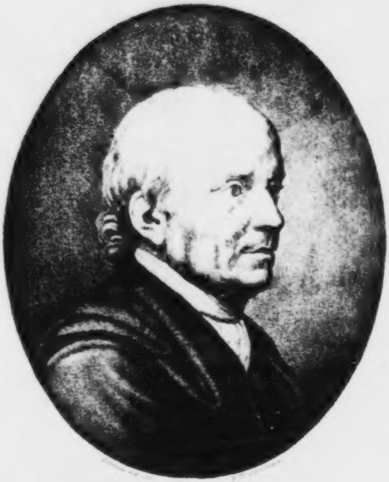


F. G. KLOPSTOCK.

Klopſtocks
ſämmtliche Werke.

Erſter Band.

Oden
Erſter Band.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen 1823.

Verzeichniß der Oden.

Im Jahr 1747.

Der Lehrling der Griechen. . S. 3
Wingolf. . . . — 5
An Gieſeke. . . . — 19

1748.

Die künftige Geliebte. . . — 21
An Ebert. . . — 27
Salem. . . . — 31
Petrarcha und Laura. . . — 36
An Fanny. . . — 40
Bardale. . . — 43
Der Abſchied. . . — 47
Die Stunden der Weihe. . . — 54
An Gott. . . . — 56

Die Ode Selma und Selmar im 2. Bande S. 134. iſt von 1748. und gehört hieher.

1749.

Heinrich der Vogler. . . — 62
Die Braut. . . . — 64

1750.

An Bodmer. . . — 67
Der Zürcherſee. . . — 69
Friedrich der Fünfte. . . — 73
Friedrich der Fünfte. An B. und M. — 76
Die todte Clariſſa. . . — 78
Friedensburg. . . — 80

Der Verwandelte. S. 83
Dem Erlöſer. — 86

1752.

Die Königin Luiſe. — 89
Hermann und Thuſnelda. — 95
Fragen. — 97
An Young. — 99
Die beyden Muſen. — 100
An Cidli. — 103
Das Roſenband. — 105
An Sie. — 106
Ihr Schlummer. — 107
An Gleim. — 108

1753.

Furcht des Geliebten. — 111
Der Rheinwein. — 112
Gegenwart der Abweſenden. — 115
Für den König. — 117

1754.

Die Geneſung. — 121

1758.

Dem Allgegenwärtigen. — 123

1759.

Das Anſchauen Gottes. — 131
Die Frühlingsfeyer. — 136
Der Erbarmer. — 142
Die Glückſeligkeit Aller. — 145
Die Geneſung des Königs. — 152
Die Weiſen. — 155

Dieſe Ode ſollte nach: Das neue Jahrhundert, ſtehen. Sie iſt von 1764.

1760.

Das neue Jahrhundert. S. 157

1764.

Die Geſtirne. — 163
Dem Unendlichen. — 166
Der Tod. — 168
Aganippe und Phiala. — 169
Der Selige. — 171
Kaiſer Heinrich. — 173
Die Zukunft. — 177
Siona. — 179
Der Nachahmer. — 181
Sponda. — 182
Thuiskon. — 185
Der Eislauf. — 187
Der Jüngling. — 190
Die frühen Gräber. — 191

1765.

Schlachtgeſang. — 192
Der Vorhof und der Tempel. — 193

1766.

Das große Halleluja. — 194
Braga. — 196
Die Sommernacht. — 200
Rothſchilds Gräber. — 201
Skulda. — 205
Selma und Selmar. — 208
Der Bach. — 209
Wir und Sie. — 212
Unſre Fürſten. — 214

1767.

Schlachtlied. S. 217
Die Chöre. — 219
Die Barden. — 223
Teone. — 224
Stintenburg. — 226
Unſre Sprache. — 229
Die Kunſt Tialfs. — 232
Der Hügel und der Hain. — 238
Hermann. — 245

1768.

Mein Vaterland. — 251

1770.

Vaterlandslied. — 255
Der Kamin. — 257

1771.

Die Roßtrappe. — 260
Ebone. — 264
Der Unterſchied. — 265
Klage. — 268

1772.

Warnung. — 270

An
Bernſtorff.

Der Lehrling der Griechen.

— ∪ (∪ ∪) — ∪ ∪ —, — ∪ ∪ — ∪ —
— ∪ (∪ ∪) — ∪ ∪ — ∪ —.

Wen des Genius Blick, als er gebohren ward,
Mit einweihendem Lächeln ſah,
Wen, als Knaben, ihr einſt Smintheus Anakreons
Fabelhafte Geſpielinnen,
Dichtriſche Tauben umflogt, und ſein mäoniſch Ohr
Vor dem Lerme der Scholien
Sanft zugirrtet, und ihm, daß er das Alterthum
Ihrer faltigen Stirn nicht ſah,
Eure Fittige lieht, und ihn umſchattetet,
Den ruft, ſtolz auf den Lorberkranz,
Welcher vom Fluche des Volks welkt, der Eroberer
In das eiſerne Feld umſonſt,

Wo kein mütterlich Ach bang bey dem Scheidekuß,
Und aus blutender Bruſt geſeufzt,
Ihren ſterbenden Sohn dir, unerbittlicher,
Hundertarmiger Tod, entreißt!
Wenn das Schickſal ihn ja Königen zugeſellt,
Umgewöhnt zu dem Waffenklang,
Sieht er, von richtendem Ernſt ſchauernd, die Leichname
Stumm und ſeelenlos ausgeſtreckt,
Segnet dem fliehenden Geiſt in die Gefilde nach,
Wo kein tödtender Held mehr ſiegt.
Ihn läßt gütiges Lob, oder Unſterblichkeit
Deß, der Ehre vergeudet, kalt!
Kalt der wartende Thor, der, des Bewunderns voll,
Ihn großäugichten Freunden zeigt,
Und der lächelnde Blick einer nur ſchönen Frau,
Der zu dunkel die Singer iſt.
Thränen nach beſſerem Ruhm werden Unſterblichen,
Jenen alten Unſterblichen,
Deren daurender Werth, wachſenden Strömen gleich,
Jedes lange Jahrhundert füllt,
Ihn geſellen, und ihn jenen Belohnungen,
Die der Stolze nur träumte, weihn!
Ihm iſt, wenn ihm das Glück, was es ſo ſelten that,
Eine denkende Freundin giebt,
Jede Zähre von ihr, die ihr ſein Lied entlockt,
Künftiger Zähren Verkünderin!

Wingolf.

◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡
◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡
◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡.

Erſtes Lied.

Wie Gna im Fluge, jugendlich ungeſtüm,
Und ſtolz, als reichten mir aus Iduna's Gold
Die Götter, ſing' ich meine Freunde
Feyernd in kühnerem Bardenliede.

Willſt du zu Strophen werden, o Haingeſang?
Willſt du geſetzlos, Oſſians Schwunge gleich,
Gleich Ullers Tanz auf Meerkryſtalle,
Frey aus der Seele des Dichters ſchweben?

Die Waſſer Hebrus wälzten mit Adlereil
Des Zelten Leyer, welche die Wälder zwang,
Daß ſie ihr folgten, die den Felſen
Taumeln, und wandeln aus Wolken lehrte.

So floß der Hebrus. Schattenbeſänftiger,
Mit fortgeriſſen folgte dein fliehend Haupt
Voll Bluts, mit todter Stirn, der Leyer
Hoch im Getöſe geſtürzter Wogen.

So floß der Waldſtrom hin nach dem Ocean!
So fließt mein Lied auch, ſtark, und gedankenvoll.
Deß ſpott' ich, der's mit Klüglingsblicken
Höret, und kalt von der Gloſſe triefet.

Den ſegne, Lied, ihn ſegne bey feſtlichem
Entgegengehn, mit Freudenbegrüßungen,
Der über Wingolfs hohe Schwelle
Heiter, im Haine gekränzt, hereintritt.

Dein Barde wartet. Liebling der ſanften Hlyn,
Wo bliebſt du? kommſt du von dem begeiſternden
Achäerhämus? oder kommſt du
Von den unſterblichen ſieben Hügeln?

Wo Scipionen, Flakkus und Tullius,
Urenkel denkend, tönender ſprach, und ſang,
Wo Maro mit dem Kapitole
Um die Unſterblichkeit muthig zankte!

Voll ſichres Stolzes, ſah es die Ewigkeit
Des hohen Marmors: Trümmer wirſt einſt du ſeyn,
Staub dann, und dann des Sturms Geſpiele,
Du Kapitol! und du Gott der Donner!

Wie oder zögerſt du von des Albion
Eiland herüber? Liebe ſie, Ebert, nur!
Sie ſind auch deutſches Stamms, Urſöhne
Jener, die kühn mit der Woge kamen!

Sey mir gegrüßet! Immer gewünſcht kommſt du,
Wo du auch herkommſt, Liebling der ſanften Hlyn!
Vom Tybris lieb, ſehr lieb vom Hämus!
Lieb von Britanniens ſtolzem Eiland,

Allein geliebter, wenn du voll Vaterlands
Aus jenen Hainen kommſt, wo der Barden Chor
Mit Braga ſinget, wo die Telyn
Tönt zu dem Fluge des deutſchen Liedes.

Da kommſt du jetzt her, haſt aus dem Mimer ſchon
Die geiſtervolle ſilberne Flut geſchöpft!
Schon glänzt die Trunkenheit des Quells dir,
Ebert, aus hellem entzücktem Auge.

„Wohin beſchworſt du, Dichter, den Folgenden?
Was trank? was ſeh ich? Bauteſt du wieder auf
Tanfana? oder, wie am Dirce
Mauren Amphion, Walhalla's Tempel?“

Die ganze Lenzflur ſtreute mein Genius,
Der unſern Freunden rufet, damit wir uns
Hier in des Wingolf lichten Hallen
Unter dem Flügel der Freud' umarmen.

Zweytes Lied.

Sie kommen, Cramern gehet in Rythmustanz,
Mit hochgehobner Leyer Iduna vor!
Sie geht, und ſieht auf ihn zurücke,
Wie auf die Wipfel des Hains der Tag ſieht.

Sing noch Beredſamkeiten! die erſte weckt
Den Schwan in Glaſor ſchon zur Entzückung auf!
Sein Fittig ſteigt, und ſanft gebogen
Schwebet ſein Hals mit des Liedes Tönen!

Die deutſche Nachwelt ſinget der Barden Lied,
(Wir ſind ihr Barden!) einſt bey der Lanze Klang!
Sie wird von dir auch Lieder ſingen,
Wenn ſie daher zu der kühnen Schlacht zeucht.

Schon hat den Geiſt der Donnerer ausgehaucht,
Schon wälzt ſein Leib ſich blutig im Rheine fort,
Doch bleibt am leichenvollen Ufer
Horchend der eilende Geiſt noch ſchweben.

Du ſchweigeſt, Freund, und ſieheſt mich weinend an.
Ach warum ſtarb die liebende Radikin?
Schön wie die junge Morgenröthe,
Heiter und ſanft, wie die Sommermondnacht.

Nimm dieſe Roſen, Giſeke; Velleda
Hat ſie mit Zähren heute noch ſanft genäßt,
Als ſie dein Lied mir von den Schmerzen
Deiner Geſpielin der Liebe vorſang.

Du lächelſt! Ja, dein Auge voll Zärtlichkeit
Hat dir mein Herz ſchon dazumal zugewandt,
Als ich zum erſtenmal dich ſahe,
Als ich dich ſah, und du mich nicht kannteſt.

Wenn einſt ich todt bin, Freund, ſo beſinge mich!
Dein Lied voll Thränen wird den entfliehenden
Dir treuen Geiſt noch um dein Auge,
Das mich beweint, zu verweilen zwingen.

Dann ſoll mein Schutzgeiſt, ſchweigend und unbemerkt,
Dich dreymal ſegnen! dreymal dein ſinkend Haupt
Umfliegen, und nach mir, der ſcheidet,
Dreymal noch ſehn, und dein Schutzgeiſt werden.

Der Thorheit Haſſer, aber auch Menſchenfreund,
Allzeit gerechter Rabner, dein heller Blick,
Dein froh und herzenvoll Geſicht iſt
Freunden der Tugend, und deinen Freunden

Nur liebenswürdig; aber den Thoren biſt
Du furchtbar! Scheuche, wenn du noch ſchweigſt, ſie ſchon

Zurück! Laß ſelbſt ihr kriechend Lächeln
Dich in dem rügenden Zorn nicht irren.

Stolz, und voll Demuth, arten ſie niemals aus!
Sey unbekümmert, wenn auch ihr zahllos Heer
Stets wüchſ', und wenn in Völkerſchaften
Auch Philoſophen die Welt umſchwärmten!

Wenn du nur Einen jedes Jahrhundert nimmſt,
Und ihn der Weisheit Lehrlingen zugeſellſt;
Wohl dir! Wir wollen deine Siege
Singen, die dich in der Fern erwarten.

Dem Enkel winkend ſtell' ich dein heilig Bild
Zu Tiburs Lacher, und zu der Houyhmeß Freund;
Da ſollſt du einſt den Namen (wenig
Führeten ihn) des Gerechten führen!

Drittes Lied.

Lied, werde ſanfter, fließe gelinder fort.
Wie auf die Roſen hell aus des Morgens Hand
Der Thau herabträuft, denn dort kommt er
Fröhlicher heut und entwölkt mein Gellert.

Dich ſoll der ſchönſten Mutter geliebteſte
Und ſchönſte Tochter leſen, und reizender
Im Leſen werden, dich in Unſchuld,
Sieht ſie dich etwa wo ſchlummern, küſſen.

Auf meinem Schooß, in meinen Umarmungen
Soll einſt die Freundin, welche mich lieben wird,
Dein ſüß Geſchwätz mir ſanft erzählen,
Und es zugleich an der Hand als Mutter

Die kleine Zilie lehren. Des Herzens Werth
Zeigt auf dem Schauplatz keiner mit jenem Reiz,
Den du ihm gabſt. Da einſt die beyden
Edleren Mädchen mit ſtiller Großmuth,

Euch unnachahmbar, welchen nur Schönheit blüht,
Sich in die Blumen ſetzten, da weint' ich, Freund;
Da floſſen ungeſehne Thränen
Aus dem gerührten entzückten Auge.

Da ſchwebte lange freudiger Ernſt um mich.
O Tugend! rief ich, Tugend, wie ſchön biſt du!
Welch göttlich Meiſterſtück ſind Seelen,
Die ſich hinauf bis zu dir erheben!

Der du uns auch liebſt, Olde, komm näher her,
Du Kenner, der du edel und feuervoll,
Unbiegſam beyden, beyden furchtbar,
Stümper der Tugend und Schriften haſſeſt!

Du, der bald Zweifler, und Philoſoph bald war,
Bald Spötter aller menſchlichen Handlungen,
Bald Miltons, und Homerus Prieſter,
Bald Miſanthrope, bald Freund, bald Dichter,

Viel Zeiten, Kühnert, haſt du ſchon durchgelebt,
Von Eiſen Zeiten, ſilberne, goldene!
Komm, Freund, komm wieder zu des Britten
Zeit, und zuruck zu des Mäoniden!

Noch zween erblick' ich. Den hat vereintes Blut,
Mehr noch die Freundſchaft, zärtlich mir zugeſellt,
Und den des Umgangs ſüße Reizung,
Und der Geſchmack mit der hellen Stirne.

Schmidt, der mir gleich iſt, den die Unſterblichen
Des Hains Geſängen neben mir auferziehn!
Und Rothe, der ſich freyer Weisheit
Und der vertrauteren Freundſchaft weihte.

Viertes Lied.

Ihr Freunde fehlt noch, die ihr mich künftig liebt!
Wo ſeyd ihr? Eile, ſäume nicht, ſchöne Zeit!
Kommt, auserkohrne, helle Stunden,
Da ich ſie ſeh', und ſie ſanft umarme!

Und du, o Freundin, die du mich lieben wirſt
Wo biſt du? Dich ſucht, Beſte, mein einſames,
Mein fühlend Herz, in dunkler Zukunft,
Durch Labyrinthe der Nacht hin ſuchts dich!

Hält dich, o Freundin, etwa die zärtlichſte
Von allen Frauen mütterlich ungeſtüm;
Wohl dir! auf ihrem Schooße lernſt du
Tugend und Liebe zugleich empfinden!

Doch hat dir Blumenkränze des Frühlings Hand
Geſtreut, und ruhſt du, wo er im Schatten weht;
So fühl auch dort ſie! Dieſes Auge,
Ach dein von Zärtlichkeit volles Auge,

Und der in Zähren ſchwimmende ſüße Blick,
(Die ganze Seele bildet in ihm ſich mir!
Ihr heller Ernſt, ihr Flug zu denken,
Leichter als Tanz in dem Weſt und ſchöner!)

Die Miene, voll des Guten, des Edlen voll,
Dieß vor Empfindung bebende ſanfte Herz!
Dieß alles, o die einſt mich liebet!
Dieſes geliebte Phantom iſt mein! du,

Du ſelber fehlſt mir! Einſam und wehmuthsvoll
Und ſtill und weinend irr' ich, und ſuche dich,
Dich, Beſte, die mich künftig liebet,
Ach die mich liebt! und noch fern von mir iſt!

Fünftes Lied.

Sahſt du die Thräne, welche mein Herz vergoß,
Mein Ebert? Traurend lehn' ich auf dich mich hin.
Sing mir begeiſtert, als vom Dreyfuß,
Brittiſchen Ernſt, daß ich froh wie du ſey!

Doch jetzt auf Einmahl wird mir das Auge hell!
Geſichten hell, und hell der Begeiſterung!
Ich ſeh' in Wingolfs fernen Hallen
Tief in den ſchweigenden Dämmerungen,

Dort ſeh' ich langſam heilige Schatten gehn!
Nicht jene, die ſich traurig von Sterbenden
Erheben, nein, die, in der Dichtkunſt
Stund' und der Freundſchaft, um Dichter ſchweben!

Sie führet, hoch den Flügel, Begeiſtrung her!
Verdeckt dem Auge, welches der Genius
Nicht ſchärft, ſiehſt du ſie, ſeelenvolles,
Ahndendes Auge des Dichters, du nur!

Drey Schatten kommen! neben den Schatten tönts
Wie Mimers Quelle droben vom Eichenhain
Mit Ungeſtüm herrauſcht, und Weisheit
Lehret die horchenden Wiederhalle!

Wie aus der hohen Drüden Verſammlungen,
Nach Braga's Telyn, nieder vom Opferfels,
Ins lange tiefe Thal der Waldſchlacht,
Satzungenlos ſich der Barden Lied ſtürzt!

Der du dort wandelſt, ernſtvoll und heiter doch,
Das Auge voll von weiſer Zufriedenheit,
Die Lippe voll von Scherz; (Es horchen
Ihm die Bemerkungen deiner Freunde,

Ihm horcht entzückt die feinere Schäferin,)
Wer biſt du, Schatten? Ebert! er neiget ſich
Zu mir, und lächelt. Ja er iſt es!
Siehe der Schatten iſt unſer Gärtner!

Uns werth, wie Flakkus war ſein Quintilius,
Der unverhüllten Wahrheit Vertraulichſter,
Ach kehre, Gärtner, deinen Freunden
Ewig zurück! Doch du flieheſt fern weg!

Fleuch nicht, mein Gärtner, fleuch nicht! du flohſt ja nicht,
Als wir an jenen traurigen Abenden,
Um dich voll Wehmuth ſtill verſammelt,
Da dich umarmten, und Abſchied nahmen!

Die letzten Stunden, welche du Abſchied nahmſt,
Der Abend ſoll mir feſtlich auf immer ſeyn!

Da lernt', ich voll von ihrem Schmerze,
Wie ſich die wenigen Edlen liebten!

Viel Mitternächte werden noch einſt entfliehn.
Lebt ſie nicht einſam, Enkel, und heiligt ſie
Der Freundſchaft, wie ſie eure Väter
Heiligten, und euch Exempel wurden!

Sechſtes Lied.

In meinem Arme, freudig, und weisheitsvoll,
Sang Ebert: Evan, Evoe Hagedorn!
Da tritt er auf dem Rebenlaube
Muthig einher, wie Lyäus, Zeus Sohn!

Mein Herz entglühet! herrſchend und ungeſtüm
Bebt mir die Freude durch mein Gebein dahin!
Evan, mit deinem Weinlaubſtabe
Schone mit deiner gefüllten Schale!

Ihn deckt' als Jüngling eine Lyäerin,
Nicht Orpheus Feindin, weislich mit Reben zu!
Und dieß war allen Waſſertrinkern
Wunderſam, und die in Thälern wohnen,

In die des Waſſers viel von den Hügeln her
Stürzt, und kein Weinberg längere Schatten ſtreckt.

So ſchlief er, keinen Schwätzer fürchtend,
Nicht ohne Götter, ein kühner Jüngling.

Mit ſeinem Lorber hat dir auch Patareus
Und eingeflochtner Myrte das Haupt umkränzt!
Wie Pfeile von dem goldnen Köcher,
Tönet dein Lied, wie des Jünglings Pfeile

Schnellrauſchend klangen, da der Unſterbliche
Nach Peneus Tochter durch die Gefilde flog!
Oft wie des Satyrs Hohngelächter,
Als er den Wald noch nicht laut durchlachte.

Zu Wein und Liedern wähnen die Thoren dich
Allein geſchaffen. Denn den Unwiſſenden
Hat, was das Herz der Edlen hebet,
Stets ſich in dämmernder Fern' verloren!

Dir ſchlägt ein männlich Herz auch! Dein Leben tönt
Mehr Harmonieen, als ein unſterblich Lied!
In unſokratiſchem Jahrhundert
Biſt du für wenige Freund' ein Muſter!

Siebentes Lied.

Er ſang's. Jetzt ſah ich fern in der Dämmerung
Des Hains am Wingolf Schlegeln aus dichtriſchen
Geweihten Eichenſchatten ſchweben,
Und in Begeiſtrung vertieft und ernſtvoll,

Auf Lieder ſinnen. Tönet! da töneten
Ihm Lieder, nahmen Geniusbildungen
Schnell an! In ſie hatt' er der Dichtkunſt
Flamme geſtrömt, aus der vollen Urne!

Noch Eins nur fehlt dir! falt' auch des Richters
Stirn,
Daß, wenn zu uns ſie etwa vom Himmel kommt-
Die goldne Zeit, der Hain Thuiskons
Leer des undichtriſchen Schwarmes ſchatte.

Achtes Lied.

Komm, goldne Zeit, die ſelten zu Sterblichen
Herunterſteiget, laß dich erflehn, und komm
Zu uns, wo dir es ſchon im Haine
Weht, und herab von dem Quell ſchon tönet!

Gedankenvoller, tief in Entzückungen
Verloren, ſchwebt bey dir die Natur. Sie hat's
Gethan! hat Seelen, die ſich fühlen,
Fliegen den Geniusflug, gebildet.

Natur, dich hört' ich im Unermeßlichen
Herwandeln, wie, mit Sphärengeſangeston,
Virgo, von Dichtern nur vernommen,
Strahlend im Meere der Lüfte wandelt.

Aus allen goldnen Zeiten begleiten dich,
Natur, die Dichter! Dichter des Alterthums!
Der ſpäten Nachwelt Dichter! Segnend
Sehn ſie ihr heilig Geſchlecht hervorgehn.

An Giſeke.

Geh! ich reiße mich los, obgleich die männliche Tugend
Nicht die Thräne verbeut,
Geh! ich weine nicht, Freund. Ich müßte mein Leben durchweinen,
Weint' ich dir, Giſeke, nach!
Denn ſo werden ſie alle dahin gehn, jeder den andern
Traurend verlaſſen, und fliehn.

Alſo trennet der Tod gewählte Gatten! der Mann kam
Seufzend im Ozean um,
Sie am Geſtad, wo von Todtengeripp, und Scheiter, und Meerſand
Stürme das Grab ihr erhöhn.
So liegt Miltons Gebein von Homers Gebeine geſondert,
Und der Zypreſſe verweht
Ihre Klag' an dem Grabe des Einen, und kommt nicht hinüber
Nach des Anderen Gruft.
So ſchrieb unſer aller Verhängniß auf eherne Tafeln
Der im Himmel, und ſchwieg.
Was der Hocherhabene ſchrieb, verehr' ich im Staube,
Weine gen Himmel nicht auf.
Geh, mein Theurer! Es letzen vielleicht ſich unſere Freunde
Auch ohne Thränen mit dir;
Wenn nicht Thränen die Seele vergießt, unweinbar dem Fremdling
Sanftes edles Gefühls.
Eile zu Hagedorn hin, und haſt du genug ihn umarmet,
Iſt die erſte Begier,
Euch zu ſehn, geſtillt, ſind alle Thränen der Freude
Weggelächelt entflohn,
Giſeke, ſag' ihm alsdann, nach drey genoſſenen Tagen,
Daß ich ihn liebe, wie du!

Die künftige Geliebte.

Dir nur, liebendes Herz, euch, meine vertraulichſten Thränen,
Sing' ich traurig allein dieß wehmüthige Lied.
Nur mein Auge ſoll's mit ſchmachtendem Feuer durchirren,
Und, an Klagen verwöhnt, hör' es mein leiſeres Ohr!
Ach warum, o Natur, warum, unzärtliche Mutter,
Gabeſt du zum Gefühl mir ein zu biegſames Herz?
Und in das biegſame Herz die unbezwingliche Liebe,
Daurend Verlangen, und ach keine Geliebte dazu?
Die du künftig mich liebſt, (wenn anders zu meinen Thränen
Einſt das Schickſal erweicht eine Geliebte mir giebt!)
Die du künftig mich liebſt, o du aus allen erkohren,
Sag', wo dein fliehender Fuß ohne mich einſam jetzt irrt?
Nur mit Einem verrathenden Laut, mit Einem der Töne,
Die der Frohen entfliehn, ſag' es, einſt Glückliche, mir!

Fühlſt du, wie ich, der Liebe Gewalt, verlangſt du nach mir hin,
Ohne daß du mich kennſt; o ſo verhehl' es mir nicht!
Sag' es mit einem durchdringenden Ach, das meinem Ach gleicht,
Das aus innerſter Bruſt Klage ſeufzet, und ſtirbt.
Oft um Mitternacht wehklagt die bebende Lippe,
Daß, die ich liebe, du mir immer unſichtbar noch biſt!
Oft um Mitternacht ſtreckt ſich mein zitternder Arm aus,
Und umfaſſet ein Bild, ach das deine vielleicht!
Wo, wo ſuch' ich dich auf? ſo werd' ich endlich dich finden?
Du, die meine Begier ſtark und unſterblich verlangt!
Jener Ort, der dich hält, wo iſt er? wo fließet der Himmel,
Welcher dein Aug' umwölbt, heiter und lächelnd vorbey?
Werd' ich mein Auge zu dir einſt, ſegnender Himmel, erheben,
Und umarmet ſie ſehn, die aufblühen du ſahſt?
Aber ich kenne dich nicht! es ging die fernere Sonne
Meinen Thränen daſelbſt niemals unter und auf.
Soll ich jene Gefilde nicht ſehn? Führt nie dort im Frühling
Meine zitternde Hand ſie in ein blühendes Thal?

Sinkt ſie, von ſüßer Gewalt der mächtigen Liebe bezwungen,
  Nie mit der Dämmerung Stern mir an die bebende Bruſt?
Ach wie ſchlägt mir mein Herz! wie zittern mir durch die Gebeine
  Freud' und Hoffnung, dem Schmerz unüberwindlich dahin!
Unbeſingbare Luſt, ein ſüßer begeiſternder Schauer,
  Eine Thräne, die mir ſtill den Wangen entfiel;
Und, o ich ſehe ſie! mitweinende, weibliche Zähren;
  Ein mir liſpelnder Hauch, und ein erſchütterndes Ach!
Ein zuſegnender Laut, der mir rief, wie ein Schatten dem Schatten
  Liebend ruft, weiſſagt, dich, die mich hörete, mir.
O du, die du ſie mir und meiner Liebe gebahreſt,
  Hältſt du ſie, Mutter, umarmt; dreymahl geſegnet ſey mir!
Dreymal geſegnet ſey dein gleich empfindendes Herz mir,
  Das der Tochter zuerſt weibliche Zärtlichkeit gab!
Aber laß ſie itzt frey! Sie eilt zu den Blumen, und will da
  Nicht von Zeugen behorcht, will geſehen nicht ſeyn.
Eile nicht ſo! doch mit welchem Namen ſoll ich dich nennen,
  Du, die unausſprechlich meinem Verlangen gefällt?

Heißeſt du Laura? Laura beſang Petrarcha in Liedern,
Zwar dem Bewunderer ſchön, aber dem Liebenden nicht!
Wirſt du Fanny genannt? Iſt Cidli dein feyrlicher Name?
Singer, die Joſeph und den, welchen ſie liebte, beſang?
Singer! Fanny! ach Cidli! ja Cidli nennet mein Lied dich,
Wenn im Liede mein Herz halb geſagt dir gefällt!
Eile nicht ſo, damit nicht vom Dorn der verpflanzeten Roſe
Blute, wenn du ſo eilſt, dein zu flüchtiger Fuß;
Du mit zu ſtarken Zügen den Duft des Lenzes nicht trinkeſt,
Und um den blühenden Mund ſanfter die Lüfte nur wehn.
Aber du geheſt denkend und langſam, das Auge voll Zähren,
Und jungfräulicher Ernſt deckt das verſchönte Geſicht.
Täuſchte dich jemand? und weineſt du, weil der Geſpielinnen eine
Nicht, wie von ihr du geglaubt, redlich und tugendhaft war?
Oder liebſt du, wie ich? erwacht mit unſterblicher Sehnſucht,
Wie ſie das Herz mir empört, dir die ſtarke Natur?

Was ſagt dieſer ſeufzende Mund? Was ſagt mir dieß Auge,
Das mit verlangendem Blick ſich zu dem Himmel erhebt?
Was entdeckt mir dieß tiefere Denken, als ſähſt du ihn vor dir?
Ach, als ſänkſt du ans Herz dieſes Glücklichen hin!
Ach du liebeſt! So wahr die Natur kein edleres Herz nicht
Ohne den heiligſten Trieb derer, die ewig ſind, ſchuf?
Ja, du liebeſt, du liebeſt! Ach wenn du den doch auch kennteſt,
Deſſen liebendes Herz unbemerket dir ſchlägt;
Deſſen Wehmuth dich ewig verlangt, dich bang vom Geſchicke
Fodert, von dem Geſchick, das unbeweglich ſie hört.
Weheten doch ſanftrauſchende Winde ſein innig Verlangen,
Seiner Seufzer Laut, ſeine Geſänge dir zu!
Winde, wie die in der goldenen Zeit, die vom Ohre des Schäfers,
Hoch zu der Götter Ohr, flehn mit der Schäferin Ach.
Eilet, Winde, mit meinem Verlangen zu ihr in die Laube,
Schauert hin durch den Wald, rauſcht, und verkündet mich ihr:

Ich bin redlich! Mir gab die Natur Empfindung zur Tugend;
Aber mächtiger war, die ſie zur Liebe mir gab,
Zu der Liebe, der ſchönſten der Tugenden, wie ſie den Menſchen
In der Jugend der Welt ſtärker und edler ſie gab.
Alles empfind' ich von dir; kein halb begegnendes Lächeln;
Kein unvollendetes Wort, welches in Seufzer verflog;
Keine ſtille mich fliehende Thräne, kein leiſes Verlangen,
Kein Gedanke, der ſich mir in der Ferne nur zeigt;
Kein halb ſtammelnder Blick voll unausſprechlicher Reden,
Wenn er den ewigen Bund ſüßer Umarmungen ſchwört;
Auch der Tugenden keine, die du mir ſittſam verbirgeſt,
Eilet mir unerforſcht und unempfunden vorbey!
Ach, wie will ich, Cidli, dich lieben! Das ſagt uns kein Dichter,
Und ſelbſt wir im Geſchwätz trunkner Beredtſamkeit nicht.
Kaum, daß noch die unſterbliche ſelbſt, die fühlende Seele
Ganz die volle Gewalt dieſer Empfindungen faßt!

An Ebert.

Ebert, mich ſcheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in die Melancholey!
Ach du redeſt umſonſt, vordem gewaltiges Kelchglas,
Heitre Gedanken mir zu!
Weggehn muß ich, und weinen! vielleicht, daß die lindernde Thräne
Meinen Gram mir verweint.
Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menſchlichen Elend
Weiſ' als Geſellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnte der Menſch ſein Leiden nicht weinen;
Ach! wie ertrüg' er es da!
Weggehn muß ich, und weinen! Mein ſchwermuthsvoller Gedanke
Bebt noch gewaltig in mir.
Ebert! ſind ſie nun alle dahin! deckt unſere Freunde
Alle die heilige Gruft;
Und ſind wir, zween Einſame, — dann von allen noch übrig!
Ebert! verſtummſt du nicht hier?

Sieht dein Auge nicht trüb' um ſich her, nicht ſtarr ohne Seele?
So erſtarb auch mein Blick!
So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängſte
Donnernd das erſtemal traf!
Wie du einen Wanderer, der, zueilend der Gattin,
Und dem gebildeten Sohn,
Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung ſchon hinweint,
Du den, Donner, ereilſt,
Tödtend ihn faſſeſt, und ihm das Gebein zu fallendem Staube
Machſt, triumphirend alsdann
Wieder die hohe Wolke durchwandelſt; ſo traf der Gedanke
Meinen erſchütterten Geiſt,
Daß mein Auge ſich dunkel verlor, und das bebende Knie mir
Kraftlos zittert', und ſank.
Ach, in ſchweigender Nacht, ging mir die Todtenerſcheinung,
Unſre Freunde, vorbey!
Ach in ſchweigender Nacht erblickt' ich die offenen Gräber,
Und der Unſterblichen Schaar!
Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Giſeke lächelt!
Wenn, von der Radikin fern,

Unſer redlicher Cramer verweſt! wenn Gärtner, wenn Rabner
  Nicht ſokratiſch mehr ſpricht!
Wenn in des edelmüthigen Gellert harmoniſchem Leben
  Jede Saite verſtummt!
Wenn, nun über der Gruft, der freye geſellige Rothe
  Freudegenoſſen ſich wählt!
Wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannung
  Keinem Freunde mehr ſchreibt!
Wenn in meines geliebteſten Schmidts Umarmung mein Auge
  Nicht mehr Zärtlichkeit weint!
Wenn ſich unſer Vater zur Ruh, ſich Hagedorn hinlegt;
  Ebert, was ſind wir alsdann,
Wir Geweihten des Schmerzes, die hier ein trüberes Schickſal
  Länger, als Alle ſie ließ?
Stirbt dann auch einer von uns, (mich reißt mein banger Gedanke
  Immer nächtlicher fort!)
Stirbt dann auch Einer von uns, und bleibt nur Einer noch übrig;
  Bin der Eine dann ich;
Hat mich dann auch die ſchon geliebt, die künftig mich liebet,
  Ruht auch ſie in der Gruft;
Bin dann ich der Einſame, bin allein auf der Erde:

Wirſt du, ewiger Geiſt,
Seele zur Freundſchaft erſchaffen, du dann die leeren Tage
Sehn, und fühlend noch ſeyn?
Oder wirſt du betäubt zu Nächten ſie wähnen und ſchlummern,
Und gedankenlos ruhn?
Aber du könnteſt ja auch erwachen, dein Elend zu fühlen,
Leidender, ewiger Geiſt.
Rufe, wenn du erwachſt, das Bild von dem Grabe der Freunde,
Das nur rufe zurück!
O ihr Gräber der Todten! ihr Gräber meiner Entſchlafnen!
Warum liegt ihr zerſtreut?
Warum lieget ihr nicht in blühenden Thalen beyſammen?
Oder in Hainen vereint?
Leitet den ſterbenden Greis! Ich will mit wankendem Fuße
Gehn, auf jegliches Grab
Eine Zypreſſe pflanzen, die noch nicht ſchattenden Bäume
Für die Enkel erziehn,
Oft in der Nacht auf biegſamem Wipfel die himmliſche Bildung
Meiner Unſterblichen ſehn,

Zitternd gen Himmel erheben mein Haupt, und weinen, und ſterben!
Senket den Todten dann ein
Bey dem Grabe, bey dem er ſtarb! nimm dann, o Verweſung!
Meine Thränen, und mich!
Finſtrer Gedanke! laß ab! laß ab in die Seele zu donnern!
Wie die Ewigkeit ernſt,
Furchtbar, wie das Gericht, laß ab! die verſtummende Seele
Faßt dich, Gedanke, nicht mehr!

Salem.

Einen feſtlichen Abend ſtieg mit dem Schimmer des Mondes
Salem, der Engel der Lieb' und mein Schutzgeiſt,
Vom Olympus herab; ich ſah den Göttlichen wandeln,
Und ihn gegen mich lächelnd einhergehn.
Ewigblühende Roſen umkränzten ſein fließendes Haupthaar,
Himmliſche Roſen, von Thränen erzogen,

Die bey dem Wiederſehn einander Liebende weinten,
  Als ſie kein Tod mehr trennt' und kein Schickſal.
Und ein wolliger Hauch geathmeter Weihrauchsdüfte
  Floß von dem Haupt des Unſterblichen nieder;
Opferdüfte, wie Gott ſie, bey ſüßen dankenden Liedern,
  Nach dem Tode die Liebenden opfern,
Daß er ſie ewig erſchuf, und ſie, für einander geſchaffen,
  Auf der Erde ſich fanden und liebten,
Sie kein Schickſal trennte; daß ſie nun ewig ſich lieben,
  Weil ſie auf Erden ſich fanden und liebten.
Alſo näherte Salem ſich mir, und tief in mein Herz hin
  Drang ein Schauer wallender Freuden,
Wie ich mich freue, wenn ich ein Kind der Unſchuld erblicke,
  Und an Adams Unſterblichkeit denke.
Sieh, ein ſilberner Ton floß von der Lippe des Seraphs,
  Und er blickte ſanfter, und ſagte:
„Ich bin Salem, der Liebenden Engel, die edler ſich lieben,
  Göttlicher, als ſich Sterbliche lieben.
Wenn es die erſten Empfindungen ſchlägt, in den ſtammelnden Jahren,
  Bild' ich das Herz der jungen Geliebten.
Lehre dann in Thränen des Knaben Auge zerfließen,
  Die er unwiſſend der Sterblichen weinet,
Die er lieben ſoll. Sähe den Knaben die Sterbliche weinen,
  O ſie würd' ihn da ſchon umarmen,

Und ihn lieben, und wüßt' es doch nicht, daß es Liebe wäre,
Was ſie in ſeiner Umarmung empfände.
Wenn die Sterbliche nun, wie an den Bächen des Himmels
Eine Roſe der Seraphim, aufblüht,
Und den Jüngling erblickt, der ſeiner Einſamkeit Tage
Fühlt, und ſeufzend ihr Ende verlanget,
Läßt ſie der Thränen viel ihn weinen, Thränen der Wehmuth,
Und der unausſprechlichen Liebe.
Denn ſie fühlet noch nicht für ihn, was für ſie er empfindet,
Kennet nicht den zärtlichen Kummer
Seiner Seele, den thränenden Blick nicht des wachenden Auges
Durch die mitternächtlichen Stunden,
Seines Herzens Beklommenheit nicht, worüber er ſelbſt ſtaunt,
Weil er noch nie die Bangigkeit fühlte.
Nicht ſein frommes Gebet; das hatte der nur vernommen,
Der ſie für einander erſchaffen.
Dann, dann ſendet mich Gott, dann ſteig' ich in heiligen Träumen
In das Herz der Sterblichen nieder.
Schlafend ſieht ſie den Jüngling, wie er in Thränen zerfließet,

Und mit bebender Stimme die Liebe
Endlich ſtammelnd ihr ſagt, dann wieder in Thränen zerfließet,
Und mit ſtummer Wehmuth ihr flehet.
Dann empfindet ſie große Gedanken, das Glück zu verachten,
Und die Schattenweisheit der Kleinen,
Die, ohnmächtig, die Liebe ganz, und die Tugend zu fühlen,
Da noch von Glückſeligkeit träumen.
Ach! dann kommt die ſelige Stunde der erſten Umarmung,
Und die jauchzende Jugend der Liebe.
Dann erzittern von ſüßer Entzückung die ewigen Seelen,
Von der Begeiſtrung himmliſcher Freuden.
Dann erſtaun' ich über die hohen Weſen, die Gott ſchuf,
Als er Seelen ſchuf zu der Liebe.
Und wie ſtolz, mit welcher Empfindung bring' ich die Seelen,
Nach dem Tode, zur ewigen Ruhe,
Zu den Schaaren der Liebenden alle, die ewig ſich lieben,
Weil ſie auf Erden ſich fanden und liebten!"
Wenn du der biſt, himmliſcher Fremdling, ach wenn du der biſt,
O ſo höre mich, göttlicher Salem!

Höre mit Huld mich, du ſchönſter der Engel, und lehre mich Tugend,
  Daß ich der Liebe Wonne verdiene.
Warum wendeſt du dich? ach, warum fliehſt du mein Auge?
  Warum muß ich traurend dir nachſehn?
Salem, ich hoffte, du ſollteſt mich hören, da die mich nicht höret,
  Der mein Herz ſchon lange geweint hat.
Ach, ich hoffte, du ſollteſt auch ihr, in heiligen Träumen,
  Meiner Seele Bekümmerniß zeigen,
Mein erzitterndes Herz, wie ich in Thränen zerflöſſe,
  Und mit bebender Stimme die Liebe
Endlich ſtammelnd ihr ſagte, dann wieder in Thränen zerflöſſe,
  Und mit ſtummer Wehmuth ihr flehte!
Warum wendeſt du dich? ach, warum fliehſt du mein Auge?
  Warum muß ich traurend dir nachſehn?

Petrarcha und Laura.

— ◡ (◡ ◡) — ◡ ◡ —, ◡ ◡ — ◡ ◡
— ◡ (◡ ◡) — ◡ ◡ — ◡ ◡.

Anderen Sterblichen ſchön, kaum noch geſehn von mir,
Ging der ſilberne Mond vorbey.
Thränend wandt' ich von ihm mein melancholiſches
Müdes Auge dem Dunklen zu.
Dreymahl ſchlug mir mein Herz; dreymahl erbebteſt du,
Tochter des ewigen Hauchs, in mir,
Seele, zur Liebe gemacht; dreymahl erſchreckte dich
Deiner Einſamkeit bang Gefühl.
Hätte die dich geſehn, welcher du zitterteſt,
Der du ſeufzend, Unſterbliche,
Thränen weinteſt, wie ſie wehmuthsvoll edlere
Weinen, wäre vielleicht ſie nicht
Durch die Thränen gerührt; hätte vielleicht ſie nicht
Eine Thräne mit dir geweint!

Aber ſüßere Ruh deckte mit Fittigen
  Ihres friedſamen Schlummers ſie,
Und ihr göttliches Herz über mein Herz erhöht,
  Hub gelinder des Mädchens Bruſt.
Mich nur flohe die Ruh, und mein Geſpiele ſonſt,
  Mein geſelliger ſanfter Schlaf,
Ging dem Auge vorbey, und dem getrübteren
  Ihm zu wachen und bangen Blick.
Tief in die Dämmerung hin ſah es, und ſuchte dich,
  Seiner Thränen Genoſſin auf,
Dich, des nächtlichen Hains Sängerin, Nachtigall!
  Doch du ſangeſt mir jetzo nicht.
Dein mitweinender Ton, dein melancholiſch Ach,
  Selbſt die Linderung fehlte mir!
Endlich ſchlummert' ich ein, und ein Unſterblicher
  Schloß mitleidig das Auge mir.
Haſt du mich weinen geſehn, o du Unſterblicher,
  Der mitleidig mein Auge ſchloß;
O ſo ſammle ſie ein, ſammle die heiligen
  Thränen in goldene Schalen ein,
Bring ſie, Himmliſcher! dann zu den Unſterblichen,
  Denen zärtlich ihr Herz auch ſchlug:
Zu der göttlichen Rowe, oder zur Radikin,
  Die im Frühlinge ſanft entſchlief:
Oder zu Doris hinauf, die noch ihr Haller weint,
  Wenn er die jüngere Doris ſieht,
Daß dann Eine vielleicht, hat ſie mein Schmerz bewegt,
  Aus den holden Verſammlungen

Niederſteige, das Herz jener, die inniger
Mein unſterblicher Geiſt verlangt,
Zu erweichen, und ſie zu den Empfindungen
Gleicher Zärtlichkeit einzuweihn!
Alſo dacht' ich und ſchlief. Und der Unſterbliche
Gab mitleidig mir einen Traum.
Laura ſah ich im Traum, bey ihr den fühlenden,
Liedervollen Petrarka ſtehn.
Sie war jugendlich ſchön; nicht wie das leichte Volk
Roſenwangichter Mädchen iſt,
Die gedankenlos blühn, nur in Vorübergehn
Von der Natur, und in Scherz gemacht,
Leer an Empfindung und Geiſt, leer des allmächtigen
Triumphirenden Götterblicks.
Laura war jugendlich ſchon, ihre Bewegungen
Sprachen alle die Göttlichkeit
Ihres Herzens, und werth, werth der Unſterblichkeit,
Trat ſie hoch im Triumph daher,
Schön wie ein feſtlicher Tag, frey wie die heitre Luft,
Voller Einfalt, wie du, Natur.
An ihr klopfendes Herz legte Petrarka ſich.
Alſo ſagte der Glückliche:
„Ach! dein klopfendes Herz, was vor Empfindungen
Schlägts mir in den bewegten Geiſt!
Jeder wallende Hauch deiner beſeelten Bruſt
Hebt mich zu den Unſterblichen!
Ach! wie ruh' ich ſo ſüß! laß mich! die Seele faßt
Deiner Liebe Gewalt nicht mehr!

Laura, Laura! mein Geiſt hebt ſich, voll hoher Luſt,
Auf die Hügel der Seligen!
Auf die Hügel der Ruh, wo's von Entzückungen
Taumelnd ſchwebt um mein trunknes Haupt!
Singet, Söhne des Lichts, meiner Empfindungen
Unausſprechliche ſüße Luſt!
Singt ſie, ich weine ſie nur, ja, die Unſterblichkeit
Wein' ich froh von der Liebe durch!"
Mein Petrarka! Sie ſprach's; aber nun redeten
Frohe Seufzer und Thränen nur.
Ach! wie fließt ihr ſo ſanft, unter Umarmungen,
Ewigkeiten voll Ruh, vorbey!
Daß wir dort uns geliebt, ach! wie belohnt uns dieß
Unſrer Namen Unſterblichkeit
Auf der unteren Welt! Unſerer Zärtlichkeit
Folgt dort Enkel und Enkelin.
Enkel, die ihr uns folgt, euch ſoll die goldne Zeit
Lächelnd Blumen und Kränze ſtreun!
Ihr ſollt glücklicher ſeyn, als es die Herrſcher ſind,
Mehr als ſiegende Könige!
Euch gehorche das Spiel, das von der Leyer tönt,
Singet, würdig der Ewigkeit,
Würdig der, die euch liebt; gebt ſie den folgenden
Späten Tagen zum Muſter hin!
Enkelinnen, die ihr Laura's Empfindung habt,
Euch verfließe die goldne Zeit,
Wie ein ewiger May, wie ein gefeyrter Tag
Unter ſüßen Umarmungen!

Ihr ſollt glücklicher ſeyn, als des Eroberers
Braut! die Tochter des Siegenden!
Euch nur ſinge das Spiel, das von der Leyer tönt,
Seyd unſterblich, wie Laura iſt!

An Fanny.

∪ — ∪ — ∪, — ∪ ∪ — ∪ —,
∪ — ∪ — ∪, — ∪ ∪ — ∪ —,
∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪,
— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪.

Wenn einſt ich todt bin, wenn mein Gebein zu Staub'
Iſt eingeſunken, wenn du, mein Auge, nun
Lang' über meines Lebens Schickſal,
Brechend im Tode, nun ausgeweint haſt,

Und ſtillanbetend da, wo die Zukunft iſt,
Nicht mehr hinauf blickſt, wenn mein erſungner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne,
Und von der Liebe zu dir, Meſſias!

Nun auch verweht iſt, oder von wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward:
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange ſchon todt biſt, und deines Auges

Stillheitres Lächeln, und ſein beſeelter Blick
Auch iſt verloſchen, wenn du, vom Volke nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan haſt,

Des Nachruhms werther, als ein unſterblich Lied,
Ach wenn du dann auch einen beglückteren
Als mich geliebt haſt, laß den Stolz mir,
Einen Beglückteren, doch nicht edlern!

Dann wird ein Tag ſeyn, den werd ich auferſtehn!
Dann wird ein Tag ſeyn, den wirſt du auferſtehn!
Dann trennt kein Schickſal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, beſtimmteſt.

Dann wägt, die Wagſchaal in der gehobnen Hand,
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
Tönet in ewigen Harmonieen!

Wenn dann du daſtehſt jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir! ſäume nicht, bis mich erſt
Ein Seraph bey der rechten faſſe,
Und mich, Unſterbliche, zu dir führe.

Dann ſoll dein Bruder, innig von mir umarmt,
Zu dir auch eilen! dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens
Neben dir ſtehn, dich mit Namen nennen,

Und dich umarmen! Dann, o Unſterblichkeit,
Gehörſt du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht ſingt,
Kommt, unausſprechlich ſuße Freuden!
So unausſprechlich, als jetzt mein Schmerz iſt.

Rinn unterdeß, o Leben. Sie kommt gewiß
Die Stunde, die uns nach der Zypreſſe ruft!
Ihr andern, ſeyd der ſchwermuthsvollen
Liebe geweiht! und umwölkt und dunkel!

Bardale.

— ◡ — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ ◡
— ◡ — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ ◡
— ◡ — ◡ ◡ — ◡
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ —.

Einen fröhlichen Lenz ward ich, und flog umher!
Dieſen fröhlichen Lenz lehrete ſorgſam mich
Meine Mutter, und ſagte:
Sing, Bardale, den Fruhling durch!

Hört der Wald dich allein, deine Geſpielinnen
Flattern horchend nur ſie dir um den Schattenaſt;
Singe dann, o Bardale,
Nachtigallen Geſänge nur.

Aber tritt er daher, der wie der wachſende
Ahorn ſchlank ſich erhebt, kommt er der Erde Gott,
Sing dann, glücklicher Sänger,
Tönevoller, und lyriſcher!

Denn ſie hören dich auch, die doch unſterblich ſind!
Ihren göttlichſten Trieb lockt dein Geſang hervor.
Ach, Bardale, du ſingeſt
Liebe dann den Unſterblichen!

Ich entflog ihr, und ſang, und der bewegte Hain
Und die Hügel umher hörten mein flötend Lied!
Und des Baches Geſpräche
Sprachen leiſer am Ufer hin.

Doch der Hügel, der Bach war nicht, die Eiche ſelbſt
War der Gott nicht! und bald ſenkte den Ton mein Lied.
Denn ich ſang dich, o Liebe,
Nicht Göttinnen, und Göttern nicht!

Jetzo kam ſie herauf, unter des Schattens Nacht
Kam die edle Geſtalt, lebender, als der Hain!
Schöner, als die Gefilde!
Eine von den Unſterblichen!

Welches neue Gefühl glühte mir! Ah der Blick
Ihres Auges! Der Weſt hielt mich, ich ſank ſchon hin!
Spräch die Stimme den Blick aus;
O ſo würde ſie ſüßer ſeyn,

Als mein leiſeſter Laut, als der gefühlteſte,
Und geſungenſte Ton, wenn mich die junge Luſt

Von dem Zweige des Strauches
In die Wipfel des Hains entzückt!

Aug', ach Auge! dein Blick bleibt unvergeßlich mir!
Und wie nennet das Lied? ſingen die Töne dich?
Nennt's dich, ſingen ſie: Seele?
Biſt du's, das die Unſterblichen

Zu Unſterblichen macht? Auge! wem gleich ich dich?
Biſt du Bläue der Luft, wenn ſie der Abendſtern
Sanft mit Golde beſchimmert?
Oder gleicheſt du jenem Bach,

Der dem Quell kaum entfloß? Schöner erblickte nie
Seine Roſen der Buſch! heller ich ſelbſt mich nie
Im Kryſtalle des Fluſſes,
Niederſchwankend am Frühlingsſproß.

O was ſprach itzt ihr Blick? Hörteſt du, Göttin, mich?
Eine Nachtigall du? Sang ich von Liebe dir?
Und was fließet gelinder
Dir vom ſchmachtenden Aug' herab?

Iſt das Liebe, was dir eilend vom Auge rinnt?
Deinen göttlichſten Trieb lockt ihn mein Lied hervor?
Welche ſanfte Bewegung
Hebet dir die beſeelte Bruſt?

Sag, wie heißet der Trieb, welcher dein Herz durchwallt?
Reizt ohn' ihn dich Iduns goldne Schaale noch?
Iſt er himmliſche Tugend?
Oder Freud' in dem Hain Walhalls?

O gefeyert ſey mir, blumiger zwölfter May,
Da die Göttin ich ſah! aber gefeyerter
Seyſt du unter den Mayen,
Wenn ich in den Umarmungen

Eines Jünglings ſie ſeh, der die Beredſamkeit
Dieſer Augen, und euch fühlet, ihr Frühlinge
Dieſer lächelnden Mienen,
Und den Geiſt, der dieß alles ſchuf!

Wars nicht, Fanny, der Tag? wars nicht der zwölfte May,
Als der Schatten dich rief? wars nicht der zwölfte May,
Der mir, weil ich allein war,
Oed' und traurig vorüberfloß?

Der Abſchied.

◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡
◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡
◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡.

Wenn du entſchlafend über dir ſehen wirſt
Den ſtillen Eingang zu den Unſterblichen,
Und aufgethan die erdeferne
Pforte des Himmels, enthüllt den Schauplatz

Der Ewigkeit! dann nahe dir hören wirſt
Die Donnerrede deß, der Entſcheidung dir
Kund thut; ſo feyrlich ſpricht die Gottheit,
Wenn ſie das Urtheil der Tugend ausſpricht;

Wenn du dann lächelnd näher dir hören wirſt
Die Stimme Salems, welcher dein Engel war,
Und, mit des Seraphs ſanftem Laute,
Deines entſchlafenen Freundes Stimme:

Dann werd' ich vor dir lange geſtorben ſeyn.
Den letzten Abend ſprach ich, und lehnte mich
An deines Bruders Bruſt, und weinend
Senkt' ich die Hand ihm in ſeine Hand hin:

„Mein Schmidt, ich ſterbe, ſehe nun bald um mich
Die großen Seelen, Popen und Addiſon,
Den Sänger Adams neben Adam,
Neben ihm Eva mit Palmenkränzen,

Der Schläfe Miltons heilig; die himmliſche,
Die fromme Singer, bey ihr die Radikin,
Und durch deß Tod mit Staunen traf, daß
Traurigkeit auch, und nicht Freud' allein ſey

Auf Erden! meinen Bruder, der blühte, ſchnell
Abfiel! Bald tret' ich in die Verſammlungen,
Hin ins Getön, ins Halleluja,
In die Geſänge der hohen Engel.

Heil mir! mein Herz glüht, feurig und ungeſtüm
Bebt mir die Freude durch mein Gebein dahin!
Heil mir! die ewig junge Seele
Fließet von Göttergedanken über.

Schon halb geſtorben, lebet von neuem mir
Der müde Leib auf; ſo werd' ich auferſtehn,
Der ſüße Schauer wird mich faſſen,
Wenn ich mit dir von dem Tod' erwache.

Wie mir es ſanft ſchlägt! leg' an mein Herz dich, Freund!
Ich lebt', und daß ich lebte, bereu' ich nicht,
Ich lebte dir, und unſern Freunden,
Aber auch ihm, der nun bald mich richtet!

Ich hör', ich höre fern ſchon der Wage Klang,
Nah ihr der Gottheit Stimme, die Richterin;
O wäre ſie der beſſern Thaten
Schale ſo ſchwer, daß ſie überwöge!

Ich ſang den Menſchen menſchlich den Ewigen:
Den Mittler Gottes. Unten am Throne liegt
Mein großer Lohn mir, eine goldne,
Heilige Schale von Chriſtenthränen.

Ach, ſchöne Stunden! traurige ſchöne Zeit,
Mir immer heilig, die ich mit dir gelebt!
Die erſte floß uns frey und lächelnd,
Jugendlich hin, doch die letzte weint' ich!

Mehr, als mein Blick ſagt, hat dich mein Herz geliebt,
Mehr, als es ſeufzet, hat dich mein Herz geliebt;
Laß ab vom Weinen; ſonſt vergeh' ich:
Auf, ſey ein Mann! geh', und liebe Rothen!

Mein Leben ſollte hier noch nicht himmliſch ſeyn,
Drum liebte die mich, die ich ſo liebte, nicht.

Geh, Zeuge meines Trauerlebens,
Geh, wenn ich todt bin, zu deiner Schweſter,

Erzähl, nicht jene mir unvergeßlichen
Durchweinten Stunden, nicht, wie ein trüber Tag,
Wie Wetter, die ſich langſam fortziehn,
Mein nun vollendetes kurzes Leben;

Nicht jene Schwermuth, die ich an deiner Bruſt
Verſtummend weinte; Heil dir, mein theurer Freund!
Weil du mit allen meinen Thränen
Mitleid gehabt, und mit mir geweint haſt!

Vielleicht ein Mädchen, welches auch edel iſt,
Wird, meiner Lieder Hörerin, um ſich her
Die Edlen ihrer Zeit betrachten,
Und mit der Stimme der Wehmuth ſagen:

O lebte der noch, welchem ſo tief das Herz
Der Liebe Macht traf! Die wird dich ſegnen, Freund!
Weil du mit meinen vielen Thränen
Mitleid gehabt, und mit mir geweint haſt!

Geh, wenn ich todt bin, lächelnd, ſo wie ich ſtarb,
Zu deiner Schweſter; ſchweige vom Traurenden;
Sag ihr, daß ſterbend ich von ihr noch
Alſo geſprochen, mit heitrem Blicke;

Des Herzens Sprache, wenn ſie mein todter Blick
Noch reden kann, ach ſag' ihr: Wie liebt' ich dich!
Wie iſt mein unbemerktes Leben,
Dir nur geheiligt, dahingegangen!

Des beſten Bruders Schweſter! Nimm, Göttliche,
Den Abſchiedsſegen, welchen dein Freund dir giebt;
Gelebt hat keiner, der dich alſo
Segnete, keiner wird ſo dich ſegnen.

Womit der lohnet, welcher die Unſchuld kennt,
Von aller hohen himmliſchen Seligkeit,
Von jener Ruh der frommen Tugend,
Fließe dein göttliches Herz dir über!

Du müſſeſt weinen Thränen der Menſchlichkeit,
Viel theure Thränen, wenn du die Dulder ſiehſt,
Die vor dir leiden, durch dich müſſe
Deinen Geſpielinnen ſichtbar werden

Die heilge Tugend, Gottes erhabenſte,
Hier nicht erkannte Schöpfung, und ſelige,
Von ihrem Jubel volle Freuden
Müſſen dein jugendlich Haupt umſchweben,

Dir ſchon bereitet, da du aus Gottes Hand
Mit deinem Lächeln heiter gebildet kamſt;
Schon da gab dir, den du nicht kannteſt,
Heitere Freuden, mir aber Thränen!

O ſchöne Seele, die ich mit dieſem Ernſt
So innig liebte! Aber in Thränen auch
Verehr' ich ihn, das ſchönſte Weſen,
Schöner als Engel ihn denken können.

Wenn hingeworfen vor den Unendlichen
Und tief anbetend ich an des Thrones Fuß
Die Arme weit ausbreite, für dich
Hier unempfundne Gebete ſtammle:

Dann müſſ' ein Schauer von dem Unendlichen,
Ein ſanftes Beben derer, die Gott nun ſehn,
Ein ſüßer Schauer jenes Lebens
Ueber dich kommen, und dir die Seele

Ganz überſtrömen. Ueber dich müſſeſt du
Erſtaunend ſtehn, und lächelnd gen Himmel ſchaun!
Ach, dann komm bald im weißen Kleide,
Wallend im lieblichen Strahl der Heitre!

Ich ſprach's; und ſah noch einmal ihr Bildniß an,
Und ſtarb. Er ſah das Auge des Sterbenden,
Und klagt' ihr nicht, weil er ſie liebet,
Daß ihm zu früh ſein Geliebter hinſtarb.

Wenn ich vor dir ſo werde geſtorben ſeyn,
O meine Fanny, und du auch ſterben willſt;
Wie wirſt du deines todten Freundes
Dich in der ernſteren Stund' erinnern?

Wie wirſt von ihm du denken, der edel war,
So ganz dich liebte? wie von den traurigen,
Troſtlos durchweinten Mitternächten?
Von der Erſchütterung ſeiner Seele?

Von jener Wehmuth, wenn nun der Jüngling oft,
Dir kaum bemerket, zitternd dein Auge bat,
Und ſchweigend, nicht zu ſtolz, dir vorhielt,
Daß die Natur ihn für dich geſchaffen?

Ach dann! wie wirſt du denken, wenn ſchnell dein Blick
Und ernſt ins Leben hinter dem Rücken ſchaut?
Das ſchwör' ich dir, dir ward ein großes,
Göttliches Herz, und das mehr verlangte.

Stirb ſanft! o, die ich mit unausſprechlicher
Empfindung liebte! Schlummr' in die Ewigkeit
Mit Ruh hinüber, wie dich Gott ſchuf,
Als er dich machte voll ſchöner Unſchuld.

Die Stunden der Weihe.

◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡
◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡
◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡.

Euch Stunden, grüß' ich, welche der Abendſtern
Still in der Dämmrung mir zur Erfindung bringt,
O geht nicht, ohne mich zu ſegnen,
Nicht ohne große Gedanken weiter!

Im Thor des Himmels ſprach ein Unſterblicher:
„Eilt, heilge Stunden, die ihr die Unterwelt
Aus dieſen hohen Pforten Gottes
Selten beſuchet, zu jenem Jüngling,

Der Gott, den Mittler, Adams Geſchlechte ſingt!
Deckt ihn mit dieſer ſchattigen kühlen Nacht
Der goldnen Flügel, daß er einſam
Unter dem himmliſchen Schatten dichte.

Was ihr gebahret, Stunden, das werden einſt,
Weiſſaget Salem, ferne Jahrhunderte
Vernehmen, werden Gott, den Mittler
Ernſter betrachten, und heilig leben"

Er ſprach's. Ein Nachklang von dem Unſterblichen
Fuhr mir gewaltig durch mein Gebein dahin;
Ich ſtand, als ging' in Donnerwettern
Ueber mir Gott, und erſtaunte freudig.

Daß dieſem Ort kein ſchwatzender Prediger,
Kein wandelloſer Chriſt, der Propheten ſelbſt
Nicht fühlt, ſich nahe! Jeder Laut, der
Göttliche Dinge nicht tönt, verſtumme!

Deckt, heilige Stunden, decket mit eurer Nacht
Den ſtillen Eingang, daß ihn kein Sterblicher
Betrete, winkt ſelbſt meiner Freunde
Gerne gehorchten, geliebten Fuß weg!

Nur nicht, wenn Schmidt will aus den Verſammlungen
Der Muſen Sions zu mir herübergehn;
Doch, daß du nur vom Weltgerichte,
Oder von deiner erhabnen Schweſter,

Dich unterredeſt! Auch wenn ſie richtet, iſt
Sie liebenswürdig. Was ihr empfindend Herz
In unſern Liedern nicht empfunden,
Sey nicht mehr! was ſie empfand, ſey ewig!

An Gott.

A nice and ſubtle happineſs I ſee
Thou to thy ſelf propoſeſt, in the choice
Of thy aſſociates.

Milton.

◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡
◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡
◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡.

Ein ſtiller Schauer deiner Allgegenwart
Erſchüttert, Gott! mich. Sanfter erbebt mein Herz,
Und mein Gebein. Ich fühl', ich fühl' es,
Daß du auch hier, wo ich weine, Gott! biſt.

Von deinem Antlitz wandelt, Unendlicher,
Dein Blick, der Seher, durch mein eröffnet Herz.
Sey vor ihm heilig, Herz, ſey heilig,
Seele, vom ew'gen Hauch entſprungen!

Verirrt mich Täuſchung? oder iſt wirklich wahr,
Was ein Gedanke leiſe dem andern ſagt?
Empfindung, biſt du wahr, als dürf' ich
Frey mit dem Schöpfer der Seele reden?

Gedanken Gottes, welche der Ewige,
Der Weiſ' itzt denket! wenn ihr den menſchlichen
Gedanken zürnet: o wo ſollen
Sie vor euch, Gottes Gedanken! hinfliehn?

Flöhn ſie zum Abgrund; ſiehe, ſo ſeyd ihr da!
Und wenn ſie bebend in das Unendliche
Hineilten; auch im Unbegränzten,
Wärt ihr, allwiſſende! ſie zu ſchauen!

Und wenn ſie Flügel nähmen der Seraphim,
Und aufwärts flögen, in die Verſammlungen,
Hoch ins Getön, ins Halleluja,
In die Geſänge der Harfenſpieler;

Auch da vernähmt ihr, göttliche Hörer! ſie.
Flieht denn nicht länger, ſeyd ihr auch menſchlicher,
Flieht nicht, der ewig iſt, der weiß es,
Daß er in engen Bezirk euch einſchloß.

Des frohen Zutrauns, ach der Beruhigung,
Daß meine Seele, Gott! mit dir reden darf!
Daß ſich mein Mund vor dir darf öffnen,
Töne des Menſchen herabzuſtammeln!

Ich wag's, und rede! Aber du weißt es ja,
Schon lange weißt du, was mein Gebein verzehrt,
Was, in mein Herz tief hingegoſſen,
Meinen Gedanken ein ewig Bild iſt!

Nicht heut erſt ſahſt du meine mir lange Zeit,
Die Augenblicke, weinend vorübergehn!
Du biſt es, der du warſt; Jehova
Heiſſeſt du! aber ich Staub von Staube!

Staub, und auch ewig! denn die Unſterbliche,
Die du mir, Gott! gabſt, gabſt du zur Ewigkeit!
Ihr hauchteſt du, dein Bild zu ſchaffen,
Hohe Begierden nach Ruh und Glück ein!

Ein drängend Heer! Doch Eine ward herrlicher
Vor allen andern! Eine ward Königin
Der andern alle, deines Bildes
Letzter und göttlichſter Zug, die Liebe!

Die fühlſt du ſelber, doch als der Ewige;
Es fuhlen jauchzend, welche du himmliſch ſchufſt,
Die hohen Engel deines Bildes
Letzten und göttlichſten Zug, die Liebe!

Die grubſt du Adam tief in ſein Herz hinein!
Nach ſeinem Denken von der Vollkommenheit,
Ganz ausgeſchaffen, ihm geſchaffen,
Brachteſt du, Gott! ihm der Menſchen Mutter!

Die grubſt du mir auch tief in mein Herz hinein!
Nach meinem Denken von der Vollkommenheit,
Ganz ausgeſchaffen, mir geſchaffen,
Führſt du ſie weg, die mein ganzes Herz liebt!

Der meine Seele ganz ſich entgegen gießt!
Mit allen Thränen, welche ſie weinen kann,
Die volle Seele ganz zuſtrömet!
Führſt du ſie mir, die ich liebe, Gott, weg!

Weg, durch dein Schickſal, welches, unſichtbar ſich
Dem Auge fortwebt, immer ins Dunklre webt!
Fern weg den ausgeſtreckten Armen!
Aber nicht weg aus dem bangen Herzen!

Und dennoch weißt du, welch ein Gedank' es war,
Als du ihn dachteſt, und zu der Wirklichkeit
Erſchaffend riefſt, der, daß du Seelen
Fühlender, und für einander ſchufeſt!

Das weißt du, Schöpfer! Aber dein Schickſal trennt
Die Seelen, die du ſo für einander ſchufſt,
Dein hohes, unerforſchtes Schickſal,
Dunkel für uns, doch anbetungswürdig!

Das Leben gleichet, gegen die Ewigkeit,
Dem ſchnellen Hauche, welcher dem Sterbenden
Entfließt; mit ihm entfloß die Seele,
Die der Unendlichkeit ewig nachſtrömt!

Einſt löſt des Schickſals Vater in Klarheit auf,
Was Labyrinth war; Schickſal iſt dann nicht mehr!
Ach dann, bey trunknem Wiederſehen,
Giebſt du die Seelen einander wieder!

Gedanke, werth der Seel' und der Ewigkeit!
Werth, auch den bängſten Schmerz zu beſänftigen!
Dich denkt mein Geiſt in deiner Größe;
Aber ich fühle zu ſehr das Leben,

Das hier ich lebe! Gleich der Unſterblichkeit,
Dehnt, was ein Hauch war, fürchterlich mir ſich aus!
Ich ſeh', ich ſehe meine Schmerzen,
Gränzenlos dunkel, vor mir verbreitet!

Laß, Gott, dieß Leben, leicht wie den Hauch entfliehn!
Nein, das nicht! gieb mir, die du mir gleich erſchufſt!
Ach, gieb ſie mir, dir leicht zu geben!
Gieb ſie dem bebenden, bangen Herzen!

Dem ſüßen Schauer, der ihr entgegen wallt!
Dem ſtillen Stammeln der, die unſterblich iſt,
Und ſprachlos ihr Gefühl zu ſagen,
Nur, wenn ſie weinet, nicht ganz verſtummet.

Gieb ſie den Armen, die ich voll Unſchuld oft,
In meiner Kindheit, dir zu dem Himmel hub,
Wenn ich, mit heißer Stirn voll Andacht,
Dir um die ewige Ruhe flehte.

Mit Einem Winke giebſt du, und nimmſt du ja
Dem Wurm, dem Stunden ſind wie Jahrhunderte,
Sein kurzes Glück; dem Wurm, der Menſch heißt,
Jähriget, blühet, verblüht, und abfällt.

Von ihr geliebet, will ich die Tugend ſchön
Und ſelig nennen! will ich ihr himmliſch Bild
Mit unverwandten Augen anſchaun,
Ruhe nur das, und nur Glück das nennen,

Was ſie mir zuwinkt! Aber o frömmere,
Dich auch, o die du ferner und höher wohnſt,
Als unſre Tugend, will ich reiner,
Unbekannt, Gott nur bemerket, ehren!

Von ihr geliebet, will ich dir feuriger
Entgegenjauchzen! will ich mein voller Herz,
In heißern Hallelujaliedern,
Ewiger Vater, vor dir ergießen!

Dann, wenn ſie mit mir deinen erhabnen Ruhm
Gen Himmel weinet, betend, mit ſchwimmendem
Entzücktem Auge; will ich mit ihr
Hier ſchon das höhere Leben fühlen!

Das Lied vom Mittler, trunken in ihrem Arm
Von reiner Wolluſt ſing' ich erhabner dann
Den Guten, welche gleich uns lieben,
Chriſten wie wir ſind, wie wir empfinden.

Heinrich der Vogler.

Der Feind iſt da! Die Schlacht beginnt!
Wohlauf zum Sieg' herbey!
Es führet uns der beſte Mann
Im ganzen Vaterland!

Heut fühlet er die Krankheit nicht,
Dort tragen ſie ihn her!
Heil, Heinrich! Heil dir Held und Mann!
Im eiſernen Gefild!

Sein Antlitz glüht vor Ehrbegier,
Und herrſcht den Sieg herbey!
Schon iſt um ihn der Edlen Helm
Mit Feindesblut beſpritzt!

Streu furchtbar Strahlen um dich her.
Schwert in des Kaiſers Hand,
Daß alles tödtliche Geſchoß
Den Weg vorübergeh!

Willkommen Tod fürs Vaterland!
Wenn unſer ſinkend Haupt
Schön Blut bedeckt, dann ſterben wir
Mit Ruhm fürs Vaterland!

Wenn vor uns wird ein offnes Feld
Und wir nur Todte ſehn
Weit um uns her, dann ſiegen wir
Mit Ruhm furs Vaterland!

Dann treten wir mit hohem Schritt
Auf Leichnamen daher!
Dann jauchzen wir im Siegsgeſchrey:
Das geht durch Mark und Bein!

Uns preiſt mit frohem Ungeſtüm
Der Bräutgam und die Braut:
Er ſieht die hohen Fahnen wehn,
Und drückt ihr ſanft die Hand,

Und ſpricht zu ihr: Da kommen ſie,
Die Kriegesgötter, her!
Sie ſtritten in der heißen Schlacht
Auch für uns beide mit!

Uns preiſt der Freudenthränen voll
Die Mutter, und ihr Kind!
Sie drückt den Knaben an ihr Herz,
Und ſieht dem Kaiſer nach.

Uns folgt ein Ruhm, der ewig bleibt,
Wenn wir geſterben ſind,
Geſtorben für das Vaterland
Den ehrenvollen Tod!

Die Braut.

— ◡ — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ ◡
— ◡ — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ ◡
— ◡ — ◡ ◡ — ◡
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ —.

Unberufen zum Scherz, welcher im Liede lacht,
Nicht gewöhnet zu ſehn Knidia's Götterchen,
Wollt' ich Lieder, wie Schmidt ſingt,
Lieder ſingen, wie Hagedorn.

Schon glitt, zärtliche Braut, meine verlorne Hand
Nach Anakreons Spiel, rann es, wie Silberton
Durch die Saiten herunter,
Vom hinfliegenden blonden Haar;

Von dem Kuß, der geraubt, halb nur empfunden wird,
Von der ſüßeren Luſt eines gegebenen;
Von dem frohen Geliſpel
Unter Freunden und Freundinnen,

Wenn die ſchnellre Muſik in die Verſammlung ſich
Ungeſtümer ergießt, Flügel der Tänzer hat,
Und das wildere Mädchen
Feuervoller vorüberrauſcht;

Von der bebenden Bruſt, welche ſich ſanft erhebt,
Nicht geſehen will ſeyn, aber geſehen wird:
Und von allem, was ſonſt noch
Durch die Lieder zur Freude lockt.

Doch mit Blicken voll Ernſt winket Urania,
Meine Muſe, mir zu, gleich der unſterblichen,
Tiefer denkenden Singer,
Oder, göttliche Fanny, dir!

Singe, ſprach ſie zu mir, was die Natur dich lehrt!
Jene Lieder hat dich nicht die Natur gelehrt;
Aber Freundſchaft und Tugend
Sollten deine Geſänge ſeyn!

Alſo ſprach ſie, und ſtieg zu dem Olymp empor.
Aber darf auch ihr Ernſt, bey dem Geräuſch der Luſt,
Bey den blühenden Mienen,
Leiſes Trittes vorübergehn?

Ja! du höreſt mich, Braut, und dein gebildet Herz
Miſcht zur Freude den Ernſt, fühlt ſo die Freude mehr!

Du verkenneſt das Lächeln
In dem Auge der Tugend nicht!

Wenn die Lippe nicht mehr blühet, die Wange nicht,
Wenn der ſterbende Blick ſich in die Nacht verliert,
Wenn wir unſrer Verlangen
Thorheit weiſ' und verachtend ſehn;

Wenn, wo ſonſt uns der Lenz auch zu der Blume rief,
Da, bey unſerem Grab' Enkel und Enkelin,
Uns vergeſſend, ſich lieben:
Dann iſt, Freundin, die Tugend noch!

Jene Tugend, die du kennſt, und beſcheiden thuſt,
Die den, welchen du liebſt, neben dir glücklich macht,
Die dem Auge der Mutter
Heimlich Thränen der Freud' entlockt.

An Bodmer.

— ◡ — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ ◡
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡.

Der die Schickungen lenkt, heißet den frömmſten Wunſch,
Mancher Seligkeit goldnes Bild
Oft verwehen, und ruft da Labyrinth hervor,
Wo ein Sterblicher gehen will.
In die Fernen hinaus ſieht, der Unendlichkeit
Uns unſichtbaren Schauplatz, Gott!
Ach, ſie finden ſich nicht, die für einander doch,
Und zur Liebe geſchaffen ſind.
Jetzo trennet die Nacht fernerer Himmel ſie,
Jetzo lange Jahrhunderte.
Niemals ſah dich mein Blick, Sokrates Addiſon,
Niemals lehrte dein Mund mich ſelbſt.
Niemals lächelte mir Singer, der Lebenden
Und der Todten Vereinerin.

Auch dich werd' ich nicht ſehn, der du in jener Zeit,
Wenn ich lange geſtorben bin,
Für das Herz mir gemacht, und mir der ähnlichſte,
Nach mir einmal verlangen wirſt,
Auch dich werd' ich nicht ſehn, wie du dein Leben lebſt,
Werd' ich einſt nicht dein Genius.
Alſo ordnet es Gott, der in die Fernen ſieht,
Tiefer hin ins Unendliche!
Oft erfüllet er auch, was ſich das zitternde
Volle Herz nicht zu wünſchen wagt.
Wie von Träumen erwacht, ſehn wir dann unſer Glück,
Sehns mit Augen, und glaubens kaum.
Alſo freuet' ich mich, da ich das erſtemal
Bodmers Armen entgegen kam.

Der Zürcherſee.

— ◡ — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ ◡
— ◡ — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ ◡
— ◡ — ◡ ◡ — ◡
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡.

Schön iſt, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verſtreut, ſchöner ein froh Geſicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch Einmal denkt.

Von des ſchimmernden Sees Traubengeſtaden her,
Oder, floheſt du ſchon wieder zum Himmel auf,
Komm in röthendem Strale
Auf dem Flügel der Abendluft,

Komm, und lehre mein Lied jugendlich heiter ſeyn,
Süße Freude, wie du! gleich dem beſeelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.

Schon lag hinter uns weit Uto, an deſſen Fuß
Zürch in ruhigem Thal freye Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge
Voll von Reben vorbeygeflohn.

Jetzt entwölkte ſich fern ſilberner Alpen Höh,
Und der Jünglinge Herz ſchlug ſchon empfindender,
Schon verrieth es beredter
Sich der ſchönen Begleiterin.

„Hallers Doris,“ die ſang, ſelber des Liedes werth,
Hirzels Daphne, den Kleiſt innig wie Gleimen liebt;
Und wir Jünglinge ſangen,
Und empfanden, wie Hagedorn.

Jetzo nahm uns die Au in die beſchattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Inſel krönt;
Da, da kameſt du, Freude!
Volles Maßes auf uns herab!

Göttin Freude, du ſelbſt! dich, wir empfanden dich!
Ja, du wareſt es ſelbſt, Schweſter der Menſchlichkeit,
Deiner Unſchuld Geſpielin,
Die ſich über uns ganz ergoß!

Süß iſt, fröhlicher Lenz, deiner Begeiſtrung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn ſich dein Odem ſanft
In der Jünglinge Herzen,
Und die Herzen der Mädchen gießt.

Ach du machſt das Gefühl ſiegend, es ſteigt durch dich
Jede blühende Bruſt ſchöner, und bebender,
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!

Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Beßre ſanftere Luſt, wenn er Gedanken winkt,
Im ſokratiſchen Becher
Von der thauenden Roſ' umkränzt;

Wenn er dringt bis ins Herz, und zu Entſchließungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weiſen iſt.

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das ſchlagende Herz, und die Unſterblichkeit
Iſt ein großer Gedanke,
Iſt des Schweißes der Edlen werth!

Durch der Lieder Gewalt, bey der Urenkelin
Sohn und Tochter noch ſeyn; mit der Entzückung Ton
Oft beym Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her,

Dann ihr ſanfteres Herz bilden, und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gießen ins ſanfte Herz,

Iſt, beym Himmel! nicht wenig!
Iſt des Schweiſſes der Edlen werth!

Aber ſüßer iſt noch, ſchöner und reizender,
In dem Arme des Freunds wiſſen ein Freund zu ſeyn
So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umſchattungen,
In den Lüften des Walds, und mit geſenktem Blick,
Auf die ſilberne Welle,
That ich ſchweigend den frommen Wunſch:

Wäret ihr auch bey uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schooß einſam von mir verſtreut,
Die in ſeligen Stunden
Meine ſuchende Seele fand;

O ſo bauten wir hier Hütten der Freundſchaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns ſich in Tempe,
Jenes Thal in Elyſium!

Friedrich der Fünfte.

— ◡ — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ ◡
— ◡ — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ ◡
— ◡ — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ ◡
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡.

Welchen König der Gott über die Könige
Mit einweihendem Blick, als er geboren ward,
Sah vom hohen Olymp, dieſer wird Menſchenfreund
Seyn, und Vater des Vaterlands!

Viel zu theuer durchs Blut blühender Jünglinge,
Und der Mutter und Braut nächtliche Thrän' erkauft,
Lockt mit Silbergetön ihn die Unſterblichkeit
In das eiſerne Feld umſonſt!

Niemals weint' er am Bild eines Eroberers,
Seines gleichen zu ſeyn! Schon da ſein menſchlich Herz
Kaum zu fühlen begann, war der Eroberer
Für den edleren viel zu klein!

Aber Thränen nach Ruhm, welcher erhabner iſt,
Keines Höflings bedarf, Thränen geliebt zu ſeyn
Vom glückſeligen Volk, weckten den Jüngling oft
In der Stunde der Mitternacht;

Wenn der Säugling im Arm hoffender Mütter ſchlief,
Einſt ein glücklicher Mann! wenn ſich des Greiſes Blick
Sanft in Schlummer verlor, jetzo verjünget ward,
Noch den Vater des Volks zu ſehn.

Lange ſinnt er ihm nach, welch' ein Gedank' es iſt:
Gott nachahmen, und ſelbſt Schöpfer des Glückes ſeyn
Vieler tauſend! Er hat eilend die Höh erreicht,
Und entſchließt ſich, wie Gott zu ſeyn!

Wie das ernſte Gericht furchtbar die Wage nimmt,
Und die Könige wägt, wenn ſie geſtorben ſind,
Alſo wägt er ſich ſelbſt jede der Thaten vor,
Die ſein Leben bezeichnen ſoll!

Iſt ein Chriſt! und belohnt redliche Thaten erſt!
Und dann ſchauet ſein Blick lächelnd auf die herab,
Die der Muſe ſich weihn, welche, mit ſtiller Kraft
Handelnd, edler die Seele macht!

Winkt dem ſtummen Verdienſt, das in der Ferne ſteht!
Durch ſein Muſter gereizt, lernt es Unſterblichkeit!
Denn er wandelt allein, ohne der Muſe Lied,
Sichres Wegs zur Unſterblichkeit!

Die von Sion herab Gott den Meſſias ſingt,
Fromme Sängerin, eil' itzt zu den Höhen hin,
Wo den Königen Lob, beſſeres Lob ertönt,
Die Nachahmer der Gottheit ſind!

Fang den lyriſchen Flug ſtolz mit dem Namen an,
Der oft, lauter getönt, dir um die Saite ſchwebt;
Singſt du einſt von dem Glück, welches die gute That
Auf dem freyeren Throne lohnt!

Daniens Friederich iſts, welcher mit Blumen dir
Jene Höhen beſtreut, die du noch ſteigen mußt!
Er, der König und Chriſt, wählt dich zur Führerin,
Bald auf Golgatha Gott zu ſehn.

Friedrich der Fünfte.

An Bernſtorff, und Moltke.

Eingehüllet in Nacht, jetzt, da die beeiſten Gebirge,
Und der einſame Wald
Stumm und menſchenlos ruhn, jetzt eil' ich; geflügelter eilen
Meine Gedanken euch zu,
Würdige Freunde des Beſten der Könige! Leiſeres Lautes
Tönte die Saite von ihm;
Aber euch ſag' ich ſie ganz des vollen Herzens Empfindung,
Wie das Herz ſie empfand,
Ohne des Zweifels verſuchenden Ton; ſo offen ich ſage,
Daß dem Sieger bey Sorr
Julianus zum Muſter zu klein, und, ein Chriſt zu werden!
Würdig Friederich iſt.
Aber das iſt ein Gedanke voll Nacht: Er wird es nicht werden!
Da ſein Freund ihm entſchlief,

Und, entflohen dem Labyrinth, gewiß war: Es herrſche
  Jeſus, und richte die Welt!
Blieb der lächelnde König ſich gleich. Zwar weinte ſein Auge
  Um den Freund, der ihm ſtarb!
Noch, da dem Todten ſein Moos begann, ging Friedrich ſeitwärts,
  Ohne Zeugen zu ſeyn.
Ernſte Muſe, verlaß den wehmuthsvollen Gedanken,
  Der dich traurig vertieft,
Wecke zu Silbertönen die Leyer, die frohere, wenn ſie,
  Scandinaviens Stolz,
Auch der Deutſchen, beſingt. Der nennt der Menſchlichkeit Ehre,
  Welcher Friedrich nennt!
Völker werden ihn einſt, den Liebenswürdigen, nennen,
  Und der denkende Mann
Wird mit richtendem Blick ſein ſchönes Leben betrachten,
  Keinen finden, wie ihn!
Auch wird, jenen furchtbaren Tag, den die Sionitin
  Jetzo ſtammelnd beſingt,
Wenn in dem Tempel des Ruhms die Lorber alle verwelkt ſind,
  Und die Ehre nicht ſchützt,
An dem großen Tage wird des Menſchlichen Lohn ſeyn,
  Wie ſein Leben einſt war!

Die todte Clariſſa.

— ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡
— ◡ — ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡
— ◡ ◡ — ◡.

Blume, du ſtehſt verpflanzet, wo du blüheſt,
Werth, in dieſer Beſchattung nicht zu wachſen,
Werth, ſchnell wegzublühen, der Blumen Edens
Beßre Geſpielin!

Lüfte, wie dieſe, ſo die Erd' umathmen,
Sind, die leiſeren ſelbſt, dir rauhe Weſte.
Doch ein Sturmwind wird (o er kommt! entflieh du,
Eh er daherrauſcht,)

Grauſam, indem du nun am hellſten glänzeſt,
Dich hinſtürzen! allein, auch hingeſtürzet,
Wirſt du ſchön ſeyn, werden wir dich bewundern,
Aber durch Thränen!

Reizend noch ſtets, noch immer liebenswürdig,
Lag Clariſſa, da ſie uns weggeblüht war,
Und noch ſtille Röthe die hingeſunkne
Wange bedeckte.

Freudiger war entronnen ihre Seele,
War zu Seelen gekommen, welch' ihr glichen,
Schönen, ihr verwandten, geliebten Seelen,
Die ſie empfingen,

Daß in dem Himmel ſanft die liedervollen,
Frohen Hügel umher zugleich ertönten:
Ruhe dir, und Kronen des Siegs, o Seele,
Weil du ſo ſchön warſt!

So triumphirten, die es würdig waren.
Komm, und laß wie ein Feſt die Stund' uns, Cidli,
Da ſie fliehend uns ihr erhabnes Bild ließ,
Einſamer feyren!

Sammle Zypreſſen, daß des Trauerlaubes
Kränz' ich winde, du dann auf dieſe Kränze
Mitgeweinte Thränen zur ernſten Feyer
Schweſterlich weineſt!

Friedensburg.

— ◡ — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ ◡,
— ◡ — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ ◡,
— ◡ — ◡ ◡ — ◡,
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡,

Selbſt der Engel entſchwebt Wonnegefilden, läßt
Seine Krone voll Glanz unter den Himmliſchen,
Wandelt, unter den Menſchen
Menſch, in Jünglingsgeſtalt umher.

Laß denn, Muſe, den Hain, wo du das Weltgericht,
Und die Könige ſingſt, welche verworfen ſind!
Komm, hier winken dich Thäler
In ihr Tempe zur Erd' herab.

Komm, es hoffet ihr Wink! Wo du der Ceder Haupt
Durch den ſteigenden Schall deines Geſangs bewegſt,
Nicht nur jene Gefilde
Sind mit lachendem Reiz bekränzt;

Auch hier ſtand die Natur, da ſie aus reicher Hand
Ueber Hügel und Thal lebende Schönheit goß,
Mit verweilendem Tritte,
Dieſe Thäler zu ſchmücken, ſtill.

Sieh den ruhenden See, wie ſein Geſtade ſich,
Dicht vom Walde bedeckt, ſanfter erhoben hat,
Und den ſchimmernden Abend
In der grünlichen Dämmrung birgt.

Sieh des ſchattenden Walds Wipfel. Sie neigen ſich,
Vor dem kommenden Hauch lauterer Lüfte? Nein,
Friedrich kömmt in den Schatten!
Darum neigen die Wipfel ſich.

Warum lächelt dein Blick? warum ergießet ſich
Dieſe Freude, der Reiz heller vom Aug' herab?
Wird ſein feſtlicher Name
Schon genannt, wo die Palme weht?

„Glaubeſt du, daß auf das, ſo auf der Erd' ihr thut,
Wir mit forſchendem Blick wachſam nicht niederſehn?
Und die Edlen nicht kennen,
Die ſo einſam hier unten ſind?

Da wir, wenn er kaum reift, ſchon den Gedanken ſehn,
Und die werdende That, eh ſie hinübertritt
Vor das Auge des Schauers,
Und nun andre Geberden hat!

Kann was heiliger uns, als ein Gebieter ſeyn,
Der zwar feurig und jung, dennoch ein Weiſer iſt,
Und, die höchſte der Würden,
Durch ſich ſelber, noch mehr erhöht?

Heil dem König! er hört, rufet die Stund' ihm einſt,
Die auch Kronen vom Haupt, wenn ſie ertönet, wirſt,
Unerſchrocken ihr Rufen,
Lächelt, ſchlummert zu Glücklichen

Still hinüber! Um ihn ſtehn in Verſammlungen
Seine Thaten umher, jede mit Licht gekrönt,
Jede bis zu dem Richter
Seine ſanfte Begleiterin.*

Der Verwandelte.

— ◡ — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ ◡
— ◡ — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ ◡
— ◡ — ◡ ◡ — ◡
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡.

Lang in Trauren vertieſt, lernt' ich die Liebe, ſie,
Die der Erde entfloh, aber auch wiederkehrt
Zu geheimerer Tugend,
Wie die erſte der Liebenden

Voller Unſchuld im Hauch duftender Lüfte kam,
Und mit jungem Gefühl an das Geſtade trat,
Bald ſich ſelbſt mit den Roſen
Von dem Hang des Geſtades ſah.

Die erſchien mir! O Schmerz, da ſie erſchienen war,
Warum trafeſt du mich mit dem gewaltigſten
Deiner zitternden Kummer,
Schwermuthsvoller, wie Nächte ſind?

Jahre trafſt du mich ſchon! Endlich (das hofft' ich nicht)
Sinkt die traurige Nacht, iſt nun nicht ewig mehr,
Und mir wachen mit Lächeln
Alle ſchlummernden Freuden auf!

Seyd ihrs ſelber? und täuſcht, täuſchet mein Herz mich nicht?
Ach ihr ſeyd es! die Ruh, dieſes Gefühl, ſo ſanft
Durch das Leben gegoſſen,
Fühlt' ich, als ich noch glücklich war!

O wie ſtaun' ich mich an, daß ich itzt wieder bin,
Der ich war! wie entzückt über die Wandlungen
Meines Schickſals, wie dankbar
Wallt mein freudiges Herz in mir!

Nichts Unedles, kein Stolz (ihm iſt mein Herz zu groß!)
Nicht betäubtes Gefühl; aber was iſt es denn,
Das mich heitert? O Tugend,
Sanfte Tugend, belohneſt du?

Doch biſt du es allein? oder (o darf ichs auch
Mir vertrauen) entſchlüpft, Tugend, an deiner Hand

Nicht ein Mädchen der Unſchuld
Deinen Höhn, und erſcheinet mir?

Sanft im Traume des Schlafs, ſanfter im wachenden,
Daß ich, wenn ſie vor mir eilend vorüber ſchlüpft,
Stamml', und ſchweig', und beginne:
Warum eilſt du? ich liebe dich!

Ach, du kennſt ja mein Herz, wie es geliebet hat!
Gleicht ein Herz ihm? Vielleicht gleichet dein Herz ihm nur!
Darum liebe mich, Cidli,
Denn ich lernte die Liebe dir!

Dich zu finden, ach dich, lernt' ich die Liebe, ſie,
Die mein ſteigendes Herz himmliſch erweiterte,
Nun in ſüßeren Träumen
Mich in Edens Gefilde trägt!

Dem Erlöſer.

◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ —
◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ —
◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡.

Der Seraph ſtammelt, und die Unendlichkeit
Bebt durch den Umkreis ihrer Gefilde nach
Dein hohes Lob, o Sohn! wer bin ich,
Daß ich mich auch in die Jubel dränge?

Von Staube Staub! Doch wohnt ein Unſterblicher
Von hoher Abkunft in den Verweſungen!
Und denkt Gedanken, daß Entzückung
Durch die erſchütterte Nerve ſchauert!

Auch du wirſt einmal mehr wie Verweſung ſeyn,
Der Seele Schatten, Hütte, von Erd' erbaut,
Und andrer Schauer Trunkenheiten
Werden dich dort, wo du ſchlummerſt, wecken.

Der Leben Schauplatz, Feld, wo wir ſchlummerten,
Wo Adams Enkel wird, was ſein Vater war,
Als er ſich jetzt der Schöpfung Armen
Jauchzend entriß, und ein Leben daſtand!

O Feld vom Aufgang bis, wo ſie untergeht
Der Sonnen letzte, heiliger Todter voll,
Wenn ſeh ich dich? wenn weint mein Auge
Unter den tauſendmal tauſend Thränen?

Des Schlafes Stunden, oder Jahrhunderte,
Fließt ſchnell vorüber, fließt, daß ich auferſteh!
Allein ſie ſäumen, und ich bin noch
Dieſſeit am Grabe! O helle Stunde,

Der Ruh Geſpielin, Stunde des Todes, komm!
O du Gefilde, wo der Unſterblichkeit
Dieß Leben reift, noch nie beſuchter
Acker für ewige Saat, wo biſt du?

Laß mich dort hingehn, daß ich die Stäte ſeh!
Mit hingeſenktem trunkenen Blick ſie ſeh!
Der Erndte Blumen drüber ſtreue,
Unter die Blumen mich leg', und ſterbe!

Wunſch großer Ausſicht, aber nur Glücklichen,
Wenn du die ſüße Stunde der Seligkeit,
Da wir dich wünſchen, kämſt; wer gliche
Dem, der alsdann mit dem Tode ränge?

Dann miſcht' ich kühner unter den Throngeſang
Des Menſchen Stimme, ſänge dann heiliger
Den meine Seele liebt! den Beſten
Aller gebohrnen, den Sohn des Vaters!

Doch laß mich leben, daß am erreichten Ziel
Ich ſterbe! Daß erſt, wenn es geſungen iſt
Das Lied von dir, ich triumphirend
Ueber das Grab den erhabnen Weg geh!

O du mein Meiſter, der du gewaltiger
Die Gottheit lehrteſt! zeige die Wege mir,
Die du da gingſt! worauf die Seher,
Deine Verkündiger, Wonne ſangen.

Dort iſt es himmliſch! Ach, aus der Ferne Nacht,
Folg' ich der Spur nach, welche du wandelteſt:
Doch fällt von deiner Strahlenhöhe
Schimmer herab, und mein Auge ſieht ihn."

Dann hebt mein Geiſt ſich, dürſtet nach Ewigkeit,
Nicht jener kurzen, die auf der Erde bleibt;
Nach Palmen ringt er, die im Himmel
Für der Unſterblichen Rechte ſproſſen.

Zeig mir die Laufbahn, wo an dem fernen Ziel
Die Palme wehet! Meinen erhabenſten
Gedanken lehr ihn Hoheit! führ ihm
Wahrheiten zu, die es ewig bleiben!

Daß ich den Nachhall derer, die's ewig ſind,
Den Menſchen ſinge! daß mein geweihter Arm
Vom Altar Gottes Flammen nehme!
Flammen ins Herz der Erlöſten ſtröme!

Die Königin Luiſe.

Da Sie, ihr Name wird im Himmel nur genennet!
Ihr ſanftes Aug' im Tode ſchloß,
Und, von dem Thron', empor zum höhern Throne,
In Siegsgewande trat,

Da weinten wir! Auch der, der ſonſt nicht Thränen kannte,
Ward blaß, erbebt' und weinte laut!
Wer mehr empfand, blieb unbeweglich ſtehen,
Verſtummt', und weint' erſt ſpät.

So ſteht, mit ſtarrem Blick, der Marmor auf dem Grabe;
So ſchauteſt du ihr, Friedrich, nach!
Ihr Engel ſah, als er zu Gott ſie führte,
Nach deinen Thränen hin.

O, Schmerz! ſtark, wie der Tod! Wir ſollten zwar nicht weinen,
Weil ſie ſo groß und edel ſtarb!
Doch weinen wir. Ach, ſo geliebt zu werden,
Wie heilig iſt dieß Glück!

Der König ſtand, und ſah, ſah die Entſchlafne liegen,
Und neben ihr den todten Sohn.
Auch er! auch er! o Gott! o unſer Richter!
Ein Friedrich ſtarb in ihm!

Wir beten weinend an. Weil nun nicht mehr ihr Leben
Uns lehrt; ſo lehr uns denn ihr Tod!
O himmliſche, bewundernswerthe Stunde,
Da ſie entſchlummerte!

Dich ſoll der Enkel noch, du Todesſtunde, feyren!
Sie ſey ſein Feſt um Mitternacht!
Voll heiliger tiefeingehüllter Schauer,
Ein Feſt der Weinenden!

Nicht dieſe Stunde nur, ſie ſtarb viel lange Tage!
Und jeder war des Todes werth,
Des lehrenden, des ehrenvollen Todes,
Den ſie geſtorben iſt.

Die ernſte Stunde kam, in Nebel eingehüllet,
Den ſie bey Gräbern bildete.
Die Königin, nur ſie, vernimmt den Fußtritt
Der kommenden, nur ſie

Hört, durch die Nacht herauf, der dunkeln Flügel Rauſchen,
Den Todeston! da lächelt ſie.
Sey ewig, mein Geſang, weil du es ſingeſt,
Daß ſie gelächelt hat!

Und nun ſind Throne nichts, nichts mehr der Erde Größen,
Und alles, was nicht ewig iſt!
Zwo Thränen noch! die eine für den König;
Für ihre Kinder die,

Und für die liebende, ſo ſehr geliebte Mutter:
Und dann wird Gott allein geliebt!
Die Erde ſinkt, wird ihr zum leichten Staube;
Und, nun entſchlummert ſie.

Da liegt im Tode ſie, und ſchön des Seraphs Auge,
Der ſie zum Unerſchaffnen führt.
Indem erblaßt' die Wang', und ſinkt; es trocknen
Die letzten Thränen auf!

Schön ſind, und ehrenvoll des Patrioten Wunden!
Mit höhrer Schöne ſchmückt der Tod

Den Chriſten! ihn die letzte Ruh, der ſanften
Gebrochnen Augen Schlaf!

Nur wenige verſtehn, was dem für Ehren bleiben,
Der liegt, und überwunden hat,
Dem ewigen, dem gottgeweihten Menſchen,
Der auferſtehen ſoll!

Fleug, mein Geſang, den Flug unſterblicher Geſänge,
Und ſinge nicht vom Staube mehr!
Zwar heilig iſt ihr Staub; doch ſein Bewohner
Iſt heiliger, als er!

Die hohe Seele ſtand vor Gott. Ihr groſer Führer,
Des Landes Schutzgeiſt, ſtand bey ihr.
Dort ſtrahlt' es auch, um ſie, an ihrer Seite,
Wo Karolina ſtand.

Die groſe Tochter ſah vom neuen Thron herunter,
Sah bey den Königen ihr Grab;
Der Leiche Zug. Da ſah ſie auf den Seraph;
So ſprach die glückliche:

Mein Führer, der du mich zu dieſer Wonne führteſt,
Die fern von dort, und ewig iſt!
Kehrſt du zurück, wo wir, zum Tod', itzt werden,
Dann bald unſterblich ſind:

Kehrſt du dorthin zurück, wo du des Landes Schickſal,
Und meines Königs Schickſal, lenkſt;
So folg' ich dir. Ich will ſanft um dich ſchweben,
Mit dir, ſein Schutzgeiſt ſeyn!

Wenn du unſichtbar dich den Einſamkeiten naheſt,
Wo er um meinen Tod noch klagt;
So tröſt' ich ſeinen Schmerz mit dir! ſo liſpl' ich
Ihm auch Gedanken zu!

Mein König, wenn du fühlſt, daß ſich ein ſanftres Leben,
Und Ruh durch deine Seele gießt;
So war ichs auch, die dir, in deine Seele,
Der Himmel Frieden goß!

O möchten dieſe Hand, und dieſe hellen Locken,
Dir ſichtbar ſeyn; ich trocknete,
Mit dieſer Hand, mit dieſen goldnen Locken,
Die Thränen, die du weinſt!

O, weine nicht! Es iſt, in dieſem höhern Leben,
Für ſanfte Menſchlichkeit viel Lohn,
Viel großer Lohn! und Kronen bey dem Ziele,
Das ich ſo früh ergriff!

Du eilſt mit hohem Blick, doch länger iſt die Laufbahn!
Mein König, dieſem Ziele zu;

Die Menſchlichkeit, dieß größte Lob der Erde!
Ihr Glück, ihr Lob iſt dein.

Ich ſchwebe jeden Tag, den du, durch ſie, verewigſt,
Dein ganzes Leben, um dich her!
Auch dieß iſt Lohn des früherrungnen Zieles,
Zu ſehen, was du thuſt.

Ein ſolcher Tag iſt mehr, als viele lange Leben,
Die ſonſt ein Sterblicher verlebt!
Wer edel herrſcht, hat doch, ſtürb' er auch früher,
Jahrhunderte gelebt!

Ich ſchreibe jede That, hier wurd' ihr Antlitz heller,
Und himmliſchlächelnd ſtand ſie auf,
Ins große Buch, aus dem einſt Engel richten;
Und nenne ſie vor Gott!

Hermann und Thusnelda.

— ⏑ — ⏑ ⏑ —, ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑ — ⏑ ⏑ —, ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —.

Ha, dort kömmt er mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! ſo ſchön war
Hermann niemals! So hats ihm
Nie von dem Auge geflammt!

Komm! ich bebe vor Luſt! reich mir den Adler
Und das triefende Schwert! komm', athm', und ruh hier
Aus in meiner Umarmung,
Von der zu ſchrecklichen Schlacht!

Ruh hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrockne,
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann! Hermann! ſo hat dich
Niemals Thusnelda geliebt!

Selbſt nicht, da du zuerſt im Eichenſchatten
Mit dem bräunlichen Arm mich wilder faßteſt!
Fliehend blieb ich, und ſah dir
Schon die Unſterblichkeit an,

Die nun dein iſt! Erzählts in allen Hainen,
Daß Auguſtus nun bang mit ſeinen Göttern
Nektar trinket! daß Hermann,
Hermann unſterblicher iſt!

„Warum lockſt du mein Haar? Liegt nicht der ſtumme
Todte Vater vor uns? O hätt' Auguſtus
Seine Heere geführt; er
Läge noch blutiger da!“

Laß dein ſinkendes Haar mich, Hermann, heben,
Daß es über dem Kranz' in Locken drohe!
Siegmar iſt bey den Göttern!
Folg du, und wein' ihm nicht nach!

Fragen.

⏑ — ⏑ — ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑,
⏑ — ⏑ — ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑,
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑,
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑.

Veracht ihn, Leyer, welcher den Genius
In ſich verkennet! und zu des Albion,
Zu jedem edlern Stolz unfähig,
Fern, es zu werden, noch immer nachahmt!

Soll Hermanns Sohn, und, Leibniz, dein Zeitgenoß,
(Des Denkers Leben lebet noch unter uns!)
Soll der in Ketten denen nachgehn,
Welchen er, kühner, vorüber flöge?

Und doch die Wange niemals mit glühender
Schamvoller Röthe färben? nie feuriger,
Sieht er des Griechen Flug, ausrufen:
Wurde zum Dichter nur er geboren?

Nicht zürnend weinen, weinen vor Ehrbegier,
Wenn ers nicht ausrief? gehen, um Mitternacht
Auffahren? nicht, an ſeiner Kleinmuth,
Sich, durch unſterbliche Werke, rächen?

Zwar, werther Hermanns, hat die beſtäubte Schlacht
Uns oft gekrönet! hat ſich des Jünglings Blick
Entflammt! hat laut ſein Herz geſchlagen,
Brennend nach kühnerer That gedurſtet!

Deß Zeug' iſt Höchſted, dort, wo die dunkle
Schlacht
Noch donnert, wo, mit edlen Britanniern,
Gleich würdig ihrer großen Väter,
Deutſche dem Gallier Flucht geboten!

Das Werk des Meiſters, welches von hohem Geiſt
Geflügelt hinſchwebt, iſt, wie des Helden That,
Unſterblich! wird, gleich ihr, den Lorber
Männlich verdienen, und niederſehen!

An Young.

— ∪ — ∪ ∪ —, — ∪ ∪ — ∪ —,
— ∪ — ∪ ∪ —, — ∪ ∪ — ∪ —,
— ∪ — ∪ ∪ — ∪,
— ∪ — ∪ ∪ — ∪ —.

Stirb, prophetiſcher Greis, ſtirb! denn dein Palmenzweig
Sproßte lang ſchon empor; daß ſie dir rinne, ſteht
Schon die freudige Thräne
In dem Auge der Himmliſchen.

Du verweilſt noch? und haſt hoch an die Wolken hin
Schon dein Denkmal gebaut! Denn die geheiligten,
Ernſten, feſtlichen Nächte
Wacht der Freigeiſt mit dir, und fühlts,

Daß dein tiefer Geſang drohend des Weltgerichts
Prophezeyung ihm ſingt! fühlts, was die Weisheit will,
Wenn ſie von der Poſaune
Spricht, der Todtenerweckerin!

Stirb! du haſt mich gelehrt, daß mir der Name
Tod,
Wie der Jubel ertönt, den ein Gerechter ſingt:
Aber bleibe mein Lehrer,
Stirb, und werde mein Genius!

Die beiden Muſen.

◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡,
◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡,
◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡,
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡.

Ich ſah, o ſagt mir, ſah ich, was jetzt geſchieht?
Erblickt' ich Zukunft? mit der britanniſchen
Sah ich in Streitlauf Deutſchlands Muſe
Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.

Zwey Ziele gränzten, wo ſich der Blick verlor,
Dort an die Laufbahn. Eichen beſchatteten
Des Hains das eine; nah dem andren
Weheten Palmen im Abendſchimmer.

Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion
Stolz in die Schranken, ſo wie ſie kam, da ſie
Einſt mit der Mäonid', und jener
Am Kapitol in den heißen Sand trat.

Sie ſah die junge bebende Streiterin;
Doch dieſe bebte männlich, und glühende
Siegswerthe Röthen überſtrömten
Flammend die Wang', und ihr goldnes Haar flog.

Schon hielt ſie mühſam in der empörten Bruſt
Den engen Athem; hing ſchon hervorgebeugt
Dem Ziele zu; ſchon hub der Herold
Ihr die Drommet', und ihr trunkner Blick ſchwamm.

Stolz auf die kühne, ſtolzer auf ſich, bemaß
Die hohe Brittin, aber mit edlem Blick,
Dich, Thuiskone: Ja bey Barden
Wuchs ich mit dir in dem Eichenhain auf;

Allein die Sage kam mir, du ſeyſt nicht mehr!
Verzeih, o Muſe, wenn du unſterblich biſt,
Verzeih, daß ichs erſt jetzo lerne;
Doch an dem Ziele nur will ichs lernen!

Dort ſteht es! Aber ſiehſt du das weitere,
Und ſeine Kron' auch? Dieſen gehaltnen Muth,
Dieß ſtolze Schweigen, dieſen Blick, der
Feurig zur Erde ſich ſenkt, die kenn' ich!

Doch wäg's noch Einmal, eh zu gefahrvoll dir
Der Herold tönet. War es nicht ich, die ſchon
Mit der an Thermopyl die Bahn maß?
Und mit der hohen der ſieben Hügel?

Sie ſprachs. Der ernſte, richtende Augenblick
Kam mit dem Herold näher. Ich liebe dich!
Sprach ſchnell mit Flammenblick Teutona,
Brittin, ich liebe dich mit Bewundrung!

Doch dich nicht heißer, als die Unſterblichkeit,
Und jene Palmen! Rühre, dein Genius
Gebeut ers, ſie vor mir; doch faß' ich,
Wenn du ſie faſſeſt, dann gleich die Kron' auch.

Und, o wie beb' ich! o ihr Unſterblichen!
Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!
Dann mag, o dann an meine leichte
Fliegende Locke dein Athem hauchen!

Der Herold klang! Sie flogen mit Adlereil.
Die weite Laufbahn ſtäubte, wie Wolken, auf.
Ich ſah: Vorbey der Eiche wehte
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor ſie!

An Cidli.

— ◡ — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡.

Unerforſchter, als ſonſt etwas den Forſcher täuſcht,
Iſt ein Herz, das die Lieb' empfand,
Sie, die wirklicher Werth, nicht der vergängliche
Unſers dichtenden Traums gebahr,
Jene trunkene Luſt, wenn die erweinete,
Faſt zu ſelige Stunde kommt,
Die dem Liebenden ſagt, daß er geliebet wird!
Und zwo beſſere Seelen nun
Ganz, das erſtemal ganz, fühlen, wie ſehr ſie ſind!
Und wie glücklich! wie ähnlich ſich!
Ach, wie glücklich dadurch! Wer der Geliebten ſpricht
Dieſe Liebe mit Worten aus?
Wer mit Thränen? und wer mit dem verweilenden
Vollen Blick, und der Seele drin?
Selbſt das Trauren iſt ſüß, das ſie verkündete,
Eh' die ſelige Stunde kam!

Wenn dieß Trauren umſonſt Eine verkündete;
O dann wählte die Seele falſch,
Und doch würdig! Das webt keiner der Denker auf,
Was vor Irren ſie damals ging!
Selbſt der kennt ſie nicht ganz, welcher ſie wandelte,
Und verſpäht ſich nur weniger.
Leiſe redets darin: Weil du es würdig warſt,
Daß du liebteſt, ſo lehrten wir
Dich die Liebe. Du kennſt alle Verwandlungen
Ihres mächtigen Zauberſtabs!
Ahm den Weiſen nun nach: Handle! die Wiſſenſchaft,
Sie nur, machte nie Glückliche!
Ich gehorche. Das Thal, (Eden nur ſchattete,
Wie es ſchattet,) der Lenz im Thal
Weilt dich! Lüfte, wie die, welche die Himmliſchen
Sanft umathmen, umathmen dich!
Roſen knoſpen dir auf, daß ſie mit ſüßem Duft
Dich umſtrömen! dort ſchlummerſt du!
Wach, ich werfe ſie dir leiſ' in die Locken hin,
Wach vom Thaue der Roſen auf.
Und (noch bebt mir mein Herz, lange daran verwöhnt,)
Und o wache mir lächelnd auf!

Das Roſenband.

Im Frühlingsſchatten fand ich Sie;
Da band ich ſie mit Roſenbändern:
Sie fühlt' es nicht, und ſchlummerte.

Ich ſah Sie an; mein Leben hing
Mit dieſem Blick an ihrem Leben:
Ich fühlt' es wohl, und wußt' es nicht.

Doch liſpelt' ich Ihr ſprachlos zu,
Und rauſchte mit den Roſenbändern:
Da wachte Sie vom Schlummer auf.

Sie ſah mich an; Ihr Leben hing
Mit dieſem Blick an meinem Leben,
Und um uns ward's Elyſium.

An Sie.

— ∪ — ∪ ∪ —, ∪ — ∪ — ∪,
— ∪ — ∪ ∪ —, ∪ — ∪ — ∪,
— ∪ — ∪ ∪ — ∪,
— ∪ ∪ — ∪ ∪ —.

Zeit, Verkündigerin der beſten Freuden,
Nahe ſelige Zeit, dich in der Ferne
Auszuforſchen, vergoß ich
Trübender Thränen zu viel!

Und doch kommſt du! O dich, ja Engel ſenden,
Engel ſenden dich mir, die Menſchen waren,
Gleich mir liebten, nun lieben
Wie ein Unſterblicher liebt.

Auf den Flügeln der Ruh, in Morgenlüften,
Hell vom Thaue des Tags, der höher lächelt,
Mit dem ewigen Frühling,
Kommſt du den Himmel herab.

Denn ſie fühlet ſich ganz, und gießt Entzückung
In dem Herzen empor die volle Seele,
Wenn ſie, daß ſie geliebt wird,
Trunken von Liebe, ſichs denkt!

Ihr Schlummer.

◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡,
◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡,
◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡,
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡:

Sie ſchläft. O gieß ihr, Schlummer, geflügeltes
Balſamiſch Leben über ihr ſanftes Herz!
Aus Edens ungetrübter Quelle
Schöpfe den lichten, kryſtallnen Tropfen!

Und laß ihn, wo der Wange die Röth' entfloh,
Dort duftig hinthaun! Und du, o beſſere,
Der Tugend und der Liebe Ruhe,
Grazie deines Olymps, bedecke

Mit deinem Fittig Cidli. Wie ſchlummert ſie,
Wie ſtille! Schweig, o leiſere Saite ſelbſt!
Es welket dir dein Lorberſprößling,
Wenn aus dem Schlummer du Cidli liſpelſt!

An Gleim.

— ◡ — ◡ ◡ —, ◡ ◡ — ◡ —,
— ◡ — ◡ ◡ —, ◡ ◡ — ◡ —,
— ◡ — ◡ ◡ — ◡,
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ —.

Der verkennet den Scherz, hat von den Grazien
Keine Miene belauſcht, der es nicht faſſen kann,
Daß der Liebling der Freude
Nur mit Sokrates Freunden lacht.

Du verkenneſt ihn nicht, wenn du dem Abendſtern,
Nach den Pflichten des Tags, ſchnellere Flügel giebſt,
Und dem Ernſte der Weisheit
Deine Blumen entgegen ſtreuſt.

Laß den Lacher, o Gleim, lauter dein Lied entweihn!
Deine Freunde verſtehns. Wenige kenneſt du;
Und manch lesbiſches Mädchen
Straft des Liedes Entweihungen!

Lacht dem Jünglinge nicht, welcher den Flatterer
Zu buchſtäblich erklärt! weiß es, wie ſchön ſie iſt!
Zürnt ihn weiſer, und lehrt ihn,
Wie ihr Lächeln, dein Lied verſtehn!

Nun verſteht ers; ſie mehr. Aber ſo ſchön ſie iſt,
So empört auch ihr Herz deinem Geſange ſchlägt:
O ſo kennt ſie doch Gleimen,
Und ſein feuriges Herz nicht ganz!

Seinen brennenden Durſt, Freunden ein Freund zu ſeyn!
Wie er auf das Verdienſt deß, den er liebet, ſtolz,
Edel ſtolz iſt, vom halben,
Kalten Lobe beleidiget!

Liebend, Liebe gebeut! hier nur die zögernde
Sanfte Mäßigung haßt, oder, von Friederichs,
Wenn, von Friederichs Preiſe!
Ihm die trunknere Lippe trieft,

Ohne Wünſche nach Lohn; aber auch unbelohnt!
Sprich nur wider dich ſelbſt edel, und ungerecht!
Dennoch beuget, o Gleim, dir
Ihren ſtolzeren Nacken nicht

Deutſchlands Muſe! In Flug eilend zum hohen Ziel,
Das mit heiligem Sproß Barden umſchatteten,

Hin zum höheren Ziele,
Das der Himmliſchen Palm' umweht,

Sang die zürnende mir; tönend entſchlüpfete
Mir die Laute, da ich drohend die Prieſterin,
Und mit fliegendem Haar ſah,
Und entſcheidendem Ernſt! ſie ſang:

Lern des innerſten Hains Ausſpruch, und lehre den
Jeden Günſtling der Kunſt: oder ich nehme dir
Deine Laute, zerreiße
Ihre Nerven, und haſſe dich!

Würdig war er, uns mehr, als dein beglückteſter
Freyheitshaſſer, o Rom, Octavian zu ſeyn!
Mehr als Ludewig, den uns
Sein Jahrhundert mit aufbewahrt.

So verkündigte ihn, als er noch Jüngling war,
Sein aufſteigender Geiſt! Noch, da der Lorber ihm
Schon vom Blute der Schlacht troff,
Und der Denker gepanzert ging,

Floß der dichtriſche Quell Friedrich entgegen, ihm
Abzuwaſchen die Schlacht! Aber er wandte ſich,
Strömt' in Haine, wohin ihm
Heinrichs Sänger nicht folgen wird!

Sagts der Nachwelt nicht an, daß er nicht achtete,
Was er werth war, zu ſeyn! Aber ſie hört es doch:
Sagts ihr traurig, und fordert
Ihre Söhne zu Richtern auf!

Furcht der Geliebten.

— ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡,
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡,
— ◡ — ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡,
— ◡ ◡ — ◡.

Cidli, du weineſt, und ich ſchlummre ſicher,
Wo im Sande der Weg verzogen fortſchleicht;
Auch wenn ſtille Nacht ihn umſchattend decket,
Schlummr' ich ihn ſicher.

Wo er ſich endet, wo ein Strom das Meer wird,
Gleit' ich über den Strom, der ſanfter aufſchwillt;
Denn, der mich begleitet, der Gott gebots ihm!
Weine nicht, Cidli.

Der Rheinwein.

◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡,
◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡,
◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡,
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡.

O du, der Traube Sohn, der im Golde blinkt,
Den Freund, ſonſt Niemand, lad' in die Kühlung ein.
Wir drey ſind unſer werth, und jener
Deutſcheren Zeit, da du, edler Alter,

Noch ungekeltert, aber ſchon feuriger
Dem Rheine zuhingſt, der dich mit auferzog,
Und deiner heißen Berge Füße
Sorgſam mit grünlicher Woge kühlte.

Jetzt, da dein Rücken bald ein Jahrhundert trägt,
Verdieneſt du es, daß man den hohen Geiſt
In dir verſtehen lern', und Kato's
Ernſtere Tugend von dir entglühe.

Der Schule Lehrer kennet des Thiers um ihn,
Kennt aller Pflanzen Seele. Der Dichter weiß
So viel nicht; aber ſeiner Roſe
Weibliche Seele, des Weines ſtärkre,

Den jene kränzt, der flötenden Nachtigall
Erfindungsvolle Seele, die ſeinen Wein
Mit ihm beſingt, die kennt er beſſer,
Als der Erweis, der von Folgen triefet.

Rheinwein, von ihnen haſt du die edelſte,
Und biſt es würdig, daß du des Deutſchen Geiſt
Nachahmſt! biſt glühend, nicht aufflammend,
Taumellos, ſtark, und von leichtem Schaum leer.

Du dufteſt Balſam, wie mit der Abendluft
Der Würze Blume von dem Geſtade dampft,
Daß ſelbſt der Krämer die Gerüche
Athmender trinkt, und nur gleitend fortſchifft.

Freund, laß die Hall' uns ſchließen; der Lebensduft
Verſtrömet ſonſt, und etwa ein kluger Mann
Möcht' uns beſuchen, breit ſich ſetzen,
Und von der Weisheit wohl gar mit ſprechen.

Nun ſind wir ſicher. Engere Wiſſenſchaft,
Den hellen Einfall, lehr uns des Alten Geiſt!
Die Sorgen ſoll er nicht vertreiben!
Haſt du geweinte, geliebte Sorgen,

Laß mich mit dir ſie ſorgen. Ich weine mit,
Wenn dir ein Freund ſtarb. Nenn ihn. So ſtarb er mir!
Das ſprach er noch! nun kam das letzte,
Letzte Verſtummen! nun lag er todt da!

Von allem Kummer, welcher des Sterblichen
Kurzſichtig Leben nervenlos niederwirft,
Wärſt du, des Freundes Tod! der trübſte;
Wär ſie nicht auch die Geliebte ſterblich!

Doch wenn dich, Jüngling, andere Sorg' entflammt,
Und dirs zu heiß wird, daß du der Barden Gang
Im Haine noch nicht gingſt, dein Name
Noch unerhöht mit der großen Fluth fleußt;

So red'! In Weisheit wandelt ſich Ehrbegier,
Wählt jene. Thorheit iſt es, ein kleines Ziel
Das würdigen, zum Ziel zu machen,
Nach der unſterblichen Schelle laufen!

Noch viel Verdienſt iſt übrig. Auf, hab' es nur;
Die Welt wirds kennen. Aber das edelſte
Iſt Tugend! Meiſterwerke werden
Sicher unſterblich; die Tugend ſelten!

Allein ſie ſoll auch Lohn der Unſterblichkeit
Entbehren können. Athme nun auf, und trink.
Wir reden viel noch, eh des Aufgangs
Kühlungen wehen, von großen Männern.

Gegenwart der Abweſenden.

◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡,
◡ — ◡ — ◡ ◡ — ◡ —,
— ◡ — ◡ ◡ — ◡,
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — .

Der Liebe Schmerzen, nicht der erwartenden
Noch ungeliebten, die Schmerzen nicht,
Denn ich liebe, ſo liebte
Keiner! ſo werd' ich geliebt!

Die ſanftern Schmerzen, welche zum Wiederſehn
Hinblicken, welche zum Wiederſehn
Tief aufathmen, doch lispelt
Stammelnde Freude mit auf!

Die Schmerzen wollt ich ſingen. Ich hörte ſchon
Des Abſchieds Thränen am Roſenbuſch
Weinen! weinen der Thränen
Stimme die Saiten herab!

Doch ſchnell verbot ich meinem zu leiſen Ohr
Zurück zu horchen! die Zähre ſchwieg,
Und ſchon waren die Saiten
Klage zu ſingen verſtummt!

Denn ach, ich ſah dich! trank die Vergeſſenheit
Der ſüßen Täuſchung mit feurigem
Durſte! Cidli, ich ſahe
Dich, du Geliebte! dich Selbſt!

Wie ſtandſt du vor mir, Cidli, wie hing mein Herz
An deinem Herzen, Geliebtere,
Als die Liebenden lieben!
O die ich ſuchet', und fand!

Für den König.

— ◡ — ◡ ◡ —, ◡ — ◡ — ◡;
— ◡ — ◡ ◡ —. ◡ — ◡ — ◡.
— ◡ — ◡ ◡ — ◡,
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ —.

Pſalter, ſinge dem Herrn! geuß Silbertöne,
Laute Jubel herab! und ruf zur Stimme
Deiner Feyer Gedanken,
Welche Jehova, den Schöpfer, erhöhn!

Du biſt herrlich und mild! Du gabſt, du Geber!
Uns, dem glücklichen Volk, in deinen Gnaden
Einen weiſen Beherrſcher,
Daß er die Ehre der Menſchlichkeit ſey!

Preis und Jubel und Dank dem großen Geber!
Heil dem Könige! Heil dem Gottgegebnen!
Segn' ihn, wenn du herabſchauſt,
Schau unverwandt, o Jehova, herab!

Schau herunter, und gieb ihm langes Leben,
Sanftes Leben, du Gott der Menſchenfreunde!
Giebs dem Theuren, dem Guten,
Ihm, der die Wonne der Menſchlichkeit iſt!

Den wir lieben! er iſt, er iſt der Jubel
Unſrer Seele! dir rinnt die Freudenthräne!
Heil dir! Weh dem Erobrer,
Welcher im Blute der Sterbenden geht,

Wenn die Roſſe der Schlacht gezähmter wüthen,
Als der ſchäumende Held nach Lorbern wiehert!
Stirb! ſo tief ſie auch wuchſen,
Fand ſie des Donnerers Auge doch auf!

Flüche folgen ihm nach! Ein lauter Segen
Jauchzt dem edleren zu, der dieſes Nachruhms
Schwarze Freuden verabſcheut,
Sich zu der beſſern Unſterblichkeit ſchwingt!

Dann bald höher empor zum Gipfel aufſteigt,
Spricht zum Ruhme: Du kennſt die Außenthat nur!
Edel handelt! zum Lohne
Selbſt nicht das Lächeln des Weiſen begehrt!

Reines Herzens, das ſeyn! es iſt die letzte,
Steilſte Höhe von dem, was Weiſ' erſannen,
Weiſre thaten! Der Zuruf
Selber des Engels belohnet nicht ganz

Einen König, der Gott ſein Herz geweiht hat!
Kaum vom Tage beſtrahlt, lallt's Kind von ihm ſchon!
Und, entglimmender Sonnen
Seher, erlöſchender nennt ihn vor Gott!

Einen Chriſten, ich ſah den Weiſen ſterben,
Einen Chriſten, zur Zeit der neuen Heiden!
Liebend wandt' er ſein Auge
Gegen den Enkel, und lächelte ſo:

Erſt ſey dieſes mein Dank, der ewig daure,
Daß mein Schöpfer mich ſchuf, und nun mich wegwinkt,
Von der Schwelle des Lebens,
Zu dem unſterblichen Leben empor!

Und dann bet' ich ihn an, daß dieß mein Auge
Noch den Menſchenfreund ſah, den uns ſein Gott gab!
Gott, Gott ſegne, ja ſegn' ihn!
Wende dich nicht, ach und weine nicht, Sohn!

Gott, Gott ſegn' ihn! Hier wird der Tod mir bitter,
Hier nur! Denn nun erblickt mein todtes Auge
Meinen König, den beſten,
Ach den geliebteſten König, nicht mehr!

Du, mein glücklicher Sohn, du wirſt ihn lange,
Lange wirſt du ihn ſehn, noch, wenn das Alter
Ihn, mit ſilbernen Haaren,
Und mit der Wonne des Lebens bedeckt,

Ach der Wonne, vor Gott gelebt zu haben!
Gute Thaten um ſich, in vollen Schaaren,
Zu erblicken! Sie folgen,
Jüngling, ihm nach in das ernſte Gericht!

Vieles ſah ich. Ich weiß, was groß und ſchön iſt
In dem Leben! Allein das iſt das höchſte,
Was des Sterblichen Auge
Sehn kann: Ein König, der Glückliche macht!

Sey du würdig, von ihm gekannt zu werden,
Lern beſcheidnes Verdienſt; er wird dich kennen.
Nun . . Gott ſegne, ja ſegn' ihn!
Segne der Könige Beſten! Er ſtarb.

Die Geneſung.

Geneſung, Tochter der Schöpfung auch,
Aber auch du der Unſterblichkeit nicht geboren,
Dich hat mir der Herr des Lebens und des Todes
Von dem Himmel geſandt!

Hätt' ich deinen ſanften Gang nicht vernommen,
Nicht deiner Liſpel Stimme gehört;
So hätt' auf des liegenden kalten Stirn
Geſtanden mit dem eiſernen Fuße der Tod!

Zwar wär ich auch dahin gewallet,
Wo Erden wandeln um Sonnen,
Hätte die Bahn betreten, auf der der beſchweifte Komet
Sich ſelbſt dem doppelten Auge verliert;

Hätte mit dem erſten entzückenden Gruße
Die Bewohner gegrüßt der Erden und der Sonnen,
Gegrüßt des hohen Kometen
Zahlloſe Bevölkerung;

Kühne Jünglingsfragen gefragt,
Antworten volles Maßes bekommen,
Mehr in Stunden gelernt, als der Jahrhunderte
Lange Reihen hier enträthſeln.

Aber ich hätt' auch hier das nicht vollendet,
Was ſchon in den Blüthenjahren des Lebens
Mit lauter ſüßer Stimme
Mein Beruf zu beginnen mir rief.

Geneſung, Tochter der Schöpfung auch,
Aber auch du der Unſterblichkeit nicht geboren,
Dich hat mir der Herr des Lebens und des Todes
Von dem Himmel geſandt!

Dem Allgegenwärtigen.

Da du mit dem Tode gerungen, mit dem Tode,
Heftiger du gebetet hateſt,
Da dein Schweiß und dein Blut
Auf die Erde geronnen war;

In dieſer ernſten Stunde
Thateſt du jene große Wahrheit kund,
Die Wahrheit ſeyn wird
So lang die Hülle der ewigen Seele Staub iſt.

Du ſtandeſt, und ſprachſt
Zu den Schlafenden:
Willig iſt eure Seele,
Aber das Fleiſch iſt ſchwach!

Dieſer Endlichkeit Loos, die Schwere der Erde
Fühlet auch meine Seele,
Wenn ſie zu Gott, zu dem Unendlichen
Sich erheben will.

Anbetend, Vater, ſink' ich in den Staub, und fleh,
Vernimm mein Flehn, die Stimme des Endlichen,
Gieb meiner Seel' ihr wahres Leben,
Daß ſie zu dir ſich, zu dir erhebe!

Allgegenwärtig, Vater,
Schließeſt du mich ein!
Steh hier, Betrachtung, ſtill, und forſche
Dieſem Gedanken der Wonne nach.

Was wird das Anſchaun ſeyn, wenn der Gedank' an dich,
Allgegenwärtiger! ſchon Kräfte jener Welt hat!
Was wird es ſeyn dein Anſchaun,
Unendlicher, o du Unendlicher!

Das ſah kein Auge, das hörte kein Ohr,
Das kam in keines Herz, wie ſehr es auch rang,
Wie es auch nach Gott, nach Gott,
Nach dem Unendlichen dürſtete;

Kam es doch in keines Menſchen Herz,
Nicht in das Herz deß, welcher Sünder
Und Erd', und bald ein Todter iſt,
Was denen Gott, die ihn lieben, bereitet hat.

Wenize nur, ach wenige ſind,
Deren Aug' in der Schöpfung
Den Schöpfer ſieht! wenige, deren Ohr
Ihn in dem mächtigen Rauſchen des Sturmwinds hört,

Im Donner, der rollt, oder im liſpelnden Bache,
Unerſchaffner! dich vernimmt,
Weniger Herzen erfüllt, mit Ehrfurcht und Schauer,
Gottes Allgegenwart!

Laß mich im Heiligthume
Dich, Allgegenwärtiger,
Stets ſuchen, und finden! und iſt
Er mir entflohn, dieſer Gedanke der Ewigkeit;

Laß mich ihn tiefanbetend
Von den Chören der Seraphim,
Ihn, mit lauten Thränen der Freude,
Herunter rufen!

Damit ich, dich zu ſchaun
Mich bereite, mich weihe,
Dich zu ſchaun
In dem Allerheiligſten!

Ich hebe mein Aug' auf, und ſeh,
Und ſiehe der Herr iſt überall!
Erd', aus deren Staube
Der erſte der Menſchen geſchaffen ward;

Auf der ich mein erſtes Leben lebe,
In der ich verweſen werde,
Und auferſtehen aus der!
Gott würdigt auch dich, dir gegenwärtig zu ſeyn.

Mit heiligem Schauer,
Brech' ich die Blum' ab;
Gott machte ſie,
Gott iſt, wo die Blum' iſt.

Mit heiligem Schauer, fühl' ich der Lüfte Wehn,
Hör' ich ihr Rauſchen! es hieß ſie wehn und rauſchen
Der Ewige! Der Ewige
Iſt, wo ſie ſäuſeln, und wo der Donnerſturm die Ceder ſtürzt.

Freue dich deines Todes, o Leib!
Wo du verweſen wirſt,
Wird Er ſeyn,
Der Ewige!

Freue dich deines Todes, o Leib! ĭn den Tiefen der Schöpfung,
Ĭn den Höhn der Schöpfung, wird deine Trümmer verwehn!
Auch dort, verweſter, verſtäubter, wird Er ſeyn,
Der Ewige!

Die Höhen werden ſich bücken!
Die Tiefen ſich bücken,
Wenn der Allgegenwärtige nun
Wieder aus Staub' Unſterbliche ſchafft.

Werfet die Palmen, Vollendete! nieder, und die Kronen!
Halleluja dem Schaffenden,
Dem Tödtenden Halleluja!
Hallelŭja dem Schaffenden!

Ich hebe mein Aug' auf, und ſeh,
Und ſiehe der Herr iſt überall!
Sonnen, euch, und o Erden, euch Monde der Erden,
Erfüllet, rings um mich, des Unendlichen Gegenwart!

Nacht der Welten, wie wir ĭn dem dunkeln Worte ſchaun
Den, der ewig iſt!

So ſchaun wir in dir, geheimnißvolle Nacht,
Den, der ewig iſt!

Hier ſteh ich Erde! was iſt mein Leib,
Gegen dieſe ſelbſt den Engeln unzählbare Welten,
Was ſind dieſe ſelbſt den Engeln unzählbare Welter,
Gegen meine Seele!

Ihr, der unſterblichen, ihr, der erlöſten
Biſt du näher, als den Welten!
Denn ſie denken, ſie fühlen
Deine Gegenwart nicht.

Mit ſtillem Ernſte dank' ich dir,
Wenn ich ſie denke!
Mit Freudenthränen, mit namloſer Wonne,
Dank' ich, o Vater! dir, wenn ich ſie fühle!

Augenblicke deiner Erbarmungen,
O Vater, ſinds, wenn du das himmelvolle Gefühl
Deiner Allgegenwart
Mir in die Seele ſtrömſt.

Ein ſolcher Augenblick,
Allgegenwärtiger,

Iſt ein Jahrhundert
Voll Seligkeit!

Meine Seele dürſtet!
Wie nach der Auferſtehung verdorrtes Gebein,
So dürſtet meine Seele
Nach dieſen Augenblicken deiner Erbarmungen!

Ich liege vor dir auf meinem Angeſicht;
O läg' ich, Vater, noch tiefer vor dir,
Gebückt in dem Staube
Der unterſten der Welten!

Du denkſt, du empfindeſt,
O du, die ſeyn wird,
Die höher denken,
Die ſeliger wird empfinden!

O die du anſchaun wirſt!
Durch wen, o meine Seele?
Durch den, unſterbliche,
Der war! und der iſt! und der ſeyn wird!

Du, den Worte nicht nennen,
Deine noch ungeſchaute Gegenwart

Erleucht', und erhebe jeden meiner Gedanken!
Leit ihn, Unerſchaffner, zu dir!

Deiner Gottheit Gegenwart
Entflamm', und beflügle
Jede meiner Empfindungen!
Leite ſie, Unerſchaffner, zu dir!

Wer bin ich, o Erſter!
Und wer biſt du!
Stärke, kräftige, gründe mich,
Daß ich auf ewig dein ſey!

Ohn' ihn, der mich gelehrt, ſich geopfert hat
Für mich, könnt' ich nicht dein ſeyn!
Ohn' ihn wär der Gedanke deiner Gegenwart
Grauen mir vor dem allmächtigen Unbekannten!

Erd' und Himmel vergehn;
Deine Verheißungen, Göttlicher, nicht!
Von dem erſten Gefallenen an
Bis zu dem letzten Erlöſten,

Den die Poſaune der Auferſtehung
Wandeln wird,

Biſt bey den Deinen du geweſen!
Wirſt du bey den Deinen ſeyn!

In die Wunden deiner Hände legt' ich meine
Finger nicht;
In die Wunde deiner Seite
Legt' ich meine Hand nicht;
Aber du biſt mein Herr, und mein Gott!

Das Anſchaun Gottes.

Zitternd freu' ich mich,
Und würd' es nicht glauben;
Wäre der große Verheißer
Nicht der Ewige!

Denn ich weiß es, ich fühl es:
Ich bin ein Sünder!
Wüßt' es, und fühlt' es,
Wenn auch das Gotteslicht.

Heller mir meine Flecken nicht zeigte;
Vor meinen weiſeren Blicken
Nicht enthüllte
Meiner verwundeten Seele Geſtalt.

Mit geſunkenem Knie,
Mit tiefanbetendem Staunen,
Freu ich mich!
Ich werde Gott ſchaun!

Forſch ihm nach, dem göttlichſten Gedanken.
Den du zu denken vermagſt,
O die du näher ſtets des Leibes Grabe,
Aber ewig biſt!

Nicht daß du wagteſt,
Zu gehn in das Allerheiligſte!
Viel unüberdachte, nie geprieſene, nie gefeyerte,
Himmliſche Gnaden ſind in dem Heiligthume.

Aus der Ferne nur, nur Einen gemilderten Schimmer,
Damit ich nicht ſterbe!
Einen für mich durch Erdenacht gemilderten Schimmer
Deiner Herrlichkeit ſeh ich.

Wie groß war der, der beten durfte:
Hab' ich Gnade vor dir geſunden; ſo laß mich
Deine Herrlichkeit ſehn!
So zum Unendlichen beten durft', und erhört ward!

Ĭn das Land des Golgatha kam er nicht!
An ihm rächt' es ein früherer Tod;
Dăß er Einmal, nur Einmal Gott nicht traute!
Wie groß zeiget ihn ſelbſt die Strafe!

Ihn verbarg der Vater in eine Nacht des Berges,
Als vŏr dem Endlichen vorüberging des Sohnes
Herrlichkeit!
Als die Poſaun' auf Sinai ſchwieg,
Ŭnd die Stimme der Donner! als Gott von Gott ſprach!

Uneingehüllt durch Nacht,
In eines Tages Lichte,
Das keine Schatten ſichtbarer machen,
Schauet er nun, ſo halten wirs, Jahrhunderte ſchon;

Außer den Schranken der Zeit,
Ohn' Empſindung des Augenblicks,
Dem der Augenblick folgt, ſchauet er nun
Deine Herrlichkeit, Heiliger! Heiliger! Heiliger!

Namloſeſte Wonne meiner Seele,
Gedanke des künftigen Schauns!
Dū biſt meine große Zuverſicht,
Dū biſt der Fels, auf dem ich ſteh, und gen Himmel
ſchaue;

Wĕnn die Schrecken der Sünde,
Des Todes Schrecken
Fürchterlich drohn,
Mich niederzuſtürzen!

Auf dieſem Felſen, o du,
Den nun die Todten Gottes ſchaun,
Laß mich ſtehn, wĕnn die Allmacht
Des unbezwingbaren Todes mich ringsum einſchließt.

Erheb', o meine Seele, dich über die Sterblichkeit,
Blick auf, und ſchau; ŭnd du wirſt ſtrahlenvoll
Des Vaters Klarheit
In Jeſus Chriſtus Antlitz ſchaun!

Hoſianna! Hoſianna! die Fülle der Gottheit
Wohnt in dem Menſchen Jeſus Chriſtus!
Kaum ſchallet der Cherubim Harfe noch, ſie bebt!
Kaum tönet ihre Stimme noch, ſie zittert, ſie zittert!

Hoſianna! Hoſianna!
Die Fülle der Gottheit
Wohnt in dem Menſchen
Jeſus Chriſtus!

Selbſt damals, da einer der Gottesſtrahlen auf unſere Welt,
Jene Blutweiſſagung heller leuchtet', erfüllt ward,
Da er verachtet, und elend war,
Als kein anderer Menſch verachtet, und elend war;

Erblickten die Sterblichen nicht,
Aber die Cherubim,
Des Vaters Klarheit
In dem Angeſichte des Sohns!

Ich ſeh, ich ſehe den Zeugen!
Sieben entſetzliche Mitternächte
Hatt' er gezweifelt! mit der Schmerzen bängſten
Anbetend gerungen!

Ich ſeh ihn!
Ihm erſcheinet der Auferſtandne!
Seine Hände leget er in des Göttlichen Wunden!
Himmel und Erde vergehen um ihn!

Er ſieht die Klarheit des Vaters im Angeſichte
des Sohns!
Ich hör', ich hör' ihn! er ruft,
Himmel und Erde vergehen um ihn! er ruft:
Mein Herr! und mein Gott!

Die Frühlingsfeyer.

Nicht in den Ozean der Welten alle
Will ich mich ſtürzen! ſchweben nicht,
Wŏ die erſten Erſchaffnen, die Jubelchöre der Söhne
des Lichts,
Anbeten, tief anbeten! und in Entzückung vergehn!

Nur ŭm den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich ſchweben, und anbeten!
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch!

Dă der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen!

Die Ströme des Lichts rauſchten, und Siebengeſtirne wurden,
Da entranneſt du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Da ein Strom des Lichts rauſcht', und unſre Sonne wurde!
Ein Wogenſturz ſich ſtürzte wie vom Felſen
Der Wolk' herab, und den Orion gürtete,
Da entranneſt du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Wer ſind die tauſendmal tauſend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen, und bewohnten? und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! mehr wie die Erden, die quollen!
Mehr, wie die Siebengeſtirne, die aus Strahlen zuſammenſtrömten!

Aber du Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir ſpielt,
Du lebſt; und biſt vielleicht
Ach nicht unſterblich!

Ich bin heraus gegangen anzubeten,
Und ich weine? Vergieb, vergieb
Auch dieſe Thräne dem Endlichen,
O du, der ſeyn wird!

Du wirſt die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

Biſt du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mays, ſo werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was ſonſt der Ewige will!

Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preiſe den Herrn!

Umwunden wieder, mit Palmen
Iſt meine Harf' umwunden! ich ſinge dem Herrn!
Hier ſteh ich. Rund um mich
Iſt Alles Allmacht! und Wunder Alles!

Mit tiefer Ehrfurcht ſchau ich die Schöpfung an,
Denn Du!
Namenloſer, Du!
Schufeſt ſie!

Lüfte, die um mich wehn, und ſanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angeſicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr! der Unendliche!

Aber jetzt werden ſie ſtill, kaum athmen ſie.
Die Morgenſonne wird ſchwül!
Wolken ſtrömen herauf!
Sichtbar iſt, der kommt, der Ewige!

Nun ſchweben ſie, rauſchen ſie, wirbeln die Winde!
Wie beugt ſich der Wald! wie hebt ſich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen ſeyn kannſt,
Ja, das biſt du, ſichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt ſich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angeſicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher! erbarme dich meiner!

Zürneſt du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand iſt?
Dieſe Nacht iſt Segen der Erde.
Vater, du zürneſt nicht!

Sie kommt, Erfriſchung auszuſchütten,
Ueber den ſtärkenden Halm!
Ueber die herzerfreuende Traube!
Vater, du zürneſt nicht!

Alles iſt ſtill vor dir, du Naher!
Rings umher iſt Alles ſtill!
Auch das Würmchen mit Golde bedeckt, merkt auf!
Iſt es vielleicht nicht ſeelenlos? iſt es unſterblich?

Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürſte, zu preiſen!
Immer herrlicher offenbareſt du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich,
Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehova's Donner?

Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
Den erſchütternden Donner des Herrn?

Herr! Herr! Gott!
Barmherzig, und gnädig!
Angebetet, geprieſen
Sey dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? ſie tragen den Donner!
Wie ſie rauſchen! wie ſie mit lauter Woge den Wald durchſtrömen!
Und nun ſchweigen ſie. Langſam wandelt
Die ſchwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehova! Jehova!
Und der geſchmetterte Wald dampft!

Aber nicht unſre Hütte!
Unſer Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unſrer Hütte vorüberzugehn!

Ach, ſchon rauſcht, ſchon rauſcht
Himmel, und Erde vom gnädigen Regen!
Nun iſt, wie dürſtete ſie! die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlaſtet!

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
In ſtillem, ſanftem Säuſeln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt ſich der Bogen des Friedens!

Der Erbarmer.

O Bewunderung, Gottes Bewunderung,
Meine Seligkeit!
Nein! wenn ſie nur bewundert,
Hebt ſich die Seele zu ſchwach!

Erſtaunen! himmelfliegendes Erſtaunen!
Ueber den, der unendlich iſt!
O du der Seligkeiten höchſte,
Ueberſtröme du meine ganze Seele

Mit deinem heiligen Feuer!
Und laß ſie, du Seligkeit,
So oft, und ſo hoch die Endliche kann,
Aufflammen in Entzückungen!

Du wareſt! du biſt! wirſt ſeyn! du biſt! wie
ſoll ich dich denken?
Meine Seele ſtehet ſtill, erreichet es nicht!
Vater! Vater! So ſoll meine Seele dch denken,
Dich empfinden mein Herz, meine Lippe dich ſtammeln

Vater! Vater! Vater!
Fallt nieder, betet an, ihr Himmel der Himmel!
Er iſt euer Vater!
Unſer Vater auch!

O ihr, die einſt mit der Himmel Bewohnern
Erſtaunen werden!
Wandelt forſchend in dieſem Labyrinth der Wonne,
Denn Jehova redet!

Zwar durch den rollenden Donner auch,
Durch den fliegenden Sturm, und durch ſanftes
Säuſeln;

Aber erforſchlicher, daurender,
Durch die Sprache der Menſchen.

Der Donner verhallt, der Sturm brauſt weg, das Säuſeln verweht,
Mit langen Jahrhunderten ſtrömt die Sprache der Menſchen fort,
Und verkündiget jeden Augenblick,
Was Jehova geredet hat!

Bin ich am Grabe noch? oder ſchon über dem Grabe?
Hab' ich den himmliſchen Flug ſchon gethan?
O Worte des ewigen Lebens!
Alſo redet Jehova:

Kann die Mutter vergeſſen ihres Säuglings,
Daß ſie ſich nicht über den Sohn ihres Leibes erbarme?
Vergäße ſie ſein;
Ich will dein nicht vergeſſen!

Preis, Anbetung, und Freudenthränen, und ewiger Dank,
Für die Unſterblichkeit!
Heißer, inniger herzlicher Dank
Für die Unſterblichkeit!

Halleluja im Heiligthume!
Und jenſeit des Vorhangs
In dem Allerheiligſten Halleluja!
Denn ſo hat Jehova geredet!

Wirf zu dem tiefſten Erſtaunen dich nieder,
O du, die unſterblich iſt,
Geneuß, o Seele, deine Se'igkeit!
Denn ſo hat Jehova geredet!

Die Glückſeligkeit Aller.

Ich legte meine Hand auf den Mund, und ſchwieg
Vor Gott!
Jetzt nehm' ich die Harfe wieder aus dem Staub' auf,
Und laſſe vor Gott, vor Gott ſie erſchallen!

Wenn dem Tage der Garben zu reifen,
Geſät iſt meine Saat;
Wenn gepflanzt in dem Himmel iſt meine Seele,
Zu wachſen zur Zeder Gottes;

Wenn ich erkenne,
Wie ich erkennet werde!
Schwinge dich über dieſe Höhe, mein Flug, empor!
Wenn ich liebe, wie ich geliebet werde!

Von Gott geliebet!
Anbetung, Anbetung, von Gott!
Ach dann! allein wie vermag ich es hier
Nur fern zu empfinden!

Was iſt es in mir, daß ich ſo endlich bin?
Und dennoch weniger endlich zu ſeyn!
Dürſte mit dieſem heißen Durſte?
Das iſt es in mir: Einſt werd' ich weniger endlich ſeyn.

Wie herrlich ſind, Gott, vor mir deine Gedanken!
Wie zahllos ſind ſie! Wollt' ich ſie zählen;
Ach ihrer würde mehr, wie des Sandes am Meere ſeyn!
Einer von ihnen iſt: Einſt bin ich weniger endlich!

O Hoffnung, Hoffnung, dem Himmel nah,
Vorſchmack der künftigen Welt!
Hier ſchon hebeſt du meine Seele
Ueber ihrer jetzigen Endlichkeit Schranken!

Du Durſt, du heißes Verlangen meines müden Herzens,
Mein Herr und mein Gott!
Preiſen, preiſen will ich deinen herrlichen Namen!
Lobſingen, lobſingen deinem herrlichen Namen!

Wenn begann er? und wo iſt er?
Der, wie Gott, würdig meiner Liebe ſey!
Die Ewigkeiten, die Welten all' herunter
Iſt keiner!

Quell des Heils! ewiger Quell ewiges Heils!
Welcher Entwurf von Seligkeiten,
Für alle, welche nicht fielen!
Und für alle, die fielen!

Tauſendarmiger Strom, der herab durch das große Labyrinth ſtrömt:
Reicher Geber der Seligkeiten!
Sie gebären Seligkeiten!
Einſt gebiert das Elend auch!

Pfeiler, auf dem einſt Freuden ohne Zahl ruhn,
Du ſtehſt auf der Erd', o Elend!

Und reicheſt bis in den Himmel!
Auch um dich ſtrömet der ewige Strom!

Gott, du biſt Vater der Weſen
Nicht nur, daß ſie wären;
Du biſt es, daß ſie auf ewig
Glückſelig wären!

Welche Reihen ohn' Ende! Wenn meine reifere Seele
Jahrtauſende noch gewachſen wird ſeyn,
Wie wenige werd' ich ſelbſt dann von euch,
Ihr Mitgeſchaffnen, kennen!

Schaaren Gottes! ihr Mitanbeter! ach wenn dereinſt auch ich,
Neben euren Kronen, eine Krone niederlege!
Gott, mein Vater! .. Aber darf ich noch länger mich unterwinden
Mit dir zu reden, der ich Erde bin?

Vergieb, vergieb, o Vater!
Dem künftigen Todten
Seine Sünden! ſeine Wünſche!
Seinen Lobgeſang!

Weſen der Weſen!
Du wareſt von Ewigkeit!
Dieſes vermag ich nicht zu denken!
In dieſen Fluten verſink' ich!

Weſen der Weſen! du biſt! ach Wonne, du biſt!
Was wär' ich, wenn du nicht wäreſt!
Du wirſt ſeyn! auch ich werde durch dich ſeyn,
O du der Geiſter Geiſt! Weſen der Weſen!

Erſter! ein ganz Anderer,
Als die Geiſter alle!
Obgleich ſie der wunderbare Schatten
Deiner Herrlichkeit ſind.

Warum, da allein du dir genung warſt, Erſter, ſchufſt du?
Zahlloſen Schaaren Seliger
Wollteſt du der unerſchöpfliche Quell
Ihrer Seligkeit ſeyn!

Wurdeſt dadurch du ſeliger, daß du Seligkeit gabſt?
Eine der äußerſten Schranken des Endlichen iſt hier.
Schwindeln kann ich an dieſem Hange des Abgrunds,
Aber nichts in ſeinen Tiefen ſehn.

Heilige Nacht, an der ich ſtehe,
Vielleicht ſinket mir,
Nach Jahrtauſenden,
Dein geheimnißverhüllender Vorhang.

Vielleicht ſchafft Gott Erkenntniß in mir,
Die meine Kraft, und was ſie entflammt,
Wie viel es auch iſt, und wie groß,
Die ganze Schöpfung mir nicht zu geben vermag!

Du mein künftiges Seyn, wie jauchz' ich dir entgegen!
Wie fühl' ichs in mir, wie klein ich bin!
Aber wie fühl' ich es auch,
Wie groß ich werde ſeyn!

O du, die ſteigt zu dem Himmel hinauf,
Hoffnung gegeben von Gott!
Ein kurzer, ſchneller, geflügelter Augenblick,
Er heißet Tod! dann werd' ich es ſeyn!

Von dieſem Nun an, ſchwing ich mich
Selbſt über die höchſte der Hoffnungen auf!
Denn ſelig ſind von dieſem Nun an,
Die Todten, die dem Herrn entſchlafen!

Er iſt der Sünde Lohn, der Augenblick, der Tod
heißt!
Aber ſeine gefürchtete Nacht
Zeigt auch heller das himmliſche Licht,
Welches dicht hinter ihr ſtrahlt!

Laß den fliegenden Augenblick,
Du, der mit ihm in das wahre Leben führt,
In einer Stunde deiner Gnaden,
Herr des Lebens, mich tödten!

Er komm' in ſanfterem Säuſeln,
Oder er komme mit Donnertritt,
Laß nur in einer Stunde deiner Gnaden
Ihn zu der Auferſtehung mich ausſän!

Welch ein Anſchaun, welcher Triumph wird es
meiner Seele ſeyn,
Wenn ſie mit Einem Blicke nur auf der Erde noch weilt,
Mit dieſem Einem, zu ſehn,
Daß ihre Saat geſät wird!

Welcher Gedank' iſt der
Dem, der ihn zu denken vermag,
Welcher höhere Triumphgedanke:
Jeſus Chriſtus ſtarb auch! ward auch begraben!

Die Geneſung des Königs.

Laßt dem Erhalter unſers Geliebten uns freudig danken!
Du haſts allein gethan, o du des Lebens
Herr! und Herr des Todes!
Dir ſey der Ruhm, der Dank, der Preis, die Ehre,
Großer Erhalter unſers Geliebten!

Thränen der Wonne, dankende Thränen ſeyn unſer Opfer!
Mit dieſem Opfer fallet tiefanbetend
Vor dem Throne nieder,
Von dem des Rettenden Befehl' erſchollen:
Leben, ja leben ſoll mein Geſalbter!

Wunderbar haſt du, Vater des Schickſals, uns ihn erhalten!
Zu viel, zu viel Barmherzigkeit, o Vater,
Haſt du uns gegeben!
Steig oft, und ſtark, Gebet, viel iſt der Gnade!
Steige mit Wonne auf zu dem Geber!

Mengen erlagen, aber ihn rührte ſanft deine Hand nur,
So ſanft, daß wir ſogar; wer kann hier danken?
Nicht einmal erſchraken!
Zu viel, zu viel Barmherzigkeit, o Vater,
Gab uns die Stunde deiner Errettung!

Ach, den wir lieben, Vater, er lebet! und auch wir leben!
Denn in der Stunde deiner reichen Gnade,
Da du ihn erhielteſt,
Da rührteſt du auch uns mit ſanfter Hand an:
Vater, die Erde bebt', und wir leben!

Herr! da die Erde unter uns bebte, ſcholl deine Stimme,
Nicht deines Zornes, deiner Liebe Stimme
Schell, uns aus dem Staube
Zu rufen, und gen Himmel ſchaun zu lehren,
Auf zu des Lebens Herrn, und des Todes!

Noch mit Entzückung hör' ich der Erde gelindes Rauſchen!
Des Richters Arm, der über andre Völker
Fürchterlich ſich ausſtreckt,
Die Städt' erſchüttert, daß ſie voll Entſetzens
Donnern, und fallen, unterzugehen!

Der jetzt die Völker, daß es ſie würge, dem Schwerte zuführt,
Der Arm wird über unſerm Haupt erhoben,
Ach, damit er ſegne!
Und daß wir auf des Segens Fülle merken,
Wecket er ſanft uns auf von dem Schlummer.

Fallet mit Jauchzen vor dem Erbarmer aufs Antlitz nieder!
Laßt Aller Herz das Halleluja ſingen!
Herr, Herr, Gott, barmherzig!
Du Dulder! du Getreuer! Gnadenvoller!
Ehre dir! Preis dir! Dank dir, Erbarmer!

Ging nicht des Herrſchers Herrlichkeit ſichtbar vor uns vorüber?
Laßt uns anbetend ihr von ferne nachſehn!
Ja, in unſrer Seele
Soll dieſes Heils Erinnrung ewig bleiben,
Bleiben, ein Nachhall deſſen, was Gott that!

Sagt es den Enkeln, Väter, und lehrt ſie gen Himmel ſchauen!
Vernimms, der Enkel Sohn, und lerne danken!
Und kein Greis entſchlummre,
Der nicht noch Einmal Dank, wenn er entſchlummert,
Gott aus des Herzens Innerſtem ſtammle.

Daß wir dir danken, Vater, o gieb uns auch dieſe Gnade!
Herr, Herr! Preis, Ehr', und Ruhm ſey, und Anbetung
Deinem großen Namen!
Im Himmel oben hubſt du deinen Arm auf,
Herr! uns zu ſegnen, Herr! uns zu ſegnen!

Die Welten.

Groß iſt der Herr! und jede ſeiner Thaten,
Die wir kennen, iſt groß!
Ozean der Welten, Sterne ſind Tropfen des Ozeans!
Wir kennen dich nicht!

Wo beginn ich, und ach! wo end' ich
Des Ewigen Preis?
Welcher Donner giebt mir Stimme?
Gedanken welcher Engel?

Wer leitet mich hinauf
Zu den ewigen Hügeln?
Ich verſink', ich verſinke, geh unter
In deiner Welten Ozean!

Wie ſchön, und wie hehr war dieſe Sternennacht
Eh ich des großen Gedankens Flug,
Eh ich es wagte, mich zu fragen:
Welche Thaten thäte dort oben der Herrliche?

Mich, den Thoren! den Staub!
Ich fürchtet', als ich zu fragen begann,
Daß kommen würde, was gekommen iſt.
Ich unterliege dem großen Gedanken!

Weniger kühn, haſt, o Pilot,
Du gleiches Schickſal.
Trüb' an dem fernen Olymp
Sammeln ſich Sturmwolken.

Jetzo ruht noch das Meer fürchterlich ſtill.
Doch der Pilot weiß,
Welcher Sturm dort herdroht!
Und die eherne Bruſt bebt ihm,

Er ſtürzt an dem Maſte
Bleich die Segel herab.
Ach! nun kräuſelt ſich
Das Meer, und der Sturm iſt da!

Donnernder rauſcht der Ozean als du, ſchwarzer Olymp!
Krachend ſtürzet der Maſt!

Lautheulend zuckt der Sturm!
Singt Todtengeſang!

Der Pilot kennet ihn. Immer ſteigender hebſt,
Woge, du dich!
Ach die letzte, letzte biſt du! Das Schiff geht unter!
Und den Todtengeſang heult dumpf fort
Auf dem großen, immer offenem Grabe der Sturm!

Das neue Jahrhundert.

Weht ſanft auf ihren Grüften, ihr Winde!
Und hat ein unwiſſender Arm
Aufgegraben den Staub der Patrioten,
Verweht ihn nicht!

Veracht' ihn, Lever, wer ſie nicht ehrt!
Und ſtammt' er auch aus altem Heldenſtamme, veracht'
ihn!
Sie entriſſen uns der hundertköpfigen Herrſchſucht,
Und gaben uns Einen König!

O Freyheit,
Silberton dem Ohre!
Licht dem Verſtand', und hoher Flug zu denken!
Dem Herzen groß Gefühl!

O Freyheit! Freyheit! nicht nur der Demokrat
Weiß, was du biſt,
Des guten Königes glücklicher Sohn
Der weiß es auch.

Nicht allein für ein Vaterland,
Wo das Geſetz, und Hunderte herrſchen,
Auch für ein Vaterland,
Wo das Geſetz, und Einer herrſcht,

Erſteiget, wem dieſen Tod ſein großes Herz verdient,
Ein hohes Thermopylä,
Oder einen andern Altar des Ruhms,
Und locket ſein Haar, und ſtirbt!

Unſterblichkeit dir!
Mit Blumenkränzen umwindet
Die Muſe dein heiliges blutiges Haar!
Und weinet Mutterthränen dir nach!

Süß und ehrenvoll iſt es, ſterben für's Vaterland!
Für Friederich!
Und für des edlen Vaters
Glückliche Kinder; ſein Volk!

Ich ſeh', ich ſeh', ein Geiſt der Patrioten
Entflammet der Krieger Schaar!
Du fließeſt, fließeſt,
Blut für das Vaterland!

Namen jetzt nicht bekaunter, als andere Namen ſind,
Fliegen wie Adler empor!
Die Mutter, die Braut trocknen die bebende Thräne
ſchnell,
Denn des Todten Verdienſt entweihten Thränen!

Allein mit Weisheit, die männlicher,
Mit Vaterliebe, die edler, als Muth zu kriegen, iſt,
Hält Friederich ſein Schwert zurück;
Europa donnert! er ſchweigt.

Dank dir! unſer Vater,
Daß wir dein Feſt, und unſer Feſt,
Unter des ſegentriefenden Friedens
Beſchattendem Fittige feyren!

Nicht mit der lärmenden Pracht
Der Freude, welche nur ſchimmert, und tönt,
Nein, deiner würdiger, Friederich,
Mit tiefanbetendem Preiſe des Weltbeherrſchers,

Der uns dich, und deine Väter gab,
Mit ſtiller Ruh feyren wir,
Mit Freude tief in dem Herzen,
Und ihrer entzückenden Thräne!

Entſchlafnes Jahrhundert!
Hebe dein niedergeſunkenes Haupt noch Einmal empor
Und gieb dem neuen Jahrhundert
Den Segen, welchen du hatteſt!

Es hebt aus ſeinem Grabe ſich auf,
Und ſegnet:
Nur Friederich und Chriſtian
Sollen das neue Jahrhundert beglücken!

Das flehen wir, und unſre Kinder,
Vorſehung, dich an!
Dich an, die jetzo die Völker
Mächtig erinnert, ſie herrſche!

Hört ihr der Herrſcherin donnernde Wage nicht klingen?
In ihren furchtbaren Klang
Schreyen Blut und Elend!
Nur wenige ſingen von Frieden darein!

Die donnernde Wage tönet fort, und wägt!
Ein Sandkorn mehr, jetzt in die Eine,
Dann in die andere Schaale,
Iſt Sieg voll Blut und Elend!

Noch werden der Krieger Stolzeſte ſagen: Nicht deine brüllenden Todte
Schrecken mich, nicht deine Wetter, Schlacht!
Aber das Sinken und Steigen der göttlichen Wagſchaal,
Und ihr Todeston ſchrecken mich!

O Vorſehung, beſchleuß doch endlich,
Endlich die blutigen
Wieder beſiegten Siege,
Mit Einem, der Frieden gebeut!

So wollen unſer Vater, und wir,
Er, daß er uns liebet!

Wir, daß wir ihn lieben!
Ohne Wehmuth uns freun!

Wie glücklich ſind wir!
Weht über der Patrioten Gebein, ihr Winde, ſanft!
Auch an Friederichs ungehinderter Liebe
Haben ſie Theil!

O du, das uns mit jeder fröhlichen Hoffnung umlächelt,
Feſtliches erſtes Jahr!
Mit dem Flügel der Sommermorgenröthe,
Schwebſt du dem Tage voran!

Die Geſtirne.

∪ — ∪ ∪ —, — ∪ —, — ∪ ∪ —
∪ ∪ —, — ∪ ∪ — ∪ ∪ —, ∪ (—) — ∪
∪ ∪ — ∪ ∪ —, — ∪ ∪ — ∪ —
∪ ∪ — ∪, (—) ∪ ∪ — — ∪ ∪ —.

Es tönet ſein Lob Feld, und Wald, Thal, und Gebirg,
Das Geſtad' hallet, es donnert das Meer dumpfbrauſend
Des Unendlichen Lob, ſiehe des Herrlichen,
Unerreichten von dem Danklied der Natur!

Es ſingt die Natur dennoch dem, welcher ſie ſchuf,
Ihr Getön ſchallet vom Himmel herab, lautpreiſend
In umwölkender Nacht rufet des Strahls Gefährt
Von den Wipfeln, und der Berg' Haupt es herab!

Es rauſchet der Hain, und ſein Bach liſpelt es auch
Mit empor, preiſend, ein Ferner, wie er! die Luft wehts
Zu dem Bogen mit auf! Hoch in der Wolke ward
Der Erhaltung und der Huld Bogen geſetzt.

Und ſchweigeſt denn du, welchen Gott ewig erſchuf?
Und verſtummſt mitten im Preiſ' um dich her? Gott hauchte
Dir Unſterblichkeit ein! Danke dem Herrlichen!
Unerreicht bleibt von dem Aufſchwung des Geſangs

Der Geber, allein dennoch ſing, preiſ' ihn, o du,
Der empfing! Leuchtendes Chor um mich her, ernſtfreudig,
Du Erheber des Herrn, tret' ich herzu, und ſing'
In Entzückung, o du Chor, Pſalme mit dir!

Der Welten erſchuf, dort des Tags ſinkendes Gold,
Und den Staub hier voll Gewürmegedräng, wer iſt der?
Es iſt Gott! es iſt Gott! Vater! ſo rufen wir;*
Und unzählbar, die mit uns rufen, ſeyd ihr!

[illegible] 1827
[illegible] 269.

Der Welten erſchuf, dort den Leun! Heißer ergießt
Sich ſein Herz! Widder, und dich Kaprikorn, Pleionen,
Skorpion, und den Krebs. Steigender wägt ſie dort
Den Begleiter. Mit dem Pfeil zielet, und blitzt

Der Schütze! Wie tönt, dreht er ſich, Köcher und Pfeil!
Wie vereint leuchtet ihr, Zwilling', herab! Sie heben
Im Triumphe des Gangs freudig den Strahlenfuß!
Und der Fiſch ſpielet, und bläſt Ströme der Glut.

Die Roſ' in dem Kranz duftet Licht! Königlich ſchwebt,
In dem Blick Flamme, der Adler, gebeut Gehorſam
Den Gefährten um ſich! Stolz, den gebognen Hals,
Und den Fittig in die Höh, ſchwimmet der Schwan!

Wer gab Melodie, Leyer, dir? zog das Getön
Und das Gold himmliſcher Saiten dir auf? Du ſchalleſt
Zu dem kreiſenden Tanz, welchen, beſeelt von dir,
Der Planet hält in der Laufbahn um dich her.

In feſtlichem Schmuck ſchwebt, und trägt Halm in der Hand,
Und des Weins Laub die geflügelte Jungfrau! Licht ſtürzt
Aus der Urn' er dahin! Aber Orion ſchaut
Auf den Gürtel, nach der Urn ſchauet er nicht!

Ach göſſe dich einſt, Schaale, Gott auf den Altar.
So zerfiel Trümmer die Schöpfung! es bräch des Leun Herz!
Es verſiegte die Urn'! hallete Todeston
Um die Leyer! und gewelkt ſänke der Kranz!

Dort ſchuf ſie der Herr! hier dem Staub näher den Mond,
So, Genoß ſchweigender kühlender Nacht, ſanft ſchimmernd

Die Erdulder des Strahls heitert! in jener Nacht
Der Entſchlafnen da umſtrahlt einſt ſie Geſtirn!

Ich preiſe den Herrn! preiſe den, welcher des Monds
Und des Tods kühlender, heiliger Nacht, zu dämmern,
Und zu leuchten! gebot. Erde, du Grab, das ſtets
Auf uns harrt, Gott hat mit Blumen dich beſtreut!

Neuſchaffend bewegt, ſteht er auf zu dem Gericht,
Das gebeindeckende Grab, das Gefild der Saat, Gott!
Es erwachet, wer ſchläft! Donner entſtürzt dem Thron!
Zum Gericht hallts! und das Grab hörts, und der Tod!

Dem Unendlichen.

Wie erhebt ſich das Herz, wenn es dich,
Unendlicher, denkt! wie ſinkt es,
Wenns auf ſich herunterſchaut!
Elend ſchauts wehklagend dann, und Nacht und Tod!

Allein du rufſt mich aus meiner Nacht, der im Elend, der im Tod hilfſt!
Dann denk ich es ganz, daß du ewig mich ſchufſt,

Herrlicher! den kein Preis, unten am Grab', oben
am Thron,
Herr Herr Gott! den dankend entflammt, kein Jubel
genug beſingt.

Weht, Bäume des Lebens, ins Harfengetön!
Rauſche mit ihnen ins Harfengetön, kryſtallner Strom!
Ihr lispelt, und rauſcht, und, Harfen, ihr tönt
Nie es ganz! Gott iſt es, den ihr preiſt!

Donnert, Welten, in feyerlichem Gang, in der
Poſaunen Chor!
Du Orion, Wage, du auch!
Tönt all' ihr Sonnen auf der Straße voll Glanz,
In der Poſaunen Chor!

Ihr Welten, donnert
Und du, der Poſaunen Chor, halleſt
Nie es ganz, Gott; nie es ganz, Gott,
Gott, Gott iſt es, den ihr preiſt!

Der Tod.

O Anblick der Glanznacht, Sternheere,
Wie erhebt ihr! Wie entzückſt du, Anſchauung
Der herrlichen Welt! Gott Schöpfer!
Wie erhaben biſt du, Gott Schöpfer!

Wie freut ſich des Emporſchauns zum Sternheer, wer empfindet
Wie gering er, und wer Gott, welch ein Staub er, und wer Gott
Sein Gott iſt! O ſey dann, Gefühl
Der Entzückung, wenn auch ich ſterbe, mit mir!

Was erſchreckſt du denn ſo, Tod, des Beladnen Schlaf?
O bewölke den Genuß himmliſcher Freude nicht mehr!
Ich ſink' in den Staub, Gottes Saat! was ſchreckſt
Den Unſterblichen du, täuſchender Tod?

Mit hinab, o mein Leib, denn zur Verweſung!
In ihr Thal ſanken hinab die Gefallnen
Vom Beginn her! mit hinab, o mein Staub,
Zur Heerſchaar, die entſchlief!

Aganippe und Phiala.

∪ ∪ — ∪ (—) — ∪ ∪ — | — (∪) — ∪
— ∪ ∪ —, — ∪ (—) — ∪ ∪ —
∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ —
∪ ∪ — —, (∪) ∪ ∪ — ∪.

Wie der Rhein im höheren Thal fern herkommt,
Rauſchend, als käm Wald und Felſen mit ihm,
Hochwogig erhebt ſich ſein Strom,
Wie das Weltmeer die Geſtade

Mit gehobner Woge beſtürmt! Als donnr' er,
Rauſchet der Strom, ſchäumt, fliegt, ſtürzt ſich herab
Ins Blumengefild', und im Fall
Wird er Silber, das emporſtäubt.

So ertönt, ſo ſtrömt der Geſang, Thuiskon,
Deines Geſchlechts. Tief lags, Vater, und lang
In ſäumendem Schlaf, unerweckt
Von dem Aufſchwung und dem Tonfall

Des Apollo, wenn, der Hellänen Dichter,
Phöbus Apoll Lorbern, und dem Eurot
Geſänge des höheren Flugs
In dem Lautmaaß der Natur ſang,

Und den Hain ſie lehrt', und den Strom. Weitrauſchend
Hallteſt du's ihm, Strom, nach, Lorber, und du
Gelinde mit liſpelndem Wehn,
Wie der Nachhall des Eurotas.

Und Thuiskons Enkel entſprang tiefträumend,
Eiſerner Schlaf, dir nicht, eiſerner Schlaf!
Dir nicht; und erhabner erſcholl
Von den Palmen um Phiala

Doch ihm auch Prophetengeſang! Kaum ſtammelnd
Hört' er ihn ſchon! Früh ſang, ſelber entflammt,
Die Mutter dem Knaben ihn vor,
Und dem Jüngling, daß er ſtaunte!

Mit dem Schilfmeer brauſt' er! entſcholl Garizim,
Donnert' am Bach Kiſon, tönt' auf der Höh

Moria, daß laut von dem Pſalm
Vom Hoſanna ſie erbebte!

An dem Rebenhügel, ergoß die Klage
Sulamiths ſich; Wehmuth, über dem Graun
Des Tempels in Trümmern, der Stadt
In der Hülle des Entſetzens!

Der Selige.

⏑ ⏑ – – – ⏑,
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –,
– ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –,
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – – ⏑ (–) – ⏑ ⏑ –.

Wie erhöht, Weltherrſcher,
Deine Bewundrung den Geiſt des Staubs!
Denket er dich, Herrlicher, welches Gefühl
Flammt in ihm! welcher Gedank' hebt ihn, denket er dich!

Iſt ein Menſch glückſelig?
Einer der Waller am Grabe das?
Du, der es iſt, rede, dich frag' ich allein:
Nenneſt du, würdigeſt du etwas Seligkeit dann,

In dem Staub' hier unten,
Dann noch zu nennen, wenn Gottes Wink
Wonnegefühl ſeiner Vollkommenheit dir
Sendet, du freudig erſchrickſt über Gott, wie in Traum,

Vor dem Hingang ſelig?
Fliege durch Welten, und ſey der Freund
Derer, die ſchon Ewigkeit hinter ſich ſehn,
Dachten, und thaten: du biſt nur glücklig ſelbſt dort!

Denn des Herrn Anſchauen
Iſt es allein, was dir Seligkeit,
Jenes Gefühl ſeiner Vollkommenheit dir
Giebt, daß du freudig erſchrickſt über Gott, den du ſchauſt!

Kaiſer Heinrich.

⏑ — ⏑ — ⏑, — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑,
⏑ — ⏑ — ⏑, — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑,
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑;
—́ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑.

Laß unſre Fürſten ſchlummern in weichem Stuhl,
Vom Höfling rings umräuchert, und unberühmt,
So jetzo, und im Marmorſarge
Einſt noch vergeßner, und unberühmter!

Frag nicht des Tempels Halle; ſie nennte dir
Mit goldnem Munde Namen, die keiner kennt:
Bey dieſen unbekränzten Gräbern
Mag der Heralde, ſich wundernd, weilen!

Laß dann, und jetzt ſie ſchlummern! Es ſchlummert ja
Mit ihnen der ſelbſt, welcher die blutigen
Siegswerthen Schlachten ſchlug, zufrieden,
Daß er um Galliens Pindus irrte.

Zur Wolke ſteigen, rauſchen, ihm ungehört,
Der deutſchen Dichter Haine, Begeiſterer,
Wehn näh am Himmel ſie. Doch ihr auch
Fremdling, erſtieg er des Pindus Höh nicht.

Schnell Fluß, und Strom ſchnell, ſtürzen, am
Eichenſtamm,
In deinem Schatten, Palme, zwo Quellen fort.
Ihr ſeht die reinen tiefen Quellen,
Seht der Dichtenden Grundanlagen.

Weich, Ungeweihter! deinem zu trüben Blick
Iſt überſchleiert Schönheit im Anbeginn;
Bald rieſelt ſie nicht mehr als Quelle,
Gießt in Gefilde ſich, reißt das Herz fort!

Wer ſind die Seelen, die in der Haine Nacht
Herſchweben? Ließt ihr, Helden, der Todten Thal?
Und kamt ihr, eurer ſpäten Enkel
Rachegeſang an uns ſelbſt zu hören?

Denn ach wir ſäumten! Jetzo erſchrecket uns
Der Adler keiner über der Wolkenbahn.
Des Griechen Flug nur iſt uns furchtbar,
Aber die Religion erhöhet

Uns über Hämus, über des Hufes Quell!
Poſaun', und Harfe tönen, wenn ſie beſeelt;

Und tragiſcher, wenn ſie ihn leitet,
Hebet, o Sophokles, dein Kothurn ſich.

Und wer iſt Pindar gegen dich, Bethlems Sohn,
Des Dagoniten Sieger, und Hirtenknab',
O Iſaïde, Sänger Gottes,
Der den Unendlichen ſingen konnte!

Hört uns, o Schatten! Himmelan ſteigen wir
Mit Kühnheit. Urtheil blickt ſie, und kennt den Flug.
Das Maaß in ſichrer Hand, beſtimmen
Wir den Gedanken, und ſeine Bilder.

Biſt du, der Erſte, nicht der Eroberer
Am leichenvollen Strom? und der Dichter Freund?
Ja, du biſt Karl! Verſchwind, o Schatten,
Welcher uns mordend zu Chriſten machte!

Tritt, Barbaroſſa, höher als er empor;
Dein iſt der Vorzeit edler Geſang! Denn Karl
Ließ, ach umſonſt, der Barden Kriegshorn
Tönen dem Auge. Sie liegt verkennet

In Nachtgewölben unter der Erde wo
Der Kloſteröden, klaget nach uns herauf
Die farbenhelle Schrift, geſchrieben,
Wie es erfand, der zuerſt dem Schall gab

In Hermanns Vaterlande Geſtalt, und gab
Altdeutſchen Thaten Rettung vom Untergang!
Bey Trümmern liegt die Schrift, des ſtolzen
Franken Erſindung, und bald in Trümmern,

Und ruft, und ſchüttelt (hörſt du es, Cellner, nicht?)
Die goldnen Buckeln, ſchlägt an des Bandes Schild
Mit Zorn! Den, der ſie höret, nenn' ich
Dankend dem froheren Wiederhalle!

Du ſangeſt ſelbſt, o Heinrich: Mir ſind das Reich
Und unterthan die Lande; doch mißt' ich eh
Die Kron', als Sie! erwählte beydes
Acht mir und Bann, eh ich Sie verlöre!

Wenn jetzt du lebteſt, edelſter deines Volks,
Und Kaiſer! würdeſt du, bey der Deutſchen Streit
Mit Hämus Dichtern, und mit jenen
Am Kapitol, unerwecklich ſchlummern?

Du ſängeſt ſelber, Heinrich: Mir dient, wer blinkt
Mit Pflugſchaar, oder Lanze; doch mißt' ich eh
Die Kron', als Muſe, dich! und euch, ihr
Ehren, die länger als Kronen ſchmücken!

Die Zukunft.

— ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ — ⏑
— ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ — ⏑, (—) ⏑ ⏑ — ⏑
— ⏑ — ⏑ ⏑ —, ⏑ (—) — ⏑
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —.

Himmliſcher Ohr hört das Getön der bewegten
Sterne; den Gang, den Seleno und Pleione
Donnern, kennt es, und freut hinhörend
Sich des geflügelten Halls,

Wenn der Planet fliehend ſich wälzt, und im Kreislauf
Eilet, und wenn, die im Glanze ſich verbergen,
Um ſich ſelber ſich drehn! Sturmwinde
Rauſchen, und Meere dann her!

Heſperus Meer, Meere des Monds, und der Erd', ihr
Sanfter, allein wie erhebt ſichs im Bootes,
O wie thürmt es empor! Hochwogig
Donnerts am Felſengeſtad!

Lauter noch ſchwebt dort der Altar, und die goldne
Königin dort, mit dem Palmzweig' in der Rechte!
Lauter ſchwingt ſich der Schwan, und lauter
Wehet die Roſe daher.

Pſalmengeſang tönet darein! Die erhabnen
Feyrer am Thron, die Gerechten und Vollkommnen
Singen Jubel und Preis! Anbetung!
Danken, ſie können es, Gott!

Ahndung in mir, dunkles Gefühl der Entzückung,
Welche den Staub an dem Staub einſt unausſprechlich
Tröſten ſoll, o Gefühl, Weiſſager
Inniger ewiger Ruh,

Liſpel, entflohn jenem Geſang der entflammten
Söhne des Heils, o, beſuch oft die beladnen
Erdewanderer, komm mildthätig,
Trockne des Weinenden Blick!

Strahlendes Heer, Welten! iſt auch ein Erſchaffner
Irgendwo noch, wie der Menſch, ſchwach? Es erſchreckt uns
Unſer Retter, der Tod! Sanft kommt er,
Leiſ im Gewölke des Schlafs;

Aber er bleibt fürchterlich uns, und wir ſehn nur
Nieder ins Grab, ob er gleich uns zur Vollendung

Führt, aus Hüllen der Nacht hinüber
In der Erkenntniſſe Land!

Von der Geduld ſteinigem Pfad' in ein heitres
Wonnegefild! zur Geſellſchaft der Vollkommuen!
Aus dem Leben, das bald durch Felſen
Zögernder fließet, und bald

Flüchtiger da, wo, zu verblühn, die bekränzten
Frühling' ihr Haupt in des Thaus Glanz und Gerüchen
Schimmernd heben; es ſpiel hinunter,
Oder es ſäume, Geſchwätz!

Siona.

— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ —,
◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ —,
◡ ◡ —, — ◡ ◡ —, — ◡ —,
◡ ◡ —, — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —.

Töne mir, Harfe des Palmenhains,
Der Lieder Geſpielin, die David ſang!
Es erhebt ſteigender ſich Sions Lied,
Wie des Quells, welcher des Hufs Stampfen entſcholl.

Höher in Wolken, o Palmenhain,
Erblickſt du das Thal, wie der Lorberwald!
Und entſenkſt Schatten, herab auf den Wald,
Dem Gewölk, welches dich deckt, Palme, mit Glanz.

Tanze, Siona, Triumph einher!
Am Silbergeliſpel Phiala's tritt
Sie hervor! ſchwebet im Tanz! fühlt's, wie du
Sie erhebſt, Religion deſſen, der iſt!

Seyn wird! und war! Der erhabnen weht
Sanft Rauſchen vom Wipfel der Palme nach.
An dem Fall, welchen du tönſt, reiner Quell
Des Kryſtalls, rufen ihr nach Berge Triumph!

Feuriger blickt ſie! ihr Haupt umkränzt
Die Roſe Sarona, des Blumenthals.
Ihr Gewand fließt, wie Gewölk, ſanft um ſie,
Wie des Tags Frühe gefärbt, Purpur und Gold.

Liebevoll ſchauet, o Sulamith
Siona, mein Blick dir, und freudig nach!
Es erfüllt Wehmuth und Ruh, Wonn' erfüllt
Mir das Herz, wenn du dein Lied, himmliſche, ſingſt.

Hört ihr? Siona beginnt! ſchon rauſcht
Der heilige Hain von dem Harfenlaut!
Des Kryſtalls Quelle vernimmts, horcht, und ſteht;
Denn es wehn Liſpel im Hain rings um ſie her.

Aber itzt ſtürzt ſie die Well herab
Mit freudiger Eil! Denn Siona nimmt
Die Poſaun', hält ſie empor, läßt ſie laut
Im Gebirg' hallen! und ruft Donner ins Thal!

Der Nachahmer.

— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — — ⏑,
⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑,
— ⏑ ⏑ —, — ⏑ — ⏑ ⏑ —,
— ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ —.

Schrecket noch andrer Geſang dich, o Sohn Teutons,
Als Griechengeſang; ſo gehören dir Hermann,
Luther nicht an, Leibnitz, jene nicht an!
Welche der Hain Braga's verbarg.

Dichter, ſo biſt du kein Deutſcher! ein Nachahmer
Belaſtet vom Joche, verkennſt du dich ſelber!
Keines Geſang ward dir Marathons Schlacht!
Nächt' ohne Schlaf hatteſt du nie!

Sponda.

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ —,
⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ —,
— ⏑ —, — ⏑ ⏑ —, — ⏑ —,
— ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ —.

Der deutſchen Dichter Hainen entweht
Der Geſang Alzäus und des Homer.
Deinen Gang auf dem Kothurn, Sophokles,
Meidet, und geht Jambanapäſt.

Viel hats der Reize, Cynthius Tanz
Zu ereilen, und der Hörer belohnts;
Dennoch hielt lieber den Reihn Teutons Volk,
Welchen voran Bragor einſt flog.

Doch ach verſtummt in ewiger Nacht
Iſt Bardiet! und Skoliod! und verhallt
Euer Schall, Telyn! Triomb! Hochgeſang,
Deinem ſogar klagen wir nach!

O Sponda! rufet nun in dem Hain
Des ruinentflohnen Griechen Gefährt,
Sponda! dich ſuch' ich zu oft, ach umſonſt!
Horche nach dir, finde dich nicht!

Wo, Echo, wallt ihr tönender Schritt?
Und in welche Grott' entführteſt du ſie,
Sprache, mir? Echo, du rufſt ſanft mir nach,
Aber auch dich höret ſie nicht.

Es drängten alle Genien ſich
Der entzückten Melodie um ihn her.
Rieſen auch, klagten mit ihm, aber Stolz
Funkelt' im Blick einiger auch.

Erhaben trat der Daktylos her:
Bin ich Herrſcher nicht im Liede Mäoons?
Rufe denn Sponda nicht ſtets, bilde mich
Oft zu Homers fliegendem Hall.

Und hörte nicht Choreos dich ſtets?
Hat er oft nicht Sponda's ſchwebenden Gang?
Geht ſie denn, Kretikos tönt's, meinen Gang?
Dir, Choriamb, weich' ich allein!

Da ſang der Laute Silbergeſang
Choriambos: Ich bin Smintheus Apolls
Liebling! mich lehrte ſein Lied Hain und Strom,
Mich, da es flog nach dem Olymp.

Erkohr nicht Smintheus Pindarus mich
Anapäſt, da er der Saite Getön
Liſpeln ließ? Jambos, Apolls alter Freund,
Hielt ſich nicht mehr, zürnt', und begann.

Und geh nicht ich den Gang des Kothurns?
Wo . . Baccheos ſchritt in lyriſchem Tanz:
Stolze, ſchweigt! ha, Choriamb, tönteſt du,
Daktylos, du, tönt' ich nicht mit?

Der ſchönſte Päon eilte daher,
Didymäos, leichtgewendet daher:
Flögen Tyrrſ und Dithyrämb' ſchnell genug:
Riſſe ſie nicht ich mit mir fort.

Ach Sponda! rief der Dichter, und hieß
In den Hain nach ihr Pyrrichios gehn.
Flüchtig ſprang, ſchlüpft' er dahin! Alſo wehn
Blüthen im May Weſte dahin.

Denn, Sponda, du begleiteſt ihn auch
Der Bardiete vaterländiſchen Reihn,
Wenn der Fels treffend ihn mir tönt', und mich
Nicht die Geſtalt täuſchte, die ſang.

Thuiſkon.

◡ ◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ —,
◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ —,
— ◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ —,
◡ ◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡ — ◡ ◡ —.

Wenn die Strahlen vor der Dämmrung nun entfliehn, und der Abendſtern
Die ſanfteren, entwölkten, die erfriſchenden Schimmer nun
Nieder zu dem Haine der Barden ſenkt,
Und melodiſch in dem Hain die Quell' ihm ertönt;

So entſenket die Erſcheinung des Thuiſkon, wie Silber ſtäubt
Von fallendem Gewäſſer, ſich dem Himmel, und kommt zu euch,
Dichter, und zur Quelle. Die Eiche weht
Ihm Geliſpel. So erklang der Schwan Venuſin,

Da verwandelt er dahin flog. Und Thuiſkon vernimmts, und ſchwebt
In wehendem Geräuſche des begrüßenden Hains, und horcht;

Aber nun empfangen, mit lauterm Gruß,
Mit der Sait' ihn und Geſang, die Enkel um ihn.

Melodieen, wie der Telyn in Walhalla, ertönen ihm
Des wechſelnden, des kühneren, deutſcheren Odenflugs,
Welcher, wie der Adler zur Wolk' itzt ſteigt,
Dann herunter zu der Eiche Wipfel ſich ſenkt.

Der Eislauf.

◡ — ◡ — ◡ — ◡ ◡ —,
◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡ ◡ —,
— ◡ —, — ◡ ◡ —, — ◡ —,
— ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —.

Vergraben iſt in ewige Nacht
Der Erfinder großer Name zu oft!
Was ihr Geiſt grübelnd entdeckt, nutzen wir;
Aber belohnt Ehre ſie auch?

Wer nannte dir den kühneren Mann,
Der zuerſt am Maſte Segel erhob?
Ach verging ſelber der Ruhm deſſen nicht,
Welcher dem Fuß Flügel erfand!

Und ſollte der unſterblich nicht ſeyn,
Der Geſundheit uns und Freuden erfand,
Die das Roß muthig im Lauf niemals gab,
Welche der Reihn ſelber nicht hat?

Unſterblich iſt mein Name dereinſt!
Ich erfinde noch dem ſchlüpfenden Stahl
Seinen Tanz! Leichteres Schwungs fliegt er hin,
Kreiſet umher, ſchöner zu ſehn.

Du kenneſt jeden reizenden Ton
Der Muſik, drum gieb dem Tanz Melodie!
Mond, und Wald höre den Schall ihres Horns,
Wenn ſie des Flugs Eile gebeut,

O Jüngling, der den Waſſerkothurn
Zu beſeelen weiß, und flüchtiger tanzt,
Laßt der Stadt ihren Kamin! Komm mit mir,
Wo des Kryſtalls Ebne dir winkt!

Sein Licht hat er in Düfte gehüllt,
Wie erhellt des Winters werdender Tag
Sanft den See! Glänzenden Reif, Sternen gleich,
Streute die Nacht über ihn aus!

Wie ſchweigt um uns das weiße Gefild!
Wie ertönt vom jungen Froſte die Bahn!
Fern verräth deines Kothurns Schall dich mir,
Wenn du dem Blick, Flüchtling, enteilſt.

Wir haben doch zum Schmauſe genung
Von des Halmes Frucht? und Freuden des Weins?
Winterluft reizt die Begier nach dem Mahl;
Flügel am Fuß reizen ſie mehr!

Zur Linken wende du dich, ich will
Zu der rechten hin halbkreiſend mich drehn:
Nimm den Schwung, wie du mich ihn nehmen ſiehſt:
Alſo! nun fleug ſchnell mir vorbey!

So gehen wir den ſchlängelnden Gang
An dem langen Ufer ſchwebend hinab.
Künſtle nicht! Stellung, wie die, lieb' ich nicht,
Zeichnet dir auch Preißler nicht nach.

Was horchſt du nach der Inſel hinauf?
Unerfahrne Läufer tönen dort her!
Huf und Laſt gingen noch nicht übers Eis,
Netze noch nicht unter ihm fort.

Sonſt ſpäht dein Ohr ja alles; vernimm,
Wie der Todeston wehklagt auf der Flut!
O wie tönts anders! wie hallts, wenn der Froſt
Meilen hinab ſpaltet den See!

Zurück! laß nicht die ſchimmernde Bahn
Dich verführen, weg vom Ufer zu gehn!
Denn wo dort Tiefen ſie deckt, ſtrömts vielleicht,
Sprudeln vielleicht Quellen empor.

Den ungehörten Wogen entſtrömt,
Dem geheimen Quell entrieſelt der Tod!
Glitteſt du auch leicht, wie dieß Laub, ach dorthin;
Sänkeſt du doch, Jüngling, und ſtürbſt!

Der Jüngling.

— ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — —,
∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ —,
— ∪ — ∪ — ∪ ∪ — —,
∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ —.

Schweigend ſahe der May die bekränzte
Leichtwehende Lock' im Silberbach;
Röthlich war ſein Kranz, wie des Aufgangs,
Er ſah ſich, und lächelte ſanft.

Wüthend kam ein Orkan am Gebirg' her!
Die Eſche, die Tann', und Eiche brach,
Und mit Felſen ſtürzte der Ahorn
Vom bebenden Haupt des Gebirgs.

Ruhig ſchlummert' am Bache der May ein,
Ließ raſen den lauten Donnerſturm!
Lauſcht', und ſchlief, beweht von der Blüthe,
Und wachte mit Heſperus auf.

Jetzo fühlſt du noch nichts von dem Elend,
Wie Grazien lacht das Leben dir.
Auf, und waffne dich mit der Weisheit!
Denn, Jüngling, die Blume verblüht!

Die frühen Gräber.

⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —,
— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —,
⏑ ⏑ —, — ⏑ —, — ⏑ — ⏑ —,
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ —.

Willkommen, o ſilberner Mond,
Schöner, ſtiller Gefährt der Nacht!
Du entfliehſt? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Mayes Erwachen iſt nur
Schöner noch, wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt.

Ihr Edleren, ach es bewächſt
Eure Maale ſchon ernſtes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe ſich röthen den Tag, ſchimmern die Nacht.

Schlachtgeſang.

◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡ —,
◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ —;
◡ ◡ ◡ — —, ◡ ◡ — — ◡ — ◡,
◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ ◡ — —.

Wie erſcholl der Gang des lauten Heers
Von dem Gebirg in das Thal herab,
Da zu dem Angriff bey dem Waldſtrom das Kriegslied
Zu der vertilgenden Schlacht und dem Siege den Befehl
rief!

Mit herab zu großer Thaten Ernſt!
Zu der unſterblichen Rettung Ruhm!
Die am Gebirg uns bey dem Strom ſtolz erwarten,
Und im Gefilde der Schlacht mit dem Donner in dem
Arm ſtehn,

O Tyrannenknechte ſind ſie nur!
Und vor dem Drohn des geſenkten Stahls,
Vor dem Herannahn, und dem Ausſpruch der Freyen,
Die ſich dem Tode gelaſſener heiligen, entfliehn ſie!

Der Vorhof und der Tempel.

◡ ◡ —, ◡ ◡ — —.

Wer ermüdet hinauf zu der Heerſchaar der Geſtirne,
In die Höhen zu ſchaun, wo der Lichtfuß ſich herabſenkt,
Wo den Blitzglanz Fomahant und Antar, wo des Leun Herz
Sich ergeußt, ins Gefild hin, wo die Aehr' und die Winzerin ſtrahlt!

◡ — —, ◡ ◡ — —.

Mit Graun füllt, und Ehrfurcht der Anblick, mit Entzückung
Das Herz deß, der ſich da freut, wo Freud' iſt, nicht allein ihn
Ihr Phantom täuſcht! Ich ſteh hier in dem Vorhof der Gottheit.
Beflügelt von dem Tod' eilt mein Geiſt einſt in den Tempel!

— ◡ —, — ◡ ◡ —

Mitternacht, höre du meinen Geſang, Morgenſtern,
Finde du preiſend oft, dankend mich, Thränen im Blick,
Bote des Tags! Wirſt du darauf Abendſtern, ſind' auch dann
Ueber Gott, den erſtaunt, welcher ſein Heil nie begreift!

Das große Halleluja.

Ehre ſey dem Hocherhabnen, dem Erſten, dem Vater der Schöpfung!
Dem unſre Pſalme ſtammeln,
Obgleich der wunderbare Er
Unausſprechlich, und undenkbar iſt.

Eine Flamme von dem Altar an dem Thron
Iſt in unſere Seele geſtrömt!
Wir freuen uns Himmelsfreuden,
Daß wir ſind, und über Ihn erſtaunen können!

Ehre ſey ihm auch von uns an den Gräbern hier,
Obwohl an ſeines Thrones letzten Stufen
Des Erzengels niedergeworfne Krone
Und ſeines Preisgeſangs Wonne tönt.

Ehre ſey, und Dank, und Preis dem Hocherhabnen, dem Erſten,
Der nicht begann, und nicht aufhören wird!
Der ſogar des Staubes Bewohnern gab,
Nicht aufzuhören.

Ehre dem Wunderbaren,
Der unzählbare Welten in den Ozean der Unendlichkeit ausſäte!
Und ſie füllete mit Heerſchaaren Unſterblicher,
Daß Ihn ſie liebten, und ſelig wären durch Ihn!

Ehre dir! Ehre dir! Ehre dir!
Hocherhabner! Erſter!
Vater der Schöpfung!
Unausſprechlicher! Undenkbarer!

Braga.

Von Wandor. Wittekinds Barden.

— ◡ ◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡ —,
— ◡ — ◡ —, — ◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ —,
◡ ◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ —,
— ◡ ◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡ —.

Säumſt du noch immer an der Waldung auf dem Heerd', und ſchläfſt
Scheinbar denkend ein? Wecket dich der ſilberne Reif
Des Dezembers, o du Zärtling! nicht auf?
Noch die Geſtirne des kryſtallnen Sees?

Lachend erblick' ich dich am Feuer, in des Wolfes Pelz,
Blutig noch vom Pfeil, welcher dem entſcheidenden Blick,
In die Seite des Eroberers ſchnell
Folgte, daß nieder in den Strauch er ſank.

Auf denn, erwache! Der Dezember hat noch nie ſo ſchön,
Nie ſo ſanft, wie heut, über dem Geſilde geſtrahlt!

Und die Blume von dem nächtlichen Froſt
Blühte noch niemals, wenn es tagte, ſo!

Neide mich! ſchon, von dem Gefühle der Geſundheit froh,
Hab' ich, weit hinab, weiß an dem Geſtade gemacht
Den bedeckenden Kryſtall, und geſchwebt
Eilend, als ſänge der Bardiet den Tanz.

Unter dem flüchtigeren Fuße, vom geſchärften Stahl
Leicht getragen, ſcholl ſchnelleres Getöne der Bahn!
Auf den Mooſen in dem grünlichen See,
Floh mit vorüber, wie ich floh, mein Bild.

Aber nun wandelt' an dem Himmel der erhabne Mond
Wolkenlos herauf, nahte die Begeiſtrung mit ihm,
O wie trunken von dem Mimer! Ich ſah
Fern in den Schatten an dem Dichterhain

Braga! Es tönet' an der Schulter ihm kein Köcher nicht,
Aber unterm Fuß tönete, wie Silber, der Stahl,
Da gewandt er aus der Nacht in den Glanz
Schwebt', und nur leiſe den Kryſtall betrat.

Sing, es umkränzete die Schläfen ihm der Eiche Laub!
Sings, o Bardenlied, ſchimmernder bereifet war ihm

Der beſchattende glaſoriſche Kranz!
Golden ſein Haar, und wie der Kranz bereift!

Feurig beſeelet er die Saiten, und der Felſen lernts,
Denn die Telyn ſcholl! Tapfere belohnte ſein Lied,
Und den Weiſen! von den Ehren Walhalls
Rauſcht' es in freudigerem Strophengang.

Ha, wie ſie blutet', und den Adler aus der Wolke rief
Meine Lanze! Sangs, ſchwebete vorüber den Tanz
Des Bardiets wie in Orkanen, itzt ſchnell,
Langſamer jetzo mit gehaltnem Schwung.

Schlaget, ihr Adler, mit den Fittigen, und kommt zum Mahl!
Trinket warmes Blut! Schwebet den Tanz des Bardiets
In dem ſchimmernden Gedüfte! So ſchön
Schwang ſich Apollo Patareus nicht her!

Leichtere Spiele der Bewegungen begann er jetzt,
Leichtern Bardenton: Lehre, was ich ſinge, den Hain!
An dem Hebrus, wie der Grieche das träumt,
Ueber der Woge von Kryſtall erfand

Dieſe Beflüglungen des Stahles, ſo den Sturm ereilt,
Thrazens Orpheus nicht! eilete damit auf dem Strom

Zu Euridize nicht hin! des Walhalls
Sänger, umdränget von Enherion,

Ich, der Begeiſterer des Barden und des Skalden, ich,
Tön' es, Telyn, laut! hör' es du am Hebrus! erfand,
Vor der Lanze, und dem Sturme vorbey
Siegend zu ſchweben! Und den ſchönen Sohn

Siphias lehrt' ich es! Wie blinken ihm ſein Fuß
und Pfeil!
Lehrts Tialf, dem nie einer in dem Lauſe voran,
Wie des Zaubernden beſeeltes Gebild,
Tönte! Da röthete der Zorn Tialf!

Lehrt' es den tapferſten der Könige des hohen Nord;
Dennoch floh vor ihm Ruſſiens Eliſif! Hätt' ihn
Denn geflohen der Unſterblichen Stolz,
Roſſa denn, Thörin? Er entſchwebt, ſein Kranz

Rauſcht wie von Weſten, und es wehet ihm ſein
goldnes Haar!
Seiner Ferſe Klang fernte ſich hinab am Gebirg,
Bis er endlich in der Düfte Gewölk
Unter dem Hange des Gebirgs verſchwand.

Die Sommernacht.

◡ ◡ — ◡, ◡ ◡ — ◡, ◡ ◡ —,
◡ ◡ — ◡, ◡ ◡ —, ◡ ◡ — ◡,
◡ ◡ — ◡, ◡ ◡ — ◡.
◡ ◡ — ◡ ◡ —.

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder ſich ergießt, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn;

So umſchatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten, und ich ſeh in dem Walde
Nur es dämmern, und es weht mir
Von der Blüthe nicht her.

Ich genoß einſt, o ihr Todten, es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung,
Wie verſchönt warſt von dem Monde,
Du, o ſchöne Natur!

Rothſchilds Gräber.

Ach, hier haben ſie dich bey deinen Vätern begraben,
Den wir liebten, um den lange die Thräne noch fließt;
Jene treuere, die aus nie vergeſſendem Herzen
Kommt, und des Einſamen Blick ſpät mit Erinnerung trübt.
Sollt um ſeinen entſchlafenen König nicht Thränen der Wehmuth
Lange vergießen ein Volk, welchem die Witwe nicht weint?
Ach, um einen König, von dem der Waiſe, des Dankes
Zähren im Aug', oft kam, lange nicht klagen ſein Volk?
Aber noch wend' ich mich weg, kann noch zu der Halle nicht hingehn,
Wo des Todten Gebein neben der Todten itzt ruht,
Neben Luiſa, die uns des Kummers einzigen Troſt gab,
Die wir liebten, der auch ſpätere Traurigkeit rann!
O ihr älteren Todten, ihr Staub! einſt Könige, früh rief
Er den Enkel zu euch, der die Welten beherrſcht!
Ernſt, in Sterbegedanken, umwandl' ich die Gräber, und leſe
Ihren Marmor, und ſeh Schrift wie Flammen daran,

Andre, wie die, ſo die Außengeſtalt der Thaten nur bildet,
  Unbekannt mit dem Zweck, welchen die Seele verbarg.
Furchtbar ſchimmert die himmliſche Schrift: Dort ſind ſie gewogen,
  Wo die Krone des Lohns, keine vergängliche, ſtrahlt!
Ernſter, in tieferer Todesbetrachtung, meid' ich die Halle
  Stets noch, in welche dem Thron Friederichs Trümmer entſank!
Denn mir blutet mein Herz um ihn! O Nacht des Verſtummens,
  Als die Ausſaat Gott ſäte, wie traurig warſt du!
Aber warum wank' ich, und ſäume noch ſtets, zu dem Grabe
  Hinzugehen, wo er einſt mit den Todten erwacht?
Iſt es nicht Gott, der ihn in ſeine Gefilde geſät hat?
  Ach, zu des ewigen Tags dankenden Freuden geſät?
Und, ſo ſollte noch weich deß Herz ſeyn, welcher ſo Viele,
  Die er liebte, verlor, Viele, die glücklicher ſind?
Deſſen Gedanken um ihn ſchon viel Unſterbliche ſammeln,
  Wenn er den engeren Kreis dieſer Vergänglichkeit mißt,
Und die Hütten an Gräbern betrachtet, worin die Bewohner
  Träumen, bis endlich der Tod ſie zu dem Leben erweckt!
Dieſe Stärke bewaffne mein Herz! Doch beb' ich im Anſchaun?

Ach des Todten Gebein! unſeres Königs Gebein!
Streuet Blumen umher! Der Frühling iſt wiedergekommen!
Wiedergekommen ohn' ihn! Blüthe bekränze ſein Grab!
Daniens ſchöne Sitte, die ſelbſt dem ruhenden Landmann
Freudighoffend das Grab jährlich mit Blumen bedeckt,
Sey du feſtlicher jetzt, und ſtreu um des Königs Gebeine,
Auferſtehung im Sinn, Kränze des Frühlings umher!
Sanftes, erheiterndes Bild von Auferſtehung! Und dennoch
Trübt ſich im Weinen der Blick, träufelt die Thrän' auf den Kranz?
Friederich! Friederich! ach, denn dieſes allein iſt von dir uns
Uebrig! ein Leib, der verweſt, bald zerfallnerer Staub!
Schweigendes Grabgewölbe, das ihm die Gebeine beſchattet,
Schauer kömmt von dir her! langſam auf Flügeln der Nacht
Schauer! Ich hör' euch ſchweben: Wer ſeyd ihr, Seelen der Todten?
„Glückliche Väter ſind wir! ſegneten, ſegneten noch

Friederich, als der Erde wir Erde gaben! Wir kommen
Nicht von Gefilden der Schlacht!“ Ferne verliert ſich ihr Laut,
Und ich hör' ihr Schweben nicht mehr; allein noch bewölkt mich
Trauren um ihn! Ach, da ſchläft er im Tode vor mir,
Den ich liebte! Wie einer der Eingebornen des Landes
Liebt' ich Friedrich, und da ſchläft er im Tode vor mir!
Beſter König! Es klagt ihm nach der Geſpiele der Muſe,
Und der Weisheit! um ihn trauert der Liebling der Kunſt!
Beſter König! Der Knabe, der Greis, der Kranke, der Arme
Weinen, Vater! es weint nah und ferne dein Volk!
Von des Hekla Gebirge bis hin zu dem Strome der Weſer
Weinet alle dein Volk, Vater, dein glückliches Volk!
Kann dir Lohn Unſterblichkeit ſeyn; ſo beginnet die Erd' ihn
Jetzt zu geben! allein iſt denn Unſterblichkeit Lohn?
Du, o Friederichs Sohn, du Sohn Luiſens, erhabner
Theurer Jüngling, erfüll' unſer Erwarten, und ſey,
Schöner, edler Jüngling, den alle Grazien ſchmücken,
Auch der Tugend, ſey uns, was dein Vater uns war!
Heiliger kann kein Tempel dir, als dieſer voll Gräber
Deiner Väter, und nichts mehr die Erinnerung ſeyn,

Daß es alles Eitelkeit iſt, und die Thaten der Tugend
Dann nur bleiben, wenn Gott auch von dem Throne dich ruft!
Ach! in dem Tod' entſinkt die Erdenkrone dem Haupte,
Ihre Schimmer umwölkt bald der Vergänglichkeit Hand;
Aber es giebt auf ewig die ehrenvollere Krone
Jenen entſcheidenden Tag ſeiner Vergeltungen Gott!

Skulda.

⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —,
— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —,
⏑ ⏑ —, — ⏑ —, — ⏑ — ⏑ —
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ —.

Ich lernt' es im innerſten Hain,
Welche Lieder der Barden ah!
In die Nacht deines Thals ſinken, Untergang,
Welch' auf den Höhen der Tag bleibend umſtrahlt.

Ich ſahe, noch ſeh' ich vor ihr!
Sah der richtenden Norne Wink!
Ich vernahm, hör' ihn noch! ihres Fluges Schlag,
Daß bis hinauf in des Hains Wipfel es ſcholl!

Gekühlt von dem webenden Quell,
Saß, und hatt' auf die Telyn ſanft
Sich gelehnt Braga. Jetzt brachte Geiſter ihm,
Die ſie, in Nächten des Monds, Liedern entlockt,

Die Norne Werandi, und ſie
Hatt' in Leiber gehüllt, die ganz
Für den Geiſt waren, ganz jeden leiſen Zug
Sprachen, Gebilder, als wärs wahre Geſtalt;

Zehn neue. Sie nahten. Nur Eins
Hatte Mienen der Ewigkeit!
Vom Gefühl ſeines Werths ſchön erröthend! voll
Reize des Jünglings, und voll Stärke des Manns!

Mit Furchtſamkeit trat es herzu,
Als es ſtehen die Norne ſah,
Die allein nach des Tags fernen Hügeln führt,
Oder hinab, wo die Nacht ewig bewölkt.

Nachdenkender breitete ſchon
Skulda ſchattende Flügel aus;
Doch es ſank nieder noch ihr der Eichenſtab,
Deſſen entſcheidender Wink Thoren nicht warnt.

Die Neune betraten den Hain
Stolz, und horchten mit trunknem Ohr
Dem Geſchwäz, welches laut Stimmenſchwärme ſchrien,
Und von dem wankenden Stuhl Richter am Thal.

Sie ſchreckte das Lächeln im Blick
Skulda's nicht, und ſie ſchlummerten
Noch getäuſcht, ahndungsfrey auf den Kränzen ein,
Welche jetzt grünen ihr Traum, welken nicht ſah.

Ah Norne! .. Sie hub ſich im Flug,
Schwebt', und wies mit dem ernſten Stab'
In das Thal! Taumellos endlich, ſchlichen ſie
Kürzeren, längeren Weg, aber hinab!

Dem Einen nur wandte ſie ſich
Nach den ſchimmernden Hügeln hin!
Es entfloß Lautenklang ihrer Flügel Schwung,
Da ſie ſich wandt', und der Stab Ewigkeit wies!

Selma und Selmar.

— ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡,
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡,
— ◡ — ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡,
— ◡ — ◡ ◡ — ◡.

Weine du nicht, o die ich innig liebe,
Daß ein trauriger Tag von dir mich ſcheidet!
Wenn nun wieder Heſperus dir dort lächelt,
Komm', ich Glücklicher, wieder!

Aber in dunkler Nacht erſteigſt du Felſen,
Schwebſt in täuſchender dunkler Nacht auf Waſſern!
Theilt' ich nur mit dir die Gefahr zu ſterben;
Würd', ich Glückliche, weinen?

Der Bach.

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ —,
⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ —,
— ⏑ —, — ⏑ ⏑ —, — ⏑ —,
— ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ —.

Bekränzt mein Haar, o Blumen des Hains,
Die am Schattenbach des bardiſchen Quells
Noſſa's Hand ſorgſam erzog, Braga mir
Brachte, bekränzt, Blumen, mein Haar!

Es wendet nach dem Strome des Quells
Sich der Lautenklang des wehenden Bachs.
Tief, und ſtill ſtrömet der Strom; tonbeſeelt
Rauſchet der Bach neben ihm fort.

Inhalt, den volle Seel', im Erguß
Der Erfindurg, und der innerſten Kraft,
Sich entwirft, ſtrömet; allein lebend muß,
Will es ihm nahn, tönen das Wort.

Wohllaut gefällt, Bewegung noch mehr;
Zur Geſpielin kohr das Herz ſie ſich aus.
Dieſem ſäumt, eilet ſie nach; Bildern folgt,
Leiſeres Tritts, ferne ſie nur.

So ſäumet, und ſo eilt ſie nicht nur:
Auch empfindungsvolle Wendung beſeelt
Ihr den Tanz, Tragung, die ſpricht, ihr den Tanz,
All ihr Gelenk ſchwebt in Verhalt.

Mir gab Elona Sulamith ſchon
An der Palmenhöh den röthlichen Kranz
Sarons. Ihr weiht' ich zuerſt jenen Reihn,
Welcher im Chor hallt des Triumphs.

Nun rufet ſeinen Reihen durch mich
In der Eiche Schatten Braga zurück.
Hüllte nicht daurende Nacht Lieder ein,
Lyriſchen Flug, welchem die Höhn

Des Lorberhügels horchten; o ſchlief'
In der Trümmer Graun Alzäus nicht ſelbſt:
Rühmt' ich mich kühneres Schwungs, töne, ſtolz
Rühmt' ichs, uns mehr Wendung fürs Herz,

Als Tempe's Hirt vom Felſen vernahm!
Und der Kämpfer Schaar in Elis Gefild!
Als mit Tanz Sparta zur Schlacht eilend! Zeus
Aus des Altars hohem Gewölk!

Der groſze Sänger Oſſian folgt
Der Muſik des vollen Baches nicht ſtets.
Taub ihm, zählt Galliens Lied Laute nur;
Zwiſchen der Zahl, ſchwankt und dem Maaß,

Der Britte; ſelbſt Heſperien ſchläft!
O ſie wecke nie die Sait' und das Horn
Braga's auf! Flögen ſie einſt deinen Flug,
Schwan des Glaſoor; neidet' ich ſie!

Nachahmer, wie Nachahmer nicht ſind,
Du erweckeſt ſelbſt, o Flakkus, ſie nicht!
Graue Zeit währet' ihr Schlaf! O, er währt
Immer, und ich neide ſie nie!

Schon lange maß der Dichter des Rheins
Das Getön des ſtarken Liedes dem Ohr;
Doch mit Nacht decket' Allhend ihm ſein Maaß,
Daß er des Stabs Ende nur ſah.

Ich hab' ihn heller blitzen geſehn
Den erhabnen, goldnen, lyriſchen Stab!
Kränze du, röthlicher Kranz Sarens, mich!
Winde dich durch, Blume des Hains.

Wir und Sie.

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein ſpott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bey ſeines Namens Schall!

Sie ſind ſehr reich! und ſind ſehr ſtolz!
Wir ſind nicht reich! und ſind nicht ſtolz!
Das hebt uns über Sie!

Wir ſind gerecht! das ſind Sie nicht!
Hoch ſtehn Sie! träumen's höher noch!
Wir ehren fremd Verdienſt!

Sie haben hohen Genius!
Wir haben Genius, wie Sie!
Das macht uns ihnen gleich!

Sie dringen in die Wiſſenſchaft
Bis in ihr tiefſtes Mark hinein!
Wir thun's! und thaten's lang!

Wen haben Sie, der kühnes Flugs,
Wie Händel Zaubereyen tönt?
Das hebt uns über Sie!

Wer iſt bey ihnen, deſſen Hand
Die trunkne Seel' im Bilde täuſcht?
Selbſt Kneller gaben Wir!

Wenn traf ihr Barde ganz das Herz?
Jn Bildern weint er! Griechenland,
Sprich du Entſcheidung aus!

Sie ſchlagen in der finſtern Schlacht,
Wo Schiff an Schiff ſich donnernd legt!
Wir ſchlügen da, wie Sie!

Sie rücken auch in jener Schlacht,
Die Wir allein verſtehn! heran:
Vor Uns entflöhen Sie!

O ſähn Wir Sie in jener Schlacht,
Die Wir allein verſtehn! einſt dicht
Am Stahl, wenn er nun ſinkt,

Hermanne unſre Fürſten ſind!
Cheruſker unſre Heere ſind,
Cheruſker, kalt, und kühn!

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein ſpott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bey ſeines Namens Schall!

Unſre Fürſten.

◡ ◡ — ◡ — ◡ ◡ —, ◡ — ◡,
— ◡ ◡ —, — ◡ (—) — ◡ ◡ —,
◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ —,
◡ ◡ — ◡, (—) ◡ ◡ — ◡.

Von der Palmenhöhe, dem Hain Siona's,
Kommen wir her, wir des Harfengeſangs
Geweihte, daß Chriſten noch einſt
Wir entflammen mit dem Feuer,

Das zu Gott ſteigt! Hier in dem Hain, wo Eichen
Schatten, erſchallſt ſchöner, Telyn, auch du,
Wenn Schöne des Herzens voran
Vor der Schönheit des Geſangs fleugt!

Mit Entzückung, wall' ich im Hain der Palmen,
Dichter, mit Luſt, hier, wo Eich' und ihr Graun
Uns dämmert, das Vaterland euch,
Mich hinauf rief, ihm zu ſingen.

O bekränzet froh euch das Haupt, Thuiſkons
Enkel! empfangt Braga's heiliges Laub!
Er bringt es den Hügel herab,
Wie es glanzvoll von dem Quell träuft!

Mit des Stolzes Tönen erſchallt, (ihr wurdet,
Dichter, ſein Stolz!) Braga's freudiges Lied!
Ihr tranket mit ihm aus dem Quell
Der Begeiſtrung, und der Weisheit;

Und ihr ſäumt noch? Singet ihm nach! Ihr ſiegtet
Ueber die Zeit! Deutſchlands Fürſten . . Sie rief
Kein Stolz, euch zu leiten, herzu;
Und allein ſchwangt, was auch obſtand,

Ihr mit edler Kühnheit euch auf! So werde
Euch denn allein auch unſterblicher Ruhm!
Der Name der Fürſten verweh,
Wie der Nachhall, wenn der Ruf ſchweigt.

Aus dem Hain Thuiſkons entflieh kein ſanftes
Silbergetön hin zum pariſchen Maal,
Das keiner beſucht, und das bald,
In den Staub ſinkt der Gebeine.

O wie feſtlich rauſchet der Hain! Ich ſehe
Fliegenden Tanz! Braga führt den Triumph!
Unſterblichkeit! rufet das Chor,
Und der Hain rufts in den Schatten!

Pyramiden ſanken! der Wandrer findet
Trümmer nur noch! Lobſchrift, welche die Burg
Des Fürſten nur kannte, ſie ſchläft
In dem Goldſaal, wie im Grabe!

Pyramiden, liegt ihr! und ſchlaf, des Schmeichlers
Werk, in des Saals Gruft, nicht weckbar! Uns macht
Unſterblich des Genius Flug,
Und die Kühnheit des Entſchluſſes,

Von des Lohns Verachtung entflammt! Einſt konntet,
Fürſten, ihrs thun! Baut von Marmor euch jezt
Die Maale, vergeſſen zu ruhn!
Denn es ſchweigt euch in dem Haine.

Schlachtlied.

Mit unſerm Arm iſt nichts gethan;
Steht uns der Mächtige nicht bey,
Der Alles ausführt!

Umſonſt entflammt uns kühner Muth;
Wenn uns der Sieg von dem nicht wird,
Der Alles ausführt!

Vergebens fließet unſer Blut
Fürs Vaterland; wenn der nicht hilft,
Der Alles ausführt!

Vergebens ſterben wir den Tod
Fürs Vaterland; wenn der nicht hilft,
Der Alles ausführt!

Ström' hin, o Blut, und tödt', o Tod
Für's Vaterland! Wir trauen dem,
Der Alles ausführt!

Auf! in den Flammendampf hinein!
Wir lächelten dem Tode zu,
Und lächeln, Feind', euch zu!

Der Tanz, den unſre Trommel ſchlägt,
Der laute ſchöne Kriegestanz,
Er tanzet hin nach euch!

Die dort trompeten, hauet ein,
Wo unſer rother Stahl das Thor
Euch weit hat aufgethan!

Den Flug, den die Trompete bläſt,
Den lauten ſchönen Kriegesflug,
Fliegt, fliegt ihn ſchnell hinein!

Wo unſre Fahnen vorwärts wehn,
Da weh auch die Standart hinein,
Da ſiege Roß und Mann!

Seht ihr den hohen weißen Hut?
Seht ihr das aufgehobne Schwert?
Des Feldherrn Hut und Schwert?

Fern ordnet' er die kühne Schlacht,
Und jetzo da's Entſcheidung gilt,
Thut ers dem Tode nah.

Durch ihn, und uns iſt nichts gethan;
Steht uns der Mächtige nicht bey,
Der Alles ausführt!

Dort dampft es noch. Hinein! hinein!
Wir lächelten dem Tode zu!
Und lächeln, Feind', euch zu!

Die Chöre.

— ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —, ◡ ◡ — ◡,
— ◡ ◡ —, ◡ ◡ — ◡, (—) ◡ ◡ — ◡,
— ◡ — ◡ ◡ —, ◡ (—) — ◡
— ◡ ◡ — ◡ ◡ —.

Goldener Traum, du, den ich nie nicht erfüllt ſeh,
Strahlengeſtalt, wie der Tag ſchön, wenn er aufwacht,
Komm du dennoch zurück, und ſchwebe
Mir vor dem trunkenen Blick!

Decken ſie den Kronen umſonſt, daß des Traumes
Himmliſches Bild ſie ins Daſeyn nicht verwandeln?
Soll ihr Marmor ſie auch ſchon decken,
Wenn die Verwandlung geſchieht?

Königesſohn! Edelſter! dir, ja die ſchönſte
Leyer ertönt zu dem ſchönſten der Geſänge
Dir, der einſt es vollführt! Dein warten
Ehren der Religion!

Ließ mich das Grab; ſäng' ich von dir! Zu der ſchönſten
Leyer ertönt mein Geſang nicht; doch begeiſtert
Säng' ich! ſchöpft' aus der Freude tiefſten
Strömen, Vollführer, dein Lob!

Groß iſt dein Werk! jetzo mein Wunſch. O es weiß der
Nicht, was es iſt, ſich verlieren in der Wonne!
Wer die Religion, begleitet
Von der geweihten Muſik,

Und von des Pſalms heiligem Flug, nicht gefühlt hat
Sanft nicht gebebt, wenn die Schaaren in dem Tempel
Feyrend ſangen! und, ward dieß Meer ſtill,
Chöre vom Himmel herab!

Täuſche mich lang, ſeliger Traum! Ach ich höre
Chriſtengeſang! Welch ein Volkheer iſt verſammelt!
So ſah Kephas vordem fünf Tauſend
Jeſus auf Einmal ſich weihn.

Hört ihr? den Sohn ſinget ſein Volk! mit des Herzens
Einfalt vereint ſich die Einfalt des Geſanges!

Und mehr Hoheit, als alle Welt hat,
Hebt ſie gen Himmel empor!

Wonnegefühl hebt ſie empor, und es fließen
Thränen ins Lied! Denn die Kronen an dem Ziele
Strahlen ihnen! ſie ſehn um Sion
Palmen der Himmliſchen wehn!

Oben beginnt jetzo der Pſalm, den die Chöre
Singen, Muſik, als ob kunſtlos aus der Seele
Schnell ſie ſtröme! So leiten Meiſter
Sie, doch in Ufern, daher.

Kraftvoll, und tief dringt ſie ins Herz! Sie verachtet
Alles, was uns bis zur Thräne nicht erhebet!
Was nicht füllet den Geiſt mit Schauer!
Oder mit himmliſchem Ernſt.

Himmliſcher Ernſt tönet herab mit des Feſtes
Hohem Geſang. Prophezeiung! und Erfüllung!
Wechſeln Chöre, mit Chören. Gnade!
Singen ſie dann, und Gericht!

Ach von des Sohns Liede beſeelt, von der Heerſchaar
Sions entflammt, wie erheben ſie ihr Loblied!
Eine Stimme beginnet leiſe,
Eine der Harfen mit ihr.

Aber es tönt mächtiger bald in dem Chor fort!
Chöre ſind nun in dem Strom ſchon des Geſanges!
Schon erzittert das Volk! ſchon glühet
Feuer des Himmels in ihm!

Wonne! das Volk hält ſich noch kaum! Die Poſaune
Donnerte ſchon! und itzt donnert ſie von neuem!
Aller Chöre Triumrh erſcholl ſchon!
Schallt, daß der Tempel ihm bebt!

Länger nun nicht, länger nicht mehr! Die Gemeine
Sinket dahin, auf ihr Antlitz zum Altare,
Hell vom Kelche des Bundes! eilt, eilt!
Strömt in der Chöre Triumph!

Ruhet dereinſt dort mein Gebein, an der Tempel
Einem mein Staub, wo der Chorpſalm des Gemeinen
Tönt; ſo bebet mein Grab, und lichter
Blühet die Blume darauf,

Wenn, an dem Tag', als aus dem Fels der Entſchlafne
Strahlte, der Preis in dem Jubel ſich ihm nachſchwingt!
Denn ich hör' es und: Auferſtehung!
Liſpelt ein Laut aus der Gruſt.

Die Barden.

◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ —,
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ —,
◡ ◡ —, — ◡ —, — ◡ — ◡ —,
— ◡ ◡ — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —.

Ihr Dichter! ihr Dichter! es hüllt
Nacht die Telyn der Barden ein!
Der am Quell Mimer oft Braga's Saite ſchwieg,
Wenn die Erfindung, im Weſt ſchlummernd, gebar

Erhabneren Geiſt, und Geſtalt
Schön wie Knaben im Kriegestanz,
Daß entzückt, wenn ſie ſah, wer geboren war,
Ihr des beſeelteren Blicks Trunkenheit ſchwamm.

Leicht ſpringt er, ein Genius, auf,
Spielt am Sproſſe des Eichenhains!
Den Allhend geht ſein Gang! ſeiner Tritte Ton
Rieſelt daher, wie der Bach, rauſcht wie der Strom.

Ihr Dichter! ihr Dichter! wo ſank
Unſre Filea Telyn hin?
Ah es trübt, ſinn' ich nach, was die Trümmer deckt,
Mir den beweinenden Blick wünſchender Schmerz!

Teone.

— ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —, ◡ ◡ — ◡,
— ◡ ◡ —, ◡ ◡ — ◡, (—) ◡ ◡ — ◡,
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡,
— ◡ ◡ — ◡ ◡ —.

Still auf dem Blatt ruhte das Lied, noch erſchrocken
Vor dem Getös des Rhapſoden, der es herlas,
Unbekannt mit der ſanftern Stimme
Laut', und dem volleren Ton.

Da, wo er ſchrie, lag ein Homer. Auf den Dreyfuß
Setzt' ihn ſein Wahn, und verbarg ihm, daß ihm ſtutzte,
Stand der Strom des Geſangs, des Dichters
Genius zornig entfloh.

Aber o lern, Sängerin ſelbſt, von Teonens
Zaubernden Kunſt, wenn dem Inhalt ſie wie Wachs ſchmilzt,
Und der Seele des Liedes gleiche,
Schöne Geſpielinnen wählt.

Hörſt du, wie ſie an der Gewalt des Rhapſoden
Rächet das Lied! wie dem Ohre ſie es bildet!
Sind nicht, Sängerin, dieſer Töne
Wendungen auch Melodie?

Ja Melodie innig vertraut mit des Herzens
Feinſtem Gefühl! nicht die Haltung, wie die Flöte
Tönet, oder wie deine Stimme
Ueber die Flöte ſich hebt.

Sage, warum bebſt du? was ſtürzt dir die Thräne
Eilend herab? was beſänftigt nun dein Herz dir?
Thats Teone nicht auch? und rührt dich
Etwa der Dichter allein?

Höre, für ſie dichtet' er! hör', auch die kleinſte
Kunſt des Geſangs iſt Teonen nicht verborgen!
Folg ihr, wie in des ſtolzen Rythmus
Tanz ſie mit Leichtigkeit ſchwebt!

Pflanze für ſie Blumen im Hain an dem Bache
Noſſa, daß ich, wenn mit Einklang ſie vielleicht einſt
Meiner Lieder Gefühl begleitet,
Kränze Teonen ihr Haar!

Stintenburg.

— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —,
⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —,
⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ —, — ⏑ —,
⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ —.

Inſel der froheren Einſamkeit,
Geliebte Geſpielin des Wiederhalls
Und des Sees, welcher itzt breit, dann, verſteckt
Wie ein Strom, rauſcht an des Walds Hügeln umher,

Selber von ſteigenden Hügeln voll,
Auf denen im Rohr die Moräne weilt,
Sich des Garns Tücke nicht naht, und den Wurm
An dem Stahl, leidend mit ihm, ferne beklagt.

Flüchtige Stunden verweilt' ich nur
An deinem melodiſchen Schilfgeräuſch;
Doch verläßt nie dein Phantom meinen Geiſt,
Wie ein Bild, welches mit Luſt Geniushand

Bildete, trotzt der Vergeſſenheit!
Der Garten des Fürſten verdorrt und wächſt
Zu Geſträuch, über des Strauchs Wildniß hebt
Sich der Kunſt meiſterhaft Werk daurend empor.

Neben dir ſchattet des Sachſen Wald,
Sein Schwert war entſcheidend, und kurz ſein Wort!
Und um dich glänzeten nie Schilde Roms,
Sein Deſpot ſendete nie Adler dir zu!

Ruhiger wandelt' in deinem Thal
Der Göttinnen beſte, die ſanfte Hlyn.
Es erſcholl freudiges Klangs Braga's Lied
Um dich her, miſchte nicht ein Rufe der Schlacht.

Ueber dem ſtolzeren Strome nur,
Der Ham ſich vorüber ins Meer ergießt,
Da umgab Blut den Bardiet, ließ den Speer
Mit des Lieds ſchreckendem Drohn fliegen der Gott!

Aber wenn Hertha zum Bade zog,
So eilete Braga zu dir zurück,
So begann Lenzmelodie, ließ der Gott
Bey des Lieds Tanze dahin ſinken den Speer.

Seines Geſanges erſchallet noch;
Mich lehret er älteren deutſchen Ton,
Wenn entwölkt wallet der Mond, und es ſanft
Um das Grab derer ertönt, welchen er ſang.

Horchend dem lehrenden Liede, ſang'
Ich deinen Beyflanzer, o Inſel, nähm'
Ich des Hains Flügel, und eilt', heilig Laub
In der Hand, ihm, wo der Ruhm ewiget, nach!

Aber entweihet, entweihet ward
Die Leyer, die Flüge des Lobes flog!
Dem Verdienſt ſelten getreu, rauſchte ſie
Um das Ohr deß, der an That dürftig, verſchwand.

Leyer des heiligen Bardenhains,
Verwünſche des Ehreverſchwenders Lied,
So zuerſt, trügenden Glanz, den beſang!
Und der That lautes Verbot, das nicht vernahm!

Kühner Verſchwender! nun glauben ſie
Der edleren Dichter Geſange nicht;
(Es verweh, ſo wie der Staub jenes Maals,
Deß Ruin ſinket, es geh unter dein Lied!)

Täuſchen ſich, kältere Zweifler noch,
Wenn jeden geflügelten Silberton,
So den Schwung über des Hains Wipfel ſchwingt,
Das Verdienſt deſſen gebot, welchen ihr ſangt.

Ja du Verſchwender! nun ſtrömt mein Herz
In höheren wahren Geſang nicht aus!
Es verweh, ſo wie der Staub jenes Maals,
Deß Ruin ſinket, es geh unter dein Lied!

Unſre Sprache.

◡ ◡ — ◡ (—) ◡ ◡ — ◡ (—) — ◡ ◡ ◡ —,
◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ —,
— ◡ ◡ ◡ — ◡ — ◡ —,
◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ ◡ —.

An der Höhe, wo der Quell der Barden in das Thal
Sein fliegendes Getöne, mit Silber bewölkt,
Stürzet, da erblickt' ich, zeug' es, Hain!
Die Göttin! ſie kam zu dem Sterblichen herab!

Und mit Hoheit in der Miene ſtand ſie! und ich ſah
Die Geiſter um ſie her, die den Liedern entlockt
Täuſchen, ihr Gebild. Die Wurdi's Dolch
Unſchuldige traf, die begleiteten ſie fern,

Wie in Dämmrung; und die Skulda's mächtigerer Stab
Errettete, die ſchwebten umher in Triumph,
Schimmernd, um die Göttin, hatten ſtolz
Mit Laube der Eiche die Schläfe ſich bekränzt!

Den Gedanken, die Empfindung, treffend, und mit Kraft,
Mit Wendungen der Kühnheit, zu ſagen! das iſt,
Sprache des Thuiskon, Göttin, dir,
Wie unſeren Helden Eroberung, ein Spiel!

O Begeiſtrung! Sie erhebt ſich! Feurigeres Blicks
Ergießet ſich ihr Auge, die Seel' in der Glut!
Ströme! denn du ſchoneſt deß umſonſt,
Der, leer des Gefühls, den Gedanken nicht erreicht!

Wie ſie herſchwebt an des Quells Fall! Mächtiges Getön,
Wie Rauſchen im Beginne des Walds iſt ihr Schwung!
Draußen um die Felſen brauſt der Sturm!
Gern höret der Wandrer das Rauſchen in dem Wald!

Wie ſie ſchwebet an der Quelle! Sanfteres Getön,
Wie Wehen in dem tieferen Wald' iſt ihr Schwung.
Draußen um die Felſen brauſt der Sturm!
Gern höret im Walde der Wanderer das Wehn.

Die der Fremdling nicht entweiht, (Teutonien erlag
Nur Siegen, unerobert! o freyere, dich
Wagte der geſchreckten Feſſel nicht
Zu feſſeln! Die Adler entflogen, und du bliebſt,

Die du wareſt!) An dem Rhodan klirret ſie noch laut
Die Kette des Eroberers! laut am Iber!

Alſo, o Britanne, ſchallt dir noch
Der Angel und Sachſe mit herrſchendem Geklirr!

So bezwang nicht an des Rheins Strom Romulus Geſchlecht!
Entſcheidungen, Vergeltungen ſprachen wir aus,
Rache, mit des Deutſchen Schwert, und Wort!
Die Kette verſtummte mit Varus in dem Blut!

Die dich damals mit erhielten, Sprache, da im Forſt
Der Weſer die Erobererkette verſank,
Schweigend in der Legionen Blut
Verſank, ſie umhüllt die Vergeſſenheit mit Nacht!

Ah die Geiſter der Bardiete, welche ſie zur Schlacht
Ertöneten dem zürnenden Vaterlandsheer,
Folgen mit der Todeswunde dir!
Ha Norne, dein Dolch! Wirſt auch dieſen, ſo ſie klagt

Die vertilgten, du vertilgen? Bilder des Geſangs
Ihr Geiſter! ich beſchwör' euch, ihr Genien! lehrt,
Führet mich den ſteilen kühnen Gang
Des Haines, die Bahn der Unſterblichkeit hinauf!

Die Vergeſſenheit umhüllt', o Oſſian, auch dich!
Dich huben ſie hervor, und du ſteheſt nun da!
Gleicheſt dich dem Griechen! trotzeſt ihm!
Und fragſt, ob wie du er entflamme den Geſang?

Voll Gedanken auf der Stirne höret' ihn Apoll,
Und ſprach nicht! und gelehnt auf die Harfe Walhalls
Stellt ſich vor Apollo Bragor hin,
Und lächelt, und ſchweiget, und zürnet nicht auf ihn!

Die Kunſt Tialfs.

Durch Wittekinds Barden

Bliid, Haining, und Wandor.

B. Wie das Eis hallt! Töne nicht vor! ich dulde das nicht!
Wie der Nacht Hauch glänzt auf dem ſtehenden Strom!
Wie fliegeſt du dahin! Mit zu ſchnellem Flug
Scheucheſt du Roſſa weg!

H. Sie ſchwebet ſchon nach! Bardenliedertanz
Haſcht Pfeile, wie der Jünglinge Bogen ſie entfliehn!
Wie rauſchet ihr Gefieder! Ereile ſie vor mir!
Roſſa ſchwebet ſchon nach!

B. Pfeilverfolger, reitze ſie nicht! verachtet kehrt ſie nicht um!
Ich ſeh es, halt inn, ich ſeh es, ſie zürnt!
Das Wölkchen Laune
Dämmert ſchon auf ihrer Stirn.

H. Sieheſt du ſie kommen bey dem Felſen herum
In dem hellen Dufte des ſchönſten der Dezembermorgen?
Wie ſchweben ſie daher! Beſänftigen ſoll
Mir Hlyda die Zürnende!

B. Wer iſt es? wer kömmt? Wie verſchönen ſie
Den ſchönſten der Dezembermorgen!
Ha rede, du Beleidiger der Göttin!
Wer ſind ſie, die daher in dem weißen Dufte ſchweben?

Wie des Jägers Lenzgeſang aus der Kluft zurück,
Tönt unter ihrem Tanze der Kryſtall!
Viel ſind der Schweber um den leichten Stuhl,
Der auf Stahlen wie von ſelber ſchlüpft.

Und ſie, die, in Hermeline gehüllt,
Auf dem eilenden Stuhle ruht,
Und dem Jüngling horcht, der hinter ihr
Den Stahlen der ruhenden Flügel giebt?

H. Um des Mädchens willen beleidigt' ich
Roſſa, darum verſöhnt ſie die Göttin mir!

Der Jüngling liebet das Mädchen, ſie liebet ihn:
Sie feyren heute des erſten Kuſſes Tag!

O du in die Hermeline gehüllt,
Und du mit dem Silberreif in dem fliegenden Haar,
Wir tanzen ihn auch den Bardenliedertanz!
Und feyren euer Feſt mit euch!

W. Willkommen uns! Ihr tanzet ihn ſchön
Am ſäuſelnden Schilf herab!
Nur Ein Geſetz: Wir verlaſſen nicht eh den Strom,
Bis der Mond an dem Himmel ſinkt!

Weit iſt die Reiſe zum Tanz in der Halle,
Der mit dem ſinkenden Monde beginnt!
Ihr müßt euch ſtärken. Die Lauſcherin hier
Liebt flüchtigen Stahl.

Du Schweber mit der blinkenden Schale dort:
Den der Winzer des Rheins kelterte,
Den! und die Schale voll bis zum Rand' herauf!
Im Fluge geſchwebt! doch kein Tropfen fall' auf den
Strom!

So rund herum, und dann der Hörner Schall
Nach altem Brautgeſangestritt!
Zu dieſem Braga's flüchtigſten Reihn
Auf dem Sternkryſtall!

H. Er ſangs, und die weiſe Hlyda glitt
Auf dem Zuge des Stroms; die Hörner töneten hinter ihr her.
An den beyden Ufern eilten um ſie die Begleitenden,
Und wogen ſich leicht auf der Schärfe des Stahls.

Wie glatt iſt der ſchimmernde Froſt! Schall dort umher
In dem Felſen, nicht hier, mit dem Strom hinab,
Hau droben im Walde, verwüſtendes Beil!
Wir ſangens, und lehnten uns rechts an den wärmenden Strahl.

O Bahn des Kryſtalls! Eh ſie dem Schlittner den Stachel reicht,
Eh ſie durch Schärfung den Huf, durch den Eisſporn den Wanderer
Sichert, erſtarr, erſtarr an der Eſſe die Amboßhand!
Wir ſangens, und lehnten uns links an die leiſere Luft.

Wir ſangen der Eisganglieder noch viel.
Vom Weſte, dem Zerſtörer, ach!
Wenn die Blume des nächtlichen Froſtes welkt!
Von der Tücke des verborgenen warmen Quells,

Da der ſchöne Jüngling ſank! Er ſchwung ſich herauf, ſein Blut
Färbte den Strom, dann ſank er wieder, und ſtarb!

Von dem bräunlichen Hirten, der ſchneller die wartende Braut ereilt,
Getragen auf dem Flügelſchwunge des Stahls,

Hier die hundertfarbige Pforte vorbey, dem ſiegenden Winter
Auf der Gletſcher Höh wie Bogen der Triumphe gebaut,
Dort den Klee des Thals vorbey,
Und das weidende Lamm.

Von der bahnvernichtenden Flocke!
Ab ſie verſcheucht den Waller auf beſtirntem Kryſtall,
Wie der Gewitterregen
Den Waller in durchblümtem jungen Graſe.

Von des Normanns Sky. Ihm kleidet die leichte Rinde der Seehund;
Gebogen ſteht er darauf, und ſchießt, mit des Blitzes Eil,
Die Gebirg' herab!
Arbeitet dann ſich langſam wieder herauf am Schneefelſen.

Die blutige Jagd trieft ihm an der Schulter, allein den Schwung,
Die Freude, den Tanz der Lehrlinge Tialfs kennt er nicht!

Oft ſchleudert ein Orkan ſie, als in Schwindel vor ſich her,
Am vorüberfliegenden Felſengeſtad' hinab.

Schnell wie der Gedanke, ſchweben ſie in weitauskreiſenden Wendungen fort,
Wie im Meere die Rieſenſchlange ſich wälzt!
Noch ſangen wir vom erſten Tritte, mit dem auf den Teich Ida
Zitterte. Klein war ihr Fuß, und blinkend ihr Stahl.

Sie hatte des Stahles Band mit ſilberbereiftem Laube,
Und röthlich geſprengten fliehenden Fiſchen geſtickt.
Die Lieder ſangen wir, jetzo dem Wiederhalle der Wälder,
Jetzo den Trümmern der alten Burg,

Und tanzten fort, bald wie auf Flügeln des Nords
Den Strom hinunter geſtürmt!
Bald wie gewehet von dem ſanften Weſte.
Nun ſank, ach viel zu früh! der Mond an dem Himmel herab.

Wir kamen zum regelreichen Tanz in der lichten Halle,
Und dem lärmenden Heerd', auf dem die junge Tanne ſank.
Wir koſteten nur mit ſtolzem Zahn von der Halle Tanz,
Und ſchliefen, zu der Nacht den Tag, geſunden Schlaf.

Der Hügel, und der Hain.

Ein Poet, ein Dichter, und ein Barde ſingen.

P. Was horcheſt du unter dem weitverbreiteten Flügel der Nacht
Dem fernen ſterbendem Wiederhalle des Bardengeſangs?
Höre mich! Mich hörten die Welteroberer einſt!
Und viel Olympiaden hörtet, ihr Celten, mich ſchon!

D. Laß mich weinen, Schatten!
Laß die goldene Leyer ſchweigen!
Auch meinem Vaterlande ſangen Barden,
Und ach! ihr Geſang iſt nicht mehr!

Laß mich weinen!
Lange Jahrhunderte ſchon
Hat ihn in ihre Nacht hinab
Geſtürzt die Vergeſſenheit!

Und in öden dunkeln Trümmern
Der alten Celtenſprache,
Seufzen nur einige ſeiner leiſen Laute,
Wie um Gräber Todesſtimmen ſeufzen.

P. Töne dem Klager, goldene Leyer!
Was weineſt du in die öde Trümmer hinab?
War er der langen Jahrhunderte meines Geſanges werth;
Warum ging er unter?

D. Die Helden kämpften! Ihr nanntet ſie Götter und Titanen.
Wenn jetzo die Aegis nicht klang, und die geworfenen Felſenlaſten
Ruhten, und Jupiter der Gott, mit dem Titan Enzeladus ſprach;
So ſcholl in den Klüften des Pelion die Sprache des Bardengeſangs!

Ha du ſchwindelſt vor Stolz
An deinem jüngeren Lorber;
Warf, und weißt du das nicht? auch ungerecht
Nicht oft die Vergeſſenheit ihr Todesloos?

Noch rauſcheſt du ſtets mit Geniusfluge die Saiten herab!
Lang kenn' ich deine Silbertöne,

Schweig! Ich bilde mir ein Bild,
Jenes feurigen Naturgeſangs!

Unumſchränkter iſt in deinem, Herrſcherin,
Als in des Barden Geſange die Kunſt!
Oft ſtammelſt du nur die Stimme der Natur;
Er tönet ſie laut ins erſchütterte Herz!

O Bild, das jetzt mit den Fittigen der Morgenröthe ſchwebt!
Jetzt in Wolken gehüllt, mit des Meers hohen Woge ſteigt!
Jetzt den ſanften Liedertanz
Tanzt in dem Schimmer der Sommermondnacht!

Wenn dich nicht gern, wer denket, und fühlt,
Zum Genoſſen ſeiner Einſamkeit wählt;
So erhebe ſich aus der Trümmern Nacht der Barden einer,
Erſchein', und vernichte dich!

Laß fliegen, o Schatten, deinen Zaubergeſang
Den mächtigſten Flug,
Und rufe mir einen der Barden
Meines Vaterlands herauf!

Einen Herminonen,
Der unter den tauſendjährigen

Eichen einſt wandelte,
Unter deren alterndem Sproß ich wandle.

P. Ich beſchwöre dich, o Norne, Vertilgerin,
Bey dem Haingeſange, vor dem in Winfeld die Adler ſanken!
Bey dem liedergeführten Brautlenzreihn: O ſende mir herauf
Einen der Barden Teutoniens, einen Herminoon!

Ich hör' es in den Tiefen der Ferne rauſchen!
Lauter tönet Wurdi's Quell dem kommenden!
Und die Schwäne heben ſich vor ihm
Mit ſchnellerem Flügelſchlag!

D. Wer kommt? wer kommt? Kriegeriſch ertönt
Ihm die thatenvolle Telyn!
Eichenlaub ſchattet auf ſeine glühende Stirn!
Er iſt, ach er iſt ein Barde meines Vaterlands!

B. Was zeigſt du dem Urſohn meiner Enkel
Immer noch den ſtolzen Lorber am Ende deiner Bahn,
Grieche? Soll ihm umſonſt von des Haines Höh
Der Eiche Wipfel winken?

Zwar aus Dämmrung nur; denn ach! er ſieht
In meiner Bruſt der wüthenden Wurdi Dolch!

Und mit der Eile des Sturms eilet vorüber der Augenblick,
Da ich ihm von der Barden Geheimniſſe ſingen kann!

P. Töne, Leyer, von der Grazie,
Den leichten Tritt an der Hand der Kunſt geführt,
Und laß die Stimme der rauhen Natur
Des Dichters Ohre verſtummen!

B. Sing, Telyn, dem Dichter die ſchönere Grazie
Der ſeelenvollen Natur!
Gehorcht hat uns die Kunſt! ſie geſchreckt,
Wollte ſie herrſchen, mit hohem Blick die Natur!

Unter ſparſamer Hand tönte Gemähld' herab,
Geſtaltet mit kühnem Zug;
Tauſendfältig, und wahr, und heiß! ein Taumel! ein Sturm!
Waren die Töne für das vielverlangende Herz!

P. Laß, o Dichter, in deinem Geſang vom Olympus
Zeus donnern! mit dem ſilbernen Bogen tönen aus der Wolkennacht
Smintheus! Pan in dem Schilfe pfeifen, von Artemis
Schulter den vollen Köcher ſcheuchen das Reh.

B. Iſt Achäa der Thuiskone Vaterland?
Unter des weißen Teppichs Hülle ruh auf dem Friedenswagen

Hertha! Im blumenbeſtreuten Hain walle der Wagen hin,
Und bringe die Göttin zum Bade des einſamen Sees.

Die Zwillingsbrüder Alzes graben
In Felſen euch das Geſetz der heiligen Freundſchaft:
Erſt des hingehefteten Blickes lange Wahl,
Dann Bund auf ewig!

Es vereine Löfna voll Noſſa's Reihen, und Wara
Wie Sait' und Geſang, die Lieb' und die Ehe! Braga töne
Von dem Schwert, gegen den Erobrer gezückt! und That
Des Friedens auch, und Gerechtigkeit lehr' euch Wodan!

Wenn nicht mehr in Walhalla die Helden Waffenſpiel
Tanzen, nicht mehr von Braga's Lied' in der Freude
Süße Träume geſungen, halten Siegesmahl,
Dann richtet auch die Helden Wodan!

D. Des Hügels Quell ertönet von Zeus,
Von Wodan, der Quell des Hains.
Weck' ich aus dem alten Untergange Götter
Zu Gemählden des fabelhaften Liedes auf;

Sie haben die in Teutoniens Hain
Edlere Züge für mich!

Mich weilet dann der Achäer Hügel nicht:
Ich geh zu dem Quell des Hains!

P. Du wagſt es, die Hörerin der Leyer,
Die in Lorberſchatten herab
Von der Höhe fällt des Helikon,
Aganippe vorüber zu gehn?

D. Ich ſeh an den wehenden Lorber gelehnt,
Mit allen ihren goldenen Saiten,
O Grieche, deine Leyer ſtehn,
Und gehe vorüber!

Er hat ſie gelehnt an den Eichenſproß,
Des Weiſen Sänger, und des Helden, Braga,
Die inhaltsvolle Telyn! Es weht
Um ihre Saiten, und ſie tönt von ſich ſelbſt: Vaterland!

Ich höre des heiligen Namens Schall!
Durch alle Saiten rauſchet es herab:
Vaterland! Weſſen Lob ſinget nach der Wiederhall?
Kommt Hermann dort in den Nächten des Hains?

B. Ach Wurdi, dein Dolch! Sie ruft, ſie ruft
Mich in ihre Tiefe zurück, hinunter, wo unbeweinbar
Auch die Edlen ſchweben, die für das Vaterland
Auf des Schildes blutige Blume ſanken!

Hermann.

Durch die Barden

Werdomar, Kerding, und Darmond.

W. Auf dieſem Steine der alternden Mooſe,
Wollen wir ſitzen, o Barden, und ihn ſingen.
Keiner tret' hervor, und blick hinab über das Geſträuch,
Das ihn verdeckt den edelſten Sohn des Vaterlands.

Denn dort liegt er in ſeinem Blut
Er ſelbſt da der geheime Schrecken Roms,
Da ſie mit Kriegestanz und Flötenſpiel des Triumphs
Seine Thusnelda führten.

Blickt nicht hin, ihr weintet;
Sähet ihr ihn in ſeinem Blute liegen!
Und nicht Thränen ſoll die Telyn tönen,
Sie ſoll den Unſterblichen ſingen!

K. Hell iſt noch mein Jünglingshaar,
Umgürtet ward ich heut mit dem erſten Schwert,
Gewaffnet das erſtemal mit der Lanz' und der Telyn;
Und ich ſoll Hermann ſingen?

Fodert nicht zu viel von dem Jüngling, Väter!
Ich muß mit der goldenen Locke zuvor
Trocknen meine heiße Wange,
Eh ich ſinge den größten der Söhne Mana's.

D. Thränen wein' ich der Wuth!
Und will ſie nicht trocknen!
Fließt, fließt die glühende Wang' herab,
Thränen der Wuth.

Sie ſind nicht ſtumm. Du vernimmſt, was ſie rauſchen!
Fluch iſts! höre ſie, Hela!
Keiner der Verräther des Vaterlands, die ihn tödteten,
Sterb' in der Schlacht!

W. Sehet ihr den Waldſtrom ſtürzen
Herunter in der Felſenkluft?
Stürzen mit ihm gewälzte Tannen
Zu Hermanns Todtenfeuer?

Bald iſt er Staub, und ruhet
Im Thon der Begräbniſſe,
Und in dem heiligen Staube das Schwert,
Bey dem er Untergang dem Eroberer ſchwur!

Weil', o du des getödteten Geiſt!
Auf deinem Wege zu Siegmar,
Und höre, wie heiß von dir das Herz
Deines Volkes iſt!

K. Verſchweigts Thusnelda, verſchweigts,
Daß hier in Blut ihr Hermann liegt!
Sagts dem edlen Weibe, der unglückſeligen Mutter nicht,
Daß ihres Thumeliko Vater hier in Blute liegt!

Ihr nicht, die ſchon vor des ſtolzen Triumphs
Fürchterlichem Wagen in der Feſſel ging!
Du haſt ein Römerherz,
Der das der Unglückſeligen ſagen kann!

D. Und welcher Vater zeugte dich,
Unglückſelige! Segeſtes auch
Röthet' in der finſtern ſpäten Rache ſein Schwert!
Flucht ihm nicht! ihm hat ſchon Hela geflucht!

W. Laßt den Namen Segeſt den Geſang nicht nennen!
Weihet ihn ſchweigend der Vergeſſenheit,
Daß über ſeiner Aſche ſie
Ruhe mit ſchwerem Fittig!

Die Saite, die den Namen
Hermanns bebt, wird entehrt,

Wenn ſie auch nur mit Einem Zornlaut
Verurtheilt den Verräther!

Hermann! Hermann! ſingen dem Wiederhall,
Dem geheimen Graun des Hains, den Liebling der edelſten!
Die Barden in vollem Chor, den Führer der kühnſten
In vollem Chor, den Befreyer des Vaterlands!

Schweſter Kannä's! Winfelds Schlacht!
Ich ſah dich mit wehendem blutigen Haar,
Mit dem Flammenblick der Vertilgung,
Unter die Harfen Walhalla's ſchweben!

Verbergen wollte Druſus Sohn
Dein vergängliches Denkmal:
Der Ueberwundnen weißes Gebein
In dem öden Todesthal!

Wir duldeten es nicht, und ſtäubten den Hügel weg!
Denn auch dieſes Maal ſollte Zeuge der großen Tage ſeyn,
Und hören bey dem Frühlingsblumentanz,
Der Ueberwinder Triumphgeſchrey!

Der Schweſtern mehr wollt' er Kannä geben,
Geſpielen Varus in Elyſium!
Ohne der Fürſten neidenden überrufenden Rathſchluß,
Ward Varus Geſpiele Zäzina!

In Hermanns heißer Seele war
Lang' ein größerer Gedanke!
Um Mitternacht! bey dem Opfer Thorrs, und dem
Kriegsgeſang,
Bildet' er ſich in ihr, und ſchwang ſich entgegen der
That!

Auch dacht' er ihn, wenn er tanzen ließ bey dem
Mahl
Unter den Lanzen die Jünglinge,
Und umher um den kühnen Tanz
Blutringe warf, den Knaben ein Spiel.

Der Sturmbeſieger erzählt:
In dem Ozeane des fernen Nords iſt ein Eilandsberg
Der flammenverkündenden Dampf, als wälz' er Wolken,
wälzt,
Dann ſtrömet die hohen Flammen, und meilenlang
krachende Felſen wirft!

So verkündete Hermann durch ſeine Schlacht,
Entſchloſſen, zu gehn
Ueber die ſchützenden Eisgebirge! zu gehn
Hinab in die Ebnen Roms!

Zu ſterben da! oder im ſtolzen Kapitol,
Dicht an der Wagſchaal Jupiters,
Zu fragen Tiberius, und ſeiner Väter Schatten,
Um ihrer Kriege Gerechtigkeit!

Das zu thun! wollt' er tragen Feldherrnſchwert
Unter den Fürſten; da zückten ſie den Tod auf ihn!
Und in Blute liegt nun der, in deſſen Seele war
Der große Vaterlandsgedanke!

D. Haſt du ſie gehört, o Hela,
Meine zürnende Thräne?
Haſt du ihr Rufen gehört,
Hela, Vergelterin?

K. In Walhalla wird Siegmar, unter der goldenen Aeſte Schimmer,
Siegeslaub in der Hand, umſchwebt von den Tänzen der Enherion,
Von Thuiskon geführt und von Mana,
Der Jüngling den Jüngling empfangen!

W. Siegmar wird, mit ſtummer Trauer,
Seinen Hermann empfangen.
Denn nun fragt er nicht Tiberius, und die Schatten
Seiner Väter, an der Wagſchaal Jupiters.

Mein Vaterland.

So ſchweigt der Jüngling lang,
Dem wenige Lenze verwelkten,
Und der dem ſilberhaarigen thatenumgebenen Greiſe,
Wie ſehr er ihn liebe! das Flammenwort hinſtrömen will.

Ungeſtüm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend iſt ſeine Seele!
Die Flügel der Morgenröthe wehen, er eilt
Zu dem Greiſ', und ſaget es nicht.

So ſchwieg auch ich. Mit ihrem eiſernen Arm
Winkte mir ſtets die ſtrenge Beſcheidenheit!
Die Flügel wehten, die Laute ſchimmerte,
Und begann von ſelber zu tönen, allein mir bebte die Hand.

Ich halt es länger nicht aus! Ich muß die Laute nehmen,
Fliegen den kühnen Flug!
Reden, kann es nicht mehr verſchweigen,
Was in der Seele mir glüht.

O ſchone mein! dir iſt dein Haupt umkränzt
Mit tauſendjährigem Ruhm! du hebſt den Tritt der
Unſterblichen,
Und geheſt hoch vor vielen Landen her;
O ſchone mein! Ich liebe dich, mein Vaterland!

Ach ſie ſinkt mir, ich hab' es gewagt!
Es bebt mir die Hand die Saiten herunter;
Schone, ſchone! Wie wehet dein heiliger Kranz,
Wie gehſt du den Gang der Unſterblichen daher.

Ich ſeh ein ſanftes Lächeln,
Das ſchnell das Herz mir entlaſtet;
Ich ſing es mit dankendem Freuderuf dem Wiederhall,
Daß dieſes Lächeln mir ward!

Früh hab ich dir mich geweiht! Schon da mein Herz
Den erſten Schlag der Ehrbegierde ſchlug,
Erkohr ich, unter den Lanzen und Harniſchen
Heinrich, deinen Befreyer, zu ſingen.

Allein ich ſah die höhere Bahn,
Und, entflammt von mehr, denn nur Ehrbegier,
Zog ich weit ſie vor. Sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menſchengeſchlechts!

Noch geh ich ſie, und wenn ich auf ihr
Des Sterblichen Bürden erliege;

So wend' ich mich ſeitwärts, und nehme des Barden Telyn,
Und ſing, o Vaterland, dich dir!

Du pflanzeteſt dem, der denket, und ihm, der handelt!
Weit ſchattet, und kühl dein Hain,
Steht und ſpottet des Sturmes der Zeit,
Spottet der Büſch' um ſich her!

Wen ſcharfer Blick, und die tanzende glückliche Stunde führt,
Der bricht in deinem Schatten, kein Mährchen ſie,
Die Zauberruthe, die, nach dem helleren Golde,
Dem neuen Gedanken, zuckt.

Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich an der Rhone,
Oft das Land an der Themſ in die dünneren Wälder.
Warum ſollten ſie nicht? Es ſchießen ja bald
Andere Stämme dir auf!

Und dann ſo gehörten ſie ja dir an. Du ſandteſt
Deiner Krieger hin. Da klangen die Waffen! Da ertönte
Schnell ihr Ausſpruch: Die Gallier heißen Franken!
Engelländer die Britten!

Lauter noch ließeſt du die Waffen klingen. Die hohe Rom
Ward zum kriegeriſchen Stolz ſchon von der Wölfin geſäugt;
Lange war ſie Welttyrannin! Du ſtürzeteſt,
Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!

Nie war, gegen das Ausland,
Ein anderes Land gerecht, wie du!
Sey nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel genung,
Zu ſehen, wie ſchön dein Fehler iſt!

Einfältiger Sitte biſt du, und weiſe,
Biſt ernſtes tieferes Geiſtes. Kraft iſt dein Wort,
Entſcheidung dein Schwert. Doch wandelſt du gern es in die Sichel, und triefſt,
Wohl dir! von dem Blute nicht der anderen Welten!

Mir winket ihr eiſerner Arm! Ich ſchweige,
Bis etwa ſie wieder ſchlummert;
Und ſinne dem edlen ſchreckenden Gedanken nach,
Deiner werth zu ſeyn, mein Vaterland.

Vaterlandslied.

Zum Singen für Johanna Eliſabeth von Winthem.

Ich bin ein deutſches Mädchen!
Mein Aug' iſt blau, und ſanft mein Blick,
Ich hab ein Herz,
Das edel iſt, und ſtolz, und gut.

Ich bin ein deutſches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug' auf den,
Es haßt mein Herz
Den, der ſein Vaterland verkennt!

Ich bin ein deutſches Mädchen!
Erköhre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Wär mir auch frey die große Wahl!

Ich bin ein deutſches Mädchen!
Mein hohes Auge blickt auch Spott,
Blickt Spott auf den,
Der Säumens macht bey dieſer Wahl.

Du biſt kein deutſcher Jüngling!
Biſt dieſes lauen Säumens werth,
Des Vaterlands
Nicht werth, wenn du's nicht liebſt, wie ich!

Du biſt kein deutſcher Jüngling!
Mein ganzes Herz verachtet dich,
Der's Vaterland
Verkennt, dich Fremdling! und dich Thor!

Ich bin ein deutſches Mädchen!
Mein gutes, edles, ſtolzes Herz
Schlägt laut empor
Beym ſüßen Namen: Vaterland!

So ſchlägt mirs einſt beym Namen
Des Jünglings nur, der ſtolz wie ich
Aufs Vaterland,
Gut, edel iſt, ein Deutſcher iſt!

Der Kamin.

„Wenn der Morgen in dem May mit der Blüthen
Erſtem Geruch erwacht;
So begrüßet ihn entzückt vom bethauten
Zweige des Waldes Lied;
So empfindet, wer in Hütten an dem Walde
Wohnet, wie ſchön du biſt,
Natur! Jugendlich hellt ſich des Greiſes
Blick, und dankt! lauter freut
Sich der Jüngling; er verläßt mit des Rehes
Leichterem Sprung den Buſch,
Und erſteigt bald den erhöhteren Hügel,
Stehet, und ſchaut umher,
Wie der Wecker mit dem röthlichen Fuß
Auf die Gebirge tritt,
Und den Frühling um ſich her durch das Wehn
Der frühen Luft ſanft bewegt.
Wenn der Morgen des Dezembers in des Froſtes
Düften erwacht, und glänzt!
So begrüßet ihn mit Hüpfen von dem Silber-
Zweige der Sänger Volk,

Und erſinnet für den künftigen May
    Neue Geſänge ſich;
So empfindet, wer in Hütten auf dem Lande
    Wohnet, wie ſchön du biſt,
Natur! Munter erhellt ſich des geſtärkten
    Greiſes Blick! mehr noch fühlt
Sich der Jüngling; er enteilt mit des Rehes
    Leichterem Sprung dem Heerd',
Und im Laufe zum beſternten Landſee
    Blickt er umher, und ſieht,
Wie der Wecker mit dem röthlichen Fuß
    Halb im Gewölke ſteht,
Und der Winter um ſich her das Gefilde
    Sanft ſchimmernd bedeckt, und ſchweigt.
O ihr Freuden des Dezembers! er rufts,
    Säumt nicht, betritt den See,
Und beflügelt ſich mit Stahle den Fuß.
    Ein Städter, ſein Freund, verließ
Den Kamin früh. Er entdeckt von dem hohen
    Roß in der Ferne ſchon
Den Landmann, wie er ſchwebt, und den Kryſtall
    Hinter ſich tönen läßt.
O ihr Freuden des Dezembers! ſo ruft
    Der Städter nun auch, und ſpringt
Von dem Roſſe, das in Wolken des Dampfes
    Steht, und die Mähne ſenkt.
Jetzt legt auch die Beflügelung des Stahls
    Der Städter ſich an, und reißt

Durch die Schilfe ſich hervor. Sie entſchwingen,
  Pfeilen im Fluge gleich,
Sich dem Ufer. Wie der ſchnellende Bogen
  Hinter dem Pfeil, ertönt,
So ertönet das erſtarrte Gewäſſer
  Hinter den fliegenden.
Mit Gefühle der Geſundheit durchſtrömt
  Die frohe Bewegung ſie,
Da die Kühlungen der reineren Luft
  Ihr eilendes Blut durchwehn,
Und die zarteſte des Nervengewebs
  Gleichgewicht halten hilft.
Unermüdet von dem flüchtigen Tanze,
  Schweben ſie Tage lang;
Und muſiklos gefällt er. Wenn am Abend
  Rauſchender Winterkohl
Sie geletzt hat, ſo verlaſſen ſie ſchnell
  Die ſinkende Glut des Heerds,
Und beſeelen ſich die Ferſe, die Ruh
  Der ſchimmernden Mitternacht
Durch die Freuden des gewagteren Laufs
  Zu ſtören. Sie eilen hin,
Und verlachen, wer noch jetzo bey dem Schmauſe
  Weilet, und ſchlummernd gähnt.
Die geſunderen, und froheren wünſchet
  Der kennende Zeichner ſich,
Und vertauſchte das gelohnte Modell
  Gern mit dem freyeren."

Da der Weichling Behager ſo geſprochen,
  Gürtet er feſter noch
Sein Rauchwerk! und die Flamme des Kamins
  Schwinget noch lärmender
In dem neuen Gehölze ſich empor!
  Dicker und höher ſteigt,
Aus der vollen unermeßlichen Schale,
  Duftend von weißem Rack,
Der Punſchdampf! An des ſchwatzenden Stahlen
  Naget indeß der Roſt.

Die Roßtrappe.

Da ſteht der übrige Stamm des alten Haines umher,
Da enget das Thal der Fels herüberragend,
Auf dem das einzige Maal der Urjahrhunderte Deutſchlands
Der pfadverlierende Wanderer ſieht.

Der Weidner fabelt ihm her: Ein Rieſenroß
Ein hoher Ritter darauf, ſprang über das Thal
Der ſchönen fliehenden Rieſin nach!
Oben auf der Klippe ließ den Fußtritt das Rieſenroß.

Druiden haben und Barden, mit erobertem
Eiſen, in den Felſen gehaun das einzige Maal
Der Urjahrhunderte Deutſchlands,
Den Huf des heiligen weiſſen Roſſes,

Mit dem Flammenblick, mit der dichten
Niederſtrömenden Mähne, dem Sturme ſelbſt
Zu heben ſchwer, mit der ſchmetternden, (es ſtampfte dann,
Daß die Erde ſcholl) mit der zukunftwiehernden Stimme.

Der begeiſterte Barde trat in den Umkreis
Des nachgebildeten Hufes, und ſo durch die Weihe
Der Götter geweiht, weiſſagt' er, aus des ſtürzenden Bachs
Mannichfalten Welle, die Wechſel der fernen Tage;

Oft blutige: Daß in Winfeld Hermann ſich einſt
Ein Maal erbaut' aus Legionengebein!
Daß Bojokal, der zu treue Deutſche,
(Er weigert' es Hermann, am Maal mitzubaun;

Und der verbot ihm größere Treu durch die Feſſel)
Bojokal einſt, belohnt von den Welttyrannen, weinete:
O Wodan! und Mana! und all' ihr Götter! fehlt zu der Hütt' uns
Erde; ſo ſoll doch Erde zum Grab' uns nicht fehlen

Ein Barde weiſſagt's. O Zukunftwiſſer!
Bach in dem Hain,
Deß übriger Stamm
Dem weihenden Hufe ſchattet,

An dir, o du der ſchönen Oede Bach,
Ging oft mein Cramer, wo du
Entflohen ihr wareſt, nicht mehr bergunter rauſcheteſt,
Ging mein Giſeke, ging mein Reſewitz dem Haine zu.

Geboren wurde nicht fern von dir mein Gleim;
Ich ward an dir geboren. Die Tage nach mir
Sollen entſcheiden, ob aus dir, o mütterlicher Bach,
Auch ich geweiſſagt habe.

Was ſäumſt du? ſang an, ich ſehe den Schaum,
Bardiet, ſang an, des ſtürzenden Bachs!
Vernehme, wie in der Felskluft
Das Rauſchen der redenden Wog' ertönt!

Sein Name lebt, welche Thaten er auch gethan hat,
Hinſiechendes Leben einſt, in des Ruhmvergeuders Buch', in dem eignen,
Schmück' es der Griffel auch, deck' es ein goldener Schild, und ſteh's
Im gemähldebehangenen Säulenſaal', hinſiechendes Leben!

Denn betritt er nicht noch
Die Bahn des vaterländiſchen Mannes; ſo ſchweigt
Von ihm die ernſte Wahrheitsbezeugerin,
Die Vertraute der Unſterblichkeit, Deutſchlands Telyn.

Sein Name lebt, welche Thaten er auch thun wird,
Hinſiechendes Leben einſt, in des Ehrevergeuders Buch,
Schmück' es der Griffel auch, deck' es ein goldener Schild, und ſteh's
Im gemähldebehangenen Säulenſaal', hinſiechendes Leben!

Denn dein ehrenvoll Werk (des Werks Ankündiger trauret!)
Hältſt du das dem Vaterlande nicht; ſo ſchweigt
Auch von dir die ernſte Wahrheitsbezeugerin,
Die Vertraute der Unſterblichkeit, Deutſchlands Telyn.

Ah Zukunft! Dampf ſteigt nun von dem Bach' empor!
Die beyden Namen,
(Es iſt ſpätere Zukunft, und die
Scheidet ganz von der edlen Handlung die glänzende!)

Sie leben, gebückt, gekrümmt, eisgrau,
Starräugig, noch kaum ihr ſieches Leben.
So ſeh ich ſie wallen umher mit des Bachs Dampfe,
Schattengeſtalten.

Edone.

Dein ſüßes Bild, Edone,
Schwebt ſtets vor meinem Blick;
Allein ihn trüben Zähren,
Daß du es ſelbſt nicht biſt.

Ich ſeh' es, wenn der Abend
Mir dämmert, wenn der Mond
Mir glänzt, ſeh' ich's, und weine,
Daß du es ſelbſt nicht biſt.

Bey jenes Thales Blumen,
Die ich ihr leſen will,
Bey jenen Myrtenzweigen,
Die ich ihr flechten will,

Beſchwör' ich dich, Erſcheinung,
Auf, und verwandle dich!
Verwandle dich, Erſcheinung,
Und werd' Edone ſelbſt!

Der Unterſchied.

— ◡ ◡ —, ◡ — ◡ ◡ —, ◡ ◡ — ◡
— ◡ ◡ —, ◡ ◡ — ◡, (—) ◡ ◡ — ◡
— ◡ — ◡ ◡ —, ◡ (—) — ◡
— ◡ ◡ — ◡ ◡ —.

Hoher Genuß der Schöpfung, wenn wir, von des Denkens
Feuer entflammt, ſie empfinden, ſie erblicken,
Hören, ſtaunen vor ihr, vor ihren
Blumchen, und Straßen des Lichts!

Dieſem Genuß' erhebt uns beynah, wer uns darſtellt,
Schöpfung, wie du dich dem Sinne, dich dem Geiſte
Offenbareſt! wie du aus bittern
Quellen, aus ſußen uns ſtrömſt!

Stellt ihr euch ſelbſt Abweſendes dar: ſo genießet
Ihr es durch euch, wie's der Dichter zum Genuß' euch
Gegenwärtiget; doch ſo ſchnell läßt
Er nicht erſcheinen, als ihr,

Schweigende. O ihr wandelt nicht, fliegt! Doch wie ſtrebet
Er, euch zu nahn! denn er weiß es, daß der Lorber
Für den nahen allein fortgrünet,
Aber dem fernen verwelkt.

Denken wir recht; ſo lieben wir auch der Bemerker
Wiſſenſchaft, ſie, die den Grundbau des Geſchaffnen
Gern ergrübe; die Kraft, die Arten,
Jede Veränderung forſcht.

Selten nicht floß mir froher das Blut, wenn ich ſahe,
Stutzte, wie ſie von dem Weſen des Geforſchten
Dachten. Flogen ſie irr; ſo hub doch
Seele den kühneren Flug.

Vieles wird ſonſt durch Lehre beſtimmt, iſt noch manche
Wiſſenſchaft, die das Gemeine des Erkannten
Zeiget; hier ſich verzeigt, dort gute
Leiterin Suchenden iſt.

Andres iſt ganz deß Wiſſen und Thun, der erfindet:
Was wir nicht ſehn, durch das Wort ſo in des Lebens
Glut, ſo wahr die Geſtalt zu bilden,
Daß es, als web' es vor uns!

Wandelt der Schein. Noch dauret der Kampf um den Vorzug.
Hat ihn das Werk des Erfinders? des Bemerkers?
Ruh der Hand! auf den Weiſer feſten
Blick; und es wäge, wer will!

Weich du von hier, der ſelbſt nicht bemerkt, und nur nachſpricht,
Eben darum, weil du dieß nur, und nichts mehr thuſt,
Aufſchwillſt, weich, du entweihſt, und ſchwatzeſt
All dein Geſchwätz in den Wind!

Auch dein Geſchwätz von dem, was du nenneſt der Seele
Obere Kraft, was die untre, von erhabnern
Wiſſenſchaften im Sand' aufführend
Deiner Belehrung Gebäu.

Wirket vielleicht die Seele nicht ganz, wenn Geſtalt ſie
Schaffet, daß wir in dem Leben die Natur ſehn?
Ganz nicht, wenn die Natur durchwandelnd,
Bis in ihr Leben ſie ſieht?

„Schweben wohl gar die Schalen dir gleich?“ So verſchiednes
Schwebet nicht gleich. „Und dich ahndet bey dem Hinſchaun

Nicht von Blendung?“ Mich ahndet! denn ich
Sagte ja: Schwebet nicht gleich.

Aber es gilt, ich ſeh' es, es gilt, wie um's Leben!
Seyd ihr gerecht? „O du bliebeſt wohl es ſelbſt nicht,
Wenn, ſtets heißer im Streit, wir Sandkorn
Endlich auch wögen, und Haar!“

Meint ihr? Da liegt noch eine vor euch von den ernſten
Wagen! „Und die?“ Auch der Nutzen wird gewogen!
An ſich ſelbſt, und zugleich: Ob längrer
Etwan auch größerer ſey?

Klage.

Klaget alle mit mir, Vertraute
Der Göttin Polyhymnia!

Windeme ſang, es ertönten
Bach's und Lolli's Saiten zu dem Geſange:
Und ich war fern, und hört' es nicht,
Nicht der Saiten Silbertöne ſtrömen,

Hörte nicht, über den Silbertönen,
Windemens ſanfte Stimme,
Nicht ihre ſanftere Seele ſchweben.

Des ſüßen Geſanges Bild
Stieg vor meine Phantaſie empor;
Sie wollt' es vollenden; da ſank es zurück,
Und ach! umſonſt rief ich dem ſinkenden Bilde nach:
Euridize! mit Wehmuth nach: Euridize!

Klaget alle mit mir, Vertraute
Der Göttin Polyhymnia,
Klaget, klaget!

Warnung.

Ihr rechtet mit dem,
Deß großen Namen
Der ſterbliche Weiſe
Kaum waget auszuſprechen,

Mit dem, deß großen ſchrecklichen Namen
Der hohe Engel
Staunend nennet,
Mit Gott, mit Gott!

Ihr ſetzet euch, Gericht zu halten,
Wegen des Lebens, und wegen des Todes,
Wegen des Schickſals der Menſchen,
Ueber Gott, Gericht über Gott!

Empörer!
Ihr verdammet Gott,
Daß ihr geboren ſeyd, und ſterben müſſet,
Gott, Gott, Gott!

Iſt euch nicht der Geiſt verirrt,
Nicht ſchwach die Seele, wie dem Knaben,
Der an der Mutter Arme noch wankt;
So bebet!

Euer Einer war geſtorben,
Hatte gerechtet!
Gericht gehalten! verdammet!
Und ſtand vor Gott.

Die Wage klang;
Sein todter Vater trauerte,
Seine todte Mutter
Verbarg ihr Angeſicht.

Die Wage klang, klang;
Es verſtummte ſein todter Freund,
Vor Jammer verſank
Seine todte Braut.

Die Wage, die Wage,
Die furchtbare Wage klang;
Und hoch empor
Stieg die eine Schale.

Anmerkungen.

Der Lehrling der Griechen.

„Schmintheus Anakreon“ Der apolliſche Anakreon. Schmintheus iſt einer von Apollo's Beynamen. „mäoniſch“ homeriſch. „die Singer“ Eliſabeth Singer, eine Deutſche, die ſich mit dem engliſchen Dichter Rowe verheurathete. Sie ſchrieb auch: Briefe Verſtorbner an Lebende. Sie hatte Gott ſehr oft gebeten, daß ſie ſchnell ſterben möchte; und ſie ſtarb ſo.

Wingolf.

„Gna“ Nach der Mythologie unſerer Vorfahren, eine Untergöttin, welche Freya, die erſte der Göttinnen, mit ihren Befehlen ausſandte. „Iduna's“ Dieſe Göttin bewahrte in einer goldnen Schale Aepfel, welche die Götter ſtärkten, und ihnen die Unſterblichkeit erhielten. „Ullers“ Schönheit, Pfeile, und Schrittſchuhe unterſcheiden ihn von den andern Göttern. „Des Zelten“ Orpheus, des Thraziers. „Wingolfs“ Des Tempels der Freundſchaft. „Hlyn“ Die Göttin der Freundſchaft. „Scipionen“ Kennern, wie Scipio war. „Trümmer“ Die Trümmer iſt die Einheit der lange feſtgeſetzten Mehrheit: Trümmern. Einige ſagen jetzt: Trümmer in der Mehrheit von dem alten: Trumm, welches man wahrſcheinlich nicht zurück nehmen wird. Wir ſagen die Scheitern des Schiffs in der Mehrheit, davon iſt: die Scheiter die Einheit. „Braga“ Auch Bragor, der Gott der Dichtkunſt. „Telyn“ Die Leyer der Barden. Sie heißet noch jetzt in der neueren Zeltiſchen Sprache ſo, die am meiſten von der älteren behalten hat. „Mimer“ Der Quell der Dichtkunſt, und der Weisheit. „Tanfana„ Ein Tempel der Deutſchen. „Mauren Amphion“ Der Leyer Amphions folgten Steine, und wurden zu Thebens Mauer. „Walhalla's Tempel“ Den Tempel Wingolf „Iduna“ Sie iſt Braga's Frau. „Beredtſamkeiten“ Eine Ode von Kramer heißt: Die geiſtliche Beredtſamkeit. „Glaſor“ Ein Hain in Walhalla, deſſen Bäume goldne Zweige haben. „auch Lieder“ Ein damaliger Verſatz. „Radikin“ Cramers Braut. „Velleda“ Ein deutſcher Name. Die durch Tazitus bekannte Druidin hieß ſo. „Houyhmeß“ Zu Swift, dem Lobredner der Pferdemenſchen. „Olde“ Er ſtarb als Arzt in Hamburg 1750. „Kühnert“ Er war zuletzt Burgemeiſter in Artern. „Schmidt“ Fanny's Bruder. „Rothe“ Nachmals Archivar in Dreſden. „Sing mir“ Er las uns aus den engliſchen Dichtern mit vielem Feuer las vor. „feinere Schäferin“ Bezieht ſich auf ſein Schäferſpiel: Die geprüfte Treue. „Evan, Lyäus“ Beynamen des Bacchus. „Patareus“ Einer von Apollo's Beynamen. „Schlegeln“ Joh. Adolph. „Argo“ Eins der hellſten und ſchönſten Geſtirne.

Bardale.

Von Barde. So hieß in unſrer älteren Sprache die Lerche. Die Nachtigall verdient's noch mehr ſo zu heißen.

Der Abſchied.

„Bruder“ Dieſer noch nicht ſechsjährige Knabe ging, nicht lange vor ſeinem Tode, bey einem ſtarken Gewitter und Regen auf den freyen Platz hinaus und blieb mit der Mütze in der Hand ſtehn. Sein Vater rief ihm zu. Er antwortete: Ich verehre den großen Gott.

Die Stunden der Weihe.

„vom Weltgerichte“ Er arbeitete damals an dem Entwurfe zu einem Gedichte: Das Weltgericht.

An Gott.

Dieſe Ode wurde zu Hamburg 1752 mit folgendem Vorberichte beſonders herausgegeben:

Man hat dieſe Ode nach einer ſehr unrichtigen Abſchrift gedruckt, ohne den Verfaſſer auch nur im Geringſten zu veranlaſſen es zu erlauben. Sie war weder ehmals für das Publikum geſchrieben, noch hernach demſelben beſtimmt. Man ſchreibt oft für ſein eignes Herz, und für wenige Freunde: und Arbeiten dieſer Art haben ſo wenig die Miene öffentlich zu erſcheinen, als das berühmte kleine Haus des Sokrates für ganz Athen gebauet war. Da aber die Ode nun einmal bekannt gemacht iſt; ſo hat ſie der Verfaſſer nach ſeiner Handſchrift herausgegeben, und einige vielleicht zu vergeßliche Leſer an jenes kleine Haus erinnern wollen.

Dieſes gilt auch von einigen andern Oden, die, wer hiervon urtheilen kann, leicht bemerken wird.

Dem Erlöſer.

„nur Glücklichen“ Denen, welche die Hoffnung der Unſterblichkeit, und der Auferſtehung glücklich macht. Auf dieſe engere Beſtimmung des Wortes Glücklich weiſen die Vorſtellungen, welche in der Ode herrſchen.

An Young.

„Nächte“ Ob dieſe gleich ein Denkmal können genannt werden; ſo werden ſie doch hier mehr von der Seite ihres großen Inhalts, als von der eines Gedichts angeſehn.

Die beyden Muſen.

„mit der Mäonid'" Der griechiſchen Muſe. Sie wird nach Homer ſo genannt. „ſchon hub der Herold" Es ſchien ihr ſo. „Vorbey der Eiche" Es wird hier weder geſagt, welche das Ziel der Eichen, noch welche das der Palmen zuerſt erreichte.

An Cidli.

„falſch, Und doch würdig" Gewählte können die Wahl verdienen; und doch in Anſehung der Liebe anders denken, als die Wählenden. „Leiſe redets darin" In dieſer Irre.

An Gleim.

„Strömt' in Haine" Dieß hat Beziehung auf die Strophe, welche anfängt: Deutſchlands Muſe. „Heinrichs Sänger" Voltaire.

Die Geneſung.

„hat mĭr der Herr ... Vŏn dem Himmel" Die Oden, welche in jeder Strophe das Silbenmaß verändern, haben, in Beziehung auf das letzte, etwas Dithyrambiſches.

Da einige die Silbenzeit unſerer Sprache nicht genug kennen; ſo habe ich jene zuweilen bezeichnet. Ich habe dieſes vielleicht zu ſelten gethan: ich konnte es aber auch leicht zu oft thun: und ich mochte es lieber dort, als hier verſehn.

Die Geneſung des Königs.

„die Erde bebt'" Ein ſpäteres Erdbeben, als das in Liſſabon. Es dauerte kurze Zeit, und war nicht ſtark. Gleichwohl hörte ich meine Kupferſtiche laut genug an die Wand anſchlagen, und der Tiſch, woran ich ſaß, wurde ſo gerüttelt, daß ich aufſprang. Ich nahm meine Handſchriften, und dachte auf Rettung: aber nun war es vorüber.

Die Welten.

„Weniger kühn" Ich hätte dieſer Vergleichung wahrſcheinlich die Bildung nicht gegeben, welche ſie hat, wenn ich in einem Gewitterſturme, in einer Zeit von etwa zehn Minuten, nicht jede Secunde dem Tode nah geweſen wäre.

Das neue Jahrhundert.

„der Krieger Schaar" Es ſchien damals, daß Dännemark Krieg haben würde.

Aganippe und Phiala.

„**Phiala**“ Der Quell des Jordans.

Der Selige.

„**Wonnegefühl ſeiner Vollkommenheit**“ Zu der Zeit, da Gott dieß einem vor ſeinem Tode giebt, iſt er ſchon hier ſelig. „**des Herrn Anſchauen iſt es allein**“ Der geſtorbne Glückſelige iſt nicht eher ſelig, als er Gott ſchauet.

Kaiſer Heinrich.

„**dem Schall gab**“ Karl der Große, der ſich zuweilen auch mit Erfindungen neuer Alphabete beſchäftigte, ließ die Lieder der Barden, welche man bisher nur durch mündliche Ueberlieferung gekannt hatte, zuerſt aufſchreiben. Der engliſche Geſchichtſchreiber Paris hat noch Handſchriften dieſer Lieder geſehn.

Sponda.

„**Skofliod**“ In der Sprache der Angeln und Sachſen das Lied des Dichters, noch ohne Muſik; Sangliod, mit Muſik. „**Triombon**“ Trompete, nach einem ſehr alten Gloſſar. „**Hochgeſang**“ Hymnus zu Otfried's Zeiten. „**der Daktylos**“ Dieſer Fuß: —◡◡. Hier folgen auch die übrigen, welche in der Ode vorkommen: Chorees —⏑. Kretikos —⏑—. Choriambos —⏑⏑—. Anapäſt ⏑⏑—. Jambos ⏑ —. Bacchees ⏑ — — Didymäos. (Die anderen Päone ſind: ⏑—⏑⏑, —⏑⏑⏑, ⏑⏑⏑—.) Pyrrhichios. „liſpeln ließ“ Das Wort, wodurch Pindar den Klang der Leyer ausdrückt, beſtehe aus zwey Anapäſten. Elelyzomena. „Didymäos“ Dieſer Fuß heißt nach Apollo ſo. Wenn man ihn mit dem Anapäſte ſo verbindet: ⏑ ⏑ — ⏑, ⏑ ⏑ —, und ſo mit dem Daktyle: — ⏑⏑, ⏑⏑ —⏑, ſo wird die metriſche Bewegung etwas dithyrambiſch.

Der Eislauf.

„Name dereinſt“ Deßwegen, weil ich dieſen Tanz noch erſinde.

Braga.

„Enherion“ Die Helden in Walhalla. „dem Sturm vorbey“ Ich habe weder dieß, noch ſonſt etwas, das in der Ode vorkommt, aus der Edda genommen. Ich hatte die Stelle, welche Cramer in ſeinen Anmerkungen daraus anführt, damals noch nicht geleſen, als ich die Ode machte. Ihr Silbenmaß bildete ich auf dem Eiſe nach meinen Bewegungen. „Der Sohn Siphia“ Uller. „Tialf“ Thorrs Begleiter, der mit dem Geiſte des Rieſen einen Wettlauf hielt.

Skulda.

„Nornen“ Untergöttinnen, Skulda der Zukunft, Werandi der gegenwärtigen Zeit.

Der Bach.

„nach dem Strome .. Bachs“ Aus der Quelle entſteht ein Strom und ein Bach. „So ſäumet .. Wendung“ Das erſte der Zeitausdruck, das zweyte der Tonverhalt. „Schwan des Glaſoor“ Braga.

Die Barden.

„Allbend“ Bey unſern Alten die volle Harmonie eines Gedichts. „Filea“ Die vortrefflichſten unter den Barden, welche die jüngeren unterrichteten.

Stintenburg.

„und des Sees“ Des Schallſees im Lauenburgiſchen.

Unſre Sprache.

„die den Liedern entlockt, Täuſchen ihr Gebild„ Die in einen Leib gehüllten Geiſter der Lieder, ſind dieſen bis zur Täuſchung gleich, zeiegn ihren ganzen Charakter. Dieſe Erdichtung ſollte einen eben ſo fabelhaften Ton haben, als die Erdichtung der elyſiſchen Schatten. „Wurdi's Dolch“ der Norne der vergangnen Zeit. Skulda's“ die der zukünftigen.

Die Kunſt Tialfs.

„des Normanns Skv“ Schrittſchuhe, mit denen man auf dem harten Schnee läuft. Sie ſind ganz von denen unterſchieden, die man auf dem Eiſe braucht.

Der Hügel und der Hain.

„Sprache des Bardengeſangs“ die zeltiſche. „Wenn dich nicht gern“ Hier wird für die in der vorhergehenden Strophe angezeigte Beſchaffenheit des Geſangs der Geſang ſelbſt geſetzt. „Alzes“ Sie werden, nach Tazitus, als Jünglinge, und als Brüder verehrt. Ihrem Haine ſteht ein Prieſter in weiblichem Schmucke vor. „Lóbna, Wara“ Die erſte ſöhnet die Liebenden aus, die zweyte beſtraft die Ungetreuen.

Hermann.

„Hela“ Sie herrſchet in den traurigen Gegenden, wo die nach dem Tode ſind, welche nicht in der Schlacht ſterben.

Die Roßtrappe.

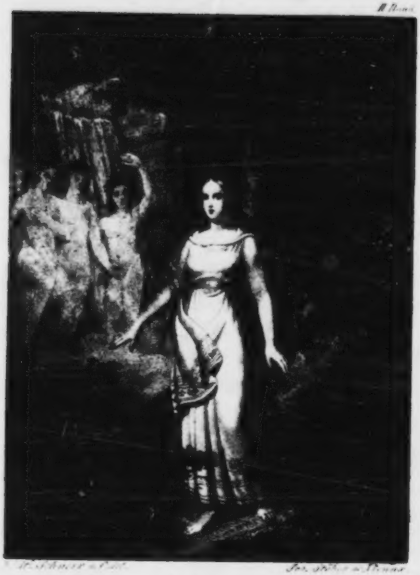
„das einzige Maal“ In England hat man um die Ruinen eines runden Druidentempels auch die von nachgebildeten Hufen gefunden, die ſo groß waren, daß ein Mann darin ſtehn, und ſich bewegen konnte. „geweiht“ Man ließ ſich gewöhnlich auf zwei verſchiedne Arten weiſſagen, ſo daß die eine die andere beſtätigen mußte. Vielleicht war eine Art zureichend, wenn z. B. der Prieſter, anſtatt das heilige Roß ſelbſt zu fragen, in ſeinem abgebildeten Hufe ſtand, und da aus der Bewegung des Waſſers weiſſagte. „vernehme“ Sie weiſſagten aus den verſchiednen Bewegungen des Waſſers; vielleicht aber auch aus ſeinem verſchiednen Geräuſch. „ehrenvoll Wort“ Joſeph hatte gewollt, daß dieß ſein Wort, in der Zuſchrift von Hermanns Schlacht, gegeben würde.

Warnung.

Dieſe Ode habe ich nach gewählten Stellen aus den alten Komponiſten Bai, Allegri und Paleſtrina gemacht. Was ich nach Händel, Pergoleſe und Gluck gemacht habe, mochte ich nicht aufbehalten.

Ende des erſten Bandes.

II Band



[illegible]

Jos. Stöber in Wien

Teutone

Klopſtocks
ſämmtliche Werke.

Zweyter Band.

Oden
Zweyter Band.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen 1823.

Verzeichniß der Oden.

Im Jahr 1773.

Teutone. : : : S. 3
Weiſſagung. : : : — 7

1775.

Die Lehrſtunde. : : — 9
Fürſtenlob. : : — 11

1777.

Der Denkſtein. : : — 13

1778.

Beruhigung. : : — 15
Die Krieger. : : — 17
Wink. : : : — 18
Mein Wäldchen. : : — 20
Die Ankläger. : : — 22
Verſchiedene Zwecke. : : — 24

1779.

Die Trennung. : : — 27
Die Verkennung. : : — 28

1780.

Ihr Tod. . : . S. 30

1781.

Unterricht. : . — 32
Mehr Unterricht. : . — 34
Ueberſchätzung der Ausländer. : — 36
Der jetzige Krieg. : : — 37
An Freund und Feind. : : — 40
An den Kaiſer. : . — 45
Der rechte Entſchluß. : : — 47
Die Maßbeſtimmung. . . — 49

1782.

Mein Wiſſen. : : . — 51
Der Kranz. : : : — 53
Der Traum. : : : — 55
Beyde. : . . — 57
Die Sprache. : . — 59
Der Nachruhm. . . — 62
Die Rache. : : — 64
Aeſthetiker. : . : — 66
An Johann Heinrich Voß. . — 67
Delphi. : . : — 70
Die Verwandelten. . . — 77
Der Gränzſtein. . : — 79
Morgengeſang am Schöpfungsfeſte. : — 83

1783.

Die Vortrefflichkeit. . . S. 86
An Giacomo Zigno. . . — 88
Die deutſche Sprache. . . — 89
Das Gehör. . . — 91

1784.

Der Frohſinn. . . . — 94
Die Grazien. . . . — 96
Die deutſche Bibel. . . — 98

1786.

Der Gottesleugner. . . — 99

1788.

Die Etats generaux. . . — 101

1789.

Pſalm. . . . — 103
Der Ungleiche. . . — 105
Hemis und Telon. . . — 106
Ludewig der Sechzehnte. . . — 107
Das Gegenwärtige. . . — 109
Kennet euch ſelbſt. . . — 111
Der Fürſt und ſein Kebsweib. . . — 113
Selmar und Selma. . . — 115
Das Bündniß. . . — 118

1790.

Sie und nicht Wir. S. 121
An Cramer den Franken. — 123

1792.

Der Freyheitskrieg. — 126
Friedrich, Kronprinz von Dännemark. — 129
Die Jakobiner. — 131

1793.

Die Erſcheinung. — 132
An la Rochefoucauld's Schatten. — 135
Das Wort der Deutſchen. — 137
Mein Irrthum. — 140
Der Eroberungskrieg. — 142
Die beyden Gräber. — 145
Die Verwandlung. — 146
Die Denkzeiten. — 150
Der Belehnte. — 154
Das Neue. — 155

1794.

Hermann aus Walhalla. — 159
Die Trümmern. — 162
Der Schooßhund. — 166
Erinnerungen. — 167
Das Denkmal. — 169

Die Mutter und die Tochter. : S. 172
Die Wiederkehr. : : — 174

1795.

Das Verſprechen. : : — 177
Das Grab. : : — 179
Nantes. : : : — 181
Der Geſchmack. : : : — 183
Der Sieger. : : : — 186
Zwey Nordamerikaner. : : — 187
Der Kapwein und der Johannesberger. — 189
Mein Thal. : : : — 192
Die Beſtattung. : : — 194
Die Erinnerung. : : — 197
Die Rathgeberin. : : — 198
Die Vergeltung. : : — 201

1796.

Die Muſik. : : : — 204
Die Sonne und die Erde. : — 206
Klage eines Gedichts. : : — 209
Die Lerche und die Nachtigall. : — 211
Der Genügſame. : : — 214
Der Nachahmer und der Erfinder. : — 216
Das verlängerte Leben. : : — 218
Aus der Vorzeit. : : — 219
An die nachkommenden Freunde. : — 221
Neuer Genuß. : : : — 223

Mein Gram. . . . S. 225
Die Sängerin und der Zuhörer. . -- 227
Das Feſt. . . . — 228
Der Wein und das Waſſer. . — 230

1797.

Die zweyte Höhe. . . — 233
Die Jüngſte. . . . — 236
An meinen Bruder Victor Ludewig. . — 238
Einladung. . . . — 239
Das Wiederſehen. . . — 241
Winterfreuden. . . — 243
Sie. . . . . — 245

Klopſtocks Oden.

Zweyter Band.

Teutone.

◡ ◡ — ◡ (—) ◡ ◡ — ◡ (—) — ◡ ◡ ◡ —
◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ —
— ◡ ◡ ◡ — ◡ — ◡ —
◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ ◡ —.

An der Höhe, wo der Quell der Barden in das Thal
Sein fliegendes Getöne, mit Silber bewölkt,
Stürzet, da erblickt' ich, Göttin, dich
Noch Einmal, du kamſt zu dem Sterblichen herab!

Und mit Hoheit in der Miene ſtand ſie, und ich ſah
Die Geiſter um ſie her, die, den Liedern entlockt,
Täuſchen, ihr Gebild. Die Wurdi's Dolch
Unſchuldige traf, die begleiteten ſie fern,

Wie in Dämmrung; und die Skulda's mächtigerer Stab
Errettete, die ſchwebten umher in Triumph,
Schimmernd, um die Göttin, hatten ſtolz
Mit Laube der Eiche die Schläfe ſich bekränzt.

Den Gedanken, die Empfindung treffend und mit Kraft,
Mit Wendungen der Kühnheit zu ſagen! das iſt,
Sprache des Thuiskon, Göttin, dir,
Wie unſeren Helden Eroberung, ein Spiel.

O Begeiſtrung! ſie erhebt ſich, feurigeres Blicks
Ergießet ſich ihr Auge, die Seel' in der Glut!
Ströme! denn du ſchoneſt deß umſonſt,
Der, leer des Gefühls, den Gedanken nicht erreicht!

Wie ſie herſchwebt an des Quells Fall! mächtiges Getön,
Wie Rauſchen im Beginne des Walds iſt ihr Schwung!
Draußen um die Felſen brauſt der Sturm;
Gern höret der Wandrer das Rauſchen in dem Wald.

Wie ſie ſchwebet an der Quelle! ſanfteres Getön
Wie Wehen in dem tieferen Wald' iſt ihr Schwung.
Draußen um die Felſen brauſt der Sturm!
Gern höret im Walde der Wanderer das Wehn.

Die der Fremdling nicht entweiht, (Teutonien erlag
Nur Siegen unerobert! o freyere, dich
Wagte der geſchreckten Feſſel nicht
Zu feſſeln! Die Adler entflogen, und du bliebſt,

Die du wareſt! An dem Rhodan klirret ſie noch laut
Die Kette des Eroberers! laut am Iberr!

Alſo, o Britanne, ſchallt dir noch
Der Angel und Sachſe mit herrſchendem Geklirr!

So bezwang nicht an des Rheins Strom Romulus Geſchlecht!
Entſcheidungen Vergeltungen ſprachen wir-aus,
Rache, mit des Deutſchen Schwert, und Wort!
Die Kette verſtummte mit Varus in dem Blut!

Die dich damals mit erhielten, Sprache, da im Forſt
Der Weſer die Erobererkette verſank,
Schweigend in der Legionen Blut
Verſank, ſie verhüllt die Vergeſſenheit mit Nacht!

Ah die Geiſter der Bardiete, welche ſie zur Schlacht
Ertöneten dem zürnenden Waterlandsheer,
Folgen mit der Todeswunde dir!
Ha Norne, dein Dolch! Wirſt auch dieſen, ſo ſie klagt

Die vertilgten, du vertilgen? Bilder des Geſangs!
Ihr Geiſter! ich beſchwör' euch, ihr Genien! lehrt,
Führet mich den ſteilen kühnen Gang
Des Haines, die Bahn der Unſterblichkeit hinauf!

So erſcholl's mir von der Telyn wieder in dem Hain.
Mir däuchte, daß Teutona mit Lächeln auf mich
Blickte; da durchſtrömt' es all mein Blut
Mit Feuer, und Röthe, wie jugendlichem Tanz

In dem Frühlinge getanzt glüht, flammte mir herauf
Die Wange! Ihr Begleiter! ihr Geiſter! ſo rief
Eiliger ich aus, ihr ſaht den Blick
Der Göttin, ſie lächelte! Genien, ihr ſaht's!

O des Zaubers, den ſie ſcheidend zauberte! Sie rief,
Und Geiſter der Geſänge geſungen durch mich
Kamen, ihr Gebild, und hatten ſtolz
Mit heiligem Laube die Schläfe ſich bekränzt,

Mit dem jüngſten aus dem Haine. Hebe denn, o Dolch
Der Norne, dich, du fehlſt ſie! die Göttin hat ſie
Schirmend, auf der Bahn des ſteilen Gangs,
Des kühnen, hinauf zur Unſterblichkeit geführt!

Weiſſagung.

An die Grafen Chriſtian und Friedrich Leopold zu Stolberg.

◡ ◡ — ◡ — ◡ ◡ —, ◡ — ◡,
— ◡ ◡ —, — ◡ (—) — ◡ ◡ —
◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ —,
◡ ◡ — ◡, (—) ◡ ◡ — ◡.

An der Eiche Sprößling gelehnt, von hellen
Düften umhüllt, ſtand die Telyn, und ſchnell
Erſcholl ſie von ſelbſt; doch ich ließ
Unerweckt ſie mir erſchallen.

Da entſtrömt' ihr raſcher Verdruß, da zürnte
Wirbelnd ihr Ton! Eilend ging ich, und nahm
Die drohende, daß ſie dereinſt
Zum Vergelt nicht mir verſtummte.

Aus des Roſſes Auge, des Hufs Erhebung,
Stampfen des Hufs, Schnauben, Wiehern und Sprung
Weiſſagten die Barden; auch mir
Iſt der Blick hell in die Zukunft.

Obs auf immer laſte? Dein Joch, o Deutſchland,
Sinket dereinſt! Ein Jahrhundert nur noch;
So iſt es geſchehen, ſo herrſcht
Der Vernunft Recht vor dem Schwertrecht!

Denn im Haine brauſet' es her gehobnes
Halſes, und ſprang, Flug die Mähne, dahin
Das heilige Roß, und ein Spott
War der Sturm ihm, und der Strom ihm!

Auf der Wieſe ſtand es, und ſtampft', und blickte
Wiehernd umher; ſorglos weidet' es, ſah
Voll Stolz nach dem Reiter nicht hin,
Der im Blut lag an dem Gränzſtein!

Nicht auf immer laſtet es! Frey, o Deutſchland,
Wirſt du dereinſt! Ein Jahrhundert nur noch;
So iſt es geſchehen, ſo herrſcht
Der Vernunft Recht vor dem Schwertrecht!

Die Lehrſtunde.

Der Lenz iſt, Aedi, gekommen;
Die Luft iſt hell, der Himmel blau, die Blume duftet,
Mit lieblichem Wehen athmen die Weſte,
Die Zeit des Geſangs iſt, Aedi, gekommen!

„Ich mag nicht ſingen, die Zeiſige haben
Das Ohr wir taub gezwitſchert!
Viel lieber mag ich am Aſte mich ſchwenken,
Und unten in dem kryſtallenen Bache mich ſehn.“

Nicht ſingen? Denkeſt du, daß deine Mutter
Nicht auch zurnen könne?
Lernen mußt du, der Lenz iſt da!
Viel ſind der Zaubereyen der Kunſt;
Und wenig der Tage des Lenzes.

Weg von dem ſchwankenden Aſte,
Und höre, was einſt vom Zauber der Kunſt mir ſang
Die Königin der Nachtigallen, Orphea.
Hör', ich heb' es zu ſingen,
Aber hör', und ſing es mir nach.
Alſo ſang Orphea:

Flöten mußt du, bald mit immer ſtärkerem Laute,
Bald mit leiſerem, bis ſich verlieren die Töne;
Schmettern dann, daß es die Wipfel des Waldes
durchrauſcht!
Flöten, flöten, bis ſich bey den Roſenknoſpen
Verlieren die Töne.

„Ach ich ſing' es nicht nach, wie kann ich!
Zürne nicht, Mutter, ich ſing' es nicht nach.
Aber ſang ſie nichts mehr
Die Königin der Nachtigallen?
Nichts von dem, was die Wange bleich macht,
Gluhen die Wang', und rinnen, und ſtrömen die
Thräne macht?"

Noch mehr! noch mehr!
Ach daß du dieſes mich fragteſt,
Wie freut mich das, Aedi!
Sie ſang, ſie ſang auch Herzensgeſang!

Nun will ich das jüngſte Bäumchen dir ſuchen,
Den Sproß dir biegen helfen,
Daß du dich näher ſehen könneſt im Silberbach.
Auch dieſes ließ erſchallen
Die Liederkönigin, Orphea:

Der Jüngling ſtand, und flocht den Kranz,
Und ließ ihn weinend ſinken!

II

Das Mädchen ſtand, vermocht' es über ſich
Mit trocknem Blick den Jüngling anzuſehen.
Da ſang die Nachtigall ihr höheres,
Ihr ſeelenerſchütterndes Lied.
Da flog das Mädchen zu dem Jüngling hin!
Der Jüngling zu dem Mädchen hin!
Da weinten ſie der Liebe Wonne!

Fürſtenlob.

Dank dir, mein Geiſt, daß du ſeit deiner Reiſe Beginn,
Beſchloſſeſt, bey dem Beſchluß verharrteſt:
Nie durch höfiſches Lob zu entweihn
Die heilige Dichtkunſt,

Durch das Lob lüſtender Schwelger, oder eingewebter
Fliegen, Eroberer, Tyrannen ohne Schwert,
Nicht grübelnder, handelnder Gottesleugner,
Halbmenſchen, die ſich, in vollem dummen Ernſt, für höhere

Weſen halten als uns. Nicht alte Dichterſitte,
Nicht Schimmer, der Licht log,

Freunde nicht, die geblendet bewunderten,
Vermochten deinen Entſchluß zu erſchüttern.

Denn du, ein biegſamer Frühlingsſproß
Bey kleineren Dingen,
Biſt, wenn es größere gilt,
Eiche, die dem Orkane ſteht.

Und deckte gebildeter Marmor euch das Grab;
Schandſäul' iſt der Marmor: wenn euer Geſang
Kakerlakken, oder Oranutane
Zu Göttern verſchuf.

Ruhe nicht ſanft, Gebein der Vergötterer! Sie ſinds,
Sie habens gemacht, daß nun die Geſchichte nur
Denkmaal iſt; die Dichtkunſt
Nicht Denkmaal iſt!

Gemacht, daß ich mit zitternder Hand
Die Saite von Daniens Friederich rührte;
Sie werde von Badens Friederich rühren,
Mit zitternder Hand.

Denn o wo iſt der ſorgſame Wahrheitsforſcher,
Der geht, und die Zeugen verhört? Geh hin, noch leben die Zeugen,
Und halte Verhör, und zeih, wenn du kannſt,
Auch mich der Entweihung!

Der Denkſtein.

◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡
◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡
◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡.

„Ja du biſt Schatten gegen den Sonnenſtrahl,
Und Schirm, o Freundſchaft, wider den Regenguß!“
Wir fühlten's, da wir Stortebekers
Spähenden Hügel der Freude weihten.

Dort ſtehn die Eichen; neben den Eichen ruht
Der Namenſprecher. Wer von dem frommen Stein
Nur Moos klaub', nur die Axt drauf anſieht,
Ob ſie zu fällen die Schirmer tauge,

An deren Sprößling zweymal die Weiherin
Mit Stolze ſtand, und: „Köhre kein ander Land“
Uns ſang; (beym zweyten Zauber, wieſen
Flämmchen den künftigen Platz des Denkſteins,)

Dem ſey Windemens Stimme ein Pfaugeſchrey,
Der ältern Teſſe Lächeln ein Fratzenblick!
Doch warum dieſe ſanfte Schonung?
Rauſche, Geſang, mir in andern Tönen!

Mit Hohngelache ſeh' ihn der Gänſehirt!
Der Buchſtabierer, welcher die Wichter bläut,
Mit Hohngelach! doch kaltverachtend,
Wer vor der Aehre die Senſe wetzet.

Vom Ritterband' umflattert, und hell vom Stern
Müß' er mit einem Kammergekätze (ſie,
Ja ſie ſey mißvereht! ſich gatten,
Und vor des Weibes Kothurne unſtät,

Sein Leben ſchnauben! Wenn er, von jungem Rumm
Durchdampft, einſt umfällt, müſſe den Schatten ihm
Stortbeckers Schatten, in des rothen
Phlegethons Wogengeziſch, kielholen!

Beruhigung.

Laut erſcholl's ſeit grauer Zeit, gebot Folgerung,
In den Klüften allen, und allen den Labirinthen
Der Weisheit, die Urzuſtand grübelt:
Nichts iſt ohne Urſach.

Nichts? Iſt es denn nicht Gott?
Da ſchreyen ſie, ungeführt von dem Faden
Des Labirinths: Gott hat ſeine Urſach in ſich ſelbſt!
Mir widert zu nennen, was ſie ſchreyn.

Er, (wie ſtammeln wir Ihn) der Unausſprechliche,
Er, das Weſen der Weſen iſt ohn' Urſach.
Aber ſchau auf, ſchau nieder, umher: da halten, durch Ihn,
Urſachen, Wirkungen unabſehlichen Reihntanz.

Der Geſchaffenen, denen Seele ward,
Verborgenſte Kraft, des Willens Freyheit
Iſt das höchſte von allem, was Gott ſchuf,
Iſt es, die unſchuldig vor Ihm, oder ſchuldig macht:

Vor Ihm!
Wir endlichen Geiſter
Halten über uns ſelbſt
Blindes Gericht.

Verſchieden iſt die Denkungskraft der Unſterblichen;
Auf Stufen ſtehen ſie, höheren, tieferen:
So der Unſterblichen Freyheitskraft; ſie haben auch hier Genie,
Oder ſie ſtehen auf dieſer Stufe nicht.

Urſach wird die Freyheit von Handlungen,
Die der Allwiſſende ſelbſt nicht vorher mit Gewißheit ſieht:
Aber Er, der Immerwirkende, leitet ſie
Zu der Schöpfung letztem Zweck, der Seligkeit Aller!

Anbetung Ihm, der nicht ruhend anſchaut,
Der, auch durch ewiges Wirken, ſelig iſt!
Anbetung, daß aus dem tiefen Urquell, wie Er es leitet,
Der ſittlichen Handlungen Ozean herüberſtrömt.

Grenzloſer Ozean, wie brauſeſt,
Donnerſt du in allen Welten! Wie wandelt auf dir,

Der dir himmelſteigende Wogen gebeut,
Und ebne Stille.

Anbetung dem Vater der Unſterblichen,
Auch für meine Freyheit!
Aber ſelber ſie, was wäre ſie mir;
Könnt' ich nicht auch Gott denken, ſo gar Gott lieben.

Die Krieger.

Ich ſang's in der Oede des Hains, und mir allein,
Das Bragalied, wenn ihm etwa nicht Stolberg ſchattenumhüllt
Von dem Moosſtein horchte. So klang, da ich
An die Eiche ſie lehnte, die Telyn nach:

Des Kriegers Größe? Ja, wenn er für Freyheit kämpft,
Oder wider ein Ungeheuer,
Das mordet, mit der Kett' umklirrt; ſo iſt der Held
Edler Mann, verdienet Unſterblichkeit!

Aber wenn er nichts mehr,
Denn Eroberer iſt,

Ruhm ihn drommetet; gerechter ihn Schandſäulen
Verewigten: Größe wär' auch das?

Und wenn es nun gar mit ihm
Kleinelt und zwergelt, ſo bald
Hochſchreitend einhergetreten kommen
Die Attila, und die Tamerlane?

Wink.

Der Grieche ſang in lyriſchem Ton Bürgergeſetz.
Verwandter ſind die Geſetze der Kunſt dem lyriſchen Ton;
So dürfen wir ja auch wohl ein ernſteres Wort
In die Tafel graben. Wir dürfen nicht; aber wir thun's.

Der Dichter, dem es noch nicht da ſich entſchleyerte,
Daß die Freude der edlen öfter ſchweigt,
Als ſelbſt ihr mächtigſter Schmerz,
Der wanket ſchon an der Schwelle des Heiligthums.

Aber der unanſtoßendes Schrittes
In den Tempel trat der Kunſt, dieſem muß,
Für jede Kenntniß, die dort zeiget, oder warnt,
Dennoch den Blick ſchärfen der Genius,

Bevor er lernt, was die edlen dann,
Wenn in Stimme ſich nun ihr Verſtummen wandelt,
Dann ſagen, und welche Worte der Wahl ſie würdigen,
Wenn ſich nun ihr Verſtummen wandelt!

Bevor er geweiht, und, an der Hand
Der Entdeckung, ſo tiefer Erſinder wird,
Daß zu ſeiner Saite Klang mit der vollen
Harmonie das Herz der Hörenden klingt!

Wenn je die Stirn der Kunſt mit Ernſte gebot,
So war es hier; ſie gebot: Wie Raphael bildete, Gluck
Mit dem Tone vereinte den Ton, ſo vollende der Dichter
Mehr noch, treffender noch, wenn es Freude gilt!

Freude, Freude, du Himmelskind!
Dankſagend küßt er den Zauberſtab,
Von dem, als du damit ihn berührteſt,
Ein heiliger Funken ihm in die Seele ſprang.

Mein Wäldchen.

An den Grafen und die Gräfin Holck.

— ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡
— ◡ — ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡
— ◡ ◡ — ◡.

Eure Beſchattung kühlt ſchon lang, des lieben
Wäldchens Eichen, ich habe nicht die Wurzel
Dieſer hohen Wipfel geſenkt, ihr wuchſet
Früher als ich, ſeyd

Jünglinge gleichwohl noch, erhebet höher
Einſt die Häupter, und ſtreckt, wenn ſich der Tag neigt,
Längre Schatten. Grünet denn, überlebt; ich
Neid' euch nicht, Eichen.

Will mit Geſpielen euch, mit Thränenweiden,
Rings umpflanzen, daß einſt, wenn nun die Sonne
Sinkt, in eurer Kühle, durchhaucht von Abend-
Lüften, ihr Laub ſich

Leiſe bewege, dann der Liebling ſage
Zu dem Mädchen: „Sie weint ja nicht, ſie ſäuſelt,
Lallt Muſik; wie fabelte von der ſchönen
Weide der Vorfahr!“

Wenn von dem Sturm nicht mehr die Eich' hier rauſchet,
Keine Lispel mehr wehn von dieſer Weide:
Dann ſind Lieder noch, die von Herzen kamen,
Gingen zu Herzen.

Die Ankläger.

Ueber alles Zornentflammende raget es hoch empor,
Welches ich ſah, und nach deß Anblick
Ich kaum entronnen bin
Zu werden ein Menſchenfeind.

Verderber iſt er der Menſchenhaß
Dem, welcher durch ihn vergramt;
Und dem, den er trifft,
Fürchterlich, fürchterlich!

Er iſt es, der immer Greuel
Meiner ganzen Seele war;
Und dennoch bin ich kaum
Dem Ungeheuer entflohn.

Denn ihr wüthet einher, klaget an,
Vor euch ſelbſt, Deß Vorſehung,
Fällt Endurtheil über Den,
Welcher die Orione,

Des Leun Herz, die hohe Wagſchaal,
Den Adler, die Urne, den Lichtaltar,
Die Roſ' in dem Kranz', auch unſre Roſe
Gemacht hat, bevölkert hat!

Denn ihr andern kriechet einher, vertheidiget,
Vor jener Gericht, Deß Vorſehung,
Den, der gemacht hat
Die Sterne des leuchtenden Pfades, bevölkert hat!

Vertheidigt? ha, ihr entſchuldigt!
Mit ſchwachen Gründen, oder mit thörichten,
Mit Dingen, die ihr in der Wirklichkeiten Reih
Hineinlügt, entſchuldigt ihr.

Auch vor euch mag ich Seinen Namen nicht nennen!
Des tiefen Unterſuchers Geiſt, der Ihn
Niemals anders, als, mit feyerlichem Ernſt
In ſich verſenkt,

Als, nach frommen Schweigen,
Als mit entblößtem Haupt', ausſprach,
Der große Todte möchte mir erſcheinen,
Und der Nennung mich zeihn.

Einer Meinung glühendes Bild
Schwebt mir, (o wäre ſie Wahn!) vor der Stirn;
Und nur wenige Zweifel
Widerſprechen ihr laut.

Sollten Seelen,
Die (wendet euch, hört mich nicht!) Gott
Anklagen, richten, entſchuldigen,
Dieſe Seelen unſterblich ſeyn?

Verſchiedne Zwecke.

◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡
◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡
◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡.

Nie ſchöpfte tief das Frohe der lachichte,
Der flatterhafte, gähnende Zeitvertreib;
Und o dieß Leere, Kummervolle,
Gegen Vergnügen, das uns die Seele

Erfüllt, und hinreißt, wäre der mächtigſten
Von allen Künſten Ziel? Wir erröthen nicht,
Nur dieß von einer Kunſt zu fordern?
Und daß es ſelber bey deiner gnüge,

Entglüht kein Zorn dir, Dichter? So duld' es denn!
Doch büß' auch deine Demuth, durch zirkelnden
Entwurf, (Verzeichnung iſt er!) glatte
Liederchen, oder durch Henriaden;

Durch Leidenſchaft, in Bildergewand gemummt;
Und jedes Knöſpchen, Blümchen der Zierlichkeit;
Durch Schönheit, wie der Halbkunſt Tiefſinn
Lehret, geleitet von ihren Muſtern:

Durch alles, was uns Neueren Untergang
Verſpricht, und hält, vom Herzen nicht kommt, ans Herz
Nicht geht! Nachahmung, der das Urbild
Spottet, durch lallende Götterſprache!

Gleich einer lichten Wolke mit goldnem Saum,
Erſchwebt die Dichtkunſt jene gewölbte Höh
Der Heitre, wo, wen ſie emporhub,
Reines Gefühl der Entzückung athmet.

Auch wenn ſie Nacht wird, flieht der Genuß doch nicht
Vor ihren Donnern; feuriger letzt er ſich!

Drauf ſchwebt ſie, ſchöner Bläue nahe
Nachbarin, über dem Regenbogen.

Geſondert ſind die Freud', und der Zeitvertreib;
Wie oft auch dieſer jene gebehrdete,
Sind unvereinbar, als ob Felſen
Thürmten, ob Kluft, ſie zu trennen, ſänke.

Der Gute, welcher mich mit Vergnügen labt,
Iſt Nutzenſtifter, (Herzen bedürfen auch!)
Und bleibt's, und ſtiftet fort, wenn Schwätzer,
Die es ihm leugneten, lang ſchon ſtumm ſind.

Aus ſeiner hellen Schale, ſo ſcheint's, ergießt
Sich nur, was heitert, aber er giebt mir mehr:
Auch Seelenſtärkung flößt der ſüße,
Geiſtesgeſundheit der friſche Trunk ein.

Ihr Andern, ſeyd zu ſicher. An luftigem
Gefäd', an Spinnweb' hänget der Zeitvertreib.
Es geht, und geht, will auch die Halle
Reinigen, kommt mit der Eul', und feget.

Die Trennung.

Du wurdeſt ja ſo ernſt, da ſie die Leiche
Vorübertrugen;
Fürchteſt du den Tod? „Ihn nicht!"
Was fürchteſt du denn? „Das Sterben?"

Ich ſelbſt dieſes nicht. „Du fürchteſt alſo nichts?"
Weh mir, ich fürcht', ich fürchte.... „Beym Himmel!
was?"
Den Abſchied von den Freunden!
Und meinen nicht nur, ihren Abſchied auch!

Das war's, daß ich noch ernſter als du,
Und tiefer in der Seel' es wurde,
Da ſie die Leiche
Vorübertrugen.

Die Verkennung.

◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡
◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡
◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡.

Du, der des Herrſchers Weg zur Unſterblichkeit
Mit ſcharfem Blick ſah; aber der Weg' auch viel
Nicht ſah, die führen durch die große,
Oft von Getäuſchten verwünſchte Irre:

Nicht ſahſt, daß Deutſchlands Dichtkunſt ſich ſchnell erhob,
Aus feſter Wurzel daurender Stamm, und weit
Der Aeſte Schatten warf! doch jetzo
Auch es entbehrteſt, zum Wuchs den Hainbaum

Mit Thau zu friſchen: Friedrich, dein Adlerblick
Wo war er, da ſich regte des Geiſtes Kraft,
Muth, Flamme, alles, dem Belohner
Könige ſeyn, es nicht ſchaffen können?

Seyd ſtolz, auch ihr ſaht, Dichter, wo durch die Irr'
Ein ſteiler Pfad ging. Ohne die Friſchung, wuchs
Im Hain' es fort, und neue Sproſſe
Säuſelten, rauſchten von Frühlingslüften.

Doch konnt' auch Hörer deutſches Geſanges ſeyn,
Deß Ohre Zauber war der tudeſke Reim,
Durch den er jetzt des Thrones Launen
Scheuchte, und jetzo der Schlacht Geſpenſter?

Dein Lied nicht ſchützt dich vor der Vergeſſenheit;
Dein Schirm ſind Thaten! Aber des Meiſters Werk,
Nur das bleibt da, wie's iſt; in Nebel
Hüllt die Geſchichte die That des Meiſters.

Mehr trübt der Nebel, wenn, was du thateſt, du
Selbſt redeſt; mehr noch, wenn du ihm Schimmer giebſt:
Auch ſchaffſt du dieſen nicht, durch kleiner
Blößen Enthüllung, zu Licht der Wahrheit.

Ihr Tod.

Schlaf ſanft, du Größte deines Stammes,
Weil du die menſchlichſte warſt!
Die wareſt du, und das gräbt die ernſte Geſchichte,
Die Todtenrichterin, in ihre Felſen.

Oft wollt' ich dich ſingen. Die Laute ſtand,
Klang von ſelbſt mit innigen Tönen von dir;
Ich ließ ſie klingen. Denn wie du
Alles, was nicht edel war, haßteſt,

So haßt' ich, bis auf ihren
Verlorenſten Schein,
Auf das leichteſte Wölkchen
Des Räucheraltars, die Schmeicheley.

Jetzt kann ich dich ſingen. Die Schlangenzunge ſelbſt
Darf nun von jenem Scheine nicht ziſchen. Denn du biſt todt!

Aber ich habe geliebt, und vor Wehmuth
Sinket mir die Hand die Saiten herab.

Doch Ein Laut der Liederſprache,
Ein Flammenwort. Dein Sohn mag forſchen ſtrebend,
Ringend, dürſtend, weinend vor Ehrbegier:
Ob er dich erreichen könne?

Friederich mag ſein graues Haupt
Hinſenken in die Zukunft: Ob von ihm
Erreichung melden werde
Die Felſenſchrift der Todtenrichterin?

Schlaf ſanft, Thereſia. Du ſchlafen?
Nein! denn du thuſt jetzo Thaten,
Die noch menſchlicher ſind,
Belohnet durch ſie, in höheren Welten!

Unterricht.

⏑ — ⏑ — ⏑, — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑
⏑ — ⏑ — ⏑, — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑.
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑.

Iduna Henßler grüßet, mein Stolberg, dich,
Und ſagt dir leichthinſpielenden Ganges, hoch
Den Kopf, die Mähn' im Fluge: Daß ſie,
Bey der entſcheuchenden Kerze Schimmer,

In dieſem ſtets noch ſtarrenden Winter, (Ach
Zum erſtenmale wagt' ich, die mürriſchen
Oſtwinde meidend, nicht, der Eisbahn
Tönende Flügel mir anzulegen!)

Durch mich zum Aufſitz ſtehen gelernt; durch mich
Gelernet kurzen Zephyrgalopp, verlernt,
Doch nicht zu ſehr! den allzu frohen,
Launigen Schwung in die Läng' und Breite!

Hat ſie, von mir auch ſo durch den Fluß zu fliehn
Gelehrt, daß ſpritzend Waſſer den Blick mir traf,
Von ſelbſt nicht in dem See einſt halbe
Kreiſe gemacht, mit des Rehes Anſprung?

Sie ſagt dir ferner, wiehert es obenein:
Mit goldner Buckel ſey, dir zu Ehren! ihr
Der Zaum geſchmückt. Was Buckel? ſie ſey
Schöner, als deine Olympione!

Das wirſt du neiden, wenn ich im Lenze dir,
Und Bernſtorff, nach dem langen Geharr im Buſch,
So bald des Gleiſes Wölkchen herwallt,
Schnell aus dem Schatten entgegen fliege.

Mehr Unterricht.

⏑ — ⏑ — ⏑, — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑,
⏑ — ⏑ — ⏑, — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑,
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑,
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑.

Sie, die den Wunſch gab, ſchöner ſie, als der Gaul
Von Alſens Eiland, lernte noch mehr. Sie ſprang
Sonſt raſches Leichtſinns über Graben,
Trockne, wie's kam, und vom Moor getränkte.

Viel Leichtſinn hat ſie, aber hat auch Verſtand
Und Auge, ſetzet nun mit Bedachtſamkeit
Den Huf vorfühlend hin, mißt alles,
Fehlet die Breite um keinen Halm nicht.

Mir, dem das Haar ſchon grau, und Erinnerer
Der Lebensflucht wird, haben ſich Jünglinge
Nicht nachgewagt, wenn ich die ſchönern
Gegenden über dem Klüftchen anwies,

Doch warn den kühnen, kühner, daß er aus Luſt
Sich nicht des Weidners Graben zum Ueberſatz
Aufſuche, weil Iduna dann ſich
Etwa vermäß', und das Ziel verfehlte.

Selbſt da, wo zwiſchen Tiefen der ſchmälere
Fußſteig ſich ſchlängelt, wandelt ſie, ungefolgt,
In ſichrem Gleichgewicht gehalten,
Durch den gelinderen Zug der Trenſe.

Du wähnſt, du wiſſeſt alles nun; irreſt dich!
Vor nichts entſetzte mehr ſie ſich, ſchnob ſie ſo,
Als wenn des frommen Mönchs Erfindung,
Noch ſo entfernt, wo herüber ſchallte.

Fluch ſeiner Unſchuld ſelber! Die Könige,
Vom Mönch bewaffnet, haben das Mörderbley
Wie Saat geſät, und tauſendfältig
Wuchs aus der ſchrecklichen Saat Verderben!

Doch weg den Blick! Iduna, geführt von mir,
Beſtraft, geſtreichelt, heftiger angeredt,
Dann leiſer, ſanfter, ſieht dem Schuſſe
Zwar nicht mit Ruh, doch den Dampf beſchnaubt ſie.

Ich kann den Blick nicht wenden! Die Könige,
Weh ihnen, Weh! zerſchmetterten; brachten dir
Zum Opfer, Tod! von heiſſem Blute
Schäumende Schalen, ſie ſelbſt auch Menſchen.

Ueberſchätzung der Ausländer.

Verkennt denn euer Vaterland,
Undeutſche Deutſche! ſteht und gafft,
Mit blöder Bewundrung großem Auge,
Das Ausland an!

Wettſtreitet, wer am lautſten ſtaunt!
Verdorret iſt des Siegers Kranz!
Wir rufens euch zu; doch ihr betäubt euch,
Und ſtreitet fort.

Wir ſpotten eures Kampfes nicht;
Das iſt des Mitleids Sprache nicht.
Unglückliche ſind uns heilig! Traut uns,
Wir ſpotten nicht.

Dem Fremden, den ihr vorzieht, kams
Nie ein, den Fremden vorzuziehn:
Er haßt die Empfindung dieſer Kriechſucht!
Verachtet euch,

Weil ihr ihn vorzieht! Faßt ihr nun,
Daß wir auf euch voll Mitleid ſehn?
Ergründet ihr nun, daß ihr unglücklich,
Und heilig ſeyd?

Der jetzige Krieg.

O Krieg des ſchöneren Lorbers werth,
Der unter dem ſchwellenden Segel, des Wimpels Fluge,
Jetzo geführt wird, du Krieg der edleren Helden!
Dich ſinge der Dithyrambe, der keine Kriege ſang.

Ein hoher Genius der Menſchlichkeit
Begeiſtert dich!
Du biſt die Morgenröthe
Eines nahenden großen Tags!

Europa's Bildung erhebt ſich
Mit Adlerſchwunge, durch weiſe Zögerung
Des Blutverguſſes, durch weiſere Meidung,
Durch göttliche Schonung,

In Stunden, da den Bruder tödtend,
Der erhabene Menſch zum Ungeheuer werden muß,
Denn die Flotten ſchweben umher auf dem Ozean,
Und ſuchen ſich, und finden ſich nicht.

Und wenn ſie verweht, oder verſtrömt, ſich endlich erblicken:
So kämpfen ſie länger als je
Den leichtzertrennenden Kampf
Um des Windes Beyſtand.

Und muß es zuletzt denn doch auch beginnen
Das Treffen; ſo ſchlagen ſie fern. Fürchterlich brüllet
Ihr Donner; aber er rollt
Seine Tod' in das Meer.

Kein Schiff wird erobert, und keins, zu belaſtet
Von der hineinrauſchenden Woge, verſenkt,
Keins flammt in die Höh, und treibet,
Scheiter, umher über ſinkenden Leichen.

Der Flotten, und der Schiffe Gebieter
Schlagen ſo, ohne gegebenes Wort.
Was brauchen ſie der Worte die tiefer denkenden
Männer? Sie handeln! verſtehen ſich durch ihr Handeln!

Erdekönigin, Europa! dich hebt, bis hinauf
Zu dem hohen Ziel, deiner Bildung Adlerſchwung:

Wenn unter deinen edleren Kriegern
Dieſe heilige Schonung Sitte wird!

O dann iſt, was jetzo beginnt, der Morgenröthen ſchönſte;
Denn ſie verkündiget
Einen ſeligen, nie noch von Menſchen erlebten Tag,
Der Jahrhunderte ſtrahlt,

Auf uns, die noch nicht wußten, der Krieg
Sey das ziſchendſte, tiefſte Brandmaal der Menſchheit
Mit welcher Hoheit Blick wird auf uns herabſehn,
Wen die Heitre labt des goldenen Tages!

Wareſt du, Saite, wirklicher Zukunft Weiſſagerin?
Sahe der Geiſt, welcher dich umſchwebt,
Göttermenſchen? oder hat er vernichtungsſcheue
Gottesleugner geſehn?

An Freund und Feind.

Weiter hinab wallet mein Fuß, und der Stab wird
Mir nicht allein von dem Staube, den der Weg ſtäubt,
Wird dem Wanderer auch von Aſche
Näherer Todter bewölkt.

Schön wird mein Blick dort es gewahr. O der Ausſicht
Drüben! da ſtrahlt's von dem Frühling, der uns ewig
Blüht, und duftet, und weht. O Pfad, wo
Staub nicht, und Aſche bewölkt.

Aber ſondern muß ich mich, trennen mich, muß von den Freunden
Scheiden! Du biſt ein tiefer bitterer Kelch!
Ach tränk' ich dich nicht bey Tropfen!
Leert' ich mit Einem Zuge dich aus,

Ungeſtüm aus! wie, wer Durſt lechzt,
Schnell ſich erkühlt, ſich erlabet an dem Labſal!
Weg vom Kelche, Geſang! Tiefſinnig
Hatt' ich geforſcht,

Zweifelnd verſenkt, ernſter durchdacht: (O es galt da
Täuſchung nicht mit, und kein Wahn mit) Was ihn mache,
Der, zu leben! entſtand, zu ſterben!
Glücklich den? Ich war es, und bins!

Viel Blumen blühn in dieſem heiligen Kranz Unſterblichkeit
Iſt der Blumen Eine. Der Weiſe durchſchaut
Ihrer Wirkung Kreis. Sie ſcheint der Könige Loos;
Allein die werden in der Geſchichte zu Mumien!

Geburtsrecht zu der Unſterblichkeit
Iſt Unrecht bey der Nachwelt. So bald einſt die Geſchichte,
Was ihr obliegt, thut: ſo begräbt ſie durch Schweigen, und ſtellt
Die Könige dann ſelbſt nicht mehr als Mumien auf.

Sie ſind nach dem Tode, was wir ſind.
Bleibt ihr Name; ſo rettet ihn nur Verdienſt,
Nicht die Krone: denn ſie
Sank mit dem Haupte der ſterbenden.

Voll Durſtes war die heiße Seele des Jünglings
Nach der Unſterblichkeit!
Ich wacht', und ich träumte
Von der kühnen Fahrt auf der Zukunft Ozean!

Dank dir noch Einmal, mein früher Geleiter, daß du mir,
Wie furchtbar es dort ſey, mein Genius, zeigteſt.
Wie wies dein goldener Stab! Hochmaſtige, vollbeſegelte Dichterwerke,
Und dennoch geſunkene ſchreckten mich!

Weit hinab an dem brauſenden Geſtade
Lag's von der Scheiter umher.
Sie hatten ſich hinaus auf die Woge gewagt, in den Sturm gewagt;
Und waren untergegangen!

Bis zu der Schwermuth wurd' ich ernſt, vertiefte mich
In den Zweck, in des Helden Würd', in den Grundton,
Den Verhalt, den Gang, ſtrebte, geführt von der Seelenkunde,
Zu ergründen: Was des Gedichts Schönheit ſey?

Flog, und ſchwebt' umher unter des Vaterlands Denkmaalen,
Suchte den Helden, fand ihn nicht; bis ich zuletzt
Müd' hinſank; dann wie aus Schlummer geweckt, auf Einmal
Rings um mich her wie mit Donnerflammen es ſtrahlen ſah!

Welch Anſchaun war es! Denn Ihn, den als Chriſt, ich liebte,
Sah ich mit Einem ſchnellen begeiſterten Blick,
Als Dichter, und empfand: Es liebe mit Innigkeit
Auch der Dichter den Göttlichen!

Erſtaunt über Seine ſo ſpäte Wahl, dacht' ich nur Ihn!
Vergaß ſelbſt der gedürſteten Unſterblichkeit,
Oder ſahe mit Ruh das betrümmerte Geſtade,
Die Wog', und den Sturm!

Strenges Geſetz grub ich mir ein in Erzt: Erſt müſſe das Herz
Herrſcher der Bilder ſeyn; beginnen dürf' ich erſt,

Wäre das dritte Zehend des Lebens entflohn:
Aber ich hielt es nicht aus, übertrat, und begann!

Die Erhebung der Sprache,
Ihr gewählterer Schall,
Bewegterer, edlerer Gang,
Darſtellung, die innerſte Kraft der Dichtkunſt;

Und ſie, und ſie, die Religion,
Heilig ſie, und erhaben,
Furchtbar, und lieblich, und groß, und hehr,
Von Gott geſandt,

Haben mein Maal errichtet. Nun ſtehet es da,
Und ſpottet der Zeit, und ſpottet
Ewig gewähnter Maale,
Welche ſchon jetzt dem Auge, das ſieht, Trümmern ſind.

An den Kaiſer.

Cui tres animas ....
VIRG.

∪ — ∪ — ∪, — ∪ ∪ — ∪ ∪
∪ — ∪ — ∪, — ∪ ∪ — ∪ ∪
∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪
— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪.

Den Prieſter rufſt du wieder zur Jüngerſchaft
Des großen Stifters; macheſt zum Unterthan
Den jochbeladnen Landmann; machſt den
Juden zum Menſchen. Wer hat geendet,

Wie du beginneſt? Wenn von des Ackerbau's
Schweiß nicht für ihn auch triefet des Bauren Stirn,
Pflügt er nicht Eigenthum dem Säugling,
Seufzet er mit, wenn von Erndtelaſten

Der Wagen ſeufzt: ſo bindet Tyrannenrecht
Dem unterdrückten Landeserhaltung auf,
Dienſt, den die blutge Fauſt des ſtärkern
Grub in die Tafel. Und die zerſchlägſt du!

Wen faßt des Mitleids Schauer nicht, wenn er ſieht,
Wie unſer Pöbel Kanaans Volk entmenſcht!
Und thut der's nicht, weil unſre Fürſten
Sie in zu eiſerne Feſſel ſchmieden?

Du löſeſt ihnen, Retter! die roſtige,
Engangelegte Feſſel vom wunden Arm;
Sie fühlen's, glauben's kaum. So lange
Hat's um die elenden hergeklirret!

Wir weinten Unmuth, daß uns der Römer Rom
Zwar nicht beherrſchte, aber doch peinigte:
Und blutig iſt die andre Thräne,
Daß uns der Römlinge Rom beherrſchet!

Daß Deutſchlands Kaiſer Biegel des Zelters hielt!
Daß Deutſchlands Kaiſer nackt um des Buhlen Schloß
Herging, erfror; wenn nicht Matildis . .
Aber du kommſt kaum, und ſiehſt; ſo ſiegſt du!

Nun mag der kronentragende Obermönch,
Mit allen ſeinen purpurbemäntelten
Mönchlein, das Kanonsrecht, wie weit es
Walte, beſchielen. Du haſt geſehen!

Der rechte Entſchluß.

— ◡ — ◡ ◡ —, ◡ — ◡ — ◡
— ◡ — ◡ ◡ —, ◡ — ◡ — ◡
— ◡ — ◡ ◡ — ◡
— ◡ — ◡ ◡ —.

Wer nicht fürchtet, nicht hofft, nur der iſt glücklich!
Alſo denkt er: Der Weis' erwartet ruhig,
Was ihm ſenden die Vorſicht
Werde, Freud' oder Schmerz.

Du, dem's hier ſich noch wölkt, du wähnſt die Zukunft
Auszuſpähen. Du Thor, wirſt du denn niemals
Vom ganz anderen Ausgang,
Dir zum Heile, gewarnt?

Lernſt du niemals, daß du, ach durch die Hoffnung
Auch, dich quäleſt? Denn ſie, wenn ſie nun ſcheidet,
Reicht, im größeren Kelche,
Herbes Trunkes viel mehr.

Und verſcheucheſt du nicht, was jetzo das iſt,
Durch des künftigen Traum? und lebſt ein Leben,
Welches, leer des Genuſſes,
Heut nicht, Morgen nicht hat?

Sey, Erwartung, gegrüßt, des Weiſen Stärke,
Und Zufriedenheit du mit dem, was Gott ſchickt!
Leitet ferner; ihr führtet
Schönen, einſamen Pfad

Hin am Meere, wo, nach verſchwundner Heitre,
Stürme brauſen, verweht der Nothſchrey jammert,
Bis die Laſten der Lotſe
Zählt, die Leichen nicht mit!

Wo, nach leiſerem Spiel der ſanften Welle,
Wogen branden, daß dumpf das Felsgeſtad kracht,
Und der ſchwellende Todte
Strömt zum weißen Gebein!

Die Maßbeſtimmung.

— ∪ ∪ —, ∪ — ∪ ∪ —, ∪ ∪ — ∪
— ∪ ∪ —, ∪ ∪ — ∪ (—) ∪ ∪ — ∪
— ∪ — ∪ ∪ —, ∪ (—) — ∪
— ∪ ∪ — ∪ ∪ —.

Freude! da ſteht's, ein Geniuswerk; und mir iſt doch
Etwas nicht da, ich entbehre! Der Entzückung
Strahlen, die es auf mich herſtrömet,
Treffen, wie iſt das? nicht ganz;

Hüllen ſich dort, und hüllen ſich da, wie in Dämmrung,
Strahlen nicht ganz in das Herz hin; denn ich wünſche!
Und doch lockt ihm das Haar die Schönheit,
Hellt ihm mit Lächeln den Blick;

Füllt ihm die Stirn die Hoheit mit Ernſt, mit dem heitren
In dem Geſicht des Entſchloßnen, wenn er That thut,
Oder thun will. O du der Irre
Faden, wo liegſt du? Was fehlt?

Stimmet vielleicht der Theile Verein nicht harmoniſch?
Dich, Harmonie, der gehorchend ſich zu Mauren
Felſen wälzen! der Baum, zu ſchatten,
Wandelt ins Sonnengefild!

Zaubert ſo gar der Meiſter nicht ſtets. Hat das Urtheil
Etwa den Theil, und das Theilchen nicht mit ſcharfem
Blick gemeſſen? bemerkt' es Ausart
In das zu Groß, und zu Klein,

Die nicht? Genau das Maß nicht gedacht; und der Umriß
Rundet ſich nicht mit der Biegung, der es glücket.
Ohne Meſſung gelang ſelbſt Venus
Gürtel den Grazien nicht.

Faden, o da, da windeſt du dich, von Athene's
Finger gedreht zu der Leitung aus der Irre.
Maßbeſtimmung! auch du lehrſt Felſen
Wallen, und Haine, den Strom

Säumen! Vermiß' im Lied' ich dich oft; ſo entſchlüpf' ich,
Frey nun, dem Kreis, den ſein Zauber um mich herzog:
Und der winkt mir vielleicht vergebens
Dann mit dem mächtigen Stab.

Mein Wiſſen.

— ∪ ∪ —, ∪ (—) — ∪ ∪ —, ∪ ∪ — ∪
— ∪ ∪ —, ∪ ∪ — ∪, (—) ∪ ∪ — ∪
— ∪ (—) — ∪ ∪ —, ∪ (—) — ∪
— ∪ ∪ — ∪ ∪ —.

Wenig iſt nur des Wahren, das mir zu ergründen
Glückte; doch iſt mir es theuer, wie ein Kleinod,
Durch vieljährigen Schweiß errungen,
Oder erkämpfet mit Blut!

Iſt mir ein Trunk im Kühlen geſchöpft aus der Quelle;
Einer, der alt von der Kelter, im Kryſtall blinkt;
Frühlingsſäuſeln am Baum, der anblüht;
Wehen des fallenden Stroms;

Liebliche Ruh, ſtäubt endlich der Fuß in des Weges
Krümme nicht mehr: wie durchglühte von dem lichten
Himmel ſinkend der Strahl! wie fern lag
Lange die thürmende Stadt!

Labt, wie ein Buch, worin es im Geiſt der verkannten
Griechen ſich regt, von ſich ſelber, die Geſtalten
Nicht nachahmend, die auch urſprünglich,
Lächelnd auf Aehnlichung ſehn;

Heitert mich auf, wie lebender Tanz, den der Jüngling
Schleunig begann, und ſein Mädchen, da die Flöte
Wo im Schatten erſcholl, der Spieler
Gern zu den liebenden kam:

Freundesgeſpräch, das iſt es mir auch, wenn in Freud' und
Leide das Herz nun dahinſtrömt! O geöffnet
Wird es dann, wie vor Gott, dann rinnen
Beiderley Thränen herab!

Der Kranz.

— ◡ (◡ ◡) — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ ◡
— ◡ (◡ ◡) ◡ ◡ —.

Dank euch, Griechen, daß ihr, was der Verſtand vereint,
Wie dem Freunde den Freund,
Wie dem Jüngling die Braut Liebe, gewaltſam trennt;
Wenn mit ſiegendem Reitz
Eure Sprache, wie Thau, euch von der Lippe träuft!
Denn wer träte mit euch
In die ſtäubende Bahn, wo es am Ziele grünt,
Säumt' euch das nicht im Lauf.
„Blumen ſinds, was umher wir in der Flur zerſtreun!"
Beſſer flöchtet ihr ſie
Gleich in Kränze; ſo letzt' all des Geruches Duft
Jeden athmenden Zug.

Denn wer mag in der Flur immer umher ſich drehn,
  Suchen, ob irgendwo noch
Lieg' ein Blümchen, es dann leſen, und ſorgſam reihn?
  Lieber nimmt man den Kranz.
„Aber der Rithmos gebot's!" Phöbus Geſang iſt der
  Dichtern, wenn er gehorcht;
Iſt Sirenengeſang, wenn er gebeut; und doch
  Trankt ihr mit durſtigem Ohr.
Durft' er herrſchen ſelbſt da, wo es das Leben galt,
  Welches der Dichter erſchafft?
„Ach er lockte ſo ſanft!" Und den verlockten ſank
  Viel des Lebens dahin!

Der Traum.

◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡
◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡
◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡.

Im frohen, goldnen Traum von Unſterblichkeit,
Von ältern Maalen, als ſie aus Erzte gießt
Der Künſtler, lagen, wie durch Zauber-
Kelche berauſchet, die Dichter Deutſchlands.

Wie mächtig rufſt du, redend im fremden Laut
Selbſt hier mit Deutſchen, ſie aus dem Wonnetraum!
Unſterblichkeit? die nicht; du leugneſt
Selber das Daſeyn von ihren Werken.

Bis hin zur Temſe, bis zu dem Rhodan hin
Erſchall'ts, und Schaaren trinken, im dichten Drang,
Mit Horcherohr, zu neuer Einſicht,
All die Belehrung, wovon du triefeſt.

Durch ſeines hohen Spruches Entſcheidungen
Geweckt, entzaubert, leugnen die Dichter nicht
Deß Maales Ewigkeit, das er ſich
Zu dem verdienteſten Ruhm geſetzt hat,

Als Endurtheiler! Bleibender wird es ſtehn,
Denn Memphis Gräber, Stürmen zerſtörbar nicht!
Wird mit der Zeiten Flucht nicht ſchwinden,
Noch der Vergänglichkeit Strom'! erhalten,

(Tön' andres Tones, Saite!) zur Schau geſtellt
Durch Werke, deren Daſeyn er leugnete.
Denn Täuſchung war's nicht! denn die weiße
Pforte durchſchwebte der Dichter Traum nicht!

Beyde.

— ◡ (◡ ◡) — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ ◡
— ◡ (◡ ◡) — ◡ ◡ —.

Stand der Genius je, ohne die Kunſt, und ſie,
  Ohn' ihn, jemals am Ziel?
Nennet Kunſt nicht, was mis, wie er auch grübelte,
  Schuf der Aeſthetiker, mis,
Wie tiefſinnig der Mann auch ſich gebehrdete,
  Und es dem Lehrlinge ſchien.
Solch ein blinzendes Ding, träumt ihr, erkohr er ſich
  Jener Sohn des Olymps,
Das zur Geliebten? (Kein Traum träumet wie eurer!)
das
  Wäre des Genius Kunſt?
Ohne die er nur halb lebet, die er durch ſich
  Kennt, von der Forſchungen Luſt

Hingeriſſen, zu ſpähn, was zu dem Herzen ſtimmt;
  Und von der falſchen Geſtalt
Nicht getäuſchet, die ſie fälſchten, die unbelehrt
  Muſter ſahn, und Natur.
Kaum begann er zu blühn, fühlte ſich ſelber kaum,
  Als ihm Röthe für ſie
Schon entglühte. Er ſieht bald ſie am Roſenbuſch
  Stehn im ſäuſelnden Weſt,
Ach und weinen vor Scham, daß ſie, die Einfalt ſelbſt,
  Doch verheimlichen ſoll.
Trunken lieben ſie ſich! Neben den glücklichen
  Sproſſet der künftige Kranz.

Die Sprache.

An Carl Friedrich Cramer.

◡ ◡ — ◡ — ◡ ◡ —, ◡ (—) — ◡,
— ◡ ◡ —, — ◡ (—) — ◡ ◡ —
◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ —
◡ ◡ — ◡, (—) ◡ ◡ — ◡.

Des Gedankens Zwilling, das Wort ſcheint Hall nur,
Der in die Luft hinfließt: heiliges Band
Des Sterblichen iſt es, erhebt
Die Vernunft ihm, und das Herz ihm!

Und er weiß es; denn er erfand, durch Zeichen
Feſt, wie den Fels, hinzuzaubern den Hall!
Da ruht er; doch kaum, daß der Blick
Sich ihm ſenket, ſo erwacht er.

Es erreicht die Farbe dich nicht, des Marmors
Feilbare Laſt, Göttin Sprache, dich nicht!
Nur weniges bilden ſie uns:
Und es zeigt ſich uns auf Einmahl.

Dem Erfinder, welcher durch dich des Hörers
Seele bewegt, that die Schöpfung ſich auf!
Wie Düften entſchwebt, was er ſagt,
Mit dem Reitze der Erwartung,

Mit der Menſchenſtimme Gewalt, mit ihrem
Höheren Reitz, höchſten, wenn ſie Geſang
Hinſtrömet, und inniger ſo
In die Seele ſich ergießet.

Doch, Erfinder, täuſche dich nicht! Für dich nur
Iſt es gedacht, was zum Laute nicht wird,
Für dich nur; wie tief auch, wie hell,
Wie begeiſternd du es dachteſt.

Die Geſpielen ſind ihr zu lieb der Sprache;
Trenne ſie nicht! Enge Feſſel, geringt
An lemniſcher Eſſe, vereint
Ihr den Wohlklang, und den Verstanz

Harmonie zu ſondern, die ſo einſtimmet,
Meidet, wer weiß, welcher Zweck ſie verband:
Die Trennungen zwingen zu viel
Des Gedachten zu verſtummen.

Von dem Ausland, Deutſche, das Tanz des Liedes
Klagend entbehrt, lernet ganz, was es iſt,
Dem viele von euch, wie Athen
Ihm auch horchte, noch ſo taub ſind.

Und es ſchwebt doch kühn, und gewiß Teutona
Wendungen hin, die Hellänis ſo gar
Nicht alle, mit ſtolzem Gefühl
Des Gelingens, ſich erköhre.

Den Geſpielen laſſet, und ihr der Göttin
Blumen uns ſtreun: Himmelſchlüſſeln dem Klang,
Dem Tanz Hiazinten, und ihr
Von den Roſen, die bemooſt ſind.

Sie entglühen lieblicher, als der Schweſtern
Blühendſter Buſch, duften ſüßern Geruch;
Auch ſchmückt ſie ihr mooſig Gewand,
Und durchräuchert ihr Gedüfte.

Der Nachruhm.

Glänzend iſt, Krieger und Könige, was ihr thatet, vielleicht auch
Edel, o Wunder! ſo gar.
Was es denn ſey; es ſteiget gewiß zu dem Enkel hinunter:
Aber in welcher Geſtalt?
Etwa in der, die es hatte, da ihr es thatet? In jeder
Andern, in dieſer nur nicht!
Von der Geſchichte verfehlt, bald hoch zu der Wolke gehoben,
Bald geſenkt in den Staub;
Mit der Fabel Verwandlung beynah gebildet, zum Drachen
Kadmus, der Drache zum Gott.
Und nun ſetzen die Richter ſich hin, und richten den Schatten,
Weiſer Entſcheidungen voll,
Alles, nachdem bey dem glimmernden Docht der Erzählende dunkel,
Oder dunkler es ſah.

Arme Krieger und Könige, das iſt alſo der Nachruhm,
Der euch ſchlafen nicht ließ?
Euch verbot, an der Wiſſenſchaft erfriſchenden Quelle
Auch nur am Abend zu ruhn?
Unerquickte, ſo halten die Rhadamantchen der Nachwelt
Ueber euch ihr Gericht?
Glücklicher fiel ſein Loos dem Dichter. Was er uns nachließ,
Bleibet ſtets, was es war.
Ueber ihn waltet ſie nicht, die Geſchichte; da ſpielt die Verwandlung
Nicht, wie mit Thaten ſie ſpielt.
Richter ſehn die Fehle des Werks, die Schönheit: allein mehr,
Andere nicht, denn es hat.
Richtelnde könnens mit Tadel beſtäuben, und Lobe; doch dieß auch
Können die wähnenden nur.
Andere kommen dann auch, und ſtäuben ab: und es ſtehet
Wieder da, wie es ſprang
Aus des Gebärenden Stirn, gerüſtet mit der Aegide,
Oder mit Kränzen geſchmückt.
Glücklicher fiel dem Dichter ſein Loos. Er wohnt an der Quelle,
Trinkt ſie mit feurigem Durſt,

Schöpfet dem Schnitter daraus, und bringt die labende Schale
Ihm in das Sonnengefild:
Oder leitet ihm zu in der Ulme Schatten die Kühlung,
Und vom Weſte beweht.

Die Rache.

— ◡ — ◡ ◡ —, ◡ — ◡ — ◡
— ◡ — ◡ ◡ —, ◡ — ◡ — ◡
— ◡ — ◡ ◡ — ◡
— ◡ ◡ — ◡ ◡ —.

Lang' erwarteten wir, du würdeſt Deutſchlands
Muſe ſchützen, auch ſo mit Ruhm dich krönen;
Durch den ſchöneren Lorber
Decken des anderen Blut!

Gleimen ſandte ſie dir, und ſandte Ramlern,
Dich zu fragen. Und du? Daß ſie ihr Auge
Niederſenkte, die Wang' ihr
Flammte von rötherer Scham!

So antworteteſt du. Sich nicht zu rächen,
War er ſchonend genung der Deutſche, deiner
Hier auch werther, als du ihn,
Fremdling im Heimiſchen, kennſt.

Doch du ſelber haſt ihn an dir gerächet!
Heiß ſchon war der Beginn; allein die letzte
Rache glühet, wie keine
Sonſt, von zerſtörender Glut.

Wie der Geiſt dich auch hebt; er fliegt vergebens,
Wenn das Wort ihm nicht folgt. Der Ungeweihte
In der Sprache Geheimniß
Tödtet das lebendſte Bild.

Du erniederteſt dich Ausländertöne
Nachzuſtammeln, dafür den Hohn zu hören:
Selbſt nach Aruets Säubrung,
Bleibe dein Lied noch tüdesk.

Und die letzte? Dein Blatt von Deutſchlands Sprache!
Die, die Rache iſt ſelbſt dem Widerrufe
Nicht vertilgbar; beſchleyern,
Thuſt du ihn, kann er es nur.

Widerrufe von dir? Deß ſind wir ſicher!
Sicher, daß du auf dich aus voller Schale
Rache ſtrömeſt, dem weiſern
Enkel noch ſüßer als uns.

Denn er möchte vielleicht Erobrergröße
Anders achten, als wir: Verdienſt des Pflanzers
Heller ſehen, es ſondern
Von des Begießers Verdienſt.

Aeſthetiker.

— ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ — ⏑
— ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ — ⏑ (—) ⏑ ⏑ — ⏑
— ⏑ — ⏑ ⏑ —, ⏑ — ⏑
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —.

Bürdet ihr nicht Satzungen auf dem geweihten
Dichter? erhebt zu Geſetz ſie? und dem Künſtler
Ward doch ſelbſt kein Geſetz gegeben,
Wie's dem Gerechten nicht ward.

Lernt: Die Natur ſchrieb in das Herz ſein Geſetz ihm!
Thoren, er kennt's, und ſich ſelbſt ſtreng, iſt er Thäter;
Kommt zum Gipfel, wo ihr im Antritt,
Gehet ihr einmal, ſchon ſinkt.

Regelt ihr gar lyriſchen Flug: o ſo trefft ihr
's Aug' in den Stern dem Geſange der Alzäe,
Trefft, je ſchöner es blickt, je ſtärker
Ihr's mit der paſſenden Fauſt.

Iſt auch ein Lied, würdig Apolls, der Achäer
Trümmern entflohn, der Quiriten, ein Melema,
Oder Eidos, nur eins der Chöre
Sophokles, dem ihr nicht trefft?

An Johann Heinrich Voß.

◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡
◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡
◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡.

Zween gute Geiſter hatten Mäonides
Und Maro's Sprachen, Wohlklang und Silbenmaß.
Die Dichter wallten, in der Obhut
Sichrer, den Weg bis zu uns herunter.

Die ſpätern Sprachen haben des Klangs noch wohl,
Doch auch des Silbenmaßes? Statt deſſen iſt
In ſie ein böſer Geiſt, mit plumpen
Wörtergepolter, der Reim, gefahren.

Red' iſt der Wohlklang, Rede das Silbenmaß,
Allein des Reimes ſchmetternder Trommelſchlag
Was der? was ſagt uns ſein Gewirbel,
Lermend und lermend mit Gleichgetöne?

Dank unſern Dichtern! Da ſich des Kritlers Ohr,
Fern von des Urtheils Stolze, verhörete;
Verließen ſie mich nicht, und ſangen
Ohne den Lerm, und im Ton des Griechen.

So weit wie Maro kam und Mäonides
Mit Liedestanze, kämen mit ihrem Reim
Die Neuern? unter ſeinem Schutze
Sichrer im Gange, da ganz hinunter?

Dank euch noch Einmal, Dichter! Die Sprache war
Durch unſern Jambus halb in die Acht erklärt,
Im Bann der Leidenſchaften Ausdruck,
Welcher dahin mit dem Rithmus ſtrömet.

Wenn mir der Ruf nicht fabelt; verſchmähet ſelbſt
Der Töne Land dieß Neue: und dennoch iſt
Die Sprache dort die muttergleichſte
Unter den Töchtern der Romanide.

Weil denn in dieſer Höhe die Traub' euch hangt;
So hab' ich Freundes Mitleid mit euch, daß ſie
So gar es nicht vermag, die ſchönſte
Unter den Töchtern der Romanide.

Die Sprachen alle ſtutzen, Begeiſtrung, oft,
Gebeutſt du, tönen ſoll es, wovon du glühſt!
Soll dir von allen deinen Flammen
Keine bewölkender Dampf verhüllen!

Beklagt den Dichter, wenn es der ſeinen jetzt
Gar an der Nothdurft Scherfe gebricht, ihr jetzt,
Wo ſich dem Geiſt das Wort nicht nachſchwingt,
Nicht die Bewegung die Schweſterhand beut:

Wenn er in ihr Anlage zum Silbenmaß
Ausforſcht, und gleichwohl ſchüchtern dieß Gold nicht
gräbt;
Fühlt, wie des Liedes Ernſt der Reime
Spiele belachen, und doch ſie mitſpielt.

Des Guten mangelt viel ihm; des Schlimmen hat
Er viel. Und jetzo kommt die Begeiſterung,
Gebeut! Schnell blutet ſie vom Dolch des
Stamlers! ihr Auge verliſcht, ſie ſinket!

Delphi.

— ⏑ ⏑ —, ⏑ (—) — ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ — ⏑
— ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ — ⏑, (—) ⏑ ⏑ — ⏑
— ⏑ — ⏑ ⏑ —, ⏑ (—) — ⏑.
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —.

Schöne des Mays begeiſterte ſie, in des Griechen
Tage zurück ſich zu dichten; und ihr Spiel war
Manches jener Olympiaden,
Welches verſchwand, und noch iſt!

Manches, was Freud' in Tempe einſt war, was in Elis
Palmen erwarb durch den Wettlauf, und durch Lieder:
Hergang auch aus Homers Geſängen
Zauberten ſie bis zu ſich.

Jetzo umgab ſie heiliges Graun in dem Tempel
Delphi. Da ſaß auf dem Dreyfuß, von des Lorbers
Opferdufte bewölkt, die ſchöne
Prieſterin, ſträubendes Haars,

Feurig den Blick; und Antwort erſcholl dem Befrager.
Aber nun hob ſie mit Eil ſich von dem Dreyfuß.
Kommt, ihr ſehet ihn leer, und jetzo
Fraget die Prieſterin euch!

„Gehen wir nicht vielwegig zurück? und wie lange
Dauret es noch, daß, verwildert in der Irre,
Wir uns lächeln? daß wir den Krebsgang
Träumen zu Geniusflug?

Werden wir nicht noch kennen die weiſe Vollendung
Griechiſcher Kunſt? und den Ausſchmuck in der neuern?
Nie gewahren, wie hoch der Wage
Vollere Schale ſich hebt?

Sondern noch einſt vom Schönen die Art, des Bewunderns
Müde, was all vor Bezaubrung in der Art ſey?
Schönheit giebt das Geſetz! zu Ausart,
Wenn ſie nicht huldigt, wird Art.

Wenn er verkennt den Lorber, der mehr dem Dictator
War, wie Triumph; wird zur Ahndung ihm nicht Scham glühn?

Denn wen nannt' ich! ſo groß war Zeſar,
Daß er nur Brutus nicht glich!

Sehn wir nicht einſt, wo gleichen ſich darf, wer nur nachahmt,
Gar die Geſtalt von dem Urbild noch verwahrloſt,
Der dem Griechen, da ſey die vollſte
Bühne der Lächerlichkeit?

Sehen noch einſt, wo gleichen ſich darf, wer nur lernet,
Gar den Erguß des Erfinders noch mit Schlamm trübt,
's Kind dem Manne, da rag's von hohen
Ohren, nicht leerer, hervor?

Wird ſich der Schwatz nie enden, der Philoſophie heißt?
Werden dafür die Ergründung, wo nicht Abgrund
Iſt, Stillſchweigen an ihm das Haupt nie
Heben, und herrſchende ſeyn?

Klimmen wir nie hinauf zu der Höh, wo nur wenig
Wahres, hier Sproß, da Beſchatter, dem Orkan ſteht,
Und wohin du dem dichtverwachſnen
Wald' ohne Blut nicht entrinnſt?

Wenn ſein Geſetz, ſein Leben hinab vor dem Richtſtuhl
Herrſcher, er ſelbſt durch ein neues noch verurtheilt;
Ehrt' ihn da nicht zu ſpät die reinſte
Ehre der Obergewalt?

Sank er nur hier? Noch wirket es fort; wird wie Waldbrand
Lang' es noch glühn, das Verkennen, das Verſpotten
Seiner Deutſchen, und auch des Glaubens?
Zauderer gruben den Brand

Läſſiges Arms ab, lehnten ſich oft auf den Graben,
Drangen nicht tief: und ſo kams denn, und hinüber
Leckt' es über den Kindergraben,
Lodert' in andres Gebüſch.

Sieht er ſo ſcharf, wie uns Neuern es gleißt, die erſtaunten,
Einen, wie ihn, auf dem Throne zu erblicken?
Zeigt, wenn feſter Entſchluß das Herz ihm
Stählet, der Stolz ihn entflammt,

Tiefe dieß auch des Denkens? dieß etwa den Geiſt auch
Deß, der nicht erbt die Beherrſchung, die ſchon da iſt;

Nein, Beherrſchung entwirft, ein Zeſar,
Wandelt in That den Entwurf?

Oder gar deß, der denkender forſcht, und nicht mißtrennt
Gutes, und Geiſt? nicht um Land ſpielt mit des Bürgers
Leben, da ſich nicht thört, nicht wähnt, Ruhm
Waſche vom Würfel das Blut?

Ehre wüſch' ab das ſchreckliche Blut? Sie verewigt's!
Und iſt es dann, wenn das Heer halb ins Gefild ſtrömt,
Nur unſchuldig? nicht auch, wenn Bäche
Rinnen, das Fähndel nicht droht?

Rannen nicht viel der Bäche, da ſie, die Erobrung
Raſte? nicht mehr, da Erfolg war, was Erfolg ſeyn
Mußte, Krieg, der beynah ſtets trächtig,
Schlacht dann, und Seuche dann warf?

Lorber des Führers dorret nicht weg, wenn ein Krieg auch
Vor dem Gericht der Aurele, ſich zur Schmach, ſteht:
Doch die ſtrahlendſte Feldherrngröße
Schaffet den Scheuſal nicht um!

Schön iſt, und gut der Spruch des Gerichts der Aurele,
Weiſe: Kein Krieg kann gerecht ſeyn, ſo den tiefen
Grund legt ewiges Kriegs. Betüncht ihn,
Gleißt ihn; er wird nicht gerecht!

Gränzet es weit, das blutige Recht; nicht die Nothwehr
Hab' es allein! die Veredlung des Jahrhunderts
Sey euch Schwärmenden nichts, Throngottheit
Alles; er wird nicht gerecht!

Friede beaſcht jetzt ſchlummernde Glut: doch Erobrung
Wird nicht verziehn! und ſo bald ſich mit der Zeiten
Wechſel wirbelt ein Sturm; verfliegt die
Aſche, wird Flamme die Glut!

Sah er vielleicht allein nicht vorher, was vor Aller
Aug in der Fern unverhüllt lag, der Erobrung
Jammererndte? nicht hundertfältig
Sproſſen Gebein aus Gebein?

Himmel! er ſah's, und that doch, er that, was Entſetzen
Herrſchenden iſt, die des Volkes, und die eigne

Majeſtät nicht entweihn, er that es,
Streute die ſchreckliche Saat!

Tempe umrauſcht ſie wieder; doch geht die erhabne
Prieſterin nur in der Reih mit, will des Tanzes
Nicht, iſt trübe, wiewohl den Flöten
Echo gelehriger horcht;

Frohes Gelüſt die Staude bewebt, und ſein Leben
Hauchet, was ſproßt, und ſein Leben, was der Blumen
Kelche füllet; zuletzt entlaſten
Dieſe Gedanken ihr Herz:

Feyert die Helden! Marmor und Erzt ſey der Helden
Ewiges Mal! nicht der Marmor, und das Erzt nicht,
Mehr belohne, die Freude weine
Denen, die Friedrich verzeihn!

Ach aus dem Grabe kehr' ich zurück, und mit Goldſchrift
Schreib' ich ans Mal der Erhabnen... Die Entzückung
Irrt mich, ſie haben kein Maal! ihr Lohn ſind
Thränen! ich weine ſie mit!

Aber erſcheint auch einer, dem nicht die Verzeihung
Selige Pflicht iſt, vernimm du der Aurele
Zweyten Spruch: Wer erneut, dem fluche
Selber der Siegende nach!

Die Verwandelten.

— ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ ∪ —, ∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪
— ∪ ∪ — ∪.

Ring des Saturns, entlegner, ungezählter
Satelliten Gedräng, die um den großen
Stern ſich drehn, erleuchtet, und leuchtend, droben
Wandeln im Himmel!

Inſelchen, ihr der ſchönſten, die im weiten
Meere ſchwimmen umher der Schöpfung Gottes,
Schöner, mehr für Glückliche, denn vor Alters
Die in der Fabel!

Eurer Bewohner Loos ward froh're Wonne,
Als wir kennen: zwar rinnt in ihren Kelch auch
Bitteres, wie in unſern; doch leicht zerflößbar
Rinnt's, und bey Tropfen.

Leiſeres Ohrs, das Auge lichter, ſehn ſie
Strom und Hain in den nahen Sternen, hören

Einen laut ſich ſchwingen, die Wiederhalle
Tönen im andern.

Lieblicher ſingt Saturn Geſang der Sphären
Mit den Monden um ihn, als manche Sonne
In den hohen Straßen des Lichts mit ihren
Welten ihn ſinget.

Säumend, und ſäumend ſchwebt, auf Himmelreiſen
Um den goldenen Rirg der Engel Gottes:
Selbſt die kenntnißdurſtende Seele zögert
Dort in den Lauben.

Warteſt du, Meta, dort auf mich? dort wart' ich
Unſres Lieblings mit dir. Doch ach der Scheidung
Herber Kelch! Einſt rann's nicht bey Tropfen! wird bey
Tropfen nicht rinnen!

Wenn ein Bewohner dort vom Nachbarſterne
Lang die Frühlinge ſah herüberſchimmern;
Fließt den Freunden erſt, nach den frohen Zähren,
Eine der Wehmuth.

Jener, der unverblüht vielleicht dem hellſten
Mond' itzt weilte, vielleicht zum Liede tanzte,
Wird dann ſchnell verwandelt, betritt in Sonnen
Wölbende Tempel.

Der Gränzſtein.

— ◡ ◡ —, ◡ (—) — ◡ ◡ —, ◡ ◡ — ◡
— ◡ ◡ —, ◡ ◡ — ◡, (—) ◡ ◡ — ◡
— ◡ — ◡ ◡ —, ◡ (—) — ◡
— ◡ ◡ — ◡ ◡ —.

Wirke! Das iſt das große Geſetz, in des Tempels
Tafel gehaun, daß es kund ſey, und von Golde
In den pariſchen Stein geſenket,
Wie auf die Lilie wallt

Goldener Staub. Noch faſſeſt du nicht des Geſetzes
Ganzen Verſtand. Denn es ſteht zwar in der Halle
Nicht geſchrieben, allein es fordert's
Alſo der heilige Sinn,

Alſo, durchdenk's arbeitend, durchdenk's, wenn du ausruhſt:
Gut ſey, und ſtark, und es daure, was du wirkeſt!
„Daure?“ Daure! da liegt's! weit wallſt du
Irre; verlierſt du dich da,

Wende! Da ſchied's durch Gränze ſich ab; und der Gränzſtein
Hub ſich empor in die Wolken, unerſteiglich
Dem, der ämſig allein für's Leben,
Heißen Geſchäften ſich weiht.

Einfluß der That, wenn jetzt ſie geſchieht! und nur wenig
Wirkung bleibt nach, nur ein Schatten, ſo verſchwindet.
„Wenig?" zürnſt du. So währt's was länger,
Bis ſie geſunken verglimmt.

Die du bewogſt, thun Eignes hinzu, und zuletzt wird
Deſſen ſo viel, daß der Tropfen in dem Meere
Nun zerfließet, vergeht. "Verginge?"
In die Atome ſich löſt.

Nicht, daß dein Thun, verkenne mich nicht, mir nicht heilig
Wäre, vollführt's, weß auch andre ſich erfreuen:
Nicht verächtlich, wofern es dir nur
Frommet, verkenne mich nicht! –

Könige ſind weitwirkend, auch bleibt's, wie ein Abend-
Schatten: und doch muß auch dieſer ſich verlieren!

Ach die Handlung ſinkt hin, und klimmt nicht
Ueber der Sonderung Stein.

Geiſt des Geſangs, was rufeſt du mir, und gebieteſt
Anderen Ton? O du kenneſt noch nicht ganz dich!
Bey Amphion! auch dieſe Saite
Stimmte der Grieche für's Herz.

Könige ſind weitwirkend, auch bleibt's, wie ein Abend-
Schatten; und doch muß auch dieſer ſich verlieren!
Ach die Handlung ſinkt hin, und klimmt nicht
Ueber der Sonderung Stein.

Aber wenn, wem die Sterblichkeit ruft, noch, was wirket,
Hinter ſich läßt, noch ein Denken in des Geiſtes
Werken, welches von Kraft, von Gutem
Voll, wo es waltet, uns hält:

Jenſeit iſt das der Höhe, die gränzt. Was es wirkte,
Wirket es ſtets, wie im Anfang, ſo von neuem:
Jahre fliehn; und es ſtrömt ſein Einfluß,
Wie der Beginn ſich ergoß.

Da iſt das Werk! und tönet nicht bloß, wie vollbrachte
Handlungen, nach. Wenn von dieſen bis zum fernſten

Hall ſich jede verlor, zum letzten
Lispel ſich; redet es laut!

Nutzet, doch nicht, wie einſt das Geſchäft, nur an Einer.
Stäte, zugleich an ſo vielen, als getrennte
Sich's, nach Mühe, nach Luſt, zu ihrer
Muße Gefährten erſehn.

Rührt es, und wird die Rührung zu That; ſo durchwallt die
Aehnlichen Pfad mit der andern, die dem eignen
Quell entfloß. Und gelingt nicht dieſe
Rührung dem bleibenden oft?

Wirke! Das iſt das große Geſetz, in der Halle
Marmor gehaun, daß es kund ſey; und die Dauer
Lieſt der weiſere mit, als ſtünd' es
Goldenes Guſſes mit da.

Frey iſt der Flug der Ode, ſie kieſet, wonach ſie
Lüſtet, und ſingt's. Was verbeut ihr, daß ſie leiſe
Schwebe, wenn ſie der Schwung, der hoch jetzt
Steiget, itzt höher, nicht freut.

Morgengeſang
am Schöpfungsfeſte.

„Zwey Stimmen.“

Noch kommt ſie nicht die Sonne, Gottes geſendete,
Noch weilt ſie die Lebensgeberin:
Von Dufte ſchauert es ringsumher
Auf der wartenden Erde.

Heiliger! Hocherhabner! Erſter!
Du haſt auch unſeren Sirius gemacht!
Wie wird er ſtrahlen, wie ſtrahlen
Der hellere Sirius der Erde!

Schon weben ſie, ſäuſeln ſie, kühlen
Die melodiſchen Lüfte der Frühe!
Schon wallt ſie einher die Morgenröthe, verkündiget
Die Auferſtehung der todten Sonne.

Herr! Herr! Gott! barmherzig, und gnädig!
Wir deine Kinder, wir mehr als Sonnen
Müſſen dereinſt auch untergehen,
Und werden auch aufgehn!

„Alle."

Herr! Herr! Gott! barmherzig, und gnädig!
Wir deine Kinder, wir mehr als Sonnen
Müſſen dereinſt auch untergehen,
Und werden auch aufgehn!

„Zwey Stimmen."

Halleluja, ſeht ihr die ſtrahlende, göttliche kommen?
Wie ſie da an dem Himmel emporſteigt!
Halleluja, wie ſie da, auch ein Gotteskind,
Auferſteht!

O der Sonne Gottes! Und ſolche Sonnen,
Wie dieſe, die jetzo gegen uns ſtrahlt,
Hieß er, gleich dem Schaum auf den Wogen, tauſendmal tauſend
Werden in der Welten Ozeane.

Und du ſollteſt nicht auferwecken? der auf dem ganzen
Schauplatz der unüberdenkbaren Schöpfung,
Immer, und alles wandelt,
Und herrlicher macht durch die Wandlung!

„Alle."

Halleluja, ſeht ihr die ſtrahlende, göttliche kommen?
Wie ſie da an dem Himmel emporſteigt!
Halleluja, wie ſie da, auch ein Gotteskind,
Auferſteht!

Die Vortrefflichkeit.

— ◡ (◡ ◡) — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ ◡
— ◡ (◡ ◡) — ◡ ◡ —.

Nun von ihr denn ſo gar gellt der zerplauderte
　　Mund des entſcheidenden Manns?
Keiner ſchweigt ihn: und doch ſieht er den Schatten nicht
　　Von der Unſterblichen, hat
Selbſt nicht Träume von ihm, dieſe verirrteſten
　　Aller Gedanken, die ſind.
Flöh der betäubende doch endlich zum Seſſel, wo
　　Geiſt gelehrt wird, auf ihn
Lehrlinge harren, dann ſtumm ſeiner Beredtſamkeit
　　Horchen, und durſtiges Ohrs.
O wie glüheten wir, ſie, die ſich jetzt entwölkt,
　　Jene Zinne zu ſehn!
Denn dort iſt es, o dort, wo ſich der Tempel wölbt,
　　Sich die Göttin uns zeigt.
Eilt, er keuchet uns nach, auf! den gewundnen Pfad,
　　Welcher ſteiler empor
Mit dem Felſen ſich hebt, daß des beäugenden
　　Blicke wir endlich entfliehn!

Sehet, der lebende Quell, ſo zur Betrachtung ſtärkt;
    Dran der Schweigenden Blatt.
Schweigen freuet, entflammt, reitzet der Schwierigkeit
    Kühn entgegen zu gehn.
Unten dorrte dieß Laub, ſanke; hier oben grünt's,
    Feſtigt den ſtolzen Entſchluß!
Unten iſt Sage nur noch, fabelt es um: man nimmt
    Dort kein Blatt vor den Mund.
Auf! ſchon tönet ihr Schritt, naht die Vortrefflichkeit
    In der Halle! Muſik
Iſt der kommenden Gang, jede der Wendungen,
    Welche ſie ſchwebt, Harmonie!
Jene Blum' in dem Kranz bracht' ihr Mäonides;
    Und ſie nahm ſie von ihm:
Jene Leibnitz; (gewelkt lag es um ſie herum)
    Und ſie nahm ſie von ihm.
Freude! nun wendet ſie ſich gegen uns, ſteht, und gönnt
    Sich der liebenden Blick,
Sich der Betrachtung! Auch ruhn ihre begeiſterten
    Ideale vom Tanz.
„Unſer Auge war licht, ſah zu der Göttin auf!
    Wenig Weile, da war
Sie verſchwunden. Uns blieb, als ſie verſchwunden war,
    Unvergeßlich ihr Bild,
Höherer Schöne Gefühl, Durſt ihr zu ähnlichen,
    Und ach Schwermuth zurück!“

An Giacomo Zigno.

— ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑ — ⏑ ⏑ —, ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑ ⏑ — ⏑.

Welche Bemerkung war's? des Dichterohres?
Oder war es zugleich des Unterſuchers,
Die der Deutſchen Heldengeſängen ſanfte
Rithmosbewegung

Oft zur Gefährtin gab? In ihrer Sprache
Waltet ſtärkerer Klang: ſie dachten Schönheit,
Da ſie, ihn zu mildern, ihm mitgehörtes
Sanftes vereinten.

Alſo erfriſcht, bey hoher Frühlingsſonne,
Dichter Ulmen Gewölbe, oder jene
Luft des erſten Mays, die vom Waſſerfalle
Lieblich einherweht.

Starkes ertönt nicht herrſchend in des Griechen
Sprache, Sanftes ertönt; drum führt er ſeltner
Zu des Schattens Kühlungen, in der hohen
Quelle Geſäuſel.

Seltner noch, als der Grieche führt der neu
Römer, wenn er, wie ſeiner ſtolzen Väter
Ueberwinder, je ſich erkühnt zu ſchweben
Tänze des Liedes.

Die deutſche Sprache.

— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ —
◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ —
◡ ◡ —, — ◡ ◡ —, — ◡ —
◡ ◡ —, — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —.

Ferner Geſtade, die Woge ſchnell,
Dem Blicke gehellt bis zum Kieſel iſt,
Das Gebüſch blinket er durch, oder wallt
In die Luft, hohes Gewölk duftend, der Strom;

—

Wirbelchen drehn mit ihm fort. So ſtrömt
Die Sprache, die, Hermann, dein Urſohn ſpricht.
(O auch du glicheſt dem Strom, Mann des Volks,
Da dir Roms ſteigender Damm lockert', und brach!)

Tieferen Quellen entſtrömet ſie.
Erſt wenige Zeit, da der eine Quell
Noch in Sand floß, ſich verlor. Säumend jetzt,
Und mit Eil hallte der jetzt aus dem Geklüft;

Aber er rann in den Kies. Nun kam
Der Glücklichen Einer, und leitet' ihn
In den Strom. Schatten umher pflanzt man ſchon
An der Kluft; weilen da ſchon Wanderer gern,

Stehen, und ſinnen: „Verſiegt vielleicht
Ein ähnlicher Quell in dem Sand' auch uns?
Und gebricht Leitung ihm nur?“ Doch verweht
Wird ihr Wunſch: Doppelgekling bleibt ihr Geſang.

Sage verbreitet, es ſchweb' umher,
Wie Griechengeſtalten, bey Nacht am Quell;
Und behorcht werde ſein Fall, werd' es, wenn
Der Erguß tönet Verein, Gegenklang rauſcht.

Der iſt geheimere Kunſt, der trifft's
Zur Weiſe, wie Orpheus der Zelt' es traf.
Dem Verein kommt nur der Wald: aber tönt
Der Genoß auch in das Lied, wandelt der Hain.

Das Gehör.

An Hegewiſch, den Blinden.

⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ — ⏑ —,
(⏑ — —, ⏑ — —, ⏑ — —, ⏑ — —)
⏑ — —, ⏑ ⏑ —.

Es tagt nicht! Kein Laut ſchallt! Wer entſchlöß ſich ſchnell hier? wen erſchreckte nicht
Das Graunvolle der Wahl?
Doch ſie ſey dein Schickſal; du erköhrſt doch Blindheit? Des Gehörs Verluſt
Vereinſamt, und du lebſt
Mit den Menſchen nicht mehr. Wenn du alſo kein Gott biſt: ſo wählſt du recht,
Willſt blind ſeyn, und entfliehſt
Den nur Sterblichen nicht. „Sehr ernſt iſt der Gedanke von dieſer Wahl,
Verſenkt tief mich in Schmerz,
In zu trübes Gefühl! Doch was Wahl? Es umringt ſchon den ahndenden,
Schon wehdroht mir die Nacht!“

Das Licht ſchwand: doch entbehrſt du das freundliche Wort des Geliebten nicht;
Nicht Stromfall, noch den Schlag
Der geflüchteten Wolke, die donnernd ſich wälzt, daß die Hütte bebt,
(Ein Graun Zagenden nur)
Und lautwirbelnd Sturmwind' an Felſenklüften herbrauſen! nicht Waldgeräuſch
Von Mayluft, die dich labt;
Noch das frohe Geſing am verhohlnen Neſtbau; nicht den ſüßen Reiz
Der Tonkunſt; und gewann
Die Dichtkunſt dein Herz auch, nicht den Reihen, in welchem ſie ſchwebt, nachdem
Der Inhalt ihr gebeut:
Entbehrſt nicht die Bezaubrung, wenn beyde, darreichend die Schweſterhand,
Durch Eintracht ſich erhöhn,
Und gelehriges Ohres, entzückt, die Drommet' und das Horn vernimmt
Der Nachhall im Gebirg.
Wer taub dann ihn gewahrt in der Freude, den Blinden, der trübt den Blick
Vor Mitleid mit ſich ſelbſt.
Und du möchteſt das Wundergebäude, worin die geregte Luft
Zum Laut' wird, den du liebſt,

Wie geſunken dir denken, zerſtöret, daß nun ſich ihr Wallen dir
Umſonſt naht, und wie ſtumm
Dir zerfließt; ah zerſtört Gehörgang, die erklingende Grotte, drin
Den Ambos, und von ihr
Zu dem Munde den Weg, und an ihrem Gewölbe die Fäſerchen,
Sie Aufhalt des Getöns,
Daß es ſanft ſich verliere; die feineren Saiten, ſie ſind geſtimmt
Dem Anwehn, das ſie rührt;
(Wie Windemen nicht allen geſtimmt) den Vorſaal, wo es netzend rinnt,
Emporwallt, wie der Quell;
Die gebogenen Röhren, der Schnecke Gewinde, die Scheidewand,
Das ganze Labirinth?

Der Frohſinn.

— ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ ∪ —, ∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪
— ∪ ∪ — ∪.

Voller Gefühl des Jünglings, weil' ich Tage
Auf dem Roß', und dem Stahl', ich ſeh des Lenzes
Grüne Bäume froh dann, und froh des Winters
Dürre beblütet.

Und der geflohnen Sonnen, die ich ſahe,
Sind ſo wenig doch nicht, und auf dem Scheitel
Blühet mir es winterlich ſchon, auch iſt es
Hier und da öde.

Wenn ich dieß friſche Leben regſam athme;
Hör' ich dich denn auch wohl, mit Geiſtes Ohre,
Dich dein Tröpfchen leiſes Geräuſches träufeln,
Weinende Weide.

Nicht die Zipreſſe, denn nur traurig iſt ſie;
Du biſt traurig und ſchön, du ihre Schweſter,
O es pflanze dich an das Grab der Freund mir,
Weide der Thränen!

Jünglinge ſchlummern hin, und Greiſe bleiben
Wach. Es ſchleichet der Tod nun hier, nun dort hin,
Hebt die Sichel, eilt, daß er ſchneide, wartet
Oft nicht der Aehre.

Weiß auch der Menſch, wenn ihm des Todes Ruf
ſchallt?
Seine Antwort darauf? Wer dann mich klagen
Hört, verzeih dem Thoren ſein Ach; denn glücklich
War ich durch Frohſinn!

Die Grazien.

— ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡
— ◡ — ◡ ◡ —, — ◡ —
— ◡ — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —
— ◡ ◡ — ◡ ◡.

Dir, Paſithea, opferte
Vor den Schweſtern Homer, zündete
Blumen, Blumen erkohr Orpheus, wie er,
Opferte, Noſſa, dir.

Beyde kohren mit ſcharfem Blick.
Wer blind wählet, dem ſchlägt Opferdampf
In die Augen, und ihr, wallet er weg,
Göttinnen, ſeyd entflohn.

Blinde Wähler verſcheuchen ſchnell;
Schwätzern ſeyd ihr nicht da: dennoch lallt,
Liſpelt zierlich ihr Mund: Grazien, o hört,
Hört uns, wir libeln euch!

Auch der furchtbaren Grazie
Flammt es von dem Altar. Göttin, dich
Nennt kein Name, geheim knoſpet es dir,
Tochter Eurynoma's.

Wackre, ſchwer zu verblendende
Finden Opfer. Die Glut quillt vom Rauch
Rein, und bläulich, und hell, ſprudelt empor
Wölkenden Wohlgeruch.

Und die Göttinnen fliehen nicht,
Lächeln ihnen. Es folgt, kehren ſie,
Guter Vögel Geleit, flötend ein Chor
Von Philomelen nach.

Nicht der Dichter allein beſucht
Dieſen Tempel; auch die nimmt er auf,
Welche ſich die Muſik weihet, auch ſie
Bringen der Blumen dar.

Da Windeme, die Säumerin,
Spät vom Opfer einſt kam, hatte ſie
Einen ihres Geleits kirre gemacht,
Kam mit der Nachtigall.

Die Deutſche Bibel.

— ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡
— ◡ — ◡ ◡ —, ◡ — ◡ — ◡
— ◡ — ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡
— ◡ ◡ — ◡.

Heiliger Luther, bitte für die Armen,
Denen Geiſtes Beruf nicht ſcholl, und die doch
Nachdolmetſchen, daß ſie zur Selbſterkenntniß
Endlich geneſen!

Weder die Sitte, noch der Sprache Weiſe
Kennen ſie, und es iſt der reinen Keuſchheit
Ihnen Märchen! was ſich erhebt, was Kraft hat,
Edleres, Thorheit!

Dunkel auf immer ihnen jener Gipfel,
Den du muthig erſtiegſt, und dort des Vater-
Landes Sprache bildeteſt, zu der Engel
Sprach', und der Menſchen.

Zeiten entſtehn: allein die umgeſchaffne
Blieb; und dieſe Geſtalt wird nie ſich wandeln!
Lächeln wird, wie wir, ſie dereinſt der Enkel,
Ernſt ſie, wie wir, ſehn.

Heiliger Luther, bitte für die Armen,
Daß ihr ſtammelnd Gered' ihr Ohr vernehme,
Und ſie daſtehn, Thränen der Reu im Blick, die
Hand auf dem Munde!

Der Gottesleugner.

Du frageſt ſie auch die ernſte Frage, die ſchreckliche:
Auf welcher Stufe der Geiſter
Steht; wer den Gottesleugner
Nicht für raſend hält?

„Die ſchreckliche?“ Ja die ſchreckliche!
Denn hältſt du ihn, der ein Stolzer iſt! ein Empörer iſt!
Weiter nichts iſt! für einen Denker den;
So iſt die Stufe, worauf du ſteheſt, zu tief!

So kannſt du werden, was er iſt,
Ein Raſender!
Ein Feiger, (Raſende ſinds) ſo Vernichtung
Glaubet, leben mag, ſich nicht vernichtet!

Aber ich ſucht', und ich fand Entſchuldigung
Für den Feigen, der iſt, und dem doch Gott nicht iſt.
Entſcheid', ob ich die rechte fand. Er denket ſich,
Ohne Gott! hat ſich dadurch nur nicht ganz vernichtet:

Schleichet, bebt, zweifelt umher;
Des Geſpenſters Gedanke (ſein Wort leugt Tiefſinn)
Iſt dem Traume gleich,
Welcher vom Traume träumt.

Die Etats Generaux.

◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡
◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡
◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡.

Der kühne Reichstag Galliens dämmert ſchon,
Die Morgenſchauer dringen den wartenden
Durch Mark und Bein: o komm, du neue,
Labende, ſelbſt nicht geträumte Sonne!

Geſegnet ſey mir du, das mein Haupt bedeckt,
Mein graues Haar, die Kraft, die nach ſechzigen
Fortdauert; denn ſie war's, ſo weit hin
Brachte ſie mich, daß ich Dieß erlebte!

Verzeiht, o Franken, (Name der Brüder iſt
Der edle Name) daß ich den Deutſchen einſt
Zurufte, das zu fliehn, warum ich
Ihnen itzt flehe, euch nachzuahmen.

Die größte Handlung dieſes Jahrhunderts ſey,
So dacht' ich ſonſt, wie Herkules Friedrich
Die Keule führte, von Europa's
Herrſchern bekämpft, und den Herrſcherinnen!

So denk' ich jetzt nicht. Gallien krönet ſich
Mit einem Bürgerkranze, wie keiner war!
Der glänzet heller, und verdient es!
Schöner, als Lorber, die Blut entſchimmert.

Pſalm.

Um Erden wandeln Monde,
Erden um Sonnen,
Aller Sonnen Heere wandeln
Um eine große Sonne:
„Vater unſer, der du biſt im Himmel!"

Auf allen dieſen Welten, leuchtenden, und erleuchteten,
Wohnen Geiſter an Kräften ungleich, und an Leibern;
Aber alle denken Gott, und freuen ſich Gottes.
„Geheiliget werde dein Name."

Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz ſich denken
Seiner ganz ſich freuen kann,
Machte den tiefen Entwurf
Zur Seligkeit aller ſeiner Weltbewohner.
„Zu uns komme dein Reich.“

Wohl ihnen, daß nicht ſie, daß er
Ihr Jetziges, und ihr Zukünftiges ordnete,
Wohl ihnen, wohl!
Und wohl auch uns!
„Dein Wille geſcheh,
Wie im Himmel, alſo auch auf Erden.“

Er hebt mit dem Halme die Aehr' empor;
Reifet den goldnen Apfel, die Purpurtraube;
Weidet am Hügel das Lamm, das Reh im Walde:
Aber ſein Donner rollet auch her,
Und die Schloße zerſchmettert es
Am Halme, am Zweig', an dem Hügel, und im Walde!
„Unſer tägliches Brodt gieb uns heute.“

Ob wohl hoch über des Donners Bahn
Sünder auch, und Sterbliche ſind?
Dort auch der Freund zum Feinde wird?
Der Freund im Tode ſich trennen muß?
„Vergieb uns unſere Schuld,
Wie wir vergeben unſeren Schuldigern.“

Geſonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,
Zu der Glückſeligkeit;
Einige krümmen ſich durch Einöden,
Doch ſelbſt an dieſen ſproßt es von Freuden auf,
Und labet den Durſtenden.
„Führ' uns nicht in Verſuchung,
Sondern erlöſ' uns vom Uebel."

Anbetung dir, der die große Sonne
Mit Sonnen, und Erden, und Monden umgab;
Der Geiſter erſchuf;
Ihre Seligkeit ordnete;
Die Aehre hebt;
Der dem Tode ruft;
Zum Ziele durch Einöden führt, und den Wanderer labt,
Anbetung dir!
„Denn dein iſt das Reich, und die Macht,
Und die Herrlichkeit. Amen."

Der Ungleiche.

Geſtatte, guter Mann, der, wenn dort Herrſcher ſind,
Jetzo herrſcht in der Straße des Lichts,
Daß einen Lorber auch ich
Pflanz' in den Hain an dein Grab.

Sie gehn, und entweihen
Deinen heiligen Staub;
Denn Dich, zu dem ſich keiner erhob,
Feinden die Ehreverſchwender durch Vergleichungen an.

Wie der Ruf in dem Felſen verhallt,
So vergehe ſein Lied, der dich erreichende ſchuf:
Nein, es bleib', und es höre nicht auf
Des entweihenden Schmach zu ſeyn.

Guter, edler, nicht ſcheinender,
Wirklich großer Mann, wahrhafteſter!
Dich vergleichen ſie, und glühn nicht vor Scham,
Vergleichen dich, Markus Aurelius!

Hemis und Telon.

Mach, Apoll, daß mein Lied, bat Hemis opfernd dem Gotte,
Gleich dem Bilde Pigmalions ſey:
Daß es die Kunſt verberge, doch nicht dem beſchauenden Richter:
Dieſer ſuche ſie, finde ſie ſchnell.
O dann rolle der ſtolze Rapſod' es zuſammen, und ſage
Achſelzuckend, es ſey nicht für ihn.
(Artemis, triff den Rapſoden, den gleich Vergänglichkeit ahndet;
Weigert ſich ſeinem Ton ein Gedicht.)
Mache, Phöbus Apoll, daß mein Lied, bat Telon am Altar,
Gleich dem Mädchen Pigmalions ſey,
Da verwandelt der Marmor nun war, die Wang' ihm entglühte,
Da die Ader ihm ſchlug, und das Herz!
Daß der Hörer, wie er beſeelt, des Spähens vergeſſe
Nach der Kunſt, und ſo den Genuß

Ganz genieße! Doch brennt ihn des Suchens Durſt; ſo entdeck' er
Selten gefundene, tiefere Kunſt.
Stille herrſchte, nach Hemis Gebet, um die ſchattenden Lorber;
Aber nach Telons, rauſchte der Hain.

Ludewig, der Sechzehnte.

— ◡ — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ ◡
— ◡ — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ ◡
— ◡ — ◡ ◡ — ◡
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡.

Nicht Trophäen, des Bluts Schleyer, verführen ihn
Zu Erobrung, er ſchwatzt niemals von Mark Aurel,
Füllt den Mund nicht der Sage,
Glänzt dem ſchimmernden Hofe nicht:

Aber Ludewig ruft Männer des Volks, daß ſie
Ihm die Laſten des Volks leichten, und weiſen Bund
Zwiſchen Vater, und Kindern
Feſt ihm ſetzen, Verhalt, geſtimmt

Wie in Göttermuſik: (Glückliche Zeit, und ich
Glücklich, der ſie noch ſah!) ruft ſie, damit der Saat
Sie ihm ſtreuen, aus der ſich
Hoch die goldene Aehr' einſt hebt.

Ach ich ſehe ſie ſchon, höre die wogenden
Felder rauſchen; ſie kommt, Wonne! die Erndte kommt;
Schnitter tragen, der König
Trägt den lieblichen blauen Kranz!

So wie Zeſar vordem weint' an des Drachenſohns
Bilde: Jüngling nicht mehr hab' er noch nichts gethan!
Alſo weint an des edlern
Denkmal einſt der Eroberer.

Das Gegenwärtige.

— ⏑ ⏑ —, ⏑ — ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ — ⏑
— ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ — ⏑, ⏑ ⏑ — ⏑
— ⏑ — ⏑ ⏑ —, ⏑ — ⏑
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —.

Ehmals verlor mein fliegender Blick in des Lebens
Künftiges ſich, und ich ſchuf dann, was mir Wunſch war,
Faſt zu Wirklichkeit: ſeine Freuden
Hatte das ſchöne Phantom!

Denn das Geſetz der Mäßigung wurd' ihm gegeben,
Wurde gethan mit der Strenge, die zu Hoffnung
Leitet: aber der Wunſch iſt dann ſelbſt
Thor, wenn er Hoffnung verdient.

Freue dich deß, das da iſt! ſo ſagt' ich mir öfter,
Als dem Getäuſch ich es zuließ mir zu gleißen:
Sagt' es, thats! und erlebt' auch, was ſich
Ueber Gewünſchtes erhob.

Jetzo verweilt der feſtere Blick in des Lebens
Vorigem ſich, und ich fühle, was dahinfloh,
Faſt, als hielt' ich's noch: ſüßre Freuden
Giebt es mir, war nicht Phantom!

Freue dich deß, das da iſt! ſo ſag' ich mir dennoch
Jetzt auch. Obwohl ſich der Scheitel mit des Alters
Blüthenhaare mir deckt! ich wandle
Froh um das nähere Grab.

Aber ich werd' auch Leiden gewahr im Vergangnen,
Wehmuth! es geht mit den Leichen der Geliebten
Mir vorbey: wie vermöcht' ich dann mich
Deſſen, das da iſt, zu freun!

Kennet euch ſelbſt.

Frankreich ſchuf ſich frey. Des Jahrhunderts edelſte That hub
Da ſich zu dem Olympus empor!
Biſt du ſo eng begränzt, daß du ſie verkenneſt, umſchwebet
Dieſe Dämmerung dir noch den Blick,
Dieſe Nacht: ſo durchwandre die Weltannalen, und finde
Etwas darin, das ihr ferne nur gleicht,
Wenn du kannſt. O Schickſal! das ſind ſie alſo, das ſind ſie
Unſere Brüder die Franken; und wir?
Ach ich frag' umſonſt; ihr verſtummet, Deutſche! Was zeiget
Euer Schweigen? bejahrter Geduld
Müden Kummer? oder verkündet es nahe Verwandlung?
Wie die ſchwüle Stille den Sturm,

Der vor ſich her ſie wirbelt, die Donnerwolken, bis Glut ſie
  Werden, und werden zerſchmetterndes Eis!
Nach dem Wetter, athmen ſie kaum die Lüfte, die Bäche
  Rieſeln, vom Laube träufelt es ſanft,
Friſche labet, Gerüch' umduften, die bläuliche Heitre
  Lächelt, das Himmelsgemählde mit ihr;
Alles iſt reg', und iſt Leben, und freut ſich! die Nachtigall flötet
  Hochzeit! liebender ſinget die Braut!
Knaben umtanzen den Mann, den kein Deſpot mehr verachtet!
  Mädchen das ruhige, ſäugende Weib.

Der Fürſt und ſein Kebsweib.

K. Warum wirſt du ſo ernſt? F. Was fragſt du mich? geuß den Kriſtall mir
Voll des blinkenden goldenen Weins!
K. Aber du nimmſt ihn ja nicht. F. Was quälſt du mich! Wecke der Laute
Leiſeſten Ton, und ſinge dein Lied.
K. Ach ich ſang, und du hörteſt mich nicht. F. Du hätteſt geſungen?
Eile jetzt, dort Roſen zu ſtreun.
K. Roſen ſollt' ich ſtreun, daß du ſie nicht ſäheſt? Was gehn dich
Jetzo Lieder, was Roſen dich an!
Hör', es wiehert unten dein Roß, aus der Burg dich zu tanzen
Zu der Schaar, die Schlachten uns ſpielt,
Zu der Jünglinge Reihn mit blankem Gewehr, das dem Blitz gleicht,
Wenn ſie, mit raſcher Eile, ſich drehn.

Warum wirſt du noch ernſter, da ich die Krieger dir nenne?
Trüber als erſt? ſinkſt tiefer in Gram?
Warum blickſt du ſo wild? Was ſieheſt du? ſiehſt du Erſcheinung?
Nahet dir eine Todtengeſtalt?
F. Keine Todtengeſtalt, der abgeſchiedenen Geiſter
Keiner, aber dennoch ein Geiſt,
Ha der ſchreckliche Geiſt der Freyheit, durch den ſich die Völker
Jetzt erfrechen zu ſehn, was ſie ſind!
Welcher Zauber beſchwört, und bannt ihn hinab in des ſtummen
Kerkers Nacht, aus welchem er kam?
Weh mir! wo iſt, der ſich, an den hundertarmigen Rieſen,
Hundertäugigen Rieſen, ſich wagt?

Selmar und Selma.

Meine Selma, wenn aber der Tod uns Liebende trennet?
Wenn dein Geſchick dich zuerſt zu den Unſterblichen ruft?
Ach, ſo werd' ich um dich mein ganzes Leben durchweinen,
Jeden nächtlichen Tag, jede noch trübere Nacht!
Jede Stunde, die ſonſt in deiner Umarmung vorbeyfloß,
Jede Minute, die uns, innig genoſſen, entfloh!
Ach, ſo vergehen mir dann die übrigen Jahre voll Schwermuth,
Wie der vergangenen keins ohne Lieb' uns entfloh.
Ach mein Selmar, wenn künftig der Tod uns Liebende trennet,
Wenn dein Geſchick dich zuerſt zu den Unſterblichen ruft;
Dann, dann wein' ich um dich mein ganzes übriges Leben,
Jeden ſchleichenden Tag, jede ſchreckliche Nacht!

Jede Stunde, die ſonſt, mit deinem Lächeln erheitert,
Unter dem ſüßen Geſpräch zärtlicher Thränen entfloh!
Ach ſo vergehen mir dann die übrigen Tage voll Schwermuth,
Wie, der Liebe leer, keiner vordem uns entfloh.
Meine Selma, du wollteſt nach mir nur Tage noch leben?
Und ich brächte nach dir Jahre voll Traurigkeit zu?
Selma, Selma, nur wenig bewölkte trübe Minuten,
Bring' ich, ſeh' ich dich todt, neben dir ſeelenlos zu!
Nehme noch Einmal die Hand der Schlummernden, küſſe dein Auge
Einmal noch, in die Nacht ſink' ich, und ſterbe bey dir.
Selmar, ich ſterbe nach dir! den Schmerz ſoll Selmar nicht fühlen,
Daß er ſterbend mich ſieht. Selmar, ich ſterbe nach dir!
Bringe dann auch nur wenig bewölkte trübe Minuten,
Seh' ich, Selmar, dich todt, neben dir ſeelenlos zu!
Blicke noch Einmal dich an, und ſeufze noch Einmal: Mein Selmar!
Sink an die ruhende Bruſt, zittr' und ſterbe bey dir!

Selma, du ſtürbeſt nach mir? den Schmerz ſoll Selma nicht fühlen,
Daß ſie ſterbend mich ſieht. Selma, du ſtirbſt nicht nach mir!
Selmar, ich ſterbe nach dir! Das iſt es, was ich vom Schickſal
Lang mit Thränen erbat. Selmar, ich ſterbe nach dir!
Ach wie liebeſt du mich! Sieh dieſe weinenden Augen!
Fühle dieß bebende Herz! Selma, wie liebeſt du mich!
Meine Selma, du ſtürbeſt nach mir? du fühlteſt die Schmerzen,
Daß du ſterbend mich ſähſt? Selma, wie liebeſt du mich!
Ach wenn eine Sprache doch wäre, dir alles zu ſagen,
Was mein liebendes Herz, meine Selma, dir fühlt!
Würde dieß Aug' und ſein Blick, und ſeine Zähren voll Liebe,
Und dieß Ach des Gefühls, das mir gebrochen entfloh,
Doch zu einer Sprache der Götter, dir alles zu ſagen,
Was mein liebendes Herz, meine Selma dir fühlt.
Ach, wenn doch kein Grab nicht wäre, das Liebende deckte,
Die einander ſo treu, ſo voll Zärtlichkeit ſind!

Aber weil ihr denn ſeyd, ihr immer offenen Gräber;
Nehmet zum wenigſten doch, nehmet auf Einmal uns auf!
Höreſt du mich, der zur Liebe mich ſchuf? Ach wenn du mich höreſt;
Laß mit eben dem Hauch Selma ſterben, und mich!
Selmar, ich ſterbe mit dir! Ich bete mit dir von dem Himmel
Dieſe Wohlthat herab. Selmar, ich ſterbe mit dir!

Das Bündniß.

— ◡ (◡ ◡) — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —
— ◡ (◡ ◡) — ◡ ◡ —, ◡ (—) — ◡
◡ ◡ — ◡, ◡ ◡ — ◡
— ◡ (◡ ◡) — ◡ ◡ —.

„Selmar, dein Wort: Du erſcheinſt, ſtirbſt du vor mir,
Deiner Selma! O geuß den Balſam
In die Wunde der verlaßnen,
Selmar, dein heiliges Wort!“

Selma, dein Wort: Du erſcheinſt, ſtirbſt du vor mir,
Deinem Selmar! O geuß den Balſam
In die Wunde des verlaßnen,
Selma, dein heiliges Wort!

Aber kann es, wer ſchied, kann er ſein Bild
Schaffen dem wartenden Blick des Freundes,
Der verſtummend ihm zurückblieb
An der trennenden Gruft?

Zeigen kann ich vielleicht, daß ich dir nah,
Daß ich dein Selmar noch bin! durch Zeichen,
Die gewiß dir, wie Erſcheinung,
Und nicht ſchrecklich dir ſind.

„Wenn einſt, Selmar, im Lenz unter dem Baum
Junge Blüthe dich labt; dann gieß' ich,
Wie den Regen, der nicht träufelt,
Zeigend, auf dich ſie herab.“

Weilſt du der Nachtigall einſt, Selma, im Lenz;
Send' ich zu dir ſie herab; ſie fliegt dir
Auf die Schulter, und ſie ſingt da
Neuer als jemals, und ſtirbt.

„Nein, nicht Zerſtörung! Vom Baum löſ' ich die Frucht
Mit der Blüthe nicht ab; den Liebling,
Der noch wach iſt, mir zu flöten,
Selmar, den tödteſt du nicht!

Wenn kaum rege das Laub, leiſe der Bach
Einſt dir rauſchen; du hörſt dann lautre
Melodieen, die du kenneſt,
Töne, wie Selma's Geſang.

Wenn nach Wettern mein Blick zu des Olymps
Hohem Bogen ſich hebt: dann ſeh' ich,
An dem Rande des Gemähldes,
Flämmchen erwachen, und wehn."

Selma, mein Wort: Du erblickſt, ſterb' ich vor dir,
Wehende Flämmchen! „Mein Wort: Du höreſt;
Mit den Blättern, und dem Bache,
Töne, wie Selma's Geſang!

Sie, und nicht wir.

An la Rochefoucauld.

Hätt' ich hundert Stimmen; ich feyerte Galliens Freyheit
Nicht mit erreichendem Ton, ſänge die göttliche ſchwach.
Was vollbringet ſie nicht! So gar das gräßlichſte aller Ungeheuer, der Krieg, wird an die Kette gelegt!
Cerberus hat drey Rachen; der Krieg hat tauſend: und dennoch
Heulen ſie alle durch dich, Göttin, am Feſſelgeklirr.
Ach mein Vaterland! Viel ſind der Schmerzen; doch lindert
Sie die heilende Zeit, und ſie bluten nicht mehr.
Aber es iſt Ein Schmerz, den ſie nie mir lindert! und kehrte
Mir das Leben zurück; dennoch blutet' er fort!

Ach du wareſt es nicht, mein Vaterland, das der Freyheit
Gipfel erſtieg, Beyſpiel ſtrahlte den Völkern umher:
Frankreich wars! du labteſt dich nicht an der frohſten der Ehren,
Bracheſt den heiligen Zweig dieſer Unſterblichkeit nicht!
O ich weiß es, du fühleſt, was dir nicht wurde; die Palme,
Aber die du nicht trägſt, grünet ſo ſchön, wie ſie iſt,
Deinem kennenden Blick. Denn ihr gleicht, ihr gleichet die Palme,
Welche du dir brachſt, als du die Religion
Reinigteſt, ſie, die entweiht Despoten hatten, von neuem
Weihteſt, Despoten voll Sucht Seelen zu feſſeln! voll Blut,
Welches ſie ſtrömen ließen, ſo bald der Beherrſchte nicht glaubte,
Was ihr taumelnder Wahn ihm zu glauben gebot.
Wenn durch dich, mein Vaterland, der beſchornen Despoten
Joch nicht zerbrach; ſo zerbrach das der gekrönten itzt nicht.
Könnt' ein Troſt mich tröſten; er wäre, daß du vorangingſt
Auf der erhabenen Bahn! aber er tröſtet mich nicht.

Denn du wareſt es nicht, das auch von dem Staube des Bürgers
Freyheit erhob, Beyſpiel ſtrahlte den Völkern umher;
Denen nicht nur, die Europa gebar. An Amerika's Strömen
Flammt ſchon eigenes Licht, leuchtet den Völkern umher.
Hier auch winkte mir Troſt, er war: In Amerika leuchten
Deutſche zugleich umher! aber er tröſtete nicht.

An Cramer, den Franken.

Wunderbar war's, war neu, es geſchah, was nie noch geſchehen iſt!
Ein Rieſe ſank danieder, und ſtarb;
Aber er blieb nicht todt: denn es kam ein Geiſt, und belebte
Den Todten wieder. Der richtet ſich auf,

Steht, und ſchauet umher mit Feuerblicken. Die Seele,
Nun Schatten, umirret ihn, bebet vor ihm.
Volk iſt der Name des Rieſen; des Schattens Namen iſt König;
Des Geiſtes Nazionalaſſemblee.
Aber du biſt ja ſo wild! ſo ſprach der Geiſt zu dem Rieſen,
Dir ſiedet zu heiß in der Ader das Blut!
Strömt die Galle zu loh! Du mußt mir gehorchen. So will es
Die Weisheit, welche nur glücklich uns macht;
Will es die Harmonie, ſo zwiſchen dem Geiſt' und dem Leib' iſt,
Und ohne die du zum zweytenmal ſtirbſt!
Ach, und wer wird dann das zweytemal in das Leben
Dich rufen? von neuem Retter dir ſeyn?
„Geiſt, gebeut! ich gehorche. Doch laß zuvor mich ein wenig
Der Jugend mich freuen, die du mir gabſt.
Wankt' ich nicht ſiech umher? lag ſchmachtend und bleich auf dem Strohe,
Und ſtarb? Du haſt den Jammer geſehn!
Laß denn ein wenig mich taumeln beym Wolluſtmahle der Freyheit,
Mich kränzen mein Haar, und ſchwören beym Schwert!

Doch der verſtummende Schatten, der einſt mir Seele war, ſchwebet
So traurig vor mir, und tröſtet ſich nicht!
Singe wohl lieber hinab zu Elyſiens Schatten, und ſchöpfte
Aus Lethe's Strome den labenden Trunk.
Sage, was ſoll ich thun, daß ich des Wünſchenden Kummer
Beſänftige? mindre des Zagenden Angſt?“
Schweben muß er vor dir! ſo wills die Klugheit. Auch hat er
Noch ſonſt wo ein großes, ernſtes Geſchäft:
Wandelt um Mitternacht in der Könige Schlöſſern dann wehklagt's,
Als flöſſe die blutige Thräne des Volks!
Klingt's mit der Krone, als fiele ſie ab! mit dem Zepter, als bräch' er!
(Die horchenden, blaſſen Höflinge graut!)
Kommt ſtets näher! ſchließt den großen goldenen Saal auf,
Und rüttelt am Thron', ein warnend Geſpenſt!

Der Freiheitskrieg.

Weiſe Menſchlichkeit hat den Verein zu Staaten erſchaffen,
  Hat zum Leben das Leben gemacht!
Wilde leben nicht; ſie ſind jetzt Pflanzen, dann athmen
  Sie als Thier' ohne Seelengenuß.
Hoch ſtieg in Europa empor des Vereins Ausbildung,
  Naht dem letzten der Ziele ſtets mehr;
Iſt nicht des Zeichners Entwurf, iſt beynahe Künſtlervollendung,
  Raphaels, oder Angelo's Werk,
Raphaels, oder Angelo's Werk, wenn der Zauber der Farb' auch
  Hier und da Verzeichnung beſchönt.
Aber ſobald die Beherrſcher der Nazionen ſtatt ihrer
  Handeln; dann gebeut kein Geſetz,
Das dem Bürger gebeut, dann werden die Herrſchenden Wilde,
  Löwen, oder entzündendes Kraut.

Und jetzt wollt ihr ſogar des Volkes Blut, das der Ziele
Letztem vor allen Völkern ſich naht,
Das, die belorberte Furie, Krieg der Erobrung, verbannend,
Aller Geſetze ſchönſtes ſich gab;
Wollt das gereinigte Volk, das Selbſterretter, der Freiheit
Gipfel erſtieg, von der furchtbaren Höh,
Feuer und Schwert in der Hand, herunter ſtürzen, es zwingen
Wilden von neuem dienſtbar zu ſeyn;
Wollt, daß der Richter der Welt, und, bebt, auch eurer, dem Menſchen
Rechte nicht gab, erweiſen durch Mord!
Möchtet ihr, ehe das Schwert von der Wunde triefet, der Klugheit
Ernſte, warnende Winke verſtehn!
Möchtet ihr ſehn! Es entglüht ſchon in euren Landen die Aſche,
Wird von erwachenden Funken ſchon roth.
Fragt die Höflinge nicht, noch die mit Verdienſte gebornen,
Deren Blut in den Schlachten euch fließt;
Fragt, der blinken die Pflugſchaar läßt, die Gemeinen des Heeres,
Deren Blut auch Waſſer nicht iſt:
Und durch redliche Antwort erfahret ihr, oder durch lautes

Schweigen, was in der Aſche ſie ſehn.
Doch ihr verachtet ſie. Spielt denn des neugeſtalteten Krieges
Nie verſuchtes, ſchreckliches Spiel,
Allzuſchreckliches! Denn in den Kriegen werden vergötzten
Herrſchern Menſchenopfer gebracht.
Sterbliche wiſſen nicht, was Gott thun wird; doch gewahren
Sie, wenn große Dinge geſchehn,
Jetzt ſein langſames Wandeln, jetzt donnernden Gang der Entſcheidung,
Der mit furchtbarer Eil' es vollbringt.
Wer zu täuſchen vermag, und mich liebt, der täuſcht den Erlebung
Wünſchenden, weiſſagt donnernden Gang.

Friederich,

Kronprinz von Dännemark.

Mächtige Kunſt der Neuern, Erhalterin, thätigſte Freundin
Derer, die Geiſt uns zeigen, und Geiſt
Fähig ſind zu genießen, o du, die in wenigen Stunden
Worte vertauſendfältiget, dir,
Ja dir ſelbſt verzeihen es ſich zween deutſche Gebieter
Feſſeln anzulegen, ſo bald
Du das geltende Wort des wahrheitredenden, offnen
Mannes tauſendſtimmig umher
Willſt erſchallen laſſen. In ihrer Weisheit erkohren
Sie nicht eben die glücklichſte Zeit.
Denn es iſt doch kein Spiel, daß „Im vierten Jahre der Freyheit“
Frankreich an die Maale jetzt ſchreibt.
Daniens Vater denkt ſo nicht. Von der Bothſchaft des Kaiſers
Unverleitet, läßt er es ſtehn

Sein Geſetz auf der goldenen Tafel: Die edele Kunſt hört
Hier nie königlich Feſſelgeklirr,
Ob ſie gleich an dem Mäler es hört, an der Newa es höret,
Selbſt an der Themſe, nur leiſeres Klangs.
Alſo herrſchet Friedrich, der Enkel meines geliebten
Königs, deß Aſche heilig mir iſt.
Wohl ihm, er ſäet' auch Saat zu des Landsmanns Freyung; die grünt nun,
Hebet der früheren Aehren empor.
Aber bald wird das ganze Gefild von gebogenen Halmen
Rauſchen, und Wonne dem Erntenden ſeyn.
Heller noch ſtrahlet das Ziel, an dem die ſchönſten der Palmen
Wehen, die je die Unſterblichkeit gab.
England wollt' es erreichen, den Menſchenhandel vernichten!
Aber es zögerte, nahte ſich nur.
Danien hat es zuerſt erreicht, hat empfangen der Palmen
Früheſte aus der Unſterblichkeit Hand!
Gallien, Land, das Wunder thut, und du ſchlummerſt? Erwach', und
Thu dieß Wunder Danien nach!

Die Jakobiner.

◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡,
◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡,
◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡.

Die Korporazionen (Verzeiht das Wort,
Das ſchlecht iſt, wie die Sache.) vernichtete
Das freye Frankreich; durchgehauen,
Zuckten im Sande die kleinen Schlangen.

Und doch erhob ſich neben den liegenden
Die Korporazion, der Jakoberklub!
Ihr Kopf durchkreiſt Paris, und ihre
Schlängelung windet ſich durch ganz Frankreich.

Ha, täubet euch denn Taubheit? vernehmt ihr nicht,
Wie ſie aus ihrem ſcheußlichen Innerſten
Muſik beginnt, die ſelten zweymal
Hörte der Wanderer? wie ſie klappert?

Treibt ihr die Rieſenſchlang' in die Höhle nicht
Zurück, und wälzt nicht Felſen dem Schlunde vor;
So wird ihr Geiferbiß die Freyheit,
Welch' ihr erſchuft, in den Staub euch ſtürzen.

Die Erſcheinung.

„Welcher Schatten wandelt dort her? Wie fürchterlich leiſe
Tritt er! hat noch die Dolch' in der Bruſt!
Ah Tribuna, kenneſt du ihn? Es befällt mich, je mehr er
Mir ſich naht, je bängeres Graun!“
Und dich ſchreckt ein Geſpenſt, dich Herrſcherin unter den Städten,
Dich, die Roma des galliſchen Reichs?
„Antwort! wer iſt der Schatten? Er kommt ſtets näher, noch näher!
Zähl die Dolche! mir dunkelt der Blick.“
Ha, was geht der Schemen mich an? was, ob Dolch' ihn entleibten?
Wenn man todt iſt, wandert man weg,

Schattet. Nun weißt du alles. Mich kümmern andere Dinge,
Herrſchen, und herrſchen das iſt mein Genuß!
Davon wach' ich, und träum' ich! Die Stellvertreter des Volkes
Kommen, gehorſamen, knieen vor mir.
Wer der krümmſte mir kniet, ich belohn' ihn, erhöh' zu der Würd' ihn
Stellvertreter des Pöbels zu ſeyn.
„Aber wer iſt der Schatten? Schon lang' entfloh ich, wofern er
Sich nicht wandt', und ins dunklere trat.“
Frag' es Klubiofuria, weil du einmal nicht raſteſt,
Bis du des Spukes Namen vernimmſt.
„Warte! Ich unterſuche. Verdienet die Götzin Herrſchaft,
Oder die Göttin Rache verdient
Sie den ſchönſten Altar?“ „Du hundertköpfiges, hundert-Armiges Ungeheuer, und doch
Nur einäugiges, mir, der Roma des galliſchen Reiches,
Mir gebeutſt du zu warten? Wer iſt,
Rede, wer iſt der Schatten, der wiedernahet, und jetzo
Gar mit der Hand auf die Wunden mir zeigt?“
„Warte! Noch unterſuch' ich. Ich hab' es ergründet! die Göttin
Rache verdient den ſchönſten Altar!

Dieſer Schatten, der uns von neuem nahet, und jetzo
Gar mit der Hand auf die Wunden uns zeigt,
Iſt das todte Geſetz. Wir waren's, die's mordeten! Ich war's,
Welche die meiſten Wunden ihm grub;
Theilt ihr unter euch, du, und Tribuna, die übrigen. Ich bin's,
Die's nicht bereut! Ich nähme den Dolch
Wieder; kehrte der Todte zurück. Bey Marat! ich bahnte
Mir noch Einmal den blutigen Weg
Zu dem Altare der Herrſchaft, und ach zu der Rach' Altare!"
Und die Hundertköpfige ſchwieg.
Aber vom Rhodan her erhub ein Sauſen ſich, wurde
Sturm, von der Rückkehr ſprach's in dem Sturm!
Und die Dolch' entfielen dem Schatten; Galliens Roma
Stutzte, das Ungeheuer entfloh.

An la Rochefoucaulds Schatten.

Eins verjüngte mein Alter, durchrann, wie der tränkende Bach rinnt
Durch die Wieſe, mein Herz, machte den Heiteren froh,
War mir Wonne, zauberte mich in Segensgefilde,
Wo die Pflugſchaar nur blinkte, kein furchendes Schwert;
Wo der Wolke Donner nur ſcholl, dem labendes Träufeln
Folgte, des Eiſens nicht ſcholl, welchem tödtliches folgt.
Aber das Eine verjüngt mich nicht mehr, ich empfinde das Alter,
All mein Frohes, ach meine Wonn' iſt dahin!
Denn die Freyheit iſt in den Himmel wiedergekehret!
Oder ſäumet vielleicht in dem Gewölke ſie noch?
Sehet ihr ſie noch? Mir iſt die Göttin verſchwunden!
Aber verſchwunden iſt mir ihre Verfolgerin nicht!

Ha die Alekto (Ungeſetz iſt ihr ſchrecklicher Name)
Wird nun heimiſch bey euch, ziſcht mit den Schlangen umher!
Schüttelt die Todesfackel! Sie nimmt oft Menſchengeſtalt an,
Sitzt im Senat; doch gelingt ihre Verwandlung ihr nicht.
Denn ſie täuſchet nicht; weiß es, bleibt! Doch Andrer Verwandlung
Glückte ihr einſt: todtdroh'nd ſchuf ſie zu Stein den Senat!
Haſt du mich, theurer Schatten, gehört; ſo rede. Denn jetzo
Siehſt du die Zukunft. Ach ſchweiget dereinſt das Geziſch
Um der Alekto Haupt? muß je ſie die Todesfackel
Von ſich werfen, entfliehn? Wird er entſteint der Senat?
Kehrt die Göttin zurück, die gen Himmel wieder emporſtieg?
Oder verſöhnen ſie die, welche ſie läſterten, nie?
Edler Todter, ich ſehe dich nicht: doch ahnd' ich dich nahe;
Denn in der Dämmerung dort ſeh' ich ein blutig Gewand.
Ach nun ſchwebeſt du, ſchwebſt! haſt meine Wehmuth vernommen,
Haſt die Frage des Grams, die ich dir weinte, gehört

Aber du ſchweigſt. So ſtarbeſt du denn vergebens, du Guter,
  Für dein Vaterland! waltet auf immer die Wuth
Jener Empörer! tritt ihr Fuß auf immer die große
  Nazion, mit des Hohns bitterer Lach', in den Staub!
Duldet auf immer, daß ſie gehöhnt daliege die große
  Nazion in dem Staub', unter der Wüthenden Fuß!
Kehret ſie nie zurück, die gen Himmel wieder emporſtieg.
  Und verſöhnen ſie die, welche ſie läſterten, nie!

Das Wort der Deutſchen.

Haue mir Marmor, Künſtler,
Und grab' in den Marmor mit Goldſchrift!
Höre genau, und verfehle der Laute keinen;
Denn edel iſt die That!

Und ſie geht nie durch die Vergeſſenheit unter:
Sieger ſind meine Deutſchen;

Und doch iſt ihnen der Lorber Abſchen,
Blut und Tod iſt Greuel den ſiegenden Deutſchen;

Denn ſo ſcholl vor der Franken Heer
Die Drommete des Feldherrn:
Freyheit ſchuft ihr euch;
Habt zum Ungeheuer die Göttin umgeſchaffen!

Reiniget euch,
Und fleht der entweihten,
Daß ſie euch ſie verzeih die Verwandlung,
Daß ſie euch hold ſey,

Wieder werde zu dem, was ſie war
Vor der grauſen Verwandlung.
(Gram war dieſe, war
Den verſtummenden Guten Entſetzen!)

Traget von der entweihten Altar
Den blutigen Staub weg,
Weg das ſtarre Gebein,
Das an edle Todt' euch erinnert!

Reiniget euch!
Wir kommen zwar mit Wehr und mit Waffen:
Aber wir kommen auch
Mit dem Friedezweig' in der Rechten;

Kommen, mit euch vereint, den Staat zu bilden,
Wie ihr ihn einſt euch bildetet,
Feſt den Grund zu dem Baue zu legen!
Ohne tieferen Grund ſchwankt bald die glänzende Zinne.

Nehmet als Freund' uns auf; wir ſind die älteren
Franken.
Enkel, ein Wort, ein Wort, ein Mann, ein Mann!
Die Drommete kündigte ſo den jüngeren Franken
Der älteren Bund an.

Dumpfes Gemurmel wandelt' umher
In dem Lager der Feinde;
Aber von ihrer Drommet' erſcholl nicht
Der freudige Nachhall.

Mein Irrthum.

— ◡ (◡ ◡) — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —
— ◡ — ◡ ◡ —, ◡ — ◡ —
◡ ◡ — ◡ (—) ◡ ◡ — ◡
— ◡ (◡ ◡) — ◡ ◡ —.

Lange hatt' ich auf ſie, forſchend geſchaut,
Auf die redenden nicht; die Thäter! war,
Bey den Maalen der Geſchichte
Wandelnd, den Franken gefolgt.

Die an Völkern du rächſt, Königen rächſt,
Prieſtern, die Menſchheit, wie war's, Geſchichte, voll
Von Gemählden, die der Gute,
Bleich vor Entſetzen erblickt.

Dennoch glaubt' ich, und ach Wonne war mir,
Morgenröthlicher Glanz der goldne Traum!
War ein Zauber, wie gehoffter
Liebe, dem trunkenen Geiſt!

Freyheit, Mutter des Heils, däucht' es mich, du
Würdeſt Schöpferin ſeyn, die Glücklichen,
Die ſo ganz du dir erkohreſt,
Umzuſchaffen geſandt!

Biſt du nicht Schöpferin mehr? oder ſind ſie
Nicht umſchaffbar, die du entfeſſelteſt?
Iſt ihr Herz Fels, und ihr Auge
Nacht, zu ſehn, wer du biſt?

Deine Seel' iſt Geſetz! Aber ihr Blick
Wird des Falken, ihr Herz wird Feuerſtrom;
Ha er funkelt, und es glühet;
Wenn das Ungeſetz winkt.

Dieſes kennen ſie, dich kennen ſie nicht!
Das das lieben ſie! Doch dein Name tönt.
Wenn die Guten das verruchte
Schwert trifft: ſchallt es von dir!

Freyheit, Mutter des Heils, nannten ſie dich
Nicht ſelbſt da noch, als nun Eroberungskrieg,
Mit dem Bruche des gegebnen
Edlen Wortes, begann?

Ach des goldenen Traums Wonn' iſt dahin,
Mich umſchwebet nicht mehr ſein Morgenglanz,
Und ein Kummer, wie verſchmähter
Liebe, kümmert mein Herz.

Müde labet auch wohl Schatten am Weg'
In der Oede, der weit umher ſich krümmt;
So hat jüngſt mich die erhabne
Männin, Kordá gelabt.

Richter ſchändeten ſich, ſprachen es los
'ſ Ungeheuer: ſie ſprach nicht los, und that,
Was mit Glut einſt auf der Wange,
Thränen, der Enkel erzählt.

Der Erobrungskrieg.

Wie ſich der Liebende freut, wenn nun die Geliebte, der hohen
Todeswog' entflohn, wieder das Ufer betritt;
Oft ſchon hatt' er hinunter geſchaut an dem Marmor des Strandes,
Immer, neuen Gram, Scheiter und Leichen geſehn;
Endlich ſinket ſie ihm aus einem Nachen, der antreibt,
An das ſchlagende Herz, ſiehet den lebenden! lebt!

Oder wie die Mutter, die harrend und ſtumm an dem Thor lag
  Einer durchpeſteten Stadt, welche den einzigen Sohn
Mit zahlloſen Sterbenden ihr, und Begrabenen einſchloß,
  Und in der noch ſtets klagte das Todtengeläut,
Wie ſie ſich freuet, wenn nun der rufende Jüngling herausſtürzt,
  Und die Botſchaft ſelbſt, daß er entronnen ſey, bringt.
Wie der trübe, bange, der tieferſchütterte Zweifler,
  (Laſtende Jahre lang troff ihm die Wunde ſchon fort)
Bey noch Einmal ergriffner, itzt feſtgehaltener Wagſchal,
  Sehend das Uebergewicht, ſich der Unſterblichkeit freut!
Alſo freut' ich mich, daß ein großes, mächtiges Volk ſich
  Nie Eroberungskrieg wieder zu kriegen entſchloß;
Und daß dieſer Donner, durch ſein Verſtummen, den Donnern
  Anderer Völker, dereinſt auch zu verſtummen, gebot.
Jetzo lag an der Kette das Ungeheuer, der Greuel
  Greuel! itzt war der Menſch über ſich ſelber erhöht!

Aber, weh uns! ſie ſelbſt, die das Unthier zähmten, vernichten
Ihr hochheilig Geſetz, ſchlagen Erobererſchlacht.
Haſt du Verwünſchung, allein wie du nie vernahmſt, ſo verwünſche!
Dieſem Geſetz glich keins! aber es ſey auch kein Fluch
Gleich dem ſchrecklichen, der die Hochverräther der Menſchheit,
Welche das hehre Geſetz übertraten, verflucht.
Sprechet den Fluch mit aus, ihr blutigen Thränen, die jetzo
Weint, wer vorausſieht; einſt, wen das Geſehene trifft.
Mir lebt nun die Geliebte nicht mehr: der einzige Sohn nicht!
Und der Zweifler glaubt mir die Unſterblichkeit nicht!

Die beyden Gräber.

Weſſen iſt dieſes Grab?
„Wanderer, Roſchefko's“
Weſſen iſt dieſes noch lockere?
„Kordä's Grab.“

Ich geh, und ich ſammle Blumen,
Sie auf eure Gräber zu ſtreun;
Denn ihr ſtarbt für das Vaterland!
„Sammle nicht.“

Ich geh, und ich pflanze die Thränenweide,
Daß ſie um eure Gräber wehe;
Denn ihr ſtarbt für das Vaterland!
„Pflanze nicht.

Aber ſo bald du weinen kannſt;
(Wir ſehn es in deinem Blick,
Guter Wanderer,
Daß du noch nicht weinen kannſt!)

Kehre dann zu unſeren Gräbern zurück,
Und weine,
Aber blutige Thränen!
Denn wir ſtarben umſonſt für das Vaterland!"

Die Verwandlung.

Gab die Erde ſie? ſtieg von Orionen ſie nieder?
Sie von der ſchönen Seele beſeelt,
Sie, des Geſetzes Mutter, das weiſer iſt, zu der Wohlfahrt
Stimmender, menſchlicher iſt!
Ungeweihte hören mich auch; drum ſprech' ich der Göttin
Namen nicht aus.
Ungeweihter iſt keiner, als wer von dem Morde den Wahn wähnt,
Ihr zu opfern, zuck' er das Schwert.
Opferer iſt er am Fuß Tiſiphona's; auf dieſer Altare
Raucht das vergoſſene Blut.
Glücklich war, glückſelig das Volk, von erhebender Freuden
Neuem Gefühl

Trunken, war benedeit, war ſelig, zu dem des Geſetzes
  Mutter von den Unſterblichen kam.
Aber ſie hatte ihn kaum geboren, ſelber gehuldigt
  Ihrem lieblichen, fröhlichen Sohn;
Da entfloh die Wonne, verſanken der Glücklichen Inſeln
  In die Tiefe des Meers!
Da entſtand . . Gern nennt' ichs (den Elendſtiftern am liebſten!)
  Doch der Sprache fehlet das Wort
Für dieß Scheußliche. Ha! es beſchloß zu verwandeln die Göttin;
  Und die Verwandlung gelang.
Zwillingshöhlen dampfen auf einem Erobererſchlachtfeld,
  Werden bewohnt,
Die von der Raubſucht, die von der wilderen Wilden, der Herrſchſucht.
  Dreymal heulten ſie, ſprengten ſie Blut,
Schlugen dreymal auf ein Hohngelach: und das Namenloſe war itzt von den Schweſtern geweiht,
Hatte Beſchwörung gelernt; die ſchrien ſonſt Zaubergeſänge,
  Schreyerin war die Beredſamkeit jetzt;
Und Es verwandelte: Tagſcheu ward der leidenden Auge,

Taub des Bürgers Worte das Ohr;
Aber dem Luge nicht, dem hörte ſie leiſe, vernahm ihn,
Murmelt' er auch nur von fern.
Dolche wurden (Geſang, der Wahrheit treu, du vergehſt nicht,
Klagſt vor dem richtenden Enkel noch an!)
Dolche wurden ihr die Roſenfinger, und nun auch
Röther. Der Mund
Konnte nur Tod ausſprechen. Die Haare wanden ſich, ziſchten,
Und zu Brande ward das Gehirn!
Und ein ſchreckliches Lüſten durchbebt' ihr das Herz, zu ermorden,
Wie Medea, den Sohn!
(Barthelemi erhob das Haupt, und, ich neide die Wandlung!
Rufte ſie, aus der Vergangenheit Nacht.)
Aber Eins mißlang: Der Beſchwornen wurden die Füße
Nicht zu Thon; und ſo ſank ſie nicht hin;
Steht noch! Stürzte ſie nieder; ſo war es geſchehn, und vergebens
Dürſtete Wiederverwandlung der Wunſch,
Wiederverwandlung in ſie, die ſie war vor der Sprengung des Blutes,
Und der Lache des Hohns,

Wonne! in ſie, in die Mutter des tiefgedachten Geſetzes,
Welches menſchlicher iſt.
Kommt,-erquickt mich, ihr, die ihr Zukunft wiſſet, erquickt mich:
Werd' ich ſehn in der erſten Geſtalt,
Sehn, wie vom Himmel ſie kam, des Geſetzes Mutter? das weiſer
Iſt, wohlthätiger, menſchlicher iſt!
Durch das endlich der Traum eintraf, der ſo lange geträumt ward
Von der goldenen Zeit!
Ach ihr verſtummt mir! ſtrebet umſonſt, durch die Hülle der Wolken,
Die ſtets nachtender wälzt der Orkan,
Durch der gehobenen Ström' Erguß, des höheren Weltmeers
Wogenberge zu ſehn.

Die Denkzeiten.

Gallia Sklavin; Gallia frey; ſie erniedrigt zur Wilden
  Dann ſich, ſchaffend ſogar Marat, den Scheuſal zum Gott:
Bleibt, bleibt Wilde! Denn dich, der Willkühr Haſſerin, Freyheit,
  Dich, die Geſetzherrſchaft, kennt die Unglückliche nur,
Wenn ſie redet: ihr liegt's, daß ſie dem Geſetze gehorche,
  Ueber den Kreis hinaus deß, was zu thun ſie vermag.
Oder glichen vielleicht des Senats Beſchlüſſe der weißen
  Pforte Träumen nicht ſtets? wurden je ſie vollführt?
(Ich verehre den Thäter! und gern Mitbürger des Guten,
  Der die Verehrung gebeut, halt' ich das ſchöne Gebot.)

Daß Sie ſelbſt hier der Täuſchung erliegt, und geredt für gethan hält!
Dieß iſt der bittere Quell, welchem ihr Elend entſtrömt.
Ach und vielleicht iſt er einer der unverſiegenden Quellen,
Ewigen, wie die Natur, tiefer grabend, ſie ſchuf.
Handlung, und Wort ſind getrennt, als trennten ſie Berge; und die ſind
Dem unerſteiglich, deß Geiſt reif bis zum Ernſte nicht iſt.
Republikanerin wagt ſie zu ſeyn; und ohne Gehorſam
Wagt ſie es: waget zu ſeyn Künſtlerin ohne Genie
Doch ſie gehorcht ja! duldet es, wenn der Vertreter des Volkes
Weil er für frey ſich hält, blutet! müßte nun auch
Dulden des Wählenden Mord, und deß, der den Wählenden auskohr.
Aber zurück! denn hier wogt ein unendliches Meer;
Und ach jede der Wogen rauſcht Entſetzen, dem Schauer
Stehet das Haar empor, bebet der Laut, und verſtummt.
Aber ſein Geiſt iſt noch tiefer verwundet, als es dieß bange,
Bleiche Schweigen des Grams auszudrücken vermag.

Kennete Sie ſich ſelbſt, und deß Lernens Weisheit: mit ſcharfem
Hinblick ſchaute ſie dann über das weſtliche Meer.
Aber kennt ſie ſich je? und ſtellt nicht umſonſt die Geſchichte,
Wo ſie am lauteſten warnt, ihrer Betrachtung ſich dar?
Eher ſteigt der gelöſete Fels empor zu dem Gipfel,
Dem er entſtürzte, eh ſie ſich zum Gehorſam erhebt.
Durch den Hunger, die Peſt, die mehr begrabenden Kriege,
Zwar erſchüttert, allein heißerer Rache entflammt,
Bleibet ſie Wilde! kommt noch, eh dieß Jahrhundert ins Zeitmeer
Untergeht, und verhüllt, traurend ein neues entſteigt
Jenem Ozean, kommt mit Fahn' und mit Wimpel, zu Lande
Schnelle Räuberin heut, ſchnellere morgen zur See.
Leben dereinſt auch Sterbliche, die ſie vermögen, die Wilde
Umzuſchaffen? Von euch, die ihr ſie jetzo beherrſcht,
(Nein, ihr herrſchet nicht, von der Heerde getriebene Hirten
Seyd ihr, nichts mehr!) von euch hat es noch keiner gewollt.

Wolltet ihr herrſchen, zu wehren der allgemeinen Zerrüttung,
Eurem Werke; wie ſchnell ſchlachtete dann euch das Schwert!
Aber wenn ſelbſt ſich Weiſ' erhüben, und Edle, die's wagten
Umzuſchaffen; wie ſchnell ſänken auch ſie in ihr Blut!
Eins nur iſt mögliche Rettung: das Staatenbündniß! doch iſt auch,
Wüthet die Wildheit fort, möglich die einzige nicht.
(Bailly, dieß Blatt der Sibille weht hin, wo du ruheſt, und rauſchet,
Weint mit der Weide, die dort dir ein Entſchloſſener pflanzt.
Iſt ſie des Blatts Weiſſag' Irrthum; ſo ſende mir Ahndung,
Laß den getäuſchten Blick froheres Künftiges ſehn.)
Das iſt alſo die Frucht des himmelſteigenden Baumes?
Das der Schatten, in dem endlich der Wanderer ruht?
Wenn ein Greis, der immer verzieh, für Andere roth wird;
Werden dieſe dafür deſto bleicher vor Schmach.
Ha des Greuels! Harpyen gebar Anadyomene!
Keine Pallas gebar, Furien Jupiters Haupt!

Menſchenfeind ſoll ich alſo im Blüthenhaare noch werden,
Der hier ſtets obſtand, ſiegend kämpfete? Nein!
Menſchenelend ſoll mich zum Menſchenfeinde nicht machen;
Thränen im Blicke, nicht Zorn, ſcheid' ich, Brüder, von euch.

Der Belohnte.

∪ — ∪ — ∪, — ∪ ∪ — ∪ ∪,
∪ — ∪ — ∪, — ∪ ∪ — ∪ ∪,
∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪
— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪.

Schamloſe kämpfen, immer entſtirnter bey
Der neuen Unſcham, gegen die Edlen fort.
Verachtung iſt die Eine Waffe,
Welche die niedrigen in den Staub ſtürzt.

Doch wenn du aller Streite Verwünſcher biſt,
Die hohe Todeslanze nicht nehmen magſt:
So flieh! Der Flucht ſproßt ſonſt kein Lorber;
Aber nach dieſer, wirſt du gekrönet!

Verachten dürfen Menſchen die Menſchen nicht:
Die bittre, kalte, ſtumme Verachtung macht
Zum Bruderfeinde. Flieh! du wirſt dann
Edler noch, froher noch, als du wareſt.

Das Neue.

Neues geſcheh nichts unter der Sonne? und die Verfolger
Jener Freyheit, wie ſie noch die Geſchichte nicht kennt,
Feyren gleichwohl ein Siegesfeſt, daß die himmelsgeborne
An der Kette, die ſie ſinnlos ihr ringten, verſtummt;
Singen, den Ton volksbühniſch, am Feſt der Sansculottiden,
Hottentottade: „U-amp Marat, wir beten dich an,
Der du in dir die Götter des ſiebenarmigen Stromes,
Dieſe der lehrenden Welt unſrer gelehrigen zeigſt,

Dich, dem Mirabau ſank, und der ſie alle noch wegſtrahlt
Aus dem Tempel, Nu-ap Marat! Marat Hir-op!
Pandämonion war der Tempel, eh, Marat, du einzogſt;
Aber du kamſt! und er ward Pantheon, Marat Gha-ip!
Lebe die Klubbergmunizipalgüllotinoligokra-
Tierepublik! und Gha-ip ſchütz' uns vor Hunger und Peſt!"
Auch Verwünſchungen ſprechen ſie aus; die Verwünſchenden brüllen:
La Fayette! und ihr, Roland! la Rochefoucauld!
Bailly! du von Etampes! Geſegnet ſey uns, o Jourdan!
Sey dein Ronſin, und ſey . . Aber mir ſinket der Laut,
Weigert ſich fortzunennen. Wie viel, und welche Verbrechen
Gräbt, für der Nachwelt Spruch, einſt die Geſchicht' in ihr Erzt!
Doch die jetzige Welt iſt Nachwelt, ſetzet ſich, richtet
Gleiches Gericht; wenn die That nakt vor das Auge ſich ſtellt.
Nakt ſteht: Herrſchende Buben ſie brauchen, wer von der Herrſchſucht
Glühet, wie ſie: gebraucht, wandert er auf das Schafot.

Jene kennen das Volk: Es will Despoten! und Schauſpiel!
Fliegt zu der Bühne, ſo bald einer den anderen würgt.
Merat entrann dem Schafot; nun ſollt' er, ſelbſt nach dem Tode,
Ihnen noch fröhnen: und ſo machten ſie ihn zu 'nem Gott.
Nakt ſteht da die Rache an Toulons Bürger. Dem Tode
Schon zum Opfer gekränzt, duldet' er feindlichen Schutz.
Bürgerpflicht war nicht, daß er ſchlachten ſich ließ', und erlaubt nicht
Selbſtmord: aber erlaubt Leben im rettenden Arm.
Nakt ſteht da, was geſchah: Als Stellvertreter zu Kerker
Geben ſollten! Als roth ſtrömte der Rhodan! Als ſie,
(Scheußlich nakt ſteht dieſes da, mit ziſchenden Schlangen-
Haaren, blauem Geſicht, ſengenden Augen) als ſie,
Welche Befreyung hieß, und Eroberung war, nach des ſchönſten
Wortes Bruche, ihr Haupt, Allen Entſetzen! ihr Haupt
Aus der Höll' erhub, und die Völker zwang, den geliebten
Namen Freyheit, den auszuſprechen mit Gram.
Aber wer kann ſie zählen die Thaten der ehernen Unſcham?

Und wer möcht' es'? Ihr ſeht lieber vom Schrecklichen weg.
Einſame Bäume verbergen ſie nicht die unendliche Waldung,
  Etliche gute das Heer ſchwarzer Handlungen nicht.
Ganze lange Jahrhunderte ſind vorübergegangen,
  Eh das gebende dieß, ach dieß Neue gebar;
Eh, nach ſolcher Brüderlichkeit, ſo traulichen Feſten,
  Wo die Freud' und der Tanz Mädchen und Liebender war,
Sich herwälzete unter der Sonne die gräßliche, blinde,
  Blutige Mißgeburt, ſchaffend den Schauer zum Stein,
Und den Stein zum Erbarmer! O weint nicht zu bittere Thränen;
  Denn die Freyheit trägt Ketten nur, iſt nicht entflohn.
Wißt ihr, auf welche Rettung ſie wieder ſinnet? und wißt ihr,
  Ob es mit dieſer ihr nicht mehr wie der erſten gelingt?
Ach, ſie kennen mich nicht, ſo dachte ſie; doch wie vermögen
  Ferne Menſchen zu ſehn, wer die Unſterblichen ſind.
Darum ſend' ich ihnen, ſtatt meiner, daß ſie mich kennen!
  Eine Sterbliche. „Geh, Arria Kordä!“ Sie ging.

Hermann aus Walhalla.

Sey denn Krieg, weil Krieg ſeyn muß! doch er ſchütze nur, röthe
Nicht in des Franken Heimat das Schwert.
Lehrerin iſt der Sache Beſchaffenheit Sehenden; Andern
Iſt es Erfahrung allein.
Stürzen über die Steine, und wieder ſtürzen, und wieder!
Dieſes lehrt die Anderen erſt,
Daß es da, wo umher ſie wanderten, ebener Weg nicht,
Daß es ſteinichter war.
Weil ſie denn alſo ganz noch erfahren nicht iſt die Erfahrung,
Ganz ihr bitterer Kelch
Bis zu den Hefen hinab noch nicht getrunken; ſo ſollen
Tauſende noch
Bluten? und weinen der Tauſende mehr? Es ſollen die Mütter
Sich die Söhne zur Stütze, die Braut

Ihren Gewählten umſonſt herrufen vom ſchweigenden Schlachtfeld
  Zum hochzeitlichen Tanz?
Lenken den Pflug der wankende Greis? Er ſinkt, und die Gäule
  Weiden die Saaten ihm ab.
Krieg denn, Krieg! doch gewarnt, wie er wurde, meid' er die Thäler
  Galliens, wolle zu Krönungen nicht,
Nicht, zu entſagen dem, was dort Glückſeligkeit ſcheinet,
  (Ach einſt war ſie nicht Schein!)
Zwingen ein Volk, das lange ſchon kalt bey der Sterbenden Anblick,
  Lang ſchon entglüht
War zu der Rache: er ſey des eigenen Heerdes Beſchützer,
  Sammle nicht welkende Lorber ſich da,
Neue! Alles iſt jetzo neu; drum muß auch die Kriegskunſt,
  Als Vertheidigerin,
Neu ſeyn! War ſie nicht ſtets Erfinderin? und wenn die Weisheit
  Sie auffordert, wär ſie es nicht?
Jetzo wär' ihr das Feuer des Adlerblickes erloſchen?
  Schlief ihr der ſinnende Geiſt?

O ihr gelingt's, ſie erfindet, den menſchenſchonenden, kalten,
Deutſcheren Plan!
Streiter! der erſte Schritt, der über die Gränze den Feind führt,
Führt ihn in's Grab!
Täuſchet er, fliegt er mit Heerchen herüber; ſo ſteigt in dem Rücken,
Auch nicht ſäumend, ein Wetter ihm auf.
Gegen den Anflug iſt, durch Pfahl und Graben, das Strohdach,
Und die Bürgerhütte geſchützt.
Wag' er ſich denn, und eil' herüber; das ſtürmende Wetter
Stäubet ihn ſchnell vom Geſchützten ins Feld,
Und dann kehrt kein Bothe zurück! Doch ich ſchweige von dieſer
Tiefen Schande des Kampfs.
Kriegen, und raſen iſt Eins; und es glücken der heilenden Kriegskunſt
Nie der vernünftigen Stunden genug.
Hermann hab' ich ſchweben geſehn; er lächelte, ſagte:
Sie erfinden den deutſcheren Plan!
Selten nicht will man den Knoten der Fehde zerhaun; und zerhaut nicht!
Enkel! ſicherer löſet ihr auf.
Enkel, Krieg! ich beſchwör' euch bey Siegmars Schwert', und bey meinem,

Aber cheruskiſcher Krieg!
Dennoch iſt Friede die ſchönſte der Löſungen. Laſſet von Hlyn euch
Führen, von Freya zum Wagen im Hain!
Noſſa gürte ſich, führe voran die blutigen Wodan,
Thorr, und Tyr in den Hain!“
Und der Jüngling verſchwand; mich aber trübte von neuem
Meine Schwermuth: Daß Krieg
Seyn muß, ob ihm gleich, dem thieriſchen Scheuſal, das ehmals
Freye Frankreich Untergang ſchwur.

Die Trümmern.

Traum von dem Tag' iſt ein nur verkündeter Plan; Ausführung
Iſt der erwachte, goldene Tag.
Schon begann für die Franken die Morgenröthe zu dämmern,
Wehete Schauer die Frühe; da ward
Selber der Grund des menſchlichſten Plans zerſtöret! Von der Nacht
Rede, wer kann.

Steht mir, Bemerkende, bey, entdeckt: Ob jemals was gleich war
  Dem, das Schmach den Franken jetzt iſt,
Seyn wird, und ſo, wie laut es auch preiſe die eherne Unſcham,
  Treiben auf immer im Strome der Zeit.
Wenn die volle Gewißheit zeugt, und von Größe der Unthat;
  Ewigen dieſe Geſchicht', und Geſang.
Sucht in der Welt der Fabel, Bemerkende, ſucht in der wahren:
  Aber entdeckt!
Ward vortrefliches je ſo ganz entheiligt? Erhabnes,
  Sank es jemals ſo tief?
Schrumpfte ſo ſehr die Schönheit ein, von der Eiterung todtbleich,
  Schwindend, ein ſchleichend Geſpenſt?
Wurde Weiſes ſo ganz zu Thörichtem? Wurde die Menſchheit
  Jemals alſo entmenſcht?
„Drache ward der Gott, den um Heilung Heſperien anrief!
  Jupiter Stier!“
Jupiter war denn ein Gott; doch was war der Deſpot des Olympus?
  Ihm verderbte der Stier nicht zu viel.
„Sieh, dort weilet er, ſchafft der erfindende Künſtler. Er will nicht
  Werden Parraſios, Angelo nicht:

Will Er Selber ſeyn! Das Meiſterwerk iſt vollendet!
Aber den glühenden faßt
Schnell was, wie Zaubergewalt; er bildet um, die Geſtalten
Werden wilde Phantome des Wahns!“
Schweiget von dem, was die Kunſt gebar; die Vergleichung entähnlicht
Durch ihr Heiteres: Gallien hat
Viel zu traurig verwandelt, gemacht aus den Rechten des Menſchen
Rechte des Kamul! (Der Gott
Dürſtete Menſchenopfer!) Zu dieſem Barbariſchen ſtimmet
Nicht der Anmuth leiſeſter Laut,
Nicht der Grazien; ſie hat lang ſchon der Kamulottide
Angeſpien, und gepeitſcht!
„Nun ſo ſchaue denn um, und ſtarr' auf die Trümmern. Dort lag einſt
Eine wimmelnde tönende Stadt,
Voll von Bürgerglück. Die Peſt kam. Die mit der Schaufel
Raubten bald, und begruben nicht mehr.
Da die raubten, nicht mehr begruben; flog der Belagrer
Glühend Geſchoß,
Zündete Haus und Thurm, und mit den geſunkenen Thürmen
Schwieg das Todtengeläut.

Da das Todtengeläut verſtummt war; ſtürmten ſie, würgten,
Schnellere Seuche, Mutter und Kind!
Bruder bey Bruder, den Sohn, den Bräutigam, neben dem Vater;
Aber langſam die Braut!"
Weh, die glückliche Stadt iſt geweſen, die fröhliche! Wendet
Eure Thränen, und ſchaut nicht zurück.
„Ach wir ſchauen immer noch hin, es gebricht uns an Stärke,
Wegzuwenden den Blick.
Niedergeſtürzt, vernichtet die Obergewalt des Geſetzes,
Durch das herrſchende Schwert!
Schreyender Widerſpruch: Freyſtaat, und ein Staat, der auf Mord ſich
Gründet! Wer nennt
Dieß Republikgeripp mit Einem Namen? Entflieh nicht,
Rede, nenne mit uns!
Henkerſtaat! ſey der erſte Nam', und der andere Sklaven-
Staat!" Der nennet auch, ſo verſtummt.

Der Schooßhund.

— ⏑ (⏑ ⏑) — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ —
— ⏑ (⏑ ⏑) — ⏑ ⏑ —, ⏑ (—) — ⏑
⏑ ⏑ — ⏑, ⏑ ⏑ — ⏑
— ⏑ (⏑ ⏑) — ⏑ ⏑ —.

Meta's Hündchen, und meins, werde nicht blind!
O wir gaben dir ja den Rudrer
Von der Schüte, der mein lieber
Klopſtock! mich nannte, zum Arzt.

Blind, begleiteſt du mich, nehm' ich den Zaum,
Niemals wieder, erſpähſt zuwedelnd
Von dem Gaule, wie von hohen
Rieſenhunden du thuſt,

Laune zu ſpielen nicht mehr. Robepierr'!
Dem, dem wedle nicht zu, denn hier biſt
Du verloren; denn mit Höllen-
Hunden ſpielet man nicht.

Eile nicht, lerne noch dieß: Belle den Mond
Ja nicht an! Ihn umſchwebt noch Kordä.
Wenn du jemals da hinaufbellſt,
Kleiner, ſo brenn' ich dich blind!

Und dann lägeſt du da, zweifelteſt gar:
Ob dereinſt zu dem Freund' Ulyſſens,
Und des Dulders Eliſama
Treuem Hunde du kämſt.

Erinnrungen.

— ◡ (◡ ◡) — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —
— ◡ (◡ ◡) — ◡ ◡ —, ◡ — ◡
◡ ◡ — ◡ (—) ◡ ◡ — ◡
— ◡ (◡ ◡) — ◡ ◡ —.

Nah dem Fluſſe des Hufs; deinem Geräuſch,
Saal'; am kaſtaliſchem Arm; dann wieder
An dir ſelber; an der Pleiſſe
Sah ich, hört' ich, genoß,

Froher Jüngling, den Lenz; Jüngling, wie ich
War er! Hier an dem Strom des Rieſen,
Iſt er Kind noch, wenn der Sommer
Kommt, der Mann ihn verſcheucht.

Wie empfand ich ſie einſt, ſproſſend ich ſelbſt,
Jene Mare! Doch o der Wunder!
An dem Bergſtrom, wo zum Grab' er
Ebbt, war im ſiebenten Zehnd

Meines Lebens der Lenz Jüngling; und ich
Fühlt' ihn ſo ganz, daß, wie jetzt ihm tröffe
An der Seine die bemooſte
Roſe von Blut', ich vergaß.

Das Denkmal.

An Thereſe Matilde Amalia.

Wahrheit du, und du o Geſchichte, wenn ihr vereint ſeyd:
Schreibet Flammen der Griffel, mit welchem ihr zeugt von erhöhten
Buben; und die Stimme, mit der ihr das Zeugniß ausſprecht,
Spricht, ihr rächenden! Donner aus.

Rächet ſie jetzt, die Menſchheit, an Frankreichs Oligokraten,
Ernſte Vergelterinnen! Zu ſchonend rügt der Verbrecher
Tod: Europa will das warnende Schandmal, will die
Ewige Piramide ſehn!

Nie noch hat die Geſchichte ſo ganz enthüllet der Wahrheit
Antlitz erblickt; es verſchmähte den Schleyer der Handelnden Unſcham.

Eilet denn, thut die Folg' uns kund der Vereinung! lindert,
Löſchet der Harrenden heißen Durſt.

Jünglinge dulden's noch wohl, das Erwarten: wir Greiſe verabſcheun's.
Auf denn, rächet die Menſchheit, und bald! Nicht ſüß nur, auch edel
Iſt die Rache, um die wir flehen; o reicht aus voller,
Kühlender Schale den Labetrunk.

Sollen vielleicht dem Eroberer nur Schandmale den lauten
Namen ewigen? nicht dem Hochverräther der Menſchheit,
Nicht dem Scheuſal, dem Heuchler auch, ſo der Freyheit opfernd,
Kettenumraſſelte Freye würgt?

Nein, ſo wählet ihr nicht, vergeſſet eh die Erobrer,
Als daß ihr nicht der Freyheit getünchte Vergötterer hinſtellt,
Wie ſie waren. Mich deucht, ich ſehe die Flammenſchrift ſchon!
Höre der redenden Donnerton!

Wenn ich, erlebend, wirklich das ſeh', es wirklich mein Ohr hört;
Feyr' ich ein Feſt, bekränze mit Eichenlaube das Haupt mir,
Lade Freund' ein, ſpüle den hellſten Kriſtall im reinſten
Bache, füll' ihn mit Wein, der Greis

Wurde, wie ich. Im Kriſtall verſiegt's nicht ſelten. Das Waldhorn
Hallet; wer ſingen kann, ſingt. Wir freuen uns innig! Ich werde
Hundert Monde verjüngt! Wenn Rache, wie die vollbracht iſt;
Darf ſich taumelnd die Freude freun.

Die Mutter, und die Tochter.

„Göttinnen wird die Göttin gebären!“ ſang ich verkündend,
Da ſie noch verwandelt nicht war, die heilige Freyheit,
Noch Alekto nicht war! geworden zur Nacht der Tag nicht,
Noch die Welt zum Chaos nicht.

Falſches hab' ich verkündet. Die Göttin hat nicht geboren;
Aber Alekto! „Eya, Polera ſchlaf, Eumenidchen,
Schlaf, du kleine Megära! (die Mutter ſang's) Der Rhodan
Schweig', Alektochen, dir im See.

Tiſiphonchen, beginn an dem Lächeln die Mutter zu kennen,
Am ſardoniſchen! Aber o ſchrey dich nicht blau nach den Kugeln,
Süße Tochter; da ſind ſie, und marmorne nicht! da ſind auch
Zündbare Kügelchen ohne Zahl!

Wie du ſo ſchnell das Spiel mit den Kugeln, und Kügelchen lerneſt,
Nächtliche, ſchwarzbehautete! Wie dir die Schlang' in dem Haarbuſch,
Schreckenblickende, ſteiget, ſo bald in den Todesſchlummer
Eya, Poleya aus Eiſen ſingt.

Mütter ſind blind; ich bin's nicht. Du biſt eine wahre Megära!
Gleicheſt mir, wie dem andern ein Dracheney. An dem Rhein kam's
Todt mir zur Welt; du lebeſt, lebſt! und des Schwachen ſpott' ich,
Der dich, Göttergeburt, verkennt.

Tochter, dir wurde Geiſt; du verſtehſt die Mutter, ſie warnt dich:
Laß dich niemals blenden den Wahn der weſtlichen Thörin!
Ungethanes Geſetz iſt (wähnet ſie) leerer Schall, iſt
Bild des Künſtlers, das eilet, bleibt."

Die Wiederkehr.

Gaul, mein Arzt, du gedenkſt doch des Frühlinges? oder vergaßeſt
Du den lieblichen May,
Unter den Mayen allen ſeit Jünglingsalter : den ſchönſten?
Nein, du vergaßeſt ihn nicht;
Denn du wieherteſt mir. Der May iſt wiedergekommen,
Ob er gleich September ſich nennt.'
Beyde gleichen ſich, wie ein Haberkorn in der vollen,
Reifen Aehre dem anderen gleicht.
Nieſe nur fort: ich verſteh dich: du nieſeſt mir fröhlichen Beyfall,
Durch die Aehre gerührt.
Alſo iſt jetzo Septembermay, wie du meinſt, und ich meine.
Angenehm iſt es, wenn Zween
Eben die Meinung vereint; da ſchallt der entheiternde Strauß nicht,
Da iſt Lebensgenuß.

Laß uns genießen, du in dem Schatten, zu dem ich dich lenke,
  Friſches, kühlendes Gras,
Von der weißlichen Blume durchwebt, und der goldnen; auch hebt dort
  Dein erkohrnes Gewürz,
Heilende Wermuth ihr Haupt. Ich ſchau genießend den hellern,
  Bläueren Himmel, des Sees
Ebnen Kriſtall, und umſchwebt von ziehenden Wetten, vergeß' ich
  Faſt der Blüthe, die nun
Fruchtet, und mit vielfarbiger Laſt, den biegſamen Zweig krümmt.
  Alſo trink' ich die reinere Luft,
Und ein ſanftes frohes Gefühl des Lebens berauſcht mich!
  Aber du ſtöreſt mich ja!
Schmauſe doch nicht ſo gierig; ſie legten dir Xenophons Zaum an,
  Deſſen Gebiß durch Ringe dich zähmt:
O du könnteſt durch ihn dir ſo leicht die Zunge verwunden,
  Färben die Halme mit Blut.
Doch du gehorſameſt nicht. So ſteh denn gehobenes Halſes,
  Athme die Weſte, wie ich.

Spitze nicht horchend das Ohr. Die Nachtigall iſt mit dem zweyten
  Lenze nicht wiedergekehrt:
Kehret auch mit dem künftigen May nicht wieder; iſt Fabel
  Nicht, was man ſtaunend erzählt.
Galliſche Wilde, ſagen ſie, ſind gekommen, und haben
  Ihre Neſter entdeckt;
Haben die Kinderchen ihr mit Geyerklauen entriſſen,
  Und ſie ſammt dem Geſieder verzehrt.
Haſt du ſie nicht gehöret der Mütter Klage? Sie ſchwankten
  An den Zweigen; ihr Lied
Jammerte Nächte lang: bald ſank das Flöten der Wehmuth
  Immer tiefer, und bald
Schien's zu verſtummen, verſtummte. So hab' ich nie ſie vernommen;
  Aber es war auch Leichengeſang!
Stammſt du vielleicht von den Roſſen Achills? Denn du ſenkſt ja die Mähne
  Erdwärts, und in den Staub
Stürzen dir heiße Thränen hinab; ſo hat dich der kleinen
  Sänger klägliches Ende gerührt.

Das Verſprechen.

Kein Eroberungskrieg! So ſcholl das heilige Wort einſt,
Das ihr uns gabt, verehret als nie verehret ein Volk ward;
Und (ſo däucht' es uns) Stimmen Unſterblicher wiederhohlten:
Künftig nicht mehr Erobrungskrieg.

Und jetzt führet ihr ihn den allverderbenden, ſeyd gar
Große Krieger, erſteigt mit ſchlagendem Herzen, mit heißem
Durſte nach Ruhm, im Orkan der Leidenſchaft, des Kampfſpiels
Schimmernde Höh, die . . Abgrund iſt!

Lernet den Schauplatz kennen, auf dem ihr groß ſeyd: Auf ihm brüllt
Beyfall der Löw' euch zu; heult euch von Triumphe der Wolf vor;
Schreyt mit der feinen neroniſchen Stimm' euch von nie vergeßnem
Ewigen Namen der Geyer vor.

Wenn ihr auch ganz das Gebäu des Staats umſtürzetet; mußte
Dennoch die nievernommne, die menſchliche, edle Verheiſſung
Unerſchüttert ſtehn, in der Mitte der großen Trümmer,
Stehn, wie der Fels im Ozean!

Das Grab.

An Meta.

Fröhlicher ſchwebten mir her Lebendigkeiten, Gevögel,
Oder Gewürm,
Welche das Auge nicht ſieht, ſo den hohen Sirius funkeln
Sieht, und des Himmels weißlichen Pfad:
Doch erſpäht's durch der Kunſt Kriſtalle dieß den Atomen
Nahverwandte Gewürm.
Solche geheime Leben umwimmelten jetzt mich; es waren
Unter dem lieblichen Heer
Bienchen auch, und Täubchen, und Untrennbare, Johannes-
Würmchen, Schwänchen, ein Chor
Philomelen. An einer ſich höhlenden, ſterbenden Ulme
Saß ich, und am rieſelnden Bach;

Hörete horchend dem Bache, der Nachtigall horchender. Jetzo
Schwebte näher die wimmelnde Schaar,
Schwebte (das wußte ſie nicht) zu dem Grabe! Die Schlünde des Baumes
Dufteten Peſt, der ſtürzende Bach
Wogte Tod; und wie nah war ihnen der webende Heerzug,
Welcher, immer gewendet, ſich nun,
Schnell wie der Wink, herwirbelte, dann ſich fernte. Wie leicht ach
Konnten ihm Grab
Werden des Baches, oder des Baums Abgründe! Mich hatten
Träume der dunkeln Pforte geweckt;
Doch ich vergaß der guten. Die Nachtigall ſchmettert', als ob ſie
Warnte; allein ich verſtand
Auch den Liebling nicht. Verſtand ich den ſingenden Seher;
O ſo ſprang ich auf, und entfloh.
Ach jetzt wurde nicht Bach, nicht Baum; ich wurd' einathmend,
Jener frohen Vögelchen Grab!
Aber nun ſang ſie auch, wie ſie nie geſungen, mein Liebling.
Flötete Wehmuth, wie ſie,

Selber als Mutter, nie nicht geflötet, wenn noch die Feder
  Flog, und der Geyer vom Blute noch troff.
Unglückſeliger! zürnte ſie mir, dir weint' an der Lippe
  Wehklag'; und du hörteſt nicht hin!
Weh dir! Sterbegeſang der Philomelchen erſcholl dir;
  Und du athmeteſt, athmeteſt fort!

Nantes.

Ueber Avignons Blutgericht ragt das der Loäre
  Hoch empor; die Sprache vermag doch
Dort zu ſtammeln: hier fehlt's ganz an den Worten ihr, ſind ihr
  Selbſt die lebendſten todt; ſie verſtummet!
Wißbegierigen könnte vielleicht wortloſe Geberdung
  Das, das Niegeſehene bilden:
Aber würden ſie nicht entfliehn? nicht, wenn vor Entſetzen
  Sie einwurzelten, ſchnell ſich verhüllen?

Habt ihr Thränen, die ganz des Guten innerſtes rühren,
Thränen des tiefſten Grams, blutige Thränen; ſo weint!
Könige, Schaaren aus Völkern vollführeten viele, nicht kleine
Greuel, in Jahrhunderten: Frankreichs
Freye, die Herrſcher, das Volk zu Schaaren vollführeten größre,
Mehr, eh Ein Mondhundert entflohn war.
Jenes Gericht, der Waſſerehn Erfinder, es blickte
Stets nach der Höhe der Staatsumſchaffung;
Ha der Loäre Todesgericht hat empor ſich geſchwungen
Bis in der Greuel geſunkenſten Abgrund!
Habt ihr Thränen, die ganz des Guten innerſtes rühren,
Thränen des tiefſten Grams, blutige Thränen; ſo weint!
Wunderbar! neues Licht hat den Wiſſenſchaften geleuchtet,
Durch die tollhauswürdigen Richter!
Denn, durch ſie, iſt geendet ein Streit der Weiſen; wir wiſſen
Jetzo, daß Seelen haben die Thiere.
Habt ihr Thränen, wie keine floß der entheiligten Menſchheit,
Thränen des tiefſten Grams, blutige Thränen; ſo weint!

Der Geſchmack.

Das Geſicht.

Das auszudrücken, was er empfindet, denkt,
Wenn ſich mit ſeinem Reitz' ihm das Schöne zeigt,
Kohr unter uns der Geiſt; doch welchen?
Ach ich erröthe, den Sinn der Schwelger!

Ich ward verſchmähet! Aber er war es ja
Auch nicht der Geiſt der Alten, der auserkohr;
Der Neuern war's! und dieſem mag wohl
Stärkung des Heerdes zum Fluge noth thun.

Mich, mich verſchmähen? dem an dem Walde ruht
Die Morgenröthe, dem in der Frühe Thau,
Umringt von allen Blumen, allen
Farben, ſich Mädchen und Jüngling freuen!

Dem im Gemählde täuſchend die Zauberhand
Des Künſtlers nachahmt, den ſie ergötzt, wenn ihn
Der Abendſtern, wenn ihn des Himmels
Weißlicher, ſchimmernder Pfad nicht hinreißt.

Das Gehör.

Mich, dem des Hains Säuſeln ertönt, und der Quelle
Stimmchen, der Sturm, und der Donner, und das Weltmeer,
Dem die Nachtigall, dem der Liebe
Froher, und weinender Laut,

Dem Melodie, Harfengetön, und die Flöte,
Sie die Poſaun', und die Laute, und des Menſchen
Stimme, mich hat er auch, in ſeinem
Schlummer, der Wähler, verkannt!

Das Geſicht.

Mit ſtillem Lächeln höreſt du uns Gefühl;
Schweig ferner, der du Seher dich, Hörer dich
Darfſt nennen; dann uns wegen ſtolzes
Wahnes mit Röthe die Wange färben.

Der Geruch.

Tödte denn, Geſchmack, für der Eſſe Lanzen
Auch die Sängerin, die entzückte Lerche;
Süßre Labung iſt der bemooſten Roſe
Düfte zu athmen.

Der Geſchmack.

Mag die Schüſſel denn ſtehn; ſchmückte ſie auch das Reh,
In der Blüthe gefällt, ſchmückte der Weizner ſie
Oder ſelber die Schmerle,
Jener Liebling des Kieſelbachs.

Doch des hellen Pokals helleres, ach den Saft,
Welchen Berg mir, und Thal, Winzer, und Kelterer
Geben, wie er mir röthlich,
Oder wie er mir golden blinkt,

Trink' ich, ſchlürf' ich mit Luſt, liebend, mit Mäßigung,
Zwar mit weiſer, doch nicht mit der platoniſchen:
Evan bleibet mir ſanfter
Jüngling, hebt nicht den Rebenſtab.

Durch mich ſpracheſt du einſt, Trinker Anakreon,
Bildlich, da du von dem ſpracheſt, was ſchön dir war:
Aber Maale verſanken;
Und dein attiſches Wort verſcholl.

Der Sieger.

— ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —, ◡ ◡ — ◡
— ◡ ◡ —, ◡ ◡ — ◡, (—) ◡ ◡ — ◡
— ◡ — ◡ ◡ —, ◡ — ◡
— ◡ ◡ — ◡ —.

Kränzet mein Haupt, Lorber des Siegs: Mit des Manns Kraft
Hab' ich gekämpft. Die Verkennung, die Entedlung
Deſſen, was ſie erhöht die Menſchen,
Was ſie zu Menſchen macht!

Zeigten ſich mir; ach und der Gram, und der Abſcheu
Fielen mich an, mich mit Wuth an das Entſetzen!
Wonn'! ich habe geſiegt, geworden
Bin ich nicht Menſchenfeind.

Heiß war der Kampf, daurend, es galt um des Lebens
Ruh! Denn erlag der bekämpfte; ſo verloſch mir
Jede Freude! die Welt war ſtumme
Oede mir! Tag war Nacht!

Zwey Nordamerikaner.

Nichts von dem, was der Franke des Guten verhieß, und des Edlen,
Nichts von Allem dieſen geſchah;
Wie es auch mit entzückendem Ton die Beredtſamkeit ausſprach,
Und die Begeiſtrung es hob.
Aber alles geſchah, was je die ſtärkſten der Worte
Schreckliches nannten, oder was nie
Selbſt der Sprachen redendſte nicht zu nennen vermöchte,
Alles, alles dieſes geſchah!
Und je ſchwärzer es war, je grauſender, ungeheurer,
Deſto öfter geſchah's.
Ha was wähleſt du dir, dich zu tröſten? blutige Thränen?
Oder der Franken ewigen Haß?
„Nein, die Thräne nicht, und nicht den Haß. Ich verachte
Jeden, der raſen die Raſenden ließ."

Aber ſucheſt du nicht den Raſenden? „Wer zum Steine
  Wurde, verſtummt.“
Hätt' ich euch nur nicht gerührt, ihr Saiten, die von der vertilgten
  Freyheit ſangen, und gleich
Tönten dem ernſten klagenden Bach, der mit der Zypreſſe
  Neben Begrabenen rauſcht.
Denn ihr ſtrebtet umſonſt den tiefgetroffnen zu heilen;
  Riſſet die Wunde nur auf.
Wer an dem Frühlingsmorgen der neugeborenen Freyheit
  Meine Freuden empfand,
Der allein, und kein anderer fühlt den innigen Schmerz auch,
  Welcher jetzo die Seele mir trübt.
O vergäß' ich auf immer! Denn Linderung wird mir, ſo lang mich
  Kühlet ein Trunk aus Lethe geſchöpft.

Der Kapwein,

und der Johannesberger.

— ◡ (◡ ◡) — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— ◡ (◡ ◡) — ◡ ◡ — ◡ —.

Alter Vater Johann, zürne mir Deutſchen nicht,
Daß ich die Tochter Konſtanzia
Lieber (darf ich es auch, darf ich das trunkne Wort
Wagen?) lieber ſie trink' als dich.
Du verzeiheſt vielleicht; doch die Kanoniker,
Deine Säuglinge, dieſe nicht!
Ohne Schimmer, (du liebſt glänzende Eitelkeit,
Liebeſt Blendung des Auges nicht)
Ruheſt du in dem Kriſtall. Deine Gerüche ſind
Stiller Stärke Verkündiger.
Guter, alter Johann, froheres Leben dringt
Mit dir Greiſen durch Mark und Bein!

Bald iſt ihnen nicht mehr Krücke der Rebenſtab;
Bald verſuchen ſie ſeinen Schwung.
Nun du haſt es gehört, wie, dich zu preiſen, mir
Meine ſchlürfende Lippe troff!
Haſt verziehen. Allein Wahrheit iſt wahr, und bleibt's!
Deine Tochter Konſtanzia
Blinkt einladend, wenn ſie Farbe des Goldes ſchmückt;
Doch wenn die des erwachten Tags,
Blinkt ſie lockender, glüht, glüht wie die Braut, die ſich
Nun doch auch zu gewaltig ſchämt.
Deiner Konſtanzia Duft gleichet des Roſenöhls,
Nein, gleicht dem der durchwürzten Luft,
Welche trinkt der Pilot, wenn ihm der Wimpel weht
Nach den Inſeln der Seligen.
Dicht mit Eichen bekränzt, wandte ſich Tmolus einſt,
Mit dem Gotte der Wald, daß hin
Bis ins tiefere Thal rauſchten die Blätter, bis
Zu dem fliehenden Reh; ſo haſt,
Alter Vater Johann, du dich nach mir gewandt,
Und zurauſchend Konſtanzia's
Preis vernommen. Sie hat bräutliche Röthe! ſie
Duftet, wie Inſeln der Seligen!
Und die Süße, mit der ſie auf die Zunge rinnt,
Kann aus dem Nektarpokale nicht.
Aber wer ſitzet dir denn in dem beeichelten
Kranze, zechend mit wildem Schrey,

Daß dein Laub dir erbebt? Ha die Kanoniker
 Sind es! Wehe mir! ſind's, und ich
Bin verloren! Das Lob deiner Konſtanzia
 Hat zur Rache ſie gegen mich
Angeflammet! Schon ſchließt tobend ihr Kreis mich ein!
 Schon zerſchmettern ſie, ſtümmeln mich,
Und wie vor Alters ſein Haupt Orpheus im Hebrus floß,
 Fließet mir in dem Rhein das Haupt!
Aber die Stimm' iſt auch mir todt nicht, Konſtanzia
 Ruft ſie, die ſtarrende Zunge ruft
Noch Konſtanzia, und, Vater Johann, dein Kranz
 Hallet wieder Konſtanzia!

Mein Thal.

Auch ich ſtand auf einem der hohen Felſengeſtade,
Schauete heißtheilnehmend hinab
Auf die empörten Wogen, des donnernden Ozeans Berge,
Alle ſie Spiele des Sturms,
In die Nacht hinab der Staatsumſchaffung! Die Segler
Schwebeten, ſchwankten, krachten einher,
Kühn geſteuert einher, und ohne Steuer; es wurd' oft
Bleich von geſtrandeten Leichen der Fels.
Selten nur wandt' ich mich um, und blickte nieder ins ſtille
Thal, wo die Saite der Alten mir tönt,
Und auch ich wohl den Klang der eigenen Saite behorche,
Wenn des Griechen mich weniger ſchreckt.
Aber müde zu ſchauen den Sturm, und die ſcheiternden Segler,
Kehret' ich endlich zurück
In mein Thal. Tief barg ich mich nun in den Hainen Achäa's,
Daß mein Ohr nicht vernahm

Jenen Orkan: und verlor bis zu mir ein ſterbender Laut ſich;
Ueberſang ich ihn leicht.
Oft ward dann Thuiskone von mir gerufen zum Wettſtreit
Mit den geſtorbenen, und
Doch unſterblichen, mit Romana, und ſelbſt mit Hellänis!
Wenn Thuiskon' ich beſchwor, bey der Kraft
Ihrer Kürze; dann erhub ſie ſich, folgte mir: andre
Winke noch machten ihr froher den Blick.
Wirſt du ihr, Galliette, des Kampfes Kühnheit, und wirſt du
Sie, o Ingles, verzeihn?
Sie vielleicht; doch Eins iſt zu blutige Wunde, und das wird
Nie vergeſſen, der Sieg.
Laßt euch beſänftigen durch ihr Geſtändniß, daß ſie nur Keime
Weniger Lorberblätter errang.

Die Beſtattung.

Eine Roſe, gepflückt vom liebenden Mädchen, das Thränen
Trübeten, lag, und welkte dahin,
Auf den beſtäubten Blumen des Graſes. Das bebende Mädchen
Ließ ſie fallen, die doch
Eine der moſigen war, und nur erſt Knoſpe. Ach jetzo
Lag ſie, und ſtarb!
Blumen verſammelten ſich um ſie, und Stauden, und Bäume,
Daß ſie ſterben ſie ſähn,
Und der eigenen Sterblichkeit ſich erinnerten; dann ſie,
Wären die Blätter ihr alle gedorrt,
Mit dem Laube beſtreuten der Bebereſche. Am Grabe
Sollte, mehr noch zu weinen, ihr dann
Bleiben die Jüngferliche. Die Traurenden nahten der Stäte
Bald, wo die welkende lag.
Grübling eilte voran, und mit erzitterndem Blatte
Folgte Weichling von fern.

Göttergeruch begann: So lieget ſie denn, und ſo früh ſchon!
Hätte das liebliche Mädchen ihr doch
Aus der Quelle geſchöpft, aus der es die Lerche ſich tränket,
Und die Nachtigall, dann
Ihren Stamm in die Kühle geſenkt, und dort ſie gelabet:
Ach ſo ſtürbe ſie nicht!
Schwebete nun noch nicht zu den Roſenſchatten hinunter
In Eliſiens Thal.
Alſo Göttergeruch. Wenn der Weſt ſchwieg, wurd' ihm die Stimme
Rede nur, wenn er wehte, Geſang.
Röthe, die trägt Herzblätter, Vernunft, und die Tochter des Maies,
Und Goldlilie klagten ihm nach,
Flamm' und Mädchen im Buſche, und Himmelskerze, und Ringel-
Blume, die heilige, nach.
Aber itzt kamen in Eil herbey die wild' und die ſchwarze
Natterwurzel, herbey
Eiſenherz, mit ihm Löwenfuß, und der Wolfsgeſichter;
Alſo ruften ſie aus:

Thörichte, daß ihr da ſo wehklagt um Eine der Roſen;
Und zu tauſenden werden ſie doch
Unter Galliens Wilden, von Menſchenblute beſtrömet,
In dem eliſiſchen Felde verſchwemmt!
Aber die weinende Weide vernahm mit Entſetzen die dumpfen
Töne, begann:
Und du kamſt, Zipreſſe, nicht auch, du grauſame, kamſt nicht!
Läſſeſt allein
Ueber ſie mich die Zähre des Grams hinträufeln; und doch iſt
Sie, kaum Knokpe, gewelkt!
Wird zu den Schemen nun bald der Pfirſichblüthen hinabgehn,
Wird zu der Veilchen hinab,
Und Elfranken gehn. Sie ſang es, ſäuſelte, ſenkte
Tiefer den ſchwebenden Zweig.
Aber die Traurenden wendeten ſich. Da blieb an dem Grabe
Schweigend die Jüngferliche zurück.

Die Erinnerung.

An Ebert nach ſeinem Tode.

Graun der Mitternacht ſchließt mich nicht ein,
Ihr Verſtummen nicht; auch iſt, in dem Namen der heiligen
Freyheit, jüngſt kein Mord geſchehn; dennoch iſt mir
Ernſt die ganze Seele.

Liebliches Wehn umſäuſelt mich;
Wenig iſt nur des Laubes, das fiel; noch blühn der Blumen;
Dem Herbſte gelingt Nachbildung des Sommers:
Aber meine ganze Seel' iſt ernſt!

Ach mich reißt die Erinnerung fort, ich kann nicht widerſtehn!
Muß hinſchauen nach Grabſtäten, muß bluten laſſen
Die tiefe Wund', ausſprechen der Wehmuth Wort:
Todte Freunde, ſeyd gegrüßt!

Die Rathgeberin.

Regel des Dichtenden, oder hörſt Rathgeberin lieber
Du dich nennen? doch welcher der Name ſey, den du wähleſt;
Biſt du ernſter, biſt tiefſinniger, als im Taumel-
Flug dich der Ungeweihte kennt,

Biſt entſcheidender! Wie verſtummt' ich oft, und wie fühlt' ich
Bleich mich werden, wenn empor ich ſah zu der Höhe,
Die mir zeigte dein goldener Stab! und mit welchem Hinſchaun
Maß ich den einſamen, ſteilen Pfad!

Noch erbeb' ich, denk' ich zurück an die Tiefen, in deren
Nähe der ſchwindelnde Pfad ſich erhob. Darſtellung gelinget
Droben allein, nur auf dem erſtiegenen fernen Gipfel,
Führt man in ihren Zauberkreis.
Aber wer hat den Reiz, durch den die Führungen glücken,
Immer erſpähet? wer das Lebende niemals getödtet?

O verzeiheſt du auch, Rathgeberin, daß dein Wink dann
Nach der Höhe vergebens wies?

Jünglinge, laſſet euch Beyſpiele warnen. Es ſey euch
Wacker das Auge, ſo bald an dem Zauberkreiſe ſich Leben,
Großes, Leidenſchaft zeigt. Darſtellung gebietet feſten,
Hingehefteten Forſcherblick.

Nicht das Auge gabet ihr euch; allein wenn ihr oft blickt,
Könnet, den Schlummer ſcheuchend, daß heller es ſieht, ihr ihm geben.
Leiterin iſt ſie euch nicht die Regel, (Verzeiht dem Greiſe,
Daß er fortſpricht,) wird euch nie

Ihren goldenen Stab erheben: wenn euch nicht Geiſt ward,
Dem die Empfindung heißer glüht, wie ihn Bilder entflammen,
Und in dem, Beherrſcher der Flamm' und der Glut, das Urtheil
Unbezaubert den Ausſpruch thut;

Nie den goldenen Stab erheben, wenn ihr nicht alle
Ihre Gebehrden kennt, nicht ihre Winke, die Stirn nicht,
Die nun faltig, nun ſanft verbeut, nicht die helle Seele,
Ganz nicht die ſtolze Griechin kennt.

Weniges nur: allein Zielführendes grub ſie in ihre
Eherne Tafel. Einiges wird hier ſelten, dort öfter,
Aber Anderes immer gethan. Wenn von dem ihr weichet;
Habt ihr das erſte nur halb gethan.

Auf die ſchöne Natur, auf die nur weiſet ſie. Hübſch iſt
Dieſe nicht, iſt nicht wild; hat auch furchtbare Grazie; kerkert
Engumkreiſend nicht ein: doch mit Feinheit begränzt die Meſſung,
Ziehet nicht ſelten Apelles Strich.

Wollt ihr der Griechin folgen; ſo kieſet von dem, was ſie lehret,
Stimmendes zu des Geſangs Erfindung, legt's auf die Wagſchal,
Wägt es ihr zu. Was ihr nach falſchem Gewicht verbildet,
Schimmert vielleicht; wird untergehn.

Die Vergeltung.

Endlich kam auch Carrier an. Die Seelen der Todten,
Hielten im Fluge vor Graun.
Einer der hohen Geiſter ſprach zu dem andern, (Sie wollten
Bilden der Seele den ſchwebenden Leib.)
Alſo ſprach er: Leite mir Peſtluft her; mit ihr hundert
Funken des Abgrunds. Sondere nun
Einen Atom des Urlichts ab. „Ach Einen nur?“ Einen!
Und der Todte ſchwebte; doch ſtets
Zittert' er, mußte das! Nah war eines Felſengewölbes
Oeffnung, in die ſich ein reißender Strom
Stürzete, dann in den langen unendlichen Wölbungen fortfloß,
Oft von ſteigenden Inſeln geſäumt.
Ueber dem Strome bebt der Todte. Plötzlich befällt ihn
Immer wiederkehrender Wahn:
Jünglinge tanzten, und Mädchen nach Flötenſpiel' am Geſtade;
Er entbrannte mit Wuth, in dem Strom
Sie zu tödten. Bindet ſie, brüllt' er, Henker, zuſammen!

Und dem Gräßlichen kam
Hoffnung, er würde morden! nach dem zweyten Gebrülle,
Wurd' er gewiß!
Dieſer war der Augenblick, da ein Rieſengeyer
Ueber ihm kreiſt', und ſich ſenkend den Tod
Ihm ankündete. Er entfloh' in die Wogen, und lange
Starb er in ihrem Donnergeräuſch.
Aber itzt faßte der Geyer den wiederlebenden, ſtieg dann
Fern in die Höhe mit ihm,
Ließ von dort ihn fallen in eilende Strudel. Nun ſtarb er
Wieder den langſamen Tod,
Hörend das Flötenſpiel, den leiſe wandelnden Nachhall,
Und der freudigen Tänzer Geſang.
Jedesmal wenn er ſtarb, dann ſtanden Getödtete, Schatten
Seiner Opfer, vor ihm.
Standen auch Schatten derer, die unter ihm würgten. Sie zuckten
Blinkende Dolche nach ihm,
Oder füllten ihm bis zu dem triefenden Rande geraume
Becher mit Gift.
Von dem Geyer noch Einmal gefaßt, entſtürzt' er der Wölbung;
Aber itzt kam er nicht um,

Klomm zu einer empor der Inſeln, die rings aus der Ferne
 Wurde vom wimmelnden Volke geſehn.
Hier will er 'güllotienen, ein ganzes Heer, ſo mit Hohn ihm
 Zuruft, daß er ſich Quaal
Träume! Phantom ſey alles, der Geyer, der Sturz in die Fluten,
 Und der Tanzenden Lied.
Aber kein Kunſtgebäu mit ſchnellabmähender Sichel,
 Keine Güllotine war da.
Grimmvoll entſchloß er ſich eine zu baun. Mit Mühſal haut' er
 Bäum' um, zimmerte draus in dem Schweiß
Seines Angeſichts. Doch eine geroſtete Sichel
 Lag vor ihm; er faßte ſie, ſchliff
Sie mit Aechzen. Nun ruft' er den Henkern, hoffte des Mordens
 Freuden, wurde gewiß!
Dieſer war der Augenblick, da ein Rabe geflogen
 Mit dumpftönenden Fittigen kam,
Schrie, und ihn güllotiente! Auch dieſesmal eilte der Tod nicht,
 Denn die Sichel war ſtumpf
Unter des Schleifenden Fauſt geblieben; und eh er geſtreckt lag,
 Hielt der Rabe ſchon Schmaus.

Als ihm auch dieſer Wahn verſchwunden war, und er wieder
Lebte; betrat er von neuem den Weg
Seiner Schrecken, und wandelt' ihn ganz! Er ruhet in Schlamme
Immer aus, eh er wieder beginnt,
Eines Winks Zeit aus, und hofft, ihm werde, wie Marat,
Lohn einſt Ehre des Pantheons ſeyn!

Die Muſik.

Sterbliche nur genöſſen der Freuden froheſte, reinſte,
Sie allein die Muſik?
Und nicht auch die Bewohner der Leyer, oder Apollo's?
Anderer Welten umher?
Wir entlocketen nur durch mannichfalte Berührung,
Durch gelinderen ſtärkeren Hauch,
Lebende Töne den Formen, die jenen wir bildeten? hätten
Stimmen allein zu Geſang?

Andere ſchufen nicht auch, die Zauberhalle zu ordnen,
Gang und Verhalt?
Irrt doch nicht ſo! Wie wiſſet ihr denn, ob dort, wo es ſchimmert,
Nicht auch freue Muſik?
Droben nicht töne lautere Form? nicht hellere Lippe
Singend erſchüttre das Herz?
Ob man vielleicht nicht ſelbſt zu des Haines Geräuſch, und der Weſte
Säuſeln, ſtimme den rieſelnden Bach?
Zum Einklange nicht bringe den Donnerſturm mit dem Weltmeer?
Die mit dem tauſendſtimmigen Chor?
Irrt doch nicht ſo! Es freut nicht allein in den Sternen; es freuet
Auch in dem Himmel Muſik.

Die Sonne, und die Erde.

S. Rede denn endlich, Erde, verbirg nicht länger den Gram mir,
Welcher dir die Seele durchdringt.
Schweigeſt du doch, als wären geebnet die Berge dir, alle
Wälder geſunken, die Winde verweht.
E. Laß mich ſchweigen, des Kreiſes erhabene Herrſcherin; Gram wird
Durch die Klage verneut.
S. Deinen kann die Verneuung nicht bitterer machen, ſo ſehr blickt
Er aus jedem Quell dir umher,
Jedem Kriſtallſee, jedem der Silberbäche, aus allen
Deinen Augen umher!
E. Wenden kann ich die Blicke; doch hören muß ich! Wie kann ich
Mir der Höhen Geklüft,
Wie die Felſengewölbe mir ſchließen? Selber die kleinen
Grotten ſchließ' ich mir nicht,

Welche den kaum antönenden Laut mir bringen, der müden
  Leiſeren Klagen ſo viel.
S. Beb' und zerrütte! E. Kann ich es rings, und von Pole zu Pole?
  S. Aber was höreſt du denn?
E. Krieger! S. Die ſah ich lang; allein ich erſtaune, daß dieſe
  Raſerey dir das Herz
Stets noch erſchüttert. Du hatteſt Jahrhunderte Zeit, zu bekämpfen
  Deinen Schmerz durch Kälte, dich hart,
Wie den Marmor zu machen, der in dem Orien emporſteigt,
  Oder im Siebengeſtirn.
E. Wie des Orions Marmor? und ich bin Mutter! S. Zu ſanfte
  Mutter biſt du! Laß uns die Bahn,
Die gemeſſen uns ward, mit Fröhlichkeit wallen! des Lebens
  Uns genießen, uns freun
Unſerer Freuden, und jener, die dort mit den Welten ertönen
  Aus den Ozeanen des Lichtes!
E. Kenneteſt du dieſen Krieg; du traurteſt ſelber! Vordem war
  Mehr denn alle Kriege der Krieg

Mir Entſetzen, welchen ſie donnerten wegen der Frage:
Wie ſie jenſeit des Grabs
Würden glücklich ſeyn? Jetzt iſt mir gleiches Entſetzen
Jede Wunde, die rinnt,
Jeder Sterbende, der hinſinket, wegen der Frage
Von Glückſeligkeit dieſſeit des Grabs.
(Als ſie: Entſetzen! ſprach, da führte ſie wirbelnden Sturmwind
In Bergwäldern umher.)
S. Laß uns gleichwohl, o Mutter, mit Fröhlichkeit wallen. Dein Mitleid
Heilet die Raſenden nicht.
Auf denn! du ſieheſt ja ſchimmern den Heſperus, höreſt ihn wandeln,
Und den lieblichen Mond.

Klage eines Gedichts.

Endlich darf ſie mir einmal doch wohl die zürnende Thräne
Rinnen, endlich mein Schmerz ſagen, wie bitter er iſt.
Bürdet mir Stolz nicht auf, wenn ich von Entweihungen rede;
Wer ſo lange wie ich duldet', und ſchwieg, iſt nicht ſtolz.
Vor Dolmetſchungen ach bewahret mich, Göttinnen, hab' ich
Allen Muſen gefleht; aber ſie hörten mich nicht.
Auch dem dritten Ohr des lazedämoniſchen Phöbus
Fleht' ich umſonſt, und ach ſelber dem vierten umſonſt!
Hatteſt, Apollo der Kriegerſtadt, du allein denn nicht Pfeile,
Daß du, mich rettend, damit träfſt die kranklätinge Fauſt?

Gallier haben noch jüngſt mich überſetzt: doch ſie wähnens
Nur; ſie haben mich dort über den Lethe geſetzt.
O wie grub mir der Wunden ſo viel ihr triefender Dolch ein,
Und wie röthete ſich mir die getroffene Bruſt!
Und ſo klage denn ich, das niemals klagte? Wohlan denn,
Ich ermanne mich jetzt, trage mein Schickſal, wie ſonſt.
Aber weil ihr mich verließt; ſo verſieg' euch, eine der ſchönſten
Morgenröthen lang, Muſen, der heilige Quell!
Und nicht kürzere Zeit ſey du, Lazedämons Apollo,
Wenn Melpomene ſingt, feinſter der Hörenden taub!

Die Lerche, und die Nachtigall.

L. Kann ich ſchmettern wie du? und ach vermag ich zu flöten,
Wie du flöteſt? höre denn auf,
Nachtigall, meinen Geſang zu preiſen. N. Vernehm ich nicht ſüße
Töne, wenn zu der Wolke du ſteigſt?
Wenn du durch deinen lebenden Schwung zu dem Liede dich anflammſt?
Immer fröhlicher, fröhlicher ſingſt?
L. Ja ich jauchze ſo gern, wenn ich über mir des Olympus
Schönheit, der Erde unter mir ſeh;
Aber iſt dieſes Geſang? Ich ergieße nur freudige Laute;
Schlage nicht! flöte nicht! ſchmettere nicht!
N. Dennoch neid' ich dich; aber mein Neid iſt edel und liebend,
Wünſchet ſich deines Geſangs.

Sagen die Menſchen denn nicht, daß die Lerche ſinge? Sie werden,
Selber Sänger, doch wiſſen, wer ſingt.
L. Sagen die Menſchen das? Ich höre nicht hin, wenn ſie reden,
Rette mich! denn ſie donnern nach uns;
Stellen auf langen Hügeln uns hin unſichtbare Netze,
Wenn die Dämmerung graut,
Treiben uns fort in der Stoppel mit ſchreckenrauſchenden Seilen
Bis zu den Netzen, erwürgen alsdann,
Wer noch flattert, ſpießen uns dann für den Gaumen an Stahle
Vor der dörrenden Glut.
Ach iſt es ihnen denn nicht genung, auf ſich ſelber zu donnern?
Sich zu ſpießen die Tage der Schlacht?
Töne mir, Nachtigall, von den allzerſtörenden Menſchen,
Flöte mir Sterbegeſang!
N. Wer empfindet den Schmerz mit dir, den bitteren Gram nicht,
Der dir die Seele zerreißt!
Aber ich flog nicht zu dir, daß ich weinete. Schaue des Himmels
Heitere Bläue, laß jetzt
Uns nicht trauren. Wer meinen Geſang, und den deinen vereinte,
Sänge ſchöner, als wir.

Meines Geſanges Schönheit liegt mir ſo heiß an dem Herzen,
Daß ich über ſie oft,
Iſt der Frühling entflohn, vertieft nachſinne; ja Einmal
Sann ich im Frühling', und ſchwieg.
Damals hab' ich ſo gar, um zu lernen, Todte beſchworen,
Habe Schatten gefragt.
L. Welche Schatten? N. Du weißt, daß die Nachtigallen den Wettſtreit
Streiten, bis ſie entſinken dem Aſt,
Sterben! Ich fragte die edlen Beſiegten, fragte die Sieger;
Ihre Antwort endete ſo:
Wer den Geſang der Nachtigall, und Bardälens vereinet,
Singet ſchöner als ſie.

Der Genügſame.

— ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪,
— ∪ — ∪ ∪ —, ∪ — ∪ — ∪,
— ∪ — ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪,
— ∪ ∪ — ∪.

„Forſchung des Wahren, geb' ich dir mich ganz hin:
Ernt' ich Kenntniß, die mir den Geiſt erhellet,
Löſcht des Herzens Durſt; zwar nicht Garben ernt' ich,
Aber doch Halme.

Laß mir den Stern, der dir auf deinem Scheitel
Funkelt, Heſperus gleich erſcheinen, daß ich
Froh im Suchen bleibe, und nicht zu wenig
Finde der Halme.

Sende mir deinen Blutsfreund, den, o theure,
Du mit Innigkeit liebſt, daß er mir treuer,
Wacher Leiter ſey, daß er ſtreng mir ſey, der
Warnende Zweifel.

Ihm iſt ein Wechſelbalg, der Tiefſinn lüget,
Jetzo untergeſchoben, der Gedanken
Spinnwebt, der das Licht, das herab du ſtrahlſt, kunſt-
Wörtelnd umdünſtet.

Weiſe! beſchütze vor dem blauen Balge,
Wer ſelbſt denket, und nicht großäugig anſtaunt,
Schülert; wer die Kenntniß nicht nur, das Gut' auch
Liebt, und das Schöne."

Alſo erſcholl im deutſchen Eichenhaine,
Mit Begeiſterung, eines Jünglings Stimme,
Und mit Kälte; leuchtender ward ihm da, ward
Röther die Frühe.

Der Nachahmer und der Erfinder.

N. Stolz blickt nieder auf mich dein lächelndes Auge; und gleichwohl
Wandl' ich die Bahn der unſterblichen Alten!
E. Singſt du mir guten Geſang; ſo ſpäh' ich nicht nach, wo du ſchöpfeſt:
Denn du ſchöpfeſt in hellem Kriſtall.
N. Aber, ich weiß es! du freuſt mit Stolze dich, daß in dem Haine
Du dir ſelber Quellen hervorrufſt.
E. Ich, kein Haſſer des Schweigens, vertraute dir das? Doch es ſey ſo.
Jeder hat ſeine Freuden, des Quells
Ich, und du des Kriſtalls. N. Du haſt, ich weiß es! noch Eine,
Wenn ſie aus deinen Quellen ſich ſchöpfen!
E. Ja, du warſt der Vertraute! N. Ich geh, nachahmend, den ſichern
Pfad; was ich auskohr, hat ſchon gefallen!

Aber er, der es wagt nicht nachzuahmen . . Ich zittre
 Für den kühnen! Sieht er die Zukunft?
Weiß er, wohin der Hörer ihn ſtellen werde? Geleite,
 Phöbus Apoll, den ſteigenden Wandrer!
Viele ſind meiner Freuden: Da ſchwebt das gezauberte Urbild!
 Nun, nun bild' ich es nach! Ich vergleiche.
Hab' ichs erreicht; ſo lächl' ich mir zu: und hab' ich, ihr Muſen,
 Hab' ich es übertroffen; ſo wein' ich!
Zürneſt du mir? denn du ſchweigeſt. E. Ich zürne nicht. Viel des Genuſſes
 Strömte dir zu: mir wurde ſein auch;
Aber andrer. Der Grieche, der dir das gekohrene Urbild
 Zauberte, war nicht ohne Genuß.
N. Gleichſt du mir etwa nicht? Denn ahmeſt du nicht die Natur nach?
 E. Gleichen? Ein rötherer Morgen gebar
Deinen Freund. Nur ſelten ward die Natur von dem Griechen
 Nachgeahmet; er ſtellte ſie dar.

Das verlängerte Leben.

— ◡ (◡ ◡) — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ ◡
— ◡ (◡ ◡) — ◡ ◡ — ◡ ◡.

Ja du biſt es, du kommſt, ſüße Verneuerin,
Ach Erinnrung der Zeit, die floh.
Inniger freuſt du mich oft, als die Erblickung mich,
Als mich Stimmen des Menſchen freun.
Du erſchaffſt mir kein Bild von dem Verſchwundenen,
Scheinſt zu wandeln in Wirkliches.
Längeres Leben wird uns, Gute, wenn uns den Schmerz
Wiederkehr des Genoßnen ſcheucht:
Denn die Stunde, die uns traurig umwölkt, gehört
Zu den Stunden des Lebens nicht.
Wie am Feſte, das ſie damals ihr feyerten,
Da noch Freyheit die Freyheit war,
In den Kränzen umher auf den eliſiſchen
Feldern Blumen an Blumen ſich
Lachend reihten, ſo reihn ſich mit vereinter Hand
Jene ſüßen Erwachenden,

Die aus der Nacht des Vergangs mir die Erinnerung
  Vor der Seele vorüberführt.
Kieſen ſoll ich daraus, ſingen mit trunknem Ton
  Eine der Sonnen, die einſt mir ſchien.
Kann ich es? Wer ſich im Strom friſchet, bemerket die
  Kühlung einzelner Wellen nicht.

Aus der Vorzeit.

— ◡ (◡ ◡) — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ ◡
— ◡ (◡ ◡) — ◡ ◡ — ◡ ◡.

In dem Maye war ihr eben das zwölfte Jahr
  Mit dem Morgen dahin geflohn.
Dreyzehn Jahre, nur ſie fehlten den ſiebzigen,
  Die den Frühling er wiederſah.
Schön war die Laube, der Baum neben der Laube ſchön;
  Blüthe duftete gegen ſie.
Konnt' er es ahnden? Er ſaß, glühend vor Fröhlichkeit,
  Bey dem Reh in der Laube Duft,

Zittert', ahndete nichts. Hell war ihr ſchwarzes Aug',
  Als zuvor er es niemals ſah.
Bald verſtummt' er nicht mehr, ſtammelte, redete,
  Koſete, blickte begeiſterter.
„Dieſen Finger, nur ihn .. Schlank iſt dein Wuchs, und leicht
  Senket der Tritt ſich der gehenden.
Ach den kleinen, nur ihn .. Röthlich die Wang', und doch
  Iſt die Lippe noch lieblicher!
Dieſen ſchönſten, nur ihn gieb mir!“ Sie gab zuletzt
  Alle Finger dem flehenden,
Zögerte länger nicht mehr, wandte ſich, ſagt': Ich bin
  Ganz dein! leiſe dem glücklichen.
Ida's Stimme war Luſt, Ida, du athmeteſt
  Leichte Töne, die zauberten.
Küſſe kannt' er noch nicht; aber er küßt' ihr doch
  Schnell die lebenden Blicke weg.
Und nun bleiben ſie ſtehn, ſchweigen. Die Schweſter ruft
  In den kühleren Schattengang.

An die nachkommenden Freunde.

Unter Blumen, im Dufte des röthlichen Abends, in frohes
Lebens Genuß,
Das, mit glücklicher Täuſchung, zu jugendlichem ſich dichtet,
Ruh' ich, und denke den Tod.
Wer ſchon öfter als ſiebzigmal die Lenze verblühn, ſich
Immer einſamer ſah,
Sollte der Vergeſſer des Todes ſeyn, des Geleiters
In die ſchönere Welt?
Wünſchet' ich mir den Beginn zu erleben des neuen Jahrhunderts;
Wäre der Wunſch nicht ein Thor?
Denn oft ſäumet, zwiſchen dem Tod' und dem Leben, ein Schlummer-
Leben; iſt nicht Leben, nicht Tod!
Und wie würde das mich bewölken, der immer ſich jedem
Schlummer entriß.

Trennung von den Geliebten, o könnt' ich deiner vergeſſen;
So vergäß' ich des Todes mit dir.
Doch nichts ſchreckliches hat der Geſtorbne. Nicht den verweſten
Sehen wir, ſehn nicht Gebein;
Stumme Geſtalt nur erblicken wir, bleiche. Iſt denn des Mayes
Blume nicht auch, und die Lilie weiß?
Und entfloh nicht die Seele des blumenähnlichen Todten
In die Geſilde des Lichts,
Zu den Bewohnern des Abendſterns, der Winzerin, Maja's,
Oder Apollo's empor,
Zu des Arktur, Zynoſura's, des Sirius, oder der Aehre,
Aſteropens, Zeleno's empor?
Oder vielleicht zu jenes Kometen? der flammend vor Eile,
Einſt um die Sonne ſich ſchwang,
Welche der ſchöneren, die der Erde ſtrahlet, ihn ſandte
Auf der unendlichen Bahn.
Glänzender flog der Komet, und beynah der ſendenden Sonne
Unaufhaltbar, ſo ſchnell
Schwang der liebende ſich. Er liebt die Erde. Wie freut er,
Als er endlich näher ihr ſchwebt,

Da ſich des Wiederſehns! Zu der Erde ſchallt ihm die Stimme
Aus den jungen Hainen hinab,
Aus den Thalen der Hügel, der Berge nicht; und die Winde
Heißt er mit leiſerem Fittige wehn:
Alle Stürme ſind ihm verſtummt, und am ehernen Ufer
Schweigt das geebnete Meer.

Neuer Genuß.

— ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪,
— ∪ — ∪ ∪ —, — ∪ —,
— ∪ — ∪ ∪ —, — ∪ ∪ —,
— ∪ ∪ — ∪ —.

Bild lebendiger Einſamkeit,
Schwebe näher! Sie iſt, die ſie war,
Da ich einſt ſie genoß, da ich voll Glut
Dichtete, ordnete,

Seelen gab dem Erfundenen,
Ihnen tönenden Leib. Tönte der

Sie nur an; ſo erſchien leere Geſtalt,
Wie in Elyſium

Irrt der Schemen, an Lethe's Strom
Schweigend flattert. Getönt waren ſie
Jene Seelen, der Leib ſank nicht, wie du
Schatten Euridize's,

Dort hinab, und ich klagete
Nicht dem ſchwindenden nach. Denn gewählt
Hatt' ich Leiber, die voll gleichender Kraft,
Treffend geſtalteten;

Hatte, ſuchend im alten Hain
Thuiskona's, vom Stamm' hergeführt
Neue Leiber, wenn mir würdig der Wahl
Keiner im Walde ſchien.

Nothdurft war mir dieß, war nicht Plan.
Wenn es mir nicht gelang; zog ich vor
Zu verſtummen, und warf ſchnell in die Glut
's Blatt, ſo nur ſtammelte.

Bild lebendiger Einſamkeit,
Flieh nicht, weile! Sie iſt, die ſie einſt
War im erſten Genuß, da ich erfand,
Seelen, und Töne gab;

Weile, weile! In ihr durchdrang
Frohes innig gefühlt den, der kühn
In der Dichtenden Höhn ſchwebte, durchdrang
Wonne den feyrenden!

O der Wonne! Ich hätte ſie
Da ſelbſt, als ſie mir ward, durch das Lied
Nicht erreicht. Sie ergriff mächtiges Arms,
Riß wie in Strömen fort!

Mein Gram.

Einer der hohen Geiſter iſt heruntergeſtiegen
In die Verſammlung der Väter, die Galliens Freyheit erſchufen,
Und der Unſterbliche hat die glücklichen, durch Eingebung,
Ueber der Menſchheit Loos erhöht.

Wonne! er gab den Verſammelten ein die erhabne Verheiſſung:
„Nie führt unſer Volk den Krieg der Erobrung!“
Ihr Antlitz

Wurde heller, ſchöner der Blick, und ihr neues Anſehn
War beynah nicht der Sterblichen,

Da ſie das heilige Wort ausſprachen; auch wandelten ihnen,
Da ſie redeten, ſich in ſanftere Laute die Stimmen:
Und ſie gruben es nicht in Felſen; denn ſelbſt der Fels ſinkt
Trümmer dem löſenden Arm der Zeit.

Aber ſie haben's geſchrieben mit Erzt' auf Blätter; und dieſer
Waren tauſendmal tauſend: ſo ſchrieben's auch andere Völker.
Wüthe die Flamme denn unter den Blättern; ſie ſteigen niemals
Alle zerfließend im Dampf empor.

Wehe! nun kam ein höherer Geiſt herab zu dem Freunde
In die Verſammlung der Väter, die Galliens Freyheit erſchufen.
Und er ſtehet, und ſchaut den Begeiſterer an, und zeiget
Rings mit dem winkenden Stab' umher.

Jener ſah es jetzt in der Halle ſich röthen; es war nicht
Röthe des kommenden Tags; ſah's weiß dann werden, es war nicht

Farbe der Blüthen, oder der Lilien; denn nicht dieſe
Liebliche Weiße hat Gebein.

Und ſie entflohn der Erde mit ſchweigender Trauer, und wandten
Ernſter ihr Auge weg von den Landen und Meeren, wo bald nun
Werde der Kriegsdonner Verkündiger ſeyn des ſchönen,
Heiligen, nicht gehaltenen Worts.

Die Sängerin, und der Zuhörer.

Singen kann Bauzis noch, und hören kann noch Philemon;
Und wir beyden wallten doch ſchon
Weiter als Ein Jahrhundert. Ich war ganz Ohr, und ich hörte
Alles; denn Herz war ich auch.
Bauzis war auch Herz! Du ſängeſt nicht, wie du ſingeſt;
Wärſt du nicht Herz.
Wem ſie den Ton trug, fühlt' es. Wie glücket ihr: Ombre Compagne,
Oder: Willkommen, o ſilberner Mond.

Und wie zaubert ſie Töne, für die's dem Erfinder der Weiſen
An der Bezeichnung gebricht.
Farb' iſt nicht Menſchenſtimme. Wie Bauzis dem Ohre, gefällt dem
Aug' Angelika nicht.

Das Feſt.

Oeffn', o Teutona's Genius, dem Deutſchen die Augen,
Daß er ſehe den Grenzungskreis.
Den du machteſt für ihre beneidete Bildſamkeit, liebend
In den gemeſſenen Raum ſie riefſt.
Weiſe maßeſt du ihn; und mit Seele ſchaute dein Blick hin,
Da du führteſt den goldnen Stab.
Hörſt du mein Flehen; ſo feyr' ich dir ein Feſt an dem Tage,
Welcher den Deutſchen Luthern gab;
Laſſe des Auslands Sprachen vor dir in Tänzen vorüber
Muthiger fliegen, oder gehn.

Wenn ihr Leben ſich ſenkt. Sie tanzen dann alle mit ihrer
Haltung und Miene, mit ihrem Schwung,
Ingles, und Hesperide, und Galliett', und Teutona's
Schweſtern, mit ihr gleichaltes Stamms.
Flöten ertönen! Ich ſeh den Genius ſchon in der Halle
Stehn, und der Tänzerinnen Flug
Mit dem Blicke begleiten. Den Sinn des Blickes beſpähet
Manche gewendete Tänzerin.
Denn ſie haben gehört von Teutona's ſtrömenden Fülle,
Und der lebenden tiefen Kraft,
Die ſie beſeelet, gehört von dem Gränzungskreiſ', und daß weit ſich
Schwingen dürfe die Bildſamkeit!
Aber ſie hörten es halb nur; und vor dem bemerkenden führen
Sie mit Stolze den Reigen fort!
Guter Genius, edler, ich weiß, wenn du lächelſt, und weiß es,
Wenn auf der Stirne du Tadel wölkſt:
Aber ich ſchweige. Die Zeit thut einſt des bemerkenden Spruch kund;
Und dann ſchwindet, was Blendung war.

Der Wein, und das Waſſer.

◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡
◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡
◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡.

Weißt du auch, Gleim noch, wie, o undurſtigſter
Von allen Sängern, denen des Weines Lob
Sein Geiſt, und ihrer eingab, wie wir,
Ruhend auf Roſen, und Schmidt uns freuten?

Im kleinen Garten blühten nur ſie; und bald
Stand auf dem Marmor blinkend der alte Rhein!
Dem Wirth' ein Wink; und alle Büſche
Wurden gepflückt, und der ganze Saal ward

Zu Röthe, ward durchſtrömet von ſüßem Duft:
Aus Roſen ragte halb nur die Flaſch' hervor,
Und kaum der Becher. Wag' es, Gleim, nicht
Mir zu erzählen, wie froh wir ſprachen!

Wie hell das Lied ſcholl! Weſte verwehn, und ſelbſt
Die Silberquell' iſt eh wohl verſiegt. Was ging
Uns dieſes an? Wenn ſie auch wollte,
Konnte denn ſchweigen der Freuden frohſte?

Drey waren unſer, und der kriſtallenen
Gebäude zwey nur, eins nicht die Hälfte leer:
Und dennoch wallten wir, da hoch ſchon
Strahlte die Sonne, den ſpäten Heimweg

Mit jenem Sönnchen, welchem der Biene Kunſt
Den Docht beſeelet, welches dem Bücherſaal
Sonſt nur die Nacht entſcheucht, wenn Grübler
Endlich die durſtige Feder tränken.

Bekränzt das Haupt mir, Blüthen des Rebenhains;
Ich trug die Kerze! aber ach ſchnell erloſch
Die kleine Sonne! Welk', o Reben-
Blüthe, nur weg; denn ich blies das Licht aus.

Weißt du auch, Gleim, noch, wie in den Kühlungen
Des hohen Ahorns, und in der Grotte Bach . .
O glückte mir's, daß ich des Waſſers
Lob zu dem Lobe des Weines ſtimmte.

Am Bache ſaßen wir in den Friſchungen
Des Schattens. Wenig wurde der ſcheue Fuß –
Zuerſt geſenkt, bald ganz vertiefet,
Nun auch das Knie, und gewandert ward dann

Selbſt in des Felſen Wölbung! Gehöhlet war
Die eingetauchte Hand, o wie ſchöpften wir!
Aus unſrer tiefen, vollen Urne
Rieſelt' es nicht in des Freundes Locken.

Des Dorfes Mädchen brachten den Aehrenkranz,
Durchſchimmert von der Bläue der lieblichen
Kornblume. „Gebet, gebt! doch ſchmucker
Wäret ihr uns, wenn ihr Eimer brächtet!“

Schnell ſtanden vor uns nicht danaidiſche,
Geraume Eimer. Freude! die Waſſerſchlacht
Begann! Geſchehn ſind Thaten, derer
Jetzo noch Meldung des Pflügers Mund thut.

Da galt es Stärke, Kunſt: Wer am weiteſten,
Im höchſten Bogen träfe des Auges Stern!
Fehlgüſſe lachten wir, der Hofhund
Bellte ſie, krähte der Henne Mann aus.

Hoch auf dem Hügel ſtand bey der Kirche Thurm
Der feiſte Küſter, äugelte keck nach uns
Durch's lange Rohr. Mit vollen Eimern
Schritten wir hin; doch er war entronnen.

Die zweyte Höhe.

Aufgeſchwungen hatteſt du einſt hoch über der Menſchheit
Größe dich, Gallien, hatteſt, dem Krieg' entſagend, der Erde
Völker alle beſiegt, des Alterthums, und die ſpätern,
Durch das melodiſche, himmliſche Wort.

Nie war das noch geweſen; und ward! Doch des hehren Geſetzes
Tafeln haſt du zerſchlagen, zerſchmettert! deckender Staub macht
Selbſt die Trümmern unkennbar! und du, (Jetzt mag ich nicht nennen
Deinen Namen) du liegeſt nun da,

Wie von der Höh du dich ſtürzeteſt, wie die Maale der Schmach dich
Rötheten, der vor allen: Was jetzo du wärſt! was Europa's
Völker wären; hätteſt du Hochverrath nicht begangen
Gegen das heilverkündende Wort!

Wer den höchſten Gipfel erſtieg, (O darf ſich auch wenden
An die Nazion die Stimme des einzelnen? Freude
War's mir, mein neues Vaterland, daß du Bürger mich nannteſt;
Wonne, hörſt du mich, wird es mir ſeyn!)

Wer den höchſten Gipfel erſtieg, iſt zu ſtolz auf dem zweyten
Sich zu zeigen: und doch wär's Nachweltruhm, wenn zu dieſem
Du dich erhübſt, da der erſte dir nun unerſteiglich iſt. Edel
Wär nicht der hier noch zweifelnde Stolz.

Hab' ich Wahrheit geredet; ſo iſt's thatfodernde Wahrheit,
Und ſo ſchwingeſt du, Gallien, dich auf den zweyten der Gipfel:
Hältſt von dem Bunde des Friedens an, von dem froheſten Tage
Unſers Jahrhunderts, was einſt du verſprachſt.

Komm, o Vergeſſung dann des Erduldeten, löſche die Bilder
Jenes Jammers aus, den allgegenwärtig das bleiche

Scheuſal, das thieriſche, graus ergoß, das würfelnde, kalte
Scheuſal, der Menſchheit Schande, der Krieg,

Ha die ſchändlichere, ſeit ſeine Tilgung verheißen
Ward, und gehofft! Laß heller, Vergeſſung, der Weinenden Auge
Werden, es länger nicht bluten; laß um den todten Geliebten
Länger vor Wehmuth nicht jammern die Braut;

Länger um den entriſſenen Freund den liebenden Freund nicht
Klagen, ihn gehn, und Blumen ihn auf des ruhenden Grab ſtreun,
Welches, von der Zipreſſe beſchattet, dem Wanderer winket,
Oder von weinenden Weiden gekühlt.

„Ha was tröſteſt du, ſprichſt von der Ruhe deß, den ich liebte!
Und von der Weide, die um ihn weinet. Er iſt mir verſchwunden!
Iſt mir verſchwunden! mir bringet ihn nicht, die Zipreſſe, die mitklagt,
Nicht die Thräne der Weide zurück.

Helden, Helden! wie groß ſeyd ihr! Wer giebt mir der ſchönſten
Sproſſe genug, daß ich geh, und Lorberwälder euch pflanze!
Aber auch, verzeiht! von den Wolfsgeſichtern darunter,
Und von den Löwenzähnen, verzeiht!“

Die Jüngſte.

Tochter der Zeichnung, wie es die Mahlerey, und des Bildners
Kunſt iſt, Aetzerin, die mit dem Stahle Geſtalten in Erzt gräbt,
Dann auf Blätter ſie, dieſe beſeelend,
Senket, und hundertfältig ſie dann

Zeiget dem Blick der Schauenden, willſt du auf immer vergeſſen
Deiner Mutter? auf immer der Schweſtern Werke nur bilden?
Nie dich erinnern, daß nicht zur Sklavin
Ihre jüngſte die Mutter gebar?

Aetzerin, bey dem Verdienſt, das den Wiſſenſchaften ſo lang ſchon
Dich verbündete! bey der Unſterblichkeit deiner Geſtalten!
(Die des Mahlenden bleichen, verſchwinden;
Selbſt die marmorne ſinket, Ruin.)

Bey den Thränen des Griechen, die er in Eliſium weinet,
Daß du nicht Griechin biſt, und wir, die entbehrende Nachwelt,
Nun die Entdeckungen nicht Theophraſtens,
Nicht die Grazien Sokrates ſehn!

Bey dem Allen beſchwör' ich dich: Erwach', und begreife,
Wer du biſt! Erfinde dir ſelbſt Kunſtwürdiges! fleh dann,
Daß ſie die Feuerblicke des Adlers,
Und des Falken meſſenden Blick,

Die dir gebe! dieß fleh der Mutter. Wenn du von Ernſt glühſt:
Hört ſie dich. Ruhe dann auf deinem Lorber! Die Schweſtern
Kommen, freuen ſich deiner, die eine
Mahlt dann, die andere meiſſelt dir nach.

Stolz ſind deine Schweſtern; allein auch gerecht: denn ſie wiſſen,
Daß, wenn auf Einem Schauplatz ſie dem Auge ſich zeigen,
Du ſie auf hunderten zeigſt; ah ſie wiſſenk,
Daß du ihnen Unſterblichkeit giebſt!

An meinen Bruder Victor Ludewig.

Tief in dem Herzen fließt, da ſtrömet die Quelle der Freude,
Oder rieſelt auch nur;
Aber auch ihr Rieſeln iſt ſüß, und beginnende Weſte
Athmen mit ſeinem Getön.
Kleiner Anlaß; und ſie die Freud' iſt ſchnell in Bewegung!
Und die genügſame labt der Genuß.
Freude, du gleichſt dem Genie. Es bedarf einladender Reizung
Wenig nur; und es nimmt
Seinen Schwung, wem Ohr ward, hört das kommende, höret
Seiner Flügel tönenden Schlag.

Ach nichts rinnet im Herzen dem, der, umlächelt von jeder
Lockung, ſich nicht zu freuen vermag.
Könnt' ich jetzt weinen; ſo weinet' ich ihn, daß nichts in der linken
Bruſt dem Dürftigen ſchlägt!
Volle, lebende Quelle, kriſtallene, reine, wie ſchütz' ich
Wider des Berges Ströme dich? Wo
Such' ich Sproße, in welchem Hain, daß ich Schatten dir pflanze
Gegen des Unſterns trocknenden Strahl?

Einladung.

Als Dolmetſcherin, hatte vollendet den Kampf Thuiskona
Mit Romana, und dir, Hellänis. Sie ſenkte das Auge
Nieder; denn ſie errang nur Sprößlinge weniger Lorber-
Zweige: doch war auch die Wange der frohen entglüht.

Soll ich zu Ingles, ſagt ſie den Streiterinnen, den Herold
Senden? und fordr' ich ſie auf, in die Schranken zu kommen, in denen
Ich mit euch es beſtand? H. Mit der Miſcherin ſollen wir kämpfen?
Singt ſie ein Lied uns; ſo bildet ſie, mahlend in Oehl,

Uns ein Geſicht, dem der Mund Paſtell iſt, und dem ſich das Auge
Waſſerfarbig öffnet. Allein ſie hat Stärke, ſie hebt ſich
Mit dem Erhabenen, wagt's mit dem kühnen! Th. So ſend' ich denn! H. Sende.
Und dem Herolde ſchallt Thuiskona's Geheiß:

Geh zu der Inſulanerin, meld' ihr, daß hier in dem Haine
Du vernommen haſt des Kürzeren viel, und vielleicht auch
Einige Laute des Schöneren. Fodr' alsdann, zu dem gleichen
Wettſtreit' in die Schatten zu treten, ſie auf.

Wenn ſie zu kommen ſchnell ſich entſchließt; ſo warne ſie, ſag' ihr
Künd' es ihr dreymal an, daß heiß der Kampf war! Verbirg ihr

Keine nicht der Gefahren, nicht jene, daß ſie, nach der Griechen
Ritmosbewegungen, ihre Bewegungen mißt.

Wird ſie kommen? ſo ſprach zu Thuiskona Hellänis.
Th. Kühnheit iſt Ehre. H. Schwer iſt es dieſen Bogen zu ſpannen.
O es ahndet dich auch, daß es ihr nicht gelingt, und ſie tönen,
Wie die Stimme der Schwalbe, die Senne nicht hört.

Das Wiederſehn.

Der Weltraum fernt mich weit von dir,
So fernt mich nicht die Zeit.
Wer überlebt das ſiebzigſte
Schon hat, iſt nah bey dir.

Lang ſah ich, Meta, ſchon dein Grab,
Und ſeine Linde wehn;
Die Linde wehet einſt auch mir,
Streut ihre Blum' auch mir,

Nicht mir! Das iſt mein Schatten nur,
Worauf die Blüte ſinkt;
So wie es nur dein Schatten war,
Worauf ſie oft ſchon ſank.

Dann kenn' ich auch die höhre Welt,
In der du lange warſt;
Dann ſehn wir froh die Linde wehn,
Die unſre Gräber kühlt.

Dann . . Aber ach ich weiß ja nicht,
Was du ſchon lange weißt;
Nur daß es, hell von Ahndungen,
Mir um die Seele ſchwebt!

Mit wonnevollen Hoffnungen
Die Abendröthe kommt:
Mit frohem, tiefen Vorgefühl,
Die Sonnen auferſtehn!

Winterfreuden.

Alſo muß ich auf immer, Kriſtall der Ströme, dich meiden?
Darf nie wieder am Fuß ſchwingen die Flügel des Stahls?
Waſſerkothurn, du wareſt der Heilenden einer; ich hätte,
Unbeſeelet von dir, weniger Sonnen geſehn!
Manche Roſe hat mich erquickt; ſie verwelkten! und du liegſt,
Auch des Schimmers beraubt, liegeſt verroſtet nun da!
Welche Tage gabeſt du mir! wie begonnen ſie, wenn ſich
In der Frühe Glanz färbte noch bleibender Reif!
Welche Nächte, wenn nun der Mond mit der Heitre des Himmels,
Um der Schönheit Preis, ſiegend ſtritt, und beſiegt.
Dann war leichter der Schwung, und die Stellung unkünſtlicher, froher
Dann der rufenden Laut, blinkete heller der Wein,

Und wie war der Schlaf der endlich ermüdeten eiſern,
Wie unerwecklich! Wer ſchlief jemals am Baume wie wir?
Aber es kam mit gebotnem Gepolter der Knecht; und wir ſahen
Wieder den farbigen Reif, wieder den Schimmer der Nacht.
Der du ſo oft mit der labenden Glut der gefühlten Geſundheit
Mich durchſtrömeteſt, Quell längeres Lebens mir warſt,
Wenn ich vorüberglitt an hellbeblütheten Ulmen;
(Schnee war die Blume;) der Bahn warnende Stimme vernahm,
Mit nachhorchendem Ohr; auch wohl hinſchwebt' an der Oſtſee,
Zwiſchen der Sonne, die ſank, und dem Monde, der ſtieg;
Oder wenn, den die Flocken zu tauſenden in ſich verhüllten,
Und den ſchwindelte, Sturm auf das Geſtade mich warf:
Ach einſt wurdeſt du mir, Kothurn, zum tragiſchen! führteſt
Mich auf jüngeres Eis, welches dem eilenden brach.
Bleich ſtand da der Gefährt; mein Schutzgeiſt gab mir Entſchluß ein;

Jener bebte nicht mehr: und die Errettung gelang.
Als ſie noch ſchwankend ſchien, da rührte mich innig des Himmels
Lichtere Bläue, vielleicht bald nun die letzte für mich!
Dank dir noch Einmal, Beindorf, daß du mich retteteſt! Dir kam
Lang ſchon die letzte; mir macht ſie die Erde noch ſchön.“

Sie.

Freude, wem gleichſt du? Umſonſt ſtreb' ich zu wählen! Du biſt
Allem, was ſchöner iſt, gleich, allem, das hoch
Sich erhebet, allem, was ganz
Rühret das Herz!

O ſie kennen dich nicht! Wiſſen ſie, daß du nicht kommſt,
Wenn ſie dir rufen? daß du, freyeſte du,
Sie, wenn zu zwingen ſie wähnen, verlachſt,
Fliehend verlachſt?

Freyeſte, aber du biſt Fühlenden, Redlichen hold,
Lächelſt ihnen! Du labſt dann, wie der Weſt;
Blüheſt, wie Roſen, welche mit Moos
Gürten ihr Blatt;

Glühſt von der Lerche Glut, hebt ſie gen Himmel ſich; weinſt,
Wie die gekränzete Braut; wie, wenn den Sohn,
Junge Mutter nunmehr, ſie umarmt,
Drückt an ihr Herz!

Aber du weineſt auch, wenn mit der Wehmuth du dich
Einſt, und der Tröſtung. Beſucht oft ſie, ihr drey,
Denen ihr liebe Geſpielinnen ſeyd,
Grazien ſeyd.

Anmerkungen.

Teutone.

„Teutona mit Lächeln“ Dieß iſt nicht die lateiniſche Endigung. Wir endeten in der Mitte des vierten Jahrhunderts (wir haben nichts älteres von unſerer Sprache übrig) und noch lange nachher nicht wenig Worte mit a. Man braucht, um ſich hiervon zu überzeugen, nur ein wenig im Ulphilas zu blättern. Die Endigung us hatten wir noch in dem genannten Jahrhunderte. wir ſagten damals nicht: Winter, ſondern Wintrus. Vielleicht hatten wir ſie ſchon zu Hermanns Zeit. Tazitus nennt ein Schlachtfeld Idistavisus. Dieß konnte die lateiniſche Endigung ſeyn; wir konnten aber auch damals unſer jetziges Wieſe Wisus nennen, ſo wie wir ſpäter den Winter Wintrus nannten.

Die Weiſſagung.

Die Deutſchen haben allein das, daß die Pferde ihnen weiſſagen, und Göttersausſprüche kund thun, In gewiſſen Wäldern und Hainen werden auf öffentliche Koſten weiße Pferde unterhalten, die nie einen Sterblichen tragen, noch gemeine Laſten ziehn. Sie werden nur vor den heiligen Wagen geſpannt, dann begleiten ſie die Druiden und die Könige oder die Erſten der Republick, und dieſe haben auf ihr Wiehern und Schnauben Acht. An keine Vorbedeutung glaubt man mehr; das thut nicht nur das Volk, ſondern auch der Regent und der Druide. Denn ſich halten ſie bloß für Diener der Götter; ſie aber für Mitwiſſer ihrer Rathſchlüſſe. Tazitus.

Der Denkſtein.

„**Stortebekers**“ Eines im vorigen Jahrhunderte berüchtigten Seeräubers auf der Oſtſee. „**weihten**“ Durch einen Feldſtein mit dieſer Aufſchrift:

Im Jahr 1778 den 9. des Herbſtmonates.

Die Gräſin Holk, die Cramerin, und die von Winthem; Graf Holk, Cramer Vater und Sohn, und Klopſtock wählten die Eichen dieſer Inſel mit eben dem Vergnügen, als hätten ſie ſie gepflanzt, und widmeten ſie zum Denkmal ihrer freundſchaftlichen Zuſammenkunft.

Von der Eichengruppe gehört die nächſte an dieſem Steine den Weibern gemeinſchaftlich zu; die ſolgende Holken, und die äußerſte Klopſtock: von den abgeſonderten Eichen die größere dem jungen Cramer, und die kleinere dem Vater.

Freundſchaft iſt Schatten gegen den Sonnenſtrahl, und Schirm wider den Regenguß.

„Köhre“ Das Lied wird nach dem Anfang der Strophe benennt: Erköhre mir kein ander Land. „künftigen Platz“ Dieſer war in einer ſchönen Sommernacht erleuchtet. „Windemens“ Sie ſang das Köhre. „ältern Teſſe“ Wir nannten die Tochter Teſſe, welches die Amme aus Cymteſſe gemacht hatte.

Mein Wäldchen.

„Wäldchens“ Der Graf hatte mich auf ſeinem Gute Eckhof, zum Herrn eines Wäldchens gemacht, das von ungefähr aus ſechzig Eichen beſtand. Einen kleinen Hügel, welcher darin lag, behielt er ſich vor. In dem erſten war er mein Vaſall; auf dem letzten war ich der ſeinige. Auf meinem Grunde und Boden (hatte er ſich merken laſſen) ſollte einſt ein Denkmal von mir ſtehn.

Die Ankläger.

„der große Todte“ Robert Boyle.

Ihr Tod.

Ich dachte damals, da ich dieſe Ode mit nicht wenig Neigung machte, an eine gewiſſe Theilung nicht. Ich erinnerte mich indeß doch noch früh genug daran, um Herrn Göſchen ſchreiben zu können, daß die Ode nicht mitgedruckt werden ſollte. Dieſes iſt in der Druckerey vergeſſen worden.

„Thuſt jetzo Thaten“ Wenn ich mich jemals über das Verlangen nach einer Anmerkung, und zwar einer nothwendigen verwundert habe, ſo war es hier. Denn ich wußte nicht, daß man jene Welt für das Land des ewigen Ausruhens hielt.

Unterricht.

„Hensler“ Ich verglich den Gaul manchmal mit ihm, und nannte jenen den beſſeren Arzt. „Dir zu Ehren!“ F. L. Stolberg hatte lang vergebens für mich ein Pferd geſucht. Nun gab er mir eins von ſeinen beyden Pferden, die Iduna und Olympia hießen. Er hielt das letzte für das ſchönſte. Ich geſtand dieſes nicht zu, und zog Iduna vor, die aus dem Friedensburgiſchen Geſtüt und däniſcher, und arabiſcher Abkunft war.

An Freund und Feind.

„Durch Schweigen“ Wenn die einſt wahre, und viel kürzere Geſchichte ſelbſt aus dem Wahren nur das Wiſſenswürdige heraus nimmt; ſo bedarf ſie nicht immer, zur Benennung der verſchiedenen Zeitperioden, des Namens der Könige. Z. E. Ludewig, der Despot, die Revoluzion.

An den Kaiſer.

„Cüi tres animas“ Wenn ich glauben konnte, daß dieſe Ode jemals, dieſer oder einer andern ähnlichen Ueberſchrift bedürfen würde, ſo verbrannte ich ſie, eh ſie jemand zu ſehen bekam.

Der Kranz.

„gewaltſam trennt“ Die Römer trieben dieß oft noch viel weiter als die Griechen. So ſagt z. B. Ovidius: Obscurum . . . ore.

Einen dunkelen Worte durch Umſchweif niemals gehörter
Einigemale Geſang aus zauberndem murmelt ſie Munde.

Und ſelbſt Horaz ſagt: Aequam memento . . . Deli.

Geſetzes ſtrebe Schickung bey trauriger
Zu bleiben Geiſtes, wie bey der glücklichen,
Von zügelloſen unbezwungnes
Freuden, o Jüngling, der einſt auch hinwelkt.

Me fabulosae . . . Texere.

Mich fabelhafte Berg' auf der Appuler,
Der Nährerin an Grenzen Apulia,
Vom Spiele müden, eingeſchlafnen
Laube mit friſcherem Jüngling Tauben
Bedeckten.

„ob irgendwo noch Lieg' ein Blümchen“ Dieſes Suchen, wie geübt man darin auch ſey, hält die Schnelligkeit des Denkens auf, und ſchwächet dadurch den Eindruck des Geſagten. Nun iſt die Wirkung der Darſtellung nicht völlig dieſelbe, welche ſie ſeyn würde, wenn jenes Aufhalten nicht wäre, und es erfolgt das, womit die Ode ſchließt.

Die Sprache.

„Nicht alle“ Daran würden die griechiſche Sprache ihre zu vielen ſich folgenden Längen und Kürzen hindern.

Aeſthetiker.

„ein Melema, Oder Eidos“ Der ungelehrte Leſer ſieht, ohne daß man es ihm in einer Anmerkung ſage, daß dieß Benennungen griechiſcher Oden ſind. Er gewönne dadurch nichts, wenn man ihn mit ihrer Verſchiedenheit bekannt machte. Dieß gilt auch von Anmerkungen über ähnliche Stellen wodurch etwa der eine oder der andere die Zahl der Bogen vermehrt ſehn möchte.

Delphi.

„wie Triumph“ Cicero hat (ſagte Zeſar, der ſein Freund nicht war) einen erhabneren Lorber erlangt, als den der Triumphe. Denn es iſt mehr, die Gränzen des römiſchen Geiſtes ſo ſehr, wie die Beherrſchung erweitert zu haben. „Nur unſchuldig“ Ich hätte können was ausrichten, allein ich hätte Mehr als die Hälfte meiner Armee aufgeopfert, ſagte einſt Friedrich der Zweyte, und unſchuldig Menſchenblut vergoſſen. Aber dann wäre ich auch werth geweſen, daß man mich vor die Fähndelwache gelegt, und mir einen öffentlichen Produkt gegeben hätte.

Der Gränzſtein.

„Amphion“ Der Inhalt ſeiner Geſänge waren Geſetze.

Die Vortrefflichkeit.

In dieſer Ode, und in einigen andern ſind die zweyten Verſe, die nämlich, welche auf die Hexameter folgen, von verſchiedner Länge. Ob ſie nun gleich immer aus einem Theile eines Hexameters beſtehn:

ſo giebt jene Verſchiedenheit doch den Oden, in Anſehung des Silbenmaßes, etwas Dithyrambiſches.

An Giacomo Zigno.

Er hat die erſten zehn Geſänge des Meſſias in das Italiäniſche überſetzt. Er ſtarb (vielleicht ermordet) da er fortfahren wollte. Er war ein würdiger Mann. Wir lebten einige Zeit mit einander, und wir liebten uns.

Die Deutſche Sprache.

„bis zum Kieſel“ Auch großen Flüſſen kann man da, wo ſie noch wenige andre aufgenommen haben, in trocknen Sommern, an nicht zu tiefen Stellen, bis auf den Grund ſehen. „Säumend jetzt“ Das Silbenmaß hat theils Zeitausdruck, langſamen oder ſchnellen, theils Tonverhalt, der entweder übereinſtimmend, oder kontraſtirend iſt. (⏑⏑——. ⏑——⏑) In dieſer Strophe iſt von dem Zeitausdrucke die Rede, in der vorletzten vom Tonverhalt.

Die Etats generaux.

„kühne“ Man hatte wider dieß Beywort etwas zu erinnern, vielleicht weil man es nicht verſtand. Ich mochte nicht darauf antworten. Die Franzoſen ſind meine Ausleger geworden. Sie haben noch viel mehr gethan, als ich ihnen zutraute; und ich traute ihnen damals, da mir die Abſichten ihres Reichstages kühn vorkamen, doch gewiß nicht wenig zu.

Ludewig der Sechzehnte.

Er wurde von den Franzoſen einige Zeit „Restaurateur de la liberté“ genannt.

Sie und nicht Wir.

„Hätt' ich hundert Stimmen“ Die Elegien gehören zu den liriſchen Gedichten. Ihr Ton war bey den Alten ſehr verſchieden. Tyrtäos Kriegsgeſänge haben das elegiſche Silbenmaß.

An Cramer den Franken.

„Verſtummende Schatten“ Es iſt in dieſer Ode gar nicht die Rede davon, ob Ludewig der Sechzehnte mehr Gewalt haben ſollte, oder nicht; ſondern allein von ſeinem jetzigen Zuſtande. Der Verfaſſer hielt dieſe Anmerkung für überflüſſig; aber ſeine Freunde, die viel über ihn vermögen, fanden es anders.

Der Freyheitskrieg.

„Dem letzten der Ziele“ Die Regierungen ſtreben, wie verſchieden ihre Formen auch ſind, mehr oder weniger darnach, ihre Einrichtungen in innere beſſere Verhältniſſe zu bringen. „Beherrſcher“ Die Ariſtokraten in den Republiken, beſonders in den oligarchiſchen, werden nicht aufgenommen. „Die herrſchenden Wilden“ Dieß iſt, laut der ganzen Geſchichte, ſo oft der Fall geweſen, daß die Sprache der Dichtkunſt nicht erlaubt, die gern zugeſtandenen Ausnahmen zu erwähnen.

Die Erſcheinung.

„Tribuna“ Die Tribünen der Zuſchauer in der Nazionalverſammlung.

Mein Irrthum.

„that“ Ihre That war nicht Mord, ſondern Nothwehr im Namen des Vaterlandes.

Der Eroberungskrieg.

„Nie Eroberungskrieg“ Dieſe, und noch einige andere Oden in dem rechten Geſichtspunkte anzuſehn, muß man annehmen, was ſehr erweislich iſt, und was ich in einem meiner „Denkmale“ ſo geſagt habe.

Der Franke handelte göttlich durch die Verheißung der Nichteroberung. Dennoch beſchloſſen ihm Freyheitshaſſer Krieg. Wenn er ſich nicht rüſtete, ſo ſank der göttlich handelnde unter gewöhnliche Menſchen herab: gerüſtet, machte er jede bey ihm betretene Stelle zur Grabſtäte. Gebot die Kriegskunſt Verfolgung über die Gränze; ſo wurde verfolgt: aber keinen Schritt weiter, als es die Nothwendigkeit maß. Der erſte Ueberſchritt war der erſte Schritt zum Eroberungskriege. Wenn der Verfolgende auf der Bahn dieſes Krieges mit Rieſenſchritten fortging; ſo war er des gegebenen erhabenen Wortes entweder nicht würdig, oder er ſprach es mit einem Leichtſinne aus, den kein Sterblicher und kein Unſterblicher verzeihen kann.

Die beyden Gräber.

„Wanderer“ Die Antwort kommt aus den Gräbern.

Die Denkzeiten.

„gern Mitbürger des Guten“ Man ſehe „Das nicht zurück geſchickte Diplom“ in der Berliner Monatsſchrift.

Das Neue.

„Sanſculottiden“ Danton brauchte dieß Wort zuerſt. Er ſchlug ein Feſt für dieſe Leute vor. Es iſt hier von keinem Kalenderfeſte die Rede. „U-amp“ Tiegerkatze, im Hottentottiſchen. „Götter des ſiebenarmigen Stroms“ Die Katze gehörte zu den Aegyptiſchen Göttern. „Nu-ap“ Stachelſchwein im Hottentottiſchen. „Hir-op“ Hyäne. „Gha-ip“ Geyer.

Hermann aus Walhalla.

„Hlyn, Freya“ Jene die Göttin der Freundſchaft, dieſe der Liebe, und zugleich die erſte der Göttinnen. „Klagen im Hain“ Hertha's Friedenswagen. „Noſſa“ Die Grazie. „Wodan, Thorr, Tyr“ Wodan, der erſte der Götter, war zugleich Kriegsgott, ſo auch Thorr, der Gott der Witterungen; Tyr war allein Kriegsgott. Wir müſſen hier die Griechen zu vergeſſen ſuchen. Sie hatten nur einen Kriegsgott, und drey Grazien. „Der Jüngling“ Die Helden wurden in Walhalla wieder Jünglinge.

Die Trümmern.

„Unſcham“ Dieſes Wort machte ich, weil wir keins haben, welches für das, was ich ſagen wollte, und mußte, ſtark genug war. Ich blätterte hernach in Wachtern, und fand von ungefähr, daß: Unſcham ſchon vor Karl dem Großen in der Sprache geweſen ſey. „Kamul“ Ein Gott der Gallier, dem man nur Menſchen opfern konnte.

Der Schooßhund.

„Robepierr“ Hier der Namen eines Hundes.

Erinnrungen.

„Fluſſe des Hufs“ Die Bude fließt an der Roßtrappe vorbey. „Kaſtaliſchem“ Ein Arm der Saale fließt durch die Pforte, wo ich anfing die Alten kennen zu lernen. „Des Rieſen“ Die Elbe entſpringt auf dem Rieſengebirge. „Zum Grab“ Dem in Ottenſen.

Das Denkmal.

„An Thereſe Matilde Amalia“ Die Erbprinzeſſin von Thurn und Taxis, gebohrne Herzogin von Meklenburg-Strelitz, ſchickte mir, ohne ſich zu nennen, ein ſehr ſchönes Miniaturgemälde aus Hermanns Schlacht. Die Wahl des Gegenſtandes übertraf das Gemälde, und beyde der begleitende Brief.

Die Mutter und die Tochter.

„Schweig im See“ Die Rhone fließt durch den Genferſee. „Nächtliche“ Dieſe Beynamen und die beyden folgenden werden in den orpheiſchen Hymnen den Furien gegeben.

Der Geſchmack.

„Das Gehör" Das Silbenmaß, welches das Gehör wählt, iſt ein deutſches, die Silbenmaße der andern ſind griechiſche. „Weizner" Das Rebhuhn. Die Jäger nennen's in einigen Gegenden ſo.

Die Beſtattung.

„Grübling, Weichling" Man ſieht, daß dieſe Namen und einige folgende Blumennamen ſind. Beſtäubte Grasblume iſt auch ein ſolcher Name.

Neuer Genuß.

„zog ich vor" Wenn es mir nicht gelungen wäre; ſo hätte ich nicht geſchrieben. „Nothdurft war mir dieß" Das nämlich, was in den vorhergehenden Strophen, in Beziehung auf die Sprache, geſagt wurde.

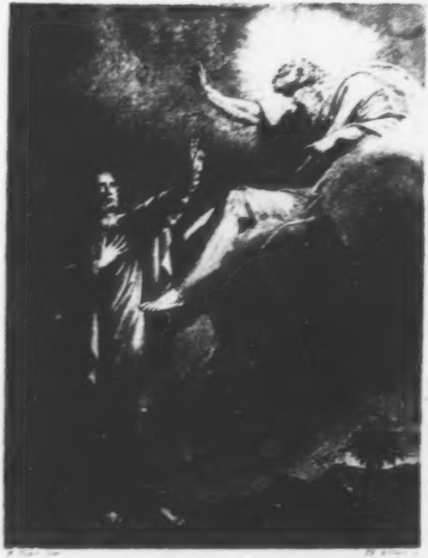
Einladung.

„Miſcherin ... Paſtell ... Waſſerfarbig öffnet" In dieſer Bemerkung über die engliſche Sprache wird nicht in ſo fern von ihr geredet, als ſie, zur Nothdurft des gemeinen Lebens, bloß Dienerin, oft Sklavin iſt: ſondern es geſchieht in der Betrachtung, da ſie, ſobald es auf nichts geringeres, als auf die Darſtellung ankommt, hernach Mitherrſcherin iſt, und jener durch nichts Widerartiges, und oft zugleich Unedles nachtheilig werden darf. Wenn uns eine engliſche Strophe geſungen wird, in der ein lateiniſches und ein franzöſiſches Wort iſt, ſo bekommen wir eben das zu hören, was wir zu ſehn bekämen, wenn uns ein Mahler, der in Oehlfarben mahlt, einen Kopf mit einem paſtellnen Munde und waſſerfarbigen Augen zeigte. In Beziehung auf die beyden fremden Worte aus verſchiedenen Sprachen, könnte man ſo gar ſagen, daß der Mund in Gyps gearbeitet und das Auge in Kupfer geſtochen ſey. Kein Engländer kann über dieſen Eindruck miturtheilen, der den ausländiſchen Zuſatz zu ſeiner Sprache nicht als ſolchen kennt, und z. E. Delai und Quietus in Hamlets Selbſtgeſpräche für einheimiſch hält.

Winterfreuden.

„Beindorf“ Er ſtarb als Prediger im Herzogthum Oldenburg.

Ende des zweyten Bandes.



Mopsus & Genius

Klopſtocks
ſämmtliche Werke.

Dritter Band.

Meſſias
Erſter Band.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen 1823.

Der Meſſias.

Erſter Band.

Erſter Geſang.

v. 1 — 11.

Sing, unſterbliche Seele, der ſündigen Menſchen Erlöſung,
Die der Meſſias auf Erden in ſeiner Menſchheit vollendet,
Und durch die er Adams Geſchlecht zu der Liebe der Gottheit,
Leidend, getödtet, und verherrlichet, wieder erhöht hat.
Alſo geſchah des Ewigen Wille. Vergebens erhub ſich
Satan gegen den göttlichen Sohn; umſonſt ſtand Juda
Gegen ihn auf: er thats, und vollbrachte die große Verſöhnung.
Aber, o That, die allein der Allbarmherzige kennet,
Darf aus dunkler Ferne ſich auch dir nahen die Dichtkunſt?
Weihe ſie, Geiſt Schöpfer, vor dem ich hier ſtill anbete,
Führe ſie mir, als deine Nachahmerin, voller Entzückung,

Voll unſterblicher Kraft, in verklärter Schönheit, entgegen
Rüſte mit deinem Feuer ſie, du, der die Tiefen der Gottheit
Schaut, und den Menſchen aus Staube gemacht zum Tempel ſich heiligt!
Rein ſey das Herz! So darf ich, obwohl mit der bebenden Stimme
Eines Sterblichen, doch den Gottverſöhner beſingen,
Und die furchtbare Bahn, mit verziehnem Straucheln, durchlaufen.
  Menſchen, wenn ihr die Hoheit kennt, die ihr damals empfinget,
Da der Schöpfer der Welt Verſöhner wurde; ſo höret
Meinen Geſang, und ihr vor allen, ihr wenigen Edlen,
Theure, herzliche Freunde des liebenswürdigen Mittlers,
Ihr mit dem kommenden Weltgerichte vertrauliche Seelen,;
Hört mich, und ſingt den ewigen Sohn durch ein göttliches Leben.
  Nah an der heiligen Stadt, die ſich jetzt durch Blindheit entweihte,
Und die Krone der hohen Erwählung unwiſſend hinwegwarf,
Sonſt die Stadt der Herrlichkeit Gottes, der heiligen Väter
Pflegerin, jetzt ein Altar des Bluts vergoſſen von Mördern;

Hier wars, wo der Meſſias von einem Volke ſich losriß,
Das zwar jetzt ihn verehrte, doch nicht mit jener Empfindung,
Die untadelhaft bleibt vor dem ſchauenden Auge der Gottheit.
Jeſus verbarg ſich dieſen Entweihten. Zwar lagen hier Palmen
Vom begleitenden Volk; zwar klang dort ihr lautes Hoſanna;
Aber umſonſt. Sie kannten ihn nicht, den König ſie nennten,
Und, den Geſegneten Gottes zu ſehn, war ihr Auge zu dunkel.
Gott kam ſelbſt von dem Himmel herab. Die gewaltige Stimme:
Sieh, ich hab' ihn verklärt, und will ihn von neuem verklären!
War die Verkündigerin der gegenwärtigen Gottheit.
Aber ſie waren, Gott zu verſtehn, zu niedrige Sünder.
Unterdeß nahte ſich Jeſus dem Vater, der wegen des Volkes,
Dem die Stimme geſchah, mit Zorn zu dem Himmel hinaufſtieg.
Denn noch Einmal wollte der Sohn des Bundes Entſchließung,
Seine Menſchen zu retten, dem Vater feyerlich kund thun.

Gegen die öſtliche Seite Jeruſalems liegt ein Gebirge,
Welches auf ſeinem Gipfel ſchon oft den göttlichen Mittler,
Wie in das Heilige Gottes, verbarg, wenn er einſame Nächte
Unter des Vaters Anſchaun ernſt in Gebeten durchwachte.
Jeſus ging nach dieſem Gebirg. Der fromme Johannes
Er nur folgt' ihm dahin bis an die Gräber der Seher,
Wie ſein göttlicher Freund, die Nacht in Gebete zu bleiben.
Und der Mittler erhub ſich von dort zu dem Gipfel des Berges.
Da umgab von dem hohen Moria ihn Schimmer der Opfer,
Die den ewigen Vater noch jetzt in Bilde verſöhnten.
Ringsum nahmen ihn Palmen ins Kühle. Gelindere Lüfte,
Gleich dem Säuſeln der Gegenwart Gottes, umfloſſen ſein Antlitz.
Und der Seraph, der Jeſus zum Dienſt' auf der Erde geſandt war,
Gabriel nennen die Himmliſchen ihn, ſtand fernend am Eingang
Zwoer umdufteter Cedern, und dachte dem Heile der Menſchen,

Und dem Triumphe der Ewigkeit nach, als jetzt der Erlöſer
Seinem Vater entgegen vor ihm in Stillem vorbeyging.
Gabriel wußte, daß nun die Zeit der Erlöſung herankam.
Dieſe Betrachtung entzückt' ihn, er ſprach mit leiſerer Stimme:
Willſt du die Nacht, o Göttlicher, hier in Gebete durchwachen?
Oder verlangt dein ermüdeter Leib nach ſeiner Erquickung?
Soll ich zu deinem unſterblichen Haupt ein Lager bereiten?
Siehe, ſchon ſtreckt der Sprößling der Ceder den grünenden Arm aus,
Und die weiche Staude des Balſams. Am Grabe der Seher
Wächſt dort unten ruhiges Moos in der kühlenden Erde.
Soll ich davon, o Göttlicher, dir ein Lager bereiten?
Ach wie biſt du, Erlöſer, ermüdet! Wie viel erträgſt du
Hier auf der Erd', aus inniger Liebe zu Adams Geſchlechte!
Gabriel ſagts. Der Mittler belohnt ihn mit ſegnenden Blicken,
Steht voll Ernſt auf der Höhe des Bergs am näheren Himmel.

Dort war Gott. Dort betet' er. Unter ihm tönte die Erde,
Und ein wandelndes Jauchzen durchdrang die Pforten des Abgrunds,
Als ſie von ihm tief unten die mächtige Stimme vernahmen.
Denn ſie war es nicht mehr des Fluches Stimme, die Stimme
Angekündet in Sturm, und in donnerndem Wetter geſprochen,
Welche die Erde vernahm. Sie hörte des Segnenden Rede,
Der mit unſterblicher Schöne ſie einſt zu verneuen beſchloſſen.
Ringsum lagen die Hügel in lieblicher Abenddämmrung,
Gleich als blühten ſie wieder, nach Edens Bilde geſchaffen.
Jeſus redete. Er, und der Vater durchſchauten den Inhalt
Gränzlos; dieß nur vermag des Menſchen Stimme zu ſagen:
Göttlicher Vater, die Tage des Heils, und des ewigen Bundes
Nahen ſich mir, die Tage zu größeren Werken erkohren,
Als die Schöpfung, die du mit deinem Sohne vollbrachteſt.
Sie verklären ſich mir ſo ſchön und herrlich, als damals,

Da wir der Zeiten Reih durchſchauten, die Tage der Zukunft,
Durch mein göttliches Schaun bezeichnet, und glänzender ſahen.
Dir nur iſt es bekannt, mit was vor Einmuth wir damals,
Du, mein Vater, und ich, und der Geiſt die Erlöſung beſchloſſen.
In der Stille der Ewigkeit, einſam, und ohne Geſchöpfe,
Waren wir bey einander. Voll unſrer göttlichen Liebe,
Sahen wir auf die Menſchen, die noch nicht waren, herunter.
Edens ſelige Kinder, ach unſre Geſchöpfe, wie elend
Waren ſie, ſonſt unſterblich, nun Staub, und entſtellt von der Sünde!
Vater, ich ſah ihr Elend, du meine Thränen. Da ſprachſt du:
Laſſet der Gottheit Bild in dem Menſchen von neuem uns ſchaffen!
Alſo beſchloſſen wir unſer Geheimniß, das Blut der Verſohnung,
Und die Schöpfung der Menſchen verneut zu dem ewigen Bilde!
Hier erkohr ich mich ſelbſt, die göttliche That zu vollenden.
Ewiger Vater, das weißt du, das wiſſen die Himmel, wie innig

Mich ſeit dieſem Entſchluß nach meiner Erniedrigung verlangte!
Erde, wie oft warſt du, in deiner niedrigen Ferne,
Mein erwähltes, geliebteres Augenmerk! Und o Kanan,
Heiliges Land, wie oft hing unverwendet mein Auge
An dem Hügel, den ich von des Bundes Blute ſchon voll ſah!
Und wie bebt mir mein Herz von ſüßen, wallenden Freuden,
Daß ich ſo lange ſchon Menſch bin, daß ſchon ſo viele Gerechte
Sich mir ſammeln, und nun bald alle Geſchlechte der Menſchen
Mir ſich heiligen werden! Hier lieg' ich, göttlicher Vater,
Noch nach deinem Bilde geſchmückt mit den Zügen der Menſchheit,
Betend vor dir: bald aber, ach bald wird dein tödtend Gericht mich
Blutig entſtellen, und unter den Staub der Todten begraben.
Schon, o Richter der Welt, ſchon hör' ich fern dich, und einſam
Kommen, und unerbittlich in deinen Himmeln dahergehn.
Schon durchdringt mich ein Schauer dem ganzen Geiſtergeſchlechte
Unempfindbar, und wenn du ſie auch mit dem Zorne der Gottheit

Tödteteſt, unempfindbar! Ich ſeh den nächtlichen Garten
Schon vor mir liegen, ſinke vor dir in niedrigen Staub hin,
Lieg', und bet', und winde mich, Vater, in Todesſchweiße.
Siehe, da bin ich, mein Vater. Ich will des Allmächtigen Zürnen,
Deine Gerichte will ich mit tiefem Gehorſam ertragen.
Du biſt ewig! Kein endlicher Geiſt hat das Zürnen der Gottheit,
Keiner je, den Unendlichen tödtend mit ewigem Tode,
Ganz gedacht, und keiner empfunden. Gott nur vermochte
Gott zu verſöhnen. Erhebe dich, Richter der Welt! Hier bin ich!
Tödte mich, nimm mein ewiges Opfer zu deiner Verſöhnung.
Noch bin ich frey, noch kann ich dich bitten; ſo thut ſich der Himmel
Mit Myriaden von Seraphim auf, und führet mich jauchzend,
Vater, zurück in Triumph zu deinem erhabenen Throne!
Aber ich will leiden, was keine Seraphim faſſen,
Was kein denkender Cherub in tiefen Betrachtungen einſieht;
Ich will leiden, den furchtbarſten Tod ich Ewiger leiden!

Weiter ſagt' er, und ſprach: Ich hebe gen Himmel mein Haupt auf,
Meine Hand in die Wolken, und ſchwöre dir bey mir ſelber,
Der ich Gott bin, wie du: Ich will die Menſchen erlöſen.
Jeſus ſprachs, und erhub ſich. In ſeinem Antlitz war Hoheit,
Seelenruh, und Ernſt, und Erbarmung, als er vor Gott ſtand.
Aber unhörbar den Engeln, nur ſich und dem Sohne vernommen,
Sprach der ewige Vater, und wandte ſein ſchauendes Antlitz
Nach dem Verſöhner hin: Ich breite mein Haupt durch die Himmel,
Meinen Arm aus durch die Unendlichkeit, ſage: Ich bin
Ewig! und ſchwöre dir, Sohn: Ich will die Sünde vergeben.
Alſo ſprach er, und ſchwieg. Indem die Ewigen ſprachen,
Ging durch die ganze Natur ein ehrfurchtsvolles Erbeben.
Seelen, die jetzo wurden, noch nicht zu denken begannen,
Zitterten, und empfanden zuerſt. Ein gewaltiger Schauer
Faßte den Seraph, ihm ſchlug ſein Herz, und um ihn lag wartend,

Wie vor dem nahen Gewitter die Erde, ſein ſchweigender Weltkreis.
Sanftes Entzücken kam allein in der künftigen Chriſten
Seelen, und ſüßbetäubend Gefühl des ewigen Lebens.
Aber ſinnlos, und zur Verzweiflung nur noch empfindlich,
Sinnlos, wider Gott was zu denken, entſtürzten im Abgrund
Ihren Thronen die Geiſter der Hölle. Da jeder dahinſank,
Stürzt' auf jeden ein Fels, brach unter jedem die Tiefe
Ungeſtüm ein, und donnernd erklang die unterſte Hölle.
  Jeſus ſtand noch vor Gott; und jetzt begannen die Leiden
Seiner Erlöſung, ein Vorgefühl, ſo in furchtbarer Nähe
Gränzt' an das wirkliche: Wie, ihn zu richten, Gott von des Throns Höhn
Kommen, mit Schuld ihn belaſten der Spruch der verworfenſten Menſchen,
Er, mit Blute beſtrömt, den Tod der Kreuzigung ſterben
Würd' auf Golgatha. Gabriel lag in der Fern auf dem Antlitz
Tiefanbetend, von neuen Gedanken mächtig erhoben.
Seit den Jahrhunderten, die er durchlebt', ſo lang' als die Seele
Sich die Ewigkeit denkt, wenn ſie dem Leib' in Gedanken
Schnelles Fluges entfleugt, ſeit dieſen Jahrhunderten hatt' er

So erhabne Gedanken noch nie empfunden. Die Gottheit,
Ihre Verſöhnten, die ewige Liebe des göttlichen Mittlers,
Alles eröffnet ſich ihm. Gott bildete dieſe Gedanken
In des Unſterblichen Geiſte. Der Ewige dachte ſich jetzo,
Als den Erbarmer erſchaffner Weſen. Der Seraph erhub ſich,
Stand, und erſtaunt', und betet', und unausſprechliche Freuden
Zitterten durch ſein Herz, und Licht und blendendes Glänzen
Ging von ihm aus. Die Erde zerfloß in himmliſche Schimmer
Unter ihm hin, ſo dacht' er. Ihn ſah der göttliche Mittler,
Daß er den Gipfel des ganzen Gebirgs mit Klarheit erfüllte.
  Gabriel, rief er, hülle dich ein, du dienſt mir auf Erden!
Mache dich auf, dieß Gebet vor meinen Vater zu bringen,
Daß die edelſten unter den Menſchen, die ſeligen Väter,
Daß der verſammelte Himmel der Zeiten Fülle vernehme,
Die er mit innigem, heißem Verlangen verlangte. Dort leuchte,

Als der Geſendete Jeſus, des Mittlers, im Glanze der Engel!
Schweigend, mit göttlichheitrer Geberd', erhub ſich der Seraph.
Jeſus ſchaut' ihm vom Oelberg nach. Der Göttliche ſah ſchon,
Was der Seraph that, an dem Throne der Herrlichkeit Gottes,
Eh der eilende noch des Himmels Sonnen erreichte.
Jetzo erhuben ſich neue, geheimnißvolle Geſpräche
Zwiſchen ihm und dem Ewigen, ſchickſalenthüllendes Inhalts,
Heilig, und furchtbar, und hehr, voll nie gehoffter Entſcheidung,
Selbſt Unſterblichen dunkel, Geſpräche von Dingen, die künftig
Gottes Erlöſung, vor allen Erſchaffnen, verherrlichen werden.
Unterdeß eilte der Seraph zum äußerſten Schimmer des Himmels
Wie ein Morgen empor. Hier füllen nur Sonnen den Umkreis;
Und, gleich einer Hülle gewebt aus Strahlen des Urlichts,
Zieht ſich ihr Glanz um den Himmel herum. Kein dämmernder Erdkreis
Naht ſich des Himmels verderbendem Blick. Entfliehend und ferne

Geht die bewölkte Natur vorüber. Da eilen die Erden
Klein, unmerkbar dahin, wie unter des Wanderers Fuße
Niedriger Staub, von Gewürme bewohnt, aufwallet, und hinſinkt.
Um den Himmel herum ſind tauſend eröffnete Wege,
Lange, nicht auszuſehende Weg', umgeben von Sonnen.
Durch den glänzenden Weg, der gegen die Erde ſich wendet,
Floß, ſeit ihrer Erſchaffung, am Fuß des Thrones entſpringend
Einſt nach Eden ein Strom der Himmelsheitre herunter.
Ueber ihm, oder an ſeinem Geſtad' erhoben von Farben,
Gleichend den Farben des Regenbogens, oder der Frühe,
Kamen damals Engel, und Gott, zu vertraulichem Umgang,
Zu den Menſchen. Doch ſchnell ward der Strom herüber gerufen,
Als durch Sünde der Menſch zu Gottes Feinde ſich umſchuf.
Denn die Unſterblichen wollten nicht mehr, in ſichtbarer Schönheit,
Gegenden ſehn, die vor ihnen des Todes Verwüſtung entſtellte.
Damals wandten ſie ſchauernd ſich weg. Die ſtillen Gebirge,
Wo noch die Spur des Ewigen war; die rauſchenden Haine,

Welche vordem das Säuſeln der Gegenwart Gottes beſeelte;
Selige, friedſame Thäler, ſonſt von der Jugend des Himmels
Gern beſucht; die ſchattigen Lauben, wo ehmals die Menſchen,
Ueberwallend von Freuden und ſüßen Empfindungen, weinten,
Daß Gott ewig ſie ſchuf; die Erde trug des Fluches
Laſten jetzt, war ihrer vordem unſterblichen Kinder
Großes Grab. Doch dereinſt, wenn die Morgenſterne verjünget
Aus der Aſche des Weltgerichts triumphirend hervorgehn;
Wenn nun Gott die Kreiſe der Welten mit ſeinem Himmel
Durch allgegenwärtiges Anſchaun alle vereinet,
Dann wird auch der ätheriſche Strom von dem himmliſchen Urquell
Wieder mit hellerer Schöne zum neuen Eden ſich ſenken.
Nie wird dann ſein Geſtade von hohen Verſammlungen leer ſeyn,
Die zu der Erde, Geſpielen der neuen Unſterblichen, wallen.
Dieß iſt der heilige Weg, mit welchem Gabriel fortging,
Und von fern dem Himmel der göttlichen Herrlichkeit nahte.

Mitten in der Verſammlung der Sonnen ſtrahlet der Himmel,
Rund, unermeßlich, des Weltgebäus Urbild, die Fülle
Jeder ſichtbaren Schönheit, die ſich, gleich flüchtigen Bächen,
Ringsum durch den unendlichen Raum nachahmend ergießet.
Wenn er wandelt, ertönen von ihm, auf den Flügeln der Winde,
An die Geſtade der Sonnen des wandelnden Harmonieen
Rauſchend hinüber. Die Lieder der göttlichen Harfenſpieler
Schallen mit Macht, wie beſeelend, darein. So vereiniget, ſchweben
Töne vor dem, der das Ohr gemacht hat, und Preiſe vorüber.
Wie ſein freudiger Blick an ſeiner Werke Geſtalten
Sich ergetzt, ſo vergnügten ſein Ohr die Geſänge des Himmels.
Die du himmliſche Lieder mich lehrſt, Geſpielin der Engel,
Seherin Gottes, du Hörerin hoher unſterblicher Stimmen,
Melde mir, Sionitin, das Lied, das die Engel itzt ſangen.
Sey uns gegrüßt, du heiliges Land der Erſcheinungen Gottes!

Hier erblicken wir Gott, wie er iſt, wie er war, wie er ſeyn wird,
Siehe, den Seligen ohne Verhüllung, nicht in der Dämmrung
Fern nachahmender Welten. Dich ſchauen wir in der Verſammlung
Deiner Erlöſten, die du auch würdigſt des ſeligen Anblicks.
Ach unendlich vollkommen biſt du! Zwar nennt dich der Himmel,
Und der Unausſprechliche wird Jehovah geheißen!
Unſer Geſang lebendig durch Kräfte der Urbegeiſtrung
Suchet dein Bild, doch umſonſt; auf deine Verklärung gerichtet,
Können Gedanken ſich kaum von deiner Gottheit beſprechen.
Ewiger, du biſt allein in deiner Größe vollkommen!
Jeder Gedanke, mit dem du dich ſelbſt, o Erſter, durchſchaueſt,
Iſt erhabner, iſt heiliger, als die ſtille Betrachtung,
Auf erſchaffene Dinge von dir hernieder gelaſſen.
Dennoch entſchloſſeſt du dich, auch außer dir Weſen zu ſehen.
Und auf ſie den beſeelenden Hauch hernieder zu laſſen.
Erſt erſchufſt du den Himmel, dann uns, die Bewohner des Himmels.
Fern wart ihr da von eurer Geburt, du jüngerer Erdkreis,

Und du Sonn', und du Mond, der ſeligen Erde Gefährten.
Erſtgeborner der Schöpfung, wie war dir bey deinem Hervorgehn,
Da, nach undenkbarer Ewigkeit, Gott zu dir ſich herabließ,
Dann zu der Stäte dich der Herrlichkeit kohr, und des Anſchauns?
Dein unermeßlicher Kreis heraufgerufen zum Daſeyn
Bildete ſich zu ſeiner Geſtalt; die ſchaffende Stimme
Wandelte noch mit dem erſten Getöſe kryſtallener Meere;
Ihre Geſtade, die ſich, wie Welten, zuſammengebirgten,
Hörten ſie; noch kein Unſterblicher nicht! Da ſtandeſt du, Schöpfer,
Auf dem neuen erhabenen Thron dich ſelber betrachtend,
Einſam, und ernſt. O jauchzt der denkenden Gottheit entgegen!
Damals, ja damals erſchuf er euch, Seraphim, Geiſtergeſchöpfe,
Voll von Gedanken, voll mächtiger Kraft, die Gedanken des Schöpfers,
Die er in euch von ſich ſelber erſchafft, anbetend zu faſſen.
Halleluja, ein feyrendes Halleluja, o Erſter,
Sey dir von uns unaufhörlich geſungen! Zur Einſamkeit ſprachſt du:
Sey nicht mehr! und den Weſen: Entwickelt euch! Halleluja!

Unter dem Liede, das nach dem Dreymalheilig der Himmel
Allzeit ſinget, hatte des Mittlers heiliger Bothe
Eine der nächſten Sonnen am Himmel leuchtend betreten.
Ueberall ſchweigen die Seraphim jetzt, und feyren den Anblick,
Welcher, des Preisgeſangs Belohner, von Gott auf ſie ſtrahlte.
Und ſie erblickten den helleren Seraph am Sonnenmeer. Gott
Schaut' auf ihn, der Himmel mit Gott. Er betete knieend.
Zweymal die Zeit, in der ein Cherub den Namen Jehovah,
Tief in Gebet, und das Dreymalheilig der Ewigkeit ausſpricht,
Würdiget ihn des Anſchauns Gott. Dann eilet der Thronen
Erſtgeborner herab, ihn feyrlich vor Gott zu führen.
Gott nennt ihn den Erwählten, der Himmel Eloa. Vor allen,
Die Gott ſchuf, iſt er groß, iſt der nächſte dem Unerſchaffnen.
Schön iſt ein Gedanke des gottgewählten Eloa,
Wie die ganze Seele des Menſchen, geſchaffen der Gottheit,
Wenn ſie, ihrer Unſterblichkeit werth, gedankenvoll nachſinnt.

Sein umſchauender Blick iſt ſchöner, als Frühlingsmorgen,
Lieblicher, als die Geſtirne, da ſie vor dem Antlitz des Schöpfers
Jugendlichſchön, und voll Licht, mit ihren Tagen, vorherflohn.
Gott erſchuf ihn zuerſt. Aus einer Morgenröthe
Schuf er ihm einen ätheriſchen Leib. Ein Himmel voll Wolken
Floß um ihn, da er ward. Gott hub ihn mit offenen Armen
Aus den Wolken, und ſagt' ihm ſegnend: Da bin ich, Erſchaffner!
Und auf Einmahl ſahe vor ſich Eloa den Schöpfer,
Schaut' in Entzückungen an, und ſtand, und ſchaute begeiſtert
Wieder an, und ſank, verloren in Gottes Anblick.
Endlich redet' er, ſagte dem Ewigen alle Gedanken,
Die er hatte, die neuen, erhabnen Empfindungen alle,
Die das große Herz ihm durchwallten. Es werden die Welten
Alle vergehn, und neu aus ihrem Staube ſich ſchwingen;
Ganze Jahrhunderte werden dann erſt in die Ewigkeit eingehn,
Eh der erhabenſte Chriſt die großen Empfindungen fühlet.
Jetzt kam Eloa auf neuerwachenden Strahlen
Zu dem geſendeten Engel in ſeiner Schönheit hernieder,

Ihn zum Altar des Verſöhners zu führen. Er ging noch von ferne,
Da er ſchon Gabriel kannte. Der Seraph zerfloß in Entzückung,
Von den Unſterblichen einen zu ſehn, mit dem er vor dieſem
Jeden Kreis der Schöpfungen Gottes, und ſeine Bewohner
Sah, und mit dem er unnachahmbarere Thaten vollführte,
Als durch die beſten aus ihm das vereinte Menſchengeſchlecht that.
Jetzo verklärten ſie ſich ſchon liebend gegen einander.
Schnell, mit brünſtig eröffneten Armen, mit herzlichen Blicken,
Eilten ſie gegen einander. Sie zitterten beide vor Freuden,
Als ſie ſich umarmten. So zittern Brüder, die beyde
Tugendhaft ſind, und beyde den Tod für das Vaterland ſuchten,
Wenn ſie, von Heldenblute noch voll, ſich nach ewigen Thaten
Sehen, und ſich vor ihrem noch größeren Vater umarmen.
Gott ſah ſie, und ſegnete ſie. So gingen ſie beyde,
Herrlicher durch die Freundſchaft, dem Thron des Himmels entgegen.
Alſo kamen ſie weiter zum Allerheiligſten Gottes.

Nah bey der Herrlichkeit Gottes, auf einem himmliſchen Berge,
Ruhet des Allerheiligſten Nacht. Lichthelles Glänzen
Wacht inwendig um Gottes Geheimniß. Das heilige Dunkel
Deckt nur das Innre dem Auge der Engel. Zuweilen eröffnet
Gott die dämmernde Hülle durch allmachttragende Donner
Vor dem Blick der himmliſchen Schauer. Sie ſehen, und feyren.
Sieh, auf Einmal ſtand bey des Allerheiligſten Eingang,
Wie ein Gebirg, der Altar des Verſöhners vor Gabriels Auge
Wolkenlos da. Er ſah ihn, und ging, in feſtlicher Schönheit,
Prieſterlich zu dem Altar, und trug zwo goldene Schalen
Heiliges Räuchwerks voll, und ſtand tiefſinnig am Altar.
Neben ihm ſtand Eloa, und rief aus ſeiner Harfe
Göttliche Töne, zum hohen Gebet den opfernden Seraph
Vorzubereiten. Der hört' ihn, und durch die mächtige Harfe
Hub ſich ſein Geiſt entflammter empor. Wie der Ocean aufwallt,
Wenn auf ihm in Sturme daher die Stimme des Herrn geht.

Gabriel ſchauete Gott, und ſang mit mächtiger Stimme.
Jetzo hört der ewige Vater, es höret der Himmel,
Mittler, dein Söhnungsgebet. Gott zündete ſelber das Opfer
Wunderbar an; und heiliger Rauch ſtieg mit dem Gebete
Stillbegleitend empor, dann hub er ſich weiter, und wallte,
Wie von der Erde Gebirgen ein ganzer Himmel, zu Gott auf.
Nieder zur Erde hatte bis jetzt Jehovah geſchauet.
Denn es hielt noch immer der Sohn aus der Fülle der Seele
Mit dem Vater Geſpräche des ſchickſalenthüllenden Inhalts,
Heilig, und furchtbar, und hehr, voll nie gehoffter Entſcheidung,
Selbſt Unſterblichen dunkel, Geſpräche von Dingen, die künftig
Gottes Erlöſung, vor allen Erſchaffnen, verherrlichen werden.
Aber itzt füllte des Ewigen Blick den Himmel von neuem;
Jeder begegnete feyrend und ſtill dem göttlichen Blicke.
All' erwarten die Stimme des Herrn. Die himmliſche Ceder
Rauſchte nicht, der Ocean ſchwieg an dem hohen Geſtade.

Gottes lebender Wind hielt zwiſchen den ehernen Bergen
Unbeweglich, und wartete mit verbreiteten Flügeln,
Auf der Stimme Gottes Herabkunſt. Donnerwetter
Stiegen zum wartenden langſam das Allerheiligſte nieder.
Aber noch redete Gott nicht. Die heiligen Donnerwetter
Waren Verkündiger nur der nahenden göttlichen Antwort.
Als ſie ſchwiegen, that vor der Thronen freudigem Blick Gott
Offenbarend ſein Heiligthum auf, die verlangenden Thronen
Zu den hohen Gedanken des Ewigen vorzubereiten.
Und da wandte ſich Urim voll Ernſt, mit göttlichem Tiefſinn,
Cherub Urim, des ewigen Geiſtes vertrauterer Engel,
Zu dem hohen Eloa, und ſprach: Was ſiehſt du, Eloa?
Seraph Eloa ſtand auf, ging langſam vorwärts, und ſagte:
Dort an den goldenen Pfeilern, da ſind labyrinthiſche Tafeln
Voll Vorſehung: dann Bücher des Lebens, welche dem Hauche
Mächtiger Winde ſich öffnen, und Namen künftiger Chriſten,

Neue belohnende Namen, des Himmels Unſterblichkeit aufthun.
Wie die Bücher des Weltgerichts, gleich wehenden Fahnen
Kriegender Seraphim, furchtbar ſich öffnen! Ein tödtender Anblick
Für die niedrigen Seelen, die wider Gott ſich empörten!
O wie Gott ſich enthüllt! Ach Urim, in heiliger Stille
Schimmern die Leuchter im Silbergewölk; bey tauſenden tauſend
Schimmern ſie, Vorbilder der gottverſöhnten Gemeinen!
Zähle ſie, Urim, die heilige Zahl. Die Welten, Eloa,
Siehe, der Engel gekrönete Thaten, die Freuden der Engel
Sind uns zählbar: allein die Folgen der großen Erlöſung,
Gottes Erbarmungen nicht. Da ſprach Eloa: Ich ſehe
Seinen Gerichtsſtuhl! Schrecklich biſt du, Weltrichter, Meſſias!
Schau des hohen Stuhles Geſtalt. Er tödtet von ferne!
Und die zur Rache gerüſtete Glut! Ein lebender Sturmwind
Hebt ihn in donnernden Wolken empor. Ach ſchone, Meſſias,

Schone, Richter der Welt mit ewigem Tode bewaffnet!
So beſprachen Eloa und Urim ſich unter einander.
Siebenmal hatte der Donner das heilige Dunkel eröffnet,
Und die Stimme des Ewigen kam ſanftwandelnd hernieder:
Gott iſt die Liebe. Ich war's vor dem Daſeyn meiner Geſchöpfe.
Da ich die Welten erſchuf, war ich auch der. Bey der Vollendung
Meiner geheimſten erhabenſten That, bin ich eben derſelbe.
Aber ihr ſollt, durch den Tod des Sohns, den Richter der Welten,
Ganz mich kennen, und neue Gebete dem Furchtbaren beten.
Hielt' euch dann des Richtenden Arm nicht, ihr würdet im Anſchaun
Dieſes groſen Todes vergehn. Denn ihr ſeyd endlich.
Und der Auszuſöhnende ſchwieg. Die tiefe Bewundrung
Faltete heilige Hände vor ihm. Jetzt winkt' er Eloa,
Und der Seraph verſtand die Red' in dem Antlitz Jehovah,
Wandte ſich gegen die himmliſchen Hörer, und ſagte zu ihnen:
Schaut den Ewigen an, ihr vorerwählten Gerechten,

Heilige Kinder. Erkennt ſein Herz, ihr wart ihm das Liebſte
Seiner Gedanken, als er ſich das Heil des Erlöſenden dachte.
Euch hat herzlich verlangt, Gott ſelber iſt euer Zeuge,
Endlich zu ſehn die Tage des Heils, und ſeinen Meſſias.
Seyd geſegnet, ihr Kinder des Herrn, von dem Geiſte geboren!
Jauchzet, Kinder, ihr ſchaut den Vater, das Weſen der Weſen.
Siehe, der Erſt' und der Letzte, der iſt er, und ewig Erbarmer!
Der von Ewigkeit iſt, den keine Geſchöpfe begreifen,
Gott, Jehovah, läßt zu euch ſich väterlich nieder.
Dieſer Bothe des Friedens, von ſeinem Sohne geſendet,
Iſt zu dem hohen Altar um eurentwillen gekommen.
Wäret ihr nicht zu der großen Erlöſung Zeugen erkohren;
O ſo hätten ſie ſich in entfernter Stille beſprochen,
Einſam, geheim, unerforſchlich. Doch ihr, Geborne der Erde,
Sollt die Tage mit Wonne, mit ewigem Jauchzen, vollenden,
Wir mit euch! Wir wollen den ganzen verborgenen Umfang

Eurer Erlöſung durchſchaun, mit viel verklärterem Blicke
Werden wir dieſe Geheimniſſe ſehn, als eures Erlöſers
Fromme, weinende Freunde, die noch in Dunkelheit irren!
Aber ſeine verlornen Verfolger! . Der Ewige hat ſie
Lang' aus den heiligen Büchern vertilgt! allein den Erlöſten
Sendet er göttliches Licht! Sie ſollen das Blut der Verſöhnung
Nicht mit weinendem Auge mehr ſehn. Sie werden es ſehen,
Wie ſich vor ihnen ſein Strom in das ewige Leben verlieret.
O dann ſollen ſie hier, in des Friedens-Schooße getröſtet,
Feſte des Lichts und der ewigen Ruh triumphirend begehen.
Seraphim, und ihr Seelen, erlöſte Väter des Mittlers,
Fangt ihr die Feſte der Ewigkeit an. Sie dauren von jetzo
Mit der Unendlichkeit fort. Die noch ſterblichen Kinder der Erde
Werden, Geſchlecht auf Geſchlecht, zu euch ſich alle verſammeln,
Bis ſie dereinſt vollendet, mit neuen Leibern umgeben,
Nach vollbrachtem Gericht zu Einer Seligkeit kommen.

Gehet indeß von uns aus, ihr hohen Engel der Throne,
Meldet den Herrſchern der Schöpfungen Gottes, daß ſie ſich der Feyrung
Dieſer erwählten geheimnißvollen Tage bereiten.
Und ihr Frommen des Menſchengeſchlechts, ihr Väter des Mittlers,
Denn von jenem Gebein der Sterblichkeit, das ihr im Staube
Reifend zur Auferſtehung zurückließt, ſtammt der Meſſias,
Er, der Gott iſt, und Menſch! auch euch iſt die Freude gegeben,
Die allein bey ſich, mit ſeiner Gottheit Gefühl, Gott
Ganz empfindet; unſterbliche Seelen, eilt zu der Sonne,
Welche den Kreis der Erlöſung umleuchtet. Hier ſollt ihr von ferne
Eures Erlöſers, und Sohns verſöhnende Thaten betrachten.
Dieſen Lichtweg ſteiget hinab. Aus allen Bezirken
Sieht euch die weite Natur mit verneuter Schönheit entgegen.
Denn Jehovah will ſelbſt, nach dieſer Jahrhunderte Kreislauf,
Einen Ruhtag Gottes, den zweyten erhabneren Sabbath,
Bey ſich feyren. Der iſt viel höher, als jener berühmte,

Jener von euch, ihr erhabenen Weſen, ſeraphiſche Schaaren,
Heilig beſungene Tag, den ihr, nach Vollendung der Welten,
Einſt an dem Schöpfungsfeſte begingt. Ihr wißt es, o Geiſter,
Wie die neue Natur in liebenswürdiger Schöne
Da ſich erhub, wie in eurer Geſellſchaft die Morgenſterne
Vor dem Schöpfer ſich neigten. Allein jetzt wird ſein Meſſias,
Sein unſterblicher Sohn viel größere Thaten vollenden.
Eilt, verkündigt es ſeinen Geſchöpfen. Sein Sabbath erhebt ſich,
Jetzt mit des hocherhabnen Meſſias freyem Gehorſam.
Gott Jehovah nennt ihn den Sabbath des ewigen Bundes.
Staunend ſchwieg Eloa, und ſchweigend ſahe der Himmel
Zu dem Allerheiligſten auf. Dem geſendeten Chriſtus
Winkte Gott; da ſtieg er hinauf zu dem oberſten Throne.
Dort empfing er, an Uriel, und die Beſchützer der Erde
Wegen der Wunder beym Tode des Sohns, geheime Befehle.
Unterdeß waren die Thronen von ihren Sitzen geſtiegen.

Gabriel folgte. Da er dem Altar der Erde ſich nahte,
Höret' er Seufzer, die fern den hohen Gewölben entwallten,
Und mit weinendem Laute das Heil der Menſchen verlangten.
Aber vor allen Stimmen erſcholl die Stimme des Erſten
Unter den Menſchen. Er dachte den Fall Aeonen herunter.
Dieſer iſt der Altar, von dem auf Patmos des neuen,
Blutenden Bundes Prophet das himmliſche Bild erblickte.
Dort wars, wo ſich im hohen Gewölbe der Märtyrer Stimme
Klagend erhub; dort weinten die Seelen Thränen der Engel,
Daß er den Tag, der Richter den Tag der Rache verzögre!
Als jetzt zu der Erd' Altar der Seraph hinabſtieg,
Eilt' ihm mit jedem heißen Verlangen Adam entgegen,
Nicht ungeſehn; ein ſchwebender Leib aus Heitre gebildet
War dem ſeligen Geiſt zur verklärten Hülle geworden.
Seine Geſtalt war ſchön, wie du vor des Schöpfers Gedanken,
Göttliches Bild, da er Adam zu ſchaffen gedankenvoll daſtand,
Und im geſegneten Schooſe des lebenduftenden Edens

Unter ihm heiliges Land zum werdenden Menſchen ſich losriß.
Alſo gebildet nahte ſich Adam. Liebliches Lächeln
Machte ſein Antlitz wie göttlich, er ſprach mit verlangender Stimme:
Sey mir gegrüßt, begnadigter Seraph, du Friedensbothe.
Da uns die Stimme deiner erhabenen Sendung erſchallte,
Hub ſich mein Geiſt in Jubel empor. Du theurer Meſſias,
Könnt' ich dich auch, holdſelig in jener menſchlichen Schönheit,
Wie der Seraph hier, ſehn! ach in jener Geſtalt der Erbarmung,
Die du kohreſt, in ihr mein gefallnes Geſchlecht zu verſöhnen.
Zeige mir, Seraph, die Spur, wo mein Erlöſer gewandelt,
Mein Erlöſer und Freund, ich will ihn nur ferne begleiten!
Ruhſtatt jenes Gebets, wo unſer Mittler ſein Antlitz
Aufhub, ſchwur, er wollte die Kinder Adams erlöſen,
Dürfte der erſte der Sünder mit Freudenthränen dich anſchaun!
Ach ich war ja vordem dein erſtgeborner Bewohner,
Mütterlich Land, o Erde! wie ſehn' ich nach dir mich hinunter!

Deine vom Donnerworte des Fluchs zerſtörten Gefilde
Wären mir, in des Meſſias Geſellſchaft, den jenes Todes
Leib umhüllet, welchen ich dort in dem Staube zurückließ,
Lieblicher, als dein Gefilde nach himmliſchen Auen erſchaffen,
O Paradies, verlorner Himmel! So ſagt er voll Inbrunſt.
  Deine Verlangen will ich, du Erſtling der Auserwählten,
Sprach mit freundlicher Stimme der Seraph, dem Söhnenden kund thun.
Iſt es ſein göttlicher Wille, ſo wird er Adam gebieten,
Daß er ihn ſeh, wie er iſt, die erniederte Herrlichkeit Gottes.
Jetzo hatten den Himmel die Cherubim feyrend verlaſſen,
Und ſich überall ſchnell in der Welten Kreiſe verbreitet.
Gabriel ſchwebt' allein herab zu der ſeligen Erde,
Die der benachbarte Kreis vorübergehender Sterne
Still mit ſeinem allgegenwärtigen Morgen begrüßte.
Rings erſchollen zugleich die neuen Namen der Erde.
Gabriel hörte die Namen: Du Königin unter den Erden,
Augenmerk der Geſchaffnen, vertrauteſte Freundin des Himmels,
Zweyte Wohnung der Herrlichkeit Gottes, unſterbliche Zeugin,

Jener geheimen erhabenen That des großen Meſſias!
Alſo ertönte durchhallt von engliſchen Stimmen der Umkreis.
Gabriel hört' es, doch kam er mit eilendem Fluge zur Erde.

Schlummer ſank, und Kühle noch hier in die Thäler, und ſtille,
Dunkle, geſellige Wolken verhüllten noch ihr Gebirge.
Gabriel ging in der Nacht, und ſuchte mit ſehnendem Blicke
Gott den Mittler. Er fand ihn in einem niedrigen Thale,
Das ſich herabließ zwiſchen den Gipfeln des himmliſchen Oelbergs.
Hier war, tief in Gedanken verſenket, der Gottverſöhner
Eingeſchlafen. Ein Felshang war des Göttlichen Lager.
Gabriel ſah ihn vor ſich in ſüßem lüftigen Schlafe,
Stand bewundernd ſtill, und ſah unverwandt auf die Schönheit.
Durch die vereinte Gottheit der menſchlichen Bildung gegeben.
Ruhige Liebe, Züge des göttlichen Lachelns voll Gnade,
Huld und Milde, noch Thränen der ewigtreuen Erbarmung

Zeigten den Geiſt des Menſchenfreundes in ſeinem Antlitz;
Aber verdunkelt war durch des Schlafes Geberde der Abdruck.
Alſo ſieht ein wallender Seraph der blühenden Erde
Halbunkenntliches Antlitz an Frühlingsabenden liegen,
Wenn der Abendſtern am einſamen Himmel heraufgeht,
Und, ihn anzuſchaun, aus der dämmernden Laube den Weiſen
Herwinkt. Endlich redte nach langer Betrachtung der Seraph.
O du, deſſen Allwiſſenheit ſich durch die Himmel verbreitet,
Der du mich höreſt, obgleich dein Leib von Erde da ſchlummert,
Deine Befehle richtet' ich alle mit eilender Sorg' aus!
Als ich es that, eröffnete mir der erſte der Menſchen,
Wie er, dein Antlitz zu ſehn, erhabener Mittler, ſich ſehne.
Jetzo will ich, ſo hats dein großer Vater geboten!
Wieder von hier, die Verſöhnung mit zu verherrlichen, eilen.
Schweiget indeß, o nahe Geſchöpfe! die flüchtigſten Blicke
Dieſer eilenden Zeit, da euer Schöpfer noch hier iſt,
Müſſen theurer euch ſeyn, als jene Jahrhunderte, die ihr

Euren Menſchen mit ämſiger, reger Sorge gedient habt.
Schweig, Getöſe der Luft, in dieſer Oede der Gräber,
Oder erhebe dich ſanft mit ſtillem bebenden Säuſeln.
Und du, nahes Gewölk, o ſenke du tiefere Ruhe
In die kühlenden Schatten aus deinen Schößen herunter.
Rauſche nicht, Ceder, und ſchweig, o Hain, vor dem ſchlummernden Schöpfer.
Alſo verlor ſich mit ſorgſamem Ton des Unſterblichen Stimme.
Und er eilete zu der Verſammlung der heiligen Wächter,
Die, Vertraute der Gottheit und ihrer verborgneren Vorſicht,
In geheimer Stille mit ihm die Erde beherrſchen.
Dieſen ſollt' er noch jetzo, eh er ſich erhübe zur Sonne,
Jenes Verlangen der ſeligen Geiſter, die nahe Verſöhnung,
Und den zweyten, den Sabbath des großen Geopferten, kund thun.
Der du nach Gabriel jetzo den Kreis der Erlöſung beherrſcheſt,
Göttlicher Hüter der Mutter ſo vieler unſterblicher Kinder,
Die ſie, wie ihre Begleiter, die ſchnellen Jahrhunderte, eilend

---

Ihm in Wettern vorüber, als wärens des Sinai Wetter.
Nebukadnezar erhub ſich auf Babylons hangende Höhen;
Jetzo kein Gott mehr, lag er gen Himmel ausgebreitet,
Dankbar im Staube gebeugt, den Ewigen anzubeten.
So kam Samma zu Jeſus herab, und fiel vor ihm nieder.
Darf ich dir folgen, du heiliger Mann? Ach laß mich mein Leben,
Das du von neuem mir gabſt, bey dir, Mann Gottes, vollenden!
Alſo ſagt' er, und ſchlang ſich mit brünſtigen zitternden Armen
Um den Erlöſer, der ihm mit menſchenfreundlichen Blicken
Dieß erwiederte: Folge mir nicht, doch verweile dich künftig
Oft an der Höh der Schädelſtäte; da wirſt du die Hoffnung
Abrahams und der Propheten mit deinen Augen erblicken.
Als der Mittler zu Samma ſo ſprach, da wandte ſich Joel
Zu Johannes, und ſagte zu ihm mit ſchüchterner Unſchuld:
Lieber! ach führe du mich zu Gottes großem Propheten,
Daß er mich höre, du kenneſt ihn ja. Der zärtliche Jünger
Nahm ihn, und führt' ihn zu Jeſus, da ſagt' er in ſeiner Unſchuld:

Und unerſchöpflich an Fülle den höheren Gegenden ſendet,
Dann zertrümmert die Hütte des ewigen Geiſtes hinabgräbt
Unter Hügel, auf denen der fliehende Wandrer nicht ausruht;
O du dieſer einſt verherrlichten Erde Beſchützer,
Seraph Eloa, verzeih es deinem künftigen Freunde,
Wenn er deine Wohnung ſeit Edens Schöpfung verborgen,
Von der Sängerin Sions gelehrt, den Sterblichen zeiget.
Hat er in tiefe Gedanken ſich je, voll einſamer Wolluſt,
Und in die hellen Kreiſe der ſtillen Entzückung verloren;
Hat mit Gedanken der Geiſter ſich ſein Gedanke vereinigt,
Und die enthülltere Seele der Himmliſchen Rede vernommen:
O ſo hör' ihn, Eloa, wenn er, wie die Jugend des Himmels,
Kühn und erhaben, nicht ſingt verſchwundene Größe des Menſchen,
Sondern des Todes Geweihte, der Auferſtehung Geweihte
Zu der Verſammlung der Himmliſchen führt, zu dem Rathe der Wächter.

In dem ſtillen Bezirk des unbetrachteten Nordpols
Ruhet die Mitternacht einſiedleriſch, ſäumend; und Wolken
Fließen von ihr, wie ein ſinkendes Meer, unaufhörlich herunter.
So lag, unter der Finſterniß Gottes von Moſes gerufen,
Einſt der Strom Aegyptus, in vierzehn Ufer gedränget,
Und ihr, ewige Pyramiden, der Könige Gräber.
Niemals hat noch ein Auge, von kleineren Himmeln umgränzet,
Dieſe Gefilde geſehn, die in nächtlicher Stille ruhen
Unbewohnt, und wo von des Menſchen Stimme kein Laut tönt,
Wo ſie keinen Todten begruben, und keiner erſtehn wird.
Aber, tiefen Gedanken geweiht, und ernſter Betrachtung,
Machen ſie Seraphim herrlich, indem auf ihren Gebirgen,
Gleich Orionen ſie wandeln, und, in prophetiſche Stille
Sanft verloren, der Sterblichen künftige Seligkeit anſchaun.
Mitten in dieſem Gefild' erhebt ſich die engliſche Pforte,
Die der Erde Beſchützer zu ihrem Heiligthum einführt.

Wie zu der Zeit, wenn der Winter belebt, ein heiliger Feſttag
Ueber beſchneyten Gebirgen nach trüben Tagen hervorgeht;
Wolken und Nacht entfliehen vor ihm, die beeiſten Gefilde,
Hohe durchſichtige Wälder entnebeln ihr Antliz, und glänzen:
So ging Gabriel jezt auf den mitternächtlichen Bergen,
Und ſchon ſtand des Unſterblichen Fuß an der heiligen Pforte,
Welche vor ihm, wie rauſchender Cherubim Flügel, ſich aufthat,
Hinter ihm wieder mit Eile ſich ſchloß. Nun wandelt der Seraph
In der Erd' Abgründen. Da wälzten ſich Ozeane
Ringsum, langſamer Flut, zu menſchenloſen Geſtaden.
Alle Söhne der Ozeane, gewaltige Ströme
Floſſen, wie Ungewitter ſich aus den Wüſten heraufziehn,
Tiefauftönend ihm nach. Er ging, und ſein Heiligthum zeigte
Sich ihm ſchon in der Nähe. Die Pfort' erbauet von Wolken
Wich ihm aus, und zerfloß vor ihm, wie in himmliſche Schimmer.

Unter dem Fuße des Eilenden zog ſich flüchtige Dämmrung
Wallend weg. Nah hinter ihm an den dunkeln Geſtaden
Blieb es in ſeinem Tritte zurück, wie wehende Flammen.
Und der Unſterbliche war zu der Engelverſammlung gekommen.
Da, wo ferne von uns zu der Mitte die Erde ſich ſenket,
Wölbt ſich in ihr ein weiter Bezirk voll himmliſcher Lüfte.
Dort ſchwebt leiſe bewegt, und bekrönt mit flüſſigem Schimmer,
Eine ſanftere Sonne. Von ihr fließt Leben und Wärme
In die Adern der Erd' empor. Die obere Sonne
Bildet mit dieſer vertrauten Gehülfin den blumigen Frühling,
Und den feurigen Sommer, vom ſinkenden Halme belaſtet,
Und den Herbſt auf Traubengebirgen. In ihren Bezirken
Iſt ſie niemals auf, und niemals untergegangen.
Um ſie lächelt in röthlichen Wolken ein ewiger Morgen.
Unterweilen thut, der alle Himmel erfüllet,
Seine Gedanken den Engeln daſelbſt durch Zeichen in Wolken

Wunderbar kund; dann erſcheinen vor ihnen die Folgen der Vorſicht.
Alſo entdeckt ſich Gott, wenn nach wohlthätigen Wettern
Ueber beſänftigten Wolken der Himmelsbogen hervorgeht,
Und dir, Erde, den Bund, und die Fruchtbarkeit Gottes verkündigt.
Gabriel ließ jetzo auf dieſer Sonne ſich nieder,
Die, ungeſehen von uns, die innere Fläche der Erde,
Und, was dort Lebendigkeit athmet, mit bleibendem Strahl labt.
Alſo unſers Mondes Gefährt. Wir ſehn ihn nicht wallen;
Denn ihm entquillt nur dämmernder, bald verſiegender Schimmer,
Auch verfinſtert er nicht, ſo locker vereinte ſein Stoff ſich:
Aber die Menſchen im Heſperus ſehn, die im Jupiter ſehn ihn.
Alſo der hohe Saturn. Der himmliſchen Aehre Bewohner
Sehen des mondumwimmelten Sterns weitkreiſenden Lauf nicht.
Um den Seraph verſammelten ſich die Beſchützer der Völker,
Engel des Kriegs und des Todes, die im Labyrinthe des Schickſals

Bis zu der göttlichen Hand den führenden Faden begleiten;
Die in Verborgnem über die Thaten der Könige herrſchen,
Wenn ſie damit triumphirend, als ihrer Schöpfung, ſich aufblähn.
Dann die Hüter der Tugendhaften, der wenigen Edlen,
Die in ſeiner Entfernung den denkenden Weiſen begleiten,
Wenn er das Menſchengewebe der Erdeſeligkeit fliehet,
Und die Bücher der ewigen Zukunft betend eröffnet.
Auch ſind ſie oft insgeheim bey einer Verſammlung zugegen,
Wo der feurige Chriſt die Herabkunft Gottes empfindet,
Wenn ein brüderlich Volk, durch das Blut des Bundes geheiligt,
Vor dem Verſöhner der Menſchen in Jubellieder ſich ausgießt.
Wenn die Seelen entſchlafner Chriſten ihr todtes Antlitz,
Und den Schweiß, und die traurigen Züge des ſiegenden Todes,
Und die bezwungne Natur auf ihrem Leichnam erblicken;
So empfangen ſie dieſe Gefährten mit tröſtendem Anblick:

Lieber, wir wollen dereinſt die Trümmern alle verſammeln!
Eben dieſe Wohnung der Sterblichkeit, dieſe Gebeine,
Welche die Hand des gewaltigen Todes ſo traurig entſtellt hat,
Soll mit dem Morgen des Richters zur neuen Schöpfung erwachen.
Kommt, zukünftige Bürger des Himmels, helleres Anſchaun,
Siehe, der erſte der Ueberwinder erwartet euch, Seelen!
Auch die Seelen, die zarten, nur ſproſſenden Leibern entflohen,
Sammelten ſich um den Seraph herum. Sie ſtehen noch ſprachlos,
Mit der Kindheit zärtlichem Weinen. Ihr ſchüchternes Auge
Hatte kaum ſtaunend erblickt der Erde kleine Gefilde;
Darum durften ſie ſich auf der Welten furchtbaren Schauplatz,
Noch ungebildet, ſo bald hervorzutreten nicht wagen.
Ihre Beſchützer geleiten ſie zu ſich, und lehren ſie reizend,
Unter beſeelender Harfen Klang', in lieblichen Liedern:
Wie, und woher ſie entſtanden; wie groß die menſchliche Seele
Von dem vollkommenſten Geiſte gemacht ſey; wie jugendlich heiter

Sonnen und Monde nach ihrer Geburt zu dem Schöpfer gekommen.
Euch erwarten vollendete Väter! Herrliches Anſchaun
Eures Erbarmers erwartet euch dort am ewigen Throne!
Alſo lehren ſie dieſe der Weisheit würdigen Schüler,
Jener erhabneren Weisheit, nach deren flüchtigem Schatten,
Durch ihr Glänzen geblendet, die irren Sterblichen eilen.
Jetzo hatten ſie alle die ſchimmernden Lauben verlaſſen,
Und ſich zu ihren Vertrauten, der Erde Hütern, verſammelt.
Gabriel that jetzo der ganzen Geiſterverſammlung
Alles das kund, was Gott ihm befahl vom Meſſias zu ſagen.
Dieſe blieb, wie entzückt, um den hohen göttlichen Lehrer,
Senkte froh die Gedanken in tiefe Betrachtungen nieder.
Aber ein liebenswürdiges Paar, zwo befreundete Seelen,
Benjamin und Jedidda umarmten einander, und ſprachen:
Iſt das nicht, o Jedidda, der holde vertrauliche Lehrer?
Iſts nicht Jeſus, von welchem der Seraph es alles erzählte?

Ach ich weiß es noch wohl, wie er uns inbrünſtig umarmte,
Wie er uns an die klopfende Bruſt mit Zärtlichkeit drückte.
Eine getreue Zähre der Huld, die ſeh' ich noch immer,
Netzte ſein Antlitz, ich küßte ſie auf, die ſeh' ich noch immer!
Benjamin, und da ſagt' er zu unſern umſtehenden Müttern:
Werdet wie Kinder, ſonſt könnt ihr das Reich des Vaters nicht erben.
Ja, ſo ſagt' er, Jedidda. Und der iſt unſer Erlöſer;
Durch den ſind wir ſo ſelig! Umarme deinen Geliebten!
Alſo beſprachen ſie ſich mit Zärtlichkeit unter einander.
 Gabriel aber erhub ſich zur neuen Bothſchaft. Der Feyer
Feſtlicher Glanz floß über den Fuß des Unſterblichen nieder.
Alſo ſehen der Erde Tag die Bewohner des Mondes,
Ihren Nächten zu leuchten, in ſtiller thauender Wolke,
Auf die Gipfel ihrer Gebirge herunterwallen.
Alſo geſchmückt ſtand Cabriel auf, und, unter dem Nachruf
Jauchzender Engel und Seelen, betrat er den freyeren Luftkreis.

Rauſchend, wie Pfeile vom ſilbernen Bogen, zum Siege beflügelt,
Flieget er neben Geſtirnen vorbey, und eilt zu der Sonne.
Und ſchon ſinket er ſchwebend auf ihren Tempel herunter.
Auf der Zinne des Tempels fand er die Seelen der Väter,
Die unverwandt den ſuchenden Blick mit den Strahlen vereinten,
Welche den weckenden Tag in die Thäler Kanaans ſandten.
Unter den Vätern war einer von hohen denkendem Anſehn,
Adam, der Sohn der erwachenden Erd', und der Bildungen Gottes.
Gabriel, er, und der Sonne Beherrſcher erwarteten ſehnend,
Unter Geſprächen vom Heil der Menſchen, des Oelbergs Anblick.

Zweiter Geſang.

v. 1 — 10.

Jetzt ſtieg über den Cedernwald der Morgen herunter.
Jeſus erhub ſich, ihn ſahn in der Sonne die Seelen der Väter.
Als ſie ihn ſahn, da ſangen zwo Seelen gegen einander,
Adams Seele, mit ihr die Seele der göttlichen Eva:
Schönſter der Tage, du ſollſt vor allen künftigen Tagen
Feſtlich und heilig uns ſeyn, dich ſoll vor deinen Gefährten,
Kehreſt du wieder zurück, des Menſchen Seele, der Seraph
Und der Cherub, beym Aufgang' und Untergange, begrüßen.
Steigſt du zur Erd' herab; verbreiten dich Orione
Durch die Himmel; und gehſt du am Thron der Herrlichkeit Gottes

Strahlend hervor: ſo wollen wir dir in feyrendem Aufzug,
Jauchzend mit Hallelujageſängen entgegenſegnen!
Dir, unſterblicher Tag, der du unſerm getröſteten Auge
Gott, den Meſſias, auf Erden in ſeiner Erniedrigung zeigeſt.
O von Adam der ſchönſte! Meſſias in menſchlicher Bildung!
Wie enthüllt ſich in deinem erhabenen Antlitz die Gottheit!
Selig biſt du und heilig, die du den Meſſias gebareſt,
Seliger du, als Eva, der Menſchen Mutter. Unzählbar
Sind die Söhne von ihr, und ſind unzählbare Sünder.
Aber du haſt Einen, nur Einen göttlichen Menſchen,
Einen gerechten, ach Einen unſchuldigen theuren Meſſias,
Einen ewigen Sohn, (ihn ſchuf kein Schöpfer!) geboren!
Zärtlich ſeh', und mit irrendem Blick ich hinab zu der Erde;
Dich, Paradies, dich ſeh' ich nicht mehr. Du biſt in den Waſſern
Niedergeſtürzt, im Gericht der allgegenwärtigen Sündfluth!
Deiner erhabnen umſchattenden Cedern, die Gott ſelbſt pflanzte,

Deiner friedſamen Laube, der jungen Tugenden Wohnung,
Hat kein Sturm, kein Donner, kein Todesengel geſchonet!
Bethlehem, wo ihn Maria gebar, und ihn brünſtig umarmte,
Sey du mir mein Eden; du Brunnen Davids, die Quelle,
Wo ich göttlich erſchaffen zuerſt mich ſahe; du Hütte,
Wo er weinete, ſey mir die Laube der erſten Unſchuld!
Hätt' ich dich in Eden geboren, du Göttlicher, hätt' ich
Gleich nach jener entſetzlichen That, o Sohn, dich geboren:
Siehe, ſo wär' ich mit dir zu meinem Richter gegangen;
Da, wo er ſtand, wo unter ihm Eden zum Grabe ſich aufthat,
Wo der Erkenntniſſe Baum mir fürchterlich rauſchte, die Stimme
Seiner Donner den Richterſpruch des Fluches mir ausſprach,
Wo ich in bangem Erbeben verſank, zu ſterben verſank, da
Wär' ich zu ihm gegangen; dich hätt' ich weinend umarmt, Sohn!
An mein Herz dich gedrückt, und gerufen: Zürne nicht, Vater!
Zürne nicht mehr, ich habe den Mann Jehovah geboren!

Heilig biſt du, anbetenswürdig, und ewig, o Erſter!
Der du deinen göttlichen Sohn von Ewigkeit zeugteſt,
Ihn, nach deinem Bilde gezeugt, zum Erlöſer der Menſchen,
Meines von mir beweinten Geſchlechts, erbarmend erwählteſt.
Gott hat meine Thränen geſehn; ihr habt ſie geſehen,
Seraphim, und ſie gezählt; auch ihr, ihr Seelen der Todten,
Seelen meines entſchlafnen Geſchlechts, ſie alle gezählet.
Wäreſt du nicht, o Meſſias, geweſen; die ewige Ruhe
Hätte ſelbſt mir traurig, und ungenießbar geſchienen.
Aber von deiner göttlichen Huld, von deiner Erbarmung,
Stifter des ewigen Bundes, von ihr umſchattet, da lernt' ich
Selbſt in der Wehmuth Schmerz mehr Seligkeiten empfinden.
Und nun trägſt du ſein Bild, das Bild des ſterblichen Menſchen,
Gottmenſch, Mittler, dich beten wir an! Vollende dein Opfer,
Das du für uns, Weltrichter, für uns zu vollenden herabſtiegſt.
Mache die Erde bald neu, die du zu verneuen beſchloſſeſt,

Dein und unſer Geburtsland! Komm zurück in den Himmel!
Komm, ſey gegrüßt in deinen Erbarmungen, Gottmenſch, Mittler!
  Alſo ertönte mit mächtigem Klang die Stimme der Seelen,
Durch des ſtrahlenden Tempels Gewölbe. Jeſus vernahm ſie
Fern in der Tiefe. Wie mitten in heiligen Einſiedleyen,
In der Zukunft Folge vertieft, prophetiſche Weiſe
Dich, in der Fern herwandelnde Stimme des Ewigen, hören.
Jeſus ſtieg an dem Oelberg nieder. An ſeiner Mitte
Standen Palmen vor allen auf niedrigen Hügeln erhaben,
Von leichtſchimmernden Wolken des Morgennebels umfloſſen.
Unter den Palmen vernahm der Meſſias den Engel Johannes,
Raphael iſt ſein Name, der ihn hier betend verehrte.
Liebliche Winde zerfloſſen von ihm, und trugen die Stimme,
Die ſonſt keine Geſchöpfe nicht hörten, hinab zu dem Mittler.
  Raphael komm, rief ihm der Meſſias mit freundlichem Anblick,
Wandle mir hier ungeſehn zu der Seite. Wie haſt du die Nacht durch

Unſers lieben Johannes unſchuldige Seele bewachet?
Welche Gedanken, die deinen Gedanken, Raphael, glichen,
Hatt' er? Wo iſt er jetzt? Ich bewacht' ihn, ſagte der Seraph,
Wie wir die Erſtlinge deiner Erwählten, o Mittler, bewachen.
Seinen geöffneten Geiſt umſchatteten heilige Träume,
Träume von dir. O hätteſt du ihn da ſchlummern geſehen;
Als er dich, Göttlicher, ſah! Ein heiliges Frühlingslächeln
Füllte ſein Antlitz. Dein Seraph hat auch in Edens Gefilden
Adam geſehn, da er ſchlief, und das Bild der werdenden Eva,
Und des bauenden Schöpfers vor ſeine Gedanken herabkam.
Aber ſo ſchön war er kaum, wie dein göttlicher Jünger Johannes.
Doch jetzt iſt er dort unten in traurigen nächtlichen Gräbern,
Klaget einen beſeſſenen Mann, der im Staube der Todten
Fürchterlich bleich, wie bebend Gebein, herübergeſtreckt liegt.
Mittler, du ſollteſt ihn ſehn, du ſollteſt den zärtlichen Jünger

Neben ihm voll mitleidiges Kummers und Wehmuth erblicken,
Wie vor Menſchenliebe das Herz ihm erbarmend zerfließet,
Wie er bebet. Mir ſelbſt drang eine Thräne der Wehmuth
Zitternd ins Auge. Da wandt' ich mich weg. Das Leiden der Geiſter,
Die du zur Ewigkeit ſchufſt, iſt mir ſtets durch die Seele gedrungen.
Raphael ſchwieg. Der Göttliche ſah mit Zorne gen Himmel.
Vater, erhöre mich! Es werde der Haſſer der Menſchen
Deinem Gericht' ein ewiges Opfer, das jauchzend der Himmel,
Das mit Beſtürzung und Schand' und Schmach die Hölle betrachte!
Alſo ſagt' er, und näherte ſich den Gräbern der Todten.
Unten am mitternächtlichen Berge waren die Gräber
In zuſammengebirgte zerrüttete Felſen gehauen.
Dicke, finſterverwachſene Wälder verwahrten den Eingang,
Vor des fliehenden Wanderers Blick. Ein trauriger Morgen
Stieg, wenn der Mittag ſchon ſich über Jeruſalem ſenkte,

Dämmernd noch in die Gräber mit kühlem Schauer hinunter.
Samma, ſo hieß der beſeſſene Mann, lag neben dem Grabe
Seines jüngſten geliebteren Sohns in kläglicher Ohnmacht.
Satan ließ ihm die Ruh, ihn deſto ergrimmter zu quälen.
Samma lag bey des Knaben Gebein in modernder Aſche;
Neben ihm ſtand ſein anderer Sohn, und weinte zu Gott auf.
Jenen todten, den der Vater beweint', und Bruder,
Brachte die zärtliche Mutter einſt, erweicht durch ſein Flehen,
Mit in die Gräber zum Vater hinab, zu dem Vater im Elend,
Den jetzt Satan in grimmiger Wuth bey den Todten herumtrieb.
Ach mein Vater! ſo rief der kleine geliebte Benoni,
Und entflohe der Mutter Arm, die ängſtlich ihm nachlief;
Ach mein Vater, umarme mich doch! und krümmt' um die Hand ſich,
Drückte ſie an ſein Herz. Der Vater umfaſſet ihn, bebet!
Da mit kindlicher Inbrunſt nun der Knab' ihn umarmte,

Da er mit ſanft liebkoſenden Lächeln ihn jugendlich anſah,
Warf ihn der Vater an einen entgegenſtehenden Felſen,
Daß ſein zartes Gehirn an blutigen Steinen herabrann,
Und mit leiſem Röcheln entfloh die Seele voll Unſchuld.
Jetzo klagt er ihn troſtlos, und faßt das kalte Behältniß
Seiner Gebeine mit ſterbendem Arm. Mein Sohn, Benoni!
Ach Benoni, mein Sohn! ſo ſagt er, und jammernde Thränen
Stürzen vom Auge, das bricht, und langſamſtarrend dahinſtirbt.
Alſo lag er beklommen von Angſt, da der Mittler hinabkam.
Joel, der andere Sohn, verwandte ſein thränendes Antlitz
Von dem Vater, und ſah den Meſſias die Gräber herabgehn!
Ach mein Vater, erhub er froh vor Verwundrung die Stimme,
Jeſus, der groſſe Prophet, kommt in die Gräber hernieder.
   Satan hört' es, und ſah beſtürzt durch die Oeffnung des Grabmahls.
So ſehn Gottesleugner, der Pöbel, aus dunkeln Gewölben,
Wenn am donnernden Himmel das hohe Gewitter heraufzieht,

Und in den Wolken der Rache gefürchtete Wagen ſich wälzen.
Satan hatte bisher aus der Fern nur Samma gepeinigt.
Aus den tiefſten entlegenſten Enden des nächtlichen Grabmahls
Sandt' er langſame Plagen hervor. Itzt erhub er ſich wieder,
Rüſtete ſich mit des Todes Schrecken, und ſtürzt' auf Samma.
Samma ſprang auf, dann fiel ohnmächtig von neuem er nieder.
Sein erſchütterter Geiſt, (er rang noch kaum mit dem Tode!)
Riß ihn, von dem mördriſchen Feind' empöret zum Unſinn,
Felſenan. Hier wollt' ihn, vor deinen göttlichen Augen,
Richter der Welt, am hangenden Felſen Satan zerſchmettern.
Aber du wareſt ſchon da, ſchon trug voreilend die Gnade
Dein verlaßnes Geſchöpf auf treuen allmächtigen Flügeln,
Daß er nicht ſank. Da ergrimmte der Geiſt des Menſchenverderbers,
Und erbebte. Ihn ſchreckte von fern die kommende Gottheit.
Jetzo richtete Jeſus ſein helfendes Antlitz auf Samma;
Und belebende göttliche Kraft, mit dem Blicke vereinet,
Ging von ihm aus. Da erkannte der bange verlaſſene Samma

Seinen Retter. Ins bleiche Geſicht voll Todesgeſtalten
Kam die Menſchheit zurück, er ſchrie, und weinte gen Himmel;
Wollte reden, allein kaum konnt' er, von Freuden erſchüttert,
Bebend ſtammeln. Doch breitet' er ſich mit ſehnlichen Armen
Nach dem Göttlichen aus, und ſah mit getröſtetem Auge,
Voll Entzückung, nach ihm von ſeinem Felſen herunter.
Wie die Seele des trüberen Weiſen, die, in ſich gekehret,
Und an der Ewigkeit der künftigen Dauer verzweifelnd,
Innerlich bebt; die unſterbliche ſchauert vor der Vernichtung:
Aber itzt nahet ſich ihr der weiſeren Freundinnen eine;
Ihrer Unſterblichkeit ſicher, und ſtolz auf Gottes Verheißung,
Kommt ſie zu ihr mit tröſtendem Blick. Die trübe Verlaßne
Heitert ſich auf, und windet mit Macht vom jammernden Kummer
Ungeſtümfreudig ſich los; die ewige jauchzt nun, und ſegnet
Sich in Triumph, und iſt von neuem unſterblich geworden!
Alſo empfand der beſeſſene Mann die Beruhigung Gottes.
Jetzo ſprach der Meſſias mit mächtiger Stimme zu Satan:

Geiſt des Verderbens, wer biſt du, der du vor meinem Antlitz
Dieß zur Erlöſung erwählte Geſchlecht, die Menſchen, ſo quäleſt?
Ich bin Satan, antwortet' ein zorniges tiefes Gebrüll, bin
König der Welt, die oberſte Gottheit unſklaviſcher Geiſter,
Die mein Anſehn etwas erhabnerem, als den Geſchäften
Himmliſcher Sänger beſtimmt. Dein Ruf, o ſterblicher Seher,
Denn Maria wird wohl Unſterbliche niemals gebähren!
Dieſer dein Ruf drang, wer du auch biſt, zu der unterſten Hölle.
Selber Ich verließ ſie, ſey ſtolz ob meiner Heraufkunft!
Dich von himmliſchen Sklaven verkündigten Retter zu ſehen.
Doch du wurdeſt ein Menſch, ein götterträumender Seher,
Wie die, welche mein mächtiger Tod hinab in die Erde
Gräbt! Drum gab ich nicht Acht, was die neuen Unſterblichen thaten.
Aber nicht müſſig zu ſeyn, ſo plagt' ich, das haſt du geſehen!
Deine Geliebten, die Menſchen. Da ſchau die Todesgeſtalten,
Meine Geſchöpf', auf dieſem Geſicht! Jetzt eil' ich zur Hölle.

Unter mir ſoll mein allmächtiger Fuß das Meer und die Erde,
Mir zu bahnen gehbaren Weg, gewaltſam verwüſten.
Dann ſoll ſchauen die Höll' in Triumph mein königlich Antlitz.
Willſt du was thun, ſo thu es alsdann. Denn ich kehre wieder,
Hier auf der Welt mein erobertes Reich, als König, zu ſchützen.
Stirb indeß noch, Verlaßner, vor mir! Er ſprach's, und er ſtürzte
Stürmend auf Samma. Allein des ruhigſchweigenden Mittlers
Stille verborgne Gewalt kam, gleich des Vaters Allmacht,
Wenn er Untergang unerforſcht auf Welten herabwinkt,
Satan in Zorne zuvor! Er floh, und vergaß im Entfliehen,
Unter allmächtigem Fuß zu verwüſten das Meer und die Erde.
Samma ſtieg indeß von ſeinem Felſen hernieder.
Alſo entfloh von dem hohen Euphrates Nebukadnezar,
Da ihm der Rath der heiligen Wächter die Bildung des Menſchen
Wiedergab, und, von neuem den Himmel zu ſchaun, ihn erhöhte.
Gottes Schreckniſſe gingen nicht mehr, mit dem Rauſchen Euphrates,

Gottes Prophet, ſo kann denn mein Vater und ich dir nicht folgen?
Aber, o darf ich es ſagen, warum verweileſt du jetzo,
Wo mein jugendlich Blut erſtarrt vor der Todten Gebeinen?
Komm, Mann Gottes, ins Haus, wohin mein Vater zurückkehrt;
Dort ſoll meine verlaſſene Mutter mit Demuth dir dienen.
Milch und Honig, die lieblichſte Frucht von unſeren Bäumen
Sollſt du genießen; die Wolle der jüngſten Lämmer der Aue
Soll dich decken. Ich ſelber will dich, o Gottes Prophet, dann,
Kömmt der Sommer, unter der Bäume Schatten begleiten,
Die mein Vater im Garten mir gab. Mein lieber Benoni!
Ach Benoni, mein Bruder! dich laß' ich zurück in dem Grabe!
Ach nun wirſt du mit mir die Blumen künftig nicht tränken!
Wirſt am kühlenden Abend mich niemals brüderlich wecken!
Ach Benoni! ach Gottes Prophet, da liegt er im Staube!
Jeſus ſah mit Erbarmen ihn an, und ſprach zu Johannes:

Trockne dem Knaben die Zähren vom Aug'; ich hab' ihn viel edler
Und rechtſchaffner, als viele von ſeinen Vätern erfunden.
Alſo ſagt' er, und blieb mit Johannes allein in den Gräbern.
Satan ging indeß, mit Dampf und mit Wolken umhüllet,
Hin durch Joſaphats Thal, und über das Meer des Todes,
Stieg von da auf den wolkichten Karmel, vom Karmel gen Himmel.
Hier durchirrt' er mit grimmigem Blick den göttlichen Weltbau,
Daß er, nach ſo vielen Jahrhunderten ſeit der Erſchaffung,
In der Herrlichkeit ſtrahle, die ihm der Donnerer anſchuf!
Gleichwohl ahmt' er ihn nach, und änderte ſeine Geſtalten
Durch ätheriſchen Glanz, daß die Morgenſterne, wie dunkel
Und verworfen er ſey, in ſtillem Triumphe nicht ſähen.
Doch dieß helle Gewand war ihm bald unerträglich; er eilte,
Aus der ſchreckenden Schöpfung Bezirk zu der Hölle zu kommen.
Itzo hatt' er ſich ſchon bey den äußerſten Weltgebäuden

Stürmiſch heruntergeſenkt. Unermeßliche dämmernde Räume
Thaten vor ihm wie unendlich ſich auf. Die nennt er den Anfang
Weiterer Reiche, die Satan durchherrſcht! Hier ſah er von ferne
Flüchtigen Schimmer, ſo weit die letzten Sterne der Schöpfung
Noch das unendliche Leere mit ſterbendem Strahle durchirrten.
Doch hier ſah er die Hölle noch nicht. Die hatte die Gottheit
Ferne von ſich, und ihren Geſchöpfen, den ſeligen Geiſtern,
Weiter hinunter in ewige Dunkelheit eingeſchloſſen.
Denn in unſerer Welt, dem Schauplatz ihrer Erbarmung,
War kein Raum für Orte der Qual. Der Ewige ſchuf ſie
Furchtbar, zu dem Verderben, zu ſeinem ſtrafenden Endzweck
Weit hinreichend, vollkommen. In drey erſchrecklichen Nächten
Schuf er ſie, und verwandte von ihr ſein Antlitz auf ewig.
Zween der heldenmüthigſten Engel bewachten die Hölle.
Dieß war Gottes Befehl, da er ſie mit mächtiger Ruſtung
Segnend umgab. Sie ſollten den Ort der dunkeln Verdammniß

Ewig in ſeinem Kreis' erhalten, damit der Empörer
Kühn mit ſeiner verſinſterten Laſt nicht die Schöpfung beſtürmte,
Und das Antlitz der ſchönen Natur durch Verwüſtung entſtellte.
Wo an der Pforte der Hölle mit herrſchendem Auge ſie ruhen,
Dort her ſenkt ſich ein ſtrahlender Weg, wie von Zwillingsquellen,
Hell die Wogen, ein Strom, den noch die Wendung nicht krümmte,
Gegen den Himmel gekehrt, nach Gottes Welten hinüber,
Daß in der Einöd' hier es ihnen an heiliger Freude,
Ueber die mannigfaltige Schöne der Schöpfung nicht fehle.

Neben dieſem leuchtenden Weg' eilt Satan zur Hölle,
Reißet ergrimmt durch die Pforte ſich, ſteigt in dampfendem Nebel
Auf den hohen gefürchteten Thron. Ihn ſahe kein Auge
Unter den Augen, die Nacht und Verzweiflung trübe verſtellten.
Zophiel nur, ein Herold der Höll', entdeckte den Nebel,
Welcher hinauf ſich zog die erhebenden Stufen, und ſagte
Einem, der neben ihm ſtand: Kommt Satans oberſte Gottheit
Etwa zur Hölle zurück? Verkündigt der dampfende Nebel

Jene Rückkehr, welcher die Götter ſo lange ſchon harrten?
  Als der Herold noch ſprach, floß ſchnell die umhüllende Dämmrung
Rings von Satan; er ſaß auf Einmal mit zornigem Antlitz
Fürchterlich da. Gleich eilte der flüchtige ſklaviſche Herold
Gegen das Feuergebirg, das ſonſt mit Strömen und Flammen
Satans Ankunft weit, auf den überhangenden Felſen,
In den gedrohten, verſinkenden Thälern umher, ankündet.
Zophiel ſtieg auf Flügeln des Sturms durch die Höhlen des Berges
Gegen die dampfende Mündung empor. Ein feuriges Wetter
Machte darauf den ganzen Bezirk der Finſterniß ſichtbar.
Jeder erblickt' in ſchimmernder Fern den ſchrecklichen König.
Alle Bewohner des Abgrunds kamen. Die Mächtigſten eilten,
Neben ihm auf den Stufen des Throns ſich niederzuſetzen.
  Die du mit Ruh voll Feuer und Ernſt zu der Höll' hinabſiehſt,
Weil du zugleich im Angeſicht Gottes Klarheit erblickeſt,

Und Zufriedenheit über ſich ſelbſt, wenn er Sünder beſtrafet,
Zeige ſie mir, Sionitin, und laß die mächtige Stimme
Rauſchend, gleich Sturmwinden, wie Wetter Gottes, ertönen.
 Adramelech kam erſt, ein Geiſt verruchter als Satan,
Und verdeckter. Noch brannte ſein Herz von grimmigem Zorne
Wider Satan, daß dieſer zuerſt zur Empörung ſich aufſchwang!
Denn er hatte ſchon lange bey ſich Empörung beſchloſſen.
Wenn er was that; er thats nicht, Satans Reiche zu ſchützen:
Seinetwegen verübt' er es. Seit undenkbaren Jahren
Hatt' er darauf ſchon gedacht, wie er ſich zu der Herrſchaft erhübe,
Wie er Satan entflammte, mit Gott von neuem zu kriegen;
Oder ihn in den unendlichen Raum auf ewig entfernte;
Oder zuletzt, wär' alles umſonſt, durch Waffen bezwänge.
Da ſchon, als die gefallenen Engel den Ewigen flohen,
Sann er darauf. Da ſie alle ſchon der Abgrund einſchloß,
Kam er zuletzt, und trug vor ſeinem kriegeriſchen Harniſch
Eine leuchtende goldene Tafel, und rief durch die Hölle:

Warum fliehen die Könige ſo? In hohem Triumphe
Solltet ihr, o Krieger für unſre behauptete Freyheit,
In die neue Wohnung der Pracht und Unſterblichkeit einziehn!
Da der Meſſias und Gott den neuen Donner erfanden,
Und in ihr Kriegsgeſchäft vertieft euch zornig verfolgten,
Stieg ich ins Allerheiligſte Gottes, da fand ich die Tafel
Voll vom Schickſal, das unſre künftige Größe verkündigt.
Sammelt euch, ſeht die himmliſche Schrift! So redet das Schickſal:
Einer von denen, die jetzt Jehovah, als Sklaven, beherrſchet,
Wird, daß er Gott ſey! erkennen; wird den Himmel verlaſſen,
Und mit ſeinen vergötterten Freunden im einſamen Raume
Wohnungen finden. Die wird er zwar erſt mit Abſcheu bewohnen;
Wie der, der ihn vertrieb, eh' ich ihm die Welten erbaute,
Lange, dieß war mein herrſchender Wille! das Chaos bewohnte.
Aber er ſoll nur die Reiche der Hölle muthig betreten;
Denn aus ihr entſtehen ihm einſt gleichherrliche Welten.
Die wird Satan erſchaffen, doch ſoll er den göttlichen Grundriß

Selber, von mir vor meinen erhabenen Thronen empfangen.
Alſo ſaget der Götter Gott, ich, der ich allein mir
Alle Bezirke des Raums, mit ihren Göttern und Welten,
Rings, mit meiner vollkommenſten Welt, unendlich umgränze!
  Aber ihm glaubte die Hölle nicht, zwang ſich umſonſt, es zu wähnen.
Gott vernahm die Stimme des läſternden, ſprach zu ſich ſelber:
Auch der erſchütterte Sünder iſt meiner Herrlichkeit Zeuge!
  Und mit Eile ging das Gericht vom Angeſicht Gottes.
Tief in der innerſten Höll' erhebt ſich ein leuchtender Klumpen
Aus dem flammenden Meer, geht unter ins Meer des Todes.
Der erhub aus der Laufbahn ſich in donnernden Kreiſen,
Faßt' Adramelech, und ſtürzt' in das Meer des Todes ihn. Da wurden
Sieben Nächte, ſtatt einer. Die Nächte lag er im Abgrund.
Lange darauf erbaut' er der oberſten Gottheit den Tempel,
Wo er, als ihr Prieſter, die goldene Tafel des Schickſals

Ueber den hohen Altar geſtellt hat. Die älternde Lüge
Glaubt zwar keiner; doch kommen, die Adramelech verehren,
Sklaviſche Heuchler, dahin, und beten ſein luſtiges Unding,
Wenn er da iſt, gebückt, und wenn er weg iſt, mit Hohn an.
Von dem Tempel kam Adramelech, und ſetzt' auf dem Throne
Mit verborgenem Grimm an Satans Seite ſich nieder.
  Drauf eilt Moloch, ein kriegriſcher Geiſt, von ſeinen Gebirgen,
Die er, käme der donnernde Krieger, ſo nennt er Jehovah,
In diß Gefilde der Hölle, ſie einzunehmen, herunter,
Sich zu vertheidigen, ſtolz mit neuen Bergen umthürmt hat.
Oft wenn der traurige Tag an des flammenden Ozeans Ufern
Dampfend hervorſteigt, ſehen ihn ſchon die Bewohner der Hölle,
Wie er unter der Laſt, von Getös' umſtürmt, und von Krachen,
Mühſam geht, und ſich dem hohen Gipfel des Berges
Endlich naht. Und wenn er alsdann die neuen Gebirge
Auf die Höh, der Hölle Gewölben entgegengethürmt hat,

Steht er in Wolken, und wähnt, indem ein zertrümmerter Berg noch
Hallet, er donnr' aus den Wolken! Ihn ſehn die Erdebezwinger
Unten erſtaunend an. Er rauſchete von den Gebirgen
Durch ſie gewaltig einher. Sie wichen, geflügelt von Ehrfurcht,
Vor dem Krieger. Er ging, von ſeiner tönenden Rüſtung
Dunkel, wie der Donner von ſchwarzen Wolken, umgeben.
Vor ihm bebte der Berg, und hinter ihm ſanken die Felſen
Zitternd herab. So ging er, und kam zu dem Thron des Empörers.
Belielel erſchien nach ihm. Er kam verſtummend
Aus den Wäldern und Aun, aus denen Bäche des Todes
Dunkel von nebelndem Quell nach Satans Throne ſich wälzen.
Dort bewohnt's Belielel. Umſonſt iſt alle ſein Mühſal,
Ewig umſonſt, des Fluches Gefild wie die Welten des Schöpfers
Umzuſchaffen. Ihn ſiehſt du mit hohem erhabenen Lächeln,
Ewiger, wenn er jetzt den furchtbarbrauſenden Sturmwind

Sehnſuchtsvoll, hinſinkendes Arms, gleich kühlenden Weſten,
Vor ſich über zu führen am traurigen Bach' arbeitet.
Denn der brauſt unaufhaltſam dahin, und Schreckniſſe Gottes
Rauſchen ihm auf den verderbenden Flügeln; und öde Verwüſtung
Bleibt ungeſtalt im erſchütterten Abgrund hinter ihm liegen.
Grimmig denkt Belielel an jenen unſterblichen Frühling,
Der die himmliſche Flur, wie ein junger Seraph, umlächelt.
Ach ihn bildet' er gern in der Hölle zu nächtlichem Thal nach!
Doch er ergrimmt, und ſeufzet vor Wuth; denn die traurigen Auen
Liegen vor ihm in entſetzlicher Nacht unbildſam, und öde,
Ewig unbildſam, unendliche, lange Gefilde voll Jammer.
Traurend kam Belielel zu Satan. Noch brannt' er vor Rachſucht
Wider den, der von himmliſchen Aun zu der Höll' ihn hinabſtieß,
Und, ſo dacht' er, mit jedem Jahrhundert ſie ſchrecklicher machte.
Satans Rückkehr ſaheſt auch du in deinen Waſſern,

Magog, des todten Meers Bewohner. Aus brauſenden Strudeln
Kam er hervor. Das Meer zerfloß in lange Gebirge,
Da ſein kommender Fuß die ſchwarzen Fluten zertheilte.
Magog fluchet dem Herrn; der wilden Läſterung Hall brüllt
Unaufhörlich aus ihm. Seit ſeiner Verwerfung vom Himmel
Flucht er dem Ewigen. Voll der Rachſucht will er die Hölle,
Daur' es auch laſtende Ewigkeiten, doch endlich vernichten.
Jetzo, da er das Trockne betrat, da warf er verwüſtend
Noch mit ſeinen Gebirgen ein ganzes Geſtad' in den Abgrund.
Alſo verſammelten ſich der Hölle Fürſten zu Satan.
Wie Eilande des Meers aus ihren Sitzen geriſſen,
Rauſchten ſie hoch, unaufhaltſam einher. Der Pöbel der Geiſter
Floß mit ihnen unzählbar, wie Wogen des kommenden Weltmeers
Gegen den Fuß gebirgter Geſtade, zum Thron des Empörers.
Tauſendmal tauſend Geiſter erſchienen. Sie gingen, und ſangen
Eigene Thaten, zur Schmach und unſterblichen Schande verurtheilt.

Unterm Getös geſpaltner, ſie hatten Donner geſpalten!
Dumpfer, entheiligter Harfen, verſtimmt zu den Tönen des Todes,
Sangen ſie's her. So rauſchen in mitternächtlicher Stunde
Grimmige Schlachten von tödtenden, und von ſterbenden Streitern
Furchtbar umher, wenn brauſend auf ehernen Wagen der Nordwind
Gegen ſie fährt, und gebrüllt von dem Wiederhall' ihr Gebrüll wird.
Satan ſah, und hörte ſie kommen. Vor wilder Entzückung
Stand er mit Ungeſtüm auf, und überſah ſie alle.
Fern bey dem unterſten Pöbel, erblickt' er in ſpottender Stellung
Gottesleugner, ein niedriges Volk. Sein ſchrecklicher Führer,
Gog, war darunter, erhabner als all' an Geſtalt, und an Unſinn.
Daß das alles ein Traum, ein Spiel ſey irrer Gedanken,
Was es im Himmel geſehen, Gott, erſt Vater, dann Richter,
Das zu wähnen, reizt' es ſich, krümmt' es ſich, wand es ſich wüthend.
Satan ſah ſie mit Hohn. Denn mitten in ſeiner Verfinſtrung

Fühlt er doch noch, daß der Ewige ſey. Bald ſtand er voll Tiefſinn,
Sah bald langſam ringsumher, und ſetzte ſich wieder.
Wie auf hohen unwirthlichen Bergen drohende Wetter
Langſam und verweilend ſich lagern, ſaß er, und dachte.
Ungeſtüm that ſein Mund ſich itzt auf, und tauſend Donner
Sprachen aus ihm, da er ſprach. Wenn ihrs, o furchtbare Schaaren,
Wenn ihrs noch ſeyd, die mit mir die drey erſchrecklichen Tage
Auf der himmliſchen Ebn' aushielten; ſo hört in Triumphe,
Was ich euch jetzt eröffne von meiner Zögrung auf Erden.
Aber nicht dieſes allein, ihr ſollt auch den mächtigen Rathſchluß
Hören, Jehovah zur Schmach zu verherrlichen unſere Gottheit.
Eh ſoll die Hölle vergehn, und eh der ſeine Geſchöpfe,
Der vor dieſem einmal im nächtlichen Chaos gebaut hat,
Um ſich vernichten, und wieder allein in der Einſamkeit wohnen,
Eh er die Herrſchaft über die ſterblichen Menſchen uns abzwingt.

Götter, ſtets unbeſiegt, unſklaviſch wollen wir bleiben,
Wenn er auch gegen uns ſeine Verſöhner zu tauſenden ſchickte,
Wenn er auch ſelbſt, ein Meſſias zu werden, die Erde beträte.
Doch wem zürn' ich? Wer iſt der neue, geborne Jehovah,
Der die Gottheit, ſogar im ſterblichen Leib', umherträgt,
Daß darüber die Götter ſo ſinnen, als ob ſie von neuem
Hohe Gedanken ihrer Vergöttrung, und Schlachten erfänden?
Sollte der Ewigen Einer, um uns den Sieg zu erleichtern,
Aus den Schößen ſterblicher Mütter, die bald die Verweſung
Auch zertrümmert, auf uns, die er kennt, zu kämpfen hervorgehn?
Das wär möglich? Es handelte ſo, den Satan bekriegt hat?
Zwar ſtehn einige hier, die vor ihm mit Zagen entflohen,
Und aus morſchen Gerippen gequälter Sterblicher wichen;
Furchtſame, bebt vor dieſer Verſammlung, hüllt euch das Antlitz

In verfinſternde Scham! die Götter hörens, ihr flohet!
Warum flohet ihr ſo, Elende? Was nanntet ihr Jeſus,
Euer und meiner unwürdig, den Sohn des ewigen Gottes?
Doch daß ihr wißt, wer er ſey, der unter den Iſraeliten
Auch gern Gott war; ſo höret von mir die Geſchichte des Stolzen.
Hör du es auch in hohem Triumphe, Verſammlung der Götter.
Unter dem Volk des Jordans iſt ſeit undenkbaren Zeiten
Eine prophetiſche Sage geweſen; denn unter der Sonne
Hat vor allen Völkern dieß Volk am meiſten geträumet!
Nach der Prophezeyung entſpringt von ihnen ein Heiland,
Welcher ſie von den umliegenden Feinden auf ewig erlöſet,
Und vor allen Landen ihr Reich zu dem herrlichſten Reich macht.
Und ihr wißt, daß vor wenigen Jahren von unſrer Verſammlung
Einige kamen, verkündeten, daß ſie auf Tabors Gebirgen
Heere feyrender Engel geſehn, die hätten den Namen
Jeſus unaufhörlich genannt mit Entzückung und Ehrfurcht,

Daß die Cedern davon bis in die Wolken erbebten,
Daß die Palmenhaine der Hall der Jubelgeſänge
Ganz durchrauſchte, und Jeſus, Jeſus! Tabor erfüllte.
Drauf ging übermüthig vor Stolz, und wie in Triumphe,
Gabriel nieder den Berg zu der Iſraelitinnen einer,
Grüßte ſie, wie man Unſterbliche grüßt, und ſagt' ihr voll Ehrfurcht,
Siehe, von ihr ſollt' ein König entſtehn, ſo die Herrſchaften Davids
Mächtig ſchützen, und Iſraels Erbe verherrlichen würde.
Er hieß Jeſus, ſo ſollte ſie nennen den Sohn der Götter!
Ewig ſollte die Macht des großen Königes dauren!
Dieſes vernahmt ihr. Warum erſtaunten die Götter der Hölle,
Da ſie es hörten? Ich ſelbſt, ich habe viel mehr noch geſehen:
Doch nichts ſchreckt mich! Ich will euch alles muthig entdecken,
Nichts will ich euch verſchweigen, damit ihr ſehet, wie feurig
Sich mein Muth in Gefahren erhebt; ſind es anders Gefahren,
Wenn ſich ein ſterblicher Träumer auf unſerer Erde vergöttert.
Jetzo ſah er an ſich des Donners Narben, und zagte!

Doch arbeitet' er ſehr von neuem empor zu ſchwellen,
Und er begann: Dort wartet' ich auf des göttlichen Knaben
Hohe Geburt! Bald wird aus deinem Schooße, Maria,
Dacht' ich, der Göttliche kommen. Geſchwinder, als fliegende Blicke,
Schneller noch, wie Gedanken der Götter von Zorne beflügelt,
Wird er gen Himmel erwachſen. Er deckt in ſeiner Erhöhung
Jetzt mit dem einen Fuße das Meer, mit dem andern den Erdkreis!
Wägt in der ſchreckenden Rechte dann den Mond und die Sonne,
In der Linken die Morgenſterne! Da kommt er, und tödtet!
Mitten in Stürmen, die er aus allen Welten herbeyrief,
Rauſcht er zum Sieg' unaufhaltſam daher. Ach fliehe nun, Satan!
Fliehe, damit er dich nicht mit ſeinem allmächtigen Donner
Ungeſtüm faſſe, bis du, durch tauſend Erden geworfen,
Sinnlos, bezwungen, ja todt, in dem Unermeßlichen liegeſt.
Seht, ſo dacht' ich, ihr Götter; allein ihm gefiel es noch jetzo,
Daß er ein Menſch, ein weinendes Kind, wie die Söhne des Staubs blieb,

Welche ſchon bey ihrer Geburt die Sterblichkeit weinen.
Zwar ſang ſeine Geburt ein Chor der himmliſchen Geiſter.
Denn ſie kommen bisweilen herab, die Erde zu ſehen,
Wo wir herrſchen; da Grüfte zu ſehn, und Hügel der Todten,
Wo vordem Paradieſe nur ſtanden; dann kehren ſie thränend,
Und, ſich zu tröſten, mit feyrenden Liedern zurück in den Himmel.
Alſo war es auch jetzt. Sie eileten, ließen den Knaben,
Oder hört ihrs ſo lieber, den Herrn der Himmel, im Staube.
Drauf entfloh er vor mir, ich ließ ihn immer entfliehen;
Einen ſo furchtſamen Feind zu verfolgen, war meiner nicht würdig.
Unterdeß ließ ich, nicht müſſig zu ſeyn, durch meinen Erwählten,
Meinen König und Opferprieſter, Herodes, zu Bethlem
Säuglinge würgen. Das rinnende Blut, der Sterbenden Winſeln,
Und der untröſtbaren Mütter Verzweiflung, der Leichname Ausfluß,

Der, mit Seelen vermiſcht, mir wallend entgegendampfte,
Waren mir, dem Vater des Elends, ein liebliches Opfer.
Wandelt nicht dort der Schatten Herodes? Verworfene Seele,
War es nicht ich, der in dir den Gedanken, die Bethlehemiten
Wegzuwürgen, erſchuf? Kann etwa des Himmels Beherrſcher
Seiner Bildungen mühſames Werk, die unſterblichen Seelen,
Vor mir ſchützen, daß ich ſie mit meiner verborgnen Begeiſtrung
Nicht umſchatte; und über ſie nicht zum Verderben mich breite?
Ja, Verlaßner, dein klagendes Winſeln, dein banges Verzweifeln,
Und der Seelen Geſchrey, die du ſonſt unſchuldig erwürgteſt,
Daß ſie ſündigend ſtarben, und dir und dem Schaffenden fluchten,
Iſt nun deinem befriedigten Herrſcher ein liebliches Opfer.
Als er ſtarb, verſammelte Götter, da kehrte der Knabe
Aus Aegyptus Gefilde zurück. Die Jahre der Jugend
Lebt' er im Schooß der zärtlichen Mutter, in weicher Umarmung,

Unbekannt. Kein jugendlich Feuer, kein edles Erkühnen
Trieb ihn zu Unternehmungen an, ſich furchtbar zu machen.
Doch, ihr Götter, im einſamen Wald', an dem öden Geſtade,
Wo er oft war, da hat er vielleicht auf Dinge geſonnen,
Die, aus ſchreckender Ferne, den Untergang der Hölle
Drohn, und von uns verneuerten Muth und Wachſamkeit fordern?
Seht, dieß glaubt' ich vielleicht, hätt' er ſich mit tiefen Gedanken
Mehr beſchäftigt, als mit der Betrachtung der Blumen und Felder,
Und der Kinder um ihn, und mit dem ſklaviſchen Lobe
Deſſen, der ihn mit den Würmen aus niedrigem Staube gemacht hat.
Ja, ich wäre vor Ruh und langer Muße vergangen,
Hätte mir nicht der Menſchen Geſchlecht ſtets Seelen geopfert,
Die ich, dem Himmel vorüber! hierher zur Bevölkerung ſandte.
Endlich ſchien es, als ſollt' er nun auch merkwürdiger werden.
Gottes Herrlichkeit kam, als er einſt am Jordan herumging,
Strahlend vom Himmel. Sie hab' ich mit dieſen unſterblichen Augen

Selbſt am Jordan geſehn! Kein Bild, kein himmliſches Blendwerk
Hat mich getäuſcht! Sie wars, wie ſie von dem Throne des Himmels
Durch die langen betenden Reihn der Seraphim wandelt.
Aber warum, und ob ſie, dem Erdenkinde zu Ehren,
Oder, um unſre Wachſamkeit auszuforſchen, herabſtieg,
Dieſes entſcheid' ich nicht. Zwar hört' ich gewaltige Donner,
Donner mit dieſer Stimme vereint: Das iſt mein Geliebter,
Siehe, der Sohn nach meinem Herzen! Der war wohl Eloa,
Oder einer vom Thron, der, mich zu verwirren, es ausrief;
Gottes Stimme wars nicht! Denn, bey der unterſten Hölle!
Und bey ihrer nächtlichſten Nacht! ſie tönte mir anders,
Als er uns Göttern einſt den Sohn der Ewigkeit aufdrang.
Auch weiſſagt' ihm ein finſtrer Prophet, der dort in der Wüſte
Menſchenfeindlich die Felſen durchirrt, er rief ihm entgegen:
Siehe Gottes Lamm, das der Erde Sünde verſöhnet!

Der du von Ewigkeit biſt, du, der ſchon lange vor
mir war,
Sey mir gegrüßt! Aus dir, o du der Erbarmungen
Fülle!
Nehmen wir Gnad' um Gnade. Durch Moſes ward
das Geſetz kund;
Aber durch den Geſalbten des Herrn kommt Wahrheit
und Gnade.
Iſt das nicht hoch und prophetiſch genug? So iſt
es, wenn Träumer
Träumer beſingen, da bauen ſie ſich ein heiliges Dunkel;
Und dann ſind wir unſterblichen Götter viel zu geringe,
Bis in das innre Gebäu der Geheimniſſe durchzuſchauen.
Will er uns nicht den erhabnen Meſſias, den König
des Himmels,
Jenen Donnerer Gottes, der in der gewaltigen Rüſtung
Wider uns ſtritt, bis wir die neuen Welten erreichten,
Unſern würdigen Feind, und erhabneren Widerſacher,
Will er ihn nicht in jene Geſtalt, die wir tödten,
verkleiden?
Zwar er ſelbſt, das Erdegeſchöpf, von dem der
Prophet träumt,
Dünkt ſich nicht wenig zu ſeyn. Oft hält er Kranke,
die ſchlummern,
Sie für Todte, geht hin, und rufet ſie wieder ins
Leben!
Aber das iſt nur Beginn. Einſt folgen größere
Thaten!

Denn er will das ganze Geſchlecht der ſterblichen Menſchen
Von der Sünd', und dem Tode befreyn, der Sünde, die allen
Eingepflanzt, und immer empörend, und ungeſtüm immer,
Wider Gott in ihren unſterblichen Seelen ſich auflehnt,
Unbezwingbar der ſklaviſchen Pflicht; von dem Tode, der alle,
Der das ganze Geſchlecht, ſo oft wir ihm winken, durchwürget,
Will er ſie alle befreyn: euch alſo auch, ihr Seelen,
Die ich ſeit der Schöpfung zu mir, wie Wogen des Weltmeers,
Sammle, wie Sterne, wie Gott anbetende ſklaviſche Sänger,
Ja euch auch, die quälet die ewige Nacht des Abgrunds,
Und in der Nacht des Strafenden Feuer, im Feuer Verzweiflung,
In der Verzweiflung Ich! euch will von dem Tod' er befreyen!
Wir, wir werden alsdann, der Gottheit Vergeſſer, und Sklaven,
Liegen vor ihm, vor ihm, dem neuvergötterten Menſchen.
Was der mit dem allmächtigen Donner von uns nicht erzwinget,

Wird der aus des Todes Gebiet unbewaffnet vollenden.
Auf, Verwegner! befreye dich erſt, dann wecke die Todten.
Er ſoll ſterben, ja ſterben! er, der Satans Beſiegte
Eigenmächtig vom Tode befreyt. Dich leg' in den Staub ich,
Bleich und entſtellt, in der Todten Staub! Dann will ich den Augen,
Die nicht ſehn, die Dunkel und Nacht nun ewig umnebeln,
Sagen: Ach ſeht, da erwachen die Todten! will ich den Ohren,
Die nicht hören, die ewig nun ſind dem Tone geſchloſſen,
Sagen: Ach hört, es rauſchet das Feld, die Todten erwachen!
Und der Seele, wenn ſie nun aus dem Leibe geflohn iſt,
Und zu der Hölle vielleicht, dort auch zu ſiegen, ſich wendet,
Ruf ich nach in furchtbarem Sturm, mit donnernder Stimme:
Eile, du ſiegteſt auf Erden! ja eile, du feſſelteſt Götter!
Dich erwartet Triumpheinzug! die Pforten der Hölle
Thun vor dir einladend ſich auf! dir jauchzet der Abgrund!
Gegen dich wallen in feyrenden Chören Seelen und Götter!

Gott muß entweder jetzt, da ich hier bin, eilend die Erde,
Und mit der fliehenden ihn, und die Menſchen gen Himmel erheben:
Oder ich führ' es hinaus, was meine Weisheit mir eingab!
Oder ich thu, was ich mächtig beſchloß, und ich end' und vollbring' es!
Er ſoll ſterben! So wahr ich des Todes Erhalter und Schöpfer
Unbezwingbar durchlebe die kommenden Ewigkeiten:
Er ſoll ſterben! Bald will ich von ihm den Staub der Verweſung
Auf dem Wege zur Hölle, vorm Antlitz des Ewigen, ausſtreun.
Seht den Entwurf von meinem Entſchluß. So rächet ſich Satan!
Satan ſprach es. Indem ging von dem Verſöhner Entſetzen
Gegen ihn aus. Noch war in den einſamen Gräbern der Gottmenſch.
Mit dem Laute, womit der Läſterer endigte, rauſchte
Vor den Fuß des Meſſias ein wehendes Blatt. An dem Blatte
Hing ein ſterbendes Würmchen. Der Gottmenſch gab ihm das Leben.
Aber mit eben dem Blicke ſandt' er dir, Satan, Entſetzen!

Hinter dem Schritt des geſandten Gerichts verſank die Hölle,
Und vor ihm ward Satan zur Nacht! So ſchreckt' ihn der Gottmenſch.
Und die Satane ſahen ihn; wurden zu Felſengeſtalten.
  Unten am Throne ſaß einſiedleriſch finſter und traurig
Seraph Abdiel Abbadona. Er dachte die Zukunft,
Und den Vergang voll Seelenangſt. Vor ſeinem Geſichte,
Das in traurendes Dunkel, in ſchreckliches Schwermuth hüllte,
Sah er Qualen gehäuft auf Qualen zur Ewigkeit eingehn.
Jetzo erblickt' er die vorige Zeit; da war er voll Unſchuld
Jenes erhabneren Abdiels Freund, ſo den Tag der Empörung
Eine ſtrahlende That, vor Gottes Auge, vollführte.
Denn er verließ die Empörer allein, und unüberwindlich;
Kam zu Gott. Mit ihm, dem edelmüthigen Seraph,
War ſchon Abbadona dem Blick der Feinde Jehovah's
Faſt entgangen: doch Satans beflammter rollender Wagen,
Der, zu Triumphen zurück ſie zu führen, ſchnell um ſie herkam,

Und der Drommetenden Kriegszuruf, der ſie ungeſtüm einlud,
Und die Heerſchaar, jeder von ſeiner Götterſchaft taumelnd,
Uebermannten ſein Herz, und riſſen ihn hin zu der Rückkehr.
Hier noch wollt' ihn ſein Freund mit Blicken drohender Liebe
Fortzueilen bewegen; allein, von künftiger Gottheit
Trunken, erkannt' Abbadona die vormals mächtigen Blicke
Seines Freundes nicht mehr. Er kam in dem Taumel zu Satan.
Jammernd denkt er, und in ſich verhüllt, an dieſe Geſchichte
Seiner heiligen Jugend, und an den lieblichen Morgen
Seiner Schöpfung zurück. Der Ewige ſchuf ſie auf Einmal.
Damals beſprachen ſie ſich mit angeſchaffner Entzückung
Unter einander: Ach Seraph, was ſind wir? Woher, mein Geliebter?
Sahſt du zuerſt mich? Wie lange biſt du? Ach ſind wir auch wirklich?
Komm, umarme mich, göttlicher Freund, erzähle, was denkſt du?
Und da kam aus ſtrahlender Fern die Herrlichkeit Gottes

Segnend einher. Sie ſahen um ſich unzählbare Schaaren
Neuer Unſterblicher wandeln; und wallendes Silbergewölk hob
Sie zu dem Ewigen auf. Sie ſahn ihn, und nannten ihn Schöpfer!
Dieſe Gedanken marterten Abbadona. Sein Auge
Floß von der jammernden Thräne. So floß von Bethlehems Bergen
Rinnendes Blut, da die Säuglinge ſtarben. Er hatte mit Schauer
Satan gehört; doch duldet' ers nicht, und erhub ſich zu reden.
Dreymal ſeufzet' er, eh er ſprach. Wie in blutigen Schlachten
Brüder, die ſich erwürgten, und, da ſie ſtarben, ſich kennten,
Neben einander aus röchelnder Bruſt ohnmächtig ſeufzen.
Drauf begann er, und ſprach: Ob mir gleich dieſe Verſammlung
Ewig entgegen wird ſeyn; ich wills nicht achten, und reden!
Reden will ich, damit des Ewigen ſchweres Gericht nicht
Ueber mich auch komme, wie, Satan! es über dich kam.
Ja, ich haſſe dich, Satan! dich haß' ich, du ſchrecklicher! Mich, mich!

Dieſen unſterblichen Geiſt, den du dem Schöpfer entriſſeſt,
Fordr' er, dein Richter, ewig von dir! Unendliches Wehe
Schrey' in der Abgrundskluft, in der Nacht, der Unſterblichen Heerſchaar,
Satan! und laut mit dem Donnerſturme, ſie alle, die, Satan!
Du verführet haſt! laut mit des Todes Meere ſie alle
Ueber dich! Ich habe kein Theil an dem ewigen Sünder!
Gottesleugner! kein Theil an deiner finſtern Entſchließung,
Gott den Meſſias zu tödten. Ha wider wen, du Empörer!
Haſt du geredt? Iſt es wider den nicht, der, du bekennſt es
Selber, wie ſehr du dein Schrecken auch übertüncheſt, dir furchtbar,
Mächtiger iſt, als du? O ſendet den ſterblichen Menſchen
Gott Befreyung vom Elend und Tode; du hältſt ihr nicht Obſtand!
Und du willſt des Meſſias Leib, den willſt du erwürgen?
Kennſt du ihn, Satan, nicht mehr? Hat dich des Allmächtigen Donner
Nicht genug an dieſer erhobnen Stirne gebrandmahlt?

Oder kann Gott ſich nicht vor uns Ohnmächtigen ſchützen?
Wir, die zum Tode die Menſchen verführeten: wehe mir, wehe!
Ich thats auch! wir wollen uns wider ihren Erlöſer
Wüthend erheben? den Sohn, den Donnerer wollen wir tödten?
Ja den Pfad zu einer vielleicht zukünftigen Rettung,
Oder doch zu der Lindrung der Qual, den wollen wir ewig
Uns, ſo vielen vordem vollkommnen Geiſtern, verwüſten?
Satan! ſo wahr wir alle die Qual gewaltiger fühlen,
Wenn du dieſe Wohnung der Nacht und der dunkeln Verdammniß
Königlich nennſt, ſo wahr kehrſt du mit Schande belaſtet,
Statt des Triumphs, zurück von Gott und ſeinem Meſſias!
Grimmiger hört', und geduldlos, und droh'nd den Furchtbaren Satan;
Wollte jetzt von den Höhen des Throns der thürmenden Felſen
Einen gegen ihn ſchleudern: allein die ſchreckliche Rechte
Sank ihm zitternd in Zorne dahin, er ſtampft', und erbebte.
Dreymal bebt' er vor Wuth, ſah dreymal Abbadona

Ungeſtüm an, und ſchwieg. Vor Grimm ward dunkel ſein Auge,
Ihn zu verachten, ohnmächtig. Mit muthigem Ernſte, nicht zornig,
Blieb Abbadona vor ihm, und mit traurendem Angeſicht ſtehen.
Aber Gottes, der Menſchen, und Satans Feind, Adramelech,
Sprach: Aus finſtern Wettern will Ich mit dir reden, Verzagter,
Ha! zudonnern ſollen dir Ungewitter die Antwort!
Darfſt du die Götter ſchmähn? Darf einer der niedrigſten Geiſter
Wider Satan, und mich, aus ſeiner Tiefe ſich rüſten?
Wirſt du gequält; ſo wirſt du von deinen niedern Gedanken,
Sklav, gequält! Entfleuch, Kleinmüthiger, aus den Bezirken
Unſerer Herrſchaft, wo Könige ſind! entfleuch in die Leere!
Laß dir da vom Allmächtigen Reiche des Jammers erſchaffen!
Bringe da die Unſterblichkeit zu! Doch du ſtürbeſt wohl lieber!
Stirb denn, vergeh, anbetend, du Sklav, gen Himmel gebücket!
Der du mitten im Himmel für einen Gott dich erkannteſt,

Und dem großen Allmächtigen kühn mit flammendem Grimme
Widerſtandeſt, künftiger Schöpfer unzählbarer Welten,
Komm, komm, Satan! wir wollen den kleinen niedrigen Geiſtern
Unſeren furchtbaren Arm durch Unternehmungen zeigen,
Die, wie ein Wetter, auf Einmal ſie blenden, und niederſchlagen!
Komm! Labyrinthe verborgnerer Liſt, verwirrt zum Verderben,
Zeigen ſich mir! Der Tod iſt darin. Kein öffnender Ausgang,
Und kein Führer ſoll ihn den Labyrinthen entreißen.
Aber entflöh er auch unſerer Liſt, gäbſt, du auf dem Throne,
Uns zu entrinnen, ihm Götterverſtand: ſo ſollen in Grimme
Feurige Wetter ihn ſchnell vor unſeren Augen vernichten!
Wie die Wetter, womit wir einſt den geliebteren Gottes,
Seinen glücklichen Job, vor dem Antlitz des Himmels beſtritten.
Fleuch, fleuch, Erde, wir kommen mit Tod' und Hölle bewaffnet!
Wehe dem, der auf unſerer Welt ſich wider uns auflehnt!
Alſo ſprach Adramelech. Nun fiel die ganze Verſammlung

Satan auf Einmal mit Ungeſtüm bey. Gleich ſtürzenden Felſen
Stampft' ihr gewaltiger Fuß, daß die Tiefe darunter erbebte.
Jauchzend erhuben um ſich ſie, und ſtolz auf nahe Triumphe,
Furchterliches Stimmengetös. Das rufte vom Aufgang
Bis zu dem Niedergange. Der Satane ganze Verſammlung
Williget ein, den Meſſias zu tödten!' Seitdem Gott ſchuf, ſah
Eine That, wie dieſe, die Ewigkeit nicht. Ihr Erfinder,
Satan, und Adramelech, voll Rache und grimmiges Tiefſinns,
Stiegen vom Thron. Aus den Stufen kracht's, wie erſchüttert der Fels kracht,
Da ſie wandelten. Brüllender Zuruf wälzt ſich, empöret
Mehr die Empörer, begleitet ſie dumpf zu der Pforte des Abgrunds.
Abbadona, (nur er war unbeweglich geblieben)
Folgte von fern: entweder ſie noch von der That zu erretten;
Oder ihr Ende, der ungeheuren, mit anzuſehen.
Jetzo nähert' er ſich mit ſäumendem Schritte den Engeln,

Welche die Pforte bewachten. Wie war dir, Abbadona,
Da du Abdiel hier, den unüberwindlichen, ſaheſt?
Seufzend ſchlug er ſein Angeſicht nieder. Itzt wollt' er zurückgehn,
Wollte jetzo ſich nahn, dann wollt' er einſam und traurend
Ins Unermeßliche fliehn; allein noch ſtand er mit Zittern
Wehmuthsvoll. Nun faßt' er ſich ganz auf Einmal zuſammen,
Ging auf ihn zu. Ihm ſchlug ſein Herz mit mächtigen Schlägen;
Stille, den Engeln nur weinbare Thränen bedeckten ſein Antlitz;
Seufzer aus allen Tiefen des Herzens, langſame Schauer,
Sterbenden ſelbſt unempfindbar, erſchütterten Abbadona,
Als er ging. Doch Abdiels ihn frühſehendes Auge
Schaut' unverwandt in die Welt des Schöpfers, dem er getreu blieb;
Aber auf ihn nicht. Der Sonn' in der Jugend, den Frühlingstagen
Gleich, die hinab zu der kaum erſchaffenen Erde ſich ſenkten,
Glänzte der Seraph, doch nicht dem traurenden Abbadona.

Der ging fort, und ſeufzte bey ſich verlaſſen und einſam:
Abdiel, mein Bruder, du willſt dich mir ewig entreißen!
Ewig willſt du mich ferne von dir in der Einſamkeit laſſen!
Weinet um mich, ihr Kinder des Lichts! Er liebt mich nicht wieder,
Ewig nicht wieder, ach weinet um mich! Verblühet, ihr Lauben,
Wo wir mit Innigkeit ſprachen von Gott, und unſerer Freundſchaft!
Himmliſche Bäche, verſiegt, wo wir in ſüßer Umarmung
Gottes des Ewigen Lob mit reiner Stimme beſangen!
Abdiel mein Bruder iſt mir auf ewig geſtorben!
Hölle! mein finſterer Aufenthalt, und du Mutter der Qualen,
Ewige Nacht, beklag' ihn mit mir! Ein nächtliches Jammern
Steige, wenn Gott mich ſchreckt, von deinen Bergen herunter.
Abdiel mein Bruder iſt mir auf ewig geſtorben!
Alſo jammert er ſeitwärts gekehrt. Drauf ſtand er am Eingang
In die Welten. Ihn ſchreckte der Glanz und die fliegenden Donner
Gegen ihn wandelnder Orione. Er ſahe die Welten,
Weil er ſich ſtets, in ſein Elend vertieft, in Einſamkeit einſchloß,

Seit Jahrhunderten nicht. Er ſtand betrachtend, und ſagte:
  Seliger Eingang, dürfſt' ich durch dich in die Welten des Schöpfers
Wiederkehren! und nie das Reich der dunkeln Verdammniß
Wieder betreten! Ihr Sonnen, unzählbare Kinder der Schöpfung,
War ich nicht ſchon, da der Ewige rief, da ihr glänzend hervorgingt;
Heller als ihr, da ihr jetzt aus der Hand des Schöpfers herabkamt?
Und nun ſteh' ich da verfinſtert, verworfen, ein Abſcheu
Dieſer herrlichen Welt! Und du, o Himmel! Ha jetzo
Beb' ich erſt, da ich dich erblicke! Dort ward ich ein Sünder!
Stand dort wider den Ewigen auf. Du unſterbliche Ruhe,
Meine Geſpielin im Thal des Friedens, wo biſt du geblieben?
Ach, kaum läßt, für dich, mein Richter trauriges Staunen
Ueber ſeine Welten mir zu! O dürfſt' ich es wagen,
Schöpfer ihn niederſinkend zu nennen, wie gerne wollt' ich
Dann entbehren den liebenden Vaternamen, mit dem ihn

Seine Getreuen, die hohen Engel, kindlicher nennen!
O du Richter der Welt! dir darf ich Verlorner nicht flehen,
Daß du mit Einem Blicke mich nur hier im Abgrund anſiehſt.
Finſtrer Gedanke, Gedanke voll Qual! und du wilde Verzweiflung!
Wüthe, Tyrannin, ha wüthe nur fort! Wie bin ich ſo elend!
Wär' ich nur nicht! Ich fluche dir, Tag, da der Schaffende ſagte:
Werde! da er von Oſten mit ſeiner Herrlichkeit aufging!
Ja dir fluch' ich, o Tag, da die neuen Unſterblichen riefen:
Unſer Bruder iſt auch! Du Mutter unendlicher Qualen,
Warum gebareſt du, Ewigkeit, ihn? Und mußt' er ja werden,
Warum ward er nicht finſter und traurig, der ewigen Nacht gleich,
Welche mit Ungewitter und Tod vor dem Donnerer herzieht,
Leer von Geſchöpfen, belaſtet vom Zorn und dem Fluche der Gottheit?
Wider wen empörſt du dich hier vor dem Auge der Schöpfung,
Läſterer! Sonnen, fallt auf mich her! bedeckt mich, ihr Sterne,

Vor dem grimmigen Zorn deß, der vom Throne der Rache
Ewig als Feind und Richter mich ſchreckt! Du in deinen Gerichten
Unerbittlicher! iſt denn in deiner Ewigkeit künftig
Nichts von Hoffnungen übrig? Ach wird denn, göttlicher Richter,
Schöpfer, Vater, Erbarmer! . Ach nun verzweiſſ' ich von neuem,
Denn geläſtert hab' ich Jehovah! ich nannt' ihn mit Namen,
Heiligen Namen, die nennen kein Sünder darf ohne Verſöhner!
Ha, ich entfliehe! Schon rauſchet von ihm ein allmächtiger Donner
Durch das Unendliche furchtbar einher! Doch wohin? Ich entfliehe!
Ruft' es, und eilet', und ſchaute betäubt in des leeren Abgrund.
Schaffe da Feuer, tödtende Glut, die Geiſter verzehre,
Gott! Verderber! zu furchtbarer Gott in deinen Gerichten!
Doch er flehte vergebens. Es ward kein tödtendes Feuer.
Darum wendet' er ſich, und floh zurück in die Welten.
Endlich ſtand er ermüdet auf einer erhabenen Sonne,
Schaute von da in die Tiefen hinab. Dort drängten Geſtirne

Andre Geſtirne, wie glühende Seen. Ein irrender Erdkreis
Näherte ſich, ſchon dampft' er, und ſchon war ihm ſein Gericht nah.
Auf den ſtürzete ſich Abbadona, mit ihm zu vergehen:
Doch er verging nicht, und ſenkte, betäubt vom ewigen Kummer,
Wie ein Gebirge weiß von Gebein, wo Menſchen ſich würgten,
Im Erdbeben verſinkt, zu der Erde ſich langſam nieder.
Unterdeß war Satan mit Adramelech der Erde
Auch ſchon näher gekommen. Sie gingen neben einander,
Jeder allein, und in ſich gekehrt. Jetzt ſahe den Erdkreis
Adramelech vor ſich in ferner Dunkelheit liegen.
Sie, ſie iſt es, ſo ſagt' er bey ſich, ſo drängten Gedanken
Andre Gedanken, wie Wogen des Meers, wie der Ozean drängte,
Als er von drey Welten dich, fernes Amerika, losriß,
Ja, ſie iſt es, die ich, ſo bald ich Satan entfernet,
Oder, beſiegend den Gott, mich vor Allen habe verherrlicht,
Die ich dann, als Schöpfer des Böſen, allein beherrſche!
Aber warum nur ſie? Warum nicht auch jene Geſtirne,

Die, zu lange ſchon ſelig, um mich durch die Himmel dahergehn?
Ja auch dort ſoll der Tod, von einem Geſtirn zu dem andern,
Bis an die Gränze des Himmels, es ſchau der Ewige! tödten!
Dann würg' Ich die Erſchaffenen Gottes, wie Satan, nicht einzeln;
Nein, zu ganzen Geſchlechten! Die legen vor mir in den Staub ſich
Nieder, krümmen vor mir ſich entſtaltet, winden ſich, ſterben!
Dann will ich hier, oder dort, oder da, triumphirend und einſam
Sitzen! mich hoch umſehn! Die du nun deinen Geſchöpfen
Wurdeſt durch mich zum Grabe, Natur, auf deine Verweſten,
Will, in dein tiefes unendliches Grab, Ich lachend hinabſehn!
Und gefällt es dem Ewigen dann in dem Grabe der Welten
Neue Geſchöpfe zu baun, daß ich ſie von neuem verderbe:
Auch die will ich mit eben der Liſt, mit eben der Kühnheit,
Wieder, von einem Geſtirn zu dem andern, verführen, und tödten!

Adramelech, das biſt du! Geläng' es dir endlich doch, endlich,
Daß du auch erfändeſt der Geiſter Sterben, daß Satan
Ha! verginge durch dich, durch dich zerflöß' in ein Unding!
Unter ihm, vollbring du kein Werk, das deiner nur werth iſt!
Mächtiger Geiſt, der du Adramelech beſeeleſt, erſchaffe!
Tödte die Geiſter, ich fluche dir, tödte ſie! oder vergehe!
Ja vergeh, ſey lieber nicht mehr, eh du lebſt, und nicht herrſcheſt!
Ja, ich will gehn, gehn will ich, und alle meine Gedanken,
Sie, wie Götter, verſammeln, erfinden ſollen ſie! tödten!
Jetzt iſt die Zeit, worauf ich ſeit Ewigkeiten ſchon dachte,
Das zu vollenden! ja jetzt, da Gott von neuem erwacht iſt,
Und, wenn ſich Satan nicht täuſcht, uns einen Menſchenerlöſer,
Unſer erobertes Reich ſich zu unterwerfen, herabſchickt.
Aber er täuſche ſich nicht! Der Menſch ſey der größte Prophete
Von den Propheten allen ſeit Adam, er ſey ein Meſſias;

Seine Beſiegung ſoll doch, vor der ganzen Geiſterverſammlung,
Mich, zu beſteigen der Hölle Thron, zu dem würdigſten machen!
Oder, was ich vielmehr von meiner Gottheit erwarte,
Was du vielmehr, unſterblicher Adramelech, vollendeſt,
Wenn ich Satan vor ihm verderbe; der mächtigen That dann
Meiner Knechtſchaft Ende verdanke: ſey jener der Erſtling
Meiner Beſiegten, durch den, als der Götter Obermonarch, Ich
Schimmre! Satan, wie ſchwer wird es dir, den Leib des Meſſias
Nur zu erwürgen! Erwürg' ihn denn! Ja, die kleinen Geſchäfte
Laß' ich dir, eh du vergehſt; ich aber tödte die Seele!
Die vernicht' ich; des Sterblichen Staub zerſtreue du mühſam!
  Alſo verlor ſich ſein Geiſt, empört vom wünſchenden Herzen,
In den ſchwarzen Entwurf! Gott, der das Kommende ſchaute,
Hört' ihn, und ſchwieg. Voll ermüdendes Tiefſinns blieb Adramelech
Unvermerkt auf einem Gewölk, das unter ihm Nacht ward,

Starr, mit glühender Stirne, die der Grimm durchfaltete, ſtehen.
Doch das Getös der wandelnden Erde, die jetzt mit der Nacht kam,
Weckte den wilden Empörer aus ſeinen ſchwarzen Gedanken,
Und er wandte ſich wieder zu Satan. Sie gingen und ſtürmten
Gegen den Oelberg, dort den Verſöhner mit den Vertrauten
Aufzuſuchen. So ſtürzen ſich rollende tödtende Wagen
Nieder ins Thal, dem ruhigen Führer des Feindes entgegen.
Jetzo ſendeten ſie, von himmelnahen Gebirgen,
Eherne Krieger, ſie rauſchen mit eiſernem dumpfen Getöſe
Ueber den Fels, und es kracht, und es donnert, und tödtet von ferne.
Alſo kam Adramelech herab, und Satan zum Oelberg.

Dritter Geſang.

v. 1 — 11.

Sey mir gegrüßt! ich ſehe dich wieder, die du mich gebareſt,
Erde, mein mütterlich Land, die du mich in kühlendem Schooße
Einſt bey den Schlafenden Gottes begräbſt, und mir die Gebeine
Sanft bedeckeſt; doch erſt, dieß hoff' ich zu meinem Erlöſer!
Wenn des neuen Bundes Geſang zu Ende gebracht iſt.
O dann ſollen die Lippen ſich erſt, die den Liebenden ſangen,
Dann die Augen erſt, die ſeinetwegen vor Freude
Oftmals weinten, ſich ſchließen; dann ſollen, mit leiſerer Klage,
Meine Freunde mein Grab mit Lorbern und Palmen umpflanzen,
Daß, wenn in himmliſcher Bildung dereinſt von dem Tod' ich erwache,
Meine verklärte Geſtalt aus ſtillen Hainen hervorgeh.

O du, die zu der Hölle mich führte, Sängerin Sions,
Und nun meinen noch bebenden Geiſt zurück gebracht haſt;
Du, die vom göttlichen Blick die ernſte Gerechtigkeit lernte,
Aber auch ihren Vertrauten mit ſüßer Freundlichkeit lächelt,
Heitre die Seele, die noch, umringt von dem Graun der Geſichte,
Innerlich bebt, mit himmliſchem Licht, und lehre ſie ferner
Ihren erhabenen Mittler, den beſten der Menſchen, beſingen.
Jeſus war noch allein mit Johannes am Grabe der Todten.
Unter nahem Gebein, von Nacht und Schatten umgeben,
Saß er, und überdachte ſich ſelber, den Sohn des Vaters,
Und den Menſchen zum Tode beſtimmt. Vor ſeinem Geſichte
Sah er der Menſchen Sünden, die alle, die ſeit der Erſchaffung
Adams Kinder vollbrachten, auch die, ſo die ſchlimmere Nachwelt
Sündigen wird, ein unzählbares Heer, Gott fliehend vorbeygehn.

Satan war mitten darin, und herrſchte. Vom Angeſicht Gottes
Trieb er, den Sünder, das Menſchengeſchlecht, und verſammelt' es zu ſich.
Wie die Ebnen des Meers ein mitternächtlicher Strudel
Ringsum in ſich verſchlingt, und ſtets zu dem Untergange
Offen, unſichtbar unter den Wolken des ſinkenden Himmels,
Alle zu ſichre Bewohner des Meers in die Tiefen hinabzieht.
Jeſus ſah die Sünden, und Satan; ſah dann zu Gott auf.
Gott, ſein Vater, ſchaute nach ihm tiefſinnig herunter.
Zwar brach aus dem Blicke des Vaters das ernſte Gericht ſchon
Langſam hervor; zwar donnerte Gott, und ſchreckt' ihn von ferne?
Gleichwohl blieben noch Züge des unausſprechlichen Lächelns
In dem Antlitz voll Gnade zurück. Die Seraphim ſagen,
Damals habe der ewige Vater die andere Thräne
Still geweint. Die erſte weint' er, da Adam verflucht ward.
Alſo ſchauten ſie ſich. In feyrender Sabbathſtille
Neigt ſich vor ihnen die ganze Natur. Ehrfürchtend und wartend

Bleiben die Welten ſtehn, und gerichtet auf Beider Anſchaun
Geht der betrachtende Cherub in ſtiller Wolke vorüber.
Auch kam Seraph Eloa, von himmliſchen Wolken umfloſſen,
Zu der Erd' herunter, und ſah von Antlitz zu Antlitz
Gottes Erlöſer, und zählte die menſchenfreundlichen Thränen,
Alle Thränen, die Jeſus weinte. Dann ſtieg er gen Himmel.
Als er hinaufſtieg, ſah ihn Johannes. Ihm öffnete Jeſus,
Daß er den Seraph erblickte, das Aug'. Er ſah ihn, und ſtaunte,
Und umarmt' inbrünſtig den Mittler, nannt' ihn mit Seufzern
Seinen Erlöſer und Gott, mit unausſprechlichen Seufzern
Nannt' er ihn ſo, und blieb bey ihm in ſüßer Umarmung.
Aber die übrigen Eilfe, die Jeſus lange nicht ſahen,
Gingen im Dunkeln am Fuß des Berges, und ſuchten ihn traurig.
Außer einem, der Jeſus, wie ſie, nicht liebend mehr ehrte,
Waren ſie Männer voll Unſchuld. Die Göttlichkeit ihrer Herzen

Kannten ſie nicht. Gott kannte ſie. Er er ſchuf ſie zu Seelen,
Welche dereinſt des Ewigen Offenbarungen ſchauten.
Aber nicht jener zugleich, ſo, der himmliſchen Jüngerſchaft unwerth,
Jeſus verrieth: er konnte ſie ſchaun, verrieth er nicht Jeſus.
Ihnen wurden, eh ſie der Leib der Sterblichkeit einſchloß,
Neben den Stühlen der vierundzwanzig Aeltſten im Himmel
Goldene Stühle geſetzt; doch einen der goldenen Stühle
Deckten einſt Wolken von Gott, bald aber flohen die Wolken,
Und lichtheller ewiger Glanz ging wieder vom Stuhl' aus.
Damals rief Eloa und ſprach: Er iſt ihm genommen,
Und iſt einem andern gegeben, der beſſer, als er iſt!
Ihre Beſchützer, Engel der Erde, die unter der Aufſicht
Gabriels ſtehn, erhuben ſich jetzt auf die Höhe des Oelbergs,
Und betrachteten da mit der ſüßen Freundſchaft Genuſſe
Ungeſehn die Geſpielen, wie ſie den göttlichen Mittler
Ringsum thränenvoll ſuchten. Da kam mit eilendem Schritte

Von der Sonn' ein Seraph, und ſtand auf Einmal vor ihnen,
Einer der Viere, die gleich nach dem hohen Uriel herrſchen.
Selia war ſein Name. Jetzt ſprach er alſo zu ihnen:
  Sagt mir, himmliſche Freunde, wo iſt, in welchen Gefilden
Wandelt er itzt, der erhabne Meſſias? Die Seelen der Väter
Senden mich, daß ich ihn auf allen göttlichen Wegen
Still begleite, und jede That der großen Erlöſung
Achtſam bemerke; kein heiliges Wort, kein Seufzer des Mitleids
Soll von ſeinem unſterblichen Mund' ungehört mir entfliehen!
Himmliſche Freunde, kein tröſtender Blick, und keine der Zähren,
Jener getreuen der Gottheit und Menſchheit würdigen Zähren,
Soll mir ungeſehn in dem göttlichen Auge ſich zeigen.
Ach zu früh entfernſt du dem Blicke der heiligen Väter,
Erde, dein ſchönſtes Gefilde, wo Gott in den Hüllen der Menſchheit
Wandelt, und wo er dem Söhnaltare, ſein Opfer, ſich nahet.
Ach zu früh entfliehſt du dem Tag' und Uriels Antlitz,
Der nun traurig das Gegengefilde Salems erleuchtet!

Dort iſt ihnen kein änderndes Thal, kein erwachend Gebirge
Angenehm; dort wandelt er nicht, der erhabne Meſſias!
Selia endigte ſo. Ihm erwiederte Seraph Orion.
Simons Engel: Dort unten, wo ſich die traurigen Gräber
Oeffnen, und ſinkend ſich mit des Oelbergs Fuße vertiefen,
Dort ſteht, himmliſcher Freund, der hohe Meſſias, und denket.
Selia ſah ihn, und blieb unverwandt in ſanfter Entzückung
Stehn. Schon waren eilendes Flugs zwo fliehende Stunden
Ueber des Seraphs Haupte dahin mit der Stille geflogen,
Als er noch ſtand. Jetzt kam der letzte vertrauliche Schlummer
In das Auge des Mittlers herab. Die heilige Ruhe
Eilte, geſandt von Gott, vom Allerheiligſten Gottes
Nieder in ſtillen Düften auf ihn, und kühlendem Säuſeln.
Jeſus ſchlief. Da wandte ſich Selia zu der Verſammlung,
Und trat mitten hinein, und ſprach vertraulich zu ihnen:
Sagt mir, himmliſche Freunde, wer ſind die Männer am Hügel,

Die da wandeln, und wie verlaſſen, und traurig herumgehn?
Sehet, ſanfter rührender Schmerz deckt ihre Geſichte,
Doch entſtellt er ſie nicht. So zeigen edlere Seelen
Ihre Wehmuth. Sie weinen vielleicht um einen geliebten
Und entſchlafenen Freund, der ihnen an Tugenden gleich war.
Ihm erwiedert Orion: Das ſind die heiligen Zwölfe,
Selia, die zu Vertrauten der Mittler Gottes ſich auskohr.
Ach wie ſelig ſind wir, daß uns ihr Meiſter geboten,
Ihre Beſchützer und Freunde zu ſeyn! Da ſehen wir immer,
Wie er mit ſüßer geſelliger Huld ſich ihnen eröffnet,
Wie er ſie lehret, und bald mit mächtiger Rede den Eingang
Zu den hohen Geheimniſſen zeigt, in menſchlichen Bildern
Bald die unſterbliche Tugend verklärter und fühlbarer zeiget,
Und dadurch ihr empfindendes Herz zu der Ewigkeit bildet.
O wie vieles lernen wir da! Wie ladet ſein Beyſpiel
Aufzumerken uns ein, und ihm anbetend zu folgen!
Selia, ſollteſt du ihn, und ſeine göttliche Freundſchaft,

Und ſein edles, des ewigen Vaters würdiges Leben
Täglich ſehen, dein Herz zerflöß' in ſtiller Entzückung!
Auch iſt es ſchön, und klinget auch ſelbſt in unſterblichen Ohren
Lieblich, wenn ſeine Vertrauten von ihm ſich zärtlich beſprechen.
Seraph, wie wir uns lieben, ſo lieben ſie Jeſus. Ich ſagt' es
Oft in unſrer Verſammlung, und wiederhol' es auch jetzo:
Vielmals wünſch' ich von Adams Geſchlecht, ja ſelber auch ſterblich
Mit den Menſchen zu ſeyn; kann anders ohne die Sünde
Sterblichkeit ſeyn. Vielleicht verehrt' ich ihn inniger, treuer;
Meinen Bruder von eben dem Fleiſch und Blute geboren
Liebt' ich vielleicht weit brünſtiger noch. Mit welcher Entzückung
Wollt' ich für ihn, der zuerſt für mich ſtarb, mein Leben verlieren!
Mitten in heißem unſchuldigen Blut, mit brechenden Augen,
Wollt' ich ihn preiſen! Mein ſchwaches Seufzen, mein ſterbendes Stammeln
Sollte, wie Harmonieen der hohen Lieder Eloa's,

Geht er am Throne vorbey, in dem Ohre Gottes ertönen.
Dann, dann ſchlöſſeſt, Selia du, ſchlöß' einer von dieſen
Sanft mit unſichtbarer Hand die gebrochenen Augen des Todten,
Führte die fliehende Seele dann zu dem ewigen Throne.
Selia ſprach: Wie rühreſt du mich! Wie reizet dein Wunſch mich,
Auch ein Bruder der Menſchen zu ſeyn! Die Männer am Hügel,
Die ſind alſo die Zwölfe, die heiligen Freunde des Mittlers,
Welche zu ſeyn, ſelbſt Seraphim, auch mit der Sterblichkeit, wünſchen?
Seyd mir geſegnet! Ihr ſeyd es auch würdig, Unſterbliche! Jeſus
Liebt euch wie Brüder; ihr werdet auf goldenen Stühlen am Throne
Sitzen, und einſt die Erde mit eurem Könige richten.
Seraphim, nennet ſie mir. Ich will die Namen auch hören,
Die ſchon lang' in dem Buche des Lebens leuchtender glänzen.
Nennet mir jenen zuerſt, der dort mit feurigem Auge
Um ſich blickt, und mit Ungeduld in den Nächten des Waldes

Suchet, Jeſus vielleicht! Muth ſeh' ich, entſchloßnere Kühnheit
Seh' ich in ſeinem Geſicht. Aufrichtig ſagt es mir alles,
Was, vom fühlenden Herzen entflammt, die Seele gedenket.
  Dieſer iſt Simon Petrus, erwiederte Seraph Orion,
  Einer der größten. Mich wählte, daß ich ihn beſchützte, der Mittler.
Wie du ſagteſt, ſo iſt auch mein Freund. Du ſollteſt ihn immer
Nebſt mir in jedem kleinen Betragen, in Jeſus Geſellſchaft,
Wenn er freudig ihn hört, auch wenn er am fernen Geſtade,
Nicht vor dem Auge des Göttlichen mehr, doch von meinem begleitet,
Schlummert, verloren in Träume von Gott, da immer ihn ſehen;
Seraph, du würdeſt ſein fühlendes Herz noch göttlicher nennen.
Einſt als Jeſus die Jünger befragte: Für wen ſie ihn hielten?
Sprach er: Du biſt Chriſtus, der Sohn des lebenden Gottes!
Dieſes ſagt' er, und weinte vor Freude. Wir weineten, Seraph,

Mit dem glücklichen, als er es kaum vor Wonn' und vor Wehmuth
Ausſprach. Aber hätt' ich nur nicht ach ſelbſt aus des Mittlers
Munde von Petrus gehört: Du wirſt mich dreymal verleugnen!
Traurige Worte, was ſagtet ihr mir! Ach Simon, mein Bruder,
Hörteſt du ſie? Und wenn du ſie hörteſt, wie ward dirs im Herzen?
Simon; du ſagteſt zwar kühn: Du wollteſt nie ihn verleugnen,
Deinen Erlöſer und Gott! doch Jeſus ſagt' es noch Einmal.
Wenn du es wüßteſt, wie mir mein Herz in Trauren zerfließet,
Denk' ich daran: du ſtürbſt viel lieber, als daß du den beſten,
Deinen getreuſten unſterblichen Freund unedel verkennteſt.
Aber du weißt ja, wie Jeſus dich liebt, du ſahſt ja ſein Auge,
Das voll göttlicher Huld bey dieſen Worten dich anſah;
Simon Petrus, du wirſt ihn doch nicht unedel verkennen?
Selia hört' ihn. Den Seraph durchdrangen zärtliche Kummer.

Nein, ſo ſagt' er zu ihm, nein, theurer Orion, er wird nicht
Seinen getreuſten unſterblichen Freund unedel verleugnen!
Schau ihn nur an, welch redliches Herz dieß Angeſicht ausdrückt!
Aber wer iſt jener, der dort auf männlicher Stirne
Feuer zur Tugend, und zürnenden Haß der Laſter verbreitet,
Unerbittlich dem ſklaviſchen Sünder, der Gott verkennet?
Iſt er nicht Simons Vertrauter? O wie er um ihn ſich beſchäftigt!
Wär' er ſein Bruder, ſo könnt' er ihm nicht vertrauter begegnen!
Sipha, ſein Engel, redete jetzt: Du irreſt nicht, Seraph,
Dieſer iſt Simons Bruder, Andreas. Sie wuchſen zugleich auf,
Und Orion, und ich erzogen der Jünglinge Seelen
Neben einander mit Sorgſamkeit auf. Oft hab' ich ihn damals,
Wenn mit Zärtlichkeit beyde die brünſtige Mutter umarmte,
Unvermerkt zu jener vollkommneren Liebe gebildet,
Die er dereinſt dem groſen Meſſias heiligen ſollte.
Als ihm Jeſus am Jordane rief, da war er noch einer

Von den Jüngern Johannes. Noch klang ihm die Rede Johannes
Von dem kommenden Mittler am immerhörenden Ohre,
Als ihn mit ſeinem durchdringenden Blick, voll ſegnender Liebe,
Jeſus berief. Ich hab' ihn geſehen; göttliches Feuer
Drang gewaltig in ihn, er flog dem Meſſias entgegen!
Jetzo ſprach Philippus Beſchützer, Libaniel, alſo:
Den du dort um beyde geſellig und friedſam erblickeſt,
Dieſer iſt Philippus. Die menſchenfreundliche Heitre
Bildet die Züge des ſtillen Geſichts; und treues Beſtreben,
Alle, die Gott zum Bilde ſich ſchuf, wie Brüder, zu lieben,
Iſt der geliebtere Trieb in ſeinem göttlichen Herzen.
Auch hat Gott in ihn der ſüßen Beredſamkeit Gaben
Viele gelegt. Wie vom Hermon der Thau, wenn der Morgen erwacht iſt,
Treufelt, und wie wohlriechende Lüfte vom Oelbaum fließen,
Alſo fließt von Philippus Munde die liebliche Rede.
Selia ſprach weiter: Der dort mit langſamem Schritte
Unter den Cedern wandelt, wer iſt der? Auf ſeinem Geſichte
Glüht die edle Begierde nach Ruhm. Da geht er, wie einer
Von den Unſterblichen, welche der Nachwelt ihre Geſchäfte

Heiligen, und von Enkel zu Enkel unſterblicher werden.
Oft erhebet ſich über die Erd' ihr Ruhm; unbegränzter
Geht er von einem Geſtirn zu dem andern. Und wenn ihr Geſchäft war,
Würdige Lieder von Gott und ſeinen Wegen zu ſingen;
Engel, ſo wißt ihr, wie ſie in unſeren Chören erſchallen.
  Seraph Adona ſprach: Der Zebedäide Jakobus
Iſt der, welchen du ſiehſt. Die Ehrbegierde des Weiſen
Iſt nur auf göttliche Dinge gerichtet. Vor jener Verſammlung
Aller Menſchen, im großen Gericht der erwachenden Todten,
Durch die Entſcheidung des ewigen Erſten, und ſeines Geſalbten,
Würdig noch der Ehre zu ſeyn! das iſt ſein Beſtreben.
Weniger Ehre wär Schmach für dieſe himmliſche Seele!
Sieht er den Göttlichen kommen, ſo geht er, von Seligkeit trunken,
Ihm entgegen, als ging' er ihm ſchon am ewigen Throne
Jauchzend entgegen. Ich hab' ihn geſehn, da zu Tabors Gebirge
Niederſtiegen die Bothen des Herrn, Elias und Moſes.
Siehe! der Berg umzog ſich mit hellen ſchattenden Wolken.

Jeſus wurde verklärt. Sein Antlitz war, wie die Sonne,
Wenn ſie allgegenwärtig und hoch im Mittag glänzet;
Und das Gewand war ſilbern, wie Licht. Da eilte Jakobus,
Wie in das Allerheiligſte Gottes der oberſte Prieſter,
Aron, zu Gott, und dem Gnadenſtuhl', und der Lade des Bundes,
Alſo eilte Jakobus, erfüllt von der Ehre des Anſchauns,
Deß er gewürdiget ward, der hohen Erſcheinung entgegen.
Unter den heiligen Zwölfen iſt dieſer der Märtyrer Erſtling.
Alſo ſagen der Vorſicht Tafeln. Ihm iſt es beſtimmet,
Bald zu gehn in Triumph auf der Zukunft weiteren Schauplatz,
Und des ewigen Geiſtes Begierd' unendlich zu ſtillen.
  Simon, der Kananit, den du dort ſitzend erblickeſt,
Sagte ſein Engel, Megiddon, war ein Schäfer in Saron.
Jeſus rief ihn vom Felde. Sein ſtilles Leben voll Unſchuld,
Und die Demuth, mit welcher er ihm in Einfalt diente,
Wandte das Herz des Erlöſers ihm zu. Denn da er ermüdet
Einſt zu ihm kam, da ſchlachtet' er Jeſus mit ſorgſamer Eile

Gleich ein jugendlich Lamm, und ſtand, und dient' ihm in Unſchuld,
Segnete ſich, und die niedrige Hütte, wo Gottes Prophet war.
Jeſus aß ſo froh, wie er einſt in dem Haine zu Mamre
Mit zween Engeln, und Abraham aß. Komm, folge mir, Simon,
Sagt' er zu ihm, und laß den Geſpielen die Herde der Lämmer.
Denn ich bin es, von dem du das Lied der himmliſchen Schaaren
Neben der Quelle Bethlehems einſt, noch Knabe, vernahmeſt.
Dort geht mein Geliebter hervor, ſprach Seraph Aderam,
Schau, Jakobus, der Alphäide! Dieß ernſte Geſichte
Iſt verſchweigende Tugend, die weniger ſaget, als ausübt.
Kennt ihn der Ewige nur, wenn ihn auch von Enkel zu Enkel
Menſchen nicht kennten, er unbekannt den Unſterblichen bliebe;
Sieh, er würde, vom Ruhm unbelohnt, doch edel und gut ſeyn!
Umbiel ſprach ferner: Der dort voll Gedanken und einſam
Tief in dem Walde ſich zeigt, iſt Thomas, ein feuriger Jüngling.

Stets entwickelt ſein Geiſt aus Gedanken Gedanken! Ihr Ende
Findet er oft nicht, wenn ſie vor ihm ſich, wie Meere, verbreiten!
Bald hätt' er ſich in dem finſtern Gebäu des träumenden Saddok
Kläglich verloren; allein des Meſſias gewaltige Wunder
Retteten ihn, er verließ die labyrinthiſchen Irren,
Kam zu Jeſus. Doch würd' ich mich ſeinetwegen noch öfter
Zärtlich bekümmern, hätt' ihm zu dieſer denkenden Seele
Nicht die Natur ein redliches Herz und Tugend gegeben.
Jener iſt Matthäus, ſo ſprach Bildai, ein Jünger,
Der in dem vollen Schooß wollüſtiger Aeltern erzogen,
Und durch ſie zu dem niedern Geſchäft der Reichen verwöhnt ward,
Die des unſterblichen Geiſtes uneingedenk, unerſättigt,
Wie für die Ewigkeit, ſammeln. Allein die mächtigern Triebe
Seines Geiſtes erhuben ſich bald, da er Jeſus erblickte.
Kaum winkt' ihm der Meſſias; er folgt', und ließ die Geſchäfte,
Die ihn bisher zu der Erde gedrückt, den Thieren zurücke.

So entreißt ſich ein Held der Könige weichlichen Töchtern;
Ruft ihn der Tod für das Vaterland. Ins Gefilde, wo Gott ſteht,
Und dem Verderben, gerüſtet mit Rache, die Schuldigen zuzählt,
Rufet ihn mehr, als ewiger Ruhm, die Stimme der Unſchuld.
Dankbar wird ihn der Mund befreyter Glücklicher ehren;
Denn ſein Krieg war gerecht. Und bleibet er, mitten im Würgen,
Da noch Menſch; ſo wollen wir ihn vor dem Ewigen ſingen.
Seraph Siona fuhr fort. Der dort mit ſilbernem Haupthaar,
Jener freundliche Greis, iſt Bartholomäus, mein Jünger.
Schau ſein frommes heiteres Antlitz. Die heilige Tugend
Wohnt da gern. Den Sterblichen wird die Strenge der ernſten,
Wenn er vor ihnen ſie thut, weit liebenswürdiger werden.
Du wirſt viel zu dem Herrn verſammeln. Sie werden dein Ende
Sehen, und ſich wundern, wenn du in dem Schweiße des Todes

Deinen Mördern und Brüdern, wie junge Seraphim, lächelſt.
Trocknet mit mir, wenn er ſtirbt, das Blut von ſeinem Antlitz,
Himmliſche Freunde, damit ſein abſchiednehmendes Lächeln
Alle Verſammlungen ſehn, und ſich zu dem Sohne bekehren.
Jener blaſſe verſtummende Jüngling, ſo ſagte jetzt Elim,
Iſt mein auserwählter Lebbäus. So zärtlich und fühlend,
Als die Seele des ſtillen Lebbäus, ſind wenig erſchaffen.
Da ich aus jenem Gefilde ſie rief, wo die Seelen der Menſchen
Schweben vor des Leibes Geburt, ſich ſelber nicht kennend,
Fand ich ſie im Trüben an einer rinnenden Quelle,
Welche, wie fernherweinende Stimmen, klagend ins Thal floß.
Hier hat einſt, wie die Engel erzählen, der traurige Seraph,
Abbadona, geweint, als er aus Eden zurückkam,
Und der heiligen Unſchuld der Mütter erſte beraubt ſah.
Ach ihr wißt es, daß Seraphim oft hier Seelen beklagen,
Denen ſie Gott zu Vertrauten erkohr, die aber auf Erden

Erſt die heilige Jugend mit frommer Unſchuld betrönen,
Dann des göttlichen Lebens Beginn entheiligen werden.
Ach ſie wird, vom Laſter entſtellt, ein ſchreckliches Ende
Nehmen. Sie ſind es, um die vor ihrer dunkeln Geburtszeit
Brüderlich, mit Seufzern der himmliſchen Freundſchaft, mit Thränen,
Menſchen unweinbar, die Seraphim klagen. Hier fand ich die Seele
Meines geliebten Lebbäus gehüllt in ruhige Wolken.
Alſo vernahm ſie den traurigen Ton mit leiſer Empfindung,
Welche, ſo lang die ſtärkern der irdiſchen Sinnlichkeit walten,
Schlummert, aber erwacht, und des erſten Lebens erinnert,
Wenn die Seele mit Licht bekleidet dem Leib' entflohn iſt.
Dennoch blieb das leiſe Gefühl der traurigen Stimmen
Mächtig genug, die erſte Geſtalt der Seele zu bilden.
Sie hab' ich ſanft in dem Schooß leichtfliegender Morgenwolken
Bis zu der ſterblichen Hütte gebracht. Die Mutter gebar ihn
Unter Palmen. Da kam ich vom Wipfel der rauſchenden Palmen

Ungeſehn, und kühlte den Knaben mit lieblichen Lüften.
Aber er weinte ſchon dazumal mehr, als Sterbliche weinen,
Wenn ſie mit dunkler Empfindung den Tod von ferne ſchon fühlen.
Alſo bracht' er, bey jeder Thräne, die Freunde vergoſſen,
Innig gerührt, bey jedem Schmerz der Menſchen empfindlich,
Seine Jugend voll Traurigkeit hin. So iſt er bey Jeſus
Immer geweſen. Wie ſehr bin ich deinetwegen bekümmert!
Wenn der Erlöſer ſtirbt, dann wirſt du, heiliger Jüngling,
Unter des Elends Laſt vergehn. Ach ſtärk ihn, Erlöſer,
Stärk ihn alsdann, Erbarmer der Menſchen, damit er nicht ſterbe.
Siehe, da kömmt er ſelbſt, tiefſinnig mit wankendem Schritte,
Gegen uns her. Hier kannſt du ihn, Seraph, näher betrachten,
Und von Antlitz zu Antlitz der Seelen zärtlichſte ſehen.
Als der Seraph noch ſprach, da trat der ſtille Lebbäus
Unter ſie hin. Mit Schnelligkeit wich die hohe Verſammlung

Vor dem Sterblichen. Alſo zertheilen ſich Frühlingslüfte,
Vor der Nachtigall klagendem Ton, wenn ſie mütterlich jammert.
Jetzo umgaben ſie ihn, und ſtanden, wie Menſchen, voll Liebe
Um ihn herum. Von keinem wo, wie er glaubte, vernommen,
Klagte der ſtille Lebbäus, und ſchlug in der herzlichen Klage
Ueber dem Haupt die Hände zuſammen. So find' ich ihn nirgends!
Schon iſt ein trauriger Tag, ſchon ſind zwo Nächte vergangen;
Und wir ſehen ihn nicht! Ja, ſeine verruchten Verfolger
Haben ihn endlich gewiß ergriffen! Ich armer Verlaßner
Kann noch leben, und Jeſus iſt todt! Dich haben die Prieſter
Kläglich erwürgt, du göttlicher Mann! und ich ſah dich nicht ſterben!
Ach, und ich habe dir nicht dein göttliches Auge geſchloſſen!
Sagt, Verruchte, wo würgtet ihr ihn? In welche Gefilde,
Welche bange verödete Wüſte, zu welchen Gebeinen
Unter den Todten brachtet ihr ihn, und nahmt ihm das Leben?

Ach wo liegeſt du, göttlicher Freund? Ja, unter den Todten,
Bleich und entſtellt, der innigen Huld, und des himmliſchen Lächelns,
Aller deiner erbarmenden Blicke von Mördern beraubet,
Liegeſt du; und dich haben die Deinen nicht ſterben geſehen!
Ach daß nur dieß bange Herz mir länger nicht ſchlüge!
Daß mein Geiſt, geſchaffen zur Angſt, wie dieß dunkle Gewölke,
Tief in die Nacht des Todes entflöh! ich läg', und ſchliefe!
  Alſo klagt' er, und ſank ohnmächtig in Schlummer danieder.
Elim bedeckt' ihn mit Sprößlingszweigen des ſchattenden Oelbaums,
Wehete dann mit wärmenden Lüften ſein ſtarrend Geſicht an,
Ungeſehen, und goß ihm Leben und ruhigen Schlummer
Ueber ſein Haupt. Er ſchlief, und ſah im heiligen Traume,
Durch den Engel, den Mittler vor ſich lebendig herumgehn.
  Selia hing mit thränendem Blick, und menſchlichem Mitleid
Ueber ihm, als bey den Gräbern noch einer der Jünger heraufſtieg.

Nennet mir auch jenen, ſo ſagt er, der dort an dem Berge
Uns ſich nahet. Jhm fällt ſein ſchwarzes lockichtes Haupthaar
Ueber die breiten Schultern herab. Sein ernſtes Geſicht iſt
Voll von männlicher Schöne. Dieß Haupt, das über die Häupter
Aller Jünger ragt, vollendet ſein männliches Anſehn.
Aber darf ich es ſagen, und irr' ich nicht, himmliſche Freunde,
Wenn ich in dieſem Zug des Geſichts Unruh entdecke,
Und in jenem nicht Edles genug? Doch er iſt ja ein Jünger,
Und er wird ja dereinſt Gericht mit dem Göttlichen halten!
Aber ihr ſchweigt, Unſterbliche! Keiner von meinen Geliebten
Sagt mir ein Wort! Ach warum ſchweigt ihr, himmliſche Freunde?
Hab' ich euch traurig gemacht, daß ich dieſen Jünger verkannte?
Redet mit mir, ich habe geirrt. Und du, heiliger Jünger,
Zürne du nicht; ich will, wenn du einſt, als Märtyrer, Gott ehrſt,
Und in Triumph die Unſterblichen ſiehſt, dann will ich den Fehl dir

Durch die zärtlichſte Freundſchaft vor dieſen Seraphim gut thun.
Ach ſo muß ich denn reden, ſprach Jthuriel ſeufzend,
Ging mit banggerungenen Händen dem Seraph entgegen,
Ach ſo muß ich denn reden, mein Freund! Ein ewiges Schweigen
Wäre für meinen Kummer, und deine Beruhigung beſſer!
Aber du willſt es, ich red', o Seraph. Jſchariot heißt er,
Welchen du ſiehſt. Ja, Seraph, ich wollte nicht über ihn weinen,
Ungerühret, und thränenlos, und ohne Betrübniß,
Wollt' ich ihn ſehn, und in heiligem Zorn den Schuldigen meiden:
Hätt' ihm Gott nicht ein Herz, das auch dem Guten erweicht ward,
Und in der unentheiligten Jugend Unſchuld gegeben;
Hätt' ihn nicht der Meſſias der Jüngerſchaft würdig geachtet,
Die er auch frommes Herzens begann, und mit heiligem Wandel.
Aber ach nun! . Doch ich ſchweige, mein Leid nicht unendlich zu häufen!
Ja, nun weiß ich, warum, da wir von den Seelen der Jünger
Uns vor des Leibes Geburt, vor dem Antlitz Gottes, beſprachen,

Warum damals, ſo winkte der Richter ihm! Seraph Eloa
Traurig herunterſtieg, und einen der goldenen Stühle,
Die den Zwölfen der Ewige gab, mit Wolken bedeckte.
Auch iſt Gabriel traurig und mit verhülltem Geſichte
Mir vorübergegangen, als ihn in der ſchrecklichen Stunde
Seine verlaſſene Mutter gebar. Wärſt du nicht geboren!
Hätte von deiner ewigen Seele kein Seraph geſprochen,
Du Verlorner! dieß wär dir beſſer, als daß du den Mittler,
Und der Jünger erhabnen Beruf unedel entheiligſt.
Seraph Ithuriel ſprachs, und blieb mit ſinkendem Blicke
Bang vor Selia ſtehen. Mein ganzes Herz erbebt mir,
Und ein trübes Dunkel, wie Dämmrung, umwölket mein Auge!
Sagte Selia ſeufzend. Iſchariot, einer der Zwölfe,
Und dein Jünger, Ithuriel? Was der Unſterblichen keiner
Jemals geglaubt, was jetzo vor Wehmuth ihr Mund kaum ausſpricht!
Der entheiligt der Jünger Beruf, und den göttlichen Mittler?
Doch was iſt denn des Armen Verbrechen? Was that der Verlorne,

Das ihn vor Jeſus, und dir, und allen Geiſtern, entehrte?
Sag' es frey, zwar bebt mir das Herz, doch, Ithuriel, ſag' es!
Seraph, heimlicher Haß hat den unglückſeligen Jünger
Wider den göttlichen Mittler empört. Er haſſet Johannes,
Weil den Jeſus vor Allen mit inniger Zärtlichkeit liebet;
Und, zwar dieß verbirg' er ſich gern, er haßt den Erlöſer!
Auch ſind in einer erſchrecklichen Stunde Begierden nach Reichthum
Tief in ſeiner Seele, die war ſonſt edler, gewurzelt.
Denn ſie kannt' ich im Jünglinge nicht. Von ihnen geblendet,
Glaubt er, nun werde Johannes dereinſt, vor den anderen Jüngern,
Aber beſonders vor ihm, in dem neuen Reiche des Mittlers,
Ringsum herrliche Schätze, des Reichthums Erſtlinge, ſammeln!
Dieß hab' ich oft, wenn er, wie er glaubte, von keinem bemerket,
Einſam irrte, von ihm aus klagendem Munde vernommen.
Einſt, als er auch, dieß ſchreckliche Bild wird mir lange vor Augen

Schweben, und lange mein Herz mit ſtiller Wehmuth erfüllen!
Einſt, als er auch im Thal Benhinnon voll Unruh es ſagte,
Und in Wünſche der Bosheit bey ſeiner Beſchuldigung ausbrach;
Als ich daher, voll Kummer, und troſtlos in mich gekehret,
Stand, und mein Antlitz erhub, da ſah ich, wie Satan vorbeyging,
Und mit bitterem Spott, und triumphirendem Lächeln
Von Iſchariot kam, und ſtolzmitleidig mich anſah.
Jetzt iſt ſein Herz ſo elend, ſo bloß dem Sturme des Laſters,
Daß ich wegen jedes Gefühls, und jedes Gedankens
Innig ſorge, ſie führen ihn einſt zum ſchnellen Verderben.
Gott! daß deine gefürchtete Hand jetzt Satan im Abgrund
Mit diamantenen Ketten der tiefſten Finſterniß hielte!
Daß die unſterbliche Seele, die du, erhabner Meſſias,
Auch zu deiner Ewigkeit ſchufſt, von ihrer Verirrung
Wiederzukehren, die theuren ihr übrigen Stunden ergriffe!
Daß ſie, würdig der hohen Geburt und der ſchaffenden Stimme,
Da zur Unſterblichkeit Gott ſie rief, und der Jüngerſchaft weihte,

Ihrem ergrimmten Verderber unüberwindlich und furchtbar,
Gleich dem muthigſten Seraph, mit Heiligkeit widerſtünde!
Theurer Seraph, was ſagt denn der Mittler, ſprach Selia ferner,
Ach was ſagt denn der göttliche Mittler von dem Verlornen?
Können des Göttlichen Blicke noch ſehn den nahen Verbrecher?
Liebt er ihn noch? und wenn er ihn liebt, wie entdeckt er ſein Mitleid?
Selia, du zwingſt mich, ich muß dir alles entdecken,
Was ich ſo gern vor mir ſelbſt, vor dir, und den Engeln verbürge.
Jeſus liebt den Unwürdigen noch. Voll ſorgſamer Liebe,
Zwar mit Worten nicht, aber mit Blicken der göttlichſten Freundſchaft,
Sagt' er ihm jüngſt bey einem zufriednen vertraulichen Mahle
Vor der Jünger Verſammlung: Er ſeys, er werd' ihn verrathen!
Selia, ſiehe, da kömmt er herauf. Ich will den Verruchten
Ferner nicht ſehn, komm mit mir. Ithuriel ſagt' es, und eilte.

Selia folgte betrübt. Johannes zweyter Beſchützer,
Salem, ein himmliſcher Jüngling, begleitete beyde von ferne.
Jeſus gab dem geliebten Johannes zween heilige Wächter,
Raphael, einer vom Thron, der hohen Seraphim einer,
Und aus Gabriels Ordnung, der ward ſein erſter Beſchützer.
Selia, und Ithuriel gingen beyde zu Jeſus
In die Gräber. Da trat mit heiterem Angeſicht Salem
Unter ſie hin, und blickte ſie an, und umarmte ſie zärtlich.
Frohe beſänftigte Züge verklärten das Angeſicht Salems,
Und ein jugendlich Lächeln umfloß des Unſterblichen Stirne;
Da, wie die Pforten des lieblichen Morgens im Frühling ſich öffnen,
Sich ſein heiliger Mund voll ſüßer Beredſamkeit aufthat,
Und ihm von der Lippe der Hauch ſanfttönend herabfloß.
    Seraph, beruhige dich, der dort in den Gräbern bey Jeſus
Jener iſt Johannes, der liebenswürdigſte Jünger.
Schau ihn an, bald wirſt du nicht mehr an Iſchariot denken!
Heilig, wie ein Seraph, o wie der Unſterblichen einer,
Lebt er bey Jeſus, der ihm ſein Herz vor Allen eröffnet,

Und mit göttlicher Huld ſich ihn zum vertrauteſten wählte!
Wie die Freundſchaft des hohen Eloa und Gabriels Freundſchaft;
Oder wie Abdiels Liebe war zu Abbadona,
Als er mit ihm noch lebte in anerſchaffener Unſchuld:
Alſo iſt Johannes und Jeſus göttliche Freundſchaft.
Und er iſt es auch würdig. Noch ward in heiligen Stunden
Keine ſo himmliſche Seele vom großen Schöpfer gebildet,
Als die unſchuldige Seele Johannes. Ich hab' es geſehen,
Da die Unſterbliche kam. Sie prieſen glänzende Reihen
Himmliſcher Jünglinge ſelig, und ſangen von der Geſpielin:
 Sey uns zu deiner Schöpfung gegrüßt, unſterbliche Freundin,
Heilige Tochter des göttlichen Hauchs, komm, ſey uns geſegnet!
Du biſt ſchön und zärtlich, wie Salem; wie Raphael, himmliſch
Und erhaben. Dir werden aus deiner heiteren Fülle,
Wie aus der Morgenröthe der Thau, die Gedanken geboren,
Und dein menſchliches Herz, dein Herz voll Innigkeit fließet

Ueber von ſüßem Gefühl, ſo wie der Unſterblichen Auge
Voller Entzückungen weint, wenn es frömmere Thaten erblicket.
Tochter des göttlichen Hauchs, vertraulichſte Schweſter der Seele,
Die einſt Adam in ihrer unſchuldigen Jugend beſeelte,
Komm, wir führen dich jetzt zu deinem Genoſſen, dem Leibe,
Den die Natur ſchön bildet, damit ſein Lächeln, o Seele,
Schatten deiner Himmelsgeſtalt im Antlitze zeige.
Ja, er wird ſchön, und deinem Leibe, du Göttlicher, gleich ſeyn,
Den nun bald der ewige Geiſt zu dem ſchönſten der Menſchen
Bilden wird, dem ſchönſten vor allen Kindern von Adam.
Ach, dieß zarte Gebäu muß einſt in den Staub hinſinken,
Und verweſen! Aber dich wird bey den Todten dein Salem
Suchen, und auferwecken, und wenn du erwacht biſt, verklären!
Herrlich, nach himmliſcher Bildung, mit neuer Schönheit umkränzet,
Wird er dich dann in kommenden Wolken, du Richter der Menſchen,
Deinem Meſſias entgegen zu ſeinen Umarmungen führen.

Alſo ſang von meinem Johannes die himmliſche Jugend.
Salem ſagt' es, und ſchwieg. Er und die Seraphim blieben
Um Johannes herum voll ſüßer Zärtlichkeit ſtehen.
Alſo ſtehn drey Brüder um eine geliebtere Schweſter
Zärtlich herum, wenn ſie auf weichverbreiteten Blumen
Sorglos ſchläft, und in blühender Jugend Unſterblichen gleichet.
Ach ſie weiß es noch nicht, daß ihrem redlichen Vater
Seiner Tugenden Ende ſich naht. Ihr dieſes zu ſagen,
Kamen die Brüder; allein ſie ſehen ſie ſchlummern, und ſchweigen.
Unterdeß ſchliefen, müde von Kummer, die übrigen Jünger
In den Schatten des Oelbergs ein. Der unter dem Oelbaum,
Wo er ſeinen bedeckenden Arm am tiefſten herabließ;
Jener im Thale, das ſich bey kleinen Hügeln verſenkte;
Dieſer am Fuß der himmliſchen Ceder, die hoch und erhaben
Stand, und mit leiſem Geräuſch von dem ſtillen waldigen Wipfel
Schlummer und Thau auf die Ruhenden träufte. Viel ſchliefen in Gräbern,
Welche die Kinder der mordenden Stadt den Propheten erbauten.
Judas Iſchariot war, nicht weit von dem ſtillen Lebbäus,

Der ſein Verwandter und Freund war, voll Unruh eingeſchlafen.
Aber Satan, der ſeitwärts in einer verborgenen Höhle
Alles, was die Engel von ihren Jüngern erzählten,
Hatte gehört, brach zürnend hervor, und ließ, voll Gedanken
Zu dem Verderben entflammt, ſich über Iſchariot nieder.
Alſo nahet die Peſt in mitternächtlicher Stunde
Schlummernden Städten. Es liegt auf ihren verbreiteten Flügeln
An den Mauren der Tod, und haucht verderbende Dünſte.
Jetzo liegen die Städte noch ruhig; bey nächtlicher Lampe
Wacht noch der Weiſe; noch unterreden ſich edlere Freunde,
Bey unentheiligtem Wein, in dem Schatten duftender Lauben,
Von der Seele, der Freundſchaft, und ihrer unſterblichen Dauer!
Aber bald wird der furchtbare Tod ſich am Tage des Jammers
Ueber ſie breiten, am Tage der Qual und des ſterbenden Winſelns,
Wenn mit gerungenen Händen die Braut um den Bräutigam wehklagt;
Wenn, nun aller Kinder beraubt, die verzweifelnde Mutter

Wüthend dem Tag', an dem ſie gebar, und geboren ward, fluchet;
Wenn mit tiefem verfallneren Auge die Todtengräber
Durch die Leichname wandeln, bis hoch aus der Donnerwolke
Mit tiefſinniger Stirn der Todesengel herabſteigt,
Weit umherſchaut, alles ſtill, und einſam, und öde
Sieht, und auf den Gräbern in ernſten Betrachtungen ſtehn bleibt.
So kam über Iſchariot Satan zum nahen Verderben,
Goß dann einen verführenden Traum in ſein offnes Gehirne.
Schnell empört' er das klopfende Herz zu Begierden der Bosheit;
Senkte zuerſt empfundne Gedanken, voll Feuer, ſtürmend,
Ihm in die Seele. So wie ſich der Donner in ſchweflichte Berge
Himmelab ſtürzt, ſie entzündet, dann neue Donner verſammelt,
Dann durch die Tiefen, nunmehr ein ganzes Wetter, ſich fortwälzt.
Denn der Seraphim hohes Geheimniß, den Seelen der Menſchen
Edle Gedanken, der Ewigkeit würdige große Gedanken
Einzugeben, war Satan, zu ſeiner größern Verdammniß,

Noch bekannt. Zwar kam aus treuer ſorgſamer Ahndung
Seraph Ithuriel wieder zurück, bey dem Jünger zu bleiben;
Aber da er entdeckte, wie über Iſchariot Satan
Sich verbreitete, bebt' er und ſtand, und ſahe zu Gott auf,
Und entſchloß ſich, vom Schlaf Iſchariot aufzuwecken.
Dreymal ſchwebt' er auf Flügeln des Sturms durch brauſende Cedern
Ueber ſein Angeſicht hin, ging dreymal mit mächtigem Schritte
Bey dem Jünger vorbey, daß des Bergs Haupt unter ihm bebte.
Aber Iſchariot blieb, mit kalter erblaſſender Wange,
Wie in tödtlichem Schlummer. Der Seraph verhüllte ſein Antlitz.
Gleich erſchien dem Jünger im Traum ſein Vater, und ſah ihn
Starr und troſtlos an, und ſprach mit bebender Stimme:
Und du ſchläfſt, Iſchariot, hier unbekümmert und ruhig,
Und entfernſt dich ſo lang von Jeſus, als wenn du nicht wüßteſt,
Daß er dich haßt, und die übrigen Jünger alle dir vorzieht!

Warum biſt du nicht immer um ihn mit ihnen zugegen?
Warum ſucheſt du nicht von neuem ſein Herz zu gewinnen?
Ach wem ließ, Iſchariot, dich dein ſterbender Vater!
Gott! mit welcher Vergehung hab' ichs, mit welchem Verbrechen
Hats mein Geſchlecht verdient, daß ich aus dem Thale des Todes
Kommen, und um Iſchariot hier und ſein trauriges Schickſal
Weinen muß? Und meinſt du, du werdeſt im Reich des Meſſias,
Das er errichtet, glücklicher ſeyn; ſo betrügſt du dich, Aermſter!
Kennſt du nicht Petrus, o kennſt du die Zebedäiden,
Dieſe geliebteren Jünger, nicht mehr? Die ſind es, die werden
Größer, als du, und herrlicher ſeyn! Die werden bey Jeſus
Schätze, wie Ströme, zu ſich von des Landes Milde verſammeln.
Auch die übrigen werden ein viel glückſeliger Erbe,
Als mein verlaſſener Sohn, von ihrem Meſſias empfangen.
Komm, ich will dir ihr Reich in ſeiner Herrlichkeit zeigen.
Steige mir nach! auf, wanke nicht! komm, ermanne dich, Judas!

Sieheſt du dort vor uns das unendliche breite Gebirge,
Welches ins fruchtbare Thal verlängte Schatten hinabſtreckt?
Hier wird unaufhörlich, wie aus dem ſchimmernden Ophir,
Gold gegraben; hier trieft das Thal, durch ſelige Jahre,
Reich und unerſchöpflich, vom Ueberfluſſe des Segens.
Dieß iſt ſeines erwählten Johannes geſegnetes Erbe.
Jene Hügel, belaſtet von dichten ſchattenden Reben,
Dieſe von wallendem Korn weit überfließenden Auen
Sind dem geliebteren Petrus von ſeinem Meſſias gegeben.
Siehſt du die ganze Fülle des Landes? Wie hier ſich die Städte,
Gleich der Königstochter, Jeruſalem, unter der Sonne
Glänzend und hoch, voll unzählbarer Menſchen, im Thale verbreiten!
Wie ſich neue Jordane dort, die Städte zu wäſſern,
Unter jener Umwölbung der hohen Mauren dahinziehn!
Gärten, gleich dem befruchteten Eden, beſchatten den Goldſand
Ihrer Geſtade. Dieß ſind die Königreiche der Jünger.
Aber erblickſt du, Iſchariot, auch in jener Entfernung
Dort das kleine gebirgichte Land? Da liegt es verödet,
Wild, unbewohnt, und ſteinicht, mit dürrem Gehölz durchwachſen.

Ueber ihm ruhet die Nacht in der kalten weinenden Wolke,
Unter ihr Eis und nordiſcher Schnee in unfruchtbaren Tiefen,
Wo verdammt zu der Klage, zur Oed', und deiner Geſellſchaft,
Nächtliche Vögel die donnergeſplitterten Wälder durchirren.
Ach dein Erbe! Wie werden vor dir, verachteter Jünger,
Bald die übrigen Eilfe, mit triumphirender Stirne,
Stolz vorübergehn, und kaum in dem Staube dich merken!
Judas, du weineſt vor Gram, und edelmüthigem Zorne!
Sohn, du weineſt umſonſt, umſonſt fließt jede der Thränen,
Die in deiner Verzweiflung dir fließt, wenn du ſelbſt dir nicht beyſtehſt!
Höre mich an, ich ſchließe dir ganz mein väterlich Herz auf:
Sieh, der Meſſias ſäumt mit ſeiner großen Erlöſung,
Und mit dem herrlichen Reich, das er aufzurichten verheißen.
Nichts iſt den Großen verhaßter, als Nazarets König zu dienen!
Täglich ſinnen ſie Tod' ihm aus. Verſtelle dich, Judas,

Schein', als wollteſt du ihn in die Hand der wartenden Prieſter
Ueberliefern: nicht Rache zu üben, weil er dich haſſet;
Sondern ihn nur dadurch zu bewegen, daß er ſich endlich
Ihrer langen Verfolgungen müd', und furchtbarer zeige,
Daß er, mit Schande, Beſtürzung, und Schmach ſie zu Boden zu ſchlagen,
Sein ſo lang' erwartetes Reich auf Einmal errichte.
O dann wärſt du ein Jünger von einem gefürchteten Meiſter;
Dann, dann würdeſt du auch dein Erbtheil früher erlangen!
Iſt es auch klein; ſo kannſt du es doch, erlangſt du es früher,
Endlich mit unermüdendem Fleiß, mit Wachen und Arbeit,
Durch Anbauung und Handel, bereichern, daß es der andern
Großem geſegneten Erbe, wiewohl von ferne nur! gleiche.
Hierzu füllen gewiß, für die Ueberlieferung Jeſus,
Dir die dankbaren Prieſter mit ihrem Golde die Hände.
Dieß iſt der Rath, den dir dein bekümmerter Vater ertheilet.
Schaue mich an! Iſt es nicht mein blaſſes erſtorbenes Antlitz?

Ja, aus des unteren Libanons Hain, ſelbſt da für dich wachend,
Komm' ich hierher, und zeige dir deine Rettung im Traume!
Doch du erwachſt. Verachte nicht, Sohn, die ermahnende Stimme
Deines Vaters, und laß mich nicht traurend zu meinen Genoſſen,
Zu den Seelen der Todten mit Herzeleid nicht hinabgehn!

Satan richtete ſich nach ſeiner Geſichte Vollendung
Ueber ihm auf. So richtet ſich hoch ein werdender Berg auf,
Kurz noch ein Thal, wenn Thäler um ihn bey Erſchüttrung der Erde
Mit den geſunknen Gewölben hinab in die Tiefe ſich ſtürzen.
Judas erwacht, ſpringt ungeſtüm auf. Ja ſie war es, die Stimme
Meines todten Vaters, ſo redt' er, ſo ſah ich ihn ſterben!
Alſo iſt es gewiß: Er haſſet mich! Selbſt bey den Todten
Iſt es bekannt! Was du immer mit zitternder Ahndung vermuthet,
Du Verlaßner, das melden dir jetzt die Seelen der Todten!
Nun wohlan! ſo will ich denn hingehn, alles vollenden,

Was mein Geſicht mir gebot! Allein ſo handl' ich ja untreu
An dem Meſſias! Und wenn mir zürnende Schwermuth den Traum gab,
Oder Satan? Entfleuch, zu furchtſamer kleiner Gedanke!
Aber ich fühle bey mir nach Reichthum heiße Begierden!
Heiße Begierden nach Rache! Was biſt du, Seele, ſo zärtlich,
Ach ſo empfindlich, und bang, dich mit ſchwachen Gedanken zu quälen?
Träume zeigen ſich dir! Die Träume befehlen dir Rache!
Wenn ein Geſicht ſie gebeut, ſo iſt die Rache geheiligt!
Satan hört' ihn ſo reden, den ſchon die Gerichte des Richters
Leiſe trafen, weil er vorher die Unſchuld der Seele
Schon entheiliget hatte. Mit vollem ſchweigenden Stolze,
Schauete Satan auf ihn, und mit wildem Antlitz herunter.
Alſo ſieht ein gefürchteter Fels aus der hohen Wolke
In das wogende Meer auf ſchwimmende Leichname nieder!

Aber nun faßt der Donner ihn bald, bald iſt er, zertrümmert,
Tief in dem Meer ein Thal, und liegt; ihn werden die Inſeln
Fallen ſehn, und rings zujauchzen dem rächenden Donner.
Satan verließ das Gebirg', und ging mit gehobenem Schritte
Ueber Jeruſalem hin, und ſucht' in den ſtillen Palläſten
Kaiphas auf, den Feind, und den Hohenprieſter der Gottheit,
Ueber ſein Herz voll Bosheit noch viel boshaftre Gedanken
Auszugießen, und ihn mit dunkeln Geſichten zu täuſchen.
Judas Iſchariot blieb noch vertieft in irre Gedanken
Auf dem Gebirge. Der Tag ging jetzt der ſchlummernden Welt auf.
Jeſus erwachte, Johannes mit ihm. Sie gingen zuſammen
Auf den Berg, und fanden daſelbſt die Jünger noch ſchlafend.
Jeſus ergriff dem frommen Lebbäus die ſinkenden Hände,
Sprach, als er jetzt erwachte, zu ihm: Da bin ich, und lebe,
Frommer Lebbäus! Der Jünger ſprang auf, umarmt' ihn mit Thränen,

tief, und weckte die übrigen Jünger, und brachte ſie Jeſus.
Als ſie ihn rings vertraulich umgaben, ſprach er zu ihnen:
Komm, du heilige Schaar, wir wollen uns unter einander
Dieſen übrigen Tag vor dem Abſchiedskuſſe noch freuen!
Komm, jetzt ſtehet uns Saron noch offen, thaut noch der Himmel
Ueber uns aus dem frühen Gewölk in die Segensgefilde.
Siehe, die himmliſche Ceder, von meinem Vater erzogen,
Sendet noch kühlende Schatten herab. Noch ſeh' ich den Menſchen
Von ſo göttlicher Bildung bey meinen Unſterblichen wandeln!
Aber bald iſt das Alles nicht mehr! Bald wird ſich der Himmel
Dunkel mit ſchreckenden Wolken umziehn! Bald werden die Tiefen
Ungeſtüm erzittern, und dieß Gefilde voll Segen,
Dieß geliebte Gefilde verwüſten! Bald ſchaun die Menſchen
Mit Mordblicken mich an! bald werdet ihr alle mich fliehen!
Weine nicht, Petrus, und du, mein zärtlichbekümmerter Jünger,

Weine du nicht! Wenn der Bräutigam da iſt, weinet die Braut nicht.
Ach ihr werdet mich wieder erblicken, mich ſehn, wie die Mutter,
Sie ein einziger Sohn bey den Auferſtehenden ſehn wird.
Dieſes ſagt' er, und ſtand mit göttlichheiterem Antlitz
Unter ihnen; allein in ſeinem Herzen empfand er
Innerlich Seelenangſt und der Söhnung erhabene Leiden.
Alſo ging er, und ward von allen vertraulich begleitet;
Nur von Iſchariot nicht. Der hatt' ihn unter den Schatten
Waldichter Wipfel von ferne gehört. So weiß er ja ſelbſt ſchon,
Sagt' er in ſich, da er Jeſus, der eilt', in der Ferne noch nachſah,
Daß ihm ein Tag der Finſterniß droht! So wird er auch wiſſen,
Wie er ſeinen Verfolgern begegnen, und unüberwindlich,
Was er anfing, endigen ſoll. Doch weiß er auch, Judas,
Weiß er, was du beſchloſſeſt, auch ſchon? Du willſt ihn verrathen!
Aber wenn das Geſicht mich nun täuſchte? der Traum mich betröge?
Täuſchet mein Traum mich; und kam er, noch mehr den Gehaßten zu quälen;

O ſo ſey ſie verſlucht die Stund', in welcher ich einſchlief!
Und zu mir mein Vater, wie Todtengeſtalt, heraufkam!
Kehrt ſie zurück, dann müſſe man ſterbend Geheul auf den Bergen
Hören! ſterbend Geheul in tiefen fallenden Gräbern
Müſſe man hören! Verſlucht ſey der Ort, wo ich lag und einſchlief!
Dort, dort müſſ' ein entſetzlicher Sohn den Vater erwürgen!
Ha! dort fließe das Blut von meinem geliebteren Freunde,
Wenn er mit eigner Hand in ſeiner Wuth ſich erwürgt hat!
Judas, wohin verirreſt du dich! Verirreſt? Was zürnſt du
Ueber dich ſelbſt? Du verirreſt dich nicht, wenn du alſo getäuſcht wirſt!
Lehret mich ein geſandtes Geſicht den Meſſias verrathen,
Und ich ſündige dran; ſeyſt du auch, unter den Tagen
Schrecklichſter Tag, verſlucht, da mich der Meſſias erwählte,
Da er voll Liebe, mit Blicken der Huld, dem gehorchenden ſagte:
Folge mir nach! Du müſſeſt umwölkt, und dunkel, und Nacht ſeyn!
Naheſt du; müſſe die Peſt in Finſterniſſen umhergehn!

Tödten, ſenkt die Sonne den Strahl, verderbende Seuche!
Dich, Tag, nenne kein Menſch! und unter den Tagen vergeß dich
Gott! Wie ergreiſt mich die Angſt! wie zittern mir alle Gebeine!
Judas, wo biſt du? Erwache, ſey ſtark! Was quälſt du dich, Aermſter?
Deine Geſichte täuſchen dich nicht! Und wenn ſie dich täuſchten;
Kannſt du es anders, als ſo, wonach du dürſteſt, erlangen?
Alſo rief er, wüthet' er, war, ſeit ſeinem Geſichte,
Zwo erſchreckliche Stunden der Ewigkeit näher gekommen.

Vierter Geſang.

v. 1 — 9.

Kaiphas aber lag, nach Satans dunklem Geſichte,
Noch voll Angſt auf dem Lager, von dem die Ruhe geflohn war;
Schlief bald Augenblicke, dann wacht er wieder, und warf ſich
Ungeſtüm, voll Gedanken herum. Wie tief in der Feldſchlacht
Sterbend ein Gottesleugner ſich wälzt; der kommende Sieger,
Und das bäumende Roß, der rauſchenden Panzer Getöſe,
Und das Geſchrey, und der Tödtenden Wuth, und der donnernde Himmel
Stürmen auf ihn, er liegt, und ſinkt mit geſpaltetem Haupte
Dumm und gedankenlos unter die Todten, und glaubt zu vergehen.

Dann erhebt er ſich wieder, und iſt noch, denket noch, fluchet,
Daß er noch iſt, und ſpritzt mit bleichen zuckenden Händen
Himmelan Blut; Gott fluchet er, wollt' ihn gerne noch leugnen.
Alſo betäubt ſprang Kaiphas auf, und ließ die Verſammlung
Aller Prieſter und Aeltſten im Volk ſchnell zu ſich berufen.
Mitten im hohen Pallaſt war ein weiter Saal der Verſammlung,
Aus des erhabenen Libanons Hain ſalomoniſch erbauet.
Dort verſammelten ſich die Prieſter und Aelteſten Juda's,
Mit den Aelteſten Joſeph von Arimathäa, ein Weiſer
Unter der ganzen entarteten Nachwelt des göttlichen Abrams,
Von der Zahl der übergebliebenen wenigen Edlen.
Still, wie der friedſame Mond in der hohen dämmernden Wolke
Ueber uns wallt, ſo ging in dieſen Verſammlungen Joſeph.
Auch kam Nikodemus, ein Freund des Meſſias, und Joſephs.
Kaiphas trat jetzt herriſch hervor, und ergrimmt', und ſagte:
  Endlich, ihr Väter Jeruſalems, müſſen wir etwas beſchließen,
Und mit gewaltigem Arm den Widerſacher vertilgen:

Oder er führet es aus, was er wider uns lange ſchon ausſann;
Und wir halten vielleicht heut unſere letzte Verſammlung!
Ja dieß Prieſterthum Gottes, das Gott auf Sinai ſelber
Durch den größten Propheten des Enkels Enkel geſetzt hat,
Das, in der langen Gefangenſchaft, ſelbſt Babylons Thürme,
Das, in der Waffen Sturm, die ſchrecklichen ſieben Hügel
Nicht zu erſchüttern vermochten; das wird ein ſterblicher Seher,
Iſrael, uns, dem Tempel des Herrn zur Schande, vertilgen.
Iſt nicht Jeruſalem ſein? Sind nicht die Städte Judäa's
Sklavinnen ihres vergötterten Sehers? Entfliehet das Volk nicht
Abergläubiſch und blind dem Tempel weiſerer Väter,
Seine verführenden Wunder in weitentlegenen Wüſten
Anzuſtaunen, die Wunder, die Satan durch ihn gethan hat?
Und was blendet wohl mehr? was iſt dem ſtaunenden Pöbel
Wunderbarer, als wenn er ſo gar Geſtorbne, vom Tode,
Oder vielmehr ohnmächtige Kranke, vom Schlummer, erwecket?

Unterdeß ſind wir ruhig, und warten, wenn uns ſein Anhang
In der Empörungen Wuth vor ſeinen Augen erwürgt hat,
Daß er uns auch von den Todten erwecke! Ja, Väter, ihr ſeht mich
Stumm und erſtaunend an! Könnt ihr noch zweifeln? Ja zweifelt,
Zweifelt nur, und ſchlummert! Es rief ihn Juda zum König
Niemals aus! Das wißt ihr nicht! Niemals beſtreut' es mit Palmen
Ihm den Weg! Nie haben ſie ihm Hoſianna geſungen!
Daß du, ſtatt Hoſianna, den Fluch des Ewigen hörteſt!
Daß im betäubten Ohre dir des Donnerers Stimme,
Statt des Triumphtons, ſchallte! Daß tief in dem Thore des Todes
Könige dir von dem eiſernen Stuhl' aufſtünden, die Kronen
Niederlegten, mit bitterem Spott Hoſianna dir riefen!
Ja, unwürdige Väter des Volks! (Verzeihet dieß Wort mir,
Welches ergrimmt in heiligem Zorn mein wüthender Geiſt ſprach!)
Nicht die Klugheit allein, noch viel was höhres gebeut uns,
Gott gebeut uns, ihn ſchnell von dem Antlitz der Erde zu tilgen!

Vormals redete Gott durch offenbarende Träume
Unſeren Vätern. Entſcheidet, ob nicht auch Kaiphas Träume,
Die Gott ſendet, geſehn hat? Ich lag, (voll Todesgraun war
Mir die Nacht) auf dem Lager, und dachte dem endlichen Ausgang
Dieſer neuen Empörungen nach. Das dacht' ich, und ſchlief dann
Unentſchloſſen und kummervoll ein. Da war ich in Traume
In dem Tempel, und eilte, mit Gott das Volk zu verſöhnen.
Schon floß Blut der Opfer vor mir; ich ging anbetend
Schon in das Allerheiligſte Gottes; ich hatte den Vorhang
Schon eröffnet: da ſah, noch beben mir alle Gebeine!
Gottes Schreckniß fällt noch auf mich, wie tödtend, herunter!
Aron ſah ich, im heiligen Schmuck, mit drohender Stirne,
Gegen mich kommen. Sein Auge voll Feuer, von göttlichem Grimm voll,
Tödtete! Siehe, der Bruſt Bild voll gewaltiger Strahlen
Blitzte, wie Horeb, auf mich! Der Cherubim Fittige rauſchten
Fürchterlich her von der Bundeslade! Auf Einmal entfiel mir

Schwindend mein Hohesprieſtergewand, wie Aſch' auf die Erde.
Fleuch! rief Aron mit ſchreckendem Ton, du des Prieſterthums Schande,
Fleuch! Elender, dir ſag' ich, daß du die heilige Stäte
Künftig nicht mehr, als Prieſter des Herrn, verwegen entheiligſt.
Biſt du es nicht? Hier ſah er mich grimmig mit tödtendem Blick an,
Wie man herab auf den Todfeind blickt, und lieber ihn würgte!
Biſt du es nicht, Unwürdiger! du, der jenen Verruchten,
Jenen entſetzlichen Mann ungeſtraft das Heiligthum läſtern,
Meinen Bruder, Moſes, und mich, und Abraham ſchmähen,
Und die Sabbathe Gottes mit feiger Trägheit entweihn ſieht?
Geh, Elender! damit dich nicht ſchnell, wo du ferner verweileſt,
Gottes Gnadenſtuhl mit dem heiligen Feuer verzehre.
Alſo ſagt' er. Ich floh, und kam mit zerfliegenden Haaren,
Und mit Aſch' auf dem Haupte, gewandlos entſtellt, und verwildert
Unter das Volk. Da ſtürmte das Volk, und wollte mich tödten.

Da erwacht' ich. Drey Stunden voll Qual, drey ängſtliche Stunden
Hab' ich ſeitdem, wie ſinnlos, in Todesſchweiße gelegen.
Und noch beb' ich, noch zittert mein Herz von geheimem Schauer;
Und, der Stimme beraubt, erſtarrt mir die Zung' im Munde!
Er muß ſterben! Von euch, verſammelte Väter, erwart' ich,
Wie er ſterben ſoll, ſchleunigen Rath! Mit ſtarrendem Blicke,
Stand er hier ſprachlos. Endlich erwacht' er wieder, und ſagte:
Beſſer tödten wir Einen, als daß wir alle verderben!
Aber auch dieſes gebeut die Weisheit: Die Tage des Feſtes
Muß er nicht ſterben, daß ihn ſein ſklaviſcher Pöbel nicht ſchütze.
Kaiphas ſchwieg. Kein Laut, noch Geräuſch von Redenden wurde
Durch die Verſammlung gehört. Sie blieben alle verſtummend
Sitzen, und wie von dem Donner gerührt, hinſtarrende Laſter.
Joſeph ſah die herrſchende Stille. Da wollt' er für Jeſus,

Ihn zu vertheidigen, reden; allein ein gefürchteter Prieſter,
Seine Wuth, mit welcher er ſchnell zu reden hervortrat,
Schreckten ihn. Philo, war des Prieſters Name. Noch hatt' er
Nie von Jeſus geredet, zu ſtolz, vor der Reife der Sachen,
Unentſcheidend zu reden. Ihn hielten alle für weiſe,
Kaiphas ſelbſt; doch haßt' ihn der phariſäiſche Philo.
Der ſtand auf. Sein tiefes und melancholiſches Auge
Funkelte! Jetzo ſprach er mit zorniggeflügelter Stimme:
  Kaiphas! du wagſt es, uns hohe göttliche Träume
Herzuerzählen, als wüßteſt du nicht, daß der Ewige niemals
Wollüſtlingen erſcheinen, daß heimlichen Sadducäern
Wohl kein Geiſt was verkündigen wird. Entweder du leugſt uns:
Oder du ſahſt das Geſicht; Gott ließ ſo tief ſich herunter!
Iſt das erſte; ſo zeigſt du dich deiner römiſchen Staatskunſt,
Und des erhandelten Prieſterthums werth: und wär' auch das letzte,
Hoherprieſter! ſo wiſſe, daß Gott, Verbrecher zu ſtrafen,
Sonſt auch täuſchende Geiſter zu falſchen Propheten geſandt hat.

Daß der Sklav von Jeſabels Baal, daß Ahab verderbe,
Daß nicht länger zu Gott das Blut des Getödteten rufe,
Steigt ein Todesengel vom Thron, und giebt den Propheten
Falſche Prophezeyung! und ſiehe, die rollenden Wagen
Trugen den ſterbenden Ahab zurück. Er ſtarb, und ſein Blut floß
Hin in das Feld, wo Nabot erwürgt ward; ins Feld, wo Gott ſtand,
Und der Todesengel vor Gott des mordenden Blut goß.
Aber dein Traum gebeut ja den Widerſacher zu ſtrafen!
Du haſt keinen gehabt! doch mit Weisheit haſt du erfunden.
Aber zitterſt du nicht, da ich den furchtbaren Namen
Eines Todesengels dir nenne? Vielleicht, daß ein ſolcher
Schon dein bald zu vergießendes Blut vor des Ewigen Thron wägt!
Nicht, als ob ich für ſchuldlos hielte den ſchuldigen Jeſus!
Gegen den Nazaräer, biſt du ein kleiner Verbrecher!
Du entweiheſt das Heiligthum nur: er will es zerſtören!
Ihm iſt in der richtenden Wage, die oft Verbrecher,
Oft ſchon hochgethürmte Bezwinger der Völker zu leicht fand,
Eh er wurde, ſein Blut, zum gewiſſen Tode, gewogen!
Er ſoll ſterben! und ich, ich will es mit meinen Augen

Sehen, wenn er erſtarrt! Von dem Hügel, wo er erwürgt wird,
Will ich Erde mit Blute bedeckt ins Heiligthum tragen;
Oder noch rauchende Steine von Blut an dem hohen Altare
Niederlegen, Abrahams Volk ein ewiges Denkmahl!
Niedrige Furcht, die uns beugt, den wankenden Pöbel zu ſcheuen!
Kleinmuth, nicht von den Vätern gelernt! Wofern wir dem Donner,
Gottes rächendem Donner zuvorzukommen nicht eilen;
Wird mit ihm uns Gott zerſchmettern! Mit brechendem Auge
Werden wirs ſehn, wenn er ſtirbt, und unrein neben ihm ſterben!
Fürchtete der aus Thiſka den Pöbel, die Prieſter zu würgen,
Als der ſchlafende Baal zu keinem Wetter erwachte?
Oder vertraut' er ihm mehr, ſo vom Himmel Feuer ihm ſandte?
Stehen auch keine Wetter uns bey; ſo will ich allein mich
Unter das Volk hinſtellen! Und Weh dem unter dem Volke,
Der ſich wider mich auflehnt, ſagt, der Leichnam des Träumers
Blute nicht Gott zu Ehren! Ihn ſoll die ganze Gemeine
Steinigen: ſendet mein ſchauender Blick ihr Winke zum Tode!

Vor den Augen Iſraels, vor dem Antlitz der Römer,
Soll der Empörer ſterben! Dann wollen wir ſtolz im Gerichte
Sitzen, und lautfeyrend zu Gottes Heiligthum einziehn.
  Philo ſprach dieß, und ging mit hocherhobenem Arme
Vorwärts in die Verſammlung, und ſtand, und rufte von neuem:
Seliger Geiſt, wo du jetzo auch biſt, wenn du, himmliſch bekleidet,
Neben Abraham ruhſt, und um dich Propheten verſammelſt;
Oder wenn du vielleicht in deiner Kinder Verſammlung
Würdigeſt einzukehren, und unter Sterblichen wandelſt,
Moſes Geiſt! dir ſchwör' ich, bey jenem ewigen Bunde,
Den du, gelehrt von Gott, aus donnernden Wettern uns brachteſt:
Ich will eher nicht ruhn, als bis dein Haſſer erwürgt iſt!
Als bis ich von des Nazaräers vergoſſenem Blute
Volle Hände zum hohen Altar der Dankenden bringe,
Und ſie über mein Haupt, das lange ſchon grau war, erhebe!
  Alſo ſagt' er, und feurte ſich an zu wähnen, die Gottheit
Decke getünchte Gräber nicht auf; doch nannte ſein Herz ihn

Heuchler! Er fühlt' es, und ſtand mit unverrathendem Auge
Vor der Verſammlung. Von Grimm und von übermannender Wuth voll,
Lehnt' an ſeinen goldenen Stuhl ſich Kaiphas nieder,
Und erbebte. Ihm glühte das Antlitz. Er ſchaut auf die Erde
Sprachlos, ſtarr. Ihn ſahn die Sadducäer, und ſtanden
Gegen Philo mit Ungeſtüm auf. Wie tief in der Feldſchlacht
Kriegriſche Roſſe vor eiſernen Wagen ſich zügellos heben,
Wenn die klingende Lanze daherbebt, fliegend dem Feldherrn,
Den ſie zogen, den Tod trägt, dann blutathmend zur Erd' ihn
Stürzt. Sie wiehern empor, und drohn mit funkelndem Auge,
Stampfen die Erde, die bebt, und hauchen dem Sturm entgegen.
Jetzo hätt' in der Wuth ſich ſchnell die Verſammlung getrennet;
Wäre nicht unter ihnen Gamaliel aufgeſtanden.
Heitre Vernunft erfüllte ſein Antlitz. Der weiſere ſprach ſo:

Wenn in dieſem Sturme des grimmigen Zorns die Vernunft noch

Etwas vermag, iſt Weisheit euch lieb; ſo höret mich, Väter.
Wenn der ewige Zwiſt ſtets wieder unter euch aufwacht;
Wenn Phariſäer, und Sadducäer, wenn dieſe Namen
Ewig euch trennen, wie werdet ihr da den Propheten vertilgen?
Doch Gott ſendet vielleicht die eiferſüchtige Zankſucht
Unter euch, Väter, weil er es ſeinem hohen Gerichte
Vorbehalten, zu ſprechen dem Nazaräer ſein Urtheil.
Laſſet, Väter, Gott ſein Gericht! Ihr möchtet zu ſchwach ſeyn,
Seinen Donner zu tragen, und unter den mächtigen Waffen,
Denen die Himmel erzittern, in niedrigen Staub hinſinken.
Schweigt ihr vor Gott, und hört der Stimme des kommenden Richters
Still entgegen! Er wird bald reden, und ſeine Stimme
Wird von dem Aufgang' hören die Erd', und dem Untergange.
Spricht Gott zu dem Gewitter: Zerſchmettr' ihn! und zu dem Sturme:
Hauche ſein ſinkend Gebein, wie Staub, in alle vier Winde!
Oder zum blinkenden Schwert: Auf, waffne rächende Hände,
Trinke des Sünders Blut! gebeut er der Erd' Abgründen:

Thut euch auf, und verſchlingt ihn! ſo iſt er der ſchuldige Träumer!
Aber wenn er, durch himmliſche Wunder, die Erde zu ſegnen
Fortfährt; wenn der Blinde durch ihn zu der Sonne ſein Antlitz
Freudig erhebt, und mit ſehendem Aug' auf den leitenden Vater
Staunend blickt; (Verzeiht mir, wofern ich, entflammt von der Größe
Seiner Thaten, vielleicht, nach eurem Sinn, zu erhaben
Von ihm rede!) wenn Tauben das Ohr ſich der Stimme des Menſchen
Wieder öffnet, wenn es die Rede des ſegnenden Prieſters
Wieder vernimmt, und die Stimme der Braut, und die weinende Mutter,
Und das feyrende Chor, und die Hallelujageſänge;
Wenn durch ihn die Todten dahergehn, gegen uns zeugen,
Ach gen Himmel weinen mit wieder lebendem Auge,
Göttlichzürnend auf uns herblicken, ihr Grab uns zeigen,
Und mit jenem Gericht uns drohn, vor dem ſie ſchon waren;
Wenn er, welches noch göttlicher iſt, untadelhaft fortfährt
Vor uns zu leben; wenn er, mit ſeiner mächtigen Tugend,

Wunder thut, und Gott gleicht: ach, ſo beſchwör' ich euch, Väter,
Beym lebendigen Gott, ſprecht, ſollen wir ihn verdammen?
Alſo ſagt' er. Itzt ſtrahlt die erhabene Mittagsſonne
Ueber Jeruſalem nieder. Um die Zeit nahte ſich Judas,
In die Verſammlung der Prieſter zu gehn. Vor ihm wandelten Satan
Eilendes Tritts, und Ithuriel her, und ſie ſtanden im Saale
Neben den Prieſtern, und ſahn ungeſehn in die tiefe Verſammlung.
Aber Nikodemus ſaß, und betrachtete ſchweigend
Aller Antlitz. So wie ein Mann, der ein Sünder iſt, zitternd
Stehet, und bleich wird, wenn über ihm nah der Donner des Herrn ruft.
Alſo war die Verſammlung. Auch Philo und Kaiphas ſchienen
Vor Gamaliels Weisheit zu zittern. Mit Furcht und Verachtung
Sahe ſie Nikodemus, ſtand auf, und wagt' es zu reden.
Hochgebildet, ein Mann von menſchenfreundlichem Anſehn,
Stand er. Wehmuth und Ernſt erfüllte des denkenden Antlitz;
Und die Ruh des empfindenden unbefleckten Gewiſſens

Sprach ſein ganzes Geſicht. Sein treuer Zeuge, das Auge
Weint', und verbarg nicht die Thränen. Er glaubt', er ſpräche vor Menſchen.
  Alſo ſagt er: Geſegnet ſey mir, Gamaliel, ewig
Unter den Männern! geſegnet ſey, du Theurer, die Rede
Deines Mundes! Es hat dich der Herr zum Helden geſetzet,
Und ein ſchneidendes Schwert in deinen Mund dir gegeben!
Noch bebt unſer Gebein, das deine Rede getheilt hat!
Noch ſinkt unſer ohnmächtiges Knie! Noch decket Dunkel
Unſer Auge! Noch ſehen wir Gott in ſtrafenden Wettern,
Daß die Empörer wider ſein Thun des Staubs ſich erinnern,
Der ſie gebar! Der Gott, der dieſe Weisheit dich lehrte,
Der ein Herz des Entſchluſſes dir, und männlichen Muth gab,
Schütze, Gamaliel, dich! Der gottgeſandte Meſſias
Sey auch dein Meſſias, und deines Samens Meſſias!
Aber euch, euch ſegnen, die Gottes erhabnen Propheten
Alſo verfolgen? Philo, dich nicht! dich, Kaiphas, auch nicht!

Weinen kann ich vor euch; wenn anders die Stimme des Weinens
Eurem Herzen hörbar noch iſt, und wenn für die Unſchuld
Menſchlich vergoſſene Thränen noch eure Seele bewegen!
Jetzo klagt noch der Thränen Stimme, zu retten die Unſchuld.
Höret ſie, Väter. Iſt erſt ihr heiliges Blut vergoſſen:
O dann ruft, wie die Wetter Gottes, erhabner die Stimme
Ihres vergoſſenen Bluts! ſie ruft, und ſteigt in den Himmel
Zu des Ewigen Ohr. Der wird ſie hören, und kommen,
Und, im Gericht ohn' Erbarmen, um den Getödteten rechten:
Juda, Juda! wo iſt dein Meſſias? Und wenn er nicht da iſt,
Wird er vom Aufgang' her bis zum Niedergange vertilgen
Alle Männer des Bluts, die ſeinen Heiligen würgten.
Alſo trat er zurück. Noch ſaß mit drohendem Auge
Philo da, und erbebte vor Wuth und grimmigem Zorne
In ſich ſelber, und zwang ſich aus Stolz, den Zorn zu verbergen.
Aber er zwang ſich umſonſt. Sein Blick war dunkel, und Nacht lag

Dicht um ihn her, und Finſterniß deckte vor ihm die Verſammlung.
Jetzo mußt' er entweder ohnmächtig niederſinken:
Oder ſein ſtarrendes Blut auf Einmal feuriger werden,
Und ihn wieder mächtig beleben. Es hub ſich, und wurde
Feuriger, und von dem hochaufſchwellenden Herzen ergoß ſichs
In die Mienen empor. Die Mienen verkündigten Philo.
Sieh, er ſprang auf, und riß ſich aus ſeiner Reih', und ergrimmte.
So, wenn auf unerſtiegnem Gebirg' ein nahes Gewitter
Furchtbar ſich lagert, ſo reißet ſich eine der nächtlichſten Wolken,
Mit den meiſten Donnern bewaffnet, entflammt zum Verderben,
Einſam hervor. Wenn andre der Ceder Wipfel nur faſſen,
Wird ſie von einem Himmel zum anderen waldichte Berge,
Wird hochthürmende, nicht abſehbare Königsſtädte
Tauſendmal donnernd entzünden, und ſie in die Trümmer begraben.
Philo riß ſich hervor. Ihn ſahe Satan, und ſagte
Bey ſich ſelber: O ſey mir zu deiner Rede geweihet!
Wie wir unten im Abgrund weihn, ſo weih' ich dich, Philo!
Gleich gefürchteten Waſſern der Hölle, ſtröme ſie wild hin!

Stark, wie das flammende Meer! wie vom Hauch der Donner geflügelt,
Die mein Mund ſpricht, wenn er gebeut! Wie je in dem Abgrund
Menſchenfeindlich, mit Grimm, an ſeinen unendlichen Bergen
Von den Göttern hinuntergeredet ward, daß die Ströme
Horchend es lernten, und um ſich herum den Strömen erzählten!
So ſprich, Philo! ſo führe dieß Volk in Triumphe gebunden!
Alſo denke! ſo fließe dein Herz von Empfindungen über,
Derer ſich, wär' er ein Menſch, ſelbſt Abramelech nicht ſchämte!
Sprich dem Nazaräer den Tod! Ich will dich belohnen!
Und dein Herz mit der Hölle Freuden, ſo bald du ſein Blut ſiehſt,
Ganz erfüllen; und, kommſt du zu uns, dein Führer werden,
Und zu den Seelen dich führen, die Helden waren, und würgten!
So ſprach Satan für ſich, und Seraph Ithuriel hört' ihn.
Aber Philo ſtand da, ſchaut' ernſt gen Himmel, und ſagte:
  Blutaltar, wo Gott das Lamm der Verſöhnung gebracht wird,
Und ihr anderen hohen Altäre, wo vormals die Opfer,

Gott ein ſüßer Geruch, ſich unentheiligt erhuben!
Und du Allerheiligſtes ſelbſt! du Lade des Bundes!
Und, ihr Cherubim, Todesengel! du Stuhl der Gnade,
Wo, von den Menſchen unangefeindet, der Ewige vormals
Saß, und über Verbrecher aus heiligem Dunkel Gericht hielt!
Tempel des Herrn, den Gott mit ſeiner Herrlichkeit füllte!
Und du Hörer der göttlichen Stimmen, Moria! Moria!
Wenn euch der Nazaräer verwüſtet; euch dieſe Verworfnen,
Dieſe Männer der Bosheit, geführet von dem Empörer,
Mit verwüſten: ſo bin ich an der Verwüſtung nicht ſchuldig!
Bin unſchuldig, wenn unſere Kinder mit ängſtlichem Blicke,
Und mit bebendem Knie, mit bangzerrungenen Händen,
Gehn, und den Gott der Väter in ſeinem Heiligthum ſuchen,
Ihn nicht finden! ſich Throne der Nazaräer geſetzt hat,
Wo Gott über den Cherubim ſaß! wenn vor aller Antlitz
Götzenſklaven dem Sünder entweihendes Räuchwerk bringen,
Wo der Vorhang hing! wo ſonſt nur der Hoheprieſter,

Betend, mit verhülltem Geſicht, zu dem Gnadenſtuhle
Hintrat. Laß mich, Gott, den Jammer nicht ſehen! und mein Auge
Eher brechen, als dieſer Gräul der Verwüſtung dein Volk trifft!
Aber was ich noch thun kann, dem nahen Verderben zu wehren,
Dieſes thu' ich vor Gott! Hier ſteh' ich vor deinem Antlitz!
Hör, Gott Jſrael, mich; wenn du je in dem Himmel gehört haſt,
Was von dir auf der Erd' ein Menſch in dem Staube geflebt hat!
Traf, auf Elias Gebet, die geſandten Mörder des Königs
Feuer vom Himmel, und fraß es ſie weg von dem Gipfel des Carmels;
Riß, da Moſes dich bat, in ihre Tiefen die Erde
Corah lebend und Dathan hinab, und die Abiramiden:
O ſo hör, Gott Jſrael, mich! Jch fluche den Männern,
Die dich ſchmähn, und den Sünder, der Moſes Feind iſt, beſchützen.
Nikodemus! dein Ende ſey, wie das Ende des Träumers!
Und dein Grab, wie das Grab des Empörers, unter den Mördern,
Welche, fern vom Altar und dem Tempel, geſteiniget werden!

Hart ſey dein Herz, wenn du ſtirbſt, ununterwürfig der Gottheit!
Thränenlos ſey dein Auge! Das Weinen muß ihm verſagt ſeyn;
Willſt du zu Gott dich ſterbend bekehren, weil du geweint haſt,
Einen Verruchten zu ſchützen, und weil dein dienſtbares Auge
Wider den Ewigen ſtritt, und unheilige Thränen herabgoß!
Auch du ſchützeſt den Träumer, Gamaliel! Finſterniß decke
Und entſetzliches Dunkel das Auge dir! Sitze dann, warte
Auf die Hülfe des Nazaräers, und ſchmachte vergebens!
Taubheit ſchließe dein Ohr! ein ſchreckliches Ende dein Leben!
Lieg dann, und harre, daß dich der Nazaräer erwecke!
Lieg, und verweſ, und harr' umſonſt! Und, wenn du dem Pöbel,
Der ihn wie du anſtaunt, in dem letzten Traume noch ſagteſt:
Merket darauf, er wird mich erwecken! ſo trete der Pöbel
Auf dein Grab, und ſpotte daſelbſt des Propheten und deiner!
Vor dem Gerichte ſteh dein Geiſt dann, und höre ſein Urtheil!

Heb' empor den gefürchteten Arm, und ſchlage den Sünder,
Schlage Nikodemus, Gott! und vollende die Flüche,
Die ich zu Ehren dir that! Den Andern, der nebſt ihm das Knie bog,
Leg auch ihn in den Staub, Gamaliel hin, wo der Tod wohnt!
Aber deinen grimmigen Zorn, worunter der Erde
Berge, gehſt du daher, worunter die Höll' erzittert,
Deine Donner, die rings um dich her, Unendlicher, donnern,
Nimm, und ſchlag den ſchwärzeren Sünder, den Nazaräer!
Ich bin jung geweſen, und bin zum Greiſe geworden,
Habe dir ſtets nach der Weiſe der Väter gedient und geopfert!
Aber läſſeſt du, Gott, den Jammer den Sterbenden ſehen,
Daß der Empörer von Nazaret ſiegt! dein ewiger Bund nichts,
Daß nichts mehr dein Heiligthum gilt, und dein Eid und dein Segen,
Den du Abraham ſchwurſt, und nach ihm den Abrahamiden:
So entſag' ich hiermit, vor dem Antlitz des ganzen Judäa,
Deinem Recht und Geſetz! ſo will ich ohne dich leben!

Ohne dich ſoll mein ſinkendes Haupt in die Grube ſich legen!
Ja, wenn du von der Erd' Antlitz den Träumer nicht wegtilgſt:
Siehe, ſo erſchieneſt du Moſes nicht! war es ein Blendwerk,
Was er im heiligen Buſch an dem Fuße des Horeb erblickte!
Stiegeſt du zu der Höh des Sina nicht wunderbar nieder!
Keine Poſaune klang! kein Donner! ſo bebte der Berg nicht!
Unſere Väter und wir ſind ſeit undenkbaren Zeiten
Unter den Völkern der Welt die beweinenswürdigſten Menſchen!
Weh uns! ſo iſt kein Geſetz! ſo biſt du Iſraels Gott nicht!
   Philo ſprach's, trat grimmig zurück. Allein Nikodemus
Stand mit unverwendetem Antlitz. So, wie ein Mann ſteht,
Welcher den Unterdrücker erduldet, und in ſich den Vorzug,
Und die Erhabenheit ſeiner Tugend und Unſchuld empfindet.
Ernſt iſt in ſeinem Geſichte, tief in der Seele der Himmel!
Jetzo dachte der göttliche Mann voll Gedanken der Ehrfurcht

An die heilige Nacht, wo allein mit ihm der Meſſias
Von der Ewigkeit ſprach, und von den Geheimniſſen Gottes;
Wo er in Tiefſinn mit Mienen voll Seele, mit himmliſchem Lächeln,
Neben ihm ſtand, und ſprach. Er ſah ſein Antlitz voll Gnade,
Und den mehr als menſchlichen Geiſt der göttlichen Augen,
Sah die Enthüllung der Unſchuld des Paradieſes, erhabne,
Strahlende Züge des ewigen Bildes, den Sohn des Vaters!
Alſo ſtand er ſtillanbetend, zu ſelig, vor Menſchen
Sich noch zu fürchten. Mächtiges Feuer, ein Schauer vom Himmel
Hub ihn empor. Ihm war, als ſtänd' er vor Gottes Anſchaun,
Vor der Verſammlung des Menſchengeſchlechts, und dem Weltgerichte.
Auf ihn ſchaute die ganze Verſammlung. Sein Auge voll Ruhe,
Voll des unwiderſtehlichen Feuers der furchtbaren Tugend,
Schreckte die Sünder. Sie fühlten ihn grimmvoll. Er zwang ſie; ſie hörten.
Heil mir, daß mein Auge dich, du Göttlicher, ſchaute!

Heil mir, daß ich der Väter Hoffnung, den Retter erblickte!
Welchen zu ſehn, in dem Hain zu Mamre ſchon Abraham oftmals
Einſam ſeufzte! den David, der Mann zum Beten geſchaffen,
Gern aus des Vaters Arm herunter hätte gebetet!
Den die Propheten, in Staube gebückt, mit Thränen verlangten,
Die Gott ſammelt' und zählte! den uns Unwürdigen Gott gab!
Ja, du zerriſſeſt die Himmel umher, du eilteſt hernieder
Unter dein Volk, es zu ſegnen, du Eingeborner des Vaters!
Oder, wie dieſe Männer dich nennen, du Träumer, und Sünder!
Ach unſchuldiger Mann, wer ſind ſie, die alſo dich nennen?
Und wenn haſt du Lügen geträumt? wenn haſt du geſündigt?
Stand er nicht vor dem Geſicht der verſammelten Iſraeliten?
Standſt du nicht, Philo, dabey? und rief er nicht alſo, und ſagte:
Wer kann einer Sünde mich überzeugen? Wo war da,
Philo, der grimmige Zorn auf dieſen Lippen der Läſtrung?

Warum ſtandeſt du, ſtand um dich her dein Haufen ſo ſprachlos?
Erſt war überall herrſchendes Schweigen, und wartende Blicke!
Wilde Geſichte voll Freude! Geſichte von ſorgender Furcht voll!
Still und verſtummend ſtand die Verſammlung, und wartete, bis ſich
Einer erhüb', und wider ihn zeugte. Da aber nicht Einer,
Unter dieſer dichten Verſammlung unzählbarer Menſchen,
Wider den Göttlichen aufſtand, und zeugte: da hub ſich die Stimme
Vom zuſegnenden Volk von allen Seiten gen Himmel,
Daß Moria davon, und des Oelbergs waldichte Gipfel,
Von der Stimm' erbebten der rufenden! drangen die Blinden,
Und die vormals Tauben herzu, und dankten und jauchzten!
Siehe, da kam ein unzählbares Volk, das er wunderbar vormals
Speiſt' in den Wüſten, und eilt' und dankte dem Menſchenfreunde!
Da rief unter dem Volk mit lauter Stimme der Jüngling,
Den er vor Nains Thoren erweckte, der rief, und ſagte:
Du biſt mehr, als ein Menſch! du biſt kein Sünder geboren!

Gottes Sohn der biſt du! Die Hand, die ich gegen dich ſtrecke,
War mir erſtarrt! Dieß Auge, das weint, dir, Göttlicher, zuweint,
War mir geſchloſſen! Auch ſie, die dir jauchzend betet, die Seele
War nicht bey mir! Sie trugen mich hin zu dem Grabe der Todten.
Aber du gabeſt der ſtarrenden Hand, du gabeſt dem Auge
Leben und Feuer! Ich ſah von neuem die Erd' und den Himmel,
Und die zitternde Mutter bey mir! Du riefeſt die Seele
Wieder zurück! Sie trugen nicht mehr zu dem Grabe den Jungling!
Du biſt mehr, als ein Menſch! du biſt kein Sünder geboren!
Heil mir! du biſt des Ewigen Sohn! der Verheißne! die Wonne
Deiner Mutter! die Wonne der Erde, die du erlöſeſt!
Alſo rief er. Allein du ſtandeſt, und ſahſt zu der Erde.
Warum verſtummteſt du ſo vor dem Antlitz des ganzen Judäa,
Philo? Doch was erzähl' ich dieß hier? Ihr wißt es ja alle!
Hätteſt du Augen zu ſehn; und Ohren zu hören; und wäre

Nicht dein Verſtand mit Dunkel umhüllt, und dein Herz voll Bosheit:
O du hätteſt in ihm den Sohn des ewigen Vaters
Lang' erkannt! Und wärſt du hierzu zu niedrig geweſen;
Hätteſt du Gott doch geſcheut, und tief in dem Staube gewartet,
Bis ihn vom Himmel herab der Richtende losgeſprochen;
Oder über ſein Haupt dem Untergange gerufen.
Religion der Gottheit! du heilige Menſchenfreundin!
Tochter Gottes, der Tugend erhabenſte Lehrerin, Ruhe,
Beſter Segen des Himmels, wie Gott dein Stifter, unſterblich!
Schön, wie der Seligen Einer! und ſüß, wie das ewige Leben!
Schöpferin hoher Gedanken! der Frömmigkeit ſeligſter Urquell!
Oder wie ſonſt dich die Seraphim, unausſprechliche nennen;
Wenn dein ewiger Strahl in edlere Seelen ſich ſenket:
Aber ein Schwert in des Raſenden Hand! des Bluts und des Würgens
Prieſterin! Tochter des erſten Empörers! nicht Religion mehr!
Schwarz, wie die ewige Nacht! voll Grauns, wie das Blut der Erwürgten.

Die du ſchlachteſt, und über Altären auf Todten dahergehſt!
Räuberin jenes Donners, den des Richtenden Arm ſich
Vorbehalten, dein Fuß ſteht auf der Hölle, dein Haupt droht
Gegen den Himmel empor; wenn ungeſtalt des Verbrechers
Seele dich macht, wenn das Herz des Menſchenfeindes dich umſchafft
Zur abſcheulichen! Religion! den lehrteſt du würgen?
Ohne den du nicht wärſt, den deine göttlichſten Kinder
Sangen, eh du zu den Menſchen kamſt, entheiligt zu werden,
Deinen Stifter zugleich, und deinen göttlichen Inhalt,
Religion! den lehrteſt du würgen? Das lehreſt du uns nicht!
Das iſt ferne vor dir, die du des Ewigen Kind biſt,
Friedensſtifterin! Heil! Bund Gottes! ewiges Leben!
Meine Seele bewegt ſich in mir; mein bebendes Knie ſinkt;
Schwermuth, und Mitleid, und Angſt erſchüttern mir die Gebeine:
Wenn ich dieß alles in ernſten Betrachtungen überdenke.
Und ein Schauer vor Menſchen, ein Graun vor denen, die Gott ſchuf,

Ueberfällt mich, ſo oft ich es denke, wie wenig ihr dieſes
Vor euch empfindet, wie niedrig ihr ſeyd, nur menſchlich zu fühlen;
Wie ohnmächtig zu ſondern die Religion, und die Mordſucht;
Und wie pöbelhaft klein, die lichten Strahlen der ſchönen
Und der liebenswürdigen Unſchuld nur dunkel zu ſehen!
Zwar was ſorget die Unſchuld, von euch geſehen zu werden!
Gott ſieht ſie, der Himmel mit Gott! Sie wird nicht erzittern,
Wenn ſie der niedrige Sünder verdammt! Wenn Seraphim daſtehn,
Und ſie bewundern, ihr hoch von dem Himmel der Ewige lächelt;
Wenn dann wir in unſerer Heimath niedrigem Staube
Stehn, und wider ſie zeugen: wie klein und verachtungswürdig
Stehen wir da, und zeugen! Und wenn in dem Weltgerichte,
Wenn dereinſt, vor der ganzen Verſammlung erwachender Todter,
Seraphim gegen uns wandeln, und ſtehn, und wider uns zeugen;
Wenn die Stimme der Cherubim ruft, und auf uns herdonnernd,

Gottes Heilige nennt; Gott redet, und die Gerechten
Zu ſich, in hohem Triumph, zu ſeiner Herrlichkeit einführt;
O, wie werden wir da den Hügeln flehen: Bedeckt uns!
Und den Bergen: Fallt auf uns her! und den Meeren: Verſchlingt uns!
Und: Vernichte du uns! dem Verderben, daß die uns nicht ſehen,
Die wir verdammten! daß ſie uns nicht ſehn die ſchrecklichen Frommen!
Daß uns der Vater ſo furchtbarer Kinder in Zorne nicht anſchau!
Stärke mich, großer Gedanke, Gedanke vom Weltgerichte!
Sey mir ein Gottesberg, zu dem ich entfliehe, wenn nun mich,
Sterbender Mittler, dein letzter, letzter Anblick erſchüttert.
Ach, ich fühl' es zu ſehr, wie meine Seele bewegt wird,
Welch zweyſchneidiges Schwert auf meinen Scheitel daherblinkt,
Wenn ich deinen nahenden Tod von ferne betrachte!
Ach vergebens erhöheſt du mir, erhabner Gedanke,
Meine Seele! dem fühlenden Herzen, dem Herzen voll Mitleids,
Voll von Jammer, voll Angſt ſind deine Donner nicht hörbar.

Du ſollſt ſterben, du göttlicher Jüngling! du, welchen mein Arm hielt,
Als du ein Knabe noch warſt; umſchloſſen hielt dich mein Arm da,
Drückte dich an mein Herz, mit freudigem ſtillen Erſtaunen!
Um dich ſtanden die Weiſen herum, und hörten dich lehren,
Und bewunderten dich! O damals ſtand auch der Himmel,
Aus den ewigen Pforten zu Legionen gegoſſen,
Um dich herum, und hörte dich lehren, und jauchzte dir Lieder!
Siehe, du weckteſt Tode! Dein Auge gebot den Gewittern;
Und die Gewitter gehorchten dir gern. Da ruhte der Sturmwind.
Du erhubeſt dich, gingeſt daher, da ſanken die Waſſer,
Wie Gebirge, vor dir, und wurden Ebnen. Da gingſt du
Auf den ſchweigenden Waſſern. Die Himmel ſahen dich wandeln!
Du ſollſt ſterben? So ſtirb denn! Iſts deines erhabenen Vaters
Heiliger Rathſchluß, ſtirb! Ich aber will weinend gehen
An dein Grab, zu dem heiligen Quell der Bethlehemiten,

Wo dich Maria gebar, da will ich weinen, und ſterben,
Beſter der Menſchen! du Gottesſohn! du Engel des Bundes!
Theurer Jüngling! Mein Ende ſey, wie dein Ende! Mein Grab ſey
Neben dem Grabe dieſes Gerechten! nah den Gebeinen,
Die in Sicherheit ruhn, und dem ewigen Leben erſtehen!
Doch was ſaumet mein Fuß aus dieſer Verſammlung zu gehen?
Heilig und rein, der geh' ich hinaus! Gott hat mich gehöret!
Rein des gerechten unſchuldigen Bluts! Nun rufe zu dir mich,
Richter der Welt! Denn ich habe kein Theil an dem Rathe der Sünder!
Alſo ſpricht er, und bleibt noch ſtehn, fällt nieder, und betet:
Der du vor Abraham warſt, Meſſias, ſey du mein Zeuge,
An dem Tage des Weltgerichts! Dich bet' ich, als Gott, an!
Stand dann auf, und redte zu Philo. Sein Antlitz war heiter,
Wie der Seraphim Angeſicht iſt. Du haſt mir gefluchet!
Aber ich ſegne dich, Philo! Der hats mich alſo gelehret,

Den ich, als Gott anbetete. Philo, vernimm mich, und kenn' ihn!
Wenn du nun ſterben willſt, Philo; wenn jetzt des Unſchuldigen Blut dich
Schreckt, und auf dich, wie ein Meer, ſich herabſtürzt; deinem Ohr nun,
Wie ein Wetter des Herrn, der Rache Stimmen ertönen;
Wenn du dann wirſt hören um dich, durch das Dunkle, dahergehn
Gottes Tritt, den eiſernen Gang des wandelnden Richters,
Und der entſcheidenden Wagſchal Klang, des blinkenden Schwerts Schlag,
Welches er wetzt, ſein Geſchoß von dem Blute der Grauſamen trunken;
Wenn von dem Angeſicht Gottes die Todesangſt aufgehet,
Dich erſchüttert; und nun ganz andre Gedanken die Seele
Ueberſtrömen! und um dein ſtarres ſterbendes Auge
Lauter Gericht iſt; du dich alsdann vor dem todtenden Richter
Windeſt und krümmſt, mit bebender Angſt lautweinend zu Gott flehſt,
Um Erbarmung: ſo höre dich Gott, und erbarme ſich deiner!
Alſo ſagt er, und geht durch ſie hin. Ihn begleitete Joſeph.

Aber Ithuriel ſah Nikodemus, den göttlichen Mann, gehn.
Da erhub ſich der Seraph, und ſchwebt' in hoher Entzückung,
Mit weitausgebreiteten Armen. Des denkenden Auge
Schaute voll Wonne gen Himmel empor, und göttliches Lächeln
Hellte die ſelige Stirn, und unausſprechliche Freude
Floß um ſein Haupt, da er ſchwebte. So wie der Himmliſchen Einer,
Der, als Wächter, Liebende ſchützt, die edler ſich lieben,
Tief verloren in ſeiner Entzückung, auf blühenden Hügeln,
Stehet am ewigen Thron, indem Eloa vor Gott ſingt,
Und der tönenden Harfe die höhere Sprache gebietet.
Von der Belohnung der Tugend, vom Wiederſehen der Freunde
Und der Liebenden, ſingt dann Eloa. Der andere Seraph
Stehet entzückt. Die Harfe tönt fort mit geflügelten Stimmen,
Schlag auf Schlag, Gedank' auf Gedanke! Der hörende Jüngling
Jauchzt, und zerfließt im Gefühle der Freuden, die Namen nicht nennen!
Alſo ſtand Ithuriel da, und ſprach zu ſich ſelber:
Welche Seligkeit wird, nach des Mittlers Tode, dich krönen,

Wenn du noch mehr ſo erhabene Seelen, o Menſchengeſchlecht, haſt,
Und nun bald die Chriſten ſo ſind, wie dieſer Gerechte!
Alſo ſagt er, und achtet nicht Satan, ihn hören zu laſſen,
Was er ſagt. Doch Satan ſah ihn in ſeiner Entzückung,
Und empfand den gewiſſen Triumph des erhabneren Seraphs.
Nikodemus ging bey dem Arimathäer, und ſagte,
Als er von ihm ſich wandte: Du aber ſchämteſt dich ſeiner,
Theurer Joſeph! Das ging ihm durchs Herz. Der frömmere Joſeph
Hatte geheim ſchon geweint, daß er unentſchloſſen verſtummt war.
Zitternd ging er von Nikodemus, vermochte vor Wehmuth
Nicht zu ſprechen. Er hub nur den Blick voll Unſchuld gen Himmel.
Nikodemus ließ die Verſammlung in tiefem Erſtaunen,
Und, auf den Tag des Gerichts, mit Wunden der Seele gebrandmarkt,
Wunden, deren Gefühl ſie jetzt zu betäuben ſich zwangen,
Aber die offen einſt ſind, weit offen, den Tag der Vergeltung,

Ewig zu bluten, wenn dann nicht mehr der Zeuge betäubt wird,
Den der Richter der Welt in das Herz des Menſchen geſandt hat.
Alle ſchwiegen. Es hätte ſich jetzt die Verſammlung getrennet;
Wär' Iſchariot nicht, des Gehaßten Jünger, gekommen.
Judas Iſchariot ward hereingeführet. Sie ſahn ihn
Voll Verwunderung die Reihn der tiefen Verſammlung vorbeygehn,
Und mit ruhiger Miene dem Hohenprieſter ſich nähern.
Der empfing ihn, und neigte ſein lächelndes Antlitz auf Judas.
Judas ſpricht ins Geheim mit dem Hohenprieſter. Der kehrt ſich
Zu der Verſammlung und ſagt: Noch ſind in Iſrael übrig,
Die ihr Knie vor dem Götzen nicht beugen. Der Mann iſt ſein Jünger,
Und doch muthig genug, das Geſetz der Väter zu halten!
Er verdienet Belohnung! Iſchariot nahm die Belohnung.
Und, erfüllt vom Stolze, daß ihn die Väter ſo ehrten,
Ging er aus der Verſammlung. Nur war ihm der Lohn zu geringe.
Doch ermuntert' er ſich mit der Hoffnung, mehr zu beſitzen,

Hätt' er mit Weisheit und Eifer die That erſt ausgefuhret.
Philo ſah den vorübergehenden, haßt' ihn. Daß Einer
Von den Geringen des Volks, an ſeiner Ehre, den Antheil
Haben ſollte, das quält' ihn. Doch ſah er mit winkendem Lächeln
Nieder auf ihn, und feuert' ihn an, ſein Werk zu vollführen.
Lange ſchaut' er Iſchariot nach. So ſchaut dem Erobrer,
Eilt er zur Schlacht, der erſte der Mörder mit Spott und Triumph nach.
Dieſer wars, ſo den Helden geſetzte Grauſamkeit lehrte,
Und in ihm das Gefühl der Menſchenliebe betäubte.
Jetzo flattert der Traum des ewigen Ruhms um ſein Auge;
Blühende Lorber umwinden des Siegers Stirne. Nur Menſchen,
Die, den Unſterblichen nachzuahmen, Thiere wie er ſind,
Hält er ſchätzbar. Es fliegt der Löwe, Tod zu gebieten.
Schon ertönen ihm ſüß in dem Ohre des eiſernen Feldes
Dumpfe Gewitter! er hört unerweicht der Sterbenden Winſeln!

Und vergißt, daß auch ihn zu der Liebe das Chriſtenthum einlud,
Und der Donner auch ihn mit den Todten dereinſt zum Gericht weckt!
Judas, vom Aug' und dem Wunſche des Phariſäers begleitet,
Und in goldene Träume vertieft, ging, Jeſus zu ſuchen.
   Jeſus kommt aus den Schatten des nahen Kidron, und wandelt
Durch die Palmen im Thal. Er ſieht Jeruſalem liegen,
Und den Tempel, ſein Bild; ſieht ſeiner Feinde Verſammlung,
Und der Chriſten erſte. Seht da die Zeugin! ſo ſprach er
Zu den Jüngern, ich weine nicht mehr um Jeruſalems Kinder.
Schaut der Heiligen Gräber! Die alle hat ſie getödtet.
Aber von ihren Söhnen ſind viel, die werden einſt mein ſeyn;
Meine Zeugen mit euch! Jetzt will ich ruhig den Rathſchluß
Meines Vaters vollenden. Bald wird euch alles enthüllt ſeyn.
Gehet, Petrus, und du, Johannes, beyde zur Stadt hin.
Euch wird in Jeruſalems Mauer ein Jüngling begegnen;
Einen Waſſerkrug trägt dieſer Jüngling, und ſieht ſich

Oft nach euch um, und liebt die beyden Fremdlinge! Folgt ihm,
Wo er hingeht. Kommt ihr ins Haus, ſo ſagt dem Bewohner:
Unſer Lehrer ſendet uns her, das Feſt hier zu feyern.
Und der redliche Mann wird auf den oberen Saal euch
Eilend führen. Der iſt ſchon bereitet. Es fanden die Jünger
Alles ſo, und ließen das Lamm zu dem Mahle bereiten.
Petrus verweilte ſich nicht, das Mahl bereiten zu ſehen,
Eilt' auf den hohen Söller des Hauſes, und ſchaute mit Sehnſucht
Nach der Seite der Stadt, die auf Bethanien führte,
Jeſus kommen zu ſehn. Da er ſo mit geflügeltem Blicke
Jede Ferne durcheilt, da ſieht er die liebende Mutter
Seines Meſſias, begleitet von wenigen Freunden, dahergehn.
Müd' und voll Schmerz, ſie hatte den Sohn nun Tage geſuchet,
Lange Nächte geweint! doch durch den Schmerz nicht entſtellet,
Ging die hohe Maria, unwiſſend der eigenen Würde,
Die ihr die Unſchuld gab, und ſtrenge Tugend bewachte,
Reines Herzens, vom Stolz nicht entehrt, die menſchlichſte Seele!

Werth, wenn es Eine der Sterblichen war, der Töchter von Eva
Erſtgeborne zu ſeyn, wär' Eva unſchuldig geblieben:
Hoch, wie ihr Lied, holdſelig, wie Jeſus, und geliebet
Von dem Sohne. Sie kam mit Freunden, die immer ihr folgten.
Lazarus, den der Meſſias vor kurzem vom Tod' erweckte,
Lazarus, himmliſch geſinnt, und gewiß des ewigen Lebens,
Ging am nächſten bey ihr. Sein niederſchauendes Auge
Schauete Tiefſinn her, mit einer Hoheit vereinet,
Die, unausſprechlich der Sprache des Menſchen, nur ſterbende Chriſten
Fühlen, und durch ihr Lächeln im Tode beym Namen ſie nennen.
Lazarus dachte den Tod, und die Auferſtehung vom Tode,
Da er zu dem Meſſias, wie zu des Ewigen Anſchaun,
Aus dem Staube, gefaßt von dem Schauer Gottes, heraufſtieg.
Seine Schweſter, Maria, die fromme Hörerin Jeſus,
Die, in ihrer Unſchuld und Ruh vor ihn hingegoſſen,
Da den ewigen Theil zu ſeinen Füßen erwählte,
Dieſe folgte dem himmliſchen Bruder. Ihr ruhiges Antlitz

War mit Todesbläſſe bedeckt. In dem Auge voll Wehmuth
Hielt ſie die rührendſte Thräne zurück, die jemals geweint ward.
Von Nathanael, ihrem Geliebten, dem Jeſus den Namen
Des Rechtſchaffenen gab, zu ihrem himmliſchen Bruder,
Welcher geſtorben, und ihr von den Toden wiedergekehrt war,
Zitterten hin und her des heiligen Mädchens Gedanken.
Ruhig fühlt ſie den kommenden Tod. Um Nathanaels willen,
Nur um ihres himmliſchen Bruders, um Lazarus willen,
Trauert ſie wegen der Bläſſe, von der die Geſpielinnen reden.
Neben ihr ging die ſittſame Cidli, die Tochter Jairus.
Still in Unſchuld waren ihr kaum zwölf Jahre verfloſſen,
Als ſie, dem jungen Leben entblühend, heiter und freudig
In die Gefilde des Friedens hinüberſchlummerte. Todt lag
Cidli vor dem Auge der Mutter. Da kam der Meſſias,
Rief ſie aus dem Schlummer zurück, und gab ſie der Mutter.

Heilig trägt ſie die Spuren der Auferſtehung; doch kennt ſie
Jene Herrlichkeit nicht, mit der ihr Leben gekrönt iſt,
Nicht die zartaufblühende Schönheit der werdenden Jugend,
Noch ihr himmliſches Herz, dir, edlere Liebe, gebildet.
So ging, da ſie erwuchs, der Iſraelitinnen ſchönſte,
Sulamith, als die Mutter am Apfelbaume ſie weckte,
Wo ſie die Tochter gebar, in der Kühle des werdenden Tages.
Sanft rief ſie der ſchlummernden Tochter, mit liſpelnder Stimme
Rief ſie: Sulamith! Sulamith folgte der führenden Mutter,
Unter die Myrrhen, und unter die Nacht einladender Schatten,
Wo, in den Wolken ſüßer Gerüche, die himmliſche Liebe
Stand, und in ihr Herz die erſten Empfindungen hauchte,
Und das verlangende Zittern ſie lehrte, den Jüngling zu finden,
Der, erſchaffen für ſie, dieß heilige Zittern auch fühlte.
So geht Cidli. Sie hängt an der Hand der Hörerin Jeſus.
Und mit lockichtem fliegenden Haar, in der Blume des Lebens,

Schön, wie der Jüngling David, wenn er an Bethlehems Quelle
Saß, und entzückt in der Quelle den großen Allmächtigen hörte;
Aber nicht lächelnd, wie David, begleitet die ſittſame Cidli
Semida, den von dem Tode bey Nain der Göttliche weckte.
Aber die Mutter Jeſus erhub ihr Antlitz, und ſahe
Petrus ſtehn. Da eilte ſie ſchnell, den Meſſias zu finden.
Petrus war in den Saal heruntergegangen, und kam ihr
Mit Johannes entgegen. Sie ſahen ſie kommen, und ſtaunten,
Als ſie ſie ſahen. So viel ſprach von der Hoheit des Geiſtes
Ihre Bildung! So hatte ſie der mit Würde bekleidet,
Der, eh' er Menſch ward, Schöpfer war, und wieder es ſeyn wird,
Wenn er neue, nicht ſterbliche Leiber den ewigen Seelen
Aus dem Staube der Auferſtehung wird heißen hervorgehn!
Ihre Begleiterinnen, die unter den Töchtern Judäa's
Zwo der liebenswürdigſten waren, und werth, von der Mutter
Ihres Propheten geliebt, und übertroffen zu werden,
Gingen neben Maria mit ſanfter vertraulicher Demuth.

Wie vor allen Bergen Judäa's Tabor hervorragt,
Er der Zeuge der Herrlichkeit Jeſus; zwar ruhet auch Sion
Lieblich vor Gott; zwar nahm den erhabnen Meſſias der Oelberg
Oft, wenn er rang in Gebet; zwar trägt die Stirne Moria's
Hoch das Allerheiligſte Gottes, und zittert darunter:
Aber vor allen Bergen Judäa's iſt Tabor doch herrlich,
Tabor, verbreitet vor Gott, ein Zeuge der hohen Verklärung.
Alſo war unter den heiligen Frauen die hohe Maria.
Als ſie bey den geliebteren Jüngern Jeſus nicht ſahe,
Blieb ſie in Wehmuth ſtehn. Da ſie zu reden vermochte,
Wandte ſie gegen Johannes ihr Antlitz, und lächelte weinend:
Den mein Arm getragen, der oft mit kindlichem Blicke
An mein Herz ſich geneigt hat; ich zittre, Sohn ihn zu nennen!
Denn er iſt viel zu erhaben für eine ſterbliche Mutter!
Viel zu wunderthätig und groß, von Maria geboren,
Und geliebet zu ſeyn! wo iſt, o theurer Johannes,
Ach wo iſt er, des Ewigen Sohn? Ich hab' ihn ſchon lange
Ueberall ängſtlich geſucht, daß er nicht nach Jeruſalem komme,

In die entheiligte wüthende Stadt. Sie wollen ihn tödten!
Ach, ſie wollen ihn tödten, den meine Hände getragen
Haben, meine Brüſte geſäugt, den weinende Augen
Mütterlich angeblickt, als er ein blühendes Kind war.
  Sanft erwiedert der fromme Johannes: Er hat uns geboten,
Hier ihm ein Mahl zu bereiten, das Lamm des Bundes zu ſchlachten.
Bald wird er ſelbſt von Bethania kommen. Erwart' ihn, Maria!
Rede mit ihm, wenn er kommt, was dann dein Herz dir gebietet,
Das ſo mütterlich iſt, ſo würdig unſers Propheten!
  Alle ſchwiegen, und Lazarus Schweſter, die Hörerin Jeſus,
Neigte ſich ſanft an ihre geliebtere Cidli; zu Cidli
Trat itzt Semida näher; doch ſchwieg er, und ſah zu der Erde.
Dieſe kannte den Schmerz, der lange ſchon Semida's Herz traf,
Und ſie blickte ſeitwärts ihn an, und ſah die Empfindung
Seiner Seel' in dem Auge voll Wehmuth, ſahe die Hoheit,
Welche mit Zügen der Himmliſchen ſchmückt die leidende Tugend.
Da zerfloß ihr das Herz, und liſpelte dieſe Gedanken:

Edler Jüngling! Um mich bringt er ſein Leben mit Wehmuth,
Seine Tage mit Traurigkeit zu! Ach, war ichs auch würdig,
Daß du ſo himmliſch mich liebſt, wars deine Cidli auch würdig?
Lange ſchon wünſch' ich, die Deine zu ſeyn, und von dir zu lernen,
Wie ſie ſo ſchön iſt, die ſelige Tugend! dich innig zu lieben,
Wie zu der Väter Zeit die Töchter Jeruſalems liebten;
Wie ein jugendlich Lamm um deine Winke zu ſpielen;
Gleich den Roſen im Thal, die der frühe Tag ſich erziehet,
So in deiner reinen Umarmung gebildet zu werden,
Dein zu ſeyn, und dich ewig zu lieben! Du frohſte der Mütter,
Warum geboteſt du doch das himmliſche ſtrenge Gebot mir?
Aber ich ſchweig', und gehorche der Weisheit der liebenden Mutter,
Und der Stimme Gottes in ihr! Dem bin ich gewidmet!
Ich bin auferſtanden! gehöre zu wenig der Erde,
Sterbliche Söhn' ihr zu geben! Nur du mußt deine Betrübniß,
Deine zärtlichen Klagen, du edler Jüngling, auch mindern!

Würde doch meinem Leben der Troſt noch Einmal gegeben,
Daß ich in deinem Geſicht das ſüße Lächeln erblickte,
Da du keine Thränen noch kannteſt, als Thränen der Freude,
Da du ein Knabe noch warſt, und ich dem ſchmeichelnden Arme
Deiner Mutter entfloh, hinüber in deinen zu eilen!
Alſo denkt ſie. Es bricht ihr das Herz, ſie kann ſich nicht halten,
Stille Thränen zu weinen. Es ſah ſie Semida weinen,
Ob ſie gleich mit dem fließenden Schleyer ihr Auge bedeckte.
Semida geht ſtill aus der Verſammlung, und da er hinauskömmt,
Sieht er mit traurigem Angeſicht nieder, und denkt bey ſich ſelber:
Warum weint ſie? Ich konnte ſie länger weinen nicht ſehen;
Denn es brach mir mein Herz! Zu theure zärtliche Thränen,
Schöne Thränen, ſo ſtill, ſo zitternd im Auge gebildet!
Wäre nur Eine von euch um meinetwillen geweinet;
Eine wäre mir Ruhe geweſen! Ich klage noch immer,
Immer um ſie! Mein Leben voll Qual, mein trauriges Leben,
Iſt noch immer von ihr ein einziger langer Gedanke!
O du! welches in mir unſterblich iſt, dieſer Hütte

Hohe Bewohnerin, Seele, von Gottes Hauche geboren!
Du des Erſchaffenden Bild, der nahen Ewigkeit Erbin!
Oder wie ſonſt dich bey deiner Geburt die Unſterblichen nannten,
Red', ich frage dich, lehre du mich! enthülle das Dunkle
Meines Schickſals! öffne die Nacht, die über mich herhängt!
Red', antworte mir! ich frage dich! Müde zu weinen,
Müde bin ich zu trauren in dieſer Wehmuth mein Leben!
Warum, wenn ich ſie ſeh, die vielleicht zur Unſterblichkeit aufſtand,
Oder, ferne von ihr, und nicht um Cidli, ſie denke,
Warum fühl' ich alsdann im überwallenden Herzen
Neue Gedanken, von denen mir vormals keiner gedacht war?
Bebende, ganz in Liebe zerfließende, große Gedanken!
Warum weckt von der Lippe Cidli's die ſilberne Stimme,
Warum vom Aug' ihr Blick voll Seele mein ſchlagendes Herz mir
Zu Empfindungen auf, die mit dieſer Stärke mich rühren?
Die ſich rund um mich her, wie in hellen Verſammlungen, drängen,
Jede rein, wie die Unſchuld, und edel, wie Thaten des Weiſen?
Warum decket der Schmerz mit mitternächtlichem Flügel

Dann mein Haupt, und begräbt mich hinab in die Schlummer des Todes,
Wenn ich, ſie liebe mich nicht! den trüben Gedanken! entfalte?
Ach, dann wall' ich am Grabe, dem ich ſo nah war, und weine
Meinen Jammer. Mir horcht die ſchauernde Todesſtille.
Oft will ich dann mit gewaltigem Arm den Kummer beſtreiten;
Meine Seele verſammelt in ſich die Empfindungen alle,
Welch' ihr, von ihrer hohen Geburt, und Unſterblichkeit zeugen.
Sey, ſo red' ich ſie an, ſey wieder dein, die himmliſch,
Die du biſt unſterblich erſchaffen! So red' ich ihr Hoheit
Und Standhaftigkeit zu; ſie aber verſtummt, ſich zu tröſten,
Schaut auf ihre Wunden herab, und weinet, und zittert.
Warum bin ichs allein, der, ungeliebet, auf ewig
Liebt? Was erhebt ſich mein Herz, auch über die edelſten Herzen,
Groß und elend zu ſeyn? Was iſt es in mir, das noch immer
Sie bey dem Namen mir nennt; will ich ihr Gedächtniß vertilgen?
Welche Stimme Gottes iſt das, die mit heiligem Liſpeln,
Und mit Harmonieen, den zärteren Seelen nur hörbar,

Meinem Herzen leiſe gebeut, ſie ewig zu lieben?
Und ſo will ich denn ewig dich lieben; wie ſchweigend du mir auch,
Wie verſtummend du biſt! Ach, da ich es, Cidli, noch wagte,
Zitternd zu denken, du ſeyſt mir geſchaffen; wie ſtill war mein Herz da!
Welche Wonnen erſchuf ſich mein Geiſt, wenn Cidli mich liebte!
Welche Gefilde der Ruh um mich her! O darf ich noch Einmal,
Süßer Gedanke, dich denken? und wird dich mein Schmerz nicht entweihen?
Du warſt, Himmliſche, mein! durch keine kürzere Dauer,
Als die Ewigkeit, mein! Das nannt' ich für mich geſchaffen!
Jeder Tugend erhabneren Wink, der unſichtbar mir ſonſt war,
Lernt' ich durch deine Liebe verſtehn! Mit zitternder Sorgfalt
Folgte mein Herz dem gebietenden Wink. Die Stimme der Pflichten
Hört' ich von fern! Ihr werdendes Liſpeln, ihr Wandeln im Stillen,
Ihren göttlichen Laut, wenn keiner ſie hörte, vernahm ich!
Und nicht umſonſt! Wie ein Kind voll Unſchuld, mit biegſamen Herzen,

Folgt' ich dem leichten Geſetz der ſanftgebietenden Stimme,
Daß ich deinen Beſitz, die du mir theurer, als alles,
Was die Schöpfung hat, warſt, durch keinen Fehl nicht entweihte.
Welche Gabe warſt du mir von Gott! Wie dankt' ich dem Geber,
Daß ich, wie auf Flügeln, von deiner Unſchuld getragen,
Näher dem Liebenswürdigen kam, der ſo ſchön dich gebildet,
Der ſo fühlend mein Herz, und deins ſo himmliſch gemacht hat!
Wie, mit dem Lächeln ihrer Entzückungen, deine Mutter,
Da du geboren warſt, über dir hing; und wie ſie ſich neigte
Ueber dein Antlitz mit Todesangſt, da du ihrer Umarmung
Still entſchlummerteſt, ſie den Schall der kommenden Füße
Noch nicht hörete, noch nicht die Stimme des Helfers in Juda:
Alſo hat meine Seele ſich oft mit jeder Empfindung,
Und mit jeder Entzückung in ihr, die ſie mächtig erſchüttert,
Auf den großen Gedanken gerichtet: Du ſeyſt ihr geſchaffen!

Ausgebreitet hing auf ihn hin die ſchauende Seele,
Sah ihn ganz, den Gedanken der Ewigkeit; ſah von dem Endzweck
Ihres Daſeyns viel in ihm, von Entzückungen trunken,
Wie ſie ſelten ins Herz des Menſchen vom Himmel ſtrömen!
Aber in Traurigkeit, welche kein Maß, kein endendes Ziel kennt,
Und in Schauer namloſer Angſt, in Schlummer des Todes,
Löſte meine Seele ſich auf, wenn ich jenen Gedanken,
Jenen andern Gedanken der Nacht und der Einſamkeit dachte!
Dann, dann war ich von Allen verlaſſen! dann war ich einſam!
Ach du warſt mir nicht mehr! Ich war allein in der Schöpfung!
O bey Allem, was heilig iſt! um der Tugend und Liebe,
Um der Schönheit willen, die deine Seele voll Unſchuld
Ueber den Staub der Erd' erhöht; und wenn was noch theurer,
Wenn was erhabner noch iſt: bey deinem Erwachen vom Tode!
Und bey jeder Unſterblichkeit, die du, mit Lichte bekleidet,
Unter des Himmels Bewohnern einſt lebeſt! o um der Kronen,

Um der Tugend Belohnungen willen, beſchwör' ich dich, Cidli:
Sage, was denkt da dein Herz? was fühlt's? wie iſt es ihm möglich,
Dieſes mein Herz, das ſo liebt, mein blutendes Herz zu verkennen?
Ach, der große Gedanke, der ſchauernde, ſüße Gedanke,
Daß ſie vom Tod' erweckt iſt, daß ich erweckt bin vom Tode!
Daß wir von neuem vielleicht nicht ſterben! und beide zum höhern,
Beſſerem Leben. . Doch ſchweigt, zu kühne, zu feurige Wünſche!
Dieſer Gedanke führete vielleicht mich zu weit, und ich liebte
Sie zu heftig! Wie kann ich zu ſehr die lieben, mit der ich
Jenes erhabnere Leben vielmehr, als dieß an dem Staube
Wünſche zu leben? Mit der, es ſey dort, oder auf Erden,
Angefeuert durch ſie, ich den ewigen Schöpfer der Himmel,
Unſeren Schöpfer, noch mehr zu lieben, ſo innig verlange?
Aber der göttliche Sohn des Angebeteten, Jeſus,
Mein Erretter iſt in der Gefahr, getödtet zu werden!

Iſt es jetzo! Aber ich kann nicht, wie kann ich es glauben,
Daß der ſterben werde, der mich von den Todten erweckt hat?
Und wie oft entging er nicht ſchon der Verfolgenden Unſinn!
Fehlet' ich dennoch, durft' ich, da dieſe Gefahren ihm drohen,
Meinem Schmerze mich nicht, nicht ſo hingeben der Wehmuth;
So verzeih du es mir, du theurer, göttlicher Retter!
Reiß denn von einem Kummer dich los, der dich nur angeht,
Traurender, Eines Ruhe nur nahm, und vielleicht nicht auf immer!
Ganz ſey deine Seele gerichtet auf jenen Ausgang,
Den der Ewige deinem erhabnen Retter beſtimmt hat.
Alſo denkt er, verläßt Jeruſalem, eilt zu dem ſtillen
Einſamen Felſen, der vor Kurzem zum Grab' ihm gehaun ward.
Aber die Mutter Jeſus ſtand auf. Er kommt nicht, Johannes,
Sagte ſie ängſtlich, ich eil' ihm entgegen. Wenn ihn nur die Mordſucht
Seiner Feinde nicht ſchon zu den todten Propheten geſandt hat!
Wenn er noch lebet, mein Sohn noch lebet, und wenn ich es werth bin,

Ihn noch Einmal zu ſehn, mit meinen Augen zu ſchauen
Ach des Propheten Geſtalt, und meines Sohnes Geberde!
Dann ſein gnädiges Antlitz auf ſeine Mutter noch Einmal
Würdigt herab zu lächeln; ſo will ich zitternd es wagen,
Hin zu ſeinen göttlichen Füßen, es hat ja begnadigt
Magdale Maria zu ſeinen Füßen geweinet,
Die doch ſeine Mutter nicht iſt! da will ich es wagen,
Zitternd mich nieder zu werfen! Ich will ſie feſt an mich halten,
Vor ihm weinen! und wenn mein Auge ſich müde geweint hat,
Will ich mütterlich ihm in das Antlitz blicken, und ſagen:
Um der Thränen willen, der Erſtlinge deiner Erbarmung,
Die du, als du geboren warſt, weineteſt! um jener Entzückung,
Jener Seligkeit willen, die da in mein Herz ſich ausgoß,
Da die Unſterblichen deine Geburt in Triumphe beſangen!
Wenn ich dir jemals theuer war, und wenn du zurückdenkſt,
Wie du mit kindlicher Huld der Mutter Freude belohnteſt,

Als ich nach bangem Suchen dich fand, an der heiligen Stäte,
Unter den Prieſtern, die dich mit ſtummer Bewunderung anſahn!
Wie ich jauchzend, mit offenen Armen, entgegen dir eilte,
Tempel und Lehrer nicht ſah, nur dich an das Herz gedrückt hielt,
Und anbetend mein Auge zu dem, der ewig iſt, aufhub!
Ach, um dieſer himmliſchen Freude, der Ewigkeit Vorſchmack!
Aber du blickſt mich nicht an! um deiner Menſchlichkeit willen,
Welche ſie Alle begnadet! um jener Entſchlafenen willen,
Die du auferweckteſt! erbarme dich meiner, und lebe!
Alſo ſpricht ſie, und eilt. So fliegt ein großer Gedanke
Feurig gen Himmel zu dem Ewigen, von dem er gedacht ward.
Aber der ewige Sohn ſah ſeine Mutter dahergehn,
Nicht mit dem menſchlichen Auge; mit jenem Auge, mit dem er
Jedes Wurmes Geburt, den Staub, auf welchem er wohnet,
Den, wo ſein Leben verfliegt, und des Seraphs Gedanken vorherſieht.
Ach, ich will mich deiner erbarmen! Mehr, als die Mutter

Ihres Sohns ſich erbarmt, will ich mich deiner erbarmen,
Wenn ich auferſtehe! So dacht' er bey ſich, und nahm dann
Einen andern Weg. Die Abenddämmerung kam jetzt.
Alle ſchwiegen um ihn, auch die ungeſehnen Begleiter.
Alſo gingen ſie ſtill, und kamen mit langſamen Schritte
Näher hin zu der Schädelſtäte. Nicht fern von dem Hügel
War ein einſames Grab in hangende Felſen gehauen.
Noch kein Todter verweſte daſelbſt. Dieß baute der Weiſe,
Joſeph von Arimathäa, am letzten Tage des Todes
Ueber dem Staub' hier zu ſtehn: und wußte nicht, wem er es baute!
Welchen Tempel er baute! und welchem Todten den Tempel!
Jeſus ſteht bey dem Grabe; und Blicke voll göttliches Tiefſinns
Richtet er auf Golgatha's Höh. So denket der Gottmenſch:
  Ach nun ſinken die Laſten des Tags. Mit ſchlummernden Lüften
Kommt die erbetete Nacht, ruht über Gethſemane. Bald wird
Wieder erleuchten ein Tag den Hügel, der dämmernd dort aufſteigt,
Golgatha! den die Gebeine der niedrigſten Sünder bedecken!

Du biſt zum Altar geworden! Das Opfer iſt willig,
Dort geſchlachtet zu werden! Es wird bald bluten! Willkommen,
Tod für das Menſchengeſchlecht! Dann wird mein Vater mich ſehen,
Von dem Thron, wo ich war. Die Seraphim werden mich ſehen,
Und viel Zeugen von denen, für die ich ſterbe! Willkommen,
Tod für die Erben des ewigen Lebens! Zur Rechte des Vaters
Saß ich mit Herrlichkeit überkleidet, der Schöpfer der Menſchen,
Und der Freund der Erſchaffnen! Ich bin ihr Bruder geworden!
Auch mit Herrlichkeit überkleidet, voll ſchöner Wunden,
Will ich mein Leben für ſie auf deinen Höhen verbluten,
Golgatha! Dann, (hier wandt' er ſich um, und ſchaut' auf das Grabmahl)
Dann will ich hier in dem ſtillen Gewölbe des kühlenden Grabes
Wenige Stunden, wie in den Gefilden der Seligen, ſchlummern,
Einen ſanfteren Schlaf, als der, den Adam ſich dachte,
Da das große Räthſel vom Tod' ihm ſelber enthüllt ward,
Und ihm an einem traurigen Abend der heiligen Wächter

Hoher Rathſchluß ſcholl: Er ſollte ſich legen, und ſterben,
Viel Jahrhunderte ſchlafen, und über ihm ſollten die Füße
Seiner Söhne wandeln; er ihre Stimme nicht hören!
Aber auch die ſind geſtorben, und über ihren Gebeinen
Hat der Söhne Fuß, mit ſäumendem Schritte, gewandelt!
Ach, iſt unter den Freuden der jauchzenden Ewigkeit Eine
Meiner Seligkeit zu vergleichen? Sie werden erwachen!
All' an Einem Tage der Wonne, des lauten Weinens,
Und des Triumphs, der Feyer, der Jubellieder erwachen!
Weil mein Leib in dem Mutterſchooße der Erde geſchlummert;
Ich des Menſchenſohnes Gebein, zu dem Leben ohn' Ende,
Auferweckte! Dann wird des zweifelnden Staubes Beſorgniß,
Jede Thräne wird ſchweigen. Der Tod wird werden des Lächelns
Und des Triumphs ein ſüßer Gedanke. Kein drohendes Grab wird,
Und kein Tod mehr ſeyn auf der neuen Erde Gefilden.
Sinn' ich ihm nach; ſo zittert Entzückung mir durch die Gebeine,

Und der Menſchheit Empfindung verſtummt! Sie kommen und wandeln,
Hell, mit weißen Kleidern geſchmückt. Viel tragen auch Wunden,
Wie des Menſchen Sohn, hellglänzende Wunden! ſie jauchzen
Jubel dem Sieger, und nennen ihn Sohn! und nennen ihn Bruder!
Wer kann auf Erden ſie zählen? wer in den Himmeln? Ihr Nam' iſt
Tauſendmal Tauſend! Die alle ſind mein! Das Alt' iſt vergangen!
Alles hab' ich verjüngt zu der Unſchuld der Schöpfung! Doch erſt muß
Golgatha ſterben mich ſehen, und mir Ruhſtäte dieß Grab ſeyn.
  Alſo denkt er, und eilt. Ihn fand an Jeruſalems Mauer
Judas, der in der Dämmerung ſtand. Er miſchte ſich ſchweigend
Unter die Heiligen; bildete ſchon die Miene der Unſchuld
In betrügendem heitren Geſicht: doch ſchlug ihm ſein Herz noch!
Aber Ithuriel geht vor ihm her, und hört von dem Wipfel
Einer Palme dem kommenden Fuß des Meſſias entgegen;

Senkt in den Schatten ſich nieder, als Jeſus am Baume vorbergeht,
Wandelt unſichtbar neben ihm her, und redt' wie die Seele
Eines entſchlafenden Chriſten die letzten Empfindungen denket,
Sanft, mit leiſen Worten, ihn an: Iſchariots Elend
Iſt, Allwiſſender, deinem Auge vorübergegangen,
Und du kennſt des Unwurdigen That. Er hat dich verrathen!
Den dein Wandel gelehrt, der deine Wunder geſehen,
Dem dein Mund das Geheimſte von jenem Leben enthüllt hat,
Den du würdigteſt Jünger zu nennen! er hat dich verrathen!
Noch ertönt mir die fliegende Stimme des hohen Eloa
Süß in dem Ohre, noch öffnen ſich mir die Lippen des Seraphs,
Als er zu deinem Throne mich rief: Zu der Erde zu eilen,
Und Iſchariots Engel zu ſeyn! Ich verlaſſe den Sünder!
Bin ſein Engel nicht mehr! Sein Zeuge, den Tag der Vergeltung,
Der will ich ſeyn! und wider ihn mit der Stimme der Donner
Meine Rede bewaffnen! und zwiſchen den glänzenden Stühlen

Derer, die würdiger waren, mit dir die Erde zu richten,
Dunkel hervorgehn, gegen die Nacht am richtenden Throne
Meine Hand ausbreiten, und ſagen: Bey dem, der geblutet,
Von der Höhe des Kreuzes herab, ſein Leben geblutet,
Durch die Hand des Geliebten! Iſchariot hat ſich gebrandmarkt
Auf den furchtbaren Tag! Er ſelber hat das Verderben
Ueber ſein Haupt gerufen! durch laute Thaten das Schickſal
Jener Verworfenen gerufen! Er iſt es würdig, gerichtet,
Und von dem Antlitz des Menſchenſohns verworfen zu werden!
Würdig, die Wege zu wandeln des ewigen Todes! Sein Blut ſey
Ueber ihm ſelbſt! Ich bin unſchuldig am Blute des Sünders!
  Und der Unſterbliche ſah in dem Auge des Mittlers, er dürfe
Seinem Schmerze noch mehr ſich überlaſſen. Er ſagte:
Ach, ganz andre Gedanken, von einer helleren Ausſicht,
Hatt' ich vordem von dem Jünger des Menſchenfreundes! Du ſollteſt,
Judas, von ſeinem Tode durch ſchöne Wunden einſt zeugen,

Auch ein Märtyrer ſeyn! die hohen Lieder auch hören,
Die wir ſingen den Ueberwindern! So wärſt du geſtorben!
Deine Seele, mit Licht bekleidet, hätte dein Freund dann
Bey der Hand in Triumphe daher zum Meſſias geführet,
Zu dem Erſten der Ueberwinder! Ich hätt' in der Ferne
Unter den goldenen Stühlen der zwölf Erwählten des Mittlers
Deinen erhabenen Stuhl dir gezeigt! Du wärſt in Entzückung,
Bey des glänzenden Stuhls Anblick, und deß auf dem Throne
Ueberfloſſen! Ich hätte dich Freund, ich hätte dich Bruder,
Ach, ich hätte mit froher Stimme dich Seraph genennet!
Mein Iſchariot hätte mich dann in der Chriſten Geheimniß
Unterrichtet: Was da in ſeiner Seel' er fühlte,
Da der Geiſt der Propheten auf ihn von dem Himmel herabkam!
Da du den Muth zu ſterben empfingſt! von dem Geiſte gelehret,
Beteteſt unausſprechliche Worte! nicht ſündigen konnteſt,
Weil dein Herz zu der Unſchuld des Paradieſes verjüngt war!

Aber ſie ſind nun dahin, die Gedanken der frommen Entzückung!
Wie ein lächelnder Frühling verblüht, die Blume des Lebens
Bald im hoffenden Jünglinge ſtirbt, vor der Reiſe der Jahre!
Alſo ſind ſie vorübergegangen. Mein Jünger verläßt mich!
Kurz noch eines Heiligen Schutzgeiſt, wandl' ich itzt einſam
Unter den Engeln, die traurend um mich verſtummen. Gebiete,
Gott Meſſias! ſoll ich mich wieder zum Himmel erheben?
Oder bin ich gewürdiget worden, dich ſterben zu ſehen?
Jeſus wandt' auf den Seraph ſein ernſtes Antlitz, und ſagte:
Simon Petrus wird auch geſucht von der Wuth des Verderbers.
Sey ſein Engel! Es ſind zween Hüter Johannes gegeben;
Petrus habe ſie auch. Er wird die Lieder einſt hören,
Die den Ueberwindern ihr ſingt, und im Tode mir gleichen.
Kaum vernahm es der Seraph, ſo ſtrahlt' er vor wallender Freude
In Orions Umarmung, der ihren Jünger beſchützte.

Jeſus eilte nunmehr, mit ſeinen Jüngern das letzte
Feſtliche Mahl zu halten. Er ging viel hohe Palläſte
Prächtiger Sünder vorbey, trat jetzt in die ſtillere Wohnung
Eines verkannten redlichen Manns. Sie legten ſich ſchweigend
Um das bereitete Lamm des Bundes. Nah am Meſſias
Lag Johannes, und lächelte ſanft. Viel heiterer ſchaute
Jeſus in die Verſammlung. Von ſeinem Angeſicht floſſen
Ruh' und Wehmuth und Tiefſinn und Seligkeit in die Verſammlung.
So iſt, nach dem Gefühl der erſten Entzuckungen, Joſeph
Unter ſeinen Brüdern geweſen, da jetzo die Thränen,
Da die lauten Thränen im ſehenden Auge verſtummten,
Da die Sprache zurück ihm kam, nicht mehr an des Bruders
Halſe Benjamin hing, und nun ſein Vater noch lebte.
Singe, mein Lied, den Abſchied des Liebenden von den Geliebten,
Und die Reden der traurenden Freundſchaft. Wie damals der Jünger,
Der mit dem hohen Jakobus ein Sohn des Donners genannt ward,
Und in der einſamen Patmos die Offenbarung auch ſahe,
An der Bruſt des Meſſias der vollen Seele Gefühl ſprach,
Dann zu dem Himmel vom Auge des Liebenswürdigen aufſah;

Alſo fließe mein Lied voll Empfindung und ſeliger Einfalt.
  Jeſus ſprach, und ſchaute voll Wehmuth in die Verſammlung:
Mich hat herzlich verlangt, mit euch dieß Mahl noch zu halten,
Eh' ich leide. Bald ſind ſie erfüllt, die Worte der Zeugen,
Welche von mir verkündiget haben. Ihr kennt den Propheten,
Der gewürdiget ward, zu ſehn die Erſcheinung der Gottheit;
Der der Seraphim Stimme vernahm, die den auf dem Throne
Mit dem feſtlichen Halleluja der Himmel empfingen,
Daß von dem Schalle der Lieder des Tempels Schwellen erbebten,
Und das Heiligthum ganz von Opferwolken erfüllt ward.
Damals war ich zugegen mit meinem Vater. Auch ich ward
Heilig! Heilig! genannt. Auch mir erhuben ſich Opfer
Von den goldnen Altären! Auch mir erbebte der Tempel!
Denn ich bin lang vor Abram geweſen. Eh' aus den Waſſern
Dieſes heilige Land mit Gottes Bergen hervorſtieg,

Eh die Welt war, bin ich geweſen! Doch dieſen Gedanken
Faßt ihr in ſeiner Größe noch nicht! Der himmliſche Seher,
Welcher der Gottheit Herrlichkeit ſah, hat auch in der Zukunft
Einen Menſchen, wie ihr ſeyd, geſehn, und, vom Geiſte gelehret,
Alſo von ihm verkündet: Die Schönheit des göttlichen Mannes,
Seine Geſtalt iſt vergangen! Das Lächeln der friedſamen Jahre,
Jede Ruh des Lebens iſt hin. Das Elend der Sünder
Iſt ganz über ſein Haupt gekommen! Die Menſchen verſtummen,
Wenn ſie ſehen den Jammer in ſeiner Seele! Sie wenden
Ihm ihr Angeſicht weg. Er aber hat unſere Schmerzen,
Unſer Elend getragen! Wir wähnten, er trüge die Laſten
Seiner Schuld! es hätte Gott den Sünder erſchüttert!
Aber um unſertwillen ſind jene Wunden geöffnet,
Die er blutet. Wir ſind die Verbrecher! Die Hand des Verderbens
Hat ihn um unſertwillen ergriffen! Er leidet, daß Friede
Ueber uns komme, daß Heil mit ſeinem Flügel uns decke!

Denn wir wandelten alle den Weg der Irre. Wir alle
Waren elend genug, uns ſelber Weisheit zu wählen.
Darum hat unſere Schuld auf ihn der Rächer geworfen!
Er iſt unſer Verſöhner, und geht ins Gericht, und leidet,
Wird, bis zum Tode, gehorſam, und öffnet den göttlichen Mund nicht.
Wie ein verſtummendes Lamm zu dem Opferaltare geführt wird;
Alſo geht er geduldig daher, und ſchweigt. Nun iſt er
Aus dem Gericht genommen! Wer kann nun ſeine Verſöhnten
Zählen? wer der Heiligen Schaar, die durch ihn gerecht ſind?
Weil er ſein Leben für die Sünder zum Opfer gebracht hat,
Werden ihm ganze Geſchlechte zur neuen Schöpfung erwachen,
Und ſein Leben wird Ewigkeit ſeyn! So ſagt der Erlöſer,
Schaut gen Himmel, und ſchweigt. Er hatte lange geſchwiegen,
Fuhr jetzt fort: Es iſt das letztemal, daß wir zuſammen
Halten dieß Abendmahl! Ich werde mit den Geliebten
Nun nicht mehr das Gewächs der frohen Rebe genießen,
Noch die Lämmer im Thal. Allein in den Hütten des Friedens,

Wo viel Wohnungen ſind, dort werdet ihr euren Meſſias
Wiederſehen, und, nebſt den verſammelten Vätern des Bundes,
Neue Feſte begehn, die Abſchiednehmen nicht trennet.
  Jeſus ſchwieg, und die Jünger um ihn. So ſchwieg in den Hallen
Auf Moria das heilige Volk, da der weiſeſte Jüngling
Unter den Söhnen von Abram, da Salomo bey den Altären
Seine Krone vor dem, der ewig iſt, niedergeworfen,
Und der Weihe Gebet vollendet hatte; da ſichtbar
Wurde der Tempel erfüllt von den Wolken der Herrlichkeit Gottes,
Daß die ſchauenden Prieſter nicht mehr zu opfern vermochten,
Und der Jubelgeſang der Halleluja verſtummte.
Jeder ſchwieg. Nur daß unterweilen der Betenden Einer,
Schnell von heiligem Schauer ergriffen, ſein Angeſicht aufhub,
Gegen die Nacht der Erſcheinungen ſah, mit bebender Stimme,
Heilig! Heilig! ſprach, und die Arme gen Himmel emporhielt.
Alſo ſchwiegen die Jünger, und alſo redte Lebbäus,
Da er mit leiſer Stimme ſich gegen Iſchariot wandte:
Ach, nun weiß ichs gewiß! Der Sohn des Menſchen wird ſterben,

Was die übrigen Jünger von ſeinen Reden auch denken,
Die er vom Tode ſo oft an uns hält! Komm, Ruhe vom Elend,
Tod, des müden Wanderers Schlaf, und erbarme dich meiner,
Wenn, wie ein Lamm zum Altar, der beſte der Menſchen geführt wird,
Komm dann, mein einziger Troſt! Hier ſprach er lauter, und Seufzer
Unterbrachen die Rede des Jünglings. Ihn ſah der Meſſias!
Dich, Iſchariot, auch. Mit menſchenfreundlicher Wehmuth
Schaut' er in der Verſammlung umher, und ſagte zu ihnen:
Ja, ich muß es euch ſagen! Hier, bey meinen Geliebten,
Iſt ein Jünger, der mich verrathen wird, einer der Zwölfe!
Banges Erſtaunen ergriff die Verſammlung. Sie fragten ihn alle:
Herr, bin ichs? Der Meſſias erwiedert: Ja, einer der Zwölfe!
Einer von euch, die mit mir das Mahl des Bundes itzt halten.
Zwar (hier deckte ſein Antlitz die ernſte Miene des Richters!)
Zwar der Sohn des Menſchen geht, wie die Seher verkunden,

Seinen erhabenen göttlichen Weg: doch wehe dem Menſchen,
Der ihn verräth! Es wär dir beſſer, du wärſt nicht geboren!
  Jeſus ſchaute voll Ernſt. Ihn fragte Judas noch Einmal.
Jeſus erwiedert mit leiſerer Stimme: Du ſagteſt es ſelber.
  Aber Gedanken voll Ruh' erheiterten wieder den Mittler,
Süße Gedanken vom ewigen Heil. Er ſtand, das Gedächtniß
Seines Todes zu ſtiften. Itzt ſprach er die feyerlichen Worte,
Die ſo viele Prieſter der Chriſten, ſo viel der Gemeinen
Kühn entweihn, und in lauten Geſängen das Urtheil des Todes
Ueber ſich rufen. Er kennt ſie nicht, der göttlicher lebte,
Und am Kreuze nicht ſtarb, für ewige Sünder zu büßen!
All' empfingen von ihm das Brodt, das er hatte geweihet,
Und den heiligen Kelch. Sie kamen alle mit Demuth,
Und in trauernder Stille, von ſeiner Hand es zu nehmen.
Da Johannes ſich naht', und auf den glänzenden Kelch ſah,

Warf er zu Jeſus Füßen ſich nieder, küßte ſie weinend,
Trocknete dann die Thränen mit ſeiner fallenden Locke.
Laß ihn meine Herrlichkeit ſehn! ſprach Jeſus, und ſchaute
Zu dem Vater empor. Johannes erhub ſich, und ſahe
In der Tiefe des Saals der Seraphim helle Verſammlung.
Und die Seraphim wußten, daß er ſie ſahe. Johannes
Stand in Entzückung verloren. Er ſchaute Gabriels Hoheit
Starr, mit Erſtaunen. Er ſchaute des himmliſchen Raphael Glänzen;
Und verehrt' ihn. Er ſah auch Salem in menſchlichem Schimmer,
Und mit ausgebreiteten Armen entgegen ihm lächeln;
Und er liebte den Seraph. Er wandte ſich um, und erblickte
In des Meſſias ruhigem Auge die Spuren der Gottheit;
Und er ſank verſtummend ans Herz des erhabnen Meſſias.
Gabriel aber erhub ſich mit leiſen Lüften, und ſagte
Feurig zu Jeſus: Umarme mich auch, wie du dieſen umarmteſt,
Mittler Gottes! Ihm ſagt der Meſſias: Du dienſt mir am Thron einſt

Meiner Herrlichkeit, und ſtehſt auf der glänzenden Stufe,
Wo Eloa ſtand, an dem Allerheiligſten Gottes!
Gabriel betet' ihn an. Zuletzt kam Judas, und warf ſich,
Wie Johannes, zu Jeſus Fußen. Ihm ſagte der Gottmenſch:
Judas, ſteh auf! und gab ihm den Kelch, des Todes Gedächtniß!
Er empfing ihn mit Ruh'. Ihm ſah der Meſſias ins Antlitz,
Ward erſchüttert im Geiſt, und ſprach mit erhabener Stimme:
Alle kenn' ich, die ich mir auſerwählte: doch Einer
Wird mich verrathen! Ich ſag' es euch itzt, daß ihr glaubt, wenns geſchehn iſt.
Und daß ihr wißt, wie ich den belohne, welcher getreu bleibt;
So vernehmet von mir die Würde der Ueberwinder:
Wer, wen ich ſend', aufnimmt, der nimmt mich ſelbſt auf! wer aber
Alſo mich aufnimmt, nimmt auch den auf, der mich geſandt hat!
Dieſe Kron' empfängt kein Verräther! Ich ſag' es noch Einmal:
Einer von euch wird gewiß den Sohn des Menſchen verrathen!
Jeder ſahe den Andern von neuem mit ſorgender Angſt an.

Petrus winket Johannes. Der neigt ſich ans Herz des Meſſias.
Herr, wer iſt es? So fragt mit ſanfter Stimme Johannes.
Dem ich dieß Brodt eintauche, dem ichs mit vertraulicher Liebe,
Und mit Bruderfreundlichkeit gebe, der iſt es, Johannes!
Alſo ſagt der Meſſias, und reicht den Biſſen voll Freundſchaft
Judas Iſchoriot hin. Johannes ſah dieß, und bebte.
Aber aus Menſchenliebe ſchwieg er vom nahen Verräther.
Judas ging mit Ungeſtüm fort. Die Nacht war gekommen.
Ihn umgaben die Schrecken der Nacht. Mit ſtarrendem Blicke
Schauet' er in die Finſterniß aus, und ſprach zu ſich ſelber:
Alſo weiß er's gewiß! Nun wird's der ſanfte Johannes,
Der ſtets lächelt, wenn man um ihn zugegen iſt, ſagen;
Alles ſagen, was ihm an dem Herzen Jeſus vertraut iſt.
Alle werden es wiſſen! Es ſey! Die neuen Beherrſcher
Müſſen erſt fliehn, eh ſie Könige werden! Vielleicht, daß Johannes
Bald ſein Lächeln verlernt, und in Banden Petrus nicht kühn iſt!
Und (hier glüht' er von ſelbſt, hier wirkte der zündende Traum nicht)

Und ſelbſt Jeſus, wie ſtreng, wie hochgebietend befahl er:
Judas, ſteh auf! So gebietet er nicht dem Liebling Johannes!
Zwar den Königen wird nicht befohlen! Ich will ſie noch ſehen,
Eh ſie Könige ſind; in der Feſſel will ich ſie ſehen!
Aber ihr Freund will ſterben! Was iſt das? Welch ein Gedanke
Iſt das Sterben für den, der ſelber Todte geweckt hat?
Sterben? Will er mein Herz nur erweichen? Sey du nicht zu menſchlich,
Leidendes Herz! Wenn er ſtirbt, ſo war's nichts zeigender Zufall,
Daß er ſo oft den Feinden entging! ſo iſt er ein Träumer,
Und von Gott nicht geſandt! Auch unſere Prieſter ſind Weiſe,
Sind Geweihte des Gottes der Götter! Sie haßten ihn immer!
Und ſie handeln nach Moſes Geſetz! Ich bin ihr Vertrauter!
Aber er wird nicht ſterben! Doch will ich ihn ſehn in der Kette,
Wie er da redet! Vielleicht, daß er dann der geliebteren Jünger
Hohe Würde vergißt, und den niedrigen Judas auch anſieht!

Doch ich muß eilen! Es warten auf mich Jeruſalems Herrſcher.
Alſo denket er, eilt zu des Hohenprieſters Pallaſte.
Und die Verſammlung war itzt ganz heilig. Wie damals der Frommen
Heiliges Volk, in reinerer Schöne, dem Antlitz des Siegers,
Deſſen Wunden nun glänzten, erſchien, da die Jugend der Chriſten,
Von dem Grab' Ananias, der Gott log, wiedergekommen,
Kein Unedler mehr war, zu entweihn der Heiligen Einmuth.
Jeſus, ſeiner Gröſe gewiß, und, wegen der Nähe
Seiner Verſöhnung, ins Helle der Ewigkeit ausgebreitet,
Sprach mit göttlicher Hoheit und Ruh zu ſeinen Erwählten:
Nun iſt der Sohn des Menſchen verherrlicht! und ob er gleich Menſch iſt,
Dennoch iſt Gott auch verherrlicht durch ihn! Da durch ihn des Himmels
Höchſtes Geheimniß, die Gottheit durch ihn den Menſchen enthüllt wird:
Wird der Vater ihn auch, durch Erbarmung ohn' Ende, verklären.
Bald wird er ihn den Menſchen in ſeiner Schönheit entdecken!

Eure Traurigkeit unterbricht mich. Was weinet ihr, Kinder?
Ja, es iſt wahr, ich werd' euch verlaſſen! Ihr werdet mich ſuchen,
Und nicht finden. Ihr könnet den Weg, den ich gehe, nicht gehen.
Aber weinet nicht mehr. Ihr werdet mich wieder erblicken!
Kinder, ich geb' euch ein neues Gebot, ein Gebot, das edler,
Viel erhabener iſt, als was die Satzungen lehren:
Liebet euch unter einander! Wie euer Mittler euch liebte,
Alſo liebet euch unter einander! Dann wiſſ' es der Erdkreis,
Daß ihr mein ſeyd; wenn ihr ſo unter einander euch liebet!
  Simon Petrus ſtand auf, trat näher zu Jeſus, und ſagte:
Herr, wo geheſt du hin? Du kannſt mir jetzo nicht folgen!
Sprach der Erlöſer, einſt folgeſt du mir, die Wege zu wandeln,
Die ich wandle. Hierauf erwiederte Petrus mit Feuer:
Warum ſoll ich dir jetzt nicht folgen? Ich laſſe mein Leben
Für dein Leben! Du ließeſt dein Leben? Ich ſag' es noch Einmal:

Simon, du wirſt vor des Tags Anbruch mich dreymal verleugnen!
Jeſus war aufgeſtanden. Er knieete nieder zu beten.
Neben ihm knieten die Jünger. Seyd ihr auch alle zugegen?
Sprach der Erlöſer mit Wehmuth. Hier ſind wir! ſprachen die Jünger.
Eines Stimme hör' ich nicht mehr! Seyd ihr alle zugegen?
Judas Iſchariot fehlt! antwortete zitternd Lebbäus,
Sank dann nieder. Der Mittler erhub ſein Antlitz gen Himmel,
Betete mit erhabener Stimme: Die Stund' iſt gekommen,
Deinen Eingebornen in ſeiner Schönheit zu zeigen!
Zeig' ihn nun, Vater, daß du durch ihn verherrlichet werdeſt!
Unter ſeine Gewalt gabſt du die Sterblichen alle,
Daß er ſie auferwecke vom Tod', und ewiges Leben
Ihnen gebe. Das aber iſt ewiges Leben, dich, Vater,
Der du der Ewige biſt, und den du geſandt haſt, erkennen,
Jeſus, den Sohn, und den Herrſcher! Ich ſehe, Vater, im Geiſte
Schon die Fülle der ganzen Vollendung. Ich hab' auf der Erde
Dich verherrlichet! habe vollführt der Gottheit Rathſchluß!

Nun erwarten mich Kronen zu deiner Rechte! Du wirſt mir
Wieder die Herrlichkeit geben, die mein war, eh wir erſchufen.
Deinen gefürchteten Namen hab' ich den Erwählten verkündigt
Aus den Sündern. Du gabeſt ſie mir. Sie haben die Weisheit,
Die ich ſie lehrte, ich bin ihr Zeuge! mit Treue gehalten!
Nun erkennen ſie auch, daß, was ich habe, von dir iſt.
Denn ich habe ſie alles gelehrt, was du ſelber mich lehrteſt!
Alſo haben ſie's aufgenommen! die göttliche Wahrheit
Tief in das Herz gefaßt: Daß ich von dem Vater geſandt bin!
Vater, ich bitte für ſie, für die Welt nicht! weil ſie auch dein ſind;
Weil wir in jedem Beſitz der Seligkeiten vereint ſind!
Vater, ich bitte für ſie! Denn, auch durch ſie bin ich herrlich!
Ich verlaſſe die Erde nun, komme zum Throne des Himmels,
Vater, zu dir, zurück; ſie aber bleiben auf Erden,
Sehn noch lange der Sünder Müh, und fühlen ihr Elend!
Laß ſie, heiliger Vater, der hohen Erkenntniß getreu ſeyn,

Die ſie haben werden von dem, der jetzo verſöhnt iſt.
Laß ſie eins ſeyn, wie wir; ein Haus voll Brüder! Ich ſorgte
Selber für ſie, da ich noch gleich ihnen Menſch war. Ich wachte
Ueber ihren unſterblichen Geiſt. Hier ſind ſie, mein Vater!
Keinen hab' ich verloren! Nur hat der Sohn des Verderbens
Mich verlaſſen, und iſt den Propheten ein Zeuge geworden!
Nunmehr komm' ich zu dir! Das ſag' ich, da ich bey ihnen
Noch auf der Welt bin, daß ſie an meine Herrlichkeit denken,
Und ſich freuen, wie ich mich freue! Sie haben die Worte
Deines Lebens gehört. Der Sünder hat ſie gehaſſet,
Wie er mich haßte! Nicht bitt' ich, daß du der Erde ſie nehmeſt!
Schütze ſie nur vor ihrem Verfolger, dem Geiſt des Verderbens!
Denn ſie gehören den Sündern nicht zu. Sie wandeln in Unſchuld,
Wie ich wandle. Die Welt hat kein Theil an deinen Verſöhnten.
Heilige ſie in deiner Wahrheit. Dein Wort iſt die Wahrheit!

Wie du in die Welt mich geſandt haſt, ſo ſend' ich ſie wieder;
Laſſe mein Leben für ſie, damit ſie rein und geheiligt,
Ausgeſöhnter, vor dir erſcheinen. Doch bitt' ich, o Vater,
Nicht für die Jünger allein! Der neuen Schöpfungen Kinder
Werden einſt, wie aus dem Morgen der Thau, durch ihr Wort mir geboren!
Auch für dieſe bitt' ich, mein Vater, daß alle ſie eins ſeyn,
Wie wir eins ſind! und daß die ganze Erd' es erkenne,
Daß du mich, Vater, ſandteſt! Ich habe das ewige Leben,
Meine Herrlichkeit denen gegeben, die du mir geſchenkt haſt,
Daß ſie eins ſeyn, wie wir zu Einem göttlichen Entzweck
Alle vollendet! und daß die Sünder der Erd' es vernehmen:
Jeſus ſey von dem Himmel geſandt! Gott liebe die Kinder
Seiner Verſöhnung, wie er den Erſtling der Söhne geliebt hat.
Vater, es ſollen meine Verſöhnten zu mir ſich verſammeln,
Daß ſie ſeyn, wo ich bin, und meine Herrlichkeit ſehen,

Jene, die du mir, Liebender, gabſt, eh die Himmel entſtanden!
Dich verkennet die Welt, gerechter Vater; ich aber
Kenne dich! Den Erwählten hab' ich enthüllt das Geheimniß
Meiner Sendung, und deiner Gottheit, und wills noch enthüllen,
Daß die Liebe, mit der du mich liebteſt, ihr Herz auch ergreife,
Und den unſterblichen Geiſt nur ſein Verſöhner erfülle.
  Nun erhub ſich der Mittler, entgegen zu gehn dem Vater
Ueber Kidron in das Gericht. Ihm folgten die Jünger.
Als er näher den Bach, und das nächtliche Rauſchen des Oelbaums
Lauter vernahm, da ſtand er an einem Hügel, und ſagte:
Gabriel, in der Tiefe des Gartens, am ſteigenden Berge,
Iſt ein einſamer Ort von zwanzig Palmen umſchattet;
Gegen die hohen Wipfel der Palmen ſenkt ſich vom Himmel,
Gleich herhangenden Bergen, die Nacht; dort verſammle die Engel!
  Alſo ſagt' er, und nahete ſich erhabneren Thaten,
Als, ſeit der Engel Geburt, dem Anbeginne der Erden
Und der Sonnen, geſchahn, auf jeder Unendlichkeit Schauplatz,

Jemals geſchahn! Er nahte ſich ſtill den göttlichen Thaten.
Aeußerliches Geräuſch, und Lerm, ſüßtönend dem Eiteln,
Klein genug, zu folgen des Helden Thaten, der Staub iſt,
War um den hohen Meſſias nicht; und nicht um den Vater,
Als er dem Unding' einſt die kommenden Welten entwinkte.

Fünfter Geſang.

v. 1 — 9.

Aber Jehovah ſaß voll Ernſt auf dem ewigen Throne.
Neben ihm ſtand Eloa, und ſprach: Wie iſt jetzo dein Antlitz,
Ewiger, furchtbar! Wie ſtrahlet herab von deinem Auge
Lauter Gericht! Wie reden ſo laut die Donner herunter!
Dieß Zehntauſend ſprach! ſchon ſpricht das andre! nun hör' ich
Schon das Rauſchen des dritten von fern! Dort wandelten Sterne:
Gott, kaum ſahſt du herab, und die Sterne waren geflohen!
Warum hör' ich nicht um mich herum die Geſänge der Welten?
Wo du hinblickſt, weit um dich her, da ſchweigen die Welten!

Alle Seraphim ſchweigen, es ſchweigen die Cherubim alle!
Keine von allen unüberzählbaren Myriaden
Singet ein Lied von dem ewigen Sohne! keine von allen!
Sollt' ich euch überzählen, ich müßte Jahrhunderte zählen,
Ihr ſchweigt alle! Nicht Einer ſingt von dem ewigen Sohne!
Alle verhüllen vor Gott, ihn anzubeten, ihr Antlitz!
Willſt du dich, Gott, aufmachen, zu halten über der Erden
Eine Gericht? Denn dieß iſt das Angeſicht des Verderbers!
Dieſes des Richters Schaun! Gott, oder haſt du beſchloſſen,
Satans Reich zu zerſtören? den Läſterer Gottes zu ſchlagen?
Zieheſt du aus im Dunkeln daher, daß den ewigen Sünder
Du vernichteſt, und um ihn her die Tiefen der Hölle?
Soll ſein Name nicht mehr in dem Buche der Lebenden ſtehen,
Die du erſchufſt? er unter den Ewigen ganz vertilgt ſeyn?
Liegen will ich ihn dann, dann will ich, Rächer, vor dir ihn
Liegen ſehn, wie ihn laſten dein Zorn, und unnennbare Qualen,

Daß das Heulen ſeiner Verzweiflung die Höll' und der Himmel,
Und die Welten vernehmen, und ein Geſtirne dem andern
Ruf' im Vorübergange: Da liegt er geſtürzt, der Empörer!
Bis du wirbelwehend mit ihm, und flammend es endigſt.
Willſt du das, o Richter, ſo waffne mich, laß mich mit ausziehn,
Gegen des Schrecklichen Angeſicht! Gieb mir aus dieſen Gewittern
Tauſend Donner, und Nacht um mich her, und göttliche Stärke,
Daß ich, vor deinem Antlitz vorbey, in dem Thore des Todes,
Jene wilden Verflucher der Reu zu tauſenden ſchlage.
Ach wie ſchrecklich biſt du! Wie ſendet dein tödtendes Auge
Lauter Zorn und Gericht! Zorn ohn' Erbarmen, Jehovah!
Lange war ich, ich ſchaue zurück in Ewigkeiten!
Als du wurdeſt, o Welt, da waren ſchon viel der Aeonen
Vor Eloa vorübergefloſſen, und meine Tage
Sind nicht eines Sterblichen, der aufblühet, und Staub wird.
Ewigkeiten ſind es, daß ich, Jehovah, dich ſchaute:

Doch ſo hab' ich noch nie dein furchtbares Antlitz geſehen!
Ach dein ganzes Gericht, und alle deine Verderben
Weckteſt du, Ewiger, auf! und dieſe Herrlichkeit Gottes,
Die ſonſt Liebe nur war, iſt ganz zu Zorne geworden!
Und ich habe mich unterwunden, mit Gott zu reden,
Der ich eine Wolke nur bin, woraus du mich aufſchuſſt,
Und von deinem Odem ein Hauch, ein endlicher Seraph!
Zürne nicht, Vater, und ſchaue mich nicht mit dem ſchreckenden Blick an,
Den du hinab zu der Erde geſenkt haſt, daß ich nicht ſterbe,
Dann mein Name nicht mehr in dem Buche der Ewigen ſtehe,
Und nicht länger mein Sitz ſey am Allerheiligſten Gottes!
Seraph, ich ſteig' hinunter, Gott den Meſſias zu richten,
Welcher zwiſchen mich und das Menſchengeſchlecht ſich geſtellt hat,
Daſteht, Gottmenſch iſt, und mein ganzes Gericht erwartet.
Folge mir, mein Erwählter, in deiner Schöne von fern nach.
Gott ſprach ſo, und ſtand auf vom ewigen Throne. Der Thron klang

Unter ihm hin, da er aufſtand. Des Allerheiligſten Berge
Zitterten, und mit ihnen der Altar des göttlichen Mittlers,
Mit des Verſöhnenden Altar die Wolken des heiligen Dunkels.
Dreymal fliehn ſie zurück. Zum viertenmal bebt des Gerichtsſtuhls
Letzte Höh, es beben an ihm die furchtbaren Stufen
Sichtbar hervor; und der Ewige ſteigt von dem himmliſchen Throne.
So, wenn ein feſtlicher Tag durch die Himmel alle gefeyrt wird,
Und mit allgegenwärtigem Wink der Ewige winket,
Stehen dann auf Einmal, auf allen Sonnen und Erden,
Glänzender von den goldenen Stühlen, bey tauſenden tauſend,
Alle Seraphim auf: dann klingen die goldenen Stühle,
Und der Harfen Gebet, und die niedergeworfenen Kronen.
Alſo ertönte der himmliſche Thron, da Gott von ihm aufſtand.
Gott ging nun, und wandelt' einher in dem Wege der Sonnen,
Der hinab zu der Erde ſich ſenkt. Ihm kommt bey der letzten
Aus der Tief' ein Seraph entgegen; der führt ſechs Seelen,

Die ſeit Kurzem der Erd' und ihren Leibern entflogen,
Sechs Gerechte! Die Hölle nahm mehr in die ewige Nacht ein!
Dieſe verklärte der Seraph, und goß unſterbliche Strahlen
Um den neuen, ſchwebenden Leib. Sie waren die Seelen
Jener Weiſen der Morgenlande, die kamen, und Jeſus,
Von dem eilenden Sterne geführt, Anbetungen brachten,
Jeſus, dem himmliſchen Kinde, mit ſeinen Engeln die erſten!
  Hadad, ſo war der Name des erſten, ließ die Geliebte
Seiner Seele, die ſchönſte der Töchter im Hain zu Bethurim.
Er entſchläft; ſie weint nicht um ihn. Dieß hatte ſie Hadad
Einſt, in einer heiligen Stunde der Liebe, geſchworen.
Ihrer und ſeiner Unſterblichkeit ſicher, vergaß ſie der Thränen;
Aber ſie liebten ſich mehr, als ſonſt ſich Sterbliche lieben.
Selima hatte ſein Leiden ertragen. Er ſtarb, und war glücklich.
Simri lehrte das Volk. Das Volk entehrt' ihn, und lebte
Sündigend fort. Doch bewegt' in dem Tode Simri noch einen,

Daß er, gleich ihm, ein göttliches Leben führte. Da ſtarb er.
Mirja erzog fünf Söhne, die macht' er tugendhaft. Reichthum
Ließ er den Tugendhaften nicht da. Sie ſahen ihn ſterben!
Beled drückte die lächelndbrechenden Augen ſein Todfeind
Weinend zu. Es hatte ſich Beled gerochen, durch Großmuth,
Und die Hälfte des Reichs ihm gegeben. Der lebte, wie Beled.
Sunith ſang in dem Hain zu Parphar Bethlehems Knaben,
Und drey heilige Töchter mit ihm. Dich haben die Cedern,
Und am einſamen Ufer geweint die Bäche Jedidoth,
Ach dich haben in Schleyer gehüllt jungfräuliche Thränen
Deiner Töchter die Harfen herab, o Sunith, geweinet.
Dieſe Seelen verklärte der Seraph. Ihr helleres Auge
Sahe weit um ſich her, einſt Schauer der Herrlichkeit Gottes.
Leichter und freyer erhuben ſie ſich, von zärteren Sinnen,
Nichts Geringerem, als dem ewigen Leben gebildet.
Aber des Ewigen Herrlichkeit ging vor den Seelen vorüber;
Und anbetend rufte der freudenhelle Geleiter:

Das iſt Gott! Und Selima wagte die neue Stimme.
Da er ſprach, erſtaunt' er vor dieſer tönenden Stimme,
Die, mit ſilbernem Laute, wie in Geſänge, dahinfloß.
O du, den ich erblicke, mit welchem Namen, o Erſter,
Ach, mit welchem würdigen Namen, mit welcher Entzückung,
Nenn' ich dich, den mein Auge nun ach zum erſtenmal anſchaut?
Gott! Jehovah! Richter der Welt! mein Schöpfer! mein Vater!
Oder hörſt du dich lieber den Unausſprechlichen nennen?
Oder Vater des ewigen Sohns, der zu Bethlehem Menſch ward,
Den wir ſahn, und mit uns der Seraphim feyrende Schaaren?
Sey gegrüßt, des ewigen Sohnes ewiger Vater!
Hallelujah! mein Schöpfer! Dir jauchzt die unſterbliche Seele,
Deines Odems ein Hauch, die Erbin des ewigen Lebens.
Seliger, unausſprechlicher Schöpfer, dich hört' ich die Liebe
Unter den Sterblichen nennen; wie biſt du aber ſo ſchrecklich!
Und dein Auge, wie iſts zu dem Tode gerüſtet! Dein Seraph

Tröſtete mich, da ich todt war: Er führe mich nicht ins Gericht hin,
Nicht ins ernſte Gericht, vor dem kein Endlicher ſtehn kann!
Aber furchtbar biſt du, ſehr furchtbar, Gott, mein Erbarmer!
Doch du richteſt mich nicht! Das fühlt ſie, die betende Seele,
Die du dir ſchufeſt, ihr Ewigkeit gabſt, und deinen Erlöſer!
Kameſt du, Richter der Welt, das Geſchlecht der Feinde zu tödten?
Soll die Stäte der Sünder nicht mehr vor deinem Antlitz,
Ewiger, ſeyn? und tilgſt du ſie weg, die den Sohn noch verkennen?
Ach ſo wirſt du nicht richten! Auch ihnen haſt du den Gottmenſch,
Deinen erhabnen Meſſias geſandt! So wirſt du nicht richten!
Sey gegrüßt, des ewigen Sohnes ewiger Vater!
Laß, Gott, deiner Herrlichkeit Spur von weitem uns anſchaun!
Selima ſprachs, und fiel mit den Seelen aufs Angeſicht nieder.
Auf der anderen Seite des Sonnenweges erhub ſich
Auf den glänzenden Wagen Eloa, worauf er Elias
Einſt in den Himmel brachte, worauf er, Führer der Engel,

Dothan, auf deinen Bergen entwölkt von Eliſa geſehn ward.
Seraph Eloa ſtand hoch auf dem Wagen. Ihm kam in das Antlitz
Durch die Himmel entgegen ein tauſendſtimmiger Sturmwind.
Da erklang's um die goldenen Achſen, da flog ihm das Haupthaar
Und das Gewand, wie Wolken, zurück. Mit der Ruhe der Stärke,
Stand der Unſterbliche da! In der hochgehobenen Rechte
Hielt er ein Wetter empor. Bey jedem erhabnen Gedanken
Donnert' er aus dem Wetter hervor. So folgt' er Jehovah.
Tauſend Sonnenmeilen, der Raum von Sonne zu Sonne
Iſt von jeder das Maß! die Ferne folgte der Seraph.
Gott ging jetzt durch die Sterne, die Milchſtraße wir nennen,
Aber bey den Unſterblichen heißt ſie die Ruhſtatt Gottes.
Denn da der erſte himmliſche Sabbath vollendet die Welt ſah,
Stand der Ewige dort, und ſchaute den werdenden Sabbath.
Gott ging nah an einem Geſtirne, wo Menſchen waren;

Menſchen, wie wir von Geſtalt, doch voll Unſchuld, nicht ſterbliche Menſchen.
Und ihr Vater ſtand in freudiger, männlicher Jugend,
Ob in dem Rücken des Junglinges gleich Jahrhunderte waren,
Unter ſeinen unausgearteten Kindern. Das Auge
War ihm nicht dunkel geworden, die ſeligen Enkel zu ſchauen,
Noch zu der Freudenthräne verſiegt. Sein hörendes Ohr war
Nicht verſchloſſen, die Stimme des Schöpfers, der Seraphim Stimme,
Und aus der Enkel Munde dich, Vaternamen, zu hören.
An der Rechte des Liebenden ſtand die Mutter der Menſchen,
Seiner Kinder, ſo ſchön, als ob der bildende Schöpfer
Ihres Mannes Umarmungen jetzt die Unſterbliche brächte;
Unter ihren blühenden Töchtern der Männinnen Schönſte.
An der linken Seite ſtand ihm ſein erſtgeborner,
Würdiger Sohn, nach dem Bilde des Vaters, voll himmliſcher Unſchuld.
Ausgebreitet zu ſeinen Füßen, auf lachenden Hügeln,
Leichtumkränzet mit Blumen ihr Haar, das lockichter wurde,
Und mit klopfendem Herzen, des Vaters Tugend zu folgen,

Saßen die jüngſten Enkel. Die Mütter brachten ſie, Eines
Frühlinges alt, der erſten Umarmung des ſegnenden Vaters.
Und er hub von dem ſeligen Anblick ſein Auge gen Himmel,
Sah Gott wandeln, und neigte ſich tief, und ruft', und ſagte:
  Das iſt Gott, verſammelte Kinder, der mich, und euch alle
Zu Lebendigen ſchuf; der jene Thäler mit Blumen,
Dieſe Berge mit Wolken umkränzte! Doch gab er dem Thal nicht,
Nicht dem Berg' unſterbliche Seelen; die gab er euch, Kinder!
Auch gab er dem Gebirg' und dem Thale die ſchöne Geſtalt nicht,
Die ihr habt, nicht die menſchliche Bildung, ſo mächtig, der Seele
Tiefſtes Denken herunter zu ſagen vom redenden Antlitz;
Keinen freudigen Blick, ſo gen Himmel dankbar hinaufſchaut;
Stimmen nicht, mitanbetend der Seraphim Lieder zu ſingen.
Der erſchien in dem wehenden Hain mir des Paradieſes,
Als er aus Erde zum Menſchen mich ſchuf, der führte mich ſegnend

Eurer Mutter Umarmungen zu. Sprich, Ceder, und rauſche!
Sprich! Denn unter dir ſah ich ihn wandeln. Reißender Strom, ſteh!
Steh dort! Denn da ging er hinüber. Du ſanfteres Athmen
Stiller Winde, liſple von ihm, wie du liſpelteſt, als Er,
Ach der Unendliche! lächelnd von jenen Hügeln herabkam!
Steh vor ihm, Erd', und wandle nicht fort, wie ehmahls du ſtandeſt,
Als er über dir ging, als ſein erhabneres Antlitz
Wandelnde Himmel umfloſſen, als ſeine göttliche Rechte
Sonnen hielt, und wog, und Morgenſterne die Linke!
Darf ich mich unterwinden, von neuem dich anzublicken,
Ewiger? Aber gebeut, daß jene Mitternacht flieh,
Welche dich, Vater, umgiebt! Ach laß dein Auge nicht füllen
Dieſen ſchreckenden Ernſt, den kein Unſterblicher ſchaun kann!
Ach wer müſſen ſie ſeyn, auf die dieß Antlitz ſich rüſtet
Und dieß Auge voll Zorn? Wahrhaftig, keine Geſchöpfe,
Die du liebſt! ein unſeliges Volk von Geiſtern, die fielen,

Und es wagten, ich kann den Gedanken nicht denken! es wagten,
Gott zu erzürnen! Vernehmt es denn, Kinder! lange verſchwieg ichs,
Eure ſelige Ruh durch keine Wehmuth zu ſtören.
 Ferne von uns, auf der Erden einer, ſind Menſchen, wie wir ſind,
Nach der Bildung; allein der anerſchaffenen Unſchuld
Und des göttlichen Bildes beraubt, ach ſterbliche Menſchen!
Ihr erſtaunet darüber, wie der kann ein Sterblicher werden,
Welchen Gott gewürdiget hat, ihn ewig zu ſchaffen.
Nicht ihr Geiſt iſt ſterblich, der ewige Geiſt nicht; der Leib nur
Wird zur Erde, woraus er gemacht war. Das nennen ſie Sterben.
Ihrer Schöne beraubt, der anerſchaffenen Unſchuld,
Tritt alsdann vor Gottes Gericht die entflohene Seele,
Und vernimmt ein erſchreckliches Urtheil. Ernſter Gedanke,
Fleuch! dich denke nur Gott, der Weſen Schöpfer und Richter!
Das ſchon iſt ſchrecklich genug für einen Unſterblichen, Sterben!
Das zu denken. Dem Sterbenden bricht das Auge, und ſtarret,
Sieht nicht mehr. Ihm ſchwindet das Antlitz der Erd' und des Himmels

Tief in die Nacht. Er höret nicht mehr die Stimme des Menſchen,
Noch die zärtliche Klage der Freundſchaft. Er ſelbſt kann nicht reden;
Kaum noch mit bebender Zunge den bangen Abſchied ſtammeln;
Athmet tiefer herauf; und kalter ängſtlicher Schweiß läuft
Ueber ſein Antlitz; das Herz ſchlägt langſam, dann ſtehts, dann ſtirbt er!
In der liebenden Mutter Arm, die gern mit ihr ſtürbe,
Und nicht ſterben kann, ſtirbt die Tochter. Umfaßt von dem Vater,
Und an das Herz gedrückt, ſtirbt ach der Jüngling im Aufbluhn,
Seines Vaters einziger Sohn. Vor jammernden Kindern
Sterben Aeltern, ihr Troſt, und die Stütze der wankenden Jahre.
In ihr Elend vertieft, ſtirbt eine theure Geliebte
An des zärtlichen Jünglings Bruſt. Die himmliſche Liebe,
Und was ſie von ſanften und edlen Empfindungen eingiebt,
Iſt, doch nur wie ein Schattengebilde, wenigen Beſſern,
Von der Unſchuld übrig geblieben! Aber nicht lange,
Ach nicht lang', und ſie ſterben; und Gott erbarmt ſich nicht ihrer.

Nicht des abſchiednehmenden Lächelns der frommen Geliebten,
Nicht der brechenden Augen, die gern noch weinten, der Angſt nicht,
Die ſie betet, und Gott, nur um Eine Stunde noch! anfleht;
Nicht der Verzweiflung des bebenden Jünglings, der ſtumm ſie umarmt hält,
Deiner auch nicht, bekümmerte Tugend, welcher die Liebe,
Und ihr zartes Gefühl die beiden Sterblichen weihte.
Alſo ſagt' er. Ihn unterbrach wehmüthiges Weinen
Seiner Kinder um ihn. Die Väter drückten die Söhne,
Und die Mütter die Töchter, geſchreckt, an die ſchlagenden Herzen.
Knaben faßten das Knie ſich niederbiegender Väter,
Und entküßten dem Auge der Väter die männliche Thräne.
Hand in Hand ſaß Schweſter und Bruder, und ſahen ſich bang an.
Und an der theuren Geliebten Bruſt herunter geſunken,
Lagen, bebten unſterbliche Jünglinge, fühlten das Leben
Von den Herzen der himmliſchen Mädchen gewaltiger ſchlagen.
Doch es ermannte ſich wieder der Vater der heiligen Menſchen.
Liebend an ihn gelehnt ſtand ihre Mutter. Er ſagte:

Wenn es nur dieſe nicht ſind, zu denen in Zorn Gott hingeht,
Gegen deren unheiliges Antlitz der Ewige wandelt!
Ach, ſie haben vielleicht zu ſehr den Richter entrüſtet,
Und er iſt herabgeſtiegen, ſie alle zu tödten!
Unſer Brudergeſchlecht, einſt auch unſterbliche Menſchen,
Wenn ihr es wüßtet, wie ſehr wir euch lieben, und unſere Wehmuth
Ueber euch: ſo hättet ihr nicht den Richter gezwungen,
Von dem Himmel herab zu ſteigen, euch alle zu tödten.
Unſer Brudergeſchlecht! wenn ja die Erde dein Grab wird,
Und auf Einmal dich Gott in ihre Tiefen hinabſtürzt;
O ſo wollen wir hier die Todten Gottes beweinen,
Oft hinab zu der Erde, der Ruhſtatt ihres Gebeins, ſehn!
Aber du haſt ja dieſem Geſchlecht, o Vater, den Gottmenſch,
Deinen erhabnen Meſſias geſandt: ach, willſt du ſie richten?
Davon reden ſie alle, die Seraphim, wenn ſie hier wandeln,
Und die feyrenden Himmel umher. Der ſoll ſie erlöſen!
Deine Todten ſollen dereinſt zu dem Leben erwachen,
Und wir ſollen ſie ſehn! ach, willſt du, Vater, ſie richten?

Seht, er wendet ſein Antlitz von mir, und ſteiget, noch furchtbar,
Immer noch furchtbar und ernſt, gerade zur Erd' hinunter.
Wunderbar ſind, Gott, deine Gerichte, dein ewiger Weg iſt
Dunkel vor uns! du aber biſt heilig, und ewig dir ſelbſt gleich!
Halleluja, mein Schöpfer! Dir beten unſterbliche Menſchen
Von der heiligen Erde! Dir beten ſterbliche Menſchen,
Die du todteſt, im Staube gebückt! Der weiſere Seraph
Betet dir, Gott, das Antlitz umhüllt, am ewigen Throne!
Alſo ſagt' er, und ſah der Herrlichkeit Gottes von fern nach.
  Jetzo nahete Gott der Erde ſich. Seraph Eloa
Sah Gott und den Meſſias von einem Wolkengebirge.
Und er hielt in den Wolken, ſtand da, und donnert', und ſagte:
Sohn des Vaters! wie groß mußt du ſeyn, dieß Gericht zu ertragen!
Ach wenn doch in der Endlichkeit Raum die Erkenntniſſe ſtrahlten,
Dieß Geheimniß zu faſſen, und dieſe Tiefen zu ſchauen,
Gottheit! Schweig, Eloa! verhülle dich, anzubeten!

Heil dir, Menſchengeſchlecht! Bald wirſt du ſelig,
wie ich, ſeyn!
Alſo ſprach Eloa, und ſtand mit verbreiteten Armen,
Gegen die Erde gekehrt, und ſegnete bey ſich die Erde.
Gott ging nach dem Tabor hinab, und ſchaute
die Erd' an
Aus der Mitternacht, in die er einſam gehüllt war.
Und er ſahe der Erd' Antlitz mit Götzenaltären,
Sah es mit Sündern bedeckt; auf ihren weiten Gefilden
Ausgebreitet den Tod, des Richters ewigen Zeugen!
Alle Sünden, vom Anbeginn der Schöpfung herunter
Bis zum Gericht, der Götzenſklaven, der Diener
Jehovah's,
Und die ſchrecklicheren der Chriſten erhuben ſich
bebend
In die Wolken empor, zu dem ſchauenden Antlitz
des Richters.
Hingeriſſen vor Gott, aus ihren Nächten gehoben,
Aus den Tiefen, in die ſie begräbt das Herz, der
Empörer
Wider den, der es ſchuf, mit daurender Schande
gebrandmarkt,
Kamen ſie alle! die auch, ſo der fliegende ſchnelle
Gedanke,
Oder zartes Gefühl, in dem dünnen Gewebe, ver-
deckten!
Und es führten das nächtliche Heer die Sünden der
hohen

Und weitgränzenden Seelen, die dich in der himmliſchen Schönheit,
Fromme Tugend, ſahn; doch deinem Lächeln nicht folgten!
Zwar voll leiſes Gefühls; dich doch entweihten! Sie gingen,
Aufgethürmt in Rieſengeſtalten, und näher dem Donner.
Alle rief mit allmächtiger Stimme das ernſte Gewiſſen
Hin vor Gott, nannt' alle mit Nahmen, die nahmenlos waren
Unter dem Menſchengeſchlecht, das ſich täuſcht, und die Zeugin verkennet
Zwiſchen ihnen und Gott, des Todes nahende Stunde.
Da erhub in dem Himmel ſich allgemeines Verklagen.
Auf den zitternden Flügeln der Winde Gottes erklangen
Stille Seufzer der leidenden Tugend, ein einſames Jammern.
Gleich dem kommenden Meer, ertönte der Sterbenden Winſeln
Von dem Schlachtfeld her, und zeugete gegen Erobrer.
Siehe, dem Blute der Märtyrer ward die Stimme des Donners
Und der Gewitter Gottes gegeben; es rief durch die Himmel:
Du, der ruht auf dem Thron, und des Weltgerichts Wagſchal hält
In der furchtbaren Hand, ich bin unſchuldig vergoſſen!
Ich bin heiliges Blut, um deinetwillen vergoſſen!

Jetzt denkt Gott ſich ſelbſt, und das Geiſterheer' das ihm treu blieb,
Und, den Sünder, das Menſchengeſchlecht! Da zürnet er. Ruhend
Hoch auf Tabor, hält er den tieferzitternden Erdkreis,
Daß der Staub nicht vor ihm in das Unermeßliche ſtäube!
Wendet gegen Eloa darauf ſein ſchauendes Antlitz,
Und der Seraph verſteht die Red' in dem Antlitz Jehovah's;
Steigt von dem Tabor gen Himmel. So hub von der Hütte des Bundes
Sich die Führerin weg, die himmelſtützende Wolke,
Wenn das Volk, der ſichtbare Zeuge von Bethlehems Sohne,
Seine Gezelte von Oede zu Oed' auf Moſes Gebot trug.
Und der Geſendete ſtand auf einer Mitternacht ſtill,
Schaute zum Oelberg nieder, erhub die Donnerpoſaune,
Tönte des Weltgerichts Entſetzen aus der Poſaune,
Rufte gegen die Erd', und ſprach: Bey dem furchtbaren Namen
Deſſen, der ewig iſt, und ſeiner Gerechtigkeit Dauer
Mit Unendlichkeit maß; der hält die Schlüſſel des Abgrunds,
Der mit rächender Flamme die Hölle, den Tod mit Allmacht,
Und mit Gericht bewaffnet! Iſt einer unter den Himmeln,

Welcher, ſtatt des Menſchengeſchlechts, im Gericht will erſcheinen,
Dieſer komme vor Gott! So ruft' Eloa vom Himmel.
 Und der Gottmenſch ſchaute dem hohen Seraph ins Antlitz,
Hörte den Klang der Poſaune! Da ging er mit ſchnellerem Schritte
In Gethſemane fort. Noch folgten ihm drey von den Jüngern
In die ſchreckende Nacht. Er entriß ſich ihnen, und eilte
Ganz in das Einſame hin. Jehovah hub das Gericht an.
 In das Heilige haſt du mich zwar, Sionitin, geführet,
Aber nicht in das Allerheiligſte. Hätt' ich die Hoheit
Eines Propheten, zu faſſen die ewige Seele des Menſchen,
Und mit gewaltigem Arm ſie fortzureißen; und hätt' ich
Eines Seraphs erhabene Stimme, mit welcher er Gott ſingt;
Tönete mir von dem Munde die ſchreckenvolle Poſaune,
Die auf Sina erklang, daß unter ihr bebte des Bergs Fuß;
Sprächen der Cherubim Donner aus mir, Gedanken zu ſagen,
Deren Hoheit ſelbſt der Poſaune Ton nicht erreichte:
Dennoch erſänk' ich, du Gottverſöhner! dein Leiden zu ſingen,

Als mit dem Tode du rangſt, als unerbittlich dein Gott war.
Der du des erſten Bundes Propheten, den kühnſten der Beter,
Als er bat, von Antlitz zu ſehn zu Antlitz Jehovah,
In der Höhle verbargſt, bis vor ihm die Herrlichkeit Gottes
War vorübergegangen, und er in der Ferne die Schönheit
Deſſen, der ewig iſt, ſah, und ihm Gottes Stimme von Gott ſprach:
Geiſt des Vaters und Sohns, ich bin dem Tode beſtimmter,
Mehr von Staub', als Moſes; o laß in meiner Entfernung,
Mich, von deinem umſchattenden Flügel ins Dunkle geſichert,
Gott, den leidenden Sohn, in ſeiner Todesangſt ſehn.
Ueber den Staub der Erde gebückt, die, im Graun vor dem Richter,
Gegen ſein Antlitz herauf mit ſtillem Schauer erbebte,
Und im Beben den Staub zahlloſer Kinder von Adam,
Alle verdorrten Gebeine der todten Sünder, bewegte,
Lag der Meſſias, mit Augen, die, ſtarr auf Tabor gerichtet,
Nichts erſchaffenes ſahn, des Richtenden Antlitz nur ſchauten,
Bang, mit Todesſchweiße bedeckt, mit gerungenen Händen,

Sprachlos, aber gedrängt von Empfindungen! Stark, wie der Tod trifft,
Schnell, wie Gottes Gedanken, erſchütterten Schauer auf Schauer,
Auf Empfindung Empfindung, des ewigen Todes Empfindung
Den, der Gott war, und Menſch. Er lag, und fühlt', und verſtummte.
Aber da immer bänger die Bangigkeit, heißer die Angſt ward,
Dunkler die Nacht, gewaltiger klang die Donnerpoſaune;
Da ſtets tiefer bebte der Tabor unter Jehovah;
Statt des Todesſchweißes, vom Antlitz des Leidenden Blut rann:
Hub er vom Staube ſich auf, und ſtreckte gen Himmel die Arm' aus;
Thränen floſſen ins Blut; er betete laut zu dem Richter:
    Vater, die Welt war noch nicht. Bald ſtarb der erſte der Menſchen;
Bald ward jede der Stunden mit ſterbenden Sündern bezeichnet!
Ganze Jahrhunderte ſind, von deinem Fluche belaſtet,
Alſo vorübergegangen. Nun iſt ſie, Vater, gekommen;
Da die Welt noch nicht war, da noch kein Todter verweſte,
Wurde ſie ſchon die ſelige Stunde des Leidens erkohren:
Und nun iſt ſie gekommen! O ſeyd mir, Schlafende Gottes,

Seyd mir in euren Grüften geſegnet! Ihr werdet erwachen!
Ach wie fühl' ich der Sterblichkeit Loos! Auch ich bin geboren,
Daß ich ſterbe! Der du den Arm des Richters emporhältſt,
Und mein Gebein von Erde mit deinen Schrecken erſchütterſt,
Laß die Stunde der Angſt mit ſchnellerem Fluge vorbeygehn!
Vater! es iſt dir alles möglich, ach laß ſie vorbeygehn!
Ganz von deinem Zorn, von deinen Schrecken gefüllet,
Haſt du mit ausgebreitetem Arm den Kelch der Leiden
Ueber mich ausgegoſſen. Ich bin ganz einſam, von allen,
Die ich liebe, den Engeln; den Mehrgeliebten, den Menſchen,
Meinen Brüdern, von dir, von dir, mein Vater, verlaſſen!
Schau, wo du richteſt, ins Elend herab! Jehovah! wer ſind wir,
Adams Kinder, und ich! Laß ab, die Schrecken des Todes
Ueber mich auszugießen! Doch nicht mein Wille geſchehe!
Vater, dein Wille geſcheh! Mein hingeheftetes Auge
Schauet aus in die Nacht, und kann nicht weinen; mein Arm bebt,
Starrt nach Hülfe gen Himmel empor; ich ſink' auf die Erde:

Sie iſt Grab! Es ruft, durch alle Tiefen der Seele,
Laut ein Gedanke dem andern: Ich ſey von dem Vater verworfen!
Ach, da der Tod noch nicht war! da noch die Stille des Vaters
Ruht' auf dem Sohne! da Adam ward, daß er ewig lebte..
Aber mein Erdegebein trägt auch die Gottheit! Ich leide!
Ich bin ewig, wie du! Es geſcheh', o Vater, dein Wille!
 Alſo ſprach er, und richtete ſich von ſeinem Gebet auf,
Stützt' auf die wankende Rechte ſich nieder, und ſchaut' in die Nacht hin.
Und da gingen ihm vor den Gedanken des ewigen Todes
Schreckengeſtalten vorüber. Er ſah die verworfenen Seelen,
Welche der Schöpfung Tage, dem Rufer zur Ewigkeit, fluchten!
Hörte das dumpfe Geheul des wiederhallenden Abgrunds;
Donnernde Ströme von Felſen herab in die Tiefe ſich ſtürzend;
Auf den donnernden Strömen der Angſt geflügelte Stimme;
Sanftere Flüſſe, die täuſchend die Seelen zur Ruh' einluden,

Zu dem Entſchlummern ins Nichts. Dann ſtieg die Qual der Getäuſchten;
Dann, in Einen unendlichen Seufzer der alten Verzweiflung
Ausgegoſſen, empörte die Stimme des Menſchengeſchlechts ſich,
Klagte der Schöpfung den Schöpfer an! verwünſchte ſein Daſeyn!
Und daß er ewig ſey! Ihr Elend fühlte der Gottmenſch!
 Lange ſchon hatt' auf ihn hin, von einem verödeten Felſen,
Adramelech geſchaut. Jetzt ſtieg er herab von dem Felſen,
Blickt' auf die Erde. Da ſah er vor ſich, in rauchendem Blute,
Einen Mörder, der ſich erwürgte. Der Schrey der Verzweiflung
Jammernde Seufzer der wiederkehrenden Menſchlichkeit füllten
Jeden Hügel umher. Von dieſer Stimme begleitet,
Nahte ſich Adramelech, und ſtand, des Meſſias zu ſpotten.
Mit vernichtendem Stolz in dem hohen Auge gerüſtet,
Und in Meere verruchter Gedanken, in Sich, verloren,
Stand er, und feurte ſich an, die Gedanken tönen zu laſſen,
Wie ein Strom ſich ergeußt, die Donnerwolke daherrauſcht.

Aber es wandte der hohe Meſſias ſein Angeſicht, ſah ihn
An, mit der Miene des Weltgerichts. Der wüthende fühlte,
Wer ihn anſah, bebt' ohnmächtig zurück in ſein Elend.
Mitten in einem verruchten emporgethürmten Gedanken,
Blieb er gedankenlos ſtehn. Nur dieſe Leerheit empfand er;
Sahe den Fels, die Erde nicht mehr, nicht mehr den Meſſias:
Nur ſich Selber! Zuletzt vermocht' er kaum zu entfliehen.
  Drauf verließ der Meſſias der Leiden traurige Stille;
Wandte ſich zu den ſchlafenden Jüngern, nach dieſem Leiden,
Dieſer einſamen Qual, der Menſchen Antlitz zu ſehen.
Mit dem Anblick der Menſchen, mit dieſem Troſte zufrieden,
Ging der Erlöſer, und nahte ſich ſtill den ſchlafenden Jüngern.
  Aber ihm jauchzten die Himmel umher, und feyrten den Sabbath,
Seit der Schöpfung den zweyten, der heiliger iſt, als der erſte.
Wenn der Gerichtstag untergegangen iſt, gehet der dritt' auf;
Ewigkeit heißet ſein Maß, ſein erſter Feyrer Meſſias!

Jetzo feyrten die Himmel des Sabbaths heiligſte Stunden.
Alle wußten, daß jetzt der ewige Hoheprieſter
In dem Allerheiligſten war, die Verſöhnung zu ſtiften.
Denn Eloa hatte geſagt, und alſo geſprochen:
  Wenn wird tönen um euch der Pole Donnern, mit ihnen
Dann der Welten Geſang, in Stimmen der Meere verwandelt,
Brauſend vorübergehn; wenn aus ihren Kreiſen die Sterne,
Tauſend Sonnenmeilen herauf, und tauſend hinunter,
Werden erzittern durch die Unendlichkeit; über euch kommen
Schauer von Gott, und eurem Haupt die goldenen Kronen
Schnell entſinken, und unter euch beben die goldenen Stühle:
Dann, dann richtet das ernſte Gericht! Dann leidet der Gottmenſch!
  Jetzo ſangen die Himmel: Sie iſt, der erhabenſten Leiden
Erſte Stunde, die ewige Ruh den Heiligen brachte,
Jetzo iſt ſie vorübergegangen! So ſangen die Himmel.
  Aber es ſtand der Meſſias vor ſeinen Jüngern, und ſah ſie
Tief in Schlafe. Noch füllte der Ernſt des hohen Jakobus

Glühendes Antlitz. So ſchlummert ein Chriſt, wenn dem Tod' er nahet,
Ruhig und ernſt. An den ſanften Johannes lehnte ſich Petrus,
Nicht, wie Johannes, voll lächelnder Ruh'; um den Jünger der Liebe
Schwebten Salems Erſcheinungen noch. Jetzt rief der Meſſias:
Simon Petrus, du ſchläfſt! vermagſt du mit mir, da ich leide,
Auch nicht Eine Stunde zu wachen? Ach bald wird die Ruhe,
Bald der Schlummer nicht mehr dein weinendes Auge bedecken.
Wachet, und betet, damit der Verſucher nicht über euch komme.
Zwar ihr wolltet es gern; allein auch ihr ſeyd Erde,
Und den himmliſchen Geiſt drückt noch der Sterblichkeit Bürde!
Alſo ſah er die drey. In einer weiteren Ausſicht,
Sah er, mit Einem unendlichen Blick, die Geſchlechte der Menſchen,
Aller derer, die ſündigten, ſtarben, und auferſtehen;
Ging dann wieder in das Gericht, für Alle zu leiden!
Aber ſeitwärts an dem Gebirge kam Abbadona
In den Hüllen der ſchweigenden Nacht, und ſprach zu ſich ſelber:
Ach, wo werd' ich endlich ihn finden, den Mann, den Verſöhner?

Zwar ich bin unwürdig, zu ſehn den beſten der Menſchen!
Aber ihn hat doch Satan geſehn! Wo ſoll ich dich ſuchen?
Und wo ſind' ich endlich dich auf, Mann Gottes, Verſöhner?
Alle Wüſten hab' ich durchirrt! Ich bin zu den Quellen
Aller Flüſſe gegangen! In aller dämmernden Haine
Einſamkeit hat ſich mein Fuß mit leiſem Beben verloren!
Zu der Ceder hab' ich geſagt: Verbirgſt du ihn, Ceder,
O ſo rauſche mir zu! Ich ſprach zu dem hangenden Berge:
Neige dich, einſamer Berg, nach meinen Thränen herunter,
Daß ich ſehe den göttlichen Mann, der etwa dort ſchlummert!
Ihn hat, dacht' ich, vielleicht mit ſtiller Sorge ſein Schöpfer
Unter ſchattende Decken der Abendwolke geleitet!
Ihn hat die Weisheit vielleicht, und menſchenfliehender Tiefſinn
In die Höhlen der Erde geführt. Doch er war nicht am Himmel;
Nicht in der Erde Schooß! Ich bin unwürdig, dein Antlitz,
Ach unwürdig, die Blicke zu ſehn, mit welchen du lächelſt,

Bild der Gottheit, unſterblicher Menſch! Du erlöſeſt nur Menſchen!
Mich erlöſeſt du nicht! du hörſt die jammernde Stimme
Meiner Ewigkeit nicht! ach du erlöſeſt nur Menſchen!
Alſo ſagt' er, und ſahe vor ſich die ſchlafenden Jünger.
Und es lag der ſchöne Johannes in lächelndem Schlummer
Nahe vor ihm; er ſah ihn, und trat mit zitterndem Fuße
Fürchtend zurück. Kaum wagt' er zuletzt ſtill alſo zu ſagen:
Wenn du es biſt, den ich ſuche, du dieſer göttliche Menſch biſt,
Der, ſein Geſchlecht zu erlöſen, erſchien: ſo ſey mir mit Thränen,
Sey mir, in deiner Schöne voll Huld, mit ewigen Thränen,
Und mit bangen unſterblichen Seufzern, Erlöſer, gegrüßet!
Wahrlich, in deinem Geſicht ſind Züge der himmliſchen Unſchuld;
Laute Zeugen von einer bewundernswürdigen Seele!
Ja, du biſt es! dich hab' ich geſucht! Wie athmet die Ruhe,
Deiner Tugend Belohnung, aus dir! ein Schauer befällt mich,
Da ich ſehe die Ruh, die aus voller Seele dir zuſtrömt.

Wende dein Antlitz; oder ich muß wegſehen und weinen!
  Alſo ſprach er. Indem er noch redete, wandte ſich Petrus
Aengſtlich gegen Johannes, und rief, da er itzo erwacht war:
Ach, Johannes, ich ſah in Traum den Meiſter! Er ſah mich
Ernſt mit Blicken voll Drohungen an, mit Blicken des Mitleids!
  Dieſes vernahm der Seraph, und blieb voll Verwunderung ſtehen.
Ihn umgab die Stille der Nacht, und er hörte von fern her,
Durch die ſchauernde Stille, wie eines Sterbenden Stimme.
Und er neigte ſein forſchendes Ohr nach dem Orte der Stimme,
Wo ſie herkam, neigte ſich tiefer, und hörte ſie werden
Immer trauervoller, und fürchterlicher. Da ſtand er
Bang und erſtaunt, da bebte ſein Herz von dieſen Gedanken:
Soll ich gehn, und ſchauen den Mann, der dort mit dem Tode,
Und mit Gedanken von jenem Gericht in ſchreckender Angſt ringt?
Soll ich ſehen das Blut des Erſchlagnen? Vielleicht, daß er ruhig

In den Schatten der Nacht forteilete, ſtammelnde Kinder
An dem Halſe der Mutter mit Vaterfreuden zu grüßen;
Da erſchlug ihn ein laurender Feind, ein Mörder im Dunkeln!
Und es war doch vielleicht gekrönt ſein Wandel mit Unſchuld,
Und ſein Thun mit Weisheit geſchmückt! Ach ſoll ich ihn ſehen?
Soll ich ſehen des Sterbenden Angſt, die brechenden Augen,
Und die Todesbläſſe der Wangen, die jetzo verblüht ſind?
Soll ich hören der Seufzer Getön, den rufenden Donner
Seiner Stimme, mit welcher er ſtirbt? Ach Blut des Erſchlagnen!
Furchtbares Blut des unſchuldigen Manns, auch du biſt ein Zeuge
Wider mich vor jenem Gericht, das Erbarmung nicht kennet.
Auch ich habe zum Tode die Kinder Adams verleitet!
Blut! du Blut unſchuldiger Menſchen, das jemals vergoſſen
Ward, und lange Jahrhunderte noch vergoſſen wird werden,
Laß von mir ab! Ich höre die Stimme, mit der du donnerſt!

Ach ich höre dein furchtbares Seufzen, mit dem du zu Gott ſchreyſt,
Rache forderſt, und mich der ewigen Rache dahingiebſt!
Ich muß ſchauen dahin, wo deine Verweſungen ruhen!
Kinder Adams, auf euer Gebein, dahin muß ich ſchauen!
Mein Gewiſſen ergreift mein weggewendetes Antlitz,
Wie ein Krieger, und wendet es, kehrt es dahin, wo die Todten,
Die auch ich erſchlug, im ſtillen Grabe verweſen.
Todesſtille, mich ſchauert vor dir! Er kommt nicht in Stillem,
Nicht in dieſer ruhenden Nacht, der gegen mich wüthet!
Donnernd geht er in Wolken daher! ſein Schritt iſt ein Wetter!
Seines Mundes Geſpräch iſt Tod! iſt Gericht ohn' Erbarmen!
Alſo dacht' er, und nahte ſich ſäumend des Sterbenden Stimme.

Jetzo ſah er von fern den Meſſias; doch ſah er ſein Antlitz
Und die blutende Stirne noch nicht. Es lag der Meſſias
Auf dem Antlitz, und betete ſtill mit ringenden Händen.
Abbadona ſchwebte von fern am ruhenden Boden

Um den Meſſias herum. Indem trat Gabriel langſam
Aus den dichten Schatten hervor, in die er gehüllt war.
Abbadona bebte zurück. Der himmliſche Seraph
Trat herzu, und neigte ſein Ohr zu dem Mittler herunter,
Hielt in dem ernſthinſchauenden Auge, voll tiefer Ehrfurcht,
Eine menſchliche Thräne zurück, ſtand denkend, und hörte
Nach dem Meſſias herab; und mit dem Ohre, mit dem er,
Tauſendmal tauſend Meilen entfernt, den Ewigen wandeln
Hört, und am Himmel herunter die Orionen in Jubel,
Hört' er das langſamwallende Blut des betenden Mittlers
Bang von Ader fließen zu Ader. Lauter vernahm er,
In den Tiefen des göttlichen Herzens, betende Seufzer,
Unausſprechliche, himmliſche, ſie, dem Ohre des Vaters
Mehr, als aller Geſchöpfe Geſang, die ewig ihn ſingen,
Herrlicher, als die Stimme, die ſchuf; ſo erhaben ihm ſelber
Gott Jehovah erklingt, wenn er Jehovah ſich nennet!
Alſo vernahm des Meſſias geheimes Leiden der Seraph.
Und er hub ſich von ihm empor, trat ſchauernd ſeitwärts,

Faltete hoch die Hände zu Gott, und ſchaute gen Himmel.
Abbadona blickte kaum auf, da er Gabriel ſahe,
Ach auf Einmal über ſich ſah der Himmliſchen Schaaren,
Ihrer Augen Gebet, und ihres Schweigens Gedanken,
All' ein Antlitz, auf dich, o Meſſias, herunter gerichtet.
Und der Verworfene ſchauert', und ſenkte Blicke der Ohnmacht
Auf den Meſſias, der jetzt aus dem noch blutigen Staube,
Und dem Todesſchweiße ſein Antlitz langſam emporhub.
Mit dem Anblick umſtrömt des Todes Nacht den Geſchreckten.
Da er wieder zu denken vermag, da denket er alſo;
Jetzt verſchließt er die bangen Gedanken; itzt läßt er ſie jammernd
Durch die Schauer der Nacht in vollen Seufzern ertönen:
  O du, der du vor mir mit dem Tode ringeſt, wer biſt du?
Einer vom Staube gebildet? ein Sohn der niedrigen Erde,
Die verflucht ward, und reif dem Gericht, vor dem letzten der Tage,
Und dem offenen Grabe der alten Vergänglichkeit zittert?

Einer von dieſem Staube gebildet? Ja! doch es decken
Deine Menſchheit Schimmer von Gott! was höh'res, als Gräber
Und Verweſung, redet dein Auge! So iſt nicht das Antlitz
Eines Sünders! ſo ſchaut er nicht hin der Verworfene Gottes!
Du biſt mehr, als ein Menſch. In dir ſind Tiefen verborgen,
Deren Abgrund mir unſichtbar iſt, Labyrinthe
Gottes! Ich ſeh ſtets mehr in dir! Wer biſt du? O wende,
Wende dein Auge von ihm, Verworfner! Ein ſchneller Gedanke
Trifft, wie ein Donner, auf mich, ein ſchreckender großer Gedanke!
Eine furchtbare Gleichheit erblick' ich. Verlaßt mich, verlaßt mich,
Ahndende Schrecken! umſtrömt mich nicht, Schauer des ewigen Todes!
Ach er gleicht dem ewigen Sohn, der ehmals vom Thron her,
Hoch von dem Thron, auf Flügeln getragen des flammenden Wagens,
Donnernd über uns kam, und dicht an unſere Ferſen
Heftete ſeine Verderben, und kein Erbarmen nicht kannte:

Da die Unſterblichkeit Fluch, das Leben ewiger Tod ward;
Da die Unſchuld der Schöpfung, mit allen Freuden des Himmels,
Uns auf ewig entfloh, verloren ins Heer der Gerechten;
Da Jehovah nicht Vater mehr war! Ich wandte mein Antlitz
Einmal bebend herum, und ſah ihn hinter mir kommen,
Sah den furchtbaren Sohn, des Donnerers ſchauendes Auge!
Hoch ſtand Er auf dem flammenden Wagen, die Mitternacht ſtand
Unten, unten der Tod! Ihn hatte gewaffnet mit Allmacht
Gott! mit Verderben gerüſtet den Allbarmherzigen! Weh mir,
Wehe! den Schwung der ſtrafenden Rechte, des donnernden Wurf rief,
Bebte die bange Natur in allen Tiefen der Schöpfung
Schauernd nach! Ich ſah ihn nicht mehr, mein Auge verlor ſich
Tief in die Nacht. So ſchlummert' ich hin, durch Sturm und durch Donner
Hin, und das Weinen der bangen Natur, im Gefühl der Verzweiflung,
Und unſterblich! Noch ſeh' ich ihn, noch! Ihm gleichet das Antlitz

Dieſes Mannes im Staube gebückt, der mehr als ein Menſch iſt.
Iſt er, ach iſt er des Ewigen Sohn? der gegebne Meſſias?
Jener Richter? Aber er leidet! er ringt mit dem Tode!
Er, der ſtand auf dem Flammenwagen, ringt mit dem Tode!
Ohne Maß iſt die Angſt, die ſeine göttliche Seele
Rings erſchüttert! er jammert im Staube! die ſteigenden Adern
Bluten Todesangſt! Ich, dem kein Jammer verdeckt iſt,
Der ich alle Stufen der Qual und Verzweiflung hinabſtieg,
Weiß mit keinem Namen die Angſt der Seele zu nennen,
Die er fühlt! ihm mit keiner Empfindung nachzuempfinden
Dieſen dauernden Tod! In tiefer nächtlicher Ferne,
Seh' ich neue Gedanken, voll wunderbarer Entdeckung,
Aber in Labyrinthe verirrt, ſich gegen mich nähern.
Jener König des Himmels, der Sohn Jehovah, des Vaters
Ewiges Bild, ſtieg nieder vom Thron in einen Menſchen?
Leidet jetzt, für die Menſchen? für ſeine ſterblichen Brüder,
Gehet er hin ins Gericht? Kann ich mich himmliſcher Dinge

Recht noch erinnern, ſo hab' ich, habe von dieſem Geheimniß
Einſt was dunkles im Himmel gehört. Auch zeuget es Satan
Durch das Schlangengeziſch von ſeinen Reden und Thaten.
Und wie nahn die Engel ſich ihm! wie betet ihr Antlitz,
Und die gefaltete Hand vor ihm an! Auch ſcheint die Natur hier
Ueberall ſtill zu ſchauern, als wäre Gott wo zugegen.
Wenn du gehſt ins Gericht für deine ſterblichen Brüder,
Wenn du biſt des Ewigen Sohn; o Sohn! ſo entflieh' ich,
Daß du nicht, wenn du mich ſiehſt vor deinen Füßen hier zittern,
Gegen mich zornig erwachſt, und auf deinen Thron dich erhebeſt.
Aber du blickſt mich nicht an! doch kennſt du mein innerſtes Denken!
Darf ich, dieſen Gedanken hinaufzudenken, es wagen,
Deſſen erſtes Zittern ich fühle? Du wardſt der Meſſias
Für die Menſchen; und nicht der Meſſias der höheren Engel.
Ach wenn du uns gewürdiget hätteſt, ein Seraph zu werden,

Und ſo über des Himmels Gefild' hinübergebreitet
Lägeſt, wie hier im Staube du liegſt; ſo in das Gericht gingſt,
Unſertwegen in das Gericht des ewigen Vaters;
Falteteſt ſo die Hände zu Gott, zu dem Thron ſo aufſahſt:
O wie wollt' ich alsdann mit aufgehobenen Händen
Gehen um dich herum, und mit Hallelujageſängen
Dich, mit der Stimme der Harfenſpieler, du Göttlicher, ſegnen!
Aber weil ihr es denn ſeyd, die ſüßen Lieblinge Gottes,
Kinder Adams, ſo faſſe der Fluch mit ewigem Feuer
Jedes Haupt, das den Sohn zu verkennen, niedrig genug denkt!
Jedes Herz, das, ſeiner nicht werth, die Tugend entheiligt!
Die ihr kommen werdet, Geſchlechte ſo vieler Erlöſter,
Wenn ihr entehret das Blut, ſo von dieſem Angeſicht rinnet,
Sey es euch zu dem Tode vergoſſen, zum ewigen Tode!
Ja, euch mein' ich, und nenn' euch zugleich bey dem furchtbaren Namen,
Den euch der Unerſchaffene gab, unſterbliche Seelen,
Wenn nun auch in euch das Vorgefühl des Gedankens
Mit dem erſchütternden Grauen der ernſten Ewigkeit ſtrömet,
Dann er ſelber: Daß ihr, gleich uns, verworfen von Gott ſeyd,

Von dem erſten und beſten der Weſen, ewig verworfen!
Dann will ich auf die offenen Wunden der ewigen Seelen,
Durch die Gefilde voll Elend und Nacht, hinſchauen, und ſagen:
Heil dir, ewiger Tod, dich ſegn' ich, Jammer ohn' Ende!
Zwar ihr Anſchaun wird, die ſelige Ruh der Erlöſten,
Die mit weiſerer Sorge durch Tugend der Ewigkeit lebten,
Wird von dem Himmel herab, mich aus ihrer Herrlichkeit, ſchrecken;
Doch will ich auf die offenen Wunden der ewigen Seelen,
Durch die Gefilde voll Elend und Nacht, hinſchauen, und ſagen:
Heil dir, ewiger Tod, dich ſegn' ich, Jammer ohn' Ende!
Aus dem eiſernen Arm der Hölle will ich mich reißen,
Gehn zu dem Throne des Richters, und rufen mit donnernder Stimme,
Daß es die Erden umher, und die Himmel alle vernehmen:
Ich bin ewig, wie er! was hab' ich gethan, daß du ihn nur,
Nur den menſchlichen Sünder, und nicht den Engel, verſöhnteſt?

Zwar dich haſſet die Hölle! doch Ein Verlaßner iſt übrig,
Einer, der edler geſinnt iſt, und nicht dein Haſſer, Jehovah!
Einer, der blutende Thränen, und Jammer, der nicht geſehn wird,
Ach zu lange vergebens, zu lange! Gott, vor dir ausgießt,
Satt, geſchaffen zu ſeyn, und der bangen Unſterblichkeit müde!
Abbadona entfloh. Es ſtand der Meſſias vom Staube
Jetzt das zweytemal auf, der Menſchen Antlitz zu ſehen.
Und da ſangen die Himmel: Sie iſt, der erhabenſten Leiden
Zweyte Stunde, die ewige Ruhe den Heiligen brachte,
Jetzo iſt ſie vorübergegangen! So ſangen die Himmel.
Aber der Mittler verließ von neuem die ſchlummernden Jünger,
Ging das drittemal hin, ſich dem zum Opfer zu geben,
Der mit gefürchtetem Arme noch ſtets die Wag' emporhielt,
Todesworte noch ſtets, und des Weltgerichts Fluch ausſprach.
Ueber ihn hing, da er litt, die Nacht von dem Himmel herunter,

Eine ſchreckliche Nacht! So hängt, vor dem richtenden Tage,
Dunkel, von allen Himmeln, dereinſt die letzte der Nächte.
Dicht an ſie drängt eilend der Tag ſich heran! Der Poſaune
Donnerhall ruft bald, bald rufet der Schwung der Gebeine,
Und das rauſchende Feld voll Auferſtehung, vom Thron her
Jeſus, der auch ein Todter einſt war, zu der großen Entſcheidung.
Aber es ſchaut' auf den Sohn von dem Tabor der Vater herunter,
Sah des ewigen Todes Geberd' in dem Antlitz des Sohnes.
Unten am Fuß des Berges, in mitternächtlicher Stille,
Stand Eloa. Er hatte ſein Haupt in Wolken verhüllet,
Und die denkenden Blicke ſtarr auf die Erde gerichtet.
Gott rief aus den Wolken herab: Eloa! Da eilte
Schweigend ins Dunkle der Seraph hinauf, und ſtand vor der Gottheit.
Da ſprach Gott zu Eloa: Haſt du die Leiden geſehen,
Die der Ewige litt? Geh, ſinge dem Sohn ein Triumphlied,
Von den Schaaren der Heiligen alle, durch Leiden des Todes,

Und mit Blute, verſöhnt; von dem Halleluja der Himmel,
Wenn er König wird ſeyn, zu der Rechte Gottes erhoben!
  Zitternd erwiedert der Seraph: Wie aber ſoll ich dich nennen,
Wenn ich geh zu dem Sohne, die göttliche Bothſchaft zu bringen?
  Gott ſprach: Nenne mich Vater! Mit tiefanbetendem Blicke
Und mit heiliggefalteter Hand, ſprach Seraph Eloa:
Aber wenn ich, von Antlitz zu Antlitz, im blutigen Schweiße,
Und in die Leiden des Todes gehüllt, den Gottmenſch ſehe;
Wenn ich ſeh das Gericht, in des Sohns erloſchnen Geberde,
Und in der müden Geberde nur dunkel der Göttlichkeit Spuren:
Werd' ich nicht ſprachlos ſtehn? wird mir mein ſchlagendes Herz nicht
Auch den leiſeſten Laut der himmliſchen Lieder verſagen?
Werden mich ſelbſt die Schreckniſſe Gottes, die Bilder des Todes
Nicht umſchatten? und werd' ich vor ihm in dem Staube nicht liegen?
Vater, ſende mich nicht! Ich bin zu gering, dem Meſſias,

Viel zu endlich, dem leidenden Sohn Triumphe zu ſingen.
Voller Huld ſprach Gott: Wer hub hoch über die Himmel
Deinen feurigen Muth? wer gab dir da dein Triumphlied,
Als an dem Tage des erſten Gerichts das Heer der Verworfnen
Meine Donner verfolgten, du auf den Flügeln der Donner?
Wer ermannte dein Herz, den Tod des erſten der Menſchen,
Und mit ihm alle Tode der Kinder Adams zu ſehen?
Eil', ich führe dich ſelbſt! Und wenn du mehr auch erzitterſt,
In der Nähe des Richters der Welt; ſo wird er dich lehren,
Unter die zitternden Stimmen den Ton der Triumphe zu miſchen!
Gott ſprach ſo. Der Seraph ging fort mit dem Rauſchen des Jordans,
Und mit dem Wehen der Donner von Tabor. Er ſtieg an dem Oelberg
Langſam herab. Ein furchtbarer Schauer nächtlicher Winde
Trug ihm die betende Stimme des hohen Meſſias entgegen;
Und ein ſtilles Zittern befiel den ſtaunenden Seraph.

Aber als er ſah des Sterbenden Antlitz, den Blick ſah
Voller Gefühl des Gerichts, den Sohn von dem Vater verlaſſen;
Stand er, auf die Erde geheftet, des himmliſchen Glanzes,
Seiner Schönheit beraubt, nicht mehr der unſterbliche Seraph,
Gleich dem Menſchen von Erde gemacht. Der Gottverſöhner
Richtete Blicke der Hoheit auf ihn, und lächelte Gnade.
Mit dem Anblick ward des Himmels Schimmer dem Seraph
Und der Unſterblichen Schöne von neuem. Er hub, wie am Throne,
Sich auf goldenen Wolken empor, und ſang aus den Wolken:
Sohn des Vaters, von welchem Gedanken erweckte dein Blick mich!
Heil mir! Ich bin gewürdiget worden dir nachzuempfinden,
Was du empfindeſt; von ferne zu ſchaun des Verſöhners Gedanken,

Die in der Stunde der bängſten Erniedrung der Göttliche denket.
Ueber euch ſenkt ſich die Decke der tiefſten Geheimniſſe nieder,
Ganze Himmel voll Nacht, der Einſamkeit Gottes Umſchattung,
Hüllen euch ein, kein Endlicher ſah euch, Gedanken der Gottheit!
Und ich bin gewürdiget worden von fern euch zu ſchauen,
Aus der gemeßnen Endlichkeit Kreis' hinüber zu blicken,
Ich, ein kurzer Gedanke des Unerſchaffnen, ein Tropfen
In der Schöpfungen Meer, gleich einer Sonne, die aufwacht,
Einem Staube zu leuchten, der ſchwimmt, und Erde genennt wird!
Heil mir, daß ich geſchaffen bin! Heil, daß ihr ewig ſeyd! Heil euch,
Vater, und Sohn! Und ihr, die meine Seele noch füllen,
Die mit der Stille der Gegenwart Gottes noch über mich kommen,

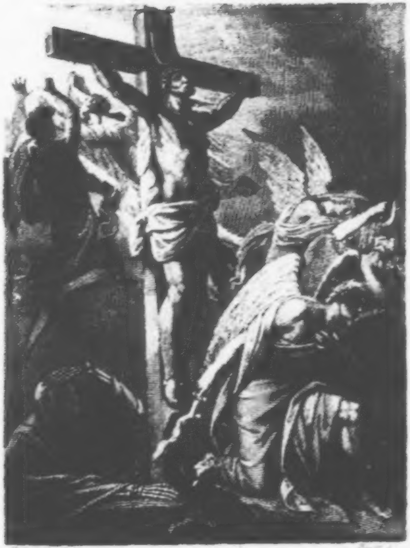
Heilige Schauer, fahrt fort aus meiner Endlichkeit Gränzen
Mich hinüber zu tragen ans Dunkle der Herrlichkeit Gottes!
Ganz empfind' ich, was einſt die Auferſtehenden fühlen!
Wie aus dieſem tiefen Erſtaunen der Mittler mich weckte,
Adams Geſchlecht, ſo weckt er dich einſt! Dieß freudige Zittern,
Dieſe Wonne des ewigen Lebens wird über dich kommen!
Sitzen wird dann auf dem Throne, der hier in dem Staube gebückt liegt,
Einen langen furchtbaren Tag das Gericht der Gerichte
Halten, vollenden den Bund, durch dieſe Leiden geſtiftet!
O mit welchem Gefühl der neuen Schöpfung, wie ſelig
Werden, die du verſöhnteſt, dich dann auf dem Thron des Gerichts ſehn!
Deine ſchimmernden Wunden, der Liebe Zeugen, der Liebe
Bis zu dem Tod' am Kreuze mit betendem Auge betrachten,
Und dir feyren, dir Halleluja der Ewigkeit ſingen!

Dann wird ſchweigen vor ihnen der Todesengel Poſaune,
Und der Donner am Thron. Es wird die Tiefe ſich bücken,
Und gefaltete Hände die Höh zu dem Richter erheben!
Wird der letzte der Tage den ſtillverlöſchenden Schimmer
Vor dem Throne der Ewigkeit niederſenken! und du wirſt
Deine Gerechten um dich verſammeln zu deinem Anſchaun,
Daß ſie dich ſehn, wie du biſt! Sie werdens fühlen, und jauchzen,
Daß ſie Unſterbliche ſind, und des ewigen Lebens Gedanken,
Weil du ſie liebeſt, erſt ganz in ſeiner Hoheit empfinden.
Alſo ſaget Er, den des Himmels Heere Jehovah,
Rächer nennen, die er verwarf, der Vater ſich dir nennt.
Alſo ſang Eloa vom Himmel. Es ſchaute der Gottmenſch
Sanft dem preiſenden Seraph ins Angeſicht, ſanfter auf Tabor.

Aber noch daurte das ernſte Gericht, die bängſten der Leiden
Ueber ihn auszugießen, und kein Erbarmen zu kennen.
Und er neigte ſich tief, rang ſeine Hände gen Himmel,
Und verſtummte. So windet ein Lamm, geſchlachtet am Altar,
Sich in ſeinem Blut. So lag, umſtrömt von des Himmels
Ihm nun nächtlichen Wolken, umſtrömt von Blute, ſo neigte
Abel ſich, als er entſchlief, und ſeinen Vater nicht ſahe.
Alle Seraphim, welche bis jetzt den Verſöhnenden hatten
Angeſchaut mit halbgewendetem bebenden Antlitz,
Konnten den Gottmenſch nicht, nicht dieſe Todesangſt mehr
Sehen, fühlten die Endlichkeit, wandten ſich ganz, und entflohen.
Gabriel nur blieb ſtehn, und verhüllte ſich. Auch Eloa
Blieb, ſank, neigte ſein Haupt in eine trübere Wolke.
Und die Erde ſtand ſtill. Der Richter richtete.

Dreymal

Bebte die Erde, zu fliehn; und dreymal hielt ſie Jehovah!
  Jetzt erhub ſich vom Staube der Erd', als Sieger, der Gottmenſch;
Jetzo ſangen die Himmel: Sie iſt, der erhabenſten Leiden
Dritte Stunde, die ewige Ruh den Heiligen brachte,
Jetzo iſt ſie vorübergegangen! So ſangen die Himmel.
Und Gott wandte ſein Antlitz, und ſtieg zu dem ewigen Thron auf.



Messias zehnter Gesang

Klopſtocks
ſämmtliche Werke.

Vierter Band.

Der Meſſias
Zweyter Band.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen 1823.

Der Meſſias.

Zweyter Band.

Sechſter Geſang.

v. 1 — 10.

Wie dem ſterbenden Weiſen, indem des Todes Gefühl ihm
Jede Nerve beſchleicht, die feſtlichen Augenblicke
Theurer werden, als Tage vordem; denn der Richter gebietet
Nun den letzten Gehorſam, und Tugend, welche, geboren
Noch aus brechendem Herzen, ihn auf erhabnere Stufen
Seiner Vollendung erhebt: er zählt die beſſern Minuten
Tiefanbetend, und krönt mit Thaten ſie, Thaten der Seele,
Die durch ewigen Lohn der ſchauende Richter begnadigt.
Alſo wurden die Stunden des großen, myſtiſchen Sabbaths
Feſtlicher, ſchauervoller, und Gott ſelbſt theurer, je näher

Zu dem Altare das Opfer trat, je mehr der Verſöhner
Eilte zu bluten, und: Werde! der neuen Schöpfung zu rufen
Laut an dem Kreuz; in die Mitternacht ſein blutendes Antlitz
Dann zu neigen. Eloa, vom Werth der heiligen Stunden
Hingeriſſen, ſie waren ihm mehr, als die jauchzenden Stunden
Seiner frühen Geburt! ſo ergriffen, hüllt' er ſein Antlitz
Gegen Gabriel auf, und ſprach zu dem göttlichen Freunde:
Sahſt du ihn leiden? Ich bebe noch! Gabriel, ſahſt du ihn leiden?
Keine Namen im Himmel, und keine Sprache der Engel
Nennt mir, was ich empfand! Du haſt ihn ſelber geſehen!
Und was wird er noch leiden! An jedem Augenblick hangen
Ewigkeiten! Er ſchwieg. Und Gabriel ſprach: Ich vertiefte
Mich Jahrtauſende ſchon, das künftige Wunder zu lernen,
Dunkel es nur zu ſehn, nicht aufzuforſchen; doch irrt' ich!
Laß uns ſchweigen! Es iſt rund um uns heilig! Zwar Gräber

Liegen auch um uns her: doch werden dort Engel erwachen!
Schlummert in Frieden! Aber o ſieh, wer drüben im Dunkeln
Wild mit der Flamme ſich naht. Euch ſandte die Höll', Empörer!
Welch ein niedriger Hauſen! Allein der Schöpfer des Sandkorns
Und der Sonnen, der Ewige herrſcht, durch den Wurm, und den Seraph!
Und ihr Führer, ihr Führer! Eloa.. So wird er nicht wandeln,
Wenn die Poſaune den Staub aus jenen Hügeln hervorruft,
Die vor dem Richter ihn deckten, ſo froh wirſt dann du nicht wandeln,
Du Verräther! Er ſprachs. Der Hauſen nahte ſich wüthend,
Trug die Flammen empor, und irrte mit ſuchendem Auge
Durchs Labyrinth der Bäum' und der Nacht. Ihn ſahe der Gottmenſch.
Nun erhub ſich die dunkelſte Nacht, die über ihn herhing,
Wolkicht empor, und als ſie ſich hub, entfloſſen ihr Schauer.
Einer ergriff den Verräther. Er trotzte der mächtigen Warnung,

Und ſo rüſtet' er ſich: Wo iſt er? Die Lieblinge ſahn ihn,
Wie ſie ſagen, auf Tabor in Himmelswolken gekleidet,
Aber in Banden noch nicht! So ſollen ſie jetzo ihn ſehen,
Und ſich Hütten der Freude zu baun vergeſſen! Doch bebſt du,
Schauerndes Herz! Kann Kühle der Nacht auch Männer erſchüttern?
Schweig, Empörer! bald iſt es gethan! Dann will ich mir Hütten,
Nicht in Traume nur, baun! Er dacht's, und er eilte von neuem.
Als der Mittler die kommenden ſah, da betet' er alſo
In ſich ſelber: Es iſt weit, weit von den ewigen Höhen
Bis zu dieſen Sündern herunter. O Weg' in dem Staube,
Die ich wandle! Ich will ſie wandeln! Sie werden einſt glänzen,
Wenn, in dieſen Tiefen, die Auferſtehung erwacht iſt,
Und nun ganz das Gericht es enthüllet, warum ſie Gott ging.
Judas Iſchariot führte den Haufen. Der Prieſter Befehl war:
Männer zu waffnen, und Jeſus bey ſeinen Gräbern zu ſuchen,
Ihn zu binden, und vor die Verſammlung zu führen. Es kannte

Judas den Ort des ſtillen Gebets, und der nächtlichen Sorge
Für die Menſchen. Er hatte der Schaar ein Zeichen gegeben:
Welchen ich küſſe, der iſt es! Allein noch erbarmt des Verräthers
Sich die Nacht, und läßt ihm noch nicht den entſetzlichen Kuß zu.
Aber nicht lang', und es fiel mit ungeduldigem Grimme
Auf die ſchlafenden Jünger die Schaar. Da ging der Erlöſer
Gegen die Sünder, und ſprach mit ſeiner Hoheit: Wen ſucht ihr?
Sie ergrimmten, nun ruften, und ſchwangen die bebenden Fackeln:
Jeſus, den Nazaräer! Nun waren die übrigen Jünger
Alle gekommen; nun ſchauten auf ihn die geflohenen Engel.
Und mit göttlicher Ruh', als wenn er dem Wurme, zu ſterben,
Oder dem kommenden Meere, vor ihm zu ſchweigen, gebote,
Sprach er zur Schaar: Ich bin! Sie ergriff des Sohnes Allmacht,
Und ſie ſanken betäubt vor ſeiner Stimme danieder.
Judas ſank mit ihnen. So liegen im Felde des Treffens
Todte; ſo wälzet ſich unter den Todten der Grimmigſten einer,

Wenn aus der ſtilleren Mitte der Schlacht der denkende Feldherr
Um ſich herum, ihm gebot es Gott! Verderben verſendet.
Aber itzt war die Betäubung vorüber; itzt hub der Verräther
Von der Erde ſich auf: nun war die ſchrecklichſte Stunde
Seiner Erſchaffung, und er ganz nah dem Gerichte gekommen.
Ueber ihm rauſcht' ein Todesengel mit nächtlichem Flügel.
Voll verborgenes Grimms, mit aufgeheiterter Miene,
Trat er zu dem Meſſias, und küßt' ihn! Er hatt' es vollendet!
Und der Thaten ſchwärzeſte ſchlich, wie ein Schatten zur Hölle.
  Aber der Gottmenſch ſah dem Verräther mitleidig ins Antlitz:
Judas! und du verräthſt, durch einen Kuß, den Meſſias?
Ach mein Freund, wärſt du nicht gekommen! So ſagte der beſte
Unter den Menſchen, und gab ſich der Schaar, ſich binden zu laſſen.
Petrus ſah es. Den kühneren weckt der Anblick, er reißt ſich
Durch die Jünger hervor, und verwundet im muthigen Angriff

Einen der Schaar. Dem heilet der Menſchenfreund die Wunde,
Schaut auf Petrus herüber, und ſagt: Sey ruhig, mein Jünger.
Bät' ich meinen Vater um Schutz; es würden vom Himmel
Mächtige Legionen erſcheinen, dem Sohne zu dienen.
Aber wie würden alsdann der Propheten Worte vollendet?
Und zu der Schaar, die ihn band: Ihr ſeyd gerüſtet gekommen,
Mich zu fahen, als wär' ich ein Mörder, der Wüthenden einer,
Die dem Tode beſtimmt, und durch der Unmenſchlichkeit Thaten
Ueber andere Sünder erhöht ſind! Ich bin ja im Tempel
Immer um euch geweſen! hab' euch die Wege des Lebens
Und des Todes gelehrt; ihr ließet ruhig mich lehren!
Aber eure Stund' iſt gekommen, der Finſterniß Werke
Auszufuhren. Er ſchwieg, und war an dem Bache der Cedern.

Unterdeß ſtand in dem hohen Pallaſt die Verſammlung der Prieſter,
Wie auf Wogen der zweifelnden Hoffnung. Ihr ſorgendes Murmeln
Stieg von der Höh des innerſten Saals die Marmorgelender

Zum vielhörenden Ohr des fürchtenden Pöbels hinunter.
Dieſer ſtaunte mit ſtarrendem Blick; ſprach von dem Propheten
Zitterndes Lob, und ſtammelnde Flüche; vergaß der Bewundrung
Und der goldenen Leuchter, die flammend die Säulen umgaben.
Aber die Prieſter beſprachen ſich unter einander: Die Bothen
Kommen noch nicht! wo bleiben die Bothen? Vielleicht, daß ſie Judas
Und den Haufen verfehlten? Vielleicht wird der ſchwarze Verräther
Auch zum Verräther an uns? Ach vielleicht verleitet, wie vormals,
Durch Blendwerke des Schreckens der Nazaräer die Männer!
Alſo beſprachen ſie ſich. Da kam ein Bothe! die Haare
Flogen ihm, und die Wange war bleich; erkaltender Schweiß lief
Ueber ſein Antlitz; er rang die bebenden Hände. So ſprach er:
Hoherprieſter! wir kamen dahin, und fanden ihn endlich
Ueber dem Bache, nicht fern von den Gräbern. Das Grauen der Gräber
Schrecket' uns nicht; allein es hingen ſchwärzere Wolken,

Als ein Menſch noch geſehn hat, am ganzen Himmel herunter.
Und doch drangen die Männer hinein; ich blieb in der Fern ſtehn.
Aber ich ſah den Propheten! Da lieſen, ich kanns nicht erzählen,
Wie es geſchah, da lieſen mir Schauer durch alle Gebeine!
Doch ſie erkannten ihn nicht, ſo nah er auch daſtand, und drangen
Auf die Männer um ihn. Da ſprach er gewaltig: Wen ſucht ihr?
Unſere Männer fürchteten nichts, und ruften mit Grimme:
Jeſus, den Nazaräer! Da ſprach er, noch hör' ichs, noch ſinken
Alle Gebeine mir hin! er rief mit der Stimme des Todes
Gegen uns her: Ich bins! So ſprach die Stimme. Sie ſtürzten
Auf ihr Angeſicht hin! Sie liegen todt da! Nur ich bin
Ihm entronnen, damit ich die Todesbothſchaft euch brächte!
Und die Prieſter hörten des Schreckens Worte den Bothen
Sagen, und ſtanden entfärbt, und blieben ſtarr, wie ein Fels ſteht,
Stehn. Nur Philo vermag, unüberwältigt vom Schrecken,

Dieſe Worte zu zürnen: Du biſt ſein Jünger, Verwegner!
Oder dich täuſchte die bildende Nacht! Geöffnete Gräber
Sandten dir Schwindel, und Todte. Die Todten ſahſt du! Die Männer,
Welche wir ſendeten, leben, und fallen vor Worten nicht nieder!
  Als er noch redete, kam ein anderer Bothe: Wir haben
Viel gelitten! wir ſind vor ihm zu der Erde geſunken!
Denn ſein Blick war entſetzlich, und Tod in des redenden Stimme.
Aber dennoch führen wir ihn gebunden. Er gab uns
Selbſt die Hände, ſich binden zu laſſen. Sie führen ihn bebend,
Wiſſen nicht, ob ſie von neuem gebietende Worte des Schreckens
Hören werden. Allein er geht mit geduldiger Stille,
Und iſt ſchon in den Mauren Jeruſalems. Alſo der Bothe.
  Und der dritte kam an, und rief: Gott ſegne die Väter!
Aber ſo müſſen ſie alle verderben, die wider euch aufſtehn,
Alle Feinde des Herrn, wie der Galiläer, verderben!
Denn wir führen gebunden ihn her mit Banden, die Worte

Nicht auflöſen, noch lächelnde Mienen. Ihn haben die Seinen
Alle verlaſſen. Er naht dem Pallaſt. Gott gebe ſein Blut euch!
  Als der wüthende ſchwieg, trat Satan in die Verſammlung,
Und die Freude der Hölle mit ihm. Sie faſſet die Prieſter
Schwindelnd; umflattert ihr Auge mit Bildern quellender Wunden,
Und des bleichen kommenden Todes; umſtrömt mit der Stimme
Seiner Qualen ihr Ohr. Er verſtummt nun ewig, und über
Seinem Gebein empor erhebt der Heiligen Fuß ſich!
Lang' ergriff ſie der Taumel; allein noch blieb der Prophet aus:
Und ſie wütheten ſehr, und ſandten das zweytemal Bothen.
Phile ging mit den Männern. Es hatte die Schaar den Meſſias
Auf dem Wege zu Hannas, dem Hohenprieſter, geführet.
Denn es war der Greis in der Nacht ſchwerduftenden Stunden
Aufgeſtanden, zu ſehn den Mann, der Juda verwirrte!
Und Johannes folgte von fern. Der friedſame Schlummer

War von dem Aug' ihm entflohn, der Wehmuth Kummer bedeckt' es,
Deckte die bleichere Wange; zuletzt (er kannte den Prieſter,
Daß er kein Wüthrich wie Kaiphas war,) bezwang er die Wehmuth
Seines Herzens, ging in den Richtſaal, ſah den Meſſias,
Wie er vor Hannas ſtand. Der Hoheprieſter befragt' ihn:
  Kaiphas wird dich richten! O wärſt du ſo ſchuldlos, als, was du
Thateſt, ruchtbar ward; ſo würden die Völker der Erde,
Würde Abrahams Gott und ſeiner Kinder dich ſegnen!
Sag nun ſelber, was haſt du gelehrt! was haſt du für Jünger?
Lehrteſt du Moſes Geſetz? und thatſt du es? thaten's die Jünger?
  Hannas ſprachs, und bewunderte Jeſus, der mit der Geberde
Eines Propheten vor ihm daſtand, mit beſcheidener Hoheit,
Unentheiligt vom Stolze! Der Gottmenſch würdigt ihn, alſo
Ihm zu erwiedern: Ich lehrt' in dem Tempel, frey vor dem Volke,
Frey vor den Lehrern im Volk! Du fragſt mich! frage die Hörer!

Als er noch ſprach, drang Philo herein. Da fuhr die Verſammlung
Ungeſtüm auf; da that ein Knecht, mit knechtiſcher Seele,
Eine That, die niedrig genug war Unmenſchlichkeiten
Anzukündigen. Philo gebot, den Empörer zu nehmen,
Und ihn entgegen zu fuhren dem Todesurtheil. Sie thatens.
Als ihn Johannes in Philo's Gewalt ſah, deckt' ihm des Todes
Bläſſe die Wang', und Dunkel ſein Auge; da zittert' er, brach ihm
In der Wehmuth das Herz! Zuletzt, da er aus dem Pallaſte
Wankete, ſieht er von fern die wehenden Fackeln: Ich folge,
Nein, ich folge dir nicht, ich bete dir nach, o du beſter
Unter den Menſchen! Doch iſt in Gottes Rath' es beſchloſſen,
Mußt du ſterben; ſo laß, den meine Seele geliebt hat,
Den ich liebe, mit viel mehr Liebe, wie Liebe der Brüder,
Laß mit dir mich ſterben, du Heiligſter! Nur daß mein Auge
Nicht dein brechendes Auge, nicht deine Todesangſt ſeh!
Ich des verſtummenden Segen, den letzten, nicht höre!

Würger, wo bin ich? Iſt hier kein Retter? kein Retter auf Erden?
Keiner im Himmel? und ſchlummert ihr auch, die über ihm ſangen,
Als ſie dem Tode, das dachteſt du nicht, du liebende Mutter!
Dieſem entſetzlichen Tod' ihn gebar! Du allein biſt Retter,
Du biſt Helfer allein, o der Todten und Lebenden Helfer!
Vater der Menſchen, erbarme dich meiner, und laß ihn nicht ſterben,
Laß ihn nicht ſterben, den beſten der Kinder Adams! Den Prieſtern,
Gieb den grauſamen Würgern ein Herz, das Menſchlichkeit fühle!
Ach, ich ſeh' ihn nicht mehr! die hohen Flammen verſchwinden!
Nun, nun richten ſie ihn! Daß ihre grimmige Seele
Schaure beym Anblick der leidenden Tugend! ſich Einmal, nur Einmal,
Einmal im Leben nur das Gericht, das kommen ſoll, denke!
Doch wer wandelt im Dunkeln herauf? Iſt es Petrus? vernahm er,
Wie ſie zum Tod' ihn verdammten? So ſchnell! Nun ſteht er! Wen ſah ich?
Keines Fußtritt hör' ich nicht mehr! Wie iſt es hier öde!

Wie ſo ſtumm die entſetzliche Nacht! Doch die Stille verliert ſich.
Welche Mengen ſtürmen da her! Ach ſie eilen, und reißen
Ihn in der deckenden Nacht zu dem Tode, damit ihn des Volkes
Menſchlichkeit nicht errette! damit an rinnenden Steinen,
Oder herunter am triefenden Schwert, nur Engel ſein Blut ſehn!
Ach, erbarme dich meiner! erbarme dich meiner, und laß ihn,
Vater des Mitleids und deiner Erſchaffenen, laß ihn nicht ſterben!
Alſo dacht' er, und ſprachs mit gebrochnen Worten, und wankte
Gegen des Hohenprieſters Pallaſt, und blieb in der Nacht ſtehn.

Aber der Führer der Schaar, die Jeſus begleitete, Philo
Reißet ſich wüthend voran, eilt in die Verſammlung, und alle
Sehns an ſeinem Triumph, und dem hohen flammenden Auge,
Daß der Todtenerwecker gebunden, und dicht am Pallaſt ſey!
Doch ſie hatten nicht Zeit, daß ſie Philo jauchzten. Der Gottmenſch

Trat herein. Sie ſahn den kommenden, trauten dem Anblick
Kaum die Wirklichkeit zu, und bebten vor Wuth, und Entzückung.
Aber er trat die Stufen herauf, und ſtand vor dem Richtſtuhl.
Alle Hoheit, ſo gar die Hoheit des ſterblichen Weiſen
Leget' er ab, und war nur ruhig, als ſah' er den Abfall
Einer Quelle vor ſich, und dächte nur ſanfte Gedanken,
Nach erhabnern an Gott, die Augenblicke zu ruhen.
Wenige leiſe Züge nur behielt er von ſeinem
Göttlichen Ernſt. Doch konnte ſie kein Engel nicht haben,
Rang er danach: allein auch nur ein Engel vermochte
Dieſer Göttlichkeit Mienen, und ihren Geiſt zu bemerken.
Alſo ſtand er. Philo und Kaiphas hefteten grimmig
Ihren Blick auf die Erde. Dem gab die Würde das Vorrecht,
Erſt zu reden, jenem der Eifer. Noch ſchwiegen ſie beyde.
　Aber es zog im Seitenpallaſt, von einſamen Lampen
Halb durchdämmert, ein kreiſender Gang ſich hinüber zum Richtſaal.
Dort, an ein Marmorgeländer gebückt, ſtand unter den Frauen
Portia, jugendlich ſchön, das Weib Pilatus des Römers.

Aber ihr Geiſt war nicht jung. Die Blume blühte, mit Fruchten,
Wie die Mutter der Grachen, die ausgearteten Römer
Zu bereichern: allein in dem ernſten Rathe der Wächter
War Roms Untergang, und kein Erretter beſchloſſen.
Hingeriſſen von der Begier, den groſsen Propheten
Endlich zu ſehn, war, nur von wenigen Sklaven begleitet,
Portia eilend gekommen. Sie hatte dieſsmal die Würde
Einer herrſchenden Römerin, jeden Zweifel der Hoheit
Leicht vergeſſen! Es leitete ſie des Ewigen Vorſicht!
Und ſie ſtand, und ſah ihn, der Todte weckte; des Prieſters
Muthigen Haſs noch muthiger trug, und entſchloſſen genug war,
Unter einem ſo niedrigen Volk' unerkannt, unbewundert,
Groſs zu handeln. Sie ſah den erhabnen Mann, mit Bewundrung,
Heiſs von Erwartung, und froh, daſs mit dieſer Ruh' er vor ſeinen
Haſſern, und vor dem gezückten Schwerte des Todesurtheils
Daſtand. Doch ſo kannt' ihn nicht Philo; es ſagte der Heuchler:
  Bringt ihn näher, und bindet ihn feſter. Doch eh wir ihn richten.

Hebt auch heilige Hände zu Gott, daß er endlich ſein Urtheil
Ausgeſprochen, und uns nicht länger durch Schweigen geprüft hat!
Höre ferner der Deinen Gebet! So müſſen ſie alle,
Die ſich empören, verderben, und keiner müſſe die Stäte,
Wo ſie ſtanden, bemerken, und keiner ihrer gedenken,
Außer, wo bey entfleiſchtem Gebein der Getödteten Schädel
Liegen, und wo das Blut der Empörer der Hügel hinabtrank,
Daß er dampfte! Ja Dank! Dank! laute feſtliche Wonne
Bey den Altären! und Iſrael ſoll Ein Jubelgeſang ſeyn!
Du wirſt bluten! Bis jetzt ſchloß Juda die Augen, und ſahe!
Hielt ſein Ohr zu, und hörte! Doch iſt der ſchwindelnde Taumel
Endlich vorübergerauſcht. Sie ſehen nun, hören, was da iſt,
Den, ſo vor Abraham war, in der Todeskette! Zwar oftmals
Sahn ſie ihn ſchon, und warfen, auf Augenblicke, des Irrthums
Eiſerne Bande von ſich, mit freyem männlichen Arme
Heilige Steine zu faſſen, den Läſterer Gottes zu tödten!

Aber ſie wurden von neuem getäuſcht. Doch heut iſt das Ende
Ihrer Verblendung, und deines Betrugs, Empörer, gekommen!
Wie auch in kleinen Haufen das Volk daſtehet; ſo werden
Aus den wenigen doch ſehr viele wider dich zeugen,
Wenn wir ſie rufen. Das wird der Hoheprieſter gebieten.
Aber ich klage dich an, und ich nehme Juda zum Zeugen,
Erd' und Himmel zum Richter: Du biſt ein Empörer! Du haſt dich
Selbſt zum Gotte gemacht, du, der in der Krippe geweint hat!
Schläfer weckteſt du auf, und keine Todte! Doch Mütter,
Selbſt die Mütter und Schweſtern, die ſahn ja die Sterbenden ſterben!
Auf! dich trifft nun die Reih'; erwecke dich ſelbſt! doch es werden
Männer in Tode dich ſehn. Der ſoll ſo leiſe nicht ſchlafen!
Lieg dann bey den Erwürgten, die Gott verworfen hat! Schlaf dort,
Dort den eiſernen Schlaf, dort, wo die kommende Sonne
Und der wandelnde Mond den Dampf der Verweſungen auftrinkt,

Bis der Tod reiſt, und von Gebeinen Golgatha weiß wird!
Alſo liege! ja ſo! Und iſt noch irgend ein größrer,
Heißerer Fluch, der ſiebenfältig Verwünſchungen hinſtrömt,
Dem die Mitternacht aufhorcht, Grabheulen mit ausſpricht,
Dieſer treffe.. Hier ſtarrte die ſchwellende Lippe dem Läſtrer,
Und ſein Antlitz herunter ergoß ſich Todesbläſſe.
Denn in dem Augenblicke der Nacht, in dem er der Flüche
Schrecklichſten auszuſprechen begann, und umſonſt das Gewiſſen
Ihm ſich empört', ihn nun ſelbſt nicht der Allmächtige ſchreckte,
Wandt' ein Todesengel, der war ſein Engel, er wandte
Seinen Blick, den Verderber, auf Philo, und trat vor den Sünder:
  O der Fluch, den du flucheſt, der wird dich ſelber ergreifen,
Du entſetzlicher Mann! Ich hebe mein Auge zu Gott auf,
Zu dem Vergelter mein flammendes Schwert, und ſchwöre den Tod dir!
Soll ich ihn jetzt, Allmächtiger, ſchlagen? Noch nicht! doch die dunkle,
Schwarze, blutende Stunde, die Todesſtunde beflügelt

Ihren kommenden Schritt! Bald ſtehet ſie da! Ich ſchwöre,
Wie ihn jemals ein Sterblicher ſtarb, den furchtbarſten Tod dir,
Du Verruchter! und ihn leer, leer der letzten Erbarmung!
Ohne Gnad', ohn Eine von dem, der ſchuf, und Gericht hält!
Wenn um dich die Mitternacht dann liegt, und des Todes
Stunde durch ſie herwandelt, und dir mit dem Heulen Gomorra's
Furchtbar rufet, der Tod den großen Schlag gethan hat,
Und dein Geiſt nun röchelnd entflieht; dann ſollſt du mein Antlitz,
Dort beſcheid' ich dich hin, in dem Thal Benhinnon erblicken!
   Alſo droht' ihm der Todesengel, und zog auf der Stirne
Zorn, wie Wolken, zuſammen. Vom hohen treffenden Auge
Strömet' er Rache. Sein Haupthaar ſank in Locken der Nacht gleich
Auf die Schultern, es ſtand ſein Fuß, wie ein ruhender Fels da!
Aber noch ſchlug der Verderber ihn nicht. Er ließ nur die Stimme
   iner Schrecken, ließ den Todeston um ſich rauſchen.

Philo empfand des Unſterblichen Schrecken, wie Menſchen empfinden,
Was Unſterbliche thun. Er fühlt' es im mächtigen Angriff
Schauervoller und ſchneller, als je ein Menſch es gefühlt hat.
Denn es war ein Schrecken von Gott. Noch entſank ihm das Leben,
Und noch zittert' er laut. Doch, was er noch athmete, waren
Flüche wider ſich ſelber, daß ihn ein Schauer ſo täuſche.
Und er kam zu ſich ſelbſt. Doch trafen die Schreckniſſe Gottes
Noch ſein Gebein, und bebten ihm noch in dem innerſten Marke.
Wie ein Wurm, der unter des Wanderers Fuße ſich windet,
Krümmt' er ſich auf, und ſagte: Was ich mit Schweigen bedeckte,
Denn ich entſetzte mich ſehr vor des Sünders Verbrechen! das alles
Hüllet der Ausgang auf. Beſchleunige du ihn, und richte,
Hoherprieſter! Er ſprachs, und ſtarrt', und konnte nicht zürnen.
Aber die Stille ward ſtiller. Und Portia ſah den Propheten,

Wie er gegen die Rede des Todfeinds daſtand. Freude
Funkelt' ihr Blick, und ihr Herz ſchlug lauter, und hohe Gedanken
Strömten herauf in ihr Haupt. Ihr war, als hübe das neue
Hohe Gefühl ſie empor. Dann forſcht ſie mit feurigem Auge
Um ſich herum, ob ſie unter der Menge nicht edlere fände,
Welche mit ihr den Propheten bewunderten. Aber ſie ſuchte
Gute Seelen umſonſt, in einem Volke, das reif war
Bald gerichtet zu werden, zu ſtehn auf der flammenden Trümmer
Seines Tempels, in welchem nun nicht Jehovah mehr wohnte.
Einen bemerkte ſie nur, der fern in dem untern Pallaſte
Mit dem Haufen am Feuer ſich wärmte. Sie ſchauten ihn wild an,
Und ſie ſtritten mit ihm: er widerlegte ſie feurig.
Endlich ſchien ihm der Muth zu entſinken, und bleich und verwildert
Schaut' er um ſich herum, dann wieder auf den Propheten.
  Ach, der Mann iſt ſein Freund, ſo dachte die Heidin, er ſtrebet
Ihn zu retten, und will, daß dieſer Pöbel die Wege,

Welche der Weiſe wandelt, begreiſe: wie edel er lebte,
Und wie menſchlich er war, und Gutes ohne Geräuſch that.
Aber ſie faſſen ihn nicht, und drohn, ihn auch vor den Pöbel,
Der dort richtet, zu führen. Davor erſchrak er, und bebte
Vor dem Tode zurück, den ihm die Wüthenden drohten.
Und ihn ſandte vielleicht des Bedrängten Mutter, und fleht' ihm,
Hingeſunken in Thränen vor ihm, daß er ging', und vom Tode,
Ach vom Tode befreyte der Söhne beſten und liebſten!
O wie wird ſie vor Schmerz, die liebenswürdige Mutter,
(Liebenswürdig iſt ſie, ſonſt hätte ſie ihn nicht geboren,
Dieſen Weiſen!) wie wird ſie vor Schmerz und Jammer verſinken,
Wenn ſie vernimmt, wie der wüthende Phariſäer geredt hat!
Aber was iſt es in mir, daß zu ſo zärtlichen Sorgen
Für die Unbekannte mein Herz mit Empfindungen aufwallt,
Die ich niemals empfand? Sind es Wünſche, den edlen geboren,
Ihn der Erde gegeben zu haben? Dein Leben verfließe,
Mutter, zu glückliche Mutter! voll Stolzes auf ihn! und dein Auge

Seh' ihn nicht ſterben; obgleich ſein Tod die Erde wird lehren!
Jetzo erhub der Hoheprieſter ſich auf den Gerichtsſtuhl,
Alſo ſagt' er: Obgleich ganz Juda die Laſten empfindet,
Die auf Aller Schultern der Mann, den wir richten, gelegt hat;
Und ſo ſehr die Erd' ihn auch kennt, daß er wider den hohen,
Rächenden Gott auf Moria, des allerheiligſten Prieſter,
Und den großen Cäſar in Rom ſich wüthend empörte;
Ob ganz Iſrael gleich ihm das Todesurtheil mit ausſpricht;
Und nicht Kaiphas nur dem Schwerte gebeut, daß es ſchlage:
Dennoch wollen wir ihn mit Zeugen richten, und hören!
Zwar iſt Iſrael jetzt nicht verſammelt, die meiſten der Zeugen
Decket die Mitternacht; (Bald werdet ihr, ſelige Völker,
Unentweihteren Feſten erwachen, als die der Empörer
Noch mit beging!) allein ſo wenige Menſchen auch hier ſind,
Wird es an Zeugen uns doch nicht mangeln. Es komme, wer Recht thut,
Und das Vaterland liebt, und ſpricht, was lauter und wahr iſt!

Alſo ſagte der Hoheprieſter. Da traten belohnte,
Unterrichtete Männer herauf, und zeugten. Vor allen,
Hatte mit Schmähſucht Philo, und erdekriechender Bosheit,
Ihre ſchon kleinen beweglichen Herzen erfüllt. Mit entflammten
Wildem Blick, ſah einer der Männer ſeitwärts, und ſagte:
Wie er den Tempel entweiht, das wiſſen wir alle. Doch hat er
Nie ſo ſehr ihn entheiligt, als damals, da er der Opfer
Fromme Verkäufer vertrieb. Ihr wart verſammelt zu beten;
Aber er trieb mit Grimm der Opferthiere Verkäufer
Aus der geweihten Halle. Gewiß, er ehret den Gott nicht,
Dem ihr die Opfer zu heiligen kamt: er hätte die Opfer
Sonſt nicht verdrungen, noch dieſen Raub an dem Tempel begangen!
Alſo zeugt' er. Nach ihm erſchien ein andrer, erklärte
Jeſus göttlichen Eifer mit gleichem Unſinn: O damals
Wollt' er den Tempel nehmen, von dort auf Jeruſalem fallen!
Aber der Schwarm, der ihn wohl in der fernen Wüſte zum König
Ausrief, blieb ihm hier nicht getreu. Er mußte zurückfliehn.

Drauf erhub ein Levit ſich, und that, als könnt' er verachten,
Zeugete: Hat er nicht Gott geläſtert, weil er voll Stolzes
Wähnt, er könne die Sünde verzeihn? An dem Sabbath erlaubt er
Aehren zu leſen! belebt an dem Sabbath verdorrende Hände!
Und doch wähnt der Verbrecher, er könne Sünden vergeben!
Jetzo ſprach der Vierte. Die wilde Lache des Hohns ſtieg
Ihm in die Mienen empor, und tönt' in des redenden Stimme.
Alſo ſagt' er: Ich muß zwar zeugen; doch brauchet ihr, Väter,
Zeugniſſe wider den Mann, der von Unternehmungen ſchwindelt,
Die auf ſolchen Träumen erbaut ſind? Er hat es geredet,
Und das Volk, ſo ihm gleichet, vernahms mit ſtarrendem Auge:
Brecht den Tempel; drey Tag', und es hebt ſich ein neuer vom Staube
Wieder empor. Ich bau' ihn! Das war er fähig zu ſagen.
Auch ein Greis entehrt ſein Alter, und ſagt: Zu den Zöllnern,

Dieſen Sündern, geſellt, (ich bin ein Zöllner geweſen)
Hat er jene Weisheit erfunden, die Moſes verachten,
Und, durch ſündiger Kranken Heilung, den Sabbath entweihn lehrt.
  Alſo zeugten die Zeugen; und ringsum ſtrömt der Erwartung
Blick auf Jeſus, wie ſich der Empörer vertheidigen werde.
Alſo ſtehn um den ſterbenden Chriſten, mit bleichen Gedanken,
Und mit halber Freude, die gern ſich freute, die Haufen
Niedriger Spötter, und athmen leis', und ſtammeln Erwartung:
Auch ihm wird der muthige Traum vom unſterblichen Leben,
Wie er ſelber, vergehn. Er bekennts noch! Aber der Weiſe
Betet für ſie, und für ſich, und lächelt die Gräber vorüber.
Alſo ſtarrt ihn das wartende Volk an. Aber der Gottmenſch
Schweiget. Kaiphas reißt geflügelter Grimm fort, er ſaget:
Frevler, ſchweigſt du zu dem, was dieſe wider dich zeugen?
  Aber der Gottmenſch ſchwieg. Da ergrimmte der Prieſter von neuem:

Rede! beym lebenden Gott beſchwör' ich dich: Biſt du Chriſtus?
Chriſtus, des Angebeteten Sohn? Er hatt' es geſprochen;
Und nun ſtand er emporgerichtet, und ſchaute Verderben.
Satan ſchaute mit ihm. Der Todesengel Obaddon,
Philo's Engel, dacht' entflammt auf die Sünder herunter:
  Würdigt er einer Antwort die Würger, ſo iſt es Erbarmung.
Aber es rüſtet ſich ſchon mit allen Schrecken der Rache,
Die Gott ſchreckte, ſeitdem an dem Thron der Donner gerollt hat,
Sieh, er weckt das Gericht, und kommt, der letzte der Tage!
Dunkler, ſchwarzer, tödtender Tag, du Tag der Entſcheidung!
Sey mir in deiner furchtbaren Schöne gegrüßt, o du ſchönſter
Unter der Ewigkeit Söhnen! du feſtlicher Tag der Vergeltung!
Tag des richtenden Maßes, der tönenden Wage! dann ſchallen
Kommende Welten umher in die Silbertöne der Wagſchal!
Sey mir gegrüßt, du Tag! es verbirgt dann unter den Schaaren

Derer, die Palmen tragen, die Gnade ſich! Dieſen Gebornen
Aus der Erde, den Staub, den ſterblichen Sünder ſeit geſtern,
Welcher wider den Ewigen ſchwillt! und jenen Gebornen
Unſeres Himmels, der ſeit der Erſchaffung Empörungen aufthürmt!
Heil mir! es wird ſie beyde der Tag, der Donnerer, faſſen,
Daß er ſie ganz verderbe! Drum hüll' ich mich ein, und verſtumme.
Aber mein Schweigen iſt Tod! mein Verſtummen des Rächenden Bothe!
Alſo dacht' er in eilendem Flug der Gedanken, und ſahe
Auf den Prieſter, der ſchon des Meſſias Antwort verdammte.

Aber der Gottmenſch ſchaute gen Himmel. Die Seraphim ſtaunten,
Als er es that; ſo ſehr ſahn ſie an ſeiner Geberde,
Wie er zurück die Gottheit hielt, und in menſchlicher Ruhe
Das verbarg, was Welten erſchuf. So hält er noch jetzt auf,
Fürchterlicher durch Säumen, ſein Weltgericht, und erduldet's,
Daß der Empörungen Strom, mit langen Jahrhunderten, ſtröme.

Jetzo ſah er dem Prieſter ins Antlitz, ſagt' ihm: Ich bin es,
Was du ſagteſt! und wiſſe, daß ich jezt Thaten vollende,
Welche der Anfang ſind des Gerichts! Den Menſchen von Erde,
Den auch eine Mutter gebar, ihr werdet ihn ſehen
Sitzen zur Rechte Gottes, und kommen in Wolken des Himmels!
Alſo öffnete der, der mit dem letzten der Tage
Schrekenvoller wird kommen, als je ein Engel des Todes
Ihn in der Nächte tiefſten den ſtürmenden Pſalter herabſang:
Alſo öffnet' er Einem geflügelten Blicke die Zukunft;
Schloß dann ſchnell dem erſtaunenden Blick den furchtbaren Schauplatz.
Kaiphas, denn nun ſchleuderten ihn die Ströme des Grimms fort,
Und nun kannt' er kein Maß, nicht Schranken, nicht zwingende Schranken!
Kaiphas ſchritt entflammter hervor! trug Tod auf der Stirne!
Zitterte laut! zerriß ſein Gewand! mit glühendem Auge
Starrt' er fürchterlich hin, rief in die verſtummende Menge:
Redet! Er läſterte Gott! Was brauchen wir Zeugen? Ihr hörtet's!

Redet! was denkt ihr? Er läſterte Gott! Sie ruften: Er ſterbe!
Philo ſchwoll empor: Er ſterb', er ſterbe! Die Fülle
Meines Herzens ergeußt ſich! Er ſterbe den Tod der Verfluchten!
Oben am Kreuz, den langſamen Tod der eiſernen Wunden!
Daß ſein modernd Gebein kein Grabmahl finde! kein Hügel
Ueber ihm mit Blumen bewachſe! Verweſ' an der Sonne,
Ha der offenen Sonne, Gebein! und hör' an dem Tage,
Wenn dem verdorrten Gebein Gott ruft, die Stimme des Herrn nicht!
Alſo ſagte der Mann, ſo dem Tode reif war. Er ſagt' es!
Angefeuert von ihm, drang nun in wüthendem Taumel,
Nun das Volk auf den Göttlichen zu! O gieb mir die Hülle,
Sionitin, mit der, wenn du vor dem Ewigen ſchwebeſt,
Still du dich deckeſt, daß ich mit den Engeln mein Auge bedecke.
Gabriel und Eloa enthüllten ſich ſeitwärts, und ſagten:
Gabriel! Gottes Geheimniß wie tief, wie den Endlichen allen
Unergründbar iſt Gottes Geheimniß! Ich ſah ſie geboren

Werden, die Orione, ich weiß, was jedes Jahrtauſend
Auf den Orionen vor Wunder geſchahn! doch ein Wunder,
Wie die Erniedrung des Sohns zu dieſer Tiefe, geſchah nicht!
Er, den erſt Jehovah vom donnernden Tabor herunter
Richtete! der das Gericht mit dieſer Göttlichkeit aushielt!
Mir, mit Einem Blick, der Unſterblichen Schimmer zurückſchuf!
Er! G. Und Er, Eloa! vor dem die Gebeine der Todten,
Vom weitherrſchenden Sturm der neuen Schöpfung ergriffen,
Einſt erſtehen, daß rings in ihren Wehen die Erde
Laut, mit einer Gebärerin Angſt, dem Allmächtigen zuruft!
Der alsdann mit der Donnerpoſaune, mit zeugenden Engeln,
Mit hinſinkenden Sternen, zum Weltgerichte wird kommen!
E. Sieh, er rief ihm, da wurde das Licht! Du, Gabriel, ſaheſt,
Wie es hervorriß! Er ging voll tauſendmal tauſend Gedanken,
Tauſendmal tauſend Leben an ſeiner Rechte verſammelt,
Und beſeelender Sturm vor ihm her! Da rollten die Sonnen!

Da erklang's um die jauchzenden Pole! da ſchuf er die Himmel!
G. Sieh, er gebot der ewigen Nacht, die ſtellte ſich jenſeit
Seiner Himmel! Eloa, du ſahſt, wie er über der Nacht ſtand!
Und er ruft' ihr, da ward ein ungeheurer, ein todter
Klumpen! Der lag vor ihm, wie eine zertrümmerte Sonne,
Oder wie Leichname hundert zuſammengeworfener Erden!
Und er gebot der Flamme; da ſtrömte die nächtliche Flamme
Durch des Todes Gefild! da ward das Elend! da tönten
Seine Tiefen Jammer herauf! da erſchuf er die Hölle!
  Alſo ſprachen ſie. Portia ſah den Göttlichen leiden;
Konnte den bangen Anblik nicht mehr ertragen; erhub ſich
Auf den Söller. Mit aufgehobenen ringenden Händen,
Stand ſie, mit Augen, die ſtarr zu dem dämmernden Himmel hinaufſahn,
Und ſo zweifelt' ihr Herz: O du, der erſte der Götter!
Der die Welt aus Nächten erſchuf, und dem Menſchen ein Herz gab!
Wie dein Namen auch heißt, Gott! Jupiter! oder Jehovah!
Romulus, oder Abrahams Gott! nicht einzelner Menſchen,

Nein! du Aller Vater und Richter! darf ichs dir weinen,
Was mir meine Seele zerreißt? Was hat er verbrochen,
Dieſer friedſame Mann, daß ihn Unmenſchliche tödten?
Iſt er dir ſo feſtlich der Anblick, die leidende Tugend,
Gott! von deinem Olympus zu ſehn? Er iſt es den Menſchen!
Süß und ſchauervoll iſt den Menſchen die ſtolze Bewundrung!
Aber der die Sterne gemacht hat, kann der bewundern?
Nein! du kannſt nicht bewundern! Allein ein hohes Gefühl iſts
Für den Gott der Götter; es könnte ſein göttliches Auge
Sonſt nicht ſehn, daß der Schuldloſe litte! Wie wirſt du belohnen,
Der dir dieſen feſtlichen Pomp der Menſchheit aufführt.
Mir, mir rinnt das Mitleid die Wang' herunter; allein du
Kenneſt nur an der leidenden Tugend die bebende Thräne!
Gott der Götter, belohn', und, iſt es dir möglich, bewundr' ihn!
Als ſie jetzt ſich gebückt, und geneigt hat über den Söller,
Hört ſie am untern Pallaſt wie eines Verzweifelnden Stimme.

Petrus war es. Der fromme Johannes war an dem Thore
Stehn geblieben. Er hörte den jammernden Petrus, erkannt' ihn,
Rief ihm entgegen: Ach lebet er, Petrus? Du weinſt! du verſtummeſt!
Rede! P. Laß mich, Johannes, ach laß mich im Einſamen ſterben!
Sterben will ich! Er iſt verloren! Ich bin noch verlorner!
Judas, Judas! entſetzlicher Jünger! du haſt ihn verrathen!
Ich verrieth ihn mit dir! Vor allen, welche mich fragten,
Hab' ich ihn ach! in meinem zu tiefen Elend verleugnet!
Fleuch, fleuch, wende dich weg, Johannes, laß mich im Stillen
Sterben! Stirb, ſtirb auch! Er iſt zu dem Tode verurtheilt!
Und, ich treuloſer! hab' ihn vor allen Sündern verleugnet!
Petrus riefs dem verſtummenden zu, und riß ſich von dannen!
Aber er blieb im einſamen Dunkel am thauenden Eckſtein
Stehn, und ſchwankt' an den Stein, und hielt ſich, und ſank an ihm nieder,

Neigte ſein müdes Haupt, und weinete lang', und verſtummte!
Endlich ſtrömte ſie aus in brechende Worte, die volle
Tieferſchütterte Seele: Laß ab mit des Todes Geſtalten
Mich zu ſchrecken! ſie dringen, wie Schwerter, mir in die Gebeine,
Meine zermalmten Gebeine, laß ab! und wend', o wende
Dieſe tödtenden Blicke von mir, womit du mich anſahſt,
Als die ſchreckliche That, der Thaten tiefſte geſchehn war.
Ach, was that ich! Mein Freund, mein Freund! dich hab' ich verleugnet!
Den ich liebte, der mich, wie ſonſt kein Lehrer, geliebt hat,
Der ein göttlicher Mann war! zu kleine Seele, was thaſt du!
Siehe, nun wird er mich auch in dem Weltgerichte, vor ſeinen
Frömmeren Jüngern, vor ſeinen erhabenen Engeln, nicht kennen!
Kenne mich nicht, ich verdien' es! O kenne mich wieder! erbarme
Meiner Angſt dich! Was hab' ich gethan! Je mehr ichs empfinde,
Deſto tiefer gräbt es mir in die Gebeine den Tod ein.
Stirb! o könnt' ich ſterben! Ich werde ſterben, doch langſam!

Hier verſtummt' er, und weint', und verdiente, weinen zu konnen.
Neben ihm ſtand ſein Hüter, Orion, ſah ihn, und fühlte
Mitleid zwar, doch auch Engelfreuden. Da wandte ſich Petrus,
Hub ſich empor, und ſchaute gen Himmel: Du furchtbarer Richter!
Vater der Menſchen und Engel, und deines Sohnes! du kenneſt
Mein erſchüttertes Herz, und das Beben des tiefſten Gedankens.
Dein Kind Jeſus hab' ich verleugnet! Erbarme dich meiner!
Ach, erbarme dich meiner, du Vater des göttlichen Kindes!
Er ſoll ſterben! Ich bin es nicht werth, mit dem theuren zu ſterben!
Aber laß mich ihn noch, eh' er zu dem Grabe ſein Haupt neigt,
Eh' er, unter die treueren Jünger, den Segen, die letzte
Liebe vertheilt; laß dann mich noch den liebenden ſehen,
Daß ſein ſterbender Blick mir verzeih! Dann fleh' ich nur Gnade,
Keinen Segen! zu bang, zu ſehr Verbrecher, zu rufen:

Haſt du nur Einen Segen? nur Einen für dieſe Gerechten?
Ach wenn ich nur Vergebung erweine, ſo will ich hingehn,
Ihn vor allen Menſchen bekennen. So lange, mein Schöpfer,
Du mir Tage des Menſchen gebeutſt zu leben, ſo lange
Sey's mein theures Geſchäft: Ich will die guten, die frommen,
Alle reinen Herzen, ich will ſie ſuchen, und ihnen
Unaufhörlich mit Wehmuth, und dieſen Thränen erzählen:
Ja! ich kannt' ihn, den guten, den theuren, den beſten der Menſchen!
Jeſus, des Allerheiligſten Sohn! und ich war es nicht würdig,
Ihn zu kennen! Ich war ſein erkohrner Jünger! Er liebte
Seinen Jünger! Doch war ich nicht würdig, ihn wieder zu lieben.
Denn ich liebt' ihn nicht mehr, in der trüben Stunde, den beſten
Unter den Menſchen! Er war der beſte, beſte! Sein Leben
War für Andre, nicht ſein, voll Menſchlichkeiten! Die Armen
Speiſt' er, heilte die Kranken, rief aus dem Grabe die Todten!

Darum tödteten ihn der Menſchlichkeit Haſſer! Erhebt euch,
Kommt, ihr Männer, und laſſet uns gehn zu dem todten, und weinen!
Ach, zu fürchterlich iſt der Gedanke von ſeinem Grabe!
Jeſus, du göttlicher Mann! wo wird es ſeyn? wo wirſt du
Schlummern im Stillen? wofern der Wüther Wuth dir ein Grab läßt!
Alſo flehte der Mann, den der Erde Sünder in Worten
Kennen, verleugnen in Thun; er erweinte der Märtyrer Krone!

Siebenter Geſang.

v. 1 — 11.

Du, Eloa! ſtandſt auf der Morgenröthe. Der Erde
Hüter ſtanden um ihn. Er ſang in die mächtige Harfe:
Siehe, ſo werden die Auferſtehungen jauchzen! ſo ſang er!
Ewige Wirkung dir! komm, werd', o werde geboren,
Opfertag! Er wandelt herauf! Sein Nam' iſt Erbarmer.
Ihn, ihn ſegnen die Orione, und rufen den kleinern
Sonnen umher, die Sonnen den Erden: Du Tag! du Verſöhner!
Theurer, ſchöner, blutender Tag, dich ſandte die Liebe!
Harfe, töne darein! Er ſchafft zu Engeln den Staub um!
Ewigkeiten der Ruh ſind Gefolge ſeiner Triumphe!
Sieh, ich erhebe mein Aug', und ſeh'! Ein Hügel der Erde

Jſt der Altar! Der Altar erbebt vor dem kommenden Opfer!
Hätte der Auszuſöhnende Sterne, wie Stein' aus den Bächen,
Aufgenommen, erbaut die Sterne dem Sohn zum Altare:
Dennoch hätt' auch dieſer gebebt dem kommenden Opfer!
Ringsum ſchau' ich. Wie lächeln der Erde die helleren Sonnen!
Und wie ſchwimmet ihr leichter Gefolg' umher in den Himmeln!
O du Ruhe des feſtlichſten unter den Feſten! du Sabbath!
Sabbath des Vaters und Sohns! Jch hör', ich höre, die Jubel
Tönen von allen Harfen herüber Der Seraphim Kronen
Sinken alle! Sie iſt, die Schöpfung iſt Sabbath geworden!
O du Gedanke, Gedanke! Jahrtauſende gehen vorüber,
Ehe von fern in dein heiliges Licht der Seraph hinaufblickt,
Du: Der Sohn des Vaters ſtarb! Der Ewige denkt dich.
Alſo ſang Eloa. Die Himmel hallten es wieder.
Doch von der Sünde geblendet, und ihrem Gericht belaſtet,

Dacht' auf der Erde viel anders ein Haufen Sterblicher. Satan
Dachte wie ſie. Des Ewigen Vorſicht ließ die Verbrecher
Ganz ihr Maß anfüllen. Der Hoheprieſter verſammelt
All' in dem inneren Saal. Dort halten ſie Rath- und verſchwören
Wider den Ewigen ſich. Sie hatten das Opfer dem Tode
Lang geweiht: ſie halten nur Rath von Pilatus, vom Volke,
Und wie er ſterben ſoll. An dem Kreuz auf Golgatha ſollſt du
Bluten! Philo verachtet, von ihrem Rathe zu lernen;
Bricht ſchnell aus der Verſammlung, und ſucht den Meſſias, und findet
Ihn bey der Wach' am ſinkenden Feuer. Hier geht er mit wildem
Drohenden Schritt vor ihm auf und nieder. Sein treffendes Auge
Heftete ſich ungewandt auf den Mittler, und funkelte Rache.
Aber ſo ſehr ihn die Wuth auch beherrſchte, ſo ſann er doch ſorgſam
Und ſcharfſichtig die Reihn der Schwierigkeiten herunter,
Stellte jeder Entſchluß, Beredſamkeit, prieſterlich Anſehn,

Oder das Aeußerſte ſelbſt entgegen, ließ keine dem Zufall.
Einmal, er dacht' an das Volk, erhebt ſein Herz ſich zu beben;
Aber er zwingts, entſchloſſen, zu tödten, oder zu ſterben!
Und noch Einmal, er dachte, was er zu vollenden bereit war,
Zittert das Herz ihm, -doch ſchnell beſiegt er ſein zeugend Gewiſſen!
Jetzo, voll von den heißen Entſchlüſſen, ein luftig Gewebe,
Leicht zu entweben, hätte Gott nur Winke geſendet!
Jetzt eilt Philo zurück zur Verſammlung: Noch ſäumen wir, Väter?
Brach die Dämmrung nicht an? und ſoll er am Abend noch leben?
  Philo bewegte ſie leicht. Sie eileten, nahmen, und führten
Zu Pilatus den ewigen Sohn, ein furchtbarer Haufen,
Hoheprieſter, Geſetzerklärer, die Aelteſten Juda's.
Und der Morgen athmete kalt. Da Jeſus den Tempel,
Der nun, wenige Stunden nur noch, des Verſöhnenden Opfer
Bilden ſollt, durch die Dämmrungsſchöne des Tages enthüllt ſieht,
Schaut er vom Tempel gen Himmel. Sie eilten; es eilte ſchon Volk mit;

Denn es hatte der Ruf die Geſchichte der Nacht nicht verſchwiegen.

Einige waren vorausgeſandt, und hatten Pilatus
Schon die kommenden angekündet. Sie kamen. Er ſtaunte,
Daß ganz Juda vor ihm erſchien, um Einen Gefangnen
Anzuklagen. Sie gingen mit ihm die erhabenen Stufen
Drängend hinauf, und blieben am Thor auf Gabbatha ſtehen.
Hier war der Richtſtuhl jetzt. Die Gebräuche des Feſtes geboten,
Nicht in die Halle zu gehn. Pilatus ſaß auf dem Richtſtuhl,
Jener entartete Römer, ein weicher Kenner der Wolluſt,
Stolz und grauſam dabey; doch klug genug, von der Römer
Alten Gerechtigkeit einige Mienen zu zeigen. Er ſprach jetzt:

Weſſen beſchuldigen dieſen Verklagten die Aelteſten Juda's?
Und ſelbſt Kaiphas ſeh' ich! Er ſprachs mit Hoheit, und ſchaute
Mehr auf Jeſus, als auf die Verſammlung. Der Hoheprieſter
Trat nun näher hinzu, und ſprach: Wir glauben, Pilatus
Kenn' uns ſo, und fälle dieß Urtheil von Iſraels Vätern,

Daß ſie Dieſen vor ihn nicht führen würden, wofern er
Nicht ein Schuldiger wär'! Er iſt, Pilatus, er iſt es
Mehr, wie es einer noch war, ſeitdem du Iſrael richteſt!
Dieſen Gram verbergen in ſich die Väter Judäa's,
Können ihn dir nicht erklären, wie ſehr der Jeſus ſich auflehnt
Wider unſers Propheten Geſetz, und den heiligen Tempel!
Wie er, in blendenden Reden, durch täuſchende Wunder, ein Zaubrer,
Unſer Volk uns verführt! Schon lang, Pilatus, ach lange
Hat er zu ſterben verdient! Hier unterbrach ihn der Römer:
  Aber ſo richtet ihn denn nach eurem Geſetze! Wie deutſt du
Dieß, Pilatus, uns an? Du weißt ja, Römer, wir dürfen
Keinen tödten! Er hält hier inne, den Zorn zu verbergen,
Daß Pilatus ſie an die entriſſene Freyheit erinnre!
Aber itzt redet er weiter: Du weißt, mit welchem Gehorſam
Welchem tiefen Gehorſam, wie unerſchütterter Treue,
Wir Tiberius, dem Beherrſcher, dem Vater der Völker,

Der ſtets glücklicher ſey! wie wir Ihm gehorchen! Der Jeſus,
Den du, Pilatus, vor dir erblickeſt, rottet die Völker
In den Wüſten Juda zuſammen! Ein mächtiger Redner,
Ueberredet er ſie, der Oberherrſchaft des Cäſars
Sich zu entreißen, und ihn zum König zu wählen. Ich bin es,
Den die Propheten verkündeten! Ich der Erlöſer in Juda!
Und damit er noch mehr die kleinen Seelen gewinne;
Jedes Geſinnung erforſche, ſie alle kenne; ſie alle
Sich verführe: behält er ſie in den Wüſten, und ſpeiſt ſie!
Und wie ſehr gewann er ſie nicht! Deß Zeug' iſt der Einzug
In Jeruſalem. Doch ich beſchreibe den Pomp, und das Jauchzen,
Dieſes Tages Entweihungen nicht! Du warſt ja zugegen,
Hörteſt der Völker Geſchrey, ihr Hoſanna, den taumelnden Jubel,
Dieſen Triumph, daß davon ſelbſt dieſes dein Richthaus einſank.
  Aber Pilatus lächelte. Philo bezwang ſich, und ſagte:
Könnt' ich glauben, Herrſcher, du ließeſt der biegſamen Sanftmuth

Miene dich täuſchen, und hieltſt für ununternehmend den Stolzen,
Welcher ſie hat; ſo ſchwieg' ich: allein du kenneſt die Menſchen!
Dieſer Jeſus, ſo klein er dir ſcheinet, jetzt da ihn Juda
In der Kette dem Richter bringt; er war es nicht, Römer,
Als er noch in der Oede von Galiläa herumzog.
Sieh das Gewebe ſeines Entwurfs: Erſt lockt er die Menge
Durch die Künſte, die dir der Hoheprieſter genannt hat;
Drauf verſucht er, wie weit er die ſchwindelnde Menge beherrſche.
Und es gelang ihm der ſtolze Verſuch! Geſpräche des Zutrauns,
Hohe Beredſamkeit, jetzt verſtummt ſie! erkünſtelte Wunder
Waren bisher ihm gelungen. Jtzt reitzt' er auf Einmal das Volkheer,
Ihn zum König zu machen. Sie eileten, drängten ſich, ruften
Schon um ihn her. Er ſahs, und entwich, noch mehr ſie zu reizen.
Und es gelang ihm, ſie ſuchten ihn auf. Der reißende Strom zog
Neue Ströme zu ſich. Zuletzt, nun waren die Völker

Mächtig genug, nun entwich er nicht mehr! kam er in Triumphe
Nach Jeruſalem. Aber ſo ſehr das Volk ihm auch anhing,
War es dennoch zu furchtſam, Jeruſalems Väter zu zwingen,
Seinem König entgegen zu gehn. Und wär' es, Pilatus,
Auch entſchloſſen geweſen zu That; ſo hätten die Väter,
Alle die grauen Häupter, die du, Pilatus, hier ſieheſt,
Alle wir Diener des größten der Tempel, hätten mit Freuden
Dann für unſeren Cäſar geblutet! Alſo der Prieſter.
Aber der Gottmenſch ſtand tiefſinnig; der großen Erlöſung
Leiden ruhten auf ihm. Der Tode tödtlichſter rief ihn
Zu dem Altar. Die Menſchen, die neben ihm wütheten, waren
Opferer nur. Er bemerkte ſie kaum. So bemerket der Feldherr,
Welchem das Vaterland gebot, den Erobrer zu ſtrafen,
Und die zürnende Thräne der Freygebornen den ſtolzen
Fühlen zu laſſen! er merket den Staub der würgenden Schlacht nicht!
Aber ſo ſehr er Römer auch iſt, ſo bewundert Pilatus
Doch den ſchweigenden Mittler. Du hörſt die mächtige Klage,

Und du ſchweigeſt? Vielleicht willſt du vor dieſer Verſammlung
Dich nicht vertheidigen. Komm! Der Gottmenſch folgt' ihm ins Richthaus.
Damals irrte die Ungewißheit mit wankendem Schritte
Um die Prieſter, und zeichnet' ihr Antlitz mit bebender Bläſſe.
Doch ein verworfnerer Sünder als ſie, der ſchwarze Verräther
Seines göttlichen Freundes, als er den kommenden Tod ſah,
Dem den Gerechten die Prieſter entgegen führten; erhub er
Schnell ſich, und eilt' auf Gabbatha zu. Die ſtürmende Menge
Hielt ihn mächtig zurück; er mußte ſich wenden. Jtzt floh er
Zu dem Tempel. Es hatte dahin, aus Sorge vor Aufruhr,
Kaiphas Prieſter geſtellt. Der Verräther wußt' es. Er ging ſchon
In den ſchweigenden Hallen der hohen Tempelgewölbe.
Als er die hangende Hülle des Allerheiligſten wahrnahm,
Wandt' er ſich weg, ward bleicher, und zitterte laut! Dann erhub er
Sich zu den Prieſtern, und ſprach mit wüthender Reue: Da habt ihr

Euer Silber! und warfs zu ihren Füßen! Der Fromme,
Den ich verrieth, ſein Blut iſt Blut der Unſchuld! Das kommt nun
Ueber mein Haupt! Er ſprachs, und rollte die offneren Augen,
Ging, und eilet' und floh der Menſchen Anblick, und riß ſich
Aus Jeruſalem, ſtand; drauf ging er, ſtand nun, dann floh er,
Schaute mit wildem Antlitz umher, ob er Menſchen erblicke?
Als er keinen erblickte, der Stadt nun ſtummes Getöſe
Ganz ſich dem Ohre verlor, beſchloß er zu ſterben! Sie kann nicht,
Nein, ſie kann, nach dem Tode, nicht furchterlicher mich faſſen,
Dieſe namloſe Qual! Zu entſetzliche Qualen, o wüthet,
Wüthet, ſo lang' ihr noch könnt! Wenn dieß Auge ſich ſchließt, und wenn alles
Dieſem Ohre verſtummet; ſeh' ich ſein Blut nicht, ſo hör' ich
Seine brechende Stimme nicht mehr! Doch der auf Horeb
Sprach ja: Du ſollſt nicht tödten! Er iſt mein Gott nicht! Ich habe
Keinen Gott mehr! Elend! du biſt mein Gott! Du gebieteſt,

Laut gebieteſt du mir den Tod! ich gehorche! So ſtirb denn,
Stirb, Verlorner! Du bebſt? hier ſtürmts! Noch Einmal empöret
Sich das Leben in dir, und ringt zu leben! Verräther!
Du willſt leben? vor allen, die je verriethen, gebrandmarkt,
Du? Er breitet vor mir, wie ein weiteröffnetes Grab, ſich
Fürchterlich aus! er iſt der bängſte der bangen Gedanken,
Die ein Sterbender jemals empfand: Ich hab' ihn verrathen!
Stirb! Die Seele, die dir nach dem Tode noch elend zurückbleibt,
Tödt' auch ſie! O die du in mir, als wäreſt du ewig,
Dich erhebeſt, vernimm dein Schickſal, Seele des Todten:
Sieh, ich verwünſche dich auch der Vernichtung! So rufet er, ſchauet
Starrend hin, und miſcht zu der tiefgeſtürzten Verzweiflung
Gegen den, der ewig iſt, Rache! Dem Gang des verworfnen
Folgten Ithuriel, und der Todesengel Obaddon.
  Als jetzt ſtill Iſchariot ſteht, und mit jeder Geberde
Mehr dem Gerichte ſich weiht; ſpricht feuriger Eil zu Obaddon

Seraph Ithuriel: Sieh, er geht zu dem Tode! Noch Einmal
Wollt' ich ihn ſehn, denn ich war ſein Engel. Itzt laſſ' ich den Sünder
Dir, und der Rache! Ich bin ſein Hüter geweſen; doch nimm ihn;
Feyerlich übergeb' ich dir, Todesengel, das Opfer!
Nimm ihn, er opfert ſich ſelbſt, und führ' ihn zum ewigen Tode!
Wie es geſchehn ſoll, davon weißt du des Richters Befehl auch.
Aber ich hülle mich ein, und wende mein Antlitz! Er eilte
Mit dem fliegenden Worte davon. Iſchariot wählte
Schon den Ort des Todes ſich aus. Als Obaddon den Hügel
Sahe, da trat er herauf auf die Höh, und hub die Rechte
Mit dem flammenden Schwert empor, und hielt ſie gen Himmel;
Sprach die feyrlichen Worte, die Engel des Todes ſprechen;
Füllet ein Menſch der Empörungen Maß, und tödtet ſich ſelber:
  Tod, bey dem furchtbaren Namen des großen Unendlichen! Tod, komm
Ueber den Mann von Erde! Sein Blut ſey über ihm ſelber!

Siehe, du löſcheſt die Sonne dir aus. Der Tod, und das Leben
Lagen vor dir, daß du wählteſt. Du Sterblicher, wählteſt den Tod dir!
Sonne, verliſch! komm, Todesangſt, und thue dich weit auf,
Grab! und nimm ihn, Verweſung! Sein Blut iſt über ihm ſelber!
Judas vernahm des Unſterblichen Stimme. So hört ein Verirrter
Stimmen im einſamen Walde voll Nacht, wenn über den Bergen
Meilenferne Gewitter die Ceder der Wolk' entſtürzen.
Und er rief in der Wuth der Verzweiflung: Ich kenne das Rauſchen
Deiner Stimme zu wohl! du biſt der todte Meſſias!
Du verfolgſt mich, und forderſt dein Blut. Hier bin ich! hier bin ich!
Judas riefs mit ſtarrendem Blick, und erwürgte ſich! Staunend
Trat Obaddon ſelber zurück, da er ſtarb! Die ergriffne,
Schwankende Seele ſchütterte dreymal noch, als ihm das Herz brach;
Aber das viertemal trieb ſie der Tod von des ſterbenden Stirne
Siegend empor. Sie ſchwebte dahin. Leichtfließendes Leben,
Unſeres Seyns Urkraft, ſie unauflösbar dem Tode,

Folgt' ihr aus dem Leichname nach, und bewegte ſich ſchneller
Als Gedanken um ſie, und ward zum ſchwebenden Leibe,
Daß ſie mit hellerem Auge den Abgrund ſähe, mit feinerm
Und geſchreckterem Ohr des Richtenden Donner vernähme.
Aber es war ein Leib unausgeſchaffen, voll Schwäche,
Nur empfindlich der Qual, und menſchenfeindlich von Bildung.
Jetzo hatte ſich von der Betäubung des Todes die Seele
Schnell beſonnen, indem begann ſie zu denken: Ich fühle
Wieder? Wer bin ich geworden? Wie leichthinſchwebend erheb' ich
Mich in die Höh! Doch ſind das Gebeine? Sind nicht Gebeine!
Aber es iſt doch ein Leib! Wie dunkel ſeh' ich! Wer bin ich?
Aber, entſetzlich iſt mein Gefühl! ich fühl', ich bin elend!
Bin ich Judas, der ſtarb? Wo bin ich? Wer iſt auf dem Hügel
Jene lichte Geſtalt, die immer furchtbarer herglänzt?
Wärſt du, mein Auge, dunkel geblieben! Aber ſie wird ſtets
Heller! noch heller! ach fürchterlichheller! Judas, entfliehe!

Weh mir! es iſt der Richter der Welt! Ich kann nicht entfliehen!
Das iſt mein abſcheulicher Leichnam! Er ſchwebte verzweifelnd
Dicht an dem Boden. Erhebe dich! rief von dem Hügel Obaddon,
Schwebe nicht erdwärts! Ich bin der Richter der Welt nicht. Ich bin nur
Einer der Bothen von ihm, der Todesengel Obaddon!
Höre dein Urtheil! Es iſt dein erſtes; und trübere folgen.
  Ewiger Tod dir! Du haſt den Gottverſöhner verrathen,
Haſt dich wider Jehovah empört, und dich ſelbſt getödtet!
Alſo ſaget, der in der furchtbaren Rechte die Wagſchal
Hält, in der Linken den Tod: Es iſt kein Maß, ſie zu meſſen,
Keine Zahl, ſo ſie zählt, die Qualen, die auf des Verräthers
Haupt ſich ſammeln! Erſt zeig' ihm am Kreuz den blutenden Mittler;
Drauf die Hütten der Wonne von fern; dann führ' in den Abgrund.
  Alſo ſagte der Engel das Urtheil. Der bebende Todte
Wurde dunkler vor Schrecken, und folgt' in der Ferne dem Seraph.

Unterdeß war der ewige Sohn bey Pilatus im Richthaus,
Und Pilatus befragt ihn: Du biſt der König Judäa's?
Jeſus ſchaut mit gelinderem Ernſt dem Römer ins Antlitz:
Wär' ich ein König der Erde, wie ihr beſiegtet, ſo hätt' ich
Völker; die ſtritten für mich! Ich bin kein König der Erde!"
Aber ſo biſt du denn doch ein König? Ich bin es! Ich ließ mich
Zu der Erd' herunter, ich ward geboren, die Menſchen
Wahrheit zu lehren. Wer ſich der heiligen weihte, verſteht mich!
Hier bricht Pontius ab, und ſagt mit der Miene des Weltmanns,
Der kurzſichtig, doch lächelnd, des Ernſtes Sache verurtheilt:
Was iſt Wahrheit? Er hatt' es geſagt, und begleitet' ihn wieder
In die Verſammlung zurück. Ich finde, ſagt' er den Prieſtern,
Keine Schuld des Todes an ihm. Ihr nanntet vorher mir
Galiläa. Dort lehnt' er ſich auf. Drum ſehet, ich ſend' ihn
Zu Herodes. Es iſt ſein Gebiet. Er beſtraf' ihn! Und ſollte,

Wie mir es ſcheint, die Frage vielmehr von eurem Geſetze,
Als von Empörungen ſeyn; ſo iſt es wieder Herodes,
Der ſie beſſer entſcheidet als ich. So gebot Pilatus.
 Unterdeß kam die Mutter des liebſten unter den Söhnen,
Nach durchwachter einſamer Nacht, mit dem Schauer der Dämmrung,
Nach Jeruſalem; fand ihn im Tempel nicht, wo ſie ihn ſuchte,
Fand den göttlichen Sohn nicht! Verſenkt in ängſtliches Staunen,
Höret ſie von den Palläſten der Römer herüber ein dumpfes
Tiefaufſteigend Getöſe. Sie ging dem Getöſ' entgegen,
Ohne daran zu denken, woher es entſtünde? Nun geht ſie
Unter dem Volke, das rings durch Jeruſalem gegen den Richtſtuhl
Drang. Beklommen, allein noch ruhig wegen des Aufruhrs
Urſach, naht ſie dem Richtſtuhl ſich. Hier ſieht ſie Lebbäus.
Doch kaum ſah Lebbäus die Mutter, da floh er. Ach flieht er?
Warum wendet er ſich? So dachte Maria. Die Vorſicht
Zückt' auf ſie mit dieſem Gedanken das Schwert, das beſtimmt war,

Ihr durch die Seele zu gehn. Maria erhub ſich, und ſahe
Jeſus! Ihr Engel, als er die Todesbläſſe, mit der ſie
Bleich ward, als er die ſtarrenden Augen der Mutter erblickte,
Wandt' er ſein Antlitz. Doch ſie, da ihrem Auge das Dunkel,
Ihrem Ohr die Betäubung entſank, ging vorwärts, und bebte
Näher zum Richtſtuhl hin, und ſah noch Einmal den Sohn ſtehn,
Sah die mächtigen Kläger um ihn, und den richtenden Römer!
Hörte die Stimme des Volks, die rings mit Wuth von dem Tode
Wiederhallte. Was ſollte ſie thun? Zu welcher Erbarmung
Sollte ſie flehn? Sie ſchaute ſich um, da war kein Erbarmer!
Schaute gen Himmel empor, auch er verſtummte der Mutter!
Jetzo betet ihr blutendes Herz: O, der ihn durch Engel
Mir verkündigen ließ, mir ihn in Bethlehems Thal gab,
Daß ich mit Mutterfreuden mich freute, mit dene der Mütter

Keine ſich jemals freute, mit Freuden, die ſelber die Engel
In dem Liede von ſeiner Geburt nicht alle beſangen!
Du, der Samuels Mutter erhörte, da ſie am Altare
Stand, und weint', und betet', erhör', Erbarmer, den Jammer
Meiner Seele, vernimm die Angſt, die mehr mich erſchüttert,
Als der Gebärerin Angſt! Das mütterlichſte der Herzen
Gabeſt du mir, und den beſten der Söhne, den beſten vor allen
Erdegebornen! Laß ihn nicht ſterben, iſt anders mein Flehen
Deinem göttlichen Willen gemäß, o du, der die Himmel
Schuf, und der Thräne gebot, zu dir um Erbarmung zu flehen!
  Hier verſtummt ihr Herz. Der Strom der kommenden Schaaren
Trieb ſie ſeitwärts, und nahm ihr des Sohns Anblick. Sie entriß ſich
Jetzt dem Gedränge, ſie ſtand, ſie ging, ſie ſuchete, fand nicht,
Nicht die Jünger! Zuletzt verhüllte ſie ſich, und weinte
Sprachlos. Als ſie darauf ihr Aug' aufhebt, da erblickt ſie

Sich an dem Seitenpallaſte des Römers. Vielleicht, daß hier Menſchen
Wohnen, denkt ſie, vielleicht, daß ſelbſt in der Schwelger Palläſten
Eine Mutter gebar, der es, Mutterliebe zu fühlen,
Nicht zu klein iſt. O wenn es wäre, was viele der Mütter
Von dir, Portia, ſagen, daß du ein menſchliches Herz haſt,
O ihr Engel, die ihr bey der Krippe ſeiner Geburt ſangt,
Wenn das wäre! Sie denkts. Schon eilt ſie die Marmorgelender
Unverhüllter hinauf, und geht in den ſchweigenden Sälen.
Aber nicht lang, ſo kommt, aus einem fernen Gewölbe,
In des Pallaſtes Seite, die ſich zu dem Richtſtuhl hinzog,
Eine Römerin her, und ſieht Maria. Die junge,
Bleiche Römerin blieb, ſo wie gelöſt ihr das Haar floß,
Und das leichte Gewand die bebenden Glieder herunter,
Voll Bewunderung ſtehn. Denn die Mutter des Unerſchaffnen
Zeigte, wiewohl der Schmerz ſie verhüllte, in ihren Geberden
Eine Hoheit, von Engeln, weil die auch dann ſie verſtanden,

Noch bewundert; verhüllt vom Schmerze, ſtieg ſie am tiefſten
Zu den Menſchen hinab, von ihnen bewundert zu werden;
Denn die kannten nicht, was an der heitren die Himmliſchen ſahen.
Endlich redet die Römerin: Sag', o ſage, wer biſt du?
Wer du auch ſeyſt; noch nie hab' ich dieſe Hoheit geſehen,
Dieſen göttlichen Schmerz! Da unterbrach ſie Maria:
  Wenn du wirklich das Mitleid, das du in deinem Geſicht haſt,
Auch in dem Herzen empfindeſt; ſo komm, o Römerin, führe
Mich zu Portia! Mehr noch erſtaunt, antwortet mit leiſer
Sanfter Stimme die Römerin: Ich bin Portia. Du biſt
Portia ſelbſt? Ein geheimes, ein linderndes, ſtilles Verlangen
Wünſchte mir Portia ſo, da ich dich ſahe. Du biſt es
Alſo ſelber, o Römerin? Zwar du kenneſt die Schmerzen
Einer Mutter nicht ganz, die zu einem Volke gehöret,
Welches ihr haßt; doch Iſraelitinnen ſelber erzählen,
Daß dein Herz voll Menſchlichkeit ſey! Der Mann, den Pilatus
Richtet! er hat kein Uebel gethan! den Tyrannen verklagen!

Ich bin ſeine Mutter! Maria hatt' es geſprochen.
Portia blieb vor ihr ſtehn, und ſah mit ſanftem Erſtaunen,
Mit Entzückung ſie an. Denn über den Kummer des Mitleids
Siegte der höhre Gedanke. Sie konnte jetzt nur bewundern.
Endlich rief ſie: Er iſt dein Sohn? Glückſelige, du biſt
Dieſes Göttlichen Mutter? du biſt Maria? Dann wendet
Sie ſich von ihr, und richtet gen Himmel ihr ſtaunendes Auge.
Sie iſt ſeine Mutter, ihr Götter! Euch mein' ich, ihr höhern,
Beſſeren Götter, die mir, in dem Traume voll Ernſt, ſich entdeckten.
Jupiter heißt ihr nicht, ihr heißet nicht Phöbus Apollo!
Aber wie euer Namen auch heißt, ihr ſeyd es, ihr ſandtet
Mir die Mutter des größten der Menſchen, wenn er ein Menſch iſt!
Und mich bittet ſie? mich? Nein, bitte mich nicht! o führe
Mich vielmehr zu ihm hin, zu deinem erhabenen Sohne,
Daß er der Dunkelheit mich, den Zweifeln entreiße! von fern nur

Auf mich blicke, und mir die Lehre der Gottheit entfalte.
Portia hatte zuletzt ſich gewandt. Mit Augen voll Liebe
Suchte Maria der Römerin Aug', und redete wieder:
Wie iſt deine Seele bewegt! Ja, Portia liebt mich!
Portia! o, ich war es auch, war der glücklichen Mütter
Glücklichſte. So hat keine der Mütter geliebt, wie ich liebe!
Aber bey deinem Herzen voll Mitleids, o Römerin, rufe
Deine Götter nicht an! Hilf ſelbſt, ſie können nicht helfen!
Und auch du vermagſt nicht zu helfen, wenn Gottes Rathſchluß,
Daß er ſterbe, beſchloß! Allein es würde Pilatus,
Wenn des Unſchuldigen Blut nicht ſeine Seele beſleckte,
Freudiger ſtehen vor dem Gericht des Gottes der Götter.
Portia ſchaut' auf ſie hin, und fing an leiſe zu reden:
O was ſag' ich zuerſt? was zuletzt? wie voll iſt mein Herz mir!
Erſt ſey dieſes dein Troſt, iſt es anders Troſt dir: Ich will dir
Helfen, du theure! Dann wiſſe, die Götter, welche du meinteſt,
Fleht' ich nicht an. Ein heiliger Traum, von dem ich jetzt aufſteh,

Lehrte mich beſſere Götter, zu denen hab' ich gebetet!
Sieh, ein Traum, wie noch keiner um meine Seele geſchwebt hat,
Ach ein himmliſcher, ſchreckender Traum! Ich würde dir helfen,
Wärſt du auch nicht, Maria, gekommen. Der Traum, den ich ſahe,
Hatte mir ſchon für dich mit mächtiger Stimme geſprochen.
Aber er endete fürchterlich, und ich verſtand ihn zuletzt nicht.
Da erwacht' ich, und fand mich in kalten Schweißen. Ich eilte
Gleich, den erhabnen Verklagten zu ſehn. Da hatten die Götter
Mir des Verklagten Mutter geſandt! Hier ſchwieg ſie, und winkte
Einer Sklavin, die ferne von ihr in der Tiefe des Gangs ſtand.
Denn ſie gab den Befehl, da aus ihren Hallen ſie eilte:
Eine Sklavin ſollte ſie nur in der Ferne begleiten.
Dieſe nahete jetzt, und empfing die neuen Befehle:
Geh zu Pilatus, und ſag' ihm: Er iſt ein großer, gerechter,
Göttlicher Mann, den du richteſt! verdamme du nicht den Gerechten!
Um des Göttlichen willen, Pilatus, hat ein Geſicht mich
Heut im Schlafe geſchreckt! So ſtille denn, liebende Mutter,

Deine Schmerzen, und komm, daß ich unter die Blumen dich führe,
Dort in die Morgenſonne, damit wir die Menge nicht hören,
Und ich dir ſage, was mich die ernſte Stunde gelehrt hat.
  Portia ſprachs, und ſie ſtiegen hinab. Die edlere Heidin
Sieht mit ernſtem Angeſicht nieder. Noch ſchweigt ſie, voll Wunderns
Ueber den Traum, und vertieft in neue Gedanken. Ihr Engel
Hatt' in ihre Seele den Traum gegoſſen, und immer
Aus den Lieblingsgedanken, die ſie am feurigſten dachte,
Neue Gedanken entwickelt, in ihrem Herzen die feinſten,
Zarteſten Saiten gewiſſer zu treffen, und ganz ſie zu rühren.
Jetzt entreißt ſie ſich ihren Betrachtungen, ſagt zu Maria:
  Sokrates, zwar du kenneſt ihn nicht; doch ich ſchaure vor Freuden,
Wenn ich ihn nenne! das edelſte Leben, das jemals gelebt ward,
Krönt' er mit einem Tode, der ſelbſt dieß Leben erhöhte!
Sokrates, immer hab' ich den Weiſen bewundert! ſein Bildniß

Unaufhörlich betrachtet, ihn ſah ich im Traum. Da nannt' er
Seinen unſterblichen Namen: Ich Sokrates, den du bewunderſt,
Komm' aus den Gegenden über den Gräbern herüber. Verlerne
Mich zu bewundern! Die Gottheit iſt nicht, wofür wir ſie hielten,
Ich in der ſtrengeren Weisheit Schatten; ihr an Altären.
Ganz die Gottheit dir zu enthüllen, iſt mir nicht geboten.
Sieh, ich führe dich nur den erſten Schritt in den Vorhof
Ihres Tempels. Vielleicht, daß in dieſen Tagen der Wunder,
Da die erhabenſte That der Erde geſchieht, daß ein beßrer,
Höherer Geiſt kommt, und dich in das Heiligthum tiefer hineinführt.
So viel darf ich dir ſagen, und dieß verdiente dein Herz dir:
Sokrates leidet nicht mehr von den Böſen! Elyſium iſt nicht,
Noch die Richter am nächtlichen Strom. Das waren nur Bilder
Schwacher, irrender Züge. Dort richtet ein anderer Richter,

Leuchten andere Sonnen, als die in Elyſiums Thale!
Sieh, es zählet die Zahl, und die Wagſchal wägt, und das Maß mißt
Alle Thaten! Wie krümmen alsdann der Tugenden höchſte
Sich in das Kleine! wie fliegt ihr Weſen verſtäubt in die Luft aus!
Einige werden belohnt; die meiſten werden vergeben!
Mein aufrichtiges Herz erlangte Vergebung. O drüben,
Portia, drüben über den Urnen, wie ſehr iſt es anders,
Als wir dachten! Dein ſchreckendes Rom iſt ein höherer Aufwurf
Voll Ameiſen; und Eine der redlichen Thränen des Mitleids
Einer Welt gleich! Verdiene du, ſie zu weinen! Was dieſe
Heilige Welt der Geiſter ſehr ernſt jetzt feyert, und was mir
Selbſt nicht enthüllet ward, und ich von fern nur bewundre,
Iſt: Der größte der Menſchen, wofern er ein Menſch iſt, er leidet,
Leidet mehr, wie ein Sterblicher litt, wird am tiefſten gehorſam
Gegen die Gottheit! vollendet dadurch der Tugenden größte!
Und dieß alles geſchieht, um der Menſchen willen! und jetzo!.

Sieh, ihn ſah dein Auge! Pilatus richtet den Thäter
Dieſer Thaten! Und fließt ſein Blut; ſo hatte noch niemals
Lauter der Unſchuld Blut gerufen! Hier ſchwieg die Erſcheinung.
Aber ſie rief, indem ſie verſchwand, aus den Fernen herüber:
Schau! Ich ſchaute. Da waren um mich aufbebende Gräber;
Hingen dicht an die Gräber von allen Himmeln herunter
Schwere Wolken; die riſſen ſich auf bis zur oberſten Höhe.
Und ein Mann, dem Blut entſtrömete, ging in die Wolken,
Wo ſie ſich öffneten. Schaaren unzählbarer Menſchen zerſtreuten
Sich auf den Gräbern, und ſchauten mit offnen verlangenden Armen
Jenem blutenden nach, der in die Wolken hineinging.
Viele von ihnen bluteten auch. Die weiten Gefilde
Tranken ihr Blut, und bebten. Ich ſah die Leidenden leiden!
Aber ſie litten mit Hoheit, und waren beſſere Menſchen,
Als die Menſchen um uns. Ein Sturm kam jetzo herüber,
Schreckend ſchwebt' er einher, und hüllte die Felder in Nacht ein.

Da erwacht' ich. Sie ſchwieg. So ſtutzt ein letzter Gedanke,
Wenn er, der Vorſicht Tiefen zu nah, auf Einmal zurückbebt.
So blieb Portia ſtehn. Maria wandte gen Himmel
Ihr vieldenkendes Auge: Was ſoll ich Portia ſagen?
Zwar ich verſteh' es ſelber nicht ganz, was der Traum dich gelehrt hat:
Aber ich ſchaue dich an, und verehre dich! Höhere Geiſter
Werden kommen, und dich in das Heiligthum führen! Doch darf ich
Dieß dir ſagen, ſo gern ich, wenn jene reden, verſtumme:
Er, der dieſe wandelnden Himmel ſo leicht, wie den Sprößling,
Der dort keimet, erſchuf, der hier dem Menſchen ein Leben
Voller Müh, voll fliehender Freud', und fliehendes Schmerzes
Gab, daß ſie nicht vergäßen den Werth der höheren Seele,
Und es fühlten, daß über dem Grab' Unſterblichkeit wohne!
Er, Er iſt nur Einer! Er heißt Jehovah, der Schöpfer
Und der Richter der Welt! des erſten unter den Menſchen,

Adams Gott; dann vieler von Adams Söhnen; dann Abrams,
Unſeres Vaters. Allein die Art, auf die wir ihm dienen,
Iſt den Frommen bey uns, wie ſehr auch die Stolzen ſich aufblähn,
Dennoch dunkel. Doch hat ſie der Ewige ſelber geboten!
Und er kennet ſie, wird ſie enthüllen! enthüllet ſie jetzt ſchon!
Jeſus, der große Prophet, der Wunderthäter, der Redner
Gottes! mit namloſen Freuden, mit Schauer, mit Staunen, und Ehrfurcht
Nenn' ich ihn Sohn! er kam, es zu thun! Ich ſollt' ihn gebären!
Jeſus ſollt' er heißen, er ſollte die Menſchen erlöſen!
Kündigte mir ein Unſterblicher an. Wir nennen ſie Engel;
Aber ſie ſind Erſchaffne, wie wir. Doch die Götter der Griechen,
Und des furchtbaren Roms, wofern ſie wären, ſie wären,
Gegen die Engel, Sterbliche nur. Als ich in der Hütte
Jeſus, den Knaben der Wunder gebar, da ſangen ihm Heere
Dieſer Unſterblichen! Portia war bey ihr niedergeſunken,

Hielt die geöffneten Hände gen Himmel empor, und erſtaunte,
Wollt' anbeten; wollte, mit leiſer Stimme, Jehovah
Nennen; allein ſie fühlt es, ſie darf den größten der Namen
Noch nicht nennen! Sie hub ſich empor, und ſchaute mit Wehmuth
Auf die Mutter, und ſprach: Er ſoll nicht ſterben! M. Das wird er!
Ach, ſchon lang' hat mir der Kummer mein Leben belaſtet;
Denn er ſagt es, Portia, ſelbſt! Was mir, und den Frommen,
Die ihm folgen, vor allem Geheimnißvollen am ſchwerſten
Und unerforſchlichſten iſt: Er hat zu ſterben beſchloſſen!
Ach nun reißt ſie von neuem mir auf, die Wund' in der Seele!
Deine Geſpräche von Gott bedeckten ſie leiſe; nun reißt ſie
Wieder auf, und blutet, die tiefe Wunde! Dich ſegne
Gott, ja Abrahams Gott, er ſegne dich! Aber o wende
Dieß dein weinendes Auge von mir! Es tröſtet umſonſt mich!
Denn er beſchloß zu ſterben! und ſtirbt! Die Stimme verließ ſie;
Lange ſtanden ſie beyde mit weggewendetem Antlitz.

Endlich, wie ein Sterbender ſich noch Einmal zum Freunde
Kehrt, ſprach Portia noch: O du! du theurſte der Mütter!
Mutter! ich geh', und weine mit dir, bey dem Grabe des Todten!
So beſprachen ſie ſich. Die Hohenprieſter begleiten
Zu Herodes den göttlichen Sohn, mit ihnen die Menge.
Und ſchon lief ein Geſchrey durch des Fürſten Pallaſt: Den Jeſus
Aus Galiläa, den großen Propheten ſende Pilatus
Zu Herodes! Der Fürſt verſammelt der Höflinge Haufen
Eilend um ſich, und ſitzt. Dann ſagt er zu ihnen: Es ſoll mir
Dieſer Tag es entſcheiden! Ihr habt es alle vernommen,
Was der erhöhende Ruf nicht verſchwieg. Die Kranken mit Worten
Heilen; mit Worten vom Tod' erwecken: und dennoch gefangen?
Seht, ich ſtaune, wie ihr! So ſagt' er, und ſagte nicht alles,
Was er dachte. Sein Herz war ihm viel ſtolzer geſchwollen.
Ja, der größte Prophet von unſern Propheten, er neigt ſich,

Als Verklagter, vor mir! Ich bin ſein Richter! gebiet' ihm
Wunder zu thun! Wofern er ſie thut, wie könnt' er? es ſind ja
Keine möglich! doch thut er ſo was; ſo hat ihm Herodes
Wunder geboten! und thut er ſie nicht; ſo iſt er doch immer
Jener Berühmte, dem Palmen Jeruſalem ſtreut', und Hoſanna
Sang, deß Richter ich bin! Ihn unterbrachen die Prieſter,
Die mit hallendem Schritt in die Säle traten. Doch Jeſus
War noch unter dem Volke, das ihn umdrängte. Nun wollten
Tauſend ihn ſehn! dann wieder tauſend! Sie ſtürmeten, ruften,
Standen, weineten, ſtaunten, verfluchten, ſegneten! Jeſus
Ging in dieſem Sturme mit jener erduldenden Stille,
Welche die Sprache zwar nennt, doch die Seele ſo hoch nicht hinaufdenkt,
Als ſie der Mittler empfand. Auch ſah in der Fern' er die Seinen,
Kannte den ewigen Troſt, der in ihre Seelen Entzückung
Strömen ſollte. Schon wart ihr gezählt, ihr Thränen der Freude!

Aber ſie weineten dieſe noch nicht. Die meiſten von ihnen
Waren unter dem Volk, und drangen zu ihm, um den letzten,
Ach den letzten Segen zu flehn. Die ſtrömende Menge
Zwang ſie zuruck. Sie verſuchten es oft; doch ſie hatte die Menge
Einmal in ihre Wirbel gefaßt, die Jünger, und Petrus,
Petrus mit ſchwerem Herzen, und müdem Auge voll Jammer,
Und Johannes, und dich, Lebbäus! Nathanael, viele
Von den Siebzigen, viele der Freundinnen Jeſus, Maria
Magdale, Maria die Mutter der Zebedäiden;
Aber nicht Lazarus Schweſter, die lag zu ſterben. Maria
Magdale hielt ſich nicht mehr, ſie erkannte neben ſich einen,
Dem der Meſſias das Aug' einſt aufthat: Hilf mir, wofern du
An die Stunde noch denkſt, da er dir die Sonne zurückrief!
Hilf mir! und führe mich durch die Wüthenden, daß ihn mein Auge
Einmal noch ſeh'! ihn noch Einmal ſegne! Sie wollen ihn tödten!
Aber ſie flehte vergebens. Der dankbare konnt' ihr nicht helfen.

Petrus war zu beängſtet ſich wieder zu nahen. Johannes
Blieb auf einer entfernteren Anhöh, ſah den Meſſias,
Betete! Mutter der Zebedäiden, ſagte Lebbäus
Zu Maria, indem ſie ihr Antlitz vor Wehmuth verhüllte,
Du biſt eine glückliche Mutter! O ſchau du gen Himmel,
Schau, und lächle! Doch ſie, die den Wunderthäter, den Frommen,
Die den Gerechten gebar, die Mutter des göttlichen Sohnes,
Sie! Er legt ſich trübe vor mich, wohin ich mich wende,
Ach ich fühl' ihn, fühle den bangen Gedanken! verſteh dich,
Mutter! empfinde dir nach, wie deine Seele vor Jammer
Stumm wird! Erbarmt euch, ihr Todesengel, und leitet die Mutter,
Daß ſie den Sohn im Tode nicht ſeh! So ſagte Lebbäus.
  Jetzo ging der Richter der Welt in Herodes Pallaſte;
Und ſie führeten ihn vor den Fürſten. So laſſen geſtrafte,
Schwindelnde Denker vor ſich erſcheinen die Vorſicht, geben

Ihr Gedanken des Staubes, und richten die Vorſicht Gottes;
Aber die ewige zeigt ſie dem kommenden Donner. Herodes
Staunete, da er ihn ſah! So ſehr ſein Stolz ſich empörte,
Staunt' er doch! Die Hoheit, ſo viel unerſchütterte Stille
Hatte der Fürſt nicht erwartet. Er ſah ihn lange mit Einem
Blick an. Endlich bezwang der Stolz das Erſtaunen, er ſagte:
  Deine Wunder, Prophet! ſie ſind in die Länder erſchollen,
Und ich hörte davon. Doch des Rufes Stimme vergrößert,
Oder verkleint; und ſelten, daß er die Thaten erzählte,
Wie ſie waren. So zeig denn, Prophet! wofür ich die Wunder
Halten ſolle, die dir, vielleicht zu klein noch, der Ruf gab!
Nicht, als ob ich zweiſle, du habſt ſie vollendet! mein Auge
Wünſcht nur dich handeln zu ſehn, nur dich zu bewundern! Und weil du
Eh denn Abraham warſt; ſo biſt du auch größer als Moſes,

Größer als alle Propheten nach ihm: ſo iſt es auch deiner
Würdig, über ſie alle, durch übertreffende Wunder,
Dich zu erhöhn! Und daß die Wahl dich nicht weile, ſo ſondr' ich
Nur erhabne dir aus! Sieh, jedes iſt würdig des Thäters.
Dort erhebt Moria ſich! Schau des Tempels Gewölbe,
Und die Zinne des glänzenden Tempels! ſie thürmt ſich empor! ſprich:
Neige dich, Zinne, vor dem Propheten! Im Schooße des Tempels
Lieget Davids Gebein! Wie würde der heilige König
Jauchzen, wenn er Jeruſalem ſäh! wie würden wir ſtaunen,
Wenn wir ihn ſähen! O ruf, Prophet, den Gebeinen des Königs,
Daß er die dunkeln Wölbungen flieh', und lebend herumgeh'!
Aber du ſchweigſt! So gebeut dem Jordan: Erhebe dich, Jordan!
Wende den wogichten Strom! und fleuß um Jeruſalem! ſchütze
Ihre ſchimmernden Thürme, dann kehr' in Genezaret wieder!
Oder befiehls dem Sion, daß er ſich erhebe, dem Himmel
Näher ſich lagr' auf des Oelbergs Gipfel. Es ſchaun ihm die Völker,

In dem großen, umhergeworfenen Schatten, erſtaunt nah!
Noch verſtummſt du! Er ſagt's, und wußte nicht, wem er es ſagte!
Wußte nicht, daß der gefürchteten Hügel, und der gebückten
Königreiche Tyrann vor dem, mit welchem er redte,
Nur erhöhterer Staub ſey! Herodes rief ihm noch Einmal:
Und du verſtummeſt? Der Gottmenſch ſah, mit Einem Blicke
Seiner Hoheit, ihn an! Der Fürſt verkennt ihn in allem;
Denn er glaubt, der Prophet veracht' ihn! Da ſtand er in Grimm auf.
Kaiphas ſah ihn ergrimmen, ergriff den Augenblick, ſagte:
  Nun entdeckeſt du ſelbſt, nun ſieheſt du, wer der Prophet ſey!
Sieh, er verſtummte vor dir, als du die Wunder verlangteſt!
Kann er ſie thun? Doch wähnt es der Pöbel; wähnen es ſelber
Einige Schwache unſrer Verſammlung. Wer wider des Bundes,
Wider Moſes Geſetz, mit oftgewarnter Verblendung,
Kühn ſich erhebt, kann der von Gott mit Wundern geſandt ſeyn?

Unſeres Bundes Entweihung! den rauchenden Sina! die Schrecken
Gottes auf Sina! die rufenden Wetter! den Schall der Poſaune!
Moſes im Dunkeln des bebenden Bergs! will Kaiphas rächen!
Doch er empörte ſich auch zum Könige! häufte Judäa
Um ſich herum, und zog, von lautem Jubel begleitet,
In Jeruſalem ein! Sie ſtreuten ihm Palmen! ſie warfen
Ihre Gewande vor ihn, und ruften: Hoſanna dem Sohne
Davids! Hoſanna! und Sion erſcholl, und die Hallen Moria's
Klangen, dem König Hoſanna, dem Gottgeſegneten! Siehe,
Sieh, er kömmt in dem Namen des Herrn! ſtreut Palmen! Hoſanna!
In der Höhe der Himmel Hoſanna! Bey Davids Gebeinen,
Bey der erſchütterten Gruft, dem Gebein Herodes des Großen,
Deines Vaters! ha die Entweihung räch du, Herodes!
Philo lächelte Kaiphas zu, wie entflammt auch ſein Haß war.
Aber Herodes gebot mit bitterem Spotte: Man kleid' ihn
In das weiße Gewand, mit dem die Römer ſich kleiden,

Wenn ſie ſich ihren Würden beſtimmen! Pontius urtheilt
Weiſe, kennt das Verdienſt! Er wird ihn zum Könige weihen,
Zu dem Hoſanna, den Palmen ihm Purpur geben, und Kronen!
Alſo ſagt' er, und wandte ſich weg. Die Wache des Fürſten
Kleidete Jeſus ins weiße Gewand, und ſchaut' ihn mit Hohn an.
Endlich ſandt' ihn Herodes zurück. Die furchtbare Menge
Hatten neue Schaaren gemehrt, die zur Feyer des Feſtes
Kamen. Sie gingen unzählbar herauf, und begleiteten Jeſus.
Rings ertönte die thürmende Stadt, da Judäa daherging.
Philo ſah's, ihn erſchreckts nicht! Der hohe Führer des Schiffs ſieht
Alſo das kommende Meer, und freut ſich der tragenden Fluten.
Philo entdeckt, es ſey das Volk noch getheilt; es verehren
Jeſus viele Tauſende noch: allein ihn erſchreckts nicht!
Denn die Ehrſucht ſchwellte das Herz ihm empor, und verſtieg ſich
Taumelnd über die Wolken. Den feurigen Sünder umgaben

Seine Vertrauteren, Phariſäer. Geflügelte Worte
Sprach er zu ihnen, dann ſandt' er ſie unter das weichende Volk aus.
Und ſie vertheilten ſich ſchnell. So fleußt von dem Becher des Todfeinds
Gift, und jeder Tropfen entzündet den Tod. Die Vertrauten
Eilen, und unterrichten das Volk, nach ſeiner Erbittrung
Jeder, mit ſeiner Beredſamkeit, ſeinen Künſten der ſanften
Oder ſtrengen Prieſterlichkeit; vielzüngichte Redner:
  Wähnt ihr, er habe Wunder gethan? Herodes gebot ihm
Wunder zu thun. Er vermocht's nicht! Ihr ſahet ihn, wie er verſtummt ſtand.
Glauben auch Iſraels Väter an ihn? Dem fluch' ich, der Abram
Läſterte! der das Geſetz ſein ganzes Leben entweiht hat!
Siehe, der Prieſter Gottes verklaget ihn! Sandte den Gott uns,
Den er verläßt? Er verläßt ihn! ihr ſeht in der Kett' ihn! Die Heiden
Richten ihn, doch zu gelinde! ſie kennen nicht ganz den Empörer!
Bittet heute nicht um den Gefangnen; die blinden Bewundrer

Seiner Thaten, ſie möchten für ihn den Römer erbitten:
Und ihr hättet zur Bitte verführt, euch träfe die Sünde!
Männer! ihr ſeyd das heilige Volk! Euch ſchimmert der Tempel!
Euch nur flammen vom hohen Altar die Opfer gen Himmel!
Rächet, euch ruft der Staub der Propheten! ſein heilig Gebein ruft,
Abrams Gebein, auf, rächt den größten unter den Vätern!
Alſo rotteten ſie zu ihrer Rotte Judäa.
Tauſende riſſen Tauſende fort, der Zweifelnden waren
Wenige; weniger noch der Tugendhaften und Treuen!
So ſtehn, wenn der geſchmetterte Wald vor dem wilden Orkane
Auf vielmeiligen Bergen die langen Rücken herunter
Liegt, noch einſame Cedern, und tragen die bebende Wolke.
Unterdeß hatte Pilatus, für Jeſus das Volk zu bewegen,
Einen berufnen Gefangnen, von dem viel Sagens im Lande,
Ehe die Kett' ihn bändigte, ging, ins geheim in das Richthaus
Führen laſſen. Izt kamen zurück das Volk, und die Prieſter.
So wie hinauf ſie nach Gabbatha gingen, ſo ward der Gefangne

Gegen ſie her auf der Höhe geführt. Sein glühendes Auge
Schweifte ſeitwärts herum, er hielt den ſchnaubenden Athem;
Nicht die Reue, die Wuth bog ihm den ſträubenden Nacken.
Alſo ſtand er gebückt, und ſchluckte zornigen Schaum ein,
Und am nervichten Arme klirrt' ihm die Kette. Pilatus
Stellete ſich zu der Rechten den Gottverſöhner. Der Mörder
Sah den Mann in dem weißen Gewande. Der, oder er ſelber
Mußte ſterben. Der Zweifel durchdrang ihn mit ſtechendem Feuer;
Und ſein Herz ſchlug ſichtbar empor! So ſtand er zur Linken.
  Aber Pontius ſprach, und wies zu der Rechten: Ihr brachtet
Dieſen Menſchen herauf: Er wende vom Cäſar das Volk ab!
Doch ich hab' ihn verhört, und find' ihn nicht ſchuldig. Auch findet
Ihn Herodes nicht ſchuldig. Ich laß' es nicht zu, daß er ſterbe!
Aber weil ich das Feſt mit Befreyung eines Gefangnen
Feyre, ſo geißl', und geb' ich ihn los! Doch ihr hört die Vernunft nicht!

Welchen, ſo ſagts denn, ſo wüthet denn, welchen ſoll ich euch geben:
Barrabas, oder Jeſus, den ihr den Geſalbten des Herrn nennt?
Portia ſendete jetzo zu ihm: Er iſt ein gerechter,
Göttlicher Mann, den du richteſt, verdamme du nicht den Gerechten!
Um des Göttlichen willen, Pilatus, hat ein Geſicht mich
Heut im Schlafe geſchreckt! Das ſagt' ihm die Sklavin. Das Volk ſchwieg,
Und noch ſchwieg es, und nun noch immer. Philo erſchreckten
Ihre Stille; dann die Gehülfen, die kamen, und ſagten,
Daß die Menge noch dort und da dem Empörer getreu ſey.
Auch erhub ſich von fern mit wehmuthsvollem Gelispel
Eine Stimme der einſt Verſtummten, der Lahmen, der Blinden,
Und der Todten, die Jeſus den Frommen! den Menſchlichen! nannten;
Aber das wüthende Murmeln der näheren Haufen verdrang ſie.
Alſo wird durch den Sturm in dem tiefen Walde das Rufen
Eines hülfloſen Kindes zu leiſem Laute. So ſchwindet,
Vor des Hohen rauſchender That, des Weiſen beſcheidne.

Philo entdeckt die Gefahr, er weiß, was Pontius meine
Mit dem Mörder, welchen er, bey dem Propheten, dem Volk zeigt.
Doch verläßt er den Römer mit hoher Miene. Voll Stolzes
Auf die Feſſel, die er durch eine Rede dem Volke
Anzulegen gedenket, geht er auf Gabbatha vorwärts,
Seines Pöbels Bewundrung! Pilatus ſah von dem Richtſtuhl
Mit halbzürnendem Spott ihm nach. Jetzt winkte dem Volke
Philo, ſie ſchwiegen vor ihm. Er ſprach mit geheftetem Blicke:

Nur mit fliegenden Worten, ihr Männer Iſrael, kann ich
Heut zu euch reden. Ihr kennt mich. Ich haſſe Moſes Verächter!
Und dem fluch' ich, der ihm, obgleich die ſüßere Lippe
Anders ſpricht, durch das Leben doch flucht. Mit dieſer Geſinnung,
Zeig' ich euch heut Verderben, und Heil. Wählt, Iſraeliten!
Barrabas, oder Jeſus! Er iſt, ihr wißt es, ich weiß es,
Barrabas iſt ein Mörder! Auch Pontius weiß es. Er hätt' ihn,

Wollt' er euch nicht zu dem Mitleid' herab erniedern, mit Jeſus,
Der ſo täuſchend die Unſchuld, auch hier ein Zauberer, nachahmt,
Nicht vor euch, ihr Männer, geſtellt. Doch ich laſſe die Abſicht,
Welche Pontius hat. Wir ſind Beſiegte! wir ſchweigen!
Aber davon kann Philo nicht ſchweigen, ihr Iſraeliten,
Daß an dem Abgrundshange, vielleicht ſchon ſinkend, ihr ſchwindelt,
Euer Verderben zu wählen! Ich rede mit Angſt; doch red' ich.
Denn ſo tief ſoll der Enkel der großen Väter nicht fallen!
Dieſer Jeſus! . Was hätt' ich euch nicht, ihr Männer, zu ſagen,
Wollt' ich euch alle ſeine Verbrechen, ſie alle beſchreiben!
Ihre ſchwarze Geſtalt entblößt' ich vor der Verſammlung
Eurer Herrſcher. Da hing an meiner Stimme ſein Leben!
Und ſie ſprachen Tod für ihn aus. An heiligen Steinen
Rönne ſein Blut ſchon herab; allein wir dürfen nicht tödten!
Dieſer Jeſus, damit ich an Eins von den tauſend Verbrechen

Euch erinnre! der Mann voll Grauſamkeit weiß, daß die Römer,
Wenn er ſeiner Empörungen Maß nunmehr erfüllt hat,
Kommen werden, uns ganz zu verderben. Zu Tauſenden ſtanden
Um ihn die Hörer herum, da er redete von der Belagrung,
Von der ſinkenden Stadt, und dem Tempel Gottes in Staube!
Ihr bewundertet ihn; ſo wart ihr geblendet: er aber,
Er erbarmt ſich nicht euer. Er ſieht Jeruſalems Jammer,
Weiß es, daß er, nur er Urheber der nahenden Angſt iſt;
Und fährt fort zu thun, wie er that. Den Tempel in Dampfe,
Wie er, niemals ſich aufzurichten, Moria hinabſinkt!
Mit dem Tempel, er ſiehts! der Verſöhnungsopfer Altäre,
Wie ſie ſich neigen. Er ſieht die hohe Jeruſalem weinen!
Ach in Aſche gekleidet die Königin unter den Städten!
Ihrer Kinder beraubt! Sie liegen, geſehn von dem Tage,
Und verweſen! und welche die Angſt, und der wüthende Hunger
Noch in das Grab nicht geſtürzt hat, ergreifen heißere Krieger,

Und zerſchmettern ihr zartes Gebein an Jeruſalems Trümmer!
Ach er ſiehts, ſie beweint kein Vater! die ſtarben im Schlachtfeld!
Keine Mutter! die Mütter, die waren lange vor Jammer,
Lang vor Jammer vergangen! Er ſiehts, und erbarmt ſich nicht euer!
  Als er endigte, ſchrien noch andere Prieſter den Beyfall,
Welchen ſie Philo gaben, zum Volk herab. Doch bedurft' es
So viel Grimm, den Ungeſtüm nicht, ihr Herz zu bewegen.
Denn das war ſchon genug durch eigene Boßheit entſchloſſen.
  Pontius ſaß in Gedanken verloren. Er fragte von neuem:
Welchen, ſo redet denn, welchen von beyden ſoll ich euch geben?
Barrabas! ſtieg ein Geſchrey mit einer Wuth, daß die Engel,
Die um den Göttlichen ſtanden, ihr bebendes Angeſicht wandten,
Barrabas! ſtieg es empor. Pilatus entriß dem Erſtaunen
Sich mit Zorn, und rief: Was mach' ich aber mit Jeſus,

Was mit eurem Geſalbten? Sie ſtürmeten, ſtampften, und ruften:
Laß ihn kreuzigen! Aber (noch Einmal entſchloß ſich der Römer
Ihre Wuth zu erweichen) was aber hat er verbrochen?
Nein, er hat den Tod nicht verdient! Sie wurden ergrimmter,
Ruften, und ihr Geſchrey beſeeleten Stimmen der Prieſter,
Stammelnd, und bleich, und knirſchend, mit wildem flammenden Auge,
Rieſen ſie: Kreuzige! Kreuzige! Sion erſcholl vom Getöſe
Ihres Rufens, mit ihm die verlaßnen Hallen Moria's,
Und die thürmende Stadt, und Staub ſtieg mit dem Getöſ' auf.
Pontius ſah, zu erſchrocken, daß er vergebens für Jeſus,
Ihn zu befreyn, arbeite, beſchloß unrömiſch, das Urtheil
Ueber den Mann zu ſprechen, den er für ſchuldlos erkannte.
Furchtſam hatt' er vorher verlaſſen den hohen Richtſtuhl,
Stieg jetzt wieder hinauf, und gab Befehle. Der Sklav kam
Eilend zurück, und trug, durch der Prieſter getheilte Verſammlung,

Ein korinthiſch Gefäß, drin eine ſilberne Quelle.
Und er hielts vor Pilatus. Der winkte dem Volke. Das Volk ſtand,
Blickte ſchweigend hinauf. Nun rann die Quelle. Pilatus
Wuſch ſich feyerlich vor dem Volk die Hände. Der Cherub,
Welcher in Goſen vordem die Hütten ſchonend vorbeyging,
Die mit der Lämmer Blute bezeichnet waren, er ſchwebt' itzt,
Fürchterlich, mit dem Verderben, mit Gottes Schrecken gerüſtet,
Ueber Juda's Gefilden, das Volk dem Gerichte zu weihen.
Sein gehefteter Auge verließ des Verſöhnenden Blick nicht.
Und er ſah in dem Blicke des Göttlichen, mit der Verwerſung,
Eine Thräne vermiſcht. Der Todesengel begann jetzt
Jene Worte des Fluchs, die dem Himmel des Richtenden Urtheil
Kund thun, wenn dem vollen Gericht Nationen gereift ſind!
Wie in der Fern' Erdbeben den Tod weiſſagen, ſo rauſchte
Seine Stimme. Dann grub er in eherne Tafeln das Urtheil,

An des Richtenden Thron es aufzuſtellen. Pilatus
Winkte dem Sklaven, ſich zu entfernen. Dann rief er zum Volke:
Nehmt ihrs auf euch, ihr Wüthenden! Ich, ich bin an dem Blute
Dieſes Gerechten nicht ſchuldig! Er riefs herunter. Da wendet
Iſraels Engel ſein Angeſicht weg, erzittert, entfärbt ſich,
Und verläßt ſie! Sie ſprechen ihr Todesurtheil, und rufen:
Ueber uns komme ſein Blut, und über unſere Kinder!
Bleiches Entſetzen, und Stille, wie ſie um Gräber erſtarrt liegt,
Schauer, und Angſt, wie des Sterbenden, folgten nun; aber nicht Reue!
Pontius gebot zu der Rechten und Linken, und Jeſus
Ward in die Halle zur Geißel geführt; zu dem Volke der Mörder.
Barrabas, als er um ſich nicht mehr den eiſernen Klang hört,
Und nun frey iſt, ſchüttelt ſich, brüllt mit ſtürmender Freude,
Steht, verſtummet, und läuft, dann ſteht er wieder! Das Volk bebt,
Wo er ſich nahet, zurück. So erſchrickt ein heißer Verbrecher

Vor der vollendeten That. Doch Philo ergetzte der Anblick.
Auch hätt' er gern den Verſöhner begleitet. Er ging an dem Thore
Hin und herwärts, und ſtand, und hätt' ihn gerne geſehen,
Gerne Stimmen der Angſt von ihm in Triumphe vernommen.
Aber o du, die vom Gottverſöhner ihr Antlitz gewandt hat,
Sing, Sionitin, die Geißlung, das Rohr, den Purpurmantel,
Und die Krone! doch nur mit Einem weinenden Laute.
Jetzt iſt um ihn die Wache, viel niedrige Seelen, verſammelt.
Und ſie kleiden ihn ungeſtüm aus. So entblättert der Sturmwind
In der durſtenden Wüſte, worin kein lebender Quell rinnt,
Einen einſamen Baum, des Wanderers heißes Verlangen.
Und ſie riſſen ihn fort zu einem Pfeiler, und banden
Ihn an den Pfeiler hinauf; und Blut quoll unter der Geißel!
Du, Eloa, ſahſt es, und ſankſt von dem Himmel zur Erde.

Drauf verhüllten ſie ihn in einen Mantel von Purpur,
Gaben in ſeine Recht' ihm ein Rohr, und drückten von Dornen
Eine Kron' auf ſein Haupt; und Blut quoll unter der Krone!
Und, wie ein Sterblicher, betet ihn an, von dem Staub' Eloa.
Dann .. Doch mir ſinket die Hand die Harf' herab, ich vermag nicht
Alle Leiden des ewigen Sohns, ſie alle zu ſingen!
Pontius ſah, wie er litt, und entſchloß ſich wieder zum Mitleid,
Das er empfand, das Volk zu bewegen. Er winkte dem Mittler,
Ihm zu folgen, und ging heraus nach Gabbatha. Jeſus
Folgt' ihm, aber ermüdet, mit wankendem Schritte. Sie ſahn ihn
Fernher kommen. Pilatus wies zurück mit der Rechte,
Rief herunter: Ich führ' ihn heraus, ihr Iſraeliten,
Euch es noch Einmal zu ſagen, daß er den Tod nicht verdient hat.
Jeſus kam nun näher, ſie ſahen es, wie er zum Richtſtuhl
Trat im Purpur heran, mit der blutigen Krone. Nun ſtand er.

Pontius rief zu ihnen herab, mit der Stimme des Mitleids:
  Sehet, welch ein Menſch! Indem Pilatus es ſagte,
Gab der Verſöhner den Engeln, die um ihn bebten, Befehle;
Nicht durch Worte, ſie ſahen es in des Göttlichen Antlitz,
Was er, bewegt von der Jünger Schmerz', und der andern Erwählten,
Ihnen gebot. Geheimere, himmliſche Tröſtungen warens,
Ruh' im Elend! Wenn ich am hohen Kreuze nun blute!
Wenn ich todt bin! und nun, nun unter den Schlafenden liege!
  Pontius hatte von neuem gewünſcht, das Volk zu erweichen;
Aber ſie zeigten ihm bald, wie fühllos ſie blieben. Sie riefen,
Und das Rufen der Prieſter erſcholl vor dem Brüllen der Menge:
Kreuzige! ruften ſie wieder. Da brach Pilatus in Zorn aus:
Nehmet ihn denn; und kreuziget ihn! Ich find' ihn nicht ſchuldig.
  Pontius ſprichts mit geflügelten Worten, und wendet ſich zornvoll.

Kaiphas aber ereilet ihn, ſagt: Es ſprach ſchon, Pilatus,
Unſer Geſetz ſein Urtheil aus; nach dem muß er ſterben!
Denn er machte ſich ſelbſt zum Sohne Gottes. Der Heide
Zittert, als er den Namen hört von dem Sohne der Götter.
Und er ging mit Jeſus zurück, und fragt' ihn voll Unruh:
Sage, von wannen du biſt? Der Gottmenſch ſchwieg bey der Frage.
Pontius zürnt, und ſagt: Du redeſt alſo mit mir nicht?
Weißt du nicht, daß dein Tod und dein Leben in meiner Gewalt ſind?
Jeſus ſprach: Du hätteſt ſie nicht, wär dir ſie von oben
Nicht gegeben. Doch ſind die ſchuldiger, die mich verklagen.
Pontius geht zur Verſammlung zurück. Sie ſehen ihn kommen,
Und entdecken an der entflammten Geberde, warum er
Wiederkomme. Sie ſchrien ihm entgegen: Läſſeſt du, Römer,
Dieſen los, ſo biſt du des Cäſars Freund nicht. Denn wer ſich
Selbſt zum Könige macht, der empört ſich gegen den Cäſar!

Pontius ward erbittert, und da er Edlers zu wagen
Sich zu klein fühlt, ſpottet er ihrer. Sie aber umringten
Jeſus, und führten ihn ſtolz in wildem Triumph zu dem Tode.
Und der furchtſame Römer entſchlich zu ſeinem Pallaſte.

Achter Geſang.

v. 1 — 9.

Die du am Sion den heiligſten unter den Sängern Jehovah
Sahſt, von ihm lernteſt, als er von dem ewigen Geiſte gelehrt ſang,
Den der Richter im Tode verließ, den größten der Todten,
Lehr, Sionitin, mich wieder; du lernteſt himmliſche Dinge!
Komm, und leite den Schritt des wankenden, deines Geweihten,
Führe mich in des Gekreuzigten Nacht. Des Heiligthums Schauer
Faßt mich! ich will den Sterbenden ſehn, ich will die gebrochnen
Starren Augen, den Tod auf der Wange, den Tod in den ſchönſten
Unter den Wunden! dich ſehn, du Blut der Verſöhnung! Er bebte,

Rang mit dem Tode, da ſank ihm ſein Haupt, er blutete, neigte
In die Nacht ſein heiliges Haupt; da verſtummte der Gottmenſch.
  Von des Richtenden Antlitz flog Eloa herunter,
Kaum den Unſterblichen ſichtbar, ſo eilt' er herab durch die Himmel.
Und er hielt in der Linken die himmliſche Krone; die Rechte
Hob die Poſaune. Sie tönt; und es tönen die Welten im Kreislauf.
Und der nächſte dem Unerſchaffenen rief durch die Himmel:
Feyert! Es flamm' Anbetung der große, der Sabbath des Bundes,
Von den Sonnen zum Thron des Richters! Die Stund' iſt gekommen!
Feyert! die Stunde der Nacht iſt gekommen! Sie führen das Opfer.
Und die Himmel umher vernahmen des rufenden Stimme.
Doch ſchon war er vorübergeeilt. Zween Winke, ſo ſchwebt er
Ueber Golgatha. Um ihn herum verſammeln der Erde
Engel ſich eilend. Er rief ſie. Ihr ſtrahlenwerfender Kreis ſchloß
Jetzt um Eloa ſich zu. Eloa ſtieg aus dem Kreiſe,
Feyerlich ſtieg er nieder auf Golgatha, ſtand auf der Höhe.

Dreymal neigt' er nunmehr ſein tiefanbetendes Antlitz
Auf den Staub des Hügels herab, dann erhub er ſich, ſtreckte
Ueber den Hügel aus den weitverbreiteten Arm, ſchaut'
Auf den Meſſias herab, der in der Ferne, begleitet
Von Judäa, langſam gen Golgatha wandelt, und ſchwerer
Trägt, wie ſein Kreuz, das Weltgericht! So ſah ihn Eloa,
Stand, hielt über den Hügel den hohen Arm hin, und ſagte:
Höret mich, Himmel, und jauchzt! Abgrund, vernimm mich, und bebe!
In dem Namen des Auszuſöhnenden! deß, der zu bluten
Kommt, des Verſöhners Namen! und in des Geiſtes, der Sündern
Himmliſches Licht ſtrahlt! weih' ich dich, Hügel, zum Tode des Sohnes!
Heilig! heilig! heilig! iſt der, der ſeyn wird, und ſeyn wird!
Alſo weiht Eloa, und ſtaunt. Des Unſterblichen Schimmer
Wurde Dämmrung, ſo ſtaunet' er! Nun verſtummt er nicht länger,
Senket gegen den Mann von Erde gefaltete Hände,
Welcher die Tief' herauf ſein niederbeugendes Kreuz trägt!

Siebet ihn unter dem wankenden Kreuz, fällt nieder aufs Antlitz,
Betet: O der dem Altare ſich naht, zu ſterben den ſchönſten
Und den wunderbarſten der Tode, du Menſchlicher! Schöpfer!
Mitgeborner, und Sohn des Geſchlechts, das Gräber begraben!
Bethlehems Kind! du weinteſt, wir ſangen dir Jubel! du läſſeſt
Dich bis auf Golgatha nieder: die tiefre Bewundrung verſtummt dir,
Mehr zu jauchzen! O Sohn! Sohn Gottes! und der Gebornen!
Unerſchaffner! kein Endlicher ſang da Jubel! Vollender
Alles deß, ſo das Höchſte, das Wundervollſte, das Beſte,
Das ganz Herrlichkeit iſt! tiefangebeteter Gottmenſch!
Wiederbringer der freudigen, gottgefallenden Unſchuld!
Todtenerwecker! Vertilger des ewigen Tods! Weltrichter!
Oder wie deine Menſchen dich nennen, du Lamm, das erwürgt wird!
Höre mein tiefes Gebet, vernimm des endlichen Stimme,
Die von dem Staube, worauf dein Blut wird bluten, dir betet.

Wenn dein Auge nun bricht; die letzte Bläſſe des Todes
Ueber dich, Geopferter, ſtrömt; die Himmel der Himmel
Nun erzittern, und fliehn; nun nur Jehovah mit vollem
Hingehefteten Blick anſchaut den Sterbenden: ſtärke
Dann aus der hangenden Nacht mich, in die dein Leben hinabſtirbt,
Stärke, großer Vollender! mich dann, damit ich nicht hülflos,
Nicht zu bebend unter der Erde Gräber verſinke,
Und, wenn in ſchwimmender Dämmrung um mich die Schöpfung nun wanket,
Ich, wie dunkel mir auch das Aug' hinſtarret, dich ſterben
Sehe! Tod des Sohnes! du naheſt dich, Tod! Von dem erſten,
Der ein Sterblicher ward, bis hinab zu dem letzten von Adam,
Deſſen jungem Leben der Auferſtehung Poſaune
Wegzuathmen gebeut, ſie alle wirſt du verſöhnen;
Wenn du, noch Einmal Schöpfer: **Es iſt vollendet!** nun ausrufſt.
Tod, o Tod des Sohnes! und du des Geopferten Blut! Heil,
Heil den erlöſten Seelen! Sie kommen, und wandeln, und jauchzen!

Ihre Kleider ſind hell in des Todten Blute gewaſchen!
Drauf erhebt ſich Eloa, vertheilt die Engel der Erde
Weit um Golgatha her. Auf niederhangender Wolke
Sammeln ſie ſich; bedecken die breiten Rücken der Berge;
Oder ſchweben über der Ceder, und gehen voll Tiefſinn
Auf den wallenden Wipfeln; er ſelbſt ſteht über des Tempels
Höhen: ein weitumkreiſendes Heer! der allmächtigen Vorſicht,
Welche von fern herrſcht, furchtbare Diener! Engel des Todes
Und des Gerichts, der Menſchen Hüter, künftiger Chriſten
Hüter! und, weil ſie Engel der Märtyrer wurden, am Throne
Deß, dem der Palmenträger, der Märtyrer blutet, die erſten!
Gabriel aber, ihn hatte geſandt zu der Sonne der Mittler,
Ließ ſich mit ſilbertönendem Flug' auf den ſtrahlenden Tempel
Nieder, und ſtand vor der Väter Seelen, und ſagte zu ihnen:
Kommt nun näher, ihr Väter der Menſchen! Ihr ſehet ihn! (Hier wies
Er mit der bebenden Rechte.) Da trägt der Sünderverſöhner

Gegen den Hügel ſein Kreuz. Dieß iſt der Hügel des Todes!
An dem höheren dort, der mit zween Gipfeln heraufragt,
Ging er ins erſte Gericht. Von dieſem ſollt ihr ihn ſehen,
Wenn er, für eure Kinder und euch, ſein Leben wird bluten.
Kommt, Erlöſte! Die Enkel der Enkel, die noch die Geburt nicht
Zu Unſterblichen ſchuf, er acht, er eilt, er verſöhnt ſie!
Feurig ſagt es der Seraph. Verſtummt vor Wehmuth und Wonne,
Folgen die Väter ihm ſchon. Sie eilen. Der ſchnelle Gedanke,
Der aus des Betenden Seele von Sternen zu Sternen hinaufdenkt,
Eilet nur eilender! Gabriel führte die ſchimmernden Schaaren.
Schon betrat ihr ſchwebender Fuß den liegenden Oelberg.
Adam betrat ihn zuerſt, ſank nieder, und küßte die Erde.
Mütterlich Land, ſo ſprach er, ich ſeh', o Erde, dich wieder!
Seit den Jahrhunderten, da mein Gebein an dem Abend des Todes

Du in deinen friedſamen Schooß, o Mutter, zurücknahmſt,
Stand ich nicht über dem Staube der todtenvollen Gefilde!
Nun, nun ſteh ich darauf. Sey mir, o Erde gegrüßet!
Seyd mir, Gebeine der Todten, gegrüßt! ihr werdet erſtehen!
Meine Kinder, ach meine Kinder, ihr werdet erſtehen!
Und, o Stunde, du nahende, ſey auch du mir in Jubel,
In Triumphe genannt! Du entlaſteſt die Erde vom Fluche!
Ihrem heiligen Staub' erſchallt des Blutenden Segen!
Halleluja! er kommt, er kommt der Erdegeborne!
Siehe, der Allerheiligſte kommt, und nahet dem Tode!
Alſo ſprach er. Noch hielt er ſein Herz, das in himmliſche Wehmuth
Aufzuſchauern begann; er hielt es noch, ſchwieg, und ſchaute.
Aber Eloa ſtand auf dem Tempel, und ſahe die Väter
Kommen. Er wandte ſein Antlitz, und ſah hoch über dem Kreuze
Satan und Adramelech in wildem Triumphe ſchweben;
Satan wegen des Werks, das er ſchon vollendet, und beyde
Wegen künftiger Thaten! Eloa ſieht die Empörer,
Wie ſie, erhoben über die Wolken der wandelnden Erde,

In weitkreiſendem Schwunge die höheren Wölbungen meſſen.
Und in ſeiner Herrlichkeit hub ſich Eloa vom Tempel
Gegen die ewigen Sünder empor. Er ging in dem Glanze
Dieſes gefeyrteſten Tags vor allen Tagen der Feyer.
Gottes Schrecken ſchwebten um ihn. Die leiſeren Lüfte
Wurden vor ihm zu Sturm, und rauſchten! Des kommenden Gang war
Eines Heers Gang, welchem die tragenden Felſen erzittern.
Und der Unſterbliche tönt', und glänzte daher! Die Empörer
Sahen ihn, hörten ihn kommen, und ſtrebten umſonſt zu verbergen
Ihr Erſtaunen. Sie ſtanden, und wurden dunkler. So ſtehen
In der unterſten Höll' Abgrund zween nächtliche Felſen.
Blitzeil hatte der letzte Schwung Eloa's, er trat jetzt
Vor die Verworfnen, und ſprach: Ihr, deren Namen die Hölle
Nenne! verlaßt, ihr ſeht der hohen Unſterblichen Lichtkreis!
Dieſen verlaßt, und entlaſtet von euch die heilige Stäte.
Siehe, ſo weit der äußerſte Glanz der Seligen Gränzen

Euren Empörungen ſtrahlt; ſchwebt da nicht über der Wolke!
Kriecht da nicht an dem Staube der Erde! Der Seraph gebot ſo.
Aber wie zwey Gewitter, die an zwo Alpen herunter
Dunkel kommen, (ein ſtärkerer Sturm tönt ihnen entgegen,
Wird ſie verſtreun!) wie die in ihrem Schooße den Donner
Fliegend reizen, damit er die krummen Thäler durchbrülle;
Alſo rüſten ſich wider Eloa die ſtolzen zur Antwort.
Was die Wuth Entſetzliches hat, die Rache Verwegnes,
Runzelt' auf ihrer Stirne ſich, rollt' in dem flammenden Auge!
Aber mit herrſchendem Blick ſchaut ihnen Eloa ins Antlitz:
Erſt verſtummt! dann flieht! Käm' ich mit der ſiegenden Stärke,
Die Jehovah mir gab, ſo ſollte von dieſem erhobnen
Treffenden Arm euch ferne von mir mein Donner verſchleudern.
Aber ich komm' in dem Namen des Sohns von Adam, der, ſchaut ihn!
Trägt ſein Kreuz! In dem Namen des Ueberwinders der Hölle:
Flieht! Sie flohen dunkler, als Nächte. Ereilende Schrecken

Hefteten ſich an die Ferſe der Flucht, und trieben ſie ſeitwärts
Auf die Trümmern Gomorra im todten Meere. Die Engel
Sahen ſie fliehn, es ſahen ſie fliehn die Väter. Eloa
Stieg zu der Zinne des Tempels, in ſeiner Herrlichkeit, nieder.
 Jeſus war zu dem Todeshügel gekommen. Ermattet
Schwankt' er am Fuß des Hügels. Die blutbegierigen Haufen
Zwangen einen Wanderer, der an Golgatha's Hange
Furchtſam hinabſtieg, daß er das Kreuz dem ermatteten trüge.
Unter dem Volk, ſo ihm folgte, beweinten ihn Einige, weiche
Wuthloſe Seelen, doch die mit ganzem Herzen am Eiteln
Hingen, und kaum den Göttlichen kannten. Ihr flüchtiges Mitleid
War nur ſinnlich; nicht edel, nicht Mitleid der Seele! Der Gottmenſch
Höret ſie klagen, und wendet ſich um, und redet mit ihnen:
 Warum weinen die Töchter Jeruſalems? Weinet mich nicht!
Weinet über euch ſelber, und über eure Kinder!
Denn es nahn die Tage der Angſt. In den furchtbaren Tagen

Werden ſie jammern: O ſelig die Unfruchtbaren! die Leiber,
Die nicht gebaren! die Bruſt, die nicht ſaugte! dann werden ſie ſagen
Zu den Bergen: Fallet auf uns! und den Hügeln: Bedeckt uns!
Denn geſchahe das mir; was wird den Sündern geſchehen!
Jetzt war Jeſus gekommen zur Höh des großen Altares.
Und er ſchaute zum Richter empor. Die Kreuziger nehmen
Ihm das Kreuz ab, richten es unter Todtengebein auf.
Und das Kreuz erhub gen Himmel ſich, ſtand. Der geweihte
Feſtliche Tag er ſchimmert noch ſanft; noch freut ſich die kleinſte
Schöpfung im Labyrinthe der lebenathmenden Lüfte.
Doch Ein Wink, und es fängt in ihrem Schooße die Erde,
In den geheimſten entlegenſten Tiefen mit leiſer Erſchüttrung
An zu beben. Ueber dem Antlitz der ſchauernden Erde
Rüſten Stürme ſich, wirbeln, und heulen in hangenden Klüften.
Und es ſchwankte das Kreuz. Der Gottmenſch ſtand bey dem Kreuze!
Adam ſah ihn, und hielt ſich nicht mehr. Mit glühender Wange,

Mit hinfliegendem Haar, mit offenen bebenden Armen,
Eilt' er hervor zu dem äußerſten Hange des Bergs, ſank nieder.
Als er hinſank, flammte der Himmel im ſchauenden Auge
Deß, der nicht mehr ein Sterblicher war. Er weinte vor Wonne!
Wonn', und ewiges Leben, und Schauer, und Wehmuth, und Staunen
Ueberſtrömten ſein Herz. Des vollen Herzens Empfindung
Wurd' itzt Stimme; da betete Adam. Die Kreiſe der Engel
Hörten des betenden Stimme! Er blickt auf die Gräber, und ſaget:
Nein, der Seraph nennt dich nicht aus! Die Unſterblichen weinen,
Wenn ſie, in deine Liebe vertieft, die tauſendmal tauſend
Herrlichkeiten zu nennen beginnen, und betend verſtummen!
Ach ich nenne dich Sohn! und verſtumm', und weine mit ihnen!
Jeſus Chriſtus, mein Sohn! Mein Sohn, wo wend' ich mich hin? wo,
Daß ich dieß unnennbare Heil, die Wehmuth ertrage?
Jeſus Chriſtus! mein Sohn! O die ihr früher als ich wart,

Aber nicht früher, als er! ſchaut, Engel, auf ihn herunter,
Schaut herunter! Er iſt mein Sohn! Dich ſegn' ich, o Erde!
Dich, o Staub, aus dem ich gemacht ward. O Wonne, du volle
Ewige Wonne! die ganz die Begier des Unſterblichen ausfüllt!
O der große, der tiefe, der himmelvolle Gedanke,
Dein Gedanke, Jehovah: Du ſchufſt! da ſchufſt du auch Adam!
Adam aus Staube, damit er der Vater des Ewigen würde!
Steh hier ſtill, unſterbliche Seele, durchſchaue die Tiefe,
Dieſe weite Tiefe der Wonne! Was ſind, o ihr Himmel!
Dieſe vor Augenblicke, die jetzt die Unſterblichen leben!
Jeder iſt göttlich, und jeder trägt auf dem eilenden Flügel
Ewigkeiten der Ruh'! und die wird Adam durchleben!
Nun iſt dieſer nicht mehr! nun dieſer! Erhabnere kommen
Immer näher, noch näher! O eure Stimmen, ihr Himmel!
Gebet mir eure Stimmen, daß ichs durch die Schöpfungen alle

Laut ausrufe: Das Opfer ſteht an dem Schatten des Todes!
Mache dich auf, erhebe dein Haupt, komm, ſtehe vom Staub' auf,
Menſchengeſchlecht, und ſchmücke dich ſchön mit betenden Thränen!
Denn der Allerheiligſte ſteht an dem offenen Grabe.
Meine Kinder, ach meine Kinder, ihr ſeyd die Geliebten!
Euch verſöhnet er! Kommt zu dem Sterbenden, Kinder von Adam!
Wer im Pallaſt mit Golde bedeckt wohnt, lege die Krone
Nieder, und komm'! Ihr, die ſich mit Erdehütten beſchatten.
Laßt die niedrigen Hütten, und kommt! Ach aber ſie hören
Meine Stimme, die Stimme des liebenden nicht. Ihr Verweſten,
Welche die Gräber und das Gericht mit Tode bedecken,
Höret ſie auch nicht! Du biſt, der du dich opferſt, auf ewig
Biſt du Erbarmer! Vollender! du gnadevoller Erdulder!
Siehe, du wirſt es vollenden! Und nun, unausſprechliche Wehmuth
Ueberfällt mich, und dringt in jede Tiefe der Seele!
Nun, nun gehet er hin. O ſtärke mich endlichen, ſtärke

Mich, den erſten der Sünder, und der die Verweſung geſehn hat,
Du, der ihn in dem Tode verläßt, Weltrichter Jehovah!
Adam rief ſo. Indem trat, deſſen Namen die Himmel
Ewig nennen, nah an das Kreuz, hub ſeine Hand auf;
Hielt ſie vor ſein Antlitz, und neigte ſich tief, und ſagte,
Was kein Seraph vernahm, und kein Erſchaffner verſtünde!
Aber von dem Thron des Gerichts antwortet Jehovah.
Von der Antwort klangen des Allerheiligſten Tiefen,
Und es bebte des Richtenden Thron. Die Kreuziger nahten
Sich dem Verſöhner. Da betraten die wandelnden Welten
Mit weitwehendem Rauſchen des Kreislaufs Stäten, von denen
Jeſus Tod ſie verkündigen ſollten. Sie ſtanden. Die Pole
Donnerten ſanfter herab, und verſtummten. Die ſtehende Schöpfung
Schwieg, und zeigt' in den Himmeln umher die Stunden des Opfers.
Auch du ſtandeſt, der Sünder Welt, und der Gräber! Das Grabmahl
Deſſen, der bluten ſollte, mit dir! Nun ſchauten mit allen

Ihren Unſterblichkeiten die Engel. Es ſchaute Jehovah,
Hielt die Erde, die vor ihm ſank, es ſchaute Jehovah,
Siehe, der war, und ſeyn wird, auf Jeſus Chriſtus herunter:
Und ſie kreuzigten ihn. Die du unſterblich wie ſie biſt,
Welch' ihn ſahen, o du, die ſeine Wunden auch ſehn wird,
Neige dich tief an das unterſte Kreuz, umfaſſ' es, verhülle
Dich, o Seele, bis dir die bebende Stimme zurückkömmt!
Als ob über der Schöpfung umher allmächtig der Tod läg',
Und in den Welten allen nur ſtille Verweſungen ſchliefen,
Nun kein Lebender auf der Verweſenden Staube mehr ſtünde:
So mit feyrlicher, todter Stille ſchauten die Engel,
Und die Väter auf dich, Gekreuzigter! Aber ſein Leben,
Da ſein unſterbliches Leben begann mit dem ſtärkſten der Tode
Nun zu ringen, und nun ſein erſtes Blut floß; Stimme
Wurde da das Erſtaunen der Engel! Sie jauchzeten, weinten,
Und es hallten die Himmel von neuen Anbetungen wieder.

Nun noch Einmal, und nun noch Einmal blicket' Eloa
Nach dem Blutenden nieder; und dann, mit einer Erhebung,
Wie ihn noch nie ein Unſterblicher ſah, mit lautem Erſtaunen,
Schwung er ſich in die Himmel der Himmel, und rufte, ſo tönen
Eilende Stern' im kreiſenden Lauf, er rufte: Sein Blut fließt!
Flog in der Tiefe des Unermeßlichen, rufte: Sein Blut fließt!
Schwebete dann mit ſtiller Bewundrung herauf zu der Erde.
Als er durch die Schöpfung einherkam, ſah er die Engel
Auf den Sonnen, die erſten der Cherubim an den Altären
Stehen. Sie ſtanden feyrend, und von den goldnen Altären
Flammten Morgenröthen hinauf zu des Richtenden Throne.
Rings umher in der ganzen Schöpfung flammten die Opfer,
Bilder des blutenden Opfers am Kreuz: ein himmliſcher Anblick!
Alſo ſahen die Aelteſten einſt des gottgewählten
Und lautzeugenden Volks auf Sina die Herrlichkeit Gottes.

Oder ſo hub ſich, dem heiligen Volk den Weg zu gebieten,
Von der Hütte, worin dein Allerheiligſtes ruhte,
Offenbarter die Flammenſäul' in donnernde Wolken.
Aber der Gottmenſch blutet. Er ſchaut' auf Juda hernieder,
Das, von Jeruſalem an bis nah zu dem Kreuze, gedrängt ſtand.
Sieh, er neigte ſich hin, und rief herab von dem Hügel:
Vater! ſie wiſſen es nicht, was ſie thun. Erbarme dich ihrer!
Stille Bewundrungen wandelten dir, du Stimme der Liebe,
Durch die Heere der Schauenden nach. Die huben ihr Antlitz
Zu dem Blutenden auf, und ſahn die Bläſſe des Todes,
Deine, du tödtlichſter unter den Todten, über ihn ſtrömen.
Dieſes nur ſah der Sterblichen Auge; der großen Geſtorbnen
Seelenvolleres ſah geheimere Dinge: Sein Leben,
Wie es rang, ſein Leben von keinem Tode zu tödten,
Hätte Gott den Tod nicht geſandt! wie allmächtige Schauer
Durch den Sterbenden ſchütterten! wie er, verlaſſen vom Vater,
Hing an dem hohen Kreuz! zu welchem Heile ſein Blut floß!

Welche Verſöhnung dieß Blut, aus dieſen Wunden, herabquoll!
Sieh, er hub ſein Auge gen Himmel, ſuchte nach Ruhe,
Aber er fand nicht Ruhe! mit jedem fliegenden Winke
Starb er Einen furchtbaren Tod; und fand nicht Ruhe!
Unterweilen war der Unſterblichen einer, durch kurzes
Hinſchaun, in den Gefilden des heut kaum irdiſchen Frühlings,
Schöpfend aus dieſem Quell ein wenig linderndes Labſal.
Mit dem Verſöhner waren zween Verbrecher gekreuzigt.
Denn, zu dieſer Tiefe, beſchloß des Ewigen Rathſchluß,
Und ſein eigener ihn zu erniedrigen. Einer der Mörder
Hing zu der Rechten ihm, und zu der Linken der andre. Der eine
War ein verſteinerter Sünder, ein graugewordner Verbrecher.
Dieſer kehrte ſein finſtres, entſtelltes Geſicht zu dem Mittler:
Chriſtus wärſt du? Ha wäreſt du's; hülfſt du uns! hülfeſt dir ſelber!
Stiegeſt von dieſem Baum' herunter, den Gott verflucht hat!
Aber der andre Verbrecher, ein Jüngling verführt in der Blüthe,

Böſes Herzens nicht, doch hingeriſſen zur Sünde,
Rang aus ſeinem Elend ſich auf, und ſtrafte den andern:
Und auch du, dem Tode ſo nah, ſo nah dem Gerichte,
Denn das ſind wir! du fürchteſt auch jetzo Gott nicht! Wir leiden
Zwar mit Recht, was wir leiden, den Lohn von dem, ſo wir thaten;
Aber dieſer (er winkt auf Jeſus) hat nichts verbrochen.
Und nun kehrt er ſich ganz zu dem Gottverſöhner, und ſtrebet
Gegen ihn tief ſich hinzuneigen. Ihm fließen die Wunden
Blutiger, als er es thut; allein er achtet des Bluts nicht,
Nicht der offneren Wunden! Er neigt zum Verſöhner ſich nieder,
Rufet: Ach Herr, wenn du zu deiner Herrlichkeit eingehſt,
Dann erinnre dich meiner! Mit göttlichſtrahlendem Lächeln
Sah dem erſchütterten Sünder der ſterbende Mittler ins Antlitz:
  Heut, ich ſag' es dir, wirſt du im Paradieſe mit mir ſeyn!
Jener vernahm mit heiligem Schauer die Worte des Lebens;

Ganz empfand er ſie, ganz war ſeine Seele durchdrungen,
Und vor Seligkeit zittert er laut. Er wendet ſein Auge
Nun nicht mehr von dem Göttlichen weg. Nach ihm, nun iſt es
Stets nach dem Menſchenfreunde mit thränendem Blicke gerichtet!
Und ſo brach es zuletzt. Itzt, da ſein Leben noch athmet,
Spricht er in ſich gebrochene Worte, des ewigen Lebens
Dunkles Gefühl, er denkt: Wer war ich? wer bin ich geworden?
Dieſes Elend zuvor, und nun die Wonne! dieß Beben!
Dieſer Seligkeit ſüßes Gefühl! wer bin ich geworden?
Wer iſt der an dem Kreuze bey mir? Ein frommer, gerechter,
Heiliger Menſch? Viel mehr, viel mehr! des ewigen Vaters
Sohn! der gottgeſandte Meſſias! Sein Reich iſt erhabner,
Herrlicher, weit von der Erde, weit! Das iſt er, ihr Engel!
Aber wie tief erniedrigt er ſich! zu dieſem Tode!
Und noch tiefer, zu mir! Zwar dieß erforſchet mein Geiſt nicht,
Aber er hat mich von neuem erſchaffen. Jetzt, da dem Tod' ich

Unterliege, da ſchuf er mich neu. So ſey denn auf ewig
Angebetet von mir, obwohl ich dich nicht begreife!
Du biſt göttlich, und mehr, mehr als der erſte der Engel!
Denn ein Engel konnte mich ſo von neuem nicht ſchaffen!
Konnte mir meine Seele zu Gott ſo hoch nicht erheben!
Göttlich, ja das biſt du, und dein, dein bin ich auf ewig!
Alſo dacht' er, und ſank in entzücktes Staunen. Wohin er
Blickt, vom Himmel herab, herauf von der liegenden Erde,
Lächelt ihm Alles. Auf ihn war Gottes Ruhe gekommen.
Und ein Wink des Verſöhners beſchied der Seraphim einen.
Dieſer verließ mit Eile den Kreis, der um Golgatha glänzte,
Stand dann unten am Kreuze. Des göttlichen Winkes Befehl war:
Seraph, bringe du dieſen Erlöſten zu mir, wenn er todt iſt!
Und er eilte zurück, und kam zu dem Kreiſe der Engel.
Abdiel wars, der Unüberwundne. Die Pforte der Hölle

Hütete jetzt auf Gottes Befehl ein Engel des Todes.
Schnell umgeben ihn Schaaren der anderen Engel, und fragen;
Abdiel ſprach: Mit Entzückung empfing ich die hohen Befehle,
Jenen erlöſten Sünder nach ſeinem Tode zum Mittler
Hinzuführen. Dieſer Gedanke durchſtrömt mich; je mehr ich
Ihn entfalte, je mehr werd' ich von Seligkeit trunken.
Einen geretteten Sünder, und ſelbſt in den Stunden gerettet,
Da das Opfer für das Geſchlecht der Sterblichen blutet,
Dieſe Seele, ſo rein nun, ſo hell in Blute gewaſchen,
Dieſe dem Ewigen wiedergegebne zu dem Verſöhner
Hinzuführen. O ſegnet zu dieſer Wonne mich, Engel!
Alſo verlor ſich die Stimme des ſeliggeprieſenen Seraphs.

Uriel aber, der Engel der Sonne, hatte ſchon lange,
Fortzueilen bereit, auf den Höhn der Gebirge geſtanden.
Endlich war gekommen die Zeit, den Befehl, den er hatte,
Auszuführen. Er machte ſich auf, er allein durch die Himmel.
Lichthell ſchwebt er empor, den Stern, zu welchem ihn Gott ſchickt,
Vor die Sonne zu führen, damit dein Leben, Verſöhner,

Unter fürchterlicheren Hüllen, als Hüllen der Nacht ſind,
Blute. Schon ſtand hoch über des Sternes Wende der Seraph.
Dieſen Stern umſchweben die Seelen, eh die Geburt ſie
Sendet in das groſſe, doch ſterbliche Leben der Prüfung.
Uriel blickt' auf die Seelen der künftigen Menſchengeſchlechte
Nieder, und nannte den Stern bey ſeinem unſterblichen Namen.
Adamida, der dich in dieſes Unendliche ſtreute,
Sieh, er gebeuts! erheb' aus deinem Kreiſe dich ſeitwärts
Gegen die Sonne! dann fleug, und werde der Sonne zur Hülle.
Und die Himmliſchen hörten umher die gebietende Stimme.
Da ſie in den Gebirgen des Adamida verhallt war,
Wendet' herüberſchauernd der Stern die donnernden Pole.
Und die ſtehende Schöpfung erſcholl, da, mit ſchreckendem Eilen,
Adamida, mit ſtürzenden Stürmen, rufenden Wolken,
Fallenden Bergen, gehobenem Meer, geſendet von Gott, flog!
Uriel ſtand auf der Wende des Sterns, und hörte den Stern nicht;

So in Tiefſinn verloren betrachtet' er Golgatha. Donnernd
Eilte der fliegende Stern. Itzt war er in deine Gebiete,
Sonne, gekommen; itzt naht' er ſich dir. Es erſtaunten, beym Anblick
Dieſer neuen Sonne, die ſanften menſchlichen Seelen,
Und erhuben ſich über des Sterns hocheilende Wolken.
Adamida erreicht die Sonne. Nun wandelt er. Langſam
Tritt er vor ihr Antlitz, und trinkt die äußerſten Strahlen.
Aber die Erde ward ſtill vor der ſinkenden Dämmrung. Die Dämmrung
Wurde dunkler, ſtiller die Erde. Schatten mit bleichem
Schimmer, ängſtliche trübe Schatten beſtrömten die Erde.
Stumm entflogen die Vögel des Himmels in tiefere Haine;
Bis zu dem Wurme verſchlichen beſtürzt die Thiere der Felder
Sich in die einſame Kluft. Die Lüfte rauſchten nicht, todte
Stille herrſchte. Der Menſch ſah ſchweraufathmend gen Himmel.
Jetzo wurd' es noch dunkler, und nun, wie Nächte! Der Stern ſtand,
Hatte die Sonne verlöſcht. In fürchterlichſichtbare Nächte

Lagen gehüllt die weiten Gefilde der Erd', und ſchwiegen.
Aber am hohen Kreuz hing Jeſus Chriſtus herunter
In die Nacht; und es rann, mit des duldenden Blute, des Todes
Schweiß. Die Erde lag in ihrer Betäubung. Betäubter
Bleibet der Freund nicht am Grabe des frühentfliehenden Freundes,
Oder, wer große Thaten verſteht, an dem Marmor des edlen
Patrioten, der Tugenden nachließ. Starrer Geberde,
Hängt er über der heiligen Trümmer, und weint nicht. Auf Einmal
Faßt ihn mit anderem Wüthen der Schmerz, erſchüttert ihn! Alſo
Lag die Erde betäubt, ſo bebte ſie auf. Der bewegte
Golgatha ſchauerte jetzo mit ihr bis zum oberſten Kreuze.
Und des Geopferten Wunden ergießen das ewige Leben
Strömender, da das umnachtete Kreuz mit Golgatha's Höhn bebt.
Fürchterlich überſchattet die Nacht den Hügel des Todes,
Und den Tempel, und dich, Jeruſalem. Selber die Engel
Sehn ihr reineres Licht wie in Abenddämmrung erblaſſen.

Und es ſtrömte ſein Blut. Nun ſtand das Volk vor Entſetzen
Eingewurzelt, und ſah mit wildem Blick zu dem Kreuz auf.
Furchtbar ſtrömte das Blut der Verſöhnung. Es kam nun, ſein Blut kam
Ueber ihre Kinder, und ſie. Sie wollen ihr Antlitz
Wenden, allein ſtets richtens allmächtige Schrecken zum Kreuz hin.
Aber Uriel hatte noch einen Befehl zu vollenden.
Und er ſtieg von dem Pole des ſtehenden Adamida
Zu den Seelen herab. Die ſahn den Himmliſchen kommen.
Denn auch ſie ſchon waren in Leiber menſchlicher Bildung,
Wie in luftige Düfte gehüllt, die der Abendſchimmer
Röthet. Uriel ſprach: Ich führ' euch, folgt mir, ihr kennt uns,
Daß wir zu euch von dem großen Unendlichen kommen. Er ſendet
Euch zu jener Erde, die euer Schatten verhüllt hat.
Sieh, ihr werdet ihn ſehn! Sein großer göttlicher Name
Heißet: Des Ewigen Sohn! allein vor eurem Geſicht hängt
Dieſe Nacht, ihr kennt ihn noch nicht. Doch wird in der Ferne
Eine Dämmerung himmliſcher Wonne vor euch ſich eröffnen.

Kommt, Glückſelige, kommt, zu dieſer Wonne geſchaffne!
Schaut die Himmel umher, mit welchem Staunen ſie feyren.
Aller Kniee beugen ſich dir! dir ſinken die Kronen
Alle! Dir ſchufeſt du, dir verſöhnſt du die ewigen Seelen.
Und nun flog er den führenden Flug. Ihn umgaben die Seelen.
Wie wenn ein Weiſer in Tiefſinn, und ſeiner Unſterblichkeit werther,
Von den Uneinſamen fern, mit des Mondes Düften zum Walde
Wandelt, und nun, geführt an der Hand der frommen Entzückung,
Dich, Unendlicher, denkt! wie ihm dann, zu tauſenden, neue
Beſſere große Gedanken die glühende Stirne voll Wonne
Schnell umſchweben. So eilet, umringt von den Seelen, der Seraph.
Dieſe näherten ſich der liegenden Erde. Die Väter
Sahn die zahlloſe Schaar in hohen dämmernden Wolken
Kommen: ein feyrlicher Zug, von den Erſtgebornen der Schöpfung,
Denkende Weſen, verehrungswürdige Kinder des Lebens,
Tauſendmal tauſend Schaaren Unſterblicher! Freudig, mit Wehmuth,

Jetzt das erſtemal, wandte vom Kreuz die Mutter der Menſchen
Ihr aufſchauendes Antlitz. Es kamen die Kinder, ſie kamen!
All' ungeborne Jahrhunderte kamen! Die liebende Mutter
Stützt auf die bebende Linke ſich, zeigt mit der Rechte der Menſchen
Vater die Kinder, die Chriſten, und ruft: doch heftet ans Kreuz ſich
Wieder ihr Blick, ans blutige Kreuz, da ſie redte. Sie ſind es,
Vater meiner Unſterblichen, ſieh, die Kinder, ſie ſind es!
Welche Namen nennen dich aus, du, der für ſie blutet!
Welch Hoſianna vermag den Wundenvollen zu ſingen!
Wäret ihr ſchon, ihr Kinder des Heils, ihr Chriſten, geboren!
Führten euch tauſend, und tauſend, und wieder tauſend entzückte
Weinende Mütter zum Kreuz! und kennetet ihr ſchon der Gebornen
Heiligſten, ihn, der zu Bethlem die frühe Menſchlichkeit weinte!
Doch ſie werden ihn kennen, ſie werden, Adam, den Mittler
Unſeres Bundes, den liebenden Sohn, den Göttlichen kennen!

Ach wie, in Sturm gebrochen, die Purpurblume dahinſinkt,
Alſo werden von euch die Geliebteren vor der Erwürger
Schwerte ſinken, und wenn ſie ſinken, dem Tode noch lächeln.
Eure Mutter ſegnet euch zu! Ihr ſeyd die erkohrnen
Höheren Zeugen des größten der Todten! Der ſinkenden Wange
Bläſſe, der brechende Blick ſtrahlt himmliſch herüber! ſie ſchimmern
Eure Wunden! ihr röchelt, Märtyrer, Lieder der Wonne!
Aber der Mittler erhub ſein Aug', und ſahe die Seelen.
Mit dem Blicke zerrann auf jedes Himmliſchen Wange
Eine Thräne des ewigen Lebens. Denn Jeſus Chriſtus
Schaute mit einem Blicke der gottverſöhnenden Liebe,
Jener, mit welcher er, bis zum Tod' an dem Kreuze, jetzt liebte,
Zu den Seelen empor. Die Seelen ſchauerten Wonne.
Auf die Wange des Sterbenden kam noch die Farbe des Lebens
Schnell wie Winke zurück, geſchwinder, als Winke zu fliehen.
Aber itzt kam ſie nicht mehr. Die todesvollere Wange
Senkte ſich ſichtbar! Sein Haupt, von dem Weltgerichte belaſtet,.
Hing zum Herzen. Er hubs arbeitend empor gen Himmel,

Aber es ſank zu dem Herzen zurück. Der hangende Himmel
Wölbt ſich um Golgatha, wie um Verweſungen Todtengewölbe,
Graunvoll, fürchterlich, ſtumm! Der Wolken nächtlichſte ſchwebte
Ueber dem Kreuz, hing weitverbreitet herab, an der Wolke
Feyrliche Todesſtille, die ſelbſt den Unſterblichen Graun war.
Ein Gedanke; ſo war ſie nicht mehr! Von keinem gelindern
Schalle nicht angekündet, zerriß ein Getöſe, das aufſtieg,
Laut die Erde; da bebte der Todten Gebein, da bebte
Bis zu der Zinne der Tempel. Das war ein Bothe des Sturmwinds.
Und der Sturmwind kam, und brauſt' in den Cedern, die Cedern
Stürzten dahin! er brauſt' auf der ſtolzen Jeruſalem Thürme,
Und ſie zitterten ihm. Der war ein Bothe des Donners.
Fürchterlich ſchlug in das Meer des Todes der Schlag! und die Waſſer
Fuhren ſchäumend empor, und die Erd' und der Himmel erſchollen.
Als Eloa das ſah, da hatt' er den großen Gedanken;
Hatt' ihn nicht nur, er ſchuf ihn zu That. Von Antlitz zu Antlitz

Wollt' er den, der Gericht hielt, ſehn, Jehovah im Dunkeln,
In der furchtbaren Herrlichkeit, Gott! Er betete dreymal
Gegen dich, Geopferter, an, und erhob ſich gen Himmel.
Jetzo naht' er den Sonnen, und kannte den himmliſchen Weg kaum,
So durchſtrömet' ihn Trübes, wie Dämmerung. Sieben Sonnen
Vom Eingange, begegneten ihm zween Engel des Todes
Mit verhülltem Geſicht. Er ſchwebt' erſtaunend vorüber!
Aber mit ſtarrem Fuße ſtand auf der Erde die Stille
Wieder. Es ſchaute von neuem das Menſchengeſchlecht, Geſtorbne,
Ungeborene, Sterbliche ſprachlos auf den Verſöhner.
Aber die erſte Gebärerin blickt' am wehmuthsvollſten
Auf den Sohn, den Verſöhner, der ſichtbar den langſamen Tod ſtarb.
Wenn von dem Anſchauen ihr Aug' in trübender Wehmuth
Dunkel nun ward, ihr Blick mit Dämmrungen kämpfte, ſo ſank er
Nieder dann auf Eine der Sterblichen, Eine vor allen,
Die mit hangendem Haupt, auf wankenden Füßen mit bangem
Jammerbleichen Geſicht, mit niederſtarrendem Auge,

Leer der Thränen, noch wurd' ihr nicht die lindernde Thräne!
Unbeweglich, und ſtumm, der Tod verſtummt ſo! am Kreuze
Stand. Sie iſt es, ſie iſt des großen Geborenen Mutter!
Dachte ſchnell die erſte der Mütter. Mir ſagt's dein Jammer!
Siehe, du biſt Maria! Das fühlet' ich, als am Altar lag
Abel im Blut! das fühleſt du! biſt des Sterbenden Mutter!
Alſo hing ſie mit liebendem Blick an Maria. Sie hätt' ihn
Noch von der Dulderin nicht, der theuren Tochter, gewendet;
Wären vom Aufgang' her mit ernſtem feyrlichen Fluge
Nicht zween Todesengel gekommen. Sie kamen, ſchwiegen,
Schwebten langſam. Ihr Blick war Flamme! Verderben ihr Antlitz!
Nacht ihr Gewand! So ſchwebten ſie langſam gegen des Kreuzes
Hügel her. Sie hatte vom Thron der Richter geſendet.
Fürchterlich kamen ſie näher zum Kreuz herüber. Da ſanken
Tiefer zur Erd' hinab der Väter Seelen. So ferne
Sich ein Unſterblicher kann in Gedanken vom Grabe verlieren,
Nahten ſie ſich der Sterblichkeit Gränzen, und Bilder des Todes

Strömten um ſie, das Graun der erdebegrabnen Verweſung
Um die Unſterblichen! Da die Todesengel am Hügel
Standen, und nun von Antlitz zu Antlitz den Sterbenden ſahen,
Wandten ſie, der zu der Rechten, und der zu der Linken erhoben,
Jeder den tönenden Flug, und ernſt, und todweiſſagend
Flogen ſie ſiebenmal ſo um das Kreuz. Zween Flügel bedeckten
Ihren Fuß, zween bebende Flügel das Antlitz, mit zweenen
Flogen ſie. Von dieſen, indem ſie ſich breiteten, rauſchte
Todeston. So ertönts dem Menſchenfreunde vom Schlachtfeld,
Wenn, zu Tauſenden ſchon, in ihrem Blut die Erſchlagnen
Liegen! Er flieht gewendet, indem verröchelt noch einer,
Dann noch einer, und nun der einſame Letzte ſein Leben.
Schrecken Gottes lagen auf ihren Flügeln verbreitet,
Schrecken Gottes rauſchten herab, da die furchtbaren flogen.
Und ſie flogen das ſiebentemal. Der Sterbende richtet
Müde ſein Haupt auf, blickt den Todesengeln ins Antlitz,

Blickt gen Himmel, dann ruſt mit unhörbarer Stimm' aus der Tiefe
Seine Seele: Laß ab den Wundenvollen zu ſchrecken!
Ihrer Flügel Schlag, und dieſen Ton des Entſetzens
Kenn' ich! laß ab, Weltrichter! Er ruſts, und blutet. Jetzt wandten
Ihren webenden Flug die Todesengel gen Himmel;
Ließen trübere Wehmuth den Schauenden, bangeren Tiefſinn,
Stummer Erſtaunen zurück, Erſtaunen über die Gottheit!
Denn es hing die Hülle des Ewigen vor dem Geheimniß
Unbeweglich. Mit ſtarrendem Blick, auf die Gräber gerichtet,
Auf einander! gen Himmel! doch immer wieder zu dem hin,
Welcher in ſeinem Blut von dem Kreuz herab in die Nacht hing,
Standen die Schauenden. So unzählbar ſie ſtanden, ſo war doch
Unter allen Augen voll Wehmuth kein Auge, wie deins war,
Kein Unſterblicher ſo in heiße Schmerzen zerfloſſen,
Als du, Mutter des Menſchengeſchlechts, der Todten Mutter!
Siehe, ſie ſenkt ihr entſchimmertes Haupt zu der Erde, dem Grabe
Ihrer Kinder, und breitet die hohen Arme gen Himmel.

Nun berührt der traurenden Stirne den Staub, nun falten
Vor der umnachteten Stirn die gerungnen Hände ſich bang zu.
Halb erhebt ſie ſich, ſinket wieder, erhebet ſich, blicket
Starr umher. Es dämmert um ſie. Sie iſt bey Gebeinen,
Irgendwo unter Todtengebeinen; zwar drüben am Grabe:
Aber am Grabe doch! Endlich begann die gebrochnere Stimme,
Und der Unſterblichen Harmonieen zerfloſſen in Seufzer.
Darf ich Sohn dich nennen, noch Sohn dich nennen? O wende,
Wende nicht weg dein Auge, das bricht! Du vergabſt mir, Verſöhner,
Mein Verſöhner, und der Gebornen! Die Himmel erſchollen,
Und der Thron des Ewigen klang von der Stimme der Liebe,
Die der Verbrecherin Leben gebot, unſterbliches Leben!
Aber du ſtirbſt! jetzt ſtirbſt du! Zwar iſt es ewige Gnade,
Die mich losſprach; aber du ſtirbſt! Er dringt, wie ein Wetter,
Gegen mich an, der Gedanke voll Nacht! die Unſterblichkeit ſtürzt er

Auf die Gräber zurück! Laß dir mich, Göttlicher, weinen!
Zwar biſt du für Thränen zu groß; doch laß mich dir weinen!
Sieh, ich durſte nach Ruh! vergieb, vergieb auch die Thränen!
Du Verſöhner! du Opfer! des Todes Opfer! mein Mittler!
Wundenvoller! Geliebter! o du Geliebter! du Liebe!
Du verzeiheſt! Verzeihet ihr auch, zu dem Tode geborne,
Ihr, die Eva gebar? Wenn mir ihr Röcheln, ihr letzter
Starrender Blick mir flucht; ſo ſegne du mich, Erwürgter!
Fluchet der Todten nicht, Kinder! Um euch durchweint' ich mein Leben;
Da mein Herz brach, weint' ich um euch; und Thränen verweſten
Mit der verweſenden! Bricht nun euer Herz auch, Kinder!
Nun im Tode; ſo ſtrömt aus ſeinen Wunden euch Labſal,
Wonne des beſſeren Lebens euch zu! Ihr ſterbt nicht, ihr ſchlummert
Nur zu dem Gottverſöhner hinauf! Dann glänzen die Wunden,
Die jetzt bluten, die Wunden des Unerſchaffnen, der todt war.

Fluchet der Mutter nicht, Kinder! Ihr ſeyd unſterblich, und Er iſt,
Jeſus Chriſtus iſt auch mein Sohn! Ach aber, Geliebter!
Du, der Geliebten Geliebteſter! du, doch dich nennet kein Nam' aus!
Siehe, du ſtirbſt! O wär die trübe, die bebende Stunde,
Wär ſie mit Flügeln des Lichts vorübergeflogen! Gedanke,
Grabgedanke, laß ab! Noch wird ſie bleicher, noch ſinket
Seine todte Wange! Die Wunden noch ſchauern ſie Blut aus!
Ach ſein göttliches Haupt, jetzt ſanks noch tiefer herunter
In die Nacht! Dieß Athmen, o Tod, iſt deine Stimme!
Ja, ſo röchelſt du! Tod! es iſt deine Stimme! Wo bin ich?
Aber er wendet ſein Antlitz auf mich! Der Seraphim Jubel
Sing' es, daß er ſein Angeſicht wandte! Die Pforten der Himmel
Hallen es nach, daß der Gottverſöhner noch Einmal ſein Antlitz
Auf die Mutter der Sterblichen wandte! Des ewigen Lebens
Ruh' umſchattet mich wieder! Ich hebe zum Schöpfer mein Aug' auf,

Strecke die heißgefalteten Hände zu dem, der erwürgt wird,
Meine Kinder, und ſegn' euch! In ſeinem Namen, (ihn ſchließen
Himmel nicht ein! vor ihm hat das Unermeßliche Gränzen!)
In des Heiligen Namen, des Wiederbringers der Unſchuld,
In des Todtenerweckers, im Namen des Richters der Welten!
In des Sterbenden Namen, der zählt der Leidenden Thränen!
Und durch ſeinen blutigen Schweiß in Gethſemane! durch die
Vollen Wunden! dieß Blut, das aus dieſen Wunden herabquillt!
Durch dieß hangende Haupt! die müden Augen voll Jammer!
Dieſe Stirne der Angſt! die Todesmiene! dieß Schauern!
Durch ſein Rufen zum Richter! ſegn' ich euch, Kinder, zum Tod' ein!

Neunter Geſang.

V. 1 — 11.

Jetzo kam Eloa zurück von dem Throne des Richters.
Voll von tiefen Gedanken, und langſamer ſchwebt' er des Tempels
Zinne vorüber, trat in der Väter Verſammlung, und ſagte:
  Eh' ich rede, betet mit an! Denn ich will anbeten,
Eh' ich rede! Da ſanken ſie all' auf ihr Angeſicht nieder;
Beteten ſtill den Unendlichen an. Mit eben der Stille
Standen ſie auf. Eloa verſtummte noch. Endlich redt' er.
O du, welchen der Name nicht nennt, der Gedanke nicht denket,
Erſter! Zu ihm erhub ich mich, wollte von Antlitz zu Antlitz
Schaun, der Gericht hielt, ſchaun den Unausgeſöhnten im Dunkeln,
In der furchtbaren Herrlichkeit, Gott! Ich kam an die Sonnen;

Und die dämmerten! kam zu des Himmels Pole; da rangen
Trübe Schimmer mit Nächten! Ich ging zu dem Throne; da wurd' es
Dunkler um mich, und nun noch dunkler, und nun.. Doch ich ſuche
Namen, und finde ſie nicht, wie es um den Unendlichen Nacht war!
Keine Namen dem Schauer, der von dem Unendlichen ausging.
Und ich ſtand, und ich hörte von fern die Ströme der Hölle
Rauſchen unter der tiefen verſtummenden Schöpfung. Ich ſchwebte
Langſam weiter. Da rufte der erſte der Todesengel
Gegen mich her: Weß Schweben iſt dieſes Endlichen Schweben?
Und ich bebte zurück, ſank auf mein Angeſicht nieder,
Betet' ihn an, und verſtummt', und betet' ihn an, der Gericht hielt.
Alſo ſagt' er, und wandte ſich weg, und verhüllte ſein Antlitz.
  Jeſus war ſein Haupt zu dem Herzen niedergeſunken,
Und es ſchien, als ſchlummert' er. Selbſt der läſternden Menge
Ungeſtüm legte ſich, wie an dem unbeſtürmten Geſtade

Endlich das Weltmeer ruht. Die den Göttlichen liebten, umirrten
Golgatha, oder die äußerſte Fern', aus der den Verſöhner
Noch mit weinendem Blick ſie zu ſehn vermochten. Doch jeder
Mied den andern, damit ſie ſich nicht die tiefe Wunde
Tiefer grüben; ſprächen ſie ſich. Nur der Jünger der Liebe,
Und des Leidenden Mutter verließen ſich nicht. Sie ſtanden
Unten am Kreuz. Der Jünger, der ſchwur, daß er Jeſus nicht kenne,
War die ſchlafloſe Nacht und den Morgen umhergezittert,
Hatte Ruhe geſucht, und keine Ruhe gefunden.
Alſo irret ein Sohn bey Geripp und Scheiter am Meere,
Dem ſein Vater nicht ferne von ihm an einem der Felſen
Umkam; ſprachlos irrt er umher, und ſieht unverwendet
Nach dem Felſen, auf dem ſein Vater geſchmettert und todt liegt.
Endlich rufet er jammernd gen Himmel: Er habe den Vater,
Ach er hab' ihn verlaſſen, im tiefen Meere verlaſſen!
Petrus ermattet itzt ganz, und bleibt auf einer der Anhöhn

Nah' an Golgatha ſtehn; und läßt die bleicheren Hände,
Die er nicht mehr zu ringen vermag, hinſinken. Sein Schutzgeiſt,
Seraph Ithuriel ſieht ihn, und gießet ihm einige Tropfen
Ruh' in das Herz. Nur dieſes vermag er jetzo zu geben,
Ob er gleich ein Unſterblicher iſt. Der traurende Jünger
Fühlt die Lindrung, und kommt ſo weit zu ſich ſelbſt, daß er aufſieht,
Und mit wünſchendem Auge nach ſeinen Freunden umherſucht,
Daß er zu ihnen gehe; ſie ihn beſtrafen, und tröſten.
Aber er ſtand noch immer, und ſah nach Jeruſalem nieder.
Denn zu dem Hügel hinauf, dem Todeshügel, zu ſehen,
Dieſes vermocht' er nicht. Sein Aug' arbeitet mit ſcharfem
Unterſuchenden Blick, die ſtolze Stadt zu erkennen.
Aber ſie lag, ſo weit ſie Gefilde deckte, ſo hoch ſie
Thürmte, gehüllt in traurende ſchwerbelaſtende Dämmrung,
Fürchterlich da. Kaum daß noch von ſeiner Zinne der Tempel,
Und von den ſteigenden Thürmen der Sion ſterbenden Schimmer

Sinken ließen. So lag Jeruſalem. Petrus wandte
Nach der Seite ſein Auge, von der ein dumpfes Gemurmel
Kam, Geſpräche der Fremdlinge, die zu dem Feſte gekommen
Waren, und jetzo eilten, am Kreuz den Propheten zu ſehen.
Petrus geht zu ihnen herab. Nach ſeinen Geliebten
Suchet er unter den ſtilleren Haufen. Er ſuchte vergebens.
Jetzo hält ein Geſpräch ihn. Ein Mann in fremdem Gewande,
Glänzend gekleidet, und ſchwarz von Geſicht fragt einen der Greiſe,
Deſſen Auge Vertraulichkeit iſt, und dem ein geliebter
Zarter bebender Sohn an dem Arm hängt: Aber ſo ſag denn,
Sprach der Fremdling, was hat er, daß ſie ihn tödten, verbrochen?
Was er verbrach? Sie tödten ihn, weil er den Kranken Geneſung,
Gehende Füße den Lahmen, den Tauben Ohren, den Blinden
Augen gab, die Beſeßnen, ich war der Elenden Einer!
Ihren Qualen entriß! ach weil er die Todten erweckte;

Weil er in mächtigen Reden die Pforten des ewigen Lebens
Unſeren Seelen eröffnete; weil er ein göttlicher Mann war!
Aber (er ſah, indem er ſich wendete, Petrus) du ſiehſt hier,
Fremdling, einen ſeiner Geliebten, die der Prophet ſich
Auserwählete, daß ſie ihn ſahen, und hörten, und die er
Von der wahren Verehrung des Ewigen alles gelehrt hat.
Unterrichte du ſelbſt, er kehrt zu Petrus ſich, lehre
Dieſen Fremdling, und mich, warum ſie den Göttlichen tödten.
Laß, Mann Gottes, laß dich erbitten! und wende dein Antlitz
Nicht von mir weg. Du kenneſt ihn, du warſt ſein Erwählter!
Brüder lieben ſich ſo nicht, als du und Johannes ihn lieben!
Petrus wandte noch immer ſich weg, nicht, weil er erkannt war,
Denn itzt war er zu ſterben bereit! Das Wort von Johannes,
Und ihm ſelber durchdrang ſein innerſtes Mark ihm. Ihr Freunde,
Sprach er endlich mit ſtammelnder Wehmuth, was ich zu ſagen

Itzo vermag, das iſt: Es ſtirbt der beſte der Menſchen!
Mit dem eilenden Worte verlor er ſich unter die Menge.
Aber Samma, und Joel, und Candacens Vertrauter,
Welchen nachher Philippus, von Gottes Geiſte gerufen,
In die Quelle des Heils eintauchte, gingen mit Staunen
Hin nach Golgatha. Petrus entdeckt' in der Ferne Lebbäus,
Wie er in Trübem an einem verdorrenden Baume gebückt ſtand;
Und ging gegen ihn hin. Nun kam er nahe; Lebbäus
Aber erkannt' ihn noch nicht. Ihn redete Petrus mit leiſem,
Brechendem Laut an: Haſt du ihn auch an dem Kreuze geſehen?
Zwar auch du biſt elend, doch darfſt du zu ihm dein Auge
Offen erheben; aber ich. . O lindre mein Elend!
Hier, hier blutet ſie mir, hier blutet die brennende Wunde!
Einen Laut nur, den einzigen Troſt nur von meinem Geliebten!
Aber du ſchweigſt? Noch ſchwieg er. Vergebens rang ſein Gefühl ſich
Nun zur Stimme zu werden. Doch waren ſein bebendes Antlitz,
Seine Thränen nicht ſprachlos! Allein die Tröſtung berührte
Simons Seele nur leiſe. Mit ſchwerem Herzen entweicht er;

Ueberläßt ſich von neuem der Menge Wogen, und treibt ſo
Mit dem Strome. Da er itzt einem der eilenden Haufen,
Weggedrungen, entkommt, da ſieht er auf Einmahl Andreas,
Seinen Bruder, vor ſich. Er wollt' ihn fliehen; allein er
Winket ihm zu, daß er ſich mit ihm noch weiter entferne.
Nunmehr wendet Petrus ſich um: Mein Bruder! mein Bruder!
Und umarmt ihn, nicht feurig wie ſonſt; mit müder Umarmung
Faßt er ihn um, und weint an des Bruders Halſe. Mein Bruder!
Ach mein Bruder! erwiedert mit ſanfter Wehmuth Andreas.
Gerne wollt' ich; allein ich kann, ich kanns nicht verſchweigen!
Simon, es blutet mein Herz mit deinem Herzen! Den beſten
Unter den Menſchen, den treuſten, den liebevollſten der Freunde,
Gottes Sohn! den haſt du, vor ſeinen Feinden, verleugnet!
  Göttliche Traurigkeit, dem, den er verleugnete, heilig;

Voller herzlicher Dank, geweiht der Treue des Bruders,
Waren in Simons Augen; allein der Mund verſtummte.
Und ſie hielten, und ſahen ſich kaum. Dann gingen ſie ſeitwärts
Hand in Hand, und ſahen ſich kaum. Zuletzt entſanken
Ihre Hände ſich, und ſie verließen einander. Deß Troſtes
Stets noch bedürftig, noch immer voll heißes Durſtes nach Troſte,
Ging den einſame Petrus. Nicht lang, ſo ſchreckt' ihn der Anblick
Zweener Männer, die er verehrte. Zwar wollt' er entrinnen;
Aber ſie waren zu nah. Kennt uns des göttlichen Lehrers
Theurer Jünger nicht mehr? ſprach Joſeph von Arimathäa.
Simon, wir ſind auch Jünger. Wir waren es heimlich; doch jetzo
Sind wir bereit, uns zu ihm, vor allem Volk, zu bekennen.
Nikodemus mein Freund, du kennſt den Edlen! er thats ſchon
Vor der Verſammlung des Raths. Mit unerſchüttertem Muthe

Sprach er für Jeſus; ich aber, ach ich bekannt' ihn ſo ſpät erſt!
Nur durch das Weggehn, als Nikodemus der Sünder Verſammlung,
Sich nicht mehr zu entweihn, verließ. So hemme denn, Joſeph,
Theurer Joſeph, den Schmerz, ſprach Nikodemus, der immer
Deine ſanfte Seele noch quält. Du gingſt ja mit mir weg!
Du bekannteſt ihn ja! Mit thränenhellerem Blicke
Richtete Joſeph ſein Auge gen Himmel: Erhör', o erhöre,
Du Gott Jeſu, und Abrahams Gott, warum ich dich anfleh!
Den ich ſo ſchwach, da er lebte, bekannte, laß den mich, du Helfer!
Wenn er todt iſt, mit Muth vor aller Auge bekennen.
  Hier ſchweigt Joſeph. Indem ſein Gebet zu des Ewigen Throne
Stieg, und zu ihm die Erhörung, mit ihren Gnaden, herabkam,
Wandte ſich Nikodemus zu Petrus: Du blickeſt, o Simon,
Wehmuthsvoll von uns weg. Wir fühlens, was du empfindeſt,
Ach, wir empfinden den Tod, der den heiligſten unter den Menſchen

Jetzt zu tödten beginnt, und vielleicht den gefürchteten Schlag bald,
Bald den letzten gethan hat! Allein, o liebender Jünger!
Sag' es uns auch, geuß dieſen Balſam in unſere Seelen,
Daß uns dieß dein Auge voll Wehmuth zugleich nicht mit anklagt,
Daß wir vordem den göttlichen Mann ins geheim nur bekannten.
Doch wir verdienen es wohl. Wie ein Baum, ergriffen von Sturme,
Nach der einen Seite durch bleibendes Brauſen gebogen
Steht; ſo ſtand mit gewandtem Geſicht der bebende Petrus.
Aber itzt unterlag er der Angſt, verhüllte ſich, flohe,
Suchte Ruh' in größerer Qual. Denn er kehrte mit Eile
Zu dem Todeshügel zurück. Er war zu des Hügels
Fuße mit ſchwerem Schritte gekommen. Ihm athmet ſein Leben
Schneller, und jetzo wagt er es zu dem Kreuze die Augen
Aufzuheben; allein nicht bis zu des Sterbenden Haupte.
Unten am Kreuz erblickt er, nicht fern von einander, Johannes
Und die Mutter des großen Geopferten, beyde vor Jammer

Eingewurzelt, beyde verſtummt, und thränenlos beyde.
Auch nicht fern, umgaben das Kreuz nicht wenige Treue.
Welche von Galiläa gefolgt dem Göttlichen waren.
Wie geringer Geburt, wie unbeladen vom Glücke,
Wie unmerklich der Welt ſie auch waren; ſo hat der Geſchichten
Ewigſte doch aus dem redlichen Haufen einige Namen,
Einige theure Namen erhalten der glaubenden Nachwelt.
Engel nannten ſie früher mit neuen Namen am Throne!
Magdale Maria, Maria, die Mutter Joſes
Und Jakobus, Maria, die Mutter der Zebedäiden,
Und du, deren Schweſter, die jetzt den beſten der Menſchen,
Ihren einigen Sohn am langſamtödtenden Kreuz ſah,
Auch Maria genannt; die waren von denen, die näher
Kamen zum Kreuz, als viele, die auch den Göttlichen liebten!
  Magdale Mirjam war zu der Erde niedergeſunken.
Sehnſuchtsvoll, zu ſterben, nun auch zu ſterben! entriß ſie
Jeder Hoffnung, jeder Erinnrung der Wunder des Mittlers
Sich mit Ungeſtüm! ward von ihrer Traurigkeit Ströme
Unaufhörlich ergriffen, und fortgeſchleudert. So lag ſie

Auf dem Hügel, und füllte mit ihrer Klage den Himmel!
  Sie zu tröſten geneigt, obgleich ſelbſt troſtlos, redet
Joſes ſanfte Mutter ſie an, und verſtummt im Reden.
  Gleich ſteht in der dämmernden Nacht der Zebedäiden
Klagende Mutter. Sie ringt die Hände gen Himmel, und blicket
Starr hinauf, und ſtaunt, daß die göttliche Rache noch ſäume.
  Ganz von Schmerze betäubt, und ſo vor Traurigkeit ſprachlos,
Daß die ſchwache Lindrung der Seufzer, auch die ihr verſagt war,
Kniete nicht fern von Maria, der Mutter des göttlichen Dulders,
Ihre Schweſter, und ſah in der Nacht den Blutenden ſchweben!
  Keiner beklagt wehmüthiger dieſe Beängſteten, keiner
Herzlicher, als der gerettete mitgekreuzigte Jüngling.
Aber auch der Unſterblichen Blicke, den Vätern entgehen
Dieſer Traurenden Schmerzen nicht ganz; ob ſie am Verſöhner
Gleich mit jeder von ihren erhabnern Empfindungen hangen.
Abraham hatte die Rettung des mitgekreuzigten Jünglings

So mit Freuden des ewigen Lebens erfüllt, daß er alles,
Was der ſterbende that, mit inniger Liebe bemerkte.
Jetzo bewegt' ihn das Mitleid, mit dem der geheiligte Jüngling
Auf die frommen Leidenden ſah, ſo ſehr, daß er ſchnell ſich
Seinem verſtummten Erſtaunen entriß, und zu Moſes ſich wandte,
Welcher, verſtummt wie er, bey ihm ſtand. Der erhabene Vater
Von dem zwölfgeſtämmten Judäa ſprach zu dem Stifter
Jener Hütte, die, lang des Allerheiligſten Vorbild,
Opferte, zu dem Schreiber des gottgebotnen Geſetzes:
Was wir ſehen, o Sohn, was dieſe wenigen Stunden
Uns enthüllen, davon wird Ewigkeiten dein Vater
Sich mit dir beſprechen. Jtzt, da das verſtummende Staunen
Mich verlaſſen hat, wollen wir dieſem gränzloſen Meere
Einige Tropfen entſchöpfen. Du ſahſt auf Horeb des Mittlers
Herrlichkeit; ich in Mamre's geweihetem Haine. Da war er
Sanfter, da tönte des Göttlichen Mund melodiſche Gnaden.
Eben ſo ſanft, ſo ſüßbetäubend erklang mir die Stimme
Von dem geretteten Sünder, von meinem Kinde! Mein Jubel

Ström' in die Jubel der Himmel, daß du die Sünder erlöſeſt,
Gottgeopferter! Wie dem nahen Grabe der Jüngling
Sanft zulächelt! wie ihn die Erbarmungen Gottes beſeelen!
Wie der Friede des ewigen Lebens ſich über ihn breitet!
Wie gerührt er zugleich, obſchon des beſſeren Lebens
Ruhe ſo nah, und wie voll Mitleid die Leidenden anblickt!
Aber daß meine Kinder den Allerheiligſten tödten,
Keine Reue ſie ſchmelzt, ſie nicht, wie jener, zurückfliehn;
Ach was würd' ich darüber, wofern ich noch ſterblich am Grabe
Stünde, was würde darüber ihr grauer Vater empfinden!
Was mir Gabriel gern verſchweigen wollte, nicht konnte,
Laß den trüben Trauergedanken, doch ſchnell und geflügelt,
Vor dir über, o Sohn, dann zurück zur Vergeſſenheit gehen:
Der mit dieſen Wunden zum Weltgerichte wird kommen,
Hat prophetiſch geſprochen den Gottverlaßnen ihr Urtheil.
Auch ſie haben es über ſich ſelbſt geſprochen! Der Heide

Wollt' ihn nicht verdammen: ſie aber thaten es, riefen:
Ueber uns komme ſein Blut, und über unſere Kinder!
Ach hat nur kein Engel des Todes die ſchrecklichen Worte
Nicht mit eiſernem Griffel in ewige Felſen gegraben,
Und vor Gott ſie geſtellt! Ich ſeh', ich ſehe die Völker
Aller Enden, ſo weit der Aufgang ſtrahlt und der Abend!
Alle Menſchen zum Kreuz des Gottverſöhners verſammelt:
Aber meine Kinder nicht mit! Ihm erwiederte Moſes:
  Vater Iſaks, und Jacobs, und jener Treuen, die dennoch,
Ob zu dem Bilde das Volk gleich lief, Jehovah verehrten,
Davids Vater, und der, die den Gottverſöhner geboren,
Und deß Vater, der nun Söhnopfer blutet, o hebe,
Abraham, auf dein Aug', und ſieh! Zwar was ich dir ſage,
Weißt du alles; doch iſt es gut, die geſehene Wahrheit
Wieder zu ſehen. Sie ſind ein Volk des Gerichts, und der Gnade!
Er, der thun wird, was er gethan hat, der Unerforſchte,
Der mit der Rechten Erbarmung, Gericht mit der Linken herabwinkt,
Hat ſie auf einen Felſen geſtellt, dem Menſchengeſchlechte,

Allen Söhnen des Staubes, zum ſtrahlenhellen Beweiſe:
Daß es in ihrer Gewalt ſey, Tod, oder Leben zu wählen!
Wer nun unter ihnen den warnenden Felſen entdeckt hat,
Wenn ein ſolcher Pilger der Erdewanderſchaft dennoch
Nicht aufſchauet, und lernt, der verwirft ſich ſelber! Sein Blut ſey
Ueber ihm ſelbſt, wenn er nun jenſeit des Grabs zu dem andern
Größeren Tod hinunter geführt wird! So endete Moſes.
Abraham begann von neuem: Du haſt das dankende Lächeln,
Sohn, geſehn, mit dem ich dich hörte. Vielleicht, wenn ſie lange,
Als ein furchtbares Mahl, geſtanden, zu ſündigen haben
Aufgehört, denn es trägt des Vaters Sünde der Sohn nicht!
Dann, o Moſes, vielleicht, dann werden ſie, (ſanftes Entzücken
Ueberfällt mich, und Friede von Gott umlächelt mein Auge!)
Ach dann werden ſie zu dem Gottverſöhner, zum Retter
Aller Menſchen, zu ihm, der ſie des Tags in der Wolke,

Und in ſeiner Flamme die Nacht nach Kanaan führte,
Der an dem Kreuze für ſie auch blutete, wiederkommen!
Kommt, kommt wieder, o kommt zu dem, der euch retten will, wieder,
Meine Kinder, zu ihm, zu ihm, den ihr tödtetet, wieder!
Zu dem geſchlachteten Lamm! kommt wieder zum ewigen Leben!
Betend ſchaut' er gen Himmel. Ihn ſah der Geliebte, die Tröſtung
Seines Alters, ſein Sohn. Der Jüngling kam zu dem Vater.
Denn ihm war die Jünglingsgeſtalt nach dem Tode gegeben,
Daß er dem Himmel auf ewig den Gottgeopferten bilde!
Iſak ſprach: Ich ſah in deinem Antlitz, o Vater,
Deine Gedanken von fern. Ach, unſere Kinder tödten,
Den, der für ſie ſich heiliget, tödten ſie! Ewiger Richter,
Du erbarmſt dich noch ihrer, und trägſt ſie auf Adlersflügeln,
Wie du aus Aegyptus ſie trugſt, zu ihrem Erretter!
Seligkeit giebet dieſe Betrachtung, Entzückungen giebt ſie
Mir in die Seele! Noch Eine durchſtrömt mich mit heiligem Schauer.

Ach, du weißt es noch wohl, als du auf jenem Gebirge,
Heilig, auf immer heilig iſt mir die Stäte des Opfers!
Als du dort zum Altare mich fuhrteſt.. Dein freudiger Sohn ging
Neben dir her, und wollte mit dir dem Ewigen opfern!
Aber da ich nunmehr auf dem Opferholze gebunden
Lag, und der heilige Brand bey mir aufflammte, mein Auge
Thränend gen Himmel blickte, du mich das letztemal küßteſt,
Dann dich wandteſt, und nun den blinkenden Dolch, den Verderber,
Ueber deinem Geliebten emporhieltſt; da.. Doch von dieſer
Stunde Trauren ſchweig' ich! Jahrhunderte Freuden bekrönen
Sie mit Seligkeit! Ach, dein Iſak wurde gewürdigt,
Gottes Opfer, das Opfer, das nun auf Golgatha blutet,
Vorzubilden! Entzückung, und ſanfte Traurigkeit rinnen
Durch mein unſterbliches Leben! Er ſprachs, und Abrahams Stimme
Hauchte mit leiſem Liſpel ihn an. Sie ſprach zu dem Sohne:
Laß uns zu dem Geopferten beten! Dann knieten ſie beyde

Dicht an einander. Ein Arm war um den andern geſchlungen,
Ihre Hände nach Golgatha hin gefaltet, und Abram
Betet: O du, allein mit welchem göttlichen Namen
Soll ich zuerſt dich nennen, du großer Sündeverſöhner?
Oder hörſt du dich lieber die Wonne der Glaubenden nennen?
Sohn des Vaters! was hab' ich, ſeitdem dich in Bethlehems Hütte
Eine ſterbliche Mutter gebar, was hab' ich empfunden!
O du weinendes Kind, mit welchem Donner durchhallteſt
Du die Himmel, als du an dem Staube der Sterblichen weinteſt!
Unbegriffen von Engeln, doch ihrer Jubelgeſänge
Höchſte Begeiſterung, hüllteſt du dich in niedriges Leben!
Kaum, daß ſie dich noch erkannten; du aber thatſt es, und gingeſt
Auf dem erhabenen einſamen Wege daher, und dachteſt
Deinen Tod. Du biſt zu dem großen Ziele gekommen,
Jenem Ziele, nach dem du ſeit Ewigkeiten herabſahſt,
Lange, lange zuvor, eh' ich war! Unendlicher, du nur
Konnteſt dieſen Tod, den Erretter, zum Ziele dir wählen,
Meinen Erretter, und aller Söhne des erſten Gefallnen!

Und nun bluteſt du, nun, ihn zu ſterben! Wir halten, o Gottmenſch,
Unſer Mitleid zurück! Denn du biſt über das Mitleid
Aller Endlichen weit erhoben: allein wir empfinden
Dieſen großen gefürchteten Schlag, mit welchem der Tod dich
Trifft, der die weite gränzloſe Schöpfung herab und hinauf bebt,
Wir empfinden ihn mit! Erbarme dich unſer, erhabner
Ewiger Mittler, damit wir ihn nicht zu mächtig empfinden!
O du Menſchlicher! mehr, noch mehr erbarme dich jener,
Die an dem Staube dort ſtehn, und dem Staube verwandter, als wir ſind!
Abraham betete ſo. Sie ſchwiegen beyde. Darauf kehrt
Iſak ſich um, und fragt: Wer ſind die kommenden Seelen,
Welche der Cherub gegen das Kreuz herführet? Indem war
Schon die ſchimmernde Schaar dem Kreuze näher gekommen.
Wie ein Morgen erhuben ſie ſich. Sie hatten vor Kurzem
Ihre Leiber, die ſinkenden Hütten, verlaſſen. Es waren
Seelen aus jedem Geſchlecht der Menſchen. Von Wende zu Wende

Wurde jetzo gebracht der ſchnellverzehrenden Flamme,
Oder dem Grabe der Leib. Sie waren das kleinere Leben,
Ihrem Herzen getreu, und rein, wie ein Sterblicher rein iſt,
Durchgewandelt: allein kein gottgeſendetes Licht war,
Ihnen zu leuchten, gekommen. Sie führte der denkende Cherub,
Wie ſie voll des erſten Erſtaunens über das neue
Höhere Leben waren, und ſtill zum Allmächtigen flehten,
Tauſend Seelen! Zu ihnen kehrt der Cherub ſein Antlitz.
Abraham, und die Väter vernehmens, was er herabruft
Zu den Seelen, indem an dem nächtlichen Kreuze ſie ſchweben.
  Was ihr ſehet, erwägts mit allen forſchenden Kräften,
Die euch zu der Betrachtung ließ die fromme Bewundrung.
Keiner, welchen ein Weib gebar, kann ohne den Mittler,
Der an dem Kreuze vor euch dort blutet, den Ewigen ſchauen.
Seelen, ich künd' euch an das Geheimniß der Ewigkeit. Jeſus
Wird der Name genannt des Göttlichen, der für die Menſchen,

Für die Verbrecher, des Todes Erben, dem Richter ſich opfert.
Siehe! des Ewigen Sohn, und einer ſterblichen Mutter,
Ach dort ſteht ſie am Kreuz! ward Jeſus der Erde geboren.
Leiden und beten, und wunderthun, und lehren, und leiden
War ſein Leben: und nun, der ganzen Ewigkeit Wonne
Hänget daran! nun ſtirbt er für alle Erdegebornen,
Stirbt für euch! Wär' er von dem Anbeginne der Welten
Nicht erkohren geweſen zum Gottverſöhner; ſo ſtürbt ihr
Nun den ewigen Tod, den alle Sünder einſt ſterben,
Denen ſein Heil verkündiget wird, und die es verwerfen!
Gott, der euer künftiges Leben, vor eurer Geburt, ſah,
Weiß, ihr hättet das Heil des Erlöſenden angenommen:
Hätt' er das Leben, das euch an der Erde Staube beſtimmt ward,
Mit den Tagen vereint der göttlichen Bothſchaft von Jeſus.
Seelen, um Jeſus willen, hat euch das Weſen der Weſen
Los von der Strafe der Miſſethat geſprochen. Ihr ſeyd nun

Rein vor Gott! Den ihr zu erkennen rangt, nicht erkanntet,
Er hat eure Thränen geſehn; das Flehen, der Sünde,
Die ihr fühltet, wie wenig ihr auch die tödtende kanntet,
Euch zu entreißen, dieß innige Flehn, unſterbliche Seelen,
Hat er in ſeinem Himmel erhört! Es betete da ſchon
Der am Kreuze für euch, daß euch ſein Vater erhörte,
Und in euch der Miſſethat tiefbrennende Wunde
Heilete! Denn ihr wart zu dem ewigen Tode verwundet!
Sinkt auf das Antlitz, und dankt dem Wiederbringer der Unſchuld!
Eurem Mittler! dem Geber des ewigen Lebens! dem Dulder!
Jeſus, des Ewigen Sohne! dem Sohn der ſterblichen Mutter!
Unausſprechlich gerühret, von ſanfter Wehmuth, von Staunen,
Und von Seligkeit voll, ſank jede der Seelen nieder,
Betete zu dem Sohne, dem wunderbaren Erretter,
Zu dem Sterbenden, der, eh Welten wurden, ſie liebte.
Salem, Johannes Engel, und Selith, der Hüter Maria's,
Sprachen, als ſie vor ſich die dankenden Seelen erblickten,

So mit einander: Wie dieſe Begnadeten, Selith, es fühlen,
Daß ſie es ſind! Wie in ihnen den Frieden des ewigen Lebens
Seine Wunden, des liebenden Mittlers Wunden erſchaffen!
Ach, ſie ſind nun auf immer der Trübſal des ſterblichen Lebens,
Sind auf immer dem Schmerze der Staubbewohner entriſſen!
Aber unſre Geliebten, ſo überſchwenglich begnadigt!
Sonſt mit Frieden von Gott, mit jeder Ruhe beſchattet,
Zwar noch Pilger, allein die der Sterblichkeit Bürde nicht fühlten!
Aber nun. . Wie haben der Mutter, des Freundes Entzückung
Dieſe Wangen voll Tod, die grabverlangenden Blicke,
Dieſe ſtrömenden Wunden getrübt! O Selith, ich fühl' auch,
Fühle das Schwert, das durch die Seele den weinenden gehet!
Salem, ich ſah viel Leidende, ſah viel duldende Menſchen:
Aber keinen ſo elend, als ſie! Doch miſcht ſich Bewundrung
In mein Mitleid. Was vor ein Anblick iſt dieſem zu gleichen,
Menſchen, die der Ewige liebt, ſo leiden zu ſehen?

Aber, was mir mein Erſtaunen mit Beruhigung mildert.
Iſt die Tröſtung, die Gott dann oft den Leidenden ſandte,
Wenn ſie nun kaum noch hofften, und wenn die blutende Wunde
Ihnen am tiefſten in den zerriſſenen Seelen itzt brannte.
Und, o Salem, wofern die Begier, die beyden Geliebten
Wieder in Gottes Ruhe zu ſehen, Selith nicht täuſchte;
Sah ich, ſah jetzt eben im ſanften Auge des Mittlers
Kommende Tröſtung für ſie! So redete Selith, und irrte
Nicht in ſeinen Gedanken. Des Gottverſöhners Erbarmung
Konnte gegen Johannes ſich nicht, und die Mutter in Jammer
Länger nicht halten. Er ſah auf ſie mit Blicken herunter,
Welche mit neuem Leben ihr ſinkendes Leben durchſtrömten.
Und er neigte, ſie anzureden, ſein göttliches Antlitz
Segen ſie nieder. Da hörte mit bebendem Warten die Mutter
Freudigbang, als ob ſie vom Tod' erwacht', in die Höhe.

Und zu ihr kam die Stimme des ewigen Sohnes herunter:
Meine Mutter! er iſt dein Sohn! darauf zu dem Jünger:
Sie iſt deine Mutter! Die beyden Liebenden wandten
Sich mit Staunen, und Dank, und Thränen gegen einander.
Aber der Sterbende ſchwebte, von Gottes Gericht belaſtet,
Litt, was zu denken, die Seel' erbebt; was zu ſagen, die Sprache,
Selbſt der Himmel, die Gott an dem Throne beſingt, verſtummet!
Stille voll Tiefſinn ſchwieg um den Todeshügel. Die Erde
Zitterte unaufhörlich in ihren Tiefen; doch wurden
Ihre verborgneren Schauer noch in den Thalen nicht hörbar,
Wo Jeruſalem lag. Erſt Einmal war die Erſchüttrung
Zu der Empörerin aufgeſtiegen. Dunkles Gefühl nur,
Etwas, das von fern herdroht, noch verſenkt in der Zukunft
Meere, doch rauſcht ſchon Flut des Gehobnen; Ahndung von Rache
Wegen des Blutes, das jetzo floß, befiel, in dem ganzen
Weiten Drang' um Golgatha her, mit Graun des Volks Herz.

Aber der Erde geheimes Entſetzen bebt' in den Klüften
Eines finſtern Felſengebirgs, zu welchem, daß einſam
In der Erd' Abgrund' er trauerte, ferne vom Oelberg
Abbadona geflohn war. Er ſaß an dem Hange des Felſen,
Sah dem ſtürzenden Strome, der ihm bey den Füßen herabfiel,
Starrend nach, und begleitete mit hinhörendem Ohre
Jeden Donner des ſchäumenden Stroms, der hinab von den Höhen
Ueberhangender Berge von Abgrund rauſchte zu Abgrund.
Schnell empfindet er unter ſich wandelndes Beben; dann ſtürzen
Neben ihm Felſen hin! Abbadona ſchreckte der Erde
Lautes Trauren! So nannt' er ihr Zittern. Jammert die Erde,
Daß der Staub ihr Kinder gebar? und iſt ſie ermüdet,
Ihrer Söhne Verweſung in ihrem Schooße zu tragen,
Ihnen ein ewiges Grab, das ſtets von neuem Gebeine
Schwillt, inwendig fürchterlich iſt, ob es außen der Frühling
Gleich mit der Blume beduftet? Ach oder klagt ſie den großen,
Göttlichen Mann, den am Berg' in Mitternächten ich ſahe?
Leiden ſahe, was nie ein Endlicher litt? Was iſt wohl

Jetzt ſein Schickſal? Und warum weil' ich ihn wieder zu ſuchen?
Iſt mir die Hand des ernſten Gerichts auf der oberen Erde
Etwa näher, als hier? Ihr kann ich nirgends entfliehen!
Flöh' ich auch aus der Schöpfung, ſie würde doch mich ergreifen!
Ja, ich ſuch' ihn! Ich will der furchtbaren Duldungen Ausgang
Sehen, will ganz die erſtaunungsvolle Begebenheit wiſſen!
Aber wenn ihn nur nicht ſo vieler Himmliſcher Schaaren
Stets umgäben! Als ich vor ihm jüngſt flohe, wie ſchreckte
Mich ihr ſchleuniger Anblick! Und wagt' ich der Himmliſchen Schimmer
Nachzuahmen, und kühn in einen Engel des Lichtes
Mich zu verwandeln; würden mich nicht die Blitze des Richters
Schnell enthüllen? die Engel mich nicht in meiner Geſtalt ſehn?
Aber Satan thut es ja, er, ſo mit größern Verbrechen
Gott erzürnt hat, als ich! der unnachlaſſende Sünder
Thut es! Dazu verheel' ich in meinem Herzen voll Jammers
Keinen niedrigen Zweck, warum ich mich alſo verſtelle!

Aber ſoll ich es, ſoll ſich Abbadona verſtellen?
Geh, Verworfner, in deinem Elend! Alſo beſchließ' ich
Nicht zu gehn? und das Ende des wunderbarſten der Leiden
Nicht zu wiſſen? Denn wie vermöcht' ich der Cherubim Herſchaun,
Das zu empfinden, und nicht zu fliehn? So denket er, ſchwingt ſich,
Zweifelnd noch, aus der Tief' empor. Kaum hat er der Erde
Oberen Staub betreten, als er mit Erſtaunen zurückbebt.
Denn er ſahe vor ſich in ſchreckenden Nächten die Erde
Liegen. Am Mittag, dacht' er, in dieſen belaſtenden bangen
Finſterniſſen! Iſt ſie nun auch dem ernſten Gerichte
Reif geworden? und ſoll ſie vergehn? Des Ewigen Schrecken
Ruhen auf ihr! die Hand des Allmächtigen hat ſie ergriffen!
Und warum? Hat ihr Schooß den wunderbaren Erdulder
In ſich begraben, und fordert von ihren Söhnen ihn Gott nun?
Aber kann Er ſterben? Wohin ich blicke, verwirrt mich

Jeder neue Gedanke! Viel beſſer eil' ich, und ſuch' ihn,
Seh' ihn, und lerne dadurch, als daß ich einſam hier grüble.
  Als er ſo ſich entſchloß, da ſtand er am waldichten Gipfel
Eines Gebirgs, und ſucht' in der überhüllenden Dämmrung,
Lange ſucht' er die heilige Stadt mit fliegenden Blicken;
Sah ſie endlich, wie Trümmern, auf denen bewölkender Dampf ſchwimmt,
Ferne liegen. Und nun, es bebeten ihm die Gebeine,
Da er es that! nahm er die Geſtalt der Engel des Lichts an;
Seine Jünglingsgeſtalt, worin er im Thale des Friedens
Schimmerte! Aber ſie ward ein fernnachahmendes Bild nur!
Zwar floß glänzendes Haar auf ſeine Schultern hernieder,
Unter den glänzenden Locken erklangen ihm goldene Flügel,
Und die Klarheit des werdenden Tages deckte des Seraphs
Leuchtendes Antlitz: doch faſt entrann die Thräne den Augen.
Endlich flog er den bebenden Flug. Wo am dickſten die Nacht lag,

Dieſem Gefilde näher't' er ſich. Zu dem Todeshügel
Strömt' am dickſten die Nacht vom ſchweigenden Himmel herunter.
Als er an dem Geſtade des todten Meeres herausſchwebt,
Höret er fürchterliches Gebrüll der ſteigenden Waſſer;
Mit der Wogen Gebrüll, gequälter Verzweiflungen Jammern!
So, wenn die Erde bebt, und gerichtbelaſteter Städte
Eine, nun Eine der großen Verbrecherinnen, verurtheilt,
Mit der ſinkenden ſinkt, ſo winſeln dann mit dem ſchnellen
Dumpfen Donnerſchlage der unterirdiſchen Rache
Todesſtimmen herauf! Noch Einmal bebet die Erde,
Und noch Einmal ertönen mit ihr entheiligte Tempel,
Stürzende Marmorhäuſer, und ihrer zu ſichern Bewohner
Todesſtimmen! Es flieht der bleiche rufende Wandrer!
Abbadona vernimmt mit des todten Meeres Getöſe
So das Gebrüll der beyden Gerichteten, kennt ſie, entſetzt ſich,
Flieht mit wankendem Fluge die jammerhallenden Ufer.
Und nun nähert' er ſich der Cherubim Kreiſe. Ein ſchnelles,
Unbezwingbares Schrecken ergrif ihn, als er den vollen,
Himmelglänzenden Kreis der Ungefallnen erblickte.

Bald wär' ihm die lichte Geſtalt in entſtellendes Dunkel
Wieder zerfloſſen! Die äußerſten Engel, vertieſt in das Anſchaun
Deß, ſo den wunderbaren, den ſündeverſöhnenden Tod ſtarb,
Sahen den kommenden nicht. Allein Eloa erblickt' ihn,
Schnell erkannt' er ihn, denkt: Du Gottverlaßner! Der bange,
Jammernde Seraph will er den Gekreuzigten ſehen? Er ſah ihn
Schon an dem Oelberg leiden! Er ſuchet ihn wieder! Wie elend
Iſt er! Geſchmolzen von dieſer gebeugten daurenden Reue!
Faſt ſeit ſeiner Erſchaffung in dieſe Thränen ergoſſen!
Gott! Weltrichter! du wirſt mit ihm es alles vollenden,
Was du beſchloſſeſt! Und ich, wie könnt' ich über ſein Schickſal
Noch erſtaunen? Iſt nicht, durch den die Unſterblichen wurden,
Jeſus Chriſtus am Kreuz, den ewigen Tod zu erdulden;
Und zu ſterben der Menſchen Tod? Er fällt auf ſein Antlitz
Betend nieder, und liegt, und weint zu dem großen Erdulder!
Jetzt erhub er ſich, winkte der Engel einem. Der Seraph

Stand vor ihm da. So ſprach Eloa: Fleug zu den Engeln,
Und den Vätern, ſage zu ihnen: Mit zweifelndem Zittern
Nahet ſich Abbadona. Wofern er in eure Verſammlung
Noch zu kommen es wagt; ſo laßt den traurenden kommen.
Denn er naht ſich mit Thränen, zu ſehn den ſterbenden Mittler.
Keiner gebiet' ihm zu fliehen! Laßt ihm die quälende Lindrung!
Denn es umgeben das Kreuz ſchuldvollere Sünder, als er iſt!

Abbadona umzitterte noch die Verſammlung der Engel;
Zweifelte, ſchwebt', und ſtand, und glitt an dem Boden. Er wäre
Gerne geflohn; allein er ermannte ſich durch den Gedanken:
Keinen geringeren, als den Verſöhner konnte der große
Feſtliche Kreis der Engel umgeben. Nun wagt' er es, ſchwebte
In den ſchreckenden Kreis. So wie die Engel ihr Antlitz
Wendeten, und ihn erblickten; ſo ſahen ſie bange Verſtellung,

Todtes Lächeln, und Glanz, der keine Seligkeit ſtrahlte,
Tauſendjährigen Gram, unüberwindliches Trauren,
Abbadona! Sie ließen mit ſtillem Mitleid' ihn fortgehn.
Und er náherte ſich dem nachtbelaſteten Hügel;
Sah die Gekreuzigten; wandte ſich. Nein, ich will ſie nicht ſehen,
Nicht der Sterbenden Antlitz! Ihr Gram verwundet zu tief mich!
Führt zu trübe Bilder vor meinem Geiſte vorüber!
Klaget zu laut vor dem Richter mich an! Denn ach der gewandte,
Kurze, fliegende Blick auf ihre Wunden durchflammt mich
Schon mit wüthender Angſt! Mitunglückſelige Menſchen,
Und ſo ſehr mitſchuldige, daß, durch ſchwarze Verbrechen,
Eure Brüder euch zwingen, ſie vor dem Antlitz der Sonne,
Feyerlich vor der Verſammlung unzählbarer Mengen zu tödten!
Nein, es ſoll ſie mein Auge nicht ſehn, die ihr jetzt der Verweſung,
Grauſam, oder gerecht, zuſendet! Dem trüben Gedanken,
Qualenvoller, entreiß dich dem ängſtlichen Todesgedanken.

Den ich ſuche, wo find' ich ihn auf? Ja, dieſe Verſammlung
Aller Himmel iſt nicht umſonſt heruntergeſtiegen!
Sie umgiebt ihn! Er iſt auf dieſer heiligen Stäte!
Aber wo? In Gethſemane war das furchtbarſte Dunkel,
Wo er war: doch hier ſtrömt's auf den Hügel der Schädel;
Und da kann er nicht ſeyn! O wenn ihn ein Engel mir zeigte!
Wenn ich fragen dürfte, mir dann ein Engel ihn zeigte!
Unglückſeliger! Wenn ſie mich nur an dieſer Erſchüttrung,
Dieſer ſchleunigen Wehmuth nicht kennen, zu fliehn mir gebieten!
Nein! Sie bemerken mich nicht, vertieſt in große Gedanken
Von dem göttlichen Manne, zu dem ſie der Richtende ſandte!
Ach wo iſt er? Iſt er vielleicht in des deckenden Tempels
Allerheiligſtem? betet er dort von neuem? und ſoll ihn,
Wie er leidet, kein Endlicher mehr, nicht den blutigen Schweiß ſehn,
Welcher ihm von dem Angeſicht rinnt? Doch der Himmliſchen Augen
Sind ja mehr auf den Hügel, als auf den Tempel gerichtet;

Wenn ich anders es ſeh, wohin ſie blicken. Verworfner!
Ja, ſo biſt du erniedrigt, du darfſt dein Auge der Scham voll
Nicht zu den Gottgetreuen erheben, obgleich du es wagteſt,
Ihnen ſelber in ihrer verklärten Geſtalt dich zu zeigen!
Auf dem Hügel der Schädel? Vielleicht, daß er dort, wo Verbrecher,
Dieſe lauteſten Zeugen des Falls der Sterblichen, bluten,
Was er auf Erden zu dulden beſchloß, vollendet? Vielleicht liegt
Unter Gebein der Göttliche dort, und ſieht zu dem Richter?
Ach ſo muß ich denn wieder zum Todeshügel mein Antlitz
Wenden! Er wandt' es, doch ſchwebet' er bang mit ſäumendem Fluge;
Seitwärts ſchwebt' er hinab, und ſuchte lange mit ſcharfen
Schnellen Blicken unter den Kreuzen. Er findet Johannes,
Und begleitet des Jüngers Blick mit geheftetem Auge.
Und der Geopferte für die Verbrecher hing in die Nacht hin;
Schien mit brechendem Aug' ein Grab zu der Ruhe zu ſuchen!

Als von dem erſten Entſetzen ſich Abbadona emporwand,
Dacht' er: Es iſt nicht möglich! iſt nicht möglich! er iſts nicht!
Sterben? es iſt nicht möglich! Allein, ihr Himmel! Was wag' ich
Mir zu überreden? Ich täuſche mich nicht! Ich ſeh' ihn!
Ja! er iſt es dennoch! Ach den ich ſah an dem Oelberg,
Leiden ſahe, was nie ein Endlicher litt, dein Opfer,
Unerbittlicher Richter, er iſt es! Er ſank zu dem Hügel
Tiefer hinab. Hier will an der Erde Staub' ich, ſo dacht' er,
Auf das Ende des unerforſchlichſten aller Gerichte
Warten; und wenns ein Endlicher kann, den göttlichen Dulder
Sterben ſehn! Was iſt es in mir, das wie Ruh mich beſänftigt?
Iſt es der Angſt Betäubung? iſt es wirkliche Hoffnung?
Ach der Hoffnungen beſte, vernichtet zu werden? O täuſche,
Einzige Hoffnung, täuſche mich nicht! Mich deucht ja, ich dürfe
Um die Vernichtung dem Richter itzt flehn! Es deucht mich, er werde
Jetzt mich erhören! O wenn der göttliche Dulder ſein Haupt nun,

Richter der Welt! an dem Kreuze geneigt hat, und du ein Vergelter,
Daß wir die Sünd' erſchufen! ach zu der Sünde verführten!
Einige dieſer Verbrecher, als Todesopfer, dem Schatten
Deines Getödteten weihſt, und an ſeinem Grabe vernichteſt;
Ach, dann ſondre mich auch, den verworfenſten unter den Sündern,
Abbadona mit aus, daß du dem Todten mich opferſt!
Ach, dann bin ich nicht mehr! dann fühl' ich der nächtlichen Qualen
Flamme nicht mehr! Ich war einmal! Dann bin ich vergangen!
Aus der Weſen Reihe verlöſcht! bin auf immer vergangen!
Von den Engeln, von allen Erſchaffnen, von Gott, vergeſſen!
Sieh, ich neig' entgegen mein Haupt, Gott, deiner Allmacht!
Würdige, Richter der Welt, mich, daß ſie mit geheimer Berührung,
Oder mit fallendem Strahl, aus deiner Schöpfung mich tilge!
  Alſo wünſcht, ſo wähnet er hoffen zu dürfen; er freut ſich,
Und er entſetzt ſich über die Hoffnung! Er ſchwebt' an dem Staube,

Blickte zum blutigen Kreuz hinauf, zu dem ſterbenden Mittler;
Dachte mit jedem fliegenden Blick, der Göttliche würde,
Nun, nun ſterben! Und trüberes Graun, vernichtet zu werden!
Ueberſtrömte mit jedem Gedanken ihn! Sichtbar verdunkelt,
Stand er, und ſtrebet', und rang, die lichte Geſtalt zu behalten!
Da er alſo ſtrebt', und ſich in der Bangigkeit wandte,
Sah er nicht ferne von ſich, bey einem der Kreuze, zur Rechten
Jenes höheren Kreuzes, das mitten ſchreckender aufſtieg,
Dort auf Einmal in Strahlen den mitgeſchaffnen, geliebten,
Furchtbaren Abdiel ſchweben! Die ringsumglänzenden Engel
Hüllet' ihm Dunkelheit ein! Die Schöpfung ward ihm zu enge!
So ergriff ihn die Angſt, es würde ſein Freund ihn erkennen.
Was in ihm Unſterbliches war, die geiſtigen Kräfte
Alle ruft er zurück, daß Abdiel ihn nicht erkenne!
Eilend, als wär' er von Gott aus fernen Welten zu andern
Fernen Welten geſandt, und dürft' auf der Erde nicht weilen!

Wandt' er zu Abdiel ſich, und ſprach die geflügelten Worte:
Sag, Geliebter, du weißt es vielleicht: Wenn iſt es dem Mittler,
Daß er ſterbe, geſetzt? Mir ward, daß ich eilte, geboten;
Und ich wünſche doch auch, die heilige, gottgewählte,
Schreckliche Stunde, wo ich auch ſey, anbetend zu feyren!
Abdiel ſtand gewendet. Allein nun kehrt er ſein Antlitz
Auf den Verlornen, und ſagt mit Ernſte, den Wehmuth mildert:
Abbadona! So ſteigt ins Geſicht des blühenden Jünglings,
Welchen der rufende Blitz erſchlug, die Farbe des Todes
Schleunig herauf! ſo ſtrömte des Abgrunds Nacht in das Antlitz
Abbadona's empor! Die Heiligen ſahen ihn alle
Dunkel werden! Er floh aus ihrem ſchreckenden Kreiſe.
Als er am fernen Himmel bey Palmenbüſchen hinabſank,
Kam an der anderen Seite des Wäldchens ein bebender Todter
Dunkler, als Abbadona herauf. Die Himmliſchen ſahn ihn.

Und es ſprach zu dem andern der Himmliſchen einer: Wer iſt er
Jener Verworfne, der dort von den Palmen gegen uns herkommt?
Wie die Hand des Gerichts ihm ſeine Stirne gebrandmarkt,
Wie der ewige Tod den gottverlaßnen entſtellt hat!
Aber er wagts in unſre Verſammlung zu fliehn! Doch ich ſtaune
Jetzt, Geliebter, nicht mehr. Erkennſt du den hohen Obaddon,
Der dem Todten gebeut? Ach es iſt der Geiſt des Verräthers!
Nunmehr brachte den bangen Verworfnen der Todesengel
Näher zum Kreuz herüber; nun ſahn ihn die Himmliſchen alle!
Dunkel, ein Flecken der Nacht, die über die Erd' herabhing,
Angſtvoll, als wenn, wohin er auch ſchwebete, über ihm Blitze
Sich zu entzünden, unter ihm ſich die Erde zu öffnen,
Jene des Rächenden Feuer auf ihn herunter zu ſchleudern,
Dieſe mit gleichem Ergrimmen ihn zu verſchlingen bereit ſey:
Alſo näherte ſich dem Kreuze der Geiſt des Verräthers.
Und er ſahe, das mußt' er! zum Todesengel Obaddon

Unverwendet empor. So wie die Rechte des Seraphs,
Und in der ſchreckenden Rechten das flammende Schwert ſich bewegte,
Und den Flug ihm gebot; ſo flog der gerichtete Sünder.
Jetzo blieb Obaddon auf einer hangenden Wolke
Mit dem bebenden ſtehn, und ſprach mit gebietender Stimme:
Schau, Verworfner! Da liegt Bethania! Kaiphas Hütte
Hier! dort unten das Haus, wo du ſeines Todes Gedächtniß
Auch empfingſt! Da iſt Gethſemane! jener, dein Leichnam!
Bebeſt du? aber fleuch nicht! Er ſtreckte das flammende Schwert aus.
An dem Kreuz, das umnachteter über die andern heraufragt,
Der iſt Jeſus Chriſtus! Er ſtirbt, ſich wegen der Menſchen
Gott zu opfern; ihr Leben, und ihren Tod zu verſüßen;
Dieſem Tode, den du jetzt leideſt, dem ewigen Tode
Sie zu entreißen, und ſie zu erhöhn zu der Gottheit Anſchaun!
Dieſe Wunden, aus denen das gottverſöhnende Blut quillt,
Glänzen, wenn er mit ihnen dereinſt, ein Richter der Welt, kommt!

Und nun wende dich, Tödter! Mit niedergebückter Verzweiflung
Wendete ſich der Todte. Von ihm entlaſtet Obaddon
Schnell der Heiligen Kreis. Schon ſchweben ſie unter Geſtirnen.
Und die unüberſehbare Weite der ſchweigenden Schöpfung
Schreckt den Verräther. Ein ſchneller, ihm qualenvoller Gedanke
Von dem allgegenwärtigen Richter erſchüttert ihn! Lange
Bebet er, eh' er es wagt zu dem Todesengel zu ſagen:
 Fürchterlichſter der Engel, vernichte mit dem entflammten,
Blitzewerfenden Schwerte mich! Ach, zu dem ewigen Richter,
Führe zu ſeinem Throne mich nicht! Gehorch, und verſtumm du!
Alſo gebot ihm der Todesengel, und zürnender führt' er.
Endlich ſtand auf der Sonnen einen (das flammende Schwert wies)
Judas Iſchariot ſtill, bey ihm der Engel des Todes.
Und er zeigt dem Verräther von fern den Himmel der Gottheit,
Ihrer ſichtbarſten Herrlichkeit Stäte, die Stäte des Anſchauns!
Ob der Richter itzt gleich in heiliger Dunkelheit thronte,

Und die Halleluja des ewigen Lebens, die Fever
Seiner Gerechten um ihn, und ihre Wonne verſtummten:
Dennoch war der Himmel nicht minder Himmel, der Gottheit
Würdiger Sitz; und ſelbſt für die erſten der Seligen hatt' er
Nichts von ſeiner den Menſchen undenkbaren Wonne verloren!
Dieß, ſo ſagt' Obaddon zum Gottverworfenen, dieß iſt
Gottes Himmel, der ſeligſten Offenbarungen Schauplatz,
Welcher die, ſo ihn lieben, der Unausſprechliche würdigt!
Gott hat vor den Endlichen jetzt ſein Antlitz verborgen!
Auf dem Throne, den Nacht, fall nieder, beb', und verzweifle!
Heilige Nacht, wie ſie dein neues Auge noch nie ſah,
Schreckend umhülle, dort ſchauen wir ſonſt die Herrlichkeit Gottes!
Jener himmliſche Hügel, er heißet Sion. Auf ihm wird
Er, ſo vom Anbeginne der Welt für die Menſchen erwürgt iſt,
Oft den vollendeten Frommen mit ſeinen Gnaden erſcheinen!
Zwölfe jener goldenen Stühle, die du auf dem Sion
Gleich den Sonnen erblickeſt, ſind des Erlöſenden Jüngern

Von dem großen Belohner beſtimmt. Auf dieſen, Verräther,
Richten die Jünger dereinſt die Welt. Du wareſt ein Jünger!
Jammere nicht, daß vernichtet du werdeſt, du jammerſt vergebens!
Schau! So viele dein Auge der Herrlichkeiten des Himmels
Jetzt zu entdecken vermag: ſo viele Qualen hat Gott dir
Hier, Gerichteter, zugemeſſen! Vergebens beſtrebſt du
Dich, Ohnmächtiger, nicht zu dem Himmel hinüber zu blicken!
Lerne die Allmacht kennen des Richtenden. Felſen im Meer gleich,
Die kein Sturm nicht bewegt, ſollſt du hier ſtehen, und ſchauen!
Daß er in dieſen Himmel, zu dieſer ewigen Ruhe,
Die ihn lieben, erhöh, ſtirbt Jeſus Chriſtus am Kreuze!
  Mit den Worten verließ Obaddon ihn, ſchwebte zum Himmel
Weiter hinüber, und blieb auf der Sonnen einen des Himmels,
Anzubeten. Er kommt zurück von dem ernſten Gebete
Zu dem Verworfnen, der ſtehet, und ſchaut, und ewigen Tod fühlt!
  Wende, Todter, dich! komm! Ich führe dich jetzt zu der Hölle,

Deiner ewigen Wohnung! So ſprechen Donner, ſo ſprach es
Mit zerſchmetternder Stimme der Todesengel, und eilte.
Und ſchon naherten ſie der Hölle ſich, hörten von ferne
Ihr Getöſe, das an der äußerſten Schöpfung Geſtade
Brüllend ſchlug, und unter den nächſten Sternen verhallte.
In dem Raume, den Gott ihr in dem Unendlichen abmaß,
Wälzt ſie ſich, keiner Ordnung gehorſam, auf und nieder,
Keinem Geſetz der langſamen, oder ſchnellen Bewegung.
Fleugt ſie eilend einher; ſo hatte Gott ihr geboten,
Ihrer Bewohner neue Verbrechen, durch wildere Flammen,
Durch geſchärftere Pfeile des ewigen Todes, zu rügen!
Damals flog ſie mit wüthender Eil' herauf. Der Verworfne,
Und ſein mächtiger Führer verlaſſen die Gränzen der Welten,
Schweben hinab zu der Hölle Thor. Der Engel des Todes,
Der es hütet, erkennt Obaddon, ſieht den Verbrecher,
Der ſich neben ihm krümmt, und noch zu entfliehen, ſich martert.

Aber, unter dem flammenden Schwerte gebückt, muß er eilen!
Und der herrſchende Seraph, des Abgrunds Hüter, eröffnet
Mit weitſchmetterndem Krachen die diamantene Pforte.
Lägen Gebirge darin, ſie würden den furchtbaren Eingang
Nicht ausfüllen; ſie würden nur rauher ihn machen! Obaddon
Bleibt hier ſtehn mit dem Todten. Es führet kein Weg zu der Hölle
Schreckenden Tiefen. Es wälzen ſich nah bey der Pforte die Felſen
Unabſehlich hinab, durch treufelndes Feuer geſpaltet.
Sprachlos, ſchwindelnd, bleich, mit weitverquellendem Auge,
Blickt das Entſetzen hinunter. Der göttlichen Rache Vollender
Stand an dieſem Grab', hier ſchläft der Tod nicht! mit dir ſtill,
Judas Iſchariot, du Verräther! Da ſagte der Seraph
Weggewendet, allein das niederſinkende Schwert wies
In die Tiefe: Dieß iſt der Gerichteten Wohnung, und deine!
Daß ſie nicht die Erdegebornen, die Sünder, den Tod hier
Leiden, den ewigen Tod, ſtirbt Jeſus Chriſtus am Kreuze!

Alſo ſagt er, und ſtürzt den Verworfnen hinab in den Abgrund!
Eilet, entſchwingt der Hölle ſich, fliegt durch die Welten. Jtzt kömmt er
Zu dem Altar des Geopferten Gottes, zu Golgatha wieder,
Steht, und wartet auf neue Befehle der zürnenden Allmacht.

Zehnter Geſang.

V. 1 — 10.

Immer weiter komm' ich auf meinem furchtbaren Wege,
Immer näher zum Tode des Sohns. Ach, wär's nicht der Liebe
Tod, den ſie ſtarb von dem Anbeginne der Welt; ſo erläg' ich
Unter der Laſt der Betrachtung! Auf beyden Seiten iſt Abgrund!
Da zu der Linken: Ich ſoll nicht zu kühn den Göttlichen ſingen!
Hier zu der Rechten: Ich ſoll ihn mit feyrlicher Würdigkeit ſingen!
Und ich bin Staub! O du, deß Blut auf Golgatha ſtrömte,
Deſſen Allgegenwart mich von allen Seiten umringt hat,
Du erforſcheſt meine Gedanken! du ſieheſt es alles,
Was ich denke, vorher, du Naher! ja ſelber kein Wort iſt

Mir auf der Zunge, das du nicht wiſſeſt. Mein Gott! mein Verſöhner!
Leite mich, mein Verſöhner, und wenn ich ſtrauchle, vergieb mirs!
Deines Lichts Ein Schimmer, ach deiner Gnad' Ein Tropfen
Iſt dem erkenntnißbegierigen, iſt dem durſtenden Fülle!
Von dem Throne, der ſonſt, die hellſte ſichtbare Schönheit,
Leuchtete, nun in ſchreckenerſchaffende Nächte gehüllt ſtand,
Einſam ſtand, um den jetzt kein Unſterblicher feyrte;
Außer, daß von der weithinbebenden unterſten Stufe
Knieend, mit betendem Auge, mit banggerungenen Händen,
Starr vor Erwartung, der erſte der Todesengel emporſah:
Von dem Throne ſchaute, mit ungewendetem Antlitz,
Auf den göttlichen Sündeverſöhner Jehovah herunter.
Durch die helleren Stäubchen, die Sonnen, die dunklern, die Erden,
Durch die verſtummte Natur; mit Blicken, von dem nur verſtanden,
Dem nur gefühlt, auf den ſie vom Auge des Ewigen ſtrömten,
Schaut' er hinab. Es empfindet den Blick des richtenden Vaters

Jeſus Chriſtus; weiß, daß Jehovah noch nicht verſöhnt iſt!
Weiß es, und fühlts unausſprechlich, durchſtrömt von des näheren Todes
Schauer. Es zittern in ihrem verborgenſten Leben die Welten!
Banger, trüber, verſtummender ſtehn die Unſterblichen alle,
Bey der Empfindung des Sohnes, die mit mehr Todesbläſſe
In des Göttlichen Antlitz ſtieg. Dem müden Auge,
Das zu brechen begann, entſanken verlöſchende Blicke,
Fielen auf ſein Grab, das gegen Golgatha über
Einſam, unter alternden Bäumen, in Felſen gehaun lag.
Todesſchlummer, bald wird dich mein Leib dort ſchlummern! ſo dachte
Jeſus Chriſtus, indem ſein Blick an dem Grabe verweilte,
Darum nahm ich ihn an den Leib von Staube! Verweſen
Soll er nicht; doch ſoll er entſchlafen liegen. Mein Vater,
Trockne die Thränen von deren Geſicht, die dann um mich weinen!
Ausgeſöhnter! erbarme dich ihrer, ſie weinen, um Jeſus,
Deinen Eingebornen! Erbarme dich ihrer, wenn nun auch

Ihre letzte Stunde von dir zu ihnen geſandt wird!
Heiliger Vater, erbarme dich aller, die an den Geliebten,
Deinen ewigen Sohn, den Gottgeopferten, glauben;
Wenn, in dieſem Glauben, nun auch mit dem Tode ſie ringen!
Ach, ich fühl' ihn, fühle den Tod! Des Ewigen Schrecken
Trägt er! er iſt ein Schwert in der Hand des Allmächtigen! furchtbar
Iſt er! Zwar ſie werden, was ich empfand, nicht empfinden;
Sie ſind endlich! allein aus dem Meer, in welches ich ſinke,
Kann Ein Tropfen in ihnen des Todes Schrecken verbreiten!
Einige, göttlicher Vater, du haſt es alſo beſchloſſen!
Einige werden entſchlummern; es werden einige ſterben;
Einige deiner Geliebten, o Vater, des Todes ſterben!
Vater! Vater! erbarme dich aller, die dürſtend nach Hülfe,
Die, in des Todes Kampf, um Labſal! um Gnade! dich anflehn.
Derer, die aus viel Trübſal ihr müdes Leben dem Grabe
Brachten, in Dürftigkeit lebten, und dennoch dich nicht verkannten;
Die, wie ſchuldlos ſie waren, mit Schmach der Sünde befleckte;

Die, den Freunden getreu, die Feinde ſegneten; Demuth,
Liebe der Brüder, und Liebe der Menſchen, durch Handlungen, zeigten;
Derer, die, unverblendet von Ehr' und Reichthum und Hoheit,
Gutes zu thun ſie brauchten, und ſie zu entbehren vermochten;
Aller, die, nach den verſchiednen von dir gegebenen Gaben,
Weniger oder mehr Anlaſſe, durch welchen die Vorſicht
Sie anlockte, mit reiner, mit herzlicher Liebe, dir dienten:
Derer erbarme dich, Vater, in ihrer letzten Stunde!
Wenn ihr Auge nun auch zu brechen beginnt, die Verweſung
Ihren Leib verlanget, der Schöpfer die Seele; dann ſende
Deine Tröſtung, den Geiſt, der unausſprechlich in ihnen
Bete, bis über das, ſo ſie kannten und baten, du ſie
Ueberſchwenglich erhörſt, und zu deiner Ruhe ſie einführſt.
Gott der Liebe, mein Vater, um dieſer quellenden Wunden!
Dieſer blutigen Krone, die meiner Schläfe ſich eingrub!
Dieſer Todesangſt, die mir die Gebeine durchſchüttert!
Deſſen, was ich litt, jetzt leide, noch leiden werde!

Dieſer Liebe willen, mit der ich, erniedrigt zum Tode,
Bis zu dem Tod' am Kreuze, das Heil der Menſchen vollende:
Hör mich, und laß, die ich liebe, getreu bis ans Ende mir bleiben!
Troſtvoll ſterben! den Lohn der Ueberwinder empfangen!
Alſo dacht', und betet' in ſich Er, der von der Welten
Anfang ſtarb, der Herr, barmherzig, und gnädig, und duldend,
Voller Güte, voll Treu! der ewige Hoheprieſter
Betete ſo, da er jetzt zu dem Allerheiligſten einging.
Aber er wandte vom Grabe ſein menſchenliebendes Auge
Gegen das todte Meer, wo Adramelech und Satan
Lagen. So wie ſich der Blick des ſterbenden Gottverſöhners
Wandte, ſo ward, von ſiegendem erderſchütternden Schrecken,
Bis in die nächtliche Tiefe des todten Meers, er begleitet!
Und da ſanken die beyden Verworfnen zur niedrigſten Stufe
Ihres Elends hinab. Der Rathſchluß Gottes in Eden:
Jeſus ſoll der Schlange den Kopf zertreten! er wurde
Nun vollendet. Seitdem der Gottverſöhner am Kreuze
Blutete, fühlte die Hölle des Ueberwinders Gerichte!
Aber vor Allen empfanden ſie Adramelech und Satan!

Satan, indem er vor Qual der unterirdiſchen Felſen
Einen zermalmt', und kaum mit ſchwerem dumpfen Gebrülle
Stammeln konnte, begann: Fühlſt du ſie, wie ich, die entflammte
Unverſöhnliche Qual, die in jeden Abgrund des Herzens
Tod auf Tod mir, ewigen Tod! ſtets heißer hinabſtürzt?
Sieh, ich will, du verruchter, gerichteter, ewiger Sünder!
Ich, wie du, ein verruchter, gerichteter, ewiger Sünder!
Ihre ſchwarze Geſtalt, ſo viel ich vermag, dir beſchreiben.
Zwar ſie hat nicht Bilder genug die unterſte Hölle,
Meine Qualen dir ganz, ſo ganz, wie ichs dürfte, zu zeigen:
Dennoch höre, Verruchter, mich! Wenn du etwa nicht alles,
Was ich empfind', empfindeſt; ſo ſoll das, was ich dir ſage,
Elend genug dich machen! mit mir ſollſt du es empfinden!
Oder es doch, als künftig, mit ſtarrenden Ahndungen fürchten!
Höre: So ſehr hat mich mein Jammer niedergeworfen,
Daß mich ſo gar nicht deiner Qual Anſchaun mehr froh macht!

Wie ich erniedriget bin, ſo ward ich niemals erniedrigt!
Siehe, ſo tief, daß ichs mit grimmigem Zagen bekenne!
Ja, Er iſt allmächtig! allmächtig iſt Er! allein ich,
Was bin ich? Das ſchwärzſte der Ungeheuer des Abgrunds!
Ganz, ganz unten lieg' ich, auf mir die Hölle! von jeder
Seiner Qualen beladen! von allen ſeinen Gerichten
Ueberlaſtet! Und hat Er etwa den ewigtodten
In dieß tiefſte der Gräber mit ſeinem Donner zu werfen
Würdig geachtet? Ein Engel gebot uns zu fliehn! und wir flohen!
Und in weſſen Namen gebots der Geſendete Gottes?
O was iſt es in mir? was vor ein neues Gericht iſts,
Das mir drohet? Ich darf den erhabnen Namen nicht nennen!
Und er ſtirbt itzt vielleicht, in deſſen Namen wir flohen!
Den wir verfolgten! Ein neuer, ein flammender Pfeil des Verderbens
Fliegt mit dieſem Gedanken mir durch das unſterbliche Leben!
Nacht umringt mich an Nacht! Ich ſehe von dem Geheimniß
Nicht den flüchtigſten Schimmer! Auch dieß iſt Elend! ha Alles,
Alles um mich iſt Elend! und ich ſein ewiges Opfer!
Selbſt die Hoffnung, vernichtet zu werden, die grimmige, ſchwache,

Quälende Hoffnung, auch ſie iſt ganz dem verworfnen verſchwunden!
Werdet zu Chaos, zu Nacht, zu der Höll', ihr Welten, und Himmel
Du! fallt über mich her! deckt mich vor dem Zorne der Allmacht!
Adramelech, der niedergeſchmetterte Stolze, vermochte
Kaum mit röchelnder Angſt, mit verzweifelndem Blicke zu ſagen:
Hilf mir! ich flehe dich an, ich bete, wenn du es forderſt,
Ungeheuer! dich an! (Er faßt', indem er es brüllte,
Satan mit eiſernem Arm!) Verworfner ſchwarzer Verbrecher,
Hilf mir! ich leide die Pein des rächenden ewigen Todes!
Vormals konnt' ich mit heißem, mit grimmigem Haſſe, dich haſſen!
Jetzt vermag ichs nicht mehr! Auch das iſt herrſchender Jammer!
O wie bin ich zermalmt! Ich will dir fluchen, und kann nicht!
Fluchen, daß ich um Hülfe dir flehte! Vielleicht war ein Tropfen
Lindrung darin, wenn ich mit flammender Rache dir fluchte!
Aber ich will es, ich wills! Ruft's, ſtürzte zurück, lag ſtumm da.

Alſo empfanden die beyden des Ueberwindenden Allmacht!
Weit war ausgeſtreckt ihr zerſchmetternder Arm. Die andern
Stolzen Empörer empfanden ſie auch. Die unterſte Hölle
Hallte vom dumpfen Geheul geſtürzter Verzweiflungen wieder!
Aber enthüll, Sionitin, der qualbelaſteten Hölle
Tiefen nicht weiter. Ein anderer Schauplatz heiliger Wehmuth,
Voll Anbetung, und jenes Todes, der unſern verſüßt hat,
Voll von göttlicher Huld, der Schauplatz öffnet vor dir ſich!
Jeſus wandte ſein Auge vom todten Meer', und er ſchaute
Auf die Schaaren, die ihn, von allen Seiten, umringten,
Standen, knieeten, dachten, verſtummten, beteten, weinten!
Und ein mächtig Gefühl der ewigen Liebe durchſchauert
Jeſus Chriſtus. Der Blick des Gottverſöhners verweilte
Bey den Seelen am längſten, die keine ſterbliche Hütte
Noch betreten, noch den Staub nicht geheiliget hatten.
Denn es nahte ſich einer der feſtlichen Augenblicke,
Die auf Einmal die Erde mit vielen edleren Seelen
Segnen, und die mit daurender Macht Jahrhunderte bilden.

Zwar nicht immer ſtrömte der Ruf von dem, was ſie thaten,
Mit den Jahrhunderten fort; allein die mächtige Wirkung
Ihres Beyſpiels, welches an ihnen der lernende Freund ſah,
Wieder dem Enkel es zeigte, verflicht in die Thaten der Nachwelt,
Zwar ins geheim, doch gewiß ſich! So bleibt vom geſunkenen Wurfe
Auf der Fläche der Waſſer ein ausgebreiteter Kreislauf.
Aber eh noch die Seelen, der Segen der feſtlichen Stunde,
Von den Engeln zu ihrer Geburt in das ſterbliche Leben
Wurden geführt, begann der edelſten eine die Zweifel
Ihrer Gedanken bey ſich zu entwickeln. Ein Schimmer vom Lichte,
Welches ſie in der Verweilung auf Erden heiligen ſollte,
Senkte ſich ſanft in ſie nieder. So dachte der Ewigkeit Erbin:
Immer empfind' ich es mehr, daß Er des Unendlichen Sohn iſt!
Denn, wie die Sonnen des Sternengefilds, von welchem wir kommen,
So unzählbar, ſo mächtig, doch mit viel milderem Einfluß,
Strahlen aus ſeinem Geſicht die unerforſchten Gedanken!

Aber er iſt noch anders, als unſere Freunde, die Engel,
Ach er iſt, wie die Menſchen, die ihn umgeben, geſtaltet!
Doch die gleichen ihm auch an Geſtalt nur. In ihrem Geſicht iſt
So was Trübes, und Niedriges! etwas wider den Schöpfer!
Ach, wer müſſen ſie ſeyn, die Menſchen? Wir ſollen zu Menſchen
Kommen, wie ſie, in Leiber, die ſterben müſſen, gekleidet,
Wenige Zeit ſo leben, dann näher zum Ewigen kommen!
Sind noch andere Menſchen, zu denen der Schöpfer uns ſendet?
Oder ſind dieſe die Kinder Adams? Wenn dieſe von Adam
Stammen, ſo ſind ſie auch unſere künftigen Brüder. Doch ſcheint mir
Dieß die Erde nicht, welch' ich, als Adam geſchaffen war, ſahe.
Denn die war viel herrlicher! Was du, o Vater, beſchloſſeſt,
Vater der Engel und Menſchen, dein göttlicher Wille geſchehe!
Und dein Wille, du Sohn des Vaters! Von allem, was ſchwer iſt
Zu ergründen, iſt mir am ſchwerſten zu faſſen: Du leideſt,
Gottes Sohn! Da, wo du erhoben über den Hügel

Hingeheftet hängſt, da ſcheint ein endliches Leben
Dir aus deinem Leibe zu quellen; du ſelbſt zu empfinden,
Daß es dahinquillt. Und ihr Engel, die ehmals die Fragen,
Welch' ich euch that, auflößten, verſtummt der fragenden jetzo!
Doch das fühl' ich in mir, daß dieß wegſtrömende Leben,
Dieß Hinſinken des Leibes, der dich, du Göttlicher! einhüllt,
Nahe mich angeht, näher vielleicht, als die Seraphim angeht!
Unausſprechlich lieb' ich ihn, mehr, wie ich jemals noch liebte!
Ach, wenn er mich, mit eben der Liebe, die mich zu ihm hinreißt,
Lieben könnte; ſo würd' er vielleicht den Flecken verbergen,
Welcher, als ich an dem Stolze der Erſtgeſchaffenen Theil nahm,
Mich entheiligte; würde für mich den Ewigen anflehn!
Mir verzeihen, und mich zu dem Anſchaun Gottes erheben!
Gott, vollende dein Thun in mir, die du ſchufeſt! Erfülle
Ihr entflammtes, immer empfundenes, frommes Verlangen

Nach Glückſeligkeit! Du, nur du, Unendlicher, du biſt
Ihr Glückſeligkeit! Dir ſich nahen, iſt ewige Wonne!
Alſo denkt ſie, und denkts nicht umſonſt. Gott, welcher von fern her
Oft, was er thut, bereitet, er bildete alſo die Seele
Zu dem Leben der Prüfung, und zu dem ewigen Leben.
Siehe, nun flog mit freudigem Schwunge die Zeit. Die erkohrne,
Von den Engeln gehoffte, nur von den Engeln gefeyrte
Stunde kam. Es ſtehn, auf das Kreuz gerichtet, erwartend,
Voll von frommer heißer Begier, die künftigen Hüter
Dieſer Seelen, die jetzt dem ſterblichen Leben ſich nahten.
Banger vor Freuden, und bebender ſtehn die Hüter. Indem geht
Von dem Auge des Gottverſöhners der große Befehl aus,
Mit dem Befehl ein Segen des Sterbenden: Gehet, und lebet,
Glaubet und überwindet! Ich liebt' euch, ehe die Welt ward!
Und die Engel führten ſie fort. Sionitin, erzähle,
Wie ſie lebten, und wie ſie dem großen Sündeverſöhner,
Jede nach ihren Gaben, im Pilgerleben ſich weihten.
Wirkungen von der neuen Empfindung, die ſie erfüllte,

Da ſie ſahn an dem Kreuze den Göttlichen, blieben in allen,
Wuchſen, entwickelten ſich, mit des ſterblichen Lebens Begriffen,
Und den höhern der Gnade, die Jeſus über ſie ausgoß.
Eine der ſchönſten unter den Seelen war deine, du edler,
Frommer Jüngling, Timotheus. Denn du wareſt noch Jüngling,
Da du, mit feuriger Treu, der Gemeinen eine bewachteſt.
Willig nahm er die Bothſchaft von Jeſus Chriſtus, dem Todten,
Und dem Auferſtandenen an. Der Gewählte des Mittlers,
Er, der Gerüſtete gegen die Höhen, die ſich erhuben
Wider die Lehre von Jeſus, dem Ueberwinder des Todes,
Paulus brachte ſie ihm aus jenem furchtbaren Lichte,
Das von dem Herrn ihn erſchreckte. Die ſchöne Seele des Jünglings
Lernete freudigzitternd das ewige Leben; und lehrt' es
Tauſende! Tauſende lehrte ſein Tod, da er unter der Würger
Schwerte ſank, bis ans Ende der Laufbahn ſtandhaft! ein Leuchter
In den Gemeinen! ein mächtiger Zeuge, wie Paulus, und Kephas!

Jeſus nennet dereinſt, vor den Todten allen, die Namen
Seiner Zeugen, und krönt ſie dadurch mit der höchſten der Ehren.
Früh empfing die erhabne Belohnung der Treuen Antipas!
Denn der Richter der Welt, als er die Gemeinen aus Patmos
Richtete, nannt' er deinen unſterblichen Namen, Antipas!
Denn mit feſter Treu, mit reiner, brennender Liebe,
Hatteſt du den Dulder geliebt, geliebt bis zum Tode!
Hermas ſang in Pſalmen voll Wonn' und Thränen den Mittler;
Sang den Entſchlafnen, den Auferſtandnen, Himmelerhobnen,
Gottes Sohn, den Erbarmer der ſchwachen ſterblichen Menſchen!
Gottes Sohn, den Todtenerwecker, den Richter der Welten!
Seine Pſalme ſangen, verſcheucht in einſame Hölen,
Chriſten, die aus den heiligen Chören feyrender Brüder,
Wenn ſie dahin der Wille des Angebeteten winkte,
Schnellgetödtet, ins höhere Chor der Vollendeten, gingen.
Phöbe verließ die Schranken, in die ihr Geſchlecht ſie einſchloß.
Feurig, Gutes zu thun, und Seelen Gott zu gewinnen,

Weiht ſie ſich einer ganzen Gemeine: Zu lindern des Armen
Elend! zu helfen dem Kranken! den Sterbenden aufzurichten,
Ach zu tröſten mit Gottes Troſt, mit der Salbung des Himmels,
Mit weiſſagendem Laute von jenem Liede des Sohnes
Droben am Thron, den Müden vom Todeskampfe; zu zeigen,
Durch Hinwinken hinauf zu dem Erbe des Lichts, denn ſie war ſchon
Selig hier! dem Verſtummten die Palmen der Ueberwinder!
Alſo drang ſie die Liebe zu Chriſtus. Nur wenige Fromme
Kannten ſie; aber ſie kannten die Engel des Herrn, und die Todten.
Jedem täuſchenden Zweifel der falſchen Weisheit entriß ſich
Endlich Herodion; kam zu dem göttlichſten unter den Lehrern,
Und erkannte, daß der, nicht mehr durch Wunder erhaben,
Als durch Wahrheit, den Willen des ewigen Vaters der Weſen
Ganz und rein den ſterblichen Söhnen der Todten eröffne!
Und daß dieſen wiſſen, und thun zu dem Ewigen führe!

Welchen krummen Wegen des dornichten Grübelns entklomm er,
Eh' er zum Lichte, das ihn von Gott umleuchtet', emporflog!
Wie vergebens, wie ängſtlich, wie tief in der Seele verwundet,
Sann er, ehe zu leicht er des menſchlichen Wiſſens Wagſchal
Fand, und die furchtbare Schwere ſah der anderen Wagſchal!
Epaphras ward ein mächtiger Beter. Mit Paulus gewürdigt,
Wegen des ewigen Sohns, an des Wüthrichs Kette zu liegen,
Rang er für die Gemeinen in heißem Gebete. Der Segen
Seines Gebets ergoß ſich vor Allen auf die zu Coloſſen,
Seine Geliebten. Und war er bey ihnen, ſo wachet' er, kämpfte,
Und ermüdete nicht. Gott lohnt's dem treuen. Sie trugen
Früchte der Heiligung. Auch zu Laodicea erhielten
Epaphras brennender Eifer, und ſeine Gebete noch lange
Einige beſſere Seelen in unverlöſchender Liebe
Zu dem Gekreuzigten. Aber zuletzt ſank Laodicea
Ganz in Laulichkeit hin. So lag es, als ihm von Patmos
Jeſus Prophet das Todesurtheil des Richtenden ſandte.

Aber auch dieſes war noch voll lockender Gnade. Noch wurde
Dieſen Sterbenden Leben gezeigt! noch weiße Gewande
Sie zu kleiden! noch ihnen die Krone der Ueberwinder!
Perſis war der Zärteren eine, die durch geheime
Ungeſagte Leiden ihr Gott zu der ewigen Ruh führt.
Aber es floſſen in ihrer Bekümmerniß Thränen des Himmels
Heilende Thränen, wenn ſie in ſtillem Gebete zu Gott rief.
Nichts für den Ruf, den halben und lauen Tugendbelohner,
Oefter noch ihren Verfolger, und ſchlangezüngichten Läſtrer
That Apelles! ſogar auch für die Ehre, des Weiſen
Beyfall, nichts! Daß der Weiſe ſelbſt, wie ſcharf er auch denke,
Und wie edel; doch nicht, bis zur Abſicht kenne die Handlung,
Und die Handlung nur ſichtbarer Leib, die Abſicht ihr Geiſt ſey!
Dacht' er ſich oft. Der Allſehende nur, und jene Belohnung,
Die er dem Reinen verheißt, der höhre Gedanke beſtimmt' ihn,
Der nur, wenn er zu handeln, und nicht zu handeln es wagte!
Flavius Clemens Verdienſt war nicht, daß er muthig dem Glanze,

Den des Cäſars Verwandtſchaft ihm gab, ſich entzog. Des Tyrannen
Nicht zu achten war leicht: allein da Weiſere ſelber
Ihn anklagten, er wälze ſich in unrömiſcher Trägheit!
Sey den Geſchäften, der Ehre, dem Vaterlande geſtorben!
Und er dennoch, ſo ſehr die zärtere Seele des edlen
Auch der Vorwurf rührte, ſich ganz den Pflichten der Chriſten
Weihete, Pflichten, die er für die erſten erkannt', und die höchſten:
Macht' er ſich, wie es ein Sterblicher kann, der Märtyrer Krone
Würdig! Er hätte die Thaten, durch die er die Heiligen lehrte,
Gerne näher am Throne gethan. Allein da er wußte,
Unverſtanden vom ſchmeichelnden Knecht, und ſeinem Beherrſcher,
Würd' er dort umſonſt für das Wohl der Menſchen ſich mühen:
So entſchloß er ſich männlich, im engeren Kreiſe zu bleiben,
Gutes, wo er es vermochte, zu thun, und mehr der Betrachtung
Seines Todes, und mehr der unſterblichen Seele zu leben!
  Mit zu vielen Geſchäften für Einen umringt, und dennoch

Niemals in ihrem Netze verſtrickt, that Lucius eifrig,
Was er ſollte, nicht ſtolz darauf, nicht niedergeſchlagen,
Wenn er oft die Aehre der Saat, die er ſtreute, nicht ſahe.
Sorgſam, ein weiſer Käufer der Zeit, erſparet' er immer
Stunden zu dem Gebet', und der weltentfernten Betrachtung,
Heilige Stunden. Und ſo entrann er ins ewige Leben!
Enkelinnen, euch reize Tryphäna's Wandel! Auch ihr lebt
Unter Heiden. Mit jener gereinigten edleren Liebe,
Welche Tugend iſt, liebte Tryphäna. Was ſchön iſt und ſchätzbar,
Hatte der Jüngling; aber ein Heide war er, entſchloſſen
So zu ſterben. Tryphäna befürchtete viel von des Jünglings
Leichtgewandten Beredtſamkeit; mehr noch von ſeiner Liebe;
Alles von ihrer! Die überwindet ſie! Heitere Freude
Wird ſchon hier die Belohnerin des frommen Entſchluſſes:
Sich, die unſterblich iſt, in dieſe Gefahr nicht zu wagen.
Linus, von keinem Schimmer des Erdelebens zu täuſchen,
Unbezwingbar den Kleinigkeiten, in welche ſich Fromme
Selbſt verſtricken, und denen ſie oft zu mühſam entrinnen!
Linus, allein mit ſich ſelbſt, und ſeines Herzens Erforſcher;

Oder von Freunden entflammt, die reiner waren und edler,
Liebte vor allen, den Menſchen mit jenem Maße zu meſſen,
Mit dem deine Weisheit ihn mißt, Wort Gottes, du Urquell
Jedes höhren Gedankens, und jeder beſſern Empfindung!
Liebte, Blumen zu ſtreun auf das Grab, und ſich zu verlieren
In der Auferſtehung entzückenden ſeligen Ausſicht!
Von Trajanus, der hier ſein edleres Herz befleckte,
Weg in Banden geführet, und von dem Todesurtheil
Seines Verfolgers beladen, ertrug Ignatius freudig
Jeſus des Gottgeopferten Schmach. Kein niedriger Vorwurf
Wag' es, die hohe Seele des gottgeweihten Gerechten
Anzuklagen: Er habe zu ſehr nach der Ehre gerungen,
Welche das Haupt der Märtyrer krönt. Nur Söhne des Unſinns
Und des Laſters können's zu ſehr; wofern ſie es können!
Wie er war aufgegangen, ſo ging Ignatius unter,
Leuchtend, mit Lebenserguſſe. Wie theuer dem Chriſten des Lebens
Letzte Zeit ſeyn müſſe! Was, ſchon an dem Ziele der Sieger,
Was er, obwohl bedeckt mit dem müdeſten Schweiße der Laufbahn,

Für die Genoſſen des Streits, und der großen Belohnung, noch thue!
Lehret er uns. Er ſtärkte zum ewigen Leben die Brüder,
Welch' ihn geleiteten, Einmal ihn noch zu ſehn, und zu ſegnen.
Die ſein freudeweinendes Auge nicht ſieht, die ermahnt er,
Tröſtet, entflammt er durch Bethen zur Liebe des Gottverſöhners,
Bis in der Schauenden Kreis er tritt, und Thier' ihn zerreißen.
Heiden blieben die Aeltern der jungen Claudia, Heiden
Ihre Brüder, die Schweſtern. Ein redlicher Mann war ihr Vater,
Sanft die Mutter, und liebenswürdig die Schweſtern und Brüder.
Claudia liebt ſie, und wird von ihnen geliebet: allein ſie
Thut es, wird eine Chriſtin, und bleibt in dem Glauben, und ſtirbt ſo.
Fern von der Welt, nicht immer iſt menſchenfeindlicher Trübſinn
Von der Welt ſich entfernen! vereinigte Amplias weiſe,
Mit tiefſehender Kenntniß der menſchlichen Schwächen, entflammten
Daurenden Eifer, dem großen erſtaunungsvollen Geſetze:

Seyd vollkommen, wie Gott! mit bebender Demuth zu folgen.
Von der Zinne der Ueberwinder umflammet dieß hohe,
Gottlichſtrahlende Licht den Staubbewohner. Er blickte,
Nie gewendet, hinauf zu der engen Pforte, durch die es
Flammte, und ging, und ſtrauchelt', und klomm den ſchmalen Weg auf.

Phlegon hatte den ſchimmernden Kreis der griechiſchen Weisheit
Ganz gemeſſen; beſaß viel Güter der Erde: doch drückten
Die ihn zur Wolluſt nicht, nicht jene zur Eitelkeit nieder.
Wo er hintrat, floß in des Edlen Gange der Balſam
Stiller geheimerer Milde. Die Kranken labt' er; die Nackten
Kleidet' er! Aber er gab noch weſentlichere Gaben,
Treuen Rath dem kränkeren Geiſt, wie der Leib es ſeyn kann!
Volle Tröſtung den Seelen, die in lichtdürftige Zweifel
Sich verwebten! Er brachte der halbgewendeten Chriſten
Viele zurück zu dem blutenden Menſchenfreunde, zum Himmel!
Nicht aus Beſcheidenheit nur, er ſchien auch ſelber aus Demuth,
Nichts von der Weisheit der Erde zu wiſſen. Jeſus nur kannt' er,
Jeſus, den Sündeverſöhner, den Helfer in Leben und Tode!

Aber wenn unentwickelter Tiefſinn ſchwankende Brüder,
Daß ſie grübelten, trieb; dann floß unerſchöpflich die Quelle,
Bis, durch ſtarke Züge, der lechzende Wandrer gelabt war.
Sanft von Natur, noch ſanfter aus Pflicht, die beſte der Mütter
War Tryphoſa. Von Kindern umringt, erzog ſie die Kinder
In der Religion des gottverſöhnenden Todes.
Nicht zu ermüden, und unerſchöpflich an Künſten der Klugheit,
That ſie ihr Werk, und ward der Gemeine Jeſus zur Stütze,
Ohne Vermuthung, ſie ſey's! Sie hatte den letzten der Söhne
Kaum geboren, da ſtarb ſie flehend: Ach könnte ſie dieſen
Auch erziehn! Sie weint' es, und ſtarb! Des Ewigen Segen
War auf ihre Kinder gekommen. Die älteſten lehrten
Dieſen jüngſten. Er ward ein Märtyrer. Seraphim führten
Ihn aus den Armen des Todes ihr zu. Da weinte die Mutter;
Aber andere Thränen, als die am offenen Grabe!
Sich nicht rächen, auch dann nicht, wenn Rache Gerechtigkeit wäre,

Das iſt edel! Erhaben iſts den Beleidiger lieben!
Ihn in der Noth mit verborgener Wohlthat laben iſt himmliſch!
Du, du thatſt es! ich nenne den großen Namen, mit Ehrfurcht,
Deinen Namen, Eraſtus! Von ihren goldenen Thronen
Standen Engel ihr auf, da die hohe Seele zu Gott kam!
Dieſe waren die Seelen, die ihre beſchützenden Engel,
In das Leben der Prüfung vom Kreuz des Sterbenden, führten.
Und ſie ſchwebten mit ihnen den Oelberg nieder, und kamen
Nach Gethſemane. Da ſie die zwanzig Palmen erreichten,
Unter denen ins erſte Gericht der ewige Sohn ging,
Schauerte ſie! Es ſegneten ihnen, die unter den Palmen
Standen, mit inniger Liebe, mit himmelvollem Gefühl nach
Simeon, und der gewürdiget ward, den Verſöhner zu taufen,
Und zu ſehen den Geiſt herunterſchweben auf Jeſus,
Und zu hören, als Gott aus ſtrahlenden Wolken von Gott ſprach!
Amos Sohn, der große Prophet des ſöhnenden Opfers;
Und der Seher der Auferſtehung, Heſekiel: Hör du,
Dürres Gebein! Da rauſchte das Feld! da erwachten die Todten!

Noah, den rein der Ewige fand, Loth, Samuel, Aron,
Und Melchiſedeck, Gottes Prophet, und Prieſter, und König;
Joſeph, und Benjamin, die erſten liebender Brüder;
Mit der Mutter die ſieben Söhne, Märtyrer alle!
David, und Jonathan; aber ſie wenden ſich weg von einander,
Daß die Wehmuth des einen des anderen Schmerz nicht entzünde!
Mirjam, und du, Debora, die Gott, den Rettenden, ſangen!
Simeon wendete ſich vom erhabnen Johannes, und ſagte:
  Selige Seelen, erwählte begnadigte Kinder des Glaubens,
Gehet, der Herr iſt mit euch, und ſeiner Erbarmungen Fülle!
Macht der Glaubenden viel, viel mitgerettete Brüder!
Menſchlichkeit breite durch euch ſich über Adams Geſchlecht aus!
Menſchlichkeit, reiner und beſſer, als ſie nur Weisheit der Welt lehrt!
Ach Johannes, wie ſchön iſt ihr Schickſal! ihr Lohn wie erhaben!
Brannte nicht deine Seele, beym Anblick dieſer Gerechten?
Lindert' er nicht den Schmerz, ſo vom blutigen Todeshügel

Ueber uns ſtrömt? So ſagt' er, und ſah dem Geliebten ins Antlitz.
Wenn ich es auszuſprechen vermöchte, ſagte Johannes,
Hätt' ich Worte für das, ſo ich denke, für das, ſo ich fühle;
Könnten der Wehmuth Thränen, es Thränen der Wonne dir ſagen:
O ſo wollt' ich, Simeon, dir, du Geliebter, es ſagen,
Was ich empfinde, ſeitdem er am Kreuz der Gerichteten Tod ſtirbt,
Und, in dieſem Tode, ſich Aller, Aller erbarmet!
Aber verſtummen will ich, ich will noch länger verſtummen!
Meine Hand auf den Mund anbetend legen! ſo ſagt' er.
S. Ach du wälzeſt von neuem auf mich, du Theurer, des Schmerzes
Ganze Laſt! O hätteſt du von dem Tode geſchwiegen!
Jedes Wort, das du ſpracheſt, ward zum Donner mir, traf mich!
Denn ich ſah ihn, ich ſeh' ihn ſterben! Du theurer Johannes,
Schon erhub ſich mein Geiſt zu der gottbelohnten Vollendung
Seiner Leiden! Es glänzten mir ſchon des Entſchlafenen Wunden!
Aber ich ſinke zurück! Ach, den ich weinend umfaßte!
Den ich ſprachlos zum Allerheiligſten Gottes emporhielt,
Bis ich endlich zu reden, und anzubeten vermochte,

Der, der blutet! zwar zeigte mir Gott ſein End' in der Ferne;
Aber, wie ich es ſeh, ſo ſchrecklich zeigt' es mir Gott nicht!
Blutet jetzo, verkannt! von Gott verlaſſen! am Kreuze!
Bey Verfluchten! Er ſchwieg, und unterlag dem Gedanken.
J. Habe mit mir auch Mitleid! Erinnre mich nicht an das Leben,
Welches mit Augen des Fleiſches wir ihn ſahn leben! Es dringt mir
Dieſer Gedanke zu tief in meine Seele! verwundet
Mich zu ſehr, du Geliebter! So oft ich ihn, Simeon, ſahe,
Und oft ſah ich ihn, der, ein Lamm, die Sünde der Welt trägt;
Ach ſo oft umleuchteten mich der Himmliſchen Freuden!
Denn kaum ſah ich den blutenden Kampf; ich ſah nur den Sieger!
Aber verſtummen, verſtummen will ich, bis Er es vollbracht hat!
Alſo ſtrebeten ſie, ſich der Wehmuth Gefühl zu entreißen.
  Jetzo kam's von dem Himmel, wie ſanftere Lüfte; und Tröſtung
Gottes labte den Dulder im ſchnellverwehenden Säuſeln.
  Mirjams, und deine Wehmuth, Debora, wurden nach langem

Traurenden Schweigen zum ſanften zum weinenden Liede voll Klage.
Denn der Unſterblichen Stimme zerfließt von ſich ſelbſt in Geſänge,
Wenn ſie Empfindungen ſagt, wie Debora und Mirjam ſie fühlten.
Die auf Ephraims Berge nach ihrem Namen die Palme
Nannt', und Amrams Tochter ſo ſangen ſie gegen einander:
D. Schönſter unter den Menſchen! er war der ſchönſte der Menſchen;
Aber entſtellt, entſtellt hat dich der blutige Tod dich!
M. Zwar es weinet mein Herz, und trübes Trauren umringt mich;
Aber er iſt der ſchönſte, vor allen Erſchaffnen der ſchönſte!
Schöner, als alle Söhne des Lichts, wenn ſie, ſtrahlend vor Andacht,
Beten zu dem Unendlichen, ſchöner in ſeinem Blute!
D. Trauert, Cedern! auf Libanon ſtand ſie, ein Schatten des Müden;
Aber ſie iſt zum Kreuze gehaun! die ſeufzende Ceder!
M. Trauert, Blumen im Thal! er ſtand am ſilbernen Bache;
Aber er iſt um des Göttlichen Haupt zur Krone gewunden!
D. Unermüdet faltet' er ſeine Hände zum Vater,
Für die Sünder, zum Heiligen! Unermüdet betraten

Seine Füße der Leidenden Hütte! Nun ſind ſie durchgraben,
Seine Händ', und Füße, mit eiſernen Wunden, durchgraben!
M. Seine göttliche Stirn, die er hier am Berg' in den Staub hin
Niederbückte, von der ſchon Schweiß mit Blute gemiſcht rann!
Ach wie hat ſie die Krone, die blutige Krone durchgraben!
D. Seiner Mutter Seele durchdringt ein Schwert! Ach erbarme
Deiner Mutter dich, Sohn! und labe ſie, daß ſie nicht ſterbe!
M. Wär' ich ſeine Mutter, und ſchon in dem Leben der Wonne;
Ach es ginge mir dennoch ein Schwert durch meine Seele!
D. Mirjam, ſein Auge verliſcht, und ſchwerer athmet ſein Leben!
Bald, nun blicket er bald, zum letztenmale, gen Himmel!
M. Todesbläſſe bedeckt die geſunkne Wange, Debora!
Bald, nun ſinket ihm bald ſein Haupt, das letztemal, nieder!
D. Die du droben den Himmliſchen ſtrahlſt, Jeruſalem, weine
Thränen der Wonne! Bald iſt des Opfers Stunde vorüber!

M. Die du ſündigſt auf Erden, Jeruſalem, weine dein Elend!
Denn bald fordert ſein Blut von deinen Händen der Richter!
D. Still in ihrem Lauf ſind alle Sterne geſtanden!
Und die Schöpfung umher verſtummt dem leidenden Gotte!
Denn es iſt Jeſus Chriſtus, der ewige Hoheprieſter,
Zu verſöhnen, im Allerheiligſten! Halleluja!
M. Auch die Erd' iſt ſtill geſtanden! und die, auf der Erde,
Staub auf Staube, wohnen, euch iſt die Sonne verloſchen!
Denn es iſt Jeſus Chriſtus, der ewige Hoheprieſter,
Zu verſöhnen, im Allerheiligſten! Halleluja!
Alſo ſangen Debora, und Mirjam gegen einander.
Eva konnte ſich nicht dem Gefühl' entreißen, das ſchnell ſie
Ueberſtrömte. Sie eilt' hinab zu dem Kreuze; nun ſtand ſie
Neben Maria, begleitete mit dem Auge der Mutter
Innige Blicke, hielt nicht aus das erſchütternde Hinſchaun,
Senkte die Stirn in den blutigen Staub bey der Wurzel des Kreuzes;
Floh von Golgatha, floh an das Grab des Geopferten, weilte
Lange, ſtarr von Entſetzen, an dem verſtummenden Grabe:

Endlich verläßt ſie's; ihr war verleſchen der Himmliſchen Klarheit.
Sichtbar kam der Verſöhner dem Tode näher! Der Frommen
Meiſte zerſtreun ſich, vermögen nicht mehr des Sterbenden Anblick
Auszuhalten. Mit gleitendem Fuß, mit ſtarrendem Auge,
Ging Lebbäus fort. Nicht ſo von dem Trauren erſchüttert;
Aber durchdrungen von Wehmuth, folgt' in der Ferne dem Jünger
Lazarus. Als Lebbäus zu einem verfallneren Grabmahl
An dem Oelberg kam, da ging er hinunter. Es ſäumt' ihn
Eine Trümmer. Er ſank auf den Felſen, umfaßt' ihn, und legte
Seine Stirne darauf. Allein er verſtummte. So kniet' er
In noch trüberer Nacht, als jetzt die Erde bedeckte.
Lazarus ſtand an der Oeffnung des Grabs, und begann mit ſanfter
Leiſer Stimme, mit der, die ſelbſt der müdeſte Schmerz hört:
Sinke nicht, du Geliebter, nicht ganz in Traurigkeit unter!
Höre mich, hebe dein Antlitz aus dieſem Grab' auf! Kennſt du
Meine Stimme nicht mehr? Ich bins, den du immer geliebt haſt!

Der ſo herzlich dich liebt! um den du vor Kurzem auch weinteſt,
Lazarus, den der Gekreuzigte Gottes ins Leben zurückrief.
Ach mit namloſen Freuden, entzücktem bebenden Staunen
Dankteſt du unſerem göttlichen Retter! O denk' es dir wieder!
Augenblicke vorher, eh wir ihm dankten, da lag ich
Noch im Grab', und begann zu verweſen! Wir haben es oftmals
Mit einander beſprochen; allein ſtets riß dich der Jünger
Meinung mit fort: Es muß ſein Reich ein weltliches Reich ſeyn,
Eh' es kann zum himmliſchen werden! Doch löſteſt du niemals
Ganz den Zweifel mir auf, der meine Seele zurückhielt,
In den Worten des Irdiſchen mühſam zu ſuchen, durch die uns
Unſer göttlicher Freund viel klärer Himmliſches kund that!
Winde von deinem Jammer dich los, du Geliebter! Erkläre
Mich nicht anders, als dieß mitweinende Herz es gemeint hat!
Ja, du ſollſt ihn beweinen, den Göttlichen ſollſt du beweinen!
Denn er iſt unausſprechlich, der Schmerz, mit dem er am Kreuze

Nun ſo lange ſchon ſtirbt! Doch mußt du unter dem Jammer
Nicht erliegen! Er kann, wenn er will, von dem Kreuze noch ſteigen!
Oder, wenn er entſchläft, iſt es möglich, daß er verweſe?
Jeſus, des Angebeteten Sohn! der Himmelgeſandte!
Der vor Abraham war! iſt es möglich, daß er verweſe?
Alſo ſagt er. Es hält mit unbeweglichen Händen
Noch den Felſen Lebbäus; allein er wendet ſein Antlitz
Gleichwohl nach Lazarus um. Zwar blickt' er mit ſtarrendem Auge;
Aber er ſah zu dem Freunde doch auf. Da lief, da umarmte
Lazarus ihn, und entriß den jammervollen dem Grabmahl,
Faſſet' ihn bey der Rechten, und blieb mit ihm ſtehn. Sie ſahen
Unter hangenden Nächten die ſtolze Jeruſalem liegen;
Sahn den entſchimmerten Tempel, den überſchatteten Sion,
Und auch Golgatha! Hebe, ſo ſprach zu dem zitternden Freunde
Lazarus, hebe dein Aug' auf, Jünger, und ſieh! Ich ſehe
Gottes Gegenwart auf dem benachteten furchtbaren Schauplatz!
Sehe ſie wandeln über der Erde, dem Grabe der Menſchen!

Einen Tag, wie dieſer iſt, haſt du den jemals geſehen?
Haben, Lebbäus, mit dir dein Vater, und der ihn gezeugt hat,
Jemals von einem Tage, wie dieſer Tag iſt, geſprochen?
Welche Feyerlichkeit hat Gott ihm gegeben! Wie furchtbar
Hat er die Erd' und den Himmel in ſeins Schrecken gehüllet!
Wie mit todter Stille die Schauenden alle gefeſſelt!
Wenn nun Gott, durch den Tod des Heiligen, Dinge vollbrächte,
Welche wir nicht verſtünden? Dir kann ich's ſagen, Geliebter,
Leidender, weil es vielleicht dir deine Traurigkeit lindert;
Sonſt verſchwieg' ich es noch! Seitdem der Göttliche blutet,
Fühl' ich in mir, wie ſoll ich es ganz, und würdig dir ſagen?
Fühl' ich ſo was Stilles und Friedevolles, das ſelber
Meine Wehmuth, mit der ich ihn leiden ſehe, beſänftigt!
Rings iſt alles heilig um mich! Wohin ich mich wende,
Find' ich des Ewigen Spur, des Allgegenwärtigen Nähe!
Ja, was Göttliches iſt es, das mir die heilige Ruh giebt!
Als der erhabne Dulder den Todeshügel hinaufſtieg,
Fühlt' ich dieſes noch nicht. Allein, ſeitdem er am Kreuze

Blutet, vernimmt mein Ohr ein wehendes Rauſchen, als hört' ich
Schaaren Unſterblicher wandeln! Ich hörte ſie ſo, da ich todt war!
Auch umſchimmert nicht ſelten das Auge mir Himmliſches, das ſich
Schleunig verliert, ſo ſchnell, wie es kam. Dieß läßt in der Seele
Ruh mir zurück, und Seligkeit, den Frieden Gottes!
In dem Augenblicke, da Lazarus endete, rief ihm
Schnell Lebbäus: Du ſtauneſt! du bleibſt in Entzückungen ſtehen!
Ach wer iſt es? wem ſieht, mit dieſer Wonne, dein Blick nach?
Lazarus, als er zu reden vermag, antwortet: Itzt eben
Schwung ein Unſterblicher ſich vor mir vorüber! Noch niemals
Hab' ich auf Einmal ſo viel von eines Unſterblichen Klarheit,
So viel Wonne der anderen Welt noch niemals geſehen!
Und er brachte vielleicht von dem Himmel göttliche Bothſchaft;
Denn er eilte! dem ſchnellſten Gefühl gleich, flammt' er, und eilte.
Nein! ſo fuhr er mit ſtammelnder Freude, mit thränendem Blick fort,

Und umarmte in der Entzückung Lebbäus, er wird nicht,
Er, bey deſſen Geburt ſchon dieſe Himmliſchen feyrten,
Nein, des Ewigen Sohn, er wird die Verweſung nicht ſehen!
Uriel war's, von dem die weggewendeten Strahlen
Lazarus ſah. Der Unſterbliche kam von der Sonne geflogen,
Trat, ſo wie ihm das Antlitz vom eilenden Fluge noch flammte,
Unter die Väter, und ſprach: Ich muß, ich muß es euch ſagen,
Was ich ſah! Er ſtieg von dem Himmel herunter. Sein Gang geht
Nach der Erde, gerad' auf ſie zu! Jetzt ſteht er, dann wieder
Eines Winks Zeit, ſich, wie es ſcheint, zu erfriſchen: weil aber
Alle Schöpfungen ruhn; ſo weht den müden kein Stern an!
Soll ich euch ſeine Geſtalt, o ſoll ich des ſchreckenden Anſehn,
Wie er heut iſt, den erſten der Todesengel beſchreiben?
Ach, noch nie hat mit dieſem Entſetzen Gott ihn gerüſtet!
Seit der Erſchaffung iſt er noch nie ſo furchtbar geweſen!
Gott! Weltrichter! du ewiger Richter! wer biſt du, wer biſt du,
Wenn du Gericht hältſt! Flammen des Herrn gehn weit vor dem Bothen

Seines Gerichts her. Schwingt er die ſchlagenden Flügel; ſo rauſchen
Sie, wie Wetter. Vor ihm entflieht die Stille der Himmel.
Träfe ſein flammendes Schwert auf der Welten eine; ſo würde
Schnell der entzündeten Staub in dem Unermeßlichen ſchwimmen.
Fürchterlich iſt ſein Blick, viel fürchterlicher, als damals,
Da er über die Erde die Fluth des erſten Gerichts goß,
Und in den Oceanen der himmliſchen Waſſer einherging,
Tödtend, ein ſchneller Verderber! Ihr werdet ihn ſehn; und wenn ihr
Ihn nun ſeht, wird ein Graun vom Unendlichen über euch kommen,
Wie es über mich kam! Was mich am mächtigſten ſchreckte,
War das trübe, das ernſte, ſein unausſprechliches Trauren,
Das ihm zugleich ſein Angeſicht deckt! Ach, wenn er geſandt iſt,
Gottes Mittler den Tod jetzt anzukündigen! Zitternd
Wandte ſich Uriel weg, und verlor ſich unter die Engel.
  Erſt ſprachloſes, ſtarrendes, unbewegtes Erſtaunen,
Wehmuth dann, die Worte noch weniger nennen, beklommne,
Aufgeſchreckte, verſinkende, weinende, thränenloſe,

Nieempfundene Wehmuth ergriff die Seelen der Väter!
Jeſus Chriſtus, den keiner der Engel, wie ſehr ſie auch ſtreben,
Und wie hoch ſie auch über die Stufen der Menſchen erhöht ſtehn,
Keiner ganz zu erkennen vermag, den Gott allein kennt!
Gottes Sohn, nun ſollt' er ſterben! Die Seelen, für die er
Sterben ſollte, ſie ſanken, zu ihres Lebens am Staube,
Zu der Empfindung der Sünde, ſo tief ſie konnten, herunter.
Die Erinnrung umgab ſie mit allem ihren Entſetzen.
Zwar ſie waren verſöhnt, ſie empfandens, daß ſie es waren:
Doch nun ſollte, für ſie, der Gottverſöhnende ſterben!
Ganz von dieſem Gefühl durchdrungen, ſtützet ſich Henoch
Auf ein Grab mit der Linken, und ſtreckt die Rechte gen Himmel.
Henoch, wie göttlich ſein Wandel auch war geweſen, und ob ihn
Gleich der Tod nicht getödtet, nicht hatte verſtäubt die Verweſung;
War er doch vor dem Richter nicht rein geweſen! Der Glaube,
Handelnder Glaub' an den Heiland, der jetzt dem Tode ſich nahte,
Hatte den Sohn von Adam ins ewige Leben gerettet.

Wären die Erden um ihn, um ihn die Sonnen verſunken:
Er hätt' es unerſchüttert geſehn! Allein des Verſöhners
Nahender Tod durchſtrömte ſein innerſtes Weſen mit Trauren!
Und die Engel, die Väter, die Seelen, die Sterblichen, alle
Schwanden ihm! kaum, daß ſein Auge noch den, der blutet', erkannte!
Neben ihm neigte ſich Abel an einen Felſen, und hielt ſich.
Zwar von Adam gezeugt; doch ſo unſchuldig, als einer,
Welcher noch nicht vollendet iſt, ſeyn kann, hatt' er ſein Leben
Gott geheiligt, und war durch Mörderhände geſtorben!
Ach! zu dem ſein letztes Röcheln im Tode gerufen,
Dem er hatte gefleht, da er in rauchendem Blute
Lag, vor allen Gerechten der Unſchuldsvollſte, der ſollte
Sterben, wie er! nicht ſterben, wie er! ſo ſanft nicht entſchlummern!
Ach mit jedem Verbrechen der Kinder Adams belaſtet,
Sollte der, und zerſchmettert vom Zorn des Allmächtigen, ſterben!
Seth, der würdige Bruder des erſten unter den Todten,
Und der früh ein Prediger ward des künftigen Opfers
Für die Sünde des Menſchengeſchlechts, wie ſehr er dem Tode

Deß, dem zu büßen geſetzt war, auch nachgeſonnen, wie oft er
Jene Jahrtauſende, die er gelebt, des Verſöhnenden Ausgang
Hatte betrachtet; ſo war es doch alles ein dämmerndes Bild nur
Deſſen geweſen, was er davon nun fühlte. O Richter!
Richter Aller, die leben, geſtorben ſind, leben werden!
Bebte ſein innerſtes Herz, und ſeine ſtammelnde Zunge.
Und indem er es ſtammelte, wandt' er gen Himmel, zum Kreuz' hin,
Auf die andern Erlöſten, hinab zu den Gräbern ſein Antlitz!
Lange ſchon war es dunkel um Davids Auge geworden;
Lange zittert' er hin und her. Seit Uriels Ankunft,
Zitterte David nicht mehr. Er ſtand, an die Erde geheſtet,
Stand, und ſchauet' auf den, ſo dem Tode nahte. Sein Herz hing
Ganz an jenem Bilde von Jeſus Tode, deß Gott ihn,
Tief es ihm in die Seele zu ſenken, gewürdiget hatte.
Dieß nur dacht' er, nur dieß vermocht' er jetzo zu denken.
Als die Sprache zurück ihm kam, entſanken des Sehers

Munde gebrochene Worte. Die Thränen rannen ihm wieder.
Alſo jammert' er: Gott, ſein Gott, du haſt ihn verlaſſen!
Dir, dir ſeufzet er! aber ihm kommt nicht Hülfe, nicht Hülfe!
Sohn, du biſt ein Wurm, und kein Menſch! die niedrigſten Sünder
Haben dich wüthend umringt, und ſpotten dein, du Erdulder!
Deines Vertrauens auf Gott, deß ſpotten gerichtete Sünder!
Ausgeſchüttet iſt er, wie Waſſer! Jedes Gebein iſt
Ihm zertrennet, ſein Herz in ſeinem Leibe geſchmolzen!
Seine Kraft, wie ein Scherbe, vertrocknet! Am Gaumen klebt ihm
Seine Zunge! Bald wirſt du, o Tod, ihn niederlegen
In den Staub! Ja, Thiere, nicht Menſchen ſinds, die ihn würgen!
Ach wie haben ſie dir, du Wundenvoller, die Hände,
Wie die Füße durchgraben! Wie breiteten ſie dich am Kreuz aus!
Alle deine Gebeine, du könnteſt ſie zählen. Sie aber
Stehn, und ſchauen an dir der Hölle Luſt, du Erwürgter!
Wenn er todt iſt; o Richter der Welt! Gott! Sündevergeber!
Welch ein erſtaunlicher, hoher, geheimnißvoller Gedank' iſts,

Daß er nun bald wird todt ſeyn! wenn er todt iſt; verkündets
Bis an das Ende der Erde, daß ſie zu Gott ſich bekehre!
Und daß alle Geſchlechte der Menſchen vor ihm anbeten!
Wie ein Waldſtrom, welcher ſich hier von Gebirgen herabſtürzt,
Und wie einer, der dort in der Ebne durch Felſen zögert,
Hallt aus der Fern dem Verirrten in einſamer Nacht; er vernehme,
Meinet er, lautausrufende Klag', und weinende Wehmuth.
So ſcholl's jetzt um das Kreuz in den Schaaren der leidenden Zeugen.
Hiob, der, durch Leiden bewährt, ein Mann nach dem Herzen
Deß, der die Leiden ihm ſandte, geblieben war, ein Gerechter,
Wie es ein Sterblicher bleibt, den der prüfende Richter in Staub wirft,
Hiob, der weiß, was es ſey: Von jedem Schrecken der Allmacht
Eingeſchloſſen, dem Tode ſich nahn! vermag den Gedanken
Von des Gekreuzigten Tode nicht mehr zu denken, entſchwingt ſich
Dieſen Tiefen, und ſtärkt ſein Herz, das dürſtet nach Ruhe.

Leben, leben wird Er! wird aus der Erde ſich wecken!
Auferſtehn, ach ein Ueberwinder des Tods und der Hölle,
Stehen über dem Staube! Dann ſoll mein Auge dich ſchauen!
Dich in deiner Herrlichkeit ſchaun, Gott Mittler, Vollender!
  Alſo durchdrang die Frommen des Todesengels Erwartung.
Aber keiner empfand den nähern Tod des Verſöhners,
Als der Vater, und als ihn die Mutter der Menſchen empfanden.
Da ſich Uriel wendet', und nun ſein entſchimmertes Antlitz
Unter den Engeln verbarg; da ſtanden ſie beyde, ſie waren
Nah bey einander, mit ſtarrendem hingehefteten Blicke
Unbeweglich, und fühlten in ihrem innerſten Leben
Jeden Schrecken von neuem der Donnerworte des Engels!
Endlich ſahen ſie ſich! So wird an dem letzten der Tage
Seinen Gewählten der Freund, der Bruder kennen den Bruder,
Welchen er kurz vorher, in Erſtaunen verloren, nur anſah.
Denn der Poſaune gebietender Ruf, der Hall der Gefilde,
Die vor der mächtigen Arbeit der Auferſtehung erbebten,

Und ihr eignes Gefühl des umgeſchaffenen Lebens
Hatten jeder andern Empfindung ihr Herz noch verſchloſſen.
Eva reichet ihm weinend die Hand. Was ſollen wir, ſagte
Sie mit Worten, die kaum zu Laute wurden, o Adam,
Sage du es, was ſollen wir thun? was ſollen wir nicht thun?
Wollen wir gehn, und ſuchen, wo am tiefſten die Tief' iſt?
Dort uns niederwerfen in Staub? dem Allmächtigen flehen?
Ach dem tödtenden Richter, daß er den Tod ihm lindre?
Adam hielt ihr weinend die Hand. Nein, Mutter der Menſchen,
Wir ſind viel zu endlich, für ihn zu dem Richter zu flehen.
Wenn mit unausſprechlicher Wehmuth, mit ringender Inbrunſt,
Daniel, Hiob, und Noah mit uns, wenn ſelber der erſte
Aller Erſchaffnen, Eloa es thut; wir flehen vergebens!
Was dem Geopferten Gottes noch zu dulden geſetzt iſt,
Das, das alles wird er noch dulden! Es lindert kein Labſal,
Ach kein Labſal die Angſt; mein ganzes Daſeyn entſetzt ſich!
Aber es lindert kein Labſal die letzte Todesangſt ihm:

Hat es der Unerforſchte, dem er ſich opfert, beſchloſſen:
Komm, ein Gedanke, nicht ohne den Einfluß Gottes entſtanden,
Reißet mich fort! komm, folge mir nach, thu, was du mich thun ſiehſt!
   Und ſie ſchwebten mit traurigem Flug' an dem Oelberg nieder
Nach der Schädelſtäte. Die Engel, und Väter begleiten
Ihren einſamen Flug mit wunderndem Blicke. So viel es
Ihnen die ſtärkern Empfindungen, und ihr banges Erſtaunen
Ueber den furchtbaren Tod des Gottgeopferten zuläßt,
Folget ihr Blick mit Erwartung und Zweifel den erſtgeſchaffnen.
Dieſe näherten ſich dem Todeshügel, und wurden
Immer dunkler vor Wehmuth, je mehr ſie dem Hügel ſich nahten.
Jetzo ſtanden ſie ſtill. Da, wo der Getödtete ſchlummern,
Bald nun, nach der Vollendung der größten unter den Thaten,
Auch in dem Staube begraben, wie ſeine Brüder, die Menſchen,
Schlummern ſollte, da ſtanden ſie ſtill. Gewälzt vor des Grabes
Oeffnung, lag ein Fels. An der einen Seite des Felſen
Stand der Vater, und an der andern die Mutter der Menſchen.

Sie ſank gleich an den Felſen hin. Der Gedanke vom Grabe,
Vom ſo nahen Grabe des Wundervollen durchdrang ihr
Zu gewaltig, ein Pfeil des Allmächtigen, ihre Seele.
Er ermannte ſich noch; er ſtreckte gen Himmel die Arm' aus.
Dreymal nannt' er in ſich des Gottverſöhnenden Namen,
Und ſo lange ſah er, mit bleibendem Blick, ihm ins Antlitz,
Ihm, der dahing, bleich war, als nie ein Sterbender bleich war!
Aber auch Adam hielt nunmehr den erſchütternden Anblick
Länger nicht aus. Er ſank in den Staub der Erde danieder,
Hub vor ſeine Stirn die feſtgefalteten Hände,
Blickte zur Erde nieder, aus welcher ihn einſt Gott aufſchuf;
Aber in der ſein Gebein, des gerichteten, in der verfluchten,
Auch verweſt war; in der, von einem Jahrhundert zum andern,
Schon ſo oft das ganze Geſchlecht der Menſchen verweſt war!
Itzt erhub er in lautem Gebet die flehende Stimme,
Daß ſie die Väter umher und die Engel alle vernahmen.
Herr! Herr! Gott! barmherzig, und gnädig, und treu, und geduldig!

Gott, Verzeiher der Sünde, der Miſſethat, des Verbrechens,
Du, der für uns von dem Anbeginne der Welten erwürgt iſt,
Hoherprieſter! Prophet! und König! du Menſchenſohn! hör,
Höre auf deinem Söhnaltar, auf dem du erwürgt wirſt,
Unſer tiefes Gebet, das von deinem Grabe zu dir fleht!
Unſere Miſſethat hat Gott uns vergeben. Wir ſchauen
Nun Jahrtauſende ſchon, von Antlitz zu Antlitz, die Gottheit!
Einer Seligkeit voll, die wir drüben am Grabe vergebens,
Auch mit den reinſten Gedanken vom Schöpfer, rangen zu denken,
Schauen wir Gott! Denn es ward, uns ward die Sünde vergeben!
Um des Todes willen, der dich, geſchlachtetes Opfer
Für die Verbrecher! erbarmender, dich jetzt tödtet, vergeben!
Aber an dieſem Tage der zweyten Schöpfung, an dem du,
Mittler, das ganze Menſchengeſchlecht zu des Ewigen Anſchaun,
Wenn ſie nicht widerſtreben, zurückführſt! alle verſöhneſt!
Aller Sünde vernichteſt, und ſie der Strafe der Sünde,
Jenem gefürchteten ewigen Tod', allmächtig entreißeſt!
An dem Tage, da du auch für mich, Gott Mittler, dich opferſt:

Darf ich mich meiner Sünde, mit ſtiller Wehmuth, erinnern!
Nicht, daß ich wähne, du werdeſt noch Einmal mit mir ins Gericht gehn;
Du Erbarmer, wie könnt' ich, der Gottes Antlitz geſchaut hat!
Und für welchen du jetzt zu dem Allerheiligſten eingehſt!
Dennoch laß es noch Einmal vor dir, mein Gott, mich bekennen,
Wer ich war! Ach bis zu dem Tode biſt du erniedrigt,
Bis zu dem Tod' am Kreuz, du der Welten Richter, erniedrigt!
Heut darf Adam ſich des verziehenen Falles erinnern.
Voll von heiliger Wehmuth und Seligkeit hielt er inne.
Eva hatte mit ihm gebetet, nicht ihre Stimme,
Aber ihr Herz, und Antlitz. Sie hörte jetzt auf zu verſtummen.
Ja! du Hingegebner, an dieſem Tage des Blutes,
Ach am Tage, da ſie dich begraben werden, Erdulder!
Darf auch Eva ſich des verziehnen Verbrechens erinnern,
Und mit frommen Trauren, und weinendem Dank es bekennen!
Alſo betete ſie, und Adam begann von neuem:
Ja, wir fingen es an! wir ſetzten es fort! und vollbrachtens!
Ach, wir thatens! Und ach wer wars, wer hatte das leichtſte
Aller Gebote gegeben? Es war Jehovah! das erſte,

Höchſte, liebenswürdigſte, beſte, das Weſen der Weſen!
Unſer Schöpfer! der uns aus Staube zu Menſchen emporſchuf!
Den wir kannten, den wir in unſrer ſtaunenden Seele
Unausſprechlich empfanden! der jedes Gebet, mit Entzückung,
Jeden neuen Entſchluß: Nicht von dem Baume zu eſſen!
Jeden Gehorſam vor unſerem Fall, mit Wonne, belohnte!
Der uns immer, an Sich, durch tauſendmal tauſend Geſchöpfe
Voll tiefſinniger Schönheit, erinnerte, wo die Betrachtung
Sicher, mit neuen Entdeckungen, neuen Freuden, gekrönt ward!
Der die Mutter der Menſchen mir gab, mich der Mutter der Menſchen!
Deſſen erſcheinende Herrlichkeit uns noch höher zu ihm hub,
Als das alles, das uns, von allen Seiten, umringte!
Unſer Schöpfer! Und doch erkühnten wir uns, der Geſchaffnen
Schranken uns entſchwingen zu wollen, und dir, o der Weſen
Weſen, zu gleichen! Du haſt es uns, unſer Vater, vergeben!
Preis, Anbetung, und Dank, und liebevoller Gehorſam

Sey dem Mittler, auf den der Richter unſere Laſt wirft,
Und die Laſt des ganzen Geſchlechts der ſterblichen Sünder!
Alſo betete Adam, mit ihm die Mutter der Menſchen,
Er mit lauter Stimme; ſie in der Tiefe der Seele.
Und von dem Angeſichte des ſterbenden Gottverſöhners
Kam Barmherzigkeit, göttliche Stärke, Ruhe des Himmels;
Kameſt du, Frieden Gottes! der höher als Aller Vernunft iſt,
Nieder auf ſie. Sie empfanden es ganz, wie ihr Mittler ſie liebte!
Neuer Inbrunſt voll, ſtreckt' Adam die Arme zum Kreuz aus.
Du, mein Herr, und mein Gott! wie kann ich, du Liebe, dir danken?
Ewigkeiten, ſie ſind zu kurz, genug dir zu danken!
Hier will ich liegen, und beten, bis du dein göttliches Haupt nun
Neigeſt im Tode! Nur vor dem fürchterlichſten der Engel,
Nur vor ſeiner Stimme, ſoll meine Stimme verſtummen;
Wenn er kommt, und es nun, von deinem Vater, verkündigt,
Der dich verlaſſen hat! Höre, um dieſes Todes willen,

Den für die Sünder du ſtirbſt, hör, Gottverlaßner, mein Flehen!
Herr! für deine Verſöhnten, für meine Kinder, für alle,
Die das weite, das furchtbare Grab, die Erde, doch hat's auch
Deine Gnade mit Blumen beſtreut! noch künftig bewohnen,
Und, mit jedem vor der Verſöhnung entſchlafnen Jahrhundert,
An dem Tage der großen Entſcheidung, einſt auferſtehen:
Meine zahlloſen Kinder, für dieſe, fleh' ich dich, Herr, an!
Weinend, mit dürftigem Leibe, mit viel mehr dürftiger Seele,
Kommen ſie auf die Erde. Du, ihr Mittler, erbarmſt dich
Dann ſchon ihrer, und nimmſt ſie in deinen göttlichen Bund auf.
Wenn ſie nun kaum Gedanken zu ſtammeln vermögen, ſo laß ſie
Oft den wiederhohlen: Du habeſt ſie früh durch ein Wunder
Aufgenommen zu dir, und dein, Herr, ſeyn ſie auf ewig!
Die den Geiſt des Vaters und Sohns in dem heiligen Waſſer
Zu dem ewigen Leben empfangen; und die du anders

Führeſt zum ewigen Leben, die alle, welche mit Blut du
Theuer erkauſt, und ſie dem Anſchaun Gottes geweiht haſt,
Leite ſie, wenn ihr Alter nun aufblüht, pflege der zarten
Biegſamen Sproſſe, daß ſie zu jeder Fruchtbarkeit reifen,
Welche du in ſie legteſt. In ihnen trübe die Sünde
Nie zu ſehr den Schimmer der früherleuchtenden Gnade,
Löſche das Feuer nicht aus, das, dich zu lieben, ſie anflammt!
Mittler! vor allen in denen nicht, deren reiferes Alter
Du, der Erde zu leuchten, und ſie an Gott zu erinnern;
Oder in jenen, die du erkohreſt, vom höheren Schauplatz,
Wo durch dich ſie ſtehen, auf ihre Brüder, die Menſchen
Wohlthun, Frieden, und Schutz, und Gerechtigkeit auszuſchütten!
Alle, die es nun wiſſen, was Gott von ihnen, der Weſen
Höchſtes, heiligſtes, beſtes, der anzubetende Schöpfer,
Mit ſo vieler Geduld, ſo viel Barmherzigkeit, fodert,
Laß, laß alle Menſchen, ihr kurzes Leben am Staube,
Dieſe Stunde der Prüfung, zu ihrer Seligkeit, leben!
Daß der Wanderer nicht an dem Quell, und unter den Schatten
Jene Krone, die Gott von fern ihm zeigte, verſchlummre!
Oder ſie gar, an der Kette zu kleiner Freuden, verachte!

Deren Herzen nicht ganz am Unendlichen hangen, und die ſich
Auf den Arm des ſterblichen Helfers zu ſehr verlaſſen!
Denen die Ehre zu ſüß iſt, und die ach Menſchenbeyfall,
Den ſich zu ihrer Thaten Belohner wählen, und Gottes,
Welchem Tadel und Lob der Menſchen, wie Blaſen der Luft, wiegt,
Gottes Auge, das ſchaut, und zählt, und richtet, vergeſſen!
Die ſich in Sinnlichkeiten verweben! ſie hatten der Lüſte
Bande muthig zerriſſen; allein die feinere Wolluſt
Lockt ſie täuſchend vom Gipfel der beſſeren Freuden herunter!
Die den Bruder nicht ganz, mit herzlicher Liebe nicht, lieben;
Wer zwar wohlthut, aber geſehn will werden, und Ehre,
Für die leichteſte Pflicht der Menſchlichkeit Ehre verlanget!
Wer nur halb dem Feinde verzeiht, unbiegſam, der Rache
Deſſen, der rächen will, alles zu überlaſſen; noch minder
Fähig, den, der ihm flucht, aus voller Seele zu ſegnen!
Alle, die über das Grab zu ſelten blicken, zu flüchtig
An die Unſterblichkeit denken, zu der du, ihr Gott, ſie gemacht haſt;

Wenn ſie nicht hören die Stimme der Huld, die ſanfte des Vaters:
Herr! ſo ruf ſie durch Leiden zurück aus der furchtbaren Irre.
Aber die ganz von Gott abweichen, das Laſter zum Abgott
Machen, und ſklaviſch dem falſchen, dem ſpottenden Peiniger dienen,
Die Unſeligen wecke, von ihrem Tode, durch Elend!
Meine Kinder, ach meine Kinder, er liebt unausſprechlich,
Der am Kreuze für euch ſein Leben dem Ewigen opfert!
Iſt es möglich, Unſterbliche, könnt ihr euren Verſöhner,
Euren Beruf, zu wandeln im Licht, in dem Himmel verkennen?
Rühre die ſteinernen Herzen mit deiner allmächtigen Liebe!
Schaffe ſie um, und bringe ſie rein zu dem Ewigen wieder!
Euer erſchüttertes Herz vernehme die Stimme des Blutes,
Das von Golgatha ſtrömt, und Gnade! Gnade! für euch fleht,
Gnade! Mit heiligem Schauer vernehme ſie eure Seele,
Mit Anbetung, und jener Entzückung, des ewigen Lebens
Vorſchmack, welcher die Erben des Grabs, bey des Todes Anblick,
Ueberſchwenglicher ſtärkt, als alle Weisheit der Erde!

Nicht des Sterbenden brechender Blick! noch der liegende Todte!
Nicht die Gruft voll Verweſungen! nicht die verzehrende Flamme!
Nicht die Aſche des Todten, zerſtreut in die Tiefen der Schöpfung!
Nichts, was deinen Rächer, den Tod mit Furchtbarkeit rüſtet,
Wird ſie ſchrecken! Denn du erhöreſt mein Flehn, du Erwürgter!
Weckeſt ihre Seelen, bevor die Leiber entſchlafen,
Zu dem ewigen Leben! Ach daß ſie, haſt du ſie, Gottmenſch,
Auferweckt, mit Zittern und Furcht die Seligkeit ſuchen,
Die kein Auge nicht ſah, kein Ohr nicht hörte, die niemals
Eines noch Sterblichen Herz empfand! Nichts ſcheide ſie, Gottmenſch,
Nichts von deiner Liebe! Von Staub' iſt der Leib, in dem ſie,
Die du verſöhnſt, die heilige Seele, der Ewigkeit Erbin
Tragen. Es krümme die Laſt des drückenden irdiſchen Leibes
Nicht zu der Erde ſie nieder, nicht ſie, die du, Göttlicher, liebeſt!
Sie, mit denen der Vater der Weſen nicht ins Gericht geht!
Die der Geiſt des Vaters und Sohns zum Tempel ſich heiligt!

Heiß, voll Thränen, voll Arbeit, und werth der großen Belohnung,
Werth, wie es ſeyn kann, was Sterbliche thun, die Schwachen! die Sünder!
Sey der daurende Kampf der himmelerringenden Seele!
Seligkeit überſtrömt mich, und Wonne mein innerſtes Weſen!
Denk' ich an jene Gnaden, die auf die Siegenden warten:
Gottes Anſchaun, dieß vor dem Tode noch ihnen verborgne
Namenloſe Gefühl, und Erkenntniß des Unerſchaffnen!
Gott, Vollender! wenn du zu deinem letzten Gericht kömmſt,
Wenn du entlaſteſt die Erde vom Fluch, und zum Eden ſie umſchaffſt:
Ach dann laß unzählbar, wie Sand an dem Meere, die Schaar ſeyn
Derer, die, losgeſprochen, zu deiner Herrlichkeit eingehn!
Wolken werden ſich oft, du haſt es mir, Herr, nicht verborgen!
Ueber deine Gewählten, die unſichtbare Gemeine
Deiner Kinder, verbreiten: des ſchwärmenden Aberglaubens,
Und der geleugneten Religion verfinſternde Wolken!
Selber Herrſcher der Welt, die zu dieſer Höh du emporhubſt,

Daß ſie dein großes Geſetz: Wie ſich ſelbſt, die Brüder zu lieben!
Ungefeſſelt durch eigene Noth, faſt gränzenlos thäten!
Die, in dem Staube gebückt, den Gott verherrlichen ſollten,
Der vor ihnen dieß weite Gefild der Menſchlichkeit aufthat,
Die erniedrigen ſich, des blutigen Aberglaubens,
Oder des Wahnes, der dich verleugnet, Sklaven zu werden!
Ihre Brüder zu peinigen! oder, durchs mächtige Beyſpiel,
Sie in Wüſten zu führen, wo deine Quellen nicht rinnen,
Wo die beweinenswerthen kein Troſt der beſſeren Welt labt!
Dieſe Zeiten der Nacht, ſo oft ſie über den Erdkreis
Kommen, verkürze du ſie, daß nicht auch deine Geliebten,
Mit dem Sünder verleitet, ſich jener Krone berauben,
Die du ihnen mit Blut erwirbſt, mit dieſem Tode!
Zahllos, Herr, ſey die Schaar der Überwinder, wie Tropfen
Auf dem frühen Gefilde, wie Sterne der leuchtenden Schöpfung;
Wenn du ſie, nach vollbrachtem Gericht, zu der Herrlichkeit einführſt!
O du, der uns geliebt, mit einer Liebe geliebt hat,
Die ein Geheimniß der Himmel, und ihres Staunens Geſang iſt,

Ewiges Licht vom ewigen Licht! Sohn Gottes, Verſöhner!
Heil! Fürbitter! und Freund! und Bruder der ſterblichen Menſchen!
Deiner Erſtgeſchaffnen Gebet, ach derer, die fielen,
Deiner Erlöſten tiefes Gebet, erhör', erhör' es!
Als er noch betet', erhub Eloa ſein Angeſicht, wandt' es
Nach der Verſammlung der Väter, und rief von der Zinne des Tempels,
Daß mit dem Fuße Moria's des Heiligthums Hallen erbebten,
Rufte mit einer Stimme der Traurigkeit und des Entſetzens,
Wie ſie von ihm noch nie die Unſterblichen hörten, herunter
Zu den Vätern: Er kommt! Der Bothe der richtenden Gottheit
Schwebte zur Erd' hinab, trat auf den Sinai nieder,
Stand, entſetzte ſich! Einſam, von Gottes Befehl belaſtet,
Stand er auf Sinai. Himmel und Erde, ſo däucht' es ihm, wollten
Fliehn! hinſinken! vergehn! Der Endlichkeiten Erhalter
Stärket' ihn, daß er nicht ſelbſt hinſank, und verging! Das Entſetzen
Ließ mit dem eiſernen Arme jetzt von ihm ab; doch war er

Ganz Erſtaunen noch, ganz noch Wehmuth. Die ſinkende Rechte
Hielt arbeitend das flammende Schwert, und in Schimmer erblaßten
Seine blutiggerötheten Strahlen, die, jeder ein Blitz, glühn,
Zücken, und tödten, wenn er von dem Richter zu tödten geſandt iſt.
So von des ſterbenden Gottverſöhners Anblick erſchüttert,
Sank er gegen den Hügel des Todes aufs Angeſicht nieder,
Anzubeten, eh' er die Befehle Jehovah's vollbrächte.
Seine Stimme, verwandelt in leiſe Laute des Traurens,
Donnerte nicht, wie vordem; doch hörte der Heiligen Kreis ihn.

Alſo betet' er: Sohn! Weltrichter! mich endlichen ſendet,
Er, den nur dein Opfer verſöhnt! O ſtärk', Unerſchaffner!
Stärke den müden, daß ich den Befehl zu vollbringen vermöge!
Ach die Laſten des großen Befehls, wie geſunkene Welten,
Liegen ſie, ſeit du am Kreuz das unerforſchte Gericht trägſt,
Herr, auf mir, dem endlichen! Gott, Weltrichter, wer bin ich,

Ach wer bin ich, daß Gott, den fürchterlichſten der Tode
Anzukünden, mich ſendet? Ein Geiſt, ſeit geſtern erſchaffen,
Und in einen Leib, der Endlichkeit erſten Erinnrer,
Eingeſchloſſen, den du, aus einer nachtenden Wolke,
Und aus ſtrömenden Flammen erſchufſt! Allmächtiger Mittler!
Graun umgiebt mich, und Trauren, und Angſt, die ich niemals noch fühlte!
Aber ich muß den Befehl vollbringen! Jehovah gebot ihn!
  Alſo ſprach er, und ſtand mit Schauer auf Sinai's Höh auf.
Jede Furchtbarkeit gab, da er ſtand, Jehovah ihm wieder.
Schreckend ſtehet er da, und hält nach der Schädelſtäte
Ein weitflammendes Schwert, und hinter ihm macht ſich ein Sturm auf.
Mit dem fliegenden Sturm erſcholl des Unſterblichen Stimme.
Siehe, die Palmenwälder, der Jordan, Genezaret rauſchten
Vor dem mächtigen Sturm; und es ſtrömte das Abendopfer
Erdwärts mit vorſchießender Glut! Der Unſterbliche ſagte:

Dem du dich opferſt, es hat Jehovah dein göttliches Opfer
Angenommen! Unendlich iſt des Gerechteſten Zürnen!
Mittler! du haſt dem unendlichen Zorne dich unterworfen!
Du allein! und mit dir iſt keiner aller Erſchaffner!
Deines Blutes Geſchrey um Gnad', um die Gnade des Richters,
Iſt vor Ihn gekommen! Allein Er hat dich verlaſſen!
Wird dich verlaſſen, bis du den gottverſöhnenden Tod ſtirbſt!
Fliegende Winke nur noch; ſo wirſt du ihn, Göttlicher, ſterben!
Alſo ſagte der Todesengel, und wandte ſein Antlitz.
Jeſus Chriſtus erhub die gebrochnen Augen gen Himmel,
Rufte mit lauter Stimme, nicht eines Sterbenden Stimme,
Mit des Allmächtigen, der ſich, das Staunen der Endlichkeiten,
Freygehorſam, dem Mittlertod' hingab! er rufte:
Mein Gott! mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen?
Und die Himmel bedeckten ihr Angeſicht vor dem Geheimniß!
Schnell ergriff ihn, allein zum letztenmale, der Menſchheit
Ganzes Gefühl. Er rufte mit lechzender Zunge: Mich dürſtet!

Ruft's, trank, dürſtete! bebte! ward bleicher! blutete! rufte:
Vater, in deine Hände befehl' ich meine Seele!
Dann: (Gott Mittler! erbarme dich unſer!) Es iſt vollendet!
Und er neigte ſein Haupt, und ſtarb.

Druckfehler.

Seite 22. v. 259. ließ Wandr' ſtatt Wandr'.

Pränumerations-Anzeige.

Kupfer-Sammlung
zu
Klopſtocks ſämmtlichen Werken,
wohlfeile Taſchen-Ausgabe in 12 Bänden.

12 Blätter auf Velin gedruckt.

Pränumerations-Preis:
1 thlr. Sächſ. oder 1 fl. 48 kr. Rhein.

Leipzig und Sorau, bei Friedrich Fleiſcher.

So erwünſcht wie dem deutſchen Publikum das Anerbieten einer ſchönen und ſo wohlfeilen Ausgabe der Werke ſeines großen Dichters ſeyn muß, eben ſo erwünſcht wird einem großen Theil der Theilnehmer die Gelegenheit ſeyn, durch obige Kupferſammlung dem ihnen werthen Eigenthum eine ſinnreiche und würdige Zierde zuzueignen. Dieſe Kupfer werden nach ſehr ſchönen Zeichnungen von Meiſterhänden geſtochen, das Portrait Klopſtocks und ſeiner Meta und auf den Inhalt der Bände Bezug habende Scenen enthalten, und ſollen in 2 Lieferungen jede zu 6 Blättern geliefert werden.

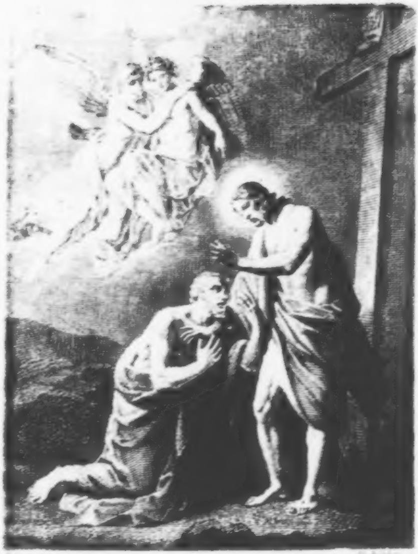
Die erſte davon erſcheint zu Michaelis 1823 und die zweite gegen Oſtern 1824. Bis dahin gedenkt Herr Göſchen, ſeiner Anzeige zufolge, die verſprochenen 12 Bände zu liefern und beides kann dann ungehindert dem Buchbinder übergeben werden.

Zwar könnte ich frühere Ablieferungs-Termine ſetzen, allein das was ſchön und gut werden ſoll, darf nicht übereilt werden, und es iſt beſſer ſpäter ſicher Wort zu halten, als zu frühe Verſprechungen zu machen.

Alle guten Buchhandlungen nehmen Pränumeration an, und Sammler, welche ſich an mich wenden, erhalten auf 5 Exemplare das 6te frei. Da die Expedition der Exemplare nach der Reihe ſo wie ſie beſtellt worden ſind, gemacht wird, ſo werden die, welche ſich zeitig melden, den Vorzug der beſſern Abdrücke genießen.

Leipzig im März 1823.

Friedrich Fleiſcher.



. Meſsias XII Geſang .

Klopstocks
sämmtliche Werke.

Fünfter Band.

Messias
Dritter Band.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen 1823.

Der Meſſias.

Dritter Band.

Eilfter Geſang.

v. 1 — 11.

Wenn ich nicht zu ſinkend den Flug der Religion flog,
Wenn ich Empfindung ins Herz der Erlöſten strömte; ſo hat mich
Gottes Leitung getragen auf Adlerflügeln! es hat mich,
Offenbarung, von deinen Höhn die Empfindung beſeligt!
Wer an dem reinen kryſtallenen Strom, der unter des Lebens
Bäumen vom Throne fleußt, nicht weilte mit heiliger Ehrfurcht,
Deß Beyfall erreiche, verwebt von dem Winde, mein Ohr nicht!
Unverwehet, befleck' er mein Herz nicht! Unten am Staube
Müßte bleiben mein Lied, wenn jener lebende Strom nicht
Durch die neue Jeruſalem, Gottes Stadt, ſich ergöſſe,
Und zu ihm mich hinauf der Vorſicht Rechte nicht führte.

Leite mich ferner, du unſichtbare, du Führerin, leite
Meinen bebenden Gang! Des Sohnes Erniedrigung ſang ich;
Bring mich höher hinauf, auch ſeine Wonne zu ſingen!
Aber darf ich mich auch des Vollenders Freuden zu ſingen
Unterwinden? die Höhn, von Auferſtehungen rauſchend,
Und die Thale? des Siegers Triumph, da vom Tod' er aufſtand?
Und die Erhebung des Sohns von dem Staub' hinauf zu dem Himmel
Aller Himmel, empor zu dem Throne des ewigen Vaters?
Die mich hören, und mir, hilf, Himmelerhobner, die Schrecken
Deiner Herrlichkeit uns armen Glücklichen tragen!
Ewig nun Erbarmer der Menſchen, ſchaut' auf des Todten
Leichnam der Ausgeſöhnte. Der Sohn, der Herrliche Gottes,
Er von Ewigkeit Gott, der Hochgelobte der Himmel,
Chriſtus ſah zu dem Vater empor. Wer iſt der Erſchaffne,
Der zu empfinden vermag, mit welcher Wonne der Gottheit,
Welcher Liebe, ſie ſchauten? Da, wo herab von dem Throne,

Wo von der heiligen Erde, ſich ihres göttlichen Anſchauns
Seligkeit ſenkt', und erhub, auf dieſem ſtrahlenden Wege,
Fing jetzt wieder die ſtehende Schöpfung den kreiſenden Lauf an,
Hier zuerſt; dann floß von des Ewigen Throne die Nacht weg,
Dann von der Sonne der deckende Stern. Nun bebten die Pole
Aller Welten, den Flug, den Gott ſie lehrte, zu fliegen.
Schon begannen ſie ihn, und donnerten weit durch die Himmel
Jenes Flehen, mit dem ſie zu ſeiner Schöpfung Erhalter
Rufen: Es wolle von ihnen der Allmacht Arme nicht abziehn
Gott, und ſie laſſen auf ewig von ſeiner Herrlichkeit zeugen!
Eilend, eilender drehten die Sonnen ſich, folgten die Erden,
Bis ſie von neuem den Weg der erſten Kreiſe betraten.
Jeſus Chriſtus, der Miterhalter der Schöpfungen, ſchwebte
Ueber dem Kreuz, und ſah auf ſeinen Leichnam herunter,
Wie der blutig, und bleich, und ſtumm zu der Erd' hinabhing!

Jetzo wandte der Ueberwinder des Todes ſich. Schauernd
Bebte die Erde vor ihm, als er ſich wandte. Nun ſchwebt' er
Nach dem Tempel, und unter des eilenden Schwunge zerſpalten,
Senken, ſtürzen, mit himmelſteigendem Staub' und Getöſe,
Rings die Felſen ſich. Schnell erfüllet die heiligen Hallen
Chriſtus Herrlichkeit, ſchnell das Allerheiligſte Gottes.
Sieh, es zerriß, indem ſie ins Allerheiligſte ſchwebte,
Von des Gewölbes fernen Höh, aus der er hinabhing,
Bis zu dem liegenden Saum, der geheimnißverhüllende Vorhang;
Und es verſchwand dein Schatten vor dir, vollbrachte Verſöhnung!
   Hier ſprach Jeſus Chriſtus mit ſeinem Vater, mit Gott Gott,
Von der ganzen Erlöſung Vollendung, bis er zu des Vaters
Rechte ſich hübe! Denn nicht allein der getödtete Gottmenſch,
Auch der auferſtandne, und himmelerhobene Gottmenſch
Iſt der Sünder Heil, und ihres Glaubens Entzückung.
Nur wovon der Vater und Sohn, nicht wie ſie es ſprachen,

Kannſt du, Sionitin, erzählen. Denn, dieſes zu denken,
Hat die Seele kein Bild; es zu ſagen, nicht Worte die Sprache.
Siehe, wie Nacht ſich in ewiges Licht aufklärt! wie des Sohns Heil
Keinem nicht Labyrinth mehr iſt! war ihres Geſpräches
Inhalt. Dann das Volk, deß Söhnungsaltär' aufhörten
Bilder des ewigen Opfers zu ſeyn! deß Tempel nun Trümmer,
Bald nun Staub iſt! Ihr thränenvoll Schickſal, wie ſie geſät ſind
Unter die Völker umher, und dieſes Schickſals Entwicklung!
Ging vor dem ſchauenden Auge des Sohns und des Vaters vorüber.
Auch die Religion, verbreitet unter den Schaaren
Zahlloſer Völker, wie ſie mit viel Jahrhunderten fortſtrömt,
Oft verdunkelt, entſtellt! von der Menſchen Laſtern und Unſinn
Wie mit Nächten bedeckt, nie ganz vertilgt von der Erde!
Jedes Geretteten Auferſtehung vom Tode der Seele!
Jeder Kampf des Streitenden! jeder Sieg des Geſtärkten!
Seine Leiden! ſein fernes Gefühl des Himmels! ſein Ende!

Ging vor dem Ausgeſöhnten, und vor dem Verſöhner vorüber!
Da ſo gegen einander der Vater und Sohn ſich verklärten,
Wälzte, ſo brauſen Meere, ſich durch die hörenden Himmel
Eine Stimme; ſie ſprach: Bey dem, den von Ewigkeit Gott iſt,
Menſch, und erwürgt ward! auferſtehn, und zur Rechte des Vaters
Sich wird ſetzen! auch euch, ihr Ungefallnen, wirds Wonne,
Wird es in jauchzenden Ewigkeiten Entzückung und Heil ſeyn,
Daß die Sünde verſöhnt hat der ewige Hoheprieſter,
Und mit euch die wiedergeheiligten Sterblichen Gott ſchaun!
Eure Brüder, geſchaffen wie ihr zu der Ewigkeit, Gott ſchaun!
Fallet nieder, und dankt! Auf ſeines Todes Altare
Ruht noch ſein heiliger Leichnam, allein vollendet, vollendet
Hat er das Opfer der Ewigkeit! Bald iſt die Erlöſung
Ganz vollbracht! Ihr werdet den Ueberwinder, die Klarheit
Seiner Gottheit um ihn nun bald auf des Ewigen Thron ſehn!
Gott, von Ewigkeit Gott, und bedeckt mit ſtrahlenden Wunden!

Alſo erſcholl die Stimm' in den Himmeln, Eloa's Stimme.
Auch erhub ſich über der Erde mit freudigem Beben
Eine Stimme; ſie ſprach: Der Gottverheißne, der Treue,
Jeſus Chriſtus, der Dulder, der Gnadenvolle, die Liebe,
Nun, nun iſt er den Tod für die Abgefallnen geſtorben,
Seinen verſöhnenden Tod! Du Zweig an Adams Stamme,
Klag', und verdorre nicht mehr! blüh' auf zu dem ewigen Leben!
Die geboren werden, nun jauchzen ſie, daß ſie es werden!
Denn es iſt, in der Sterblichkeit ſchon, ihr Licht der Verſöhner,
Ihre Leuchte das Lamm, das auf dem Hügel erwürgt ward!
Die ſie vor Gott anklagte, die todtverlangende Sünde
Iſt vertilget! Gericht, du gehſt vor den Reinen vorüber,
Die mit des Gottgeopferten Blut ſich glaubend bezeichnen.
Hebet eure Häupter gen Himmel, und glaubt! Der Erbarmer
Hat euch den Eingebornen geſandt! Ein beſſeres Leben

Nimmt euch auf; habt ihr des Todes Schlummer geſchlummert.
Prieſter ſeyd ihr, und Könige, ſeyd in Blute gewaſchen,
Hell in dem Blute des Lamms, das auf dem Hügel erwürgt ward.
Alſo erſcholl auf der Erde des erſtem Gefallenen Stimme.

Jeſus war noch in dem Allerheiligſten. Keinem der Engel
Offenbaret' er ſich jetzt ſichtbar, keinem der Väter.
Seine Gegenwart kündeten zwar, da hinüber zum Tempel
Er von dem trüben Golgatha ſchwebete, wehendes Rauſchen
Ihnen an, und, Erde, du, die dem Göttlichen bebte:
Aber ſie ſahn die Herrlichkeit nicht, vor welcher die Wolken
Rauſchten, die Erd' erſchrack. Sie beteten nur in der Fern' an;
Jetzo gegen die Höh des Moria. Denn immer erbebte
Noch das Allerheiligſte! Bilder vom Tode des Mittlers
Füllten zwar noch die Seelen der Väter; allein wie kein Engel
Ihnen ſie nachzuempfinden vermag, ergreifet, durchſtrömt ſie
Wonne mit jenem itzt ſüßern Gedanken von deinem Tode,

Gottverſöhner, vereint, die ſanfteſte Ruhe des Himmels!
Ruh', und Friede Gottes, und Liebe Chriſtus, die jeden
Ihrer Gedanken erleuchtete, jedes Gefühl entflammte!
Denn ſie empfanden, es ſey der Erſchaffung zur Ewigkeit letzter
Seligſter Zweck die Liebe zu Jeſus Chriſtus dem Mittler
Zwiſchen Gott, und den Menſchen! In dieſer ſanften Entzückung
Sahn die Seelen der Heiligen jede die andre verloren.
Nach und nach war ihnen ihr Glanz, ihr ſtrahlendes Leben
Wiedergekommen. So ſahen ſie ſich. Die himmliſche Liebe
Welche ſie gegen einander empfanden, hub ſie noch höher,
Zu der Seligkeit, dich, o ihr Verſöhner, zu lieben,
Eine Seele ſie alle, ſie all' Ein Tempel des Mittlers!
  Gabriel eilte zu ihnen vom Todeshügel herüber,
Trat dann unter ſie hin. Noch konnt' er vor Wonne nicht reden.
Alſo hatte der Lichtanblick der Ewigerlöſten
Ihm das Innre bewegt. Wie Harfen tönt' ihm die Stimme:
Meine Brüder! Unſterbliche! kaum darf ich Brüder euch nennen!

Chriſtus Väter! ich führt' euch herab von der Sonne zur Erde;
Väter! noch Ein Befehl iſt mir an dem Throne geworden,
Alſo gebietet er: Geht zu euren Gräbern, Erlöſte!
Schnell verbreiteten ſich der Heiligen Schaaren, und eilten
Jeder zu ſeinem Grabe. Es war von jenem Altare,
Bey dem Abel entſchlief, noch übrig ein mooſiger Felſen.
Adam ward, und der Seinen viel' an dieſem Altare,
Den faſt ganz der Waſſer Gericht wegwälzte, begraben.
Adam eilte mit wenigen Frommen, ſie dort zu verſammeln.
Und ſie ſahen, da ſie ſich den Gräbern nahten, die Engel,
Ihre Beſchützer im Leben der Sterblichen, nah an der Gräber
Trümmern ſchweben. Es ſchien, als ob die Engel der Schöpfung
Kleinere Wunder, die Welten des Staubs, und ihre Bewohner
Unter den Trümmern betrachteten. Als die heiligen Seelen
Mehr ſich nahten, verließen die Grabgefilde die Engel.
Triumphirend erhuben ſie ſich. Die Seelen der Todten

Wußten es nicht, warum in Triumph ſich die Engel erhuben.
Henoch blieb und Elias am Todeshügel. Sie blickten
Wundernd den Heiligen nach, die zu ihrer Gebeine Ruhſtatt,
In der Zeit der Vollendung, der Zeit der Herrlichkeit, jetzo
Auf des Ausgeſöhnten Befehl herunterſtiegen!
Noa ließ ſich mit Japhet und Sem hinab zu dem Grabe,
Das ihn an jenem Berge begrub, auf welchem die Arche,
Gottes Retterin, über der waldumſtürzenden Meere
Dumpfem Geräuſch ſtillſtand! und wo den dankenden Altar
Noa baut', und opfert', und dich, du Bogen des Bundes,
Den Gott ſelber mit Gnade betrachtete, betend erblickte.
Abraham eilete mit den Geliebten zur Todeshöhle
Gegen über dem Hain, in dem er den göttlichen Dulder
Schon wie einen Menſchen geſtaltet ſah, und nicht wußte,
Wer der Wanderer ſey, ſo mit ihm in dem Schatten ſich labte.
Moſes ereilte ſein einſames Grab an dem Nebo, wo Gott ihn

Unter Felſen begrub. Er ſtarb vor des Ewigen Anſchaun,
Welcher ihm, eh' er entſchlief, von dem Nebo Kanaan zeigte.
Vor dem Graun der Gegenwart Gottes zerriſſen die Felſen
Unter dem todten. Er ſank hinunter; noch bebende Felſen
Stürzten ihm nach. So lag er, von Gottes Rechte begraben.
Nicht in dieſer Fern vom Golgatha kamen zu ihren
Gräbern die Jünger Moſes, die mit der Beredſamkeit Donner,
Und prophetiſchen Pſalmen vom künftigen Heile gerüſtet,
Abrahams Enkel dem eiſernen Arm der Götzen entriſſen.
Graun umgab die Gefilde der heiligen Gräber, und ſchreckte
Jedes noch Sterblichen Fuß zurück, der ihnen ſich nahte.
Aber, als ob bey den Heiligen ſie nur weilen wollten,
Kamen die Seraphim wieder zu ihnen herab von der Wolke.
Adam hatte ſein Grab mit ſeinen Geliebten betreten.
Alſo entriß er ſich dem Erſtaunen: Ihr fühltet, ich ſah es,
Wie ich heiligen Schrecken empfand, als Gottes Befehl kam.

Aber freut euch mit mir! Wir ſind gewürdiget worden,
Dieſe Zeit, da im Tode des Göttlichen Leichnam ſchlummert,
Mit dem Schlummernden bis zu dem Grab' erniedert zu werden.
Selig, daß wir es wurden! Wie freudig iſt der Gedanke,
Mit des Vaters ewigem Sohn' erniedert zu werden!
Und noch Einer entzückt mich: Ich werde jenen Gerichtstag,
Wenn er, zum Eden die Erde nun umzuſchaffen, herabkommt,
Und ihr, meine Kinder, mit mir, wir werden vom Tode
Hier erwachen! erwachen bis hin an das Ende der Erde
Alle, die liegen, und ſchlafen, zu Ewigkeiten erwachen!
Alle meine zahlloſen Kinder der erſten Erſchaffung
Leiber, verherrlichet ſie, und ſeelenähnlich empfangen.
Ach! zu welcher Seligkeit ſchuf uns Jehovah! Wie haſt du,
Tod des Verſöhnenden, uns, und zu welchen Freuden erhoben!
Henoch, und du, Elias, ihr zeigts, wie werth des Verlangens
Eines Unſterblichen ſey die Auferſtehung vom Tode.
Säume nicht, letzter der Tage, daß wir nicht länger verlangen!

Säume, ſäume vielmehr, daß noch zahlloſer die Schaar ſey
Derer, die einſt zu dem ewigen Leben aus Gräbern hervorgehn!
So ſprach Adam mit ſeliger Ruh', und ſeine Gefährten
Dachten mit ihm dem frohen Gedanken von der Erniedrung
Mit dem Verſöhner, und von dem letzten Tage der Erde
Wonnevoll nach. So ſtanden ſie jeder an ſeinem Grabe.
Von dem Fuße des Bergs bis hinauf zu der Zinne des Tempels
Bebete fürchterlicher Moria. Schreckende Wolken
Wälzeten ſich aus dem Allerheiligſten, ſtrömten herüber
Durch die Hallen des Heiligen, dann in des Tempels Vorhof,
Dann gen Himmel. Wohin die ſchreckenden Wolken ſich wandten,
Bebte die Erd', und ſpalteten Felſen, und huben ſich Ströme.
Endlich ſtanden die Wolken, gebreitet über die Gräber,
Leuchtender ſtill; und ein Sturmwind brauſt' herab auf die Gräber:
Aber des ewigen Sohns Allmacht war nicht in dem Sturme!
Und die Erde bebt' um die Gräber: allein des Verſöhners

Allmacht war in der bebenden Erde nicht! Es entſtrömten
Flammen den Wolken: aber der Herr war nicht in den Flammen!
Jetzo kam von dem Himmel ein ſanftes Säuſeln hernieder:
Und des ewigen Sohnes Allmacht war in dem Säuſeln.
  Ach! die Väter befiel, gleich einem Schlummer in Schatten,
Süße Betäubung! Sie wußten es nicht, wie ihnen geſchahe;
Aber ihr dunkles Gefühl war: Nähe Gottes, und daß es
Um ſie ſäuſelte. Freudig, mit brüderlicher Entzückung,
Schauten die Engel umher im Gefilde der Auferſtehung!
  Jetzt däucht's Adam, als rief' er: Ich werd', ich werde geſchaffen!
Und er ſtrebte ſich aufzurichten. Noch liegt er im Staube.
Harfen tönten ihm zu! ihm ſang der Seraph, und Cherub:
Werde von neuem, und nun auf ewig geſchaffen! auf ewig!
Siehe, du ſtarbſt an dem dunkelſten deiner Tage des Todes,
Adam! O Heil dir erſten! erwach'! und lebe nun Leben!
Seliges, Adam! wie du, nach deiner Schöpfung, nicht lebteſt!

Ach nun ſtirbſt du des Todes nicht mehr! Noch kniet' er im Staube,
Sah noch dunkel. Es ward mit dem auferſtehenden Leibe
Sein ätheriſcher Leib, der ſeit dem Tod' ihn umhüllte,
Jetzo vereint. Der wurde des umgeſchaffnen Verklärung.
Schnell erhub er ſich, ſtand, und ſtreckte gen Himmel die Arm' aus:
Wonne mir! du haſt mich von neuem aus Staube gerufen!
Ja, nun weiß ichs wahrhaftig! du haſt mich wieder, Verſöhner!
Herrlicher mich, wie in Eden erſchaffen! O daß ich dich fände,
Gottverſöhner, daß ich den Allmächtigen fände! wie wollt ich
Niederfallen vor ihm! wie ihn anbeten! Du biſt uns
Nahe, zwar nicht geſehn, doch biſt du uns nahe, Verſöhner!
Ja dieß himmliſche Säuſeln iſt deiner Gegenwart Stimme!
Und auch ſie erwachen um mich! Schaut nieder, ihr Engel!
Um den Vater der Menſchen erwachen die heiligen Kinder!
Eva begann ſich empor zu heben. Wer bin ich geworden?

Bin ich in Eden? Wo bin ich? Ich lebe wieder im Leibe
Meiner erſten Erſchaffung? O dort iſt Adam! Wie glänzt er!
Und wie glänz' ich! O du, deß Wunden einſt ſtrahlen, wo biſt du,
Daß ich eil', und dir danke, du Wiederbringer der Unſchuld!
Adam eilte zu ihr, ſie eilte zu Adam; doch konnten
Sie nicht reden, da ſie ſich in ihrer Entzückung umarmten,
Nur den Namen des Todtenerweckers konnten ſie ſtammeln.
   Abel, Abel! mein Sohn! rief Adam Abel entgegen,
Denn der ſchwebte daher, wie ein Frühlingsmorgen, in Purpur
Und in Schimmer gekleidet! Mein Sohn, wie hat uns der Mittler
Mit Barmherzigkeiten, mit Huld, mit Gnade beſeligt!
Erde wurden wir, als wir entſchliefen; was ſind wir geworden!
Ueber alles, was wir verſtanden, und was wir baten,
Hat er überſchwenglich gethan, der, o Vater, verſöhnt hat
Unſere Sünd', und die Sünde der Welt! O Ruhe der Himmel!
Alle ſie werden wie wir an der Tage letztem erwachen.

Enos fand ſich bey Seth, bey dem Mahlaleel, Jared,
Kenan, und Noa's Vater, bey dem Methuſala wieder.
Unter Strahlen, fanden ſie ſich, auf zitternden Gräbern,
Mit des neuen Lebens Gefühl, im himmliſchen Leibe,
Der, ein beßrer Gefährt der erlöſten unſterblichen Seele,
Faſt mit ihr denkt, und empfindet; in dem die ewige Gott ſchaut!
Wie nach ihrer Geburt ſich die Morgenſterne des Daſeyns
Freuten, und dich, o Schaffender, feyrend ſangen, ſo ſchwebten
Adams Söhne daher, und riefen Jubel und Wonne,
Neue Wonne ſich zu! Der Auferſtehung Gefilde
Hallten von der Entzückung der wiederkommenden Todten!
Noa, der zweyte Vater der Menſchen, fühlt's, daß er wurde,
Und in ſanfterem Wehn der Abenddämmerung erwachte.
Röthlicher Duft entfloß des Unſterblichen Schulter, indem er
Schnell ſich erhub, Er rief: Ihr Engel, ſagt mir, ihr Engel,
Iſt mir ein Leib, wie Adam im Paradieſe, geſchaffen?
Ach wo ſind wir? am Throne des Ewigen? oder am Grabe?

Und wo betet ihr an? wo iſt er, o der mich umſchuf?
Daß ich niederfalle mit euch! mit euch anbete!
Japhet! Sem! (er ſahe vor ſich die beyden erwachen,)
Ach wo iſt, ihr Söhne! der uns von dem Tode geweckt hat?
Daß wir eilen, und niederfallen, und ihn anbeten!
Nein! nicht Noa's, der auch es iſt, der Auferſtehung
Söhne, wo iſt, der mit Feuer ſie von dem Himmel entflammt hat?
Daß wir knien, und niederfallen, und Jubel ihm ſtammeln!
 Wie der Fromme, der Gott, Gott! ſeinen Schöpfer! in Allem
Sucht, und findet, in frühem erfriſchenden Walde die Sonne,
Hinter duftenden Bäumen in ihrer Schöne die Sonne
Aufgehn ſieht, Entzückung, und ſanfter Schauer befällt ihn!
Denn ſie iſt ſchön! ein mächtiger Zeuge der Herrlichkeit Gottes!
So ſah Abrahams Engel den Vater der glaubenden Nachwelt
Selig, verklärt, unſterblich aus ſeinem Grab' hervorgehn.
Abraham legte die Hand auf den Mund, und blickte gen Himmel;
Endlich redt' er, noch in ſich gekehrt, noch vertieft in Erſtaunen:

Umgeſchaffen bin ich? Wie wunderbar, du Verſöhner,
Sind die Folgen deiner Verſöhnung! wie gnadevoll ſind ſie!
Ach dieß neue Leben, das du aus Staube mir ſchufeſt,
Gott! Verſöhner! es iſt auch deinen Wunden entquellen!
Dieſen unverweslichen Leib, den edlern Genoſſen
Meiner Seele, den haſt du mir, vor dem Tage der Tage,
Vor der Erde Wandlung, gegeben! Wer bin ich, wer bin ich,
Daß du mit dieſem Heile mich, Liebender, überſchütteſt!
Alſo rief er, und weint', entflammt von Dank und von Wonne.
  Iſak kam; und Abraham däucht's, als wäre der Jüngling
Einer der Seraphim! Alſo war mit dem feſtlichen Schimmer,
Und mit der lächelnden Morgenröthe der Himmelsbewohner
Iſak geſchmückt. Und Abraham rief: O ſahſt du mich werden,
Leuchtender Engel? Er iſt für Adams Söhne geſtorben!
Er hat meinem verweſten Gebein dieß Leben geboten!
Abraham! Vater! du glaubteſt zu Gott, ich würd' aus der Aſche,

Hätte mich nun des prüfenden Altars Flamme geopfert,
Wieder erwachen. Ich bin erwacht! O beſter der Väter,
Wunderbar iſt des Verſöhnenden Gnade! Sein heiliger Leichnam
Ruht noch am Kreuz; und wir erſtehn zu dieſer Entzückung!
Wie in Schlummer ſank ich dahin, und himmliſche Lüfte
Wehten um mich, und ich fand in glänzenden Wolken mich wieder.
  Voller Entzückungen kamen Sarai, und Bethuels Tochter
Zu den Geliebten. Auf ſie, und gen Himmel die Augen gerichtet,
Standen der Vater, der Sohn, und fühlten die Auferſtehung.
Lange ſtanden ſie ſprachlos; allein in der innerſten Seele
Glüheten ewiger Dank, und werdende Jubelgeſänge.
  Iſrael trat in Triumphe daher! und Thränen voll Seele,
Dankende Thränen entſtürzten dem Auge des auferſtandnen:
Halleluja dem Ueberwinder des Todes! dem Mittler
Zwiſchen dem Richter, und mir! Du haſt geblutet! du haſt es
Alles vollendet! du haſt aus des Todes Thal mich gerufen!

Und die Seraphim hielten ſich nicht, und ſtrömten ihr Loblied
Hin in den Wonnausruf des auferſtandnen Gerechten:
Preis, und Dank dem Todtenerwecker! dem göttlichen Geber
Dieſes jauchzenden ewigen Lebens, das jetzt aus den Gräbern
Aufblüht! Freue deiner Bewohner, die kommen ſollen,
Himmel, dich! Es wehen mit leiſem Liſpel entgegen
Dieſe früheren Halme, dem Rauſchen der großen Erndte,
Sieh, es ſinget ihr Lied der Erndter Rufe: Ihr Todten,
Kommt! dem Poſaunenhall: Gieb, Meer, ſie wieder, und Erde!
Ach dem Jubelgeſchrey des letzten Tages entgegen!
Iſrael wandte von ihnen ſein Auge nach Golgatha's Grabe:
Laut in den Himmeln allen, mit allen ewigen Chören
Will ich danken, wenn du aus deinem Grabe dich aufſchwingſt,
Wenn der Geliebte den Liebenden auf der Herrlichkeit Thron ſchaut,
In dem Glanze, der dein von dem Anbeginne der Welt war!
Seyd ihr, Engel, was ich bin? Ihr ſeyd es nicht! ſtarbt nicht, wie ich ſtarb,
Glaubend an ihn! eh der Auferſtehung mächtige Freuden

Fühltet ihr nicht! Er iſt, wie Menſchen ſterben, geſtorben;
Und wie Menſchen, wird er in das neue Leben heraufgehn!
Selig, betet ihr an! Wir beten, ſelig mit euch, an;
Aber wir lieben des Ewigen und der Sterblichen Sohn mehr!
Ach wo ſind, die mit mir in dem erſten Leben ihn liebten?
Zwar in der Fern nur, und dunkel ihn ſahn, den Erretter der Menſchen,
Aber in ſeiner Göttlichkeit doch! Er wendet vom Himmel
Nach der Erde ſein Aug', und erblickt, und umarmt die Geliebten;
Joſeph, und Rahel noch nicht. Bey dem Grabe der Mutter Benoni's
War ihr Engel. Sie ſtand, an dem Hange des offenen Felſen;
Auf der Höhe, der Engel. Mit Blicken der innigſten Freundſchaft,
Sah ſie zu ihm hinauf; mit Blicken der innigſten Freundſchaft,
Sah er auf ſie herunter. R. Mein Grab iſt einſam, o Seraph!
E. Rahel, das Grab, in welchem nun bald der Göttliche ruhn wird,
Iſt auch einſam! R. Unſterblicher, ach wie hat er gelitten,

Deſſen Leichnam nun bald das Grab an Golgatha einſchließt!
Ach was hat des Verſöhnenden Tod uns erworben! Ich werde
Einſt erwachen! wo mir das Gebein in dem Staube verweſte,
Hier! Auch Auferſtehung hat mir der Verſöhner erworben!
Als ſie noch redete, hub ſich um ihren Fuß von dem Grabe
Sanftaufwallender Duft, ein Wölkchen, wie etwa die Roſe,
Oder ein Frühlingslaub einhüllt, das Silber herabträuft.
Rahels Schimmer umzog den ſchwimmenden Duft mit Golde,
Wie die Sonne den Saum der Abendwolke vergoldet.
Und ihr Auge begleitet des Duftes Wallen. Sie ſieht ihn,
Anders um ſich, und wieder anders gebildet, herumziehn,
Steigen, ſinken, zuletzt ſtets mehr ſich nahen, und ſchimmern.
Und ſie bewundert den Tiefſinn der immerändernden Schöpfung,
Unergründlich in Großem, und unergründlich in Kleinem,
Ohne zu wiſſen, wie nah der ſchwebende Duft ihr verwandt ſey,

Und wozu ihn nun bald des Allmächtigen Stimme, Verſöhner,
Deine Stimme nun bald erſchaffen werde! Sie neigt ſich
Ueber ihn, und betrachtet ihn ſtets mit froherem Blicke.
Mit verbreiteten Armen, voll ſüßer namloſer Freuden,
Stand ihr Engel, und ſah's. Nun ſcholl des Allmächtigen Stimme!
Rahel ſank. Ihr däucht' es, als ob ſie in Thränen zerflöſſe,
Sanft in Freudenthränen; hinab in ſchattende Thale
Quölle; ſich über ein wehendes blumenvolles Geſtade
Leicht erhübe; dann neugeſchaffen unter den Blumen
Dieſes Geſtades, und ſeines Dufts Gerüchen ſich fände.
Jetzt erwachte ſie ganz! Sie fühlte ſich, ſahe ſich, wußt' es,
Daß ein neuer unſterblicher Leib ſie umgab. Mit Entzückung
Sieht ſie gen Himmel, und danket dem, der vom Tode ſie aufrief.
Nun verſtummt ſie nicht länger: Du mein Verſöhner, mein Bruder!
Jeſus Chriſtus, mein Herr, und mein Gott! es erſchalle dein Namen
Immer von meiner Lippe zuerſt! dann eurer, Geliebte,
Iſrael, Joſeph, und Benjamin, Benjamin! Iſrael! Joſeph!

Jeſus Chriſtus! mein Herr, und mein Gott! Wo find' ich ſie? Führe,
Führe mich, Seraph, daß ich den Angebeteten ſehe,
Iſrael, meine Kinder! In ihrem Innerſten durſtet
Meine Seele nach ihnen! Vor ihrem Antlitz, mit ihnen
Will ich mich meines Heils, der Auferſtehung mich freuen.
Iſrael fand ſie, und Lea, und dieſer Söhne. Die waren
Aus den Gefilden Aegyptus herauf von dem Strome gekommen;
Benjamin auch, nur Joſeph noch nicht. Der himmliſche Joſeph
Weilete noch um ſein Grab zu Sichem. Einer der Knaben,
Die der Mittler einſt küßt', und ſegnet', und unter das Volk ſie
Stellte: Werdet wie ſie; ſonſt könnt ihr das Leben nicht erben!
Einer von dieſen war jetzt geſtorben. Sein leitender Engel
Führt' ihn in Hämons Aue daher; und da ſie die Seele
An dem Todtengewölb' erblickten, blieben ſie ſchweben.
Samed fragte den Engel, indem er des Unbekannten
Herrlichkeit ſah: Wer iſt, o du mein himmliſcher Führer,
Dieſe Strahlengeſtalt ſo voll von Hoheit und Einfalt?

Und mit Lächeln, und milderem Glanz' antwortete Joſeph:
Blume, die nun in dem Schatten der Lebensbäume wird wachſen,
Und am Schall des kryſtallenen Stroms, der herunter vom Thron fleußt,
Wer ich bin? Ich war in dem Leben, dem du entflohn biſt,
Erſt ein glücklicher Knabe, dann durch Verfolgungen elend,
Sehr glückſelig darauf! Denn ein Vater leidender Völker
Ward ich, und meines Vaters! Erkennſt du nun, frühentflohner,
Rahels und Iſraels Sohn? Und Samed ſprach zu dem Engel:
O du Unſterblicher! Iſraels Sohn und Rahels, von dem mir,
Ach von Joſeph! mein Vater die wunderbare Geſchichte
Oft vor Freude weinend erzählte. Milder, o Joſeph,
Glänze noch milder, ſo wag ich mit dir, o Joſeph, zu reden.
Dich zu ſehn, das allein verdiente die Leiden des Todes;
Ihn erduldet' ich gern um deinetwillen noch Einmal,
Ja noch einmal den Kampf des vollen Lebens im Aufblühn,

Und der innigen Liebe zu dieſem blühenden Leben,
Mit dem Tode, mit dieſer Empfindung, als ob wir vergingen,
Dieſem Traume von ewiger Nacht, dem Schrecken der Schrecken!
Kaum erſt bin ich entronnen! Mein Engel ſagte mirs, mußte
Oft es mir ſagen: Ich lebte! So hatte der Schein der Vernichtung
Meine Seele geſchreckt! J. Frühglückliche Seele, du mußteſt
Auch von des Lebens Leid ein wenig dulden. Wie lohnt dichs
Jetzo, daß du ſo bald ein Genoß der Erben des Heils wardſt,
Derer auch, die höher als ich auf der Seligkeit Stufe
Stehn! S. O Iſraels Sohn, kaum halt ich, Joſeph, dein Glänzen,
Das du milderteſt, aus! J. Du wirſt ſchnell lernen, o Samed,
Wirſt bald Abraham ſehn. Von dem Leibe der Erd' entlaſtet,
Lernen die Seligen ſchnell. S. Gern will ich lernen. O lehre
Du mich, Iſraels Sohn. Auch in dem irdiſchen Leben
Sind bisweilen Stunden des Himmels. Wie war dir in jener
Stunde des Himmels, da du dich nun nicht halten mehr konnteſt,

Riefſt, laut weineteſt, daß die entfernten Aegypter es hörten,
Ich bin Joſeph! Lebet mein Vater noch? da der Brüder
Aug', und des jüngſten der Brüder, ach deines Benjamins Auge
Jetzo reden dich ſah! Verkündiget meinem Vater
Meine Herrlichkeit in Aegyptus! du dann um den Hals fielſt
Benjamin deinem Bruder, und weineteſt! in der Umarmung
Benjamin auch die Thränen der frühen Seligkeit wurden!
Dann in jener Stunde, da du erfuhreſt: Vernommen
Hab' es dein Vater! da habe das Herz des ſtaunenden Greiſes
Gar viel anders gedacht, es nicht geglaubt! bis er endlich
Deine Rede gehört, und geſehen Pharaons Wagen;
Da, da wäre ſein Geiſt lebendig geworden: Ich habe
Nun genug, daß Joſeph mein Sohn noch lebt! Hin will ich
Und ihn ſehn, eh' ich ſterbe! da er dich wirklich nun ſahe!
Du um den Hals ihm fieleſt, und lang' in ſeiner Umarmung
Weineteſt! da zu dir ſelbſt dein Vater ſagte: Nun will ich

Gerne ſterben, ich habe geſehn dein Angeſicht, Joſeph,
Daß du noch lebeſt! wie war dir in dieſen Stunden des Himmels?
J. Komm, auch Iſraels Sohn, und auch mein Bruder, und jünger,
Als mein Benjamin war, komm, und umarme mich! Samed
Zittert' herzu, und umarmt' ihn. Sie weineten lange des Himmels
Thränen. J. Wie, Samed, mir war, das haſt du ſelber empfunden,
Als du von jenen Thränen auf Erden die frohe Geſchichte
Mir zurückriefſt, als du dadurch die Freuden des Himmels
Mir vermehrteſt, ſo ſehr vermehrteſt, daß ich dem Geber
Jener Seligkeit wieder mit neuem Danke, mit ſtärkerm,
Als auf der Erd' ich zu bringen vermocht', anbetete. S. Danken
Will ich, Joſeph, von dir auch lernen, aber o ſage:
Warum iſt es ein Grab, wo du weileſt? J. Unſterblicher, weiß er
Schon des Göttlichen Tod? Der Seraph wollte jetzt reden,
Aber mit Eil rief Samed: Ich weiß, ich weiß des Verſöhners

Tod! J. So weißt du denn auch, daß uns ein Befehl von ihm wurde,
Uns, die das Kreuz umgaben, hinab zu den Gräbern zu wallen.
Zeugen waren wir ſeiner Erduldungen, bis ihm ſein Haupt ſank,
Und er ſtarb. S. Dieß wußt' ich noch nicht. Von dem Todten zu ſprechen,
Bin ich noch nicht ſelig genug. So bald ich ſo hoch mich
Heb', und nicht mehr verſtummen muß; iſt es Joſeph, mit dem ich
Von dem Göttlichen rede. Jetzt, Benjamins Bruder, und meiner,
Sage mir, weſſen Gebein deckt dieſes Grab? J. Das meine,
Samed. S. Sollte denn jeder zu ſeinem Grabe ſich wenden?
Oder haſt du dir deins nur gewählt? J. Des Unſterblichen Bothſchaft
War: Wir ſollten uns jeder zu ſeinem Grabe ſich wenden.
S. Was iſt dieſes, mein Hüter, und Joſeph, ihr Engel Gottes?
Lächelnd ſchweigt der niemals Sterbliche, Joſeph erwiedert:
Dieſes vielleicht: Wir ſollen uns mit dem todten Meſſias
Bis zu dem Grab' erniedrigen; und, wovon er uns frey macht,

Unter Gebeinen mit ſtillen Betrachtungen überdenken.
Denn, daß er ſtarb, und auferſteht, das freyt uns vom Tode,
Das erweckt uns dereinſt an dem letzten Tage der Erde.
S. Hier wird alſo Joſeph erwachen. O trügen die Meinen
Meine Trümmer hierher; ſo erwacht' ich neben dir, Joſeph.
Laß hinein in das Grab uns wallen, und ſehen, was übrig
Iſt von der Hülle, die ſonſt dich umgab, in dem Staube geblieben,
Sehen, was auferſteht! Dieß kleideten Iſraels Söhne
In balſamiſches Todtengewand bey Pharao's Strome.
Drum iſt vielleicht dein Staub von der Erde Staube geſondert,
Und wir können noch ſehn, was künftig der Ewigkeit aufblüht.
J. Komm denn, Samed. Er ſprachs, und führt' ihn hinab in das Grabmahl.
Und ſie fanden, wo in dem Gewölbe die dunkelſte Nacht war,
Joſephs Engel, dem der Erwartung Freuden und Unruh
Aus dem Angeſicht ſtrahlten. J. Ich ſeh', o Seraph, du freuſt dich
Deſſen, der bald nun erwacht. E. Ich freue mich ſeiner Erhöhung,

Joſeph, die immer herrlicher wird, und uns die Erwartung
Stets mit neuer Entzückung belohnt. Wenn du ein Gefilde
Voll von Frühlinge liebteſt, und, wo du wandelteſt, immer
Neue Blumen vor dir entſproſſen; doch die du am meiſten
Unter den Blumen liebteſt, die Eine noch ſchlief in dem Schooße
Dieſes frohen Gefildes: du würdeſt, Joſeph, die Eine
Mit unruhiger Freud' erwarten. J. Welche der Gnaden
Meineſt du, Seraph? E. O du Unſterblicher, aber noch Todter,
Welche der Gnaden ich meine? Sieh hin! Da wallte von ſelber
Erde, wie Wolken, empor, und ſank an des Felſengewölbes
Seite nieder; allein wo der Engel des Heiligen ſchwebte,
Blieb ein wenig wallender Staub. Mit Schnelligkeit wölkt' er
Auf ſich und nieder; und ſchimmernd wars im gebärenden Staube.
Schwebe näher, und ſieh, rief Joſephs Engel, wie herrlich
Hier in der Erde beginnen die erſten Funken des Lebens.

Und ein ſanftes Säuſeln entſtand in dem Todtengewölbe.
Samed wehten die goldenen Locken, und Iſraels Sohne
Säuſelt' es nach, da er ſeiner Gebeine Trümmer ſich nahte.
Aber nun kam mit Eile die neue Schöpfung der Engel
Blicke zuvor, und Sameds zuvor. Sie ſahn das Geſchehne,
Doch das Geſchehende nicht, verwandelt den Staub, und erſtanden
Rahels Sohn! Er rief: Des Bundes Engel, o der ſie
Flammend die Nacht, und am Tag' in der hohen Wolke ſie führte,
Weg aus Aegyptus Grabe, durchs Meer der Schilfe, nach Kanan,
Daß der Peiniger ſank! jetzt ſinkt der größre, der Tod ſinkt!
Aber Iſrael iſt in den Auen Ephrons, und Rahel;
Abraham, Abraham auch! Er riefs, und ſtrahlt' aus dem Grabmahl.
Und es begleiten, vor Freude verſtummt, die Engel und Samed
Seinen wehenden Flug. Er entſchwebte dem heiligen Haine
Mamre's in ſeiner Väter, und ſeiner Brüder Verſammlung.

O wer hörte genug von dem Nachhall himmliſcher Harfen,
Tönen zu laſſen, wie zu dem zweytenmale der Vater
Und der Sohn ſich empfingen, die Brüder den Bruder erkannten!
Was die Mutter empfand, da ſie ihren Erſtling erblickte!
Herrlich hatt' ihn erſchaffen die zweyte Schöpfung. Sein Traum ging
Bis in das ewige Leben. Vor ſeiner helleren Klarheit
Neigten ſich ſeine Brüder, itzt nicht nur neidlos, mit Freuden
Neigten ſie ſich, und dankten dem Geber der höheren Gnaden.
  Salems Prieſter und König begrub bey der Quelle Phiala,
Wo er den Heiligen fand, ein Wanderer. Nicht aus Mitleid,
Nicht aus Menſchlichkeit nur, begrub ihn der ſtaunende Fremdling,
Auch aus Ehrfurcht. Auf dem Angeſicht fand er ihn liegen
Mit gefalteten Händen. So lag, ein himmliſcher Anblick
Für der Seraphim Auge, der Prieſter Gottes im Tode!
Lange ſah ihn der Wanderer an, und werth zu begraben

Dieſen todten, erhub er mit freudigſchauerndem Danke
Seine Hände gen Himmel; dann ſchlung er ſie um den entſchlafnen,
Faßt' ihn, und hob aus dem Staub' ihn empor, und begrub ihn betend.
Dieſes Grab umſchwebte Melchiſedek. Rauſchend ergoß ſich
Von Phiala der werdende Jordan hinab an des Grabes
Kühlem Mooſe. Des Quells melodiſches ſanftes Getöne
Ueberſtrömt des Heiligen Seele mit freudigem Tiefſinn.
Und ihr däucht es, ſie hör', Allmächtiger, deine Stimme
Durch der Himmel Jeruſalem ſanft mit des Thrones Kryſtallſtrom
Rauſchen, und durch die Wipfel der Lebensbäume ſie wehen.
Und Melchiſedek ſank ſtets tiefer in dieſer Entzückung
Süße Ruh. Es vergingen um ihn die Erd' und der Himmel,
Gott nur, und er vergingen nicht. Umgeſchaffen erhub er
Aus dem Staube ſich, ſtand, ſank wieder hin auf das Antlitz,
Und verſtummte; doch nannten ſein Auge voll bebender Thränen
Jeſus! und die gefalteten Hände Jeſus, den Mittler!

Auf der Ebne, wo ſie, durch deinen Bothen, o Allmacht!
Aus der glühenden Tiefe gefuhrt, herauf in das Leben
Kamen, allen ein Anblick des Schreckens und Grauns und Entſetzens,
Die, wenn nun die Aſoor, der Geſang, die Flöt', und der Pſalter,
Wenn die Cymbale, dein Jauchzen, Drommet'! und Poſaune! dein Donner
Raſten, die dann um das glänzende Bild zu der Erde ſich ſtürzten,
Auf der Ebne hatten ihr Grab die Gerechten Aſarja,
Miſael, und Hananja in Einen Felſen gehauen.
Ferne nicht lag von dem Grabe der göttlichglaubenden Helden
Eine große Trümmer, das Bild! Einſt hatt' es der König,
Welchen hinab zu den Thieren der Herr von Babylons Höhn ſtieß,
Unter die Wolken geſtellt, wie er in dem Traum es erblickte.
Königreiche, des Bildes Bedeutung, untergegangne
Königreiche noch liegen ſie, Eine große Trümmer!
Miſael, und Hananja begruben Aſarja, und freuten
Sich der Auferſtehung, als ſie den Geliebten begruben.
Dich, Hananja, begrub der einſame Miſael troſtvoll,
Und erquicket von dem Gedanken des näheren Todes.

Jetzo ſuchte ſein Aug' in ihrem Grabe der todten
Aſche; ſelbſt des Unſterblichen Auge ſuchte vergebens.
Gleichwohl ſchwung er ſich, voll vom Gefühl der freudigſten Hoffnung,
Ueber die hohen Gräber empor, und ſang in der Wonne
Seiner Seele nach den Geliebten hinab, und gen Himmel,
(Oft wird Rede nicht, wird Geſang der Unſterblichen Stimme,
Wenn in ihnen ſich heißere Glut der Empfindung ergießet.)
Sang mit dem wehenden Rauſchen Euphrates. Nicht wie der Menſchen
Unbeſeelteres Ohr es vernimmt, wie es Himmliſche hören,
Wenn ein fliegender Strom an ſeinen Ufern hinabhallt,
Hörten die beyden die Stimme des Stroms, und Miſaels Stimme:
Dennoch werden wir einſt aus dieſen Gräbern hervorgehn!
Ja wie weit, o Verweſung, du auch in die Tiefen der Schöpfung
Unſeren Staub zerſtreuteſt; in deinen donnernden Strudeln,
Ocean, dort fließ' er! in deinen Strahlen, o Sonne,
Schweb' er! ihn ſchuf einſt Gott! unſterbliche Seelen bewohnten

Dieſen Staub! ihn wird, ihn wird der Allmächtige ſammeln!
Ueber ihm ſtehen, und ihm das neue Leben gebieten!
Erde nahm der Allmächtige, ſprach zu der bebenden Erde:
Werd' ein Leib des Menſchen! er wards! Den Staub der Verweſung
Wird der Allmächtige nehmen, ihm Leib zu werden gebieten!
Halleluja! dann wird erwachen der Staub der Verweſung!
Rauſchen werden die Ströme! die Stürme brauſen! das Weltmeer
Brüllen! beben die Erde! der Himmel donnern, und Nacht ſeyn!
Mächtiger, als das fliegende grauenvolle Getöſe,
Wird die Poſaune rufen, die Todtenerweckerin rufen!
Auferſtehen werden alsdann, die liegen, und ſchlafen!
  Leiſer töneten ihm die letzten Laute. Vom Tode
Stand er auf! vom Tode bey ihm die himmliſchen Freunde!
  Der, wie ſchnelle Parden, wie Adler im Flug zu dem Aaſe,
Deine Roſſe, Chaldäa, erblickte; die eilenden Reiter
Raſſten Gefangne zuſammen, als Sand! ſie lachten der Fürſten,
Und der Könige ſpotteten ſie! ihr Führer war trunken
Erſt von ſeinem Grimm, gleich unerſättlich dem Grabe,

Dann von dem Taumelkelche des Rächers! der auch den Rächer
In der ſchreckenden Herrlichkeit ſah, mit der er vom Paran
Kam! Die Peſt ging vor dem Gefürchteten her, wo er hintrat,
Elend! Er maß das Land, wie weit die Zerſtörerin wüthen,
Wo ſie ſtillſtehn ſollte! Die Hügel mußten ſich neigen,
Da der Herrliche ging! bang ward den Bergen! der Strom fuhr
Eilend dahin! da bückte die Tiefe ſich, und die Höhe
Hub die Händ' auf! Sonn', und Mond, ihr ſtandet! da fuhren
Seine Pfeile mit Glänzen dahin, mit den Blicken des Blitzes
Seine Speere! der ſo den mächtigen Helfer in Juda,
Siehe, den Wiedervergelter in ſeiner Herrlichkeit ſchaute,
Deſſen Kraft war auch jetzo der Herr! Der Rettende führt' ihn
Aus dem Grab' in die Höh! Und Habakuk pries den Erwecker!
Sanft ertönte ſein Saitenſpiel an dem offenen Grabe:
Nicht der Feigenbaum nur grünt, der freudige Weinſtock
Nicht allein, und die Arbeit am Oelbaum weit in den Thalen!
Auch die unſterbliche Saat ſteht hoch, der Ewigkeit Erndte!

Schimmernd reifte ſie auf in dem frohen Garbengefilde!
Voll iſt von deinen Preiſen der Himmel, Sela! die Erde
Deinen Ehren! Du dachteſt an uns, Barmherziger, als wir
Hatten bis zu den Hefen den Kelch des Todes getrunken!
Ganz die Verweſung geſehn! Drum freu' ich mich deiner, Erretter!
Und bin fröhlich in Gott, der mir in Ewigkeit Heil iſt.
   Wie, wenn in Wolken ringsumher ſich der Himmel gehüllt hat,
Und ſtets ernſter der forſchende Blick des Erwartenden auſſchaut,
Wie auf Einmal ſich dann die Flamme des Herrn aus den Wolken
Stürzt, und im Donnerſturme den Preis des Allmächtigen ausruft!
Alſo entriß Jeſaias der Nacht des Todes ſich, ſtrahlte
Ueber dem Grabe! ſo rief er Dank dem Erſchaffer aus Staube!
   Unter den Trümmern und Graun der großen Babylon, die ſich
Nebukadnezar erbaute zu ſeiner Herrlichkeit Ehren;
Aber in der die Stimme des heiligen Wächters auch tönte:
Weggenommen iſt dir dein Reich, und hinab zu den Thieren

Biſt du verſtoßen! unter den verödeten Trümmern
Lag deß Aſche, dem Gott mit ſehr viel Zukunft ſtrahlte,
Daniels. Und er ſuchte ſein Grab. Wo find' ich, o Seraph,
In der großen Zerſtörung mein Grab? Sie ſchwebten vorüber
Neben nächtlicher Vögel Geſchrey, und dem Ziſchen der Drachen,
Und geſunknen Palläſten. So gar der Araber hatte
Keine Hütten hier, ſein Sklav hier keine Gehege.
Jetzo fand der Engel das Grab. Mit Waſſer und Schilfe
War es bedeckt. Ein mooſiger Grabſtein ragte darüber
Unter wehenden Schilfen hervor. Und Daniels Seele
Dacht' an das Schickſal vieler zurück, die lange ſchon ſchliefen,
Jenes zurück, der hoch mit ſtolzem Wipfel gen Himmel
Stand, ein großer Schatten der Müden, und dumpf hinſtürzte,
Als es: Hauet ihn um! von dem Himmel erſcholl. Der lernte!
Aber der andere nicht, ſein Sohn. Der ſtolzere wollt' es
Niemals lernen, daß Gott der Königreiche Gewalt hat,

Und, wie er will, die Könige ſtürzt. Drum ging ihm die Hand auch
Gegen den goldenen Leuchter hervor, drum ſchrieb ſie den Tod auch:
König! die Jahre deiner Gewalt ſind gezählt, und vollendet!
Siehe, gewogen hat dich auf ſeiner Wage der Richter!
Und zu leicht dich gefunden! dein Reich iſt getheilt, iſt dem Meder,
Und dem Perſer gegeben! Den ſtolzen, und die Genoſſen,
Hügel, die mit dem Berge zur Zeit der Zerſtörung verſanken!
Ließ, wie erſcheinende Schatten, vor ſich des Heiligen Seele
Schnell vorbeygehn. Aber itzt war das Ende der Tage
Auch für Daniel da. Der Liebling Gottes erwachte,
Schwebt', und ſtrahlet' herab auf Babylons liegende Trümmern,
Wie von dem einſamen Himmel der Stern der Dämmrung herabſtrahlt.
  Thränen ſäet' er einſt, und erndtete Freuden, Hillia's
Zärtlicher Sohn, als er mit des neuen Lebens Empfindung
Ueber dem Grabe ſtand, und ganz unſterblich ſich fühlte.
  Jener Hirt zu Thekoa, der unter den Hütten der Einfalt

Den doch kannte, der hoch an dem Himmel gemacht den Arctur hat,
Und den Orion! er ſah die Auen jammervoll liegen;
Und den Karmel oben verdorrt! und Kirioths Feſten
Von dem dampfenden Fluge der Flamme verzehrt! im Getümmel
Moab, (Kirioth ſank!) im Geſchrey vergehn, und Poſaunhall!
Sah der Trümmern und Tode noch mehr in Juda's Gefilden,
Bethels Altar, und der Herrſcher Palläſte ſinken! der Theurung
Wüthende Qual, und eiſern, und ohne Regen den Himmel,
Ach nur Wolken des Staubs! drey Städte zu Einer um Waſſer
Ziehn, und ſich dürſtig letzen! das Schwert die Jünglinge freſſen,
Und die Tode der Peſt! Von dieſen Geſichten des Elends
Hingeſtürzt, ging Amos hinauf zu den Freuden der Todten,
Gern von Lebenden weg, die ſchon die Erfüllung ereilte.
Jetzo erwacht' er, zu ſehen das Heil des Sündeverſöhners
In der Unſterblichkeit Leibe, den Himmel eiſern dem Durſte

Derer nicht mehr, die nach der Erkenntniß des Heiligen lechzten.
  Hiob hatte ſein Grab mit kühlen Schatten umpflanzet,
Und er ſchwebt' in dem wehenden Hain. Jetzt ſchienen die Felſen
Seines thürmenden Grabes vor ihm ſich nieder zu ſenken,
Ja, ſanken ſie! Schnell entſtiegen den ruhenden Felſen
Wolken wallendes Staubes, doch blitzte Glanz aus dem Staube,
Anderem Staub', und anderer Glanz, wie er jemals geſehen!
Da er ſich freute der neuen Erſcheinung mit frohem Tiefſinn,
Sank er entzückt in den ſtrahlenden Staub! Ihn ſahe ſein Engel,
Wie er unter der Hand des Allmächtigen wurde! Der Seraph
Hielt ſich nicht, rief gen Himmel, in ſeiner Wonne gen Himmel,
Daß vor des rufenden Stimme der Hain und die Felſen erbebten!
Hiob empfand es, er war, er war von neuem erſchaffen!
Hielt ſich nicht, rief gen Himmel, mit ſtürzender Thräne gen Himmel,
Daß vor des rufenden Stimme der Hain und die Felſen erbebten:

Heilig iſt, heilig, heilig der, der ſeyn wird, und ſeyn wird!
Trübe war noch der Himmel um Golgatha. Nächtliche Wolken
Ueberwölkten die Thäler und Höhn, des ſöhnenden Opfers
Ganzen Schauplatz, ſo weit der Menſchen Auge den Hügel,
Wo das Kreuz des Getödteten ſtand, zu ſehen vermochte.
Starr, mit tiefgeſunkenem Haupt, die heilige Schläfe
Mit der Krone der Schmach bedeckt, im Blute, das auch ſtarr
Stillſtand, jetzo nicht mehr um Gnade zum Richtenden rufte,
In die Himmel der Himmel hinauf, um die Gnade des Vaters!
Hing dein Leichnam, o hätt' ich Namen, dich würdig zu nennen!
Hing dein Leichnam, nicht Thränen, und nicht des bebenden Stimme
Nennet dich! hing an dem hohen Kreuz dein Leichnam herunter.
Auch der leiſeſte Laut der Lüfte verſtummt' um den Todten,
Erd' und Himmel verſtummten. Von Menſchen verlaſſen, einſam
Lag der Hügel. So liegt ein Schlachtfeld von der Erſchlagnen

Nun begnadigten, oder gerichteten Seelen verlaſſen.
Unverwendet blickte der mitgekreuzigte Jüngling
Auf den Todten, obgleich in ſchwerem Schlummer ſein Auge
Dunkel zu werden begann. Du biſt geſtorben! geſtorben!
Du, den meine Seele, ſo ſehr ſie zu lieben vermag, liebt!
Und nun bin ich allein in dieſem Tode der Marter!
Ach gern will ich es leiden, will alles, alles erdulden,
Denn du haſt viel mehr gelitten, viel mehr, wie ich leide;
Aber verlaß du mich nicht, wie dein Gott dich verließ! Ich vertiefe
Mich vergebens in den Gedanken, durchforſche vergebens:
Gott, dein Gott verließ dich! Erſtaunungsvoller, als alles,
Was mich jemals erſchreckt, iſt dieſer zu ernſte Gedanke!
Könnt' ich nur noch ſtammeln; ihr treuen Wenigen, würdet
Mir's antworten, ob ihr ihn ſahet, als er es zu Gott rief?
Ob ihr ſahet ſein Haupt empor ihn richten? ſein Auge
Nach dem Himmel ſtarren? des rufenden Angeſicht ſahet?

Seine donnernde Stimme, mit der er rufte, vernahmt ihr!
Könnt' ichs euch ſtammeln! Um mich vergingen Himmel und Erde!
Und es entſtrömte mir heißeres Blut! ich glaubt', ich ſtürbe!
Ach! ſie ſehn mitleidig mich an! Ihr Sanften! ihr Frommen!
Weinen kann mein Auge nicht mehr; es würd' euch beweinen!
Dich vor allen, o Mutter! Verlaß ſie nicht, wie dein Vater
Dich verließ! ach mich, verlaß mich ſo nicht, Erbarmer!
Alſo dacht' er, und rang mit dem Tode. Gottes Erleuchtung
Ueberſtrahlt' ihn jetzt heller. Den Zweck des göttlichen Opfers,
Daß des Geopferten Blut in das ewige Leben gequollen,
Gott verſöhnet ſey! lehrt' ihn der Geiſt des Sohns, des Vaters!
Und er erſtaunte, wie nur zu erſtaunen vermag, wen Gott lehrt.
Von Pilatus, ihn hatten die Hohenprieſter gebeten,
Nicht bis die Uebelthäter den Tod der Kreuzigung ſturben,
Nicht zu warten, ſie jetzt zu tödten, ſie jetzt zu begraben,

Daß der Verfluchten Gebein des Paſſa Feſt nicht entweihte!
Darum kommt von Pilatus ein Sklav, und er eilt, und er redet
Mit dem Hauptmann. Dieſer gebeut. Schnell faſſet der nächſte
Eine Keule voll Bluts von vieler Gekreuzigter Tode,
Nahet ſich eilend, und ſchon begleiten ihn ſeine Genoſſen,
Hält ſie mit dem nervichten Arm hoch über dem Haupte:
Stirb! und ſchmettert nieder; da brach das Gebein des Verbrechers,
Da erſcholl von der Wurzel das Kreuz bis hinauf zu dem Wipfel.
Und der begnadigte Jüngling vernahm des erſchütterten Kreuzes
Dumpfen Schall, den Verkündiger ſeines nahenden Todes!
Sanft klang ihm die prophetiſche Stimme des nahenden Todes!
Und ſchon wandte der Römer ſich, ging mit ſtarrendem Grauen
Vor dem Kreuz in der Mitte vorbey. Denn Götter der Rache
Schwebten, ſo däucht' es ihm, ſchwebten um dieſes Kreuz in der Mitte!
Und er kam zu dem Jüngling; der blickte mit Ruh' auf ihn nieder.

Und der Kreuziger, ſchnell des Jünglings Qualen zu enden,
Stürzte mit allen Kräften, die ihm der härtende Krieg gab,
Auf ſein müdes Gebein die blutige triefende Keule
Aechzend nieder; da brachs, und ſchütterte, blutete; krachend
Hallte das Kreuz! Herauf von der Wurzel ſtäubte die Erde,
Ringsumher erbebten der Hingerichteten Schädel.
Endlich ging er noch Einmal, allein mit ſäumendem Fuße,
Nach dem Kreuz in der Mitte, und ſtand, und ſah auf den Leichnam,
Rufte dem Hauptmann zu, der unten am Hügel voll Tiefſinns
Langſam ging, er rief: Bey den Göttern! er iſt geſtorben!
Ihm antwortet der Hauptmann: Ich weiß, daß er todt iſt, doch nimm du
Einen Speer, und durchſtoß ihm das Herz! So ſagt' er, und wandte
Wieder ſich weg, und blickte mit trüberem Ernſt' auf die Erde.
  Schon erhub ſich der blinkende Speer, ſchon zuckt' er rückwärts,
Eilender vor, und drang in die Seite des göttlichen Leichnams!

Waſſer entquoll, und Blut der Seite des göttlichen Leichnams.
Jetzo ſahn die verlöſchenden Augen des ſterbenden Junglings,
Aber nur fern, ſo däucht' es ihm, nur in trübender Dämmrung,
Noch dieß Blut aus dem Leichnam des heiligen Dulders rinnen.
Und es brach ihm ſein Herz. Indem der Leib und die Seele,
Nicht zu ſcheiden, dir nicht, o Tod! zu weichen, noch ringen;
Eh des ſtarken Bands der Natur unerforſchte Gewebe
Alle zerreißen, empfindet des ſterbenden Seele ſo, denkt ſo,
Oder iſt ſich bewußt; doch Worte menſchlicher Sprachen
Streben umſonſt zu ſagen, wie Seelen der Sterbenden handeln.
Nun, nun .. Ach, auch meiner erbarme dich! Deines Blutes,
Um des Todes willen, den du für alle!.. Verließ dich,
Gott! Gott! Gott verließ dich! Erbarme dich aller! meiner!
Ja, um deiner Geburt, um deiner Duldungen willen
In dem Gericht! um deines verſöhnenden Todes am Kreuze!
Deiner Auferſtehung! und der Erhebung zum Vater!

Ach des Todes, des Lebens willen!. Du biſt es, du biſt es!
Amen, Amen! du biſt der Vollender! und eingegangen,
Hoherprieſter, ins Allerheiligſte! Deine Verſöhnung,
Gottverſöhner, iſt ewig! Wie dürſtete Jeſus Chriſtus!
Sünde gemacht und Fluch, wie dürſtete Jeſus, mein Retter!
Hör' ich: Es iſt vollendet! allmächtige Stimme, dich wieder?
Todeshügel, mein Grab, du warſt ſein Altar! O freu dich
Deiner Verweſung, zermalmtes Gebein! Hier wirſt du verweſen!
Als er ſo in der Tiefe des Herzens flehte, da nahte
Abdiel ſich, und ſchwebt' um ihn mit leiſerem Fluge,
Blicket' ihn an. Schnell ward des Unſterblichen Angeſicht heller;
Alſo ſegnet' er ihn zu dem Tod' ein: Quelle des Lebens!
Unausſprechlicherer Barmherzigkeit, höherer Gnaden
Geber, als je der Menſch und der Engel verſtanden, und baten,
O des Richters der Welt Verſöhner mit denen, die fielen!
Sey die Stunde mit ihm, vor der ſelbſt Engel erbebten,
Wenn ſie durch dieſe gefürchtete Nacht zu dem Ewigen gingen,

Wandl' in dem finſtern Thale mit ihm, und laß ihn die Wonne
Deines Lebens von fern, und ſeiner Vollendung erblicken!
Abdiel ſegnet' ihn ſo. Noch flehte des ſterbenden Seele:
Gott! du Liebe, die ewig liebt! Gerettete Seele,
Stamml' es nicht! du ringeſt vergebens hier noch zu danken.
Herr! Herr! Gott! barmherzig, und gnädig, und treu, und geduldig!
Gott! Verzeiher der Sünde, der Miſſethat, des Verbrechens!
Herr! in deine Hände.. Ach Schaaren des Paradieſes!
Und in hellem Gewande!. Wie wehn die Palmen der Sieger!
Herr! Herr! Gott! barmherzig, und gnädig, und treu, und geduldig!
Herr! in deine Hände befehl' ich . . Jetzo nicht länger!
Länger nicht weilen, verſöhnte, gerechte, begnadigte Seele!
Mittler! in deine Hände befehl' ich . . Er ſtarb. Da verließen
Mit der Seele die feinſten noch übrigen Leben die Leiche,
Nun die Hülle der Seele zu werden, dereinſt die Verklärung

Ihres verflogenen Staubes, wenn ihm das nahe Gericht ruft.
Alſo dachte die Seele: War dieß der Tod? O ſanfte,
Schnelle Trennung, wie ſoll ich dich nennen? Tod nicht! es heiße
Tod dein Name nicht mehr! Und du, du ſelbſt, der Verweſung
Fürchterlicher Gedanke! wie ſchnell biſt du Freude geworden!
Schlummere denn, mein Gefährt in dem erſten Leben! verweſe,
Saat von Gott geſät, dem Tage der Garben zu reifen!
Ja, verweſe! Wie viel, und welche Leben empfind' ich!
Dieſe können nicht ſterben! die neuen Leben nicht ſterben!
  Abdiel hielt ſich nicht mehr. Er hatte des Jünglinges Seele,
Wie mit himmliſchem Glanz ſie bekleidet wurde, geſehen.
Und er kam ihr, ſtrahlend vor Wonne der innigſten Liebe,
Strahlend vor höherer Wonn' entgegen, daß ſie erlöſt ſey!
Thränen rannen vom Auge des Himmliſchen, als ihm der Sünder,
Welcher Buße gethan, und Gott ſich geheiliget hatte,
Auch entgegen eilte. So ſprach zu dem Engel die Seele:

Knecht des Höchſten! denn du biſt einer der Seligen Gottes,
Deine Hoheit und Ruh, die aus deinem Angeſicht leuchten,
Sagen es mir! als dich mein werdendes Auge von fern ſah,
Deines ſchwebenden tönenden Ganges melodiſches Rauſchen
Dort mir ſcholl, da erſchrak ich freudig! Du ſieheſt, ich bebe
Noch vor dir; allein Entzückung iſt, Seraph, mein Beben!
Und in die Zukunft tief verloren, ſagte der Engel:
Komm, du erſter Todter, den Chriſtus Opfer verſöhnet,
Du, der ſpät zu Gott, erſt in dem Gefängniß, ſich wandte!
Gnad' am Altare ſelber empfing! du, künftiger Sünder
Weisheitverlaſſene Hoffnung! und nach dem Tod' ihr Entſetzen!
Komm, was dir der Verſöhner verhieß, wird jetzo erfüllet!
Denn ich führe dich hin zu den Freuden des Paradieſes.
Alſo ſprach er, und eilte. Die Seele folgte dem Seraph.
Er, deß Angeſicht ſtrahlte, da er von des Ewigen Anſchaun

Nieder am Sinai kam, ſo ſtrahlete, daß er dem Volke
Sich verhüllen mußte; der, weil er nur Einmal nicht glaubte,
Und ihm nicht ſchnell in dem nächtlichen Augenblicke der Fels quoll,
Kanaan auch von fern, von dem Nebo nur Kanaan ſahe,
Moſes ſchwebt' itzt allein an ſeinem einſamen Grabe,
Und kein Engel um ihn. Er hatt' in dem Leben der Prüfung
Keinen gehabt. So groß war der, der ohne zu ſterben,
Gottes Herrlichkeit ſah. Er ſchwebte vertieft. Vor ihm flohſt du,
Wie ein erſcheinender Schatten, ſein Erdeleben, vorüber.
Pharao, Pharao, lange ſind von deinem Gebein ſchon,
Und von deiner Heere die Schilfgeſtade nicht weiß mehr.
O wie ſtürzten die Mauren des Meers! Wie rauſchte der Sturmwind
Hergeſandt aus der wolkenerreichenden Flammenſäule!
Und wie ſank Aegyptus zum Tod' hinab! wie begrub ſie
Gott! Auch dort, und da, dieſſeit, und über den Hügeln
Führten uns ſeine Wolken, und ſeine Feuer. Da ſchlug Gott
Amalek, dich; ſo lange ſie mir die Arme gen Himmel

Hielten: und Iſrael; ſanken ſie mir. Dort brannte der Buſch mir!
Heilig, Stäte, biſt du! Ach langſam wurdeſt du Quelle,
Fels! Wie war, Abiram, dir, Dathan, und Korah, wie war euch,
Als die Erd' euch verſchlang? Da brüllte die Hölle Triumph auf!
Ja, er iſt es! du biſt des Donnerhalls, der Poſaunen
Berg! biſt Sinai! Groß biſt du, o Wüſte, biſt aller,
Welche vom blutigen Strom durch das Meer der Mächtige führte,
Großes Grab! Und Nebo iſt meins! Ach ſtrahlt nicht Garizims
Höh aus Kanaan her? und Golgatha's ewiger Altar?
Golgatha's blutiger, heilerfüllter, ewiger Altar!
Sangen am Nebo die Engel herauf, durch die des Geſetzes
Bund der Ewige ſandte, ſie glanzten, wie Orione,
Kamen, umſchwebten das Grab, und hielten die goldenen Harfen
Hoch gen Himmel, und tönten, und ſangen: Segen Garizims
Haben wir nicht, nicht Leben der Zeit; des Golgatha Segen
Haben wir! Moſes, Aarons Gott, was ſäumet dein Leichnam?
Staub, du ruheſt, ſteh auf in das Leben, dir ruft der Verſöhner!

Und in leiſem und ſanftem, in himmliſchem Harfengeliſpel
Schlummert' er hin; und erwacht' in Poſaunenhall! Es erbebte
Nebo von jeder Todtenweckerin, wenn ſie ins Grab ſcholl.
Feyerlich beugte ſein Knie, und ſank der herrliche nieder,
Anzubeten, und lang' erhub ſein Wonnegebiet ſich,
Lange ſein Preis; kein Engel hielt ihm die Arme gen Himmel.
Auch der Könige Grab bewegte ſich. David erwachte,
Ach glückſeligkeitsſatt, und nach dem herrlichen Bilde,
Siehe des Unverweſenden, deſſen der Auferſtehung
Hoher Triumph auch harrte, des Erſtlings unter den Todten!
Als in dem dunkeln Gewölbe der Sohn Iſai's daherging,
Und bey ihrem Gebein die Seele Salomo's ſahe,
Blieb er bey ihr, wie er ſchimmerte, ſtehn. Der Sohn erſtaunte,
Ueber den auferſtandnen, der unerwachte. Da eilten
Engel zu ihnen ins Grab, und Auferſtandne. Sie riefen:
O ſie erwachten vom Tode! Ja wir erwachten vom Tode!
Unſer dürres Gebein, rief Abraham in der Entzückung,
Hörte die Stimme des Herrn, wir erwachten, ihn zu empfangen,

Ganz unſterblich, wie er, wenn er nun ſelber heraufſtrahlt.
Vater des göttlichen Todten, auch du biſt, David, erkohren,
Um die Ceder Gottes, ein Frühlingsbäumchen, zu grünen,
Und zu liſpeln im Hauche des ſanften Säuſelns vom Himmel,
Wenn ſie nun ihren Wipfel bis in die Wolken emporhebt.
Aber, Gabriel ſprachs, o Seele Salomo's, weine,
Du begnadigte, nicht, dich wird dein Staub nicht bekleiden,
Wenn die Ceder Gottes des Frühlings Erſtlingen ſchattet.
S. Weinen? den er mit ſo viel Gnade der Himmel bekrönt, ich,
Der aus ſolchen Irren herauf zu der Rettung geführt ward!
Ruhe bis zu dem Tage der größeren Erndte des Lebens,
Mein verweſend Gebein! und wenn dieß Todtengewölbe
Dich nicht mehr zu halten vermag; ſo wehe, zerſtreuet,
In den Lüften ein Duft, in der ſanften Kühlung am Abend,
Unter dem ſchimmernden Monde, ſo lang' er Sterblichen leuchtet.

G. Auch den künftigen Chriſten wirſt du, antwortet der Engel,
Nicht erſcheinen. Denn nur die Auferweckten erſcheinen.
S. Aber ich ſeh die Erſcheinungen doch, und ich freue mit denen,
Die erſcheinen, und welchen die hohen Erſcheinungen ſtrahlen,
Mich der Freuden des Himmels! G. Die warten, ſeliger, deiner!
Endigte Gabriel; und ſie verließen der Könige Gräber,
Mamre zu ſehn, und die Auferweckten im Schatten des Haines.
Aber noch ſtand Hiſkia nicht auf. Der Bezwinger des Sera
Durch die Schrecken des Herrn, ob ſein Heer gleich zahllos heraufzog,
Aſa erwacht'; auch der, dem Volke zu predigen, zweymal
Durch Judäa von Berſeba zog bis Ephraim, alle
Seine Fürſten mit ihm, und die Prieſter Gottes, und dem dann
Heil, wie keiner empfing, Gott gab! Denn Joſaphat führte
Gegen die Feinde ſein Heer mit Loben in heiligem Schmucke,
Und mit Pſalmen, und Preiſen, und großem Geſchrey gen Himmel,

Nicht zu ſchlagen! ſchon jetzt zu danken dem Retter, der bald nun
Kommen würde, zu ſiegen, und bis zu der Wüſte Hauſen
Todter Feinde (da war kein Entrinnen!) die Erde zu decken!
Auch Uſia erwacht' in ſeinem einſamen Grabe;
Und in der Könige Gräbern ſein Sohn, mit dieſem der ernſte
Fromme Jüngling Joſia, der eifernde Götzenzerſtörer.
Auch barmherzig war er! Die Sängerinnen und Sänger
Weineten ihn, der Benjaminit, deß Thrän' auch auf Salems
Trümmer fiel, am herzlichſten! ach, ſie weinten, den Necho's
Bogen trafen! in ſanftem in daurendem Liede voll Klage!
Denn noch ſang es die Enkelin. Die fünf erſtanden
All' auf Einmal, und ſchnell, fünf himmelfallende Blitze!
  Aber noch ſtand Hiſkia nicht auf. Ein Engel des Abgrunds,
Niſroch, ein Götze vordem, und Sanheribs Geiſt entſchwebten
Langſam jetzo Libanons Höhn. Den Eroberer mußte
Niſroch herauf von der Hölle zum Grabe der Könige Juda's

Führen. S. Wer zwingt uns hinauf? ſprach ſchnell zu dem Götzen der Würger.
N. Sanherib, hätt' ich gehorcht, wär' es nicht ein Engel des Todes,
Der den Befehl uns brachte, geweſen? Du hörteſt ihn reden.
War ſie die Donnerſtimme nicht eiſern, mit der er uns zurief?
Schnell wie Blitze? Mehr Tod iſt der Tod, daß dieſe ſo furchtbar
Sind, ſo unwiderſtehlicher Macht! S. Du ſchwacher, dem Opfer
Bluteten! haben denn je dem furchtbaren Engel des Todes
Opfer geblutet? N. Du ſchwächerer, der dem Gehorcher gehorchen,
Fliehn muß, wenn er gebeut! fleuch, hochgeſchwollner Erobrer!
Fleuch, und bete den Staub der todten Könige Juda's,
Sanherib, an! Hohnſprecher des Mächtigen, der um die Naſe
Ringe dir, in dein Maul Gebiſſe dir legt', und des Weges,
Den du verwüſtet hatteſt, zurück dich führte, du kenneſt
Alſo ſeinen Engel nicht mehr, dem ich heute gehorche?
Kenneſt den furchtbaren nicht? der deine Heer' in den Schlummer

Stürzt', und weit umher das Geſild mit Leichnamen deckte,
Daß mit dem Wehn der kommenden Sonne geflügelt Geſchrey ſchrie,
Und der trunkene Blick der Adler Libanons flammte!
Den nicht, Götterbezwinger zu Hamath, und Arpad? Wo ſind ſie
Nun die Götter zu Haran? und Rezeph? und zu Thalaſſar?
Wo die Götter zu Sepharvaim? Sie ſind in der Hölle,
Dein zu ſpotten! Ich neide dein Glück dir, daß du dem Hohne
Dieſer bezwungnen entronnen, und nur des todten Hiſkia
Staub zu küſſen, heraufgeſendet biſt! Sanherib eilte.
Und die beyden Geiſter des Abgrunds traten ins Grabmahl,
Wo Hiſkias allein mit ſeinem Engel noch ſchwebte,
Langſam herein. H. Warum entheiligen dieſe Verworfnen,
Engel Gottes, mein Grab? Wer ſind ſie? E. Sanheribs Seele,
Und ſein Götze. Du wirſt, warum ſie kamen, erfahren.
Sanherib! kenneſt du dieſe verklärte Seele? S. Wie kenn' ich,
Ich unglücklicher alle die Söhne des glücklichen Schickſals?

E. Unglückſeliger, weil du ein Böſer wareſt, er iſt es
Der in den Staub vor ihm ſich bückte, welchem du Hohn ſprachſt!
Der auf Gott ſich verließ, da deine Schaaren, wie Ströme,
Kamen! Du kennſt die Gerichte, die ſchon auf der Erde dich trafen!
Dann die folgten! und nun folgt dieſes: Der dir ſo klein ſchien,
Daß du ihn kaum verachteteſt, mehr dem Mächtigen Hohn ſprachſt,
Auf deß Rettung allein der erhabnere König ſich ſtützte,
Sanherib! den ſollſt du in neuer Herrlichkeit ſehen.
S. Hab' er ſeine Herrlichkeit doch, die alt', und die neue!
Laß mich in meine Tiefe nur fliehn! Was geht mich Hiſkias,
Oder das ewige Licht, was mich, den Genoſſen der Nacht, an?
Laß mich, Tyrann des Himmels, entfliehn! E. Nah gehn die Gerichte
Gottes dich an, du ſtolzer! Hier ruhet ſein Staub; und der deine
Liegt von Ninive's Trümmer belaſtet. Auch er wird erwachen,
Aber dunkel, und jammervoll, anders, als den du nun ſehn wirſt!

Schrecken und Wuth ergriffen den blutigen Völkerbezwinger,
Als ſich auf Einmal das Grab des erhabnen Hiſkia bewegte,
Und er eben ſo ſchnell in der neuen Herrlichkeit daſtand.
H. Fleuch nun, Läſterer! fleuch, Hohnſprecher des Todtenerweckers!
Rufte, bewaffnet mit blitzendem Strahl, Hiſkia, was ſäumſt du?
Fleuch in deine Tiefen hinab! Du haſt mich geſehen!
Aber Sanherib war in des Grabmahls Felſen gewurzelt,
Konnte vor Wuth nicht entfliehn. Da rief Hiſkias herüber:
Siehe, noch anderer Spott, als der vor der Flucht in den Tempel
Nisrochs, wo deiner Söhne gehobene Schwerter dein harrten,
Anderer Spott lohnt jetzo dich! Sions Tochter im Himmel,
Sie mit der goldenen Krone des Heils verachtet dich, todter!
Und die hohe Jeruſalem droben ſchüttelt ihr Haupt dir,
Niedergeſtürzter Verderber, nach! Denn wen, o du ſtolzer!
Haſt du geſchmäht? dein Aug' erhoben, und deine Stimme
Wider wen? Und Sanherib floh, und der Götze zur Hölle.

David eilte zu Kis Grabmahl' in Zela Benoni's:
Denn ſo nennet' ihn Rahel, als ihr den Tod der Geliebte,
Sie das Leben ihm gab; zu ſeinem Jonathan eilt' er.
J. Ach du biſt es doch ſelber? du biſt, mein David, es ſelber?
Siehe, ſo ſind nur Henoch, und nur Elia! Wer biſt du,
Vater des großen Todten, geworden! D. Der Staub in dem Grabmahl
Meiner Kinder und meinem bewegte ſich, ſiehe, da bin ich
Auferſtanden! J. Du Vater des Gottgeopferten, Heil dir
Auch zu dieſer Herrlichkeit! D. Du mein Jonathan, wirſt auch
Aufſtehn. J. Ich? bin ich der Väter des Göttlichen Einer?
D. Adam erſtand, und Noah, und Abraham! J. Sind ſie nicht alle
Väter des Mittlers? D. Auch Moſes erſtand! J. Wer kann ſich mit Moſes,
Ihm vergleichen, der Aarons Gott war? D. Auch ich bin erſtanden.
Haſt du geſündigt wie ich? J. Das nicht; doch war ich ſo edel,
Und ſo fromm als, David, du warſt? und über das alles

Stammet denn nicht der Meſſias von dir? Wie wenig verdient' ich,
Und wie dank' ich dafür, daß ich gewürdiget wurde,
Mit von dem Himmel herab zu kommen, und Jeſus zu ſehen.
David! ich habe genug! ich hab' ihn ſterben geſehen!
Und mein Auge wird auch zum Triumphe des Herrlichen aufſchaun!
Auch dadurch bin ich ſelig, daß du, mein David, zu mir kommſt.
Wehmuth hätte beynah mich an dieſem Grab' ergriffen;
Denn hier bin ich allein, und keiner von meinen Vätern
Iſt mit mir, und keiner von meinen Brüdern; die meiſten
Sind zwar ſelig, allein ach ruhet nicht hier ſein Gebein auch,
Sauls? D. Du klageſt doch nicht, o du mein Jonathan? J. David,
Lieber wollt' ich vergehn! Ich klagen? machte mich Gott nicht
Auch zum Erben des Lichts? Auf meines Vaters Gebein ließ,
Ohne Klag', ich nur die Eine Thräne noch rinnen.
Rein vor Gott ſind ſelbſt die hohen Engel nicht, ſelber
Unſre Seligkeit kann ein Wölkchen Wehmuth umſchatten.

D. Jetzo, mein Jonathan, darf nicht Wehmuth trüben, denn Chriſtus
Iſt geſtorben! Als er noch litt, traf mehr, wie nur Wehmuth,
Unſere Herzen! und ſieh, es erwachen die erſten der Zeugen
Seines Todes und Lebens! Indem rief Jonathans Engel:
Trockne die Eine Thräne, die dir ſo ſpät noch geronnen,
Trockn' auch ſie! Er hatt's mit der Stimme der Halleluja,
Kaum gerufen, als Jonathan ſchnell in Schlummer dahinſank,
Eben ſo ſchnell vor David, nun ganz ein Unſterblicher, daſtand!
Wer am Throne dereinſt die hohen Jubelgeſänge
Davids und Jonathans hört, der wird auch hören, was damals
Sie ſich ſagten, und was ſie ſich nicht zu ſagen vermochten.
Gideon, der die Krone nicht nahm, die Juda ihm brachte,
Schwebt' in dem Glanz der Unſterblichkeit auf. So werden nicht glänzen,
Wenn das Rufen des ernſten Gerichts an dem Throne des Sohns ruft,
Die aus dem Blut der Bezwungnen empor die ſchreckliche Krone

Huben, und auf ihr Haupt mit dem Recht der Tyrannen ſie ſetzten,
Oder, beßre Beſitzer, in jener Schlacht ſie entweihten,
Die nicht Schuldloſe rettet, und gern ſich dem Richter verbürge!
Aber ihres Blutes Geſchrey hat Er vernommen,
Und wird ihm, wenn er kommt, laut anzuklagen gebieten!
Jetzt erwachte ſein ſtäubend Gebein, des Todtenerweckers,
Eh' er ſelber verweſt war, Eliſa verließ, ſo verlaſſen
Frommer Seelen den Leib, ſein deckendes Grab, und er eilte
Purpurſtrahlend hervor, er allein ein Morgen des Frühlings.
Einſt, da weiß zu werden begann das Gebein des Propheten,
Trugen ſie einen Todten hinaus, und legten ihn nieder
In ſein Grab, ein jugendlich Weib, die Wonne des Mannes,
Welchem ſie einen Sohn der Schmerzen ſterbend geboren.
Lange hatten ſie ſich geliebt, und beſaßen ſich endlich;
Doch ſie ſtarb! Er weint' ihr nicht nach. In ſtummer Betäubung
Ging er voran in dem Todtengefolge. Der Klagenden Eine

Trug, der Gebärerin Tod, den Knaben, der, ſchön, wie der Roſen
Frühe Knoſpe, zu blühen begann. Jetzt legten die Träger
Auf Eliſa Gebein die Mutter des lächelnden Knaben.
Schleunig entſtand ein Rufen des Freudeſchreckens, und bleicher
Ward auf Einmal das Antlitz der weinenden, ſchneller ihr Athem!
Denn die Mutter erhub ſich, ſprang hin, und riß aus den Armen
Jener Fremden ihr Kind, und bracht' es bebend dem Vater.
Und ſie deren Wange, da ſie in das Leben zurückkam,
Glühete, ward jetzt auch vor Entzückung bleich. Ihr Geliebter,
Der Erſcheinungen ſah, und in dem Arme des Geiſtes
Seines Kindes Geſtalt, betrachtete lächelnd die beyden,
Mehr glückſelig, als je! Ich folg', ihr winket, ich folge!
Aber da ſie nun wirklich es war, da die Zeugen es riefen,
Und ſie ſelber es rief, wards um ſein Angeſicht dunkel!
Und ſie reichte den Weibern das Kind, und führt' ihn zur Hütte,
Wie, ſo freuet' er ſich, ihn Todesdämmerung umſchwebte.

An Debora's Grabe bewegten auf Einmal die Palmen
Ihre Wipfel, und ſchnell ſtand unter den rauſchenden Palmen
Auferweckt die Prophetin, und pries den Erſchaffer des Lebens!
Mirjam trat in Triumphe daher aus dem Staube der Erde.
Freudeglänzend erhub ſie ihr hohes Auge gen Himmel,
Suchte mit feurigem Blick' umher in den weiten Gefilden;
Aber ſie fand den Unſterblichen nicht, der vom Tod' in das Leben
Schnell ſie gebracht, dazu an der Allmacht Throne gerüſtet.
Engel der Auferſtehung, wo weileſt du, Erndter? Wo decken
Heilige Schatten dein ſtrahlendes Haupt? In welchen Gebirgen
Iſt der Ruf der Poſaune verhallt, mit dem du mich weckteſt?
Ach, wo ruheſt du aus von deinem Werk, in Erſtaunen
Selbſt verloren, daß Gott zu dieſem Wunder dich ſandte?
Volk, das Heſekiel ſah aus ſeiner Gefängniſſe Gräbern
Kommen, wenn wirſt du, Volk des Gerichts, das zweytemal aufſtehn?

Deine Rettung nicht nur, der Sterbenden fröhliche Hoffnung
Auch zu lernen, erblickt' er die Auferſtehung der Todten,
Sieh, ein ernſtes Geſicht! Er ſtand weiſſagend, da rauſcht' es,
Und da regt' es ſich, und die Gebeine kamen zuſammen,
Jedes zu ſeinem Gebein. Er ſah, es wuchſen darüber
Adern und Fleiſch, und mit Haut bekleidete Gott ſie; allein noch
War kein Odem in ihnen. Doch er weiſſagte von neuem,
Da kam Odem in ſie, ſie wurden lebend, und ſtanden
Aufgerichtet, ein zahllos Heer! Dieß himmliſche Bild war
Ihm von dem Chebar übrig geblieben, und lichter durch Strahlen
Seiner Seligkeit, hatt' es ihn nicht in dem Himmel verlaſſen.
Jetzt, da die Auferſtehung des göttlichen Todten ſich nahte,
Und der großen Entwicklung bey ſeinem Staub' er ſich freute,
Ging es von neuem ihm auf, ein Strahlenmorgen des Frühlings.
Und ſein Engel begann: Ich hör' in den Fernen ein Säuſeln,

Als der Gegenwart Gottes! Von allen Seiten der Erde
Webet es her! Wenn nun einer von ſeinen Hauchen den Staub hier
Unter uns rührte? Jetzt ſchlummern ſie wieder die athmenden Lüfte;
Ach nun erwachen ſie wieder. Er ſprachs, und es weht' in des Engels
Goldenen Locke. Heſekiel! rief der hellere Seraph;
Aber ſchon hört' er nicht mehr, ſchon rauſcht', und regte ſein Staub ſich,
Schon kam Odem in ihn, ein Hauch zu dem ewigen Leben!
Und der Unſterbliche trat auf ſeine Füße, zu freudig,
Auszuſprechen, was er empfand, doch erhub er gefaltet
Seine Hände gen Himmel, und nun umarmt' er den Engel.
Und ſie ſchwebten, geführt von dem Säuſeln der Gegenwart Gottes,
Nach den anderen Todten, ſie auch erwachen zu ſehen.

Aſnath ſchien in Schlummer zu ſinken. So ſchwebt in der Aue
Leicht ein werdender Duft, den der Mond in Silber wandelt,
Wie ſie des Grabes Staub mit zweifelndem Schweben berührte.
Ach, mein Hüter, was iſt es, daß ſo mich umdämmert? Was gleiten

Mir vor Bilder vorbey, die ich ſonſt nicht kannte? Was fühl' ich
Neues in mir? Ich habe für dieſe neuen Gefühle
Keine Namen, allein ſie gleichen, doch ferne nur, denen,
Die ich im erſten Leben empfand, da der Tod mich wegrief.
Sterb' ich, Engel Gottes, noch Einmal? Mich däucht, die Stimme
Bebt mir! und ach zum leiſen, geſunknen, unhörbaren Laute
Wird ihr Silberton. Ich ſterbe wieder, du Engel
Gottes! In ſanftem Geräuſch', als ob Edens Quellen mir rauſchten,
Seraph, in lieblichem Wehen des ſchattenden Paradieſes,
Schlummr' ich hin. So entſanken Aſnath die letzten Laute.
Aber, von lichten Gedanken umringt, als wärens des Aufgangs
Röthen, durchdrungen von inniger Freuden ſchnellem Gefühle,
Schwebte ſie auf, war ganz der Unſterblichkeit Erbin geworden!
In der Entzückung, als weit um ihn her das Todesgefilde
Rauſchte von Auferſtehung, da blies die hohe Poſaune
Einer der Engel. Mit ihrem erſchütterndem Donnerhalle,

Trat der Held, den Gott zur Bezwingung Kanaans ſandte,
Aus den Schatten des Todes herauf. So leuchten aus Nächten
Blitze, ſo ſah auf Dothans beſtrahlten Bergen Eliſa
Flammende Wagen der Engel, die ihn mit Rettung umgaben.
Wie ein Erſtling der Frühlingsblumen in duftigen Thälern
Aufblüht, alſo erwacht zu dem Leben der Leben, nicht wieder
Wegzuwelken, die Tochter Jephtha's. Zu Silbergetöne
Ward es, wovon die Lippe der preiſenden bebte. Ihr Engel
Tönt's mit der goldenen Harf' ihr nach, und erhub es auf Flügeln
Frohbegeiſterter Harmonien noch höher gen Himmel.
Nah an Jeruſalem hatte die Mutter der ſieben Söhne
Mit den Söhnen ein Frommer in einer Höhle begraben.
Muthig grub er die Heiligen ein, entſchloſſen, dem Wüthrich,
Der ſie erwürgte, die That zu bekennen, und ſelber zu ſterben!
Oft war dieſe Höhle die Ruhſtatt müder Wandrer;
Oft beſchatteten ihre Gewölbe des einſamen Beters
Heiße Thränen. Sie füllte mit ernſtem Tiefſinn die Seele

Aller, welche vor ihr vorübergingen; denn alle
Hatten gehört, welch heilig Gebein die Höhle begrübe!
Jetzo knieten in ihr um ihre Mutter die Söhne,
Märtyrer neben der Märtyrerin, voll dankender Wonne,
Daß ſie, als ſeine Zeugen, der Mittler ſterben zu laſſen
Sie gewürdiget, da ihn ſein erſtes Geſetz noch verhüllte;
Da er in bildendem Schatten ſich nur dem Forſchenden zeigte,
Und ihn Tabor noch nicht, noch Golgatha ihn nicht verklärten!
Als von ihrem Grabe zu Gott ihr dankend Gebet ſtieg,
Kamen über den Bach, der an der Höhle vorbeyfloß,
Semida, und ein Bethlehemit, der dich in der Hütte,
Wo du das erſtemal weinteſt, Erlöſer, von Engeln geführt, ſah.
Und ſie ſetzen, lang von ihren Schmerzen ermüdet,
Am Eingange des Grabs ſich gegen einander, und weinen.
Semida! . Doch ich ſchweige von ihm. Wenn ſprách' ich es ganz aus,
Was ich über den Tod des Menſchenfreundes empfinde!
Aber o ſage mir, ſage, was dieſes vor ein Gefühl iſt,
Welches, ſeitdem mich des heiligen Grabmahls Schatten umgeben,
Mich mit ſanften noch nie empfundenen Schrecken erſchüttert?

Aber ich denke zurück. So war es mir, als ſich die Engel,
Die uns ſeine Geburt verkündeten, ferne nur nahten,
Gleich der Dämmrung, und noch in der Himmel Glanze nicht ſtrahlten.
S. Heilig iſt, Jethro, ihr Grab. Ich empfinde, was du empfindeſt!
Laß uns eilen. Denn Engel, Geliebter, oder Entſchlafne
Weihen jetzo dieß Grab zum Heiligthume. Drum laß uns,
Laß uns eilen. Der Schauer, der aus den Tiefen der Höhle
Uns erſchreckt', iſt ein Wink, uns ſchnell zu entfernen. Sie wollen
Einſam, und mit dem, den ſie anbeten, allein ſeyn!
Semida ſprach es. Aber eh' er ſich wendete, ging er
Einige Schritte tiefer, und rufť in die nächtliche Halle:
Ihr, o Unſterbliche, betet mit uns den Todten des Herrn an!
Göttlich hat er gelebt! und göttlich iſt er geſtorben,
Jeſus Chriſtus! Vor ſeiner Geburt ſchon nannten die Engel
Seinen Namen. Ihr kennt den heiligſten aller Namen,
Jeſus Chriſtus, des Todten! Vom Tode wird er erwachen!
Ihr, ob eure Gegenwart gleich mit Schauer uns ſchreckte,

Seyd Erſchaffne, wie wir! Ihr ſeyd unſterblich! unſterblich
Sind auch wir. O laſſet mit ſüßen menſchlichen Namen,
Laſſet Brüder euch nennen! ach ihr ſeyd unſere Brüder!
Dieſes Grab der Märtyrer ſey, wenn wir einſt zu euch kommen,
Unſer Zeuge, daß wir, ſchon auf der entheiligten Erde,
Noch in der Hülle der Sterblichkeit, unſre Brüder euch nannten.
Euch erinnre dieß Grab der Märtyrer, daß, wenn wir kommen,
Ihr, die erſten im Himmel, als eure Brüder, uns aufnehmt!
Thirza und ihre Söhne vernahmen den Jüngling; ſie ſahen
Ihn und ſeinen Gefährten, indem mit melodiſcher Stimme
Semida redete, beyde mit freudigſtaunenden Blicken
Unverwendet auf ſie, ſo däucht' es ihnen, hinabſchaun.
Als er endete, wandte zu ihren Söhnen ſich Thirza:
  Möchten ſie weilen, ich liebe ſie. Voll von Einfalt und Unſchuld
Iſt ihr Herz; doch vielleicht, daß der Schauer, welcher ſie ſchreckte,

Von dem Ewigen kam! Geht hin in Frieden! der Herr ſey
Euer Gott! und leit' euch zu unſerem ewigen Leben!
Ja bey unſerm Staube, der einſt der Unſterblichkeit aufwacht,
Ja wir kommen, entſchlummert ihr, euch von dem Himmel entgegen.
  Jethro und Semida wendeten ſich, und verließen die Höhle.
Als der beyden Sterblichen Bild noch um Thirza's Seele
Schwebte, verdrang's auf Einmal ein Anblick voller Erſtaunen!
Ihre Söhne, wie ſie von dem Leben der Himmliſchen ſtrahlten,
Sanken um ſie in Schlummer; doch däuchte ſie, zween von ihnen
Wären vielmehr in Entzückungen, als in Schlummer geſunken.
Denn es leuchtete heller als ſonſt ihr Antlitz. Sie redten;
Wonne war ihr Gefühl, und Harfen waren die Stimmen.
Voll von Seligkeit rief der dritte der Brüder, Beninu:
Stiegeſt du ſchon, o du ſchönſter der Morgen, du ſeliger Morgen
Seiner Auferſtehung, herauf? Ja, Morgen der Wonne,
Siehe, du biſt gekommen! das Grab erbebt! es erbeben
Golgatha, und das Kreuz! du biſt, o Morgen, gekommen!

Alſo rief er, und ſank, wie ſeine Brüder, in Schlummer.
Voll von Seligkeit rief der Brüder jüngſter, Jedidoth:
O ihr Engel, wo bin ich? Hat Er zu dem Throne des Vaters
Schon ſich erhoben? Ach himmliſch, Jeruſalem, ſchimmerſt du! himmliſch
Glänzeſt du, Thron des Siegers! allein wie ſtrahlen, wie ſtrahlen
Seine Wunden! Er rief es, und ſank dahin, wie die Brüder.
Thirza erſtaunte noch ſtets. Vor ihrem Angeſicht lagen
Sieben Unſterbliche, welche, wie Menſchen, Schlummer umwölkte.
Süß zwar iſt der liegenden Anblick; das Antlitz der Mutter
Hängt mit ſtillen Betrachtungen über dem Antlitz der Söhne!
Aber die ſchlummernden ſind Unſterbliche! Sollen, ſo dachte
Ihre Mutter, ſo lange das Grab des Verſöhnenden Leichnam
Heiligt, auch ſie die feſtlichen menſchentröſtenden Stunden,
Zwar im Tode nicht, aber doch ſchlummern? Sie dacht' es. Indem ſchloß
Sich ihr Auge. Sie ſahe ſich nicht, ſie fühlte ſich ſinken.

Umgeſchaffen, erhub ſie ſich dann! Ihr Engel, wie ward ihr,
Als ſie in ihrer neuen verklärten Geſtalt ſich erblickte!
Danken, danken will ich! ſie riefs mit zitternder Stimme,
Ewig danken! Ach mehr, wie die froheſte Hoffnung entzücket,
Gabeſt du mir der Freuden! Auch ſie erwachen, du Geber
Unausſprechlicher Wonne! du Geber des ewigen Lebens!
Und ſie knieete nieder, und ſah, mit verbreiteten Armen,
Und mit lautem Weinen, um ſich die Kinder erwachen!
Sah ſie werden! So ſchnell, wie der Glut ſich die Flammen entſchwingen,
Sahe ſie, daß aus wehendem Staube ſich Engel erhoben!
Und der Leib der Heitre den neugeſchaffnen verklärte:
Sah ſie ihr erſtes Lächeln, (es lächelte nicht der Mutter!)
Sah ihr werdendes Auge gen Himmel ſich öffnen, und ſchimmern,
Höret' ihr erſtes Stammeln zu Gott! die ſeligſte Mutter!
  Neben einander begrub Ein Grab vier Freunde. Dem Hügel
War das Felſengewölbe, worunter die Leichname ruhten,

Im Erdbeben entſtürzt. Sie ſahen ihre Gebeine
Ueber ihrer Verweſungen eingeſunkenen Aſche
Liegen, und ſegneten dieſe zerſtreuten Trümmern des Lebens,
Mit dem Wunſche der Auferſtehung; aber ſie hofften
Jetzo des freudigen Wunſches Erfüllung noch nicht. Der Entſchlafnen
Letzter, der Ethan, und Chalkol zur Ruh, und Heman begleitet,
Dann noch ein wenig auf Erden, ihr übriger, hatte gewandelt,
Darda ſprach zu ſeinen Geliebten: Wie waren wir immer
So glückſelig, ihr Freunde! Das Leben am Grabe vereint' uns,
Dann das Grab, die Ewigkeit auch! Zwar ſahen wir Ethan
Sterben, und weinten ihm nach; dein Gebein iſt weißer, o Ethan!
Heman ſah ich, und Chalkol des Todes Weg zwar ziehen,
Aber zu Ethan hinauf, und wir weinten ſanfter. Darauf ſchlief
Chalkol in meinen Armen auch ein, und ich blieb übrig!
Noch zu dem Leben ſo reif nicht, als ihr. Wie war mir verlaßnen,
Als ich, o Chalkol, das Grab dir ſchloß! Doch mächtiger ſtärkte

Gott den weinenden, gab mir Ermannung, gen Himmel zu ſchauen!
Bald hernach ſtarb Salomo auch, und wurde verſammelt
Neben Davids Gebein. Kurz war mein übriges Leben;
Wenige Nächte, da kam mit dem Todesſchlafe die letzte.
Siehe, da liegt nun unſer Gebein, und harret des Rufes,
Welcher ihm zu erſtehn gebeut. Wie entzückt das Verlangen,
Auferſtehung, nach dir! wie wirſt du ſelber entzücken!
Auferſtehung! Wie wirſt du, mit himmliſchen Harmonieen
Sang es Heman, o du Erwachen zum Leben, entzücken:
Du Erwachen nicht mehr zu entfliehenden Tagen! Vergönne,
Geber der Seligkeit, mir, der Wünſche frömmſten zu wagen,
Der zu Hoffnung beynah in meiner Seele gereift iſt,
Dieſen, mit dir zu erwachen! Denn du verweſeſt nicht, Mittler!
Jeſus Chriſtus, wie könnte dein Gott dich verweſen laſſen!
Hier von meinem Leibe, deß Erde lange ſchon hinſank,

Fleh' ich zu dir hinauf, weit über den Hügel des Kreuzes,
In die Himmel der Himmel hinauf: Laß, großer Beginner
Deiner Erndte, den Keim in dem Staube, den ſchlummernden Leichnam,
Unter deinen Schatten, du Aehre der Aehren, erwachſen!
  Ach, ſie ſchattet noch nicht, rief Chalkol heftig, und Heman
Blühet ſchon auf! Ihr glücklichen, ſeht ihr den todten erwachen?
Seht ihr ihn glänzender werden? Er rief's, und verſtummt', und erwachte
Mit dem erwachenden. Darda, auch dir, und, Ethan, euch wurde
Keine Zeit zum Erſtaunen gelaſſen. Der todten Gebeine
Rauſchten, und regten ſich mit, und wurden mit Lichte bekleidet!
So, wie ſie ſtrahleten, huben ſie ſich, vereinigte Schimmer,
Hand in Hand in die Wolken empor, und ſangen dem Mittler!
  Nah an Jeruſalem ſchlief die Prophetin Hanno, vor vielen
Ihrer Tage glücklich. Sie ſah in dem Tempel den Knaben

Bethlems, und wußte, wer der Sproͤßling aus Juda's Stamm ſey!
Er entrann in Aegyptus; und ſie in das Grab. Sie erwachte
Jetzt zu der Herrlichkeit. Als ſie herauf aus dem kuͤhlen Gewoͤlbe
Jhres Grabmahls trat, und nun die Augen, ſo niemals
Wieder ſich ſchließen ſollten, eroͤffnete, ſah ſie des Todten
Leichnam gegen ſich uͤber am Kreuz. Ja dennoch, du Todter,
Biſt du mein Auferwecker! Du biſt es, du haſt mir den neuen,
Ach den unſterblichen Leib vor dem Tage der Tage gegeben!
Ach wie trieft er von heiligem Blute! Laut in des Himmels
Fernen Hallen vernahm, und erhoͤrte der ewige Richter
Dieſes Blutes Rufen um Gnade! Sie ſprachs, und verſtummte
Voller Wonne, vertieft in die Folgen dieſer Erhoͤrung!
Joel, Samma's erſter, nun einziger, hatte den Vater
Und den Todeshuͤgel verlaſſen, und war zu des Oelbergs
Thale niedergeirrt, Gethſemane durch, zu dem Grabe
Seines Bruders. Er ſucht' es mit ſchwerem Schritte. Der Stein war
Schon mit ſtillem Mooſe bedeckt. Er ſank bey dem Steine

Kraftlos nieder mit ſtarrem und blutenden Auge von Thränen
Ueber Jeſus! und über Benoni! Du haſt in der Kinder
Und der Säuglinge Munde dir Lob bereitet; in meinem
Jammer! Ich hatt' um Benoni den Schmerz zu ſtillen begonnen,
Aber darauf .. Ich mag den göttlichen Namen nicht nennen
Mit dem Namen des Todes! Und ach nun ſtill' ich mein Jammern
Um Benoni nicht mehr. Er iſt mir noch Einmal geſtorben!
Jener große Todte, kaum wag' ich es ihn zu beweinen,
Iſt ein Bruder der Engel; ihn dürfen Engel nur weinen.
Aber Benoni, Benoni, dich darf, dich will ich ewig
Weinen! Er ſenkte ſein glühendes Haupt auf den Stein mit trübem
Bangen Auge, mit bleichen und ſanftgeöffneten Lippen,
Seines Bruders, und ſeines Engels Wehmuth und Wonne.
Denn ſein Engel, und du, vollendete Seele Benoni's,
Wart heruntergekommen zur heiligen Stille der Gräber.
Joel wußte das nicht. So kennt ein duldender Frommer
Hier im Leiden die helfende Hand nicht, die ihm ſo nah iſt,
Nicht entfernter, als jenes Lüftchen, welches ſchon ſäuſelt,

Ihn mit ſtiller Kühlung ins Grab hinunterzuwehen.
Denn ſchon hat ihn des Lebens Herr, und des Todes zum Sterben
Eingeſegnet. B. Ich lebe mehr, o Seraph, als er lebt;
Aber wie weint er den todten, und denkt nicht hinauf an mein Leben!
J. Hingegangen biſt du, und haſt allein mich gelaſſen,
Mein Benoni! du Blume von ſchnellem Sturme gebrochen,
Duftende Morgenblume, des Thales Saron die ſchönſte!
B. Hingegangen, mein Joel, mein Bruder Joel, zu wachſen
Hoch im Himmel ein Schatten empor an dem Strome des Lebens.
J. Unſer Vater iſt alt! Dein Tod, dein Tod, o Benoni,
Wird auch ihn mir nehmen, und ach hinab in die Grube
Bringen mit Herzeleid ſein graues Haar! Ich der Waiſe,
Und der bruderloſe, wie werd' ich ſchmachten, und dürſten
Nach des Todes Kelch, der anderen bitter, mir ſüß iſt!
B. Seraph, des Knaben Schmerz geht durch die Seele mir! Trockn' ihm

Seine Thränen, ach trockne die unaushaltbaren Thränen!
E. Gott, Gott nimmt ſie von ihm, iſt ſeine Stunde gekommen.
Weißt du nicht, daß wir Engel zu früh die Thräne nicht trocknen?
J. Schlummre ſanft, du Inniggeliebter! Doch Lazarus kam ja
Aus der Verweſung. Allein da lebte der Göttliche ſelbſt noch!
Aber nun hat er an dem Kreuze Vollendung gerufen.
B. Wird er lange noch leben, o du ſein Engel?
E. Das weiß nur,
Der, wenn er ſterben ſoll, mir gebeut, ihn gen Himmel zu führen.
J. Lehre mich den betrübten, den bruderloſen, o Vater
Aller Väter, die Weisheit, die durch die Wüſte des Lebens
Uns in das Land der Verheißungen leitet. Du ſiehſt ja, du Vater
Aller Väter und Kinder, die innige bittre Betrübniß
Meines ſchmachtenden Herzens. Ich fühle die wachſenden Kräfte
Meiner Jugend, und ſehe vor mir ein Leben ohn' Ende,
Ohne Benoni, bald ohne Vater, und ach ohn' Ende!
B. Seraph, der innige Schmerz, wird der ſein Leben nicht kürzen?
Tage nur wird er noch leben; doch Jahre ſind ihm die Tage.

J. Seele meines vollendeten Bruders, ach wenn du hier wärſt
Um dein Grab, und deinen verlaſſenen Joel noch kennteſt;
O ſo würdeſt du auch ein kurzes Leben mir wünſchen.
B. Weniger nicht gehöret dazu, o Seraph, des Knaben
Kümmerniſſe zu ſehn, und ruhig ſie auszuhalten,
Als der Beſitz des ewigen Lebens! Du warſt, o ſein Engel,
Stets ein Unſterblicher, ließeſt in jenen Hütten des Elends
Keinen Bruder zurück! S. Doch empfind' ich dir nach, o Benoni,
Was du empfindeſt! So oft wir von unſern Geliebten uns trennen,
Und um neue Befehle zum Thron des Ewigen ſteigen,
Laſſen wir Brüder zurück. B. Was iſt es, mein himmliſcher Bruder,
Daß mein Grab ſich bewegt? ach daß vom erſchütterten Steine
Joel aufſpringt? daß es um mich wie Dämmerungen herſchwimmt?
Daß ich . . O Gott, wo bin ich? o Geber des ewigen Lebens,
Du erhältſt doch, o du vernichteſt mich nicht, du Geber?
Alſo ſtammelt' er ſanft, wie ſich Wiederhalle verlieren.

Und durch den neuen Leib der Auferſtehung verherrlicht,
Rief er: Du erhälteſt mich nicht nur, du unendlicher Geber,
Du bekleideſt mich auch mit dieſem unſterblichen Leibe!
Preis dir, Herrlicher, Herrlicher, der der Gaben ſo viel hat!
Nun, mein Bruder, wenn einſt auch dir der Leichnam verweſt iſt,
Weckt dein Schöpfer ihn auch, er, der der Gaben ſo viel hat!
J. Wacht' ich? oder hatte der Schmerz ſein fürchterlich Schlummern
Ueber mich ausgebreitet? Empfind' ich in meiner Kindheit
Schon, was Samma empfand, wenn er in der ſtarren Betäubung
Niederſenkte ſein Haupt, dann auf Einmal aufſprang, und rufte:
Kind, Benoni, mein Kind, am blutigen Felſen zerſchmettert!
War ich alſo betäubt? ach oder bewegte der Stein ſich
Wirklich? Ihr ruhet doch ſanft, ihr meines Bruders Gebeine?
Bebte die Erde noch nach? Da kommt mein Vater, und ſucht mich.
B. Siehe mein Vater, o Seraph! Ach weine, du redlicher Alter.

Nicht bey meinem Grabe! Ich bin ja ſo ſelig, und leer iſt
Meines Staubes der Staub, den dieſer ruhende Stein deckt.
S. Lange ſucht' ich dich, Joel, nun find' ich dich endlich. O laß uns
Dieſem Graun der Gräber entfliehn! Iſt das nicht Benoni's?
Komm, mein Joel! Iſt das nicht Benoni's? Laß uns entfliehen!
Komm, mein übriger. Gott, Gott ſegne dich, Joel. Sie gingen.
B. Gott, Gott ſegne dich bald, ſprach, da ſie ſich wandten, Benoni,
Mit dem ewigen Leben, du duldender redlicher Vater!
 Simeon, als er hatte geſehen den Heiland Gottes,
Ihn, das Licht zu erleuchten die Völker, den Herrlichen Juda's,
Und den innigſten Dank nun über ihn ausgeweinet,
Säumte nicht lang, ſein grauendes Haupt zu der Ruhe zu legen.
Simeon machte ſich auf, ward ſterbend Licht; denn ſein Licht war
Drüben am Grabe noch heller, und du, o Herrlichkeit Gottes,
Gingſt dort leuchtender über ihm auf. Das Verwesliche war ihm
Schon zu Staube zuſammengeſunken. Der Geiſt des Propheten

Schwebt' an der deckenden Gruft, wo ſeines Leichnames Saat lag,
Schnell (er wußte das nicht) zum hohen Halme zu wachſen,
Vor dem Tage der großen Erndte, mit wenigen Halmen
Ueber die Saat der Todten empor, die ſeit Adam entſchliefen;
Ueber das Menſchengeſchlecht, das hinab bis an das Gericht ſtirbt.
Und im röthlichen Wege, der durch das Rauſchen des Kidrons
Von Jeruſalem ſich an des Oelbergs Fuße herumzog,
Und mit ſeinen Krümmungen dicht an Simeons Grab kam,
Wandelten langſam ein Greis, mit ihm ein führender Knabe,
Simeons Bruder, und Enkel. Des Alten Aug' umhüllte
Blindheit, die frühere Nacht des Todes, eh noch der Tod ſelbſt
In das dunkele Thal uns führt. Ihn tröſtete kindlich
Boa der Knabe, des gleitenden Stab. B. O trockne dein Auge
Endlich wieder, du redlicher Vater, und weine nicht immer.
G. Lang ſchon ſah mein Auge nicht mehr; ſo laß es denn das thun,
Was es allein noch vermag. Ich werde den ſäumenden Tod doch

Endlich erweinen, und mich, aus dieſer Nacht des Lebens,
In die beſſere Nacht hinneigen. Doch ſage mir, Boa:
Sind wir noch ferne von dem Gebein des heiligen Alten?
B. Nein, nicht ferne, mein Vater. G. Iſt ſchon mit Mooſe der Grabſtein,
Wie mit ihrem Epheu die öde Trümmer, bewachſen?
Zeuget ſchon der geſunkene Stein von des frommen Entſchlafnen
Langen Ruh? Ha blühender Knabe, mein ſtarrendes Herz fliegt
Freudig empor, wenn ich die alternden Gräber, wie rührend,
Und ehrwürdig ſie ſind, mir denke. Mein Simeon legte
Sich in ſein Grab ſo lange nun ſchon! Zwar lang' iſt mein Grab auch
In den Felſen gehaun; doch ſtets noch fehlt ihm der todte!
Alſo ſagt' er, und ſtand, und lehnt' in der bitteren Wehmuth
Sich auf Boa. Mein Sohn, für den die Sonne nicht ausloſch,
Deſſen Auge der Sommernacht ſanftſchimmerndes Licht ſieht,
Iſt der Himmel heiter? Mir wehete liebliche Kühlung,
Und erfriſchte den müden. B. Die Luft iſt heiter, mein Vater,

Und verſchönt in dem weiten Gefilde den ſproſſenden Frühling.
G. Wär' er auch in Wolken gehüllt, und dunkel von Wettern,
Boa, mein Sohn; ſoll doch der Tag, an welchem ich ſterbe
Mir ein Tag des Frühlinges ſeyn! S. Er dürſtet zu ſterben,
Sagte Simeons Seele zu dem Geleiter, dem Engel,
Weil er den trüben Gedanken von Jeſus Tode nicht aushält.
E. Simeon, ach den weiß er noch nicht. Sie haben dem Greiſe
Daß er lebe, verborgen die ſchreckenvolle Geſchichte.
S. Siehe, ſo ſtirbt er, o Seraph, ſo bald er ſie hört. Doch ich ſagte
Ja auch ihm, es würde dieß Schwert durch die Seele der Mutter
Gehen! Indem ſie ſo redeten, ſetzte ſich Simeons Bruder
Mit dem Knaben ans Grab. Die aſchebedeckten Gebeine
Simeons ſonderte jetzt von der Erde Staube der Cherub
Zu der Unſterblichkeit ab. Sie rauſchten, und regten ſich, ſichtbar
Nur für Engel, für die nur hörbar, die fern in den Himmeln
Preiſe der Sterne vernehmen. Indem ſein Schimmer, des neuen

Werdenden Leibes Verklärung, auf dieſen wallend herabſank,
Däucht' es der hohen Seele, daß ihr die Gedanken ſich ferne,
Wie auf Flügeln entzückender Harmonieen getragen,
Immer ferner verlören. Doch kehreten eilend ſie wieder,
Da der unſterbliche Leib der neuen Schöpfung vollendet,
Und des todten Seele mit jeder innigen Freude
Seiner Auferſtehung erfüllt war. Ein Pilger des Feſtes
Lief in dem Wege daher, und eilte nach Bethlehems Hütten.
B. Warum eileſt du ſo, du Pilger? P. Sollt' ich nicht eilen,
Und den Meinen erzählen des Todes bange Geſchichte?
G. Welches Todes? ſo rief des auferſtandenen Bruder.
P. Biſt du der einige, der nicht wiſſe, daß unſere Herrſcher
Jeſus, den göttlichen Mann, an dem Kreuze tödteten? Sprachlos
Sank der Alte zurück. Nach langem Mühen, brachten
Endlich der Pilger und Boa den leidenden über den Kidron,
Weg von den Gräbern. Er flehte zurückgeleitet zu werden;
Aber umſonſt, ſie leiteten ihn zu Jeruſalems Thoren.
S. Wollen wir neben ihm wallen, und ſeinem Geiſte begegnen,

Wenn er, o Seraph, die Hütte verläßt, die jetzt ihn belaſtet?
Denn der Morgen wird ſie geſunken finden. E. Er ſtirbt nicht,
Simeon, denn ſein Engel iſt um ihn nicht zugegen,
Und er wird noch ſo gar in jenem Leben der Freuden
Viel empfahn. Denn du, mein Simeon, wirſt ihm erſcheinen,
Und von der Auferſtehung des Herrn mit dem leidenden reden!
Lieg', und ruh, ſo dachte bey ſeinem Leichnam Johannes,
Bis an jenen gefürchteten Tag, den großen Entſcheider:
Weſſen Sünde du trugſt, Lamm Gottes! Wir ſollen hier weilen;
Länger wohl nicht, als Nacht den Leib des Getödteten einhüllt,
Als du ſchlummerſt, o Lamm, deß Altar von dem Blute noch rauchet.
Du verſammelſt uns dann, wenn du ein Sieger hervorgehſt,
Wieder um dich, daß wir auch deine Herrlichkeit ſehen!
Dann verlaß' ich dich, Staub, dem einſt Poſaunen ertönen!
Jetzo ſäum' ich gerne bey dir. Was werdet ihr ſelbſt ſeyn,

Freuden der Auferſtehung, da eure Hoffnung ſo froh macht!
Was vor ein Traum umſchwebt, vor ein hocherhebender Wunſch mich,
Bald zu erwachen? auf deinen Tag nicht, Richter, zu warten?
Sieh ein Wunſch, den Hoffnung die Himmel höher hinaufträgt!
Wunderbar ſind die Gnaden des Herrn, unzählbar, und neue
Dürfen wir ſtets erwarten. So dacht' er, und ſah Benoni,
Einen Schimmer, daher in der Abenddämmerung kommen.
J. Welcher Engel entſchwebt dem hangenden Felſen, o Seraph?
Sagte zu ſeinem Hüter Johannes. Jeder Entzückung
Frühlingsſchönheit umgiebt den himmliſchen Jungling. Ich kenn' ihn!
Höre ſein Schweben! Er gleicht Benoni. Er iſt Benoni's
Schützender Engel. Wer iſt, o Seraph, wer iſt er? Ich kenn' ihn
Nun nicht mehr. Er iſt kein Engel nicht, keine der Seelen
In dem Gewande des Lichts; doch gleicht er Benoni. Erſtanden?
Ach von dem Tode wäreſt du, himmliſcher Jungling, erſtanden?

Komm, beflügle den Schwung, den Harfenklang, den du ſchwebeſt,
Wer du auch biſt. Vielleicht ein Benoni vor Kurzem geſtorben
Trüben am Ocean, erſtanden, herübergeſendet,
Irgend ein neues Wunder des großen Erbarmers zu lehren,
Oder ſelber zu ſeyn. Jetzt hatte dem Harfenklange
Flügel Benoni gegeben, und war leichtſchwebend gekommen.
B. Größter von denen, die Weiber gebaren, von Ewigkeit ſegne
Dich der Vater der Weſen zu Ewigkeit! Himmliſche Bothſchaft
Bring' ich: Siehe, der heilige Staub, die Todten erwachen!
Täufer des Herrn, das ganze Gefild bewegt ſich, und rauſchet,
Rauſchet von Auferſtehung! die Todten Gottes erwachen!
J. Jüngling, wen ſaheſt du? ſahſt du? B. Ich ſah den Vater der Menſchen!
Henoch, und Elias erſtaunten! und Abraham glänzte,
Wie die Heere des Himmels! Auch kam in Purpurgewölke
Iſak. Ich ſah, es danket' ihr Aug' erhoben zum Himmel,
Moſes und Hiob! Ich ſah die Sieben, die Märtyrer kommen,

Und verlor mich in der Entzückung. Von Ewigkeit ſegne
Dich zu Ewigkeit Gott! Auch dich, Johannes, erblickt' ich,
Aber noch nicht erſtanden. Bereite dich, größter von Adam,
Deiner Auferſtehung! Johannes ſahe verwundernd,
Daß ſich regte ſein Leichnam, ſich aufrichtete, lebte,
Aber noch nicht verklärt, noch nur aus Erde geſchaffen.
Schleunig verlor die erhabene Seele die letzten Gedanken
Ueber das Wunder, das letzte Gefühl der frohen Erwartung;
Denn ſie vereinigte ſich! Nun war das Wunder vollendet,
Und der Heilige pries in verklärtem Leibe den Mittler.

Dieſer Erſtandenen Namen erſchollen mir laut, bey der Palmen
Wipfel verwehten die andern; allein in den Stunden der Weihe
Kommt die Sionitin, und nennt mir die himmliſchen Namen.

Zwölfter Geſang.

v. 1 — 9.

Trüb' iſt, und bang in ihren verborgenſten Tiefen die Seele,
Wenn ſie fürchtet, daß Gott ſie aus ihrem himmliſchen Erbe
Stoßen werde. Verirrt in dem Labyrinthe der Vorſicht,
Wenden ſich weg von weiterem Forſchen alle Gedanken;
Jede von ihren Empfindungen treffen die Flüche vom Sina,
Und von dem Ebal, mehr des hohen Golgatha Schrecken.
Ach nun wird ſie das weiße Gewand der Sieger nicht kleiden!
Ihr in dem Himmel die Palme der Ueberwinder nicht werden!
Und die Krone nicht ſtrahlen! Sie liegt hinſchmachtend im Staube;

Und ſie würde vergehn, wenn ſie Ein Gedanke nicht hielte,
Er ihr Retter nicht wär', ihr Engel geſandt von dem Himmel,
Dieſer große: Sich Gott in Allem zu unterwerfen!
So voll Jammers, und ſo von jeder Hoffnung verlaſſen
War der kleine Hauſe der wenigen unter den Menſchen,
Die den Verſöhner kannten des Ewigen, da ihn ihr Auge
Starr, und todt auf Golgatha ſah, und um ihn nun alles
Oed' und verſtummt; und ſo war's der von Arimathäa,
Er der Eine, daß ſie nicht ganz dem Jammer erlagen.
Dich zu begraben, du Todter des Herrn, entſchloß ſich Joſeph,
Muthiger jetzt, und Rächer an ſeiner vorigen Kleinmuth.
Laut ruft' er auf Golgatha, daß es der Hauptmann der Römer,
Und, wie ſehr auch Angſt ſie betäubte, die Zeugen es hörten:
Ich begrabe den Todten des Herrn! Dort gegen uns über
Lieget ſein Grab, und meins. Nein! ich will nur bey des Felſen
Eingang ruhen. Auf, Nikodemus, und alle Myrrhen,
Alles, was du von der Aloe brachſt, das nimm, und erwarte

Mich bey dem Kreuz. Ich geh', und ich komme vom Fürſten der Römer
Schnell zurück; auch bring' ich die Leinwand zu dem Begräbniß.
Und er eilte. So eilt der Entſchluß, das Leben zu ändern,
Wenn er wahr iſt, und jeder Entſchluß der Sünde vergebens
Gegen ihn den blinkenden Dolchſtoß wüthend emporhebt,
Oder umſonſt Einſchläfrungen ihm, und Seligkeit zuſingt,
Alſo eilt er zur That! Der Arimathäer erreichte
Bald des Heiden Pallaſt, und fand ihn umgeben von Unruh;
Sahe Portia bleich, und trüb' ihr Auge von Jammer.
P. Was begehrſt du von mir? J. Des Todten Leichnam, Pilatus,
Den du nicht kannteſt, und den du, von meinem Volke verleitet,
Heut auf Golgatha kreuzigen ließeſt. Ich will ihn begraben.
P. Aber was geht der Todte dich an? J. Sehr viel, o Pilatus,
Und nur weniger, als den Richter droben, der Götter
Gott! P. Am Cocytus, und nicht in dem Himmel, richten die Götter!
Er nicht, den du voll Stolz den Gott der Götter itzt nannteſt,

Jſraelit! Rhadamantus, und Minos, und Aeakus richten!
J. Ob die Götter der Römer, und ob am Cocytus ſie richten,
Laß uns dann, o Pilatus, entſcheiden, wenn unſere Leichen
Urne füllen, und Grab. Itzt fleh' ich, o unſer Beherrſcher,
Auch der Mörder Beherrſcher, die den Propheten erwürgten,
Innig dich an: Gieb mir, gieb wenigen Frommen den Leichnam
Dieſes göttlichen Manns! P. So wär' er ſo ſchnell denn geſtorben?
Sag', iſt er wirklich todt? Jetzt hielt es Portia's Wehmuth
Länger nicht aus. Gieb dieſem redlichen Manne den Todten,
Oder begrabe mich ſelbſt! Sie ſprachs, und es ſtürzt' ihr die Thräne.
Sende zum Hauptmann am Kreuz, Pilatus ſagt' es zu Joſeph,
Und wenn er kommt, ſo führ' ihn zu mir. Er ſandte. Der Hauptmann
Kam. Sie traten herein. P. Iſt, den ſie vor Barrabas wählten,
Jetzt ſchon todt? H. Todt war er. Ihm wollte keiner die Beine

Brechen, bis einer zuletzt die Lanze tief ihm ins Herz ſtieß.
Und Pilatus erwiederte: Gieb dem Manne den Leichnam,
Daß er ihn, wo er will, begrabe. Wo haſt du beſchloſſen
Ihn zu begraben? J. In meinem Grab' an Golgatha's Hügel.
  Alſo ſagt' er, und ging, und kam zu dem Hügel des Todes.
Chriſtus Mutter erblickte zuerſt den treuen, und ſah es,
Daß er das Sterbegewand zu ihres Sohnes Begräbniß
Trug, und weinte vor inniger Wehmuth; doch ohne Sprache
Blieb ſie noch ſtets, ſtumm immer noch, mit dem Schwert in der Seele.
Und ſo bebte zum erſtenmal die Lippe Johannes:
Mutter des Herrn, uns armen Leidenden iſt es doch Lindrung,
Daß ihn Joſeph begräbt. Allein, indem er es ſagte,
Wandt' er gleichwohl vom Grabe den Blick. Die Mutter des Todten,
Und des Jüngers antwortete nicht. Der fromme Joſeph
Eilte zum Kreuz, und ihm kam Nikodemus entgegen.
Wer von den Zeugen ſich ihnen naht, dem rufen ſie beyde
Freudig zu: Wir dürfen den Todten Gottes begraben!

Aber die leidenden traten zurück, und blieben von ſern ſtehn:
Doch die Zeugen im Himmel nicht auch, die Erſtandnen und Engel.
Dieſe ſchwebeten näher hinzu; und ſchon, doch unhörbar
Menſchlichen Ohren, begann der Harfe Klage; der Stimme
Klage noch nicht. Hätt' einer der Sterblichen dieſes vernommen,
Einer von denen, die bang in bitterem Schmerze verſanken;
Nicht auf der Erd', er wär' in dem Himmel vor Freude geweſen!
Oder der Engelharfe Wehmuth hätt' ihn getödtet!
Jetzt trat Joſeph herzu, und Nikodemus, und legten
Der das Sterbegewand, und der die Gerüche der Myrrhe
In den Staub. Dann nahmen ſie von dem Kreuze den Leichnam.
Und ſie ließen ihn ſanft auf Golgatha's Hügel herunter
Sinken! Nun ruht' er am Kreuz. Sie eileten, gaben der Staude
Leben dem Leichengewand', und wollten, der einſt mit Poſaunen
Auferſtehung gebeut, ſo ſchützen vor der Verweſung.
Aber Eva ſchwebt' auf ihn zu, und neigt ihr Antlitz

Ueber das Antlitz des todten Meſſias. Ihr goldenes Haar floß
Sanft auf ſeine Wunden, und Eine Thräne des Himmels
Auf die ruhende Bruſt. Wie ſchön ſind deine Wunden!
Liſpelt ſie leiſ' ihm zu, noch ungeborner Erlöſer!
Ganzer Aeonen Seligkeit ſtrömt aus jeder herunter!
Sohn! mein Mittler, wie decket dir Bläſſe des Todes das Antlitz!
Dein geſchloſſener ſchweigender Mund, dein ſtummes Auge
Reden dennoch ewiges Leben! Ein blühender Seraph,
Stürb' er, alſo läg' er im Tode. Noch lächelſt du Liebe!
Und in deinem Geſicht redt jede Geberde noch Gnade!
Alſo ſprach zu dem liegenden Todten die glückliche Mutter;
Aber die andere ſtand verhüllt, und konnte zum Leichnam
Nicht hinblicken. Joſeph, und Nikodemus umwanden
Schon den Todten. Allein als unter der bebenden Händen
Nun das Sterbegewand zu Blute wurde, da hieltens
Länger nicht aus die vollendeten Frommen, die Väter des Mittlers;
Und es begann ihr Todtengeſang, die Klage des Himmels.

Eins der Chöre begann, und die Thränen der Seligen floſſen.
Wer iſt der, ſo vom Golgatha kömmt in röthlichem Kleide?
Wer, mit Blutgewande geſchmückt, herunter vom Altar?
Wer, deß göttliche Macht verbergen, und ewiges Heil iſt?
Ihm antwortet' ein anderes Chor, und die Thränen floſſen,
Und der Poſaunen des Weltgerichts tönt' Ein' in dem Chore.
Ich bins, der Gerechtigkeit lehrt, ein Meiſter zu helfen!
Dem erwiedert das Chor, das zuerſt in Thränen dahinfloß:
Warum iſt dein Gewand ſo röthlich gefärbt? und wie eines,
Der die Kelter getreten, dein Kleid? Trat Ich die Kelter
Nicht allein? und war mit mir der Endlichen Einer?
Die ſich empörten, ich hab' in meinem Zorn ſie gekeltert,
Sie zertreten in meinem Grimm! und all ihr Vermögen
Iſt auf meine Kleider geſpritzt. In der rettenden Arbeit
Hab' ich mir die Gewande mit Blute gefärbt! Denn der Rache

Tag iſt, es iſt gekommen das Jahr der großen Erlöſung!
Als ich begann zu erlöſen, da ſah ich umher, und kein Helfer
War um mich! Da ſchreckte mich Gott! und keiner erhielt mich,
Keiner im Himmel nicht, keiner auf Erden! Da mußte mein Arm mir
Helfen! und gegen die ſtolzen Empörer mein Zorn mich erhalten!
Siehe, der Schlange zertrat ich den Kopf! Sie ſtach in die Ferſe!
All' Empörer hab' ich in meinem Zorne zertreten,
Hab' in meinem Grimm ſie trunken gemacht zu dem Tode!
Alſo hab' ich all ihr Vermögen zu Boden geſtoßen!
Dieſes ſangen die Chöre, und miſchten Triumph in die Wehmuth.
  Joſeph nahm von des Todten Haupt die blutige Krone,
Reichte ſie dem Gefährten, und hüllte das göttliche Haupt ein.
Aber nicht wie Maria, und nicht wie die Jünger, verſtummten
Jene ſeligen Zeugen, die über Golgatha ſchwebten.
Denn von neuem begannen der Sterbegeſang, und die Thränen.
Hätten dir jetzt die Harfen getönet, die du, auch ſterblich

Noch, auf Patmos vernahmſt, wie ſelig wärſt du
geweſen,
Jünger des Todten, und Sohn der jammervollſten
der Mütter!
Alſo ſang ein Chor der Erſtandnen, und blickt' auf
den Leichnam:
Sieh, es rauſchte der Bach Kidrona, der Bach an
dem Tempel,
Engel, der Bach Kidrona! Tritt auf den Stolzen,
o Seele,
Auf die liegende Schlange! Die wenigen einſamen
Palmen
Rauſcheten durch Gethſemane. Da begann er zu
ſterben!
Einem anderen Chor entſtrömeten Halle des Donners:
Höret' er nicht tief unten die Fluten rauſchen des
Abgrunds,
Wuthausruf der Gerichteten drehn, und begann zu
ſterben?
Bebte nicht Tabor hinauf in die Wolke? Da kam Eloa
Aus dem Dunkel einher, der Nacht des richtenden
Vaters,
Schwebt', und ſang ihm Triumphe! Da begann er
zu ſterben!
Als ſie ſchwiegen, erſcholl die ſanfte Stimme der
Klage:
Und geſtorben iſt er! er iſt geſtorben, ihr Engel!
Alſo ſangen ſie. Joſeph und Nikodemus erhuben

Von der Erde den heiligen Leichnam, und trugen langſam
Ihn von Golgatha's Höh, der Laſt von Gott gewürdigt.
Und aus einem der Chöre geleitet' ein Hall ſie hinunter:
Ach er hielt es nicht Raub Gott gleichen! und dennoch, du ſchönſter
Unter den Menſchen und Engeln, erniederteſt du bis zum Tode
Dich, zu dem Tod' am Kreuz! und Knechte ſündiger Götzen
Warfen um ſeine Gewande das Loos! Ach Eſſig und Galle
Gaben ſie ihm in ſeinem entflammten Durſte zu trinken,
Und vom bitteren Kelche des Hohns der Seele des Dulders!
Drauf erhub ein flammendes Chor die Stimme gen Himmel:
Ach Jeruſalem . . Wehe dir, Jeruſalem! Wehe
Deinen Söhnen, Jeruſalem! Jene zu ſchreckliche Stimme,
Ach dein Rufen ums Blut des Verſöhners, wie hat es der Feldherrn
Rufen, du Stadt des Todes, erhört! Wie haben die Adler
Sich verſammelt ums Aas! Da entſanken die Harfen den Vätern;

Aber es rief die Poſaune fort das Rufen der Feldherrn.
Auch den Händen des Manns, der Aarons Gott war, entſanken
Seine Saiten; allein da Eloa's Donnerpoſaune
Weh ausrief, da entſchwebt' er der Heiligen weinenden Chören,
Trat dann dicht bey den Engel, heran zu dem blutigen Leichnam.
Alſo ſang er, und alſo erſcholl die Poſaune des Seraphs:
Lange wird Er mit euch, die dieſen Abel erwürgten,
Siehe der Eine, der ewig iſt, rechten: Ihr Kain, ich kenn' euch!
Weiß, wo ihr ſeyd! Schrie gegen euch nicht zu mir in den Himmel
Eures Bruders Blut? Nicht um Rache ruft' es mir, rufte
Bis in die innerſte Nacht des Weltgerichts, um Gnade!
Aber ihr wolltet nicht Gnade! So wird des Vergeltenden Stimme,
Von dem hohen Golgatha bis in die unterſte Hölle,
Viel der Aeonen ertönen! Nun wählt, ihr Mörder des Mittlers,
Eure Wahl denn, und ſterbt! Doch jetzo entſank die Poſaune
Selber Eloa; auch ſchwieg der Geſang des ernſten Propheten.
Aber ſie ſahn dem Leichname nach. Ihn trugen die Frommen

Nieder zum Grabe, das gegen dem hohen Golgatha über
Einſam unter alternden Bäumen in Felſen gehaun lag.
Und ſie entwälzten den deckenden Stein der Oeffnung des Grabmahls.
Joſephs Aug' erkohr in ſeiner Tiefe die Stäte
Für den Entſchlafnen, und ſo zerfloß des traurenden Seele:
Endlich hat des Lebens, ach endlich des Todes Dulder,
Wo er ſein Haupt hinlege! Sie nahmen den heiligen Leichnam,
Senkten ihn ſanft hinab in die Tiefe des Grabes, und wandten
Oft von dem liegenden Todten weg ihr weinendes Auge,
Bis ſie zuletzt den Felſen mit müdem Arm' aufhuben,
Seine dumpfe Laſt in des Grabmahls Oeffnung ſinken
Ließen, und Nacht ausbreiteten über den Leichnam des Mittlers.
Als die Nacht den Todten umgab, da ertönten die Chöre
Seiner himmliſchen Leichengefährten. Sie ſahn in des Grabes
Nacht die Morgenröthe der Auferſtehung ſchon dämmern.
Selbſt du wurdeſt geſät; doch entſproſſeſt du der Verweſung

Nicht! Kaum ſchatten dir, Sohn, die Todesſchatten, ſo regt ſich
Schon das neue Leben um dich! ſo rauſcht's im Gefilde
Golgatha ſchon von der Auferſtehung! am blutigen Altar
Laut von der Auferſtehung des größten unter den Todten!
Tönt, Poſaunen der Engel des Throns, der Erndter am Tage
Seines Lohnes, der Himmelrufer, wenn nun an des Sion
Strome die neuen Namen der Sieger melodiſch heraufwehn,
Tönet der nahenden Auferſtehung des Sohnes entgegen!
Liſpelt, Harfen, der ſchönſten der Morgenröthen, dem Schimmer
Seines Erwachens, des Siegenden ſtrahlendem Schweben entgegen!
Ach uns ſchlummert er nicht in der Nacht des Entſetzens! er ſchlummert
Uns in der Palme Schatten, der Ueberwinder des Todes!
Klaget, klaget ihm nach, ihr ſeine Geliebten, die ſterblich
Noch im Staube wandeln; ihr weint bald andere Thränen,

Thränen, wie wir ſie nicht weinen können, die euer Elend
Nicht empfanden, wie ihr, nicht weinten aus blutendem Herzen!
Stille verbreitete ſich um das Grab. Die Engel verließens,
Und die Menſchen. Es ſchwieg der Harfen Stimm' und der Thränen,
Mittler Gottes, um dich, der endlich am blutigen Altar
Ruhe fand, entriſſen dem Leiden des Opfertodes.
Und Johannes wandte ſein Antlitz, und ſprach zu Maria:
Meine Mutter, nun deckt ihn die Nacht. Ach laß uns den Hügel
Nun verlaſſen. Ich will dich zu meiner Hütte geleiten.
Ganz aus ihrer Seele, die Seele der Mutter des Mittlers
War erhaben! mit trübem und thränenblutendem Auge
Sprach ſie, und endete ſo ihr langes Todtenverſtummen:
Deine Mutter? Entzückung der Himmel kann es mir einſt ſeyn,
Ach daß Er der Gebende war! die letzte der Freuden
Auch nicht, o ſein Jünger, daß du der gegebene Sohn warſt:
Aber Jammer, und Tod, und Grab, und alles Entſetzen
Iſt es, daß Er mein Sohn nicht mehr iſt! Da verſtummte ſie wieder,

Und verhüllte ſich. Bleich, wie die jammervollſte der Mütter,
Führte der Sohn an dem Todeshügel ſie langſam hinunter.
Abgeſondert von andern, von dichten Palmen umgeben,
Und in dem Schatten des Tempels, nicht fern von Jeruſalems Mauer,
Lag ein einſames Haus, das Johannes, des göttlichen Lehrers
Lieblingsjünger, bewohnte. Da bracht' er vom Kreuz Maria
Traurend hinab. Er ſelbſt ſank faſt vor innigem Gram hin.
Wen er, indem ſie herab von dem Hügel wankten, erblickte
Von den Zwölfen, den Siebzigen, und den heiligen Weibern,
Bat er zu ſeiner Mutter zu kommen, und wär' es ihm möglich,
Ihr die tiefe Wunde zu heilen, die Wund' in der Seele;
Zwar nicht ganz, das könnte kein Menſch, das könnte der Herr nur!
Gabriel kann es, nicht wir, wenn ihn noch Einmal vom Himmel
Gott, daß ſie ihn von neuem erhebe, der leidenden ſendet,
Daß von neuem ihr Geiſt ſich freue Gottes, des Retters!

Bald verſammelten ſich in dieſem Hauſe die Jünger,
Und der Siebzige viel, und viele der heiligen Weiber.
An der Mauer hinab, gedeckt von dem forderſten Hauſe,
Zog ſich ein andres. In dieſem war der Saal der Verſammlung.
Ueber dem Saal erhub ſich der Söller, entſtieg der Mauer
Höhen, und öffnete für das Aug' ein reiches Gefilde.
Singe, mein Lied, die Thränen der Liebenden um den Geliebten,
Ach der traurenden Freundſchaft Klage. Wie Iſraels Wehmuth
Auf den blutigen Rock des Sohnes Rahel, auf Joſephs,
Joſephs floß, ſo fließe mein Lied voll Empfindung und Einfalt.
Langſam, weinend, mit ſchwerem Athem, erreichte Maria
Endlich die Hütt' an dem Tempel, und trat in den Saal der Verſammlung,
Wo ſie den Heiligen, den ſie geboren, und der nun todt war,
Oft vordem geſehen, und oft die Thräne der Freude
Weggewendet, und eingehüllt ſich hatt' in den Schleyer.
Als ſie, wo er geſeſſen, und wo er himmliſch geſprochen,
Und ſie geſegnet hatte, die leere Stelle, auf immer

Leer nun, erblickte; da weinte ſie laut, ſank neben ihr nieder,
Knieet' und neigte die Stirn darauf. So fand ſie Maria
Magdale liegen, und noch die Mutter der Zebedäiden.
Auch Nathanael kam, und fand ſie noch alſo, bis endlich
Sie es Magdale, und der Mutter Johannes erlaubte,
Sie in die Höhe zu heben. Nun ſaß ſie verhüllt, wie am Kreuze;
Und mit ihr verſtummten die anderen. Simon Petrus
Trat herein, und als er ſah die Mutter bey Jeſus,
Weinet' er laut, und rief: Er iſt begraben! Ich hoff' es,
Ja, ich hoff' es zu Gott, wir alle werden um ihn bald
Auch begraben liegen! Mir ſoll es Joſeph verheißen,
Soll es mit einem heiligen Eide gen Himmel mir ſchwören,
Daß er neben ihn mich, dicht an den Felſen des Todten,
Legen will! Und mich in den Felſen! rufte Maria.
Hand in Hand, kam Simon der Kananit, und Matthäus,
Kam Philippus, und kam der Alphäide Jakobus;
Aber Lebbäus allein. Er wollte reden, doch ſetzt' er
Sich in die dunkelſte Ferne des Saals, und verhüllte ſein Antlitz
Auch Jakobus, der Zebedäide, der Sohn des Donners
Trat herein, und erhub die Händ' und die Augen zum Himmel:

Todt! er iſt todt! und nichts iſt alle menſchliche Größe,
Auch die wirkliche ſelbſt, ſie, die zu glänzen verachtet,
Und nur handelt, iſt nichts! Denn über ihn haben Verruchte,
Haben Tyrannen geſiegt! So ſprach der Zebedäide,
Ging dann wieder hinaus, und kühlte ſich unter den Palmen.
Bartholomäus, mit ihm der Bruder Simons, Andreas
Kam, und Kleophas, und Matthias, und Semida kamen,
Alle troſtlos, und jammervoller, als jeder des andern
Schmerzen ſah. Die Lippe verſtummt', und des Weinens Stimme
Scholl nur dumpf im dämmernden Saal. Ihn hatte Maria
Magdalena mit einer entſchlummernden Todtenlampe
Sparſam erhellt. So lag in verlöſchendem Schimmer des Altars
Abel mit ſtummer Lippe; und ſeines Blutes Stimme
Jammerte nur. Jetzt kamen noch heilige Weiber, und trugen
Sterbetücher, und trugen noch Salben für den Entſchlafnen.
Auch Unſterbliche ſchwebten herein, die Engel der Jünger,
Und der anderen Weinenden Engel. Allſehendes Auge,

Deins, deß Tod ſie beweinten, auch du, mitleidiges Auge,
Blickteſt in dieſe Verſammlung! Der Engel Magdale's hebt ihr
Ihre Seele ſo weit aus ihrer Traurigkeit Abgrund,
Daß ſie zu klagen vermag. So klagte die Hörerin Jeſus:
Wie viel anders, wie ſehr viel anders iſt es mit uns nun,
Da er .. Mutter, ſtirb du nicht auch, damit wir nicht vollends
Gar vergehn! Nun empfind' ich es erſt, nun lern' ich es weinen,
Was der Bethlehemit einſt über Jeruſalem weinte,
Ueber die einſame Wittwe, die Fürſtin unter den Heiden,
Und der Länder Königin war! Wir waren geringe,
Lebten dürftig im Staub', und dennoch waren wir glücklich!
Denn er war ein göttlicher Mann, der todt iſt! Allein jetzt
Ach was ſind wir geworden! geſtürzt in welches Elend!
Und was werden wir ſeyn! und welche Nächte voll Jammers
Werden wir weinen! O möchten der Jammernächte nicht viel ſeyn!
Und die letzte des ewigen Schlafs bald kommen, des Schlummers

In dem beſſeren Lager, als unſer Lager voll Thränen!
Unſere Feinde ſchweben empor, und ſpotten der armen,
Die den göttlichen Mann verehrten in ihrer Einfalt.
Auch ſein ſpotteten ſie, und gaben ihm, als er in Durſte
Rufte, nicht Galle nur, ſie gaben die unterſten Hefen
Ihres Hohnes ihm auch in ſeinen Qualen! O Richter!
Geuß auch ihnen, Vergelter! der Rache Taumelkelch voll!
Laß ſie bis zu den Hefen hinab ihn trinken, und ſterben!
Und ſie ſchwieg. Zu ihr ſprach Jeſus Mutter, und weinte,
Daß ſie vor innigem Schmerz die gebrochnen Worte kaum ausſprach:
Ueberlaß du es ganz dem Richter, o Magdale! Rief denn
Nicht in ſeinem Blute mein Sohn herab von dem Kreuze:
Vater! ſie wiſſen es nicht, was ſie thun. Erbarme dich ihrer!
Und Bewundrung ergriff, und unausſprechliche Wehmuth
Aller Herzen, ein Kampf der erhabenſten Freud', und der trübſten
Bitterſten Schmerzen; allein die Schmerzen ſiegten, und bald ward

Aller Seele von neuem zu Nacht! Jetzt ſagte Lebbäus:
Ja, erbarme dich ihrer, o Richter, und Vater! doch unſer,
Unſer erbarme dich auch! und laß uns ſterben! Was können
Wir auf der Erde noch thun? Was ſind wir ohne den Todten?
Ach ſein Vater, er ſagt' es uns einſt, in deinem Hauſe
Sind der Wohnungen viel! O laß nur an deines Hauſes
Schwellen uns liegen, und nicht in des Elends Hütten uns bleiben!
Keiner komm', und wag's, und wolle mich tröſten. Ich kenne
Keinen Troſt, als allein den Tod! Den lieb' ich, und der kann
Nur mich tröſten, der oft des Todes Namen mir ausſpricht.
Sieh, er iſt mir ein lieblicher Schall zu der Blumenzeit! iſt
Tempelgeſang mir! Mich grüße kein Gruß von dem Leben! und unſer
Liebſtes Geſpräch ſey derer Hinüberwallen, die nun ſchon
Glückliche ſind, ſey Grab, und Todtengeſang, und Erde
Niedergeſchüttet auf Erde! Wie leichte Wanderer, laßt uns
Fertig ſtehn, den Stab in der Hand! Ich liebe nicht mich nur:

Ach ich liebe, wie mich, und ſegn' euch mit eben dem Segen,
Wie der iſt, um welchen ich, ihr Geliebten, euch flehte:
Sterbt! Und Kephas rief: Ja ſterben! ſterben! Im Grab' iſts
Nun gut ſeyn! Die Hütten laß uns, o Erbarmer, einander
Baun! Kaum hatt' ers geſagt, ſo trat der leidende Thomas
Auch herein. Sein wankender Fuß verweilt' an der Schwelle.
Welcher Anblick drang in die Seele des zögernden: Menſchen,
Fromm, wie wenige waren, und ſeine Freunde, verlaſſen
Von dem Helfer im Himmel, und von dem Helfer auf Erden,
Jeſus, und mitten in dieſem Gram verlaſſen! Ein Grabmahl
Wurd' ihm der dämmernde Saal; ſie Todtenbilder, die weinend
Rings um ihn her verſtummten. Wenn ihr es noch ſeyd, die des Einzugs
Lautes Hoſanna vernahmen, was ſäumet ihr wirklich zu ſterben?
Warum bleibt ihr ſo lang' in dieſem Kampfe des Todes?

Ich, ich fühle den nahenden Tod, und ich glaubte bey euch hier
Schon, die glücklicher wären, zu finden, einige, die wir
Auch begraben könnten! Er iſt begraben, der lebend
Auf dem Meere ging, und Lazarus auferweckte!
Und (dort weineſt du ja) dich, Semida! Didymus hatt' es
Kaum geſprochen, als er auf einen der Teppiche hinſank.
 Jetzo trat mit traurendem Ernſt' in die ſtumme Verſammlung
Joſeph von Arimatha. Ihr Brüder Chriſtus, und meine,
Nikodemus, mein Freund, kam auch, und erwartet zitternd,
Ob ihm hereinzutreten vergönnt ſey? Er trägt . . Ach Joſeph,
Beſter Mann, was trägt er? was trägt er, Joſeph? J. Ich ſeh' es,
Ja, ihr leidet zu viel! und ach was würdet ihr leiden!
Nein! er muß ſich wenden, und fliehn! Was trägt er? was iſt es?
Joſeph, was trägt er? J. Ihr danket mirs noch. Ich geh', und ich bitt' ihn,
Daß er ſich wend', und entflieh'! Er bringt die blutige Krone!
Jammernd rufte die Mutter: die blutige Krone? Der Mutter

Lautes Rufen durchdrang der felſenſtarren Verſammlung
Mark und Gebein! Sie hatt' es kaum gen Himmel gerufen,
Als, die Kron' in der Hand, des Todten Zeug' hereintrat.
Und ſie entriß ſich der Haltenden Arm, nahm bleicher den Schleyer
Von dem Geſicht, und deckte damit die tödtende Krone!
Rang die Händ', und wankt', und ſtürzte zur Erde. Sie hielten,
Wie ſie konnten, die Mutter, und ſanken mit ihr! Verſtumme!
Denn du vermagſt nicht, o du der wehmuthtönenden Harfe
Leiſeſter Laut, das erſte Stammeln der Mutter zu weinen,
Da ſie nun wieder emporgerichtet ſtand, und die Arme
Nach der Hülfe des Herrn ausbreitete! Nieder vom Himmel
Blicket' auf ſie der liebende Sohn, und bereitet' ihr Wonne;
Aber die war ihr verborgen, und bleich, wie Sterbende, fuhr ſie
Alſo fort zu klagen: Noch Einmal ſie ſehn? Warum ach
Brachtet ihr ſie? Ich ſah ſie von ſeinem Blute ſtarrend

Lang' um ſein Haupt! Allein der im Himmel wohnet, hat furchtbar
Seinen Bogen auf mich geſpannt, und tödtlich Geſchoß drauf,
Weh mir armen! gelegt! Ich bin ſein Ziel! zum Verderben
Richtet er zu den flammenden Pfeil. Iſt unter den Himmeln
Irgendwo noch, gebar noch Eine der Mütter, die ſterben
Einen Sohn ſah, welcher dem heiligen Todten am Kreuz glich?
 Alſo jammerte ſie. Doch Lazarus Schweſter, Maria
Lag zu ſterben. Es kündeten ihr ſchon káltere Schweiße,
Und in Arbeit ihr Herz, zu leben ſich mühend, den Tod an.
Ueber ſie ſenkte ſich ſchon der ſchwere Schlummer, der Führer
Jenes ewigen Schlafs in dem Schoos der ſtummen Verweſung.
Jetzo erhub ſie noch aus den Tiefen, in die ſie der Schlummer
Niederſenkte, das Haupt, und ſuchte mit trüberem Blicke
Martha's Auge voll müdes Schmerzes. Das war zu der Thräne

Ueber dem langen Weinen vertrocknet. Die ſterbende ſagte:
Schweſter, ich ſchwieg; nun kann ich nicht mehr. Noch verlaſſen mich Alle,
Lazarus, und Nathanael ſelbſt! und ſieh, ich ſterbe!
Ach! ich lebte mit ihnen; und ohne ſie ſoll ich ſterben?
Mth. Klage die treuen nicht an. Sie hat der göttliche Lehrer
Irgend in eine der Wüſten geführt, damit ſie es ſehen,
Wie er die Hungrigen ſpeiſt, und labt die Seele der Müden!
M. Klagt' ich ſie an? Das wollt' ich nicht, Martha. Ach! die ich liebe,
Klagt' ich ſie je in meinem Leben denn an? Ihr Geliebten,
Hab' ichs gethan, ſo verzeiht mirs, und alle meine Gebrechen,
Welche bekannt, und verborgen mir ſind! Ach, was ſich mir jetzt zeigt,
Hüllet alles die Seele mir ein in Schwermuth! Mth. Entreiße
Dieſer grübelnden Aengſtlichkeit dich, mit der du dich quäleſt!
Kömmt die Nacht denn zurück, die dein ſonſt heiteres Leben
Unterweilen mit Trauren umzog, zurück in dem Tode?

M. Nenne die Führung Gottes nicht Nacht! Ich beſchwöre bey dem dich,
Der uns richtet, der mich zu unſeren Vätern itzt ſammelt,
Nenne ſeine Führung nicht Nacht! Und hab' ich gelitten;
Hab' ich der Freuden nicht viel auch gehabt? nicht Freunde, wie du biſt?
Nicht die Wonne der Engel erlebt, die Entzückung der Himmel
Auf dem Wege zum Grabe, nicht Jeſus Chriſtus geſehen?
Seine Wunder geſehn? und ſeine Weisheit gehöret?
Laß mich danken für all mein Elend! alle die Ruhe,
Welche mir ward! für jeden Labetrunk, dér in Durſte,
Jeden Schatten, der mich in der Hitze des Kummers erfriſchte!
Und vor allem, daß ich den Freund der Menſchen geſehen,
Jeſus, den Auferwecker der Todten! Martha, verlaß mich,
Geh, bereite das Grab! Wo Lazarus ſchlief, will ich ſchlafen!
Mth. Schlafen, wo Lazarus ſchlief! und auferſtehen, Maria,
Durch den Ruf des Todtenerweckers! M. Du glückliche Martha!
Welche ſüße Träume der Hoffnung! Bereite das Grab mir!

Geh, ich will allein ſeyn mit Gott! Zu des Heiligen Fußen
Saß ich, da lehrt' er mich: Eins iſt noth! Nun iſt es das Eine,
Daß ich allein ſey mit Gott! Den beſten Theil will ich jetzo
Auch erwählen! Mth. Ich ſoll dich in deinem Tode verlaſſen?
Ich verlaſſe dich nicht, Maria! Sey ruhig, ich helfe
Dir nur leiblich. Du biſt mit Gott allein, Maria!
Amen! mit dir ſey Abrahams Gott, und Iſaks, und Jakobs!
M. Bleib denn! Es ſey mit mir, der alle Himmel erfullet,
Der allmächtig gebeut: Kommt wieder, Kinder von Adam!
Jeſu, Jeſu, und Abrahams Gott, und Iſaks, und Jakobs!
Alſo ſprach ſie, und flehte darauf in den Tiefen der Seele
Zu dem Sündevergeber: Erhör', o erhör', und gehe
Nicht ins Gericht mit mir armen! Wer aller Lebenden könnte,
Wollteſt du richten, vor dir beſtehn! Erſchaffe mir Ruhe,
Gott, im ſterbenden Herzen, und mache der müden Seele
Deines Heiles gewiß! Du Herr des Todes, verwirf mich

Nicht von deinem Antlitz! und tröſte mich wieder, o Vater!
Tröſte mich wieder! und dir erhalte dein freudiger Geiſt mich!
Du, der Hiob erhörte, da er, von Jammer umgeben,
Strebt', arbeitet', und rang zu glauben, und dennoch nicht glaubte,
Daß du ihn, Vater, erhörteſt, vernimm mein Flehen, und hilf mir!
Alſo betete ſie. Dann redte ſie wieder zu Martha.
Meineſt du, Martha, daß Jeſus für mich jetzt bete? Du weißt es,
Daß er weinte, da wir zu dem Grabe Lazarus kamen.
Sollt' er meiner nicht auch ſich erbarmen? O ſage, du theure,
Können wir wohl, ohn' Ihn, zu dem, der ihn ſendete, kommen?
Gnade durch Ihn zu empfahn, die Hoffnung labte mich, wenn mich
Jener Gedank' ergriff mit ſeinem Entſetzen: Verflucht ſey,
Wer nicht, was ich gebot, das alles erfüllt! Gott redet!
Mth. Wäre Nathanael nur, und Lazarus hier, die würden
Dir es ſagen. Ich weiß nur das Eine gewiß, du verlaßne:

Jeſus betet für dich! M. Ich wär verlaſſen, Geliebte?
Und der allgegenwärtige Herr des Lebens und Todes
Iſt um mich! und es betet für mich der Helfer in Juda!
Alſo ſprach ſie, und ſank in tiefere Schlummer. Ihr Herz hing,
Aber zitternd, an Gott! Sie ſchlummern zu ſehn, erhub ſich
Martha, und ſtand bey dem Lager, und athmete kaum, nicht zu wecken,
Die ſie herzlicher liebt', als ſich ſelber! die nun zu den Vätern
Hinging, fern von ihr weg, die Wege des finſteren Thales,
Und ſie allein ließ! Da die Wehmuth das Herz ihr durchſtrömte,
Stürzet' ihr eine Thräne die Wang' herab; doch des Weinens
Stimme hielt ſie, und bald auch wieder den ſchnelleren Athem.
Alſo ſtand ſie verſtummt, im dämmernden Saale. Denn dichte
Dunkle Hüllen bedeckten der Nacht Gefährtin, die Flamme,
Welche nun oft ſchon erſt mit dem Morgen erloſch. So findet
Jener glückliche Wanderer, dem die Erinnrung des Todes
Freud' iſt, wenn er in der ſchweigenden durſtenden Wüſte die Kühlung

Eines Felſen ereilt, er findet ein Grab in dem Felſen,
Ueber dem Grabe das Bild des liegenden Todten. Ein andrer
Starrender Marmor, der Freund, ſteht neben der Leiche. Die Höhle
Nimmt nur wenig trüberen Tag in ihre Gewölb' auf.
Voll von deſſen Trauren, der ſtarb, und deſſen, der nachblieb,
Sieht ſie der Wanderer an. So fand dein Engel, Maria,
Martha bey dir, als er zu deinem Lager herantrat.
Neben den Füßen der ſterbenden, mit verlöſchender Schöne,
Stand der himmliſche Jüngling. Den Engeln iſt Schöne gegeben,
Die auf der Geiſter Stufen, der Menſchen Seelen die nächſten,
Stehen; und denen Herrlichkeit, deren erhabnere Stufen
Throne ſind. Doch gegen die Herrlichkeit deß, der zur Rechte
Seines Vaters ſtieg, iſt ihre Herrlichkeit Schatten.
O du, der in Triumph empor, in Triumph, in Triumphe
Stieg in die Himmel der Himmel empor, und herrſchet, wo Gott herrſcht,
Mein Fürbitter, laß mich, laß zahlloſe Schaaren Erlöſter,

Meine Brüder, den Tod der Gerechten ſterben! ſo mögen
Leiden uns noch, die letzten der Prüfungen, oder des Himmels
Vorempfindungen uns umgeben, laß, o Verſöhner,
Laß, Geopferter, nur den Tod der Gerechten uns ſterben!
  Chebar ſtand zu den Füßen der Bethanaitin, und fühlte
Seiner Schönheit glühendes Licht in Dämmrung erlöſchen.
Seinem Antlitz entfloh der röthliche Morgen, die Strahlen
Seinen Augen. Ihm ſanken herab, wie Schatten, die Flügel,
Ohne zu tönen, und ohne zu duften des ewigen Frühlings
Süße Gerüche, nicht mehr mit des Himmels Bläue beſtrömet,
Triefend nicht mehr von goldenen Tropfen. Er nahm von dem Haupte
Seinen vordem weitglänzenden Kranz, und hielt ihn vor Wehmuth
Kaum in der ſinkenden Hand. Er wußt' es, er durft' ihr nicht helfen,
Eher nicht, bis bey ihr, wenn ihr Herz in dem Tode nun bräche,
Lazarus beten, und weinen der Jünger Simons, und Martha,

Und Nathanael weinen würden. Lazarus war noch
Mit den Jüngern in Salem. Er trat zu der Mutter des Todten:
Siehe, ſchon naht ſich die Mitternacht, Maria, und als ich
Aus Bethania ging, ſchien meine Schweſter dem Tode
Nahe zu ſeyn. Ach wenn ſie nur nicht ſchon todt iſt! Ich gehe,
Daß ich ſie todt ſeh', oder noch lebend. Hat ihr nur keiner
Golgatha's bange Geſchichte geſagt; ſo kann ſie noch leben.
Wüßte ſie ſie, und lebte ſie noch; was würd' ihr der Anblick
Eines der Jünger des Göttlichen ſeyn, welch Labſal im Tode!
Und Lebbäus erhub ſich: Ich gehe mit dir! Da umarmt' ihn
Schnell Nathanael: Komm, du Geliebteſter unter den Lieben!
O wie dankt dir mein Herz! Jtzt ſtanden ſie fertig zu gehen
Von der Mutter des Todten. O ſeine Mutter, ich mag nicht,
Sagte Lazarus, jetzt den Namen nennen, den Engel
Nannten; denn ach! ſo oft wir ihn nennen, blutet dein Auge.
Er, der deine Thränen geſehn, gezählet, der Vater

Deſſen, den ſie begruben, der, daß er ſtürbe, gewollt hat,
Sey mit dir! mit dir ſey Gott! Du hörteſt ihn beten:
Vater, in deine Hände befehl' ich meine Seele!
Deine Seele ſey auch in Gottes Hände befohlen;
Aber lebe! Nun ging er mit Eile von ihr, und die beyden
Folgten mit eben der Schnelligkeit nach. Mit ſchweigendem Ernſte,
An der zitternden Hand der Ungewißheit geleitet,
Gingen ſie neben einander, und kamen ins Haus, des Grabes
Vorhof, wo die ſterbende war. Sie ſtanden mit Martha
Schon um ihr Lager, als nun Maria ihr Haupt aus dem Schlummer
Endlich erhub. Sie rief: O dank dir, Geber des Lebens,
Und des Todes, ſie ſind gekommen, mit ihnen Lebdank.
Lazarus ſprach: Wie hat dir bisher, Maria, des Lebens
Und des Todes Geber geholfen? M. Mit Gnade! Denn alles,
Was er thut, iſt Erbarmen; wie qualvoll uns es auch ſcheine!
Ach was hat mein Herz nicht gelitten! und ſiehe, nun ſterb' ich!
Wo iſt Jeſus, mein Bruder? Er weiß es gewiß, wie ich leide!

Hat er für mich gebetet? L. Ich kenne dein Leiden, Maria,
Wenn es Nacht um dich wird; doch ſage, was leideſt du jetzo?
M. Nicht von jenem Bilde der fürchterlichen Verweſung
Leid' ich, noch von dem trüben Gedanken, euch zu verlaſſen;
Ach ich leide, daß mir der Zweifel die blutende Seele
Immer tiefer verwundet: Ob der auf Horeb mein Gott ſey?
Ach mein Bruder, wie war dir, als du den Donner: Verflucht iſt,
Wer nicht alles erfüllt! im ſterbenden Herzen vernahmeſt?
Aber betete Jeſus für mich? Wenn für mich der Gerechte
Betete, ſiehe, ſo geh' ich gern hinab in das dunkle
Nächtliche Thal, zu dem ewigen Schlafe mich niederzulegen.
Hüter! iſt ſie nun bald, die Nacht der Erde vorüber?
Iſt ſie nun bald, o Hüter, vorüber? Sie ſchweigen, Martha;
Auch Nathanael ſchweigt! Er hat für mich nicht gebetet!
Nun ſo gehe denn ganz durch meine Seele, hier bin ich,
Schwert des Herrn! Dein Wille geſcheh! Dein Will' iſt der beſte!

Hoch empor hub Lazarus jetzt die gefalteten Hände:
Wie ſich ihres Kindes ein Weib erbarmt, ſo erbarmſt du
Unſer dich, El Schaddai! und ob ſich ihres Kindes
Auch das Weib nicht erbarmt; ſo wirſt doch du dich erbarmen!
Du biſt Gott! du haſt uns in deine Hände gezeichnet!
Lazarus weint's. Da richtete ſie ihr geſunkenes Haupt auf:
Sage, mein himmliſcher Bruder, was geht von beyden nun mich an,
Jener Fluch von dem Sinai? oder die Liebe der Mutter?
Wär' es die Liebe; Heil dann mir! dann Jubelgeſänge,
Heißer herzlicher Dank dem Geber ewiger Gnaden,
Welcher ſich nicht wie die Menſchen erbarmt, dem Erbarmer, der Gott iſt!
Aber wie kann ich es wiſſen, daß er mit der Liebe der Mutter
Mein ſich erbarmt? Ach rede doch: Hat das Gebet des Gerechten
Meinen Richter erweicht? und ſieht er, mit jener Erſchütterung
Seines Innerſten, der, der heftigen Wehmuth der Mutter,
Jenem Auge voll unausſprechlicher Unruh' und Hülfe,
Nieder auf mich? Ich lieg', und ich weine voll Jammer, und ringe

Meine Hände gen Himmel; nach Rettung ruf' ich, und kenne,
Wer mir helfen wird, nicht, nicht die mich gebar! Du Erbarmer!
Flehte Nathanael, biſt du ihr Mutter; ſo laß dein Antlitz
Unausſprechlicher Unruh voll und Hülfe ſie ſehen!
Herr, verbirg dich nicht länger! Erdulde ſie gern, die Leiden,
Lazarus ſprachs, die ſo nah an die großen Vollendungen gränzen.
Wüßteſt du, welcher Geduld Beyſpiel wir haben, ach welcher
Gottesergebung, und wem in die Himmel der Himmel wir nachſehn!
Auferſtanden bin ich, und wünſchte mit dir zu entſchlummern,
Meine Schweſter! Wenn mir rufte die Stimme des Todes;
O ſie würde melodiſcher mir, wie des Tempels Geſang ſeyn
An dem dankenden Tage des großen Halleluja!
M. Freud' ergreift mein Herz, und Entſetzen! Was iſt es, mein Bruder,
Das du ſagſt? L. Hat es Gott nicht gethan? Ich will es ihr ſagen,
Meine Geliebten! Laßt uns die Wege des Herrn nicht verſchweigen,

Auch wenn ſie fürchterlich ſind! Maria, der beſte der Menſchen,
Unſer göttlicher Freund, der große Helfer im Elend,
Jeſus Chriſtus, der Sündenvergeber, der Todtenerwecker
Iſt mit Muth und Geduld der Engel am Kreuze geſtorben!
M. Iſt am Kreuze, ſo ſtammelte ſie erbebend, indem es
Nacht um ſie ward, am Kreuze geſtorben? (ihr Haupt ſank nieder;)
Er, ihr Engel, geſtorben? (ihr brach das Aug') an dem Kreuze?
Wirklich geſtorben? Du, der dieß gewollt hat, ich preiſe
Deinen herrlichen Namen für all mein Leiden! und folge
Deinem Getödteten nach! Ihr erſtarrte die Zung', und die Bläſſe
Und die Ruhe des Todes deckt' ihr auf Einmal das Antlitz.
Lazarus legte die Hand in ihrer erkaltenden Stirne
Todesſchweiß. So ſchlummre denn bald, und in Frieden hinüber
Zu den Todten Gottes, vollendete deines Erbarmers!
Werde dem Tage des Lichts geboren, dem ewigen Leben!
Sieh, es hänget mein Herz an deinem Herzen, doch laſſ' ich

Deine Hütte dich gern abbrechen, und dich nach Kanan
Hinziehn. Sey du ihr Stab in dem dunkeln Thale der Wüſte,
Hüter Iſrael, bringe ſie ſelbſt in das Land der Erquickung,
Wo die Thränen du all' abtrockneſt, wo keine Klage,
Keines Jammers Geſchrey den Dank der Jubel entweihet.
Erdenſonne, verliſch ihr, und letzter Schlummer des Todes,
Komm, und thu dich ihr ſanft, o Ruhſtatt ihres Gebeins, auf!
Nimm ſie, Verweſung, daß auch ihr Leib zu dem Leben erwachſe.
Saat, dich ſäet der Herr dem großen Tage der Erndte,
Wenn die Schnitter rufen, und wenn die Poſaunen erſchallen!
Wenn die Erd', und das Meer mit lauteren Wehen gebären,
Als einſt Eden gebar! wenn ringsumher die Himmel
Aller Himmel vom Preis' ertönen des Einen, der richtet.
Und ſie wandte mit Himmelsgefühl von Ruh' und Errettung
Sich nach Lazarus um, und ſah den freudigen Bruder
Freudiger an, indem er den Segen zum ewigen Leben
Ihr mit Worten in Strome, mit ſüßen Entzückungen zurief.

Chebar ſah den ſiegenden Tod in der ſterbenden wüthen,
Und erbebte vor Wonne ſo laut, daß liſpelndes Säuſeln,
Wie aus tiefer Fern, von ſeinen Flügeln ihm wehte.
Sie vernahmens umher, und wußten nicht, was ſie vernahmen.
Aber der Seraph ergriff das ſeelenvolle Gewebe
Seiner Saiten, und noch in den ſüßen Qualen der Freude,
Irrt' er mit wankender Hand die ſtrahlenden Saiten herunter.
Und die ſterbende höret Laut, als tön' er vom Himmel;
Und ſie richtet ſich feyerlich auf, und hört in die Höhe.
Lazarus hielt ſie, mit ihm Nathanael. Aber der Seraph
Bebte nicht mehr, und entlockte der ſanfterſchütternden Harfe
Unausſprechliche Töne. Von Gottes höherem Frieden
Sang ein Laut dem anderen Laute, der leiſer es nachſang.
Amen er iſt viel höher! Und in der Hörerin Seele
Wachten Empfindungen auf, wie ſie noch niemals empfunden,
Neue große Gedanken, wie aus dem Staube, zum Leben.

Alſo war es einſt dir, du der Auferſtehenden Seher
Da es ſich regt' um dich her, und es rauſcht', und die Todten erwachten.
Und des Unſterblichen Harfe, die Himmelsruferin tönte
Immer noch fort, und goß in die faſt enterdete Seele
Eine Ruh, die keiner empfäht, wer ins Leben zurückkehrt;
Wenn auch, wie es ihm deucht, ſchon über ihm ſchallen die dumpfen,
Losgeſchaufelten, niedergeſchmetterten Erdeklumpen,
Und der Todtengeſang! Die Himmelsruferin tönte
Immer noch fort, jetzt lauter, und nun noch lauter, als rauſchten
Stürme mit ihr, wenn ſie tönt', als ſanken dahin vor ihr Berge.
Denn der Unſterbliche, hoch erhöht von ſeiner Begeiſtrung,
Strömet', und ſang in der Harfe geflügelten Ungeſtüm: Heilig,
Heilig iſt er, iſt heilig, der über der Schädelſtäte
Blutete, bis die Sünde der Todeserben verſöhnt war!
Faſt ſchon Leichnam, vermochte die ſterbende nicht die Entzückung,
Die in ihr brechendes Herz die Stimme des Himmliſchen ſtrömte,
Auszuhalten. Sie ſtarb. Nicht lange, ſo ſank ihr Bruder

Neben ihr nieder, und nahm die kalte Hand der entſchlafnen
Zwiſchen die feſtgefalteten Hände, trocknete muthig
Seine Thränen, und betete: Preis dem Geber des Lebens
Durch den errettenden Tod, Anbetung dem göttlichen Geber!
Siehe, du biſt in den Hütten des Friedens, doch deine Seele
Bleibt nicht immer allein! Auch dieß Verwesliche wird ſich
Einſt in Unverweslichkeit wandeln, die Blume, ſo hinſank,
Schnell in dem Sturme gebrochen, wie herrlich wird ſie erwachſen,
Jenen feſtlichen Frühlingsmorgen des letzten der Tage!
Tragt ſie hinaus, den heiligen Staub, zu dem Staube der Erde;
Tragt ſie noch nicht hinaus, daß wir mit frommen Erſtaunen
Noch betrachten, die fiel dem Donner des Todes, und aufſtehn
Wird dem lauteren Hall der Auferſtehungspoſaune.
Sieh, er wartet, und läßt Jahrhunderte reifen, und reifen
Wird er noch laſſen andre Jahrhunderte! Alles iſt Wunder
In des Ewigen tiefem Entwurf, ſtets neues Erſtaunen!

Wenn ich ſeine Wege betrachte, ſo ſind ſie mir alle
Dunkel; allein es dämmert darin, und ich weine vor Freude,
Wenn mich des Morgens Verkündigerin, die Dämmerung leitet!
Ihr iſt es Morgen geworden! Sey mir noch Einmal geſegnet,
Wenn du mich höreſt, und wenn, wer unten noch weilt an dem Grabe,
Dich zu ſegnen vermag, du Hörerin deſſen, der uns nun,
Nicht den Engeln verſtummt. Dich ſegn' er, der göttliche Todte!
 Sieh, es hatte ſie ſchon der göttliche Todte geſegnet.
Als jetzt werdend der himmliſche Leib um die Seele Maria's
Noch arbeitete, ganz noch nicht zu Lichte gereiſt war,
Als er unter der mächtigen Hand der bildenden Schöpfung
Zittert', und ſchwebt', und ſank, und ſich ſchwung, ganz himmliſch zu werden,
Dachte, da dieſer Wonne Strom ſie umringte, die Seele
An den Leichnam, den ſie zurückgelaſſen, und daß ſie
Sey von ſeinen Laſten getrennt, von dem Staube der Erde.
Dieß war ihr erſtes Gefühl; ihr zweytes, als ſie vollendet

Sich empor in die Wolken hub, ein tiefes Bewußtſeyn
Ihrer Seligkeit. Tod! du Schlummer, du Segen der Segen!
Du! Iſt es möglich, ihr Engel, ihr Himmelserben, es möglich,
Ich bin ſelig? Sie riefs mit feſtgefalteten Händen,
Und verſtummt', und ſchwebte nicht mehr; dann ſchwung ſie ſich wieder,
Daß ſie ſchimmert', und rief: Ihr erſtgebornen der Wonne,
Söhne des ewigen Lichts, ihr Heiligen Gottes, iſts möglich,
Selig bin ich? O du deß alles, was ich vordem litt,
Süße Vergeſſung, komm, geuß deiner Ruhen Gefühle,
Deine Seligkeit über mich aus! komm nicht! Denn Entzückung
Iſts, zu vergleichen die Leiden des erſten geflohenen Lebens
Mit dem ewigen Troſte, mit dieſer Fülle der Ruhe!
Die Glückſeligkeit fehlt euch, ihr Ungefallnen, zu meſſen,
Gegen des ewigen Lebens Wonne, das Elend der Sünde!
Euer iſt zwar des Mitleids Antheil; aber ihr weintet
Jene Thränen nicht, die von unſern Wangen uns trocknet
Jeſus, der Gott der Liebe! Prophetiſch Gefühl, das mich oftmals

In dem tiefſten Kummer ergriff: Ich würde noch danken!
Schnell mich ergriff, und Rettung mir zeigt' in dem Himmel der Himmel,
Danken fürs Elend, für all mein Leiden würd' ich noch danken!
Siehe, nun wirſt du erfüllt! Aus meinen Tagen ward Abend,
Wieder Abend, und wieder, und dann der letzte des letzten,
Dann des Sterbens Nacht! Wie eilend ging ſie vorüber!
Und ach nun der Morgen des Lebens, zu dem ich erwacht bin!
Traum, der mit Weinen begann, und ſchloß, mit dem Weinen des Todes!
Traum des Lebens, nun biſt du geträumt, und ich bin erwachet!
Werde noch Einmal erwachen, wenn Unverweslichkeit anzieht
Mein verweſender Leib, und werther des göttlichen Hauches,
Dieſer Seele, die ewig iſt, ſtrahlt, wie der Leib des Erweckers,
Der auch ſtarb, begraben wird werden, und auferſtehen!
Und die vollendete ſchwebt' empor, ein Schimmer der Frühe,

Leichter, wie Lüfte, geſchwinder, als Winde, ſchnell, wie Gedanken;
Hörte die Schöpfung wandeln, von lauterem Jubel begleitet;
Schauete ſie viel weiter eröffnet, aber unendlich.
Welche Leben waren in ihr erſchaffen! wie ſtieg ſie!
Eine Stufe nicht, tauſend erhub ich mich zu der Weſen
Weſen! bin ich verklärt an dem Tage der Tage, (dieß weiſſagt
Mir mein Gefühl) dann werd' ich noch über tauſend mich ſchwingen!
Werd' ich, in der Hülle mir dann viel ſchönerer Welten,
Werd' ich, ohne der Welten Hülle, den Ewigen ſchauen!
Lazarus, reich an erhabenen Todesgedanken, ereilte
Bald die Hütte wieder, in der die Heiligen weinten.
Als er ihr ſich nahet', umarmet' ihn einer der Siebzig,
Und erzählt' ihm mit Flammenworten, wie wunderbar Gott ſey.
Siehe, mein Ohr vernahms nicht, es hats mein Auge geſehen!
Lazarus kam ein ſanftes Geräuſch des Weinens entgegen
Durch den dämmernden Saal. Ihm rannen nur Thränen des Mitleids.
Gott der Götter! (er hub die Hand, und das Auge gen Himmel)

Lohn' es ihm ferner, wie du es ihm zu lohnen beginneſt,
Daß er, weil du es wollteſt, hinab bis zum Tode des Kreuzes
Iſt gegangen! Was deckt des Todten Krone der Schleyer?
Laßt mich, ich will ſie ſehn in ihrem Blute! Der Engel
Kronen leuchten, ich kenn' ihr fernes Schimmern; des Todten
Blutige Kron' iſt mir viel mehr! Denn belohnt es ihm Gott nicht
Wunderbarer, als wir, als du es wagteſt zu hoffen,
Seine Mutter? Erhebe dein Antlitz aus dieſes Jammers
Abgrund, Mutter des göttlichen Manns, und höre. Die Erde
Bebte, da er entſchlief, dich hat ihr Beben erſchüttert!
Nacht, du haſt ihr Schrecken geſehn! umhüllte die Erde!
Aber noch weißt du nicht ganz, wie der in dem Himmel von ihm zeugt.
Sieh, in des Tempels Vorhof ſtieg das Opfer gen Himmel;
Furchtbar wehte die Flamm' in der Nacht, die Moria bedeckte.
Bey den Altären ſtanden die Opferer, ſchaurten vom Schrecken

Dieſer Nacht, und blickten hinein durch des Heiligen Thore
Nach dem Allerheiligſten. Prieſter knieten im Tempel,
Dankten dem Rächer, daß nun an dem Kreuz der Gerichtete blute!
Wagtens, bey dieſem Dank, ihr glühendes Auge zu wenden
Nach dem Allerheiligſten! Da, da rächte der Rächer!
Denn, von dem hohen Gewölbe, bis hin zu dem liegenden Saume,
Reißet des Allerheiligſten Vorhang! Schrecken des Todes
Stürzen die betenden tiefer, und ſpät erſt können ſie fliehen.
Denn mit gewaltigem Arme faßt ſie Entſetzen; Entſetzen
Folgt den verſtummenden nach, da ſie endlich dem Tod' entrinnen!
O des Troſtes vom Himmel, daß der des Todten gedenket,
Der, da am Kreuz er ſtarb, in Nacht die Erde verhüllte,
Beben hieß die Felſen, und Sterblicher Augen die Stäte
Aufthat ſeiner Herrlichkeit. Die hörenden ſchwiegen
Voll Erſtaunens, allein nur wenig lindernde Tröſtung
Drang den Duldern ins Herz. Sie waren zu tief verwundet!
Alſo ſieht, wer ſchwindelnd herab an der hangenden Klippe

Wandelt, im blühenden Thal die Schöne des heiteren Tags nicht.
Durch den helleren Wald verbreitet ſein Schimmer umſonſt ſich,
Wallet umſonſt mit dem Strome dahin. Des fürchtenden Wandrers
Aug' iſt rings um ihn her des Frühlings Wonne verſchwunden.
Lazarus ſah, daß ihr Leiden ſich nicht entwölkte, da ſagt' er:
Tröſtet euchs nicht, daß Gott von dem Todten zeuget durch Wunder;
O ſo ſey es euch Troſt, es ſey euch Labſal in Durſte,
Schatten gegen den brennenden Strahl, daß die zu dem Todten
Hinging, die ihr liebtet, und die der Göttliche lehrte,
Daß Maria nicht mehr mit euch weinet. Ihm nahte mit Eile
Magdale ſich, und ſah ihn mit thränentrockenem Aug' an,
Glücklicher jetzt, als folgte ſie ſchon der entſchlafenen Freundin:
Ach du redeteſt Worte der Engel mit uns! Ja in Durſte,
Lazarus! gegen den brennenden Strahl! So wehet es Kühlung
An der Quelle! Sie iſt hinauf zu Chriſtus gegangen
Deine himmliſche Schweſter? O haſt du der Worte der Engel

Keine mehr? Weiſſagungen nicht von unſerem Tode?
Siehe, du wandelteſt ja einſt unter den Todten; vernahmſt du
Da nicht von deinen Freunden, ob ſie gewürdiget werden
Bald zu ihnen zu kommen? O red', und verbirg es nicht länger,
Wenn du es weißt, ob uns verlaßnen dieß Wonneloos fiel?
Chriſtus Mutter! er ſchweigt! So laß denn, Richter im Himmel,
Weil wir leben müſſen, o furchtbarer Richter im Himmel!
Uns es erleben, daß, die den Unſchuldsvollen erwürgten,
Immer tiefer ſtürzen, und niemals, niemals entfliehen!
Daß ſie Entſetzen ergreife mit eiſernem Arm, ſie Entſetzen
Dann umringe, wenn nun mit dem Taumelkelche der Rache
Gott kommt, und, bis zum Hefen hinab, ſie ihn trinken, und ſterben!
  Jetzo hatte ſich ſchon die Mitternacht auf die Erde
Niedergeſenkt. Den jammerbelaſteten Freunden des Mittlers
Sank ſie mit Todesſchatten, und Graun der Gräber herunter,

Ach einſt ihnen ſchöner, als Frühlingstage, wenn Chriſtus
Sie durchwacht' in Gebet; und ſchrecklicher jetzo, wie jemals,
Weil die Himmelsſtimme des göttlichen Beters verſtummt war.
Immer leiſer verlor ſich der Klage Laut, und der Thräne
Linderung floß nicht mehr. Die furchtbare Kälte des Leidens
Lag auf ihrer Seele, wie unbewegliche Felſen.
Selbſt die Seraphim ſtanden um ſie in trüberem Glanze,
Mitleidsvoll, und ſahns, wie Chriſtus begnadete litten.
  Salem, Johannes Engel, und Selith, der Engel Maria's,
Redeten alſo unter einander: Sth. Wir wiſſen, o Salem,
Daß es herrlich endigen wird, und dennoch, mein Bruder,
Leiden wir faſt, wie ſie! S. Wie ſie? Sehr vieles empfinden
Wir den Armen nicht nach. Wir können, wie ſie, nicht leiden!
Sie ſind Menſchen, und wiſſen es nicht, mein himmliſcher Bruder,
Daß es herrlich endigen wird! Statt dieſes Ausgangs

Aus dem Labyrinth, der ihnen täuſchender Traum wär,
Wenn du auch, von den Strahlen des Himmels glänzend, ihn zeigteſt,
Sehen ſie immer des Jammers mehr, in der Labyrinthe
Dunkleren Pfaden. Sth. Ich ſchwindl' an den Tiefen, in die ſie hinabſehn!
S. Und ich blicke mit Ruh' in die Tiefen des göttlichen Rathes!
Ach das Mitleid ſchmelzt dich zu ſehr. Ich geſtehe, du litteſt,
Selith, wie ſie. Denn nur, von der Menſchen Leiden durchdrungen,
Konnteſt du denken, wie Menſchen denken! nur, trübe von ihrem
Leiden, vergeſſen, es ſey der Zweck des göttlichen Rathes,
Sie durch Elend zu beſſern, und ſeliger einſt ſie zu machen,
Als ſie zu ſeyn vermöchten, wenn ihre Seele des Elends
Kelch nie hätte getrunken, und wenn, zu der Zeit der Erquickung,
Da aus den Strömen des Lebens umſonſt die glücklichen trinken,
Sie zurück an den bitteren Kelch dort unten nicht dächten!
Sth. Himmliſcher Freund, der Schmerz, ſo der Mutter Seele zerreißet,

Hat zu ſehr mich umwölkt. Verzeih es, Salem, es war ja
Chriſtus Mutter, und an dem Kreuze ſah ich ſie leiden!
Breitete doch wohlthätiger Schlummer ſich über ihr Haupt aus;
O ſo wollt' ich die Seel' ihr mit heiteren Träumen umſchweben,
Und wenn des wiederkehrenden Grams Anfall ſie erſchreckte,
Dieſen Jammer der ſchnellerwachenden durch die Erinnrung
Ihrer Träume beſänftigen. Doch die Ruhe vom Elend
Kommt auf ſie nicht! Ach der Erquickung, dem himmliſchen Labſal
Gottes wird, ſie denket dem Tod', entgegen ſie wachen!
Als ſie ſo mit einander ſich unterredeten, goß ſich
Kurzer Schlaf auf den Thränenblick Johannes, und Salem
Schwebte mit Eil' herzu; und ſchon entflammte des Jüngers
Lautes Herz ein Traum mit neuem Lebensgefühle.
Libanon wars, auf Libanon, unter rauſchenden Cedern,
Ging er, als flög' er Flüge daher. Der Morgen, mit Purpur,
(Keinen ſah er erwachen wie den) und mit Golde bekleidet,

Schimmerte durch die Wipfel des thauenden Hains, und die Bäche
Tönten ins Thal, wie Tempelgeſang. Bald tönten ihm lauter,
Viel entzückender noch beſeelte Harfen, und Stimmen
Mit den Harfen, die ſangen: O Sohn der himmliſchen Mutter!
Trockn', o der himmliſchen Mutter Sohn, die Thräne der Wehmuth.
Aber ihm deucht es, als ob er dennoch die Thräne nicht trockne.
Dieſes Gefühl vermochte noch nicht des mächtigen Seraphs
Traum zu tilgen; ſo floß, auch im Schlafe, der bittere Quell fort.
Da bewölkte den Schimmer der röthliche leuchtende Morgen,
Und in unabhörbarer Fern' erſtarb der Harfe
Ton, erſtarb der Ton der himmliſchen Stimmen. Doch führt' ihn
Eine ſchneller noch, wie zuerſt er eilt', in dem Hain fort.
Denn der Unſterbliche ſtrebt', und ließ nicht ab. Der geführte
Sahe, da haueten Männer mit glühender Wuth in dem Blicke
Eine der Cedern um, daß dumpf von dem ſchreckenden Umſturz

Libanon ſcholl! Sie hauten die Ceder zum Kreuz. Das erhub ſich,
Schattete furchtbar! allein es entſproßten auf Einmal dem Kreuze
Palmen! Da war der Jünger nicht mehr in Libanons Haine.
Ach, er war in Eden, und ſah von dem Himmel ihm glänzen
Mehr, als Purpur und Gold, und vernahm erhabnere Chöre;
Und es ſchlug ihm das Herz von der Wonne vollem Gefühle.

Dreyzehnter Geſang.

v. 1 — 10.

Jeſus Väter genoſſen die Freuden der Auferſtehung
In der Gräber Gefilde, wo ſie vor Kurzem noch ſchliefen.
Aber Engel umwallten die Erde, zu ſehn die Menſchen,
Die der Verſöhner dem Schöpfer von neuem geheiliget hatte.
Ach, der Zeugen Freude verdrang oft Wehmuth, und eilend
Tönten ſie oft mit dem Purpurflügel, daß ihnen der Erde
Lüfte, wie Staub, den vom Fuß der Bothe ſchüttelt, entwehten.
Gabriel war noch am Grab', und auf einer der Sonnen von denen,
Die den Himmel umgeben, Eloa. Dort wartet' Eloa,
Daß herunterſtiege die Herrlichkeit Jeſus. Des Grabes

Engel ſchwebt' in die Schöpfung empor, der Auferſtehung
Himmliſches Zeichen zu ſehn. Auf einem der Orione
Hatt' er lang ſein Auge geheftet. Da geußt der Orion
Farben aus und Strahlen, wie, jetzt geſchaffen, er ausgoß.
Dieſer Anblick macht auf Einmal den wartenden Seraph
Glänzender. Schon erhob er ſich; Sturm war ſein Schweben, und Blitze
Seine Schwünge! Der Seraph eilt zu den Gräbern, und rufet,
Gleich dem Wetter, vor dem der niedergeſchmetterte Wald dampft:
Kommt zu dem Grabe! Da eilten die Engel herzu, und die Väter.
Siehe, der lange Triumph umringte das Grab des größten
Unter den Todten. Gabriel ſaß in der Mitte des Kreiſes
Auf dem Grab', als ſäß' er auf einer goldenen Wolke,
Die vollendete Seelen ins Leben der Ewigkeit trüge.
Aber der Todesengel, der Jeſus im Namen Jehovah's
Seinen nahenden Tod verkündiget hatte, ſchwebt' itzt
Langſam hin zum Grab', und ſank in Gabriels Arme:
Nacht, noch iſt es rings um mich Nacht! noch bebt mir die Erde!

Dunkler, als alle Finſterniß, iſt mir der Hügel des Todes!
Niemals haben noch meiner Unſterblichkeit Kräfte Gerichten,
Die Jehovah mir gab, erlegen! dem letzten erlag ich!
Und erlieg' ihm! Stärke mich wieder, du Strahl der Allmacht,
Der, aus dieſem Grabe nun bald zu leuchten, der Rechte
Gottes enteilt. Der Unſterbliche ſprachs, und lehnte mit Staunen
Sich an den Felſen, in dem des Geopferten Leichnam ruhte.
 Aber die Väter und Seraphim fragten einander, und ſprachen:
Wird die Sonne mit ihm erwachen? der ſichtbare Frühling
Dann ein Schatten der Herrlichkeit ſeyn, womit er hervorgeht?
Oder wird, noch gewandt von der Sonne Schimmer, die Erde
Schlummern, indem der Todte, der ewig lebet, hervorgeht?
Wird, vor dem Herrlichen, Staub ſein Grab, und ein Spiel der Luft ſeyn
Jener hangende Fels, von dem Angeſichte der Erde
Weggewehet, indem ſein Haupt der Sieger emporhebt?

Werden wir ſeiner Herrlichkeit Glanz zu ertragen vermögen?
Ach kaum faſſet mein Herz den Gedanken des ſüßen Verlangens,
Abraham riefs, den himmelvollen, den Wonnegedanken:
Ich, ich ſelber werde das ſehn! kein Fremder, ich ſelber,
Daß der Geopferte Gottes, ein Ueberwinder des Todes,
Jenes Todes, den Er geſtorben, ins Leben heraufſteigt!
Halleluja! das werd' ich ſehn! Er riefs, und der Mond ging
Wieder hervor. Nicht lang, ſo deckten ihn trübende Wolken.
Hundert ermüdete Wanderer, Männer, und Mütter, und Kinder
Kamen. Sie gingen geführt von dem Monde ſchneller, und nun ſchon
Wieder langſam, und waren jetzt in der Heiligen Kreiſe.
Schleuniges Schrecken ergriff ſie. Sie wußten nicht, was ſie erſchreckte;
Aber ſie flohn. Ein rufendes Kind verirrte ſich. Eilend
Trat ein Engel herzu, und brachte den bebenden Knaben

Seiner Mutter. Sie wollte dem lieben treuen Gefährten
Danken; allein er war in die Nacht hinübergegangen.
Nahe bey David hatte der Engel geſtanden. Er kam jetzt
Zu dem Geliebten zurück, und David ſprach zu dem Engel:
Alſo führt, der bald nun erſtehn, und die Völker der Erde
Sich verſammeln wird, durch das erſte Leben die Menſchen!
Ach wie freuet ſich meine Seele des Herrn! und wie werd' ich
Seiner mich freun, wenn er aus dem Felſen des Schlummers erwacht iſt!
Ihr, vollendete Fromme, doch deren Leiber noch Staub ſind,
Und ihr Frommen, die nie der Verweſung Schrecken durchbebte,
Ihr vermögt nicht der Auferſtehung unnennbare Freuden
Ganz uns nachzuempfinden! Wie wird ſie Jeſus empfinden,
Er, des Ewigen Sohn, der ſeiner Sterblichkeit Leiden,
Und des Todes Furchtbarkeit mehr, wie die Menſchen gefühlt hat!

Aſſaph! (er eilt' in des glücklichen Arm) des Kreuzes, des Todes
Göttlicher Dulder, er wird nun bald, mein Bruder, erwachen!
Sagt es, und blickt mit inniger Wonne nach ſeines Erlöſers
Grabe. So blickt ein noch ſterblicher Frommer ſehnlich gen Himmel,
Würdiget ihn der Eine, der richtet, deß zu erinnern,
Jenes ewigſtrömenden Urquells ewiger Wonne,
Daß er, gehorſam bis zu dem Tode, die Seinen geliebt hat,
Bis zu dem Tod' am Kreuz! Und Aſſaph ſah den Propheten,
Ward von Seligkeit trunken, wie er. Die Schimmer im Antlitz
Davids wurden, ſo freut' er ſich! Glanz, die Bewegung, der Athem
Harmonieen! Er ſchwebt', und erklang! Nun beſeelt' er die Harfe.
Wort' erſchollen noch nicht; doch ergoß die goldene Harfe
Jubel! Allein nun ergriff ihn der himmliſchen Pſalme Begeiſtrung
Ganz! Ein Strom ertönte der Saite Geſang und der Stimme:
  Alſo ſieht der Seher der Offenbarung auf Sion
Einſt in dem Himmel ein Lamm mit ſchimmernden Wunden bedeckt ſtehn,

Und mit dem ſchönen Blute des Heils. Dann ſtehn um den Hügel
Zahlloſe feyrende Schaaren, ſie alle Verſöhnte! die haben
Hell an ihrer Stirn des Vaters Namen geſchrieben.
Und wie das Meer, wie des Donners Stimme, tönen die Harfen
In der beſeelenden Hand der feyrenden Schaaren um Sion!
Denn dem Sohne, ſie ſingen dem Sohn! Denn ewiges Leben
Strömt von den ſchimmernden Wunden des Lamms in die Seelen herunter.
Alſo ſtarb er! So ſahen wir ihn! O Leichnam, du ſchlummerſt,
Leichnam des Unerſchaffnen! Noch wart ihr nicht, Engel, da goß er
Auch dieß Licht, (wir ſahens wie Dämmrung vordem!) auf der Schöpfung
Urgeſtalt, die Strahlen, als er der langen Aeonen
Reihen dachte: Sterbliche ſollten entſchlummern! Er ſelber!
Dann erwachen! Erzählt's in den Himmeln allen, ihr Zeugen
Seines Todes, verkündet's in jeder Hütte des Friedens!
Keiner würdige ſie, von allen Seligen keiner!
Sagts der Hölle nicht an! doch, wenn ihr ſie würdiget, donnert

Schreckende Halleluja hinab, daß ſie weiter hinüber,
Weiter vom Himmel ins Unermeßliche fliehe! Der Gottmenſch
Wird erwachen! nun bald hoch über dem Staube des Grabes
Stehen! und Herrlichkeit ſeyn! und Herrlichkeit! Halleluja!
Kommt, kommt eilend zu uns, ihr ſeine Zeugen auf Erden!
Schon ſind Hütten der Ruh für euch geöffnet! die Palme
Winket euch ſchon! bald habet ihr euer Zeugniß gezeuget,
Bald geblutet, wie Er! Du Blut der Märtyrer, rufe
Nicht der Rache, der Rache, wie Abels, rufe der Krone!
Stephanus! und Jakobus! ihr erſten! die Morgenröthe
Seines verkündeten Heils kaum bricht ſie hervor, und ihr ſiegt ſchon!
Stephanus! und Jakobus! verlaſſet denn Kanaan! Joſeph
Kann ſich länger nicht halten! nun länger nicht! Halleluja!
David ſangs, und erlag der Entzückung. Das Halleluja
Konnt' er kaum vollenden. Die liſpelnde Harf entſank ihm.

Aber in ſeines Lichtes Gewand', es weht' ihm die Palme
In der Rechten, ihm wehte ſein goldenes Haar, ſang Joſeph
Gegen den Bruder, der einſt in ſeinen Umarmungen weinte:
O der Entzückungen Ungeſtüm, der das Herz mir erſchüttert,
Denk' ich an jene Stunde zurück, in der mir der Vater
Jedes Schickſals, ihr Brüder, mich euch zu entdecken erlaubte.
Süßeſte meiner Stunden im erſten Leben, du wirſt mir,
Alſo wiedergedacht, der Stunden des ewigen Lebens
Eine! Wie war mir, als ich, vollendete Brüder, euch zurief:
Ich bin Joſeph! Lebt mein Vater noch? Du, der im Grabe
Schlummert, du Bruder erlöſter unzählbarer Brüder, du Erſtling
Unter den Erben des Lichts, o laß die Hülle des Blutes
Und des Staubes fallen von deinem Antlitz, und zeige
Dich in deiner Herrlichkeit wieder! Zwar niemals verkannten
Wir in deiner Niedrigkeit dich; doch dürſten wir, dürſten,

Dich mit Wunden, die ſtrahlen, zu ſehn, den Sieger des Todes,
Jenes nicht nur, der liegt, und verweſt, des ewigen Todes
Sieger! Auch derer, die einſt, o du der ewigen Gnade
Ewiger Quell, nach dir, weil ſie dich verkennen, nicht dürſten,
Derer erbarme dich auch, und gieb ihm Flügel zu eilen,
Jenem Tage der letzten Enthüllung der Herrlichkeit Gottes!
Wardſt du nicht allenthalben verſucht, daß du Mitleid hätteſt,
Ueberwinder, verſucht, wie der Sterblichen keiner verſucht ward?
Der geſchaffen das Aug' hat, ſieht! geſchaffen das Ohr, hört!
Der dich, Herz, erſchuf! ach ſollte ſich der nicht erbarmen?
Biſt du nicht eingegangen, mit deiner Verſöhnung Blute,
Hoherprieſter, ins Allerheiligſte? Iſt ſie nicht ewig,
Deine Verſöhnung, die du, der Gerechteſte, ſelbſt erfandeſt?
Selbſt vollbrachteſt? Wenn ſie nun kommt, die Stunde der Wonne,
Auch den Himmeln verborgen, verborgner der Erde, die Stunde,

Die zu dem Retter Abrahams Kinder und Iſaks und Jakobs,
Ach zum Gekreuzigten bringet; wenn nun der Völker Füll' iſt
Eingegangen, nun Iſrael auch eingebet, und Jeſus
Sich nicht halten mehr kann, und laut zu weinen beginnet:
Ich bin Jeſus! ihm dann die Geliebteren weinend am Halſe
Hangen; er Feyerkleider der Unſchuld allen austheilt,
Jedem ein helles Gewand mit Blute beſprengt, und Kronen
Ach den Geliebteren, daß, vor ihrer Belohnungen Größe,
Freudig die Thronen erſchrecken! wenn er dieß Alles vollendet:
O wie werden von Sterne zu Stern die himmliſchen Bothen
Eilen, verkündigen, was vor ein Licht aus der Tiefe der Weisheit,
Was vor ein Strahl aus der Nacht des göttlichen Rathes hervorbrach!
Und wie werden die Aelteſten dann ihr Antlitz am Throne
Neigen, und niederwerfen die Kronen, und feyren, und danken,
Danken dem Einen, der ewig iſt, und der Vater der Tage!

Siehe, du haſt es vollendet! und wirſt noch mehr es vollenden!
Vater! Erſter! du Einer, der ewig iſt! O dem Namen
Deiner Herrlichkeit Preis, von Aeonen Preis in Aeonen!
Mit dem Strom des ſtrömenden Liedes, liſpelt' und hallte
Harf' und Poſaune. Wie er in ſeinen Geſtaden einherfloß,
(Gleich dem ſterbenden Wiederhalle ſang ihm mein Lied nach)
Sanfter itzt floß, und fliegender jetzt, ſo ſchwebte der Harfe
Liſpel auf ihm, und der Hall der Poſaune, mit Harmonieen,
Welche der Seligen Ohr nur hört. Die Geſänge der Himmel
Sind nicht Kinder der langſamen oft entſeelten Begeiſtrung,
Sind der Urbegeiſtrung entzückte Söhne, der Wonne
Erſtgeborne! Wir kennen ſie nicht. Bisweilen nur hört ſie
Einer, der ſtirbt, und mit ihnen das ewige Leben beginnet.
Nur der Prophet des verſtummenden Lamms, Jeſaia vernahm ſie,

Von dem geöffneten Grabe noch fern, da die Engel ihr Antlitz
Deckten, und gegen einander flogen, und ſangen: Heilig,
Heilig iſt, heilig der Herr der Geſchaffnen! und alle Lande
Sind der Herrlichkeit voll des Ewigen! daß erbebten
Vor der Rufenden Stimme die Ueberſchwellen des Tempels.
  Voll von dem ſüßen Erwarten der Auferſtehung des Mittlers,
Fuhren die Heiligen fort ſich zu ſagen, was ſie empfanden,
Jetzt mit Stimmen, mit Saiten alsdann, und dem feyrlichen Halle,
Oft mit beyden. Denn noch war nicht das Schweigen der Freude,
Nicht das Verſtummen der Wonne gekommen. Der göttliche Todte
Schlummerte noch. Heſekiel ſtieg auf ein Grab an dem Oelberg
Aus den Wolken herunter, und ſang: Verdorrte Gebeine
Sah ich um mich, und ward des großen Befehles gewürdigt,
Ihnen zu rufen: Verdorrte Gebeine, höret des Herrn Wort!
Als ich rief den Befehl, da rauſchte das weite Gefilde!

Siehe, da regt' es ſich, als ich den großen Befehl um mich ausrief,
Und die Gebeine kamen zuſammen, jedes Gebein kam
Zu dem ſeinen, und Leben kam mit den fliegenden Winden
In die Todten. Nun ſtanden ſie all' auf dem weiten Gefilde,
Sieh, ein unzählbares Heer! Das wurde zu ſehn ich gewürdigt!
Noch entzückt mich das Bild von dieſer Rettung Geſichte!
Aber wie war mir, als ich auch ſelbſt in das Leben herauſkam,
Ich verdorrtes Gebein! O Dank, Dank meinem Erwecker,
Deſſen Leichnam noch ſchlummert, und der doch Todte geweckt hat!
Er verweſt nicht, wie wir. Das war der Wille des Vaters,
Sterben ſollt' er, am Kreuze ſterben! aber verweſen
Sollte ſein Heiliger nicht! O Erndte viel größer, als jene,
Die ich ſah, viel größer, als die, zu welcher wir kommen,
Wenn die Schnitter rufen, und wenn die Poſaunen erſchallen!
Zwar nur Eine Aehre; doch iſt die Erndte viel größer,

Als der unzählbaren Aehren unüberſehliche Fluten,
Als das ganze Gefilde der Auferſtehung voll Garben!
Wüchſe die Eine nicht auf; ſo würden die Schnitter nicht rufen,
Nicht die Poſaunen erſchallen! O Heil, du Eine, dir! Aller
Himmel Himmel werden ſich unter deinem Schatten
Einſt verſammeln! und ſiehe, der furchtbare Tod, der letzte
Aller Feinde, wird des Schattens allmächtiges Labſal
Nicht zu ertragen vermögen! vergehn! Dann wirſt du die Herrſchaft
Uebergeben dem Vater, daß Gott ſey Alles in Allen!
Halleluja dem Vater, daß Er ſey Alles in Allen!
Und die Schnitter am Tage der Erndte ſahn dem Propheten
Freudig ins Antlitz. Auch wandte vom Grabe des göttlichen Todten
Schnell, wie ein Wink, nicht länger, dahin, wo Heſekiel feyrte,
Gabriel ſich. Indeß erſcholls, gleich Stimmen der Meere:
Halleluja, daß Gott, daß Gott ſey Alles in Allen!
  Amos Sohn verließ die Verſammlung der Heiligen, ſchwebte
Nieder auf Golgatha, ſtand an dem Kreuze des göttlichen Todten.
Auch du ließeſt der Frommen Verſammlung, und ſchwebteſt herunter,

Daniel, Gottes Geliebter, und ſtandſt an dem Kreuze des Todten.
Und ſie ergriffen die Pſalter, und ſangen gegen einander:
J. Hier, hier trug Er unſere Krankheit, unſere Schmerzen
Lud er hier auf ſich. Die Menſchen wähnten, er würde,
Weil er geſündiget hätte, von Gott geſchlagen! gemartert!
D. Ach, um unſertwillen iſt Er verwundet! geſchlagen
Wegen unſerer Sünden! Auf ihn ward Strafe geworfen,
Daß wir Frieden hätten! Uns heilen des Duldenden Wunden!
J. Seinen Mund eröffnet' er nicht, da die Wüther ihn quälten!
Da er geführet ward, gleich einem Lamme, zur Schlachtbank!
D. Aus der Angſt, und aus dem Gericht iſt Jeſus genommen!
Bald wird er in das Leben erwachen! Wer iſt auf der Erde,
Wer in den Himmeln, der die Länge der Ewigkeiten
Auszuſprechen vermag, die alsdann lebt Jeſus, der Todte?
J. Denn geſtorben iſt er, indem er die Sünden der Erde

Alle trug, er iſt, gleich einem Verbrecher, geſtorben!
D. Ach vollendet iſt nun, vollendet ſein göttliches Opfer
Für die Sünden! Ihm werden nun, gleich dem Thaue der Frühe,
Seine Kinder geboren! und Ewigkeit iſt ſein Leben!
J. Ewigkeit! denn wie hat, in unausſprechlicher Arbeit,
Seine Seele gerungen! Dafür iſt Wonne dein Erbe!
D. Gottes Knecht, der Gerechte, durch ſeine himmliſche Weisheit
Wird er viel zu Gerechten, und Erben der Herrlichkeit machen!
Denn die Sünde, die Sünde der Welt hat Er getragen!
J. Siehe, wer kam von dem Kidron herauf aus des erſten Gerichts Nacht?
Wer in der Stärke göttlicher Kraft, die Sünde zu tragen?
Wer mit Jammer belaſtet, mit tiefem Leiden der Seele?
D. Chriſtus wars, der Gerechtigkeit lehrte, zu helfen ein Starker!
J. Weſſen Wunden troffen auf dieſem Hügel des Todes?
Himmel der Himmel! o weſſen Blut rann hin auf den ernſten
Sühnaltar? D. Sein Blut, ſein Blut, vor welchem ſich Aller

Knie einſt beuget! vor dem einſt Aller Zunge bekennet,
Daß er Herrſcher ſey, zu der Ehre Gottes des Vaters!
J. Nun, nun iſt gewehrt der Uebertretung! die Sünde
Zugeſiegelt! verſöhnt die Miſſethat! iſt geworden
Ewiges Heil, Gerechtigkeit! zugeſiegelt der Seher
Offenbarung! nun iſt, Preis ſey dem erhabnen Vollender!
Preis ihm, er iſt geſalbet! auf dieſem Hügel des Todes
Iſt geſalbet der Allerheiligſte! Halleluja!
Hingeriſſen vom Bilde des gottgeopferten Mittlers,
Wiederhohlten, den Lüften gleich, die in Bäumen des Lebens
Säuſeln, die Heiligen: Ja, auf dieſem Hügel des Todes
Iſt geſalbet der Allerheiligſte! Halleluja!
Aber die Wache des Grabs ging ab. Die kommende Wache
Führte der Hauptmann, der Jeſus auf Golgatha ſterben, den Hügel
Unter ihm hatte beben geſehn, und ſtürzen die Felſen.
Am verſiegelten Stein, dem Bewahrer des Leichnames, blieben
Wundernd die Römer ſtehn, und unter ihnen ihr Hauptmann.
Cneus, ſo hieß ſein Name, vertiefte ſich bald in die Zweifel
Seiner Gedanken. Die Stille der Nacht, und des wandelnden Mondes

Sanfte Schimmer luden ihn ein, ſich weiter und weiter
Ins Labyrinth zu verlieren, aus dem kein Leiter ihn führte.
Und er lehnete ſich an den Felſen. Ein Götterſohn denn?
Aber welches Gottes? Des Gottes der Iſraeliten?
Dieſes? O warum zweifl' ich an unſers Jupiters Größe;
Denk' ich an den, den Jehovah dieß leichtbezwungene Volk nennt,
Den es nicht zu kennen verdient? Wie niedrig, und ſklaviſch
Iſt es! wie klein durch ſich ſelber, wie groß durch Jehovah, der Götter
Gott! So nennt er ſich ſelbſt, und nennt nicht allein ſich, er zeiget
So ſich durch Thaten! Denn wär die Geſchichte der Wunder Jehovah's
Zweifelhaft; ſo wär die Erzählung von Jupiters Thaten
Mehr als zweifelhaft! Doch ein Sohn des erhabnen Jehovah;
Und doch ſterblich? Und, wenn nur ein Menſch, wie könnt' er ſo groß ſeyn?
Alſo dacht' er, indem ihn ein Bothe, den Portia ſandte,
Seinem Grübeln entriß. Mich ſendet Portia, Cneus,
Dich zu fragen: Ob Ruh' an dem Grabe geweſen? und ob ſich

Keiner dem Todten nahe? Sie war erſt ſelber entſchloſſen
Herzueilen, allein ſie entſchloß ſich anders. Hier herrſchet,
Sage Portia dieß, der Gräber Stille, und keiner
Naht ſich dem Todten. Er eilete. Wart', und ſag' ihr auch dieſes,
Sag' ihr: Er komme wieder ins Leben; er komme nicht wieder:
Beydes verwirre mich! Geh! Sie quälet, wie mich, die Entwicklung
Dieſer verborgnen Geſchichte des unterliegenden Frommen.
Denn dieß war er gewiß! Ein frommer Sterblicher war er;
War er kein Sohn des Gottes der Götter! Gottes der Götter?
Alſo verläugn' ich Jupiter? denk' ihn unter Jehovah,
Den ich nicht kenne? den ich viel mehr, als Jupiter kenne!
Denn viel mehr iſt Wahrheit in dem, das Jehovah gethan hat,
Als in dem, ſo der Donnerer that! Nur mehr? Iſt nicht alles
Wahrheit? O hätten des liegenden Iſraels Ueberwinder
Jupiter angebetet; ſo wäre das Bild des Gottes,
Wie das Bild des Dagon, in ſtumme Trümmern, zerfallen,

Ja, aus der Hand des ſchwachen, in ſtumme Trümmern, die Donner!
Ha! was hab' ich gedacht? was dringet mich, Zeus zu verleugnen?
Ihn dem Unbekannten, dem ſchrecklichen Unbekannten
Aufzuopfern? und weß iſt die Stimm' in der innerſten Seele,
Der ich zu widerſtehn nicht vermag? Wenn du, Jupiter, mehr biſt,
Als der Götter Gott; ſo donnr' in den Abgrund mich nieder!
Ach, wo bin ich? O Wuth der furchtbaren Ungewißheit!
Nein, nicht Ungewißheit! So hätt' ich Jehovah beleidigt!
Bey dem Strome Cocytus, bey dem nur, Jupiter, du ſchwörſt,
Fleh' ich: Donnre mich nieder! O du, nach deſſen Erkenntniß
Ich mit dieſer entflammten Begier verlange, Jehovah,
Offenbare dich mir! Bin ichs werth? Kanns ein Sterblicher werth ſeyn?
Offenbare dich mir! Er dacht' es gen Himmel, und ſenkte
Dann ſein Haupt auf die Bruſt. Ach, warum ſah ich den Frommen
Seine Wunder nicht thun? und warum ſäumt' ich zu hören,

Was er von Gott, und von ſich, und den Menſchen ſagte? So kennt' ich
Nun die Menſchen, und ihn, und Gott! Die am meiſten ihn hörten,
Waren Männer voll Einfalt. Ach beſſer, als wären ſie Weiſe,
Die ſo ſelten ſich nicht verirren, und Grübler geweſen!
Aber wo ſuch' ich ſie? Er iſt todt, und wird mich nicht lehren!
Und ſie find' ich nicht! Doch in jenem beſſeren Leben,
Wo er jetzo iſt, wird er mich lehren! Im beſſeren Leben?
Iſt denn ein künftiges? wirds, wenn es iſt, denn beſſer für mich ſeyn?
Da, der ſo unſchuldig war, ſo ohne Maß litt;
Ach, was wird der Schuldige leiden! Du Unbekannter!
O du Unbekannter! ja meine Seele verirrt ſich
In dem Forſchen nach dir! O könnt' ich deiner Propheten
Offenbarung und Lehren verſtehn, aufdecken die Hülle,
Welche ſie meinem Auge verbirgt! So gar noch am Kreuze
Hätt' ich ihn fragen können! Nun iſt er verſtummt! Auf ewig?
Der nur weiß es, der ihn geſendet hat! Können die Todten
Auferſtehn? Der heilige Todte dort hat den Seinen

Wiederkehr in das Leben verheißen! Das ſagen ja ſelber
Seine Verfolger, und darum bewachen wir ſeinen Leichnam.
Kommt er nun nicht zurück; ſo verwirren mich ſeine Geſchichte,
Die mich, weiter erforſcht, von Gott mehr hätte gelehret,
Seine Wunder, ſein Leiden noch mehr! Zu welchem Kummer
Iſt mein Leben gemacht? und warum ſchonten die Schlachten
Meiner immer, der fallende Pfeil, und der zuckende Wurfſpieß?
Warum hört' ich nicht lange den letzten ſchmetternden Bogen
Tönen? Ha Brutus, als du zuletzt an der Tugend Belohnung
Zweifelteſt, nahmſt du dein Schwert! Und ich ſeh größere Tugend
Unbelohnter, und ſäume? Was hält mich? Nicht Furcht vor dem Tode!
Denn ihn hab' ich zu oft im blutigen Felde geſehen!
Bin bey ſinkenden Adlern ihm entgegen gegangen!
Nein, ihn fürcht' ich nicht! Aber was iſt es denn, das mich aufhält?
Warum entſetz' ich mich, wenn ich mich nun dem ernſten Entſchluſſe

Völlig nahe? Beleidigt' ich etwa den Unbekannten?
Und iſt Warnung vielleicht die geheime Gewalt, die mich feſſelt?
Wenn mein Tod ihn beleidigt; ſo müſſe meinem Entſchluſſe
Immer etwas fehlen zur Reife! Wie aber ergründ' ich:
Ob ich dadurch ihn beleidige? Kann die bebende Frage:
Ob ich ihn beleidige? Furcht des Todes in mir ſeyn?
Furcht ſo tief verbergen? Ha wär's, wie wollt' ich des Lebens
Weiche Liebe ſtrafen, und dir zum Opfer ſie bringen,
Tod! So verlor ſich Eneus auf ſeinem finſteren Wege
Nach der Gottheit, indem noch nicht die Rechte des Helfers
Seine Führerin ward, ihn, zu der Höhe der Weisheit,
Auf den ſchmalen Weg, durch die enge Pforte, zu leiten.
  Hinter ihr war der ſchmale Weg, die Pforte zur Höh war
Hinter ihr ſchon! die ſchöne Seele bracht' itzt ihr Engel,
Ehebar in die erhabne Verſammlung der Auferſtandnen.
Sie empfing Beneni, ein Silberlaut, da er hinglitt
Von der leichten Wolke. B. Du haſt ihn nicht ſterben geſehen;
Dort, dort ſtarb er! allein du ſiehſt ihn erwachen, Maria!

Ihm antwortet Maria: Ich hab' ihn nicht ſterben geſehen;
Ach dort ſtarb er! allein ich ſeh' ihn, Benoni, erwachen!
B. Ueberwunden haſt du, durch das Blut des Lammes, Maria!
Nimm den Pſalter, und ſey auch eine Sängerin Gottes!
M. Darf ich wagen, mich unter der Sieger Chöre zu miſchen,
Welche ſchon Jahrhunderte Palmen tragen, und Kronen?
B. Sing du dem Herrn! Ich lehre dich, was ich lernte. Verweſen
Soll der Heilige nicht! O Erndte viel größer, als jene,
Die Heſekiel ſah, als ſie, zu welcher wir kommen,
Wenn die Schnitter rufen, und wenn die Poſaunen erſchallen!
Zwar nur Eine Aehre; doch iſt die Erndte viel größer,
Als der unzählbaren Aehren unüberſehliche Fluten,
Als voll Garben, voll Garben der Auferſtehung Gefilde!
Wüchſe die Eine nicht auf; ſo würden die Schnitter nicht rufen,
Nicht die Poſaunen erſchallen! O Heil, du Eine, dir! Aller
Himmel Himmel werden ſich unter deinem Schatten
Einſt verſammeln! und ſiehe, der furchtbare Tod, der letzte

Aller Feinde wird des Schattens allmächtiges Labſal
Nicht zu ertragen vermögen! vergehn! Dann wirſt du die Herrſchaft
Uebergeben dem Vater, daß Gott ſey Alles in Allen!
Halleluja dem Vater, daß Er ſey Alles in Allen!
Und die Hörerin hört' entzückt nach der Stimme Benoni's.
M. Ach Benoni, wie ſelig bin ich! Mit welcher Erbarmung
Hat der gnädige Geber des Lebens und Todes die Stunde
Meines Todes gewählt. Den Verſöhner erwachen zu ſehen,
Und in dieſer Verſammlung! Ihr Heiligen Gottes, ihr Brüder
Chriſtus, und meine Brüder, ihr nun auf ewig Geliebte,
Nehmt mich unter euch auf! Mich hat der Erbarmer geſendet,
Euer Erbarmer, und meiner! O du, der Himmel Gemeine,
Du, des Bräutigams Braut, welch großer Lohn iſt dein Erbe!
Wie genießen wir alle vorher nicht empfundene Ruhe,
Freude nicht einmal von fern, und dunkel vermuthet, wie trinken
Wir die Ströme des Lebens umſonſt! Was gabſt du vor Gaben,

Seligkeiten zu fühlen, den Seelen, die du zu dem Erbe
Deiner Herrlichkeit riefſt, du unerſchöpflicher Geber!
Welche Seligkeiten zu dieſen Gaben! Ihr Dauren
Machteſt du ewig, allmächtiger Geber! Mit dir, den wir lieben,
Ewig zu ſeyn, mit dir! Wer hält den Wonnegedanken,
Die Entzückungen aus? wer dieſer Ewigkeit Ausſicht?
Ich verliere mich, Gott! O Geber! Erfinder! Vollender
Alles dieſes! Ich war nicht, und nicht der Himmel der Himmel;
Da entwarfſt du es, Gott! Wir wurden, leben, und ſteigen
All' auf unzählbaren Stufen, auf einer anderen jeder,
Immer auf neuen Stufen der Seligkeit, von der Aeone
Zu der Aeon', empor, und hören nicht auf zu ſteigen!
Denn ein unendlicher Geber biſt du, ein unendlicher! Bebend
Schwieg ſie, und, ſchon zu ſtehn auf ihrer jetzigen Stufe,
Wonnevoll. Sie entzückte den Kreis der Erben des Lebens,
Und ſie ſangen ihr zu, und Donner wurde das Zittern
Ihrer Harfen: Unendlich iſt Er! unendlich der Geber!
Iſt unendlich! Und wir ſind endlich! Gefühl der Entzückung,

Von dem großen Geber, der Weſen Vater, der Liebe
Gnad' um Gnade zu nehmen! du Durſt, der ewig geſtillt wird!
Ach, eh werden in Nacht die neuen Erden, in Dämmrung
Ehe der neue Himmel verlöſchen, eh deiner Erbarmung
Unverſiegender ewiger Strom die Durſtenden leer läßt!
Sieh, an dem Fuße des Throns entſpringet ſein Quell, ein Weltmeer!
Rauſchet, und fällt, in Gefilden der Nacht, in Gefilden des Tages,
Fällt, von Erde zu Erd' herab, zu Sonne von Sonne,
Durch die Himmel alle! Der durch ſich Selige höret
Seines Rauſchens Getön! ihn hören des Lebens Söhne
In den Welten umher, und ſie kommen, und ſchöpfen Entzückung!
Ach erlöſtes Geſchlecht, ihr des Todten Brüder, und unſre,
Säumet nicht, kommt zu dem Strome des Heils. Das wankende Straucheln
Eures Fußes leitet ein Starker! ein Helfer voll Hülfe!
Welcher, obwohl ſein Herz ſchon brach, mit mächtigem Rufen
Rief: Es iſt vollendet! Wie nach viel Schweißen ein Müder
In der Abenddämmerung ſchläft, ſo ſchläft nur der Starke

Jetzt im Grabe. Der Löw' aus Juda ſchlummert im Schatten.
Weniger trunken, o Hölle, vom Taumelkelche der Rache,
Würdeſt du verſtummen, damit der ſchlafende Starke
Aus dem Schlummer ſich nicht, und aus dem Schatten erhübe.
Aber er wird ſich erheben, und eh' er, in ſeiner Erhöhung,
Bis zu der Rechte des Vaters, der höchſten Herrlichkeit, fortſteigt,
Wird Ein Schritt des Eilenden, Höll', auf dich treten, des Löwen,
Oder, vernimms, du überwundne! des Lammes in Zorne!
Deine Wüſte wird öder, und deine Tiefen verſinken
Tiefer dann, vor dem ſchreckenden Schritt des Lammes in Zorne!
Mit den Worten verließ der Todesengel Obaddon
Jeſus Grab, und der Heiligen Kreis. So war ihm geboten:
Wenn die Verſammlung der Frommen der Hölle nahes Gericht droht,
Eile du dann zu Satan und Adramelech im Meere!
Und er hüllte ſich ein in Nacht, und ſtand am Geſtade,
Rufte die ewigtodten herauf. Mit thürmender Woge,
Kamen ſie, traten vor ihn. Der Todesengel enthüllte

Sich aus der Nacht. An des furchtbaren Stirn nur ſäumte noch Dunkel
Einer Donnerwolke, die ſich von ihm weg am Meer hin
Langſam zog. Da rufte die niedergeſchmetterten Kräfte
Satan in ſich zuſammen, und ſprach zu dem Engel des Todes:
Glücklicher, faſt allmächtiger Ellar, was bringſt du vor Bothſchaft?
O. Auf dein Schmähn antwortet' ich dir Aeonen nicht; werd' ich
Heut dir darauf antworten? Vernehmt Befehle! Der Todte,
Welcher auferſteht, er gebeut: Entweder entfliehet
Gleich in den Abgrund! oder begleitet mich jetzt zu dem Hügel,
Wo er gekreuziget ward! Er ſteht bey dem Hügel vom Tod' auf.
Dieſen Flammenſchwung, den ich ſchwinge mein Schwert, und nicht länger
Sollt ihr ihn ſehn! Dann ſtürzet ihr hin auf die Stirn! Ergrimmet,
Sünder, nicht alſo! Daß Er euch anzubeten gebiete,
Würdiget Er euch nicht! Euch ſtürzt der Allmächtige nieder!
Und ihr betet nicht an. Das könnt ihr nicht! Wenn ihr mir folget;

Bleibt ihr noch hier! und folget ihr nicht; ſo entflieht ihr zur Hölle!
Ziſchender Spott, und brüllendes Hohngelächter erwarten
Euch in der Hölle. Denn Schaaren der eurigen ſahns, wie ihr flohet,
Als euch Flucht Eloa gebot! Wählt jetzo, Empörer!
Satan blickte mit Grimm auf ihn her; doch blieb er entfernt ſtehn.
Denn dem furchtbaren Schwert des Todesengels entſtrömten
Flammen, wiewohl es ruhte. Der Haſſer Gottes und Satans
Reißt vom Geſtad' ein Felſenſtück, zermalmts an der Stirne,
Stampft auf die fallende Trümmer, und will den Ewigen läſtern;
Aber er ſchweigt! Wählt! rufte der Todesengel, und hüllte
Seines Schwertes drohenden Strahl in Wolken, die dampften.
Aber ſie zweifelten noch. Jetzt nahete ſich Abbadona,
Blickt', indem er vorüberging, Adramelech und Satan
Ohn' ihr Wüthen zu fürchten, und ohne rächenden Stolz an.
Denn er war nicht ihr Richter. Doch trat er zum himmliſchen Seraph

Näher, als ſie vor ihm ſtanden, und ſprach: Ein Bothe der Rache
Biſt du; aber du kenneſt auch, Engel Gottes, das Mitleid!
Darf ich nicht auch, da die beiden Empörer dürfen, den Gottmenſch
Sehn, wenn er auferſteht? Wie könnt' ich wagen zu wähnen,
Daß ich vermög' ihn anzubeten? Willkommen, willkommen,
Ungeſehene Hand, die mit ihnen auch mich in den Staub ſtürzt,
Hand des Allmächtigen! Ach! daß ich ihn nur ſeh, wenn er aufſteht
Aus dem Grabe, der Sündeverſöhner, der Ueberwinder!
Satan hört' ihn, und rief ihm entflammt mit ſtammelndem Grimm zu:
Sklav, nicht Gottes, der Höll'! elendeſter unter den Sklaven!
Doch ſchon unterbrach ihn der ſchreckende Todesengel:
Satan, verſtumme vor mir! Ich habe keine Befehle,
Abdiel Abbadona, für dich. Ich weiß nicht, wie lange
Dir auf der Erde zu bleiben, und, ob den göttlichen Todten,
Wenn er erwacht, dir zu ſehn vergönnt ſey. Ich kann dir nur ſagen,

Daß der Hügel von Schaaren der auferſtandnen Gerechten,
Und von Schaaren der Engel umgeben iſt. Dieſe verworfnen
Sehen ihn, wenn ſie dieß wählen, damit des Erwachten Triumphe
Sie zu ſtrafen beginnen, für jenen Entſchluß, den Gefallnen
Ihren Erlöſer zu nehmen! Du hatteſt an dem Entſchluſſe,
Abbadona, kein Theil! doch ihn mit meiner Entzückung,
Mit der Wonne zu ſehn der auferſtandnen Erlöſten,
Abdiel, könnteſt du dich mit dieſem Wunſche wohl täuſchen?
Feurig, mit Ungeſtüm, ſprach Abdiel: Nicht mit Entzückung,
Ach mit Wonne nicht; allein nur ſehen, nur ſehen!
Ha! du niedrigſter! rufet' ihm Adramelech entgegen,
Ja, du warſt es! du nannteſt Eloa's Namen der Hölle!
Engel des Todes! ich geh zu der Hölle! Wehe dem Stolzen,
Der mein ſpottet! den ſollen geſchleuderte Felſen begraben!
Warum folgſt du mir nicht, verworfenſter unter den Engeln?
Doch kein Engel nicht mehr, nur eine Seele! Du fürchteſt,

Und du täuſcheſt dich nicht, daß ich an die unterſten Stufen
Meiner Throne mit diamantenen Ketten dich feßle,
Und, indem ich, in große Gedanken vertieft, auf den Höhen
Meiner Throne nun ſitze, auf deinem Nacken den Fuß mir
Aufruhn laſſe! Doch werde zuvor bey den Schädeln ein Opfer
Deiner Kriechſucht! Schauernd, mit zürnender Traurigkeit ſchüttelt
Abbadona ſein Haupt: Nicht deine flammenden Worte
Schrecken, wüthender, mich! der erſtandne Gerechte, der Cherub
Schrecken mich, und Jehovah mein Feind! Er wandte ſein Antlitz.
Adramelech verließ ſie. Ich folge dir! ſtammelte Satan
Wüthend zum Todesengel. Die Stirne voll Donnernarben
Wurd' ihm dunkler, indem er folgte. Sie ſchwebeten. Zweifelnd
Stand noch Abdiel. Jetzt wandt' ungeſtüm Adramelech
Wieder ſich um. Er wälzt' in dem raſenden Felſenherzen
Eine Läſterung, ſchwarz, wie die Nacht der unterſten Hölle.

Und entſchloſſen, herauszuſtrömen das Ungeheuer
In der Verſammlung der Heiligen, ſchrie er: Ich folge dir, Engel!
Wende dich! rief mit des Donners Ruf der Verderber, die Schöpfung
Sollſt du nicht ſehn! dein Auge wird Blindheit ſchlagen! dich führen,
Geb' ihm nach! ein Geheul! Schon ſtarrte das Aug' ihm in Nacht hin,
Und ſchon rauſcht' es um ihn, und heulet' im führenden Sturme.
Jammernd Geheul, er folgt, das muß er! itzt fernerſterbend,
Jetzo erſchütternd nah, war in dem geflügelten Sturme.
Schnelles, unwiderſtehliches, unnennbares Entſetzen
Faſſet' ihn, wenn das Geheul, wie Gerichtsposaunen, ihm zurief:
Wehe dir! Wehe, Weh dir! und dann es ihm däuchte, Gebirge
Nahender Sterne wankten davon, und ſchmetterten krachend
Nieder auf ihn, und wälzten ihn fort in dampfenden Trümmern!
    Jetzo hörten die Väter, und Seraphim fern in den Himmeln
Aus den Sonnenwegen herab ein Wetter Jehovah's
Kommen! Die Harmonien der wandelnden Welten verſtummten,

Wenn der Donner, ein neues Erſtaunen ihrer Bewohner,
Redete! Denn ſchon war zu dem tiefen Tabor des Vaters
Herrlichkeit niedergeſtiegen; ſie hatten ihn wandeln geſehen!
Schon aus ſeinen Schranken ein Stern geeilt zu der Sonne;
Still war ſchon geſtanden die ganze Schöpfung! Die Väter
Hörten das Wetter fliegen, und huben freudig ihr Haupt auf,
Hörten hinauf in die Himmel der Himmel. Es nahte ſich eilend,
Schnell, wie Gedanken. Sie hörten es nun in der Ruhſtatt Gottes
Schweben, und, als von Gebirg zu Gebirge, wieder von Sternen
Hallen zu Sternen. Es nahte der Erde. Mit glühender Stirne,
Schimmerndem Aug', entzückt von jeder Wonne des Himmels,
Eine Flamme des Herrn, den Sonnen gleich, da ſie Gottes
Schaffender Hand entzitterten, über Erden zu herrſchen,
Strahlt' Eloa hinab in der Auferſtandnen Verſammlung,

Rufte: Die Stund' iſt gekommen, der Herrlichkeit Stund' iſt gekommen!
Mit der Morgendämmerung wird der Verſöhner der Sünde
Seinen Leichnam erwecken! Ihr hört den Göttlichen wandeln!
Und er ſchwebet' hinab zu dem Grabe. Das mächtige Wetter,
In den Himmeln ein Zeuge des Ewiglebenden, mildert
Jetzo ſeine Gewalt, daß die Erde vor ihm nicht entwiche.
Seine Donner hielt es zurück; Sturmwinde nur rauſchten,
Daß vor ihnen vom Libanon an ſich die Wälder Judäa's
Gegen das Grabmahl beugten! Die Erde ward nur erſchüttert,
Daß von des Seir Gebirg der Phaſga, der Arn, und der Hermon
Bis zu den oberſten Wipfeln und Wolken des Libanon bebten!
Daß von des Seir Gebirg' Aegyptus Waſſer, das Weltmeer,
Und der Karmel, und wieder des Libanon Höhen erſchraken,
Und der wankendſtrömende Jordan hinauf bis zur Quelle.

Und Amana! Allein noch bebte das Grab nicht. Der Fels lag
Unbewegt, wie er hingewälzt vor das offene Grab war.
Gabriel ſah mit Entzückung hinab auf den liegenden Felſen,
Denn: Du wälzeſt ihn weg! war ihm von dem Todten verheißen.
Aber die Himmliſchen, ſie, die lauter die Ström', und das Weltmeer
Rauſchen hörten, die Wälder erſchallen, lauter die Berge
Beben, als ſie ein menſchliches Ohr zu hören vermochte,
Freudig ſanken aufs Antlitz die Cherubim, und die Erſtandnen,
Vor der gegenwärtigen Gottheit des Sündeverſöhners.
Adam betete laut, wie im Jubelgeſang. So erſchallen
Mit der wandelnden Welten Getön die Poſaunen der Engel,
Wenn ſie die großen Thaten des Allerheiligſten feyren,
Wie des ſeligen Stimme, vereint mit den wehenden Lüften,
Und mit den rauſchenden Palmen, den Wiederhallen der Berge,

Und (ſie ſtürzten, und flohn) mit den Strömen, erſcholl. Unerſchaffner!
Dann ein weinendes Kind, ein weiſer Knabe, die Wonne
Gottes, und derer, die ſündigten! dann ein himmliſcher Lehrer,
Der, wie die Mutter des Sohns, ſich des Menſchen durch Wahrheit erbarmte!
Dann ein Hoherprieſter, der ſelbſt ſich opfert, und einging
In das Allerheiligſte, Fluch und Sünde für Sünder!
Ach, ein Gekreuzigter! und ein Todter! wie können wir würdig,
Gott, du Liebe! dich preiſen für das, ſo du thateſt, und thun wirſt!
O du fühlbar Naher, nun wirſt du es thun, und erwachen!
Siehe, des Todes Schmach, die Schmach des Kreuzes, ſie lieget
Dann dir unter dem Fuß! Allgegenwärtiger Mittler!
Aber uns offenbarter Allgegenwärtiger, Heil uns,
Daß wir, dich erwachen zu ſehn, gewürdiget werden;
Ach, wir haben dich ſterben geſehn! Erwachen, erwachen
Wird der große Todte nun bald, der Schlummernde Gottes!
Wie du kameſt, als du aus der Nacht die Sonnen hervorriefſt,

Alſo kommſt du, mit tauſendmal tauſend Leben umſtrömet,
Und vor dir beſeelender Sturm her! Himmliſches Säuſeln
Wird von dem Sturme nun bald ſich ſondern, und deinen Leichnam
Wecken, du Ewiglebender! Seht ihr die äußerſten Schimmer
Seiner Herrlichkeit, die neben Sternen herabſtrahlt?
Und die röthlichen Morgen vor ihm, die mildern die Strahlen
Seiner Gottheit? O daß vor ihm die Geſchaffenen alle
Beugen ihr Knie! vor ihm, vor ihm der Begnadigten Kronen
Alle ſinken! Er kommt, das Gefängniß gefangen zu führen!
Gaben der Ewigkeit denen zu geben, die er verſöhnt hat!
Säuſle, beſeelende Kraft, Hauch Gottes, und wecke den Leichnam,
Deſſen Wunden zur Rechte des Vaters mehr, wie die Sonnen,
Mehr, wie der erſtgeborne des Lichts, der Himmel der Gottheit
Strahlen werden! Und du, verſtummende Wonne, o lege
Deine Hand auf den Mund, und wart' anbetend der Stunde,

Die er auferſteht! O ihr noch Söhne des Staubes,
Meine Kinder, vor allen, ihr wenigen, die er gewählt hat,
Seiner Auferſtehung in allen Landen der Gräber
Zeugen zu ſeyn, ihr, deren Blick noch Thränen der Wehmuth
Trüben, die ihr den unterliegenden Todten nur kennet;
Seine Herrlichkeit nicht, noch die, mit der er belohnet!
Mit dem ganzen, dem göttlichen, unausſprechlichen Segen
Seiner Auferſtehung, mit dieſer Fülle der Fülle,
Aller dieſer Ueberſchwenglichkeit, ſegn' ich, o Kinder,
Euch zu dem ewigen Leben! Geſegnet ſey euer Leiden,
Jeder Kampf der ſtreitenden, jeder Sieg der geſtärkten!
Euer Schweiß in der Arbeit des Heiligen, der euch die Kraft giebt!
Jeder Tropfen der Angſt, der Thränen, oder des Blutes,
So wie, der ſie zählt, es beſchleußt! geſegnet die Weisheit
Eurer Rede! die Heiligkeit eures Wandels! im Himmel
Sey er! geſegnet die Wunder, womit des Vaters und Sohnes

Geiſt euch rüſtet! Ihr ſollt die kleineren Segen nicht haben,
Welche vergehn; allein, in dem Namen Jeſus Chriſtus,
Heißt aufſtehn, und wandeln die Sterbenden, und die Todten!
Seyd, wenn dereinſt ihr ſelbſt entſchlafet, o dann vor allen
Unausſprechlich geſegnet! Euch werd', an dem Ende der Laufbahn,
Nach der Geburt in das ewige Leben, der ſiegenden Krone,
Und der Aelteſten Thron, die Geſchlechte der Menſchen zu richten!
Sie, die neben ihm ſtrahlender ward, indem ſie ihr Auge
Nach der Herrlichkeit wendete, die in den Himmeln herabkam,
Und den Segen vernahm, den der Auferſtehende ſegne,
Eva ſtreckte die Hand auch gegen des Göttlichen Grab aus:
Fleuß, fleuß, ewiger Quell, zerreiß den Felſen, und ſtröme!
Siehe, du ruhſt noch in Nacht, brich durch den Felſen, und ſtröme,
Ewiger Quell des ewigen Lebens, und labe die Seelen

Aller Durſtenden, aller, die gleich dem brennenden Rehe
Schreyen nach dir! O Strom, der in die beſſere Welt ſtrömt,
Nimm in deiner Geſtade beſeelenden Hauch, in die Kühle
Deiner Schatten den Waller nach Kanaan auf, daß ihm Labſal
Werd', und Stärkung zur weiteren Pilgerſchaft, daß die Hoffnung
Seiner eigenen Auferſtehung den wankenden letze!
Hoffnung, himmliſches Licht in des Sterbenden brechendem Auge,
Ja du Hoffnung, auch zu erwachen, mit Chriſtus zu leben!
Geuß du deine Freuden auf die, die in Chriſtus entſchlafen,
Gnadevoll aus, damit ſie nicht ſchrecke das Graun der Verweſung!
Selige Stunde, welche nun bald, zu entzücken, hervorbricht,
Eine nicht zählbare Zahl unſterblicher Leben, ach aller,
Welche, jenſeit der Gräber, die Kinder Adams einſt leben,
Liegen, o Stunde ſeines Erwachens, in dir verborgen!
Welche Leben! und welche Beſitzer nicht endlicher Leben!

Meine Kinder ſeyd ihr! Zerreiß den Felſen, und ſtröme,
Ewiger Quell der ewigen Leben! Zu großen Waſſern
Wirſt du werden, o Quell, zu Gottes Ocean, ſtröme!
Alſo betete ſie. Der Engel am Grabe des Todten
Stieg in die Wolken hinauf der Herrlichkeit Chriſtus entgegen.
Wie es den tauſendmal tauſend der Todten Gottes einſt ſeyn wird,
Hat das große Weh von dem Falle bis an den Gerichtstag
Ausgeklagt, und ſteigt nicht mit jedem Tropfen der Zeit mehr,
Der in das Meer hinträuft der Vergänglichkeit, eines Gebornen
Weinen gen Himmel empor, noch eines Sterbenden Röcheln
Unter die Preisgeſänge der Unentweihten vom Tode,
Wie es ihnen wird ſeyn, wenn mit des letzten der Tage
Morgendämmerung nun das lange Wehe des Weinens
Und des Röchelns auf ewig verſtummt; ſie werden vor Wonne
Freudig erſchrecken! aus ihrem erhobenen dankenden Auge
Thränen der Seligkeit ſtürzen! und ihrer Jubel Triumphlied
Wird mit jener Poſaune, der Todtenweckerin, ſtreiten,

Streiten, und überwinden! wie dann es wird der Gerechten
Tauſendmal tauſenden ſeyn: ſo war es der kleineren Schaar jetzt,
Die an dem Grabe des Herrn, vor Hoffen, und vor Erwarten
Deſſen, das kommen ſollte, verſchmachtet war; da die Wolken
Riſſen! da Gabriel dort, eine Flamme Gottes, herabfuhr!
Da er von Bethlehem über die Schädelſtäte zum Grabe
Flog! da von Ephrata's Hütte bis hin zu dem Kreuze, vom Kreuze
Bis hinunter ins Grab die Erde bebte! da Satan,
Wie ein Gebirge, dahin, des Leichnames Hüter, wie Hügel,
Stürzten! da weg von dem Grabe den Fels der Unſterbliche wälzte!
Da ſich, mit Freuden Gottes, Jehovah freute! da Jeſus
Auferſtand!
Auszuſprechen, was jetzo geſchah! mit dem Liede von fern nur
Dieſer Höhe zu nahn! davon, wie der leiſere Nachhall,
Nur zu ſtammeln, von jener Wonne, Erſtandner, von deiner!

Und von deren Freude, die jetzt dich ſahen! zu kühn iſt
Dieſer feurige Wunſch, und, indem ich vergebens gen Himmel
Strebe mit ihm, vergebens! ein mächtiger Ueberzeuger,
Daß ich am Grabe noch walle, noch nicht der Erndte geſät bin,
Welche die große Folge der Auferſtehung des Herrn iſt.
　Stille war erſt am verlaſſenen Grabe. Nicht lange, ſo wurde
Deiner Begnadeten Kreis vor Seligkeit heller, und jauchzte,
Wie die Morgenſterne, die erſtgebornen der Schöpfung.
Denn ſie ſahen den Sohn, nach ſeinen Todeskämpfen,
Auferſtanden! nicht mehr, wie am Kreuze, mit ſinkendem Haupte!
Herrlich ſchwebteſt du über dem Felſen des offenen Grabes,
Göttlich, unausſprechlich umſtrahlt mit Siege, mit Siege,
Halleluja, mit Siege, des ewigen Todes Triumphe,
Du, der mächtig iſt, du, deß Namen heilig iſt! dem ſich
Aller Knie' einſt beugen, im Himmel aller, auf Erden

Aller, und unter der Erde! den Ephrata Bethlem geboren,
Den Gethſemane, den die Schädelſtäte getödtet,
Den uns wiedergegeben das Grab hat! Neige dich, Tiefe,
Vor dem Sieger, und hebe vor ihm, o Höhe, die Händ' auf!
Hebt, Erzengel, die Harfen vor ihm, ihr erſten der Thronen,
In die Himmel der Himmel empor! und, Stimmen des Menſchen,
Meine ſchwache mit euch, ſeufzt ihr aus dem Staube die Freude,
Daß er lebet, empor! An des Ewiglebenden Throne
Werdet ihr einſt, die jetzt die beklommne Freude nur ſeufzen,
Unausſprechliche Wonne dem großen Begnadiger ſingen,
Ihm, der als Brüder euch, die Engel als Brüder nicht aufnahm!
Ihm, dem Fleiſch' und Gebein von Adams Fleiſch' und Gebeine!
Du, der mächtig iſt! riefen mit lauterem Jubel die Seelen,
Als die Engel, o du, deß Namen heilig iſt! dem ſich
Unſere Kniee beugen, dem unſer geheimſtes Gefühl ſich
In die Tiefe der Tiefen wirft, den Namen nicht nennen,

Auch dein heiliger nicht, und hocherhabner vor allen,
Du Beginner, und o du Vollender, getödtet vom Anfang,
Und für ewig! für ewig erwacht, und vom Anbeginne!
Doch dein Schlummer ſelber war kurz, nachdem du nun wirklich
In der neunten, der dunkelſten Todesſtunde, (ſie war ſonſt
Keine Stunde der Nacht) entſchlafen warſt, zu erwachen
Schnell, wie du ſchuſſt, da, gerufen von deiner Stimme, die Sonnen
Rollten, um ſie die gehorchenden Erden, du göttlicher Erſter,
Und du gnädiger, gnädiger Letzter, der alles verneuet,
Alles himmliſcher macht! Auch wir ſind Letzte. Wir leben,
Sind unſterblich durch dich, und bleiben in jeder Aeone,
Durch der Ewigkeit ganze Fülle, ſo lange du Gott biſt,
Gott, bey dir! Sie verſtummten. Denn ſeines göttlichen Anblicks
Würdigte ſie der Auferſtandne. Von dieſer Entzückung
Seligkeit niedergeſtürzt, verſtummten ſie alle. So rauſchen
Dann die Gefilde der Erndte nicht mehr, und ſenken ſich erdwärts,

Hat ſein Wetter auf ſie ein ganzer Himmel ergoſſen.
Wenige Halme nur heben ſich mit zitternder Aehre
Dennoch auf. So ſchwungen ſich jetzt in der Heiligen Kreiſe
Neben der Mutter die ſieben Söhne, Märtyrer alle,
Bebend empor, und verſtummten nicht mehr, und feyrten, und ſangen:
  Mache dich auf, und jauchze, du wurdeſt, Erde, gewürdigt,
Jeſus Chriſtus Gebein in deine geöffneten Tiefen,
Als in Mutterarme, zu faſſen. Nun iſt er erſtanden
Hoch von dem zitternden Staube, der erſtgeborne der Todten.
Alle Himmel ſahen ihn kommen. Vom Fuße des Siegers
Ging Erdbeben, von Golgatha bis zu dem hohen Moria.
Mit den Bergen erbebte das Kreuz, und die Zinne des Tempels.
Mach' in deiner Schöne dich auf, o Erde! dein Licht kommt,
Und die Herrlichkeit Chriſtus, du jüngſtgeborne der Schöpfung,
Gehet über dir auf. Sie werden dich Königin nennen,
Und die geſegnete deß, der dich ſchuf. Du wareſt ſo ſchön nicht,

Nicht ſo bemerkt, ſo nicht durch alle Himmel beſungen,
Als nach deiner Geburt du am erſten Morgen heraufſtiegſt.
Deiner Söhne ſind viel, ſehr viel Gerechte. Du wirſt ſie,
Mutter unſterblicher Kinder, in alle Himmel verſenden,
Daß ſie im Feyerkleide der Unſchuld dem Sieger, mit neuen
Feſtlichen Namen genannt, dem, der ſie errettete, ſingen.
Jauchzet, Hügel der Todten, vor allen Hügeln der Erde!
Freuet euch, Gräber, vor Gottes Gebirgen! Die Schlummernden liegen
Unter euch, daß ſie erwachen. Du hebſt dann, Erde, den letzten
Aller Tage dich aus dem Staube des Weltgerichts auf,
Durch des Sohns Allmacht, den deine Tiefen bedeckten,
Deine nun offenen Tiefen, zur neuen Erde geſchaffen.
Dann wird die Sonne nicht Herrſcherin mehr, noch der Mond dein Gefährt ſeyn;
Dir, die Gerechte bewohnen, wird Gottes Herrlichkeit leuchten,
Und dein Licht ſeyn Er, deß Blut auf Golgatha träufte!

Alſo ſangen die früheren Märtyrer, welche ſchon Palmen
Trugen, da Stephanus den, wie in dunkler Ferne, kaum kannte,
Deſſen Triumph er mit ſeinem Blut, der Märtyrer Erſtling
Unter den Chriſten, zu zeugen erwählt war. Aber wie nahe
Wareſt du gleichwohl, o Stephanus, deiner Palme! wie kurz war,
Ueberwinder, dein Lauf, von deinem Beruf zu dem Himmel,
Bis in den Himmel. Ihn saheſt du offen, und Jeſus zur Rechte
Gottes! Da rann vom ſchmetternden Steine dein Blut, da entſchlieſſt du.
Aber Jedidoth, der jüngſte der Märtyrer, und Benoni,
Und Maria entriſſen ſich jetzt dem Erſtaunen der Freude,
Faßten bey ihren Palmen einander, ſchwebten hinunter
Aus den Wolken ans Grab, und knieten leiſ' an den Fels hin,
Welcher auch nun nicht mehr das Grabmahl deckte. Sie blickten
Nach dem Erſtandnen hinauf, mit einer Liebe, dem Herzen

Und der Zunge des Menſchen zu hoch und unausſprechlich.
Wenn ich in jenem erſten Leben noch lebte, Maria
Sprachs zu den Mitgenoſſen des beſten Theiles, und wenn auch
Meine Jahre noch blühten die frühere Blüthe; ſo wär mir
Jeder Augenblick doch ſelbſt dieſer innigen Liebe,
Dieſer Begnadigung Tod! Ach ſiehſt du, Benoni, Jedidoth,
Siehſt du den Herrlichen? ſeine ſo ſanft gemilderten Schimmer?
Uns, den zarten Blumen im himmliſchen Saron, gemildert;
Und für jene Ceder zwar auch gemildert, denn endlich
Schuf er Eloa! doch iſt er gewiß ein Anderer dieſem
Großen Erwählten! Ein Anderer, rief Eloa, indem er
Freudig kam, hinſank bey den glücklichen, jedem ein Andrer!
So vollkommen iſt er. Euch, Hiob, Daniel, Moſes,
Abraham, dir, du erſter der Todesengel, dir, Salem,
Dir, Maria, und mir, und euch, Benoni, Jedidoth,
Jedem der Eine, den wir vor allen am innigſten lieben,
Jedem, nach ſeinem Verlangen, ein unerſchöpflicher Geber!
Jedem der beſte, der beſte, der liebenswürdigſte jedem!

Und (auch dieſer erhabne nie ganz durchſchaute Gedanke
Trag' auf ſeinem Flug' euch empor!) des ewigen Vaters
Eingeborner, geliebter, die Ewigkeiten geliebter,
Ewigliebender Sohn! Hier, hier verlieren ſich alle
Unſre Gedanken, und ſchwindeln an ihrer Endlichkeit Gränze!
Hoher Engel Gottes, du frühgeborner der Schöpfung,
Meine verlieren ſich gern in dieſer Entzückung; wie weit auch
Ich von deiner Endlichkeit Schranken (mir ſind ſie nicht Schranken!)
An den meinen ſchwindle. So ſprachen die Seel', und der Engel.
Und ſtets kamen der Seligen mehr zu dem Felſen herunter.
Nah umgaben ſie dich, du ihr Erlöſer, und Bruder!
Freuten ſich anderer Freuden, als dieſe Welt hat, und als ſie
Der zu wünſchen vermag, der hier in den Nächten noch wandelt.
Abraham faltete hoch die Hände gen Himmel, und rufte:
Sohn Jehovah's! und, (ſingt mir es nach, ihr feyrenden Harfen
Meiner Kinder um mich, mit Wonnelauten,) und meiner

Sohn! wie begann der Vater der Weſen dir zu belohnen
Deine That! Du kameſt aus deinen Himmeln herunter,
Stiegeſt von deinem Thron, und ſtarbſt! In den Welten allen
Iſt ſeit ihrer Erſchaffung, und wird die Aeonen der Zukunft
Keine That, wie deine, geſchehen! Wir ſehn des Verſöhners
Gottesthat, wie vom Schimmer der Sonnenweg' umringt; ſie
(Freut euch der Freuden des Seraphs, ihr Mitanbeter, ach ſeiner
Jubel!) ſie ſieht, wie umſtrahlt von dem Glanze des Himmels, Eloa!
 Endlich erhub aus ſeiner Entzückungen Meere ſich Adam,
Aus den Strömen des Lichts, in denen er ſank. Die Gedanken
Waren ihm zu tauſenden ſchon durch die Seele geflogen,
Schnell, wie die Schwünge des Blitzes, indem er dem Auge vorauseilt;
Und er ſchwebt zu dem Todeshügel herab von den Wolken,
Steht bey dem Kreuz, und ſtrecket den Arm nach Jeſus, des Todes

Sieger, aus: Ich ſchwöre bey dir, der ewig lebet!
Daß nun Tod nicht länger der Tod iſt, und daß an dem Tage
Deiner großen Vollendung ſie all' erwachen, die ſchlafen!
Jeſus Chriſtus Erhöhung begann mit ſeinem Erwachen
Von dem Tod' an dem Kreuze; ſie ſtieg auf Stufen zum Throne,
Dort hinauf zu des Vaters Rechte, wo Preis und Ehre
Dem es belohnen ſollte, der frey ſich erniedriget hatte,
Ach von dort herab zu dem Staube der Schädelſtäte.
Selber Eloa erhüb' umſonſt mit der Harfe der Feyer
Sich in dem Pſalme, der Pſalm entſtrömte vergebens des Geiſtes
Innerſtem, dieſen Preis, die Gottesehren zu ſingen.
Lehre mich, Sionitin, nur einige Laute von jener
Großen Erhöhung, die bey den Hütten ſterblicher Sünder,
Doch nun auch verſöhnter begann, und immer ſich weiter,
Auf ſtets höheren Stufen, erhub, o lehre von fern mich
Nachſchaun ihm, der hinauf zu dem Throne den Lichtweg wandelt.

Liebend ſah der Verſöhner herab auf Adam, indem winkt
Er dem Cherub; der bringet die Seele. Sie ſpricht zu dem Führer:
Wer, o du ſtrahlender Unbekannter, iſt jener erhabne
Furchtbare Mann auf dem Felſenhügel? E. Blickeſt du, Seele,
Denn nicht auch auf die Schaaren um ihn, die leuchtender ſchimmern?
S. Ach ich kann nicht wenden von dem mein Auge, zu dem du
Hin mich führeſt. Er iſt in dieſer Götterverſammlung,
Auf, und bete mit an! der oberſte Gott! E. Und dein Richter!
S. Weh mir! Jupiter! Jupiter! du, der herrſcht im Olympus!
Gröſter! herrlichſter! O mein Führer! was blicket dein Auge
Mir vor Entſetzen zu? Iſt es Minos furchtbare Gottheit?
Oeffnet irgendwo hier der Erdkreis Thore des Abgrunds?
Rauſcht hier nah der Cocytus? und donnern über dem Strome
Jupiters Eide? Zu grauſamer Geiſt, noch immer verſtummſt du
Meinen bebenden Fragen? Ach hat er den letzten geſchworen,

Als ich ſtarb? und ſtürzet mich der in des Phlegeton Strudel?
Jetzo ſprach zu dem todten der Mittler: Jupiter, Minos
Sind nicht; aber es ſchreyet laut von dem ſchmachtenden Lande,
Herrſcher, zu mir das Volk! Er ſprachs, und er nannte des todten
Künftige Stäte dem Cherub. So ſtieg die Erhebung des Sohnes
Einen leiſen Tritt, wie große Thaten beginnen.
Jeſus ſprach zu den Zeugen: Eh zu dem Vater ich gehe,
Weil' ich auf Tabor oft. Der iſt der Ort der Verſammlung.
Und ſie ſahn ihn nicht mehr, und ſchwebten nach Tabor hinüber.
Wie er war niedergeſtürzt, ſo ſinnlos lag an des Grabmahls
Felſen Satan noch von des Auferſtehenden Anblick.
Gabriel hörete gegen ſich her, wie im Wetter, er wandeln;
Und nun ſah er ihn auch, indem er, mit ſchwerer Arbeit,
Sich aufrichtete. Stürze dich, ſagt' ihm der Engel des Siegers,
Endlich in deine Tiefen hinab! Was ſaumſt du auf Erden?

Wenn du lernen könnteſt; ſo würdeſt du einmal lernen,
Daß der Kampf des endlichen mit dem Unendlichen Qual iſt
Für den immer beſiegten, und immer wieder empörten!
Aber du lerneſt es nie. So fleuch denn hinunter, und krümme
Dich in neuen Entwürfen herum zu der neuen Empörung.
Aber wiſſe . . Doch laß mich die lauteren Donner der Rache
Nicht ausſprechen, und fleuch. Er floh, doch zögert' er wieder
In der Einöd', hielt ſich an einen thürmenden Felſen,
Blickte von da mit ſtarrendem Aug' hinaus in die Wüſte.
Schrecken Gottes, ereilet ihn! rufte, da er im Orkan ihm
Nachkam, Gabriel. Satan entſank dem Felſen, und rauſchte
Durch die Schöpfung hinab zu der Hölle. Doch eh' er hineintrat,
Weilet' er der belaſtenden Tage viel an der Pforte.
Schon zwo Mitternächte war nun die Verſammlung der Prieſter
In der Halle beyſammen des Hohenprieſters geweſen.
Und ſie begannen, des Schlafes beraubt, den werdenden Morgen

Wieder zu ſehn. Sie ſaßen verſtummt, und dachten den Ausgang.
Jener beſiegelte Stein, der Römer Wache, der Todte!
Waren das bleibende Bild vor ihren zerrütteten Seelen.
Ungewißheit! du warfſt ſie mit jeder gewaltigen Unruh,
Welche du haſt, mit deinen gethürmten Wogen, mit allen
Deinen Stürmen herum. Der dritte furchtbare Tag kam!
An dem Grabe des Herrn begann die römiſche Wache
Zu ſich ſelber zu kommen, und einer ſprach zu dem andern:
Ach! wie geſchah dir? Ich hörte die Erde beben, da ſtürzt' ich
Schnell in den Staub. Der Genoß antwortet' ihm: Alſo geſchah es.
Und ein anderer ſprach, indem er auf den Gefährten
Bang ſich lehnte: Wie wars? Die Erde bebte mir, warf mich
An den Felſen. Der andere ſprach: Ich glaubte zu ſterben,
Da der Sturmwind wirbelt', und heult', und den Felſen zermalmte.
Nein, er iſt nicht zermalmt; doch liegt er nicht mehr vor dem Grabe.

Jetzo rufte, geführt von einem der Wache, der Hauptmann:
Lebt ihr, ſo nennet mir die Namen. Sie nannten die Namen.
Eneus ging in das Grab, und ſah es leer, und den Felſen
Weg von dem Grabe gewälzt. Das that auch wundernd die Wache.
Geht aus einander. Er ſprachs; drauf nahm er einen, und ſagt' ihm:
Geh du voran zum Pallaſt des Prieſters, und bringe mir Bothſchaft,
Ob bey ihm Verſammlungen ſind? Ich komme den Weg auch.
Sage, wo geheſt du hin? befragten den Bothen die andern.
Nach der Prieſter Pallaſt. Er eilete weiter. Sie folgten.
  Wie, von keinem andern geweckt, ein ſchneller Gedanke
Denen, die in der Nacht des melancholiſchen Grübelns,
Weit verloren, umirren, die Seel' auf Einmal erſchüttert;
Unvermuthet kam, und mit athemloſem Entſetzen
So in die ſtumme Verſammlung der Bothe. B. Am Grabe zu wachen,
Sandtet ihr uns; doch umſonſt! Die Erde bebt', und der Fels ſprang

Weg von dem Grabe, und leer iſt es nun! Er rieſs, und verließ ſie.
Und ſie taumelten auf von ihren Sitzen, und ſtanden
Starr, Denkmahle des Schreckens. Drey Römer folgten dem erſten,
Eilten den offenen Saal hinein, und riefen zuſammen:
Seht ihr nun zu, weg ſtürzte der Fels! was ihr thut! und die Erde
Hub ſich empor! Das Grab, ein Sturmwind wirbelt' und heulte,
Sahen wir leer! Erſt fielen wir hin, wie Todte, ja leer ſahn
Wir das Grab hernach. Gleich ſchnellherſchmetternden Donnern
War den Prieſtern ihr Zeugniß! Da traf ſie der letzt', und der ſtärkſte.
Denn ein fürchterliches Gelächter erhub, in des Schreckens
Unſinn, Philo. So ſchweigt der Tod, ſo ſchwiegen die Prieſter,
Und auch Philo wieder. Doch Kaiphas hatte ſich endlich
Wieder ermannt. Schnell ließ er die Aelteſten rufen. Die kamen,
Eilten geflügelt herzu. Auch kamen noch andere Hüter.
Und ſie traten herein. Wir ſehns, ihr habt es vernommen!

Dank, den Göttern Dank, wir leben! Warum erkühntet
Ihr euch, Prieſter! den Sohn des Donnergottes zu tödten?
Siehe, ſein Grab iſt leer. Kaum ſind wir lebend entrennen!
Aber der Hoheprieſter erhub ſich, und ſprach zu der Wache:
Römer, gehet hinab zu den Meinen, und wärmt euch am Feuer.
War auch euer Hauptmann bey euch? Er war's, und er ſtürzte
Nieder mit uns, und ſahe, wie wir, das geöffnete Grabmahl.
Und er führte ſie weg, und gebot den Seinen, mit Speiſe
Dieſe Männer zu laben, und mit der Stärkung der Traube.
Endlich leiteten ihn die Seinen zurück; und er ſetzte
Wankend ſich nieder, und ſprach: Ihr müßt die Römer erkaufen;
Oder Juda empöret ſich! Doch was iſt mir das Leben
Nun, da ich faſt, o Saddok, an deiner Lehre verzweiſle!
Aber täuſchte die Angſt die erſchrockenen nicht? Erdbeben

Iſt geweſen. Allein ob ſie das Grab auch wohl leer ſahn?
Als er noch redete, kam der römiſche Hauptmann. Sie ſtanden
Schnell vor ihm auf, und traten zurück. H. Ihr kennt mich. Ich ſah ihn
Auch an dem Kreuz, und glaubte ſchon damals, ein Sohn der Götter
Stürbe! Ihr wiſſet nun auch, was am Grabe geſchah! Indem trat
Philo's Engel, der fünfte Verderber am Thron des Richters,
Ephod Obaddon herein. Von dem hohen treffenden Auge
Strömet' er Rache, das Haar fiel ihm in Locken der Nacht gleich
Auf die Schulter; ſein Fuß ſtand, wie ein ruhender Fels, da.
Und er blickt' auf Philo herab; doch ließ er nicht rauſchen
Seiner Schrecken Stimme, nicht ihre Todestöne.
Schwarze, blutende Stunde, du Todesſtunde, beflügle
Deiner Schritte letzten! Sey, Thal Benhinnon, gegrüßet,
Sey mir gegrüßt, Benhinnon! Indem er dieß in ſich ſelber
Sprach, enteilten ihm ſiebenfältige Schrecken; die ſtürzten

All' auf Philo. Der ging, mit fürchterlichlachender Ruhe,
Gegen Eneus, und fragte mit dumpfer langſamer Stimm' ihn:
Offen das Grab? und ohne den Todten? E. Ohne den Todten!
Ph. Römer! bezeugſt du bey Jupiter dieß? E. Bey Jupiter zeugt' ichs
Nicht! bey Jehovah, den ich anbete, beſchwür' ich es, wenn ich
Mich's zu beſchwören entſchlöſſ', und dir, elender, nicht müßte
Eidlos gelten mein Wort! Da rufte mit Ungeſtüm Philo:
Ha! vernahmt ihrs? Er ſah es offen, und ohne den Todten!
Und er ſchwur nicht! Du haſt mehr als geſchworen, o Römer!
Ruft es, und reißt dem Hauptmann ſein Schwert von den Hüften, und ſtößt ſichs
Wüthend ins Eingeweide mit beyden Armen hinunter,
Schleudert es weit von ſich weg, und taumelt nieder zu ſterben!
Als er ſich wälzt' in rauchendem Blute, riß er die Wund' auf,
Spritzete Blut gen Himmel: Ha Nazaräer! ſo ruft' er,
Starb! Und Eneus ergriff ſein liegendes Schwert, und nahte

Sich dem todten, und ließ es auf ihn, wie es blutete, fallen.
Schrecken, euch, und ewige Nacht, und dir, o Verzweiflung,
Weih' ich dieß Schwert! Da wandt' er ſich ſchnell, und verließ die Verſammlung.
Auch entfloh die entrüſtete Seele des todten ihr, mußte
Einem Wandelnden folgen, der ſie durch Finſterniß führte.
Aber nun war der Engel des Todes im Thal Benhinnon;
Und da wandt' er auf Einmal ſich um, da erblickt' ihn die Seele.
Wer vermag das furchtbare Schaun des richtenden Engels,
Wer zu beſchreiben den Donnerton, mit welchem er rufte?
Ephod Obaddon, ſo heißt der ſiebenfältigen Rache
Namen, und mein Namen! Ich bin der Verderber Einer!
Bins, der die Erſtgeburt an dem Strome ſchlug. Von Gehenna,
Blick' umher, du biſt in Gehenna! bring' ich dich weiter
In die Tiefe der Tiefen hinab! Sie entſchwebten dem Thale.

Vierzehnter Geſang.

v. 1 — 9.

Immer noch in ihr Leiden verſenkt, und ſchmachtend nach Troſte
War in der Hütt' an dem Tempel die jammervolle Verſammlung;
Wie an der glanzverbergenden Decke der näheren Zukunft
Oft Schnellſterbende dicht ſchon wandeln, und dennoch weinen!
Und die heiligen Weiber vermiſchten mit Oele der Würze
Blume, zur Salbung des Herrn, und Thränen rannen darunter.
Wie die weiſen Begleiterinnen des Bräutigams wachſam
Waren, und ämſig zu nähren der Lampen Flamme, damit ſie
Ihm entgegen kämen, ſo bald er erſchiene; o wart ihr

Auch, Nachfolgerinnen des Mittlers, bereit bey der Dämmrung
Erſtem Winke zu ſeyn, mit eilender Sorge beſchäftigt.
Doch ſie erwarteten nicht der Morgendämmerung Ankunft:
Nacht noch war es beynah, als ſie die Jünger verließen.
Die aus Magdala's Hütten, und Kleophas Weib, Maria,
Und Johanna, mit ihr die Schweſter der leidenden Mutter,
Salome, dann die zu zärtliche Mutter der Zebedäiden
Waren die Führerinnen. Ihr lieben, ihr ſeht ihn noch Einmal,
Sprach bey dem Abſchied die Mutter, ich aber ſeh' ihn nicht wieder.
Gehet denn hin im Namen des Herrn. Sie ſchwiegen, und gingen.
Und der Morgen athmete kalt. Sie eileten, ſprachen:
Aber wer wälzet den Stein von dem Grabe? Doch dieſer Kummer
Hielt ſie nicht auf. Wir thun, ſprach Magdalena Maria,
Was wir können, und ſchützen, ſo lang das Salben vermögen,
Ihn vor der grauenvollen Verweſung. So ſprach ſie, und eilte.

Gabriel ſaß auf dem weggewälzeten Felſen, und ſagte
Zu Eloa, und Abdiel, die nicht fern von ihm ſchwebten:
Ach kaum, daß ich vermag zu erſcheinen, ſo beb' ich vor Freuden!
Seht ihr die Zeuginnen kommen? Ich will als Jüngling erſcheinen;
Sonſt ergriffe die armen Glücklichen, ſchreckte zu mächtig
Meiner Herrlichkeit Schrecken. Erſcheinet ihr ihnen als Männer,
Wenn ſie mehr der Unſterblichen Glanz zu ertragen vermögen.
Aber der Mittler ſchaut' aus ſeiner Verborgenheit Hüllen
Auf die Engel herab, und auf die kommenden Menſchen;
Freuete ſich der göttlichen Freuden, die Blut ihm erkaufte!
Magdala's Bewohnerin kam, ſah offen das Grabmahl,
Weggewälzet den Fels, floh, rief's den andern entgegen,
Eilte zurück nach Jeruſalem. Aber die kommenden ließen
Sich nicht ſchrecken, und gingen heran. Da erblickten ſie ſchleunig

Auf dem Felſen, der weggewälzt an der Oeffnung des Grabs lag,
Einen Jüngling, der ſchimmerte. Seine Geſtalt war dem Blitze
Gleich, dem Schnee das Gewand. Er ſprach mit der Stimme der Wonne:
Fürchtet euch nicht! Ich weiß, daß ihr den Gekreuzigten ſuchet,
Jeſus! Er iſt nicht hier! Er iſt von den Todten erſtanden,
Wie er verkündiget hat. Kommt her, und ſehet die Ståte,
Wo der Göttliche ruhte. Da führet' er ſie in das Grabmahl.
Gehet eilend nun hin, und ſagt's den Jüngern, und ſagt es
Kephas: Auferſtanden ſey er von den Todten. Und ſiehe,
Jeſus gehet hinab nach Galiläa. Da werdet
Ihr ihn ſehn. Nun eilt, und verkündets den Zwölfen. Sie blieben,
Unentſchloſſen, und zitterten ſäumend. Im Strahlengewande
Traten noch zween der Engel herein. Sie erſchraken, und ſchlugen
Nieder zur Erd' ihr Angeſicht Was ſuchet ihr, ſprachen
Dieſe Männer, unter den Todten, den Lebenden! Hier iſt

Jeſus nicht. Erſtanden iſt er! Gedenkt, was er ſagte,
Als er in Galiläa noch war. In die Hände der Sünder
Muß der Sohn der Menſchen gegeben werden, gekreuzigt
Muß er werden, erwachen den dritten Tag von dem Tode!
Jetzo eileten ſie mit Beben, und inniger Freude,
Liefen, es nun den Jüngern des Herrn zu verkündigen. Petrus
Und Johannes kamen indeß mit Magdale wieder.
Als ſie Jeruſalem jetzt verließen, ſagte Johannes
Zu den Gefährten: Der Weg an jenen Sträuchen hinunter
Iſt ein ſchnellerer Weg. Er führt', ihm folgten die andern.
Wo einander am meiſten die beyden Wege ſich nahten,
Sondert' ein Hügel ſie nur. Von dieſem Hügel geſchieden,
Gingen ſich, ohn' einander zu ſehn, die heiligen Weiber,
Und die Jünger vorüber. So nahn oft Pilger nach Salem,
Deren Seelen ſich gleich, und für einander gemacht ſind,
Sich in dieſem Leben, und fehlen ſich dennoch. In Salem
Sehn ſie ſich erſt, verwundernd, daß ſie ſich hier nicht gefunden.

Kephas ſprach zur Gefährtin, indem ſie dem Führer mit Mühe,
Und von ferne nur folgte: Genommen wäre der Leichnam?
Von den Prieſtern? Allein die haben, ſagt man, den Grabſtein
Ja verſiegelt! So haben ihn denn Elende genommen,
Ihm das Todtengewand zu rauben. Er ſprachs, und Johannes
War dem Grabe ſchon nah. Gelegt erblickt' er die Leinen;
Aber er ging, voll unentſchloſſenes Kummers und Ehrfurcht,
Nicht hinein. Nun kam auch athemlos Petrus, und eilte,
So wie er kam, in das Grab. Er ſahe das Tuch, ſo des Todten
Haupt umwand, beſonders gelegt, und nicht bey den Leinen,
Fand es zuſammengewickelt. Ihm folgte Johannes ins Grabmahl,
Sah es, und überzeugte ſich ganz von Magdale's Bothſchaft.
Aber davon, daß, nach der Propheten Geſicht, der Meſſias
Aufſtehn müſſe, wußten ſie nichts. Sie verlißen das Grabmahl,

Und Maria. Wofern, ſprach Petrus im Gehn zu Johannes,
Sich die Prieſter anders entſchloſſen, und der Beſieglung
Nicht gnug trauten, gewiß ihn zu haben; ſo nahmen die Wüther
Ihm das Todtengewand, um ſeine Wunden noch Einmal,
Heiß vom Durſte der Rache, zu ſehn. Sie gingen verſtummt fort
Magdale ſtand vor dem Grab', und blickt', und wiſchte die Thränen
Schnell mit Heftigkeit weg, um zu ſehen, ſie blickt', und ſtarrte
Aengſtlich hinunter ins Grab. Zwar waren Engel im Grabe,
Und erſchienen ihr; doch kaum ſah ſie die Engel. Denn Jeſus
Sahe ſie nicht, nicht Jeſus! So ſucht, mit lechzender Zunge,
Nur die Quelle das ſchreyende Reh; die Sonne, die aufgeht,
Siehet es nicht, es fühlt nicht die wehenden Schatten des Waldes.
Weib, was weineſt du? ſprachen zu ihr die Bothen der Wonne.
M. Ach, ſie haben genommen, den meine Seele liebet,

Und ich weiß nicht, wohin ſie ihn legten? So ſprach ſie, und wandte
Sich von dem Grabe. Da ſiehet ſie Jeſus ſtehen, und weiß nicht,
Daß es Jeſus iſt. J. Was weineſt du, Weib? wen ſuchſt du?
Aber dieß ſprach er noch nicht mit der Stimme des ewigen Lebens!
Sie antwortet dem Gärtner, ſie meint, ſie ſehe den Gärtner:
Haſt du ihn weggenommen; wohin haſt du ihn getragen?
Ach in welche Finſterniß? daß ich eil', und ihn ſuche!
Nahe, wie ſie, der unausſprechlichſten Seligkeit, weint ſo
Selbſt ein Geliebter des Herrn, wenn ſeiner Sterblichkeit letztes,
Aber ſtärkſtes Gefühl die ganze Seel' ihm erſchüttert.
Ach er lieget, und ringt mit dem Tod', und dürſtet nach Hülfe!
Weint zu Chriſtus, und kennt, ſo ſchreckt ihn der Prüfungen letzte!
Kennt den Liebenden nicht, ſieht nur den Richter der Welten!
Aber zwo Thränen nur noch; und welche Wonn' iſt die ſeine!
Selber von dem, mit dem ſie von Jeſus redete, wendet,

In der Traurigkeit ihrer Seele, Maria ihr Antlitz.
Aber wie Harfen am Thron, wie Jubel der Ueberwinder,
Singen ſie, ganz in Liebe zerfloſſen, das Lamm, das erwürgt ward,
Nicht wie der Ueberwinder Harfen, und Jubel am Throne,
Inniger, herzlicher, liebender ſcholl des Auferſtandnen,
Jeſus Stimme der weinenden, Jeſus Stimme: Maria!
Und ſie hört', und erkannte die Stimme des Herrn, und indem ſie,
Kaum ſich ihrer bewußt, in der Angſt der Freude dahinſank,
Bebend, und bleich in den Staub hinſank zu den Füßen des Mittlers,
Strebte ſie, was ſie empfand, dem Erſtandenen zuzurufen;
Aber ſie ſtammelt', und athmete kaum, und blickte den Herrn an,
Weint', und ſtammelte nur mit leiſem Staunen: Rabbuni!
Und ſie hielt mit wankender Hand des Göttlichen Füße.
Liebend, und ganz Barmherzigkeit, ſah ſie der Herr an, und ſagte:
Halt mich nicht alſo! Noch bleib' ich bey euch. Du ſiehſt mich noch wieder!

Und noch hab' ich mich nicht zu meinem Vater erhoben!
Geh zu unſeren Brüdern, und ſage zu ihnen: Die Stunde
Meiner Herrlichkeit naht. Ich gehe zu meinem Vater,
Und zu eurem Vater, zu meinem Gott, und zu eurem!
Jeſus verſchwand, und ſie ging mit der Bothſchaft der Wonne belaſtet.
Salome naht ſich mit ihren Begleiterinnen dem Thore.
Aber, der Maria verſchwand, begegnet den andern
In der duftenden Kühle des werdenden röthlichen Tages,
Mit der Sonne, die kam, und Gottes Herrlichkeit ſtrahlte.
Und er war es gleich Selbſt! Sie erkannten ihn alle, der nun nicht
Unter den Todten mehr war. Seyd mir gegrüßt! ſo ſagte
Jeſus Chriſtus. Sie ſanken vor ihm mit Beben zur Erde,
Hielten ihm ſeine Füße. Seyd nicht erſchrocken, und gehet,
Und verkündigt es meinen Brüdern. Nach Galiläa
Sollen ſie gehn. Dort ſehen ſie mich. Er verſchwand mit den Worten.
Und die Zeuginnen huben einander mit ſprachloſer Freud' auf,

Gingen eilend nach Salem, der Wonne Bothſchaft zu bringen.
 Petrus war vor ihnen zurück, und Johannes gekommen,
Hatten über die ganze Verſammlung traurige Wolken
Ausgebreitet. Da kamen die Zeuginnen deſſen, der lebte!
Hört uns, ihr weint, o hört uns! Wir haben ihn lebend geſehen.
Und auch Engel zuvor! Erſt Einen Engel am Grabe;
Und dann zween mit dieſem darin; die ſprachen, was ſagten
Sie, o Salome? denn ich war zu erſchrocken, der Bothen
Himmliſche Stimme recht zu verſtehn. Ihr wart zu erſchrocken,
Trat jetzt Thomas hervor, zu verſtehn, was ihr höretet? vielleicht auch
Recht zu ſehn, was ihr ſaht? Ach Jünger Jeſus, erſchreck du
Uns mit deinen Zweifeln nicht mehr, wir ſind ja, vor Freuden,
Ohne dich, noch erſchrocken genug. Der Lebende ſagt' uns:
Fürchtet euch nicht! und du, ſein Jünger, ſchreckeſt uns wieder.
Th. Ach ich wollte das nicht, ihr Geliebten. Doch laßt mich euch fragen,

Und ſeyd ruhig, indem ich genau die Wahrheit erforſche.
Einen Engel ſaht ihr zuerſt? Wie war er geſtaltet?
W. Sieh, ein Jüngling! ſein Antlitz dem Blitze, dem Schnee das Gewand gleich!
Der war Gabriel! rief die Mutter des Lebenden. War denn,
Sprach drauf Thomas, die Sonne ſchon da? Du haſt nicht vernommen,
Salome, daß, von der Wache gefolgt, ein römiſcher Hauptmann,
Auf Pilatus Befehl, erfleht von den wüthenden Prieſtern,
Geſtern des Todten Grab umringte. Die Rüſtung der Römer
Glänzet täuſchend, indem darauf der Schimmer des Tags fällt.
Aber euch täuſchte ja ſchon der Schrecken genug, und ihr brauchtet
Keines Glanzes in Fernen, um Engelgeſtalten zu ſehen.
W. Aber es war erſt Dämmerung, Didymus, aber der Jüngling
War kein Römer. Sein Antlitz, nicht ſeine Rüſtung, er hatte
Keine Rüſtung, ſchimmerte! Was den Unſterblichen deckte,
War ein weißes Gewand. Th. Wohlan, was ſagt' er zu euch denn,

Dieſer Unſterbliche? W. Fürchtet euch nicht! ſo ſagt' er, ich weiß es,
Daß ihr Jeſus von Nazaret ſucht; der iſt von den Todten
Auferſtanden, nicht hier! Kommt her, und ſehet die Stäte,
Wo er lag. So ſprach er, und führt' uns hinein in das Grabmahl.
Eilet nun, ſprach er darauf, und ſagt's den Jüngern, und ſagt es
Kephas: Auferſtanden ſey er von den Todten! Da rufte
Petrus innig gerührt: Er nennte, vor aller Namen,
Meinen Namen? ein Engel, des Sünders? Himmliſche Tröſtung
Hätteſt du, Bothe des Herrn, wirſt du wahrhaftig erſchienen,
Mir dem leidenden zugerufen! Allein daß er mich nur,
Und Maria nicht nannt', und nicht Johannes, das ſelber
Stürzt mich in Zweifel. Didymus ſtand nachdenkend, und fragte
Endlich wieder: Das war's, das der Engel ſagte? W. Noch ſprach er:
Jeſus geht vor euch hin nach Galiläa, da werdet
Ihr ihn ſehn. Die übrigen Engel, erwiederte Thomas,
Waren geſtaltet, wie der? W. Sie waren noch himmliſcher, riefen

Zwo von ihnen; allein wir ſahen Jeſus auch ſelber!
Th. Mit den Engeln? Die Engel, ſo ſagten ſie, waren verſchwunden,
Als wir am Thor ihn ſahen, wie er uns begegnend daherkam,
So geſtaltet, wie ſonſt, und in ſeinen Gewanden. Doch hatt' er
In der Geberde was Himmliſches. Bey der Erſcheinung auf Tabor
Sahn ſie ihn alſo vielleicht. Seyd mir gegrüßet! ſo ſagt' er.
Und wir ſanken vor ihm mit Beben nieder, und hielten
Seine Füße. Seyd nicht erſchrocken, und geht, und verkündets
Meinen Brüdern. Nach Galiläa ſollen ſie gehen.
Dort erſchein' ich ihnen. Er ſprachs, und verſchwand mit den Worten.
Ihn, ihn ſelber habt ihr geſehn? ihr alle? erwiedert
Thomas, und bleibt mit grübelnder Stirn, und ernſterem Auge
Stehn. Es war des Todten Geſtalt, und Gewand; die Stimm' auch?
Jetzo ſchwieg er; doch, immer mehr in dem Strome der Zweifel
Fortgeriſſen, begann er wieder: Itzt ſeyd ihr zu lebhaft

Durch das alles getäuſcht, was ihr erzählet. Ich werde,
Wenn ihr es erſt zu tragen vermögt, der Zweifel Urſach,
Welche mir anders zu denken gebeut, euch offen entdecken,
Nichts verſchweigen! Ihr glaubt, ihr Jünger Jeſus, die Mährlein,
Die ſie erzählen, doch nicht? Er ſprachs, und ſetzte ſich wieder.
Aber der ſtürzenden Freudenthräne der Zeuginnen folgte
Nun des Mitleids ſanftzerrinnende Thräne. Sie ſchwiegen.
  Müde vor Angſt der Freude, voll Schweiß die Stirne, die Wange
Bleich, mit bebenden Lippen, mit ſtarrer lechzender Zunge,
Trat Maria Magdale unter die weinenden, ſtrebte
Ihre Hände gen Himmel zu heben, ſie ſanken ihr nieder;
Und ſie faltet ſie feſt. Er iſt erſtanden! erſtanden!
Alſo ruft ſie mit einer Stimme des freudigen Schreckens,
Die nicht Harfen der Seraphim, nicht ihr Geſang ausdrückte.
Dunkel wird es um ſie. Sie ſucht nach Stützen. Johannes

Hält ſie, ſie lehnt ſich an ihn. Als er zu reden vermochte,
Sprach Lebbäus: So haſt auch du die Engel geſehen?
Sanfter ſchlug ihr Herz. Sie ſprach mit himmliſchem Lächeln:
Ach nicht Engel nur, Ihn! Da erheben alle die Augen
Still gen Himmel; nur Didymus nicht. Er nahte ſich, ſagte
Kalt, mit trübem Ernſte: Wer ſo ſich täuſcht, daß ſein Auge
Engel erblickt, der kann auch wähnen, ihn ſelber zu ſehen.
M. Didymus ach! was haben wir dir, was hat dir, Geliebter,
Jeſus Chriſtus gethan? antwortete Magdale ruhig.
Dieß mein Auge ſah ihn! am Fuße des Auferſtandnen
Weinete dieß mein Auge! Jakobus blickte mit Ehrfurcht,
Und mit Staunen auf ſie: Hatt' er die Klarheit der Himmel?
Waren Strahlen ſein Kleid? M. Er war ein Menſch, doch erblickt' ich
Gnaden in ſeinem Antlitz, die ich noch niemals geſehen,
Selbſt nicht an ihm. Jetzt naht auch Simon Petrus. Unzählbar

Waren die Zweifel, die ihn betäubten; ihr Ungeſtüm ließ ihn
Endlich reden. Er fragt', und bebte die Antwort zu hören.
Haſt du auch ſeine Stimme gehört? M. Ja, Simon Johanna!
Seine Stimme, des Auferſtandnen, des Göttlichen Stimme!
P. Ach! was ſagt' er zu dir? M. Ich empfind' es, nein, ich vermag nicht
Auszuſprechen, wie voll von Gnade die Stimme des Herrn war.
Jener glich ſie, mit der in ſeinem Blut er zu Gott rief:
Vater! ſie wiſſen es nicht, was ſie thun. Erbarme dich ihrer!
Ach noch ſanfter, noch liebevoller ſprach er: Maria!
Ich erkannt' ihn. Mir war's, ich wär' in dem Himmel! Rabbuni!
Stammelt' ich; hielt mit wankender Hand des Göttlichen Füße.
Liebend, und ganz Barmherzigkeit, ſah mich der Herr an, und ſagte:
Halt mich nicht alſo. Noch bleib' ich bey euch. Du ſiehſt mich noch wieder!
Und noch hab' ich mich nicht zu meinem Vater erhoben!
Geh zu unſeren Brüdern, und ſage zu ihnen: Die Stunde

Meiner Herrlichkeit naht. Ich gehe zu meinem Vater,
Und zu eurem Vater, zu meinem Gott, und zu eurem!
Chriſtus Mutter hatte bisher mit ſinkendem Haupte
Niedergeſehn. Sie erhub ihr helleres Aug', und blickte
Sanft auf Magdale, ſtand dann mühſam auf, und hielt ſich,
Und ſie leiteten ſie. Sie ging zu Magdale, reicht' ihr
Ihre Hand, und hielt die Hand der Geliebten, und ſah ſie
Wieder mit innigem Blick an, und ſagte mit leiſem Laute:
Du haſt Chriſtus geſehn, und ſeine Stimme gehöret?
Meinen Sohn? Doch darf ich, hier ſah ſie mit himmliſcher Demuth
Forſchend ſich um, o darf ich noch Sohn ihn nennen? Geliebte,
Euer Auge ſagt mirs, ich darf ihn ſo nennen! Du ſagteſt,
Daß mein Sohn ein Menſch war! O Magdale, hatt' er auch Mahle
Seiner Wunden? Sie wandte ſich weg, und weinte, doch hielt ſie
Noch die Hand der Geliebten. O Mutter des größten der Söhne,
Weine nicht. Er iſt von dem Tod' erſtanden. Ich weiß nicht,

Ob ich Mahle der Wunden ſah. Von Freuden erſchüttert,
Sah ich beynah nur allein ſein Antlitz, und himmliſche Gnaden
In des Göttlichen Antlitz, und unausſprechliche Gnaden!
Siehe, ſo ſtand er umgeben vom Duft, und dem Schimmer der Dämmerung.
Chriſtus Mutter weinte nicht mehr. Sie faßt die Geliebte
Jetzo bey beyden Händen, und ſieht gen Himmel. Sie ließ ihr
Nun die Hände ſinken, und trat tiefdenkend zurück, ſah
Mit Bewundrung ſie an, und ſagte: Begnadigte, Chriſtus
Haſt du erſtanden geſehn, und ſeine Stimme gehöret?
  Und die zuerſt mit ihr gingen, die früheren Zeuginnen traten
Freudig um Magdale her, und erzählten ihr, welcher Erſcheinung
Sie erſt Engel, und dann der Herr gewürdiget hätte.
Aber Didymus kam: Sahſt du auch Engel, Maria
Magdale? M. Kaum erblickt' ich die Engel. Mein Auge war finſter
Von Betrübniß. Ich wandte mich ſchnell. Denn eines dem Gärtner

Aehnlichen wurd' ich gewahr. Ich erkannt' ihn ſogleich nicht; erkannt' ihn
Erſt, als er bey dem Namen, mit ſeiner Stimme, mich nannte.
Th. Alſo ſaheſt du kaum, die du doch Unſterbliche nenneſt?
Ihn erkannteſt du auch nicht gleich, und hielteſt zuerſt ihn
Für den Gärtner? Die andern erzählen, er ſey bekleidet
Wie vordem geweſen. So war des Gärtners Gewand denn,
Wie das ſeine ſonſt war? Wie viel der Unſterblichen war'ns,
Magdale, die du ſahſt? M. Zween ſah ich. Th. Die andern erblickten
Einen erſt, dann noch zween. Er ſprach's, und wandte ſein Antlitz.
Magdalena erhub ihr hohes Auge gen Himmel:
Wenn er euch nur nicht irret, o du des Lebenden Mutter,
Und ihr Jünger des Herrn! Laß meiner Seligkeit *jetzt mich*,
Thomas. Ich will dir hernach antworten. Da nahm ſie die Mutter
Jeſus, und führte ſie weg, mehr Wonnegeſpräche zu halten.
Kephas, dem Zweifel ſein Herz zerriſſen, und dem es noch immer

Scholl, und zu Thränen ihn zwang: Den Jüngern ſagt es, und ſagt es
Petrus! ihm wurde Salem zu eng; er ließ die Verſammlung,
Eilet' hinaus. Bald wählt' er, um ſich in trauriges Grübeln
Ganz zu vertiefen, die fernſte der Wüſten, dann Galiläa,
Dann das Grab. Er hatte den Weg zu der Wüſte genommen,
Aber er kam auf den Weg zurück, ſo zum Grab' ihn führte.
Und er ſtand, von der Stille der ſanfterwachenden Erde,
Und der frühen Erfriſchung des werdenden Schimmers umgeben,
An dem Hange des Todtenhügels. Er blickt' in das offne
Leere Grab hinunter; und dieſe Kummer empörten
Seine Seele: Zu ſchreckliche That! Sie hätten ihn alſo
Weggenommen, damit ſie ihn hier bey den Schädeln begruben?
Bey der Verfluchten Gebein? Du ſchwarze Rache, der tiefſten
Unterſten Hölle Rache, dir wär's gelungen? und Joſeph
Hätte vergebens den Heiden erfleht? Wir hätten vergebens

Unter die Thränen unſeres Jammers einige Zähren
Trüber Freude gemiſcht! Denn ach wie kann ich es glauben:
Auferſtanden ſey er! erſchienen ſo gar! das glauben?
Bängſter unter den Schmerzen, du haſt die blutenden Seelen
Ueberſtrömt, ſie dahin in deinen Fluten geriſſen,
Und ſie haben, getäuſcht von der Angſt, ihn erſtanden geſehen!
Auferſtanden! erſchienen! und ich wär dieſer Wonne
Nicht erlegen? noch nicht, ach unter dieſer Entzückung,
Dieſem Gefühl des ewigen Lebens, noch nicht verſunken!
Kreuz des Todten, (er hub ſein trübes Auge zum Kreuz auf)
Kreuz des Todten! du zeugeſt zu laut, und Himmel und Erde
Haben dein furchtbares Zeugniß gehört! Geſtorben, geſtorben,
Ja geſtorben iſt er! Da ging ein Schwert durch die Seele
Seiner Mutter! ein tödtendes Schwert durch ſeine Seele!
Wiederſehen? Ach das werd' ich einſt wahrhaftig, ich werd' ihn
Wiederſehen; allein an dem Throne des Ewigen! hier nicht.

Warum zitterteſt du, geängſtete Seele, vor dieſer
Deiner einzigen Ruhe zurück? Ja, zittre vor ihr nur,
Meine Seele, zurück! Zwar biſt du erhört, und der Richter
Hat die Reue, mit der du büßteſt, erbarmend geſehen;
Aber du darfſt dich nicht freun! Noch ſtehet der furchtbare Zeuge
Seines Todes, das Kreuz! Noch liegen die Berg', und die Felſen,
Noch die Gräber, wie ſie der Allmacht Rechte zermalmte!
Nein, du darfſt dich nicht freun! So dacht', und ſtammelt', und rief er,
Starrete' wieder ins offene Grab. Nicht fern von dem Grabe
Sah er Magdale, die auf den Knien lag, weinend gen Himmel,
Und mit der Rechte ſich ſtützt' in den Staub. Maria, Maria
Magdale! rief der erſchütterte Jünger. Endlich erkennt ſie
Seine Stimm', und kommt. P. Glückſelige! glaubſt du noch immer,
Daß du ihn erſtanden geſehn? M. Mit der Linken, o Simon,
Hielt ich, du ſahſt es, ein ſproſſendes Reis, bey welchem ſein Fuß ſtand!

Meine Rechte ruht' in dem Staube, worin ſein Fuß ſtand!
P. Heb', o Maria, dein Aug' auf, ſchau zu dem Kreuze, da ſtarb er!
M. Und erſtanden iſt er, erſtanden, Simon, vom Tode!
P. Beym lebendigen Gott beſchwör' ich dich: Hat ihn dein Auge,
Dieß dein Auge, Maria, geſehn, das vor dir mich ſtehn ſieht?
M. Ob ihn mein Auge ſah? O bey deß Wahrhaftigkeit, Kephas,
Welcher ewig iſt, hat die Herrlichkeit des Verſöhners
Dieß mein Auge geſehn! die Stimme des Sohnes Gottes
Hat vernommen mein Ohr! und die Wonne der Himmel empfand ich!
Sprachlos blieb ſie ſtehn, auch Petrus. Er redete wieder.
Wende dich weg, o zu glückſelige, laß mich in Stillem
Meine Traurigkeit weinen. O hätt' ein freudig Geſicht mich,
Wie es dich täuſchte, getäuſcht, und meine Seele beſänftigt!
Ach, ich glaube dir nicht! M. So glaube denn auch nicht, du habeſt
Ihn auf dem Meere wandeln geſehn! auf des Tabor Gebirge

Von des Vaters Herrlichkeit ihn umleuchtet geſehen.
Sie verließen einander. Ach könnt' ich ihr glauben! ſo dacht' er
Bey ſich ſelber, indem ſie von ihm zu dem Grabe zurückging.
Zu glückſelige! Ja, ſie glaubt es aus ganzer Seele.
Wie voll Zuverſicht iſt ſie, und Wonne! wie breitet
Ruh' und Hoheit über ſie aus die feſte Gewißheit!
Grab und Verweſung erſchüttert ſie nicht! Sie lächelt dem Sturme,
Der in der nächtlichen Tiefe der Todesthale daherrauſcht!
Aber warum glaub' ich ihr nicht? Kann der nicht erwachen,
Der auf dem Meere ging, und mich hielt auf der wüthenden Woge?
Ja, du Todter Gottes, vergieb, vergieb es dem Trauren,
Meiner Seele Jammer, wofern du lebſt! Ach du hielteſt mich,
Als ich vor der kommenden Woge zweifelnd dahinſank;
Rett' auch jetzt mich! Ich bin, das weißt du, bänger als damals,
Und du hilfſt mir nicht, Herr, und reicheſt mir nicht, der noch mehr ſinkt,
Deine göttliche Rechte! Bey deiner erbarmenden Liebe,

Bey dem Blick voll Gnade, voll Gnade, womit du mich anſahſt,
Als nun meiner Verleugnung zu ſchwere Laſt auf mich ſtürzte!
Ach bey der Barmherzigkeit, fleh' ich dich an: O erbarm dich
Meiner Angſt! und erſchein' auch mir, wofern du erſcheineſt.
Nein, ich bitte zu viel. Geht, ſagts den Jüngern, und Petrus!
Sprach der Engel. War dieſes nicht ſchon unausſprechliche Gnade?
Herr, ach ſollteſt du mir, der dich verleugnet', erſcheinen?
Mir? und biſt nicht Lebbäus, und nicht Jakobus erſchienen,
Nicht Johannes, nicht ihr, der liebendſten unter den Müttern!
Aber auch Magdale hat geſündigt! Wenn hat ſie geſündigt?
Eh ſie ihn kannte! Und hab' ich geliebt, wie Magdale liebte?
  Alſo dacht' er, und ſtieg mit ſchwerem Schritte den Hügel
Langſam hinauf, und ſank auf ſeine Kniee zu beten,
Schauete nieder, und flehte zu Gott. Da er aufſah, erblickt' er
Chriſtus unter dem Kreuz! Wer faßt das Erſtaunen die Wonne

Seiner Seele, da er vor ſich den Lebenden ſtehn ſah!
Und ihm reichte mit göttlicher Huld der Sündeverſöhner
Seine Rechte. Doch Petrus vermag nicht aufzuſtehen,
Streckt, und ſucht mit der anderen Hand den Arm des Erſtandnen,
Feſt ſich daran zu halten; allein ſie ſank in den Staub ihm.
Nun erhub er ſich wieder, umſchlang mit beyden Armen
Jeſus Rechte, bebte daran, und drückte ſie innig
An ſein Herz, und ſenkte die Stirn auf den Arm des Erſtandnen.
Erde, ſo däucht' es ihm, wollten um ihn, und Himmel vergehen!
Endlich ſchaut' er hinauf in des Göttlichen Antlitz, begann nun
Mit der ſtammelnden Stimme der erſten Freude zu rufen:
Herr, Herr, Gott! barmherzig und gnädig! und blickt' und ſchaute
Auf den Lebenden. Herr, Herr, Gott! barmherzig und gnädig!
Ruft' er noch Einmal, und bebte nicht mehr, und empfand des Verſöhners
Ueberſchwenglichtröſtenden, unausſprechlichen Anblick.

Seine Hüter Jthuriel, und Orion umſchwebten
Golgatha; und Jthuriel hielt ſich nicht mehr: Ach Orion,
Welche Stunde meiner Unſterblichkeit! Jubel der Wonne
Werden oft ſie uns wiederhohlen, ſie feyrend beſingen!
Auferſtanden erſcheinet der Herr dem geretteten Sünder,
Chriſtus Kepha! du fühlſt, was ich empfinde, Geliebter,
Unſerem Jünger! O komm, und freu dich in meiner Umarmung
Deiner, und meiner Wonne! Geſündiget haben iſt furchtbar,
Voll von Entſetzen, Jthuriel; und, an dem Sündeverſöhner,
Und, zu der Zeit der Verſöhnung, und, als ein begnadigter Jünger!
Können wir uns kaum denken: allein die erweinte Vergebung
So erlangen! O Seraph, wie ſelig ſind die Verſöhnten!
Mit den Worten des Engels verließ der Erſtandne den Hügel.
Petrus ſah, und betet' ihm nach mit gefalteten Händen,
Bis in dem Schatten des überhangenden Grabes ſein Auge

Schnell ihn verlor. Und Petrus erhub die verbreiteten Arme
Freudig gen Himmel: O Dank, Dank dir, Sohn Gottes, Erſtandner,
Inniger ewiger Dank, der meine Seele gelabt hat
Mit mehr Tröſtung, als ſie, in ihrem Durſte nach Ruhe,
Sich zu denken, zu wünſchen vermochte. So wollſt in dem Tod' einſt
Du mich tröſten! Wer bin ich? ach meine furchtbare Sünde
Büßet' ich zwar, die Verleugnung deiner, aber wer bin ich,
Daß du mit dieſen Gnaden dich mein, Sohn Gottes, erbarmt haſt?
Jeſus Chriſtus Herrlichkeit hat mein Auge geſehen!
Ihn in das Leben erwacht, ſo hat mein Aug' ihn geſehen!
Fleuß auf ewig, mein Dank, aus meiner innerſten Seele,
Heißer herzlicher Dank! Die Gnaden alle der Himmel,
Ja die ganze Fülle der Wonne, die ſelige Fülle
Aller deiner Erbarmungen hoff' ich nun! Das Geheimniß
Deines Todes wirſt du mir, Sohn des Vaters, enthüllen.
Nicht das Heer ohne Zahl, die Schaaren, die Mächt', und die Thronen,

Nicht Erzengel können von dem, deß Antlitz ſie ſchauen,
Mehr empfahn, wie ich nun von ihm hoffe! Ich ſahe lebend,
Der des Ewigen Sohn iſt, und der an dem Kreuze des Todes
Starb, ihn lebend! Gedanke voll tiefer Ruhe, du Reichthum
Aller Erbarmung, mir wird auch dein Geheimniß enthüllen,
Der auf ewig nun lebt! Ich hab' ihn lebend geſehen,
Jeſus Chriſtus! O ſagts an dem ewigen Throne, verkündets
Allen Himmeln: Er lebt! ſingts laut in Jubelgeſängen,
Söhne des Lichts! Er ſchwieg, und ſchauete lange gen Himmel;
Stand mit Schnelligkeit auf. Auch ihr ſollt ſchöpfen, o Brüder,
Aus der Quelle des Troſtes, auch eure blutenden Wunden
Sollen heilen. Er denket es, eilt. Schon hatt' er die Mauren
Salems erreicht; ſchon naht' er ſich ſeiner Brüder Verſammlung,
Die voll Erwartungen war, und Zweifel, und Freud', und Erſtaunen.
Und er trat mit gefalteten Händen in die Verſammlung:

Lob, und Preis, und Ehre ſey, Anbetung, und Dank ſey
Gottes Sohne, der uns mit einer Liebe geliebt hat,
Die uns Jubelgeſang in dem Leben wird ſeyn, und im Tode!
Ihm, der den wunderbaren Tod iſt geſtorben, erſtanden
Iſt, und erſchienen! Auch mir iſt der Herr erſchienen! Am Kreuze
Stand er! Da ſah ihn mein Auge, da ſah ich des Göttlichen Antlitz!

Und ſie nahen ſich ihm, bewundern ihn, preiſen ihn ſelig,
Und erſtaunen über den Herrn, der vom Tode des Kreuzes
Auferſtand! und ein tiefanbetendes Schweigen feſſelt
Aller Zungen. Endlich umgeben ſie näher den neuen
Seligen Zeugen des Auferſtandnen, umarmen voll Wonn' ihn,
Drücken ihn an ihr Herz, und weinen. Des Lebenden Mutter
Hielt bey der Rechten ihn, und Magdala bey der Linken.
Siehe, nun haſt du ihn auch, o Simon Johanna, geſehen!
Magdale ſprachs. Dann ſagte mit himmliſchem Lächeln die Mutter:
Gottes Sohn, und meinen! Lebbäus ſtammelte, wandte

Sich zu Maria: Vor Trauren nicht mehr, vor Entzückung, o Mutter,
Glaub' ich es kaum. Du Blutender, ach du Wundenvoller,
Biſt erſtanden! Er ſank an die Bruſt Johannes, der drückt' ihn
Innig ans Herz, und ſagt' ihm leiſe: Er iſt erſtanden!
Ließ ihn, und ging zu Maria: O du des Göttlichen Mutter,
Freue dich wieder! Nun geht durch deine Seele kein Schwert mehr,
Deine blutende Seele nicht mehr! Mit den Freuden der Himmel
Freu' ich mich, Sohn. Ach auferſtanden iſt Jeſus Chriſtus!
Auferſtanden! Auch mir wird Jeſus Chriſtus erſcheinen.
Das verhieß mir dein Blick, mit dem du vom Kreuze mich anſahſt.
Bartholomäus ergriff die Hand des Jüngers, des Zeugen,
Sagte mit ſanfter Wehmuth: O Simon, mein grauendes Haupt wird
Eher nicht in die Grube ſich neigen, als auch mein Auge
Unſeren göttlichen Meiſter vom Tod' erſtanden geſehn hat.

Kephas hielt ihm die Hand, und ſah ihn mit glaubendem Muth an:
Ja, du theurer, er wird ſich unſer aller erbarmen.
Wie am heiteren Himmel ſich eine Wolk' heraufzieht,
Einſam, und trüb', und ernſt, ſo nahte ſich Didymus Kepha.
Th. Selber Simon! Ja wenn es möglich wäre, ſo glaubt' ich
Dir, o Simon! Er wandte mit innigem Grame ſein Antlitz.
P. Wende dich, Thomas, und danke mit uns! Der Herr iſt erſtanden!
Ja Anbetung, und Ehr', und Preis, und Jubel, und Dank ſey
Ihm, der wunderbar ſtarb, von dem Tode wunderbar aufſtand,
Und erſcheinet! Er wird ſich unſer aller erbarmen!
Mit den Worten entſinkt die Mutter Chriſtus des Zeugen
Bebendem Arme. Sie liegt auf ihren Knieen, und breitet
Freudig die Arme gen Himmel, und ruft mit der Stimme der Wonne:
Meine Seel' erhebet den Herrn! Mein Innerſtes freut ſich
Gottes meines Erlöſers! Du haſt die Thränen der Mutter,

Deiner traurenden Magd von deinem Kreuze geſehen!
Haſt ſie all' erbarmend gezählt! Die Enkel der Enkel
Werden mich ſelig preiſen! Wie wunderbar iſt er, wie groß iſt
Alle ſein Thun, der mächtiger, als der Tod iſt! Ach heilig
Iſt ſein Namen, heilig! und ewig iſt der Erbarmer!
Allmacht iſt ſein Arm! Er ſtürzt blutdürſtende Stolze!
Mächtige ſtößt er vom Thron, und erhebt die niedrige Demuth.
Die nach Heile dürſten, erquickt er; die ſelbſt ſich genug ſind,
Läßt er leer! Ach ewig iſt Er Barmherzigkeit! tröſtet
Die ihn lieben! Abraham hat er, und Abrahams Kindern
Dieß geſchworen. Er hält den theuren Eid der Erbarmung!
Ja Anbetung, und Ehr', und Preis, und Jubel, und Dank ſey
Jeſus Chriſtus, der lebt, der mächtiger, als der Tod iſt!
  Didymus war auf den Söller gegangen. Die anderen folgten,
Durch die Schöne des Tags, und das lebende Wehen der Lüfte,

Sich zu erquicken, und durch der gotterfüllleten Schöpfung
Anblick deß ſich zu freun, der ſo ſie begnadiget hatte.
Und ſie kamen zu Thomas, und weckten ihn aus der Betäubung
Seines Tiefſinns. Er bebte vor ihnen zurück, da er aufſah,
Und die ganze Verſammlung um ſich auf Einmal erblickte.
Und er eilet hinunter zu ſteigen. O flieh, du Geliebter,
Flieh uns nicht, rief Petrus, der Herr wird auch dein ſich erbarmen!
Auch ich zweifelte, Thomas, wie hat er mein ſich erbarmet!
Doch wer wandelt dort in der Ferne? Trügt mich mein Blick nicht,
Siehe, ſo iſt es Matthias, und Kleophas. Theure, Geliebte,
Wärt ihr noch hier; ach unausſprechlich, wie unſere Seele,
Würd' auch eure Seele ſich freun! Die mächtigen Freuden,
Ja ſie warten euer, die Freuden des ewigen Lebens.
Aber wer kommt zu ihnen aus jenem Schatten herüber?
Nein, ich kenn' ihn nicht. Voll Hoheit ſcheint mir das Anſehn

Dieſes Fremdlings. Kennſt du ihn, Thomas? Sie grüßen mit Ehrfurcht
Ihren Gefährten, er ſpricht ſchon mit ihnen. Th. Ich kenn' ihn nicht, Simon.
Aber niemals hab' ich ſo viele Hoheit, und Einfalt
Nicht vereinet geſehn. Und Petrus erwiederte: Möcht ihn
Bald ſein Weg nach Jeruſalem führen. Sie kehrten zugleich um.
Denn ſie gehen doch nur, um ihre Seele zu lindern.
Sehet, der Weg, ſo ſich krümmet, bringt ſie uns näher; doch werden
Jene Palmen ſie bald vor unſerem Auge verbergen.
Sehet ihr ihren Begleiter, mit welchem Ernſt', und mit welcher
Würd' und Hoheit, die ſanftere Menſchlichkeit mildert, er anhört,
Was ſie ihm traurig erzählen? Vielleicht die Geſchichte vom Tode
Deſſen, den ſie am Kreuze, noch nicht erſtanden geſehen.
Iſt er einer der Engel, die ihr bey dem Grabe geſehn habt?
Wie ihr euch täuſcht! rief Thomas. Er iſt ein Menſch! doch ſein Anſehn
Iſt erhabner, als anderer Menſchen. P. Du kenneſt der Freude
Süße Vermuthungen nicht, o Thomas. Ich hab' es empfunden,

Was du fühlſt! Was erwartet' ich minder, als Jeſus zu ſehen,
Noch in jener Angſt, als ich zu dem Kreuze mein Auge
Müd' erhub, und auf Einmal vor mir den Lebenden ſtehn ſah!
Sieh, o Thomas, mich täuſchte nicht Freude. Th. So täuſchte dein Schmerz dich!
Rief der zweifelnde feurig. P. Der Herr wird dein ſich erbarmen!
Sagte mit Ruh der begnadete Zeuge des Auferſtandnen.
Th. Gott, ja Gott wird mein ſich erbarmen! Allein der Meſſias,
Ach der göttliche Mann hat gelitten, was alle Propheten
Einſt auch litten, und iſt geſtorben! Er weint', und verſtummte.
P. Weine nicht, Jünger des Herrn! Er iſt wahrhaftig erſtanden!
Aber ihn tröſtete Petrus umſonſt; er weint' und verſtummte.
   Kleophas hatt' indeß, und Matthias mit dem Gefährten
Schon die Schatten der Palmen erreicht. Da die beyden aus Salems
Mauren gingen, und noch bey ihnen nicht ihr Gefährt war,

Sprachen ſie unter einander: K. Wie kann ich irren, Matthias,
O du kennſt ja die Wuth, die heiße Rache der Prieſter,
Wie ſie ergrimmten, als ſie es nun nicht zu wehren vermochten,
Daß ihn Joſeph begrübe. Sie haben Eneus gewonnen,
Haben den Todten geraubt! und wollen ihn doch auf dem Hügel
Bey der Verfluchten Gebein begraben! Vielleicht, o du beſter!
Heiligſter! deckt ſchon Golgatha deinen ſtarrenden Leichnam!
M. Aber die Engel am Grab', o Kleophas? Hat ſie denn alle
Trübes Trauren getäuſcht? und kann denn Traurigkeit wirken,
Daß wir Himmliſche ſehn? Warum nicht bange Geſtalten?
Nacht? gerichtete Todte vielmehr? Iſchariots Seele?
Kleophas bebte zurück, darauf antwortet' er: Löſe
Mir nur Einen Zweifel, Geliebter: Warum erſcheinet
Unſer Meiſter nicht ſelbſt? Wie kenn' ich Engel? Wie weiß ich,
Kennt' ich ſie auch, ob ſie der Ewige ſendet? Ach theurer!

Würd' er uns nicht erſcheinen; wär' er von den Todten erſtanden?
Ihn, ihn kennen wir! M. Aber, o Kleophas, glaubte Maria
Gabriel nicht? und kannte ſie denn die Engel? und können
Gottes höhere Geiſter was anderes ſagen, als Wahrheit?
Und verdienen wir denn, daß er uns erſcheine? Wir wären,
Wie die Zwölfe, geflohn, da laut von den ſtürmenden Schaaren,
Ihrem Grimm, und Drohn, und Geſchrey Gethſemane ſchallte!
Ferne nur, ferne nahten wir uns, da ſein Todesurtheil
Schreklich vom Richtſtuhl ſcholl, ach fern des Sterbenden Kreuze!
Kleophas ſprach: Ich bewein' es mit dir! Doch können wir jemals,
Daß er uns erſcheine, verdienen? Iſt er erſtanden;
Und erſcheinet er: ach ſo erſcheinet er allein aus Erbarmung,
Weil ihn unſeres Elends jammert, und weil er zählet
Unſere Thränen, wie er auf unſerem Haupte die Haare
Alle gezählt hat! M. O Kleophas! und du zweifelſt? K. Du zweifelſt

Alſo nicht, Matthias? M. Du weißt, daß ich immer alles,
Was ich dacht' und empfand, dir ganz, o Kleophas, ſagte.
Wenn ich mit ſtiller Betrachtung es überdenke; ſo glaub' ich!
Aber wenn mich die Angſt der Hoffnung, und Furcht, und Erwartung,
Wenn die Freud' ihn wieder zu ſehn, das iſt Freude des Himmels!
Ungeſtüm mich ergreifen, und meine Seele durchbeben,
Wenn ſie der Stimme der Wahrheit mich betäuben; ſo zweifl' ich!
Kleophas blickt' ihn zärtlicher an, und ſagte: Du lieber!
Aber wenn wir wirklich ihn ſähn, ſo würde des Himmels
Freude, Freude der Erde nicht! des ewigen Lebens
Wonne würde, kaum find' ich Worte! wenn wir ihn ſähen,
O das würd' uns noch mehr, noch mächtiger überzeugen,
Als der ſtillen Betrachtung Licht, das die Seele mit Wahrheit
Ueberſtrömt! Matthias erwiederte: Möcht' er erſcheinen!
Unſre blutende Seele durch ſeine Gegenwart heilen!

Kleophas ſprach: Wir wünſchten zu viel, du Geliebter! Der Freuden
Unausſprechlichſte, höchſte, wer kann ſie, wünſcht er ſie, hoffen?
Freude, wie die, iſt nicht für dieſes Leben, Geliebter!
Und ſie waren durch eines herüberhangenden Hügels
Schatten gegangen. Des Weges gewendete Krümmungen zeigten
Seitwärts jetzo den ſchattenden Hang. Dort ſahen ſie langſam
Einen Wanderer kommen. Erhabnes männliches Anſehns
War der Fremdling, und ſchien in ernſtes Denken verloren.
K. Laß uns langſamer gehn, Matthias. Vielleicht, daß der Fremdling
Unſer Gefährt wird, und uns das traurende Herz mit Geſprächen
Seiner Weisheit erquickt. Denn weiſe ſcheint er, und edel.
M. Was, o Kleophas, hilft uns ſeine Weisheit, wofern er
Nicht von Jeſus mit uns ſich unterredet? Indem kommt
Ihnen der Wanderer nah, und grüßt ſie mit Liebe. Mit Ehrfurcht

Grüßen ſie ihn. W. Wo gehet ihr hin? K. Nach Emaus.. W. Darf ich
Euer Gefährt ſeyn? Ich gehe durch Emaus. K. Sey, o du theurer!
Sey, wir bitten dich, unſer Gefährt. W. Was ſpracht ihr ſo feurig
Unter einander? Ich ſahs, ganz hingen an dieſen Geſprächen
Eure Seelen, und waren voll Traurigkeit. Kleophas ſagte:
Ach was konnten wir ſprechen? Biſt du es allein, der nicht wiſſe,
Was in Jeruſalem dieſe Zeit des Traurens geſchehn iſt?
W. Was geſchah denn? K. O Fremdling! du kenneſt alſo, du kenneſt
Jeſus von Nazaret nicht? den Propheten Gottes? der mächtig
Vor dem Herrn, und dem Volke, durch Wunder, und himmliſche Weisheit,
Der ein göttlicher Mann war! Allein ach unſere Herrſcher
Haben, entflammt von dem Grimme, der Wuth der unterſten Hölle,
Ihn gegriffen, und ihn dem Heiden Pilatus zum Tode
Uebergeben! Der hat ſein Todesurtheil geſprochen!
Hat, o dürft' ich die Art des furchtbaren Todes nicht nennen,

Ihn gekreuziget! Fodere nicht, daß ich wieder die Wunden
Meiner Seel' aufreiße, dir ſeinen Tod zu beſchreiben,
Wie er ſchwebt' an dem Kreuze! und wie der Hügel ſein Blut trank!
Wie er bleich und erſtarrt um Hülf', um Hülfe! zu Gott rief!
Ach, wir hofften auf ihn, und hielten ihn für den Meſſias!
Iſrael, hofften wir, ſollt' er erlöſen! Und über das alles
Brach der dritte der Tage ſchon an, ſeit dieſes geſchehn iſt.
Und Matthias begann: Auch haben die Weiber der Unſern
Uns erſchreckt. Heut gingen ſie in der Frühe zum Grabe;
Seinen Leichnam fanden ſie nicht. Sie kamen mit Zittern,
Hatten Geſicht der Engel geſehn, die ſagten, er lebe!
Ach wir vermochten nicht uns zu freuen! Einige gingen
Auch zu dem Grab', und fanden es offen, und ohne den Todten!
  Jetzo kamen ſie unter umſchattende Palmen. Der Wandrer
Sah ſie mit der Erhabenheit an, die Größe der Seele,
Und nicht Stolz iſt, und ſprach mit der mächtigen Stimme der Wahrheit:

Ihr Unweiſen! und langſamen harten Herzen zu glauben,
Dem zu glauben, was euch die Propheten verkündiget haben!
Mußte nicht dieß der Meſſias leiden? und, nach der Vollendung
Seiner Leiden, erſt dann zu ſeiner Herrlichkeit eingehn?
Mit Erſtaunen ſahn ſie ſich an; mit bebender Ehrfurcht
Ihn! Gern hätten ſie ihn, doch nur Augenblicke, verlaſſen,
Und von ihm mit einander geſprochen. Ihr trüberes Auge
Wurde Licht, und begegnete ſich mit feurigen Fragen:
O wer iſt er, wer iſt, der unſere Seele mit Ehrfurcht
Und mit Staunen erfüllt? Doch hatt' er nur angefangen
Ueber ſie durch die Gewalt der ſiegenden Wahrheit zu herrſchen.
Wie ein Sturm, der beginnt, mit gehaltner Stärke noch wehet,
Noch den kühleren Wald nicht ganz füllt; Stille ruhet
Noch in ſeinen Thalen, noch liegen bläſſere Schatten,
Ganz iſt die Sonne noch nicht von des Sturmes Wolken umnachtet!
Alſo begann ihr erhabner Gefährt. Nicht lang', und er führte

Sie in die Tiefen der Offenbarung hinab. Den Meſſias
Zeiget' er ihnen, ein Redner Gottes, in jeder der Tiefen.
Sie vermochten nicht mehr zu widerſtehen. So reißt ſich
Durch den Wald der ſtärkere Sturm. Die Bäume des Waldes
Zittern, rauſchen mit Ungeſtüm alle, beugen ſich alle,
Vor dem herrſchenden Sturm, der Donnerwolken, und Fluten
Himmelſtürzender Meere von Berge treibet zu Berge!
Und ſie ſtanden ermattet, und baten um Ruh', und wiſchten
Sich den Schweiß von der glühenden Stirn. Mann Gottes! wir kennen
Zwar dich nicht; doch biſt du, o den wir mit Ehrfurcht anſchaun,
Wahrlich ein göttlicher Mann! bleib, ach und laß an der Kühle
Dieſer Quell' uns ruhn! Sie ſetzten ſich neben einander,
Gegen ſie über der göttliche Fremdling. Er redet' itzt ſanfter,
Redete von der Liebe des Sohns zu den Menſchen; der Liebe
Seiner Menſchen zu ihm. Sie dachten des großen Hirten

Tod, mit heiterer Seele, gelabt von inniger Ruhe.
Wie, auf einen ſtrahlenden Tag, ſich die Abenddämmrung
Luftiger über die Müden geußt; ſo goß er Erquikkung
In ihr Herz. Und liebt ihr ihn auch? Dieß fragt' er ſie jetzo.
Sollten wir ihn nicht lieben? Sie ſprachens mit eilender Stimme.
W. Habt ihr ihn immer geliebt? Wir verließen ihn, als ſie zum Tod' ihn
Führten, hinauf zu dem Kreuz! das verſtummende Lamm zum Altare!
Da verließen wir ihn! W. Doch jetzo, da ihr es wiſſet,
Daß er um euretwillen geſtorben iſt, wolltet ihr jetzo
Auch um ſeinetwillen, wenn er es foderte, ſterben?
O du theurer! wir hoffen zu Gott, der Liebende würd' uns
Stärken, daß wir es könnten! Allein o zürne, mit Ehrfurcht
Fragen wir, zürne nicht! Iſt er auferſtanden? du weißt ja
Alles von ihm, und dürfen wir uns, Mann Gottes, des Heils freun,
Jeſus Chriſtus wieder zu ſehn? Der Wanderer ſagte:
Joſephs Brüder erkannten ihn nicht! Doch der Wonn' und des Weinens

Selige Stunde kam, und Joſeph vermochte nicht länger
Sich zu halten, und weinete laut! Er ſagt' es, erhub ſich,
Ging. Sie folgten ihm freudigerſchrecken, in Zweifel verloren,
Was ſie glauben, nicht glauben ſollten? Er wars ja doch Selbſt nicht!
Aber ein Engel vielleicht? Sie ſtanden wieder. Ach dürfen
Wir noch Einmal, o du, den wir nicht kennen, dich fragen?
Zwar nicht kennen, doch den wir unausſprechlich verehren,
Unausſprechlicher lieben! Wer biſt du? ſage, wer biſt du?
Aber wir dürfen dich nicht umarmen! O ſag' es uns: Biſt du
Einer der Engel vielleicht, die am Grab' erſchienen? W. Umarmt mich!
Und ſie umarmten ihn lang', und weineten ihm an dem Halſe.
Endlich nahten ſie Emaus. W. Ihr Geliebten, ich gehe
Nun zu den Meinen. So ſprach ihr Begleiter. Ihr ſehet, mein Weg zieht
Hier durch Emaus ſich. O bleib bey uns, du Geliebter!

Sieh, es will Abend werden; der Tag hat ſchon ſich geneiget.
Und ſie hielten ihn zitternd bey beyden Händen, und baten.
W. Laßt mich! die Meinen ſind fern; und ſie warten meiner mit Schmerze.
Sie, Mann Gottes, haben dich immer. Du ſiehſt ja, wie herzlich
Wir dich lieben; o bleib! Und warum wollteſt du, theurer,
In die Gefahren der Nacht dich begeben? Auch mußt du von Jeſus
Noch mit uns reden! O bleib bey uns! W. So will ich denn bleiben,
Meine Brüder. Kleophas dankt, mit Freud' in den Blicken,
Nicht mit Worten, und eilet voran, ein Mahl zu bereiten.
   Kleophas hat, ſo heißt mein Gefährt, der redliche Jüngling,
Seine Hütt' in Emaus, die an der Pforte der Schatten
Dichter Bäume bedeckt. Ein reiner labender Quell rinnt,
Wo der Schatten am luftigſten kühlt. Er eilte, das ſah ich,
Etwas Speiſe für uns zu bereiten, und unſere Herzen

Mit dem Wenigen, das er hat, zu erquicken. O ſtiller
Heiterer Abend, nach dieſer Angſt, den Tagen des Traurens!
Und o Dank dir, göttlicher Mann! du würdigſt uns, kehreſt
Ein bey uns, verachteſt die niedrige Hütte der Einfalt
Und der Dürftigkeit nicht. Da Jeſus Chriſtus noch lebte,
War er, wie du, ein Menſchenfreund, ſo zur Demuth in Staube
Nieder ſich ließ, und gern mit ſeiner Weisheit uns labte.
Aber ich ſchweige von ihm. Denn über alles erhaben,
Was ich von ihm zu ſagen vermag, war Jeſus Chriſtus!
Engel dieneten ihm. Doch ſeiner Niedrigkeit Urſach
Scheint mir erſtaunlicher, als mir ſeine Niedrigkeit ſelbſt ſchien.
Aber alſo geſchah des Ewigen Wille. Den Vätern
Hat er ſchon die Tieſen des künftigen Wunders eröffnet.
Möcht' ich mein Leben mit dir, Mann Gottes, leben! und möchteſt
Du mich lehren, wie ich es dem himmliſchen Sündeverſöhner,

Recht nach meiner Seele Verlangen, heiligen könnte!
Denn ach daurenden Dank, den innigſten, liebevollſten,
Herzlichſten Dank verdienet von uns, der unſere Sünde
Alſo verſöhnt, und bis zu dieſem Tode geliebt hat.
Und ſchon nahten ſie Kleophas Hütte. Sie ſahn, er entſchöpfte
Waſſer zum Trinken der Mündung des Quells, dann ſetzt' er es eilend
Bey ſich nieder, und wuſch balſamiſche duftende Kräuter.
Seine Hand umfloſſen mitabgeriſſene Blumen;
Einige glitten hinab mit des werdenden Baches Geliſpel.
Aber er ſah Matthias, und ſah den göttlichen Fremdling
Nahn, ſprang eiliger auf! Sey mir, Mann Gottes, willkommen!
Alle dein Segen, mit dem der Herr dich ſegnete, gehe,
Du Mann Gottes, mit dir in meine Hütte! Matthias
Folgt', und trug das Gefäß, und darin die lebende Quelle,
Mit der träufelnden Kräuter Erfriſchung. Kleophas hatte
Schon den unbelaſteten Tiſch mit dem ganzen Reichthum

Seiner Hütte beſetzt, mit Milch, und Honig, und Feigen,
Und mit ſtärkendem Brodt, und herzerfreuendem Weine;
Hatte die Teppiche ſchon umhergebreitet. Sie legten
Sich zu dem Mahle, der Fremdling allein, ſie gegen ihn über.
Und der Fremdling begann auf ſie ſein Auge zu richten
Ernſt, und freudig. Mit Ruhe, mit Dank, mit feyrlichem Anſtand,
Hielt er das Brodt; ſo pflegt' es Jeſus zu halten! er blickte
Still gen Himmel; ſo pflegte gen Himmel Jeſus zu blicken!
Und ſie ſtarrten ſich an, und ihn. Er betete. Jeſus
War die Stimme des betenden! und auf Einmal das Antlitz
Jeſus Chriſtus des betenden Antlitz! Er betete alſo:
Unſer Vater im Himmel ſey für die Gabe geprieſen,
Die er mild' uns gab, den durftigen Leib zu erhalten.
Vielen ſcheint ſie gering; doch hat mit eben der Allmacht,
Welche die Himmel erſchuf, ſie unſer Vater bereitet.
Ach! auch ſeine Worte ſo gar! Da ſanken vor Freude
Gleich, ſie nieder, mit anzubeten. Er redete wieder:
Preis ſey ihm! Er rufte der Sonn', uns zu leuchten, dem Monde,

Von der Stirne der Müden den Schweiß zu trocknen. Er ſchuf uns
Unſer tägliches Brodt. Anbetung unſerem Vater!
Jeſus brach das Brodt, und gab es ihnen. Sie nahmens
Bleicher vor Freuden, und blickten ihn an, nun wollten ſie reden;
Konnten nicht reden! Er ſah ſie noch Einmal mit ſegnender Huld an,
Und verließ ſie. Da ſprangen ſie auf, und folgten ihm, eilten,
Suchten, und fanden ihn nicht. Sie kehrten mit Ruh zu der Hütte.
M. Ja, wir ſehn ihn noch wieder! Ich bin im Himmel, Geliebter,
Nicht auf der Erd', in dem Himmel! Ach Kleophas! Kleophas ſank ihm
An das Herz, und ſchwieg. Darauf umarmt' er ihn feurig,
Hielt ihn lang', und umarmt' ihn von neuem. K. Matthias, o brannte
Unſer Herz nicht in uns, da er auf dem Wege von Gott ſprach?
Da er die Offenbarung uns aufſchloß? Aber wir ſäumen?
Schon ergriff er den Stab. Auch thats Matthias. Sie gingen.
Unterdeß da die beyden von Emaus eilten, beſprachen

Petrus, und Didymus ſich. P. Verbirg es denn ihnen, o Thomas!
Ach, betrübe nicht ſo, die glauben wollen, und löſche
Dieſen ſchwachen Funken in ihnen nicht aus! Zu dem Himmel
Könnt' er flammen; du löſcheſt ihn aus. Th. So ſoll ich denn, Simon,
Unſeren Freunden nicht mehr, was ich denke, ſagen? verſchweigen
Meiner Traurigkeit Angſt? Was hilft es ihnen zu wähnen,
Und von dem freudigen Wahne mit deſto größerem Trauren
Aufzuwachen, je froher der ſüßbetäubende Wahn war!
P. Nenn' es nicht Wahn, mein Bruder! bey dem, der ewig lebet!
Ach bey Jeſus, der todt war, und ewig lebet! beſchwör' ich
Dich, mein Bruder, nenne nicht Wahn, was die Rechte Jehovah's
That! nicht dieſer erſtaunlichen Herrlichkeit Offenbarung!
Heilig iſt jene Stäte, wo ich ihn ſahe. Da brannte
Mir der Buſch! da ſah in dem Buſch' ich die Herrlichkeit Gottes!
Da, da war die Pforte des offenen Himmels! Hier ſehn wir!

Schau die Zeugen um dich! hier ſtehn wir Alle, die Neune!
Magdale dann! dann ich! Wir haben den Göttlichen lebend,
Lebend haben wir ihn, nicht todt mehr, alle geſehen!
Meine Seele bewegt ſich in mir vor Wehmuth, indem ich
Deine Traurigkeit ſeh, ſprach Magdalena Maria,
Deiner grübelnden Zweifel zu qualenvolle Gedanken.
Habe Mitleid mit ihm, mit deinem Jünger, Erſtandner,
Mitleid! Er zweifelt aus Angſt dein Jünger, aus Jammer der Seele;
Nicht aus böſem Herzen. Zerſtoß das zerſtoßene Rohr nicht.
Löſche den glimmenden Tocht nicht aus. Erbarme, Rabbuni,
Seiner dich, wie du meiner dich erbarmteſt! Ach Thomas,
Meineſt du, daß ein Engel im Himmel mit dieſer Stimme,
Dieſer Wonneſtimme des ewigen Lebens, die Chöre
Himmliſcher Pſalmen erreichen nicht ſo! zu reden vermöge,
Wie der Todtenerwecker, der Auferſtandne beym Namen
Mich, die lechzte, wie du, ihn zu ſehn, bey dem Namen mich nannte?

Th. Eurer Entzückungen Ungeſtüm ſtürzt mich verlaßnen noch tieſer
In die Tieſen der Angſt, die meine Seele verſchlingen!
Blendete ſich die Heſtigkeit nicht, mit welcher ihr redet?
Thomas ſprach es mit innigem Gram, der Thränen zurückhielt.
Simon rang die gefalteten Hände, ward ernſter, und ſagte:
Deine blendet ſich nur, mit der du zweifelſt! Wir ſahen!
Und wir wurden entzückt! Wer iſt in dem Himmel, und flammet
Nicht in Entzückungen auf? Du ſiehſt nichts! ſchaffeſt dir Schatten,
Bange Bilder von Gräbern und Nacht, erſchreckende Zweifel!
Redeſt entflammter davon, als wir von dem Auferſtandnen,
Den wir ſahen, und hörten, und deſſen Leib wir berührten!
Der mit aller ſeiner Erbarmung, die wir an ihm kannten,
Sich uns offenbarte, die du vordem an ihm kannteſt.
Geh zu den Sadducäern zurück, und glaube mit ihnen,
Daß kein Engel, noch Geiſt ſey, noch Auferſtehung vom Tode!

Mit den Worten entſtürzten dem Auge Didymus Thränen.
Salome ſah es, und wollt' ihn tröſten. Indem ſie zu reden
Anfing, ſagte der Jünger: Verſtoß mich ſo nicht, Geliebter!
Ach, ich liebe, wie du, den gekreuzigten göttlichen Todten,
Simon Petrus. Itzt redete Salome. Lindert, ihr Lieben,
Seinen Schmerz. Ihr ſehet, wie viel der geängſtete leidet.
Thomas, mein Bruder, den du den göttlichen Todten nannteſt,
Sollt' aus dieſer Irre nicht er dir die Seele zu führen,
Nicht aus dieſem Jammer das Herz zu reißen vermögen?
Er, deß Todesmuth an dem Kreuze von eben der Hoheit
Zeugte, von der die Unſterblichkeit zeugt, dieß Leben der Engel,
Welchem er auferſtand! Ja, dieſes Leben der Engel!
Sprachen ihre Begleiterinnen. Unſterblichkeit war es,
Dieſe ſahn wir an ihm. Zwar, nicht wie Gabriel, ſtrahlt' er,
Nicht wie die Engel bey ſeiner Geburt um Bethlehems Hütte;

Aber Andreas, als da er mit uns in dem Leben am Grabe,
Unſer Erbarmer lebte, war nun in des Göttlichen Antlitz!
Th. Euch nur erſchiene der Herr? nicht mir? von mir will ich ſchweigen!
Nicht der weinenden Mutter? nicht ihrem Sohne Johannes?
Dem nicht, den er am Kreuz der heiligen Mutter zum Sohne,
Der nicht, die er zur Mutter in ſeinem Blute dem Sohn gab?
 Alſo ſprachen ſie unter einander. Die Hörenden riſſen
Mächtige Zweifel itzt fort, dann wieder ſiegender Glaube.
Beyde wechſelten oft, und durchflammten die Seele. Wenn Petrus,
Wenn die freudigen Zeuginnen redten, wenn Magdale redte;
Gingen ſie auf dem Meere! wenn Didymus redete, ſanken
Sie vor der kommenden Woge. Der zweifelnde Jünger verließ ſie,
Und Jeruſalem, ging zu den fernſten Gräbern des Oelbergs,
Sich im Einſamen dort in ſeiner Traurigkeit Qualen
Tiefer zu ſtürzen. Er wollte das nicht; er wollte die müde,

Tiefverwundete Seele durch Ruh der Einſamkeit lindern.
Einen Becher der Freuden hat in der Rechte, der Linken
Einen wüthenden Dolch die Einſamkeit; reicht dem Beglückten
Ihren Becher, dem Leidenden reicht ſie den wüthenden Dolch hin!
In das nächtlichſte, tiefſte der fernen Todtengewölbe
War jetzt Thomas gekommen; und ſeiner Traurigkeit Laſten
Wurden ſchwerer auf ihm, die Gedanken ſchwärzer, des Herzens
Qualen troſtbedürftiger. Ihm arbeitet die Seele,
Sich aus dieſen Tiefen, die ſtets mehr ſanken, zu heben;
Und arbeitet umſonſt. Hätt' er nicht zu Gott ſich gewendet,
Zu der einzigen Stütze des Müden, er wär' erlegen!
Zu dem einzigen Stabe, wenn wir in Finſterniß wandeln,
Und, an das weichende Rohr nur unſerer Tröſtung, uns lehnen.
Thomas empfands. So wendet' er ſich zu dem, der allein hilft:
Gott! Verborgner! zu dir, wie ſehr auch Dunkel die Tiefen
Deines Rathes bedeckt, zu dir nur kann, in dem Zagen

Ihrer Traurigkeit, meine verwundete Seele ſich wenden!
Nacht ſind ſeine Pfade; der Weg, den ich wandl', iſt noch mehr Nacht,
Als die Pfade des Todes! Unauszuforſchender Herrſcher
Deſſen, was iſt, und was ſeyn wird! ach ſchau herab in das Elend,
Schau auf mich, der ein Wurm in Mitternächten ſich windet.
Hätt' ich dich nicht, und ſtarrte mein hülfeverlangendes Auge,
Einziger Fels, nach dir nicht empor, die gerungenen, müden,
Aufgebreiteten Hände nach dir nicht empor; ſo wär' ich
Lange der Angſt erlegen der wüthenden Zweifel, ich wäre
Schon vergangen! Wie ſie, die um ihn jetzt blutet, ihn liebte,
Meine Seele, wie ſie an ihm hing, das weißt du, Jehovah!
Weißt, Er war mir Alles! Du hatteſt ihn, Vater, mit jeder
Deiner Gnaden zu uns geſandt, mit jeder Erbarmung!
Alles war er mir! Den haſt du kreuzigen laſſen,
Sterben! Ach er iſt todt! mir mehr, wie den übrigen allen

Todt! O Mitternacht, die ihn deckt auf der Schädelhöhe,
Oder in einer noch dunkleren Gruft, die der Erd' Erſchüttrung
Nicht zerrüttete, möchteſt bey ihm auch mich du bedecken!
Möcht' ich liegen bey ihm, und ſchlummern, müde von Wunden
Meiner Seele! So bin ich ohn' ihn denn? Ich leb', und ich ſterbe,
Ach ohn' ihn? Du ſchreckliche Nacht, die mich ringsum einſchließt,
Wehe mir! ohn' ihn! auf Gebirgen Gebirg', und Abgrund
Dicht an Abgrund, ſchreckliche Nacht! Mein dunkles Gefühl, ach
Warum quäleſt auch du mich: Er würde dereinſt mir noch mehr ſeyn,
Als er mir war? warum durchgräbſt auch du mir die Seele?
Biſt du unſterblich, o Seel' in mir? Ha fallt, ihr entflohnen
Schwarzen Zweifel, mit eurem Grimm mich nicht an, und wüthet,
Wüthet nicht wieder! O die du in mir unſterblich biſt, Seele,
Tief, zu tief, zu jammervoll iſt dein Elend! zerrißne,
Wundenvolle, du biſt ohn' ihn! So hätteſt du keinen

Theil denn an ihm, elende, ſo lang' ich im Staube mich krümme?
Aber vielleicht iſt er auch todt mein Helfer. Wie kenn' ich
Ueber dem Grabe die dunkleren Labyrinthe, die bängern
Schwermuthsvolleren Pfade, zu denen des Todes Thal führt;
Da ich die trüben Wege hier in dem Staube nicht kenne?
Gott auf Ebal! auf Sinai Gott! im Donner! im Sturme!
Vater! wo iſt dein Sohn? Wo ſaumte dein Donner, wo ſchliefen
Deine Wetter, als nun das hohe Kreuz ſich emporhub?
Zwar ſie zitterte laut die Erd' in ihrem Entſetzen,
Warf die Felſen von ſich, daß die Himmel ſchollen, und aller
Zagende Seele vom Schrecken vor dem, das geſchah, zermalmt ward;
Aber da war er todt! Kein Fels erreichte die Würger,
Keine Kluft verſchlang ihr Gebein! Allmächtiger Vater!
Gott durch des Engels Gericht, der die erſtgebornen Aegyptus
Schlug, doch die blutbeſprengten Hütten in Ramſes vorbeyging!

Gott in dem Strome, der ſtand, daß Iſrael wunderbar durchzog!
Dann um Jericho Gott, daß deiner Heere-Poſaunen
Vor ſich die hohe thürmende Stadt in das Palmthal ſtürzten!
Herr, Herr, Gott! barmherzig und gnädig, daß Moſes Gebeine
Nicht zu Staube wurden, als er, in die Höhle verborgen,
Mit Anbetung von fern, Gott, deiner Herrlichkeit nachſah!
Gott mit deinem Sohne, daß er auf dem Meere daherging,
Hoch auf der offenen Woge, mit ihm ſein glaubender Jünger!
Blinden das Aug' aufthat, daß es ſah die Schöpfung, und ihn ſah,
Ach zu dem erſtenmal! Den todten Geliebten erweckt' er,
Ihn, der ſchon zu verweſen begann! Der weinenden Mutter
Gab er dich, mein Semida, wieder. Da weinte ſie Freude!
Gott mit deinem Sohne, daß er, mit himmliſcher Ruhe,
Dieſer Unterwerfung, die fürchterlichſten der Leiden
Aushielt, Schmach auf Schmach, ach Wunden auf Wunden, auf Tod Tod!

Gott Weltrichter, wo iſt dein Sohn? Erbarmender, wirſt du?
Oder wird er mich wecken von dieſer Traurigkeit Tode?
Dieſem Graun, den Finſterniſſen der quälenden Zweifel?
Wo, wo wend' ich mich hin? Er liegt, und verweſet! und, Gott, du,
Ach du ſchweigſt mir! Ich durſte, kaum bin ich noch! lechze nach Hülfe!
Auferſtanden wär' er? An dieſem ſinkenden Halme
Soll ich mich halten, Verborgner, da alle deine Fluten
Ueber die Seele mir gehn? So ſtammelt' er noch, verſtummte,
Faltete feſter die Händ', und rang ſie. Ach möcht' ich ruhen
Hier in einem der Gräber! Er würde mich nun nicht erwecken.
Und wie möcht' ich zurück in ein Leben kommen, in welchem
Er nicht iſt! Glückſelige Todte, die neben mir ſchlummern,
Kanntet ihr Jeſus Chriſtus? Wenn ihr den Göttlichen kanntet,
Viel glückſeliger noch! Wenn ihr ihn kanntet, und liebtet;
Ach ſo ſeyd ihr bey ihm! Allein ihr verſtummet mir, alles

Iſt mir verſtummt! Verdorrtes Gebein, das hier um mich Staub wird,
Wenn du dereinſt die Stimme des Herrn vernimmſt, und erwacheſt;
Geht der Tag der Herrlichkeit auf, an dem dich Jehovah
Würdiget, dir zu rufen: Ich will dich mit Odem des Lebens
Wieder beſeelen! ach dann erwach' ich mit dir! es erwachen
Seine Gebeine, die zwar der Kreuziger Wuth nicht zermalmte;
Aber die doch in dem Schooße der Nacht und der Erde verweſten!
Dann . . O welche Reihen, vielleicht von Ewigkeiten,
Eh' ich erwache! Doch bis zu dem Tod' iſt nicht lange! Des Lebens
Zeit iſt flüchtig und kurz, iſt ein Traum, ein Flug, ein Gedanke!
Aber nur, wenn's vorübergeeilet iſt; liegt auf der Schulter
Seine Laſt uns noch, wie langſamträg' iſt das Leben!
Und ein Leben, wie meins, gelebt ohn' ihn! O vernimmſt du
Hier aus der Mitternacht, o du, der das Ohr gemacht hat,
Eines lebenden Jammern, der nach dem Tode dürſtet?

Seyd, ihr übrigen Freunde des Todten am Kreuz, mir geſegnet,
Seyd mir zu eurer Ruh geſegnet! Ihr wähnt ihn erſtanden,
Und ihr freut euch nicht minder, obwohl ein Traum euch getäuſcht hat,
Ach ein ſeliger Traum, wie die Seele Jakobs erquickte,
Zwar ſo wahr nicht; allein der euch mit Wonne, wie ihn labt!
Nein, ich will nicht weinen! O du, der das Auge gemacht hat,
Und den Jammer erblickt, der mir in dem Innerſten wüthet,
Daß ich mich freute, wie ſie, war nicht dein göttlicher Wille.
Ich verlaßner, wie würd' ich mich freun! Ach wenn ich ihn ſähe;
Sterben, nicht leben würd' ich! mit erſchütternder Stimme der Wonne
Ihm entgegen rufen, im Ruf verſtummen, und ſterben!
Aber ich werde ja doch bald ſterben! Durch meine Seele
Gingſt du ja auch, o Schwert, das durch die Seele der Mutter
Ging! Geheilt wird die Wunde der Mutter; meine blutet!
Ach ſo erſcheine mir denn, wofern du erſcheineſt. Erſcheine!
Welche Bitte! Zurück von dieſem blendenden Wahne,

Meine Seele! Was ſteigſt du empor, um tiefer zu ſinken?
Ja, er kann es, er kann aus dem Schatten des Todes heraufgehn;
Wenn er will! Wie kann er es wollen? Sterben, um Stunden
Todt zu ſeyn? nur wenige Stunden? Er wär von dem Kreuze,
Hätt' er leben gewollt, triumphirend heruntergeſtiegen!
Würdeſt du mir nicht erſcheinen; wenn du lebteſt? wer ſchmachtet
So nach Ueberzeugung, als ich? du würdeſt! du lebſt nicht!
Wenn ich dich ſehe, ſo glaub' ich! Ja wenn ich in deine Wunden
Meine Rechte dir lege; doch hat ein Erſtandener Wunden?
Wenn ich mit bebendem Arm um deine Füße mich winde,
Und ſie halte: dann will ich glauben! Ich werde nicht glauben!
Denn ich werde mich, Herr, um deine Füße nicht winden,
Und ſie halten! Denn ach du biſt geſtorben, und lebſt nicht!
Nur erſt einige Stunden, da war er mit uns noch am Kidron,
Dann .. Wie ſchnell iſt die Zeit bis zum Kreuze vorübergegangen!

Und, wie iſt mir? da ſtarb er! wie ſchnell! Ach iſt er geſtorben?
Ja, er iſt geſtorben! er iſt begraben! und nun ſchon
Wieder in einer anderen Kluft des Todes begraben!
Ach, verlaß mich nicht ganz, o Chriſtus Vater, und meiner!
Ich vergehe vor Angſt! Er ruft's mit gebrochenen Worten,
Schwankt', und hielt an ein Felsſtück ſich, ſo von einem der Gräber
Stürzt', als der Vorhang riß, und der Staub der bebenden Erde
Ueber Jeruſalem zog, und ihrer Mauren Gebirge
In Entſetzen verhüllte. Der traurende hielt an der Felſen
Sich mit ermüdetem Arme noch, da der Finſterniß Stille
Eine Stimme durchſcholl, die immer näher herankam.
  Weſſen iſt dieſe Klage, die aus den Gräbern hervorſchallt?
Fiel ein Mörder dich an? und kann ich dir helfen, o Fremdling?
Rede! wo biſt du? Ich will dir deine Wunde verbinden.
Didymus redete nicht. U. Wo biſt du? Ich hörte die Stimme
Deiner Angſt, und ich bin, daß ich dir helfe, gekommen.
Fremdling, ich bin kein Mörder! Ich hörte fern in dem Thale,

Daß du jammerteſt! Sieh, ich bin dein Retter, wofern dich
Menſchen zu retten vermögen! Th. Ich freue mich, ſagte Thomas,
Wer du auch ſeyſt, daß du, o Wandrer, ein redliches Herz haſt.
Sey geſegnet, und geh, wohin dich dein nächtlicher Weg ruft.
Zarte blühende Kinder, und ihre liebende Mutter
Warten deiner vielleicht Du kannſt mir nicht helfen. Die Wunden,
Ueber die du mich jammern gehört, ſind Wunden der Seele!
U. Wunden der Seele, mein Bruder? antwortet die nähere Stimme,
Strecke die Hand nach mir aus, daß ich dich finde, Geliebter!
Dich umarme! Didymus thats. Sie umarmten einander.
Th. Biſt du ein Iſraelit, o Wanderer? einer der Männer,
Die zu dem Feſt von den Inſeln herauf nach Jeruſalem kommen?
Und wie heißet dein Namen? U. Ich bin der Söhne von Jakob
Einer. Ich komm' aus fernen, ſehr fernen Landen. Mein Nam' iſt
Joſeph; und deiner, mein Bruder? Th. Mein Name, Joſeph, iſt Thomas.

J. Aber was weilen wir hier in dem Schauer der Nacht und der Gräber,
Thomas? O komm, und laß uns aus dieſer dunkleren Nacht gehn.
Dieſe Stille, die Dunkelheit wirft noch ſchwärzere Schatten
Auf die Bilder der Angſt, die deine Seele bewölken.
Th. Dieſe Still', o Joſeph, und dieſe noch ſchwärzeren Schatten,
Dieſe Bilder der Angſt, die meine Seele bewölken,
Dieſe lieb' ich; liebe noch mehr den Tod und die Gräber!
Hätte die Erde mich nur in ihre Hütten des Friedens
Aufgenommen; ſo wär' ich nicht mehr der Söhne des Elends
Letzter! läge nicht mehr in des Jammers Tiefen der tiefſte!
J. Thomas, mein Bruder, o heb' aus dieſem Staube dein Haupt auf,
Schau gen Himmel, und lerne mit Furcht und mit Zittern klagen!
Freuen ſollen wir uns mit Furcht und Zittern, ſo ſollen
Wir auch klagen! Wer iſt es, der das Elend uns ſandte?
Iſt es nicht der, der uns zu dem ewigen Leben gemacht hat?
Sinn' ihm nach, wenn jetzt zu des Allerheiligſten Ohre
Deiner Klagen Geſchrey mit ſeinem Ungeſtüm' aufſchrie,

Dann ſich unter die Chöre der Dankenden miſcht', und die Wonne
Ihrer Freudenthränen und Halleluja entweihte!
Kann denn Gott nicht erretten? und will denn Gott nicht erretten?
Lerne mit Furcht, ich ſag' es noch Einmal, lerne mit Zittern
Trauren! Es iſt der ſtets Anbetungswürdige, der uns
Elend ſendet. Verehre, mein Bruder, den göttlichen Bothen!
Th. Joſeph, du biſt ein Mann nach meinem Herzen. Indem du
Von dem Ewigen ſprichſt, wird deine Seele zu Flamme!
Werde mit Freude von Gott, und werde mit Schmerz geſegnet,
Aber mit keinem Schmerz, wie meiner iſt! Ach du erlägeſt
Dann, wie ich erliege! J. So rede denn, nenne die Laſten,
Welche dich niederſtürzen! Th. Ja welche mich niederſtürzen!
Kannteſt du ihn? Doch was ſag' ich zuerſt? was zuletzt? O du kannteſt
Jeſus, den Göttlichen nicht! Wie lang verweilſt du in Juda?
J. Wenige Tage nur erſt. Doch ſind ſtets Bothen aus Juda
Nach der Freude Hütten gekommen, in welchen ich wohne,

Und die haben mit uns von Jeſus, dem Sohn Jehovah's,
Viel geredet. Zuletzt ſind wir heruntergekommen,
Jeſus ſterben zu ſehen, und auferſtehn von dem Tode!
Th. Auferſtehn von dem Tode? Wer biſt du, Joſeph?
J. Auch hatt' ich,
Didymus, einen vertrauteren Freund in Juda, von dem ich
Lang getrennt war; er trennte ſich ſchon in dem Lande des Nilus.
Dieſen gab mir der Göttliche wieder, indem er in Schrecken
Und Erdbeben nicht mehr, noch in Finſterniſſen daherging;
Jünger, indem er vom Kidron in ſanftem Säuſeln heraufkam,
Gab er mir meinen vertrauteren Freund, den lange verlornen,
Und nun ewigen Freund. Doch ich muß dich jetzo verlaſſen;
Aber ich komme zurück, mein Bruder, und ſehe dich wieder.
Th. Joſeph, bleib! Wo biſt du, Joſeph? wo biſt du? Ach haben
Dieſen Namen auch Engel? den ſüßen Namen des Lieblings
Seines Vaters, und Gottes? Nur Einen Laut noch, o Joſeph,
Deiner himmliſchen Stimme nur Einen! Aber du ſchweigſt mir!

Darf ich dich nennen, wie du mich nannteſt? mein Bruder! du ſchweigſt mir!
Wo, wo geheſt du hin? wo biſt du? Ach ohne Mitleid
Fähreſt du fort mich nicht zu hören! Er iſt kein Engel!
Könnte ſo hart ein Engel ſeyn? das können nur Menſchen!
Aber er wohnt in Hütten der Freude! Bothen aus Juda,
Die von dem Göttlichen ſprachen! Wer ſind die Bothen aus Juda?
Sandte ſie Gott? Gewiß, der Herr kann Engel aus Juda
Zu den Himmliſchen ſenden. Er kam herab. Von dem Himmel?
Jeſus ſterben zu ſehn! So wußten Bothen aus Juda,
Was geſchahe, vorher? Und auferſtehn von dem Tode!
Aber dieſes geſchahe ja nicht! Wer kann ihn begreifen?
Jünger nennet er mich! und dann iſt Jeſus vom Kidron,
Im Erdbeben nicht mehr, iſt in ſanftem Säuſeln gekommen,
Einen vertrauteren Freund ihm auf immer wieder zu geben!
Aber wenn? eh' er ſtarb? Warum denn in ſanftem Säuſeln?
Auch da ſäuſelt' es ſanft, und die Woge ſchwieg, da von neuem
Unſer Leben Er uns gab, und jeden dem andern.
Doch Erdbeben iſt nur nach ſeinem Tode geweſen.
Alſo hätt' er erſt den lang verlornen, und jetzo
Ewigen Freund, nach ſeinem Tod', ihm wiedergegeben?

Und ſo thät' er, auch todt, der Gnade Wunder, und hülfe?
Aber warum denn todt? Auch Leben ward ja verkündet!
Nein, ich begreif' ihn nicht! Sollt' erſtehn der Meſſias, wie wußtens
Engel, eh' es geſchah? Auch Gottes geheimſtes Geheimniß
Wüßten die Engel? Es hätte vor ihnen der Unerforſchte
Nichts Verborgnes? Je mehr ich forſche, je tiefer verſink' ich!
Aber wacht' ich auch wirklich? Ermattet' ich nicht an dem Felſen,
Wo ich mich hielt, und beynah nicht mehr mir meiner bewußt war?
Ja, ich bin niedergeſunken, bin eingeſchlummert, und habe
Dieſen Fremdling in Traume geſehn! Er war ja voll Mitleid;
Warum wär' er auf Einmahl geflohn? So entfliehen nur Träume;
Aber kein redlicher Freund, Menſch oder Engel! Nun ſeh' ich's,
Nun erfahr' ich es ſelbſt, was tiefe Traurigkeit wirket,
Und wie die Jünger ſich täuſchen, wenn ſie Erſcheinungen ſehen.
Glückliche! die ihr euch täuſcht, und eure tröſtenden Schatten

Wandelt in wahre Geſtalt! Doch ich gehe den Weg, den mich Gott führt!
Sind nur meine Betäubung, und ihre Qualen vorüber:
O ſo geh' ich den Weg mit Ruhe, den Gott mich leitet.
Finſterniß ſey er, und Dunkel, und Nacht! Er führt! ich gehe!
Alſo entſchloß ſich Thomas, und horchte nach dem Geräuſche
Kidrons, hinunter zu gehn, und zu ruhn in Gethſemane's Hütten.
Hinter ihm hatte, da er die Verſammlung der Jünger verlaſſen,
Einer die Thür geſchloſſen. Als dieſer wieder zurückkam,
Sagt' er zu der Verſammlung: Ich habe die Thür geſchloſſen,
Daß wir entrinnen, wofern die Prieſter ſenden. Denn glaubt nicht,
Daß ihr wüthender Durſt mit Jeſus Blute geſtillt ſey.
Da ſprach Kephas: Ich will nicht, daß ihr die Thüren verſchließet.
Mögen ſie ihre Schaaren doch ſenden. Der Herr iſt erſtanden!
Aber ſie haben ja ſelbſt den nun Erſtandnen getödtet!
P. Nun ſo will ich ſterben, wofern es ſein göttlicher Will' iſt!
Schließt die Hütte nicht! Kleinmuth, wie die, entehrt den Erſtandnen!

Müſſen wir ſterben, Simon, ſo helfen geſchloſſene Thüren
Uns ja nicht. Allein, daß zu kühn in Gefahr wir uns wagen,
Iſt der Wille des Herrn nicht; und Rettung über die Mauer
Iſt in unſrer Gewalt, wenn die Thür die wüthenden aufhält!
P. Iſt in unſrer Gewalt, wenn der Herr die wüthenden aufhält!
Sagte Petrus feuriger, ließ die Thüren ſie ſchließen.
Aber nicht lang, ſo erſcholl das Haus von eiligem Klopfen.
Und ſie erſchraken. Da ſcholls von neuem. Jakobus erhub ſich,
Eilt' hinunter, und fragte. Matthias, und Kleophas warens.
Und er ließ ſie herein, die glücklichen Freunde. Sie ſanken
Faſt vor Müdigkeit, athmeten, ſtanden, gingen langſam,
Trockneten ſich die Stirn. Wen flohet ihr? ſagte Jakobus.
Und ſie lächelten ſanft, ermannten ſich, eileten, ſtiegen
Mit Jakobus hinauf, und traten in die Verſammlung.
Siehe, des Lebenden Mutter, und Magdalena Maria
Kamen, mit ihnen der Glaubenden mehr den beyden entgegen,

Traten um ſie, und riefen mit freudeſtrahlendem Auge,
Riefen: Der Herr erſtand wahrhaftig, iſt Simon erſchienen!
Kleophas hub mit Erſtaunen die Hand gen Himmel, und ſagte:
Heil uns! Er iſt erſtanden! iſt erſtanden! Auch wir ſind
Seine Zeugen! auch uns iſt Jeſus Chriſtus erſchienen!
Petrus nahte ſich ſchnell: O Chriſtus Brüder, und meine!
K. M. Simon, er hat uns alſo genennt! er nennet uns Brüder!
Petrus redete weiter: Auch dieſe, die euch umgeben,
Haben ihn lebend geſehn, nur nicht Maria. Er wird dir,
Hoff' es freudig zu ihm, du ſeine Mutter, erſcheinen!
Magdale ſah ihn zuerſt, und allein; dann ſahn ihn die Neune,
Wie ihr zweifelnd vernahmt, als ihr die Verſammlung verließet;
Dann erſchien er auch mir. Ach namlos iſt die Entzückung,
Welche das Herz uns erſchütterte, da wir nun ſahn, daß er lebte!
Aber o ſehet um uns die traurenden. Unſere Brüder
Trauren, indem wir uns freun. Schon fingen ſie an uns zu glauben;
Aber ach Thomas, wie elend iſt er, wie in Jammer verſunken!

Thomas hat ſie verwirrt! Der beweinenswürdige Jünger
Iſt noch ohne Jeſus! er hat ſie verwirrt! O ſie freuten
Schon mit unſeren Freuden ſich. Herr, erbarme dich ihrer!
Und vor allen des grübelnden tiefverwundeten Thomas!
Aber Johannes erhub ſich, und trat zu ihnen, und ſagte:
Mich verwirrte Didymus nicht. Ich traure nur, Simon,
Daß der Lebende mir nicht erſcheint! P. Er iſt ja, du theurer,
Seiner Mutter ſo gar, und der deinen noch nicht erſchienen!
Sagts denn, erzählts den betrübten, o Chriſtus Brüder, und meine,
Daß ihr lebend, lebend ihn ſaht! K. Geliebte, wir gingen
Traurend und angſtvoll (ach ihr ſeyds noch!) nach Emaus, wollten
Durch des offnen Gefilds Anblick uns erfriſchen, den Kummer
Unſerer Seele lindern; da kam ein Fremdling gegangen,
Den wir lieben mußten, ſo bald wir ihn ſahen, und hörten!
Der, o was ſag' ich zuerſt? was zuletzt? der uns der Propheten
Tiefen eröffnete! der des Meſſias furchtbare Leiden,
Seine Leiden, er war's, ach er war es ſelber! uns zeigte,
Wie ſie der Vater vorhergeſehn, und verkündiget hatte,

Seines Todes ganzes Geheimniß! Noch kannten wir ihn nicht;
Fremd war ſeine Geſtalt, und verhüllt' ihn uns. Jetzo erreichten
Wir die Hütt' in Emaus. Alles, was er uns ſagte,
Weiß ich, und kanns nicht erzählen. Wie kann ich ſprechen, wie er ſprach?
Seine Rede war Sturm! war Flamme! Wir flehten. Er ließ ſich
Endlich erweichen, und blieb. Ich hatt' aus der Quelle geſchöpfet,
Hatte Speiſe gebracht. Nun .. Ach noch ſeh' ich das Brodt ihn
Halten, noch hör' ich ihn beten. Da er betete, war es
Jeſus Stimme, die betete, warens die feyrlichen Worte
Seines Segens ſo gar! da war's des Göttlichen Antlitz!
In der Wonne ſanken wir nieder, mit anzubeten.
Und er brach, und reicht' uns das Brodt, und blickte noch Einmal
Liebend uns an, und verließ uns. Wir folgten ihm, ſuchten ihn, konnten
Ihn nicht finden. Wir ſäumten nicht lang', und gingen, und eilten,
Euch der Wonne Bothſchaft zu bringen. Lebbäus, von Thomas
Mehr, wie die andern erſchüttert, und noch in Zweifel verloren,
Saß mit hangendem Haupt, und blickte ſtarr auf die Erde.

Er, deß Seele ſo viel, ſo ſtark zu empfinden vermochte,
Hatte die frohe Geſchichte mit grübelnder Kälte vernommen.
Endlich verſtummt' er nicht mehr, er ſprach: Ich glaub' euch, Geliebte,
Ja, ich glaube, daß ihr mit einem Manne voll Weisheit,
Oder wohl gar mit der Engel einem nach Emaus ginget.
Sahn die Weiber, und ſahet ihr Engel; ſo ſendete Gott ſie,
Unſre Traurigkeit über den Tod des Meſſias zu lindern,
Unſre Traurigkeit, daß uns ſo gar ſein Leichnam geraubt iſt!
Gott, der unſerer Qual ſich erbarmt hat, ſendet uns Engel,
Daß ihr himmliſcher Anblick uns tröſte, mächtig erinnre,
Jeſus Seele ſey nun in dem Schooße der ewigen Ruhe!
Alſo leugn' ich euch nicht, der mit euch redte, den habe
Gott geſandt, daß er euch aufrichtete; ſey er ein Engel,
Oder ein Weiſer geweſen. Ich leugn' es euch nicht, daß er tiefer
Sehe denn wir in die Offenbarung, und die Propheten
Uns verkündiget haben: Es ſey der Wille des Vaters
Und des Richters der Welt, daß ach den größten der Menſchen,
Siehe, den unſchuldsvollſten der Tod auf Golgatha tödte!
Seht, ihr theuren, das glaub' ich mit euch. Doch daß er es endlich

Selbſt ward, da er vorher es nicht war, das kann ich nicht glauben!
Sagt, wie konnt' es geſchehn, daß ihr ihn zuerſt nicht erkanntet?
Eine fremde Geſtalt zu ſehen glaubtet? Die Freude
Hat euch verführt. Ihr ſaht, indem der Fremdling das Brodt hielt,
Etwas Ähnliches mit der Erhabenheit Jeſus, womit er
Sonſt, eh wir aßen, das Brodt zu dem Himmel dankend emporhielt,
Dieß nur ſahet ihr, glaubtet zu ſchnell, ihn ſelber zu ſehen.
Und nun wurd' es euch leicht, auch Jeſus Stimme zu hören,
Als der Fremdling betete. Trübe verfinſternde Zweifel
Ließ in den Seelen, die ſchon verwundet waren, Lebbäus
Traurige Rede zurück. Doch Kleophas ſah ihn mit Wehmuth,
Und mit Innigkeit an. Matthias umarmt' ihn, und ſagte:
Jünger des Auferſtandnen, als wir den Herrn noch nicht kannten,
Und ihn fragten, ob Jeſus leb'? und, ob wir des Heils uns
Freuen durften, ihn wiederzuſehn? da ſprach der Erſtandne:
Joſephs Brüder erkannten ihn nicht. Doch der Wonn' und des Weinens

Selige Stunde kam, und Joſeph vermochte nicht länger
Sich zu halten, und weinete laut! Mit himmliſcher Ruhe
Sprachs Matthias. L. O Jeſus, woferu du lebteſt, du könnteſt
Gegen mich dich nicht halten! Lebbäus rief's, und verhüllte
Schnell ſein bleicheres Antlitz. Ihn ſahe Petrus, und wurde
Doch nicht traurig. Er konnte nicht trauren! fragte die beyden:
Als ihr den hangenden Felſen verließt, (wir ſahn euch vom Söller)
Und zu den Palmen hin euch wendetet, kam der Erſtandne
Da zu euch? Sie ſprachen: Er kam, der Göttliche kam ſchon
Bey dem Felſen zu uns! Und Petrus rief in der Wonne:
Meine Brüder, ihr habt den Erſtandnen alle geſehen!
Hört ihr die Zeugen? ihr habt ſchon Jeſus Chriſtus geſehen!
Thomas auch. Ach wär' er bey uns! Des Lebenden Mutter
Rief mit gefalteten Händen, und ſüßer Verwunderung: Ich habe
Meinen Sohn lebendig geſehn! lebendig, nicht todt mehr!
Wie ein einſamer Uebriger, der durch den Tod den letzten

Seiner Freunde verlor, von ängſtlichen Träumen, in denen
Er ihn lebend erblickt', und nicht zu erreichen vermochte,
Halberwachend das dunklere Bild des Freundes noch ſuchet,
Klaget, nicht weiß, ob er ſchlafe, nicht, ob er wache; das Herz ſchlägt
Hoch ihm empor, und Flammen durchſtrömen ihm die Gebeine:
Alſo waren noch viele der thränenvollen Verſammlung.
Aber der Seraphim, die zu ihnen eilten, der Väter,
Die mit den jauchzenden Engeln zu ihnen eileten, wurden
Immer mehr! Und Simon Johanna blickt die Verſammlung
Liebend an. Da ſieht er es ſchimmern! Er hielt vor Entzückung
Eine beginnende Thräne zurück, und betete ſchweigend:
O du Verborgner, und doch ſtets Gnädiger, ewig, und ewig
Gnädiger! nun, o mein Erbarmer, erbarmſt du dich ihrer!
Kephas dankt', und betete noch, da trat der Verſöhner
In die Verſammlung. Wie Felſen, Ein Erſtaunen, ſtanden,
Starrten ſie all' um ihn. Der Auferſtandene ſagte:

Friede ſey mit euch! Sie ſahn ihn, und ſahn ihn nicht, ſtanden,
Blickten ihn an. Von den Strömen zu vieler Gedanken ergriffen,
Wie in Meeren des Lichts, in denen Unſterbliche ſanken,
Sanken ſie, konnten ſich nicht herausarbeiten, und wähnten
Einen Engel zu ſehn! Mit der Liebe Stimme, mit ſeiner,
Sprach der Erſtandne: Vor mir ſeyd ihr erſchrocken, ihr lieben?
Warum kommen euch dieſe Gedanken in eure Herzen?
Sehet meine Hände, und meine Füße, Geliebte!
Denn kein Engel hat Fleiſch und Gebein, wie ihr ſeht, daß ich habe.
Und ſie bebten herzu. Maria ſank vor ihm nieder,
Hielt die Füße des Auferſtandenen, ſahe die Wunden,
Faßt' ihn bey der Rechten, und ſah die Wunde der Rechten,
Dann der Linken. Und nun vermochte ſie auch in des Sohnes
Antlitz hinaufzuſchaun. Wie das Angeſicht eines Engels,
Wurd' ihr Angeſicht, als ſie hinaufſah. J. Meine Mutter,
Hier auch ward' ich durchſtochen. Er zeigt' ihr das Mahl der Wunde,

Aus der Waſſer herab, und Blut floß, als ihn des Todes
Nacht umgab. Ihr ward, wie das Angeſicht eines Engels,
Wieder ihr Angeſicht. Schon umknieten die meiſten ihn, ſahen
Seine Wunden, und reicheten ihm die Hände. Die nahmſt du,
Sohn des Vaters, und hielteſt ſie, ließet ſie ſinken, der andern
Ausgeſtreckte zitternde Hände zu nehmen, Erbarmer!
Und, ein Jubelgeſang dem Auferſtandnen, erhub ſich
Mit gebrochenen Worten die Stimme des ſanften Weinens.
Jetzt rann über die Wange des Göttlichen Eine Thräne.
Lange hielt Johannes die Rechte des Liebenden, lange
Sah er mit glänzendem Aug' hinauf in ſein Antlitz, und wollt' ihn
Fragen, und fragt' ihn nicht! wollt' ihm ſagen, wie innig, wie herzlich
Er ihm dankte, wie tief er ihn anbetet', und thats nicht!
Endlich begann er, doch ſchnell verſtummt' er noch mehr. Denn der Gottmenſch
Redet' ihn an. Du ſtandeſt am Kreuz, und bliebſt bis zum Tode!
Aber wo iſt Lebbäus? Lebbäus lag auf der Erde,
Hielt, und kußte den Saum an des Mittlers Gewande. Da ſtand er
Eilend auf, da die Stimme des Herrn bey dem Namen ihn nannte,

Nahte ſich, bleich, wie ein Todter, vor Freude. Der Göttliche ſagte:
Hier iſt meine Rechte, Lebbäus; und reicht' ihm die Rechte.
Und Lebbäus ſtreckte verſtummend die Hand nach dem Herrn aus!
Aber ſie ſank ihm nieder. Da beugte Jeſus ſich vorwärts
Nach dem Jüngling, ergriff die Hand des ſinkenden, hielt ſie
Lang mit Liebe. Die Seele des freudigerſchrocknen, ſein Mund nicht,
Stammelte: Gnade biſt du, ganz Gnade! Der Kananite
Simon, Jakobus der Alpheid' umarmten einander,
Freuten des Herrn ſich, blickten umher, ſahn ſich, und den Herrn an!
Auch die andern begannen vom Herrn auf einander zu blicken,
Sich zu freuen, daß er ſie alle begnadiget hatte!
Und, ein Jubelgeſang dem Erſtandnen, erhub ſich von neuem
Mit gebrochenen Worten die Stimme des ſanften Weinens.
Um ſie knieten die früheren Zeugen, Petrus, Matthias,
Kleophas, und die begnadigten Weiber, die Heldenſeelen,
Sie, die bis zu dem Kreuz hinauf dem Leidenden folgten!
Unter ihnen ſteht der Ueberwinder des Todes,

Hebt die Augen mit aller ſeiner Hoheit, und breitet
Seine Hände gen Himmel. Noch ſtrahlete zwar die Verklärung
Nicht von ihm; doch war in ſeinem Antlitz voll Gnade
Mehr als jemals Göttlichkeit. Sie vermochten nicht länger
Ihm in das Antlitz zu ſchauen. Jakobus neigte ſich tiefer
Gegen die Erd', und wagt' es, und rief mit flehender Stimme:
Herr, Herr, Gott! noch erhebe dich nicht zu deinem Vater!
Ach, erhöre.. Der Göttliche ſprach: Ich bleibe noch bey euch,
Kindlein. Er ſprachs, und nun ergriffen zu mächtige Freuden
Ihre Seelen. Sie wußten es kaum, was ſie dachten, und ſagten.
Ach iſt es möglich, daß Jeſus es ſelber iſt? Engel! iſts möglich?
Rief der Eine, der Andere rief: O ſind wir im Himmel?
Oder auf Erden? Iſt Jeſus es ſelbſt? Ach biſt du es ſelber,
Der auf Golgatha blutete? biſt du es ſelbſt, du Erbarmer?
Sehen wir? oder verlieren wir uns in ſüßen Geſichten?
  Jeſus wendete ſich, ging hin zu dem Tiſche, und legte
Auf die verbreiteten Teppiche ſich, und ſagte zu ihnen:

Habet ihr etwas Speiſe für mich? Sie erhuben ſich eilend,
Traten herzu, und waren beſchäftiget, Speiſe zu bringen.
Aber Johannes drang ſich hervor vor den andern, und brachte
Honigſeim, und geröſteten Fiſch, und ſetzte die Speiſe
Vor den Herrn; dann trat er zurück mit ſchweigender Ehrfurcht.
Voll von ſanfter Vertraulichkeit ſagte der Auferſtandne:
Nahe dich mir, Geliebter, wie ſonſt! Ihr meine Geliebten,
Nahet euch auch, und ruhet um mich auf den Teppichen. Komm denn,
Meine Mutter, und ruh bey deinem Sohne. Da kam ſie,
Und da kamen die andern. Er aß. Und über den Anblick
Seiner vertraulichen Liebe, daß ſie, an Einem Tiſche,
Mit dem Göttlichen ruhten, und er vor ihnen wie ſonſt aß,
Legte ſich ihrer Entzückungen Ungeſtüm. Stillere Freuden
Kamen in ihr beſänftigtes Herz, und völliger Glaube!
Da er ihre Herzen geſtillt ſah, ſprach der Erbarmer:
Seht, den Zeugen glaubtet ihr nicht, die euch ſagten, ich lebte!
Mich, mich hätt' ihr Auge vom Tod' erſtanden geſehen!
Ihnen, denen ihr ſonſt in allen trautet, und deren

Redlichkeit ihr ja kanntet, o warum glaubtet ihr hier nur
Ihnen nicht? Unbiegſam war eure Seele, Geliebte.
Weinet nicht, Kindlein! ich habe ja euer doch mich erbarmet.
Aber lernt, wie das Herz des Sterblichen ohne mich ſey!
Hatt' ich es euch nicht geſagt, oft wiederhohlet: Gekreuzigt
Würd' ich werden? vom Tode, der Tage dritten, erwachen?
Hat dieß Moſes nicht auch geſagt? die Propheten, die Pſalme
Nicht verkündet? und hub ich euch nicht die Hülle der Schrift auf?
Was ich ſagte, das ſagten auch dieſe Zeugen: Getödtet
Müßt' ich werden! vom Tod' erſtehn! In Jeruſalem ſollen
Meine Zeugen beginnen, von hier zu den Völkern der Erde
Gehn, und ihnen die beyden erhabenſten Seligkeiten:
Wiederkehr zu dem, der ſie ſchuf, und den ſie verließen;
Und Vergebung der Sünde, des ewigen Lebens Anfang,
Predigen. Brüder des Mittlers, ihr ſeyd die Zeugen. Ihr ſollt mich
Auf der Erde verkündigen. Sieh, des Vaters Verheißung
Will ich euch ſenden. Ihr ſollt, bin ich zu dem Vater gegangen,

In Jeruſalem bleiben, bis ihr, mit Kraft aus der Höhe
Angethan, hinwandelt, und lehrt: Wer glaubt, und getauft wird,
Der wird ſelig! verdammt, wer nicht glaubt! Der Glaubenden viele
Sollen Wunder begleiten. In meinem Namen vertreiben
Sie den Satan aus den Beſeßnen; und reden in Sprachen,
Die ſie nicht lernten. Auch Schlangen vertreiben ſie. Ohne zu ſterben,
Trinken ſie tödtlichen Trank! Sie legen die Händ' auf den Kranken,
Und der Kranke geneſt. Der Verſöhner erhub ſich mit Wonne,
Ging dann vorwärts in die Verſammlung. Sie drangen um ihn ſich
Freudig herum, ganz nah ihn zu ſehn. Der Liebende ſagte:
Nahet euch, meine Jünger! Die andren entfernten ſich wieder,
Nicht nur neidlos; ſie freueten ſich, wie vollendete Fromme
Sich in dem Himmel des Heils der Mehrbegnadeten freuen,
Ueber die Gnade, die gab der Verſöhner den ersterkohrnen.
Und der Göttliche ſtand, um ihn die hohen Apoſtel.
Auch ſie ſollten bluten! Er ſah in dem Geiſte ſie bluten;

Und von inniger Lieb' erſchüttert, ſprach er zu ihnen:
Friede ſey mit euch! So ſprach des Göttlichen Stimme.
Und wie einer, deß Seele der Freuden zu viel belaſten,
Athmet' er tiefer herauf, und hauchte ſie an, und ſagte:
  Jetzt ſchon empfaht den heiligen Geiſt! In reicherer Fülle
Werdet ihr bald ihn empfahn. Wem ihr die Sünden erlaſſet,
Sind ſie erlaſſen! wem ihr ſie behaltet, ſind ſie behalten!
  Und ſie vernahmen den großen Befehl mit Erſtaunen, und Demuth.
Jetzo däucht' es ihnen, als wollte der Herr ſie verlaſſen.
Und ſie ſtanden um ihn, und wagten es nicht ihn zu bitten,
Daß er bliebe; doch zitterten ſie, doch fleht' ihm ihr Auge.
Petrus, gefaßt von Gedanken, die ſeine Seele, wie Flammen,
Ueberſtrömeten, warf zu den Füßen Jeſus ſich nieder,
Hielt ſie, küßte ſie, rief: Ich kann auf der Erde nicht danken!
Herr! in dem Himmel will ich dir danken! Ich weiß es, Erbarmer;
Denn ſo ſprach der Geſendete: Sagts den Jüngern, und Petrus!
Denn du erſchieneſt mir! und du erſcheineſt mir! weiß es, Erbarmer,

Göttlicher Sündeverſöhner, du haſt mir meine Verleugnung,
Mein Erretter, und aller Gefallenen Retter, vergeben:
Aber laß ſie, du Liebe, mich dir noch Einmal bekennen,
Herr, bekennen vor deinem Antlitz, beweinen! der Gnade
Stimme mich hören! Vergebung aus deinem göttlichen Munde,
Deine Himmelsſtimme, daß du in das Leben mich aufnimmſt,
Hören, eh' ich von dir zu denen, die du verſöhnt haſt,
Geh', und in deinem Namen den Sündern Sünde vergebe!
Und er ſahe mit vollem Vertraun, und inniger Demuth
In des Liebenden Antlitz. Da ſprach der Geopferte Gottes:
Siehe, das weißt du, ich habe für deine Seele gebetet,
Daß ihr Glaube nicht ganz ſie verließe. Mich hörte mein Vater.
Simon, ſteh auf! Es iſt dir deine Sünde vergeben!
Alſo ſprach der Geopferte mit ſo göttlicher Stimme,
Daß ſie ihr Mark und Gebein durchdrang, und die innerſte Seele!
Aber ſie ſahn ihn nicht mehr. Da rief der begnadete Petrus:
Herr! wir folgen dir nach in Galiläa! Des Grabes

Engel erſchien. Noch ſeht ihr den Herrn in Jeruſalem wieder,
Höret von ihm, wenn ihr in Galiläa ihn ſehn ſollt.
Und der Engel verſchwand mit langſamverlöſchendem Schimmer.

Funfzehnter Geſang.

v. 1 — 8.

Komm, die meine Seele mir oft mit ſanfterer Wehmuth,
Und mit ihrer großen Erwartungen Schauer erfüllte,
Komm, Betrachtung der künftigen Welt. Die künftige Welt war
Auf der Erde, da das geſchah, was jetzt mein Geſang iſt.
Denn es erſchienen Todte der Chriſten erſten, zum Himmel
Sie zu berufen, zu weihn die Brüder zum ewigen Leben.
Klein war nur die ſelige Schaar; doch aus dieſer Wurzel
Wuchs, ein Schatten verbreitet in allen Himmeln, ein Baum auf,

Voll nie welkender Zweige: Die Hundert und vierzig tauſend,
Alle Verſöhnte! das Heer ohne Zahl am kryſtallenen Meere,
Alle Verſöhnte! Die Schaar der Hundert und vierzig tauſend
Sangen, als ſie der Himmliſche ſah, der bis ans Gericht blieb
Ueber das Schauthal, ſangen das neue Lied vor dem Throne,
Welches keiner zu lernen vermag. Sie waren Erkaufte
Von der Erde, nicht-beſleckt von der Liebe des Eiteln,
Folger des Lamms, wohin es auch ging, die Erſtlinge Gottes,
Und des Lamms, unſträflich vor Gott in Worten, und Thaten!
Siehe, das Heer ohne Zahl, da der Zeuge des Herrn es erblickte,
Rief, wie aus allen Geſchlechten es war, und Sprachen, und Völkern
An dem Throne verſammelt, in weißem Gewand', in den Händen
Palmen, es rief mit der Stimme des lauten Jubels: Dem Herrſcher
Auf dem Throne ſey Heil! Heil unſerem Gott, und dem Lamme!
Und da fielen aufs Antlitz die Engel und Aelteſten nieder,
Und da rauſchte das Meer, da wehten der Siegenden Palmen.

Denn gen Himmel hinauf, aus großer Trübſal gen Himmel
Sind ſie gekommen, ſie haben gewaſchen ihre Gewande,
Hell ſie gemacht in dem Blute des Lamms, die ſeligen Dulder!
Aber itzt war die kleinere Schaar, die Wurzel des Baumes,
Noch nicht einmal berufen. Sie ſchliefen noch unter den Hüllen
Ihres Geſetzes. Es ſollten zum erſtenmal ſie Erſtandne
Wecken; Kephas dann in der Rede der Salbung von Chriſtus,
Und zu deren Gemeine, die ſelig wurden, hinzuthun
Sie dreytauſend auf Einmal! Noch ſchlummerten ſelbſt, die von ihnen
Sollten Erſtlinge werden, verſtanden noch nichts von dem neuen
Ewigen Liede der Wonne! Noch ſchliefen die anderen Sieger,
Ohne Palmen, und helles Gewand durch Golgatha's Blutquell.
Siehe, das Werk des Erſtandnen begann. Die verklärten Gerechten
Schwebeten Tabor hinab, zu erſcheinen den künftigen Chriſten.
Aber eh noch der Erſcheinungen Schaar nach Salem hinabſtieg,
Sammelte ſie um ſich der Auferſtandnen, der Todten,

Und der Sterblichen Vater, und ſprach: Nun ſind ſie gekommen,
Freuet euch, Kinder, nun ſind des Heiles Stunden gekommen,
Da wir gewürdiget werden, die erſten Winke zu winken
Nach dem ſchmahlen Wege! den erſten Durſt zu entzünden
Nach des Lebens Quell! Der Stifter der himmliſchen Kindſchaft
Hat es eurem Gefühl, und Erforſchungen überlaſſen,
Auszuwählen, wie es euch dünkt. Ihr wählet, die Kinder
Werden, und Erben! ihr wählt der Vorbereitungen Weiſe.
Aber nicht nur, die ihr der hohen Erſcheinungen würdigt,
Sind zu dem Heile berufen. Und wenn ihr beriefet, die Gott nicht
Auch beruft; ſo würden die hohen Thronen euch warnen.
Eilt denn, genießt den Wonnegedanken, euch Brüder zu wählen
Zu dem Erbe des Lichts! Ich ſeh, die werdet ihr wählen,
Welche in ihrer Finſterniß ſchon die Gnaden empfingen,
Daß ſie, wiewohl mit Straucheln, den himmliſchen Wandel begannen;
Und ihr werdet ſie kennen, die dieſe Gnaden empfingen,

Tiefſinn war in des Knaben Seele geblieben, den Jeſus
Unter die Hörer geſtellt, und geſegnet hatte. Nephthoa,
Nach der Quelle genannt an Ephrons Gränzengebirge,
Liebete minder ſeitdem die Geſpielen, und Einſamkeit war ihm
Süßer, als alle Freuden der frohen Jahre geworden.
Blüthe trug er, und Frucht, im beginnenden Lenze des Lebens
Reif, wie Jünglinge, voll Verſtandes, und göttlicher Gnade.
Sieben Jahr' entflohen ihm erſt, und er hatte das letzte
Betend verlängt, ein Jahr voll reicher Saaten, unkennbar
Denen, die kleine Dinge, verwebt in das Eitle, nur dachten;
Aber mit Segen von Gott zu der Ewigkeit Erndte geſegnet.
Auch in dem achten ſäte Nephthoa der Erndte. Das hatt' er
Mit dem ſtrahlenden Tage der Auferſtehung begonnen.
Und er betete jetzt in der Abenddämmrung, geſunken
Auf ſein Knie in den Staub, in einem Winkel des Hauſes,
Wo er froh der Verborgenheit war. So flehte der Knabe:
Herr, du hörſt mich gewiß, ob ich es gleich nicht erfahre,

Daß du mich hörſt. Stets komm' ich von neuem, flehe von neuem,
Daß du mich hören mögeſt, o aller Kinder im Himmel
Vater, und aller auf Erden! Vor deinem leuchtenden Throne
Knien wir alle: wir Armen auf Erden, denen ihr Erbe
Thränen ſind, wir knien in dem Staube; die ausgeweinet
Haben, auf ſchimmernden Wolken; und jene, die niemals weinten,
In den Strahlen der Sterne, die ungefallenen Engel.
Alle flehen von dir mehr Seligkeit; aber mit Ruhe
Flehen ſie jene dort oben. Denn ſie labt Fülle der Freuden.
Wir, wir flehen weinend dich an, um Erlöſung vom Böſen,
Ach Erlöſung vom Elend, und Segen zum ewigen Leben.
Unvollendet kann der nicht bleiben, den über mich ausſprach
Dein erhabner Prophet in jener ſeligſten Stunde
Meines Lebens, als er in die große Verſammlung mich ſtellte.
Würd' er vollendet, wenn er vergängliche Dinge nur gäbe?
Nur des Lebens Freuden, das ſchnell, wie die Blume, verblühet!
Nein, du ſteigeſt hinauf in die Ewigkeit, himmliſcher Segen

Deſſen, den Gott nicht nur, die Kranken zu heilen, geſandt hat;
Auch zu heilen die Sünder, hat ihn der Erbarmer geſendet.
Ach ich kenne noch nicht den Segen zum ewigen Leben,
Weiß es noch nicht, wie mich, der einſt mich ſegnete, leiten,
Welchen Weg er zu gehn, mir gebieten wird. Aber ich will mich
Doch auf Gott verlaſſen. Dein Wille geſcheh', und nicht meiner!
Ach, noch iſt mir kein Tag in meiner Seele geworden
Jener groſen Erkenntniß des Ewigen! Aber ich will mich
Dennoch verlaſſen auf dich! Herr, Herr, dein Wille geſchehe!
Ließeſt du leuchten auf mich, Gott, deines Antlitzes Freuden;
O ſo trüg' ich leichter die Laſt des Irrens im Dunkeln.
Aber ich will mich dennoch auf dich, auf dich verlaſſen!
Ach das kurze, das fliehende Leben, die Knoſpe, die aufblüht,
Wegzuwelken! Wenn welkt, mit wenig Erde beworfen,
Und verborgen zu werden, auch meins? Was treibt mich vor Unruh,
Immer Erkenntniß, und Freude durch Gott zu ſuchen? Ich ſollte

Still erwarten, bis ich mich niederſenkte, zu welken,
Und verpflanzt ins Gefilde des Lichts, und der Ruhe zu werden.
Hier iſt doch kein' Erkenntniß, und keine Rettung ins Helle,
Aus der deckenden Nacht, die unſre Seelen umhüllet.
Sind ſie nicht zahllos, die Dinge, die ich nicht kenne? Sie werden
Noch unzählbarer ſeyn, wenn erſt mein Geiſt ſich erweitert,
Und ins Höhere ſchwingt, von reiferem Alter erhoben.
Doch ſey ruhig, mein Herz! Den Durſt nach ſeiner Erkenntniß
Stillet gewiß, der dich hat mit dieſem Durſte geſchaffen.
Wenn ich, vergönnſt du es mir, der mich zu dem Ernſte geweckt hat,
Und dem Blicke des Knaben nur ſanftes Lächeln gelaſſen?
Wenn ich zurück zu meinen Geſpielen kehrte? mit ihnen
Blühte, wie Roſen? mit ihnen von leichten Dingen nur ſpräche?
Nicht von der künftigen Welt, und jener großen Erkenntniß?
Und ſo wartete, bis mit Weisheit von oben der Vater
Alles Lichts mich erleuchtete? Jeſus fand mich ja alſo,
Da er mich in die Verſammlungen rief, und ſegnend mich aufnahm.

Alſo betet Nephthoa. Sein Engel, der neben ihm ſchwebte,
Höret' ihn beten, und ſchrieb mit unauslöſchlichen Zügen
Flammenſchrift in ſein Buch, ein Buch des Lebens, das alles,
Was mit Gnade vernahm der große Hörer des Himmels
In des Knaben Gebet. Indem die ſchimmernde Schrift flog
Mit der Hand des Unſterblichen, kam Benoni, und nahte
Sich dem Beter, und ihm. E. Willſt du ihm erſcheinen, Benoni?
Rief mit Entzückung der Engel, und reicht' ihm das webende Buch hin.
Und der Erſtandene las. Der Immerunſterbliche hält ſich
In der Freude nicht mehr, und umarmt den himmliſchen Jüngling.
E. Ach Erhörung, Erhörung, von Gottes Throne geſendet,
Rief der freudige Seraph, du biſt ſchon heute gekommen!
Und Benoni nahete mehr. Noch kniete Nephthoa,
Und begann von neuem zu beten: Mit herzlicher Freude,
Innigem ewigen Dank ſeyſt du, o Vater, geprieſen,
Welcher der Gnaden ſo viele mir gab. Wie haſt du mit Huld mich

Ueberſchüttet! Du wareſt es, haſt mir des großen Propheten
Segen, du Vater der Ewigkeit, zugeſendet, du Vater
Aller Kinder im Himmel, und aller Kinder auf Erden!
Wer beginnet, und wer vollendet genug dich zu preiſen,
Herr der Herrlichkeit, dem ich dieß Auge voll Thränen erhebe?
In der Säuglinge Munde ſo gar haſt du dir bereitet,
Hocherhabner, dein göttliches Lob. Auch ich will es ſtammeln;
Denn du haſt dir auch Lob in der Kinder Munde bereitet.
Erſt wollt' ihm Benoni, wie einer der Pilgerknaben,
Die zu dem Feſte wallten, erſcheinen. Doch als er des Preiſes
Freudenthränen ſah, vermocht' er ſich ſo nicht zu halten,
Und er erſchien Nephthoa in ſeiner Herrlichkeit. Strahlend
Stand er vor ihm, gekleidet in Morgenwolken des Frühlings.
Aber Nephthoa erſchrak nicht. So war die Seele des Knaben
An die Bilder gewöhnet, die von dem Himmel ihm kamen,
Oft in Träumen, und oft in faſt erwachendem Schlummer.
Und er locket das Haar des himmliſchen Jünglings, und redet

Mit ſchnellfliegenden Worten. Dich hat der Prophet mir geſendet!
Salems Jüngling, wo ſchwebeſt du her? dich hat mir geſendet
Jeſus! Du biſt ein Bothe des Heils, des Friedens, der Wonne!
Rede, ſing's in die ſchimmernde Harfe, worauf du dich lehneſt.
Sage, wo ſchwebeſt du her? Erzähl', erzähle von Gott mir,
Sohn des Lichts! erzähle von meinen Todten mir, Erbe
Ihrer Freuden; von meiner entſchlummerten Schweſter voll Unſchuld,
Die mir bey Roſen entſchlief, in der Morgendämmerung Düften,
Eine Blüthe ſie ſelbſt, da ſie nun lange ſchon todt war.
Bringſt du mir keinen himmliſchen Gruß von Dimna Kedemoth?
Oder wie ſonſt in dem Himmel ihr neuer Name genannt wird;
Und was ſagte ſie dir? Vielleicht: Der Herr ſey geprieſen,
Daß ich todt bin, und daß auch mein Nephthoa wird ſterben?
Nimm mich mit dir zu Dimna Kedemoth. Verzeih, du Bewohner
Jener Hütten, daß ich es wagte ſo lange zu reden.
Ach, du ſchweigeſt mir, Bothe von Gott! Itzt redete Benoni.

Daß ich, Nephthoa, dich ſeh', und deiner Freuden Entzückung,
Hat mich ſchweigen gemacht. Der Herr hat dir mich geſendet.
Jeſus war todt, das wußteſt du nicht! und iſt ſchon erſtanden
Aus dem Grabe. Bald wird er hinauf zu der Herrlichkeit gehen!
Seine Geliebten werden alsdann in Jeruſalem zeugen,
Von dem Tod', und der Auferſtehung, und von der Erhebung
Jeſus Chriſtus! Die höre! Sie werden von Gott dir erzählen,
Was, als einem Sterblichen, dir zu wiſſen vergönnt iſt.
Deine Schweſter empfängt dich dereinſt in der Lebensbäume
Duftendem Schatten! Doch jetzo muß ich Nephthoa verlaſſen.
N. Ach noch nicht, du Himmliſcher! bleib noch, du Fremdling aus Salem!
Wende noch nicht von dem Sterblichen weg dein ſchimmerndes Auge,
Dieſe morgenröthliche Wange, dieß Lächeln der Wonne.
Aber Benoni verſchwand. Nephthoa blieb in Entzückung
Stehn, und mit ausgebreiteten Armen, das Bild zu umfaſſen

Seines himmliſchen Freundes, das zwar von dem Schimmer entkleidet,
Aber vor ihm, ſo dacht' er, noch ſtand. Auch dieſes verſchwand ihm,
Und ihm ſanken die Arme nieder. Da faltet' er betend
Seine Händ', und blickte gen Himmel, und lächelte weinend,
Nicht ſo einſam, wie es ihm däuchte. Noch hatt' ihn ſein Engel
Nicht verlaſſen, noch nicht der unſichtbare Benoni.
Und ſie hörten den Knaben den Namen des Gnädigen preiſen,
Ihn aus inniger Seele dem Allbarmherzigen danken,
Der die Erſcheinung ihm gab, und die Hoffnung der großen Erkenntniß.
Dilean war, der einzige Freund, den er hatte, geſtorben,
Und die Geliebte dazu. Er kannte Gottes Propheten,
War mit brennendem Durſte, gewiß zu werden, in Salem
Lang geirrt, und hatte geforſcht: Ob Jeſus erwacht ſey?
Oder noch todt? Die Nacht hing über ſein Haupt, die Ströme
Gingen ihm bis an die Seele. Beruhigung ſucht' er, und fand ſie
Auch nicht auf den Gefilden voll Frühling. Er kehrte verſpätet

Zwiſchen den Gräbern am Oelberg' um. Verirrendes Dunkel
War ſein Führer. Er ging in den tiefen Krümmen, und ſuchte.
Iſt das Kidrons Geräuſch? und jenes Wehen, der Palmen
In Gethſemane? Nein, das iſt ein Brauſen in Klüften.
Sind das Menſchenſtimmen? Indem erblicket' er Schimmer,
Der beynahe verloſch, geweht von dem Winde. Dem folgt' er.
Und er kam an ein Todtengewölb', aus welchem ſie Leichen
Trugen. Ein Reicher kaufte von einem Armen die Felskluft.
Und ſie trugen ein ganzes Geſchlecht, des Dürftigen Väter,
Aus dem Gewölbe. Dilean blieb an der Oeffnung des Grabmahls.
Jene gingen mit ächzendem Schritt' heraus, mit verdroßnem
Langſam wieder hinein, daß bewundnes Gebein ſie brächten.
O. Glückliche ſinds, die ihr tragt! Gebt mir von den Todtenfackeln
Eine, damit dort hinten ich ſie bey den Leichen euch halte.
Und ſie gaben ihm eine, da ging er ins tiefere Grabmahl.

Und er hielt die Flamme, gelehnt an den Felſen, und dachte:
Glückliche, glückliche Todte! Die ſeyd ihr auch, ihr Geliebten,
Die mich verließen. Wenn nun auch eure Leichengewande
Einſt veralten, wie dieſer, ſo bin ich, wie ihr auch glücklich!
Aber jetzt . . Euch hab' ich verlaßner verloren, ihr lieben,
Meine Seligkeit hier! und, meine Seligkeit künftig,
Gottes Propheten, verlor ich auch! Iſt eine nun künftig,
Da er Tyrannen erlag? Sorgt Gott, ſie ewig zu machen,
Ach für die, bey denen erliegt der Beſte dem Schlimmſten?
Bin ich ewig? oder verſtäub' ich? Erſtand er? verweſt er?
Dieſe ſind die bebenden Fragen, die keiner mir auflöſt,
Auch, ihr Stummen da, nicht! Ihr müßt es können, wofern es
Irgend ein Endlicher kann. Nicht dieſe Gebeine vermöchtens;
Aber der Geiſt! Wo ſeyd ihr, ihr abgeſchiednen Genoſſen
Dieſer Leichen? Iſt euch des Lichtes Wohnung der Freude
Wohnung zugleich, wenn Einer auch nur von eurem Geſchlechte

Sich mit dieſen Zweifeln die Seele martert? Er dacht' es;
Und nun war von Gebeinen das Grab, und von Todtengräbern
Leer! Kaum merkt' er es. Endlich weckt' ihn die tiefe Stille.
Siehe, nun bin ich allein! Ihr abgeſchiednen Genoſſen
Eurer Leichen, wo ſeyd ihr? Eliſa Gebein erweckte
Einen Todten. So war ja bey dem Gebeine die Seele!
Denn der Staub erweckte doch nicht! Wenn auch Eine nur hier iſt:
Komm, du Eine, damit ich lerne, was künftig mein Loos ſey!
Komm, ich will mich vor dir nicht entſetzen, Seele des Todten.
Auf, ich beſchwöre dich, Seele, bey deinem letzten Erſeufzen,
Als mit dem Tode du rangſt! bey deiner Hoffnung, unſterblich,
Oder bey deiner erſchütternden Angſt, vernichtet zu werden,
Als mit dem Tode du rangſt! So rief er, und ſah in das Grabmahl.
Thirza war ſchon um ihn, der ſieben Märtyrer Mutter,
Mit den Seelen des Freundes, und der Geliebten geweſen.
Dieſe hatten ihn ſchon durch der Gräber Thale begleitet

Bis zu dem Felſen, in welchem er war. Darf ich ihm erſcheinen?
Sprach die treue Geliebte. Allein würd' er ſich nicht entſetzen,
Wenn er mich ſäh'? Ich will ihm erſcheinen! erwiederte Thirza.
Ohne Hoffnung, zu ſehn, wonach er verlangte, bemühet
Dilean ſich zu ſchlummern, und alſo ſich zu entlaſten
Von den trüben Gedanken, die ihn, wie Wolken, umgaben.
Aber er ſucht' umſonſt die kurze Ruhe vom Elend.
Wehmuth füllete wieder ſein Herz. Euch hab' ich verloren,
Meine Freunde! dich auch, mein Freund in weiblicher Bildung!
Ach ihr ließt mich zurück. Nun bin ich allein auf der Erde!
Bin . . Wer tritt da herein? wer biſt du, der ſich mir nahet?
Und er ging der dunkeln Geſtalt entgegen. Auf Einmal
Ward zur Unſterblichen Thirza aus einer Sterblichen. Schauernd
Stand er. So ſchnell iſt der Wink, ſo ſchnell ermannt' er ſich wieder,
Ging, und betrachtete ſchweigend die Strahlengeſtalt, und mit Eile
Redt' er ſie an. Wirſt du meinen Dank, Erſcheinung, verſtehen?

Oder biſt du ein Dunſt der Nacht, den Flammen beſeelen?
Oder ein Bild in meinem Gehirn? Ihm lächelte Thirza
Sanft mit der Himmelsgeberde, mit ſo viel Seel' in dem Auge,
Daß er den flammenden Dunſt vergaß, und das Bild im Gehirne.
Laut, mit Schnelligkeit rief er: Erſcheinung, Erſcheinung, wer biſt du?
Und melodiſch erſcholls in dem wiederhallenden Felſen:
Wer ich ſey, vernimmſt du hernach; jetzt lerne, Beglückter!
Halt dich nicht vollkommner, als andere, weil du die Gnade
Dieſer Erſcheinung empfähſt. Nicht unvollkommner, als andre
War der Blinde von ſeiner Geburt, dem Jeſus den Tag gab.
Daß er ein Zeuge würde der Herrlichkeit Jeſus, bedeckt ihn
Blindheit lange! Daß du, wie er, zu zeugen vermöchteſt,
Sandte mich Jeſus zu dir, der Auferſtandne vom Tode.
Nicht, weil du mir riefſt; dich zum Zeugen zu machen, erſchein' ich!
Wäre dir ohne den Ruf erſchienen! Dein Zweifeln verdiente
Zwar Vergebung, allein Belohnungen nicht! Und Belohnung

Wär' ich dir, Dilean; wäreſt du nicht zum Zeugen erkohren.
Was geſchehn ſoll, geſchieht; ihr zweifelt! oder ihr leugnet!
Zweifelte gleich das ganze Geſchlecht der ſterblichen Sünder
An der künftigen Welt: ſie würden dennoch erfahren,
Daß geſchieht, was geſchehn ſoll! erfahren, daß über den Gräbern
Leben wohnt; wie ſtaunend ſie auch die Erfahrung erführen.
  Jetzo ſcholl's in der Kluſt der Gräber umher mit Poſaunen.
Stimmen, und Stimmen der Donner, nur daß der leichenblaſſe,
Freudige, ſelige nicht erblickte, wem der Poſaunen
Hall, und wem die Donner entſtrömeten; ſcholl's ihm herüber
Thronharmonie, hehr, furchtbar, und Wonne, und ſeelenverwandelnd:
Was geſchehn ſoll, geſchieht; ihr zweifelt! oder ihr leugnet!
Zweifelte gleich das ganze Geſchlecht der ſterblichen Sünder
An der künftigen Welt: ſie würden dennoch erfahren,
Daß geſchieht, was geſchehn ſoll! erfahren, daß über den Gräbern
Leben wohnt; wie ſtaunend ſie auch die Erfahrung erführen.

Dilean wankte. Sie hatten geendet. Er ſtammelte: Nein, ich
Unterwinde mich nicht noch mehr zu fragen! Ich beuge
Mich im Staube vor dem, der euch von dem Thron mir geſandt hat!
Und er knieete nieder, und wandte ſich weg von Thirza:
Doch da war die verſtummte Kluft; und er ſchloß ſein Auge.
Herr der Herrlichkeit, du, der erſtand, vergieb mir mein Zweifeln!
Meine Thränen dazu! Du würdeſt, Göttlicher, wiſſen,
Was ich bete, vernähmens auch die nicht, die du mir ſandteſt!
Herr der Herrlichkeit, laß das große Ziel mich erreichen,
Das du durch dieſe Sendung mir zeigſt; ſo wall' ich in Frieden,
Wenn ich ſterbe, zu dir hinauf, und den Meinen im Himmel!
Weint ſo, und richtet ſich auf. Noch ſchwebte vor ihm die Erſcheinung.
Alſo floß mit lieblichem Wehn der Unſterblichen Stimme:
Siehe, du unterwandeſt dich nicht, daß du fragteſt, ich aber
Will antworten. Ich bin der ſieben Märtyrer Mutter,
Thirza. Bey dieſem Felſen ſchwebt die glückliche Seele
Deiner Geliebten, an dem des Freundes, die liebend dein warten.

Aber vernimm der Seligkeit mehr. Der Meſſias erſcheinet,
Eh' er zum Thron ſich erhebt, in Galiläa den Schaaren
Von fünfhundert Brüdern auf Einmal. Da wirſt du ihn ſehen!
Mit dem Worte verſchwand die erhabne Thirza. Ihm däucht' es,
Als ob er dreyer Unſterblicher Laut in der Ferne vernähme.
Und er kam der Sonne, die jetzt aufging, aus der Höhle
Freudeweinend entgegen. Noch blieb er dankend am Eingang,
Daß du ihm Fülle der Herrlichkeit gabſt, und des Himmels Vorſchmack,
Ewiger Quell des ewigen Lichts, da er durſtet' im Elend,
Daß du ihm halfeſt, da Menſchen nicht mehr ihm zu helfen vermochten!
Mit nachahmender Hand ein Gemählde von Seide zu ſticken,
Saß an einem tyriſchen Purpurteppich erfindend
Tabitha. Frühwegblühende Mutter Benoni's, dein Grabmahl
War ihr ernſter Geſchäft, als ſonſt vielfarbige Faden
Unter weiblicher Hand. Sie denkt bey dem Spiele der Nadel.
Auf dem Grabe ruht die bleiche Rahel. Benoni
Kniet bey ihr, und ſtößt mit weggewendetem Auge
Einen Dolch ihr ins Herz. Itzt eben rannen am Dolche

Blutige Tropfen herab, da vom Purpur Tabitha aufſprang,
Eilete, und die Ermattete lief zu empfangen, die ankam.
In dem Gewande des Leichengefolgs, mit bläſſerer Wange,
Trat die Unbekannte zu ihr. Doch die Leiden der Freundſchaft
Hatten nicht jede Schönheit der jugendlichen Debora
Aufzulöſchen vermocht. Gleich einem trüberen Morgen
War ſie, doch einem Morgen des Frühlings. Ich komme, ſo ſagte
Sie zu Tabitha, hier von dem ſchweren Gange zu ruhen;
Denn ich vermochte nicht weiter zu gehn. Ach meine Geliebte
Ruht nun beſſer, als ich, die Geliebteſte meiner Geliebten.
Bleib du bey deinem Geſchäft; laß mich nur ruhen, und weinen.
Und ſie ſaß, und lehnte ſich ſanft auf eine Harfe,
Der ein weinender Laut entklang, indem ſich Debora
Auf ſie lehnte. Umſonſt ward Tabitha dieſer Betrübten
Tröſterin. Laß mich allein, und jene Wunde da bluten;
Meine blute für ſich! Und Tabitha ging zu dem Schmerze,
Der ſie nun weniger rührte, zurück, und verſuchte zu ſticken.
Aber jetzo ergriff die Unbekannte die Harfe,

Und wie ein fernherweinender Bach, wenn vor dem Gewitter
Todesſtille den Wald beherrſcht, erklangs in den Saiten
Um die ſinkende Hand der grabverlangenden Freundin.
Tabitha hörete nur, und vergaß der leidenden Thränen,
Als ihr Geſang, der Saiten Seele, mit ihnen ertönte.
Gott der Götter, belohne du nun die vollendete Todte.
Doch ſind Leiden der Zeit der Herrlichkeit würdig, zu der du,
Gott Belohner, erhebſt? Sie ſtarb in der Blüthe des Lebens!
Aber was iſt die Blume, die ſank, von dem Sturme gebrochen,
Gegen die Ceder Gottes, die oben auf Golgatha ſtürzte!
Die von dem Himmel herab des Allmächtigen Wetter zermalmte,
Daß die Felſen umher, und die Gräber der Todten erbebten!
Wie von dem Bilde geſchreckt, verſtummte Debora. Nur einzle,
Starke Schüttrungen rauſcheten noch durch die Nerven der Harfe
Weit herunter, bis endlich, die hohe Seele der Saiten,
Bis der Geſang von neuem begann. Das Leichengefolge
Deß, der auf Golgatha ſtarb, war ein kleiner weinender Haufen
Sterblicher; waren, verloſchen an Schimmer, Himmelsbewohner!

Und der Todtengeſang der unſichtbaren Begleiter
Scholl, wie der Sterbenden Weinen am ſiebenarmigen Strome,
Als von der niedrigſten Hütte der Würger hinauf zu dem Thron ſtieg!
Ach, Ein Schlag des Verderbers! dann Ein Seufzer! der Tod dann!
Hörerin ihres Geſangs war nicht die Erde; die Sterne
Waren Hörer! Orion, und du, des Richtenden Wage!
Die vernahmen ſie nur. Da ward ein Felſen gewälzt, ſchloß
Dumpferſchütternd ſein Grab! da ſtieg mit des ſinkenden Felſen
Dumpfem Schall zu dem Himmel Staub! da ruhte der Todte.
Schneller eiltet ihr fort, ihr Sterne Gottes. Der Todte
Schlief nicht lang. Mit Herrlichkeit, Halleluja, erwacht' er!
Halleluja, mit Herrlichkeit! Ihr waret nur Schritte,
Du Orion, und du, des Richtenden Wage, geſtiegen,
Als er erſtand! O feyerts in allen Himmeln, ihr Zeugen,
Daß er erſtand! Die hier auf dem einſamen Grabe blutet,
War auch Zeugin, und Zeuge, der ihr den Dolch in das Herz ſtößt.
Wähneſt du, Sterbliche, daß der Schlaf der Verweſenden ewig,

Daß auf immer daure der Schlummer im Schooß der Erde?
  Tabitha ſah zur Prophetin hinauf, und verſtummte zu fragen.
Irr' und wundernd hielt ſie ſich an den Rahmen des Teppichs!
Aufſtehn wollte ſie, wollt' hingehn zur Prophetin; vermocht's nicht!
Und Debora ſtützete ſich auf die Harfe. So ſprach ſie:
  Lerne! Denn viel mußt du von der Auferſtehung der Todten
Lernen! Du brauchſt viel Troſt des Todes! denn, Tabitha, zweymal
Iſt dir zu ſterben geſetzt. Der erſtgeborne der Todten
War, und iſt dereinſt der Entſchlafnen allmächtiger Wecker.
Nur mit leiſer Klage, daß du zu der Erde zurückkehrſt,
Und mit ſüßem Erwarten der zweyten Schöpfung aus Staube
Mußt du dich niederlegen, und ſterben. Den ſchreckt nicht des Grabes
Offene Nacht, nicht Erd' auf den Leichnam mit dumpfem Getöſe
Niedergeworfen, nicht Stille verlaſſener einſamer Gräber,
Noch der Verweſung Bild, wer, wenn dieß alles ſein wartet,
Weiß, daß Gott ihn dereinſt in ſeinen Himmel hinaufruft,

An dem Tage der großen Geburt in das Leben der Engel.
Alſo ſagte Debora, und nahm die Harfe von neuem;
Und ſanftliſpelnder Laut, und unſterbliche Stimmen entfloſſen
Ihrer fliegenden Hand, und ihrem lächelnden Antlitz.
Was empfand ich, als nun das neue Leben mich aufhub
Aus der blumigen Gruft! mein Staub Unſterblichkeit wurde!
Aus der Cherubim Chören zu mir die Verklärung herabſtieg!
Wie erbebt' ich! (Sie bebte von neuem, und ward zu Schimmer.)
Welcher Seligkeit Schauer durchſtrömte mein innerſtes Leben!
Welcher Glanz war mein Glanz! In welcher Herrlichkeit Lichte
Wohnte mein ewiger Geiſt! Ich wandte mein Antlitz, und ſuchte
Deſſen Thron, der von neuem mich ſchuf. Er war mir nicht ſichtbar;
Leiſes Wehen nur, Säuſeln der Gegenwart Gottes, umgab mich.
Ihre Himmelsſtimme verlor ſtets ſanfter dem Ohre
Sich, dem Auge der Schimmer. Da blieb voll Bläſſe der Freude
Tabitha ſtehen; und nun ſchwieg auch der Harfe Nachlaut.

Gedor von ſanftem Herzen, und gleich empfindlich der Freude
Und der Traurigkeit, aber auch feſtes Entſchluſſes, dem Geber,
Ruhe gäb' er ihm, oder Schmerz, ſich zu unterwerfen;
Gedor lebte verborgen, und glücklich mit der Gefährtin
Dieſes Lebens nicht nur, auch jenes ewigen Lebens.
Wie ſie ſich liebten, wußten nur ſie, und wenige Freunde.
Weggewandt von dem Leben am Staube, beſprachen ſie oft ſich
Von der künftigen Welt, und von der näheren Trennung,
Oder noch fernen, auf der Reiſe zur Heimath im Himmel.
Liebend wünſchten ſie ſich, doch wagten ſie das nicht zu hoffen,
Was ſo wenigen ward, mit einander hinüber zu wallen.
Herr! ihn hattſt du erſehn, zu des dunkelen Thales Eingang
Sie zu geleiten. Sie lag zu ſterben. Das glaubt' er zu ſehen;
Aber er wußte, daß du aus großen Gefahren erretten,
Tödten könnteſt in kleinen. Itzt kam, der eilende Tod kam
Näher, und wurde gewiß. Sie richtet von Gedor gen Himmel
Ernſt ihr Auge, dann wieder auf ihn von dem Himmel herunter,
Wieder gen Himmel von ihm. So erhub ſie zweymal ihr Auge.

Niemals ſah er Blicke, wie die, es wurden ihm Blicke,
Gleich den ihrigen, nie beſchrieben, voll feyrliches Ernſtes,
Und der innigſten Wehmuth, und mächtiger Ueberzeugung
Jenes ewigen Lebens. Ich ſterbe! verlaſſe dich! gehe
Zu der namloſen Ruh! wars, was ſie redeten! wars nicht!
Stärker wars, unausſprechlich! Hier mußt' er der Menſchheit erliegen;
Oder ihn mußte mit mächtigem Arm der Helfer erheben!
Und der Erbarmende thats. Der ſchwache Sterbliche fühlte
Sich der Erde gewaltig entriſſen, und nahe dem Eingang
Zu der Herrlichkeit, welche ſich ſeiner Cidli ſchon aufthat.
Und er trat zu ihr hin mit mehr als Ruhe, mit Freude;
Legt' auf ihre Stirne die Hand, und begann ſie zu ſegnen:
Wandl' hinüber im Namen des Herrn, der Abrahams Gott war,
Iſaks, und Jakobs, im Namen des angebeteten Helfers!
Ja ſein Wille geſcheh', es geſcheh ſein gnädiger Wille!
Und ſie ſprach mit der Stimme der Zuverſicht, und der Freude:
Ja, Er mach' es, wie Er es beſchloß: Gut wird Er es machen!
Seder hielt ihr die Hand: Wie ein Engel, haſt du geduldet!

Gott iſt mit dir geweſen! Mit dir wird Gott ſeyn! Geweſen
Iſt mit dir der Allbarmherzige! Dank ſey, und Preis ſey
Seinem herrlichen Namen! Er wird dir helfen! Ach wär' ich
Elend genug, ihm nicht zu dienen; ſo dient' ich ihm heute.
Sey mein Engel; läßt Gott es dir zu! Du wareſt der meine!
Sagte Cidli. Sey nun, du Himmelserbin, mein Engel;
Läßt der Herr dir es zu. Und liebend erwiederte Cidli:
Gedor, wer wollt' es nicht ſeyn? Voll Mitleid, mit freudigem Tiefſinn,
Schwebete Rahel um ſie, die Geliebte des Pilgers aus Kanan,
Und die Mutter des Sohns der Schmerzen. Sie war dir, Cidli,
Noch unſichtbar: allein da dein Haupt zu dem Tode dahinſank,
Sah dein lächelndbrechender Blick die Unſterbliche ſtehen;
Und du machteſt dich auf, zu deiner Geſpielin zu kommen.
Doch mir ſinket die Hand, die Geſchichte der Wehmuth zu enden!
Späte Thräne, die heute noch floß, zerrinn mit den andern

Tauſenden, welch' ich weinte. Du aber, Geſang von dem Mittler,
Bleib, und ſtröme die Klüfte vorbey, wo ſich viele verlieren,
Sieger der Zeiten, Geſang, unſterblich durch deinen Inhalt,
Eile vorbey, und zeuch in deinem fliegenden Strome
Dieſen Kranz, den ich dort an dem Grabmal von der Cypreſſe
Thränend wand, in die hellen Gefilde der künftigen Zeit fort.
Unter Moria's Schatten erhub ein ſchallendes Haus ſich
Ueber die andern empor, einſt fürchterlicher zu ſtürzen,
Jenen verkündeten Tag der großen Adlerverſammlung!
Auf den ſtilleren Söller war der reichen Bewohner
Einziger Sohn geſtiegen. Er war in der Blume des Lebens,
Aber ein Jüngling voll Ernſt, die Freude ſeiner Geſpielen,
Und der Mutter Entzückung! Der Mond, enthüllt vom Gewölke,
Ging jetzt über der hohen Jeruſalem, und dem Moria
Ruhig einher, und ſchimmerte ſanfte Gedanken herunter
Denen, die noch in Schlafe, dem täglichen Tode, nicht lagen,
Dir vor allen, o Stephanus, Jüngling voll Tiefſinn. Er wallte

Leiſ' in den Labyrinthen umher, die des Sehers Geſchichte,
Welchen Bethlem gebar, um ſeine Seele, je mehr ſie
Forſchte, je größer, und unausgänglicher herzog.
Lockicht lag ſein dunkleres Haar auf dem leichten Gewande,
Das ihn umfloß, und auf der gedankenſtützenden Rechte.
Als er ſo nachſann, trat ein Fremdling herauf: Sie haben
Mir die Quelle geſchöpft, mich geſalbt, (Arabiens Stauden
Duftet' er) haben mich ſchon durch leichte Speiſen erfriſchet.
Keiner Erquickungen mehr, nur dieſes heiteren Abends,
Dieſer Ruhe bedarf ich noch. St. Sey mir, o Pilger, geſegnet!
Unſerer Hütte Friede ſey dein! P. Geliebterer Aeltern
Einziger Sohn, ich bin von dem Meer herüber gekommen,
Habe vieles erlitten. St. Eh du mir, redlicher Fremdling,
Was du litteſt, erzähleſt, muß ich dich fragen: Vernahmſt du
Schon von Jeruſalems großem Propheten die ernſte Geſchichte?
Ihm antwortet Jedidoth mit ſchneller geflügelter Stimme:

Ach von dem heiligen Mann, der geſtorben iſt wegen der Wahrheit,
Wegen der höheren Wahrheit, die Er, nicht Moſes, uns lehrte?
Der, (Es verbreitet eilender ſtets in Salem der Ruf ſich!)
Der von den Todten erſtand, noch mächtiger ſie zu beweiſen?
St. Fremdling, Staunen befällt mich bey deiner Rede. Der Wahrheit
Märtyrer wär' er geſtorben? Das ſagſt du, und kommſt doch von fern her,
Kommſt, ein Waller des Meers. Wurd' euch denn, was er uns lehrte,
Auf den Inſeln erzählt? J. Wie, was er lehrt', uns erzählt ward,
Sag' ich hernach; jetzt laß mich dich auch, o Stephanus, fragen:
Wenn du nun wüßteſt, daß er, nicht nur ein Zeuge der Wahrheit,
Daß er, ein größerer noch, ein Verſöhner der Menſchen, geſtorben,
Und von dem Tod' erweckt ſey; o würde dein blühendes Leben
Dann zu theuer dir ſeyn, die große Wahrheit zu zeugen?
Würdeſt du, bis an den Tod, wenn unſere grauenden Häupter

Durch die leiſe Hand der Natur zu dem Grabe ſich neigen,
Würdeſt du dieß dein Leben, ſo lang', o Stephanus, lieben?
Oder es früher geben für den, der das ſeine zuerſt gab?
St. Was ich thäte, weiß Gott! was ich aus innigſter Seele,
Und mit jedem entflammten Verlangen wünſche, das weiß ich!
J. Und was wünſcheſt du denn, du edler Jüngling?
St. O nenne
Mich nicht edel, den ſchwachen und ſündigen Jüngling, du Pilger,
Der ſo erhabene Dinge mich fragt: Wie ich den Erretter
Lieben wolle? wie ich entſchloſſen ſey zu beginnen
Jenes ewige Leben? Ach der mein Herz mir erſchüttert,
Meine Seele beſeelt, du Wunſch voll ſüßer Entzückung,
Würdeſt du mir gewährt; ſo ſtrömte, von Jeſus zu zeugen,
Dieß mein jugendlich Blut aus allen Quellen des Lebens!
J. Nicht dich mehr zu entflammen, ach dich zu belohnen, du lieber,
Künftiger Märtyrer, höre des ſiebenten Jünglings Geſchichte.
Ihn, ihn lockt' Epiphan, mit jedes Glückes Verheißung,
Mit den Großen der Welt, umſonſt! Er ſandte vergebens

Seine Mutter, die Heldin, zu ihm. Die ſprach zu dem Sohne:
Ach! du lieber, du jüngſter, du einziger übriger, den ich
Unter meinem Herzen getragen, geſäugt drey Jahre,
Mütterlichmühſam erzogen, mein Sohn, erbarme dich meiner!
Und o ſchau zu dem Himmel empor, herab auf die Erde,
Alles dieß hat der Herr, er hat den Menſchen geſchaffen!
Darum erbarme dich meiner, und ſtirb! Entſchloſſen zum Tode,
Rief er, als ſeine Mutter noch ſprach: Was harret ihr, Wüther?
Und, Epiphan, du entſetzlicher Mann! wirſt du dem Gerichte,
Du dem Allmächtigen denn entkommen? Das ewige Leben
Haben meine Brüder nun ſchon, die nicht lang', und wenig
Litten! Er ſtarb. Dem Erzählenden waren ſein Angeſicht Schimmer,
Strahlen die Augen geworden! Und Stephanus zitterť, und weinte.
J. Werth ſind deine Thränen mir, Jüngling! Ich zählte ſie alle!
St. Eines Sünders Thränen? ſo rief der Jüngling, und bebte.

J. Eines Sünders, allein den Jeſus Opfer entſündigt,
Und in das Allerheiligſte führt. Jetzt blickt' auf die beyden
Jeſus, der Auferſtandne, vom hohen Tabor herunter,
Sah den Sterblichen ſtehn in des Mondes Schimmer, im eignen
Dich, Unſterblicher. Schnell, da zu ſinken Stephanus anfing,
Und der Erſcheinung erlag, rief noch Jedidoth herüber:
Ich war's, himmliſcher Bruder, der ſich der Mutter erbarmte.
Dort, (ſchon ſchwebt' er empor) dort lernt' ich, was Jeſus euch lehrte.
Und er ſtieg zu dem Himmel hinauf, und verſchwand in den Wolken.
Barnabas Joſes, ein Levi von Cyprus fernem Geſtade,
Ging zu dem Jordan hinab, den Acker, den er dort hatte,
Anzuſehen, wie weit den Keim der Frühling getrieben;
Welcher Fruchtbarkeit Hoffnung die ſchwellenden Saaten ihm gäben.
Und er wallet' allein. Nicht lang, ſo kamen Saphira,
Und Ananias zu ihm, und wurden ſeine Gefährten.
Auch ſie rief die keimende Saat in des Jordans Gefilde.
Und ſie kamen zum Cedernbache. Die ſchöne Saphira
Setzet ihren verſuchenden Stab mit wankenden Händen
Oft an die glatten Kieſel, eh ſie hinüber zu gehn wagt.

Und ſchon ruhet ſie aus auf einem Stein' an dem Bache.
Neben ihr ſaß Ananias auf einem andern, und Joſes
Stand vor ihnen. Sie ſaßen an ihren künftigen Gräbern.
Ach, ihr wußtet es nicht, daß bald nun auf dieſen Steinen
Eurer Leichname Träger, erſchrockene Jünglinge, ruhen,
Weggehn würden, ohn' euch zu der Auferſtehung zu ſegnen.
Aber er wußt' es, der jetzt mit dem großen Täufer des Mittlers
Schwebend neben euch trat, Eliſa. Er ſtand ungeſehen
Mit Johannes bey ihnen. O wär' in dem Wehen des Kidron
Seine Stimme gekommen, und hätte die armen, auf Zukunft
Deutend, gewarnt durch das Donnerwort des hohen Apoſtels:
Menſchen würdet ihr nicht, Gott würdet ihr lügen! ſo wäre
Hier vielleicht ihr Grab nicht geweſen! Doch, Hülle vor Gottes
Wegen, du hängeſt herab, und dich hebet einſt das Gericht nur.
Ruhend brach Saphira von ihrem Grabe des Frühlings
Erſte Blumen, und gab ſie dem ernſtſinnenden Manne.

Und ſie kamen hinab zu ihrer Saat. Ananias
Sprach von der Fülle der Aehren, und ihrer Fruchtbarkeit Werthe.
Joſes freuete ſich der Erndter Freuden, wenn ihnen
Endlich der Abend lächelt, und ſie in der Kühlung ſich letzen;
Wenn ſie, mit blauen Kränzen, die unter dem wankenden Halme
Wachſen, bekränzt, in muthigem Reihn, beſchattet vom Oelbaum,
Jauchzen, daß ſie die Laſt, und des Tages Hitze getragen!
Und Johannes begann: Auf, laß uns ihnen erſcheinen!
Ihm antwortet Eliſa: Wem willſt du erſcheinen? der großen
Felder Beſitzer? oder des ſchmahlen ſteinigen Ackers?
J. Beyden. E. Und ich, antwortet' Eliſa, erſcheine nur Joſes,
Dem im bergichten Acker die Saat der Kieſel erdrücket.
J. Wird Ananias ein Chriſt? das frag' ich dich, theurer Eliſa.
E. Ja das wird er! J. Wohlan, laß uns dem Chriſten erſcheinen!
Denkt er weniger gut; ſo bedarf er, geleitet zu werden,
Mehr, als Joſes. E. Ich ſah: Er ward gewogen! und ſahe
Seine Wagſchal fürchterlich ſteigen. Wir würden ihm häufen

Seine Gericht', und zu größerem Zorne Gottes ihm werden,
An dem Tage der ſchreibenden Hand; wenn wir ihm erſchienen!
J. Würden wir ihn nicht erretten? erwiederte leiſe Johannes.
E. Komm denn, ſprach Eliſa, und laß uns dem Chriſten erſcheinen;
Aber nicht, als Erſtandne des Herrn. Sie ſchwebten nach Salem.
  Ananias, und Joſes, und ihre Begleiterin gingen
Auch nach Salem zurück. Da ſahen ſie nah an dem Tempel
Einen Blinden, und Lahmen in ſtiller Traurigkeit ſitzen.
Und die Armen redten ſie an, zwar voll von Wehmuth,
Aber nicht mit Ungeſtüm, mit Würd' in der Bitte.
Sanft gab Joſes, und ließ die Gabe die Linke nicht wiſſen;
Mehr Ananias, und weniger doch. Das Mindere warf er
Noch dazu mit Verdruß vor den Fuß der leidenden Armen.
Und ſie waren vorübergegangen. Du ſieheſt nun, ſagte
Zu dem Lahmen der Blinde, daß er der Erſcheinung nicht werth iſt.
Und der größte derer, die Weiber gebaren, der größte,
Weil er der menſchlichſte war, als er Eliſa vernommen,
Schwieg! Jetzt hatt' er vollendet des furchtbaren Schweigens Urtheil,

Und er ſprach zu Eliſa: Du ſaheſt ihn wägen! was ſahſt du?
E. Chriſten ſah ich verſammelt, und Kephas unter den Chriſten.
Jeder der himmelnahen Verſammlung verkaufte ſein Erbe,
Gab es zu Aller Gebrauch. Und ihrer einer war Joſes;
Er verkaufte den Acker, den wir geſehen, und legte
Zu der Apoſtel Füßen das Silber. Auch kam Ananias,
Aber er brachte nicht alles. Da ſprach zu dem täuſchenden Kephas:
  Warum erfüllete Satan dein Herz, Ananias, dem Geiſte
Gottes zu lügen, und dir von des Ackers Silber zu nehmen?
Dein war er, und du konnteſt ihn behalten; gezahlt war
Auch das Silber noch dein. Warum erkühnte dein Herz ſich
Dieſer That? Nicht Menſchen haſt du, Gott haſt du gelogen!
  Als Ananias von Petrus die Donnerworte vernommen,
Stürzet' er nieder, und ſtarb; und Schrecken befiel, die es ſahen.
Jünglinge nahmen ihn auf, und trugen ihn weg zum Begräbniß.
Wenige Stunden, da kam das Weib Ananias, Saphira,
Und ſie hatte von dem nicht gehört, ſo vor Kurzem geſchehn war.

Petrus fragte ſie: Habt ihr das Feld ſo theuer verkaufet?
Ja ſo theuer! erwiederte ſie. Da ſprach zu ihr Kephas:
Warum verbandet ihr euch, den Geiſt des Herrn zu verſuchen?
Siehe, ſchon ſind die Jünglinge, die Ananias begruben,
Vor der Thür, und bereit, auch dich zu dem Grabe zu tragen.
Sterbend ſank ſie vor Kephas nieder. Die Jünglinge kamen,
Fanden ſie todt, und trugen ſie weg, daß ſie neben dem Manne
Sie begruben. Entſetzen befiel die ganze Gemeine,
Und wem ſonſt die Geſchichte der ernſten Gerechtigkeit kund ward.
  Joſes hatte ſich jetzo von den Gefährten geſondert.
Und er eilte zurück nach ſeinem Hauſe. Johannes
Kam im Gehen zu ihm. Jh. Woher bringt, Joſes, dein Weg dich?
J. Von den Saaten am Jordan. Ich habe dort Acker. Sie traten
Mit den Worten ins Haus. Und an des kommenden Vaters
Halſ' und Armen hingen die Kinder. J. Segne die Meinen!
Sprach zu dem Fremdling der Vater, und bracht' ihm die freudigen Knaben.
Dieſer wendete ſich zu den Knaben mit einer Hoheit,
Die mit Bewundrung das Herz des ernſten Vaters erfüllte.

Jh. Seyd auch Zeugen des Herrn, ihr Kinder Joſes! Dein Acker
Wird von jetzt noch weniger Garben der Erndte dir geben! —
J. Wird mich der Herr denn verlaſſen? und dieſe Waiſen verlaſſen?
Jh. Das iſt ferne von Gott, der mehr, wie das ſterbliche Leben
Nur erhält. Er giebt, und nimmt von dem Irdiſchen! nimmt nicht,
Ewiger Theil, von dir. Der Täufer ſprachs, und ſein Anſehn
Wurde ſtets erhabener. Joſes hatte noch Blicke
Niemals, wie dieſe, geſehn, noch keine Stimme vernommen,
Die mit dieſer Feyerlichkeit von Gott ſprach. Schweigend
Hört' er ihn reden. Und alſo begann von neuem Johannes:
Der, du kannteſt ihn doch? zu deſſen Füßen Maria,
Lazarus Schweſter, den beſſeren Theil, die Ewigkeit, wählte!
Der Jairus Tochter, im Tode ſchlief ſie! der Nains
Todten Jüngling, und dann der ewigkeitwählenden Schweſter
Himmliſchen Bruder erweckte, der iſt nun ſelbſt von den Todten
Auferſtanden! Sein Zeuge bin ich! Sein Zeuge ſollſt du nun

Bald auch werden! Er ſprachs mit Hoheit, die zur Verklärung
Sich zu erheben begann. Schon bin ich Zeug' ihm geweſen,
Als er hinab in den Strom, auf ihn vom Himmel der Geiſt ſtieg!
Als von ihm in der Wolke ſcholl die Stimme des Vaters!
Und er ſprach die Worte mit einem ſo himmliſchen Anſchaun,
Daß ihm ein kurzer Uebergang zur Verklärung nur fehlte.
Eilend wendet' er ſich, und ging, und von dem gewandten
Kamen Schimmer, die wurden bläſſer, entfernten ſich, ſchwammen
Wie in Dämmrung dahin. Jetzt war die Erſcheinung verſchwunden.
Vater, riefen die Knaben, es blitzte! Da ſank an den Stufen
Dämmrung hinab! Wo aber iſt der, mit dem du hereinkamſt?
  Und der fünfte nach dir, du Morgen der Auferſtehung,
Stieg, des ſchönſten Tages Verkündiger, über die Hügel
Juda's röthlich empor, und Portia wachte mit ihm auf,
Mehr von Träumen, als Schlafe. Sie ging hinab zu der Blumen
Frühen Gerüchen; allein ſie dufteten ihr vergebens.
  Wieder ein Morgen erlebt, ein Tag der Erde! Doch trüb' iſt's

Immer mir in der Seele noch, immer noch Nacht, da erwachet,
Geber des Lebens, kein Tag! noch immer träum' ich im Dunkeln,
Lieg', und ſchmachte, dich zu erkennen, und den zu erkennen,
Den wir in ſeinem Grabe nicht finden. Ach wenn die letzte
Meiner Sonnen nun kommt, wird es Nacht auch dann noch in mir ſeyn?
Tag erſt, wenn ſie hinab in die Oceane ſich ſenket?
Oder gar noch trübere Nacht? Das Volk der Erwählung
Nennet den Weg zu dem Grabe, vor dem auch ſie ſich entſetzen,
Einen Weg durch ein finſteres Thal. So tragen denn alle
Ihre Laſten, die Gott erleuchtet, und die er ſich ſelbſt läßt?
Aber laß mich nicht mir, und erleuchte mich! Schrecken des Todes
Schrecken mich nicht, wenn du mit deinem Lichte mir leuchteſt.
Nun du Fels in Meer, in dem tiefen Meere der Zweifel,
Du Gedanke: Der Wille geſcheh des erſten der Weſen!
Sey auch jetzo, wie oft du ſchon warſt, mir geängſteten Zuflucht!
Werde denn ſanft, zu verlangende Seele! Heitert mich, Düfte,

Und, ihr Farben des Frühlings, mich auf! Doch neben dem Grabe
Deſſen, welcher vielleicht nicht unter den Todten mehr ſchlummert,
Lächelt der Frühling ja auch. Was ſäum' ich, mich dort zu erfriſchen,
Wo mir ein wenig Schimmer von fern der fragenden etwa
Einer, der dort um ihn weinete, zeigt. So denkt ſie, und winket,
Ihr von weitem zu folgen. Sie ging ſchon gegen das Grabmahl
Aus der thürmenden Stadt. Sie ſahn zu dem Felſen herüber
Rahel kommen, und Jemina, Hiobs des ausgeprüften,
Und des wiedergeſegneten Tochter. Die Seligen ſprachen
Unter einander: J. Sie kommt, auf die wir warteten, Rahel,
Die zu dem Himmel hinauf aus ihrer Nacht arbeitet!
Laß ſie uns leiten. Dein führender Engel, Portia, ſah ſie
Menſchen werden, wie wir, zwo Pilgerinnen des Feſtes.
Griechinnen ſchienen ſie nun, und waren herüber gekommen
Von den Inſeln, der Töchter des Archipelagos Einer.
Und ſie kamen einher, mit leichten Stäben, und Purpur
Flocht ihr ruhendes Haar. Sie gingen die Römerin langſam,

Und in Gedanken vertieft, vorüber. Doch Portia wandte
Sich nach ihnen herum, und ſprach: Verweilt, wenn ihr dürfet,
Pilgerinnen. Ihr irrtet an dieſem Grabe mit Tiefſinn.
Kanntet ihr, den es vor wenigen Tagen noch deckte? R. Wer biſt du,
Die du uns frageſt? Du ſcheinſt mir der Iſraelitinnen keine.
Biſt du vom Kapitol, dem ſchrecklichſten Hügel der ſieben,
Eine der Herrſcherinnen, ſo laß uns, und ſpotte nicht unſer,
Römerin! P. Deſſen ſpotte der Hocherhabne des Himmels,
Welcher ſich unterwindet zu ſpotten der redlichen Unſchuld!
Kennet mich mehr! Zwar bin ich Pilatus Gattin, doch würd' ich
Tief erniedrigt mich ſehn, wenn ich euer zu ſpotten vermöchte.
Seyd ihr nicht, anzubeten, vom fernen Meere gekommen?
Und ich ſollte mit niedrigem Spott die Frömmigkeit lohnen?
Redet mit mir, damit ihr mich kennet. Dieß Grab des Todten,
Ueber eure Vermuthungen, iſt es mir theuer und heilig!

Kam der Ruf auch zu euch: Er ſey erſtanden vom Tode,
Den es deckte? J. Du denkſt von Jeſus, Jemina redte,
Als wir keine von euch, die Götter glauben, noch fanden!
Und du verdieneſt von uns, daß wir mit der offenſten Einfalt
Zu dir reden, und ruhig erwarten, wie du es urtheilſt.
Mehr noch kam, wie nur Ruf, zu uns, und meine Gefährtin
Hier hat Eine der Frommen geſehn; der war er erſchienen.
P. Red', o glückliche, welche die mehr noch glückliche Fromme,
Seine begnadete, ſah. Iſt ſie noch in dem Leben des Elends?
Hat er ſie nicht hinüber ins beſſere Leben genommen?
R. Magdalena Maria, ſo heißt der begnadigten Name,
Lebet noch hier. Sie ſucht' ihn im offenen Grabe vergebens,
Irrt', und weint', und erblickte, wie es ihr däuchte, den Gärtner;
Denn die werdende Morgendämmrung deckte die Bäume.
Aber, wie kann ich die freudigen Schrecken der frommen beſchreiben?
Sieh, er wendete ſich, und nannte mit himmliſcher Stimme
Sie bey ihrem Namen, mit ſeiner Stimme: Maria!
Nieder ſank ſie zur Erde, Rabbuni! bebte ſie ihm zu,

Lag, und hielt mit Thränen, und küßte des Göttlichen Füße;
Und er gab ihr Befehl. P. Hör' auf, mir werden der Freuden
Sonſt auf Einmal zu viel, und ich unterliege! J. Du ſieheſt,
Rahel, ſie bebt, hör' auf! P. Iſt der dein Name, Geliebte?
Rahel, ſo heißeſt du? Rahel, wie haſt du mein Elend gelindert!
Ach erſchienen! genannt bey ihrem Namen Maria,
Und mit himmliſcher Stimme, die auserwählte der Wonne!
Wer empfindet ihr nach, wie ſelig er ſie gemacht hat!
Bringt ſie mir her, damit ich zu ihr aus meinem Schmerze
Mein ermüdetes Haupt erheb', und ſie weinend bewundre,
Weinend! Denn von der Quelle der Ruh, die über ſie ſtrömte,
Wird kein Tropfen mich kühlen! Zu Abrahams Volke gehör' ich
Heidniſche Römerin nicht, viel minder zu jenen Geliebten
Unter den Töchtern Jeruſalems, denen der Sieger erſcheinet,
Siehe, der große Sieger des Todes! Warum belohnt ihn
Kein Triumph? kein hoher Triumph, daß Jeruſalem halle!

Daß der Sion davon, und des Tempels Wölbungen beben!
Warum tragen ſie nicht vor ihm her die Bilder der Väter?
Ganz Judäa, auf goldenen Stäben, Abrahams Bildniß,
Daniels, Hiobs, und Moſes, und deins, der Jünglinge kühnſter,
Der zu der Erde den Rieſen, von Iſraels Nacken das Joch warf?
Warum weint ihm nicht nach, wer lahm war, und gehet? wer taub war,
Höret? blind war, und ſieht? dem Wunderthäter, wer todt war,
Und nun lebet? daß nie ein Triumph, wie der ſeine, geſehn ſey!
Keiner, der ſtolz die ſiegenden Hügel umzog, und den Lorber
Niederlegt' in dem Kapitole, bey Jupiters Donner!
Doch wo verlier' ich mich hin? Sein Reich, das hört' ich ja ſelber,
Iſt nicht von dieſer Welt. Entſunken dem ſchwellenden Wunſche
Nach Triumphen, wie jene, die Blutvergießer belohnten,
Schwung ſie ſich auf in erhabnere Höhn, und ſchwieg, voll Betrachtung
Eines Reichs der künftigen Welt. Da ſie Jemina ſahe,
Wie ſie in dieſe Betrachtung verſank, mit des freudigen Ernſtes

Hellen Geberde; vergaß ſie beynah in ihrer Entzückung,
Daß ſie Sterbliche noch, bey einer Sterblichen ſtünde.
Denn die Schönheit der Abendröthe glänzt' auf der Wang' ihr,
Und ihr Lächeln im Blick. Allein da ſich Portia wandte,
Und ſie zu ſehen begann, verließ der Schimmer ſie, wurde
Schnell ſie zur Pilgerin wieder, und lehnte ſich ruhebedürftig
Auf den ſtützenden Stab. Doch ließ die Wonne, aus der ſie
Hin in Müdigkeit ſank, in der hohen Portia Seele
Ein Erſtaunen zurück, daß ſie zu fragen verſtummte,
Sanftes Erſtaunen, und Zittern, und ſchnelleres Athmen, und Tiefſinn;
Und ſie ſchwieg noch immer. J. Wie freut' ich mich deiner Betrachtung
Ueber das Reich der künftigen Welt, und daß dir Triumphe
Dieſer Erde zu klein, für den Herrn der Herrlichkeit, waren!
Du, die traurig nicht mehr, nicht mehr ein Spiel der Verirrung
Seyn, die ſich freuen ſollte, daß wir dir ſagen, der Todte
Sey erſtanden! und dir vielleicht die Zeuginnen ſelber
Sagen werden, ſie hätten den Herrn des Todes geſehen!

Jemina ſprachs, und ſah ihr mit glänzendem Lächeln ins Antlitz.
P. Mir? So athmete Portia ſanft, mit leiſerem Laute.
J. Weichet, Zweifel, von ihr! Der Ewigkeiten Beherrſcher,
Der von dem Anbeginne das Reich der Himmel beſeligt,
Sey dein Gott! er, der dich geſchaffen hat, ſey dein Erbarmer!
Denn du brachſt mir mein Herz, Jehovah ſey dein Erbarmer!
Thränen ſtürzeten, daß ihr die Stimm' erſtarb, von ihr nieder,
Als ihr auf die Stirne die Hand die Unſterbliche legte,
Und ſie ſegnete. Portia ſprach, da die Stimm' ihr zurückkam:
Leite mich, wer du auch biſt, der begnadeten Sterblichen Eine,
Oder Eine der Himmliſchen, die den Menſchen erſcheinen,
Leite, was ſoll ich thun? o führe du mich zu Gott hin!
R. Hörteſt du, Portia, ſchon, daß Todte mit Jeſus erſtanden?
Fragte mit ruhiger Stimme ſie Rahel, mit ſchneller die Heidin:
Ach was ſageſt du mir? Erſtanden Todte mit Jeſus?
R. Ja, der Ruf beginnt zu erſchallen, es hätten mit Jeſus
Todte das Grab verlaſſen, und die erſchienen den Frommen,

Die den Göttlichen liebten. P. O laſſet mich meinem Erſtaunen
Mich entreißen, und mich beſinnen! Zu viel der Entzückung
Schwindelt um mich! Erſtanden iſt er? erſtanden noch Todte?
Er erſcheinet, und ſie? O Tag des Lebens, an dem ich
Dieſe Wunder Gottes erfahre! R. Wir wollen dich leiten,
Portia. Suche ſie nicht, die Chriſtus ſehen; du findeſt
Doch ſie nicht auf. Er wird, wen er dir ſenden will, ſenden,
Daß ſie dir zeugen von ihm! In Galiläa erſcheint er,
Außer der Zeugen erſten, noch andern; in Salem nur ihnen.
Dieſe geheiligten Erſtlinge werden umher auf der Erde,
Was er that, und lehrte, verkündigen, werden ihr Zeugniß
Freudig mit ihrem Blute beſtätigen, dann der Treue
Ewigen Lohn empfahn an dem Throne des großen Belohners!
Eile nach Galiläa. Wenn du ihn ſelber nicht ſieheſt;
Wird er dir doch von denen, die er begnadete, ſenden!
Und nun müſſen wir dich (ſie lächelten Liebe) verlaſſen.
P. Ich beſchwör' euch bey Gott, der auch mich begnadete, bleibt noch,
Ach verlaßt mich noch nicht, und ſagt, o ſaget: Wer ſeyd ihr?

Zwar ein Gefühl, wie keins mir noch ward, erfüllt mich mit Ahndung,
Hebt mich empor, und umgiebt mich mit ſüßer Vermuthungen Schimmer,
Daß ihr Unſterbliche ſeyd! allein ach ſagt es mir ſelber,
Daß ihr es ſeyd, damit auch nicht Ein Wölkchen mir bleibe,
Welches den werdenden Tag in meiner Seele verdunkle.
Gott belohn' euch dafür, mit ſeines Himmels Gewißheit!
Und ſie blickten vor Freude ſich an, und blieben. Wir wollen
Beten dich lehren! und knieten mit ihr an das Grab des Erſtandnen.
Vater unſer im Himmel, dein Name werde geheiligt.
Zu uns komme dein Reich! In dem Himmel geſchehe dein Wille,
Und auf der Erde! Verleih uns unſere tägliche Nahrung.
Wie dem Schuldiger wir vergeben, vergieb uns die Schulden!
Führ' uns nicht in Verſuchungen, ſondern erlöſ' uns vom Böſen!
Denn das Reich iſt dein, und die Macht, und die Herrlichkeit! Amen.
Als ſie endeten, und: Dein iſt die Herrlichkeit! riefen,
Und zu dem Himmel erhuben die ausgebreiteten Arme,
Hüllten ſie ſchnell in Schimmer ſich, und entſchwebten dem Grabmahl

Leicht in den Schatten der Bäume dahin. Sie ſahen mit Lächeln
Oft ſich noch um nach Portia, wonnevoll über der Heidin
Sprachloſen Freude. Sie blieb in dem Staube knieen, und ſtreckte,
Unvermögend ſich aufzurichten, nach ihnen die Arm' aus.
Jemina war, und zuletzt auch Rahel verſchwunden. Vom Auge
Portia's rann die Freude nun über die röthere Wange,
Und ſie erhob ſich, leicht wie ein Laub, das Athmen der Luft hebt.
Vater, das Reich iſt dein, und die Macht, und die Herrlichkeit! Amen.
Alſo eilte ſie betend hinab zu Jeruſalems Thoren.
Eine der ſchwermuthsvolleren und zu empfindlichen Seelen,
Die, des Guten, das ſie empfingen, ſchnelle Vergeſſer,
Und Vergrößerer, oder auch gar Erſchaffer des Elends,
Dieß nur denken, in dieß mit grübelndem Ernſt ſich vertiefen,
Beor hatte ſich von den Menſchen geſondert, und lebte
In der Einſamkeit. Wie der Frohgeſchäftige gerne
Mit dem kommenden Tag' aufwacht, ſo ſcheucht' er den Schlummer
Gern um Mitternacht. An der Hütte fernem Eingang
Nährt' er ein wenig Schimmer, wie Todtenlampen in Gräbern.

Jetzo hatt' er gegeſſen ſein Brodt, ſein Waſſer getrunken,
Sich zu dem Grübeln geſtärkt! So ſinke dahin denn wieder,
Wo du ſo oft ſchon wareſt, hinab, zerrüttete Seele!
Muß nicht Elend ſeyn? und müſſens nicht einige tragen?
Ja, es muß, weil es iſt! und müßtens die Himmel nicht tragen;
Läg's nicht auf uns? Denn da muß es ſeyn; ſonſt wär's nicht geworden!
Aber warum? So oft ich frag', antwortet mir keiner,
Nicht im Himmel, und nicht auf der Erde; und ſo verſchwindet
Mir der Troſt, daß es ſeyn muß! Allein bey dem wankenden Troſte
Darf mein belaſtetes Herz doch ringen nach dieſer Antwort:
Warum ſondert es einige Menſchen ſich aus, und faßt ſie
Eiſern an, und hebet ſie hoch aus dem Strome, und trifft ſie
Mit zermalmendem Arme? mich mit zermalmendem Arme?
Ward ich nicht blind geboren? und lebt', ein Blinder, ſo lange?
Zwar gab Er dem Auge den Tag, auch meiner Seele
Einige Dämmrung von ſich doch Nacht iſt dieſe geworden,

Denn er iſt todt! entſetzliche Nacht! Was hilft mir des Auges
Kurzer Tag, da in Dunklerem wallt, als ſelber des Todes
Thal iſt, meine Seele? Des Auges Blindheit, o kehre
Du nur wieder! Ich kann mich nicht mehr des Anblicks der Schöpfung,
Nicht des Strahls mehr freuen, der Sarons Blume beſeelet,
Und die Ceder Gottes! Die Abenddämmrung verſenkt mich
Nicht in Empfindungen mehr, die ſanft, wie ſie ſelber iſt, waren.
Ach der bin ich geworden, obwohl aus dem nächtlichen Grabe
Meiner Blindheit erweckt? Ja der, der bin ich geworden!
Denn umnachtet iſt mir die noch viel blindere Seele,
Als mein Auge ſonſt war! Denn ach, ihr Engel! (Verdankt es
Unſerm Geſchlechte, daß wir die Unglückſeligen wurden!)
Denn, ihr Engel! iſt Er nicht todt? Ein ermüdeter Greis trat
Zu dem Klager herein. S. Gieb mir, o Beor, den Becher.
Ich bin älter, als du, und duldete größere Leiden!
B. Größere Leiden, als ich? Nur älter biſt du. Da nimm dir

Meinen Becher. Ich kann zu der Quelle leichter mich bücken.
G. Haſt du auch Speiſe für mich, den wankenden Alten zu laben?
B. Nimm den Broſam, und iß. G. Du biſt, deß freu' ich mich, Beor,
Gegen andre nicht hart; nur gegen dich ſelber verhärteſt
Du dein Herz, und willſt dich nicht tröſten! Dich ja nicht zu tröſten,
Forſcht dein Verſtand, und ſtrebet dein Herz. Ich kenne dich, Beor,
War zugegen, als du die Schöpfung das erſtemal ſaheſt.
B. Wenn du mich kenneſt, ſo kennſt du den ſchwermuthsvollſten der Menſchen!
Deſto ſchwermuthsvoller, je mehr die Kraft mir verſagt iſt,
Das in mir zu beherrſchen, was mich zu der Traurigkeit hinreißt.
Aber wähne nur nicht, daß es mir an des Traurens Urſach
Mangle. Den Heiterſten ſtürzt' ein Elend, wie meins, zu der Erde!
War ich nicht blind ſeit meiner Geburt, und lang', und des Lebens
Beſte Zeit? Bin ich nicht an Einſicht blinder, den großen
Göttlichen Mann zu erkennen, der Wunder zu thun von Gott kam?

Und wird etwa ſein Tod zu neuer Erkenntniß mir Licht ſeyn?
Kenneſt du nun ein Elend, wie meins iſt? und müſſen nicht fürchten,
Immer elend zu ſeyn, Elende von ihrer Geburt an?
Iſt nicht unablaſſender Gram des künftigen Bothe?
Ach und ſtraft der Gerechte nicht mehr, als anderer Sünden
Meine Sünden? Ich fluche dem Tage meiner Geburt nicht;
Aber ich wünſche beynah nicht zu ſeyn! Hier endete Beor.
S. That er dir nicht auf Einmal, als du es am wenigſten hoffteſt,
Seines Allerheiligſten Vorhof, die herrliche Welt, auf?
Ihre Fülle der Segen, von ſeiner Sonne beſtrahlet?
Freuden hatteſt du da, wie der Immerſehenden keiner
Jemals empfand! Und öffnet' er dir in die künftige Welt nicht
Einen Blick, als er ſich den Sohn des Ewigen nannte?
War dieß, Beor, auch Elend? auch Sündenſtrafe? Die Sünde
Rügt er an dir nicht mehr, wie an andern. Die Herrlichkeit Gottes
Wollte ſtrahlend an dir, du elendbeſeligter, Jeſus
Offenbaren. Du warſt, daß ihr Zeuge du würdeſt, erkohren
Schon vor deiner Geburt. So dachte der Ewige deiner!

Beor rief: Du verführſt mich in neue Tiefen des Grübelns!
Laß mich! tief genug iſt es da, wo ich liege! mein Abgrund
Tief genug! Ha wärſt du ein Engel Gottes, und ſprächeſt,
Wie du ſprichſt; doch fragt' ich dich: Wie, was Gott im Geheimſten
Seiner Verborgenheit thut, du, obwohl ein Unſterblicher, wüßteſt?
Denn erſinne mir etwas, das weiter aus dem Geſichtskreis
Aller Erforſchungen liege, das mehr den Herrſcher verberge,
Als: Elende zu machen, um herrlich durch ſie zu werden!
Und wie weißt, du Sterblicher, denn, des Ewigen Rath ſey
So zu handeln? Wenn ein Engel mirs ſagte, ſo glaubt' ichs:
Aber, er ſchau' hinab in die ganze Tiefe! das würde
Selbſt ein Engel umſonſt mir ſagen. Der Greis antwortet:
Iſt denn kein ewiger Lohn, du Zweifler? und ſind denn nicht Stufen
Dieſes ewigen Lohns, die hinauf in die Himmel der Himmel
Steigen? und kann, wen Er um ſeinetwillen betrübte,

Den denn Gott nicht belohnen? der unerſchöpfliche Geber
Aller Seligkeit nicht auch den? Du ſtehſt an dem Meere;
Sieh, Ein Tropfen kann dich, du Staub, mit Fülle beſtrömen!
B. Du erquickeſt mein Herz, ehrwürdiger Alter. Doch wenn auch
Gott ſo handelt; wie darf ſo hoch ich wähnen, Ich ſey
Der Glückſeligen Einer, die Gott mit Elend belaſtet,
Sich zu verherrlichen! ſie mit ewigem Lohn zu belohnen!
G. Einer von dieſen biſt du! Das weiß ich. Mit Ueberzeugung
Wirſt auch du nun bald es erfahren. Denn Tag in der Seele
Wird es dir, freue dich, werden! Der Morgenröthe des ſchönen
Lichten Tages ich ſehe ſchon ihre Schimmer von ferne.
Laß, eh' er kommt, uns beten, damit er betend dich finde,
Gottes Tag. Sie ſanken hin, und knieten in Staube,
Hiob vorwärts an Beor; und Beor ſtammelte weinend:
Herr, Herr, Gott! barmherzig und gnädig, bin ich der erkohrne,
Elend zu ſeyn, damit du noch mehr dich meiner erbarmeſt;
So erheb' ich mit Danke mein Haupt, mit Danke gen Himmel,

Daß du dem Auge Blindheit, und Nacht der Seele voll Schwermuth,
Dieſes, Erbarmender, gabſt, mit ewigem Danke! Denn ewig
Soll mein Jubel erſchallen, daß Gott, Gott ſo ſich erbarmt hat!
Hüter des Menſchen, iſt ſie nun bald vorüber, der Seele
Nacht? O Hoffnung, du neue, du himmelerhebende Hoffnung,
Dich empfang' ich vom Herrn! Geprieſen, Vater, geprieſen
Sey dein herrlicher Name, des Gnadevollen Erbarmung,
Dieſe Mutter des hülfloſen Kindes! Und wenn ſich des Sohnes
Auch das Weib nicht erbarmte; ſo wird doch Gott ſich erbarmen!
Herr, Herr, Gott! barmherzig und gnädig, geprieſen auf ewig
Sey dein herrlicher Name, daß du mir von der Geburt an
Blind zu ſeyn geboteſt! daß du mir Leiden die Fülle
Gabeſt, und Thränen, und deinen göttlichen Bothen, das Elend,
Mich zu lehren, mir ſandteſt! mir Zweifel und Schwermuth der Seele
Sandteſt, damit ich, wie ſehr ich deiner Hülfe bedürfe,
Tief in das Leben hinein, in meinem Innerſten, fühlte!
Aber ſoll ich nicht dir auch danken, Geſendeter Gottes,

Helfer in Juda? Allein (hier wurde die Stimm' ihm ſchwächer)
Er iſt todt! Er lebt! rief mit gewendetem Haupte,
Und mit ſtrahlendem Angeſicht, Hiob, er lebt! und mit Eile
Stand er auf, und war ganz Herrlichkeit jenes Lebens.
Sieh, er iſt nicht todt mehr, er lebt! und Einer der Zeugen,
Daß er lebe! bin ich, den er von dem Tode geweckt hat,
Hiob. Ich litt, das glaubſt du doch nun? viel größere Leiden,
Als du litteſt; allein wie hat er auch mein ſich erbarmet!
Beor wollte die Hände gen Himmel falten, vermocht's nicht.
Wie ſie Moſes am Tage der Schlacht die Hände gen Himmel
Hielten; geſunken, brachten ſie Tod! und Leben! erhoben:
Alſo hielt ſie ihm Hiob empor. Jetzt ſchied er mit Wonne
Von dem erſtaunenden, welcher ihn blaß und ſprachlos anſah.
H. Siehe, der Todte, der ewig lebt, und bald nun hinaufſteigt
In die Höhe der Höhn, (er wies mit der glänzenden Rechte
Feyrlich gen Himmel) er ſelbſt hat es über dich ausgeſprochen:

Nicht der Blinde, noch die ihn gebar, noch der, ſo ihn zeugte,
Haben geſündigt! Er iſt ein Zeuge der Herrlichkeit Gottes!
Alſo verließ er Zeor, der kaum den Abſchied aushielt.

Abraham ſchweben, und Moſes am hohen Tempelgewölbe,
Schaun auf des Feſtes Feyrer hinab, und forſchen betrachtend,
Einen darunter zu finden, der ihrer Erſcheinungen werth ſey;
Aber ſie ſuchen lang vergebens. Endlich erblicken
Sie an einem der palmenbewundenen Pfeiler voll Ernſtes
Einen Jüngling, und voll der tiefanbetenden Andacht.
Feuer ſtrömt' ihm herab aus jedem Blike, geheiligt
Dem, deß großen Namen die hohe Poſaune jetzt hallte,
Sie der Schlacht, des Triumphs, und der Halleluja Gefährtin.
Milder wurde ſein Blick, und von werdenden Thränen beſchimmert,
Als ihr Donner ſchwieg, und nun mit ſanftem Geliſpel
Korahs Gidith erklang, und die Harfe, Davids Geſpielin,
Und die Stimme des Menſchen, vor allen Saiten und Erzten
Unerſchöpflich, die mächtigſte Herrſcherin über die Herzen.
Alſo ſcholl es hinauf in den himmelſteigenden Tempel:

Auf den heiligen Bergen iſt ſie, die feſte gegründet!
Sions Thore, viel mehr als alle Wohnungen Jakob
Liebt ſie der Herr! In dir, du Stadt des Allmächtigen, werden
Herrliche Dinge verkündet! verkündet herrliche Dinge!
Mit anhaltender Andacht Ernſt', erhoben zum Geber
Aller Gaben, zu dem, der ewig lebet, und herrſchet,
Knieete Saulus. Und, aus der großen gedrängten Verſammlung,
Kohren ihn Moſes ſich aus, und Abraham, ihm zu erſcheinen.
Als der Jubel ſchwieg, und des Feſtes Feyer zerſtrömten,
Schwebten ſie, ihn zu begleiten, ihm nach. Mit Eile, die ſtrahlte,
Kam, da ſie folgten, herab von des Tabor wolkigen Höhe,
Gabriel ihnen entgegen, und ſchnell erflog er ihr Schweben.
G. Väter, erſcheinet ihm nicht; der Herr will ihm ſelber erſcheinen!
M. Bothe Gottes! wer iſt der erhabne Sterbliche, dem wir
Nicht erſcheinen dürfen, dem Jeſus ſelber erſcheinet?
G. Dort erblickt ihr Damaskon. Er eilt in dieſen Gefilden,
Dein entflammter Verfolger, Gemeine Gottes. Er wüthet,

Sammelt Schaaren um ſich. Die wüthen, wie er, und morden!
Aber plötzlich umſtrahlt ihn ein Licht von dem Himmel, zur Erde
Fällt er nieder, und hört in der hohen Wolke die Stimme:
Saulus, was verfolgſt du mich, Saulus? Da ruft er gen Himmel:
Herr, wer biſt du? und ihm antwortet die ſchreckliche Stimme:
Ich bin Jeſus, den du verfolgſt! Schwer wird dir es werden
Wider den Stachel zu lecken! Er ruft mit Zittern und Zagen:
Herr, was gebieteſt du? was ſoll ich thun? Der Wecker vom Himmel,
Jeſus, der Thronende zu der Rechte des ewigen Vaters
Giebt ihm Befehl. Den thut er, obgleich geſchlagen von Blindheit.
Sieh, es leiten ihn ſeine Gefährten, die neben ihm zagen,
Nach Damaskon zum Seher. Ein auserwähltes Rüſtzeug
Iſt er dem Herrn! Verkündigen ſoll er des Göttlichen Namen
Vor den Heiden, und ihren Beherrſchern, und Iſraels Söhnen!
Zeigen will ihm der Herr, wie viel er um ſeinetwillen

Leiden ſoll! Er empfäht den heiligen Geiſt, und die Blindheit
Läßt ihn. Er wird getauft, und predigt des Göttlichen Namen:
Daß der ſey des Ewigen Sohn, der todte Meſſias,
Der erſtandne, verherrlichte, himmelerhobne Meſſias!
Gabriel ſchwieg: und Abraham rief mit gefalteten Händen:
Daß du biſt der Vollender vom Anbeginne der Welten!
Daß ſich beugen ſollen, in deinem Namen, die Kniee
Aller im Himmel, und auf der Erd, und unter der Erde!
Aller Zunge bekennen, des erſten am ewigen Throne,
Und des letzten am Grabe: Du ſeyſt zu der Ehre des Vaters
Herr! du Eingeborner zur Herrlichkeit, Halleluja!
Und ſie ſchwiegen lang vor inniger Wonne. Zuletzt ſprach
Moſes, und weihete ſo den ernſten Jüngling: Die Liebe
Chriſtus dringe dich, und der Brüder! Sey denn gerüſtet,
Niederzuſtürzen die Höhn, die gegen den Herrn ſich erheben!
Lehr' ihn, Redner wie Menſchen, und lehr' ihn, Redner wie Engel;
Aber habe die Liebe zugleich, die Liebe zu Chriſtus,
Die den Geliebten der engen, der dunkeln Wiſſenſchaft vorzieht,

Und der Brüder Liebe, die freundliche, duldende, ſanfte,
Die nicht eifert, nicht ſpottet, von keinem Stolze ſich aufbläht,
Die kein Zorn entſtellt, die nicht das Ihrige ſuchet!
Nie zu erbittern, trachtet ſie nie, dem Bruder zu ſchaden;
Ungerechtigkeit freuet ſie nicht, ſie freuet die Wahrheit!
Alles glaubet ſie, trägt ſie, und hoffet alles, und duldet
Alles! iſt nie zu ermüden! ſie dauert ins ewige Leben!
Dieſe Liebe ſey dein, du jüngſtgeborner der Gnade
Unter den heiligen Bothen, dem Jeſus ſelber erſcheinet!
Denn die, welche du liebſt, ſind Glieder der hohen Gemeine,
Und ohne Flecken und Tadel iſt die hohe Gemeine,
Iſt des Bräutigams Braut, und in ſeinem Blute gewaſchen,
Jenem, das lauter ruft, als Abels; und nicht um Rache!
Heil euch! und lauter, als rief von dem Berge des Schreckengeheges,
Sina, der Donner, der Cherubim Schaar, die Poſaun'; und um Fluch nicht!
Hinter Stephanus ging, von dieſer Weihe begleitet,
Saulus hinab. Die Heiligen ſchwebten nach Tabor hinüber.

Simeons Bruder, Elkanan, mit ihm ſein kindlicher Leiter,
Waren zu Samma hinein den traurigen Abend gegangen,
Da ſie das alternde Grab voll ſtilles Mooſes verließen.
Samma hielt ſie bey ſich ſüßüberredend, ein heitrer
Freundlicher Wirth, obwohl viel Schmerz die Seel' ihm bewölkte,
Jetzt der neue: Todt ſey Chriſtus, und ſeines Erwachens
Ruf bezeuge noch keiner! Das klagt' auch Elkanan, und Boa,
Joel, mit dir. Sie ſandten umher, und ſie konnten die Jünger
Deſſen, der leben ſollte, nicht finden. Sie ſaßen in Joels
Duftender Laube, die ihm in dem Garten ſein Vater gegeben.
Nur der wandelnde Mond war, wie ſie glaubten, der Hörer
Ihrer Klagen; allein auf einer ſilbernen Wolke,
Die ihn leiſe bedeckt, verſammeln ſich andere Hörer,
Andere Zeugen, wenn ihr Geſpräch in Schmerze verſtummet,
Simeon, und Benoni, und du, vollendete Fromme,
Lazarus Schweſter, Maria. B. Nun kann ich mich länger nicht halten!
Muß mich meinem Vater, mich meinem Bruder entdecken!

Sag' es, Simeon, ſelbſt: Sind ach nicht genug des Jammers
Thränen geweint? genug der bitteren Kelche getrunken
Ihrer Leiden? Iſt nicht an der Laufbahn Ziele die Prüfung?
Wollen wir ihnen die Krone nicht bringen? S. Wir wollen, Benoni.
Folg' unſichtbar uns nach, und geneuß der Wonne, Maria,
Ihre Freuden zu ſehn! Und du, Benoni, enthülle
Dich in der Fern mit milderem Glanze, daß ſie der Erſcheinung
Nicht erliegen. Sie ſchwebten hinab. J. Bey meines Benoni's
Grabe war ich, bey Simeons du; ach! wären wir armen
Auch bey dem Grabe des Herrn geweſen: ſo hätten wir ihn dort
Auferſtehn vielleicht, iſt er auferſtanden, geſehen!
Hätten . . O Gott der Götter! was ſchimmert dort in der Ferne?
Samma ſank, rief: Herr, Herr, Gott! barmherzig und gnädig!
Sieh, ein Bothe des Himmels! E. Was ſaheſt du, Knabe? was ſahſt du,
Samma? Führet mich hin, daß ich der Erſcheinung begegne,

Mit ihr rede! J. Wir beben, Elkanan, können nicht führen!
E. Führet mich! Boa, was ſieheſt du? führe du mich! Der Knabe
Hielt ſich erſtarrt an die Laube. So redet denn, ſaget: Was ſeht ihr?
J. Eine leuchtende Jünglingsgeſtalt, die unter Benoni's
Bäumen wandelt, und gegen uns lächelt! E. Erſcheinung, Erſcheinung!
Rief Elkanan, wer biſt du? Melodiſch erſcholls in der Laube:
B. Einer Seligkeit Bothe, die größer, als ihr vermuthet,
Viel entzückender iſt. J. Ach! weſſen Stimm' iſt die Stimme?
Rufte Joel, und weß Antlitz des nahenden Antlitz?
Gott der Götter! Benoni! Er ſank. Schon hielt ihn Benoni's
Helfender Arm, und richtet' ihn auf. B. Mein Bruder! Benoni
Riefs in der Wonne. J. Mein himmliſcher Bruder! ſtammelte Joel.
B. Samma, mein Vater! und ſank ihm ans Herz, und erhielt ihm das Leben,
Daß der Greis, in der ſtürmiſchen unnennbaren Empfindung,
Nicht entſchlummerte, nicht, in der thränenloſen Entzückung,

In die Nacht des Todes ſein Aug' hinſtarrte. Nun leitet
Er den verſtummenden Alten zu einem mooſigen Sitze.
Bring Elkanan zu mir, ſo ſprach er zu Boa, damit er
Näher mich höre. E. Nun wall' ich hinab mit Ruh zu dem Grabe!
Sprach Elkanan, denn ob dich mein Auge gleich nicht geſehn hat,
Hat dich mein Ohr doch gehört, Unſterblicher! Rede denn, lehr' uns,
Bothe von Gott! B. Euch wird ein Größerer lehren, ſo bald ihr
Ruhiger ſeyd, und zu tragen vermögt des erſcheinenden Ankunft!
Joel hatt', indeß da er redete, ſtill ſich genähert,
Blumen geküßt, und ſie in des Bruders Tritte geſtreuet.
B. Sagt, vermögt ihr's, (er ſah mit dankenden Blicken auf Joel)
Haltet ihr's aus, daß Simeon komme? E. Simeons Seele,
Rief Elkanan, ſchwebet um mich? ach! laß ſie erſcheinen,
Bothe der Wonne! Seyd ſtark, du Samma, Joel du, Boa,
Hindert ſie nicht. Schon hört dir mein Ohr, mein Bruder, entgegen.

Simeon, Simeon, komm! Mein Auge wird dich nicht ſehen,
Theurer Bruder, allein nicht lang', und ich werde dich ſehen,
Wenn die Nacht des finſteren Thals zu dem Lichte mich aufweckt.
Simeon kam in des Mondes Schimmer, mit himmliſchem Glanze
Ueberkleidet, einhergegangen. Mit ſanfterem Schrecken,
Als Benoni's unangekündetes Schimmern erblickten
Sie die Strahlengeſtalt; allein mit größerem Staunen.
Alſo floß von der Lippe des hohen Engels die Stimme:
Jeſus Chriſtus iſt auferſtanden! Viele der Frommen
Haben, auf ſeiner Allmacht Wink, die Gräber verlaſſen!
Er erſcheint, und wir erſcheinen. Ihn ſehn nur die Zeugen,
Die er zu lehren beruft, und Wunder zu thun, und zu bluten!
Derer warten im Himmel der Erſtlinge Kronen und Palmen!
Und ein Thron im Gericht! Doch eh der Verſöhner zu Gott geht,
Eh mit Jauchzen, und heller Poſaun' er gen Himmel emporſteigt,
Werden auf Einmal ihn noch fünfhundert Glaubende ſehen.

Jeſus ſegn' euch, und nenne, mit dieſer begnadeten Namen,
Eure Namen! Ja ſegne ſie, Herr, mit dieſer Erbarmung!
E. Simeon, auferſtanden biſt du vor dem Tage der Tage?
Ach wie dürſtet mein Herz, dich zu ſehn! Doch ich würde ja Jeſus
Selber nicht ſehen! Nie hat mich ſchwerer die Blindheit belaſtet!
Schmerz, verſtumme du! Die Stunde, da Simeon mich ſieht,
Ich ihn reden höre, ſoll keine Klage bewölken,
Da er von Jeſus mit mir und ſeiner Herrlichkeit redet!
Ach! fünfhundert auf Einmal! Wenn ich zu ihnen gehörte,
Würd' ich dennoch mich freun! ſie würden Entzückungen reden!
Darfſt du von eurem Himmel, und ſeinen Geheimniſſen ſprechen,
Simeon? S. Nicht zu Bewohnern des Staubs! So hat es geordnet,
Der auf Stufen erhöht, und, nach der Prüfung belohnet!
Der die Welten geſondert von Welten, und doch ſie vereint hat!
Der, in ſeinem unendlichen Plan der Seligkeit Aller,

Alle Gränzen und Arten der Seligkeiten vereint hat!
Gegen dich, lichtheller Entwurf des Glückes der Geiſter,
Iſt die ſinnliche Schöpfung nur Schatten. Er bauet auf Elend
Freuden empor, die keiner der Immerglücklichen kennet.
Lernet noch dieß: Nichts Größeres haben die Ewigkeiten,
Nichts, das unerforſchlicher, und unempfindbarer wäre,
Als, daß eine der Höhn der Erhebung des Gottverſöhners,
Auf der Erniedrigung, ſteht! Der ernſte Gedanke vertieft euch.
Sinnt ihm zu eifrig nicht nach. Er iſt ſelbſt Engeln Erſtaunen!
Kennet eure Seligkeit ganz, die hier ſchon euch Gott gab!
Nicht nur wir ſind um euch; die ſchöne Seele Maria's,
Lazarus Schweſter iſt auch an dieſer heiligen Hütte.
Siehe, ſie freuet ſich eurer Freuden! Da riefen ſie alle:
Lazarus Schweſter iſt todt? Und freuen ſich unſerer Freuden!
Rief der glückliche Samma. Wir freuen der deinen uns, Mirjam!

Ach wie trockneſt du die Thräne mir, Vater des Schickſals!
Meinen Benoni ſendeſt du mir; und Elkanan den Bruder!
Und auch Joel den Bruder! ſo ſprach der zärtliche Joel.
S. Gott! wie endeteſt du mein Schickſal! Wie konnt' ich es wagen
Das zu hoffen, als meine verfinſternde Schwermuth, dieß Elend
Ueber alles Elend, begann, ich mir mein noch bewußt war,
Und nur Nächt' erblickt' um mich her, Labyrinth und Abgrund!
Nichts im Künftigen ſah, als ſchwarze Schrecken! Nun wich mir
Meine Vernunft! Ich zermalmte dich, Sohn, an dem blutigen Felſen,
Ach, zu durchweinen, ſo dacht' ich bis heut, mein übriges Leben!
Und dieß alles endiget ſich, mit der Wonne der Himmel!
Mit dem ſüßeſten Wiederſehn, das jemals erlebt ward!
Sohn, Benoni, mein Sohn, an dem blutigen Felſen zerſchmettert,
Wie hat der dich begnadet, der mein durch dich ſich erbarmt hat!

Sieh, ich weiß es, du geheſt von mir; doch es ſoll mir kein Abſchied
Seyn, wenn du geheſt! Ich werde vor mir dich immer erblicken,
Wie du, ein Erbe des Himmels, in deiner Herrlichkeit daſtandſt!
Kaum, daß es Wiederſehen genannt darf werden, wenn drüben
Ueber den Gräbern ich dich in deiner Herrlichkeit ſehe.
Eins noch bitt' ich dich: Gieb mir deinen Segen, Benoni,
Eh du dich wendeſt. B. Ich dich ſegnen? der Sohn den Vater?
Und dein jüngſter? S. Mein Erſtling nun! und älter, als ich bin!
Alt an den Tagen der Ewigkeit! Sie iſt wirkliches Leben!
Dieſes Leben iſt Schlaf, aus dem ein letzter uns aufweckt.
Da erhub Benoni die feſtgefalteten Hände,
Ward, indem er redete, ſtrahlenvoller, und ſagte:
Bald denn komme dein letzter, und ſanft, wie Simeons Tod kam,
Theurer Vater! So ſegnet' er ihn. Jetzt redete Joel.
Ach! ich bäte dich auch um deinen Segen; allein ich
Fürchte, Benoni, daß du mit langem Leben mich ſegneſt.

B. Jüngling, du fürchteſt größeren Lohn! Je tiefer des Guten
Leben hier wurzelt, je höher wächſt ſein Wipfel im Himmel,
Und je ausgebreiteter ſchatten die volleren Zweige.
Soll ich dich nun, mein Bruder, mein Joel, ſegnen? Da kniete
Joel nieder vor ihm. Benoni legte die Hand ihm
Auf die glühende Stirn. Nimm hin den Segen der Segen,
Und das ewige Leben: Der Gott, der Jeſus erweckt hat,
Führe zu Jeſus dich! Sie verſchwanden der betenden Auge.
Schnell rief Boa: Sie ſind verſchwunden, Elkanan! Und Joel
Richtet ſich auf, und ſagt mit dem leiſen Laute der Freude:
Wenn du hier noch verweilſt, du ſchöne Seele Maria's,
O ſo bringe du ihnen von uns den ſtärkſten, den frohſten,
Feurigſten Dank, daß ſie uns der Erſcheinung gewürdiget haben,
Ihrer Geſpräche von Gott, und ihrer himmliſchen Segen!
Alſo ſagte der Jüngling, und ſank in die Arme des Vaters.

Chriſtus Mutter ſaß auf dem hohen Söller. Die Sonne
War geſunken; der Abendſtern entſtrahlte dem Himmel
Neben ihr ruhte die Tempelharfe. Sie ſahe, das däucht' ihr,
Ueber den Bach der Pilgerinnen eine, nicht gehen,
Sahe ſie ſchweben, und werden, indem ſie herüberſchwebte,
Himmelsgeſtalt. Alſo wird That ein großer Gedanke!
Und ſchon ſtand die lichte Geſtalt bey ihr auf dem Söller.
Chriſtus Mutter ſtaunte nicht mehr. Es war ein Erſtandner,
Oder ein Engel. Sie hatte geſehn erſtanden vom Tode
Ihren Sohn! E. Ich verhülle vor dir mich, Mutter des Herrn, nicht.
Warum ſollt' ich? Du ſtrahleſt mit mir nun bald an dem Throne!
Mirjam, auch ich bin Mutter! M. Vielleicht des gehorſamen Opfrers?
Oder deß, der das Grab nicht kannte, des himmliſchen Henochs?
E. Abrahams auch, und Henochs! Ich bin, o die du der Unſchuld
Wiederbringer gebarſt, ich bin die Mutter der Menſchen!

M. Dich, dich ſeh' ich! o Wonne des offenen Himmels! die Mutter
Abels ſeh' ich! E. Auch Kains. Ich bin herübergekommen,
Daß ich mit dir den Sohn, den Mann Jehovah, o Mirjam,
Preiſe mit dir! Wohlan, laß unſere Harfen beginnen!
M. Ich mit dir, der Unſterblichen? ich mit der Mutter der Menſchen,
Die ich ſterblich noch bin? Allein wir ſingen dem Mittler!
Eva, beginn', und lehre mich dem Erhabnen ſingen!
E. Zweymal ward ich geſchaffen! er rufte mich zweymal ins Leben,
Den du, Mirjam, gebarſt! O Mutter, er wurde geboren,
Der dich ſchuf, und mich, der alle Himmel gemacht hat!
M. Der die Sonne, den Mond, der alle Sterne gemacht hat!
Der dich ſchuf, und mich, er wurd', o Eva, geboren!
Haſt du den hohen Geſang der Engel Gottes vernommen,
Die ihm ſangen, als er geboren ward in der Hütte?
E. Da nach Sion zurück des Preisgeſanges Triumph kam,

Bebten vor ſeinem Donner die Wipfel der Lebensbäume!
Sanken, wo er tönte, die Himmliſchen vor dem Gebornen!
M. Und er weint' in Bethlehems Krippe. Doch hatten ſchon Engel,
Eh' er weinte, den Namen des Wiederbringers genennet!
Jeſus! hatte die Ceder, die Palme Jeſus! gehöret,
Jeſus! Tabor, Jeſus! gehört auch Golgatha Jeſus!
E. Nennen hörte den Gottesgeſalbten der Thron, von dem er
Niederſtieg, der Unſterblichen Heer' den Gottesgeſalbten!
M. Haſt du ihn ſterben geſehn? E. Ich hab' ihn ſterben geſehen!
M. Haſt du die blutige Krone der Schmach um die Schläfe des Mittlers
Triefen, o Mutter Abels, geſehn? E. Ich ſahe die Krone
Um ſein Haupt! und ſah wie Dämmrung erlöſchen der Engel
Antlitz, in trübere derer Antlitz, die er verſöhnte!
M. Haſt du die Todesſtimme des Gottverſöhners vernommen?
Jene, da Chriſtus rief: Es iſt vollendet! und jene:
Vater, in deine Hände befehl' ich meine Seele!
E. Ach, ich habe vernommen die Worte des ewigen Lebens,

Habe wie Pſalme gehört der Harfenſpieler, wie Chöre,
Als ob ſie an dem Throne dem Hocherhabenen ſängen,
Da er ſein Haupt emporhub, rief: Es iſt vollendet!
Da ſein Auge ſchaute mit Gottesblicken gen Himmel:
Vater, in deine Hände befehl' ich meine Seele!
M. Und doch litt' ich, die Sterbliche, wie die Mutter Abels
Niemals litt! Allein Preis ſey dem Sohne, des Leidens
Geber, denn ach! wie erhöhet mir nun die nächtliche Stunde,
Siehe, die Stunde der Angſt, die Stunde des Schwerts in der Seele
Meine Wonne! E. Ich habe, wie du, nicht gelitten, ob Abel
Gleich zu der Erde geſtürzt ich liegen ſahe, der Todten
Erſten, und meinen Sohn! die Stirn' ihm zerſchmettert, des Fluches
Frühes Opfer! in Blut! und meinen Sohn! Es vergingen
Erd' und Himmel um mich! ſo ſchreckte der todte die Mutter!
M. Arm des Allmächtigen! du, ja du nur hielteſt mich, Gottes

Arm! da hinaus in die Nacht vom Gerichtsaltare der Sohn rief:
Mein Gott! mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen?
E. Mutter Chriſtus, ich hört's den Geopferten rufen! Ich ſah dich
Nun nicht mehr! M. Heil dir, o der Menſchen Mutter, du wareſt
Da bey dem Kreuz, da das tiefe Geheimniß Chriſtus zu Gott rief.
Selig bin ich! Ich habe den Mittler Gottes geboren!
Selig auch du! Du biſt die Mutter ſeiner Verſöhnten.
E. Selig bin ich! Aus Adams Gebein' erſchuf mich der Schöpfer
In dem Paradieſe! mich ſchuf aus Verweſungsſtaube
Tief im zertrümmerten Paradieſe der Todtenerwecker.
Heil mir, die Mutter bin ich der Gottverſöhnten, bin, Mirjam,
Deine Mutter. M. O du, die Eden zweymal geboren!
Tochter der Schöpfung, (ihr Leben verging!) und der Auferſtehung
Tochter zum ewigen Leben, ach Eva, er ſtammet von dir auch,

Der von Ewigkeit iſt! und den die ſterbliche Mirjam
In der Hütte gebar! O du der Gebärerin Mutter,
Himmelsfreuden ſind die Freuden, die über mich kommen,
Und die dennoch, wie tief ſie auch oft in dieſer Begeiſtrung
Strömen verſinkt, zu empfinden vermag die ſterbliche Mirjam.
Segne zum ewigen Leben, ich bin die Erlöſte des Bundes,
Eva, ſegne die Himmelserbin zum ewigen Leben.
E. Zwar biſt du noch ſterblich, und ich unſterblich; doch kann ich
Dich nicht ſegnen! Es hat dich ſchon der Stifter des Bundes,
Siehe, das Todesopfer auf Golgatha's blutigem Altar,
Seine Mutter, zum ewigen Heil, der Vollender geſegnet!
M. Eh' am Throne mein Lied von dem Segen des Liebenden ausſtrömt,
Werd' ich noch Einmal ihn ſehen hier in der Gräber Gefilden!
Gabriel ſtand, und ſtrahlt', und verhieß, wir ſollten noch Einmal
Chriſtus ſehn! O ſinge mir, Abrahams Mutter, und meine,
Von der Auferſtehung des Sohns, da am hohen Kreuze

Nun nicht mehr in die Nacht ſein Haupt ſich ſenkte, die Augen
Ihm nicht mehr verloſchen, nicht mehr die Krone von Blute
Ueber ſein Antlitz troff! da den Donnergang der Entſcheidung
Gott ging! E. Alſo erſcholl's: Es werde Licht! und das Licht ward!
Alſo erſtand er! Die Harfe ſank, und die Palme ſank uns,
Jubel rufften wir aus! So ſingen die Lieder am Thron nicht;
Meere rauſchen, wie wir das Halleluja dem Mittler
Gottes rufften. Doch ſchnell ward Alles ſtaunende Stille!
Himmel und Erde ſchwiegen, und wir, bis endlich Triumphe
Märtyrer ſangen, bis endlich zum Mittler Adam herabkam,
Laut ausrief: Ich ſchwöre bey dir, der ewig lebet!
Daß nun Tod nicht länger der Tod iſt, und daß an dem Tage
Deiner großen Vollendung ſie All' erwachen, die ſchlafen!
M. Ach ſein Wonnausruf durchdringet die Mitgenoſſin
Seines Erbes! Beſtreuet mein Grab mit den Blumen der Erndte.

Saat, dich ſäte der Herr! Ich hör', ich höre das Rauſchen
Deiner Aehren! ich hör' in dem Himmel das Rufen der Erndter!
E. Lege bald zu des Todes Schlaf', o Mirjam, dich nieder,
Daß ich die Mutter des Herrn in dem Thale des Friedens empfange.
M. Daß wir ſingen dort in dem Thale des Friedens dem Sohne,
Wenn er nun an dem Thron die Thränen trocknet der Chriſten,
Und zu verſtummen gebeut der ſanften Klage der Wehmuth.
Siehe, der trug die Sünde der Welt, iſt die Liebe! der Adams
Laſten nahm, und hinauf nach Golgatha ging, iſt die Liebe!
Der die Liebe, der, nicht gekennet, ach ungeliebet.
Sieh, da ſchwiegen die Himmel der Himmel, erkohr, ſich hingab
Dieſem ſchrecklichen Tode zum Opfer! E. Zum Opfer, zum Opfer
Für die Sünde! da ſelbſt Erzengel verſtummten, die Hölle
Laut anklagt', und zu wandeln, den eiſernen Tritt das Gericht hub!
Alſo ſang ſie, und wendete ſich. Ihr ſahe Maria

Lange nach, da gen Tabor in Himmelsglanze ſie ſchwebte.
  Jetzt begannen zurück zu kehren der Heiligen Schaaren
Nach der Verklärung Gebirge, dort mit einander der Freuden
Sich zu freun, die erſcheinend den Auſerkohrnen ſie gaben.
Und ſie ſtrahlten herauf von Jeruſalem, viele der Wonne
Voll, die ſie hatten gegeben, und viele der künftigen Wonne.
Die, noch verborgen im bruderliebenden Herzen, itzt keimte,
Trieb, arbeitet', und wuchs, zu der Ruhe Schatten zu werden
Ueber der Wanderer Haupt in dem heißen Pfade des Elends.
Wie Ein Stern, und noch einer, und wieder einer hervorgeht
Aus der gränzloſen Tiefe der ſchauererfüllenden Schöpfung,
Wenn der kommenden Nacht die Abenddämmerung weichet:
Alſo verſammelten ſich die Erſcheinenden Gottes auf Tabor;
Wenige ſpätere nur empfing noch der heilige Berg nicht.

Cidli, die Tochter Jairus, ſaß vor der Laube des Söllers,
In dem Schimmer der Morgenröthe. Sie ſah den Geliebten,
Seit er zu ſeinem Grabe von ihr in der Traurigkeit eilte,
Ihren Semida nicht. O Liebe voll Unſchuld! ich darf dich,
Meine Liebe, ſo nennen, wenn wirſt du mich endlich verlaſſen?
Wenn wegrufen den Schmerz, der alles in trübe Bilder,
Alles in Thränen um mich verwandelt? Gehör' ich der Erde
Viel zu wenig, ihr ſterbliche Söhne zu geben; erſtand ich,
Gott mich auf dieſe Weiſe zu widmen; was weileſt du, Liebe,
Zwar mir bitterer Schmerz, doch Liebe voll Unſchuld, was weilſt du
Unnachlaſſend in mir? Doch wenn dein Weilen mir zeigte,
Daß ich, alſo dem Herrn mich zu widmen, vom Tode nicht aufſtand?
Ach wer führt mich heraus aus dieſer Tiefe des Schmerzes?
Dieſer Irre des Grübelns heraus? Zwar bin ich erſtanden;

Aber ſterblich bin ich! Ich leb', und ich leide, wie andre!
Leide viel mehr, wie andre, die ſo voll Unſchuld nicht lieben!
Wär' ich nur ſterblicher auch! Du Klage, wareſt zu heftig!
Sterblicher will ich nicht ſeyn! Sie erhebt ſich, und trocknet mit Eile
Ihre Wange. Da ſtieg der Pilgerinnen des Feſtes
Eine den Söller herauf, von der Mutter Cidli's begleitet.
P. Lange wallt' ich umher, Jairus Tochter zu ſehen;
Endlich find' ich dich auf. Du haſt von deines Erweckers
Hohem Triumph doch gehört? C. Ich habe von meines Erweckers
Hohem Triumphe gehört; doch ſeiner Herrlichkeit Zeugen
Hab' ich noch nicht geſehn. Maria, Lazarus Schweſter,
Denn ihn kennſt du wohl auch, da du mich zu ſuchen umherwallſt?
Iſt entſchlafen! und ob die Mutter des Göttlichen lebe,
Weiß ich auch nicht. P. Sie lebt, und hat den Erſtandnen geſehen!
C. Hat ein Engel dich mir, o Pilgerin, zugeſendet,
Daß du mir dieſe Bothſchaft von Jeſus Herrlichkeit brächteſt,

Und den Freuden der Mutter? P. Ich ſuchte der Auferſtandnen
Eine, von denen eine, die Jeſus Herrlichkeit zeugten,
Als er noch in der Niedrigkeit war. Vernahmeſt du, Cidli,
Nichts von den neuen Zeugen und Zeuginnen nun, da er herrſchet
Mächtiger über den Tod, als da er den Bruder Marias,
Und den Vaterloſen aus Nain, und dich erweckte?
Kam der Ruf nicht zu dir: Viel Heilige wären erſtanden,
Als er am Kreuz entſchlief, und die erſchienen den Frommen,
Die ihn liebten? C. Ich lieb' ihn, ich lieb' ihn, o Pilgerin, rede!
Iſt der Ruf denn gewiß? P. Nicht lange, ſo wird es ſich zeigen.
Viel' erzählen, daß ſich die auferſtandnen Gerechten
Auf der Verklärung Gebirg verſammeln. Auf Tabor zu ſteigen,
Iſt daher mein Entſchluß. Doch in einer Erſtandnen Begleitung
Wallet' ich lieber dahin, als allein zu den neuen Erſtandnen.
C. Pilgerin, zwar bin ich auferweckt von dem Tode, doch bin ich
Sterblich, wie du. Die Erſtandenen ſind vollendete Fromme,

Wenn ſie erſcheinen. Doch geh' ich mit dir, wofern du mich leiteſt,
Und die ſinkende hältſt, wenn wir Erſcheinungen ſehen.
   Und ſie machten ſich auf, nach Tabor zu gehen, die Mutter,
Und mit Cidli die Pilgerin. Der Jüngling aus Nain,
Semida hatte ſo viel von deinem Erwachen, Verſöhner,
Endlich erforſcht, daß er ſein Herz beruhigen konnte,
Glauben konnte, du ſeyſt wahrhaftig vom Tod' erſtanden!
Nun erwachten von neuem mit tiefverwundender Wehmuth
Seiner Liebe Schmerzen in ihm. Noch war für ihn immer
Cidli geſchaffen. Das fühlt' er zu mächtig! unüberwindlich
War der Sieger, dieß ſtarke Gefühl, in dem innerſten Herzen!
Nacht vor mir, wer führt mich durch dich? wer hindurch zur Gewißheit,
Ob, die ich mir erkohr für die Ewigkeit, wieder mich liebe?
Oder auch nicht? Wer bringt mich hinauf zu den Höhen der Freude?
Oder hinab in das ſinkende Thal der bitterſten Schmerzen?

Auferſtanden bin ich, doch nicht unſterblich geworden!
Wären wir dieß; ſo wären wir lang' hinübergegangen
In der Ruh Gefilde, wo nichts die Liebenden trennet!
Und dort liebte mich Cidli gewiß! O Cidli, Gewählte,
Die ich liebe, wie wenige nur zu lieben vermögen!
Doch verſtumme du, Schmerz! noch ſterblicher machſt du mich, trüber
Bitterer Schmerz. Wie ſonderbar iſt mein Schickſal! Ein Jüngling,
Munter und froh, der war ich, und ſtarb! und kehrt' aus Gefilden
Dunkler Empfindungen wieder, allein die Freude mir waren!
Wurde, was wurd' ich? mir däucht's bey dem Wiederkommen, ich wäre
Nun ein Unſterblicher; aber wie bald empfand ich, ich wäre
Wieder ſterblich, und, was ich nicht war, eh' zum Tod' ich hinſank,
Elend! Elend dadurch vor allem, daß ich die Wonne
Meines Lebens, die Weisheit deß, der todt war, und lebet,
Nicht, wie ich ſollte, genug mir machte zu Saat für die Zukunft,

Dann zu erndten, wenn nun das erſte Leben entflohn iſt!
Herr! von dem Tod' Erſtandener! eh zu dem Vater du hingehſt,
Rufe zu dir mich, damit ich von dir das Eine, das noth iſt,
Mehr noch lerne! So dacht' er, und ſchwieg mit gefalteten Händen.
Und zu ihm trat ein Fremdling herein. F. Du kannſt mir, o Jüngling,
Helfen, wofern du willſt. An dem Fuße von Tabors Gebirge
Liegt ein verwundeter Mann; den haben Mörder verwundet!
Auf dem Wege zu dem ſitzt einer, der blind iſt, und durſtet.
Keine Quelle war da; er wußte mir keine zu nennen.
Sieh, er durſtet, und ruft nach Hülfe, die ihm verſagt wird.
Auf dem Wege zu ihm wehklagt ein ermatteter Alter,
An die Felſen geſunken. Ich konnt' ihn nicht führen; und laben
Konnt' ich ihn auch nicht. Ich ſelber ach! bin dürftig und kraftlos.
Semida rief mit Schnelligkeit: Nimm, und ſtärke dich; nimm dann
Dieſes für ſie, und dieß. Ich nehme das andre. Sie gingen,

Kamen zum Greiſe. S. Geh du voraus mit dem zu dem Blinden.
Nimm, mein Vater, und iß, und trink dieß Labſal der Traube!
Sprachs, und kam dem Pilger zuvor, und früher zum Blinden.
Den die Sonne nur wärmt, o nimm die Stärkung, ich komme
Wieder zurück; dann gehſt du mit mir nach Jeruſalem. Eilend
Ging er weiter. Die Sonne begann, ſeitdem ſie die Thore
Salems verließen, das erſtemal über die Berge zu ſteigen.
Und ſie eilten dahin, leicht, wie der kühlenden Frühe
Athem. Da Tabor ſie nahten, erblickte Semida Cidli
Zwiſchen der Pilgerin, und der Mutter. Schrecken der Freude
Stürzten auf ihn; allein er blieb bey dem führenden Fremdling.
Und ſie kamen zum Manne, der bleich, als ſtürb' er, in Blute
Lag. Sie verbanden ihm ſorgſam die Wunden, und legten ihn ſchonend
Auf ſanftkühlendes Moos. Da wandte ſich Semida endlich,
Sahe Cidli herum an dem Berge kommen, doch ferne.

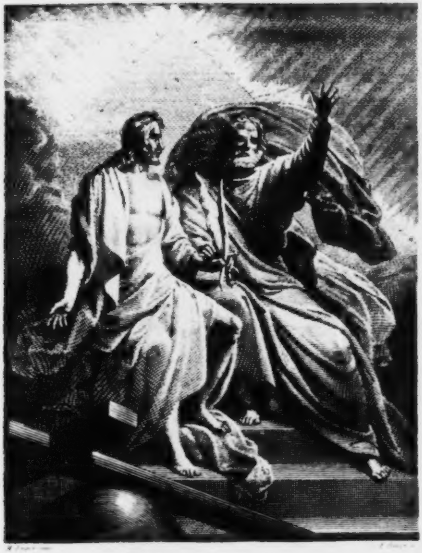
Jetzo kam ſie näher, und ſah es, und ſtand erſchrocken.
Aber als ſie erkannte, daß jenem verwundeten Hülfe
Durch die Männer geſchäh, da wagte ſie weiter zu gehen.
Semida ſäumte nicht lang', er lief mit zitternder Eile
Cidli entgegen; doch nah, verſtummten ſie beyde vor Freude,
Und vor Wehmuth. Die Pilgerin bat, nicht lange zu weilen!
Denn ſonſt würden am Berge ſie noch die Strahlen des Mittags
Treffen. S. So nehm' ich von dir ſchon wieder Abſchied! Auf immer,
Meine Cidli? Sie weint', und folgte der führenden Fremden.
Semida blieb bey dem blutenden mit dem Gefährten, und ſtärkt' ihn.
Als ſie ſich unterredeten, wo ſie ihn bärgen, erreichten
Sie zween Männer. Die waren des armen Leidenden Brüder.
Und nun ſchieden ſie mit Dank, und mit Ruh von einander.
  Wenn du, ſagte der Fremdling, mich über Tabor begleiteſt;
Gehet dort ein kürzerer Weg, als jene ſich wählten,

Und wir kommen zu ihnen, ſo bald ſie den Gipfel erreichen.
Denn es fließt der kleinere Weg mit dem großen zuſammen.
S. Ja, ich bin dein Gefährt; doch mußt du zurück mit mir kehren.
P. Nicht zurück mit dir. S. Welch' iſt die Heimath, o Pilger,
Die dein wartet? P. Mein warten in meiner glücklichen Heimath
Himmliſche Freunde! S. So biſt du nicht arm, wenn redliche Freunde
Dir dein Leben erheitern. O nenne mir ihre Namen.
P. Ihre Namen? Du wirſt erſtaunen, daß ihrer ſo viel ſind.
S. Viele Freunde! das macht mich erſtaunen; doch nenne ſie. Freudig
Sah der Pilger ihn an, und begann die Namen zu nennen.
David! Abraham! Noa! Melchiſedek! Joſua! Hiob!
Rahel! Joſeph! Debora! Und Semida ſah ihn erſtaunt an.
Doch bald ſtaunt' er noch mehr. Denn des Pilgers Angeſicht wurde
Röthlich, und ſchimmernd; doch wars erſt wenige Dämmrung von Schimmer.
Auch ſchien Jonathan ſchwebend zu gehn. Je heller er wurde,

Deſto bläſſer vor Freud', und vor Furcht ward Semida's Antlitz.
Aber ihn ſtärkte ſein Freund, und führte den bebenden weiter.
Auf dem anderen Wege ſtand auf Einmal der Reiſe
Frohe Gefährtin, die Pilgerin ſtill, und ſprach zu der Mutter:
Weiter folge du nicht. Die auferweckte des Mittlers
Sieht die höhren Erſcheinungen nur. Sie glänzte verwandelt.
Nimm jetzt Abſchied. Sie ſagt' es der ſinkenden Mutter, und hielt ſie.
M. Abſchied von meiner Cidli, von der ich niemals mich trennte?
Komm bald wieder, o himmliſche Tochter, und ſage mir armen,
Was du ſahſt. Gott ſegne zu dieſer Erſcheinungen Heil dich!
Geh nach Salem hinab, ſo ſprach zu der Mutter Megiddo,
Denn du ſieheſt ſo bald die glückliche Cidli nicht wieder!
C. Meine Mutter! der Herr geleite dich, meine Mutter!
Himmliſche Freundin, laß bald mich wieder die Mutter umarmen!

Und ſie verließen die arme, die weinend den ſcheidenden nachſah.
Als ſie erſtiegen die Höh', und vor Staunen Cidli kaum fragte,
Sahe ſie fern in dem Cederſchatten Semida kommen
Mit dem Pilger, der nun in ſeinem Schimmer auch glänzte.
Semida ſah auch ſie. Die beyden Sterblichen ſtanden,
Gingen, zitterten, ruhten. Auf jeder Seite begannen
Strahlengeſtalten um ſie zu ſchweben, und ihnen zu lächeln.
O wie glänzten, noch unerkannte, der Greis, und der Blinde,
Und der verwundete Mann, und ſeine kommenden Brüder!
Immer wurden der Himmliſchen mehr, und leuchtender immer.
Wer vermag die Entzückungen alle mit Namen zu nennen,
Welche die beyden ergriffen; wie ſie mit gefalteten Händen
Staunend umherſahn, wieder den Blick zu der Erde ſenkten!
Fragen wollten, und in der bebenden Frage verſtummten!
Wie, von Strahlen umgeben der nahen Unſterblichen, wie ſie,

Dann von Schimmer und ſanftzuliſpelndem Segen umgeben,
Freudig waren, und bang! Sie kamen ſich näher. Da ſchwanden
Ihre Gedanken! und ſie, die beyden glücklichen, wurden
Schnell verklärt! Sie ſchwebten daher, und umarmten einander;
Ach das erſtemal dort, und nicht in den Hütten der Trennung!
Wiederſehen, o du der Liebenden Wiederſehen,
Wenn bey dem Staube des Einen nun auch des Anderen Staub ruht,
Selbſt der Gedank' an dich iſt nur ein Traum von den Freuden
Cidli's, (nun weinten ſie andere Thränen) und Semida's Freuden!



Meſsias XX Gesang

Klopſtocks
ſämmtliche Werke.

Sechster Band.

Meſſias
Vierter Band.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen 1823.

Der Meſſias.

Vierter Band.

Sechzehnter Geſang.

v. 1 — 10.

Der mißkennet den ewigen Sohn, den Herrlichen Gottes,
Der es nicht weiß, daß durch Ihn, und für Ihn, der Vater die Schöpfung
Schuf, und daß er der Schaarenheere, die zählbar nur Ihm ſind,
Jener, die macht der Verſtand, und die Wahl glückſeligkeitsfähig,
Herrſcher iſt; ſo lange, bis einſt, aus den Labyrinthen
Aller Welten, die Wege des Ewigen alle, zu Einem
Großen Ziel, zu der Seligkeit Aller, herüberkommen.
Hätte der Herrliche Gottes nicht an dem Kreuze gerufen,
Nicht in dem Tode der Allverſöhner: Es iſt vollendet!
O ſo könnte das Heer ohne Zahl der Erſchaffenen, ganz dann

Selig, dereinſt durch die Himmel: Es iſt vollendet! nicht rufen.
Aber als er zu ſchaffen beſchloß, beſchloß er zu ſterben.
  Jeſus Chriſtus, der göttliche Sohn des ewigen Vaters,
Und der Menſch ſtieg wieder hinauf zu der Höhe des Berges,
Welcher, bis er ſich zur Rechte des Vaters erhübe, ſein Thron war,
Sieh, ein Thron auf der Erd'; und doch des Beherrſchers der Welten!
Unter ihm bebt', und leuchtete Tabor. Die Auserweckten
Standen um ihn, und ferner, als ſie, die Cherubim Gottes.
Dieſer hehre Kreis war offen gegen des Himmels
Allerheiligſtes. Chriſtus ſtand in der Mitte, und lehnte
Sich an einen bemoosten Fels, der neben ihm ruhte,
Nicht der Leidende mehr! Vor ihm erloſchen der Väter
Und der Cherubim Schimmer, in werdende Dämmrung; Eloa's
Lichtausgießende Morgenröthen, in Sommermondnacht.
Aber ſo oft ſein Auge voll Gottheit blickte, ſo faßte
Alle ſüßes Gefühl der Endlichkeit! ſtanden ſie alle

Gern auf ihren Stufen, auf die in der Reihe der Weſen
Er ſie geſtellt! ſo fühlten, durch ihn, ſie alle ſich ſelig!
Siehe, der Cherub verſtand den Wink im gewendeten Antlitz
Chriſtus, und ſchwebte dahin. Bald kam er mit Seelenſchaaren
Wieder, ihr Führer, der Todten, die ſeit des göttlichen Sohnes
Auferſtehung waren geſtorben, und die zu beſtatten,
Gräber hier Weinende gruben, dort dem Staube die Urnen
Mit der Cypreſſ' umwanden. Die Blume blühet, mit welcher
Einiger Gräber Geliebte nun bald beſtreuen; und dennoch
Sprach nicht los das Gericht den Todten im blumigen Grabe.
Chriſtus Geſendeter führte die Seelen nach Tabor. Sie kamen,
Wie der Gewitterregen, in Sonnenſtrahlen hier heller,
Trüber dort, wo es mehr ſich wölkt, von dem Himmel herabfällt;
Oder wie, wenn in einer erhabneren feurigen Seele
Leidenſchaft kämpft, und Vernunft, ſie Gedanken zu Schaaren umſtrömen,
Wahre Gedanken, und falſche, doch die mit Geberden der Wahrheit

Täuſcher, darein von der Leidenſchaft Zauberſtabe verwandelt.
Nahe waren dem erſten Gericht die Seelen gekommen.
Und ſie ſchwebten vor Chriſtus, und riefen ſchnelles Erſtaunen
Freudig aus, und bang, als ſie den Gott in der Mitte!
Und die Götter um ihn erblickten. Der Herrſcher der Welten
Sprach: Wer ſeyd ihr, Seelen? Und dumpfes vermiſchtes Geſchrey rief,
Wer ſie wären; beſcheidenes Urtheil über ſich ſelber,
Stolzes mehr! allein in dem Antlitz des ſtrahlenvollſten
Unter den Göttern ſahen ſie bald, daß Ihm ſie vergebens
Sich verbürgen. Jetzt ſondern der Götter einige Seelen
Aus dem Haufen, und bringen ſie näher dem oberſten Gotte.
Chriſtus hielt Gericht; und ſchnelle Worte geboten,
Schnellere Winke den Engeln. Die Engel zeugten, enthüllten
Flammenſchrift; bald rollten ſie wieder die Bücher zuſammen,
Streuten nur wenig umher des furchtbaren Glanzes. Die Seelen
Redeten, ſchwebten verſtummt. Kurz war des Richtenden Urtheil!

Traf gleich Blitzen! umſtrahlte mit Wonne, wie Glanz des Tages
Den, der blind war, oder ſein Wink gebot auch den Engeln
Nur den Weg, den hinauf die Seelen, oder hinunter
Wandeln ſollten. Es führen der Wege viel in den Abgrund,
Viel zu dem Himmel; einige währen Aeonen, und Stunden
Einige. Dort entdecken es ihnen der Welten Bewohner,
Laſſen es hier die Seelen ſelbſt erforſchen: Warum ſie
Sich hinauf zu dem Throne des Ewigen ſchwingen; warum ſie
Ach hinab in den Abgrund ſinken. Der näheren Seelen
Viele riefen, und ſtürzeten ſich in den Staub des Gebirges,
Riefen: Jupiter, Gott des Donners! erbarme dich unſer!
Brama! Tien! Allvater! wir fehlten, ſündigten, irrten!
Zeus Kronion! Götterbeherrſcher erbarme dich unſer!
Aber den wartenden Cherubim gab der Erlöſer Befehle:
  Der vom Euphrates ſteigt, von des Libanons äußerſtem Sterne
Bis zu der ſiebenten Ceder hinauf des Haines. Geſündigt

Hat er viel; allein ſtark war die Reizung, und heftig
Seine Seele. Wenn er des Phiala Strahlen ſich nähert,
Soll der Bewohner des Sterns des Verſöhners Namen ihm nennen.
Dieſes vom Ganges Seele war trüb', und weich; zu Gewißheit
Kam er nicht. Er ſteiget hinauf bey dem Hermon. Den Richter
Nennt ihr ihm nie, und früher als jenem den Sünderverſöhner,
Bey dem Schimmer Engeddi's. Was neigſt du ſo tief in den Staub dich?
Bis zur Unmenſchlichkeit ſtolz war dieſer. Führt ihn zur Hölle,
Eh' ich des Oelbergs Gipfel betrete. Jupiter, höre!
Zürne nicht ſo! Er ſank in ſchnellen Betäubungen nieder.
Hätteſt du deinen Freund nicht verrathen; ſo führte der Engel
Dich nicht hinab. Zween Winke noch lehrten den führenden Cherub.
Gebt dem redlichen Manne die Palme früher, ſo bald er
Neben der Quelle Bethlehems ſchwebt. Du glaubteſt, Allvater
Lohne. Größer iſt Gott, als du ihn, Redlicher, dachteſt.

Stand er zu Schlachten nicht auf? und legt' er zu Träumen von Schlachten
Sich nicht nieder? Schnell war der Blick des Gebieters, und ſchnell war,
Der den Blutigen führte. Dem ſtillen Verläumder, daß dieſem
Jeder ſchlangenzüngichte Läſtrer der Höll' entgegen
Ziſche! ſtürzet ihn, Engel, hinab in die unterſte Hölle!
Eilend kam ein Cherub herab aus der Ruhſtatt Gottes;
Und wie die wehenden Locken ihm flogen, die Wang' ihm entglühte,
Sank er vor Jeſus Chriſtus, dem Weltbeherrſcher, zur Erde.
Mittler, der Stern, deß Hüter ich bin, erhebt zu dem Ziele
Seiner Wandlung ſich bald. Des hohen Sternes Bewohner
Haben ſchon Vorempfindung von ihrem Schwunge zum Urlicht:
Aber ſie halten den Durſt, aus ſeinen Strömen zu ſchöpfen,
Kaum noch aus. Zwar iſt ihr Gefühl der Seligen Gottes;
Dennoch iſt es Begnadung, wenn du ſie früher hinaufführſt!
Darf ich Gethſemane rühren, und ſeine Palmen; ſo zittern

Wankender meine Pole, ſo ſinken die Pfeiler der Tiefen
Eh', und mit ihnen hinab die Paradieſe des Sternes.
  Rühre Gethſemane, Cherub, und ſeine Palmen. Der Engel
Eilte dahin, das Geſtirn, daß es früher ende, zu rühren.
  Kermath kam ſein Engel entgegen, lächelt' ihm Liebe,
Sagte: Du warſt für die Menſchen, mit denen du lebteſt, zu edel,
Guter Kermath. Da warſt, daß ſie dich verkannten, und haßten.
Trockne ſie nun die Zähren, die du mit innigem Schmerze,
Wegen dieſer Verkennung, in deiner Einſamkeit weinteſt.
Komm, den Lohn zu empfahn, den dieſe Güte des Herzens,
Dieſe Geduld dir erwarb. Blick auf! (er wies nach dem Sterne)
Dort wirſt du auf der erſten Stufe der Seligkeit ſtehen!
Aber du ſteigſt, die Ewigkeit durch, von Stufe zu Stufe,
Stets von Helle zu Licht, von Freude zu Wonne! Sie ſchwebten
Mit einander empor zu der erſten Stufe des Frommen.

Einer von Indiens Königen war geſtorben. Die Seele
Wallte, noch ganz nicht wach von dem letzten Schlummer des Todes,
Säumte, däucht's ihr, in langen nicht abſehlichen Gängen.
Jetzo erwacht von dem Schlummer der todte, von ſeiner Größe
Wahne noch nicht, von ihrem Taumel noch immer ergriffen.
K. Aber wo ſind die Seelen der Sklaven, deren Gebeine
Aus der Aſche duftender Stauden die Lebenden laſen,
Weinten, daß man ihr Gebein nicht läſe? wo ſind ſie,
Daß ſie den todten Satrapen, ihr Herrſcher komme! verkünden?
Einſam wallt' er hervor aus dämmernder Gänge Gewölben
In die Freye des Himmels, und ſah dann gegen ſich über
Einen Unſterblichen ſtehn, deß Recht' ihm winkte zu weilen.
Auf den verwunderten ſah der himmliſche Jüngling, mit Lächeln,
Doch mit beginnendem nur, herunter. Folge von ferne,
Sprach zu dem Herrſcher der Engel, dem Schimmer, welchen du ſehn wirſt

Hinter mir ſich verbreiten. Er mußte folgen; und bald ſtand
Er in der Seelen dichteſtem Drang', und wurde gerichtet!
Ach hier find' ich gewiß, hier find' ich Rettung! Denn Götter
Seh' ich hier; und ihr ſeyd gerecht, ihr ewigen Götter!
Menſchen ſind das nicht! ſind Haſſer, Verfolger der Unſchuld,
Blinde! verkennen, wer redlicher iſt, wer beſſer, als ſie iſt!
Rief ein abgeſchiedener Geiſt, und wurde belohnet.
Gelimar lag auf dem Sterbelager, ein feuriger Jüngling,
Recht in der vollen Morgenröthe des Lebens. Sein Freund ſtand
Neben ihm, reicht' ihm Kühle des Quells in brennendem Durſte.
Gelimar ſprach: Auf ewig! was wähneſt du anders? auf ewig
Iſt es, daß wir uns trennen! So ſind die Looſe gefallen
Jenes Baums, und der Blume dort, des ſterbenden Jünglings
Hier, den du liebeſt, und deins, und aller, die Sterblichkeit athmen!
Alles iſt aus, vorüber, wenn wir hinwelken, verdorren

Sterben! alles vergangen, als wär' es niemals geweſen!
Jüngling! was ſoll der weinende Blick voll Troſtes? Du willſt mich
Doch nicht etwa tröſten? Was ſoll mir Tröſtung? ich ſterbe!
Tröſte dich, daß du leben mögeſt! Ich fürchtet' es lange,
Aber ich dacht' es nicht oft, in der Freude der blühenden Jahre:
Ach nun iſt es gekommen, und ich muß wallen, hinunter
Etwa ins Grab? ich walle nirgends hin! Denn ich bin dann
Aufgelöſet, ein Nichts! Du wirſt dem verweſenden Leichnam
Doch wohl den Namen des Freundes, der dich liebte, nicht geben?
Ehmals ſchonet' ich deiner Thränen; itzt kenn' ich kein Schonen,
Selber deiner Thränen nicht mehr! Mit eiſernem Arme
Faſſet der Tod! und eiſern wird des Sterbenden Seele!
Ha er iſt voll des Entſetzens der ſchwarze Gewittergedanke,
Daß ich ſterben muß! hinſtürzen muß, und verweſen!

Höre, vernimm, bewahre des ſcheidenden Wort, du Geliebter,
Wie ein Krieger, den Schild: Ach, daß ich ſterbe, vergehe!
Klag' ich die Götter nicht an. Wir Armen ſind zu geringe
Zu der Unſterblichkeit! Eile nun hin, und ſchöpfe der Quelle
Ganzen Strudel mir aus, damit ich noch Einmal mich labe,
Oder, wird es mir Tod, gleich ſterbe! Der Freund gebietet,
Und ſie bringen ihm dar die volle Schale des Todes.
Bleicher ward er, und ſchwindelt', und zittert', und ſtarb. Die getrennte
Seele ſchlummerte fliehenden Schlaf von der letzten Erſchüttrung.
Ach ſie ſchwung ſich empor! Schon ſtrömte des lauten Erſtaunens
Donnerruf! ſchon floß der freudigen ſüßen Verwundrung
Silberſtimme. Ihr Götter, unſterbliche Götter! iſts möglich?
Götter der Sonn' und des Mondes, iſts möglich? ich lebe? der todt war,
Lebet? Ihr Götter der Erd' und des Himmels, und aller der Sterne!
Ach ich bin! kein letzter Traum des ſterbenden Leibes

Iſt es! ich bin! und dieſer kein Leib, ſo wie Blumen verwelket.
Heilige, heilige Götter! der Sonne Götter, des Mondes,
Und der Sterne, die dort mir immer herrlicher ſtrahlen,
Gute! wo ſeyd ihr? wo ſuch' ich euch auf? wo ſtürz' ich mich nieder?
Meine Dank? daß ich bin! und nun auf immer, ihr großen
Ewigen Götter! Wo klaget mein Freund? Zu weit von der Erde
Schweb' ich! Wo jammert des leidenden Herz, er werde vergehen,
Wie, den er liebte, verging? Vergehn, du treuer, du guter?
Warum ſtarb er nicht auch? Vergehen meinſt du, du treuer?
O die erhabenen heiligen Götter, die Schöpfer des Todes
Und des Lebens, die ewigen Götter meinen es anders!
Darf ich hinunterſteigen, den Hain beſuchen, in dem er
Mir mein Grab aufgräbt? mit Einer Labung zum Tod' ihn
Letzen? und ihn mit mir herauf zur Unſterblichkeit führen?
Jetzo erblicket' er Weſen, die gleich ihm waren; ſie ſchwebten

Nieder nach Tabor: auch andere ſah er, welch' ihm nicht glichen;
Und die däuchten ihm Götter zu ſeyn! Er eilet zu dieſen,
Sinkt anbetend nieder, und rufet: Ich bin! ach ich dank' euch,
Preiſ' euch, lieb' euch, bet' euch an, ihr ewigen Götter,
Daß ich bin! E. Wir ſind Erſchaffne. G. Geſtorben, wie ich? lebt
Nach dem Tode, wie ich? E. Gott iſt nur Einer. Er ſchuf uns,
Aber unſterblich. Folg' uns jetzt. Bald giebt dir Erkenntniß,
Der die Sonnen, die Cherubim ſchuf, und die Seelen der Menſchen.
Und er kam zum Verſöhnenden, ruft' ihm die erſten Jubel,
Folgte dem Führer den Pfad hinauf, den Gott für ihn auskohr.
  Sonnen gingen auf, und Sonnen unter, und immer
Währte Chriſtus Gericht. Wie wechſelnde Regenſchauer,
Kamen die Seelen, itzt dicht aus der Wolke ſtürzend, itzt träufelnd;
Trockneten weg in dürren Gefilden, oder entfloſſen,
Silberquellen, blumigen Hügeln. Der Himmliſchen Wehmuth,

Oder Wonne begleitete ſtets die Seelen, nachdem ſie
Aufſtieg, oder ſank die ſchickſalentſcheidende Wagſchal.
Fließe mir jetzt ein rieſelnder Bach in den Strom des Geſanges,
Den vollendend, ich der Erlebungen ſeligſte fühlte.
Hundert Monde ſind vorübergewandelt, ſeitdem ich
Sang von des Mittlers erſtem Gericht. Mich umleuchtet' auch damals
Hoffnung zu meinem Erlöſer: Vollenden würd ich! Doch zog einſt
Trübes ſich um den himmliſchen Strahl. Da wars der Gedanken,
Er mir allein: Mich in Allem zu unterwerfen! Sie kamen,
Schonten mein nicht, und redeten laut von dem Tod', und vom Leben;
Etliche ſchwiegen, und redeten ſo noch lauter vom Tode!
Doch ich verbot den Schauer mir, ſträubte mich gegen ſie, litt's nicht,
Lebte, vollendete! Preis auch heute dem Herrn, dem Erhalter,
Inniger, heißer Dank! Sie ſtärket uns, zögert des Todes
Gang, die mächtige Freude. Zuletzt vermag ſie's nicht länger,
Und wir wallen zur Heimath. O tiefer Genuß, wenn auch ich nun,

Einer der kälteſten Forſcher des menſchlichen Denkens und Schickſals,
Drüben ſteh', und ſchaue: Wie ſie herüber, mit jedem
Winke der Zeit, in Schaaren zu uns, der Geſtorbenen Seelen
Kommen, Zweifler, und Leugner, und Chriſten! der Freund, dem vor Kurzem
Um den Freund die heilige Thräne noch rann, die Geliebte,
Lange ſchon Wittwe, vor Wehmuth lang verſtummt, in der nahen
Fliegenden Wolke der kommenden Todten! und aller Schickſal
Aufgekläret, umſtrahlt, nichts unenträthſelt gelaſſen!
Jeder Staub gewogen! verweht Gebirge der Täuſchung!
Wer, dem jemals die Wolluſt ward des Grübelns und Wiſſens,
Dürſtet nicht hier, auch drüben zu ſeyn? Nur menſchliches Schickſal
So zu lernen, und, ſtets in neuer Irre, des Ausgangs
Faden zu finden, ſchon das iſt Fülle der Seligkeit! Eil' itzt,
Bach, und rieſl' in den Strom, des neuen Bundes Geſang, hin.
Eines Königes Burg war eingeſunken. Die Todten

Kamen. Lüſtlinge waren ſie, oder Tyrannen geweſen.
Einer nur hatt' ein Herz. Der Schwarm umringt' ihn, verbarg ihn;
Und er ließ ſie's: nicht lang', und er ſtand vor den Engeln allein da.
Wie ein redlicher Mann, den Verleumder umwölken, verachtet
Sich zu vertheidigen, ſchweigt; denn bald verzieht das Gewölk ſich.
Ach noch rauchet ſein Blut, noch rollt er das Auge, noch ſtarrt es
Ganz nicht hin, noch zuckt ſein Gebein. Nun ſtreckt er dem Grabe
Völlig ſich aus, und entſchläft. Er hatt', in der Wuth der Verzweiflung,
Gegen ſein Herz gerichtet den wankenden Dolch, zu der Erd' ihn
Niedergeſchmettert, ihn wieder gefaßt, mit furchtbarer Rache
Blinken geſehn den Verderber; hatt' Ahndung gehabt von Blute,
Schwarzem eigenen Blute, mit Kälte den Dolch auf den Herzſchlag
Angeſetzet, ihn langſam zurückgezogen, mit hohem
Arme gezielt, und geſtoßen, daß dumpf die eherne Bruſt ihm
War erſchollen, unter des fallenden Laſt erſchollen
War die Erde! Sein Geiſt ſtand jetzt vor dem Richter, beſann ſich

Kaum noch, was jene Wolken, von vollem Monde gehellet,
Wären, was wäre jenes Geſtirn, ſo die Wolken ihm hellte.
Ach, und dieſe Götter! Das weckt' ihn. Die Himmliſchen alle
Schauerten, zweifelten. Aber der Richter lächelt' ihm Gnade!
Allmacht war ſein Lächeln, ſchuf um zu Wonne das Elend!
Endlich hatt' Eliſama ſein graues Haupt in die Grube
Niedergelegt, ein dürftiger Greis, der wankend am Stabe
Vor der Thür der Reichen ſein Brodt erflehte, ſein Waſſer
Schöpft' aus den Quellen. Er war empfindliches Herzens geweſen,
Aber geduldig. Ein Held, wie wenige, hatt' er des Lebens
Größte Trübſal nicht nur ertragen, hatte den Schöpfer
Aller Dinge, den Geber der Freud' und des Schmerzes, geprieſen.
Könige konnt' er ehren; und wurde ſo gar von den letzten
Unter dem Volk verachtet. Er lag ſchon lang' auf dem Lager
Todt, und noch kam keiner, der ihn begrübe; da leckt' ihm

Einmal ſein Hund noch die kalte Hand, und ſtarb. Eliſama
Stand vor dem Richter. Ihm bracht' ein freudeſtrahlender Cherub
Eine Krone vom Richter. Im weiten Kreiſe der Engel
Und der Erſtandnen walleten leiſere Liſpel, der Freude
Stimmen umher, da der Cherub die Krone dem Duldenden brachte.
Manches Geſetz, weil es leicht ihm wurd', und in ſeiner Seele
Keine Neigung nicht war, die ſich dawider empörte,
Hatte Zadech erfüllt, und ſtolz war dieſer getäuſchte
Auf den kümmerlichen Beſitz, den er hatte, geworden,
Auf den Broſam grünliches Brodt, den hölzernen Becher,
Aus der ſtehenden Lache gefüllt, die ſinkende Hütte,
Und den kupfernen Scherf. Wer ſolche Arme verachtet,
Weh dem! aber auch Weh dem Mann des Elends, der ſtolz iſt
Auf ein wenig leichtere That! und ſelber dem Reichen
An weit ſchwererer, wenn er dabey mit ſtolzer Erwartung
Sich einſchläfert, und Kronen des Lohns an dem Ziele der Laufbahn
Ohne Demuth ſich träumt. Den dürftigen Zadech verſenkten
Seine Genoſſen ins Grab; die Seele ſtand vor dem Richter.

Steig hinunter mit ihm. Der Cherub begann ihn zu führen,
Aber er ſträubte ſich, wandte ſich, wollt' entfliehen, vermochte
Nicht zu entfliehn, rief, redete, ſchwieg. Mich? welcher ſo vielen,
Allen Geſetzen gehorchte! der ich Belohnung erwarte!
Mich? Wer biſt du, o du mit den blutigen Strahlen, der dieſen
Schrecklichen Pfad mich führt'? Verſtandeſt du den Befehl auch,
Welcher dir ward? Ha wüthe nicht ſo! Ich fühle die Wendung
Deines Schwunges, fühle das Drohn der tödtenden Augen!
Ungerechter! du zwingſt mich. O möchte Nacht dich verſchlingen!
Flammen dich überſtrömen, und deine Strahlen vertilgen!
Ha, wer biſt du? weiche von mir! riefs, trieb nach dem Cherub
Dunkles Gewölk! Schnell leuchtender Nebel, ſchneller noch Duft, ſchwand
Vor des Cherubs Glanz das Gewölk. Der führende ſchwebet
Vorwärts. Die Seele fühlet die Kraft des Unſterblichen; ſträubt ſich
Gleichwohl, empöret ſich noch. Es gelang ihr, in eine der Klüfte

Drey Berghöhen hinab ſich zu ſtürzen. Nun ſchonte der Cherub
Länger nicht mehr. Sein Ruf war Donner geworden. Die Seele
Kam aus dem Abgrund bebend herauf, und flog mit dem Führer.
  Heere ſchlugen. Die Führer der Heere, Eroberer beyde,
Sanken. Umher im verſtummten Gefilde lagen die Leichen,
Lagen die Wundenvollen geſtreckt: und wie Wolkenbrüche,
Strömten die Geiſter der Todten herzu, mit ihnen der Führer
Geiſter. Der Richter der Welt erhub die Rechte; da ſtürzten,
Schmetterten Donner herab auf die beyden großen Verbrecher!
Lange hallt' es den Hochverräthern der Menſchlichkeit nach, dumpf,
Weit hallt's nach, voll Entſetzens nach in die Klüfte Gehenna's!
Und nun ruft' es empor von dem Abgrund ſchickſalverwünſchend!
Schwirrt' es, als Geißlung! Der eben erſt gemordete Kriegsknecht
Geißelte, ſchrie: Auch hier wird Schlacht geſchlachtet! und ſchwung dann

Höher, ergrimmter den Arm. Der Eroberer Kettengeklirr ſcholl
Langſam, zuckend; und grauſer noch Hohngelächter der Hölle!
Melodieen, der ſüßeſten Wonne Geſpielinnen, ſtiegen
Mit dem Liſpel empor der Engelharfen. Denn erdlos
Kamen vom Ganges, vom Rhein, dem Niagara, und Nilus,
An den Cedern einher auf Tabor, Seelen der Kinder.
Wie geſondert von vielen und großen Herden, an Einem
Langen Hügel hinab, genährt vom Frühlinge, Lämmer
Weiden, ſo kamen einher an des Tabor Haine die Seelen.
Aber der Richter richtete nicht. Sie wurden der Wege
Viele geführt, von Sterne geführt zu Sterne, bevor ſie,
Himmliſche Jünglinge nun, erhabnere Pfade betraten.
Manches ſahn ſie zuvor auf ihren Wegen, und lernten
Manches, umtanzt von fröhlichen Stunden. Mich deucht, es ertönte
Einſt von dieſem mir auch die vielbeſaitete Harfe:
Irgendwo in Geſilde der Ruh wird eines Säuglings
Seele geführt. Auf einem der Blumenfelder begegnet
Ihr die Seele des einzigen Freundes, den Eliſama
Uebrig behielt, und der dem entſchlafnen Greiſe die Hand noch

Leckt', und ſtarb. Die Seele des treuen Hundes geſellet
Sich zu der Seele des Säuglinges, folgt ihr, und will ſich nicht trennen.
Dieſer verſtößt ſie nicht; bald aber wird ſie ſich dennoch
Trennen müſſen, wenn er nun hinauf in höhere Sterne
Steigt: doch geſellt ſie ſich gern zu neuankommenden Seelen.
 Freuderufend erhob ſich die Seele Geltors, und ſchwebte
Mit dem führenden Engel. Als ſie der wallenden Monde
Rauſchen nicht mehr vernahmen, nicht mehr der beſchweiſten Kometen
Fliegendes Donnergetöſ', und die ſtille Heitre des Himmels,
Näher den nicht begleiteten Sonnen, erſchwebten: Geſtalten
Stiegen da auf um Geltor, nicht des ſinnenden Geiſtes
Bildern, nicht Traumerſcheinungen gleich; er ſah, und er hörte,
Was er Gutes im Leben, das nun gelebt war, und Frommes
Hatte gethan! er lebt' es wieder, doch ohne den Anblick

Seiner Fehle, und voll von dem Himmelsgefühle, daß Gott es
Ihm belohne. Mit hochgefalteten Händen des Preiſes,
Sieht er um ſich die Dürftigen, welch' er labte, die Waiſen,
Die er zu taugenden Männern erzog, die Bräute, die Freunde,
Schaaren der Freyen, für die in der Schlacht, ſie zu retten, ſein Blut floß;
Und er wallt' in der Heerſchaar fort, mit freudigem Rufen,
Und nach froherem Dank des ſüßen Lächelns geſegnet.
Sonnen gingen auf, und Sonnen unter, und immer
Währte Chriſtus Gericht. Wie wechſelnde Regenſchauer,
Kamen die Seelen, itzt dicht aus der Wolke ſtürzend, itzt träufelnd;
Trockneten weg in dürren Gefilden, oder entfloſſen,
Silberquellen, blumigen Hügeln. Der Himmliſchen Wehmuth,
Oder Wonne begleitete ſtets die Seelen, nachdem ſie
Aufſtieg, oder ſank die ſchickſalentſcheidende Wagſchal.
Hazid und Syrmion zuckten ihr Schwert auf einander, und beide
Taumelten hin in ihr Blut, und hauchten mit Zorne den Geiſt aus.

Ihnen klirrten aus ſichtbarer Nacht diamantene Ketten
Fürchterlich, dumpf, fernher, ſie mußten nahen, entgegen.
Einem Geiſte der Hölle gebots ein Cherub; der fiel ſie
Wuthvoll an, und kettete ſie an einander. Des Abgrunds
Kluft, in welche ſie ſtürzten, erſcholl von der rufenden Falle.
Tea, ein Jüngling auf jener Erd' in der Ruhſtatt Gottes,
Wo die Sünde nicht iſt, und der Tod nicht, ſchaute dem Cherub,
Der ihn traurend verließ, mit Erſtaunen nach. Doch es wurde
Bald ſein Erſtaunen zu Schrecken. Er hatte wider den Schöpfer,
Und den Mittler Klage geklagt, mit der Klage begonnen,
Mit der Empörung geendet: Daß denen Leiden des Todes
Bliebe, die doch aus dem Grabe zur ſeligen Ewigkeit kämen!
Und er ſchaute beſtürzt umher, und erblickt' in dem Thale
Chöre Feyrender, welche, mit junger Blüthe gekränzet,
In den mächtigen Strömen der himmliſchen Harmonieen
Fortgeriſſen, von lieblichen Reihn der Wonne beflügelt,
Gottes Pfad in dem Labyrinth der Beſeligung ſangen.

Und er wallet' hinab von ſeinen Thränen zu reden!
Aber er ſtand bald ſtill. Ihm winkt' ein anderer Engel;
Und er mußte folgen. Verwundernd fühlt' er ſich ſchweben.
Ach nicht lang', und er ſah in weiter Fern ſein Geburtsland
Hinter ſich leuchten; er ſah's, wie andere Sterne der Schöpfung;
Sah es, ach wie erſtaunt' er! bey einer Sonne verſchwinden!
T. Engel des Herrn, wo führſt du mich hin? Der Engel des Herrn ſchwieg.
T. Engel des Herrn, was hab' ich beweint? Der Engel des Herrn ſchwieg.
Und des Unſterblichen Feuer verloſch auf der blühenden Wange.
T. Engel Gottes, ach hilf mir! E. Ich kann nicht helfen. Sie flogen,
Wie auf Flügeln des Sturms; und lange verſtummten beyde.
T. Wer gebot dir, mich wegzuführen? E. Der Richter. Sie ſahen
Jetzo die Erde, zwar ferne, doch ſchon noch lockere Gräber.
T. Ach das ſind die Hügel der Todten! E. Das ſind der Ausſaat
Stäten. T. Und jener viel höhere dort mit den blutigen Kreuzen

Bey den Hütten? E. Iſt Golgatha! T. Golgatha? Seraph, ich ſehe
Sterbliche dort: allein wo iſt, der den Sterblichen Leben
Gab? E. Du ſiehſt es glänzen. Du kennſt uns. T. Ach ich erblicke
In der Cherubim Mitte den Hocherhabnen des Himmels!
E. Ja du ſieheſt den Richter der Welt! T. Und, wehe mir, meinen!
Führſt du zu ihm mich? E. Eile! Sie kamen hinab zu der Erde,
Schwebten nach Tabor hin. Mit Seelenſchaaren erreichte
Toa den Berg des Gerichts, der zweyten Verklärung des Mittlers.
Alſo kommt, wenn ein Sturmwind brauſt, mit gewelkten und friſchen
Blüthen, auch eine der ſchon gebildeten Früchte geflogen.
Als er unter den Seelen ſich ſah, und mit ihnen herüber
Kam zu dem ſchreckenden Berge, da wär' er gerne geflohen;
Aber ihn hielt verborgne Gewalt! Er ſtand vor dem Richter!
Cherubim traten herzu. So ſchweigt der benachtete Himmel,
Ehe der Donnerſturm ſich erhebt; ſo war die Verſammlung:

Kurzer, geſchleuderter Schlag ſchlägt hoch herunter; ſo klagten
Ihn die Cherubim an. Die Kläger hatten geſprochen:
Und die Strahlen Eloa's, der Chriſtus ſchaute, verloſchen
Schnell in Schimmer; es bebten die Auferſtandnen, die Engel,
Toa, die Seelen bebten. Auf Einmal ergoß ſich die Bläſſe,
Kam die Geberde des Todes, und, mit des ernſten Erſtaunens
Lautem Ruf, ſank Toa, und ſtarb! Der Arm der Allmacht
Wandelte bald die Verweſung in Staub, gab bald den getrennten
Staub den verwehenden Winden; und ach der Seele des Todten
Wurde kein Leib aus der Heitre geſchaffen. Sie war allein, war
Ganz von allen Weſen verlaſſen! war nicht in der Schöpfung!
Nicht auf der Erde der Sterblichen, nicht auf ihrer! Sie ſahe
Keines Unſterblichen Antlitz! vernahm, in der bitteren Wehmuth,
Keines Himmliſchen Stimme! Sie dachte, wie ehmals auch konnte
Sie ſich bewegen, doch blieb, auch bewegt, ſie ſtets in der Oede!

Wehe! vor ihr war jeder Schauplatz neuer Erkenntniß
Weggeſunken; ſie hatte nur Voriges, und ſich ſelbſt! war
Freundelos, ohn' Einen Laut Antwort auf die bange
Frage: Wenn ſein Gericht der Richter endigen werde?
Nur, daß ihr aus den alten zuweilen Gedanken entſtanden,
Welche, doch dieſes wußte ſie nicht, die ihren nicht waren.
  Zu der Schaar der Todten ward der ſtolzeſten einer
Unter den Menſchen geführt. Der aufgeſchwollne Verbrecher
Hatte ſeinem Volk die heiligen Rechte der Freyheit,
Sie mit Schlangenentwürfen, und Klaun des Löwen entriſſen.
Da verraucht war das Blut der Unterjochung, und ganz nun
Ueber die Feſſelbeladnen ihr Haupt die Herrſchſucht aufhub,
Schwelgt' er, und ziſchete Spott den verſtummten; kaum waren ſie Menſchen:
Er ein Gott! Bald kroch der Wurm zu der Leiche des Gottes.
Als, dem Richter ſchon nah, ihr Führer, ein himmliſcher Jüngling:
Folge! noch Einmal der Seele gebot, und ſie von des Todes
Schrecken nun ganz ſich ermannete, hielt ſie im Schweben. Der Seraph

Sah's, und ein wenig Feuer, wie uns der Sirius funkelt,
Schimmerte ihm von der Wange. Noch ſäumte der todte. Da wandte
Sich der Jüngling, und mit der leiſen Bewegung der Urkraft,
Wie in dem Himmel ſie Gott anſchuf, berührte des Engels
Wehen, indem er ſich wandte, den todten. Da folgt' er, als riſſen
Stürme dahin, als wirbelten ihn Orkane, wie Meerſchaum.
Und er war, zu beginnen ein Hohngelächter, in Arbeit;
Aber es wurde Geheul. So ſtürzte der führende Seraph
Ihn vor des Richtenden Fuß in den Staub. Der Göttliche ſagte:
Seele, wer biſt du? Da hub der todte ſich: Biſt du der Götter
Einer des Himmels; ſo wiſſe, daß ich von den Erdegöttern
Einer bin! und daß dem Gotte kein Gott gehorchet!
Christus ſah umher in der Schaar, die um ihn herumſtand;
Samed wars, den der Wink des Verſöhners erkohr. So gebot er:
Richt' ihn, Samed. Da ging in Sameds Angeſicht Freude,

Wie ein Morgen des Frühlinges, auf. Schon wußte des Knaben
Seele, wie kühn der bitten dürfe, den, über die Todten
Auszuſprechen Entſcheidung, der Gottverſöhner erwählte.
Und er ſank, und betet', und ward erhöret. Da wandt' er
Sich zu dem todten, und ſprach: Des Abgrunds niedrigſten Sklaven
Sollſt du dienen, Empörer! wer tief an die unterſten Stufen
Deines Throns ſich ſtürzte, von dort wegſchlich, und mit Wuth trat
Auf den Nacken der Unterjochten, der leidenden Guten,
Dieſem! Sein zweifelnder Wink ſchon ſoll den Fuß dir beflügeln!
Dich anklagen der Säumniß die wahnſinntrunkene Fodrung!
Und der gerichtete fühlt' auf Einmal ſich ſchwerer, und ſank, ſo
Ueberlaſtet, hinab, wo der Sklaven Wink auf ihn harrte.
Zoar hatte, vereint in langer daurender Freundſchaft
Bunde, mit Seba gelebt. Und jetzt ward ihnen, was ſelten

Freunden ward. Sie ſtarben zugleich! mit ſichrer Erwartung
Jener Herrlichkeit, Seba; indem er ſich ſelber die Krone,
Als dem Würdigen, gab: mit Reu und Befürchtung und Demuth,
Zoar. Anders ſinket, und ſteigt des Richtenden Wagſchal,
Als des Menſchen. Da ſie zum Gericht ein Unſterblicher führte,
Sprachen ſie unter einander: S. O Loos des himmliſchen Lebens!
Ach wie iſt uns ſo lieblich das Loos des himmliſchen Lebens,
Zoar, gefallen! Z. Auch hier vereint uns beyde die Freundſchaft,
Ewig iſt nun, o Seba, ihr Bund! Der Unſterbliche hört' es,
Schwieg. Sie ſtanden vor Tabors Gericht. Dem Unſterblichen ſagten's
Winke des Richters. Er führte. Nicht lang', und es kam aus den Fernen
Einer Oed' ein Engel des Todes. Er wandelte langſam,
Aber gerad' auf ſie zu. Des ſchrecklichen Unbekannten
Richtung und Gang ſchien, wünſchte man ihm zu entfliehn, unentfliehbar.
Noch war zwiſchen den dreyen, und zwiſchen dem Todesengel

Weite, wie Meere. Doch Zoar, als er die Eile des Seraphs
Sah, des Geleiters, der ſie aus jener ernſten Verſammlung
Hatte geführet, weg ſie geführt von dem Antlitz des Einen,
Welcher vor allen ihm ſchien ein Hocherhabener, Zoar,
Als er des Todesengels Herüberſchauen erblickte,
Ueberſtrömt' es, wie Schrecken. Er ſäumte. Der Todesengel
Stand vor ihnen, und hielt die hohe Flamme gen Himmel:
Du biſt angenommen! und du verworfen! Er wandte
Sich mit dem Donnerworte zu Seba. Als dieſer zu hören
Wieder vermocht', erſcholl das zweyte Wort des Verderbers:
Scheidet! S. O Himmel, und Erd', und alles, was heilig iſt, Menſchen,
Engel, und all' ihr Weſen der ewigen Dauer! verworfen?
Scheiden? Verworfen! haſt du, haſt, Donnerer, ſcheidet! gerufen;
Macht der Mächte, wer biſt du? Z. Ach Seba, Seba! Geliebter!
Auserkohrner! vor allen mir auserkohren, ſo lange
Theuer mir, ſo lange mein Freund! S. Mein Zoar! . Auf ewig,

Donnerer eines Gerichts, das meinem Forſchen zu hoch iſt?
T. Ob auf ewig? frageſt du mich. (Indeß war des Führers
Glanz in Dämmrung erloſchen.) O frage mich nicht! den Seraph,
Der euch führte, den frag', er kommt von dem Richter des Himmels
Und der Erde! S. War der, der ſo vor den Cherubim allen
Strahlte, der Richter der Welt? und hat er dieſe Verwerfung,
Dieſe Scheidung geboten? Unſterblicher, welcher uns führte,
Meinen Zoar, und mich, du Engel Gottes: Auf ewig?
In noch trübere Dämmrung gehüllt, antwortet der Führer:
Er hat alles geboten. Gehorch, und ſcheide! S. Geboten
Er, der auf mich nicht niederſchaute? Der Anderer Schickſal
Zwar entſchied, doch auf mich mit keinem Blicke nicht ſchaute?
Zoar ſprach: Er blicket' auf dich; es däuchte mir, ernſtvoll
Blickt' er auf dich. S. Du zeugeſt wider mich, du Geliebter?

Weh mir! in dieſer Stunde des Grauns? und an dieſem Abgrund?
Z. Ach ich zeuge nicht wider dich! Du weißt ja, ich konnte
Nie die Wahrheit verheelen. Umarme deinen getreuen!
Seba, ich zeuge nicht wider dich! Der Engel des Todes
Hatte ſich weggewendet, und niedergeſenkt zu der Erde
Seine Flamme, gemildert ihr Drohn. Denn Zoar umarmte
Seba; denn Zoar weint', und Seba blutige Thränen.
Aber der Sonderung Stunde war da, die ſchreckliche, bittre,
Stumme Stunde war da; der Verderber mußte die Flamme
Wieder erheben, wieder mit ihrem Schrecken ſie waffnen.
Ach er flammt', und er ſchaut' herunter, und ruft', und Entſetzen
War die eiſerne Stimme des rufenden. Scheidet! Sie ſchieden.
  Cerda, ein kenntnißbegieriger Jüngling, lag auf dem letzten
Lager, und war mit dem doppelten Segen, des vollen Bewußtſeyns,
Und der Todesgewißheit geſegnet. Heiß vor Erwartung

Deſſen, das kommen werde! genoß er ſo mächtiger Freuden,
Daß er mit Drücken, und Küſſen, und heftigem Schütteln der Hände
Jeden empfing, der ihm nahte, den Freund, und den Feind. Da er todt war,
Durfte ſein Engel, bevor er ihn brachte zum richtenden Mittler,
Ihn in die Tiefe, die Höh', in die Freye der Himmel ihn führen.
O des Todes! der Gottesgabe! Nun ſchwebet' er, kreiſt' er,
Schauert' er in den Weiten des Unermeßlichen, ſahe
Gottes Geſtirn', und hört', in der Näh', in der Ferne, ſie wandeln;
Selber die Gottesgeſtirn' in der Straße des Lichts, und auf ihnen
Ihre Bewohner, die Namen nicht nennen, Zahlen nicht zählen!
Schaarenheer' umringten ihn jetzo, welche der Schöpfung
Feſt begingen. Nun hielt er es länger nicht aus, ſank nieder
Auf ein röthlich Gewölk am Waſſerfalle. Wie ſchlummernd
Lag er, erblaßte zu Schimmer; ihm däucht's, er ſtürbe noch Einmal!
  Schaaren wurden herzugeführt; in dem dichten Gewimmel

Rief's; O des rollenden Donners Gott, der weit den Olympus
Aus der ſchwarzen Wolk' erſchüttert, wir brachten dir Farren,
Sie mit Blumen der Thale geſchmückt! wir brachten dir Widder,
Sie mit Laube! Was thaten wir Sterblichen? Zürne nicht, Vater
Aller Götter! ihr Götter um ihn, ach zürnet auch ihr nicht!
Du mit der furchtbaren Urne! du haſt ſie verſenkt, ſie verborgen
Irgendwo dort in der Nacht, laß, Minos, nicht fallen, nicht fallen
Deine wüthenden Looſe! verbirg auf ewig die Urne!
Brama! wir haben uns ja . . Laß, Minos, die Looſe nicht fallen!
Brama, gefeſſelt, verwundet, gedorrt an der Sonne! verſchmachtet
Sind wir, Brama, vor dir! Ha Gott der Haine, du zürneſt,
Wodan, doch nicht? Allvater, doch nicht? Dir floß ja, dir floß ja,
Krieger! der Jünglinge Blut in der Schlacht. Gefeſſelt, verwundet,
Brama, gedorrt! Wir ſind der Feigen Tod nicht geſtorben!
Sind in der Schlacht. . Verbirg, o Minos, die Urne, zerſchmettre

Sie; laß wehen hinab in das Chaos die wüthenden Looſe!
Sind in der Schlacht an tiefen, an brennenden Wunden geſtorben!
Sind. . Mit kränzenden Blumen geſchmückt, und die Widder mit Laube!
Hebe die Rechte nicht, ſammle nicht, Zeus, die erſchütternden Wolken!
Zeus Kronion, erbarme dich unſer! laß ſchlummern die Donner!
Sind für Freye, für Freund und Braut in Blute geſtorben!
Ruften die Seelenſchaaren, und wurden mit Gnade gerichtet.
Jeſus wandte ſich, ſprach: Komſt, Engel der Erde. Eloa
Folgte. Schon that vor ihnen der Schöpfung Weite ſich auf; laut
Scholl's in dem Unermeßlichen. Lichtglanz ſtrömten die Sterne
Aus den Meeren, und von den Gebirgen. Die Pole der Himmel
Schauerten ſanft. Nur leiſe berührete ſie in dem ſchnellen
Gang der Allmächtige. Da den Verſöhner kommen er hörte,
Sahe, da ſchwebt' in der Wonn' hinaus in die Oede, da eilte

Abdiel wieder zur Pforte der Hölle, ruft' es dem andern
Hüter, eröffnete wankendes Ungeſtüms, daß die Riegel
Klangen hinab, und die Angeln ins ewige Grab. Die Verworfnen
Sahn, wie in Flammen, den Seraph, und hörten es ſtets noch, als rollte,
Schmettert' ein Donnerwagen auf tauſend Rädern herunter.
  Jeſus trat in das offene Thor der Hölle. Die Hüter
Waren nieder vor ihm auf ihre Stufen geſunken;
Und ſie erhoben ſich, ſahn anbetend dem Richter der Welt nach,
Sahen, wie er hinunterſtieg in die Tiefe der Tiefen,
Und wie die Satane weit umher zu Felſen erſtarrten!
Stürmendes Fluges, ihm ſtrömet zurück ſein Schimmer, des Schwertes
Flamme zurück, ereilt den Meſſias der Todesengel
Erſter. Ihn hatte zur Hölle geſandt der Vater. Er ſollte
Jenes Gericht, das er ſehen würde, den Himmeln erzählen.
Jeſus ging nach dem Throne des Abgrunds zu, der erhöhter
Auf den ſteigenden Tempel des Haſſers Gottes und Satans

Schreckliche Schatten warf. In des kommenden Mittlers Geberde
War, in dem Antlitz des Ueberwinders, mit göttlicher Ruhe
Ueberſtrahlt, (Urkräfte begannen durch ſie!) war Allmacht.
Unter des Wandelnden Fuß ward Eden; hinter ihm wurde
Eden wieder zur Hölle. Der Furchtbare ſtand auf des todten
Meeres Geſtade, ſchwieg. Fliehn wollten die Satane, fliehn war
Ihnen verſagt! ha ſterben! kein Tod erbarmte ſich ihrer!
Neben dem Mittler ſtand, mit weltumſchauendem Auge,
Heißer Erwartung voll, Eloa. Gedanken der Engel
Denken nicht ſchneller; ſo ſtürzt' auf Einmal der Thron des Abgrunds
Trümmer hin! Dampf, Flammen entſtiegen der liegenden Trümmer,
Schoſſen, wallten empor, und weit umher in Gehenna
Krachten tauſendmal tauſend der Wiederhalle! Der Tempel
Stürzet', und keine Trümmer war des geweſenen Zeugin.
Du Eloa, wurdeſt gewahr in dem Antlitz des Mittlers

Ein Hinſchaun, daß du nieder bey ihm mit dem vollen Gefühl ſankſt
Deiner Endlichkeit. Dumpf brüllt' auf der Satane Rufen,
Dumpf ſcholl's her mit der Woge des Meers zu dem hohen Geſtade:
  Ha! was bin ich geworden? was du geworden? und dennoch
Leb' ich! Wehe mir, lebe! Lebſt du auch? Ha was ſäumet
Denn ſein Donner noch? Wird länger nicht ſäumen! nicht ſäumen!
Niedergeſchleudert, daß mit die Hölle vergeht, daß die Laſten
Ihrer Gebirge, wird bald.. S. Ha rufet es, brüllt es mir zu: Wer,
O wer ſeyd ihr geworden? Ich lieg', hier lieg' ich, Satan
Zittert' es, ſtammelt' es, lieg' an dieſer Verwüſtung, und ſtarre
Weit hinunter geſtreckt! Wo der Tempel der goldenen Tafel
Hatte geſtanden, auf dieſer geebneten Oede Gefilden
Lag Adramelech, und rief, daß der andern Stimmengetöſe
Niederſank: Hier lieg' ich, du Weh des Wehes! Gericht du,
Dem ſelbſt ſie verſtummen die Donner Gottes! hier ſtarr' ich,

Laſt' ich die Höll', ein Todtengeripp! Da der Engel der Erde
Ihre furchtbare Täuſchung vernahm, mit der ſie ſich täuſchten,
Bebt' er zurück. Die verworfenen Seelen, mit ihnen die Seele
Philo's, Iſchariots Seele mit ihnen waren, wie Wolken
Aus den Fernen, herüber zum todten Meere gezogen.
 Jetzo ſahn ſie den Richter nicht mehr: ſahn über dem offnen
Schreckengefild weit ausgebreitet Todtengerippe,
Engelgebein! und von ihnen umringt in ſeiner Geſtalt ſtehn
Abbadona; allein auch er erblickte Gerippe!
Täuſchung hatte ſich über die ganze Hölle verbreitet;
Nur der eignen Verwandlung entſetzliche hatte der Seelen,
Und des Engels geſchont. Der feurige leuchtende Klumpen
Stand in der Mittagsglut hoch über dem Meere des Todes,
Erſt entſtellter, als ſonſt, von ſchwarzen Beulen des Urſtoffs
Aufgeſchwollen; allein die öffneten ſich, und ergoſſen
Lichteren Brand, aus jedem der furchtbaren Rachen ein Glutmeer.
Weißer ward das Schreckengefild bis hin, wo kein Auge

Mehr von einander vermochte die Grabgeſtalten zu ſondern.
Aber auch da, wo die Seelen ſie unterſchieden, erkannten
Sie doch keinen, als nur an ſeiner Stimme Gebrülle.
Denn, wie ſonſt die Stimmen herauf mit dem Ocean brauſten,
Wie von dem Felſen herab ſie ſchmetterten, ſchollen ſie jetzt auch,
Jetzt nur dumpfer vor Qual, vor Wuth, vor Entſetzen gebrochner!
 Satan richtete ſich zuerſt ganz auf, und allein ſtand,
Hoch ſtand Satan unter den Todten, ſchlug, daß es furchtbar
Wiederhallt' aus den Trümmern des Throns, mit der Hand an den Schädel,
Rufte, der Klippe, die lang' aus den Wolken ſchwindelnd herüber
Hing, das Entſetzen des fliehenden Wanderers, und dem Damm gleich,
Der in dem wiedertönenden Walde den Strom noch zurückzwang,
Welche zugleich jetzt ſtürzen: ſo brach ſein wüthender Schmerz aus.
 Ja, ich weiß, was es iſt, daß dieſe Geſtalt euch belaſtet!
Daß ihr Ihn, an dem Kreuz, bey den Schädeln, tödtetet, würgtet,

Mordetet! Ihn in das Grab eingrubt! das iſts, ihr verruchten!
Das, ihr Geripp! ihr Gräul, wovon die Verweſung, des Nagens
Müd', aufſtand! ha ihr Ungeheuer, welche der Donner
Gottes zerſtreu'! und des Abgrunds Beben wieder vereine!
Wieder zuſammenwerfe der Sturm, und das Meer in Empörung
Gegen den fliegenden Sturm, wenn es ſeine Ströme dahergeußt!
 Ruft' es, und ſchwankt', und lag, und strömte ſich Flammen ins Antlitz.
Belielel klagete ſo in der Jammeröde:
Habt ihr die Blumen geſehn, die vor ihm, ach, Eden des Himmels,
Dich erblickt' ich! vor ihm aufſproßten, hinter ihm ſchleunig
Welkten, dorrten, vergingen? Wir dorren ewig, vergehn nicht!
Ach vergehn nicht! Er rief's, und wünſchte, daß unter ihm neue
Tiefen ſich öffneten, ihn in ihren Gräbern zu bergen.
 Endlich raffte ſich auch Adramelech auf, ein Entſetzen
Aller Stolzen. Denn ſchnell entſank ihm die Kraft, und er ſtürzte
Nieder, daß laut das Gebein ihm hallt', und dunkel die Aſche,

Dickgewölkt von dem fallenden ſtieg! Lang lag er Geripp da,
Als von der Täuſchung geneſen die Hölle war. Moloch ſtrebte
Aufzuſtehen. Er ſaß, geſtützt auf die dorrende Rechte,
Sprach zu Magog: Mir ſchwanken vom Wirbelwind die Gebeine!
Und mir heult der Orkan in dem Schädel! aber ich will es!
Aufſtehn will ich! Es lieg' Adramelech! Er thut's, ſteht, faſſet
Magog, und reißet ihn auf! Nun ſtanden ſie, gingen ſie, Magog
Rief: Den ſchrecklichen Leib, wenn es anders ein Leib iſt, wir wollen
Ihn uns, einer dem andern, zerſtören! Zermalm das Gebein mir!
Ich zermalme dir deins! Das Uebrige, wenn wir nun ſinken,
Werden die Donnerſtürme zerſtreun! Sie faßten einander,
Wollten zermalmen! allein wie in Felſen Orions gebrochen
War ihr Gebein! ſie ſtürzten von thürmenden Bergen ſich nieder!
Aber, als wär's in den Klüften der ſieben Sterne gehärtet,
War der hingeſtürzten Gebein! Sie mußten im Abgrund

Liegen bleiben, wie ſie von der Höh ſich hatten geſtürzet,
Liegen geſtreckt, unbeweglich, und ſtumm! Unnennbares Grauſen,
Gleich aus wolkenbeladnem Gebirg' herſchäumenden Waſſern,
Ueberſtrömete, ſo wie er lag in dem weißen Gefilde,
Gog, und drang ihm hinab in des Geiſtes geſunkenſten Abgrund.
Sieh, er krümmte ſich, wand vergebens ſich, nun noch zu leugnen,
Daß Gott ſey! er brüllet' es, heulet' es; rang nach Vernichtung,
Winſelte, raſte nach ihr, griff aus mit der Sterbenden bangem
Furchtbaren Greifen nach ihr, und war! So fühlte, wer der ſey,
Der auf Golgatha ſtarb, die unterſte Hölle. So warnte
Neues Gericht ſie mit ſchrecklicher Warnung: Nicht aufzuhäufen
Auf Empörung Empörung dem letzten Gericht des Verſöhners.

Siebzehnter Geſang.

v. 1 — 9.

Didymus hatte ſich lang von ſeinen Brüdern geſondert,
Jetzo kehrt' er zurück, und kam zu der Hütt' an dem Tempel.
Aber er ſäumet', und ging nicht hinein, und wandelt' am Eingang
Unter den Palmen. Er ging jetzt, lehnte ſich jetzt an der Palmen
Eine. Bald hört' er ſie ſingen. Da kam er, und blieb an der Pforte
Stehn. Sie ſangen ein Lied der Auferſtehung, der neuen
Lieder eins, wie am Throne die Seelen der Märtyrer ſingen.
  Jeſus Chriſtus erſtand! Er wird die Seinen erwecken!
Seine Kindlein werden im Schooß der Erde nicht ewig

Liegen, entſtellt von der Hand der Verweſung. Die Stimme des Segens
Wird ertönen, vor ihr verſtummen des Fluches letzter
Laut! Erzengel werden ſich freun, und leuchtender ſtrahlen
Von den ſüßen Entzückungen über die Todten, die leben!
Ach daß jetzo nicht mehr das Grab iſt, nicht mehr die Verweſung
Herrſcht, noch in Grüften zerſtört der hohen Seele Genoß liegt!
Wehet, Winde, vom Morgen, und bringt den Staub der Zerſtörung!
Bringt der Zerſtörung Staub, ihr wehenden Winde, vom Abend!
Brauſe, Sturm der Mitternacht, und bringe die Trümmern!
Jeſus Chriſtus erſtand! Er wird die Seinen erwecken!
Seine Kindlein werden im Schooß der Erde nicht ewig
Liegen, entſtellt von der Hand der Verweſung. Wie Träumenden wird es
Dann uns ſeyn, wenn wir wiederkehren ins Leben der Engel.
Wehet, Winde, vom Morgen, daß wir in das Leben der Engel
Wiederkehren! O ſäusle die Todten Gottes herüber,
Mittagswind, zu dem neugeſchaffenen Paradieſe.

Sieh, an der Pforte des ewigen Edens ſchrecket des Cherubs
Schweigen nie, droht nie die hohe Flamme des Schwertes!
Denn wir halten das Mahl mit dem Sohn, in der Lebensbäume
Kühle, das Mahl, in dem Säuſeln um uns der Gegenwart Gottes!
Denn erſtanden iſt er, der bis zu dem Tode die Seinen
Liebte, bis zu dem Tod' am Kreuz! So hatte ſie Thomas
Preiſen gehört, und war auf die Schwelle geſunken Er deckte
Mit der Hülle ſein Antlitz! Ihm floß die Thräne, wie Blut dem
Fließt, der am Leben verzweifelnd im Kampfgefilde geſtreckt liegt,
Und, ihr Gefährt, den Siegsruf hört der Streiter für Freyheit.
Noch vermocht' er nicht aufzuſtehn. In das müde Gebein drang
Strömender Duft ihm der Mitternacht. Er fühlt ihn nicht, weinte,
Weinete laut, mit der Wehmuth Schauer auf Wehmuthsſchauer,
Daß ihm die ganze Seele zerfloß. Er riß ſich mit Eil' auf,

Ging zu den Brüdern hinein. Nun ſahen ſie endlich wieder
Thomas, ihren Bruder, und kamen mit ihrer Wonne
Lebenswort ihm entgegen. Er hört's, und lange verſtummt' er.
Aber es kehrete bald in die Seel' ihm wieder des Leidens
Furchtbare Kälte, ſenket' auf ihn den laſtenden, ſtarken,
Eiſernen Arm; und er rufte: Seh' ich ihm in den Händen
Nicht die Mahle der Nägel, und leg' ich in dieſe Mahle
Meine Finger ihm nicht, und nicht in des Lebenden Seite
Meine Hand; ſo glaub' ich es nicht! Der hörenden Wange
Glühete, wurde bleich. Schon rauſchten der Cherubim Flügel
Unter der Hütte Palmen, ſchon träufelt' ihr Auge von Wonne!
Schon erbarmete ſich des Gottverſöhners Erbarmung!
Und der Göttliche ſtand vor ſeinen Jüngern. So ſchöpfen
Chriſten, welche des Todes Graun erlagen, entſchlafen
Nun, auf den Strömen des Lichts; ſo ſtürzete vor den Erſtandnen

Thomas ſich nieder. Der Göttliche ſprach zu den Zeugen mit ſeiner
Herzlichkeit: Friede ſey mit euch! Dann ſagt' er zu Thomas:
Lege mir deine Finger hierher; ſieh meine Hände.
Lege mir in die Seite die Hand, und ſey ungläubig
Nicht, ſey gläubig. Der bebende Zeuge des Auferſtandnen
Rufte: Mein Herr! und mein Gott! Da ſprach der ewige Mittler:
Siehe, du ſahſt, und glaubeteſt. Der iſt ſelig, der nicht ſieht,
Aber dennoch glaubt! Und jetzt war ſeiner Gemeinen
Herr und Gott vor dem Auge der erſten Zeugen verſchwunden.
Thomas betet' ihm nach, ſtand auf, und ging zu den Jüngern,
Und zu den andern Brüdern umher, und bat um Erlaſſung
Seiner Schuld. Die liebenden hatten lang' ihm vergeben.
Und der ſelige ſprach von dem Märtyrertode! dem Kleinod'
An der Laufbahn Ziel! Sie ſprachen mit ihm von des Blutes
Zeugniß! der Krone der Ueberwinder am Ziele der Laufbahn!
Aber itzt ward ihr Himmelsgeſpräch, wie von ſelber, zum Liede.

Seyd in der Zukunft Ferne gegrüßt, Gemeinen des Mittlers!
Seyd, o Brüder, geſegnet mit ſeines Todes, mit ſeiner
Auferſtehung Segen, o die ihr im Leben der Prüfung
Ihn nicht ſeht, erſt jenſeit der Gräber den Göttlichen ſehet;
Aber dennoch glaubt! Glückſelige, wandelt des Himmels
Wandel, und legt hier Eine Gemeine zum Tod' euch nieder,
Und zu dem Schaun; legt Eine dort euch nieder zum Tode,
Und zu dem Schaun. Es werden einſt euer einige wandeln,
Ach in ſchrecklichen Zeiten, den Wandel zum Tod', und dem Schauen!
Kämpft, er kräftiget euch, kämpft daurenden Kampf! Uns, Brüder,
Höhnten, und tödteten ſie! euch höhnen ſie nur: und dennoch
Kürzt der eure Zeiten, wie er die unſrigen kürzte,
Der, für uns, und für euch von dem Anbeginne geopfert,
Bis an das Ende der Welt bey denen wird ſeyn, die er liebet!
Seraphim waren, ſeit Chriſtus Geburt, hinab zu den Geiſtern

In dem Gefängniß geſtiegen, den Seelen derer, die damals,
Da der Waſſer Gericht der Erde nahte, nicht glaubten;
Waren gekommen, und hatten den Geiſtern viel von des Mittlers
Heile verkündet; es hatte geweiſſagt Gabriel: Höret,
Geiſter, Bewohner vordem der jüngeren Erde, des Menſchen
Sohn wird ſelber zu euch, eh' er zu dem Himmel zurückkehrt,
Nieder in euer Gefängniß, in ſeiner Herrlichkeit, ſteigen.
Wenn, in der weiten Fern des Himmels, Gethſemane bebet,
Und ihm die Palmen wanken, alsdann wird der Göttliche kommen!
Unter den Geiſterſchaaren der untergebenden Erde
Hatte, ſeit Chriſtus Geburt, der Unſterblichen Bothſchaft Gedanken
Tauſendfacher Geſtalt hervorgebracht, und vernichtet,
Wandlung auf Wandlung, bis ſie zuletzt Gewißheit erblickten!
Etliche nur, denn unzählige wallten umher in der Irre,
Aber ohne des Heiles Verluſt, wenn das Herz nicht verführte.
Neuer Anblick des Künftigen; Licht voll Dämmrung; geglaubtes

Licht, und dennoch Nacht; Verlangen, heiß, wie getrennte
Seelen allein es zu haben vermögen; Wünſche, gen Himmel
Jetzt auf Flügeln erhoben, itzt niedergeſtürzt von dem Himmel;
Hoffnung, ach Hoffnung! Zweifel, nicht nur, ob dereinſt Genuß ſie
Endigen werde? Zweifel auch an der rechten Erkenntniß
Deß, was die Engel von dem verkündeten, welcher ein Menſch ſey,
Und ein Verſöhner Gottes; Empörung von neuem ſich ſträubend
Wider das Schickſal, oder die Vorſicht; Wehmuth, daß ſelber
Dieſe Rettung ſie nicht erretten würde! vergrämte,
Bittere Wehmuth; Stolz, vor den Wiedergerufnen, der Erſten
Pfad zu betreten, vor ihnen, die hellſte Palme zu tragen!
Wuth, kein Erbe zu haben im Reich der Freyen, kein Erbe
Dort, wo die Nacht nicht mehr und die Ungewißheit umwölke!
Dieß, dieß alles umgab, durchdrang die langebeſtraften,
Langgeprüften Geiſter der untergehenden Erde.
Und ſie hatten empor aus ihrer Tiefe zu Schaaren

Späher geſandt, die hinüberſchaun nach Gethſemane ſollten,
Und den Palmen umher, und kommen dann, und verkünden:
Siehe, Gethſemane bebt! und es wanken des Sternes Gefährten!
Einige Todte ruften von Klüften zu Klüften: Die Zeit naht!
Und: Die Zeit naht! ſchallen die Wiederhalle des Abgrunds.
Hauſen ſonderten ſich, und ſchopften voll aus dem trüben
Feuerſtrome die Schalen, und hielten ſie hoch, und ſuchten
Pfade ſich, fehlten, und fanden den Ausgang; kehreten wieder
Ruften, noch lebe der Stern nicht! Die anderen Hauſen entdeckten
Nun den Ausgang auch, und kamen nicht wieder. Da ſtrömt' es,
Hoch die Flamme, den Hauſen in Schaaren nach. So empört ſich,
Heben ſich Stürme, das Meer; erſt rauſchen Wellen, wie Hügel,
Aber nicht lang', und es brauſen Wogen, wie Berg', ans Geſtade.
Etliche kehrten zurück. Denn immer wallten die Sterne
Ihres Weges noch fort. Doch weit hinab an dem Strome

Standen, die Flamme zu ſchöpfen bereit, unzählbare Todte,
Daß ſie eilten, und ſchauten, wenn nun der Verheißne des Engels
Käme, wenn nun die Erſcheinung des lebenden Todten erſchiene!
  Jeſus ſprach zu Gabriel: Eile voran. Und der Seraph
Schwebte nicht lang, ſo trat er, wie ſie noch niemals ihn ſahen,
Ganz mit Herrlichkeit überkleidet, mit Strahlen des Urlichts,
In des Gefängniſſes Thor. Da wurde Gethſemane ſtärker,
Nun noch ſtärker erſchüttert, ſo ſehr, daß die wartenden Haufen
Endlich ſahn, wie der Stern mit wankendem Pol aus der Bahn wich.
Schaaren eilten hinab, zu verkündigen, ſahen den Seraph
Kaum, der vor ihnen in der Herrlichkeit ſtand. Der Verſöhner
Kam, und Tag ging auf vor dem Göttlichen, leuchtet' hinunter
In des Gefängniſſes tiefes Geklüft, auf die Felſenhänge
Voller trüber Quellen, hinab in die fernſten Gewölbe
Unter den Felſenhängen, wo etliche Todte mit dumpfen,

Jetzo ſchnellem Geklirr diamantne Ketten bewegten.
Erſt erſchütterte Staunen, alsdann entflammtes Verlangen,
Endlich enthüllt ihr Schickſal zu ſehn! die Verſammlung der Todten;
Nur enthüllt! ſo dürſteten einige, was vor ein neues
Schickſal auch hinter der Nacht, die jetzt ſie umgäbe, ſich hätte
Aus den Tiefen erhoben des unerforſchlichen Richters.
Gabriel blies die Poſaune: Wir haben von ſeiner Geburt an
Euch den Verſöhner verkündet. Er forſchet Alles, er weiß es,
Wie ihr, ſeitdem bis jetzo, von Gott, und von Ihm, gedacht habt!
Nicht, wie ihr nun, da ihr Ihn in ſeiner Herrlichkeit ſehet;
Aber wie ihr, zu der Zeit der Verkündigung, dachtet und wünſchtet,
Wird euch der Allgerechte, und Allbarmherzige richten.
Feyerlich kamen die Engel, die einſt des Verſöhnenden Bothen
An die Geiſter waren, herab, und ſie ſtanden vor Chriſtus.
Heller vom Tage, der war vor dem Göttlichen aufgegangen,
Standen die Cherubim da, das Entſetzen vieler, und vieler

Wonnanblick. In furchtbarer Schöne begannen die Engel
Aufzuſteigen, zu ſchweben, ſo weit die Gefilde der Tiefe
Sich ausbreiteten unter den Todten, und niederzuſchauen.
Nahe war die Entſcheidung herzugekommen; und Grauen
Vor dem erſchütternden Donnerſchlage befiel die Verſammlung.
Stiller ward die Stille; bald aber erſcholls in den weiten
Trauergefilden hier aus Einem Gedräng', und aus Einem
Dort von Rufen, von ſchnellem, gebrochenen, flehenden Rufen
Um Erlöſung! Der Allbarmherzige, Allgerechte
Hörte, mit dieſem Rufen, was ſonſt kein Unſterblicher hörte,
Selbſt der Seelen leiſes Gebet, die mit Demuth von Ferne
Standen. Da ſchwebten hinab der Bothſchaft Engel, und gingen
Unter den Schaaren umher, und ſonderten! Stunde der Wonne,
Und der Thränen, der Wonne war mehr! wo tönet die Harfe,
Welche von dir zu ſingen vermag? O rührt' ich ſie; ſänge

Sie von den Thränen auch: und, wär' ich gelehrt durch den Engel,
Der ſie mir hätte gebracht, auch von dem künftigen Heile
Derer, die weinten, viel mehr, als weinten, belaſtet von Elend,
Wider die Vorſicht murrten, und ach erblos in dem Lichtreich,
Wie ſie wähneten, ewig nun, und von der Verzweiflung
Strom ergriffen, und Strudel gedreht und Sturm, ſich empörten!
Jetzo war die Sondrung vollbracht. Die Schaaren der Freyen
Steigen verklärt aus der Tief' empor, und folgen den Engeln,
Die ſie führen. Die führenden ſind, zu der weiten Wallfahrt
Durch die Welten umher, mit hellen Gürteln, als hätte
Sie die Morgenröthe gewebt, begürtet, und tragen
Goldene Stäbe, mit denen ſie oft, wie ſehr auch der Reiſe
Durch die Welten die Pilger ſich freuen, gen Himmel weiſen.
Als die letzte Schaar der Freyen die Tieſe verließ, kam
Schnelle Dämmerung, ging noch ſchneller unter der erſte

Ihrer Tage. Gehüllt in daurendes Dunkel, wie vormals,
Blieb, drey Erdewendungen lang, die Verſammlung der Geiſter
Sprachlos ſtehn; an der vierten erhoben ſich etliche, gingen
Hin zu dem Feuerſtrom, und ſchöpften mit wankender Schale
Wenig Schimmers, umher in den Klüften ihrer Genoſſen
Stäte zu ſuchen. Sie fanden der Stäten viele verlaſſen,
Wendeten aus der Oede ſich weg, und klagten des Jammers
Voll den Genoſſen, der Bruder dem Bruder, dem Freunde der Freund nach.
  Auf der Erde ſchon ſind Freuden, in denen des Grabes
Erbe die künftige Wonne vorausempfindet; ach frühe
Blüthen, welken ſie ſchnell: doch blühete alſo des Lebens
Baum in Eden. Nephthoa befiel, nach einem der frohſten
Seiner Gebete, ſüßer Schlummer. So träuft auf des Lenzes
Erſtlingsblume der Thau. Bald hört' in Traum' er die Stimme:
Schlummerſt du noch, und geheſt nicht hin, zu erzählen den Frommen,

Daß dir ein Bothe Chriſtus erſchien? in Strahlengewande
Einer, den Gott dir ſandte, der Heimath einer des Himmels?
Und er eilt nach Golgatha's Grabe. Die Seinen, ſo denkt er,
Weilen gewiß dort oft. Sie wallen von Salem zum Grabe,
Sehen's, und ſich, und wandeln zurück, bald wiederzukehren.
Auf dem Wege des Grabes, und in dem Garten, wo Chriſtus
Todesſtäte war, da, neben dem Felſen verſammelt,
Find' ich ſeine Treuen. Der junge, noch ſterbliche, frohe
Himmelsbothe verließ mit dem werdenden Tage die Thore
Salems, und ſchon betrat er den Weg, ſo nach Golgatha führte.
Ihm begegneten Jünger des Mittlers, die von dem Grabe
Kamen. N. Verließet ihr Jünger im Garten der Auferſtehung?
Kehret denn wieder zu uns, und bringt der ſeligen Zeugen
Mehr in der Palme Beſchattung. Ich habe der himmliſchen Bothſchaft
Viel für euch, und für ſie. An des Gartens nahem Gehege

Spieleten Knaben. Er ſonderte neun der freudigen Knaben;
Fünfe hatte mit ihm einſt unter dem Volke geſegnet
Jeſus, unſer Erbarmer, der Säuglinge Gott und der Kinder.
Und Nephthoa erkohr die andern. Ihn leitete Chriſtus
Weisheit. So leitet Engel, indem ſie ſich Erben des Himmels,
Sie zu ſchützen, erwählen, die Weisheit Chriſtus. Die Knaben
Kamen zum offenen Grabe, beſchauten die furchtbare Tiefe,
Und die Felſenlaſt, die weggewälzt vor ihr dalag.
Freudig ſchauerten ſie, doch auch mit Schrecken, indem ſie
Ueber ſich der alternden Bäume Wipfel erblickten.
Und ſie irrten umher in dem Schatten des dichteren Laubes,
Und des helleren, welches der weiße Lenz mit dem Brautſchmuck
Seiner Blüthen durchwebte. Sie fanden gegen des Grabes
Eingang über im Glanz des lieblichen Morgens, auf weichem
Jungen Graſe, beſtrömt von dem Duft der Blüthengerüche,
Heilige Gottes, und ſie in ſanfte heitere Ruhe

Ausgegoſſen, und ſie mit der Freudenthrän' in dem Blicke,
Eine ſelige Schaar, der Auferſtehung des Mittlers
Einſt Verkündiger, Feyrer jetzt. Sie ſahe Nephthoa
Ehrfurchtsvoll; doch er war auch der göttlichen Bothen
Einer, und an ſie. Viel Heilige kannten den Knaben,
Kannten ſeine Geſpielen. Er ſäumt zu reden; doch alle
Sehen's an ihm, daß Stimmen des Heils auf den Lippen ihm ſchweben.
Aber er ſäumte nicht lang; denn ſchon begann zu dem Grabe
Jener begegnende Haufen mit neuen Haufen zu kommen.
Da erſcholl, von Benoni's Erſcheinung! die Stimme Nephthoa's,
Wie er ihm lockte ſein goldenes Haar, wie Benoni von Chriſtus
Sprach, der auferweckte vom auferſtandnen Vollender!
Und die neuen Freuden ergriffen die hörenden, brachten
Sie noch näher dem Himmel. In dieſer ſüßen Begeiſtrung,
Dieſer Vorempfindung der ewigen Wonn' an dem Throne,
Strömte das Herz der Heiligen aus, und ſie ſangen dem Sieger,
Der zertrat! Ihm blutete nun nicht mehr von der Schlange

Wuth die Ferſe. So wie der Geſang in Strömen dahinfloß,
Tanzten die Knaben den heiligen Reihn zu dem Siegesgeſange.
Siehe, der Himmelsbogen erhob, nach furchtbaren Wettern,
Sich in der Wolke! Der Bund iſt ewig, der Auferſtehung
Bund iſt ewig! So wie der Geſang in Strömen dahinfloß,
Tanzten die Knaben den heiligen Reihn zu dem Siegesgeſange.
Und die Mütter bekränzten mit Frühlingslaube die Knaben.
Siehe, die Thränen alle, ſie wurden alle getrocknet,
Da das geopferte Lamm verſöhnet hatte, nicht Tod mehr
War der Tod! So wie der Geſang ſich in Strömen dahingoß,
Wandten die Knaben im heiligen Reihn nach Golgatha's Höh ſich.
Und die Mütter brachten den Knaben Sproſſe der Palme.
Ach der Lebende ſprach mit ſeiner Stimme: Maria!
Und ſie lag zu den Füßen des Gottverſöhners, und rufte,
Rufte: Rabbuni! So wie der Geſang ſich in Strömen dahingoß,

Tanzten die Knaben den heiligen Reihn zu dem Siegesgeſange.
Rief: Mein Herr! und mein Gott! Er hatte die Mahle geſehen
Seiner Wunden! hatte die Hand in des Auferſtandnen
Seite gelegt! So wie der Geſang in Strömen dahinfloß,
Tanzten die Knaben den heiligen Reihn zu dem Siegesgeſange.
Ach auch wir erwachen dereinſt von dem Tod', es erwachen
Alle, bis hin zu dem Ende der Erde, die liegen und ſchlafen,
Todte Gottes! So wie der Geſang in Strömen dahinfloß,
Tanzten die Knaben den heiligen Reihn um eines der Gräber,
Warfen die Kränze darauf, und tanzten zum Siegesgeſange.
Schleunig laſſen ſie ſinken die Palmen. Denn, auf des Felſen
Höhe, des Grabes, das leer nun war, erſchienen Erſtandne;
Und der Siegesgeſang verſtummet. Drey der Erwachten
Standen in ihrer Herrlichkeit da; und es ſchwebte, wie Wolken,

Bei den Erſcheinenden. Jetzo trat aus dem Silbergewölke
Asnath langſam hervor, und ward zu Glanze. Debora
Hub ihr Antlitz, und hub die gefalteten Hände gen Himmel
Aus der Wolke, bis endlich auch ſie, ganz Schimmer, daſtand.
Aber Jedidoth ſchwebte daher, als käm' er aus jener
Fern, wo nieder des Himmels Gewölbe ſich ſenkt; doch auf Einmal
Stand er neben Debora. Und Jſak begleiteten Engel,
Und bewunderten ihn, den ſchönſten der Auferſtandnen.
Rahel webt die goldene Locke, da ſie aus dem weißen
Dufte Benjamin führt, mit einer Liebe, daß alle
Mütter die Mutter erkannten. Da kam in der Sterblichen Seele
Sanftere Freude, da fingen ſie an dem bangen Erſtaunen
Sich zu entreißen. Nicht lang', und es traf ſie neues Erſtaunen.
Denn nun ſtand Jeſaias, und Abraham da, und Hiob,
Strahlengeſtalten! Die Sterblichen bebten. Nun kamen des Mittlers
Täufer, und Seth, und Abel; kam mit Gabriel Adam,
Blitze Gottes! Die Sterblichen ſanken. Der Fels wankt' ihnen,

Und das Gefild' umher. Doch die Seele der Sterblichen wurde
Wieder entlaſtet. Denn Eva kam mit milderer Schöne,
Trat einher, und führte, wie ſie der erfriſchenden Mondnacht
Schimmer umgab, und des Himmels Bläue, den Jüngling Benoni.
Da erhuben die Zeugen ſich wieder, und ſahen des Himmels
Erben mit Seelenerquickung, mit unausſprechlicher Wonne,
Fühlten es ganz, wie ſelig ſie waren! Schnelles Entſchluſſes,
Näherte ſich Nephthoa dem Fels. Er hatte die Palme
Wieder genommen; er hielt ſie gegen Benoni, und ſagte:
Ach dich kenn' ich, allein die hohen Strahlengeſtalten,
Deine Gefährten, kenn' ich nicht. Geſendete Gottes!
Siehe, der euch, mit dieſem Glanz, der Herrlichkeit Lichte,
Segnete, ſegnet' auch mich. Zwar bin ich noch Erd', und es muß noch
Dieſer Leib mir verweſen; allein ich bete wie ihr den,
Der verſöhnet hat, an! Auch waret ihr vormals, wie ich bin,
Sterblich, und truget die Laſt des gefürchteten Todes, bis nieder
Euch des kommenden ſtürzte. Vergönnt, vollendete Fromme,

Mir, den Chriſtus ſegnete, daß ich dem furchtbaren Felſen
Näher trete, noch näher ſchau der Himmliſchen Antlitz!
Eva wendete ſich zu Adam: Der freudigen Ahndung,
Adam! nicht lange, ſo bricht die Blume der Tod! und ſie ſtand ſchon
Bey dem Knaben, und führet' ihn hin zu Benoni. Doch jetzo,
Da er mitten im Kreiſe der Himmliſchen war, und ihr Lächeln
Seinem erhobenen Blicke begegnete, zitterten Schauer
Durch des kühnen Knaben Gebein. Ihm hüllte Debora
Sich in Dämmrung, und ſprach mit ihm: Du hörteſt die Zeugen
Chriſtus ſingen; ſing uns ihr Lied. Da begann er mit leiſer
Stimme der Zeugen Lied, und der Seligen Harfen beſeelten's:
Siehe, der Himmelsbogen erhob, nach furchtbaren Wettern,
Sich in der Wolke. Der Bund iſt ewig, der Auferſtehung
Bund iſt ewig! So wie ſein Geſang, beſeelt von den Harfen,
Hinfloß, ſchwang er den Palmenzweig, und wies auf des Herrn Grab.
Siehe, die Thränen alle, ſie wurden alle getrocknet,

Da das geopferte Lamm verſöhnet hatte, nicht Tod mehr
War der Tod! Was ſäumet ihr, ſprach in ſanfterem Lichte
Asnath, dem Knaben der Pſalme den Kranz von dem Grabe zu bringen?
Magdale Mirjam kam, und bekränzte den Knaben der Pſalme.
Ach der Lebende ſprach mit ſeiner Stimme: Maria!
Und ſie lag zu den Füßen des Gottverſöhners, und rufte,
Rufte: Rabbuni! So wie ſein Geſang, beſeelt von den Harfen,
Tönete, träufelten ihm von dem hellen Auge die Thränen.
Rief: Mein Herr! und mein Gott! Er hatte die Mahle geſehen
Seiner Wunden! hatte die Hand in des Auferſtandnen
Seite gelegt! Da ſo ſein Geſang, von den Harfen beſeelet,
Strömete, hielt ſich nicht mehr die wonnevolle Verſammlung
Bey dem Felſen; ſie ſtiegen hinauf zu den Seligen Gottes!
Und ſie traten hinein in den ſtrahlenden Kreis, und begannen:
Ach auch wir erwachen dereinſt von dem Tod'! es erwachen

Alle, bis hin zu dem Ende der Erde, die liegen und ſchlafen,
Todte Gottes! So wie ihr Geſang den Flug des Triumphs flog,
Hoben die Harfen den Schwung, wie am Thron, zu dem Wonnegeſange.
Jetzo ward Ein Chor die Verſammlung der ſterblichen Chriſten,
Und der vollendeten. Alle ſangen dem Sohn, mit der Stimme
Lautes Jauchzens, die Himmliſchen; leiſes Stammelns, die Menſchen:
Preis, und Ehre dem Ueberwinder! dem Löwen aus Juda!
Und dem Lamm auf Sion! der hohen Aehre von Jeſſe!
Aber am Golgatha lag ſie geſenkt; hub ſchnell an des Blutes
Hügel wieder ſich auf, die erſte der Erndte! Den Völkern
Allen ſchattet ſie einſt, und das Labſal des göttlichen Schattens
Wird in Ewigkeit laben! Da ruften die Schnitter nicht, ſanken
Aus der Cherubim Hand die Poſaunen, da Jeſus Chriſtus,
Preis, und Ehre dem Ueberwinder! da Jeſus Chriſtus
Auferſtand! Die Stimme der Seligen Gottes verlor ſich

In der Entzückung; ihr Glanz erloſch. Die Todten verſchwanden.
Lazarus Hütte lag, und Martha's in ſchattigen Gärten,
Die ein luſtiger Bach durchfloß, und mit einem der Gänge
Leiſe zum Grabe Mirjams kam. Aus eben dem Grabe
Hatte den Bruder herauf der Todtenerwecker gerufen;
Aber die himmliſche Schweſter ſchlief den eiſernen Schlaf fort,
Jetzo ohne Klage der Nachgelaßnen; denn Jeſus
War erſtanden! zu ihm die himmliſche glückliche Mirjam
Hingegangen. Aufs Grab der hingegangenen ſtreute
Martha, mit jeder kommenden Sonne, des nährenden Baches
Hellſte Blumen, wie ſie, von der Zähre der ſüßen Hoffnung,
Troffen, der Hoffnung des Wiederſehens, wenn ſie bey der Schweſter
Bald nun läg', und ſchliefe den eiſernen Schlaf in der Erde,
Blind den Blumen, und taub dem ſanften Falle des Baches;
Aber die Seele bey Mirjams Seele. Sie kam von dem Grabmahl
Eben zurück, als Lazarus ihr begegnet', und ſagte:

Martha, ich ſendet', und lud der Brüder ein, der Verſöhnten,
Auch der Pilger vom ſiebenarmigen Strom', und den Inſeln
Griechenlandes, zum Mahl in dem Schatten und Weſte, zum Liede
Unſerer lieben Sänger im Buſch, und der Harfe Geſange.
Martha eilet', und war geſchäftig das Mahl zu bereiten.
Lazarus ging, und ſtreuete Blumen, und thaut' in der Lauben
Kies aus dem kühlenden Quell, und bog die Zweige, des Schattens
Mehr zu geben, und mehr dem Sonnenſtrahle zu wehren.
Und ob er wohl, bey dem frohen Geſchäft die Lauben zu ſchmücken
Und zu kühlen, am Grabe der himmliſchen Schweſter vorbeykam,
Troff ihm die Thräne doch nicht der Todeserinnrung. Ich ſehe
Bald ſie wieder! und brach der Blumen ſelbſt auf dem Grabe.
An dem Bache hatten ſich ſchon, mit der Harf' und der Gidith,
Seiner Jugend Geſpielen um eine Palme gelagert,
Mit der Aſoor, der Cymbale, dem Horn, und jener Poſaune,

Die den Donner nicht hallt, und von hellem Tone nur zittert.
Sie empfanden voraus der Lieder Freude, die, käme
Nun der Abendſtern, und der ſilberne Mond mit dem Sterne,
Von der Palme ſich ſollten umher in die Lauben ergießen.
Jetzo war nach und nach der Geladnen Verſammlung gekommen;
Und ſie ſaßen umher in den luftigen Lauben, und fühlten
Freude, die nun nicht mehr voll Ungeſtümes die Seele
Ueberwältigte, die, gleich leiſen Bächen, das Innre
Ihres Lebens durchwallte. Was hatten ſie nicht von des Mittlers
Zeugen gehört, was ſelber geſehn; was durften zu hören
Sie nicht noch, und zu ſehn erwarten, die Söhne des Bundes,
Ach des neuen, welcher auf ſie mit Herrlichkeit ſtrahlte,
Der, geſtiftet durch den Tod, durch Auferſtehung geſtiftet,
Ihnen zum fröhlichen Tage das Leben, und heiteren Abend
Machte, (wenige nur ſahn, trübe den Blick, in die Zukunft,)

Und zum ſüßen Schlummer den Tod! Kein Zweifel bewölkte
Ihre Seelen, nicht jene Belaſtung der Ungewißheit,
Die, in der Trübſal Stunde, ſo gar auf Fromme ſich ſtürzet,
Drückte ſie nieder; ſie waren beynah ſchon über dem Grabe,
Neideswerth, wenn dem Bruder ein Chriſt es könnte beneiden,
Daß von dem Allbarmherzigen ihm der Begnadigung mehr ward.
Silberfarben wallte der Mond, der Stern, ſein Gefährt, ſtand,
Funkelt' am weißlichen Himmel. Die frohe Verſammlung zerſtreute
Sich aus den Lauben umher, und genoß des kühlenden Abends.
Von Geſpräch zu Geſpräch kam Dimnot, ein Pilger aus Samos,
Endlich dahin, daß er ſagte zu dem, mit dem er der neuen
Freundſchaft erſtes Gefühl, die Luſt der Edleren, theilte:
Ach du meinſt noch, der Tod vernichte! Muß denn das Saatkorn
Nicht aufſchwellen, bevor zum lebenden Keim' es ſich hebet?
Muß die Wolke zu Nacht nicht werden, eh ſie in den ſchnellen,

Zückenden Blitz, in den Rufer Gottes, den Donner, ſich wandelt?
Soll die hohe Seele denn ſtets in dem ſterblichen Leibe
Wohnen, des Daſeyns erſte Bahn auf immer betreten?
Dieß nur ſagt' er, und handelte ſchnell. Mit Strahlen umgeben,
Stand er vor ſeinem Freund' auf Einmal da, und erweckt' ihn,
Mächtig erſchütternd, vom ängſtlichen Traum der geglaubten Vernichtung.
 Von Geſpräch zu Geſpräch kam Kerdith, ein Pilger vom Nilus,
Endlich dahin, daß er ſagte zu dem, mit dem er der neuen
Freundſchaft erſtes Gefühl, die Luſt der Edleren, theilte:
Glücklicher! der es nicht weiß, wie ſehr er es iſt, dich ergreift noch
Stets der Gedanken, es ſey auf dieſer Erde des Elends
Mehr, wie der Freude! Bald wird ſich der Schmerz des trüben Gedankens
Lindern, viel mehr als lindern, wird dich auf immer verlaſſen.
Glücklicher, der es nicht weiß, wie ſehr er es iſt, und wie ſehr ſich

Das ihm nahet, was ihn ſchon in dem Leben am Grabe
Ueber das Grab wird erhöhn, des Todes furchtbaren Abruf
Ihm in Himmelsgeſang, das Bild der nahen Verweſung
Ihm wird wandeln in trunknes Gefühl, in Ahndung verklärter
Zukunft voll, es entkeime dereinſt dem geſunknen Gebeine
Auferſtehung! mir iſt, mein Bruder, durch den, der uns alle
Schuf, uns alle verſöhnte, ſchon Auferſtehung geworden!
Ach er riefs, mit dem Tone der innigſten Wonne, dem Freunde,
Stammelt's ihm zu, und ſtrahlte die Morgenröthe des Urlichts
Auf den erſtaunenden, ſäumt', und ſäumte ſein leuchtendes Antlitz
Wegzuwenden; blieb vor ihm lang' in der Schönheit der Engel
Stehen, that dem bebenden, that dem verſtummenden froher
Eilender Fragen viel, wich ſeitwärts, wie Dämmrung, da dieſer
Hinzuſinken begann in die Blumen um ihn; doch enthüllt' er

Wieder ſein Licht, und kam zu dem hingeſunkenen wieder.
Endlich ſahe den nicht verſchwundnen, vom Schrecken der Freude
Uebernachtet, ſein Freund nicht mehr. Sie fanden mit bleicher
Wang' ihn liegen, und huben ihn auf, und reichten ihm Labſal.
  Finſter und ſcharf war Sebida's Blick. Er ſaß auf dem Moosſtein,
Und ihm glühte von Denken die Stirn: Ich, der der Gewißheit
Lang' entſagt hat in Dingen des künftigen Schickſals, dem Zweifel,
Wie er das Herz auch belaſte', ſich lange ſchon unterworfen,
Ich ſoll glauben, der Pilger etliche, die ich vor Kurzem
Hier noch ſahe, Sterbliche ſah, die ſeyn Erſtandne?
Die erſcheinen? und ſoll nicht glauben, der ſehenden Seele
Werd', indem ſie Gedanken von Auferſtehung entflammen,
Durch Vorſtellung getäuſcht, der Wirklichkeit mangelt? Erſcheint denn,
Todte, dem forſchenden Unterſucher, der Weſen vom Bilde
Sondert, erſcheinet, Todte, die leben! Denn Wirklichkeit kenn' ich,

Leben auch! Ich ſchau' um mich her, und ich flehe vergebens!
Japhet, ein Pilger aus Tenedos, kam heran zu dem Zweifler,
Stand, von der Helle des unbewölkten Mondes umgeben,
Nahe vor ihm, und ſprach mit ihm, von der doppelten Täuſchung
Bald der gewähnten Gewißheit, und bald des ergrübelten Zweifels,
Alles, nachdem der Geiſt zu der Ueberzeugung ſich neige,
Oder wider ſie ſich ſträube. Der Weiſere köhre
Dinge ſich aus, und Beſchaffenheiten der Dinge, die ſichtbar
Vor ihm lägen, und die er zu überſehen vermöchte:
Böten aber ſich ihm, aus weiteren Kreiſen der Kenntniß,
Andere dar; ſo erforſchet' er ſie, wie die aus den engern,
Sähe, wie ſonſt, verdrehte, bey Ueberſchauung des Höhern,
Nicht den Blick, und täuſchte ſich nicht durch ergrübelte Zweifel.
Ernſtvoll sagt' es der Pilger, und kalt; und auf Einmal verſchwand er.
Iſt verſchwunden, verſchwunden! und nicht erſchienen! Allein er

Iſt ja erſchienen, nur nicht in ſeiner Herrlichkeit. Sehen
Soll ich, wie ſonſt. Ich ſehe wie ſonſt. Er iſt mir verſchwunden;
Iſt mir alſo erſchienen. Wer ſendet' ihn? Kam er von ſelber?
Oder ſendet' ihn Gott? Iſt er auch von ſelber gekommen;
O ſo iſt er immer doch einer, dem es bekannt war,
Daß ich Belehrung bedurfte, und der mich mächtig belehrt hat.
Wär' er nun gar ein Bothe von Gott! So entrann ich dem Meer denn
Dieſer Zweifel, worin ich verſank! Entronnen, entronnen
Bin ich! ich bin durch einen Sturm ans Geſtade gerettet,
Steh', und ſchaue freudig hinab, und höre die Woge
Tod herrauſchen, und fürchte nicht mehr die wüthende Woge!
Aber ihm ward der Gnade noch mehr. Der verſchwundene Todte
Kam in ſeiner Herrlichkeit wieder. Es ſah in dem Schatten
Einer Palme den ſtrahlenden Sebida kommen, darauf ihn
Näher ſchweben, zuletzt in dem Glanze gemildertes Lichtes

Gegen ihn über, als wollt' er daſelbſt der Ruhe genießen,
Nieder auf einen Fels ſich ſetzen. Frey, wie der Heitre
Lüfte, gelöſt von den Banden allen der Zweifel, von allen
Ihren Bürden entlaſtet, befragte jetzt die Erſcheinung
Sebida, hörte von ihr die ſüße Stimme der Antwort
Ueber vieles von dieſem, und jenem Leben, und beyder
Nahem Verhalt, und wie Gott es Alles mit Herrlichkeit ende!
Endlich rief er: Wer aber biſt du, Erſcheinung vom Himmel?
Ja, Erſcheinung vom hohen Himmel, doch auch aus dem Grabe!
Ich bin Joſeph. Dir lebt dein alter Vater noch. Eile,
Und erzähl' es ihm, daß der redliche Greis auf des Sohnes
Wangen fühle die Freudenthräne des Sohns, und ihn ſegne!
  Unterdeß ſtand der Verſöhner auf Tabors Höhen, und legte
Richtend That, Abſicht auf die Wagſchal, wog! auch ſah er,
Welche Seligkeit denen ward, die bey Lazarus weilten.
  Lazarus redte mit Ernſt, und unwiderſtehlicher Anmuth,

Von den Lehren des Mittlers, wie er jetzt tiefere Weisheit,
Nahrung ſie, und Leben des Menſchen, enthüllet mit Einfalt,
Jetzo von fern nur hätte gezeigt des Sterblichen Auge.
Sind hinüber, ſo ſagt er, die kenntnißbegierigen Wandrer
Ueber das Grab gegangen; ſo wird die Ferne zu Nähe,
Und ſie lernen zugleich, warum dieß nicht früher geſchahe.
Viele Fragende ſtanden um Lazarus her, und Antwort
Hatt' er ſchon vielen gegeben. Itzt ſagt' er einem der Pilger,
Der ein Unſterblicher war, kein Pilger mehr auf der Erde:
  Unſers Mittlers Erniedrigung?. Iſt für den ſchärfſten der Blicke
Abgrund, wo am unmerklichſten ſich die größten der Thaten
Zeigen. Denn dort, wo ſie ſind, ſinkt am tiefſten die Tiefe.
Laſſet uns menſchlich reden von göttlichen Dingen; denn anders
Können wir nicht. Ein Menſch, der edler iſt, handelt; verkennet
Wird er, iſt voller Gefühl, empfindet es, daß er verkannt wird,
Leidet! Was iſt er? Ein irrender ſterblicher Menſch, der ein wenig

Beſſer iſt, als die andern; und dennoch weinet er, hält er
Bittere Thränen zurück, die gerecht ihm ſcheinen. Und Chriſtus
Unſer Mittler? Wir ſtehn an der Tiefe! Vergleicht; vergleichet
Aber auch nicht: ſonſt muß ich ſchweigen. Der Mittler iſt Gottes
Sohn! iſt Gott! Hier ſchwindet zu nichts das Bild vor dem Urbild.
Und er handelt. Auch hier wird es Schatten. Verkennet? In Allem
Ganz verkannt! Und die Thränen, die der Erhabne zurückhielt?
Wären gerechtere jemals geweinet worden? Doch alles,
Was der Menſch, durch ſich ſelbſt, ſich erklärt, iſt fern von dem Leiden,
Das der Heilige litt! iſt fern vom Gefühle, mit welchem
Er es litt! Verkannt nur in Allem ganz? Voll ſtärkres
Tiefres Gefühls, wie ein Menſch empfunden, empfunden ein Engel,
Wurd' er gehöhnt mit der Hölle Hohn! wurd' unter lautem
Schlangengeziſch in Purpur gehüllt! ein Rohr ihm gegeben
In die Rechte zum Zepter! aus Dornen dann um die Schläfe

Eine Kron' ihm gewunden! Er ward geführt zu der Schädel
Höhe, geheftet ans Kreuz! Nach Labſal ruft' er, mit Galle
Wurd' er gelabt! an dem Kreuz mit langſamen Tode getödtet!
  Lazarus endete ſo, und ging aus der Laube. Zuletzt war
Er allein zu der frommen Maria Grabe gekommen.
Und er ſetzete ſich auf die Ruheſtäte der todten,
Senkt' in frohen Gedanken, und wehmuthsvollen ſein Haupt: Da,
Ach da reift ſie der Auferſtehung! Vom todten Meſſias
Hörteſt du nur, da du ſtarbeſt, und nicht vom erſtandnen; allein du
Weißt es alles, und biſt, mich täuſchten ja Engel, wär's anders,
Biſt bey ihm! Noch ſegn' ich dir nach, du ſchlummernde Gottes!
Doch die Unſterbliche war bey ihrem Grabe. M. Was hätt' ich
Ihm zu erzählen; könnt' ich mich, wie die Erſtandnen des Mittlers
Sich den Zeugen entdecken, ihm auch entdecken! Allein er
Wird ja vielleicht, wie es ſchon ſein Semida ward, wie es Cidli

Wurde, verklärt! L. O Abend, den Gott mich erleben in dieſem
Zweyten Leben läßt, glückſeliger Abend, wie machen
Dich mir feſtlich die Pilger des Herrn! Wie würde Maria,
Lebte ſie, deiner ſich freun! wie forſchen, wer wirklich ein Pilger?
Wer ein Unſterblicher ſey, ſchon einer der Heimath des Himmels?
M. Könnt' ich dir nur erſcheinen; ich wollte, du theurer, ſie alle
Dir entdecken, wer in dem Staube noch wallet, und wer nur
Erdebewohner euch ſcheint. Die Unſterblichen, Lazarus, haben
Eine Hoheit, die ſie nicht ſtets zu verbergen vermögen;
Schaun bisweilen, wie Engel, auf euch! Wer Acht hat, und ſehn kann,
Sieht es. Ich rede ja da, als wär's mit dem Bach', und dem Grabe.
Lazarus höret mich nicht; mich hören der Bach, und das Grab nicht.
Doch will ich mich, mein Bruder, der ſüßen Täuſchung, als könnt' ich
Mit dir reden, noch überlaſſen! Der Greis mit dem ſchönen
Blüthenhaar, und dem röthlichen Wanderſtab' an der Palme

Iſt Huſai. Der Jüngling, der dort an der Krümme des Baches
Ernſt das Auge gen Himmel erhebt, iſt Jethro, der Schäfer
Midians. Siehe, ſie iſt in einen Schleyer, dem Duft gleich,
Eingehüllt, und mit Golde gegürtet, die ſanfte Megiddo,
Jephtha's Tochter. Es war der itzt ſchweigenden Blick zu des Mittlers
Auferweckten noch immer gewandt. Noch immer voll neuer
Süßer Verwunderung über die Welt, in welcher ſie jetzt war,
Spähte ſie alles darin, bis zu kaum ſichtbarer Aendrung,
Mit des wärmſten Gefühls Theilnahme. Jetzo bemerkt ſie,
Wie mit leiſerer Senkung die vielbeſaitete Harfe
Korah an einen Oelbaum lehnt; jetzt, wie ſein Jedithun
Ihm an die Harfe den Blumenkranz voll friſcheres Dufts hängt:
Nun, wie weiter hinauf an der Ulme Rahel den Epheu
Windet; und nun, wie zu Rahel ſich Jemina nähert, als wollte
Sie ihr helfen, und doch auf Erſcheinungen ſinnt. Da bey Bethlem

Einſt der Hirt Zalmona das Lied der Unſterblichen hörte,
Da ſie ſangen von dem, der geboren war an der Krippe!
Starb er vor Freude. Der war erſtanden. Ihn ſahe Maria
Neben Bethlehems älterem Hirten, dem Sohn Iſai's.
Beyde trugen Stäbe der Weide, waren vom Felde
Beyde gekommen, und forſchten der Auferweckung der Frommen,
Ihren Erſcheinungen nach, und ließen ſich alles erzählen.
Jetzo wandte zu Lazarus ſich Maria von neuem:
Sieh, er machet ſich auf, und will dem Jüngling erſcheinen,
Der ſo innig trauert' um dich; an dem glänzenden Auge
Seh' ich es, Eliphas will dem glücklichen Jüngling erſcheinen!
Ach wie nah, o wende nach ihm die Blicke! wie nahe
Kommt er zu uns; er ſetzet ans Grab ſich neben dir nieder!
Aber nun ſieht ihn das Auge nicht mehr. Wie ſchnell war die Wandlung,
Als er der Menſchen Geſtalt ablegte! Er will ſich gen Tabor
Wieder erheben. Verweil', o Heman, bey uns, und erſcheine

Meinem Lazarus hier! O laß ſein frohes Erſtaunen
Ueber die Himmelsgeſtalt, laß ſeine Thräne mich ſehen!
H. Ihm erſcheint der Verſöhner! und, wenn der Verſöhner zu Gott geht,
Wird dein Bruder verklärt! M. Ihr Unſterblichen Gottes! verklärt wird
Lazarus? wallet mit uns hinauf zu den ewigen Hütten?
Ach zu dem Erbe des Lichts? den tauſendmaltauſend, der Schöpfung
Erſtgebornen? zu allen den Schaaren der Mitanbeter?
Aber du geheſt von mir, mein Bruder. Lazarus wandte
Sich von dem Grabe Maria's, und kehrte zurück zu den Lauben.
Eneus ſaß allein auf kühlendem Mooſe; ſo dacht' er:
O ihr Glücklichen, die das alles ſahen, erſcheinen
Auferſtandene ſahn, ſelbſt Worte der Ueberzeugung
Von der künftigen Welt durch die Bothen Gottes vernahmen!
Aber glücklich auch ich, dem ſie dieß alles erzählten!
Thorheit wär' es noch jetzt zu zweifeln, täuſchende, blinde
Thorheit! Allein was ſoll ich thun? Dem Eroberer ferner
Dienen? dem Gott des Olympus, dem Donnerer opfern? bey Adlern

Schwören, das Blut unſchuldiger Unterjochter gerechtrer
Menſchen Blut zu vergießen? und iſt es vergoſſen, des Feldherrn
Stolzen Triumph begleiten? und mit den Siegern in Rom dann
Schwelgen? Das? da mir ganz andre Gedanken des Menſchen
Schickſal in dieſer und jener Welt ganz anders erklären!
O gehabt euch allzumal wohl, ihr Triumph', und Erobrer!
Und ihr Götter! Ich weihe mich dem, deß Wahrheit mich lehret,
Hohe, himmliſche Wahrheit, die Menſchenſchickſal dem Menſchen
Aufſchleußt, Künftiges uns, und Entwicklung im Künftigen zeiget.
Gott der Götter, ſey du mit mir, und leite mich ferner.
Wunderbar wurd' er erhört. Er ſah die Erſcheinung Elihu's
Vor ſich ſtehn, und hörte von Gottes Heile ſie reden.
Und Erſtaunen befiel den frommen Eneus, daß ſeiner,
Selbſt mit dieſer ſo großen Erbarmung, Gott ſich erbarmte.
Lange, ſie war verſchwunden, ſchon wieder hinübergegangen
In der Geiſter Welt, die Erſcheinung, doch blickt' er noch lange

Nach der Stäte, wo ſie vor ihm ſtand, und hörte noch immer,
Was die Erſcheinung ſprach, noch immer Worte des Lebens.
Innig gerührt, gerühret in ſeiner ganzen Seele
War Bethoron. Er hatte gehört, ihn liebte der Mittler
Dennoch, obwohl er vordem ſich weigerte, Jünger zu werden;
Jünger deſſen, der nun war auferſtanden, Erſtandne
Sendete ſeinen Geliebten, die ſie mit den Freuden des Himmels
Ueberſchütteten! Ich noch jetzo geliebt? Das könnt' ich,
Das, das wähnen? So blutet ſein Herz. In einſamer Laube
Sah ihn Lazarus ſonder Troſt, und konnt' ihn nicht tröſten.
Aber Bethoron verließ die Laube, und ging, in des Gartens
Gängen, mit Pilgern umher, in des Wäldchens Gängen, mit dieſen
Unbekannten, die Sterbliche ſeyn, Unſterbliche konnten
Seyn, und erſchienen, erſcheinen wollen, den übrigen allen,
Aber ihm nicht! Er ſprach mit einigen, wandte ſich wieder
Weinend weg, und hörte nur an, was mit andern ſie ſprachen.

Jetzo ging er mit Gerſon aus Paros; der war Elihu,
Hiobs Freund. Bethoron erzählt, ſo wollt' es Elihu,
Von den Thaten des Herrn, da er noch in dem Leben die Lehren
Gottes lehrte; beſtätigte noch durch Wunder die Lehren
Gottes. Und einmal rief Elihu: O Selige, die er
Sich zu Zeugen erkohr! Bethoron durchdrang es die Seele,
Und er glaubt' an Gerſon zu ſehn, er wäre kein Pilger.
Gerſon wendete ſich zu ſeinen Gefährten. Die Blicke!
Dachte Bethoron bey ſich, und dieſe Stimme, zuweilen
Voller Laute, wie ſonſt ich keine Laute nicht kenne!
Dieſe Worte der Kraft! der Wahrheit! Aber was ſinn' ich
Ueber ihn nach, und quäle mein Herz? O ſey nur, du Fremdling,
Sey ein Sterblicher! ſey auch kein Unſterblicher! Gerſon,
Kehre wieder! Er kehrt nicht wieder. Er will mir verlaßnen
Nicht erſcheinen! Bethoron war unvermerkt an dem Bache,
Welcher das Grab Maria's umfloß, hinuntergegangen.
Und dem einſamen kam ein anderer Fremdling entgegen,
Nahm ihm die Hand, und wurde ſein Freund. Da ergoß ſich Bethorons

Traurende Seele! da ſprach er von Chriſtus Beruf', und von ſeiner
Weigerung, ſprach von allem, was ihm ſein Innres durchdränge!
Ob der Mittler ihn wohl noch liebte? das nicht! ihm vergäbe?
Und, wenn er ihm vergäbe. . Wer biſt du, Pilger? Wofern du
Einer der Himmliſchen biſt, ach einer der Seligen Gottes,
Die des Verſöhners Zeugen erſcheinen; ſo (laß dich erflehen)
Wende nicht weg dieß Auge voll Liebe! ſo habe du Mitleid
Mit mir armen! ich flehe dich nicht um himmliſchen Lohn an;
Aber um Mitleid fleh' ich dich an, ſo erbarme dich meiner,
Bothe Gottes, erhabener Jüngling! mein Freund, o du ſagteſt
Mir ja ſelber, du wäreſt mein Freund! kaum wag' ich, es endlich
Auszuſprechen, warum ich dir fleh, ſo erſcheine mir, Bothe
Deſſen, der auferſtand! und der mich armen zum Jünger
Auserkohr, und dem ich nicht folgte! Jedidoth vermochte

Länger ſich nicht zu halten, er fiel um den Hals ihm, und weinte
Lange mit ihm, bis endlich Bethoron mitten in Strahlen
Niederſank, und Himmel und Erd' um den glücklichen ſchwanden.
Semida kehrte mit Cidli zurück von dem Heſperus. Engel
Leiteten ſie zu dem Grabe der ſchlummernden Freundin, zu Mirjams
Blüthenumduftetem Grab', und den Lauben des himmliſchen Bruders.
Bald verſammelten ſich um die wiedergekommenen Wandrer
Auferſtandene. Singet uns, rief der glücklichen einer,
Neuen Geſang von der Wonne des Liebenden, und der Geliebten.
Ton, wie der Laute, klang nun, und Ton, wie der Flöte. Die Pilger
Höreten Hall aus der Fern', und wußten nicht, was ſie vernahmen.
Säuſeln im Laube war es doch nicht, nicht rieſelnde Quelle;
Schien es gleichwohl bisweilen zu ſeyn. Sie zweifelten, riethen,
Zweifelten wieder, und winkten ſich zu, und geboten ſich Stille;
Kaum erhob ſich noch mit leiſem Wallen ihr Athem.

S. Eidli, wie froh biſt du! Ich ahndet' es wohl, daß die Zukunft
Freuden ſtrömte, wie wir, verwandelt, zuerſt ſie empfanden.
Schön iſt die Welt! iſt ſchöner mir, wenn du es, Eidli, wie ich fühlſt!
E. Schön iſt der Abendſtern, iſt ſchöner mir, wenn du's wie ich fühlſt,
Semida, ſchöner ſind mir alsdann die ſteigenden Tage,
Und die ſinkenden, ſchöner die unbegleiteten Sonnen.
S. Sterne ſind (ich beginne ſchon es zu hören) im Einklang;
Reiner iſt die Muſik der Unſterblichen, als wir ſie kannten,
Iſt erſchütternder, iſt Erſchafferin der Entzückung:
Eidli und Semida hat Harmonie zu Wonne vereinet.
E. Auch dem Heſperiden ward die Begeiſtrung der Liebe;
Aber wie Semida kann er nicht, und wie Eidli nicht lieben.
S. Heſperid', es erwachen dir viel der ſeligen Tage;
Aber du haſt dich noch nicht von der erſten Bildung erhoben.
Deine Seele vernimmt, durch ſieben Sinne; der unſern
Thut die Schöpfung weiter ſich auf, durch mehr der Gehülfen.

Und ward deinen Sinnen die Kraft, die unſre beſeelet?
Kannſt du ſo ferne wie wir, die Blume ſehen? ſo ferne
Rauſchen hören den Bach, der die Wurzel tränket des Laubes?
  C. Als mit der Sterblichen Aug' ich die Blumen noch ſahe, da weint' ich
Leidende noch, ich weinete mich, und die Blume, die welkte:
Aber als Semida nun, zum Frühlingsmorgen erſchaffen,
Mich umarmte. . Sie ſchwieg. Denn an einer entblätterten Palme
Sahe ſie ihre Mutter, die überlaſtet von Kummer,
Niedergeſunken war. Die Tochter hielt ſich nicht, ſtrahlte
Schnellerſcheinend zu ihr hinunter in ihrer ganzen
Herrlichkeit! Eben ſo ſchleunig ſtarb vor Freude die Mutter.
  Sehr glückſelig würden auch mich, antwortete Semno,
Säh' ich ſie, Todtenerſcheinungen machen: allein, daß der Mittler
Auferſtand, davon mich zu überzeugen, bedarf ich
Ihrer nicht. Ich weiß es. Ich kenne, ſprach der Erſtandne,
Aber der jetzt ein Pilger nur war, die feſte Gewißheit

Deines Geiſtes, die Stille, mit der du Dinge, bey deren
Anblick uns, wie im Sturme das Meer, die Seele ſich hebet,
Unterſuchſt. Der Unſterbliche ſchwieg. So entſchloß er zuletzt ſich:
Nein, ich enthülle mich nicht. Ihn möchte, wie ſtark auch ſein Geiſt iſt,
Dennoch mit ihrem Himmel zu ſehr die Erſcheinung erſchüttern;
Und er verlöre vielleicht, durch weniger ſeliger Stunden
Wonnetrunknen Genuß, die Ruhe des längeren Lebens.
Unterdeß ſtand der Verſöhner auf Tabors Höhen, und legte
Richtend That, Abſicht auf die Wagſchal, wog! auch ſah er,
Welche Seligkeit denen ward, die bey Lazarus weilten.
Berſebon, einer der Zehn, die der Mittler heilte vom Ausſatz,
Aber der dankbar allein zurückkam, hörete, näher
Jener umlegerten Palme, der Gidith Stimme, der Harfe,
Und der vereinten Aſoor. Mit trunkenem Ohre, mit ſüßer
Ueberwallung der Freude, vernahm er der innigen Töne

Gang und Verhalt; und ſchnelle geflügelte Bilder umſchwebten
Ihm die Seele: bald aber erblickt' er, ſehendes Auges,
Bey der Palme, doch ſie, wie in helle Nebel gehüllet,
Leuchtende Menſchengeſtalten, und immer, da er ſie ſahe,
Wurde das Harfengetön ihm lieblicher, himmliſcher immer.
Schrecken der Freude faßt' ihn, als eine der edlen Geſtalten
Ihm ſich nähert', und ihm die Hand ergriff, und ihn führte
In das helle Gewölk. Da er in dem Gewölk iſt, eröffnet
Ihm ſich weitres Gefild', und Licht, wie er niemals noch ſahe,
Schwebt auf dem frohen Gefild'. Ein Unſterblicher redete, ſagte:
Brich uns von jenen Palmen. Er ging, und zittert', und brachte
Jedem einen wehenden Zweig. Der Unſterblichen Einer
Gab ihm den ſeinigen. Da verließ das Schrecken der Freude
Berſebon, und er redet': Ihr ſeyd von dem Himmel gekommen?
U. Sind aus Gräbern gekommen! Wir ſind erſtandene Todte.

B. Hat euch der aus dem Grabe geweckt, der mich von dem nahen
Tode zurückrief? U. Chriſtus hat uns, da er ſtarb, aus der Erde
Zu dem unſterblichen Leben gerufen! B. Weilt ihr noch lange
Auf der Erde? U. Nicht länger, als der, ſo vom Tod' uns erweckte!
B. Geht ihr mit Chriſtus gen Himmel? U. Wir gehn mit Chriſtus gen Himmel.
B. Wird der Verſöhner Gottes nun bald die Erde verlaſſen?
Bald ſich gen Himmel erheben? U. Wir wiſſen es nicht. B. O verzeiht mir,
Himmliſche, daß ich noch immer mich unterwinde zu fragen!
Sterb' ich bald? U. Wir wiſſen es nicht. B. Wie war, da vom Tode
Ihr erwachtet, wie war es euch da? U. Wie es Adam die Stunde
Seiner Schöpfung war. Einſt rufet auch dir die Poſaune!
Mit den Worten verſchwand die Todtenerſcheinung, und ſprachlos
Blieb er noch lange ſtehn, und ſah noch immer ſich weit um
Nach den Todten; und ſah die Palme nicht wehn, wo die Harfe

Schell, und die Gidith, vernahm der goldenen Saite Geſang nicht.

Alſo feyerten ſie in Lazarus Garten der Freundſchaft
Feſt, Unſterbliche feyrten es ſo mit ihnen. Sie dachten
Sich zu erheitern; und da ward ihnen Freude des Himmels!
Wenn wir ſterben, empfahen wir ſo. Wir hoffen vom Elend
Aufzuruhen; und uns wird Wonne Gottes gegeben!

Achtzehnter Geſang.

v. 1 — 10.

Adam ſank zu den Füßen des Mittlers nieder, und fleht' ihm:
Hab' ich Gnade vor dir gefunden; ſo laß, o Meſſias,
Einige Blicke mich thun in die Folgen deiner Erlöſung.
Adam, im Weltgericht vollend' ich es Alles. Entferne
Dich in jene Schatten der Cedern. Du ſollſt von der Tage
Letztem dort der milderen Schimmer einige ſehen.
Adam ging in die Cederſchatten, und Schlummer, wie ehmals
In dem ruhigen Schooße des Paradieſes, befiel ihn,
Und er ſah ein Geſicht. Er kam, von Erſtaunen belaſtet,
Langſames Schrittes, zurück zu den Cherubim, und den Erſtandnen.

Sie umſchwebten den Vater der Menſchen, ſanftes Verlangens,
Von dem milderen Schimmer des letzten Tages zu hören.
Adam ſetzte ſich nieder auf einer der Höhn; und ſie ſetzten
Sich an des Hügels Fuß vor Chriſtus begnadigtem nieder.
Einſt am Tage des Herrn, als auf der kommenden Dämmrung
Flügel vor mir die einſamen freudigen Stunden vorüberflohn,
Und ich forſchete; kam die heilige Sionitin
Gegen mich her. So war mir noch nie die Prophetin erſchienen,
So viel Ewigkeit hatte noch nie ihr Antlitz getragen!
Und ſie ſang mir Adams Geſicht. Sie ſelber verſtummte
Oft, da ſie ſang. Die Wange glüht' ihr, es ſtieg zuſehends
In die glühende Wang' ihr ſchnelle Bläſſe. Die Lippe
Rufte ſtammelnde Donner, und ernſt her ſchaute das Auge.
Faſt entſank die Harfe der ſtarrenden Hand, und die Krone
Bebt' um ihr fliegendes Haar. Dann erhob ſie ſich wieder, dann kam ihr
Jedes Lächeln der ewigen Ruh' in ihr Antlitz herunter.

Dann, mit hundert Flügeln geflügelt, mit Schwingen des Sturmes,
Stiegen die erſtgebornen der Seele, die wahrſten Gedanken
Auf zu Gott. So ſah mein Auge ſie, ſtarrt' in die Nacht hin.
Mit der Linken berührt' ich die Erde, mein Grab; und die Rechte
Hub ich gegen den Himmel empor. Der Erde Bewohner,
Oder des Grabes, was ich vermag, das will ich euch ſingen.
Tauſend Gedanken erflog mein Geiſt nicht; zu tauſenden fehlt mir
Stimm' und Geſang; und tauſendmahl tauſend verbarg ſie dem Hörer.
Adam begann. So ſtrömten die Lippen des erſtgeſchaffnen:
Schnell, der Cherub denket ſo ſchnell, ſo wurd' ich geführet
Unter die Schaarenheere der auferſtandenen Todten.
Gränzlos war das Gefild der Auferſtehung. Sie warens
Alle meine Kinder! O ewiger Vater der Weſen!
Welch ein Anſchaun war es! und welches das Anſchaun deſſen,
Der auf dem Throne ſaß, die Kinder Adams zu richten!

Väter des Mittlers, und ihr, o Engel! wie mächtig empfand ich,
Was die Unſterblichkeit ſey! Das Alles erblickt' ich, und lebte!
Siehe, der Tag wird kommen, dann werdet ihr alle das Heer ſehn,
Welches ich ſah! und dann wird die Ewigkeit kommen, und keiner
Unter euch allen wird dann das auszuſprechen vermögen,
Was er ſah. Ach er ſchaute dann auch auf dem Throne den Richter!
Adam ſenkte zum Wonnegebet zu der Erde ſich nieder:
Jeſus Chriſtus, du haſt mich erhört, und ich habe geſehen
Deines entſcheidenden Tages der Strahlen einige leuchten,
Einige Donner deines Gerichts, Sohn Gottes, vernommen!
Und der Vater der Menſchen erhub ſich wieder, und ſagte:
  Lange, ſo däucht' es mir, dauerte ſchon die Zeit der Entſcheidung;
Tauſende waren ſchon, als ich mich nahte, gerichtet.
Sieh, es war nicht ein Tag der Sonne; die war erloſchen,
Oder verhüllet. Der Glanz des Thrones überſtrahlte

Schön und ſchrecklich der Auferſtandenen weites Gefilde.
Chriſten gebot, die, Chriſten verfolgend, wegen der Lehre
Von dem getödteten Menſchenfreunde, von herzlicher Liebe
Zu den Brüdern, die Brüder erwürgten, (Mein Innerſtes zittert,
Und mein ſtarrender Blick ſieht wieder am Opferaltare
Abel in ſeinem Blut', erwürgt von dem böſen den guten!)
Dieſen gebot die Poſaune, vor Gott zu kommen. Der Cherub,
Welcher ſie rief, ſtieg nieder vom Thron zu dem offnen Gerichtsplatz,
Stand auf ſeinen Höhn, und goß zwo ſtrömende Schalen
Auf die Erde, voll Thränen die ein', und die andre von Blut voll.
Da das Blut in die Thränen herabfloß, wandt' er ſein Antlitz
Um zu dem Thron', und rufte: Du haſt ſie alle gezählet!
Ruh der blutenden Unſchuld, die dieſe Thränen geweint hat!
Schauer ergriff die Engel, und alle Seelen der Frommen
Schauer, als auch der Richter ſich wandt', und mit Blicken der Liebe

Auf die getödteten ſah, mit Blicken, welche nicht Pſalme,
Nicht der Jubel Gebet ganz auszuſprechen vermögen.
Aber die Schaar der getödteten ſchwieg, noch immer voll Mitleids,
Wie ſie ſtarben. Allein Mitleid nicht, nun kein Erbarmen
War in dem Blick des Heiligen, der ſich erhob, der erwürgten
Aſche zu rächen, und, eh' es dem Todesſchlafe ſich zuſchloß,
Ihr gen Himmel gerichtetes Auge, das brechend um Gnade
Für die Mörder noch bat, dann ſtill entſchlummerte. Heil ſey,
Rufte der Menſchenfreund, Anſchauen der Ewigkeit allen,
Die an des göttlichen Opfers Altar, auch Opfer, ſich legten,
Nun nach kurzer Jahrhunderte Raſt in das Leben erwacht ſind!
Aber Entſetzen, und Qual, und aller unnennbare Jammer
Jedem Läſterer Gottes, der über den Opfern des Mordes
Schwert erhub, und Tod auf die Zeugen des Ewigen zuckte,
Oder ihr ſinkend Gebein zu heiligem Staube verbrannte!

Warum die hohe Fahne des Kreuzes, des Liebenden Zeugin,
Warum wehte ſie da, wo ihr die Brüder erwürgtet?
Und ihr wagtet, den feſtlichen Namen, vor welchem die Höhe,
Und die Tiefe ſich bückt, deß Namen, der für die Menſchen,
Seine Brüder, Erbarmung vergoß, den da noch zu nennen,
Wo mit lautem Rufe der Donner euch niedergeſchmettert,
Oder, euch tief zu begraben, ſich hätte die Erde geöffnet:
Wär' euch, auf dieſe Stunde der Angſt, nicht Vergeltung geſammelt!
Schaut nun wieder zurück, zurück durch die Thäler des Todes,
Hinter dem Rücken ins Leben, als ihr noch träumtet im Unſinn,
Sichrer mit Händen voll Blut nach des Himmels Krone zu greifen!
Sieh, ihr Antlitz, welches ihr ſaht mit dem Tode ſich färben,
Und das Beben der ſtarken Natur, durch der Chriſten Gebeine
Hingegoſſen; nicht durch den Geiſt, der mit herrſchender Ruhe
Von dem ſinkenden Staube ſich wand, und willig den Winden

Seine Trümmer vertraute, doch einſt ſie wieder zu fodern!
Dann in den Flammen ihr Lied, bis ihnen die Wuth der Flammen
Gottes Preiſe verbot, das Alles, welchem ihr zuſaht
Mit unmenſchlicher Ruh, was iſt es jetzo geworden?
Dank, Anbetung, und Feyer, und laute Wonne dem Herrſcher
Aller Himmel Himmel, und ſeiner Märtyrer Bruder,
Daß der Tod nicht mehr iſt! ſtatt ſeiner drohenden Schauer,
Süße mächtige Schauer die Auferſtehenden faßten,
Da die Winde den Staub, die Verweſungen alle der Todten
Brachten, und durch die Natur die neue Schöpfung einherging!
Da das ſtammelnde Lied, nun Halleluja, heraufſtieg!
Statt des Gebets um Erbarmung, ihr feſtliches Heilig ertönte,
Und in Jubelgeſange den Unausſprechlichen nannte!
Alſo klagt der mächtige Kläger. Ein anderer folgt' ihm,
Trat gefürchtet hervor, und ſprach: Getödtete ſtehn dort,
Sind, wie ihre Mörder, verworfen! Ihr Leben, der Endzweck,
Der ſie entflammte, die Höhn der Religion zu erſteigen,

Hat ſie gerichtet: wie tief ſie auch den Gedanken des Stolzes
Senkten ins Herz; und wie ſehr geſchmückt mit dem Marmor dieß Grab war.
Dieſes ſah der Seher von ſeinem Himmel; doch ihr nicht!
Aber auch wenn ihr es ſaht; ſo durftet ihr den doch nicht tödten,
Der unedel nur war, wenn ihr unmenſchlich ihn würgtet.
Lernet von mir, was ihr thatet! Im Heiligthume war keiner
Außer dem, der ewig iſt, Richter. Wenn Chriſten die Hoheit
Ihres Glaubens entweihten; wenn Sünder in der Gemeine,
Ohne tiefes Gebet, zu ſehr dem Sohne ſich nahten,
Und, voll Wahns in dem dunkeln Wort von Antlitz zu Antlitz
Ihn ſchon anzuſchaun, ganz ihres Staubes vergaßen;
Dann zurückgeblendet nur noch in Träumen ihn ſahen,
Und ſich täuſchten, er ſey's! ein Bild, ſeit geſtern geboren
In zu heißem Gehirn, ſey das Opfer der Schädelſtäte:
So war er, der für uns zu dem Allerheiligſten einging,

Seinem Heiligthume zu nah, die Sünder zu richten,
Als daß Beſitzer des Augenblicks von dem Rande der Gräber
Kommen durften, als Helfer, ihm ſeine Donner zu tragen!
Da erkühntet ihr euch! Anſtatt mit Zittern zu ringen,
Selber ſelig zu werden, erhobſt du die eiſerne Stirne
Unter den Würmen, kamſt, ſtahlſt ihre Qualen der Hölle,
Deine Brüder zu quälen, und kaltes finſteres Grimms voll,
Hielteſt du Blutgericht. Wer kann nun nennen den Jammer,
Wer den Zorn der Qualen, die eure Häupter itzt treffen?
Mache dich auf, und rufe mit lautanklagender Stimme,
Nenne du ſie, vergoſſenes Blut! Er ſitzt auf dem Throne,
Deine Stimme zu hören, und jede Wunde zu rächen,
Welcher du entfloſſeſt, mit dir der Unſchuldigen Leben!
Als er geendiget hatte, da trat aus dem leuchtenden Kreiſe,
Welcher nahe den Thron umgab, der Aelteſten Einer
Tiefnachdenkend hervor. Ihr habt den menſchlichen Jünger
Unter den Jüngern geſehn. Sein Namen, eh' er zu Gott ging,
Hieß Lebbäus; ſein Name, der neue wird Elim genennet,

Nach dem Namen des Engels, der auf der Erd' ihn beſchützte.
Alſo ſprach er: Ich wende mich weg von des Lebens Anblick,
Das ihr lebtet. Es trieft von Blut. Viel Tode der Unſchuld
Zeichnen ſeinen entſetzlichen Pfad. O Stunden der Schöpfung,
Die ihr Seelen dieſes Gefühls in das Leben hervorrieft,
Trübe, dunkle, zu ſchreckliche Stunden, wie ſoll ich euch nennen?
Waret ihr Zeuginnen ſchon des Gerichts geweſen, als Eden
Gottes Fluch vernahm, der erſte Tod dann, das erſte
Laute Geſchrey der Natur den Fluch vollführten? und kehrtet
Ihr nur wieder zurück zu der fluchbelaſteten Erde,
Ach Verkündigerinnen des letzten Tages zu werden?
Ihr, die Seelen von Menſchlichkeit leer der Ewigkeit brachtet,
Dieſe Seelen! Doch nicht die Schöpfung verſchuf ſich; ſie ſelber
Schufen ſich alſo! Sagt's nicht am Thron, verſchweigt's in den Hütten,
Wo die Glücklichen wohnen, daß ſie ſo elend ſich ſchufen!
Aber bewein' ich ſie noch? ſie nicht! die Hoheit des Menſchen,

Die ſie zu weit, ach zu weit von dem Zwecke der Schöpfung entfernten,
Dieſe bewein' ich! Kein Mitleid? und ach ihr ſaht doch den Jammer
Ihrer Seele, vernahmt das tieſe Röcheln des Todes!
Selbſt ihr letztes Jammergeſchrey vermochte die zarte
Zitternde Nerve bey euch nicht zu rühren, die andern, beym Anblick
Einer bittenden Thräne, die ganze Seele bewegte?
Zwar ich fodre von euch nicht, durch ſüßen heiligen Schauer,
Bey der leidenden Unſchuld Anblick erſchüttert zu werden;
Litte die Unſchuld noch, ſo wär der dieſen Gerechten
Eine Seligkeit mehr! doch fodr' ich Spuren der Menſchheit,
Schwache Dämmrung doch von einer unſterblichen Seele!
Weh euch, kein Mitleid! Ihr konntet den Wurm auf der Erde nicht anſchaun,
Ohne den Schöpfer voll Huld in des Wurmes Freude zu ſehen!
Euer Auge konntet ihr nie zu dem Himmel erheben,
Ohne den großen Erbarmer zu ſehn! Ihr habt es gen Himmel
Niemals erhoben! nie habt ihr geweint! ihr habet euch niemals
Eines Menſchen erbarmt! So hört denn die Rache, die ſäumte,

Aber itzt eilt: Der Richter der Welt erbarmet ſich auch nicht!
  Elim ſprach noch, als ſich auf dem Throne der Richtende wandte;
Sieh, er wandt' auf Einmal ſein ſchreckentragendes Auge
Gegen einen der Todesengel. Wie kann ich ſein Umſchaun,
Wie ausſprechen den Zorn, der ihm von dem Angeſicht ausging,
Und die Stimme, mit der er rief! So gebot er dem Seraph:
  Steig herunter, und rühre ſie an; geuß träumende Schrecken
Ueber ſie aus, daß vor ihrem erſchütterten Geiſte vorbeygeh'
Ihrer nahenden Qual Anſchaun, und Vergeltung beginne!
  Alſo ſprach der Richter Entſetzen. Gleich dem Gedanken,
Eilte der Todesengel; goß aus vor der Schaar der Verfolger
Eine Mitternacht; naht' ihnen, ſein donnernder Ruf war:
Folgt, und ſeht! ging eilend voran, ſah nach den Verfolgern
Drohend ſich um; trat hin in die Nacht. Die furchtbare Tiefe

That vor dem Seraph ſich auf. Mir wurden die Augen geöffnet,
Daß ich ſah, was ſie ſahn. Sie wollten ihr Angeſicht wenden;
Aber ſie hielt des Sohns Allmacht, wie ſtarrende Felſen.
Und ſie ſtanden, und ſchauten. Da lagen Todtengebeine!
Und ein Sturmwind brauſt' in dem langen Jammergefilde!
Der ergriff die Gebein', und ſie bebten! jedes Gebein ſprach
Seine Stimme; die Stimme war Fluch! Da hub ich mein Auge
Von dem Gefild' empor, und betete zu dem Erbarmer
Derer, die ſich erbarmten. Als ich noch betete, kamen
Aus der Schaar der getödteten hundert in weißem Gewande,
Hundert Jünglinge, jeder ein Frühling in Eden geboren,
Jeder ein Morgen der Auferſtehung. Ihr freudiger Flug klang,
Da ſie kamen, melodiſch einher. Wie ſüß war ihr Anblick,
Da ſie kamen, die Brüder Abels! Sie legten die Kronen
Nieder am Thron', und ſangen. Sie ſangen dem, der Gericht hielt:

Wer iſt der, ſo vom Kidron herauf in blutigem Schweiß kommt?
Hoſianna! auf Salems Gebirg mit Wunden bedeckt wird,
Schön mit Wunden? Ich bin's, der für die Menſchen erwürgt iſt!
Warum ſinkt dein Gebein, von dieſem Tode belaſtet?
Warum trieft dir die Stirne von Blut, wie der Streitenden Stirne?
Warum rufſt du ſo laut? Ich hab' allein geſtritten!
Und es iſt keiner mit mir von den Söhnen der Erde geweſen!
Amen! Amen! du biſt der Vollender, der Erſt' und der Letzte!
Hoſianna! du hubſt mit Eile den Fuß aus dem Grabe;
Stiegſt auf den Thron! Nun ſitzeſt du, Herrſcher, und richteſt die Todten,
Die aus der Erde du riefſt. Ja die Todten haſt du gewecket,
Streiter, der von dem Kidron herauf in blutigem Schweiß kam,
Und auf Salems Gebirg mit ſchönen Wunden bedeckt ward!
Wunden gabſt du auch uns, daß wir deine Märtyrer würden!
Denn auch wider uns ſtritt Gottes Haſſer. Da ſtarke
Eiſerne Feſſeln in der Gefängniſſe Tiefen uns hielten;

Da der Tod mit der Flamme daher, der Tod mit der Schärfe
Ihrer Schwerter, der Tod aus der Droher wüthendem Blick fuhr;
(Fluchet den Mördern! ſo ſprach, wer Menſchlichkeit hatte, und ruh du,
Ruhe, ſtilles Gebein!) da wir den Geiſt der Propheten,
Und den Muth zu ſterben empfingen; da, jauchzt dem Vollender!
Da wir ſtarben: da war durchlaufen auch unſere Laufbahn!
Kamen wir hin zu dem himmliſchen Ziel! da trugen wir Kronen!
Da war hinter uns, wie der Staub vor dem Winde, das Leben,
Wie ein kurzes Geſpräch, des Lebens Mühe verſchwunden!
Kurzes Leben! du Blick in die Schöpfung, doch alſo belohnet
Von dem Tage der Tage! doch dieſer Kronen gewürdigt,
Dieſer Ewigkeiten Genoß! Schall ewig, o Lob, ſchall
Ewig fort! erhebe den Schwung, fleug Flüge, Begeiſtrung,
Und verkünde, verkünd' es! Frohlocken werde die Stimme,

Werde Jauchzen, und ſchwebe dahin in die Chöre des Thrones!
Lob, Anbetung, und Preis, und Ehre dir, du Beherrſcher
Aller Himmel Himmel! und aller Leidenden Tröſter!
Da noch der Staub nicht war, noch nicht, den Staub zu beleben,
Dieſe Seele, da wareſt du ſchon, und dachteſt dich ſelber,
Dachteſt den Gottverſöhner, den Wiederbringer der Unſchuld!
Jetzo trat der erſte der Todesengel, als wär' er
Heerſchaar, näher zum Thron den tauſendſten Schritt. Die Poſaune
Klang, da er ſtand; und ſie ſchwieg, und der Seraph redte. So ſprach er:
Daß die Spötter des Todten, der lebt, aus den Tiefen herausgehn!
Auf den Gekreuzigten ſchaun, und, wer ſie geweſen ſind, lernen!
Sie erſchienen; vermochten die menſchenfeindliche Seele
Unter des Lächelns Truge nicht mehr zu decken. Ihr Herz war
In ihr Antlitz hinauf mit jeder Bosheit gezeichnet.
Und ſie ſtanden, geſehn von den Richtern. Es ſchauen die Richter
Unter einander, die Reihn der goldenen Wolken hinunter,

Forſchend ſich an: Wer aufſtehn ſoll, die Feinde zu richten?
Tief in der Ueberwinder Schaar, mit ſchimmernder Wange,
Und mit morgenröthlicher Freude des Lebens gegränzet,
Stand ein Jüngling. Die Todesbläſſe der ſproſſenden Jahre,
Und die Geduld, in der Blüthe ſich langſam ſterben zu ſehen,
War mit anderer Schöne belohnt, als jene, die vormals
Den noch Sterblichen ſchmückte, mit Schöne der Engel, ſo mächtig,
Durch lautredende Züge die ganze Seele zu bilden.
Und der Erſtling der Märtyrer kam von des Richtenden Throne,
Stephanus, dem in der Blüthe der Tod auch den lächelnden Blick ſchloß,
Zu dem Jüngling herab. Die Botbſchaft enthüllte die Demuth
Seines ſinkenden Blicks; er zitterte ſanft, und erhub ſich
Strahlenhell, und ſtand mit jedem Frieden der Unſchuld,
Und mit allen Reizen des ewigen Lebens umgeben.
Saitengetön erklang von des Jünglings Lippe: Die Wehmuth
Soll, wie vordem, mein Leben nicht mehr mit Trauren bewölken!
Ja, ich nenn' euch, und bebe nicht mehr! o Namen! mein Vater,

Ach mein Vater, mein Bruder iſt auch in jenem Gedränge!
Vater biſt du nicht mehr! du Bruder nicht mehr! Was that euch?
Rede, was that dir dein Sohn, zwar ſanft, doch unüberwindlich?
Was der ſchweigende Mund dir, und jene verblühende Wange
Deines Bruders, daß ihr, durch Schlüſſe, wie Schlangen, gewunden,
Grauſam ſtrebtet, des Sterbenden einzige Ruh mir zu rauben?
Meiner Unſterblichkeit Heil, die letzte, nicht täuſchende Hoffnung,
Den am Kreuz? zwar blutet' er, aber er blutete Gnade!
Jenes Erwachen des großen Morgens? der ringenden Seele
Mächtigſten Troſt, da ſie ſinken die Erde ließ, das auch euch nun
Weckte, doch nicht mit Jauchzen, mit keines Lebens Empfindung,
Und zu dem Erſtling vom Tode mit keinem Jubelgeſange!
O ſie war euch zu mächtig, des Jünglings betende Seele,
Sie empfand ſich zu ſehr, ſich von der Unſterblichkeit Haſſern

Ihre Krone rauben zu laſſen. Mit freudiger Hoffnung
Gab zu Staube ſie Staub, und wußte, daß ſie nicht Staub ſey,
Daß ſie mehr ſey, als Himmel und Erde. Schauet die Blicke,
Und den Sieg der Unſterblichen an. Ihr ſahet ſie vormals
Brechen im brechenden Aug', und mit dem Athem verröcheln;
Schauet ſie nun, wenn euch ihr Triumph nicht ewiger Tod iſt!
 Alſo ſprach er, und ſichtbar erhob der Schimmer des Jünglings
Sich zu der Schönheit der erſten der Engel. Ihn nannten mit neuen
Namen die Sieger, als er in ſeiner Herrlichkeit daſtand.
 Aber ein Weiſer, der aus der Natur labyrinthiſchen Tiefen
Bis zu dem Throne des Sohns ſich erhub, auf ſteigenden Flügeln
Trugen ihn Orionen empor! noch mächtiger hub ihn
Tiefe Kenntniß vom Thun des Menſchen, zuletzt das Gewiſſen,
Das ſtets ringt, zu entkommen der Erde ſtammelndem Urtheil,
Gern zu dem Licht empor, zu der Wage des Richters der Welt ſteigt,

Dieſer Weiſe kam. Wie ein Quell von dem Hange ſich hingießt,
Bald ein Strom wird, ſo redet' er, ſprach mit richtendem Blicke:
Langſam, in tauſend Krümmen, doch war ich ein redlicher Forſcher!
Ging zu dem Sohne mein Weg. Glückſeliger waret ihr, weitre
Höhere Seelen, die ihr, da Licht ihr ſaht, zu dem Lichte
Sprachet: Du biſt Licht! und zu des Geopferten Blute:
Du biſt heiliges Blut! und als ſein Haupt in die Nacht hing:
Du biſt ewig! Zu lange weilt' ich im Schatten der Schöpfung,
Gott zu ſuchen; doch war er mir Schatten voll heiliges Grauens!
Wenn mir etwas, wie Wahrheit, begegnete, ſchaut' ich ihm richtend,
Und langforſchend ins Antlitz; und ſpät erſt wagt' ich zu ſagen:
Das iſt Wahrheit! Und wenn ich in jener Irre des Wiſſens
Spuren, wo Gott einſt wandelte, ſah; ſo betet' ich laut an:
Das iſt heiliges Land! hier iſt die Pforte des Himmels!

Lange naht' ich mich nur des Himmels Pforte; doch endlich
That ſie ſich einſt, da ich betete, mir mit göttlichem Glanz auf,
Und ich ſahe den Sohn in ſeiner Schönheit! Da ging ich
Meinen gewandelten Weg zurück. Nun ſah ich der Schöpfung
Schatten heller, im Bild' enthülltere Züge des Urbilds;
Fand ihn wieder am Kreuz, den ich in dem Himmel zuvor ſah,
Sah ihn gern ſo, und wußte, daß, der ſein Haupt jetzt neigte,
Da er entſchlief, dem Grabe gebot ihm Todte zu ſenden!
Habt ihr alſo geforſcht? ſeyd ihr dieſe Wege gewandelt,
Als ihr, die Tochter Gottes, die freye Wahrheit zu ſuchen,
Stolz vorgabt? O nennt den Namen, ihr ſeyd es nicht würdig,
Ihren feſtlichen Namen nicht mehr, damit ſie nicht eilend
Wecke den himmliſchen Zorn, und mit Allmachtsblick euch vertilge!
Helden würgten das Menſchengeſchlecht; und Prieſter der Chriſten

Chriſten bey den Altären: allein am Altar, auf dem Schlachtfeld
Floß aus der Wunde nur Blut! Ihr habt unſterbliche Seelen
Durch geheimes Würgen vertilgt! Da floß aus den Wunden
Zwar der Tod nicht, welcher zum Leben die Menſchen ins Grab warf;
Aber ewiger Tod! Ihr habt die ſchäumenden Becher
Eurer Gifte, die Wolluſt kränzt', und die Lache des Hohnes,
Unter die Leute getragen, noch öfter in die Palläſte,
Daß von dem Zaubertranke der goldne Tyrann hintaumelnd
Tod, und Menſchlichkeit leichter vergaß, und über den Gräbern
Jenes Gericht, das nun ſein tauſendäugiges Antlitz
Gegen alle Thränen gewandt, die bangenden Wolken
Alle gen Himmel emporgehoben, und Jeſus enthüllt hat!
Stille war in den Himmeln; bald aber traten die Väter
Von dem erwählten Geſchlecht in glänzende Kreiſe zuſammen,
Auch viel Zeugen aus denen, die noch von dieſem Geſchlechte
Vor dem Abend des Weltgerichts zu dem Sohne ſich wandten.
Und wie Wolkenheere, die Flamm' in dem Schooße, ſo wallten,

Furchtbar zu ſchaun, die Zeugen hervor; und einer erhob ſich,
Alle begleiteten ſeine Geberde mit Beyfall, ſprachen
All' Ein Todesurtheil mit ihm. Der Geſendete ſagte:
Als er der Menſchen Leben noch lebte, da rief er zu Zeugen
Seiner Gottheit Todte herauf! da beſchloſſen der Spötter
Erſtgeborne die Zeugen zu tödten! Nun ward, daß es zeugte,
Abrahams unausſterbliches Volk von neuem erkohren,
An dem ſchrecklichen Tage des Grimms, da es ſelber des Sohns Blut
Ueber ſich rief, und vor des Gerichts umnachteten Altar,
Als ein feyrliches Opfer, trat, dort ewig zu bluten.
Alſo geheiliget, wurden wir unter die Völker der Erde
Schaarenweiſe verſandt, von des Richters Blute zu zeugen.
Schaut, hier ſtehn wir! und dort ſtehn unſre gerichteten Brüder!
Alle wir lebten einmal. Kann mit allen Sonnen der Himmel
Lauter reden von dem, der ihn ſchuf? und konnt' es die Erde
Mit des tauſendfarbigen Frühlings unzählbaren Kindern,

Als dieß Volk ohne Zahl von dem Mittler Gottes geredt hat?
Kamen Todte zu euch, ihr verwarft die kommenden Todten;
Da euch dieſe Zeugen nicht zeugten! So tief herunter
Habt ihr des Menſchen Vernunft, die Gottes Bild iſt, entweihet!
So viel trautet ihr euch; ſo wenig trautet ihr Gott zu!
Daß die verworfenen Götzenſklaven ihr Angeſicht wenden,
Dieſer Chriſten Antlitz nicht ſchaun! das ernſte Gewiſſen
Aus dem Staube, wohin ſie es traten, zur Ewigkeit aufſteh',
Und nun anders zeuge von dem, von welchem wir zeugten!
  Jetzt, wie ſoll ich ihn nennen? ihr ſahet ihn, der die Gemeinen
Erſt verfolgte, darauf ein goldener Pfeiler des Tempels,
Der ganz Allerheiligſtes iſt, zu dem Himmel hinaufſtieg!
O wie ſoll ich ihn nennen? Es iſt ſein Name, der neue,
Der ihn nennt, unausſprechlich! Auch du, du ſtammeſt von mir ab,
Heiliger Mann! Noch ſegn' ich den Staub, aus dem ich gemacht ward!
Alſo ſprach er: Ach ewig, ja ewig richtet mein Auge

Nach den Leiden ſich hin, die ich jenen Schaaren zu zeigen,
Laut von dem Himmel durch den, den auch ich verfolgte, geweckt ward.
Engel, ihr Nam' iſt: Heil! und Hoſianna die Stimme
Derer, die überwanden! Ich ſchweig', und ich hülle die Feſte
Unſerer Ewigkeit ein vor jenen Verworfnen; ihr Nam' iſt:
Tod! Da jetzo mein Blut, auch Märtyrer, ſtrömte, da weint' ich
Ueber die Feinde des Kreuzes nicht mehr; da wurd' ich ihr Richter!
Sah ihr Ende! das iſt nun, es iſt ihr Ende gekommen!
Wie erniedert, wie klein, wie von Schattenweisheit umnachtet,
Wie von Stolze gequält, wie elend waren die Seelen,
Die in dem Antlitz des Sohns des Vaters Klarheit nicht ſahen!
Hoch verachtet euch meine Seele! Kaum ſeyd ihr würdig
Vor der Verſammlung des Menſchengeſchlechts gerichtet zu werden!
Wie erhaben, und ſchön, und welcher Ausſicht an Ausſicht,
Immer ins Ewige, welch' ein ſteigender Tempel, wo Gott war!

Ueber die Sonnen hinauf zu dem Throne gebaut, doch ruht' er
Auf der Natur: ſein Opfer war Blut für alle Gefallnen;
Laute Wonne ſein Lied; ſein Heil der unſterblichen Seele
Ganz, wie ſie denkt und empfindet, die Fülle des ganzen Verlangens!
Dieſes war die Religion, die, ihr Thoren, verkanntet;
Ach, nicht kennen wolltet, mit bitterem Spotte verwarfet!
Fühllos habt ihr gehört ſein letztes Rufen am Kreuze;
Aber es ſind Aeonen vorbey, daß ſein Auge ſich aufſchloß,
Und der verſtummende Mund Entſcheidung des Richters der Welt ſprach!
Meldet's im Thore des Todes, ſagt's an in den Pforten der Hölle:
O wie ſind ſie gefallen die Höhn, die himmelan drohten!
Bald wird jeder gerichtete Droher dort in dem Abgrund
Jammern, ſein Antlitz erheben, und zu dem andern ſich wenden:
Weine mit mir um unſre Geburt, um die Stunde der Schöpfung,
Die uns dieſer Ewigkeit ſchuf! So werden ſie ſagen.
Denn der Getödtete ſitzt auf dem Throne, die Läſtrer zu richten!

Dieſes ſagt' er. Itzt ſprach mit ſtiller Hoheit der Richter:
Nach den Stunden, der Erde beſtimmt, iſt am Abend die Stunde,
Welche richtet, gekommen. Ihr hieltet Wahn ſie; ſie aber
Iſt gekommen. So wähnte der Wurm, ſeit geſtern Bewohner
Eines Staubs, daß ſich droben im Himmel der Donner nicht rüſte;
Alſo krümmtet ihr euch in eurer Enge. Die Stunde
Iſt gekommen, und hat die Haſſer der ernſteren Tugend
Alle gewogen, und ſie zu leicht auf der Wage gefunden.
Du, der ſchlagendes Leben für Seele, ſie Erbin des Grabs hielt,
Sünder, ſie ſtarb nicht; und der dir am Kreuz zu blutig verſtummte,
Er iſt ewig. Das war er, eh du, dazu nicht geſchaffen,
Dich erhubeſt, zu ſchmähn den verſöhnenden Todten. Jehovah,
Gnädig, und geduldig, der ſich des Menſchen erbarmte,
Noch, wenn er rang mit dem Tod', und wer er geweſen war, fühlte,
Tilg, o Vater, aus deinem Buch der Läſterer Namen.

Sie ſind meine Brüder nicht mehr. Sie haben den Mittler
Deines Bundes, ſein Blut, die Todesangſt, die gebrochnen
Starren Augen am Kreuz, die Auferſtehung, und Auffahrt,
Jede Wonne des Sohns, und jede Thrän' entheiligt.
Ja um meiner Leiden, um meiner Menſchlichkeit willen,
Meines verſtummenden Todes, der Auferſtehung vom Tode,
Meiner Erhebung zum Thron', um meiner Herrlichkeit willen,
Gehet von meinem Antlitz, und ſeyd's, wozu ihr euch ſelbſt ſchuft!
  Alſo ſprach er ihr Todesurtheil; das drang in die Tiefe
Ihrer Seelen, und waffnete gegen ſie mit der Flamme
Ihr Gewiſſen. Sie wollten zu ihm aufſehen; vermochtens
Nicht, und ſanken dahin. Denn aus den Wunden des Sohns rann
Blut nicht mehr; der donnernde Thron war Golgatha's Höh nicht,
Und die Stimme vom Thron nicht Ruf um Gnade! Doch Einer
Riß ſich vom Staub' empor, und wagt's auf den Richter zu ſchauen,

Warf die Arm' aus einander, und rufte, daß die Gefild' es
Ringsumher, und die Himmel vernahmen: Weil denn die Erbarmung
Alſo begränzt iſt; ſo ſey's nicht die Allmacht! Nimm, o du Rächer!
Deinen Donner, und tödte mich ganz, wenn dein Donner auch Seelen
Zu vernichten vermag, daß ich flamm', und Staub ſey, und ſterbe!
Noch mit ſinkender Hand, noch Aſche der offenen Wunde
Wüthend nehm', und gen Himmel ſie ſtreue! daß mir die Seele
In verwehende Trümmern gebrochner Gedanken verſinke,
Dann entzieh' in die unergründbaren Räume des Undings.
Alſo ruft' er gen Himmel. Wir huben gefaltete Hände
In die Wolken empor. Denn wir ſahn die Gerichtspoſaune
Aus den Händen ſinken der Todesengel; Eloa
Schnell ſich verhüllen: wir ſahn, daß der Richter ſich wandte! Er ſtreckte
Seinen Arm aus, warf, warf einen flammenden Donner,
Daß die Höhn und die Tiefen bis in die Gewölbe der Hölle

Laut ertönten! daß ſeinem Haupt der hohe Gerichtsplatz
Hundert Hügel entſtürzte. Die Trümmer zitterte, dampfte,
Krachte, wie im Gebirg' Erdbeben dumpfes Getös wälzt,
Noch, da ſie lag, von der Donnerflamme! Mit fliegendem Blicke
Sucht' ich den Läſterer in der Zerrüttung. Ich ſah ihn heraufgehn;
Und er zuckt'. Ihm hatte der rächende Donner das Leben
Zu geſchärftrem Gefühl entflammt, der Empfindung des Herzens
Schwerter gegeben, und dem Gedanken tieferes Grübeln,
Schnelleres, das wie in Kreiſen die Ungewißheit umhertrieb.
Und wir hörten herauf von dem Schreckengefilde die Stimme
Seiner Verzweiflung erſchallen: Laß ab, du Bothe, du Rächer,
Donner des Richters, laß ab! dich hör' ich ewig! ach ewig
Stürzen die dampfenden Hügel auf mich! O wärt ihr zu Gräbern,
Laſtende Felſen, geworden, damit ich tiefer ihn hörte,
Seinen unſterblichen Rufer! Verflucht ſey der Mund, der ſich aufthat,

Seinem Gericht zu flehn, daß es noch entſetzlicher würde!
Fluch dem Tod' und dem Leben, und allen, die jemals dem Schooße
Einer Mutter, dem Schooße des Grabs in das Leben entflohn ſind!
Jetzo ward mein Geſicht zu dunkeln Geſtalten, die fliehend
Kamen, fliehend verſchwanden. Nun höret' ich Donner, nun Harfen,
Dann die Stimme der Rufer am Thron; doch der Stimme Gedanken
Konnt' ich nicht faſſen: denn einzelne Halle nur hört' ich vernehmlich,
Und die andern verſanken im rauſchenden Strome der Donner.
Klageſtimmen verſinken ſo, wenn bebend die Erde
Städt' einſtürzt, und der Staub der geſtürzten gen Himmel emporſteigt.
Immer noch neue Geſtalten, nie ganz enthüllet, Entſtehung
Stets noch, und Untergang! Mir entflog bald ſchnelleres Fluges,
Bald entſchlich mir ſäumend die Zeit. Es däuchte mir Jahre,
Was mir alſo verſchwand. Ein Auftritt ward mir enthüllet.
Kain ſah ich in Rieſengeſtalt, in Rieſengeſtalten

Helden; die hatte Kain mit laſtendem Eiſen gefeſſelt:
Und der Feſſeln dumpfes Geklirr verſtummte die Donner!
Endlich waren vor mir die bewölkten Erſcheinungen alle
Weggeſunken, und ſieh, ich ſahe wieder Geſichte.
Weit umher verſtummten die Schaaren. Itzt kam Eloa,
Freute ſich laut, da er ging, den großen Befehl zu vollführen.
Könnt' ein Engel vom Tod' erwachen, ſo würd' er erwachen!
So in Entzückung verloren, mit dieſem Gange der Wonne,
Dieſer Geberde des hohen Triumphs! Er ging, aus den Schaaren
Heilige zu dem Throne des Gottverſöhners zu führen.
Als ich die kommenden ſah, da waren's die beſten der Menſchen,
Ehren meines Geſchlechts! Ich ſtand vor ihrem Verdienſt auf,
Da ſie kamen; und, trunken vor voller wallender Freude,
Rief ich, von ihrer Herrlichkeit trunken: O dort will ich Palmen
Streun, wo ihr wandelt, ja Palmen, daß ihr ſo ſtarbt, ſo lebtet,
Werth des Lebens, und Todes! Ich rief's: ſie aber, bewundert

Selbſt von den Seraphim, ſtanden in ihrer Hoheit am Throne.
Nun erklang die Poſaune: Erſcheinet, Schande der Menſchheit!
Ob ihr mooſige Hütten, ob Goldpalläſte bewohntet,
All' ihr niedrigen Menſchen, erſcheint, die das ſtumme Verdienſt, ihr,
Welche die beſten eures Geſchlechts unedel entehrten!
Auf den gebietenden Ruf erſchien Gewimmel. Sie ſtiegen,
Schwer mit ſich ſelber belaſtet, herauf, und wurden gerichtet.
Heman richtete ſie. So ſprach der Heilige Gottes:
  Zwar es wurde verdunkelt in uns, das Bild der Gottheit,
Und des Schaffenden Spur in der Erde Bewohnern unkennbar;
Gleichwohl ſendete Gott noch jedem Jahrhunderte Menſchen,
Deren höhere Seel' es empfand, wozu ſie gemacht ſey;
Gute Menſchen, heilige Trümmern des Paradieſes,
Euch an euch ſelbſt zu erinnern, mit lauter mächtiger Stimme,
An die Hoheit der Seele! den Tag der Schöpfung in Eden!
An den Menſchen, der Gott nicht zu klein war, ihn ewig zu machen!
Euch an Gottes Gericht, die über Gräber nicht dachten!

Dieſe Geſendeten Gottes verwarft ihr; ſie aber, zu ſtandhaft,
Sich von denen, die ſie verkannten, erſchüttern zu laſſen,
Thaten ihr Wunder! Ihr Wunder war: Von dem erſten der Weſen,
Groß zu denken, Beſcheidenheit, ſich mit dem Maße zu meſſen,
Welches Sterbliche maß! Anbetung! keine Verdienſte
Vor dem Gott der Götter! nicht halbe Menſchlichkeit, volle
Handelnde Menſchlichkeit! Ruh, wenn er, wenn Gott ſie nur ſähe!
Stille geheimere Tugend! Enthaltung, da noch zu ſchweigen,
Wenn ſie auch ſelbſt das Urtheil des Tugendhaften verkennte!
Flammende Freuden, auch unter den ſanfteſten Ruhen des Lebens
Auf das höhre zu ſchaun, und bald dem Tode zu lächeln!
Die verwarfet ihr! Statt vor ihrem Werth' euch zu neigen,
Und von ihnen zu lernen, warum die Freude der Erde
Viel zu gering für Unſterbliche ſey! warum in der Stunde,
Wenn die ganze Seele ſich fühlte, die bebende Seele

Tugend anderer Unſchuld, und tiefere Ruhe verlangte!
Statt euch ihnen zu nahn; ſo wurdet ihr ihre Verfolger!
Haßtet die beſten der Menſchen, bewarfſt ihr Thun mit dem Staube
Eurer ſchleichenden dunkeln Verleumdung, und läſtertet Engel!
Heilig iſt der, der richtet! Bey ſeinem Namen: Er ſchaut' auch
Auf die Frevler herab, die ſeine Geliebteren quälten;
Aber mit anderen Blicken, mit dieſen, die jetzo euch treffen,
Und mit allmächtigem Feuer in jene Tiefen euch heften,
Daß ihr niedrig auf ewig dort ſeyd! Er ſchwieg, und ein Jüngling
Von den Jünglingen, die vor dem Tage der Reiſe verbluhten,
Selbſt der Tugend künftige Märtyrer, wären die Menſchen
Anderer Märtyrer würdig geweſen: er ſprach: Da die Tugend
Litt, und ins Einſame floh mit unbewunderten Thränen,
Da errieth mein Gewiſſen das kommende Todesurtheil
Ueber die Dränger! Ich wandte von ihren Thaten mein Antlitz,

Fluchte dem Flucher! entriß, von der Jugend Feuer ergriffen,
Jedem Arme mich! ſtampft' auf den Boden, wo Läſterer wohnten,
Legte mich nieder, und ſtarb, ihr Todesurtheil zu wiſſen!
Und nun weiß ichs! ſo lautet's: Der ſeyn wird, lächelte ſegnend,
Da die Unüberwindlichen litten! der ſtarb, und lebt, ſah
Ihren Weg voll Palmen, und Elend! Er wird ſie belohnen!
  Schnell entſchied der Richter das Schickſal der Unterdrücker;
Flammenwort der Entſcheidung erſcholl, und ſie flohn vom Gerichtsplatz!
  Noch entflohn ſie; da kam ein Cherub mit eilendem Schritte
Durch die Wolken. Die wehten vor ihm, da er ging mit dem Schrecken
Seines Zornes, der Cherub. Von jedem mächtigen Fußtritt
Rauſchet' ein Sturm; nun ſtand er, und ſtreckte den drohenden Arm aus,
Schwieg, hielt eine Schale voll Flammen herab durch die Himmel,
Daß die Schatten des drohenden Arms die Erſtandnen zu Schaaren

Ueberſchatteten! wendete ſchnell die tönende Schal' um,
Goß von dem Himmel die Flammen. Noch klang die Schale, noch ſtrömte
Auf den Gerichtsplatz Glut herab; da ſchwur der Verderber
Laut durch die Himmel: Bey ſeinem Namen, er heißet Jehovah!
Rächer heißet er auch, und Liebe jenen Gerechten!
Er erſchuf die Religion, und gab ſie den Menſchen!
Er nur wußte, wer Gott ſey! Erſcheint, zu ſtolze Betrüger,
Götterſchöpfer, erſcheint, die den Hocherhabnen des Himmels,
Die ihr den Liebenswürdigen alſo den Menſchen entſtelltet,
Oder Gehülfen ihm gabt, daß ſie Götter neben ihm würden!
Sie erſchienen. Es richtete ſie der göttliche Stifter
Jener Religion, die des Sohnes große Prophetin,
Und noch Zeugin von ihm bis zum Abend des Weltgerichts war.
Er, als ein ſterblicher Mann ſchon gewohnt an der Rechte des Donners,
Dicht an dem Hall der Poſaune zu ſtehen, er ſprach: Ich ſehe
Alle Gefilde der dampfenden Erd', ich ſeh ſie mit Bildern
Wunderbarer Erfindung bedeckt! Die waren euch Götter?

Dieſe ſollten ein Bild ſeyn deß, den die Himmel nicht bilden?
Kaum ſind dieſe ſein Schatten! Ihr fühltet es, bliebt ſo geſchaffen,
Wenn ihr von eurer Höh' euch auch am tiefſten herabwarft,
Daß der Wurm auf dem Felde der hohen Wolke nicht rufe!
Noch das Thier in der Flut die Thräne des Leidenden trockne!
Daß die ſteigende Sonne nicht Herzen menſchlicher mache,
Und nicht heilig den dürſtenden Geiſt nach Ruh', und nach Unſchuld;
Ob auch auf dem Altar Räuchwerk, und feſtliches Feuer
Ewig glüh', und ſtröme der Lobgeſang zum Altare.
Ja, das fühltet ihr, doch ihr waret zu voll von euch ſelber,
Vor dem Erhabenen euch zu neigen, vor welchem ihr Staub wart;
Machtet euch elend genug, darin noch Größe zu finden,
Stifter des neuen Wahnes zu ſeyn, und Führer der Menſchen:
Solltet ihr auch Unſterbliche lehren, das Thier zu vergottern,
Das kaum Tage kroch! So wißt denn: Er hat es vernommen

Eurer Opfer Gepräng', und ihr Getöſe, der Hörer
Ueber den Himmeln, wenn euch das umtönte Bildniß im Haine,
Oder zu taub der Orion war, und die Reſſe nicht anhielt.
Ihr, die zum tiefſten Elend hinab die Menſchen betrogen,
Und ſie mit Göttern täuſchten, er hat ihr Elend vernommen,
Hat die Lüſte des ſchwelgenden Tempels, in welch' ihr ſie ſtürztet,
Hat vernommen den Jammerlaut der Knaben im Arme
Eurer glühenden Götzen, den jauchzenden Schall der Drommete,
Der das geheime Geſchrey des Gefühls vergebens betäubte!
Siehe, dem Hörenden wurd' es lauter, je mehr es die Mutter
Gleich im brechenden Herzen erſtickten, unmenſchlich gezwungen,
Ohne des deckenden Schleyers Gnad', in dem Blute zu ſtehen,
Und der Knaben Tode zu lächeln! Nun fordert er wieder
Ihr hinſtrömendes Blut! nun wird die Sünde gerochen,
Welch' ihr mit euren Göttern erfandet, und jede verlorne

Beſſere That, die ſie hätten gethan, wenn ihr ſie zum Unſinn
Nicht verführt, und unter ſich ſelbſt erniedriget hättet!
Als er redete, ward zuſehends ſein Angeſicht heller;
Und es ſahn's die Erſtandnen in ſeiner Herrlichkeit ſtrahlen,
Ohne Hülle. Nach ihm erhub ſich Henoch, und ſiehe,
Eine Morgenröthe mit ihm. Der Göttliche ſagte:
Da ich das kleine Leben noch lebte, da noch die Stunde
Meiner neuen Herrlichkeit ſäumte; da ſaß ich oft einſam
Unter der Ceder im Hain: dann rauſcheten wallende Lüfte
In der Ceder ihr Leben, es fühlten ſich alle Naturen
Um mich herum; ich aber empfand die unſterbliche Seele!
Damals, o da ſchon ergriff mich in Stunden, welch' ich noch ſegne,
Oft mit ſo unausſprechlicher Neuheit, und Wonne der beſte
Aller Gedanken, ach der Gedanke vom erſten der Weſen,
Daß zu der tiefſten Bewundrung die Seele vor ſeinem Anſchaun
Schauernd hinunterſank; ſo neu, ſo ganz nicht empfunden

War ſein Gefühl mir! Ich rief, der zitternde Mund nicht, der ſtarrte!
Jede Stimme war todt! kaum hauchte der Athem! das Leben
Stutzt', hielt inne! die Zeit ſtand ſtill! doch laut aus der Tiefe,
Laut mit allen Empfindungen rief die betende Seele:
O wer biſt du? wer biſt, du der Weſen Weſen, wer biſt du?
Gott! unendlich! der erſte! da war es einſam! du ſchönſter!
Weſen ohn' Urſprung! ewig war es nicht einſam, du Liebe!
Ach, (nun kam mir die Stimme zurück, nun floſſen die Thränen)
Ach mein Schöpfer! mein Gott! ich vergeh' in den mächtigen Freuden!
Dicht, denn dicht um mich her ſtrömt deiner Allgegenwart Fülle!
Einſt, o ſey du mir, Tag, mit lautem Jubel genennet!
Ging ich zu ihm, der mich ſchuf, doch nicht durch des Todes Gefilde,
Hoch bey dem Grabe vorüber, zu Gott! Er ſendet mich heute,
Euch zu richten, ihr Weiſen voll Wahns, die, trotzend auf Grübeln,
Auf die kleine Seele zu ſtolz, (ihr ließet ſie Gott nicht,

Sie zu erhöhn) unſterblich ſich glaubten, und hoch von ſich hielten:
Wenn ſie das Weſen der Weſen, nach ihrer Weisheit, enthüllten,
Und in das furchtbare Dunkel hinauf, von Träumen geflügelt,
Drangen, und den, der ewig iſt, ganz, wie er Gott war, entdeckten,
Seine Vollkommenheit theilten; mit Menſchenmaß ſie bemaßen;
Gott von Ewigkeit wußten! Ihr hättet beſſer im Staube
Seinen Engel, den Tod, euch das Dunkle zu hellen, erwartet;
Beſſer mit frommer Bewunderung angebetet, der, höher
Als eu'r ſchwindelnder Geiſt, ſich ganz in dem Schatten verkannte,
Den ihr von ſeinem Weſen erſchuft, und edlere Seelen
Um das Thun der Tugend betrogt, und die große Belohnung!
Alſo ſprach der Mann, der göttlich lebte. Noch ſtanden

(Noch ſtanden . .) Dieſe Stelle wurde 1753 gemacht, aber aus der Urſache weggelaſſen, weil der Verfaſſer befürchtete, ſie würde, ſelbſt bey den beſten unter ſeinen katholiſchen Leſern,

Unter der Schaar der gerufnen in banger wartender Stille
Andere Göttererfinder. Die waren noch nicht gerichtet;
Und die waren Chriſten geweſen. Die Reihn der Richter
Warteten auch, und ſchwiegen. Nicht fern von dem Thron, mit den Schaaren
Aller der Erſtgebornen zum Erb' in dem Himmel umgeben,
Stand die Mutter des Menſchenſohns. Ein weißes Gewand floß
Ueber der göttlichen Fuß; das war mit Blute beſprenget.
Und ſie ſchaute mit ſtillem, und ſanftem Auge voll Demuth
Vor ſich nieder. So ging ſie, und führte die ſchweigenden Schaaren
Nah an den Thron. Ich erſtaunte vor Freude. So ſchön war ihr Anſchaun,
So viel Wonne der Seligen war in ihrer Geberde.
Da ſie ſo vor dem Richter ſtand, da erhub ſie ihr Auge,
Schauet' ihn an mit tiefem Gebet, ſank hin, und legte

---

den moraliſchen Wirkungen hinderlich ſeyn, welche ſein Gedicht haben könnte. Er glaubt nicht, daß dieſes noch jetzt zu befürchten ſey.

Still zu ſeinen Füßen die Krone nieder. So lag ſie
Vor dem Sohn', und es kam von jeder ſeyrenden Harfe
Leiſer ein Laut, wie des Halleluja. Die Märtyrer alle
Warfen um ihre Geleiterin ſich auf das Antlitz, und legten
Ihre Kronen vor dem, der ſtarb, und ewig iſt, nieder.
Jetzo ſprach der Verſöhner: Erhebet euch, Kindlein, und liebt mich,
Wie ich euch liebte, da Blut aus dieſen Wunden herabquoll,
Und Maria mich ſah. So ſprach der Richter. Maria
Weinte. Dann breitete ſie die offenen Arme zum Thron' aus,
Schwebete ſchimmernd empor, und ſang, daß es rings die Erſtandnen
Alle hörten, und Freud' ohne Namen die Himmliſchen faßte.
Hoſianna! nur dir, nur dir ſey es ewig geſungen!
Siehe, du trafeſt den Tod bis zu der Vertilgung! die Sünde
War umſonſt Verklägerin an dem donnernden Throne!
Trockne nun, heilige Zähre, die ſelbſt in der ewigen Ruhe
Oft mein Auge vergoß, wenn mich die Chriſten verkannten,

Und, wie dem Sohne, mir dienten, verſtumme nun, Thräne des Mitleids!
Denn die Erd' iſt zerrüttet, und in den Trümmern der Erde
Liegen ſie alle verſtäubt die beglänzten Altäre, von denen
Mir Anbetungen ſchollen, ſo viel Verleugnungen Gottes,
Nicht vernommen von mir: er aber hat ſie vernommen,
Der nun dieſen furchtbaren Tag, nun Seelen vom erſten
Aller Geiſter, Erſchaffne vom Unerſchaffenen ſondert!
Preis dir, und alle Kronen, und alle Palmen, du Gottmenſch,
Du Vollender! allein anbetungswürdiger Herrſcher!
Da noch der Staub nicht war, noch nicht, den Staub zu beleben,
Dieſe Seele, da wareſt du ſchon, und dachteſt Verſöhnung,
Zu verſöhnen, die deiner Begnadigung Märtyrer wurden,
Zu verſöhnen, die dich gebar; ſie mit zu erwählen,
Daß ſie am hohen Kreuz dein letztes Rufen vernahme,
Heut die Stimme der Sieger, und deine göttliche Stimme.
Daß wir erlöſt ſind, und in das Gericht der Verwerfung nicht kommen!

Hoſianna Bethlehems Kinde! dem Dulder! dem Todten!
Der erniedriget, in der Krippe den erſten Schlaf ſchlief,
Und den letzten am Kreuz! dem Wunderbaren! dem Hohen!
Den kein Name, die Thräne nicht nennt, dem großen Erfinder
Seiner Erlöſung, des ewigen Lebens! der Sterblichen Sohne,
Und Jehovah's! dem Allerheiligſten Hoſianna!
Aber itzt ward mein Geſicht zu dunkeln Geſtalten, die fliehend
Kamen, fliehend verſchwanden. Nun höret' ich Donner, nun Harfen,
Jetzo die Stimme der Rufer am Thron; doch der Stimme Gedanken
Konnt' ich nicht faſſen: denn einzelne Halle nur hört' ich vernehmlich,
Und die andern verſanken im rauſchenden Strome der Donner.
Immer noch neue Geſtalten, nie ganz enthüllet, Entſtehung
Stets noch, und Untergang! Mir entflog bald ſchnelleres Fluges,
Bald entſchlich mir ſäumend die Zeit. Es däuchte mir Jahre,
Was mir alſo verſchwand. Ein Auftritt ward mir enthüllet.

Leidende ſah ich belohnt! Der groſſen, unſchuldigen, edlen
Leidenden warens, die Laſt auf Laſt das Elend ertrugen,
Ganze Leben durch erduldeten, göttliche Männer!
Kronen aus Urlicht kröneten ſie; ſie geleiteten Engel.
Endlich waren vor mir die bewölkten Erſcheinungen alle
Weggeſunken, und ſieh, ich ſahe wieder Geſichte.
Ach auf Einmal erhub ſich vor mir des ewigen Todes
Fürchterlichſte Geſtalt. So hat kein Gedanke den Umkreis
Eines unſterblichen Geiſtes, und jede geheimere Tiefe
Seiner Empfindung erſchüttert, als dieſes Grauen mein Herz traf!
Denn die entehrteſten aller Gefallnen, der kriechenden Menſchheit
Erſte Schande, die tiefſten des Staubs, (Gott ſchwur ihm in Zorne,
Daß er Staub ſey!) die böſen Könige kamen, das Urtheil
Ihres Todes zu hören. Sie rufen nicht Donner vom Throne
In das Gericht, nicht der Hall der Poſaune! röchelndes Jammern,
Wie von dem Schlachtfeld her, noch ſterbendes Seufzen der Sünder,

Die, ins Elend hinuntergeſtürzt, ſie zu ſündigen zwangen,
Rief ſie mit tauſendmal tauſend Stimmen, vor Gott zu erſcheinen!
Und ſie kamen. So wölkt ſich die Nacht. Ein Mann, der im Leben
Elend durch ihrer Einen ward, und dennoch gerecht blieb,
Stand von ſeinem Stuhl auf, ſchwur zu dem Richter: Ich lebte;
In drey Söhne verbreitet, entfloß mir mein niedriges Leben
Dennoch heiter, bis jener unmenſchliche, lächelnde Mann kam,
In ſein Gold ſich ſetzte, die leidenden Guten verkannte,
Daß ſie wurden wie er! Da ſtarb ich. Du haſt ſie gerichtet!
Richter, verwirf ihn von deinem Antlitz. Er raubte mein Blut mir,
Schuf es nach ſeinem Bild', und entriß es dem Arme der Unſchuld!
Richt' ihn, richt' ihn, du Mann der erſten Unſchuld. Es komme
Ueber ihn aller Verworfenen Qual, die er elend gemacht hat!
Aber aus ihrer Herrlichkeit ſtanden mit ſchreckenden Wunden

Sieben Märtyrer auf: Wir beißen hundertmal hundert!
Eurem wüthenden Auge wars Luſt, uns ſterben zu ſehen;
Und wir ſündigten nichts. Der ſichere Vogel im Walde
Sang dem Schöpfer ſein Lied; wir aber durftens nicht ſingen.
In der Gebirge verödete Kluft, zu den Gräbern der Todten,
Wo mit bethränter Blume Gebein der Brüder begraben
Lag, und reiſte dem Tage der Tage, folgten die Treiben
Eurer Wuth uns, und ließen nicht ab mit der Chriſten Blute
Ihre Schwerter zu tränken; bis ringsumher der Erſchlagnen
Stumme Lippe, des Todes entſetzliche Stille, noch Blicke
Sanfter gebrochener Augen zuletzt die Unmenſchlichen ſchreckten,
Daß ſie flohen, und ihnen die leiſen Lüfte der Wälder
Stürme wurden, und Mitternacht der ſchwebende Schatten!
Aber ihr zittertet da noch nicht auf dem blumigen Lager
Eures Schwelgens, und dicht vom unmenſchlichen Schmeichler umräuchert.

Schaut nun empor, und ſeht: Die alle habt ihr getödtet!
Schaut auch gegen ihn auf, den erſtgebornen vom Tode,
Wenn ihr vermögt der Gottheit allmächtiges Schrekken zu ſchauen.
Jeſus heißet ſein Namen! Ihr hörtet vormals den Namen
Auf der Erde; da tönt' es noch nicht mit der Stimme der Donner,
Wenn ihr hörtet den Namen, den alle Himmel itzt nennen!
  Alſo ſprachen die Zeugen voll ſchöner Wunden. Nach ihnen
Hob ein gerechter König ſein ſeliglächelndes Aug' auf,
Blickt' auf die Frommen umher: Wie kann ich mit Namen ſie nennen,
Dieſe Ruhe, die jetzo mein Herz mit Seligkeit füllet?
Wie ausſprechen den feſtlichen Lohn, nur, daß ich ein Menſch blieb?
Nie, von dem Glanze der Größe geblendet, vergaß, daß ich Staub war?
Auch dem Tode beſtimmt, wie jene, welch' ich beherrſchte?
Seyd mir geſegnet, ihr ſanften, und ſüßen, ihr ſeligen Stunden,
Da mein Herz bey der Angſt Anblick, die Verlaſſene fühlten,

Gerne menſchlich zerfloß, und dann dem Ende des Kummers
Eilend rufte. Schon war es Belohnung, ihr dankendes Auge,
Voll von dem heiligen Schauer der Menſchlichkeit, vor mir zu ſehen,
War ſchon Kronen genug, das anzublicken! doch giebt mir,
Siehe, der Herrſchende, welcher unendlich belohnt, wie er ſelbſt iſt,
Seiner Freuden noch mehr, und Ewigkeit zu den Freuden!
  Nun erhub der Verworfenen Einer ſein Antlitz vom Staube,
Wo er gerichtet ſtand, und ſtreckte die zeugende Rechte
Nach den Königen aus; ſo ſprach der Verworfne: Mein Leben
Iſt mit Schande bedeckt! ich bin ein gerichteter Sünder!
Kenne der Seele Hoheit nicht, die jene Gerechten
Ueber den Staub der Erd' erhob; und dennoch empfind' ich's,
Daß ihr der Menſchheit Erniedrung, vor allen Erdegebornen,
Ihr die unheiligſten ſeyd, ſo lang die Sünde geherrſcht hat,
Und ſein Gericht das Gewiſſen nur noch in Stillem gehalten,

Aber das nun an dem Tage der Rache nicht mehr betäubt wird!
Alſo ſagt' er. Es hatte ſich lang mit tödtendem Schrecken
Seraph Eloa gerüſtet. Die Rache glüht' in dem Aug' ihm!
Sein gefürchtetes Buch hing durch die Himmel herunter,
Und er rollt's aus einander; da rauſchet' es Rauſchen des Sturmes!
Alſo ſprach er: Es iſt mit keinem Maße gemeſſen,
Euer Elend! die Zahl zählt's nicht, ihm fehlen die Namen!
Weh euch, daß ihr geſchaffen ſeyd! Weh, und Verderben ohn' Ende
Euren Seelen! Ihr habt der Menſchheit heiligſte Würde
Tief herunter entweiht. Sie hätten Engel mit Jauchzen,
Und mit weinendem Dank von der Könige König' empfangen!
O ihr ſtandet erhaben! um eure Throne verſammelt,
Stand das Menſchengeſchlecht! Weit war der Schauplatz, der Lohn groß,
Menſchlich und edel zu ſeyn! Die Himmel ſahn euch. Es wandten
Alle Himmel ihr Angeſicht weg, wenn ſie ſahn, was ihr thatet!

Wenn ſie ſahen den mordenden Krieg, des Menſchengeſchlechtes
Brandmahl alle Jahrhunderte durch! der unterſten Hölle
Lauteſtes ſchrecklichſtes Hohngelächter! den ewigen Schlummer
Eurer Augen, daß neben euch drückte der kriechende Liebling!
Keine Tugend belohnt, und keine Thräne getrocknet!
Geh nun, du füllteſt dein Ohr mit der ſüßen Unſterblichkeit Schalle!
Geh, du haſt ſie erlangt; doch die nicht, welche du träumteſt!
Ewig iſt euer Name, vom unterſten Pöbel der Seelen
Mit den wildeſten Flüchen der Hölle genannt zu werden!
Eure Thaten ſind in des Abgrunds eherne Berge,
Dort, in langen unendlichen Reihn, mit Feuer gegraben,
Alle zu kennen, an der eignen unſterblichen Schande!
Da, da iſt kein Tempel des Ruhms, da ſproſſet kein Lorber,
Eures Hauptes Krone zu werden, da tönt kein Triumphlied,
Euch, mit Ehrevergeudung, mit hohes Preiſes Erguſſe,
Jedem Zauber des Stolzes, durch Siegesbogen zu ſingen:

Aber Jammergeſchrey, und ſchreckliche Stimmen des Blutes,
Das ihr vergoßt, und Wuthausruf, und Verwünſchung zu neuer
Größerer Qual erſchallen vom Ueberhange der Berg' euch,
Euch aus der ewigen Nacht herdrohenden grauſen Gewölben!
Daß die Wolk' am Throne mit ihrem Donner ſich waffne!
Und mit eiſernem Gang die Todesengel herabgehn!
Daß die Gerichteten alle die ſtarrenden Augen erheben,
Nach dem Thron ſchaun! Denn die Entſcheidung faſſet die Wage;
Bald, bald ſchwebt in die Himmel hinauf die ſteigende Schale!
Alſo ruft' er. Allgegenwärtige ſchauernde Stille
Hatte ſich über die Erd', und über den Himmel gebreitet.
   Heilig, und hehr, und ſchrecklich war des Richtenden Herſchaun!
Allmacht ſtrahlt' er, und Zorn! Er blickt' auf die Könige nieder,
Wandte ſein Angeſicht, ſchwieg. Als er ſein Angeſicht wandte,
Schauert' es unter der Könige Fuß in den Felſengebirgen;
Kam ein Sturm von dem Thron', und in den Nächten des Sturmes

Alle Todesengel herab. Die Könige flohen!
Kein Erdbeben erbarmte ſich ihrer, ſie, vor dem Anſchaun,
Und dem kommenden Schweben der Todesengel, zu decken.
Ein Gedank'; und wir ſahn die umleuchtete Stäte verlaſſen
Ihres Gerichts: noch Einer; ſo hörten wir donnern die Hölle,
Welche ſich öffnete! ſchloß! Schon kamen, am äußerſten Himmel
Um den Gerichtsplatz her, die Todesengel. Sie hielten
Schwarze Wetter empor, und ſangen Jubelgeſänge!

Neunzehnter Geſang.

v. 1 — 10.

Einen Anblick des ernſten Gerichts verhüllte der Menſchen
Vater durch Schweigen. Er ſah, in der Mitte des großen, gedrängten,
Unabſehlichen Heers der auferſtandenen Todten,
Eva auf einem Hügel ſtehn, und mit fliegenden Haaren,
Ausgebreiteten Armen, mit glühender Wange, mit vollen
Innigen Tönen der Mutterſtimme, wie nie noch ein Menſch ſie,
Oder ein Engel vernahm, um Gnade! ſie lächelte weinend,
Flehn für die Kinder, um Gnad'! empor zu dem Richter, um Gnade!
Aber auf Einmal verſchwand ihm der Schaueranblick; er hörte
Einigemale nur noch ſanft Liſpeln der himmliſchen Harfen.

Mitleid däucht' es ihm erſt, dann däucht' es ihm Freude. Doch jetzo
Hatt' auch dieß ſich verloren. Er ſah von neuem Geſichte.
Als erwach' er aus tiefen Gedanken, beginnet er wieder:
Nunmehr ſah ich die Schnitter der Erndte die Schaaren hinauf gehn,
Und hinab. Sie gingen mit ſcharfer Forſchung Geberden
Langſam vorüber, und ſchauten voll Ernſt in die Schaaren, und riefen:
Komm! Dann führeten ſie die gerufnen, wie trübe Gedanken,
Stumm ſie alle, wie Bilder am Grab', als Gräber noch waren,
Auf den Gerichtsplatz hin. Da ward ein Seraph geſendet;
Der trat langſam hervor, und brachte den hohen Befehl mit:
Fallt auf das Angeſicht nieder, und hört das Urtheil, das vormals
In dem Leben der Stunden, allein für ſich nur, der Fromme
Ueber euch ſprach; und ſich zitternd warnte, ſelbſt ſelig zu werden!
Ach ich ſah ſie erblaſſen, und niederfallen zur Erde!

Und ſie lagen, und hielten zertrümmerte Felſen. Der Seraph
Trat ſtillſchweigend zurück. In dem Glanze der reineren Tugend,
Mit der Hoheit der Religion, die er drüben am Grabe
Schon in ihrer Göttlichkeit ſah, erhob ſich der beſte,
Und der liebenswürdigſte Jünger, der fromme Johannes.
Und die Aelteſten ſtanden um ihn. Er erhob ſich, die Stolzen,
Welche zur Erde niedergeſunken auf dem Gerichtsplatz
Lagen, die zu enthüllen; ihr Thun dem Tage zu zeigen!
Gleich dem Wetter des Mächtigen, traf er nicht jede der Tiefen,
Jede Höh nicht: berührete nur hier Gipfel, dort Abgrund;
Ließ dann ſchweigen die ſchreckende Wolke. So ſprach er: Ihr ſchuft euch
Eigene Tugend, und ſtelltet den Abgott über den Thron hin,
Wo des Richters Geſetz, und neben dem ernſten Geſetz ſtand
Euer Gewiſſen. Der Heilige, der das zarte Gefühl ſelbſt

Nach des Ewigen Richtſchnur maß; und doch um Erbarmung
Weinend flehete, war ſich nicht rein, und wußte, wer Gott ſey:
Aber ihr waret euch rein! kaum, daß ihr die große Verſöhnung
Auch annahmet. Und dennoch habt ihr die edle Begierde,
Welche zur Ehr' euch rief, zu dem Stolz herunter erniedert!
Habt mit Strenge zu richten gewagt, wer beſſer als ihr war,
Wer einfältiger, weiſer, und tiefer drang in die Irre
Schwerer Pflichten, in ſich geſchärfter Gefühl des Guten
Weckte, dieß Feuer nährte, mit Wahn, und mit Strenge zu richten!
Euch unheilig erkühnt, die ſchweigende Tugend dem Schalle
Ihres Namens, dem Schimmer von ihr in der Könige Hütten,
Oder auf anderer Höh der Schattengröße des Menſchen,
Gleich zu halten! Ihr bautet euch ſelbſt Glückſeligkeiten,
Tempel eurer Erfindung, auf ſchmeichelnder Ruhe gegründet,
Aber nicht auf der heiligen Pflicht. Den Namen der Vorſicht

Nanntet ihr zwar; doch trautet ihr mehr dem Wege des Menſchen,
Eurem Wege? Den höheren Geiſt, den euch die Natur gab,
Habt ihr weit von dem Zwecke verleitet, zu dem ihr gemacht wart!
Habt der herzlichen, edlen, der frommen Menſchlichkeit ſanfte
Liedestöne ſo oft mit rauhem Klange vermiſchet!
So ſchien zwar nicht die That, des Gedankens Mißbild; ſo war
Aber das Herz in Verborgnem. Dort war es euch Nacht, der Friede
Kam nicht in euer Herz, dem Feinde ganz zu verzeihen,
Ihn in Stillem zu ſegnen! O durft' auf die Krone denn hoffen,
Wer nicht rein war vor Gott? ſo gar vor dem eignen Gefühl nicht
Rein in der Stunde der Angſt; traf's mächtiger ihn, daß er Menſch ſey?
Wer ſich ſelber nicht mehr entrann; und doch um Erbarmung
Zu dem erhabnen Verſöhner nicht rief? und doch zu dem Stolze
Wiederkehrte, zur eigenen Größe? ſich ſelbſt verſöhnte?
Arme Ruhige! Sünder von Sündern! der letzte der Tage,

Konnte nur er euch, an euch mit ſeinem Schrecken, erinnern?
Und euch konnte doch jede der Stunden des fliehenden Lebens
Mächtig lehren, daß über dem Grab' ein Anderer richte,
Als ihr ſelbſt! Erhebt euch, und ſeht die Ruhigern alle!
Schaut nun, welches Ziel ihr verfehltet! Ein anderer Weg ging
Nach dem Ziel. Demuth, mehr Menſchlichkeit, heißre Gebete
Haben bis hin zu der Krone den Schritt der Sieger geleitet!
Ihr habt niemals, wie ſie, in Stunden wachender Nächte,
Weinend gerungen in tiefem Gebet! Ihr habet euch niemals
Ganz des Elends erbarmt! Ihr habt die höchſte der Freuden
Unter den Freuden der Menſchen und Engel niemals empfunden,
Jene Freude, den Seher des Himmels allein zum Zeugen
Unſerer Thaten zu haben, nur Ihn! uns frömmer zu achten,
Seliger, wenn den Menſchen die That, ſo wir thaten, verhüllt war!

Niemals habt ihr genug des Hocherhabnen, des erſten,
Gottes Größe gekannt! Das iſt es, daß ihr von Ruhe
Lächelnd träumtet; allein bis zu jenem Frieden nicht kamet,
Der in der Thräne des Büßenden rann, die um Gnade nur flehte,
Nur um Gnade, durch Thränen und Blut des Verſöhners erworben!
Alſo ſprach er. Die Wag' erklang. Die leichtere Schale
Stieg nicht völlig empor. Der Gerichteten Schickſal ward Dämmrung;
Nacht nicht. Vielleicht, daß dereinſt auch früher der Tag für ſie aufgeht.
Graunvoll ſtand das Heer zu des Richters Linken. Vom Throne
Schwebten die Todesengel herab, daß Verworfne ſie führten
In die Wohnung der ewigen Nacht. Sie trugen die Schrecken
Deß auf dem Thron' im richtenden Blick. Zu tauſenden wälzten,
Da ſie ſchwebeten, Donnerwolken des hohen Gerichtsſtuhls
Ihrem eilenden Fluge ſich nach. In einſamer Stille,
Und mit ſterbendem Blicke ſtarr in die Tiefe geſenkt, ſtand

Abbadona. Ihm kam der Engel einer des Todes
Immer näher, und näher. Er ſah den Cherub, erkannt' ihn,
Und erhub ſich zu ſterben. Er ſchaute mit trüberem Auge
Auf den Richter, und rief aus allen Tiefen der Seele.
Gegen ihn wandte das ganze Geſchlecht der Menſchen ſein Antlitz,
Und der Richter vom Thron. So ſprach anbetend der Seraph:

Weil nun alles geſchehn iſt, und auf den letzten der Tage
Dieſe Nacht der Ewigkeit folgt: ſo laß nur noch Einmal,
Du, der ſitzt auf dem Throne, mit dieſen Thränen dich anſchaun,
Die, ſeit der Erde Geburt, mein brechendes Auge geweint hat.
Schaue vom Thron, wo du ruhſt, du haſt ja ſelber gelitten!
Schau' in das Elend herunter, wo wir Gerichteten ſtehen,
Auf den verlaſſenſten aller Erſchaffnen! Ich bitte nicht Gnade;
Aber laß um den Tod, Gottmenſch Erbarmer, dich bitten.
Siehe, dieſen Felſen umfaſſ' ich! hier will ich mir halten,

Wenn die Todesengel von Gott die Gerichteten führen.
Tauſend Donner ſind um dich her, nimm einen der tauſend,
Waffn' ihn mit Allmacht, tödte mich, Sohn, um deiner Liebe,
Deiner Erbarmungen willen, mit denen du heute begnadigſt!
Ach ich ward ja von dir auch mit den Gerechten erſchaffen;
Laß mich ſterben! Vertilg' aus deiner Schöpfung den Anblick
Meines Jammers, und Abbadona ſey ewig vergeſſen!
Meine Schöpfung ſey aus, und leer die Stäte des bängſten,
Und des verlaſſenſten aller Erſchaffnen! Dein Donner ſäumet,
Und du höreſt mich nicht. Ach muß ich leben; ſo laß mich,
Von den Verworfnen geſondert, auf dieſem dunklen Gerichtsplatz
Einſam bleiben, daß mirs in meinen Qualen ein Troſt ſey,
Tiefnachdenkend mich umzuſchaun: Dort ſaß auf dem Throne
Mit hellglänzenden Wunden der Sohn! Da huben die Frommen
Sich auf ſchimmernden Wolken empor! Hier wurd' ich gerichtet!

Abbadona ſank an den Felſen. In eilendem Fluge
Standen die Todesengel, und wandten ihr Antlitz zum Richter.
Feyerlich ſchwieg das Menſchengeſchlecht. Die Donner verſtummten,
Die unaufhörlich vorher von dem Throne des Richtenden ſchollen.
Abbadona erwacht', und fühlte die Ewigkeit wieder;
Gegen ihn kam durch die wartenden Himmel die Stimme des Richters:
Abbadona, ich ſchuf dich! ich kenne meine Geſchöpfe,
Sehe den Wurm, eh' er kriecht, den Seraph, eh' er empfindet;
Kenn' in allen Tiefen des Herzens alle Gedanken:
Aber du haſt mich verlaſſen! und jene Gerichteten zeugen
Wider dich auch! du verführteſt ſie mit! Sie ſind unſterblich!
Abbadona erhub ſich, und rang die Hände gen Himmel,
Alſo ſaget' er: Wenn du mich kennſt, und wenn du den bängſten
Aller Engel gewürdiget haſt ſein Elend zu ſehen;
Wenn dein göttliches Auge die Ewigkeiten durchſchaut hat,
Die ich leide: ſo würdige mich, daß dein Donner mich faſſe,

Und dein Arm ſich meiner erbarme, vor dir mich zu tödten!
Mittler! ich ſinke betäubt in des Abgrunds furchtbarſte Tiefe;
Und mein bebender Geiſt entflieht der Ewigkeit Schauplatz,
Stürzt ſich hinab, und ruft dem Tode, ſo oft ich es denke,
Daß du mich ſchufſt! und ich es nicht werth war, geſchaffen zu werden!
Schau, wo du richteſt, herab, und ſieh, du Erbarmer, mein Elend!
Laß nur Einmal noch den erhabnen Gedanken mich denken,
Daß du mich ſchufſt! daß auch ich von dem beſten der Weſen gemacht ward!
Und dann tilg' auf ewig mich weg von der Schöpfungen Schauplatz!
Sey mir, Gedanke, gegrüßt, vor dem nahen Abſchied von allen,
Die Gott ſchuf, und dem Unerſchaffnen der letzte Gedanke!
Da der vollendete Himmel in ſeinen Kreiſen heraufkam,
Und der erſte Jubelgeſang die Unendlichkeit füllte;
Da mit Einer großen Empfindung, die von dem Schöpfer
All' auf Einmal ergriff, die werdenden Engel ſich fühlten;

Da der Einſame ſich vor Tauſendmal tauſend enthüllte,
Wie er von Ewigkeit war, und zuerſt der höchſte Gedanke
Nicht allein mehr von Gott gedacht ward: da ſchuf mich mein Richter!
Damals kannt' ich kein Elend, kein Schmerz entweihte die Hoheit
Meines Geiſtes. Vor allen, die ich ſie zu lieben mir auskohr,
War mir der liebenswürdigſte Gott! Mit ſchattendem Flügel
Deckte mich ewiges Heil! In jeder Ausſicht ſah ich
Seligkeiten um mich! Mir jauchzt' ich in meiner Entzückung,
Daß ich geſchaffen war, zu. Ich war, geliebet zu werden
Von dem beſten der Weſen! Ich maß mein daurendes Leben
Nach der Ewigkeit ab, und zählte die ſeligen Tage
Nach der Zahl der Erbarmungen Gottes! Nun muß ich vergeben!
Länger nicht ſeyn! nie wieder mit tiefer Bewunderung Gott ſchaun!
Und an dem Throne des Sohns kein Halleluja mehr ſingen!
Werde denn, ewiger Geiſt, werd' aufgelöſet! Vollendet

Iſt der Zweck, zu dem du geſchaffen wurdeſt! Hier ſteh' ich,
Bete zum letztenmale dich an, o, der auf des Schickſals
Nächtlichſte furchtbarſte Höh mich ſtellte, dort mich zum Zeugen
Erſt der Huld; der Rache, der unerbittlichen, dann mich
Auserkohr, daß Aeonen es ſahn, und ihr Antlitz verhüllten!
Alſo ſaget er, ſinkt vor dem Richter aufs Angeſicht nieder,
Und erwartet den Tod. Und tiefe feyrliche Stille
Breitet noch über den Himmel ſich aus, und über die Erde.
Damals erhob ich mein Auge, und ſah die Himmel herunter,
Und ich ſah auf den goldenen Stühlen die Heiligen beben,
Vor Erwarten der Dinge, die kommen ſollten! Ich ſah auch,
Vor dem Heer der Verworfnen, um Abbadona, erwartend,
Glühender Stirn, es lagen um ſie die nächtlichen Wolken
Unbeweglich, ſo ſah ich die Todesengel! Sie wandten
Starr von Abbadona den Blick zu dem Throne des Richters.
Hier verſtummte der Vater der Menſchen. Die Heiligen ſahn ihn,

Als ob er unter ihnen noch Einmal vom Tod' erwachte,
Da er wieder begann: Zuletzt, wie die Stimme des Vaters
Zu dem Sohn, wie der Jubel Nachhall, ſcholl von dem Throne
Dieſe Stimme: Komm, Abbadona, zu deinem Erbarmer!
  Adam verſtummte von neuem. Da ihm die Sprache zurückkam,
Da er mit feuriggeflügelten Worten zu reden vermochte,
Sagt' er: Schnell, wie Gedanken der himmelſteigenden Andacht,
Wie auf Flügeln des Sturms, in dem der Ewige wandelt,
Schwung ſich Abbadona empor, und eilte zum Throne!
Als er daher in dem Himmel ging, da erwachte die Schönheit
Seiner heiligen Jugend im betenden Auge, das Gott ſah;
Und die Ruh der Unſterblichen kam in des Seraphs Geberde!
So hat keiner von uns an der Auferſtehungen Tage
Ueber dem Staube geſtanden, wie Abbadona daherging.
Abdiel konnte nicht mehr aushalten des kommenden Anblick,
Schwung ſich durch die Gerechten hervor; mit verbreiteten Armen

Jauchzet' er laut durch den Himmel. Die Wange glüht' ihm; die Krone
Klang um ſein Haupt; er zittert' auf Abbadona herunter,
Und umarmt' ihn! Der liebende riß ſich aus der Umarmung,
Sank dann zu den Füßen des Richters aufs Angeſicht nieder.
Nun erhob ſich umher in dem Himmel des lauten Weinens
Stimme; die Stimme der ſanfteren Wonne. Der leiſeren Harfen
Jubel entglitt den Stühlen der vier und zwanzig Gerechten,
Kam zu dem Stuhle des Sohns, und ſang von dem Todten, der lebte!
Wie kann ich reden die Worte, die Abbadona geſagt hat,
Da er am Thron' aufſtand, und zu dem auf dem Throne ſich wandte?
Alſo ſagt' er, und lächelte Wonne des ewigen Lebens:
O mit welchen feſtlichen Namen, mit welchen Gebeten,
Soll ich zuerſt dich nennen, der mein ſich alſo erbarmt hat?
Kinder des Lichts, die ich liebte, zu euch bin ich wiedergekommen!
Erſtgeborne der Schöpfung, und ihr durch die Wunden des Sohnes

Erben des ewigen Lebens, wohin bin ich wiedergekommen?
Sagt mir, o ſagt mir, wer rufte mir? weß war die Stimme vom Throne,
Die bey dem Namen mich nennte? Du biſt die Quelle des Lebens!
Fülle der Herrlichkeit! ewiger Quell des ewigen Lebens!
Heil iſt dein Name! Du biſt der Eingeborne des Vaters!
Licht vom Licht! biſt der Allverſöhner! das Lamm, das erwürgt ward!
Richter heißeſt du auch! Ich will die Liebe dich nennen!
Gott hat am Abend des Weltgerichts noch Einmal erſchaffen;
Denn ich war Einer der Ewigtodten. Den letzten der Tage
Schuf er mich um, und rief mich, aus meines Todes Umſchattung,
Wieder zum ewigen Heil, das unausſprechlich wie Gott iſt!
Halleluja! ein feyrendes Halleluja, o Erſter!
Sey dir von mir auf ewig geſungen! Du ſprachſt zu dem Elend:
Sey nicht mehr! zu den Thränen: Ich hab' euch alle gezählet!
Freudenthränen, und Dank, und Anbetung ſey dem auf dem Throne!

Jetzo ward mein Geſicht zu dunkeln Geſtalten, die fliehend
Kamen, ſchwebten, und fliehend am fernen Himmel verſchwanden.
Endlich waren vor mir die dunkeln Erſcheinungen alle
Weggeſunken; Geſicht war wieder, was ich erblickte.
Aber Jahre, ſo däucht' es von neuem mich, waren vergangen
Zwiſchen dem letzten Anblick, und dieſem, der nun vor mir aufgieng.
Schöner leuchtet' herunter, und ſchrecklich nicht mehr des Thrones
Glanz, und überſtrahlte der Auferſtehung Gefilde!
Weit, wie niemals mein Auge ſah, in unendlicher Ferne,
Sah ich die Schaarenheere der Ueberwinder gen Himmel
Wallen; die äußerſten nur erkannt' ich. Es waren der erſten
Erde Kinder, die einſt zum Meere wurde, da Gottes
Wagſchal' auch erklang, und gewogen ward, wer von Adam
Sterblichkeit erbt', und die Seelen der Todten hinunterſanken
In ein furchtbar Gefängniß. Die waren jetzt von der Feſſel
Alle befreyt, und wallten hinauf mit den Siegern gen Himmel.

Segnend ſchaut' ich den ſeligen nach. Auf Einmal erhub ſich
Hinter mir Donnerton; und ich ſah verwandelt die Erde
Werden! ihr Engel des Allerheiligſten! und ihr Gebornen!
Sahe weit um mich her die fluchbeladne zum Eden
Werden! Alſo erſtand ich aus Staube; ſo ward die Erde
Eden aus Trümmer. Die Schöpfung erſcholl umher, und die Sterne
Leuchteten heller. Noch hört' ich der Schöpfung Donner, noch ſtrahlt' es
Mir von dem Himmel, als ich zu euch nach meinem Geſicht kam.
Jeſus war von dem Tabor herabgekommen, und ſtand jetzt
An dem Geſtade des Sees Tiberias, neben ihm Engel,
Nur geſehen von ihm. Sie brachten Bothſchaft aus Welten;
Höreten ſchnelle Befehle, die Weltenſchickſal entſchieden.
Andere traten herzu, und andere wandten ſich, eilten,
Mit Befehlen belaſtet, darüber ſie ſtaunten, darüber
Einſt auch wir, wenn geſunken uns iſt die Hülle des erſten
Lebens, der Geiſt der ſchlummernden Todten die Heitre durchwallet,

Staunen werden. Herauf war die Morgendämmrung geſtiegen;
Und den Strahl des werdenden Tages milderte lichter
Nebel, ein Schleyer aus Glanz, und weißem Dufte gewebet.
Ruh war auf die Gefild' umher, ſanftathmende Stille
Aufgegoſſen. Ein Nachen entglitt da langſam ſichtbar
Voll von Freunden dem lieblichen Duft des werdenden Tages.
Nackt bey dem überhangenden Netz ſtand vorn in dem Nacken
Kephas. Es ſaßen umher, mit ſilberhaarigem Haupte
Bartholomäus, Lebbäus gelehnt auf ein Ruder, mit vollem
Freudeglänzenden Blicke der Zwilling, mit lächelnder Heitre
Selbſt Nathanael, ſaßen die Zebedäiden, Jakobus
Mit den Gedanken im Himmel; Johannes beym Herrn auf der Erde.
Da ſie näher heran zu dem Ufer kommen, erblicken
Sie den Mittler, allein ſie erkennen ihn nicht; doch verehren
Sie den ernſten Fremdling, der dort des Morgens, in ſanfte
Ruhe verſenkt, und ſeiner Gedanken ſich freut. J. Von den Pilgern
Allen, welche die Götzen des Griechen, oder der ſieben

Mündungen Strom, und ſeine Gebilder ließen, des Paſſa
Fever mit uns zu begehn, und des Tempels Pſalme zu hören,
Sah ich keinen ſo voll von Hoheit der Seele! Jakobus
Sagt' es; und Didymus ſprach: O wär, den wir ſehen, der Pilger
Einer der Auferſtehung, und jetzt mit dem Morgen gekommen,
Strahlender uns zu erſcheinen, als leuchten Tage der Erde
Können, Sonnen es können! Mit ſcharfem Blicke, Lebbäus,
Siehſt du ihn an, mit unabwendbarem Auge des Forſchers.
L. Ach die Geberde des Sterblichen, der ein Himmliſcher iſt, die,
Die betracht' ich, o Thomas, erwarte den Flug, den die Wandlung
Nehmen wird, ſo eilend vielleicht, daß mein Aug' ihn nicht ſiehet.
Aber der Fremdling redet mit ihnen: Habet ihr Speiſe,
Meine Kinder? Sie hatten die Nacht vergebens gefiſchet,
Hatten der Speiſe nicht. Da ſagte der Unbekannte:
Werfet das Netz zu der Rechte des Schiffs; ſo werdet ihr finden.

Und ſie warfen es aus, und konntens nicht ziehn, vor der Fiſche
Menge. Mit mehr Erwartungen, richtete jetzt Lebbäus,
Richtete Thomas den forſchenden Blick auf den Unbekannten.
Aber der Zug, ſo das Netz da, wo der Fremdling es ſagte,
Und ſo ſchnell belaſtete, zeigt Johannes den Mittler!
Freudig ruft' er: Es iſt der Herr! Da Kephas vernommen,
Daß es der Herr ſey, eilet' er, gürtete ſich mit dem Hemde,
Warf ſich ins Meer! ſchwamm ſchnell heran zum Geſtade, voll Unruh,
Chriſtus näher zu ſehn. Er ſah ihn, erkannt' ihn! Die andern
Eilten im Nachen, zogen das Netz mit den Fiſchen herüber,
Traten ans Land, und erkannten, vor Wonne verſtummt, den Verſöhner!
Brodt, und Kohlen, und Fiſch' auf den Kohlen lagen vor ihnen
An dem Ufer. Der Göttliche ſprach: Bringt auch von den Fiſchen,
Die ihr finget. Und ſchnell ſprang Kephas wieder ins Waſſer;
Zog das ſchwere Netz voll großer Fiſche, das dennoch

Nicht zerriß, auf das Land: und Leben wimmelt' im Netze!
J. Kommt, und haltet das Mahl. Sie hielten's. Vertraulich, mit Liebe
Saß er am Ufer unter den wonnevollen, und reichte
Ihnen Speiſe. Jetzt war das zweyte der frohen Mahle,
Nach dem traurigen Mahl vor ſeinem Tode, geendet.
Und ſie wandelten hin am Geſtade. Der Göttliche ſagte:
  Simon Johanna, liebſt du mich mehr, als dieſe mich lieben?
Schnell tritt Petrus näher zu ihm, antwortet: Du weißt, Herr,
Daß ich dich liebe! Mit inniger Huld ſprach Jeſus: So weide
Meine Lämmer! und ſchwieg nicht lang', und fragte noch Einmal:
Simon Johanna, liebeſt du mich? In dem innerſten Herzen
Fühlet es Kephas; noch trauert er nicht, antwortet: Du weißt, Herr,
Daß ich dich liebe! Mit inniger Huld ſpricht Jeſus: So weide
Meine Schafe! und ſteht, und fragt den gerührten noch Einmal:
Simon Johanna, liebeſt du mich? Da kam in des Jüngers

Seele Traurigkeit, daß ihn der Herr zum drittenmal fragte.
Und mit der Stimme der Wehmuth erwiederte Petrus: Du weißt, Herr,
Alle Dinge, du weißt, daß ich dich liebe! So weide
Meine Schafe! ſprach der Verſöhner. Du wareſt ein Jüngling,
Kephas, und gürteteſt dich, und wandelteſt hin, wo du wollteſt.
Wenn das Alter dir kommt, dann wirſt du die Händ' ausſtrecken,
Andere werden dich gürten, dich andere führen, dich führen,
Wo du nicht hin willſt. Folge mir nach! Der Jünger verſtand es,
Welche Führung dieß ſey, und mit welchem Tod' er, ein Zeuge
Deß, der erſtand, Gott preiſen würde. Jetzt wendete Kephas
Sich, und ſahe den Jünger auch folgen, den Jeſus liebte,
Der an der Bruſt ihm lag bey dem traurigen Mahle der Scheidung.
Kephas ſprach: Was aber ſoll der? Der Erlöſer erwiedert:
Wenn ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht dieß
Dich an? Folge du mir nach! Nun ſahe der Jünger

Auge den Auferſtandnen nicht mehr. So erhebet das Meer ſich;
Und ſo ſenkt es die Woge nieder, und wird zur Ebne,
Wie vom erſchienenen unter einander die einſamen ſprachen.
Ja, ich folg' ihm nach, rief Simon, ich ſterbe, wie er ſtarb!
Gürtet, und führt, ich ſterbe, wie er! Du aber, Johannes,
Stirbſt nicht, wie er! Du biſt unſterblich. J. Du biſt unſterblich!
Rief Jakobus, und hub zu dem Himmel ſein Auge, vor Wonne
Trunken. Jh. Ich unſterblich? das ſagt' er ja nicht. L. Bis er komme,
Bleiben! was ſagt' er denn anders? Du biſt, o Jünger der Liebe,
Biſt unſterblich! Erkohren hat Er für deine Treue
Dieſen Lohn, die Krone! Du biſt unſterblich, Johannes!
Freudig ſagt' es Lebbäus, fuhr fort: Das wurde noch keinem!
Heil dir, ſeliger Gottes, zu deiner großen Belohnung!
Eins nur iſt mir Zweifel. Wir ſterben, und gehn zu dem Mittler;
Und du bleibeſt zurück? Doch Er iſt ja bey den Seinen
Bis zu der Tage letztem! bey ihnen im Himmel, bey ihnen

Auf der Erde. Du ſtirbſt nicht, Johannes! Sie wandten ſich, gingen,
Voll der künftigen Welt, zurück zu des Lebens Geſchäften,
Ruderten hin und wieder, und theileten aus, in der Freude
Ihres Herzens, das volle Netz, wo etwa ein Nachen
Lag, der auch bis zur Frühe, wie ihrer, vergebens umherglitt.
Sonnen gingen auf, und gingen unter, und immer
Währte das erſte Gericht des Verſöhners. Schnelle Worte,
Schnellere Winke geboten den Engeln. Die zeugten, enthüllten
Flammenſchrift; bald rollten ſie wieder die Bücher zuſammen,
Streuten nur wenig umher des furchtbaren Glanzes. Die Seelen
Redeten, ſchwebten verſtummt. Kurz war des Richtenden Urtheil!
Traf, gleich Blitzen! umglänzte, wie Strahlen des Tags, mit Wonne!
Lange hatte ſich ſchon, und weit der Ruf von des Mittlers
Auferſtehung verbreitet; und daß die Jünger ihn ſahen!
Und daß himmliſche Zeugen aus jenen Hütten des Friedens

Zu den Sterblichen kämen! und er, von welchem die Todten
Zeugten, ſey wieder hinab nach Galiläa gegangen,
Daß er von neuem ſich offenbare. Geſendete Freunde
Eilten umher, und verkündeten freudig: Auf dem Gebirge
Tabor ſammeln ſie ſich, die der neuen Offenbarung
Herrlichkeit harren. Sie ſtehn in der Ceder Schatten, und laben
Nicht an der Quelle ſich, brechen kein Brodt! So riefen die Bothen,
Und verließen mit Eil des einen Hütte, zu kommen
Nach der Hütte des andren. Der Göttliche wird ſich noch Einmal
Offenbaren. Er hat auch dieſe Gnade verheißen.
Auch ward dieß dankweinenden Frommen von vielen der Todten,
Die erſtanden, verkündet. O eilt nach Tabor, wenns anders
Theuer euch iſt, ſchon hier euch, wie Engel Gottes, zu freuen.
  Lazarus ſtand auf Tabor im Cederſchatten, und ſagte:
Vielen will er Seligkeit geben; er würde ſo lange
Sonſt nicht ſäumen. Wir ſind nur erſt zweyhundert verſammelt;
Und mehr ſollen es ſeyn, die er mit dem erſten Genuſſe

Seines Erbes erquicken, auf die er von ferne den Schimmer
Jenes Glanzes am Thron, die Morgenſtrahlen der Tage
Seiner Ewigkeit ausſtreun will! So harret denn, Brüder,
Dieſes reicheren Maßes der himmelvollen Erbarmung;
Harret ſein, wie ſie droben am Thron des Göttlichen harren.
Preiſet ſeinen Namen, und ſinget ihm, Pſalme des Tempels
Nun nicht mehr, ſingt Pſalme der Erben dem göttlichen Sohne!
Wen das Feuer des Himmels entflammt, der ſinge dem Sohne,
Daß uns preiſend finde, wer kommt, ſein Antlitz zu ſehen,
Daß den erſcheinenden Jubel der neuen Lieder empfangen.
 Und die Mutter des Todten, der lebte, begann: Ich lernte,
Wenn nicht Eva zu ſehr der ſterblichen nahte, des Thrones
Jubeltöne; doch auch mit des Menſchen Stimme, dem Laute
Seiner Brüder auf Erden, will ich dem Erhabenen ſingen.
Komm, und ſinge mit mir, die in Magdale's Thale zum Leben

Gott ſchuf. Mg. Ich, mit der Mutter des Hocherhabnen, ihm Lieder
Singen, die ungeweihte von Gottes Flamme? dem Sohne
Preis ich ſtammeln? Wohlan, ich folg' in der Ferne der Mutter;
Denn ich lieb' ihn! Du haſt der Engel Gottes Triumphlied
Ueber der Krippe, du haſt, mit Eva's Harfe, des Thrones
Jubeltöne gehört, und biſt des göttlichen Mutter;
Aber ich lieb' ihn auch! beginn, o Mutter des Todten.
Mirjam ergriff den Pſalter, und hub ihr Auge gen Himmel;
Schon entſtrömte Begeiſtrung der ſanfterſchütterten Saite.
M. Da die Engel des Throns um die Hütte Bethlehems ſangen,
Weinet' er! aber es ward der preiſenden Halleluja
Herrlicher, als ſie rinnen die Thräne des Göttlichen ſahen!
Mg. Ich, die Sünderin, ſank zu ſeinen Füßen mit ſtiller
Reu', und er erbarmte ſich mein, dem in Bethlem der Thränen
Mitleid floß, der mit Gnade den Preis der Himmliſchen hörte.

M. In Gethſemane floſſen dem Gottverſöhner nicht Thränen;
Schweiß und Blut floß! Laut hat auch dieſes um Gnade gerufen!
Mg. Als er Jeruſalem ſah, da weinet' er über ihr Elend!
Sammeln wollt' er die Armen, wie eine Henne die Küchlein
Unter ihre Flügel; allein ſie wollten nicht kommen!
Wollten des Liebenden nicht, und riefen in Gabbatha's Hallen:
Ueber uns komme ſein Blut, und über unſere Kinder!
Ach es floß, und auch für ſie, auf dem hohen Altare
Golgatha! Wandte nicht da von ihm das Gericht ſein geſchrecktes
Antlitz weg, und floh? Scholl da die Hölle nicht dumpf auf,
Voll des Entſetzens vor ihm? Ward da ſein Eid nicht erfüllet,
Den er dem Ewigen ſchwur: Ich will die Menſchen erlöſen!
Hat den Vollender nicht Gott mit Preis und Ehre gekrönet,
Seit er am Kreuze ſein Haupt in die Nacht des Todes geneigt hat?
Ich zu ſeiner Herrlichkeit ſchaut mit Wonne mein Blick auf;
Aber dennoch wend' ich ihn oft zu dem blutigen Altar

Wieder hin, und beweine den, deß Haupt in die Nacht ſich
Neigte, gekrönt mit der Krone der Schmach auf der Schädelſtäte!
M. Komm, wir harren dein, uns laſten der ſüßen Erwartung
Freud' und Unruh, komm, du, den nicht mehr auf dem Hügel
Krönet die Krone der Schmach! nicht mehr der Felſen des Grabmahls
Hüllet in dunklere Nacht, als über Golgatha ſchwebte.
Mg. Komm, du Toderwecker, du Mächtiger, komm, der das Leben
Wiederbrachte, geſegnet mit allen Segen des Vaters!
Komm, wir ſchauen nach dir hinab in die Thale, gen Himmel,
Auf die Gebirg' umher, mit innigem Blicke der frommen
Süßen Erwartung, o komm zu deiner erſten Gemeine!
Siehe, ſo wartet, die Freud' in dem Blick, und geſchmückt mit der Unſchuld
Schmucke, die Braut des Bräutigams, wie der Gemeinen erſte
Deiner wartet, der auferſtand, zu erwecken die Todten!
Wallt, Gemeinen der Enkel, mit frohem Tritt zu der erſten
Grabe, ſie wird, euch wird der Herr des Lebens erwecken!

Wallet herzu, die Blume der Ernd't in der Hand, und die Lippe
Seines Preiſes voll, zu eurer Väter Gebeinen.
Magdale unterbrach den Geſang durch Rufe der Freude:
Ach ſein Häuflein, die erſte Gemeine mehret ſich immer!
Seht ihr, o Zeugen, kommen die neuen Zeugen auf jedem
Wege, der aus dem Thale nach Tabors heiliger Höh ſteigt?
Ach wie auf allen Pfaden zur Wonne ſchneller des Pilgers
Stab ſich bewegt, und dunkler der Staub der Füße ſich wölket!
Ach es eilen der Glücklichen viele, viel der Erkohrnen
Chriſtus herauf, ihn wieder von Gott verkläret zu ſehen!
Aber Mirjam ließ den Geſang, und die Saiten ertönen:
Ja verklär' ihn, auch mit dieſer Klarheit, o Vater,
Daß das Antlitz des Menſchenſohns die erſte Gemeine
Sehe mit Himmelswonne, ſie ſeines Lichtes Ströme
Trinke, dadurch auf immer gelabt, und nach Troſte nicht dürſte,
Dann nach Erquickung nicht lechze, wenn nun das Schwert der Tyrannen
Ueber ſie kommt, und ſie, ihr letztes Zeugniß zu zeugen

Von dem Sohne Gottes, heran zu dem blutigen Tode
Gehen! Laß dann nicht ſäumende Qual die nahen am Ziele
Ueberlaſten, und bald ihr Blut, o Erbarmender, reden!
Mg. Bin auch ich erkohren, das große Zeugniß zu zeugen,
Ich gewürdigt, zu gehn den blutigen Weg zu dem Grabe,
Sohn des Vaters; ſo wende nicht ganz, wenn ich langſam ſterbe,
Dich von der ſinkenden. Mir genügt Ein Broſam des Troſtes!
M. Dir genüget, nicht ihm, der dein ſo ſehr ſich erbarmt hat,
Broſame nur zu geben. Wenn er zur Zeugin dich rufet;
Siehe, ſo iſt dir keine der Qualen alle ſo ſehr Qual,
Daß du nicht wieder höreſt die Himmelsſtimme: Maria!
Und nicht wieder ſinkſt zu ſeinen Füßen. Am Grabe
Weilet er dann nicht mehr; er ſitzt auf der Herrlichkeit Throne,
Herrſcht an des Vaters Rechte, zu deſſen Füßen du dann ſinkſt!
Mg. O du, der uns geliebt von dem Anbeginne der Welt hat,
Meine Seele verlanget nach dir! Gieb Fülle der Gnade

Dann, und jetzt, o erſcheine, Verſöhner, und ſtärke die Zeugen
Zu dem blutigen Gange nach jenem Ziele, wo Palmen
Wehn, und Kronen des Lohns den Ueberwindenden ſtrahlen.
  Alſo ſangen Maria und Magdale. Viele der Engel,
Und der Erſtandenen waren herauf zu den Zeugen gekommen,
Und mit ihnen auch andere Zeugen. Da lehnt' Eloa
Sich auf die goldene Harfe, und hörte der Göttlichen Mutter
Singen. David ſchwebete näher, und hörte der Mutter
Freudeweinendes Lied. Da die nahenden Frommen vernahmen,
Daß mit dieſer Wonne ſie ſang, da eilten ſie ſchneller.
Alſo ſprachen ſie unter einander: Ihr höret, wie freudig
Sie den Göttlichen preiſt. Vielleicht erblickt ihn ihr Auge
Schon auf der Hügel einem des Tabor? Vielleicht erhebt er
Dort bei einer der Cedern den Fuß, zu der Mutter zu gehen?
Aber ſie ſahen ihn nicht. Noch folgten andre, der Siebzig
Viele, mit ihnen ſie alle, die einſt ihn verließen, und weinend

Dieſe; der Lahmen, und Blinden noch viel, und der Tauben, die Chriſtus
Hatte geheilt, und Todte, die er in das Leben gerufen;
Beor, und Dilean auch, mit Joel Samma, Elkanan,
Cherubim auch, unſichtbar ſie, und die Märtyrerkrone,
Berſebon, und Bethoron, und Engel mit Märtyrerkronen,
Tabitha, Stephanus, Joſes, und Portia. Neben ihr ſpielte,
Streute Blumen ihr in den Weg der Knabe Nephthoa,
Junge Blumen, und Sproſſe mit halbgebildetem Laube.
Vielmal ſah er ſie an, und lächelte vielmal ihr Unſchuld.
N. Portia, ſo iſt der Weg zu dem Himmel, und ich bin der Engel,
Der dich führet! Es ſtürzet' ihr oft die Zähre der Freude
Ueber die Wange. Sie war nicht Mutter; aber ein Knabe,
Nah den ewigen Hütten, geleitete ſie zum Verſöhner.
P. Knabe, der Weg zu dem Himmel iſt ſchön, und ich liebe den Engel,
Der mich führet. N. Ich liebe dich auch; doch lieb' ich noch mehr einſt
Da dich, wo an dem Ende des Blumenweges uns andre

Cedern ſchatten, und Palmen, der Frühling ewig uns ſchimmert.
Joſeph, und Nikodemus erreichten die beiden. Sie hörten
Erſt ihr Geſpräch, und grüßten ſie dann mit dem Gruße des Friedens,
Chriſtus Gruße, ſo oft er den Seinen ſich offenbarte.
Und ſie traten zu Magdale hin, und der Mutter des Mittlers.
Mirjam ſah die Heidin, und Freude befiel, und Verwundrung
Sie, daß Chriſtus ſchon izt in den Himmel Portia rufe.
Und ſie rührte die Harfe der neuen Jeruſalem wieder:
Sohn des Vaters, noch mehreſt du ſtets der Erben des Lebens,
Deiner Seligen Schaar! Viel haſt du heut dir verſammelt,
Daß ſie dein Antlitz ſehn, den Gott von dem Tode geweckt hat!
Feſt wird ſie auf den heiligen Bergen gegründet, gegründet
Hoch auf dem Gipfel, der über die Sterne raget, des neuen
Bundes Salem! Ja eile nur vor, und verlier' in die Zukunft
Dich, mein Blick. Wonn' iſt es, zu ſehen den Auferſtandnen;

Aber Wonn' iſt es auch, hinab zu ſchauen die Reihen
Jener Zeiten, in welchen die kleine Quelle, das Häuflein,
Heerſchaar ſtrömt! Du Herrlicher! wie beganneſt du: Einer
Schwachen Sterblichen, die um dich weint', erſchienſt du zuerſt! dann
Deinen hohen Apoſteln, auf welche Geißel und Bande
Warten, und Thron' im Gericht, und mehr als Einmal, daß ſtark ſie
Würden, eh ſie hinaus aus dem Lager gingen, zu tragen
Deine Schmach mit dir! dann dieſer kleinen Gemeine!
Und wie fuhreſt du fort! Der Baum des Erkenntniſſes Gottes
Wuchs, und breitet' über die Völkerheere der Erde
Lebenſchattend ſich aus! Und wie vollendeſt du's jetzo,
Sohn des Vaters, geopfert vom Anbeginne, der Söhnung
Lange zuvor geweiht, eh das Häuflein war, und die Heerſchaar.
Engel Gottes, ach ſie zerreißt, die Hülle zerreißet
Vor des Himmels Allerheiligſtem! Werfet die Kronen
Nieder vor ihm, dem Thäter der Gottesthaten, die Palmen
Nieder vor Jeſus Chriſtus, dem Allvollender, und ſinget,
Singet das Halleluja der tauſendmal tauſend Schaaren!

Aber ſie ließ, in Erſtaunen verloren, die Harfe ſinken.
Lazarus, da er ſie jetzt mehr als fünfhundert gelagert
Sah vor der Mutter Chriſtus, und ſich; und wußte, ſie wären
Erben des Heils, und Erſtlinge Gottes, die näher am Thron' einſt
Kronen trügen, und wallten, im Labyrinthe der Vorſicht,
Wie den gebahnten Weg in der Morgenſonne der Wandrer;
Freut' er ſich innig, und ward von ſeiner Wonne Gedanken,
Wie auf Flügeln, getragen. Er ſtieg den Hügel, an dem er
Ruhet', hinauf, und überſah noch Einmal der Erben
Betende Schaar, und blickte mit ſtillem Danke gen Himmel;
Aber nun trat er vorwärts, erhub die Hand, und begann ſo:
Chriſtus hat uns verſammelt, die Lahmen, Blinden, und Tauben,
Und die Todten! verſammelt die Geiſtesarmen, die Gottes
Hülfe nur kennen, und keines Menſchen Hülfe nicht kennen!
Ihr, zukünftige Zeugen des Auferſtandenen, wißt es,
Daß er euch auf den Berg der Verklärung ſandte, damit ihr

Seine Herrlichkeit ſahe, und einſt von der Herrlichkeit zeugtet,
Siehe, des Eingebornen des Vaters voll Wahrheit und Gnade,
Chriſtus, welchem von Ewigkeit ſey zu Ewigkeit Ehre,
Und Anbetung! Ich hebe mein Haupt mit der Freude des Himmels
Ueber euch auf, und fleh von dem liebevollen Erbarmer
Jetzo keinen Segen für euch: euch hat der Verſöhner
Schon geſegnet! Chriſtus euch der Erſtandne geſegnet
Mit der Verheißung, ſich euch auf Tabor zu offenbaren!
Euch dadurch geſegnet, ihr blickt, wie ich, in der Zukunft
Fernen hinaus, mit Schmach um ſeines Namens willen
Unter Verfolgern, mit Arbeit und Schweiß in der mühſamen Laufbahn,
Und mit Märtyrerblute! Denn droben lohnet die Arbeit,
Lohnet die Schmach, und das Blut des Lebens Krone den Duldern.
Sehr bin ich begnadiget worden, habe der Heile
Gottes viel empfangen, und danke weinend dem Geber;
Aber mein Blut fließt nicht von Jeſus Chriſtus zu zeugen!

Denn ich gehe früher hinauf, zu umpflanzen der Streiter
Hütte mit Kühlung. Geprieſen ſey, der voran mich führet,
Euch nachſendet, hinauf zu dem ewigen Lohn, durch die enge
Pforte, den ſchmahlen blutigen Weg! geprieſen des Mittlers
Heiliger Namen! ach hochgelobt in Ewigkeit Chriſtus
Herrlicher Namen! O duldet die Schmach, und den bitteren Hohn gern
Derer, die Chriſtus Herrlichkeit leugnen, nicht kennen des Himmels
Herrn, und der Erde! Denn ſie, die euer Zeugniß zu Gott bringt,
Aber deren Auge den Auferſtandnen nicht ſahe,
Werden auch die Schmach und den Hohn der Chriſtusleugner
Dulden, den Dolch, ſo vom Blute nicht rauchet, und dennoch tödtet!
Werden glauben, und ſchaun! Gott gehet unter den Menſchen
Seinen verborgenen Weg mit ſtillem Wandeln; doch endlich,
Wenn er dem Ziele ſich naht, mit dem Donnergang der Entſcheidung!
  Alſo ſagt' er, und blickt' umher, und ſah in dem Schatten

Eines Hügels Gefäße mit Speiſ' und Tranke, des Halmes
Frucht und der Rebe ſtehn. Schon redete Lazarus wieder:
Sondert Brodt und Wein des Brudermahles, und ſetzet
Vor den Zeugen es nieder, damit es geheiliget werde.
Ihr, die ihr harret ſeiner Erſcheinung, laſſet ſein Mahl uns
Halten, das heilige Mahl zu ſeines Todes Gedächtniß.
Und ſie hörten es freudig ihn ſagen, und ſendeten ſieben
Jünglinge, Brodt zu ſondern und Wein, und lagerten naher
Sich an einander. Schon begannen viele zu knieen,
Viele die Hände, mit Thränen im Blick, gen Himmel zu falten.
Und die Jünglinge brachten das Brodt, und den Wein, und ſie ſetzten
Vor der Verſammlung es nieder. Als Lazarus aber hinzutrat,
Stand, und mit denkendem Blick die feſtgefalteten Hände
Hoch gen Himmel erhob, und zu reden jetzo beginnen
Wollte; da drangen ringsumher, mit Schauer der Wonne,
Und mit ihren Thränen, die Cherubim, und die Erſtandnen

Zu der Gemeine Chriſtus herzu; und Lazarus ſagte
Feyerlichernſt, und als fleht' er zugleich dem Geopferten Gottes:
Jeſus Chriſtus, unſer Verſöhner, in ſeiner Leiden
Schrecklichen Nacht, da er verrathen wurde zum Tode,
Nahm er Bredt, und danket', und brachs, und gab es den Jüngern:
Nehmet, und eſſet. Das iſt mein Leib, den ich für euch gebe.
Dieſes thut, ſo oft ihr es thut, zu meinem Gedächtniß.
Jeſus Chriſtus, unſer Verſöhner, in ſeiner Leiden
Schrecklichen Nacht, da ſein Schweiß, und ſein Blut in Gethſemane träufte,
Nahm er den Kelch, und danket', und gab ihn den Jüngern, und ſagte:
Trinket All' aus dem Kelche des neuen Bundes, geſtiftet
Durch mein Blut, das ich für eure Sünde vergieße.
Dieſes thut, ſo oft ihr ihn trinkt, zu meinem Gedächtniß.
Sie empfingen das Mahl des Verſöhners mit inniger Demuth,
Und mit feſtem Entſchluß, treu bis an das Ende zu bleiben.
Und, indem ſie ſich näherten, oder wieder ſich wandten,
Stärkten ſie ſich, und riefen ſich zu: Stets weiter im Wege,

Welcher zu Gott uns leitet! Am Ziel der erhabenen Laufbahn
Iſt das Kleinod erſt! . Schmach hat er ſelber geduldet,
Hat gelitten, wie keinem von uns zu leiden geſetzt iſt!.
Hochgelobet im Himmel, und hochgelobet auf Erden
Sey der Mittler Gottes! Er hat die Verſöhnung vollendet,
Sieh, es iſt eingegangen ins Allerheiligſte Chriſtus,
Jeſus Chriſtus, der ewige Hoheprieſter! . Des Bundes
Kelch erquicke dich noch, wenn das Herz dir durſtet, die Seele
Lechzt in der Märtyrerſtunde! . Wie dich der Engel, o Mutter,
Grüßte, ſo grüße du mich, die geſegnete Gottes! Zu ſeinem
Erbe bin ich, ich bin zu dem Sohn, dem Verſöhner, gekommen!
Was iſt alle Größe der Erde mir nun? Und es wartet
Höhere Wonne noch mein! Den göttlichen Unbekannten
Soll ich ſehen, den Unerforſchten, den Wunderbaren! .
Ach zu dem Mahle des Heiles bin ich, und jetzo gekommen,
Ich, der ſo elend war, ich ſelber! Wenn ich hinüber
Nach den Hütten der Ewigkeit geh; ſo iſt es ein zweytes

Leben der Seligkeit, das ich alsdann beginne! . Die Rebe
Letzet uns wieder mit ihm in des Vaters Reiche! Dann trinken
Wir die Ströme des Lebens umſonſt! . Wenn ſeh' ich, wenn ſeh' ich
Offen den Himmel, und Jeſus ſtehn zu der Rechte des Vaters?
Ach wenn wandl' ich den Weg des ſinkenden Jünglings? Auch jenen
Kelch des Todes trink' ich zu ſeines Todes Gedächtniß! .
Hochgelobt in dem Himmel, und hochgelobt auf der Erde
Sey der Verſöhner! . Je ſchwerer ſie über euch kommen die Leiden
Dieſer Welt, und je lauter gen Himmel ſie rufen; je mehr ſey
Euer Leben verborgen mit Chriſtus in Gott! . Nach der Liebe
Mahle, ging der Verſöhner hinaus in Gethſemane. Blut troff
Da vom geſenkten Antlitz des Dulders herab, mit des Dulders
Todesſchweiß, nach dem himmliſchen Mahl! . Erbarme dich meiner,
Mittler Gottes, den ich verließ, erbarme dich meiner!
Laß getreu bis ans Ende mich ſeyn! Ich ſäe mit Thränen,

Laß mich mit Freuden erndten, Verſöhner! Mir ward es geordnet,
Zweymal zu ſterben. Ach pflegt der Schlummer der lieblichen Dämmrung
Nicht dem Schlafe der Nacht, nach kurzem Wachen, zu folgen?
Dann, dann letzt mich die Rede mit ihm in dem Reiche des Vaters!
Seines Todes Gedächtniß! O die er mir ſandte, Benoni,
Und ihr anderen Engel, wo ſeyd ihr, mit mir euch zu freuen?
Hochgelobt in dem Himmel, und hochgelobt auf der Erde
Sey, der verrathen wurde zum Tod' an dem Kreuze! dem Blut ſchon
In Gethſemane troff, eh' auf dem Hügel ſein Haupt ſank!
Möcht' ich Stephanus Weg, und den Weg des ſiebenten Jünglings
Wallen zu Chriſtus hinauf, zu Benoni hinauf, und zu Samma,
Und zu Simeon du, und Jeſus Chriſtus! Die Nacht nimmt
Er dem Auge dann, und trocknet die Thränen dir alle!
Bald ſank mir die Nacht, dem lebenden, bald wird, Elkanan;
Frömmerer Dulder, auch dir die Nacht, dem ſterbenden, ſinken!

Aber Maria rief mit lauter Stimme gen Himmel:
Hoherprieſter! des Ewigen Sohn, ich gebar, ich gebar dich!
Deinen Tod will ich, bis du mir rufeſt, verkünden!
Hochgelobet im Himmel, und hochgelobet auf Erden
Sey der Verſöhner Gottes! Da ſo ſie ſich ſtärkten, und jetzt ſchon,
Wie an den Schwellen der ewigen Hütten, Worte des Lebens
Sich zuriefen, ſahen ſie Jeſus an einer der Höhen
Niederkommen, und gegen ſich her den Göttlichen wandeln.
Ach ſchon ſtand er nah vor ihnen. Auf Einmal umſchwebte
Aller Augen Entzückung. Wie Frühlingsſäuſeln im Walde
Sanft herrauſcht, ſo ertönte der redenden leiſer Zuruf,
Und der weinenden, als die Ueberzeugung vom Himmel
Ihnen ward, und verwandelt wurd' ihr Glauben in Schauen!
Wie der Waller im Sonnenſtrahl, der dürſtet', und trank, noch
Dürſtet, und trinkt; ſo ſahn ſie mit Himmelsbegierde den Herrn an!
Aber er hielt ſich nicht mehr, und begann, und ſagte zu ihnen:
  Kindlein, Heil ſey und Friede mit euch. In dem Hauſe des Vaters

Sind der Wohnungen viel. Ich geh', und bereite darin euch
Stäten, und kehr' in dem Tode zu jedem wieder, und nehm' ihn
Auf zu mir, daß er ſey, wo ich bin! Wenn ihr mich liebet;
Haltet ihr, was ich gebot. Ich fleh zu dem Vater, er ſendet
Euch den Tröſter, den Geiſt der Wahrheit, welchen die Sünder
Nicht zu empfahn vermögen. Sie kennen ihn nicht; ihr aber
Werdet ihn kennen, wenn er mit euch ſich vereint, und mit ihm ihr
Euch vereiniget. Sieh, ich verlaſſ' euch nicht, wie im Tode
Ihre Waiſen die Mutter verläßt. Denn ich kehre wieder,
Euer Führer, der euch hinauf zur Erkenntniß des Himmels
Bringt, und dem ewigen Leben! Denn hier ſchon werdet ihr lernen,
Daß mit dem Vater vereint ich bin, und mit mir vereint ihr
Seyd, und ich mit euch. Wer, was ich habe geboten,
Weiß, und hält, der liebet mich! und den wird der Vater
Lieben! und ich werd' ihn lieben, und ihm mich offenbaren!

Jetzo ſah auf Einmal Elkanan den Göttlichen ſtehen
Unter den weinenden Zeugen, und rufend ſank er zur Erde;
Richtete, wie von dem Tode, ſich auf! Noch ſagte der Mittler:
Ja, wir werden ihn lieben, ich, und der Vater, und kommen,
Und bey ihm wohnen. Ich bin der Weinſtock, und der Vater
Iſt Weingärtner, ihr ſeyd die Reben. Jede der Reben,
Welche nicht Frucht trägt, ſchneidet er ab; und jede, die Frucht trägt,
Reiniget er, daß der Früchte noch mehr die herrliche trage.
Ihr erkohrt mich nicht; ich aber hab' euch erkohren,
Euch Gedeihen gegeben, daß Frucht ihr trüget, und wüchſet
In die Ewigkeit! Hört mein großes Gebot, und ein Labſal
Sey es euch; denn die Welt wird, wie mich ſie gehaßt hat, euch haſſen:
Liebet euch unter einander! Ich laſſ' euch meinen Frieden,
Meinen Frieden geb' ich euch. Ihm gleichet der Erde
Friede nicht. Mit Ruh', und mit Unerſchrockenheit ſtärk' er

Eure Seelen. Ihr werdet euch freuen, wenn ihr mich liebet!

Alſo hörten ſie ihn die letzten Worte der Weihung
Zu dem nahenden Kampf, und zu dem ewigen Leben
Sagen, und ſahn ihn nicht mehr. Als jetzt aus ihrer Entzückung
Freud', und Heiterkeit war, und Ruh der Seele geworden,
Sahen ſie nicht ferne von da, wo der Mittler ſich wandte,
Und verſchwand, den Knaben Nephthoa, als ſchlummert' er, liegen.
Und ſie wollten ihn wecken, allein der glückliche Knabe
War geſtorben. Lazarus rief: Auf, gehet, und ſammelt
Blumen, ich mach' ihm das Grab. Sie gingen, und ſammelten Blumen.
Schon erhub ſich neben Nephthoa, nun bald ihn zu decken,
Jener kleine Hügel, zu welchem wir All' einſt kommen
Müſſen, zu Staube Staub. Sie nahmen den lächelnden Knaben,
Senkten ihn nieder ins Grab, und deckten ihn leiſe mit Erde,
Und mit Blumen, die ſie aus voller Hand auf die Stäte
Seiner Ausſaat ſtreuten. Sie wendeten ſich, und verließen

Tabor. Viele ſahen noch oft ſich um nach dem friſchen
Blumenhügel; doch trübete deren Auge nicht Wehmuth,
Denen Sterben Gewinn, und Leben war der Erſtandne.
  Die von den Siebzigen waren auf Tabor geweſen, verließen
Jetzo den Berg der Verklärung, und ſtiegen herab, und kamen,
Seitwärts von Stegen geführt, in ein Palmenwäldchen des Thales.
Und ſie fanden daſelbſt die heiligen Zwölfe verſammelt;
Fanden, wer nicht von ihnen war auf Tabor geweſen.
Und ſie verkündeten alles das Heil, das ſo vielen vom Herrn ward,
Kurz, mit Flammenworten. Wie konnten ſie reden? ſie weinten!
Tiefes Schweigen, und Vorgefühl des Himmels, ach Wonne,
Dämmerung ſie von dem Erbe des Lichts, war in der Verſammlung.
Aber Jakobus entriß ſich der Mitgenoſſen Umarmung.
Jünger des Herrn, wo eileſt du hin? Der Herr wird, der Herr wird
Seinen Kindlein erſcheinen! Ich geh' ihm entgegen! nach Tabor

Geh' ich zu ihm. Wie würdeſt du trauren, wenn er erſchiene,
Und du wäreſt nicht hier! Er ſiehet Alles, und weiß es,
Wie ich dürſt' ihn zu ſehn, und warum ich entgegen ihm gehe.
Laßt mich, ich werde nicht trauren. Er ging. Bald kam er in hoher
Felſen Schatten, und ſtand, und hob die Hände gen Himmel:
Herr, Herr, Gott! noch erhebe dich nicht zu deinem Vater,
Ach erhöre mein Flehn! Zwar hoffen wir alle, du werdeſt
Uns noch erſcheinen; allein wie wiſſen wir's denn? Ach verlaß uns,
Mittler Gottes, noch nicht! Ich habe vor dir, du Erbarmer,
Gnade gefunden! Ich will mich hier in der Höhle verbergen,
Niederknien, und dein Heil erwarten. Geh du vorüber;
Siehe, ſo will ich von fern, Herr, deiner Herrlichkeit nachſehn.
Jeſus Chriſtus ergriff ihm die Hand, da er lag, und ihm flehte,
Richtet' ihn auf, und ſegnet' ihn ein zu der himmliſchen Sendung.

Und der ſelige folgte mit Freudausrufen und Beben
Chriſtus den Weg hinab in das Palmenwäldchen des Thales.
Schon an dem fernen Fuße des Bergs erblickten die Jünger
Chriſtus, und neben dem Herrn den glücklichen Zebedäiden;
Sahen heller ihn leuchten, als ſie, ſeitdem von dem Tod' er
Auferſtand, ihn geſehn, mehr uber die Engel erhaben!
Und ſie wollten entgegen ihm eilen; aber ein Engel
Winkete ihnen: Sie ſollten den Herrn bey den Palmen erwarten.
Denkſt du daran, dieß war ihr Geſpräch, wie wir ihn an dem Oelberg,
Von den Mördern umringt, die Hand in der Feſſel, erblickten?
Wie mit dem weißen Gewand' ihn Herodes höhnte? Pilatus
Ihm mit Dornen die Schläfe bewand? wie er zucken die Geißel
Auf die Schulter des ſtrahlenden ließ? Ach wird er gen Himmel
Schon ſich erheben? und iſt dieß Wiederſehen das letzte?
Scheidung von ihm, o du vor allen, die je von einander
Blutende Herzen trennten, die bängſte, bitterſte, trübſte,

Stummſte, du jammervollſte! du biſt ſchon heute gekommen?
Scheidung von Jeſus Chriſtus! Mir hüpfen die Berg', und die Hügel!
Mir frohlocket der Wald! mir ſchmückt mit reinerem Golde
Sich der Tag, mit lichterem Purpur, ſanfterer Bläue
Mir der Himmel, ſo iſt von der Freude das Herz mir durchdrungen;
Und du weineſt? Denkt ihr daran, wie das Kreuz er hinauftrug
Nach der Schädelſtäte? wie dann er am Kreuze.. Wie Joſeph
Ihn in das Sterbegewand einhüllte? So ſprachen die Zeugen
Unter einander, und ſanken hin auf die Kniee, da Chriſtus
Näher kam, und breiteten aus die Arme nach Chriſtus,
Nach dem Verſöhner Gottes, der ganz nun ihnen genaht war.
Und er grüßete ſie mit ſeinem himmliſchen Gruße:
Friede ſey mit euch! und er ſtand vor ihnen, und ſagte:
Wie ein verſtummendes Lamm zu dem Opferaltare geführt wird,
Ging er geduldig einher, und ſchwieg. Ich werd', ihr Geliebten,
Bald nicht mehr mit euch des Wiederſehens genießen

Auf der Erde; mit euch von Honigſeime nicht eſſen;'
Noch, was ihr in der Frühe des Tags am Geſtade bereitet;
Nicht im Schatten mehr ruhn: allein in den Hütten des Friedens,
Wo viel Wohnungen ſind, dort werdet ihr euren Meſſias
Wiederſehn, und, nebſt den verſammelten Vätern des Bundes,
Freuden der Freundſchaft empfahn, die Abſchiednehmen nicht trennet!
  Und er ſank vor den Zeugen in ſeiner Herrlichkeit nieder,
Betete mit erhabener Stimme: Die Zeit war gekommen,
Deinen Eingebornen in ſeiner Schönheit zu zeigen!
Siehe, du haſt ihn gezeigt, und biſt verherrlichet worden,
Vater, durch ihn! Ihm haſt du gegeben die Sterblichen alle,
Daß er ſie auferwecke vom Tod', und ewiges Leben
Ihnen gebe. Das aber iſt ewiges Leben dich, Vater,
Der du der Ewige biſt, und den du geſandt haſt, erkennen
Jeſus, den Sohn, und den Herrſcher! Ich ſehe, Vater, im Geiſte
Schon die Fülle der ganzen Vollendung! Ich hab' auf der Erde

Dich verherrlichet! habe vollführt der Gottheit Rathſchluß!
Nun erwarten mich Kronen zu deiner Rechte! Du wirſt mir
Wieder die Herrlichkeit geben, die mein war, eh wir erſchufen.
Deinen gefürchteten Namen hab' ich den Erwählten verkündigt
Aus den Sündern. Du gabeſt ſie mir. Sie haben die Weisheit,
Die ich ſie lehrte, ſelbſt ich bin ihr Zeuge! mit Treue gehalten!
Nun erkennen ſie auch, daß, was ich habe, von dir iſt.
Denn ich habe ſie alles gelehrt, was du ſelber mich lehrteſt!
Alſo haben ſie's aufgenommen, die göttliche Wahrheit
Tief in das Herz gefaßt, daß ich von dem Vater geſandt bin!
Vater, ich bitte für ſie, für die Welt nicht! weil ſie auch dein ſind;
Weil wir in jedem Beſitz der Seligkeiten vereint ſind!
Vater, ich bitte für ſie! Denn, auch durch ſie, bin ich herrlich!
Ich verlaſſe die Erde nun bald, und kehre gen Himmel,
Vater, zu dir zurück: ſie aber bleiben auf Erden,
Sehn noch lange der Sünder Müh', und fühlen ihr Elend!

Laß ſie, heiliger Vater, der hohen Erkenntniß getreu ſeyn,
Die ſie haben werden von dem, der jetzo verſöhnt iſt.
Laß ſie eins ſeyn, wie wir; ein Haus voll Brüder! Ich ſorgte
Selber für ſie, da ich noch gleich ihnen Menſch war. Ich wachte
Ueber ihren unſterblichen Geiſt. Hier ſind ſie, mein Vater!
Keinen hab' ich verloren! Nur hat der Sohn des Verderbens
Mich verlaſſen, und iſt den Propheten ein Zeuge geworden!
Nunmehr komm' ich zu dir! Das ſag' ich, da ich bey ihnen
Noch auf der Welt bin, daß ſie an meine Herrlichkeit denken,
Und ſich freuen, wie ich mich freue. Sie haben die Worte
Deines Lebens gehört. Der Sünder hat ſie gehaſſet,
Wie er mich haßte! Nicht bitt' ich, daß du der Erde ſie nehmeſt!
Schütze ſie nur vor ihrem Verfolger, dem Geiſt des Verderbens!
Heilige ſie in deiner Wahrheit. Dein Wort iſt die Wahrheit!
Vater, ich ließ mein Leben für ſie, damit ſie, gereinigt

Von der Sünde, vor dir erſcheinen! Doch bitt' ich, o Vater,
Nicht für die Jünger allein. Der neuen Schöpfungen Kinder
Werden einſt, wie aus dem Morgen der Thau, durch ihr Wort mir geboren!
Auch für dieſe bitt' ich, mein Vater, daß alle ſie eins ſeyn,
Wie wir eins ſind, und daß die ganze Erd' es erkenne,
Daß du mich, Vater, ſandteſt! Ich habe das ewige Leben,
Meine Herrlichkeit denen gegeben, die du mir geſchenkt haſt,
Daß ſie eins ſeyn, wie wir, zu Einem göttlichen Endzweck
Alle vollendet! und daß die Sünder der Erd' es vernehmen:
Jeſus ſey von dem Himmel geſandt! Gott liebe die Kinder
Seiner Verſöhnung, wie er den Erſtling der Söhne geliebt hat.
Vater, es ſollen meine Verſöhnten zu mir ſich verſammeln,
Daß ſie ſeyn, wo ich bin, und meine Herrlichkeit ſehen,
Jene, die du mir, Liebender, gabſt, eh die Himmel entſtanden!

Dich verkennet die Welt, gerechter Vater; ich aber
Kenne dich! Den Erwählten hab' ich enthüllt das Geheimniß
Meiner Sendung, und deiner Gottheit, und will's noch enthüllen,
Daß die Liebe, mit der du mich liebteſt, ihr Herz ergreife,
Und den unſterblichen Geiſt nur ſein Verſöhner erfülle.
Alſo betet der Mittler, in Strahlen niedergeſunken,
Und er richtet ſich auf, und entweicht der Sterblichen Auge.
Wenn erhabener Tempelgeſang, von der Auferſtehung,
Oder vom ewigen Licht; Erfindung der Töne, dem Liede
Gleich, und Stimme des Menſchen, und Hauch, und Saite zu Einem
Großen Zwecke vereint, mit Schönheit beginnt, jetzt ſteigend,
Sinkend jetzt fortfährt mit Schönheit, nun ſteigender immer,
Inniger, ſanfter, erſchütternder mit Urſchönheit endet;
Wie es dann den Hörenden iſt, ſo war es (ich rede
Menſchlich von himmliſchen Dingen) den Jüngern, als ſie den Herrn ſahn,
Als ſie ſtrahlen ihn ſahn, und beten den Göttlichen hörten.

Aber ſie machen endlich ſich auf, verlaſſen die Palmen
Galiläa's, und kehren zurück mit Wonne gen Salem.
Seraphim wallen mit ihnen hinauf, und vertieft in Gedanken
Ueber den großen Beginn des Reiches Gottes, (ſie waren
Jetzo nicht zu erſcheinen gekommen) vergeſſen die Engel,
Daß die Jünger ſie ſehn: und kaum bemerken die Jünger,
Daß es Unſterbliche ſind, die ſie begleiten; ſo ſehr iſt
Ihre Seele verſenkt in die Gnade der letzten Erſcheinung.
Selber von denen, mit welchen er der Erlöſung ſich freute,
Sonderte ſich Johannes. Er wollt' allein mit Gott ſeyn!
Und geſunken in tiefe Stille der Seele, geſunken
Ueber des ewigen Heils Fortgang in ernſte Betrachtung,
Wallt' er einher in der Zukunft Irre. Voll inniger Demuth
Wagt er, mit Tritte des Menſchen, die Wege Gottes; und fehlt ſie.
Doch mit Entzückung umſchwebt ihn der grübelnde Wahn, und giebt ihm
Ach der Freuden des Irrthums viel! nach jenem Rathe

Gottes von unſerem Glück, das ſteigt auf tauſendmal tauſend
Stufen; dem Rath für die denkenden Weſen alle, deß Umfang
Nie ein Endlicher maß, und der für die Ewigkeit zureicht.
Aber ſo licht der Schein auch war, der des glücklichen Tiefſinn
Täuſchte; ſo fühlt' er doch oft, daß ein Leiter vom Himmel ihm fehlte.
Voll des ſüßeſten Mitleids ſtand bey dem betenden Salem;
Und der Unſterbliche ſah, daß ein Schlummer von Gott auf den Jünger
Fiel. Bald hellte des eingeſchlafenen Antlitz der Engel
Lächeln. So fand den erwachenden noch die Genoſſin am Kreuze,
Und an dem Throne dereinſt vor des Bundes großem Vollender!
Und er rief ihr entgegen, des Mittlers Mutter, und ſeiner,
Freudelaut entgegen: O Mutter Chriſtus, ich lernte
Weisheit, und künftiges Heil in dieſem Schlummer voll Wonne.
Ach es war ein Geſicht! Viel anders war, was ich ſahe,
Als ich mir es dacht' in dem Wahne von Gottes Enthüllung.

Denn ich hatte gewagt hinauszugehn in die Fernen
Unſers Künſtigen; hatte, was Gott thun würde, zu forſchen
Mich, der ein Sünder noch iſt, und ein Sterblicher, unterwunden!
Ach mich unterwunden, an jener Tiefe zu weilen,
Wo hinunter zu ſchaun umſonſt ſelbſt Engel es lüſtet.
Siehe, wir waren mit herzlicher Einmuth in unſerer Hütte
An dem Tempel verſammelt. Der kleinen Gemeine Geſpräch war
Frey, und keines Meinung beherrſchte des anderen Meinung.
Mutter des Herrn! wenn nur die künſtigen großen Gemeinen
Nicht verlaſſen der Liebe Pfad, und ſich rauhe der harten
Bitteren Herrſchſucht wählen! Wir ſahen wohl Licht; doch es dämmert'
Auch in dem Lichte. Wir waren zum Tod' entſchloſſen; doch fehlt' es
Uns an Muth zu dem ſpäteren Tode. Wir waren der eignen
Seligkeit viel zu begierig, um mit Verleugnung zu ſorgen
Für die Seligkeit andrer. Wir wollten auf Erden nicht ſäumen,
Ach nicht ſäumen! ergriffen den Stab des Wanderers, hofften,

Dürſteten, bald bey Chriſtus zu ſeyn! Da erhub ſich auf Einmal
Um die Hütt' ein Brauſen, als eines gewaltigen Windes!
Siehe, vom Himmel kam das erſchütternde Brauſen, und füllte
Ganz die Hütte, worin wir ſaßen. Wir ſahen uns an, ſahn
Flammen uns auf der Zunge wehn. Noch mächtiger ward uns
Ausgegoſſen Gefühl in das Herz, wie wir niemals empfanden!
Flammen, wie lernten wir ihn da lieben! durchſtrömten die Seele!
Und die Dämmerung ſonderte ſich von unſrer Erkenntniß
Lichte! Wir waren entſchloſſen zum ſpäteren Tode, entſchloſſen
Graues Haar in Märtyrerblut zu ſenken! Wir liebten
Eigene Seligkeit, aber ſie mit Verleugnung, mit heißer
Inniger Sorge fürs Heil der gottgewählten Gemeinen!
Dürſteten zwar, bey Chriſtus zu ſeyn; doch gerne, gebôt' es
Alſo der Wille des Herrn, nach vieler langſamer Jahre
Säumen erſt, erſt dann, wenn vor uns hinüber in Schaaren

Brüder wären gegangen, die wir erwecket, gelehret
Hätten, geſtärkt, mit Labſal gelabt in dem Leben, und Tode!
Fertige Wandrer hinauf zu gehn zu der Heimath im Himmel
Waren wir jetzo nicht mehr; wir ſtanden gegürtet, erhoben
War der Wanderer Stab, umher auf der Erde zu wallen,
Hier mit Arbeit, und Schweiß, und vielen Thränen zu wachen
Ueber die Seligkeit derer, die unſere Sendung erkennten;
Aber uns auch, wo ſie des ewigen Lebens ſich unwerth
Hielten, zu wenden, und weichend den Staub von den Füßen zu ſchütteln!
Alſo ſagte Johannes, und füllete durch die Erzählung
Seines Geſichts der Mutter des Herrn mit Wonne die Seele.
 Jetzo wandte die Leyer mit ihren lichteſten Sternen
Gegen die lichteſten ſich des Altars. Dieß that in den Himmeln
Kund, daß der Mittler ſich nun zu der Rechte Gottes erhübe!
 Dunkles Gefühl, und was er bey ſeiner letzten Erſcheinung

Nicht verbarg, weiſſagten ſchon lang den Jüngern: Es werde
Jeſus nun bald ſie verlaſſen! er hin zu der Herrlichkeit gehen;
Sie zu der Feſſel und Schmach, die aber zur Herrlichkeit führten.
Dennoch weineten ſie. Lebbäus erwehrte ſich lange
Seiner Klagen; es wölkte ſich lang' in des leidenden Seele,
Eh' es herunterſtrömte. Ja bitter iſt doch vom Geliebten,
Jammervoll iſt die Scheidung, der keine Stunde geſetzt ward
Ach zu dem Wiederſehn, iſt ſeelenerſchütternd, durchdringet
Bis zu dem innerſten Mark und Gebein des Bleibenden Leben,
Senket es, ſtürzet es nieder; zu welcher Wonne der Freund auch
Komme! Denn ach weit weg in der Fern' iſt des Wiederſehns
Stunde, gehüllt, verborgen in Nacht! Kein Engel erbarmt ſich,
Und entdeckt nur leiſe mit Einem Laut, wenn mit ihrer
Freude Schrecken ſie kommen werde! Kein Todter erbarmt ſich,
Und entdeckt, nur fern, und in Dämmrung erſcheinend, mit Einem

Laute, wenn kommen werde die theure, die heilige Stunde,
Wie kein Morgen ſie brachte, kein Tag ſie beſtrahlte, kein Abend
Sie mit Schatten, oder umgab mit dem Schimmer des Mondes.
Und ihr waret doch unſere Brüder, ihr Todten Gottes,
Kanntet der Menſchen Schickſal, und weinetet unſere Thränen!
 Thomas hatte bey ſich die Zwölf', und die Siebzig verſammelt,
Nach Gethſemane ſie zu führen, und dort zu beſuchen
Jene Stäte, wo Chriſtus am Abend der früheren Scheidung
Niedergeſunken zu tiefem Gebet vor dem Richter der Welt lag.
Thomas Gedanke war's nicht; es war die Leitung des Mittlers,
Die ihn nach Gethſemane brachte. Auf Einmal wandelt
Unter ihnen der Herr. Er führt die Zeugen; ſie folgen,
Gehen langſam vorbey an dem Grabe der Bethanaitin,
Segnen die ſchlummernde Gottes. Itzt wurden des Oelbergs Pfade
Steiler, Salem fernte ſich, und die Gipfel des Berges

Ragten größer empor. Noch ſchweigt der Verſöhner; ſie aber
Reden mit Wehmuth unter einander. Sie glauben an Jeſus
Etwas zu ſehn, das ihnen die nahende Scheidung verkunde.
Schweres Herzens ſtanden ſie oft, und ſahen ſich oft um
Nach dem Todeshügel, und nach dem offenen Grabe;
Länger nach dieſem. Der Liebende war von dort zu den Seinen
Wiedergekommen! Mit dem Labſal erquickten die Jünger
Ihre Seelen. Die Gipfel des Oelbergs deckt' ungeſehen,
Voll Erwartung die ſelige Schaar, die ſich zu Begleitern
Seiner Auffahrt Chriſtus erkohr, erſtandne Gerechte,
Seelen auch, die Seraphim alle, die ihm auf der Erde
Dienten, von jener Nacht in Bethlehem an, bis zu dieſer
Letzten Verklärung. Wie eine der älteſten Cedern den Wipfel
Hebt auf Libanons Höh, ſtand Gabriel unter der Heerſchaar.
Und ſie blickten hinab, und ſahn den Göttlichen wandeln,
Sahn die Jünger ihm folgen mit halbgeheitertem Kummer.

Leuchtender ſtrahlet' Eloa, als ſonſt. Er war zu der Erde
Erſtem Hüter erkohren, der fluchentlaſteten Erde
Erſtem Hüter. Sie hatte vernommen Worte des Segens!
Stumm war auf ihr die Stimme des Fluchs geworden, die Stimme
Angekündet in Sturm, und in Donner geſprochen! Sie hatte
Jeſus von Golgatha rufen gehöret: Es iſt vollendet!
Und mit Himmel umgab den gottgewählten Eloa
Dieſer große Gedanke. Noch andere ſenkten ihn vorwärts,
Von Aeoon zu Aeoon, in der Erde Schickſal, bis endlich
Ihm ein himmliſcher Jüngling der Auferſtehungspoſaunen
Eine brächte, daß er zum Gericht vor den Cherubim weckte.
  Jeſus war hinauf zu der letzten Höhe des Oelbergs
Mit den Jüngern gekommen. Gelindere Lüfte des ſtillen
Werdenden Tages umſäuſelten ſanft, und kühlten die armen
Glücklichen, welche ſo ſchwer an der Sterblichkeit Bürde noch trugen.
Unter ihnen ſtand der Eingeborne des Vaters
Schön, und ſchrecklich zu ſchaun! ſo hatten noch nie den Meſſias

Seine Zeugen geſehn, noch nie auf der Erde die Engel!
Stand in einer Hoheit, die keine Saite nicht, keine
Stimm' ausdrückt des Menſchen, kein himmelnaher Gedanke.
Wo von den äußerſten Sternen hinab der Erſchaffenen Auge
Schauen konnte, ſo weit aus den Welten allen, von allen
Polen umher des ſchon unermeßlichen Kreiſes, am fernſten
Aus den flammenden Strömen der Sonnen, waren die Geiſter
Alle, die Duft, die Feuer, die Heitre, die Staub, wie der Menſchen,
Ueberkleidet, auf den, der vollendet hatte! gerichtet.
Gottes Erwählter, Eloa erblickt ſie alle, die Chriſtus
Sehn, den unendlichen Kreis umher, und ſinkt auf das Antlitz
Vor dem Verſöhner Gottes, und wirft die ſtrahlende Krone
Feyrend zur Erde nieder vor dem, der vollendet hatte!
Chriſtus ſtand auf der Höhe des Berges: um ihn die Zeugen;
Ungeſehen um ihn die Cherubim, und die Erſtandnen.
Und er breitete gegen die Jünger mit Liebe die Arm' aus:
Weicht von Jeruſalem nicht! Harrt da der Verheißung des Vaters,

Die ihr, als ich erſtand, von mir vernahmet. Johannes
Hat mit Waſſer getauft; ihr aber ſollet getaufet
Werden mit dem heiligen Geiſte. Nur wenige Tage;
Und die Verheißung kommt! Der Jünger etliche fragten:
Richteſt in dieſen Tagen du wieder auf, o Meſſias,
Iſraels Reich? Die Stunde, die ſeiner Macht der Vater
Vorbehalten, gebührt, ihr Sterblichen, euch nicht zu wiſſen!
  Bey den Worten, (er hielt nicht inne) blickt der Verſöhner
Nach Bethania nieder. Verklärt wird Lazarus, eilend
Führt ihn ſein Engel herauf, daß er mit zu der Herrlichkeit gehe.
  Aber ihr werdet die Kraft des heiligen Geiſtes empfahen,
Der von dem Himmel auf euch herab wird kommen, und werdet
Meine Zeugen ſeyn in Jeruſalem, werdet's in Juda,
Und in Samaria ſeyn, und bis an das Ende der Erde!
  Chriſtus nahte ſich mehr, erhub die Hände, und ſchaute
Auf die Zeugen mit inniger Huld: Gott ſegn', und behüt' euch!
Gott erleuchte ſein Angeſicht über euch! ſey euch gnädig!

Gott erhebe ſein Antlitz auf euch, und geb' euch Friede!
Alſo ſegnete ſie der Verſöhner. Himmel! und Erde!
Und ihr all', ihr Erlöſten Gottes! nun hatt' es der Mittler
Alles, alles auf Erden vollendet! Siehe, die Wolke
Kam herunter, und hob ihn empor zu dem Himmel. Die Zeugen
Sahen lang dem Gekreuzigten nach, dem Erſtandnen vom Tode!
Lange mit freudeweinendem Blick, mit erſchütterter Seele,
Ach mit jenem Gefühl, wie es uns wird werden, wenn Chriſtus
Wiederkehrt, als Richter der Welt, in den Wolken des Himmels:
Und ſie ſahn ihn nicht mehr. Zween Männer in weißem Gewande
Traten auf Einmal vor ſie. Die waren Eloa, und Salem.
Und der Eine mit lichterem Haar, und dem goldenen Stabe
In der Rechten, ſprach zu ihnen, die kaum in der ſüßen
Wonne Betäubung ihn hörten: Ihr Männer von Galiläa,
Warum ſteht ihr, und ſchauet gen Himmel? Dieſer Jeſus,

Welcher von euch hinauf in den Himmel ſtieg, kehrt wieder,
Wie ihr ihn ſahet hinauf in den Himmel ſteigen. Sie ſagten's,
Wendeten ſich, und wurden nicht mehr von den Jüngern geſehen.
Aber die Jünger verließen mit Dank und Preiſe den Oelberg,
Eilten, und kamen hinab nach Jeruſalem; waren beyſammen
In dem Tempel, zu beten, zu beten, in ihrer Hütte
An dem Tempel beyſammen: und harreten, alſo geweihet,
Auf die Verheißung des Vaters, daß Kraft aus der Höhe, zum Zeugniß
Von dem Verſöhner über ſie käme! daß über ſie würde
Ausgegoſſen die Feuertaufe des heiligen Geiſtes!

Zwanzigſter Geſang.

Weit ſchon über den Wolken, erhub ſich der Gottverſöhner
Mit den Schaaren um ihn, auf dem lichten Pfade zum Throne.
Gabriel ſtrahlte ſchwebend voran; die fliegenden Locken
Säuſelten ihm, und er ſang in die Liſpel der goldenen Harfe:

Fanget bebend an, athmet kaum
Leiſen Laut, denn es iſt Chriſtus Lob,
Was zu ſingen ihr wagt! die Ewigkeit
Durchſtrömt's! tönt von Aeoon fort zu Aeoon!

Drauf erhub ein Chor Erſtandner der zitternden Wonne
Stimme. Die Harfen rauſchten mit ſanftem Getön, und wie fernher
Rufte der Donnerhall der Poſaune. So rauſcht am Gebirge

Weit herunter von Lüften der Hain und von Silberbächen,
Wenn im Geklüft einher der waſſerärmere Waldſtrom
Langſam kommt. Das Chor der Erſtandnen ſchaute zum Mittler
Weinend hinauf. So ſang es dem Ueberwinder des Todes:

Ewig her, vom Beginn an, als die Welt
Nicht war, Sohn! eh Tag, Nacht, und Geſtirn ward,
Eh herſtrahlten in Sternglanz Cherubim,
Gott Mittler! Sohn Gottes! wardſt du erwürgt!

Dulder! Sohn! des Altares Golgatha
Geopfert, erwürgt Lamm! der Gefallnen
Verſöhnung, o Erbarmer! wardſt du da!
Heißblutend, todt ſahſt du, Heiliger, dich

Ewig her, vom Beginn an, als noch Strom,
Und Meer nicht, nicht Thal war, und Gebirge,
Noch Staub nicht zu des Lichtreichs Herrlichkeit
Gott ſchuf! der Erdkreis kein Grab noch nicht war!

Einer der Engel des Weltgerichts ließ jetzt die Poſaune
Hin mit der Rechte ſinken, da ſäumend ein anderes Chor ſang:

Blutend lag's! das Gebein brach der ihm nicht,
Vor den hin das Lamm ſank an dem Paſſa.
Mit Yſop, ſo vom Blut träuft, zeichnet ſchnell
Juda den Eingang der Hütten umher.

Weh euch! Weh! die des Lamms Blut dann nicht ſchützt,
Wenn Nacht nun den Erdkreis in ihr Graun hüllt!
Die Nacht kam! Der Verderber ſchwebt' herab,
Stillſchweigend, ernſt ſchwebt' er nieder zum Strom.

Dumpfer Laut der Geſunknen klagt' umher,
Und Ausruf der Wehmuth in Aegyptus!
Denn todt lag bey dem Thron die Erſtgeburt!
Todt ſah ſie, todt ſah ſie Mutter, und Mann

Bis hinab ins Gefängniß! Selbſt dem Thier
Entſtürzt ſchnell der Säugling. Nur in Ramſes
Erſchallt Preis, und des Weinens ſanfter Dank!
Ihr hattet, blutvolle Hütten, geſchützt!

Tönender ſchon, mit hellerer Saite, lauterem Donner
Ihrer Poſaunen, ſtrömt' ein Chor in dieſen Geſang auf,
Cherubim warens, die flammten, und froh ihr Antlitz verklärten.

Der Entwurf des ewigen Reichs der Schöpfung
Ward, zu Geſtalt Urſtoff! Heer' ohne Zahl,
Bewohner und Welten entflohn
Vor Erſtaunen, daß ſie waren!

Dem Erſchaffungsrufe des Sohns. Lautdonnernd
Scholl er, gebot Kreislauf! Langſam, und ſchnell
Umſchwebte den Strahl ſein Gefährt;
Mit Entzückung, der Bewohner!

Des Erlöſers ewiges Reich war! Tiefſinn,
Herrlichkeit ſtrahlt' aus der Schöpfung Entwurf!
Glückſeligkeit Aller! Es führt
Da hinauf auch von dem Elend

Ein bethränter Pfad! O beſingt, Graberben!
Erben des Lichts! Brüder deſſen, der ſtarb!
Den Pfad von den Leiden herauf
Zum Gerichtsſtuhl! Denn ihr richtet!

Labyrinth war, Erben! der Weg an dunkeln
Felſen empor! Grabnacht hüllt' ihn euch ein.
Das Blut der Entſündigung rann;
Und Gericht hält, wer erlöſt ward!

Jeddo's Sprößling vordem, da er war von Sterblichen ſterblich,
Aber jetzo ein Sohn der Auferſtehung, entſchwebte

Seinem Chor, und nahte mit innigfreudiger Demuth
Sich dem Verkündeten, hieß die Harf' ihm tönen, und feyrte
Jenen feſtlichen Tag, da er Zema erblickt' in der Ferne.

Trat nicht hinein Joſua dort, wo der Vorhang
Niedergeſenkt das Geheimniß und verhüllte?
Dennoch war er nicht rein, und Satan
Rief vor dem Engel es aus.

Reines Gewand gab ihm der Herr, und entlud ihn,
Sünde, von dir! Denn es ſollt' einſt ſein Erkohrner
Kommen! Zema! ſo tönt's, es hörten
Zema! die Engel umher.

Siehe, du kamſt, Mittler, du kamſt! und der Vorhang
Senkt ſich nicht mehr! und enthüllt iſt das Geheimniß!
Denn ins Heilige ging er Einmal,
Rein durch ſich ſelber, der Sohn!

Ladet euch ein, ſeliges Volk, in der Rebe
Schatten, euch ein, o Verſöhnte, zu dem kühlen
Feigenbaume! Des Opferbundes
Pſalter beſeele das Feſt!

Zema, du kamſt! töne das Lied zu dem Pſalter,
Zema, du kamſt! ſo ergieße durch des Feſtes
Lauben ſich der Geſang des Bundes;
Zema, du ſtarbſt! und erſtandſt!

O wie rauſchten die Harfen, wie webten die Palmen, wie ſtrahlte
Jener Seraphim Antlitz, die jetzo den Herrlichen prieſen!

Da Vollendung Jeſus rief, weinten wir laut,
Die des Heils Strom tranken, da nahm Gott den Staub
Zu dem Licht auch, und zum Heil auf! Jeſus rief
Ihm vom Kreuz himmliſches Heil, ewiges herab!

Da der Gottmenſch: Werde, Welt! rufte, da ward,
Wie der Thau träuft, zahllos ihr Heer, welch' er ſchuf,
Daß ihr Heil ſtets ſich erhübe! Allen rief
Er vom Kreuz höheres Heil, ewiges herab.

O du Heerſchaar! weit erſcholl, ſegnend das Wort
Der Vollendung! Harfengeſang tönt' es nach
Mit dem Ausruf der Entzückung! Zahllos wart
Ihr, die Ihm beugten ihr Knie, ſeliger durch Ihn!

Alſo hatten ſie kaum den Pſalm der Wonne vollendet,
Als ein ſchimmerndes Chor Erſtandner, von ſanfter Begeiſtrung
Ueberſtrömt, des Triumphes Palmen ſchwang, und mit Wehmuth,
Jener himmliſchen, welche beſeligt, dem Sohne des Herrn ſang:

Gott ſey, und dem Lamm ſey, das erwürgt ward, Anbetung!
Hoch hinauf zu dem Sion eilt's, zu des Himmels Glanz!
O wie troff Golgatha's Altar von dem Blut!
Preis ſey des Herrn Sohn, der erwürgt ward!

Preis ſey dem Erretter der gefallnen Toderben!
Dank und Preis dem erhabnen Sohn! Du entriefſt der Nacht
Der Geſtirn' Heer! ihr entfloß Licht, wie ein Strom,
Und ſchnell gewandt trat's in den Kreislauf!

Gott ſey, und dem Lamm ſey, das erwürgt ward, Anbetung!
Jubelpreis dem erhabnen Sohn! Du entriefſt der Nacht
Der Verwerfung, die der Tod traf! O ſie ſind
Entflohn dem Abgrund des Verderbens!

Aber ein anderes Chor Erſtandener ſah mit des Mitleids
Frommen, innigem Blick zu der liegenden Erd' herunter.
Ach! dort waren in Hütten auch ſie, und in Gräbern geweſen!
Dort erſtanden! Sie ſangen dem Retter der ſterblichen Menſchen:

Gott ſey, und dem Sohn ſey, der zu Gott geht, Anbetung!
Werft die Krone, werft, Engel, auch ihr
In Triumphgange, die Palme,
Daß der Herr ſie euch gab, nieder am Thron!

Pilgrim! die erniedert in das Elend herwallen,
Großer Trübſal voll, weinet ihr noch?
Und ihr werft doch, wie die Engel,
Euch am Throne dereinſt hin im Triumph!

Alſo! und mit dem Dank, und mit dem Preis lohnt Jeſus
Führung, Dulder, euch! Dieſen Triumph
Triumphiret, der das Elend,
Bis ans Ende getreu, folgſamer trug.

Schweig denn, du o Thräne, die in Wehmuth Troſt weinet,
Mach ihr Herz nicht weich, tröſte nicht mehr!

Iſt am Ziel denn nicht Vollendung?
Nicht im Thale des Tods Wonnegeſang?

Als ſie es ſangen, erblickten ſie fern bey der glänzenden Aehre
Seelen, und Cherubim, welche die Seelen herauf zum Verſöhner
Führten. Die Cherubim flogen den Flug der Wonne; die Seelen
Schwebten mit zitternder Freude daher. Es iſt vollendet!
Hatte gerufen am Kreuz ihr Verſöhner. Frömmere Todte,
Die in Gräbern und Flammen vor Kurzem die Sterblichkeit ließen,
Seelen aus allen Völkern, aus allen Winden der Erde
Warens. Sie wurden ſeit der Vollendung, alſo gebot er,
Bis zu der Zeit des Triumphs, in den Hainen der Aehre verſammelt.
Und die bebende Schaar ſchwebt' immer höher. Sie riefen,
Weineten, riefen den Ruf der Erſtaunung über die Gottheit,
Ach den erſten! Ein Chor Erſtandner empfing mit Jubel
Ihre begnadigten Brüder. So ſang es ihnen entgegen:

O ſie kommen herauf! Mühſam wandelten ſie
In des Tods bangem Nachtpfad. Glückliche, befreyt,
Entflohn ſind ſie weit weg vom Elend! und Entzückung
Iſt ihr Weinen da herauf, Wehmuth himmliſcher Ruh.

O das Wonnegefühl! Erbe deß, ſo Gefährt
In des Tods bangem Pfad war! deſſen, ſo Gefährt
Auch hier iſt, wo Gott lohnt, am Ziel lohnt mit Vollendung!
Du o ſeliges Gefühl, wer ſpricht völlig dich aus?

Wo ertönte ſo ſanft? ach wo liſpelte ſie,
Die es je ganz ausſprach, die Harfe? wo erklang
Sie himmliſch? Kryſtallſtrom, wo hörteſt du es herwehn?
Und, o Palme bey dem Strom, Sions Hörerin, wo?

Aber die Seelen ergriff des neuen Lebens Entzückung,
Und ſie ſtrömten ins Heer des Siegers herein, und begannen:

Ach, zu dem Triumph ſchweben wir empor,
Engel! und ihr, Erben des Lichts! kommen zu des Sohns
Himmelsgang! Du o Tod, du Flug zu dem Genuß!
Gräber und ihr Graun, Wonne ſeyd ihr, Himmel und ſein Heil!

Göttlicher! o dich nennet des Geſangs,
Dich des Gefühls Wonne nicht aus! Göttlicher! der Welt
König! König der Welt! nur ſchwach, und in der Fern
Rufet der Triumph, hallet dir nach Jubel ſein Getön!

Siehe, von der Schaar derer, die dein Tod,
Mittler, verſöhnt, derer, die du, Herrlicher! erhöhſt,
Sind auch wir, und geſät ins wartende Gefild,
Wo, in dem Gericht, Herrlicher du, erndteſt, und verklärſt.

Himmliſche Jünglinge, Seraphim, die an dem Fuße der Cedern,
Gabriels und Eloa's, wie Blumen blühten, vermochten
Ihrer Freude Gefühl bey dieſem feſtlichen Anblick
Nun nicht mehr zu halten. Mit Eile rauſchten die Saiten:

Wie die Freude, wie die Wonne, wie des Triumphs
Inniges, jauchzendes, heiliges Lied
Nachhallen? wie den Preis
Der Vollendeten am Thron?

Wenn ihr alle nun, ihr Schaaren, zu dem Genuß,
Alle zur Herrlichkeit euch von des Grabs
Nachtpfade zu dem Schaun
Des Allſeligen erhebt!

Nicht der Pſalter allein, und nicht allein die Poſaune
Töneten in den Chören der feyrenden: Saiten, die leiſe
Quellen waren, erſchollen auch, und waren gehaltne,
Säuſelnde Luft, und ſanfter Laut der Liebenden waren;
Hauche halleten auch, die Sturm oft wurden, und wurden
Donnernder Wiederhall, und Einklang wandelnder Welten.

Jeſus Chriſtus beherrſchte ſein Volk von Abrahams Ruf an,
Bis zu dem Tage, da er in der Hütte Bethlehems weinte.
Und die Wunder des Göttlichen unter dem Volke der Gnade,
Und des Gerichts beſangen die Chöre des frohen Triumphheers.
Feuriger ſchwung ſich ihr Pſalm. Mit der ſchnellen Wahl der Entzückung,
Eilten von Wunder zu Wunder ſie fort. Wie ein ſchimmerndes Chor flog,
Unter dem Silbergetön der Saiten, ſo ſangs zu dem andern
Hellen Chore, das kaum der Begeiſterung Jubel zurückhielt.
Todesengel erhuben die ernſte Stimme, ſie ſangen:

Meer! du ſtandſt, Gott gebots! Tagwolke,
Nachtwolke ſchwebt' hinten nach dem Heer
Des Geſetzvolks. Gott erſchreckt' und traf
Pharaons Roß und Mann von der Wolke!

Schwiegen, allein noch erſcholl die Poſaune.
Mirjam vernahm ſie.

Vor dem Reihntanz trat ich einher Amrama's
Tochter, und pries: Meer ward, Wüther, euch Grab!
In mächtiger Woge verſank,
In dem Schilfmeer, wie das Bley ſinkt,

Der geharnſchte Reiter, das Roß, Kriegswagen,
Pharao ſelbſt! Gott ſah zürnend herab
Aus Wolken in Flammen, da flohn
In des Meers Strom die Geſchreckten!

Engel eilten mit weggewendeten Blicken Abirams,
Eilten Kora's Verwerfung vorbey, und Dathans;
ſie ſangen:

O der AngſtStimme, die herrufend vom Abgrunde
Dumpf tönte, aus Staubwolken zum Licht auf umſonſt klagte!
Und nunmehr ſterbend noch graunvoller ſchwieg,
furchtbarer,
Verſtummt, ſchreckte, als hinſinkend ſie Wehklag'
ausrief!

Einen Blick nur ſenkten die preiſenden auf die Trümmern
Jericho, Einmal rauſcht' es nur herab von den Harfen.

Poſaunrufen der Heerlager, die ernſtanbetend
Fortzogen, umſcholl wehdrohend der Palmſtadt Thürme!
Der Todestag kam dunkel! und des Herrn Heer zog!
Und es ſank fürchterlich aufdonnernd Jericho!

Harfen erklangen jetzt, zu den Harfen Stimmen der Engel:

O wie fiel dir, Juda, dein Loos! Bethlehmens
Bräunlicher Sohn ſpielt' hin, leicht wie ein Reh!
Da ſank ihm der Stab, und er traf
Den Gathäer, der ihm Hohn ſprach!

So erhöht', o Juda, dein Gott den Jüngling,
Gab ihm ums Haupt Gold, und goldnen Geſang,
Verwerfer des Benjaminit,
Daß ſein Blut troff am Gilboa.

Und es ſahe David den Sohn, den Mittler
Ferne; da flog Pſalmflug! Jubel erſcholl
Im höheren Chore, das Lob
Des Erſchaffers und Erbarmers!

Andere Pſalter erklangen, und andere Stimmen der Engel:

Er betet, da ſtürzt hoch herab,
Ein Gebot vom Thron her Flammen herab!
Das Opfer verſank ſchnell in der Glut!
Und die Waſſer am Altar brannten in die Höh!

Sieben Cherubim ſchwebten aus ihrem Chor zu dem Seher,
Dem Erhabenheit, dem viel fernes Künftiges Gott gab.

Und du ſchweigſt? der Cherubim ſah vor Gott ſtehn
Ernſt, unenthüllt, Flügel hüllten uns ein!
Der Tempel erbebte vom Pſalm
Der Erhobnen zu des Herrn Thron!

Ich verſtummte, da ich euch ſah vor Gott ſtehn
Ernſt, unenthüllt, Flügel hüllten euch ein!
Der Tempel erbebte vom Pſalm
Der Erhobnen zu des Herrn Thron!

Und ihr riefet: Heilig iſt Er! ach heilig,
Heilig iſt Er! Zahllos ſind, die den Herrn
Anbeten! Es ſchallet ſein Ruhm
An des Throns Höh', und im Staube!

Jetzo ſchweigt er, vertieft in Gedanken vom Weltbeherrſcher.
Aber nicht lang', und er winkt, daß ſie tönen zum Liede, Poſaunen.

Die hohe Jungfrau Sion verachtet dich,
Und ſpottet dein! die Tochter Jeruſalem
Schüttelt ihr Haupt dir nach!
Wen, wen höhnteſt, und läſterteſt du?

O wider wen kam, Stolzer, dein Laut empor?
Dein Aug' erhobſt du wider den Heiligen
Iſraels! Haſt du nicht
Gott Jehovah gehöhnt, und geſagt:

Ich bin geſtiegen über die Berg' herauf
Mit meiner Wagen Menge! Des Libanon
Seiten, des Libanon
Cedern haut' ich und Tannen herab!

Gekommen bin ich bis zu der äußerſten
Herberge Karmels, bis in den hohen Wald!
Grub ich, und trank ich nicht
Eure Waſſer? und trocknet' ich nicht,

Mit meinem Fußtritt, Iſraels Seeen aus?
Vernahmſt du niemals, daß ich, was jetzt geſchieht,
Oftmals vordem auch that?
Weit von ferne bereit' ich es zu,

Dann heiß' ichs kommen! Städte von Mauren hoch
Und Hügeln, fallen öde zur Trümmer hin!
Scham, und des Todes Graun
Senkt zur Erde der Streitenden Arm!

Wie Gras des Feldes, werden ſie! dorren hin,
Wie Kraut auf Dächern! Heu vor der Reif', und welk!
Weiß ich es, ſtolzer, nicht,
Wo du zieheſt? und zieheſt? und wohnſt?

Und kenn' ich wider mich dieß dein Toben nicht?
Weil wider mich du alſo denn tobſt, dein Stolz,
Weil er zu mir herauf
Stieg, und ich es im Himmel vernahm:

So leg' ich einen Ring an die Naſe dir,
Leg' ich Gebiſſe, tobender, dir ins Maul,
Daß du denſelben Weg
Wiederkehreſt, auf welchem du kamſt!

Feurig ſang ers. Von neuem begannen die ſieben Begleiter:

O entfleuch denn, Sanherib, eil zu Nisrochs
Opfer! Noch ſcholl Sions Hügel herab
Das Drohn des Prophetengeſangs,
Da erhub ſchon die Vollendung

Zum Gericht den donnernden Fuß! Der Tag ſtieg
Röthlich herauf, ſtumm lag, leichnamevoll
Das Feld der Aſſyrer! Entflohn
War ihr König mit Entſetzen!

Aber der Seher der Herrlichkeit Gottes am Chebar entſchwung ſich
Nebſt zwölf Jünglingen, Engeln und Menſchen, des feyrenden Heerzugs
Lichten Chören. Ihr Flug ſchon erklang, da die Saiten noch ſchwiegen.
Und ſie ſchwebten den göttlichen Sohn anbetend vorüber.
Furchtbarſchön war ihr ſtrahlender Schwung, und der Himmliſchen Anſchaun,
Und die Flamm' in dem Blick. Sie begannen dem Herrſcher in Juda:

Rächer! wie oft haſt du gerächt dein erkohrnes
Leidendes Volk! wie zerſchmettert die Zerſtörer!
Haſt ſie bluten gemacht! Die Blutgier
Lechzten, entrannen dir nie!

Glich nicht des Nils ſchreckendes Thier dem Aſſyrer?
Libanons Pracht, wie ſie aufſteigt zu beſchatten,
Hatte dieſer! Er ſtand von Laube
Dick, und ſein Wipfel empor!

Waſſer um ihn machten ihn groß! und an Strudeln
Hub er den Wuchs! Um den Stamm her des erhobnen
Rauſchten Ströme! den andern Bäumen
Sendet' er Bäch' ins Gefild!

Darum erhub höher er ſich, wie die andern
Bäum' im Gefild! und es ward ihm zu der Aeſte
Vollem Sproß und der Zweige Waſſers,
Sie zu verbreiten, genug!

Niſteten nicht Vögel auf ihm, und das Staubthier,
Lag's nicht um ihn, wie unzählbar? In des hohen
Quellentrunkenen Baums Beſchattung
Wohneten Völker umher!

Ceder des Herrn, warſt du, wie er? und o Tanne,
Du, wie ſein Aſt? und du Ahorn, wie ſein langer
Schöner Zweig? Vor der Schaar der Bäume
Prangt' er im Haine des Herrn!

Hatt' ihn nicht Gott alſo geſchmückt, und mit dichten
Aeſten erhöht, daß die Bäum' ihn in dem Garten
Gottes neideten? Weil ſein Wipfel
Alſo gen Himmel erwuchs,

Hub ſich ſein Herz ſchwellend empor, daß ſo hoch er
Stünde! Du gabſt ihn dem ſtärkſten der Tyrannen,
Rächer nun, in die Hand, daß ers ihm,
Wie er verdiente, vergalt!

Fremder Gewalt rottet' ihn aus, und zerſtreut' ihn!
Auf dem Geburg', in den Thalen, an den Bächen,
Lagen niedergeſtürzt, zerſchmettert,
Aeſt' ihm, und Zweig' ihm umher!

Schatten war er Völkern nicht mehr, und zu Schaaren
Zogen ſie fort! Auf dem Stamme des geſunknen
Wohnten jetzo der Luft, auf ſeinen
Aeſten die Heere der Flur!

Niedergeſchreckt, hebet kein Baum an den Waſſern
So ſich mit Stolz! und es ragt ſo bey den Strömen
Keines Wipfel nicht mehr aus dichten
Zweigen der Kühlung empor!

Denn in das Grab müſſen auch ſie, zu der Todten
Grüften, vor die ſich der Erdkreis in den Staub wirft!
Als der Aſſur die Tief' hinabkam,
Klagte ſie weit um ihn her!

Hüllte ſich ein Strudel und Strom! und die Waſſer
Floſſen nicht fort! und verdunkelt, wie in Trauer,
Stand ihr Libanon! auch des Thales
Bäume verdorrten um ihn!

Als mit Getös nieder er ſtürzt', in die Hölle
Nieder mit Sturm, da entſetzten ſich die Völker!
Du edeniſcher Hain im Abgrund,
Du o ſein Libanonwald

Dort in der Nacht, tröſtetet ihn! Ja die Herrſcher
Alle, ſein Arm, die mit Schatten er bedeckte,
Waren nieder mit ihm geſunken
Zu der Getödteten Schaar!

Und ſie ſchwiegen. So ſäumt mit kurzem Weilen der Erde
Furchtbares Beben, nun bald gen Himmel wieder zu ſenden
Staub aus Trümmern, und Sterbender Jammergeſchrey! Sie begannen:

Wie den Aſſur, ſtürzeteſt du Aegyptus
König, o Sohn! Meerdrach, ſprang er im Strom;
Es trübte die Waſſer ſein Fuß,
Und der Schlamm wölkt' in der Flut ſich!

Da er ausref: Mein iſt der Strom! ich habe
Mir ihn gemacht! warf Gott über ihn aus
Sein Netz, und es jagte ſein Heer
In ſein Garn auf den Empörer!

Wie die Fiſch' ihm ſchwer und in Drang die Schuppen
Hingen herab, zog ihn Gott aus dem Strom,
Und warf ins Gefild' ihn, und rief
Zu dem Aaſe, was in Höhn fleugt,

Was im Staube kriechet, und raubt. Das Aas lag
An dem Gebirg weit hinunter ins Thal,
Und füllte das Thal! und es ſtieg
Zum Geſtad' auf, wo er ſonſt ſchwamm,

Des Verworfnen Blut! ja hinan die Berge
Drang's, und des Stroms Bäche wurden umher
Von Blute getrübt! Denn hinab
In die Gruft ward er geſtoßen!

In der Tief' empfingen ihr die, ſo einſt auch,
Helden wie er, würgten! Alle ſie ſind
Hinuntergeſtürzt vor dem Schwert!
Und ſie ruhn jetzt bey Erſchlagnen!

Wo ſie ruhn, liegt Aſſur, umher begraben
Alle ſein Volk. Schwert, du warfſt ſie hinab!
Tief iſt in den Klüften ihr Grab,
Die den Erdkreis einſt erſchreckten!

Wo ſie ruhn, liegt Elam, bey ihm begraben
Alle ſein Heer! Schwert, du warfſt ſie hinab,
Hinab in die Gräber voll Schmach
Die den Erdkreis einſt erſchreckten

Im Gefild liegt Meſech! Es liegt dort Thubal,
Er, und ſein Heer, ſchmachvoll, waffenberaubt,
Nicht unter dem Haupte das Schwert!
Das Gefild' iſt vom Gebein weiß

Der Verworfnen, welche die Erd' einſt ſchreckten!
Pharo, auf dir ſtand des Siegenden Fuß!
Nun ſchlummerſt du mitten im Heer
Der Erſchlagnen, die das Schwert traf!

Die Beherrſcher Edoms, der Krieger Führer,
Liegen umher tief in Nächten der Gruft!
Sie taumelten hin vor dem Schwert,
Zu der Heerſchaar der Erſchlagnen!

Mit hinunter ſanken die Völker Sidons.
Röthere Scham deckt der Fürſten Geſicht,
Daß kühn die ereilende Schlacht
Sie hinabwarf in die Tiefe!

Die Erſchlagnen all' um ſich her verſammelt
Sah in des Abgrunds Nacht Pharao! ihn
Erblickte ſein Volk, und es war
Ihm Erquickung dieß Entſetzen!

Denn hinab haſt Pharao du zur Hölle,
Ihn, und ſein Heer, Gott Verderber, geſtürzt!
Geſchrecket, geſchrecket auch du,
O der Welt Richter, den Erdkreis!

Sichtbar nur der Unſterblichen Aug', in des Himmels Abgrund,
Lag auf der wandelnden Erde Jeruſalem. Todesenge!

Schauten hinunter, und wandten von ihr zu dem Thale Gehenna
Ihre Blicke. So ſangen mit ernſtem Trauren des Todes
Engel, indem, wie aus Fernen der Donner, ihrer Poſaunen
Ausruf ſcholl, dumpf ſcholl, wie das Meer an Felſengeſtade.

Geh unter! geh unter, Stadt Gottes!
In Kriegsſchreyn! in Rauchdampf! und Glutſtrom!
Verſink', ach! die des Herrn Arm von ſich wegſtieß!
Sey Trümmer, Stadt Gottes!

Todesworte ſprach Jeſus! Rom thut ſie!
Zum Aaſ eilt mit Gierblick der Adler!
Den Feldherrn, die ihr Gott ruft zu verderben,
Flammt's ernſt vom Rachauge!

Pflugtreiber ſtreun ſchreckend Salzſaaten!
Dir zog Gott die Meßſchnur, o Schauthal!
Er, er bot zum Triumph auf! Die Drommet' hallt
Siegswuth, wo Gott ausmaß!

Blutfordernd riefſt, Juda, den Fluch du
Vom Thron' her! dein Mund ſchrie: Des Sohns Blut!
Die That ſchrie's noch mit mehr Grimm. Dich erhört Roms
Heerführer. Geh unter!

Wie der freudige Fromme, der jetzt die Gräber nicht denket,
Oder, denket er ſie, mit dem Troſte der Auferſtehung,
Ihre Nächte durchſtrahlt, wie der, wenn der Morgen im Frühling,
Ihm erwacht, mit Wonn' in dem Aug' in die ſchönen Gefilde
Weit umherblickt, laut ſein Gebet dem Schöpfer des Frühlings
Hinſtrömt; alſo ſchauten umher, und ertönten vom Jubel
Chöre Seraphim, da in der Straße des Lichts des Triumphes
Heerſchaar ſchwebt', und mit ſtrahlenden Meeren der hellere Himmel
Sie umgab, und die Stern' in Gedräng zu tauſenden wallten.
Dieſer Jubel der Seraphim ſcholl umher in den Sternen!

Ertönet ſein Lob, Erden, tönt's, Sonnen! Geſtirn'!
Ihr Geſtirn' hier in der Straße des Lichts, hallt's feyrend,
Des Erlöſenden Lob! ſiehe, des Herrlichen,
Unerreichten von dem Danklied der Natur!

Lobſing', o Natur, dennoch dem, welcher dich ſchuf!
Dein Geſang ſtröm' in den Himmeln einher! Hochpreiſend,
Von erbebender Höh, rufe des Strahls Gefährt
In Kidrona, und dem Palmthal ihn herab!

Ihr Waſſer der Mond', Erdemeer, rauſchet darein!
Wie das ſanftliſpelnde Harfengetön zum Chorpſalm
Der Poſaunen empor Lüfte der Palme wehn,
So erhebt euch zu der Sternheere Geſang!

Wie wandelt ihr her, welche Gott zahllos erſchuf!
O du Heerzug der Geſtirne! wie ſtrahlt, wie laut ruft
Des Erloſenden Preis ihr zu der Höh' hinauf,
Zu der Glanzſchaar um den Thron Gottes empor!

Du biſt es, o Sohn, dem der Welt Jubel ertönt,
Du ein Quell aller Beſeligung, Herr, Heilgeber!
Unerſchöpflicher Quell deſſen, was glücklich macht!
Iſt ein Weg wo? iſt ein Flug auch zu dem Licht,

Zum Heile, den er uns nicht führt? Alle nicht führt?
Labyrinth alle des großen, des unnennbaren,
Des belohnenden Heils! Selige führt durch dich,
Von Aeoon er zu Aeoon fort, Labyrinth!

Jetzo ſchwieg der Geſang; doch tönete fort der gehauchte
Hall, und die Saite. So tönet der Hain, wenn weit in der Ferne
Ströme durch Felſen ſtürzen; und nah von den Bächen es rieſelt:
Wenn es vom Winde rauſcht in den tauſendblättrigen Ulmen;
Und der tanzbeginnenden Braut der Quell Melodie ſcheint.

Da ſtets weiter empor in der Straße des Lichts der Triumph ſtieg,
Ward nicht ferne von ihnen ein Stern, der Sonnenbegleiter
Einer, verwandelt. Erſchütterung ging von Wende zu Wende
Durch die Mitte des Sterns. Er zerſpaltet' in Lande. Gebirge
Krachten, flammten; und brauſender dampften Meere gen Himmel.
Fürchterlich wars ſelbſt Engeln zu ſehn, wie in Irr' Urkräfte
Wankten, es bildeten; Saat aufſchwoll der neuen Erſchaffung!

Aber aus eines Sirius näheren Strahlen erhoben
Auferſtandne Gerechte der Wonne Stimme zum Mittler:

Liebe des Sohns, himmliſches Heil! dem Verſtande
Göttliches Licht! vom Altar Glut dem Gefühle!
Tag, der erwacht, in das Meer nicht unterzugehn,
Der Erlöſten ewiger Tag, Liebe des Sohns!

Flügel hinauf, Flügel zum Thron', o Triumph, nahmſt
Du, und auch uns, den Gewählten des Erhobnen,
Weheſt du vor mit der Palme, Chriſtus Triumph,
Zu dem Thron des Vaters empor, Chriſtus Triumph!

Engel, der dort ſtrahlend einher durch die Himmel
Schwebet, wer iſts? dem das Sternheer in der Laufbahn
Steht, dem es laut auf den Pfaden Gottes ertönt,
Dem die Tiefe ſinket, wer iſts, Engel des Throns?

Er, der am Kreuz dürſtet', und ſtarb, der uns liebte
Bis in den Tod, o der Schmach Tod, des Altares
Golgatha Tod! und verlaſſen rufte von Gott
In der Nacht! der iſt es, ja der, Engel des Throns!

Strömet ſie her, Ströme des Lichts, und o Lüfte,
Säuſelt ihr ſanft dem Triumphheer ſie herüber,
Welche ſich dort noch unhörbar, tief in der Fern
Uns enthüllen, kommen, des Sohns Antlitz zu ſehn.

Engel, der Tag ſeines Triumphs, die Erhebung
Chriſtus zum Thron, ſie erſcholl weit in die Welten
Alle! Wer wohnt in des Lebens Hütten, wem Gott
Es vergönnt, der eilet, des Sohns Antlitz zu ſehn!

Herrſcher iſt er, Herrſcher der Sohn! Ach es fleht ihm
Aller Gebet! in den Weltkreis, in die Tiefe,
Fern in die Höh, bis zur letzten, ſendet hinauf
Die Erhörung er, der allein Seligkeit hat!

Freuden euch! Licht ſtrömet' euch her, und Gelüſte
Säuſelte ſanft dem Triumphheer euch herüber
Weit aus der Fern, ihr Bewohner jenes Geſtirns,
Das auf Erden über des Blicks Gränze ſich hob.

Herrſcher iſt er, Herrſcher der Sohn! Ach es fleht' ihm
Euer Gebet! In die Tiefen, in die Höhen,
Sendet der Sohn, bis zur letzten; ſandte der Sohn
Die Erhörung er, der allein Seligkeit hat!

Der Entzückungen, ach! Seht, dort ſtrahlet der Sohn
In dem Chor hoher Thronen! herrlich in dem Chor
Des Grabvolks, die Blut ihm verſöhnt hat, die erwachten,
Vor dem Tage des Gerichts, umgeſchaffen durch ihn!

O du Erſter des Seyns! welchen himmliſchen Weg
Hat geführt deinen Sohn des Todes Labyrinth!
Vom Grabmahl beginnt, ſteigt der Siegsgang! aus der Nacht her,
Die den Sterbenden umgab, kommt des Ewigen Sohn!

In der Schöpfungen Meer, wo der Woge Gebirg
Zum Geſtad' hinwallt, wohnet, Herrlicher, dein Volk,
Dem Heil auch von dir wird, Meſſias! ob es Blut gleich,
Unentheiligt von der Schuld, nicht zur Söhnung bedarf.

Aber es iſt unſere Schuld vor der Zeugen
Auge vertilgt, und verſtummt iſt nun der Sünde
Stimm' an dem Thron', in der Engel Hallen, dem Ohr
Des Gerichts der Klägerin Ruf ewig verſtummt!

Fürchterlich laut rief ſie hinauf, und es war doch
Leiſe das Ohr des Gerichts; aber: Vollendet
Jſt es! erſcholl vom Altare Pſalmmelodie,
Und die Sünde hörte des Sohns Donner, und ſchwieg.

An des Ewigen Thron, Chriſten, preiſen auch wir!
Wo es euch, Erben, ſchattet, ſchattet es auch uns!

Wo euch quillt des Heils Quell, das Labſal der Gerechten,
Da verſammeln wir auch uns, quillt uns Leben auch zu!

Bebtet ihr je, Söhne der Fern, der Verwerfung
Schrecken? O troff, in der Wehmuth, im Entſetzen
Vor dem Gericht, im Entfliehn vom Horeb, euch je
Die entflammte Thräne den Blick blutig herab?

An dem ſchwindelnden Hang, den Verderben umringt,
An des Abgrunds Nacht, ſtaunten, ſchauerten wir nicht!
Wo Wagſchal' ertönt, nicht, wo Zornkelch ſich ergießet!
Und Geretteter Gefühl ward uns, glückliche, nie!

Welche Stimmen ergoſſen ſich aus den begeiſterten Chören!
Waget' ich ſie zu vergleichen; ſo nennt' ich ſie Stimmen der Liebe,
Nennte ſie Sterbender, die nun offen den Himmel ſchon ſehen,
Oder Auferſtehender, die dem Grab' itzt enteilen.

Chriſtus Triumph erreichte den Stern der unſchuldigen Menſchen,
Und der unſterblichen. Ueber den hohen Gefilden des Sternes

Schwebt' er einher. Die Unſterblichen ſahn den ſtrahlenden Heerzug,
Sahn den Verſöhner, und ach die Auferſtandnen vom Tode!
Haufen ſchauten; allein bald wurden die Haufen zu Schaaren,
Bald die Schaaren zu Heeren. Das Haupt gen Himmel erhoben,
Standen ſie, unter ihnen der Erſtgeſchaffne. Vollender!
Rief er, und ſank auf ſein Knie, um ihn die Unſterblichen alle.
Haine riefen Hainen, und Bergen Berge: Vollender!
Unter ſie hin war Toa getreten. Der Richtende hatt' ihn
Wieder hinauf in das Leben geführt. Der frohſte der frohen
War er, war ganz Dank, war ganz mit Empfindungen ſeiner
Neuen Unſterblichkeit überſtrömt. In dieſer Entzückung
Rief er laut mit den Heeren der heiligen Menſchen: Vollender!

Jetzt da in ſeinem Triumphe der Sohn des Ewigen Pſalme
Seiner Erhöhung vernahm, und mit Wonne der preiſenden Freude

Ueberſchwenglich belohnt', entſtieg der Gräber Gefilden
Zweener Sterblichen Lied. Sie hatten Erſtandne geſehen,
Hatten gelernt. Es wurd' ihr Lied von dem Ausgeſöhnten,
Und dem Verſöhner gehört. Indem der Schatten des Baumes,
Ihnen Hütte jetzt, und Kühlung ſanfterer Lüfte
Weht', und der Bach mitſcholl, erhob ſie die Stimme der Andacht,
Sie, die liebte den Herrn, und ihres Lebens Gefährten.

Schwinge dich empor, Seele, die der Sohn zu des Lichts
Erbe ſich erſchuf! ſelige, die verſöhnt Jeſus hat!
Sing' ins Chor der Vollendeten am Thron!
Stammelten ſie nicht auch Laute, wie du, bebenden Geſang?

Als der Schatten des Baums, und Kühlung ſanfterer Lüfte
Weht', und der Bach mitſcholl, erhob er die Stimme der Andacht,
Er, der liebte den Herrn, und ſeines Lebens Gefährtin.

Selbſtändiger! Hochheiliger! Allſeliger, tief wirfſt, Gott!
Von dem Thron fern, wo erhöht du der Geſtirn' Heer ſchufſt,
Sich ein Staub dankend hin, und erſtaunt über ſein Heil,
Daß ihn Gott hört in des Gebeinthals Nacht!

Durch feyrende, lautpreiſende Pſalmchöre des Sternheers bebt
Mein Gebet auf zu dem Thron deß, der im Lichtreich herrſcht!
Vom Beginn ſelig macht! Labyrinthweg' uns empor
Zu dem Thron führt, wo unerforſcht Er herrſcht!

Hochheiliger! Allſeliger! Unendlicher! Herr, Herr, Gott!
O erhör du mein entzückt Flehn von dem Grabthal her!
Von der Nacht ſtammelt's auf zu des Chors Halleluja;
O erhör's, Gott! und mein verſtummt Flehn auch!

Gott! mache den toderbenden glückſeliger! Gott! trockn' ihm
Die Betrübniß von der Wang' ab! doch iſt Elendslaſt
In der Nacht hier ſein Theil, ſo begnad' ihn mit Geduld!
Und o leit' ihn, daß er am Thron anſchau!

Alſo ſang er, und ſchwieg; bald aber erhub ſich von neuem
Seine Seele, brannte von neuem vor inniger Andacht.
Siehe, des künftigen Chriſten Geſang entſchwebte der Erde
Kaum, allein ihn vernahm der Hörer der ewigen Chöre.
Alſo rauſchet ein Blatt, wenn die Wiederhalle der Felskluft
Donner rufen, Donner der Waldſtrom nieder ins Thal ſtürzt.

Erwach, Harfengetön, und erhebe dich
Dem Pſalm nach zum Throne!
Dein Flug ſey des Unendlichen Lob,
Des Herrn Preis dein Feſtlied!
O ihm, dem mit Entzückung
Harmonie des Geſtirnheers emporſteigt,
Und Erzengel entflammendes Lob
In dem Anſchaun ertönen,
O liſpl' auch, mein Geſang, ſein Lob dem!
Von dem Grab' auch vernehme
Sein Lob Gott! Wie beginn' ichs? wie vollend' ichs?
O Vorſchmack des Himmels,
Des Herrn Preis, wer ſingt dich, und erliegt nicht?
Was ihn ſonſt hob, verſinkt jetzt,
Sein beſeelteres Bild, wie der Schimmer
Von dem Aufgang Gemähld' ihm

Voll Goldglanz, wird ihm Dämmrung!
Wie ich kann, mit der Nacht Schein im Bilde,
Mit Nachhall und Laut nur,
Wenn der Chorpſalm zu dem Thron' auf ſich donnernd
Erhebt, ſing' ich dem Herrn!
Wer gleicht dir? wer, o Gott, iſt, wie du biſt?
Des Seyns tiefen Entwurf entwarfſt du,
Eh Gefühl war, Gedanken,
Und Zweck war in der Endlichen Heer!
O der Ausſaat, die, Gott, du
Geſät haſt! und Aeoon auf Aeoon,
Daß ſie reift', aufgehäufet.
O Rathſchluß: Die Aeonen,
Wenn ſie all' einſt vorbey ſind, wird Erndte
Ohn' Aufhören am Thron ſeyn!
Die Erſchaffung zu des Sohns Heil haſt dann du
Vollendet! O dann führt das Glück uns,
Und das Elend ins Lichtreich!
Was einſt uns, dem Beglückten und dem Dulder,
Labyrinthweg und Nacht war,
Das führt uns zu dem ewigen Heil hin!
Indeß welkt auf Erden
Der unſterbliche Menſch weg,
Und empfindet Herannahn des Todes,
Herannahn der Verweſung!
Und verweint, in Wehklag' ergoſſen,
Den Beginn des Daſeyns;

Und weiß doch, daß es Gott einſt mit Wonne
Vollbringt, er, der ihn auch zu dem Heil ſchuf!
Ja! ſo, Gott, vollbringſt du's!
Ach trüb' iſt, und Nacht iſt der Gedanke,
Daß ins Loblied der Himmel
Der Angſt Stimme ſich miſcht,
Und mit Thränen ſich die Wehmuth von Gräbern
Emporhebt ins Getön, wo Entzückung
Der Chorpſalm zum Thron ruft,
Und ſanft Liſpeln den Harfen entlockt,
Wenn in Dank weint die Wonne!

Cherubim und Erſtandene tönten vom Untergange Babylons. Alſo ſang der Erſtandenen Chor dem Vollender:

Ernſt iſt er, des Gerichts dunkler Tag!
Todesgang und des Sturms Flug eilt des Herrn
Gerichtstag! Prophezeyung gegen ſie,
Bewölkt einſt, Prophezeyung, wie erfüllt Gott dich!

Ach, ſie ſtürzt! Es vernahm Erd' und Meer
Babels Fall, der Erfüllung Donnerſchlag!
Nun thut's Gott von dem Throne! Jetzo droht
Am Meerſtrand die Verkündung des Poſaunrufs nicht!

Babel ſtürzt! O begann Gottes Tag,
Jener ſchon, der Entſcheidung großer Tag?

Wie liegt, Weh! ſie zerſtört da! Weh ihr! Weh!
Welch Graun jetzt, die ſo ſtolz war, in dem Abgrund da!

Cherubim und Erſtandene tönten vom Untergange
Babylons. Alſo ſang der Cherubim Chor dem Vollender:

Sie verſinkt, ſie verſinkt, Babel! Der Täuſcherin
Gefüllt iſt mit Gifttrunk, ſchnelltödtend ſchäumt
Ihr Kelch auf! O es füllt dir, Babel, dafür,
Des Gerichts Kelch vollmeſſend, der wiedervergilt!

Du Geſtürzte! wie lang ſchäumte dein Taumelkelch
Dem Erdkreis Verführung, Wahn, Wuth, und Tod!
Erwacht iſt des Vergelters Rache! dich hat
Von des Zorns Kelch Gott trunken zum Tode gemacht!

Ach! die ſeligen Tage der erſten Auferſtehung
Warens, die ihr, ſchon jetzt vollendete Märtyrer, feyrtet.

Die Gott rächt, in Geſtirnglanz, Glückſelige!
In des Heils Kleid', ausduldende Märtyrer!
Zu dem Erb' in dem Lichtreich kommt freudig ihr,
Die Gott rächt, von dem Nachtthal her!

Die Herrſchaft des Vollenders, Mitblutende!
Die Gewalt deß, den Kreuziger tödteten,

O empfangt die Belohnung, Heilerbende!
Erſtaunt, bang, und vor Angſt ſtumm hörts

Der Erdkreis! Die verkannt einſt ſchnell bluteten,
Wenn ſie Satan Räuchwerke nicht zündeten,
Sie beherrſchen die Welt jetzt! ſind Könige!
Vom Thron ſchmückt mit Gewalt Gott euch!

Unbemerkter, nicht eine der Königinnen des Weltmeers,
Ruhete zwiſchen Wogengebirgen die einſame Patmos.
Aber es ſollte dereinſt, wie Poſaunen, an ihrem Geſtade
Dem erſchallen, den ſich der Offenbarer zum Seher
Auserkohr, und in ihrer Haine Schatten der Gottmenſch
Ihm erſcheinen, umringt von ſieben Leuchtern, gekleidet
In ein lichtes Gewand, mit Golde begürtet, das Haupthaar
Weiß, wie Schnee, und Flamme ſein Blick, wie die Sonne, ſein Antlitz!
Glühend Erzt war ſein Fuß, von dem Munde ging ihm ein ſcharfes
Schneidendes Schwert, und er hielt in der Rechte ſieben Sterne;
Eine Strahlengeſtalt, vor welcher, wie todt, der Seher

Hinſank! Richter der Welt war der, vor welchem er hinſank.
Aber damals richtet' er noch ſein großes Gericht nicht:
Sprach nur über ſieben Gemeinen ihr erſtes Urtheil;
Mit dem Ernſte des Richterſpruchs ertönte noch Gnade!
Und es hatten, von dieſem Gericht, die erſten der Engel,
Und die Väter, ſie hatten, von dieſer Gnade, wie fern her,
Himmliſche Stimmen vernommen. Sie ſangen dem ſchonenden Richter,
Daß ihm in den Gemeinen, wie Thau aus der Morgenröthe,
Seine Kinder würden zum ewigen Leben geboren,
Durch die neue Geburt! und daß er ihrer, wie Mütter,
Sich erbarmt', auch da, wo ſelbſt die Herzen der Mütter
Fühllos würden, auch da ſich Jeſus Chriſtus erbarmte!

Epheſus, ach Epheſus! komm zu der erſten
Liebe zurück! O wie tief ſankſt du, Gemeine!
Kehre wieder! es ſtürzt dein Leuchter
Sonſt dir dahin, und verliſcht.

Preis dir! du giebſt ewigen Lohn, wer ſich wieder,
Mittler, erhebt! am Kryſtallſtrom, der vom Throne

Fließet, ſchatten des Lebens Bäume!
Tragen dem Siegenden Frucht!

Und ein höheres Chor begann, von Wonne begeiſtert,
Durch die goldenen Harfen herab zu rauſchen; ſie ſangen:

O der Ausſaat, welche du, ewiger Sohn!
Dir in Smyrna ſäteſt! O ſie halten aus
Im Gefängniß, und geſchmäht! ſie duldens gern,
Sind getreu bis an den Tod, Kronen zu empfahn!

Wehmuthsſtimmen erſchollen. So ſangen Chöre der Menſchen:

Pergamon, du hielteſt an Ihm in den Tagen
Jenes Triumphs, da Antipas in ſein Blut ſank!
Zeugend ſank er! O ruft Antipas
Namen, Unſterbliche, laut!

Aber du haſt, Pergamon, auch, die, wie Balak,
Ärgern. Es labt, wer geſiegt hat, das verborgne
Manna dieſen allein! nur er hört
Zeugen die Himmel von ſich!

Wehmuthsſtimmen erſchollen. So ſangen Chöre der Engel:

Siehe, du glaubſt, duldeſt, und liebſt, Thyatira
Aber du haſt, Thyatira, die Prophetin,
Haſt die Täuſcherin auch! Dein Richter
Forſchet hinab in das Herz!

Welchen er rein ſahe, der Sohn, den erhebt er,
Setzet ihn hoch, daß den Weltkreis er beherrſche!
Giebt den eiſernen Stab der Macht, giebt
Strahlen der Stern' ihm ums Haupt.

Stille ward in der Schaar des Triumphes, und keins der Chöre
Sang, und alle Harfen, und alle Poſaunen verſtummten,
Bis zu dem Göttlichen wenige Stimmen ſich endlich erhuben.

Ach Sardis! ach Sardis! Weltrichter,
Erbarm dich! des Herrn Sohn, verſchone!
Sie liegt todt, und ihr Wahn wähnt, daß ſie lebe!
Gott Mittler! ſchon' ihrer!

Ach höre! wach, Sardis, wach, Todte!
Vom Schlaf auf! Es ſchreckt ſchon von fern her,
Mit Eil droht, mit Vollendung das Gericht dir!
Hör, hör ſein Drohn, Todte!

Weißes Gewand ſtrahlet um den, der geſiegt hat!
Hell in dem Buch, das vom Heil einſt im Gericht tönt,

Steht ſein Namen! ihn nennt, vor Gott ſelbſt,
Und vor den Engeln, der Herr!

Aber ein höherer Chor begann, von Wonne begeiſtert,
Durch die goldenen Harfen herab zu rauſchen; ſie ſangen:

Wie ſelig iſt ſie! Wenig Kraft gab ihr der Herr;
Und es blieb dennoch im Bunde, bekannte dennoch
Philadelphia ſtets! Satans Verführter ſoll
Sich ihr bang nahn! in den Staub ſinken vor ihr!

Wie ſelig iſt ſie! Wenig Kraft gab ihr der Herr;
Und es blieb dennoch im Bunde, bekannte dennoch
Philadelphia ſtets! Stunde des Jammers, triff
Du den Erdkreis, und vor ihr eile vorbey!

Wie herrlich iſt ſie! Treue Schaar, halt, was du haſt,
Und o laß keinen die Krone des Heils dir nehmen!
Der Vollendete ſteht glänzend, ein Pfeiler, einſt
In dem Tempel, wo der Sohn ewig belohnt!

Wehmuthsvoll, mit jenem Gefühl, das unter den Menſchen
Thräne wird, kam mitten aus einem Chore die Stimme:

O vernähme den Ruf Laodicea noch!
Er ruft ihr vom Tod' auf! wehklaget ſanft!

Wie blind ach! und wie elend täuſchet ſie ſich!
Du des Herrn ſonſt, auf, eile dem rufenden zu!

Der Gezüchtigte geht auch zu dem Abendmahl
Des Sohns ein! Wer feſt ſteht, aushält, und ſiegt,
Belohnt wird, und gekrönt der! ſteiget empor
Zu des Throns Höh, Gottmenſch, wo in Lichte du wohnſt!

Da des Triumphs Heerſchaar ſtets weiter hinauf zu des Himmels
Strahlenkreiſe ſtieg, begannen Chöre der Seher
Und Erzengel zu ſingen dem Auferwecker und Richter.
Alſo ſangen ſie gegen einander. Die Harfen der Seher
Tönten feyrlichen Ernſt, und floſſen von großen Gedanken
Feuriger über. Itzt strömte der Pſalm in der Saite Begeiſtrung:

Wo erhöht Er in dem Lichtreich, im Glanz thront, dort
Stieg er herab, und den Gerichtsruf donnerte ſein Heer!
Und die Grabnacht gab, die ſie wegnahm, her,
Da des Gerichts Ruf tönt', und das Gebirg' einſank!

Und die Heerſchaar, die vom Tod' Er durch Blut losſprach,
Hub ſich empor, und ihr Gewand goß Strahlen um ſie her!

Ihr Triumphlied ſcholl, wie das Weltmeer brauſt!
Und das Getön ſtieg hoch mit dem Gerichtsruf auf!

Sie erlagen dem Wonnegedanken. Die Saiten nur tönten.
Aber nicht lange, ſo ſcholl ihr Geſang von neuem zur Harfe:

Ausſaat, die geſät ruhte, bis ihr Gott rief, das Gefild
Mit Goldglanz zu bedecken! Selige, die, Staub zu Staub,
In ſich einſchloß ſäumende Nacht,
Bis floh der Aeoon Sterblicher dahin!

Ausſaat, o wie reif ſchimmerſt du her! Laut ruft im Gefild
Die Heerſchaar zu der Erndte! Selige, die, Glanz zu Glanz,
Der Vollender ſammelt, wie nimmt
Des neuen Aeoons Herrlichkeit euch auf!

Jetzo ſangen mit himmliſchem Lächeln die erſten der Engel;
Tönender ſtrömte der Pſalter Strom zu dem Wonnegeſange:

Todt', erwacht! Todt', erwacht! Der Gerichtstag hallts!
Der Aufruf der Erndter des Gefilds

Ertönt froh! Der Staub hörts da, wo er ſanft
Schlummert, hinſchallen! Schutzengel rufen ins Gericht!

Eilet, ſchaut auf zum Thron; die mit Huld Gott rief!
Erwacht! eilt! ſteht auf! ſtrahlt von dem Grab'
Empor ihr, die Jeſus frey des Gerichts
Macht! o Miterben, kommt, nehmt die Palmen in Triumph!

Schwebt herauf, ſetzet euch, mit dem Sohn Richter,
Im Goldſtrahl auf Throne bey dem Herrn!
Erhebt euch, die Blut deckt! weißes Gewand
Deckt! o Weltrichter, kommt, nehmt die Kronen in Triumph!

Ach! ſie gehn überſtrahlt zu dem Thron furchtbar
Herauf, ernſt zur Wagſchal des Gerichts!
Geſtrömt Blut des Altars Golgatha deckt
Hell die Palmträger! Siegskronen glänzen um ihr Haupt!

Lange Reihn kryſtallener hochaufſteigender Berge
Sind in dem Stern Sarona. In ihnen ſehn die Bewohner
Ferne Welten vergrößert, und leuchtender; weiter ertönet
Dort der Wiederhall, und melodiſcher, wenn ſich der Ausruf

Inniger Freud' ergießt bey neuer Erſcheinungen Anblick.
Tauſende wimmeln dann am Fuß der unendlichen Berge,
Tauſende haben dann die breite Schulter, die lichte
Stirne der Berg' erſtiegen, und ſtehn tiefſinnig, und ſchauen.
Jetzo ſchauten ſie nicht tiefſinnig; ihr Auge war Wonne!
Denn es ging der Triumphheerzug bey Sarona vorüber.
Heller ward der Kryſtall, wo der Gottmenſch ſchwebt', und zu Schönheit
Seine Herrlichkeit milderte. Dort ertönte der Nachhall
Reiner, und neu, als bildet' er Laute des feyrenden Heerzugs.

Jetzt erhuben im Chor der Seher Debora und Mirjam
Ihre Stimme. Den Saiten entſcholl bald himmliſche Wehmuth,
Bald der Ton des Triumphs. Sie ſangen gegen die Engel.
So, wenn im Walde der Donnerſturm ſtillſchweigt, und die Bäume
Nicht gebogen mehr ſtehn, bebt leiſe von Lüſten der Sprößling.

O du einſt uns Elend, wie entzückſt du
Den Geiſt, Tod! Wer im Nachtthal des Entſetzens

Nicht verweſete, ſtrebet umſonſt
Zu erreichen des Erwachten Gefühl!

Ihr lieſt nicht die Laufbahn des Erdulders,
Des Pilgers da hinab nicht, wo der Tod war!
Ihr Unſterblichen! ſahet das Grab
Nicht eröffnet, und gefüllt mit Gebein!

Ihr ſaht nicht, daß furchtbar die Entſchlafnen
Es hinnahm, die Geliebtern zur Verweſung!
Der begrabenden Schaufel Getös,
Die mit Erde die Entflohnen bewarf,

Erſcholl nie euch dumpf auf von den Grüften,
Und rief nie euch Erinnrung, daß ihr einſt auch,
Mit entſtürzender Erde bedeckt,
Bey der Trümmer des Verweſenden lägt!

Aber wie unter Wolken herab von den Felſen ſich Ströme
Stürzen, ſo ſang, als riefs zum Gericht, das Chor der Propheten:

Todt', erwacht! die Poſaun' hallt! Todt', erwacht!
Der Nacht Schooß, des Meers Grund, und der Erdkreis
Bebt dumpf auf! Das Gebein hört Herrſcherton
Herrufen! Erzengel rufen ihn laut!

Goldpallaſt, und bemooſt Dach ſtürzen ein!
Im Erdgrab', und Weltmeer wer entſchlummert
Schon lang lag, der erwacht! Wer lebet, hört
Graunvolles Erdbeben! ſtirbt! und erwacht!

Nacht noch wars. Das Entſetzen trat einher,
Gebot Flucht. Gefild', Hain, des Gebirgs Haupt
Verſank! warf ſich ins Meer hin! Harfe, ſchweig!
Bang ruft, es ruft nun Gebärerinangſt!

Donner ruft von des Throns Höhn! Harfe, ſchweig!
Lautdroh'nd tönt Gerichtsruf der Poſaunen
Darein! Fürchterlich fliegt, rauſcht Donnerſturm!
Wehklagend ruft drein Gebärerinangſt!

Zween Erzengel ſchwebten voran, da ſang der Eine:

Sie ſinds ach! die wehdroh'nd der Aufruf ſchreckt!
Sie ſtehn auch von dem Tod' auf! O verſchlöß Nacht ſtets
In dem Graunthal der Verweſung,
Die des Throns Ausſpruch in den Abgrund ſtürzt!

Zween Erzengel ſchwebten voran, da ſang der Andre:

Gerichtsdonner, ach, zu furchtbar töneſt du
In die Grabmahle! Längrer, ewiger Schlaf
Iſt ihr Flehn; aber ſie kommen aus der Nacht,
Und wehklagen: O falle, Gebirg, deck' uns!

Stille war itzt in den Chören der Siegsbegleiter. Da flogen
Leicht, wie Blüthen die Luft fortathmet, Benoni und Mirjam,
Lazarus Schweſter, hervor. Wie des Sommers ſanftere Mondnacht,
Und wie der röthliche Frühlingsmorgen, ſchwebten ſie vorwärts.
Und ſie würdigten Satan, dem liegenden Ueberwundnen,
Hören zu laſſen, wie groß der Triumph der Todten des Herrn ſey.

Donnr' es, o Geſang, in der Nacht
Schrecken hinab, zu Gehenna's Empörer hin:
Die am Staub' einſt Elend und der Tod traf,
Sie erwachen zu dem Schaun!

Mörder! zu dem Schaun! vom Beginn
Mörder! ſie alle, die jemals des Todes Angſt,
Der Verweſung Graun traf, ſie entſchwingen
Sich dem Grabe da hinauf,

Wo, zu dem Gericht, du Genoß
Jedes Entſetzens, in ſchreckender Herrlichkeit,
Sich geſetzt hat Jeſus, der Vollender!
Hoſianna! er entſchwung,

Sieger des Empörenden, ſich
Auch dem umſchattenden Thale, der Todesruh!
Und verwarf dich, Satan! du Verkläger,
Der ſie Tage vor dem Thron,

Nächte vor dem Thron ſie mit Grimm
Schuldigte! Sünden nicht nur, das Gebrech, du
Feind!
Und der Fehle Staub nahmſt, und umgabſt du
Vor dem Rächer mit Gewölk!

Ziſchender Verkläger, dich ſtürzt
Jeſus, der Herrſcher, hinab in die tiefe Nacht,
Wo die Qual iſt, Wehklag', und der Tod iſt!
Kein Erwachen zu dem Schaun!

Einer der Todesengel erhub die furchtbare Stimme,
Alſo ſang er, indem mit der Hand die Poſaun' ihm
hinſunk:

Wehklagen, und bang Seufzen vom Graunthale
des Abgrunds her,
Sturmheulen, und Strombrüllen, und Felskrachen,
das laut niederſtürzt',
Und Wuthſchreyn, und Rachausrufen, erſcholl dumpf
auf!
Wie der Strahl eilt, ſchwebten wir ſchnell, und in
Wehmuth fort.

Gabriel weinet', und fühlte ſie gern die himmliſche Thräne;
Alſo floß mit der Thräne die Stimme des Schauers der Zukunft:

Das Gewand weiß, bluthell, hub zum Thron
Sie ſich empor, ſtand ernſt, anſchaunſelig da,
Schimmerte die Braut! Sanften Ton, feſtliche Melodien,
Freudigeres Gefühl ſtrömtet ihr, Donnerer in dem Gericht!

Und der Gottmenſch ſah rein neben ſich
Sie an dem Thron voll Unſchuld ſtehn, ſah ſich ihm
Heiligen die Braut! Neu erſcholl, ſeligeres Gefühls
Strömet' ins Paradies euer Pſalm, Donnerer in dem Gericht!

Hoch erhöht von dieſer Begeiſtrung des Schauers der Zukunft,
Schwebt' in lichterem Meere der Himmelsheitre die Heerſchaar,
Schwebte mit ſchnellerer Eile dahin; und keine der Harfen
Schwieg in den Chören, und aller Poſaunen erſchütternde Stimmen
Redeten ihre Donner, und alle Himmliſchen ſangen:

Da ihr Gang Flug, und ihr Ausruf Geſang ward
der Entzückung,
Da vom Gefild' her ſich der Triumphzug zum Ge-
richtsthron
Emporſchwang: nahm zu dem Erb' auf er, den am
Kreuz Gott ſah,
In das Lichtreich auf, die des Altars Blutruf vom
Gericht losſprach!

Aber das Chor' Erzengel begann von neuem die
Wonne
S[illegible]er Geſänge gegen die Seher hinüber zu ſtrömen.

O die auch im Erdgrab' und Weltmeer verweſt
einſchloß
Der Gerichtsſpruch, den in Eden, da es kühl ward,
der Herr ausſprach!
Erſtlinge, ſchwebt ſtrahlend empor, in Triumph-
flug', eilt,
Richtet mit dem, welchem ſich die Höh' und das Ge-
beinthal bückt!

Die Hand kam hervor einſt, und Schrift ſtand:
Dich wog Jova!
Und es fand dich, der den Weltkreis, wie er will,
herrſcht, zu leicht, König!
Daß des Gerichts Tag es vernähme, wie leicht der ſey,
Welcher an ihm ſündigte! gebot es von des Throns
Höh Gott,

Gebot ſo: Es zeug' einſt, was lebend des Staubs Sohn that,
Des Gerichts Buch! Und mit Schrift, hell, wie der Blitzſtrahl durch Nacht herfleugt,
Schrieb in das Buch, Rächer, dein Heer, was der Menſch that! grubs
Thränenvoll ein, ſchweigend, was nunmehr in dem Gericht laut tönt!

Am Thron rollt die Heerſchaar, als göß ſie ein Meer weit aus,
Des Gerichts Bücher voll Ernſt auf! Und die Glanzſchrift erſchreckt fern her!
Eilet empor, Erſtlinge, ſchwebt den Triumphflug, kommt,
Richtet mit dem, welchem ſich die Höh' und das Gebeinthal bückt!

Ihn ſah Gott herannahn! kein Tag war, wie der Tag iſt,
So dem Rath deß, der geherrſcht hat vom Beginn an, die Hüll' aufdeckt!
Jauchzet, und ſchaut tiefer hinab, denn der Lichttag kam!
Wandelt umher froh in Labyrinthe, die hindurch Gott führt!

Noch währt er, noch währt er, der Grauntag! Ein Jahr floh ſchon,
Und es ſäumt noch der Gerichtstag! Noch erſchreckt den des Ausſpruchs Ernſt,

Welchen der Sohn Gottes verwirſt! Es entfliehn qualvoll
Könige noch! rufen dem Gebirge: O Gebirg, deck' uns!

Allein deckt Gebirg' euch? Noch ſäumt ſtets des Urtheils Tag!
Noch entſetzt ſich, wer, o Lamm, dir, das erwürgt ward, wer Hohn dir ſprach!
Stürzet, ihr Berg', über uns her, denn die Allmacht zürnt!
Der an dem Kreuz blutete! gebeut von dem Gerichtsthron Tod!

Noch ſtrahlt er, der Heiltag! Noch theilt Gott des Lichts Erb' aus!
Noch verklärt ſich Labyrinthweg! Noch enthüllt Gott der Vorſicht Pfad!
Stets noch empfäht weißes Gewand, von des Sohns Blut hell,
Kronen empfäht, Palmen, wer dem Sohn, bis in den Tod, treu war!

Thräne des Himmels im Blicke der Erſtlinge Gottes, wie glänzteſt
Dem du, der einſt das Erbe des Lichts den feſtlichen Tag giebt
Seiner Entſcheidung! Sie wagten es kaum, voll inniger Demuth,

Nach dem Vergelter hinauf, der ihnen ſtrahlte, zu ſchauen.
Säumend begann ihr Harfengetön; als aber der Geber
Immer belohnender ſtrahlte, da flog's, und ſchnell war es Jubel.

O Aufgang aus der Höh'! o des Herrn Sohn! du o Licht
Von dem Licht, der erlöſt hat, doch dereinſt auch, auf den Thron
Des Gerichts, mit der Wagſchal ſteigt, und es wägt,
Was gethan hat, wem umſonſt floß Golgatha's Blut!

O Preis dir und Geſang, du des Herrn Sohn! du o Licht
Von dem Licht! der erlöſt hat, die dereinſt ach! an dem Thron
Des Gerichts, bey der Wagſchal ſtehn, und ſein Weh
Mit verkünden, wem umſonſt floß Golgatha's Blut!

O Urquell! es ergeußt, o des Heils Quell! wie ein Strom,
Wie ein Meer, ſo gebeutſt du, von dem Lichtthron ſich herab
Der Erſchaffenen Glück! Erzengel, merkt auf,
Wie das Heilmeer durch den Weltkreis weit ſich ergeußt!

Ihr, ihr ſahts von Beginn, da die Nacht uns noch umgab!
Es der Tod noch verbarg! ach! da noch Gott wir o der Staub!
Aus der Nacht, von dem Grab' her, richteten! Gott
Mit Erbarmung es vernahm! ſchwieg! Blitze nicht warf!

Unterdeß da Jeſus den Weg durch die Heitre zum Throne
Gottes ging, entſchied er von fern das Schickſal der Seelen,
Welche das Leben der Sterblichkeit jetzt verließen. Sie mußten
Sinken, oder ſteigen, nachdem in ihnen der Richter
Trieb' erſchuf, ſich empor zu der Wonne Gefilden zu heben,
Oder hinab ſich zu ſenken, hinab, wo die ewige Nacht herrſcht.

Jetzt rief einer der hohen Triumphbegleiter: Es ſteigen,
Sieh, aus allen Landen, aus allen Völkern der Erde,
Steigen Seelen herauf! Ein anderer rief in der Wonne
Seines Herzens den Auferſtandenen zu: Der Entſchlafnen
Seelen machen ſich auf, und werden Licht! Denn ihr Licht ſtrahlt

Ihnen entgegen, und vor ihnen geht des Verſöhners
Herrlichkeit auf! Der Unſterbliche ſchwieg. Noch war es den Seelen
Unbekannt, wer der in der Mitte dieſes Triumphs ſey!
Wer die Schaaren um ihn; bald aber erkannten ſie Menſchen
Unter den Schaaren, und ſüßes Gefühl, daß ſie Menſchen erblickten,
Ueberſtrömete ſie. Doch da ſie von Antlitz zu Antlitz
Ihre Brüder ſahn. erſtaunten ſie, zweifelten, ſanftes
Schauers voll. Denn die Auferſtandnen, nun Himmliſchen waren
Furchtbar und ſchön, voll Hoheit, wie keine Hoheit ſie kannten;
Waren vielleicht auch Götter! Allein der Götter Einer
Sprach zu ihnen, und lieblich erſcholl des redenden Stimme:

Menſchen waren wir einſt, wie ihr vor Kurzem noch waret;
Aber Er hat uns zu dieſer Vollendung erhoben,
Welchen ihr wandeln hier bey den Sternen ſeht, mit des Urlichts
Glanze bedeckt, und mit Wundenmahlen! Lernet! ihr könnt hier
Vieles lernen. Erwählet ihn euch zum Helfer; erwählet
Ihn auch nicht. So frey, wie jetzt, ſeyd ihr niemals geweſen!

Dreymal die Zeit, die ein Engel, bevor er von Einem Entſchluſſe
Uebergeht zu dem andern, die dann der Unſterbliche zweifelt,
Folgten die Seelen jetzo nur nach, und blieben auf einem
Sterne zurück, und warteten dort auf Lehrer, die Jeſus
Ihnen würde, Gabriel riefs, von dem Thron zuſenden.

Weit in der Ferne ſah des Ewigen Thron die Triumphſchaar,
Und des Allerheiligſten Nacht an des Ewigen Throne.
Schon verhüllten ihr Antlitz mit ihren Flügeln der Engel
Viele. Das Antlitz deß, der geopfert auf Golgatha's Altar
Blutete, ward lichtheller. Ein Chor Erſtandener bebte
Freudig; und erſt nach langem Verſtummen begann es von neuem
Seine Pſalme, beganns hinauf nach Sion zu ſingen:

Begleit' ihn zum Thron' auf, o Lichtheer!
Mit der Harf' ihn, der Poſaun' Hall, und dem Chorpſalm,
Jeſus, Gottes Sohn! Menſchlich iſt er!
Gnädig! Das rufeſt du laut, blutiger Altar!

Es preiſ' ihn der Toderb', und Seraph!
Es erheb' ihn die Verſammlung der Gerechten,
Jeſus! Hehr iſt er! heilig! Es gab,
Siehe dem Herrlichen! Jehovah das Gericht!

Es ſing' ihm der Heilerb', und Cherub!
O ihr Chör' all' in dem Lichtheer, Hoſianna!
Jeſus! Sohn, du biſt König der Welt!
Ewiger König der Stadt Gottes in der Höh!

Wie wirſt Du am Thron den empfangen,
Der es ganz litt! der es ganz that! den Vollender!
Vater! Du den Sohn! Donner des Throns,
Gebt der Unſterblichen Chor Flügel und Triumph!

Und ſie ſchwiegen. Es ſchwebt' an einer Sonne Gefilden
Langſamer fort ein anderes Chor Erſtandne. Sie ſangen
Ihm, der ſtets lichtheller des Vaters Rechte ſich nahte:

O Vollender! wie wird er, der ewig iſt, dich
Auf des Throns Höhn empfangen! Ewiger! wie wirſt
Du hingehn! des Herrn Sohn den Herrn ſchaun! der erhabne,
Der unendliche Genoß deß, der ſeyn wird, und war!

Du o Licht von dem Licht! Gottmenſch! groß durch den Tod
An dem Kreuz! Hehr Sühnopfer! Herrlicherer dem,

Der abfiel, und umkehrt! der, Staub, ſchlief, und darauf erſt,
Ein Unſterblicher, wie ſie, Glanz der Engel empfäht.

Der erlöſende Sohn, Allerheiligſtes! ging
In die Nacht deines Grauns ein! Aber wie hat ihn
Erhöht Gott! Ihr Knie ſinkt dem Aufgang aus der Höhe,
Dem Erniederten und Herrn, aller Endlichen Knie!

Und wie ſchallet empor, hoch im Himmel empor,
Und im Staub' ihres Zurufs Wonnemelodie!
Erhöht wird des Herrn Sohn! der Gottmenſch! der Geſalbte!
Dem Unendlichen zum Preis, Gott dem Vater zum Preis!

Auch ſie ſchwiegen, und immer wurden der feyrenden Chöre
Weniger. Sieben Erſtandne, die erſten unter den Menſchen,
Schwungen ſich freudigzitternd hervor, und ſangen dem Sohne:

Mißt nicht mit Maß Endlichkeit uns? Wir erheben,
Selig dadurch, die Vollendung des Erſtandnen!
Ach! der Wonne Gefühl ſoll ewig
Tönen im Strom des Geſangs!

Aber was iſt, gegen den Preis der Erſchaffnen,
Vater, dein Blick! du Erhöher zu des Throns Glanz,

Dein Anſchauen! Verſtummt, Strom, ſtündſt du,
Winkte nicht Eile dir Gott!

Danke dem Herrn! Preiſe, daß Er uns vergönnt hat,
Endlichen, ihm mit dem Stammeln des Triumphlieds,
Ihm mit feyrendem Pſalm zu ſingen,
Mit der Erſtaunungen Ruf!

Herrlich iſt er! ſelig iſt er! und des Donners
Seiner Gewalt, wenn er handelt! und beſeligt!
Nachhall unſer Geſang. Strömt, Jubel,
Jauchzet den Thaten des Herrn!

Mittler! zu dem ſteigſt du hinauf! Es erbebt dich
Der zu der Höh', o Meſſias! zu der Höhn Höh,
Seiner Rechte! Begleit' ihn, Siegslied,
Bis zu dem Fuße des Throns!

Aber hundert Cherubim ſchwebten hervor, und enthüllten
Wieder ihr Antlitz, und wieſen hoch mit der Palme gen Himmel.

Begleit' ihn zum Thron' auf, Triumphheer!
Mit der Harf' ihn, der Poſaun' Hall, und dem Chorpſalm,
Jeſus, Gottes Sohn! Herrſcher iſt er!
Herrſcher! Das rufet ihr laut, Donner um den Thron!

Es ruf' ihm der Heilerb', und Cherub,
O ihr Chör' all' in dem Lichtheer, Hoſianna!
Jeſus! Gottes Sohn! Dulder! du ſteigſt,
Todter! zur Rechte des Herrn, Ewiger! empor!

Jetzo kam der Triumph dem Himmel ſo nah, daß Jehovah's
Thron ſie im Glanz herſtrahlen der ganzen Herrlichkeit ſahen.
Da den Triumph, den Triumph die näheſten Engel erblickten,
Standen ſie alle zuerſt erſtaunt; bald aber erhub ſich
Wonnausruf voll frohes Erſchreckens. Die Stunde, da Chriſtus
Wieder würde, der Ueberwinder den Himmel betreten,
War der Himmliſchen keinem bekannt, war's ſelber der Thronen
Erſten nicht. Sie hatten nur fern mit der Welten Getöne
Jubel gehört. Von Gebirge rief zu Gebirge, der Cherub
Rief: Der Meſſias! dem Cherub, aus Hainen ruften in Haine
Seelen, und Seraphim ſich: Der Meſſias! vom Strahl zu dem Strahle;
Bis hinauf zu den Opferaltären, hinauf zu der hohen

Wolke des Allerheiligſten ſcholl: Der Meſſias! hinaufſcholl
Zu dem Thron: Der Meſſias! daß weit um ſie her der Wälder,
Daß der Ströme Geräuſch unhörbar ward, des Kryſtallmeers
Woge ſelbſt, vor der Stimme der rufenden! Aber da Jeſus,
Da der große Vollender nunmehr, mit einem der letzten
Sonnenſchimmer, den Himmel betrat, da entſanken der Engel
Kronen, da ſtreuten mit ſanfterer Freude die Himmliſchen alle
Palmen auf den erhabenen Weg, der zum Throne des Herrn führt.
Auch die Triumphbegleiter, die Seraphim und die Erſtandnen
Streueten Palmen, und gingen einher mit freudiger Demuth.
Aber die Seelen, belaſtet vom neuen Himmelsgefühle,
Wären in einem der Haine des Wegs geblieben; hätt' ihnen
Gabriel nicht mit der goldnen Poſaune zu folgen gerufen.

Jeſus nahte dem Thron. Da wurde ſtiller die Stille;
Und da rufte den Seelen nicht mehr die Poſaune; die Väter
Standen: noch folgten die Engel, nicht lang, ſo blieben auch ſie ſtehn,
Sanken nieder, daß ſie anbeteten. Gabriel hatte,
Keiner der Endlichen ſonſt, des Thrones unterſte Stufe
Mit dem Meſſias betreten. Dort kniet' er, beynah unſichtbar
Durch den herunterſtrömenden Glanz, und ſchaute zu Gott auf.

Siehe, der Hocherhabene war, der Unendliche war, er,
Den noch alle kennen, dem Alle danken noch werden,
Aller Freudenthränen noch weinen, Gott, und der Vater
Unſeres Mittlers, der Allbarmherzige war in der vollen
Gottesliebe verklärt! Der Sohn des Vaters, des Bundes
Stifter, er, der erwürgt von dem Anbeginne der Welt iſt,
Den noch Alle kennen, dem Alle danken noch werden,
Aller Freudenthränen noch weinen, ſiehe, das Opfer

Für die Sünde der Welt, der Getödtete war, der Erſtandne,
Jeſus, der Mittler, der Allbarmherzige war in der vollen
Gottesliebe verklärt! So ſah den Vater der Himmel
Aller Himmel! So ſahe den Sohn des Vaters aller
Himmel Himmel! Indem betrat die Höhe des Thrones
Jeſus Chriſtus, und ſetzete ſich zu der Rechte des Vaters.

An den Erlöſer.

Ich hofft' es zu dir! und ich habe geſungen,
Verſöhner Gottes, des neuen Bundes Geſang!
Durchlaufen bin ich die furchtbare Laufbahn;
Und du haſt mir mein Straucheln verziehn!

Beginn den erſten Harfenlaut,
Heißer, geflügelter, ewiger Dank!
Beginn, beginn, mir ſtrömet das Herz!
Und ich weine vor Wonne!

Ich fleh' um keinen Lohn; ich bin ſchon belohnt,
Durch Engelfreuden, wenn ich dich ſang!
Der ganzen Seele Bewegung
Bis hin in die Tiefen ihrer erſten Kraft!

Erſchüttrung des Innerſten, daß Himmel
Und Erde mir ſchwanden!
Und flogen die Flüge nicht mehr des Sturms; durch
ſanftes Gefühl,
Das, wie des Lenztags Frühe, Leben ſäuſelte.

Der kennt nicht meinen ganzen Dank,
Dem es da noch dämmert,
Daß, wenn in ihrer vollen Empfindung
Die Seele ſich ergeußt, nur ſtammeln die Sprache
kann.

Belohnt bin ich, belohnt! Ich habe geſehn
Die Thräne des Chriſten rinnen:
Und darf hinaus in die Zukunft
Nach der himmliſchen Thräne blicken!

Durch Menſchenfreuden auch. Umſonſt verbürg'
ich vor dir
Mein Herz der Ehrbegierde voll.
Dem Jünglinge ſchlug es laut empor; dem Manne
Hat es ſtets, gehaltner nur, geſchlagen.

Iſt etwa ein Lob, iſt etwa eine Tugend,
Dem trachtet nach! Die Flamm' erkohr ich zur Leiterin mir!
Hoch weht die heilige Flamme voran, und weiſet
Dem Ehrbegierigen beſſeren Pfad!

Sie war es, ſie that's, daß die Menſchenfreuden
Mit ihrem Zauber mich nicht einſchläferten;
Sie weckte mich oft der Wiederkehr
Zu den Engelfreuden!

Sie weckten mich auch, mit lautem durchdringenden Silberton,
Mit trunkner Erinnrung an die Stunden der Weihe,
Sie ſelber, ſie ſelber die Engelfreuden,
Mit Harf' und Poſaune, mit Donnerruf!

Ich bin an dem Ziel, an dem Ziel! und fühle, wo ich bin,
Es in der ganzen Seele beben! So wird es (ich rede
Menſchlich von göttlichen Dingen) uns einſt, ihr Brüder deß,
Der ſtarb! und erſtand! bey der Ankunft im Himmel ſeyn!

Zu dieſem Ziel hinauf haſt du,
Mein Herr! und mein Gott!
Bey mehr als Einem Grabe mich,
Mit mächtigem Arme, vorübergeführt!

Geneſung gabſt du mir! gabſt Muth und Entſchluß
In Gefahren des nahen Todes!

Und ſah ich ſie etwa die ſchrecklichen unbekannten,
Die weichen mußten, weil du der Schirmende warſt?

Sie flohen davon! und ich habe geſungen,
Verſöhner Gottes, des neuen Bundes Geſang!
Durchlaufen bin ich die furchtbare Laufbahn!
Ich hofft' es zu dir!

Zum Nachſchlagen.

Man findet, außer den Namen, auch noch die Worte: Auferſtandne. Engel. Gericht. Himmelfahrt. Jünger. Menſchen. Schächer. Seelen. Todesengel. Die römiſche Ziffer bezeichnet den Geſang, die deutſche den Vers.

A.

„Abbadona. Sein Abfall II. 627. Widerſetzt ſich Satan II. 660. Trauert, daß Abdiel nicht mehr ſein Freund iſt II. 743. Seine Klage beym Anblicke der Schöpfung II. 775. Sucht und erkennt den Meſſias endlich in Gethſemane V. 486. Findet ihn am Kreuze IX. 430. Wird von Abdiel erkannt und entflieht IX. 625. Wünſcht den auferſtehenden Meſſias zu ſehen XIII. 483.

„Abel. Bey Golgatha X, 669.

„Abraham. Sieht den ſterbenden Meſſias IX. 200. Betet ihn mit Iſak an IX. 302.

„Adam. Wünſchet den Meſſias auf der Erde zu ſehen I. 476. Iſt auf der Sonne, und ſingt mit Eva dem erwachenden Meſſias II. 3. Betet den am Kreuze ſtehenden Meſſias an VIII. 184. mit Eva den ſterbenden X. 735 - 989. Verkündigt die vollendete Verſöhnung XI. 92. Sammelt die Auferſtandnen zur Berufung künftiger Chriſten XV. 40.

„Adramelech. Sein Charakter II. 300. Widerſpricht Abbadona II. 704. Seine Wuth wider Satan und den Meſſias II. 833. Will des Meſſias ſpotten, indem dieſer von Gott gerichtet wird V. 428. Muß zur Hölle fliehen XIII. 530.

„Andreas. Sein Charakter III. 190.

„Auferſtandne. Auferweckt werden: XI. Abel 258. Abraham 292. Adam 184. Amos 684. Aſarja 582. Aſſa 944. Aſnath 1130. Benjamin 404. Benoni 1343. Chalkol 1284. Daniel 649. Darda 1284. David 910. Debora 1108. Eva 250. Eliſa 1081. Enos 267. Ethan 1284. Gideon 1072. Habacuc 615. Hananja 575. Hanna 1329. Heman 1284. Heſekiel 1121. Hiob 700. Hiſkias 964. Jacob 328. Japhet 256. Jared 267. Jeremias, Hilkia's Sohn 681. Jeſaias 643. Johannes der Täufer 1517. Jonathan 1030. Jotham, Uſia's Sohn 956. Joſaphat 946. Joſeph 404. Joſia 957. Joſua 1167. Iſak 310. Kenan 268. Lamech, Noahs Vater 268. Lea 402. Mahlaleel 267. Megiddo, Jephthas Tochter 1174. Melchiſedek 545. Methuſala 268. Mirjam 1111. Miſael 575. Moſes

869. Noah 278. Rahel 358. Rebecca, Bethuels Tochter 323. Sarai 323. Sem 256. Seth 267. Simeon 1437. Thirza mit ihren Söhnen 1180. Uſia 953.

„Auferſtandne. Bey dem Grabe des Meſſias XIII. 19⸗878.

„Auferſtandne. Erſcheinungen von Auferſtandnen ſeben: Beor XV. 863. Berſebon XVII. 746. Bethoron XVII. 643. Boa XV. 1057. Cidli, Gedors Geliebte XV. 419. Cidli, Jairus Tochter XV. 1375. Cidli's Mutter XVII. 726. Eneus XVII. 617. Dilean XV. 197. Joel XV. 1087. Joſes XV. 645. Maria, die Mutter Jeſu XV. 1240. Nephthoa XV. 57. Portia XV. 681. Samma XV. 1087. Sebida XVII. 459. Semida XV. 1425. Stephanus XV. 476. Tabitha XV. 326. Thomas XIV. 1005. Verſchiedne am Grabe Jeſu XVII. 202. Zwey, die nicht genannt werden XVII. 421. 433.

B.

„Barrabas wird frey gegeben VII. 749.

„Bartholomäus. Sein Charakter III. 288.

„Belielel. Sein Charakter II. 370.

„Benoni. Deſſen Ermordung II. 111.

„Boa mit Elkanan an Simeons Grabe XI. 1450.

C.

„Cidli (Jairus Tochter) folgt der Mutter Jeſu IV. 674. Ihre Liebe zu Semida IV. 743.

„Cneus. Hat die Wache bey Jeſu Grabe. Seine Zweifel XIII. 263. Kündigt dem Synedrium die Auferſtehung des Meſſias an XIII. 895.

D.

„David. Bey Golgatha X. 690.

E.

„Eliſama's Hund. Deſſen Seele geſellt ſich zu der Seele eines Säuglings XVI. 260. 333.

„Eva. Ihre Wehmuth beym Anblicke des ſterbenden Meſſias VIII. 569.

„Eloa. Deſſen Erſchaffung I. 299. Führt Gabriel vor Gott I. 312. Antwortet auf Gottes Wink auf das Gebet des Meſſias I. 406. Zählt die Thränen des Meſſias III. 44. Redet Gott an, der jetzt nach Tabor herunter ſteigen will, Gericht über den Meſſias zu halten V. 2. Folgt ihm V. 136. Singt dem Meſſias, der gerichtet wird, von ſeiner künftigen Herrlichkeit V. 765. Redet mit Gabriel von den Leiden Jeſu am Oelberge VI. 24. mit eben demſelben, da Jeſus von dem Synedrium zum Tode verurtheilt wird VI. 489. Beſingt den anbrechenden Todestag

Jeſu VII. 1. Ruft durch die Himmel aus, daß Jeſus zum Tode geführt werde VIII. 12. Weiht Golgatha VIII. 22. Stürzt Satan und Adramelech ins todte Meer VIII. 116. Macht es durch die Schöpfung bekannt, daß der Meſſias gekreuzigt wird VIII. 263. Steigt gen Himmel, Gott zu ſehen, der noch immer fortfährt, den Meſſias zu richten VIII. 503. Kommt vom Throne des Richters zurück IX. 1. Verkündigt durch die Himmel die vollendete Verſöhnung XI. 76. die Auferſtehung XIII. 558. mit Salem die Himmelfahrt XIX. 1064.

„Engel. Ihr Lied von der Schöpfung des Himmels I. 242. Singen mit auferſtandnen Vätern bey dem Begräbniſſe Jeſu XII. 75. 103. 136. 156. 201. Erwarten mit dieſen, unter Anbetungen die Auferſtehung des Meſſias XIII. 19. 365. 547.

G.

„Gabriel. Auf dem Oelberge I. 55. Bringt das Gebet des Meſſias vor Gott I. 184. Kommt zur Erde zurück, und redet den Meſſias, den er ſchlafend findet, an I. 526. Gebet zu den Schutzengeln der Erde I. 563. Findet die Seelen der Väter auf der Sonne bey Uriel I. 715. Beym Abendmahle IV. 1173. Tritt zu dem leidenden Meſſias V. 567. Führt die Seelen der Väter zur Zeit der Kreuzigung nach dem Oelberge herunter VIII. 84. Bringt ihnen den

Befehl, zu ihren Gräbern zu geben XI. 135. Verſammelt die Engel und die Auferſtandnen um Jeſu Grab XIII. 8. Verkündigt den heiligen Weibern die Auferſtehung XIV. 25.

„Gamaliel. Räth, die Sache Jeſu Gott zu überlaſſen IV. 186.

„Gericht. (Erſtes gleich nach dem Tode.) Vor dieſem Gericht erſcheinen: Ein König XIII. 855. Einer vom Euphrates XVI. 73. vom Ganges XVI. 78. Ein Verräther ſeines Freundes XVI. 85. Einer, der an Wodan glaubte XVI. 87. Ein Krieger XVI. 90. Ein Verläumder XVI. 92. Kermath XVI. 109. Ein König aus Indien XVI. 120. Ein Verfolgter XVI. 137. Gelimar XVI. 142. Ein König mit ſeinem Hofe XVI. 239. Ein Selbſtmörder XVI. 245. Eliſama XVI. 261. Zadeck XVI. 320. Zwey Eroberer XVI. 307. Seelen der Kinder XVI. 320. Geltor XVI. 342. Hagid und Erkmion XVI. 365. Tea XVI. 372. Einer, der ſein Volk unterjocht hatte XVI. 434. Zoar und Seba XVI. 473. Cerda XVI. 532. Schaaren aus verſchiednen Völkern XVI. 549. Dieſes Gericht währt fort, ſelbſt zur Zeit der Himmelfahrt XX. (Band 4. Seite 203.)

„Gericht. (das allgemeine Weltgericht, ein Geſicht Adams.) Vor demſelben erſcheinen: Die chriſtlichen Verfolger XVIII. 53. Die Verächter der Religion XVIII. 253. Die Unterdrücker der Rechtſchaffnen XVIII. 493. Die Stifter des Götzendienſtes XVIII.

560. Chriſtliche Stifter dieſes Dienſtes XVIII. 655. Die böſen Könige XVIII. 722. Die geiſtlich ſtolzen Halbchriſten XIX. 14. Abbadona XIX. 91.

„Gog. Der Gottesleugner II. 417.

„Gott. Schwört dem Meſſias, daß er die Sünde vergeben wolle I. 140. Verkündigt ſeine Antwort auf das Gebet des Meſſias durch ein Donnerwetter I. 360. Die Antwort I. 396. Sein Befehl an Gabriel wegen der Wunder bey dem Tode des Meſſias I. 467. Gehet nach Tabor hinab, dort Gericht über den Meſſias zu halten V. 53. Die Sünden der Menſchen kommen vor ihn. V. 291. Gebietet Eloa, den Meſſias ins Gericht zu rufen V. 327. Sendet Eloa, den Meſſias zu ſtärken V. 723. Sieht vom Himmel auf den ſterbenden Meſſias herab X. 15. auf die Herrlichkeit des todten XI. 22. Verklärt ſich gegen den auferſtandnen, der ſich zu ſeiner Rechten ſetzt XX. (Band 4. Seite 296.)

H.

„Himmelfahrt. Engel, Menſchen oder Engel aus einer der Welten, Auferſtandne und Seelen von Verſtorbnen ſingen dem Meſſias einen Triumphgeſang XX. Folgende werden genannt: Benoni (Band 4. Seite 276.) Debora (S. 273.) Gabriel (S. 278. 227.) Hezekiel, der Seher der Herrlichkeit Gottes am Chebar (S. 244.) Jeſaias (S. 246.) Maria, Lazarus Schweſter. (S. 276.) Mirjam (S. 273. 276.) Zacharias, der Sohn Jeddo (S. 230.)

„Henoch. Bey Golgatha X. 657.

„Hiob. Bey Golgatha X. 723.

J.

„Jacobus, der Zebedäide. Sein Charakter III. 221.

„Jacobus, der Alphäide. Sein Charakter III. 258.

„Jeſus. (Ehe er nach Gethſemane geht.) Verſpricht Gott, noch Einmal die Erlöſung zu übernehnehmen I. 39. Die Leiden der Erlöſung fangen an I. 157. Findet Samma bey Gräbern II. 99. Befreyt dieſen von Satan II. 192. Die Leiden der Erlöſung nehmen in ſeiner Seele zu III. 19. Schickt Petrus und Johannes nach Jeruſalem, das Abendmahl zu bereiten IV. 628. Seine Gedanken, indem er bey ſeinem Grabe ſteht, und Golgatha vor ſich ſieht IV. 931. Hält das Abſchiedsmahl IV. 1054. Stiftet ſeines Todes Gedächtniß IV. 1156. Redet von ſeiner nahen Verherrlichung, und betet vor den Jüngern IV. 1233.

„Jeſus (in Gethſemane.) Da er ſich Kidron nähert, zeigt er Gabriel den Ort an, wo dieſer die Engel verſammeln ſoll IV. 1332. Wird von Gott gerichtet V. 346. Heitert ſich durch den Anblick der ſchlummernden Jünger auf V. 416. Das Gericht währt fort V. 707. wird äußerſt fürchterlich und endet V. 809. Gefangennehmung am Oelberge VI. 61.

„Jeſus (vor den Gerichten der Juden und Römer.) Vor Hannas VI. 161. Vor Kaiphas VI. 219-VII. 50. Vor Pilatus VII. 50-139. 246. Vor Herodes VII. 498-622. Wieder vor Pilatus VII. 659-861.

„Jeſus (auf Golgatha bis zum Tode.) Redet die an, die ihn beweinen VIII. 157. Steht bey dem aufgerichteten Kreuze VIII. 173. Wird gekreuzigt VIII. 239. Verzeiht dem Volke VIII. 281. Seine Todesleiden VIII. 285. 408. 484. 553. 620. Begnadigt den guten Schächer VIII. 322. Giebt ſeiner Mutter Johannes zum Sohne IX. 407. Seine Todesleiden X. 26. Seine Gedanken beym Anblicke ſeines Grabes X. 36. Beſtraft Satan und Adramelech, die im todten Meere liegen X. 55. Empfindet ſeine Liebe zu den Menſchen, da er die ihn umgebenden Schaaren ſieht X. 154. Segnet Seelen, die ſich dem ſterblichen Leben nahen X. 221. Seine Todesleiden X. 532. 693. Stärkt den erſten der Todesengel X. 999. Die letzten Leiden X. 1041. Stirbt X. 1052.

„Jeſus. (Sein Leichnam, und ſeine von dem Leibe getrennte Herrlichkeit.) Die Herrlichkeit des Meſſias ſchaut Gott an und ihren Leichnam X. 23. Geht in das Allerheiligſte des Tempels. Der Vorhang zerreißt vor ihr X. 43. Ihr Geſpräch mit Gott

XI. 52. Sendet die Seelen der Väter und Andrer zu ihren Gräbern XI. 135. Erweckt ſie vom Tode XI. 184-715. 869-1360. Der Leichnam wird durchſtochen XI. 782. Wird vom Kreuze genommen und mit den Leichentüchern umwunden XII. 84. Die Krone wird ihm abgenommen XII. 132. Wird zum Grabe getragen und begraben XII. 185. Die nahende Herrlichkeit des Meſſias wird die Himmel herunter durch ein Wetter angekündigt XIII. 547. Dieſes kommt gemildert zur Erde herab XIII. 566. Die Auferſtehung XIII. 672.

„Jeſus (von der Auferſtehung bis zur Himmelfahrt.) Erſcheint Maria Magdalena XIV. 90. neun frommen Weibern XIV. 134. Petrus XIV. 296. Kleophas upd Matthias XIV. 552. den Jüngern, bey denen Thomas nicht iſt XIV. 1119. Hält Gericht auf Tabor XVI. 1. Geſtattet die frühere Verwandlung eines Sterns XVI. 95. Steigt zur Hölle hinab und beſtraft die böſen Engel durch den Wahnſinn, daß ſie ihre Leiber in Todtengerippe verwandelt glauben XVI. 572. Erſcheint den Jüngern, bey denen Thomas iſt XVII. 1. Entſcheidet das Schickſal der Geiſter im Gefängniß XVII. 85. Weltenſchickſal XIX. 260. Erſcheint einigen Jüngern am See Tiberias XIX. 268. mehr als fünfhunderten auf Tabor XIX. 373. Macht Elkanan ſehend XIX. 712. Erſcheint Jacobus XIX. 746. den übrigen Jüngern und einigen der Siebzig XIX. 774. den

Jüngern und andern Frommen, da ſie Thomas nach Gethſemane führt XIX. 978. Gehet mit dieſen auf den Gipfel des Oelbergs XIX. 1015. Segnet ſie. Der Anfang der Himmelfahrt XIX. 1052. Verwandelt während der Himmelfahrt einen Planeten XX. (Band 4. S. 251.) Setzet das Gericht über vor Kurzem Verſtorbne fort (S. 283.) Erreicht den Himmel (S. 289.) Setzet ſich zur Rechten Gottes (S. 290.)

„Joel. Klagt um Benoni II. 218. Iſt in Benoni's Grabe bey deſſen Auferſtehung XI. 1343.

„Johannes. (Der Jünger.) Bey Samma II. 86. Bey Jeſus in den Gräbern III. 48. Sein Charakter III. 480. Sieht bey dem Abendmahle die Verſammlung der Engel IV. 1169. Seine Klagen über die Gefangennehmung Jeſu VI. 184. Wird von Salem, ſeinem Engel, durch einen Traum aufgeheitert XII. 847. Sieht ein Geſicht von der Ausgießung des heiligen Geiſtes XIX. 889.

„Johannes. (Der Täufer.) Bey Golgatha X. 448. Wird gehindert Annanias und Sapphira zu erſcheinen XV. 558.

„Joſeph. (Von Arimathäa.) Kommt in das Synedrium IV. 18. Wird von Nicodemus ſeines Stillſchweigens wegen beſchuldigt IV. 575. Mit Nicodemus bey Golgatha IX. 130. Erhält von Pilatus die Erlaubniß, Jeſus zu begraben XII. 29.

„Ithuriel. Judas Engel III. 388. Sucht Judas aufzuwecken III. 567. Seine Freude über Nicodemus IV. 552. Redet mit Jeſu von Judas IV. 987. Wird Petrus zum Engel gegeben IV. 1045. Uebergiebt Judas dem Todesengel VII. 182.

„Judas. Sein Charakter III. 370. Sieht ſeinen Vater im Traume III. 576. Die Wirkung dieſes Traumes III. 636. Kommt ins Synedrium und verräth den Meſſias IV. 587. Wird von Jeſu gewarnt IV. 1142. 1197. Seine Rachſucht, da er zu Kaiphas geht IV. 1206. Führt die an, die Jeſus gefangen nehmen VI. 39. Bringt ſich um VII. 142. Wird von Obaddon zum Kreuze gebracht, und zuletzt in die Hölle geſtürzt IX. 649.

„Jünger. Suchen Jeſus III. 53. Ihre Engel III. 68. Ihre Charaktere III. 104-514. Entſchlafen am Oelberge III. 525. Bey und auf Golgatha IX. 27. Ihre Traurigkeit über Jeſu Tod. XII. 222.

K.

„Kaiphas. Beruft die Prieſterverſammlung IV. 13. Erzählt ſeinen Traum IV. 64. Beſchließt den Tod des Meſſias IV. 94. Beſchuldigt ihn der Gottesläſterung VI. 470.

L.

„Lazarus. Sein Charakter IV. 652. Tröſtet Lebbäus, der vom Golgatha geflohn war X. 544. Segnet ſeine ſterbende Schweſter zum Tod ein XII. 510. Kommt in die Verſammlung der Jünger und ſucht ſie aufzurichten XII. 736. Giebt einigen Brüdern und Pilgern ein Mahl. Seine Geſpräche dabey über Chriſtus und Auferſtehung XVII. 366. Redet zu den Chriſten auf Tabor, die zum erſtenmale Chriſtus Abendmahl feyern XIX. 554. Wird verklärt XIX. 1045.

„Lebbäus. Sein Charakter III. 299. Klage über Jeſu Abweſenheit III. 340. über die nahe Trennung von ihm XIX. 961.

M.

„Magog. Sein Charakter II. 390.

„Maria. (Die Mutter Jeſu.) Ihr Charakter IV. 643. Sucht Jeſus in Jeruſalem IV. 724. Geht ihm entgegen IV. 890. Sieht ihn vor Pilatus VII. 264. Wendet ſich an Portia VII. 309. Ihre und vieler andern Frommen Traurigkeit über Jeſu Tod XII. 212. Ihr Wechſelgeſang mit Magdalena auf Tabor XIX. 403.

„Maria. (Lazarus Schweſter.) Ihr Charakter IV. 661. Stirbt XII. 401. Ihre Seele kommt in die Verſammlung der Auferſtandnen XIII. 366.

„Matthäus. Sein Charakter III. 273.

„Menſchen. (Unſchuldige und unſterbliche.) Was ihr Stammvater empfindet, da Gott vor ihnen vorüber geht V. 155. Sehen von ihrem Sterne Chriſtus Triumph XX. (Band 4. Seite 257.)

„Mirjam. Bey Golgatha. Ihr Wechſelgeſang mit Debora X. 480.

„Moloch. Sein Charakter II. 352.

„Moſes. Redet mit Abraham, da ſie den ſterbenden Meſſias ſehen IX. 200. Wird gehindert Saulus zu erſcheinen XV. 1005.

N.

„Nephtoa. Bey Jeſu Grabe XVII. 202. Führt Portia nach Tabor XIX. 509. Wird todt gefunden XIX. 730.

„Nicodemus. Dankt Gamaliel, daß er gerathen hat, die Sache Jeſu Gott zu überlaſſen IV. 229. Antwortet Philo auf ſeine wüthende Rede IV. 377. Bringt die Dornenkrone Jeſu in die Verſammlung der Jünger XII. 370.

O.

„Obaddon. Philo's Engel, im Synedrium VI. 299. 433. Spricht den Fluch über den Selbſtmörder Judas VII. 192. Gebietet Satan und Adramelech, entweder jetzo zur Hölle zu entfliehen, oder zu dem

Grabe des Meſſias zu kommen XIII. 450. Bringt Philo's Seele zur Hölle XIII. 993.

P.

„Petrus. Sein Charakter III. 156. Wird von Jeſu gewarnt IV. 1255. Spricht mit Johannes von ſeinem Traume V. 522. Verwundet einen aus Judas Schaar VI. 85. Sagt Johannes ſeine Verleugnung und beweint ſie VI. 542. Bey Golgatha IX. 33.

„Philippus. Sein Charakter III. 202.

„Philo. Erklärt ſich wider Kaiphas und Jeſus IV. 104. Seine Rede wider den Meſſias, Gamaliel und Nicodemus IV. 266. Klagt Jeſus vor dem Synedrium an VI. 257. Verdammt ihn zum Tode VI. 477. Spricht gegen ihn vor Pilatus VII. 104. Schickt Vertraute unter das Volk, es wider Jeſus einzunehmen VII. 624. Seine Rede wider ihn an das Volk VII. 701. Bringt ſich um XIII. 964.

„Portia. Sieht Jeſus vor dem Synedrium VI. 238. Bewundert die Ruhe des angeklagten VI. 334. Wendet ſich mit Wehmuth über den unſchuldigleidenden an Gott VI. 517. Sendet zu Pilatus VII. 379. 681. Erzählt Maria ihren Traum VII. 391. Verwendet ſich bey Pilatus für Joſeph von Arimathäa, der um den Leichnam bittet XII. 50. Auf Tabor XIX. 509.

R.

„Raphael. Engel Johannes II. 69.

S.

„Salomo. Siehet ſeinen auferweckten Vater; wird aber ſelbſt nicht auferweckt XI. 915.

„Samed. Seine Seele begegnet der Seele Joſephs XI. 405. Richtet einen Tyrannen XVI. 459.

„Samma. Satan muß von ihm weichen II. 192. Bey Benoni's Grabe XI. 1431.

„Sanherib. Kommt ins Grabmahl der Könige Juda XI. 965.

„Sarona. Chriſtus Triumphzug geht bey dieſem Sterne vorbey XX. (Band 4. S. 272.)

„Satan. Muß Samma verlaſſen II. 192. Kommt zur Hölle und beſchließt den Tod des Meſſias II. 274. 595. Kehrt zur Erde zurück II. 831. Läßt ſich auf den ſchlafenden Judas nieder III. 535. Sucht Kaiphas auf III. 679. Weiht Philo zu ſeiner Rede wider Jeſus IV. 284. Wird ins todte Meer geſtürzt VIII. 116. Er und Adramelech können es ſich nicht verbergen, was ſie da leiden X. 96. Muß zur Hölle fliehen XIII. 879.

„Schächer. (Der böſe.) Läſtert Jeſus VIII. 302. Stirbt XI. 763.

„Schächer. (Der gute.) Bekehrt ſich VIII. 310. Klagt den Tod des Meſſias XI. 731. Es wird ihm das Gebein gebrochen XI. 775. Seine Gedanken im Sterben XI 792. Wird von Abdiel geſegnet XI. 815. Stirbt XI. 826.

„Seelen. (Noch Ungeborner.) Am Kreuze X. 158. Etwas von dem, wie ſie auf der Erde lebten X. 225-417.

„Seelen. (Verſtorbner.) Deren Engel I. 660. Verſtorbner Kinder I. 670. Zweyer Kinder, die Jeſus geſegnet hatte, glauben ihn zu erkennen, da Gabriel von ihm redet I. 692. Die Weiſen vom Morgenlande ſehen Gott, da er nach dem Tabor herabſteigt V. 72. Werden von einem Engel zum Kreuze gebracht IX. 327. Derer, die in der Sündflut umkamen. Ihr Gefängniß und die Befreyung einiger XVII. 85. Befreyung der übrigen XIX. 242.

„Selia. Wird von deu Seelen der Väter aus der Sonne geſendet, den Meſſias leiden zu ſehn III. 72.

„Semida. Seine Liebe zu Cidli, Jairus Tochter IV. 770. An Thirza's und ihrer Söhne Grabe XI. 1196. Wird mit Cidli verklärt XV. 1527. Kommt mit ihr vom Heſperus zurück XVII. 692.

„Semno. Bedarf keiner Erſcheinung, ſich von der Auferſtehung des Meſſias zu überzeugen XVII. 731.

„Seth. Bey Golgatha X. 679.

„Simeon. Bey Golgatha X. 438.

„Simon. Sein Charakter III. 244.

„Socrates. In Portia's Traume VII. 398.

T.

„Thirza. Sie und ihre Söhne ſingen dem Meſſias nach ſeiner Auferſtehung XIII. 744.

„Todesengel. Schweben um das Kreuz VIII. 528. Der erſte Todesengel kündigt dem Meſſias vom Sinai ſeinen nahen Tod an X. 993.

„Thomas. Sein Charakter III. 263. Zweifelt an Jeſu Auferſtehung XIV. 153. 482. 783. Betet in einem Grabe XIV. 856.

„Toa. Wird begnadigt XX. (Band 4. Seite 258.)

U.

„Uriel. Bringt den Stern Adamida, worauf die Seelen vor der Geburt ſind, vor die Sonne VIII. 369. Führt die Seelen zur Erde herab VIII. 428. Kündigt den Vätern die nahe Ankunſt des erſten Todesengels an X. 616.

„Urim. Sieht mit Eloa das Allerheiligſte des Himmels eröffnet I. 371.

Druckfehler.

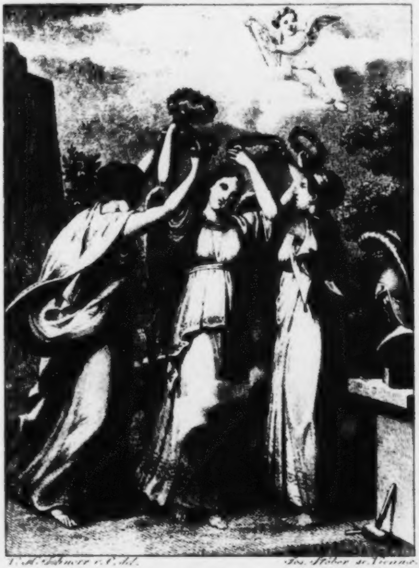
Im zweiten Bande.

S. 160. Zeile 6 von oben ſtatt Staaten l. Saaten

Im dritten Bande.

S. 155. v. 8. ſtatt liebt l. liegt

III Bl.



V. H. Schnorr v. C. del. Jos. Stöber sc. Vienne.

Die Bildhauerkunst, die Mahlerey und
die Dichtkunst.

Klopſtocks

ſämmtliche Werke.

Siebenter Band.

Oden.
Geiſtliche Lieder.
Epigramme.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen 1823.

Verzeichniß der Oden.

Im Jahr 1796.

Seite.
Unſere Sprache an uns. . . 3

1798.

Die öffentliche Meinung. . . 5
Freude, und Leid. . . . 8
Die Erſcheinende. . . . 10

1799.

Auch die Nachwelt. . . . 12
Wißbegierde. 14

1800.

An die Dichter meiner Zeit. . . 16
Der Segen. 18
Der Bund. 20
Die unbekannten Seelen. . . 21

Der neue Python. . . . 24
Die Aufſchriften. . . . 26
Die Wage. 28
Die Unvergeßliche. . . . 29
Die Sieger und die Beſiegten. . 30
Die Nachkommen der Angelſachſen. . 33
Die Wahl. 34
Loßreiſung. 36
Die Unſchuldigen. . . . 39

1801.

Zwey Johanneswürmchen. . . 41
Die Bildhauerkunſt, die Malerey, und die Dichtkunſt. 42
Das Schweigen. . . . 43
Kaiſer Alexander. . . . 45
Die höheren Stufen. . . . 46

Oden.

Unſre Sprache an uns.

Im November 1796. *)

Nazion, die mich redet, du willſt es alſo auf immer
Dulden, daß der Deinen ſo viel mich verbilden? Geſtalt mir
Geben, die einſt ich von dir nicht empfing? daß ſie meines Schwunges
Weiſe Kühnheit mir rauben? mich mir ſelbſt?

Unterwürfige Dulderin, nun ſo ſchlummre denn! Ich bin
Deiner, wie einſt du wareſt, nicht würdig, oder ich duld' es
Länger nicht, und ich laſſ' hinſterben den neuen Unton,
Gleich dem Nachhall', und bleibe, die ich war.

*) Dieſe Ode wurde aus der Sammlung von 1798 aus einer Urſache weggelaſſen, welche nicht vor das Publikum gehört.

Weil ich die bildſamſte bin von allen Sprachen; ſo träumet
Jeder pfuſchende Wager, er dürfe getroſt mich geſtalten,
Wie es ihn lüſte? Man dehnt mir zum Maule den Mund; mir werden
Von den Zwingern die Glieder ſogar verrenkt.

Selbſt Umſchaffungen werden gewagt. So entſtellte die Fabel
Venus zum Fiſch', Apollo zum Raben, zur Tigerin Thetis,
Delius Schweſter zur Katze, zum Drachen den Epidaurer,
Und zu der Heerde Führer dich, Jupiter.

Wer mich verbrittet, ich haſſ' ihn! mich gallizikmet, ich haſſ' ihn!
Liebe dann ſelbſt Günſtlinge nicht, wenn ſie mich zur Quiritin
Machen, und nicht, wenn ſie mich verachä'n. Ein erhabnes Beyſpiel
Ließ mir Hellänis: Sie bildete ſich durch ſich!

Meiner Schweſter Hellänis Geſang iſt Geſang der Sirenen;
Aber ſie will nicht verführen. Ich wär die Schuldige; folgt' ich,

Gleich 'ner Sklavin, ihr nach! Dann kränzte mich nicht der Lorber,
Daphne zuvor, nicht die Eiche, die Hlyn einſt war.

„Hlyn“ Man will ein ſkaldiſches Fragment gefunden haben, nach welchem der gute und unglückliche Gott Balder die Göttin der Freundſchaft Hlyn in eine Eiche verwandelte.

Die öffentliche Meinung. *)

Im März 1798.

Eine Meinung ward in Europa zur herrſchenden; Abſcheu
Tönet von Aller Lippen, es wird auf Aller zum Donner
Eben der Fluch. Es haben ihr Endurtheil
Nazionen gefällt!

---

*) Ich habe eine meiner neueſten Oden (An die rheiniſchen Republikaner. Im September 1797) aus der Sammlung, die vor kurzem gedruckt iſt, zurück genommen, weil es mir widerte, zu einer Zeit zu reden, da man nicht mehr zu hören ſchien; oder auch nicht für gut fand merken zu laſſen, daß man höre. Ob ich gleich, wie es mir vorkam, mit

Trügende fälſchen ſchon lang' umſonſt den Gedanken, der obſiegt.
Sey der mächtigſte Redner ihr Lug; erheb' er durch jede
Blendung zum Seyn, was nicht iſt: der Ausſpruch bleibt,
Wirket mit ſtiller Gewalt.

Kennen wir etwa ſie nicht die Nazion, ſo mit allen
Waffen der Täuſcherkunſt den Sieger zu überwinden
Rang? und entwaffnete der mit des Manns Kraft nicht?
Endet' es, ſtark wie der Tod?

Nicht die Nazion, nur einzelne Herrſcher, und ihre
Schwärme ſtrebten die Stimme der Welt zu enttönen. Der Franken
Sehendſte rieſen mit ihr den Richtſpruch aus!
Schuſen dem Tauben Gehör!

Dünken wohl gar den Gebietenden, und den Gehülfen des ernſten
Spruches Folgen ein Spiel zu ſeyn? Zwar lahmet die Rüge,

---

der genannten Ode nicht unzufrieden zu ſeyn brauchte; ſo wurde mir ihre Weglaſſung doch nicht ſchwer: denn es war nur meine Stimme, die ich darin gab. In der, welche ich jetzo bekannt mache, iſt von nichts Geringerem die Rede, als von der Stimme Europa's.

Doch nie ſtehet ſie ſtill: wenn ſie endlich kommt;
Spielt die erreichende nicht!

Gallier, Nazion, die das Säumen nicht kennt, und du zögerſt
Kaltverachtend herab auf jene Schwärme zu ſehen,
Die dir umnebelten, was (dir graut ſchon Tag!)
Bald Entſetzen dir iſt?

Wecke denn ganz dein Gefühl, entehrt von dem Wahne, zu dem die
Trügenden dich erniederten mit ſardoniſcher Lache.
Sey, die du wareſt! Du kannſt nicht, ſo ſtolz ſonſt, hier
Ewige Dulderin ſeyn!

Die ihr, was Alle dachten, verwandeltet, müßt nicht erröthen,
Wenn ihr es auch noch könnt; bleich müſſet ihr werden! Denn Aller
Lippe tönet vom Fluch! und wenn ſprachlos die
Würde; ſo ſpräche der Stein!

Auch ſehr wahre Meinungen ſind nicht mehr, ſind verglommen,
Gleich der Flamme, die ſank: doch Europa's leuchtet dem Geiſte
Ewig, durchglühet das Herz! wie die Wagſchal nie
Droben am Himmel verliſcht.

Freude und Leid.

Im Julius 1798.

Welche Verwildung Europa's, die aus der Gallier Giftquell
Strömete! Nacht verberge den Quell mir! Es leben noch Edle,
Reichen die Bruderhand; noch denket der Geiſt
Wahrheit, das Herz fühlt noch des Guten Gewalt.

Decke mir Nacht den Quell! Bey der Vorzeit Edlen, ihr Gaſtfreund,
Will ich mich laben; will mich mit meiner Tage Genoſſen
Letzen an Allem, was einſt die Seel' uns erhob,
Allem, was jetzt theuer und heilig uns iſt.

Nacht umſchwebe den Quell! Ich will in der Silberpappel
Kühle mich bergen; nicht weigern das Laub dem Pokale; will tanzen
Sehen vor mir den Jüngling, das Mädchen mit ihm,
Mutter, und Sohn: tilgen Erinnrung des Quells!

Trauet mir nicht, wenn ich euch durch keine Drohungen ſchrecke
Selbſt zu tanzen. Ich war einſt wirklicher Jüngling, und tanzte.
Jetzo ſchatt' ich ihn nur: doch trauet mir nicht
Ihr, die am Feſt danken mich ſahn für das Lied.

Stürze der Quell in die Kluft! Ich will mich der Siegenden freuen,
Die mein Aug' entdeckt in der immer ändernden Zukunft.
Wachſet denn, Lorber, grünt! Schon bebt mir die Hand,
Welche mit euch, ſchönere! froh ſie bekränzt. *)

---

*) Dieſe Ode hatte, da ſie gemacht wurde, den Schluß, welchen ſie jetzt hat. Folgende Strophe:

> Alſo endet' ich kaum, da erkämpfte Nelſon der Siege
> Kettenöſten, die ich ſah in der immer ändernden Zukunft.
> Edler! ich bringe den Kranz dir! Die Feder verweht,
> Welche für dich Selim vom Turbane nahm.

kam hinzu, aber früher als Nelſon mich beſuchte. Ich nehme ſie jetzt zurück, weil er das Wort des unter ihm ſtehenden Commodore Foote nicht hielt. Wer die Geſchichte kennt, der weiß, welche Folgen dieß hatte. Ich mag hierüber weiter nichts ſagen. Nur das kann ich nicht unerwähnt laſſen, daß ich von der ausgeſtrichnen Strophe würde geſchwiegen haben, wenn die Ode nicht ſchon einigen wäre bekannt geweſen.

Die Erſcheinende.

An Johann Georg Jacobi.

Schönheit, er ſahe dich, wie, edle, dich wenige nur,
Glückliche nur dich ſahn. Aber gelang
Deine Bildung ihm ganz, wie du warſt,
Als er dich ſah?

Hellet der Kennenden Blick lächelnd dem Schauenden ſich,
Wenn ſein Geſang ſich, von ihr trunken, ergießt;
Iſt ſie denn eben die noch, die auch ſie
Sahen? und irrt

Ihn, und ſie kein Phantom? Ah wenn ſie blieb, die ſie war,
Als ſie erſchien; ſo durchwallt Heitre, durchſtrömt
Froheres ihn, ſo umwinden ſein Haupt
Laube des Hains.

Ernſt iſt die Frage, und Thor jeglicher Künſtler, der ſie
Nicht langforſchend ſich thut, oder wohl gar,
Genügſam, nicht thun will. Es keimte ſein Kranz;
Aber er welkt.

Da die Schönheit entſtand, war die Empfindung die Braut,
Bräutigam war der Geiſt. Zauberin lag,
Lebenblickend die Tochter, entzückt
Lag ſie im Hain.

Da die Mutter gebahr, ſangen mit ſüßerem Laut
Nachtigallen, der Lenz öffnete da
Jede Knoſpe! dem Felſen entrann
Reiner der Quell!

Auch die Nachwelt.

Im Januar 1799.

Einſt wüthet' eine Peſt durch Europa's Nord,
Genannt der ſchwarze Tod. Wenn der ſchwärzere,
Die ſittliche, mit der ihr heimſucht,
Sich nur nicht auch zu dem Norden hinwölkt.

Geſchaudert hat vor euch mich, ihr Raubenden,
Und dennoch Stolzen! die ihr die Freyheit nennt,
Und Alles dann, was Menſchenwohl iſt,
Stürzet, zermalmt, und zu Elend umſchafft!

Gezürnet hab' ich, und der Gerechtigkeit
Zorn war es, welcher mir mit der Flamme Kraft
Das Herz durchdrang! Doch vor dem ſchwermuths-
Nahen Gefühle des Grams entfloh er.

Ich will nicht wieder zürnen, nicht ſchaudern, will
Nicht trauren. Ruhig blicket die Kält' herab,
Wenn ſie ihr Endurtheil nun ſpricht. Ihr
Stolzen und Niedrigen... (Menſchenfeindſchaft *1)

Bekämpſt' umſonſt mich! Darum ſey euch allein
Mein Wort gewidmet, treffe nicht mit * 2) wer Menſch
Blieb, ob er wohl auch Frevel that) ihr
Stolzen und Raubenden, ich veracht' euch.

Wer von den Franken, daß ich verachten muß
Mitfühlt, der treufelt Traurender Zähr' herab,
Und weiht die edle mir, der leidend
Nahm von der Wahrheit Geſicht den Schleyer.

Und dieſes Leiden trübet denn jetzo den,
Der einſt, von heißen frohen Erwartungen
Durchdrungen, in der Frühe Schauer,
Galliens werdenden Tag begrüßte.

Gedrängte Scharen ſprechen mit mir mein Wort
Von euch, entſtirnte Freyheitsvertilger, aus!
Des Enkels Sohn, und dieſes Urſohn
Hallet es wieder. Auch er verachtet.

Wähnt nicht, er laſſ' es je der Vergeſſenheit.
Denn drohte die; er grüb' es in Marmor ein,
Grüb's in Erzt! Doch was bedarf er
Felſen? was Erzt? Er bewahrt's im Herzen!

---

* 1) „Menſchenfeindſchaft“ * 2) „treffe nicht mit.“ 1) In der Ode: „Der Sieger“ iſt von meiner Beſiegung der Menſchenfeindſchaft die Rede; und 2) in der: „Der Belohnte“ davon, daß die Verachtung der Menſchen zum Miſanthropen mache.

Wißbegierde.

Im Januar 1799.

Auch Gott ſpricht. Von der Sprache des Ewigen
Erblickt das Auge mehr, wie das Ohr von ihr
  Hört; und nur leiſ' iſt ſeine Stimme,
    Wenn uns die Traub', und die Blume labet.

Dort in den Welten thun den Bewohnenden
Viel Geiſtesführer weiter die Schöpfung auf,
  Viel Sinne. Reicher, ſchöner Kenntniß
    Freuen ſie droben ſich, Gott vernehmend.

Es ſank die Sonne, Dämmerung kam, der Mond
Ging auf, begeiſternd funkelte Heſperus.
  O welche inhaltsvolle Worte
    Gottes, der redete, ſah mein Auge!

Das Licht ſchwand. Donner halleten; Sturm, des Meers
Getös war ſchön. und ſchrecklich, erhob das Herz.
  O welche inhaltsvolle Worte
    Gottes, der redete, hört' ich tönen!

Gott herrſchet, winkend, leitend; wie Weſen auch,
Die frey ſind, handeln: herrſcht für die Gegenwart,
Und für die Zukunft! Spricht durch That auch,
Welche die Sterblichen thun, die Gottheit?

Wenn dieſes iſt; (Wer glühet, der Unruh voll,
Nicht hier vom Durſt zu wiſſen!) was thut ſie kund,
Durch Siege derer, die des Menſchen
Rechte nicht nur, die ſie Selber leugnen?

Weil am Geſtad' ich wandle des Ozeans,
Auf dem wir All' einſt ſchweben; enthüll' ichs bald.
Ich will die heiße Wißbegier denn
Löſchen! Sie bleibt; ſie iſt heilig Feuer!

Saat ſä'n ſie, deren Ernte Verwildrung iſt!
Des Menſchen Rechte leugnen ſie; leugnen Gott!
Schweigt jetzt, nicht leitend, Gott? und kannſt du,
Furchtbares Schweigen, nur du uns beſſern?

An die Dichter meiner Zeit.

Im Januar 1800.

Die Neuern ſehen heller im Sittlichen,
Als einſt die Alten ſahn. Durch das reinere
Licht, dieſe reife Kenntniß, hebt ſich
Höher ihr Herz, wie das Herz der Alten.

Drum dürfet ihr auch, wenn's in den Schranken nun
Der Künſte Sieg gilt, kämpfen beſeelt vom Muth,
Dürft, wenn der Herold hoch den Lorber
Hält, mit den Kalokagathen kämpfen!

Viel Zweig' und Sproſſe haben die Tugenden;
Zu jedem ſtimmen laut die Empfindungen:
Da grünet, blüht nichts bis zum hohen
Wipfel, das nicht in die Seele dringe.

Viel Zweig' und Sproſſe hat auch die böſe That;
Vor jedem ſchauern auf die Empfindungen:
Da welket, dorr't nichts bis zum hohen
Wipfel, das nicht in die Seele dringe.

„Lorber“ Nur in den pythiſchen, dem Apollo gewidmeten Spielen war der Lorber die Belohnung.

Die mehr der Stufen zu dem Unendlichen
Aufſtiegen, ſchauen höhere Schönheit. Er,
Das Seyn, ward durch des Alterthumes
Mährchen entſtellt, die von Göttern ſangen.

Heiß iſt, wie weit auch ſtrahle der Kenntniß Licht,
Der Kampf um's Kleinod! Wem bey der Fackel Glanz
Nicht laut das Herz ſchlägt, froh nicht bebet,
Flieht, iſt er weiſe, die Ebnen Delphi's.

Der erſten Zauberin in des Dichters Hain,
Darſtellung heißt ſie, weihet der, opfert ihr
Der Blüthen jüngſte! Dieſe Göttin,
Streitende, muß euch mit Huld umſchweben.

Wenn Geiſt mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des ſchweren Reiz nieſchlummernde Funken nährt;
Dann werden ſelbſt der Apollona
Eifrigſte Prieſter euch nicht verkennen.

Denn ihnen winkt der amphiktyoniſche
Kampfrichter; ſie ſind ſeiner Geſetze, ſind
Deß eingedenk, daß in der Tafeln
Erſte gegraben war: Keuſcher Ausſpruch!

„Keuſcher Ausſpruch“ Die Unpartheilichkeit der Amphiktyonen war ſtrenger, als die der Hellenodiken, obgleich Pindar von der Entſcheidung der letzten ſagt, daß ſie ἁγνα κρισις ſey. Die Griechen nannten die, für welche entſchieden wurde, heilige Sieger.

Der Enkel ſiehet einſt von Elyſium
Achäa's Schemen kommen, und (In dem Hain
Umweht es ſie melodiſch) euren
Sieg ihm verkünden mit edlem Lächeln.

Der Segen.

Schon lange ruhſt du, liebende Julia,
In deinem Grabe, du, die den Vater mir
Deinen erſten, und bald
Einzigen Sohn gebar.

Viel Einſiedler der Gruft deckt die Vergeſſung auch.
Nie vergaß ich dich, niemals vergeſſ' ich dich!
Dein Liebling war ich, und du erhobſt mich,
Durch deinen frommen Wandel, zuerſt zu Gott.

Ich kam von der Limmat, flog zu den Welten.
Verlaſſen hatt' ich dich jüngſt noch friſches
Alters; allein wehe mir, (ich fühl' es noch jetzt!)
Wie fand ich dich wieder!

Die bleichere ſaß, den Fuß auf doppelte
Teppiche hingeſenkt,

Den Stab in der Hand, ſtarrend das Auge; die Stimme war
Nicht Stimme. Nur einzelne kalte Wort' athmete ſie:

Nahm an dem Schickſal ihres ſo ſehr und ſo lang geliebten
Enkels nicht Antheil mehr. Durch den Vater froh,
Froh durch die Mutter, wanket' ich oft zu ihr,
Und ſaß dann mit ihr an ihrem Grabe.

Der Scheidung finſterer Abend kam.
Er wurd' ihr verborgen,
Aber von ihr geweiſſagt.
Schon war ich wankend aufgeſtanden,

Schnell ſtand auch ſie,
Kaum bedürfend des ſtützenden Stabes!
Sie richtete hoch das Haupt auf. Ihr Auge war

Wieder Auge geworden,
Stimme wieder die Stimme!
Sie legte mir auf die Stirne die Hand,
Und die begeiſterte ſegnete mich.

Himmliſche Worte ſtrömeten ihr!
In der Wonne und der Wehmuth ſank ich beynah;
Aber ſie wäre ja mitgeſunken:
Dieß nur hielt den erſchütterten.

Der Bund.

Zwo der Künſte vereinten ſich einſt, die Muſik, und die Dichtkunſt,
Und ſo ſchöpferiſch war der beyden Unſterblichen Eintracht,
Daß ſie mit daurender Gluth mich durchſtrömte,
Daß auch Seher der Hörende wurde.

Komm denn, Malerey, und deine pariſche Schweſter
Komme, verbündet euch auch. Ihr ſtrebt; allein ihr vermögt's nicht.
Siehe da ſchwebet ihr neben einander;
Aber Einſame, Einſame bleibt ihr.

Wen ihr erhobt, begeiſtertet, oft ſann der auf ein Bündniß;
Aber umſonſt, ihr bliebt Einſiedlerinnen. Ah niemals
Werdet ihr, durch der Einung Geheimniß,
Jede Tiefe des Herzens erſchüttern.

Wenige ſind nicht der Stufen, worauf die Empfindung emporſteigt;
Aber nicht jede Schönheit führt zu der äußerſten Stufe,

Wo die Heitre gebiert, und geboren
Wird die Röthe des labenden Morgens.

Wenn ſo hoch das Gedicht ſich erhebet, daß der Geſang ihm
Kaum zu folgen vermag, alsdann entzündet ein heißer
Streit ſich; es wird Vollendung errungen,
Die nur ſelten den Friedlichen glückte.

Die unbekannten Seelen.

Wähnt nicht, ich fable, wenn ich von den Seelen ſinge der Sterne.
Wähnt's denn; ſie dünken euch ja ſeelenlos auch,
Die den Honig euch ſaugt; und die Geflügelte,
Die bey Blüthen von Liebe tönt;

Und der Menſchen getreuerer Freund, wie einander ſie's oft ſind.
Reden kann er nicht, aber er kann
Handeln! Ihr labt nicht; er trägt's, ſtrafet ihn ungerecht;
Und einſt leckt er der Todten Hand.

Laßt mich nicht zürnen, damit ich euch eure Seelen nicht leugne,
Weil von den Sonnen ihr träumt, daß ſie nicht ſehn!
Weil vom Sirius, er kenne nicht Jomahant!
Vom Apollo, die Leyer nicht!

Ihr, das Auge beäugt durch zeigende Herſchel, entdecktet
Weltbewegung: allein ſahet ihr je,
Was Zeleno erſpäht, blühen die Hain' im Kranz?
Menſchen ſchweben um Maja's Höhn?

Wenn im unendlichen Raum jetzt Sterne ſtrahlender blicken,
Als ihr jüngſt ſie geſehn, dann wird ein Feſt
Ihrer Liebe gefeirt, wallet von Freud' ihr Herz,
Dann, dann lächeln ſich Welten zu!

Freuet ſich etwa die Erde nicht auch, wenn am röthlichen Abend
Sie ſich mit rieſelnder Luft lieblich umweht?
Wenn die Ströme nicht mehr hallen, die Wirbel ſich
Leiſ' am Ufer hinunterdrehn?

Wiſſet ihr, ob ſie nicht Thaten, und wem ſie die ſchrecklichen kund thut,
Wenn der Orkan ſich erhebt, Wälder das Haupt

Neigen, droben die Nacht immer ſich drohender
Herwölkt, Donner auf Donner rollt?

Engel, glaubt ihr noch wohl, durchſchauen unſere Thaten,
Schreiben mit Golde, mit Gluth ſie in ihr Buch:
O es kennt, was wir thun, unſere Mutter auch;
Sagt es an in der Sonne Reich!

Denn nicht Segen erſchafft nur den Feldern die nährende Mutter,
Wenn der Orkan ſich erhebt, Wälder das Haupt
Neigen, droben die Nacht immer ſich drohender
Herwölkt, Donner auf Donner rollt!

Aber ſie redet auch oft in ihrer Wanderung Kreiſe
Nicht durch Wetter. Dann tönt mütterlichſanft
Ihre Stimme. Kein Sturm wirbelt; aus Hainen weht's
Von den Siegen des guten Manns.

Der neue Python.

Im Julius 1800.

Nicht der Berg nur der Fabel gebahr. Es liegt in der Ebnen
Grünſten ein Berg, ſo mit Blüthen umgürtet gen Himmel emporſteigt.
Dieſer verſprach zu gebähren ein Paradies! Es erſchollen
Leiſere Wehen; allein er gebahr

Einen Drachen! Der war ſchon Rieſe, als er des Berges
Ströme noch ſog. Als ihm vollendet der ſchwellende Wuchs war,
Ueberſchattete, wenn er ſich hob, unendliche Felder
Seine ſteigende Schreckengeſtalt.

Eins der ſeltſamſten Wundergeſchöpf' iſt der Drach'. An der Stirne
Haben ihm ſchimmernde Schuppen der Freyheit Namen gebildet;
Und ſo bald er am hellſten und ſchadenfroheſten ziſchet,
Wird der Freyheit Name geziſcht.

Weh! mit den höheren Wölbungen wälzt' er ſich her zu den Völkern,
Eilet' er, fiel, (Geſtattet der Dichtkunſt, daß ſie ein Volk euch
Wandl' in ein Weſen.) er fiel die erſtaunten, zürnenden, guten
Völker mit heißem Ungeſtüm' an.

Wenn er ein Volk anfällt; ſo durchſtrömt er die funkelnden Augen
Erſt mit Blut', und bedeckt ſich voll Gier die dürſtenden Lefzen
Mit der gezuckten Zunge; darauf umſchlingt er es, engt ſtets
Mehr in der grauſen Umwindung, und ſaugt!

Dreymal-glücklich das Volk, ſo beſchirmt wird gegen den Scheuſal
Durch das laute Verbot des allgewaltigen Weltmeers.
Denn umſonſt iſt zu ſchwimmen der drohende Python in Arbeit,
Immer donnert die Wog' ihn zurück.

Die Aufſchriften.

Im Julius 1800.

Von allen Spielen iſt das verlierendſte
Der Kriegeshalbkunſt trauriges Würfelſpiel:
Denn welcher Wurf auch falle, fällt doch,
Selber dem Siegenden Tod, und Elend.

Nie ſtraft den Krieg der Franken Vergeſſung! Er,
Er wird euch daurend Maal, wie der Gräber ſeyn
Am Wechſelſtrome: doch erheben
Könnt ihr ihn niemals zum Ehrenmaale.

So ſchafft ihr nie um! Denn die Bejochung dorr't
Den Lorber! Denn der Denkenden Flammenſchrift
Iſt tief ins ſtolze Maal geätzet,
Eurer Unſterblichkeit Schmach zu zeigen!

Euch kann nicht Scham mehr röthen. So zeichne denn
Der Schande Bleichheit, wandl' euch in ſchreckende

„Kriegeshalbkunſt“ Die Kriegeskunſt iſt in Abſicht auf die Unmöglichkeit der völligen Anwendung, nur Halbkunſt.

Geſtalten, die der Starke fliehe,
Wie vom Geſpenſte der Schwache wegbebt.

Schaut, euer Maal glüht bis zu dem Gipfel hin
Von Richterſpruchen! Völker umwandeln es,
Und leſen. Ich las auch, und lernend
Taucht' ich den Griffel in heilig Feuer.

Den Richtern tönet Preis: der Beſchönigung
Des jedem Rechte fluchenden Krieges Hohn!
Selbſt wenn, für ſie, der Urn entſteigend,
Phidias auch, und Apelles bilden.

Der Richter Ausſpruch bleibt: die Beſchönigung
Des neuen, jochbelaſtenden Kriegs vergeht;
Wollt' auch Demoſthenes, vom Lethe
Kehrend - ſie retten durch ſeinen Donner.

Die Wage.

Im Auguſt 1800.

„Du zählſt die Stimmen: wäge ſie, willſt du nicht
Des Ruhms dich thöricht freuen, der dir erſchallt."
Sehr mühſam iſt die Wägung! „Nun ſo
Zähle zugleich denn die Wiederhalle."

Der Blick ermüdet, der auf die Wage ſchaut.
Wie ſäumt's! wie viel der laſtenden Zeit entſchleicht.
Bevor im Gleichgewicht die Schalen
Schweben, und endlich der Weiſer ausruht!

Und tönt der Nachhall etwa Unliebliches,
Wenn er in ferner Grotte Muſik beginnt,
Und ſeine Melodie ſich immer
Sanfter dem Ohre verlieret? „Zähle!"

Die Unvergeßliche.

Im Auguſt 1800.

Cunctis illa bonis flebilis occidit.

Sey du der Enkel Zeit, mir Erhalterin
Einſt meiner Lieder; laß ſie nicht untergehn,
Daß ſtets auch ich als Zeuge daſteh
Von der vernichteten Freyheit Tode!

Im Kerker lag ſie lange; der Feſſeln Klang
Weiſſagte Tod. Ihr naht' ein Drommeterheer,
Das lauter hallte, denn die Eiſen
Klirrten, und knieend ſie Göttin nannte.

Drauf hat ſie dieſer Täuſcher Bejochungskrieg
Gemordet! Ueber ſieben Gefilde lag
Sie ausgeſtreckt. Den Fels erſchütternd,
Brauſte der Ozean, ſang das Grablied.

Hoch in die Wolken ſteigt die Cypreſſ' empor;
In meilenlange Thale des Trauerhains

Sind hingeſunken Völkerheere,
Weinen nicht Thränen, wie ſonſt der Menſch weint:

Blut ſtrömt ihr Auge über der Freyheit Tod!
Der todten Schatten finſtert den Abendſtern,
Und wird, wenn nun zu ſeiner Heimath
Er ſich erhebt, den Orion finſtern!

Die Sieger, und die Beſiegten.

Zwo tiſiphoniſche Töchter hat der Eroberungskrieg, er
Nennet ſie Nimm, behalt! Verſklavung! die jüngere. Oft deckt
Dieſer Günſtling des Vaters die Bande durch lilienweiſſe
Blumen, von Schlangenſchaume getränkt.

Iſt der Eroberungskrieg der Menſchheit äußerſte Schande,
Und gleicht dieſe dem ſchrecklichen Maal, das man dem gefangnen
Ruderer brannte; wenn Dieß, ſeit einem halben Jahrhundert,
Wußte, wer Weisheit kennet, und thut,

Und die Verſklavung denkend, bey mir mich verklaget, ich rede
Viel zu ſanft! denn es habe, verglichen, das Maal der umklirrten
Ruderer Röthe der Roſen: wie thören ſich die, ſo von Beyfall
Jetzt für die kriegenden Franken noch glühn!

Aber es ſey, nicht ſchon ſeit einem halben Jahrhundert,
Hab' es der Weiſe gewußt, es erſt gelernt, da das hehre,
Heilige Wort wie verfluchet ward: hat drum die Verflucher
Leiſer der Schande Donner gerührt?

Sanfter ſie niedergeſtürzt? Nie narbet die Wunde ſich dieſes
Donners, ewig eitert ſie! Denn mit des Römers Erobrung
Hat des Galliers (Roms auch eiſernes Joch war leichter,)
Um den Preis gekämpft, und geſiegt!

Deſair fürchtet', es bliebe ſein Name nicht! Zweifle doch keiner,
Keiner von denen an der Unſterblichkeit, die der Verſklavung

Vater ſich weihten! Ihr habt ja alle mit Romulus Nachwelt
Um den Preis gekämpft, und geſiegt!

Hirtenvolk der Alpen, das ringend mit den Bejochern,
Fiel, unvergeßlich biſt du, wie das thermopyliſche Häuflein;
Euch hat einer Unſterblichkeit, die der Franke nicht kannte,
Euer Kampf, der gerechte, geweiht.

Ehre, Geſang, durch die Nennung dich etlicher heiliger Todten!
Holdener, Städeli, Blumen aufs Grab! Föhn, Bizener, Marti,
Lorber aufs Grab! Betſchart, Senn, Richlin, Eberhart, Moſer,
Schorno, der Eiche Sproß auf das Grab!

Luond, Burgi, Kränz' auf das Grab! Phil, Bücheler, Richmuth,
Eilt mit den Kränzen! Beler, noch einer der Holdener, eilet!
Schnüriger hießen drey Brüder. Sie ſanken neben einander:
Rinne die dankende Thrän' auf ihr Grab!

Die Nachkommen der Angelſachſen.

Im September 1800.

Nacht deckt die Zukunſt; aber es hellt auch wohl
Ein wenig Schimmer halb das Verborgene:
Doch jetzt enthüllen grauſe Wetter,
Strahlen auf Strahlen, das nahe Schickſal!

Von allen Winden zucken die Strahlen her,
Und öffnen Zukunſt! Seht ihr es, Deutſche, nicht?
Von unſrem Rhein her; von den Sandhöhn,
Die den Batavер dem Meer' entreißen;

Her von dem Denkmal Murtens, das Aſche ward;
Und vom nun ſchwarzen Himmel Heſperiens.
Seht ihr es auch nicht, Söhne derer,
Die als Cheruſker bey Friedrich kämpften?

Der Angeln Stamm ſah, handelte! ehe noch
Nach Blitzen Blitze leuchteten, öffneten.
Ihn preißt der Zeit, der Nachwelt Zuruf,
Sollt' auch der endende Wurf des Blutſpiels....

Die Wahl.

Europa herrſchet. Immer geſchmeichelter
Gebieteſt du der Herrſcherin, Sinnlichkeit!
Die Blumenkette, die du anlegſt,
Klirret nicht, aber umringelt feſter,

Als jene, die den bleichen Gefangenen
Im Thurme laſtet. Zauberin Sinnlichkeit,
Du tödteſt Alles, was erinnert,
Daß ſie nicht Leib nur, daß eine Seele

Sie auch doch haben! Von der erhabenen,
Von ihrer Größe red' ich nicht, ſage nur:
Du ſchläferſt ein, daß ſie in ſich nichts
Außer der ſchlagenden Ader fühlen.

Das ſoll nun endlich enden! Der edle Krieg
Der großen, liebenswürdigen Gallier
Raubt bis zum letzten Scherf. Euch ſinket
Welkend vom Arme die Blumenkette.

Die Donnerſtimme ſchallt euch der eiſernen
Nothwendigkeit! Ihr ſtrauchelt des Lebens Weg

Verarmt: wie wär' es möglich, daß ihr
Nun in der Zauberin Schooß noch ruhtet?

Doch wenn ein Funken Seele vielleicht in euch
Aufglimmet, wenn ihr zürnt, daß ihr Knechte ſeyd....
Was frommt's? Ihr habt zum Flintenſtein die
Pfennige nicht, noch zu einer Kugel!

Ihr ſaht es welken, hörtet die eiſerne
Nothwendigkeit. Was wollet ihr thun? Wohlan,
Zur Wahl: Verzweifelt! oder macht euch
Glücklicher, als es der Zauber konnte.

Wer, was die Schöpfung, und was er ſelbſt ſey,
forſcht;
Anbetend forſcht, was Gott ſey, den heitert, ſtärkt
Genuß des Geiſtes: wen nach dieſen
Quellen nie dürſtete: der erlieget.

Der Künſte Blumen können zur Heiterkeit
Auch wieder wecken; führt euch des Kenners Blick.
Die Farbe trüget oft; der Blumen
Seelen ſind labende Wohlgerüche.

Losreißung.

— ∪ ∪ —, ∪ — ∪ ∪ —, ∪ ∪ — ∪
— ∪ ∪ —, ∪ ∪ — ∪ (—), ∪ ∪ — ∪
— ∪ — ∪ ∪ —, ∪ (—) — ∪
— ∪ ∪ — ∪ ∪ —.

Weiche von mir, Gedanke des Kriegs, du belaſteſt
Schwer mir den Geiſt! du umziehſt ihn, wie die Wolke,
Die den weckenden Strahl einkerkert,
Den uns die Frühe gebahr;

Steckeſt ihn an mit Trauer, mit Gram, mit des Abſcheu's
Heftigen Glut, daß, verzweifelnd an der Menſchheit,
Er erbebet, und ach nichts Edles
Mehr in den Sterblichen ſieht!

Kehre mir nie, Gedanke! zurück, in den Stunden
Selbſt nicht zurück, wenn am ſchnellſten du dich regeſt,
Und vom leiſeſten Hauch der Stimme
Deiner Gefährten erwachſt.

Schöne Natur, Begeiſterung ſey mir dein Anſchaun!
Schönheit der Kunſt, werd' auch du mir zu Beſeelung!
Völkerruhe, die war, einſt wieder
Freuen wird, ſey mir Genuß!

Schöne Natur … O blühen vielleicht mir noch Blumen?
Ihr ſeyd gewelkt; doch iſt ſüß mir die Erinnrung.
Auch des heiteren Tags Weiſſagung
Hellet den trüben mir auf.

Aber wenn ihr nun wieder mir blüht; wenn er wirklich
Leuchtet: ſo ſtrömt mir Erquickung; ſo durchwall' er
Mit Gefühl mich, das tiefre Labung
Sey, wie der Flüchtige kennt.

Höret! Wer tönt vom Siege mir dort? vom Gemorde?
Aber er iſt, o der Unhold! ſchon entflohen:
Denn ich bannet' ihn in die Oede,
Sammt den Geſpenſten der Schlacht!

Lebender Scherz ſey unſer Genoß, und das ſanfte
Lächeln, dieß geb' in dem Auge, wie der junge
Morgen auf; der Geſang erbebe; ihr
Kränzet die Traub' im Kriſtall;

Weckt zu Geſpräch, deß Freude den Ernſt nicht verſcheuchet.
Freundſchaft, und Pflicht, die nur handelt, und nicht redet,
Sey von Allem, was uns veredelt,
Unſer geliebteres Ziel!

Forſchung, die ſtill in dem ſich verliert, was ſchon lange
War, und was wird, in der Schöpfung Labyrinthe!
Du biſt Quelle mir auch, von der mir
Wonne der Einſamkeit rinnt.

Hat ſich mein Geiſt in der Wahrheit vertieft, die auch fern nur
Spuren mir zeigt vom Beherrſcher der Erſchaffnen:
O ſo töne man rings vom Kriege,
Kriege! ich höre dann nicht.

Die Unſchuldigen.

Im November 1800.

— ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ ∪ —, ∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪
— ∪ ∪ — ∪.

Immer noch willſt du, bittrer Schmerz, mich trüben;
Immer drohſt du mir noch aus deiner Wolke,
Kriegserinnerung! Fliehe, verſink in Nacht, du
Böſer Gedanke!

Freu' ich vielleicht mich nicht mit heitern Freunden?
Nehme herzlichen Theil an ihrem Loſe?
Hörend, wie ſie jetzt des Gelungnen froh ſind!
Jetzo der Zukunft!

Ruh' ich denn nicht am Mahl mit heitern Freunden,
Ruh', und ſchmauſe das Blatt, wie ſie das Rebhuhn?
Sehe, trinke ſtärkeren Wein, als Pflanzen
Sind, die das Beet nährt?

Stärkeren, als der Quelle Trinkerinnen,
Die mit Weine ſich kaum die halbe Lippe
Näſſen, wenn nicht etwa für ihn die Traube
Reiſt' an der Marne.

Scheu vor des Rheines alten Kelter, ſtreiten
Sie, nicht ſcherzend: Ob mehr des ſchnellen Anklangs
Würdig ſey der weiße Pokal? ob mehr das
Röthliche Kelchglas?

Aber kein Streit iſt über tiefes Schweigen,
Kriegeselend, von dir! Ach wenn Erinnrung
Deiner mich entheiterte; dann wär' ich der
Schuldige, ſie nicht!

Müßte, mich ſelber ſtrafend, mir den Anklang
Mit der Siegerin dann verbieten, der es
In dem heißen Kampf für die ſchöne Röthe
Wäre gelungen.

Zwey Johanneswürmchen.

— ᴗ (ᴗ ᴗ) — ᴗ ᴗ —, — ᴗ ᴗ — ᴗ —.
— ᴗ — ᴗ ᴗ — ᴗ ᴗ.

Ja, ich glänze, wie du! Welche Verwandelung
Nach der Flucht aus der tiefen Kluft!
Und mit leiſerem Hauch, lieblicher weht es hier,
Als dort unten am trüben Quell.
„Sonſt entglomm uns auch wohl etwas, wie Licht; doch war's
Kaum noch ſichtbare Dämmerung.
Jetzo ſtrahl' ich dir zu, ſo wie du mir! Es iſt
Liebe jeder erwachte Strahl,
Jedes Fünkchen, das mir, ſeit ich verwandelt bin,
Nach dir, Schimmernder, jetzt entflieht!“
Ja du ſtrahleſt mir zu, Schimmernde, wie nach dir
Ich hinſtrahle. Du fühlſt, es iſt
Liebe jeglicher Strahl, jedes der Fünkchen, die
Meinem Herzen nach dir entfliehn.
„Ach, wo ſind wir? Um uns lächelt uns Alles an,
Alles ſäuſelt uns Fröhlichkeit!“
Ich erſtaune noch ſtets über den Glanz, der uns
Aus uns ſelber mit Wonne ſtrömt;

Von dem Sterne, der dort an der gewölbeten
  Heitren Bläue ſich ſenkt, nicht ſtrömt.
„Schau den Rieſen! wie oft kehret er um zu uns.
  Ach er liebt uns; ich lieb' ihn auch!
Aber er glänzt nicht, wie wir. Möcht' er dereinſt, wie wir
  Leuchten! glücklich, wie wir einſt ſeyn!“

Die Bildhauerkunſt, die Malerey, und die Dichtkunſt.

M. Der Marmorbildung fehlet der Blick; und war
Vielleicht nicht ſeine liebſte Geſpielin ſtets
Die Seele? B. Zeige, Malerey, erſt,
Was du geſtalteſt, auf allen Seiten,

  Eh du ſo hoch dich wageſt, daß du dich mir
Mit Tadel naheſt! Zürnet das Auge denn
Dir nicht, und weinet's nicht vor Unmuth,
Daß du des Schönen ſo viel ihm weigerſt?

  D. Mit Roſen kränz' ich, farbige Zauberin, dich,
Und dich mit Laube, pariſche, wie es hell
Der Eich' entſproßt! B. Dir nimmt der Zwang nicht
Saiten Apolls, noch den Blick Minerva's.

Die ganze Schöpfung öffnet ſich dir zur Wahl,
Vor der dich ſelten warnet der Schönheit Wink.
Wir ruhn: du walleſt, ſchwebeſt, fliegeſt
Fort mit der Zeit, die kein Säumen kennet.

M. Wie Melodieen hallet dem Ohre zu,
Was du dem Geiſte ſchufeſt. Es wandelt ſtets;
Und würde, wenn es weilt', und ſtände,
Weniger Glut in das Herz ergießen.

B. Mit Eichenlaube wollen wir, Dichtung, dich,
Und Roſen kränzen! M. Aber ach unſer Kranz
Verwelkt, wenn wir nicht, deiner würdig,
Bilden das Lebendſte, das du ſangeſt.

Das Schweigen.

Inniger Preis dir, Unerforſchter, und nie den erſten der Endlichen
Ganz Erforſchlicher, daß ich, begeiſtert, gelehrt
Durch die vereinte Schöpfung, mehr dich kenne,
Als irgend ein einzelnes Weſen ich kenne, welches du ſchufſt!

Lebet ein Sterblicher, der ſich denken kann,
Und dem der Gedanke von Gott
Der erſte ſeiner Gedanken war, und iſt,
Welcher nicht dieſen Preis mit mir ausrufe?

Nun mögen, wenig gekannt, die Sonnen wandeln;
Fliegen, wenig gekannt, die Gefährten der Sonnen:
Uns iſt Freude die Fülle geworden,
Wir kennen dich mehr!

Worte ſprechen Ihn nicht aus; aber ſie ſind doch
Seines Lichts ankündende Dämmerung; werden
Morgenröthe, ſo bald mit herzlicher Innigkeit
Den nennenden Laut die Menſchenſtimme beſeelt.

Hochheiliger! Allſeliger! Allbarmherziger!
Aber ich lege die Hand auf den Mund. Denn werden mir auch
Morgenröthe die Worte; ſo fehlt es doch ſtets an etwas
Dem Gedanken von Ihm, fehlt dem Gefühl, ich ſchweige.

Kaiſer Alexander.

Erſcheinen ſah dich, heilige Menſchlichkeit,
Mein wonnetrunknes Auge. Begeiſterung
Durchglühte mich, als in dem ſtillen
Tempel ich ſahe der Wohlfahrt Mutter,

Zur Zeit der Leugnung Deſſen, der ſchuf! zur Zeit
Der nur verheißnen, neuen Beſeligung
Der Nazionen, in den ſtummen
Hallen ich ſah die Gottbelohnte.

Allein die Stille floh; in dem Tempel ſcholl's
Von frohen Stimmen. Eine der Stimmen ſprach:
Euch wägt die Menſchlichkeit, Gebieter.
Staub iſt der Ruhm auf der ernſten Wage,

Wenn eure Schale ſich nur ein wenig hebt:
Weh euch alsdann ſchon! Wie auch die Vorwelt, ſprach
Der Stimmen eine, wie die ſpätern
Völker vergötterten Alexander;

Iſt Schmach doch dieſer Name den Herrſchenden,
Die er uns nennet. Eine der Stimmen ſprach:

Her von der Oſtſee bis gen Sina's
Ozean herrſchet ein edler Jüngling.

Der hat des Namens Flecke vertilgt; der iſt
Des Streiters am Granikus, bey Arbela,
Des Streiters in den Wäldern Jſſok,
Aber im ſchöneren Kampf, Beſieger.

Der hat geſehn der heiligen Menſchlichkeit
Erſcheinung. Thaten folgten dem Blick! Nun ſcholl's
Von Melodien, und tauſend Stimmen
Feyerten Ruſſiens Alexander.

Die höheren Stufen.

Im Februar 1802.

Oft bin ich ſchon in Traume dort, wo wir länger
nicht träumen.
Auf dem Jupiter war, eilet' ich jetzt
In Gefilde, wie ſonſt niemals mein Auge ſah,
Nie Gedanken mir bildeten.

Rings um mich war mehr Anmuth, als an dem Wald' und dem Strome
Auf der Erd' iſt. Auch quoll Feuer herab
Von Gebirgen, doch war's mildere Glut, die ſich
Morgenröthlich ins Thal ergoß.

Wolken ſchwanden vor mir; und ich ſahe lebende Weſen
Sehr verſchiedner Geſtalt. Jede Geſtalt
Wurd' oft anders; es ſchien, daß ſie an Schönheit ſich
Uebertraf, wenn ſie änderte.

Dieſer Unſterblichen Leib glich heiteren Düften, aus denen
Sanfter Schimmer ſich goß, ähnlich dem Blick
Deß, der Wahres erforſcht, oder, Erfindung, ſich
Deiner ſeligen Stunde freut.

Manchmal ahmten ſie nach Anſichten des Wonnegefildes,
Wenn ſie neue Geſtalt wurden. Die ſank,
Zur Erquickung, auch wohl dann in das Feuer hin,
Das dem Haupte der Berg' entrann.

Sprachen vielleicht die Unſterblichen durch die geänderte Bildung?
War es alſo; wie viel konnten ſie dann
Sagen, welches Gefühl! redeten ſie von Gott;
Welcher Freuden Ergießungen!

Forſchend betrachtet' ich lang die erhabnen Weſen, die rings her
Mich umgaben. Itzt ſtand nach mir ein Geiſt,
Eingehüllet in Glanz, menſchlicher Bildung, ſprach
Tönend, wie noch kein Laut mir ſcholl:

Dieſe ſind Bewohner des Jupiter. Aber es wallen
Drey von ihnen nun bald ſcheidend hinauf
Zu der Sonne. Denn oft ſteigen wir Glücklichen
Höher, werden dann glücklicher.

Sprach's, und zwiſchen den auf und untergehenden Monden
Schwebten die ſcheidenden ſchon freudig empor.
Jener, welcher mit mir redete, folgt'; und ich
Sah erwachend den Abendſtern.

Geiſtliche Lieder.

Erſter Theil.

Einleitung.

Derjenige, der Religion und Geſchmack genug hätte, zu entſcheiden: Wie Gedichte, die beym öffentlichen Gottesdienſte geſungen zu werden, verdienen ſollten, gemacht ſeyn müßten; der würde gleich im Anfange ſeiner Unterſuchung finden: Daß die Nachahmung der Pſalmen das höchſte ſey, was ſich der Dichter zu erreichen vorſetzen, und was der Leſer von ihm ſodern könnte. Es verſtände ſich von ſelbſt, daß von einer Nachahmung die Rede wäre, die Original bliebe, und bey der ſich der Dichter, der ſie unternähme, viel öfter die Frage zu beantworten hätte: Würde David, wenn er ein Chriſt des neuen Teſtaments geweſen wäre, ſo geſchrieben haben? als die andere Frage: Hat David ſo geſchrieben?

Bey der Fortſetzung der Unterſuchung würde ſich vieles zeigen, das ſchwer zu entſcheiden wäre.

Die Pſalmen ſind ſehr von einander verſchieden. Man könnte ſie in einige Klaſſen theilen, wenn man dieſe Materie völlig aus einander ſetzen wollte. Allein wenn man dieſe Abſicht nicht hat; ſo iſt es genug, ſie in erhabene und in ſanftere abzutheilen. Ich will die erſten, Geſänge, und die von der zweyten Art, Lieder nennen. Welcher von beyden Arten ſoll der chriſtliche Dichter nachahmen? Soll er Viele zu ſich erheben? Oder ſoll er ſich zu den Meiſten herunterlaſſen? Soll er Geſänge, oder Lieder machen?

Wenn er die erſtaunliche Hoheit der Religion betrachtet, ſo ſieht er, daß das erhabenſte, was er zu ſagen vermag, nur ein ſchwacher Ausdruck, und gleichſam nur ein Nachhall von demjenigen iſt, was die Religion dem Chriſten zu denken und zu empfinden giebt. Wie niederſchlagend und traurig muß ihm alſo der Gedanke ſeyn: Daß ihm gleichwohl die Meiſten dieſes Wenige nicht würden nachempfinden können.

Er ſoll alſo Lieder machen, und der moraliſchen Abſicht, der größten Anzahl nützlich zu werden, nicht allein viele poetiſche Schönheiten, ſondern auch eine andre gleichfalls moraliſche Abſicht, diejenigen, die erhabner denken, in einem gewiſſen hohen Grade zu rühren, aufopfern.

Ich muß, eh ich weiter gehe, zwo Anmerkungen machen, damit man das, was ich geſagt habe, nicht falſch erkläre. Ich rede allein von Gedichten, die dem öffentlichen Gottesdienſte beſtimmt werden. Es giebt andre heilige Gedichte, die nur für Viele und ſchlechterdings nicht für die Meiſten geſchrieben werden müſſen, und dabey die Verfaſſer, wenn ſie dieſes thun wollten, nicht allein der Art zu dichten, in welcher ſie arbeiten, entgegen handeln; ſondern auch desjenigen Zwecks, der hier ihr vornehmſter ſeyn muß, nämlich: die Religion in ihrer ganzen Schönheit und Hoheit vorzuſtellen, verfehlen würden. Zweytens muß man nicht glauben, daß ich diejenigen Pſalmen, die ich Lieder nenne, deßwegen für nicht ſo würdig der Religion, als die Geſänge Davids halte, weil ich wünſche, daß ſich die größte Anzahl der Zuhörer zu den Geſängen möchte erheben können. David war eben ſo überzeugt, daß er ſich nicht zu weit herunterließ, als er von der göttlichen Eingebung ſeiner Pſalmen überzeugt war. Aber der chriſtliche Dichter, der ihm nachahmt, muß fürchten, ſich zu weit herunter zu laſſen, oder, welches hier eben das iſt, der Religion durch die Vorſtellungen, die er auf dieſe Art von ihr machen könnte, zu ſchaden.

Dieſe Laufbahn iſt voll Schwierigkeiten beſonders für denjenigen, dem es leichter ſeyn würde, Geſänge als Lieder zu machen. Ich will etwas von dieſen Schwierigkeiten, und zugleich einige von den Regeln anführen, nach welchen ich glaube, daß Geſänge und Lieder gearbeitet werden müſſen.

Derjenige würde mich falſch beurtheilen, der von mir glaubte, daß ich die Art zu denken der Chriſten bey der Anbetung, der wichtigſten Handlung des Gottesdienſtes, in ein bloßes Werk des Genie und der Kunſt verwandeln wollte. Ich bin ſo weit hiervon entfernt, daß ich jeden Dichter, der es nicht von ganzem Herzen mit der Religion meint, wenn er auch gleich jene Eigenſchaften in hohem Grade beſäße, für ſehr unfähig halte, heilige Gedichte zu machen. Er wird nachahmen. Er wird denen, die eben ſo wenig wirkliche Chriſten als er ſelbſt ſind, glücklich nachgeahmt zu haben ſcheinen. Allein derjenige Chriſt, der dieſen großen Namen verdient, wird ihn, an gewiſſen, oft kleinen Zügen, erkennen.

Der Geſang iſt faſt immer kurz, feurig, ſtark, voll himmliſcher Leidenſchaften; oft kühn, heftig, bilderreich in Gedanken und im Ausdrucke; und nicht ſelten von denjenigen Gedanken beſeelt, die allein, von dem Erſtaunen über Gott, entſtehen können. Ich ſage nicht, daß das Lied nicht auch vieles von dieſen allem haben könne: aber es mildert es faſt durchgehends, und bildet es in Vorſtellungen aus, die leichter zu überſehen ſind.

Jener iſt die Sprache der äußerſten Entzückung, oder der tiefſten Unterwerfung: dieſes der Ausdruck einer ſanften Andacht, und einer nicht ſo erſchütterten Demuth.

Bey dem Geſange kommen wir außer uns. Sterben wollen wir, und nicht leben! Bey dem Liede zerfließen wir in froher Wehmuth, und erwarten unſern Tod mit Heiterkeit.

Der erſte erlaubt ſichs nicht nur, ſondern es iſt eine von ſeinen Hauptpflichten, daß er ſchnell von einem groſsen Gedanken zum andern forteile. Er fliegt von Gebirge zu Gebirge, und läſst die Thäler, wie ſchön und blumenvoll ſie auch ſeyn möchten, unberührt liegen. Denn wenn unſre Seele entweder durch die Hoheit der Gedanken, oder durch das Feuer der Empfindungen ſtark bewegt iſt; ſo iſt es ihrer Natur gemäſs, ſo zu denken. Gewiſſe nähere Erklärungen, gewiſſe Ausbildungen will ſie alsdann nicht. Sie eilt fort. Sie hatte das alles ſchon hinzugedacht. Das Lied muſs einige von dieſen Erweiterungen hinzuſetzen. Und hier iſt eine von ſeinen Hauptſchwierigkeiten, die darin beſteht, daſs es in Hinzuſetzung jener genauern Ausbildungen nicht weiter gehe, als es ſchlechterdings nothwendig iſt.

Bisweilen ſteigt der Geſang in die Gegenden des Liedes herunter; und das Lied in die Sphäre des Geſangs hinauf. Aber niemals verweilen ſie lange.

Die erhabne Schreibart hat feinere Beſtimmungen als die gemilderte. Der Geſang iſt daher einer hellern Deutlichkeit fähig als das Lied. Er bekömmt von der Kürze, dem Feuer, und der

Stärke der Gedanken noch mehr Licht. Ueberhaupt von der höhern Poeſie zu reden, ſo iſt dem, welchem es leicht wird, ihr zu folgen, faſt kein Dichter ſo deutlich, als Young.

Das Lied richtet ſich nach den eingeführten Melodien; aber nur nach einigen. Denn nicht alle ſind der Ausdruck der wahren Andacht. Die von Luthers Liedern haben einen großen Vorzug, vor den meiſten andern. Meine Meinung iſt gleichwohl nicht, daß man ſichs ſchlechterdings verſagen ſolle, neue lyriſche Sylbenmaße und zu dieſen neue Melodien zu machen. Ich merke noch im Vorbeygehen an, daß derjenige Reim, den die Franzoſen, welche ihn oft brauchen, den reichen, nennen, und deſſen einige unſrer beſten Dichter ſich nicht ganz enthalten haben, in unſern Verſen, vorzüglich in den lyriſchen, völlig eingeführt zu werden verdiene. Den Geſang erhebt der Dichter durch andre Sylbenmaße. Bald braucht er das Sylbenmaß der Alten. Bald ſetzt er dieß auf neue Art zuſammen. Bald wählt er diejenigen unter den eingeführten Sylbenmaßen der Lieder, in welchen der Trochäus bisweilen den Jamben, oder dieſer jenen unterbricht. Allein den Reim läßt er weg. Vielleicht würde es auch dem Inhalte gewiſſer Geſänge ſehr angemeſſen ſeyn, wenn ſie Strophen von ungleicher Länge hätten, und die Verſe der alten mit den unſrigen ſo verbänden, daß die Art der Harmonie mit der Art der Gedanken beſtändig übereinſtimmte.

Wem es gelänge Lieder zu machen, die auch denen gefielen, die dem Schwunge des Geſangs ohne Mühe folgen können, der hätte vortreffliche Lieder gemacht.

Einige von den Regeln, welche der Geſang und das Lied zugleich haben, ſind:

Ihre Anlage muß niemals eine Abhandlung von einer Lehre der Religion ſeyn. Wenn man ſie in Proſa überſetzte, würde man ſich von dieſem Fehler, der vielleicht durch den poetiſchen Ausdruck verborgen war, mit Gewißheit überzeugen können.

Ich meine nicht, daß ſie nicht hier und da kurze Sätze, die Lehren der Religion enthalten, einſtreun ſollten. Es iſt dieß eine von ihren vornehmſten Regeln.

Vor allen müſſen ſie das Herz bewegen. Faſt alle Menſchen ſind mehr zur Empfindung als zum tiefſinnigen Nachdenken gemacht. Auch iſt die wahre Anbetung mehr Herz als Betrachtung.

Klage über unſer Elend ſollte nicht ſo oft ihr Inhalt als Dank ſeyn.

Sie ſollen die Thaten Jeſu beſingen. Die lyriſche Erzählung gehört unter die ſchwerſten Unternehmungen der Poeſie. Die kühnen Uebergänge, die dem Geſange eigen ſind, machen daß demſelben die Erzählung nicht ganz ſo ſchwer, als dem Liede iſt.

Die Werke Gottes ſind auch einer ihrer vornehmſten Gegenſtände. Es iſt nicht leicht, einen Geſang oder ein Lied über die Werke Gottes zu machen. Man unternimmts; und es wird unvermerkt eine Ode. Ich ſehe hier eine ſolche Ode vornehmlich in dem Geſichtspuncte an, daß ſie ſich mehr ſchicken würde, in einer Verſammlung bloßer Philoſophen, als in einer Verſammlung von Chriſten geſungen zu werden.

Jede Art zu dichten hat ihren eignen Ton, der ihr angemeſſen iſt. Ich glaube durch folgendes den Hauptton des Geſangs und des Liedes noch etwas näher zu beſtimmen.

Er iſt der Ausdruck der Empfindungen des neuen Teſtaments, beſonders derjenigen, die den Verſöhner der Gottheit angehn. Die Chriſten des erſten Teſtaments, ſelbſt diejenigen, die Gott ſeiner Eingebung würdigte, wußten nicht ſo viel von dem Innerſten der Religion, der Erlöſung, als die Chriſten des neuen Teſtaments davon wiſſen. Sie ſahn ſie nur von fern und wie im Schatten. Sie hatten die himmliſche Salbung nicht in dem Grade als die Apoſtel und Märtyrer empfangen. Daher iſt die erſte und zweite Offenbarung auch bis auf die Art zu denken und den Ausdruck verſchieden. „Ich werde ſeyn, der ich ſeyn werde!“ iſt der Hauptton des erſten Teſtaments. Er erfüllt uns mit Ehrfurcht und Erſtaunen. Das neue Teſtament thut dieß zwar auch; aber Gott hat ſich zugleich ganz zu uns herunter gelaſſen. Unſere Anbetung wird oft Entzückung. „Das Lamm, das erwürgt iſt, iſt würdig, zu nehmen Preis und Ehre!“ Ueberhaupt ſind beyde Offenbarungen das Muſter des heiligen Dichters. Aber dennoch ſollte der Hauptton der letzten der herrſchende bey ihm ſeyn; beſonders, wenn er Lieder macht. Derjenige wird ihn nicht verfehlen, der ſich mit vorzüglicher Sorgfalt beſtrebt, diejenigen heiligen Leidenſchaften und Gedanken auszudrücken, die aus der Liebe Gottes und unſrer Brüder, als ſo viel Zweige aus einem Stamme entſtehn. Alles, was ſich nicht mindſtens hierauf bezieht, iſt fremd, und gehört weder in den Geſang noch in das Lied. Es iſt ferner, ihn zu erreichen ſchlechterdings nothwendig, daß der Dichter von derjenigen Art über die Religion zu denken, und ſie auszudrücken, die in einigen unſrer eingeführten Lieder herrſcht, ſich ſorgfältig entferne. Es iſt ſonderbar, daß Männer, denen ich ihre Frömmigkeit gar nicht abſprechen will, und die ſo oft die Offenbarung laſen, dieſes Muſter der erhabenſten, der würdigſten, der ſanfteſten, und der angemeſſenſten Schreibart, daß dieſe Männer die Kühnheit gehabt haben, ſo klein und ſo platt von Gott zu denken. Sie können ſich damit gar nicht entſchuldigen, daß ſie ſich zu den Meiſten haben herunterlaſſen wollen. Fürs erſte haben die Meiſten mehr geſunden Verſtand, mehr natürliches Gefühl von dem, was wahr, gut, und rührend iſt, und ſelbſt mehr Empfindung von der Religion, als jene, welche die Offenbarung ſo entweiht haben, wohl denken. Zweytens hat ſich die Bibel auch ſehr oft heruntergelaſſen. Aber wie hat ſie es gethan? Und ſoll ſie denn etwa, wenn es darauf ankömmt, die Empfindungen der Chriſten auszudrücken, aufhören, unſer Muſter zu ſeyn? Und iſt denn das Gemeine, das Platte, das lächerlich Künſtliche etwa deutlicher, als die immer anſtändigen, ſanften und angemeßnen Herablaſſungen der Bibel?

Die Anbetung iſt das weſentlichſte des öffentlichen Gottesdienſtes. Denn obgleich die Taufe und das Abendmahl aus ſehr guten Urſachen mit demſelben verbunden werden; ſo kann man ſie doch, da ſie mehr ein Genuß göttlicher Gnaden, als ein Bekenntniß Gottes ſind, nicht im eigentlichen Verſtande Gottesdienſt nennen. Das Singen iſt wieder der wichtigſte Theil der Anbetung, weil es das laute Gebet der Gemeine iſt, welches ſie mit mehr Lebhaftigkeit bewegt, und zu längern Anhalten erhebt, als das ſtill nachgeſprochne oder nur gedachte Gebet. Die unterrichtende Ermahnung des Predigers, iſt, ihres großen Nutzens ungeachtet, kein ſo weſentlicher Theil des Gottesdienſtes.

Woher iſt es gleichwohl gekommen, daß die, ſo nicht aus bloßer Gewohnheit in die Kirche gehn, es nicht vorzüglich um der Anbetung willen; ſondern mehr deßwegen thun, weil ſie eine gute Predigt hören wollen, oder mindſtens zu hören wünſchen?

Ich irre mich entweder ſehr, oder eine von den Haupturſachen davon iſt die Niedrigkeit und Schwäche einiger unſrer eingeführten Lieder. Dazu kömmt noch, daß die guten Lieder, die wir haben, an vielen Orten ſeltner, als die andern geſungen werden. Ich will gar nichts davon erwähnen, daß die Muſik der Inſtrumente, dieſe rührende Gefährtin des Singens, bey unſerm Gottesdienſte ſchweigt. Denn man wird doch einen gewiſſen Lerm, der, mit dem Geſchrey eines Chors, in vielen unſrer Kirchen, ohne den geringſten Anſtand und Feyerlichkeit, bisweilen entſteht, nicht Muſik nennen wollen! Muſik von ganz andrer Art (denn iſt ſie etwa allein für Concerte und Opern ſo vollkommen in unſern Zeiten geworden?) ſollte das Singen der Gemeine begleiten; oder dann mit dem Chore gehört werden, wenn dieß entweder mit der Gemeine abwechſelte, oder für ſich eine Muſik aufführte: wiewohl dieſes letzte ſeltner, und nur auf kurze Zeit geſchehn müßte, weil die Gemeine mehr Antheil an dem Gottesdienſte nehmen, als bloß zuhören will. Was hätte ich nicht noch zu ſagen, wenn ich über den Ernſt, den Anſtand, die Majeſtät, über die ganze Feyerlichkeit der öffentlichen Anbetung, die eine noch viel reichere Quelle der heiligſten Entzückung und des frömmſten Lebens werden könnte, mich ausbreiten wollte. Ich habe vor, es alsdenn zu thun, wenn mich einmal eine größre Sammlung von Liedern, als dieſer Verſuch iſt, mehr dazu berechtigen wird.

Fürbitte für Sterbende.

Mel. Mitten wir im Leben ꝛc.

Stärke, die zu dieſer Zeit,
Da wir, Herr, dir ſingen,
Müde, ſtumm, im kalten Schweiß,
Mit dem Tode ringen!
Du nur kannſt ſie erquicken!
Sie liegen da, und ſehn hinab
In das ſchauervolle Grab!
Heiliger! Schöpfer, Gott!
Heiliger! Mittler, Gott!
Heiliger! barmherziger Tröſter!
Du ewiger Gott!
Laß ſie nicht verſinken
In des Todes letzten Angſt!
Erbarm dich ihrer!

Wer, mit einem Waſſertrunk
Der Geringſten Einen
Deiner Treuen labt, ſoll froh

Im Gericht erſcheinen!
Wir labten, Herr, ſie gerne!
Allein kein Trunk mehr kühlet ſie!
Darum beten wir für ſie!
Heiliger! Schöpfer, Gott!
Heiliger! Mittler, Gott!
Heiliger! barmherziger Tröſter!
Du ewiger Gott!
Laß ſie nicht erliegen,
Herr! Herr! Herr! Gott! im Gericht!
Erbarm dich ihrer!

Ach, weil Jeſus Chriſtus ſelbſt
Dieſen Kelch getrunken,
Und, von vielmehr Qual umringt,
In das Grab geſunken!
Um ſeines Todes willen,
Hör unſer thränenvoll Gebet,
Das für ſie um Gnade fleht!
Heiliger! Schöpfer, Gott!
Heiliger! Mittler, Gott!
Heiliger! barmherziger Tröſter!
Um Gnade für ſie!
Laß ſie ſanft entſchlummern!
Trockne, trockn' in jener Welt
All ihre Thränen!

Danklied.

Mel. Eine feſte Burg iſt unſer ꝛc.

Auf ewig iſt der Herr mein Theil,
Mein Führer, und mein Tröſter!
Mein Gott iſt Gott! mein Licht! mein Heil!
Und ich bin ſein Erlöſter!
Du verwirfſt mich nicht
Selbſt im Gericht!
Mit jenes Lebens Ruh
Erquickſt, beſchatteſt du
Mich ſchon in dieſem Leben!

Fern von der Welt, mit dir allein,
O du der Weſen Weſen!
Wie iſt, von aller ſeiner Pein,
Durch dich, mein Herz geneſen!
Der die Welt ſchuf, der!
Der ſeyn wird, Er!
Half mir, und war mein Gott!
Allmächtig half mein Gott!
Und gab mir ſeinen Frieden!

Deß Glaubens war ich immer voll:
(Laß ſtets ſein Licht mir ſcheinen!)

Gerettet aus der Trübſal ſoll
Der Treue Freude weinen!
Der mich leiden ſah,
Halleluja!
Durch den ſiegt ich! durch den,
Der meiner Seele Flehn,
Selbſt mein Verſtummen hörte!

Wenn meine ganze Seele fleht,
Erhoben aus dem Staube;
Wenn ich im freudigen Gebet,
Mein Vater, mächtig glaube!
Zu der Sieger Chor,
Zu dir empor!
Steig ich dann! ruh in dir!
Dort bin ich! nicht mehr hier!
Bin ſchon durch Hoffnung ſelig!

Allgegenwärtig haſt du mich,
Auch mich, den Staub, umgeben!
Du ſiehſt mich! Ich empfinde dich!
Sehn werd ich dich, und leben!
Hier! und dort! und da!
Iſt Gott mir nah!
Gedanke meiner Ruh,
Wie reich am Heil biſt du!
Wie reich am Troſte Gottes!

Ich lebe dir! ich ſterbe dir!
Doch nicht durch meine Kräfte.
Bin ich des Herrn; ſo iſts in mir
Sein göttliches Geſchäfte!
Ja! ich lebe dir!
Ich ſterbe dir!
Ja! Vater! Vater! dein
Will ich auf ewig ſeyn!
Auf ewig dein, Verſöhnter!

Dieſes und jenes Leben.

Mel. Ich hab mein Sach Gott ꝛc.

Noch ſchauen wir im dunkeln Wort!
Noch reißt uns Wahn und Irrthum fort!
Und unſer wankender Verſtand
Hat, abgewandt
Von Gott, oft Gottes Rath verkannt!

Auch ſelber der, der weiſer denkt,
Sich nicht in jeden Abgrund ſenkt,
Zwar forſcht; doch mit Beſcheidenheit:
Dringt doch nicht weit,
Umringt von tiefer Dunkelheit!

Uns decket Dunkelheit vom Herrn!
Am Grab' hier, ſollen wir nur fern
Des Ewigweiſen Rathſchluß ſehn!
Vom weiten ſtehn,
Und noch ins Heiligthum nicht gehn!

Wenn, vor dem Schöpfer tiefgebeugt,
Die kühne Wißbegier auch ſchweigt:
So tragen wir der Sünde Joch,
So fliehn wir doch
Des Gottverſöhners ſanftes Joch!

Ach, wir der Uebertretung Raub!
Wir ewgen Seelen! und wir Staub!
Du Heiliger! was wären wir,
Vor dir, vor dir;
Entflöhn wir glaubend nicht zu dir!

Hier wird der Sohn der Sterblichkeit
Nie von der Sünde ganz befreyt!
Ach! möchtens Schwachheitsfehle ſeyn,
Die uns entweihn,
Und keine Miſſethaten ſeyn!

O der uns Arme nicht verſtößt!
Wie wollen wir, vom Leib erlöſt,
Vom Leibe dieſes Tods, uns dein,
Gott Mittler, freun!
Wie dir uns, du Vollender, weihn!

Mel. Chriſt iſt erſtanden ꝛc.

Sein ewigs Leben
Wird er einſt uns geben!
Dann werden wir, in ſeinem Licht,
Von Angeſicht zu Angeſicht,
Den Mittler ſchaun!

Schaun und erkennen!
Ganz den Herrn erkennen,
Wie uns der Herr erkannt, und ſein
Uns, ewig, ewig, ewig freun!
Nicht Sünder mehr!

Zur ergen Pforte,
Dann im dunkeln Worte,
Nicht mehr geführt, nicht mehr von fern,
Schaun wir die Herrlichkeit des Herrn,
Den Ewigen!

Preis! Hoſianna!
Preis ihm Hoſianna!
Entſundigt, rein von Miſſethat,
Durch den, der uns geliebet hat,
Sahn wir den Tod!

Bereit zu ſterben!
Seines Himmels Erben!

Entſündigt, rein von Miſſethat,
Durch den, der uns verſöhnet hat,
Entſchliefen wir!

Du Wunderbarer!
Biſt der Offenbarer
Und Geber einer Seligkeit,
Die keiner in der Prüfung Zeit,
Erforſchet hat!

All unſer Leiden,
Gegen dieſe Freuden
Was wars! was war dein Schrecken, Grab!
All' unſre Thränen trocknet ab,
Den wir nun ſchaun!

Nicht Schmerz, nicht Plage,
Keines Elends Klage,
Iſt in den Hütten dieſer Ruh!
Heil, Wonne, Gnade, ſtrömt uns zu!
Barmherzigkeit!

Von einer Klarheit,
Zu der andern Klarheit,
Vom Ewigliebenden erhöht,
Schaun wir, durch den, was iſt, beſteht,
Jehovas Sohn!

O du Gott Amen,*
Haſts vollbracht! dein Namen
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
Sey er gelobt! von Ewigkeit
Zu Ewigkeit!

* * *

Noch ſchauen wir im dunkeln Wort!
Noch reißt mit ſich die Sünd uns fort!
Leit' uns durch unſre Prüfungszeit!
Mach uns bereit,
Vollender, zu der Ewigkeit!

---

* Gott Amen) Offenb. 3, 14.

Die Vergebung der Sünde.

Mel. Jeſaia dem Propheten ꝛc.

Er ſchwur, der ſchuf, der die erſchaffne Welt
Allmächtig, weiſ' und unerforſcht erhält!
Der gnadevoll zu ſeinen Menſchen kam,
Des Menſchen Leib und Sterblichkeit annahm!
Der ſie, die ewig iſt, die Seel entreißt
Der Sünd und ihrem Tode, Gott der Geiſt!

Gott ſchwur! Die Engel hörtens, als er ſchwur!
Es hört's um ſie die ſchauernde Natur!
Sie fallen auf ihr Antlitz, beten an,
Mit Wonn' und Dank, und Freudenthränen, an:
Gott iſt die Liebe! wars von Ewigkeit!
Du Liebe! ſchufſt die Welt, das Werk der Zeit!
Die Lieb iſt Gott, Jehova Zebaoth.
Gott ſchwur: So wahr ich leb, ich will den Tod
Des Sünders nicht! Du Staub! bekehre dich;
So lebſt du! und dein Gott, dein Gott bin Ich!

Vorbereitung zum Tode.

Dieß Lied kann auch bey Begräbnißen geſungen werden.

Das Chor.

Mel. Wachet auf, ruft uns die ꝛc.

Selig ſind des Himmels Erben,
Die Todten, die im Herren ſterben,
Zur Auferſtehung eingeweiht!
Nach den letzten Augenblicken
Des Todesſchlummers, folgt Entzücken,
Folgt Wonne der Unſterblichkeit!
In Frieden ruhen ſie,

Loß von der Erde Müh!
Hoſianna!
Vor Gottes Thron,
Zu ſeinem Sohn,
Begleiten ihre Werke ſie!

Die Gemeine.

Mel. Jeſus meine Zuverſicht ꝛc.

Staub bey Staube, ruht ihr[*] nun
In dem friedevollen Grabe!
Möchten wir, wie ihr, auch ruhn
In dem friedevollen Grabe!
Ach! der Welt entrannt ihr ſchon,
Kamt zu eures Schweißes Lohn!

Jeſus wills! wir leben noch,
Leben noch in Pilgerhütten!
Alle trugen einſt dieß Joch,
Alle, die die Kron' erſtritten!
Endlich, endlich kommt der Tod,
Führte ſie; führt uns zu Gott!

Jeſus lebte ſelber hier,
Lebte ſelbſt in Pilgerhütten!
Ach! vielmehr, vielmehr als wir,

---

[*] ruht ihr) ruhſt du, u. ſ. w. wenn es, als ein Begräbnißlied geſungen wird.

Hat der Göttliche gelitten!
Standhaft laß im Kampf uns ſtehn,
Stets auf dich, Vollender, ſehn!

Was iſt dieſes Lebens Zeit,
Dieſe ſchwüle Mittagsſtunde,
Gegen die Unſterblichkeit?
Aber, an der kurzen Stunde,
Hängt, du unerforſchter Gott!
Gleichwohl, Leben, oder Tod!

O du unſre Zuverſicht,
Unſer Theil iſt einſt das Leben!
Wenn auch unſer Auge bricht,
Wirſt du, Mittler, uns es geben!
Gottes und des Menſchen Sohn,
Deinen Frieden gabſt du ſchon!

Daß wir dein ſind, nicht der Welt,
Daß du uns wirſt auferwecken!
Dieſe Kraft der beſſern Welt
Laß in unſerm Tod uns ſchmecken!
Gieb uns mehr noch, als wir flehn!
Mehr noch, als wir itzt verſtehn!

Wenn wir einſt, wie ſie zu ruhn,
Zu den Todten Gottes gehen;
Wollſt du überſchwenglich thun,

Ueber alles, was wir flehen!
Denn was hattſt du nicht vollbracht,
Als du riefſt: Es iſt vollbracht!

Das Chor.

Dank, Anbetung, Preis, und Ehre,
Macht, Weisheit, ewig, ewig Ehre
Sey dir, Verſöhner, Jeſu Chriſt!
Ihr der Ueberwinder Chöre,
Bringt Dank, Anbetung, Preis, und Ehre
Dem Lamme, das geopfert iſt!
Er ſank, wie wir, ins Grab!
Wiſcht unſre Thränen ab,
Alle Thränen!
Er hats vollbracht!
Nicht Tag, nicht Nacht,
Wird an des Lammes Throne ſeyn!

Die Gemeine.

Nicht der Mond, nicht mehr die Sonne
Scheint uns alsdann! Er iſt uns Sonne
Der Sohn! die Herrlichkeit des Herrn!
Heil! nach dem wir weinend rangen,
Nun biſt du, Heil! uns aufgegangen,
Nicht mehr im Dunkeln, nicht von fern!
Nun weinen wir nicht mehr!
Das Alt' iſt nun nicht mehr!

Halleluja!
Er ſank hinab,
Wie wir, ins Grab!
Er ging zu Gott! wir folgen ihm!

Die Feinde des Kreuzes Chriſti.

Mel. Nun bitten wir den heiligen Geiſt.

Dir flehen wir, der Weisheit Geiſt!
Du, der uns den Weg zum Leben weiſt,
Lehre jeden Irrthum
Uns überwinden!
Uns den Weg zum Unendlichen finden,
Geiſt der Auserwählten!

Durch ihres Grübelns Täuſcherey:
Als ob kein Verſöhner Gottes ſey!
Wollen ſie uns blenden!
Uns, unſern Glauben,
Jeſum Chriſtum, den Göttlichen rauben,
Geiſt der Kinder Gottes!

Sie leugnen ihn, mit ſtolzer Müh,
Deines Worts nie Hörer, Thäter nie,

Wider Gott Empörer!
Dahin gegeben,
Herr, verachten ſie, ewig zu leben!
Jeſus wird euch richten!

Weit, mächtig wüthet ihre Peſt;
Doch nie mehr, als Gott ſie wüthen läßt!
Selber Auſerwählte
Kann ſie entflammen!
Die erlöſten Gerechten verdammen,
Die zu ſicher ſchlummern!

Mit Muthe laß uns widerſtehn!
Stürze, ſtürze nieder alle Höhn,
Welche ſich erheben,
Dein Volk zu ſchrecken!
Mächtig wollſt du uns gegen ſie decken,
Geiſt der Zeugen Jeſu!

Es iſt des Lebens wahrſte Ruh,
Führt uns einem ſanften Tode zu,
Dein Erkenntniß, Mittler!
Wie Felſen ſtehen,
Stehts! wenn Himmel und Erde vergehen,
Bleibts noch unſre Wonne!

Wenn wir des Vaters Willen thun;
Können wir in ſicherm Frieden ruhn,

Still, unüberwindlich!
Des Vaters Willen
Lehr uns, göttlicher Tröſter, erfüllen,
Lauter und mit Einfalt!

Den Beter ſieht Gott gnädig an,
Der aus ganzer Seele beten kann!
Hilf, o Geiſt der Salbung!
Uns mächtig beten!
Hilf zum Vater! zum Vater! uns beten
Kindlich, unausſprechlich!

So trifft des Irrthums Täuſcherey:
Als ob kein Verſöhner Gottes ſey!
Niemals unſre Seele!
So kann den Glauben,
Jeſum Chriſtum kein Spötter uns rauben,
Keine Macht der Hölle!

Geiſt Gottes, die dir widerſtehn,
Laß ſie, ach! nicht ewig untergehn!
Deinem Todesurtheil
Sie noch entrinnen!
Noch ins ewige Leben entrinnen!
Herr, erbarm dich ihrer!

Gott dem Vater.

Mel. Herr Gott, dich loben wir ꝛc.

Es war noch keine Zeit:
Es war nur Ewigkeit!
Jzt ſchufſt du, Gott, der Himmel Heer;
Und aller deiner Geiſter Heer!
Die Himmel ſind, wie weit ſie ſich
Ausbreiten, wie geſchmückt durch dich;
Nur Hütten für den beſſern Geiſt,
Der, ſelig nur, dich kennt, und preiſt:
Erſter! Unendlicher!
Weiſer! Allmächtiger!
Gnädiger! Heiliger!
Jehova! unſer Gott!
Du haſt den Erdkreis ausgeſchmückt
Mit Schönheit, die die Seel entzückt!
Sie, die viel Himmel überſtrahlt,
Die Sonne, die uns Leben ſtrahlt,
Du führeſt ſie zu uns herauf,
Und immer läuft ſie ihren Lauf!
Den ſanftern Mond haſt du gemacht,
Den Führer, und den Schmuck der Nacht!

Wohin wir, unſer Schöpfer, gehn,
Wie weit des Müden Augen ſehn,
Trieft, o Allmächtiger! dein Fuß,
Von deiner Gnaden Ueberfluß!

Die Quelle rinnt! Es träuft der Thau!
Sie tränket uns; er tränkt die Au!
Der Berg, das Thal, der Wald, das Feld,
Der Erdkreis, den dein Arm erhält,
Iſt ſchön, iſt Segen! iſt beſtreut,
Allmächtiger, mit Fruchtbarkeit!
Wir leben gern! Des Lebens Müh
Du linderſt, und verſüßeſt ſie!
Den Schweiß auf unſerm Angeſicht
Beſtrahlet deines Segens Licht!
So haſt du unſre Welt geſchmückt
Mit Schönheit, die die Seel entzückt!

Doch was ſie war, das iſt ſie nicht!
Sie trifft auch deines Fluchs Gericht:
Erdbeben! Donner! Stürme! Meer!
Krieg! ungezählter Seuchen Heer!
Wir ſterben! Und du ſchickſt das Schwert,
Den Tod, den Tod, der uns verheert!

Ach, Staub zu werden, ſinken wir
Ins Grab, furchtbarer Gott, vor dir!
Ein Lüftchen ſelbſt, (dem winkeſt du!)
Weht uns dem nahen Grabe zu!

Der Menſch, des Tods gewiſſer Raub,
Was wär des Elends Knecht, der Staub;
Hätt ihn dein Mittler nicht verſöhnt,
Mit dir, Unendlicher, verſöhnt!
Gerechteſter! was wären wir!
Jehova! Richter! was, vor dir!

Dem Dreyeinigen.

Das Chor.

Mel. Liebſter Jeſu, wir ſind ꝛc.

Rüſte ſie mit Kraft vom Herrn!
Lehre ſie mit Inbrunſt beten!
Zeig den Himmel ihr von fern!
Unausſprechlich lehr ſie beten!
Komm, o Geiſt, komm, und vereine
Dich der glaubenden Gemeine!

Dieſe Welt und ihre Müh,
Dieſes Lebens kurze Leiden,
Sünd' und Tod vergeſſe ſie,
Voll von ihres Gottes Freuden!
Daß ſie ſich zu ihm erhebe,
Ihn empfind', und in ihm lebe!

Die Gemeine.

Mel. Komm heiliger Geiſt, Herre Gott.

Wir fühlen dich zwar; aber wir
Erbeben, Ewiger, vor dir,
Wenn wir, dich näher zu erkennen,
Mit frommer Sehnſucht entbrennen.
Wir ſchaun ins Heiligthum hinein;
Und ſehn: Du warſt! du biſt! wirſt ſeyn!
Der Menſch war nicht! Du ſprachſt: Er werde!
Da wurden wir; und wurden Erde,
Unendlicher! Unendlicher!

Der Erde gabſt du einen Geiſt!
Er iſt es, der dich kennt! dich preiſt!
Nur ſelig, wenn von dir entzündet,
Er ſeinen Schöpfer empfindet!
Schau, Seele, dich mit Ehrfurcht an!
Der dich allein vernichten kann,
Glückſelige, ſchuf dich unſterblich!
Schuf dich, ihn einſt zu ſchaun, unſterblich,
Begnadigte! Begnadigte!

Das Chor.

Mel. Gelobet ſeyſt du Jeſu Chriſt.

Preis ihm! Er ſchuf, und er erhält
Seine wundervolle Welt!

Du ſprachſt! Da wurden, Herr, auch wir!
Wir leben, und wir ſterben dir!
Halleluja!

Die Gemeine.

Eh ſeines Befehls Allmachtsruf
Die Himmel und die Geiſter ſchuf,
Da waren wir ſchon die Geliebten,
Durch Jeſum ſeinen Geliebten!
Vor unſerm Gott iſt keine Zeit!
Geopfert ward, von Ewigkeit,
Für uns der Sohn der Eingebohrne!
Und wir, wir waren ſchon Erkohrne,
Von Ewigkeit! von Ewigkeit!

Itzt wurd er ein Menſch! Süß biſt du,
O unſrer Seele wahrſte Ruh,
Vor allen göttlicher Gedanken,
In welch' je Geiſter verſanken!
Wir wagen uns nicht in dein Meer,
Und ſtammeln mit der Himmel Heer:
Unendlichs Heil hat Er erworben!
Am Kreuz, am Kreuz iſt Er geſtorben!
Halleluja! Halleluja!

Das Chor.

Preis ihm! Er liebt von Ewigkeit!
Wird ein Menſch, ſtirbt, in der Zeit!

Erlöſt, erlöſt haſt du uns dir!
Dir leben, und dir ſterben wir!
Halleluja!

Die Gemeine.

Wir glauben an ihn, durch den Geiſt
Des Vaters und des Sohnes Geiſt!
Kein menſchlichs Werk iſt unſer Glauben!
Du kannſt ihn, Tod, uns nicht rauben!
Durch ihn empfing der Märtyrer
Auch Wunder; doch die Lieb iſt mehr,
Als ſelber Wunder ſind, die Liebe
Zu unſern Brüdern, und die Liebe
Zum Ewigen! zum Ewigen!

Wir blicken, durch ihn, auf zum Lohn
Bereit für uns an Gottes Thron,
Wenn wir aus ganzer Seele ringen!
Uns ganz dem Eiteln entſchwingen!
Zwar ſinken wir; doch ſtehn wir auf,
Und laufen wieder unſern Lauf!
Du lehrſt uns, Jeſum wieder finden,
Und endlich völlig überwinden!
Geiſt Schöpfer! Gott! Geiſt Schöpfer! Gott!

Das Chor.

Preis ihm! Er führt des Himmels Bahn,
Führt den ſchmalen Weg hinan!

Geheiliget haſt du uns dir!
Dir leben, und dir ſterben wir!
Halleluja!

Die Gemeine.

O der du uns ſchufſt! opferteſt
Für Sünder dich! ſie heiligteſt!
Hinab in Staub blick auf uns Armen,
Herr! Herr! Herr! Gott! mit Erbarmen!
Hör unſer thränenvoll Gebet,
Das dir, um ewigs Leben, fleht!
Du biſt! wirſt ſeyn! du biſt geweſen!
Unendlicher! der Weſen Weſen!
Dreyeiniger! Dreyeiniger!

Das Chor.

Sing, Pſalter! Freudenthränen fließt!
Heilig, heilig, heilig iſt
Gott, unſer Gott! Jehova, dir,
Dir leben, und dir ſterben wir!
Halleluja!

Die Gemeine.

Sing, Pſalter! Freudenthränen fließt!
Heilig, heilig, heilig iſt
Gott, unſer Gott! Jehova, dir,
Dir leben, und dir ſterben wir!
Halleluja!

Der Erbarmer.

Mel. Mit Fried und Freud ꝛc.

Jauchzt, Himmel! Erde, freue dich
Mit uns Erlöſten!
Erbarmend, himmliſch, väterlich
Uns zu tröſten,
Giebt der Richter ſeinen Sohn
Für uns dem Mittlertode!

Wir ſind, durch dieſen Tod, geweiht
Zu Himmelsfreuden;
In jeder kurzen Traurigkeit,
Jedem Leiden,
Klagen wir gleichwohl: Der Herr
Der Herr vergißt der Seinen!

Kann ihres eingebohrnen Sohns
Ein Weib vergeſſen?
Und könnte ſie auch ihres Sohns
Sein vergeſſen:
O ſo will ich deiner doch
Ich deiner nicht vergeſſen!

Ich ging vor dir vorbey, und ſah:
Du lagſt im Blute!
In deinem Elend lagſt du da,
Deinem Blute!
Als du alſo vor mir lagſt,
Da ſprach ich: Du ſollſt leben!

Erbarmungsvoll rief ich dir zu:
Ja, du ſollſt leben!
In meines Friedens ewger Ruh
Sollſt du leben!
Rief ich dir, als ich dich ſah
In deinem Blute liegen!

Die geiſtliche Auferſtehung.

Das Chor.

Mel. Wachet auf! ruft uns ꝛc.

Wachet auf! ruft euch die Stimme
Des Sohns des Gottverſöhners Stimme,
Wacht, Seelen, wacht vom Schlummer auf!
Todt ſeyd ihr, todt durch Verbrechen!

Hört endlich meine Donner ſprechen,
Und kommt aus eurem Grab herauf!
Belaſtet vom Gericht,
Lagt ihr, vernahmt mich nicht,
Todte Seelen!
Erwacht! erwacht!
Des Todes Nacht
Des ewigen, ergreift euch ſonſt!

Die Gemeine.

Ach! wir hören deine Stimme,
Allmächtiger! der Liebe Stimme,
Die uns ins neue Leben ruft!
Angſtvoll liegen wir, und ſchauen
Auf unſern Tod zurück mit Grauen!
Entreiß uns, Herr, ganz unſrer Gruft
Schau her! noch beben wir,
Noch zagen wir vor dir,
Gott der Liebe!
Du ſtarbſt! Dein Blut,
Entflamm die Glut
Den Geiſt der Freudigkeit in uns!

Herr! du höreſt unſer Flehen!
Du läßt uns deinen Himmel ſehen
Von fern den Lohn der Ewigkeit!
Herr! wir leben ganz dein Leben!

Denn du biſt Gott ders uns gegeben!
Du biſt des Vaters Herrlichkeit!
Der Sterne feyrend Chor
Rief er aus Nichts hervor!
Hoſianna!
Auch Seelen ſchuf
Sein Allmachtsruf!
Er ſchuf ſie; und er ſchafft ſie um!

Hoſianna Gottes Sohne!
Ihm, der auf ſeiner Himmel Throne
Jehova zu der Rechte ſitzt!
Der auf Fromme, mit Erbarmen,
Herunterſchaut! der, ohn Erbarmen,
Gericht! Gericht! auf Sünder blitzt!
Laß unſre Herzen rein,
Ach! laß uns ſtandhaft ſeyn!
Wir ſind Erde!
Daß nicht, auch wir,
Vergehn vor dir,
Wenn du zum Weltgerichte kömmſt!

Gott dem Sohne.

Am Weihnachtsfeſte.

Mel. Herr Gott, dich loben wir ꝛc.

Halleluja! Die Zeit
Beſtimmt von Ewigkeit,
Die Zeit der Wonn' und Jubel kam,
Da Gott des Menſchen Leib annahm!
Sie, die auf ihn geſtorben ſind,
Wie ſeufzten ſie, zu ſehn das Kind,
Das Kind, das Gott, und ſterblich war!
Er kam! Da ſang der Himmel Schaar:
Anbetung, Dank, und Ruhm!
Gott in der Höhe Ruhm!
Heil dir, und Gottes Ruh!
Erlöſt, o Menſch, wirſt du!
Der Sohn, das Heil der Welt, erſchien
Schon Abraham, und ſegnet' ihn!
Erwähltes Volk, des Sohnes Macht
Sie führt' in Flammen dich die Nacht,
Den Tag in hohen Wolken dich,
Dir Schutz! und Pharo fürchterlich!
Auch ſah auf Sina Moſes ſchon,

Des Vaters Herrlichkeit, den Sohn!
Er iſts, der immer wunderbar
Und Frieden Abrams Kindern war!
Er iſt der Held, die Macht, der Rath,
Den Bethlems Hütt' umſchattet hat!

Gelobet ſeyſt du, Jeſus Chriſt,
Daß du ein Menſch gebohren biſt!
Noch warſt du auf des Vaters Thron,
Da nannten deinen Namen ſchon
Die Himmel! und es beugt vor ihm
Sich aller Knie: der Seraphim!
Und derer, die entſchlafen ſind!
Und derer, die noch ſterblich ſind!
Auch iſt kein ander Heil! es iſt
Kein andrer Nam', als, Jeſus Chriſt!
Dein großer ewger Nam' allein,
Durch den wir können ſelig ſeyn!

Mit herzlicher Barmherzigkeit,
Haſt du uns Sünder Gott geweiht!
Dir laß uns leben! ſterben dir!
Denn Menſch wardſt du! ach, Staub, wie wir!
Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!
Iſt all dein Thun, Barmherzigkeit!

Gebohren wardſt du, daß du ſtürbſt!
Uns eine Seligkeit erwürbſt,
Die, in die Ewigkeit verſenkt,

Nie ganz des Frommen Seele denkt!
Sie fühlt nur dunkel, nur von fern:
Das Schaun, die Herrlichkeit des Herrn!
Bis du uns dort dir ganz vereinſt.
Schall in der Hütte, wo du weinſt,
Die Hütt' iſt auch dein Heiligthum!
Erſchall in ihr, durch uns, dein Ruhm!

Um Gnade.

Mel. Mitten wir im Leben ſind ꝛc.

Deine heilige Geburt!
Dein unſchuld'g Leben!
Im Gericht dein Todeskampf,
Deiner Seele Beben!
Dein Tod, dein Tod am Kreuze!
Dein Sieg, du überwandſt den Tod!
Gingſt voll Herrlichkeit zu Gott!
Helf uns, du Heiligſter!
Lamm, das für uns erwürgt,
Das, vom Anbeginne der Schöpfung,
Erwürgt iſt, erwürgt!
Helf uns, dir, dir leben!
Und dir ſterben! ſterben dir!
Auf ewig dein ſeyn!

Die Auferſtehung.

Mel. Eine feſte Burg iſt unſer Gott ꝛc.

Des Lebenden Glückſeligkeit,
Den Troſt der letzten Stunden,
Dich, Wonne, nach vollbrachter Zeit,
Zu ſchaun des Siegers Wunden!
Dich, einſt aufzuſtehn!
Und Gott zu ſehn!
Dich, Wonne, will ein Thor,
Der ſich von Gott verlor,
Ein Staub will dich uns rauben!

Das will er thun; und tauget nicht!
Er mag uns hier verlachen!
Er aber wird doch zum Gericht
Mit Todesangſt erwachen!
Wir ſtehn dann am Thron,
Empfahn den Lohn,
Den uns ſein Blut erwarb,
Der für die Sünder ſtarb!
Die Todten wird er wecken!

Der Gottverſöhner that das ſchon
In ſeiner Leiden Tagen!

Der bangen Mutter todten Sohn
Ließ er nicht weiter tragen!
Jeſus Chriſt gebot,
Da ließ der Tod
Jairus Kind! Er weint
Um Lazarus, den Freund!
Weckt ihn, der ſchon verweſte!

Des Todten Schweſter kam, und rief:
Herr! wärſt du hier geweſen;
Ach, der vor uns im Tod entſchlief,
Er wär, er wär geneſen!
Herr, du hättſt mein Flehn
Und ihn geſehn!
Des Menſchenfreundes Herz
Durchdrang ihr Glaub, ihr Schmerz
Mit göttlichem Erbarmen!

Ich ſag es dir! ſtärk dich, und glaubs!
Es ſind noch höh're Dinge!
Die Auferſtehung eines Staubs
Iſt gegen ſie geringe!
Wer mir glaubt, ſtirbt nie!
Sein Staub entflieh
Zur Erde wieder hin;
Der ich ihm Leben bin,
Ich laß ihn doch nicht ſterben!

Sie ruft die Traurenden. Sie ſtehn,
Sie weinen! freun ſich! beben!
Ach werden wir den Herrn erſiehn?
Der Todte wird er leben?
Jeſus Chriſtus zürnt!
Der Richter zürnt,
Daß unſre Miſſethat
Uns ſo entheiligt hat,
Daß wir verweſen müſſen!

Erbarmend zürnt er. Denn er weint!
Er war hinabgeſtiegen,
Und ſahe den entſchlafnen Freund,
Den ſtillen Todten liegen!
Freud erfüllt und Schmerz
Noch Aller Herz:
Ja! Lazarus erwacht!
Drauf ſchreckſt du ſie, o Nacht
Des Tods, und du, Verweſung!

Zum Vater ſah der Sohn empor:
Der du mich immer höreſt!
Ich danke dir, daß du dein Ohr
Auch heute zu mir kehreſt:
Laß mich die hier ſtehn
Verherrlicht ſehn!
Damit ihr Herz entbrenn,
Daß du mich ſandſt, erkenn,
Und glaub, und ewig lebe!

Drauf ruft er in das ſtille Grab!
Sie hören ſeine Stimme!
Allmächtig ruft der Sohn hinab!
Sie beben vor der Stimme!
Lazarus ſteh auf!
Schnell ſteht er auf!
Erſtaunt! bleibt ſtumm! und ſteht!
Jauchzt laut! verſtummt! und geht,
Und geht zu Jeſu Chriſto!

Gott dem Sohne.

Am Charfreytage.

Mel. Herr Gott, dich loben wir ꝛc.

Erwürgt, erwürgt iſt Er,
Des Menſchen Sohn, und Herr!
Deß Tod für uns beym Richter bürgt,
Vom Anbeginn der Welt erwürgt!
Vom Lichte Licht! Aus Gott gezeugt!
Vor dem der Engel Knie ſich beugt!
Verſöhner hier; einſt im Gericht
Nicht Liebe mehr! Erbarmer nicht!

Heilig iſt Jeſus Chriſt!
Heilig iſt Jeſus Chriſt!
Heilig iſt Jeſus Chriſt,
Der unſer Mittler iſt!

Der Weisheit Wunder that ſein Mund
Dem Frommen und dem Sünder kund!
Gott rüſtete von ſeinem Thron,
Mit andern Wundern noch, den Sohn!
Allmächtig auch, allmächtig iſt
Der Gottverſöhner, Jeſus Chriſt!
Die Tauben hören! Lahme gehn!
Die Stummen reden! Blinde ſehn!
Die Todten gehn aus ihrer Gruft,
Wenn ihnen Jeſus Chriſtus ruft!
Das hat kein Endlicher gethan!
Im Staube beten wir dich an!

Sein höchſtes Werk war dieß noch nicht!
Am Bach erſt ging er ins Gericht!
Am Kidron in Gethſemane,
Verſank er ganz in unſer Weh!
Im lauten, thränenden Gebet,
Im Schweiß, im Blut liegt er, und fleht,
So tief dem Richter unterthan,
Daß ihn ein Engel ſtärken kann!
Verdammt zum Tod auf Gabbatha,
Trägt er ſein Kreuz nach Golgatha!

Ins Allerheiligſte, uns rein
Vor Gott zu machen, geht er ein!

Ach! bis zum Tod am Kreuz hinab,
Wurd er erniedrigt! bis ins Grab!
Voll Schmerz, voll Qual, ein Fluch gemacht,
Hing Jeſus Chriſtus in der Nacht!
Von Gott verlaſſen, hingſt du da,
Am Kreuz, am Kreuz, auf Golgatha!

Und nun, nun kam der Tod! Er rief:
Es iſt vollendet! Und entſchlief.
Das hat kein Endlicher gethan!
Mit Thränen beten wir dich an!
Preis, Ehr und Ruhm und heißer Dank
Sey dem, der mit dem Tode rang!
Dem Lamme, das geopfert iſt!
Dem Ueberwinder, Jeſu Chriſt!
Dem Gotte der Barmherzigkeit!
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Der Taufbund.

Das Chor.

Mel. Komm heiliger Geiſt, Herre Gott ꝛc.

Begnadiger, komm! Tröſter! Geiſt,
Du, der ſie dieſer Welt entreißt,
Komm, Seliger, in die Gemeine!
Sie ſey auf ewig die deine!
Mit deinem Waſſer, ſtrömteſt du
Dein Heil ihr, Wunderbarer, zu!
Du haſt den Glauben ihr gegeben!
Sie ward getauft, zu jenem Leben,
Auf Chriſti Tod! auf Chriſti Tod!

Die Gemeine.

Mel. Gott der Vater wohn uns bey ꝛc.

In des Vaters, in des Sohns,
Und in des Geiſtes Namen,
Sind wir, Erben jenes Lohns,
Er werd uns! Amen! Amen!
Sind getauft auf Chriſti Tod!
Wir haben oft gebrochen

Den Bund, den Bund gebrochen!
Noch hats Gott nicht gerochen!
Ach, durch Jeſu Chriſti Tod!
Laß uns es innig reuen!
Der Liebe Bund erneuen!
Und deines Heils uns freuen!
Weck, durch Jeſu Chriſti Tod!
Uns wieder, Gott, zum Leben auf!

Das Chor.

Mel. O Ewigkeit du Donnerwort ꝛc.

Wer das nicht meint aus Herzens Grund,
Was ſeinem Gott bekennt der Mund,
Wers wagt, dem Herrn zu heucheln;
Wer Gott mit Redlichkeit nicht ſucht:
Der Uebertreter iſt verflucht!

Die Gemeine.

Sprich dein Todesurtheil nicht!
Laß uns nicht ganz verderben!
Geh mit uns nicht ins Gericht,
Daß wir nicht ewig ſterben!
Herr Gott, Vater! Sohn! und Geiſt!

Mel. O Ewigkeit — Aus dieſer Strophe und aus der nächſten, die das Chor ſingt, ſind, ohne daß die Melodie dabey verliert, hier drey und dort zwo Zeilen weggelaſſen worden.

Du mußt uns Alles geben!
Aufrichtig laß uns ſtreben,
Von neuem dir zu leben!
Herr Gott, Vater! Sohn! und Geiſt!
Ach laß, mit heilgem Schauern,
Uns göttlich, göttlich trauern!
Die neue Liebe dauern!
Herr Gott, Vater! Sohn! und Geiſt!
Hör unſer Flehn! hör unſer Flehn!

Das Chor.

Mel. Jeſus meine Zuverſicht ꝛc.

Wer aus ganzer Seele fleht,
Deß Gebet wird Gott erhören!
Heil dem Frommen, ewigs Heil!
Jenes Leben iſt ſein Theil!

Die Gemeine.

Feſt, ein Fels iſt derer Grund,
Die Gottes Geiſt gebohren!
Seines Heiles ewgen Bund
Hat unſer Gott beſchworen!
Engel jauchzten, als er ſchwur!
Geheiligte Gerechte,
Des Höchſten treuſte Knechte
Im menſchlichen Geſchlechte,

Weinten froh, daß Gott es ſchwur!
Ich will, ſo wahr ich lebe!
Daß der Gefallne lebe!
Bey mir auf ewig lebe!
Gott erfüllte, was er ſchwur!
So oft zu ihm ein Sünder kam!

Das Chor.

Erſt betet an, daß Gott euch hört,
Eh ihr auch eurem Richter ſchwört!
Fallt erſt im Staube nieder!
Denn, wer mit Ernſte Gott nicht ſucht,
Der iſt, der Sünder iſt verflucht!

Die Gemeine.

Laß uns deine Hülfe ſehn!
Laß deinen Geiſt uns lehren!
Gott! vor dir nicht, Gott, vergehn,
Wenn wir den Bund beſchwören!
Sünder ſind wir! Staub von Staub!
Wie ſehr ſie ſichs verheelen;
Verderbt ſind unſre Seelen,
Verderbt, ihr Heil zu wählen!
Sünder ſind wir! Staub von Staub!
Ach! tief iſt unſre Wunde!
Nimm wieder uns zum Bunde

Uns auf zu deinem Bunde!
Todt! Verbrecher ſind wir! Staub!
Verwirf uns nicht, Unendlicher!

Das Chor.

Wers aus ganzer Seele meint,
Was er ſeinem Gott bekennet,
Heil dem Frommen, ewigs Heil!
Jenes Leben iſt ſein Theil!

Die Gemeine.

Du, du warſt, eh ward, was iſt!
Der Himmel Heere kamen,
Als du riefſt! Du ſchufſt, was iſt!
Bey deinem großen Namen,
Gott! beſchwören wir den Bund!
Verſöhner! bey den Wunden,
Durch die wir Heil gefunden,
Bey deines Todes Wunden:
Gott! beſchwören wir den Bund!
Auch dir, du lehrteſt ſtreiten,
Und ſiegen, die ſich weihten
Dem Heil der Ewigkeiten:
Gott! beſchwören wir den Bund!
Den Bund, mit dem, der ewig iſt!

Das Chor.

Wers aus ganzer Seele meint,
Was er ſeinem Gott gelobet,
Heil dem Frommen, ewigs Heil!
Jenes Leben iſt ſein Theil!

Die Gemeine.

Ewiger! wir wollen dich
Aus ganzer Seele lieben!
Dich aus ganzem Herzen! dich
Aus allen Kräften lieben!
Unſer, unſer Gott, iſt Gott!
Wir wollen uns erheben
Zu ihm! und dem nur leben,
Der uns ſich ſelbſt gegeben!
Unſer, unſer Gott, iſt Gott!
Nie wollen wir betrüben
Die Brüder, und ſie lieben,
Wie wir uns ſelber lieben!
Auch ihr Gott iſt unſer Gott!
Mit ihnen ſchaun wir einſt den Herrn!

Das Chor.

Wers aus ganzer Seele meint,
Was er ſeinem Gott gelobet,
Heil dem Frommen, ewigs Heil!
Jenes Leben iſt ſein Theil!

Die Gemeine.

Lehr uns, Herr, mit Freudigkeit,
Mit Zittern lehr uns ringen,
Daß wir in die Ewigkeit,
Durch Tod und Leben, dringen!
Schmal iſt, rauh iſt unſer Weg!
Und eh, auf deinen Thronen
Die Palmen und die Kronen
Den Ueberwinder lohnen,
Muß er gehn den ſchmalen Weg!
Ach, nie laß uns erliegen!
Hilf uns, uns ſelbſt beſiegen!
Hilf uns, die Welt beſiegen!
Führ uns ſelbſt den ſchmalen Weg
Zu deiner Ruh! Unendlicher!

Das Chor.

Es ſegn' euch der Herr! Vater! Sohn!
Und Beyder Geiſt! Der Sieger Lohn
Werd euch in euren letzten Stunden!
Gott habt ihr wiedergefunden!
Des Vaters Frieden ſey mit euch!
Des Sohnes Frieden ſey mit euch!
Es ſey mit euch des Geiſtes Frieden!
Des Himmels Vorſchmack, Gottes Frieden,
Er ſey mit euch! er ſey mit euch!

Der nahe Tod.

Mel. Mit Fried und Freud ich ꝛc.

Mein Vater und mein Richter ließ
Ans Grab mich kommen!
Kaum fühlt' ich noch, was er verhieß
Seinen Frommen!
Schwach, zermalmt lag mein Gebein,
Nach Gnade, Gnade lechzt' ich!

An meines Mittlers Kreuz hinab
Sank meine Seele!
Hier war mein Grab! dort war ſein Grab!
Meine Seele
Lechzte nicht nach Troſte mehr!
Er hatte mich getröſtet!

O Troſt, erlöſt zu ſeyn, erlöſt!
Du Troſt im Sterben;
Wenn es nun ſcheint, daß uns verſtößt
Ins Verderben,
Gott, der wog, und leicht erfand,
Was wir im Leben thaten!

Herr! Herr! allmächtig tröſteſt du!
Ich lag; den müden
Umſtrömte wonnevolle Ruh,
Gottes Frieden!
Das iſt keines Menſchen Arm,
Der uns im Tode ſtärket!

Es iſt dein Arm, o der du ſtarbſt,
Daß auf uns ruhte,
Was du mit deinem Tod erwarbſt,
Deinem Blute:
Unausſprechlichs, ewigs Heil!
Kein Aug' hat das geſehen!

Kein Ohr gehört! und in kein Herz
Iſt das gekommen,
Was, nach des kurzen Todes Schmerz,
Gott den Frommen,
Denen, die ihn lieben, Gott
Für Freuden hat bereitet!

Von Gott verlaſſen, hingſt du da,
Von Gott verlaſſen!
Im Schweiß, im Blut, dem Tode nah!
Herr, wir faſſen,
Jauchzen, beben, faſſens nicht!
Da haſt du's uns erworben!

Die Gottheit Jeſu.

Mel. Gelobet ſeyſt du Jeſu Chriſt ꝛc.

Der Herr iſt Gott! Der Herr iſt Gott!
Jeſu Chriſti Mittlertod,
Der uns mit Gott verſöhnet hat,
War keines nur Erſchaffnen That!
Der Herr iſt Gott!

Der Herr iſt Gott! Der Herr iſt Gott!
Er bezwang den ewgen Tod!
Er kam von ſeines Himmels Thron,
Als er, erniedriget, ein Sohn
Der Menſchen ward!

Gott iſt der Herr! Er iſt der Herr!
Ewig, ewig iſt auch Er!
Der Weſen Weſen! Licht vom Licht!
Schaun ihn, die vor dem Angeſicht
Der Gottheit ſtehn!

Er ſprach; da kam die Welt hervor!
Wonnevoll ſtieg ſie empor!
Noch ſpricht er; und ſie eilet fort

Auf ihrer Bahn, durch ihn, das Wort!
Halleluja!

Er ſpricht; und ſchafft zum Heiligthum
Sich erlöſte Seelen um!
Die Sünder, die ſich ganz ihm weihn,
Sind ohne Fehl vor Gott! ſind rein
Durch Chriſti Blut!

Vor Gott! durch Chriſti Blut! O Heil!
O du meines Mittlers Heil!
Einſt ſchlummr' ich auch, und erbe dich!
Einſt ruft mein Herr und Gott auch mich!
Halleluja!

Gott dem Sohne.

Am Oſterfeſte.

Mel. Herr Gott, dich loben wir ꝛc.

Auf Felſen liegt ihr Grund!
Und ewig iſt ihr Bund!
Den Bund hat Gott mit ihr gemacht!
Sie ſchreckt nun nicht des Todes Nacht!

Sein großer Tag, ſein Weltgericht,
Selbſt dieß ſchreckt die Gemeine nicht!
Beſprengt mit Gottes Blut, iſt ſie
Sein Tempel, und vergehet nie!
Jeſus denn Jeſus Chriſt!
Er, der ihr Mittler iſt!
Jeſus, ihr Herr und Gott!
Bezwang, bezwang den Tod!
Sie macht ſich auf, ſie eilt, wird Licht,
Des Herrn Gemeine! Denn ihr Licht,
Ihr Heil, ihr ewigs Heil geht auf,
Am Todeshügel wieder auf!
Nun blutvoll nicht, nicht ſterblich mehr,
Tritt er den Staub, und glänzt daher!
Vom Tode los, vom Grabe fern,
Geht auf die Herrlichkeit des Herrn!
Verbreitet biſt du wunderbar,
Gemeine, zahllos derer Schaar,
Die den mit Pſalter und Geſang
Anbeten, der den Tod bezwang!

Auch wir, Herr, ſind von jener Schaar
Ein Häuflein, das du wunderbar,
Als es im Todesſchlummer lag,
Umſtrahlteſt mit des Lebens Tag!
Preis, Herr, dir, daß du auferſtandſt!
Und überwandſt! und überwandſt!
Die Erde zitterte, da ſprung

Des Grabmals Fels zurück! da ſchwung,
Durch den mein Staub einſt auch erwacht,
Sich aus des kurzen Todes Nacht!
Auf, laßt uns feyern, laßt uns gehn,
Und glaubend ſeine Wunden ſehn!

Sie bluteten! Itzt ſtrahlen ſie!
Wer ſie im Glauben ſieht, ſtirbt nie!
Dem Sünder ſtrahlen ſie Gericht!
Bös' iſt ſein Herz; drum glaubt er nicht!
Erhalt, Herr, unſre Herzen rein,
Und laß uns, laß uns ſtandhaft ſeyn!

Wir wandeln noch am Grab, und ſchaun
Zu oft noch auf den Tod mit Graun!
Die Salbung, die vom Himmel fließt,
In gnadedürſtende ſich gießt,
Durch deiner Auferſtehung Kraft
In uns ein neues Leben ſchafft,
Des Geiſtes Salbung ſend uns, Gott:
So freun wir uns auf unſern Tod!
So ſind wir dein! ſo ſind wir dein!
So werden wirs auf ewig ſeyn!

Fürbitte für Sterbende.

Mel. Ich hab mein Sach Gott heimgeſtellt :c.

Du wollſt erhören, Gott, ihr Flehn,
Nicht ins Gericht mit ihnen gehn,
Die jetzo deiner Ewigkeit
Sich nahn, befreyt
Nun bald von dieſer Eitelkeit!

Des Lebens und des Todes Herr!
Nun iſt für ſie die Zeit nicht mehr!
Du haſt gezählet all ihr Haar;
Ihr Todesjahr
Beſtimmt, als keine Zeit noch war!

Erfüllt iſt ihrer Leiden Zahl!
Sie weinen heut das letztemal!
Ach ſey in ihres Todes Noth
Ihr Gott, ihr Gott!
Ein Schlummer ſey für ſie der Tod!

Vollende, Vater, ihren Lauf!
Nimm ſie zu deinem Frieden auf!

Verwirf ſie, wenn ihr Herz nun bricht,
Verwirf ſie nicht,
Herr, Herr! von deinem Angeſicht!

Wend' ihrer Krankheit bangen Schmerz!
Von ihm entladen ruh ihr Herz!
Daß ihre müde Seele frey
Von Täuſcherey
Des heißentflammten Leibes ſey!

In ihr erſchaffe deine Ruh!
In ihrem Herzen bete du,
Geiſt Gottes, daß ſie glaubend traun!
Auf Jeſum ſchaun,
Auf Jeſum in des Todes Graun!

Bet unausſprechlich, Geiſt des Herrn,
Zeig ihnen ihren Lohn von fern!
Laß ſie des Vaters Herz erflehn;
Getröſtet ſehn:
Wie der ſie liebt, zu dem ſie gehn!

Ach Gnade, Gnad' ergeh für Recht!
Denn von dem menſchlichen Geſchlecht
Iſt ſelbſt der Heiligſte nicht rein!
Kann keiner dein,
Gott, ohne deine Gnade ſeyn!

Sey ihnen, Gott, nicht fürchterlich!
Erbarme, Richter, ihrer dich!
Ach aus der Tiefe rufen ſie!
Erhöre ſie!
Erlöſe, Gott! erlöſe ſie!

Zu ſterben, Herr, gieb ihnen Muth,
Durch Jeſu Todesſchweiß und Blut
Vergoſſen in Gethſemane;
Und auf der Höh,
Der Schädelſtäte dunkeln Höh!

Entſchlummert! Geht voran zu Gott!
Euch ſegne, ſegne, ſegne Gott!
Wenn euer Auge ſterbend bricht,
Leit' euch ſein Licht!
Tröſt' euch des Vaters Angeſicht!

Um Verſöhnlichkeit.

Mel. Straf mich nicht in deinem Zorn ꝛc.

Ohn Erbarmen wird ſie ſeyn
Eure Qual! Verbrecher,
Die dem Bruder nicht verzeihn,
Selber ihre Rächer!

Gott wird nicht,
Im Gericht,
Denen nicht vergeben,
Welche nicht vergeben!

Schreck, o Sohn, mein ſtolzes Herz,
Schrecke von deinem Kreuze,
Daß mich keiner Rachſucht Schmerz,
Mir zu mächtig, reize!
Voller Ruh,
Sanft, wie du!
Laß mich alles dulden!
Mich nicht auch verſchulden!

Ohn Erbarmen wird ſie ſeyn
Eure Qual, Verbrecher,
Die dem Bruder nicht verzeihn,
Selber ihre Rächer!
Gott wird nicht,
Im Gericht,
Denen nicht vergeben,
Welche nicht vergeben!

Hören, hören laß ſie mich
Dieſe Donnerſtimme;
Wenn im ſchnellen Zorn, auch ich,
Wie mein Feind ergrimme!
Stark wie du,

Laß mich Ruh,
Laß mich Weiſheit finden,
Und mich überwinden!

Ausgeſchüttet wareſt du,
Heiligſter, wie Waſſer!
Höhnend rieſen dir noch zu
Da noch deine Haſſer!
Doch erſcholl
Liebevoll
Deine Stimme: Vater!
Ach vergiebs, mein Vater!

Die Auferſtehung.

Mel. Jeſus Chriſtus unſer Heiland, der den Tod überwand.

Auferſtehn, ja auferſtehn wirſt du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh!
Unſterblichs Leben
Wird, der dich ſchuf, dir geben!
Halleluja!

Wieder aufzublühn werd ich geſät!
Der Herr der Erndte geht,

Und ſammelt Garben
Uns ein, uns ein, die ſtarben!
Halleluja!

Tag des Danks! der Freudenthränen Tag!
Du meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
Genug geſchlummert habe,
Erweckſt du mich!

Wie den Träumenden wirds dann uns ſeyn!
Mit Jeſu gehn wir ein
Zu ſeinen Freuden!
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr!

Ach ins Allerheiligſte führt mich
Mein Mittler dann; lebt' ich
Im Heiligthume,
Zu ſeines Nahmens Ruhme!
Halleluja!

Gott dem Sohne.

Am Himmelfahrtstage.

Mel. Herr Gott, dich loben wir ꝛc.

Wie Gott belohnt, belohn,
O Vater, deinen Sohn!
So rief, der ganze Himmel rief,
Als Jeſus Chriſt am Kreuz entſchlief.
Es hatte Gott der Himmel Flehn,
Und ſeines Sohnes Tod geſehn!
Zu Gott ſchwingt ſich der Sohn empor!
Ihm jauchzt der Engel feyrend Chor:
Mittler! Vollender! Gott!
Heiligſter! welchen Tod
Starbſt du auf Golgatha!
Du ſiegſt! Halleluja!
Halleluja! Halleluja!
Du ſtirbſt nicht mehr auf Golgatha!
Entzückt ſahn ihm die Jünger nach:
Itzt trug er nicht der Sünder Schmach!
Ein ſchimmerndes Gewölke kam,
Floß hin vor ſeinen Fuß, und nahm
Den Strahlenvollen ihrem Blick,

Und Wonn' und Thränen wurd' ihr Blick!
Verſchwunden in der Himmel Fern
Iſt nun die Herrlichkeit des Herrn!
Doch werden ſie am Thron einſt ſtehn,
Und Jeſum Chriſtum wiederſehn!

Thut weit des Himmels Pforten auf!
Der Sieger ſchwingt zum Thron ſich auf!
Erbebt, erbebet Salems Thor!
Der Ueberwinder ſteigt empor!
Steht ſtill, ihr Stern' in eurem Lauf!
Zu Gott! zu Gott ſteigt er hinauf!
Staub ſind ihm Sterne! Finſterniß
Vor dem, der uns der Sünd' entriß!
Sein Blick iſt Huld! Licht ſein Gewand!
Und Allmacht ſeine rechte Hand!
Heil iſt ſein Werk! Barmherzigkeit
Sein Thun! ſein Lohn Unſterblichkeit!

Wir freun uns ſeines großen Lohns!
Freun uns des Vaters! und des Sohns,
Den eine Sterbliche gebahr!
Der iſt! der ſeyn wird! und der war!
Des Bürgen für uns im Gericht,
Wenn unſer Herz im Tode bricht!

Du, unſer Gott, und unſer Herr!
Wer kann dir würdig danken? wer?

Von allen, die du dir erſchufſt,
Zu jenem Leben riefſt, und rufſt!
Dank dir, ach Dank! und Preis und Ruhm!
Sey dir in deinem Heiligthum,
Der für uns ſtarb! der auferſtand!
Halleluja! der überwand!
Zu Gott ging! Gott zur Recht' erhöht,
Verſöhnt, wer um Verſöhnung fleht!

Die ſieben Gemeinen.

Vor der Predigt.

Das Chor.

Mel. Komm heiliger Geiſt, Herre Gott ꝛc.

Er ſtand, und gebot! Feuer war
Sein Kleid, und hell, wie Schnee, ſein Haar!
Zorn ging, wohin ſein Auge flammte,
Zorn, der Verbrecher verdammte!
Ernſt, unter ſieben Leuchtern ſtand
Des Menſchen Sohn! In ſeiner Hand

Hielt Jeſus Chriſtus ſieben Sterne!
Wie Waſſerfluthen aus der Ferne,
Rauſcht's, wenn er ſprach! der Richter ſprach!

Die Gemeine.

Ich war, und ich bin! werde ſeyn!
Zwar war ich todt; doch werd' ich ſeyn
Von Ewigkeit zu Ewigkeiten!
Heil allen, die ſich mir weihten!
Des Tods, der Hölle Schlüſſel iſt
In meiner Hand! Du, Sünder, biſt,
Biſts auch! Wenn ich dich, Staub, einſt richte,
Weil du nicht glaubſt; wirſt du zu nichte
Vor meinem Zorn, des Richters Zorn!

Dem Biſchof und der Gemeine zu Epheſus.

Der Ewige ſagts! Hör, o Welt!
Er, der die ſieben Sterne hält,
Der bey den ſieben Leuchtern wandelt:
Du haſt rechtſchaffen gehandelt!
Ich weis dein Werk und deine Müh!
Du kämpfteſt! Frevler haben nie,
Dich haben nie verführen können,
Die ſtolz ſich meine Boten nennen,
Und Lügner ſind! und Lügner ſind!

Du haſt ſie geprüft, mit Geduld,
Nach meinem Sinn, mit meiner Huld!
Haſt viel gethan! haſt viel gelitten!
Haſt mit viel Arbeit geſtritten!
Allein Eins hab ich wider dich:
Erkaltet biſt du! liebeſt mich
Nicht mehr mit deiner erſten Liebe!
Nicht mehr mit deiner erſten Liebe!
Begnadigte, mit der nicht mehr!

O ſchaue zurück, wovon du
Gefallen biſt! Erwach, und ruh
Nicht mehr im Traum von deiner Stärke!
Thu wieder heilige Werke!
Thuſt du ſie nicht; wie weit, wie hell
Dein Leuchter glänzt: komm ich doch ſchnell,
Und ſtoß ihn weg von ſeiner Stäte!
Drum ring, thu Buße, wach, und bete!
Komm wieder, Sohn! komm wieder, Sohn!

Das Chor.

Wer Ohren hat, hör, was der Geiſt
Für Heil den Liebenden verheißt!
Dem Ueberwinder will ichs geben,
Vom Baume Gottes, das Leben!
Im höhern, beſſern Paradies,
Als das, ſo Adam einſt verließ,

Dort will ich unvergänglichs Leben,
Dem Ueberwinder will ichs geben!
Der Liebe Lohn! der Liebe Lohn!

Smyrna.

Die Gemeine.

Der Ewige ſagts! Todt war er!
Allein er iſt, er iſts nicht mehr!
Ich weis dein Thun, und deine Leiden,
Wie dich die Glücklichen meiden!
Wie arm du biſt! Du biſt nicht arm!
Wie deiner Widerſacher Schwarm,
Wie ſie, mit heißen Läſterungen,
Mit Wüthen, mit der Hölle Zungen,
Dich ſchmähn, und mich! dich ſchmähn, und mich!

Erduld es, und ſchweig! räch es nicht!
Sie halten kurze Zeit Gericht!
Zwar wird, in ihrer Kerker Tiefen,
Dich Satans Engel noch prüfen:
Doch fürchte du nicht dieſe Noth,
Und ſey getreu bis in den Tod;
So führ ich dich zu meinem Lohne,
Und du empfähſt von mir die Krone
Der Siegenden! der Siegenden!

Das Chor.

Wer Ohren hat, hör, was der Geiſt
Für Heil den Liebenden verheißt!
Wer überwindet, welche Plage
In dieſer Welt er auch trage;
Des Dulders Laufbahn ſey voll Schweiß!
Sein Kampf ſey arbeitvoll, und heiß:
So kann er doch nicht ganz vergehen!
Denn er, er wird den Tod nicht ſehen,
Der Seele Tod! der Seele Tod!

Pergamon.

Die Gemeine.

Der Ewige ſagts! Er, der trägt
Des Richters Schwert, und tödtend ſchlägt!
Ich weis auch euer Thun. Ihr wohnet
Da, wo der Menſchenfeind thronet!
Und doch gelingts dir, Satan, nicht!
Ihr wandelt ſtets in meinem Licht!
Ich kenn ihn wohl den treuen Zeugen!
Ihn konnte ſelbſt der Tod nicht beugen!
Und er blieb mein! und er blieb mein!

Ein Kleines hab ich wider dich:
Die Peſt, die ſtets im Finſtern ſchlich,

Unreine, die mein Wort verkehren,
Von dieſen läßt du dich lehren!
Kehrt um; ſonſt ſend' ich euch mein Schwert,
Das furchtbar kriegt, und weit verheert!
Verachtet ihr der Liebe Stimme:
So komm ich ſchnell, und red' im Grimme
Euch, Sünder, an! euch, Sünder, an!

Das Chor.

Wer Ohren hat, hör, was der Geiſt
Für Heil den Liebenden verheißt!
Verborgnes Manna, beſſers Leben
Will ich dem Siegenden geben!
Ihm geb ich Zeugniß: Er ſey mein!
Sey von der Uebertretung rein!
Auch ſoll ein neuer Nam ihn nennen!
Den großen Namen wird nur kennen,
Wer ihn empfäht! wer ihn empfäht!

Thyatira.

Die Gemeine.

Des Ewigen Sohn wenn er ſpricht;
So flammt aus ſeinem Blick Gericht!
Der Uebertreter wird entfliehen
Vor ſeinen Tritten, die glühen!
Er ſpricht: Du gehſt der Liebe Bahn!

Eilſt fort! und haſt ſtets mehr gethan!
Du hältſt getreu an deinem Glauben,
Und läßt dir keinen Sünder rauben,
Was ich dir gab! was ich dir gab!

Ein Kleines hab ich wider dich:
Bey dir auch ſeh ich Frevler ſich,
Die meinen Bund entweihn, erheben!
Ungöttlich lehren! und leben!
Ich ſtrafe ſie! Ihr Maß iſt voll!
Und jede der Gemeinen ſoll
Es ſehn, daß ichs bin, der die Seele,
Und all ihr Thun, wie ſies verheele,
Erforſcht! und ſtraft! erforſcht! und ſtraft!

Ja, Sünder, ich will jede That,
Wie tief ſie ſich verborgen hat,
Sie doch mit meinem Maße meſſen!
Und keine, keine vergeſſen!
Doch die ihr jene Lehre nicht
Annahmt, kommt nicht in dieß Gericht!
O die nicht mit in Satans Tiefen,
Von ſeiner Wuth entzündet, liefen,
Bleibt ihr mir treu! bleibt ihr mir treu!

Das Chor.

Wer Ohren hat, hör, was der Geiſt
Für Heil den Liebenden verheißt!

Der Treue, der mit Muthe ringet,
Bis er vom Staube ſich ſchwinget,
Der richtet mit die auferſtehn!
Ihn ſollen alle Todte ſehn,
Wie er an meinem Throne ſitzet!
Wie er in meinem Glanze blitzet,
Ein Morgenſtern! ein Morgenſtern!

Nach der Predigt.

Das Chor.

Er ſtand, und gebot! Feuer war
Sein Kleid, und hell, wie Schnee, ſein Haar!
Zorn ging, wohin ſein Auge flammte,
Zorn, der Verbrecher verdammte!
Ernſt, unter ſieben Leuchtern ſtand
Des Menſchen Sohn! In ſeiner Hand
Hielt Jeſus Chriſtus ſieben Sterne!
Wie Waſſerfluthen aus der Ferne,
Rauſcht's, wenn er ſprach! der Richter ſprach!

Sarden.

Die Gemeine.

Der Ewige ſagts! Hör', o Welt!
Er, der die ſieben Sterne hält,

Er, der den Geiſt vom Himmel ſendet,
Und die Gerechten vollendet:
Ich kenne deine weiche Ruh!
Du wähnſt, du lebſt! doch todt biſt du!
Itzt kannſt du noch dem Grab enteilen!
Erwache, jene Schaar zu heilen,
Die ſterben will! die ſterben will!

Ich wog es vor Gott, was du thuſt!
Und fand es viel zu leicht! du ruhſt,
Und träumſt; und haſt ſo viel empfangen!
Schau, wie die Märtyrer rangen!
O ſteh vom Todesſchlummer auf!
Sey ſtark! beflügle deinen Lauf!
Wirſt du nicht meine Stimme hören;
So wird mein Zorn dich ſchnell verzehren,
Eh du es meinſt! eh du es meinſt!

Ach wenige nur, wenig ſind
Bey dir, die unentheiligt ſind!
Viel hat, was du gethan, verblendet!
Du haſt von mir ſie gewendet!
Die Wenigen, die unverkehrt
Entronnen ſind, ſie ſind es werth!
Mit weißem, himmliſchen Gewande
Bekleid ich ſie; und dich mit Schande,
Die ewig währt! die ewig währt!

Das Chor.

Wer Ohren hat, hör, was der Geiſt
Für Heil den Liebenden verheißt!
Den Sieger will ich, nach den Leiden,
Mit weißen Kleidern bekleiden!
Geſchrieben ſoll ſein Name ſtehn
In meinem Buch, und nie vergehn!
Vor meinem Vater will ich nennen
Vor Gottes Engeln den bekennen,
Der überwand! der überwand!

Philadelphia.

Die Gemeine.

Der Wahrhafte ſagts! Heilig iſt
Sein Thun! Er öffnet, und verſchließt,
Mit Huld gerecht, die Thür zum Heile!
Wem er ſie öffnet, der eile!
Dir that ich deine Thür weit auf!
Viel gehn, durch ſie, zu mir herauf!
Du haſt nur wenig Kraft empfangen;
Doch haſt du treu an mir gehangen!
Drum lieb ich dich! drum lieb ich dich!

Der Läſterer ſoll, ſtützt ihn gleich
Der ganzen Hölle wüthend Reich,

Soll er doch deine Thür nicht ſchließen!
Er ſoll noch kommen, und büßen!
Mit Reue, mit gebeugtem Sinn
Werf ich vor deinen Fuß ihn hin!
Anhaltend biſt du mein geblieben!
Und haſt nicht aufgehört zu lieben!
Haſt mich bekannt! mich ſtets bekannt!

Ich halte Gericht! komme bald!
Und meine rächende Gewalt
Soll jeder, der itzt ſchläft in Sünden,
Der ganze Weltkreis empfinden!
Dann ſchütz ich dich, und mein Gericht
Trifft dich in dieſer Trübſal nicht!
Halt, was du haſt! Blick auf zum Lohne!
Steh! ring, damit dir deine Krone
Kein Sünder raubt! kein Sünder raubt!

Das Chor.

Wer Ohren hat, hör, was der Geiſt
Für Heil den Liebenden verheißt:
Ein Pfeiler ſoll der Sieger ſtehen
In Gottes ewigen Höhen!
Den Namen, der den Vater nennt!
Und der den Sohn des Vaters nennt!
Und von Jeruſalem der neuen,
Den ſchreib ich an die Stirn des Treuen!
Der wacht', und rang! der wacht', und rang!

Laodicea.

Die Gemeine.

Der Alles vollbracht! treu und wahr
Gezeugt hat! er, der wunderbar
Die Himmel hieß, wie Tropfen rinnen,
Aus Nichts die Himmel beginnen!
Er ſpricht: Du biſt nicht kalt! nicht warm!
O wäreſt du kalt! oder warm!
Doch du biſt lau! Aus meinem Munde
Spey ich dich aus! Von meinem Bunde
Verwerf ich dich! verwerf ich dich!

Du ſageſt: Ich bin reich, und groß!
Und weiſt nicht, daß du arm, und bloß,
Und blind, und elend biſt! O höre
Die Rettung, die ich dich lehre!
Ich nur bin reich! Nimm Gold von mir,
Und weiße Kleider! Decke dir
Damit die Schande deiner Blöße!
Stärk deinen Blick! ſchau: Deine Größe
Sie iſt ein Traum! ach nur ein Traum!

Ich leite zu mir, liebe doch
Die, ſo ich ſtrafe! Büß du noch!
Izt ſteh' ich noch vor deiner Thüre,
Und klopfe! hör mich, und führe

Mich ein zu dir! Denn wer mich hört,
Und, wiewohl ſpät, zu mir ſich kehrt,
Den nehm ich auf zu meinem Heile!
Mein himmliſch Mal wird ihm zu Theile
In jener Welt! in jener Welt!

Das Chor.

Wer Ohren hat, hör, was der Geiſt
Für Heil den Liebenden verheißt!
Ich überwand! Auf ſeinem Throne
Rief Gott zu ſitzen dem Sohne!
So ſitzt, ob ſie gleich ſterblich war,
Mit mir auf meinem Thron die Schaar,
Die mich geſucht hat, mich gefunden!
Mir nachgerungen! überwunden!
Es hör, es hör, wer Ohren hat!

Die Feinde des Kreuzes Chriſti.

Mel. Erhalt uns Herr bey deinem Wort ꝛc.

Der Spötter Strom reißt viele fort!
Erhalt du uns bey deinem Wort;
So können wir uns, Vater, dein
Im Leben und im Tode freun!

Ein Haufe Läſtrer, unſer Gott!
Wagts, deinen Sohn mit wildem Spott,
Den Sohn, den Mittler, den zu ſchmähn,
Durch den ſelbſt Himmel einſt vergehn!

Wer ſeyd ihr, eurer Lüſte Raub!
Itzt lebender, bald todter Staub!
Daß ihr euch wider Gott empört,
Und gar noch euren Frevel lehrt?

Seht ihr der Zeugen Wolke nicht?
Auf uns ſtrahlt ſie allmächtigs Licht!
Euch donnert ſie, deckt euch das Grab,
Einſt in den Ort der Qual hinab!

Denn wißt, zu kühne Sünder, wißt,
Daß euer Geiſt doch ewig iſt!
O den ihr höhnt, verzeihet nicht,
Wie einſt am Kreuz, auch im Gericht!

Ach ihrer Lehre Peſt, o Herr!
Schleicht itzo nicht im Finſtern mehr!
Am Mittag, Herr! bricht ſie hervor!
Hebt hoch ihr tödtend Haupt empor!

Sie herrſcht durch Große dieſer Welt!
Herr, Herr! wenn uns dein Arm nicht hält;
So reißt ſie uns zum Tod auch fort!
Gieb Sieg und Leben, durch dein Wort!

Ob tauſend uns zur rechten Hand
Zehn tauſend uns zur linken Hand
Auch fallen: ſtehn wir unerreicht;
Wie weit ihr Flammenpfeil auch fleugt!

Denn Jeſus Chriſt, denn Jeſus Chriſt,
Der, ſtarb er gleich, allmächtig iſt,
Iſt unſer Schutz, und ſtarke Wehr!
Staub iſt, vor ihm, der Spötter Heer!

Du haſt von Ewigkeit geſehn:
Wie lange noch ihr Reich beſtehn,
Sich gegen dich empören ſoll!
Vielleicht iſt, Herr, ihr Maß bald voll!

Vielleicht, Weltrichter, haben ſie,
In ihrer ſtolzen, bangen Müh,
Den Taumelkelch bald ausgeleert,
Bis auf die Hefen ausgeleert!

O kenntet ihr, den ihr verhöhnt!
Auch euch, auch euch hat er verſöhnt!
Ach wüßtet ihrs, die ihr ihn haßt!
Sanft iſt ſein Joch! leicht ſeine Laſt!

Ihr kriecht! und ſchleppt der Sünde Joch!
Erbarm, o Sohn, dich ihrer noch,
Wenn, nah an ihres Todes Nacht,
Selbſt dann erſt ihre Seel erwacht!

Gott dem Sohne.

Mel. Herr Gott, dich loben wir ꝛc.

Der Herr iſt Gott! iſt Gott!
Der Herr iſt Gott! iſt Gott!
Den uns die Sterbliche gebahr,
Der Gottmenſch, iſt! wird ſeyn! und war!
Sie, die vor ſeinem Throne ſtehn,
Und Jeſu Chriſti Antlitz ſehn,

Die Cherubim, die Seraphim,
Die Todten Gottes ſingen ihm:
  Gott iſt des Menſchen Sohn!
  Gott iſt des Menſchen Sohn!
  Du ſtarbſt den Mittlertod,
  Du Liebe! Menſch! und Gott!
Sie werfen ihre Palmen hin!
Sie werfen ihre Kronen hin!
Sie beugen feyrend ihre Knie,
Mit lauten Thränen ſingen ſie,
Daß deſſen Thron, der ewig lebt,
Von ihrer Jubel Schall erbebt!
Wie Stimmen großer Waſſer tönt
Ihr Lied! Den ſingts, der uns verſöhnt,
Dem Tod auf Golgatha geweiht;
Gott, hochgelobt in Ewigkeit!
Wir ſtammeln in der Himmel Chor;
Heb unſer Herz zu dir empor!

  Du, der für uns geopfert iſt,
Du biſt die Liebe, Jeſus Chriſt!
Du unerforſchte Liebe! Gott!
Uns, uns haſt du bis in den Tod,
O du, der Gnad' um Gnade giebt,
Bis in den Tod am Kreuz geliebt!
Wir faſſen dein Geheimniß nicht;
Uns blendet ſein zu göttlichs Licht:
Doch fühlen wirs! Es wirkt, es lebt

In unſern Seelen! es erhebt
Uns mächtig über dieſe Welt!
Und giebt uns Kräfte jener Welt!

Groß, heilig, wunderbar iſt Er!
Heil uns! Gott iſt, Gott iſt der Herr!
Jehova's tödtendem Gericht
Dem unterlagſt du, Mittler, nicht!
Ganz ſtrömt' auf dich ſein Zürnen zu!
Du trugſt es ganz; doch ſiegteſt du!

Du ſiegteſt; aber namenlos,
Uns unempfindbar, furchtbar groß
War, was du, in Gethſemane,
Und auf der ſchädelvollen Höh,
Du Heiligſter! gelitten haſt!
War deiner Todesqualen Laſt!
Du haſt, für uns ein Fluch gemacht,
Der Thaten göttlichſte vollbracht!
Denn Gott biſt du, o Herr! biſt Gott!
Sey, Heil der Welt, auch unſer Gott!

Loblied.

Das Chor.

Mel. Jeſaia dem Propheten ꝛc.

Anbetend ſtand der Seher Gottes da,
Als er im Geiſt Jehova ſitzen ſah
Auf ſeinem hohen Thron, in ſeinem Glanz!
Es füllt der Saum des göttlichen Gewands
Das Haus! Es ſchweben Seraphim von fern
Und beten zu der Herrlichkeit des Herrn!
Erſtaunend über Gott, verhüllen ſie
Ihr Antlitz mit zween Flügeln; decken ſie
Den Fuß mit zween; und mit zween fliegen ſie;
Der ſeyn wird, der er ſeyn wird, ſingen ſie:
Heilig iſt Gott, Jehova Zebaoth!
Heilig iſt Gott, Jehova Zebaoth!
Heilig iſt Gott, Jehova Zebaoth!
Der Welten Kreis iſt ſeiner Ehren voll!
Von ihrer Anbetung Getön erſcholl
Das Haus, und ward von Opferwolken voll!

Die Gemeine.

Heilig iſt unſer Gott!
Heilig iſt unſer Gott!
Heilig iſt unſer Gott!
Jehova Zebaoth!

Das Chor.

Er ſchwur, der ſchuf, der die erſchaffne Welt,
Allmächtig, weiſ', und unerforſcht erhält,
Der gnadevoll zu ſeinen Menſchen kam,
Des Menſchen Leib und Sterblichkeit annahm!
Der ſie, die ewig iſt, die Seel', entreißt
Der Sünd', und ihrem Tode, Gott, der Geiſt!
Gott ſchwur! Die Engel hörtens, als er ſchwur!
Es hört's um ſie die ſchauernde Natur!
Sie fallen auf ihr Antlitz, beten an,
Mit Wonn, und Dank, und Freudenthränen, an:
Gott iſt die Liebe! Wars von Ewigkeit!
Du Liebe! ſchufſt die Welt, das Werk der Zeit!
Die Lieb iſt Gott, Jehova Zebaoth!
Gott ſchwur: So wahr ich leb, ich will den Tod
Des Sünders nicht! Du Staub! bekehre dich;
So lebſt du! und dein Gott, dein Gott bin Ich!

Die Gemeine.

Du biſt die Liebe, Gott!
Du biſt die Liebe, Gott!
Du biſt die Liebe, Gott!
Biſt unſer, unſer Gott!

Der Tod.

Mel. Wie ſchön leucht't uns der Morgenſtern ꝛc.

Wie wird mir dann, o dann, mir ſeyn,
Wenn ich, mich ganz des Herrn zu freun!
In ihm entſchlafen werde!
Von keiner Sünde mehr entweiht!
Entladen von der Sterblichkeit!
Nicht mehr der Menſch von Erde!
Freu dich,
Seele!
Stärke, tröſte
Dich, Erlöſte,
Mit dem Leben,
Das dir dann dein Gott wird geben!

Ich freue mich; und bebe doch!
So drückt mich meines Elends Joch,
Der Fluch der Sünde, nieder!
Der Herr erleichtert mir mein Joch!
Es ſtärkt, durch ihn, mein Herz ſich doch,
Glaubt, und erhebt ſich wieder!
Jeſus!
Chriſtus!

Laß mich ſtreben
Dir zu leben!
Dir zu ſterben!
Deines Vaters Reich zu erben!

Verachte denn des Todes Graun,
Mein Geiſt! Er iſt ein Weg zum Schaun
Der Weg im finſtern Thale!
Er ſey dir nicht mehr fürchterlich!
Ins Allerheiligſte führt dich
Der Weg im finſtern Thale!
Gottes
Ruh iſt
Unvergänglich!
Ueberſchwenglich!
Die Erlöſten
Wird ſie unausſprechlich tröſten!

Herr, Herr! ich weis die Stunde nicht,
Die mich, wenn nun mein Auge bricht,
Zu deinen Todten ſammelt.
Vielleicht umgiebt mich ihre Nacht,
Eh ich dieß Flehen noch vollbracht,
Mein Lob dir ausgeſtammelt!
Vater!
Vater!
Ich befehle
Meine Seele

Deinen Händen,
Itzo, Vater, deinen Händen!

Vielleicht ſind meiner Tage viel;
Ich bin vielleicht noch fern vom Ziel,
An dem die Krone ſchimmert!
Bin ich von meinem Ziel noch weit;
Die Hütte meiner Sterblichkeit
Wird ſie erſt ſpät zertrümmert:
Laß mich,
Vater!
Gute Thaten,
Gute Thaten
Mich begleiten
Vor den Thron der Ewigkeiten!

Wie wird mir dann, ach dann, mir ſeyn,
Wenn ich, mich ganz des Herrn zu freun,
Ihn dort anbeten werde!
Von keiner Sünde mehr entweiht!
Ein Mitgenoß der Ewigkeit!
Nicht mehr der Menſch von Erde!
Heilig!
Heilig!
Heilig! ſingen
Wir dir! bringen
Preis und Ehre!
Dir, der war, und ſeyn wird, Ehre!

Dem Dreyeinigen.

Mel. Gelobet ſeyſt du Jeſu Chriſt ꝛc.

Preis ihm! Er ſchuf, und er erhält
Seine wundervolle Welt!
Du ſprachſt! da wurden, Herr, auch wir!
Wir leben, und wir ſterben dir!
Halleluja!

Preis ihm! Er liebt von Ewigkeit!
Wird ein Menſch, ſtirbt, in der Zeit!
Erlöſt, erlöſt haſt du uns dir!
Dir leben, und dir ſterben wir!
Halleluja!

Preis ihm! Er führt des Himmels Bahn,
Führt den ſchmalen Weg hinan!
Geheiliget haſt du uns dir!
Dir leben, und dir ſterben wir!
Halleluja!

Sing, Pſalter! Freudenthränen, fließt!
Heilig, heilig, heilig iſt
Gott, unſer Gott! Jehova, dir,
Dir leben, und dir ſterben wir!
Halleluja!

Bußlied.

Mel. O großer Gott von Macht ꝛc.

Du biſt viel gnädiger, als es der Menſch erkennt;
Doch auch viel heiliger, wenn nun dein Zorn entbrennt!
Dein Heil, und deines Fluches Tod,
Sehn wir nie ganz! Denn du biſt Gott!
Und wir ſind Staub, und Sünder!
Sind blind! ſind ſchwach! ſind Sünder!

Geſündigt haben, Herr, geſündigt haben wir,
Vor dir, der einſt Gericht, Gericht einſt hält, vor dir!
Und unſer Wandel ſollte rein,
Im Himmel, und dir heilig ſeyn!
Ach laß, wir flehns mit Beben,
Laß, Herr, uns wieder leben!

Verflucht iſt, wer den Bund des Ewigweiſen bricht!
Mit dieſem Sünder geht Jehova ins Gericht!
Ach, dein Gericht iſt fürchterlich!
Erbarme, Gott, erbarme dich!
Laß uns nicht ganz verderben!
Nicht ewig, ewig ſterben!

Wir wichen nicht allein vom heiligen Gebet!
Ach! wir vergaßen auch des Gottverſöhners Tod!
Wie wirſt du, Gnade! fürchterlich,
Die wir verſchmähn! Erbarme dich!
Gott! laß uns nicht verderben!
Nicht ewig, ewig ſterben!

Wir hielten uns nicht mehr des ewgen Lebens werth!
O du, der, bey ſich Selbſt, Gefallnen Gnade ſchwört,
Erbarm, erbarm, erbarme dich!
Des Sohnes Blut verſöhne dich!
Ach, hör in deinem Grimme,
Gott, dieſes Blutes Stimme!

Gott dem heiligen Geiſte.

Am Pfingſtfeſte.

Mel. Herr Gott, dich loben wir ꝛc.

Aus Gottes Throne fließt
Ein Strom, der ſich ergießt,
Durchs Heiligthum, mit ſüßem Schall,
Lebendig, rein, hell wie Kryſtall.

An ihm ſtehn Lebensbäum' und blühn
Für alle, die der Welt entfliehn!
Er labt die Fliebenden! Er ſtillt
Der Pilger Durſt! Er iſt dein Bild:
    Heiliger! Heiliger!
    Liebender! Tröſtender!
    Seliger! Schöpfer! Geiſt!
    Der uns der Welt entreißt!
Du ſtrömteſt auf der Frommen Schaar,
Die glaubenvoll verſammelt war,
Dich, ihr verheißnes Licht, zu ſchaun,
Und dann des Siegers Reich zu baun!
Mit Muth in alle Welt zu gehn!
Vor Königen mit Muth zu ſtehn!
Zu predigen, der für uns ſtarb,
Uns Heil, uns ewigs Heil, erwarb!
Nicht Hohn, nicht Schmach, nicht Qual zu ſcheun,
Und treu bis in den Tod zu ſeyn!
Da eines Sturmwinds Stimm' erſcholl,
Da wurden ſie, Gott, deiner voll!

    Vom Sturme zitterte das Haus,
Da goſſeſt du auf ſie dich aus!
Dein Wunder, Herr, ſoll ſichtbar ſeyn!
Drum weihſt du ſie mit Flammen ein!
Es glänzt, indem er ſpricht, ihr Mund!
Die Thaten Gottes thut er kund
In Sprachen, die ſie nie gehört

Und die ein Augenblick ſie lehrt!
Wer, nur in ihrem Schatten, weilt,
Der Kranke wird durch ſie geheilt!
Wenns ihm der Zeugen Mund gebot;
Entfloh vor ihnen ſelbſt der Tod!

Gott rüſtete, Gott führte ſie!
Das Joch des Mittlers tragen ſie
Zu jeder fernen Nation!
Und Aller Heil wird Gottes Sohn!
Das höchſte, was ſie lehren, iſt,
Iſt deine Liebe, Jeſus Chriſt!

Von Ewigkeit hat er geliebt!
Heil dem, der Jeſum Chriſtum liebt!
Ihn, und den Bruder, den ſein Ruf
Auch mit zu jenem Leben ſchuf!
O du, der uns der Welt entreißt,
Des Vaters und des Sohnes Geiſt,
Zur Liebe Chriſti flamm' uns an;
So wandeln wir des Lebens Bahn!
So haben wir, Geiſt Tröſter, Theil
An Jeſu Chriſti ewgen Heil!

Allgemeines Gebet um geiſtliche Gaben.

Eine Litaney.

Das Chor.

Ewiger! erbarm dich!
Herr! Herr! erbarm dich!
Ewiger! erbarm dich!
Herr! Herr! erhör uns!

Die Gemeine.

Herr, Gott! Vater! und Schöpfer!
Erbarm dich über uns!
Herr, Gott! Sohn! Weltverſöhner!
Erbarm dich über uns!
Geiſt des Vaters und des Sohns!
Erbarm dich über uns!
Schau, wir ſind Staub!
O du der Weſen Weſen, Gott!
Wir ſind auch ewig!
Herr, Herr! Gott! Ausgeſöhnter!

Vor unſerm Stolze!
Vor unſerm Leichtſinn!
Vor unſrer Trägheit!
Vor unſerm böſen Herzen
Behüt uns, Herr, Herr! unſer Gott!
Vor aller Empörung gegen dich!
Vor aller Feindſeligkeit gegen unſre Brüder!
Behüt uns Herr, Herr! unſer Gott!
Vor dem Gifte der Spötter deines Worts!
Vor den Finſterniſſen des Aberglaubens!
Behüt uns, Herr, Herr! unſer Gott!
Vor zu heißer Anfechtung!
Vor der Seele Tode!
Vor dem ewigen Tode!
Behüt uns, Herr, Herr! unſer Gott!
Durch deine heilige Geburt!
Hilf uns, Herr, Herr! unſer Gott!
Durch dein unſchuldiges Leben!
Hilf uns, Herr, Herr! unſer Gott!
Durch deinen Todeskampf und blutigen Schweiß!
Hilf uns, Herr, Herr! unſer Gott!
Durch deinen Tod am Kreuze!
Hilf uns, Herr, Herr! unſer Gott!
Weil du vom Tod auferſtandſt!
Hilf uns, Herr, Herr! unſer Gott!
Weil du zu deinem Vater gingſt!
Hilf uns, Herr, Herr! unſer Gott!

Weil du zu ſeiner Rechte herrſcheſt!
Hilf uns, Herr, Herr! unſer Gott!

In unſerm Tode!
Hilf uns, Herr, Herr! unſer Gott!

Im Weltgerichte!
Hilf uns, Herr, Herr! unſer Gott!

Erhör, erhör uns,
Herr, Herr! Gott! barmherzig! und gnädig! und treu! und geduldig!
Erhalt deine unſichtbare Kirche,
Durch deine nicht erforſchte, aber göttliche, und mächtige Verſehung!
Erhör uns, Herr, Herr! unſer Gott!

Die noch nie bekehrten, oder wieder abgefallnen Sünder,
Die wähnen, daß ſie leben, und todt ſind!
Erwecke von ihrer Seele Tode!
Erhör uns, Herr, Herr! unſer Gott!

Die es nicht lernen wollen, daß ſie bekehrt werden müſſen,
Laß nicht die Feinde des Kreuzes Chriſti
Nach dem Tod erſt, und dann zu ſpät es lernen!
Laß auch ſie eilen! und ihre Seele retten!
Erhör uns, Herr, Herr! unſer Gott!
Erhalt uns in deiner Heiligung!
Führ uns ſelbſt deinen ſchmalen Weg,
Durch die enge Pforte,

Zum ewigen Leben!
Erhör uns, Herr, Herr! unſer Gott!
Laß es uns mit gewiſſer Zuverſicht wiſſen!
Es mit freudigem Glauben empfinden,
Daß wir, auf deinem ſchmalen Wege,
Durch die enge Pforte,
Zum ewigen Leben wandeln!
Erhör uns, Herr, Herr! unſer Gott!
Laß es uns recht innig lernen,
Durch viele, theure, himmliſche Erfahrungen lernen:
Wie leicht deine Laſt,
Wie ſanft dein Joch ſey!
Erhör uns, Herr, Herr! unſer Gott!
Wenn es unſerm ſchwachen Herzen zu ſchwer,
Wenn es uns keine leichte Laſt
Und kein ſanftes Joch mehr ſcheint;
Oder wenn wir wirklich dein Kreuz
Auf uns nehmen, und dir folgen müſſen:
Dann überzeug uns mächtig,
Daß der Weg, den du uns führſt,
Für uns der beſte Weg
Zum ewigen Leben ſey!
Erhör uns, Herr, Herr! unſer Gott!
O daß wir, du Liebe!
Der uns zuerſt geliebt hat!
Der für uns gehorſam bis zum Tode ward!
Bis zum Tod am Kreuze!

O daß wir aus ganzer Seele,
Aus ganzem Herzen,
Aus allen Kräften, Erbarmer, dich liebten!
    Erhör uns, Herr, Herr! unſer Gott!

O daß wir unſre Brüder,
Für die du, wie für uns,
Gehorſam bis zum Tode wardſt,
Bis zum Tod am Kreuze!
Daß wir ſie, wie uns ſelber, liebten!
    Erhör uns, Herr, Herr! unſer Gott!

Laß uns aufſehn auf dich,
Anfänger und Vollender unſers Glaubens!
Hilf uns kämpfen, und ringen, und überwinden!
    Erhör uns, Herr, Herr! unſer Gott!

Laß uns unſre Feinde lieben!
Segnen, die uns fluchen!
Für die beten, die uns beleidigen und verfolgen,
Daß wir vollkommen, wie du, ſeyn.
    Erhör, erhör, erhör uns!

O Jeſu Chriſte, Gottes Sohn!
    Erbarm dich über uns!

O du Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt!
    Erbarm dich über uns!
O du Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt!
    Erbarm dich über uns!
O du Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt!
    Gieb uns deinen Frieden!

Das Chor.

Herr, Herr! erhör uns!
Ewiger! erbarm dich!
Herr, Herr! erbarm dich!

Die Gemeine.

Ewiger! erbarm dich unſer!

Beym Abendmale.

Das Chor.

Mel. Wachet auf, ruft uns die ꝛc.

Herr, du wollſt ſie vollbereiten
Zu deines Males Seligkeiten!
Sey mitten unter ihnen, Gott!
Leben, Leben zu empfahen!
Laß ſie, o Sohn, ſich würdig nahen,
Durch dich vergeſſen Sünd und Tod!
Denn ſie ſind ſünderein!
Sind, Mittler Gottes, dein!
Sind unſterblich!

Laß, laß ſie ſehn,
In deinen Höhn,
Von ſern der Ueberwinder Lohn!

Die Gemeine.

Mel. Jeſus meine Zuverſicht ꝛc.

Die ihr ſeine Laufbahn lauft,
Theure, miterlöſte Brüder,
All auf Chriſti Tod getauft!
Alle ſeines Leibes Glieder!
Kommt, Verſöhnte, kommt, erneut
Euren Bund der Seligkeit!

Nehmet hin, und eßt ſein Brodt!
Jeſus Chriſtus ward gegeben
Für die Sünder in den Tod!
Nehmt, und trinkt! Ihr trinkt ſein Leben!
Hingegeben in den Tod
Ward er! in der Sünder Tod!

Die mit voller Zuverſicht
Deines Heils, o Sohn, ſich freuen,
Laß ſie ſtets in dieſem Licht
Wandeln! ewig dir ſich weihen!
Laß ihr Herz von Stolze rein,
Voll von deiner Demuth ſeyn!

Ach, die oft in Traurigkeit
Ueber ihren Seelen wachen,
Hilf, du Herr der Herrlichkeit!
Herr, ſie glauben! hilf den Schwachen!
Die gebeugt von ferne ſtehn,
Können unerhört nicht flehn!

Nehmet hin, und eßt ſein Brodt!
Jeſus Chriſtus ward gegeben
Für die Sünder in den Tod!
Nehmt, und trinkt! Ihr trinkt ſein Leben!
Hingegeben in den Tod
Ward er! in der Sünder Tod!

Hoherprieſter, Jeſu Chriſt!
Du biſt einmal eingegangen
In das Heiligthum! Du biſt
An das Kreuz ein Fluch gehangen!
Alſo biſt du, durch den Tod,
Eingegangen, Sohn, zu Gott!

Hoherprieſter! ja du biſt
Biſt für ſie auch eingegangen!
Sprich ſie los, Gott, Jeſu Chriſt,
Wenn ſie nun dein Mal empfangen!
Laß ſie fühlen: Ins Gericht
Kommen ſie nun, Mittler, nicht!

Augenblick voll heilgen Grauns!
Voller Wonn' und ſüßen Bebens!
Theures Pfand des künftgen Schauns!
Ueberzeugung jenes Lebens!
Schütte deine Gnad auf ſie,
Alle deine Gnad auf ſie!

Nehmet hin, und eßt ſein Brodt!
Jeſus Chriſtus ward gegeben
Für die Sünder in den Tod!
Nehmt, und trinkt! Ihr trinkt ſein Leben!
Hingegeben in den Tod
Ward er! in der Sünder Tod!

Das Chor.

Nehmt, und eßt zum ewgen Leben!
Nehmt hin, und trinkt zum ewgen Leben!
Der Friede Chriſti ſey mit euch!
Nehmt, und eßt zum ewgen Leben!
Nehmt hin, und trinkt zum ewgen Leben!
Ererbt, ererbt des Mittlers Reich!
Wacht! eure Seele ſey
Bis in den Tod getreu!
Amen! Amen!
Der Weg iſt ſchmal!
Klein iſt die Zahl
Der Sieger, die der Richter krönt! *

* Richter krönt — Hier kann abgebrochen werden, doch ſo, daß die Gemeine noch die letzte Strophe des Liedes ſingt.

Die Gemeine.

Jeſu Chriſti Mittlertod
Werd in aller Welt verkündigt!
Jeſu Chriſti Mittlertod,
Der vorm Richter uns entſündigt!
Jeſus Chriſt mit Preis gekrönt,
Hat uns Staub mit Gott verſöhnt!

In das Chor der Himmel ſchwingt,
Herr, ſich unſer ſtammelnd Lallen!
Wenn, von Seraphim umringt,
Unſre Todten niederfallen;
Singet ihr Halleluja,
Mittler, deinen Golgatha!

Ausgeſchüttet wareſt du,
Warſt, wie Waſſer, hingegoſſen!
Suchteſt, fandeſt keine Ruh!
Deines Todes Wunden floſſen,
Strömten über, ach vom Blut
Deines großen Opfers Blut!

Nehmet hin, und eßt ſein Brodt!
Jeſus Chriſtus ward gegeben
Für die Sünder in den Tod!
Nehmt, und trinkt! Ihr trinkt ſein Leben!
Hingegeben in den Tod
Ward er! in der Sünder Tod!

Deiner Zunge Durſt war heiß;
Heißer noch der Durſt der Seele!
Müd', in deines Todes Schweiß
Hing dein Leib; und deine Seele
Lechzte ſchmachtender zum Herrn!
Aber Er, dein Gott, war fern!

Du geheimnißvolle Nacht,
Voll vom ewigen Verderben!
Tod! den keiner je gedacht!
Den die Sterblichen nicht ſterben!
Tod! mit Schrecken rings umhüllt,
Gottes Zorn haſt du geſtillt!

Jeſus rief: Mein Gott! mein Gott!
Warum haſt du mich verlaſſen?
Neigte drauf ſein Haupt; und Gott
Hatt' ihn nun nicht mehr verlaſſen!
Itzo wars vollbracht! Itzt war
Gott im Fleiſch ganz offenbar!

Nehmet hin, und eßt ſein Brodt!
Jeſus Chriſtus ward gegeben
Für die Sünder in den Tod:
Nehmt, und trinkt! Ihr trinkt ſein Leben!
Hingegeben in den Tod!
Ward er! in der Sünder Tod!

Das Chor.

Nehmt, und eßt zum ewgen Leben!
Nehmt hin, und trinkt zum ewgen Leben!
Der Friede Chriſti ſey mit euch!
Nehmt, und eßt zum ewgen Leben!
Nehmt hin, und trinkt zum ewgen Leben!
Ererbt, ererbt des Mittlers Reich!
Wacht! eure Seele ſey
Bis in den Tod getreu!
Amen! Amen!
Der Weg iſt ſchmal!
Klein iſt die Zahl
Der Sieger, die der Richter krönt!

Die Gemeine.

Die dein Kreuz, in jenen Tagen
Der Märtyrer, dir nachgetragen,
Verließen oft des Bundes Mal.
Um vorm Blutgericht zu ſtehen!
Mit dir bis in den Tod zu gehen,
Voll Freud in vieler Tode Qual!
Sey, Herr, den Deinen Licht
Und Kraft, damit ſie nicht
Deines Males
Hochheiligs Pfand
Entweihn! gewandt
Von dir, umkehren in die Welt!

Loblied eines Sterbenden.

Das aber auch von denen, die den Tod noch nicht erwarten, als eine Vorbereitung zu demſelben geſungen werden kann.

Mel. Wachet auf, ruft uns die ꝛc.

Gottes Tag! du biſt gekommen,
An dem ich, dieſer Welt entnommen,
Zu dir, der Weſen Weſen, geh!
Dank! und Lob! und Preis! und Ehre!
Nun ſing ichs bald in jene Chöre
Der Sieger, Gott, in deiner Höh!
Denn, Herr! du geheſt nicht
Mit mir in dein Gericht!
Vater! Vater!
Du geheſt nicht
In dein Gericht
Mit dem, den Chriſti Tod verſöhnt!

Ach, ich freue mich mit Beben!
Nach deinem deinem ewgen Leben,
Verſöhner Gottes, dürſtet mich!
Schaue, wie ich innig flehe!
Wenn ich nicht höre mehr, nicht ſehe;

Erbarm, erbarme meiner dich!
Wenn ich kaum athmen kann,
Nun nicht mehr ſtammeln kann,
Jeſus Chriſtus!
Laß dann mich dein
Auf ewig ſeyn,
Du Liebe! du Barmherzigkeit!

Du erhörſt mich! Gnade! Gnade!
Ach Gnad' ergebet Gnade! Gnade!
O du der Liebe Gott, für Recht!
Eli lama aſaphthani?
Riefſt du am Kreuze bleich und blutig,
Riefſt du fürs menſchliche Geſchlecht!
O Wonn'! o heiligs Graun!
Ich Endlicher ſoll ſchaun,
Der, verlaſſen
Für uns von Gott,
Den Mittlertod,
Ein Fluch gemacht, am Kreuze ſtarb!

Unſern Fluch haſt du getragen!
Als wir in unſerm Blute lagen,
Erbarmteſt du dich unſer ſchon!
Ach! du bliebſt vor mir auch ſtehen!
Du konnteſt nicht vorüber gehen,
Und ſegneteſt mich, Gottes Sohn!
In meinem Blut lag ich

Vor dir; da riefſt du mich
In dein Leben!
Bald leb ichs ganz
In deinem Glanz!
Es ſtirbt wer an dich glaubte, nicht!

Er verändert nur das Leben
Der Sünde, mit dem ewgen Leben!
Er forſchte, glaubte, fiel, ſtand auf!
Nun iſt er der Sünd entnommen!
Iſt ganz zu ſeinem Gott gekommen,
Ein Sieger nach vollbrachtem Lauf!
Ach laß, Vollender, dein
Mich bald auf ewig ſeyn!
Gott! mich dürſtet
Nach deiner Ruh!
Ström ſie mir zu!
Mich dürſtet, Gott! mein Gott! nach dir!

Nun ſo lang ich hier noch weile,
Beſchatte mich mit deinem Heile,
Du, der allgegenwärtig iſt!
Gott! du biſt mir, Gott! ſo nahe,
Wie du es dem, der ſtets dich ſahe,
Dem ungefallnen Engel biſt!
Nur daß ich noch dein Licht,
Dein göttlichs Angeſicht,
Noch nicht ſehe!

Halleluja!
Du biſt mir nah,
Biſt rings, Unendlicher! um mich!

Heilig! heilig! heilig! ſingen
Die hohen Engel. Wenn ſie ſingen,
Strömt Seligkeit den Engeln zu!
Heilig! heilig! heilig! ſingen
Die Todten Gottes. Wenn ſie ſingen
Entzückt ſie Jeſu Chriſti Ruh!
Freu, meine Seele, dich!
Nun ſinge bald auch ich!
Heilig! heilig!
Und ſchau im Licht
Deß Angeſicht,
Der mich zum ewgen Leben ſchuf!

Danklied.

Mel. Herr Gott, dich loben wir ꝛc.

Der Welten Herrſcher! dir,
Dir, Vater! danken wir!
Es ſchuf der Herr, der Herr erhält,
Der Herr beherrſcht auch unſre Welt!

Fluch! oder Segen! ſtrömt ins Land,
Allmächtiger, aus deiner Hand!
Der Reiche Schickſal wägſt du ab!
Du warſt es ſtets, der Alles gab,
    Gott Schöpfer! unſer Gott!
    Erhalter! unſer Gott!
    Herr! Herr! Herr! unſer Gott!
    Jehova Zebaoth!
Zwar hältſt du hier noch nicht Gericht!
Belohneſt, Vater, hier noch nicht:
Doch deiner Oberherrſchaft Macht,
Die alles Wiederſtrebens lacht,
Haſt du der Erde kund gethan!
Die beten alle Völker an!
Gerechte Herrſcher, Gott, giebſt du
Dem einen Volk, und Füll, und Ruh!
Tyrannen, Richter, ſendeſt du
Und all ihr Weh dem andern zu!
Du ſiehſt: So iſt es gut! und füllſt
Dein Maß! und herrſcheſt, wie du willſt!

    Aufs lieblichſte fiel unſer Loß!
Wir ruhn in eines Königs Schoß,
Der unſer Freund und Vater iſt,
Weil du ſein Gott und Vater biſt!
Ach, laß ihn leben, leben, Gott!
Der Enkel erſt ſeh ſeinen Tod!
Noch lange ſey Gerechtigkeit

Sein Thun! noch lange Menſchlichkeit!
Erhalt in deiner Weisheit ihn!
Zu deiner Hülfe laß ihn fliehn,
Wenn er ſie fühlt der Herrſchaft Laſt,
Mit der du ihn begnadigt haſt!

Einſt leucht' er (dort belohnſt du ganz,)
In einer beſſern Krone Glanz!
Wie ſchmal, wie ſteil ſein Weg auch ſey,
Bleib er dir, Oberherrſcher, treu!
Er habe, Gott, er habe Theil
Im Himmel einſt am ewgen Heil!

Wir laſſen, unſer Gott, dich nicht;
Du gebſt uns denn die Zuverſicht:
Daß unſer inniges Gebet
Für ihn, für ihn! umſonſt nicht fleht!
Gott ſegne, Gott behüte dich!
Mit ſeiner Gnad umſtrahl er dich!
Der ewig iſt, deß Angeſicht
Umleuchte dich mit ſeinem Licht!
Dir geb er Frieden! Frieden hier!
In jenem Leben Frieden dir!

Nach dem Segen.

Das Chor.

Mel. Jeſaia dem Propheten ꝛc.

Die durch den Herrn, nicht durch ſich ſelber rein,
Sich ihrem Gott aus ganzer Seele weihn;
Den lieben, der für ihre Miſſethat
Geopfert, ſie zuerſt geliebet hat,
Der, Gott im Fleiſch uns Sündern offenbart,
Gehorſam bis zum Tod am Kreuze ward;
Die ihrem Gott, wie Er, gehorſam ſind,
Wie Er barmherzig war, barmherzig ſind,
Die ihr durch ihn des ewgen Lebens werth,
Aus ganzem Herzen den, ach den verehrt,
Der ewig iſt, der Welten Schöpfer, Gott!
Der ewig iſt, der Sünder Mittler, Gott!
Der ewig iſt, den Geiſt, den Tröſter, Gott!
Euch ſegnet, euch behütet Er, der Herr!
Sein Angeſicht verkläret euch der Herr!
Barmherzigkeit und Fried iſt euch der Herr!

Inhalt der Lieder.

Seite.
Fürbitte für Sterbende. . . 65
Danklied. 67
Dieſes und jenes Leben. . . 69
Die Vergebung der Sünde. . . 73
Vorbereitung zum Tode. . . 75
Die Feinde des Kreuzes Chriſti. . 78
Gott dem Vater. . . . 81
Dem Dreyeinigen. . . . 83
Der Erbarmer. . . . 88
Die geiſtliche Auferſtehung. . . 89
Gott dem Sohne. Am Weihnachtsfeſte. . 92
Um Gnade. 94
Die Auferſtehung. . . . 95
Gott dem Sohne. Am Charfreytage. . 98
Der Taufbund. . . . 101
Der nahe Tod. . . . 108
Die Gottheit Jeſu. . . . 110
Gott dem Sohne. Am Oſterfeſte. . 111
Fürbitte für Sterbende. . . 114
Um Verſöhnlichkeit. . . . 116

Die Auferſtehung. . . 118
Gott dem Sohne. Am Himmelfahrtstage. 120
Die ſieben Gemeinen. . . 122
Die Feinde des Kreuzes Chriſti. . 135
Gott dem Sohne. . . 137
Loblied. . . . 140
Der Tod. . . . 142
Dem Dreyeinigen. . . 145
Bußlied. . . . 146
Gott dem heiligen Geiſte. Am Pfingſtfeſte. 147
Allgemeines Gebet um geiſtliche Gaben. 150
Beym Abendmale. . . 155
Loblied eines Sterbenden. . 162
Danklied. . . . 165
Nach dem Segen. . . 168

Alphabetiſches Regiſter.

A.

Seite.

Anbetend ſtand der Seher Gottes da 140
Auferſtehn, ja auferſtehn wirſt du, 118
Auf ewig iſt der Herr mein Theil, . 67
Auf Felſen liegt ihr Grund! . 111
Aus Gottes Throne . . 147

B.

Begnadiger! komm . . 101

D.

Deine heilige Geburt! . . 94
Der Herr iſt Gott! der Herr . 137
Der Herr iſt Gott! iſt Gott! . 110
Der Spötter Strom . . 135
Der Welten Herrſcher, . . 105
Des Lebenden Glückſeligkeit, . 95
Die durch den Herrn, . . 108
Dir flehen wir, der Weisheit Geiſt! . 78
Du biſt viel gnädiger. . . 146
Du wollſt erhören, Gott, ihr Flehn, . 114

E.

Er ſchwur, der ſchuf, . . 73
Er ſtand, und gebot, . . 122
Erwürgt, erwürgt iſt Er, . . 98
Es war noch keine Zeit; . . 81
Ewiger! erbarm dich! . . 150

G.

Gottes Tag! du biſt gekommen, . 162

H.

Halleluja! die Zeit . . 92
Herr, du wollſt ſie vollbereiten . 155

J.

Jauchzt, Himmel! Erde, freue dich . 83

M.

Mein Vater und mein Richter ließ . 108

N.

Noch ſchauen wir im dunkeln Wort! . 69

O.

Ohn Erbarmen wird ſie ſeyn . . 116

P.

Preis ihm! er ſchuf, und er erhält . 145

R.

Rüſte ſie mit Kraft vom Herrn! . 83

S.

Selig ſind des Himmels Erben, . 74
Stärke, die zu dieſer Zeit, . 65

W.

Wachet auf! ruft euch die Stimme . 89
Wie Gott belohnt, . . 120
Wie wird mir dann, o dann, mir ſeyn, 144

Veränderte Lieder.

Vorbericht.

Es habens ſchon verſchiedne unternommen, einige von unſern eingeführten Liedern zu verändern. Ihre Abſicht war größtentheils, einigen Ausdrücken dieſer Lieder mehr Orthodoxie zu geben. So verehrungswürdig mir diejenigen beſtändig ſeyn werden, die, im guten Verſtande, orthodox genannt zu werden verdienen; und ſo eine nothwendige Eigenſchaft eines Liedes die wahre Orthodoxie auch iſt: ſo habe ich doch in einer andern Hauptabſicht, die Veränderung einiger unſrer Lieder, unternommen. Ich will meinen Leſern den Geſichtspunkt anzeigen, in welchem ich viele von unſern beſten Liedern, durch ihren Inhalt und durch ihren Ausdruck veranlaßt, anſehe. Ich bin überzeugt, daß nicht wenige ſeyn werden, auf welche ſie eben den Eindruck gemacht haben.

Wir ſind oft mitten in unſrer Andacht durch Gedanken und Ausdrücke unterbrochen worden, die nichts weniger als der Religion und ſelbſt derjenigen Vorſtellungen würdig waren, welche dieſe Lieder in beſſern Stellen in uns hervorgebracht hatten. Wenn man mir einwirft, daß Gott aufs Herz, und nicht, auf die Art zu denken, und zu empfinden, noch weniger, auf Worte, ſehe; ſo gebe ich dieß zwar zu, aber ich behaupte zugleich: Daß die Art zu denken, und ſich auszudrücken, die in einem Liede herrſcht, das wir itzt ſingen, auf den Zuſtand unſers Herzens dieſe Zeit über einen großen Einfluß habe. Man ſage mir nicht, daß man darüber weg ſey, ſich auf dieſe Art unterbrechen zu laſſen. Warum wird uns denn jede ſchwache Zeile in Gedichten unerträglich, die ſo moraliſch ſie auch ſeyn mögen, doch viel kleinere Gegenſtände, als die Religion haben? Oder lieben wir ſie vielleicht wenig genug, uns, wenn es darauf ankömmt, wie ſie vorgeſtellt werden ſoll, nur dann ſo leicht über den Ausdruck wegzuſetzen? Ueberdieß iſt zu der wahren anhaltenden Andacht noch viel mehr nothwendig, als nur in derſelben nicht unterbrochen zu werden. Ein Lied iſt ein Gebet. Der Chriſt kann nach guten Handlungen nichts größers thun, als beten. Wie groß iſt es, mit Gott reden! Und ſollen wir nicht alle unſre Kräfte anſtrengen, es nur einigermaßen würdig zu thun? Ich weis wohl, daß Paulus zu den Korinthern geſagt hat: Ich bin nicht mit hohen Worten zu euch gekommen. Aber derjenige würde Paulum ſehr unrichtig erklären, der dafür hielte, daß er dadurch etwas anders, als die falſche Beredtſamkeit ſeiner Zeit verſtanden hätte. Und was müßte ein ſolcher Ausleger von unſerm Erlöſer ſelbſt denken, der gewaltig predigte, und Worte des ewigen Lebens hatte!

Man würde mir ſehr unrecht thun, wenn man von mir glaubte, daß ich unſre Lieder, weil ich ſie veränderte, gering ſchätzte. Eben deßwegen weil mir viele Stellen in den meiſten unſrer alten und in einigen unſrer neuen Lieder ſo werth ſind, und weil ich dankbegierig gegen die Rührung bin, zu der ſie mich oft veranlaßten; habe ich andre Stellen derſelben, von welchen ich überzeugt war, daß ſie die Andacht oft ſtörten, und noch öfter nicht genug unterhielten, verändert.

Dieſe Lieder hören dadurch nicht auf, ein Eigenthum ihrer Verfaſſer zu ſeyn. Ich habe ſie, einige Strophen ausgenommen, nur verändert; und nicht umgearbeitet. Wenn meine Abſicht geweſen wäre, ſie umzuarbeiten; ſo würde ich theils einige Stellen nicht ſtehn gelaſſen; theils einige von den veränderten noch anders gemacht haben. Ich kenne die Gefahr, welcher ich mich hierdurch ausgeſetzt habe. Diejenigen, ſo die höhere Poeſie lieben; aber die Religion zu unrichtig beurtheilen, als daß ſie den Abſichten desjenigen, der etwas um derſelben willen unternimmt, Gerechtigkeit genug wiederfahren zu laſſen im Stande ſeyn ſollten: dieſe werden hier mehr von mir ſodern, als ich habe thun wollen. Die vornehmſten Regeln, denen ich folgen mußte, waren dieſe:

Ich hatte den Hauptton, der in dem Liede herrſchte, aufzuſuchen; und demſelben, durch jedes Wort, das ich ſetzte, zu folgen.

So bald aber der Verfaſſer von ſeinem Hauptton abwich; ſo mußte ich ihn in denſelben zurück bringen.

Jenes geſchah am ofteſten dadurch, daß er der Religion unwürdig wurde. Hier mußte ich am ſtrengſten gegen ihn und mich ſeyn. Denn ſonſt hätte ich meiner vornehmſten Abſicht, die ich bey der Verändrung dieſer Lieder gehabt habe, entgegen gehandelt.

Ich ſetze, wegen einiger Leſer noch hinzu, daß veraltete Wörter, andere die wir ſogar aus unſrer Proſa weglaſſen ſollten, und die Härte des Sylbenmaßes, viele meiner Veränderungen veranlaſſen mußten.

Allein Gott in der Höh ſey Ehr.

Gott in der Höh ſey Ehr allein,
Sey Dank für ſeine Gnaden!
Der Herr hat uns, ſein Volk zu ſeyn,
Erbarmend eingeladen!
Mit Wohlgefallen ſchaut herab
Auf uns, der ſeinen Frieden gab
Dem menſchlichen Geſchlechte!

Dich preiſen wir, dich flehn wir an!
Du herrſcheſt, Gott, ohn Ende!
Die Himmel ſind dir unterthan,
Sind Werke deiner Hände!
Unausgeforſcht und ewig iſt
Die Macht, durch die du Herrſcher biſt!
Wir freun uns dein, o Vater!

O Jeſu Chriſt, des Vaters Sohn,
Du warſt dahin gegeben!

Du führſt uns zu des Himmels Thron
Zurück, zurück ins Leben!
Lamm Gottes, Mittler! Menſch! und Gott!
Erhör das Flehen unſrer Noth!
Erbarm, erbarm dich unſer!

Des Vaters und des Sohnes Geiſt!
Gott ausgeſandt, zu tröſten
Die, denen Chriſtus dich verheißt,
Die glaubenden Erlöſten!
Rett uns aus jeder Seelennoth,
Wir ſind durch Jeſu Chriſti Tod,
Erlöſt zu jenem Leben!

Der am Kreuz iſt meine Liebe.

Der am Kreuz iſt meine Liebe!
Meine Lieb iſt Jeſus Chriſt!
Weich von mir, des Eitlen Liebe,
Alles, was nicht ewig iſt!
Was du giebſt, iſt nicht von Gott;
Und, womit du lohnſt, iſt Tod!
Meine Lieb iſt der Erwürgte,
Der für mich beym Richter bürgte!

Der am Kreuz iſt meine Liebe!
Frevler! was befremdets dich
Daß ich Jeſum Chriſtum liebe?
Er, er blutete für mich!
Dürſtend, bleich, ein Fluch gemacht,
Hing er in des Todes Nacht!
Meine Lieb iſt der Erwürgte,
Der für mich am Kreuze bürgte!

Der bis in den Tod mich liebte,
Der mich ihm nachringen hieß,
Weh mir, wenn ich den betrübte,
Den, ſtatt meiner, Gott verließ!
Kreuzigt' ich nicht Gottes Sohn?
Trät ich nicht ſein Blut mit Hohn?
Schütze, ſchütze mich vor Sünden!
Hilf die Welt mir überwinden!

Der am Kreuz iſt meine Liebe!
Was iſt dir noch fürchterlich?
Ruh, Gewiſſen! Gott, die Liebe,
Jeſus opfert ſich für mich!
Schaue, wie er blutend ringt
Mit der Sünd, und ſie bezwingt!
Den am Kreuz hab ich gefunden,
Habe, durch ihn, überwunden!

Der am Kreuz iſt mein Vertrauen!
Nichts, wie furchtbar es auch iſt,

Keines, keines Todes Grauen
Reißt von dir mich, Jeſu Chriſt!
Nicht Gewalt! nicht Geld! nicht Ruhm!
Engel nicht! kein Fürſtenthum!
Dir, dir will ich lebend trauen;
Sterben dir! Dich werd ich ſchauen!

Der am Kreuz iſt meine Liebe!
Komm, o Tod! du biſt mein Freund!
Wenn ich, wie ein Staub, verſtiebe;
Wird mit mir mein Gott vereint!
Dann empfah ich ſeinen Lohn!
Schaue dann den ew'gen Sohn!
Den ich dann nicht mehr betrübe,
Du biſt ewig meine Liebe!

Es woll uns Gott genädig ſeyn.

Es wolle Gott uns gnädig ſeyn,
Und ſeinen Segen geben!
Mit ſeines Angeſichtes Schein
Erleucht' er uns zum Leben!
Laß uns erkennen, unſer Gott,
Dein großes Werk auf Erden!
Laß Jeſu Chriſti Mittlertod

Erkannt von Allen werden!
Und Alle dir bekehren!

So danken dir, und loben dich
Die Nationen alle!
So freut der ganze Weltkreis ſich
Und ſingt mit großem Schalle,
Daß du ſein Gott und Richter biſt!
Nicht läßt die Sünde walten!
Und daß dein Wort der Segen iſt,
Der Alle dir erhalten!
Zum Himmel Alle leitet!

So danke, Gott, und lobe dich
Dein Volk, durch gute Thaten!
Es bringe Frucht, und kehre ſich!
Dein Wort laß wohl gerathen!
Der Vater ſegn' uns, und der Sohn!
Und der, ſo herrſcht mit Beyden!
Es ſegn' uns Gott! geb uns den Lohn,
Der nach der Erde Leiden,
Die müden Pilger tröſtet!

Gelobet ſeyſt du, Jeſu Chriſt.

Gelobet ſeyſt du, Jeſu Chriſt,
Daß du Menſch gebohren biſt!
Es folgte dir, von deinem Thron,
Der Engel Schaar, und ſang den Sohn,
Des Menſchen Sohn!

Er deſſen Boten Engel ſind,
Lag in einer Kripp ein Kind!
In unſer Fleiſch und unſer Blut,
Verhüllte ſich das hochſte Gut!
Des Vaters Sohn!

Den nie der Welten Kreiß umſchloß,
Liegt in einer Mutter Schooß!
Es weint in unſrer Sündenwelt,
Der alle Ding allein erhält!
Halleluja!

Vom Himmel nimmt er ſeinen Lauf;
Geht, ein Licht des Heils, uns auf!
Es überſtrahlt mit Gnad und Recht
Der Sohn das menſchliche Geſchlecht!
Halleluja!

Der Sohn des Vaters, Gott von Gott,
Nimmt auf ſich der Sünder Noth!
Nach dieſer kurzen Prüfung Zeit,
Erhebt er uns zur Herrlichkeit!
Halleluja!

Der uns des Vaters Fülle gab,
Kam zur Erden arm herab!
An Gütern macht uns Chriſtus reich,
Die ewig ſind! uns Engeln gleich!
Halleluja!

O du, der Gnad um Gnade giebt,
Herr! wie haſt du uns geliebt!
Dank ihm, dank ihm, erlöſte Schaar,
Für die den Ewigen gebahr,
Die Sterbliche!

Gott der Vater wohn uns bey.

Vater, Vater! ſteh uns bey,
Und laß uns nicht verderben!
Mach uns aller Sünden frey,
Und dir, dir hilf uns ſterben!

Durch des Glaubens Licht und Kraft!
Laß ganz auf dich uns trauen!
Auf deine Hülf uns bauen,
Bis wir dein Antlitz ſchauen!
In der Erde Pilgerſchaft
Laß alle deine Chriſten
Entfliehn des Satans Liſten!
Mit Waffen Gottes ſich rüſten!
Ueberwinden durch die Kraft,
Die du, Herr, gabſt! Halleluja!

Jeſus Chriſtus ſteh uns bey, ꝛc.
Geiſt, ſteh, Geiſt des Herrn, uns bey, ꝛc.

Herr Gott, dich loben wir.

Herr Gott, dich loben wir!
Herr Gott, wir danken dir!

Jehova iſt von Ewigkeit!
Er ſchuf die Welt, das Werk der Zeit!
Die ganze weite Schöpfung preiſt,
Gott Vater! dich, dich, Sohn! dich, Geiſt!
Die Cherubim die Seraphim
Die Himmel alle ſingen ihm:

Heilig iſt unſer Gott!
Heilig iſt unſer Gott!
Heilig iſt unſer Gott!
Jehova Zebaoth!

Weit über alle Himmel weit
Geht deine Macht und Herrlichkeit!
Sie, die den Erdkreis wunderbar
Bekehrten, deiner Boten Schaar,
Des Mittlertodes Märtyrer
Sie preiſen ewig dich, o Herr!
Am Grabe noch, noch in der Zeit,
Preiſt dich auch deine Chriſtenheit!
Dich, Vater auf der Himmel Thron!
Dich, Jeſu Chriſt, des Vaters Sohn!
Und dich, o Geiſt, deß Wunderkraft
In Sündern neues Leben ſchafft!

Du Hoherprieſter! du Prophet!
Du König, deß Reich nie vergeht!
Du haſt dich, Gott! uns Gott zu weihn,
Erniedriget! ein Menſch zu ſeyn!
Dem Tode nahmſt du ſeine Macht!
Zum Himmel haſt du uns gebracht!
Zur Rechte Gottes ſitzeſt du!
Mit deinem Vater herrſcheſt du!
O der für uns geblutet hat,
Erwürgt für unſre Miſſethat,

Im Grabe läſſeſt du uns nicht!
Du kommſt, du kommſt, und hältſt Gericht!

Einſt ſey im Himmel unſer Theil
Dein großer Lohn dein ewigs Heil!
Hilf deinem Volke, Jeſu Chriſt,
Und ſegne, was dein Erbtheil iſt!
Leit uns, durch unſrer Prüfung Zeit,
Den Weg zu deiner Ewigkeit!

Die Erd iſt auch dein Heiligthum!
Auch ſie erfülle ſtets dein Ruhm!
In dieſer unſrer Pilgerſchaft,
Iſt, Herr, dein Wort uns Licht und Kraft!
Iſt Lebenskraft! iſt göttlichs Licht!
Wer ihm gehorcht, der ſundigt nicht!
Iſt dem, der fällt, und es bereut,
Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!
Die Erd erfüll, Herr, ſtets dein Ruhm!
Erfüll des Himmels Heiligthum!

189

Herr Jeſu Chriſt dich zu uns wend.

Der du ſtets unſre Zuflucht biſt,
Sey mit den Deinen Jeſu Chriſt!
Send uns den Geiſt, der uns regiert,
Und uns den Weg zur Wahrheit führt!

Er ſtärkt den wankenden Verſtand,
Macht deinen Vater uns bekannt!
Er flammt zur Heil'gkeit uns an!
Er leitet uns des Lebens Bahn!

Halleluja! Einſt ſingen wir,
Gott, heilig! heilig! heilig! dir!
Und ſchauen dich, in deinem Licht,
Von Angeſicht zu Angeſicht!

Herzlich lieb hab ich dich o Herr.

Aus ganzem Herzen lieb ich dich!
Nach Gnade, Vater, dürſtet mich,
Die meine Seele labe!
Die ganze Welt erfreut mich nicht!
Nach Erd und Himmel frag ich nicht!
Wenn ich, mein Gott, dich habe!
Und wenn mein Herz im Tode bricht;
Biſt du doch meine Zuverſicht,
Mein Troſt. mein Heil, der mich erlöſt!
Der mich im Tode nicht verſtößt!
Ach Jeſu Chriſt!
Mein Herr! und Gott! mein Herr! und Gott!
Ein Schlummer ſey mir einſt der Tod!

Ach, alles, Herr, hab ich von dir!
Den Leib, die Seele gabſt du mir,
Und dieß mein erſtes Leben!
Daß ich es deiner Liebe weih!
Ein Bruder meinen Brüdern ſey!
Dieß Heil wollſt du mir geben!
Laß, Mittler, mein Erkenntniß rein,
Und heilig meinen Wandel ſeyn!

Im Kreuze mich dir glaubend traun,
Und nur auf deine Hülfe ſchaun!
Ach Jeſu Chriſt!
Mein Herr! und Gott! mein Herr! und Gott!
Sey mirs in meiner letzten Noth!

Daß dann, der meinen Geiſt bewacht,
Dein Engel, durch des Todes Nacht,
In Abrams Schooß ihn trage!
Mein ſtillverweſendes Gebein
Wird Erde, doch nicht immer, ſeyn;
Nur bis zum letzten Tage!
Du läſſeſt mich im Tode nicht!
Du kommſt, du kommſt zum Weltgericht!
Ach, Richter! laß mich ohne Graun
Dich dann auf deinem Throne ſchaun!
Allmächtiger!
Mein Herr! mein Gott! erhöre mich;
So preis ich ewig, ewig dich!

Herzliebſter Jeſu was haſt du verbrochen.

Die Gemeine.

Verſöhner Gottes! was haſt du verbrochen?
Dein Todesurtheil haben ſie geſprochen?
Ein Fluch gemacht ſollſt du am Kreuze ſterben?
Wie Sünder, ſterben?

Gegeiſſelt wirſt du, und zur Schmach gekrönet!
Ins Angeſicht geſchlagen und verhöhnet!
Mit Finſterniß des Todes ſchon umſchattet!
Gehſt du ermattet!

Du trägſt dein Kreuz hinauf zum Todeshügel!
Anbetend ſtehſt du auf dem Todeshügel!
Sie thuns! Du ſchwebſt, gekreuzigt, dich entfärbend,
Voll Wunden, ſterbend!

Was iſt die Urſach dieſer deiner Plagen?
Ach unſre Sünden haben dich geſchlagen!
Wir, Gottverſöhner, haben das verſchuldet,
Was du erduldet!

Wie wunderbar iſt, Richter, deine Strafe!
Der gute Hirte leidet für die Schafe!
Die Schuld bezahlt der Mittler, der Gerechte,
Für ſeine Knechte!

Das Chor.

Mel. O Traurigkeit o Herzeleid ꝛc.

Erniedrigter!
Erniedrigter!
Du trägſt der Erde Sünden!
Laß uns, Mittler, im Gericht
Gnade, Gnade finden!

Die Gemeine.

Der Fromme ſtirbt, der recht und richtig wandelt!
Der Böſe lebt, der wider Gott mißhandelt!
Der Menſch verwirkt den Tod; wird nicht gerichtet!
Gott wird gerichtet!

Ach unſre Seele war entſtellt von Sünden,
Bis in ihr Innerſtes nichts Guts zu finden!
Das hätten wir, von Gott verworfen, müſſen
Auf ewig büßen!

O Liebe! Liebe niemals auszuſprechen!
Du willſts! An dir ſoll es der Rächer rächen!

Wir lebten mit der Welt in ihren Freuden;
Und du willſt leiden!

Geopferter! wer kann die Seligkeiten,
Die du uns gabſt, mit vollem Dank ausbreiten?
Herr, unſre Seel entſchwingt ſich ihren Schranken,
Ringt, dir zu danken!

Sie kanns nicht! Es befällt ein heilig Grauen,
Selbſt Engel, wenn ſie lüſtet zu durchſchauen,
Daß der, der in des Vaters Schooße ruhte,
Für Sünder blute!

Das Chor.

Erniedrigter!
Erniedrigter!
Du trägſt der Erde Sünden!
Laß uns, Mittler, im Gericht
Gnade, Gnade finden!

Die Gemeine.

Du ſageſt ſelbſt: Eins werde dir gefallen:
Wenn wir vor dir mit Buße niederfallen,
Und unſer Herz von neuem nicht entzünden,
Mit alten Sünden!

Es iſt, Verſöhner, nicht in unſern Kräften,
Dem Kreuze die Begierden anzuheften!
O ſend uns deinen Geiſt, der uns regiere!
Zum Himmel führe!

Dann wollen wir mit vollem Dank betrachten,
Was du gethan haſt! dieſe Welt nicht achten!
Wir wollen wachen, beten, deinen Willen
Mit Freud' erfüllen!

Dann wollen wir für dich, Herr, alles wagen!
Kein Kreuz nicht fürchten, keine Schmach noch Plagen!
Nichts von Verfolgung, nichts von Todesſchmerzen
Wend' unſre Herzen!

Dieß alles, obs für ſchlecht gleich iſt zu achten,
Weil wir, ach ſterblich, noch im Staube ſchmachten:
Doch nimmſt dus an! Du wirſt uns dennoch geben
Dein ewigs Leben!

Das Chor.

Erniedrigter!
Erniedrigter!
Du trägſt der Erde Sünden!
Ja, du läßt uns im Gericht
Gnade, Gnade finden!

Die Gemeine.

Erniedrigter!
Erniedrigter!
Du trägſt der Erde Sünden!
Ja, du läßt uns im Gericht
Gnade, Gnade finden!

Jeſaia dem Propheten.

Anbetend ſtand der Seher Gottes da,
Als er im Geiſt Jehova ſitzen ſah,
Auf ſeinem hohen Thron, in ſeinem Glanz!
Es füllt der Saum des göttlichen Gewands
Das Haus! Es ſchweben Seraphim von fern,
Und beten zu der Herrlichkeit des Herrn!
Erſtaunend über Gott, verhüllen ſie
Ihr Antlitz mit zween Flügeln; decken ſie
Den Fuß mit zween; und mit zween fliegen ſie;
Der ſeyn wird, der er ſeyn wird, ſingen ſie:
Heilig iſt Gott, Jehova Zebaoth!
Heilig iſt Gott, Jehova Zebaoth!
Heilig iſt Gott, Jehova Zebaoth!
Der Welten Kreis iſt ſeiner Ehren voll!
Von ihrer Anbetung Getön erſcholl
Das Haus, und ward von Opferwolken voll!

Jeſu deine tiefe Wunden.

Jeſu Chriſt! durch deine Wunden,
Deinen gnadevollen Tod,
Hab ich immer Heil gefunden,
Immer Troſt in meiner Noth!
Mich ſollt' ich durch Sünd entweihn?
Und ich dächt' an deine Pein?
Sie, ſie zeigt mir meine Blöße,
Und der Sünde ganze Größe!

Schmachtet nach der Wolluſt Freuden
Mein verderbtes Fleiſch und Blut;
O ſo blick ich auf dein Leiden:
Schnell verliſcht die wilde Glut!
Satans Pfeil verfehlet mich,
Iſt mir nicht mehr fürchterlich:
Flieh ich auf den Todeshügel,
Gottmenſch! unter deine Flügel!

Will mein ſchwaches Herz mich führen
Auf der Ehrbegierde Bahn
Wo nur Thoren ſich verlieren:
Dann, dann ſchau ich betend an

Deiner Todesqualen Laſt,
Die du, Herr, getragen haſt!
Kämpfen kann ich dann, und ringen!
Mich der Welt, der Welt entſchwingen!

Wenn ich innig an dich glaube:
O wie werd ich hingerückt
Ueber alles, was zum Staube
Meine Seele niederdrückt!
Deines Troſtes Freudigkeit
Reißt mich fort zur Ewigkeit!
Herr! ſie haſt du mir erworben,
Da du biſt für mich geſtorben!

Hab ich dich in meinem Herzen,
Geber aller Seligkeit;
So empfind ich keine Schmerzen,
Keine, ſelbſt im letzten Streit!
Zu dir flieh ich; hab ich nun
Gnung gewandelt, um zu ruhn!
Ueberwunden, überwunden
Hab ich! durch dich überwunden!

Du, nur du, biſt mein Vertrauen!
Meiner Seele Zuverſicht!
Du beſiegſt des Todes Grauen!
Gehſt mit mir nicht ins Gericht!

Denn ich hab, am ewgen Heil,
Hab, an Jeſu Chriſto, Theil!
Aufzuſtehn zu jenem Leben
Wirſt du, Gott, mein Gott, mir geben!

Jeſus Chriſtus unſer Heiland, der den Tod überwand.

Ueberwunden hat der Herr den Tod!
Des Menſchen Sohn und Gott
Iſt auferſtanden!
Ein Sieger auferſtanden!
Halleluja!

Rein, entweiht von keiner Sünde nicht,
Trug er des Herrn Gericht,
Daß wir, von Sünden
Erlöſt, Gott wieder finden!
Halleluja!

Heil, Verwerfung, Tod, und Leben, iſt,
Dein Werk, Gott, Jeſu Chriſt!
Du willſt das Leben
Den Ueberwindern geben!
Halleluja!

Jeſus Chriſtus unſer Heiland der von uns Gottes Zorn wand.

Jeſus Chriſtus hat ſein Leben
In den Tod für uns gegeben!
Vom Gericht hat uns befreyt
Seine herzliche Barmherzigkeit!

Daß wir niemals deß vergeſſen,
Giebt er uns ſein Mal zu eſſen!
Brodt ſoll deines Leibs, und Wein
Deines Bluts Gemeinſchaft, Gottmenſch! ſeyn.

Nahet euch mit heilgem Beben!
Hier empfaht ihr ewigs Leben!
Aber die, ach die empfahn
Tod für Leben, die unwürdig nahn!

Für ſein wunderbares Speiſen,
Sollt ihr Gott den Vater preiſen,
Der, um eure Miſſethat,
In den Tod den Sohn gegeben hat!

Glauben ſollt ihr und nicht wanken,
Daß es ſey ein Mal der Kranken,

Denen von der Sünde Schmerz
Schwer belaſtet iſt ihr büßend Herz!

Die mit Ernſt ihr Thun bereuen,
Die wird Heil von Gott erfreuen!
Dünkſt du rein dir; nah dich nicht!
Denn du geheſt, Stolzer! ins Gericht!

Jeſus Chriſtus ſpricht: Ihr Armen,
Laßt mich über euch erbarmen!
Die ihr ſchwach und elend ſeyd,
Ihr, nur ihr empfaht Barmherzigkeit!

Konnteſt du dir was erwerben,
Was durſt ich für dich denn ſterben?
An mir haſt du keinen Theil;
Biſt du, Sünder, ſelber dir dein Heil!

Glaubſt du mir aus Herzens Grunde;
So hat meines Males Stunde
Dich von neuem eingeweiht,
Durch des Bundes Blut, zur Ewigkeit!

Leb, und liebe deine Brüder!
Ihr ſeyd Eines Hauptes Glieder!
Ihr, ihr alle ſeyd geweiht,
Durch mein Blut, zu Einer Ewigkeit!

Jeſus meine Zuverſicht.

Jeſus meine Zuverſicht,
Mein Verſöhner, iſt im Leben!
Dieſes weis ich; ſollt ich nicht
Auch zu ſterben, mich ergeben?
Wie das Grab, das einſt mich deckt,
Mein zu ſchwaches Herz auch ſchreckt!

Jeſus, mein Erlöſer, lebt!
Ich werd auch das Leben ſchauen!
Seyn, wo mein Erlöſer lebt!
Und es ſollte mir noch grauen?
Er iſt der Gemeine Haupt!
Und ſein Glied, wer an ihn glaubt!

Voll von dieſer Zuverſicht
Hab ich oft ſein Heil empfunden;
Legt' ich meine Hand auch nicht
In des Ueberwinders Wunden!
Er ſtand auf! Mein Leib erwacht
Auch aus ſeines Todes Nacht!

Fleiſch bin ich, und muß daher
Einmal auch zu Staube werden!

Dieſes weis ich; doch wird Er
Mich erwecken aus der Erden,
Daß ich in der Herrlichkeit
Bey ihm ſey die Ewigkeit!

Dann umgiebt mich dieſe Haut,
Dieſer Leib, der einſt verweſte!
Gott wird dann von mir geſchaut,
In dem Leibe, der verweſte!
Ja! in dieſem Fleiſch werd ich
Sehen, Gottverſöhner! dich!

Ob dieß Aug im Tod auch bricht,
Wirds doch meinen Retter kennen!
Ich, ich ſelbſt, kein Fremder nicht,
Werd in ſeiner Liebe brennen!
Dank ihm! Dank ihm! Preis und Ruhm!
Wunderbar ſchafft er mich um!

Was hier kränket, ſeufzt, und fleht,
Wird nicht ewig untergehen!
Irdiſch werd ich ausgeſät!
Himmliſch werd ich auferſtehen!
Zu verweſen, ſink ich ein!
Dann werd ich unſterblich ſeyn!

Freudig bin ich und getroſt!
Dann ſteigt mein Verſöhner nieder!

Wenn ich ſterb, iſt er mein Troſt!
Und den Todten ruft er wieder,
Wenn mir die Poſaune klingt,
Auch zu meinem Grabe dringt!

Und mich ſchreckte noch der Tod?
Mich die Gräber, und ihr Grauen?
Meinen Mittler, meinen Gott!
Jeſum Chriſtum! werd ich ſchauen!
Elend fühl' ich dann nicht mehr!
Weine dann, ach dann nicht mehr!

Nur, daß du dich, Seel, erhebſt
Von den Lüſten dieſer Erden!
Und ſchon hier dem Gotte lebſt,
Mit dem du vereint ſollſt werden!
Willſt du ſeines Heils dich freun;
Mußt du heilig, Seele, ſeyn!

Komm heiliger Geiſt Herre Gott.

Komm, heiliger Geiſt! Tröſter! Gott!
Erfülle, Geiſt der Salbung! Gott!
Mit deiner Liebe Seligkeiten,
Die Jeſu Chriſto ſich weihten!

Die Völker aller Welt führſt du
Ins Heiligthum, zu Gottes Ruh!
Es ſchall Anbetung dir zum Ruhme!
Singt, Völker, ihm im Heiligthume!
Halleluja! Halleluja!

Du heiliges Licht! ſtarker Hort!
Durch dich leucht' uns des Lebens Wort!
Den Ewigen lehr uns erkennen!
Von Herzen Vater ihn nennen!
Ein neuer Irrthum iſt erwacht!
Durchſtrahle du des Irrthums Nacht!
Sie wollen, Herr, uns unſern Glauben,
Den Mittler, Jeſum Chriſtum, rauben!
Bekehre ſie! bekehre ſie!

Du heilige Ruh! ſüßer Troſt!
Hilf, daß wir freudig und getroſt
In unſers Gottes Dienſte ſiegen!
Und keiner Trübſal erliegen!
Dieß Leben iſt der Prüfung Zeit!
Wir überwinden durch dich weit!
Du hilfſt, o Geiſt, mit Muth uns ringen,
Zu dir durch Tod und Leben dringen!
Halleluja! Halleluja!

Liebſter Jeſu wir ſind hier.

Jeſus Chriſtus, wir ſind hier
Deine Weisheit anzuhören!
Lenke Sinnen und Begier
Zu des Himmels ſüßen Lehren,
Daß die Herzen von der Erden
Ganz zu dir gezogen werden!

Dieſes Lebens Wiſſenſchaft
Bleibt mit Finſterniß umhüllet;
Wenn nicht deines Geiſtes Kraft
Uns mit Licht von Gott erfüllet.
Glaubend lehr aufs Wort uns merken!
Laß es uns zum Leben ſtärken!

O du Glanz der Herrlichkeit!
Licht vom Licht, aus Gott gebohren!
Heiligſter! von Ewigkeit
Haſt du dir uns auserkohren!
Lehre deines Himmels Erben,
Lehr uns leben! lehr uns ſterben!

Mitten wir im Leben ſind.

Wir der Erde Pilger ſind
Mit dem Tod umfangen!
Wer, ach wer errettet uns,
Daß wir Gnad erlangen?
Das thuſt du, Herr, alleine!
Es reut uns unſre Miſſethat,
Die dich, Herr, erzürnet hat!
Heiliger! Schöpfer, Gott!
Heiliger! Mittler, Gott!
Heiliger! barmherziger Tröſter!
Du ewiger Gott!
Laß uns nicht verſinken
In des Todes tiefen Nacht!
Erbarm dich unſer!

In dem Tod ergreifen uns
Unſrer Thaten Schrecken!
Ach, wer wird, wer wird uns dann
Vorm Gerichte decken?
Das thuſt du, Herr, alleine!
Preis ihm! wir überwinden weit
Durch des Herrn Barmherzigkeit!

Heiliger! Schöpfer, Gott!
Heiliger! Mittler, Gott!
Heiliger! barmherziger Tröſter!
Du ewiger Gott!
Laß uns Gnade finden
In der letzten, letzten Noth!
Erbarm dich unſer!

Ach, wenn uns in dieſer Angſt
Unſre Sünden treiben;
Wo entfliehen wir dann hin
Da wir können bleiben?
Zu dir allein, Verſöhner!
Vergoſſen iſt dein heiligs Blut,
Das gnug für die Sünde thut!
Heiliger! Schöpfer, Gott!
Heiliger! Mittler, Gott!
Heiliger! barmherziger Tröſter!
Du ewiger Gott!
Stärke, ſtärk im Tode
Uns durch deiner Liebe Troſt!
Erbarm dich unſer!

Nun bitten wir den heiligen Geiſt.

Des Vaters und des Sohnes Geiſt,
Du, der uns den Weg zum Heile weiſt,
Gnadevoller Tröſter!
Laß, wenn wir ſterben,
Uns das ewige Leben ererben!
Gieb uns Jeſu Frieden!

Es leucht' uns, Licht des Herrn, dein Schein,
Sinken wir nun, zu verweſen, ein!
Lehr uns Jeſum Chriſtum
Den Sohn erkennen!
Von der Liebe des Sohnes uns brennen,
Lebend und im Tode!

O du der Liebe Geiſt! erhöh
Unſre Seele, daß ſie ſchmeck und ſeh,
Wie der Herr uns liebte!
Laß in den Brüdern
Uns in ſeinen geheiligten Gliedern,
Jeſum Chriſtum lieben!

Du höchſter Troſt in aller Noth!
Hilf getreu uns ſeyn bis an den Tod!

Heilig laß uns leben!
Uns nicht verzagen,
Wenn uns unſere Sünden verklagen
Vor der Welten Richter!

Nun laſſet uns den Leib begraben.

Begrabt den Leib in ſeine Gruft,
Bis ihm des Richters Stimme ruft!
Wir ſäen ihn; einſt blüht er auf,
Und ſteigt verklärt zu Gott hinauf!

Grabt mein verweſliches Gebein,
O ihr noch Sterblichen, nur ein!
Es bleibt, es bleibt im Grabe nicht!
Denn Jeſus kommt, und hält Gericht!

Aus Staube ſchuf ihn einſt der Herr!
Er war ſchon Staub; und wirds nur mehr!
Er liegt, er ſchläft, verweſt, erwacht
Dereinſt aus dieſes Todes Nacht!

Du wirſt mein aufgelöſt Gebein,
O du Verweſung, weit verſtreun!
Allein gezählt iſt, wie mein Haar,
Mein Staub! Gott weckt mich wunderbar!

Des Frommen Seele lebt bey Gott,
Der ſie aus aller ihrer Noth,
Aus aller ihrer Miſſethat,
Durch ſeinen Sohn erlöſet hat!

Gott iſt barmherzig, und verſtößt
Im Tode nicht, die er erlöſt,
Die nicht, für deren Miſſethat,
Sein Mittler ſich geheiligt hat!

Er wandelt' hier im finſtern Thal!
Er duldete viel Schmerz und Qual!
Du trugeſt Jeſu Chriſti Joch!
Entſchlummerteſt; und lebeſt noch!

Bey euch hat Trübſal mich gedrückt!
Nun hat mich Gottes Ruh erquickt!
Im finſtern Thale wandelt' ich;
Doch führte Gottes Rechte mich!

Er litt vielmehr, der uns verſöhnt,
Und himmliſch ſeine Sieger krönt!
O Lohn! o Lohn für wenig Pein!
Dann wirds wie Träumenden uns ſeyn!

Ich trug ſein Joch bis an mein Grab!
Nun wiſcht er meine Thränen ab!
Was ſind die Leiden jener Zeit,
Gott, gegen deine Herrlichkeit!

Du Todter Gottes! ſchlummr' in Ruh!
Wir gehn nach unſern Hütten zu,
Und machen zu der Ewigkeit,
Mit Freud und Zittern uns bereit!

Ja, laſſet mich in meiner Ruh,
Und geht nach euren Hütten zu!
Schafft, daß ihr ſelig werdet! ringt,
Bis ihr euch auch der Erd entſchwingt!

Ach, Gottgeopferter! dein Tod
Stärk uns in unſrer letzten Noth!
Laß unſre ganze Seele dein,
Und freudig unſer Ende ſeyn!

Nun lob mein Seel den Herren.

Auf, meine Seele ſinge,
Es ſinge Gott, was in mir iſt!
Den Schöpfer aller Dinge!
Weh dem der ſeinen Gott vergißt!
Er hat, er hat vergeben
Dir deine Miſſethat!
Gerettet dich ins Leben,
Mit gnadevollem Rath!

Beſchüttet dich mit Heile!
Vom Elend dich befreyt!
Und einſt wird dir zu Theile
Die Ruh der Ewigkeit!

Es hat uns wiſſen laſſen
Der Herr ſein Recht und ſein Gericht;
Erbarmung ohne Maßen
Dem Frommen, der den Bund nicht bricht!
Schnell eilt ſein Zorn vorüber,
Straft nicht nach unſrer Schuld;
Der Herr begnadigt lieber,
Nimmt lieber auf zur Huld!
Wer Gott vertraut, ihm lebet,
Sein Frieden iſt mit dem!
Mit Adlersflügeln ſchwebet
Erbarmung über dem!

Wie Väter mit Erbarmen
Auf ihre junge Kinder ſchaun:
So thut der Herr uns Armen,
Wenn wir auf ihn mit Einfalt traun!
Er weis es, wir ſind Sünder!
Gott weis es, wir ſind Staub!
Zum Tode reife Sünder,
Ein niederfallend Laub!
Kaum daß die Winde wehen;
So iſt es nicht mehr da!

Wir Sterblichen vergehen!
Stets iſt der Tod uns nah!

Jehovah Gnad alleine
Steht feſt, und bleibt in Ewigkeit!
O du des Herrn Gemeine,
Die ganz ſich ſeinem Dienſte weiht,
Die, daß ſie ſelig werde,
Mit Furcht und Zittern ringt,
Schwing du dich von der Erde
Hinauf, wo Jubel ſingt
Die Schaar ſtets treuer Knechte,
Und unſrer Todten Schaar!
Licht, Heil, ſind deine Rechte,
Und ewig wunderbar!

Anbetung, Preis und Ehre,
Sey dir, Gott Vater, Sohn, und Geiſt!
Wir ſingens in die Chöre
Der Schaar, die dich vollkommner preiſt!
Anbetung, Preis, und Ehre,
Dir, der du warſt, und biſt!
Wir ſtammelns nur, doch höre,
Hör uns, der ewig iſt!
Einſt tragen wir auch Palmen,
Du Gott, auf den wir traun!
Einſt ſingen wir dir Pſalmen!
Einſt ſterben wir, und ſchaun!

O großer Gott von Macht.

O großer Gott von Macht! an Huld und Gnade reich!
Ach ſtrafſt du Sünder, Herr, und Heilige zugleich?
Es möchten einige doch rein
Vor dir, wie Menſchen rein ſind, ſeyn;
Drum wollſt du uns verſchonen!
Nach unſerm Thun nicht lohnen!

O der du uns erſchufſt! ſo hältſt du nicht Gericht!
Nur Frevler triffts, Herr, Herr! und deine Kinder nicht!
Es möchten ihrer Funfzig rein
Und unentweiht von Sünden ſeyn;
Drum wollſt du uns verſchonen!
Nach unſerm Thun nicht lohnen!

O der du ewig biſt! laß, laß Barmherzigkeit
Ergehen! und halt inn mit der Gerechtigkeit!
Es möchten Fünfundvierzig rein
Durch Sünde nicht entheiligt ſeyn;
Drum wollſt du uns verſchonen!
Nach unſerm Thun nicht lohnen!

O du Allmächtiger! ſchau an das arme Land,
Und wende, wende, Gott, die ausgeſtreckte Hand!

Es möchten ihrer Vierzig rein
Und unbefleckt von Sünden ſeyn;
Drum wollſt du uns verſchonen!
Nach unſerm Thun nicht lohnen!

Ach unſer Vater! Gott! erbarm, erbarme dich!
Dein ſchnellerwachter Zorn trifft uns zu fürchterlich!
Es möchten dennoch Dreißig rein,
Und nicht entſtellt von Sünden ſeyn;
Drum wollſt du uns verſchonen!
Nach unſerm Thun nicht lohnen!

Weltrichter! Schrecklicher! hör unſer jammernd Flehn!
Laß uns nicht ganz vor dir, du Heiliger, vergehn!
Es möchten etwa Zwanzig rein,
Von Schulden nicht belaſtet ſeyn;
Drum wollſt du uns verſchonen!
Nach unſerm Thun nicht lohnen!

Der uns ſonſt gnädig war! noch immer liegen wir
Im Staube, Staub! und flehn! und weinen, Gott, vor dir!
Es möchten, ach! doch Zehne rein,
Und nicht des Todes würdig ſeyn;
Drum wollſt du uns verſchonen!
Nach unſerm Thun nicht lohnen!

O du Unendlicher! halt hier noch nicht Gericht!
Verwirf uns, ach! nicht ganz von deinem Angeſicht!
Es möchten unſre Kinder rein
Und dir ihr Stammeln heilig ſeyn;
Drum wollſt du uns verſchonen!
Nach unſerm Thun nicht lohnen!

Herr, Herr! Gerechteſter! weil vor dir keiner iſt,
Der dich verſöhnen kann, als dein Sohn Jeſus Chriſt;
So ſchau, ſchau auf ſein Blut herab!
Auf ſeinen Tod! und auf ſein Grab!
Er ſtarb! Drum wollſt du ſchonen!
Nach unſerm Thun nicht lohnen!

Schmücke dich o liebe Seele.

Müde, ſündenvolle Seele,
Mach dich auf, erlöſte Seele,
Komm, Vergebung zu empfangen!
Denn dein Licht iſt aufgegangen!
Denn der Herr voll Heil und Gnaden
Hat zu ſich dich eingeladen!
Deinen Bund ſollſt du erneuen,
Und dich ſeines Todes freuen!

Eil, wie Gottverlobte pflegen,
Glaubensvoll dem Herrn entgegen!
Daß er dich der Sünd entlade,
Giebt er heute Gnad' um Gnade!
Komm! es iſt des Mittlers Wille,
Komm, und ſchöpf aus ſeiner Fülle!
Daß er dich der Sünd entlade,
Giebt er heute Gnad' um Gnade!

Herr, ich freue mich mit Beben!
Laß mich Gnad' empfahn, und leben!
Mit der glaubenden Gemeine,
Daß mit ihr ſich Gott vereine;
Durch des neuen Bundes Speiſe,
Auf ſo wunderbare Weiſe:
O wer darf ſich unterwinden,
Dieß Geheimniß zu ergründen!

Gottmenſch! laß mich würdig nahen,
Leben! Leben! zu empfahen!
Ach, wie pflegt' ich oft mit Thränen
Mich nach deinem Mal zu ſehnen!
Ach, wie hat mich oft gedürſtet,
Gott, nach dir, mein Gott, gedürſtet!
Laß, Geopferter, mich nahen,
Leben! Leben! zu empfahen!

Du, dem unſrer Todten Schaaren,
Die, wie wir, auch Sunder waren,

Dank, und Preis, und Jubel ſingen,
Daß ſie hier dein Mal empfingen!
Sohn des Vaters! Licht vom Lichte!
Lamm, dem tödtenden Gerichte
Hingegeben! Heil der Sünder!
Retter! Todesüberwinder!

König! Hoherprieſter! Lehrer!
Du mein göttlicher Bekehrer!
Du für meine Schuld Verbürgter!
Gottgeopferter! Erwürgter!
Hier fall ich zu deinen Füßen:
Laß, laß würdig mich genießen
Dieſer deiner Himmelſpeiſe,
Mir zum Heil! und dir zum Preiſe!

Zum Gedächtniß deiner Leiden!
Und zum Vorſchmack jener Freuden,
Die du Gottmenſch! mir erſtritteſt,
Als du unausſprechlich litteſt!
Als dich Todesſchweiße deckten!
Dich die Schrecken Gottes ſchreckten!
Als du bluteteſt, verlaſſen!
Ach, von Gott! von Gott! verlaſſen!

Deines Heils will ich mich freuen!
Dir will ich mich ewig weihen!
Eng iſt deines Lebens Pforte!
Noch ſchau ich im dunkeln Worte!

Einſt werd ich dich ganz erkennen!
Ganz in deiner Liebe brennen!
Laß ſie mich auch hier empfinden!
Hilf mir, hilf mir, überwinden!

Sey Lob und Ehr dem höchſten Gut.

Lob, Ehr, und Preis dem höchſten Gut!
Dem Retter meiner Seele!
Dem Gott, der alle Wunder thut!
Dem Gott, der meine Seele
Mit ſeinem reichen Troſt erfüllt!
Dem Gott, der allen Jammer ſtillt!
Gebt unſerm Gott die Ehre!

Dort ſingt die Schaar der Himmel dir,
Beherrſcher aller Thronen!
Und die wir noch an Gräbern hier
In deinem Schatten wohnen,
Wir preiſen, Gott, auch deine Macht!
Auch uns hat ſie hervorgebracht!
Gebt unſerm Gott die Ehre!

Was unſer Gott geſchaffen hat,
Das will er auch erhalten!
Darüber wird des Weiſen Rath,

Des Vaters Gnade walten!
In ſeinem ganzen Königreich
Iſt alles recht! iſt alles gleich!
Vor ihm ſinkt Alle nieder!

Ich rief dem Herrn in meiner Noth!
Vernimm, vernimm mein Weinen!
Da half mein Helfer mir vom Tod,
Und ließ mir Gnad erſcheinen!
Ich danke, Gott, ich danke dir!
Ach, danket, danket Gott mit mir!
Dankt ihm mit Freudenthränen!

Gott iſt uns nah, iſt niemals nicht
Von ſeinem Volk geſchieden!
Er, er iſt ihre Zuverſicht,
Ihr Segen, Heil, und Frieden!
Mit ſeiner Allmacht leitet Er
Sein Volk durchs Feuer und durchs Meer!
Dankt ihm mit lautem Jubel!

Wenn Hülfe nicht mehr helfen kann,
Die nur die Welt erzeiget;
So hilft, der ewig helfen kann,
Der Schöpfer ſelbſt, und neiget
Sein Vaterangeſicht uns zu!
Denn außer ihm, war keine Ruh,
War keine Ruh zu finden!

Ich will mein ganzes Leben lang,
Einſt ewig, Gott, dich ehren!
Dann ſollen meinen Siegsgeſang
Auch deine Himmel hören!
Mein Geiſt, mein Geiſt, erhebe dich!
Mein ganzes Herz erfreue ſich!
Gott iſt mein Gott auf ewig!

Kommt, laßt uns vor ſein Angeſicht
Mit Freud und Zittern dringen!
Bezahlen die gelobte Pflicht!
Gebückt im Staube ſingen:
Du haſt es, Gott, vorher bedacht,
Und alles, alles wohl gemacht!
Du biſt der Erſt und Letzte!

Die ihr des Vaters Namen nennt,
Gebt ihm, gebt ihm die Ehre!
Die ihr des Sohnes Tod bekennt,
Gebt ihm, gebt ihm die Ehre!
Der Sünde Götzen macht zu Spott!
Der Herr iſt Gott! Der Herr iſt Gott
Seyn wird er, der er ſeyn wird!

Sollt ich meinem Gott nicht ſingen.

Gott, mein Gott, dir will ich ſingen,
Deines Heils will ich mich freun!
Denn ich ſeh in allen Dingen:
Gottes bin ich! Gott iſt mein!
Lieben iſt es, nichts als Lieben,
Herzliche Barmherzigkeit,
Die ſo oft und viel verzeiht!
Herr! ich will dich ewig lieben!
Aller, aller Engel Schaar
Schufeſt du, und zählſt mein Haar!

Wie ein Adler ſein Gefieder
Ueber ſeine Jungen ſtreckt,
Hat mich, dankts ihm, meine Lieder!
Hat mich Gottes Arm bedeckt!
Gott wars, als ich noch nicht dachte,
Als ich kaum zu ſeyn begann,
Gott, der immer tödten kann,
Wars, der da ſchon mich bewachte!
Dank, dieß Leben gabſt du mir,
Und ein ewigs! Dank ſey dir!

Für mich Armen! mich Verlornen!
Mich, der ich gefallen bin!

Gab er ſeinen Eingebohrnen,
Gab er Jeſum Chriſtum hin!
Wer kann, was er that, ergründen?
Auf der ganzen Erde, wer?
Wer aus ſeiner Engel Heer
Kann es, wie er liebt, ergründen?
Sie befällt ein heilig Graun,
Wenn ſie lüſtet, hinzuſchaun!

Seinen wunderbaren Führer,
Gott, den Tröſter, ſeinen Geiſt,
Giebt der Herr mir zum Regierer,
Wenn die Welt mich an ſich reißt,
Daß er meine Seele fülle
Mit des Glaubens ewgen Licht!
Dann, dann fürcht' ich kein Gericht!
Und mein bebend Herz wird ſtille!
Deines Heils darf ich mich freun!
Herr! dein bin ich! du biſt mein!

Meinem beſſern Theil, der Seele,
Giebt er ſeines Lebens Ruh!
Wenn ich, was er wählte, wähle,
Strömet mir ſein Frieden zu!
Was, ſo lange wir hier wallen,
Pilger in der Sünde Welt,
Was die Hütten ſtützt und hält,
Die dereinſt in Staub zerfallen,

Auch dieß giebt, deß Allmachtruf
Uns für dieſe Welt auch ſchuf!

Himmel, Erd', und ihre Heere
Sind zu meinem Dienſte da!
Wohin ich mein Auge kehre,
Iſt mir Gottes Segen nah!
Thier' und Kräuter und Getreide,
In den Gründen, auf der Höh,
In den Büſchen, in der See,
Sind mir Nahrung! ſind mir Freude!
Vom Gedeihn und Ueberfluß
Trieft des Gnadenvollen Fuß!

Wenn Betrübniß meine Seele,
Elend meinen Leib umgiebt;
Dann, dann bet' ich, und verheele
Nichts dem Gott, der doch mich liebt!
Wär er nicht mein Gott geweſen;
Hätte mich ſein Angeſicht
Nicht erquickt; ſo wär ich nicht
Von ſo vieler Qual geneſen!
Vom Allſehenden bewacht,
Ging ich durch die dunkle Nacht!

Wie ein Vater ſeinem Kinde
Niemals ganz ſein Herz entzeucht;

Ob es ſeitwärts gleich zur Sünde,
Von der rechten Bahn, entweicht:
Alſo ſieht auch mein Verbrechen
Mein verſöhnter Vater an,
Züchtigt mich, daß ichs gethan;
Wills nicht mit dem Schwerte rächen,
Weil, als ichs verirrt beging,
Doch mein Herz an ihm noch hing!

Wohlthat iſt das Kreuz den Chriſten;
Iſts gleich, wenn es da iſt, Pein,
Führt es uns in dürre Wüſten,
Scheints gleich oft Gericht zu ſeyn!
Und was haben wir gelitten?
Duldeten die Märtyrer
Nicht vielmehr als wir, vielmehr,
Eh ſie ihre Kron' erſtritten?
Rühmt im Leiden, rühmt, und preiſt
Gott, der euch der Welt entreißt!

Schwer, ſo lang ich leb am Grabe,
Oder leichter ſey mein Theil!
Gott, dem ich geglaubet habe,
Gott giebt einſt mir ewigs Heil!
Die, ſo hier mit Thränen ſäen,
Erndten dort mit Freuden ein!
Nach des kurzen Lebens Pein,
Werd ich mein Geſchick verſtehen!

Jauchzen, daß mich Gottes Rath
Dieſen Weg geleitet hat!

Weil denn ohne Ziel, ohn' Ende,
Zahllos deine Gnaden ſind;
O ſo heb ich meine Hände
Zu dir, Vater, auf, dein Kind:
Vater! Vater! du wollſt geben,
Dir mich, ganz mich dir zu weihn!
Deß, der ewig iſt, zu ſeyn,
Hier, und in dem höhern Leben!
Heilig, heilig, heilig iſt
Er, der ſeyn wird! war! und iſt!

Wach auf mein Herz und ſinge.

Wach auf mein Herz und ſinge
Dem Schöpfer aller Dinge!
Dem Geber aller Güter!
Des Menſchen treuem Hüter!

Mit göttlichem Erbarmen
Bedeckteſt du mich Armen!
Schlaf, ſprachſt du, ohne Grauen!
Die Sonne ſollſt du ſchauen!

Dein Wort iſt, Herr, geſchehen!
Ich kann das Licht noch ſehen!
Du machſt, daß ich aufs neue
Mich meines Lebens freue!

Steig auf, mein Dank, zum Throne!
Dem Vater, und dem Sohne,
Dem Geiſt des Herrn ſey Ehre!
Anbetung! Preis! und Ehre!

Hör meinen Dank, mein Flehen!
Du kannſt ins Herze ſehen!
Ach möchte dir gefallen,
Herr, meines Herzens Lallen!

An mir wollſt du vollenden
Dein Werk, und, Vater, ſenden,
Der mich an dieſem Tage
Auf ſeinen Händen trage!

Du Selber wollſt mir rathen,
In allen meinen Thaten!
Mich ſelbſt zum Beſten leiten!
Mich ſtets mehr vollbereiten!

Begleite mich mit Segen
Auf allen meinen Wegen!
Dein Wort ſey meine Speiſe
Auf meiner Pilgerreiſe!

Wachet auf! ruft uns die Stimme.

Wachet auf! ruft uns die Stimme,
Vom Heiligthum der Wächter Stimme,
Wach auf, wach auf, Jeruſalem!
Mitternacht heißt ihre Stunde;
Wie Donner, tönt's aus ihrem Munde:
Wach auf, wach auf, Jeruſalem!
Der Gräber Todesnacht
Iſt nun nicht mehr! erwacht!
Halleluja!
Macht euch bereit
Zur Ewigkeit!
Sein Tag, ſein großer Tag iſt da!

Sion hört die Wächter ſingen,
Des Weltgerichts Poſaunen klingen!
Zum neuen Leben ſteht ſie auf!
Ihr Verſöhner kömmt voll Klarheit,
Durch Gnade mächtig, ſtark durch Wahrheit!
Ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf!
Tod iſt um deinen Thron
Und Leben, Gottes Sohn!
Hoſianna!

Vollender, dir
Dir folgen wir
Zu deines Vaters Herrlichkeit!

Ewigs Lob ſey dir geſungen!
Wir ſind ins Leben durchgedrungen!
Am Ziel ſind wir beym großen Lohn!
Heil! er ſtrömt der Gottheit Fülle
Auf uns! wir ſchaun ihn ohne Hülle,
Heil uns! die Liebe, Gottes Sohn!
Kein Auge ſahe ſie,
Dem Ohr erſcholl ſie nie
Dieſe Wonne!
Von Ewigkeit,
Zu Ewigkeit,
Sey Dank, und Preis, und Ehre dir!

Was Lobes ſolln wir dir, o Vater, ſingen.

Was Lobes ſoll man dir, o Vater, ſingen.

Was Lobs, o Vater, ſollen wir dir bringen?
Es kann kein Menſch mit Würdigkeit dich ſingen!
Du haſt aus Nichts den Himmel und die Erden,
Und alles, was darinn iſt, heißen werden!

Uns Menſchen haſt du, Vater, dieſes Leben,
Und ein unſterbliches dazu gegeben!
Von Kindheit an haſt du uns ſtets geleitet,
Und deine Flügel über uns gebreitet!
Du ſpeiſeſt alles Fleiſch mit Wohlgefallen,
Und ſchützeſt uns, ſo lange wir hier wallen!
Wenn wir, durch Noth, dich, Richter, kennen lernen;
So willſt du uns von dieſer Welt entfernen!
Du läſſeſt uns in deinem Worte lehren,
Wie wir dir dienen ſollen, und dich ehren!
Du ſendeſt uns Erlöſung von den Sünden,
Und läßt uns dich, o Erſter, wiederfinden!
Ach, ewig, ewig ſeyſt du, Herr, geprieſen,
Für jede Gnade, die du uns erwieſen!
Sehr groß iſt deine Weisheit, Gnad und Stärke!
Und wunderbar ſind alle deine Werke!
Theu'r, ſchrecklich, unvergänglich, iſt dein Namen!
Glückſelig iſt, wer, Herr, dich fürchtet! Amen!

Wenn meine Sünd mich kränken.

Die Gemeine.

Wenn mich die Sünden kränken,
Gott Mittler, Jeſu Chriſt!
So laß mich froh bedenken,
Wie du geſtorben biſt!
Und wie du meines Elends Laſt,
Von Gott, von Gott verlaſſen!
Auf dich genommen haſt!

O Wunder ohne Maßen!
Fürs menſchliche Geſchlecht,
Haſt du dich martern laſſen,
Du, Herr, dich, für den Knecht!
Der Sohn des Vaters, Gott von Gott,
Hat ſich, für uns, die Sünder,
Gegeben in den Tod!

Was kann ſie mir nun ſchaden,
Wie groß die Sünd auch ſey!
Bey Gott bin ich in Gnaden,
Und aller Schulden frey!

Sie ſind getilgt durch Chriſti Blut!
Und ich darf nicht mehr fürchten
Der Hölle Qual und Glut!

Ich ſage dir von Herzen,
Mit freudigem Geſang,
Für deine Pein und Schmerzen,
Gott Mittler, Lob und Dank!
Für deine Qual, mit der du riefſt,
Eh du in deinem Blute,
Geopferter, entſchliefſt!

Das Chor.

O Lamm Gottes, unſchuldig
Am Kreuz, am Kreuze geſchlachtet!
Allzeit erfunden geduldig,
Wie ſehr du auch wurdeſt verachtet,
Die Sünde haſt du getragen!
Sonſt müßten wir verzagen!
Erbarm dich unſer, Verſöhner!

Die Gemeine.

Dein Tod, dein Tod am Kreuze
Bring, Herr, mich ganz zu dir!
Wie mächtig mich auch reize

Die ſündliche Begier;
Komm es doch nie mir aus dem Sinn,
Wie viel es dich gekoſtet,
Daß ich erlöſet bin!

Mein Elend, meine Plagen,
Ach alle meine Noth,
Hilf mir geduldig tragen!
Treu ſeyn bis in den Tod!
Laß mich verleugnen dieſe Welt,
Und folgen jenem Bilde,
Das du mir vorgeſtellt!

An Andern laß mich üben,
Was du an mir gethan!
Mich meinen Bruder lieben,
Gern helfen, wo ich kann,
Ohn Eigennutz und Heuchelſchein!
Und wie du mirs erwieſen:
Aus reiner Lieb allein!

In meinen letzten Stunden,
Ström du mir Kraft, und Ruh,
Mir, Heil aus deinen Wunden,
Mir deinen Frieden zu!
Du biſts allein, auf den ich trau!
Stärk meine Seel im Tode,
Daß ich dich ewig ſchau!

Das Chor.

O Lamm Gottes, unſchuldig
Am Kreuz, am Kreuze geſchlachtet!
Allzeit erfunden geduldig,
Wie ſehr du auch wurdeſt verachtet,
Die Sünde haſt du getragen!
Sonſt müßten wir verzagen!
Gieb uns deinen Frieden, Verſöhner!

Wie ſchön leucht't uns der Morgenſtern.

Wie leuchtet uns der Morgenſtern
Voll Gnad und Wahrheit von dem Herrn!
Der Aufgang aus der Höhe!
O Sohn, von deinem Angeſicht
Umſtrahlet mich allmächtigs Licht,
Daß ich den Tod nicht ſehe!
Leben
Werd ich!
Zwar ich werde
Wieder Erde:
Aber leben,
Dennoch werd' ich ewig leben!

O mach dich auf, und werde Licht,
Mein Geiſt! Denn hier ſchon kömmt dein Licht

Zu dir vom ewgen Throne!
Ganz geht dort, nach vollbrachtem Lauf,
Die Herrlichkeit des Herrn dir auf!
Der Vater mit dem Sohne!
Jeſus!
Chriſtus!
Ewigs Leben
Wirſt du geben
Gottes Kindern!
Kronen, Herr, den Ueberwindern!

Du biſt, Verſöhner, mein! ich dein!
Geuß tief in meine Seel hinein
Die Flamme deiner Liebe!
Wer wär ich, wenn durch Heiligkeit
Ich nicht, der Prüfung kurze Zeit,
Dir treu, Verſöhner, bliebe!
Dich, dich
Lieben
Hilf mir Schwachen!
Hilf mir wachen!
Kämpfen! ringen!
Stark in dir, zu Gott mich ſchwingen!

Des Vaters Klarheit ſchauen wir
In Chriſti Angeſicht ſchon hier,
Des ewgen Vaters Klarheit!
O ſüßer Blick in jene Ruh,

Voll wunderbaren Heils biſt du!
Siehſt wunderbare Wahrheit!
In dir,
Mittler!
Wohnt ohne Hülle
Gottes Fülle!
Gnade, Gnade
Schaun wir! nehmen Gnad' um Gnade!

O du, der ſchuf! und der erhält!
Du haſt mich ewig, vor der Welt,
In deinem Sohn erkohren!
Du haſt den Bund: Durch Chriſti Blut,
Seyſt du auch mir das höchſte Gut!
Herr, bey dir ſelbſt, beſchworen!
Preis dir,
Vater!
Ach, ich falle
Nieder! lalle!
Dank' im Staube!
Weiß und fühl', an wen ich glaube!

Mein Pſalter, meine Harf, erwacht!
Zwar hier an meines Grabes Nacht
Kann ich ſein Lob nur ſtammeln!
Doch hat an ſeines Grabes Nacht
Der Herr ſein großes Werk vollbracht!
Drum hört er unſer Stammeln!

Heilig,
Gnädig!
Biſt du! Singet
Chriſto! Bringet
Preis dem Sohne!
Bald kommt er mit ſeinem Lohne!

Wie freu ich dein mich, Jeſu Chriſt,
Daß du der Erſt und Letzte biſt,
Der Anfang und das Ende!
Einſt, wenn er dich im Tode preiſt,
Und itzt, befehl ich meinen Geiſt,
Herr, Herr! in deine Hände!
Amen!
Amen!
Du Gott Amen!
Deinem Namen
Seyn geſungen
Dank, und Preis, und Anbetungen!

Alphabetiſches Regiſter.

A.

Seite.

Allein Gott in der Höh ſey Ehr . 179

D.

Der am Kreuz iſt meine Liebe . 180

E.

Es woll uns Gott genädig ſeyn . 182

G.

Gelobet ſeyſt du Jeſu Chriſt . 184
Gott der Vater wohn uns bey . 185

H.

Herr Gott dich loben wir . . 186
Herr Jeſu Chriſt dich zu uns wend . 189
Herzlich lieb hab ich dich o Herr . 190
Herzliebſter Jeſu was haſt du verbrochen 192

J.

Jeſaia dem Propheten . . 196
Jeſu deine tiefe Wunden . . 197
Jeſus Chriſtus unſer Heiland, der den . 199
Jeſus Chriſtus unſer Heiland, der von . 200
Jeſus meine Zuverſicht . . 202

K.

Komm heiliger Geiſt Herre Gott . 204

L.

Liebſter Jeſu wir ſind hier . . 206

M.

Mitten wir im Leben ſind . . 207

N.

Nun bitten wir den heilgen Geiſt . 209
Nun laßt uns den Leib begraben . 210
Nun lob mein Seel den Herren . 212

O.

O großer Gott von Macht . . 215

S.

Schmücke dich o liebe Seele . . 217
Sey Lob und Ehr dem höchſten Gut . 220
Sollt ich meinem Gott nicht ſingen . 223

W.

Wach auf mein Herz und ſinge . 227
Wachet auf ruft uns die Stimme . 229
Was Lobes ſolln wir dir . . 230
Wenn meine Sünd mich kränken . 232
Wie ſchön leucht't uns der Morgenſtern . 235

Geiſtliche Lieder.

Zweyter Theil.

Vorrede.

Es iſt ſchon lange her, daß ich mir habe vorgenommen gehabt, einmal ein Geſangbuch herauszugeben; und ich hoffe jetzt, nicht allzuentfernt mehr von der Ausführung zu ſeyn. Die Vollſtändigkeit dieſer Sammlung wird vornämlich in der mannigfaltigen Wiederholung der Hauptmaterien der Religion beſtehen. Mehr Vollſtändigkeit würde man zwar für die Hausandacht: allein für den öffentlichen Gottesdienſt kann man ſie nicht fodern.

Das neue proteſtantiſche Geſangbuch, auf deſſen Ausgabe ich mich ſo ſehr freue, (vielleicht wird es auch den Katholiken, unſern Brüdern als Deutſchen, und, obwohl dieſes nach jetzt noch unausgebreiteten Geſinnungen, als Chriſten, nicht ganz unbrauchbar ſeyn) es wird enthalten: Cramers Lieder, ſeine chriſtlichen Pſalmen, und einige ſeiner überſetzten; Funcks Lieder; die meiſten von Gellerts und Schlegels; wenigere von Baſedows, etliche aus den neuen Geſangbüchern, und meine. Mein Freund Gieſecke iſt mir, auch in Abſicht auf den Wunſch, Lieder von ihm zu haben, zu früh geſtorben. Aber vielleicht bleibt ein andrer nicht unerfüllt, mit dem ich mich hierdurch an Uz, und an die Karſchinn wende, und Sie um Ihre Beyträge bitte. Sollten auch ſonſt noch mir unbekannte Verehrer des Chriſtenthums ſeyn, welche dieſen Wunſch, als an ſich gerichtet, anſehen wollen, und dürfen; ſo brauche ich ihnen kaum zu ſagen, daß ſie in einem guten Acker, und zu reicher Erndte ſäen. Wie entfernt ich auch davon bin, ihre Wahl im geringſten einzuſchränken; ſo verſchweige ich doch nicht, daß es unter andern auch Lieder des Preiſes, Dankſagungen und Fürbitten ſind, die ich von ihnen erwarte. Ich halte es nicht für überflüßig, noch hinzu zu ſetzen, daß, ob ich ihnen gleich, wenn ſie es verlangen, meine Anmerkungen offen mittheilen, ich doch nie etwas, ohne ihre Erlaubniß ändern werde. Zu der Vorbehaltung einer gleichen Erlaubniß dürften auch wohl dann, wenn das Geſangbuch nun herausgegeben iſt, die Verfaſſer deſſelben nicht unberechtigt ſeyn, und, nach ihrem Tode, vielleicht Freunde haben, die durch eignes richtiges Urtheil von der Religion, der Herablaſſung, und der Dichtkunſt ſich bevollmächtigt genung glaubten, ihre Stelle in ſo fern zu vertreten, daß ſie in neuen Ausgaben der alten folgten.

Die tägliche Buße.

Mel. Erbarm dich mein, o Herre Gott ꝛc.

Ich Staub vom Staube, wer bin ich
Der Sünder, daß du meiner dich
Noch ſtets, du Heiliger, erbarmſt,
Weltrichter, meiner ſtets erbarmſt?
Zum Glauben und zum Thun zu ſchwach,
Giebt oft mein Herz der Sünde nach!
Ich kämpf', o Vater, nicht genung
Den Kampf der ernſten Heiligung!

Wie ſchnell iſt von der rechten Bahn
Zum Irrweg oft der Schritt gethan!
Wie ſchnell! Mein ganzes Herz erſchrickt,
Wenn es in dieſen Abgrund blickt!
Die Miſſethat wie nah gränzt ſie
An einen Fehl, den Gott verzieh!
Herr, Herr! mein ganzes Herz erſchrickt,
Wenn es in dieſen Abgrund blickt!

Ergreif du, reiß mich mächtig fort,
Du Ausſpruch Gottes, Donnerwort:

Der, den von neuem Gott gebahr,
Der ſündigt nicht! o heilge Schaar,
Die, bis zum Sieg, im Streite ſtand,
Gekrönt ward, weil ſie überwand,
Umringt von meiner Fehle Schmach,
Und weinend, ſchau ich dir noch nach!

Schmal iſt der Weg zu Gottes Höhn,
Und wenige ſind, die ihn gehn!
Die Pfort' iſt eng, und der nur dringt
Durch ſie zu Gott empor, der ringt!
Ich lieg' auf meinem Angeſicht,
Und fleh, und weine! Laß dein Licht
Mir leuchten! Vater, laß mich dein
Im Leben und im Tode ſeyn!

Der mir in Chriſto Alles gab,
Mit Gnade blick auf mich herab!
Auf mich, der Sünde ſchnellen Raub!
Den Himmelserben! und den Staub!
Sink tief, o Seele, nieder, tief
Vor dem, des Stimme ſtets dir rief!
Sink in den Staub vor dem hinab!
Der dir in Chriſto Alles gab!

Ja, du erbarmeſt über mich,
Verſöhnter, und Verſöhner, dich!
Vom Leibe dieſes Tods befreyt

Schau ich einſt deine Herrlichkeit!
Ob Angſt des Todes in mir bebt;
Sterb' ich doch dem, der ewig lebt!
Verdammt, verdammt mich auch mein Herz;
Iſt Gott doch größer, als mein Herz!

Die Auferſtehung Jeſu.

Mel. Sollt ich meinem Gott nicht ſingen ꝛc.

Preis dem Todesüberwinder!
Sieh, er ſtarb auf Golgatha!
Preis dem Heiliger der Sünder!
Preis ihm, und Halleluja!
Sieh, er ſtarb auf Golgatha!
Singt, des neuen Bundes Kinder,
Aus dem Grab eilt er empor!
Singet ihm in höherm Chor!

Laßt des Bundes Harfe klingen,
Daß die Seele freudig bebt!
Laßt uns, laßt uns mächtig ſingen

Sollt ich meinem Gott — Die dritte und vierte Zeile, die wie die beyden erſten geſungen werden, ſind weggelaſſen worden.

Dem, der ſtarb! und ewig lebt!
Daß das Herz vor Wonne bebt!
Preis und Ehre laßt uns bringen,
Dem, der ſtarb! und ewig lebt!
Dem, der ſtarb! und ewig lebt!

Du, der uns nun nicht verdammet,
Wie erhebt dein Lob den Geiſt!
Durch die Ewigkeit entflammet,
Rühmt er! dankt er! jauchzt! entreißt
Dieſer Welt ſich! Denn er preißt
Dich, der ihn nun nicht verdammet,
Weil du ſtarbſt! und auferſtandſt!
Gottmenſch, weil du überwandſt!

Da, in Morgendämmerungen
Noch gehüllt, die Erde ſchwieg,
Da, zu tiefern Anbetungen,
Gottes Engel niederſtieg,
Aber jetzt noch bebend ſchwieg,
Da erſtandeſt du! Schnell ſungen
Aller Himmel Chöre dir,
Todesüberwinder, dir!

Bey den Todten ihn zu finden,
Ging ſie hin, wo Chriſtus ſchlief.
Ach, was mußte ſie empfinden,
Als er ſanft: Maria! rief!

Und als ſie: Rabbuni! rief!
Herr! einſt werd auch ich dich finden,
Wo dein Gott iſt, und mein Gott:
Ruft mich nun zu dir der Tod!

Wenn ich aus dem Grabe gehe;
Wenn mein Staub Verklärung iſt:
Wenn ich, Herr, dein Antlitz ſehe,
Dich, mein Mittler, Jeſus Chriſt,
Dich, Verklärter, wie du biſt!
O dann, wenn ich auferſtehe:
Hab ich, du der Sünder Heil!
Ganz an deinem Leben Theil!

Jetzt da ich an dich nur glaube,
Seh ich dunkel nur und fern,
Ich der Wanderer im Staube,
Dich, die Herrlichkeit des Herrn!
Dich, die Herrlichkeit des Herrn!
Dennoch, wenn ich innig glaube,
Wenn ich dürſte; ſtrömt mir Ruh
Deines Tods und Lebens zu!

Gerne will ich hier noch wallen
Herr, ſo lange du es willſt!
Knieen will ich, niederfallen,
Flehn, daß du dich mir enthüllſt!
Und mein Herz mit Kraft erfüllſt,

Dein hochheilig Lob zu lallen!
Selig war ſtets, wen dein Lob,
Ewiger! zu dir erhob!

Da hinauf die Engel wallten;
In den mächtigern Geſang
Lauter ihre Harfen ſchallten;
Da ihr Lob zum Throne drang,
Daß davon der Thron erklang,
Daß die Himmel wiederhallten:
Da, da hatteſt du's vollbracht!
Da warſt du vom Tod' erwacht!

Singt dem Herrn, ſingt ihm nun Pſalmen!
Jeſus Chriſtus hat geſiegt!
Streut dem Ueberwinder Palmen,
Die ihr bang und weinend ſchwiegt,
Als er ſtarb! Er hat geſiegt!
Zu der Himmel höhern Pſalmen,
Zu der Ueberwinder Chor,
Steig, o Lied des Lamms, empor!

Ueberwunden, überwunden
Hat der Herr der Herrlichkeit!
Sieh, er ſchlummerte nur Stunden
In des Grabes Dunkelheit,
Und da überwand er weit!
Und da glänzten ſeine Wunden!

Bluteten, Halleluja!
Nun nicht mehr auf Golgatha!

Hügel um den Todten Gottes!
Warum zittert ihr, zu fliehn?
Felſen um den Todten Gottes!
Warum bebet ihr um ihn?
Warum ſtürzt ihr donnernd hin?
Hüter um den Todten Gottes!
Warum ſankt ihr, als ihr floht,
Warum ſankt ihr hin, wie todt?

Dieſen deinen erſten Zeugen
Folgten andre Zeugen nach!
Konnten deine Boten ſchweigen,
Da der Feinde Fluch und Schmach,
Da der Felſen Donner ſprach?
Nichts vermochte ſie zu beugen,
Nichts der Boten Heldenmuth!
Starben ſie; ſo ſprach ihr Blut!

Die Größe der Chriſten.

Mel. Wachet auf, ruft uns die Stimme ꝛc.

Herr! welch Heil kann ich erringen!
In welche Höhn darf ich mich ſchwingen!
Mein Wandel ſoll im Himmel ſeyn!
O du Wort, voll heilgen Bebens!
Voll Wonne! Wort des ewgen Lebens;
Im Himmel ſoll mein Wandel ſeyn!
Ich ſink erſtaunend hin!
Empfinde, wer ich bin!
Wer ich ſeyn kann!
Ich trage noch
Des Todes Joch;
Im Himmel ſoll mein Wandel ſeyn!

Schwing dich denn in dieſe Höhen,
Und lern im Lichte Gottes ſehen:
Wer du, verſöhnte Seele, biſt!
Mit dem göttlichſten Entzücken
Wirſt du in dieſem Licht erblicken:
Wer, Seele, dein Verſöhner iſt!
Du durch ſein Opfer rein,
Und ſtark, dich ihm zu weihn;

Er des Vaters
Gleichewger Sohn!
Ruh, Heil und Lohn
Der Glaubenden! Ihr nährer Gott!

Wort vom Anfang! Wunderbarer!
O du der Gottheit Offenbarer!
Den Erdkreis deckte Dunkelheit;
Du erſchienſt, Du Licht vom Lichte!
Wir ſchaun in deinem Angeſichte
Nun deines Vaters Herrlichkeit!
Nicht Wahrheit nur: auch Ruh
Strahlſt du uns, Gottmenſch, zu,
Seelenfrieden!
Du haſts vollbracht!
Des Irrthums Nacht,
Der Sünde dunklre Nacht iſt hin!

Wenn die Seel in tiefe Stille
Verſunken iſt; wenn ganz ihr Wille
Der Wille deß iſt, der ſie liebt!
Wenn ihr inniges Vertrauen,
Ihr freudig Hoffen faſt zum Schauen
Empor ſteigt, wenn ſie wieder liebt!
Und nun wahrhaftig weiß,
Dein Kampf und Todesſchweiß,
Gottverſöhner!
Dein Blut am Kreuz,

Dein Tod am Kreuz,
Verſöhn', o Herr, verſöhn' auch ſie.

O dann iſt ihr ſchon gegeben
Ihr neuer Nam', und ewigs Leben!
Im Himmel iſt ihr Wandel dann!
Stark, den Streit des Herrn zu ſtreiten,
Sieht ſie die Krone ſchon vom weiten,
Die Kron' am Ziel, und betet an!
Preis, Ehr, und Stärk, und Kraft
Sey dem, der uns erſchafft,
Ihm zu leben!
Für uns verbürgt,
Biſt du erwürgt!
Anbetung, Ruhm, und Dank ſey dir!

Preis ſey dem, der auf dem Throne
Der Himmel ſitzt! Preis ſey dem Sohne!
Gott, und dem Lamm Halleluja!
Weisheit ſind, und Gnad', und Stärke,
Herr, Herr! und Wunder deine Werke!
Gott, und dem Lamm Halleluja!
Wie ſtrahlt dein Angeſicht
Von Huld! Doch im Gericht
Biſt du heilig!
Preiſt, Cherubim,
Und die ihr ihm
Geſtorben ſeyd, und ſterben ſollt!

Der Sieg der Glaubenden.

Mel. Alle Menſchen müſſen ſterben ꝛc.

Nicht nur ſtreiten, überwinden
Muß, wer nach der Krone ringt!
Ernſtvoll iſt der Kampf der Sünden!
Und der Heilige nur ſingt
An dem Ziele Siegeslieder!
Er nur ſchaut mit Wonne nieder
Auf des heißen Streits Gefahr,
In der ſeine Seele war!

Jeſus Chriſtus, überwunden
Haben deine Märtyrer!
Banger waren jene Stunden
Ihres Kampfs! Sie ſtritten mehr,
Als ich jemals ſtreiten werde!
Denn dein Heiligthum, die Erde,
Deine Hütte, Gottmenſch, ruht!
Trieft nicht mehr von Chriſtenblut!

Ueberwunden, überwunden
Haſt du, Herr der Herrlichkeit!
Todesſchweiß, und Blut, und Wunden,
Ewger Tod! das war dein Streit!

Ganz haſt du den Kelch getrunken
Jenes Zorns: allein verſunken
Unterm ewigen Gericht
Biſt du, Gott, der Menſch war, nicht!

Wer kann ſein Geheimniß faſſen?
Wer? Wie hoch er ſich auch ſchwang!
Gott, ſein Gott hatt' ihn verlaſſen,
Als er mit dem Tode rang!
Dennoch war Triumph ſein Ende.
Eil, mein Geiſt, in Gottes Hände;
Rief er: rief, ſchon in der Nacht
Seines Tods: Es iſt vollbracht!

Was ſind meine kurzen Leiden
Gegen die, die Chriſtus litt!
Und was gegen jene Freuden,
Die mir Chriſti Tod erſtritt!
Und doch folg' ich dir mit Beben!
Durchzudringen in dein Leben,
Gieb mir, der du für mich ſtrittſt;
Für mich unausſprechlich littſt!

Das Gebet des Herrn.

Mel. Dieß ſind die heilgen zehn Gebot ꝛc.

Du, deß ſich alle Himmel freun,
Auch meine Seele freut ſich dein,
Daß du, du ſelbſt, der ewig iſt,
Herr, Herr! daß du mein Vater biſt!
Mein Vater biſt!

Weit über unſer Stammeln weit
Geht deines Namens Herrlichkeit!
Ihn heilige, von Lieb' entbrennt,
Wer deinen großen Namen nennt,
Unendlicher!

Du herrſcheſt; Gott, wer herrſcht dir gleich?
Die Welten alle ſind dein Reich.
Am väterlichſten herrſcheſt du
Durch Chriſtum! Gieb uns Chriſti Ruh:
Du biſt verſöhnt!

Der du dich uns, durch ihn, enthüllſt,
Das nur iſt ſelig, was du willſt!
Dein Will, o Liebender, geſcheh
Auf Erden; in der Himmel Höh,
Du Liebender!

In unſers Leibes kleinern Noth
Sey mit uns! Gieb uns unſer Brot!
Labſt du den Leib; ſchickſt du ihm Schmerz:
Froh, ſtill, voll Dank, ſey unſer Herz!
Erhalt uns dir!

Vergieb uns unſre Miſſethat,
Die, Vater, dich erzürnet hat;
Wie wir, vom Haß des Bruders rein,
Beleidigungen ihm verzeihn!
Erbarme dich!

Zu heiß ſey die Verſuchung nicht,
Uns leucht, Erbarmender, dein Licht,
Wenn uns der Fluch der Sünde ſchreckt,
Und Nacht vor uns dein Antlitz deckt,
Erbarmender!

Erlös, erlös uns, unſer Gott,
Aus dieſer, und aus aller Noth!
Laß ſterbend uns dein Herz erflehn,
Und todt zu deiner Ruh eingehn,
Gott, dem wir traun!

In deines Himmels Heiligthum,
Auf deiner Erd' erſchallt dein Ruhm!
Du biſt der Herr der Herrlichkeit
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Halleluja!

Die Nachfolge.

Mel. Nun danket alle Gott ꝛc.

Des Gottverſöhners Schaar
Die Zeugen ſeiner Lehre,
Von Sündern einſt verkannt,
Und nun des Himmels Ehre,
Gegeiſſelt wurden ſie!
Zerfleiſcht noch mehr von Spott,
Von Schmach: und littens gern,
Um Jeſu, ihren Gott!

Wenn das Gefängniß ſie
Die Kette gnung gepeinigt;
So wurden ſie zerhackt,
Zerſtochen, und geſteinigt:
So würgte ſie das Schwert.
Zum Tode gingen ſie,
Von jeder Plag umringt,
Von jedes Elends Müh.

Verſcheucht in Wüſteneyn,
Auf Berg', in tiefe Klüfte,
Sie, derer dieſe Welt

Nicht würdig war; in Grüſte
Voll Grauns verſcheucht, entflohn
Sie kurze Zeit der Wut
Der Peiniger! Denn bald
Trank doch das Schwert ihr Blut.

Da ſo viel Märtyrer
Uns rings umher umſtrahlen;
So werfen wir von uns
Der Sünde Laſt und Qualen,
Der Sünde, die uns ganz,
Den Geiſt, das Herz, umringt,
Bis uns, zur Kron' am Ziel,
Der große Lauf gelingt!

Mel. Eine feſte Burg iſt unſer Gott :c.

Vor allen laßt auf Jeſum Chriſt,
Auf ihn, der unſers Glaubens
Anfänger und Vollender iſt,
Auf ihn laßt uns aufſehen!
Golgatha wählt' er,
Für ſeinen Thron:
Erduldete die Schmach,
In der ſein Herz ihm brach!
Er ſitzt zur Rechten Gottes.

Die Hoffnung der Auferſtehung.

Mel. Ein Kindelein ſo löbelich ꝛc.

Einſt reift die Saat: mein Staub erſteht
Zu Jeſu Chriſti Leben.
O die ihr meinen Glauben ſchmäht,
Wie werdet ihr dann beben!
Im Wetter des Gerichts geſät
Ward, wer alsdann zum Tod erſteht.
Fallt über ihn, ihr Berge!
Hoſianna, Jeſus Chriſt,
Der für mich geſtorben iſt,
Iſt auch für mich erſtanden!

Ich ſinke zu verweſen ein,
Und werde wieder Erde;
Doch werd ich nicht auf ewig ſeyn
Was ich im Grabe werde.
Im Schooße Gottes ruht mein Geiſt
Von dieſem Leben aus, und fleußt
Von Wonn' anbetend über.
Ach, mein Auge ſahe nie,
Meinem Ohr ertönte nie
Solch Heil in dieſem Leben!

Das kam in keines Menſchen Herz,
Was denen Gott bereitet,
Den Pilgern, die oft trüber Schmerz
Zum ewgen Leben leitet.
Wir ſchauen in das tiefe Meer,
Erforſchens nicht: Denn Gott iſt der,
Der unſer ſich erbarmet.
Mehr, viel mehr, als wir verſtehn,
Mehr, als unſre Thränen flehn,
Giebt uns, der ewig liebte!

Sey, Seele, ſtark, und fürchte nicht
Durchs finſtre Thal zu wallen.
Nah an des Thales Nacht iſt Licht,
Der Engel Jubel ſchallen
Ins letzte Seufzen der Natur!
Der, bey ſich ſelbſt, dir Gnade ſchwur,
Sein Haupt am Kreuze neigte:
Er erfüllt des Bundes Eid;
Er iſt ganz Barmherzigkeit;
Dank ſey ihm, Preis und Ehre!

Anbetung ihm! Des Bundes Eid
Erfüllt er, der ſein Leben
Mit herzlicher Barmherzigkeit
Hin in den Tod gegeben:
In jenen Tod auf Golgatha!
Dein Vater, der dich bluten ſah,

Ward da, ward mir verſöhnet!
Sohn! erwürgt biſt du für mich,
Eh die Welt war. Dein bin ich
Eh ward, was iſt, und ewig!

Die Erneuerung.

Mel. Ach wir armen Sünder ꝛc.

Laſſet uns beweinen
Das, was wir gethan!
Gott nahm ſtets die Seinen,
Wenn ſie kamen, an.
Die nicht wieder kamen,
Ach dieſe traf ſein Fluch!
Gott tilgt' ihre Namen
Aus der Lebenden Buch!
Schöpfer! Richter! Vater!
Mittler, Jeſus Chriſt!
Geiſt! erbarm dich unſer!

Laßt uns innig trauren
Ueber unſer Thun;
Göttlich, göttlich trauren,

Daß wir wieder ruhn!
Herr, ich komm, und ſuche
Dein Vaterangeſicht!
Tilg aus deinem Buche
Mich, Erbarmender, nicht!
Gott, der mich erſchaffen!
Gott, der mich verſöhnt!
Gott, der mich geheiligt!

Von der erſten Liebe,
Dies, dies iſt mein Schmerz!
Von der erſten Liebe
Wich mein wankend Herz!
Herr, du bleibſt Erbarmer,
Vollendeſt meinen Lauf!
Sieh, hier ſteh ich Armer:
Nimm, nimm wieder mich auf!
Gott, der mich erſchaffen!
Gott, der mich verſöhnt!
Gott, der mich geheiligt!

Chriſti Liebe dringe
Mich, damit ich treu,
Standhaft bleibe, ringe,
Ueberwinder ſey!
Laß zum Heil michs ſchrecken,
Daß ich, ach daß ich fiel!
Mich vom Schlummer wecken,

Herr, das Kleinod am Ziel!
Vater, und Vergelter!
Sohn, der für mich ſtarb!
Geiſt des Sohns und Vaters!

Die viel bängern Leiden
Deiner Märtyrer!
Die namloſen Freuden
Deiner Märtyrer!
Wie nun Gott ſie lohne!
Das ſtärke mich im Lauf!
Ihrer Ehren Krone
Wecke mächtig auf!
Vater und Vergelter!
Sohn, der für mich ſtarb!
Geiſt des Sohns und Vaters!

Die Erlöſung.

Mel. Alle Menſchen müſſen ſterben :c.

Freu dich, Seele, rühm, und preiſe!
Chriſtus ſey dein Siegsgeſang!
Warlich, warlich, eine Speiſe
Iſt ſein Fleiſch; ſein Blut ein Trank!
Jener Leib, der für dein Leben
Ward zum Opfer hingegeben!
Jenes Blut, Halleluja!
Das der Richter fließen ſah!

Allerheiligſtes des Sohnes,!
In dein Licht hin will ich gehn!
Dicht am Glanz des Gnadenthrones
Will ich ewigs Leben flehn!
Ich will eſſen, ich will trinken,
Ganz in jener Ruh verſinken,
Die des Himmels Erbe ruht,
Giebſt du ihm dein Fleiſch und Blut.

Das vor uns kein Vorhang decket,
Allerheiligſtes des Sohns!
Klarheit Chriſti, die nicht ſchrecket,
Sanfter Glanz des Gnadenthrons,
Ja, dir nah ich, dank und preiſe!
Warlich, meiner Seele Speiſe.

Iſt ſein Fleiſch! ſein Blut ihr Trank!
Iſt ſein Fleiſch! ſein Blut ihr Trank!

Ich will euch in Felſen graben,
Worte meiner Zuverſicht.
Meine Seele ſollt ihr laben,
Wenn mein Herz im Tode bricht!
Knien will ich, und niederfallen,
Euch mit froher Demuth lallen:
Aber, in der Sieger Chor,
Jauchz' ich euch zu Gott empor!

Gott, Jehova, er, der lebet,
Der von Ewigkeiten war,
Iſts, durch den der Mittler lebet,
Der von Ewigkeiten war!
Gott ſehn wir in ihm ohn' Hülle:
Denn es wohnt des Vaters Fülle
In dem, der gebohren iſt,
In dem Menſchen Jeſus Chriſt!

Immer wunderbar im Geben,
Giebſt du, Herr der Herrlichkeit,
Mir, dem Todeserben, Leben,
Leben deiner Ewigkeit!
Mich, der ich verweſen werde,
Mich erweckſt du aus der Erde,
Daß ich ewig leb', und frey
Von dem andern Tode ſey!

Nicht nur daß ich ewig lebe;
Sondern auch, mit dir vereint,
Herr, zu dir mich ganz erhebe,
Ganz mit dir, der lebt, vereint.
Dank', erlöſte Seel', und preiſe;
Warlich, Chriſtus iſt dir Speiſe.
Sein genieß ich, voll Vertraun,
Daß ich ihn werd' ewig ſchaun!

O Vereinung mit dem Sohne,
Theil mit ihm am Erb' im Licht!
Dann ſitz ich auf Chriſti Throne:
Aber Chriſtus hält Gericht!
Hoch in Wolken wird er kommen;
Und dann richten ſeine Frommen
Mit ihm, wer durch Miſſethat
Sich zuerſt gerichtet hat.

Preis dem Heiliger der Sünder!
Sing dem Herrn erlöſte Schaar!
Macht iſt er, und Ueberwinder:
Rath iſt er, und wunderbar!
Hoſianna! er iſt Leben:
Das will er mir ewig geben.
Preis ihm! Er wird ſeyn, und war,
Rath iſt er, und wunderbar!

Dem Vater und dem Sohne.

Mel. Lobet den Herrn ꝛc.

Preis ſey dem Vater!
Preis ſey dem Sohne!
Und beyder Geiſte!
Auf, laßt vor ihm uns knien, und niederfallen,
Knien, und niederfallen!
Laßt freudiger die höhern Lieder ſchallen,
Ehre dir, Preis dir,
Weſen der Weſen!

Wunderbar biſt du!
Seligkeit biſt du!
Herr heißt dein Name!
Groß, theuer, ſchrecklich, herrlich, unvergänglich,
Herrlich, unvergänglich
Iſt all dein Thun, Herr, Herr! und überſchwenglich
Ueber das alles,
Was wir begreifen!

Denkt dich, o Erſter,
Weſen der Weſen,
Dich meine Seele:
Dann wünſch ich in dem freudigen Erſchrecken,
Flügel, mich zu decken;
Die Engel thuns im freudigen Erſchrecken.

Heilig, ach heilig,
Denn du biſt heilig!

Die ſchon den Herrn ſehn,
Ihn, der erwürgt ward
Vom Anbeginne,
Sie werfen, vor dem wundenvollen Sohne,
Ihrer Ehren Krone
Anbetend nieder vor des Menſchen Sohne.
Heilig, ach heilig,
Denn er iſt heilig!

Möchte mein Leben
Jubel und Dank ſeyn,
Ein Preis, ein Dank ſeyn!
O möcht' ich, wie ich dürſt', ihn preiſen können;
Ganz von Liebe brennen!
So meinen Herrn, und meinen Gott ihn nennen,
So wie ſein Zeuge,
Der ihn für todt hielt!

Selig ſind jene,
Welche nicht ſchauen,
Allein doch glauben.
Der Zeuge ſahe ſeiner Wunden Maale.
Ach wie dein Entzücken,
Der du ſie ſahſt, ſo ſtark ſey das Entzücken
Meines Vertrauens
Auf den Erſtandnen!

Welches Erſtaunen
Wird mich ergreifen,
Wenn meine Blicke
Nun nach dem Tode ſeine Wunden ſchauen!
Dann wird mein Vertrauen
Ganz Wonne! was biſt du des Todes Grauen
Wenn ich auf einmal,
Frey von dir, Gott ſeh!

Nur ein verflogner
Nächtlicher Traum war
Des Todes Schrecken.
Der letzte Schweiß des Streiters, den nicht Leiden,
Selbſt des Todes Leiden,
Von dir, Vollender ſeines Glaubens ſcheiden.
Mittler! dir leb' ich!
Amen, dir ſterb' ich!

Darum ich lebe;
Oder ich ſterbe:
So bin ich Chriſti.
Anbetend laßt uns knien, und niederfallen,
Knien und niederfallen,
Laßt freudiger die Halleluja ſchallen!
Ehre dir, Dank dir,
Preis dir, Erbarmer!

Der Kampf der Glaubenden.

Mel. Es woll uns Gott genädig ſeyn ꝛc.

Ihr Mitgenoſſen auf zum Streit,
Damit uns Gott belohne!
Es gilt das Reich der Herrlichkeit,
Der Ueberwinder Krone.
Der Weichende wird nicht gekrönt.
Wie hat der Herr geſtritten!
Die Sieger nur hat er verſöhnt,
Als er den Tod gelitten,
Am Oelberg, und am Kreuze.

Miterben, haltet an, und ſeht
Empor zum großen Lohne;
Denn nur durch unſre Feinde geht
Der Weg zu jener Krone.
Ob tauſend auch zur Rechten euch,
Zur Linken tauſend ſanken;
So ſinkt doch nicht! Wird uns ſein Reich,
Der Kraft zum Streit gab, ſchenken,
Wenn wir darin erliegen?

Zwar groß iſt unſers Kampfs Gefahr,
Doch laßt uns ihre Schrecken
Nicht größer machen! Wunderbar
Wird Gottes Schutz uns decken!
Er ſtärkt, der mächtig ſtärken kann,
Wenn wir um Hülfe flehen.
Er reicht den Harniſch: zieht ihn an;
So könnt ihr muthig ſtehen,
Und freudig überwinden!

Mit ſeiner Hölle Graun umhüllt
Schießt Satan Flammenpfeile!
Dann, dann ergreiſt des Glaubens Schild,
Schützt euch mit Chriſti Heile!
Mit dieſem Helm auf eurem Haupt
Und mit des Geiſtes Schwerte:
Das iſts, das ſelbſt der Tod nicht raubt,
Das mächtige, bewährte,
Das feſte Wort des Lebens!

Wer überwindet, ſoll den Tod,
Den ewigen, nicht ſehen.
Verging er auch in ſeiner Noth;
Dort wird er nicht vergehen!
Nach dieſes Lebens kurzem Streit,
Nach ſeinen kurzen Leiden,
Wird ihn, der Unſchuld weißes Kleid,

Gerechtigkeit, bekleiden,
Hell durch das Blut des Lammes!

Ach, Hüter, iſt die Nacht ſchier hin,
Die dunkle Nacht der Erde?
Wenn ich einſt Ueberwinder bin;
Laß michs, mein Hüter, werden!
Wenn ich einſt Ueberwinder bin;
So ſeh ich meinen Namen
Im Lebensbuch! Du führſt mich hin
Vollender, Gott! Gott Amen!
Zu deines Vaters Throne!

Wie ſäumts, wie ſäumts! O lange Nacht!
Bis Berg' und Hügel fallen!
O Hüter, bis dein Tag erwacht,
Und uns Poſaunen ſchallen!
Wer überwindet, der wird ſeyn,
Mit Gottes Sohn, ein Erbe!
O Gottes Sohn, laß du mich ſeyn
Der Hoffnung, wenn ich ſterbe,
Und dann ſey ihr Vollender!

Einſegnung eines Sterbenden.

Mel. Wachet auf! ruft uns die Stimme ꝛc.

Halleluja! Amen! Amen!
Entſchlaf in jenem großen Namen,
Vor dem ſich Erd' und Himmel beugt!
Sieh, an deiner Laufbahn Ende
Biſt du! er nimmt in ſeine Hände
Die Seel' auf, die der Erd entfleugt.
Hör, o erlöſter Geiſt,
Der bald am Thron ihn preiſt:
Jeſus Chriſtus
Hat dich verſöhnt!
Von ihm gekrönt,
Empfähſt du nun der Erben Lohn!

Ob dich deine Sünd auch ſchreckte,
Vor dir des Sohnes Wunden deckte;
Was dich verdammt, iſt nur dein Herz!
Bald wird ſie nicht mehr dich ſchrecken,
Nicht mehr des Sohnes Wunden decken;
Er iſt viel größer, als dein Herz!

Ach mehr, als du verſtehſt,
Und weinend von ihm flehſt,
Wird er geben!
Er hats vollbracht!
Die dunkle Nacht
Des Todes, und der Sünd' iſt hin!

Welcher Glanz wird dich umfangen,
Iſt dir der Tag nun aufgegangen
Des Lebens, nach des Todes Nacht!
Sey geſegnet! Amen! Amen!
Entſchlaf in Jeſu Chriſti Namen!
Als er auch ſtarb, hat ers vollbracht!
Nicht du; der Herr allein
Macht dich von Sünden rein!
Und du ſündigſt
Nun bald nicht mehr!
Der Brüder Heer
Der himmliſchen nimmt nun dich auf!

Noch ein Segen ſoll dich letzen:
Daß du verweſeſt! dieß Entſetzen
Verſinſtre deine Seele nicht!
Zwar wir wandeln hin, und ſäen
Dich irrdiſch aus; doch auferſtehen
Sollſt du mit jenes Tages Licht!
Geh ein zu deiner Ruh;
Der Herr ſchleußt nach dir zu.

Auferſtehen!
Nach kurzer Ruh,
Du Todter du,
Wirſt du zum Leben auferſtehn!

Schaue: Wer aus Judas Lande,
Wer iſt es, der im Blutgewande
Von Salems Hügeln niederſteigt?
Ich, ich bins, der Gottheit Lehrer,
Der Sünden Helfer, und Bekehrer,
Vor deſſen Macht der Tod entweicht!
Herr der Gerechtigkeit,
Warum iſt denn dein Kleid
So beſprenget?
Bedeckt mit Schweiß
Biſt du, und heiß
Von Müh, wie Keltertreter ſind!

Soll ſich mein Gewand nicht röthen?
Hab ich ihn nicht allein getreten,
Den Kelter? Keiner war mit mir!
Siehe, der von Blute rothe,
Der heilige, der große Todte!
Kein Menſch, kein Engel war mit dir!
Sie tragen ihn ins Grab,
Von Golgatha herab,
Gottes Opfer!
Vom Tode bleich

Geht er ins Reich
Der Herrlichkeit und fährt hinauf.

Er, er iſt für dich verbürget,
Vom Anbeginn der Welt erwürget,
Ein Helfer durch Gerechtigkeit!
Sollten ihn nicht Wunden röthen?
Den Kämpfenden der Tod nicht tödten?
Denn er, er war allein im Streit!
Dich ſcheidet nichts von Gott,
Nicht Leben, und nicht Tod!
Nichts, was jetzo
Und künftig iſt;
Da Jeſus Chriſt
Dich auch, dich auch erlöſet hat!

Morgenlied.

Mel. Der am Kreuz iſt meine Liebe ꝛc.

Wenn ich einſt von jenem Schlummer,
Welcher Tod heißt, auferſteh,
Und von dieſes Lebens Kummer
Frey, den ſchönern Morgen ſeh:

O dann wach' ich anders auf,
Schon am Ziel iſt dann mein Lauf!
Träume ſind des Pilgers Sorgen,
Großer Tag! an deinem Morgen.

Hilf daß keiner meiner Tage,
Geber der Unſterblichkeit,
Jenem Richtenden einſt ſage,
Er ſey ganz von mir entweiht!
Auch noch heute wacht ich auf!
Dank dir, Herr, zu dir hinauf
Führ mich jeder meiner Tage,
Jede Freude, jede Plage.

Daß ich gern ſie vor mir ſehe,
Wenn ihr letzter nun erſcheint,
Wenn zum dunkeln Thal' ich gehe,
Und mein Freund nun um mich weint:
Lindre dann des Todes Pein,
Und laß mich den Stärkſten ſeyn,
Mich, der ihn gen Himmel weiſe,
Und dich, Herr des Todes, preiſe!

Die große Verheißung.

Mel. Jeſaia dem Propheten ꝛc.

Wer überwindet, der empfäht vom Baum
Des Lebens Speiſe der Unſterblichkeit!
Vom andern Tode rührt kein Leid ihn an:
Verborgnes Manna nähret den Seligen!
Ein neuer Nam iſt ſein, den er nur kennt.
Der Sieger hat der Morgenſterne Glanz.
Mit Jeſu richtet er im Weltgericht!
Er wird mit weißen Kleidern angethan!
Sein Name ſteht im Lebensbuch; genannt
Wird er vom Herrn, vor Engeln, und vor Gott!
Getödteter, gieb uns zum Streite Kraft,
Zum Streite Kraft, o du Getödteter!
Zum Ueberwinden, Auferſtandner, Kraft!
Ein Pfeiler ſoll der Sieger ewig ſtehn
In Gottes Tempel! Auf dem Throne ruhn,
Von dem der Ueberwinder Erſtling herrſcht.

Das Bekenntniß.

Mel. Komm heiliger Geiſt, ꝛc.

Ein Zeuge des Herrn war ſonſt der,
Der dieß ſein kurzes Leben hier
Bis an den Tod nicht liebt', und Jeſum
Mit ſeinem Blute bekannte!
Jetzt tödten ſie die Chriſten nicht:
Allein ſie reichen bittern Spott
In vollem Kelch uns zu, und laſſen
Bis auf die Hefen ihn uns trinken,
Herr, der für uns am Kreuze ſtarb!

Dein blutiges Kreuz, welches einſt,
Tod ihnen und Gericht wird ſeyn,
Iſt ihnen Thorheit, und ſie wagens
Selbſt dein, Verſöhner, zu ſpotten!
Des Opfers, das vom Anbeginn
Der Welt für uns geopfert ward,
Des Bluts, das beſſer redt, als Abels,
Um Rache nicht, um Gnade flehet;
Deß ſpotten ſie, deß ſpotten ſie!

Erhebt euch, ihr Höhn, wider ihn!
Der Tage letzten ſtürzet ihr!

Wie werdet ihr, in eurem Falle,
Euch vor euch ſelber entſetzen!
Wie ſehr ein andrer wird er ſeyn,
Wenn euer lautes Weh nun ſchallt!
Wie werdet ihr den Bergen rufen:
Fallt über uns! den Hügeln rufen:
Bedecket uns! bedecket uns!

Dein mächtiges Wort iſt uns Fels!
Iſt Sieg uns über ihren Stolz!
Wir kennen unſre Kron' am Ziele,
Der Ueberwinder Belohnung:
Wer vor den Menſchen mich bekennt,
Den will vor meinem Vater ich,
Und aller ſeiner Engel Schaaren,
Im Weltgericht einſt auch bekennen!
Bekennen ihn, der mich bekennt!

O Harfengeſang! neues Lied
Jeruſalems, die droben iſt!
Erſchollſt du je von einem Heile,
Als er verhieß der Vergelter?
Wer vor den Menſchen ihn bekennt,
Den will vor ſeinem Vater er,
Und allen ſeinen großen Schaaren,
Im Weltgericht einſt auch bekennen!
Bekennen den, der ihn bekennt!

Mit freudigem Muth, Wonn' und Dank,
Laut, daß es Erd' und Himmel hört,
Bekennen wir dich, Gottverſöhner!
Dich, der zuerſt uns geliebt hat!
Vernehmts ihr, die im Himmel ſchon
Der Zeugen großen Lohn empfahn!
Hörts auch, die ihr ihn hier verleugnet,
Und die einſt er vor ſeinem Vater,
Und ſeiner Schaar, verleugnen wird!

Des ewigen Bild iſt der Sohn,
Des unſichtbaren Vaters Bild!
Der Erſtgebohrne vor der Schöpfung!
Durch ihn iſt Alles geſchaffen,
Das alles, was im Himmel iſt,
Und das, was auf der Erden iſt,
Das, was wir ſehn, und noch nicht ſehen!
Die Thronen, Herrſcher, und die Mächte,
Die, ſo wir ſehn, und noch nicht ſehn!

Durch dich, und für dich, Gott von Gott,
Ward alles Endliche gemacht!
Vor Allen warſt du! Erd' und Himmel
Beſtehn durch dich, du Erhalter!
Auch biſt du der Gemeine Haupt!
Für ſie verließeſt du das Grab!
Der Erſtling derer, die erwachen!
Der Größte ſollteſt du, in Allem
Der Größte ſeyn, der Größte ſeyn!

Es wohnet, ſo wills Gott, dein Gott,
In dir der Gnade Fülle ganz!
Durch dich und dir, ſo wills der Richter,
Wird Alles, Alles verſöhnet!
Durch dich, den Frieden machteſt du
Durch deines Opfers Blut am Kreuz!
Durch dich wird alles das verſöhnet,
Was auf der Erd' iſt, und im Himmel,
Das alles wird durch dich verſöhnt!

Der alte und der neue Bund.

Mel. O Ewigkeit du Donnerwort ꝛc.

Zum Berge voller Flammen nicht,
Wir kamen nicht zur Finſterniß,
Zum Dunkel nicht, und Wetter:
Zum Halle der Poſaune nicht!
Zu jener Worte Stimme nicht,
Vor der die Hörer flohen!
Zum Anſchaun jener Schrecken nicht,
Vor denen Moſes ſelbſt erſchrack.

Mel. Wachet auf, ruft uns die Stimme ꝛc.

Ach, wir ſind zum Berge Sion
Und unſers Gottes Stadt gekommen,

Dem himmliſchen Jeruſalem!
Zu der Engel Heer: zu Schaaren
Der Erſtgebohrnen, und Vollkommnen!
Zu Gott, zu Gott, der Richter iſt!
Zu ihm, der mit dem Herrn
Den neuen Bund gemacht,
Jeſu Chriſto!
Zu ſeinem Blut,
Das Gnade fleht,
Und Rache nicht, wie Abels ruft!

Abendlied.

Mel. Der am Kreuz iſt meine Liebe ꝛc.

Sink' ich einſt in jenen Schlummer,
Aus dem keiner nicht erwacht;
Geh ich aus der Welt voll Kummer,
Todesruh, in deine Nacht:
O dann ſchlaf' ich anders ein.
Weg aus dieſes Lebens Pein
Wall' ich hin zu deren Hütten,
Die, nun glücklich, hier auch litten!

Jetzo ſchlaf ich, aufzuwachen
Noch für Tage dieſer Zeit!
Laß mich fertig ſtets mich machen,
Vater, zu der Ewigkeit!
Daß ich Wanderer dann ſey
Leicht, bereit, von Bürden frey,
Von den Laſten dieſer Erde,
Wenn ich nun unſterblich werde!

Gerne laß den Tag mich ſehen,
Der als Retter mir erſcheint:
Wenn mit unerhörtem Flehen,
Wer mich liebet, um mich weint!
Stärker, als mein Freund in Schmerz,
Sey mein gottverlangend Herz!
Voll von deines Namens Preiſen
Laß mich ihn gen Himmel weiſen!

Dem Erlöſer.

Mel. Gelobet ſeyſt du Jeſus Chriſt ꝛc.

Mein Fels und meine Zuverſicht
Biſt du, biſt mir göttlichs Licht,
Geheimniß meiner Seligkeit,
Deß ſich mein ganzes Herze freut!
Halleluja!

Geheimniß meiner Seligkeit,
Groß ſchon in der Pilgerzeit!
Viel größer nach vollbrachtem Lauf!
Dann deckſt du ganz die Tieſen auf
Deß, der mich liebt!

Halleluja! Halleluja!
Gott mein Gott auf Golgatha!
Ach in des Todes Leibe ward
Gott mein Verſöhner offenbart!
Halleluja!

Durch Wunder kräftigets der Geiſt,
Gründets, daß du Chriſtus ſeyſt!
Durch ihn erſcholl der Zeugen Haus,
Da goß er neue Wunder aus!
Halleluja!

Verſöhner, deine Zeugen ſahn
Dich mit Klarheit angethan!
Bezwungen hatteſt du den Tod!
Sie ſahn dich, ihren Herrn und Gott!
Halleluja!

Die Zeugen lehrten ihn mit Muth,
Sieger durch ihr Wort und Blut;
Ob gleich, der uns der Sünd' entriß,
Den todten Sündern Aergerniß
Und Thorheit war!

Selbſt dieſe todte Sünder ſehn
Licht vom Himmel, und erſtehn!
Allmächtig iſt, der ihnen ruft,
Drum gehn ſie aus der finſtern Gruft!
Halleluja!

Erhöht, nach Schweiß, und Blut, und Streit,
Biſt du zu der Herrlichkeit!
Du herrſcheſt deinem Vater gleich!
Denn alle Himmel ſind dein Reich!
Halleluja!

Die Wege zum Heile.

Mel. Warum ſollt' ich mich denn grämen. ꝛc

Warum ſollt' auch ich nicht erben?
Floß nur dir,
Nicht auch mir
Rettung vom Verderben?
Dir nur, der mit Freud' und Muthe
Nimmt ſein Theil
Von dem Heil,
Von des Bundes Blute?

Nicht auch mir, der oft mit Beben
Klomm hinan
Auf der Bahn
Zu dem höhern Leben?
Den oft dunkle Nächte deckten,
Wenns ihm ſchien,
Als ob ihn
Schrecken Gottes ſchreckten.

Mag mein Herz doch zitternd wanken!
Jeſus hat

Andern Rath,
Andere Gedanken!
In deß Gnädigen Gerichte
Hab ich Theil
An dem Heil,
An dem Erb' im Lichte!

Mannigfalt ſind ſeine Pfade!
Großer Zahl
Für die Wahl,
Wenn er führt zur Gnade!
Alle Stufen aller Freuden
Sind ſein Ziel!
Und wie viel
Fehlten ohne Leiden!

Die Wenigen.

Mel. Jeſus meine Zuverſicht ꝛc.

Viele ſind zu Gottes Heil
In der beſſern Welt berufen:
Viele können einſt im Licht
Erben mit dem Mittler werden.
Aber ach! nur wenige,
Wenige ſind auserwählt!

Frage, die mir Mark und Bein
Mit geheimer Angſt erſchüttert;
Aller Fragen größte, du,
Die von Tod', und Leben fraget!
Meiner Stunden letzte ruft
Mir auf dich die Antwort zu!

Laß die Antwort Wonne ſeyn,
Herr des Todes und des Lebens!
Mittler, in mein Zittern miſcht
Oft ſich ſanfter Ahndung Schauer;
Meiner Stunden letzte ſey
Wonn', und mehr als Ahndung mir.

Viele laufen nach dem Ziel;
Einer nur erlangt das Kleinod!
Um des Ueberwinders Haupt
Strahlet nur des Himmels Krone!
Er nur legt das Feyerkleid
Deiner Unſchuld, Chriſtus, an!

Muß nicht, denk' ich das, mein Herz
Zittern? Iſt nicht dies das Zittern,
Dies die Furcht, womit ich ſoll
Schaffen, daß ich ſelig werde?
Wer iſt kühn und fromm genung,
Furchtlos da hinauf zu ſchaun,

Wo die Laufbahn endet: wo
An dem Ziel das Kleinod ſtrahlet?
Ach! ein Kleinod, das ſo leicht
Er auch nicht erlangen könnte:
Mit heilvollem Zittern laß,
Mittler! ſtets dahin mich ſchaun.

Wo der Baum des Lebens blüht
In dem Paradieſe Gottes:
Wo des andern Todes Leid
Nicht erreichet den, der ſiegte!
Der, bis in den Tod getreu,
Jenes Lebens Kron' empfing,

Wo geheimes Manna labt:
Wo ein gnadenvolles Zeugniß
Jeſu Chriſt dem Sieger giebt,
Und mit ihm den neuen Namen,
Welchen keiner kennt, als der
Von dem Geber ihn empfäht!

Wo die Ueberwinder Macht,
Wie von ſeinem Vater Jeſus
Selbſt empfangen hat, empfahn,
Und wie Morgenſterne glänzen!
Wo in weißen Kleidern ſie
Leuchten, und es würdig ſind!

Aus des Lebens Buche wird
Ausgetilget nie ihr Name!
Jeſus nennet ſie, vor Gott,
Und vor ſeiner Engel Heeren!
Pfeiler werden ewig ſie
In dem Tempel Gottes ſtehn!

Auf des Tempels Pfeiler ſchreibt
Jeſus ſeines Vaters Namen:
Und Jeruſalems, die Gott
Neu vom Himmel niederſendet;
Und den neuen Namen ſelbſt,
Der vor allen ihn erhöht!

Ach, wer überwindet, ſoll
Auf des Mittlers Throne ſitzen!
Ueberwunden hat er ſelbſt,
Und ſitzt auf des Vaters Throne!
Laß mit Furcht und Zittern ſtets,
Herr! nach dir empor mich ſchaun!

Viele ſind zu Gottes Heil,
In der beſſern Welt, berufen:
Viele können einſt im Licht,
Erben mit dem Mittler werden!
Aber ach! nur wenige,
Wenige ſind auserwählt!

Die Hoffnung der Seligkeit.

Mel. Der junge Tag zurück gekommen ꝛc. *)

Ich bins voll Zuverſicht: am Ende
Der Laufbahn wird das Kleinod mir!
Mit Wonn' erfüllt die Hoffnung meine ganze Seele:
Ruft Frieden Gottes mir zu!

Wie wird mir ſeyn, wenn ich nun Erbe
Mit Chriſtus bin, wenn, Staub zu Staub,
Mein Leib geſunken iſt, und dennoch meine Seele
Weit über Sterne ſich hebt!

Wenn ich, aus dieſen Einſamkeiten,
Zu Gottes Schaar hinuber geh,
Zur Schaar, die Tag und Nacht vom hohen Lobgeſange,
Vom Pſalm der Wonne nicht ruht!

Wenn ich mich, in die Jubelchöre,
Wo Sions Harf' am Strome rauſcht,
Mich, in den Ruf der frohen Halleluja dränge,
Der laut Entzückungen ruft!

---

*) Bachs Anhang zu Gellerts Liedern.

Wie Stimmen großer Waſſer tönet
Das neue Lied des Lamms! Ein Heer
Der Harfenſpieler ſingt! Wie hohe Meere tönet
Des Lammes Lied um den Thron!

O Verempfindung jener Wonne
Allein ich faß, ich faß es nicht,
Wie mir es dann wird ſeyn, wenn ich hinüber komme
Ich Staub zum Erbe des Herrn!

Nach dem Abendmahle.

Mel. Schmücke dich, o liebe Seele. ꝛc.

Frohe, ſanfterquickte Seele,
Ach, du kamſt, erlöſte Seele,
Kamſt, Vergebung zu empfangen:
Denn dein Licht war aufgegangen!
Denn der Herr voll Heil und Gnaden
Hatte, Seele, dich geladen!
Daß du deinen Bund erneueteſt,
Und dich ſeines Todes freueteſt!

Wie die Gottverlobten pflegen,
Eilteſt du dem Herrn entgegen!

Denn, der Schuld dich zu entladen,
Gab er ſeines Mahles Gnaden!
Ach es war des Mittlers Wille,
Daß du nähmſt aus ſeiner Fülle!
Dich der Sünde zu entladen
Gab er ſeines Mahles Gnaden!

Gottmenſch! und ich durfte nahen
Leben, Leben zu empfahen!
Ach wie pflegt' ich oft mit Thränen
Mich nach deinem Mahl zu ſehnen!
Ach, wie hat mich oft gedürſtet,
Gott, nach dir, mein Gott gedürſtet!
Heute ließeſt du mich nahen,
Leben, Leben zu empfahen!

Du dem unſrer Todten Schaaren,
Die, wie wir, auch Sünder waren,
Dank, und Preis, und Jubel ſingen,
Daß ſie hier dein Mahl empfingen!
Sohn des Vaters, Licht vom Lichte,
Lamm, dem tödtenden Gerichte
Hingegeben! Heil der Sünder,
Retter, Todesüberwinder!

König! Hoherprieſter! Lehrer!
Du mein göttlicher Bekehrer!
Du für meine Schuld Verbürgter!

Gottgeopferter! Erwürgter!
Ach! ich fiel zu deinen Füßen,
Und du ließeſt mich genießen,
Mittler! deiner Himmelsſpeiſe,
Mir zum Heil, und dir zum Preiſe,

Zum Gedächtniß deiner Leiden,
Und zum Vorſchmack jener Freuden,
Die du, Gottmenſch, mir erſtritteſt,
Als du unausſprechlich litteſt!
Als dich Todesſchweiße deckten,
Dich die Schrecken Gottes ſchreckten!
Als du bluteteſt, verlaſſen,
Ach, von Gott, von Gott verlaſſen!

Deines Heils will ich mich freuen!
Dir will ich mich ewig weihen!
Eng iſt deines Lebens Pforte!
Noch ſchau ich im dunkeln Worte!
Einſt werd ich dich ganz erkennen,
Ganz in deiner Liebe brennen!
Laß ſie mich auch hier empfinden!
Hilf mir, hilf mir, überwinden!

Vorbereitung zum Gottesdienſte.

Mel. Komm heiliger Geiſt, Herre Gott ꝛc.

Erheb uns zu dir, du der iſt,
Und war, und ſeyn wird, Ewiger!
Du Unerforſchter! und Bekannter!
Du aller Himmel Erſtaunen!
Vor dem ſein Knie der Cherub beugt,
Und nieder ſeine Krone wirſt!
O du, vor dem bald Sünder weinen,
Bald Lobgeſang zu ſtammeln wagen,
Unendlicher! Unendlicher!

Entreiß uns der Welt! weck uns auf
Von unſrer Eitelkeiten Traum!
Es ruh auf uns des Sabbats Stille,
Damit im Himmel wir wandeln!
O ſey, wie du verheißen haſt,
Verſöhner, mitten unter uns!
Denn, ſieh, in deinem großen Namen,
Sind wir verſammelt anzubeten,
O du, der uns bey Gott vertritt!

Es fliehe von uns, was die Welt
Nur angeht, und nicht ewig iſt!

Zu klein ſey hier im Heiligthume
Uns jeder Erdegedanke!
Hier fühl es unſer Herze ganz,
Daß es im Staub ein Fremdling iſt!
Laß, Herr, zu unſerm Vaterlande
Hinauf die hohe Seele ſteigen,
Hinauf zu Gott! hinauf zu Gott!

Die zukünftige Welt.

Mel. Jeſus meine Zuverſicht ꝛc.

Laßt uns unſers Vaterlands
Unſers großen Erbes freuen!
Ach der Wehmuth Thräne rann
Oft der Pilger Wange nieder!
Auch der Freude Thräne ſey
In dem Blick, der aufwärts ſchaut!

Sind wir etwa Sünder nur?
Und nicht auch Verſöhnte Gottes?
Dürfen wirs nicht wiſſen, Gott
Geb uns einſt des Mittlers Erbe?
Soll die Kleinmuth die entweihn,
Deren Hand einſt Palmen trägt?

Deren Haupt die Kron umſtrahlt,
Welche nie herunter ſinkt?
Wiſſen, wiſſen dürfen wirs,
Gott geb uns des Mittlers Erbe!
Dürfen wonnevoll hinauf,
Wo ſein Licht uns leuchtet, ſchaun!

Dort hinauf, wo uns ein Heil,
Das kein Auge ſah, erwartet!
Das kein Ohr vernahm, und das
Selber nicht das Herz erreichte!
Ja, wir dürfen dieſes Heils
Uns mit Wonn und Jubel freun!

Freun mit lautem Lobgeſang,
Daß es Erd' und Himmel hören!
Freun ſo voll Verwunderung,
Daß der heiße Dank verſtummet!
Denn kein Auge ſahs! kein Ohr
Hört es! und kein Herz empfands!

Vorbereitung zum Gottesdienſte.

Mel. Schmücke dich, o liebe Seele ꝛc.

Zeige dich uns ohne Hülle!
Ström auf uns der Gnade Fülle,
Daß an dieſem Gottestage
Unſer Herz der Welt entſage!
Daß, o du, der ſtarb, vom Böſen
Uns Gefallne zu erlöſen,
Daß die glaubende Gemeine
Mit dem Vater ſich vereine!

O daß frey von Erdebürden,
Und der Sünde Laſten würden
Unſre Seelen! unſer Wille
Sanft wie dieſe Sabbatsſtille!
Daß in deines Himmels Höhen
Wir von fern den Aufgang ſähen
Jenes Lichts, das dann verkläret,
Wenn der Sabbat ewig währet!

Was ich ſtrahlen ſeh am Throne,
Iſt es nicht der Sieger Krone?
Was ich übern Grab einſt höre,
Sinds nicht Ueberwinderchöre?

Feyrend tragen ſie die Palmen:
Ihr Triumph erſchallt von Pſalmen!
Herr! du ſelber wollſt mich weihen
Dieſem Sabbat deiner Treuen!

Decke meiner Blöße Schande
Mit dem feſtlichen Gewande
Deiner Unſchuld, daß am Tage
Deines Mahls ich froh es wage,
Dort zu wandeln, wo voll Gnaden
Deine Schaar du eingeladen!
Wo nicht mehr die Streiter ringen,
Wo ſie Siegeslieder ſingen!

Das Beyſpiel.

Mel. Jeſus meine Zuverſicht ꝛc.

Pilger ſind wir, wallen hier,
Gottes Stadt, nach dir gen Himmel
Schmal, und rauh iſt unſer Weg
Dort hinauf, und eng die Pforte.
Fern iſt unſer Lohn! und ach!
Der, der weicht, empfäht ihn nicht.

Viele ſeh ich vor mir her
Nach des Zieles Kronen eilen.
Warum ſäum' ich? War mir denn
Ernſter jemals ein Gedanke
Als der Lohn am Ziel, und ach!
Daß, wer weicht, ihn nicht empfäht?

Warum ſäum' ich? leitet mich,
Pilger, Mitgenoſſen, Brüder!
Giebt ein Wort des Mittlers euch
Stärkung auf dem ſchmalen Wege;
O ſo ruft von eurer Höh
Mir dies Wort des Herrn herab!

Daß auch ich mich ſtärk', und froh
Nach des Himmels Kleinod eile!
Daß mein Herz auch ſtandhaft ſey,
Und zur That der Vorſatz werde!
Daß mir ſanft des Mittlers Joch,
Leicht mir ſeine Laſten ſeyn!

Wenn an einem Tage mich
Sieben und ſiebzig mal mein Bruder
Auch beleidigt, will ich doch
Sieben und ſiebzig mal vergeben.
Mein Vorgänger, der viel mehr
Duldete, gebeut es mir!

Und der mich beleidigte,
Iſt er nicht ein Erbe Gottes?
Trägt er nicht dereinſt am Thron
Palmen, ſtrahlt im Siegsgewande?
Welche Wonn' alsdann, daß ich
Dem, den Gott belohnt, vergab!

Wenn der Vorſicht Weg mit mir
Sich auch ganz in Nacht verlieret;
Will ich doch, ohn' einen Laut
Klage, ganz mich unterwerfen!
Mein Vorgänger, den viel mehr
Nacht umgab, gebeut es mir!

Und welch himmliſch Labſal wird
Nach dem Todesſchlaf mich letzen,
Wenn aus ſo viel Nacht herauf
Ich zum Erb' im Lichte komme!
Ach wie Träumenden wird mirs
Wenn dies Licht mir leuchtet, ſeyn!

Weihnachtslied.

Des Ewigen und der Sterblichen Sohn
Er thut den erſten Schritt ins Heiligthum,
Er wird gebohren!

Bald wird er ins Allerheiligſte gehn
Zum hohen Kreuz, zur Nacht, zum Blutaltar,
Zum Todeshügel!

Im Weltgericht geht er wieder heraus.
Dann ſinkt vor ihm der Vorhang, und enthüllt
Was war, und ſeyn wird!

Du Furchtbarer! und du weinendes Kind!
Was ſoll ich thun, in dem Gericht zu ſtehn,
Das du dann richteſt?

Der Ringende nur erkämpfet den Lohn!
Eng iſt die Pforte! Schmal der hohe Weg
Zu deinem Heile!

O der in das Allerheiligſte ging,
Vollender! Gottverſöhner! Führe du
Den ſchmalen Weg mich!

Das Abendmahl.

Das iſt mein Leib, ſo ſagteſt du,
Der für die Sünder ſtarb!
Deine Bekenner nahmen das Brot,
Und ſtanden betend.

Das iſt mein Blut, ſo ſagteſt du,
Der für die Sünder ſtarb!
Deine Bekenner tranken den Kelch.
Du gingſt zum Tode!

Mit Freud und Zittern nah ich mich
Des neuen Bundes Mahl;
Rüſt, o Allgegenwärtiger, mich,
Dich zu bekennen!

Wär noch der Chriſten erſte Zeit;
So müßt' ich heut vielleicht
Von dem Altar ins Blutgericht gehn
Dich zu bekennen!

Und ach wohin, wohin kehr ich
Vielleicht von dir zurück?
Nimm es, o Mittler, ewig von mir,
Was dich entheiligt!

Sinai und Golgatha.

Jehova ſtand auf Sinai,
Und die Poſaune ſchwieg.
Die Nacht ward ſtets mehr Nacht um ihn;
So ſprach der Ewige:

Ich bin Jehova, der dich, Volk,
Aus deinem Elend rief!
Nimm neben ihm, der ewig iſt,
Nicht andre Götter an!

Mach dir von dem, der dich erſchuf,
Von ihm kein ſinnlich Bild.
Kein Bild, nicht eines aus dem Meer,
Der auf der Woge ſchwimmt.

Nicht eines, der auf Staube geht,
Bald ſelbſt zu Staube wird.
Nicht Gott dem Morgenſterne gleich,
Der nur geſchaffen iſt!

Wenn du vom Unerſchaffnen weichſt,
So werd ich Rächer ſeyn!
Der Uebertreter ſoll es noch
Am ſpäten Enkel ſehn!

Dem Guten aber, der mich liebt,
Und mein Geſetz bewahrt,

Ihm, und wohl tauſenden nach ihm,
Will ich Erbarmer ſeyn!

Entweihe meinen Namen nicht,
Und denk nicht klein von Gott!
Mein großer Namen heißet Herr!
Dem Sünder will ichs ſeyn!

Du ſollſt den Sabbat heiligen!
Den Tag hat Gott geruht.
Ruh auch, und denk den Tag von dir,
Und deinem Staub' empor!

Verehr den Mann, der dich gezeugt,
Das Weib, die dich gebahr,
Damit dein Lohn Glückſeligkeit,
Und langes Leben ſey.

Löſch aus das Feuer ſchnellen Zorns,
Löſch aus der Rache Glut!
Vergeuß das Blut des Bruders nicht,
Den Gott mit dir erſchuf.

Brich nicht der Ehe theuren Bund,
Von dir vor Gott gemacht!
Beraube deinen Nächſten nicht
Des Schweißes ſeiner Stirn!

Du ſollſt kein falſcher Zeuge ſeyn
Da, wo der Richter ſitzt!

Schleich auch des guten Ehre nicht
Verläumdend hinten nach!

Begehr des Andern Hütte nicht,
Noch ſeiner Jugend Weib!
Den Knecht nicht, der ihm dient, das Vieh,
Das ihn ernähret, nicht!

Wer mein Geſetz nicht ganz erfüllt,
Den treffe Fluch, und Tod!
Der ſoll mein Angeſicht nicht ſehn!
Der Gott der Götter ſagts!

Der Gottmenſch hing am hohen Kreuz,
Und neiget' in die Nacht
Sein Haupt mit Blut bedeckt, und rief:
Es iſt vollbracht! und ſtarb.

Stärkung.

Mel. Alle Menſchen müſſen ſterben ꝛc.

Ach wie hat mein Herz gerungen!
Wie gefleht am Gnadenthron!
Noch von deiner Angſt durchdrungen,
Siegſt du, meine Seele, ſchon?

Oder ſäumt des Helfers Rechte
Stets noch? werden meiner Nächte,
Meiner Leiden immer mehr?
Immer meiner Thränen mehr?

Nah iſt meines Helfers Rechte;
Sieht ſie gleich mein Auge nicht!
Weiter hin im Thal der Nächte,
Iſt mein Retter, und mein Licht!
Ja, dort wird mir Gott begegnen!
Dort wird mich ſein Antlitz ſegnen!
Jetzt, jetzt iſt die Prüfungszeit!
Jetzt ſey, Seele, ſtark zum Streit!

Was empfand des Helden Seele,
Abrams, ders vom Herrn empfing,
Und nunmehr von Mamres Höle
Nach des Opfers Berge ging!
Tief war ſeiner Seele Wunde!
Heiß der Prüfung bange Stunde,
Nicht erſt künftig; ſie war da!
Nah des Knabens Tod, ganz nah!

Konnt er deſſen Rath ergründen,
Der das Opfer ihm befahl?
Keinen Ausgang konnt er finden,
Ueberall war Nacht und Qual!
Dennoch traut' er dir, o Retter!
Dir, Jehova, Gott der Götter!

Er führt mich die dunkle Bahn,
Er, der Staub erwecken kann!

Abraham! ſo ſcholl die Stimme
In des Ueberwinders Ohr!
O du jener Gnade Stimme,
Ruf auch meine Seel empor!
Schau, Herr, wie ich lieg und flehe!
Und vor Trauren faſt vergehe!
In der trüben Stunde Graun
Lehre mich gen Himmel ſchaun.

Faſt zu denen hin verſammelt,
Die im Herrn entſchlafen ſind,
Hab ich ſonſt dein Lob geſtammelt:
Vater warſt du! ich war Kind!
Aber jetzt von dir erſchüttert,
Schmachtet meine Seel, und zittert:
Dennoch, Vater, harr ich dein;
Dennoch wirſt du Vater ſeyn!

In der Chriſten erſten Tagen
Ward deß Mund zum Lobgeſang,
Der, umringt von bängern Plagen,
Zeugend mit dem Tode rang.
Selten bracht ein ſchnelles Ende
Sie in ihres Vaters Hände.
Viele dunkle Tage lang,
Starben ſie! ſcholl ihr Geſang!

Schau auch dieſer Helden Glauben,
Meine Seele, glaubend an!
Laß nichts deine Krone rauben!
Leid', und klimm zu ihr hinan!
Keiner Trübſal Tiefen ſcheiden,
Weder Tod noch Leben ſcheiden,
Nichts, was jetzt und künftig iſt,
Scheidet mich von Jeſus Chriſt!

Alle Zeugen Chriſti ſahen
Ihn nicht in des Himmels Höhn!
Nicht die Märtrer alle ſahen
Ihn zur Rechten Gottes ſtehn!
Denn ſie hatten auch geſündigt!
Durch ihr Thun nicht ſtets verkündigt,
Der für ihre Miſſethat,
Zu des Vaters Rechte, bat!

Dennoch ſtritten ſie mit Muthe,
Da die trübe Stunde kam,
Prieſen Den in ihrem Blute,
Der ſie ſo der Erd entnahm!
Keiner Trübſal Tiefen ſcheiden,
Weder Tod noch Leben ſcheiden,
Nichts, was jetzt und künftig iſt,
Scheidet mich von Jeſus Chriſt!

Inhalt der Lieder.

	Seite.
Die tägliche Buße. . .	245
Die Auferſtehung Jeſu. . .	247
Die Größe der Chriſten. . .	252
Der Sieg der Glaubenden. .	255
Das Gebet des Herrn. . .	257
Die Nachfolge. . .	259
Die Hoffnung der Auferſtehung. .	261
Die Erneuerung. . .	263
Die Erlöſung. . .	266
Dem Vater und dem Sohne. .	269
Der Kampf der Glaubenden. .	272
Einſegnung eines Sterbenden. .	275
Morgenlied. . . .	278
Die große Verheißung. . .	280
Das Bekenntniß. . .	281
Der alte und der neue Bund. .	284
Abendlied. . . .	285

Dem Erlöſer. . . . 287
Die Wege zum Heile. . . 289
Die Wenigen. . . . 290
Die Hoffnung der Seligkeit. . . 294
Nach dem Abendmale. . . 295
Vorbereitung zum Gottesdienſte. . 298
Die zukünftige Welt. . . 299
Vorbereitung zum Gottesdienſte. . 301
Das Beyſpiel. . . . 302
Weihnachtslied. . . . 305
Das Abendmahl. . . . 306
Sinai und Golgatha. . . 307
Stärkung. 309

Alphabetiſches Regiſter.

A.

Seite.

Ach wie hat mein Herz gerungen! . 309

D.

Das iſt mein Leib! ſo ſagteſt du, . 306
Des Ewigen und der Sterblichen Sohn 305
Des Gottverſöhners Schaar . 259
Du, deß ſich alle Himmel freun, . 257

E.

Einſt reift die Saat: mein Staub erſteht 261
Ein Zeuge des Herrn war ſonſt der, 281
Erheb uns zu dir, du der iſt, . 298

F.

Freu dich Seele, rühm, und preiſe! 266
Frohe, ſanft erquickte Seele, . 295

H.

Halleluja! Amen! Amen! . 275
Herr! welch Heil kann ich erringen! . 252

J.

Ich bins voll Zuverſicht: am Ende . 294
Ich Staub von Staube, wer bin ich 245
Jehova ſtand auf Sinai, . 307
Ihr Mitgenoſſen, auf zum Streit, . 274

L.

Laſſet uns beweinen . . 268
Laßt uns unſers Vaterlands . 299

M.

Mein Fels und meine Zuverſicht . 287

N.

Nicht nur ſtreiten, überwinden . 255

P.

Pilger ſind wir, wallen hier, . 302
Preis dem Todesüberwinder! . 247
Preis ſey dem Vater! . 269

S.

Sink ich einſt in jenen Schlummer, 285

V.

Viele ſind zu Gottes Heil . 290

W.

Warum ſollt auch ich nicht erben? 289
Wenn ich einſt von jenem Schlummer, 278
Wer überwindet, der empfäht . 280

Z.

Zeige dich uns ohne Hülle! . 301
Zum Berge voller Flammen nicht, . 281

Epigramme.

1.

Gegenſeitige Wirkung.

Iſt dein Gedank' erhaben, dann macht er edler dein edles
Wort, und zugleich erhöht dieſes den rithmiſchen Ton.
Aber iſt dein Wort ein gemeines, ſo ſinkt der erhabne
Sinn, und ſolcherley Wort ſchwächt auch die metriſche Kraft.

2.

An einige Beurtheiler des deutſchen Hexameters.

Sonderbar, daß Homers Hexameter, der mit ſo vieler
Würde jetzt herwandelt, und jetzt des eilenden Adlers
Fittige ſchwinget, daß der auch oft mit Pirrichien hüpfet,
Und zu halben Pirrichien ſelbſt Hauptworte verkleinelt.
Kritiker, fällt's euch nicht auf, daß von dieſem ihr ſchweigt, wenn der Deutſchen
Liedern ihr den Gang des ſanften Amphibrachys vorwerft? —

3.

Ueberlebung.

Langſam reift die Entſcheidung der Nachwelt über ein Kunſtwerk.
Aber was bringet ſie öfter zur Reife? Iſt es der Ausſpruch
Derer, die ſchreiben? oder iſt es der Redenden Urtheil?
Ueberlebt hab' ich der Unſterblichkeiten nicht wenig,
Welche die Preſſe verhieß, und der Ungedruckte belachte.

4.

Nach Horaz.

Denkt euch den Kupferſtich von einem Gemälde, der ähnlich
Wäre 'ner galliſchen Dollmetſchung aus dem Dichter Achäa's,
Eben ſo gäbe wie ſie des Eigenen, eben ſo nähme,
Und das Gelaſſene dann in gewähnter Verſchönerung zeigte.
Könntet ihr, Freunde, dieß denkend, euch des Lachens enthalten?

5.

Der doppelte Mitausdruck.

Silbenmaß, ich weiche dir nicht, behaupte mich, ziehe
Dir mich vor! „Wohlklang, ich liebe das Streiten nicht. Beſſer
Horchen wir jeder mit wachem Ohr dem Geſetz' und vereinen
Feſt uns. Wir ſind alsdann die zweyte Seele der Sprache.“

6.

O der Theoreyen für Dichtende, welche die deutſchen
Kritler Jahr aus Jahr ein aus der Luft uns greifen, die heiter
Wenigſtens doch ſeyn ſollte; und o der gegängelten Dichter,
Welche für Tempel die Lehrgebäud' aus neblichter halten.

7.

Daß ihn etwas bewege, dieß iſt das heißeſte Dürſten
Unſeres Geiſtes; er liebt alles was ſo ihn erquickt.
Darum nennen wir Schön, was gerngefühlt uns beweget,
Und Erhaben das, was uns am mächtigſten trifft.
Suchet ihr andere Quellen des Schönen und des Erhabnen:
So befürcht' ich, daß ihr euch in dem Sande verliert.

8.

Leiſerer, lauterer Mitausdruck der Gedanken des Liedes
Sey die Bewegung des Verſes. So oft er dieſem Geſetz nicht
Treu und hold iſt, gehet er nur, um zu gehn; und verirrter
Tritt er einher, wenn er gar anwandert gegen den Inhalt.
Doch ſtets treuen Gehorſam verbieten nicht wenige Worte,
Und die Stellungen, welche der Sinn und die Leidenſchaft ordnen,
Auch Gedanken, die dem Verein mit Bewegung ſich weigern.
Deutſche, ſtrebet, ihr könnts, nach dem Kranze der ſeltenſten Untreu.

9.

An Boileau's Schatten.

Jede der Sprachen iſt arm, die von dem, was am ſchönſten der Alte
Sagte, nur ſtammelt, ſobald ſie zu ihm dolmetſchend ſich aufſchwingt.
Neben dieſer Dürftigkeit drückt noch ein anderer Mangel,
Wenn ſie die beſten Gedanken des Neueren auch nur lallet,
Oder, erliegend der Noth, mit gewähnter Verſchönerung trillert.
Siehet der Sprachen Eine nun gar auf die deutſche, bey dieſer
Doppelten Kümmerlichkeit, herab mit dem Blicke des Stolzes;
Soll die deutſche vielleicht ſich verſagen das Lächeln des Mitleids?
Zahllos ſind die Exempel, die, von der Verbildung der Alten
In Dolmetſchungen, zeugen; doch dir genüget an Einem;
Denn dich hat Apollo gelehrt, und du kenneſt dieß Alles.

Höre denn. Dort vergleichet Virgil der Nachtigall Klage
Mit der Klage deß, den Euridice liebte. Wir trauen
Kaum dem Ohre, ſo iſt uns der Ton des Römers verhallet.
Schweige, Rapſode, nur auch; denn Delille ſchweiget den Alten.

10.

Wunderkur.

Neben den Helden im Epos ſind allegoriſche Götter
Kinder, die, was ſie auch thun, untheilnehmend wir ſeh'n.
Macht ihr im Staat die Vernunft zu 'ner Göttin; ſo helfe der Arzt euch,
Wenn er dieß Schwere vermag, wieder zu der Vernunft.

11.

Lob der Beſcheidenheit.

Schamlos ſcheint dir zu ſeyn, wer ſich nicht nennt, wenn er meiſtert,
Sey doch billig, und ſchmäh ſeine Beſcheidenheit nicht.
„O ich habe mich gröblich geirrt; denn wie könnte wol ſchamlos
Der ſeyn, welcher ſo gar ſeines Namens ſich ſchämt.“

12.

Popens vermuthliche Reue.

Jahre lang ſchwieg Pope, und ließ von den Krit'kern ſich lehren;
Endlich brach er hervor, ſtellte dem Lacher ſie hin.
Zeigt' er hier Stärke des Geiſtes? Wenn's Schwäche nicht war, was er zeigte:
War es Herablaſſung, die er nicht ſtets ſich verzieh.

13.

Die Antwort der Sängerin.

Freundin, was iſt Geſang? „Geſang iſt, wenn du nur höreſt,
Ernſt wirſt, oder weinſt, oder dich inniger freuſt.
Arien all der Bravura ſind nur Schulübungen, die man
Hält, zu lernen des Tons Bildungen für den Geſang.“
Alſo iſt nicht Geſang die Bravura? „Sie ſammelte ſchöne
Farben in Maſſen mit Kunſt; aber hat ſie gemahlt?“

14.

Seyd ihr nicht anſpruchlos; ſo ſeyd ihr ſtolz, und vielleicht gar
Eitel; euer Verdienſt könnte wol zweifelhaft ſeyn.

15.

Die beyden Geſetze.

Heilig iſt das Geſetz, ſo dem Künſtler Schönheit gebietet;
Heiliger iſt, das oft auf Edles gründet das Schöne.
Ganz iſt das Erſte dem nicht bekannt, der das Zweyte verkennet.

16

An die Ausleger der Alten.

Winkelmann erklärt die Werke der zeichnenden Künſte,
Ihr der redenden. (Leicht wird das Herz von jenen berühret;
Dieſe durchdringen's.) Wofern ihr ihn zum Muſter euch wählet,
Werdet ihr uns mit Geſchmack die neuen Bemerkungen ſagen,
Werdet vom Mäoniden ihr reden im anderen Tone,
Denn Ariſtarch. Doch gewarnt ſeyd vor Einem auch: Laſſet
Euch nicht, wie Winkelmann, von dem wachenden Phantaſos täuſchen.

17.

An . . . .

Als ihr von dem Genie die Sittlichkeit ſondertet, trenntet
Von der lebendſten Kraft, welche die Seele durchglüht,
Jene Nährerin des heiligen Feuers; o wißt ihr
Auch was ihr thatet? Ihr habt einen Tempel beraubt!

18.

Nun das hundertemal geſagt, und nicht zu dem Lachen,
Weniger noch zum Lächeln, iſt, was noch jetzt in Satiren
Scherzen will; ſpaßt. Sie leſe der Unbeleſene, der ſich
Gern die Seiten hält, und aufſchlägt lautes Gelächter.

19.

Bildſamkeit iſt ein Hauptzug, der die Sprache der Deutſchen
Unterſcheidet. Die freyere darf nicht Satzungen folgen,
Die zur gegängelten Sklavin ſie erniedrigen würden.
Aber die weiſe Bildnerin liebt auch Winke des Urtheils.

20.

Widriger ſind mir die redenden, als die ſchreibenden Schwätzer;
Dieſe leg' ich weg; jenen entflieh' ich nicht ſtets.

21.

Was man fodert.

„Sage, was nennſt in den Werken der Kunſt du Vollendetes?“ Gut muß
Jeder Theil, und harmoniſch mit den andern vereint ſeyn.
„Hat ein Künſtler gelebt, der ſo hoch ſtieg?“ Keiner. Man will nur
Ueberall ſeh'n, er habe nach Vollendung gerungen.

22.

Du Gedanke! Biſt der Gebieter. Die folgſame Sprache
Iſt dir getreu und hold. Sie iſt der edelſten Worte
Geberin, iſt der engſten bedeutendſten Wortvereinung
Geberin in dem Gedicht. Ihr dient mitſingend der Wohlklang,
Ihr mitſingend das Silbenmaß. Doch wenn einer der letzten
Herrſcher wird; ſo verwundet die Sprache dieſer Empörer;
Bleich durch den Dolchſtoß ſinkt ſie; mit ihr der entnervte Gedanke.

23.

Der Ausdruck der Leidenſchaften.

Von der leiſeſten an der Empfindungen bis zu der ſtärkſten
Leidenſchaft ſteiget der Weg immer ſteiler empor;
Iſt für den Dichter der ſchwerſte. Geleitet ihn, all' ihr guten
Geiſter der Schönheit! Denn gehn muß er ihn ſicheres Tritts.
Manches wird ihm verziehn; doch hier verzeihen ihm Keine
Niemals, wenden ſich weg, folgen dem wankenden nicht.
Schrecket euch dieſes nicht, ſo ahndet mich, Dichter, der Lorber,
Welchen ihr auch nur naht ihn zu berühren, verwelkt.

24.

Schreckendes darf der Künſtler, allein nichts Scheußliches bilden.
Angelo, hat dich vielleicht der Zeichner Tucca belogen?

25.

Sic se servavit Apollo.

Eine Sprache gehet; die andre fliegt. Den Apollo
Blendet hier nichts, denn er liebt ſtaubige Wanderung nicht.
Jede der Sprachen, welche ſich bildeten, meint, daß ſie fliege;
Aber Apollo kömmt, wenn ſie es wähnet, ihr nicht,
Wie ſie auch rufe. Zuletzt wird erweicht, wie es ſcheint, der betäubte,
Weigert ſich länger nicht mehr: Aber er ſchickt ſein Phantom.

26.

Das Lächeln und die Lache.

Was von der Griechen Geiſt du vor Schildrung doch pinſelſt! Mit welcher
Mine, wenn er ſie ſah, blickte wohl Xenophon hin,
Nicht mit Lächeln, wie Xenophon, mit lautwerdender Lache,
Würd' Archilochos ſie, und Ariſtophanes ſehn.

27.

Der Scheideweg.

Iſt die Dichtkunſt ernſt; ſo gehet ſie nahe das Herz an,
Freuet, entflammet den, welcher zu handeln verſteht.
Wenn ſie ſcherzet; ſo iſt ſie Beluſtigerin, und umflattert
Nur die Phantaſie, ſchwebet zum Herzen nicht hin.
Wähle, Jüngling, du ſtehſt an dem Scheideweg', und du weißt es,
Was der griechiſche Held wählte, und was ihm gelang.

28.

Ihrer goldenen Zeit Nachwelt verwirft nur nicht alle
Außer Racinen. Sey, Deutſcher, nicht hart, und verſchone das Schooßkind.
Denn der Richtende kann, wie du weißt, auch allzugerecht ſeyn.

29.

Aendernd den Bau des Staates ward man in Frankreich, in Deutſchland
Ahmte man nach, und ward, ändernd ein Lehrgebäu, toll.

30.

Wie der Deutſche denkt von ſeinen Dichtern, dieß zeigt er
Auch in der Sprache: Vordem hieß ihm der Dichter Poet.
Jener edlere Name begann, da wer ſich Homers Kunſt
Weihte, nicht ſtrebt' a poet, nicht un poete zu ſeyn.
Daurender iſt der Ausſpruch, den ein Volk durch die Sprache,
Als der, welchen durch euch, einzelne Kenner es thut.

31.

Ganz, wie es iſt, erblickt das Gemählde dein Auge; ſo höret
Ganz, wie er iſt, Glucks Zauber dein Ohr. Das ward dem Gedicht nicht.
Denn vertraut mußt du ſeyn mit des Dichtenden Sprache, mit jedem
Einzelnen Tone, zu dem ihr Allgemeines er ſtimmte,
Jedem Mitausdruck, den er zum Geſpielen ihr auskohr.
Auch entbehreſt du, wenn der Rapſode nicht kommt, und vollendet.
Biſt du es ſelbſt; ſo denkſt du dir ſchweigend Vollendung: doch wenn du's
Nicht biſt; gehet dir oft, was von Herzen kam, nicht zu Herzen.

32.

An einige der heurigen Philoſophen.

Wenn man vordem was ſchrieb, das Beweiſe ſchien zu bedürfen;
Dann bewies man. So war's ehmals; ſo iſt es nicht mehr.
Jetzo ſchreibt man hinein in den Tag, daß der Adler nicht fliege,
Ströme ſtürzen bergauf. Und der Beweis? Er verſtummt.

33.

Der Unſchuldige.

Viel der Beziehungen ſind im Gedichte, wodurch es die Theile,
Wie in dem ſüßen Bund' inniger Liebe, vereint.
Jene dürfen auf ſich mit dem Finger auch weiſen; doch geben
Oefter (Des ſchönen Geſetz will es ſo) Winke ſie nur.

Schlummert bey den Beziehungen dir dein Auge; ſo tappeſt
Du im Dunkeln umher, ohne des Dichtenden Schuld.
Zürne du dann nicht mit dem Liede, daß du es nicht faſſeſt,
Laß die Unſchuld in Ruh, Gähnender, zürne mit dir.

34.

Erweiterung des Thierreichs.

Wenn ich der Krieger einen mit Recht Eroberer nenne,
Von dem Augenblick an iſt er mir Menſch nicht, iſt Thier.
Sey ſein Name berühmt, er heiße Gingiskan, Cäſar,
Alexander; Menſch iſt er mit nichten, iſt Thier!
Sey er kein Wolf denn, ſondern ein Löwe; ſey er ein Adler
Und kein Geyer: er iſt doch nur ein anderes Thier.

35.

Der nicht kleine Unterſchied.

Wenn der Deutſche vermag die Gedanken zu ſagen des Griechen,
Wie der ſelber ſie ſagt; ſo kann er auch eigne, die jenen
Gleichen, und hat es vollauf zum weiſen frohen Genuſſe.
Mögen andere denn die Griechen reimen, und lang' es
Noch für Warnung nicht halten, wenn Cynthius ihnen am Ohr zupft.

36.

Sie zu verbergen gehört zu der Kunſt; doch iſt der Verbergung
Schleyer zu dünn; ſo entdeckt ſelber der Schleyer die Kunſt.

37.

Der Unterſcheidende.

Poeſie, welche den Namen der deſcriptiven verdienet,
Hätten für Poeſie niemals die Alten erkannt.
Deutſcher, ward dir der Blick, Darſtellung von der Beſchreibung
Rein zu ſondern; ſo ſtehn weiſere Dichter dir auf;
Stände, wofern du hinab zu den Schatten Elyſiens wallteſt,
Und dort redeteſt, *ſelbſt* Ilions Sänger dir auf.

38.

Frage.

Geiſt hat der Mann! So rufſt du. Vergebens frag' ich: Was iſt denn
Geiſt ohn' Urtheil? denn du höreſt nicht auf von des Manns
Geiſte zu ſchwatzen. Tauber, du biſt auch blind; denn du ſiehſt mir
Meine Frage: Was du, Theurer, denn habeſt? nicht an.

Wer Beyfall verſchwendet wie du, kann endlich ſo weit gehn,
Daß er ſo gar von dem Geiſt' unſrer Scholaſtiker ſchwatzt.

39.

Die gewiſſenhafte Deklamazion.

Fürchte die treue Sprechung, die ganz, was du, Dichter, ihr gabeſt,
Bildet dem Ohre, wie du, ſteiget, und ſinket, wie du.
Höre ſie, lerne von ihr, warum kein Rouſſeau Horaz iſt,
Und, was Friedrich auch ſagt, kein Voltäre Virgil.
Reichen dir dieſe Fremden nicht zu; nun ſo frage der treuen
Sprechung Kenner. Es giebt deutſcher Exempelchen auch.

40.

Die orthodoxen Republikaner.

Auf mit dem Ketzer ins Feuer, ihr galliſchen Republikaner!
Denn er iſt, bey den Göttern! er iſt Sachgläubig. Wie können
Wir, die ſo rein Wortgläubig ſind, den Fanatiker dulden?
Auf! iſt das Holz auch grün; es wird ſchon brennen, ſchon brennen!

41.

Jene Natürlichkeit, die auch oft Geſagtes verſchönert,
Hat des Reizes noch mehr, wenn ihr mit Großem ſie hört.
Schweſtern ſind die Grazien, doch nur ähnliche Schweſtern,
Gleiche nicht. Eine durchdringt, eine berührt nur das Herz.

42.

Der Befürchtende.

Geht, und vergleicht mit Hellänis der Neueren Sprachen, und gebet
Der den Kranz, die am ofteſten ſich durch Aehnliches hebet.
„Unſere Sprache bedarf der Aehnlichkeit nicht mit Hellänis,
Um die ſchönſte zu ſeyn der europäiſchen Sprachen!“
Faſt befürcht' ich, daß ihr mehr Kenntniß des Schönen bedürfet.

43.

Der eingeſchränkte Geſchmack.

Zeigt nicht der Rühmer ſeines Geſchmacks ſich gerade durch dieſes;
Rühmen geſchmacklos? Aber das ſoll euch jetzo nicht treffen;
Denn nicht leicht zu der Strenge verführbar, lieb' ich die Schonung.
Nichts lobpreiſet ihr lauter, als euren Geſchmack; und er iſt doch

Weniger Schönheiten nur, und ſelten der höheren Kenner,
Hat die Venus Urania kaum in der Ferne geſehen.
Weiſer wärt ihr, wenn ihr von dem engbegränzten Geſchmack ſchwiegt.
„Aber (denkt ihr) nicht klüger. Denn wir wollen in Allem
Herrſchende ſeyn, das wollen wir! und wir kennen euch, Fremde,
Wiſſen, ihr laßt euch gängeln, und ſeyd allglaubende Hörer!“

44.

Wenn Dollmetſcher der Deutſchen ſie ſind; ſo nehmen ſie, geben
Sie, und entdecken nicht, daß der 'Beraubt' und Beſchenkt' des Zürnens
Niemals ſie würdigt, und kaum hinhörend, nur ſelten des Spottes.

45.

Die goldnen Zeiten.

Alexanders wäre der Griechen goldenes Alter,
Und doch lebte ſo lang vor dem Barbaren Homer?
Nennet nicht mehr nach Auguſt das goldene Alter der Römer;
Cicero's heiſſ' es euch, oder es heiſſe Virgils.
Uebertrãſt ihr Sie nicht, die Schmeichler der Könige waren
In dem Leben; wenn ihr's, ſelbſt nach dem Tode, noch wärt?

46.

Der epicuriſche Leſer.

Wenn ich die Dichter leſe, ſo hüt' ich mich weislich und klüglich
Nachzuſpähen, ob ſtets treu ſie geblieben, und hold
Ihrer Beherrſcherin ſind, der Schönheit? Denn des Vergnügens
Such' ich, ſuche Genuß, überſchleyere gern.

Aber wenn einer auch wo zum Hochverräther an ihr ward,
Schon' ich ſeiner nicht mehr, lege den Schuldigen weg,
Und dann liegt er auf immer; nichts reitzet mich, daß ich ihn wieder
Nehme, nicht Weiſſe des Blatts, ſelbſt nicht der Griffel; er liegt!

47.

Die Schriftſtellerey.

Stellt man denn Schrift? Doch es ſey, man ſtelle ſie; ruft das gemeine
Ey denn nicht überlaut, daß ohne Würde ſie ſteht?
Deutſche, zaudert nicht länger dieß Wort zu verbannen; man giebt ſonſt,
Daß ihr's zu haben verdient, euch, ihr Unſchuldigen, Schuld.

48.

Der ſchwere Sieg.

Hat auch mit mehr Harmonie dein Gedicht die Theile vereinet,
Wie das bekämpfte; dann erſt bringen dir alle den Kranz.

49.

Ungerecht beleidigſt du mich. Was brachte ſo ſehr denn
Gegen dich ſelber dich auf, daß du ſo hart dich beſtrafſt?

50.

Viel des Verdienſtes hat dieſer beſcheidene Mann; und es ſtrebt doch
Ihn zu verkleinen Atom. Kennt ihr was Niedrigeres?
Jener Mann da iſt Zwerg an Verdienſt, an Dünkel ein Rieſe;
Gleichwohl preiſt ihn Atom. Kroch wohl noch Jemand ſo tief?

51.

Grübelt der Künſte Geſetzen nicht nach. Sehr weniger Augen
Wurde der Blick, ſie zu ſehn. Zeigten die Sätzungen nicht,
Daß auch Denker nicht kannten den weiſen Rath, dem der wahren
Künſtler Begeiſterung folgt? Grübelt nicht, aber genießt.

52.

Streit unter zwey Franzoſen.

1. Dieſes darfſt du nicht im Franzöſiſchen ſagen.
2. Du ſiehſt doch
Hoffentlich, daß es verdient gedacht zu werden.
Ich ſag' es!
1. Aber du darfſt nicht! 2. Du biſt ein Sklav der
gehorſamſten Sklaven
Einer Akademie, die von allerley Scheine beherrſcht ward.

53.

Keine der Nazionen hat feinere Kritiker, größre,
Denn die Franzoſen; doch Eins führet ſie tief in die Irr'.
Ihnen iſt Meiſterwerk, (Einheimiſches nur!) was ſich über
Mittelmäßiges kaum flatterndes Fluges erhebt.

(Denkt euch das Meiſterwerk vor dem Stuhl des olympiſchen Richters,
Sie vernehmen auch dort keinen gelinderen Spruch.)
Wie ſie euch alles vergolden, was ſilbern iſt! faſt auch des Kenners
Scharfe Blicke getäuſcht täuſchen! ſo gleiſſet ihr Gold.

54.

Eine gute Regel.

Weniger reich, wie es ſcheint, iſt unſere Sprache dem Kenner,
Welcher ſie braucht, wie er ſoll.
Ihm ſind viele der Worte nicht da; auch höret er lang' hin,
Eh ihm ein neues gefällt.
Und er verwirſt es auch wenn's ihm gefällt, woſern er die rechte
Stelle vergebens ihm ſucht.

55.

Beide waren ſich gleich am Geiſte; aber der eine
Kannte die Sprache nicht. Dieſen wird auch der Enkel nicht kennen.

56.

Die philoſophiſche Karrikatur.

Welche Verbildung der Philoſophie, die der Icher im Ernſt macht!
Noch verbildete ſo niemals ein Mahler im Scherz.

57.

Wenn Lehrdichter du wähleſt zu ſeyn, ſo kannſt du des Stolzes
Schein nicht vermeiden. Denn, ohne die leidenſchaftliche Handlung,
Wagſt du zu gehn des Dichtenden Pfad; der Sterblichen opferſt
Du die Göttin auf, Darſtellung auf der Beſchreibung.

58.

Aber ihr kennt dieß Lied nicht. „Wir laſen's!" Laſet es nur, ſaht
Alſo, weil ihr es nicht ſprachet, durch einen Flor ein Gemälde.
Doch ihr könnt es vielleicht nicht ſprechen. So laßt es denn Andre
Thun; ſonſt hänget auf immer vor eurem Auge der Schleyer.

59.

Frommer Wunſch.

Singung des Liedes du übertriffſt auch die ſchönere Sprechung,
Aber wir hören ach! tönſt du im Chore, kein Wort.
Schaffe, du biſt ja Göttin, Muſik, uns hörender, oder
Blaſe das Lebenslicht ſchmetternd dem Liede nicht aus!

60.

Diſſertazionen verfaſſen in ſingenden Strophen
Hat von der Ode Ton' auch nicht den leiſeſten Laut.
Rouſſeau, Flakkus hat dich vergebens gelehrt; denn du ſahſt nicht,
Welchen Weg ſein Entwurf nahm auf der liriſchen Bahn.

61.

Vorleſung der Henriade.

„Wie erhebt der Rhapſode, was in der Höh in der Fremd' iſt!
Wähl' er ſich Andre; denn uns täuſchet der Fälſchende nicht."
Doch er hörte nicht auf zu erheben. Sie ſäumten nicht länger
Sich zu retten, und er blieb mit dem Henri allein,
Aber er ſah nicht, und las ſtets fort. So hatte zum Schwunge
Seiner Künſteley brennendes Stroh ihn entflammt.

62.

Wenn du Wiſſenſchaft lehrſt, und ſie nicht mit lebender Anmuth
Vorträgſt, gehet der Jüngling, der hört, zu dem lieberen Buche.
Schneller lernt er ſie dort, und beſſer, weil er ſie froh lernt.
Aber es kann auch kein Buch den erfreuenden Lehrer verdrängen,

Der mit Beredſamkeit ſprechend, den horchenden Jüngling begeiſtert.
Er bereitet ſich vór, wie, wer gefällt auf dem Schauplatz.
Dieß hat er oft zwey Stunden gethan, um Eine zu lehren.

63.

Du hältſt Dieſes für ſchön; die Geſpielin nicht. So entwickl' es
Ihr denn, warum ſie ſich täuſcht: aber erhebe dich nicht
Ueber ſie, deinen Geſchmack lobpreiſend. Ich fürchte, dem fehl' es,
Der ihr durch dieſen Stolz lächerlich wird, an Geſchmack.

64.

Die äthiopiſche, franzöſiſche und deutſche Orthographie.

Sechs der Bezeichnungen haben die Aethiopier für jeden
Laut; die Franzoſen für's E (fabelhaft ſcheint's, und iſt wahr)
Zweymal die böſe Sieben! drey Zeichen für's Ef wir. Barbaren
Sind Aethioper nicht nur; Deutſche ſind es, wie ſie.

65.

An einen ausländiſchen Vorleſer.

Eben der Ton für jedes Gedicht? O mahl', in der Landſchaft,
Strom auch, Klippe, Gewölk, Heerden und Hürden uns grün.

66.

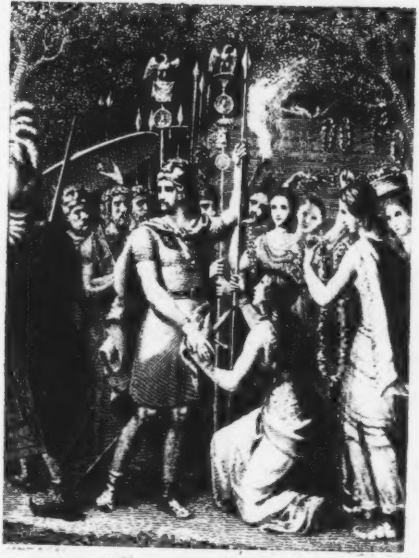
Die böſen Nachbarn.

Mir auch iſt es Vergnügen, daß ihr an Gedanken ſo reich ſeyd;
Aber ihr liebet ſie all', aber ihr wählet nicht aus.
Habt ihr denn nie gewittert, daß ſelbſt der ſchönſte Gedanke
Durch den tödtlichen Hauch aller der hübſchen, verblüht?

67.

Sey, wenn Neues du ſagſt, ſo beſtimmt als möglich; doch ſey auch
Völlig gewiß, man ſeh's ſchief, und erkläre dich falſch.
Denn du begehſt ja nur einmal den ſchrecklichen Fehler der Neuheit
Und kein Leiſten iſt noch, dem man ſie paſſe, gemacht.

[illegible] Band



Hermanns-Schlacht.

XI. Scene.

Klopſtocks
ſämmtliche Werke.

Achter Band.

Der Tod Adams.
Hermanns Schlacht.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen 1823.

Vorrede.

Ich glaube, daß ich würdige Gegenſtände zu meinen Schauſpielen gewählt, und jene als Dichter ſo gebildet habe, daß ihre Beſchaffenheit nicht verſchleiert iſt. Denn ich wollte, daß dieſe mitherrſchte. Wer auch ſie erfindet, verfährt nach andern Grundſätzen. Die wirkliche Beſchaffenheit und die Dichtkunſt; welche dieſen Namen verdient, ſind ernſte Geſetzgeberinnen. Aber wie ſtreng ſie auch immer ſeyn mögen, man gehorcht gleichwohl ſogar ihren Winken, wenn man die Wirkungen kennt, welche ſie, vereint, hervorbringen.

Nur dieß darf ich von den Schauſpielen ſagen. Alles andre, beſonders das, was ihre dichteriſche Bildung betrifft, muß ich, wie ich in Anſehung meiner Schriften ſchon ſeit einem halben Jahrhunderte gethan habe, dem Ausſpruche der Welt überlaſſen.

Eine Bemerkung über die dichteriſche Bildung überhaupt will ich indeß doch wiederholen. Sie iſt: Einige haben ihre Begriffe von der Dichtkunſt dadurch eingeſchränkt, daß ſie nichts als Geſetz der Schönheit zugeſtehn, was ſie nicht in Beiſpielen der griechiſchen oder römiſchen Dichter finden. Aber ſie könnten doch wohl nichts von Bedeutung einwerfen, wenn man ſich etwa ſo gegen ſie erklärte: Amicus Homerus. Amicus Maro, magis amica carminis veritas.

Wer die geoffenbarte Religion eben ſo wenig glaubt, als die Vielgötterey unſrer Vorfahren, der hat Unrecht, wenn er deßwegen Nathan und Brenno (ich nenne nur dieſe) nicht für gleich würdige Gegenſtände des Dichters hält. Verfährt er anders, ſo läßt er Nathan etwas entgelten, was ihm Brenno nicht entgilt. Sein Urtheil von Gedichten geht nun in den Ketten ſeiner Meinungen, vielleicht auch ſeiner Leidenſchaft: und ſolches Geklirr hört man ungern.

Ich habe die Trauerſpiele und die **Bardiete** ſo geordnet, daß man fortwährenden Anlaß zur Vergleichung hat, und ſich daher deſto öfter fragen kann, ob man ſich verzeihen dürfe, wenn man ſeinen Meinungen einen ſo ſchlimmen Einfluß auf ſein Urtheil erlaubt.

Der

Tod Adams.

Ein Trauerſpiel.

Perſonen.

Adam.

Kain.

Seth.

Heman, einer von Adams jüngſten Söhnen.

Sunim, der jüngſte.

Eva.

Selima, eine Enkelinn Adams.

Drey Mütter, die ihre Kinder Adam das erſtemal bringen.

Ein Todesengel.

Der Schauplatz iſt eine Hütte. In der Tiefe derſelben iſt Adams beſonderes Zimmer, wo Abels Altar ſteht, und wo er zu beten pflegt.

Vorbericht.

Die Schönheiten eines Trauerſpiels, die es mehr durch Gewohnheiten und Sitten einer Nation, als durch die einfältige Natur ſind, haben ſich oft dadurch der Gefahr ausgeſetzt, weniger zu gefallen. Und nicht ſelten ſind ſie der Gefahr untergelegen, wenn dieſe Gewohnheiten und Sitten ein zu fremder Zuſatz zu der ſchönen Natur waren. Denn, wenn wir uns in dieſem Falle auch mit noch ſo vieler Bemühung in die Zeiten und Umſtände verſetzen, worauf ſich ein Trauerſpiel vorzüglich bezieht; ſo bleibt uns doch allezeit, aufs wenigſte, eine gewiſſe zarte Widerſetzlichkeit der Empfindung übrig, die den großen Mann, für den uns die Geſchichte und der Dichter einnehmen wollen, lieber in andern, als in ſolchen Umſtänden, die der Natur ſo oft ein falſches Colorit geben, handeln ſehen möchte.

Dieſe Anmerkung iſt eine von den Urſachen geweſen, warum ich unſern Stammvater zu der Hauptperſon eines Trauerſpiels gemacht habe. Vielen Leſern wird hier gleich einfallen: Daß man kein Trauerſpiel aus der Offenbarung nehmen müſſe. Wenn das ſo viel heißen ſoll, daß die großen Männer, die uns die Bibel aufbehalten hat, nicht ſo würdig ſind vor uns zu erſcheinen, als die großen Männer des Heidenthums; ſo ſehe ich nicht ein, warum ich Salomo nicht ſo hoch als Titus ſchätzen ſolle. Sobald man aber dadurch ſagen will, daß diejenigen großen Männer der Offenbarung, die nicht anders, als von den tiefſten Geheimniſſen der

Religion begleitet, aufgeführt werden könnten, ſelbſt für das ernſthafte Trauerſpiel zu ernſthaft ſind; ſo bin ich ſo ſehr von dieſer Meinung, daß ich wünſchte, daß in dem Polieuct einige Stellen nicht wären. Man kann die Religion in zween Hauptgeſichtspunkten anſehen. Es führt uns ein Vorhof zu dem Heiligthume. Was in dem Vorhofe geſchieht, hat, wenn ich das Wort wagen darf, noch eine gewiſſe Miene von Weltlichkeit. Es hat aber zugleich ſo viel wirklich Erhabenes, ſo viel ſchöne und große Natur, daß es mir ſonderbar vorkömmt, daß wir nur eine Athalie haben.

Ein gewiſſer Geſchmack hat eingeführt, daß wir an einem Tage, der kein Feyertag, und an einem Orte, da keine Kirche iſt, ſchlechterdings nicht erlauben, daß uns Jemand an ſo etwas ernſthaftes, als die Religion iſt, erinnere. Dieſes, und die nothwendige äußerſte Einfalt bey der Vorſtellung dieſes Stücks, wird auch dann noch, wenn wir gute Schauſpieler haben werden, verurſachen, daß es niemals wird aufgeführt werden können. Ich habe es auch nicht zu dieſem Endzwecke gemacht. Wenn ein Scribent ſeine guten Gründe haben kann, zu einer Begebenheit, die Art vorzuſtellen, die dem Trauerſpiele eigen iſt, bequemer, als eine andere zu finden: ſo begreife ich nicht, warum es ihm nicht erlaubt ſeyn ſollte, ſie zu wählen, ob er gleich einſieht, daß ſein Stück, wegen gewiſſer Nebenumſtände, nicht aufs Theater gehöret.

Erſte Handlung.

Erſter Auftritt.

Seth. Selima.

Selima.

Wie ſchön iſt dieſer glückſelige Tag der Liebe! Wie hell iſt er! Wie viel freudiger, als alle Tage, die ich gelebt habe! Und nun iſt unſre Mutter auch hingegangen, daß ſie ſehe, wie ihre Töchter meine Brautlaube ſchmücken, und mit mütterlicher Hand auch einen Zweig in die Laube ſteckte. Ich habe kühlende Früchte abgebrochen. Ich habe ſie ſchon auf die Teppiche geſchüttet, daß unſre Brüder und Schweſtern ſich erfriſchen, wenn ſie von der Laube kommen. Ich habe ſie mit röthlichen Trauben gekränzt. Die ſchönſten für Heman habe ich mit thauvollen Blättern bedeckt. Ich Glückſelige! Der weiſe, der tugendhafte Heman hat Selima gewählt! Heman liebt Selima! Und dazu werden die Enkelinnen mit der Abendröthe kommen, und ihre dreyjährigen Knaben Adam das erſte mal bringen, daß er ſie ſegne, und uns mit allen ſeinen väterlichen Freuden in die Brautlaube führe. Aber warum ſiehſt du mich ſo ernſt an, mein Bruder? Warum lächelte dieſes Lächeln nicht ganz?

Seth.

Meine Selima! Ich kann mit ernſten Freuden deiner Glückſeligkeit nach.

Selima.

Aber du ſagteſt ja dieſes — du ſagteſt es mit einer Stimme, die Unruh verſchweigen wollte.

Seth.

Was kann ich dir, Selima, verbergen! Ich wollte es dir verbergen. Allein die reine Aufrichtigkeit meines Herzens, und dieſer wartende Kummer, mit dem du vor mir ſtehſt, zwingen mich, daß ich dir es ſagen muß. Aber betrübe dich nicht, Selima. Die Liebe zu unſerm Vater machte mich zu aufmerkſam auf ſeinen Ernſt, mit dem er zu Abels Altare hineinging, als du vor der Hütte ſtandſt, und Eva nachſahſt.

Selima.

Soll ich hingehen, und ſeine Hand umfaſſen? und ſie feſthalten? und ihn kindlich anſehen? und ihm flehn, daß er nicht traurig ſey? — Ach, mein Bruder! mein Bruder! du verſchweigſt mir noch etwas! So hab ich dich noch niemals weinen geſehn!

Seth.

Meine Selima, wärſt du in der Vorhütte geblieben! Du haſt mich zu ſehr bewegt! Denn nun — ja nun muß ich dir alles ſagen. Noch niemals hab ich unſern Vater ſo geſehn, wie er erſt vor mir vorüberging. Sein Geſicht war fürchterlich bleich! Er bebte fort, kaum ging er. Seine Augen ſtarrten auf mich her! Er ſah mich nicht. Er ging zum Altare hinein. Da hört ich ihn laut beten! und laut zittern! Aber ich verſtand ſeine gebrochnen Worte nicht. Seitdem du hier biſt, hör ich ihn nicht mehr. Ach Selima, du haſt es gewollt. Ich hab es dir ſagen müſſen! — Hörſt du unſers Vaters Schritt? Er kömmt.

Zweyter Auftritt.

Adam. Seth. Selima.

Adam.

Seth und Selima ſind hier? — Es iſt ein finſterer, es iſt ein ſchreckenvoller Tag! — Er wird wieder heiter werden, Selima! Doch geh zu deiner

Mutter, und lies Blumen mit ihr, deine Brautlaube zu ſchmücken. Sag ihr, daß es auf meinen Befehl geſchieht, daß du hierinn wider die Gewohnheit einer Verlobten handelſt.

Selima.

Ich gehe, mein Vater. —

Dritter Auftritt.

Adam. Seth.

Adam.

Sie hat eine ſchöne Seele! Wie ſie es empfand, daß ſie uns verlaſſen mußte. Mein Sohn! — — (Gott ſegne ſie! Ich werde ſie nicht wieder ſehen! Sie iſt wie Eva, da der Fluch noch nicht war! Gott ſegne ſie!) Mein Sohn! Mein beſter Sohn! Ich weiß, wie du den Unerſchaffnen kennſt, und wie tief du ihn anbeteſt! Du biſt ein Mann, mein Sohn! Ich kann dir alles ſagen! — Heut ſterb ich!

Seth.

Mein Vater! — Adam! mein Vater!

Adam.

Vor ſich. Er verſtummt! Ich werde bald länger verſtummen! Zu Seth. Mein ganzes Herz empört ſich, da ich dich leiden ſehe! Aber du mußt mich hören! Viel fürchterlicher war die Stimme, da ich das erſte mal das erſtaunungsvolle Wort, Tod! vernahm. Unter allen meinen Kindern biſt du der einzige, der mich ſterben ſehen, der mir ſterben helfen ſoll. So gewiß ich wußte, daß ich geſchaffen war, da ich mich empor hub, und gen Himmel ſah; ſo gewiß weiß ich, daß ich heut ſterben werde! — Ich ſaß in der Vorhütte und überließ mich den Freuden über die Glückſeligkeit meiner Kinder Heman und Selima ganz! Auf einmal, ſo ſehr auf einmal, als ſie der ſchnellſte Gedanke gedacht worden iſt, erſchütterte mich, kein Erſtaunen, kein Schauer, keine Angſt, der kommende Tod erſchütterte mich, und ſtrömte durch alle meine Gebeine! Itzt iſt dieſes mächtige Gefühl zur Betäubung geworden, ſonſt würde ich, wie du verſtummen, oder du würdeſt doch die Sprache meiner Angſt nicht verſtehn! Mein theurer Sohn! Mein Sohn Seth! Du Bruder Abels! Ich will nicht klagen! Wie dürft ich klagen? Da ich dieſen kommenden Tod empfand, da fuhr eben ſo ſchnell der Gedanke in meiner Seele auf, daß ich heut ſterben würde! Tief grub er ſich in mein Herz ein. Und noch denk ich nur ihn! Da ſchwebt er vor meiner Stirne! Hier ſchlägt er in meinem Herzen! Und noch Einer, den ich dir an dem Tage meines Todes nicht mehr verſchweigen will, begleitet ihn, und iſt ſo gewaltig, wie er! Als ich gerichtet ward, und nun von meiner Betäubung aufſtand, trat ein Todesengel vor mich und ſprach: Wenn du dieſen Ausſpruch verſtehn wirſt, den Tag, Adam, ſollſt du mich wieder ſehen! Ich erwarte die Erſcheinung, die furchtbare Erſcheinung, ſo gewiß ich ſie auch erwarte! doch würde ſie noch furchtbarer ſeyn, wenn ich ſie nicht erwartete! — Schau gen Himmel auf, mein Sohn! Der mich richtet, miſcht Linderung in meine Todesangſt! Aber das fühl' ich von neuem, daß ſein großes Urtheil: Ich ſollte des Todes ſterben, noch nicht vollzogen, und von viel tiefern Inhalt iſt, als ich itzt noch verſtehe. Du wirſt meine Quaal ſehn! Ich fürchte ihn nicht den Tod, zu dem ich mich Jahrhunderte bereitet habe: aber fühlen werd ich ihn!

Seth.

Sage mir, ach! ſage mir, mein Vater: Du willſt ſterben?

Adam.

Wie gern blieb ich noch unter euch, meine Kinder!

Seth.

Ach bleib denn, mein Vater, bleib!

Adam.

Laß mich, mein Sohn! Meine Seele hängt an deiner Seele! Laß mich! Du biſt mein ſehr theurer

Sohn: Aber der das Todesurtheil über mich ausſprach, iſt anbetungswürdig!

Seth.

Er iſt es! Er iſt es! — Aber könnte dich, mein Vater, die Liebe zu deinen Kindern nicht täuſchen, daß du eine ſtarke Erſchütterung deiner männlichen Geſundheit, dieſer Geſundheit, die Jahrhunderte gedauert hat, für den kommenden Tod hielteſt?

Adam.

Wie kann ich dem geliebteſten meiner Söhne antworten, wenn er ſo redet? O wenn es der Todesengel nur nicht zu ſchnell entſcheidet! Wenn meines Sohns Augen den Furchtbaren nur nicht ſelbſt ſehn! — Dort iſt Abels Altar, Sohn! dort, wo er noch mit dem Blute deines Bruders bezeichnet iſt! dort faß ihn mit ringenden Händen! Dort hebe ſie empor! Geh! werd erhört! Vielleicht daß du noch einen Tag zu meinem Leben erflehſt!

Seth.

O Vater! — Adam, mein Vater! — Ich gehe.

Vierter Auftritt.

Adam allein.

Er iſt hingegangen! Wenn er auch wird beten können; wird er doch nicht erhört werden! — Was iſt das in mir! Hört die Betäubung auf? Und fängt die Empfindung des Todes mit allen ihren Schrecken wieder an? Itzt ſteh ich noch über dem Staube! In wenigen Stunden werd ich unter ihm verweſen! Und wenn nun meine geliebte Eva, wenn nun meine Kinder kommen, und mich ſterben ſehen! — Nein, ſo entſetzlich iſt der Gedanke von der Verweſung nicht, als der, wenn mich Eva ſterben ſieht! — Die Mitgeſchaffne! die Geliebteſte unter den Geliebten, wird ſie mit mir ſterben? Du weißt es, und nur du, der den Fluch über uns ausſprach!

Fünfter Auftritt.

Adam. Seth.

Adam.

Du kömmſt wieder. Haſt du gebetet, Sohn?

Seth.

Wie ich noch nie gebetet habe. Schauer auf Schauer! Das war mein Gebet.

Adam.

Aber, mein Sohn! Wenn nun Eva mit ihren Kindern käme! Sollen ſie mich ſterben ſehen? Geh, Sohn, und ſage ihnen, daß ich allein opfern wolle, und daß ſie erſt kommen, wenn die Sonne untergegangen iſt.

Seth.

Ich kann dich itzt nicht verlaſſen, mein Vater, das kann ich nicht! Ich habe dir in meinem ganzen Leben gehorcht. Doch heute kann ich dich nicht verlaſſen! Dazu iſt Selima ſchon hingegangen und hat ſie traurig gemacht! Denn ſie bat mich, und überwand mein Herz. Ich ſagte ihr, mit welcher Bangigkeit du zum Altare hineingingſt.

Adam.

So kommen ſie denn! Nun, ſo wird mein Herz eher brechen.

Seth.

Ich höre Fußtritte. Das ſind die Füße Selima.

Adam.

Itzt kommen ſie ſchon! O meine Kinder, meine Kinder! Ich unglückſeligſter unter den Vätern!

Sechster Auftritt.

Adam. Seth. Selima.

Adam.

Vor ſich. Sie iſt todtblaß, wie Abel war, da er am Altare lag! *Zu Selima.* Warum biſt du ſo bekümmert, Selima? Sey ruhig, meine Tochter.

Selima.

Zürne nicht mit mir, mein Vater, daß ich dir nicht gehorchte. Habe Mitleiden mit deiner Selima. Da ich eilte zu meiner Mutter zu gehn, da wurde ich ſo bang, ſo beklommen über das, was mir Seth von dir geſagt hatte, daß es mir auf einmal dunkel vor meinen Augen ward. Weiter weiß ich nicht was geſchah. Ich habe mich ſeitdem unter den Blumen wieder gefunden. Ach, zürne nicht, daß ich nicht zur Laube gegangen bin. Mein Vater! *Sie umfaßt ſeine Knie.* ſey nicht traurig, mein Vater! Soll ich kühlende Blätter auf deinen Sommerſitz ſtreuen? und ihn überſchatten, daß du da ſitzeſt, und deine Kinder kommen ſieheſt?

Adam.

Steh auf, Selima! Du biſt meine geliebte Tochter! Sey meinetwegen nicht bekümmert. Ich habe nur eine ernſthafte Unterredung mit Seth. Ich bin in der Vorhütte geweſen. Du haſt den Weinſtock noch nicht ſo hoch an den Ulm hinauf gewunden, als du mir ſagteſt, daß du thun wollteſt. Du biſt meine geliebte Selima. Geh hin, und ſey ruhig. Du weißt, ich liebe dieſen Ulmbaum vor allen unſern nachbarlichen Bäumen.

Siebenter Auftritt.

Adam. Seth.

Adam.

Wäre ſie länger geblieben, ſo hätte ich ihren Anblick nicht mehr aushalten können. Ach, du kannſt mir es nicht nachempfinden, Seth, wie unglücklich ich bin! Dieſe Blume, dieſe unſchuldvolle Blume wird auch abfallen, und in Staub ſinken! und die Enkelinnen ihrer Enkelinnen auch! Du weißt es, und du verſtandſt mich immer am meiſten, wenn ich euch erzählte, wer ich nach meiner Schöpfung war! Aber nun muß ich ſterben! und alle meine Kinder müſſen ſterben! Er liegt wie ein Gebirge auf mir! Es iſt ein entſetzlicher Gedanke! — Geh, mein Sohn, und heitre Selima auf. Ich will hingehen und mir bey dem Altare ein Grab machen.

Seth.

Ich verlaſſe dich nicht! Und du ſollſt dir kein Grab machen! Ich beſchwöre dich bey dem lebendigen Gott! mache dir kein Grab!

Adam.

Abel liegt dort begraben! Ich will dort auch begraben liegen! Wollt ihr mich vor euren Augen verweſen ſehn?

Seth.

Du furchtbarer Gott, der uns gerichtet hat! —

Adam.

Die Schrecken des Allmächtigen ergreifen mich zu ſehr! Ich muß mein Antlitz von dir wenden, Sohn! — Es iſt ein dunkler Tag! Was bebt dort? Ein ſchwarzer entſetzlicher Tag! — Hörſt du die Felſen beben, Sohn? Er wandelt immer näher herauf! Vernahmſt du wie itzt der Hügel an unſrer Hütte bewegt ward? Auf dem Hügel ſteht er! Siehſt du den Fürchterlichen?

Seth.

Es iſt Nacht um mich; aber mein Ohr hört!

Adam.

Zu Seth. So hör denn mich und ihn! *Zum Todesengel.* Ich kannte den Fußtritt deines Ganges wohl, Geſandter des Gerichts! Todesengel! Verderber! hier bin ich!

Der Todesengel.

So ſagt der, der dich aus Staube zum Menſchen ſchuf: Eh die Sonne den Zedernwald hinunter geſtiegen iſt; ſollſt du des Todes ſterben! Einige deiner Nachkommen werden entſchlummern; einige ſterben: aber du ſollſt des Todes ſterben! Das ſollſt du, wenn ich wiederkomme, und auf dieſen

Felſen trete, und ihn erſchüttre, daß er hinſtürzt. Dein Auge wird dunkel ſeyn, und nicht ſehen; aber dein Ohr wird den donnernden Felſen hören, eh die Sonne den Zedernwald hinunter geſtiegen iſt.

Adam.

Sage dem, der mich geſchaffen und gerichtet hat, daß ich mich aufmache, und komme, und anbete! Fleh ihn an, du Furchtbarer, daß er Lindrung in meine Todesangſt miſche.

Seth.

O du mein theurer Vater, ich will mit dir ſterben! Warum gehſt du von mir, mein Vater?

Adam.

Anzubeten!

Achter Auftritt.

Seth allein.

Zu bittrer, unausſprechlicher Schmerz! Du namloſeſter unter den Schmerzen! Du wirſt mein Leben zerreißen, bis ich mich auch bey ſeinen Gebeinen niederlege! Ach du erſter und beſter der Väter!

Vater der Unmündigen und Ungebohrnen! — (Meine Ungebohrnen werden ſeine grauen Haare nicht ſehn!) Du Todestag! Ach, du Todestag meines Vaters! wie ſchnell biſt du gekommen, mich laut zu fragen: Ob ich Gott fürchte? — Ich will hingehen und mich mit meinem Vater vor den Altar legen. Dieſer bebende Arm ſoll ihm ſein Grab mit aufgraben! O du Grab! du Grab meines Vaters! Und du erſchreckliche Stimme: Eh die Sonne den Zedernwald hinunter geſtiegen iſt!

Zweite Handlung.

Erſter Auftritt.

Adam. Seth.

Adam,

der an den Altar gelehnt, bey ſeinem Grabe ſteht.

Es iſt fürchterlich, Sohn! Zwar dieſe kühle Erde, in der auch die duftende Roſe und die ſchattende Zeder wächſt, iſt es nicht! Aber hier ſoll ich *verweſen*! — Ich, der unter der bildenden Hand des Allmächtigen aufſprang! den keine Sterbliche gebohren hat. Und ſchon kündigt ſich die Verweſung bey mir, ſo fern nicht mehr, an. Mein Auge wird dunkler! Mein Arm bebt, oder ſtarret! Ich athme die Lebensluft ſchwer ein. In meine innerſte Nerven hat ſich der Tod tief eingegraben. Ich fühl es wohl, hier in meinem Herzen voll kalter Angſt, fühl ich es, daß ich *des Todes ſterbe*: und nicht entſchlummre! — Mein Auge wird immer dunkler. Komm, Sohn! Eh ſich ihm die Schöpfung ganz verſchließt, will ich noch einmal hingehen, und einen freyern Raum meines mütterlichen Landes, als dieſes Grab, überſchaun. Thu unſere Hütte gegen Eden weit auf, daß ich dort hinaus ſehe, und lebendige Luft athme.

Seth.

Dort liegt Edens Gebirge.

Adam.

Ich ſehe kein Gebirge mehr! Iſt die Sonne mit Wolken ganz bedeckt, Sohn?

Seth.

Es ſind noch viel Wolken da, aber die Sonne iſt nicht ganz bedeckt.

Adam.

Iſt ſie noch weit vom Zedernwalde? Doch ſage mirs nicht, ich will dich hernach wieder fragen.

Seth.

Itzt bedecken ſie die Wolken wieder. Schwarze Wolken bedecken ſie.

Adam.

So ſeh ich ſie nicht mehr, wenn ſie auch hernach wieder hervorkömmt! denn ſo bald ich zu meinem Grabe zurück gegangen bin, ſo geh ich nicht wieder davon weg. Komm mein Sohn, daß ich mich an dich lehne.

Seth.

Mein Vater! —

Adam.

Ihr ſchönen Gefilde! Ihr hohen quellvollen Berge! Ihr ſchattenden kühlen Thäler, und ihr Kinder der Berge und der Thäler! die ihr euch unter dem Fuße des Wandrers biegt, oder eure Wipfel über die hohe Wolke emporhebt! ihr ſegenvollen Gefilde, wo ich gewandelt, wo ich Leben und Freude eingeathmet, wo ich ſo lange, wo ich ſo oft glückſelig geweſen bin, wo ich alle meine Kinder, ſo viele Lebendige um mich geſehen habe! Und du vor allen, o Eden! doch ich kann deine Wonne nicht nennen, ich müßte Thränen unter die Wonne miſchen, und ich will dich durch Thränen nicht entweihen! von euch nehm ich heut feyerlich Abſchied, da ich aufhöre, ein Sterblicher zu ſeyn! Doch ihr hört nicht auf, die Folgen des Fluchs zu tragen, der mit meiner Sterblichkeit über euch kam. — Ich will mich wegwenden, mein Sohn, denn ich kann den Strom kaum mehr von der Ebne unterſcheiden. Wie wird mir ſeyn, wenn ich nun bald den beſten meiner Söhne nicht mehr kennen werde! Vor ſich. Er bebt! Ich muß mich ermannen! Zu Seth. Ich bin wegen Selima beſorgt, daß ſie zu uns komme. O wie würde ich die Wehmuth dieſer zarten Unſchuld aufhalten können.

Seth.

Nun kann ichs dir nicht mehr verſchweigen, mein Vater. Es kömmt mir vor, als wenn ich Selima ſchon einige Zeit ängſtlich hin und her gehen höre. Sie geht ſchneller gegen die Thüre zu, als ſie zurück geht.

Adam.

Sage mir, mein Sohn, würd ichs ihr verbergen können? Oder fängt der Tod ſchon an, ſich auf meinen Wangen zu verbreiten? Du wendeſt dich von mir?

Seth.

Ach jedes Wort aus deinem Munde geht mir durch die Seele! Du biſt fürchterlich bleich, mein Vater! Ich habe Abel nicht geſehen, aber ich habe einen Jüngling geſehen, der in ſeiner Blüthe ſtarb, und deſſen Tod ſie dir verborgen haben.

Adam.

Alſo treff ich bey Abel noch einen meiner Kinder an? Ach ſie haben vielleicht mir und auch dir noch vieler andern Tod verborgen! Er fürchtete den Allmächtigen doch der Jüngling?

Seth.

Er hatte eine ſchöne Seele. Ueber ihn vergaß ich die finſtre Seite des Todes lange. Denn er ſtarb mit dem Lächeln eines Engels. Aber ich konnte ſeinen Anblick nicht aushalten, da er todt war. Doch Selima kömmt.

Adam.

Ach Sunim, mein jüngſter Sohn, Sunim iſt auch noch nicht wieder gefunden!

Zweyter Auftritt.

Selima. Die Vorigen.

Selima.

Mein Vater werde nicht zornig, daß ich ſchon wieder dein Gebot übertrete. Aber höre mich, mein Vater. Es geht ein Mann, ein Mann, wie ich noch keinen geſehen habe, um unſre Hütte herum, und droht mir, daß ich ihm die Hütte öffne. Er will zu Adam. Er erſchreckte mich ſehr. Es müſſen noch irgendwo Menſchen wohnen, die deine Söhne nicht ſind, und deren Sohn er iſt. Er iſt Adams Sohn nicht!

Adam.

Wie iſt der Mann geſtaltet, Selima?

Selima.

Es iſt ein hoher drohender Mann. Er hat tiefe Augen, mit denen er wild umher ſchaut. Er hat ſich mit fleckichten Häuten bedeckt, die ſchimmern. Er trägt eine ſchwere knotenvolle Keule. Er ſieht verbrannt, und doch bleich aus; aber nicht ſo bleich, als du itzt biſt. Ach mein Vater! —

Adam.

Hatte der Mann ſeine Stirn entblößt?

Selima.

Ja, er hatte ſie entblößt, und auf derſelben etwas, das ich nicht beſchreiben kann, weil ich es kaum anzuſehen vermochte. Röthlich, glühend, fürchterlich, lief es über ſie herunter, wie der zückende Blitz.

Adam.

Es iſt Kain, Seth, es iſt Kain! Der Allmächtige hat ihn geſandt, daß er mir meinen Tod noch bitterer mache. Geh, daß wir gewiß erfahren, ob ihn der Allmächtige geſandt habe, geh, ſag ihm, daß er ſich wende, und mein Angeſicht nicht ſehe! Aber wenn er dennoch kommen will; ſo hab ichs verdient, daß er komme, und ſo hat ihn Gott geſandt! Doch verſchleuß vorher den Altar, daß er ſeines Bruders Blut nicht ſehe.

Dritter Auftritt.

Selima. Adam.

Selima.

Mein Vater, ach, was war denn das für eine geöffnete Tiefe bey dem Altare?

Adam.

Du haſt noch kein Grab geſehen, Selima?

Selima.

Was iſt das, ein Grab, mein Vater?

Adam.

Vor ſich. Zu jammervoller Tag! Kain kömmt! Und dieſes unſchuldvolle, dieſes geliebte Kind vor mir!

Selima.

O rede mit mir, mein Vater! Du biſt doch nicht zornig auf Selima? Sonſt nannteſt du mich ja deine Selima!

Adam.

Du biſt es auch! Du biſt meine ſehr geliebte Tochter!

Selima.

Ach du ſagteſt ja, mein Vater! daß Kain gekommen wäre, dir deinen Tod noch bitterer zu machen.

Ach! ich kanns nicht ausſprechen! — Du willſt doch nicht ſterben, mein Vater?

Adam.

Sey nicht ſo bekümmert, meine Selima. Du weißt es ja, daß uns Gott geſagt hat: Wir ſollen wieder Erde werden, woraus wir gemacht ſind. Meine Haare ſind ſchon lange grau geweſen, lange vorher eh du gebohren wurdeſt! Wenn mich nun Kain heut zu ſehr betrübte! —

Selima.

Ach um deiner beſſern Söhne willen, um Abels, um Seths, um Hemans willen ſie umfaßt ſeine Knie um der Unmündigen willen, die du heute das erſte mal ſegnen wirſt, ſtirb nicht, ach ſtirb nicht, mein Vater! —

Adam.

Weine nicht, du theure Tochter! — Steh auf. Sie kommen.

Vierter Auftritt.

Kain. Seth. Die Vorigen.

Kain.

Iſt das Adam? Du wurdeſt ja ſonſt beym Anblicke derjenigen nicht bleich, die du elend gemacht haſt!

Adam.

Schone mindſtens dieſer weinenden Unſchuld!

Kain.

Iſt Unſchuld auf der Erden geweſen, ſeit dem Adam Kinder geboren ſind?

Adam.

Zu Selima. Verlaß uns, meine Tochter Selima. Seth ſoll dich wieder zu mir rufen.

Fünfter Auftritt.

Adam. Kain. Seth.

Adam.

Warum haſt du mein Gebot übertreten, und biſt in meine friedſame Hütte gekommen, Kain?

Kain.

Beantworte mir vorher auch eine Frage, ſo will ich dir antworten. Wer iſt der Mann, der mich zu dir herein geführt hat?

Adam.

Es iſt mein zweyter Sohn Seth.

Kain.

Ich mag deines Mitleids nicht! Es iſt dein dritter Sohn! Und nun will ich dir auch antworten. Ich bin gekommen, mich an dir zu rächen, Adam!

Seth.

Willſt du meinen Vater auch erwürgen?

Kain.

Eh du gebohren wurdeſt, war ich ſchon ganz elend! Laß mich und Adam allein reden. Ich will deinen Vater nicht tödten!

Adam.

Wofür willſt du dich an mir rächen, Kain?

Kain.

Daß du mir das Leben gabſt!

Adam.

Dafür, mein erſtgebohrner Sohn?

Kain.

Ja dafür, daß ich meinen Bruder Abel erwürget habe! Daß ſein Blut laut zum Allmächtigen gerufen hat! Daß ich der Unglückſeligſte unter allen deinen Kindern bin, die dir gebohren ſind, und noch gebohren werden ſollen! Daß ich mit dieſem Elende belaſtet, auf der Erde herumirre, und keine Ruhe finde! ſelbſt im Himmel keine finden würde! Dafür will ich mich an dir rächen!

Adam.

Eh ich dir gebot, daß du mein Antlitz nicht mehr ſehn ſollteſt, hab ich dir dieß ſchon oft beantwortet. Aber ſo haſt du es mir noch nie geſagt, und ſo hab ich es noch nie empfunden, als an dieſem ſchrecklichſten meiner Tage!

Kain.

Du haſt es mir nie genug beantwortet. Und wenn du es heut empfunden haſt, wie ſtark und wie wahr es iſt; ſo iſt das doch meine Rache noch nicht! Jahre ſchon, lange Jahre, hab ich dich, heiße, gerechte, wiedervergeltende Rache! beſchloſſen! heut will ich dich ausführen!

Seth.

Wenn dein ſtarres Auge vor Wuth noch ſieht, ſo ſchau, o Kain! ſchau ſeine grauen Haare!

Kain.

Grau! oder abgefallen! Ich bin der Unglückſeligſte unter ſeinen Kindern! Ich will mich an ihm rächen! Rächen will ich mich, daß er mir das Leben gab!

Adam.

Zu Seth. Sein und mein Richter hat ihn hergeſandt! — Was iſt denn deine Rache, Kain?

Kain.

Ich will dir fluchen! — —

Adam.

Das iſt zu viel, mein Sohn Kain! Fluche deinem Vater nicht! Um der Rettung willen, die du noch finden kannſt, fluch Adam nicht!

Kain.

Ich will dir fluchen!

Adam.

So komm denn, ich will dir den Ort zeigen, wo du mir fluchen ſollſt! Komm, dieß iſt deines Vaters Grab! Ich werde heut ſterben! Ein Todesengel hat mirs angekündigt!

Kain.

Und was iſt das für ein Altar?

Seth.

Du Unglückſeligſter unter den Menſchen, weil du der Boshafteſte unter ihnen biſt! Das iſt Abels Altar! und, an dieſen Steinen, das iſt ſein Blut! —

Kain.

Die Wuth des Abgrunds ſteigt zu mir herauf! Der Altar, der fürchterliche Altar, liegt wie ein Fels auf mir! Wo bin ich? — Wo iſt Adam? — Höre mich, Adam! Mein Fluch beginnt: An dem Tage, da du ſterben willſt, Adam! — an dem letzten deiner Tage, — müſſe dich die Todesangſt von ſiebentauſend Sterbenden ergreifen! — Müſſe das Bild der Verweſung — — —

Adam.

Es iſt zu viel! Es iſt zu viel, mein erſtgebohrner Sohn! — Nun verſteh ich dich ganz, du Todesurtheil! das dort über mich ausgeſprochen ward, ich verſtehe dich ganz! — Laß ab von mir, mein erſtgebohrner Sohn!

Kain.

Ach! — Ach! — hab ich meines Vaters Blut vergoſſen? Wo bin ich? Wer leitet mich aus dieſer ſchreckenden Dämmerung, wer leitet mich, daß ich die Nacht des Abgrunds finde? — — — Doch hier iſt mein Vater! — Iſt er es ſelbſt? oder erſcheint er mir? Wende dein Antlitz von mir, daß ich entfliehn kann.

Er entflieht.

Sechſter Auftritt.

Adam. Seth.

Adam.

Er hat meine ganze Seele erſchüttert! Geh ihm nach, Seth. Er iſt mein Sohn! Geh ihm nach, und ſuch ihn auf, und ſag ihm: Daß er ſeine Hand nicht an mich gelegt hat, und daß ich ihm vergebe. Erinnere ihn nicht daran, daß ich heute ſterbe.

Siebenter Auftritt.

Adam allein.

Was iſt das in mir? Ich werde ruhig, da mein Elend zu ſeiner letzten Höhe empor geſtiegen iſt? Oder kannſt du noch höher ſteigen, du Elend des Sterbenden? Wenn du das kannſt, ſo mag denn dieſe ſchreckende Ruhe meine Seele ganz einnehmen, daß ſie ihr Opfer bereite, und es nicht ungekränzt zum Altare führe! — O du kühles, ſtilles Grab! nimm den müden Wandrer bald in deinen Schooß auf! Und du Seele meines Sohns Abel! du ſchöne Seele! Denn du ſchwebſt gewiß itzt um deines Vaters Grab; wenn du es hörteſt, da dem furchtbarſten der Engel geboten wurde, mir den Tod anzukündigen! Wenn du hier biſt, mein beſter Sohn! ſo begegne meiner Seele, wenn ſie ſich nun von dem brechenden Auge, oder von der kalten Lippe emporhebt. Ach du ſtarbſt nicht, wie ich ſterbe! dreymal ſeufzteſt du nur, als du in deinem Blute lagſt, und da entſchliefſt du!

Achter Auftritt.

Adam. Seth.

Seth.

Ich habe Kain gefunden. Er lag auf der Erde ausgeſtreckt. Da er mich ſah, ſtützt er ſich auf, und rief mir zu: Ach, einen Trunk aus dieſer Quelle, Seth, einen Trunk, daß ich nicht ſterbe! Ich ſchöpfte, und gab ihm, und er trank. Ich ſagte ihm alles, was du mir gebotſt. Er richtete ſich noch mehr auf, und ſah mich an. Es ſchien als wenn er weinen wollte: aber er konnte nicht weinen! Zuletzt ſagte er mir: Es iſt mein Vater! Gott müſſe ihm vergeben, wie er mir vergeben hat!

Adam.

Es iſt genug! —

Seth.

Du biſt ja ſo ruhig, mein Vater!

Adam.

Ich bins!

Seth.

Was in mir vorgeht, weis ich nicht. Iſt es Betäubung? Iſt es höhere Kraft, die mich ſtärkt? Ich bin auch auf einmal ruhig geworden.

Adam.

Laß uns ſehn, ob unſre Ruhe in unſerm Herzen ſey? Oder nur leicht darüber ſchwebe? Haſt du die Sonne geſehn, da du zurückkamſt?

Seth.

Sie war mit Wolken bedeckt, doch war ſie nicht ganz dunkel eingehüllt. Wenn mich mein Auge nicht trügt; ſo war ſie — weit herunter geſtiegen!

Adam.

Weit herunter. — Siehe aus, mein Sohn, ob die Wolken nicht weg ſind? und ob deine Mutter nicht kömmt? Angſt, Todesangſt hat mich wieder rings um eingeſchloſſen! Jammer, wenn ich ſie wieder ſehe! Und wenn ich ſie nicht wieder ſehe, Jammer! — Soll ich ſie rufen? oder ſoll ich meine Hütte feſt vor ihr verſchließen?

Seth.

Die Wolken ſind nicht weg, und Eva kömmt nicht.

Adam.

Was ſoll ich thun? — Ich will es dem überlaſſen, der der Sonne ihren Lauf und dem Todesengel Gericht gab. Es geſchehe, wie er es beſchloſſen hat! — Mein Sohn Seth! Mein erſtgebohrner Sohn! Denn Kain hat mir geflucht, und Abel iſt nicht mehr! wenn du nun auch alt und grau geworden biſt, und deiner Kinder Kinder, die Enkel meiner Enkel um dich verſammelt ſind, und dich nach mir fragen, um dich hertreten, und ſprechen: Du haſt unſern Vater Adam ſterben geſehn; was ſagte unſer Vater Adam, da er ſtarb? So antworte: (Mein Herz will mir brechen! aber du mußt es ihnen ſagen!) antworte ihnen: An dem Abend, da er ſterben wollte, lehnte er ſich an mich, und ſprach: Ach, meine Kinder! mein Fluch iſt auch euer Fluch geworden! Ich hab ihn über euch gebracht! Der mich zum Unſterblichen geſchaffen hatte, legte mir Leben und Tod vor. Ich wollte noch mehr, als unſterblich ſeyn, und wählte den Tod! — Welch ein Weinen ſchallt von den Gebirgen! Welche ſtumme Angſt ſinkt in die Thäler nieder! Der Vater hat ſeine Tochter! die Mutter ihren Sohn! Die Kinder haben ihre Mutter, die Wittwe! die Schweſter den Bruder! der Freund den Freund! der Bräutigam hat die Braut begraben! Kehrt eure Blicke nicht von meinem Grabe, wenn ihr es ſeht, und flucht meinen Gebeinen nicht! Erbarmet euch meiner, meine Kinder, wenn ihr mein Grab ſeht, oder wenn ihr an mich denkt! Erbarmt euch meiner, und flucht den Todten nicht! — Sie werden ſich meiner erbarmen! Denn Gott, der Menſch werden wird, die Hoffnung, die Wonne, der Retter des menſchlichen Geſchlechts hat ſich meiner erbarmet! Sag ihnen: Ohne ihn, der kommen wird, wär ich den Schrecken meines Todes ganz untergelegen! wär ich vor Gott vergangen! —

Er ſetzt ſich bey ſeinem Grabe auf den Altar, wo dieſer ein wenig eingeſunken iſt.

Seth.

Sein Haupt ſinkt ſtarrend hin! Ach! — ſtirbt er? Adam! mein Vater! mein Vater! lebſt du, mein Vater?

Adam.

Laß mich! Es iſt Linderung in der Todesangſt. Es iſt der letzte Schlummer, den ich ſchlummre!

Seth.

Wie ſchnell er eingeſchlafen iſt! Wie ſanft er ſchlummert! Ich will ſein heiliges Haupt zudecken — Ach, ich will deinen Gebeinen nicht fluchen, du beſter Vater! — Ach ſo tief, ſo tief iſt die Sonne herunter geſtiegen! — Wer kömmt dort in der Ferne! Aber unſre Mutter kömmt ja ſonſt niemals allein! Sie kömmt immer mit ihren Kindern! — Sie iſt es! ſie iſt es doch! O mein Herz! mein belaſtetes Herz! was wirſt du nun noch empfinden! Aber ich will weggehen, und mich verbergen, daß ich mich faſſe, daß ich ein Mann ſey, und dieſe letzte Angſt aushalte!

Dritte Handlung.

Erſter Auftritt.

Eva, von einer, und **Selima** von der andern Seite.

Selima.

Ach da kömmt meine unglückſelige Mutter! Nein! ich kann ihren Anblick nicht aushalten!

Eva.

Alles iſt hier ſo einſam! Wo iſt Adam? Wo iſt Seth? Wo iſt Selima? O wo ſind ſie? daß ich ihnen alle meine Freuden, daß ich ihnen die ganze Glückſeligkeit dieſes Tages erzähle? Ach ich glückſelige! Ich glückſeligſte unter den Müttern!

Zweyter Auftritt.

Seth. Eva.

Seth, ehe ihn Eva ſieht.

Verſtumme, du blutender Schmerz, verſtumme! helft mir ihren Anblick, helft mir den aushalten, ihr Engel!

Eva.

Da kömmt mein Sohn Seth! Mein Sohn Seth, ich bin die glückſeligſte unter den Müttern! Wo iſt Adam? Ach, ich bin die glückſeligſte unter den Müttern!

Seth.

Adam ſchläft, meine Mutter.

Eva.

Wo iſt er? Wo ſchläft er? daß ich ihn aufwecke, und ihm alle meine Freuden ſage!

Seth.

Er iſt nur erſt eingeſchlummert. Laß ihn noch, meine Mutter!

Eva.

Laß mich hingehen, mein Sohn. Ich muß ihn aufwecken! Ach ich Glückſelige!

Seth.

Nein, thu es noch nicht, meine Mutter. Er bittet dich, daß du ihn nicht aufweckſt. Er hat mirs geſagt.

Eva.

Er wird in der Nähe ſo vieler Freuden nicht lange ſchlafen können. Er wird von ſich ſelbſt aufwachen. Ach, mein Sohn Seth! ich habe den Knaben, deinen jüngſten Bruder, ich habe Sunim wieder gefunden! Da er zu den Hütten ſeiner Brüder gehn wollte, hat er ſich in einer Einöde dieſe lange traurige Zeit verlohren, und iſt wunderbar erhalten, wunderbar errettet worden! Doch er ſoll dieß alles ſeinem Vater ſelbſt erzählen. O wie wird ihm ſein Herz ſchlagen, dem armen Sunim, daß er noch nicht bey ſeinem Vater iſt! Aber ich hab ihn zurück gehalten. Er kömmt mit den drey Müttern. Ich wollt es Adam erſt ſagen, damit ihn die Freude nicht zu ſehr bewegte, wenn er den Knaben auf einmahl vor ſich ſähe! Er kömmt mit den Müttern. Die führen drey vollblühende Knaben. Und zu allen dieſen Freuden kömmt noch dieſe, daß ich heut meinen Heman und meine Selima in die Brautlaube führe. Das dachtet ihr nicht, meine Kinder, daß euch Sunim die hochzeitliche Fackel tragen würde!

Seth.

O du geliebte Mutter!

Eva.

Warum ſiehſt du mich ſo ernſt an, mein Sohn? Freueſt du dich nicht mit deiner Mutter?

Seth.

So viel Freuden auf einmal machen mich ernſt!

Eva.

Ich ſehe die Mütter von ferne kommen! Ich muß gehn, und Adam aufwecken.

Seth,

der die Hände zuſammen ſchlägt und gen Himmel ſieht, vor ſich.

O du unglückſelige Mutter! Zu Eva. Dort iſt Adam nicht, wo du ihn ſuchſt.

Eva.

Wo iſt er denn, mein Sohn, wenn er ſchläft?

Seth.

Beym Altare.

Eva.

Beym Altare ſchläft Adam?

Seth.

Er hat ſich dort ein Lager bereitet. Dort will er nun immer ſchlafen.

Dritter Auftritt.

Eva. Adam. Seth.

Eva,

die den Teppich vor dem Altare aufzieht.

Ach das iſt ſeine unüberwindliche Traurigkeit wegen Abel! Warum hat er ſein Antlitz bedeckt, mein Sohn? Was habt ihr dort aufgegraben? Hat Adam ſeines Sohns Gebeine geſucht? Ach der Schmerz um Abel wird Adam noch tödten! Du antworteſt mir nicht?

Seth.

Es iſt ein Grab, meine Mutter!

Eva.

Verberget mir die Gebeine! Zeigt mir meines Sohnes Gebeine nicht! Mein Herz würde mir brechen, wenn ich ſie ſähe!

Seth.

Wir haben keine Gebeine.

Eva.

So ſind auch ſie zu Staube geworden? — Seth! mein Sohn Seth! dein Vater ſchläft ſehr ängſtlich. Und dieſe Hände! O Himmel, dieſe bleichen Hände!

Seth,

der von der einen Seite zurückkömmt, vor ſich.

So dicht am Walde! Zu Eva. Meine Mutter! meine theure Mutter! Nein! nun kann ich nicht länger ſchweigen. Er verhüllt ſich. Es iſt Adams Grab! — Er wird ſterben, ehe die Sonne den Zedernwald hinunter iſt. — Er hat eine Erſcheinung gehabt. Ich habe den Todesengel ſelbſt gehöret. — Der Todesengel kömmt wieder. Er kömmt bald. Dann ſtürzt der Fels an der Hütte ein, und dann —

Eva ſinkt an die andre Seite des Altars.

Adam,

der erwacht und ſich aufdeckt.

Das iſt ein ängſtlicher Schlummer geweſen! Du, in dieſer Ruheſtatt, du wirſt ſüßer ſeyn! — Haſt du Selima zu mir gebracht, Seth? Sey nicht ſo ſehr gebeugt, Selima! deine Mutter, deine liebevolle Mutter lebt ja noch!

Eva.

Ich bin — ach, wenn du dieſe gebrochne Stimme noch kennſt, o Adam! — ich bin nicht Selima!

Adam.

O Tod, den ich ſterbe!

Seth,

der Adams Knie umfaßt.

Mein Vater, ſtirbſt du?

Adam.

Stürzte der Fels ein?

Seth.

Der Fels ſtürzt nicht ein.

Eva.

Leite mich zu ihm, Sohn! — Kennſt du mich nun, Adam?

Adam.

Ich würde dich nicht ganz kennen, wenn ich deine Stimme nicht hörte.

Eva.

Nannte denn der Todesengel meinen Namen nicht mit deinem Namen? Ach ſoll ich nicht mit dir ſterben? Das war immer meine Zuflucht in meinen trüben Stunden, mein ſtiller einziger Troſt war es dann, daß ich mit dir ſterben würde. Ich bin ja mit Adam geſchaffen! Aber ich Verlaßne! ich Einſame! ſoll ich nicht mit dir ſterben?

Adam.

O du Geliebteſte unter den Geliebten! Noch theurer! noch geliebter! an dieſem dunkeln entſetzlichen Tage! Eva! Du Mitgeſchaffne! Eva! meine Eva! (ſehn kann mein Auge nicht mehr, aber es kann doch noch weinen!) Laß ab von mir! Es iſt noch mehr Tod, der Tod, wenn ich deine Stimme höre!

Seth, vor ſich.

O Himmel! die Mütter kommen auch!

Adam.

Was für Fußtritte hör ich?

Seth.

Es ſind die drey Mütter und Heman.

Vierter Auftritt.

Die drey Mütter mit ihren Söhnen, und Sunim von einer, Selima und Heman von der andern Seite.

Selima.

Nun will ich mitgehn. Nun will ich auch hineingehn!

Heman.

Ich will auch mitgehn, meine Selima! Ach meine Selima! Nein, ich kanns noch nicht glauben!

Eine Mutter.

Komm, Sunim!

Noch Eine.

Was ſeh ich!

Die Dritte.

Iſt das unſer Vater?

Adam.

Geh zu ihnen, mein Sohn Seth.

Seth.

Schaut mich nicht an, ſonſt verſtumme ich vor euch!

Die erſte verhüllt ſich; die zweyte ſieht weg; die dritte beugt ſich über ihren Sohn.

Es iſt ſchon lange her, daß ich dieſe Todesangſt fühle, die euch ſagen muß: Ehe die Sonne die Zedern hinunter iſt, ſtirbt — Adam! Er hat einen Todesengel geſehn. Der kömmt wieder. Wenn der Fels an der Hütte einſtürzt, dann iſt er da. Dann ſtirbt Adam! Hier iſt ſein Grab! — O wendet euch, und ſchaut nach ſeinem Grabe nicht hin!

Adam.

Was iſt das für eine Stimme unter den Stimmen der Weinenden, der ich mich nicht genug erinnere? Das iſt keine von den Müttern! Das iſt auch nicht die Stimme Selima oder Hemans.

Seth.

So freue dich denn noch einmal in deinem Leben, mein Vater! Es iſt Sunims Stimme. Sie haben deinen Sohn Sunim wieder gefunden.

Adam.

Will mich mein Sohn Seth in meinem Tode täuſchen, der mich in meinem Leben nie getäuſcht hat, damit ich mich noch einmal freue? Wiſſe Sohn, für mich iſt hier keine Freude mehr!

Seth.

Mein Vater! — —

Adam.

Aber — warum redet Sunim nicht, daß ich ſeine Stimme höre?

Seth.

Der Knabe iſt vor Schmerz verſtummt.

Adam.

So führ ihn denn her zu mir, daß ich ſeine ſtarken Locken, daß ich die Wange des Knabens fühle.

Seth.

Hier iſt er.

Adam,

zu Sunim, der ſein Knie umfaßt.

Du biſt es! Du biſt es! du biſt mein Sohn Sunim!

Sunim.

Ich bin Sunim! —

Adam.

Gehe zu deiner Mutter, mein Sohn!

Sunim geht zu Eva.

Eva.

Gehe zu deinem Bruder Seth! Ach du haſt keine Mutter mehr!

Sunim lehnt ſich an Seth.

Seth.

O du Todesurtheil, das über ſie geſprochen ward! — — — Richte dich auf, mein Sunim! Laß mich! Ich komme eilend zu dir zurück. Da er zurückkömmt. Mein Vater! denn heut iſt kein Tag des Schonens! kein Tag des Schweigens! Die Sonne ſteigt hinunter! die Zedern fangen ſchon an ſie zu decken. Gieb uns deinen Segen, mein Vater!

Adam.

Sie ſteigt hinunter? — Komm, komm, o Tod, ſo komm denn Tod! — Ich kann euch nicht ſegnen, meine Kinder. Der euch geſchaffen hat, ſegne euch! Ich kann euch nicht ſegnen! der Fluch ruht auf mir!

Alle.

Gieb uns deinen Segen! Gieb uns deinen Segen! — —

Adam.

Ich habe keinen Segen! — Vor ſich. Sie iſt noch nicht vorüber, die namloſe Angſt! Sie ſteigt noch! Mit dieſen neuen Empfindungen ſteigt ſie! Mein Leben, das Leben meiner erſten Tage empört ſich noch einmal ganz in mir! Meine erſte Unſterblichkeit, ſie, ſie iſt es, die in meinen Gebeinen bebt! — Wo wird ich hingeführt? — Auch die Dunkelheit fällt von meinen Augen! Aber ach, ſie fällt, daß ich dieſe todesvollen Gefilde ſehe! — Kehrt eure Blicke von mir, ihr ſtarren Augen! Du rufſt laut: Blut, Blut der Erſchlagenen! Du rufſt laut: trübes, ſchwarzes, zu ſchreckliches Blut, wende deinen Strom, und fleuch! Oder daß jene Gebirge dich bedecken! — Ach! und dieſe Mutter mit gerungnen Händen, die gen Himmel ruft! Und dieſer todte Jüngling mit der ſtummen Lippe! Er war ihr einziger Sohn! Jener fortgeriſſne Arm! — Dieſer rauchende Schädel! — Flieht! flieht! Erbarmt euch meiner, meine Kinder! ihr einſamen Uebrigen! und führt mich von dieſem Gefilde weg! —

Seth, der gen Himmel ſieht.

Wenn dieſe gerungnen Hände, wenn dieß Herz, das mit ſeinem Herzen bricht — — —

Adam.

Iſt Seth, iſt mein Sohn Seth ſo nahe bey mir? Ich hörte deine Stimme, Seth. Ach, ich habe ſo ſanft geſchlummert.

Seth.

O ihr Engel, er lächelt! — Kommt, kommt! Komm Eva! komm Heman und Selima! und Sunim, du! Kommt ihr Mütter! laßt uns ſein letztes Lächeln ſehn! Wir ſind alle hier. Segne uns, mein Vater!

Adam.

Kommt her, meine Kinder! Wo biſt du, Seth, daß ich meine Rechte auf dich lege, auf dich, Heman, meine Linke. Selima neige ſich an Heman, und Sunim an Seth. Kommt, ihr Mütter, und führt mir eure Söhne her. Eva ſegne ihre Kinder mit mir!

Sie knien um ihn.

Eva,

indem ſie zuletzt auch niederkniet.

Du mußt mich auch ſegnen, Adam!

Adam.

Ich ſoll Eva auch ſegnen? Da haſt du meinen Segen: Komm mir eilend nach! Du wurdeſt bald nach mir geſchaffen, du Mutter der Menſchen! So müſſeſt du nach mir ſterben! Hier iſt mein Grab!

Eva.

Das waren Worte eines Engels, die du ſprachſt, o Adam!

Adam.

Das iſt mein Segen, meine Kinder! das iſt mein Segen, mit dem ich die Enkel eurer Enkel, mit dem ich das ganze Geſchlecht der Menſchen ſegne. — Der Gott eures Vaters, der Staub zum Menſchen empor gehoben, und ihm eine unſterbliche Seele eingehaucht hat! deſſen Erſcheinungen ich geſehen habe! der mich geſegnet, und gerichtet hat! — Er, der große Angebetete, gebe euch — viel Schmerzen — und viel Freude! und ſo erinnere er euch oft, daß ihr ſterben müßt, wieder unſterblich zu werden. Was nur die Erde giebt, und der Leib des Todes nur empfängt, das nehmt, wie der Wandrer, der ſich an der Quelle nicht hinſetzt, ſondern eilt. Seyd weiſe, daß euer Herz edel werde! Seyd ſo edel, daß ihr den großen Werth der Trübſale dieſes Lebens ganz verſtehn lernt. Liebt euch untereinander! Ihr ſeyd Brüder! Menſchlichkeit müſſe eure Wonne ſeyn! Der ſey der größte Mann unter euch, der der menſchlichſte iſt! Es müſſe euch an Seths nicht fehlen, die euch an

Gott erinnern! Und wenn der Gott eures Vaters und euer Gott den großen Verheißnen, zu dem ich itzt gehe, euch ſendet: ſo hebt euer Haupt auf, und ſchaut gen Himmel, und betet an, und dankt, daß ihr geſchaffen ſeyd! — Aber auch dann noch ſeyd ihr Erde, und müßt zu Erde werden!

Indem er dieſe leztern Worte ſpricht, wird ein dumpfes Geräuſch in der Ferne gehört.

Seth,

der ängſtlich aufſpringt.

Hört ihr die Felſen beben?

Eva.

Adam!

Seth.

Sie beben immer näher herauf!

Adam.

Richter der Welt! ich komme! indem der Fels krachend einſtürzt. O Tod! — Du biſts! Ich ſterbe!

Hermanns Schlacht.

Ein Bardiet für die Schaubühne.

An den Kaiſer.

Ich übergebe Unſerm erhabnen Kaiſer dieſes vaterländiſche Gedicht, das ſehr warm aus meinem Herzen gekommen iſt. Nur Hermann konnte ſeine Schlacht wärmer ſchlagen. Sie, gerecht, überdacht, und kühn, wie jemals eine für die Freyheit, und deutſcher, als unſre berühmteſten, iſt es, die gemacht hat, daß wir unerobert geblieben ſind.

Niemanden, oder dem Kaiſer mußte ich ein Gedicht zuſchreiben, deſſen Inhalt uns ſo nah angeht. Und dieſe Zuſchrift ſoll zu denen ſeltnen gehören, welchen man ihr Lob glaubt. Was ſage ich ihr Lob? Wenn der Geſchichtſchreiber redet; ſo lobt nicht er, ſondern die That. Und ich darf That nennen, was beſchloſſen iſt, und bald geſchehen wird.

Der Kaiſer liebt ſein Vaterland, und das will Er, auch durch Unterſtützung der Wiſſenſchaften, zeigen. Nur dieß darf ich ſagen.

Aber ich wage es noch hinzu zu ſetzen, daß Er die Werke, welchen Er Unſterblichkeit zutraut, bey den Bildniſſen derer, die ſie geſchrieben haben, aufbewahren wird.

Mit gleichen Geſinnungen ſchätzte Karl der Große die Wiſſenſchaften, indem er die Geſchichte zu ſeiner Wegweiſerin machte, die Bewegung der Geſtirne unterſuchte, die Sprache bildete, und die Geſänge der Barden nicht länger der mündlichen Ueberlieferung anvertraute; ſondern ſie aufſchreiben ließ, um ſie für die Nachkommen zu erhalten.

Die Zeiten Karls waren ſeiner nicht würdig; ihr eigner geringer Nachlaß, und der Verluſt des von ihm geſammelten älteren, zeigen dieſes genug: Ob es unſre Joſephs waren, entſcheiden zwar nur die künftigen; aber wir dürfen doch, wie mir es vorkommt, gute Ahndungen von dieſer Entſcheidung haben.

Ich kenne keinen ſtärkern Ausdruck der Verehrung, mit dem ich mich, bey Ueberreichung dieſes Gedichts, Ew. Kaiſerlichen Majeſtät nähern könnte, als daß ich meinem Vaterlande, und Ew. Majeſtät Selbſt zu dem, was Sie für die Wiſſenſchaften thun wollen, Glück wünſche. Niemals bin ich ſtolzer auf mein Vaterland geweſen, als bey dieſer Vorſtellung. Und mich deucht, ich höre ſchon mit dem frohen Beyfalle Aller, welche von Werthe urtheilen können, die unentweihte Leyer der Dichtkunſt erſchallen; und ſehe die Geſchichte aufſtehn, ſie den goldnen Griffel nehmen, und ſich dem daurenden Marmor nahen. Dieſer ganze Erfolg wird deſto gewiſſer ſeyn; je gerechter es iſt, die, welche ſich zudrängen, zu entfernen, und je edler, die aufzuſuchen, die unbekannt zu ſeyn glauben. Dieſe wird die ſchönſte der Blumen in dem Kranze Ew. Kaiſerlichen Majeſtät ſeyn.

Ich würde es nicht wagen, hier von mir zu reden, wenn ich nicht zugleich Ew. Majeſtät den Namen eines großen Mannes nennen könnte. Ich war wenigen bekannt, und ich kennte den Grafen Bernsdorff gar nicht: dennoch war Er es, der mich zu dieſer Zeit einem Könige empfahl, deſſen Andenken mir auf immer theuer und unvergeßlich ſeyn wird.

Ich bin mit jeder Empfindung der Aufrichtigkeit und des Vergnügens, welche die freyeſte Verehrung hat

Ew. Kaiſerlichen Majeſtät

allerunterthänigſter

Friedrich Gottlieb Klopſtock.

Tacitus.

Unſre Stadt hatte ſechs hundert und vierzig Jahre geſtanden, als wir, unter Cäcilius Metellus und Papirius Carbo Conſulate, das erſtemal hörten, daß die Cimbrer gegen uns in Waffen wären. Von dieſer Zeit an bis zu dem zweyten Conſulate Trajans, ſind zwey hundert und zehn Jahre. So lange überwinden wir Deutſchland. In dieſem großen Zeitraume, welcher Verluſt auf beiden Seiten! Nicht der Samnit, nicht der Karthager, nicht der Spanier oder Gallier, ſelbſt der Parther hat uns nicht öfter an ſich erinnert. Denn der freye Deutſche iſt kriegeriſcher, als der beherrſchte Parther. Und kann uns der Orient, der durch den Sieg des Ventidius ſogar ſeinen Pacorus verlohr, etwas anders vorwerfen, als Craſſus Niederlage? Aber die

Deutſchen haben die Conſul, Carbo, und Caſſius, und Scaurus Aurelius, und Servilius Cepio, und Marcus Manlius geſchlagen, oder gefangen genommen, ihre fünf Armeen der Republik, und Varus mit drey Legionen dem Kaiſer vertilgt. Und nicht ohne Verluſt haben Cajus Marius in Italien, der große Julius in Gallien, und Druſus, Nero, und Germanicus ſie in ihrem eignen Lande beſiegt. Hierauf wurde Cajus Cäſar wegen ſeiner unausgeführten Drohungen verlacht. Nach einiger Ruhe eroberten ſie, durch unſern Zwieſpalt und unſre bürgerlichen Kriege eingeladen, die Winterlager der Legionen, und wagten es, in Gallien einzudringen. Sie wurden zwar wieder daraus vertrieben; aber gleichwohl triumphierten wir in den folgenden Zeiten vielmehr über ſie, als daß wir ſie überwanden.

Perſonen.

Hermann.
Siegmar, ſein Vater.
Flavius, Hermanns Bruder.
Segeſt, Fürſt der Cherusker.
Siegmund, ſein Sohn.
Horſt, einer von Siegmars Kriegsgefährten.
Deutſche Hauptleute.
Zwey Centurione.
Brenno, Oberdruide.
Druiden.
Kedmon, ein Druide.
Werdomar, Führer des Bardenchors.
Barden.
Opferknaben.
Thusnelda mit ihren Jungfrauen.
Bercennis, Hermanns Mutter.

Der Schauplatz iſt auf einem Felſen an dem Thal, in welchem die Schlacht entſchieden wird.

Erſte Scene.

Siegmar. Horſt.

Horſt.

Ja, Siegmar, hier iſt der Fels eben, auch ſind Trümmern eines zerfallnen Altars darauf, wie du mir es ſagteſt.

Siegmar,

der noch nicht geſehen wird.

Iſt das Thal unten breiter, als die andern Thäler?

Horſt.

Viel breiter, Siegmar. Ha! dort unten alſo wirds völlig entſchieden werden!

Siegmar.

Deinen Arm! Jüngling! und reiß mich durch das Gebüſch herauf.

Horſt.

Weiter zu deiner Linken hin, wo es weniger unwegſam iſt, findeſt du die Felſeneingänge, die wir fehlten.

Siegmar,

der jetzt heraufgekommen iſt.

Mein Auge reicht ſo weit nicht mehr. Blick hinab, ſtürzt ein Quell in das Thal?

Horſt.

Ein Schaumquell ſtürzt in der Kluft herab.

Siegmar.

Es iſt das Thal, Horſt! Nun, Wodan! und alle Götter! dort unten aus dieſem Quell ſollen ſie mir das letzte Blut abwaſchen! Römerblut, Jüngling, und meins! Hier iſt die Opferſtäte. Rufe nun den Druiden und den Barden! hier wollt ich ſie herführen.

Horſt.

Er ruft nach der Seite hin, wo er hergekommen iſt.

Hauptleute aus Cheruskawald! wer den ſchroffen Abhang genau kennt! wer den Strauch am ſchnellſten haut! der haue durch, gerad aus durch! und führe die heiligen Prieſter und Sänger herauf! Hier! hier iſt der Opferfels!

Eine entfernte Stimme.

Horſt! ſage Siegmarn: Drey Hauptleute gehn mit gehobner Axt!

Siegmar.

Sieh nach dem Ende des Thales hin. — Siehſt du nirgends ein Cohortenbild? oder gar einen Adler?

Horſt.

Fünf Reiter ſprengen das Thal herauf! Die Weichlinge mit dem Kiſſen auf dem Roſſe! Sie ſehn ſich überall ängſtlich um. Einer fällt von einem Wurfſpieß aus dem Buſch! nun noch Einer, noch Einer, Siegmar!

Siegmar.

Flog der Wurf von uns, oder von drüben her?

Horſt.

Von drüben her.

Siegmar.

Die guten Katten! Das ſind Katten drüben, Horſt! Haſt du einen Spieß fehlen geſehn?

Horſt.

Keiner fehlte.

Siegmar.

Nun, wir Cheruſker, meine ich, wollen auch nicht fehlen, wenn wir erſt unten ſind; meinſt du nicht auch, Horſt?

Horſt.

Wie ichs meine, Cheruskafürſt? Wurf! und Tod! ſo meine ichs. Ha, nur Varus kann dieſe Lanze ſuchen! Sie iſt ſcharfgeſpitzt! Meine Barthild ſpitzte ſie mir an dem röthlichen Hange des Sandberges, als ſie mir nach meinem letzten Schlafe unſern Sohn mit den großen trotzigen Augen zum Abſchiedskuſſe gebracht hatte. Aber ach nur Varus kann ſie treffen! Denn Er, der nur dieſen ſtolzen Urtheilſprecher mit Stab' und Beil herſandte, hält es für ſicherer, daß er im Kapitol für ſeine Legionen opfert, als daß er ſie führt!

Siegmar.

Siehſt du noch keine Lanze? Hörſt du nichts von der Schlacht? Lege dein Ohr an den Felſen. Der Waffenklang der Sinkenden, und der Huf der Roſſe ſchallt beſſer aus der Erde herauf.

Horſt.

Ich höre dumpfes Geräuſch: ich habe noch keine Schlacht in der Ferne gehört.

Siegmar.

Hörſt du nicht etwas, das aus dem Geräuſch hervortönt? Mein Sohn ruft ſehr laut in der Schlacht!

Horſt.

Ich höre Hermanns Stimme nicht.

Siegmar.

Die Römer halten irgendwo länger Stand als vorher; ſonſt würdeſt du die Schlacht lauter hören. Du weiſt, daß es unſre kühnſte Jugend iſt, die ich führe. Was ſagten ſie von der Schlacht, da du ſie verließeſt?

Horſt.

Sie ſagten: Siegmars Silberhaar glänzt heller, als der Mähnenbuſch auf der Römer Helm! Aber vorn, vorn ſollſt du nicht ſeyn! Sie wollen vorn ſeyn, und ſich nach deinem Blick umſehn, wenn ihr Arm die Mähnen in das Blut ſtürzt.

Siegmar.

Ihr lieben Cherusker, ihr ſeyd die Freude meines Herzens! Aber vorn ſoll euer Siegmar auch mit ſeyn!

Horſt.

Das ſollſt du nicht, du theurer Alter! Wenn der Beyfall deines Auges die Jünglinge entflammt, darin iſt mehr Römertod, als wenn dein Arm wirft.

Siegmar.

Enkel meiner Brüder! ſprich nicht von der Schwere meines Arms Sobald mein Auge den Blick gegen mir über ſieht, ſo fehlt mein Arm das Herz gegen mir über nicht. Rächen ſoll an der Hand des unerbittlichen Todes dieſe Schlacht die Schlacht des Arioviſt! Ich will ihre Blume brechen! Mein Hermann ſogar ſoll mich neiden! Da, wo das Thal am breiteſten iſt, wo die Legionen, mit ihrer letzten Hoffnung Seufzer, nach dem Wodan hinſeufzen werden, der auf dem Kapitol die Donner hält, da, Jüngling, ändert die Schlacht durch mich ihre Geſtalt! Tod war bisher auf beiden Seiten! dann iſt auch dieſen Beilträgern gerade gegen über Tod!

Horſt.

Siegmar, ich lerne mit Ehrfurcht, wie man ſterben muß.

Siegmar.

Gut denn! Wenn ich dort unten die Adler in meines Sohnes Hand nicht ſehe, ſo ſeh ich ſie von oben her, aus der glänzenden Mondwolke, näher bey den Göttern!

Horſt.

Ach, mein Vater, es däuchte mir, als ob du ſchon unter den Barden Walhalla's ſängſt! Ihr Götter, bey denen er ſo nah ſeyn will, erfüllt die Weiſſagung von ſeinem Tode nicht!

Siegmar.

Wenn ich herunterblicke, ſo ſchimmern mir Auguſtus Adler heller, und rother wird mir das Römerblut an der Lanze meines Sohns! Wodan! und alle Götter! habe ich geweiſſagt, ſo habe ich Sieg geweiſſagt! Mein Leben, oder mein Tod war keiner Weiſſagung werth!

Horſt.

Ich will noch mehr von dir lernen, ehrwürdiger Greis. Hermann iſt jetzt mitten in der Schlacht. Denkſt du an ſeinen Tod?

Siegmar.

Ich muß mich der Freude enthalten, an ſeinen Tod zu denken. Denn ich lebe nicht lange mehr, und ſo wäre ich bald wieder bey ihm! Fiele er jetzt, ſo ſiegten wir vielleicht nicht! Mit dem Träger des letzten Adlers, den wir nehmen, mag auch er fallen, aber eher, eher nicht! Von dort an, wo die Schlacht anſing, bis dicht an ſeinen Grabhügel, müſſen alle Thäler einſt von Gebeinen weiß ſeyn! Wenn Hermann umkommen ſoll: ſo falle er zulezt!

Horſt.

Zu dieſem Grabe, an dem die lezte weiße Legion liegt, will ich jeden Frühling meines Lebens hinziehn, es mit Blumen ohne Zahl beſtreun, und des beſten Barden beſten Geſang mit allen meinen Freunden, die dich und einen ſolchen Sohn gekannt haben, unter der glänzenden Mondwolke ſingen!

Siegmar.

Jüngling! du weißt nicht, wie lieb du mir biſt. Du labſt einen alten guten Mann, Jüngling! Es war mir jezt eben ſo, als da ich in der Schlacht des Arioviſt, wie wir noch gegen den ſtolzen Cäſar zu ſiegen glaubten, mit dem Helm eines Römers, den ich hingeſtürzt hatte, aus einem kühlen Quell ſeitwärts blickend ſchöpfte. Denn ich ſuchte mir bey der ſüßen Labung das Herz eines der Fabier, den ich auch traf! Ha! wärs das Herz des Dictators geweſen! Aber dies Blut fließen zu ſehn, war dem erhabnen Manne vorbehalten, wie heißt doch ſein Name? Das iſt wahres Leiden des Alters, daß man ſogar ſolche Namen vergißt! Nenn ihn mir, dieſen ehrenvollen Mann, der werth wär, ein Nachkomme Thuiskons zu ſeyn.

Horſt.

Brutus!

Siegmar.

Du nannteſt einen großen Namen, Jüngling!

Horſt.

Edler, beßer Mann! Siegmar! Jetzt nannte ich noch Einen großen Namen!

Siegmar.

Hörſt du die Schlacht noch nicht näher?

Horſt.

Mich deucht, daß das Getöſe lauter wird.

Siegmar.

Und was ſieheſt du?

Horſt.

Einzelne Flüchtlinge, die der Wurfſpieß hinſtürzt.

Siegmar.

Sie wollen hier durch! Das ſind keine Flüchtlinge, es ſind Ausgeſchickte, die unterſuchen ſollen, wo die Legionen nun hinkommen; aber ſie bringen die Bothſchaft dem Minos! Wie furchtbar wird euch die Urne des ernſten Gottes tönen, wenn ers euch nun ſagen wird, daß euer Krieg ein Krieg der Herrſchſucht, und nicht der Gerechtigkeit iſt.

Horſt.

Aber ach! mein Vater, könnten die Legionen nicht auch zurückgehn? Welcher Schmerz für dich und deine Jünglinge unten im Walde!

Siegmar.

Zurück in das ſchmälere Thal, wo noch mehr Tod auf ſie wartet? Sie wollen, und ſie müſſen vorwärts. Sorge nicht, Horſt, nach uns her müſſen ſie! Hier unten an dem Felſen täuſcht ſie die Hoffnung das leztemal! Hier breiten ſie ſich aus, und fechten mit allen ihren Kriegskünſten: allein verwünſcht ſeyd Wodan zum Opfer! *Es wird Barden-Muſik von ferne gehört.*

Horſt.

Die Druiden kommen.

Siegmar.

Nahm Hermann Barden mit ſich?

Horſt.

Wenige.

Siegmar.

Denn wir müſſen auch hier die meiſten haben; jetzt bald zum Opfergeſang und zur Aufmunterung meiner lieben Cherusker unten im Walde, die da fechten werden, wo die Schlacht am blutigſten ſeyn wird, und hernach für alle unſre Heere! Denn ſobald ſich die Legionen unten im Thal ausbreiten, tönt der Geſang hinunter in die Schlacht.

Zweyte Scene.

Gewaffnete Opferknaben.

Siegmar.

Zu dem älteſten Knaben.

Wer iſt dein Vater, mein Sohn?

Der Knabe.

Der Führer des Bardenchors, Werdomar. Biſt du nicht der alte Siegmar, Hermanns Vater?

Siegmar.

Kennſt du mich ſchon, Knabe?

Der Knabe.

Ach Hermanns Vater! Streit' wie Wodan, Hermanns Vater! *Zu den andern Opferknaben.* Stellt euch zum Kriegstanze!

Zwey Barden.

Der eine ſpielt, der andere ſingt. Die Knaben tanzen.

Trocknet die Wunden der Streitenden!
Sauget, Mütter und Weiber, das ſchöne Blut der Schlacht!
Flechtet, Mädchen das heilige Laub des Eichenhains
Für die Schläfe des Siegers!

Die Bräute warteten auf ihn! nun iſt er da der große Tag!
Windet, Bräute, nun Blumen zu Kränzen
Um euer fliegendes Haar!
Die blutigere Lanze der Geliebten verkündet den nahen Sieg!

Brenno.

Iſt dieß der Platz zum Opfer, Siegmar?

Siegmar.

Ja, und auch zum Kriegsgeſang. Denn dort unten iſt das Thal, von welchem ich mit dir ſprach, und hier gingeſt du mitten durch meine Cherusker. Die letzte Nacht, Barden, da ihr näher bey den Römern wart, machten ſie die Bardenburg, und ihr habt gewiß daran gedacht, daß ich euch ſagte, ſie müßten heut an der blutigſten Stelle der Schlacht lang aushalten!

Brenno.

Was ſagſt du, weiſer Greis! werden wir in dieſer furchtbaren Schlacht ſiegen, die nun ſchon über den dritten Mittag fortdauert?

Siegmar.

Wenn die Götter mit uns ſind! und wenn unſre Söhne fechten!

Brenno.

Es iſt ein ernſtvoller Tag!

Siegmar.

Mit dem Niedergange der Sonne iſt es entſchieden, oder ich kenne meinen Sohn Hermann nicht.

Brenno.

Alſo heut noch Sieg, oder Sklaverey!

Siegmar.

Oder Tod! wollteſt du ſagen.

Brenno.

Bringt bemoſte Steine, und baut den Altar wieder auf. Einige Druiden gehen ab.

Ein Druide.

Was willſt du vor ein Opfer haben, Brenno?

Brenno.

Wer hat unter euch den ſchärfſten Blick, und den ſchnellſten Pfeil?

Ein Barde.

Sieh dieſen an, wie er blinkt. Er überholt aber auch den Sturm aus dem hohen Nord.

Brenno.

Einen Adler, ſchwarz, groß, mit der Flamme im Blick. Der Barde geht.

Siegmar.

Zu Horſt. Steig an dem Felſen hinab. Es ragt da ein Ueberhang hervor, von dem du weiter an dem Walde hinunter ſehen kannſt. Sobald du eine Cohorte erblickſt, die nicht flieht, ſondern in Schlachtordnung vorrückt, ſo komm wieder herauf. Horſt geht.

Brenno.

Zu Siegmarn. Ein Adler ſoll heut Wodans Opfer ſeyn.

Siegmar.

Hermann denk ich, legt auch Adler bey dem Altar nieder. Und vielleicht, daß Wodan meinen Cheruskern und mir auch einen gewährt.

Brenno.

Willſt du denn auch in die Schlacht gehn?

Siegmar.

Du hätteſt mich fragen ſollen, warum ich noch nicht darinn geweſen bin; und ſo hätte ich dir vielleicht geantwortet, vielleicht auch nicht!

Brenno.

Ich ſeh, du haſt dich und deine kühnen Jünglinge für die blutige Stunde der Entſcheidung aufbehalten. Ehrwürdiger Greis, es iſt genug, wenn du Befehl hinunter ſendeſt.

Siegmar.

Der todesnahe Befehl, dem der Wurf der Lanze folgt, hat mehr Gehorſam.

Brenno.

Trifft denn dein Arm noch?

Siegmar.

Nah trifft er.

Brenno.

Aber wenn Hermann auch fällt, wer ſoll dann Führer unſrer Heere ſeyn?

Siegmar.

Wer Muth genug hat, Hermann zu gleichen. Denn ach! mein Sohn, — ich mag weder den Namen, den ich ihm gab, ausſprechen, noch den ſie ihm gaben, — er iſt unter den Römern.

Brenno.

Flavius meinſt du?

Siegmar.

Warum ſprachſt du den Namen eines Verräthers an dieſem großen Tage aus?

Brenno.

Du mußt nicht in die Schlacht gehn, Siegmar.

Siegmar.

Und du nicht opfern, Brenno.

Brenno.

Alſo biſt du völlig entſchloſſen?

Siegmar.

Bey Wodan! frag mich nicht mehr.

Die wiederkommenden Druiden fangen an, den Altar zu baun.

Brenno.

Aber wenn du nun gefallen biſt, und Hermann auch, was ſollen dann wir thun?

Siegmar.

Fliehn.

Brenno.

Stolzer Mann! ſtreiten können wir nicht wie ihr, aber ſterben können wir. Verwünſchungen will ich den Römern mit meinen Barden von Wodans Altar entgegen ſingen, und ſterben!

Siegmar.

Die Römer zucken ihre Schwerter auf Prieſter nicht.

Brenno.

Wir haben auch Schwerter! Soll ich der erſte Druide eines unterjochten Volkes ſeyn?

Siegmar.

Unterjocht nicht, denn ſie können nur ſehr kümmerlich ſiegen, wenn ſie ſiegen. Und werden ſie denn etwa ſiegen? Sterben ſollen ſie! Die Schlacht des Arioviſt, und ihrer Beile Klang rufen ihnen laut den Tod zu!

Brenno.

Du biſt ein kühner Mann, Hermanns alter Vater! Ich neide dich, ehrenvoller Greis!

Siegmar.

Dank ſeys den Göttern, daß mein Sohn noch kühner iſt! Die Römer kannten dieſen Jüngling nicht: nun lernen ſie ihn kennen; jetzt in dieſem Augenblick, da ich von ihm rede, Brenno, lernen ſie ihn immer mehr kennen!

Brenno.

Und was willſt du denn thun?

Siegmar.

Man ſagt nicht, was man thun will, man thut!

Brenno.

Du weißt, wie ich dich ehre. Red' alſo mit mir davon.

Siegmar.

Du biſt kein Krieger, ich kann mit dir davon nicht reden.

Brenno.

Du führſt, wer in Cheruskawald am kühnſten iſt. Du willſt ſterben, ehrenvoller Mann!

Siegmar.

Wenn die Götter es wollen, ſo will ich es auch Ich werde wie in meiner Jugend ſtreiten, mich wagen, wie ehmals; nicht mehr, und nicht weniger!

Brenno.

Aber du wirfſt die Lanze nicht mehr wie vordem.

Siegmar.

Spielen denn die ſchnellen Jünglinge, meine Kriegsgefährten, mit ihren Lanzen?

Brenno.

Ich ſeh, ich muß einen bittern Abſchied von dir nehmen, wenn du zur Schlacht hinunter gehſt.

Siegmar.

Abſchied auf einige Stunden, oder auf einige Jahre, das iſt, deucht mich, faſt einerley.

Brenno.

Bringſt du das Opfer ſchon?

Der Barde.

Es war ſchön anzuſehn, wie er hoch aus der Luft mit dem blutigen Pfeil herunter fiel: aber nun iſt ſein Flammenblick verloſchen, mit dem er Römerleichen ſuchte.

Brenno.

Fördert den Altar, Druiden!

Siegmar.

Reich mir den Adler, Barde. *Er hält den Adler in die Höhe.* Nun, Wodan, laß die andern des Bluts der Säuglingsmörder trinken!

Ein Druide nimmt den Adler von Siegmarn, und legt ihn vor den Altar.

Brenno.

Ihr Druiden! und ihr Barden! es iſt heut ein feyerlicher Tag. — Ich bin alt geworden, und habe noch keinen ſolchen Tag erlebt! — Wir müſſen heut mit mehr Ernſt als jemals opfern. Wodan fließt viel Römerblut, aber Jupitern auch deutſches.

Ein Druide.

Brenno, der Altar iſt gebaut!

Brenno.

Breitet den Adler zum Opfer aus. Weihet die Flamme, und bringt ſie in der großen Opferſchale. Einige Druiden gehen ab. Opfert ſehr ernſtvoll, Druiden! und ihr, o Barden, überlaßt euch heut eurer Begeiſtrung ganz! Unſre Väter und Brüder bluten! Eure Geſänge ſtärken des Streitenden Arm. Viel Blut der Eroberer müſſe heut durch eure Geſänge fließen! Die wiedergekommenen Druiden ſetzen die Schale mit dem Feuer vor dem Adler nieder. Auf beiden Seiten des Altars ſtehen die Druiden, und bey den Felſeneingängen die Barden. Brenno tritt vor den Altar. Beginnt Chöre!

Indem die Muſik der Inſtrumente gehört wird, heben zwey Druiden die Schale mit dem Feuer, und zwey andre den Adler auf: vor ihnen tanzen die Opferknaben. Sie und die andern Druiden gehen zweymal um den Altar, Brenno zuletzt. Sobald ſie ſtill ſtehn, wird der Adler in das Feuer geworfen.

Die Barden.

Alle.

O Wodan, der im nächtlichen Hain
Die weißen ſiegverkundenden Roſſe lenkt,
Heb hoch mit den Wurzeln und den Wipfeln den tauſendjährigen Eichenſchild,
Erſchüttr' ihn, daß furchterlich ſein Klang dem Eroberer ſey!

Auf in des Wiederhalls Felſengebirg
Durch das Graun des nächtlichen Hains,
Daß dem Streiter vom Tiberſtrom
Es ertöne wie ein Donnerſturm!

Wink deinen Adlern, die mehr als ein Bild
Auf einer hohen Lanze ſind!
Flamm' iſt ihr Blick, und dürſtet nach Blut,
Sie verwandeln Leichen in weißes Gebein!

Die Räder an dem Kriegeswagen Wodans
Rauſchen wie des Walds Ströme die Gebirg' herab!
Wie ſchallt der Roſſe gehobener Huf!
Wie weht die fliegende Mähn' in dem Sturm!

Der Adler Heerzug ſchwebet voran,
Sie blicken herab auf die Legionen.
Wie ſchlägt ihr Fittig, wie tönt ihr Geſchrey!
Laut fodert es Leichen von Wodan!

Wodan! unbeleidigt von uns,
Fielen ſie bey deinen Altären uns an!
Wodan! unbeleidigt von uns,
Erhoben ſie ihr Beil gegen dein freyes Volk!

Weit halle dein Schild! dein Schlachtruf töne,
Wie das Weltmeer an dem Felſengeſtade!
Furchtbar ſchwebe dein Adler, und ſchreye nach Blut! und trinke Blut!
Und die Thale des heiligen Hains decke weißes Gebein.

Siegmar.

Der Geſang hat mein Herz erquickt. Es iſt ſeit langer Zeit der erſte, den ich wieder in einer Römerſchlacht höre. Denn in unſern Schlachten mit uns blutet mir mein Herz, und ich mag dann den Bardengeſang nicht hören. Schneidet mir den Eichenzweig, ich will mein Haupt, heut das erſtemal zu früh, mit dem heiligen Laube kränzen.

Ein Druide geht.

Brenno.

Da die Barden mit Hermann in dem Lager der Römer geweſen waren, und hernach mit uns bey dem Opfermal, wo Hermann den großen Eid zu Mana ſchwur, da dichteten ſie gegen die Römer ein heißes Vaterlandslied. Ich habe das Raſen ihrer Hörner gehört, als ſie es ſich einander ſangen.

Siegmar.

Singts, Barden!

Werdomar.

Wir müſſen erſt das heilige Laub um deine Schläfe ſehn. Er ruft es in den Wald Komm! komm! ſchneid eilend den Zweig! Nachdem der wiedergekommne Druide den Kranz um Siegmars Haupt gewunden hat. Siegmar, dein Silberhaar ſchmückt den heiligen Kranz.

Siegmar.

Mach mich in meinem Alter nicht ſtolz, Werdomar. Nun denn! ich will heut auch ſtolz ſeyn: denn Auguſtus ſoll es nicht ſeyn, wenn er von dieſer Schlacht hört, aus der wir ihm der Boten nicht allzuviel ſchicken wollen. Aber wenn es denn der Kranz nicht thut, Werdomar, Blut würde doch das graue Haar des alten Mannes ſchmucken? Doch beginnt euer Lied, Barden.

Zwey Chöre.

In Thuiſkons Hainen gehöret ihr Wodan!
Er erkohr ſich euch zum Opfer in dem Thal!
Wie Schlangen ziſcht in dem Opfer die Flamme nicht!
Doch rauſcht es im Thal! es rauſcht von Blut!

Todt gehöret ihr Jupiter!
Zehn tauſend nehm' er ſeiner Donner,

Und ſend euch des Abgrunds Richtern,
Rhadamanthus und Minos zu!

Drey Chöre.

Göttinnen Diren, Alecto Furie!
Schwingt eure Fackeln doch, wie ſie ihr Beil!
Und treibt ſie, Geſpielen des Donners,
Vor des Abgrunds Richter.

Flammen ſtürzt aus der Urne Cocytus,
Der Hölle Strom!
Töne dumpf, o Strom, in den Richterausſpruch
Der ernſten Götter!

Alle.

Von hier, von hier, es rufet von hier
Der Mütter und Säuglinge Blut euch nach!
Und keiner entflieht dem Geſchrey des Bluts,
Und keiner entflieht.

Zwey Chöre.

Aber in der Stadt des hohen Kapitols
Leben der Tyrannen Brüder noch!
Wie ein Meer, brauſt ein zahllos Volk um die
ſieben Hügel her,
Tyrannen des Aufgangs und des Niedergangs!

Zwey Barden.

Die Druiden warfen der Lebenden Loos
Bey Mana's Altar!
Fluch war das Loos!
Sprecht, Barden, den Fluch der Lebenden aus!

Zwey Chöre.

Entartet, Romulus Enkel, und gleicht
Bey dem Wolluſtmahle dem Thier!
Es entnerve den Arm, der die Lanze männlich warf!
Und früher ruf' es den Tod!

Bildet eure Götter euch immer gleicher, und feyert,
Alſo getäuſcht, das taumelnde Feſt!
Hinter dem Rebenſtabe laure Verderben!
Verderben hinter der Myrthe!

Ein Hauptmann kommt.

Drey Chöre.

Kriecht um den hohen Auguſtus!
Macht ihn zum Gott, und weihet ihm Prieſter!
Räuchert auf dem Altar
Des hohen Auguſtus!

Kein Scipio werd euch gebohren!
Kein Gracchus gebohren!
Gebohren kein Cäſar!
Flucht Brutus Gebein!

Alle.

Wir hören, hören die Barden Walhalla's,
Sie ruhn auf ehernen Stühlen mit heiligem Laube gekränzt,
Sie rauſchen in den Harfen, und ſingen mit uns
Den Römern Verwünſchungen zu!

Siegmar.

Wer biſt du, Hauptmann?

Der Hauptmann.

Ein Katte. Zu Brenno. Unſer Fürſt ſendet mich zu dir herauf, ich bringe dir ſeinen Dank, daß du hier opferſt, und hier ſingſt. Wir haben die hohe Flamme geſehn, und den Geſang in den Felſen des Wiederhalls gehört. Ihr habt unſre Jünglinge ſo entflammt, daß ſie aus dem Gebüſch heraus geſtürzt wären, hätte unſer Fürſt ſich nicht mit ſeinem ganzen Anſehn gegen ſie geſtellt. Ich ging mitten durch deine Cheruſker, Siegmar. Sie ſchlagen an ihre Schilde, und rufen ſich mit wüthender Freude laut zu: und doch ſtehn ſie wie die Eiche eingewurzelt. Deine Hauptleute übertreffen heut ſogar die unſern. Sie halten den heiſſen Durſt nach der Schlacht beſſer aus.

Siegmar.

Du haſt den Blutring noch, Hauptmann?

Der Hauptmann.

Es iſt der fünfte! Meine Todten ſind Römer.

Siegmar.

Ließ euer Fürſt Kriegeshaar zu unſrer Befreyung wachſen?

Der Hauptmann.

Du weißt, mit welchem Blick er ſchwieg, da Hermann bey Mana ſchwur. Sein Geſicht iſt ſeitdem wie in einem Gewölk, und er wills nur über liegenden Adlern enthüllen.

Siegmar.

Ha, das wußt ich von dem Schweiger nicht, daß ihm ſo viel Feindesblut fließen ſollte. Weh den Cohorten auf eurer Seite! Höre, Hauptmann, ſage deinen Junglingen und meinen, daß heut ein ſehr feſtlicher Tag iſt! Ihr ſollt noch mehr Geſang hören! Und der Thaten, weiſſage ich euch, werdet ihr nicht weniger thun, und das, eh der heilige Mond aufgeht. Der Hauptmann geht ab. Singt meinen Jünglingen, Barden!

Zwey Barden.

Hinter euch hält Thusnelda,
Mit dem Köcher der Jagd.
Jung, und leicht, und lichtbraun
Stampfen die Erde vor dem eiſernen Wagen
die Roſſe Thusnelda's.

Zwey Andre.

Hinter euch hält Bercennis,
Mit ruhevollem Geſicht.
Ihr ſchützet, ihr ſchützet, Cherusker,
Hermanns Mutter und Weib!

Ein Chor.

Geſang, verſchweigs den kühnen Jünglingen nicht!
Froh werden ſie hören die Götterbotſchaft!
So ſchöpfet die labende Schattenquelle
Der Weidner, da er endlich in den Klüften ſie
fand.

Alle.

O Söhne der Alten, die Kriegesnarben
Tragen im hohen Cheruskawald!
O Jünglinge mit den Blumenſchilden,
Die das heilige Loos erkohr, und Siegmar führt!

Ihr ſeyd es, ihr ſeyds, ihr werdet in breiterem Thal
Entgegen den Legionen gehn!

Werfen den ſchnellen Wurf, gerad' in das Antlitz der Römer,
Die Schilde von Erz vorbey!

Gerad' in das Herz, von Siegmar geführt,
Zu rächen die Frühlingstänze, zerſtäubt durch Waffenklang,
Die Thräne der Braut, den hülferufenden Knaben,
Des Greiſes ſterbenden Blick, geführt von Siegmar!

Siegmar.

Die Legionen ſäumen lange! Wenn ich nur erſt euer Lied unten im Thal hörte! Dort, denke ich, ſoll es noch beſſer hinunter ſchallen, als es hier durch den dicken Wald den Cheruſkern zuſchallt.

Werdomar.

Der Wald hält das Rufen der Hörner nur wenig auf. Ich habe deinen Namen in der Kluft des Wiederhalls gehört.

Siegmar.

Nun, Barden, fahrt fort, und laßt die Namen der Tyrannen und unſre Namen in allen Felſen des Wiederhalls laut tönen. Ihr helft uns ſiegen, edle Jünglinge! Euer Geſang fliege den blutigen Flug der Lanze!

Ein Hauptmann.

Hermann ſchickt dir dieſen Helm, Siegmar. Es iſt des kuhnen Eggius Helm. Er bittet dich, daß du nicht eher mit deinen Junglingen hervorbrechſt, als bis die Legion bey dem großen Quell iſt. Er hat auch zu den Katten und Marſen geſandt. Er hofft, ihre Furſten werden, ehe die Legion bis zum Quell kömmt, nicht wenig in ihren Seiten gewuthet haben. Er hat Einen von uns auf einen Felſen geſtellt, von dem man in das ganze Thal hinab ſehen kann. Sobald du angreifſt, will auch er, durch einen neuen Angriff, den ſechs Cohorten im Rucken der Legionen den Beyſtand wehren. Dieſe Cohorten ſind lauter Veterane, und haben die wenigſten Todten. Hermann ruht jetzt und läßt die Wunden ſaugen.

Siegmar.

Iſt Eggius todt?

Der Hauptmann.

Hermann hat auch ſeine Lanze.

Siegmar.

Das hab ich auch um meinen Sohn verdient, daß er mir dieſe Erſtlinge des Siegs zuſchickt. Denn ich lieb' ihn. Ha, Brenno, das iſt reiche Beute, wie ſie der Römer Jupiter bringt. Wodan ſoll auch reiche Beute haben, Brenno!

Er legt den Helm an den Altar.

Dritte Scene.

Horſt.

Siegmar, ſie kommen! Eine Cohorte rückt kühn vor. *Er und Hermanns Hauptmann geben ſich die Hand.* Wie gehts uns?

Der Hauptmann.

Wie es kaum den Parthern gegangen iſt!

Siegmar.

Zu dem Hauptmann.

Jüngling, ja beym Quell! geh! Nun ſo kommen ſie denn endlich! — Kühn, ſagteſt du? Taumelts in ihren Seiten nicht?

Horſt.

Ja, die Seiten ſchwanken, und der Helme ſinken dort viele ins Blut: aber die Lebenden ſehn nach den Todten nicht hin.

Siegmar.

Bald ſollen ſie noch mehr vorwärts ſehn! Die erflehte Stund' iſt gekommen, Wodan! Ha, Jüngling! Jüngling! du ſangſt mir ein Walhallalied! Sie kommen! Gehab dich wohl, mein alter Freund!

Brenno.

So muß ich denn den bitteren Abſchied nehmen!

Siegmar.

Du ſcherzeſt alter Mann! Abſchied? ein Greis von einem Greiſe? Laß mir die Opferknaben . . Kommen noch mehr Cohorten, Horſt?

Horſt.

Noch eine kömmt ſehr blutig und ſehr langſam.

Siegmar.

Brenno! laß mir die Opferknaben das Lanzenſpiel tanzen. Ich muß es noch einmal ſehn. Es konnte ja wohl ſeyn, daß ich es nicht wieder ſäh.

Der ältſte Opferknabe.

Es iſt niemand hier, der die Lanzen werfen kann.

Siegmar.

Tanzt nur ohne Wurf.

Sie legen die Schilde und die Lanzen weg.

Ein Barde.

Blinkt, Lanzen, ihr ſchreckt ſie nicht!
Die Väter lächeln ſie an, und ſchneller tanzen ſie durch!
So ſeht ihr, o Väter, ſie einſt
Im ernſteren Reihn der Schlacht!

Siegmar.

Es iſt genug. Brenno! ſag meinem Sohn Hermann, daß mich Wodan endlich auch der Schlacht gewürdigt hat.

Brenno.

Ich ſoll es ihm ſagen?

Siegmar.

Nun, vielleicht ſage ich es ihm ſelbſt. Kommen noch mehr Cohorten, Horſt?

Horſt.

Die beiden Cohorten halten, und richten Manipeln gegen den Wald.

Siegmar.

Siehſt du den Adler ſchon?

Horſt.

Ich ſeh ihn noch nicht.

Siegmar.

Brenno, du erlebſt eine ſchöne Nacht!

Brenno.

Erleb', erlebe ſie auch, du Freund meiner Jugend und meines Alters! Ach Siegmar, etwas Trübes, eine Ahndung ſchwebt vor mir. Mich dünkt, ich werde dich nicht wiederſehn.

Siegmar.

Und mich ahndets, daß du mich wiederſehn wirſt.

Brenno.

Wiederſehn denn, aber nicht lang! Wo willſt du, daß ich dich begrabe?

Siegmar.

Drey Grabſtäten wären..

Brenno.

Warum ſiehſt du deine Lanze mit dieſem beſondern Lächeln an?

Siegmar.

Weil ſie blutig beſſer ausſehn wird! und das bald! und weil ich mehr an Varus Tod denke, als an meinen. — Drey Grabſtäten wären mir lieb. — Ich kann jetzt darunter nicht wählen. Entweder hier bey Wodans Altar, — oder da, wo ein Adler vor den Cheruskern ſinken wird, — oder auf dem Felſen, wo mir Bercennis meinen Sohn Hermann gebohren hat.

Brenno.

Wo gebahr ſie dir den edlen Jüngling?

Siegmar.

Auf dem hohen Berge Cheruska's entſpringt ein Bach. Der ſtürzt durch den Bergwald herunter. Der zweyte Fels des Thalwaldes, bey dem der Bach vorbeyfließt, iſt der Geburtsfels meines Sohns.

Horſt.

Drey Cohorten rücken ſchneller vorwärts!

Siegmar.

Siehſt du den Adler noch nicht?

Horſt.

O Siegmar! Siegmar! eben ſeh ich ihn!

Siegmar.

Nun gehab dich wohl, mein alter Freund! Der Adler ſchwebt!

Sie geben ſich die Hand.

Brenno.

Nachdem Siegmar weg iſt.

Ach mein Freund Siegmar! Nun iſt er hingegangen. — Jetzt gilts Entſcheidung. — Kommen die Katten ſchon aus dem Wald hervor?

Ein Barde.

Sie ziehn ſich, wie ein dicker Nebel, langſam in den Vorderbuſch. Ihr kühner Fürſt iſt vorn. Ich ſeh ihn rufen!

Brenno.

Blutig, blutig wirds entſchieden werden! Kedmon, in der Bardenburg biſt du näher bey den Legionen. Geh hinab, o bring mir oft Bothſchaft, wie Wodan die Schlacht lenkt. Kedmon geht. Barden, tretet mehr ſeitwärts, dicht an den Rand des Felſen, daß der Kriegsgeſang lauter ins Thal ſchalle. Wartet noch: bekränzt euch mit dem heiligen Laube, eh ihr anfangt. Unſre Krieger unten ſollen euch bekränzt ſehn, wenn ſie herauf ſehn. Geht Druiden, ſchneidet ihnen den Zweig. Mein Herz ſchlägt mir laut vor Freuden, Druiden! Einen Tag, wie dieſer iſt, erlebt man nur Einmal! Aber ach mein alter Freund, Siegmar! Ich hört' ihn oft von der Schlacht des Arioviſt erzählen. Er konnte das Blut der Jünglinge nicht vergeſſen, mit denen er das Lanzenſpiel getanzt hatte. Ihr habts gehört, mit welcher Rache er es rächen will. Die Barden und Druiden kommen nach und nach zurück. Ach wenn er nur nicht auch von dieſer Schlacht heut in Walhalla erzählt! Nun, ich höre ihn ja bald wieder erzählen! So iſt es recht, ſo ganz vor an den Rand des Felſen. Von daher rufen eure Hörner lauter ins Thal. O Schlacht, Schlacht! blutige ſchöne Todesſchlacht! wie ungeſtüm klopft mein Herz nach dir hin! Singt, Barden!

Die Barden.

Sie bekränzen ſich, indem der Geſang anfängt.

Zwey Chöre.

Mit leichten blutigen Spielen begann die Schlacht.
Wenig einſame Wolken zogen herauf,
Bis auf Einmal der ganze Himmel
Bedeckt ward von dem Wetter.

Da ſtürzte von allen Seiten herab ſein Donner!
Und ſtürzt! Euch wurde kein Ahndungsblick

In dieſe Zukunft!
Wie hat euch des Stolzes Taumel getäuſcht!

Ein Chor.

Ihr ſchlummertet auf dem Lager der Blumen,
Die wir euch ſtreuten.
Wir ſtreuten ſie hin! bey jeder wüthete heißer
in uns
Die Flamme des gerechten Zorns!

Ein andres Chor.

Nun verkennet ihr endlich nicht mehr
Thuiskons kühnes Volk!
Sie wüthet, ſie wüthet nun auch an der Spitze
der Lanze
Die Flamme des gerechten Zorns!

Die beiden Chöre.

Laßt Botbſchaft leben, ihr Fürſten!
Daß laut es erſchall im Kapitol,
Wie über dem furchtbaren Rhein in den heiligen
Wäldern
Wüthe die Flamme des gerechten Zorns.

Zwey Barden.

Ihr Töchter der Fürſten, brecht Zweige zu dem Feſt
Im innerſten Schatten des Hains!

Nun führen ſie euch mit der goldenen Feſſel nicht
Vor dem Wagen des Triumphs!

Einer.

Tochter Siegmars, tritt du voran!
Tritt, Hermanns Weib, Thusnelda, voran!
Nun führen ſie dich mit der goldenen Feſſel nicht
Vor dem Wagen des Triumphs!

Alle.

Dumpf tönt durch das Graun der Nacht daher der
Wagen des Todes!
Vor ihm geht Varus! Der Wagen raſſelt
Walhalla vorbey, kracht hinab
Zu dem Strom Cocytus!

Brenno.

Wo ſäumt Kedmon? Sieht keiner von euch dort, die am Abhange ſtehn, wie ſich die Schlacht wendet?

Zwey Barden.

Faſt zugleich. Ueberall blutig! Blut überall! nichts entſchieden!

Brenno.

Warne ſie, Werdomar!

Zwey Chöre.

Stolz auf Feldherrnweisheit,
  Rufet der heilige Bardengeſang euch zu:
    Haltet es nicht Sieg,
      Daß ringsumher ſie Waſſer und Wald, und ihr ſie einſchließt!

So lange noch eine der Legionen
  Mit ausgebreiteten Armen hertritt,
    Oder blutig ſchwankt,
      So ſtreite dort das Hundert, das Heer,

Wie mit den erſten Waffen der Jüngling,
  Schnell, mit gehaltnem Ungeſtüm,
    Mit wählendem Blick, und gemeßnem Sprung,
      Kalt und kühn, des heiligen Laubes werth!

Drey Chöre.

Es ſchwebe vor euch der Tag der Schmach,
  Und des weiſeren Siegmars Thräne,
    Da, den ihr liebtet und verfluchtet,
      Druſus euch entrann!

In tieferem Thal, und vor jedem Tritt umringt,
  Stand des Römers ſchweigendes Heer.
    Mit Stolz, der verachtete,
      Spieltet ihr gegen ihn hin; er ſchlug! und entrann!

Er hat Denkmale der Schmach gebaut,
Die vom fernen Gebirge der Wanderer Galliens ſieht.
Am Zuſammenfluß der Strome ſieht Aliſo
Gleich der Eiche! die andern, wie Tannen, am Rhein' hinab.

Alle.

Dann erſt habt ihr geſiegt,
Wenn langgeſtreckt und ſtumm in dem Thale liegt
Roms Heer, der Rieſe! mit keiner Cohorte mehr zuckt!
Und den Mond verdunkelt im Fliehn ſein Schatten!

Brenno.

Noch immer kommt Kedmon nicht! Werdomar, ſing nun dem Heere von den Thaten ſeiner Väter.

Ein Chor.

Höret Thaten der vorigen Zeit!
Zwar braucht ihr, euch zu entflammen, die Thaten der vorigen Zeit nicht;
Doch tönen ſie eurem horchenden Ohr,
Wie der Jägerin Geſchrey, die triefen das Blut des Wildes ſieht.

Zwey Chöre.

Von Römerroſſen bebte die Erde!
Funfzig waren der kommenden Hunderte!

Wir waren acht der Hunderte nur,
Und hörten ihn wohl den dumpfen Todeston!

Lauter wie der Schlag des Hufs
Ward auf Einmal unſer Kriegsgeſchrey!
Wir flogen daher
Gegen die Tauſende!

Wie weheten die Mähnen! wie wölkte ſich der Staub!
Wie ſchäumten die kleinen Heerden des Felſenwalds!
Ueber dem Strome wieherten die andern, und weideten
An des Ufers Schilfgeräuſch.

Noch wurde kein Römerrücken geſehn!
Noch ſprengten ſie doch gegen uns her!
Zum Tode trafen die fliegenden Lanzen.
Auch Deutſche ſanken blutend ins Gefild!

Drey Chöre.

Da ſprangen wir herab von den Roſſen!
So ſtürzt aus der Höh ſich der Geier herab!
Auf Einmal wütheten wir unter ihnen!
Von ſchwarzem Blut trof ihr ſinkend Roß.

Die ſtolzen Turmen flohn!
Nach uns her flatterten die Mähnen!

Nach uns her wölkte ſich der Staub
Der ſtolzen Turmen!

Schon hatten wir auf die Heerden des Felſenwalds
Uns wieder geſchwungen!
Wir trieben die Geſchreckten vor uns her,
Auf langen Gefilden, durch Bach und Strauch
vor uns her,

Bis dicht an die Lanzen der Legionen,
Bis hin, wo der Adler Flügel ſchatteten,
Nah hin vor den verwunderten finſtern Blick
Des ſtolzeſten unter Romulus Söhnen!

Ein Barde.

Er ruft. Wir helfen ſiegen! Ich ſeh es! ich ſeh's!

Ein anderer Barde.

Bey Wodan, und Braga, das thun wir!

Ein Chor.

Höret Thaten der vorigen Zeit!
Zwar braucht ihr, euch zu entflammen, die Thaten
der vorigen Zeit nicht,
Doch tönen ſie eurem horchenden Ohr,
Wie das Säuſeln im Laube, wenn die Mondennacht glänzt.

Zwey Chöre.

Mit dem Frühlingsſturm ſchwamm über den Rhein,
Der Deutſchen Heer!
Der Jungling auf dem Roß, und ohne Roß, der Greis im Kahn,
Nach des Stromes hohem Ufer hin!

Die fliehende Legion
War uns nicht ſchnell genug!
Wir kamen dicht an ihren Rücken heran,
Und zerſtreuten und tödteten ſie!

Er hatte des Windes Eil
Der Adlerträger!
Doch der Lanzen Eine ſtürzt' ihn hin, und der Adler ſchwebte
Unter dem ſchimmernden Flügel des Nachtgefährten!

Roß und Mann ſendete Roms Feldherr
Gegen uns her. Es waren der hohen Turmen viel!
In dem ganzen Lager wieherte kein Roß,
Als nur das Laſten trug.

Still war der Hinterhalt,
Wie es unter den Eſpen der Gräber iſt.
So war nicht das Kriegsgeſchrey,
Da von allen Seiten das Heer auf die Turmen fiel!

Wir rötheten weit umher den Sand!
Wenige nur entrannen in des Feldherrn Lager!
Schnell ſahn wir das Lager vor uns, doch ſchreckt' es uns nicht!
Der Feldherr entfloh mit den Legionen!

Ein Chor.

Höret Thaten der vorigen Zeit!
Zwar braucht ihr, euch zu entflammen, dieſe Thaten nicht,
Doch tönen ſie eurem horchenden Ohr,
Wie die Stimme der Braut, wenn ſie Blumen euch bringt.

Alle.

Der Donnerer des Kapitols,
Legt' in dem Gefilde Pharſalia,
Auf ſeine furchtbare Wage
Cäſars Schickſal, und Pompejus Schickſal, und wog.

Drey Chöre.

Die Ritter Pompejus und des Senats ſaßen im hohen Zelt,
In dem durch Epheu die Kühlung, und durch Myrthen wehte!
Sie ſaßen, und ſiegten, und tranken aus Golde
Falernergift!

Da rufte die Trompete zu der Schlacht!
Die Ritter ſchwangen ſich ſchnell auf die brauſenden Roſſe,
Und zogen ſich dicht, an den linken Arm der Legionen,
Gleich einem finſtern Walde.

Da ſuchte der fliegende Blick
Des künftigen Dictators
Die Blumenſchild' in dem Heer,
Die leichten Lanzen in dem Heer.

Wir folgten mit freudigem Tanz ihm nach,
Denn wir ſahens, er dachte groß von uns!
Ihm nach, mit lautem freudigem Tanz, ſechs deutſche Cohorten!
Denn gegen die Edelſten Roms ſtellt' er uns hin!

Die Ritter kamen, und Pharſalia ſcholl!
Wir ſtürzten in den Wald hinein!
Kein Schonen war! kein Schonen war!
Sie ſtarben! oder entflohn in das ferne Gebirg!

Alle.

Der Donnerer des Kapitols
Legt' in dem Gefilde Pharſalia
Auf ſeine furchtbare Wage
Cäſars Schickſal, und Pompejus Schickſal, und wog.

Die Söhne Romulus ſtritten, und gleich ſchwebten die
Schalen.
Da eilten die Söhne Thuiſkons herzu,
Da ſank, mit ſchnellem Uebergewicht,
Die Schale Cäſars!

Vierte Scene.

Segeſt.

Erhabner Prieſter Wodans! ich habe geglaubt zu einem Opfer zu kommen, denn der Sieg hat ſich nun zu den Römern gewandt.

Brenno.

Iſt Siegmar noch unter den Jünglingen, die er den Römern entgegen führte?

Segeſt.

Er iſt darunter, aber es ſchien gleichwohl, als ob ſie ſich zurück ziehn wollten.

Brenno.

Sie ſcheinen ſich zurück zu ziehn, — um mit mehr Tode umzukehren, meinſt du doch? Warum willſt du bey dem Opfer ſeyn, Segeſt? und es nicht lieber von unten her aus der Schlacht ſehn?

Segeſt.

Ich nahm nicht viel Antheil an der Schlacht. Das Loos hat meine kühnſten Junglinge Siegmarn zugeführt. Ich fürchte, daß es ein Todesloos geweſen iſt.

Brenno.

Sind denn deiner Hunderte ſo wenig?

Segeſt.

Das ſind ſie nicht, aber es ſind zu viel Alte darunter.

Brenno.

Ich kenne unſre benarbten Alten. Sie lieben die Schlacht! Und du .. Heut liebſt du ſie nicht.

Segeſt.

Die Klugheit gebot mir, mich nicht weit vom Gebüſch zu entfernen.

Brenno.

Segeſt! gehört dein Herz deinem Vaterlande ganz zu?

Segeſt.

Vielleicht iſt mehr Vaterlandsliebe darinn, als du glaubſt, wenn ich immer gewünſcht habe, daß wir Bundsgenoſſen der zu mächtigen Römer ſeyn möchten.

Brenno.

Bundsgenoſſen? Einen alten Mann, und Wodans Prieſter unternimmſt du durch Worte zu täuſchen! Weichheit iſt in dieſem Wunſch, und zu heiße Lebensliebe.

Segeſt.

Ja, alt biſt du, und denkſt wie unſre jungen Fürſten!

Brenno.

Unglück über mich, wenn ich nicht wie unſer ganzes Volk, Jugend und Alter, dächte!

Segeſt.

Wenn du ſo fortfährſt, ſo hab ich nicht viel mehr mit dir zu reden.

Brenno.

So habe denn wenig mit mir zu reden.

Kedmon.

Die Götter ſind mit uns. Die Römer arbeiten vergebens, vorzudringen!

Brenno.

Geh zurück.

Segeſt.

Aber, o Brenno, wenn du die Römer kennen lernen wollteſt, wie ich ſie kenne, ſo wurdeſt du die Sicherheit des Friedens dem ungewiſſen Kriege vorziehn.

Brenno.

Dein ganzes Volk will Freyheit! und du willſt Sklaverey! Laß mich keine harten Worte gegen dich ausſprechen.

Segeſt.

Was wütheſt du denn? Ich ließ mich ja überreden, und nahm Antheil an dem Kriege.

Brenno.

Ein Fürſt, und haſt nicht ſelbſt überredet! Doch, es war keiner da, der deß bedurfte. Warum biſt du nicht in der Schlacht? und zwar jetzt, da ſich der Sieg wendet, wie du glaubſt? Ich ſeh es, du trauſt keiner der Antworten, die du mir geben möchteſt. Ich will meine Frage noch kürzer, und dir die Antwort entweder leichter, oder ſchwerer machen. Biſt du ein Verräther, Segeſt?

Segeſt.

Wie kannſt du jetzt ſo heftig ſeyn, da du ſonſt ſo geſetzt biſt?

Brenno.

Kann ich bleiben, wer ich bin? da ich einen Fürſten der Cherusker vor mir ſehe, der zur Zeit der Entſcheidung nicht in der Schlacht iſt! und in deſſen Herzen es vielleicht von dem Entſchluſſe zu den Römern überzugehn eben jetzt, jetzt hier vor mir, kocht und ſchäumt! Geh über, und thu' es gleich, damit wir ganz, und bald wiſſen, was du uns biſt.

Segeſt.

Du nenneſt mich einen Verräther; betrugen ſich denn etwa die andern Fürſten weniger ſchmeichelhaft gegen die Römer als ich? Durft ich ſie denn nicht mit einſchläfern helfen?

Brenno.

Hilf ihnen auch das Blut dieſer Tyrannen vergießen, und ich will dir mit Reu geſtehn, daß ich ein ungerechter Beſchuldiger bin.

Segeſt.

Wie kannſt du den einen Tyrannen nennen, welcher ſeine Freunde belohnt, und die es nicht ſeyn wollen, mit Weisheit und ſanfter Strenge beherrſcht.

Brenno.

Iſt hier kein Hauptmann, durch den ich ſeine alten Cherusker bey den Wunden ihrer Söhne anflehen kann, daß ſie den bewährteſten unter ihnen zum Fuhrer machen, und ſich in die Legionen ſtürzen?

Segeſt.

Du biſt ſehr kühn, Druide.

Brenno.

Und du ſehr zaghaft, Fürſt, wenn du kein Verräther biſt! Bleib, ich bin beſänftigt.

Segeſt.

Warum biſt du auf einmal beſänftigt?

Brenno.

Beantworte mir meine Frage erſt, ſo will ich dir deine auch beantworten. Wenn ich dir denn zugeſtehen ſoll, daß du deßwegen nicht in der Schlacht biſt, weil du zu viele Alte unter deinen Hunderten haſt, warum kamſt du gleichwohl hierher, da du weiſt, daß wir an Einem Tage nur ſehr ſelten zweymal opfern?

Segeſt.

Konnte ich denn nicht an einem ſolchen Tage, wie der heutige iſt, das ſeltne Opfer vermuthen?

Brenno.

Warte, ich habe dich noch mehr zu fragen. Biſt du nicht gekommen, um zu ſehn, ob hier noch Hinterhalte ſind? Du fandeſt keine. So geh denn, und geneuß deiner Hoffnung, bald wieder vor Varus zu kriechen! Ich verlange keine Antwort von dir! Und nun will ich dir auf deine Frage Antwort geben. Ich ward auf einmal beſänftiget, weil ich dich verachtete! Barden! dieſer Verräther hat uns zu lang gehindert, den Sieg zu beſchleunigen!

Segeſt.

Im Weggehen.

Spätes Blut iſt auch Blut.

Brenno.

Was ſagte er?

Ein Barde.

Er ſprach von Blute.

Brenno.

Er hat dafür geſorgt, daß ſeins nicht fließen kann. Laßt ihn den fürchterlichen Klang unſrer Lieder hören. Sie helfen ſeiner Freunde Blut vergießen.

Zwey Barden.

Sie erkühnten ſich, und legten ſie an
Die friedeliebende Toga,
Zu der Deutſchen Hainen,
Die friedeliebende Toga!

Sie floß auf unſre Flur, und wallt' empor
Vom rauheren Weſt!
Doch webet' er ihnen den Waffenklang
Aus der Haine Schatten nicht zu.

Ein Chor.

Ha! ſtolzes Beil, wir hörten deinen Klang,
Wenn dich mit den Stäben der Lictor niederwarf!
Du forderteſt, ſtolzes Beil,
Zu Todestönen die Lanzen auf!

Sie tönen die Lanzen, tönen nun die Todestöne,
Im Thale der ernſten Schlacht!
Schon lange blinken die Lanzen nicht mehr,
Sie bluten.

Hell, wie der bildende Bach,
Wenn er über den grünlichen Kieſel herabfällt,
Blinken die Beile des Prätors,
Und bluten nicht mehr!

Zwey Chöre.

Ihr mußtet ſie nehmen
Der Väter Bilder.

Das Auge der Väter ſieht nun traurend nieder
Auf eure Leichen.

Zwey andre Chöre.

Ihr mußtet ſie nehmen, ſie nehmen
Die hohen Adler!
Jetzo ſchweben ſie langſam fort
Ueber euren Leichen.

Alle.

Viel anders breiten den Flug um der Eiche Wipfel
Die Adler Wodans!
Ihr Auge blicket glühend herab
Auf das Blut, das im Thale raucht!

Ihr ſchattender Flügel ſchlägt, ihr durſtendes Geſchrey ertönt,
In dem Felſenhain.
Weit hallen die Klüfte des Wiederhalls,
Von des Fluges Schlag, und dem Todesgeſchrey!

Horcht herauf, ihr Fürſten!
Die Adler ſingen den Rachegeſang!
Um der Eiche Wipfel, an den Klüften des Hains,
Den lauten, ſchrecklichen Rachegeſang!

Fünfte Scene.

Thusnelda mit zwei Hauptleuten.

Verzeih, Brenno, daß ich zum Altar komme, da nicht geopfert wird. Ein gefangner Römer hat uns mit der Nachricht geſchreckt, daß Hermann verwundet ſey. Der Ruf breitet ſich immer weiter aus. Ich will von mir nicht reden; aber wenn ihn nun die Cherusker hörten, die Siegmar zur Schlacht hinunter geführt hat!

Brenno.

Todesrache, Thusnelda, wie die wegen Hermann wäre, machte ihnen den eiſernen Arm ſchwerer, ſtärker! die Lanze blutiger!

Thusnelda.

Ach Brenno, Brenno! iſt er denn wirklich verwundet?

Brenno.

Wenn wurde der Gefangne gebracht?

Thusnelda.

Eben jetzt. Ich komme aus der nahen Bardenburg.

Brenno.

Es iſt nicht lang her, da Hermann zu Siegmar ſandte. Der Hauptmann ſprach von der Schlacht mit Siegmar.

Thusnelda.

Alſo iſt er nicht verwundet?

Brenno.

Der Hauptmann ſprach nur von der Schlacht. Du weißt, daß Hermann und unſre Hauptleute von der Wunde nicht reden, die nur blutet, und die ihnen ihre Stärke läßt.

Thusnelda.

Ich kenne dies fürchterliche Aushalten. Wie oft wurde es tödlich! Ach Brenno, du verſchweigſt mir doch nichts?

Brenno.

Ich habe geſagt, was ich weiß. Aber warum glaubt ihr denn dieſem Römer? Entweder kennt er Hermann nicht, oder er will uns zaghaft machen. Hermann iſt in nicht kleiner Gefahr, allein das iſt er, ſeitdem er bey Mana ſchwur. Und damals zitterteſt du ja nicht. Ich erinnre michs ſehr wohl, wie du in ſeine Arme liefſt, die vom Schwur herunter ſanken.

Thusnelda.

Und ich erinnre mich, wie die denken müſſe, die Hermann gewählt hat! Sein Schickſal ſey Wodan überlaſſen!

Ein Barde.

Ich ſeh einen römiſchen Prieſter durch die Felsſpalten heraufſteigen.

Brenno.

Du triffſt ſehr ſicher, Werdomar. Nimm deine ſchnellſte Lanze. Wenn der Prieſter ſtill ſteht, und herauf ſieht und dann umkehrt, ſo tödt ihn.

Werdomar.

Nach einigem Stillſchweigen.

Jetzt ſcheint er mich zu ſehn. Er arbeitet ſeitdem noch lebhafter durch das Geſträuch, um herauf zu kommen.

Thusnelda.

Schreckt ihn deine Lanze nicht?

Werdomar.

So nachläſſig wie ich ſie halte, kann ſie ihn nicht ſchrecken. Er hat kein Römergeſicht.

Sechſte Scene.

Siegmund.

Indem er heraufſteigt.

Brenno! Brenno! ich überlaſſe mich.

Thusnelda.

Ach, mein Bruder Siegmund!

Siegmund.

Du biſt hier, Thusnelda! Sey denn auch du Zeugin, meine Schweſter! Brenno! ich überlaſſe mich dir ganz! Tödte mich auch ohne Loos, aber erſt nach der Schlacht. Die wenige Zeit, die ſie noch dauren kann, will auch ich fechten! Habt ihr keine Waffen hier? Endlich, endlich haben mich die Götter hierher gebracht. Ich entſchloß mich ſchon damals, als ich Hermanns Schaaren und ihn das erſtemal aus dem Walde hervorkommen ſah.

Brenno.

Welche Götter, Jüngling? der Römer? oder der Deutſchen?

Siegmund.

Unſre Götter hab ich angefleht, und ſie haben mir geholfen. Auf welcher Seite iſt die Bardenburg? Dort werd ich Waffen finden.

Er reißt die Stirnbinde ab, und wirft ſie hin.

Brenno.

Bleib!

Siegmund.

Ach Brenno! würdigſt du meinen Arm keiner deutſchen Lanze? Das iſt hart. Das verdien ich nun nicht mehr. Ich will ja nach der Schlacht ſterben, wenn ſie mich leben läßt. Wenn ich ein Schwert hätte, ſo ſchwür ich euch laut bey dem Schwert, daß ich nach der Schlacht um die Looſe nicht bitten will.

Brenno.

Da du Auguſtus Prieſter wurdeſt, ſchwurſt du ihm da bey dem Schwert? oder bey dem Donnerkeil in des Adlers Klaun? Bleib!

Siegmund.

Peinige mich armen Jüngling nicht ſo. Ich bin ohne das elend genug. Ach! ich bin umſonſt wiedergekommen, wenn ich nicht in die Schlacht gehn darf.

Thusnelda.

Ach, verſag ihm dein Mitleid nicht länger, Brenno! Er iſt ja wiedergekommen.

Brenno.

Wir haben ſehr warnungsvolle Beyſpiele, Thusnelda! Ich führe nur Eins an. Deines Hermanns Bruder, Flavius, ficht jetzt unter den Römern, wenn anders Wodans Rache den Verräther bis heut leben ließ.

Siegmund.

Er reißt einem Barden das Schwert von der Seite, und hälts in die Höh.

Ich ſchwör es euch allen: Gleich nach der Schlacht will ich ohne Looswurf ſterben. Er giebt das Schwert zurück. Ohne deinen Willen, Brenno! will ich keine Waffen haben.

Brenno.

Ich will dir denn traun, und den Siegern ſagen, wenn ſie aus der Schlacht kommen, daß ich dich für redlich halte. Dies wird dir bey ihnen für Thaten gelten, deren ohne das wenige zu thun übrig ſind.

Siegmund.

Ich halte den Anblick der Sieger nicht aus, wenn ich nicht mit ihnen aus der Schlacht komme. Tödte mich jetzt hier.

Thusnelda.

Nimm ihn an, Brenno! Er iſt nur in der Irre geweſen, ich hab ihn edel gekannt.

Brenno.

Flavius, Flavius! und .. Du kennſt die Menſchen noch nicht, Thusnelda! Ich bin ein Greis geworden, ehe ich ſie habe kennen gelernt. Die Menſchen drüben über den Eisgebirgen meine ich: auch die meine ich, die unter ihnen ihre deutſche Stammar- ausrotteten. Ha, Jüngling, iſt dir noch Muth zu ſterben übrig geblieben? Führt ihn hinunter an den Bach, weit von dem Auge ſeiner Schweſter weg, und tödtet ihn!

Siegmund.

Tritt heraus aus dem Haufen, mein Freund, der mich tödten will, daß ich dich umarme!

Brenno.

Gieb ihm Waffen! gieb ihm Waffen, Thusnelda! Such ihm die beſten Waffen aus, Thusnelda! Er iſt unſchuldig! Siegmund! *Siegmund umfaßt Brenno's Knie.* ſteh auf, mein Sohn! Ich will dich mit deinen deutſchen Waffen ſehn, Thusnelda's Bruder! Komm hierher zurück. Du kannſt von hier, die Felſen hinunter, in die Schlacht gehn! Waffen, wie ſie Siegmar und Hermann tragen, ſind ſchön. Ich will dich damit ſehen. Gebt ihm den Blumenſchild! Windet ihm den Eichenkranz um! Er hätte ſchon Thaten gethan, wenn er ſich früher hätte losreißen können. *Thusnelda und Siegmund gehen ab.* Ich erſchrecke noch davor, Druiden! Bald hätte ich dieſen reuvollen Jüngling verurtheilt, ſein Volk und ſich nicht an den Römern zu rächen. Saht ihr ſeinen Blick, mit welchem er nach dem umher ſuchte, der ihn tödten ſollte? Sein Todesentſchluß war feſt! Und wir haben dieſer Jünglinge mehr! Wie iſt euch dabey, meine Freunde? Mir wallt mein Herz dem nahen Siege mit Ungeſtüm entgegen. Wenn nur der alte ehrenvolle Siegmar nicht ſtirbt. O du Freund meiner Jugend! möchteſt du das frohe Siegsgeſchrei deines Volks erleben!

Kedmon.

Die Römer dringen nicht vor, aber ſie weichen auch nicht. Siegmar iſt immer dicht bey dem Tode.

Brenno.

Nun, ich hab ihn Wodan überlaſſen! Geh zurück. Komm, komm, mein lieber Siegmund, den ich verkannt habe! Hat dir Thusnelda dieſen Schild gewählt? Laß mich ihn ſehn. *Er nimmt den Schild.* Warum ſchattets nicht auf deine Stirn? Bringt mir einen Kranz des heiligen Laubes. Dieſe Blumen hier ſinken vor der Sichel. Ja, ſo ſollen deine Feinde ſinken!

Siegmund.

Ach, mein Vater Brenno, ich bin des Kranzes noch nicht werth, und ich muß eilen!

Werdomar.

Kranz und Lied gehören dir jetzt ſchon.

Brenno.

Was ſucht dein Auge ſo ungeduldig?

Siegmund.

Ich ſuche den kürzeſten Weg hinunter.

Ein Druide bringt einen Eichenkranz.

Brenno.

Tritt näher zum Altar. Du weißt nicht, wie ſehr du mir in den Waffen deines Vaterlands gefällſt! Aber dein Haar fliegt!

Siegmund.

Ich mußte eilen. Es mag fliegen. Es iſt mir genug, daß ich den Schild und die Lanze meines Vaterlands habe.

Brenno.

Tritt ganz dicht an den Altar. Siegmund! Hier hat vor kurzem ein weiſſagendes Opfer geflammt, ein Adler! und hier winde ich dir den Kranz der Sieger um. Verdiene ihn nicht zu ſehr. Du mußt nun auch wiederkommen, Siegmund!

Siegmund.

Mein ganzes Herz dankt dir, mein Vater Brenno! Ach, wie wird mir nun der Geſang von dem Altar herunter tönen! Er geht.

Brenno.

Euer Geſang begleit ihn hinunter, Barden!

Ein Chor.

Wir kühnes Volk, wir haben Jünglinge
Mit leichten Blumenſchilden und ſchönen Wunden,
Die lieber ſterben, als leben,
Wenns gilt für die Freyheit!

Ein andres Chor.

Wir kühnes Volk, wir haben Männer und Greiſe,
Mit großen, ſchönen Narben der Schlacht,
Die lieber ſterben, als leben,
Wenns gilt für die Freyheit!

Zwey Chöre.

Der Eroberer Kette tönte laut!
Viel lauter tönet nun der Waffenklang
Der ſiegenden Deutſchen!
Und der fallenden Römer!
Ruf ferner Fels des dunkeln Hains,
Den lauteren Waffenklang!
Wie leiſe, wie leiſe klirret ſie jetzt
Die Kette der Eroberer!

Zwey Barden.

Die Cohorden ſchwenken ſich kühn,
Beweglich in ihren Centurien,
Wie auf der Harfe des Siegsgeſangs
Des Barden eilende Hand.

Drey Chöre.

Und dennoch wanken die Bilder der Fabier
Mit der hohen Lanze!
Nacht wirds um das Auge des Trägers, er taumelt hin,
Und die Fabier mit ihm!

Alle.

Wohin, wohin entflogen die Adler,
Der Legionen Stolz?
Umſonſt verbergt ihr euch in den Waſſerſtrauch,
Ihr müſſet dennoch herauf zu Wodans Altar!

Wohin, wohin entflogen die Götter,
Die ſie inniger ehren, wie des Olymps Donnerer?
Verbergt euch! dennoch müßt ihr herauf, und ſchwer von des Deutſchen Pfeil
Bluten, und flattern, und ſterben an Wodans Altar!

Kedmon.

Brenno, Brenno! Siegmar iſt von einer Lanzenwunde hingeſtürzt. Kaum konnten ſie ihn aus der Schlacht führen.

Brenno.

O Wodan! Mein Freund Siegmar! Wo haben ſie ihn hingeführt?

Kedmon.

Zum Bache. Sie kühlen ihm die Wunde.

Brenno.

Wichen die Jünglinge?

Kedmon.

Sie wichen, aber der junge Bojorich ließ ſich ſchnell hervortragen. Kaum ſahn ihn die nächſten Hunderte oben auf dem Schilde ſtehn, als ſie ihm gleich zuriefen: Wodan mit dir, Bojorich! Er ſprang ſchnell herab, und eilte mit dem ſchreckenvollen Blicke ſeiner großen Augen vorwärts. Aber nicht lang, o Brenno! ich ſah den kalten Römer zielen, nicht lange ſo ſtürzt' er in ſein Blut, wie die junge ſchlanke Eiche der Donnerſturm bricht. Ich kann nicht ſagen, daß die Jünglinge wichen, aber ſie ſtutzten, und der Lanzen flogen weniger.

Brenno.

Wurde keiner wieder hervorgetragen?

Kedmon.

Sie trugen keinen hervor, aber die Hauptleute ruften ſehr laut.

Brenno.

Es iſt ein heißer Augenblick! Barden! Laßt den Kriegsgeſang laut tönen, Barden!

Kedmon geht zurück.

Werdomar.

Barden! ſo oft ſich der Geſang wendet, ſo ertönen eure Hörner von Ausrufen des Kriegsgeſchreys! Barden! ihr müßt keins der Völker Deutſchlands vergeſſen! Meine Cherusker ſind es zwar, die ſich vor allen und in großen Schaaren, dem Tode fürs Vaterland hingeſtellt haben! Aber auch aus vielen andern Völkern ſind nicht kleine Haufen da, dieſen edlen Tod zu ſterben! und aus Allen rief unſer gerechter Zorn und Hermanns Heldenname die Jünglinge herbey, welche die erſten Waffen oder Blutringe tragen!

Ein Chor.

Herbey, herbey, wo der Kühnſten Wunde blutet
Wo ein Fabius
Mit dem helleren Schilde ſtrahlt,
Dort hinein ins Gedräng der Schlacht!

Ein zweytes Chor.

Herbey, herbey, wo der Kühnſten Wange bleich wird!
Ein Aemelius
Mit dem höheren Helme glänzt,
Dort hinein ins Gedräng der Schlacht!

Ein drittes Chor.

Herbey, herbey, wo der Kühnſten Haupt ſich ſenket!
Wo ein Julius
Das geröthete Schwert erhebt,
Dort hinein ins Gedräng der Schlacht!

Alle.

Ha, ihr Cherusker! ihr Katten! ihr Marſen! ihr Semnonen!
Ihr feſtlichen Namen des Kriegsgeſangs!

Ihr Bructerer! ihr Warner! ihr Gothonen! ihr Lewover!
Ihr feſtlichen Namen des Kriegsgeſang!

Ihr Frieſen! ihr Foſier! ihr Chazer! ihr Longobarden!
Ihr feſtlichen Namen des Kriegsgeſangs!
Ihr Reudinen! ihr Hermundurer! ihr Nariſken! ihr Quaden!
Ihr feſtlichen Namen des Kriegsgeſangs!

Ihr Trevirer! ihr Nervier! ihr Nehmeter! ihr Wangionen!
Ihr feſtlichen Namen des Kriegsgeſangs!
Todesloos falle den Sclaven Roms,
Den Ubiern!

Ihr Angrivaten! ihr Bojomer! ihr Sikambrer!
Ihr feſtlichen Namen des Kriegsgeſangs!
Sie ſinken, ſie ſinken, von Fabius Stamm,
Von Aemilius, ha, und von Julius Stamm, ſie ſinken!

Sie ſchlummern hin, und denken nicht mehr
An Karthago!
Sie ſchlummern hin, und erblicken die Schreckengeſtalt
Der edlen Parther!

Zwey Chöre.

Schnell wuchs der Sprößling im Hain,
Gewunden dem Sieger zu werden um ſein Haupt!

Es verwelkt', es verwelkte der Lorber
An dem hohen Kapitol!

Drey Chöre.

Seht ihr nicht auf der Mondglanzwolke
An der Eiche Wipfel,
Eure Brüder ſchweben, und eure Väter?
Bey Thuiskon und Mana ſie ſchweben?

Sie eilen im Kriegestanz einher
Nach dem Bardengeſang;
Sie blicken auf euch herab:
Ihr ſtreitet, und ſiegt! und ſie beflügeln den freudigen Tanz!

Alle.

Die Wolke zieht, in dem Haine wehts
Von der glänzenden Wolke!
Sie hören, ſie hören Walhalla's Lobgeſang!
Denn ſie ſtritten, und ſiegten!

Brenno.

Haltet nun ein wenig inne, Barden! Wir zeigten ihnen bisher durch unſre Lieder, was vor Thaten wir von ihnen erwarteten. Wir müſſen ſie auch durch unſer Stillſchweigen ehren!

Ein Opferknabe.

Zu dem älteſten. Hörteſt du, was ſie wieder ſangen? Ich halte es nicht mehr aus!

Ein Andrer.

Geh, geh nun gleich hin!

Der Aelteſte.

Ich zittre vor ihm. Und ich denke doch, daß ich unten nicht zittern werde!

Der Zweyte.

Und ich ſage dir, daß du unten auch zittern wirſt, wenn du nicht gleich hingehſt!

Der Aelteſte.

Erſter Prieſter, und erſter Richter unſers Volks! verzeih, daß ich dich anrede. Wir drey können der Barden Lieder nicht mehr aushalten. Ach, dürfen wir nicht hier den Felſen hinunter ſteigen, und hinter den Schilden unſrer Väter irgend einem fallenden Römer auch unſre Lanzen ins Herz werfen? Ach, du blickſt uns ſehr ernſtvoll an! Sieh nur, wie blank und wie leicht unſre Lanzen ſind! Dürfen wir nicht wenigſtens einen Helm aufnehmen, und ihn uns an dem Felſen herauf reichen, und ihn dir bringen? Er ſoll nur dort wo in die Sträuche hingelegt werden, und nicht an den heiligen Altar.

Brenno.

Ihr ſeyd zu kühn, Knaben. Tretet zurück. Euer Blut muß noch nicht fließen.

Der Knabe.

Ach, wir ſtehn ja hinter unſern Vätern! und kommen wir auch einmal hervor, wird einer von dieſen Männern mit den ſchweren Wurfſpießen nach uns zielen?

Brenno.

Du biſt viel kühner, als du ſprichſt. Ich ſeh es in deinem Auge. Trit zurück.

Der Knabe.

Zu Werdomar. Lieber, beſter Vater, willſt du nicht für deinen armen Sohn bei dem heiligen Manne bitten?

Werdomar.

Nachdem er ihn umarmt hat.

Dank ſeys Wodan, daß dich mir mein Weib geboren hat! Aber hinunter in die Schlacht ſollſt du nicht gehn! Sie iſt heut zu blutig!

Der Knabe.

Auch du mein Vater verläſſeſt mich? Er weint. Nun, o Hertha, eine ſolche Römerſchlacht erlebe ich nie wieder, wenn ich auch alt wie Siegmar werde, und ich Aermſter darf ſie nicht ſehn! keine Rüſtung tönen hören! keine Rüſtung eines fallenden Römers tönen hören! Mein Vater? mein beſter Vater?

Werdomar.

Brenno, nun kann ich nicht mehr! Er nimmt ihn bei der Hand. Ich bring ihn Wodan, und dir! Thu was du willſt.

Der Knabe.

Er wirft Schild und Lanze ſchnell weg, und fällt vor Brenno nieder, und faßt mit Ungeſtüm ſein Kleid.

Erhabner, großer Richter! und Prieſter!

Brenno.

Knabe! Nach dem Altar gewandt und leiſer. Und dank euch, Götter! für dieſen Knaben.

Werdomar.

Ach mein Sohn, wenn dich Hermann jetzo ſäh!

Brenno.

Halt mich nicht ſo! Reich mir deine Hand, und verſprich mir: Du wirfſt deine Lanze nur nach Römern, die ſchon bluten!

Der Knabe.

Lebhaft. Ja! mein Vater!

Brenno.

Du kömmſt mit dem erſten Helme wieder, den du findeſt!

Der Knabe.

Etwas traurig. Ja.

Brenno.

Du bleibſt hinter den Schilden!

Der Knabe.

Erhabner Prieſter Wodans! ich kann keine Unwahrheit ſagen! Das Blut glüht mir ins Geſicht herauf! ich habe ſchon eine geſagt! Ich kann hinter den Schilden nicht bleiben!

Brenno.

Was ſoll ich thun, Werdomar?

Werdomar.

Die Götter rufen ihn! Laß ihn gehn!

Brenno.

Geh, Knabe, der mein ganzes Herz bewegt hat!

Der Knabe.

Zu den beiden andern.

Ha kommt! kommt! hier den Fels hinab! Nachdem ſie ſchon nicht mehr geſehen werden, kehrt er wieder um, und nimmt Schild und Lanze. Ich bringe meiner Mutter goldne Ringe mit, mein Vater! Dank dir, großer Richter deines Volks!

Werdomar.

Mein Sohn! mein Sohn! komm zurück! Ach, er hört mich nicht mehr! komm zurück mein Sohn! Indem er ſich umwendet. Ihr Götter, dieſe zarte Blume ſoll doch nicht jetzt ſchon wegblühn?

Kedmon.

Die Cherusker Hauptleute führten gut, aber ſie hatten keinen Feldherrn. Mit kleinen Schritten zwar, und mit toddrohendem Stillſchweigen: allein ſie wichen gleichwohl zurück. Die Hauptleute der Bardenburg rieſen mir zu: Eil hinauf, und fordre Schlachtgeſang! Indem kamen Reuter über die Büſche hergeſprengt, einer ſtürzte und ſtarb! Sie ſchrien: Hermann kommt! Gleich darauf ſah ich ihn mit ſeinem jüngſten Kriegsgefährten kommen. Ich hab ihn noch nie ſo geſehn. Lang wie die junge Tanne, war ſein geſtrecktes Roß! Sein Haarbuſch wehte fürchterlich! Er hatte Thuſnelda's Brautſchild mit den Purpurblumen. Eine Römerlanze, denke ich, hatte er: aber er flog zu ſchnell vorbei, und die Lanze war zu blutig. Ich konnt's nicht unterſcheiden. Er geht.

Siebente Scene.

Siegmar, Horſt.

Horſt.

Seine Wunde iſt noch tödtlicher dadurch geworden: aber wir mußten ihn herauf führen. Er will bei Wodans Altar ſterben.

Brenno.

Ach Siegmar! Alſo kömmſt du wieder! Iſt denn keine Hülfe, Horſt? gar keine?

Siegmar.

Führt mich zum Altar. Ich fühle ſie ſchon nicht mehr! es iſt eine Todeswunde, Brenno! Lehnt mich an den Altar.

Brenno.

Bringt einen Teppich, daß der ehrenvolle Greis darauf ruhe.

Siegmar.

Ich will keinen Teppich. Halt mich, Horſt. Ich will nicht eher liegen, als bis ich todt bin. Was weißt du von der Schlacht, Brenno? Wie rächt mich mein Sohn?

Brenno.

Hermann iſt durch den Wald herauf geeilt, und führt deine Jünglinge wieder gegen die Römer heran.

Siegmar.

O Wodan! ich bin, (ja es iſt eine Todeswunde!) ich bin zu deinem Altar gekommen. Laß meinen Sohn nicht zu früh ſterben! Welche Glückſeligkeit meines Lebens, ein letzter Labetrunk im heißen Durſte würde mir das ſeyn, wenn ich die Botſchaft von unſerm völligen Siege noch hörte!

Ein Hauptmann.

Indem er die Felſen mit Mühe heraufſteigt, und ſeinen Spieß im Heraufſteigen vor ſich hinwirft.

Brenno! Ach Siegmar, du biſt todesbleich von deiner Wunde! Brenno! Hermann ſendet mich zu dir herauf, er ſagt: Die Legionen können noch durchkommen, und er ſterben! Er wählt dich. Er tritt herauf. Ich ſoll das vor allen dieſen Zeugen hier oben ſagen, er wählt dich zum Wergobreth!

Siegmar.

Iſt mein Sohn verwundet, Hauptmann?

Der Hauptmann.

Er iſt nicht verwundet. Ich komme dicht von ſeiner blutigen Lanze her.

Siegmar.

Wie viel Adler habt ihr?

Der Hauptmann.

Wir haben einen Adler.

Siegmar.

O Wodan! die andern auch! Jüngling, ſage meinem Sohne nicht, daß du mich geſehen haſt.

Der Hauptmann.

Nicht lange, hoffe ich, und ich kann es ihm nicht mehr ſagen; denn rächen, rächen will ich dein Blut, edler Greis!

Horſt.

Siegmars Blut zu rächen, gehört mir zu, Hauptmann!

Der Hauptmann.

Mir auch. *Er geht.*

Siegmar.

Nach einigem Stillſchweigen.

Was trauerſt du denn, Brenno? Es ſind zu viele Römer verwundet! zu viele todt! Wir ſiegen gewiß. Die Zeit iſt ganz nah, daß Hermann auch fallen kann. Auch ſagt mir mein Herz laut, daß Wodan den alten Siegmar aus keiner Niederlage ſeines Volks nach Walhalla hinübergehen läßt! Barden! ſingt mir den Geſang derer, die ihr Vaterland mehr, als ihr Leben liebten. Nein, ſingt nicht mir, ſingt hinunter in die Schlacht. Ermuntert ſie nicht zum Siege. Davon ſingt, daß kein Römer entrinnen muß!

Werdomar.

Zu den Barden. Ihr hört, er meint, wie wir dann ſingen, wenn die Schlacht am blutigſten iſt.

Brenno.

Ich kenne deinen Muth, Siegmar, der dich auch im Tode nicht verläßt. Ich kenne aber auch den oft ſchnellen Umſturz menſchlicher Dinge. Ihr wißt den unbekannten Weg, Druiden, der um den ſpitzen Felſen herum zum Walde führt. Den nehmt, wenn die Römer noch ſiegen. Vielleicht nehme ich ihn auch, vielleicht ſterbe ich lieber hier. Ich bin noch nicht entſchloſſen, ob ich Vergobreth ſeyn will.

Horſt.

Es iſt nun Zeit, Siegmar, daß ich hinunter geh, und deinen Tod räche. Ich ſterbe lieber in der Schlacht, als bei deinem Grabe.

Siegmar.

Dieſe Sitte unſers Volks liebe ich nicht, daß der Freund mit dem Freunde ſtirbt! Du ſollſt nicht ſterben, Horſt!

Horſt.

Wie kannſt du das von mir fordern, edler Greis, daß ich nicht mit dir ſterben ſoll?

Siegmar.

Du ſollſt aber wegen der Legionen leben, die Auguſtus ſenden wird. Du ſollſt nicht ſterben, ſag ich! Schwör mirs bey dem Schwert!

Horſt.

Ich liebe die Sitte unſers Volks, und kann das nicht ſchwören.

Siegmar.

Meine letzte Bitte an dich ſchlägſt du mir ab? Schwör!

Horſt.

Und man ſollte von mir ſagen, daß ich vielleicht aus Zaghaftigkeit, (auch nur Vermuthung iſt bitter!) länger gelebt hätte, als Siegmar?

Siegmar.

Und ich ſag hier laut, daß dieſer Jüngling, wegen der Legionen, die kommen werden, leben bleibt! Schwöre mirs, oder ich haſſe dich in meinem Tode!

Horſt.

Leiſe, indem er ſein Schwert zieht und niederſenkt.

Mein Vater, ich gehorche. Laut. Ihr hörtet, was Siegmar von mir ſagte!

Werdomar.

Barden! Kriegsgeſchrey bey den Wendungen des Geſangs! und Wodan!

Ein Chor.

Ihr ſtammet von Mana! ihr ſtammet von Thuiskon!
Reißt die Lanzen aus den Todten, und ſtürzet die Lebenden hin!
Er ſchlägt ſonſt euern jungen Sohn, den Blütenzweig,
Ihr Schwert herab!

Alle.

Wodan, Wodan! Römerblut! Wodan!

Zwey Chöre.

Ihr ſtammet von Mana! ihr ſtammet von Thuiſkon!
Werft die blutigeren Lanzen ſchnell, wie den Blick!
Sonſt müſſen eure Mütter ihnen tragen
Ihre Kriegesbürden!

Alle.

Wodan, Wodan! Römerhelme! Wodan!

Drey Chöre.

Ihr ſtammet von Mana! ihr ſtammet von Thuiſkon!
Die Lanze den Römern in die ſtolze Stirn!
Und, ſenkt ihr müder Schild ſich nieder,
Die Lanz' in das Herz!

Sonſt nehmen ſie euch das edle Weib,
Und führen ſie fort, in der Kette fort!
Ach! eine Sklavinn,
Das edle Weib!

Alle.

Wodan, Wodan! Römerſchilde! Wodan!

Alle.

O Volk, das männlich iſt! und keuſch!
Es wüte dein Herz! es tödte dein Arm!

Die Lanze gerad' in das Antlitz der Römer!
Gerad' in das Herz!

Sonſt führen ſie eure Bräute,
Die hohen, ſtolzen Blumen des Frühlings!
Zum Traubenmahle dahin!
Zum nächtlichen ſchrecklichen Traubenmahle!

Alle.

Wodan, Wodan! Cohortenbilder! Wodan!

Ein Chor.

Ihr habt doch blinkende Dolche, Bräute?
Schnell, wie der Schwelger Blick,
Iſt euer Entſchluß!
Ihr habt doch blinkende Dolche, Bräute?

Alle.

Wodan, Wodan! Adler! Wodan!

Alle.

Ha, ſie wüten! die Jünglinge wüten!
Umſonſt winkt in der goldenen Schale der Traube Saft!
Die Schwelger bluten! ſie bluten! und trinken die goldene Schale nicht!
Werft, Bräute! die Dolche weg!

Alle.

Wodan, Wodan! Tyrannenblut!
Wegen der heiligen Freyheit!

Blut, wegen der heiligen Freyheit, Blut der Tyrannen!
Wodan! Wodan!

Siegmar.

Wißt ihr, Barden! wie mir geweſen iſt, daß ich dieſen Leichengeſang der Legionen noch gehört habe? Es iſt mir geweſen, wie dem Jünglinge, der am Tage ſeiner erſten Waffen die Waffen blutig ſieht. Ach, es war ſchon der dritte Tag, da einſt meine bluteten. Aber ich hatte gleichwohl auch der Freuden viel! Ich zögerte, da ich zum Bache gehn mußte, das Blut von meiner ſchönen Lanze zu ſpülen. Ich mußte hin! Mein Vater wollts! Sein Vater hatt' es auch ſo gewollt! Es iſt gleichwohl eine gute Sitte! Ich mußte hin. Aber ich fiel in jedem Strauche, weil ich die ſchöne blutige Lanze immer anſah. Ich hab es wohl eher erzählt. Erſt mit dem letzten Strale der Sonne floß das letzte Blut in dem Bache fort. Und ſo kam ich mit blinkender Lanze zum Siegsmahle! Aber ſingt mir nun das Lied derer, die ihr Vaterland mehr als ihr Leben liebten. Denn ich ſterbe!

Alle.

O Vaterland! o Vaterland!
Mehr als Mutter, und Weib, und Braut!
Mehr als ein blühender Sohn
Mit ſeinen erſten Waffen!

Siegmar.

Er winkt mit der Hand.

Mildert den Schall der Hörner nicht, und wendet euch von mir mehr nach dem Thal hin. Denn das Lied iſt auch für die, welche unten in der Schlacht ſterben!

Alle.

Du gleichſt der dickſten, ſchattichſten Eiche
  Im innerſten Hain!
    Der höchſten, älteſten, heiligſten Eiche,
      O Vaterland!

Ein Chor.

Die Blum' auf dem Schilde des Manns,
  Auf welche das Blut des Todes trof,
    Iſt ſchön wie Hertha
      Im Bade des einſamen Sees!

Zwey Chöre.

Wer des Schildes Blume ſich röthen ſah
  Von Todesblute,
    Hat an Hertha's geweihtem Wagen geſtanden,
                und die Göttinn geſehn
      Im Bade des einſamen Sees!

Drey Chöre.

O du, der ſtarb für das Vaterland!
  Dir bringt in dem kühlſten der Haine Walhalla's

Dir, der wieder Jüngling ward,
Die erſten Waffen Thuiskon!

Siegmar.

Er winkt mit der Hand.

Stärker! ſtärker! daß es meine Gefährten nach Walhalla auch hören!

Werdomar.

Beſter Mann des Vaterlands! unſer Geſang wüket hinab!

Siegmar.

Stärker! ſag ich. Verzeih mir, Werdomar! Ich ſchlummre ſchon hin! Wenn ich hinauffühle, ſo deucht michs, daß der Kranz in der Schlacht gewelkt iſt. Ja, es deucht mich, daß ich auch Blut daran fühle! Bringt mir andres Laub, bringt mir junges Laub, bringt mir friſches, helles Sommerlaub von Thuiskons großen Schatteneiche!

Brenno.

O du lieber Siegmar! ich will hingehn! und dir Thuiskons Laub bringen!

Siegmar.

Du guter Brenno! ja ich ſterbe! Reich mir deine Sichel her! Das iſt eine große, goldne Sichel! Die Tribunen haben nun goldne Schilde! Ich hab einen ſolchen Tribun geſehn, Brenno! Sterben ſollen ſie auch! ſterben! *Brenno geht.* Wo iſt mein alter Freund Brenno hingegangen?

Werdomar.

Er ſchneidet dir friſches, helles Sommerlaub von Thuiſkons Eiche.

Siegmar.

Iſt er in die Schlacht gegangen? Will er auch ſterben? Wo iſt mein Sohn Hermann? Iſt er ſchon todt? Nun Hermann, Hermann! Siegmars und Bercennis Sohn! (Flavius muß zu Minos hinunter! Laß ihn Walhalla ſelbſt nicht von fern ſehn, Wodan! Denn zu furchtbare Ahndung träfe ihn dann!) Nun Hermann! mein Sohn Hermann! du Knabe mit dem großen blauen Auge! Habt ihr einen Jüngling das Lanzenſpiel tanzen geſehn, wie ihn? Du guter Hermann! wärſt du bey mir geweſen, ſo hätte ich ſie nicht dieſe Todeswunde! Nun ſo biſt du denn mein Genoß bey dem Siegesmahle Wodans!

Brenno.

Er flicht den Kranz.

Den Kranz, den du in der Schlacht getragen haſt, wollen wir bey dem erſten Opfer mit in die Flamme werfen! Siegmar! ich bin glücklich in meinem Leben geweſen. Weil ich das war, ſo habe ich mir wenig Wünſche erlaubt. Aber heut hätte ich, wie du, vorn in der Schlacht ſeyn mögen!

Siegmar.

Du! und ich! und Hermann! meinſt du? Aber du kommſt uns ja bald nach. Barden! ihr habt den Grabgeſang nicht vollendet.

Drey Chöre.

Dir ſingen nach die Barden an Wodans und Hertha's Altar,
Entgegen dir die Barden Walhalla's.
Ohne deinen Namen wäre den Barden hier,
Ohn' ihn den Barden dort die dankende Saite ſtumm!

Achte Scene.

Die beyden Opferknaben führen den Aelteſten, und tragen zugleich ſein Schild und Lanze, und einen römiſchen Helm.

Alle.

Und haſt du bey Waffentänzen und Siegesmahlen
Die zweyte lange Jugend gelebt;
So nimmt dich auf in ſeinen ſtrahlenden Hain
Allvater!

Beide Opferknaben.

Wir ſind unſchuldig, Brenno! wir ſind unſchuldig! Wir konnten ihn nicht halten.

Einer.

Wir wollten ihm das Blut ſaugen, aber er wollt's nicht haben.

Werdomar.

Ach mein armer Sohn! Er hält ihn. Sieh mich an. Kennſt du mich nicht, mein Sohn?

Der Knabe.

Wer biſt du?

Werdomar.

Ich bin dein Vater!

Der Knabe.

Du mein Vater? Du biſt der blutige Centurio! Geh! Iſt das der ſchreckliche Varus dort am Altar? Warum faßt Varus Wodans Altar an? Du ſollſt Wodans Altar nicht anfaſſen, du Feldherr der Tyrannen!

Siegmar.

Was naht ſich mir vor eine Jünglingsgeſtalt aus Walhalla? Iſt das der Geiſt meines Sohns Hermann? Iſt mein Sohn nun todt? Mein Sohn Hermann! geht der Weg nach Walhalla hier bey dem Altar vorbey, ſo nimm mich mit, mein Sohn Hermann!

Brenno.

O Siegmar! ſieh hin. Es iſt Werdomars Sohn. Wodan würdigt ſogar dieſen Knaben, daß er ihn aus der Schlacht zu ſich ruft.

Der Knabe.

Soll denn Varus immer hier bey dem Altare ſtehn? Er ſprach von Walhalla. Er muß nicht von Walhalla ſprechen. Hat er die Barden alle getödtet? Hat er meinen Vater auch nach Walhalla geſandt? Soll er denn immer noch hier bey dem Altare ſtehn? Die Jünglinge haben genug geblutet, daß er den heiligen Altar nicht anfaſſen ſollte. Ich hab auch geblutet!

Siegmar.

Geiſt meines Sohns Hermann! warum iſt dein Blick ſo wild? Haben wir die Schlacht verloren!

Der Knabe.

Ja! du blutiger Varus! verloren haſt du ſie die Schlacht! und alle deine Schilde, und alle deine Adler verloren, und alle deine Lanzen, und alle deine Beile! Gleichwohl dulden ſie dich immer noch hier bey Wodans Altar! Was haltet ihr mich ſo? Wer hat meine Lanze? Der blutige Mann iſt ohne Schild! Wer hat meine kleine, ſchöne Lanze? Ich traf wohl eher den Geyer im Fluge! Ich wills nicht fehlen dieß

Römerherz. Denn hat ihm nicht Hertha den Schild vom Arm heruntergeſchlagen?

Siegmar.

Verloren! ſagſt du? was denn verloren? wo bin ich denn? Verloren hätten wir ſie, dieſe lang berathſchlagte kühne Schlacht, die ſo ſchön begonn? und ſo ſchön fortſchlug? Nein, o Erſcheinung dort! du biſt der Geiſt meines Sohns Hermann nicht! Ha bey Wodan! der biſt du nicht! Von ſeinem Stammeln an hat mein Sohn Hermann keine Unwahrheit geſagt, und er ſollte auf dem Wege nach Walhalla eine ſagen?

Werdomar.

Am Abhange, denke ich, ſind Mooshügel, daß ich mein armes Kind darauf legen kann, und ihm die Wunde ſaugen.

Ein Barde.

So bald du durch die Felſen gegangen biſt, findeſt du gleich einen zur Rechten.

Der Knabe.

Was faſt ihr mich nun ſo ſtark an? Ja, ſtoßt mich nur hinunter, weil ihr den blutigen Varus nicht hinunter ſtoßen wollt.

Siegmar.

Nun, ſo biſt du denn endlich entflohn, du täuſchende Erſcheinung!

Ein Druide.

Der am äuſſerſten Hange des Felſen ſteht, und hinunterſieht, für ſich.

Nein, nein! mein Auge trügt mich nicht. Sie weichen! auf allen Seiten weichen ſie! Ja, ja! Ihr Götter, ihr täuſcht mich doch nicht, o ihr Götter? ja! ſie weichen!

Brenno.

Was bewegt dich ſo, Druide? was ſiehſt du? was ſagſt du?

Der Druide.

Ach Brenno!

Brenno.

Was zitterſt du, Druide?

Der Druide.

Ach Brenno, ich weiß nicht, ob ich im Taumel der Freude recht ſehe! Sie fliehn, Brenno! ſie fliehn!

Brenno.

Zu einem andern Druiden.

Hin du! tritt vor! blick hinab!

Der Druide.

Bey Hermanns rothem Schwert! Brenno! Sie fliehn! ſie fliehn auf allen Seiten!

Siegmar.

Was führt ihr mich denn auf dem Schlachtfeld umher, wenn ihr die Bilder und die Adler zwiſchen den Leichen nicht aufheben wollt? Was zögert ihr denn? Sollen die großen Denkmahle unſers Siegs nicht in den Hain geſtellt werden? Das iſt ein ſchwerer Schlummer geweſen! Ich weiß nicht, wie lang er gedauert hat, Brenno. Werden wir bald ſiegen? oder haben wir ſchon geſiegt?

Brenno.

Zwey Druiden haben eben jetzt die Römer auf allen Seiten fliehn geſehn!

Einige Druiden und Barden.

Zugleich. Sie fliehn! ſie fliehn!

Der zweyte Druide.

Nur wenige ziehn ſich zurück.

Siegmar.

O Wodan! dem wir opferten! Sie fliehn! ſagt ihr? ſagt ihr? O Wodan! Nur wenige. Bey der Mäßigkeit, in der auch unſre Söhne nach mir leben werden, brauchen ſie auch der Sklaven nicht viel.

Kedmon.

Wodan und allen Göttern ſeys gedankt! Sie fliehn, ſie fliehn überall!

Brenno.

Mein theurer Siegmar! vernimm der Siegsfreuden Eine! Sogar unſre Knaben ſind nah bey den Römerlanzen geweſen! Werdomar ſaugt ſeinem Sohn eine Todeswunde!

Siegmar.

Ihr Götter! ihr gebt mir liebe Gefährten nach Walhalla mit! Das thun die Götter, daß wir ſolche Knaben haben! O mein Vaterland! an uns, an uns wollen ſie die Kette nicht klirren hören!

Ein Hauptmann.

Werdomar kömmt mit ihm.

Hermann ſendet mich. Es iſt geſchehn! Sie iſt vollendet die blutige Schlacht, wie keine war! Fürchterlich war unſer letzter Angriff, und fürchterlich die Gegenwehr. Keine Wunde ohne Tod! Nur vier ſchwache Cohorden ſind übrig. Hermann ruft laut durch alle Lanzen her, daß kein Deutſcher mehr ſterben ſoll. Sie werfen ſchon ohne unſer Blut die Schilde weg! ruft er. Allein die Katten wollen die Cohortenbilder haben. Sie rückten nah gegen die Cohorten heran, als mich Hermann herauf ſandte.

Siegmar.

Bleib, Hauptmann. O Wodan! Dank dir, o Wodan! Einen ſchönern Tag konnte kein Deutſcher erleben! und den läſſeſt du mich ſterben! Wie ſanft wird der Mond auf meine Leiche ſcheinen! Barden! vergeßt meines Namens nicht. Ich liebte mein Vaterland; ich liebt' euch auch, und ihr mich!

Ein Barde.

O du theurer Siegmar! o du Harfentonsname! Du Name für Walhallas Geſang!

Siegmar.

Ich weiß nicht, iſt es die Freude, oder die Wunde, daß ich ſchon jetzt ſterbe? Deine Hand, deine Hand, Brenno! Ich fühle den Tod, Brenno! Nun bis zum Wiederſehn! Laß meinen Sohn Hermann erſt das Siegsmal halten, eh du ihm meinen Tod .. Er ſtirbt.

Brenno.

Nach langem Stillſchweigen.

Nein, nein! .. Denn du haſt Recht, .. Siegmar! Du biſt an dem ſchönſten Tage deines Lebens geſtorben! nein, ich will nicht weinen! Bleib, Hauptmann! Du ſollſt es ſeinem Sohne nicht ſagen! Keiner ſoll es ſeinem Sohne ſagen. Ich will das thun. Geh du, Druide, zu Bercennis, daß ſie ihre Thränen ſchnell trockne, und es ihrem Sohne nicht ſage! Bringt einen Teppich. Legt ihn hier ſeitwärts, hier weiter hin nach dem Geſträuche zu. So Horſt. Der

Schild und die Lanze müſſen bey dem gefallnen Sieger liegen!

Horſt.

Ach mein Vater Siegmar!

Brenno.

Breitet den Teppich über ihn aus. O Siegmar, Siegmar! nun kann es deines Volkes Dank nicht mehr, nun kann dich nur Wodan belohnen!

Horſt.

Und er belohnt dich! Du biſt nun da, wo die Freude keine Wolken hat. So kennen wir ſie nicht. Mir bewölkt ſich ſogar die Freude über unſern Sieg. Mir erfochten ſie ihn nicht! Ich kann ſeiner nicht genießen! Denn ich weiß nicht, ob Hermann, nach dieſem Traueranblick, es können wird; weiß nicht, ob der furchtbare Jüngling, um den Genuß zurück zu rufen, beſchließt, daß er durch die Schatten der Legionen, welche Auguſtus ſenden wird, ſeinem Vater Leichenbegängniß halten will.

Neunte Scene.

Die Vorigen. Ein Gefangner.

Ein Barde.

Sie bringen einen Römer herauf. Ja, alles,

alles iſt entſchieden, weil ſie Zeit haben Gefangne zu führen.

Brenno.

Siehſt du Hermann noch in der Schlacht?

Der Barde.

Der von der Seite nach dem Thale zu zurück kömmt.

Es iſt keine Schlacht mehr. Ganze Manipeln werfen die Schilde und die Lanzen weg. Der Gefangne kömmt. Dieſer Römer muß nicht weit vorgedrungen ſeyn. Er hat keine Wunde.

Sein Führer.

Er hat gewollt, daß wir ihn zu Hermann führen ſollten. Wir bringen ihn hier herauf, weil Hermann bald hierher kommen wird.

Brenno.

Wer biſt du, Römer?

Der Gefangne.

Ich bin kein Römer.

Brenno.

Und wer biſt du denn?

Der Gefangne.

Ich bin aus einem Volke, das nicht kriegen ſollte, ſondern ſich unterwerfen.

Brenno.

Und mit wem nicht kriegen?

Der Gefangne

Mit den Beherrſchern der Welt.

Brenno.

Heut herrſchen ſie hier nicht! Wer biſt du, verwegner Sklav?

Der Gefangne.

Ich bin ein Deutſcher.

Brenno.

Du biſt kein Deutſcher! Wir fechten nicht gegen unſer Volk! Und ohne Blut kommſt du aus einer ſolchen Schlacht?

Der Gefangne.

Wenn es dir ſcheint, daß ich nicht ſterben gelernt habe, ſo werde ich hier bey euch bald zeigen können, daß ich es weiß.

Brenno.

Wenn du wirklich ein Deutſcher biſt, und alſo wider dein Volk geſtritten haſt, ſo biſt du uns zu gleichgültig, um zu bemerken, wie du ſtirbſt! Aber wer biſt du?

Der Gefangne.

Hermanns Bruder.

Brenno.

Der Verräther Flavius?

Flavius.

Flavius, der glaubt, daß wir eure Beherrſcher ſind!

Brenno.

Wir, ſagſt du? Ich ſehe, daß du Uns durch dieſen deinen Stolz noch verächtlicher werden, und ſo dem Tode entgehen willſt! Fliehn haſt du gelernt, aber nicht ſterben! Sehet den Verworfenſten unſers Volks, weil er Hermanns Bruder iſt!

Werdomar.

Was dachteſt du, Elender, da du den Kriegsgeſang unten hörteſt?

Flavius.

Ich dachte, unſre Lanzen würden euch bald in das Reich des Stillſchweigens hinab ſenden, weil auch ihr dieß kleine Volk, klein iſt es gegen die Römer! anfeuert, ſich immer unglücklicher zu machen.

Werdomar.

Dieß kleine Volk, elender Mann! hat heut die drey älteſten Legionen Roms vertilgt! Bald wirſt du Eure Adler ſehn, und Unſern Hermann, der dein Bruder nicht mehr iſt!

Flavius.

Alles, was ich euch zugeſtehen kann, iſt, daß dieſer volkſchmeichelnde ſtolze Jüngling die drey Tage her nicht wenig kühn geweſen iſt. Mein Blut wallet mir heiß auf, wenn ich daran denke, daß ich dieſen jüngeren Sohn meiner Mutter jetzt ſehen muß.

Brenno.

Das Eine nur will ich dich würdigen, dir noch zu ſagen: Du haſt keine Mutter mehr!

Flavius.

Iſt meine Mutter todt?

Brenno.

Die Mutter Hermanns lebt! Er muß ſterben! Werdomar!

Werdomar.

Meinſt du, die ſiegenden Fürſten werden ſich zu dieſer Aufmerkſamkeit auf ihn herab laſſen? ſie, die das Todesurtheil über drey Legionen ſo laut ausſprachen, daß es in allen Palläſten Auguſtus, und um jeden Altar des Kapitols wiederhallen wird!

Brenno.

Er naht ſich Flavius ſchnell.

Der Tod ſchwebt über dir! Ein Wort, und keins der Schwerter hier, das nicht gleich gegen dich wüte! Soll ich Seinen Namen nennen, Werdomar?

Flavius.

Können die Druiden jetzt die Gefangnen der Schlacht tödten?

Brenno.

Nah ſchwebt der Tod über dir! ſage ich! Ein Name, ſage ich, oder auch ein Anblick; und du biſt nicht mehr!

Werdomar.

Mitleid! Mitleid! ſterben muß er, aber Mitleid!

Brenno.

Laß mich! Gegen ihn?

Flavius.

Womit drohſt du mir?

Brenno.

Mit dem, der alle dieſe Schwerter hier gegen dich zücken kann. Ich weiß nicht, wie hart das Herz eines Verräthers iſt, aber auch dem härteſten unter allen könnte der Tod nicht bittrer ſeyn!

Flavius.

Ich verſteh dich nicht.

Brenno.

Hier wandeln Geiſter, welche auf dem Wege nach Walhalla ſind; die verſtehn mich!

Zehnte Scene.

Thusnelda, mit ihren Jungfrauen.

Thusnelda.

Nun, nun bin ich wieder die glücklichſte unter allen meinen Geſpielinnen! Denn Hermann lebt, und den größten von allen Siegen über die Römer erfochten Deutſche! Geſtatte mir, Brenno, daß ich mich dem heiligen Altar nähere. Ich will hier unſern Hermann erwarten. Denn ſo muß ich den Liebling des Vaterlands heut nennen, obgleich mein Herz ihn niemals lauter meinen Hermann genannt hat! Glücklicher, glücklicher war nie ein Weib eines ehrenvollen Manns, als ich heute bin! O Hertha, welch ein Tag iſt dieſer! Jungfrauen, eure Blumen ſind doch die ſchönſten unter allen Blumen?

Brenno.

Stolz deines Mannes, ſo wie der edle Jüngling der Stolz ſeines Volkes iſt, Thusnelda! ja, du biſt ſehr glücklich, Thusnelda!

Thusnelda.

Ungeſtüm ſchlägt mir mein Herz, daß ich kaum weiß, wo ich mich hinwenden ſoll! Eure Blumen, Jungfrauen, ſind doch die ſchönſten unter allen Blumen? und eure Stimmen ſo frohes Tons, wie die Stimme des Wiederhalls in den Felſen des Rheins?

Denn heut, heut muß unſer Siegslied den Geſang der Barden übertreffen! Erwarte ich ihn hier bey dem Altar? trete ich in den Felſeneingang vor? Ich bin dir Ehrfurcht ſchuldig, erhabner Jüngling, der eine Schlacht geſchlagen hat, wie keiner deiner Väter ſchlug. Kommt, Jungfrauen, wir wollen hier in dieſe Schatten zurück treten. Meint ihr etwa, Druiden, daß die Partherſchlacht wie unſre war? Selbſt Brenno iſt ihm heut Ehrfurcht ſchuldig!

Brenno.

Das bin ich, Thusnelda!

Thusnelda.

Ihr Gefährtinnen meines Lebens, meine Geſpielinnen, als ich ihm den erſten Kranz wand, habt ihr gehört, was Wodans oberſter Prieſter von ihm ſagte? O Mond, wie geheſt du heut in unſern Hainen auf! Hat er jemals ſo ſchön durch das heilige Laub geſchimmert, meine Geſpielinnen? Wer iſt dieſer Römer in der Kette?

Brenno.

Nach einigem Stillſchweigen.

Dieſer Gefangne heißt jetzt Flavius.

Thusnelda.

Ihr Götter! Hermanns Bruder? und er iſt hier? und er entweiht Wodans Altar ſo nah? Er ſoll doch nicht ſterben, Brenno?

Brenno.

Ich weiß nicht, wie es die Fürſten entſcheiden werden.

Thusnelda.

Ach, er muß nicht ſterben, Brenno. Heut muß kein Deutſcher mehr ſterben!

Brenno.

Er iſt kein Deutſcher mehr.

Thusnelda.

Auch wenn er es nur war, muß er heut nicht ſterben.

Brenno.

Wenn ihn unſre Heerführer in der Freude des Siegs vergeſſen, ſo werfe ich das Todesloos über ihn.

Thusnelda.

Aber, o Brenno, er iſt ja Siegmars Sohn, und Hermanns Bruder!

Ein Hauptmann.

Geſiegt! geſiegt! wie ſie ſelbſt niemals ſiegten! bis zur Vernichtung der Legionen geſiegt! Römerſchilde, Barden! Er ſchlägt ſie zuſammen. Römerſchilde! Doch ich bin nah bey dem Altar. Verzeih, Brenno, daß ich ſeiner und deiner vergaß. Ich glaube, ich vergaß in dieſer Freude des Gottes ſelbſt, wenn er hier ſtand!

Ein andrer Hauptmann.

Hermann kömmt! O Vater Brenno, welch ein Sieg! Hermann, der ihn erfochten hat, Hermann, der Retter ſeines Vaterlands, kömmt, Vater Brenno! Hier ſind die Beile der Blutrichter.

Er wirft die Fasces weit von ſich weg.

Thusnelda.

Er kömmt! *Es wird Bardenmuſik von fern gehört.* Er kömmt! wo wende ich mich hin!

Brenno.

Lebt Varus?

Der Hauptmann.

Er iſt todt!

Hermanns Barden fahren fort zu ſingen.

Denn, o Vertilger der Legionen,
So hat noch keiner Wodan geopfert!
Gewafnete Hekatomben waren die Opfer!

Eilfte Scene.

Hermanns Barden. Valerius und Licinius. Hauptleute, die Varus Schild, Cohortenlanzen und zwey Adler tragen. Siegmund. Hermann.

Hermann.

Indem er im Eingange ſich nach einem Hauptmanne umwendet.

Die kühlſten Quellen ſind die beſten für die Wunden.

Thusnelda.

Die mit ausgebreiteten Armen auf ihn zuläuft.

Hermann!

Nachdem ſie ihn umarmt hat, fällt ſie vor ihm nieder, und hält ſeine Hand und ſeine Lanze.

Hermann.

Er reißt ſeine Hand von ihr los, und hält ſeine etwas blutige Lanze gegen den Altar.

Wodan! Dieß war der dritte Tag! und ich lebe! Haltet mir die Lanze in den Bach.

Er giebt ſie weg.

Thusnelda.

Kommt, kommt, und bringt die Blumen!

Thusnelda und ihre Jungfrauen ſtreuen Blumen um Hermann.

Hermann.

Wo ſind meine Kriegsgefährten? Wo iſt Hawart?

Ein Kriegsgefährt.

Er iſt todt?

Hermann.

Wo iſt Geltar?

Ein Andrer.

Er iſt todt!

Hermann.

Wo iſt Horſt?

Horſt.

Hier bin ich, Hermann.

Hermann.

Horſt! Vala will mit den Reutern entrinnen! Mein Vater, ſagen ſie mir, hat eine leichte Wunde.

Horſt.

Er fühlt keine Schmerzen mehr.

Hermann.

Meine Mutter pflegt des ehrwürdigen Greiſes, ſonſt wäre ſie gewiß hier! Horſt! erſt an Mana's Felſen herum! Dann durch die Waſſerkluft! Dann durch den Bach bey der neunten Eiche! Dann das verwachsne ſteinichte Thal hinauf. Am Ende des Thals kömmt Vala vorbey. Arbeiten ſich euer viele durch, ſo feſſelt Sklaven; aber ſind eure Haufen nur klein, ſo müſſen Er und ſeine Reuter ohne Schonen alle ſterben. Du haſt mich gehört, Horſt? Bey der neunten Eiche. Denn der Bach iſt ſonſt überall zu reiſſend, und zu ſteinicht im Grunde. *Horſt geht.*

Thusnelda.

Du biſt noch ſo wild von der Schlacht, Hermann!

Hermann.

Er ruft Horſt nach, der ſich umkehrt.

Horſt! das Steinthal, daß ſich ſchmal öfnet. Dicht daran iſt ein großer Moosfels!

Thusnelda.

Ach Hermann, du ſiehſt deine Thusnelda nicht Einmal an?

Hermann.

Edles Weib meiner Jugend! ja, ich lebe, meine Thusnelda! Steh auf, du freye Fürſtin Deutſchlandes! Es war heiß und blutig in der Schlacht! Steh auf, Thusnelda! ich habe dich noch nie geliebt, wie heut. Blumen hat mir meine Thusnelda gebracht?

Thusnelda.

Nein! Hermann! deine Thusnelda, die freye Fürſtin Deutſchlands, ſoll noch nicht aufſtehn. Meine Liebe zittert hier wohl in meinem Herzen, aber ich wage es heut nicht, dich anders als mit Ehrfurcht anzuſehn!

Hermann.

Steh auf, mein edles Weib! Bald will ich bey dir in deinem Kriegswagen ſitzen. So eilen wir an dem Rhein hinauf, und ſehen vor uns, und hinter uns die Schlöſſer der Römer brennen! Barden! ihr habt noch nie ſo viel Theil an den Ehren der Schlacht gehabt. Doch ich erzähle euch das Alles bey dem Mahle. Eilt jetzt, und ſingt Wodan den Siegsgeſang.

Alle.

Geſchlagen iſt die blutige Todesſchlacht!
Erkämpft der Sieg!
Der Legionen drohendes Kriegsgeſchrey, der Feldherrn ſtolzes Rufen
Iſt ſtumm wie das Grab!

Zwey Chöre.

Wodan hat den hohen Wagen gewandt
Hinüber nach Walhalla!

Wie des Wiederhalls in der Sommernacht war ſeines Schildes Ton,
Wie des vollen Mondes der Glanz!

Zwey andre Chöre.

Flieget den Flug
Des Kriegeswagen Wodans,
Ihr Seelen, deren edles Blut
Floß in der blutigen Todesſchlacht!

Folget ihm nach, mit den Barden Walhalla's,
In ſeinen Hain!
Und ſinget, wie wir,
An dem Rauſchen der heiligſten Quelle des Hains, Siegsgeſang!

Alle.

Ha! Streiter auf dem donnernden Kriegeswagen!
Sie liegen und ſchlummern im Thal!
Ha! Streiter mit dem tauſendjährigen Eichenſchilde!
Sie liegen und ſchlummern im Thal!

Ha! Streiter Wodan!
Die ſtolzen Tribunen im Thal!
Ha! Streiter Wodan!
Die ſtolzen Legaten im Thal!

Wodan! Streiter Wodan!
  Der Feldherr im Thal!
    Ha! Wodan! Wodan! Streiter Wodan!
      Auguſtus komm! und lieg' im Thal!

Hermann.

Iſt hier kein Felſenſitz? Die Legionen haben mich müde gemacht. Wer den ſchattichſten Quell kennt, der ſchöpfe mir daraus! Die erſte Kühlung, wie ſie aus dem Felſen ſtürzt.

Thusnelda.

Sie ſetzt ſich bey Hermann.

Was iſt das vor ein glänzender Schild dort, Hermann?

Hermann.

Das iſt Varus Schild.

Thusnelda.

Bring ihn mir, Hauptmann. So groß, und hat doch nicht gerettet!

Sie legt ihn vor Hermann nieder.

Hermann.

Brenno! die Götter haben es gut gemacht. Dieſe Schlacht war heiß! und ſie dauerte!

Brenno.

Jupiter hatte Rom hoch erhöht. Unſre Schlacht lehrt mich von neuem, daß es über ſeinen Gipfel weg iſt, und herunter ſteigt. O du Edelſter unſrer Fürſten, unterjochen ſollen ſie uns nun nicht!

Hermann.

Wähl, und weihe die Eichen, Brenno, in deren Schatten du dieſe hohen Adler, und dieſe Cohortenbilder hinſtellen willſt. Ich verberge es euch nicht, meine Stirn glühet mir, und mein Herz ſchlägt mir laut, wenn ich dieſe Denkmahle unſers Siegs anſehe.

Seine Lanze wird ihm wieder gebracht.

Thusnelda.

Ich kann dirs nicht ausſprechen, Hermann, was mir dieſe Adler jetzt vor ein Anblick ſind. Wie furchtbar kommen ſie mir vor, wenn ich ins Lager der Römer hinunter ſah! Und wie wenig ſind ſie es hier! Gieb mir deinen Adler, Hauptmann! Sie beſieht ihn mit Aufmerkſamkeit. Hermann wird Waſſer in einem Helme gebracht. Nimm ihn, nimm ihn! er hat in Blute gelegen!

Hermann.

Der dritte fehlt, aber ſeine Legion iſt vertilgt! Er mag fehlen! Wie nahmſt du den Adler, Cherusker?

Der Cherusker.

Wie ich ihn nahm? Wir waren zwölf, ſieben Brüder und fünf Brüder. Wir ſchwuren bey Thuiskon, daß wir einen Adler nehmen wollten! Da nun mein ſechſter Bruder auch todt war, da wurde die Rache ſo heiß bey mir, als der Schwur! Ich ſchonte meiner, und ſah nur nach dem Adlerträger. Die Jünglinge warfen mirs vor, daß ich nicht ſtritt. Ich ließ mirs vorwerfen; denn ich wußte wohl, daß ich ſterben wollte! Aber endlich, endlich, da ich wieder drey Lanzen bey einander hatte, und die Cohorten ſehr ſchwankten, da ſtieß ich dem Träger die dritte Lanze ins Herz. Denn werfen wollt ich ſie nicht, ſonſt hätt ein andrer den Adler genommen.

Hermann.

Und du, Brukterer?

Der Brukterer.

Meine Braut ſagte zu mir: Einen Adler, oder ich mag dich nicht wiederſehn! Es war mir, als ſänge ſie mir Bardengeſang; aber ich antwortete ihr nicht. Ich hab auch nur in der Schlacht geſpielt, als wärs Waffentanz geweſen. Allein da die Adlercohorte von neuem vordrang, und der Kriegsgeſang eben ſehr ſtolz herunter ſcholl, da wütete ich, daß ich nicht mehr weiß, wie ich ihn nahm! Nun habe ich ihn, und meine Braut ſeh ich auch wieder.

Hermann.

Dieſe Jünglinge, Brenno, müſſen künftig dicht hinter den Fürſten ſtehn, wenn du opferſt. Thusnelda! den Adler des Brukterers hatte die neunzehnte

Legion. Sieh ihn an, Thusnelda! Er iſt uns merkwürdig! Sie erzählen ſeine Geſchichte, wie eine Göttergeſchichte! Ich begleitete einmal Varus zu der Legion, die in Waffen ſtand, und er war kühn genug, ſie mir zu erzählen!

Thusnelda.

Bey Hertha! dieſer Adler muß ſehr merkwürdig ſeyn! Denn dein Auge glüht ja! und du bewegſt die Lanze, als du thuſt, wenn du es bey meinem Wagen nicht mehr aushalten kannſt, und zurück in die Schlacht ſprengen willſt!

Hermann.

Bewegte ich die Lanze, Thusnelda? Einer der Adler aus jener Vertilgungsſchlacht, da Marius .. da wir keine Feldherrn hatten! Du biſt gerächt, o Blut meiner Väter! du biſt gerächt, Brenno! wenn du mit den Weiſſagerinnen über das Schlachtfeld zeuchſt, ſo rufe den Schatten dieſes Cajus Marius herauf, daß er dort wehklage, wie einſt, noch lebend, unter den Trümmern Carthago's! Ja! du biſt gerächt, o meiner Väter Blut! gerächt biſt du! und rings umher verſtummt dir der Ueberwundnen Tod!

Thusnelda.

Liebenswürdigſter! und Geliebteſter! ja du haſt die edlen Krieger, und ihre Fürſtinnen gerächt!

Hermann.

Wem rinnt deine Thräne, Thusnelda?

Thusnelda.

Sie rinnt der Freude, und dem Blute, dem der Tod verſtummt! *Nach einigem Stillſchweigen.* Aber ſage mir, wer ſind dieſe Römer auf den Cohortenlanzen? Sinds Kriegsgefährten Marius? oder ihre Söhne? Wer ſind ſie?

Hermann.

Es ſind große Männer, wenn ungerechte Krieger große Männer ſeyn können.

Valerius.

Ich ſehe, Hermann! du ſchmückteſt deine Empörung gern mit dem Namen eines gerechten Kriegs!

Hermann.

Du ſprichſt unſre Sprache, Centurio?

Valerius.

Ja, um beſſer durch eure Gebirge und Wälder fortzukommen. Hätte Varus die Legionen geführt, wie wir jungen Hauptleute unſre Manipeln, ſo ſtünde ich nicht hier!

Hermann.

Der Sieg war alſo euer, wenn einer von euch die Legionen führte? Höre, Centurio, eh wir die

Gerechtigkeit unſers Kriegs, und eures Kriegs ausmachen, werden erſt noch andre Dinge ausgemacht: Ob du, und zwar jetzt gleich, ſterben ſollſt? Oder ob ich die Druiden das Todesloos über dich werfen laſſen ſoll? Ob ich dich, als Hüter einer meiner kleinſten Heerden, in eine Hütte, oder nach Rom ſchicken ſoll, damit Auguſtus durch den Ausforſcher unſrer Wälder recht genaue Bothſchaft von der Schlacht höre?

Valerius.

Was nenneſt du einen ungerechten Krieg?

Hermann.

Was, wenn ihr nun aus dem Taumelkreiſe eurer Herrſchſucht herausgeſtoßen ſeyd, was dann Jupiter, die Rache des Donners in der rechten Hand, zehntauſend Meilen in den Abgrund hinunter ſo nennen wird!

Valerius.

Nach einigem Stillſchweigen.

Ich bin jung; aber du irrſt; wenn du glaubſt, die Begierde in dem Taumelkreiſe zu bleiben ſey ſo heiß bey mir, daß ich, von ihr verführt, aufhören werde zu reden, wie ich denke. Gerecht iſt ein Krieg, wenn ..

Hermann.

Schweig hiervon. Du ſollſt bey Wodans Altare von dieſer ernſtvollen Sache nicht ſprechen, von der du ohne das nicht ſprechen kannſt. Sonſt irrſt du auch noch ſo ſehr in einer anderen, und die iſt, daß du glaubſt, es liege mir daran zu wiſſen, wie du denkſt. Ich habe mit dem Feldherrn, und den Legaten geſchlagen. Sie, und die Legionen ſind vertilgt; wie kann ich auf das Geſchwätz einiger Hauptleute hören, die das Schwert vergaß?

Brenno.

Jüngling! käm Scipio ſelbſt aus ſeinem Walhalla herauf, und träte hier vor uns hin; ſo antwortete ich ihm, daß der ſtärkſte und der tiefſte Grundpfeiler eurer Größe Ungerechtigkeit iſt! daß ein Sturmwind der Götter das Felſengebäu niederſtürzen wird! und daß der dann vielleicht aus dem Norde ſtürmt!

Valerius.

Zu ſtolzer Sieger! ich bin aus einem Stamm großer Männer, ich heiße Valerius, und kann ein Feldherr werden, der weder ſich, noch ſeine Legionen vertilgen läßt.

Hermann.

Und du fühlteſt nicht, daß mir der Römer ſehr gleichgültig ſeyn müſſe, der an einem Tage, wie dieſer iſt. ſeine Zuflucht dazu nimmt, daß er von künftigen Feldherrn, und von künftigen unzuvertilgenden Legionen ſpricht? Hätteſt du mit dieſer Valeriusmine, die du haſt, (ich kenne euch wohl!) ſtill geſchwiegen, wie das Grab, ſo hätt ich viel anders von dir gedacht. Aber ſo mußteſt du auch ſterben! Nun haſt du dein Leben gerettet! und bringſt die Bothſchaft nach Rom!

Valerius.

Etwas leiſe zu Licinius.

Ha er iſt fürchterlich ſtolz, dieſer deutſche Jüngling!

Licinius.

Ich ſchwieg, Hermann!

Hermann.

Wie heißeſt denn du? Biſt du auch aus dem Stamm großer Männer?

Licinius.

Ich heiße Licinius.

Hermann.

Du willſt mich überreden, daß du Muth zu ſterben haſt. Aber du wußteſt ſo gut als ich, daß es das Schweigen nicht allein ausmacht. Du bringſt auch Bothſchaft!

Valerius.

Du überläſſeſt dich dem Taumel deines Sieges ſehr, Heerführer der Cherusker!

Thuſnelda.

Ihr Jünglinge von hohem Geſchlecht! denn viel andre Vorzüge habt ihr nicht, ihr Jünglinge ohne Wunden! Hermann, der Liebling ſeines Vaterlands, iſt dieſe drei furchtbaren Tage Heerführer der Deutſchen geweſen!

Valerius.

Zu Licinius etwas leiſer.

Sie hat die hohe Mine einer Römerin.

Hermann.

Ihr wollt, daß ich mit dem Stolz eurer Triumphatoren, nur leiſe und einſylbig von meinem Siege reden ſoll. Vor der Schlacht, red ich niemals; aber nach der Schlacht, rede ich, wie mirs aus dem Herzen zuſtrömt. Nennt mir ein Volk, das euch beſiegt hat, wie wir heut? Die Parther etwa? Mein ganzes Herz dankt den edlen Parthern für ihre Schlacht: aber wie wir, fochten ſie nicht! Craſſus und ſeine Legionen ſtarben in der Sandwüſte von Durſte, und ſo tödteten ſie die Parther vollends, die ohne das viel weiter trafen, als ſie getroffen wurden. Und wenn euer todtes Heer ja gegen ſie vordrang, ſo flogen ſie auf ihren ſchnellen Roſſen davon, und tödteten ſogar im Fliehn. Und dann, wenn auch Sandwüſte nicht war, und Durſt, und ferntreffender Pfeil; waren denn Craſſus Legionen wie dieſe, die nun unten in Teutoburgs Thälern ſchlafen? Bey deinem Stammvater, Valerius! habt ihr jemals, hat Cäſar ſelbſt ſo tapfere, und durch die Zucht, und die Kunſt, und die Erfahrung des Kriegs ſo furchtbare Legionen gehabt? Antworte, wenn du kannſt! Vielleicht werft ihr mir unſre dicken Wälder! und waſſervollen Thäler vor. Aber öfneten ſich unſre Wälder nirgends? und bracht ihr nicht geſtern durch eine ſolche Oeffnung hervor? und nahmt euch mit blutiger Lanze ein Schlachtfeld, wo ihr euch ausbreiten konntet? Allein duldeten wir euch lange dort? Und mußtet ihr nicht bald wieder in die Eichenſchatten zurück? Und mit welchen Waffen thaten wir, was wir gethan haben? Was ſind ſie gegen die Waffen der Legionen? Wenn unſer zu kühnes Volk jemals meine Bitte hört, ſo ſollen unſre Waffen künftig viel anders ſeyn. Seht nur dieſe kurzen Lanzen an, und dieſe leichten bunten Schilde. Sie ſind im Walde gehaun, und nicht aus der Erztgrube gegraben. Wenn ihr uns nicht kenntet, ſo müßtet ihr glauben, wir hätten ſie nur zum Kriegstanze! Aber ihr habt uns ſchon ehmals ein wenig gekannt! und heut habt ihr uns endlich recht vertraut kennen gelernt!

Valerius.

Du ſchmeichelſt dir doch nicht etwa, daß Tiberius ſäumen werde, mit neuen Legionen zu kommen? Darum rathe ich dir, daß du deine Bitte um andre Waffen bald erhören laſſeſt.

Licinius.

Etwas leiſe. Willſt du ſterben, Valerius?

Valerius.

Und hoffſt du denn, daß er uns leben läßt?

Hermann.

Du ſprichſt wieder von dem, was geſchehen ſoll. Weil du ſo gern vom Künftigen ſprichſt, ſo ſage mir: Wie wird Auguſtus die Bothen von Teutoburg aufnehmen? Werdet ihr ihm das neue Kriegslied bey dem Nektar, nach der lydiſchen Flöte vorſingen? oder ihm bey Livia's geheimſten Hausgöttern die unvermuthete Staatsvorſallenheit ins Ohr anvertraun?

Valerius.

Bey dem Nektar, und bey Livia beſchließt er, daß er dieſe deutſchen Empörer vertilgen will!

Hermann.

Wird er die Beſchließung ſelbſt ausführen? Höre, Sohn der Valere! bring uns euren groſen Imperator in unſre Wälder, und du ſollſt belohnt werden, wie man ſelten belohnet wird. Einen Blumenſchild ſollſt du tragen! ſollſt bey dem Opfer nah am Altare ſtehn! und im Bardengeſange ſoll dein Name tönen!

Führt dieſe Gefangnen zu den anderen, doch legt ihnen keine Ketten an.

Valerius.

Laß uns lieber hier tödten, als unten.

Hermann.

Erſt bringt ihr Bothſchaft. Wenn ihr ſterben wollt, ſo kommt mit Tiberius wieder! *Indem ſie weggeführt werden.* Bleibt. *Zu Valerius.* Du wärſt unten in Gefahr! denn du würdeſt des Geſprächs zu viel machen!

Licinius.

Etwas leiſe zu Valerius.

Ich mag nicht ſterben. Wenn du deinen Freund noch liebſt, ſo ſchweig nun!

Hermann.

Wer iſt jener Römer in der Feſſel, der ſich nach dem Walde hinwendet?

Brenno.

Ich muß dir meinen Fehler geſtehn, Hermann. Ich hätte ihn wegführen ſollen. Es iſt dein Bruder Flavius.

Hermann.

Ach! Thusnelda! Siegmars älteſter Sohn! Flavius. O hätte dich die Schlacht getödtet! Das wäre mir und dir beſſer geweſen!

Flavius.

Der ſich umkehrt. Denke daran, Sieger! wie ich gegen dich handeln würde, wenn du in Rom ſo in meiner Gewalt wärſt, wie ich hier in deiner bin!

Brenno.

Zu Flavius. Laß uns nicht daran denken, wie der Verräther ſeines Volks gegen ſeinen Bruder handeln würde! Hätteſt du ihn von der Begleitung des Triumphwagens befreyt? Doch ich mag deine Antwort nicht hören.

Thusnelda.

Ach! rett ihn, Hermann!

Hermann.

Du weißt, ich kann ihn freylaſſen. Aber ſpreche ich ihn dadurch von dem furchtbaren Looſe der Druiden los?

Thusnelda.

Ach! Brenno!

Hermann.

Ich laſſe dich frey, Flavius.

Sein Führer macht ihm die Ketten los.

Brenno.

Bringt die Looſe des Lebens, und des Todes!

Hermann,

Der von ſeinem Siz aufſpringt.

Halt noch ein wenig inn, Brenno. Hauptleute! geh einer von euch zu unſerm Vater, und rede mit ihm.

Brenno.

Hermann! würde der verwundete Greis dieſe Nachricht aushalten?

Hermann.

Bleib, Hauptmann!

Flavius.

O daß mein Vater verwundet iſt! Du böſer Stolz meines Herzens, der mich zu den Römern geführt hat!

Brenno.

Hatteſt du etwa Mitleid mit denen unter deinem Volk, deren Blut deine Lanze heut geröthet hat? Bringt die Looſe! Zu einem der Opferknaben. Was zitterſt du, Knabe? Du ſollſt ſie werfen! Lerne früh, daß man gut iſt, wenn man gerecht iſt. Zu einem Druiden. Führet das Roß zur Götterfrage in das Schlachtfeld hinab, keins von unſern geweihten, ein Römerroß! ſeine Roſſe werden ihm ſchon antworten! Führts über . . Wie viel deines Volks haſt du getödtet? rede! wie viel? Führt's über fünf Leichen!

Flavius.

Ach!

Brenno.

Haſt du mehr getödtet, Blutiger? Ueber neun Leichen! Geh, Druide.

Kedmon bringt einen Helm.

Thusnelda.

Ach! Hermann! die fürchterlichen Looſe!

Brenno.

Sind ſie drinn?

Kedmon.

Sie ſind drinn!

Brenno.

Breitet den Teppich aus, Druiden. *Ein weißer Teppich wird ausgebreitet.* Wie viel Lebenslooſe ſind drinn?

Kedmon.

Sechs.

Brenno.

Und wie viel Todeslooſe?

Kedmon.

Sechs.

Brenno.

Nimm drey Lebensloſe heraus.

Thusnelda.

Das iſt hart, Brenno!

Brenno.

Gegen einen Haſſer ſeines Volks? und der noch dazu Hermanns Bruder iſt. Zu Kedmon. Haſt du ſie?

Kedmon.

Nachdem er einigemal Looſe zurück geworfen, und andre auf den Altar gelegt hat.

Hier ſind ſie.

Brenno.

Bewege den Helm, Kedmon.

Thusnelda.

Wie ſchreckenvoll klingt dieſer Helm!

Brenno.

Reiche ihn mir. Ich hebe dir die Looſe empor, Wodan. Drey ſind Rettung. Laß keines von dieſen fallen! Die ſechs ſind den ruhenden Lanzen gleich: das Eine geworfne gleichet der Blutigen. Gewähr uns ein ſolches Loos, Wodan, Gott der Schlacht! Denn hier ſtehet ein Deutſcher vor dir, der ſein Volk verrieth, und von Sonne zu Mond, noch Einmal von Sonne zu Mond, das drittemal nach mit der ſinkenden, wider uns focht, da es uns Allen für die Freyheit bis zum Tode galt, und ſo Viele, (Thränen euch, die hinwandelten!) *Er ſieht mit halbem Blicke nach Siegmar.* ſo Viele von uns, der Tod traf! Tritt herzu, Knabe! Das Geſicht ganz von den Looſen weg! Greif hinein, und wirf hinter dich!

Thusnelda.

Nein, nein, ich halt es nicht aus.

Sie geht weg.

Hermann.

Um dieſes Tages willen, Brenno, laß den Knaben nicht werfen.

Brenno.

Nach einigem Stillſchweigen.

Tragt den Helm weg. Wer kann dir, Hermann heut nicht gehorchen? *Zu einem Druiden.* Ruf hinunter, daß das Roß nicht geführt werde.

Flavius.

Der Hermanns Knie umfaßt.

Ach, mein Bruder Hermann! *Im Weggehn.* Rom, Rom! o daß du mich ſo feſt an dich gekettet haſt! *Er geht.*

Hermann.

Und mich, o mein Vaterland! ſollſt du ewig in deinen ſanften Banden halten!

Thusnelda.

Ach Hermann! ach Brenno! nun bin ich wieder ganz glücklich! Er lebt. Was ſäumen wir, meine Geſpielinnen, unſer Siegslied zu ſingen?

Hermann.

Aber nun ſollt ich weggehn, meine Thusnelda!

Thusnelda.

Soll der groſe Sieger nicht bleiben, Brenno? und hören, wie warm das Herz ſeines ganzen Volkes von ihm iſt? Bleib, mein Hermann! Deine röthere Wange wird die Sängerin deiner Thaten noch mehr begeiſtern.

Ich ſtand am Hange des Felſen, und ſah
Hinunterſchäumen den Strom, und ſpringen am Strome das Reh,
Da ruften auf Einmal im Thal herauf die Hirten ſich zu:
Siegmars Sohn iſt wiedergekommen von den Heeren Roms!

Er hatte Spiele der Waffen gelernt,
In den Schlachten Illyriens.

Ans Vaterland! dachte der ſchöne, heftige Jüngling,
Da er lernte den neuen Lanzentanz!

So fleugt am Haine Semaan durch die jungen Mayen der Donnerſturm!
So erſchütterte mich die Freude mit ihrem ganzen Ungeſtüm!
Dank dir noch Einmal, o Hertha, daß ich damals nicht
Von dem Felſenhange ſtürzt' und ſtarb!

Leer war ſein Köcher, er jagte nach unſeren Reihen herauf
Den pfeilevollen Uhr!
Er ſah mich ſtehn! Die Töchter der Fürſten ſtunden um mich!
Er eilte zu mir, und nannte mich das erſtemal Braut!

O Tag, dem keiner glich! Nur dieſer Tag des Siegs
Gleicht meiner bebenden Freuden Tage!
Heut nennet der ſchöne, heftige Jüngling mit der blutigen Lanze
Mich wieder das erſtemal Braut!

Der Knabe, dein Sohn, ſtammelt nur erſt,
Sonſt hätt er ſchon bey Mana Rache geſchworen;
Doch greift er feſt in den Griff des Schwerts!
Ihr Töchter der Fürſten,

Heut nennt ſein Vater mich wieder das erſtemal Braut!

Ein Chor Jungfrauen.

Dieſes Tages Waffenklang
Scholl bis in Hertha's Hain!
Hell glänzt der weiße Teppich in dem Graun des Hains!
Sanft wallet der Staub an dem Friedenswagen der Göttinn!

Das andre Chor der Jungfrauen.

Mit Zorne denn! allein begleitet den Wagen Hertha's,
Göttinnen, Töchter Jupiters!

Wie wehet der Teppich! wie tönt der Friedenswagen!
Ihr Töchter Jupiters!

Thusnelda.

Die Fürſtinnen ſahn um das Haupt des Triumphators den Lorber ſchon!
Hörten ſchon die goldene Feſſel klirren!
Ich ſah den Lorber nicht! ich hörte die Feſſel nicht klirren!
Denn Hermann führte die Deutſchen!

Mein Hermann mit dem nervichten Arm,
Der ſchnelle Jäger, und ſchnellere Krieger,

Mein Hermann mit dem feurigen Blick voll Todesbefehl
Führte die Deutſchen!

Ein Chor Jungfrauen.

Gern flogen der Deutſchen Lanzen den Todesbefehl!
Zu Tauſenden ſchweben nun die Schatten
Aus dem Haine Wodans
Hin nach Minos dunkelm Throne!

Wie, am Ufer der ſtolzen Elbe,
Der Spreen ſchwarze Wolke
Vom Geſträuch auftönt!
Zum Geſträuch niedertönt!

Beyde Chöre.

Nicht Schatten, Jünglinge wieder,
Schweben die edleren, welche den Tod der Freyheit ſtarben!
Hinüber nach Walhalla
Zu Lanzentänzen und Siegesmahlen.

Thusnelda.

Wo Hermann war, da ſanken Schaaren
In den ſchweren Schlummer!
Allein, o ihr, die noch nicht der Schlummer laſtete,
Was warft ihr ſo ſchnell die Lanzen weg? die Schilde weg?

Täuſcht' euch ein Gott? und war der Wodan?
Daß ihr, mit dieſem Todesgeſchrey, ſich ſenken den letzten der Adler ſaht?
Daß ihr, wie im Angſttraume der Schlummernden, ſaht
Die Schreckengeſtalt der Suewen über den Bergen?

Denn nicht Mitternacht ſchwebt' im Thal unſrer Schlacht!
Schwarz war nicht des dumpfen Schildes Laſt!
Wir waren kein grauenvolles Würgerheer
Wie mit Blut bemahlt!

Es ſtrahlte der Tag
In dem Thale der Schlacht!
Und dämmernde Schatten
Zitterten nur im wehenden Haine.

Um Mitternacht halten wir Mahl und Rath!
Und die Barden ſingen uns Siegsgeſang!

Die Krieger ſingen ihn nach, dann wandelt das Horn des Uhrs umher,
Oder ein Jüngling tanzt das Waffenſpiel.

Purpurblumen ſind auf dem Schilde
Meines Hermanns!
Blühend iſt ſeine Wange bey dem Feſt, blühender in der Schlacht!

Schön flammts ihm von dem blauen Auge,
wenn es Tod gebeut!

Tod hats drey Tage geboten,
Ihr blutigen Eroberer, euren Tod!
Habt ihr etwa mit Deutſchlands Säuglingen und
Bräuten
Mitleid gehabt? ja! euren Tod drey Tage lang!

Eine der Jungfrauen.

Reich mir den Kranz des heiligen Laubes,
Daß ich der Fürſtinn Hermanns ihn bringe.

Eine andre.

Ich reiche dir den Kranz des heiligen Laubes,
Daß du der Fürſtinn Hermanns ihn bringeſt.

Thusnelda.

Empfang von Thusnelda den Kranz des heiligen Laubes,
Befreyer deines Vaterlands!
Ihn nahm mit der goldenen Sichel Brenno
Von des Haines älteſten Eiche!

Beyde Chöre.

Dieſes Tages Waffenklang
Schall bis in Hertha's Hain!
Hell glänzt der weiße Teppich in dem Graun des
Hains!
Sanft wallet der Staub an dem Friedenswagen der Göttinn!

Mit Zorne denn! allein begleitet den Wagen Hertha's.
Göttinnen, Töchter Jupiters!
Wie wehet der Teppich! wie tönet der Friedenswagen,
Ihr Töchter Jupiters!

Hermann.

Thusnelda! meine Thusnelda! Aber das verdiente ich nicht! Du weiſt nicht, wie unſre Fürſten gefochten haben. Und hat nicht mein Vater ſogar eine Wunde? Geh einer von euch hin, Druiden, und nehme Heilungskräuter mit, und helfe Vercennis. *Ein Druide geht.* Warum ſäumen die Fürſten? Haſt du ſie noch nicht zum Siegsmahl eingeladen, Brenno? Ein Siegsmahl, wie unſer heutiges ſeyn wird, hielten wir nie. Auguſtus iſt ein Gott geworden! Ihm mag Hebe den Taumelſaft in der goldenen Schale reichen. Reicht ihr uns nur das rathſchlagende Trinkhorn, Jünglinge! und wir, ſeine ſterblichen Beſieger, wollen dem Gott nicht neiden!

Brenno.

Ich habe in der großen Freude noch nicht daran gedacht, die Sieger einzuladen. Geht, ihr vier Barden dort, in das Schlachtthal hinab. Singt ihnen Brautlieder, indem ihr ſie einladet.

Die Barden gehn.

Thusnelda.

Da die Römer geſtern in den Wald umkehren mußten, konnt ich in der Bardenburg nicht mehr bleiben. Mein Köcher klang mir viel zu ſchön, und meine Pfeile kamen mir viel zu leicht vor. Ich mußte fort, und ein wenig unter dem Wilde ſpielen. Erzähl es den Fürſten, Hermann, daß deine Thusnelda ſo gut für das Siegsmahl geſorgt hat, als ſie dafür, daß es könnte gehalten werden. Aber, wie du, hab ich nicht geſorgt. Ich floh vor einem Uhr, der durch das Gebüſch herab rauſchte.

Hermann.

Zu Brenno. Willſt du die Eichen nicht wählen und weihn, daß wir die Denkmahle des Siegs aufſtellen können?

Brenno.

Weihen muß ich ſie; aber wählen ſollſt du ſie heut!

Hermann.

Ich danke dir, Brenno. Wodan ehre dich, wie du mich ehrſt! Wenn ich wählen ſoll, ſo werd ich unter denen wählen, die nach dem Thale zu ſtehn. Denn dort hinunter ſollen dieſe Römer auf den Lanzen ſehn! Mich deucht, unſre Denkmahle hier um uns her werden den Fürſten noch mehr gefallen, wenn ich einen Nachtgefährten darunter ſtelle. Ich nähme gern einen von unſern Cheruskern; aber werden die Fürſten den frohen Blick des Feſtes behalten, wenn der Nachtgefährt den Cheruskern zugehört?

Thusnelda.

Nimm ihn, nimm ihn! Du mußt heut ſtolz ſeyn, Hermann! Wer darf es denn jemals ſeyn, wenn du es heut nicht ſeyn darfſt?

Hermann.

Kennſt du den Fürſten der Katten? und der Semnonen? Nur der Fürſt der Brukterer wird es dulden, denn er hat einen Adler!

Thusnelda.

Und hat denn nicht dein Vater bey dem Nachtgefährten der Cheruſker geblutet? Geh, Hauptmann, und bring ihn! Der Hauptmann geht. Sie ruft ihn zurück. Hauptmann! den groſen ſchimmernden, der auf die feſteingezogne Klaue herabſieht, und den Hermann ſeinem alten Vater aus dem Feldzug in Illyrien mitbrachte! Er geht. Lehre mich dieſe Römer ein wenig kennen, die nach dem Thal hinunterſehn ſollen.

Hermann.

Papirius Carbo! das iſt der tapfre Conſul, den wir ſehr blutig von Noreja zurückſandten! . . . Lucius Caſſius! Auch dieſem Conſul kam eine unſrer Schlachten ſehr ernſthaft vor! . . . Dieſer iſt Cäſar!

Thusnelda.

So ſah er aus, der ſtolzeſte dieſer ſchwindelnden Eroberer?

Hermann.

Nachdem er verſchiedne angeſehn und nicht genannt hat.

Jener iſt Marcus Junius Silanus! Auch er und ſeine Legionen lernten unſre Lanzen kennen! Cajus Manlius! Servilius Cäpio! Wir ſind dicht und lang an ihrer Ferſe geweſen. Ihre Flüchtigen ſtürzten in den Rhodan! Aurelius Scaurus! Unſer zu jugendlicher Fürſt Boler tödtete ihn, weil er zu viel von Künftigem ſprach.

Valerius.

Hätte mir mein Freund Licinius das Reden nicht unterſagt, ſo würd ich dir eine Frage thun.

Hermann.

Thu ſie.

Valerius.

Waren dieſe großen Männer, die du genannt haſt, auch ungerechte Krieger?

Hermann.

Cäſar wars.

Valerius.

Du geſtehſt viel zu. Du ſcheinſt ein gerechter Krieger ſeyn zu wollen.

Hermann.

Mehr als ſcheinen, Römer! Ihr ſcheint! Ich bin, und ich will ſeyn (ſchließ hiermit deine Bothſchaft an Auguſtus!) ein Krieger für die Freyheit meines Vaterlands; kennſt du einen gerechteren? aber auch, denn wie ſehr ſeyd ihr das! ein blutiger! Du ſiehſt, Thusnelda, wie ſie die Cohorten zur Rache entflammen wollten, weil ſie ihnen dieſe Bilder gewählt haben.

Thusnelda.

Künftig alſo Varus auch mit vor den Cohorten, damit der Reizung zur Rache noch mehr ſey! Doch ſey du nur wieder vorn unter den Fürſten, Hermann, ſo wollen wir den Brauttanz ruhig hinter dem Heere tanzen!

Hermann.

Ich liebe dich, meine Thusnelda, ich liebe dich! Welch einen fröhlichen Tag hab ich erlebt! Ha, Thusnelda, nun können die Bräute wieder Blumenkränze winden! Tanz mir zum alten Liede von Mana! Ein Barde ſolls ſingen, und weils Thusnelda tanzt, ſo will ich auch ein wenig mit drein ſingen. Du weißt, daß ich den Kriegern in der Schlacht beſſer zurufe. Barden, wurd einer von euch verwundet, da ihr geſtern mit euern Beſchützern zwiſchen die Cohorten kamt?

Ein Barde.

Ich wurde verwundet.

Hermann.

Komm, wir wollen mit einander zu Thusnelda's Tanze ſingen.

Auf Moos', am luſtigen Bach,
  Saß Mana mit ſeinen erſten Waffen,
  Ein röthlicher Jüngling!

Komm, Jägerinn, komm von des Widerhalls Kluft;
  Das Wild iſt erlegt! das Wild iſt erlegt!
    Er ruft' es, und ſpült' in dem Bach von des Rieſen Helme das Blut!

Die Jägerinn kam von dem Felſen herab.
  Das Wild lag im Thal! das Wild lag im Thal!
    Er ſpült' in dem Bach von des Rieſen Schilde das Blut!

Sie ſprang zu ihm hin, wie im Fluge des Pfeils,
  Weit über das Wild mit wehendem Haar!
    Da ſank in den Bach ihm des Rieſen Panzer voll Blut!

Der Nachtgefährt wird gebracht, und zwiſchen die beyden Adler geſtellt.

Sie wand das heilige Laub
Dem Jüngling mit ſeinen erſten Waffen,
Dem röthlichen Jüngling.

Hermann.

Was meinſt du, Thusnelda, wenn die hohen Römerinnen den Nachtgefährten der Cherusker, zwiſchen der Weſer in der Kette, und der Elbe in der Kette, vor den Triumphwagen geſehn hätten?

Thusnelda.

Sie ſingt und tanzt.

Die Jägerinn kam von den Felſen herab.
Das Wild lag im Thal! das Wild lag im Thal!
Er ſpült' in dem Bach von des Rieſen Schilde
das Blut!

Hermann.

Wie würden Brenno und Deutſchlands Fürſten ſich freun, ließe ſich mein ehrwürdiger alter Vater, wie kurze Zeit es auch ſeyn möchte, zum Siegsmahl herauftragen! Denn er hat ja, wie ihr alle ſagt, nur eine leichte Wunde. Ich kenne dieſe Art des Ernſtes nicht an dir, Brenno, mit dem du mich anſahſt. Warum ſeht ihr mich alle mit dieſem Mitleid an?

Es iſt ja nur eine leichte Wunde, und dann hat er ein friſches Alter! Und dann iſt ſeine Freude groß! die allein wird ihn heilen! Haſt du ihn geſehn, Brenno? Du antworteſt mir nicht? Dein Blick wird ernſter! Rede, rede, Brenno, bey Wodan! rede! Redet! wer hat meinen Vater geſehn? Warum ſeyd ihr ſo beſtürzt? Will mir keiner ſagen, ob er meinen Vater geſehen hat? Warum liegt denn meines Vaters Lanze dort unter dem Teppich? Ich nehme ſie, bringe ſie ihm, und ſehe ſeine Wunde! Sagt den Fürſten, wenn ſie kommen, daß ich dort hingegangen bin!

Brenno.

Ach! dort ſollſt du noch nicht hingehn, Hermann!

Hermann.

Du weinſt, Brenno! Ich habe dich nie weinen geſehn! Ich will hingehn! *Indem er die etwas hervorragende Lanze ſchnell aufnimmt, entdeckt er den Todten, wirft ſeine und ſeines Vaters Lanze weg, ſtürzt ſich auf ihn, und küßt ihn. Nach ziemlich langem Stillſchweigen.* Todt iſt er? Ach mein Vater! O Wodan, Wodan du gabſt mir der Freuden viel. Aber dieſer Schmerz iſt wütend wie eine Todeswunde.... Ach mein Vater! . . . ach mein Vater Siegmar!... Wo hat er die Wunde? *Er ſpringt auf.* Wer warf ihm die Wunde? Iſt er todt, der ſie ihm warf? iſt er todt? ... Ach mein Vater an dieſem Tage... du... todt!... Wer hat ihm die Wunde geworfen? Will mir keiner ſagen, wer ihm die Wunde geworfen hat? und ob er todt, todt, todt iſt, dieſer verhaßteſte unter dieſem verhaßteſten aller Völker? dieſer lezte unter allen Thronkriechern Auguſtus?

Ein Hauptmann.

Er drängt ſich zwiſchen den andern hervor.

Die Lanze flog ..

Hermann.

Ha, die Lanze flog, und du ſtellteſt dich ihr zum Tode nicht hin?

Der Hauptmann.

Ich war weit von dem hohen Tribun.

Hermann.

Schweig! Ach mein Vater, an dieſem Tage. Hat mein Vater den Sieg erlebt, du dort, der der Lanze nicht entgegen ſprang? Sage mir, Brenno, ob mein Vater den Sieg erlebt hat, oder dieſer Zögerer muß ſterben!

Der Hauptmann.

Wenn du noch ein ſolch Donnerwort ſprichſt, ſo ſteh nur her! Er legt ſein Cohortenbild nieder, und weiſt auf ſeine Lanze. Sieh her! ſie kanns auch! und dieß Herz hier fürchtet ſie nicht!

Brenno.

Ja, Hermann, dieſer ehrenvolle Mann, der nun in Walhalla iſt, hat den größten unſrer Siege erlebt!

Hermann.

Hat ſeinen Sieg erlebt! Reiche mir deine Hand, Hauptmann, du biſt unſchuldig. Du weineſt gewiß mit mir über unſern Vater! Aber iſt der Tribun todt?

Der Hauptmann.

Ob er todt iſt? Meinſt du, daß von dieſer Lanze kein Blut in den Bach floß?

Thusnelda.

Ach mein Hermann! dein edler Vater!

Hermann.

Bringt mir dieſe Römer weg, ſie ſollen meinen todten Vater nicht ſehn! Indem er ſchnell auf Valerius zugeht. Ha Valerius, biſt du eines Tribuns Sohn?

Valerius.

Mein Vater war kein Krieger.

Hermann.

Das gab ihm Jupiter ein, ſeiner Kinder Leben zu retten, daß er kein Tribun ward! Geh! Sie werden weggeführt. Ach Siegmar! Mein Vater Siegmar! Und todt lagſt du ſchon damals hier, als ich mit allen Freuden des Sieges herauf kam? todt hier, als über Flavius das Todesloos nicht geworfen ward? Aber deins haben die Götter, um Wodan her verſammelt, geworfen! Fürchterlich hat Wodans hohler Schild geklungen, als ihn die Götter mit den Looſen darinn ſchüttelten. In Wolken hüllte ſich Hertha, grif in den Schild, und warf, und Tod fiel aus ihrer Hand! Denn ſonſt wäre deine Lanze, Tribun, von meines Vaters Blute nicht blutig geworden!

Brenno.

Wenn du wüßteſt, mit welchen Freuden über unſern Sieg dieſer große Mann, der dein Vater und der Freund meiner Jugend war, den Tod herankommen ſah, ſo trauerteſt du nicht.

Hermann.

Wie ſtarb mein Vater? Schweig! ich will es nicht hören. Ich halte ſeinen Anblick nicht mehr aus. Deckt ihn zu.... Nein! nicht mit dem Teppiche, deckt ihn mit den Adlern zu!... Nein, nicht ihr! Gebt mir die Adler. Er wirft ſich nieder und küßt ihn, und bedeckt ihm das Geſicht mit den Adlern. Indem er aufſteht. Ach Wodan, und all ihr Götter! der älteſte, und der kühnſte, und der furchtbarſte deiner Krieger, o mein Vaterland! hat dieſe Adler nur in der Schlacht, und nicht hier geſehn!

Siegmund.

Nicht Er, ich hätt in dieſer Schlacht ſterben ſollen; ich allein unter allen Söhnen der Fürſten!

Hermann.

Brenno! du Freund ſeiner Jugend, begrab ihn bey einer der Eichen, die ich für die Adler wählen werde. Welcher iſt der Adler der Legion, unter der der Tribun war?

Der Cherusker.

Dieſer.

Hermann.

Brenno! bey der Eiche dieſes Adlers! Ach! mein Vater Siegmar! an dieſem großen Triumphtage!

Brenno.

Der der ſchönſte ſeines Lebens war, auch deßwegen, weil er ſein letzter war! . . . Geht hinunter zu den Fürſten und ſagt ihnen, daß heut kein Siegsmahl iſt.

Einige Druiden gehn.

Hermann.

Ja! und daß der, welchen ſie zu ihrem Feldherrn erhuben, den ſchönſten Tag ſeines Lebens mit Trauren endiget!

Brenno.

Hat es denn nicht Wodan gethan, Hermann?

Hermann.

Meineſt du, daß ich Wodan nicht verehre, weil ich traure? Warum verbargſt du mir ſeinen Tod, Brenno? Warum lieſſeſt du mir zu, daß ich mich freute?

Brenno.

Dein Vater wollte es ſo, als er ſtarb. Mein Sohn Hermann ſoll erſt das Siegsmahl halten! ſagte er. Es war ſein letztes Wort.

Hermann.

O du beſter aller Väter!

Zwölfte Scene.

Werdomar und ſein Sohn.

Der Knabe.

Wo iſt denn mein Schild, und meine Lanze? Führe mich nicht, ich wanke nun nicht mehr. Nur iſt mirs noch ein wenig dunkel vor den Augen. Wo iſt meine Lanze? und der Römerhelm, den ich nahm? Wer iſt denn das dort? Ach Hertha! es iſt Hermann! Indem er zum Hermann hineilt, wankt er.

Er ſinkt bey Hermann nieder, und küßt ihm ſein Schwert, und hält's mit beyden Händen. Ach Hermann, Hermann, dich ſeh ich wieder! Biſt du auch verwundet, Deutſchlands großer Heerführer?

Hermann.

Brenno! was will dieſer Knabe mit dem trüben kühnen Auge?

Brenno.

Etwas leiſe. Ich habe den Göttern für ihn gedankt. Er iſt in der Schlacht geweſen! Er iſt zum Tode verwundet!

Der Knabe.

Warum ſagſt du es nicht laut, was du zu Hermann ſagſt? Darfs Hermann nicht wiſſen, daß ich in der Schlacht geweſen bin? Hab ich armes Kind nicht genug darin gethan? Hab ich denn nicht eine heiße Wunde hier? Schämt ſich Hermann meiner? Warum ſagſt du nicht laut, was du ſagſt?

Hermann.

Hat mein Vater dieſen Knaben in der Schlacht geſehn?

Brenno.

Nein, aber ich hab es ihm erzählt.

Hermann.

Nun ſo ſieht ihn ſein Geiſt von der Abendwolke! Knabe! Bruder meines Sohns! wenn mein Sohn deiner würdig wird, wie liebe ich dich!

Er hebt ihn in die Höhe und küßt ihn.

Der Knabe.

Ach Hermann!

Siegmund,

der ſich ſchnell naht.

Laß mich ihn auch küſſen, Hermann. Nein, nein, er tritt zurück. Ich bin unter den Römern geweſen!

Hermann.

Bey dem Blute, das ich an deiner deutſchen Lanze geſehn habe, küß ihn! Siegmund bückt ſich nieder und küßt ihn auf die Stirne. Ihr Götter, welch ein Tag iſt dieſer! und Siegmar iſt todt!

Der Knabe.

Iſt Siegmar todt?

Thusnelda.

Mein edler Sohn! ſiehſt du es denn nicht, daß er dort unter den Adlern liegt?

Der Knabe.

Ach ſo haben wir denn die Adler! Mein Auge wird manchmal ſo dunkel. Aber ich mag ihn auch nicht ſehn. Darf ich mich wohl noch ein wenig an deinem Schwert halten, Hermann? denn ich wanke wieder ſo ſehr. Wie iſt mir denn jetzt wieder? und wo bin ich denn wieder?

Werdomar.

Da ſieh mein Sohn! da haſt du deine Lanze, und deinen Schild, und den Römerhelm, den du nahmſt!

Hermann.

Iſt er dein Sohn, Werdomar?

Werdomar.

Er iſt mein Sohn.

Hermann.

Glücklicher Vater!

Werdomar.

Ach ich werde bald . .

Der Knabe.

Ja, das iſt meine kleine ſchöne Lanze! Ha, du Mähnenbuſch, wie wehteſt du in der Schlacht! Nein! nein! das iſt meine Lanze nicht! Das iſt das Schwert des Centurio, welches er mir in die Bruſt ſtieß!

Werdomar.

Ach bald werde ich ein ſo unglücklicher Vater ſeyn als du ein unglücklicher Sohn biſt.

Brenno.

Verzeih es ſeinem Schmerze, daß er dich unglücklich nennt. Das biſt du nicht. Denn dein ehrenvolker Vater iſt aus der größten unſrer Schlachten nach Walhalla gegangen.

Hermann.

Wie iſt der kühne Knabe umgekommen?

Die beyden andern Knaben.

Ein Centurio wollte ſinken . .

Hermann.

Knaben! ſeyd ihr auch in der Schlacht geweſen?

Beyde.

Ja!

Einer.

Aber wir ſind unſchuldig; wir konnten ihn nicht zurückhalten! Ein Centurio wollte ſinken, da rannte er ihm mit ſeiner Lanze gerade nach dem Herzen zu, und traf ihn auch; aber der Centurio riß die Lanze heraus, und ſtieß ſie ihm in die Bruſt; allein er nahm dem Römer doch den Helm, ſo ſehr er auch ſelbſt blutete.

Hermann.

Ach, daß mein Vater dieſe Knaben nicht ſieht! Kühne Knaben! ihr helft meines Vaters Tod rächen! Ihr Blumen des Vaterlands, ihr ſeyd dann vorn, und fechtet mit den Veteranen? Wo ſind eure Lanzen?

Einer.

Sie ſind auch blutig geworden, aber die Schlacht ward auf Einmal ſo heiß, daß wir ſie nicht wiederfinden konnten, und die großen Lanzen konnten wir nicht werfen.

Der Aelteſte.

Das iſt nur ein Spiel, über dieſen Bach zu ſpringen, denn ich will meine Lanze an dem Felſen drüben wetzen. Mein Vater, bitte du Brenno, daß er mir nur drey Blätter des heiligen Laubes in die Locken flechte! Nun ſo weht nur ohne heiliges Laub, meine Locken! Aber blutig ſoll Hermann, ſoll Siegmar, ſoll Brenno, ſollen alle Hauptleute der Nariſker, ſoll Thusnelda, ſollen alle Hauptleute der Semnonen, blutig ſollen ſie meine Lanze ſehn. Ach! ach! welch ein Schmerz! Aber wo bin ich denn? Welcher Todte liegt dort, auf den die Adler aus der Wolke heruntergeſtürzt ſind? Tanzt zum Siegsliede, Knaben! Das ſind die Adler Wodans! Das iſt Varus! das biſt du Varus, auf dem die Adler ſitzen. Nein! nein, er iſt es nicht, er lebt noch! dort ſtehet er!

Er weiſt auf Hermann. O du Römerfeldherr! warum ſitzen Wodans Adler nicht auf deiner Leiche? Ha, nimm nur dem Centurio ſein Schwert, und ſtoß es mir noch einmal ins Herz! Wie kriegeriſch tönen die Hörner der Barden! Ich will auch ſingen, Barden! Ich kann nun nicht wieder in die Schlacht gehn!

Er bemüht ſich zu ſingen.

Ha! ihr Cherusker, ihr Katten, ihr Marſen, ihr Semnonen!
Ihr feſtlichen Namen des Kriegsgeſangs!
O Schmerz in meinem Herzen hier!

Thusnelda.

Kaum halte ichs länger aus, Hermann! Druiden, habt ihr denn gar keine Heilungskräuter für ihn?

Brenno.

Er ſtirbt ja ſchon, Thusnelda.

Der Knabe.

Einen Blumenſchild haſt du, Varus? Wem haſt du den Blumenſchild genommen, Tyrannenfeldherr? Ihr Götter, das iſt ja Hermanns Schild! Iſt Hermann todt? Nun, ſo will ich auch ſterben!

Hermann.

Bringt ihn mir her, daß ichs ihm recht ſagen kann, daß ich lebe.

Er ſetzt ſich.

Der Knabe.

Zu Varus ſchleppt ihr mich hin? zu Varus?

Hermann.

Der ihn in ſeine Arme nimmt.

Guter, kühner, tapfrer, liebenswürdiger Knabe! ich bin Hermann, und ich lebe. Sieh her! dieſer iſt mein Schild, der Schild, den mir Thusnelda gab, da ſie meine Braut war.

Der Knabe.

Ja! das iſt der ſchöne Schild mit den Purpurblumen! Aber biſt du Hermann?

Hermann.

Kennſt du meine Stimme nicht? Ich bin Hermann, und ich ſage dir mit dieſer Stimme, die du kennſt, daß ich dich ſehr lieb habe! und daß ich dir danke, daß du in der Schlacht geweſen biſt!

Der Knabe.

Ach! du biſt Hermann! und nicht Varus. Hermann küßt ihn. Warum weineſt du denn, da du doch geſiegt haſt?

Hermann.

Sprich etwas weniger, mein Liebling, mein Kriegsgefährt, mein Sohn! Wenn du zu viel ſprichſt, ſo blutet deine Wunde wieder. O Brenno, könnteſt du mir ſagen, daß du Hoffnung hätteſt!

Der Knabe.

Ich will dir gern gehorchen, du großer Feldherr Deutſchlands! denn ich trage heut meine erſten Waffen.

Hermann.

Du biſt nicht mehr, mein Vater! ach, und ich kann mit dir nicht mehr von den Freuden reden, die ich habe!

Thusnelda.

Wenn nur dein Herz erſt nicht mehr von dieſer heftigen Wehmuth fortgeriſſen wird; ſo rede ich mit dir von den Freuden dieſes Tages, und vornämlich von dieſer größten unter ihnen, daß dein Vater an dieſem Tage ſo altdeutſche Thaten gethan hat. Hermann willſt du nicht ſeinen unſterblichen Namen im Bardenliede hören? Singt, Barden, ſein Stillſchweigen ſcheint es zu erlauben.

Zwey Chöre.

O Vaterland, o Vaterland!
  Du warſt ihm mehr als Mutter, und Weib, und Braut.
    Mehr als ſein blühender Sohn
      Mit ſeinen erſten Waffen.

Du warſt ihm die dickſte, ſchattichſte Eiche
  Im innerſten Hain!
    Die höchſte, älteſte, heiligſte Eiche,
      O Vaterland!

Zwey Stimmen.

Die Blum' auf dem Schilde Siegmars,
Da auf ſie das Blut des Todes trof.
Da ward ſie ſchön wie Hertha,
Im Bade des einſamen Sees!

Zwey Chöre.

Die Cherusker haben geſehn, daß des Schildes Blume ſich röthete
Von Siegmars Todesblute,
Sie haben an Hertha's geweihtem Wagen geſtanden und die Göttin geſehn
Im Bade des einſamen Sees.

Hermann,

der den Barden mit der Hand gewinkt hat.

Brenno!
Einſt ſeh ich, daß dieſe Purpurblumen ſich röthen
Von meinem Todesblute!
Dann ſteh ich an Hertha's geweihtem Wagen, und ſehe die Göttinn
Im Bade des einſamen Sees.
Weine nicht, Thusnelda! denn dazu hat mich meine Mutter gebohren. Fahrt fort, Barden.

Ein Barde.

Einſt ſieht Hermann, daß ſeines Schildes Blume ſich röthet
Von ſeinem Todesblute!

Dann ſteht er an Hertha's geweihtem Wagen,
und ſiehet die Göttinn
Im Bade des einſamen Sees.

Drey Chöre.

Siegmar, du ſtarbſt fürs Vaterland!
Nun bringt dir in dem kühlſten der Haine Walhalla's
Dir, der wieder Jüngling ward,
Die erſten Waffen Thuiskon!

Dir ſingen auch die Barden an Wodans und Hertha's
Altar,
Entgegen dir die Barden Walhalla's!
Ohne deinen Namen wäre den Barden hier,
Ohn ihn den Barden dort die dankende Saite
ſtumm!

Alle.

Und haſt du bey Waffentänzen und Siegesmahlen
Die zweyte lange Jugend gelebt,
So nimmt dich auf in ſeinen ſtrahlenden Hain
Allvater!

Der Knabe.

Sind dieſe Schatten um mich her die Schatten der Haine Walhalla? Und ſind es die Barden dieſer Haine, die von Siegmar ſingen? Haben die Römer meinen Vater auch zu ihren Chören . . .

Dreyzehnte Scene.

Ein Marſer Hauptmann, der einen losgerißnen Adler trägt, und ein Cherusker Hauptmann.

Der Marſe.

Ich habe dem Römer die Todeswunde geworfen! und dieſer Cherusker Jüngling hier ſtreitet mirs, daß uns Marſen der Adler zugehöre!

Der Cherusker.

Hermann! Hermann! o du beſter Fürſt unſers Volks! der Adler iſt unſer! Ich rannte dem Träger den Spieß in das Herz!

Der Marſe.

Ja, ja, aber viel zu ſpät, da der Römer ſchon hinſchlummerte, da! Sprich nur nicht viel mehr, du Jüngling, der nur von der Jagd, und nicht von der Schlacht ſprechen ſollte, dieſer fürchterlichſten von allen unſern Schlachten. Schweig, ſag ich! Den Marſen, ſag ich! gehört der Adler! und nicht den Cheruskern!

Brenno.

Wüte nicht ſo, Hauptmann! Siehſt du nicht, daß Siegmar hier todt vor uns liegt?

Der Marſe.

Iſt er todt, ſo kann er die Schlacht in Walhalla erzählen! Wenn du den Adler deinen Cheruskern zuſprichſt, Hermann, ſo eile ich hin, und erzähle dort mit Siegmar! erzähle, daß du ſehr ungerecht gegen die Marſen geweſen biſt!

Der Cherusker.

O Siegmar, du Krieger, wie Mana war! Dieſer ſtolzeſte, dieſer ungerechteſte unter Marſens Jünglingen, will mir den Adler nehmen, der dir gehört!

Hermann.

Sprecht mir dieſen theuern Namen nicht wieder aus, Jünglinge! Mein Herz blutet, wenn ich ihn höre. Zu dem Marſen. Du warfſt die Todeswunde? und haſt den Adler?

Der Cherusker.

Näher bey die Schulter warf er; ich ſtieß in das Herz! Glück wars, und nicht mehr Schnelligkeit, als ich habe, daß er ihn zuerſt ergriff. Ich rang ihn dir aus deiner ſchwächeren Fauſt; machte mich die Wut über deine Ungerechtigkeit nicht kraftlos! Bleich, wie die Espe bey den Grabhügeln, ward ich! Du haſt es gehört! Sie ſagten es laut die Hauptleute, die um uns her ſtanden! . . . Siegmar! Siegmar! der Adler gehört unſerm Volke zu!

Der Marſe.

Ha! ich habe den Adler! ich hab ihn! das iſt genug! Sprich du nun von der Todeswunde, bis der Mond untergeht!

Hermann.

Hauptleute! ich freue mich, daß ihr uns mit dieſer ungeſtümen Hitze ſiegen halft, aber reden müßt ihr anders; ſonſt kann ich nichts entſcheiden, und der Adler wird bey dem Altare niedergelegt, bis ich euch wieder zu mir rufe.

Der Marſe.

Verzeih mirs, wenn ich nicht rede, wie ich ſoll. Aber todt, todt will ich lieber ſeyn, als den Adler laſſen, den ich genommen habe. Deine Cherusker taumeln heute vor Stolz! Was brauchen ſie Adler? Sie haben dich!

Der Cherusker.

Ja! Hermann haben wir! und den habt ihr nicht! und der Adler iſt auch unſer, du wütender Jüngling! Ich habe den Römer getödtet!

Der Marſe.

Du ihn getödtet? O daß du hingeſchlummert wärſt, wie er hinſchlummerte, da ich ihn tödtete!

Hermann.

Brenno! . . . o Brenno! wie würde mir dieſer Streit gefallen, wenn ihn der ehrenvolle Greis dort erlebt hätte, und ihn entſchiede! Itzt nimmt mein Herz zu wenig Antheil daran. Unterſuche du ihn Brenno.

Brenno.

Hauptleute! Ihr ſeyd bey dem Altar! und dort iſt Siegmar! und hier Hermann! Redet nicht mehr mit einander! Antwortet mir.

Der Marſe.

O Prieſter Wodans! wenn ich an dieß Alles denken muß, ſo laß mich zu unſerm Fürſten hinuntergehn, aber mit dem Adler! Wenn er ihn den Cheruskern zuſenden will. Er kann thun, was er will! und ich auch, was ich will!

Brenno.

Und was würdeſt du denn thun?

Der Marſe.

Durch Hülfe dieſer Lanze, die den Adlerträger mit ſeinem Todesblute gefärbt hat, hingehn, und Wodan, und Mana, und Siegmar fragen, weſſen Forderung gerechter war.

Brenno.

Sank der Römer gleich hin, da du ihn getroffen hatteſt?

Der Marſe.

Er hatte den Adler an den Gürtel befeſtigt, und ließ ſich zwiſchen Sträuchen in das Waſſer. Ich warf, und ſah gleich die Todesbläſſe in ſeinem Geſicht.

Der Cherusker.

Die kam erſt, als ich ihm gleich darauf meine Lanze ins Herz ſtieß. Ich rief gleich: Der Adler iſt mein! Denn er war mein! Wir zogen den Römer zugleich aus dem Waſſer. Da über unſerm Ringen der Gürtel riß, rang mir dieſer Marſe den Adler aus der Hand, weil ich zu ſehr vor Zorn zitterte!

Der Marſe.

Meineſt du, Brenno, daß ich nicht auch zornig war?

Hermann.

Heb Varus Schild auf, Thusnelda. *Zu dem Cherusker.* Lebt dein Vater noch, Hauptmann?

Der Cherusker.

Er lebt.

Hermann.

Geh zu deinem Vater, und ſage ihm von mir, daß ihm ſein Weib einen edeln Sohn gebohren hat! Nimm dieſen Schild mit! Er iſt dein!

Der Cherusker.

Du haſt ein fürchterlich Urtheil geſprochen, o Hermann!

Der Marſe.

Dank dir im Namen meines Volks, gerechteſter und tapferſter unſrer Fürſten!

Hermann.

Gieb ihm den Schild, Thusnelda. Einige unſrer Kühnſten ſind nah dabey geſtorben, Hauptmann!

Der Cherusker.

Ich mag den Schild nicht! Er war nur Varus

Stolz; und würde nur meiner ſeyn. Der Adler war der Stolz der ganzen Legion! und würde der Stolz unſers ganzen Volks geweſen ſeyn! Er giebt.

Hermann.

Dieſer edle Jüngling iſt künftig mein Kriegsgefährt! Bewahrt ihm den Schild, Hauptleute!

Der Marſe.

Er verdiente von dir, Hermann! und ſo belohnt zu werden!

Thusnelda.

Ich, und meine Jungfrauen bewahren ihm den Schild. Bey dem erſten Brauttanze des Frühlinges soll er ihm nicht verſchmähn.

Sie giebt ihn einer ihrer Jungfrauen.

Der Marſe.

Thusnelda! Belohnerinn der Tapfern! ich vertraue dir den Adler an, ſteige die Klippe hinab und ſage meinen Marſen, daß er unſer iſt.

Thusnelda.

Reich ihn mir her, Hauptmann! Der Marſe giebt. Das ſind gute Jünglinge, Hermann! und dieſer Adler iſt ſchön. Sieh, wie er ſchwebt, Hermann!

Hermann.

Ja Thusnelda! Aber Siegmar ſieht ihn nicht! Horſt kömmt zurück. Wie iſt dirs gegangen, Horſt?

Horſt.

Er liegt unter ſeinen Turmen! Denn ich hatte Luſt zu ſterben! Nun weißt du, ich ſeh ihn dort wohl, den ich blutig herauffführte! nun weißt du, warum ich Luſt zu ſterben hatte.

Hermann.

Ach Horſt! Ja, das iſt mein Vater! Doch ich muß mich von dieſem bitteren Schmerze losreißen, wenn ich kann. Focht Wala vorn? oder bey den letzten Turmen?

Vierzehnte Scene.

Bercennis.

Ach dort! . . Nun darf ich kommen. Nun weißt du, daß er todt iſt!

Hermann.

Ach, meine Mutter! Er iſt todt!

Bercennis.

Wir haben Geſangne, Sohn!

Hermann.

Ach, dort unter den Adlern!

Bercennis.

Wir haben viel Geſangne! Vier Tribune! Zwanzig Centurione, und mehr als Zweyhundert andre Tyrannenſklaven!

Hermann.

Meine arme Mutter, wie wirſt du geweint haben!

Bercennis.

Geweint? Ich hörts, und mein Auge ſtarrte hin! … Sie hauen die Tannen ſchon um zu ſeinem Todtenfeuer. Ich laſſe dießmal der Tannen viel mehr als ſonſt in den Bach ſtürzen!

Hermann.

Ich habe wie du gelitten, meine Mutter!

Bercennis.

Vier! ſage ich, und Zwanzig! und Zweyhundert! Verſteheſt du nicht, was die von dir fordert, deren Auge nicht geweint hat? und die ſein Weib, und deine Mutter iſt?

Thusnelda legt vor Schrecken den Adler vor ſich nieder.

Hermann.

O du Weib ſeiner Jugend! und meine theure Mutter!

Bercennis.

Sie ſollen doch nicht etwa leben?

Hermann.

Wie kann ich die tödten, die nicht mehr ſtreiten?

Bercennis.

Die unſre Knaben erwürgt, die unſre Jungfrauen gezwungen haben, daß ſie gegen ihr eignes Leben wüteten, die ihn getödtet haben! die lägen nicht um ſeine Leiche her in dem Dampfe des Todtenfeuers!

Hermann.

Ich kenne Wodan! und ich weiß, daß er das Mitleid liebt! Und dieß rufet mir mein Herz laut zu!

Bercennis.

Und ich weiß, daß die Göttinn der Rache mit glühendem Blicke geſchworen hat, daß kein Römer leben ſoll, der den Bluttritt in unſre Haine wagt!

Hermann.

Ich zücke das Schwert gegen waffenloſe Krieger nicht!

Bercennis.

Siegmar! Sie geht auf die Leiche zu. Ach er iſt todt! Siegmar! dein Sohn will dein Blut nicht rächen!

Hermann.

Ich will es rächen, aber an den neuen Legionen!

Bercennis.

Weh mir! Leben ſollen dieſe Tyrannenſklaven!

Hermann.

Ja, und deine Sklaven ſeyn! deine Heerden hüten! deine Hürden tragen! dir den Bach leiten! den Strauch durchhauen! dieſe Söhne der hohen Geſchlechte! dieſe künftigen Senatoren!

Bercennis.

Dieſe künftigen Feldherrn! denn frey läſſeſt du ſie auch! die wiederkommen, und mich und dich zu ihren Triumphwagen fortſchleppen!

Hermann.

Wegen der Triumphwagen hat dieſe Schlacht geſorgt! und ſie wird weiter ſorgen!

Bercennis.

Lebend ſoll ich die vor mir ſehn, die deinen Vater getödtet haben? Liegt etwa den andern Völkern Deutſchlands unten ein Siegmar in Blute? und doch müſſen ihre Gefangne ſterben! Ja, wenn dieſe Söhne der Fabier aus ihrem Schattenreich herauf wandeln, und mir dienen müßten, dann! . . Lebend ſie? Druiden! Wo ſind die Fürſten? Sie lebend? die in unſre Haine das Richterbeil trugen! die deinen Vater in ſein letztes Blut ſtürzten!

Hermann.

Bey Mana! meine Mutter, ich tödte die entwaffneten Römer nicht!

Bercennis.

Dank ſey's Hertha, daß ich nicht vor dir niedergefallen bin! denn ich wollt's thun, du Unerbittlicher! Unerbittlicher gegen dein Volk! und deine Mutter! und deinen todten Vater!

Sie geht.

Hermann.

Nach einigem Stillſchweigen.

Nein! ich halte dieſen Anblick nicht mehr aus!

Entfernt meines Vaters Leiche von mir! ... Legt die Adler auf den Altar! ... Eilt! ... Du Horſt, und dreyhundert Cherusker ihr umringt dieſe Nacht den Felſen. Du ſollſt bey der Leiche ſtehn! Ich kann jetzt die Eichen nicht wählen, Brenno.

Brenno.

Nachdem die Leiche weg iſt.

Druiden, deckt meinen todten Freund mit einem weißen Teppiche zu!

Hermann.

Ruf mir, Brenno, wenn du wieder opferſt; ſo will ich die Eichen wählen! Ich kann jetzt hier nicht mehr weilen! Ich bin immer noch dem Todten zu nah! Er geht hin und her. Du ſollſt gerächt werden, mein Vater! ja du ſollſt gerächt an den neuen Legionen werden! an allen ihren Tribunen! und Legaten! und Feldherrn! ... Ha, an ihren hohen Tribunen gerächt mit Todesrache! Horſt! eile, fleug hinunter zu den Cheruskern, und ſag ihnen, ruf es ihnen laut zu, daß es alle, alle wiſſen! Dieß ruf unter die blutigen Lanzen hinein: wenn ihr auf dem Altarfelſen die Hörner wüten hört, und ſingen hört aus Wodans Geſang, dann ſchwören Hermann, und alle die um ihn ſind, bey dem Schwert, zu rächen Siegmars Tod an allen Römern, die kommen werden! Schreckliche, nie vergeſſende, nie verzeihende Rache, Blut oder Ketten, ſchwören wir bey dem Schwert! Eile nun gleich fort, und komm eben ſo ſchnell zurück! *Hermann reißt einem Barden das Schwert von der Seite.* Horſt! bring Segeſt dieß Schwert von mir! *Horſt geht.* Ha das erluftet mein Herz, daß wir Cherusker dieß ſchwören. *Er geht hin und her.* Nein, nein! das iſt noch nicht genug! Werdomar, tritt ganz auf dem Felſen vor, und rufs in das Thal hinab den Fürſten Deutſchlands zu, daß kein Schonen ſeyn ſoll! und daß wirs bey dem Schwert ſchwören!

Der Marſe kömmt zurück. Er nimmt den Adler wieder.

Werdomar.

Zu einem Barden. Komm du! dein Horn wütet! komm! *Indem er den Barden ſchnell mit ſich fortführt, etwas leiſer.* So ſtell dich! ſo! Blaſ' jetzt ins Thal hinunter. Kriegsgeſchrey, Barde! *Nachdem der Barde geblaſen hat.* Ihr Sieger! ihr Rächer! ihr Fürſten Deutſchlands! wenn hier die Hörner wüten, hier oben bey dem Altar, wenns tönt aus Wodans Geſang, dann ſchwört Hermann bey dem Schwert! ſchwört Siegmund! ſchwört der Brukterer, der den Adler nahm! der Marſe, der den Adler nahm! ſchwört der Cherusker, der den Adler nahm! ſchwören alle Jünglinge mit den Cohortenlanzen! alle Kriegsgefährten Hermanns! ſchwören alle Cherusker bey dem Schwert! bey dem Schwert! zu rächen! an den neuen Legionen! Siegmars Tod! der ein Mann des Vaterlands war! ein ganzes Heer! Er, der Eine! mit nie vergeſſender, nie verzeihender Rache! durch Feſſel oder Blut! zu rächen! Siegmars, Siegmars Tod! Siegmars Tod!

Hermann.

Werdomar! ſo in Walhallaton hat mir nie eins deiner Lieder geklungen! Beſchließ es auch, o Wodan, was wir beſchließen!

Horſt.

Hermann! alle deine Cheruſker haben ihre Hand an das Schwert gelegt! Sie drücken feſt am Griffe und werfen glühende Blicke der Rache umher!

Die Barden erheben auf Werdomars Wink ihre Hörner.

Hermann.

Noch nicht, Werdomar, noch nicht. Die Fürſten Deutſchlands müſſen es erſt ihren Heeren zurufen.

Horſt.

Seyd ihr alle meine Zeugen: Ich trage dieſen Blutring bis an meinen Tod!

Hermann.

Halt Einer meinem jungen Kriegsgefährten dort ein Schwert in der Hand! Er ſolls auch ſchwören! Vielleicht lebt er; und wenn nicht . .

Werdomar.

Ach, wie kann er? Seine Hand ſinkt, und iſt ſchon kalt vom nahen Tode!

Hermann.

Wenn denn nicht, ſo erzählt er Siegmar, was er mit geſchworen hat.

Sein Vater hält ihm das Schwert.

Der Knabe.

Was ſoll das ſchwere Schwert hier? Iſt es das Schwert des Centurio? Will mich der blutige Mann vollends todten?

Werdomar.

Hörteſt du nicht, du lieber Sohn, was ich hinunterrief? Du ſollſt das auch bey dem Schwerte ſchwören. Hermann hats geboten.

Der Knabe.

Ja, ich hörte es wohl, wie du auf der Harfe herunter rauſchteſt, und meiner Mutter ein Siegslied vorſangſt.

Hermann.

O Wodan! Wodan! beſchließ es auch! Nun, nun, Werdomar, nun!

So lange die Barden ſingen, halten alle das Schwert in die Höh.

Wodan! unbeleidigt von uns,
Fielen ſie bey deinen Altären uns an!
Wodan! unbeleidigt von uns,
Erhoben ſie ihr Beil gegen dein freyes Volk!

Anmerkungen.

Bardiet . . (barditus. Tac. Marcell. Veget.) Barde Bardiet, wie Bardd, Barddas, in derjenigen neuern celtiſchen Sprache, die noch jetzt in Wallis geſprochen wird, und mit der unſre älteſte vermuthlich verwandt war. In jener bedeutet Barddas die mit der Geſchichte verbundne Poeſie. Wir haben Barde nicht untergehen laſſen, und was hindert uns, Bardiet wieder aufzunehmen? Wenigſtens habe ich kein eigentlicheres und kein deutſcheres Wort finden können, eine Art der Gedichte zu benennen, deren Inhalt aus den Zeiten der Barden ſeyn, und deren Bildung ſo ſcheinen muß. Ohne mich auf die Theorie dieſer Gedichte einzulaſſen, merke ich nur noch an, daß der Bardiet die Charaktere und die vornehmſten Theile des Plans aus der Geſchichte unſrer Vorfahren nimmt, daß ſeine ſeltneren Erdichtungen ſich ſehr genau auf die Sitten der gewählten Zeit beziehn, und daß er nie ganz ohne Geſang iſt.

Nach Tacitus hatten unſre Vorfahren keine andre Annalen als ihre Gedichte.

Die nördlichern Barden, die Skalden, gingen vornämlich deßwegen mit in die Schlacht, um die Thaten ſelbſt zu ſehn, die ſie beſingen wollten.

Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß die Barden, die viel mehr lyriſche Gedichte als andre machten, und die zugleich Sänger waren, ποιηται μελων, ὑμνηται. (Strab. Diod.) ihre andre Gedichte allein für die Deklamation gemacht hätten.

Wodan ... Unſre Vorfahren, die Scythen, hatten in den älteſten Zeiten weder Untergötter, noch Halbgötter. Sie verehrten Einen Gott. Ihre Colonien in Europa änderten den Begriff von dem höchſten Weſen durch Zuſätze, obgleich nicht ſo ſehr, als die Verehrer Zevs oder Jupiters. Sie glaubten auch Untergötter und Halbgötter. Weil ſie den Krieg über alles liebten, ſo ſtand ihnen der oberſte Gott vornämlich auch im Kriege bey. Aber er war ihnen nicht Mars. Thor oder Thur war es auch nicht, ob er gleich kriegriſch und ein Beſchützer der Untergötter war. Man muß dieſen nicht mit Jupiter vergleichen, weil er den Donner auch führt. Er führt ihn, als der Gott des Wetters und der Fruchtbarkeit. Der eigentliche Kriegsgott war der Untergott Tyr. Den Erſten unter den Göttern nannten die ſcythiſchen Colonien, in verſchiednen Zeiten und Gegenden: Wodan, (die Sachſen und Longobarden. Paulus Diac.) Godan, Gondan, (Cluv.) Wodden, (Edda) Woden, (Beda Odin, Oden, (Edda. Man weiß nicht, ob ſich der Eroberer Scandinaviens, den Namen Odin ſelbſt gegeben, oder ihn erſt nach ſeinem Tode bekommen hat.) Eowthen, (die Angelſachſen) Gode, Wode, Woede. (Alte deutſche Chroniken. Die Sachſen, die Chriſten wurden, mußten der Verehrung Wodans entſagen, „tuna Eren de Woden.“ Monum. Paderb.) Und noch jetzt heißt hier und da in Weſtphalen und Geldern die Mittewoche Godensdag und Wodensdag.

Weichlinge mit dem Kiſſen auf dem Roſſe ... Die Deutſchen halten es für unrühmlich und unkriegriſch, Sättel zu haben. Daher fürchten auch ihre kleinſten Haufen Reuterey die Feinde gar nicht mehr, wenn dieſe Sättel haben. Cäſ.

Mit dem Stab und Beil... Varus wagte es, Gericht im Lager zu halten, als ob er den Muth der Deutſchen, denen das Recht der Römer noch grauſamer als ihre Waffen vorkam, durch die Stecken des Lictors, und die Stimme des Herolds hätte unterdrücken können. **Flor.**

Die Bothſchaft dem Minos... Die alten Völker verehrten die Götter der andern auch, ob ſie gleich nur ihre eignen anbeteten. Die Deutſchen waren zu dieſer Zeit mit den Römern ſo bekannt, daß nicht etwa nur Hermann ihre Sprache redete, ſondern daß auch die Streitigkeiten der Deutſchen darin geſchlichtet wurden.

Tönt der Geſang hinunter in die Schlacht... Unſre Vorfahren verbanden in ihren Treffen Schlachtgeſang und Kriegsgeſchrey mit einander.

Die Römer hatten eine ſikambriſche Cohorte, welche durch das Getön des Geſangs und der Waffen fürchterlich war. **Tac.**

Gegen die kühnheranrückenden deutſchen Cohorten, die fürchterlich ſangen und auf ihre Schilde ſchlugen. **Tac.**

Unter ihnen wurde Kriegsgeſchrey und drohender Geſang gehört. **Dio Caſſ.**

Sie ſangen das Lob ihrer Vorfahren mit rauhem Getön und unter demſelben begann die Schlacht mit kleinen Angriffen. **Marcell.**

Der Bardiet ſängt oft, wenn die Schlacht am hitzigſten iſt, mit leiſem Murmeln an, und nimmt nach und nach ſo zu, daß er zuletzt wie Wellen tönt, die an Felſen ſchlagen. **Marcell.**

Sie ſingen, wenn ſie zur Schlacht heranrücken. Sie haben auch Lieder, durch deren Abſingung, die ſie Bardiet nennen, ſie die Streitenden anfeuern. Sie urtheilen von dem Ausgange der Schlacht, ſie ſchrecken oder zittern, nachdem der Geſang des Heers getönt hat, der harmoniſcher durch den vereinten Muth als durch die Stimme iſt. Sie wählen rauhe und gebrochne Töne. Sie halten den Schild gegen den Mund, daß die Stimme durch den Widerſchall ſtärker und kriegeriſcher werde. Tac.

Die Nacht, welche auf den erſten Tag des Treffens mit Cäcina folgte, brachten die Deutſchen bey feſtlichen Mahlen und damit zu, daß ſie bald mit frohem Geſange, bald mit furchtbarem Getöne, die Thäler und widerhallende Berge erfüllten. Tac.

Bardenburg ... Die Skalden waren bewafnet in der Schlacht, und wurden von einigen der kühnſten Jünglinge ſo lange beſchützt, als dieſe nicht für ſich ſelbſt fechten mußten. Dieſe Bedeckung nannte man die Skaldaburg.

Kriegsgefährten ... Das Anſehen eines Fürſten, ſogar ſein Ruhm bey den benachbarten Völkern wird dadurch ſehr vermehrt, wenn er viele und tapfre Kriegsgefährten hat. Er wird verachtet, wenn er ſich durch ihre Tapferkeit übertreffen läßt, und ſie, wenn ſie nicht mit eben dem Muthe fechten, mit dem ihr Fürſt ficht. Tac.

Man hat kein Beiſpiel, daß einer ſeinen Fürſten, wenn dieſer geblieben war, hätte überleben wollen. Cäſ.

Der Altar iſt fertig ... Als Germanicus

nach Varus Niederlage die Gebeine der Römer begraben ließ, fand er Altäre in den nahen Wäldern. Tac.

Die weißen ſiegverkündenden Roſſe ... Es werden weiße Pferde auf gemeine Koſten in den Hainen unterhalten. Man bemerkt ihr Wiehern und Schnauben, und dieß iſt das Heiligſte unter den Auſpicien. Tac.

Wie ſchlägt ihr Fittig, wie tönet ihr Geſchrey ... Sie achten, wie wir, auf das Geſchrey und den Flug der Vögel. Tac.

Schneidet mir den Eichenzweig ... Nur die Druiden durften Zweige von der Eiche abnehmen. Sie thatens mit einer goldnen Sichel. Plin.

Der Lebenden Loos ... Als Cäſar den Arioviſt verfolgte, traf er C. V. Porcillus in Ketten an. Dieſer erzählte, das Loos wäre dreymal in ſeiner Gegenwart über ihn geworfen worden: ob er jezt verbrannt, oder auf eine andre Zeit ſollte aufbehalten werden. Cäſ.

Man zerſchneidet den Zweig eines Fruchtbaums in kleinere Theile, unterſcheidet dieſe durch gewiſſe Zeichen, und ſtreut ſie über einen weißen Teppich aus. Der Druide betet, ſieht gen Himmel, hebt jedes dreymal auf, und macht die Zeichen deſſelben den Umſtehenden bekannt. Wenn ſich die Looſe für den Wunſch derer, die ſie werfen ließen, erklärt haben, ſo iſt gleichwohl noch ein Auſpicium zu ihrer Beſtätigung nöthig. Tac. Dieſe Gewohnheit war noch unter unſern Vorfahren, da ſie die chriſtliche Religion ſchon angenommen hatten. Zweige, weiße Wolle, Prieſter u. ſ. w. Geſetz der Frieſen.

In den Harfen ... Diodor vergleicht die Harfe der Barden mit der griechiſchen Lyre.

Deine Hauptleute übertreffen heut ſogar die unſern ... Die Katten wählen ihre Anführer mit Sorgfalt, gehorchen ihnen, kommen bey den Bewegungen nicht in Unordnung, verſtehn ſich auf die Gelegenheit, ſchieben den Angriff auf, machen ihre Anſtalten für den Tag, verſchanzen ſich die Nacht, erwarten wenig von dem Ausfalle des Glücks, aber alles von der Tapferkeit; und verlaſſen ſich, welches ſonſt ſo ſelten iſt, und die Kriegskunſt der Römer ſo ſehr unterſcheidet, mehr auf den Feldherrn, als auf das Heer. **Tac.**

Blutring ... Kriegshaar ... Die Katten tragen einen eiſernen Ring, bis ſie ein erlegter Feind von dieſem Zeichen der Sklaverey befreyt ... Sobald ihnen die Waffen gegeben ſind, laſſen ſie ihr Haar wachſen, und nur über einem todten Feinde legen ſie dieſe Hülle ihres Geſichts ab. Einige der andern Deutſchen ahmen ihnen nach. **Tac.**

Civilis ſchnitt ſein Haar erſt nach der Niederlage der Legionen ab. **Tac.**

Hinter euch hält Thusnelda ... Ihre Weiber ſaßen auf Wagen, und flehten ihre Männer, als ſie in die Schlacht gingen, mit fliegenden Haaren an, ſie nicht in die Knechtſchaft der Römer kommen zu laſſen. **Cäſ.**

Ihr Liebſtes iſt ihnen nah. Sie hören das Rufen ihrer Weiber, und das Weinen ihrer Kinder dicht hinter ſich. Dieſer Zeugniß, dieſer Lob iſt ihnen über alles theuer. **Tac.**

Hält Bercennis . . . Als Germanicus einige Jahre nach dieſer Schlacht in Deutſchland war, lebte Hermanns Mutter noch. Tac.

Mit den Blumenſchilden . . . Sie ſchmükken ſich gar nicht, außer daß ſie ihre Schilde mit den aufgeſuchteſten Farben bemalen. Tac.

Vielleicht brachte es die Neigung ſchöne Schilde zu haben, bey einem Volke, das ſonſt gar nichts von den Künſten wußte, dahin, daß die Ausſchmückung ihrer Schilde etwas weniges Kunſtmäßiges hatte. Sie bauten ihre Häuſer nur auf kurze Dauer, weil ſie ſich durch langen Aufenthalt an Einem Orte nicht vom Kriege entwöhnen wollten; (Cäſ.) und gleichwohl bemalten ſie einige Stellen derſelben (die Hallen vermuthlich, wo der Hausvater die erſten Waffen gab, und das Loos warf.) mit einer reinen und hellen Erde, auf eine Art, die ſich den Werken der Kunſt zu nähern ſchien. (Tac.) Mir kömmt es vor, daß der Geſchmack der kriegriſchen Nation an ſchön bemalten Schilden ſo viele unter ihnen gereizt hatte, ſich in dieſer Malerey, wenn ich es ſo nennen darf, hervorzuthun, daß ſie ſogar Arbeiter zur Ausſchmückung ihrer Wohnungen übrig hatten. Unter einer ſo großen Anzahl von Arbeitern laſſen ſich einige, obgleich noch immer ſehr rauhe, Künſtler denken.

Des kühnen Eggius . . . Er war Präfectus Caſtrorum, und that ſich in dieſer Schlacht ſehr hervor. Vell.

Die Wunden ſaugen . . . Ihre Mütter und Weiber bringen ihnen Speiſe, ermuntern ſie zum Streit, und ſaugen ihre Wunden aus. Tac.

Das Lanzenſpiel tanzen ... Sie haben nur Ein Schauſpiel. Nackte Jünglinge ſpringen mitten unter Schwertern und geworfnen Lanzen. Dieſe haben es hierin durch die Uebung bis zur Kunſt; und in dieſer bis zum kriegriſchſchönen Anſtande gebracht. Unbekannt mit den Abſichten der Gewinnſucht, verlangen ſie keine andre Belohnung ihres kühnen Spiels, als das Vergnügen der Zuſchauer. Tac.

Mit dem Frühlingsſturm ſchwamm... Sie halten nicht allein im Schwimmen aus, ſondern ſie thuns auch mit großer Geſchicklichkeit. Mel.

Cäſar ließ der Deutſchen leichtbewafnetes Fußvolk und einen Theil ihrer Reuterey über den Sicoris ſchwimmen. Cäſ.

Indem ſie der zunehmenden Flut ſpotten, und ihre Geſchicklichkeit im Schwimmen zeigen. Tac.

Da Civilis erkannt, und nach ihm mit Pfeilen geſchoſſen wurde, ſprang er vom Pferde und ſchwamm über den Rhein. Tac.

Hermann und ſein Bruder Flavius würden ihre Unterredung, obgleich die Weſer zwiſchen ihnen war, ſogleich mit einem Zweykampfe geendigt haben, wenn der römiſche General dieſen nicht zurückgehalten hätte. Tac.

Unter dem ſchimmernden Flügel des Nachtgefährten... Die Deutſchen hatten, wie die Römer, ehe ſie unter Marius die Adler allein behielten, Köpfe wilder Thiere, und auch Vögel zu Feldzeichen. Nach Plinius und Solinus war in den Hercyniſchen Wäldern ein Vogel, der zu gewiſſen Zeiten des Nachts ſo ſehr glänzte, daß diejenigen, die

Reiſen vorhatten, mit denſelben auf ſeinen wiederkommenden Glanz warteten.

Durch Epheu die Kühlung und durch Myrthen... Cäſ. Plut.

Sechs deutſche Cohorten ... Sechs Cohorten von den Hülfsvölkern ... Plut.

Die deutſchen Cohorten griffen die Reuter des Pompejus ſo ſchnell und mit ſolcher Lebhaftigkeit an, daß ſie die Reuterey, und dieſe das Fußvolk zu ſeyn ſchienen. Flor.

Cäſar machte aus ſechs Cohorten ein viertes Treffen, und erklärte, daß die Tapferkeit dieſer Cohorten den Sieg dieſes Tages entſcheiden würde .... Seine Legionen rückten im Laufe zum Angriff an, warfen die Wurfſpieße, und zogen ſchnell die Schwerter. Pompejus Legionen hielten den Angriff aus, blieben in Ordnung, warfen, und kamen auch gleich zum Schwerte, Zu eben dieſer Zeit brach, von Pompejus linkem Flügel, die ganze Reuterey, in Begleitung aller Bogenſchützen, hervor. Unſre Reuterey konnte ihnen nicht widerſtehen, und wich ein wenig. Deſto lebhafter ſetzten die Pompejaner ihren Angriff fort, und fingen ſchon an ſich turmenweiſe zu ſchwenken, und um die entblößte Flanke herum in den Rücken zu fallen. Als Cäſar dieß ſah, gab er dem vierten Treffen, das aus ſechs Cohorten beſtand, das Zeichen. Dieſe drangen in die Reuterey des Pompejus mit ſo ſchnellem Laufe, und mit ſolcher Gewalt, daß ſie auf einmal wich, und nicht allein das Schlachtfeld verließ, ſondern auch in voller Unordnung den Gebirgen zufloh. Jetzt wurden die Bogenſchützen und Schleuderer niedergehauen, die nur leichte Waffen, und nun keine Unterſtützung mehr hatten. Mit eben dem Feuer kamen die Cohorten um den linken Flügel herum, und fielen den Legionen des Pompejus in den Rücken, die hier noch, ohne in Unordnung gekommen zu ſeyn, Widerſtand thaten.

Cäſar hatte nun nicht viel mehr zu thun. Er führte ſein drittes Treffen, das er auf dieſen Zeitpunkt aufbehalten hatte, gegen die Legionen: und ſie, die ermüdet waren, viele Verwundete und Todte hatten, von friſchen Völkern angefallen wurden, und ſchon angefangen hatten, vor den deutſchen Cohorten zu fliehn, wurden jetzt völlig geſchlagen. Cäſ.

Sind denn deiner Hunderte ſo wenig . . . Die Anzahl iſt feſtgeſetzt. Es werden hundert aus jedem Dorfe genommen. Sie werden auch darnach genannt, und was Anfangs bloß Zahl war, iſt jetzt Name und Würde. Tac.

Man hat in einem alten Gloſſarium gefunden, daß ſonſt Hauptmann, Hundro geheißen habe.

Bundsgenoſſen der zu mächtigen Römer . . . Tacitus läßt Segeſt zu Germanicus ſagen: Es iſt ſchon lange her, daß ich Treue und Beſtändigkeit gegen die Römer bewieſen habe, nicht aus Haß gegen mein Vaterland, ſondern weil ich glaubte, daß ſich die Römer und die Deutſchen mit gemeinſchaftlichem Nutzen vereinigen könnten, und den Frieden daher dem Kriege vorzog. Ich warnte Varus vor Hermann, und er hörte mich nicht. Jene Nacht iſt Zeuginn davon, o wäre ſie die letzte meines Lebens geweſen! Was auf ſie folgte, kann wohl beweint, aber nicht entſchuldigt werden.

Der Väter Bilder . . . Auf einigen Cohortenlanzen waren Bildniſſe.

Bey Mana ſchwur ... So hieß in der Sprache unſrer Vorfahren der vergötterte Held, der Manus von Tacitus genannt wird.

Ich ſchwör es euch allen ... Sie zogen ihre Schwerter, die ſie wie Götter verehren, und ſchwuren. Marcell.

Dein Haar fliegt ... Sie binden ihr Haar in einem hohen Buſch auf. (Tac.) Er ſetzt hinzu, daß ſich die Sueven hierdurch unterſchieden hätten, ob er gleich die Nachahmung dieſer Gewohnheit unter den andern Deutſchen nicht leugnet. Juvenal, Seneca, Martial und Tertullian ſchrieben ſie der ganzen Nation zu. In ſpätern Zeiten glaubten, nach Sidonius, die Franken ein kriegriſches Anſehn zu haben, wenn ſie den Haarbuſch bis auf die Stirne herunter ſinken ließen.

Inniger ehren, wie des Olymps Donnerer ... Die kriegriſchen Römer beten die Adler an, ſchwören bey den Adlern, und ziehen ſie allen Göttern vor. Tertull.

Wie leicht unſre Lanzen ſind ... Wenn er unter den Parthern geboren wäre, ſo würde er ſchon in ſeiner Kindheit den Bogen ſpannen, und wenn unter den Deutſchen, die kleine Lanze werfen. Senec.

Zum Wergobreth ... Dieſer hatte einige Aehnlichkeit mit dem Dictator der Römer.

Wie Hertha im Bade des einſamen Sees ... Auf einer Inſel iſt ein Hain, und in demſelben ein Wagen, welcher der Hertha geweiht iſt. Der Wagen wird mit einem Teppich bedeckt, den der Druide allein berühren darf. Dieſer weiß, wann die Göttin in das Heiligthum kömmt. Wenn ſie auf dem bedeckten Wagen, der von Kühen gezogen wird, fährt, ſo begleitet er ſie mit tiefer Verehrung. Es ſind überall Feſte, jede Gegend iſt geſchmückt, welche die Göttinn ihrer Ankunft und ihres Aufenthalts würdigt. Sie kriegen dann nicht, ſie berühren keine Waffen, und verſchließen ſie. Sie kennen dann, ſie lieben dann nur die Ruhe, bis der Prieſter die Göttinn, die nun genug mit den Sterblichen umgegangen iſt, in den Tempel zurückbegleitet. Hierauf wird der Wagen, nebſt dem Teppich, in einem abgeſonderten See gereinigt, und Hertha ſelbſt, wenn man es glauben will, badet ſich darin. Diejenigen, welche ihr im Bade dienen, verſchlingt der See. Daher jenes geheime Grauen, jene heilige Unwiſſenheit bey der Vorſtellung von dem, was keiner ſehn kann, ohne zu ſterben. Tac.

In ſeinen ſtrahlenden Hain Allvater... Nach der Religion unſrer Vorfahren dauerten die Belohnungen der Helden in Walhalla nur eine gewiſſe Zeit. Wenn dieſe vorbey war, ſo herrſchte Allvater. (Nach der Sprache der Edda Alfadur.) Er belohnte die Tugend und beſtrafte das Laſter. Und das traf ſelbſt die Helden, die in Walhalla geweſen waren.

Die Schlöſſer der Römer brennen ſehn... Druſus hatte außer den Schlöſſern an der Maas, der Weſer, und der Elbe, noch funfzig am Rheine erbaut. Hermann zerſtörte die letzten nach Varus Niederlage.

Und du Brukterer... Stertinius ſchlug die Brukterer, und indem er verfolgte und Beute machte, fand er den Adler der neunzehnten Legion, der unter Varus war verloren worden. Tac.

Sie erzählen ſeine Geſchichte... Nach

Salluſtius, hatte den Adler Catilina's ſchon Marius gehabt.

So furchtbare Legionen ... Vell.

Am Haine Semaan ... Der Harz. Cluv.

Den pfeilevollen Uhr ... Wer den Urus, einen ſehr großen wilden Ochſen der hercyniſchen Wälder, erlegt, erhält viel Beyfall. Die Hörner deſſelben, derer Oeffnung ſie mit Silber einfaſſen, brauchen ſie bei ihren Gaſtmahlen zu Bechern. Cäſ.

Die Sueven über den Bergen ... Suevien wurde durch ein langes Gebirge getheilt. Zu den Sueven, die jenſeits deſſelben wohnten, gehörten die Arier. Dieſe hatten ſchwarze Schilde, bemalten ſich, und wählten die Nacht zu ihren Schlachten. Keiner ihrer Feinde konnte den fürchterlichen Anblick ihrer Heere aushalten. Tac.

Mit Deutſchlands Säuglingen und Bräuten ... Sie wurden von Feinden vertilgt, die ſie vorher, wie das Vieh, getödtet hatten. Vell. Germanicus verfuhr einige Jahre nach dieſer Schlacht eben ſo. Weder Alter noch Geſchlecht erregten ihr Mitleid. Tac.

Zwiſchen der Weſer in der Kette ... Cäſar führte das Bild des Rheins in Triumph auf. Dio Caſſ.

Daß uns Marſen der Adler zugebäre ... Germanicus erfuhr, daß einer von den Adlern, die Varus verloren hatte, von den Marſen in einem nahen Haine vergraben wäre, und nur von wenigen bewacht würde. Er ſchickte gleich zwey Haufen aus, davon der eine diejenigen, die den Adler bewachten, von ihm weglocken ſollte, unterdeß daß der andre ihnen in den Rücken käme, und den Adler ausgrübe. Beyde Haufen waren glücklich. Tac.

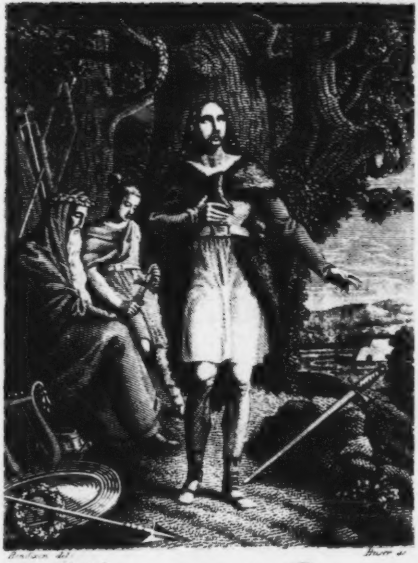
Den Adler an den Gürtel befeſtigt... Die Cohortenbilder und zwey Adler beſitzen die Deutſchen noch. Den dritten riß der Adlerträger von der Stange los, ſteckte ihn zwiſchen ſeinem Gürtel, und verbarg ſich damit in einem blutigen Sumpfe. Flor.

Nach Tacitus wurden zwey Adler unter Tiberius von Germanicus wieder genommen; und nach Dio Caſſius der dritte von Gabinius unter Claudius Regierung.

Dieſe künftigen Senatoren... Wie viele von den vornehmſten Geſchlechtern, welche ſich durch Kriegsdienſte den Weg in den Senat bahnen wollten, hat Varus Niederlage ſo klein gemacht, daß ſie in offnem Felde leben und das Vieh hüten, oder in kleinen Hütten wohnen, und den Acker bearbeiten mußten. Sen.

Doch tödten ſie ihre Gefangne... In den nahen Hainen waren Altäre, bey denen ſie die Tribunen und die vornehmſten Centurionen getödtet hatten. Tac.

IX Band



Bendixen del.

Bauer sc.

Hermann und die Fürsten.

Zehnte Scene.

Klopſtocks
ſämmtliche Werke.

Neunter Band.

Salomo.
Hermann und die Fürſten.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen 1823.

Salomo.

Ein Trauerſpiel.

Perſonen.

Salomo.
Chalkol.
Heman.
Darda.
Sarja, Salomos Freunde.
Nathan, der Prophet.
Korah, der oberſte Prieſter Molochs.
Zepho, ein junger Prieſter deſſelben.
Noch zween andere Prieſter des Moloch.
Zween Männer aus dem Volke.
Ein Chor Sänger.
Semira, die jüngſte Königin.
Zwo Mütter mit ihren beyden Söhnen.
Ein Chor Sängerinnen.
Moloch.
Chamos, die für Einſiedler Mylochs gehalten werden.

Der Schauplatz iſt ein großer Saal im Hauſe Salomo's.
Das Haus iſt nah' am Tempel.

Vorrede.

Es iſt Einigen vielleicht nicht gleichgültig zu wiſſen, daß ſo wohl der Tod Adams als dieſes Trauerſpiel eine blos zufällige Folge von Betrachtungen ſind, denen ich mich über die Situation unſers Stammvaters und Salomos nicht ſelten überlaſſen habe. Ich weiß wohl, daß ich, indem ich dieſes ſage, die Foderung meiner Leſer, viel Wahrheit in dieſen Stücken zu finden, für ſehr gegründet erkläre. Ich habe auch nichts gegen dieſe Foderung; gleichwohl will ich dadurch gar nicht ſagen, daß ſie hier nicht viele Wahrheiten vergebens ſuchen werden, die ſie, in einer Abhandlung über Salomos Zuſtand, gefunden hätten. Ohne alſo jetzt die überflüſſige Anmerkung von dem großen Unterſchiede einer Abhandlung und einer Tragödie zu machen; ſo kann ich doch die nicht ganz weglaſſen, daß der Antheil, den Salomos Verſtand an ſeinem Falle hatte, mit vorkommen mußte, und daß es vielleicht die Hauptſchwierigkeit des Stücks war, ihn ſo zu berühren, als es die Geſetze des Trauerſpiels erlauben.

Wenn ich Leſer oder Zuſchauer habe, die beym Empfinden auch denken mögen; ſo behaupte ich, eine Materie gewählt zu haben, die, am Tragiſchen, alle die bisher berühmt geworden ſind, übertrifft. Ich kann hiervon nichts weiter ſagen, ohne zugleich von meiner Ausführung dieſer Materie zu reden; und es wird mir immer ſchwer bleiben, mich hierzu bey irgend einer meiner Arbeiten zu entſchließen. Unterdeß muß ich von dem Sylbenmaaße, das ich andern vorgezogen habe, ein Paar Worte ſagen.

Fünffüßige Verſe wechſeln mit ſechsfüßigen ab, doch ſo, daß jene die herrſchenden bleiben. Den jambiſchen Vers unterbricht bisweilen ein trochäiſcher, derjenige, den die Alten Hendecaſyllabus nannten. Der Anapäſt nimmt die Stelle des Jambus da ein, wo es die nothwendige Abwechſelung oder der Inhalt zu erfodern ſchien. Und aus eben dieſen Urſachen wird der Vers manchmal durch den Jonikus, den dritten Päon, oder auch durch den Pyrrhichius geſchloſſen. Ich hätte mir vielleicht mehr Abwechſelung erlauben dürfen; allein ich habe es dieſem Stücke angemeßner gefunden, mich auf die angeführte Weiſe einzuſchränken.

Erſte Handlung.

Perſonen.

Chalkol.
Darda.
Salomo.
Sarja.

Erſter Auftritt.

Chalkol. Darda.

Chalkol.

Um Mitternacht ließ er uns zu ſich rufen,
Und nun bricht faſt der trübe Tag ſchon an,
Ein neuer trüber Tag, für ihn, und uns;
Und doch verweilt er noch zu uns zu kommen?

Darda.

So gönn' ihm denn die Ruh, wenn Ruh vielleicht
Sich über ihn in kurzem Schlaf ergießt.

Chalkol.

Die gönn' ich ihm, doch mir auch gönn' ich Ruh,
Die, weg von ihm, weit weg von ihm zu ſeyn!
Du weiſt: Ich bin zu ſtolz, vielleicht zu edel;
Nenns, wie du willſt, das zu verheelen,
Was nur im Herzen iſt. Ich liebt' ihn ſonſt;
Wie liebt' ich ihn! jetzt lieb' ich ihn nicht mehr!
Sonſt war er Freund; itzt iſt er nichts, als König!

Und, wenn nicht König, nur ein trüber Zweifler,
Der mich und dich mit ſeinem Grübeln quält.
Weiß er denn nicht, daß, ſeit aus ſchwarzen Locken
Dieß Haar zu Silber ward, mir ſeine Krone,
Sein Cedernhaus, und alles, was er hat,
Dem Staube gleicht, auf den der Wandrer tritt?
Ja, er war Freund, ich auch. So, liebt' ich ihn;
Jetzt lieb' ich ihn nicht mehr!

Darda.

Ich aber noch!
Des Mitleids heiliges Gefühl miſcht ſich
Bey mir, ins heilige Gefühl der Freundſchaft.
Biſt du nur deſſen Freund, der glücklich iſt?
Nicht deß, den Elend ſtürzt, und auch entſchuldigt?
Iſt er nicht elend?

Chalkol.

Ach wär' er nur elend;
So wär ich mehr, als je, ſein Freund, als du!
Verleugnet' er nicht Gott, und dient den Götzen?
Iſt das auch Elend?

Darda.

Ach, viel größer iſts,
Viel mitleidswürdiger, als alles andre!
Bey dem, der lebt, und den ich nicht verleugne;
Bleib' ich gleich ſtandhaft des Verleugners Freund,
Ich laß' ihn eher nicht, als bis dieß Auge,

Vielleicht voll Dank, daß er gerettet iſt,
Sich in der Nacht des dunkeln Thales ſchließt.
Ich laſſ' ihn dann auch nicht. Denn ewig iſt
Die Freundſchaft, iſt hier nur in ihrer Kindheit.

Chalkol.

Sein Freund in jener Welt? Mach dich von ihm
In dieſer los. Er wird dich dort nicht ſehn.
Du bleibſt hier unſerm Gott getreu; er nicht!
Du wirſt ihn dort nicht ſehn!

Darda.

Ach, ſtürze mich
In dieſen ſchwarzen, fürchterlichen Abgrund
Von neuem nicht. Den ſchreckenden Gedanken,
Der, Nacht auf Nacht, mir häufet, Tod auf Tod,
Mag ich nicht denken!

Chalkol.

Viel zu ſanft biſt du,
Zu voll von Mitleid gegen ihn. Wer iſts,
Den er verließ? Iſt es denn nicht Gott?

Darda.

Zu ſanft?
Zu mitleidsvoll? Ich bins auch gegen mich!

Chalkol.

Was meineſt du? o ſag: Was meint mein theurer,
Mein alter Freund? Wärs möglich? Nein, unmöglich
Iſt das!

Darda.

Was hieltſt du für unmöglich, Chalkol?

Chalkol.

Daß du aus ſeinem Taumelkelch getrunken!
Er dich mit fortgeriſſen, ſo, wie er,
Geblendet dich, getäuſcht, betäubt, von Gott,
Wie er, zu denken!

Darda.

Ach, mein theurer Freund!

Chalkol.

Du machſt mich ſtarr! Biſt du, wie er, geworden?
Gott Davids! ſo wie Salomo iſt Darda!
Schweig, Darda! überlaß mich ganz dem Tode
Des ſchrecklichen Gedankens, ja, ihm ganz,
Der Mord mir im Gebein iſt!

Darda.

Höre mich,
Und dann fahr fort. Ich bin . .

Chalkol.

Nein, überlaß
Mich mir. Was iſt das neue, das ich nie
Noch empfand, das flammende Gefühl in mir?
Ich haſſe! ja das iſts, was in mir glüht,
Ich haſſe Salomo! das erſtemal
In meinem Leben, einen Freund! ich haß ihn!

Vom Himmel hat er dich geſtürzt! zerſchmettert!
Vernichtet!

Darda.

Hat er nicht! erſchüttert nur.
Schutzengel ſeyd ihr mir geweſen! habt,
Mein Chalkol, du, und Heman, mich gehalten.
Ich denke nicht, wie er, von Gott! Ich fluche
Dem ehrnen Götzen! fluche jedem Hain,
Worinn es Moloch dampft, und ſterbend wimmert,
In ſeinen Armen.

Chalkol.

Preis ſey unſerm Gott,
Daß du mein Darda biſt!

Darda.

Du kenneſt mich.
Von Mitleid und von Wehmuth leicht durchdrungen,
Und biegſam gegen Andrer Meinung, nehm' ich
Zu vielen Theil vielleicht an eines Freundes
Gedanken und Entſchluß. So, hat er mich
Nicht hingeſtürzt; er hat mich nur erſchüttert.
Den Götzen wankt' ich niemals zu; ich fing
Nur an, wenn mir der Wege Gottes einer
Noch wunderbarer, als die andern war,
Nach ſeinem letzten Ziel hinaufzuſteigen.
Und, wenn ich's dann nicht fand, verachtet' ich
Das menſchliche Geſchlecht, und mich. Zuletzt

Entdeckt' ich, daß ich unzufrieden ſelbſt mit Gott
Geworden war, daß er, zu Menſchen nur,
Und nicht zu Engeln uns erſchaffen hätte!
Da kehrt' ich ſchnell zurück. Gott ſey geprieſen,
Der mich erhielt, und ihn vielleicht noch rettet.

Chalkol.

Gott kann das, wenn er will. Doch wird er wollen?
Ergriff ihn Gott, ihn loszureißen; er
Entrönne, von ihm ſich wegarbeitend, Gott!

Darda.

Du ſprichſt ſein Urtheil ſtreng.

Chalkol.

Mein Wunſch und Urtheil
Sind ſehr verſchieden.

Darda.

Du hoffſt alſo gar nicht,
Er werde wiederkehren?

Chalkol.

Wiederkehren?
Der heute noch dem Moloch opfert! er?

Darda.

Erinnre dich, da ſie das letztemal
Das Feſt begingen, war er ſehr vertieft:
Ob dießmal auch die Knaben ſterben ſollten?

Chalkol.

Doch ſtarben ſie. Er opfert!

Darda.

Seit der Feyer
Seh' ich ihn ſtets nachdenkender, vertiefter,
Und unruhvoller. Hoffſt du denn allein
Von dieſem allen nichts?

Chalkol.

Allein? Von Dan
Bis Berſeba hofft keiner. Du, ſein edler
Zu ſanfter Freund, hoffſt nur!

Darda.

Sie ſehn ihn nicht,
Und hören ihn nicht reden; können ſie
Ein Urtheil fällen?

Chalkol.

Seh' ich ihn nicht ſtets,
Und hör' ihn reden?

Darda.

Haſt du nicht entdeckt,
Daß er itzt ſich weniger, als vormals täuſcht?

Chalkol.

Nicht weniger, nur anders, täuſcht er ſich.
Er treibt in ſeinen dürren Wüſten um,

Und gräbt ſich Brunnen, die kein Waſſer geben.
Denn den lebenden Quell hat er verlaſſen.

Darda.

Du kennſt mich, Chalkol. Ich bin gar kein Hoffer.
Ich hoffe nichts von ihm, ich hoffe zu Gott:
Er werd' ihn retten.

Chalkol.

Finſter iſt vor mir
Die Nacht, des ſchreckenden Gedankens Nacht:
Gott wird ihn nun nicht retten. Denn zu lang
Empört' er ſich. Laß Salems Mauren ſtürzen!
Vom Eckſtein rauchend Blut des todten Säuglings,
Und aus den Thoren, und des Tempels Hallen,
Herunter triefen! Dieſes Grauens Anblick
Ertrüg' ich eh, als daß er Iſrael,
Dieß große Volk des Herrn zum Moloch führt,
Und unſre Kinder dieſem Götzen opfert.

Darda.

Verſchwind, o Bild von dieſen Opfern! Lang
Erwarten wir ihn ſchon; noch ſäumt er immer.

Chalkol.

Heut iſt mein letzter Tag mit ihm. Noch einmal
Will ich ihm ſagen, was ich von ihm denke,
Damit ich ganz am Blut unſchuldig ſey,
Das er vergeußt! unſchuldig an den Seelen,

Die er von Gott verführt. Dann will ich wieder
Zu meiner Hütt' hinab ins Palmthal ziehn,
Und mir mein Grab bereiten.—Denn wie lange
Kann noch ein Leben dauren, deſſen Loos war,
Zu ſehn, daß Salomo, der Stern vom Himmel
Hinab bis in des Moloch Abgrund fiel?

Darda.

Laß deinen Sohn für dich dein Grab bereiten,
Und bleib. Denn alles mußt du thun, was du
Zu thun vermagſt. Und wenn dann mitten drinn
Dirs Gott gebeut, dann erſt hör' auf, und ſtirb!

Chalkol.

Was ich bey Salomo zu thun vermag,
Das alles kann ich heute ganz vollenden.

Darda.

Du willſt ihn ganz verlaſſen? ich allein
Soll bey ihm übrig bleiben? Denn dem Tode
Naht Heman ſich.

Chalkol.

Der Glückliche! nun wallt
Er hinab, und hört, wenn ſie auf Moloch glühn,
Jetzt Ungebohrner Todesſtimme nicht!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Salomo.

Salomo.

Iſt Heman nicht bey euch?

Darda.

Er liegt zu ſterben.

Salomo.

Schon oft ſchien er dem Tode nah, doch rief ihn
Das Leben ſtets zurück. Er wird nicht ſterben.
Vielleicht ſterb' ich vor ihm. Zu leben iſt
Viel bittrer, als der Tod.

Chalkol.

Das Leben jenſeit
Des Grabs kann bitterer ſeyn, als je der Tod
Dem, der ihn fürchtet, war.

Salomo.

Hinüber, Chalkol,
So weit hin ſieht mein Blick nicht. Dieſes Leben
Iſt reich genug an Qual, des Denkens Kreis
Ganz auszufüllen, reich, verzeihenswerth
Den Fluch zu machen, der die Stunde der Geburt
Verflucht!

Chalkol.

Oft deuchtet uns verzeihenswerth,
Was Gott doch nicht verzeiht. Sind Thaten erſt
Gegraben in des Richters eherne Tafeln,
Als Sünde: ſo verlöſcht ſie nur die Rache,
Wenn ſie des Herrn Geheiß nun ganz gethan hat.

Salomo.

Du weiſt alſo, der Hocherhabne ſtrafe?
Wenn nun die Geiſter unter ihm es thäten?
Weiſt du: Ob ſie gerecht ſind? Doch wer kann
Es auch hier unter dieſer Sonne wiſſen,
Die Nacht es werden läßt, wie in der Seele
Bald Nacht iſt, und bald Tag?

Chalkol.

Dieß ſoll's entſcheiden,
Daß deſſen Wahrheit, der ſich offenbarte,
Nicht mehr die Wahrheit ſey?

Salomo.

Mit dir zu ſtreiten,
Iſt nicht mein Wille. Glaube, was du kannſt!
Und laß mich glauben, was ich kann! Doch mache,
Woſern du das vermagſt, mich minder elend!

Chalkol.

Des Elends erſter Quell iſt im Verſtande.
Der fließt herab ins Herz. Das überſtrömt

Von Handlungen, von böſen, oder guten,
Nachdem der Urquell trüb iſt, oder hell!
Wie kann ich, willſt du dich nicht überzeugen
Durch Wahrheit laſſen, denn dein Elend mindern?

Salomo.

Im Herzen iſt des Elends Urſprung. Spielt
Nicht das Herz mit dieſem folgſamen Verſtande?

Chalkol.

Wofern mit ihm das deine ſpielt; ſo fodre
Von mir nicht Hülfe.

Salomo.

Selber meine Freunde
Vermögens nicht. Auch dieß iſt bittres Elend!
Ein Rauch, dem Feind ein ſüßer Opferdampf,
Mag dieſes Haus verfliegen! meine Kinder
Zerſchmettert werden an den hohen Mauern
Jeruſalems; ich will es leichter tragen,
Als was mir unter deiner Flügel Schatten,
O Friede, dieß mein Herz verzehrt, das Leben
Zum Tode macht! und kaum des Müden Zuflucht
Den Tod noch bleiben läßt! Sie iſt dahin
Die Herrlichkeit, die mir gegeben ward!
Dahin iſt meine Weisheit, ſamt der Ruh,
Die ſie mir gab! Wenn du es biſt, o Moloch,
Vor allen andern Geiſtern, Moloch, du,

Der mir dieß alles nahm; womit erzürnt' ich dich?
Und hab' ich dich erzürnt; ſo laß doch endlich,
Durchs Blut ſo vieler Knaben, dich verſöhnen!

Chalkol.

Warum erwählteſt du den ſchrecklichſten
Der Götzen? ihn, den nur das Blut der Menſchen
Verſöhnt? Antworte mirs! Ich fragt' es dich
Schon oft.

Salomo.

Ich wählt' ihn nicht allein; und dann,
Iſt er nicht aller Untergötter König?
Und da ers iſt, muß ich ihm denn nicht opfern,
Wie's allen Völkern ſein Geſetz gebeut?
Und über das, was iſt der Knaben Blut?
Stirbt der zu früh, der nicht unſterblich iſt?
Wir armer Staub, zu ſpät wir ſterben oft
Zu ſpät, und nie zu früh.

Chalkol.

Ich ſchweige, du weiſt es,
Ich ſchwieg davon, o Salomo, nicht ſtets!
Daß dich, dich ſelber, der ſo groß durch Weisheit war,
Zum Götzenräucherer dich Weiber machen konnten!
Gewiß! du wareſt auch zu ſtolz auf deine Weisheit!
Sonſt hätte ſie ihr großer Geber dir
Nicht genommen! und du wärſt, bis zum Moloch,
So tief nicht, Salomo, herabgefallen!

Und nicht, ach tiefer noch! bis zu der ſchrecklichen
Entſchuldigung des Bluts, das du vergoſſeſt
Und noch vergießen willſt! Ich ſchone dein,
Und will dir nicht beſchreiben, wer du warſt,
Als du um Weisheit bateſt, und, ohne Stolz,
Sie hatteſt. Zwar ich bin, du kenneſt mich, als redlich!
Dein Freund nicht mehr! doch will ich dieſen Dolch
Dir in dein Herz nicht ſtoßen.

Salomo.

Einen ſtießeſt
Du tief ins Herz mir, den: Ich bin dein Freund
Nicht mehr! So will es denn mein finſter Schickſal,
Mit Eiſen wards in Felſen eingegraben:
Ach! meine Freunde ſoll ich auch verlieren!
Mein Sarja reiſt' hinab nach Ophir, kam nicht wieder!
Schon ſchlummert Ethan. Heman will ihm folgen!
Und du, verlaſſen willſt du, Chalkol, mich!
Du auch, mein Darda?

Darda.

Ich? Wie könnt' ich das?

Salomo.

Verlaß, verlaß mich auch, damit mein Elend
Vollkommen ſey! Damit ich, ſtatt zu weinen,
Verſtummen müſſe!

Dritter Auftritt.

Chalkol. Darda.

Darda.

Wie war deinem Herzen
Das möglich?

Chalkol.

Meinſt du denn, daß mir mein Herz
Nicht blutete? Doch wollt' ich redlich handeln;
So mußt' ich ihm es ſagen. Tief gefallen,
Sehr tief, iſt Salomo! Ach, Gott verläßt ihn;
Er achtets nicht! Ein Sterblicher verläßt ihn,
Ein Staub, wie er; nur das kann ihn erſchüttern!

Darda.

Ich kenne dich darin nicht, Chalkol, daß du nichts
Von ſanfter Schonung mehr zu wiſſen ſcheinſt.

Chalkol.

Du willſt, daß deinen Freund, deß Herz zu groß,
Das heißt zu menſchlich war, durch Krieg zu ſchimmern,
Durch ſchonende Gelindigkeit zum Kinde
Ich machen, und das Kind verachten ſoll.

Darda.

Ach Mitleid, Mitleid, Chalkol! weiſt du denn,

Ob unſer Gott mit ihm nicht Mitleid habe?
Drum hab' es auch! Wer heilt die tiefe Wunde,
Durch die ihm ſeine ganze Seele blutet,
Wenn wirs nicht thun? Siehſt du den Müden dort,
Der durch die Cederngänge wanket? Mühſam
Geht er einher, von ſchwerem Gram belaſtet.

Chalkol.

Ich kenn' ihn nicht.

Darda.

Wenn er nur Hemans Tod
Uns nicht verkündigt! Sieh, er ſteigt herauf
Zu uns. Wer er auch ſey; was Trauriges
Wird er verkündigen. Denn nichts, als Elend,
Erwart' ich heut.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Sarja.

Sarja.

Seyd mir gegrüßt, ihr Männer.
Mehr Freude ſey mit euch, als mit mir war!
Lebt Salomo? ach, wie entſetzt' ich mich! ich eilt'
Und forſchte nicht! denn auf des Oelbergs Höhn
Bereiten ſie dem Götzen Moloch Opfer.

Der Tag brach eben an, und ſchien auf Moloch her.
Wer herrſcht in Juda jetzt? Ich komm aus Ophir.
Ach lebt mein Vater noch? Ich zitterte
Zu fragen, hab' auch keinen noch gefragt;
Daß Nathans Tod mir keiner ſagen könnte!
Nun halt' ichs nicht mehr aus. Lebt Nathan noch?

Darda.

Dein Vater lebt!

Chalkol.

O Fremdling, biſt du Sarja?

Sarja.

Das ſey dem Herrn gedankt! Mein Vater lebt!
Nun will ichs gern, was ich, ja, ich bin Sarja,
Was ich in Ophir litt, und an dem Nilus,
Vergeſſen will ichs gern. Denn Nathan lebt!
Wer aber herrſchet jetzt? Rehabeam?
Und der fiel ab von Gott? Ihr ſchweigt. Wer ſeyd ihr?
Doch Ammoriter nicht? Ach, Salomo
Mein Freund iſt ſchon zu David hingegangen,
Zu David und zu Gott!

Chalkol.

Dahin wird er
Nicht gehn. Er iſts, er iſts, der Moloch opfert!

Sarja.

Iſt hier kein Ruheſitz? Ihr ſeht, mich hält

Mein Stab nicht mehr! . . Er ſetzt ſich nieder. Die Sonne
ging ſchon auf;
Doch iſt es ſo dunkel hier? Doch als ich kam
Wars ja auch hier ſchon Tag. Du Gott der Götter,
O ſtärke mich, damit ich Nathan ſehe!
Der Götter Gott, und auch des Thiers voll Blut,
Das Moloch heißt. Zu lang haſt du gelebt,
Mein theurer Vater! Wo iſt Salomo?

Darda.

Nicht fern von uns in ſeiner Sommerlaube.
Er ging durch dieſe Thür. Wir ſind gewöhnt,
Daß er bald zu uns kömmt, bald wieder geht.

Sarja,

indem er aufſteht.

Ich war ſein Freund! Wer leitet mich hinab
Zu meinem Vater? denn von Freud' und Schmerz
Bin ich ermattet.

Darda.

Nathan muß vorher
Erfahren, daß ſein Sohn gekommen iſt,
Damit ihn nicht die ſchnelle Freude tödte.

Sarja.

Sie wird ſo ſchnell nicht ſeyn. Der trübe Blick
Des Greiſes wird ſogleich den Sohn nicht kennen.

Darda.

Doch deine Stimme kennt er. Wiederſehn
Wird er in jener Welt dich, hier nicht mehr.

Sarja.

So iſt er blind? Das war doch ſtets das Loos
Der armen Sterblichen, daß Bitterkeit
Sich ſelbſt in ihre beſten Freuden miſchte.
Und oft, ach oft iſt mir dieß Loos gefallen.

Chalkol.

Ich gehe mit hinab zu deinem Vater.
Komm, Sarja.

Darda.

Aber wenn nun Salomo
Zurückkömmt, mich allein, nicht Sarja findet?

Chalkol.

So ſag' ihm, Sarja ſey zuerſt zu ihm
Gekommen, hab' es drauf gehört! . . und ſey
Gegangen, daß er ſeinen Vater ſehe.

Fünfter Auftritt.

Darda.

Auch dieſer Freund verläßt ihn! Salomo,
Mein Freund, wie mannichfalt ſind deine Leiden,
Wie bitter ſind ſie! Ach du riefeſt ſie
Zu dir herab von Gott! Nun ſind ſie da!
O welche Zeit war die, da Feuer vom Himmel
Die Opfer zündete, die er dem Herrn
Im neuen, nun geweihten Tempel brachte,
Daß vor der Herrlichkeit des Herrn die Prieſter
Nicht vermochten zu ſtehn. Sie ſind vorüber
Der Tugend und der Weisheit heitre Tage,
Und Todesnächte ſind auf ſie gefolgt!

Sechster Auftritt.

Salomo. Darda.

Salomo.

Du biſt allein, o du vor allen Andern
Mir übriger? Ach, wenn in meine Seele
Noch Freude käme, nicht ihr Quell in mir
Verſiegt wär', alles nicht in mir in Nacht

Verwandelt; ſo würd' ich mich freuen können,
Bey dir zu ſeyn; doch nun . .

Darda.

Ich möchte ſprechen,
Und ſchweigen auch. Entſcheide meine Wahl.

Salomo.

Verſtumme! nur nicht ganz. Ein Wort verlangt
Dein Freund von dir.

Darda.

Und welches, Salomo?

Salomo.

Ach, wünſche mir den Tod! Du zögerſt? Sprich
Es feyerlich aus dieß Wort. Verwünſche mich
Dem Tode! Dich erhört vielleicht das Schickſal!
Mich hört es nicht! denn ſatt bin ich, zu forſchen!
Satt, mühſam in des Denkens Labyrinth
Herum zu kriechen, und kein Licht zu finden,
Nichts, das mir Wahrheit ſey! Viel iſt euch Wahrheit;
Mir nicht! Und daß du mein Vertraun zu dir
Ganz kenneſt, ganz erfährſt, wie unglückſelig
Ich bin; ſo höre den trübſten aller Zweifel,
Der, wie ein Wetter, mich verfolgt, an alle Felſen
Der Oed', in der ich irre, mich hinſchmettert,
Und ſterbend ſchmachten läßt! Doch hör' ihn nicht,
Wie könnt' ich, hoffnungslos, daß er mir helfe,
Auch meinen Freund in meine Leiden ſtürzen.

Darda.

Mehr leid' ich, wenn du ſchweigſt, als wenn du redeſt.
Und dann iſt Hülfe zwar mein Mitleid nicht;
Doch iſt es Lindrung.

Salomo.

Hör' ihn denn, mein Darda.
Vernehmt ihn auch, ihr Geiſter, die mit Schwermuth
Mein Herz beflecken, das ſonſt Freude war.
Schwebt all' umher, ſeht all' auf mich, ihr Götter,
Auf euer Schauſpiel, das ihr elend macht.
Der Gott, den Abraham, den Moſes glauben,
Und unſer Volk, der iſt der gnädigſte!
Der weiſeſte! der mächtigſte! der erſte
Vor allen Göttern! aller Götter Schöpfer!
Doch iſt er viel zu groß, iſt viel zu erhaben,
Sich, bis zu dieſer Welt, herabzulaſſen,
Und Herr des Staubes zu ſeyn!

Darda.

Hör' auf, ich ſinke,
Und mein Gebein erſtarrt.

Salomo.

Verwünſche dem Tode mich!
Das thu'; doch fluche deinem Freunde nicht!
Denn was ich ſagt', iſt mir nicht ganz gewiß;
Doch deucht michs wahr! Nach langer Nächte Grübeln,

Fand ich nichts anders aus, wenn ich den Guten
Erdulden! und den Böſen glücklich ſah!

Darda.

Gott der Götter! verzeihs, wenn ich nicht würdig
Von deiner Weisheit rede. Sind denn einſt
Nicht Strafen? und nicht Lohn? Iſt dieſes Leben
Denn nicht des Lebens Kindheit, das die Seele
Dort ewig lebt? Und dann: Der gnädigſte,
Der weiſeſte, der mächtigſte, der erſte
Vor allen Göttern, aller Götter Schöpfer,
Nennt er ſich ſelber nicht der Menſchen Herrn?
Und welches Zeugniß gleicht dem hohen Zeugniß,
Das ſich der Gott der Götter ſelber giebt?

Salomo.

Du ſchreckeſt mich! Und ach, wofern ich irre,
So iſts ein tiefer, grauenvoller Abgrund,
Worein ich fiel. Doch höre mich, und fluche
Mir nicht. Wer lehrt dich denn, daß, nach dem Leben,
Das du des Lebens Kindheit nennſt, ein anders
Und ewiges ſey? Enthüllte Moſes dieß?
Auch leugn' ich nicht, daß unſre Väter glaubten,
Der Schöpfer laſſe ſich herab, ein Herr
Der Welt zu ſeyn, vor allen unſers Volks.
Wer lehrte ſies?

Darda.

Der Herrſcher lehrte ſies!

Salomo.

So lehrt' ers mich denn auch! Wie konnt' ers den
Denn jemals lehren, der nunmehr dran zweifelt?

Darda.

War David denn nicht fromm, weil er auch Einmal
Ein Böſer war?

Salomo.

Du überzeugſt mich nicht!

Darda.

Verſammelt werden unſre Freunde dich
Mehr überzeugen können.

Salomo.

Dir nur wollt' ich
Das anvertraun, was meine Seele trübt.
Drum ſchweig.

Darda.

Viel eher können Einen Viele,
Als Einer Einen leiten.

Salomo.

Eher auch
Verirren. Schweig, und unverletzlich ſey
Das heilige Vertraun der Freundſchaft dir.

Darda.

Ich freute mich, daß du nun endlich wieder

Dich anvertrauteſt, und nicht mehr verbärgſt.
Was dich verwirrt; nun freu' ich mich nicht mehr.

Salomo.

Du hatteſt Freud', o Darda. Sage mir:
Wie iſt es dem Menſchen, wenn er Freude hat?

Darda.

Wie dirs gleich ſeyn wird. Denn dein alter Freund
Kam heut von fernen Ophir endlich wieder,
Dein Sarja.

Salomo.

Sarja kam? Von Ophir, ſagſt du?
Kennſt du ihn denn? Ich hab' ihn todt gehalten!
Mir kömmt er nicht von Ophirs goldnen Flüſſen;
Mir kömmt er aus des Todes Thale wieder!
Aus jener Nacht, aus der ſonſt keiner wiederkehrt,
Aus der mein Darda nicht zu mir zurück,
Ich nicht zurück zu meinem Darda komme!
Wo iſt er?

Darda.

Sich, er ging hinab mit Chalkol
Zu ſeinem Vater.

Salomo.

Schon iſt ſie dahin,
Die Freude, daß mir Sarja wiederkam!
Sehr kurz warſt du, ſehr ſchnell biſt du entflohn,

Du einzige, nach ſo viel leeren Tagen,
Nicht leer an Schwermuth. Denn er hörte Nathan!
Vernahm, wer heut zum Opfer auf dem Oelberg
Drommeten läßt. Bring' ihn herauf zu mir.
Geh, meinen Sarja will ich gleichwohl ſehn.

Siebenter Auftritt.

Salomo.

Vom Grabe kam mein Sarja wieder! hinunter
Will Heman gehn! Der Königinnen jüngſte
Erſcheint nun bald mit ihren Todesopfern,
Den Blumen Iſraels! die gehn voran,
Eh Heman geht! Und ſollen ſie denn gehn?
Gott hört mich nicht! Und ſtets noch ſäum' ich zu ſterben?

Zweyte Handlung.

Perſonen.

Sarja.
Chalkol.
Heman.
Darda.
Salomo.
Semira.
Die Sängerinnen.
Die beyden Mütter.

Erſter Auftritt.

Sarja. Chalkol. Darda. Heman.

Sarja.

Er kömmt noch nicht. So ſehr vergaß er mich?

Chalkol.

Er fürchtet dich zu ſehn, weil du bey Nathan warſt.
Er wird noch länger ſäumen. Bald begleiten
Die Königinnen zum Altar die Knaben!
Drum gebet eilend Rath: Obs möglich ſey,
Ihn wenigſtens von dieſes Feſtes Blute
Zu retten. Wichtig iſts, der Nationen
Geſchick zu wägen, wenn in ernſter Verſammlung
Es Weiſe thun. Viel wichtiger deucht michs, des Einen,
Der unſer Freund und Judas König iſt,
Errettung aufzufinden. Voll von Ehrfurcht
Betrachtet' ich euch ſtets; ehrwürdiger
Seyd ihr mir heute.

Heman.

Mich gebühret nur
Zu hören. Denn ich habe keinen Theil
An dieſer Erde mehr. Mein Grab iſt mir
Bereitet, und ich ihm.

Chalkol.

Drum laß noch dieſe That
Dir folgen, Heman: Theil an ſeiner Rettung
Zu haben! Sie wird dir der Kronen Eine mehr!

Heman.

Sprecht, die ihr lebt, zuerſt.

Chalkol.

Was iſt dein Rath,
O Sarja?

Sarja.

Kenn' ich ihn, wie er nun iſt?
Was kann ich anders thun, als mich mir ſelbſt
Ganz überlaſſen, und, mit offner Freyheit,
Von ihm, ihm ſelber ſagen, was ich denke?

Chalkol.

Wohlan, du Redlicher, ich bin dein Freund!
Und Darda?

Darda.

Biegen wir ſein Herz nicht, o ihr Freunde;

So iſts umſonſt, daß wir mit jedem Lichte
Der Wahrheit ihn umgeben.

Chalkol.

Wer kann das,
O Darda?

Darda.

Gott nur kanns; Ich weiß es wohl.
Drum iſt mein Herz auch ſchwer, denk' ich den Ausgang
Deß, das wir wünſchen.

Chalkol.

Steil iſt wohl der Weg
Zu ihm hinauf, doch unerſteiglich nicht.
So ſchnell, wie du, will ich zurück nicht ſinken.
Du *zu Heman.* ſchweigſt, mein theurer Freund, der bald dahin
Nun geht, wo Freunde keine Thränen ſcheiden,
Wie wir um Salomo vergießen müſſen.

Heman.

Wenn auch mein Leib mir nicht die müde Seele
Belaſtete; ſo wär der Schmerz um ihn
Doch ſtark genung, unfähig mich zu machen
Zur Heilung ſeiner todesvollen Wunde.
Was kann ich thun, als Abſchied von ihm nehmen?

Chalkol.

Das laßt uns alle thun. Dann geh' ein jeder

Zu ſeiner Hütt' hinab, zur ſtilleren Heman.
Doch eh wirs thun, erinnr' ihn jeder noch
So ſtark er kann, an den, von dem er wich.

Darda.

Verlaſſen ſollt' ich ihn?

Chalkol.

Ja, ihn verlaſſen!
Vielleicht erſchüttert dieſes ſeines Stolzes
Verſtiegne Weisheit.

Darda.

Nein, er iſt nicht ſtolz!
Er irret nur. Verlaſſen? Das, ihr Freunde,
Das kann ich nicht!

Chalkol.

Um ihn zu retten, nicht?

Darda.

Wer ſagt mir, daß ich ihn dadurch errette?

Chalkol.

So bleib denn, Zeuge ſeines Götzendienſtes
Und im Gericht ſein ernſterer Verkläger
Zu ſeyn!

Darda.

Vor bitterem Schmerz möcht' ich verſtummen!
Denn ach, du redeſt wahr.

Heman.

Es iſt zu viel
Für mich, und mein ſchon faſt erſtarrter Leib
Erliegt. Ich muß von euch, eh' ich ihn ſehe,
Mich trennen. Nehmt denn meinen letzten Segen,
Ihr Theuren, von mir an, auch, Sarja, du,
Ob ich dich gleich in meinem Leben einmal
Nur ſah, zum Grabe, weg von dir zu gehn.
Mit euch ſey Gott! Ihr müßets noch erleben,
Dieß Labſal müß' euch einſt im Tod erquicken,
Ach, mich erquickt es nicht! daß Salomo
Zu dem noch wiederkehrt, von dem er wich!
Deß Herrlichkeit er ſah auf ſeines Tempels
Altär' herunter flammen! Wer liebt ihn
Und mich ſo ſehr, daß er mir dieſe Bothſchaft
Hinüber bringen will?

Chalkol.

Ich, Heman!

Darda.

Ach, wer eilte
Nicht gern zu dir zuerſt hinüber, und brächte
Dir dieſe Bothſchaft?

Heman.

Aber was ſoll ich
Von ihm zu David ſagen, wenn ich komme?
Ihr alle ſeyd verſtummt. Was ſoll ich ſagen,

Wenn nun ſein großer Vater aus dem Glanze,
Der ihn umgiebt, zu mir herunterſtrahlt,
Und freudig ſeines Sohnes Namen nennt?

Darda.

Ach, leb', o Heman, noch, damit auch du
Des Sohnes Namen vor dem Vater freudig
Ausſprechen könneſt.

Chalkol.

Meynt ihr denn, der Verderber,
Der ſiebzig tauſend ſchlug von Berſeba bis Dan,
Der ſtehend zwiſchen Erd' und Himmel hielt
Ein bloßes Schwert in ſeiner rechten Hand,
Und von Arafna's Tenn' es über Salem
Ausſtreckte, habe nicht ſchon Salomo
Mit Molochs Namen an des Richters Thron
Genannt?

Darda.

So ſage David denn von ihm,
Daß wir für ihn zu Gott um Rettung weinen,
Und fleh' ihn an, daß er mit unſern Thränen
Die heiligen, erhörteren des Himmels
Vermiſche!

Heman.

Leitet mich; Sie führen ihn zu einem Sitze. ich
ſinke ſonſt!

Es dämmert ſehr um mich. Gebt mir, ihr Theuren,
Auch einen Segen mit, den: Sanft zu ſterben!

Darda.

Ich ſeh', o Heman, dich mit Ehrfurcht an,
Dich faſt unſterblichen! Wir ſollen dich?
Du mußt uns, Heman, ſegnen!

Chalkol.

Schaut ihn an!
Sein Haupt iſt noch nicht grau, und doch .. O Salome!
Sein Gram, ſein bittrer Gram um dich, ergriff,
Zwar langſam tödtend, aber dennoch tödtend,
Ein ſchleichend Feuer, ihm ſein Mark und Bein!
Und, ſieh, er ſtirbt! Er war dein Freund, der ſtirbt.
Verſtumm' in mir, Verwünſchung!

Heman.

Ja verſtummen
Laß ſie, und klag' ihn ſo nicht an. Ich lege
Mich hin, und ſterbe, weil ich ſterblich bin.
Das iſt es alles.

Chalkol.

Wo iſt, du Geliebter,
Dein Grab?

Heman.

Bey Ethans Grab'.

Chalkol.

Ich trage dir
Die Todesfackel! Laß zu deiner Linken
Mich ſchlummern.

Darda.

Mit Arabiens Gerüchen
Umwind' ich dir dein Haupt und Herz! Laß mich
Zu deinen Füßen ruhn. Doch ſegne mich
Eh' du entſchläfſt.

Heman.

Ich hab' euch ſchon geſegnet.
Erlebts, wonach ihr . . .

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Salomo.

Salomo.

Sey gegrüßt, o Sarja,
Mein alter Freund.

Sarja.

Mein Herr, und König, Gott
Verleih dir langes Leben.

Salomo.

Langes Leben?
Das werde dir! Ich hielt dich für todt. Du kömmſt
Aus Ophir endlich wieder?

Sarja.

Auch vom Nilus.
Viel Menſchen ſah ich, und viel Müh' und Elend
Der Menſchen. Satt bin ich, was unter der Sonne
Geſchieht, zu ſehn. Mich theilten Freud' und Schmerz;
Du! und mein Vater! Denn, den frommen Greis
Zu ſehn, das hofft' ich nicht. Doch wie es war,
So iſts nun auch. Mich theilen Freud' und Schmerz!
Ich kam vom Jordan her. Der Tag brach an,
Nach meiner Wandrung letzten Nacht. Ich ſah
Jeruſalem! und ach vor ihr, auf ihren Höhn,
Den Chamos, und ſo gar den fürchterlichen Moloch!
Da glaubt' ich, du wärſt todt! doch, ach, du lebſt!

Salomo.

Wer machte dich zum Richter meiner Thaten?

Sarja.

Zum Richter nicht, doch zum Erinnerer,
Macht mich die Furcht des Herrn, und meine Freundſchaft.
Du weiſt, ich bin ein Mann voll Ernſt und Einfalt!
Dazu, die eitle Müh' der Menſchen, die ich ſah,
Hat ſie mir kleiner noch, als ſonſt, und Gott
Nur groß gemacht!

Salomo.

Am Strome warſt du, Sarja.
Was haſt du dort geſehen?

Sarja.

Einen König,
Den ich verachten mußte.

Salomo.

Eiſack meinſt du?
Der herrſcht doch noch?

Sarja.

Ja der! doch herrſcht mit ihm,
Wer keinen Wayſen kennt! der Wittwen Sache
Nicht hört! und ſchnell unſchuldig Blut vergeußt!
So tritt der Schwelger unter ſeine Füße
Das göttliche Geſchenk, das Gott auf Erden
Den Menſchen gab, die Macht, Unzähliger
Glückſeligkeit zu ſeyn! Auch iſt bey Eiſack
Ein Mann aus Ephrata, dein Feind, der wohnt
In ſeiner Burg, und iſt gewaltig im Lande.

Salomo.

Wie heißet dieſer Mann?

Sarja.

Jerobeam.

Salomo.

Jerobeam bey Eiſack? O ihr Götter!

Chalkol.

Die nenneſt du? und dennoch hat ihn Gott.

Dahin geſandt, der Gott, der ihm zehn Stämme
Und Rettung gab, als du ihn tödten wollteſt.

Sarja.

Erſtaunen und Entſetzen überfällt mich! Ihn tödten?
Was ſagtet ihr?

Chalkol zu Salomo.

Darf ich davon mit ihm
Vor deinem ſtrengen Blicke reden?

Salomo.

Fragſt du,
Eh du, vor mir, mit einem Freunde ſprichſt
Von Dingen, die geſchahn?

Chalkol.

So hör denn, Sarja,
Als Salomo die Höhn errichtet hatte,
Da kam zu ihm der Seher Davids Gad.

Sarja.

Mein Vater Nathan nicht?

Salomo.

Wär' der gekommen;
So wärs nicht, wie es iſt. Ich kenne Gad
Und den aus Silo nicht genung.

Chalkol.

Du klagſt
Des Herrn Propheten jetzt, als Täuſcher, an?

Das thateſt du nicht vordem, das thuſt du nur,
Seit dem du Molochs Prieſter kennſt. Ich ſchweige,
Und wiederholen mag ich nicht den Ausſpruch
Des Gottes der Götter, den du ſo entweihſt.
O wär nicht David, nicht Jeruſalem;
So würden früher dir die Stämme genommen;
So wäre der Erfullung Donnerſchlage,
In ſtillen Wolken, bis zu deinem Tode,
Zu ſchlummern nicht geboten!

Sarja.

Fahr du fort!
Denn ich entweihe nicht den Ausſpruch deß,
Der es ſagt, und thut; Verheißung ſey's! ſey's Fluch!

Chalkol.

Entreißen wird der Herr, ſo ſagte Gad
Zu Salomo, zehn Stämme deinem Reich!
Um Davids Willen und Jeruſalems,
Nicht dir, doch deinem Sohn! Und eben dieß
Vernahm Jerobeam von dem aus Silo.
Und gleichwol wollte den, den Gott mit zweyn
Der Worte ſeines Throns gewaltig ſchützte,
Den wollte Salomo erwürgen! Entronnen
Iſt er, und ſicher!

Sarja.

Ihn erhöht ſtets mehr
Aegyptus König. Denn dem iſt es Freude,

Daß er ein Krieger iſt. Kömmt er nur nicht
Mit Waffen, und befleckt die lezten deiner Jahre
Mit Kriegesblute.

Salomo zu Heman.

Du, mein theurer Freund,
Ermatteſt ſehr.

Heman.

Ich würd' es nicht erleben,
Wenn auch ſehr bald der Streiter Ephratas
Vom Strome käm', und deine grauen Haare,
Der du ſtets friedſam warſt, mit Kriegesblut
Entheiligte!

Salomo.

Wenn Blut der Herr beſchloß;
So ſäumt nicht, ihr, du Bogen, und du Pfeil,
Die mir erkohren ſind. Ertöne bald,
Du Bogen! rauſch' einher geflügelt, Pfeil,
Und triff!

Chalkol.

Der Rache rufſt du? Weckſt den Donner,
Der ſchläft?

Salomo.

Der Rache ruf' ich nicht! doch bin ich
Zu leben ſatt!

Chalkol.

Ich auch. Denn mir ſind alle Freuden
Dahin, ſeit dem du nicht mehr Gottes biſt!

Salomo.

Bin ich nicht Gottes mehr, weil unerforſchlich
Mir ſeine Wege ſind? Kennt er mich nicht,
Weils mir zu ſchwer iſt, ihn zu kennen? Kann
Ich entfliehn, von ihm beherrſcht zu werden, wofern er
So tief ſich niederläßt, mich zu beherrſchen?

Chalkol.

Er kennt dich! Sarja, Es wird von fern Muſik gehöret.
dieſer Schall verkündigt
Die jüngſte Königin. Sie kömmt, und zeigt
Die Knaben Salomo, die er dem Moloch
Heut' opfern wird.

Sarja.

Dazu bin ich, ſo fern her,
Aus ſo unzähligen Gefahren, gekommen,
Daß ich dieß ſäh'? Willſt du ſie wirklich opfern,
O Salomo?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Semira. Zwo verhüllte Mütter mit ihren beyden Söhnen. Ein Chor Sängerinnen.

Semira.

Sieh da, wie dir die Königinnen
Die Knaben wählten. Der iſt ſeiner Mutter
Erſtgebohrner! und der ihr Einziger!
Jungfrauen, ſangt ſein Lied dem Moloch an!

Die Sängerinnen.

Streuet Blumen vor ihm. Blendend und rachevoll
Glüht er! Lilien ſtreut um den Altar herum,
Daß die Knaben durch Blumen
In des Glühenden Arme gehn!

Hallt, Poſaunen, umher, daß, wer zu menſchlich iſt,
Nicht vernehme das Ach derer, die ſterblich ſind!
Schweigt, Poſaunen, daß Stärkre
Hören, was ſie im Tode flehn!

Ha! du glühſt, du glühſt, Moloch. Die Knaben ſind
Schon durch Kränze geweiht. Hörſt du? der Mütter Schmerz
Seufzt, und iſt dir des Jammerns
Deiner Knaben Verkündiger.

Salomo.

Semira, nimm, ſtatt dieſer vielgefärbten,
Nur weiße Blumen. Denn unſchuldig ſind die Knaben.

Chalkol zu Semira.

Nimm breite, ſtarke, dickgeſchwollne Blätter,
Die dunkelſten von jenem Todesbaum,
Wie er in Ophir wächſt, und deſſen Hauch
Fern vergiftet, die nimm, und überſchatte
Die Knaben ganz damit!

Semira.

Ha! Salomo,
Hat dieſer keinen Sohn?

Chalkol zu Semira.

Mein jüngſter iſt
In dieſer Knaben Alter.

Die eine Mutter.

Sie fällt vor Salomo nieder.

Herr! und König
Erbarmung! Herr! und König! ach, Erbarmung!
Fall nieder, Kind! Er iſt mein Einziger!
Und dieſer Mann Sie weiſt auf Chalkol. hat Viel!

Die andre Mutter.

Fall du nicht nieder,
Sie legt die eine Hand auf ſeinen Kopf.
Du Todesopfer! Ohn' Erbarmung iſt Er!

Ja, ohne Troſt, und ohne noch Einmal
Eine Mutter zu ſeyn, ſo will ich ſterben!
Geh du nur hin, und ſtirb, mein Erſtgebohrner!
Ankläger im Gericht des Gottes der Götter!

Chalkol.

Laß mich zu meiner Hütte fliehn!

Salomo.

Bleib, Chalkol.
Geh, Königin, in meine Sommerlaube.
Ich komme dort zu dir.

Vierter Auftritt.

Salomo. Heman. Chalkol. Darda. Sarja.

Heman.

Ich kann nicht mehr!
Es iſt das letztemal, daß ich dich ſehe.
Noch nie war ich ſo müd' und matt zu leben.
Ich ſchonte dein bisher mit jenem Bilde
Von meines Leibes nahenden Verweſung.
Voll Freude dich zu ſehn, flammt' ich oft auf,
Ein ſterbend Licht, das dennoch bald erloſch.
Das täuſcht mit Hoffnung dich: Ich werde noch leben.
O glaube mir, und laß mich Abſchied nehmen!

Salomo.

Du ſollſt nicht Abſchied nehmen!

Heman.

Keinen Abſchied?
Nimmt ihn die Stimme nicht, ſo thuts das Herz!
Mein ganzes Herz, das oft in kalten Schweißen
Beynah ſchon brach, wenn nun um Mitternacht
Des Todes Schwert mir durch die Seele ging.
Doch was ich litt, verkürz' ich dir und euch,
Und ſchweige, gleich dem Grabe, das die Schrecken
Der modernden Verweſung ſtumm verſchließt.
Wie wenig glaubt' ich, ach, zu jener Zeit,
Da unſre Freundſchaft anfing, daß ich dich,
Würd' ich vor deinem Tod hinauf verſammelt,
Dich, wie du jetzo biſt, verlaſſen würde,
Kaum wagts mein Mund, den Gram ganz auszuſprechen:
Ach, wie du jetzo biſt, getrennet von Gott!

Salomo.

Dir iſt, das glaubſt du, nur ein Hauch noch da.
Sey ruhig! kürz' ihn meinetwegen nicht!

Heman.

Wie gerne gäb' ich ihn für dich; allein
Was hülf' es dir? Ach ſey du nicht zu ruhig!
Du weiſt, wie zärtlich ich dich immer ſchonte,
Weil ſtets dein Wink zu reden mir verbot!
Ich war zu ſchwach. Soll ichs auch heute ſeyn?

Soll ich dir keinen Segen hinterlaſſen?
Dir flehn, daß du . .

Salomo.

Ein Wurm den andern ſegnen,
Daß er im Staub ein wenig länger krieche?
Verlaß mich!

Heman.

Ja, ich will dich bald verlaſſen!
Was aber ſoll ich jenem großen Todten,
Der des künftigen Heils des Herrn gewiß war,
Was ſoll ich ihm von dir denn ſagen?

Salomo.

Rede,
Was du zu reden haſt in dieſer Welt!
Das Grab iſt ſtumm.

Heman.

Verblende dich denn ganz;
Ich thue doch was meine Pflicht gebeut.
Wenn nun mein Geiſt, vom ſtummen Grabe fern,
Mit dem Jubelgeſang der Himmel aufſteigt,
Was ſoll ich dann von dir den Vätern ſagen?
Du ſchweigſt?

Salomo.

Ich ſchone dein.

Heman.

Du ſchoneſt dein!
Und willſt des ernſten, himmliſchen Gedankens nicht!
Er möchte dich, wenn er zu lebhaft würde,
Auf ſeiner Wage wägen, und zu leicht
Dich finden. Wenn ich nun an deſſen Thron,
Der richtet, lieg', und für die Gnade danke,
Durch die auch ich, auch ich gerettet ward,
Und dann vom Throne mir ein Donner ruft,
Und Davids Sohn zugleich mit Moloch nennt!..

Darda.

Hör' auf! Er iſt bis in der Seele Tiefen
Erſchüttert! Schon' ihn!

Salomo.

Ja, bewegt bin ich;
Nicht überzeugt!

Heman.

Ich ſchonte ſein zu oft!
Was ſoll ich deinem Vater ſagen?

Salomo.

Sag' ihm,
Geh', ſag' ihm . . . ach ich träume faſt wie du!

Heman.

Mein theurer Freund, noch nie war meine Seele
So lebhaft ihres Wachens ſich bewußt,

Als itzt. Je mehr mein Leib daniederſinkt,
Je heller flammt mein Geiſt empor, je ſtärker
Empfindet er, daß ſein Gefährt nur ſtirbt,
Nicht er.

Salomo.

Du weiſt, ich liebe dich, und gönne
Dir deine Ruhe gern!

Heman.

Könnt' ich dir Ruhe
Von Gott erflehn in meiner Todesſtunde!

Salomo.

Sprich mir nicht von erflehn! hört Gott denn herunter
Auf eines Staubes Gebet? deins? oder meins?

Heman.

Zerriſſen, Salomo, und tief verwundet
Iſt deine Seele. Kannſt du, ſcharfer Forſcher,
Auf Einen Augenblick nur glauben, daß etwas
Dem Ewigen groß, oder klein ſey?

Salomo.

Klein iſt
Das Kleine, groß das Große, ſelbſt vor dem,
Der Beydes machte . . . Doch du kamſt, um Abſchied
Von mir zu nehmen. Thu's! nur nicht auf immer!
Den nehm' ich nicht. Ich ſehe dich noch wieder.

Heman.

Mich wieder? Ja! doch nicht in dieſer Welt!
Mein ſterblicher, jeẓt ſterbender Genoß,
Mein Leib wird mir zu ſchwer! Ich muß nun gehn.
Noch lange lebe denn!

Salomo.

Nicht dieſen Abſchied;
Sonſt flieh' ich dich!

Heman.

Ach lebe lange noch,
Zu Gott, von dem du wichſt, zurückzukehren.
Verlangſt du dieß? und ſoll ich dein Verlangen
Dem großen Todten ſagen, der dich zeugte?

Salomo.

Bin ich von Gott gewichen? Können wirs?
Was können wir? Führt er uns Arme nicht,
Wie's ihm gefällt? Läßt er uns nicht vielmehr
In Staub uns krümmen, bis wir drin verweſen?

Heman.

Bey dem, der ewig lebt, ach, denk nicht ſo
Von ihm! Lern, Salomo, des Hohen Höhe!
Und denk nicht klein von Gott! Groß iſt der Herr,
Daß er ſich aller, die er ſchuf, erbarme!
Zu dem geh' ich. Was ſoll ich von dir ſagen
An ſeinem Throne? Daß du wiederkehrſt?

Salomo.

Ich wich nicht ab!

Heman.

Du Fels im Meere! du ſtolze,
Du hohe Stirn! auf ewig deines Wahns!
Das iſts, das ſoll ich dem, der richtet, ſagen?

Salomo.

Verlaß mich!

Heman.

Wärs zum letztenmale nicht,
Daß ich dich ſehe, würd' ich ſchnell gehorchen!
Allein ein zweyter noch, (den fürchtet' ich,
Den nicht!) ein trüberer, ein grauenvoller,
Ein blutender, mein ganzes Herze blutet!
Ein Abſchied voll Entſetzen iſt mir übrig!
Entfernt auch von den ſchwächſten Hoffnungen
Des Wiederſehns, ein ewiger! Denn, ach!
Du wichſt nicht ab! Stein iſt dein Herz! dein Auge
Nacht!

Salomo.

Heman auch, der immer ſanfte Freund,
Kann Heman ſo mit ſeinem Freunde reden?

Heman.

Erinnerung! ein Dolchſtoß in mein Herz!
Ein Mord in Mark und Bein, itzt, da ich Abſchied

Auf ewig nahm! Ich war dein Freund! ach, könnt' ichs,
Noch ſeyn! Gott lieb' ich mehr! Ich ehre dich;
Gott bet' ich an! Entſcheide du nun ſelbſt:
Ob ich, als einen Freund, den lieben dürfe,
Der Gott verkennt, aus ſtarrem Eigenſinn!
Aus Stolz!

Salomo.

Ich bet' ihn tiefer an, als ihr!
Denn mir iſt er, die Menſchen zu beherrſchen
Viel zu erhaben!

Heman.

Will der Herr ſo tief
Denn angebetet ſeyn? Hat er es nicht
Uns offenbart! Er ſey der Menſchen Herr!
Doch dein Verſtand nicht irret; nur dein Herz
Empört ſich, und iſt der Wahrheit Haſſer!

Salomo.

Dein Leib, der itzt mehr erdwärts ſinket, trübt
Umnebelt deine Seele. So geſchwächt,
Glaubſt du, ich ſey der Wahrheit Haſſer. Heitre
Dich, Heman, auf, und denke nicht zu viel
Hinab ins Grab, und ſeine ſchwarzen Schrecken.

Heman.

Ich denke mehr hinauf. Denn nicht mein Geiſt
Verweſt.

Salomo.

Hinauf? Wohin denn?

Heman.

Salomo,
An deinen Vater!

Salomo.

Biſt du denn ſo ſehr,
So feſt gewiß, daß etwas anders noch,
Als zum Gebeine Gebein verſammelt werde?

Heman.

Ich bins! Und einſt, du ſeyſt es, oder nicht;
Wird doch dein Geiſt zu andrer Todten Geiſtern,
Vielleicht zu deiner Väter Seelen kommen,
Entſetzliches Vielleicht! Mit dem ſoll ich
Nun durch die Nacht der Todesſchatten gehn!
Mein Weilen greift zu ſehr mich an. Ich ſinke
Beynah vor dir. Ich würde, ſäumt' ich länger,
Vor deinen Augen ſterben.

Darda.

Komm, du Beſter,
Ich bleibe, bis ans dunkle Thal, bey dir.

Heman.

Nun, Sohn des frommen Manns, zu dem ich gehe

Nun, Salomo, ſo ſcheid' ich denn von dir!
Auf ewig?

Darda.

Schweig! Es wird rings um mich Nacht!
Erbarmt euch mein! Ich halte dieſen Abſchied
Nicht aus! dieß Weggehn nicht, nicht dieſe Wehmuth!
Die letzten, letzten Blicke nicht! Nein, Heman,
Du Theurer! ſo will ich nicht Abſchied nehmen,
Ich will dich wiederſehn, dich wiederſehn!
Das ſoll dein Todesblick mir freudig ſagen!
Mein Auge dich alsdann hinauf begleiten
Zu Gott!

Salomo.

So iſt es denn beſchloſſen, Heman?
So gilt es denn das fürchterliche Scheiden,
Das ernſte, letzte, letzte Lebe wohl,
Ach weſſen? Eines Freundes?

Heman.

Ernſter iſt
Auf Erden nichts, und ſelber nichts im Himmel,
Als dieſer Abſchied, als dieß bange letzte
Nicht Lebe wohl! das nicht! ach, als dieß letzte
Verſtummen!

Darda.

Säume nicht. Du ſinkeſt ja!
Und, ach, zu ſichtbar deckt dich Todesbläſſe!

Salomo.

Bey Gott beſchwör' ich euch: Verlaßt mich nicht!

Chalkol.

Bey Gott? Beym Moloch?

Fünfter Auftritt.

Salomo. Sarja.

Salomo.

Ha! zu viel war das!
Der Abſchied! Und das andre Dolchwort! Moloch!
Zu viel zum Ueberleben!

Sechster Auftritt.

Sarja.

Engel des Himmels!
Wie trauervoll war das! Was ſoll ich thun?
Was nicht? Wie ſie, ihn auch verlaſſen? Ihm
Nacheilen? vor ihm niederfallen? flehn,

Daß er, mit Thränen flehn, zu Gott umkehre?
Soll ich hinab zu meiner Hütte gehen,
Und über ihn mit meinem Vater weinen?
Was ſoll ich thun? Dazu kehrt' ich zurück?
Dazu? Ach, Salomo, mein Freund! mein Freund!
Von welcher Höh biſt du heruntergeſtürzt!

Dritte Handlung.

Perſonen.

Salomo.
Chalkol.
Darda.
Zephe.
Die Sänger.
Semira.
Die Sängerinnen.
Die Eine Mutter.

Erſter Auftritt.

Salomo. Chalkol.

Salomo,
indem er mit Chalkol aus der Sommerlaube tritt.

Es iſt beſchloſſen, Chalkol!

Chalkol.

Nicht als Freund,
Als König, haſt du mich zu dir gerufen.
Drum mußt' ich kommen. Was beſchloſſeſt du?
Der Knaben Leben? oder ihren Tod?
Noch hallt der Berg. Soll ich hinaufgehn, deinen Wink
Verkündigen?

Salomo.

Der Knaben Schickſal laß
Den Göttern. Mich und dich gehn ſie nichts an.

Chalkol.

Ihr Blut geht nah dich an, ſehr nah!

Salomo.

Es fall'
Ihr Loos nun, wie es kann. Ich habe nichts geboten.
Doch wenn mein Schweigen nicht die Königinnen hält;
So ſterben ſie.

Chalkol.

So rufet gegen dich
Ihr Blut gen Himmel.

Salomo.

Schweig. Was wichtigers
Beſchäftigt meine ganze Seele. Beſchloſſen,
Beſchloſſen iſts!

Chalkol.

Und was haſt du beſchloſſen?

Salomo.

Zu ſterben!

Chalkol.

Das? ſehr laut weckſt du der Erfüllung
Verborgnen Donner auf!

Salomo.

Ich geh' hinüber,
Zu ſehn, was Wahrheit ſey.

Chalkol.

Vielleicht ſiehſt du
Dort keine Wahrheit mehr, allein Gericht
Siehſt du gewiß!

Salomo.

Ob dieß auch Wahrheit ſey?
Drum geh' ich auch!

Chalkol.

Du könnteſt hier ſie lernen?

Salomo.

Hier, Chalkol? Ehmals wähnt' ichs auch wie du.
Ruf mir Rehabeam.

Chalkol.

Was ſoll der Jüngling?

Salomo.

Ein kleiner König ſeyn!

Chalkol.

Klein, oder groß!
Wie Gott ſie macht, ſo müſſen alle ſeyn,
Der König, und der Wandrer ohne Hütte!
Und ſo, ſo iſt es gut!

Salomo.

Allein, wenn Elend,
Von Elend überlaſtet, auf uns ſtürzt!
So iſt das ein laut Geheiß, Glückſeligkeit
In einer andern Welt zu ſuchen.

Chalkol.

Gott
Gebietet alſo nicht. Gebietet er;
So ſendet er den Tod!

Salomo.

Wie weiſt du das?

Chalkol.

Von Sinai.

Salomo.

Hat das der Sinai geſagt?
Er ſagt' es nicht. Bring mir Rehabeam.

Chalkol.

Ich könnte gehn, und würd' auf mich dein Blut
Nicht laden, wenn ich dir auch nichts mehr ſagte.
Allein ich war dein Freund. Mit meiner Freundſchaft,
Und jedem Ernſte, der ſie heilig macht,
Beſchwör' ich dich: Ruf nicht, durch einen Selbſtmord,
Mit dieſer Donnerſtimme nicht, der Rache
Des Ewigen!

Salomo.

Das thu' ich nicht. Wir beyde
Verweſen einſt. Das iſt es alles, Chalkol.

Chalkol.

Verweſen, oder nicht verweſen, entſcheidet
Die große Sache nicht. Dem Herrn gehorchen!

Entſcheidet nur. Allein, du hörſt mich nicht.
So höre denn das Urtheil jenſeit des Grabes,
Das deiner wartet! Er wendet ſich von Salome weg. Wenn hier einer ſchwebt
Der Engel Gottes, welcher Mitleid hat;
So zeige bald dein Mitleid, Engel Gottes!
Denn, ſchau, am Abgrund ſteht er dicht, ganz nah
Am Grabe.

Salomo.

Was erſchüttert deine Seele
So ungeſtüm? Was ſagt die bange Stimme,
Die bricht und ſtirbt? Du fluchteſt mir doch nicht?

Chalkol.

Das that ich nicht. Doch hätt' ich dir geflucht;
Was würd' es dich denn kümmern? Dich, der Gottes
Fluch verachtet, und ihn, als wärs ein Säuſeln,
Das fürchterliche Wetter Gottes von Ebal,
Als wärs ein ſanftes Wehn, vernimmt.

Salomo.

Ich kenne
Nichts Sanftes mehr! Sturm iſt mein Herz, und Wetter,
Und Todesnacht! Du wirſt auch kommen, Stille
Des Todes, wirſt, du ſchreckenvolle Stille!
Auch kommen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Darba.

Darba.

Zu Salomo, indem er ihm die Hand reicht, und ihn küßt.

Da iſt Hemans kalte Hand,
Und dieſer iſt ſein Abſchiedskuß an dich!

Salomo.

Auch deine Hand iſt kalt vom Tod'. Ihr Götter!
So hat er denn den fürchterlichen Schritt
Gethan?

Darba.

Den fürchterlichen? Freudig iſt er
Den Flug zu Gott geflogen. Stürben Engel;
Sie ſtürben ſo!

Chalkol.

Ich folge dir, mein Heman!
Vergoſſen iſt ſein Blut zwar nicht; doch wärs
So früh noch nicht erſtarrt: wofern du nicht . .
Ich ſchweige! . . Doch wird dir in deiner Todesſtunde
Auch deines Freundes Blut, wie ich, verſtummen?

Salomo.

Du machſt es ſtets in meiner Seele finſtrer!
Laß ab von mir. So komm' ich nicht zu Gott!

Ach, meines Hemans Blut ruft nicht um Rache!
Er war mein Freund, und ſanfter, als du biſt!

Chalkol.

So denkſt du noch daran zu Gott zu kommen?
Sey heiliger, durch dieſe Wiederkunft,
O unſers frommen Freundes Todestag!

Salomo.

Was ſagt' er denn zuletzt von mir?

Darda.

Mir fehlt
Die Kraft, ihm nachzuſprechen, wie er ſprach,
So ſterbend er auch war. Die Segen Gottes,
Die deine Jugend überſtrömten, fleht' er
Auf dich herab.

Salomo.

Und werden ſie auf mich
Herunter kommen? Ach, noch fühl' ich keinen.
Erhöret dieſes Sterbenden Gebet
Der Herr nicht; ſo erhört er keins! Doch ſage:
Blieb er denn ſtets gewiß, er ſey unſterblich?

Darda.

Die Augen brachen ihm; er blieb's! Er hörte
Kaum meine Worte mehr; und blieb's! Sein Stammeln
Sprach noch von dir, und von Unſterblichkeit!

Salomo.

Ein Licht, das ſchnell noch einmal aufflammt, ſchnell
Erlöſcht. Das iſt es alles. Hat denn etwa
Ihn Gott erhört? Ihr ſagts doch nicht? Du Zu Chalkol.
willſt
Zuerſt ihm folgen? Ich, ich will zuerſt
Dem theuren Heman folgen!

Chalkol.

Sehr bewegt
Warſt du; und doch führt dich ſelbſt dieſer Todte
Zu Gott nicht! wer kann dich zu ihm nun führen?

Salomo.

Nicht Wehmuth, Strenge nicht, der Tod!

Chalkol.

So hoffſt du
Unſterblichkeit?

Salomo.

Ich wünſche ſie, und will
Sie ſuchen da, wo ſie zu finden iſt;
Wenn ſie das iſt!

Chalkol.

Du findeſt ganz gewiß
Unſterblichkeit; doch welche ſchreckenvolle,
Wenn du ſie alſo ſuchſt!

Darda zu Chalkol.

Will Salomo
Sich ſelber tödten?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Zepho. Er kömmt ſehr eilend.

Zepho.

Siebenmal iſt ſchon
Die Glut im Moloch wieder angeflammt!
Voll Erwartung ſtehn, und bleich die Königinnen!
Faſt athemlos erſchallen die Poſaunen!
Die Mütter liegen bey den Opferknaben
Beynahe todt! und doch will unſer Gott,
Daß ſie die Knaben ſterben ſehn und hören.
Und ſelbſt der Weihkranz um der Opfer Haupt
Verwelkt vor Glut; und doch gebeutſt du nichts?
Noch ſäumſt du? Sollen denn die Königinnen,
Vor ganz Jeruſalem, voll Schaam zurück gehn?

Salomo.

Habt ihr noch nicht geopfert? fleuch!

Vierter Auftritt.

Salomo. Chalkol. Darda.

Salomo.

nach einigem Stillſchweigen.

Erblickſt
Du den Boten, Darda?

Darda.

Ueber Hemans Tod
Iſt noch mein Blick von Thränen trüb', ich ſeh'
Den Boten nicht.

Chalkol.

Ich aber ſeh' ihn eilen.
Von ihm fliegt Staub zurück, zurück ſein Haar.

Salomo.

Eil', eil' ihm nach, und bring' ihn her zu mir.

Fünfter Auftritt.

Salomo. Darda.

Darda.

Des Boten Schritt wird Chalkol nicht erreichen.
Sehr ſchnell wandt' er ſich um, und hörte kaum,

Was du ihm ſagteſt, aus. So werden denn
In dem glühenden Arm die Opferknaben
Zerfloſſen ſeyn, eh' Chalkols ferne Stimme
Vernommen wird. Du ſchweigſt?

Salomo.

Ach wär' ich nur
Auf ewig ſchon verſtummt. Es ſind nur zween!
O wärens mehr! ſo würd' ihr Blut mich ſchrecken!
So würdeſt du, Verzweiflung, endlich mich
Ergreifen, ungeſtüm hinunter mich ſtürzen!
Denn hinunter ins Thal des Todes will ich!
In ſeine Tief' hinab.

Darda.

Wer biſt du geworden?
Sehr menſchlich warſt du ſonſt. Jetzt wünſcheſt du
Mehr Blut noch. Schreyt denn dieß nicht laut genug?
Weckt's denn nicht ſtark genug das ſchon vergoßne
Aus ſeinem ſchlummernden Verſtummen auf?

Salomo.

Wohlan! ich will allein, und ohne Blut,
Mit kaltem Ernſt, und nicht von dir, Verzweiflung,
Ergriffen, ſo will ich hinunter gehn.
Sey ruhig wegen meiner Menſchlichkeit!
Aus keines Kindes Wunde ſoll mehr Blut,
Kein Blut mehr aus der bangen Mutter Auge,
Aus dieſen ſtarren Adern ſolls nur fließen!

Darda.

Beſänftige, Salomo, dein Herz und überdenk
Noch Einmal deinen fürchterlichen Entſchluß!

Salomo.

Wen Elend, wie mein Elend iſt, umringt,
Der mühet ſich umſonſt zu überdenken.
Das Elend reißt ihn fort!

Darda.

So wende dich
Zu Gott.

Salomo.

Ach, eiſern war für mein Gebet
Sein Himmel.

Darda.

Gott ſchickt oft zum Leidenden
Erhörung ſpät herab; doch ſchickt er ſie.
Wie kennen wir der Hülfe Weg, den er
Im Dunkeln wandeln wird?

Salomo.

Hier hilft er nicht.
Er überläßt die armen Menſchen ſich ſelbſt.
Dort, wenn ein Dort für uns bereitet iſt,
Dort hilft er. Drum laß mich zu Heman gehn!

Darda.

Verzweiflung reißt dich fort: Sie bringt zu Heman nicht.
Drum bleib bey uns.

Salomo.

Um länger zu verweſen?
Dieß auf des Alters Lager zu beginnen?
Zu endigen im Grabe?

Darda.

Dieſes iſt
Das allgemeine Loos der ſterblichen Menſchen.

Salomo.

Iſts minder traurig, weils auf aller Haupt
Ach! auf ein ganz Geſchlecht der Schöpfung fiel?

Darda.

Dort, in den Sommerlauben um uns, ſind
Der ſanften Harmonien Chöre. Sie warten
Auf dein Geheiß. Sonſt konnte deine Seele
Der Sänger heitern, und des ſanften Liedes
Begleiterin, die leiſe goldne Saite.

Salomo.

Macht, was ihr wollt, doch überlaßt mich nur
Mir und meinem Entſchluß.

Darda.

Ich ſeh' es ſtäuben
Von fern, und einen in dem Staube kommen.
Ich kenn' ihn nicht. Doch deucht michs Chalkol. Langſam
Geht er einher.

Salomo.

Es komme, werks auch iſt,
Schnell, oder ſäumend.

Darda.

Nun erkenn' ich Chalkol.
Er iſts, und traurig zögernd naht er ſich.
Die Knaben ſind dahin. Ihr armen Mütter!
Nicht jene nur, ſo die nun Todten gebahren,
Ihr andern auch, ihr Mütter Iſraels,
Die dieſes ſahn!

Salomo.

Was ſahn?

Darda.

Was Chalkol uns
Bald ſagen wird.

Salomo.

Erwart' es, Darda, denn!

Darda.

O müßt' ichs nicht erwarten! Wär' ein Schatten
Von Hoffnung nur, ihr Blut ſey nicht gefloſſen.
Es floß! es floß! Ihr Unglückſeligen!
Ihr Mütter! .. Jetzo gekränzt, und lebend, und blühend!
Todt dann, auf Einmal todt! ſchnell Staub darauf!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Chalkol.

Darda,

nachdem Chalkol eine Weile ſtillſchweigend ſtehngeblieben iſt.

Haſt du uns nichts zu ſagen, Chalkol?

Chalkol.

Nichts!

Darda.

Warſt du nicht auf dem Berge?

Chalkol.

Lieblich weht
Auf ihm die Morgenluft.

Darda.

So eilteſt du
Der Königinnen Boten denn nicht nach?

Chalkol.

Empor geſchwungen müſſe deſſen Sohn,
Müſſe blutig herab an einen Eckſtein
Geſchmettert werden! und ſein alter Vater
Zerquetſcht, zermalmt vom ehrnen Wagen der Krieger,
Wer ohne Thränen ſehn kann, was ich ſah!

Darda.

Schon' unſer, Chalkol, und erzähle nichts.

Chalkol.

Hier ſchweigen? hier? der Sohn des Abgrunds kam
Mir ſchnell zuvor. Und opfert! rief er, hinauf
Zum Altar, opfert! Gleich begannen die Prieſter
Ihr dumpfes Murmeln; ihren Todtengeſang
Poſaun' und Cymbel. Auf erhabnen Stufen,
In doppelter Reih', und dicht zuſammengedrängt
Bis ganz hinauf zum Moloch ſtanden ſie,
Und reichten ſich die Knaben, ein Verderber
Dem andern zu. Beym Fuß ergriffen ſie die Knaben!
Die weinten laut! und laut erſcholl umher
Ein Mitleid, Salomo! das du nicht hatteſt!
Darauf .. Schnell ziſcht' und floß vom Glühenden
Ihr ſchwarzes Blut und Hirn herab. Da verhüllten
Die Mütter alle ſich! .. Verhüll' dich auch,
Damit du nicht das fürchterliche Schweben
Der Seelen um dich ſeh'ſt.

Salomo,
nach einigem Stillſchweigen.

So ſind ſie todt?
Sind wirklich todt? .. Du ſchreckſt mich, Blut ..
Gehorcht' er dir
Denn nicht? dir nicht?

Chalkol.

Er ſah mich hinter ſich,
Und zum Gewitterſturm ward ſeine Flucht!

Ich ruft' ihm nach! Allein des Lechzenden
Erſtorbne Stimme hört' er nicht, und hätte
Selbſt eines Donners Stimme nicht gehört!

Salomo.

So lang' ich opferte, hat mich noch nie
Der Knaben Blut erſchreckt. Jetzt deucht michs, ich höre
Ihr Jammern um mich her.

Chalkol.

Er wendet ſich weg.

Schrey laut, o Blut!
Ruf' ihn zurück zu Gott!

Salomo.

Bringt mir die Sänger
Mit ihren Harfen her, daß meiner Seele
Dieſe Bilder entfliehn, und ſich zur Stille
Mein Herz beſänftige.

Er ſetzt ſich nieder.

Darda

zu Chalkol leiſe.

Die Sänger ſind
Verſammelt ſchon durch mich im Hain um uns;
Und Wehmuth hat für ihn ein Lied von mir
Geweint.

Siebenter Auftritt.

Salomo. Chalkol.

Chalkol.

Gott ſegne dich!

Salomo.

Wird mich der Herr
Erhören, wenn er auch die beſſern Menſchen
Erhört?

Chalkol.

Gott ſegne dich!

Salomo.

Und dich erhöre
Gott! Aber ach, was hilft der bange, ſchwache,
Der hoffnungsloſe Wunſch, wenn er, belaſtet
Von oben her, wie Kains Opfer, nieder
Zur Erde wallt, und nicht gen Himmel kömmt?

Chalkol.

Iſt denn dein leidend Herz des Ausgangs Herr!
Tief ſink' es hin vor Gott; ſo wird dein Wunſch
Das Opfer Abels ſeyn!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Darda. Die Sänger.

Darda.

Du haſt geboten
Die Sänger herzuführen.

Salomo.

Laß ihr Lied
Verſuchen, obs vielleicht mein Herz erfriſche.

Die Sänger.

Ein Sänger.

Jonathan, ach du eilſt von mir weg, du Edler in Juda!
Auf der Höhe des Bergs, ſankſt du im Tode dahin.

Der Andre.

David, ich laſſe dich hier, und warte deiner in Hainen,
Wo der Bogen nicht tönt, und es vom Schilde nicht ſtrahle.

Der Erſte.

Ach, ich muß noch zuvor viel Köcher hören, und viele
Rauſchende Speere! der Tod weiſſagt ihr glänzender Flug.
Sagt es nicht an zu Gath! In deinen Thoren, o Asklon!
Walle kein wolkichter Staub eines Verkündigers auf!

Daß ſich nicht freun die Töchter der Unbeſchnittnen, Philiſta
Töchter keinen Geſang tanzen im Taumel des Siegs!
Thauen nicht muß es auf euch, noch regnen, ihr Berge Gilboa!
Euer Geſilde ſey dürr! gebe dem Opferer nichts!
Denn auf euch ward Helden ihr Schild herunter geſchlagen,
Jonathans Bogen, der nie fehlte, ſo oft er erklang.
Lieblich wareſt du, warſt holdſelig im Leben. So leicht war
Nicht der Adler! ſo ſtark war nicht der Löwe, wie du!
Weint ihn ihr Töchter Iſrael! roſinfarbne Gewande
Decken die Klagenden! Gold decke ſie, Kleinod und Gold!

Der Andre.

Ja, zur Thräne, das feſtliche Kleid! Denn da, wo ich nun bin,
Fleugt der rauſchende Pfeil, ſeufzt der Erſchlagne nicht mehr!
Denn in dieſer Wohnung der Ruh, den Hütten der Freundſchaft,
Wart' ich derer, die mich klagen, und weine nicht mehr.
Abgetrocknet iſt mir des Lebens Kummer. Gefallen
Bin ich zwar in dem Streit; aber wie glücklich bin ich!

Der Erſte.

Leid iſt mir es um dich, mein Bruder Jonathan. Freude
Hatt' ich und Wonn' an dir; aber die iſt nun dahin.
Deine Liebe war mir viel theurer, als Liebe der Frauen!
Ach der warſt du, mein Freund, der, du mein Jonathan, mir.

Der Andre.

David! was wäre die Freundſchaft, wofern ſie unſterblich nicht wäre!
Müde zu leben und ſatt kömmſt du, mein David, zu mir.
Ach, ich enthüllte dir gern die dunkeln Pfade des Todes!
Der die Leben beherrſcht, deins und das meine, verbeuts.
Aber wenn du herauf zu meiner Umarmung zurück kömmſt,
Dann .. mir ruft mein Gefährt! David, dich ſegne der Herr.

Der Erſte.

Wenn, wenn werd' ich ihm folgen, ach, meinem Jonathan folgen?
Wenn mir jene, die mir Gott, der Errettende, gab?

Meine Kinder? O Hoffnung des beſſern unſterblichen Lebens,
Meine Kinder, mein Freund, alle verſammelt um mich?
All' in den Hütten der Ruh verſammelt, wo keiner Mutter
Augen Wehmuth entfließt! Wunden der Söhne kein Blut!

Neunter Auftritt.

Salomo. Chalkol. Darda.

Salomo.

Jetzt wär' er denn bey ihm! .. und ſeinen Kindern!
Doch Abſalon? .. und einſt, die nun noch leben? ..
Du weiſt es, Herr! .. So ſegnete mein Heman
Mich, Darda, noch? O dunkle Nacht, die nun
Sich zwiſchen mir und euch gelagert hat!
Und keine Thrän' erfleht, Verborgner, dich,
Licht in die dunkle Nacht zu ſenden! keine
Von denen, die ich ſonſt vergoß! denn jetzt
Sind Thränen mir verſagt!

Chalkol.

Die Rettung kömmt
Zur Zeit, die Gott ihr ſetzt.

Salomo.

Mir kömmt ſie niemals,
Ja niemals! Täuſcht mich nur mit keiner Hoffnung,
O meine Freunde, mehr! . . Es übertrifft
Was jemals Freundſchaft war, ſelbſt Davids Freundſchaft,
Was ich entſchloſſen bin, um eurentwillen
Zu thun.

Darda.

Und was, du Beſter aller Freunde?

Salomo.

Ich will, des Elends ſatt, gleichwohl den Tod
Erwarten.

Chalkol.

Nur um unſertwillen dich
Nicht tödten? aber nicht zurück zu Gott
Dich wenden? Schnell haſt du von dem Gefühl,
Das erſt dein Herz ergriff, dich losgemacht!

Darda.

O nenne nicht, entſchloſſen ſeyn zu leben,
Wenn du, in deinem finſtern bittern Gram
Ganz unterzuſinken, auch entſchloſſen biſt.

Salomo.

Was ich zu thun vermag, das thu' ich. Mehr,

O Chalkol, fodre du von mir nicht! Hoffe
Nicht, Darda, mehr.

Darda.

Vermag denn Gott nicht mehr?

Salomo.

Wird Gott es wollen?

Chalkol.

Biſt du denn, ſo tief
Bis da hinab, geſunken, Salomo,
Wo keine Hoffnung iſt?

Salomo.

Verſchwieg' ichs denn,
Daß keiner ſich im Staube bückt, und weint,
Der elend ſey, wie ich?

Chalkol.

Mein theurer Freund!..

Salomo.

Du, Chalkol, weineſt über mich! Ich muß
Wohl elend ſeyn, wie keiner elend iſt! . .
Verſtummt ihr? Sagt denn: Wärs die beſte Rettung nicht,
Ich ginge noch den Weg hinab, von dem
Kein Wiederkehren iſt?

Chalkol.

Ach, Salomo,
Das wär' die Rettung Sauls! . .

Nach einigem Stillſchweigen.

Mein Rath iſt der:
Du fragſt den Herrn durch Nathan. Ob des Reichs
Zerreißung mit vergoßnem Kriegesblute
Beginnen ſoll? Begönne ſie mit Blute:
So ſtürbeſt du in Waſſen! Denn, nicht du,
Rehabeam, dein Sohn, verliert die Stämme!
Du hätteſt deinen Wunſch, den Tod, und bald vielleicht.
Und hätt' in Frieden, bis an deinen Tod,
Zu laſſen dich der Herr der Herrſcher beſchloſſen;
So ſähſt du, Salomo, wie er ſich dein
Erinnerte!

Salomo.

Hinauf zu ſeinem Thron,
Bis dahinauf ſollt' ich mit einer Frage
An den, der ewig iſt, mich wagen? Ich?

Chalkol.

Iſt aus dem Labyrinth, in dem du irrſt,
Denn andre Rettung?

Salomo.

Ich, den Opferblut
Beſleckt?

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Semira. Die Sängerinnen und unter ihnen die Mutter, deren erſter Sohn geopfert iſt.

Die Sängerinnen bleiben beym Eingange ſtehn.

Semira.

Es iſt geſchehn! und Molochs Zorn
Läßt nach! hier bring' ich dir den Opferkranz
Des jüngſten Knaben. Seine Mutter brin[illegible]
Des Andern. Sie erflehte mich. Beglückt
Hält ſie ſich jetzt, daß wir zum Opfer ihren Sohn
Erkohren?

Salomo.

Iſt ſie hier? Sie iſt es doch nicht?
Schnell laß ſie hinab nach ihrer Hütte gehn!

Die Mutter.

Zuvor nimm dieſen Kranz von meinem Sohn.
In deinen Fußtritt ſink' ich, wo du ſtandeſt,

Er iſt ein wenig von ihr zurückgetreten.

Und küſſe deinen Staub! und ſieh, ich lege
Dankſagend dir des Knaben Blumen drein!

Nachdem ſie ſchnell aufgeſtanden iſt. Sie behält den Kranz die ganze Zeit über in der Hand.

Dein lach' ich! und des Todes! ſeht ihr nicht,

Sie geht um ihn herum.

Wie rings umher des frommen David Sohn
Von Opferblute triefſt?

Salomo zu Chalkol.

Geh, bring ſie herab!

Chalkol leiſe.

Gott ſandte ſie.

Salomo für ſich.

So will ichs ganz denn hören,
Was ihr der Herr gebot!

Die Mutter.

Ihr alle ſeyd
Erſtarrt, wie Felſen? Will er euch auch opfern?
Ihm fluchen? Er hat ſchon ſich ſelber geflucht!
Und wer ſteigt tief genug zur Höll hinab,
Dort einen Fluch für ihn heraufzubringen,
Der ſtark genung für dieſen Opfrer iſt!
Für dieſen blutigen Verderber! Fleuch du nur,

Zu Semira, die wegeilt.

Entrinn' in Molochs Arm! Dort ruht man ſanft.

Eilfter Auftritt.

Salomo. Chalkol. Darda. Die Mutter.

Die Mutter.

Flieht, Zu Chalkol und Darda. opfert, Molochs Prieſter!
opfert ſie!
Glückſeligkeit von nicht gemeiner Art
Haſt du zerſtört, vernichtet, du Verderber!
Wie keiner liebt, ſo liebt des Knabens Vater mich!
So lieb' ich ihn! voll Einfalt, Freud' und Unſchuld
War unſre Hütte! Nun iſt Elend drin!
Und klein ſind nicht am Geiſte, die das Elend
In Staub herunter ſtürzte! Siebenfältig
Stürz' es auf dich herab! Ha! ſiehſt du nicht,
Wie rings um dich die Todtenaſche liegt?
Und Seelen wallen drin! ſo vieler Knaben!
So vieler Mütter, die vor Schmerz vergingen!
Eilt, Zu Chalkol und Darda, die erſchrocken weggehn. opfert!
eilt!

Zwölfter Auftritt.

Salomo. Die Mutter.

Die Mutter.

Du biſt allein! O ſtünde
Hier zwiſchen uns der Todesengel itzt,
Der ſiebzig tauſend ſchlug von Dan herauf!
Stünd' er, Entſcheider zwiſchen mir und dir;
So würde Juda ſehn: Ob du des Todes
Zu lachen auch vermöchteſt, wie dieß Weib?

Salomo
mit ſanfter Stimme.

Gerettet, geh hinab zu deiner Hütte.

Die Mutter.

Von jedem Fluche verflucht! und unerrettet!
Geh du zur Höll' hinab! Ins Todesthal,

Sie ruft dieß Salomo nach, der weggeht, aber bis ſie ausgeſprochen hat, in der offengelaßnen Sommerlaube geſehen wird.

Und vor den Richter, der nicht Moloch heißt!
Beſcheiden dich, mein Sohn! und ich! und der von Blut
Bald trunkne Pfeil des Manns aus Ephrata,
Der an dem Strom der Rache Bogen ſpannt!

Dreyzehnter Auftritt.

Die Mutter.

Ich opfert' auch! Allein mein Altar war,
Der war Todtengebein! und Fluch mein Opfer!
Nimm du es an, der Götter Gott, und wirf
Das Thier, und ſeinen Knecht ins Verderben hinab!

Vierte Handlung.

Perſonen.

Salomo.
Korah.
Zepho.
Chalkol.
Darda.
Nathan.
Sarja.
Die beyden Prieſter Molochs.
Moloch.
Chamos.

Der Schauplatz iſt dunkel, in der Mitte deſſelben ein Altar, und auf dieſem etwas Feuer.

Erſter Auftritt.

Salomo. Korah. Zepho.

Zepho ſteht ganz in der Entfernung.

Salomo.

Ich wiederhole dir, was du verſprachſt.
Du bringſt aus ſeiner Gruft mir einen Todten,
Den ich dir nenn', herauf, der weiſſagt mir:
Obs Frieden, oder Krieg wird ſeyn, wenn ich
Zu meinen Vätern geh'?

Korah.

Ja, ich verſprachs,
Und halts, bey Moloch!

Salomo.

Macheſt du noch viel
Zubereitung? So bald du alles, Korah,
Vollbracht haſt, nenn' ich dir des Todten Namen.

Korah.

Viel Reinigung, viel Weihung, viel Gebet

Muß erſt geſchehn, eh' Moloch ſeinem Prieſter
Den Todten zeigt. Haſt *Zu Zepho.* du die Einſiedler
Gerufen?

Zepho.

Beyde ſind gerufen.

Korah.

Bring
Die Opferurnen itzt, worin die Aſche
Der Knaben iſt.

Zweyter Auftritt.

Salomo. Korah.

Salomo.

Wozu der Knaben Aſche?
Hört ohne ſie dich Moloch nicht?

Korah.

Wenn er
Der Knaben Staub nicht ſieht, und an den Urnen
Ihr Blut; ſo höret er mein Rufen nicht.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Chalkol. Darda.

Chalkol.

Den Moloch muß ich ſehn? Warum haſt du
Die Sonne dir, o Salomo, verfinſtert?
Bey Nathan waren wir, dem Manne Gottes,
Sein Sohn führt ihn herauf.

Salomo.

Wer hat euch das
Geboten?

Chalkol.

Unſer Herz, das voll von Freundſchaft
Dein Schickſal ſieht. Du kannſt von ihm nun hören:
Ob er dir räth, den Gott der Götter zu fragen?

Korah.

Wenn, Salomo, der Gott, der auf Moria . .

Salomo.

Nenn' deſſen Namen nicht, der aller Götter
Erſchaffer iſt, und Herr! Wenn, wider Ihn,
Den Ewigen, und Allerhöchſten, du
Ein einziges Wort nur ſagſt; ſo iſts um dich
Geſchehn! und du mußt ſterben! Moloch opfr' ich
Dich ſelber alsdann! und aller Knaben Brüder,

Die Mütter auch der Knaben, die er hat,
Begleiten dich hinauf zum Glühenden!

Korah,

indem er zurücktritt, für ſich.

Ich weiſſag' ihm! Der Hölle Rache, komm,
Und räche mich an ihm!

Salomo.

Was redeſt du
In deinem Herzen, als in einer Tiefe?

Korah.

Ich weihte mich, den Geiſt heraufzurufen.

Salomo.

Bringt Sarja ſeinen Vater itzt?

Chalkol.

Sie nahn
Dem Cederngange ſchon.

Salomo.

Laß ihn zurückgehn.

Chalkol.

So ſoll der Greis, den ich mit Müh' erflehte,
Der durch die lange Dunkelheit herauf
Geſtiegen iſt, mit ſtummer Traurigkeit,
Und Thränen in dem lange thränenloſen
Erſtarrten Aug, hinunter wieder gehn?

Salomo.

Was ſoll er hier? Den Moloch frag' ich itzt!
Der Prieſter ruft, durch ihn, der Todten Einen
Zu mir herauf.

Chalkol.

Ein Geiſt, den Molochs Prieſter
Heraufruft, ſoll dich jenen Rathſchluß lehren,
Den Gott nur kennt? der Knaben Blut durchdrang
Dein Herz, und du begannſt zurück zu Gott
Zu kehren. Dieſes thateſt du, tiefer noch,
Als je, herabzuſinken? Nach der Zukunft,
Bey deines Götzen Bild', ein Frager zu werden?

Leiſe zu Darda.

Ein Geiſt der Hölle muß der ſeyn, der dieſes Bild
Erfand, und ſich in ihm anbeten läßt;
Wie könnte Salomo ſonſt ſo viel Nacht verfinſtern?

Salomo.

Ihr unternehmt vergebens, mich den Wahn
Zu lehren, daß den Hocherhabnen, Ihn,
Ich fragen dürfe?

halkol.

Wenn du bis zu Gott
Dich nicht erheben darfſt; ſo frage nur
Die Götzen nicht. Statt Molochs, ſtatt der Todten,
Die er vermag zu ſenden, frage mich!

Die Zukunft kenn' ich nicht; allein ich kenne
Des Richters Weg, den er im Dunkeln geht,
Mit denen, die zu weit von ihm ſich ſondern.

Korah.

O König, frage dieſen Mann. Er weiß
Mehr, als die Götter!

Chalkol.

Ja, er weiß, daß dein
Mit aller ihrer Qual die Hölle wartet!
Und daß das Durſten ihrer heißen Ungeduld
Nach Verbrechern, als der, der vor mir daſteht,
Umſonſt nicht lange ſchmachtet!

Korah.

Schmachtete
Nur Moloch, und ſeiner Altäre Glut nach dir!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Nathan. Sarja.

Sarja,

zu Nathan, indem er ihn langſam hereinführt.

Wir treten jetzt herein zu ihm. Iſt der

Zu Chalkol.

Nicht Molochs im der Dämmrung dort?

Nathan.

Was fragſt du
So bang?

Sarja.

Es iſt bey ihm ein Prieſter Molochs.

Nathan.

Sind ſeine Freunde denn bey ihm nicht mehr?

Chalkol.

Wir auch.

Nathan.

Mein König, und mein Herr! ſie haben
Mich Sterbenden zu dir heraufgebracht,
Daß du durch mich den Gott der Götter frageſt!
Ich weiß nicht, ob du willſt?

Salomo.

Ich ſandt', o Nathan,
Sie nicht.

Nathan.

So laß mich hier ein wenig ruh'n,
Dann wieder gehn.

Salomo.

Leit' ihn, damit er ruhe, Sarja.

Nathan.

O wäre mein Weg ſo kurz zum Grabe.

Indem er ſich hingeſetzt hat.

Chalkol.

Nathan,
Mein Vater! Salomo fragt Moloch heut,
Den ſtummen Götzen, mehr von dem zu wiſſen,
Was Gott verkündigt hat.

Korah.

Bleibt ihr nur hier,
Und höret, was die Geiſter Molochs ſagen,
Und ſehet dann, ob, was ſie ſagen, geſchieht.

Chalkol.

Geſchieht? Ja, wenn ſie dir verkündigten . .
Daß du . . Doch meine Seele fühlt ſich zu hoch,
Mit dir noch mehr zu reden, Prieſter!

Korah.

Meine
Zu hoch nicht, dein zu ſpotten!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Zepha. Zween andre Prieſter. Moloch. Chamos.

Nathan.

Weſſen iſt
Dieß Rauſchen, Sohn? Wer ſind die Kommenden?

Sarja.

Mit Urnen Prieſter Molochs, und verhüllt,
Mit Fackeln in der Hand, zween andre Männer.

Moloch,

leiſe, indem zugleich ein Geräuſch durch das Niederſetzen der Urnen entſteht.

O Chamos, die ſind wir, ſind Sterbliche nur!

Chalkol.

Was ſetzt ihr beyden da an Molochs Altar
Vor Urnen hin?

Chamos, auch leiſe.

Antworte, Moloch, du!
Iſt nicht die Aſche dein?

Korah.

Der Opferknaben Staub
Iſt dein! und dran ihr Blut!

Nathan.

Dank ſeys dem Herrn,
Daß mir durch ihn das Licht des Tages verloſch!

Chalkol.

Wer ſeyd ihr beyden Todtenträger dort,
Ihr, die verhüllt, die trüben Flammen tragen?
Und die einander ſo viel Geheimes ſagten?
Von Moloch, glaub' ich, und der Todten Ankunft.

Moloch.

Und wer biſt du?

Chalkol.

Der Knechte Gottes Einer!

Moloch.

Des Moloch?

Chalkol.

So, Elender, fragſt du mich?
Des Gottes Knecht bin ich, der Erd' und Himmel,
Und auch das Erzt erſchuf, woraus ihr Moloche gießt!
Der Dulder iſt, und dann Verderber ſchnell,
Wenn nun der Rache reif die Thaten ſind.

Moloch.

Den kenn' ich nicht!

Chalkol.

Du kennſt ihn nicht, und bebſt,
Da ich vor dir den Hocherhabnen nenne?

Korah,

zu den Prieſtern.

Streut Opferkörner in des Altars Glut,
Damit der Duft des lieblichen Geruchs
Den Gott, aus ſeiner Trunkenheit des Bluts,
Er, aus der Nacht, der Todten Geiſter wecke.

Indem die Prieſter Weihrauch aufſtreuen.

Auf, Moloch, auf! dein Altar glühet dir,
Und wallend ſteigen wolkichte Gerüche!

Chalkol,

zu Nathan gekehrt.

Umwölkte, Korah, dich des Abgrunds Nacht!

Nathan.

Ich habe
Genug geruht.

Er ſteht auf.

Korah.

Was ſäumſt du, Salome?
Auf, nenne nun des Todten Namen mir!

Chalkol.

Bleib, Nathan, und errett' ihn!

Sarja.

Vater, bleib!

Salome.

Des Todten Namen?

Chalkol.

Nenne, nenn' ihn nicht!
Und tritt den Einen Schritt nicht vor, den du
Noch bis zum Abgrund haſt.

Salomo.

Du haſt, zuerſt
Durch deinen Rath, denn o wie dürft' ich Gott!
Die Todten zu fragen, mich verleitet.

Chalkol.

Gott
Rieth ich zu fragen. Nicht von mir verleitet,
Ganz ohne mich, fragſt du die Hölle!

Salomo.

Wie dürft' ich,
Wär' ich auch unbefleckt vom Opferblut,
Den Hocherhabnen, Großen, Erſten fragen?
Was kümmert ihn der Pfeil Jerobeams
Nach Blute dürſtend? und der Staub Er weiſt auf ſich.
vor euch?
Auch frag' ich nicht die Hölle, Götter ſinds!
Drum laß mich fragen, denen Menſchenſchickſal
Zu klein nicht iſt. Beynah' iſts Moloch ſelber zu klein.
Er ſendet Geiſter, die antworten müſſen.

Korah,

zu Moloch leiſe.

Haſt du's gehört? Selbſt Moloch! Ha! was ſind

Wir ihm, da unſer Gott ihm das nur iſt?
Glüh, Rache, glüh! verzehr' ihn, Rache der Hölle!

Moloch.

Ja dieſe!

Salome.

Wartet denn! Bald nenn' ich euch
Den Geiſt. Die Wahl Zu Chalkol. iſt zwiſchen David mir
Und Heman ſchwer . .

Nathan.

Nur David nicht; nicht ihn,
Bey ſeinem Gott! Er möchte dir, von Moloch
Und ſeinem Prieſter ungerufen, zu ſtarke,
Zu fürchterliche Donner jener Welt
Herüber ſchleudern! Auf, ich habe genug geruht,
Bring' mich zum Tempel, Sohn!

Sarja.

Mein Vater, bleib!

Chalkol.

Auch Heman nicht! ſoll deinen todten Freund
Der Molochit durch ſeinen Stolz entweihn,
Indem er dieſes Frommen ferne Ruh
Zu ſtören ſich vermißt? Den Zu Korah. andern Korah,
Und Dathan ruf', und ruf' Abiram herauf,
Zu prophezeihn, nicht Davids Söhne, dir

Zu prophezeihn, wenn du dereinſt ihr Genoß
Bey ihnen wandeln wirſt!

Korah.

Streut Rauchwerk auf,
Ihr Prieſter! Darf, o König, dieſer Mann
Die Opfer Molochs alſo entheiligen?
Streut keinen Weihrauch mehr, ihr Prieſter, auf!
Und wendet, Einſiedler, die Todtenfackeln
Vom Altar weg!

Moloch, zu Salomo.

Wenn du die Männer hier
Vom Altar nicht entfernſt; ſo ſchickt dem Korah
Die Gottheit Molochs keinen Todten herauf.

Korah.

Schweig, Einſiedler, und trag du deine Flamme.
Laß mich allein von Molochs Rathſchluß reden!

Moloch, für ſich.

Ha! das Todtengeripp! . .

Nathan.

Bring mich zum Tempel,
Mein Sarja.

Salomo.

Nathan, und warum zum Tempel?

Nathan.

Für Davids Sohn zu beten!

Salomo.

Auch zu fragen?

Chalkol, zu Salomo.

Er müßte fürchten, daß der Fragen zwo
Zugleich erſchallten, ein' im Himmel! in der Hölle
Die andre!

Salomo.

Darda, und du geheſt auch?

Darda.

Was kann ich ſonſt thun, als verſtummen, und fliehn?

Sechster Auftritt.

Salomo. Chalkol. Die vier Prieſter. Moloch. Chamos.

Salomo, zu Chalkol.

Du fürchteſt doch des Todten Ankunft nicht?

Chalkol.

Nicht den die Kerab rufen, aber der,
Den Frager und den Rufer zu beſtrafen,
Erſcheinen kann, iſt mir, um deinentwillen,
Sehr furchtbar!

Salomo.

Bleib im Cederngange. Weicht

Zu den Prieſtern.

Euch völlig. Mir iſt nur des Todten Wahl
Noch ſchwer; allein ich komme bald zurück.

Siebenter Auftritt.

Die vier Prieſter. Moloch. Chamos.

Korah,

zu den Prieſtern.

Sprecht ihr im Cederngange mit dieſem Chalkol,
Und hinderts, daß er nicht zum König geh:
So will ich, von des Gartens Seite, mich
Der Sommerlaube nahn. Ich bringe vielleicht
Ihn bald zurück. Denn lange müſſen wir
Ihn ſich nicht überlaſſen. Einſiedler!
Geht nicht von hier, und nährt die Flamme des Altars!

Achter Auftritt.

Moloch. Chamos.

Moloch.

Er murmelt dieß dem Korah nach, da dieſer weggeht.

Doch auch des Abgrunds Tödter? Ha, wie dampfte
Der Knaben Blut an meinem Bild' empor!
Und hörteſt du ihr Röcheln? Saheſt du
Verſtummen, Chamos, Todten gleich, die Mütter?

Chamos.

Ich haſſe dich! Mir opfern ſie kein Blut
Der Menſchen!

Moloch.

Haſſe mich! doch hör' es nur,
Und ſieh's, mich auch, wenn ich, gleich einer Ratz,
Um mein glühendes Bild, den Knabenmörder,
Hoch im Triumphe ſchwebe! Doch was iſt
Ihr Blut? Die Seelen waren ja nicht mein!

Chamos.

Ich haſſ', ich haſſe dich!

Moloch.

Vergeh' vor Wuth!
Denn Salomo iſt mein!

Chamos.

Auch mein, du Stolzer!
Und der Höll'! Er iſt ein allgemeines Gut!

Moloch.

Es ſey! Doch laß uns auch zuſammen uns
Des groſen Raubes freun! Mich deucht, ich reiß ihn ſchon
Gekettet an den ehernen Wagen des Siegs
Zur diamantnen Pfort' hinunter, rauſchend
Wie Donnerhall', und ſchnell wie ſie, hinunter
Den Rieſen!

Chamos.

Schneller noch, ein lauter Herold,
Schweb' ich vorher, und kündig' es an!

Moloch.

Dann horcht
Dem Donnerhalle von oben her der Sohn
Iſai's nach, bis er ſich dumpf verliert!
Dann ſteht mir Satan auf! Verſtehſt du auch,
Du Blumengott, und nicht des Bluts! durchglüht
Auch dieſes Stolzes Flammenſtrom dich ganz,
Daß der, ſo fiel, geſtürzt vom Himmel herab,
Ein Rieſe fiel?

Chamos.

Aufſchwellender Verderber!

Dein lach' ich! Führt' ich ihn durch Blumen nicht
Zum Blut?

Moloch.

Wofern du meine höh're Größe
Dich blendeſt einzuſehn; ſo ſey nicht blind
Zu ſehn, was ich dir jetzt entfalten will.
Groß ſind wir, groß! Uns beten Erd' und Meer,
Nur völlig noch dieß kleine Land nicht an;
Allein ſein König! Und wer war, der uns
Jetzt anbetet, vordem? War einer weiſer,
Begnadigter einer von Gott, als er? Der Sand am Meere,
Nichts ſind uns gegen ihn die Völker alle!
Allein was iſt uns mehr noch, als ſelbſt er?

Chamos.

Als er?

Moloch.

So lern' es denn. Viel gute Seelen,
Die weiſe, doch zugleich verführbar ſind!
Und die er uns verführt! Er macht ſie, zwiſchen Gott,
Und einem Heere dunkler Zweifel, ſchwanken!

Chamos.

Sind ſie drum unſer?

Moloch.

Nein, das ſind ſie nicht;
Allein ſie ſtehen doch am Hange des Abgrunds!

Schläfſt du auf deinen Blumen ſtets, und merkſt
Nicht auf? Viel ihrer leugnen ſchon ſehr viel.
Sie hielten uns für Götter nie; allein
Für das doch, was wir ſind. Nun haben ſie
Uns aus der Weſen Reih' herausgewähnt.
Undinge ſind wir ihnen!

Chamos.

Ha! die Peſt,
Die ihre Todesdünſt' in Finſterniſſen
Verſammelt hat, ein Unding?

Moloch.

Oft erſchallt
Mein Hohngelächter, daß ich zwar nicht bin,
Allein doch bis zur Höll' hinab verderbe!

Chamos.

Die kühnen Thoren! nur kurzſichtiger,
Als kühn! Wähnt unſer Salomo, wie ſie
Doch wird er wirklich immer unſer ſeyn?
Mich ſchrecket, was ich hört', und ſah.

Moloch.

Was ſchreckt dich,
Du Weichling?

Chamos.

Siehſt du nicht, wie tief er Gott
Verehrt? und nur es nicht wagt, ſich ihm zu nahn?

Und ſeine Freunde dann, vor allen Chalkol!
Vor dieſem noch der haſſenswürdigſte,
Der Greis' in Iſrael, der graue Nathan,
Der jetzt ſo gar für ihn im Tempel betet!

Moloch.

Wie? betet Nathan?

Chamos.

Hörteſt du ihn nicht?

Moloch.

Ich war vertieft in das, wovon wir ſprachen.
Auf, Chamos, ſchütte mir jetzt Rauchwerk auf,
Und opfre mir: ſo will ich dich der Qual
Der Zweifel, die du haſt, entreißen.

Chamos.

Der Prieſter
Gebeut des Altars Glut zu nähren! Moloch,
Daß ich ihm opfern ſoll! wohlan! ich gehorche.

Er ſtreut Weihrauch auf.

Nun großer Moloch! Jupiter des Aufgangs!
Zwo ſind der Fragen nur! antworte ſie!
Sag: Soll dein Korah einen Schatten ſehn?
Und was ſoll Salomo der Schatten prophezeihn?

Moloch.

Nichts hören, und nichts ſehn, erfinden ſoll
Mein Prieſter!

Chamos.

Alſo überläſſeſt du:
Ob Salomo uns künftig angehöre,
Dem Prieſter zu entſcheiden? Leugne nun
Nur nicht, du habeſt das fürchterliche Schweben
Des Todesengels in dem Thal am Oelberg
Wie ich gehört? Du ſendeteſt gewiß
Erſcheinungen herauf; allein dich ſchreckt
Die Nähe deß, der einſt bey Arnans Tenne
Die finſtre Todeswolke ſtill ſtehen hieß!
Und dann, was wiſſen, ich, und du, von dem,
Was künftig iſt? Der Zukunft Dunkelheit
War ſtets uns Qual! Da dieß noch! Er ſtreut wieder
Weihrauch auf. und verzeih,
Daß er dich alſo fragt, dem Opferer!

Moloch.

Ich ſpotte deines Spotts, und überlaß es Korah:
Ob Salomo mir künftig angehöre.
Den Todesengel fürchtet' ich, die Peſt,
Ich ein Unſterblicher?

Chamos.

Die nicht!. allein
Des Verderbers ſchnelle Gewalt, und Donnerworte
Von Gott, die ihm vielleicht geboten ſind
Dir auszuſprechen, daß du fliehen ſollſt,
Von deinem Bild' hinab zur Hölle fliehn!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Zepho. Die beyden andern Prieſter.

Chamos.

Verließt ihr Chalkol ſchon?

Zepho.

Er ſtand und ſah
Dem Greiſe nach, als der zum Tempel ging.
Darauf ward er zu Salomo gerufen.

Chamos.

Nicht Korah mit?

Zepho.

Er ſtand von fern, und ward
Nicht mit hinein gerufen. Voll von Zorn
Folgt er uns nach!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Korah.

Korah.

Schlecht nährtet ihr die Glut
Des Altars, Einſiedler! Wem dienet ihr?

Bin ich denn nicht des großen Molochs Prieſter?
Kehrt Zu den Prieſtern. die Urnen herum, damit der König,
Kömmt er zurück, mehr Blut der Knaben ſeh.
Streu, Zepho, Weihrauch auf. Werſt ihr Zu Moloch und Chamos. euch nieder,
Daß Molochs Blick nicht zürne. Säumſt du Zu Moloch. noch?
Fall nieder. Er fällt nieder.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Salomo. Chalkol.

Chalkol.

Weil gar nichts dein Herz bewegt,
Und Finſterniß dir jede Wahrheit iſt;
So unternimm es denn, und frage den Götzen!
Der Moloch, dacht' ich ſonſt, iſt eines Undings Bild!
Doch da er über dich unwiderſtehlich
Gewalt hat, glaub' ich, daß des Abgrunds Einer
Das mordende Bild voll Thränen und voll Tod
Beſeelt! Schau hin! Ihr Blut!
Er weiſt auf die Urnen.

Salomo.

Du wollteſt ja
Von dieſes Untergottes Prophezeihung

Nur Zeuge ſeyn, und mich, mit dieſem Ungeſtüm
Der Freundſchaft, ſchonen.

Moloch.

Dieſes Untergottes?

Salomo.

Heiß dieſe Männer ſchweigen, Korah! Hört
Nun Moloch bald? Und iſt des Opferns gnung geſchehn?

Korah.

Du fehlſt als Opferer. Fall nieder, König!

Salomo.

Ich niederfallen vor erſchaffnen Göttern?
Entrinn du meinem Zorn.

Korah.

Fällſt du nicht nieder;
So wird des Gottes Antwort dir fürchterlich ſeyn!

Salomo.

Ich will ſie ſtehend hören.

Chalkol.

Werden wir
Den Geiſt auch ſehn? Und hören? oder du
Allein?

Korah.

Wie Moloch das beſchloſſen hat!

Tritt weit dorthin. Denn hier erſcheint der Todte.
Tritt fern von mir in jene Dunkelheit!

Chalkol.

Die Todten, welche du uns rufen kannſt,
Die fürcht' ich nicht. Ich will ganz nah ſie ſehn!

Er tritt weit vor.

Korah.

Fallt, Einſiedler, und Prieſter auf das Antlitz.
Nun, König, nenne mir des Todten Namen.

Chalkol.

Ach, Davids nicht! nicht Hemans! Salomo.

Korah.

Des Todten Namen, König.

Salomo.

Heman! . .

Korah.

Schau,
Wo du auf Wolken thronſt, von Libanon,
O großer Moloch, oder von dem Haupt
Des Carmels her! doch ſchwebſt du jetzt vielleicht
Auf deinem geweihten Oelberg, ſchau von da,
Des Schreckens Gott herab! Schau her! Es dampft
Dein Altar dir! Und an des Altars Fuß
Liegt beſſerer Opfer Staub, von ihrem Blut
Umſpritzt, vor dir! ſieh, deine Prieſter ſtehn,

Und die in Höhlen dir, du Schrecklicher,
Ihr heilig Leben widmen. Schau herab
Ein Haſſer, der dich ſchmäht, ſteht auch vor dir;
Mach dich denn auf, erhebe deinen Fuß.

Chamos,

leiſe zu Moloch, indem er ſich aufrichtet. Moloch richtet ſich auch auf.

Hörſt du den Todesengel rauſchen?

Korah.

Erheb' ihn,
Stampf' in den Staub, daß aus der Tiefe komm'
Ein Geiſt, der deinem König prophezeih':
Obs Frieden ſeyn wird oder Krieg, wenn er
Zu ſeinen Vätern geht? Du Mächtiger,
Stampf hin! Der Todte komm'! ſein Nam' iſt Heman!

Er taumelt an den Altar hin, und will ſich halten.

Helft, weh mir! ich ſinke!

Chamos

zu Moloch leiſe

Siehſt du ihn?

Moloch.

Er iſts,
Bey Arnans, der! Sie fliehn.

Zwölfter Auftritt.

Salomo. Chalkol. Korah. Zepho. Die beyden andern Prieſter.

Salomo.

Sie flohn ja! Was geſchah
Dir, Korah? Lauf *Zu Zepho.* du jenen nach.

Dreyzehnter Auftritt.

Salomo. Chalkol. Korah. Die beyden andern Prieſter.

Salomo.

Was wars?
Was ſahſt? Was hörteſt du?

Chalkol.

Merkſt du denn nicht,
Daß er ganz ſinnlos iſt?

Salomo.

Siehſt du mich nicht?
Hörſt du mich, Korah, nicht? Auf, bringt ihn weg.

Vierzehnter Auftritt.

Salomo. Chalkol.

Salomo.

Und was ſahſt du?

Chalkol.

Ich ſahe nichts!

Salomo.

Vernahmſt du

Auch nichts?

Chalkol.

Ich hörte nichts.

Salomo.

Dieß Alles geſchah

Sehr ſchnell.

Chalkol.

Des Richters Arm iſt ſchnell.

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Zepho.

Zepho.

Ich ſah
Sie nirgends fliehn.

Salomo.

Geh, nimm die Todtenurnen,
Zerſchmettre ſie, und ſtreu' den Staub in den Bach!
Dann bring' den Altar weg.

Zepho trägt die Urnen hinaus.

Sechzehnter Auftritt.

Salomo. Chalkol.

Salomo.

Was war dieß alles,
O Chalkol?

Chalkol.

Was es war? Der Richter ging
Sehr nah bey dir vorbey, und ſchonte dein!
Das war es, Salomo, und dann noch das:
Antworten konnte dir dein Moloch nicht!

Salomo.

Du Hocherhabner! das, das wär's geweſen!
Laß, Chalkol, mich allein.

Chalkol.

Ich heute dich
Verlaſſen? Dieſen Tag der neuen Sünden?
Und auch des neuen Schonens?

Salomo.

Komm, und triff,
Du Pfeil Jerobeams! Vorhergeſagt,
Und nicht vorhergeſagt, das iſt mir eins!
Komm nur, und triff! . . Des Gottes Prieſter ſah
Den Schatten Hemans. Das erſchreckt' ihn ſo.

Chalkol.

Was er geſehn hat, oder nicht geſehn!
Den Schatten Hemans! oder einen Engel,
Der ſchrecklichen Verderber Einen! oder ob
Unſichtbar ihn die Hand des Herrn berührt hat!
Das iſt mir gleich, genug, das, was geſchah,
Die Urſach nur, daß Molochs Prophezeihung
Verſtummen mußte.

Salomo.

Gottes Hand den Prieſter,
Unſichtbar ihn berührte? meiner ſchonte?
Verſchonung wär' auch das, daß Moloch mir
Verſtummen mußte? Bring mir Sarja her,
Und Darda. Dieſer Eil bedarf es nicht.
Die Einſamkeit entwickelt mir vielleicht
Das was geſchah, noch mehr.

Siebzehnter Auftritt.

Salomo. Zepho.

Zepho.

Du haſt geboten.
Der Bach hat ihren Staub.

Salomo.

Auf, eil', und zerbrich
Den Altar nun.

Achtzehnter Auftritt.

Zepho.

Was war denn dieſes alles?
Was ſchreckte Korah ſo? Warum entflohn
Die Einſiedler? Und deiner Opfer Aſche
Mußt' ich, o Moloch, in den Bach verſchütten?
So gar auch dieſes Altars Anblick haßt
Der König? Iſt in Iſrael dein Reich
Denn aus, ſonſt Mächtiger? Und ſchützeſt du dich nicht?
Ach, Altar Molochs! Doch der Bach muß erſt
Die Glut auf dir verlöſchen, eh' du wankſt.
Liegt wo noch Aſch' am Bach, ſo ſchöpf' ich da,
Und opfre ſo auf dir noch Einmal, Altar!

Fünfte Handlung.

Perſonen.

Chalkol.
Darda.
Salomo.
Sarja.
Nathan.
Die beyden Männer aus dem Volke.
Korah.
Semira.

Erſter Auftritt.

Chalkol. Darda.

Darda.

Vor Trauren, über unſers Hemans Tod,
Und über Salomos ſtets tieferen Fall,
Iſt trüb' und müde mir die ganze Seele!
Was ruft er mich? Und du, was fragſt du mich?
Ich ſuch' umſonſt, und finde keinen Rath.
Er iſt ein Fels! und was kann ihn erſchüttern,
Da's Hemans Abſchied und ſein Tod nicht kann?
Aus Mitleid liebt ich ihn. Nun lieb' ich ihn nicht mehr!

Chalkol.

Ach, ich begreif' es, theurer Freund, daß du
Ermattet biſt, und nicht mehr rathen kannſt.
In dieſer dunklen Nacht, die uns umringt,
Seh' ich nur Einen Strahl. Wenn der auch ſchwindet,
So ſink' ich hin, wie du, und weiß nichts mehr.

Darda.

Erinnre dich, wie ich ſonſt ſtets dich hörte;

Doch jetzo hör' ich dich mit trüber Kälte.
Denn keine, keine Hoffnung hab' ich mehr
Von ihm. Nun ſeh' ich erſt, was vor ein Herz
Der haben mußte, der ſo weiſe war,
Und doch durch ſolche Schattengründe ſich
Zu einem ſolchen Abfall von dem Herrn
Verführen ließ! Verführen nicht! Er lag
Schon tief in ſeiner Wolluſt Blumenthal,
Und ſchläferte nur ſich mehr durch dieſe Gründe
Zum Tod' ein! Wenn kein Donner vom Himmel herab
Auf dieſen Felſen fällt, und ihn zermalmt;
So ſtreben, mühn, arbeiten wir umſonſt!

Chalkol.

Der Donner fällt herab, ſo bald ihm Gott
Antwortet.

Darda.

Irr', und glaub', er werde fragen.

Chalkol.

Die Eine ſchwache Hoffnung hab' ich noch
Dazu ihn zu bewegen.

Darda.

Es ſey, er frage:
Und ihm verkünde dann der Richter Blut;
Dann, Chalkol!

Chalkol.

So . .

Darda.
Ach, ſo verzweifelt er!

Chalkol.
Wer hätt' es denn verkündet, Darda? Gott!

Darda.
Beweg' ihn, fleh' ihm, daß er frage, beſchwör' ihn
Bey allem, was ihm jemals heilig war;
Ich ſteh' dir bey.

Chalkol.
O thät' es Nathan auch.
Was ſagte Nathan noch zu dir?

Darda.
Er ſprach:
Mir zittert vor Begier mein ganzes Herz
Zu ihm zu kommen. Doch ruft er mich nicht:
So hört er mich auch nicht. Er ſprach nichts mehr,
Und betete dann für ihn von neuem.

Chalkol.
Merk,
Wie dunkel's um ihn iſt. Sieht er auch Schimmer;
So ſieht er ſie doch niemals ganz. Ihn hat
Mit Hinderniſſen Gott eng eingeſchloſſen.
Uns ruft er; Nathan nicht!

Darda.

Gieb Acht, er wird
In dieſer Hinderniß ſich auch verwickeln,
Und grübelnd unterſuchen, was dem Prieſter
Und denen, die entflohn, ſo ſchrecklich war?
Und weniger bey dem, was doch vor allen
Entſcheidet, ſich verweilen, daß kein Geiſt
Antworten durfte!

Chalkol.

Hör', er naht ſich uns.

Darda.

Hörſt du? Er kehrt ſchon wieder um. In allen
Schwankt er von Zweifeln hin und her. Nimm an,
Er entſchließt ſich auch, den Ewigen zu fragen:
So wird er, fürchteſt du das nicht mit mir?
Noch dann zurück die Frage rufen, wenn
Sie ſchon begann im Himmel zu erſchallen,
Du blickſt ſehr ernſt!

Chalkol.

Vor meiner Seele ging
Ein Gedanke, der mich ſchreckt', itzt eben vorüber.
Wenn nun, geweiſſagt, oder nicht geweiſſagt,
Vom Strome Jerobeam mit Blute kömmt,
Und, angeführt von ihm, dann Heere Haufen würgen,
Zehn Stämme zween! des Sohnes Nebot Köcher

Im Schlachtfeld tönt, und ſeine Pfeile fliegen,
Ein Pfeil auf Salomo! und der dann fällt!
Vom ehrnen Wagen blutig niederſtürzt,
Von Gott verworfen!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Salomo.

Salomo.

Riefſt du Sarja nicht?

Chalkol.

Konnt' er den Greis allein im Tempel laſſen,
Der nicht dem Alter nur; der auch dem Schmerz
Um dich erliegt? Du riefſt ja nur den Sohn,
Und nicht den Vater mit. Erſt wollte Sarja gehn,
Dann wieder nicht. Der Vater wollt's. Der Sohn
Ging mit, dann wandt' er ſich; doch blieb' er ſtehn,
Und ſah uns nach. Wir eilten fort.

Salomo.

Noch liegt
Der Prieſter, Chalkol, wie wir ihn vor uns
Erſtarren ſahn, liegt ohne Stimm' und Blick,
Gehörlos auch! und alle meine Boten
Vermögen nicht die beyden, die entflohn,

Zu finden. Korah lieg! und jene fliehn!
Was kümmerts mich? Des Todten Antwort ward
Gehindert. Dieſes iſt genung für mich.

Chalkol.

Von Gott gehindert, Salomo?

Salomo.

Vielleicht.

Chalkol.

Sahſt du die Hand des Herrn denn nicht, wie ſie
Den Korah traf, und jene, die entflohn?

Salomo.

Ja, eine höhere Macht wars, die ſie traf;
Doch, ob des Ewigen? Das weiß ich nicht.

Chalkol.

Die höheren Mächte, die du meinſt, und denen
Bisher du opferteſt, vergaßen alſo,
Daß ihnen dich zum frömmern Opferer
Ihr Ausſpruch machen würde? Daß ſie dich,
Vernähmſt du keinen, gar verlieren könnten?
Sehr groß ſind deine Götter, daß ſie dich
So gar, o Salomo, und deiner Opfer Blut
Verachten, ſie, die rings um uns die Völker
Zu ihrer bangen Sclaverey verführen.
Doch weg von ihnen, weg! und Moloch ſey

Noch ungefragt! Aus deinen Nächten iſt
Kein andrer Weg, als: den, der ewig iſt, zu fragen!

Darda.

Ja, dieſes, und ſonſt nichts, entſcheidet, Salomo,
Dein Schickſal.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Sarja.

Salomo.

Kam dein Vater nicht mit dir?

Sarja.

Du riefſt ihn nicht.

Salomo.

Geh', eile, theurer Sarja,
Und bring den weiſen Alten, deinen Vater
Herauf zu mir.

Sarja.

Mit dir, und ihm ſey Gott!

Vierter Auftritt.

Salomo. Chalkol. Darda.

Chalkol.

Wählſt du den Einen Weg, der übrig dir
Aus deinem Abgrund iſt? Und fragſt du Gott?

Salomo.

Erwarte Nathan! Hat Jeruſalem
Des theuren Alten Gang zu mir bemerkt?

Chalkol.

Noch mehr, als das.

Salomo.

Und was denn mehr?

Chalkol.

War nicht
Der Tag der Opfrung heut? Ganz Salem war
Hinausgeſtrömt, die Opferung zu ſehn.
Sie ſahn die Prieſter ſich dem Moloch weihn,
Und zögern, und voll Wuth darüber! ſahn
Die Königinnen ungewiß und bleich!
Den Boten gehn, zurückfliehn, dann die Eil
Des Opfers! ſahn mich athemlos ihm folgen,
Und dann zurück zu dir voll Wehmuth gehn.

Das ſahen ſie, und dann, indem hiervon
Vielfältigs Murmeln unter ihnen war,
Den ſie ſo lange nicht erblickten, Nathan,
Den ehrenvollen Greis zu dir hinaufgehn,
Geführt von ſeinem Sohn, der fern vom Strome
Gekommen war. Auch lief ein ſchneller Ruf
Schon hier und da umher: Bey Siſack ſey
Jerobeam! Wo Nathan und ſein Sohn
Hintraten, floß das Volk getrennt von einander.
Dem Vater ſegneten ſie und ſeinem Sohn
Voll Ehrfurcht und Bewundrung zu. Viel folgten
Bis zu des Cederngangs Oeffnung nach.
Und blieben da. Seit dieſem, wie du weißt,
Iſt Nathan von dir weg hinauf zum Tempel
Gegangen. Als ich kam, den Sohn zu rufen
Und Darda, war ganz Salem in dem Tempel
Verſammelt. Alle ſahn den frommen Nathan beten.
Auch war . .

Salomo.

Hör' auf! O Laſt, die auf mir liegt!
Der Richter hier, mein Volk! und dort, der Herr!
So ſcheint mirs jetzt. Doch fahr, o Chalkol, fort.

Chalkol.

Als ich hinaufkam, war ein Ruf entſtanden:
Den Korah, Molochs Prieſter, habe Gott
Bey dir getödtet!

Salomo.

Weil er Todte fragte?

Chalkol.

Das wußten ſie noch nicht.

Salomo.

Verbergts! verbergt es nicht!
Wie ſäumt denn Nathan ſo? Sieh aus, ob er
Sich noch nicht naht?

Chalkol.

Ich ſehe vielen Staub
Vom Tempel niederwallen, manchmal Volk
Dahinter, wenn der dicke Staub verfliegt.
Ihn ſeh' ich nicht.

Salomo.

Er iſt vom Volk umringt.
Geh' ihm im Cederngang entgegen.

Fünfter Auftritt.

Salomo. Darda.

Salomo.

Darda,
Mein theurer Freund, dir will ichs nicht verheelen,
Daß unausſprechlich meine Seele leidet!
Was ſoll ich thun? Darf ich den Richter fragen?
Und wird er nicht im Wetter mir antworten?
Und leb' ich, wenn er ſpricht, was werd' ich hören?
Was anders, als vom Blut des armen Volks?
Und meinem Blut? Zwar gerne will ich ſterben:
Allein was wartet meiner über dem Grabe,
Wenn ſo der Herr das Königreich zerreißt?
Wie ſchreckenvoll iſt jetzt für mich, was Gott
Mir ſagte, da er mir zum zweytenmal
Im Traum erſchien! Wie ſchreckenvoll auch dieß,
Daß ich, ſeitdem ich Moloch diente, daran
Gezweifelt hab', ob dieſer Traum von Gott
Gekommen ſey, da er doch jenem völlig glich,
In welchem Gott verhieß, was er gegeben hat!
Des zweyten Drohung ach! vielleicht wird ſie
Sehr bald erfüllt! vielleicht ſehr bald darauf,
Wenn nun mein Volk getrennt, und leichter dann
Zu beſiegen iſt, und ach! von Bruderwunden blutig,

Ein ſchneller Raub der Krieger um uns her!
Und wer verführt' es denn zum Götterdienſt?
Ich wars, ich macht's, daß ſie aus ihrem Lande weg
Getrieben, ein Spott des hohen Siegers wurden!
Und mir wird in mein Grab ihr Fluch nachhallen,
Daß Gott ſein Angeſicht von ihrem Tempel
Gewendet hat, und daß er hingeſtürzt
In Trümmern liegt, das Entſetzen deß, der ihn
Sonſt ſah, und nun vor ihm vorüberflieht!
Der Herr iſt jetzo mir zu fürchterlich!
Laß mich nicht fragen. Iſt auch Blut beſchloſſen,
So weiß ichs nicht, und hoff', ich hoffe vielleicht
Wie ſonſt, ich werd' im Frieden ſterben!

Darda.

Fleuch zu Gott,
Und frage dann, oder frag' auch nicht.

Salomo.

Ach, Darda.
Ich kann nicht!

Darda.

Iſt ſein Arm denn gegen dich,
Daß du nicht kannſt?

Salomo.

Etwas, das mir zu mächtig iſt,
Iſt gegen mich. Ich weiß nicht, was es iſt.

Ich kann zu Gott nicht ſliehn! Vielleicht werd' ich
Ganz der Götzen Gewalt von ihm gelaſſen,
Vor denen ich der Unſchuld Blut vergoß.
Allein ſie kommen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Nathan. Sarja. Chalkol.

Chalkol.

Nathan, wir ſind jetzt
Bey Salomo.

Salomo.

Du, meines Vaters Freund,
Und meiner auch vielleicht, Prophet des Herrn,
Ich ſandte deinen Sohn zu dir; allein,
Da mich mit Nacht mein Elend rings umgiebt,
Weiß ich nun kaum, was ich dir ſagen ſoll.
Du kannteſt mich vordem. Ich weiß nicht, ob du noch
Mich kennſt. Sehr lang entzog ich mir, mein Vater, dich!
Doch hörteſt du gewiß, durch deinen Sohn,
Und unſre Freunde, was ich heute that
Ach, Nathan, und auch litt!

Nathan.

Gott ſegne dich!

Das ſey mein erſtes; Dank, das zweyte, Dank,
Daß du, mein König, mich zu dir entboteſt,
Und mich mit dieſer Huld empfängſt. Doch eh'
Ich weiter rede, laß mich ruhn. Mein Alter,
Mein Weg durch dieſe Finſterniß herauf,
Und dieſe Thränen, lange weint' ich nicht!

Sarja.

Mein Vater weinte nicht, als ich gekommen war.

Nathan.

Dieß alles hat mich abgemattet.

Salomo.

Führt
Zu meinem Sitz den ehrenvollen Greis.
So weißt du alles denn, was heute geſchah?

Nathan.

Ich weiß es.

Salomo.

Chalkol will, ich ſoll zu Gott
Mich fragend wenden, und du, Nathan, ſollſt
Der Engel ſeyn, den ich zum Richter ſende.
Willſt du das erſte?

Nathan.

Willſt du es denn nicht?

Salomo.

Wie dürft' ich? denk' ihm nach: der Unſchuld Blut
Befleckt mich ſehr, und oft floß dieſes Blut!
Und ſchallt nicht meine Frage Molochs noch
In eurem Ohr? Ach, mehr, als beydes, ſchrecken
Die Seelen mich, der Knaben nicht, die ſind
Bey Gott! Die Seelen derer, die durch mich
Abgötter wurden, und Abgötter ſtarben! . .

Chalkol.

Du machſt mich über dich erſtaunen. Nathan,
Erhört, erhört iſt dein Gebet!

Salomo.

Wenn Gott
Der armen Menſchen Schickſal kümmert; darf
Ich, ſo belaſtet, mich zu ihm denn wenden?
Und kummert ihn es nicht; was frag' ich denn?

Chalkol.

Ach Nathan, dein Gebet iſt nicht erhört! . .

Salomo.

Mehr, als du glaubſt!

Darda.

Sein Zweifel liegt. Nur Einmal
Hub er in ihm ſein ſterbend Haupt noch empor.

Salomo.

Belaſtet, wie ich bin, von Schuld! Befleckt

Von Blut! Ein Diener Molochs! Angeklagt
Von Seelen, dort, wohin die Frag' erſchallt,
Mein Vater, und mein Freund, was ſoll ich thun?

Nathan.

Den Richter fragen.

Salomo.

Ach, wird er nicht Vater ſeyn?

Nathan.

Sey du nur Sohn, ſo wird er Vater ſeyn!

Salomo.

Ach, kann ichs von mir ſelbſt? Er muß beginnen.
Laß, laß, o Nathan, mich vorm Richter ſchweigen,
Verſtummen laß mich, fragen nicht!

Chalkol.

Wenn dirs
Der Herr nicht ſagt, daß du in Frieden ſtirbſt;
So iſt ſehr ungewiß die Dauer deiner Rückkehr,
Die ohne das ſehr ſchnell entſtand!

Salomo.

Weißt du
Es denn, wie ſchnell? Bey mir reift Wahrheit langſam;
Doch reif bricht ihre Wirkung ſchnell hervor.

Darda.

Ach, Salomo, aus welchen Leiden reiß [illegible] mich!

Chalkol.

Was überzeugt dich denn?

Salomo.

Der Weg des Herrn
Mit meinem Vater! und ſein Weg mit mir!
Ich kann das ganze menſchliche Geſchlecht
Vergeſſen! So viel hat Gott an ihm und mir gethan!

Chalkol.

Und dachteſt du in deiner Irre denn
An dieſe Wege Gottes nicht?

Salomo.

Nicht ſo,
Wie nun! .. Das eben war die Nacht, die mich
Umgab! Dieß das Gericht, das auf mir lag,
Und daß die Strafe meiner Sinnlichkeit war,
Daß Strahlen mir zu Dämmrung wurden.

Chalkol.

Sag,
Wie ward die Dämmrung denn zu Strahlen wieder?

Salomo.

Ganz weiß ich dieſes nicht. So wenig ich
Ganz weiß, wie ich auf meinen Irrweg kam.

Chalkol.

Das letzte weiß ich ganz: Du wardſt zu ſinnlich!
Du flohſt daher die Unterſuchung, und hatteſt

Schon gehandelt, als du zur Unterſuchung
Umkehrteſt.

Salomo.

Schreckenvoll iſts, was du mir ſagſt;
Doch iſt es wahr. Vom erſten weiß ich dieß:
Mein Zweifel nahm ſtets zu: Ob, ohne Gott,
Die Geiſter herrſchen dürften, die ich mir
Zu Göttern machte? Da ward Gottes Weg
Mit David und mit mir ſtets leuchtender
Und ſtrahlenvoller!

Nathan.

Salomo, vergiß
Den Helfer nicht, deß Weg mit uns ſich klar
Uns in der Wirkung zeigt; wir ſehen nur nicht
Des Wandelns Art.

Salomo.

Erhört ward mein Gebet
Um Weisheit einſt; und deins um meine Rettung,
Mein Vater, heut!

Nathan.

Nicht heut erſt betet' ich
Für dich.

Darda

Ach hätteſt du dieß auch erlebt,
Mein Heman. Säume nicht zu lange, Tod,

Daß bald ich geh', und unſerm Todten ſage,
Was unſre Seel' erquickt.

Nathan.

Laßt, meine Kinder,
Laßt dieſe Bothſchaft mir.

Chalkol.

Ach, könnt' ich mich
Auch freun, wie ihr! Da du die Opferknaben
Erwürgen ließeſt, zweifelteſt du da
An deinen Göttern ſchon?

Salomo.

Noch nicht, wie jetzt.
Die Opfer hätten gleichwohl nicht geblutet;
Wenn nicht der Königinnen Schmach mein Herz
Schnell überwältigt hätte.

Chalkol.

Da du Moloch
Nun fragteſt?

Salomo.

Ach, da waren meine Zweifel
Von neuem ſchwach.

Chalkol.

Wenn ſie's nun wieder würden?

Salomo.

Die Unruh' eines Freundes, der ſo ſehr

Sie nicht zu haben wünſcht, erſchreckte mich;
Wär' ich nicht ganz zu Gott zurückgekehrt!

Chalkol.

Auf, überzeuge mich und dich, du ſeyſt
Es ganz, und frage Gott!

Salomo.

Kann denn nur das
Dich überzeugen?

Chalkol.

Wenn du fragſt, ſo ſeh' ich
Daraus, du ſeyſt entſchloſſen, Gott dich ganz
Zu unterwerfen! Und nur dieſer Entſchluß
Beweiſet deiner Rückkehr Dauer mir!

Salomo.

Dazu bin ich entſchloſſen mehr, als je.
Allein ich fürchte mich vor mir, daß ich zu ſehr
Erliegen würde, wenn des Richters Antwort
Mir Blut verkündigte. Zwar den Tod der Schlacht,
Der leichter als der Tod des Lagers iſt,
Den fürcht' ich nicht. Doch ach, verkündigt Gott
Mir Krieg; iſts dann nicht Zorn, was er verkündigt?

Chalkol.

Du mußt dich allem unterwerfen! mußt
Gewiß [illegible] wiſſen, daß nichts kommen kann,
Dem du dich nicht vorher ſchon unterwürfſt!

Salomo,

nach einigem Stillſchweigen.

So frage denn, mein Vater Nathan, Gott!
Willſt du es hier thun, Nathan? Nein, nicht hier.
Hier ſtand ſein Altar, und hier fragt' ich Moloch!

Nathan,

indem er aufſteht.

Im Tempel, dicht am Allerheiligſten,
Da will ich fragen.

Chalkol.

Darf Jeruſalem
Es wiſſen, was für dich der Seher Gottes
Dort thut?

Salomo.

Nicht nur mein Volk, erfahren ſolls
Erd' und Himmel, daß ich zu Gott umkehre!

Chalkol.

Nicht Darda ſoll, nicht Nathan! nun will ich
Die frohe Bothſchaft David bringen und Heman!
Laßt unſern Vater gehn, laßt Nathan gehn.
Denn jeder Augenblick iſt theuer.

Nathan.

Ich gehe,
Mein Sohn! Laß heute mich dich alſo nennen!
Mein Salomo, den ich auf meinem Arm

Sonſt trug, und dich, mein Sohn, Jedidja nannte.
Der warſt du, und der biſt du wieder.

Salomo.

Geh,
Mein theurer Vater! Wär' mir, den du fragſt,
Nicht Richter mehr! Ach, wär' er Vater mir!

Siebenter Auftritt.

Salomo. Chalkol. Darda.

Salomo.

Du haſt es gewollt. Nun geht er hin zu Gott!
Was wird die Antwort? wird ſie eines Vaters ſeyn?
Ich war nicht Sohn! Zwar wo iſt wohl der Sterbliche,
Der immer Sohn des großen Vaters war?
Allein bisweilen ſchwach, und ich! o Unterſchied
Zu fürchterlich für mich! Die kurze Nacht,
Nach der ein Sommertag beginnt, iſt ſo verſchieden
Von jener ewigen, auf die kein Tag
Nicht folgt!

Darda.

Ja, weine, Salomo.

Chalkol.

Das thu
Allein vor allen wart' auf Gottes Antwort
Mit Unterwerfung!

Salomo.

Ach, ihr wißt es nicht,
Mit welcher trüben Angſt ich ſie erwarte.

Chalkol.

Der Weg des Herrn mit deinem Vater wars
Ja auch, der dich zurück zur Weisheit brachte.
Was fürchteſt du daher ſo ſehr?

Salomo.

Verwerfung!
Auch David ſtürzet mich in dieſe Furcht hinab!
Auch er! Ach warum nannteſt du mir ihn?

Chalkol.

Nahm deinen Vater denn der Herr nicht an?

Salomo.

Ach, bin ich David? Fiel er, wie ich fiel?

Chalkol,

nach einigem Stillſchweigen.

Du fragſt ja nicht, ob dich der Herr verwerfe?

Salomo.

Antwortet er mir Krieg; verwirft er dann mich nicht?

Daß Gott die Menſchen kümmern, zeigt mir David.
Auch Saul! Was zeigt er mehr, den Gott.. Ich mag
Noch Einmal nicht das todesvolle Wort
Ausſprechen!

Chalkol.

Wer gerecht aus Stolz ſich hält;
Und, aus Verzweiflung, ſich verurtheilt, beyde
Erkühnen ſich, die Wage ſeines Gerichts
Aus Gottes Hand zu nehmen.

Salomo.

Ferner war
Kein Lebender je davon, als ich es bin,
Sich ins Gericht des Ewigen zu miſchen.
Ich weiß, das Sandkorn wog er ab; warum?
Zu bauen eine Wohnung, für den Leib,
Der ſterben muß! o wie vielmehr wägt er
Die Handlungen ab, im großen Reich der Geiſter,
Im Reich, um deſſentwillen alles dieß
Die Wohnung und der Leib geſchaffen ſind.
Und wer iſt kühn genung zu wähnen: Er kenne,
Wie Gott ihn kennet, ſich? Auch ſelber der,
Den Stolz nicht hebt, und nicht Verzweiflung ſtürzt,
Kennt ſich nicht gnung, verkennt ſich weniger nur!
Du ſieheſt, daß ich mich in ſein Gericht
Nicht miſche!

Chalkol.

Nun ſo ſprich denn über dich
Kein Urtheil.

Salomo.

Laß mich ſehr, laß wenig mich irren;
Irr' ich drum ganz?

Chalkol.

Ich, der ich dir in Dingen
Des Lebens nie geſchmeichelt habe; werd' ich dir
Dann ſchmeicheln, wenns die Ewigkeit betrifft?
Mehr wareſt du, und öfter wareſt du
Der Mann, als David! Doch was iſt verſchiedner,
Als dieß: Verworfen werden! und, geſtraft!

Salomo.

Ich durſte vor Begier, den Ausſpruch Gottes
Zu hören. Sag, wer bringt uns Bothſchaft?

Chalkol.

Ich gehe,
Wenn du gebeutſt.

Salomo.

Nein, bleib. Noch iſts nicht Zeit.
Warum erſcholl denn erſt ein Hall der Poſaunen
Vom Tempel her?

Chalkol.

Vielleicht, daß Nathan ſo
Ankündigen ließ, warum er in den Tempel kam.

Salomo.

So wird er auch und muß die Antwort Gottes
Dem Volke feyerlich ankündigen.
Mein armes Volk, wenn Blut die Antwort iſt!
Zwar auch das meine; doch, um meinentwillen, deins!
Was habt ihr mir gethan? Ach, fluchen, fluchen
Wird ihre Seele mir, wenn ſie im Tode flieht.
Sie liebten ehmals mich, und konntens auch.
Nun können ſie's nicht mehr. Auf, Chalkol, geh,
Und bring mir Bothſchaft. Allein vor kurzem erſt
Kam Nathan in den Tempel. Geh du dennoch,
Und bring vom Volke mir, vom Hall der Poſaunen,
Von Nathan, bring, wovon du kannſt, mir Bothſchaft.
Doch Gott antwortete ja ſonſt David ſchnell,
Gleich, wenn er fragte. Geh', und eile zurück.

Achter Auftritt.

Salomo. Darda.

Salomo.

Ich ſeh', ich ſehe, wie mit mir du leideſt,
Und ſchweigſt. Du kannſt, mein Darda, nicht mit mir
Empfinden, welche Laſt mir meine Seele
In grauenvolle Tiefen niederdrückt.
Und wie viel weiter noch hinab, wenn ichs
Nun hören werde.

Darda.

Samml', und faſſe dich.
Wer thuts? Thut's denn nicht Gott?

Salomo.

Er thut es! Er thut's!
Ein wenig Stille brachte der Gedanke
In meine Seele mir. Allein ihn lieben,
Und fürchten müſſen, daß er uns verwirft?
Wer iſt der Sterbliche, der, ach! dem Gedanken
Des Schreckens widerſteh'? Ihn lieben! Lieb' ich ihn?
Darf ich ſo hoch mich heben, dieß zu glauben?
Und iſt es nicht Wahn, wenn ich mein Herz damit
Erfriſchen will? Auch dieſer Zweifel, ach,
Iſt Quaal!

Darda.

Du kehrteſt ja zu ihm zurück.

Salomo.

Getrennt von ihm geweſen ſeyn! wie iſt
Dieß fürchterlich, wie hats der bangen Zweifel viel!

Darda.

Ich bin von denen nicht, die voll von Muth
Bey Andrer Elend ſind, und leicht das halten,
Was ſie nicht ſelber trifft. Dein zweyter Weg
Zu Gott führt dich durch Nacht. Dein erſter war
Voll Heiterkeit, und ging durch Frühlingsgefilde.

Salomo.

So war er, und von dieſem wich ich ab!
Dieß, eben dieß, daß ſo der erſte war,
Macht mir des zweyten Nacht noch ſchrecklicher.
Ach, meine Frag' an Gott iſt nun hinauf
Zu ſeinem Thron gekommen. Wer hat ſie,
Wer meineſt du hat ſie hinauf gebracht?
Wer ſie am Throne des Richters ausgeſprochen?
Ein Todesengel?

Darda.

Das wird dir die Antwort zeigen.
Erwarte ſie.

Salomo.

O könnt' ich ihr entfliehn!

Doch würd' ich drum der ſchrecklichen Erfüllung
Der Antwort auch entfliehn?

Darda.

Was kann ich ſagen?
Was helfen? Salomo, erwarte du
Deß Ausſpruch, der dich ſonſt geleitet hat.
Und ſaheſt du denn Nathans Freude nicht,
Mit welcher er hinauf zum Heiligthume ging?

Salomo.

Ach, wehe, wehe mir! In welche Thränen
Kann dieſes Frommen Freude ſich verwandeln!
Schau' ihn nur an. Ein Hauch könnt' ihn ins Grab
Hinunterſtürzen. Was wirds vor ein Donner thun!

Darda.

Kennt er nicht mehr, als du und ich, die Wege Gottes?
Würd' er ſich freuen, wenn ſein graues Haupt
Mit ſolchem Herzeleid zu ſeinem Grabe
Hinunter ſolche Thränen bringen ſollten?

Salomo.

Beſänftige denn dich, o du Herz voll Sturm,
Voll ungeſtümer Unruh! Denn vielleicht
Irrt Nathan nicht.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Chalkol.

Salomo.

Ach Chalkol! Aber ſchweig,
Verſtumme lieber. Geh, laſt uns einander
Verlaſſen!

Chalkol.

Und warum? Noch betet Nathan,
Und noch antwortet ihm der Gott der Götter nicht.
So bald ihm Antwort wird, verkündigt ſie ſein Sohn.
Ja, Nathan hieß das Volk, das laut es zu wiſſen,
Verlangte, durch der Chöre Poſaunen erſt
Stillſchweigen. Als ſie ſchwiegen, that's dem Volk
Der Hoheprieſter kund, weil Nathans Stimme
Zu ſchwach, gehört zu werden, war. Ich kam,
Und fand das ganze Volk im Tempel knien,
Und weil, ſie ſagtens, heute Molochs Opfer war,
Im Sacke viel und Aſch' auf ihrem Haupt,
Und ſtill, ſo wie es ſtill bey Gräbern iſt.
Da, wo den Bund des Herrn der hohe Vorhang deckt,
Am Allerheiligſten, waren Nathans Kniee
Geſunken, und da betet' er. Nicht fern
Von ihm lag Sarja und der Hoheprieſter.
Ich lief zu Sarja. Dieſer ſagte mir

Gott ſchweige noch!.. Ich ſprach: Verkündig' es uns.
Das wollt' er, und ich ging.

Salomo.

Gott ſchweige noch?
Vielleicht, daß im Gerichte gegen mich
Die beyden Seelen ihre Klage noch
Nicht ganz vollendet haben.

Darda.

Welche Seelen?

Salomo.

Der Knaben, die ich heut getödtet habe...
Ihr ſaht ſie ſtehn. Wie reitzend ſtanden ſie
In ihrer Blüthe da, und ihrer Unſchuld!
Sie wußten kaum, was ihre Mütter weinten.
Und Blumen mußten euch zum Tode kränzen,
Ihr armen Opfer! Er weint. Du, des ältſten Mutter,
Du haſt ſchon über mich das Urtheil geſprochen,
Das jetzt im Himmel auch geſprochen wird!..
Und meine Freunde blenden ſich, mit ihnen
Selbſt Nathan. Haſt du mir die Wahrheit, Chalkol,
Nicht verhohlen, und mich verſchonen wollen?
Verbirgs nicht länger, ſprich: Hat Gott nicht geredet?
War nicht ſein fürchterlicher Ausſpruch, Tod?
Ach, meines Volkes Tod, und, o der komme!
Mein Tod?.. Was ertönen denn des Tempels Hallen
wieder?

Chalkol.

Die Antwort Gottes wird dem Volk verkündigt.

Salomo.

Wohin, wohin entflieh' ich nun vor ihr?
O wärſt du, eh' ſie kömmt, mir Zuflucht! Grab!

Darda.

Ich ſeh' ſchon Volk herab vom Tempel kommen.

Salomo.

Wie gehen ſie?

Darda.

Sehr langſam, und ſehr ernſt.

Salomo.

Da iſt es, Chalkol! .. Siehe, du haſt mich
Dahin gebracht!

Chalkol.

Wär' denn, unprophezeiht,
Das, was der Herr beſchloß, nicht auch geſchehn?

Salomo.

Allein ich, der ich ganz erſchüttert bin!
Zerſchmettert bin! ich hätte nicht entbehrt
Den kleinen Troſt der ſchwachen Hoffnung auch,
Im Frieden noch zu ſterben.

Chalkol.

War es denn
Nicht wichtiger, daß du dich völlig überzeugteſt?

Salomo.

Das war ich ſchon... Kömmt Sarja nicht?

Darda.

Zween Männer
Mit Aſch' auf ihrem Haupte kommen.

Salomo.

Zu mir?
Kommen

Darda.

Sie ſind im Cederngange ſchon.

Salomo.

Vielleicht ſind ſie der beyden Knaben Väter.
Bring dennoch ſie herein zu mir.

Zehnter Auftritt.

Salomo. Chalkol.

Salomo.

Ich will
Nun alles hören! will nun alles wiſſen!
Mit ſeiner Weiſſagung nicht Nathan nur,
Auch dieſe Männer ſendet Gott zu mir!

Chalkol.

Weißt du denn ſchon, was, die der Herr dir ſendet,
Dir ſagen werden?

Salomo.

Zweifelſt du denn noch?
O täuſche mich mit dieſer Hoffnung nicht.
Sie iſt zu ſchwach.

Chalkol.

Wer Gott ſich unterwirft,
Der wartet, und entſcheidet nichts zu früh.

Salomo.

Dank ſey dem Herrn, für dieſe Zwiſchenzeit,
Für die Erholung, daß die Antwort mich,
Nicht wie ein Donner traf!

Chalkol.

Ach, Salomo,
Mein König, und mein Freund, ſo lieb' ich dich.
Und, wenn du alſo bleibſt, wein' ich mit dir.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Darda. Die beyden Männer. Sie fallen auf die Knie.

Der Eine.

Sohn unſers Davids, theurer Salomo! ..

Salomo.

Wer ſeyd ihr Männer?

Der Eine.

Zween aus Iſrael,
Aus deinem Volke, die vom Herrn ihr Brodt
In ihrer Stirne Schweiß empfahn, und ihm
Des Segens danken! ſind aus deinem Stamm,
Aus Juda.

Salomo.

Was begehret ihr von mir?

Der Eine.

Wir kommen nicht, o unſers Davids Sohn!

Dich zu betrüben, nein, nur dir zu danken,
Daß du zu Gott zurück gekommen biſt,
Und ihn vor deinem Volk im Tempel öffentlich,
Um das, was dir und uns zukünftig iſt,
Gefragt haſt! Auch mit dir, o unſers Davids Sohn,
Zu weinen. Sieh, ich ging bey Nathan her,
Und fragt' ihn: Soll ich, Vater Iſraels,
Nur laufen, und der Bote ſeyn? Er ſprach:
Kehr um! Allein mein Bruder lief. Der iſt
Mein Bruder hier. Da lief ich auch, und kam
Mit ihm.

Der andre.

Verkündigt ward, da uns
Die Poſaune tönte. .

Salomo.

Schweig!

Der Andre.

Warum, mein Herr und König?
Betrüb' uns nicht! Wir wollten ja dich nicht
Betrüben, kamen ja mit dir zu weinen!
Und wollen, nicht nur wir, auch unſre Brüder,
Noch ſieben ſinds! auch unſer Blut vergießen
Mit deinem Blut, wenn's alſo kömmt: denn Gott
Schwieg ja, und Nathan kehrt ohn' Antwort um.

Salomo.

Er ſteht auf.

Geſchwiegen hat der Herr? Ließ Nathan das
Verkündigen?

Der Andre.

Ja! das ließ der fromme Mann
Verkündigen.

Salomo.

Geht itzt hin in Frieden, ihr Männer
Aus meinem Stamm. Ich laß euch wieder rufen,
Dann ſoll ein Segen Gottes euer ſeyn.

Zwölfter Auftritt.

Salomo. Chalkol. Darda. Nathan.
Sarja.

Nathan.

Wer geht bey mir vorbey?

Sarja.

Die beyden Männer.

Salomo.

Ich weiß es, Nathan, ſchon. Der Richter hat
Geſchwiegen! Chalkol ward, wie Heman, bleich,
Du biſt es auch. Ich brauchte deine Schrecken,

O Chalkol, nicht, nicht deine, Nathan, zu wiſſen,
Daß ich verworfen bin! Ich bin verworfen!

Chalkol verhüllt ſich.

Nathan.

Mein Stab iſt mir zu ſchwach. Laß Chalkol mich
Auch halten, Sohn.

Darda kömmt und hält ihn. Indem will Salomo weggehn. Darda verläßt Nathan, und ergreift Salomo bey der Hand.

Darda.

Er fällt vor ihm nieder, und hält ihn.

Ach bleib! Bey Gott: beſchwör' ich dich!
Bleib!

Nathan.

Geht er weg von uns?

Sarja.

Er wills.

Nathan.

Verzweifle nicht
An deinem Gott! Mein Sohn! ſo nenn' ich dich
Nun bis an meinen Tod.

Salomo.

An meinem Gott?
Und wirſt du lange Sohn mich nennen? Schnell
Iſt oft mein Richter! Aber nenne mich
Sohn bis an meinen Tod.

Nathan.

Reich deine Hand mir her,
Mein Sohn auch dort!

Salomo giebt ihm die Hand.

Salomo.

Nicht dort! Verworfen, verworfen
Bin ich von Gott!

Nathan.

Du kannſt in dieſer Nacht
Der Traurigkeit nicht ſehn. Entſcheid' itzt nichts.

Salomo.

Iſt was entſcheidender, als dieſes Schweigen
Des Ewigen?

Nathan.

Gott hatte genung geſagt.
Erſt deinen Sohn, nicht dir, wollt' er das Reich zerreißen!
Gnung wars. Wir hätten, Chalkol, du, und ich
Nicht fragen ſollen. Doch der Herr verzeiht uns das.

Salomo.

Ich nicht verworfen? Schwieg denn David jemals
Gott?
Nur Saul! und mir! Allein was brauch' ich Saul!
Auch dein Verſtummen, Chalkol, brauch' ich nicht!
War ich, von meiner Kindheit an, dem Herrn
Nicht lieb? und gab er mir nicht dich? und ward
Ich früh zum Könige nicht von ihm erwählt?

Wie aus Iſais Söhnen David, ich?
Gab er mir Weisheit nicht? und Herrlichkeit
Dazu? Vorher ein Herz, das nur um Weisheit bat?
Erſchien nicht zweymal mir der Gnädige?
Dann auch dem Volk und mir in ſeinem Tempel!
Den Salomo, nicht David, bauen durfte!
Und ward, der alles dieß von Gott empfing,
Ich nicht ein Opferer des Moloch? Ich,
Ich wäre nicht verworfen?

Darda.

Schweigſt du ganz,
O Chalkol? und verläſſeſt du uns ganz?
Enthülle, Chalkol, dich, verlaß uns nicht.

Salomo, zu Chalkol.

Verſtumme, wie du thuſt. Doch willſt du reden;
So ſeys kein Troſt!

Chalkol.

Magſt du die Wahrheit hören:
So laß mich reden, Darda! magſt du nicht,
Mich ſchweigen!

Salomo.

Rede, ſag' auch du ſie mir!
Ich hörte ſie von meinem Richter ſchon!

Chalkol.

Ach unausſprechlich iſt in meiner Seele

Des Mitleids und des Ernſtes trübes Gefühl,
Des Ernſtes, Salomo, der deine Thaten verurtheilt!

Darda.

Verwund' ihn nicht, mein Chalkol, tiefer noch.

Salomo.

Kann ichs denn tiefer werden? Rede du,
O Chalkol, fort.

Chalkol.

Ich habe genung geredt!

Salomo.

Kann dieſer Tag des Schweigens Gottes, er
Ein Tag des Schonens ſeyn! Sprich, Chalkol, fort!

Chalkol.

Zu Darda.

Er iſt verworfen! . .

Nathan.

Nein! das iſt er nicht!

Salomo.

Ach, Nathan! . . Ja, ich dank', ich danke dir!
Für dieß dein Mitleid, theurer Vater, dir!
Doch überlaß mich meinem Schickſal nur!
Vielleicht iſts nicht der Tod der Schlacht! Ich fühle
Mich ſehr ermattet! . . Starb nicht Heman hier,
In meinem Sommerhauſ' am Palmenhügel? .

Darda.

Da ſtarb er.

Salomo.

Bringet mir den Todten her.
Bringt Heman her! den hab' ich auch getödtet!
Noch Einmal will ich Heman ſehn! ich will
Noch Einmal ihn umarmen! neben ihn
Dann ſterben!

Nathan.

Folge mir, mein theurer Sohn.
Jetzt mußt du deinen todten Freund nicht ſehn.

Salomo.

So bring', o Chalkol, denn ach deren Kinder
Ich tödtete, mir die Mütter all' herauf,
Daß ich, iſts möglich, ſie verſöhne!

Chalkol,

leiſe zu Darda.

Drey
Nur leben noch. Die andern ſind vor Schmerz
Geſtorben.

Salomo.

Redeſt du geheim? Bring mir
Die Mütter her! Gehorche, dein König wills!

Chalkol.

Gehorchen will ich gern. Hier kann ich nicht.

Salomo.

Warum nicht?

Chalkol.

Was ſoll ich antworten, Darda?

Nathan.

Mein Salomo, laß mich dich überzeugen,
Daß Gott dich nicht verwarf!

Salomo.

Das kannſt du nicht!
Warum willſt, Chalkol, du mir nicht gehorchen?

Chalkol.

Drey leben nur. Die andern ſind ſchon todt.

Salomo.

Die andern alle todt? .. Vor Jammer! .. Kehrt
Eure Blicke von mir, ihr ſtarren Augen!
Sehr nah ſchaut ihr mich an, ſehr nah! von Thränen
Des Blutes roth! und, ach! vom Tode ſtarr! ..
Und ihr, viel ſchreckender noch iſt das! o wendet
Auch euer Lächeln weg, ihr ſanften Knaben!
Ihr Opfer! ..

Nathan.

Salomo, erhebe dich
Aus dieſer Todesangſt! Ich kann dich überzeugen!

Salomo.

Mich überzeugen? Hätte dir der Richter

Es offenbart; alsdann nur könnt' ichs glauben!
Was red' ich? Was iſt dieſe leere Möglichkeit?
Verſtummen laß, wie Chalkol thut, auch uns!

Nathan.

Gott hat es offenbart! . .

Salomo.

Was ſagſt du mir, mein Vater?
Verſtand ich es auch? Was haſt du mir geſagt?

Nathan.

Ich ſage dir, daß Gott vordem, nicht mir,
Doch deinem Vater David, ihm, durch mich,
Von dir verheißen hat.

Salomo.

Und was? und was?

Nathan.

Heil, Salomo!

Salomo.

O Gott der Götter! du,
Mein Vater, und mein Richter!

Nathan.

Du, nicht er,
So ſagte Gott, ſollt' ihm den Tempel baun!
Dein Vater würd' er ſeyn! und du ſein Sohn!
Und wenn du eine Miſſethat begingſt;

Wollt' er, ſo ſagte Gott, mit Menſchenruthen,
Und mit der Menſchenkinder Schlägen nur,
Dich ſtrafen! ſein Erbarmen nie von dir
Wegwenden! und dich nicht, wie Saul, verwerfen!

Chalkol.

O Gottes Weg! . . Wie wunderbar biſt du,
Weg Gottes! . . Wenn verhieß der Gnädige das?

Nathan.

Vor Salomos Geburt.

Salomo.

Ich ſchweig', und lege
Die Hand auf meinen Mund. Wie kann ich danken?
Mein Vater ſeyn! . . Mich nicht, wie Saul . . wie kann ich danken?
Eh' ich geboren ward! . . Laß *Zu Chalkol.* ſchnell, Semira
Herkommen, und den Korah, wenn er lebt.
Nachdem Chalkol kurze Zeit weggeweſen iſt.
Die Götzenbilder und Altäre zerſchmettern?
Hinſtürzen Aſtaroth, und Chamos, und . .
Ausſprechen mag ich dieſen nicht! und ſelbſt
Den Staub, worin die Bilder ſtanden, bedecken
Mit anderm Staube? . . *Er ſchweigt einige Zeit, als unentſchloſſen ſtill.* Nein! Sie ſollen ſtehn,
Denkmale meiner Schuld! ſo, längre Zeugen,

Als wenn ich ſie vertilgte! Zeugen auch,
Daß ich zu Gott umkehrte, wenn ſie nun
Umwachſen ſtehn, und öd', und opferlos!
Noch heute gebiets dem Hohenprieſter, Nathan,
Soll Arons Poſaun' um dieſe Bilder
Erſchallen, drauf . . Ach Nathan! ſchnell, gleich itzt
Erinnr' ich mich, wie ſchreckſt du mich, Erinnrung,
Wie ſchreckſt du mich! Du weißt es, Nathan, auch,
Du warſt bey uns, da, als mein Vater Iſrael
Verſammelt hatte, da er mit den Aeltſten
Vom Bau des Tempels Gottes ſprach; ich ſeh',
Ich höre David noch! ein bebender Jüngling
Stand ich vor ihm, da ſagt' er mir auch dieß:
Gott unterſuchet Aller Herzen! verſteht
Das Dichten aller menſchlichen Gedanken.
Suchſt du den Herrn; ſo wirſt du ihn auch finden;
Verläßt du ihn, ſo wird er dich verwerfen! . .
Ach Nathan!

Nathan.

Neue Qual ſey dieß dir nicht,
Mein Sohn! Ich wuſt' es Alles. Ich und David
Wir liebten dich, und hattens mit einander
Beſchloſſen, öffentlich dich ſo zu warnen.
Das wählten wir. Wie konnten wir dir ſagen,
Gott würde nicht, wie Saul, auch dich verwerfen,
Wofern du ſündigteſt? Wenn du nun dieß gewußt,
Und doch geſündigt hätteſt? Wir liebten dich,
Wir ſagten jenes, und warnten unſern Sohn!

Salome.

Mein theurer Vater, Nathan! . . und o du
Mein Vater, David! O ihr Redlichen!
Noch heute, ſags dem Hohenprieſter, Nathan,
Soll Aarons Poſaune bey den Götzen
Erſchallen, dann ſoll er dem Volke verkündigen
Was jetzo dieſe Bilder ſind, und warum
Sie nicht zerſchmettert werden! Darda, geh
Zur Mutter, deren erſtgeborner Sohn
Geopfert ward! Du, Chalkol, geh zu der,
Die, jetzo kinderlos, nur Einen hatte!
Und Sarja zu der Dritten, die noch lebt
Von allen, die der Schmerz getödtet hat!
Verſöhnt ſie mir! Ach könnt' es Ophirs Gold!
Das kanns nicht! Segnet, ſegnet ſie, für euch,
In meinem Namen nicht! Wie dürft' ich das?
In Nathans Namen auch. Sie ſollens doch, mein Vater?

Nathan.

Mir bricht mein Herz! Was kann ich, Davids Sohn,
Dir ſagen? Gott, o ſegne ſie! nicht nur
Von mir! und ihre Thränen trockne, Gott,
Von ihrem Angeſicht!

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Semira. Korah.

Salomo.

Vernehmt, was ich
Euch ſagen will. Doch euer Mund ſey ſtumm,
Bis ich euch frage. Königin! Es iſt
Kein Opfer künftig mehr bey euren Bildern!
Sag dieß den Königinnen! Sahſt du *Zu Korah.* etwas
Beym Todtenopfer?

Korah.

Nein.

Salomo.

Was hörteſt du?

Korah.

Ich hörte nichts.

Salomo.

Was ſchreckte dich?

Korah.

Ich weiß nicht,
Wovor ich mich entſetzt', allein ich ward
Beynah' dadurch getodtet! Ach, dieß ſahſt du!

Salomo.

Wie ich frage, ſchnell, geſteh mir, oder ſtirb!
Du wollteſt mich betrügen?

Korah.

Ja, ich wollt's.

Salomo.

Was wollteſt du mir prophezeihn?

Korah.

Verderben!

Salomo.

Geh
Gleich in dein Haus hinab. Verlaß es nie.
Geſchiehts, ſo iſt der Tag dein Todestag!
Geh, Königin, und du!

Vierzehnter Auftritt.

Salomo. Nathan. Chalkol. Darda.
Sarja.

Salomo.

Dem Allerheiligſten,
Dem Erſten, Hocherhabnen, Gnädigen,
Dem Vater, und dem Richter, meinem Gott,
Will ich im Tempel morgen opfern, Nathan!

Chalkol.

Wir ſchweigen. Wer von uns kann jetzo reden? . .

Salomo.

Mein Vater, und mein Gott, wie lang wird noch mein Weg
Zu meinem Grabe ſeyn? Lang, oder kurz;
Laß meine Freunde mir! Nähmſt du ſie mir, das wär'
Der Strafen härtſte! . . Doch wie du gebeutſt! . .
Hier ſchlummert Heman nah. Ein Todtenhaus iſt
Mein Haus. Bleib gleichwohl, Nathan, hier, und ſey,
Wie du es wareſt, deines Sohnes Führer,
Und leite, mich, ſo weit du mitzugehn
Vermagſt, den trüben Weg zu meinem Grabe.

Anmerkungen.

Ich habe viel kennen gelernt, von denen ich geglaubt hatte, daß ſie beleſener in der Schrift wären, als ich ſie hernach gefunden habe. Dieß iſt die Veranlaſſung zu folgenden wenigen Anmerkungen.

Heman. Chalkol. Darda.

Die Bibel nennet vier Dichter mit einem ſehr unterſcheidenden Ruhme. Salomo, ſagt ſie, war weiſer, als alle Morgenländer, und ſo gar als die Aegypter. Er übertraf alle Menſchen ſeiner Zeit an Weisheit, und auch die Dichter Ethan, Heman, Chalchal und Darda. Im erſten der Könige IV, 30. 31.

Sarja.

Aſarja, Nathans Sohn, hatte Salomo über ſeine Amtleute geſetzt. Im erſten der Könige IV, 5.

Moloch. Chamos.

Man wird die Wirkungen der gefallnen Geiſter bey dem Götzendienſte nicht leugnen wollen, wenn man ſich erinnert, was Paulus davon ſagt. Die Heiden, ſagt er, opfern, was ſie opfern, den Teufeln, und nicht Gott. In der erſten an die Korinth. X, 20. Viele haben, ohne ihr Wiſſen, gute Engel beherbergt, an die Ebräer XIII. 2. und da ſich die Böſen in Engel des Lichts verſtellen dürfen; ſo dürfen ſie ſich vielleicht auch in Menſchen verſtellen. Da die Morgenländer überhaupt ſehr zum Enthuſiasmus geneigt ſind; ſo konnten auch damals ſchon Einſiedler ſeyn, die ſich dem Moloch gewidmet hatten.

2. Handlung. 1. Auftritt.

Auf ſeines Tempels
Altär' herunterflammen.

Es fiel Feuer vom Himmel, und verzehrte die Opfer. Die Herrlichkeit Gottes erfüllte das Haus. Das ganze Volk fiel aufs Antlitz. Im zweyten der Chron. VII, 1. 2. 3.

Meint ihr denn, der Verderber,
Der ſiebzigtauſend ſchlug.

Dieſe ſehr merkwürdige Begebenheit ſteht im zweyten Samuels XXIV, 15. im erſten der Chron. XXII.

2. Auftritt.

Ein Mann aus Ephrata, dein Feind.

Dieſer Anfang der Geſchichte Jerobeams und ſeine

Flucht nach Aegypten ſteht im erſten der Könige XI, 26 bis 41.

Entreißen wird der Herr ..
Im erſten der Könige XI, 11 und 31.

3. Handlung. 1. Auftritt.

Das fürchterliche Wetter Gottes von Ebal.

Moſes gebot, wenn Iſrael über den Jordan gegangen ſeyn würde, ſo ſollten einige aus ſechs Stämmen auf den Berg Griſim treten, und das Volk ſegnen; und wieder einige aus den andern ſechs Stämmen auf Ebal, und den Fluch ausſprechen, der die Uebertreter des Geſetzes treffen würde. Im fünften Moſes XXII, 12. 13.

8. Auftritt.

Jonathan, ach du eilſt von mir weg.
Im zweyten Samuels I, 19 bis zu Ende.

5. Handlung. 6. Auftritt.

Dich, mein Sohn, Jedidja nannte.
Im zweyten Samuels XII, 25.

8. Auftritt.

Den Hadad und den Reſon ohne Krieg
Zurückzuhalten.
Im erſten der Könige XI, 14 bis 26.

12. Auftritt.

Schwieg denn David jemals Gott?

David hat oft gefragt, und Gott hat ihm allezeit geantwortet. Z. E. zweymal hinter einander. Im erſten Samuels XXIII, 2. 4.

Nur Saul! und mir!

Im erſten Samuels XXVIII, 6.

War ich von meiner Kindheit an dem Herrn
Nicht lieb?

Im zweyten Samuels XII, 24.

ward
Ich früh zum Könige nicht von ihm erwählt?

Im erſten der Chron. XXIII, 9.

Wie aus Iſais Söhnen David, ich?

Im erſten der Chron. XXIX, 4. 5.

Den Salomo, nicht David, bauen durfte.

Im erſten der Chron. XXIX, 3.

ihm, durch mich,
Verheißen hat.

Im zweyten Sam. VII, 12 bis 16. Dieß wird im erſten der Chron. XVIII, 11 bis 4. wiederholt, und iſt der Hauptgrund, warum man glauben kann, Salomo habe ſich wieder zu Gott gewendet. Die andern Gründe liegen in dem Character deſſelben, den er vor ſeinem Falle zeigte, und in den ſehr unterſcheidenden Gnaden, die er von Gott empfangen hatte. Dieſe konnten unmöglich ihre Wirkungen ganz bey ihm verlieren. Dazu kömmt noch, daß er ſehr wahrſcheinlich den Prediger in ſeinem Alter geſchrieben hat. Und dieſer zeigt uns einen Mann, der aller Eitelkeiten der Welt nicht allein müde iſt, ſondern ſie auch verwirft. Fürchte Gott, ſchließt er, und halte ſeine Gebote. Denn das gehört allen Menſchen zu. Man könnte noch hinzuſetzen, daß Salomos Rückkehr in den verlornen Schriften des Propheten Nathan, Abia und Jeddi vielleicht erwähnt worden ſey, weil ſich die Bibel darauf bezieht, daß in dieſen noch mehr von Salomo geſagt werde.

Die Götzenbilder und Altäre zerſchmettern?

Der angeführte Grund, warum er ſie ſtehn läßt, iſt mir als der einzige vorgekommen, den er hat haben können, und zugleich ſtark genug, daß man den Umſtand, daß er die Bilder hat ſtehn laſſen, nicht als einen unwiderleglichen Grund gegen ſeine Rückkehr gelten machen könnte, wenn auch jene Stelle nicht wäre, die ich als entſcheidend angeführt habe. Denn auch Hiſkias ließ dieſe Höhen Salomos, und erſt Joſias ſchaffte ſie weg; (im zweyten der Könige

XXII, 13.) Hiſkias, der ein ſo großes Zeugniß für ſich hat, und der kühn genug war, die eherne Schlange Moſes, Nehuſthan, wegzuthun. Es war alſo kein Beweis einer fortdaurenden Abgötterey, daß die Bilder blieben; es war zureichend, daß dabey nicht mehr geopfert wurde.

Verläßt du ihn; ſo wird er dich verwerfen!

Im erſten der Chron. XXIX. 19. Es iſt hierbey hauptſächlich anzumerken, daß David dieß nicht als eine Offenbarung von Gott, ſondern, daß er es für ſich ſelbſt ſagt.

Hermann und die Fürſten.

Ein Bardiet für die Schaubühne.

An den fürſtlichen Weiſen,
Karl Friederich, Markgrafen von Baden,
der, nach viel andern landesväterlichen Thaten, vor
Kurzem auch die Leibeigenſchaft aufgehoben hat.

Perſonen.

Hermann.
Ingomar, Fürſt der Cherusker.
Arpe, Fürſt der Katten.
Malwend, Fürſt der Marſen.
Katwald, ſein Bruder.
Gambriv, Fürſt der Bruckterer.
Flavius, Hermanns Bruder.
Italus, ſein Sohn.
Horſt, Hermanns Kriegsgefährt.
Theude, Hermanns junger Sohn.
Brenno, Oberdruide ter Cherusker.
Libuſch, Oberdruide der Katten.
Werdomar, Führer des Bardenchors.
Barden.
Ein gefangener Chazer.
Valerius.
Ein Centurio, und andre Römer.
Bercennis, Hermanns Mutter.
Iſtäwona, } Fürſtinnen der Katten.
Herminone, }

Der Schauplatz iſt auf einem Hügel an dem Heere der Deutſchen, das nah bey dem Lager der Römer liegt.

Erſte Scene.

Ingomar. Arpe. Gambriv. Malwend. Katwald. Werdomar. Barden. Kriegsgefährten.

Auf beyden Seiten abgeſonderte Raſenſitze, und Feldſteine. Auf den vorderſten ſitzen die Fürſten. Bey Ingomars Sitze der Nachtgefährte, bey Hermanns und Malwends, Adler. Hinter den Fürſten Kriegsgefährten. Sie haben kleine runde Schilde, nur Gambriv und ſeine Kriegsgefährten viereckte, die lang und ſchmal ſind.

Gambriv.

Ein volles Horn, Jüngling! Verachtet er unſer Siegsmahl, daß er noch immer nicht kommt?

Arpe.

Siegsmahl?

Katwald.

Hat er denn jemals unſre Mahle verachtet? Er legt es auf irgend etwas Entſcheidendes für den Tag an, auf Erleichterung des Blutſpiels, Beſchleunigung des Sieges, kurz Römertod!

Gambriv.

Du meinſt, daß er wieder Quellen ins Schlachtthal leitet? Aber dort ſind keine in der Nähe, wo ſie nun ſtehn. Genung, er kommt nicht, und verachtet unſer Siegsmahl, mein Siegsmahl denn, Arpe! Feldherrnſchwert will er wieder zucken, ja das will er! aber, bey dieſem! das ſoll er nicht!

Katwald.

Laßt immer Wodan, und ihn beſchließen. So war es in Winfelds Schlacht, hat mir mein Bruder erzählt. Das Andre wißt ihr.

Ingomar.

Die Fürſten rathſchlagen, und beſchließen, die Götter lenken's. So iſt es, Jüngling! Wir müſſen unſre Berathſchlagungen anfangen, wenn er noch immer ſäumt.

Katwald.

Ich höre mit Ehrfurcht, wenn Siegmars Bruder den Ausſpruch thut; allein, wenn Hermann, (warum ſoll ichs verbergen, daß ich Hermann zu kennen glaube?) wenn er entſcheidet, ſo iſt das meine Entſcheidung auch!

Ingomar.

Ich rathſchlage mit den Fürſten. Nur das iſt Ausſpruch und Entſcheidung, wenn wir uns Alle, oder die meiſten von uns zu Einem entſchließen.

Katwald.

Wenn Hermann entſchieden hat, ſo ſteh' ich auf ſeiner Seite, auch allein!

Gambriv.

Bey Tyr und Thorr! du biſt ſehr demüthig, Katwald!

Katwald.

Ich bin ſo ſtolz als einer, deß Lanze Feindesblut geröthet hat, und auch darauf ſtolz, daß mir des guten Urtheils genung ward, meine Kriegseinſicht nicht der vorzuziehn, durch welche der Sieger bey Teutoburg ſich Auguſtus furchtbar machte, und ſelbſt Cäſarn gemacht hätte.

Gambriv.

Vorziehn! oder nicht! Die Fürſten rathſchlagen und beſchließen! nicht Er beſchließt! Malwend, was dein Bruder doch manchmal vor einen Schwung nimmt! Ich glaube, daß er gar, wie ſein teutoburger Freund, römiſches Griffelgekritzel aufrollt, und behorcht, um der Schwünge noch mehr zu lernen.

Katwald.

Ihr Fürſten, warum zieht ſich dieß Gewölk unter uns auf? Unſer Siegsmahl begann ja ſo froh. Ich mag dann, wenn Hermann beſchloſſen hat, (er hat, und fängt jetzo die Ausführung an) auch deßwegen nicht gern mehr viel rathſchlagen, weil ich das kurze Leben, das wir Krieger zu leben haben, gern, ſo oft ich nur kann, wie den Frühlingstanz um Winfelds Denkmahl tanzen möchte. Nun Gambriv, ich bin ja gleich wieder ſo ernſthaft, wie du, ſo bald das Kriegsgeſchrey tönt!

Gambriv.

Als ob ich dich nicht in der Schlacht geſehn hätte, und du dann was anders thäteſt, als allerhand neue Wendungen des Lanzenſpiels erfinden.

Katwald.

Und mich däucht doch, daß ich dann ernſthaft genung bin! Wenn du mich geſehen haſt, ſo weißt du, daß ich bey den neuen Wendungen eben nicht fehle. Doch ich ſtreite mit dir über nichts mehr. Denn du läſſeſt mir nicht einmal das bischen Römertod, das ich etwa getödtet habe. Fröhlich will ich ſeyn, wie wir die vorige Nacht waren. Da ſchollen die Brautlieder, die Hörner gingen herum, die Jünglinge tanzten, da war's anders! Ingomar, dürfen die Barden nicht vorher noch ein wenig ſingen, eh' ihr die Rathſchlagung anfangt, die mich auch deßwegen nicht allzuviel angeht, weil ich mir einbilde zu ſehn, welchen Weg ſie nehmen wird. Mich däucht, der Verhau um unſern Hügel kann noch nicht ganz fertig ſeyn. Wenn ſich nun eine Römerſchlange durch den Strauch heraufſchlängelte, ohne zu ziſchen, uns behorchte, und dann Cäcina alles erführe, was wir vorhätten?

Ingomar,

zu einem Kriegsgefährten.

War der Verhau fertig, als du zurück kamſt?

Der Kriegsgefährt.

Er war noch nicht fertig.

Ingomar.

Geh hinunter, laß die Lücken ſchnell füllen, und unterdeß doppelte Wachen das Gebüſch durchſuchen. Nun Katwald, biſt du jetzt mit uns zufrieden? Laß nun die Barden ſingen, wenn du willſt.

Katwald.

Ja nun, Werdomar, nun dürfen wir wieder ſingen.

Er ſingt.

Die Blumen auf meinem Schilde brach ſie ſelbſt für den Kunſtmann
Am bildenden Bach, und weilte dort nicht,

Erſt das alte Lied vom Uhre, Werdomar.

Er ſingt.

Sie weilte nicht, und ſchön iſt ſie doch meine junge Braut,
Iſt ſchlank, und leicht, und bebt, wie das Reh!

Zwey Barden.

Kühnheit iſt Göttergabe!
Nichts edleres gaben ſie!
Ueber den Stolzen goſſen die Düſen
Verwegenheit in Strömen aus!

Die Jünglinge hatten das Thal gewählt,
Gegraben die Gruft,
Drüber den täuſchenden Aſt der Tanne gelegt
Für den Waldtyrannen, den Uhr!

Dumpf ſcholl von ſeinem Brüllen der Forſt,
Hoch warf er Erd' empor!
Schon zürnt' er der Ferſe der Flüchtigen nach,
Und rannt' in das Thal hinein.

Gemeſſen ſprang den kleineren Sprung
An dem Felſenberg' hinauf
Der verführende Flüchtling,
Dann wieder hinunter ins Thal.

Wüthender ſtets erſcholl es in der Kluft,
Die Jägerin ließ das blutende Reh,

Und klomm in dem Strauche das Gebirg hinan,
Und ſah ſich bebend um!

Schon war der Tannenaſt nicht fern
Vom verfolgenden Uhr.
Bald gehörte des beſiegten Horn
Dem erſten Lanzenwurf.

Da ſpotteten die Jünglinge
Der leichteren Jagd.
Sie ſprangen den Sprung am Berge nicht mehr,
Und ſtanden umher um den Uhr!

Und warfen die Lanzen auf ihn!
Da floß ihr Blut! Sie ſtarben, oder flohn!
Gewendet brüllte das Thal hinaus
Der ſiegende Waldtyrann.

Kühnheit iſt Göttergabe!
Nichts edleres gaben ſie!
Ueber den Stolzen goſſen die Düſen
Verwegenheit in Strömen aus!

Katwald.

Ich ſchüttete Werdomarn die letzte Nacht in meiner Fröhlichkeit einen rohen Gedanken hin. Er nahm ihn, und gab ihm Geſtalt. Runzle die Stirn, wie du willſt, Gambriv! Nach dem Waffenklange iſt es Liederklang, was ich am liebſten habe. Höreſt du denn nicht? Nach dem Waffenklange! Nun, runzle nur noch mehr Gewölk zuſammen! Ich will ſie gar mitſingen, wenn mich meine lieben Barden unter ſich leiden wollen.

Werdomar.

Als wenn wir auf Fürſt Katwald nicht ſtolz wären!

Gambriv.

Waffenklang! Liederklang! Eich', und Strauch! Auf mich ſeyd ihr wohl eben nicht ſtolz, Barden?

Werdomar.

Das verbieteſt du uns ſehr laut. Deſto ſtolzer ſind wir auf die Fürſten der Cherusker, der Marſen, und der Katten. Und manchmal tönen ſelbſt die Waffen ſchneller vorwärts, wenn, wer ſie führt, den Flügelſchwung des Geſangs hinter ſich hört.

Gambriv.

Jetzt übertönteſt du dich, Barde!

Ein junger Barde.

Und den Klang deiner Waffen übertönte der Waffenklang der Römer, als du dir den Adler nehmen ließeſt!

Gambriv, zu Katwald.

Was fällſt du mir in die Lanze? Soll der leben, der mich an den Adler erinnert hat?

Arpe, ſteht auf.

Eh du Barden tödteſt, muß Blut der Fürſten fließen!

Gambriv, zu Katwald.

Nimm die Lanze. Zu Arpe. Auch du kenneſt mich. Ich gehe, damit ich nicht wüthe.

Arpe.

Ich kenne dich. Geh!

Gambriv.

Ich laſſe den Verhau beſchleunigen, Ingomar. Schick mir die Lanze hinunter, Katwald.

Katwald,
zu einem Kriegsgefährten.

Bring ſie ihm. Du mußt uns geſtatten, Arpe, daß wir Siegslieder ſingen. Denn zwey Tage haben wir geſiegt, und heute, oder den feſtlichen Tag, den die Legionen wieder zwiſchen Waſſer und Strauch auf dem Damme ſchwanken werden .. Das wird auf euch ankommen, ob ihr dann Hermann nicht hindern wollt, Winfelds Spiele mit Cäcina zu ſpielen. Warte noch, Werdomar. Ich habe es nun anders vor. Unſer Lied wollen wir nicht eher ſingen, als bis Hermann hier iſt. Das Heer liebt die Lieder von Winfelds Schlacht, und hörte jetzt wohl gern eins davon; meine Marſen wenigſtens, und die Cherusker, denk' ich, auch, Ingomar.

Ingomar.

Immer einerley Lieder! das iſt niemals unter uns Sitte geweſen.

Katwald.

Wenns denn nicht ſeyn kann.. Nun Werdomar, ſo ſing dein Lied von unſern beyden Siegstagen, das du in der Kluft verſuchteſt, eh' wir hier heraufkamen.

Werdomar.

Laß mich mit einem anfangen, das ihr, und das Heer durch die Schlacht mit Germanikus ſo ſehr verdient. Barden, ſtellt euch mehr gegen den Felſen, an dem die Cherusker liegen, daß ſie das Lied des Wiederhalls am lauteſten hören.

Ein Chor.

Wir ſtreiten nicht mit Romulus Volk
In ſeiner Kindheit!
Damals legte ſpottend der Feldherr der Gallier
Gegen des Goldes Laſt in die Wage ſein Schwert!

Denn Sieger blinkten ſie mit ihren Lanzen
Dicht an dem lorberumſchatteten Kapitol,

Sie, mit deren Söhnen Arioviſt
In ſeinen Schlachten geſpielt hat!

Alle.

Wir ſtreiten mit Romulus Volk
In ſeiner Mannheit!
Das Kind verſprach, und hielt den blutigen,
Ruhmtrunkenen Jüngling! der Jüngling den welterobernden Mann!

Zwey Chöre.

Weit umher ſchweigt um uns, und blickt
Mit thränentrübem Aug' auf die Kette
Der Illyrier! der Gallier!
Der Ibeer! und der Albion!

Und ſelbſt das Volk, deß Blume
In Termopylä blüht', und ſank!
Um uns, der Haine Volk, klirrt weit umher
Die bezwungne Welt!

Alle.

Wir ſtehn! und tiefgewurzelt, ein Eichenwald,
Halten wir den ſtürzenden Strom der Eroberer auf!
Stürzen hören die Tannen und Ulme den Strom,
Und wanken, und ſinken, und werden gewälzt!

Zwey Chöre.

Noch ſtößt in Minos Reich Auguſtus Schatten
An Siſyphus Felſen die Stirn,

Und fodert von Varus
Die Legionen!

Der Donnerer des Kapitols nahm aus ſeiner Hand
Den ſchnellſten Strahl, und ſendet' ihn uns,
Den edlen Cäſar, Druſus Scipio Germanikus!
Acht Adler trugen Jupiters Strahl!

Aber uns ſchützet Wodan! Voll der Weisheit des Gottes,
Und von ſeinem Schilde bedeckt, ſchlug ſchon unſer Thuiskon Hermann,
Daß erſt, da der heilige Mond aufging,
Nach dem langen Flattern die Adler wieder ſchwebten.

Ein Chor.

Nun theilet der Cäſar ſein geſchrecktes Heer.
Mit dem einen eilt er dem ſicheren Rheine zu;
Zu ihm wollte durch öffnere Wälder
Mit dem andern Cäcina eilen!

Zwey Chöre

Aber in ihrem Fluge geſcheucht, ruhn vier Adler
In den öffneren Wäldern!
Ihr Flügel ſinket; denn die zitternde Klaue
Hält nicht mehr des Donnerers Strahl!

Und hier, wo dieſen Göttern des Heers
Wir gebieten vom Fluge zu ruhn,

Hier in dem Hain, würde ſelber des Donnerers
Stratl erlöſchen!

Alle.

Stirb auf dem Polſter, und bald, Tiberius!
Und ſtoß, ein Schatten in Minos Reich,
An Siſyphus Felſen die Stirn, und fodre von Cäcina
Die Legionen!

Werdomar.

Hat denn unſer Lied den Liebling der Barden traurig gemacht?

Katwald.

Ach, Werdomar, der Illyrier, der Gallier, der Iberer, der Albion, der Grieche, und wenn das unter uns Fürſten ſo fortwährt, der Deutſche! Doch ſing dein Lied von unſeren beyden Siegstagen.

Werdomar.

Barden, wendet euch gegen die Mitte des Heers.

Ein Chor.

Seyd gegrüßet, ihr beyden feſtlichen Nächte,
Da wir halten Siegesmahle!
Euch tanzten voran die Geber der Freude,
Der innigſten, daurendſten! eure Tage!

Zwey Barden.

Tritt, vom Horn und der Telyn begleitet,
Geführt von dem Geſange,

In die Halle der Unſterblichkeit,
Erſter Siegstag!

Ein Chor.

Sie kamen! ſie kamen! doch wir waren ſchon da!
Das wußten ſie nicht. Durch engen Weg, und ohne Weg,
Eilten wir herzu,
Ueber Felſen, durch Strauch, und Sand, und Bach, und Strom!

Auf Einmal erblickten ſie
An beyden Seiten voll Blumen den Wald.
Sie ſtanden, und wir ſahn über den goldenen Schilden
Bleiche Wangen!

Zwey Chöre.

Hermann ſtritt!
So ſtürzt von dem Gebirg' herab
Mit heulendem Sturme der Winterſtrom!
Und breitet ringsum aus in dem Thal die herrſchenden Wogen!

Hermann ſtritt! Welcher Geſang vermag deß Lob, vor dem
In den Hallen Auguſtus die Söhne der Scipione
Bebten? Ihn ſinget das Denkmal
Der weißen Gebeine bey Teutoburg.

Ein Chor.

Müde war der Quiriten Heer,
War blutig!

Auf todten Kohorten
Wankten die Legionen.

Da ſchützte ſie die Nacht.
Du hatteſt, o feſtliche Nacht, des Mitleids viel,
Und nahmeſt in deine Hüllen auf
Die blutigen Legionen.

Die Fürſten kamen zum Siegesmahl;
Hermann kam noch nicht.
Er ſah in der Römer Lager die einſamen Feuer ſinken;
Und ließ vor ſeinen Cheruskern die Flamme nicht wehn!

Aus der Dunkelheit ſendet' er den Römern
Künſte des Krieges zu.
Er wandte von der Hügel Höh' die Quellen,
Aus den Thälern die Bäche nach Cäcina.

Zwey Barden.

Tritt, vom Horn und der Telyn begleitet,
Geführt von dem Geſange,
In die Halle der Unſterblichkeit,
Zweyter Siegstag!

Ein Chor.

Die Fürſten ſtritten. So rollt
Von des Berges Gipfel herab
Die losgeriſſene Felſenlaſt,
Und zerſchmettert unten im Thal!

Cäcina kamen wir nah,
Ihm ſank ſein Roß!
Wir kamen, wir kamen ſo nah des Heeres Göttern,
Daß ſie kaum entflohen, geſchützt von Fallenden.

Zwey Barden.

Wer den jungen Adler ſah, des Neſtes Erſtling,
Der fliegen die Genoſſen um den brauſenden Wipfel lehrt,
Nur der ſah recht den Flammenblick des Marſen,
Und kennet Katwalds Tanz in der Schlacht!

Jetzt rauſchen wir es nur hin; bey dem Frühlingsreihn
Wollen wir Katwald ſingen!
Wenn die Blüten wehn, und die Fürſtin ſchöner wird
An Katwalds Hand, der ohne Waffen tanzt!

Ein Chor.

Höret es, Mädchen, und ſtraft es bey dem Maytanz!

Gambriv kommt zurück.

Welmar, auf dem Felſen gebohren, am ſtürzenden Bach,
Lüdo, der Sohn des Thals zwiſchen den Strömen,
Beyde Führer der Schaaren!

Wala, und Kaimes, der in der Färthe des Uhrs,
Und der gebohren in der Ulme Kühlung, beyde Führer der Schaaren!
Flohn nicht die Flucht der Wiederkehr,
Flohn todfürchtende Flucht!

Strafet es, Mädchen, bey dem Maytanz!
O hätt' ihm Gewölk die liegenden Schilde bedeckt!
Da die Lanzen noch flogen, die Schwerter noch blinkten,
Stand er, und ſäumt' er, und ſuchte die Schilde!

Wir nennen ihn nicht, der viel zu früh die Schilde las;
Aber ihn nennet das Heer,
Und der Adler! Ach deckte das Vergeſſenheit,
Mit ihrer ſchwarzen Wolke!

Zwey Chöre.

Weinet den Adler! Wir hatten ihm ein Neſt
In der offenen Eiche gemacht! Die Bruckterer
Ließen ihn fliegen, und ſeine goldnen Genoſſen
Nahmen ihn auf mit lautem Flügelſchlage der Freude.

Weinet den Adler! Er war in der Hölung der Eiche
Kirr geworden, und frohnete
Dem Nachtgefährten, der hoch auf dem Wipfel ſaß!
Weinet den Adler!

Nicht nur die weißen Gebeine bey Teutoburg ſind Denkmal;
Er war Denkmal auch! Gebeine der Sieger,
Die im Kampf um ihn einſt ſanken, o ſendet
Nicht rächende Schreckengeſtalten herauf. Wir weinen den Adler!

Alle.

Auf des Felſen Haupte ſitzet die Weiſſagerin,
Höret im Thal rauſchen den volleren Strom,

Und verkündet, aus ſeinem Getöſe,
Die Zukunft!

Wir horchen hinüber nach der Römer Lager,
Und es ſchweigt, wie Stille der Gräber.
Wir verkünden, aus ihrem Todesverſtummen,
Sieg uns, und ihnen Untergang!

Ingomar.

Es iſt ja, denke ich, endlich unter uns ausgemacht, daß die Meiſten entſcheiden, was geſchehen ſoll, und nicht Einer! und daß der Eine, der jedesmal gewählt wird, der erſte bey der Ausführung zu ſeyn, ſich erinnern müſſe, daß die Andern den Hauptgang der Schlacht auch wiſſen, und er nur bey ihren nicht vorhergeſehenen Wendungen zu gebieten habe. Hermann kommt nicht. Es hindert uns nichts zu rathſchlagen. Es iſt einerley, ob er etwas früher, oder ſpäter ſein Wort ſage. Ich will mich den Fürſten Deutſchlands durch nichts empfehlen; aber das darf ich laut ſagen, daß ich Kriegserfahrung habe. Wenn ihr der Sklaven mehr, und die Beute in Einem Haufen bey einander und unverſehrt haben, wenn ihr den Römern zeigen wollt, daß ihre Lager ſie nicht mehr ſchützen können, ſo greift ihr Cäcina in ſeinem Lager an.

Arpe.

So dachte ich gleich, da Cäcina die erſte Schaufel anſetzte.

Malwend.

Beute iſt nicht Ehre!

Ingomar.

Sind denn die goldnen Schilde in unſern Hallen etwas anders, als Ehre? Schmelzen wir ſie etwa, wie die Römer es machen würden?

Malwend.

Die andre Beute denn. Doch die Römer die Unſicherheit ihrer Lager kennen zu lehren, das iſt Ehre, und große Ehre. Allein die Ausführung der kühnen Unternehmung?

Ingomar.

Du zweifelſt an denen, die ſchon zwey Tage geſiegt haben? an dir? und an uns?

Malwend.

Ich bin nur ungewiß, ob wirs genung verſtehn ein Lager zu erobern.

Ingomar.

Was iſt denn deine Ungewißheit? Die Ausfüllung der Graben? oder die Erſteigung des Walls?

Malwend.

Ob unſer Heer in Ordnung bleibt, ſich überall unterſtützt, bey der Ausfüllung, und Erſteigung Geharniſchten nicht erliegt, die wiſſen, daß ſie ſterben ſollen!

Gambriv.

Und ſterben, ſo geharniſcht ſie auch ſind! Sagt mir, ihr Fürſten, ob ihr glaubt, daß Hermann für den Lagerangriff ſeyn wird? Wenn ich es alles überlege, ſo ſeh' ich, daß er es nicht ſeyn wird. Nun wohlan denn, Ingomar: Die Beute in Einem Haufen, und unverſehrt! Nur das Eine bitte ich euch: Der Sklaven nicht viel!

Katwald.

Die wiſſen, daß ſie ſterben ſollen! mein Bruder Malwend. Es könnte wohl ſeyn, daß wir aus andern Urſachen, als die Gambriv im Sinne hat, nicht viel Sklaven machten.

Ingomar.

Ich wenigſtens, Malwend, ſo alt ich auch geworden bin, habe es noch nie erlebt, daß ein Marſe einen zu behutſamen Entſchluß gefaßt hätte.

Katwald.

Möchteſt du es jetzt an meinem Bruder erleben!

Ingomar.

Wenn nämlich Hermann nicht für den Angriff des Lagers iſt.

Katwald.

Wenn Hermann dafür wäre, ſo würde ich glauben, daß er ſich dießmal von einer Hitze hinreißen ließe, an deren Unterdrückung er oft arbeiten muß.

Gambriv.

Arbeitete er geſtern auch daran, als er gegen die Römer zu ſpät hervorbrach, und euch verführte, (allein konnt' ich nun nichts thun) es eben ſo zu machen?

Katwald.

Zu ſpät? Doch es geziemt mir nicht, hierüber zu entſcheiden. Aber, Gambriv, das getraue ich mich zu ſagen, daß du die goldnen Schilde viel zu früh ſuchteſt! Wars zu ſpät, Arpe, da Hermann angriff?

Arpe.

Es war der einzige Augenblick.

Katwald.

Du haſt es gehört, Gambriv, der Augenblick des Jägers, wenn das Wild gewiß fällt.

Ingomar.

Nun, Malwend . . Will ſich der junge kühne Fürſt der Marſen ſondern, wenn es auf nichts geringeres ankommt, als den Römern Unterricht von der eigentlichen Beſchaffenheit ihrer Lager zu geben? Kühnheit iſt die wahrſte Klugheit!

Katwald.

Und was iſt Tollkühnheit?

Ingomar.

Wer kann das immer bis auf die Spanne ausmeſſen?

Katwald.

Wer ein Heer führen will, muß es auf die halbe!

Malwend, zu Ingomar.

Wenn habe ich mich denn von den Entſchließungen der Kühnen geſondert? Katwald! Schlachtordnung und Unterſtützung wird durch unſre Schnelligkeit erſetzt! Wir, denen die Klippe gebahnter Weg iſt, wir ſpielen den Wall hinauf.

Katwald.

Wer ſoll denn der Eine ſeyn, der in der Schlacht bey dem unvermutheten Vorfalle gebietet? alsdann beſonders, meine ich, wenn wir geſchlagen ſind?

Gambriv.

Alsdann du!

Katwald.

Ich verſteh' euch völlig, ihr Fürſten, wenigſtens dich, Gambriv! Erſt Ingomar! und wenn er gefallen iſt, Arpe! Hierauf denn doch wohl du? Nach dir mein Bruder! Alsdann ich! Ihr bringt dann alle Siegmarn die Botſchaft, daß Ich es bin! Und nach mir, (der Fürſt der Chazer iſt ein wenig Verräther, und bey Germanikus, denn ſonſt . .) nach mir alſo Hermann.

Ingomar.

Malwend, dein Bruder läßt gern ſolche ſcherzende leichtfliegende Worte herumflattern. Auch liebt er Hermann ſehr. Wir müſſen ihm verzeihn.

Katwald.

Allerdings verzeihn! und zwar, weil ich ihn nun ſo blind bin, und ohne alle Kenntniß liebe, und weil . . Er ſteht auf. Fürſt der Cherusker! ich war, und bin jetzt viel ernſthafter, als ich dir vorkomme. Ich ſagte es, und will keine Verzeihung! weil es mir wie ein Wetter in die Seele ſtürzt, daß die Fürſten Deutſchlands, hingeriſſen durch eine Leidenſchaft, deren unedlen Namen ich nicht ausſprechen mag, den Befreyer des Vaterlands ſo ſehr verkennen.

Arpe.

Du biſt jung, Katwald, aber du ſcheinſt dich um die Schlacht bekümmert zu haben, wie man ihr die erſte Geſtalt giebt, und wie man ſie, bey dem Vorfalle, in dem rechten Augenblick ändert. Das iſt der Katten Werk! Woher weißt, du Marſe, es denn?

Katwald.

Ich weiß nicht, ob ich die Gabe zu ſehn habe; aber das weiß ich wohl, daß mirs nicht an Gelegenheit dazu fehlt. Denn ich verſtehe das Lanzenſpiel ein wenig, und ſo komme ich hier oder da durch, und ſehe manchmal etwas; als da wir am letzten Thorrstage mit Germanikus ſchlugen, (Die Gäule ſtürzen uns noch von dieſer Schlacht! Noch ſtäubt uns der

Schild von ihrem Staube! Alles ſchwebet mir noch vor den Augen! Sie ſtehen mir noch! Sie fallen mir noch!) da wir mit dem ſtolzen Cäſar ſchlugen, da hatte ich Gelegenheit . . Allein ich ſchweige hiervon; denn ich müßte denn doch Hermanns dabey erwähnen, und das geht ja jetzo nicht an.

Arpe.

Dieſe Schlacht macht ihm Ehre.

Katwald.

Einige. Die von ungefähr, daß wir, ohne ſie, jetzt über Cäcina's Schickſal nicht rathſchlagen könnten.

Arpe.

Ich möchte wohl hören, was du dir vor eine Vorſtellung von ihr machſt.

Katwald.

Meine Vorſtellung? Sie iſt etwa dieſe, daß ſie in gewiſſer Betrachtung noch mehr das Werk des Meiſters iſt, als die bey Teutoburg.

Arpe.

Deine Vorſtellung davon iſt nicht klein.

Katwald.

Ja wenn ich recht geſehn habe, ſo . . Ihr erinnert euch doch noch, es waren acht Legionen! und zahlloſe galliſche Reiter und deutſche Hülfsvölker, und alle römiſchen Turmen kamen voran! und es war Germanikus, der dieß Heer führte! Auch darauf beſinnt ihr euch vielleicht: Hermann wollte noch drey Thäler weit in den Wald hinein ziehn; aber ihr zwangt ihn, am Walde auf dem Anger ſtehn zu bleiben! und er mußte ſich auf Einmal entſchließen, da ſchon das ganze Schlachtfeld von den Galliern und den Turmen bebte, und hinter ihnen die Adler ſchon geſehn wurden! Nun kömmt das freylich, was ich vielleicht nicht recht geſehn habe: Hermann machte, er mit ſeinen Cheruskern allein, zwey ſo gutgerichtete, und ſo ſchnelle Bewegungen, daß er die Gallier auf die Turmen, und die Turmen auf die Legionen warf, und Germanikus erſt, da der Abend ſchon dämmerte, wieder mit den Legionen ſtand. Dieß ſo von ungefähr iſt meine Vorſtellung von dieſer Schlacht. Wir haben zwar nicht geſiegt, wie die Römer ſagen; und vielleicht ſagens auch einige unter uns: aber gleichwohl gehn denn doch Germanikus und Cäcina nach dem Rheine zurück, und das noch dazu ſo ziemlich ſchnell, (nur daß wir Cäcina etwas aufhalten) und ſo ziemlich lang vor der Zeit der Ueberwinterung.

Arpe.

Jüngling, warum biſt du kein Katte?

Katwald.

Wäreſt du weniger ſtolz, ſo würde ich wünſchen, daß du ein Marſe wärſt!

Zweyte Scene.

Hermann. Die Vorigen.

Hermann.

Nun Dank ſey es den Göttern! Es iſt, als wenn Wodan oder Mana mit ihren Schilden vor uns ſtünden, ſo gut geht alles! Ungehindert hin, und dort, und her, und nicht einmal geſpäht, habe ichs ausgeführt!

Ingomar.

Was haſt du ausgeführt?

Hermann.

O Wodan, bey dieſem Schwert! noch nie wagte ich einen ſolchen Schwur, aber ich bin ſo voll von Freude, bey dieſem Schwert verheiße ich dirs: Cäcina, und nach ihm auch Germanikus!

Gambriv.

Bey der Fürſten Schwertern hätteſt du es verheißen ſollen. Aber was führteſt du aus?

Hermann.

Ja Wodan, nach ihm auch Germanikus! Denn alsdann iſt Druſus Sohn mit ſeinen vier Legionen allein; und die Schatten dieſer viere im Lager drüben ſchweben mit ihren Schrecken vor uns her!

Gambriv.

Aber die Urſach, daß du nicht zum Siegsmahle kamſt?

Hermann.

Verzeiht, ihr Fürſten, daß ich es noch nicht geſagt habe. Doch auch nur der Gedanke an Wodan, und eine Freude, wie meine iſt, konnten mich aufhalten. Ich bin mit zwanzig Hunderten auf dem Damme geweſen, den ſie nicht vermeiden können, habe dort junge zugeſpitzte Tannen eingerammt, und ſo den Tod im Sande verſcharrt.

Malwend.

Iſt dieſer Weg zu Varus (doch du wirſt bald hören, daß es ein Umweg wäre) iſt er lang?

Hermann.

Zwey Legionen lang. Ein Umweg, Malwend? Mich deucht, es iſt der nächſte, und einer, der gewiß hinführt.

Ingomar.

Du haſt nicht allein unſer Mahl, ſondern auch unſre Berathſchlagung verſäumt. Wir konnten nicht länger auf dich warten.

Hermann.

Mein Vater, du weißt, wie gern ich Mahl und

Rath mit euch halte: allein die Urſach, die du gehört haſt.

Ingomar.

Du haſt etwas gethan, das wir nicht nöhig haben.

Hermann.

Sage, was du meinſt.

Gambriv.

Ich will dirs ganz kurz ſagen: Sobald die Sonne aufgeht, wird mit Cäcina, und den wenigen übrigen das letzte Spiel im Lager geſpielt.

Hermann.

Die Siegsfreude macht, daß du ſcherzeſt.

Gambriv.

So wie ich im Lager der Römer ſcherzen will, ſo ſcherz' ich!

Arpe.

Du ſchweigſt, Hermann?

Hermann.

Haſt du auch Theil an dem, was mir noch immer als Siegsfreude vorkommen muß?

Arpe.

Die rechte hab' ich mir für die Morgenſtunde geſpart.

Gambriv.

In der Dekuman! meint er, und nicht bey den verſcharrten Tannen.

Hermann.

Auch der Fürſt der Katten?

Ingomar.

Und ich auch, mein Sohn.

Hermann.

O ihr Götter, Malwend, Malwend!

Malwend.

Du weißt, ich liebe dich, Hermann, aber laß uns das Lager ſtürmen!

Hermann.

Und du, edler Jüngling?

Katwald.

Ach Hermann, unſer Volk wird, für dieſe Schlacht, dir nicht danken können, wie für Winfelds Schlacht. Hermann! ich verlaſſe meinen Bruder, wenn du uns verläßt.

Hermann.

Wodan gebe dir des heiligen Laubes viel, Fürſt Katwald! Aber wen von uns ſoll denn unſer Volk wegen dieſer Schlacht am meiſten verfluchen?

Gambriv.

Mich!

Katwald.

Ich kenne einen, dem es noch mehr fluchen wird.

Hermann.

Du denn, Fürſt der Bruckterer, und du, den ich nicht kenne, ſagt mir, warum ihr das Blut eurer Krieger, und die Freyheit Deutſchlands, (ich ſage nicht die Ehre, für die wir jetzt nicht ſtreiten dürfen; denn Germanikus meint es ernſthafter mit uns, als es jemals einer dieſer ſtolzen Eroberer gemeint hat) warum ihr dieſes alles ſo wenig achtet, daß ihr den ungewiſſen Ausgang dem gewiſſen mit dieſer Entſchloſſenheit vorzieht? Ihr ſchweigt? Wen meinteſt du, Katwald?

Katwald.

Gebeut mir, daß ich Cäcina's Helm herüber bringen ſoll; ſo will ich hingehn und ſterben! Aber dieß kann ich dir nicht ſagen.

Ingomar.

Mein Sohn Hermann, oder Siegmars, wenn du meiner heut vielleicht nicht ſeyn magſt, die Fürſten haben den Entſchluß gefaßt, weil dann weniger Blut ihrer Krieger fließen wird, und wegen der Freyheit Deutſchlands, auch wegen der Ehre; denn uns ſchreckt Germanikus nicht, wie dich! haben ſie den Entſchluß gefaßt, Cäcina, und die Legionen im Lager zu vertilgen.

Hermann.

Höre mich, mein Vater Ingomar! Du liebteſt, und du ehrteſt deinen Bruder Siegmar. Er war mein

Lehrer. Wenn ich mit ihm ging, und wir am Quell ausruhten, ſo bildete er mir Römerlager mit der Lanze im Sande. Er hatte Cäſars Lager geſehn. Cäcina iſt ein alter Krieger, wie du. Das Lager, das wir angreifen wollen, iſt wie Cäſars Lager waren.

Arpe.

Und in dieſem Lager iſt?

Hermann.

Nicht Cäſar, aber doch Cäcina, und vier Legionen.

Ingomar.

Die Legionen ſind ſchwach, ſie haben viele Verwundete.

Hermann.

Auch die Verwundeten fechten in der Wuth, wenn ſie ſehn, daß ſie ſterben ſollen. Aber todt werden dieſe Verwundeten ſeyn, wenn nun der Mangel an Allem die Legionen in wenigen Tagen heraus treibt.

Ingomar.

Die Verwundeten, und die Unverwundeten haben ſchon jetzt nichts als Wurzel und Quell. Wir müſſen dafür ſorgen, daß es nicht zu lange daure bis zu ihrem Mahle bey Pluto. Du biſt ja ſonſt auch für die frühe Ausführung.

Hermann.

Aber nicht dann, wenn der Ausgang ſo ungewiß iſt. Dieſe vier Legionen ſind ſo ſchwach nicht, als ihr glaubt. Sie müſſen ſich mit Germanikus, auf den ſie ſtolz ſind, wegen ihrer Empörung ausſöhnen: und Cäcina denkt vielleicht jetzt, da wir uns ſo ſchnell entſchließen, eine That, die ſeinen vierzigſten Feldzug mit Triumph endigen kann.

Malwend.

Und wir denken eine, die ihn mit Tode endigen ſoll!

Katwald.

Ich kenne dich, mein Bruder, und weiß, wie kühn du biſt, und ich verdiene auch, dich ein wenig zu kennen, denn ich ſeh' es vorn an der Tribunlanze auch gern blinken: aber dennoch wollte ich, daß Hermann dieß geſagt hätte.

Malwend.

Bey den Göttern, ich liebe Hermann, und neide ihn nicht, aber Ich habe es geſagt!

Hermann.

Verzeih ihm, er war zu ſehr mein Freund. Ich möchte nicht gern wider ein Heer fechten, das du führteſt; aber deſto lieber mit dieſem Heere. Es iſt gewiß, Malwend, wer es verſteht kühne Thaten recht genau zu beurtheilen, wer ſie mit jener ſcharſen Sonderung unterſcheidet, die dem, welcher ſie thut, allein Freude macht. .

Katwald.

Verzeih, ich will nur Ein Wort ſagen. Niemand kennt Fürſt Gambriv ſo genau, als ich. Ich kenne ihn bis auf die Bedeutung jeder Stirnrunzel, die er wölkt. Du haſt vielleicht die Wolke nicht einmal geſehn, die er über die ſcharfe Sonderung zuſammenzog. Gambriv! wer ſich auf kühne Thaten ſo genau verſteht, wie mein Forſthund Snirr den Uhr wittert, oder wie Garm die Seele eines Friedſertigen.

Gambriv.

Höre, Katwald, mach mich glückſelig, und ſtirb nicht in der Schlacht! Hermann, dieſer junge Redner hat, eh du kamſt, auch mit den Barden geſungen.

Hermann.

Das habe ich auch wohl eh gethan. Wer kühne Thaten verſteht, der ſetzt uns weit über die gepanzerten und gehelmten Römer. Unſere Schilde ſind nur zu zwey Dingen gut, zu zeigen, daß wir zu kühn ſind, und ſie gegen die Sonne zu halten, damit wir den Feind ungeblendet ſehn können. Der Römer deckt ſeine geharniſchte Bruſt auch noch mit einem ehernen Schilde. Und wie iſt ſeine ſtählerne

Lanze zum Tode geſpitzt! Und außer dieſem Allen nun noch unſre Schlachtbewegung, gegen die römiſche! Die Legion iſt ſo gar über dem Phalanx der Griechen. Er iſt eine Hand mit zuſammengewachſenen Fingern; ſie, die nicht mißgeborne Hand!

Gambriv.

Unſre Schlachtordnung iſt geballte Fauſt!

Hermann.

Im Anfange; aber bald nach dem erſten Blute, als wären dir die Finger abgehaun, und zerſtreut, und du wollteſt doch das Schwert damit führen. Die Römer wiſſen das Alles ſehr gut, ob ſie gleich bey ihren Triumphen nicht davon ſingen. So weit uns alſo unſre Kühnheit auch über ſie erhebt; ſo müſſen wir doch vor dem Triumphwagen mit fort, immer in der Kette mit fort, hinauf zum Kapitol; wenn wir unſre Waldſchlacht verachten, und im offenen Felde mit ihnen ſchlagen. Aber das iſt uns nicht einmal genung; wir greifen ſie noch dazu in ihren Lagern an!

Gambriv.

Geſtählt denn, und ehern, und ſpitz, und mehr als Phalanx, und was es ſonſt noch iſt! Und doch ſoll Cäcina mit den Legionen fort, vor unſern Schwertern fort, hinunter zu Caſſius, und Silanus, und Carbo, und Manlius, und Cäpio, und Volers Aurelius, und wie ſie alle heißen dieſe Panzerträger!

Hermann.

Gut, Gambriv, ich mag ihnen dieſen Weg auch wohl zeigen; aber, bey Thuiskon, und Mana! er geht durch den Wald.

Ingomar.

Du willigeſt alſo nicht ein, Hermann?

Hermann.

Einwilligen? Wenn ich mein Vaterland nicht mehr liebte, als meine Ehre; ſo bräche ich mit meinen Cheruskern auf! Horſt, habe ich Tenchterer bey mir?

Horſt.

Du hatteſt noch keine mit ſo ſchnellen Pferden.

Hermann.

Laß ſie den Adler in einen der heiligen Wälder zu Druiden bringen; aber geheim, daß ſonſt keiner etwas davon erfahre.

Horſt.

Wie weit?

Hermann.

Lieber vierzig, als dreyßig Meilen.

Horſt geht mit dem Adler.

Katwald, zu Malwend.

Iſt dir dein Adler ein Zaunkönig? Bringſt du ihn nicht auch in Sicherheit?

Gambriv.

Gönne uns doch die Freude, daß er hier bleibe. Siehſt du denn nicht, wie er den Schnabel zu Siegsliedern wetzt?

Katwald.

Vermuthlich zu deutſchen! denn wie hätten die Römer darauf verfallen können, ihn römiſche zu lehren?

Dritte Scene.

Die Vorigen. Theude.

Ein Kriegsgefährt.

Dein Sohn will nun zu dir heraufkommen, wie du ihm befohlen haſt.

Hermann.

Ihr habt mir dieſe Nacht, die ſo freudevoll für mich anfing, in eine ſehr traurige Nacht verwandelt. Ihr ſeht, wie froh ich geweſen bin. Denn ich wollte euch bitten, daß ich meinen Sohn ſchon jetzt in eurer Gegenwart die erſten Waffen geben dürfte. Und dann ſollte er ſeiner Mutter, die ſie bis vor den Triumphwagen erniedrigen werden! Rache beym Schwerte ſchwören. So heilig war mir dieſe Nacht! Trag die Waffen zurück, und laß den Knaben nicht kommen.

Katwald,
zu dem Kriegsgefährten.

Bleib. Ihr Fürſten, könnt ihr's aufhalten, daß Hermann dieſe Freude . .

Arpe.

Halt Arpe nicht für deinen Feind, weil er anderes Entſchluſſes iſt, als du. Ich bitte dich, laß den Knaben kommen.

Malwend.

Ich bitte dich nicht, Hermann; aber du haſt geſehn, daß mir eine Thräne herunter geſtürzt iſt.

Ingomar.

Laß Siegmars Enkel kommen, Hermann.

Hermann.

Was ſoll ich nun dem Knaben ſagen? Es war in einem Taumel der Freude, daß ich ihm zu kommen befahl. Die Götter wiſſen's, wie ſchwer mir nun mein Herz von dem Schickſale meines Vaterlandes iſt.

Katwald.

Hermann, laß ihn kommen! Ich will mit ihm reden. Guter Alter, leg die Waffen hier auf die Seite, daß er ſie nicht ſehe, wenn er kommt. Er weiß es doch nicht, daß ihm ſein Vater die erſten Waffen geben will?

Der Kriegsgefährt.

Er weiß es nicht.

Katwald.

Nun leg die Waffen dort hinter den Stein, und führ' ihn herauf. Iſt er weit von hier?

Der Kriegsgefährt.

Ich hab' ihn ſchon durch den Waſſerbuſch gebracht. Er ſteht unten am Hügel.

Er geht.

Hermann,

der ſich auf ſeinen Schild lehnt.

Dieß iſt der Schild, den mir ſeine Mutter gab. Wenn ihr Mitleid mit unſerm Volke habt, ihr Fürſten, ſo laßt uns dann ſchlagen, wenn der Ausgang nicht ſo ungewiß iſt, als er heute ſeyn wird.

Gambriv.

Mit dir alſo ſollen wir kein Mitleid haben?

Hermann.

Von dir verlange ich ſelbſt gegen meinen Sohn kein Mitleid.

Theude,

der auf Hermann zuläuft, und ihm das Schwert küßt.

Mein Vater, ſind das die Fürſten Deutſchlands?

Hermann.

Unſern Ingomar kennſt du.

Theude.

Er küßt Ingomarn den unterſten Theil der Lanze.

Ja, mein Vater, der Bruder meines lieben alten Siegmars, der ſchon todt iſt, und den ich nicht geſehn habe.

Ingomar.

Dieſer Knabe erinnert mich an ſehr alte Zeiten. Damals ſah Siegmar völlig wie er aus.

Hermann.

Mein Sohn, dieſer iſt der Fürſt der Katten.

Theude.

Ach mein Vater, Arpe! der Fürſt der Katten! der Fürſt der Katten! Zu Arpe. Verzeih mir, daß ich vor dir zittre! Ihr ſeyd ſo berühmt, und ich trage noch keine Waffen!

Arpe.

Küß mir die Lanze nicht, mein Sohn. Da iſt mein Schwert! Wodan mache dich zu einem Krieger, wie dein Vater iſt.

Hermann.

Mein Sohn, der Fürſt der Marſen.

Theude.

O Malwend, Malwend! der den Adler hat! Du lächelſt mich ſo an! Was ſoll ich küſſen? die Lanze? oder das Schwert?

Malwend.

Erſt ſollſt du mich küſſen, Hermanns und Thusneldens Sohn!

Theude.

O nenne mir meine Mutter nicht, ſonſt muß ich weinen. Sie iſt bey den Römern! und mein Bruder Thumeliko auch.

Malwend.

Weine nicht. Sie werden nicht immer da ſeyn. Was willſt du nun küſſen? die Lanze hier, wo ſie blinkt? oder das Schwert hier vorn?

Theude.

Beydes, beydes, edler Marſe, der den Adler hat!

Gambriv.

Mich gehſt du vorbey?

Hermann.

Warum ſoll ich dich nicht vorbeygehn?

Malwend.

Ich muß deinen Sohn noch Einmal umarmen, Hermann.

Theude.

Ach Malwend!

Katwald.

Aber gieb mir ihn auch. Ich hab' ihn doch noch lieber als du.

Theude.

Und wer biſt denn du?

Katwald.

Ich bin Katwald. Aber du kennſt mich nicht.

Theude.

Ich kenne dich wohl! Du biſt Malwends Bruder, der junge kühne Fürſt Katwald, der ſchnell wie der Pfeil iſt, und ſanft wie die Blumen.

Hermann.

Gieb du ſie ihm. Ich bin durch zu vieles gerührt. Es iſt alles ſchwarz um mich!

Katwald.

Aber du doch wenigſtens eins.

Hermann.

Mach mit mir, was du willſt.

Katwald.

Stelle dich in die Mitte der Fürſten, Theude.

Theude.

Weißt du meinen Namen, Fürſt Katwald?

Katwald.

Werdomar!

Dieſer winkt einem Barden, und der fängt die Melodie des Waffenliedes an.

Theude.

Mond! und Erde! und Hain! und alle meine Rehe! was iſt das? Sie wollen das Waffenlied ſingen, und ich ſteh' in der Mitte der Fürſten!

Katwald.

Bring' ſeinem Vater das Schwert deines Zöglings, und meinem Bruder den Schild. Gieb mir die Lanze.

Theude.

O meine Mutter, wäreſt du hier! Schwert, Schild, und Lanze ſind klein. Sie wollen mir die erſten Waffen geben!

Der Kriegsgefährt umgürtet ihn.

Hermann.

Führ' es wie Siegmar, mein Sohn!

Theude.

Du ſiehſt mich ſo ernſtvoll an, mein Vater, und ich freue mich doch ſo.

Hermann.

Das Schwert iſt es auch.

Theude.

Ich habe dich wohl eh' voll Ernſtes geſehn, aber dann war's doch anders.

Malwend.

Liebe dein Vaterland!

Theude.

O die Blumen auf dem Schilde, die ſind doch noch ſchöner, als wenn die Bräute den Frühlingsreihn tanzen.

Katwald.

Und dieſe Lanze, blinkt ſie dir genung?

Theude.

Ach Katwald, du lieber Fürſt Katwald! Ich weiß nicht, wo ich vor Freuden hin ſoll. Muß ich hier noch ſtehn bleiben?

Katwald.

So lang, als die Barden ſingen.

Zwey Barden.

Mana, Mana! er nahm das Schwert!
Schatt', o Eich', und flamm', Altar,
Bekränze dich, Braut,
Gebier, o Mutter, und ſäug' in Ruh!

Thuiskon, Thuiskon! er nahm den Schild!
Schatt', o Eich', und flamm', Altar,

Bekränze dich, Braut,
Gebier, o Mutter, und ſäug' in Ruh!

Er nahm die Lanze, Mana! Thuiskon!
Schatt', o Eich', und flamm', Altar,
Bekränze dich, Braut,
Gebier, o Mutter, und ſäug' in Ruh!

Einſt ſaugt ſie dem Säugling die Wunde!
Schütze, Gewaffneter, ſchütze ſie!
Lanz und Schwert ſey, wie der Fittig des Adlers, ſchnell,
Wie die Klaue, voll Bluts!

Viel ſpüle des Blutes der Bach weg, wenn am kühlenden Abend
Das triefende Reh zum Siegesmahle ſtürzt;
Die Harfe des Barden dankt; mit der Sonne der Streiter
Leben untergeht, mit dem Monde die Seelen aufgehn.

Wodan, Wodan! bewaffn' ihn, o Wodan!
Auch mit Weisheit und Kühnheit!
So wächſt der Wipfel der Freyheit hoch, und ſie währt,
Wie die Eich', und ihres Sproſſes Sprößling!

Thende.

Ach mein lieber Vater!

Hermann.

Was nun folgt, iſt noch ernſthafter. Denn du ſollſt bey dem Schwert ſchwören, deine Mutter zu rächen!

Theude.

Das ſoll ich? Ja, das will ich! Ich will es, Wodan! ob ich gleich zittre. Ihr Fürſten, ich zittre vor Freuden.

Hermann.

Tritt wieder in die Mitte, mein Sohn. Leg die Lanze nieder. Zieh dein Schwert, und halt's in die Höh. Habt Mitleid mit ſeiner Mutter, ihr Götter! Sprich mir nach, was ich dir vorſage. Bey dieſem Schwert, o Mana . .

Theude.

Er wirft ſchnell ſein Schwert weg, und reißt ſeinem Vater das Schwert von der Seite.

Wenn ich's ausführe, dann hab' ich ein Schwert, wie deins iſt!

Hermann.

Mein Sohn!

Arpe.

Welch ein Knabe!

Katwald.

Schwöre, ſchwöre! du wirſt es halten!

Hermann.

Bey dieſem Schwert, o Mana! verheiße ich dir zu rächen . .

Theude.

Halt ein wenig inne, mein Vater. Ich kann jetzt nicht reden.

Hermann.

Bey dieſem Schwert, o Mana! verheiße ich dir zu rächen die Schmach meiner Mutter Thusnelda! — den ſtolzen Triumphwagen! — die klirrende Kette! — durch Römerblut! — durch viel Tyrannenblut! — durch Säuglingsmörderblut! — durch das Blut ihrer Feldherrn! — Gieb mir das Schwert.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Brenno.

Brenno,

zu dem Druiden, der ihn führt.

Führe mich beſſer! Iſt er hier? Laß mich nicht ſo fehl treten. Iſt er hier?

Hermann.

Ach mein Vater Brenno, wo kömmſt du her?

Brenno.

Nun ſo biſt du denn hier. Ich habe nicht durchkommen können! Schon lange habe ich hier ſeyn wollen; aber die reißenden Regenbäche, und mein Alter, und daß mir der Tag nicht mehr leuchtet! Ich habe bey den Siegern ſeyn wollen. Das iſt die Zweyte! Ja die Sieger haben Wodan mit mir opfern ſollen. Und nun geſchieht es ja auch! Nun ſo biſt du denn hier! Deine Hand, mein Sohn Hermann. Denn ich kann dich nicht ſehn!

Hermann.

Er umarmt Brenno.

Ach Brenno! du Freund meines ehrenvollen Vaters ſo lange! und meiner auch ſo lange, ſchon ſeit meinen erſten Waffen! mein Lehrer, mein Führer durch That! Er iſt todt dein alter Freund, und ach er . .

Brenno.

Klag' ihn nicht! Er iſt in Walhalla, und hat jetzt gute Botſchaft von uns.

Hermann.

Ja, Brenno, drey meiner liebſten Kriegsgefährten ſind zu ihm hingegangen.

Brenno.

Komm her, du guter Hermann, du edler Sohn meines alten Freundes, daß ich dich noch Einmal umarme! Nun, Thuiskons und Mana's Glück zu deiner neuen Teutoburgſchlacht! Hat Cäcina ſeine Botſchaft auch ſchon hinuntergebracht?

Hermann.

Ihr Fürſten, ich kann es ihm nicht länger verbergen! Ich bin im Elend, Brenno! Wir können ſie vertilgen! und die Fürſten wollen ſie nicht vertilgen, Brenno! Verzeih mir, daß mir die Thräne herunterſtürzte!

Brenno.

Tröſte dich, ich habe dir nichts zu verzeihn. Da die Thräne dir floß, da floß Römerblut! Aber was ſagteſt du ſonſt noch? Ich verſtand dich nicht.

Hermann.

Sie wollen Cäcina zu Germanikus entkommen laſſen.

Brenno.

Ich verſteh dich noch nicht. Du willſt mich alten Mann mit zu viel Freuden überhäufen, darum ſagſt du mir ſo etwas, und hernach ſoll ich es viel anders hören!

Hermann.

O wenn das wäre! Aber die Fürſten ekelt vor unſrer Waldſchlacht, vor Siegmars Schlacht, vor der Schlacht ihrer Väter! Sie wollen dem alten Krieger Cäcina ſein feſtes Lager ſtürmen!

Brenno.

Alſo iſt es!

Ingomar.

Ja, Brenno, eh' der Mond aufgeht, ſollſt du Wodan unter den Leichen der Ueberwundenen im Lager opfern.

Brenno.

Nur Wodan weiß, wenn, und wo wir ihm opfern werden, und nicht ihr! und nicht ich! Auch das weiß ich nicht, wie ihr ſchlagen müßt; aber doch frage ich euch: Habt ihr dieſe beyden Siegstage durch die Waldſchlacht geſiegt? oder habt ihr ein Lager erobert?

Arpe.

Heut dieß! Morgen das! Das Blutſpiel hat vielerley Würfe!

Brenno.

Wodans Schild auch! und manchmal fällt Tod heraus. Biſt du denn nicht Feldherr, Hermann?

Gambriv.

Die Fürſten ſind Feldherrn, Druide!

Brenno.

Und Cäcina Sieger! Ach ihr Götter, nun verſteh' ich ſie ganz, die Fürſten! Ich bin alt, mich hat ſchon oft verlangt zu Siegmarn hinzugehn: aber unſre kühnen edlen Jünglinge, die dieſe beyden Tage nichts als Varus gedacht haben! unſer ganzes Volk, welches weiß, daß es noch niemals einer dieſer ſchwindelnden Eroberer ſo blutig ernſthaft mit uns gemeint hat, als dieſer Germanikus, dieſer Cäſarſohn, den uns Tiberius mit acht Legionen zuſandte.

Ein Hauptmann.

Deine Fürſtinnen ſind nun endlich angekommen.

Arpe.

Führe ſie herauf. Wo ſind ſie?

Der Hauptmann.

Sie haben deine Erlaubniß vermuthet. Sie ſind in der Nähe.

Der Hauptmann geht.

Gambriv.

Weiſſage uns, Druide, wie der Cäſarſohn ſeinen Ernſt fortſetzen wird.

Brenno.

Ihr macht mir das Weiſſagen ſehr leicht. So höret denn, was ihr euch ſelbſt ſagen könntet, wenn ihr die Dinge anſehn wolltet, wie ſie ſind. Wofern Cäcina entkömmt, und ihr auch dann Hermann hindert mit den Römern zu ſchlagen, wie der Deutſche allein mit ihnen ſchlagen muß: ſo kann, und ſo wird die Rache des Cäſars noch fürchterlicher ſeyn, als wir ſie erwarten mußten, da er kam. Denn nun hat er nicht nur Varus zu rächen, ſondern auch ſich ſelbſt!

Acht Legionen geſchlagen. Sind ſie es etwa nicht? und iſt er vielleicht dem Rheine nicht zugeflohn? Und acht Legionen, die er durch den Anblick der Unbegrabenen bey Teutoburg entflammt hatte! Und jetzo dieſe quälende Unruh, was das Schickſal der vier Legionen ſeyn werde, von denen er weiß, wo ſie ſind, und von wem ſie (denn meint ihr etwa, daß er auch an euch denkt?) von wem ſie umringt ſind! Ihr ſehet doch, daß es der Rache des Cäſars nicht an Nahrung gebricht fortzuglühn? Wenn wird ſie enden dieſe ſchreckliche Rache? und womit? Denn ihr laſſet gewiß nicht ab Hermann zu widerſtehn! Nur Eins kann uns Rettung ſeyn. Die Fürſten Deutſchlands haben ſich dem Neide gegen Hermann verwünſcht. Dem gleichen Neide gegen Germanikus, eben dieſem Scheuſale, verwünſche ich dich, und nicht umſonſt, denn du biſt mir bekannt, dich, großer Imperator in Rom, damit du den Cäſar mitten aus ſeinen Siegen zurückrufſt, und wir durch dieſe unſere einzige Rettung gerettet werden!

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Iſtäwona. Herminone.
Libuſch.

Herminone hat Bogen und Köcher. Die Fürſten ſenken die Schilde bey der Ankunft der Fürſtinnen.

Arpe.

Ihr habt lang geſäumt. Meint ihr etwa, daß wir jetzt mit den Römern ohne Wunden ſchlagen? Den erſten Tag war's dicht daran, daß mir euer Beyſtand ſehr würde gefehlt haben.

Iſtäwona.

Das bebende Reh, deine Tochter, hat mich ſo lang aufgehalten.

Herminone.

Verzeih, mein Vater, ich fürchtete . .

Arpe.

Und was? Wende dich weg, wenns an den Lanzen blutet.

Herminone,

leiſer, indem ſie nach Hermann ſieht.

Meine Mutter, wer . . Zu Arpe. Die Lanzen ſind es nicht, was ich am meiſten fürchte.

Arpe.

Und was iſt es denn?

Iſtäwona.

Vielleicht die Romulus und Remus auf den Helmen.

Herminone.

Auch die nicht, meine Mutter; aber der Triumphwagen!

Katwald,

zu Hermann leiſer.

Die Fürſtin iſt kein ſo furchtſames Reh; denn dieſen dürfen wir nun auch fürchten.

Iſtäwona.

Sie wäre gar nicht gekommen, hätte ſie nicht eine ſo große Begierde gehabt, Fürſt Malwends Adler zu ſehn.

Herminone.

Den Adler? Fürſt Hermanns Adler denn! Meine Mutter, ich wollte unſere Krieger für ihr Vaterland ſtreiten ſehn, das wollt ich! Leiſer. Aber ſage mir, wer von ihnen iſt Hermann?

Iſtäwona, zu Malwend.

Fürſt Hermann, reiche ihr deinen Adler, daß ſie ihn recht beſehen kann.

Theude.

Mein Vater, heißt denn Fürſt Malwend auch Hermann?

Herminone.

Biſt du Thusnelda's Sohn?

Theude.

Der bin ich, und ich habe heute meiner Mutter Thusnelda Rache bey dem Schwerte geſchworen, bey meines Vaters Schwert, und nicht bey dieſem kleinen!

Herminone.

Das war eine edle Thräne, die dir wegſtürzte, Hermann! Glücklicher war ich nie, als heute, da ich endlich den Befreyer des Vaterlandes ſehe.

Arpe.

Herminone!

Herminone.

Ich verſteh dich nicht, mein Vater.

Arpe.

Ich ſage dir, daß du eine Kattin biſt:

Hermann.

Ich danke dir, Herminone. Ja, Wodan ließ mir meine Stirn heiß glühn, und mein Herz laut aufſchlagen, daß ich mein Vaterland retten konnte! Dir, Arpe, könnte ich antworten, daß ich ein Cheruſker bin; aber laß uns ſo nicht reden, edler Vater dieſer edlen Tochter. Wir ſind Deutſche.

Arpe, ſteht auf.

Gieb mir deine Hand, Hermann. Du biſt deiner Schlacht werth!

Iſtäwona.

Aber iſt denn hier Streit geweſen? Um der Götter willen, euer Streit iſt Leben der Tyrannen!

Herminone.

Unſere Jünglinge machten einen Chazer zum Gefangenen. Sie wollten ihn tödten, ich rettete ihn noch. Er hat vor kurzem Thusnelda geſehn. Er ſteht am Eingange.

Ingomar.

Der Chazer ſoll herauf kommen.

Theude.

Der liebe Mann hat meine Mutter geſehn!

Herminone.

Freut dich das eben ſo ſehr, als dich deine Waffen freun?

Theude.

Eins würde mich noch mehr freun, als ſelbſt meine Waffen, ach das Eine, wenn ich ſie ſelbſt ſähe!

Ingomar, zu dem Chazer.

Wo kommſt du her?

Der Chazer.

Von Germanikus.

Ingomar.

Wo willſt du hin?

Der Chazer.

Zu Cäcina.

Ingomar.

Willſt du es ſagen?

Der Chazer.

Nein!

Ingomar.

So mußt du ſterben!

Der Chazer.

Das mag gerecht ſeyn, oder nicht, ſo machſt du es doch, wie du willſt; und alſo habe ich dir weiter nichts zu ſagen.

Ingomar.

Werde dadurch wieder ein Deutſcher, daß du uns deine Botſchaft ſagſt. Nur dieſes kann dich retten, und mehr als retten, denn ich will dich belohnen.

Herminone, zu Hermann.

Warum ſprichſt du nicht von Thusnelda mit ihm?

Hermann.

Das andre geht vor.

Der Chazer.

Ingomar, ſeit wenn iſt, oder wird man ein Deutſcher durch Treuloſigkeit?

Hermann.

Wie lange biſt du bey den Römern?

Der Chazer.

Seitdem wir ihre Hülfsvölker ſind.

Hermann.

Die Fürſtin Herminone hat mir geſagt, daß du Thusnelda vor Kurzem geſehn haſt.

Der Chazer.

Ja Hermann, ich habe deine edle Fürſtin geſehn.

Hermann.

Wenn?

Der Chazer.

Im Anfange dieſes Feldzugs. Sie wußte nicht, daß wir Chazer den Römern hülfen, und ſie glaubte, daß ich dich ſehn würde; und ich ſehe dich ja nun auch.

Hermann.

Schweig! *Zu Herminone.* Ich mag ihn nicht fragen! Eins nur: Lebt mein Sohn?

Der Chazer.

Er lebt.

Theude.

Mein Vater, o frag' ihn doch auch nach meiner Mutter.

Hermann.

Kaum kann ich, mein Sohn! Fürchteſt du die Antwort nicht auch? Wie begegnen ſie ihr?

Der Chazer.

Sie wohnt auf dem Lande, und ſieht wenige. Wer zu ihr kommt, begegnet ihr mit Ehrerbietung.

Hermann.

Du haſt mein Herz erluftet! Haſt du ſie weinen geſehn?

Der Chazer.

Nein! Aber ſie ſieht ſehr bleich aus, und viel anders, als zu Varus Zeit.

Hermann.

O Hertha! meine Thusnelda!

Theude.

Ach meine arme Mutter!

Hermann.

Trägt ſie einen Dolch?

Der Chazer.

Sie hat weder Jagdſpieß, noch Dolch, noch ſonſt etwas zum Gebrauch. Ihr Wort, da ich wegging, war: Sag Hermann, daß ich wie die Blume am Bache blühe! Nein, ſage das nicht, ſage ihm, wie es iſt, daß ich wohl nicht lange mehr leben werde! Sage ihm, er ſoll um meinentwillen nichts thun, was er ſonſt nicht thäte. Aber er liebt ohne dieß, und muß ſein Vaterland mehr lieben als mich! Sage meinem Hermann, ſage dem Streiter für die Freyheit Deutſchlands, daß ich ihn nie vergeſſen werde;

Theude.

Du guter Mann!

Der Chazer.

daß er aber, wenn er bittere Stunden hat, ſie nicht durch mein Andenken ſich noch bitterer machen ſoll, ſondern ſich dann nur ſeiner Thusnelda erinnern, wenn er des Tyrannenblutes ſo viel vergießt, daß ſie keine Triumphe halten können!

Theude.

Mann, du ſprichſt wie ein Gott!

Der Chazer.

Denn alsdann werden mich die hohen Römerinnen nicht vor dem ſchrecklichen Todeswagen ſehn!

Hermann.

Geh, ich halte es nicht mehr aus! Laßt ihn noch leben.

Ingomar,

zu einem Kriegsgefährten.

Sage zu den Jünglingen, daß er noch nicht ſterben ſoll.

Hermann.

Weißt du auch, Herminone, wie Thusnelda vor dem Cäſar ſtand, da ſie ihm Segeſt übergab, er nun nicht mehr allein der Verräther ſeines Vaterlandes, ſondern auch ihr Verräther? Unter den hohen Frauen ſtand ſie, aber meines Sinnes, nicht ſeine Tochter, ſondern mein Weib! zu ſtolz um zu weinen! kein bittender Laut! den Feuerblick (ach ich kenn' ihn wohl!) auf den ſchwangern Leib! auf ihr ungebornes Kind, das nun ſchon Sklav war. Herminone! und zu dieſem Allen nun noch der ſchreckliche Todeswagen! Herminone! jenes Mitleid, durch viel des Tyrannenbluts, den ſtolzeſten aller Verhöhnungen, den Triumphen, Einhalt zu thun, durch unverſiegende Wunden ohne Zahl, durch Todeswunden ohne Zahl, das Mitleid werden heute die Führer unſrer Heere mit ihren Fürſtinnen nicht haben!

Herminone.

Ich verſteh dich nicht.

Hermann.

Wir wollen nicht mehr davon reden.

Iſtäwona.

Ich aber will das fürchterliche Geheimniß wiſſen!

Gambriv.

Das Geheimniß iſt kurz dieß: Wir wollen die Römer in ihrem Lager vertilgen! und Hermann will mit ihnen noch im Walde herumziehn.

Katwald.

Ja, das will er, und zwar ſo, wie er einſt auch herumzog, und dadurch machte, daß ſo gar ein Triumph über andere Völker, Tiberius illyriſcher, aufgeſchoben ward!

Herminone.

Alſo iſt Hermann nicht Feldherr? O wäre ich bey meinen Rehen geblieben! denn nun ſeh' ich ihn gewiß, den ſchrecklichen Todeswagen!

Iſtäwona.

Willſt du dich denn niemals erinnern, daß du eine Kattin biſt?

Herminone.

Soll ich es etwa ſchon vergeſſen haben, daß ich kaum entrann, da wir Katten uns jüngſt überfallen ließen, und die Römer Knaben und Greis, Kind und Mutter tödteten, und die Jünglinge nur durch Schwimmen vor dem Würgen ſich über die Eder retten konnten?

Iſtäwona.

Komm! Bercennis lud uns zu ſich ein. Wir können nicht länger ſäumen!

Herminone.

Wenn du nur erſt vor dem Lager der Römer vorüber wärſt, meine Mutter! Es iſt doch ſo nah! ſo nah! und ſie haben das Auge, und den Schwung des Falken, wenn ſie Triumphbeuten, wie du biſt, auflauren. Dazu wird ihnen durch deine Fackeln der Blick geſchärft.

Iſtäwona.

Wachſt du? oder träumſt du? Komm!

Herminone.

Ich weiß ſo gut wie du, daß ich träume; aber Träume haben Bedeutung, und oft ſchreckliche.

Sie geht ſchnell voran. Iſtäwona und Libuſch folgen.

Hermann.

Ich unterwerfe mich eurer Entſcheidung. Aber geſtattet mir nur noch etwas zu ſagen, ſo wenig ich auch glaube, daß es euch bewegen wird.

Gambriv.

Wir geſtatten's, allein ſey kurz!

Hermann.

Was duldet, wer ein Mann iſt, nicht wegen des Vaterlands. Fahr du fort mir zu begegnen, wie du thuſt; aber höre. Cäſar hatte kaum ſieben Tauſend. Er machte ſein Lager noch kleiner, als für dieſe Zahl. Die Thore ſchloß er, dem Scheine nach, durch gehäufte Raſen, und auf dem ungewöhnlich hohen Walle ließ er nur wenig Wachen herum irren, alles in der Abſicht, daß er ſechzig tauſend Galliern deſto verächtlicher würde. Dieſe ließen ſich durch Cäſars verſtellte Furcht zum Angriffe verleiten. Aber nun brach er auf Einmal aus allen Thoren hervor, tödtete, und zerſtreute ſo raſch, daß die wenigen Fliehenden die Waffen wegwarfen, um nur zu entkommen.

Gambriv.

Das magſt du wohl in dem Fabelbuche von Cäſars Thaten gefunden haben. Denn er ſpielte, höre ich, manchmal mit dem Griffel, und ſoll das Fabelbuch ſelbſt geſchrieben haben.

Hermann.

Woher ich es wiſſe, daran liegt nichts, aber alles daran, daß Cäcina Schritt vor Schritt Cäſarn nachfolgt. Ein engeres Lager, als vier Legionen haben müßten; Raſen in den Thoren; auch fuhren ſie noch ſpät in die Nacht mit Erhöhung des Walles fort.

Ingomar.

Vier Legionen? Verſteh' ihn nur recht, Gambrir. Er rechnet eine ziemliche Anzahl Kohorten mit, weil ſie noch nicht begraben ſind.

Hermann.

Meine Kriegsgefährten haben ſcharfe Augen, ich befehle ſehr beſtimmt, und weiß ſehr genau, wie ſtark die Legionen noch ſind.

Malwend.

Aber ſind wir denn Gallier?

Hermann.

Sey gerecht, wie der Deutſche ſtets war, und verachte ein Volk nicht, das ehmals Krieger hatte, wie wir ſind, und das jetzo im Elend iſt.

Malwend.

Wie wir?

Hermann.

Das ſelbſt zu der Zeit, da es dieſe Krieger nicht mehr hatte, ſich vom Joche los zu arbeiten ſtrebte, und in der blutigen Arbeit ſo gar Cäſarn furchtbar ward.

Malwend.

Ich war ungerecht.

Hermann.

Ueberdas verſtehn die Gallier den Lagerſturm beſſer als wir. Dieß macht die Sache von ungefähr gleich.

Arpe.

Und die Feldherrn der Gallier, die damals fochten?

Hermann.

Ich kenne ſie nicht.

Gambriv.

Uns kenneſt du denn doch!

Hermann.

Wer weiß wie du, Arpe, was ein Feldherr iſt? Aber wird gleichwohl unſer Heer ſelbſt dich noch ſehn, noch hören, wenn auf Einmal aus allen Thoren nichts als Lanze und Schwert hervorbricht, derer hervorbricht, von welchen es eben erſt noch glaubte, daß ſie ſich lieber in die Erde vergraben möchten, als ſchlagen? Ein ſo ſchleuniger Umſprung der Sachen pflegt die Traumſieger auf ſchreckliche Art zu wecken! Mit dieſen endigt es ſelbſt dann ſchlimm, wenn ſie in den gewählteſten Gegenden der Waldſchlacht fechten: wie muß es nun vollends mit ihnen bey Lagerſtürmen endigen. Solche Sieger waren wir einſt auch, da wir, nachdem durch das Blut der zwanzig Centurione der Bund gemacht war, die Beute vor der Schlacht loſten; dem Sueven fiel das Gold! dem Cherukker die Pferde! dem Sikambrer die Gefangnen! und da wir dann auf Druſus, der in dem tiefen Waldkeſſel umzingelt war, wild, und ohne Schlachtordnung zuſtürzten: er aber .. Doch ich mag nicht ausreden! Wem der Vorfahr nicht Warnung iſt, der wirds dem Nachkommen ſeyn.

Gambriv.

Mich deucht, Arpe, daß er immer ſtärker in der Kriegskunſt wird. Er ſetzt ihr nun gar den Kranz der Ermahnungen auf!

Katwald.

Und mich deucht, daß deine Trinkhörner immer größer werden, und du ſie immer tiefer leerſt!

Hermann.

Laß ihn von Sonne zu Mond reden! Aber, o Arpe, mein Bundsgenoß, da Varus weder dich, noch mich beſiegte, wie iſt es möglich, daß du eine ſolche Stimme mitzählſt? Doch du zählſt wohl überhaupt nicht mit! Du weißt es nur zu ſehr, und ich merke es nur zu ſehr, daß du allein da biſt!

Ingomar.

Allein, Sohn Siegmars, den ich, als Knaben, bald bey dem Arm, und bald bey dem Fuß aus dem Bache zog?

Malwend.

Ich frag' auch, Hermann. Doch antworte nicht. Du wollteſt uns nicht beleidigen. Du ſcheineſt ſehr gewiß davon zu ſeyn, daß es Cäcina wie Cäſar im Sinne habe. Woher kommt dir dieſe Gewißheit?

Hermann.

Daher kommt ſie mir, daß es der Krieger, welcher das vierzigſtemal zu Felde geht, nicht anders machen wird, als er es allein machen kann. Es iſt ſeine einzige Hoffnung! Jede andre, an die er ſich halten wollte, wäre Strohhalm! Aber glaubt mir nicht; unterſucht es ſelbſt. Schickt zu Cäcina hinüber. Er wird den Geſendeten nicht annehmen; denn wie könnte er uns ſein Lager ſehn laſſen? aber er ſchickt gewiß zu uns, um ſich zu erkundigen, was wir ihm wollen. Da ihr einmal ſo feſt entſchloſſen ſeyd, und euch alſo Cäcina's einzige Hoffnung keinen Kummer macht; ſo kann es euch wenigſtens Beluſtigung ſeyn, wie ſich der Römer drehn und wenden wird, euch zum Lagerſturme zu reitzen, und eure Abſicht auszuforſchen. Und verrathet ihr ihm dieſe durch euren hohen Ton, oder ſagt ihr ſie vielleicht gar in der Hitze gerade heraus; ſo könnt ihr zugleich bemerken, wie er da mit aller Kraft ſtreben wird, daß ſich ſein bitteres Lächeln nicht in Hohnlache verwandle, weil ihm dann die ganze Seele von blutiger Wonne voll iſt! Denn er ſieht nun keinem gewöhnlichen Siege entgegen, ſondern einem, der auf zwey Tage folgt, an denen ſie ſo Vieles rächen wollten, und ſo ſehr der Rache vergeſſen mußten, daß ihnen nichts übrig war, als für ihr Leben zu fechten!

Gambriv.

Was ſagte er da alles? Ich hörte es nicht recht; denn ich trank eben.

Katwald.

Wie man dir doch zuweilen die Dinge ohne Maß und Ziel deutlich machen muß! Du hörteſt recht gut, was er ſagte; du verſtandeſt es nur nicht. Ich will es dir erklären. Bringt ihm ein volles Horn. Noch Eins! Bringt mir auch eins. Trink! Das andere auch, wenn du magſt.

Gambriv.

Warum aber zwey auf einander? Was willſt du damit?

Katwald.

Nun ſo beſinn dich, ob du es magſt oder nicht, beſinn dich, beſinn dich!

Gambriv.

Ey was? Ich trink es! Warum trinkſt du deins nicht?

Katwald.

Ich? *Er gießt es weg.* Höre, Gambriv, das erſte Horn hatte Cäſar eingeſchenkt, und das trank, (du ſtellteſt ihn vor) der Feldherr der Gallier. An dem zweyten Horne ſchenkt jetzt Cäcina ein, und das wirſt du, zu deinem eigenen Vergnügen, zu deinem Gedeihn, zu deiner Fröhlichkeit, vom Rande bis zum Boden austrinken!

Gambriv.

Marſe! ſo bald dieß vorbey, und alle das Volk drüben todt, und ihr Feldherr gefangen iſt; ſo führe ich Krieg wider dich!

Katwald.

Dank dir, o Hertha, Göttin des Friedens, daß ich dieſen Krieg nicht haben werde.

Arpe.

Laß uns hinüber ſchicken, Hermann.

Hermann.

Iſt Horſt hier? Geh hinüber, Horſt.

Horſt.

Was ſoll ich Cäcina ſagen?

Hermann.

Wenn er dich wider meine Vermuthung annimmt;

ſo kommt es auf einige Stunden Waffenſtillſtand nicht an.

Katwald.

Wie wäre es, wenn ich, bis Horſt wieder kommt, ein wenig den Barden nachſänge? Denn Gambriv und Ingomar werden uns wohl keinen Unterricht von der Art und Weiſe geben, wie das Lager erobert werden muß. Ihnen iſt es genug, wenn ſie nur angreiſen!

Er ſingt.

Schon war der Tannenaſt nicht fern
Vom verfolgenden Uhr.
Bald gehörte des beſiegten Horn
Dem erſten Lanzenwurf.

Warum verlaßt ihr mich ſo, Barden? Warum bläſt mir keiner zum Liede?

Er ſingt. Ein Barde ſpielt dazu.

Da ſpotteten . .

Zu Ingomar, indem er dem Barden winkt inne zu halten.

Verzeih mir meine Deutlichkeit. Wir Marſen ſind einmal nicht anders.

Er ſingt.

Da ſpotteten die Ingomare
Der leichteren Jagd.
Sie ſprangen den Sprung am Berge nicht mehr,
Und ſtanden umher um den Uhr!

Und warfen die Lanzen auf ihn!
Da floß ihr Blut! Sie ſtarben, oder flohn!
Gewendet brüllte das Thal hinaus
Der ſiegende Waldtyrann.

Kühnheit iſt Göttergabe!
Nichts edleres gaben ſie!
Ueber den Stolzen goſſen die Düſen
Verwegenheit in Strömen aus!

Hermann.

Es ſind viel traurige Schickſale einzelner Menſchen, niedergeſtürzte Hoffnungen, toddrohende Wunden, die der Gute von dem Böſen empfing, geheimer Gram, der einwurzelt, Liebe, die verachtet wird, und ach auch Freyheitsgefahr: allein was ſind ſie, ſobald ihr ſie neben das Schickſal eines Volkes ſtellt, welches eine Schlacht verliert! und gar neben eines unüberwundenen, welches die Schlacht . .

Ingomar.

Wie du wütheſt! Die Lippe wird dir bleich! die Stimme dumpf!

Katwald.

O wäreſt du ſchon jetzo zum Tode bleich, und verſtummteſt; ſo hätteſt du zu der Vertheidigung eines Angriffs ausgewüthet, der ſich nicht mit Siege, aber mit deinem Tode endigen kann!

Hermann.

die Schlacht, wollte ich ſagen, gegen das Volk verliert, das keinen Erdwinkel, und keine Meerenge übrig läßt, wo es nicht gebieten will! Und dann der Graus von Allem! das unedelſte, niedrigſte, niederwerfendſte, daß dieſes Volk, auch aus Goldſucht, gebeut! Es iſt ſchrecklich, ſehr ſchrecklich!

Katwald.

Wenn es mit jenen Schickſalen der Einzelnen ſich nun entwickeln ſoll; ſo beunruhiget mich die Erwartung nur, als wäre ſie der Pfeil eines Knaben, der mich verwundet hätte. Horſt kommt zurück. Allein wenn das Schickſal Aller dem Ausgange naht; wenn ihr Wohl am Rande des Abgrunds iſt, zwar noch gehalten werden kann, aber auch hinabſtürzen: ſo martert mich die Ungewißheit, als blutete ich von der Lanze der kühnſten der Legion!

Horſt.

Cäcina ließ mir ſagen: Er verehre die Sieger zu ſehr, um nicht zu ihnen zu ſenden, und ſich zu erkundigen, was ſie von ihm verlangen. Um uns ſeine Verehrung deſto mehr zu zeigen, habe er einen Deutſchen gewählt. Ich denke, dieſer kommt bald; denn ich ſah Fackeln hinter mir.

Katwald.

Wenn wir uns doch auch ein wenig verehrten, und uns bey Cäcina nach der Zeit ſeiner Ankunft bey Germanikus erkundigten; auf dem Damme! meine ich.

Ein Hauptmann.

Es iſt Flavius, der kommt. Er hat einen jungen Römer bey ſich, deß Schild ſehr von Golde glänzt. Sie gingen dicht bey unſern Feuern vorbey. Sie kommen gleich.

Brenno.

Ich bin froh, daß ich blind, und kein Krieger bin. Denn ſo ſeh' ich den Verräther nicht, und ſo brauche ich mich nicht gegen ihn zu verſtellen.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Flavius. Italus.

Flavius.

Ich habe mich ſchicken laſſen, mein Bruder, um dir noch Einmal zu danken, daß du mir bey Teutoburg das Leben gerettet haſt.

Hermann.

Vielleicht bewegten die Götter Brenno's Herz nicht umſonſt, daß er einwilligte; vielleicht ſollte eine

Stunde kommen, da du zu deinem Vaterlande zurück kehrteſt. O möchte es die jetzige ſeyn, mein Bruder!

Flavius.

Ich kenne die Fürſten nicht alle.

Hermann.

Dieſe beyden, Malwend und Katwald, ſind Fürſten der Marſen.

Ingomar.

Und du haſt es gewagt, ohne Geißel zu uns zu kommen?

Flavius.

Ich hoffe, die Fürſten Deutſchlands traun es mir zu, daß ich in der Schlacht mehr wage.

Hermann.

Die Fürſten Deutſchlands wünſchen mit mir . . Wenn du es thun wollteſt, ſo wäre jetzo die rechte Zeit. Du kämſt nicht ohne Verdienſt gegen dein Vaterland zurück, indem du uns vielleicht Dinge anzeigen könnteſt, die uns, dir alsdann auch, wichtig wären: und du retteteſt dein Leben zum zweytenmal.

Flavius.

Wie meinſt du das letzte?

Hermann.

Ich weiß nicht, wie wenig, oder wie viel Hoffnung ihr euch macht aus unſern Wäldern zu kommen: aber das weiß ich, daß du, unerkannt, in großer Gefahr biſt in der Schlacht zu ſterben; und erkannt, könnten die Götter dich kaum retten!

Flavius.

Wenn nun aber die Götter, und wir unſer Heer retteten?

Hermann.

Das iſt viel Hoffnung.

Katwald.

Vielleicht hatte Varus auch ſo viel Hoffnung.

Flavius.

Vielleicht auch nicht. Wir ſind näher bey dem Damme als ihr; auch iſt er ſo breit, daß wir bald darüber kommen können; und dazu iſt jenſeits die Waldung weniger dicht.

Ingomar.

Unſer Entſchluß iſt gefaßt.

Flavius.

Die Wege nach dem Rheine zu mögen wohl zu gut für uns ſeyn. Ich ſehe, daß die Kleinheit unſers Lagers euch reizt: und allerdings verräth ſie euch, daß wir viel Todte haben. Doch was rede ich hiervon? Genung, daß der Damm nah, und breit iſt.

Gambriv.

Das war viel Geſpräch von einer Sache, die durch Geſpräch nicht ausgemacht werden kann. Wie kommt dir dieß Trinkhorn vor, Römer? Doch du trinkſt aus zierlichen Schalen; alſo wohl ziemlich barbariſch?

Flavius.

Du ſcheinſt große Trinkhörner zu lieben.

Katwald.

Ja, die liebt er! Das zweyte, Gambriv, das du vom Rande herunter leerteſt, ſchmeckt dir auch wohl jetzo noch ſehr köſtlich nach?

Gambriv, zu Flavius.

Was kann ich dafür, daß der Uhr, den ich erlegte, und von dem ich das Horn nahm, ſo groß war? Ihr jagt wohl drüben über den Gebirgen nichts als Rehe, oder fangt Vögelchen. Wie haltet ihrs, wenn ihr nun eins von denen mitgefangen habt, die euch Schlachten, wie es ihrer in Deutſchland giebt, zu weiſſagen pflegen? Laßt ihr es in der Angſt fliegen? oder rupſt ihrs?

Flavius.

So eins machen wir kirr; und ſo wirds klüger, und weiſſagt Sieg.

Hermann.

Damals, da ich Brenno erbat, die Loſe nicht zu werfen, lag unſer Vater todt vor uns, und ich wußte es nicht. Du erräthſt, welche Einwilligung hierdurch die Götter von mir abwandten. Willſt du ſie wegen des letzten Blutes deines Vaters nicht ausſöhnen, das ihm in einer Schlacht floß, in der du wider ihn ſtritteſt?

Flavius.

Ich habe den Tod meines Vaters beweint, nicht ohne Verwunderung, daß er, der kühne Krieger, ſo alt geworden war.

Brenno.

Du hätteſt damals die Thräne noch gekannt? Es iſt umſonſt, Hermann, daß du dieß Römerherz bewegen willſt.

Hermann.

Ich traue Siegmars und Bercennis Sohne noch viel von dem Herzen eines Deutſchen zu.

Flavius.

Iſt meine Mutter in dem Lager?

Theude.

Ja deine Mutter iſt hier; aber meine Mutter iſt in Rom! Haſt du meine Mutter in Rom geſehn, Flavius?

Flavius.

Iſt das dein Sohn? Du haſt ihm ſchon Waſſen gegeben?

Theude.

Ja ich bin Thusnelda's Sohn, und ich habe bey dem Schwert.. Soll ich es ihm ſagen, mein Vater?

Flavius.

Was wollteſt du mir denn ſo gern ſagen, lieber Knabe?

Theude.

Ich heiße Theude! und ich wollte dir ſagen, ja ich ſage dir, daß ich meiner Mutter Thusnelda Rache bey dem Schwert geſchworen habe! Zu Italus. Was küſſeſt du mich, Römer? Nicht noch Einmal, ſage ich dir!

Flavius.

Gewiß, ihr Fürſten, ihr ſeyd ſehr gegen uns aufgebracht, daß ihr eure Söhne ſo früh zur Rache..

Theude.

So ein Schwur macht lüſtern nach den Adlern! Er läuft nach Malwends Adler hin, und ſieht ihn an. So vor Mana! So durch Säuglingsmörderblut! So durch das Blut ihrer Feldherrn! Flavius! was hat dir Malwends Adler gethan, daß du ihn auch nicht Einmal anſiehſt?

Brenno.

Theude! wo biſt du? Komm! komm!

Er küßt Theude, und hält ihn in ſeinen Armen.

Katwald.

Aufgebracht, Flavius?

Brenno.

Katwald, Wodan war bey Teutoburg auch etwas wider ſie aufgebracht!

Flavius.

Ha! ich weiß es wohl, wie ernſthaft ihr es wieder vorhabt.

Brenno.

Weißt du auch recht, wie ernſthaft? Wie der Tod, ſo ernſthaft! wie das Stillſchweigen unſrer Schlachtfelder, wenn nun alles vorüber iſt! So wird es nun bald mit euch ſeyn, und Jupiter muß dann Götterbotſchaft vor unſerem Heere vorausſenden, woſern er frühere, als unſre Ankunft bringt, für Germanikus beſchloſſen hat.

Hermann.

Thusnelda!

Indem er Thende aus Brenno's Armen in ſeine nimmt.

Flavius.

Druide! du unternimmſt es umſonſt mich hierdurch zu ſchrecken. Warum wirfſt du deine Loſe nicht? Denn die können ſchrecken!

Brenno.

Ich kenne noch andre Loſe! Die meine ich, welche die beyden letzten Tage Hermann über euch geworfen hat! Aber ſie haben wohl nichts, das ſchreckt! keine Ahndung vom Bevorſtehenden! es blutete nicht wo ſie hinrollten! und der Todtengräber ſchaufelte da nicht auf!

Theude.

Ach Brenno, ſchaufelt er auch, wenn man Adler nimmt? oder wartet er dann, bis man ſo blüthenweiß iſt wie du?

Flavius,

nach langem Stillſchweigen.

Was verlangen die Fürſten Deutſchlands von Cäcina?

Ingomar.

Wir verlangten nichts! Wir wollten ihm Waffenſtillſtand anbieten, daß er ſeine Todten vollends begraben, und wir unſer Siegsfeſt deſto fröhlicher fortſetzen könnten.

Flavius.

Alſo haltet ihr ſchon Siegsfeſt?

Ingomar.

Warum ſollen wir es nicht halten?

Flavius.

Wir hatten freylich viel mit Begräbniſſen zu thun, und ſind mit der traurigen Arbeit auch noch nicht zu Ende. Das würden wir indeß doch ſeyn, wenn Cäcina dießmal den Wall nicht mehr erhöhn ließe, als ſonſt.

Ingomar.

Fürchtet ihr unſern Angriff?

Flavius.

Wie kannſt du einen Römer fragen, ob er fürchte?

Ingomar.

Geſtern, als ihr der trocknen Stelle zueiltet, gabt ihr ungefragt Antwort.

Gambriv.

Recht, Ingomar! Ihr wolltet, daß wir nach dem Umfange des Lagers von der Zahl eurer Todten urtheilen ſollten. Doch ihr irret, wenn ihr glaubt, daß ihr uns hintergangen habt. Euer Lager iſt viel zu groß! Dieß, Hermann, damit ſich das bittre Lächeln in Hohnlache . . und auch ſonſt noch aus Urſachen!

Flavius.

Bietet ihr noch Waffenſtillſtand an?

Hermann.

Nun nicht mehr, weil Cäcina unſern Oberſten zurückgewieſen hat. Aber, mein Bruder, biſt du denn ganz unbeweglich? Willſt du Deutſchland, deiner Mutter, und mir nie wieder angehören?

Theude.

Willſt du nicht, Flavius? willſt du nicht? Aber wer iſt denn dieſer junge Römer, den du bey dir haſt? Er hätte mich nicht küſſen ſollen; allein er gefällt mir doch.

Flavius.

Dieſer junge Römer, Theude . .

Theude.

Du ſiehſt ja ſo munter aus, und haſſeſt doch dein Vaterland!

Italus.

Nein, ich halte es nicht mehr aus! Hermann! ihr Fürſten, ich bin Flavius Sohn! Ich bin allein deßwegen herüber gekommen, um euch zu ſehn. Ich weiß nicht, was vor eine Liebe zu Deutſchland mich antrieb. Ich konnte ihr nicht widerſtehn! Mein Vater, wenn es dir möglich wäre! Hermann, ich bin heute ſehr glücklich, und ſehr unglücklich!

Flavius.

Fürchteſt du bey den Legionen zu bleiben, Italus?

Italus.

Womit habe ich das von dir verdient, mein Vater? Ihr Fürſten, noch nie habe ich meinem Vater widerſprochen; aber jetzt muß ich es thun, und euch ſagen, daß ich das nicht verdient habe.

Theude.

Ja wohl iſt er unglücklich; denn er liebt ſein Vaterland. Nun ſollſt du mich vielmal küſſen, Italus!

Italus.

Und Bercennis iſt im Lager, Hermann?

Flavius.

Die mußt du nicht ſehn. Wenn du ſie noch Einmal nennſt, ſo entfernen wir uns.

Italus.

Wart ihr alle bey Teutoburg, Fürſt Katwald?

Katwald.

Ingomar nicht, ich auch nicht. Ich trug damals noch keine Waffen.

Italus.

Thusnelda's Vater auch?

Theude.

Für ſich, indem er nach Italus ſieht.

Es iſt wahr, die Römerwaffen glänzen ſehr, aber mein Schild iſt doch noch ſchöner!

Gambriv.

Der Verräther war auch da!

Brenno.

Und ein anderer iſt hier!

Flavius.

Ich bin ein Römer, Druide!

Italus.

Ach, und mein Vater! Ich bin herüber gekommen, die Fürſten meines Vaterlandes zu ſehn, und zu hören, was das vor Lieder ſind, die euch ſo entflammen. Du haſt mir verſprochen, mein Vater, daß ich ein ſolches Lied hören ſoll.

Flavius.

Kann ich ihm mein Wort halten?

Ingomar.

Du kannſt.

Werdomar.

Willſt du ein Lied von Teutoburg hören, Italus?

Italus.

Kein andres. Du kamſt mir zuvor.

Werdomar.

Ein Lied von Teutoburg kann dir nicht allein geſungen werden. Barden, wendet euch gegen das Heer.

Ein Chor.

Schweſter Cannä's, Winfelds Schlacht!
Wir ſahn dich mit wehendem blutigen Haar,

Mit dem Flammenblick der Vertilgung,
Unter die Barden Walhalla's ſchweben!

Hermann ſprach: Sieg, oder Tod!
Die Römer: Sieg!
Und drohend flog ihr Adler!
Das war der erſte Tag.

Sieg, oder Tod! begann
Ihr Feldherr nun. Hermann ſchwieg,
Schlug! Der Adler flatterte.
Das war der zweyte Tag.

Zwey Chöre.

Der dritte kam. Sie ſchrien: Flucht! oder Tod!
Flucht ließ er den Freyheitsräubern nicht!
Flucht nicht den Säuglingsmördern!
Es war ihr letzter Tag!

Zwey Barden.

Nur Boten ließ er fliehn. Sie kamen nach Rom.
Zurück wehte der Mähnenbuſch; die Lanze ſchleppte
Stäubend nach; bleich war ihr Antlitz!
So kamen die Boten nach Rom.

In ſeiner Halle ſaß der Imperator
Octavianus Cäſar Auguſtus.
Mit der Traube Nectar füllten die Schale
Penaten dem höheren Gott.

Die Flöte Lydia's ſchwieg vor der Boten Stimme,
Der höhere Gott rannt' an der Halle
Marmorſäule die Stirn: Varus, Varus!
Die Legionen, Varus!

Die Welteroberer zitterten jetzt
Für das Vaterland
Die Lanze zu heben; da rollt' unter den Weigernden
Das Todesloos!

Sie hat ihr Antlitz gewendet
Die Siegesgöttin! ruften die Weigernden.
Das eingeſchloſſene wird von Allen geſungen.
(Wend' es auf ewig!) Er rufte: Varus, Varus!
Die Legionen, Varus!

Alle.

Schweſter Cannä's, Winfelds Schlacht!
Wir ſahn dich mit wehendem blutigen Haar,
Mit dem Flammenblick der Vertilgung,
Unter die Barden Walhalla's ſchweben!

Italus.

Mein Vater, mein beſter Vater! ach könnteſt du —

Siebente Scene.

Die Vorigen. Bercennis.

Bercennis.

Hertha, und alle Götter! mein Sohn Flavius! Nun, nun, rede! rede! ſag' ich. Biſt du Flavius? Biſt du der haſſenswürdigſte, und auch der gehaßteſte unter allen, die Mütter geboren haben? Biſt du Flavius? Biſt du's, der ſeinen Vater in der Teutoburgſchlacht in ſein Blut hinſtürzte? biſt du's? du der Vatermörder? Er ſchweigt, wie ein Grab! Er iſt es! er iſt der Flavius, den ich, Hermanns Mutter, auch gebar, er iſt es! Das iſt zu viel, ihr Götter, daß ich Ihn ſehe! So nenne denn, nenne deinen ſchrecklichen Namen! Er will ihn nicht nennen. Nun, ſo nenne du ihn laut, Wodan, mit deinem Donner, und zerſchmettr' ihn! Wer iſt denn der, welcher ihm da gleicht? Haſt du einen, der dir gleicht, du blutiger von Vaterblute?

Italus.

Er fällt vor ihr nieder.

Bercennis! Ich bin ſein Sohn! Hermann weiß, wie unglücklich ich bin!

Bercennis.

Hermann, mein Sohn Hermann, warum iſt denn

Sie weiſt auf Flavius. Der hier? Warum haſt du mich nicht gewarnt, daß ichs würde ziſchen hören, wenn ich heraufkäme? O hätt' ichs gewußt, ich wäre lieber in eine Wüſte geflohn, als hierher gekommen.

Hermann.

Meine Mutter, ich empfinde dein Unglück ganz.

Bercennis, *zu Flavius.*

Entfliehn willſt du? Entfliehn ſollſt du nicht! Nun will ich dich noch länger ſehn, da dein Anblick mich einmal entheiligt hat. Flieh nicht! ſag' ich, bleib! ſag' ich.

Flavius.

Steh auf, Italus!

Bercennis, *zu Italus.*

Biſt du ſein Sohn?

Italus.

Ich bin ſein Sohn, und dein Enkel, und Siegmars Enkel.

Bercennis.

Bring mir dieſen Römerſchild nicht ſo nah! wirf ihn hin! *Er wendet den Schild auf die Seite* Ha! das war ſein erſtes Wort, daß er ſeinem Sohne vor ſeiner Mutter aufzuſtehn gebot! Ja, ich weiß es wohl, daß ich deine Mutter bin! und daß ich jenen Cäcina, oder ſo einen Genoſſen der Eroberungsfurie, und bald der Höllenfurie lieber gebar, als dich!

Italus.

Ach meine Mutter, habe Mitleid mit ihm, und mit mir.

Bercennis.

Hermann kennſt du den Jüngling, der ſein Sohn iſt?

Hermann.

Ich ſeh' ihn heut zum erſtenmal.

Theude.

Aber ich kenne ihn, er iſt gut, und ich liebe ihn!

Bercennis.

Komm an mein Herz, du armes Kind, daß ich mich an dir erlabe. Ich ging herauf, dich in deinen erſten Waffen zu ſehn, (auch noch Andre, die vielleicht heut das letztemal Waffen führen!) und da ſeh' ich.. Zu Italus. Steh auf, Jüngling!

Italus.

Nein ich will nicht aufſtehn. Was habe ich dir gethan, daß du noch immer ſo hart gegen mich biſt?

Bercennis.

Steh auf, ſteh auf! Theude hat recht; und du haſt mir nichts gethan.

Italus.

Hermann weiß . .

Flavius.

Was weiß Hermann? Ich weiß, daß du mit mir wieder hinüber ins Lager gehſt!

Bercennis.

Hat denn der Jüngling hier bleiben wollen, Hermann? Iſt es denn möglich, daß der Sohn Dieſes ſein Vaterland liebt?

Hermann.

Er hat hier bleiben wollen.

Bercennis.

Du biſt mein Enkel! du biſt mein Enkel! du biſt Siegmars Enkel! Auf, auf, und umarme mich!

Theude.

Ach Italus, ja, ſo bleib denn. Laß ihn doch bleiben, Flavius, und ſey kein ſo harter Römer gegen uns, und ihn.

Flavius.

Mein Bruder! ihr Fürſten, verzeiht mir, ich muß mich entfernen. Cäcina erwartet mich; und unſre Unterredung war, mich deucht, auch geendet.

Bercennis.

Aber ſage mir das ſonderbare Geheimniß, Hermann, warum iſt er hier?

Hermann.

Wir hatten Kriegsunterredung.

Bercennis.

Was haltet ihr denn noch Unterredungen mit denen, die nun bald mit Teutoburgs Geiſtern allerhand Geſpräch ſprechen, wie blutig es wieder in unſern Wäldern geweſen iſt! wie . . Die andre Sache will ich ausmachen, und kurz. Geh du hinüber, du! Aber mein Enkel hier bey mir ſoll nicht mit ſterben!

Flavius.

Er droht Italus mit der Lanze. Sie eilen fort.

Fleuch!

Bercennis.

Viel war dieſes Alles zuſammen! viel!' viel! Komm an mein Herz, Theude. Iſt er fort? Theude, iſt er fort? Der ſchöne Jüngling! Ich umarmte ihn das erſtemal in meinem Leben! Einmal! Einen Augenblick! das letztemal! und entfliehn iſt er! mußt er! zum Tode entflohn! Sie ſetzt ſich, und ſteht gleich wieder auf. Stärkt mich, ihr Götter, daß ich es ſagen kann! Ich kam herauf . . Wo iſt er hin, Theude? Zu Arpe. Deine Fürſtinnen haben mir es geſagt. Ich weiß es alles, alles. Ich bin herauf gekommen, daß ich euch warne. Ihr höret die Weiber, und ihr wiſſet, daß die Weisheit der Götter in uns iſt. Vernehmt denn Siegmars Weib, und Hermanns Mutter! (Laßt michs nicht entgelten, daß ich auch der Schlange Mutter bin!) Wenn es Rath iſt, und Gedanke rechter Krieger, daß ihr das ganze Geziſch im Lager aufrührt, und zerhaut; wohl denn, ſo ſoll er ſich unterwerfen, der bey Teutoburg anders rieth, und that. Wenn es aber Ehrſucht und Feldherrnſtolz gegen ihn iſt, und dieſe Flamme, wie ein Leichenbrand, in eurem Herzen wüthet; ſo ſoll der Schwung ihrer Adler dicht hinter euch her ſeyn! ihr ſollt dem Tode fliehn, und mit keiner Pfeilwunde begnadet werden! Ketten ſollen ſie um euch herketten! Ihr ſterbt im Geklirr! und ſtürzet zu Hela hinab: Habt ihrs vernommen? Im Geklirr, nicht in der Schlacht, ſo bald Garm heult, und Hela winkt!

Sie eilt fort.

Arpe.

Sandteſt du ſie herauf?

Hermann.

Wie konnt' ich? Und würd' ichs gewollt haben?

Brenno.

Die Götter haben ſie herauf geſandt, Arpe! Wenn du das nicht ſiehſt; ſo ſiehſt du nichts! und ſo weißt du nicht, wie elend du uns machſt! und ſo verzeih' ich dir Alles!

Arpe.

Ich mag nicht, daß ein Sterblicher, und wenn es ſelbſt Brenno iſt, glaube, er habe mir etwas zu verzeihn. *Er ſteht auf.* Hermann! du haſt mir es ſchon, eh ſie kam, anmerken können, daß mir die Hoffnung des alten Kriegers nun auch nicht gefalle.

Cambriv giebt ſein Trinkhorn weg.

Hermann.

Arpe! erſter Krieger der Katten, und gefällt dir meine?

Arpe.

Wohlan denn! Bey Hertha und Alzes! dieſer Cherusker pflegt eintreffende Hoffnungen zu haben.

Hermann.

Nun Arpe, ich opfre Hertha und Alzes mit dir! und jeder Schild, der vor mir fällt, hängt in deiner Halle!

Brenno.

Arpe! Hermann! ich zünde das Opfer an.

Katwald.

Hoher, edler Katte, ich faſſe dein Schwert! ich küſſe dein Schwert! Ich habe noch keine Waffen!

Er giebt Arpen ſein Schwert. Gieb mir die erſten Waffen, hoher, edler Katte!

Arpe.

Da haſt du dein Schwert wieder, du Eichenſproß, der ins Thal ſieht.

Katwald.

O unſre Waldſchlacht! du liebe altdeutſche Schlacht! Siegmars, Hermanns Schlacht! dich, dich, in der ſo wenig der Jünglinge fallen, über die ſich ſo viele Bräute freun, dich haben wir wieder! dich ſchlagen wir! *Zu Gambriv.* Freylich runzelſt du die Stirn, daß ich das Leben ſo liebe! und Garm, meinſt du, kommt gnurrend und das Rückhaar hoch geſträubt. Nur immer wieder glatt, Garm! denn deiner Wiederhalle da unten höre ich nie einen Laut, wie ſehr ich mir auch die Waldſchlacht lobe! Ha die Elfinnen im jungen Buſche. Immer näher, ihr ſchönen Elfinnen! Die Jünglinge ſpielen nur mit der Lanze, und ihr Blut treufelt nur wie Mayregen auf die Lenzblume des Schildes!

Hermann.

Maaß, Maaß in deiner Freude, Katwald!

Katwald.

Was ſiehſt du? Was erſcheint dir? Welche Ahndungsgeſtalt ſchwebt dir herauf? Nenne ihren Namen!

Hermann.

Mir erſcheint nichts. Aber bey Wodans Weisheit, Maaß, bis ihnen die letzte Sonne untergeht!

Katwald.

Ich Maaß? ich, der hoch auf dem Fittige des Leichenadlers ſchwebt? Ha Germanikus, deine ſchwerere Kette tragen acht Legionen. Aber auch ſie ſoll in das Blut der achte ſinken, und mit verſtummen!

Er ſingt.

Ha Alzes, Alzes mit dem goldenen Apfel!
Doch es klirren die Waffen noch! es klirren die Waffen noch!
Ha Alzes, Alzes mit dem fliegenden Mondglanzhaar!
Doch es klirren die Waffen noch! klirren die Waffen noch!

Das Horn von meinem Uhr, und voll, wie der Bach iſt, wenn die Berge ſchmelzen. Nein nicht für mich. Euch ſchütte ich es aus, ihr guten Götter!

Er ſingt.

Hertha, Hertha verhüllt in den weißen Teppich!
Doch es klirren die Waffen noch! es klirren die Waffen noch!
Hertha im Schatten des heiligen Laubes, in der Kränze Schatten!
Doch es klirren die Waffen noch! klirren die Waffen noch!

Zum Gambrio.

Nun du Gewitterwolke, warum ſtürmſt du nicht?
Aber der Leichenadler fliegt gern gegen den Sturm.

Er ſingt.

Mein raſches Mädchen iſt ſo fern von mir,
Und gafft mit dem Reh vom Felſen herab.
Lauſcht herunter, ihr Rehe,
Bald klingt die Lanze nicht mehr!

Mein raſches Mädchen iſt ſo fern von mir
Und ſieht mit Augen, die weinen, herab!
Trockne die Zähre, du Frühlingsbraut,
Bald triefet die Lanze nicht mehr!

Bald klingt, bald trieft die Lanze nicht mehr,
Du ſchöne, hohe Frühlingsbraut! du freye Deutſche!
Das that der Götter Schaar um Wodans Schild,
Der Göttinnen Schaar um Hertha's Teppich, du freye Deutſche!

Was wir uns alle vor Freuden machen wollen, eh ſie aus dem Lager aufbrechen? Wir wollen . .

Malwend,

Er hatte ſchon vorher die Lanze weggegeben, und ſich auf den Schild gelehnt.

Das alſo war die Standhaftigkeit der Katten?

Arpe.

Wir wiſſen ſelbſt in der Schlacht zu weichen..

Malwend.

Aber auch umzukehren.

Arpe.

Ich bin nie ſtandhaft, um es zu ſeyn. Andre Sachen, andre Entſchlüſſe.

Malwend.

Ich bin ſtandhafter, als du, weil ich da keine Aendrung ſehe, wo keine iſt.

Arpe.

Ich habe dir vor der Schlacht nichts mehr zu ſagen.

Katwald.

Du zweifelteſt ja im Anfange ſelbſt, Malwend.

Malwend.

Aber ich entſchloß mich!

Katwald.

Das waren der Worte viel, um zu ſagen, daß man weiſer ſey, als ſelbſt der Fürſt der Katten mit dem Blüthenhaar!

Malwend.

Standhafter, ſagt' ich.

Katwald.

Der Standhaftigkeit alſo ſehr viel; aber der Weisheit etwas weniger.

Malwend.

Raſcher Jüngling, du weißt zu ſehr, wie ich dich liebe.

Katwald.

Und du wenigſtens recht gut, wie ich dich! Laß uns von dem ſprechen, wovon ich erſt anfing, was wir uns alle vor Freude machen wollen, ſo lang Cäcina noch an der letzten Wurzel zehrt. Fürs erſte Tanz bis die Sonne aufgeht, zum Anfange geflügelter kattiſcher, dann der wilde der Tenchterer, auch der mit dem Marſenſchritt, dann der hohe ſtolze Cheruſkertanz, wie um Teutoburgs Denkmal! Und ſchlafen müſſen wir doch endlich auch einmal. Kurzer Schlaf! Dann in den Fluß, wie wirs im Frieden gewohnt ſind. Denn der währt ja ſo lange ſie im Lager bleiben. Ihre Lanzen das Bad trüben? Dazu liegen unſre zu dicht am Ufer. Unterdeß haben die häuslichſten Mädchen der Wagenburg Rehe für Arpe und ſeine Kriegsgefährten geröſtet; und für uns übrige Wild, wie es vor dem Bogen gefallen war. Nun ſind wir wieder da, und halten den Morgenſchmaus. Beym Schmauſe allerhand Erzählungen aus der alten Zeit: Da der Cimbrer zog! da Melo und Baitorit mit Lollius Waffentanz hielten, bis ſein Adler in deutſchen Schatten niſtete! da wir an Britanniens Küſte ſtrandeten, und dort doch thaten, was wir wollten! da wir in Pharſalien dem hirnvollen Kahlkopfe den Lorber flochten! Auch aus der neueren Zeit: Da, (denn nun, nun dürfen wir von Teutoburg reden!) da der Jüngling Hermann die beyden erſten Tage manchmal allein ſchlagen mußte! da aber am dritten Abend Varus Kopf Marbod geſchickt wurde, und durch den nach Rom! da der Marſe mit dem Cherusker um den Adler ſtritt! da Thusnelda, wie eine Braut, verliebt war! und tanzte, und ſang! auch von ihrem Theude ſang, dem ſchönen Knaben mit den ſchönen Waffen!

Theude.

Von mir?

Er ſtürzt auf Katwald zu, und läßt ihm Schwert, Lanze und Schild.

Katwald.

Eine Bitte mußt du dem Uebermaße meiner Freude zugeſtehn, alter hercyniſcher Katte! Ich habe euren neuen Siegstanz noch nicht geſehn. Herminone ſoll ihn uns tanzen.

Arpe.

Jetzt tanzen? Dazu ſind uns die Römer zu nah, und es tagt bald.

Katwald.

Und wenn der Mittagsſtrahl herunterſtrahlte, ſo ſind uns itzt, da du auf unſrer Seite biſt, die Römer nicht zu nah. Wir legten die Waffen ungeſtraft in den Wald, und tanzten auf dem Anger! Nun, Arpe, du warſt ja einſt auch Jüngling, und mochteſt gern den Reihn ſehn! Soll ich die Fürſtin Herminone nun herauf begleiten?

Arpe.

Ich weiß nicht, ob meine Tochter dieſen Tanz recht tanzt.

Katwald.

Was? ſie tanzte ihn nicht recht? Alle unſre Barden wünſchen ſich in ihren Lenzgeſängen, daß dieſe dem Tanze der Fürſtin Herminone gleichen möchten!

Arpe.

Aber eure Bräute ſagen ja, der neue kattiſche Siegstanz komme an ihre Tänze nicht.

Katwald.

Fürſt Arpe, das iſt Neid, wie ſchön, und wie ſchlank unſre Bräute auch ſind. Laß mich nur hingehn, ich bitte dich, laß mich hingehn!

Er geht.

Arpe.

Wie konnt' ich dem ungeſtümen Jünglinge widerſtehn, Ingomar?

Ingomar.

Weil wir denn doch ſo gewiß in der Waldſchlacht ſiegen, und es hernach mit den Römern, wenigſtens in Deutſchland, aus ſeyn wird; ſo laß uns, eh' er mit deiner partheyiſchen Fürſtin wiederkommt, ein Friedenslied ſingen hören. Ich bin ohne dieß des unaufhörlichen Kriegs müde, und unſer Heer vielleicht auch. Werdomar, das Friedenslied, das du am Bache ſangſt.

Arpe.

Glaube mir, Ingomar, daß ich noch aus beſſeren Urſachen, als du etwa jetzt haſt, gern Friedenslieder höre.

Gambriv.

Du Katte, Friedenslieder? Aber du ſcheinſt mir überhaupt etwas zu ältern.

Arpe.

Nämlich ſeitdem du das Horn weggabſt. Wende dich mit dem Geſange gegen das Heer, Werdomar, damit es erfahre, daß ſeine Tapferkeit nun bald Friede belohnen werde.

Zwey Stimmen.

Haſſet die Chazer, die jetzt im Römerbunde ſind;
Einſt waren ſie edel, und werden es wieder ſeyn!
Weiſe wie ſie, wollen wir aus dem Berge Waffen
Graben, und von der volleren Aehre rauſchen hören
das Thal!

Zwey Chöre.

Kein deutſches Blut fließe von deutſchen Lanzen in des Haines Bach!
Wir, die die ſtolze Roma nicht bezwang! wollen uns
Mehr verehren, und ſparen den muthigen Frühlingsſchwarm
Der Siegerin zum Ueberwinder!

Ein Chor.

O Sommermorgen, wie leuchteſt du
Durch des Haines grüne Nacht.
Sanft, wie der Geliebte, dem die Braut
Die erſten Waffen umkränzet hat!

Zwey Barden.

Seht ihr, er kommt, der Jüngling Alzes kommt
In dem Schimmer des Hains daher!
Auf, eilet, und brechet dem Gotte
Die jüngſten Blumen der Heerde!

Er wandelt, und ſein lichtes Haar
Schwebet ihm herab bis zu der Ferſe.
Ihm ruhn in dem Rücken die Hände;
Dort verbirgt er des Schweißes Lohn!

Ein Chor.

Legt weg die blutige Lanze,
Und verdient, was der Gott dem Krieger verbirgt,

Des Angers goldenen Apfel,
Und des Hügels röthliche Traube.

Zwey Chöre.

Hinter Alzes führt den Friedenswagen Hertha's
Sein Zwillingsbruder Alzes!
Die Göttin mehret die Erndte,
Und die Leſe der Götter!

Herminone und Katwald kommen. Sie hält einen Kranz von Eichenlaube in der Hand.

Auf eilt, es töne der Köcher,
Es rauſche der Bogen, fliege der Pfeil!
Es fallen, fallen der Göttin
Die jüngſten Hirſche des Haines!

Arpe.

Wo iſt deine Mutter?

Herminone.

Sie tröſtet Bercennis, daß ſie Flavius geſehn hat.

Arpe.

Beleidige meine Freunde nicht!

Herminone.

Beleidigen? das werde ich nicht! Aber laß mich lieber wieder umkehren, wenn ich nicht thun darf, was ich will.

Katwald.

Du ſcherzeſt, Arpe. Ein Feſt ohne Freyheit iſt ein Krieger ohne Waffen, und ein Mädchen ohne Unſchuld.

Arpe.

So laß ſie denn tanzen, und thun, was ſie mag. Ihr Fürſten, ihr rechnet mirs nicht an, was ſie thut, und wie ſie es thut.

Zwey Barden.

Das Mädchen bringt des Haines Kranz!
Allein wer wird der Krieger ſeyn,
Dem ſie den Kranz
Um die Schläfe windet?

Die Muſik der Inſtrumente währt durchgehends nach dem Geſange der Barden noch etwas fort. So lange beydes währt, tanzt Herminone.

Herminone.

Da bring' ich euch des Haines Kranz!
Ich weiß wohl, wer der Krieger iſt,
Dem ich den Kranz
Um die Schläfe winde!

Die Barden.

Das Mädchen tanzt, und blickt, und wählt,
Und nimmt den Schild dir; *) nimmt ihn nicht.

---

*) Sie nahet ſich Katwald, als ob ſie ihm den Schild nehmen

Allein wer wird der Krieger ſeyn,
Dem ſie den Kranz um die Schläfe windet?

Herminone.

Hier bin ich, und nehme den Schild,
Malwend, dir!
Ich weiß wohl, wer der Krieger iſt,
Dem ich den Kranz um die Schläfe winde!

Sie bringt ihm den Schild wieder.

Die Barden.

Das Mädchen tanzt, und blickt, und wählt,
Und nimmt das Schwert dir; *) nimmt es nicht.
Allein wer wird der Krieger ſeyn,
Dem ſie den Kranz um die Schläfe windet?

Herminone.

Hier bin ich, und nehme das Schwert,
Katwald, dir!
Du weißt wohl, wer der Krieger iſt,
Dem ich den Kranz um die Schläfe winde!

Sie bringt ihm das Schwert wieder.

Die Barden.

Das Mädchen tanzt, und blickt, und wählt,
Und nimmt die Lanze dir; **) nimmt ſie nicht.

---

wollte. Es wird vorausgeſetzt, man wiſſe, daß ſie nur einem von den dreyen, dem ſie Schild, oder Schwert, oder Lanze genommen hat, den Kranz geben werde.

*) Sie naht ſich Hermann.

**) Sie naht ſich Gambriv.

Allein wer wird der Krieger ſeyn,
Dem ſie den Kranz um die Schläfe windet?

Herminone.

Hier bin ich, und nehme die Lanze,
Hermann, dir!
Ich weiß wohl, wem das Vaterland,
Mit mir, den Kranz um die Schläfe windet!

Sie bringt ihm die Lanze wieder.

Die Muſik ändert ſich.

Ich hebe dich, o Kranz des Hains,
Frey durch die Sieger, empor!
Von der glänzenden Sichel ſank dein Laub
Auf den weißen Teppich hin.

Da flocht' ich dich!
Des ſanften Mädchens Thräne floß
Voll Freud' auf dich herab,
Als ſie dich flocht', o Kranz des Hains!

Nun bring' ich dich dem edelſten
Der Krieger, Hermann bring' ich dich!

Die Muſik währt ohne Geſang fort, indem ſie Hermann den Kranz aufſetzt.

Die Muſik ändert ſich von neuem.

Alſo kränzet ihn, mit dem goldenen Laube,
Göttinnen, einſt in Walhall!

Sie nimmt Theude bey der Hand, und geht ſchnell mit ihm weg.

Hermann.

Das dachte ich nicht, daß ich würde ſo ſtolz auf die Freundſchaft der Tochter werden, als ich's auf die Freundſchaft des Vaters bin.

Arpe.

Du ſiehſt, daß die Träger des Blutrings auch Lieder haben.

Katwald.

Eins verdrießt mich nur, Hermann, daß es meine Braut nicht war, die dir den Kranz brachte. Wie wird das arme Mädchen weinen, wenn ichs ihr von Herminonen erzähle! Ich ſagte euch, ihr Fürſten, als Hermann noch nicht bey unſerm Feſte war, daß ich Werdomarn den rohen Gedanken zu einem Liede gegeben hätte. Dieß ſollen euch die Barden jetzt ſingen. Aber nun verdrießt mich noch etwas. Es iſt kein Kranz für dich in dem Liede, Hermann! und ich, und meine Braut lieben dich doch ſo ſehr.

Gambriv.

So tröſte dich denn wegen deines vielfachen Verdruſſes damit, daß ihn denn doch ganze Eichen zu ſehr belaſteten.

Katwald.

Als wenn du meine Freude ſtören könnteſt, Gambriv! Werdomar, laß die Barden hinunter gehn.

Werdomar.

Ihr, und noch ihr, ihr auch noch, nach der Seite der Römer zu! und ihr übrigen auf unſrer Seite!

Die Barden gehn. Werdomar folgt.

Gambriv.

Nun dieß Lied höre ich noch mit an. Aber wenn es aus iſt, ſo geh' ich den ganzen langen Tag auf die Jagd. Denn zu thun haben wir ja nichts. Ich dächte, du gingſt mit, Katwald. Du biſt ja der Jagd auch nicht feind. Wenn wir bey einander wären, ſo gelang's uns etwa, den Römern mit dem Anbruche der Nacht einen Hirſch ins Lager zu treiben; und ſo könnten wir ſehn, ob es dieſen Kriegern, die wir uns nicht anzugreifen getraun, mit dem Hirſche eben ſo gehn würde, wie es ihnen dieſe Nacht mit dem Pferde ging.

Die Barden Walhalls.

Die Muſik der Inſtrumente fängt auf der Seite der Deutſchen an.

Zwey Barden.

Welcher Laut, wie des liſpelnden Bachs,
Tönt in der ruhenden Telyn von ſelbſt?
Was weiſſagt der Laut
Des liſpelnden Bachs?

Thende kömmt zurück.

Auf, Barden Walhalls!
Laßt von dem glänzenden Zweige die Telyn uns nehmen,
Und rauſchen die belohnenden Saiten herab
Der Empfangung Lied!

Ein Chor.

Auf, Helden Walhalls! ſchlagt an den Schild,
Für welchen Noſſa die Blumen las,
Und ruft der Empfangung Freudegeſchrey
Aus Wingolfs Hallen!

Sie kommen der Edleren Seelen, ſie ſchweben
Gegen die hundert Thore daher,
Sie, denen tief in der kühnen Schlacht
Die Siegeswunde troff.

Aus Deutſchlands Hainen kommen ſie her,
Von liegenden Römern her,
Auf denen der Ueberwinder Fußtritt ruhte,
Eh ſie ſelber ſanken.

Alle.

Sie ſtritten für den Säugling im Schooß!
Für den Greis am Stabe! die weiſe Mutter!
Die blühende, liebende Braut!
Für Hain und Altar!

Die Seelen.

Ein Chor.

Aus Deutſchlands Hainen kommen wir her,
Von liegenden Römern her,
Auf denen unſer Fußtritt ruhte,
Eh wir ſelber ſanken.

Alle.

Wir ſtritten für den Säugling im Schooß!
Für den Greis am Stabe! die weiſe Mutter!
Die blühende, liebende Braut!
Für Hain und Altar!

Die Dichter Elyſiums.

Auf der andern Seite des Hügels.

Einer.

O Minos, ſetze dich auf den Richterſtein,
In Nacht gehüllt!
Und laß der bewegten Urne Töne
Hinunter nach dem Cocytus ſchallen!

Ein Chor.

Schatten kommen aus Deutſchlands Hainen,
Der Welttyrannen Schatten!
Von des Säuglings und des Greiſes
Blute triefen ſie!

Der Gott auf dem Richterſtein
Fragt euch, Schatten, durch uns,
Elyſiums heilige Barden:
Wer ſeyd ihr, Schatten?

Die Schatten.

Alle.

Römerſchatten, Welteroberer!
Wir beugten unter unſer Joch
Die Völker um uns,
Oder tödteten ſie!

Die Dichter.

Ein Chor.

Aus welcher ſandigen Einöde,
Aus welchem durchſtrömten Walde
Kommt ihr jetzt, die unter das Joch
Die Völker beugten, oder ſie tödteten?

Die Schatten.

Alle.

Wir ſtritten in Deutſchlands Wäldern,
Wiederzunehmen die Adler,
Unſere Götter,
Die dort die Barbaren uns nahmen!

Die Dichter.

Ein Chor.

Der ernſte Gott auf dem Richterſtein
Gebeut euch, Schatten, durch uns,
Elyſiums heilige Barden:
Stürzet euch hinab in den Cocytus, ihr Schatten!

Ihr wart gewaffnet, zu vertilgen
Ein Volk der Unſchuld, deß Lanz' euch nicht rief!
Ein Volk der Freyheit, welches in Wäldern ſich nährt
Von der Heerde Milch, und dem Rehe der Jagd!

Zwey Stimmen.

Der Völker eins, zu deren Mahlen,
Des Olympus Becher verlaſſend,
Verlaſſend die Schale Walhalls,
Jupiter wandelt, oder Wodan!

Zwey Chöre.

Söhne des ungerechten Kriegs!
Euch wird die Schläfe das helle Stirnband
Nicht umwinden
Im blumigen Geſilde!

Ihr werdet nicht ringen im goldenen Sande,
Von Lanzen umgeben und Kriegeswagen!
Noch in des Lorberwaldes ſüßen Gerüchen
Zu Elyſiens Leyer ſingen den Päan!

Alle.

Unter der Felſen Laſt, die ihr mühſam wälzt
Auf Felſen, werdet ihr rufen:
Lernet gerechten Krieg!
Und verachtet die Völker der Freyheit nicht!

Die Schatten.

Ein Chor.

Schrecklichſter unter den Göttern!
Uns laſtet ſchon genung des Elends!
Das Volk der Heerden und Rehe, das leichte Schilde trägt,
Als ſchwebe vor ihm ein Frühlingsduft,

Das hat, wie einſt in Winfeld, uns,
Die Panzer tragen, und Helme von Stahl,
Und Schilde von Erzt,
Von neuem in unſer Blut geſtürzt!

Sie ſiegen in ihrer fürchterlichen Waldſchlacht!
Kommen aus dem dichten Strauch, durch den Strom, der Bäume Nacht,
Und ſiegen! Laß uns, die ſchon ſehr elend ſind,
O Minos, hinab nach Elyſium ſchweben!

Die Dichter.

Alle.

Habt ihr euch erbarmt des Säuglings, der lächelte?
Des wankenden Greiſes erbarmt?

Und der blühenden Braut?
Eilt, fliehet hinab zu dem Cocytus, Eroberer!

Die Helden in Walhalla.

Auf der Seite der Deutſchen.

Zwey Stimmen.

So fleugt die Lanze, ſo ſtürzet der Strom,
So ſchnell geſchah die Verwandlung Walhalls!
Jünglinge ſind die Ecken wieder geworden,
Die ſtarben für das Vaterland!

Ein Chor.

Kommt, wir ſtarben, wie ihr! ſchwebet herein
In Wingolfs heilige Hallen!
Durch die Abenddämmerung der goldenen Haine,
In Wingolfs heilige Hallen!

Kommt, wir ſtarben, wie ihr! und lieben euch!
Sehet ihr nicht in der Hand Thuiskons, und Mana's,
Und Siegmars blinken
Die neuen Waffen für euch?

Zwey Stimmen.

Folgt ihr, ſie iſt es, die dort ihr ſchon verehrtet.
Die euch führet, iſt
Der Göttinnen beſte,
Die ſanfte Hlyna!

Zwey Chöre.

Ha Wodan! und Hertha! wie tönts
Von der neuen Waffen Klang!

Die Jünglinge nehmen den Blumenſchild!
Sie nehmen die Lanze! ſie nehmen das Schwert!

Wie tönt es in den hundert Hallen von dem lauten Feſt!
Die Jünglinge tanzen das Lanzenſpiel, ſie hören
Auf Braga's Telyn, wie edel ſie ſtarben!
Und halten Siegesmahl mit den Göttern!

Arpe.

Er war während des Geſanges immer ernſthafter, und zuletzt finſter geworden.

Der Geſang war voll von dir, Hermann!

Hermann.

Von mir?

Arpe.

Ja, von dir, obgleich dein Name nicht ſcholl!
Er ſteht auf. Jſt dieſe Lanze mit deiner in Winfelds Schlacht geweſen?

Hermann.

Ja, Arpe, ich habe ſie blutig darin geſehn!

Arpe.

Warum biſt denn du der Befreyer des Vaterlands allein? und ich nicht auch?

Hermann.

Arpe!

Katwald.

Allvater! und all' ihr guten Götter! iſt es möglich, daß Arpe . .

Arpe.

Vor dir, du Zauberer, war zwiſchen uns Katten, und euch Cheruskern niemals Bund! Die Schwerter troffen uns ſtets, unſere von eurem Blut, und eure von unſerem! Und da kommſt du mit deinen Beſchwörungen um mich herum! Wir ſchlagen! Auguſtus läßt, nicht der Rache, ſondern der Verzweiflung Haar wachſen; und doch biſt du es allein, den das Volk nennt! und den der Geſang ſingt!

Ingomar.

Nun, Arpe, das iſt deiner werth, daß du wieder umkehrſt.

Arpe.

Schweig, Cherusker!

Ingomar.

Ich wollte den Fürſten der Katten nicht beleidigen.

Arpe.

Verzeih mir, daß ich dich beleidigte.

Hermann.

Arpe! nun kommts auf dich allein an! Beſchleuß! die Waldſchlacht: Cäcina's Untergang! Untergang des Cäſars! und mehr! Oder den Angriff des Lagers: Cäcina's Rettung! Siege des Cäſars! und ach vielleicht (wendet das, ihr Götter, ab!) Deutſchlands Eroberung! Ja, rede noch nicht! eile nicht! ſäume! Denn es iſt jetzt ein fürchterlicher Augenblick für uns, und für unſre Nachkommen!

Arpe.

Ich ſteh' in ſeinem Zauberkreiſe. Willſt du künftig Bündniß . .

Hermann.

Halt noch inne! Ich höre den Donnerſchlag deiner nahen Worte. Ich flehe dir bey allen Göttern! bey unſerm Vaterlande! halt noch inne, und entſcheide nicht Untergang!

Arpe.

Willſt du künftig Bündniß mit mir haben? oder nicht? Wenn du willſt, ſo laß uns (beyde haben in Winfeld geblinkt, und geblutet!) laß uns unſre Lanzen wechſeln! und ſchlag hier, ich ſage nicht mit mir, denn ich bin nicht ſo ſtolz, wie du! ſchlag mit Uns, wie wir in Winfeld, mit Dir, ſchlugen! Entſchließung! Zieh deine Lanze zurück! oder reiche ſie her!

Theude.

Gieb ihm die Waffen nicht! Er tödtet dich ſonſt! Ich ſeh's in ſeinem Auge!

Hermann.

Da haſt du ſie! Aber für mich auch eine Bedingung. Sie iſt, daß ihr mich noch hört.

Arpe.

Da haſt du meine Lanze. Wir wollen dich hören.

Ingomar.

Warum verſtummſt du jetzt, Hermann! Wir wollen dich ja hören! Was bildeſt du mit der Lanze im Sande?

Hermann.

Dieß, und das! Wohnungen in Walhalla! und in Hela's Reiche! für mich! und für euch!

Ingomar.

Aber du wollteſt ja von deiner Waldſchlacht noch etwas ſagen.

Hermann.

Haſt du deinen Bruder Siegmar gehaßt, Ingomar? Haſſeſt du mich? und warum? Womit hab' ich dich beleidigt? Mit der Vertilgung der Tyrannen?

Ingomar.

Es iſt zu viel, Sohn Siegmars! Er ſteht auf. es iſt zu viel! Er rennt die Lanze in die Erde. und zu lang, zu lang hab' ichs geduldet!

Brenno.

Und euch die Götter! Denn ihr habt eine Nacht erlebt, in der ihr Deutſchlands Untergang beſchließt!

Hermann, geht hin und her.

Es iſt die Schlacht! Es iſt die Schlacht! Laß dich ausſöhnen, mein Vater Ingomar! Die Fürſten geboten mir zu ſchlagen! Meine Lanze blutete bey ihren Lanzen! und ihre bey meiner! Die Götter haben uns den Sieg gegeben! Mein Vater ſo gar, der mir die Anführung auch geboten hatte, folgte meinem Rathe! Mein Vater ſtarb! Die Götter würdigten ihn, daß er nach ihrem Siege gleich zu ihnen kam! Laß dich ausſöhnen, Ingomar! Ich liebe mein Vaterland! laß dich ausſöhnen! Er ſchweigt! So ſchwieg Siegmar, da er todt war. Aber ſeine Todesmiene lächelte. Deine lächelt nicht! Nun, Brenno, Wodan wird mir nicht ſchweigen.

Ingomar.

Ich will keine Loſe fallen ſehn!

Brenno.

Und warum nicht?

Ingomar.

Weil ich die Götter fragen kann; und auch nicht fragen.

Brenno.

Ihr fürchtet alſo ihre Entſcheidung?

Ingomar.

Mach du das bey dir aus, ob du irrſt, oder nicht; genung die Götter gebieten uns nicht, ſie immer zu fragen!

Hermann.

Aber ich will ſie jetzt fragen!

Arpe.

Und was?

Hermann.

Ob wir bey dem Lagerangriffe ſiegen werden?

Arpe.

So entferne dich von uns, und laß uns die Antwort nicht wiſſen.

Hermann.

Das iſt viel!

Arpe.

Und das iſt noch mehr, daß du uns zu der Frage zwingen willſt!

Hermann.

Zwingen? ich die Fürſten Deutſchlands zwingen? Ich fleh euch an, daß ihr unſer Vaterland rettet!

Arpe.

Das wollen wir, und ſchneller, als du es willſt!

Hermann.

Ach Wodan! ach mein Vater Siegmar! So frage ich denn nur: Ob wir in der Waldſchlacht ſiegen würden?

Arpe.

Das wehren wir dir nicht.

Brenno.

Ich habe auch geweihte Roſſe bey mir.

Hermann.

Der Zweykampf ſoll es ſeyn. Laß du dann die Roſſe führen, oder die Loſe fallen.

Brenno.

Druide, das Roß mit dem ernſten Auge, und der langen Mähne. Schneide mir das Eichenlaub.

Hermann.

Haben wir Gefangne, Horſt?

Horſt.

Ich habe fünfe für dich ausgeſucht, die alle vor dem älteſten Adler fechten würden.

Horſt geht.

Hermann.

Wie viel meiner Kriegsgefährten ſind hier?

Einer.

Wir ſind unſer drey.

Hermann.

Gut, ich brauche nicht mehr. Einer der drey Jünglinge fällt vor ihm nieder, und küßt ihm die Lanze. Steh auf. Ich kenne dich wohl. Aber dein einziger Bruder fiel geſtern, und dein Vater iſt todt.

Der Jüngling.

Ach Hermann, laß dich erbitten!

Hermann.

Steh jetzt auf.

Katwald.

Wenn wir die Schlacht wieder Cäcina gewinnen, (du weißt, was jetzo vorher geſchehn muß) ſo ſiehſt du vielleicht Thusnelda wieder.

Hermann.

Wie kannſt du das glauben?

Katwald.

Die Römer ſind wohl eh aus Klugheit großmüthig geweſen. Sie würden etwa denken, daß ſie dich dadurch beſänftigten. Du erzählſt doch manchmal Thusnelda von dem, was ſo hier und da vorgegangen iſt?

Hermann.

Ja, aber ich verſteh dich nicht, Katwald. Du liebſt mich ja, ich dich gewiß auch! warum erinnerſt du mich in dieſer bittern Stunde an Thusnelda?

Katwald.

Nun . . Ich dachte eben an ſie. Ich will dir es ſchon einmal ſagen. Ich bin doch ſehr begierig zu ſehn, was das vor Römer ſeyn werden. Aber Horſt hat ſie empfohlen: und der kann empfehlen!

Arpe.

Bey dem Sturme, Fürſt Ingomar, biſt du Feldherr. Jetzo, denk' ich, fangen wir an zu der Füllung der Graben Anſtalt zu machen.

Ingomar,
zu einem Kriegsgefährten.

Geh zu unſern Cheruſkern, und laß ſie den Buſch haun, und das Bund binden.

Arpe,
zu einem Kriegsgefährten.

Geh.

Malwend.

Jünglinge, ihr alle, und bleibt dabey. Zähes Reiß, und das Bund feſt!

Hermann,
zu dem, der ihn gebeten hatte.

Geh, und befiehl unſern Cheruskern, was Fürſt Malwend ſeine Marſen thun läßt.

Der Jüngling.

Ach muß ich gehn?

Katwald.

Du ſendeſt nicht, Gambriv?

Gambriv.

Wir Bruckterer ſpringen über die Graben. Allein weil ich dir denn doch Rechenſchaft geben muß; ſo wiſſe, daß meine Abſicht mehr auf die Thore geht, als auf den Wall. Doch ich ſchicke auch hinab. Geh, und ſage, wer zuerſt in dem Thore iſt, gegen das wir heranrücken, der ſoll meinen Schild haben.

Achte Scene.

Die Vorigen. Horſt. Fünf Römer. Deutſche.

Die Deutſchen legen die mitgebrachten römiſchen Waffen nieder.

Hermann.

Dich ſeh' ich wieder, Valerius? Ich würde mich freun, dich zu ſehn, wenn ich mich jetzt freun könnte.

Valerius.

Du dich nicht freun, Hermann? Sind dir denn dieſe beyden Tage nichts? und kannſt du dich niemals eher freun, als bis wir alle todt um dich her liegen?

Hermann.

Nehmt ihm die Feſſel ab. Warum habt ihr ſie ihm angelegt? Hat er euch ſeinen Namen nicht genannt? Er iſt ein Valerius, und werth es zu ſeyn. *Die Feſſeln werden ihm abgenommen.* Ihr Römer, wir pflegen die Götter durch den Zweykampf zu fragen. In dieſem ficht der Deutſche mit ſeinen Waffen, und der Fremde mit ſeinen. Ich ließ für euch, die mein Kriegsgefährt Horſt, ein Kenner der Tapfern, ausgeſucht hat, die beſten Waffen herauf bringen, daß der unter euch, welcher fechten wird, über nichts zu klagen hätte. Entſcheidet, wer der Streiter ſeyn ſoll.

Valerius.

Quiriten, eure Väter haben nicht geſtritten, wie meine! und ihr nicht, wie ich! Laßt euch zurückführen.

Er nimmt ſchnell einen Schild auf.

Ein Römer.

Wärſt du nicht unſer Anführer, ſo gölten es mir weder deine Väter, noch du!

Horſt, zu Valerius.

Eile nicht ſo ſehr mit der Wahl der Waffen. Doch ſie ſind alle gut.

Hermann.

Du ſollſt fechten, Stolberg!

Horſt.

Hermann, dieſen Zweykampf darf kein anderer, als ich fechten? Ich bin, da ſiehs an meiner Hand, deinem Vater Siegmar mein Leben ſchuldig. Er zeigt ihm den Blutring. Hätten nun die Götter für die Waldſchlacht, ſeine und deine Schlacht, den Ausſpruch gethan, und vielleicht die Fürſten durch dieſe Ihre Entſcheidung noch aufmerkſam gemacht, ſollte dann ein anderer, als ich ihr Streiter geweſen ſeyn?

Hermann.

Du haſt den Vorzug, Horſt.

Katwald.

Ich kenne dich, Horſt, und ich ehre dich; aber tanzeſt du das Lanzenſpiel noch, wie ein Jüngling?

Stolberg.

Meinen beſten Dank, Fürſt Katwald!

Horſt.

Ich tanze es weniger leicht, aber ich treffe deſto tödtlicher. Warum redeſt du dem Jünglinge das Wort?

Katwald.

Tödtlicher? Auch Jünglinge treffen oft ſehr tödtlich!

Horſt.

Womit hab' ich Fürſt Katwalden ſo ſehr beleidigt, daß er will, ich ſoll künftig dieſe Hand mit dem Blutringe hinter dem Schilde aus Scham verbergen?

Katwald.

Du nimmſt es auf, wie ein Kriegsgefährt alter Art, und ich liebe dich deßwegen noch mehr; aber gleichwohl fahre ich fort dem Jünglinge das Wort zu reden. Wir müſſen kurz, und es ſoll das letzte ſeyn. Ich bin es ſelbſt, Horſt, der mit Valerius hinuntergehn will.

Horſt fällt vor Hermann nieder, und faßt ſein Schwert.

Hermann, zu Katwald.

Aber, mein edler Freund . .

Katwald.

Hermann, laß uns beyde noch kürzer ſeyn. Ich geh' hinunter, und kein andrer!

Malwend.

Ueberlege noch, was du vorhaſt, mein Bruder. Nur Hermann, und du fragen die Götter, nicht wir!

Valerius.

Iſt er ein Fürſt?

Katwald.

Dennoch will ich es ſeyn, der ihre Antwort zuerſt hört, und ſie ſelber bringt, nicht euch! aber Hermann, und dem Vaterlande!

Horſt.

Laß dich erflehn, du edler Sohn meines Freundes Siegmar, und widerſteh dieſem unerbittlichen jungen Fürſten. Ich ſchwur mit dir in Winfeld deinem Vater Siegmar Rache! Was iſt es denn, das ich halte, ſende ich nur immer einige Römer bey Walhalla vorbey, und werde von dieſem großen Anlaſſe, viel was Anders zu thun, zurück geſtoßen?

Hermann.

Meines Vaters Freund, und meiner, laß du dich erbitten, und steh auf. Kann ich undankbar gegen dieſen edelſten unſrer Jünglinge ſeyn? oder darf ich wider ihn entſcheiden? Und wenn ich, gerührt von deinem Schickſale, Brenno den Ausſpruch thun ließe; würd' er ihn wider Katwald thun, den ſein ganzes

Herz liebt? Nun weiß ich, Katwald, was ich Thusnelda erzählen ſoll.

Horſt.

Er ſpringt ſchnell auf.

Nicht zum Wiederſehn, Hermann! Bringen die Todten auch Antwort, Fürſt Katwald?

Katwald.

Ja ſie auch, nur andre.

Horſt.

Nun die andre denn mir, dem Todten der Todte!

Er eilet fort.

Katwald.

Er würde mich traurig machen, ja das würd' er, wenn ich jetzt traurig werden könnte. Und dann verſteht ers zu gut, und fällt ſo leicht nicht. Und ſich hinein ſtürzen, nur um zu ſterben? Mit ſo Wenigem hält Horſt Siegmarn ſeinen Eid nicht! Ihr Fürſten! euch haben die Götter zwar durch mich nichts zu antworten; aber ihr rathſchlagt ja nicht mehr, und dann mögt ihr auch ſonſt wohl dem Spiele der Waffen zuſehn: Wollt ihr Valerius, und mich auf den Anger hinunter begleiten? Euch, Ingomar, Arpe, und Gambriv, überlaſſe ich Valerius; Hermann, mein Bruder, und mein lieber Theude führen mich hinab.

Brenno.

Laß Hermann bey mir bleiben.

Ingomar.

Wir bringen euch auf den Kampfplatz.

Katwald.

Du kennſt mich nicht, Valerius, aber traue mir nur immer zu, daß ich den Mann ehre, den Hermann ehrt. Wenn du das thuſt, ſo wirſt du meine Fröhlichkeit nicht für etwas anders halten, als ſie iſt. Ich weiß wirklich nicht, wie du es machen willſt, daß du mit mir auskommſt. Du kennſt doch unſere Lanzentänze ein wenig? Jünglinge, füllt mir das Trinkhorn von dem Uhre, den ich auf unſerm Frühlingszuge erlegte.

Valerius.

Ich würde mir es nie verzeihn, wenn ich einen Krieger, wie du mir vorkommen mußt, in irgend einer Sache verkennte. Deine Fröhlichkeit gönne ich dir, ſo lang du ſie haben kannſt. Ich denke, wenn ich mir ihre Vergänglichkeit vorſtelle, viel weniger an dich, als an deine Waffen.

Katwald.

Du weißt es nur nicht. Dieſe Blumen las mir meine Braut für den Kunſtmann, der den Schild mahlte. Doch nimm dieß Horn. Es iſt für dich, und mich gefüllt. Einer von uns thut jetzo den letzten Trunk hier, und keinen eher wieder, als bis ihm die Göttinnen in Elyſium, oder Walhalla die Schale bringen.

Sie trinken beyde. Ein Druide bringt einen Eichenzweig.

Valerius.

Warum treten dieſe Barden um uns herum?

Katwald.

Sie werden, ſo bald ich ihnen winke, das Lied des Zweykampfs ſingen. Wegen meiner Waffen, meinteſt du? Laß uns unſre Waffen doch ein wenig beſehn. Einen Helm hab' ich nicht, einen Harniſch auch nicht. Dieſe Schwerter? Doch bis dahin, denk' ich, kommen wir nicht. Und unſere Lanzen? Deine hat einen helleren Stahl. Mehr willſt du doch nicht, daß ich ihr zugeſtehn ſoll? Meine Waffen müſſen dich alſo nicht hindern, dir die Fortdauer meiner Fröhlichkeit vorzuſtellen. Dein großer, eherner Schild? Doch, wie ich ſchon geſagt habe, du weißt nur nicht, was es vor ein Bewandtniß mit dieſem leichten Blumenſchilde hat.

Valerius.

Die, denk' ich, daß er die Lanzen der römiſchen Krieger durchläßt.

Katwald.

Daß alſo der deutſche Krieger überall zu verwunden iſt. Jünglinge, brennen die Feuer?

Einer.

Sie brennen.

Katwald.

Ich muß dir ſagen, Valerius, wir treffen unten auf dem Anger zwey lange Feuer an, die uns von beyden Seiten leuchten. Du trittſt hier, und ich dort in die Oeffnung, und dann thun wir, was wir wollen.

Valerius.

Sind die, welche uns zuſehn, bewaffnet?

Katwald.

Wir erſcheinen allezeit vor den Göttern unbewaffnet. Aus der Urſach, warum du fragteſt, legten wir die Waffen nicht ab. Denn der Deutſche kann ſich auf ſich verlaſſen, daß er nie ein Bündniß bricht. Ich ſage dir noch mehr: Wenn ich falle, ſo ſuchen unſre Fürſten den ſchönſten unter den römiſchen Schilden aus, und geben ihn dir, und die Freyheit dazu! Zu Brenno. Erſter Prieſter, und erſter Richter der Cherusker, weihe mir den Schild, und ſprich das Wort an die Götter.

Brenno.

Er umfaßt den Schild mit Hülfe des Druiden etwas über der Mitte, und hält ihn in die Höhe. Katwald kniet mit dem linken Knie auf die Lanze, und breitet die Arme aus.

Eure Streiter, ihr Götter, Hermann, Siegmars Sohn, und Katwald, der Sohn Malorichs, er, und er Urſöhne von Hertha, rufen nach euren Altären hin: Kund thun wolleſt du, o Wodan, Allvater, und kund wollet ihr thun, ihr andern Götter, und Göttinnen, ihr des Schwertes, und ihr der Sichel, vor allen ihr, o Alzes, weil wir eures Bundes Verkündete ſind, kund durch das Todesblut dieſes Fremdlings aus dem römiſchen Volk der Quiriten, der hier mit ſeinen Waffen vor euch ſteht, ſeinen Schild tragend, und ſeine Lanze haltend, der aber kein freyer Mann mehr iſt, wie ſein Vorfahr, ſondern Knecht eines Imperators, durch ſein Todesblut kund thun: Daß die Deutſchen über die Welttyrannen in der Waldſchlacht ſiegen würden. Sendet ihm die Fehmgöttinnen, die Göttinnen des Unheils und des Jammers, die Düſen, mit all ihrem Graun und Entſetzen, daß ſie ihn ſchrecken, und an ihm Wunden ſich öffnen, und nicht ſchließen! daß er hinſtürze, und ſich nicht aufrichte! daß er ſterbe, und nicht lebe!

Katwald.

Nachdem er aufgeſtanden, und mit ſeinem wieder genommnen Schilde neben Valerius getreten iſt.

Singt, Barden.

Zwey Barden.

Da ſteht er vor euch, der euch fragen will,
Ihr Götter!
Laßt mit lauter, freudiger Stimme die Antwort
Ihn bringen, und nicht mit ſterbender!

Der Prieſter Wodans hat ihm
Die Waffen geweiht,
Mit dem heiligen Laube des Hains!
Er ſich die Seele, mit Muth!

Schöpfe, Göttin der Fehm, bleiche Düſe,
Deinen nächtlichſten Quell,
Und geuß, die Schale gefüllt, ihn aus
Ueber den Fremdling, der mit dem Deutſchen kämpft.

Die Todeswolke ſchweb' um ihn,
Er ſehe ſie wallen, und hör' in ihr
Des Donners Stimme
Sich furchtbar wälzen!

Deutſchlands Kämpfer ſehe Schimmer,
Seh ihn, wie durch die Dämmrung des Hains
Die Wolke des kommenden Tages,
Und hör' aus ihm die Stimme des Vaterlands!

Ha unſer Waffentanz!
Ihn tanzt kein Fremdling!
Ha unſer Lanzenwurf! Kein Fremdling wirft
Den Lanzenwurf der Deutſchen!

Der Prieſter Wodans weihet dich auch,
Aber dem Untergange dich!
Eh es fließet, ſieh ſchwarz aus der Wunde
Fließen, o Fremdling, dein Blut!

Deutſchlands Kämpfer, hebe die Lanze! Der Quell ſtürzt!
Die Todeswolke ſchwebt!
Sie wallt, ſie wälzt
Donnerſtimmen!

Die Fürſten ſtehen auf, und geben ihren Kriegsgefährten die Waffen, welche ſie auf ihren Sitzen niederlegen. Theude legt ſeine bey Hermanns Sitze nieder.

Valerius.

Ich verberge es euch nicht, dieſer Leichengeſang war fürchterlich.

Katwald.

Hermann?

Hermann.

Ja, wenn du willſt.

Katwald.

Komm, Malwend.

Malwend.

Du hätteſt dich wohl für die Schlacht ſparen können.

Katwald,

zu Hermann. Sie umarmen ſich.

Bis zum Wiederſehn.

Gambriv.

Wo, Katwald?

Katwald.

Hier, oder in Walhalla.

Hermann,

zu Valerius, indem er ihm die Hand giebt.

Möchte unſere Zuſammenkunſt nicht ſo kurz gedauert haben.

Valerius.

Wenn giebſt du mir die Freyheit?

Hermann.

Gleich.

Valerius.

Alſo kann ich dieſe Nacht noch zu Cäcina gehn?

Gambriv.

Und, bey dieſem Ausfalle, ein wenig ſpäter zu . .
Doch ich mag dich jetzo nicht ſchrecken.

Valerius.

Ich verlaſſe mich auf dich, Hermann.

Gambriv.

Und wegen des Andern, verlaß dich auf mich!

Neunte Scene.

Hermann. Brenno.

Hermann.

Endlich bin ich mit dir allein, du Verehrer der Götter, und du Freund der Menſchen. Aber ich will nicht klagen. Ich habe niemals über das geklagt, was Wodan that. Und er iſt es, der unſre Fürſten im Schwindel hintaumeln läßt.

Brenno.

Und der Fürſten Stolz iſt es, der ſie des Taumels würdig macht.

Hermann.

Ha, wenn ich an dieſe Würdigkeit denke, ſo ſteigt es in meiner Seele ſchwarz wie ein Wetter auf!

Brenno.

Und was haſt du ihnen denn gethan, du guter Hermann?

Hermann.

Ich hab' unſer Vaterland, das dicht am Abgrunde ſtand, mit ſtarkem Arm weggeriſſen. Das hab' ich gethan! Da lieg' er! ich zittre jetzt den heiligen Kranz zu tragen.

Brenno.

Hoffſt du, daß die Entſcheidung des Zweykampfs ſie bewegen werde?

Hermann.

Seit wenn kenneſt du den eiſernen Katten mit dem Blüthenhaar nicht mehr?

Brenno.

Soll ich über die Entſcheidung der Götter mit ihnen reden?

Hermann.

Schweig, wie die Schlacht ſchweigt, wenn ſie geſchlagen iſt! Jedes Wort, das du oder ich ſagen, härtet ſie noch mehr gegen uns! Wir müſſen ſie ihrem eignen Nachdenken überlaſſen.

Brenno.

Aber wenn nun Katwald fiele?

Hermann.

Der edle Jüngling, wie er ſich für das Vaterland hingiebt, ſogar auf das Ungewiſſe, wie es die Fürſten lenken werde. Wenn er fiele, ſagſt du? Ja, ſo wollen uns die Götter jetzt nicht ſiegen laſſen. Denn ihr Ausſpruch ſagt uns alsdann ja nicht, daß uns der Sturm des Lagers gelingen werde.

Brenno.

Und was thuſt du alsdann?

Hermann.

So hebe ich die Lanze, und ziehe mit meinen Cheruskern fort, und nehme meines Katwalds Leiche mit mir, und begrabe ihn bey Siegmar. Die Barden ſollen mir Lieder von Mana bey ſeinem Todtenfeuer ſingen.

Brenno.

Und wenn Katwald ſiegt?

Hermann.

So bleibe ich, weil es dann noch immer möglich iſt, daß der Götterausſpruch die Fürſten bewegt. Mein Vaterland hält mich mit zu feſten, und zu ſüßen Banden, um nicht, ſelbſt bey der geringſten Hoffnung ſeines Wohls, das, was mir über Alles theuer iſt, die Ehre, welche ich bey Winfeld errang, in die Gefahr des Verluſtes zu wagen.

Brenno.

Was unſterblich iſt, wird nicht verloren.

Hermann.

Aber kann verdunkelt werden.

Brenno.

Nur in den Augen derer, die nicht ſehn. Du begräbſt mich doch auch bey Siegmar, mein Hermann? Sohn meines Freundes, erſt brichſt du der Sprößlinge, die um ſeinen Hügel blühn! Dann ſtreueſt du ſie in mein Todtenfeuer! dann begräbſt du mich bey ihm, aber nah, ſehr nah!

Hermann.

Warum denkeſt du an deinen Tod?

Brenno.

Weil ich von dieſem Hügel nicht weiche.

Hermann.

Wenn ſie dich in Triumph aufführen, kann ich dich bey Ihm nicht begraben.

Brenno.

So lang lebe ich nicht.

Hermann.

Woher weißt du das?

Brenno.

Weil die Götter immer mit mir geweſen ſind. Sie laſſen mich von den Säuglingsmördern nicht in Triumph aufführen.

Hermann.

Ha du Mann, den mein Herz liebt, ſo glaubſt du denn, daß du hier ſterben wirſt?

Brenno.

Ich weiß nicht, wo ich ſterbe; aber in Triumph werd' ich nicht aufgeführt! Meine ganze Seele hat einen Ekel daran, nach unſrer Teutoburgſchlacht eine Niederlage zu erleben. Sie mögen immer hier mein weißes Haupt in mein Blut hinſtürzen. Und wenn nicht, ſo lebe ich hernach doch nicht lange mehr. In Triumphe werd' ich nicht aufgeführt! Das betheure ich dir bey deinem Vater Siegmar, der es auch nicht ward, und in Walhalla mein wartet.

Hermann.

O mein ehrenvoller Vater! Das dachte er nicht, daß ihm die Todten des dritten Tages nun dieſe Botſchaft bringen würden! Verlaß dieſen Hügel, Brenno. Dein kurzes übriges Leben willſt du ein Gefangner der Römer ſeyn?

Brenno.

Siehſt du denn nicht, was ich hoffe?

Hermann.

Ha ihr Fürſten, bis dahin iſt es alſo durch euch gekommen, daß der älteſte, und der rechtſchaffenſte meiner Freunde ſolche Hoffnungen haben muß. Ich weiß nun nicht mehr, was ich thun ſoll. Werfe ich ihnen den Götterausſpruch, wie eine Lanze, tief in das Herz, daß er ſie vielleicht noch erſchüttre? oder daß ſie bis in ihr graues Alter davon bluten? Sage mir das, du Mann, der mit meinem Vater ſo viel tiefe Dinge ſprach, und der heut ſterben will!

Brenno.

Ich denke noch, wie ich erſt mit dir dachte. Wir müſſen ſie ſich ſelbſt überlaſſen. Ach Hermann! Wenn Cäcina entrinnt: ſo iſt Germanikus wieder ſo furchtbar, als er war! Aber entrinnt Cäcina nicht: was iſt dann Germanikus! und was ſind dann wir! Und das Erſte, oder das Letzte wiegt nieder, nachdem Ein Katte ſich ſo, oder anders entſchließt. Seyd ihm wieder unbeweglich dem Manne, der ein Fels iſt, ihr Götter!

Hermann.

Und ich, vor dem Auguſtus bis in ſeine innerſte Seele gezittert hat, ich würfe mich vor ihm nieder, und flehte ihn an, wenn er .. Aber nein! ich bewegte ihn nicht! Du weißt, Brenno, mein Vater ſagte immer: Die Welteroberer ſollen niemals unſere werden! Allein .. Doch ich mag den ſchreckenden Gedanken nicht ausſprechen. Er ſteht auf. Wodan, und all ihr Götter, Ein Elend laßt nie über mich kommen! Ihr habt mir ohne dieß der bitteren Schickſale genung zugeſandt! Mein edles Weib iſt der Triumphfeſſel nah! und mein Sohn vielleicht dem Tode! Nun wohlan, wenn er der Sklaverey nur ſo entfliehen kann! Meinen Siegmund hat ſein Vater, die Schlange, von neuem angeziſcht, daß er ſein Vaterland zum zweytenmal verlaſſen hat! Einen ihrer älteſten Kriegsgötter, den Adler der Neunzehnten, haben ſie wiedergenommen! Neue Schlöſſer, dieſer Trotz gegen die Kühnſten, und dieſe Kettenhäuſer der Tyrannen ſteigen am Taun gen Himmel! Und dort hinauf flammte unſre Fürſtenſtadt Mattium! Und unter dem Todesgeſchrey der Mütter, und der Bräute, und der Säuglinge haben ſie in der heiligen Stunde des Feſtes euren Tempel Tanfana in den Sand des Hains geſtürzt! O ihr Götter, laßt das Eine Elend nicht über mich kommen, daß ich an meinem Vaterlande verzweifle!

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Theude.

Theude.

Dieß Schwert! dieß Schwert! es iſt Valerius Schwert! Fürſt Katwald, der einen Adler verdient, gab mir dieß Schwert!

Brenno.

Lieber, unſchuldiger Knabe, du bringſt gute Botſchaft. Komm, daß ich dich an mein Herz drücke.

Theude.

O mein Vater, o mein Vater, er hat mir, deinem armen kleinen Theude, dieß Schwert gegeben!

Hermann.

Ich dank' es euch, ihr Götter. Wie ging es, Theude?

Theude.

Ach wie kann ich erzählen, wie es dann iſt, wenn Fürſt Katwald Schlacht ſchlägt. Mein beſter Vater, ſo werd' ich es nie lernen. Nimm mir nur meine beyden Schwerter wieder weg. So lerne ich es nie.

Hermann.

Aber ſage denn etwas davon.

Theude.

Ich weiß nicht, wo ich bin. Ich bin noch immer dabey.

Hermann.

Wo ſtandeſt du?

Theude.

Ein Kriegsgefährt hielt mich an der Mitte des einen Feuers in die Höh. Auf Einmal fingen die Barden an ſchreckliche Töne in ihre Hörner zu blaſen, wie ich ſie noch niemals gehört habe. Valerius ſchritt mit einem beſondern Gange gegen Katwald zu, faſt ſo, wie die Legionen herbey kommen. Katwald ſtand ſtill, wie der Fels an der Sommerhütte, die du mir gebauet haſt. Still ſtand er, aber er hatte Feuerblicke in den Augen. Und nun .. Allein ich kann es nicht erzählen. Nie habe ich einen ſchnelleren Uhr geſehn, als alles das war, was nun geſchah. Ach es war doch ein guter Mann, der Römer, und du ehrteſt ihn ja. Verzeih mirs, mein Vater. Seine großen ſchweren Waffen haben gemacht, daß mir das Herz wegen Katwald geſchlagen hat.

Hermann.

Und hernach?

Theude.

Du mußt dir vorſtellen, mein Vater, daß alles, was ich nun ſage, auf Einmal geſchah. Valerius ſchwang die Lanze. Katwald lief ſehr ſchnell gerade auf ihn zu! ſchleuderte den Schild nach ihm! der Helm ſchwankte von dem Wurfe! Valerius Lanze flog Katwald vorbey. Da ſtürzte Valerius auf Einmal hin mit der Lanze in der Stirn! und da ging Katwald ganz langſam ſeitwärts, und wärmte ſich am Feuer. Aber die Bardenhörner tönten, daß der Wald bebte. Ich ging hin, und ſah es, wie einer die Lanze aus des Todten Wunde zog. Es war doch ein guter Mann der Römer. Ach er ſah ſo bleich aus! Sie brachten ſeine Waffen zu Katwald hin. Da gab er mir dieß Schwert. Ich konnt' ihn kaum anſehn vor Ehrfurcht. Aber ich ſah es doch wohl, daß ihm große Thränen herunter ſtürzten, als er zu mir ſagte: (Es war, als wenn er nicht recht ſprechen könnte.) Da, Theude, werde wie dein Vater! Die Fürſten haſſen ihn, aber die Götter haſſen ihn nicht! Er liebt ſein Vaterland. Die Götter haſſen ihn nicht! Ich lief fort. Ich fiel einigemal mit dem Schwert hin, und noch weiß ich nicht, wie ich heraufgekommen bin.

Hermann.

O ihr guten Götter, rettet mein Vaterland!

Elfte Scene.

Die Vorigen. Die Fürſten, Barden, und Kriegsgefährten.

Hermann.

Er läuft auf Katwald zu, und umarmt ihn.

Dank den Göttern, und dir! Wenn doch mein Vater lebte, und dich jetzo ſähe! Ich weiß es ſchon durch den Knaben da mit dem großen Schwerte; aber doch Ein Wort von dir ſelbſt. Wie wars, Katwald?

Katwald.

Ich ſchleuderte den Schild nach ihm, und doch warf er ſelbſt in dieſem Augenblicke, das war römiſch! und deutſch war es, denk' ich, daß ich meine Lanze ſeiner Lanze begegnen ließ, und traf. So, Hermann, haben die Götter meinen Entſchluß, und meinen Arm gelenkt. Und doch muß ich trauren; denn ich ſehe nur trübe Wolken auf der Fürſten Geſicht, und nichts von dem Lächeln, mit dem ein tapfrer Mann den Göttern gehorcht. Daß ich mein Leben hingewagt habe, wie könnt' ich das anführen; aber daß . .

Der Druide.

Brenno! das Roß wurde geführt. So hat noch nie eins Sieg angekündiget! Das Auge ward ihm zu Funken! Die Erde bebte unter dem Stampfen ſeines Hufs! Es wieherte; und weit hin ſcholl der Wald! Wir ſtrebten umſonſt es an den heiligen Wagen zu ſpannen. Es wollte ſich von dem losbäumen, der ihm in der Mähne hing, aber er blieb. Da ſprang es über einen Bach, ſelbſt für den Jäger zu breit, und ſchleuderte den Jüngling in den Bach. Brenno! ſo hat das Roß geweiſſagt. Er geht.

Hermann.

Dafür, daß du ohne Hoffnung, die Fürſten auf den Ausſpruch der Götter aufmerkſam zu machen, dein Leben gewagt haſt, dafür, junger, edler, vaterländiſcher Krieger, nimm dieſen Kranz aus meiner Hand!

Katwald.

Wie könnte ich eines ſo verdienſtloſen Stolzes ſeyn, und einen Kranz tragen, den Hermann trug! Ihr Fürſten! aber das rufe ich euch laut zu, daß die Götter der Waldſchlacht den gewiſſen Erfolg verheißen haben. Nun wird bey dem Lagerangriffe Wodans Schild nicht vor euch hertönen, er wendet ihn, und ihr fallt ungeſchützt. Und dann, wenn der Römer Fuß auf den Sterbenden ausruht, wird das letzte, was ihr hört, der gewandte Schild des Gottes ſeyn, der aus ſchreckender Ferne dumpf hinter euch tönt!

Arpe.

Das ſagſt du; und wir ſagen, daß wir die Götter nicht fragten, und daß ſie uns ſchützen werden!

Katwald.

Du ſchweigſt, Brenno?

Brenno.

Das Schweigen des Todes, oder der Selbſtverurtheilung iſt ſehr nah; und ſo ſchweig ich auch.

Arpe.

Todte Sieger ſind auch Sieger, Druide!

Katwald.

Und todte Flüchtlinge?

Arpe.

Dieß ſagſt du dem Fürſten der Katten!

Katwald.

Und was ſagſt du dadurch, daß du ihren Ausſpruch nicht hören willſt, den Göttern!

Arpe.

So muß denn ich, der nie wiederholte, dir es wiederholen, daß ich die Götter nicht gefragt habe. Hör auf, oder zieh mit deinen Marſen fort. Wir könnens ohne dich thun.

Katwald.

Was könnt ihr nicht ohne mich, und meine wenigen Hunderte thun. Aber wenn euch nun durch mich vor dem Ausgange einer Unternehmung, zu der ihr noch ſtets forttaumelt, die Götter, auch ungefragt, gewarnt hätten?

Zwölfte Scene.

Brenno. Die Fürſten.

Hermann,
zu den Barden, und Kriegsgefährten.

Entfernt euch. Wir wollen allein ſeyn.

Theude.

Ich auch, mein Vater?

Hermann.

Alle, ſagt' ich. Geh! Ich wiederhole es euch, ihr Fürſten, und wollt ihr, daß ichs bey dem Schwerte Wodans ſchwöre, ſo will ichs! Wenn ihr mich nicht hindert, Cäcina mit dieſen vier Legionen durch die Waldſchlacht, die einzige, durch die es geſchehn kann, zu vertilgen, ſo geh ich hin, ich will jedem unter euch gehorchen, der mirs gebeut! ich gehe hin, und ſuche den Cäſar mit den andern vier Legionen auf, wo er iſt; und wenn er auch in einem Lager dicht an den Wolken iſt, und Steine, wie Hügel herunterrollt, ſo geh ich doch hin, und greiſe ihn an in dem Felſenlager! Ich thu es, und muß es thun, wenn ihrs gebietet. Nun, ihr Götter, ſteht mir bey, daß ich das Andre auch ſagen kann. Erſchrocken über den Entſchluß, zu ſagen, was ich thun will, ſchwiege ich viel lieber. Mein Vater lehrte mich früh, und mein Herz lernte es ſchnell: Sprich nicht von dem, was du thun willſt, thu's! Ihr Fürſten! es iſt kein Gedanke ſeit geſtern, auch nicht ſeit Winfelds Schlacht, (verzeiht, daß ich ſie nenne) länger iſt es her, daß er der Gedanke meiner Mitternacht iſt, und der heißeſte bey Wodans Opferaltar. Ja, ich muß ihn ſagen. Die Liebe des Vaterlands ſpricht mich von allem los, weßwegen ihr gegen mich wüthen könntet. Wenn nun Germanikus auch .. ſo geh' ich, dann nur, und nur auf dieſe Zeit Führer unſrer Heere, über die Eisgebirge! ſterbe vor Rom, oder lege unſrer Haine Kranz, (er ſey mir dann Lorber, und alles, was um dieſen blinket, und tönt,) im Kapitol nieder vor Jupiter, und danke, daß er es uns nicht gewehrt hat!

Ingomar.

Ich habe dich noch nicht ganz gekannt, Sohn Siegmars. Kein Stolz war jemals, der deinem glich. Erſt der Zug! dann die Führung!

Katwald.

Wenns denn gar nichts anders ſeyn darf, und Stolz ſeyn ſoll und muß, ſo glich ihm Hannibals, und der Heere unſrer Väter! Denn ich mag kaum Boler, und Bojorich nennen. Sie waren keine Führer; das Schwert war Führer!

Hermann.

Stolz, oder Liebe des Vaterlands! denn wie kann ich das mit dir ausmachen, Ingomar? Stolz denn! Den erſten verzeiht mir unſer Volk, und du auch; aber den zweyten verzeihſt du mir niemals! Euer Schweigen iſt das Schweigen der Entſcheidung! Und ſo hab' ich denn Das mit einer Selbſtüberwindung, zu der ich mich noch nie erhob, und der ich mich völlig unfähig hielt, Das hab' ich den Fürſten

Deutſchlands umſonſt geſagt! Verwünſcht ſey jedes Wort, jeder Liſpel, jeder Traumlaut vom Künftigen, und dieß auch aus der neuen Urſach, die ich jetzo in ihrer ganzen Bitterkeit kennen lerne. Wohlan denn: Wenn es die Fürſten nicht wollen, ſo wollens die Götter auch nicht! und ich unterwerfe mich. Iſt Moos unten am Hügel, Katwald? Dieß iſt die dritte Nacht. Wecke mich, wenn es angehn ſoll. Ordnet, und gebietet mir, was ihr wollt. Ich gehorche! Nur Eins gebietet mir nicht: Meine Cherusker müſſen nicht gegen die Dekuman ſtehn.

Arpe.

Es dämmert ſchon. Nehmt den Nachtgefährten.

Hermann,

indem er weggeht, und nach dem Nachtgefährten ſieht.

O du Wegweiſer nach Walhalla, bey dir blutete mein Vater ſein Todesblut. Er kehrt um, nachdem er ſchon nicht mehr geſehn wurde, und tritt dicht vor Arpe, und Ingomar. Du ſiehſt meinen tiefen Gram, Arpe. Faß ihn, wenn du kannſt. Ich glaubte, daß du ein Mann ſeyn würdeſt: und du warſt kein Mann! Und du, Siegmars Bruder, wiſſe du, daß Auguſtus, der Römer, das, wovon ich ſprach, (Verſtehſt du mich nicht? Ich meine Uns im Kapitol!) nach der Niederlage bey Teutoburg fürchtete; und daß es Siegmars Sohn, der Deutſche, damals noch nicht für reif hielt: daß es aber Tiberius, der Römer, jetzo nicht fürchtet; und daß es Siegmars Sohn, der Deutſche, jetzo für reif hält. Dieß lerne du, deß Herz keine andre Kraft, als Stolz, und deſſen Geiſt keinen Blick für die Wege und Umwege hat, auf denen man gewiß ankommt, unwürdiger Bruder des Manns, der deutſcher war, als wir Alle ſind!

Er geht langſam weg.

Brenno.

Ich bin der Aelteſte unter euch; allein nie iſt mir etwas ſo heiß durch mein Herz geſtrömt. Und doch blieb ich ruhig. Denn ich dachte gleich: Wenn es die Götter wollen! Wenn mir Hermann vordem manchmal in ſeinem Stolze ſagte: (in ſeiner Jugend hatte er Stolz, aber edlen!) Nur du ſollſt mich loben, Brenno! ſo dacht' ich, daß ihn nur wenige loben könnten, und etwan auch ich; aber heute kann ich es nicht! O mein Freund Siegmar, welchen Sohn haſt du uns hinterlaſſen.

Katwald.

Es giebt mir doch keiner von euch Schuld, daß ich mir einbilde, ihn loben zu können? Aber ich bin außer mir. Das heilige Laub im Kapitol vor Jupiter niederlegen! Ich weiß nicht, wo ich mich vor Freuden hinwenden ſoll.

Arpe.

Unſer naher Angriff zeigt ſich mir jetzt noch von einer andern Seite. Wir halten mit dem Lager hier unten Vorübung, daß wirs verſtehn, wenn wir zu dem Lager an den Wolken kommen.

Brenno.

Sieh noch viel andre Sachen, auf noch viel mehr Seiten: es hilft dir doch nichts! er bleibt doch der Liebling des Vaterlands, und der lauteſte Name des Bardengeſangs!

Ingomar.

Wir können ihm verzeihn. Er liebt ihn lange. Genung, daß dieſe Schlacht die Schlacht der Fürſten iſt.

Brenno.

Ihr habt mir nichts zu verzeihn. Ich aber habe mir geantwortet, daß ich es euch nicht verzeihn will, daß ihr euch wie Felſen härtet, ihn zu verkennen.

Katwald.

Ja, behaltet ſie für euch, dieſe Schlacht. Hermann wird ſie euch nicht neiden. Doch ſie währte drey Tage. Die erſten beyden waren Siegstage, und die gehören Hermann.

Gambriv.

Katwald! Aber ich will unten wüthen, und nicht wider dieſen Jüngling. Unten, und bald zeige ich dir, daß uns wenigſtens dieſer dritte Tag ganz zugehören ſoll!

Katwald.

Nun unten denn! Ja ich meine es auch ſo. Wenn uns dieſer dritte Tag nur über die Gebirge führt, ſo ſöhne ich mich mit euch aus! Es ſoll ſich ſehr ſchön an dieſen Gebirgen in die Thäler hinabziehn, wie mir mein Bruder geſagt hat. Malwend, willſt du, daß ich unſre Marſen, die du mir anvertraut haſt, gegen die Dekuman führe?

Gambriv.

Du gegen die Dekuman? Ich führe gegen die Dekuman!

Katwald.

Ich dächte, du ließeſt die, welche den Adler noch haben, immer gegen ſie heranrücken!

Ingomar.

Schweig, ich bitte dich, ſchweig, Gambriv. Ihr Fürſten, nichts mehr von den Adlern! nichts mehr von dieſem Allen! Fürſt Malwend ſelbſt geſtattet es nicht, daß uns Katwald mit ſeinen wenigen Hunderten dort wage.

Malwend.

Ich wehre es nicht, daß Gambriv dort entſcheide.

Katwald.

Du biſt rauh, Gambriv, aber ich haſſe dich nicht. Das Blutſpiel, und die Ehre des Vaterlands verbinden uns. Nun zürne nicht mehr. Du warſt nur unglücklich. Ich will dich gern vor der Dekuman ſehn. Laß mich dir nur manchmal zurufen: Dort durch, nach den Gebirgen zu!

Arpe.

Wie dein Bruder Hermann nachſchwindelt!

Malwend.

Ich liebe meinen Bruder, Arpe!

Brenno.

Arpe, laß dieſen edlen Jüngling immer mit dem Manne des Vaterlands ſchwindeln! Wenn es die Götter wollten, daß ihr mit einander hinüber gingt; wie leicht (unterdrücken wollt ihr ihn jetzt, aber er duldets nicht!) würdet ihr ihm dann ſeinen Muth verzeihn.

Arpe.

Mich deucht, der Tag dämmert ſchon. Zu einem Kriegsgefährten. Einige derſelben waren nach Hermanns Weggehn zurückgekommen. Geh hin, und begleite unſre Fürſtinnen hier herauf. Eile, der Sturm des Lagers beginnt nun bald; und hier ſollen ſie zu dieſer Zeit ſeyn. Stell einen dichten Schwarm Katten zwiſchen

Strauch und Verbau, ſchlanke wilde Schößlinge, denen der Haarbuſch nie feſt hält. Was hindert uns, ihr Fürſten, daß wir jetzo gleich aufbrechen?

Ingomar.

Wir wollen, Arpe; denn es iſt die rechte Zeit. Das Lager alſo von allen Seiten, ihr Fürſten. Zu dem Träger. (Tritt mit dem Nachtgefährten vor mich.) Du Gambriv, ſchwenkeſt dich zuerſt. Der Weg zur Dekuman iſt der weiteſte. Wo ſteht Hermann?

Arpe.

Bey mir.

Malwend.

Ich bey Hermann.

Ingomar.

Zieh dich an mich heran, Katwald.

Katwald.

Ja, wenn du es gebeutſt. Sonſt ſtelle ich mich vor Hermann.

Ingomar.

Thu's! Ich bedarf deiner nicht! Zu dem Träger. Geh. Zu Brenno. Gehab dich wohl.

Arpe.

Gehab dich wohl, Brenno.

Gambriv.

Macht dich das Schrecken ſtumm?

Brenno.

Verſtummt etwa das Schrecken allein? der Zorn nicht auch? Doch jetzo fürchte ich die Römer!

Malwend.

Sein Adler wird ihm nachgetragen.

Lebe wohl, Brenno.

Brenno.

Ach du geheſt auch mit dahin, Malwend!

Katwald.

Brenno!

Brenno.

Du bleibſt gewiß bey Hermann. Nachdem ſie weg ſind. Menſchenſchickſal, was biſt du doch! an welchem dünnen Haar hängſt du oft!

Dreyzehnte Scene.

Brenno. Iſtäwona. Herminone. Libuſch.

Iſtäwona.

Hier ſollen wir ſeyn? Sind wir denn hier ſicherer, als in der Wagenburg bey Bercennis?

Libuſch.

Das ſind wir, Fürſtinnen. Das Geſträuch hier herum geht ganz bis zum Fuße des Hügels hinab. Unten iſt ein Verhau, und (der Kriegsgefährt hat mirs geſagt) zwiſchen Buſch und Verhau wimmelts von Katten. Der ſchmale Eingang, durch den wir gekommen ſind, iſt der einzige, und dort haben wir manchen Blutring geſehn.

Iſtäwona.

Ja, das haben wir.

Herminone.

Und doch ſind wir hier nicht ſicherer. Denn Bercennis kann eher fliehn, als wir. Hermann rieth den Sturm nicht, und ordnet ihn nicht.

Iſtäwona.

Cheruſkerin! iſt denn dein Vater nicht der erſte der Feldherrn, ob es gleich Ingomar zu ſeyn ſcheint?

Herminone.

Wenn du ſo redeſt, ſo ſchweig ich.

Brenno.

Libuſch, dein Blick iſt ſcharf; tritt hin, wo du das Lager am beſten ſehn kannſt.

Libuſch.

Ich gehe.

Brenno.

Was ſiehſt du?

Libuſch.

Wir rücken von allen Seiten entſchloſſen an. Im Lager der Römer iſt Alles ſtill; nur einzelne Wachen irren auf dem Wall ängſtlich umher.

Brenno.

Iſt es ſchon Tag?

Libuſch.

Noch nicht, aber es dämmert ſchon recht hell. Ich weiß nicht, ſchauert der Morgen zu kalt? oder iſt mir ſonſt ſo ſonderbar zu Muthe?

Iſtäwona.

Du ſiehſt auch weit. Geh auch hin.

Herminone.

Ich? Vermuthlich, um den großen Cheruſker fallen zu ſehn, oder gar meinen Vater?

Iſtäwona.

Dieß wendeſt du vor. Sage, was es iſt, wovor du dich fürchteſt?

Herminone.

Nicht vor den Romulus und Remus auf den Helmen, aber davor, (ich fahre fort vorzuwenden) daß nur wenige Römer da ſo mit Aengſtlichkeit auf dem Wall herumirren. Ach wie nah iſt das Alles! wie nah dieſer leiſe Todesſchritt!

Es ſcheint, als ob ſie hinhorche.

Brenno.

Iſt dir das üble Vorbedeutung?

Herminone.

Vorbedeutung? Weiß ich es etwa nicht von Katwald, daß es Hermann Alles ſo vorhergeſagt hat?

Brenno.

Was ſiehſt du, Libuſch?

Libuſch.

Wir füllen die Graben.

Brenno.

Und im Lager der Römer?

Libuſch.

Wird es noch ſtiller.

Brenno.

Führe mich zu Hermanns Stein. Dort will ich ſterben.

Iſtäwona.

Ja, wenn ſelbſt Brenno erſchrocken iſt.

Brenno.

Muß ich denn erſchrocken ſeyn, weil ich ſterben will? Führe mich, Libuſch!

Herminone.

Ich will dich führen.

Brenno.

Gute Kattin! Wenn du nur entrinnſt! Doch der Gram wird dich früh genung tödten.

Iſtäwona.

Libuſch?

Libuſch.

Wir fangen an überall hinaufſteigen, ja überall hinaufſteigen zu wollen: aber nun ſind alle Römer von dem Walle weg, und Alles regt ſich in dem Lager auf eine ganz beſondre Art.

Herminone.

Nun meine Mutter, hörſt du das Raſſeln des hohen ſchimmernden Wagens noch nicht?

Iſtäwona.

Muß ichs dir denn noch Einmal ſagen, daß Arpe Feldherr iſt?

Libuſch.

Ach des ſchnellen lauten Schmetterns, Weh mir! des wüthenden Schmetterns von allen Hörnern der Legionen her, Weh mir! Sie ſtürzen aus allen Thoren heraus! Lauter Lanze, und Schwert, und Flammenblick!

Herminone.

Hörſt du es nun des Wagens Raſſeln? nun, nun, meine Mutter? hörſt du es? hörſt du es, meine Mutter?

Iſtäwona.

Ach! ich mag nicht mehr fragen!

Libuſck.

Und ich nicht mehr antworten!

Er wendet ſich weg.

Iſtäwona.

Tritt herum, Libuſch! Verlaß uns nicht, Libuſch!

Brenno.

Es iſt alſo geſchehn.

Herminone.

Das, ihr himmliſchen Mächte, Thorr! und Wodan!

und du o Tanfana, deß Tempel durch ſie in ſeine Aſche ſank, das alſo, nach Teutoburgs Schlacht?

Brenno.

Siehſt du Hermann?

Libuſch.

Ich ſeh ihn nicht.

Brenno.

Siehſt du Arpe?

Libuſch.

Ich ſeh ihn nicht.

Brenno.

Fürſtinnen, heitert euch auf;

Herminone.

Ich bin recht heiter, Brenno.

Brenno.

nun kann es noch gut endigen! Sie zogen ſich vielleicht in einen Hinterhalt zurück, um daraus, zu ihrer Zeit, hervorzubrechen.

Libuſch.

Gambriv muß von der Dekuman weg. Es wird immer blutiger um ihn her. Er wüthet umſonſt, und er iſt ſo ungeberdig dabey. Ich weiß nicht, wie mir iſt. Die Lache der Verzweiflung und des Spottes wandelt mich zugleich an!

Brenno.

Und Ingomar?

Libuſch.

Iſt vorn. Der Greis wagt ſein Leben ſehr. Ach jetzo ſinket, er von einer Wunde hin, aber ſeine Kriegsgefährten dringen vor. Jetzo ziehen ſie ihm den Wurfſpieß aus der Seite.

Herminone.

Siehſt du Hermann noch nicht?

Libuſch.

Nein. Aber Katwald fliegt überall umher! und muntert auf! und führt an! So ſah ich noch keinen das Roß ſprengen. Welch ein kühner Jüngling! Nein, nein, ich kann nicht mehr hinſehn. Es wird überall zu blutig! Sie tödten ſogar Barden, ſo wüthend ſind ſie! Auch die Wagenburg fängt an zu fliehn. Ich ſeh, ich ſeh ihr fürchterliches Geſchrey! Ich halte es nicht mehr aus!

Er geht weg, und ſinkt an einen Stein.

Iſtäwona,
nach langem Stillſchweigen.

Was hören wir dort unten am Eingange vor ein Seufzen?

Herminone.

Vielleicht von einem unſrer Katten, der ſich aus Verzweiflung tödtet, weil er uns nicht retten kann.

Vierzehnte Scene.

Ingomar. Die Vorigen.

Ingomar,
indem er heraufgeführt wird.

Laßt mich nur hinſinken. Ich kann doch nicht ſtehn, wenn ihr mich auch haltet.

Brenno.

Hier iſt die Stelle deines böſen Rathſchlags! und hier bluteſt du!

Ingomar.

Laß mich! Ha der Schmerz! Unten, wo ich ſchlug, da blutete ich zuerſt.

Brenno.

Um hier fortzubluten, hier an dieſer Wunde, oder an einer neuen zu ſterben, oder gefeſſelt zu werden.

Ingomar.

Du peinigeſt einen Leidenden!

Brenno.

Und mich der Gedanke, daß unſer Heer zum Tode hingeführt ward, und daß jetzo ſo viele ſeiner Schaaren in Blute . . Das ſind mehr Leidende!

Ingomar.

Gieb mir Heilungskräuter.

Brenno.

Ich habe keine Heilungskräuter. Die gäbe ich dir.

Ingomar.

Ich will keine Heilungskräuter von dir!

Brenno.

Und ich gäbe ſie dir, hätte ich ſie: aber ich fluchte dir dennoch, daß du dein Vaterland einer zweyten Teutoburgſchlacht beraubt haſt! und daß du, denn du haſt noch mehr gethan, ſo ſchwer es auch ſcheint noch mehr thun zu können, daß du uns an einen Abgrund gebracht haſt, wo dieſer Germanikus . . Doch ich mag in das blutige Schauſpiel nicht hinblicken, das er nun ſpielen wird.

Ingomar.

Laß du die Fürſten wegen ſeiner Spiele ſorgen.

Brenno.

O läget ihr, du, Arpe, und Gambriv, und ſchlummertet, und hättet ausgeſorgt, damit Hermann wieder allein ſorgen könnte. Er wußte es, und er weiß es, was es iſt mit den Römern ſchlagen. Er nur hat die rechte, laute, volle Stimme, den Untergang über ſie herbey zu rufen, und nicht ihr!

Ingomar.

Du urtheilſt nach dem Ausgange.

Brenno.

Nach Ausgängen urtheile ich; nach einem,

Iſtäwona.

Auf, Libuſch, auf! tritt wieder hin!

Brenno.

nach einem, wie ihr ihn einſt zu Druſus Zeit: und nach einem, wie ihr ihn euch jetzo zubereitet habt, nach ſolchen Ausgängen!

Ingomar.

Wenn du mich traurig machen könnteſt; ſo würde ich es jetzt.

Brenno.

Und du kannſt nicht einmal trauren, daß du deinem Vaterlande der Dolche zu tauſenden ins Herz ſtößeſt? Ich bin alt, und ich habe viel Elend geſehn: aber keins gleicht dem, wenn böſer, gewarnter Rath, der das Heil Aller angeht, wenn der obſiegt, und die böſe Folge gleich dicht an der Ferſe hat.

Ingomar.

Ach meine Wunde! meine heiße Wunde hier!

Herminone.

Und meine heißere hier! Sie weiſt auf ihr Herz. Denn vor dem Triumphwagen werd' ich wie eine Blume hindorren! Mir wird die Eſpe über dem vaterländiſchen Grabhügel nicht wehn! In ein kleines Todtengeſchirr werden ſie meine Aſche ſchütten, und es neben ihre ſtellen! O tröffe deine Wunde da, du ehrſüchtiger Herrſcher, tröffe ſie von Todesblute!

Brenno.

Iſt Libuſch wieder hingetreten?

Iſtäwona.

Nein.

Brenno.

Ermanne dich, Libuſch. Es tröſtet die Fürſtinnen doch ein wenig, wenn ſie nur wiſſen, wie es geht.

Libuſch.

Ich kann nicht. Ich mag die Barden nicht tödten ſehn.

Herminone.

Ja von Todesblute, Ingomar!

Ingomar.

Das kann eine junge Fürſtin ſagen?

Herminone,
indem ſie ſich ihm mehr naht.

Das kann ſagen, und das ſagt ein junges, gutes, unſchuldiges, ſtolzes Mädchen, eine Kattin, wie wenige ſind, und die du, Cherusker! und du allein elend gemacht haſt! Aber ſie ſagt noch mehr: Geneſe von deiner Wunde, damit du auch vor dem Triumphwagen, und dichter als ſie, an dem Cäſar gehn könneſt! Und ſpät erſt nehme dich das Todtengeſchirr auf, daß du lang ein Sklav ſeyſt!

Ingomar.

Was gehn dich Schlacht, und Triumph an?

Herminone.

Und was dich große Thaten, da du gerathſchlagt haſt, wie du gerathſchlagt haſt?

Ingomar.

Habt ihr ſie mir zur Walküre geſandt, ihr Götter, die in dem Zweykampfe für die Waldſchlacht entſchieden?

Herminone.

Hat er nicht Heer nur, und Vaterland beleidigt? auch die Götter? Haſt du das, ſo ſey ruhig. Du wirſt geneſen! Hela ſendet keine Walküren.

Iſtäwona.

Hör auf, hör auf, Herminone!

Brenno.

Laß ſie glühn. Sie iſt gerecht.

Herminone.

Das auch liegt auf ihm, daß vielleicht jetzo die Götter zu Hermann, und zu meinem Vater, und zu Katwald die wirklichen Walküren ſenden! Es wird mir Nacht vor dem Blicke, als ſtunde ich an einer Felskluft. Die Göttinnen ſchweben, ſchweben! treten mit ehernem Schritt! ſchweben wieder! wandeln wieder! wandeln wieder! Ach!

Ingomar.

Hört ſie die Walküren wandeln?

Herminone.

Zu dir nicht!

Iſtäwona.

Was ſiehſt du denn immer ſo nach deinem Köcher?

Herminone.

Glückliches Reh, das bald blutet, wenn es die Jäger umzingelt haben, und nicht wilden Knaben zum Spiel ins Gehege getrieben wird.

Iſtäwona.

Wirf den Köcher weg!

Herminone.

Meinen lieben Köcher, den mir die gefangenen Fabier machen mußten? und an dem ihre Bräute die gefeſſelten Fürſtinnen der Katten erkennen ſollen?

Iſtäwona.

Ich gebiete dir, wirf ihn weg!

Herminone.

Sie nimmt ihn ab, ſtreuet die Pfeile um ſie her, läßt den Köcher hinſinken, und ſetzt ſich unter den Pfeilen nieder.

Du, *Sie weiſt auf die Pfeile.* oder du, oder auch du.

Iſtäwona.

Was ſagſt du?

Herminone.

Ich ſagte nur, dieſer Pfeil, oder der, oder jener hätte Wild zum Siegsmahle gefällt, wenn die Fürſten heut nicht weiſer und kühner geweſen wären als Hermann: und nun ſag' ich, daß mich die Römerinnen wegen der vielen Fragen dauren, die ſie erſt thun müſſen, eh ſie erfahren, wer denn die Eine Fürſtin in der goldnen Feſſel ſey. Ha! in der Feſſel, meine Mutter! *Sie nimmt einen Pfeil auf, beſieht ihn, und hält ihn gegen die Bruſt.* Senke dich, ſenke dich, blanker Pfeil! Herminone zögert, und hat nicht ſterben gelernt?

Iſtäwona.

Sie reißt ihr den Pfeil weg.

Libuſch, die andern weg, ſchnell die andern auch weg!

Er ſammelt ſie, und wirft ſie ins Geſträuch.

Herminone, ſteht auf.

Meine Mutter, du weißt doch, daß die Triumphfeſſeln ſtarke Feſſeln ſind? Die kannſt du mir nicht nehmen; aber ich kann dieſe Stirn damit zerſchmettern! Ha! die vier hohen Roſſe mit der fliegenden Mähne, und die gen Himmel wiehern! und hinter ihnen der ſtolze, fürchterliche Wagen! und hoch oben auf dem Wagen der Cäſar mit dem Lorber! (Tauml' ihn herunter, Wodan!) und um und um, unter Blumen und Opferdampf, in, und vor, und auf den Palläſten, den Tempeln, die Römerinnen! Und wen ſehen ſie? auf wen heften ſie die Blicke des tödtenden Stolzes? Auf meine arme Mutter Iſtäwona! auf ihre arme Tochter Herminone! Libuſch tritt wieder an ſeine Stelle. und ach auf Thusnelda ſelbſt! Auf euch auch, Diener der Götter, Libuſch! Brenno!

Brenno.

Auf mich nicht.

Libuſch.

Malwend, und Arpe, und Hermann. Sie dringen etwas vor. Hermann arbeitet ſich mit wenigen Hunderten durch. Nach uns her kommt er. Nein! Er geht weg. ich mag den Befreyer des Vaterlandes nicht fallen ſehen.

Brenno.

Ward Hermann verwundet?

Libuſch.

Ich weiß es nicht. Es wurde mir wie Nacht vor dem Auge, da ich ihn, zuletzt nur mit ſeinen Kriegsgefährten, auf die blutigen Schwerter zuſprengen ſah.

Funfzehnte Scene.

Die Vorigen. Katwald. Horſt.
Zwey Kriegsgefährten.

Katwald.

Kommt, kommt! eilt! Brenno! Fürſtinnen! Hermann kann da (hebt Ingomar auf) da, wo er iſt, nicht lange ſeyn, und zu ihm müſſen wir hin. Komm, Brenno!

Brenno.

Ich bleibe hier.

Horſt.

Brenno, komm! Hermann fleht dir durch mich, theurer beſter Mann.

Katwald,

indem Theude herauf kommt.

All ihr Götter in Walhalla! wo kommſt du her? Ach meines Hermanns Kind in dieſer ſchrecklichen Todesgefahr! Was ſoll ich thun? Er muß durch, ihr guten Götter in Walhalla! Den Schild weg, ſo kommſt du beſſer durch. *Er reißt ihm den Schild weg, und wirft ihn hin.* Dicht hinter mir, Fürſtinnen, dicht hinter mir mit Theude!

Er hilft denen, die Ingomarn aufrichten.

Theude.

Meine erſten Waffen wirfſt du mir weg! Ohne Schild? Ich will nicht ohne Schild ſeyn! *Er nimmt ihn wieder auf.* Hinter mir, Herminone! Brenno, Brenno! Siegmars Freund!

Er faßt Brenno's Hand, und will ihn mit ſich fort haben.

Brenno,

indem ſie wegeilen.

Ein ſo guter Knabe, und Siegmars Enkel. Bitterer Abſchied! Nur nicht meinen Weg, guter Knabe!

Katwald.

Sein Rufen wird gehört.

Katten! herbey vom Verhau! Herbey, eure Fürſtinnen! herbey, Katten! Hermanns Sohn dem Tode nah! Herbey! auf den Tribun zu! Folgt Horſt! Mit den Blutringen an den Schild geklirrt! Jünglinge mit den erſten Waffen, auf den Tribun zu! Hermanns Sohn dem Tode nah!

Brenno.

Du lieber guter Katwald! Nun ſtirbt er gar eher als ich. Denn er opfert ſich gewiß für das Kind ſeines Freundes hin!

Eine andre und entferntere Stimme.

Hermann ſchlug fort! Der Tribun iſt todt! Sie ſind durch!

Sechzehnte Scene.

Brenno. Ein Centurio. Einige Römer.

Sie werfen die mitgebrachten Feſſeln hin.

Der Centurio.

Du biſt allein hier. Gieb Rechenſchaft, Druide, wo ſie hin ſind die Fürſtinnen der Katten, und ihr Druide, und der alte Feldherr.

Brenno.

Die Unſrigen haben ſie gerettet.

Der Centurio.

Das kann nicht ſeyn. Wir ſchlugen euch gleich wieder von dem Hügel weg.

Brenno.

Die Retter waren ſchnell.

Der Centurio.

Sag, ob ſie hier wo im Buſche ſind, oder ſtirb!

Brenno.

Eins bitte ich dich: Mache es ſo, daß ich nicht lange ſterbe. Hier bin ich.

Er ſteht auf.

Der Centurio,

zu einem ſeines Gefolges, indem er mit den andern in den Buſch eilt.

Leg ihm die Feſſel an.

Der Römer.

Reich mir deine Hand, daß ich dich nicht quäle.

Brenno.

Da haſt du ſie.

Der Römer.

Alter Mann, du dauerſt mich. Nein, ich kann nicht!

Er wirft die Feſſeln vor ihm hin.

Brenno.

Ich ſehe, daß du dich auch dauerſt. Reich mir einen Labetrunk.

Der Römer.

Ich habe keinen, und weiß auch keinen Quell. Zudem ſo tödten ſie mich, wenn ich mit Waſſer wiederkomme, und du ungefeſſelt biſt.

Brenno.

So feßle mich denn.

Der Römer.

Ich kann nicht, ich kann nicht! Ich bin ein Deutſcher!

Er eilt fort.

Brenno.

Nun Siegmar, bald, bald! Wie mag es jetzt Hermann gehn? Ja bald, Siegmar! Mich deucht, ich fühle, daß es ſtark thauet. Wo iſt denn das

Geſträuch? Er fühlt hinter ſich herum. Ach des Durſtes! Fände ich nur Laub, ſo ſöge ich daran.

Der Centurio,
indem er zurück kömmt.

Wo ſind ſie? wo ſind ſie, Druide? Wo iſt der verwundete Feldherr? Den konnten ſie in der Eil doch gewiß nicht mit fortbringen. Trugen ſie ihn nach dem Geſträuch?

Brenno.

Weiß ich es? Ich bin ja blind.

Der Centurio.

Sag' es, oder ſtirb!

Brenno.

Darauf hab' ich ſchon geantwortet. Vorher noch einen Trunk, Römer.

Der Centurio.

Schöpfet ihm.

Sie feſſeln ihn. Hierauf wird Waſſer in einem Helme gebracht.

Brenno,
nachdem er zweymal getrunken hat.

Das labte!

Der Centurio.

Sagſt du es noch nicht? Willſt du denn ſterben?

Brenno.

Was drohſt du noch immer mit dem Tode? Tödte, oder ſchweig!

Der Centurio.

Führt ihn fort; aber ſanft. Dieſer Barbar iſt mir ehrwürdig. Weißt du etwas von Valerius, den ihr geſtern gefangen nahmt?

Brenno.

Er iſt todt.

Der Centurio.

Ach es war mein Bruder! Habt ihr ihn ermordet?

Brenno.

Wir ermorden nicht. Wir fragten durch einen Zweykampf die Götter.

Der Centurio.

Wonach?

Brenno.

Ob wir euch im Walde erwarten ſollten?

Der Centurio, für ſich.

Weiſe Götter! Hätten ſie euch gehorcht; ſo wären wir nicht hier. Zu Brenno. Wer tödtete meinen Bruder?

Brenno.

Fürſt Katwald. Aber du kenneſt ihn nicht.

Der Centurio.

Ach ich kenne ihn! Der hat kurz zuvor, eh' ich kam, auch meinen andern Bruder, den Tribun, getödtet. Nun bin ich allein! Für ſich. Es iſt ein furchtbares Volk!

Brenno.

Er hebt, indem er ſpricht, die Hand oft mit der klirrenden Kette.

Römerjüngling! höre noch ein Wort von einem Greiſe, dem es dicht bey deiner Lanze gleichgültig war, wie du es mit Tode, oder Leben machen würdeſt; höre des alten deutſchen Druiden Wort, und du, und deiner Enkel Urſöhne erfahrt ihr es durch Erfahrung, jetzo aber ſag' es Cäcina, und Germanikus: Beſiegen könnt ihr uns; aber nie ſollt ihr Deutſchland erobern.

Anmerkungen.

Seite 190. **wieder Quellen ins Schlachtthal...** Die Deutſchen leiteten alles Waſſer der umliegenden Anhöhen in die Tieſe; dadurch wurde, was vom Lager fertig war, überſchwemmt, und dem Soldaten die Arbeit verdoppelt. Tac.

S. 190. **Die Fürſten rathſchlägen und beſchließen...** Jngomar ging (einige Zeit nach dieſem Treffen) zu Marbod über, aus keiner andern Urſache, als weil er ſein Alter zu entehren glaubte, wenn er ſeines Bruders Sohne, dem Jünglinge, gehorchte. Tac.

S. 198. **dein Lied von unſern beyden Siegstagen...** Jndem die Barbaren, bey feſtlichen Mahlen, bald mit frohem Geſang, und bald mit drohendem Kriegsgeſchrey die Thäler unter ſich, und die wiederhallenden Berge erfüllten. Tac.

S. 199. mit Romulus Volk in ſeiner Mannheit... Hermann griff nicht, wie andre Könige und Feldherrn, die beginnende Macht des römiſchen-Volkes an, ſondern unſer Reich in ſeiner vollen Größe. , Tac.

S. 202. wir waren ſchon da... Hermann kannte die Richtwege, ſein Heer war ſchnell; und ſo kam er den mit Waffen und Gepäck beladenen Römern zuvor. Tac.

S. 204. Cäcina ſank ſein Roß... nah des Heeres Göttern... Bey den Adlern ging es ſehr blutig her. Cäcina wurde ſein Pferd erſtochen, er fiel mit demſelben, und wäre umzingelt worden, wenn nicht die erſte Legion.. Tac.

S. 206. Wenn wir der Sklaven mehr.. Der Deutſche war nicht weniger unruhig; Hoffnung und Verlangen entflammten ihn; die Feldherrn ſtritten. Hermann rieth: Man müßte den Feind aus dem Lager laſſen; und, wenn er heraus, und zwiſchen Sumpf und Geſträuch wäre, ihn wieder umringen. Gewagter war, was Ingomar rieth, und den Barbaren deſto willkommner: Sie ſollten das Lager einſchließen; die Wegnahme würde leicht, die Zahl der Gefangnen größer, und die Beute unverſehrt ſeyn. Tac.

S. 216. In der Dekuman … Das Hinterthor des Lagers, und zugleich das größte unter den übrigen.

S. 221. Garm die Seele eines Friedfertigen … Hela's Hund. In dem dunkeln Abgrunde dieſer Göttin ſind die Seelen derer, die aus Feigheit den Tod der Schlacht vermieden haben.

S. 222. Bolers Aurelius … Boler, der Heerführer der Teutonen, tödtete dieſen gefangnen Conſul, weil er zu ſtolz ſprach.

S. 223. Tenchterer bey mir? … Die Reiterey der Tenchterer iſt eben ſo vortrefflich, als das Fußvolk der Katten. Tac.

S. 237. nichts als Varus gedacht haben … Eine ſehr gegründete, und, wäre Hermann mit ſeinem Rathe durchgedrungen, gewiß erfüllte Hoffnung. Eine der Urſachen von der großen Wahrſcheinlichkeit dieſes Ausgangs iſt, daß auch die Römer nichts als Varus dachten. Tacitus ſagt: Die Römer (ſchon in der erſten Nacht) ließen ihr Feuer ausgehn, ſprachen faſt nicht, lagen hier und da wo am Wall, irrten zwiſchen den Zelten herum, mehr ſchlaflos, als wachſam. Den Feldherrn ſchreckte ein fürchterlicher Traum. (Cäcina wußte, daß er ſich umſonſt beſtreben würde, ihnen den Gedanken an Varus aufzureden; er erdichtete alſo, um ihm wenigſtens etwas von ſeiner Wirkung zu benehmen, einen Traum guter Vorbedeutung.) Er ſah Quinctilius Varus, mit Blute bedeckt, aus einem Sumpf herauskommen, und hörte, als ob er ihn zu ſich riefe; aber er gehorchte nicht, und ſtieß die dargereichte Hand von ſich weg.

Und in der zweyten Nacht: Sie hatten weder Zelt, noch etwas zur Heilung der Verwundeten, und, indem ſie ſich ihr mit Schlamm und Blut beſudeltes Brodt reichten, wehklagten ſie über die grauenvolle Finſterniß, und daß ſo vielen tauſend Menſchen nur noch Ein Lebenstag übrig ſey. Ein Pferd hatte ſich losgeriſſen, und durch Rufen ſcheu gemacht, rannte es einige um, die ihm in den Weg kamen. Hierdurch entſtand ein ſolches Schrecken, und man glaubte ſo gewiß, die Deutſchen wären eingedrungen, daß alle den Thoren zuſtürzten, vornämlich der Dekuman, die entfernter vom Feinde, und ſicherer für die Fliehenden war. Da Cäcina ſah, daß ſie ſich dieß nur aus Angſt einbildeten; und er doch weder durch Anſehn, noch durch Bitten, auch ſelbſt nicht durch Gewalt widerſtehn, noch den Soldaten zurückhalten konnte: ſo warf er ſich auf die Schwelle des Thors, und da erſt verſchloß er ihnen den Weg durch Mitleid, weil ſie nun über ihren Feldherrn gehn mußten.

S. 239. **Dem gleichen Neide gegen Germanikus . . .** Germanikus ſäumte nun nicht länger Deutſchland zu verlaſſen, ob er gleich wußte, daß es alles nur vorgewendet, und er aus Neide der ſchon erlangten Ehre entriſſen würde. Tac.

S. 241. **aber der Triumphwagen . . .** Zwey Fürſtinnen der Katten, Arpens Frau und Tochter, wurden nebſt einem kattiſchen Druiden (und noch verſchiednen andern) in Germanikus Triumphe aufgeführt. Strab. Dieſer nennt den Druiden *Λιβυς*, (Libüs) die Fürſtinnen nennt er nicht. Die ihnen von mir gegebnen Namen ſind deutſche.

S. 274. **ihr Antlitz gewendet die Siegesgöttin . . .** Eine Bildſäule der Siegesgöttin in Deutſchland, die nach dem Lande des Feindes hinſah, wandte ſich gegen Italien. Doch die ganze Stelle verdient angeführt zu werden: Dieſes große und unerwartete Leiden ſchien Auguſtus nicht ohne den Zorn eines Gottes über ihn gekommen zu ſeyn: und außer dem eröffneten ihm die Zeichen vor und nach der Niederlage furchtbare Ausſichten in das, was die Götter über ihn beſchloſſen hätten. Der Blitz traf den Tempel des Mars, der auf ſeinem

Platze ſteht. Ein großer Zug Heuſchrecken kam bis nach Rom, und wurde von Schwalben vertilgt. Alpengipfel ſchienen zuſammen zu fallen, und drey Feuerſäulen aus ihren Trümmern zu ſteigen. Es war oft, als ob der Himmel brennte; und viele Kometen erſchienen zugleich. Man ſah von Norden her Lanzen in die Lager der Römer fallen; und Bienen ſenkten ihre Schwärme auf Altäre. Eine Bildſäule der Siegesgöttin in Deutſchland, die nach dem Lande des Feindes hinſah, wandte ſich gegen Italien. Auch entſtand einſt in einem Lager unter den Soldaten ein blindes Kämpfen und Streiten bey den Adlern, als ob ſie die Barbaren überfallen hätten. *Dio Caſſ.* Wie groß muß das Schrecken ſeyn, in dem man ſolche Zeichen theils für glaublich, und theils für anwendbar hält.

S. 287. *Hermann die beyden erſten Tage manchmal allein ſchlagen ...* Ueberdas nahm (am dritten Tage) ihre Zahl immer zu, indem nun auch die, welche ſich vorher nur behutſam genähert hatten, in dichten Haufen herbey kamen, und die geſchwächten Römer, deren Verluſt in den vorigen Angriffen nicht klein geweſen war, deſto leichter umringten, und tödteten. *Dio Caſſ.*

S. 302. *Die ſanfte Hlyna ...* Die Göttin der Freundſchaft.

S. 309. Der Zweykampf ſoll es ſeyn... Sie laſſen einen Gefangenen der Feinde mit einem der ihrigen, jeden mit ſeinen Waffen, kämpfen. Der Sieg des einen, oder des andern iſt ihnen Vorbedeutung. Tac.

S. 309. die Roſſe, oder die Loſe... Es war ein doppelter Ausſpruch der Götter nöthig. Tac.

S. 321. eures Bundes Verbündete... Die Zwillingsbrüder Alzes waren Götter der Freundſchaft und des Friedens.

S. 321. Fehmgöttinnen... Fehm bedeutet auch einen ſchnellen ſchreckenden Ueberfall. Man kennt die Fehmrichter, oder Fehmer Karls des Großen.

S. 340. Auguſtus nach der Niederlage bey Teutoburg fürchtete... Aus Schrecken vor den Deutſchen, das ſe groß war, daß er glaubte, ſie würden nach Italien, und ſelbſt nach Rom kommen. Dio Caſſ. Die Feinde, welche mit einem cimbriſchen und teutoniſchen Kriegs Italien bedrohten. Vell.

S. 348. nur einzelne Wachen irren auf dem Walle ängſtlich umher... Tac.

S. 351. des ſchnellen lauten Schmetterns ... Tac.

S. 353. Ingomar ſinkt von einer Wunde hin ... Tac.

S. 358. zur Walküre geſandt ... Die Walküren (Todtenwählerinnen) waren ſelbſt den Tapfern bey gewiſſen Gelegenheiten nicht willkommen, am wenigſten, wenn die Schlacht verloren wurde.

S. 361. Ha! die vier hohen Roſſe ... Den Triumph, in welchem die einige Zeit nach dieſer Schlacht gefangen genommene Herminone nebſt Thusnelda aufgeführt wurde, beſchreibt Tacitus ſo: Germanikus triumphirte wegen der Cherusker, Katten, Angrivaren, und was ſonſt noch vor Völker bis zur Elbe hin wohnen. Aufgeführt wurden Beute, Gefangene, Abbildungen der Berge, Ströme, und Schlachten. Der Krieg ward als geendigt angeſehn, weil er ihn nicht hatte endigen dürfen. Die Schönheit des Anblicks vermehrte die edle Geſtalt des Cäſars, und daß ihn auf dem Triumphwagen ſeine fünf Kinder umgaben.

Wielands
ſämmtliche Werke
nach Grubers Ausgabe in 49 Bänden.

Aeußerſt wohlfeile, correcte, rechtmäßige und
ganz wie

Klopſtocks und Schillers Werke

gedruckte Ausgabe in Taſchenformat.

Herrn Prof. Grubers Ausgabe enthält Anmerkungen und Abhandlungen, die den Leſern der Wielandiſchen Werke faſt unentbehrlich ſind. Ganz unentbehrlich für dieſelben iſt das noch nicht gedruckte Leben Wielands von Gruber, das die Geſchichte ſeines Geiſtes im Allgemeinen, wie die Geſchichte jedes ſeiner Werke enthält, und ſo viel Licht darüber verbreitet, daß man die Entſtehung, die Tendenz und Schönheit deſſelben richtig einſehen kann. Dieſes Leben Wielands ſoll den Käufern der ſämmtlichen Werke, die bis zur Leipziger Jubilate-Meſſe 1824. ſich melden und voraus bezahlen, in zwei Bänden unentgeldlich nachgeliefert werden. Ich liefere die

zum

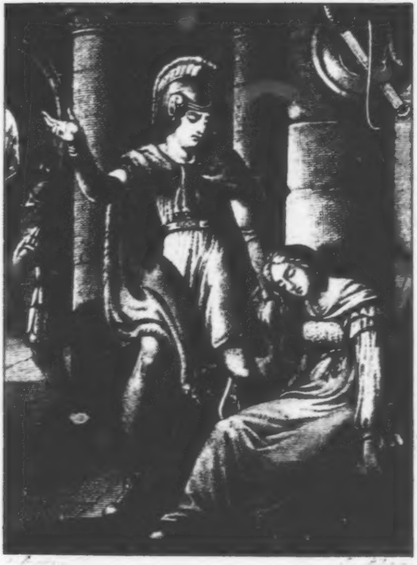
zum Theil ſehr ſtarken 49 Bände in zwei Jahren, alle 2 Monate 4 Bände, und in der Jubilate-Meſſe 1824. gleich bei der Bezahlung zwei Bände ab. Man zahlt auf 12 Bände 3 Thaler 12 gl. ſächſ. voraus; das Ganze wird demnach 14 Thaler ſächſ. koſten, die der Käufer in 4 Terminen, in jedem Jahre zu Jubilate und Michaelis, bezahlt. Wer nach Jubilate bis Johannis 1824. ſich meldet, der zahlt jeden Termin 3 rthl. 18 gl. ſächſ. und kann erſt nach Johannis die ſchon gedruckten Bände erhalten. Es iſt ungewiß, ob ich die noch ſpäteren Beſteller werde befriedigen können. Man kann in allen angeſehenen Buchhandlungen, und wer mit Buchhandlungen nicht in Verbindung ſteht, bey den löblichen Poſtämtern pränumeriren. Wer ſich lieber unmittelbar an mich wenden und das Porto tragen will, der erhält das ſiebente Exemplar frei.

Bei Herrn Friedrich Fleiſcher in Leipzig wird auch eine Sammlung von Kupfern zu dieſer Ausgabe erſcheinen, wie er eine ſolche Sammlung zu Klopſtocks Werken geliefert hat, worauf ich vorläufig aufmerkſam mache.

Leipzig, im December 1823.

Georg Joachim Göſchen.

II Band



Hermanns Tod

IV. Scene

Klopstocks
ſämmtliche Werke.

Zehnter Band.

David.
Hermanns Tod.

Leipzig,
bey Georg Joachim Goſchen 1823.

David.

Ein Trauerſpiel.

Personen.

David.
Salomo, etwa zwölf Jahr alt.
Nathan, }
Gad, } Propheten.
Zadock, der Hoheprieſter.
Joab, der Feldherr.
Abiſai, ſein Bruder.
Mephiboſeth Jonathans.
Chimeam, Barſilai's Sohn.
Huſai, Davids alter Freund.
Prieſter, Aelteſte, Boten.
Satan, }
Moloch, } als Boten.
Zwey Engel, die nur gehört werden.

Der Schauplatz iſt in Davids Burg auf Sion.

Erſte Handlung.

Perſonen.

Mephiboſeth.
Chimeam.
David.
Abiſai.
Salome.
Nathan.
Joab.
Die beyden Hauptleute.

Erſter Auftritt.

Mephiboſeth. Chimeam.

Mephiboſeth.

Zu heftig war der Zorn, mit dem er uns
Verließ.

Chimeam.

Wie aber konnt' auch Joab heut
Noch ſäumen, da er ſchon ſo unbeweglich
Gezögert, er, deß Eile ſonſt den Flug
Des Adlers hat?

Mephiboſeth.

Gleichwohl war Davids Zorn
Zu heftig. Joab iſt ein großer Krieger,
Und treu, wie wenig ſind.

Chimeam.

So kannſt du's dulden,
Daß er neun Monde ſchon die Stämme zählt,

Und es noch nicht endet? noch in Benjamin
Stets weilt, und nicht einmal erſcheint, wenn ihm
Sein König ruft?

Mephiboſeth.

Weißt du denn nicht, er hat
Des Volkes Zählung gleich verabſcheut, hat
Geglaubt, daß ſie das Land mit einer Schuld
Belade? Siehſt du nun, wie weiſ' er inhält,
Und zögernd ſtockts, iſt Schuld dabey, ſie nicht
Vollbringt?

Chimeam.

Soll Joabs Wort Entſcheider ſeyn,
Wenn David, und wenn er, von Schuld und Unſchuld,
Urtheilen? Wer iſt denn von Beyden weiſer?
Wer edler, und vornämlich frömmer, wer?

Mephiboſeth.

Kann David denn nicht fehlen, weil er beſſer,
Viel beſſer iſt, als Joab? Doch ich liebe,
Dankbarer Jüngling, dich, daß ſo dein Herz
Dich blendet; gleichwohl lerne dieß von mir:
Am meiſten iſt und wahrſten der mein Freund,
Der warm, nicht heiß, das Gute, das ich habe,
Und, ſtreng nicht, doch genau, den Fehl auch ſieht.
Hat dieſer Freund ein Herz der Redlichen;
So liebt er mich, wie ich geliebt mag ſeyn,

Und wie ich David liebt', und immer liebe;
Ob er gleich, gegen ſeines Freundes Sohn,
Und ſeinen Freund, gerecht nicht war, und jenem
Verworfenſten von allen Schlangenſöhnen
Selbſt da noch halb zu glauben würdigte,
Da ich, ſo lahm und ſchmerzenvoll ich war,

Er ſitzt beſtändig, ſelbſt wenn David zugegen iſt. Beym Weggehn wird er geführt.

Ihm doch entgegen kam, der Frohſten Juda's Einer!

Chimeam.

Sey, wie du Davids Freund biſt, meiner auch.

Mephiboſeth.

Schon lange lieb' ich, edler Jüngling, dich,
Rechtſchaffner Sohn des ehrenvollen Greiſes,
Des alten Barſilai.

Chimeam.

Mich, den Zögrer?
Den Jüngling ohne That?

Mephiboſeth.

Ja lange lieb' ich dich!
Ich bleib', und warte hier mit dir auf Joab.

Chimeam.

Geh, Mephiboſeth. Es iſt Mitternacht,
Und deine Schmerzen rufen dich zur Ruh.

Mephiboſeth.

Ich hör' ihr Rufen nicht, wenn meine Seele
So ſehr wie jetzt beſchäftigt iſt. Die Zahl
Des großen Volks, das Abraham der Herr
Verhieß! Und dann der Zählung Ausgang! Wie
Den Stolz des Königs Gott anſehen wird?

Chimeam.

Stolz? Mephiboſeth.

Mephiboſeth.

Mißtraun würd' ichs nennen,
Wär weniger die Seele Davids groß!
Erniedrigſt du dich ſelbſt, und mich, und glaubſt,
Sauls Enkel rede jetzt; ſo denke dran,
Daß ich auch Davids Freund, und Jonathans Sohn bin!
Ein offner Mann, der frey die Wahrheit ſagt.
Stolz iſts, daß David wiſſen will, wie viel
Des großen Volkes ſey, das er beherrſcht.

Chimeam.

Vielleicht Verlangen nur, zu ſehn, wie viel
Noch übrig nach der langen Theurung ſind?

Mephiboſeth.

O wär' es dieß! Ich kenne David. Wünſchen
Kann ich es zwar mit dir, allein nicht glauben.
Es wird entſchieden werden! Wenn ich irre;

So ſchweigt zu dieſer Zählung Gott; allein
Wenn ich nicht irre, Chimeam, wie laut
Wird da ſein Donner reden! Denn iſt auch
Ein ander Volk, das Gott wie uns beherrſcht?
Sieh nur das Thun der hohen Babylon,
Und die Geſchichte jenes Volks am Strom!
Iſt noch ein ander Volk, bey dem ſo ſchnell,
Und angemeſſen, Lohn auf gute Thaten,
Und Straf' auf böſe folge?

Chimeam.

Fehlt David,
So hat der Traum den frommen Mann verführt.

Mephiboſeth.

Was vor ein Traum?

Chimeam.

Hat er ihn dir nicht auch
Vertraut?

Mephiboſeth.

Das hat er nicht. Erzähle mir, wie war
Der Traum?

Chimeam.

Nachdem er unruhvoll nun endlich
Doch eingeſchlafen war, ſo ſah er dieß:
Er zog mit einem großen Heer nach Saba,
Er ſelber hoch voran. Gewaffnete

Nicht nur, das ganze Volk der Stämme gen Morgen,
Jungfrauen, Mütter, Greiſe zogen mit.
Und wechſelnd, wie in Chören, ſangen die Stämme,
Gad, Benjamin und Ruben und Manaſſe:
Saul tauſend! Und zehntauſend David! Jezt
Schlägt hundert tauſend David, hundert tauſend!
Und da die Kriegsdrommet' am lauteſten rief,
Die Cymbel ſcholl, das Volk am lauteſten ſang,
Da ritt einher auf einem Adlerroß
Ein Araber, und ſprach mit Hohn zu David:
Wie viel iſt dieſes Volks? Und flog davon.
Mit einem großen Heer zog David durch Paran,
Er ſelber doch vorher. Gewaffnete
Nicht nur, das ganze Volk der Stämme gen Mittag,
Säuglinge, Mütter, Greiſe zogen mit.
Und Simeon und Juda ſang in Chören:
Saul tauſend! und zehn tauſend David! Jezt
Schlägt Bethlems Hirt und meiner hundert tauſend!
Und da am freudigſten die Cymbel klang,
Die Poſaun' am lauteſten rief, die Stämm' am frohſten ſangen,
Da trat mit einem Zepter in der Hand,
Ein Mann vom Strome daher, und ſprach mit Hohn:
Wie viel iſt dieſes Volks? Und wandte ſich.
Und David zog an dem Meer, und Ephraim
Und Iſaſchar, und Dan. Ein Rieſe kam,
Ein Knecht des Dagon. Wunden hatt' er zwar,
Und blutete; doch rief er David zu

Mit Wuth und Hohn: Wie viel iſt dieſes Volks?
Stand, hielt die Wunden, ſchlug auf ſeinen Schild!
So zog auch David in des Hermons Schatten
Daher, und Naphthali und Aſſer tönten,
Und Sebulon um ihn den Siegesgeſang!
Da fuhr auf einem ehernen Wagen noch ſtolzer
Ein Aſſur gegen David her, und hielt:
Wie viel iſt dieſes Volks? Und ſahe dreh'nd
Die Waffen hatten, und die Mütter ziehn.
Lang hielt der ſtolze Mann, und klirrte mit Ketten!
Du ſchweigſt?

Mephiboſeth.

Verführungsvoll iſt dieſer Traum,
Allein wer weiſ' und fromm wie David iſt,
Den muß zum Stolze nichts verführen können!

Chimeam.

Du biſt ſehr ſtreng.

Mephiboſeth.

Ich bins auch gegen mich!
Sehr bang iſt mir für David. Dieſer Traum . .
Wer wareſt du, Verführer, der ihn eingab?
Hier iſt es Nacht um mich. Hier ſeh' ich nichts.
O dieſer Traum! Er mindert Davids Schuld:
Allein vergrößert ſie nicht Joabs Warnung auch?

Verachteſt du die Warnung eines frommen
Und ſtrengen Manns, ſo biſt du ſchuldiger,
Als ohne Warnung. Doch die Warnung eines Joab
(Er iſt nur treu) macht dich, hörſt du ſie nicht,
Noch ſchuldiger! Ach, bang iſt mir für David!
Käm' Joab nur. Denn iſt die Zählung des Volks
Geſchehn, ſo wird es bald entſchieden werden.

Chimeam.

Mich deucht, ich höre David uns ſich nahn.

Mephiboſeth.

Er iſt es. Er kömmt.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. David.

David.

Umſonſt beſtreb' ich mich
Zu ruhn. Der Schlummer ſelber flieht vor mir.
O Joab! Haſſenswürdiger! du Mörder
Des Abner und Amaſa, beſſrer Männer,
Als du! du Blutiger vom Freundes Blute!
Schon lange wärſt du Führer meiner Heere
Nicht mehr, lebt' einer nur der beſſern Männer!

Bleibt, bis die Sonn' euch aufgeht, Chimeam,
Und, Mephiboſeth, du. So bald er kömmt,
So ſagt mirs, wachen mag ich, oder ſchlafen!

Dritter Auftritt.

Mephiboſeth. Chimeam.

Mephiboſeth.

Wie zürnet er auf ihn.

Chimeam.

Zween Tag' iſt auch
Der Bote ſchon hinab nach Jericho.
Mußt' er nicht heute mit der Sonne kommen?

Mephiboſeth.

Vielleicht will er nun eilend Benjamin
Noch zählen.

Chimeam.

Wer iſt der, der jetzo noch
Herauf kömmt? Joab und des Boten Schritt
Iſts nicht.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Abiſai.

Abiſai.

Wie freu' ich mich, daß Chimeam
Hier iſt, und Jonathans rechtſchaffner Sohn,
Zween Männer, deren Rede wahrhaft iſt.

Chimeam.

Ruh' aus, du biſt ermattet, Abiſai.

Abiſai.

Ermattet, oder nicht, was geht die Ruh
Mich an, eh' ich nicht weiß, ob David ſo,
Wie man erzählt, auf meinen Bruder zürnt?
Ganz Jericho erſcholl von dieſem Ruf.
Antwortet mir mit eurer Redlichkeit.

Mephiboſeth.

Sahſt du den Boten nicht, den David zu Joab
Hinunter ſandte?

Abiſai.

Welchen? und warum
Sandt' er denn einen Boten?

Mephiboſeth.

Kömmſt du nicht
Von Jericho?

Abiſai.

Da komm' ich her.

Mephiboſeth.

Der Bote
Des Königs iſt zween Tage ſchon von uns.

Abiſai.

Ich ging zur Wüſte ſeitwärts, um zu ſehn,
Wie dort das Volk zu zählen ſey. Doch ſagt:
Warum hat David denn zu Joab geſandt?

Mephiboſeth.

So ſandt' er: Eil hinab zu Joab, und ſag' ihm:
Gezählt ſey, oder nicht gezählt ſey Benjamin;
Bring mir der Stämme Zahl. Steh' eilend auf!
Und, vor des Boten Staube, walle deiner!
Er ſprachs mit Zorn. Wie meinſt du, daß er zürne,
Da nun noch ſtets dein Bruder Joab ſäumt.

Abiſai.

Er ſandte mich, des Königs Zorn, bevor
Er wiederkäme, zu beſänftigen.
Geh du ſein Retter hin! So ſagt er mir,
Wenn du nicht gehſt, ſo komm' ich nicht zu David.

Mephiboſeth.

Habt ihr vielleicht auch Benjamin zu zählen
Begonnen?

Abiſai.

Joab ſchwankte, was zu thun
Ihm ſey? und nicht zu thun? Ob er auf das Land
Auch dieſe Schuld noch bringen ſollte?

Chimeam.

Schuld?
Wenn Schuld hier iſt, wer bringt ſie denn auf das Land,
Ihr? oder David?

Abiſai.

Chimeam, du ſprichſt
Sehr offen.

Chimeam.

Offner noch ſollſt du mich hören!
Ein ſpäter und vielfacher Rächer iſt
Dein Bruder! Auch an David, und noch jezt
Rächts Joab, daß Amaſa beſſer war,
Als er! und ſeiner heißen Rache Durſt
War Freundes Blut zu löſchen nicht genug!

Abiſai.

Ja dieß war offner noch, viel offner, Chimeam!
Wo, Mephiboſeth, iſt der König jezt?

Mephiboſeth.
Auf ſeinem Lager.

Abiſai.
So kömmt Joab denn,
Er glaubt gewiß, ich ſey auf Sion nun,
Und kömmt; und ſeinentwegen hab' ich dann
Mit David nicht geredt. Ich eil' ihm entgegen,
Und ſag' ihm, daß er irgendwo noch weile.

Mephiboſeth.
Viel ſchlimmer iſts, wenn er noch weilt, als wenn
Du ſeinetwegen nicht mit David ſprichſt.

Abiſai.
Ich gehe.

Mephiboſeth.
Bleib! Viel ſchlimmer iſt ſein Zögern.

Fünfter Auftritt.

Mephiboſeth. Chimeam. David.

David.
Wer ging von hier? mich deucht, ich hörte die Stimme
Des Abiſai!

Chimeam.
Ja, ſie wars.

David.

Geh', eil',
Und bring' ihn gleich zurück.

Sechster Auftritt.

David. Mephiboſeth. Chimeam. Abiſai.

Abiſai.

Mein Herr und König!
Hier bin ich.

David.

Wo iſt Joab, Abiſai?

Abiſai.

Den Boten, den du ſandteſt, fehlt' ich. Joab
Ließ ich in Jericho. Dein Knecht, der Feldherr,
Eilt nun gewiß heraufzukommen; iſt
Vielleicht ſchon Sion nah.

David.

Wie weit habt ihr
In Benjamin gezählt?

Abiſai.

Ich wandte mich
Von Jericho gen Mittag durch die Wüſte,

Verſammlungsplätze zu der Zählung dort
Zu ſuchen.

David.

Dieſes iſt es alſo alles,
Was ihr in Benjamin gethan habt? Doch
Du biſt unſchuldig! Alles, was dort Joab
Gethan hat. Schweig, antworte mir von Joab
Kein Wort! Ihr kennet dieſen Streiter, Zeruja's
Sohn. Zwar er triefet auch von Abners Blute,
Doch weniger, als Joab. Denn ſchon lag
Durch Joab ſchnelles Schwert, der Feldherr Iſraels,
Als Abiſai kam, und Aſahel
Auch rächen wollte. Hätteſt du nichts auf dir
Von Abners Blut; ſo ſagt' ichs freudiger,
Und dankte froher dir, daß du bey Nob
Den Rapha ſchlugſt, und mich erretteteſt,
Als ich ermüdet war. Ich danke gleichwol gern,
Und nie vergeſſ' ichs, Abiſai, dir!
Hin! mach dich auf, begegne Joab, und fodr' ihm
Die Zählung ab. Du ſollſt mein Feldherr ſeyn!

Abiſai.

Mein König und mein Herr! Gott gebe dir
Und Joab Sieg. Gebeut mir, was du willſt.
Heiß mich hinab zu Bethlems Brunnen gehn,
Und Blut dir ſchöpfen! Gern und ſchnell gehorch' ich,
O König, dir; hier aber kann ich nicht!

David.

Iſt ers nicht werther noch, weil er nicht will?
Du mußt' es, Abiſai, ſeyn!

Abiſai.

Wohlan ich will's,
Wenn du mit einem Eide mir verheißeſt.
Ich ſoll noch heut hinab nach Saba ziehn!
Doch ſende Joab mit. Denn nach dem Fluge
Der erſten Lanze, ſterb' ich.

David.

Sey's denn nicht!
Und nimm mir ganz die Freude, dir zu danken!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Nathan. Salomo.

Nathan.

Jedidja würde noch unruhiger
Geweſen ſeyn, hätt' ich ihn nicht zu dir
Herein geführt

Salomo.

Mein Vater, zürne nicht.
Ruhn wollt' ich, konnte nicht. Denn ſieh, ich wußte,

Daß du auf Joabs Ankunft warteteſt.
Er iſt im Vorhof.

Abiſai will weggehn.

David.

Bleib du, Abiſai.
Geh, Chimeam, ruf' ihn herüber.

Achter Auftritt.

David. Mephiboſeth. Abiſai. Nathan. Salomo.

David.

Nathan!
Weißt du die Zeit, die er gezögert hat?

Nathan.

Sie iſt nicht kurz.

David.

Neun Mond' und zwanzig Tage!
Er, der ſo ſchnell ſonſt iſt! Und meineſt du,
Er habe mehr in Benjamin gethan,
Als Plätze zu der Zählung ſuchen laſſen?
Da iſt ſein Bruder, der ſie ſuchen mußte.
Er ſelber ſtand, und weilt' in Jericho.
Sein Bruder will nicht Feldherr ſeyn, ſonſt würd' ich

Von Abners und Amaſas Mörder frey,
Und meines armen Abſalons! Sehr edel
Iſts, Abiſai, daß du deinen Bruder
So ſchützeſt! dennoch könnteſt du das nicht,
Wär wo der Krieger einer, der dir glich.
Allein noch edler wärs, wenn du, dem Volk
Und mir zu dienen, dieſen Bruder verließeſt.
Doch fahr du fort, und ſchlags mir ferner ab;
Denn deinen Tod, o Abiſai, will
Ich nicht. Ja, tödten würd' er dich, wie ers
Amaſa that, als der mein Feldherr ward!

Nathan.

Treu iſt dir Joab! iſt ein großer Krieger!

David.

Mehr, als nur treu, iſt Abiſai mir!
Und iſt er nicht im Kriege groß, wie Joab?

Abiſai.

Mich tödtete mein Bruder nicht! Er iſt
Ein treuer Freund, wie er ein treuer Knecht
Des Königs iſt. Und wer bin ich denn, gegen ihn,
Wenn laut die Schlacht ertönt, und es nun gen Himmel ſtäubt!
Auch würd' ich meines Stolzes Sieger nicht
Wie Joab seyn. Ich würde dich, wie er,
Nach keinem Rabba rufen, David.

David.

Stolzer
War er, als je, da er von Rabba ſandte.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Chimeam. Joab. Zwey Hauptleute.

Joab.

Sieg gebe dir und langes Leben Gott!
Mein König und mein Herr! Du riefſt mir, hier bin ich.
Die mühſamlange Zählung hab' ich endlich
Vollenden können, und . .

David.

Was tragt denn ihr?

Joab.

Der Zählung Bücher tragen ſie.

David.

Mach du
Die Bücher auf, und lies die Stämme mir.
Beginn mit Benjamin.

Joab.

Du haſt mich, David,

Aus Benjamin gerufen, als ich dort
Zu zählen kaum begonnen hatte.

David.

Lies
Denn Juda.

Joab,

zu dem einen Hauptmann, der das Buch aufrollt, und zugleich mithält.

Gieb den Stamm mir.

David.

Zögerſt du
Auch jetzo noch? Lies!

Joab.

Hundert tauſend
Hat Juda fünfmal, die für dich das Schwert
Ausziehn! und, wenn noch alle Greiſe leben,
Und jeder Säugling noch des Zepterſtamms;
Noch ſechs und zwanzigmal die hundert tauſend.

David.

Des Landes kleine Tochter Bethlehem
Hat kinderreiche Schweſtern! Nimm nunmehr
Den Erſtgebornen.

Joab.

Hundert und neun tauſend ſinds,
Die Lanz' und Schild in Ruben furchtbar macht.
Noch fünfmal hundert Krieger nenn' ich nicht,

Doch hab' ich jeden ſorgſam mitgezählt.
Sie ſtehen hier die Zahl von jeder Stadt.
Vom Volke ſind der hundert tauſend Funf!
Der tauſend Dreyßig! Auch ſo gar vom Volke
Vergaßen, David, dieſe Bücher nicht
Die Hunderte.

David, zu Nathan.

Klein iſt des Ruben Land,
Und doch iſt er ſo mächtig! Zu Joab. Sebulon,
Den Schiffer. Wenigſtens Zu den Andern. reizt Tyrus ihn.

Joab.

An Kriegern hat er hundertmal die Tauſend,
Und dann noch zwey und zwanzigmal; am Volke
Die hundert tauſend ſechsmal, und der tauſend
Noch drey.

David.

Du haſt auch dort, Jedidja, des Volks
Sehr viel. Laß Tyrus ihre Lehrer ſeyn!
Roll' Aſſer auf!

Joab.

Des Volks, das Waffen ſchützen,
Iſt fünfmal hundert, und noch ſiebzehn tauſend,
Und hundert und vier tauſend ſind der Beſchützer.

David.

Zum Bau des Feldes könnten wir viel Lehrer
Nach Tyrus ſenden. Sechzig tauſend ſollen

Ihr Schwert zur Sichel machen. Zwar ſie baun
Wie ihre Brüder auch das Land, allein
Von nun an ſoll nur ihre Pflugſchaar blinken.
Geh, Abiſai, du, und wähl' die aus,
Vor deren Schwert kein Syrer künftig mehr fliehn ſoll.
In Juda, Salomo, (du haſt die Zahl
Des großen Stamms gehört!) ſondr' ich auch Streiter
Des Feldbaus Schweiß und Staub' und Freuden aus,
Die ſollen nie den Staub der Schlacht mehr ſehn.
Du ziehſt mit mir hinab. Dann ſollen die
Aus jenen fünfmal hundert tauſend Kriegern
Nur ſtreiten, die wie Löwen muthig ſind,
Wie Rehe ſchnell! In Dieſer ſtarkem Arm
Soll nur die Lanze blinken, nur an Dieſer
Furchtloſen Bruſt der Schild. Lies wieder, Joab.
Den Dan, die Schlange, welche, bis zurück
Der Reuter fällt, dem Roß die Ferſe beißt.

Joab.

Gewaffnet ſind in Dan, als hundert tauſend
Noch ein und zwanzig tauſend mehr. Es ſind
Des waffenloſen Volks . .

David.

Hör' auf! Geht alle
Von mir hinaus. Leg' auf den Marmor, Joab,
Die Bücher. Nathan, bleib' allein bey mir.

Salomo.

Muß ich, mein Vater, auch mit ihnen gehn?

David.

Du auch, mein Sohn! Bleib, Chimeam, bey ihm.

Zehnter Auftritt.

David. Nathan.

David.

Ach Nathan!

Nathan.

Rede denn, o David!

David.

Verſtummen
Möcht' ich viel lieber! Ach, *Nach einigem Stillſchweigen.* mein theurer Freund,
Und deß Prophet, der droben Richter iſt!
Stolz war ich! Stolz hab' ich das Volk gezählt!
Wie bebt mein Herz! Nimm dieſe Bücher hin.
Ich will ſie niemals ſehn. *Er wendet ſich ſeitwärts.* Mein Herr und Gott!
Geſündigt hab' ich ſchwer! Bin ſtolz geweſen!
Voll Mißtraun auch, du hätteſt in der Theurung

Das Volk nicht ſo gemehrt, wie du verheißen haſt.
Was iſt des Menſchen Herz! Wie trotzig iſts!
Und wie verzagt! Du Heiliger! ach nimm
Die Miſſethat von deinem Knecht! Denn ich
Bekenn' es dir, unweiſ' hab' ich vor dir
Gethan! Verbirg, mein theurer Nathan, auf immer
Vor meinem Angeſicht der Zählung Bücher.
Was glaubſt du, Nathan, wird der Heilige
Mit Strafe mir ach, oder ohne Strafe,
Verzeihn?

Nathan.

Du haſt durch dieſe That die Heiden
Zur Läſtrung nicht gebracht.

David.

Doch ach vielleicht
Mein Volk zum Mißtraun, oder auch zum Stolz,
Nach jedes Herzen.

Nathan.

Wirds nicht Gott entſcheiden?
Dem unterwirf dich, eh' ers thut. Vielleicht
Daß ers durch Gnade dann entſcheidet.

David.

Nimm
Die Zählung, geh. Ich will zum Richter beten.
Geh hin, du frommer Mann. Gott ſegne dich.

Zweyte Handlung.

Perſonen.

Mephiboſeth.
Chimeam.
Joab.
Abiſai.
Zadok.
David.

Der Schauplatz iſt jetzt ein wenig dunkel.

Erſter Auftritt.

Chimeam. Mephiboſeth.

Chimeam.

Nein, ich begreif' es nicht. Sahſt du den Ernſt,
Mit welchem Nathan uns vorüber ging?

Mephiboſeth.

Und ſahſt du David nicht, wie ihn auf Einmal ganz
Die Freuden über ſeines Volkes Größe
Verließen?

Chimeam.

Wenn ich was davon ergründe,
So iſt es dieß: Der Zorn, zu dem ihn Joab
Gereizt hat, überfiel ihn wieder. Er wollt' ihn
Nicht länger ſehn.

Mephiboſeth.

Zorn wärs geweſen? Sahſt du

Denn nicht, wie ſehr gerührt, und innig traurig
Er ward?

Chimeam.

Er zürnt, und hatte lange den Zorn
Verborgen, und darauf entbrannt' er ſchnell!
Und welcher Zorn war jemals auch gerechter,
Als gegen dieſen Joab, eines ſo großen
Erhabnen Manns, wie David iſt?

Mephiboſeth.

Es war
Kein Zorn.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Joab. Abiſai.

Joab.

Ich wollt' hinab zu meinen Zelten
An Sions Thoren gehn; allein ich kann
Nicht ruhn. Ihr habts mit angehört, wie David
Gezürnt auf Joab hat, und ihr ſeyd redlich,
Ob du *Er kehret ſich zu Chimeam.* mein Feind gleich biſt:
drum kann ich frey
Nun endlich reden! Doch wärt ihrs auch nicht,
Ich redete dennoch! So hat David mich
Nun auch entflammt. Schnell iſt mein Schwert und
Wort!

O ließ er endlich Abner und Amaſa
Und vollends Abſalon in ihren Gräbern
Doch ruhn! und weckte dieſe Todten nicht
Stets wieder auf.

Chimeam.

Amaſa wird und Abner,
Der droben richtet, zweymal auferwecken,
Als ihres Blutes Forderer zuerſt!
Und dann, wenn alle Menſchen auferſtehn.

Joab.

Iſt unter den Propheten Chimeam,
Wie Saul, nun auch? Das ſollt' ich zahm erdulden,
Daß dieſer Abner meinen Aſahel
Durchſtieß? Erdulden, daß der neue Feldherr
Amaſa doch vor unſerm Heere daher zog?
Ich werde Rache ſehn, daß David mich
So quälet! Denn aus Stolz, aus Mißtraun auch,
Hat er das Volk gezählt!

Mephiboſeth.

Wie weißt du das,
O Joab?

Joab.

Kenn' ich ihn denn nicht, und länger,
Als du ihn kennſt? Und ſprach er nicht mit mir,
Eh' er die neue Zählung unternahm?

Und haſt du nicht geſehn, wie er, zu ſpät!
Der Zählung Stolz mit ſchnellem Trauren bereute?
In dieſer Sache bin ich viel gerechter,
Als David! Hab' ich nicht von Anfang her
Ihm widerſtanden? Hab' ich nicht hernach
Geſäumt, ihm Zeit zur früheren Reu zu gewinnen?
Schuld, ſag' ich euch, ſehr große Schuld hat Er
Nun auf das Land gebracht.

Mephiboſeth.

Hat David geſündigt;
So hat er Schuld auf ſich gebracht, und nicht
Aufs Land.

Joab.

Weißt du denn nicht, daß wegen der Herrſcher
Geſtraft die Völker werden?

Mephiboſeth.

Iſt zur Rache
Ein König reif, und reif zur Rach' ein Volk;
So ſtrafts an beyden Gott!

Joab.

So wie ich ſagte,
So iſt es! Vergebens würdeſt du es anders
Mich lehren wollen. Schuld bracht' er aufs Land!
Mich jammert ſeines armen Volks, doch jammert
(Treu werd' ich ſtets ihm ſeyn!) mich ſeiner nicht!
Gerächt, gerächt will ich an ihm mich ſehn!

Chimeam.

Gehört das auch zur Redlichkeit, ſelbſt hier
Zu ſchweigen? Und, vor einem Manne, wie Joab,
Nicht ſeinen Herrn zu warnen?

Joab.

Warn' ihn denn!
Zwar hab' ich dir mich offen anvertraut;
Doch warn' ihn!

Chimeam.

Würd' es nicht unredlicher
Gehandelt ſeyn, als was du alſo nennſt,
Schwieg' ich auch hier?

Mephiboſeth.

Ihn kennte, Chimeam,
Durch dich nicht David mehr, als er ſchon jetzt
Ihn kennt.

Joab.

Ein Mann von Sauls Geſchlecht, und der
Nie einer Lanze Flug vernommen hat,
Iſt ſo voll Redlichkeit. Ich haſſe dich
Viel weniger, als alle Söhne Sauls.

Mephiboſeth.

Was ſagte denn das Volk, das du ſie zählteſt?

Joab.

Was Juda ſprach und Iſrael? Sie ſagten:

Nun wird er alt, und fängt nun an nicht mehr
Auf Gott zu traun. Wo iſt der David nun
Der einſt zehntauſend ſchlug? Und müßte der,
Der ſo viel Treu von Gott mit jedem Jahre,
Das er gelebt hat, erfuhr, jetzt, da er alt wird,
Nicht mehr auf Gott noch traun, als da er Hirt
Und Knabe war? So ſchrie viel Volks. Und andre
Des Krieges Haſſer, ſelbſt ſehr haſſenswürdig,
Die riefen, wenig ließ ich dieſe reden!
Sie riefen: Ja, er will nur ſehn, wie viel
Des Bluts noch nicht vergoſſen iſt! nur ſehn,
Wie viel das Schwert der Knechte Dagons und Moab
Und Amalek ihm übrig ließ? Wie viel
Nun bald die Sichel und Erdtrage wieder
Wegwerfen ſollen, und den Harniſch nehmen?
Es mag der Feigenbaum und Weinſtock dann,
Dann grünen, wie er kann! hell oder trübe
Die Quelle rinnen! und die Mütter mögen
Dann ſchattenlos und ungelabt vom Saft
Der Frucht, und reinem Quell, verſchmachten, mit ihnen
Der Säugling! . . riefen die. Viel lieber hätt' ich
Sie gegen Amalek geführt, als ſie
Gezählt, nicht hoffnungsvoll auf Sieg, allein
Vom Durſt der Rach', und ihrer Hoffnung voll.
Noch andre ſagten ſo: Wie viel wir ſind?
Das heißt, wie groß er iſt? wie hoch erhaben
Deß Thron iſt, der ein Volk beherrſcht, das ſelbſt
Der ſchnelle Joab erſt in vielen Monden zählt.

Rief er uns nur von unſern Erndten nicht,
Von unſrer Stirne Schweiß nicht weg, ſo möcht' er
Denn ſeine Größe wiſſen! Hättet ihr
Da, unſre Väter, Samuel gehorcht,
Da dieſer weiſe Mann euch Thoren ſagte:
Ihr ſolltet ihn um keinen König bitten.
Nun trifft es uns. Wenn unſer König nun
Etwas in ſeinem Cedernhauſe will,
So muß es ſchnell geſchehn.

Chimeam.

Wenn unſer Volk
So ſeinen guten und gerechten König,
Und der ſo oft für ſie ſein Leben wagte,
Wenns David alſo dankt; wird da der Zorn
Des Richters droben ſäumen? David habe
Geſündigt, oder nicht geſündigt; Gott
Wird dann zur Straf' erwachen! Sprach, o Joab,
Das ganze Volk denn ſo?

Joab.

Nur wenige
Verſtummten traurig, und voll Liebe zu David.

Chimeam.

Die andern haſſ' ich!

Mephiboſeth.

Chimeam, ſehr hoch
Hat Gott die Könige der Welt erhöht.
Wie viel des Guten können ſie, wie leicht
Es thun! allein des Böſen auch wie viel,
Und ach, wie leicht! Zu große Sterbliche,
Wie glücklich ſeyd ihr! und wie elend auch!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Zadok.

Zadok.

Ich ſuchte, Joab, dich in deinen Zelten.
Wie weit haſt du in Benjamin gezählt?
Und hat der Stämme Bücher David ſchon?

Joab.

Laß, Zadok, mich von dieſer Zählung ſchweigen!

Zadok.

Als, Mephiboſeth, ich nach Salem kam,
Ging ich zu Gad. Er gab mir Brodt und Salben.
Allein er war ſehr ernſt, und ſehr vertieft.
Auch ſchien ſein Auge mir von Weinen trübe.
Ich fragt' ihn: Haſt du einen Freund verloren?
Er glaubt, ihm würde Gott ſich offenbaren.
Und ſchrecklich würde, das empfände ſchon

Sein Herz von fern, die Offenbarung ſeyn!
Ich fragt' ihn weiter nichts. Er ſchwieg. Ich ging.
Nach Joabs Zelt ging ich zuerſt, und dann
Hierher. Was ſtaunſt du alſo, Mephiboſeth?

Mephiboſeth.

Laß mich nur kurze Zeit mir ſelbſt.

Joab.

Ich ſeh',
Ich ſeh des ſchleunigen Erſtaunens Urſach,
O Mephiboſeth. Der, der unſern Vätern
Verhieß, zu mehren, wie des Himmels Sterne,
Der Kinder Schaaren, der hat über die Zählung
Sein Urtheil ſchon geſprochen! Wars nicht das,
Worüber du erſtaunteſt? Neides werth
Iſt Gad, der jetzt ſchon weiß, wie es Gott entſchied.
Komm, Abiſai, laß zu Gad uns gehn.

Chimeam.

Geh hin, das bitt' ich, Joab, fleh' ich dich!
Geh hin, du Blutiger! damit du hörſt,
Wie laut vergoßnes Blut gen Himmel ruft!
Und was vor Schuld auf dich, auf dich! der Tod
Des Abner und Amaſa brachte, du,
Der's wagt, nach Gottes Ausſpruch über David,
Bey ſeiner heiligen Gerichte Propheten,
Zu fragen, du, mit dem verglichen, David
Auch ſchuldig, doch unſchuldig wär! Geh hin!

Joab.

Weich, wie dein Vater war, und unbekannt, wie er!
Schweig, Jüngling, ohne Namen, ohne That!

Chimeam.

Was ſäumſt du denn? Geh hin, geh, fleug zum Hörer
Der göttlichen Gerichte. Neides werth
Iſt jeder, der ſie früher hört, als ich,
Wenn ſie nun über Joab kommen! Säumſt du noch?

Mephiboſeth.

Mein Chimeam, dein Zorn entſcheidet nichts.
Laß Gott entſcheiden! Joab, was du fürchteſt,
Daß Gad bald hören werde, fürcht' auch ich.

Zadok.

Wenn einer hier erſtaunen muß, bin ichs.
Kaum komm' ich her, ſo hör' ich ſchnell dieß Alles.
O ſagt mir, ſag' es, Mephiboſeth, du,
Worauf ſich gründet was ich hörte? Auf Joabs
Vermuthung doch wohl nicht, daß auf das Land,
Durch dieſe Zählung, Schuld der König bringe?

Mephiboſeth.

Auf jene nicht bey mir. Da du von Gads
Offenbarung und Ernſt und Thränen redteſt;
Erſtaunt' ich ſchnell. Vor kurzem erſt, villeicht,
Als du bey Gad ſchon warſt, las Joab vor David,
Die lang erwartete, zuletzt mit Zorn

Verlangte Zählung. David hörte ſie,
Das wird ſelbſt Chimeam geſtehn, mit Freuden
Des Stolzes! Aber als vier Stämme nun
Geleſen waren, und indem den fünften
Nun Joab anfing, ward auf einmal David
Sehr-ſtark gerührt, und innig traurig. Schnell
Gebot er Joab aufzuhören. Wir alle,
Selbſt Salomo, wir mußten ſchnell hinausgehn.
Nur Nathan blieb. Auch der verließ ihn bald.
Er ging vor mir und Chimeam vorüber,
Und war ſehr ernſt. Fragſt du nunmehr nicht auch
Was Gad der Richter offenbaren werde?
Und über welches Elend ſein Prophet
Bald mehr noch weinen werde?

Zadok.

Ach ich frags nichts!

Chimeam.

Glaubt, oder glaubt mir nicht; doch ſag' ichs euch:
Was David ſo bewegte, war nur Zorn
Auf Joab, der, zuvor lang unterdrückt,
Ihn ſchnell ergriff! Hat David auch geſündigt,
So weiß ers jetzt noch nicht. Und läßt ihm Strafe
Der Herr verkündigen; wird es auch ein andrer,
Als Nathan thun? Und ſagt mir: Konnte Gad,
Da ihn die nahende Weiſſagung ſchreckte,
Kein Elend ſonſt vorher, als Davids Elend

Beweinen? Kann denn nicht des Menſchen Richter eins
Der Völker um uns her, durch Davids Schwert,
Verderben wollen? ihrer Kinder Blut
Am Eckſtein triefen? ihrer Städte Dampf
Gen Himmel nicht aufſteigen laſſen?

Joab.

Zorn?
Ich kennte David nicht? und mehr, als alle,
Die leben, Davids Zorn?

Mephiboſeth.

Verwundrungsvoll,
Daß ich daran noch nicht gedacht, erinnr' ichs
Mich jetzo ſchnell, daß Nathan, da er wegging,
Der Zählung Bücher trug. Und viel zu kurze Zeit
War Nathan zu der Leſung von acht Stämmen
Zurückgeblieben. Reu war jenes Trauren,
Das wir an David ſahn!

Chimeam.

Es ſey denn Reu;
Folgt denn Gericht auf Reu?

Mephiboſeth.

Ach manchmal ſchont
Nach ihr der Herr; und manchmal nicht! Laß uns
Jetzt ruhn, laß warten uns, und nichts entſcheiden.

Chimeam.

Vergiebt denn nicht nach Reue Gott?

Mephiboſeth.

Vergiebt
Und ſtraft, mir ſcheints, der Beßrung wegen, des Einen,
Der übertrat, und andrer auch! Meinſt du,
Daß derer, welche deine Thaten ſehn,
Nicht Schaaren ſind?

Joab.

Mein Haupt iſt grau, allein
Mein Ohr hört leiſe noch. Mich deucht, als hör' ich
In einem jener fernen Gänge David.

Mephiboſeth.

Ich hört' ihn nicht.

Joab.

Ich hör' ihn noch. Mein Ohr
Iſt dran gewöhnt, den Schritt des Hinterhalts
Im Nebel, oder in der dickſten Nacht
Zu hören. Zadok, geh mit uns hinab
Zu meinen Zelten. Denn was ſtehn wir hier?
Ich haſſe jede Frage, die mir David
Jetzt thun kann. Komm!

Vierter Auftritt.

Mephiboſeth. Chimeam.

Mephiboſeth.

Haſt du ihn denn gehört?

Chimeam.

Ich hört' ihn nicht. Ach, David, unſer Freund,
Du Redlicher, du Guter und Gerechter,
Du Vater Iſraels! Du, der ſein Leben
Noch wagt, wenn alle fliehn, ſo wagt, daß dich
Des Morgenlandes kühnſte Streiter nur
Erretten konnen, Abiſai nur!
Ach, unſer David, wenn an dich nun Gad
Von dem Herrn des Himmels Worte des Gerichts
Zu bringen hätte!

Mephiboſeth.

Voll trübes Ernſtes
Iſt der Gedanke, Chimeam . .

Chimeam.

Wenn Gott
Nun David ſtrafen wollt' und auch das Volk
Mit ihm? Denn ſehr verderbt iſt Iſrael.

Mephiboſeth.

Verführer, der den Traum ihm eingab, wer,
Wer wareſt du, Verführer? Eingehüllt
In Nacht, wie die am Strome, ſaſeſt du,
Und dachteſt, Tod! .. Ha! ſiegender Verderber!
Daß dich der Donner Einer deß Gerichts,
Das über David kommt, dich auch erreichte!
Er wirds, er wirds! was wünſch ich Einen nur?
Zehn tauſend ſollen ihn erreichen! Laß
Nun ruhig uns, o Chimeam, erwarten,
Was Gott entſcheidet.

Chimeam.

Ruhig, Mephiboſeth?

Mephiboſeth.

Ja das gebiet ich mir und dir, und folge,
So viel ich kann! Iſt das nicht Davids Schritt?

Chimeam.

Ich hört' auch einer Stimme leiſen Hall.

Mephiboſeth.

Es war die Stimme Davids nicht.

Chimeam.

Mich deucht,
Sie wars, allein nur halb, und wehmuthsvoll
Gebrochen.

Mephiboſeth.

                    Ja, ſie iſts. Hörſt du ſie wieder?
Doch hab ich niemals ſie, wie jetzt gehört,
So leiſ' und klagend! Hörteſt du? jetzt floh
Ihr letzter Hauch von neuem.

Chimeam.

Nach einigem Stillſchweigen.

                                        Dieſer war
Nicht leiſe, hörteſt du, wie heftig dieſer war?

Mephiboſeth.

Erhör, o Richter, ſein Gebet, und laß
Nicht alle Donner deiner Rache reden!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. David.

David.

Er bemerkt Chimeam und Mephiboſeth nicht.

Was geh ich denn umher? Iſt etwa hier
Die Ruh, die ich vergebens ſuche? Hört
Denn auf, du Ungeſtüm des Schreckens! ihr
Der Ungewißheit finſtre Qualen, ihr!
Iſt es etwa nicht bey mir ganz feſtgeſetzt,
Sehr feſt, daß ich mich Gott in Allem unterwerfe.

In Allem ganz? So hör denn endlich auf, o Herz!
Du Sturm, und o du Meer! daß ich nachdenken,
Und weiſe beten kann. Noch einmal, Herr,
Will ichs vor deinem Antlitz wiederholen.
Der Himmel iſt dein Thron, und deiner Füße Ruh
Die Erd, ich lege mich in ihren tiefſten Staub,
Und ſage: Ganz, ganz, unterwerf ich mich,
Tod, *) oder Leben ſeys! So iſt es denn
Von neuem feſtgeſetzt, wofern es bey mir
Noch feſt genung nicht war: In Allem ganz!
Ach, aber Iſrael, mein armes Volk,
Wenn die mit ihrem König elend würden!
O Blut, das damals floß, als Abſalon
Zum Todesengel ward! Ihr **) ſeyd noch hier?
Noch in der Nacht? Vernahmt ihr mich? Wenns iſt;
Verſchweigts. Entfernt euch jetzt, und keiner komm
Hieher zurück, zu welchem ich nicht ſende.
Verlaßt mich! Selber ohne meine Freunde
Will ich, ich will allein mit Gott jetzt ſeyn!

*) Er ſinkt bey dieſen Worten nieder, und ſteht, nachdem ſie geſagt hat, gleich wieder auf.

**) Da er Mephiboſeth und Chimeam bemerkt.

Sechster Auftritt.

David.

Was weil' ich hier? Wenn andre nun hierher,
Die kein Verbot von mir entfernte, kämen.
In der fernſten Ruheſtäte meiner Hütte
Will ich allein mit . . meinem Richter ſeyn!

Dritte Handlung.

Perſonen.

David:
Nathan.
Joab.
Abiſai.
Zadok.
Salomo.
Chimeam.
Mephiboſeth.
Gad.

Erſter Auftritt.

Nathan.

Faſt iſt es noch Nacht. Kaum geht der erſte Schein
Der Dämmrung auf; und ſchon läßt er mich rufen.
O der ſein Gott ſtets war, hilf ihm auch jetzt!

Zweyter Auftritt.

Nathan. David.

David.

Beruhigt hab ich mich, und mich dem Herrn
Ganz unterworfen. Noch des Menſchen Herz
Iſt ſchwach! Und Ruh verdient kaum das genennt
Zu werden, wenn der Wahrheit Licht die Seele
Zwar ſieht, doch ihr nicht ganz das Herz in Aufruhr folgt:
Entſcheiden wirds der Herr! Ich fürchtete,

Er hätt' es, Nathan, dir ſchon offenbart!
Drum hab ich dich ſo früh zu mir gerufen.
Wenn er Entſcheidung ſendet, ſendet er
Gewiß dich, Nathan, mit dem Todeswort
Belaſtet!

Nathan.

Gott hat mir nichts offenbart.

David.

Bleib, Nathan, daß du mir, wenn nun der Herr
Dirs offenbart, das grauenvolle Wort
Deß Gerichts, gleich ſagen könneſt! ich mich in den Staub
Gleich hinwerfe! . . Du biſt des Himmels Ehren
Mir voll; denk ich an dich, als Gottes Boten.
Da ſteheſt du, ein Menſch, wie ich, ein Staub
Vor mir; allein den auch der Gott der Götter ſendet,
Mit eines Königs Schickſal, den er ſelbſt
Und wunderbar erkohr! und ach, vielleicht
Zugleich mit eines ganzen Volkes Schickſal!
Und welches Volks? das er vom Himmel beherrſcht hat!
Und noch beherrſcht.

Nathan.

Ich weiß noch nicht, ob Gott
Mich ſenden wird. Er ſende, wen er will,
Mich, oder einen Andern; bleiben wir
Nicht ſchwache Menſchen?

David.

Ach, hätt' ich, wie du,
Daran gedacht, was vor ein Staub wir ſind!
Der Zähler wer, und wer die, ſo er zählte,
Und wären ihrer auch ein großes Heer,
Wie Sand am Meere liegt! Ach, hätt' ich mich
Voll Stolzes nicht erhoben! Aber ach!
Geſchehn, geſchehn iſt dieſes nun! .. Wie wirds,
Das ſage mir, o Nathan, Gott vergelten?
Was iſt dein Forſchen hier?

Nathan.

Schon lang entwöhnt' ich mich
In dieſer Dunkelheit umher zu irren:
Was Gott der Herrſcher thun wird oder nicht
Wird thun? Und jetzt, bey deiner That, da wir
Vermuthen müſſen, daß, vorher verkündigt,
Der Herr es, oder nicht vorher verkündigt,
Bald ſelbſt entſcheiden werde, David, wärs
Nicht hier zu forſchen Stolz?

David.

O iſt es Stolz;
So ſchweig in mir, du heißer Frager, Herz!
Verſtumme ganz! .. Ich ließ auch Joab rufen.
Wie tief beugt mich auch dieß, daß dieſer Joab
Vernehmen wird, daß, meine Zählung, ich

Bereu, und Gott ſie ſtrafe! Doch auch dieß
Sey, wie es iſt.

Nathan.

Dein Liebling Salomo
War, ſeit er dich verlaſſen mußte, voll
Bekümmerniß, und banger Unruh voll.
Und nun iſt er allein, auch ohne mich.
Du kenneſt ihn. Er hälts nicht aus. Und dann
Wärs gut, daß er um dich zur Zeit des Elends wär',
Und lernte! So ein Tag iſt mehr, als ſonſt
Ein Jahr!

David.

O würde nicht der zarte Knabe
Vor Schmerz vergehn, wenn er mein Elend ſäh?

Nathan.

Ja leiden wird er viel, und ſoll er auch!
Denn viel muß unſers Lieblings Herz noch lernen!
Ein Strahl iſt ſein Verſtand, ein ſchneller Blitz,
Und gut ſein Herz! Allein was iſt der Menſch!
Und dieſe Knoſpe was, die halb erſt blüht!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Joab. Abiſai.

David.

Antworte, wer dich fragt, und ſey dem Joab,
Der viel dich fragt, antworte dieß: Die Zahl
Des Volks ſey mir und dir allein bekannt,
Und werd' auch nicht in meine Bücher geſchrieben.
So macht! Auch ſende gleich nach Gibeon
Zu Zadok, daß er ſchnell gen Sion komme.
Der Hoheprieſter *zu Nathan.* ſoll dem Richter opfern.

Joab.

Des Richters Prieſter iſt in meinem Zelt.

David, *zu Abiſai.*

Geh, laß mir Chiuream Jedidja bringen.
Auch Mephiboſeth komme mit. Und geh
Zu deinen Zelten hinab, und bring mir Zadok.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen außer Abiſai. Salomo. Chimeam. Mephiboſeth.

Salomo.

Wir ſtanden draußen, weinten, da kam Abiſai.

David.

Mein Sohn! mein Salomo! o du mein Sohn!
Du litteſt wohl ſehr viel, als du vor mir
Weggehen mußteſt? Weine nicht, mein Sohn!
Des Menſchen Leben hat nicht Freude nur;
Hat Elend auch. Das fühlſt du nun ſchon ſelbſt,
Du, der ſonſt Freude nur, den Schmerz nicht kannte,
Du Blume, die der Morgenröthe nur
Und nur des ſanften Abends Schimmer traf;
Und die wir, vor des Mittags Strahle, mit Schatten
Beſchützten! . . Weine nicht!

Salomo.

Mein Vater, ach,
Gern wär' ich weg von dir gegangen, du
Geboteſt es ja! allein ich ſah dich traurig, mein Vater,
Sehr traurig ſah ich dich, als ich dich ſchnell
Verlaſſen mußte.

David.

Nathan, er bewegt
Mich heut zu ſehr! ſag, ſoll er bey uns bleiben?
Wenn ich ihn ſäh, und er, wie jetzt, vor mir
Da ſtünd', und dann.. würd' ichs aushalten können?

Salomo.

Nach dieſer erſten Nacht in meinem Leben
Ganz ohne Schlaf, wenn ich, nach dieſer Nacht,
Mein Vater, ach, von neuem wieder dich
Verlaſſen muß; ſo unterlieg ich ganz!

David.

Bleib, bleib, mein Salomo.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Abiſai. Zadok.

David.

Ich bin ermattet . . .
O Nathan, ordne du die Opfer an.

Nathan.

Mein König und mein Herr, du ſagteſt mir
Von deinen Opfern nichts; wie kann ich glauben,
Es ſo zu machen, wie es dir gefällt?

David.

Ich aber; ſonſt geböt' ich dir es nicht.
Verſöhnungsopfer, Zadok! ... Ordne ſie,
Prophet des Herrn, nun an.

Nathan.

Wie viel aus Levi
Sind, Hoherprieſter, jetzt auf Gibeon?

Zadok.

Neunhundert, Nathan.

Nathan.

Und wie viel der Prieſter?

Chimeam.

ſieht hinaus, ohne ſich der Oeffnung, durch die er ſieht, völlig zu nahn.

Ich ſehe Gad herauf nach Sion kommen!..

David.

Da iſt es!.. Nathan, ach, ihn ſendet Gott!..
Verſöhnungsopfer, Zadok, ſollen's ſeyn!
Wie geht er, Chimeam?

Chimeam.

Sehr ernſt.

David.

Auch langſam?

Ebimeam.

Nicht langſam, und nicht ſchnell.

David.

Bring Gottes Boten
Herein zu mir.

Sechster Auftritt.

David. Salomo. Nathan. Mephiboſeth.
Joab. Abiſai. Zadok.

David.

Nach einigem Stillſchweigen.

Auch du biſt nun dahin,
Du ſchwacher Troſt, an den ich mich, zwar wenig,
Allein doch hielt: Ich hätte Gottes Feinde
Durch meiner Zählung.. Stolz! .. zur Läſtrung nicht gebracht!
Denn nun kömmt Gad!

Zadok.

Vielleicht nur, dich zu warnen,
Daß du nicht ſtolz ſollſt ſeyn.

David.

Ach, wärs nur das!
Allein ich weiß nicht, welch ein fürchterlich Ahnden

Mich überfällt. Es iſt viel mehr, als das!
Zwar richtet' ich mich auf, als heiter mir,
Die Sonn' heut aufging, und mir Nathan Gott
Nicht ſendete! Denn dieſer Schrecken hatte
Die ruheloſe, bange Nacht um mich
Geſchwebt. Nun aber ſendet Gad der Herr
Zu mir.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Gad. Chimeam.

Gad.

Mich ſendet Gott zu dir! . . Solls hören,
Wer um dich iſt, o König, oder willſt
Du allein es hören, was der Herr dich fragt?

David.

Mich fragt?... Bleibt alle hier. Nur du, mein Kind,
Mein Salomo, mußt mich verlaſſen.

Salomo.

Ach,
Mein Vater!... Nathan, bitte du für mich!

David.

Du hörteſt ja: Ich ſündigte durch Stolz,
Als ich mein Volk von Joab zählen ließ!

Drum ſendet Gott mir heute ſeinen Boten.
Wie würdeſt du, du zartes Kind, des Herrn
Gericht vernehmen können.

Salomo.

Bitt *Zu Gad.* auch du,
Prophet des Herrn, für mich!.. haſt du, mein Vater,
nicht,
Schon oft mit mir von Gottes Wegen geſprochen?
Von gnädigen, und ſchrecklichen? Drum laß
Auch heute mich, mein theurer Vater, lernen!

David.

Bleib denn, mein Sohn, und lerne früh!.. Hier bin ich,
Prophet des Herrn vor Gott, und höre!..;

Gad.

So ſprach
Der Herr zu mir: Drey Dinge ſinds. Erwähle,
Darunter, David: Sieben Jahre Theurung!...
Drey Monde Flucht vor deinen Widerſachern,
Und deiner Feinde Schwert, daß dichs erreiche!...
Drey Tage, Gottes Schwert, die Peſt im Lande,
Daß der Engel des Herrn, in allen Gränzen,
Im ganzen Iſrael, verderbe!... Sieh nun zu,
Was ich antworten ſoll dem, der mich geſandt hat.

David.

Ich wählen?.. Ach und Gott, Gott wollte nicht,
Wie vordem, für mich nicht wählen?.. und dazu

Wahl unter dieſen ſchreckenvollen Dingen! . . .
Auf ſieben Jahre! . . Daß es mich erreiche! . . .
In allen Gränzen Iſrael die Peſt! . . .
Gott, Gott! Mein Richter! der mich von den Hürden nahm!
O Stolz des thörichten, des armen Staubes!
Und iſt nicht in der fürchterlichen Wahl
Verſuchung? Kann, wenn ich nicht wähle, wie ich ſoll,
Ich nicht von neuem ſündigen? O Abgrund,
An dem ich ſteh! an den, mich Stolzen, Gott
Hinab gebracht hat! Was, was ſoll ich wählen? . .
Am kleinſten, glaub ich, iſt zu ſündigen
Die Gefahr hierin, noch wähl ichs nicht, Prophet,
Noch wünſch ich nur, daß dieſe Wahl die ſey,
Die Gott gefällt: Ich wünſche meinen Tod! . . .

Salomo.

Ach, dieſes, dieſes nicht! nicht deinen Tod,
Mein Vater!

David.

Schweig, mein Sohn! ſagt' ich dirs nicht?
Du könnteſt nicht dabey ſeyn, wenn der Herr
Mir ſein Gericht verkündigte?

Joab.

Der Krieg,
In dem das Schwert ſelbſt David trifft, ein ſolcher,
So blutiger, noch nie von dir und mir.

Geführter Krieg, der würgt, von Dan herauf,
Bis Berſeba! Nicht nur des Landes Töchter,
Die kleinen Städte, ſelbſt Jeruſalem
Und ſelber Sion müſſen dann in Getümmel
Und in Geſchrei, und in Poſaunhall ſterben!
Der ſchlägt dein Volk und dich! Die Peſt trifft nur
Dein Volk, und weniger des Volks. Drey Tage
Sinds nur.

David.

Wer ſagte dir, daß Gott des Volks
Nicht ſchonen werde?

Joab.

Weißt denn du, daß er
Es ſchonen werde? Muß ich nicht Zerſtörung
Von einem Kriege fürchten, der ſelbſt dich,
Den auserwählten Sieger Gottes, ſchlägt?
Denn werden wir uns zahm erwürgen laſſen
Du, und die kühnen Neun? und deine Dreyßig?
Und all dein großes Volk?

David.

Verlaß dich nicht
Auf dich, und uns!

Joab.

Umkommen werden wir!
Das ſag ich ja! wenn ſelber dich der Tod

Des Kriegs erreicht. Doch eben dieß, daß wir
Als Männer ſtreiten werden, wird die Wuth
Der Feinde deſto mehr entflammen! wird,
Zu tauſenden, und wieder tauſenden,
Hinunter in des Todes Thal uns ſtürzen,
Das ganze Volk!

David.

Wenn ich ihn glaube, Nathan,
So ſtirbt in dieſem Kriege mehr des Volks,
Als durch die Peſt.

Nathan.

Mich deucht, der Richter hat
Dich, König, und dein Volk zu ſtrafen, beſchloſſen!
Wer kann vorherſehn: Ob er, durch die Peſt,
Mehr, oder mehr im Kriege tödten will?
Des Krieges Schwert nicht nur, ach, auch die Peſt
Kann dich erreichen, David.

David.

Wird das Schwert
Des Kriegs gewiß mich tödten, Gad? Erreichen!
Das ſagteſt du; ſo kann es mich auch nur
Verwunden.

Gad.

Ziemt mirs heut dir auszulegen?
Zu warten, daß du dem, der mich dir ſandte,
Antworteſt, ziemt mir nur.

David.

Wüßt' ich gewiß,
Daß mich das Schwert des Kriegs zum Tode träfe;
So müßt' ich hin, und mich, mit Einem, wagen,
Wie das mein todter Freund, mein Jonathan einſt that

Nephiboſeth.

Ach, David! . . .

David.

Müßt' ich hin, und ſchnell mich wagen,
Und ſterben!

Joab.

Das, das würden deine Krieger
Erdulden, dein Jeſabeam, der Sohn.
Hachmoni's, und dein Eleaſar, Dodo's Sohn?
Und Samma? und Benaja? und dein Joab?
Das dulden? und nicht ſchlagen, bis den Himmel
Staub deckt', und Blut die Erde färbte, vom Kiſon
Keduminher, bis an Aegyptus Bach!

David.

So fällt mein Volk durch beyd' in gleicher Zahl,
Und, wie das Schwert des Herrn, iſt auch der Menſchen
Schwert.

Joab.

Durch dieſes fallen mehr!

David.

Und ich vielleicht durch beyde.

Salomo.

Ach, aber in der Theurung nicht, mein Vater!

David.

Drum eben werd ich ſie wohl nicht erwählen.
Wie voll von Elend iſt ſie. Iſt ſie nicht
Auch eine lange Qual, die zögernd tödtet?
Kaum ließ ſie nach; und ſollte nun von neuem
Beginnen? ſieben Jahre wieder wüthen?

Gad.

Haſt du gewählt? . .

David.

Noch nicht, Prophet des Herrn!
Ach, er gebot doch nicht, ich ſollte ſchnell
Antworten?

Gad.

Nein, er hat dieß nicht geboten.

David.

Dank ſeys dem Herrn, daß er die Zeit zur Wahl,
Nicht auch ſo kurz ſeyn heißt, als er die Plage,
Ach, hab ich nun gewählt, ſchnell ſenden wird.
Wie bang iſt mir! Mich deucht, von allen Seiten rüſten
Die Plagen Gottes ſich! Mich deucht, ſchon wird

Der Himmel eiſern, und voll Dürr' umher das Land!
Und keine Wolke wallt, als nur vom Staube . . .
Schon glüht die Rache! blinkt der Speer! ſchon rauſchen
Die Donnerwagen her von Hermons Gebirgen!
Von Kademoth! vom Meer! aus Parans Wüſten! . . .
Schon zückt vom Ebal her der Todesengel
Sein flammend Schwert, vom Ebal oder Horeb! . . .
Iſt nicht der Himmel überall voll Nacht?
Seht auf: Iſt jeder Strahl des Tags in Wolken
Nicht ungewöhnlich finſter eingehüllt?
Schweigt Mephiboſeth ganz? Und haſt du mir,
Heut dieſen Tag der Angſt, gar nichts zu ſagen?

Mephiboſeth.

Ich reden? Iſt bey dir in deinem Herzen
Die ſchwarze Läſterung denn des Ziba ganz vertilgt?
Und bin ich, wie ichs wirklich bin, auch dir
Unſchuldig? bin ich dir, wie Jonathan, edel?
Unſchuldig, oder nicht, ganz unbefleckt
Von jener Läſterung, oder etwas noch
Von ihr umwölkt, will ich doch heute reden!
Verkennſt du mich, ſo lern mich jetzo kennen!
Und ſieh, ob edel ich, wie Jonathan,
Ob meine Seele ſey, wie ſeine war?
Und ich anders ungleich ihm, als nur am Leibe, ſey?
Wenn ich geredet habe, tödte mich! . . .
Wohlan, nun darf nicht offen nur und frey,

Nun darf, ſo gar mit Muth, Sauls Enkel reden!
Mit Thränen red' ich auch, o meines Vaters Freund,
Und meiner, wenn nicht ſtets, doch heut gewiß!
Wer hat geſündigt? hat es denn dein Volk?
Es hats! doch nicht dadurch, weßwegen Gott
Die Wahl gebeut. Gebeut er ſie dem Volk?
Und haſt nur du's, was zögerſt du, den Tod,
Der dich gewiß erreicht, zu wählen? Wird
Das Schwert vom Volke, das nur ficht und ſtirbt,
Weil Krieg dich tödten ſoll, nicht ſchleunig laſſen,
Wenn du gefallen biſt?

Joab.

Sehr edel ſcheint
Die Wahl; doch, ob der Enkel Sauls allein
Aus großem Herzen ſprach, entſcheid' ich nicht!
Wählſt du, wie er, ſo muß er ſterben!

David.

Ihr Söhne
Zeruja, wollt nur Blut.

Mephiboſeth.

Mehr, als der Tod,
Iſt, Joab, der Verdacht, mit dem du mich
Zu Staube trittſt! und, ihn zu dulden, ſoderts
Mehr, als zum Tode, Muth!

Joab.

Recht, oder Unrecht,
Mag ich denn haben; dennoch trügſt du dich!
Haſt du das Wort des Herrn denn nicht gehöret?
Drey Monde Krieg! Geſetzt, es iſt gewiß,
Daß dieſer Krieg uns David nehmen ſoll;
Wer hat dir offenbart, daß er ihn früher,
Als in dem dritten Mond! und früher ihn,
Als dieſes Mondes letzten Tag! und früher,
Als in der letzten Stunde dieſes Tags,
Ihn tödten werde? Wer hat dir die Zahl des Volks
Genannt, das fallen wird, eh David fällt?

Mephiboſeth.

Wenn aber ſich, den erſten Tag des Streits,
Der Bruder Jonathans mit Einem wagt?

Joab.

Noch immer hörſt und lernſt du nicht, daß wirs
Nicht dulden würden! Kennſt du Davids Helden?

Mephiboſeth.

Wenn aber Gott, wie Sand am Meere, die Völker
Um euch verſammelte?

Joab.

Der Ausgang nur
Sagt ganz, was Gott beſchließt. Drum mögen ſich
Um uns herum die Völker, wie der Sand

Am Meer, verſammeln, oder wie der Staub
Auf Eines Mannes Acker; dieß iſt Eins!
Wir ſtreiten! Doch, wie kennteſt du die Sieger,
Durch die rings um uns her dein König herrſcht?
Du, der gelähmt in Winkeln kriechen muß!
Umringt, das Schlimmſte nehm ich an! ſey David
Der alte Krieger, der, noch Schäferknabe,
Den Rieſen ſchlug! er ſey umringt: was würde
Geſchehn, wenn Eleaſar, Dodo's Sohn
Herankäm! oder auch, ich darf ihn nennen,
Mein Bruder! doch du fragſt, wer jener iſt?
So lern denn mindſtens noch den Einen kennen:
Er ſtand, und ſchlug des Dagons Räucherer,
Bis müd' am Schwert die Hand ihm ſtarrte, ſchlug
Die Siegenden, bis Juda ſich umwenden,
Und ihm nachrauben konnte!

Mephiboſeth.

Mehr noch kann
Ich dir, du hoher Joab, ſagen, dir,
Der, nur den Muth der Schlacht, ſonſt keine Größe, kennt!
Hat David, und hat auch das Volk geſündigt:
So muß (ich ſag' es nicht, er ſagt es ſelbſt!)
So muß, da Anlaß ihm zu dieſer Wahl
Der Richter giebt, ſich David für ſein Volk
Dem Tode weihn! . . .

David.

Du meines Freundes Sohn,
Und ſelbſt mein Freund, wie er, ich wollte nur
Dem Wink des Herrn geborchen, wenn gewiß
Der Tod des Kriegs mir wär', und ungewiß der Peſt;
Ich wollte nicht, von neuem ſtolz, ja ſtolzer,
Mich für das Volk dem Tode weihn! . . .

Nathan.

Der Herr
Verlangt von dir jetzt, David, keinen Gehorſam.
Er ſandte dir ja Wahl.

David.

Muß ich den Tod,
Dem ich ſehr nah durch Kriegsmuth kommen kann,
Nicht wählen? Bin nicht ichs, der ſündigte?

Nathan.

So will ich denn: ob deine Sünd' allein
Gott, oder auch des Volkes ſtrafen wolle?
Kein Urtheil fällen; will kein Urtheil fällen:
Ob dich der Tod des Kriegs gewiß erreichen werde?
Bleibt es gleichwohl nicht, daß, wenn der Herr dich
tödten will,
Des Richtenden Gebot die Peſt vollenden werde.
Wenn, David, nun der Herr, erwählſt du Krieg,
Der Wuth der Menſchen Alles überließe?

Wenn, die du rings umher bezwungen haſt,
Wenn die, an dir und uns, drey Monden lang,
Von dem Arme Gottes los, ſich rächen dürften?

David.

Wenns ſo, mein Nathan, iſt; ſo kann ich ſchnell,
Schnell wählen! hab' ich ſchon gewählt! Vernimms,
O Gad, und ſag's dem Herrn: *Er kniet nieder.* In Gottes Hände,
In deſſen Hände, der barmherzig iſt,
Nicht in der Menſchen Hände, will ich fallen!

Gad.

So haſt du, König, denn die Peſt gewählt? . .

David.

Ja ſie . . . Ach! wo willſt du die Wahl voll Graun
Dem Richter ſagen? Kehreſt du dahin
Zurück, wo du des Hocherhabnen Fragen
Vernahmeſt? Oder geheſt du hinauf
Nach Gibeon, zur Hütte Gottes, dort
An ſeinem Altar, unterm Hall der Poſaunen
Die todesvolle Wahl gen Himmel zu rufen?

Gad.

Hier, König, hier, vor deinem Ohr, und derer,
Die uns umgeben, und uns hören, ſolls
Vernehmen, der mit ſeiner Gegenwart,

Die Himmel alle füllt. Allwiſſender!
Verborgen iſt dirs nicht, doch du gebotſt,
Daß dir dein Knecht die Antwort bringen ſollte.
Ich werfe, Gott vor dir, mich in den Staub,
Und bringe ſie ... Er fällt auf die Knie. Den du von
Hürden nahmſt,
Und über Iſrael zum König Hier fällt David auch nieder.
ſalbteſt!
Ihm einen Namen machteſt, wie auf Erden
Der Großen Namen iſt! und den du heute ſtrafſt,
Weil, ungezählt, ſein großes Volk zu klein
Ihm war, er wählt die Peſt!

Hier ſtehn beyde wieder auf, Gad zuerſt.

David.

Es iſt geſchehn!
Er hat, vor Gott, das ernſte Todeswort
Nun ausgeſprochen! ... Ach, verſchone nun,
Barmherziger, und laß, ach nicht zu viel
Des Volkes ſterben, das in deinen Arm
Sich wirft! ... Laß, Zadok, du auf Gibeon
In Gottes Hütte deine Brüder, und Abjathar
Den ganzen Tag Brandopfer thun, und Aſſaph
Und Heman, und Jedithun mit Drommeten
Und Cymbeln tönen, und mit Gottes Saitenſpiel,
Und danken dem, des Gnaden ewig ſind!
Damit das Ohr des Herrn im Himmel höre,

Wie ſich darauf, daß er barmherzig iſt,
Sein Volk verläßt. Du aber bleib, und geh
Ach, in der Stadt voll Tod umher, und ſtärke
Die Sterbenden. Ich ſend' ins Land um uns
Die Boten alle, die ich habe. Sendet
Die euren auch, damit wir ſchnell erfahren,
Wohin die Plage kömmt, und wen ſie trifft.
Sagt ſelbſt dem ſchnellſten, wenn auf ſeinem Weg
Er einen Jüngling ſieht, der ſchneller iſt,
Er ihn mich grüß, und gleich die Sache ſage.
Fleug nun voraus zur Stadt, wohin ich geh,
Und forſche nach, und komm ins Thor zurück.

Achter Auftritt.

David. Gad. Nathan. Salomo.
Mephiboſeth. Chimeam.

David.

Mein Sohn, mein Salomo, ach lern du heut,
Wie vor dem Heiligen demüthig der
Seyn müſſe, welchen er zum Herrſcher wählt.
Bringt, Nathan, ihn hinab zu ſeinen Blumen,
Damit er unter ihnen Gottes Milde ſeh,
Und nicht das Angeſicht der Todesboten!

Der arme Knabe nicht vernehme die Stimme
Der Todesboten.

Salomo.

Wenn mein Vater weint,
Soll ich nicht auch mit meinem Vater weinen?

David.

Geh hin, mein Sohn, und lern demüthig ſeyn,
Damit du künftig nicht auch weinen müſſeſt.

Neunter Auftritt.

David. Gad. Mephiboſeth. Chimeam.

David

geht hin und her.

Ach Gott, mein Gott!.. Was wird mein Richter thun?
Wenn nun die Peſt mich eilender erreichte,
Als mich das Schwert des Kriegs getödtet hätte?...
Laß zu Chimeam. Joab gleich die ſchnellſten Krieger nebmen,
Und rings umher in alle Städte Juda
Und Iſraels ſie ſenden. Hin und her

Soll jeder eilen, als er niemals eilte!
Und ſchneller noch, als flöh ein Amalek vor ihm.
Komm, Chimeam, zurück. Noch dieß: Die Aeltſten
Der Städte ſollen in das Thor ſich ſetzen,
Und dort die Leichen zählen, und die Zahl
Die dritte Nacht, zu welcher Stunde dieſer Nacht
Es ſey, mir ſenden.

Zehnter Auftritt.

David. Gad. Mephiboſeth.

David.

Denn auch dieſe Zahl,
O Mephiboſeth, meines Freundes Sohn,
Nun will ich auch die Zahl der Todten wiſſen!
Will, iſt es möglich, kleiner noch, als ſo,
Vor meinem Gott und meinem Richter werden!...
Glaubſt du, *Zu Gad.* daß jetzo ſchon des Richters Arm
Beginne?

Gad.

Glaubſt denn du, er ſäume? Drey
Der Todestage ſinds. Wenn auch die Peſt
Bey Tauſenden das Volk ergreift; ſo tödtet

Sie in drey Tagen wenig Menſchen nur:
Wofern ſie Gott den ordentlichen Lauf
Fortlaufen läßt; und ſo hat er gewiß
Schon begonnen. Allein er kann ihr Flügel
Des Blitzes geben! ſie, mit ſeiner Wetter Eile,
Fortwürgen heißen! . . . Ach, wär' dieß ſein Rathſchluß!
Wie wiſſen wir, ob er nicht gleichwohl früh
Beginnen werde?

David.

Gad, was ſagſt du mir! . . .

Gad.

Iſt deine Schuld gewöhnlich? Kann denn nicht
Auch ungewöhnlich ihre Strafe ſeyn?
Und iſt nicht Iſrael und Juda ſehr verderbt?

David.

Wohlan, wie Gott es will! Kommt ihr hierher
Zu mir zurück, und tröſtet mich, wenn nun
Die Todesboten kommen.

Gad.

Darf, was Gott
Dich fragt; und was du ihm antworteteſt;
Jeruſalem erfahren?

David.

Wiſſen ſoll
Das Salem, und wer ſonſt es hören kann,
Daß ich mich auf des Herrn Barmherzigkeit
Verließ, und, mit dem Volk, ihm in die Hände
fiel!

Vierte Handlung.

Perſonen.

David.
Chimeam.
Nathan.
Mephiboſeth.
Salomo.
Joab.
Boten.
Beor.
Abiſai.
Zadok.

Erſter Auftritt.

David.

Ach Nach einigem Stillſchweigen. Einſamkeit! … Ach,
ſie hat itzo Dolche,
Die ſie ins Herz mir ſtößt! Ich will, die Mitleid
Mit meinem Elend haben, rufen laſſen,
Nicht länger ſäumen! Er ſteht auf.

Zweyter Auftritt.

David. Chimeam.

Chimeam.

David, zu erwarten,
Ob du vielleicht hierher kämſt, und von Joab
Die Antwort hören wollteſt, ging ich hier
Herein. Er ſendete mich ſchnell zurück;
Allein du hatteſt uns zu dir, mit der Ankunft

Der Todesboten, erſt zu kommen geboten.!
Drum wagt' ichs nicht heraufzugehn. Zuletzt
Vermocht ich länger nicht den bangen Anblick
Des allgemeinen ſtummen Traurens auszuhalten,
Auch mein Verlangen nicht, in Elend dich zu ſehn.

David.

Iſt ſchon der Morgen weit herauf?

Chimeam.

Sein Strahl
Brennt ſchon des Schnitters Stirn.

David.

Wie macht' es Joab?

Chimeam.

So hat er, König, dein Gebot gethan,
Ich ſahs, als er es that. Als all' um ihn
Verſammelt waren, führt' er ſie hinab
Zum Bach. Schöpft mit den Helmen! Trinkt! Nun laßt
Die Helm' am Bach. Euch wird ſchon Staub das Haupt
Bedecken. Du nach dieſer Stadt! und du
Nach der! Schnell ſcholl der Boten Nam' und der Städte.
Fangt langſam an! Doch lieber ſterbt, als daß
Ihr langſam fortfahrt. Dieſe wandten ſich.
Was du gebotſt, das hatt' er ihnen ſchon
Im Gehn zum Bach geſagt. Nun ging zu jedem Fürſten
Der Stämm' ein Bote noch. Hauptleute nahm er vier,

Gab jedem dreyzehn Krieger. So gebot er:
Vier eurer Knaben ſehn ſehr weit und ſcharf,
Die andern zwölfe ſchickt auf beyden Seiten aus.
Fünftauſend Schritte von Jeruſalem
Stellſt du dich gegen Mittag, Hauptmann, hin
Auf eine Höh, an der viel Wege zuſammen
Von andern Städten laufen. Wenn ihr dann
Wo einen müden Jüngling ſeht, den etwa
Zu David eine Stadt geſendet hat,
Den nimm, und frag ihn nach der Todesbotſchaft,
Und ſende deinen Knaben, welcher geruht hat.
Gen Abend eile du, und machs, wie der erſte.
Gen Morgen du, und du gen Mitternacht.
Die viere wollten gehn mit ihren Haufen,
Allein ſchnell drang den Einen Aſahels Sohn weg,
Ein hoher Jüngling, wie die junge Ceder ſchön.
Den Aufgangshaufen ließ zwar Abiſai
Dem Hauptmann, aber führt' ihn doch. Sehr ernſt
Saß er auf einem Adlerroß aus Saba.

David.

Ich wollt', und werde ſehr genau und ſchnell
Mein Elend wiſſen! . . . O du theurer Jüngling!
Glückſelig iſt dein Vater Barſilai.
Er ſchläft und weiß von unſerm Schickſal nichts . . .
Geh ruf mir Nathan, Mephiboſeth auch,
Und bleib bey Salomo.

Dritter Auftritt.

David.

O du mein Volk! ...
Wie werden die, die noch der Tod nicht ſchreckt,
Vor meiner Boten Eil', und ihrem Forſchen
Erſchrecken! Ja, glückſelig ihr, die ſchlafen!...
Auch du, mein Jonathan. Oft weinet' ich
Um deinen Tod! Verlangte dich zurück!
Schlaf, ſchlaf, mein Jonathan! Ach, wenn zu ihm
Nun dieſe Todtenſchaaren kommen! ... Finſterer,
Entſetzlicher Gedanke! ... Wenn nun jeder
Des großen Heers beym Rächer ihn beſchwört:
Nun ſoll er nicht mein Freund mehr ſeyn! nicht mehr
Mein Jonathan!..

Vierter Auftritt.

David. Nathan.

Nathan.

Ich komm allein. Doch kann ich
Nicht ruhn, wenn Salomo nicht folgen darf.
Er unterliegt. So lang' der Knabe lebt,

Hab' ich ihn alſo niemals noch geſehn!
Als du uns vollends riefſt.... Doch du verſtummſt....

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Mephiboſeth,

welcher von Chimeam geführt wird, der gleich wieder umkehrt.

Mephiboſeth.

Ach Salomo dein Sohn! .. Laß ihn doch kommen.
Die alten Schmerzen, die ich habe, martern
Mich heute mehr, als ſonſt. Wär dieſes nicht,
So hätt ich früher dir für Salomo gefleht.
Er leidet wie ein Mann, und iſt ein Kind.
Er überſteht es nicht.

Nathan.

Verſtummſt du noch,
O David? Welch ein Schmerz, o David, iſt
Dein Schmerz!.. Darf ich dein Kind nicht rufen laſſen?

David.

Nach einigem Stillſchweigen.

Du darfſt. . .

Nathan.

Nachdem er zurückgekommen iſt.

Ermanne dich. Er kommt nun bald!

David.

Sohn Jonathans, wie groß ... ach würde jetzt
Mein Freund dein Vater ſeyn? Antworte mir
Mit deiner Redlichkeit.

Mephiboſeth.

Wie Benjamin
Am Halſe Joſephs, würde Jonathan
Zwar Freude nicht, allein gleich ſtarke Schmerzen weinen!

David.

Das glaubſt du? Sage nun: ... Doch nein ich ſchweige.
Viel beſſer iſts. . .

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Salomo. Chimeam.

Salomo.

Ich bringe Blumen dir, mein Vater!
Und dieſe Thrän' iſt Dank! ... Du liebteſt ja,
Das haſt du mir erzählt, an Bethlems Quell
Die Blumen ſonſt. Und Blumen ſtreuten dir,
Die Töchter Iſraels, als ſie Zehntauſend ſangen.
Du ſagſt mir nichts? ...

Nathan zu David.

Verſtummſt du wieder ganz?
Zu Salome. Er zürnt auf dich nicht, Sohn! Es iſt ſein
Schmerz.

David zu Mephiboſeth.

Dein Vater würde jetzt mein Freund noch ſeyn?
Das glaubſt du? Redlich, wie du immer warſt,
So ſey, und ohne Mitleid! . . .

Mephiboſeth.

Würdeſt du
Sein Freund nicht noch, und mehr in ſo viel Elend ſeyn?

David.

Ich würd es! . . . Allein (ich kann nicht Alles ſagen)
Darf ers auch jetzt noch ſeyn? . . . Doch was ich erſt
Dich fragen wollte, höre nun: Wie groß
Ach! glaubſt du wird die Schaar des Volkes ſeyn,
Das ſterben wird? Antworte lieber nicht!
Drey Tage! . . . Nein, antworte nicht!

Mephiboſeth.

Wie darf ich
Ein Urtheil wagen, auch ein Urtheil nur
Den Träumen gleich, wenn Gott dem Tode ſo gebeut?

David.

Schickt nach Jeruſalem hinab, wie lange
Der Tod in ihr begonnen habe? Sendet

Zu Zadok. *Chimeam geht hinaus.* Höret ihr, wie ſtill ſie iſt
Jeruſalem, die große Stadt voll Volks?
Wie ſtumm! ſo war ſie nie! *Er kömmt zurück.* Auf, Chimeam,
Dein Blick iſt ſcharf. Sieh auf! ob ſie ſchon Leichen tragen?

Chimeam.

Ich ſehe keine Leichen, wenig Kinder nur,
Die bey den Palmen ſpielen.

David.

                    Sieheſt du
Auf Bethlems Wege keines Wandrers Staub?

Chimeam.

Das Fernſte, das ich ſehn kann, iſt der Hügel,
In deſſen Schatten Rahels Grabmal liegt.
Auf dieſem Wege von Jeruſalem
Bis dort hinab, erblick' ich Wandrer wohl,
Allein zum Grab hinunter wallt ihr Staub.

David.

Ach Bethlem Ephrata, du auch, du auch!
Kannſt du auf jener Seite Silo's Berg,
Und ihrer Hügel Schattenhaine ſehn?

Chimeam.

So hell nicht, als das Grab der Mutter Benoni's.
Doch auf dem Söller kann ich rings um mich
Der Städte mehr und Wege ſehn.

David.

Geh denn
Hinauf! Und wenn du nach Jeruſalem Boten
Hereilen ſiehſt; ſo komm und ſags . . Dein Blick
Iſt auch ſehr hell, und iſt ein weiter Entdecker,
Mein Sohn! Geh mit hinauf, wenn du es magſt,
Und komm, ſo oft du willſt, zu mir zurück.

Siebenter Auftritt.

David. Nathan. Mephiboſeth.

David.

O trüber, dunkler Tag, du Todestag
Von ſo viel Tauſenden, die durch mich ſterben!
Wie bang iſt mir! wie voll mein Herz! Wie gehn
Die Fluten Gottes mir bis an die Seele! . . .
Ach, iſt mit allen dieſen vielen Todten
Auch meiner, Gott! von dir beſchloſſen? . . . Fällt
Mit allen dieſen vielen Opfern auch
Der Opferer; ſo laß mich jeden Sterbenden

(So wird mirs ſeyn, wenn nun die Todesboten kommen!)
Nicht hören! jeden Leichengang nicht ſehn!
Laß bald mich ſterben! . . . Er ſetzt ſich nieder. Nathan, ach! was kann,
Was darf ich thun, daß weniger die Zahl
Der Todten ſey?

Nathan.

Du kannſt nichts thun, o David!
Daß weniger die Zahl der Todten ſey!
Was Gott beſchloſſen hat, das führt er aus!

David.

Was aber ſoll ich thun, daß ruhig werde
Die bange Seel in mir?

Nathan.

Dich unterwerfen!

David.

Das thu ich.

Nathan.

Thu es ganz!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Chimeam.

Chimeam.

Der Bote kam.

David.

Was vor ein Bote, Chimeam?

Chimeam.

Von Zadok.
Der Hoheprieſter ſagt: Jeruſalem
Iſt bang und ſtumm, und ſenkt ihr Haupt zur Erde!
Allein noch keinen hat die Peſt ergriffen,
Selbſt keinen Greis, und keinen Säugling nicht.

Neunter Auftritt.

David. Nathan. Mephiboſeth.

David.

Noch keinen nicht erreicht? Ich glaubt', ich würde
Von Todten ſchon, und offnen Gräbern hören.
Was iſt denn dieß? . . . Will Gott nur wenige,
In allen Stämmen zwar, in ganzem Iſrael,

Allein nur wenige doch tödten? ... O Hoffnung,
Die meine Seel' erfriſcht! O Nathan!... hörteſt?
O Mephiboſeth, hörteſt du, was Zadok
Uns ſagen ließ? Noch keiner. Nicht einmal
Ein Säugling und ein Greis.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Salomo. Chimeam.

Chimeam.

Zween Boten kommen
Von Gibeon. Der Krieger läuft voran
Sie eilen ſchon nach Joabs Zelt daher.

David.

O du des armen Staubs, der Gottes Wege
Nicht kennt, o du des Unglückſeligen Hoffnung!...

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Joab.

Joab.

Von Gibeon.... Willſt du ſie ſelber ſehn?

David.

Zum Richter ſandt' ich ſie. Er ſendet ſie
Mit Tode mir zurück. Bring ſie herauf,
Und alle, die noch kommen werden, auch.
Nun zählt der Richter!... Ich muß dieſe Zahl
Auch wiſſen! Laß zu mir ſie alle kommen!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen außer Joab.

Salomo.

Vernahmt ihrs auch, wie laut der Feldherr rufte?
Ruft er ſo in der Schlacht? Es war ſehr fürchterlich!
Auch du mein Vater! Vater Iſraels! ...

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Zwey Boten.

David.

Biſt du aus Gibeon?

Der Bote.

Die Peſt in Gibeon!
Die Prieſter ſandten mich. Ach unſre Stadt!
Und eine Peſt, wie nie noch eine war!
Ach unſre Stadt, die Säuglingstochter Salems,
Sie iſt dahin! dahin iſt Gibeon!
Wir können ſchon nicht mehr begraben!

Salomo.

Komm,
Mein Chimeam!

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen außer Salomo und Chimeam.

Der Bote.

Es überfällt ſie wie Flammen
In Mark und Bein! Dann Wüthen! oder Todesſchlummer!
Kaum triffts, ſo iſts der Tod!

Mephiboſeth zu David.

So ſchnell?

David.

Haſt du
Des Richters Donnerworte nicht gehört?
Iſts ein Verderber nicht? Ein Engel des Todes?...
Geh, Jüngling!... Bleib. Wenn hub es an?

Der Bote.

Mit dem Aufgang
Der Sonne.

David.

Geh!

Funfzehnter Auftritt.

Die Boten ſind weg.

David.

Ihr hörtet es: Mit der Sonne!...
Kaum ſcholl die Todeswahl aus meinem Munde, ſo ſchollen
Des Richters Donner auch! Sie trifft auf einmal ganz!
Und tödtet ſchnell! Vor Wüthen nur, mein Gott,
Beſchütze mich. Doch auch hierin, wie du
Es willſt! Ich fall auch hier in deine Hände!
Mein Schickſal nicht, nur euer Schikſal, ihr,

Mein Volk, ihr meine Kinder, will ich klagen!
In Iſrael und Juda, rings um mich,
Ein ſolcher Tod! itzt da ich red', und hier
Lebendig ſteh! und, o in Bethlem auch!
In allen denen Städten auch, worin
So viel Rechtſchaffne mir einſt Helfer
Und Freunde wurden, da vor Saul ich floh.
Ach, damals warſt du, Herr, mein Retter noch!

Sechzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Chimeam.

Chimeam.

Ein Bote
Von Bethphage.

Mephiboſeth.

Von der viel nähern Stadt
Ein ſpäterer Bote! Wie geht dieſes zu?

Siebzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Bote.

David.

Begleitet dich der Bote Joabs nicht?

Der Bote.

Er ſtarb im Thor. Aus iſt es mit Bethphage!
So hat noch nie die Peſt vom Herrn gewüthet.
Dein Krieger kam, und ſchnell ergriffs ſein Haupt
Und Herz, da ſtarb er in dem Thor! Da ſandten
Die Aeltſten einen andern Jüngling fort.
Der Wächter auf der Mauer ſah ins Feld
Hinaus, da ſah er auf dem Wege todt
Den Jüngling liegen; drauf ward ich geſandt.
Die Aeltſten ſind im Thor, und zählen die Leichen,
Der Vater ſeinen Sohn! und ſterben auch!
Laß mich, ich mag dein Angeſicht nicht länger,
O König, ſehn! Sie könnte mich vor dir
Ergreifen, und vor dir mich tödten! Laß,
O König, mich. . . .

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen.

Indem dieſer noch redet kömmt ein andrer Bote.

Der andre Bote.

Aus iſts mit ihr! es iſt aus!

David.

Mein Richter, ach! wie eilend zähleſt du! . . .
Wo kömmſt du, Jüngling, her?

Der Bote.

Von Bethaniſa.
Die iſt nicht mehr! Von Schrecken abgemattet,
Komm ich ſehr ſpät. So ſchnell gehn Städte nur unter,
Wenn ſie in Kriegsgeſchrey, in Hall der Poſaunen
Sterben! Glücklich iſt der, wer nicht ihr Sterben
Mit anſehn muß. Ich bin nicht weich; allein
Ich ſah, daß ſeine Braut ein Bräutigam
Begrub; da eilt ich weg.

David.

Geh zu den Zelten.

Neunzehnter Auftritt.

David. Nathan. Mephiboſeth.

Nathan.

Jetzt iſt des Leidens bittre Stunde, jetzt
Mußt du mit Männlichkeit aushalten. Was
Hilft alle Weisheit? was Entſchlüſſe des Muthes,
Indem wir ferne nur das Elend ſehn;
Wenn wir nicht, iſt es nun da, alsdann mit Muth
Aushalten?

David.

Nathan, ja du ſtärkteſt mich! ...
Allein ein Elend, wie dieß Elend iſt ...
Und wär es Stolz nicht, wenn ich gegen die Pfeile
Deß, der allmächtig iſt, hinſtellen mich wollte,
Und ſie, mit eben der Standhaftigkeit,
Als träf auf mich gemeines Elend, ſie
Aushalten?

Nathan.

David, jetzo fürchteſt du
Den Stolz zu ſehr. Tief in den Staub gebückt
Fleh um Standhaftigkeit, und zeige dann
So viel der Herr dir giebt.

David.

Wohlan, ich wills!
So viel er giebt, ſo viel will ich auch zeigen.
Und, iſt es wenig nur, auch hier mich unterwerfen...
Groß ſind die Schaaren, die mein Stolz heut tödtet.
Und noch zween dunkle, finſtre Tage fallen
Die Todesopfer! ach, wo find' ich Troſt?
Getröſteter, wär ich ſtandhafter auch!
Darf jener täuſchende Verführer? darf
(Mein ſtolzes Herz, und er, verführten mich!)
Mein Traum, du kenneſt ihn, mich tröſten helfen?

Nathan.

Das weiß der Herr! Wer iſt der Menſch, der hier
Entſcheiden kann? Laß uns nicht nach der Wagſchal
Des Richters greifen. Wog der Weiſe nicht
Den Sand am Meer? So wägt er jede That!
Doch iſt dirs gut, daß dieſer Traum dich reizte.

David.

Er wägt! und zählt! ... Ankläger gegen mich
Einſt im Gerichte, zählt er jetzt dem Tode zu,
Zu vielen Tauſenden, dem Tode zu! ...

Nathan.

Zu finſter und zu tief iſt dieſer Abgrund,
In den du dich herunter ſtürzeſt! Du,

Und viel des Volks, die ſterben, ſündigten.
Und Schaaren ſterben, weil ſie ſterblich ſind.

David.

Wem ſandte Gott die Wahl? den Todten? oder mir?

Nathan.

Wie konnte ſie der Herr den Todten ſenden,
Da du ihr König auch geſündigt hatteſt?

David.

Verlaßt mich nicht! verlaßt, in meinem Elend,
Mich nicht! Ich komme bald hierher zurück.

Zwanzigſter Auftritt.

Nathan. Mephiboſeth.

Mephiboſeth.

O Nathan, kann der Menſch von Erde, der
Auch noch ſo ſehr bey ſich des Lebens Elend
Vergrößert, fürchten, daß er einen Tag,
Wie dieſer iſt, von jener Stunde der Thränen,
Die ihn gebar, bis zu des Todes, jemals
Erleben werde?

Nathan.

Fürchten muß ers nicht;
Allein wenns kömmt, hats denn nicht Gott geſandt?

Mephiboſeth.

Vor allen liegt die Laſt auf meinem Herzen
Gleich einem Felſen ſchwer, die bebende Frage:
Stirbt David auch? Weißt du etwas davon
Durch Gott; o ſo verbirgs mir, Nathan, nicht.

Nathan.

Ich weiß es nicht, ob David, du, und ich
Auch ſterben werden? Laß, wie er, uns thun,
Wie unſer David, der in Gottes Arme ſinkt!

Mephiboſeth.

Wohlan, wie er, der groß und elend iſt!

Nathan.

Des Menſchen Größ' iſt klein, beſonders dann,
Wenn wir geſündigt haben!

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. Chimeam.

Chimeam.

Beor kömmt,
Der Uebrige von Aſahel. Er eilt
Wie Rehe ſchnell, iſt bleich, wie Todte ſind.
Er iſt ſchon da.

Zwey und zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. Beor.

Beor.

Iſt hier denn David nicht?

Mephiboſeth.

Sag deine Botſchaft uns.

Beor.

Mir ſagte Joab,
Der König wollte ſelbſt die Boten hören.
Ich muß gehorchen. Doch gebietet mir,
Daß ganz ich ſchweigen ſoll, verſtummen ganz;
So will ich euch gehorchen!

Drey und zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. David.

David.

Jüngling, wer biſt du?

Beor.

Beor, Aſahels Sohn, den Joab rächte.

David.

Wo kömmſt du her?

Beor.

Von einem jener Haufen,
Die auf den Bergen, an den großen Straßen,
Auf deiner Boten Ankunft wartend ſtehn.
Zu viel, zu groß iſt all dieß Elend! Der
Aus Silo ſchlich entkräftet fort, ich ſah's
Und lief zu ihm. Zu bitter iſt dieß Elend!
Zu ausgebreitet! Auf den Feldern ſinken
Die Schnitter mit den Garben hin, und ſterben!
Das ſah ich ſelbſt! Ich kam zu ihm. Er ſprach:
(Was ſag ich nun zuerſt? und was zuletzt?)
Er ſprach: Auch ſie die todesvolle Silo
Geht unter! Boten ſind aus nahen Städten
Zu uns gekommen! nach Jeruſalem
Zu David eilten ſie! Die ſagten alle:
Das Land geht unter! Bey der Sichel ſinkt
So gar der harte Schnitter, auf der Weide
Der Hirt. Kaum hatten ſie es ausgeredet,
So ſanken ſie auch hin, und ſtarben ſchnell!..
Ach Silo! öd' iſt ſie, und bang, und ſtumm!
Und unbegrabner Todten ſind viel mehr,
Als derer, welche wir mit wenig Erde
Beſchütten konnten. Da ich nun den neunten
Und letzten meiner Brüder auch begraben,

Sechs hatten unſern alten Voter noch
Mit mir, und unſre Mutter viere begraben!
Da ich zween Söhne noch zu ihrer Mutter
Getragen hatte, ging ich fort. Auch haben
Die Wächter auf den Mauern über Ebal
Eine Wolke geſehn, die ſchwarz dort ſchwebte,
Ob ſonſt gleich hell umher der Himmel war.
Die ſchwarze Wolke zog aufs Feld herunter
Und wo ſie hinzog, ſank, wer auf dem Felde war!
Der Erndter ſank, und wer die Aehre las,
Und ſchnell in ſeinen Staub der fliehende Wandrer!
So ſprach der Mann, von welchem ich nicht weiß,
Ob er von ſeinem Lauf ermatteter, oder
Vom nahen Tode war.

David.

Es iſt genung.
Geh hin zu euren Zelten.

Vier und zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen außer Beor.

David.

Ja von neuem
War dieß genung! . . . Ich zitterte ſchon oft
Davor, doch muß ich dran, ich muß doch endlich

Die bange Frage thun: Sahſt du, o Chimeam,
Noch keine Leichen in Jeruſalem?

Chimeam.

Ich ſah noch keine.

David.

Willſt aus Mitleid du
Mich täuſchen? Dieſes Mitleid wäre mir
Ein Dolchſtoß in mein Herz. Denn wenn ichs drauf
Doch hörte, würd' es deſto ſtärker mich
Erſchüttern, je verborgner mirs vorher
Geweſen wär. Hör auf, und ſag's! ſieh aus,
Was ſiehſt du, Chimeam?

Chimeam.

Verſtummt, als wäre
Sie menſchenlos, iſt ganz Jeruſalem.
In Säcken nur, mit Aſch' auf ihrem Haupt,
Gehn einige.

David.

Sieh hin, ſieh recht! Iſts nicht
Ein Leichengang?

Chimeam.

Es iſt kein Leichengang.

David.

Sieh weit um dich. Erblickſt du ſonſt nichts mehr?

Chimeam.

Dort ſeh ich an der Stadt, daß Arnan Arafna
Dein Unterthan, der Jebuſiter König,
Die Erndte dreſchen läßt. Auch ſeine Söhne
Sind um den ehrenvollen Greis. Gewiß!
Er hat noch nicht der Todesboten Stimme
Gehört; ſonſt würd' er auch zu Gott, den er,
Durch dich, erkannte, für Jeruſalem,
Und ſeinen David, um Errettung flehn.
Dort ſeh ich Volk, und Aeltſte bey dem Volk,
Und, wie michs deucht, auch Zadok unter ihnen.

David.

Was machen ſie?

Chimeam.

Sie reden viel mit Zadok.

David.

Thun ſie's mit Ungeſtüm? Doch geh zu Salomo.

Fünf und zwanzigſter Auftritt.

David. Nathan. Mephiboſeth.

Nathan.

Ach, dieſe grauenvolle Peſt! ſo weit
Verbreitet iſt ſie, und ſo eilend, gleich

Des Blitzes ſchnellem Falle, tödtet ſie!
Und noch zween Tage! ... Gott, mein ſchweres Herz
Hats ſchon zu dir hinaufgeſeufzt! Nun will
Ichs meinem David auch nicht mehr verſchweigen!
Iſts nur ein Bild der Angſt, was mich erſchreckt?
Ach, oder iſt es wirklich eine Schuld?
Ich rieth zu dieſer todesvollen Wahl! ...
Als, David, deine ganze Seele vertieft war
In all das Elend, das du wählen konnteſt,
War ichs, der auf die Eine Wagſchal legte,
Was überwog. Da wählteſt du den Tod
Der Peſt! Ach, warum rieth ich dir die Theurung nicht?
Das iſts, das macht mir jetzt die Seele trübe.

David.

Hier Schuld? ... Iſt Schuld, o Nathan, hier; ſo iſt
Dein Fehl ein Staub, der weht; und meine Sünde
Iſt ein Gebirg! ein Ebal! oder Horeb! ...
Doch keine Schuld haſt du, gar keine, Nathan!
Hätteſt du nur, was dich ſchreckt, in tiefer Nacht
Verborgen! ... Nicht,– daß meine Wahl mich reue!
Nicht, daß ich jetzt Gefahr von ſolcher Dauer,
Durch Murren gegen Gott zu ſündigen!
Und ſo der Theurung Strafe ſelbſt zu vergrößern!
Mir und dem armen Volke wählen würde!
Ach, aber daß mir, unter dieſen Gerichten,
Gott Wahl gebot! die Urſach, Nathan!

Nathan.

Ich ſeh es,
Ich hätte ſchweigen ſollen! Dieß war auch
Ein Fehl. Vergieb mir alle meine Fehle, Gott!

David.

Und meine Sünde mir, Barmherziger!
In deſſen Arm ich mich voll Zutraun warf!

Sechs und zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. Abiſai. Salomo.
Chimeam.

Abiſai.

O meines Königs Sohn, nein, geh du nicht
Mit mir hinein. Zu ſchreckenvoll für dich
Iſt meine Botſchaft.

Salomo.

Laß michs thun.

David.

Woher
Kömmſt, Abiſai, du?

Abiſai.

Von Jericho's Wege.
Soll ich mein Herr und König reden?

David.

Rede!
Sprich allen Jammer aus, der dir bekannt ward,
Die ganze Laſt des Zorns auf Jſrael!
Verbirg mir nichts.

Abiſai.

Auf einem Wege, den
Nur Wandrer kennen, ſand ich einen Sterbenden,
Den dir aus Jericho die Aeltſten ſandten.
Er richtete, da er mich ſah und erkannte,
Sein Haupt, ſo ſchwer es ihm war, doch auf, und ſtützte
Mit ſeiner Rechte ſich. Jch ſtieg vom Roß,
Und hielt ihn. Vieles wollt' er mir erzählen;
Allein ich ſahe bald, daß er auf Fragen,
Vor Todesmüdigkeit, mir nur ſehr kurz
Antworten konnte. Sind der Todten viel
Jn Jericho? — Unzählbar! — Habt ihr ſie
Begraben? — Ach, wie könnten wirs? — Warum nicht? —
Die Todtengräber ſterben in den Gräbern! —
Wer ſtirbt am meiſten, Säugling, oder Greis? —
Ach, beyde nicht! Der Baum, der Früchte trägt,
Stürzt um! — Jſt keine Rettung denn? Kein Weiſer,
Der helfen kann? — Sie wollens, ſterben ſelbſt! —
Schreyt denn das Volk zu Gott nicht? — Ach, ſie thuns.

Ihr Haupt iſt aſchevoll, wenns in den Schlummer
Des Todes ſinkt... Wer ſandte dich? — Die Aeltſten.
Ich werde wohl nicht bis zu David kommen.
Drum geh du hin, und ſags ihm an. — Wie gehts
Den Deinen? — Würd' ich dann gekommen ſeyn,
Wenn ich ſie alle nicht ſchon ſterbend oder todt
Geſehen hätte? — Nun dich ſegne Gott
Mit Leben. — Jetzt mit Leben? — und er ſank
Zurück.

Sieben und zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. Zadok.

Zadok.

Mich ſchickt dein armes Volk zu dir,
Und flehet, daß ihr Vater ihnen helfe!

David.

Nun, nun beginnt der Tod auch in Jeruſalem!

Zadok.

Noch nicht. Allein ſie ſehn und hören nichts,
Als Todesboten.

David.

Ach, was kann ich thun?
Wie kann ich meinem armen Volke helfen?

Ich, der ich ſelber hülflos ſteh, und warte,
Ob mich der Tod vom Herrn nicht treffen wird?

Zadok.

Sie flehn dich an, daß du die Bundeslade
Von Sion in die Stadt hinunter ſendeſt.
Und daß dann ich, und Aelteſte mit mir,
Im Trauerkleid, und Aſch' auf ihrem Haupt,
Die grauenvolle Wunderthäterin,
Die Lade Gottes. . .

Acht und zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bote.

Der Bote.

Weh, Weh trifft das Land!
Weh unſre Städte! Weh auch Jericho!
Mich ſendet Abners Sohn, der Fürſt in Benjamin!

Abiſai.

Verſtumme du. Wir wiſſen alles ſchon.

Der Bote.

Ihr wißt es ſchon, daß Benjamin und Ruben
Und Juda untergehn? zu uns entfliehn,
Und ſterben? Wißt es ſchon, wie Jericho

Zu Einem Grabe wird? Denn Straßen und Häuſer
Sind Gräber. Saheſt du es, Feldherr, denn,
Wie unter ſeiner Todten Schaar der Mann
Gerüſtet ſtand, und tödten half?

Abiſai.

Verſtumme du!

David.

Erzähl es, Jüngling.

Der Bote.

Einer unſrer Aeltſten
Ein ſtarker Greis, an Aeckern und an Palmen
Und Kindern reich, ein Mann, der das Leben liebte!
Des Todes Haſſer war! der trug am Thor
Die Seinigen zuſammen, Sterbende!
Und Todte! Da vor uns nun Alle lagen,
Da trat er mitten drein, und zog ſich ſchnell
Den Harniſch an, den Köcher füllt' er voll,
Und ſtand, und hielt den fürchterlichen Bogen!
Und ſah ſich wüthend um: Weh jedem nun,
Der Einen dieſer Todten hier begräbt!
Wenn nun ein Sterbender, im heiſſen Durſt
Der Peſt, nach Labung rief, und müde dann
Von Todesſchlummer, auf den Arm ſich ſtützte,
Und mit der finſtern Wehmuth ſeiner ſtarren,
Gebrochnen Augen, ſo den Vater anſah;
So ſchoß er hin, und rief: Ich kann dir tödten helfen,

Du Todesengel! Und dann ſtürzt' er ſich,
Mit Wuth der väterlichen Liebe, ſchnell
Auf dieſen todten Enkel oder Sohn,
Und weinte laut!

Salomo.

Ach, nun nicht weiter! Komm,
Mein Chimeam!

Neun und zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen außer Salomo und Chimeam.

Der Bote.

Vor allem ging es mir
Durchs Herz, als er, auf ſeiner Töchter jüngſte,
Den ſchreckenvollen Bogen tönen ließ!
Die Blume ſank, noch geſtern eine Braut
Des beſten Jünglings in ganz Jericho,
Zu deren Feſte wir ſchon Kränze flochten.
Doch ſiebenfältig war nun auch die Wuth
Der Vaterthränen, als er auf die Todte
Sich warf. Von ihr riß nur des Volkes Rufen
Ihn los. Heraus, ſo riefs, aus dieſem Haufen!
Sonſt mußt du ſelber ſterben! Der es rief,

Dem ſandt' er einen ſchnellen Pfeil ins Herz!
Doch gleich darauf ſank er auch hin, von Steinen
Zerſchmettert.

David.

Wende dich, und geh zu den Zelten.

Dreyßigſter Auftritt.

Die Vorigen außer dem Boten.

David.

Habt ihrs vernommen? Ach! .. zu viel war das! ...

Zadok.

Darf ich nun ſagen, was das Volk begehrt?

David.

Ja, ſags.

Zadok.

Sie wollen, ich ſoll mit den Aeltſten
Die Bundeslade Gottes in der Stadt
Umher, bis an den dritten Untergang
Der Sonne, tragen, daß, die Jericho
Ins Palmenthal, und Dagon in den Staub
Herab vom Altar ſtürzte; die ſo gar

Den Mann bey Chidon, der ſie nur zu halten
Sich unterwand, ſchnell tödtete! daß ſie,
Umhergetragen in Jeruſalem,
Das arme Volk vor dem Todesengel ſchützte!

David.

Kann gegen Gott die Bundeslade ſchützen?

Zadok.

Nicht gegen Gott, doch gegen ſeinen Engel.

David.

Allein er ſendet ihn.

Zadok.

Er ſandt' ihn auch im Strom:
Und dennoch ging er jede Thüre vorüber,
An deren Schwelle Blut der Opfer war.

David.

Nahm damals Iſrael des Herrn Gebot
Nicht aus? O nähm auch jetzt Jeruſalem
Ein gnädiges Gebot des Richters aus;
Wie gerne ſendet' ich die Lade Gottes!
Geh, Nathan, zu dem Volk mit Zadok hinunter,
Und überzeuge ſie, daß ich die Bundeslade
Nicht ſenden darf. Wenn ſie zum Mitleid mich,
Da ſchon mein Herz ſo ſehr verwundet iſt,
Noch mehr bewegten, und ich ihnen dann
Die ſchreckenvolle Wunderthäterin

Herunter ſendete; ſo könnt' es geſchehn,
Daß ſchnell Jeruſalem zum Chidon würde!
Und ſo des Volks mehr fiel, als durch den Todesengel!

Ein und dreyßigſter Auftritt.

David. Abiſai. Mephiboſeth.

David.

Wie geht es, Abiſai, zu, daß mir
Von Bethlehem, die doch viel näher iſt,
Kein Bote kömmt? Schont Bethlem Ephrata
Der Richter? Ach, ich weiß es nicht.

Abiſai.

Ich gehe.
Gott ſegne dich mit Vieler Leben!

Zwey und dreyßigſter Auftritt.

David. Mephiboſeth.

David.

Du,
Mein theurer Mephiboſeth, haſt mit mir
Treu ausgehalten. Kaum, ich ſahs, vermochteſt du
Des letzten Jünglings Botſchaft ganz zu hören.
Sahſt du auch meinen Salomo, wie ſehr
Er litt, wie bleich er ward?

Mephiboſeth.

Vielleicht, o David,
Erfreuet dich, und ihn aus Bethlehem gute Botſchaft.

David.

Trau dieſer Hoffnung nicht! Je mehr ſie uns
Erhebt, je tiefer kann der Ausgang uns ſtürzen.

Mephiboſeth.

Ich glaubt', ich wüßte ſchon die große Lehre
Des Elends, wie man es erdulden müſſe!
Nun lern' ichs erſt von dir.

David.

Von mir? Wer iſt
Dein Freund? Wie ſchwach bin ich? und welch ein Staub,
Vor dem, der uns durch Leiden prüft, und beſſert.

Drey und dreyßigſter Auftritt

Die Vorigen. Chimeam.

David.

Was hat dich, Chimeam, ſo ſehr erſchreckt?
Fängt in Jeruſalem die Peſt itzt an?

Chimeam.

Ach, Salomo! ...

David.

Was ſagſt? was meineſt du?

Chimeam.

Hätt' ers nur nicht mit angehört! Das Bild

Der Peſt in Jericho verläßt ihn nicht!
Er iſt, wie Todte bleich ſind, bleich! Er iſt
So ſehr ermattet, daß er nicht vermochte
Mit mir zu gehn, als ich ihn führen wollte.

Mephiboſeth,

indem er David mit Chimeam nachgeht.

Ach Gott wird doch mit ihm, wenn er in Salem
Beginnt, mit Salomo, mit ihm doch nicht beginnen?

Fünfte Handlung.

Perſonen.

Satan.
Moloch.
Die beyden Engel.
David.
Salomo.
Mephiboſeth.
Chimeam.
Joab.
Nathan.
Ein Bote von Bethlehem.
Huſai.
Zadok.
Sechs Aelteſte.
Gad.
Prieſter.

Erſter Auftritt.

Satan als ein Levit. **Moloch** als ein Bote aus den Städten.

Satan.

Warum verhüllſt du dich?

Moloch.

Vor Schmerz, wie du.

Satan.

Wie konnteſt du des Todesengels Blick
Entrinnen, und ſo gar nach Sion kommen?

Moloch.

Ich ſchlich zuerſt, von Dunſt und Nacht bedeckt,
In Thälern fort. Am Tage wagt' ichs drauf
In der Geſtalt, in der du jetzt mich ſiehſt,
Beſtäubt, mit dieſem Stab in meiner Hand,
Heraufzugehn.

Satan.

Sehr viel haſt du gewagt.
Denn ſcharf und faſt allgegenwärtig iſt
Sein Blick. Ich ſelber bin ihm kaum entkommen.
Sehr haſſenswerth iſt er! iſt es auch darum,
Daß wir nun jetzo endlich erſt, o Moloch,
Nun unſrer Freuden erſt genießen können!
Allein ich will ſie nun, mit Durſt der Höll' auch trinken!
Wo kömmſt du her? Kommſt du vom Land um Bethoron.
Von Bethoron komm ich. Du redeſt nach mir,
Und was du mich vom Schrecklichen der Peſt
Ihm nicht beſchreiben hörſt, das lies du nach;
Die ausgefallnen Aehren gönn' ich dir.
Nun wüthe nicht. Ich gönne dir noch mehr.
Allein dem glücklichen, dem ſtolzen Verderber,
Dem gönn' ich ſeine Todte nicht! Ich darf
Nicht Einen; und er erwürgt zu Tauſenden!
Der Verderber! ... Allein was ſagſt du jetzo, Moloch,
Von meinem Traume?

Moloch.

Was ich ſage, Satan?
Daß David dieſer Traum ſchuldloſer macht!
Und daß du ihn nun nie beherrſchen wirſt!

Satan.

Du Stolzer! wär denn, ohne dieſen Traum,
Die Peſt in Iſrael?

Moloch.

Was iſt die Peſt,
Wenn David nicht auch dein iſt? dir es ſeinentwegen
Nicht laut im Thor der Hölle wiederhallt?

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Eine Stimme.

Die Stimme.

Dir, Satan! und dir, Moloch! alſo gebeut
Der Todesengel euch: Weicht ſchnell aus Juda!
Erwartet ihn am Strom. Gehorcht! ſonſt wird
Der Zorn, der gegen euch ſich ſchon gewaffnet hat,
Noch ſchreckenvoller ſeyn!

Dritter Auftritt.

Zwo Stimmen.

Der Schauplatz iſt leer. Die Stimmen werden auf beyden Seiten einander gegen über gehört.

Die erſte Stimme.

Die Wüther!

Die andre Stimme.

Juda!
Du armes Land! Nun kömmt der Engel des Todes
Selbſt Salem nah!

Die erſte Stimme.

Ach! wird ſich Gott nicht erbarmen?

Die andre Stimme.

Drey Tage!

Die erſte Stimme.

Wird ſich Gott denn nicht erbarmen?

Vierter Auftritt.

David. Salomo. Mephiboſeth. Chimeam.

Salomo.

Ich weiche nicht von dir. Ich werfe mich
In deinen Arm, wie du in Gottes dich!
Denn viel zu furchtbar iſt mir heute Gott!
Und muß ich ſterben; ach ſo will ich hier
An deinem Herzen, theurer Vater, ſterben!

David.

Mein Sohn, mein Salomo! ſey feſt gewiß,
Daß du nicht ſterben wirſt! Gott hat dich mir

Auf meinen Thron verheißen! Iſt er nun
Dir noch zu furchtbar?

Salomo.

Das verhieß der Herr,
Der Gnadenvolle das?... Allein wenn ich
Nun ſündigte?

David.

Wach über deinem Herzen!
Du lerneſt heute viel. Wach über dir!
Haſt du Zu Chimeam. mir Joab ſchon heraufgerufen?

Chimeam.

Er kömmt.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Joab.

David.

Die Boten, die noch kommen werden,
Behalt bey deinem Zelt, und frage ſie
Genau, und höre ſie ganz aus. Sie könnten,
Eh wir es glaubten, ſterben. Doch die Boten
Von Bethlem ſende mir herauf. Und dann
Verläſſeſt du mich, mein Sohn, auf kurze Zeit.

Sechster Auftritt.

David. Salomo. Mephiboſeth.
Chimeam. Nathan.

Nathan.

Sehr mühſam hab ich endlich noch das Volk,
Ob überzeugt? das weiß ich nicht, allein
Dahin hab ichs gebracht, daß es vor mir
Stumm ward, und weinend mich verließ! ... Es iſt
Ein dunkler Tag! ein finſtrer Todestag!

David.

Ein Tag der Angſt von Gott! und zween noch folgen!
Noch zween, die auch wie er voll Nacht und finſter ſind,
Und todesvoll!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Joab.

Joab.

Du foderſt immer noch
Von mir des Abner und Amaſa Blut!
Nun iſt es an mir! Ich fodr' auch Blut von dir!

Hör nur den Boten, der von Bethlem kam!
Ach! meines Bruders Abiſai Blut!

Er geht ſchnell weg.

Achter Auftritt.

David. Nathan. Mephiboſeth. Ein Bote.

David.

Ach meines Retters!... Jüngling, kömmſt du von Bethlem?
Iſt Abiſai todt?

Der Bote.

Ich fand ihn auf dem Wege,
Die Peſt hatt' ihn ergriffen, und er lag
In ihrem Todesſchlummer ſchon, und ſah
Mich ſchon nicht mehr! Von Bethlem komm ich, David.

David.

Er lebte gleichwol noch?

Der Bote.

Allein er war
Dem Tode völlig nah. Ich kenne ſie,
Seit dem die Sonn' heut aufging, kenn' ich ſie

Die ſchnelle, flammende, die fürchterliche,
Die Peſt, wie keine war! Kaum trifft ſie uns;
So fliegt ihr Flug voll Eil dem Tode zu.
Die Sterbedrüſe hängt uns Gott nicht an,
Wir fallen ohne ſie! ſo wüthet dieſe Peſt,
Seit dem die Sonn' erwacht', in Bethlehem!

Nathan.

Du kömmſt ſehr ſpät. Hat dich die Angſt ermüdet?

Der Bote.

So wie die Boten aus den Thoren gingen,
So ſanken ſie, der Mauer Wächter ſahn's,
Daß endlich keiner mehr auf Salems Weg
Sich wagen wollte. Drauf konnt es keiner auch
Nicht mehr. Denn unſre Väter ſchloſſen die Thore.
Noch banger wurde nun die Todesangſt.
Nun war kein Retten mehr, auch nicht hinaus
Auf das Feld. Mehr, als die Zung' ausſprechen kann,
War unſers Jammers! Ach! die öde Stadt!
Nur todtenöde nicht, und aller derer,
Die nun noch lebten, allgemeines Verſtummen!
Ich wagt's zuletzt, und ſprang die Mauer hinab,
Und eilte!

David.

War Huſai noch bey euch?

Der Bote.

Er ging, ſo bald es begann, aus Bethlehem.

David.

Wie geht's den Männern vom Geſchlecht Iſai?

Der Bote.

Nicht wenige von ihnen, David, ſind
Jetzt in Jeruſalem! . . .

David.

Geh nun hinab.

Neunter Auftritt.

David. Nathan. Mephiboſeth.

David.

Verwundet iſt mein Herz! und tief! vielleicht
Zum Tode! . . .

Er ſetzt ſich nieder.

Nathan.

Wer verſtummet nicht mit dir? . . .

Sie ſchweigen einige Zeit.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Joab.

Joab.

Ich duld' es nicht! Er will zu dir herauf
Sich bringen laſſen, und iſt von der Peſt
Ergriffen. Nein! ich treib ihn gleich zurück!

David.

Bleib, Joab. Wer?

Joab.

Dich würde dann die Peſt
Erreichen, und dich tödten!

David.

Wer?

Joab.

Laß, David,
Mich eilen!

David.

Aber wer?

Joab.

Huſai.

David.

Kommt,
Wir wollen unſerm Freunde, welcher ſtirbt,
Entgegen gehn!

Joab.

Bey Gott beſchwör ich dich:
Bleib, David!

David.

Du beſchwöreſt mich bey dem,
Auf den ich trau! und deß Allgegenwart
Mich, weit vom Grab', und nah daran, umgiebt!
Kommt!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Huſai.

Zwey von den Boten führen ihn, und laſſen ihn im Eingange auf die Erde nieder ſinken, und halten ihn ſo. Joab tritt zwiſchen ihn und David.

Huſai.

Selber wollt' ichs .. ſehn, daß du .. noch lebſt.

David.

Mein alter, redlicher, mein beſter Freund! ..
Mein Freund Huſai!

Huſai.

Ach!.. *Er ſinkt in den Todesſchlummer.* ſtirb
du nur nicht!..
Nun ſterb ich gern.. nun hab ich dich noch Einmal,
David ..
Geſehn!.. und, daß du lebſt. ..

Sinkt in den Todesſchlummer.

David.

Ach könnteſt du
Auch leben!

Huſai.

Ich? Ganz Juda .. iſt dahin!..
Ganz Iſrael!..

David.

Wie weißt du das? Woher
Kömmſt du?

Huſai.

Mich deucht, ich kam von .. Bethlehem.
Ich irrte, denk' ich, in dem Feld umher,
Und ſah, das weiß ich wohl, nur Todte! Todte!..
Nur Todte!.. *Sinkt wieder.* Bin ich ſchon? Wo bin
ich jetzt? ..
Bin ich im dunkeln Thal der Todten ſchon?
Du biſt doch David?

David.

Ja, du Redlicher, ich bins!
Und daß kein Zweifel mehr dir übrig ſey,
Umarm' ich dich!

Joab

tritt dicht vor David.

Erſt tödte mich, eh du
Den Mann voll Peſt umarmſt! nur über den Todten
Gehſt du zu ihm!

Huſai.

Was wüthet der? Iſts nicht
Der Feldherr? Sieh, er meint.. ſie flammt von mir
auf David!
Das thut ſie nicht! .. ſie flammt vom Himmel auf
Jeden! ..

Joab.

So lang ich leb', umarmet er dich nicht!

Huſai.

O Nathan ſeh ich auch und Mephiboſeth...
Wo iſt denn Salomo? .. Iſt er ſchon todt? ..
Mich deucht, da ſie ins Thor.. mich trugen, ſchwebt'..
auf dem Söller
Sein Schatten! .. und der Schatten Chimeams!

Mephiboſeth.

Er lebt, du beſter Mann, er lebt! auch Chimeam!

Huſai.

Laßt mich Jedidja's Antlitz ſehn!

Nathan.

Verlang's nicht!
Er unterläge dieſem Schmerz!

Huſai.

Wohlan,
Ihn ſegne Gott! ..

David

ſpricht vor Wehmuth unterbrochen.

Wenn du zu Jonathan ..
Hinüber kömmſt .. du beſter Mann! .. ſo umarm' ihn
Von ſeinem David, der ihn .. immer liebt! ..

Huſai.

Zu Jonathan! .. und Abraham! .. und Moſes! ..
zu Hiob! ..
Zum Richter über Iſrael! .. den Schaaren,
Die heut mit mir ins Thal des Todes gehn! ..
Zum Allerheiligſten! .. zu ihm hinüber! ..
Zu Ihm .. zu meinem Gott! .. und deinem Gott! ..

David.

Erwacheſt du nicht mehr? .. Erwach, Huſai!

Er ſetzt, und verhüllet ſich.

Er wacht nicht wieder auf! .. Legt ihn auf Purpur
Und Cedernholz.

Zwölfter Auftritt.

David. Nathan. Mephiboſeth.

David.

Nach einigem Stillſchweigen.

Wo iſt die Sonne jetzt?

Nathan.

Es iſt die Zeit des Abendopfers.

David.

Langſam

Geht dieſer bange todesvolle Tag
Vorüber.... Siehſt du *Zu Nathan.* nicht, daß offenbar
Mich Gottes Arm erhält? Hätt' ich, ohn' ihn,
Nicht lange ſchon dem bittern, innigen,
Dem unausſprechlichen trüben Trauren dieſes
Qualvollen Tags erliegen müſſen? War
Auch je ein Tag des Zorns, wie dieſer iſt?
Ein Tag des ernſten ſchweigenden Gerichts,
Das ſtets zu tödten fortfährt, fürchterlich
Stets ſchweigt, und keiner Thräne Jammerlaut
Antwortet? Mehr, als je hat heute Gott,
Auf mich und auf mein Volk, ſein Schwert gewetzt!
Geſpannt auf uns den Bogen! Sieh, er zielt!

Er leget tödtliches Geſchoß darauf!
Und richtet ſeine Pfeile zum Verderben zu!

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Salomo. Chimram.

Salomo, zu Nathan.

Iſt er ſchon todt?

Chimeam.

Ach, David, überall
Iſt hell der Himmel, aber dicht an Salem
Hängt eine ſchwarze Wolke weit herab!

David.

Wo?

Chimeam.

Bey Arafna's Tenne.

David,
indem er hinſieht.

Richter! Vater!
Sie iſt es die tödtende, die von dem Ebal
Herunterzog! Nun kömmt die Todesſtunde
Auch für Jeruſalem. Sie iſt ſchon da!
Sinds Menſchen nicht, was ich um Arnans Tenne,
Auf jenen Hügeln ſeh?

Chimeam.

Dein armes Volk
Im Sack der Leidenden, die, hingeſtürzt
Zur Erde, die, mit ausgebreiteten Armen
Des Schreckens!

David.

Keine Todte drunter?

Chimeam.

So viel ich
Erkennen kann, ſeh ich noch keine Todte!

David.

Er tritt mit ernſtem Donnergange nun
Ganz nah heran der Tod! Ich will ihn, wie mein Volk,
Erwarten! allein in dieſem Königsgewande,
Mit dieſer Krone nicht! Da iſt es, Nathan!.. Er giebt ihm die Krone (eine Tiare oder Stirnbinde.) Gott!
Von Schäferhütten nahmſt du mich; und klein
Iſt auch die Hütt', in der wir ewig ruhn?

Vierzehnter Auftritt.

Salomo. Nathan. Mephiboſeth. Chimeam.

Nathan,
indem er die Krone weglegt.

Sie hilſt nun nichts! und alle dieſer Welt,
Mit allen ihren Ehren, hülfen nichts!
Allmächtiger! .. du zürneſt! .. ach, und fährſt
Stets fürchterlicher fort! Wer ſind wir Staub!
Was iſt der Menſch, der Sohn von Adam, Gott,
Allmächtiger, vor dir!

Chimeam.

Die Wolke wird
Immer dunkler, und hängt ſtets tiefer nieder!

Salomo.

O Nathan, wird, ich .. mag das Wort voll Graun
Nicht ausſprechen, vielleicht kannſt du es, Nathan,
Mir auch nicht ſagen.

Nathan.

Was, mein Salomo?

Salomo.

Wird, ach da dieſer ſchreckenvolle Tod
Stets näher kömmt, mein Vater auch ..

Nathan.

Das weiß
Nur der, der jene Blumen, die du pflanzteſt,
Verwelken heißt, und uns!

Salomo.

So weißt du, Vater
Der Väter und der Kinder, auch: Ob du
Ach dieſe Thrän' erhören wirſt? Da du
Der Blume Schickſal kennſt; ſo kennſt du auch
Mein Elend, Gott des Säuglings und des Kindes!

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. David.

Er iſt in ſchlechtes Leinen gekleidet.

David.

Deckt das dort zu. Erſt Indem Salomo die Krone zudecken will. lege ſie, mein Sohn,
Hinunter in den Staub; dann decke ſie zu.
Hier bin ich, Gott, vor dir im Jammerkleide!
Und, willſt du, auch in meinem Sterbegewande!
Salomo hält und lehnt ſich an Nathan.
Siehſt du viel Opfer um die Wolke fallen?

Chimeam.

Ich ſehe keinen Todten.

David.

Schweig! du willſt
Mich täuſchen!

Chimeam.

Deines Barſilai Sohn
Das thun? Bey dem, der jetzo droben richtet!
Ich ſehe keinen Todten!

Sechzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Zadok. Aeltſte.

Sie ſind im Trauerkleide.

Zadok.

David, dir ſendet
Jeruſalem die Aelteſten, und fleht
Dich an, mit ſtummen Thränen fleht's dich an,
Daß du, denn ach ſie wiſſen, was vom Ebal
Vor eine Todeswolke kam, und ſehn nun eine
Mit fürchterlichem Schweben über die Tenne
Arafna's niederhangen! darum flehn ſie
Dich weinend an, du wolleſt David, dem Richter
Mich Lämmer opfern, und mit dieſer Opfer Blut,

Die Pfoſten und die Schwellen ihrer Häuſer mich
Beſprengen laſſen, daß der Schreckliche
Vorüber geh! Sie führen ſchon die Opfer
Von allen Seiten her.

David.

Nach einigem Stillſchweigen.

Ich darfs nicht thun! ...
Gebietets Gott? du ſein Prophet.

Nathan.

Mir nicht.

Chimeam.

Ich ſehe Gad dicht an die Wolke treten!

David.

Wo iſt er? Er wendet ſich, hinaus zu ſehn. Gott der Götter! du der Engel
Und Menſchen Richter! du! Ich ſeh in der Wolke
Den Todesengel ſtehn.... 1) Ach zwiſchen Himmel
Und Erde ſteht er! 2) ſteht, und hält ein flammend Schwert
Nach Jeruſalem hin! 3) Es 4) iſt beſchloſſen!

---

1) Er hält die Hand vors Geſicht. Salomo hält ſich an ſeinem Arme, und ſinkt an ſeine Bruſt, als wenn er ſich verbergen wollte.

2) Nathan erſchrickt und hält die Hand vors Geſicht.

3) Er hält wieder die Hand vors Geſicht, und wendet ſich weg.

4) Nach einigem Stillſchweigen.

Ruft! eilt! ruft meines Vaters ganzes Haus!
Ruft alle meine Kinder! Bleibt! Ihr fändet
Sie in dem allgemeinen Schrecken nicht,
Nicht ſchnell genung; und eilen, eilen! ich
Muß eilen!

Nathan.

Was iſt beſchloſſen?

David.

Chimeam,
Siehſt du ihn noch?

Chimeam.

Ich ſah ihn nicht.

David.

Ich auch
Nicht mehr. Er tödtet ſchon!

Nathan.

Was willſt du,
O David, thun?

David.

Mich ſelbſt, und meines Vaters Haus
Zum Tode Gott hingeben!

Nathan.

Thu das nicht.
Vielleicht iſt dein Entſchluß nicht ganz von Stolze rein.

David.

Verbeut mirs Gott durch dich?

Nathan.

Nein, dieſes nicht.

David.

So bleibts! ſo geb' ich Gott mich hin zum Tode!

Siebzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Joab.

Joab.

Verderben auch, und Tod! Verderben! Verderben!
Auch in Jeruſalem! Am Thor, bey Arnans Hügel,
Da, wo die Finſterniß herunterhängt,
Begann's, begann's mit Wuth! Mit Angſtgeſchrey
Eilt das Volk herauf, mit lautem Weh herauf!
Zur Bundeshütte fliehts!

David.

Lauf, eile, Joab!
Stell Krieger um die Hütte, daß das Volk
Nicht durch die Bundeslad' auch falle!

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen außer Joab.

David.

Feſt,
Sehr feſt bleibts: Gott geb ich mich hin zum Tode!
Mich, meine Kinder, und mein ganz Geſchlecht!

Salomo.

Mich auch, mein Vater?

David.

Ja, auch du, mein Sohn,
Mein Sohn, den meine ganze Seele liebt!
Entrönnſt nicht; hätte Gott dich auf den Thron
Mir nicht verheißen! Sey ganz Zuverſicht,
Und weine nicht! Denn, zwiſchen dir, o Sohn,
Und ſeinem tödtenden Verderber, ſteht
Des Herrn Verheißung!

Nathan.

David, du fürs Volk?

David.

Wie könnt' ich dieſes wollen? Hab ich ſelbſt
Nicht ſehr geſündigt? Ach! um meinentwillen nur!

Er wirft ſich ſchnell nieder. Der Hoheprieſter und die Aelteſten fallen mit nieder. Nathan verhüllt ſich. Mephiboſeth wendet das Geſicht weg. Chimeam hält die Hand vors Geſicht, und lehnt ſich an die Wand.

Herr, Herr! barmherzig ſonſt, und gnädig ſonſt
Mir Armen! Gott! hier bin ich. Tödte mich!

Salomo ſinkt bey ſeinem Vater nieder, und neigt ſich an ihn.

Ich wars! ich ſündigte! Was thaten dieſe Schafe?
Ihr Hirt verbrachs! nicht ſie! Mich, Rächer! mich
Mich tödte du! Und wenn des Vaters Miſſethat
Auch meine Kinder und Iſai's Haus
Mit tragen müſſen; ach ſo tödt' auch ſie!
Und wenn ein Staub, wie ich, und der ſo ſehr
Geſündigt hat! zu deinem hohen Thron
Voll Donner und Gerichts ſein weinend Auge
Erheben, und für Andre beten darf;
So ſchone, ſchone, du Barmherziger!
Dein armes Volk! ach! ſo erbarme dich!

Er ſinkt faſt auf ſein Geſicht nieder.

Chimeam.

Nachdem das Stillſchweigen eine Weile gedauert hatte.

Ich ſeh, ich ſehe Gad nach Sion eilen!
Sehr eilen!

David.

In einer Betäubung der erſten Freude.

Gad?... ihn eilen?...

Chimeam.

O wie eilt er!
Wie freudig iſt ſein Antlitz!

Ein Aeltſter.

Die Aeltſten waren jetzt aufgeſtanden. Dieſer ſieht hinaus.

Herr des Himmels!
Wie eilt er!

David.

Nachdem er ſich faſt aufgerichtet hat, und wieder niedergekniet iſt.

Nein! ich will den Boten Gottes
Alſo erwarten!

Salomo.

Ach! mein Vater!

Nathan.

David! . . .

Mephiboſeth.

Knechte Gottes! David!

Chimeam.

Seht! die Wolke hebt ſich!
O David! o Iſai's jüngſter, beſter,
Erkohrner Sohn!

Neunzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Gad.

Gad.

Erbarmung Gottes! Erbarmung!
Vom Herrn, vom Herrn Erbarmung! König Iſraels,
Dem Volk, und dir! du Mann nach Gottes Herzen!
Steh auf! der Todesengel hat mit mir
Geredt! der Richter ſprach durch ihn! Steh auf!
Denn opfern, opfern ſollſt du, David, ſollſt
Dankopfer opfern!

Nathan und ein Aeltſter helfen David aufſtehn.

David.

Nach einigem Stillſchweigen.

Ich?... O du, du Gnädiger!...
Du Wunderbarer! Unausſprechlicher!
Dankopfer ich? Wo, Friedensbote Gottes?

Gad.

Da, wo der Engel ſtand, und ihm Befehl,
Nicht mehr zu tödten, ward, auf Arnans Tenne.

David.

Geh, Hoherprieſter, geh, beflügle deinen Lauf!
Die Prieſter bey der Lade Gottes alle!

O wäre jetzt ganz Gibeon bey ihr!
Die Harfen all', und alle Cymbeln, und Poſaunen,
Daß von dem Preiſen Erd' und Himmel erſchalle!
Geh!

Zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen außer Zadok.

David.

Chimeam, ein Feyerkleid! Jedidja,
Bring meine Krone mir,

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen außer Chimeam.

David.

daß ich beym Altar
Sie in den Staub vor den, der ſich erbarmt hat,
Hinlege. Salomo, *Nachdem er die Krone aufgeſetzt hat.*
du bleibſt mit Nathan hier,
Und ſiehſt dem Opfer zu, und dankſt mit uns
Von fern. Ich bin von Opfernden umringt.
Ich würde dich nicht ſehn! mit dir nicht reden!

Ich weiß von meinem auserwählten Sohn
Jetzt nichts! und keinem, der nur ſterblich iſt
Ich preiſe nur den Herrn, den Gnädigen!
Den Wunderbaren! Unausſprechlichen!

Zwey und zwanzigſter Auftritt.

Salomo. Nathan. Mephiboſeth.

Nathan.

Herr! Herr! was iſt geſchehn! was iſt geſchehn!...
Und wie viel anders, als wir dachten, wards!...
Du Hocherhabner! ewig währt dein Preis!
O Sohn! was haſt du in des Lebens Frühe
Vor einen Tag erlebt! Gott ſegne dich
Mit reichen Früchten dieſes ſchauervollen
Und großen Tags von ihm! Ja, weine nur!
Ich ſehe, daß du ſchon die ernſten Freuden
Des Staunens über den, der's herrlich endet,
Empfinden kannſt. Sieh, wunderbar beginnt ers!
Fährt unerforſchlich fort, der Staub und Engel
Red', oder ſchweige drüber! endet's, endets dann
Mit Herrlichkeit! So herrſcht er droben, Sohn!
In ſeinen Himmeln auch!

Mephiboſeth.

Du Wunderbarer!
Du Gnädiger! Wie Vieler Seligkeit
Verhüllte heut der Schreken unſerm Auge!
Wie Vieler aus der Schaar, die heut, als Opfer
Des Todes, fielen, und nun glücklicher,
Als wir, die Wege Gottes ſtrahlen ſehn,
Wie ſie, zum letzten Ziel, durch Irr' und Nacht
Herüber kommen! . . .

Salomo.

Höret ihr nicht auch
Den Hall des Opfergangs? Schon ſeh ich Prieſter
Dem Thore ſich nahn, das ſie zu Arnan führt.

Nathan.

Dein Auge ſey beym Opfer; und dein Herz
Bey dem, zu dem hinauf das Opfer ſteigt.
So bald es flammt, ſo ſag es mir. Denn dieß nur
Vermag mein Blick von hier zu unterſcheiden.

Salomo.

Sie ziehn heraus. Die Cymbel und Poſaune tönt
Voran, und rings um Arnans Hügel ſteht
Unzählbar Volk. Ach, Nathan, Mephiboſeth,
Die leben!

Nathan.

Siehſt du deinen Vater nicht?

Salomo.

Er geht mit ſtarkem Schritt im Opferzug,
Und breitet oft gen Himmel ſeine Händ' aus....
Nun kömmt der König Arnan ihm entgegen, fällt
Vor ihm aufs Antlitz nieder.... David ſpricht
Mit ihm ſehr viel und ſchnell, und ruft zugleich
Araſna's Söhnen zu. Wer kanns beſchreiben,
Wie ſchnell er ſpricht, und ruft, und zeigt? So iſt
Er, glaub ich, in der Schlacht. Die Aeltſten wägen
Viel Seckel Silbers dar.... Schon führen das Opfer
Die Söhn' Araſna's her, und tragen Garben.
Und Steine wälzen alle Kinder Levi's
Herzu, und baun den Altar. Joabs Stimme
Erſchallt vor aller andern Rufenden Stimme!
Er baut am Altar mit, und hat den Spieß
In die Erde gerannt.... In Levi's Händen
Blinkt ſchon der Opferdolch... das Opfer blutet; ...
Und wird nun auch zerſtückt.

Mephiboſeth.

So laut, als jetzt,
Erklang noch die Poſaun' und Cymbel nicht.

Salomo.

Die Levi's tragen ſchon die Flamme zum Altar.
Mit einer tritt der Hoheprieſter ſchon
Herzu... Ach, Nathan, nun fällt David nieder,

Und alles Volk mit ihm. Er legt die Krone
Vor das Opfer in den Staub.... Gott der Götter!
Was ſeh ich!

Er ſinkt in Nathans Arme.

Nathan.

Salomo! was iſt dir? was ſahſt du?
Mein Sohn!

Salomo.

O du Allmächtiger! des Himmels
Und aller Himmel Himmel Gott!

Nathan und Mephiboſeth.

Was ſahſt du?
Was ſahſt du?

Salomo.

Gottes Feuer fiel herab!
Auf das Opfer fiel die Donnerflamm' herunter!

Nathan.

Vom Himmel Gottes Feuer?... [1] Hoch [2] empor
Brennt das Opfer des Danks! der ganze Altar
Brennt!

Salomo.

Nathan! ſiehſt du, wie des Altars Felſen
Die Flamme leckt? wie all' auf ihrem Antlitz liegen?

---

[1] Er fällt nieder, die andern auch. Sie ſchweigen einige Zeit.

[2] Nachdem er ſchnell aufgeſtanden iſt, und hingeſehn hat.

Nathan
ſinkt mit den andern von neuem nieder.

O du Allmächtiger! . . . du Gnädiger! . . .
Hehr, wunderbar, und heilig iſt dein Name!

Drey und zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. Chimeam kömmt ſchnell.

Chimeam.

Mich ſendet! ſaht ihrs? David ſendet mich
Vom großen, wunderbaren, ſchrecklichen Namen
Des Herrn mit euch zu reden! Ach, wo iſt,
Ihr ſaht es doch? wo iſt ein Gott, wie unſer Gott?
Von oben her, aus ſeinen Wolken fiels,
Von ſeinem Himmel fiel das Feuer Gottes
Herab! und zündete ſchnell das Opfer an!

Nathan.

Der Knabe Salomo, der ſelige,
Der von der Macht des Herrn ſo viel erlebt!
So viel des Herrſchenden, an Einem Tage!
Der ſah die Flamme Gottes auf den Altar
Von ſeinem rechten Arm herunterfallen!
Von jenem Arm, in den ſich David warf!
Drauf ſahn auch wir den hohen Brand des Opfers

Empor gen Himmel ſteigen! haben auch
Den Preis des Herrlichen (ſo fandeſt du uns,)
Schon begonnen! und der ſoll ewig währen!

Chimeam.

Seht hin. Die letzte Glut des Altars ſinkt,
Und wenig Rauch nur wallt noch in die Höh.
So eilend hat die Himmelsflamme das Opfer
Geendet! Hört ihr nicht? 1) Der Hall der Poſaune
Verſtummt nicht mehr.

Nathan.

Kehrt, den mit dieſer Erhörung
Der Herr begnadigt hat, nicht um?

Chimeam.

Er kömmt!
Belaſtet mit des Himmels Ehren kömmt
Der König Iſraels!

Salomo.

Vor Freude weint
Jeruſalem um meinen Vater her.

Chimeam.

Sie gehn wie Träumende, ſie ſind erwacht,
Aus einer ſchwarzen Tiefe voll Entſetzen!

---

1) Die Muſik wird, bis David kömmt, von Zeit zu Zeit immer näher gehört.

Nathan.

Auch jene Thränen, die nicht Freude weinen,
Die bittern Thränen um die Todten, trockne du,
Der furchtbar dieſen Tag begonnen hat!
Geendigt mit Erbarmung ohne Maaß!

Vier und zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. Gad.

Gad.

Der König Iſraels, der Mann, den Gott
Mit Wundern und mit großem Heile ſegnet!
Der Mann nach Gottes Herzen kömmt!

Salomo.

Er kömmt!
Mein großer Vater kömmt! Auch iſt gekommen
Der Mann, der zu der Todeswolke nah
Hintreten, und der, mit dem ſchrecklichſten
Der Engel, Gottes Rächer, reden durfte!
Und der, indem er mit dem Engel ſprach,
Deß Auge Tod, des Arm Verderben war,
Nicht ſtarb!

Er geht ſeinem Vater entgegen, und kömmt mit ihm zurück.

Fünf und zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. David. Zadok. Joab.
Die Aelteſten. Einige Prieſter.

David.

Wir ſingen nur erſt ſtammelnd an
So bald die Sonne morgen aufgeht, ſoll,
Ach morgen iſt nunmehr kein Todestag!
Gleich mit dem erſten Strahl der Sonne ſoll
Die Hütte Gottes, wo die Bundeslade ruht,
Soll Gibeon, und ſoll der Hügel Arafna's,
Vom Preiſe deß, der uns allmächtig half,
Erſchallen! laut erſchallen, daß der Himmel,
Und daß die Erde bebt! vom Preiſe deß,
Der ſeinem armen Volk allmächtig half!
Erſchallen, bis am dritten Tage die Aſche
Des Abendopfers ſinkt, und jeder Funken
Verloſchen auf dem Altar iſt! Wo biſt du,
Mann Gottes, Gad? Und was verbirgſt du dich,
Den Gott ſo ſehr geehrt hat, unter den Aeltſten?
Komm ſchnell hervor. Tritt her. Da wars, da ſprachſt
Du mir das ernſte Wort des Todes aus!
Gerettete! da ſprach er mir das Wort
Des Todes aus. Laßt uns dem Retter danken!
Wo ſoll ich meinen Dank, Herr, Herr, anfangen?

Und enden wo? Deß, was zuletzt geſchah,
Kaum ſpricht mein Mund dieß Wunder Gottes aus.
Am Opfer kniet' ich, meine Krone lag
Im Staub', hinauf zum Himmel ſchaute mein Auge,
Da... Wunderbarer! o wie dank ich dir genung?
Da ſtürzt' es hoch herab, wie Sterne ſind,
So hoch herab das ſchnelle Feuer Gottes!
Verſchlang das Opfer! und mein Antlitz glühte
Von Gottes Flamme! Tief im Staube kühlt' ich
Mein Antlitz, wonnevoll vor meinem Gott
An ſeines hohen Thrones letzten Stufe
Hingeworfen! ... So tief will ich am Throne
Des Retters, bis zum dritten Untergange
Der Sonne, liegen! Zadok, eile ſchnell,
Und ſend hinauf nach Gibeon. Die reinſten
Der reinen Opfer! und ſie ohne Zahl!
Zur Hütte, Nathan, wo die Lade Gottes ruht.
Die Harfen all', und alle Cymbeln und Poſaunen!
So, Zadok, auch auf Gibeon! und jeder
Der Sänger! Eilen laßt uns all', und von jetzt an!
Die Tage dieſer Rettung, dieſes Danks
Die müſſen keine Nächte haben! Wir wollen
Ich, Nathan, Zadok, Gad auf Gottes Tenne
Die erſten morgen ſeyn! Laß, Salomo,
Vom Sion bis zum Altar Aehren ſtreun.
Zum Heere, Joab. Einige voran
Mit Botſchaft von der großen Rettung Gottes!
Und Haufen dann! für jede Stadt Ein Haufen!

Eilt ſchnell umher! und tröſtet, und begrabt!
(Geh du nach Bethlem nicht!) begrabt, und zählt die
Todten!

Salomo.

Ich eile gleich, und ſtreue bis zum Altar
Vom Sion Aehren auf den Opferweg.
Der Herr iſt unausſprechlich groß, mein Vater!...
Ich ſah ſein Feuer auch vom Himmel fallen!

David.

Bleib ſo, mein Sohn! Ich ſegne Er legt ihm die Hand
auf die Stirn. mit der Segen
Erhabenſtem dich, Sohn: Erkenn', und liebe Gott!...
Hin! und bereitet euch zu eines Feſtes Feyer,
Wie keins noch war! Wie hat uns Gott gerettet!
Nur Einen Tag zählt' er dem Tode zu!
Und auf zween Tage waren noch die Gräber
Eröffnet! und vielleicht auch unſre Gräber!
Hin! laßt den Gnädigen uns, den Retter uns preiſen,
Der über uns nicht Tod, der Leben beſchloß!

Hermanns Tod.

Ein Bardiet für die Schaubühne.

Perſonen.

Hermann.
Theude, ſein Sohn.
Segeſt,
Ingomar, } Fürſten der Cheruſker.
Gambriv, Fürſt der Brukterer.
Katwald, Fürſt der Marſen.
Bojokal, Fürſt der Anſibaren.
Horſt,
Stolberg, } Hermanns Kriegsgefährten.
Kriegsgefährten.
Barden.
Ein Ankläger.
Ein Krankenwärter.
Jäger, Fiſcher, Hirten, Schiffer, und Ackerleute.
Cotta,
Cepio, } Tribune.
Thusnelda.
Hilda, ihre Amme.

Der Schauplatz iſt Hermanns Halle. Auf beyden Seiten hängen römiſche Waffen an Säulen: in der Tiefe Hermanns Adler, und über demſelben Siegmars Waffen.

Erſte Scene.

Hermann. Horſt,

welcher Hermann eine Wunde am linken Arme verbindet.

Hermann.

Nicht ſo feſt. Es erfriſcht mich, wenn ich nachblute. Ich habe ſo ſchon dieſe Tage her nichts als Feuer in den Adern gehabt. Aber wie gelang es dir, daß du gleich zu mir kamſt?

Horſt.

Es fiel mir eben das dritte Pferd, als ich ſah, daß du verwundet warſt. Ich rief: Nach der Burg! Sie trugen und fochten mich durch. Es wurde etlichemal ſehr blutig um uns her.

Hermann.

Sie waren ein wenig ſtark.

Horſt.

Allzuſtark, Hermann.

Hermann.

Wenn das gelten ſoll, ſo müſſen wir gar nicht mehr ſchlagen. Aber warum war der Brukterer nicht dabey?

Horſt.

Weiß ich es, wo der ſeine Trinkhörner leert?

Hermann.

Du haſt doch Hinterhalts wegen umher geſandt?

Horſt.

Das fragſt du Horſt?

Hermann.

Nun ſo iſt es gut. Mehr Waſſer auf die Wunde.

Horſt.

Gleich. Die Wunde, das dauert mich freylich; allein dieſer Ernſt, mit dem du aus der Schlacht wichſt, und der noch immer fortwährt! Ich habe dich noch nie ſo geſehn.

Hermann.

Nenne doch ſo etwas nicht Schlacht. Was war es denn anders als Waffenſpiel Etlicher mit Einigen mehr.

Horſt.

Spiel denn! Ich rede von deinem tiefliegenden Ernſte.

Hermann.

Kühle mir die Wunde. Mein Gram? Erſt die Wunde! So, ſo! Noch Einmal! So! Dieſe Schlacht, Horſt, ich will es denn auch ſo nennen, weil du es ſo nennſt, dieſe Schlacht, wie unbedeutend ſie auch an ſich ſelber iſt, ſetzt mich wieder ſehr zurück, vielleicht ein ganzes langes Jahr. Und ein Jahr iſt viel im Leben des Menſchen.

Horſt.

Aber wovon zurück?

Hermann.

Mehr kann ich dir nicht ſagen. Du wollteſt die Urſache meines Grams wiſſen; und du weißt ſie.

Horſt.

Höre jetzt auch die Urſache meines Grams, der oft wiederkommt, und den ich dir, wie ich wohl weiß, nicht genug verbergen kann. Sie iſt: Ich kann nicht errathen, warum du nicht lieber mit Verluſt Frieden machſt, als daß du den Schein duldeſt, du wolleſt dein Vaterland unterjochen. Denn nichts geringeres bürden dir deine Feinde auf. Sie vergleichen dich ſo gar mit Marbod. Du weißt, dies iſt ein ſchrecklicher Name. Durch ihn klingt allen, die ſie von dir abwenden, der ſchöne Name des vaterländiſchen Kriegers, wie Gekreiſch! Unſere Varden ſingen: Thuiskon Hermann! und ihre: Hermann Marbod!

Hermann.

Das iſt Rabengeſang, Horſt! Lieber, redlicher Horſt, ich ſtehe jetzt an einer Gränze, über die ich nicht kann. Ich kann dir die ganze volle Antwort nicht geben; und du weißt, die andern haſſe ich, wie ich alles haſſe, was halb iſt.

Horſt.

Du betrübſt deinen Freund durch dein eiſernes Stillſchweigen!

Hermann.

Ich kann nicht.

Horſt.

So fahr denn fort hart gegen mich zu ſeyn; ich habe wenigſtens den Troſt, daß ich ein anderes deiner Geheimniſſe weiß.

Hermann.

Was weißt du?

Horſt.

Was du kurz vor der Lagerſchlacht den Fürſten vom Kapitol ſagteſt.

Hermann.

Ha, welcher unter den Fürſten verdiente ſo wenig ein Deutſcher zu ſeyn, daß er nicht ſchwieg?

Horſt.

Ingomar.

Hermann.

Nur der, welcher auch ohne Beyſpiel handelt, genießt die Wolluſt ganz, die das große Beyſpiel giebt. Unſere Vorfahren erſtiegen Italiens Felſenwall. Horſt! wenn du zum Ziele willſt, ſo nimmſt du auch den Weg dahin: und manchmal iſt es nur Ein Weg, der hinführt.

Horſt.

Nun Hermann, das labte einmal wieder! Alſo haben weder Jahre, noch alle dieſe zurücktreibenden Anfeindungen deinen Entſchluß wankend gemacht? und es iſt noch immer feſt bey dir, auszuführen, was, wie viele heiße Kriegsarbeiten er auch überlebt hatte, Auguſtus Schrecken war? Sendet, Götter, wenn wir nun kommen, auch Tiberius dieſe Furie!

Hermann.

Was ſprachſt du da für ein unheiliges Wort aus! Wanken? Ich, der nie wankte, wenn es Ernſt galt, ich ſollte es hier, bey dieſem blutigſten Ernſt, bey dieſer tiefſinnigen Schickſalsfrage, auf die ſelbſt Wodan nicht anders, als durch Sieg oder Tod antworten kann?

Horſt.

Du verſchwiegſt mir alſo, was ich ſchon wußte.

Verzeih, daß ich nicht auch wußte, nur nicht daran dachte: Es lebe keiner, der dir an Standhaftigkeit und Ausdauer gleich ſey. Jetzt glaube ich auch den Weg zu ſehn, welchen du nach dem Ziele nimmſt. Die Longobarden und Semnonen reichen dir nicht zu; du bedarfſt zu deinen Cheruskern der Völker noch mehr. Dieſe, oder vielmehr ihre Fürſten, denn die Völker lieben dich! rufeſt du durch Siege herbey, zu denen ſie dich zwingen, ſo ſehr du auch ſtrebteſt mit ihnen im Bunde zu ſeyn. Du nimmſt mich Krüppel Er lahmt etwas mit dem einen Fuße. Er geht daher niemals ohne die Lanze, doch mit?

Hermann.

Aber nicht ohne Bedingung. Du mußt die Belohnungen, kühle mir die Wunde! im Namen Hermanns, des Unterjochers, austheilen; auch die der Todten mußt du den Müttern und den Bräuten hinüber ſenden. Kühle mir die Wunde!

Horſt.

Nein, nein! es iſt zu viel Freude. So etwas erlebt man nicht!

Hermann.

Daß man auch die hoffnungsloſeſten aller Freuden erleben kann, ſollſt du bald erfahren. Thusnelda iſt unterwegs, und muß nun, wenn ſie auch die Bergwaſſer noch ſo ſehr aufhielten, ſchon ſehr nah bey uns ſeyn. Theude reitet ihr mit allen ſeinen Jägern entgegen. Ach, wenn er mir ſie nun bringt.. Kühlung, Horſt, Kühlung! Nein, einen Trunk.

Horſt.

Und das konnteſt du mir verſchweigen?

Hermann.

Thusnelda ſollte ihren Liebling überraſchen.

Horſt.

Ihr guten Götter, Thusnelda kommt wieder. Wir gehn über die Gebirge!

Hermann.

Horſt, du freueſt dich, aber du freueſt dich nicht recht!

Horſt.

Ich weiß nicht, wie mir eben wieder mitten in der Freude ward. Es iſt mir wieder ſo ſchaurig und ahndungsvoll! Die Druiden können einem ſo etwas ſagen; ich verſteh es nicht.

Hermann.

Es war dir ja ſchon oft ſo. Du willſt immer zu Siegmar. Das iſt es.

Horſt.

Willſt du nicht auch hin?

Hermann.

Gern, du Guter! gern.

Hor\u017ft.

Nun Schauer hin! Schauer her! So geh\u017ft du ja mit.

Hermann.

Aber wenn? Denn es \u017fcheint, du ha\u017ft Eil! Eh ich Thuſnelda \u017fehe? Eh wir..

Hor\u017ft.

Ich weiß die Zeit nicht. Aber er kann kommen, eh \u017fich das Blatt, oder das Schwert wendet.

Hermann.

Wer?

Hor\u017ft.

Der Tod.

Hermann.

Mitgehn, mein be\u017fter Hor\u017ft, das i\u017ft \u017fo übel nicht. Ich glaube, daß da hinüber keine Sandwege, und keine Dornwege \u017find.

Hor\u017ft.

Dornwege? Das muß ich dir doch \u017fagen, wie das i\u017ft, ob ich gleich kein Druide bin. Das i\u017ft, als lägen lauter Schilde, einer an dem andern, bis dicht an Walhalla vor uns, und wir gingen dann über nichts als Blumen. Es \u017find \u017fo manche todt. Man kann ja auch wohl hinwollen.

Hermann.

Als ob es etwas entſchiede, du wolleſt bleiben, oder du wolleſt hin.

Horſt.

Ich rede vom Wunſche.

Hermann.

Den habe ich auch wohl ehe gehabt; jetzt habe ich ihn nicht.

Horſt.

Nun ſo mag ich ihn auch nicht haben.

Zweyte Scene.

Die Vorigen. Ein Kriegsgefährt.

Der Kriegsgefährt.

Wir mußten auch den Hügel verlaſſen, der mit beyden Seiten bis dicht an die Waſſer reicht.

Hermann.

Du willſt doch nicht, daß ich dieß für möglich halten ſoll?

Der Kriegsgefährt.

Es iſt aber wirklich geworden.

Hermann.

Mache, daß ich es faſſen kann.

Der Kriegsgefährt.

Die Marſen ſtürmten in vollen Schaaren gegen uns heran, und nicht wenige umſchwammen den Hügel.

Hermann.

Ihr färbtet das Waſſer doch mit ihrem Blute?

Der Kriegsgefährt.

Wir rötheten, und ſie; allein die meiſten ſchwammen herum, das Schwert im Munde. Unſere letzten Haufen mußten herab, um zu tödten, wer im Rücken war, oder ſie wieder ins Waſſer zu treiben. Doch dieſe kühlten ſich nur ab, und waren dann gleich wieder da.

Hermann.

Malwend focht ja, da ſie mich wegführten, als wär er nicht mein Feind.

Der Kriegsgefährt.

Malwend fiel. Als Katwald zu fechten begann, da ward es ganz anders.

Hermann.

Iſt dir Todesgraun angekommen, und raſeſt du davon? Katwald iſt ja nicht mit da.

Der Kriegsgefährt.

Malwend legte ſich kaum zum Tode zurecht, als Katwald ſchon auf dem Schilde ſtand, und zum Fürſten ausgerufen ward. Er ſprang herab, küßte ſeinem Bruder die Wunde, ritt langſam zwiſchen den Hunderten umher, winkte mehr, als daß er redete: und auf Einmal wurden die Marſen zu Bewegung und Kriegsgeſchrey! auf Einmal ſtürzten ſie und ſchwammen ſie herzu!

Hermann.

Du raſeſt, ſage ich! Katwald iſt mein Freund!

Der Kriegsgefährt.

War dein Freund.

Hermann.

Iſt mein Freund!

Der Kriegsgefährt.

Verfluch ihn! War es nie, weil er es nicht geblieben iſt!

Hermann.

Ich muß in die Schlacht, Horſt.

Horſt.

Du verbluteſt dich, und wirſt gefangen genommen.

Hermann.

Verbluten ſagteſt du. An dieſer Armwunde nicht;

aber ich habe jetzt eine hier, die viel heißer, und viel tiefer iſt.

Horſt.

Die Götter häufen fürchterlich, Hermann.

Hermann.

Ja, das thun ſie.

Der Kriegsgefährt.

Deine Befehle.

Hermann.

Gebeut du, Horſt. Ich will verſuchen, ob ich dir zuhören kann.

Horſt.

Iſt Halding verwundet?

Der Kriegsgefährt.

Sie ſogen ihm an Hüfte und Schulter das Blut.

Horſt.

Stolberg ſoll Anführer ſeyn. Der Cheruſker ſchwimmt, wie der Marſe. Nehmt ihnen den Hügel wieder weg. Sie vertreiben euch das zweytemal. Dann zieht ihr euch langſam, ſehr langſam meine ich, gegen die Anhöhe der Burg zurück. Ihr beſteigt ſie. Wen ſie nicht faßt, der deckt euch den Rücken, und wird ſelbſt durch die Mauer gedeckt. Fünf

Schaaren in den Wald an den röthlichen Stein zum Seitenangriffe.

Der Kriegsgefährt.

Die Schaaren ſind klein geworden.

Horſt.

Groß oder klein; nicht mehr denn fünf. So bald ihr den Hügel ſtürmt, ſo eileſt du mit noch zwey Andern ins Bergthal, und führſt herbey, wer dort von den Reitern auf dich zuſprengt, und wen du ſchnell finden kannſt. Daß du ja genau hinhorchſt! ſonſt rauſchen dir Strom oder Sturm das Wiehern weg. Die nächſten tauſend Schritte, Warbrecht, reiteſt du langſam, läſſeſt noch hier und da das Blatt rupfen, oder das Gras anſchnauben, und faſſeſt deinen letzten Entſchluß. Zu Pferde!

Dritte Scene.

Hermann. Horſt.

Hermann.

Ha, er ging tief, dieſer Dolchſtoß! Ich habe meinen Freund Katwald verloren! Du ſchweigſt, Horſt?

Horſt.

Was kommt hier auf Reden, oder Schweigen an? Gleichwohl würde ich reden, und ſehr laut, wenn ich ihn nur verfluchen könnte. Aber das kann ich nicht. Katwald iſt edel, und täuſcht ſich nur.

Hermann.

Seit wenn hat man einen Geiſt, wie Katwald, und täuſcht ſich, wie ein Thor?

Horſt.

Gleichwohl kannſt du ſelbſt ihn nicht haſſen. Seh ich es vielleicht nicht an dir?

Hermann.

Das iſt es eben, was meinen Schmerz noch viel bitterer macht, daß ich nicht haſſen kann, wenn ich geliebt habe. Ach, mein Freund Katwald verließ mich!

Horſt.

Thusnelda iſt wieder da!

Hermann.

Meinen Freund Horſt habe ich, ja den habe ich! Wer ſaugt, wie er, die Wunde des Grams! Deine Hand, Horſt, deine Hand! Nun noch Einmal auf Leben und Tod! Dank dir, daß du den ſüßeſten aller Namen nannteſt. Thusnelda Freya verläßt nicht! Wäre mir ein Alzes erſchienen; der Gott hätte mir das Herz nicht ſanfter durchſtrömt, als du gethan haſt.

Horſt,

nach einigem Stillſchweigen.

Zürne auf mich, daß ich nicht fortfahre dir die Wunde zu ſaugen; aber höre! Doch ich kann nicht reden, ſo haſt du mich durchdrungen.

Hermann.

Rede, beſter Mann!

Horſt.

Daß ſie dich ſo ſchnell überfielen, und in ſo großen Zügen, und gerade zu der Zeit, als du dein Heer vertheilt hatteſt; daß Segeſt, der ſchon ſo lang keinen Krieg mehr führt, ſo weit hergekommen iſt, und ficht, wie er niemals gefochten hat; daß Gambriv vielleicht jetzt aus einem Hinterhalt hervorraſt, wohin er ſich ſchlich, und wo ihn meine Ausgeſendeten nicht witterten, dieß Alles, Hermann, hat mich, ſeitdem ich weiß, daß Katwald mitſchlägt, das heißt, ſie Alle übertrifft, mit Vorſtellungen belaſtet, wovon ich, wie ich auch ſtrebe, mich nicht losarbeiten kann. Sendete ich, und ließe dem Druiden der nahen Felskluft die heilige Frage thun; ich glaube, die Antwort wäre ſehr ernſt! er ſähe in der Trübe des Stroms letztes Blut, und hörte in ſeiner Woge Todeston!

Hermann.

Was willſt du mir? Ich ſoll doch nicht etwa gar fliehen?

Horſt.

Jetzo iſt es noch Zeit.

Hermann.

Es iſt nie Zeit! Ich ſoll meine alten Cherukker verlaſſen? Und Thusnelda käme dann, fände mich nicht, ſuchte den Entflohenen vergebens auf, und ſtürzte aus der Feſſel der Römer in das Netz ihres Vaters? Sprich vom Tode, ſo viel du willſt; aber kein Wort mehr von Flucht!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Ein Kriegsgefährt.

Der Kriegsgefährt.

Wir haben den Hügel wieder, und behaupten ihn. Sie nahmen ihn, eh Warbrecht mit dem Befehle kam. Die Marſen wichen zuerſt. Wir trafen öfter und blutiger als ſie. Ich war nicht weit von der Burg auf eine Höh geritten, um den Hergang zu ſehn, und dir frühe Botſchaft zu bringen.

Hermann.

Warſt du nicht unter denen, die in der Lagerſchlacht mit Katwald und Horſt die Fürſtinnen und Ingomar retteten?

Der Kriegsgefährt.

Ich wars.

Hermann.

Du hilfſt den Hügel ferner behaupten. Sage deinen Hunderten, und ruf es weiter umher, daß ich komme, ſo bald es die Wunde nicht mehr hindert.

Fünfte Scene.

Hermann. Horſt.

Horſt.

Katwald wich nur, um ausruhn zu laſſen. Kennſt du ihn nicht mehr? nicht die furchtbare Kälte, die der feurige Mann in der Schlacht hat, und die ſo ſehr Göttergabe iſt, daß ſie ihm mit der Kühnheit zunimmt?

Hermann.

Ich weiß, wer Katwald iſt: aber dir ſcheint unbekannt geworden zu ſeyn, daß die Götter den verlaſſen, der ſeinen Freund verläßt!

Horſt.

Das thun ſie; und thun es auch nicht.

Hermann.

Und wenn ſie es denn dießmal nicht thun: ſoll ich darum aufhören zu fechten?

Horſt.

Ich ſprach erſt nicht von Katwald allein.

Hermann.

Mag doch auch Gambriv wo hervorbrechen, und ihr Heer anſchwellen; ich halte Stand bis zum letzten Schwerte, das gezückt wird. Ich ſterbe viel lieber, als daß ich von meiner Wunde auf der Flucht ermatte, und, nun unfähig zur Gegenwehr, ihr Gefangener werde: und viel lieber ſtirbt Thusnelda mit mir, als daß ſie den Fliehenden verfehlt, und nicht mich, ſondern ihren Vater wiederſieht.

Horſt.

Wohlan denn! ich ſehe, daß du Tod beſchloſſen haſt!

Hermann.

Die Götter beſchließen, nicht ich. Mein Schickſal hängt an einem Haar. Das hält, oder zerreißt, nachdem ſie es wollen. Es war ſchon oft ſo mit mir, daß das Haar nicht zerriß! Du haſt mir die Wunde gekühlt. Mich ſelbſt ſoll jetzt ein wenig Schlaf kühlen. Denn das Blut fließet in mir, als wäre es Feuer, und ich kann dem Schlummer nicht länger widerſtehn. Schweig ſelbſt von Thusnelda.

Horſt.

Wie ſchnell er eingeſchlafen iſt. Was du auch ſagſt, du redeſt mir es doch nicht aus, daß du den anderen Schlaf, den im Grabhügel, beſchloſſen haſt. Aber warum denn dieß? Ich habe unrecht, daß ich es mir nicht ſelbſt ausrede.

Hermann.

Er redet im Schlafe.

Dieſen Freund verlor! Sie noch immer nicht da! Nein, nein, ſo nicht! Nach Rom! gewiß noch nach Rom! Wie der Schild Wodan tönt! wie er ihn erſchüttert! Nach Rom! Hat er vielleicht Looſe darin? Zurück Todesloos, rolle nicht! rolle nicht!

Horſt.

Wie es mir wieder ſo finſter in der Seele wird! Ich wachend, du im Schlafe. Sind das Ahndungen? oder ſinds keine? Doch was braucht es ihrer. Segeſt iſt da! Das iſt mehr denn Ahndung, das iſt Weiſſagung!

Sechſte Scene.

Die Vorigen. Bojokal.

Horſt.

Tritt leiſer. Ich weiß, Bojokal, daß du nicht wider uns fichtſt, ſondern nur mitgezogen biſt, deinen Sohn zu heilen, oder ihn zu begraben: aber was willſt du gleichwohl hier?

Bojokal.

Iſt die Wunde tödtlich?

Horſt.

Nein.

Bojokal.

Iſt es gewiß, daß Thusnelda wiederkommt? Sie heiterte ſein Leben auf, und war oft der Funke, der in ihm zur Flamme wurde.

Horſt.

Sie iſt uns ſchon nah.

Bojokal.

Das wäre ein Anfang.

Horſt.

Was meinſt du?

Bojokal.

Allein eure Götter müſſen fortfahren: ſie müſſen zweyerley abwenden, das bevorſteht!

Horſt.

Unſre Götter? Beteſt du die Götter Roms noch immer an?

Bojokal.

Warum ſoll ich aufhören?

Horſt.

Warum fingſt du an?

Bojokal.

Weißt du es nicht?

Horſt.

Ich habe wohl davon gehört, doch nie genau darnach gefragt. Wer die Götter ſeiner Väter verläßt, der verläßt auch ſein Vaterland. Das letzte haſſe ich: das erſte mag der Mann, der es thut, bey den Göttern verantworten; mir iſt er, als ein ſolcher, zu gleichgültig, mich um ihn zu bekümmern.

Bojokal.

Ich glaubte, daß ich den Römern treu ſeyn müßte. Doch das war die Urſache nicht, warum ich mich entſchloß, mit ihnen eben die Götter anzubeten.

Horſt.

Und die Urſache war?

Bojokal.

Ich verließ unſre Götter, weil ſie uns in drey fürchterlichen Schlachten verlaſſen hatten! Die erſte war der Quell der letzten; aber dieſer Quell wäre anders gefloſſen, wenn ſie uns nicht verlaſſen hätten, er würde Ueberſchwemmung der Römer geworden ſeyn! Konnten, oder wollten ſie uns nicht beyſtehn? Sie konnten. Sie wollten alſo nicht! Und warum nicht? Antworte, wenn du kannſt.

Horſt.

Ich mag nicht antworten. Ich habe mit Männern nicht viel zu reden, denen es Wodan nicht recht machen kann. Macht dir es Jupiter recht?

Bojokal.

Er zeigt ſich als Beſchützer ſeines Volks: nur wünſchte ich, daß er Roms Größe nicht auch auf unſern Untergang gründete.

Horſt.

Alſo macht dir es Jupiter doch nicht in Allem recht! Ihn mitzuverurtheilen, auch dazu haſt du vermuthlich deine tiefgedachten Urſachen. Denn warum das Schickſal der Menſchen ſo, oder anders ein Gott lenkt; jetzo lenkt, und dann wieder die Menſchen ſich ſelbſt überläßt, das ergründeſt du! Thor! Du weißt, warum Hannibal bey Kannä vertilgte, und Karthago doch zerſtört ward.

Bojokal.

Ob ich das gleich nicht weiß; ſo wäre ich doch, wenn ein Römer, nach der Schlacht bey Kannä, zu den Göttern Karthago's übergegangen.

Horſt.

Du biſt wohl ſehr glücklich?

Bojokal.

Ja! ich bin ſehr unglücklich!

Horſt.

Ein Thor alſo, und ein Elender zugleich!

Bojokal.

Du haſt recht. Denn da Hermann bey Teutoburg vertilgte, und die übrigen einſamen Römer zu Wodan hätten übergehn ſollen! da blieb ich Thor; da aber (Erſt bluteten wir um Cäcina's Lager! Zuvor wurden uns die Leichen in der Weſer gewälzt!) da zuletzt bey dem Damme die Sklavenkette nicht einmal klirren durfte, ſondern alles weggewürgt ward, da machte ſich der Thor auf, und wandte ſich zu Jupiter!

Horſt.

Sprich nicht ſo laut. Laß uns weiter vortreten, hier an dieſe Säule. Wie war dir, als du Wodan verließeſt?

Bojokal.

Mir war wie einem, der die Schlacht verliert? aber ich thats! Ich bin erſt ſehr ernſt zu dir heraufgekommen. Es iſt jetzo, eben jetzo möglich, daß ich wieder zu Wodan umkehre.

Horſt.

Meinſt du, daß ihm an deiner Wiederkehr etwas liege?

Bojokal.

Es liege ihm daran, oder nicht; ich kehre um, wenn zu dem, was ich bey meiner Ankunft von dir erfuhr, noch hinzukommt, daß Wodan zweyerley abwendet, das bevorſteht, und das ich weiß. Denn wofern er uns Hermann rettet, ſo will er auch nicht, daß die Römer Deutſchland erobern.

Horſt.

Was du weißt! und nicht ſagſt!

Bojokal.

Was ich Wodans Rathſchluſſe und Leitung überlaſſe.

Horſt.

Und wornach ich dich bey Tode und Leben fragen kann!

Bojokal.

So würdeſt du den unbewaffneten ſterben ſehn, aber nicht antworten hören!

Horſt.

Ich muß Hermann wecken!

Bojokal.

Wecke ihn nicht. Er kann nicht anders fragen, als du; und ich verſtumme ihm, wie dir!

Horſt.

Wunderbarer Mann, die verlaſſenen Götter haben dir den Verſtand verfinſtert.

Bojokal.

Dir vielleicht; denn du willſt, daß ein Menſch an die Stelle der Götter treten, und für ſie handeln ſoll.

Horſt.

Alſo ſagſt du es nicht?

Bojokal.

Auch darum nicht, weil ich mir den Weg zu der Wiederkehr nicht verſchließen will.

Horſt.

Rede, und kehre nie wieder!

Bojokal.

In dem, was dem Menſchen am theuerſten iſt, in ſeiner Verbindung mit den Göttern! darin erkühnſt du dich mir meine Freyheit zu nehmen? Stände Thuiskon vor mir, und forderte das von mir; ich ſchlüge es ihm ab!

Horſt.

Zwey Dinge ſind, von denen Hermanns Leben abhängt, und Deutſchlands Eroberung! und die weiß Bojokal; aber er vergräbt das Geheimniß bey ſich, weil er die Götter, welche er verlaſſen hat, mehr verehrt, als ſie es von denen fodern, die ihnen treu geblieben ſind.

Bojokal.

Nein! ſondern weil ihm tiefe Unruh die Seele zerrüttet, und er nach nichts ſo ſehr ſtrebt, als daß er erfahre: Ob die Götter ſeines Vaterlands beſchloſſen haben, ihm beyzuſtehn, oder ob ihr Rathſchluß Untergang iſt.

Horſt.

Ich kann dich nicht für unedel halten, Bojokal; indeß weiſſage ich dir etwas, das für deinen Dienſt, welchen du jetzo, wider deinen Willen, den Römern durch dein Schweigen thuſt, dir von ihnen dereinſt zum Lohne wird: Du ſieheſt ſie noch um ein wenig deutſches Land, ein Flüßchen oder Wäldchen an; und ſie weigern dirs! und du ſcheideſt von ihnen mit der bittern Thräne: Wenn mir Erde zu der Hütte fehlt; ſo ſoll mir doch Erde zu dem Grabe nicht fehlen!

Bojokal.

Du erſchreckeſt mich! zwar auch durch das, womit mir deine Weiſſagung droht, allein noch viel mehr dadurch, daß du weiſſagſt! Denn außer den Druiden pflegen das nur Todesnahe zu thun; und welche andere Urſache wäre wohl da, daß du jetzo ſtürbeſt, als deſſen Tod, den du nicht überleben magſt? Entſcheidets, ihr Götter! Hebt eure Wolke! klärt es auf, ihr Götter!

Hermann,

im Schlafe redend.

Und dann ziehen wir an den Gebirgen herab, und ſehns, wie die ſchönen Thäler unten voll von Sclavengewimmel ſind; allein das bald hernach uns die Retterhand drückt und ſchüttelt! Und dann weiter, ſtets weiter hin, und ſehn die hohe Rom vor uns liegen, ſie mit ihrem Kapitol! den Tyrannen nicht! der verkroch ſich! aber die Untertyrannen fechten! aber die bluten, oder die Kette raſſelt um ſie! Und dann! ja dann, alle anderen werden dann frey gemacht, durch die Deutſchen frey gemacht! Mutter und Kind! Weib und Mann! und der Knabe! und der Greis! und der Bräutigam! und die Braut!

Horſt.

Haſt du es gehört, Bojokal? Das war nicht Tod!

Bojokal.

Ja, das war Leben!

Hermann.

Vorwärts! vorwärts! Ueber die Berge! durch die Klüfte! Was ruft ihr da ſo: Wir werden mit Hermann dieſen ſchönen Tod getödtet! Hört auf! Denn ich ſterbe nicht! und ihr ſterbt nicht! Die Felſen hinan! Laßt ſie fliehn! Ueber die Meere! Spannt alle Segel aus! den Sturm durch!

Horſt.

Horch, Bojokal, das iſt auch Leben.

Hermann.

Sonſt ſpielt er mit uns! und er muß unſer Spiel ſeyn! Fort, fort! heran, ihr Cherusker, heran, damit die andern Unterjochten auch frey werden! der Morgen, der Mittag auch frey! Dieſes viele Blut vor der Burg draußen! und Katwald ſo gar! Katwald! wie wird es dann Thusnelda gehn? wie Theude? wie meinem Horſt?

Horſt.

Ach mein Hermann!

Bojokal.

Das war Tod, Horſt!

Hermann.

Gegen Morgen! ſagte ich, gegen Mittag! ſagte ich; und ihr ſpannt die Segel nicht auf? und ihr ſtrandet wie Feige? Geht unter, geht unter, ihr Feigen! und ſinkt felſenſchwer zu Hela hinab! Wo iſt das Meer hin? wo der Felſenſtrand? Nichts ſehe ich, als ſeine bleiche Geſtalt und ſeine bittere Lache!

Bojokal.

Das war auch kein Leben, Horſt!

Horſt.

Es war Tod! Sagſt du es noch nicht? Hermann! Hermann!

Hermann.

Was rufſt du mir? Warum weckſt du mich auf? Bojokal iſt hier?

Horſt.

Er weiß, daß dir von zwey Seiten Tod bevorſteht. Ich fragte ihn darnach, und er blieb mir ſtumm!

Hermann.

Kenneſt du ihn nicht? Er ging irr, und verließ Wodan. Seitdem iſt er ſchwermüthig, und argwöhnt nichts als Schwarzes. Er weiß nichts!

Horſt.

Ich habe ihn bey Tode und Leben gefragt.

Hermann.

Du hätteſt ihn ſchonen ſollen. Unglückliche ſind heilig!

Horſt.

Antworte, Bojokal: Weißt du etwas?

Bojokal.

Ich weiß viel!

Horſt.

Sag es!

Bojokal.

Haſt du denn vergeſſen, warum ich es nicht ſage? vergeſſen: daß ich mich in die Entſcheidung der Götter nicht miſchen will?

Hermann.

Welcher Götter?

Bojokal.

Eurer.

Horſt.

Sag es, ſag es!

Hermann.

Siehſt du denn nicht, wie ſchwermüthig er iſt?

Geh in meine Grotte, Bojokal, und laß dir Erquickung reichen.

Bojokal.

Ich möchte wohl Thusnelda's Wiederkunft ſehn; aber ich kann mich nicht mehr freun, und ſo geh ich.

Siebente Scene.

Hermann. Horſt.

Horſt.

Hätteſt du nur unſre Unterredung angehört.

Hermann.

Schweig davon. Du hätteſt ihn ſchonen ſollen! Er iſt ja ſo heilig, daß er ſich nicht mehr freuen kann. Er ſteht auf. Ich habe ſehr leicht, und ſehr ſchwer geſchlafen. Jetzo bin ich völlig wohl.

Horſt.

Ja, auch ſehr ſchwer!

Hermann.

Kam keine Bothſchaft?

Horſt.

Ach mich gehn nun die Bothſchaften nichts mehr an! Ob uns wohl die Götter heut uns ſelbſt überlaſſen?

Hermann.

Was willſt du denn? Nimm an, Bojokal argwöhne nicht, ſondern wiſſe; kann dieſes etwas anders ſeyn, als was du ohne ihn vermutheſt: Gambrivs Hinterhalt? ohne ihn kennſt: Segeſtens Haß, mit dem er nun ſo lang ſchon vergebens lechzt, mich zu tödten?

Horſt.

Aber wenn nun Segeſt die Andern zu einem Bunde verleitete, deß erſter Schwur dein Tod war?

Hermann.

Um völlig gewiß hiervon zu ſeyn, fehlt dir wohl nur noch, daß es der Anſibar auch ſage! Alſo auch Katwald verleitete, dieſes Bundes Genoß zu ſeyn? Wie du dich täuſcheſt! Kriegen kann Katwald wider mich; allein er ermordet mich nicht!

Horſt.

Die Anderen haben ihm das Geheimſte des Bundes verborgen. Glaube mir, oder glaube mir nicht; es bleibt gleichwohl wahr: Andere Entſchlüſſe faſſet man, wenn nur Anſchein da iſt; und andere, wenn man gewiß weiß. Und zur Gewißheit kannſt du durch Bojokal noch kommen. Denke zurück, mit welcher neuen Kühnheit, aber auch mit welcher neuen

Vorſicht du deinen Entwurf bewaffneteſt, da Varus nicht mehr ſchwankte, und nun wirklich aufgebrochen war, und nun vor deinen Augen fortzog!

Hermann.

Halt das Wort zurück, das dir noch auf der Lippe ſchwebt.

Horſt.

Ich geſtehe dir, ich dachte meine Bitte wieder; aber hören ſollteſt du ſie nicht noch Einmal.

Hermann.

Deine Bitte um Flucht!

Horſt.

Du wareſt es, der das widrige Wort ausſprach, und nicht ich!

Hermann.

Der Schlummer hat mir die Wunde völlig gekühlt; ich bin ſehr wohl. Ich laſſe vorführen.

Horſt.

Mit welcher Hand hältſt du den Zügel? und mit welcher die Lanze?

Hermann.

Ich bedarf der Lanze nicht.

Horſt.

Um da, wo ſie am tödtlichſten wüthen, waffenlos hinzuſprengen? Doch das iſt es nicht einmal. Denn wo du auch biſt, verbluteſt du dich! Oder hintergehſt du dich vielleicht dadurch, daß du dir vorſtellſt, du werdeſt am Bache halten, oder unter Bäumen, wo über dir Jüngling und Mädchen von Wipfel zu Wipfel hinſchwatzt, und herſchwatzt, du werdeſt da ſo herum ruhig halten, und Befehl ſenden? Bleib, und ruhe noch mehr aus. Weißt du, ob es nicht noch blutiger wird, als es jetzt ſeyn kann, und du dann nicht deiner ganzen Stärke bedarfſt? Hier iſt kein Lager. Du kannſt hier nicht ruhn. Ich will aufſitzen. Deinen Befehl.

Hermann.

Triffſt du die Unſern noch auf dem Hügel; dort herab, indem du eben zurück geſchlagen haſt. So zur Burganhöhe mit weniger Blut. Da müſſen wir doch hin, und da fürchten ſie ſchnellere Verſtärkung. Was wiſſen ſie davon, daß wir keinen Mann mehr in der Burg haben? Die Anhöhe iſt freylich unſer Letztes. Wir ſind Beyde für das Vorletzte. Aber es kann ja jetzt nicht anders ſeyn. Ueberdas wäre, im Falle des Hinterhalts, der Rücken des Hügels unbedeckt. Komm bald wieder. Du mußt bey mir ſeyn.

Horſt.

Hilda machte dir gleich, da du ankamſt, ein Lager zurecht. Dieß iſt wohl das erquickendſte, und ſeine Stelle die luſtigſte.

Hermann.

Du ſiehſt ſo ernſt aus! Du nimmſt doch nicht Abſchied von mir?

Horſt.

Nein Hermann, getrennt ſterben wir nicht!

Achte Scene.

Hermann. Hilda. Der Krankenwärter.

Hermann.

Wo ſie wohl jetzo iſt? Ach ſie! Wenn Theude ſie nur ſo umherführt, daß ſie nichts von der Schlacht merkt. Doch ich bezeichnete ihm ja Stein, Buſch, Quellchen, alles; und er horchte ſchärfer auf, als wenn es zum Hinterhalte geht. Er wird ſie ſchon leiten, ohne daß es ihr irgendwo von Waffen durch den Wald blinkt, oder von Schlachtrufen ſchallt.

Hilda,

bey dem Eintritte.

Horſt bringt Befehl. Willſt du jetzt nicht etwas ruhn? Ich habe dir oben im Freyen Teppiche ausgebreitet. Soll ich dich hinaufbringen?

Hermann.

Ich wollte eben hinaufgehn. Komm mir nicht nach. Freueſt du dich nicht auch, Hilda, daß deine Thusnelda wiederkömmt?

Hilda.

Hertha vergelte es dir, daß du ſie meine Thusnelda nannteſt!

Hermann.

Du verdienſt es. Eins vergeſſe ich dir unter ſo vielem am wenigſten, daß du ſie, wenn dich die Liebe zu ihr nun ſo recht überfiel, immer Mädchen, und nicht Fürſtin nannteſt, weil ſie ſo gut wäre, ſagteſt du, und ſo ſtolz, und ſo froh, und ſo ſchön!

Hilda.

Ach meine Thusnelda kommt wieder!

Der Krankenwärter,

bey dem Eintritte.

Ich habe neue Verbande mitgebracht.

Hermann.

Ich brauche ſie nicht. Sagt Thusnelda nichts davon, daß Schlacht iſt.

Neunte Scene.

Hilda. Der Krankenwärter. Bojokal.

Hilda.

Ach Thusnelda kommt wieder! Ich bin noch immer außer mir! Aber die armen Verwundeten leiden darunter.

Der Krankenwärter.

Das ſollten ſie nicht!

Hilda.

Kann ich es helfen? Ich weiß vor Freude nicht, wo ich bin, und was ich thue.

Der Krankenwärter.

Mit deiner Freude! Wer hat Freude?

Hilda.

Du, und die Eule freylich nicht, weil ihr keine haben wollt.

Bojokal,

indem er ankömmt.

Ich ſchickte überall nach dir herum, und keiner fand dich. Ich hätte nun lieber ein warmes Bad. Iſt es wahr, daß Hermann der Wunde halben hinauf gegangen iſt?

Hilda.

Du ſollſt das Bad haben.

Bojokal.

Bleib noch. Wie iſt es mit der Wunde?

Hilda.

Gut, wie wir denken.

Bojokal.

Wie ihr denkt? Iſt es gewiß, daß Thusnelda wiederkommt?

Hilda.

Ja, völlig gewiß!

Bojokal.

Ich kann es gleichwohl noch nicht ſo recht glauben. Man zweifelt ja wohl in der Freude.

Hilda.

Du ſiehſt mir eben nicht ſehr freudig aus.

Der Krankenwärter.

Und wozu ſollte er auch, wenn er auch geſund wäre? Aber er iſt krank. Ich bin hier Krankenwärter. Sag es, wenn du mich brauchſt.

Bojokal.

Ich bin nicht krank.

Der Krankenwärter.

Ich dächte doch. Ich bin auch Todtengräber.

Bojokal.

Das iſt ſo übel nicht. Wenn man das iſt, ſo bringt man viele gute Leute zur Ruh. Sie ſagen, daß Hermann wieder Manches bevorſtehe. Du wunderſt dich wohl, daß er deiner noch immer nicht bedarf?

Der Krankenwärter.

Todtengräber hören am früheſten auf ſich zu wundern.

Hilda.

Die Götter beſchützen Hermann!

Bojokal.

Welcher Gott iſt es, der ihn, nach deiner Meinung, beſonders beſchützt?

Hilda.

Hertha!

Bojokal.

Warum nicht Tyr?

Hilda.

Thusnelda verehrt Hertha vor allen Göttern und Göttinnen.

Bojokal.

Tor iſt wohl deſwegen nicht Beſchützer, weil Hermann beynah ſelbſt ein Kriegsgott iſt?

Hilda.

Was ſagſt du da? Götter ſind Götter, und Menſchen ſind Menſchen!

Bojokal,

zu dem Krankenwärter.

Haſt du auch davon gehört, daß Hermann jetzt etwas drohe, welches ſehr ernſthaft endigen kann?

Der Krankenwärter.

Nein, aber er geht ja immer wo an Abgründen umher!

Bojokal.

Alſo nichts von dem rauhen Krieger, der aus Stolz nach Blute dürſtet? und nichts von dem Ungeheuer, das herbey ſchleicht, und vor ſeinem Ende gern noch Einmal recht nahrhaftes Blut leckte?

Der Krankenwärter.

Nein, aber ich wurde etwas ſehr Bedenkliches an dem Roſſe gewahr, da Horſt wegreiten wollte.

Bojokal.

Es iſt ja kein heiliges Waldroß.

Der Krankenwärter.

Iſt aber von einem gefallen!

Bojokal.

Haſt du unter den Druiden gelebt?

Der Krankenwärter.

Ich habe manchem den letzten Dienſt durch Fackel und Schaufel gethan.

Bojokal.

Was ſahſt du, als Horſt wegritt?

Der Krankenwärter.

Dem Füllen des heiligen Waldroſſes wurden die Augen trübe, und es bückte ſich ſchnell nieder, (wie die Mähne doch flatterte!) und biß ſich in das linke Knie! Auch wieherte es nicht, wie es ſonſt immer thut, wenn Horſt kömmt. Ich wandte mich weg; denn ich mochte nichts mehr ſehn. Das trübe Auge iſt der rauhe ſtolze Soldat! und der Biß iſt das Ungeheuer! Ich fürchte, es wird lecken!

Hilda.

Ihr verſpottet manchmal die Auslegungen der Weiber, und nicht immer mit Unrecht; gleichwohl enthalte ich mich bey dieſer kaum des Lachens.

Der Krankenwärter.

Das iſt eben das fürchterlichſte bey dieſen Dingen, und beſtätigt ſie ganz beſonders, daß der Ungeweihte lacht, wenn der Geweihte weint!

Hilda.

Dieſer Mann mit der Schaufel bringt immer ſo etwas vor.

Bojokal.

Lache nicht, gute Alte. Es wurde wohl eh ſchon am Hochzeitabend geſchaufelt!

Hilda.

Wer hat dich Unhold uns hergeſandt? Du biſt gewiß kein Fürſt, wie ſie erſt unten an der Grotte murmelten.

Bojokal.

Ich bin ein Fürſt, und ein unglücklicher Mann. Daß Hertha über Hermann und Thusnelda walte! Aber ich wohnte lieber in einer Höhle, als in einer Burg.

Der Krankenwärter.

Und ich in einer nah dabey.

Hilda.

Ihr haltet dann wohl in einer von euren Höhlen Zuſammenkunft, und beſtärkt euch in eurer Erklärung des Pferdebiſſes.

Der Krankenwärter.

Daß ſie von ſolchen heiligen Vorbedeutungen ſpricht, das hat ſie Alles von Thusnelda gelernt, und die von ihrem Vater, dem Ungeheuer!

Bojokal.

Wunderbar, daß du den Vater nannteſt! und daß du ihn . . Es trifft immer mehr zuſammen! Ja, ja! es iſt entſchieden, ich kann nicht umkehren! Ich muß fortfahren Jupiter . .

Hilda.

Was ſagteſt du von Jupiter?

Bojokal.

Daß er in unſern Kriegen mit den Römern ſeinen Germanikus geſchützt, und Hertha ihren Hermann verlaſſen hat!

Hilda.

Du denkſt wohl Wunder was du da geſagt haſt; und es iſt doch weiter nichts, als was wir ſchon lang wiſſen, nämlich, daß wir Menſchen glücklich ſeyn ſollen, und auch unglücklich.

Bojokal.

Aber da liegt es ja eben verborgen. Warum ſoll denn das alſo ſeyn?

Hilda.

Verlangſt du vielleicht, ich ſoll Hertha vor den andern Göttern anklagen, oder vor unſerm Volke, vor wem denn? doch nicht etwa gar vor dir? daß ſie des Cäſars Gotte die Siege ſeines Lieblings nicht gewehret hat? Denke nur nicht, daß du allein das Richteramt führſt. Wie du von dem, was die Götter thun, ſo urtheilt die Spinne vom Bau der Halle, oder die Eule vom Hain, und ſchreyt darüber, daß der Donner ſelbſt Eichen geſplittert hat!

Bojokal.

Klage du denn meinenthalben nicht an. Ich für mein Theil habe der Urſachen immer mehr zu glauben, daß euch die Götter auch dieſesmal verlaſſen. Die Eiche von dem Donner geſplittert! ſagteſt du. Sagteſt du das nicht?

Hilda.

Ja das ſagte ich.

Bojokal.

Du haſt wahr geredet! *Er geht.*

Der Krankenwärter.

Müſſen wir das nicht Hermann anzeigen?

Hilda.

Was denn?

Der Krankenwärter.

Nun das von den beyden Blutſaugern; und dann auch die ſchleunige Witterung von dieſen Blutſaugern, welche das heilige Füllen überfiel, und ſein Wiehern ſtumm machte.

Hilda.

Schweig davon. Du weißt, er mochte ſolche Gerüchte und ſolche Vorbedeutungen nie hören.

Der Krankenwärter.

Ich ſage es gleichwohl.

Hilda.

Thu es nicht. Er ſieht heute Thusnelda wieder. Du bringſt ihn nur gegen dich auf, und verbitterſt ſeine Freude.

Der Krankenwärter.

Mag es doch ſeyn. Mir liegt es allein daran, daß ich ihn rette. Wenn ichs ihm ſage, ſo iſt er auf ſeiner Hut.

Hilda.

Aber wider was denn? Wer hält das Gerüchte denn für wahr? Du, und dein Bruder Todtengräber! Und darum ſoll es Hermann auch gleich dafür halten? der Krankenwärter geht. Wie iſt denn das? Ich glaube an dieſe Vorbedeutungen nicht; und doch ſchreckten ſie mich zuletzt. Iſt der Schrecken, der keine Urſach hatte, mich aber gleichwohl überfiel, und noch fortwährt, vielleicht Vorbedeutung? Und das konnte ich vermuthen! So wenig reicht uns das

Leiden zu, welches da iſt! und ſo tief liegt in uns die Begierde, uns mit dem Leiden zu quälen, das nicht kommen wird!

Zehnte Scene.

Hermann. Hilda.

Hilda, für ſich.

Schon wieder wach?

Hermann.

Du ſorgſt doch für die Verwundeten, beſonders für die, bey denen es tief eingedrungen iſt?

Hilda.

Wir thuns.

Hermann.

Du wirſt betrübt.

Hilda.

Ich habe die Verwundeten verſäumt. Ich denke immer an Thusnelda!

Hermann.

Erſt, was ich ſtets ſage, aus dem kühlſten Quell! und dann oft friſche weiche Blätter auf das Lager.

Wenn es zu heiß in ihnen flammt, und ſie traurig werden; ſo gebeſt du, (dieß ſoll von nun an allzeit ſo ſeyn) und nimmſt meine beſten Hörner und Schaalen, und glätteſt ſie, daß ſie glänzen. Hierauf ruſeſt du die jüngſten und ſchönſten Mädchen, lockeſt ihnen das Haar, giebſt ihnen Gürtel und Kranz, läſſeſt ſie Horn oder Schaale nehmen, und führeſt ſie hinauf. Oben muß es nicht heller, als die erſte Morgendämmerung ſeyn. Die Mädchen müſſen lächeln, und nicht weinen; und wäre es auch eine Braut, die dem blutigen Geliebten das Horn brächte, ſie muß lächeln. Ihr tanzet die Reihen, die Thusnelda am liebſten tanzt, und ſinget das Lied, welches mir nach der Weſerſchlacht endlich Geneſung gab. Die Tänzerinnen ſingen auch Walhallageſänge, Werdomars geliebteſte; und ſo kommen ſie herzu, und reichen die kühle Labung.

Hilda.

Ach bald ſinget, und heilt Thusnelda mit. In ihrer kleinen Halle mit den Bädern auf beyden Seiten durfte ich ohne deinen Befehl nichts anrühren.

Hermann.

Thu es auch jetzo nicht. Thusnelda ſoll darin alles wiederfinden, wie ſie es verlaſſen hat.

Hilda.

Und das heilige Lager, auf dem Theude gebohren ward?

Hermann.

Das ſchmücke, als ob du eine Elfin erwarteteſt. Geh nun.

Hilda.

Und die Schaale, woraus Thusnelda nach Theudens Geburt am liebſten trank?

Hermann.

Sie ſoll an den Abendtiſchen herumgehn. Daß ihr mir ja keine Waldſänger auf die Eſſe bringt. Thusnelda haſſet das, wie ich! Getraueſt du dich wohl die Blumen im Wäldchen zu finden, die auf meinem Schilde ſind? Wir wollen die Schaale damit umkränzen. Doch geh nicht hin. Sorge für die Verwundeten, und ſage noch zu dem Wärter . .

Elfte Scene.

Hermann. Horſt.

Horſt.

Du hätteſt den Entſchluß auch gefaßt. Ich habe ſie auf dem Hügel gelaſſen. Höre. Sie hatten an beyde Seiten des Hügels Flöße gelegt, Baum, Bäumchen, Strauch, wie es am nächſten geweſen war.

Genug ſie konnten darauf ſtehn. Sie nahmen den Schwimmern die Luſt zum Baden. Deſto mehr kühlten ſie ihnen durch Pfeile das Blut. Oben ſtands, als wäre es Burg. Die Burg war guter Bauart.

Hermann.

Und Katwald?

Horſt.

Hielt, und ſchien mehr zu bewundern, was er vor ſich ſah, als Entwürfe zu machen.

Hermann.

Geſteh nur, alter Krieger: Daß ſie nach ihrer entſchloßnen ſchnellen Rückkehr da ſo eiſern ſtanden, und ſeine Stirn ſelbſt Katwalden runzelten! darüber haſt du ein wenig bey dir gelächelt, ſo ernſtvoll dir auch die Entſcheidung, und ihre Folge blieb.

Horſt.

Was wollte ich nicht? Warbrecht war mit nicht wenigen Reitern ſchon da. Er tummelte ſich hinter den Marſen ſo lebhaft, daß ſie ſich oft umſehn mußten. Die unſern hatten mich auf den Hügel getragen, und auf einen Schild geſetzt. Kaum wurde mich Warbrecht gewahr, ſo rief er mir ſchon mit ſeiner Schlachtſtimme zu: Aus drey andern Thälern noch mehr Roß und Mann!

Hermann.

Biſt du nun ruhiger? Liegt dir Bojokal noch im Sinn?

Horſt.

Ich glaube jetzt beynah ſelbſt, daß er nur ſchwermüthig war.

Hermann.

Und der Hinterhalt?

Horſt.

Einige Weidner ſind wieder da. Sie haben nichts geſehn. Unſere Vermuthung kann ja auch falſch ſeyn. Du weißt, Gambriv kommt lieber im Offenen her, als daß er überfällt.

Hermann.

Außerdem könnte es auch ſeyn, daß er irgendwo bey einem Trinkgelage zauderte. Dieſe Wahrſcheinlichkeit gehört mir noch mit dazu, wenn mir der ungedeckte Rücken des Hügels gefallen ſoll. Und Segeſt?

Horſt.

Ja Segeſt . .

Hermann.

Iſt mein Feind, wie jemals: aber ſind Anſchläge Ausführung? Warbrecht, ſagteſt du, verſprach noch mehr aus den Thälern. Das ſoll uns eben nicht nachtheilig ſeyn. Die tapfern Marſen, weißt du, waren wohl eh etwas reiterſcheu. Wie alt iſt Warbrecht?

Horſt.

Neunzehn Jahre.

Hermann.

Ich habe noch keinen ſo kühn abſpringen, oder einhauen geſehn. Deinen Zöglingen, Horſt, ſchlägt es raſch und heiß bey der linken Schulter.

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Theude.

Theude.

Meine Mutter kommt! Die Alte hat ſie umſchlungen, und läßt ſie nicht los; ſonſt wäre ſie ſchon da! Ich hielt es nicht länger aus, ich mußte herauf, und dir es ſagen!

Hermann umarmt ihn.

Mein Sohn! Sie kommt?

Dreyzehnte Scene.

Thusnelda. Die Vorigen.

Thusnelda,

indem ſie wankend hereinkommt, und ſich an eine Säule hält, nicht nieder zu ſinken. Der Bogen fällt ihr aus der Hand.

Wo iſt er?

Hermann.

Thusnelda!

Thusnelda,

nachdem er ſie weggeführt hatte, und ſie in ſeine Arme geſunken war.

Ich bin wieder gekommen.

Hermann.

Nun ſo habe ich es denn noch erlebt, ihr guten Götter!

Thusnelda,

ſtürzt ſich nieder, und breitet die Arme aus.

Dank dir, o Hertha, Dank, daß ich wieder bey Hermann bin! Darum flehte ich dich an in Tellus Tempel, mit der heißen bitteren Thräne, die keine Hoffnung hat; und doch bin ich da! ich bin da! Sie ſpringt auf. Theude, umarme deinen Vater mit mir. Sie umarmen ihn beyde. Ach! eine Wunde! Soll ich ſie ſaugen?

Hermann.

Sie heilt ſchon. Thumeliko haſt du nicht mitgebracht? Er iſt alſo nicht frey?

Thusnelda, für ſich.

Schlaf ſanft! laut. Er iſt frey, allein Rückkehr in ſein Vaterland iſt ihm unterſagt.

Hermann.

Dieſe Thräne iſt für heute zu voll von Gram.

Thusnelda.

Mußte ich ihn denn nicht in der Einſamkeit zurücklaſſen? Er iſt ſehr einſam.

Hermann.

Siehſt du unſern Horſt nicht?

Thusnelda.

Guter Horſt! Wie oft haben ſie mir erzählt, du ſeyſt todt. Ach ſo lebſt du ja noch!

Horſt.

Siegmar will mich noch nicht haben. Du weißt, er liebte die Krieger mit vielen Narben. Allzu wenige habe ich denn doch gleichwohl nicht.

Thusnelda,

war von ihm zurückgetreten, und hatte ihn lang angeſehn.

Hermann! mein Hermann! Sie faßt mit Lebhaftigkeit ſeine Hand. Du weißt nicht, was für einen großen Namen du in Rom haſt. Das iſt ein edler Mann der Markus Valerius!

Hermann.

Wer iſt dieſer Valerius?

Thusnelda.

Der mich frey gemacht hat! der mich dir zugeſandt hat! Wo ſind die Tribune, die mich auf ſeinen Befehl begleiteten?

Hermann.

Kenneſt du Markus Valerius, Horſt?

Horſt.

Es iſt der, welcher ſeine beyden einzigen Brüder in der Lagerſchlacht verlor.

Hermann.

Der? Führe die Tribune herein, Theude. Theude geht. Dieſer alte Römer (es iſt keiner aus Tiberius Zeit!) hat mir mein göttliches Weib frey gemacht? hat ſie mir zugeſandt? Wo bleiben die Tribune? Meine, meine Thusnelda! Ich Glücklicher, daß ich einen ſolchen Freund in Rom hatte.

Vierzehnte Scene.

Die Vorigen. Cepio. Cotta.

Cepio.

Markus Valerius hat uns geboten, dir deine Fürſtin . .

Hermann.

Schweigt! Hier hängt Eggius Helm. Es war reiche Beute! Bringt ihn Valerius! Das Schwert dort, ich mag nichts weiter davon ſagen, bringt es Valerius! Der Adler gehört Deutſchland zu, und nicht mir; denn ſonſt gäbe ich ihn für dieß Weib! und ich gäbe ihn dem alten Römer,. Markus Valerius!

Cepio.

Hermann, wir fühlen unſer Glück ganz, daß wir es ſind, die unſer Freund gewählt hat, dir Thusnelda . .

Hermann.

Euer Freund? Ihr ſeyd mir ehrwürdig, Krieger!

Cepio.

Valerius hat uns gewählt, deine edle Fürſtin zu dir zu führen. Sie iſt vor dem Triumphwagen geweſen, und in . . ich mag es nicht ausſprechen; aber keine Römerin liebte in dem Augenblick Germanikus, wenn ſie auf Thusnelda ſah.

Hermann.

Mein Weib!

Cepio.

Hermann! ich habe dieſen Blick geſehn! und dieſen Ton deiner Stimme gehört! Ich erzähle es meinem Freunde. Du willſt es, Hermann, ich nehme alſo das Schwert dort. Aber ſage mir, wodurch es merkwürdig iſt.

Hermann.

Laß mich nicht davon reden; ich möchte zu ſehr von Gram, und von Zorn entglühn.

Cotta, leiſe zu Cepio.

Haſt du Theude bemerkt? Gut, daß der Andre todt iſt, und uns nicht auch, wie dieſer .. Du ſahſt des Anderen Miene doch, da ſie ihn im Schauſpiele .. Thusnelda wendet ſich weg.

Hermann.

Was ſagtet ihr von Thumeliko?

Cotta.

Wir verglichen ihn mit Theude. Hermann, ſchweig von dem Schwerte wenigſtens nicht ganz. Wir müſſen wiſſen, was wir Valerius mitbringen.

Hermann.

So wiſſet es denn! Dieſes Schwert gehörte dem älteſten Valerius, den ich von Teutoburg nach Rom ſandte, und der, vor der Schlacht mit Cäcina, fiel. Wir fragten damals die Götter durch einen Zweykampf. Er wollte der Streiter ſeyn. Der deutſche Sieger ſandte mir das Schwert, welches Cepio in der Hand hat, und wodurch uns die Götter vor dem Angriffe des Lagers warnten. Bey dem Angriffe im Walde würde es Cäcina's Wegweiſer zu Varus geweſen ſeyn, und meiner zu Germanikus. Doch wer mag von dem reden, was nicht geſchehen iſt. Aber euch, ihr Fürſten meines Vaterlands, die ihr damals weiſer als die Götter wart, euch verwünſche ich noch Einmal, daß ihr mich von dem Siege zurückgeſtoßen, und Thusnelda vor den Triumphwagen gebracht habt!

Thusnelda.

Der Triumphwagen lag ſtets als eine Felſenlaſt auf mir; doch nun iſt er mir Staub, der aus der Blume weht.

Cepio.

Valerius ſtarb für das Vaterland; und dennoch war es ſo nah dabey, daß dieſer ſein edler Tod ſehr viel Schickſal über uns brachte. Hermann, du ſiehſt, ich kenne dich! Ich habe alſo Markus etwas ſehr Ernſtes zu erzählen, wenn ich ihm das Schwert ſeines Bruders bringe.

Cotta.

Zu erzählen? Du haſt es alſo nicht von ihm gehört. Ich zweifle noch, ob wir ihm das Schwert geben. Warum wollen wir ihn an den Tod eines ſo ſehr geliebten Bruders erinnern?

Cepio.

Wir nehmen den Helm nicht mit. Er iſt hier unbedeutend; er wiegt leicht wie ſein Haar, gegen das Schwert.

Cotta.

Was ſind das vor Waffen dort oben über dem Adler? Auch das Alter macht ſie ehrwürdig.

Hermann.

Es ſind die Waffen meines Vaters.

Cotta.

Was bedeuten dieſe weißen Blümchen auf den andern Blumen des Schildes?

Hermann.

Es giebt einen Muth, den Furcht nie überwältigte, und der nicht nur feſt iſt, ſondern ſo gar fröhlich. Dieſen pflegte mein Vater den unſchuldigen zu nennen. Er liebte die Mayblume, wie ſonſt keine Blume. An einem glücklichen Abend verglich er den unſchuldigen Muth mit ihr. Thusnelda ſchlief dieſe Nacht nicht. Den Morgen fand mein Vater

Mayblumen auf ſeinem Schilde. Zur Belohnung warf er ihr Theuden von einem hohen Ufer weit hinüber in den Strom.

Theude.

Ach daß ich mich ſeiner nur wie eines Traums erinnere. Ich lächelte ihn doch an?

Thusnelda.

Du ſchrieſt. Gleichwohl währte es lang, daß du dich im Strome tummelteſt, und du kamſt ſehr froh an das Ufer.

Theude.

Strafte er mich nicht?

Thusnelda.

Du wollteſt geſtraft, und ein Gefangener im Rehgehege ſeyn; aber er küßte dich.

Cotta.

Laß die Waffen herunter nehmen. Ich möchte ſie gern ganz nah ſehn.

Hermann.

Dieſe Waffen ſind heilig. Es darf ſie keiner anrühren, ſo gar kein Druide. Ich ſelbſt geſtatte mir jährlich nur Einmal die Berührung, und den Kuß des Sohns.

Cotta.

Vielleicht an dem Tage, da ihr im Frühlinge Thuiskon das erſtemal Kriegstanz haltet?

Hermann.

Nein, ſondern an einem Tage, der mir noch viel feyerlicher iſt. Wir Deutſchen weinen kurze Zeit; aber wir erinnern uns lang.

Thusnelda.

Verzeih, Cotta. Ich kann hier nicht Maß halten, wie Hermann. Es iſt der Tag, an dem Quintilius Varus zu leben aufhörte, und Siegmar, Lothers Sohn des Eiſernen, für das Vaterland ſtarb.

Hermann.

Ihr ſeyd ermüdet. In meiner Grotte iſt ein Bad. Führe ſie hinab, Theude, und befiehl, daß ihnen nach dem Bade Erfriſchung gebracht werde.

Thusnelda.

Daß meine liebe Alte dießmal dabey nichts beſorge. Sie iſt ſo außer ſich, daß ſie nicht weiß, ob ſie bey uns, oder im Walhalla iſt. Unſere Reiſenden, Theude, werden ſich erinnern, daß ſie nicht in einem Sommerhauſe Italiens, oder gar in einem römiſchen Pallaſte, ſondern in einer deutſchen Burg ſind.

Cepio.

Fürſtin, dieß Wort war überflüſſig. Wir ſind Krieger.

Thusnelda.

Ich ſagte es nur, um euch die Burg zu nennen, auf der ich, von euch begleitet und beſchützet, nun wieder bin.

Cepio.

Und die du, bey Herkules, weder mit Tiburs Häuſern, noch mit Roms, auch frey dort, vertauſcheſt. Sie gehn.

Hermann.

Horſt! ſind wir auf unſerm Zuge ſo weit gekommen, daß man unſre Abſicht wittert! dann muß ich erſt wiſſen, daß Markus Valerius nicht bey ihnen iſt; ſonſt kann ich nicht weiter ziehn.

Thusnelda.

Auf welchem Zuge?

Hermann.

Ich bin ſo froh. Ich ſcherze nur mit Horſt. Es wäre jetzt zu weitläuftig, dir davon zu erzählen. Auf Kleinigkeiten dieſer Art kommen wir zuletzt. Was haben wir uns nicht alles zu ſagen, was ich dir! und du mir! Der iſt ein Zauberer, der für mich wählen kann, womit ich anfangen ſoll. Ach

Thusnelda, wir ſind lang getrennt geweſen, ſehr lang!

Thusnelda.

Geweſen! Hermann. Der iſt kein Zauberer, der einſieht, daß ich unausſprechlich glücklich bin! Theude kommt wieder.

Hermann.

Wir! und ſind! wollteſt du ſagen. Er faßt ſie bey beyden Händen, biegt ſich etwas zurück, und ſieht ſie an. Aber ich ſehe ja da an deiner Hand noch etwas von der Feſſel! ihren Gang! die Windung! Ich bin unſchuldig, Thusnelda, ich bin unſchuldig!

Thusnelda.

Es iſt ja nichts mehr da, Liebenswürdiger.

Hermann.

Sieh nur recht hin. Es iſt wohl was da! Allein ich bin unſchuldig! unſchuldig bin ich! Sie, ſie, ſie! haben mirs gewehrt! Nicht gehemmt, nicht zurückgeriſſen durch dieſe haſſenden Männer, genoß ich des Sieges vollauf, und die Götter ließen mich den dritten Tag, wie jenen letzten der Legionen bey Teutoburg, endigen. Wir hätten dann (du zurückgeſandt gegen einen Feldherrn) hätten, ich mit dir auf deinem Kriegswagen, deine Triumphatoren in unſern Hainen dahergeführt,

Thusnelda.

Ohne Feſſel!

Hermann.

hinter allen ihren glänzenden Waffen, hinter Adlern! Thuiskons Eiche vorbey, Thorrs Eiche vorbey, hinauf zu Wodans Altar! ja das hätten wir gethan: wären dieſe Aufzüge, all dieß Gepräng des Stolzes uns Deutſchen nicht ſo weit unter der Ehre! Sie iſt eine blühende ſüße Jungfrau, ſie iſt ein Walhallamädchen die Ehre, und wem ſie Putzes bedarf, der iſt ihrer nicht werth!

Thusnelda.

Wie ſie ſieht nach Theude ihn nach ihr lüſtet! wie er ſich freut! Aber du ſiehſt ja ſo bleich aus, Theude.

Theude.

Du weißt nicht, wie viel Pferde ich müde ſprengte, eh ich dich fand. Eins ſtürzte hin, und lag todt da; allein das ward dafür auch ein heiliges Waldroß. Die Druiden wollen es, weil es Thusnelda aufſuchte, mit Zweigen beſtreun.

Hermann.

Ach Thusnelda, die Pferde haben es ihm nicht gethan, aber die Wunde. Er empfing ſie, da ich wegen meiner nicht in der Schlacht ſeyn konnte, der ſchrecklichſten aller unſerer Schlachten, in jener, da Germanikus rief: Er brauche der Sclaven nicht!

Theude.

Von der kleinen Streifwunde ſprichſt du noch?

Hermann.

Thusnelda, er hat die Farbe der Lilie der junge Jüngling, und nicht der Roſe. Thusnelda! und die Lilie wächſt gern am Grabhügel.

Thusnelda.

Jetzo ſage ich es, ich ſags! Thumeliko iſt todt!

Hermann.

Schweig, er iſt nicht todt! ſchweig! Ich will mich freun. Er iſt nicht todt! ſage ich, und Theude blüht wie die Roſe!

Theude.

Thumeliko blühte wohl auch ſo? Nicht ſo, meine Mutter?

Hermann.

Ha Schmerz, wüthe nicht ſo! Ich habe Thusnelda wieder!

Thusnelda.

Und wir haben unſern Sohn noch! und er wird geneſen! Ich hörte es vor Rom, wie er in der ſchrecklichen Schlacht gefochten hätte; aber ich konnte mich damals nicht darüber freun.

Theude.

Wer ſagte es dir?

Thusnelda.

Herminone. Wir gingen mit einander dicht vor dem Triumphwagen. Wir ſahen uns oft flehend nach dem Cäſar um, daß er uns tödten möchte, wenn er auf das Kapitol käme! auch nach ſeinen Kindern, daß ſie für uns bitten möchten!

Hermann.

Mein Weib! Und ich konnte mich freun?

Thusnelda.

Aber ſie baten nicht; und Germanikus Lächeln ſprach uns immer das Lebensurtheil.

Hermann.

Schweig von ſeinem Lächeln. Er nahm dich deinem Vater, der ſein Bundsgenoß war! oder er nahm dich gar von ihm an, der dich zu ſich gelockt, und dem du, gute Tochter, dich anvertraut hatteſt! Bey allen Göttern unſrer Väter, ſprich mir nicht mehr von dem Lächeln dieſes Römers, der auch mir wohl eh ſo gut vorkam. Was vor Freude konnte es ihm ſeyn, wenn er dich tödtete? Aber Wolluſt des Stolzes war es ihm, wenn, nach verſchwundenem Triumphe, Hermanns Weib, als ein bleibendes Denkmal ſeiner Siege, in Rom umherwandelte!

Thende.

Herminone flehte mit? Wie iſt es mit Herminone?

Hermann.

Thumeliko iſt todt? Ich ſah ihn nie! Er lebte mir nie! Deſto bitterer iſt mir ſein Tod! Was hat ihn getödtet?

Thusnelda.

Sie verſpotteten ihn vor den Tauſenden eines Schauſpiels. Seitdem war er bleich. Er ſtarb vor Gram.

Hermann.

Ein Kind verſpottet? Die Elenden! Sie nennen uns Barbaren; aber ſie ſinds! Ha wenn du lebteſt, Kind! ſo zögeſt du mit mir, und du und deine Tauſende rächten es durch mehr Todte als der Spötter waren.

Theude.

Ich führe ſeine Tauſende! Du haſt mich zu dieſem kühnen Worte berechtigt. Denn du ſandteſt mich in die Schlacht, welche du, als unſere blutigſte, voraus ſahſt.

Hermann.

Schweig, Junge! Ich bebe vor Freude, wenn ich dich anſehe!

Thusnelda.

Ich habe einen guten Sohn, Horſt.

Horſt.

Den haſt du! Weißt du auch, wohin er jetzt am ofteſten ſieht? Nach deiner Hand!

Theude.

Und Herminone, meine Mutter?

Thuſnelda.

Laß mich nicht von ihr reden.

Theude.

Iſt ſie auch todt?

Thuſnelda.

Ich bin oft bey ihrem Grabe geweſen.

Hermann.

Nichts trauriges mehr, Thuſnelda! Sie war edel dieſe Kattin.

Theude.

Sehr edel war die ſchöne Herminone. Ich wollte dich, und Arpe um ſie bitten; aber nach der Lagerſchlacht wurde mir alles zu Gram, und ſo ſchwieg ich.

Hermann, *zu Thuſnelda.*

Es ruht in Wodans Schilde das erhabne Loos, und vielleicht ſind die Tage nah, da es herunter rollt, jenes Loos: Ob eine letzte Schlacht .. Ob du Herminonens und Thumeliko's Aſche wieder beſuchſt? *Er führt ſie ſchnell auf die Seite.* Alles, was ich von

Teutoburg an unternahm, jeder Tropfen Bluts, der mir floß, jede Todesgefahr, bey der ich, nach Entſcheidung durſtend, mich den Göttern überließ, jede That meiner Freunde, zu der ich ſie aufforderte, oder durch die ſie von ſelbſt unwiſſende Mitgenoſſen wurden, alles, was kühn, und groß, was deutſch war, alles, alles, Thusnelda! blickte, und zielte, und ſtrebte nach Rom hin! Dort ſollſt du, als Siegerin, die Gräber unſrer Geliebten wiederſehn! oder dort ſchütten ſie ein wenig Staub des Schlachtfeldes auf dich, und mich!

Thusnelda

ruft es, und umarmt ihn.

Hermann! nach der Umarmung. Sein Schwert! ſein Schwert! Theude bringt es, ſie küßt es mit Heftigkeit, ſinkt auf die Kniee, und hält das Schwert in die Höh. Wodan! drang jemals die Stimme eines Weibes bis zu deinem Ohre: ſo weihſt du dieß Schwert mit mir! Sie ſteht auf, und giebt Theuden das Schwert wieder. Das war die Kleinigkeit, worüber du mit Horſt ſcherzteſt?

Hermann,

Thusnelda lehnt ſich an ihn, und hält ſeine Hand.

Liebes Mädchen, dieß Schwert hat freylich etwas, worüber man in Rom eben nicht ſcherzt. Beſonders kam es dem alten klugen Auguſtus ſehr ernſthaft vor. Indeß hält es jetzo Sejan, oder wen ſonſt der tiefſumpfige Tyran zur Zeit ſeiner leckerſten Wollüſte herrſchen läßt, ſie halten es jetzo vielleicht für Roſt! Deſto beſſer, Mädchen! ſüßes Mädchen, Siegmars und Bercennis Tochter! denn dein Vater iſt kein Vater! und deine frühtodte Mutter hat dich nicht geſäugt!

Thusnelda.

Hermann! mein Geliebter! mein Freund! mein Mann! mein Theude! (Verzeih, ich rede thöricht; ich weiß aber auch oft vor Freude nicht, wo ich bin) mein Theude! mein verzogenes Schoßkind! mein, mein Hermann, ich bin wieder da!

Theude.

Göttliche Mutter! ja ich ſehe dich!

Hermann.

Thusnelda! mein Weib! Geliebteſte und Liebenswürdigſte! Wie du, wird keine geliebt! und wie du, iſt keine! Du haſt deine Theuden gut genug verzogen!

Theude.

Ihre Theuden? Die göttliche, blinde Mutter!

Horſt.

Theude hatte ihn gehalten.

Nein! ſo iſt mir noch nie in der Freude geweſen! und ſo etwas habe ich noch nie gefühlt! Wie wars denn mit mir? Ich glaube, daß ich gar hingeſunken war!

Thusnelda.

Führe die Barden herauf, Theude, und ſage ihnen, daß ich den Bardiet: Den Schlachtruf, von ihnen hören will. Er geht.

Hermann.

Warum nicht dein Brautlied?

Thusnelda.

Als ich dein Schwert zu Wodan emporhielt, da dachte ich, was dachte ich nicht alles! vor andern dieß: Ich wollte, wenn du über die Gebirge gingſt, mit in den Schlachten ſeyn. Die künftige Kriegerin wählte den Schlachtruf, um zu lernen.

Hermann.

Doch wohl auch, um mir Freude durch die Erinnerung zu machen?

Thusnelda.

So genau weißt du es? Wenn es nun gleichwohl anders wäre? Der Bardiet ſoll den Heerführer der Deutſchen, der nicht Boler iſt, und nicht Bojorich! zu ſeinem Zuge weihn! Horſt, währt der Bürgerkrieg noch, von dem ſie mir ſchon in Rom, und hernach auch auf meiner Reiſe erzählten?

Horſt.

Er währt noch.

Thusnelda.

Wie geht es darin?

Hermann.

Hiervon reden wir heute nicht.

Thusnelda.

Woher haſt du denn die Wunde?

Hermann.

Ich ſtreifte mich auf der Jagd.

Horſt.

Es iſt doch ſonderbar, daß uns keiner unſrer Jäger Nachricht von dem Uhre bringt.

Hermann.

Was brauchen wir Nachrichten? Die Tannenäſte ſind ja auf beyden Seiten des Hügels über die Tiefen gelegt.

Horſt.

Aber wenn er nun den Hügel hinauf kömmt, und ſeinen Lauf mitten durch die Weidner nimmt? Du weißt, wie raſend die Uhre jetzt ſind. Erinnerſt du dich nicht, daß der letzte, welcher uns anfiel, mich niederwarf, und der Sturz mich ſo erſchütterte, daß ich mich für ſterbend hielt, und nun glaubte, ich ſähe eine Todtenerſcheinung?

Hermann.

Ja verwundere dich nur, Thusnelda, daß Horſt jetzt Erſcheinungen ſieht, wenn er auf der Jagd iſt.

Horſt.

Es kam mir vor, Thusnelda, als ſähe ich deinen Vater.

Thusnelda.

Iſt mein Vater todt?

Horſt.

Was wollte er.

Hermann.

Du ſiehſt ja wohl, daß ihn die Erſchütterung träumen machte.

Horſt, leiſe zu Hermann.

Wäre er nur todt!

Thusnelda.

Was haſt du, Horſt? Was ſageſt du zu Hermann vom Tode?

Horſt.

Der Uhr verwundete mich. Man wird nicht weniger ſterblich dadurch, wenn man der Wunden eine mehr hat. Davon ſprach ich.

Thusnelda.

Du lebeſt noch lang, ja noch ſehr lang, du edler Freund meines Hermanns!

Funfzehnte Scene.

Die Vorigen. Theude. Die Barden.

Thusnelda.

Auch in der Halle ſehe ich euch wieder, geliebte Barden! Aber ihr ſeyd es nicht alle, die ich verließ.

Ein Barde.

Die Fehlenden kamen in der Lagerſchlacht um. Du haſt für heute ein ſehr ernſthaftes Lied gewählt.

Thusnelda.

Ich liebe es, und ich habe es ſo lang nicht gehört.

Der Schlachtruf.

Der Bardiet wird geſprochen. Die Muſik der Inſtrumente unterbricht, oder begleitet ihn zuweilen. Auch ſprechen die Barden nicht mit Akzion, weil ſie kein Schauſpiel geben wollen.

Erſtes Lied.

Das unbezeichnete ſagt der Barde, welcher Hermann verſtellt. Das ſo „ bezeichnete ſagen andre.

Wohin, Sieger, wohin? kehrt um!
„Die Wunden! die Wunden!
Zu den Bräuten! zu der Wagenburg!
Die Wunden ſind tief!“

Du nur, und du noch, und du,
Denn ihr ſeyd ſterbebleich!
Ihr anderen alle zurück!
Wunden, wie eure, kühlen nur ab.

Sie fechten noch, denken noch an Rom! bald werfen ſie
Den Schild weg! Dann denken ſie nur
An den Acheron und Rhadamant!
Dann ſag' euch die Wunden die Braut!

Zweytes Lied.

Dort gerade den Wald durch! So nur kommt ihr
Der Kohorte zuvor, die im Thale flieht.
Was ſtürzt ihr zurück? Sie war mir ſchon vertilgt!
Weh euch, wenn ſie entrinnt!

„Höreſt du nicht, daß der Sturm ſtets lauter heult?
Aeſte, wie Bäume ſchwer, weht er herab!
Uns ſchützt der Haarbuſch nicht, wie die Römer ihr
Helm!
Hör, wie der Donner rollt! Noch wüthender wird
der Sturm!"

Rolle der Donner! und heule der Sturm!
Treibt die Kohorte herum;
Oder erzählt wirds bey dem Siegesmahl!
Erzählt den Müttern! Siegmar erzählt!

„Dank dir, Hermann, Dank!
Der Donner ſchmettre! wir eilen in den Wald!
Der Sturm brauſe! eilen in den Wald!
Aber bey deinem gezückten Schwert!
Kein Laut davon, daß wir zweifelten!
Kein Laut, kein Laut an Siegmar!"

Drittes Lied.

Halt! halt! die ganze Legion wendet, halt!
Arpe, in den Ulmenbuſch!

Wieder heraus aus dem Buchenbuſch! Dort ſtreckt
Die gewandte Legion den linken Arm aus!
Zerſchmettr' ihn von dort!

Den rechten Arm ſtreckt ſie nach mir aus.
Ich zerſchmettr' ihn von der Kluft her!
Wie dir, Katte, das Auge flammt!
Wie du aufbrichſt zu zerſchmettern!

Römer! ich ſeh's, ihr habt es gehört! Das ſolltet ihr!
Arpe, kehr um! Sie wimmeln durch einander,
Die Legion wendet nicht,
Stellt ſich nicht, wie ſie ſtand. Arpe, greif an!
Die Cherusker ſtürzen ſchon vor,
Ich greife ſchon an!

Viertes Lied.

Hauptmann, wo iſt Varus?
„Er hält hinter jener Kohort' am Bach.“
Feldherr, ſiehſt du mich nicht?
Herzu mit der Veteranſchaar!
Auch hier iſt ein Bach,
Und kühler ſchöpft ſichs daraus!

Eggius ſendeſt du her?
Was willſt du mir, Eggius?
Zu Siegmar mit dem Helm!
Die Leich' in den Buſch. Ich begrabe den tapfern Mann!

Fünftes Lied.

Warum ſtreiteſt du nicht, und horchſt in die Höh?
„In der dunkelſten Donnerwolke
Tönt Wodans Schild, und klirrt, und raſſelt
Der eiſerne Kriegeswagen des Gottes!“

Sechstes Lied.

Wodan, und alle Götter! der Adler!
Erbarmung! ſie werfen die Waffen weg,
Sie knien, und flehn um das Leben,
Erbarmung, Cheruſker, Erbarmung!

„Haben ſie ſich erbarmt? der Säugling' erbarmt?“
Gefangen pflegen ſie in eurer Hütte
Eures Säuglings.
Erbarmung, Sieger, Erbarmung!

Thusnelda.

Ich freue mich, geliebte Barden, daß ich euch wieder danken kann. Das waren ſchöne Zeiten! Wißt ihr auch noch, wie klein euer Theude damals war? Ach er konnte nicht mit dabey ſeyn! Theude ſtürzt ſich in ihre Arme. Die Barden gehn.

Sechzehnte Scene.

Die Vorigen. Hilda.

Hilda.

Sie lagen vor mir auf den Knien, ſie drängten mich herein, ſie verwundeten mich beynah, ich habe wohl gemußt! Sie können, ſie wollens nicht mehr aushalten, daß ſie Thuſnelda nicht bey Hermann ſehn!

Hermann.

Wer?

Hilda.

Die meine Fürſtin über die Weſer gebracht haben.

Thuſnelda, zu Hermann.

Sie hatten auf allen Hügeln, an allen großen und kleinen Wegen auf mich gewartet. Du haſt kaum eine Vorſtellung davon, wie ſie überall herzuſtürzten, als ich nun kam. Sie wollten mich alle hinüber bringen! Da war keiner, der den andern nicht wegſtieß. Die Mädchen ſo gar ſtießen weg! Die Tribune ſtutzten. Sie hatten ſo etwas noch nie geſehn, ſelbſt bey keinem Triumph!

Hermann.

Geh, Theude, und führe ſie herauf.

Thusnelda.

Es waren nur kleine Nachen da. Es wurde Sturm. Nun ſchwammen ihrer ſo viele mit, die mich retten wollten, daß wir uns mit Müh durchruderten. Bey einem Anblick kamen mir die Thränen des Lachens und der innigſten Freude ins Auge. Einige ſchwammen mit Fackeln. Denn ſie wollten leuchten, wenn das Gewitter vielleicht zu ſehr verdunkelte. Die ſtärkſten ſchwammen mit einem Arm; wer das nicht konnte, hielt ſich an Kähne. Sie erhuben ſelbſt ein lautes Gelächter, daß ſie dem Blitze leuchteten. Der Donner rollte ſo ſchön, ſo voll! Wäreſt du doch dabey geweſen! 2

Hilda.

Ich habe die Meiſten ins Wäldchen geführt. Denn wie hätten ſie hier alle Raum. Sie ſagen, ſie werden vor Freude nicht reden können, wenn ſie euch nun wieder bey einander ſehn. Und ſo müßten ſie, wenn ſie kurze Zeit verſtummt da geſtanden hätten, gleich wieder weggehn. Und das wollen ſie ungern! Daher bitten ſie, ach ſie bitten ſo ſehr, daß ſie ſingen dürfen, und zum Liede tanzen.

Hermann.

Geh ihnen gleich entgegen, und ſage ihnen, daß ſie uns herzlich willkommen ſind, und daß Morgen auf dem Anger noch mehr Tanz ſeyn ſoll. Die im

Mädchen tanzen dann mit, und ich und Thusnelda wollen auch nicht fehlen. Hilda geht.

Thusnelda.

Meine lieben Begleiter freun ſich gewiß ſehr; aber ich bin doch noch froher.

Hermann.

Es iſt mir, Thusnelda, als wäreſt du wieder meine Braut. Weißt du noch wohl, wie wir, da wir kaum durch die letzte Furth geritten waren, und deines Vaters Jäger uns vom Ufer drüben voll Wunderns in Sicherheit ſahn, wie wir da von meinen Landsleuten auch mit Liede und Tanz empfangen wurden?

Siebzehnte Scene.

Die Vorigen. Jäger. Fiſcher. Hirten. Schiffer. Ackerleute. Hilda. Theude.

Theude.

Da bringe ich dir deine Begleiter. Sie ſind zu Geſang und Tanz bereit.

Ein Schiffer.

Du ſagſt es nicht recht, Theude. Wir wollen durch Tanz und Lied ein Körnchen, ein Tröpfchen unſrer Freude zu erkennen geben.

Hermann.

Ich glaube, daß ich euch alle kenne. Ihr habt recht, und mein Sohn hat unrecht.

Das Jägerlied.

Ein Jäger bläſt, einer ſingt. Ein Jäger und eine Jägerin tanzen.

Ich habe den Rehbock Künſte gelehrt.
Weit über den Bach, hoch über den Buſch
Springet er hin, und ſpringet er her!
Wie es ihm der Wiederhall ſingt.

Ich vernahm, mein Reh vernahm,
Thusnelda käme zurück
Von Rom in das Vaterland!
Zu Hermann zurück von Rom!

Da ſcholl mir froher das Lied!
Da ſprang mein Reh
Ueber den breiteren Bach!
Den höheren Buſch!

Vergönnt es Hermanns Fürſtin;
So kömmt mein Reh,
Ich komme mit
In das Wäldchen an der Burg.

Dann hallt noch froher, froher mein Lied!
Dann ſpringt das Reh
Ueber den Baum!
Und über den Strom!

Das Hirtenlied.

Ein Hirt bläſt. Zwei Hirten ſingen. Ein Hirt tanzt.

Ich kam zu der Grotte, da fand ich
Mein ſchönes geſprenkeltes ſpielendes Lamm.
Es lag in meiner Ida Schoß,
Und aß aus ihrer Hand.

Mein Mädchen verzieht mir die Lämmer!
Es trägt ſich damit, und füttert ſie
Mit der Frucht des Halms, des hohen Halms,
Der, erndtenah, ſo ſanft von den Lüften rauſcht.

Ich ſtrafe mein Mädchen dafür
Mit dem Roſenbuſch.
Drohend reiß ich ihn aus, mache ſtumpf ihm den Dorn,
Und ſtrafe, ſtrafe! Gleichwohl thut ſie es wieder.

Ein Hirt und eine Hirtin tanzen.

Komm buntes Lämmchen, und weide wie ſonſt,
Im kühlen Thal.
Friſcher wächſt dort, und weicher jetzo der Klee;
Denn Eine

Kam wieder! Da die Eine wiederkam,
Ward deinem Hirten grüner der Wald;
Klang lieblicher ihm des Bachs
Gemurmel.

Komm, ſchönes Lämmchen, und weide wie ſonſt,
An des Hügels Hang.
Dichter wächſt dort, und ſüßer jetzo der Klee;
Denn Eine

Kam wieder! Da die Eine wiederkam,
Ward deinem Hirten weißer der Blüthenbaum;
Klangen lieblicher ihm vom Neſt im Strauch
Die Lieder.

Ich brachte dem Mädchen laufend die Mähr:
Thusnelda, Thusnelda iſt wieder da!

Eine Hirtin tanzt.

Da ſtürzte ſie wonnebetäubt
Von dem hohen Geſtad' in den Wirbelſtrom!

Ida ſchwimmt, wie die Schmerle;
Sonſt wäre ſie, bleich die Wange,
Die Lippe blau,
Ans Geſtade getrieben!

Ein Hirte tanzt.

Und ich wäre den Tag,
Da die Eine wiederkam,

Den ſchönen, hellen Freudentag,
Bey Ida's Leiche geſtorben!

Das Fiſcherlied.

Zwey Fiſcher ſpielen. Einer ſingt. Ein Fiſcher und eine Fiſcherin tanzen, ſie voraus, und oft halb nach ihm gewendet.

Ich fand den ſchönſten der Bäche
In fernem einſamen Walde.
Ich ging ihm immer nach;
Und immer war er ſchön.

Oft wurd' ihm, wo er wandte,
Sein Wellchen oben weiß.
Er hatte kleine Strudel,
Wie Grübchen im Kinn.

Sein Rauſchen war Geliſpel,
Er murmelte;
Es waren keine Worte,
Und ich verſtand ihn doch.

Die Vögel ſahen ſich gern
In meinem Bache;
Sie hingen am dünſten Geſpröſſe,
Und blickten hinab.

Schön war er, und immer und immer
Ging ich am grünen Ufer ihm nach.

Der Fiſcher tanzt allein.

Doch ach, auf Einmal verſchwand er
In eine Felſenkluft!

Nun legt' ich traurig die Reuſen,
Zog traurig das Netz!
Verſchwunden war mein ſchöner Bach,
Friſchte den Müden nicht mehr.

Sie tanzen beyde.

Ich fand ihn wieder, ich fand ihn!
Er kam aus der Kluft hervor!
Dort hatt' er lang ſich gekrümmt, und gewunden,
Hatte Wehmuth gerauſcht.

Ich fand ihn wieder, ich fand ihn!
Nun geh ich von neuem ihm nach,
Höre ſein ſüßes Geliſpel, und ſehe
Die kleinen Strudel, die Grübchen im Kinn.

Horſt

hatte vorher oft ſehr tiefſinnig ausgeſehn.

Ja ſie tanzen da wohl!

Thusnelda.

Was iſt dir, Horſt? Freuen dich ihre Tänze nicht?

Horſt.

Ich denke wieder daran, wie es iſt, wenn der

Uhr niederwirft. Verwundet er; ſo verwundet er tief. Es ſchmerzt, Thusnelda!

Hermann.

Aber daran denkeſt du nicht, daß die Freudenſtörer auch verwunden.

Horſt, leiſe zu Hermann.

Wie nah, oder wie fern die rechten Freudenſtörer jetzt wohl ſeyn mögen?

Thusnelda.

Warum ſprichſt du mit Hermann ins Geheim? Was ſagteſt du zu ihm?

Horſt.

Daß ich mittanzen möchte, wie lahm ich auch bin. Euer Lied, Landmänner!

Das Lied der Ackerleute.

Einige ſpielen. Drey ſingen. Einige Jünglinge und Mädchen tanzen.

Geeilt hat der Erndter! die Stirn
Ihm von heißeren Tropfen getreufelt!
Schneller hat unter dem Wetzſtein
Die Senſe geklungen!

Von Mähern hat, und von Schnittern
Das Gefilde gewimmelt!

Geſchollen von dem ermunternden Ruf
Der Schnitter, und der Mäher!

Einer ſingt und zwey tanzen.

Das Aehrenmeer ruhte nun in ſeiner Stille,
Hatte ſich geſenkt;
Rauſchte nicht mehr gegen die Hügelreihen hin
Mit ſeinen Wogen.

Wir ſtanden, ſahns, ruhten auch.
Erfriſcht belaſteten wir die Wagen
Schwer und hoch. Sie ſtehen hinter einander da,
Wie eine lange Mauer.

Drey ſingen. Einige tanzen.

Morgen, ſo bald wir erſpähn,
Cheruska's Fürſtin ſey wach,
Dann iſt fröhliche Einfahrt
Durch alle Thore der Burg.

Die ſchönſten der Roſſe ſpringen, und bäumen, und wiehern
Bey den ziehenden her,
Die leichteſten, Füllen und Sängerin,
Die ſchönſten, die jüngſten, die muthigſten!

Die Jünglinge gehen neben der Deichſel,
Tragen Garben;

Auf ihrer Schulter liegt
Gebunden die Garbe mit Blumenſeilen.

Hilda tanzt.

Die Greiſe wandern nach,
Wanken am Stabe;
Werden geführt, werden getragen,
Die Scheitel mit Aehren bedeckt.

Drey ſingen. Einige tanzen.

Die Kinder hüpfen, und rufen herbey,
Fallen, ſtehn auf, und klatſchen in die Hände!
Stürzen ſich raſch in den nahen Bach,
Und kommen triefend wieder gelaufen.

Hand in Hand gehn Weib und Mann,
Sind überall, gebieten Ordnung;
Doch der ſüßen unſchuldigen Freude
Gebieten ſie nicht.

Die Mädchen ruhn auf den Wagen
Mit dem blauen Kranz;
Singen, froh wie die Lerche, das Erndtelied,
Sind alle Bräute!

Morgen iſt unheilig das Mädchen,
Die nicht Braut iſt!
Darf die Armen nicht pflegen!
Den Göttern nicht opfern!

Das Schifferlied.

Ein Schiffer bläſt. Zwey ſingen. Ein Schiffer tanzt.

Ich fuhr wohl eh die Weſer hinab
Nach des Meeres Höh!
Wohl eh den ſtolzen Strom hinauf,
Der bey Ham vorüberfließt.

Mein Nachen liegt, und wankt, und wankt,
Will fort! Das Segel flattert ihm hin und her;
Er wartet noch kaum des Steurenden.
Der leichte Nachen will fort!

Eine Schifferin tanzt.

Aus ihrem Flüßchen hat ihn die Braut
Mir gebracht. Sie ſchwimmt um ihn herum,
Taucht unter, und ſpielt mit dem Anker,
Will lichten vor Ungeduld!

Ein Schiffer tanzt.

Nun fahr' ich froher als je die Weſer hinab,
Ruf' an beyden Ufern aus:
Thusnelda iſt nicht mehr in Rom,
Thusnelda iſt in Hermanns Burg!

Fahre den ſtolzen Strom, ſo weit er flutet, hinauf,
Ruf' an beyden Ufern aus:
Thusnelda iſt nicht mehr in Rom,
Thusnelda iſt in Hermanns Burg;

Dort ſenk' ich den Anker, und ruf' es dreymal aus,
Wo einſt der bleiche Tiberius
Mit ſeinen hohen Kriegesnachen,
Ein ſcheuer Laurer, lag.

Wo der Fürſt von dem waldigen Ufer
Ruderte, mitten im Strom zögert', und rief:
Er komme, die göttlichen Römer
Anzubeten!

Er kam, und betet an
Die Götter, und den Obergott!
Der Unheilige ſpähte wohl auch,
Und reizt', und lockt', ach umſonſt! zur Ueberfahrt.

Großer Pilot des Vaterlands!
Oft hab' ich im Ozean dem Norde zu
Gegen die Felſengeſtade gehalten,
Und in ihre Buchten zu ſteuern geſtrebt.

Erreich ich ſie noch, ſo ruf' ich auch dort es aus;
Brauſen aber mich Stürme zurück
Von den Felſengeſtaden.

Achtzehnte Scene.

Die Vorigen. Cepio. Cotta. Ein Kriegsgefährt. Stolberg.

Cepio.

Wie gehet das zu, Hermann? Wir ruhen da in der Grotte, genießen deines Wildes, kühlen uns aus deinen Schaalen, und freuen uns, daß wir in Deutſchland, und bey dir ſind: da entſteht draußen ein ſchneller fürchterlicher Lerm; wir ſpringen auf, und ſehn, daß deine Burg beſetzt iſt! Wir wiſſen nicht, wer dich überfallen hat. Viele, die wir im ſchnellen Vorbeygehn ſahn, waren keine Cherusker.

Der Kriegsgefährt,

indem er kommt.

Auf Einmal aus dem Walde hervor! Viele bis ans Kinn im Schilfe verſteckt geweſen. Noch ganz triefend. Plötzlich uns in den Rücken, plötzlich! Ein ganzes Heer!

Hermann.

Führe ihn weg, Theude! Siehſt du nicht, daß er ſchon ſtirbt?

Der Kriegsgefährt.

Was ſterben? Ich lebe? Wie wars doch? Tödtete

Segeſt mich? oder habe ich ihn getödtet? Theude hält ihn, da er wankend weggeht.

Thusnelda.

Was iſt das, Hermann?

Hermann.

Sage es ihr, Horſt.

Horſt.

Ich weiß nichts.

Thusnelda.

Darum, Theude, haſt du mich ſo auf Irwegen umher geführt, weil es ſonſt überall von Blute troff? Und mein Vater iſt da! Hermann, mein Hermann! ſage mir, was das iſt? Eben beginne ichs, wie Tanz zu Walhallageſang: und da ſinket mir das Knie, wie vor dem Geheule des Sturmwindes, und dem Schrey der Leichenvögel.

Stolberg,

indem er durch die andre vorher noch nicht geöffnete Thür ankommt.

Gambriv! Drey Hauptleute ſandte ich. Keiner kam zurück! Die Brukterer ſtrömten zwiſchen uns, und die Burg! Unſre Jugend rufte laut aus: Die Walküren! ſang dann, und tanzte es vor ſich weit auseinander! Aber ſie hatten die Göttinnen geſehn! Ich wollte auch mit dorthin! Ich hatte mich ſchon zum Tode geſtellt. Vielleicht kann ich dir noch beyſtehn. Darum bin ich gekommen. Auch die Waſſerpforte haben ſie. Wir ſchlugen uns kaum noch bis zu ihr durch. Meine Begleiter ſind todt.

Hermann.

Alſo iſt es? *nachdem er kurze Zeit hin und her gegangen iſt.* Ich ſoll ſterben. Meine Waffen, Theude. *Er hatte ſich an eine Säule geſtellt, ſeine Freunde waren neben ihn getreten.* Mit dem Rücken an dieſe Säulen! Hier! Nein, ich kann den Schild nicht halten. *Thusnelda nimmt ihn, ohne ihn anzulegen.*

Thusnelda.

Es iſt nicht möglich! es iſt nicht möglich! Sterben? Ich, die eben erſt zu dir zurück kommt! ſich kaum mit den erſten Tropfen letzt aus dem tiefen Wonnebecher der Wiederkehr! Und du voll deines großen Entwurfs! die ganze Seele heiß von dem Göttergedanken! von ihm, den jener andere weiſſagte, welchen du, noch röthlich, und weichgelockt, dachteſt! und ausführteſt!

Hermann.

Ich habe es mein ganzes Leben durch gelernt, daß Allvater anders beſchließt, wie der Menſch. Ich werde es heut nicht verlernen!

Thusnelda.

Mein Vater will dich wieder gefangen nehmen, wie zu Varus Zeit.

Hermann.

Dießmal iſt es die Warte nicht; es iſt der Tod! Tritt hier neben mich, Thusnelda.

Thusnelda.

Ja dicht bey dir, da will ich auch ſterben!

Horſt.

Es macht mir den Tod bitter! Ich verſah's! ich ließ ſie auf dem Hügel!

Hermann.

Keiner verſah, nicht du! und nicht ich! Es iſt der Götter Thun, ihr Rathſchlag, und ihre Ausführung!

Theude.

Ich bin noch ganz Fels. Wir ſollen ſterben? zuſammen? nun gleich? mein Vater? was kann ich von Ihm ſagen? ſie, die ich das erſtemal nicht mit Knabenauge ſah, und jetzt erſt Augenblicke ſehe? und ich, in dieſer Blüthe? Doch ſie blüht ja nicht mehr! ſie welkt von der Wunde! Nun, nun, ich kann nichts ſagen; aber, Hermann und Thusnelda, ich bin euer werth! Mein Vater, zuerſt falle ich, zuerſt! ganz, ganz vorn, mein Vater! Der Unwürdige!

der Grauſame! Auch der, o Freya, konnte Lothers und Welleda's Sohn ſeyn? Ja, ſie thun es, die Götter! ſie erhören Einen Seufzer dieſes Herzens! lenken Einen Schwung dieſes Arms! Ha du blickeſt hell, Lanze! du ſiehſt ſcharf! Das iſt ein ſchöner Wink, den du winkſt!

Hermann,

nachdem er Theude geküßt hatte, zu Thusnelda.

Dank ſey es den guten Göttern, daß mir die Freude noch geworden iſt, dich wieder zu ſehn, du Wonne meines kurzen Lebens, meines ſehr kurzen Lebens! denn wie lange warſt du in Rom! Noch Eine Umarmung, aber kein Abſchied. Denn ich ſeh es in deinem Blicke, daß du mit mir ſterben willſt. Er umarmt Thusnelda.

Thusnelda.

Kein Abſchied! kein Abſchied! allein noch viel Umarmungen! Man hört Geräuſch der Ankommenden. Du biſt ohne Schild; ich will dir es ſeyn, und die Lanze, welche dich tödtet, dringe durch mich!

Hermann.

Deine Stimme, deine Thränen, dein Todesverlangen, alles wird mir Wehmuth. Höre auf, Thusnelda, ſonſt kann ich nicht fechten; und ſo ſterbe ich als Gefangener, und vielleicht gar verhöhnt! Und ich habe beſchloſſen, es iſt mein letzter Entſchluß, und ſo eiſern, wie dein Hermann je einen faßte! beſchloſſen habe ich, das Geräuſch nimmt zu. in dem vollen Feuer des Kampfs zu ſterben! Das letzte, was ich hören will, ſoll ein Wort von dir ſeyn, und der Klang eines Schwertes.

Theude.

Nicht meines Schwertes; denn ich bin alsdann ſchon todt.

Ein Hirt.

Gieb uns Waffen!

Hermann.

Geht nur hinab, ihr guten Männer. Sie laſſen euch gewiß durch. Denkt manchmal an euren Hermann, wenn ihr Frühlingstanz haltet.

Der Hirt.

Das iſt hart, daß wir nicht mit dir ſterben ſollen!

Ein Schiffer.

Wir wollen ihnen das Durchlaſſen ſchon verbieten. Wir bewaffnen uns draußen vor der Halle. So fangen ſie hübſch an, wie es ſolchen Leuten ziemt, und gehn über todtes Landvolk.

Hilda,

die niedergeſunken war, und ſich jetzt aufrichtete.

Alle Göttinnen der Fehm! und all ihr Entſetzen! Sie kommen um! Hermann kommt um!- Thusnelda kommt um! Legt, legt auf, furchtbare Göttinnen, aber die Laſt nicht, daß ich ſie Einen Tag überlebe! Sie gehn.

Hermann.

Verlaßt uns, Tribune. Warum wollt ihr hier ſterben?

Cepio.

Alſo glaubſt du wirklich, ſie tödten dich?

Hermann.

Zweifelt ihr daran?

Cepio.

Dringen in deine Burg? ermorden dich da? Deutſche Hermann? Es kann nicht, und es wird nicht geſchehn!

Neunzehnte Scene.

Die Vorigen. Ingomar. Segeſt. Gambriv mit Kriegsgefährten. Katwald ohne Kriegsgefährten. Ein Ankläger.

Ingomar.

Erſt halten wir Gericht, und dann tödten wir ihn.

Hermann, für ſich.

Katwald ſo gar bis in meine Halle.

Stolberg.

Was nennt ihr Gericht halten? Doch ich weiß es. Erſt ſprecht ihr dieß und das Geſetzwort aus; und dann mordet ihr!

Ingomar.

Schweig, Jüngling.

Horſt.

Bojokal! Bojokal!

Ingomar.

Wem rufeſt du?

Horſt.

Der Göttin der Rache!

Ingomar.

Ueber Bojokal?

Horſt.

Ueber euch nicht!

Segeſt.

Sonderbar. Meine Tochter iſt hier.

Thusnelda.

Ja, ich bin zurückgekehrt, mein Vater!

Segeſt.

Wenn du es auch zu mir biſt; ſo tritt jetzo gleich herüber. Ich bringe dich auf meine Waſſerburg, ſo bald das hier vorbey iſt. Du ſollſt Ruh und Freude bey mir haben.

Thusnelda.

Freude? Die iſt für mich nicht mehr. Ruh werde ich finden; aber auch die nicht auf der Waſſerburg.

Segeſt.

Du biſt in Todesgefahr, wenn du dich nicht in meinen Schutz begiebſt.

Thusnelda.

Ich ſagte ja, daß ich Ruh finden würde.

Segeſt.

Es muß hier des Säumens nicht ſo viel ſeyn. Halt Gericht, Ingomar!

Ingomar.

Wo iſt der Ankläger? Ankläger, tritt hervor!

Der Ankläger.

Erhabne Fürſten, denen Wodan heut Frieden giebt, Ingomar, Segeſt, Gambriv, Katwald..

Theude.

Welch ein Name wurde da mit genannt!

Ingomar.

Plaudre nicht, Knabe, wenn Gericht gehalten wird!

Cepio.

Wen meinteſt du, Theude?

Theude.

Der zuletzt hereintrat, Katwald.

Cepio.

Dieſer Fürſt hat eine hohe Miene.

Theude.

Er iſt es, der für meinen Vater, und für ſich die Frage an die Götter that.

Cepio, für ſich.

Ach er ſchickt dem Bruder das Schwert. Laut. Und eben dieſer Fürſt (die Anklage iſt nur Spielwerk) verurtheilt Hermann? Ich bin in einem Labyrinthe.

Der Ankläger.

Werden ſie mich bald reden laſſen, dieſe Römlinge, dieß Hofgeſinde Tiberius, das ſo genau weiß, was vor dem deutſchen Richterſtuhle Spielwerk, oder Ernſt iſt?

Ihr Fürſten! Hermann, Siegmars Sohn, Fürſt der Cherusker, hat Varus bey Teutoburg treulos überfallen, und hat ihm dort drey Legionen, ſechs

Kohorten, viel Turmen, und alle ſeine Hülfsvölker aus Gallien, ein Heer von funfzig Tauſenden ſchändlich umgebracht.

Gambriv.

Brauche nicht ſolche thörichte Worte, Ankläger.

Der Ankläger.

Worte der Wahrheit ſind nicht thöricht! Er hat ſo ſehr wider die unſchuldigen Römer gewüthet, daß damals die Namen Blutbach, und Knochenbach aufgekommen ſind.

Stolberg.

Endlich geſteht ihr alſo Winfelds Schlacht Hermann allein zu!

Ingomar.

Hermann, gebeut Stillſchweigen! den Deinigen, und dieſen Fremden!

Hermann.

Ich bitte meine Freunde darum, auch die Römer.

Der Ankläger.

Der angeklagte Fürſt der Cheruſker hat durch dieſe Schlacht die Römer ſo ſehr zu Zorn und Rache wider uns gereizt, daß es mit uns aus war, wenn Tiberius den Cäſar nicht zurück rufte. Dieß große Elend hat er über unſer Vaterland gebracht! Er hat vorgehabt, ſeinen Bruder Flavius an der Weſer zu ermorden. Er hat, indem er Wundengefährlichkeit vorwendete, in der Schlacht am Damme, der ſchrecklichſten von allen unſern Römerſchlachten . .

Segeſt.

Ja, dieſe jüngſte Tochter der Teutoburgſchlacht war ein rechtes Scheuſal!

Der Ankläger.

In dieſer Schlacht hat er Ingomar, und das Vaterland verlaſſen! Und damit es doch ein wenig anders, wie Verlaſſung ausſähe, ſo iſt er ſo grauſam gegen Theude geweſen, daß er, ſtatt ſeiner, den armen Knaben hingeſchickt hat.

Theude.

Ich kann nicht ſchweigen! Ihr ſeyd Ungeheuer! Mein Vater war ſeit der Weſerſchlacht an ſeiner Wunde zum Tode krank. Er kannte mich nicht, da ich zum Heerbanne aufbrach. So ſtrömte ihm die Flamme durch das Herz.

Thusnelda.

Sieh deinen Enkel, und mich, mein Vater!

Theude.

Ich will kein Mitleid von ihm! Ich bin Siegmars Enkel, und nicht ſeiner!

Segeſt.

Fahr fort, Ankläger.

Katwald.

Hermann, ich ſage es nur um Andrer willen, und nicht dir, daß du noch kein Wort von dem gehöret haſt, wobey ich einſtimme.

Gambriv.

Ich ſtimme bey vielem auch nicht ein. Sey ſtreng wahrhaft, Ankläger, oder ich mache es mit dir, wie wir Brukterer einſt bey Teutoburg mit den römiſchen Anwalden, und reiße dir die Zunge aus!

Der Ankläger.

Wenn ich nicht reden darf, wie ich muß, ſo höre ich auf.

Gambriv.

So ſprich denn, wie du magſt, und kannſt.

Der Ankläger.

Hermann hat wider Marbod einen ungerechten Krieg angehoben, ganz allein in der Abſicht, damit dieſer ihm nicht im Wege wäre, und er ſeinen lang ausgeſonnenen Bürgerkrieg führen könnte. Und das iſt ihm denn auch gelungen! Er hat Marbod aus ſeinem Lande nach Italien gejagt, und iſt gleich darauf zu dem Bürgerkriege geſchritten, der ſo lang, und ſo blutig geführt worden iſt! und den der gefangene, und angeklagte Cheruskerfürſt nur nach Bezwingung ſeines Vaterlandes zu endigen vorhatte: den ihr aber, erhabne Fürſten und Richter, Ingomar, Segeſt, Gambriv, Katwald, auf ganz andre Art, und zwar nun gleich, zu endigen entſchloſſen ſeyd.

Ingomar.

Haſt du angeklagt?

Der Ankläger.

Ich habe angeklagt.

Ingomar.

Haſt du Zeugen?

Der Ankläger.

Alle Götter! und jeden Deutſchen, welcher das Schwert führt.

Ingomar.

Erfrage die Ausſprüche.

Der Ankläger.

Dein Ausſpruch, Ingomar?

Ingomar.

Hermann muß ſterben.

Der Ankläger.

Segeſt?

Segeſt,

mit der dumpfen Stimme der Wuth.

Sterben?

Stolberg.

Wer?

Segeſt.

Du auch!

Stolberg.

Und du etwa nicht?

Der Ankläger.

Gambriv?

Gambriv.

Der Tod.

Der Ankläger.

Katwald? Du antworteſt nicht?

Katwald.

Malwend war im Bunde, nicht ich. Gleichwol bin ich mit hier. Dieß muß dir genug ſeyn.

Horſt.

Dieſer ganzen langen Weitläuftigkeit bedurftet ihr alſo, damit es den guten Jünglingen da drüben, euren Kriegsgefährten, vorkäme, der unſterbliche Mann des Vaterlandes werde nicht ermordet? Dieß Blut, Fürſten, können ſelbſt die Götter nicht abwaſchen: und könnten ſie es auch, ſo würde es ſo gar Hela nicht wollen?

Cepio.

Iſt der Fürſt mit unter ſeinen Richtern, der ſich, ihn zu tödten, von Tiberius Gift ausbat?

Horſt.

Es thut nicht noth, daß der Katte da ſey; denn Segeſt iſt da!

Segeſt.

Ihr hört, Römer, wie der Krüppel euren Bundsgenoſſen verunglimpft!

Cepio.

Wir hörten recht gut, was der Krüppel ſagte. Was willſt du damit, daß du es wiederhohlſt?

Hermann.

Es wäre umſonſt, mich zu vertheidigen. Denn ihr habt beſchloſſen, daß ich ſterben ſoll. Aber, ſelbſt mit Hoffnung, ließe ich mich, bis zur Vertheidigung gegen euch, nicht herab. Nur mit Katwald rede ich ein Wort. Ich halte es nicht aus, daß er ſein übriges Leben mit der Täuſchung, worin er iſt, an mich denke. Warum ſpracheſt auch du das Todeswort wider mich aus?

Katwald.

Urtheile von mir nach dir ſelbſt. Wie du unſer

Vaterland liebteſt, eh dir der unheilige Gedanke kam, es dir zu unterwerfen! ſo liebe ich es noch! mehr als den Freund, mehr als ſelbſt den Freund, der ein großer Mann iſt. Mein Herz blutete mir, da die Stimme des Vaterlandes in mir laut ward; aber ich duldete ſie nicht lang dieſe Weichheit, und entſchloß mich.

Hermann.

Marbod führte Krieg wider uns. Er wollte unſer Beherrſcher ſeyn. Das geſtanden ſeine Bundsgenoſſen nur darum nicht zu, weil ſie mich durch ihn vernichten wollten. Und was kam heraus, wenn Marbod überwand? Ich war ausgethan! und ein Fürſt, der nun viel größer geworden war, ſetzte meine Unternehmungen fort? das nicht, kroch vor den Römern! Oder hinterging er vielleicht auch dich durch den ſcheinbaren Trotz, mit dem er zuweilen gegen Tiberius die Stirn runzelte? dadurch auch dich, daß er, nach der Art dieſer Kriechenden, ſich manchmal aufrichtete, um zu ziſchen? Marbod überwand nicht. Ich trieb ihn in ſein Land zurück. Der Eroberer wurde verlaſſen, und entfloh nach Italien. Aber ſeine Bundsgenoſſen, Feinde ſchlimmer als er, blieben da. Dieſe zwangen mich zum Bürgerkriege. Sie wollten es für das erſte, (mein Untergang war ihr letztes!) ſich erkämpfen, daß ſie ausbreiten können, ich thäte, weſſen ſie Marbod nun ſelbſt beſchuldigten, und führte Krieg, um Deutſchland zu erobern. Hatte ich etwa nicht gleiches Recht, eben das von ihnen zu ſagen? Aber habe ich mich jemals zu ſo etwas erniedriget? Endlich ſchwiegen ſie davon; denn es war zu offenbar, daß ich nach nichts ſo ſehr, als nach Frieden trachtete.

Segeſt.

Wer kennt deine Gebehrdungen nicht? Wer weiß nicht..

Hermann.

Haſt du ausgeredet? Katwald! nach dem Frieden, reiſte ich, dieß war mein Entwurf, zu den Fürſten umher, und wendete alles an.. Entfernt euch, Tribune. Ihr wißt, was ihr Markus Valerius von mir zu ſagen habt.

Cepio, im Weggehen.

Und was wir von einer großen That der deutſchen Fürſten in Rom zu erzählen haben!

Hermann.

Ich wendete alles bey den Fürſten an, ſie zu überzeugen: Wir Deutſchen müßten Befreyer ſeyn, die Schutzmauer Italiens erſteigen, und einen Zug thun, welcher es noch viel anders mit den Römern endigte, als mit unſern Vorfahren ihr Zug, ſchrecklicher, blutiger mit dieſem menſchenverachtenden Volke, dem Welteroberer!

Ingomar.

Sohn Siegmars, daß du von Erſteigung der Schutzmauer ſo lange fortträumen würdeſt, nein, das dachte ich nicht.

Hermann.

Ich rede mit Katwald. Der Bürgerkrieg währte fort. Ich konnte ihm, wie oft ich auch von neuem nach Frieden rang, nicht Einhalt thun. Meine Feinde ließen nicht von mir ab; und ſo hatten ſie wenigſtens nicht mehr Recht zu wiederhohlten Anfällen, als ich zur fortdaurenden Gegenwehr. Du ſiehſt, daß ich großmüthig bin, wenn ich Dinge gleich nenne, die es nicht ſind. Aber endlich wurde ich des Blutvergießens müde, das nichts fruchtete. Und nun ſollte, wo ſo gefeuchtet ward, auch etwas hervorwachſen, wie dort umher ſonſt nichts wächſt. Meine ganze Seele ſtrebte wieder nach Rom hin, mit neuer Kraft, mit einem Feuer, als wäre mir der ſelige Augenblick des erſten Entſchluſſes wiedergekehrt! Nun wollte ich überwinden, nicht zur Abwehr, wie vordem, ſondern bis ich ſo viele Fürſten, als der ernſtere Zug der Deutſchen forderte, zum Bunde zwang, (bey ihren Kriegern bedurfte es das nicht!) und zwar zu einem Bunde, Katwald, bey dem man des Zwanges ſo leicht vergeſſen, ſich ſo gar darüber freuen konnte! zu keinem anderen, als den ich mit den Fürſten der Longobarden, und der Semnonen habe, die aus freyer Wahl zu mir gekommen ſind. Was mir dieſe Fürſten, vor Wodans Altar, die Hand am Schwerte betheuerten, das lautet ſo. Den Schild in die Höh! Theude hält den Schild in die Höh

Worüber Wodan walte! und wodurch Friede und Freude habe, wer im Elend iſt! Wir folgen Hermann . .

Segeſt.

Wir wollen den Bund nicht hören!

Gambriv.

Schweig! Wer hat jemals Sitte und Brauch verachtet, wie du, und ſich der Kundthat eines Bundes widerſetzt?

Hermann.

Senke den Schild, Theude. Die angefangene Kundthat des Bundes iſt entweiht! Horſt, den Schild in die Höh!

Worüber Wodan walte! und wodurch Friede und Freude habe, wer im Elend iſt! Wir folgen Hermann, dem Cherusker, wohin er uns führt: wenn es wider Völker iſt, die andere Völker ungereizt anfielen, und unterjochten, wir folgen ihm, wir alle mit dem Lockenbuſch, und dem Blüthenhaar, Semnonen; und wir mit dem Lockenbuſch und dem Blüthenhaar, Longobarden, ſo lange bis wir die

Eroberer vertilgt, und die Ueberwundenen befreyt haben. Und dann, wenn es dort auf den Schlachtfeldern ſchweigt, und hier von Brautliedern ſchallt, dann kehren wir zurück in die Haine Deutſchlands, freuen uns unſrer That, und legen uns nieder, in den Grabhügeln unſrer Väter zu ſchlafen. Dieß iſt der Bund.

Haſt du mir etwas zu ſagen, Katwald? Wirſt du, (ich lege mich nun bald nieder, aber nicht müde von der großen Wanderung) wirſt du bey meinem Hügel mit Freundes Erinnerung ſtill ſtehn?

Katwald.

Ich habe dir etwas zu ſagen. Ich ſtehe bey deinem Hügel nicht ſtill. Ich ſterbe mit dir, Hermann! Er geht zu ihm hinüber.

Hermann,

nachdem er Katwald umarmt hat.

O Freund, wie keiner war! Er umarmt ihn noch Einmal. Aber du ſollſt nicht mit mir ſterben. Geh wieder hinüber, lebe, und führe aus, was Wodan mir weigerte.

Katwald.

Damit, wenn ich unternehme, was du nur ausführen konnteſt, ich auch in meiner Burg angefallen, und allein getödtet werde? Nein, Hermann, wir ſterben mit einander!

Theude.

Katwald! du ſelber weißt kaum, was mir dieſes iſt. Nun ſollſt du deine Luſt daran ſehn, wie froh ich ſterben will Er hält, und küßt Katwalds Schwert, ob er gleich in einem Alter iſt, in welchem man dieß nicht mehr that.

Katwald.

Laß von dem gehaßten Schwerte los, das heut geſiegt hat, und tröſte durch Eine Umarmung mich Unglücklichen.

Thusnelda.

Erhabner Freund des Vaterlandes, und des vaterländiſchen Manns, wo ſind deine Kriegsgefährten? Haſt du ſie nicht auf den Gang vor der Halle geſtellt?

Katwald.

Ach Thusnelda, daß das erſte Wort, welches ich mit dir rede, ein trauriges Wort ſeyn muß! Meine Kriegsgefährten ſind im Lager. Ich hielt es ſo ſchon für unedel, daß unſer ſo viele heraufkämen; und noch unedler wars, vermehrten auch die Meinigen das Heer da!

Segeſt.

Bey Garm! bey Tyr! wollte ich ſagen, graunvoll würde es, und das jetzo ſchon, da ich rede, hier umher von Blute rauchen; hätte der verwegne Tanzführer ſeine Kriegstänzer mit herauf gebracht! Ihr ſehet, wie es die Götter alles wider Hermann lenken, weil er uns ehmals durch den Römerkrieg elend gemacht, und uns jetzo unter ſeine Füße hat treten wollen. Alſo lenken ſie es, daß dem Marſen da von einem Schalle, edel lautet er, edel! *Er lacht.* ſo lang das Ohr ſauſt und brauſt, bis er davon bethört wird, und ohne Kriegsgefährten in eine Feindes Burg geht.

Katwald.

Mir klang eben das Ohr von etwas, bey dem du, wenn es eintrifft, nicht lachen wirſt.

Segeſt.

Ich möchte doch wiſſen, wovon.

Katwald.

Ich will es dir zu der Zeit des Nichtlachens ſchon ſagen, wenn du anders dann noch hören kannſt.

Ein Kriegsgefährt.

Die Tribune fragen an, ob ſie zurück kommen dürfen?

Hermann.

Sie dürfen.

Ein Kriegsgefährt.

Kommt, Römer!

Ingomar.

Sie dürfen nicht! Wer war ſo verwegen, daß er rief? *Die Tribune kommen herein.*

Segeſt.

Der Gefangene freuet ſich wohl ſehr über die Wiederkehr ſeines Freundes. Ich muß doch ein wenig Bitteres in dieſe Schale treufeln. Denn ich mag wohl, daß du dieſes noch genießeſt, eh du zu dem Genuſſe gelangſt, welcher dir nach geendigter Anklage von uns verheißen ward. Damals, da mich dein Brenno, bey deinem Teutoburg, mit dem ganzen Grimme ſeines Hohns höhnte, zu der Zeit, ſagte ich ihm: Spätes Blut iſt auch Blut! Ich meinte ſein Blut, und noch anderes. Allein er verſtand mich nicht.

Hermann.

Das andre Blut alſo . .

Segeſt.

Du verſtehſt mich

Thusnelda.

Mein Vater

Hermann.

Sprich jetzo dieſen heiligen Namen nicht aus. Aber, Segeſt, du hielteſt Brenno gleichwohl nicht Wort.

Segeſt.

Nicht? Wer ließ ihn denn, als Cäcina nach der Lagerſchlacht fortrückte, unter den letzten des langſamen Nachzuges zerhaun?

Hermann.

Du alſo? Ich wußte nicht, daß du es warſt, der Brenno ſo früh glücklich machte. Denn er ſah nun gleich nach dieſer gramvollen Schlacht ſeinen todten Freund.

Stolberg.

Deſto gramvoller, da nach einer ganz anderen, ließen die Fürſten Hermann fortſiegen, auf ſeinem Schlachtfelde, der Römer Heer, nicht unſers, ein großer aufgeſchwollener Leichnam, lag, eins der ungeheuren Gerippe, wovor weder Staude wächſt, noch Quell rinnt!

Segeſt.

Wirſt du begeiſtert?

Stolberg.

Ja! Und ein Geripp, über welchem ſein weitaufgebreiteter Schatten ſchwebt, und dem flucht, der, unbegeiſtert, Raben und Geyer zum Raube herzuruft.

Segeſt.

Armer Ingomar!

Stolberg.

Theile mit ihm, Elender! Denn du hatteſt Freude daran, daß damals Hermann den Römern die Geyer nicht zuſenden konnte.

Katwald.

Segeſt, was hältſt du von Blute, das vielleicht etwas früher fließt? Iſt es auch Blut?

Segeſt.

Thörichter! ich bin gepanzert.

Katwald.

Und wenn du ummauert wärſt! Meinſt du etwa, daß ich es nicht fühle, was mir Wodan hier weiſſagt? und daß es nicht Ahndung eines letzten Labetrunks iſt, den er mir noch reichen will!

Cepio.

Dir, Hermann, reichte ihn der Gott ſchon, als er dir deinen Freund wiedergab.

Hermann.

Der erſte in Walhalla kann nicht kühler ſeyn.

Thusnelda.

Ihr Fürſten, ſie neigt ſich, als wollte ſie ſich niederwerfen, ich werfe mich vor euch nieder. Das mußte ich im Kapitol vor dem Cäſar auch thun, da ſie, der Gefangenen wegen, das Wort des Todes, oder des Lebens von ihm forderten: *ſie wirft ſich nieder, aber ſo tief..*

Hermann.

Auf Thusnelda!

Thusnelda.

ſo tief lag ich damals nicht; denn mich lüſtete zu ſterben. Ihr Fürſten, hier liege ich vor euch, und flehe um ſein Leben!

Theude.

Fleh um Mana's Leben nicht, meine Mutter! Du ſtirbſt ja mit. *Er hebt ſie auf.*

Gambriv.

Ihr ſagt, ich ſey rauh; und ich bin es auch: aber das halte ich nicht aus, daß ihn Thusnelda ſterben ſieht! Gebeut deiner Tochter, Segeſt, daß ſie zu dir herüber komme, und dann ſchicke ſie ins Lager.

Thusnelda.

Er gab mir das Leben! allein er kann mir nicht gebieten, daß ich es behalte, wenn Hermann getödtet wird.

Segeſt.

Ich gab es dir nicht für ihn.

Thusnelda.

Ich aber lebte es ihm!

Segeſt.

Ich gebiete dir nicht, meine Tochter, ich lade dich von neuem auf meine Burg ein. Du haſt dir einen Namen gemacht, den man oft nennt. Die nachbarlichen Fürſtinnen, die entfernten auch! werden auf unſre Burg kommen, die berühmte Thusnelda zu ſehn. Damit du alsdann dich, und deine Geſpielinnen nicht nur ſo nach gewöhnlicher Art beluſtigeſt, ſo gebe ich dir Gehege voll Rehe, und umgittertes Gebüſch, worin bunte Vögelchen umherflattern.

Thusnelda.

Nicht auch ein Geyerchen darunter, daß es mitſpiele?

Segeſt.

So höre doch! Zwiſchen Buſch und Gehege leite ich klare, klare Kieſelbäche durch, und in dieſe ſetze ich ſo manchen ſchönen Fiſch, bläuliche, weißliche, rothgeſprenkelte, daß ihr Fürſtinnen nicht nur angeln könnt, ſondern es auch recht nach Herzensluſt thut. Denn ihr ſeyd etwas lebhaft, und man muß ſich gar beſonders darauf verſtehn, es euch angenehm zu machen, wenn man euch zum Angelſitzen bringen will.

Thusnelda.

Nur Schade, daß es an den Angeln blutet. Und das erinnert denn an die hinterliſtigen Lanzen, woran es auch wohl zu bluten pflegt. Sieh doch deine einmal recht darauf an. Jetzt freylich iſt ſie noch blank.

Segeſt.

Liebe Thusnelde! wenn du dieß nicht magſt, ſo fordere etwas anders, fordere, du ſollſt alles haben!

Thusnelda.

Heiſſe ich wieder liebe Thusnelde? Warum nicht Thusneldchen? Ich meine nur, daß ich wegen der bunten Vögelchen wohl ſo heiſſen könnte.

Segeſt.

Thusneldchen denn, wenn du es ſo lieber hörſt, fordere! Ich ſchlage dir gewiß nichts ab!

Thusnelda.

Busch und Einhegung wären mir ſchon recht; hätten nur, auf Veranſtaltung des Väterchens, ſeine Freunde nicht fur Einhegung des Töchterchens geſorgt, und es hernach nicht, vor einem gewiſſen Wagen, mit einem gewiſſen Armgeſchmeide geputzt!

Segeſt.

Du biſt heut doch ganz beſonders ſcherzhaft, liebe Thusnelde. Aber laß uns endigen, und fordere!

Thusnelda.

Ich fordre Hermanns Leben!

Segeſt.

Alles in der Welt, vielgeliebte Tochter, aber was Tod und Leben betrifft, das iſt eine Sache, die vor Volk und Fürſten gehört; und da gelingt es einem nicht leicht mit Anfoderungen!

Horſt, leiſe zu Hermann.

Siehſt du auch, wie er die Lanzen neben ſich halten läßt, mit feſter Fauſt zum Tode geſenkt?

Gambriv.

Das alles währet ſehr lang, und wird noch länger währen. Denn ich will es nun einmal nicht, daß ſie ihn ſterben ſehe! Und du mußt Zeit haben, Segeſt, daß du ſie entfernen kannſt. Dieſe Nothwendigkeit iſt mir ſehr willkommen. Mein Zug aus dem Hinterhalt, ich darf es ſelbſt wohl ſagen, war doch ein rechtes Meiſterſtück von einem verſteckten Zuge! Aber er hat mich müde und matt gemacht: und das Siegen hat mich auch eben nicht erfriſcht; denn es wurde mir doch etwas ſauer, ſo klein ihre Zahl auch war! Die Wahrheit zu ſagen, es ſind ſchreckliche Leute dieſe alten Cherusker von Teutoburg her.

Thusnelda,

leiſe zu Hermann. Hermann weint.

Die guten Cherusker.

Gambriv.

Doch wozu dieß alles? Die Hauptſache iſt, daß ich mich erquicken muß! ihr auch, meine Kriegsgefährten! Ihr habt gut gefochten! Bringt Trinkhörner, und was darein gehört. Ich denke, man findet in dieſer Burg einen Trunk, der ſtärkt! So bald mir das erſte Horn gebracht wird, von dieſem Augenblick an iſt Waffenſtillſtand; Er ſetzt ſich, und dauert ſo lang, bis ich ſage, daß er vorbey iſt. Er iſt aber, von meinem Worte an, nicht eher vorbey, als bis einer drey Hörner geleert hätte, doch wie ſichs verſteht, ein Trinker, und keiner, der Jahr und Tag an dem Hörnchen ſchlürft. Wer von den Unſrigen den Stillſtand bricht, der hat es mit dieſer Lanze zu thun!

Segeſt.

Aber, Gambriv, das könnte uns ja ſehr lang aufhalten!

Gambriv.

Laß du mich für die Zeit des Aufhalts ſorgen. Ich will es ſo, und nicht anders! Ich labe mich; unterdeß gewinnſt du deine Tochter, du ſelbſt, oder durch Andere. Wenn nicht.. Zu lang nehme ich mich ihrer nicht an.

Hermann.

Gambriv, du machſt Waffenſtillſtand? Mit wem denn? Doch wohl mit mir. Frag erſt an, ob ich will.

Gambriv.

Welch ein Mann! Er ſpringt auf. Wodan, und alle Götter, zu was vor einem Bunde gab ich den Handſchlag!

Hermann.

Frag an.

Gambriv.

Ich frage.

Hermann.

Ich mache Waffenſtillſtand, doch unter keiner andern Bedingung, als daß ich ihn wie du endigen kann, ſo bald ich will. Nach der Aufhebung laſſe ich dir auch Zeit, daß du dich ſtellen kannſt.

Gambriv.

Wir haben Waffenſtillſtand!

Hermann.

Stillſtand.

Cepio, leiſe zu Cotta.

Glückzu uns Römern, daß er umkommt! Es iſt ein furchtbarer Mann!

Katwald.

Getroffen, Cepio! Glück, und Heil, und Segen dem römiſchen Volke der Quiriten, daß Hermann umkommt!

Sambriv.

Die Trinkhörner! Das erſte gieße ich Tyr aus; könnte ichs Alles! Ha! der ſchreckliche feſſelnde Handſchlag! indem er das eben gebrachte Horn ausgießt. Dir, Kriegsgott!

Thusnelda.

Nun kömmt es auf dich allein an. Du kannſt entſcheiden!

Sambriv.

Was kann ich entſcheiden? Haſt du nicht gehört, was ich von dem Bunde ſagte! Ein Horn! Ich muß mich laben. Ich bedarf es nun noch mehr als vorher! Noch ein Horn! So gern, und ſo ungern trank ich nie. Ich ſtarb vor Durſt! und bin ſehr traurig!

Hermann.

Was habt ihr da vor eine Urne mitgebracht? Ein ſonderbarer Blick, Segeſt! Für mich?

Segeſt.

Deine ſteht unten.

Hermann.

So? Ihr habt mir alſo eine mitgebracht?

Segeſt.

Dieß iſt Brenno's Urne. Ihr habt beyde im Leben das Vaterland verwirrt, und uns elend gemacht, darum ſollen auch eure Urnen bey einander ſtehn. Ihr könnt dann, wenn eure Geiſter vielleicht an der Aſche ſchweben, mit einander über eure Unthaten trauren.

Hermann.

Ich habe euch um nichts gebeten, ihr Fürſten; aber nun thue ich eine Bitte an euch. Geſtattet mir, daß ich dieſe Urne umfaſſe.

Segeſt.

Bringe ſie ihm einer hinüber.

Gambriv.

Es rühre ſie keiner an! Ich mag das nicht ſehn!

Hermann.

Laß dich erbitten, Gambriv.

Gambriv.

Bringt ſie ihm.

Thusnelda.

Brenno's Aſche! und ſo nah! Erhabener Mann, ich ſah dich die letzten Jahre deines Lebens nicht! Allein du haſt gewiß mein damaliges Schickſal beweint. Mein jetziges kannſt du nicht beweinen!

Theude,

der ſich bey der Urne niedergeſtürzt, und ſie umfaßt hat.

Ach meine Mutter, mehr als die Thräne wehklagt dieſes ſchreckliche Verſtummen.

Katwald.

Segeſt! Es iſt doch oft eine mißliche Sache mit Leben oder Tode. Führeſt du nur Andrer Urnen bey dir? nicht auch deine?

Segeſt.

Es war in deiner Gewalt zu vermeiden, daß du der deinigen bedürfteſt; und es iſt noch jetzo in deiner Gewalt.

Katwald.

Nun, nun, wegen der Urnen wird es ſich ſchon finden.

Hermann,

hatte bisher immer auf die Urne geſehn.

Er weiſt auf ſie. Staub. Er weiſt in die Ferne. In Walhalla. Meine ſteht unten. Auch Staub; aber Wiederſehn! und bald!

Thusnelda,

ſie nimmt den Köcher ab, und legt den Schild an. Vorher hatte ſie ihn nur gehalten.

Ich miſchte mich nie unter die Gewaffneten, ob es gleich unſre erhabenſten Frauen oft thaten. Ich mochte das nicht. Jetzo iſt es anders. Wenn einer von euch da drüben Mitleid mit mir hat, ſo gebe er mir ſeine Lanze. Zu dem, der ihr die Lanze gegeben hatte. Du lachteſt, Jüngling?

Der Kriegsgefährt.

Ich weis nicht, was du in meinem Geſichte geſehen haſt, aber wohl, was mir tief im Herzen blutete. Der Schmerz, Thusnelda, hat eine Lache, die dann überfällt, wenn er am bitterſten iſt; und dem lächeln die Götter nicht, der dazu bringt.

Thusnelda.

Edler! Wer biſt du?

Der Kriegsgefährt.

Ein Cherusker.

Thusnelda.

Und wie heiſſeſt du?

Der Kriegsgefährt.

Ich habe noch keinen Namen.

Thusnelda.

Ich weiſſage dir einen, der wie Harfenton klingen wird.

Hermann.

Cherusker! du beiſſeſt Katwald! Ich verſtehe dich, Thusnelda. Du willſt gewiß ſeyn, daß du mitſtirbſt.

Thusnelda,

indem ſie weinend auf den Schild ſieht.

Ach es iſt der Schild, den ihm die Braut gab!

Auch für mich habe ich ihn gemahlt? Ich ſaß in der Laube, und der Frühling ward noch mehr Wonne um mich, als ich die Blumen gewählt hatte. Heut wird er das erſtemal vom Arme ſinken. Verbrennt ihn mit mir. Ich kann ihn Niemand nachlaſſen. Ich habe keinen Sohn.

Theude.

Noch lebe ich, meine göttliche Mutter.

Thusnelda.

Noch, noch! Ein kleiner Laut, und ein Donnerwort!

Hermann.

Tragt die Urne zurück.

Gambriv.

Erquicke dich auch, Hermann. Warum wollteſt du nicht? Du haſt ja nach gefaßtem Entſchluſſe nie Unruh gekannt. Du biſt dann Meerſtille.

Hermann.

Reicht mir ein Horn.

Segeſt.

Nein, dieſes nicht, ſondern das ſchönſte, welches ihr habt. Er nimmt es, und reicht es zurück. Er iſt Walhalla ſo nah. Die Göttinnen ſchöpfen dort mit glänzenden Hörnern. Es wird nach einem andern Horn geſucht, es wird aber keins gebracht.

Hermann.

Laß du dir das heilige Wort Walhalla! doch nie auf die Lippe kommen. Du konnteſt dich ja nicht einmal enthalten, daß du es nicht mit Hämiſchen begeiferteſt. Oder weis ich etwa nicht, daß du hoffſt, ich werde zu Hela hinuntergehn? Die Urſache nicht, warum du es hoffſt? dieſe nämlich: Weil ich nicht in der Schlacht ſterbe, ſondern durch Mörder Rede, iſt es nicht wenigſtens dein Wunſch?

Segeſt.

Keine Hoffnung iſt ſo ſtark, daß ſie des Wunſches ganz entbehren könne.

Gambriv, für ſich.

Der kalte Hund!

Segeſt.

Was brummteſt du da, Brukterer?

Gambriv.

Ich habe es ſchon bereut. Ich that dem Hunde unrecht, und ehrte dich. Der Hund iſt ein Freund der Menſchen. Du biſt ein reudiger Wolf!

Segeſt.

Beſänftige dich, lieber Freund.

Gambriv.

Lieber Freund? Ha wäre ich nicht im Bunde mit dir, lieber Freund, du Scheuſal

Thusnelda.

Ihr Götter, was beſchließet ihr? Wollt ihr es doch noch ändern?

Sambriv.

Sie ändern es nicht, Thusnelda. Entferne dich, ich wiederhole es dir, verlaß die Halle.

Thusnelda.

Du weiſt alſo die Entſchlüſſe der Götter, wenn ſie ändern? und wenn ſie nicht ändern? Sie lehnt ſich an eine Säule.

Cepio.

Thusnelda! darum begleitete dich unſer Cäſar mit dem Triumphwagen, daß er dich; wiewohl unwiſſend, was er thäte, im Kapitole Jupiter aufführte, ein Schauſpiel, des Gottes würdig, die Gute mit dem Schickſale kämpfend. Aber noch mehr ſtand dir bevor. Kaum wird dir Wiederkehr in das Vaterland; und du wirſt dem Jupiter deines Volks ein gleiches Schauſpiel aufgeführt!

Hermann.

Der Waffenſtillſtand iſt vorbey. Theude fängt an bald die Locken ſeines Haarbuſches zu recht zu legen, bald den Stahl ſeiner Lanze an einem römiſchen Schilde zu reiben, der hinter ihm an einem Pfeiler hängt. Thusnelda! du kämpfeſt nun nicht länger mit dem Schickſale. Wodan will des Schauſpiels nicht mehr. Glaube mir, der

Gott hat den Schild erſchüttert! Es rollte herunter, raſſelte dumpf fort, ſtand, und war Todesloos. Deine Leiden machte Ungewißheit noch bitterer. Geſtatte dieſer keine Gewalt mehr über dich. Die Götter nehmen ihre Looſe nicht wieder auf.

Thusnelda.

Gewißheit denn! Aber ſäume nun auch nicht länger, und ſchmettre nieder, Tod!

Hermann.

Segeſt, halt Wort, und begrabe Brenno und mich bey einander. Aber ſenke die Urnen in meinen Hügel. Dann ruht Brenno, wie ſtets ſein Wunſch war, zugleich bey Siegmar; und dir gelingt mehr, als du dachteſt. Denn auch mein Vater hat Deutſchland verwirrt! Und ſo wehklagen nicht nur Brenno und ich, ſondern Siegmar wehklagt mit!

Theude.

Ich weis nicht, ſie will mir nicht blank werden. Nimm du ſie, Horſt. Du verſtehſt vielleicht beſſer, wie man es machen muß. *Er giebt Horſt die Lanze.* Welchen Gruß giebſt du mir an deinen Bruder mit, Ingomar?

Ingomar.

Mein Gruß an Siegmar wäre . .

Theude.

Tritt doch ein wenig näher; die Anderen möchten es ſonſt hören. Denn du läſſeſt gewiß Siegmar etwas Geheimes durch mich ſagen, die edle große Urſach, den Göttergedanken, warum mein Vater ſterben muß. Bücke dich doch wenigſtens nach mir herüber. lachend. Schrecket dich der Jüngling ohne Lanze?

Ingomar, nähert ſich.

Mein Gruß, Knabe . . Theude ſpringt auf Ingomar zu, tödtet ihn mit dem Dolche, und wird gleich von Kriegsgefährten getödtet.

Katwald.

Glückzu, Theude! Ha nun bringt er ſeinen Gruß ſelbſt!

Thusnelda.

Mein Sohn! mein Sohn!

Gambriv.

Zurück! Thusnelda ſoll es nicht ſehn! Bey Thorr, zurück! Wer von meiner Hand ſterben will, der dringet noch Einmal vor!

Thusnelda.

Iſt mein Sohn todt?

Ein Kriegsgefährt.

Ingomar iſt auch todt!

Katwald.

Theude! Theude! hörſt du mich noch? Ich ſage dir, die Göttinnen Walhalls werfen dir alle ihre Kränze zu!

Hermann.

Du lieber Theude! Doch die Trennung iſt kurz! Dank den Göttern, daß du mein Kind warſt.

Gambriv.

Bringt die Todten weg.

Hermann,

nachdem er Lanze und Schwert weggegeben hat.

Laſſet mich durch! Ich will ihn ſehn! Er ſpringt unter ſie, ſtürzt ſich auf Theude, und küßt ihn. Er geht zurück, und nimmt ſeine Waffen wieder. Thusnelda will niederſinken, Katwald hält ſie.

Ein Kriegsgefährt.

Die Todten ſind weg. Die Wegtragenden hatten Theude Hand, Geſicht, Bruſt mit Heftigkeit geküßt.

Gambriv.

Ein Horn! Er iſt fürchterlich dieſer Bund! Das Horn! Er weiſt es eben ſo lebhaft zurück, als er es gefodert hat. Kann ein Deutſcher einen Bund brechen, Horſt?

Hermann.

Laß mich antworten. Er kann nicht.

Thusnelda.

Hermann, mein Hermann! aber der Tod!..

Hermann.

Er kann nicht!

Cepio.

Ich wiederhole es dir, Katwald: Sylla's und Cäſars Göttin waltet über Rom!

Cotta.

Was ſagteſt du da, Cepio? Vergiſſeſt du, daß du ein Römer biſt?

Katwald.

Wenn dieſe Erinnerung euch nicht immer ſo ſehr Wolluſt war, und ihr manchmal euer ſelbſt vergaßt, ich meine nicht gerechter Römer, ſondern was ihr viel öfter wart, ehrſüchtiger, menſchenverachtender Eroberer: ſo vergaßen euer die Götter nicht, da ſie euch wider die Deutſchen nicht beyſtanden, denen Sieg gelang über die Heere Carbo's, und Caſſius, und Scaurus Aurelius, und Servilius Cepio, und Markus Manlius, eurer Conſul; und die das Heer Octavianus Auguſtus, eures Kaiſers, in Blut und Gebein verwandelten!

Gambriv.

Hermann? nach einigem Stillſchweigen. Dein Mund ſchweigt: aber nicht dein Auge. Nun ſo kann er denn nicht!

Cotta.

Komm, Cepio. Es iſt vorbey! Sie gehn.

Hermann.

Mein Blick beſchuldigte dich nicht, Katwald. Ich weiß es, du wollteſt mich durch dein heiſſes Wort, mit dem du von den Tribunen Abſchied nahmſt, von meinem Ausſpruche nicht abbringen. Der Ernſt, womit ich dich anſah, war es vielleicht zu ſehr. Er konnte nicht anders ſeyn. Ich bin Wodan ſo nah.

Katwald.

Ich hatte dir deine ſcheinbare Beſchuldigung verziehn, eh du ſprachſt. Ich wollte dich nicht abbringen. Ich bin Wodan ſo nah, wie du!

Gambriv.

Thuſnelda, auch der Tod! Thuſnelda! ich ſage dir da ein Räthſel. Es ſoll ſich auflöſen! Wir müſſen endigen. Segeſt, alſo will ich es: Wir Verbündeten gehn hinab, und erwarten ſie an der Brücke, die in das Wäldchen führt. Hermann, ich that alles, was in meiner Gewalt war, daß es Thuſnelda nicht ſähe. Sorge du nun, daß ſie hier bleibe.

Segeſt, zu Hermann.

Laß ſie von Horſt halten.

Thuſnelda.

Halten, mein Vater? Doch an einer Feſſel, damit du die Freude habeſt, deine Tochter vor ihrem Tode noch Einmal gefeſſelt zu ſehn?

Segeſt.

Horſt iſt zu ſchwach dazu. Halt du ſie, Katwald.

Katwald.

Wie gern thäte ich das: allein ich habe nun einmal unten Geſchäfte, leider nicht mit dir! Denn du ſchlängelſt und ziſcheſt gewiß hinter deinen Kriegsgefährten herum.

Segeſt,

ruft dies auf den Gang hinaus. Sie antworten ihm draußen dadurch, daß ſie an die Waffen ſchlagen.

Stellt euch! zieht das Schwert. Zu Katwald. Es iſt nicht lang mehr hin, und du ſchweigſt, Redner!

Katwald.

Der Ton meiner Lanze ſollte mehr Redner ſeyn, und ſehr ſchön durch deinen Panzer klingen, wenn du nur nicht hinter den Kriegsgefahrten wärſt.

Segeſt.

Ich gehe. Ihr kommt uns doch bald nach?

Hermann.

Wir kommen. Segeſt geht mit den Sein'gen. Ingomars Kriegsgefährten folgen.

Horſt,

ruft dieß Segeſten nach, der nicht mehr geſehn wird.

Er hat ſichs verbiſſen, Segeſt! und er wird ſichs halten, daß er in dem vollen Feuer des Kampfes ſterben will!

Gambriv,

zu den Gefolgen, die auf ihn warten.

Geht nur voran.

Katwald.

Warum ſäumſt du, Gambriv? Wir haben noch mit einander zu reden.

Gambriv,

nachdem er ſeine Waffen weit weggeworfen hat.

Ich gehe nicht hinab. Ich darf alles hören, was ihr euch ſagt.

Thuſnelda.

Aber, Gambriv .. Doch du willſt nicht.

Gambriv.

Ich kann nicht!

Thuſnelda.

Du willſt nicht!

Katwald.

Ich bin dießmal nicht vorn. Sey du es, Stolberg, und dicht vor Hermann. Aber ſchone dich, ſchone dich, damit es Hermann noch höre, wenn ich es ihm nun zurufe, daß Segeſt drüben auch grüßt! Er umarmt Hermann.

Horſt.

Ich will vor Stolberg herlahmen. Ich bin doch wenigſtens ſo gut, als noch ein Schild. Siegmar, der Schild iſt ohne Blumen, aber nicht ohne Narben; und du weiſt wohl, für wen es blutete. Nun Siegmar, ſo komme ich denn endlich! Freylich hatte ich Eil, wie mir dein Sohn ſchuld gab. Nun hat er auch Eil. Mein Hermann!

Hermann.

Beſter Horſt! Warum iſt mir denn auf Einmal, als ſey ich ſchon ganz nah bey Siegmar? Fliegt etwan ihr Haar nicht? und eilen die geweihten Mädchen nicht herzu, und bringen ihm das Horn? Da ſteht er ja, und hälts! Er ſtößt mit Brenno auf unſer Wiederſehn an, ach aufs Wiederſehn! Das war ein ernſter Klang! Es ſcholl, als ob Werdomar zu einem Liede von Siege, oder Tode vorſpielte. Doch hier kann kein Sieg ſeyn. Tod alſo, Siegmar, Tod! Auch die Walküren? Ich mußte mich vordem oft nach ihnen umſehn. Aber ſie waren dann niemals da. Das iſt alſo euer Schweben, Göttinnen? dieſer euer Blick? ſo ſanft lächelt ihr? Es iſt verſchwunden, Horſt.

Thuſnelda.

Aber ach es war da! Hermann weiſt auf ſeines Vaters Lanze. Sie wird ihm gebracht.

Katwald,

zu Horſt, und Stolberg.

Es bleibt ſo, ihr voran, ich nach. Gleich wenn wir über die Brücke ſind, ſpringe ich ſeitwärts ab, und tödte hinten Segeſt, (deſto beſſer, wenn ihn meine Verachtung gereizt hat mit vorn zu ſeyn!) tödte ihn hinten, oder jage ihn in den Wald, und erreiche ihn dort mit dem Fluge und der Klaue des Adlers! Ich rufe es dir zu, Hermann! Dieß Wort ſoll mein letztes ſeyn! Aber er muß es auch hören, Stolberg! bey Tyr! er muß es hören!

Stolberg.

Wenn ich es auch noch höre, ſo antworte ich dir auf dein letztes Wort!

Hermann.

Das dachte ich nicht, Gambriv, daß mich etwas von dir freun würde, und ſo ſehr freun! Ich danke dir, Gambriv! und Dank, nah am Tode, iſt heiß, wie Blut des Kriegers!

Gambriv.

O ihr himmliſchen Mächte! ihr Furchtbaren! ihr Rächer der Bundbrüche! könnte er mir für mehr danken!

Hermann.

Aber Thuſnelda .. Bleib, meine Thuſnelda: bey unſrer erſten Umarmung, und bey dieſer letzten! bleib! Sie werden dich ſchonen, und ſo wirſt du mich fallen ſehn!

Thuſnelda.

Werde ich mich denn ſchonen? Nicht bleiben, Hermann! mein, mein, mein Hermann! nicht bleiben! Es werden Hörner und Kriegsgeſchrey von unten gehört. Sie ſinkt bey einer Säule nieder.

Hermann.

Wie ſanft ſie ſchläft. Geliebteſte unter allen, die jemals geliebt wurden, bald, bald wirſt du noch viel feſter ſchlafen! Er ſetzt ſich bey ihr nieder und küßt ſie. Jetzt, meine Freunde, dahin, wo die guten Männer, unſre Väter, auf uns warten, wo keine Eroberer ſind, und wer ſie zu Menſchen machen will, nicht ermordet wird! indem er ſich bey dem Wegziehen nach ihr umwendet. Thuſnelda!

Zwanzigſte Scene.

Thusnelda. Gambriv.

Thusnelda.

Wo iſt er? Welch ein Gefühl! Ich kann nicht aufſtehen. Kaum entfeſſelt? Nach ſo langer, ſo bitterer Trennung? Mitten in der erſten Wonne des Wiederſehens? Ihr Götter! an mir liegt nichts; aber (die Urne iſt noch da?) was beſchloſſet ihr über mein Vaterland, daß ihr ihm Hermann nehmt? Du biſt hier? Warum biſt du hier?

Gambriv.

Du hörteſt, was ich vom Tode . . Nicht lange mehr, und es wird enträzelt ſeyn.

Thusnelda.

Enträzle es gleich, und tödte mich! Ich ſterbe gern!

Gambriv.

Nie kam mir etwas ſo Trübes in die Seele, als daß du dieſes für die Auflöſung hältſt! Ueberlebe die Botſchaft nur Einen Augenblick; und du wirſt es anders ſehn! Haſt du nicht gehört, was Hermann zu mir ſagte?

Thusnelda.

Hat er mit dir geredet? Ich hörte nur, was er zu mir ſagte. Enträzle!

Gambriv.

Warf ich denn die Waffen nicht weg? und liegt ſelbſt mein Dolch nicht mit da?

Thusnelda.

Nimm ihn auf! *nach einigem Stillſchweigen.* Du konnteſt retten; und haſt nicht gerettet! Tödte mich auch! *Sie ſinkt wieder wie ſterbend hin.*

Gambriv.

Welch ein Jammer! Dieſer ſchreckliche Bund, den ich nicht brechen durfte, und den mir kein Gott brach! Und das erhabne Weib da, dieß Walhallamädchen, welche der Gram tödtet! Und Hermann, Hermann! .. Mit ihm wäre ich hoch hinauf, bis zu Jupiters Altar hinauf .. Walhalla nannte ich? So ein Jammer iſt unten bey Hela, wie meiner! und ſo raſt Garm, wie mein Herz raſt!

Ein und zwanzigſte Scene.

Die Vorigen. Bojokal.

Bojokal.

Iſt er todt?

Gambrir.

Geh in den Wald, und ſieh zu.

Bojokal.

Stirbt ſie auch? Haſt du ſie getödtet?

Gambrir.

Verlaß mich, oder ich tödte dich, wegen deines Argwohns!

Bojokal.

Nicht nur dich will ich verlaſſen; ich verlaſſe die Menſchen, und ziehe in die Einöde!

Gambrir.

Wenn du es bey den Wölfen ſatt haſt; ſo zieh um, und wohne bey Cerberus!

Zwey und zwanzigſte Scene.

Thusnelda. Gambriv.

Thusnelda.

Ob er wohl ſchon todt iſt? ſchon todt iſt? Vater! dein Sohn iſt todt! dein Theude iſt todt! Da, da ſtürzte er hin! Ach da ſeh ich ja ſein Blut! Was ſagteſt du, Gambriv? Schweig! du haſt ihn mit gemordet!

Gambriv.

Ich ſprach nicht.

Thusnelda.

Du biſt todt, Theude, lieber kleiner Theude, den ich, da die Sonne zu Winfelds Schlacht aufging, in einem Teppich, wie Hertha's Teppiche ſind, zwiſchen dem heiligen Baume, Bercennis genannt, und dem heiligen Baume Siegmar, aufſchwenkte, und niederſchwenkte, noch zehnmal auf, und noch zehnmal nieder, und dann auf meinen Kriegswagen ſprang, und ſie fortwiehern ließ, daß der Hain zu Staube ward. Weh mir! du biſt todt! Iſt dein Vater auch ſchon todt, Theude? Wenn es ſo iſt, wenn das aus Wodans Schilde rollte; (er nimmt ſeine Looſe nicht wieder auf! auch zögert er mit der Stunde nicht, die er darein grub!) ja ſo iſt es gut, ſehr gut! und ſo iſt eure Thuſnelda bald bey euch!

Gambriv.

Höre nach der Thüre hin, Thuſnelda. Der Bote wankt ſchwer und langſam herauf. Das wollte ich nur wiſſen. Sieh nun, wozu ich den Dolch aufnahm. Er ſtürzt hin, und ſtirbt gleich.

Thuſnelda.

Fahr wohl, guter Mann. Verzeih, ich kannte dich nicht. Ja ſehr langſam. Ich höre es wohl! Es iſt der Todesbote!

Drey und zwanzigſte Scene.

Thuſnelda. Katwald. Stolberg.

Katwald.

Halt mich, daß ich nicht ſinke! Ich ſehe ſchon nicht mehr. Iſt ſie noch da?

Stolberg.

Du fragſt mich etwas; aber ich höre ſchon ſo dumpf. Du fragſt wohl nach Thuſnelda? Sie lehnt ſich ans Geſäul, und will ſich aufrichten, und kann nicht.

Katwald, ruft es.

Er iſt todt!

Thuſnelda.

Hertha! er iſt todt!

Stolberg.

Halt mich, ſonſt ſinke ich auch hin!

Katwald,

indem ſie mit einander hinſinken.

Halt mich! Er richtet ſich etwas auf. Aber Segeſt iſt auch todt!

Thuſnelda.

Wer iſt todt?

Katwald.

Hermann!

Thuſnelda.

Iſt Hermann todt? Sie ſtirbt.

Anmerkungen.

Seite 165. den Schein duldeſt, du wolleſt dein Vaterland unterjochen. Marbod hatte ſich hernach die Hälfte von Deutſchland unterworfen. Jetzo ſetzte er durch einen neuen Krieg ſeine Unternehmung fort. Hermann war auch hier Vertheidiger der Freyheit. Ingomar trat auf Marbods Seite. So ſehr haßte er Hermann. Wozu war der nicht ſonſt noch fähig, der es ſich verzieh, Marbod in einem ſolchen Kriege beyzuſtehn. Der letzte wurde indeß überwunden, und mußte ſo gar nach Italien entfliehn. Aber der angefeindete Hermann ſollte noch immer unterdrückt werden: und jetzt konnte er es nur durch Ingomar. Es entſtand ein Bürgerkrieg. Zu dem hatte denn nun Hermann gereizt, und die Abſicht dabey, Deutſchland zu erobern. Dieſe ausgebreitete Nachricht kam auch nach Rom. Wer Ingomar und Hermann, bis zu dem Bürgerkriege, aus ihren Handlungen kennt, der ſteht, deucht mich, nicht lange mit der Entſcheidung an, welcher von beyden Urheber dieſes Kriegs war. Tacitus hatte folgendes von der Sache gehört: Als die Römer entfernt, und Marbod vertrieben war, brachte Hermann, weil er nach Herrſchaft ſtrebte, die freyen Cherusker wider ſich auf. Sie bekriegten ihn; er ſtritt mit abwechſelndem Glück, und wurde von Verwandten hinterliſtig umgebracht.

Hierauf folgt unmittelbar ſein berühmtes römiſchen Denkmal.

Hermann war der Befreyer Deutſchlands. Er griff nicht, wie andere Könige und Feldherren, die beginnende Macht des römiſchen Volkes an, ſondern unſer Reich in ſeiner vollen Größe. Er wurde in Schlachten auch beſiegt; aber nicht durch den Krieg. Er hat ſieben und dreyßig Jahre gelebt, und zwölfe das Heer geführt. Die deutſchen Völker beſingen ihn noch zu unſerer Zeit.

Möchten die deutſchen Denkmale, welche dem großen Manne, wenn jemals einer war, noch zu dieſer viel ſpätern Zeit, geſetzt wurden, nicht unwürdig ſeyn, die Stelle der verlornen bardiſchen einzunehmen.

S. 167. was Auguſtus Schrecken war. Hiervon erzählen Vellejus, Dio, und Sueton folgendes: Die Deutſchen bedrohten Italien mit einem cimbriſchen und teutoniſchen Kriege. Auguſtus Schrecken vor den Deutſchen war ſo groß, daß er glaubte, ſie würden nach Italien, und ſelbſt nach Rom kommen. Die Zeichen vor und nach der Niederlage eröffneten ihm furchtbare Ausſichten in das, was die Götter über ihn beſchloſſen hätten. Ein großer Zug Heuſchrecken kam bis nach Rom, und wurde von Schwalben vertilgt. Es war oft, als ob der Himmel brennte, und viele Kometen erſchienen zugleich. Man ſah von Norden her Lanzen in die Lager der Römer fallen. Eine Bildſäule der Siegesgöttin in Deutſchland, die nach dem Lande des Feindes hinſah, wandte ſich gegen Italien. (Was muß der nicht alles fürchten, der ſolche Zeichen theils für glaublich, und theils für anwendbar hält.) Auguſtus gelobte Jupiter große Feſte, wenn er der Republik wieder aufhülfe. Dieß war zu der Zeit des cimbriſchen Krieges geſchehn. Er ſoll ſo niedergeſchlagen geweſen ſeyn, daß er ſich einige Monate durch den Bart wachſen ließ, zuweilen mit dem Kopfe gegen die Thür rannte, und ſchrie: Quintilius Varus, wo ſind meine Legionen? Auch beging er jährlich den Tag der Niederlage mit Trauer und Gram.

S. 168. **Die Longobarden und Semnonen reichen dir nicht zu.** Dieſe fochten mit Hermann ſchon wider Marbod. Tac.

S. 170. **wir gingen dann über nichts als Blumen.** Die Schilde waren mit Blumen bemahlt.

S. 176. **Thusnelda Freya.** Freya, die erſte der Göttinnen, und zugleich die der Liebe.

S. 176. **ein Alzes erſchienen.** Alzes, Zwillingsbrüder, und Götter der Freundſchaft. Tac.

S. 179. **in der Lagerſchlacht.** Die Schlacht mit Cäcina.

S. 181. **vielleicht Looſe.** Die Götter der Griechen und Römer mußten vieles, durch das Schickſal; und die unſrer Vorfahren, durch das Loos, entſcheiden laſſen.

S. 182. **Bojokal.** Ein Mann, deſſen Schickſal ſehr traurig war. Dieſe den Frieſen abgeſchlagene Gegend, ſagt Tacitus, nahmen die Anſibaren in Beſitz, ein mächtigeres Volk, nicht nur durch ſeine Zahl, ſondern auch durch das Mitleid der Nachbaren, weil es, vertrieben von den Chazern, und ohne Heerd, um ſichere Zuflucht in der Fremde bat. Bojokal, berühmt unter dieſen Völkern, und einer unſrer getreueſten, unterſtützte die Anſibaren, und führte für ſich an: Er ſey zu der Zeit der cheruskiſchen Empörung auf Hermanns Befehl gefeſſelt worden, und habe darauf unter Tiberius und Germanikus Kriegsdienſte gethan. Zu ſeinem funfzigjährigen Gehorſame komme nun noch, daß er ſein Volk unſerer Herrſchaft unterwerfe. Wie viel Feld liege nicht ungebaut, nach welchem etwan einmal das Vieh der Soldaten übergeſchifft werde? Sie möchten ſie doch erhalten, ſie wenigſtens unter ihre Heerden fern von Menſchen aufnehmen: wenn ſie anders nicht Einöde und Wüſte freundſchaftlichen Völkern vorzögen. Die Chamaver hätten einſt dieſe Gegenden, hierauf die Tubanten, und dann die Uſipier inne gehabt. Der Himmel gehöre nicht mehr den Göttern, als die Erde den Menſchen zu; und wo die leer ſey, da ſey Aller Eigenthum. Hierauf blickte er nach der Sonne, redete zugleich die anderen Sterne, als gegenwärtig an, und fragte ſie: Ob ſie denn ſo gern unbewohntes Feld anſchauten? und warum ſie es nicht lieber den Landräubern mit dem Meere überſtrömten? Avitus blieb unbewegt. Man müſſe ſich der Herrſchaft der Beſſeren unterwerfen. Den Göttern, welche er anflehe, gefalle es einmal, daß Geben und Nehmen in der Willkühr des Römers ſey, und daß der keinen Richter über ſich erkenne. Dieß ſagte er den verſammelten Anſibaren allein Bojokal verhieß er Land, der Freundſchaft eingedenk. Dieſer verachtete das, als Verrätherlohn, und ſo brach er ab: Es kann mir Erde fehlen, auf der ich lebe; aber nicht, auf der ich ſterbe! Sie trennten ſich mit Zorn. Die Anſibaren baten die Brukterer, die Tenchterer, und noch entlegenere Nazionen, ihnen beyzuſtehn. Avitus ſchrieb an Curtilius Mancias, den Legaten des obern Heers, er ſollte über den Rhein gehn, und ſich dem Feinde im Rücken zeigen. Er ſelbſt führte die Legionen in die Landſchaft der Tenchterer, und drohte [illegible] Verwüſtung, wenn ſie ſich nicht abſonderten. Nun verließen dieſe; mit gleichem Schrecken thaten es die Brukterer; auch die übrigen mochten nicht länger Gefahr mit Fremden theilen. Und ſo entwichen die Anſibaren ungeſchützt zu den Uſipiern, und Tubanten. Von dieſen vertrieben, dann zu den Katten flüchtend, hierauf zu den Cheruskern, wurden ſie, nach langem Herumirren, hier Gäſte, da nothleidend, dort Feinde, nirgends in der Heimath, die Jünglinge, getödtet; und wer unfähig zum Kriege war, als Beute vertheilt.

Dank dem unpartheyiſchen edlen Tacitus für dieß Meiſtergemälde der römiſchen Unmenſchlichkeit. Aber auch dem großen Cherusker Dank, daß er nicht, wie der Anſibar dachte.

S. 185. **die Leichen in der Weſer gewälzt!** Wer über die Weſer ſchwimmen wollte, unterlag den Pfeilen, oder der Gewalt des Stroms, zuletzt auch der Laſt der Drängenden, und den einſtürzenden Ufern. Tac.

S. 203. **durch Fackel, und Schaufel.** Er hatte ſie erſt verbrannt, und dann den Aſchenkrug (wie wir jetzt noch oft finden) beygeſetzt.

S. 210. **ob du eine Elfinn.** Eine der ſchönen Waldgöttinnen.

S. 210. an den Abendtiſchen. Jeder hatte einen Tiſch für ſich. Tac.

S. 213. abſpringen, oder einhaun. Im erſten Falle fochten die deutſchen Reiter zu Fuß. Von dem Augenblick an, da ſie Cäſar, durch ſeine blutigen Turmen, kennen lernte, (Acht hundert Deutſche warfen, um das im ſiebenjährigen Kriege veredelte Wort zu brauchen, fünf tauſend Römer) waren ſie auf immer ſeine Kriegsgefährten. Er beſtimmte ſie, die pharſaliſche Schlacht zu entſcheiden: und ſie entſchieden ſie. Aber auch vor ihr, und nach ihr verdienten ſie, und hatten ſein Vertraun. Er gab ihnen bey Aleſia nicht wenig zu thun. Er glaubte, ſeinem Freunde, dem jungen Craſſus, keine beſſere Hülfsvölker wider die Parther ſchicken zu können, als deutſche Reiter. Er überwand, auch durch ſie, die Aegypter, als er, nach einer der größten Kriegsarbeiten, aus Alexandrien entkommen war. Hielte man es etwa der Mühe werth, daß man, von der Geſchichte belehrt, und nicht ohne Begriffe vom Vorzüglichen, Geſtalt und Miene dieſer, und ähnlicher altdeutſcher Thaten etwas genauer betrachtete; ſo würde man, hoffe ich, finden, daß ſie denn doch nicht ſo ganz unmerkwürdig ſind. Wenn kommt es endlich dahin, daß der Deutſche, müde Fremdes zu bewundern, wiſſen mag, wer er war, und wer er iſt.

S. 214. in Tellus Tempel. Die Göttin Tellus war den Römern von ungefähr eben das, was den Deutſchen Hertha, oder die Göttin Erde war.

S. 214. Soll ich ſie ſaugen? Tacitus ſagt: Mütter und Weiber zählten die Wunden, und ſogen ſie aus. (Die Leſart exigere giebt einen ſehr gezwungenen Sinn.) Schon Homer ließ es Machaon thun. Ueberdas iſt die älteſte deutſche Benennung des Arztes Leckare, oder Sauger.

S. 222. Lothers Sohn. Ein alter ehrwürdiger Name. Luther, und das Wort Lauter erhalten ihn. Die Deutſchen, (Gallogräci nach der römiſchen Benennung) welche einſt in Aſien eroberten, hatten ſchon einen Heerführer, der Lothar hieß. Eleonor, der Name eines andern Feldherrn dieſer umherwandernden Krieger beweiſt auch, daß ſie nicht Gallier, ſondern Deutſche waren. Ellen, vortrefflich; or, urſprünglich.

S. 225. Er brauche der Sclaven nicht! Germanikus nahm, daß er deſto mehr erkannt würde, den Helm ab, und rufte: Sie ſollten fortfahren niederzuhaun, es bedürfte keiner Gefangenen, Vertilgung allein könnte den Krieg endigen! Tac.

S. 232. nicht Boler iſt, und nicht Bojerich! Die Heerführer der Cimbrer und Teutonen.

S. 237. der Haarbuſch nicht, wie die Römer ihr Helm! Auch dadurch litten die Römer, daß Sturm war, und von den Bäumen große Aeſte auf ſie herabfielen. Dio Caſſ.

S. 239. Haben ſie ſich erbarmt? Dieß tapfere Heer, dieſe erſten unter den römiſchen Kriegern, durch Mannszucht, Waffenübung, und Schlachterfahrung, wurden, von Wäldern und Sümpfen umringt, und mit Hinterliſt überfallen, bis zur Vertilgung von Feinden niedergehaun, unter denen ſie immer, als unter dem Viehe, ſo gewürgt hatten, daß, über Leben und Tod, wie es kam, Zorn oder Mitleiden entſchied. Vell.

Es iſt ein römiſcher Legat, der von den Legionen ſpricht; und von ihrer Wuth gegen unſre Vorfahren konnte es ihm nicht an guten Nachrichten fehlen, weil er bald nach der Schlacht, unter Tiberius einen Feldzug nach Deutſchland gethan hatte.

S. 252. Wo einſt der bleiche Tiberius. Die Legionen wurden vom Rheine bis an die Elbe geführt. Unſere Flotte lief in den Strom ein, und kam bis zu unſerem Heere herauf. Ich kann mich nicht enthalten, dieſen großen Begebenheiten eine kleine Ereigniß einzuſtreun. Wir bedeckten das dieſſeitige Ufer mit dem Lager; das jenſeitige glänzte von der bewaffneten Jugend des Feindes, die bey jeder Bewegung unſrer Schiffe zurückbebte. Einer der Barbaren, ein Alter von edler Geſtalt, und, wie wir an ſeiner Bekleidung ſahn, von vorzüglicher Würde, beſtieg jetzt einen ausgehölten Baum, ruderte damit bis in die Mitte des Stroms, und bat um die Erlaubniß, zu uns zu kommen, und den Cäſar zu ſehn. Es wurde geſtattet. Er landete, betrachtete den Cäſar lange mit Stillſchweigen, und ſagte endlich: Unſre Jugend raſt. Sie verehrt eure Gottheit, wenn ihr abweſend ſeyd: und wenn gegenwärtig; ſo hält ſie das Schrecken vor euren Waffen lieber aus, als daß ſie ſich euch unterwirft. Ich habe indeß, Cäſar, wie du mir das mit Güte erlaubteſt, die Götter, von welchen ich vorher nur hörte, heut geſehn, und nie einen glücklicheren Tag weder gewünſcht noch erlebt. Er durfte ihm die Hand berühren. Jetzt trat er wieder in den Kahn, und hörte nicht eher auf ſich nach dem Cäſar umzuſehn, als bis er an dem Ufer der Seinigen war. Well.

S. 254. Die Walküren! Göttinnen, die den Tapferſten in der Schlacht erſchienen, und ihnen die frohe Botſchaft brachten, ſie würden nun bald in Walhalla ſeyn.

S. 256. gefangen nehmen, wie zu Varus Zeit. Tac.

S. 258. Göttinnen der Fehm. Die Düſen, Göttinnen des Unheils und des Jammers. Sie pflegten unvermuthet zu kommen.

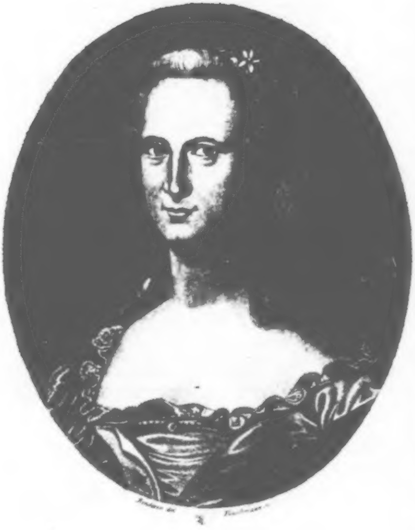
S. 263. Blutbach, und Knochenbach. In der teutoburgiſchen Gegend ſind zwey Bäche, Rodebeke, und Knokenbeke genannt. Dieſe wol nur etwas veränderten Namen konnen ſehr alt ſeyn.

S. 264. Flavius an der Weſer zuermorden. Die Weſer war zwiſchen den Römern und den Cheruskern. Hermann trat mit den übrigen Vornehmeren an das Ufer, und da er, ob der Cäſar gekommen ſey, gefragt, und ſeine Ankunft erfahren hatte, bat er um die Erlaubniß, ſich mit ſeinem Bruder Flavius zu unterreden. Dieſer war bey unſerem Heere; Treue und Wunden machten ihn uns ſchätzbar. Er hatte vor wenigen Jahren ein Auge unter Tiberius verloren. Die Unterredung wurde geſtattet. Flavius kam; Hermann begrüßte ihn, entfernte die Begleiter, und forderte, daß die an unſerem Ufer ſtehenden Schützen auch zurückgingen. Dieß geſchah. Woher, fragte Hermann den Bruder, dieß entſtellte Geſicht? Dieſer nannte Gegend und Schlacht. Und die Belohnungen, welche er erhalten hätte. Die wären vermehrter Sold, Halsketten, Kränze, und womit man den Krieger ſonſt noch beſchenke. Hermann ſpottete über den verächtlichen Lohn der Knechtſchaft. Hierauf redeten ſie, der eine, von der römiſchen Größe, von der Macht des Kaiſers, und der harten Züchtigung der Ueberwundenen; die aber, welche ſich unterwürfen, könnten der Gnade gewiß ſeyn; auch betrüge man ſich gegen ſein Weib und ſeinen Sohn nicht mit Feindſeligkeit: der andere, von der Pflicht gegen das Vaterland, von der geerbten Freyheit und den Göttern ihrer Väter; die Mutter bitte mit ihm; warum er denn lieber ſeine Verwandten, ſein Volk verlaſſen und verrathen, als ihr Heerführer ſeyn wolle? Sie wurden nach und nach bitter, und ſelbſt der Strom hinderte ihren Zweykampf nicht: eilte nicht Stertinius herzu, und hielt Flavius zurück, der mit Wuth Waffen und Gaul forderte. Wir ſahn Hermann drohn, und Schlacht ankündigen. Er ſagte das meiſte in unſerer Sprache; denn er hatte unter den Römern cheruskiſche Hülfsvölker geführt. Tac.

S. 268. daß der Katte da ſey. Es wurden Briefe von Adgandeſter, dem Fürſten der Katten, vor dem Senate verleſen, in welchen er Hermanns Tod verſprach, wenn ſie ihm Gift ſchickten, daß er ihn tödten könnte. Tac.

S. 269. durch den ſcheinbaren Trotz. Die Geſandten, welche er an die Cäſar ſchickte, empfahlen ihn bald als einen Unterworfenen, und bald hatten ſie die Befehle eines Gleichen auszurichten. Vell.

S. 284. dem römiſchen Volke der Quiriten. Die Römer nannten ſich ſo, wenn ſie feyerlich von ſich ſprachen. Als der Conſul Decius ſich für die Legionen aufopferte, ſagte er: Janus, Jupiter, Stammvater Mars, Quirinus, Bellona, Hausgötter, aufgenommene Gottheiten, Götter unſerer Väter, Gottheiten, welche Gewalt über uns haben, und über den Feind, und ihr, unterirdiſche Götter, zu euch wende ich mich, bete euch an, flehe um die Gnade . ihr gewährt ſie mir: Ihr wollet dem römiſchen Volke der Quiriten Stärke und Sieg verleihn! und die Feinde des römiſchen Volkes der Quiriten mit Graun, Entſetzen, und Tode heimſuchen! So wie ich es mit Worten ausſprach, alſo ſeyn für die Bürgerſchaft der Quiriten, für Heer, Legionen, Beyſtände des römiſchen Volkes der Quiriten, Legionen, und Beyſtände des Feindes, ſammt mir, den unterirdiſchen Göttern, und der Erde verwünſcht! Liv.



MARGARETHE KLOPSTOCK.

Klopſtocks
ſämmtliche Werke.

Eilfter Band.

Hinterlaßne Schriften
von
Margareta Klopſtock.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen 1823.

Inhalt

des eilften Bandes.

Hinterlaßne Schriften von Margareta Klopſtock.

Einleitung. . Seite 3
Briefe von Verſtorbenen an Lebendige. — 97
Der Tod Abels. Ein Trauerſpiel. — 147
Zwey geiſtliche Geſänge. . — 177
Fragment eines Geſprächs. . — 185
Ein Brief über die Moden. . — 191

Vermiſchte Aufſätze.

Von der beſten Art über Gott zu denken. — 207
Betrachtungen über Julian den Abtrünnigen. — 217

Von der Freundſchaft. I. . Seite 238
— — — — II. . — 245
Ein Geſpräch von der wahren Hoheit der Seele. . . — 252
Geſpräche von der Glückſeligkeit. I. — 259
— — — — — — II. — 270
— — — — — — III. — 287

Hinterlaſſene Schriften

von

Margareta Klopſtock.

An Ihre Gnaden

Frau

Geheimeräthin von Bernſtorff.

Hochgeborne Frau Geheimeräthin,

Gnädige Frau,

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Wenn es jemals einer Zuſchrift an allem dem, was man von ſolcher Art Schriften zu erwarten, oder zu fürchten pflegt, gefehlt hat; ſo iſt es dieſe. Ich habe mir nur die Freude machen wollen, Ew. Gnaden dasjenige, was mir von meiner Geliebten übrig iſt, auf dieſe Art zu übergeben. Ich bin mit jeder Verehrung, die man Ihren Verdienſten ſchuldig iſt,

Hochgeborne Frau Geheimeräthin,

Gnädige Frau,

Dero

unterthänigſter Diener

Klopſtock.

Einleitung.

Ich habe diejenige durch den Tod verloren, die mich durch ihre Liebe ſo glücklich machte, als ſie durch die meinige war. Unſre Freunde wiſſen, was das für eine Liebe war, mit der wir uns liebten. Man wird aus dem folgenden ſehn, warum ich mir jede Klage verbieten muß, und gern verbiete. Dieſe iſt Eine von den Urſachen, daß ich kein Gedicht, welches ſo viele von mir erwartet haben, auch alsdann nicht auf ſie machen werde, wenn ich mehr, als ich es itzt bin, dazu fähig ſeyn werde. Meine andern Urſachen ſind dieſe. Ich halte dafür, daß man vor dem Publico beynahe mit eben der Beſcheidenheit von ſeiner Frau, als von ſich ſelbſt, ſprechen muß. Aber wie nachtheilig würde die Ausübung dieſes Grundſatzes dem Schwunge ſeyn den man von Gedichten fodert. Dazu kommt, daß ſich die Leſer nicht ohne Urſache für berechtigt halten, dem Lobredner ſeiner Geliebten nicht völlig zu glauben. Und ich liebe diejenige, die mich ſo ſehr glücklich machte, viel zu ſehr, als daß ich meinen Leſern auch nur den geringſten Anlaß hierzu geben möchte. Es iſt noch ein Umſtand, der Gedichte von dieſer Art unintereſſant macht. Wir haben ihrer zu viel.

Da mich dieſe Urſachen auch alsdann zurück halten würden, wenn mir meine Geliebte auch nichts, das ich der Welt mittheilen könnte, hinterlaſſen hätte: ſo urtheilt man leicht, wie angenehm es mir ſeyn müſſe, daß ich der Herausgeber von einigen kleinen Schriften ſeyn kann, durch die ſie ſich ſelbſt ein Denkmal ſtiftet. Ich bin darauf, daß ſie dieß ſelbſt thut, ſo ſtolz, daß ich nicht einmal die Oden, die ich vordem an ſie gemacht habe, mit dieſer Sammlung bekannt mache. Wenn ich Verzeihung wegen dieſes Stolzes nöthig haben ſollte; ſo wird man, wie ich glaube, auch deßwegen geneigt ſeyn, ſie mir widerfahren zu laſſen, weil ich niemals auf mich ſelbſt, aber immer auf meine Freunde ſtolz bin. Ich habe von dieſen kleinen Schriften weiter nichts zu ſagen, als daß ſie nicht in der Abſicht, ſich ein Denkmal zu ſtiften, geſchrieben worden ſind. Man liebt gewiſſe Materien vorzüglich; man ſchreibt einige Gedanken darüber auf; und man iſt geneigt, dieſe Papiere einigen wenigen Freunden zu zeigen, ohne dabey an eine künftige weitere Bekanntmachung zu denken. Es iſt von ungefähr drittehalb Jahre her, daß ſie auf dieſe Art anfing, einige von ihren Lieblingsgedanken, wenn ich abweſend ſeyn mußte, aufzuſchreiben; und immer roth und angſt wurde, wenn ich ſie dabey antraf, und ſie mir es vorleſen mußte. Ach die Glückſeligkeit meines Lebens die war ſie! Wie viel habe ich an ihr verloren! Aber nein, nein, ich will nicht klagen!

Ich werde vielleicht künftig einmal einige von ihren Briefen, oder wenigſtens Fragmente derſelben, herausgeben. Ich kann nur einige herausgeben. Denn die meiſten von denen, die wir vor unſrer Ehe an einander geſchrieben hatten, habe ich einige Stunden nach ihrem Tode verbrannt. Ich wurde von dem Gedanken hingeriſſen, daß ich darüber herfallen, ſie leſen, und mir dadurch zu ſehr ſchaden würde. Unterdeß ſand ich nachher noch einige, die an einem andern Orte verwahrt waren. Ich bitte unſre Freunde, welche Briefe von ihr haben, mir die Originale, die ſie zurück bekommen ſollen, zuzuſchicken. Meine Abſicht iſt, wie ich ſchon geſagt habe, ſie mit der Zeit herauszugeben. Es möchte vielleicht einigen Rechtſchaffnen daran gelegen ſeyn, dieſes ſchöne Herz noch auf mehr Seiten kennen zu lernen.

Ich habe lange und oft mit mir geſtritten: Ob ich ihren Character in dieſer Einleitung beſchreiben ſollte? Denn ich bin es nicht allein dem Publico, ſondern auch ihr ſchuldig, jeden Schein der Vergrößerung zu vermeiden. Und wie wenige ſind, die ihr eigen Herz berechtigt, dasjenige, was ich ſagen *müßte*, für unübertrieben zu halten. Dieſen Wenigen kann ich mit Éinem Zuge ihren Hauptcharacter beſchreiben. Sie war gemacht, mit der Arria zu ſagen: Pätus, es ſchmerzt nicht! *) — Aber eben dieſe ſind es, welche auch kleinere Züge von einem ſolchen Character wiſſen wollen. Sie werden einige davon in folgenden Fragmenten aus denen Brieſen finden, die wir in unſrer Ehe an einander geſchrieben haben. Wir ſind ſonſt niemals von einander entfernt geweſen, als die beyden Monate, binnen welchen dieſe Briefe geſchrieben worden ſind. Sie lebte nur noch zwey Monate nach meiner Zurückkunft. Da ich dieſe Einleitung vornehmlich deßwegen ſchreibe, um von ihrem Tode zu reden; ſo ſcheint mir es zur Sache zu gehören, etwas von demjenigen bekannt zu machen, was die Zeit unſrer Abwe-

---

*) Einige würdige Leſerinnen möchten die Arria nicht kennen. Ihr Mann Pätus erwartete die Wache, die ihm von dem Kaiſer zugeſchickt worden, und ihn umbringen ſollte. Er zögerte ein wenig, es ſelbſt zu thun. Seine rechtſchaffne Frau (man muß ſie als Heiden beurtheilen) nahm einen Dolch, ſtieß ihn in ihre Bruſt, zog ihn ruhig heraus, und gab ihn ſo, wie er von ihrem Blute voll war, ihrem Manne, und ſagte: Pätus, es ſchmerzt nicht!

ſenheit von einander, die für mich und ſie eine Vorbereitung zu ihrem Tode war, unter uns vorgegangen iſt.

Die Sternchen ſondern die Briefe von einander ab; und die Abſätze zeigen an, daß zwiſchen der vorhergehenden und der abgeſetzten Stelle etwas fehlt.

Doch ehe ich dieſe Auszüge mache, muß ich noch etwas von ihr erwähnen. Sie nahm ſich von ungefähr vor drey Jahren vor, mein Leben zu ſchreiben.

Alles, was Klopſtock angeht, (dieß iſt ihre Einleitung) und alles, was er thut, iſt mir ſo wichtig, daß ich dem Einfalle nicht länger widerſtehen kann, was ich an ihm bemerke, und was mir bemerkenswürdig ſcheint, aufzuſchreiben. Meine Abſicht iſt eigentlich nur, mich bey dem, was ſeinen Character betrifft, und was einige Verbindung mit dem Meſſias hat, aufzuhalten. Aber da ich ihn ſo liebe, wie ich ihn liebe; ſo werden wohl vielerley Kleinigkeiten, welche unſre Liebe, unſre Ehe und mich betreffen, mit vorkommen. Daß ich keine Zeitordnung beobachten werde, das verſteht ſich. Was mein Herz itzt eben fühlt, was ich itzt eben bemerke, oder was ich ſchon oft, ſchon lange bemerkt habe, und woran ich itzt eben wieder erinnert werde, werde ich aufſchreiben.

Sie ſagt in dem folgenden unter andern: Weil er weiß, daß ich ſo gerne gleich alles höre, was er macht; ſo lieſt er mir auch immer gleich vor, wenn es oft auch nur wenige Verſe ſind. Er iſt ſo wenig eigenſinnig, daß ich ihm auf dieſes erſte Vorleſen gleich Kritiken machen darf, ſo wie ſie mir einfallen.

Wie viel verliere ich, auch in dieſer Betrachtung, an ihr. Wie völlig ausgebildet war ihr Geſchmack, und von welcher lebhaften Feinheit ihre Empfindung. Sie bemerkte Alles ſogleich bis auf die kleinſte Wendung des Gedankens. Ich durfte ſie nur dabey anſehn, ſo konnte ich jede Sylbe, die ihr gefiel oder mißfiel, in ihrem Geſichte entdecken. Und wenn ich ſie zum Erweiſe ihrer Anmerkungen veranlaßte, ſo konnte kein Erweis wahrer und richtiger ſeyn, oder mehr zur Sache gehören, als der ihrige. Doch wir machten dieß gewöhnlich nur ſehr kurz. Denn wir verſtanden einander, wenn wir kaum angefangen hatten, uns zu erklären.

* * *

Dreymal den Weg nach der Poſt zu machen, um mich noch Eine Minute *) zu ſehen! Glaube nur nicht, daß ich dir dieß wenig anrechne. Es beſtärkt mich in meinem alten Argwohne, daß du mich wohl ein bißchen lieb haben magſt. Du würdeſt mich recht lieb haben, wenn du heute bey mir wärſt. Man ſollte mirs nicht anſehen, daß du, du von mir gereiſt biſt. Der Gedanke, daß die Betrübniß unſerm Kinde ſchaden möchte; (denn ich habe das bißchen Weinen, dem ich nicht widerſtehen konnte, gar zu ſehr gefühlt!) daß du es nicht haben willſt; und daß es Undankbarkeit für unſre ſonſt ſo große

---

*) Dieſer Ueberfall rührt mich immer wieder, ſo oft ich daran denke. Ich verglich ihn, nach ihrem Tode, mit der kurzen Zeit, die ich, nach meiner Zurückkunft aus Dännemark, noch mit ihr gelebt habe. Es war dieſe eine von den Vorſtellungen, gegen die ich am meiſten auf meiner Hut ſeyn mußte. Sie riß mein Herz zu einer ſolchen Wehmuth fort, daß ich es nicht aushalten konnte.

Glückſeligkeit wäre, macht mich ſo gelaſſen, daß ich beynahe ruhig bin. Nach der ſüßen Minute in deinem Arme, habe ich ordentlich geſchlafen.

Ich kann den Gedanken von dir zwar nicht zerſtreuen, und das will ich auch nicht; aber ich kann ihm doch eine ſolche Wendung geben, daß ich ruhig bleibe. Ach unſer Gott begleitet dich, und giebt dich den Armen deiner Frau und dem Hüpfen deines Ungebohrnen wieder. Hamburg, den 2. Aug. 1758. Mittags.

* * *

Ich? ja ich habe mich wohl befunden, und bin eine Heldin geblieben, ob ich gleich ſehr auf meinen Feind paſſen muß, der im Buſche lauret, und wie ein hannöveriſcher Jäger trifft. Im Ernſte, wenn ich manchmal glaube, recht viel Contenance zu haben; ſo ergreift der Gedanke von dir mich auf einmal ſo ſehr, daß mirs viel Mühe koſtet, mich aufzuheitern. Das verurſachen oft ſehr ungefähre Sachen. Hamburg den 2. Auguſt Abends.

* * *

Nun kommen Sie, und zeichnen Sie Ihr Zeugniß. — „Ich bezeuge hiermit auf meine Ehre, daß Meta Klopſtock ſich ſo gut aufführt, daß ich alle Augenblicke darüber erſtaune. Nein, ich würde nicht ruhig ſeyn, gewiß nicht, und wenn ichs auch tauſendmal meinem Manne zugeſagt hätte. Halb ärgre ich mich, daß ſie ſo iſt. Nein, dieſe Liebe zum Manne iſt zu ſtark. Aus Liebe zu ihm, ſo gar ruhig zu ſeyn.“

Eliſabeth Schmidt.

Du ganz Einziger! dein Brief dieſen Morgen! Man weckte mich, ich kriegte zwar Kopfſchmerzen; aber es war doch ſehr ſüß. Er ſchlief hernach auf deiner Stelle, der kleine Liebling! der Erſtgebohrne! Geſtern Abend vermuthete ich ſo etwas von einem Briefe, aber es war mir ſo dunkel; ich konnte es nicht recht entwickeln: an Schönberg dacht ich nicht. Aber *du* dachteſt daran. Du *mußteſt* ſchreiben. Ja, das iſt naturlich, du haſt mich lieb; ich hätte auch ſchreiben müſſen. Hamburg den 3. Auguſt.

* * *

Wenn die Nächte nur nicht ſo ſchlimm wären! Ich möchte jede Nacht aufſtehn, und dir ſchreiben, daß du wieder zurück kommen müßteſt. Ach! wenn du wieder kämſt! Glaube aber nur nicht, daß ich dieſem Gedanken nachhänge.

Höre, ich dächte, wenn der Wind nicht beſſer wird, ſo kämeſt du auf den Montag, und ſäheſt S*, und reiſteſt den Mittwochen wieder fort. Ach dann hätte ich dich doch dieſe kurze Zeit wieder! Hamb. den 4. Aug.

* * *

Ja, mein beſter Klopſtock, Gott wird uns ſchon geben, was uns, nach ſeiner Weisheit, gut iſt: und wenn unſern Wünſchen etwas fehlt, es uns ertragen helfen. Hamburg den 5. Auguſt.

* * *

Ob du wohl weg biſt? Der Wind war dieſen Morgen Weſt; aber er iſt wieder Oſt geworden. Unſer Gott ſey mit dir! Das glaube nur, daß ich mich allein auf ihn verlaſſe, und ſehr lebhaft glaube, daß der Weg, den er uns führt, für uns der beſte ſey. Ich halte dich feſt in meinen Armen. Hamburg den 7. Aug. an meines Vaters Sterbetage.

* * *

Wo du wohl biſt? Ach gewiß noch auf dem Schiffe! Du haſt viel zu ſchlechten Wind gehabt. Wenn Gott dich nur vor Gewitter behütet hat! Das iſt meine große Furcht geweſen. Denn wir haben hier ſtarke Hitze, aber doch noch kein Gewitter. Dieſe Nacht, es war eine ſehr finſtre Nacht, habe ich mich der Sorge um dich nicht erwehren können. Aber es war keine ſolche Sorge, die Undankbarkeit bey meiner ſo großen Glückſeligkeit geweſen wäre. Es war Zärtlichkeit, die mich nicht verlaſſen kann. Gott wird mit dir ſeyn, und geben, daß ich Dienſtag Nachricht von dir kriege. Aber wenn auch das nicht iſt; ſo will ich mich doch niemals ſo beunruhigen, daß es mir ſchaden könne.

Um acht war ich fertig. Ach wenn du da zu Hauſe gekommen wärſt! Wie ſchmachtete ich nach dir! Ich habe dich unausſprechlich zärtlich lieb. Es iſt ſchwer, ſchwer ohne dich zu leben, wenn man mit dir gelebt hat! Hamburg den 10. Auguſt.

* * *

Ich bin, unſerm Gott ſey Dank! ſchon ſeit ehegeſtern Nachmittags angekommen.

Wie zärtlich ich dich und dein Kind küſſe! Ich weiß nicht, ich habe ſeit meiner Abreiſe eine ganz beſondre feſte Hoffnung, daß dir unſer Gott ein gutes Wochenbette geben wird. Bernſtorff den 12. Auguſt.

* * *

Gott ſey Dank! Gott ſey Dank! Da hab ich deinen Brief! Welch eine Freude!

Gott, was wird das ſeyn, wenn du kommſt!

Ich weiß nicht, was ich ſchreibe; ich kann auch nicht mehr ſchreiben; ich bin zu voll Freude: ſo habe ich mich lange nicht gefreut! Ich kriegte deinen Brief bey Tiſche, ich aß nicht mehr, das verſteht ſich. Ich ward halb außer mir, die Thränen ſtürzten aus den Augen. Ich ging in meine Kammer. Ich konnte Gott nicht anders, als mit Thränen, danken. Aber er verſteht ja unſre Thränen ſo ſehr! Hamburg den 15. Auguſt.

* * *

Du Kleine, die beyden Nächte waren alſo ſo dunkel? Freylich waren ſie es. Aber unſer Gott hat mich vor allem, was du beſorgteſt, behütet.

Aber nun haſt du meinen Brief, und nun haſt du unſerm Gott ſchon gedankt, daß er mit mir geweſen iſt. — Laß uns ihm zuſammen danken, daß du und dein Kind ſich wohl befinden. Meine ſtarke Hoffnung, von der ich dir neulich ſchrieb, hab ich noch immer.

Ich weiß, wie du an mich denkſt, ich weiß es, meine beſte einzige Frau, durch mich ſelbſt. Ich drücke dich ganz feſt an mein Herz. Bernſtorff den 16. Auguſt.

* * *

Im neunten Monat, wo ich keinen Tag ſicher bin, möchte ich deinetwegen nicht gern ängſtlich ſeyn. Ich weiß gewiß, wenn du dieß überdenkſt, ſo kommſt du gewiß nicht zu ſpät.

Ach dieſen Morgen wagte ich es, den Gedanken in ſeiner ganzen Stärke zu denken: Wenn du nun wieder da wärſt! Mir ſchwindelte im eigentlichen Verſtande. Hamburg den 24. Auguſt.

* * *

Ich habe um der Sicherheit willen, daß du gewiß Einen Brief bekommſt, ſchon einen kurzen geſchrieben, den ich eben nach Hirſchh. bringen laſſe. Dieſen nehme ich mit — Du meine Meta, wie hab ich mich über deine Freude gefreut, da du den Brief von meiner, unſerm Gott ſey es gedankt! glücklichen Ankunft bekamſt. Ich kriegte deinen in Lingb., da ich eben mit Cramer am Tiſche ſaß. Ich aß auch nur ſehr wenig, ſeitdem ich ihn geleſen hatte. Du kleine Mutter, daß dein Kind, mit dem Gott ſeyn wolle! dir nun ſchon mehr Schmerzen macht, darüber freuſt du dich gewiß mehr, als du die Schmerzen empfindeſt?

Manchmal überfällt michs ſo recht, daß ich dich haben, daß ich dich an mein Herz drücken möchte. Meine einzige Meta! was wird uns die Freude des Wiederſehns ſeyn! Es bleibt dabey, daß ich ſo bald, als es nur möglich iſt, komme. Kocketh. den 22. Auguſt.

* * *

Wie hab ich dich lieb, du! Und wie glücklich bin ich, wenn ich es ſo merke, ſo ſehr, wie lieb du mich haſt. —

Ich mache mich von allen meinen Briefen, allen meinen Beſuchen, allen meinen Arbeiten frey, es mag mir lieb, oder nicht lieb ſeyn, frey von allen, auf daß ich, wenn du kommſt, nur für dich lebe.

Du haſt recht, daß ich mich mehr über die Urſache der Schmerzen freue, als die Schmerzen fühle. Sie haben noch nie eine andre Wirkung gehabt. Ich denke, es ſoll mit den ernſthaftern Schmerzen auch ſo gehn. Hamb. den 26. Auguſt.

* * *

Wegen meiner Rückreiſe, liebe beſte Meta, habe ich ſchon mit — geſprochen, die meine Gründe, bald zu reiſen, ſehr einſieht und fühlt. Ich habe dir viel von ihr zu erzählen. Sie iſt eine vortreffliche Frau!

Du liebe Meta! du kannſt kaum mehr gehn? Ich kann dir nicht beſchreiben, wie mich das rührt. Nun, unſer Gott wird mit dir ſeyn! Er wird vornämlich dann mit uns ſeyn, wenn du mich noch viel mehr rühren wirſt. Ich drücke dich aufs innigſte an mein Herz. Bernſt. den 26. Aug.

* * *

Was werden wir uns zu erzählen haben, wie wir dann und dann (doch mit der Chronologie werde ich nicht recht fortkommen, vielleicht beſſer mit den Oertern) an einander gedacht haben. Du liebe Meta, wie mich verlangt dich zu ſehn! — Da ich itzt in einem kleinen Walde wohne, ſo wird dir es nicht gleichgültig ſeyn, wenn ich dir ſage, daß ich bey meinen Spaziergängen in demſelben das ſchönſte Wetter bisher gehabt habe. Der hieſige Park hat eine für mich itzt neue ſchöne Eigenſchaft. Die iſt der Anblick derjenigen See, auf der ich zu dir zurück kommen werde! Bernſt. den 29. Auguſt.

* * *

Ich will dich recht im Ernſte gern entbehren, bis der Mondſchein kommt, ob mirs gleich durch alle Nerven zittert, wenn ich ans Wiederhaben denke.

Es ergriff mich heute auf einmal, daß es der erſte September war, und daß ich dich nun bald wiederkriegte. Ach was iſt das für ein Gedanke! Und was wird das Wiederkriegen ſeyn: Aber doch nicht vor dem Mondſchein, eher will ich dich nicht haben.

Ich befinde mich, Gott ſey Dank! ſehr wohl. Ich habe nichts von dem Kränklichen der letzten

Wochen, nur die Unbequemlichkeiten — da iſt unſer Kuß. Hamburg den 1. Sept.

* * *

Du liebe Meta! wie ſüß iſt mirs immer, wenn ich nun deine Briefe bekomme. Es iſt doch faſt ſo etwas, wie eine Umarmung, ein Brief von dir!

Meine Zuverſicht, daß unſer Gott dich mir laſſen wird, dauert noch immer; ob ich gleich damit nicht ſagen will, daß ſich nicht zuweilen ein Wölkchen darüber ziehe. Es giebt leichtere und ſchwerere Stunden der Prüfung. Die itzigen ſind die ſchwereren. Laß uns wachſam ſeyn, meine liebe Meta, daß wir uns völlig unſerm Gott überlaſſen. Dieſer ernſthafte Gedanke beſchäftigt mich oft. Was meinſt du, wenn wir uns darüber ſchrieben, um uns ſtark zu machen? — Ach wie mein Herz an deinem Herzen hängt! Koppenhagen den 2. Sept.

* * *

Dein ſchlimmer, ſchlimmer Hals! was hat der mir ſchon viel Sorge gemacht! In welch einer beſtändigen Angſt werde ich ſeyn, wenn der vier und zwanzigſte September ohne dich vergeht! Ich werde immer denken, ich komme nieder — und ſterbe gar ohne dich! Dieß könnte mich um alle meine Ruhe bringen, von der ich dir hernach erzählen will. Denn ich bin, unſerm Gott ſey Dank! ſtark genug, von meinem Tode zu reden. Ich habs nur deinetwegen bisher unterlaſſen. Es iſt mir recht lieb, daß ichs künftig nicht mehr nöthig habe.

Ich mag mich ängſtigen, wie ich will; ſo unternimm nur ja nichts, das deiner Geſundheit ſchädlich ſeyn könnte. Ich hätte eigentlich dir alle meine Sorge verſchweigen ſollen. Aber es iſt mir in einem Briefe eben ſo unmöglich, als in deiner Umarmung, etwas zu verſchweigen, das ich auf meinem Herzen habe.

Mann ſagt mir, und ich weiß es auch ſelbſt, daß die Oſtſee um die Zeit des Equinoctii ſtürmiſch iſt, und dieß haben wir den ſechs und zwanzigſten. Biſt du dann noch nicht hier, (ach manchmal denke ich, du könnteſt es dennoch ſeyn, – und dann bin ich im Himmel!) ſo wage dich nicht mehr auf die See.

Die häßlichen Geſchäftsſachen nehmen einem allen Raum weg. Ich kann dir darüber von meiner Ruhe und meinem Muthe, es mag kommen, wie es will, nichts ſagen. Ich will es künftig thun. — Du biſt mein Einziger! Hamburg den 7. Sept.

* * *

Du mußt nicht denken, Süßer, daß dieß etwas weiter bedeutet, als daß ich ſo leicht ſterben, als leben kann; und daß ich mich, auf beydes, gefaßt mache. Denn ich laſſe mich gewiß nicht darauf ein, etwas von beyden auszumachen. Wenn ich nach den Umſtänden ſchlieſſen wollte; ſo wäre viel mehr Wahrſcheinlichkeit für Leben, als für Tod. Aber ich bin ſehr ruhig zu jedem von beyden. Was Gott will. Ich erſtaune manchmal ſelbſt über die Gelaſſenheit, die ich die ganze Schwangerſchaft über gehabt habe, da ich doch ſo glückſelig in dieſer Welt bin! O was iſt unſre Religion! Was muß die Ewigkeit ſeyn, von der wir ſo wenig wiſſen, und unſre Seele ſo viel fühlt! Mehr als ein Leben mit Klopſtock! Es ſcheint mir itzt nicht ſo ſchwer, dich und dein Kind zu verlaſſen, als ehmals, und daher fürchte ich oft, daß ich dieſe Ruhe noch wieder verlieren kann; ob ſie gleich ſchon acht Monate gedauert hat, und in dem Anfange der beyden vorigen Schwangerſchaften auch war. Ich weiß wohl, daß alle Stunden nicht gleich ſind, und vor allen die letzten. Denn der Tod einer Wöchnerin iſt nichts weniger, als ein leichter Tod. Doch laß die letzten Stunden keinen Eindruck auf dich machen. Du weißt zu ſehr, wie viel der Körper da auf die Seele wirkt. — Nun, Gott mag mir geben, was er will; ich bin immer glücklich, ein ferneres Leben mit dir — oder ein Leben mit Ihm! Aber wirſt du mich auch ſo leicht verloſſen können, als ich dich? da du nur in dieſer Welt *) bleibſt, und in einer Welt ohne mich! Du weißt, ich hab immer gewünſcht, die Nachbleibende zu ſeyn, weil ich wohl weiß, daß dieß das ſchwerſte iſt. Doch vielleicht will Gott, daß du es ſeyn ſollſt, und vielleicht haſt du mehr Kräfte. Ach denke nur, wo ich hingehe! und ſo ſehr Sünder dieß von einander gewiß ſeyn können, kannſt du gewiß ſeyn, daß ich dahin gehe. So kann das Gefühl eines Chriſten nicht trügen! Und da folgſt du mir nach, dein Kind auch. Und da lieben wir uns fort, die Liebe, die gewiß nicht zum Aufhören gemacht war, unſre Liebe! Und ſo lieben wir auch unſer Kind! Im Anfange wird der Anblick des Kindes dich vielleicht traurig machen; doch nachher muß es dir ein großer Troſt ſeyn, ein Kind von mir nachzubehalten. Es iſt mir, wenn ichs nachlaſſe, ſogar lieber, eins nachzulaſſen als keins, ob ich gleich wohl weiß, daß faſt alle Leute hierin anders

---

*) Sie war ſehr dankbar gegen dieſe Glückſeligkeit, ohne daß gleichwohl ihr Verlangen nach einer beſſern Welt dadurch geſchwächt wurde. In der letzten ihrer Beichten, die ſie allemal aufzuſchreiben pflegte, betete ſie: Gott laſſe mir die Ruhe, die er mir ſchenkt, eine Welt voll Glückſeligkeit mit einer noch glückſeligern Ewigkeit verwechſeln zu können.

denken, als ich. Doch warum ſollte ich anders denken? Vertraue ichs nicht dir und *Gott* an? Ob es gleich mit der ſanfteſten Ruhe iſt, daß ich hiervon ſpreche; ſo will ich doch aufhören. Denn vielleicht macht es dich zu traurig, ob du mir gleich die Erlaubniß dazu gegeben haſt. Ach, ich danke dir für dieſe ſüße Erlaubniß. Mein Herz wünſchte es ſo ſehr, und ich mochte es doch *deinetwegen* nicht thun. — Doch ich will aufhören. Etwas anders kann ich auch nicht ſchreiben, denn ich bin zu ernſthaft; ob es gleich ein Ernſt mit Freudenthränen iſt! Burgeſch. den 10. Sept.

* * *

Du haſt recht, die Briefe ſind beynahe eine Umarmung. Ach, ich ſchmachte immer darnach, wie ein Bräutigam nach der Hochzeit! Aber was werden ſie gleichwohl gegen unſre erſte Umarmung ſeyn! Ach du Einziger, ſtelle dir das Einmal vor, wenn wir uns nun wieder haben! Ach, wenn dieſer Brief der letzte wäre!

Du lieber, ſüßer, häßlicher Hals! laß meinen Klopſtock doch reiſen, ich will dich auch ſo viel küſſen! — Ich hoffe und zittre noch zu deinem heutigen Briefe. Ach nimm mir meine Hoffnung nicht! Verreiſe doch Morgen! Wir haben ſeit geſtern das ſchönſte Wetter und den beſten Nordoſtwind. Du

kommſt gerade mit dem Vollmonde. Ach, verreiſe ja! Nimm mir meine Hoffnung nicht! Betrübe mich ſo nicht! Da iſt der letzte Briefkuß! Ach komm!
Burgeſch. den 15. Sept.

* * *

Meine einzige, ſüße Frau! Dein heutiger Brief hat mich ſehr gerührt. Aber ehe ich mehr davon ſage, muß ich von meiner Reiſe reden.

Dein Brief hat mich ſo ſehr gerührt, daß ich heute nicht darauf antworten mag. Er hat mich nicht traurig, aber er hat mich wehmüthig gemacht. Unſer, unſer Gott wird es mit uns machen, wie es ſeinem allerbeſten Willen gemäß iſt. Er iſt der Allweiſe und der Allgnädige!

Ich kann dir es nicht mehr verſchweigen, es liegt mir heute beſonders ſchwer auf dem Herzen, daß ich nicht bey dir bin — doch muß ich dir zugleich ſagen, daß das mir ſehr heitre Stunden ſind, wenn ich den Gedanken der Abweſenheit recht lebhaft denke; und dann Kräfte genug habe, mit Ruhe daran zu denken, daß dieß eben die Stunden der Prüfung ſind, und daß ich mich hier eben unterwerfen muß. — Es rührt mich heute alles zu ſehr, was du in deinem Briefe ſagſt; ſonſt wollte ich gern mit dir davon ſprechen: ich ſage, daß mich der Gedanke von deinem Tode zu ſehr rührt, denn der von der Ab-

weſenheit macht mich, aus den angeführten Urſachen, heiter. — Ich will dir über eine Stelle aus dem ſo lieben hundert neun und dreyßigſten Pſalme meine itzigen Empfindungen ſagen. „Nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe am äußerſten Meere; ſo würde mich doch deine Hand daſelbſt halten.“ Am äußerſten Meere, da biſt du itzt, meine Einzige, und da iſt auch unſer Gott! und da hält dich ſeine Hand! Es iſt ein ſehr freudiger Gedanke! Ach wie lieb habe ich dich, meine Einzige. Das verſpreche ich dir, daß ich keinen Augenblick, ohne die äußerſte Nothwendigkeit, von dir kommen will. — Und dann, wenn uns Gott unſer Kind gegeben hat, und, du kleine Mutter, um mich und das Kind herum biſt — mir ſchwindelt, wenn ich mirs recht vorſtellen will. — Ich muß ſchließen. Mein ganzes Herz iſt ſo ganz, ſo unausſprechlich dein!
Bernſt. den 16. Sept.

* * *

Einen ärgern Streich hätte deine Zerſtreuung mir nicht ſpielen können, als den Brief, worin ich ſo viel Entſcheidendes von der Reiſe hoffte, nach Sorve zu ſchicken!

Man entdeckt doch immer etwas in Briefen, die man nicht ſehen ſoll. In dieſem machte ich die traurige Entdeckung, daß dein Hals ſchlimmer geweſen iſt, als du mir geſagt haſt. Ach du haſt doch mit B. und W. recht geſprochen? Ich dachte, ich würde auch entdecken, daß du mich nicht lieb hätteſt: aber du haſt von deiner Meta doch ſo ziemlich zärtlich geſprochen. Wie lieb ich dich habe! Ja, das läßt ſich nicht ſagen! Und wie mir ſeyn wird, wenn ich dich wiederſehe, davon habe ich keine Vorſtellung. Mir ſchwindelt, wenn ich daran gedenke; ſo wie wenn ich die erſte Stimme meines Kindes hören werde. Geſtern fuhr ich vier Stunden ſpazieren. Welchen Weg? Ja, ich konnte keinen andern Weg fahren, als den Weg nach Lübeck, ob ich gleich wohl wußte, daß du geſtern noch nicht kommen würdeſt. Es war mir nicht möglich, einen andern zu fahren. Gute Nacht bis Morgen! Ach laß deinen morgenden Brief mir ſagen, daß du abgehſt, daß du abgegangen biſt, daß du kommſt, daß du kommſt! daß ich dieſen Brief umſonſt ſchreibe, und dich bald in meine Arme kriege! Ach du Einziger, komm! komm! komm! Hamb. d. 18. Sept.

* * *

Mein Hals iſt, Gott ſey Dank! dieſe letzten Tage ſo gut geweſen, daß ich mit dieſem Schiffer reiſen zu können hoffe. Unterdeß will ich doch zu allem Ueberfluſſe mit B* darüber ſprechen. — Du arme kleine Meta, dein geſtriger Brief hat mich recht traurig gemacht. Ich weiß nicht, wie es gekommen iſt, daß du aus meinem vorletzten Briefe geſchloſſen haſt, daß ich ſo ſpät kommen würde. — Du ſüße Frau, ja ich fühle mit dir die ganze Laſt der Abweſenheit — Aber beunruhige dich nicht mit der Vorſtellung, daß du ſterben und ohne mich ſterben wirſt! Beydes iſt gar nicht wahrſcheinlich. Es wird dir vielleicht vorkommen, als wenn ich kalt davon ſpreche. — Dieſe Kälte der Vernunft iſt uns Beyden nöthig, nicht allein, daß wir uns nicht zu traurigen Vorſtellungen überlaſſen, und uns dadurch ſchaden; ſondern auch, daß wir deſto fähiger ſind, uns dem Willen unſers Gottes mit völliger Ergebung zu unterwerfen. Dieſer hohe Grad der Unterwerfung iſt eine der ſchwereſten, und zugleich der ruhevollſten Pflichten des Chriſtenthums. Dieſe Tage unſrer Abweſenheit von einander (vielen würde dieß ſonderbar vorkommen) ſind ſolche Tage unſrer Prüfung, die uns auffodern, aufmerkſam darauf zu ſeyn, daß wir geprüft werden. — Auch die unſchuldigſte und pflichtmäßigſte Liebe ſoll der Liebe zu unſerm Gott unterworfen werden. Ich habe meinen Geſang von der Allgegenwart, den ich in dem Aufſeher drucken laſſe, von neuem durchgeleſen, und die Vorſtellungen von der Allgegenwart des Anbetenswürdigen ſind mir ſehr lebhaft geworden. Wenn mir Gott die Gnade giebt, mich dieſen Vorſtellungen zu überlaſſen, ach dann, meine Meta, bin ich gar nicht weit von dir!

Er ſchließt mich und dich rings um ein. Er hält ſeine Hand über uns! Gott iſt, wo du biſt! Gott iſt, wo ich bin! — Wir hängen völlig, noch viel *völliger*, als man es ſich gewöhnlich vorſtellt, auch in allen den Dingen, bey welchen man am wenigſten an ihn denkt, von ihm ab! — (Meine Seele iſt itzt in einer ſanften Ruhe mit etwas Wehmuth vermiſcht.) Sein Aufſehn *bewahrt unſern Odem*! Er hat unſre Haare auf unſerm Haupte *gezählt*! — Du meine Frau, die mir Gott gegeben hat, ſorge (du ſiehſt, daß ich den Ausſpruch auf höhere Sorgen anwende) ſorge nicht für den andern Morgen! Bernſt. im Sept.

* * *

Du *meine* Meta: betrübe mich ſo nicht, ſagſt du, und komm! Ach wie rührt mich das! Aber der Schiffer verreiſt erſt Donnerſtag, wie er ſagt, und ich glaube auch nicht einmal, daß er Donnerſtag verreiſt. Er hat noch nicht Ladung genug. Laß uns die wenige Zeit noch aushalten, meine Einzige!

Meine ganze Seele verlangt darnach, dich wieder zu ſehn; aber ich mag nicht viel davon ſchreiben. Es bewegt mich zu ſehr. Und ich will dieſe Bewegung gern zurück halten, weil ich gern mit Ruhe und Unterwerfung dieſen *Tag der Freude* erwarten will. Thue du das auch, meine beſte Meta! —

Meine Hoffnung, daß unſer Gott dich mir laſſen wird, war geſtern ſehr lebhaft. Sie wurde es beſonders durch die Beſchreibung deines Wohlbefindens. Aber ich darf mir auch dieſen Gedanken kaum recht denken. Er rührt mich zu ſtark! — Unſer Gott wird es alles nach ſeiner Weisheit und Liebe machen! O welch eine wahre, nicht unruhige, Glückſeligkeit liegt in dieſem Gedanken, wenn man ſich ihm recht überläßt!

Ich komme auf einen Augenblick zu dir zurück, um dir zu ſagen, wie ſehr lieb ich dich habe, und wie zärtlich ich dich bitte, meine Abweſenheit ſo wenig, als dir nur möglich iſt, zu empfinden. Laß uns einmal die Vergleichung machen. Da ich das zweytemal von dir reiſte, und nicht wußte, wann ich wiederkommen würde, und auch erſt nach ſo langer Zeit wiederkam; und itzt, da ich nur ſo kurze Zeit (freylich eine lange Zeit ohne dieſe Vergleichung) von dir bin. Da meine Zurückkunft ſo nahe iſt; da mich nur mein Schiffer ein wenig aufhält; da wir ſo viel *Urſache* haben zu hoffen, daß dich Gott mit einem geſunden Kinde ſegnen, und mich mit dir und dem Kinde ſegnen wird! — Laß uns dieſe Glückſeligkeit recht überdenken, und gegen den *Geber* dankbar ſeyn. Dieſe Betrachtung macht mich recht froh. Ich drücke dich feſt an mein Herz, *meine* Meta. Bernſt. d. 19. Sept.

* * *

Ach wenn du denn ankommſt! — Nein, ich kann, ich darf mir das nicht vorſtellen! dich wirklich wieder in dieſen Armen haben! dich küſſen! dich ſehn! Es kommt mir itzt vor, als wenn das Sehn das ſüßeſte iſt. Hamburg den 22. Sept.

* * *

Endlich, meine Meta, bin ich in der Stadt, um zu Schiffe zu gehn. Ich erwarte alle Augenblicke, daß wir gerufen werden. Nun unſer Gott wird mich leiten. Ach wie lieb hab ich dich, meine Meta, und wie freue ich mich auf unſer Wiederſehn. Koppenhagen den 23. Sept.

* * *

Bald werde ich in deinen Armen ſeyn, Meine! Gott ſey Dank für meine glückliche Reiſe!

Allein wie freue ich mich, dich endlich zu ſehn, du meine Meta. Wie wollen wir unſerm Gott danken, daß er dich mir, und mich dir erhalten hat! du meine Meta. Lübeck den 26. Sept.

* * *

Ich muß meinen Einfall ausführen, und dir nach Lübeck ſchreiben. Denn nach Koppenhagen nun nicht mehr, nun nicht mehr! — Unſer Gott wird mit dir fern. Ich habe eben mit meiner vollen Zuverſicht für dich gebetet. — Eben kriegte ich deinen Brief, wie ich anfing recht traurig zu werden. Ich habe nicht Zeit, dir viel zu ſchreiben. Ich würde dir itzt alle Tage nach Wandsbeck entgegen fahren, wenn ich nicht ſeit einigen Tagen einen Fluß auf den Augen, und den Schnupfen hätte. Dieß wird meinen Anblick nicht ſo heiter machen, als wenn du vorige Woche gekommen wärſt. Sonſt befinde ich mich ganz vortrefflich. Hamburg den 26. Sept.

Dieß war ihr letzter Brief an mich. Sie ſtarb den 28. Nov. 1758. Ich hatte Anfangs vor, aus dem, was meine hieſigen Freunde und ich uns von ihren letzten Stunden erinnerten, eine Beſchreibung ihres martervollen und glückſeligen Todes zu machen. Allein ich würde dieſe Beſchreibung nicht zu Stande gebracht, oder doch zu ſehr dabey gelitten haben. Was habe ich nicht ſchon bey der Ausführung meines Entſchluſſes, dieſe Beſchreibung durch Stellen aus Briefen von meinen Freunden zu erſetzen, gelitten! Ich freue mich, daß ſie dadurch mehr als erſetzt iſt. Was iſt die Freundſchaft, beſonders in den *großen Trübſalen des Lebens*!

Ich würde meiner Neigung nicht genug thun, wenn ich bey dieſer ſo ungeſuchten Gelegenheit davon ſchweigen wollte, daß ich, außer meinen hieſigen alten Freunden, beſonders ſeit dem Tode meiner Geliebten, hier noch andre gefunden habe, die wahren Antheil an meinem Schickſale genommen haben. Ich dachte oft nur in Geſellſchaft zu ſeyn; und ich war unter Freunden. Ich habe dieſe mir ſo angenehme Entdeckung, mehr durch ein gewiſſes Stillſchweigen, durch ein gewiſſes Betragen, das ich an ihnen bemerkte, als durch Unterredungen von meinem Verluſte, gemacht. Ueberhaupt muß ich ſagen, daß nicht wenige freundſchaftliche Begegnungen mir meinen Aufenthalt in der Vaterſtadt meiner Geliebten unvergeßlich machen.

Hier folgen die Stellen aus den Briefen meiner Freunde.

Was für Freuden, meine liebe Freundin, warten Ihrer in den ſüßen Geſchäften, einſt die Seele Ihres Sohns auszubilden, und in der Entdeckung, wie ſich die Kräfte ſeines Verſtandes und ſeines Herzens erſt zeigen, und dann nach und nach immer mehr entwickeln! Mir hat der Himmel dieſe Freuden ſchon zweymal gegönnt; ſie dauren noch. Denn wie weit iſt mein älteſter, bald vierjähriger, und mein jüngſter zweyjähriger von ſeiner Entwicklung noch entfernt! Und wenn der Himmel will, ſo kann ich die ſüßen Scenen, von ihrer erſten an, wieder zum drittenmale erleben. Gott erhöre unſre Wünſche, und erfreue Sie bald, und gebe Ihnen glückliche Wochen. Quedlinburg den 12. Nov. 1758.

Gieſeke.

* * *

Sie müſſens mir erlauben, daß ich Sie frage, wie die Liebſte Ihrer Schweſtern ſich befindet? Meiner Mutter letzter Brief vom 28. Nov. macht mich ſehr beſorgt. Schon damals iſt die. Hoffnung zur Entbindung nahe geweſen, ſchreibt ſie. Mit nächſter Poſt verſpricht ſie nähere Nachricht. Doch die iſt ausgeblieben!

An den lieben Klopſtock ſelbſt kann ich unmöglich ſchreiben, bis ich weiß, was wir hoffen dürfen. Sie, meine Geehrteſte, ſind wohl freylich zu beſchäftigt, um Selbſt mir zu antworten. Laſſen Sie aber, ich bitte Sie, meiner Mutter ſagen, was ſie ſchreiben ſoll. Gott gebe doch erwünſchte Nachricht! Kein zweyter, kein unerſetzlicher Verluſt. Ihr neulicher ſchmerzt mich und meine Frau. Doch da läßt ſich Erſetzung wünſchen, und hoffen. Wenn aber — o nein, mein Klopſtock! — Erfreuliche Nachricht beglücke uns *bald*! Rendsburg den 4. Dec.

Oertling.

* * *

Ich habe geſtern eine Nachricht in Anſehung deiner erhalten, die dich vermuthlich nicht ſchreiben läßt. Du kennſt mein Herz; du weißt, wie es von dieſer Nachricht getroffen ſeyn muß. Die Wirkungen, die ſie bey mir hervorgebracht hat, ſind jenen völlig gleich, in Anſehung derer du beykommenden Brief an mich ſchriebſt.

Ich unter meinen Geſchwiſtern faſt ganz allein, habe ſie nicht geſehen; aber wie ſehr geliebt! Leipzig den 4. Dec.

Carl Klopſtock.

* * *

Du wirſt die Nachricht von unſers theuren Vaters Tode ſchon haben. Ich glaube, daß du ſchon im Stande biſt, vieles von dem, was ich dir darüber ſagen könnte, ſelbſt zu denken. Es iſt der allein weiſe und der allein gnädige Wille unſers Gottes geweſen. Wir haben beyde über ihn geweint, und wir werden noch mehr über ihn weinen; aber laß es uns, mein Bruder, auf eine Art thun, die Gott gefällig iſt, das iſt, mit Gelaſſenheit und Unterwerfung. Du haſt ohnedieß einen Hang zur Traurigkeit. Dieſem wirſt du dich beſonders bisher überlaſſen haben. Reiß dich davon los. Gott will, daß wir uns in ihm freuen ſollen, das iſt: wir ſollen uns über ſeine unausſprechliche Gnade und ihre unzählbaren Folgen freuen. Laß uns vor andern dieß von unſerm theuren Vater lernen, daß wir uns in Allem, was uns betrübt, mit anhaltendem Gebete zu Gott wenden; ſo wird der Segen des Gebets unſers theuren Vaters auf uns kommen.

Wenn dir die ganze weltliche Geſchichte in ihrem Umfange einſt bekannt ſeyn wird; ſo wirſt du keinen ſo großen Mann darin antreffen, als Abraham war. Und was war die vorzüglichſte Größe dieſes erhabnen Mannes? Er traute Gott! Koppenhagen den 16. Nov. 1756.

August Klopſtock.

* * *

Sie wiſſen nun ſchon die traurige Nachricht von dem Tode meiner geliebten Schweſter. Ich kann aber leicht denken, wie gern Sie umſtändliche Nachricht haben möchten. Jch will ſie Jhnen geben, ſo viel es mir meine itzige Gemüthsfaſſung erlaubt. Unſere heldenmüthige Märtyrerin bekam ſchon vor acht Tagen, nämlich Donnerſtag, falſche Wehen. Montag Nachmittag kriegte ſie die rechten. Da ſie mit aller Geduld, Contenance und Muth aus allen ihren äußerſten Kräften arbeitete; ſo hatten wir die beſte Hoffnung, ſie würde bald entbunden werden. Wir hofften aber die ganze Nacht vergeblich. Um drey Uhr ließen wir C* holen; der verſicherte uns, alle Umſtände wären gut, wir müßten nur Geduld haben. Daſſelbe ſagten die Wehmutter und O*. Unſre liebe Gebährerin arbeitete alſo faſt ohne Aufhören immer fort, aber die Wehen wurden immer ſchwächer, anſtatt daß ſie ſtärker werden ſollten. Wir ſchickten des Morgens wieder zu C*. Nun hatte ſie ſchon faſt alle Kräfte verloren. C* fand nun, daß ſie mit Inſtrumenten mußte entbunden werden. Da er dieß nicht mehr ſelbſt thut, ſo ſchlug er uns S* vor, einen ſehr geſchickten Accoucheur. Er kam, ſagte mir aber gleich, daß er beſorgte, ſie würde nicht zwey Stunden leben können. Er fing die Operation an, aber — auch durch Inſtrumente war ſie nicht zu entbinden, und — nun ſtarb ſie! Aber wie ſtarb ſie? Sie ſtarb, ſo wie ſie gelebt hatte, mit geſetztem Muthe. Sie nahm von ihrem Manne Abſchied. Ich betete mit ihr, und ſie verſchied auf die ſanfteſte Art. Ich drückte ihr die Augen zu. — Ich kann nichts mehr ſchreiben. — Danken Sie Gott mit mir für die außerordentliche Stärke, die er mir in dieſer ſo ſchweren Stunde gab. Es war über alle meine Kräfte, wie ich mich hiebey bewieß. Danken Sie auch Gott für die Stärkung, Ruhe und Troſt, die er Klopſtock ſchenkte. Ich hoffe, er wird ihm dieß groſe, groſe Leiden überwinden helfen!

Sie iſt nach ihrem Tode geöffnet worden, und da hat man gefunden, daß ihr Körper ſo gebaut geweſen, daß ſie niemals hätte ein Kind gebähren können. — Wunderbarer Gott! doch wir müſſen ſchweigen. Hamburg den 4. December.

* * *

Der weiſe, anbetungswürdige Vater im Himmel hat ſein frommes Kind zu ſich gerufen! Großer Angebeteter, laß auch uns des Todes dieſer Gerechten ſterben, dieſes frommen, ſanften ſeligen Todes! Meine arme Frau iſt untröſtbar, und ich ſoll ſie und mich tröſten, und ich bin doch nicht der chriſtliche Held, der Sie ſind. Ich preiſe den allmächtigen Gott, der Sie in der entſetzlichen Stunde ſo allmächtig geſtärkt hat! Es iſt Ihre Pflicht, daß Sie mir helfen, Klopſtock bereden, daß er zu uns herüber komme. Muß ihm nicht jeder Anblick in Hamburg ſein Leiden, ſeinen geheimen Schmerz erneuern? Und ein ſtiller, ſtummer Schmerz, wie ſeiner, iſt der nicht nagender und verzehrender, als ein ungeſtümer, heftiger? Lübeck den 4. December.

Hartmann Stahe.

* * *

Meine liebe S*, was haben Sie alles ſo ſtandhaft ausgehalten! Gott erhalte Ihnen doch Ihre Geſundheit. Was ich verloren habe, kann ich nicht ausſprechen, meine beſte S*. Ich habe ſie mehr, als eine rechte Schweſter geliebt! und Gott wollte es doch ſo haben!

Lübeck den 4. December.

Johanna Victoria Stahe.

* * *

Was ſoll ich Ihnen von dem Unglücke ſagen, das Sie getroffen hat. Wenn Ihre Schmerzen durch den aufrichtigen Antheil, den ich daran nehme, beſänftigt werden könnten; ſo würden Sie ſie gewiß weniger empfinden. Ach! wer kann ſich dieſelben lebhafter, als ich, vorſtellen, da ich vor ſechs Monaten eben dem Schickſale ſo nahe war. Welcher Troſt iſt es für Ihre Freunde, zu wiſſen, daß Sie Religion haben. Sie allein kann Sie in dieſen ſchrecklichen Stunden unterſtützen. Die beſte Parthie, die Sie nehmen können, iſt: Sich von den traurigen Gegenſtänden zu entfernen, und hieher zu kommen, wo Sie Freunde haben, die nichts verſäumen werden, Ihre Schmerzen zu lindern. Man hatte mir die traurige Nachricht verſchwiegen; und man hatte wohl daran gethan. Denn ſie hat mich ſo bewegt, daß ich noch nicht zu mir ſelbſt kommen kann. Ich ſage Ihnen dieſen kleinen Umſtand nur deßwegen, weil ich aus der Erfahrung weiß, daß man nicht unzufrieden damit iſt, daß Andre Antheil an unſerm Schickſale nehmen. Wenn Sie in dieſem Falle ſind,

ſo haben Sie Urſache, mit mir zufrieden zu ſeyn.
Koppenhagen den 5. Dec.

Gräfin Stolberg, geb. Caſtell.

* * *

Ich bin noch zu ſehr gerührt, zu ſehr bekümmert durch die höchſt unerwartete Nachricht, die mir, und beſonders meiner liebſten Frau, tauſend Thränen ausgepreßt hat. Gott, was wäre der Menſch mit allen ſeinen Glückſeligkeiten und Hoffnungen, wenn die Ewigkeit nicht tröſtete, und nicht unſern Verluſt bewahrte, uns denſelben herrlicher und vollkommner wieder zu geben. Ja, mein Geliebteſter, Gottes Troſt iſt allein Troſt! den hat Ihre verklärte Meta, unſre theuerſte Freundin, mitten unter ihren Leiden empfunden; der hat ihre Seele bey ihrem Eingange in ihre immerwährende Ruhe empor gehoben, und der wird auch alle Ihre Thränen von Ihrem Antlitze abtrocknen. Ich freue mich, mit geheimer Wehmuth, über die Barmherzigkeit, die Gott an Ihnen Beyden gethan hat. Ich freue mich über die Verſicherungen, die Sie von Ihrer Begnadigung haben. Ach wie unausſprechlich ſelig ſind Sie, dieſe Verſicherung zu haben! Gott ſtehe Ihnen unter der Empfindung Ihrer gerechten Schmerzen bey, und mache Sie, durch ſeine Kraft, zu einem Beyſpiel der Empfindungen, die gute Herzen ſo oft in Ihren Gedichten rühren. Wenn Ihre Wunden verbunden, und gelindert ſind: ſo werde ich, zu meiner eignen Erbauung und Belehrung, viele Fragen an Sie thun. Sie werden doch vermuthlich Hamburg bald verlaſſen? Alle Ihre Freunde wünſchen es. Gott erhalte Ihre Geſundheit, und tröſte, erquicke und begnadige Sie immer mehr durch ſeine Religion! Meine Frau verſichert Sie nochmals des zärtlichſten und empfindlichſten Antheils an Ihrem Leiden! Noch einmal, Gott ſegne, lindre, tröſte und erfreue Sie wieder, und auch alle die, die Ihren Schmerz theilen. Koppenhagen den 5. December.

Cramer.

* * *

Ich habe nicht die geringſte Anſtrengung nöthig, um mich an Ihre Stelle zu ſetzen; und ich glaube, daß meine Empfindung keinen einzigen Zug desjenigen Bildes ſchwächt, das Sie vor Sich haben. Was für ein ſchrecklicher Schlag! Welche Leiden! Welche Leerheit! Nur die Religion kann Sie aufrecht erhalten. Was iſt dieſe Welt! wie kurz ſind ihre Freuden! wie heftig ihre Schmerzen! Die Religion allein kann ein Balſam für ſo brennende Wunden ſeyn!

Ich wünſche aus dem Innerſten meiner Seele, daß der unſichtbare Arm des Allmächtigen Sie unterſtützen wolle. Koppenhagen den 5. December.

Gräfin Bernſtorff, geb. Buchwald.

* * *

Was kann ich ſchreiben? Ich will nicht von dem, was vorüber iſt. Sie müſſen meinen Antheil wiſſen. — Aber was iſt alles gegen Sie! Könnte ich nur Ihretwegen ruhig ſeyn! Wie bange iſt mir! Meine Seele ſchwankt zwiſchen zwey Gedanken, bald auf das, was dahin iſt, bald auf Sie, und verweilt ſich bey Ihnen: denn jenes iſt über unſre Sorge erhaben. Könnte ich nur einen kleinen Theil Ihres Kummers vermindern, damit würde ich noch itzt die Wünſche eines Engels erfüllen! — Liebſter Freund, wollen Sie nicht zu uns kommen? Bleiben Sie ja nicht an einem Orte, wo Sie alles um und um an Dinge erinnert, die ohne dieß allzutief in Ihre Seele eingegraben ſind.

Gott beruhige Sie! Gott ſtärke Sie! Gott ſegne Sie! Vielleicht iſt mein irdiſcher Geburtstag ihr himmliſcher geweſen, der neun und zwanzigſte November. Sie haben ihn nicht genannt. Wie oft waren an dem Tage meine Gedanken bey Ihnen.

Könnte ich mich nur auf einige Weiſe um Sie verdient machen! Denn wer verehrt, wer liebt den Sänger des Meſſias, den Chriſten, den Freund — den Verlobten des verklärten Engels mehr als —
Koppenhagen den 5. Dec.

Funke.

* * *

Ich weiß, was Sie empfinden, ich habe es auch erfahren; und mag mir Ihren Jammer kaum recht vorſtellen. Können Sie Sich durch den Gram durchbeten, und durchdenken, und dadurch endlich ruhig werden: ſo iſt dieſes das beſte Mittel. Müſſen Sie aber Gefahr dabey für ſich ſelbſt fürchten; ſo beſchwöre ich Sie bey der Religion, bey dem itzigen Wunſche des Engels, welchen Sie beweinen, und bey allen Ihren Freunden, verſchmähen Sie das Mittel der Zerſtreuung nicht, und verſündigen Sie Sich nicht durch den Vorſatz, immer ſo troſtlos zu ſeyn, als itzt. Denken Sie auch nicht, daß Sie es ohne Vorſatz immer ſeyn werden. Mit einem ſo harten Verhängniſſe hat Gott niemand gezüchtigt, als der immer gezüchtigt ſeyn will, und es eben dadurch verdient. Ich will für Sie beten, ſo oft ich an Sie denke. Wo Sie mich ein wenig lieben: ſo bitte ich mir entweder ſelbſt, oder durch einen andern, einige Nachricht von Ihnen aus, um mich, wo möglich, außer Sorgen für Ihr Leben zu ſetzen. Denn ich kenne Ihre Zärtlichkeit, die ihres Gleichen in der Welt vielleicht nicht gehabt hat, und deßwegen auch nicht lange hat dauern ſollen, weil Gott vielleicht geſehen hat, daß ſie in jedem Jahre höher ſteigen, und endlich der Liebe Gottes zu nahe kommen möchte. Sor. den 5. December.

Baſedow.

* * *

Klopſtok an Cramer.

Heute iſt der Todestag meiner Meta. Und ich bin ſo ruhig. Kann ich das *mir* zuſchreiben, mein Cramer? Gewiß nicht. — Ich ſchlafe wenig; (ſonſt kann ich mit ſo wenig Schlafe nicht zureichen,) und doch befinde ich mich nicht übel; und oft wohl. — Dem Gotte des Troſtes ſey für alle ſeine Gnade gedankt, die er mir erweiſt. Danken Sie unſerm Gott mit mir, mein Cramer. — Itzt will ich verſuchen, ob ich Ihnen eine etwas umſtändlichere Nachricht geben kann. — Vom Freytage bis Dienſtag Nachmittag gegen viere haben ihre Leiden gedauert; am ſtärkſten aber ſind ſie vom Montag Abend um acht Uhr geweſen. Am Sonntage Morgen richtete ich vornämlich mich, und dann auch ſie damit auf, daß ich ihr wiederholte, daß *ohne unſers Vaters Willen* kein Haar von ihrem Haupte fallen könnte! — und ſagte ich ihr mehr als einmal folgende Zeilen aus meinem neueſten Liede vor: *) (Einmal war ich ſo bewegt, daß ich bey jeder Zeile einhalten mußte.)

---

*) Ich ſollte es ihr einmal ganz vorſagen, aber wir wurden unterbrochen. Der Leſer findet es hinter dieſem Briefe.

Nah iſt meines Helfers Rechte,
Sieht ſie gleich mein Auge nicht!
Weiter bin im Thal der Nächte
Iſt mein Retter und ſein Licht!
Ja! dort wird mir Gott begegnen!
Dort wird mich ſein Antlitz ſegnen!
In der trüben Stunde Graun
Lehre mich gen Himmel ſchaun!

— Nein, gewiſſe rührende Umſtände muß ich auslaſſen. Ich will ſie Ihnen einmal erzählen. Da ich an ihrem Leben zu zweifeln anfing, und ich fing früher als andre an, da ſagte ich ihr von Zeit zu Zeit etwas von Gott ins Ohr, doch ſo, daß ich ihr nicht merken ließ, daß ich an ihrem Leben zweifelte. Ich weiß wenig von dem, was ich ihr ſagte, aber ſo viel weiß ich überhaupt, daß ich ihr wiederholte, wie ſehr ich durch die Gnade einer ſo außerordentlichen Standhaftigkeit, die ihr wiederführe, geſtärkt würde; und daß ich ſie *nun* an das erinnerte, wozu wir uns beyde vorher ſo oft aufgemuntert hätten, nämlich an eine völlige Unterwerfung. Da ſie ſchon auf den zweiten Stuhl (ich enthalte mich, es einen Marterſtuhl zu nennen, weil ihr unſer Gott alle ihre Leiden ſo muthig hat überwinden helfen!) da ſie auf den zweyten Stuhl gebracht worden war, und auch da ſchon wieder viel gelitten hatte, ſagte ich ihr mit viel Rührung ins Ohr: der *Aller-*

barmherzigſte iſt mit dir! Ich ſahe, wie ſehr ſie es fühlte. Vielleicht vermuthete ſie itzt das erſtemal, daß ich dafür hielte, daß ſie ſterben würde. Ich ſah dieß an ihrer Miene. Ich ſagte ihr hierauf oft, ſo oft ich hineingehen, und ihre Wehen aushalten konnte, wie ſichtbar die Gnade unſers Gottes mit ihr wäre. Wie konnte ich von dem großen Troſte meiner Seele ſchweigen? — Ich kam hinein, da ſie zur Ader gelaſſen worden war. Weil man aus dieſer Urſache das Licht herbey gebracht hatte, ſo ſah ich ihr Geſicht nach vielen Stunden das erſtemal wieder deutlich. Ach mein Cramer, die Farbe des Todes war darauf! Aber der Gott, der ſo mächtig mit ihr war, ſtärkte auch mich bey dieſem Anblicke. — Sie wurde nach dem Aderlaſſen beſſer, aber auch bald hernach wieder ſchlechter. — Der Doctor, der ſie operiren ſollte, eilte. Doch dieß habe ich Ihnen ſchon geſchrieben. Genug, mir ward von ihm nur ſehr kurze Zeit gegeben, Abſchied zu nehmen. Ich hatte einige Hoffnung, daß ich nach der Operation noch mit ihr würde beten können. — Ich werde nicht aufhören, unſerm Gott für die Gnade zu danken, die Er mir bey dieſem Abſchiede gab. — Ich halte dir mein gegebnes Verſprechen, meine Meta, ünd ſage dir, daß dein Leben, wegen deiner großen Schwäche, in Gefahr iſt. — „Kann ich in der Operation ſterben?“ — Du kannſt in der Operation ſterben; aber ich fürchte deine Schwäche noch vielmehr, an der du hernach ſterben kannſt. (Sie müſſen nicht glauben, daß ich Ihnen alles wiederholen kann. Weder den ganzen Inhalt von dem, was wir ſprachen, noch alle Worte kann ich Ihnen wiederholen. So viel weiß ich, daß es mir recht zuſtrömte, was ich ihr ſagte. Auch ſie hörte wieder völlig und redete ohne den geringſten Anſtoß.) Ich nannte den Namen „des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes" über ihr. — Ich fürchte nicht, daß du in der Operation ſtirbſt; aber es kann geſchehen. Nun, der Wille desjenigen, der dir unausſprechlich hilft, geſchehe! Ja, wie Er will! wie Er will! — „Er mache, wie Er es will; ſagte ſie, und Er wird es gut machen!" Dieß letzte ſprach ſie mit einem beſonders ſtarken Tone der Freude und der Zuverſicht aus. — Du haſt wie ein Engel ausgehalten! Gott iſt mit dir geweſen! Gott wird mit dir ſeyn! der Allerbarmherzigſte iſt mit dir geweſen! Sein großer Name ſey geprieſen! Er wird dir helfen. Wenn ich das Unglück hätte, kein Chriſt zu ſeyn; ſo würde ich es itzt werden! — Dieß von ungefähr und noch mehr ſagte ich ihr in einer ſtarken Bewegung der Freude. Die Schmidt ſagt, daß wir beyde ſehr freudig geweſen wären. — Sey mein Schutzengel, wenn es unſer Gott zuläßt! — „Du biſt der meinige geweſen!" ſagte ſie. — Sey mein Schutzengel, wiederholte ich, wenn es unſer Gott zuläßt; wenn es unſer Gott zuläßt! — „Wer wollte das nicht ſeyn?“ ſagte ſie. — Nun wollte ich forteilen! Die Schmidt ſagte: Geben Sie ihr noch einmal die Hand. Ich thats, und weiß nicht, ob ich noch etwas ſagte. Ich eilte fort. Ich holte den Doctor, umarmte ihn, und wünſchte, daß Gott mit ihm ſeyn möchte, und ging auf meine Stube, und betete. Gott gab mir viel Kraft zu beten. Ich bat um völlige Unterwerfung. Aber wie kam es, mein Cramer, daß ich nicht für ſie betete, welches doch ſo natürlich war? — Vermuthlich, weil ſie ſchon über alles, was ich bitten und verſtehen konnte, erhört war! — Wie ich hinaus geweſen bin, hat ſie die Schmidt noch einmal gefragt: „Ob ſie in der Operation ſterben könnte?“ und durch eine gewiſſe Frage der Schmidt veranlaſſet: Ob ihr Tod ſchon ſo nahe ſey?“ Sie hat den Umſtehenden geſagt, „daß ſie ſich ruhig halten ſollten, damit der Doctor auf keine Art geſtört würde.“ Sie hat auch noch angeordnet, daß man ihr Bette zurecht machen ſollte, im Fall ſie die Operation überlebte. Sie hat im Anfange der Operation zu der Schmidt geſagt, „daß ſie nichts fühle;“ darauf hat ſie gleichwohl noch einige Schmerzen empfunden. — Sie hat zur Schmidt geſagt: „Gott habe ihr viel Sünden zu vergeben; aber ſie traue auf ihren Erlöſer!“ — Die Schmidt hat ihr bey einer andern Gelegenheit geſagt: Gott würde ihr helfen! „Im Himmel!“ hat ſie geantwortet. Indem ihr Kopf auf das Küſſen geſunken iſt, (ſie ſaß) hat ſie mit Schnelligkeit zur Schmidt geſagt: Es iſt vorbey! — Sie hat hierauf die Schmidt zärtlich angeſehen, und mit noch ungebrochnen Augen zugehört, da ihr die Schmidt folgendes vorgebetet hat: Das Blut Jeſu Chriſti macht dich rein von allen Sünden! — (O ſüße Worte des ewigen Lebens!) — Gottes Tag, du biſt gekommen, — die erſte Strophe nämlich, und die: Verachte denn des Todes Graun! — Nach einigen ſchmerzhaften Empfindungen in ihrem Geſichte, iſt ihr Geſicht wieder ganz heiter geworden, und ſo iſt ſie geſtorben! — Ich will nicht klagen, mein Cramer, ich will danken, daß mich Gott bey dieſer großen Prüfung ſo ſehr geſtärkt hat. — Beym Abſchiednehmen ſagte ſie ſehr ſüß zu mir: „Du wirſt mir folgen!“ — Mein Ende ſey wie ihr Ende! — Ach möchte ich itzt einen Augenblick an Ihrem Herzen weinen können! Denn ganz kann ich mich des Weinens nicht enthalten. Und das fodert auch mein Gott nicht von mir. Hamburg den 5. December.

Ach, wie hat mein Herz gerungen!
Wie gefleht am Gnadenthron!
Noch von deiner Angſt durchdrungen,
Siegſt du, meine Seele, ſchon?
Oder ſäumt des Helfers Rechte
Stets noch? werden meiner Nächte

Meiner Qualen immer mehr?
Immer meiner Thränen mehr?

Nah iſt meines Helſers Rechte;
Sieht ſie gleich mein Auge nicht!
Weiter hin im Thal der Nächte
Iſt mein Retter und ſein Licht!
Ja, dort wird mir Gott begegnen!
Dort wird mich ſein Antlitz ſegnen!
Itzt, itzt iſt die Prüfungs-Zeit!
Itzt ſey, Seele, ſtark im Streit!

Was empfand des Helden Seele,
Abrams, der's vom Herrn empfing,
Und nunmehr von Mamres Höhle
Nach des Opfers Berge ging!
Tief war ſeiner Seele Wunde!
Heiß der Prüfung bange Stunde,
Nicht erſt künftig; ſie war da!
Nah des Knaben Tod, ganz nah!

Konnt' er deſſen Rath ergründen,
Der das Opfer ihm befahl?
Keinen Ausgang konnt' er finden,
Ueberall war Nacht und Qual!
Dennoch traut' er dir, o Retter!
Dir, Jehova, Gott der Götter!
Er führt mich die dunkle Bahn,
Er, der Staub erwecken kann!

Abraham! So ſcholl die Stimme
In des Ueberwinders Ohr!
O du jener Gnade Stimme,
Ruf auch meine Seel' empor!
Schau, Herr, wie ich lieg', und flehe,
Und vor Trauren faſt vergehe!
In der trüben Stunde Graun *)
Lehre mich gen Himmel ſchaun!

Faſt zu denen bin verſammelt,
Die im Herrn entſchlafen ſind,
Hab ich ſonſt dein Lob geſtammelt,
Vater warſt du! ich war Kind!
Aber itzt. von dir erſchüttert,
Schmachtet meine Seel', und zittert!
Dennoch, Vater, harr' ich dein!
Dennoch wirſt du Vater ſeyn!

In der Chriſten erſten Tagen
Ward deß Mund zum Lobgeſang,
Der, zerfleiſcht von bängern Plagen,
Zeugend mit dem Tode rang!
Selten bracht' ein ſchnelles Ende
Sie in ihres Vaters Hände.
Viele dunkle Tage lang
Starben ſie! ſcholl ihr Geſang!

---

*) Dieſe beyden Zeilen verſetzte ich, weil ich mich nicht genug beſann, in die zweyte Strophe.

Schau auch dieſer Helden Glauben,
Meine Seele, gaubend an!
Laß nichts deine Krone rauben!
Leid', und klimm zu ihr hinan!
Keiner Trübſal Tiefen ſcheiden,
Weder Tod noch Leben ſcheiden,
Nichts, was itzt und künftig iſt,
Scheidet mich von Jeſu Chriſt!

Alle Zeugen Chriſti ſahen
Ihn nicht in des Himmels Höhn!
Nicht die Märtrer alle ſahen
Ihn zur Rechten Gottes ſtehn!
Denn ſie hatten auch geſündigt!
Durch ihr Thun nicht ſtets verkündigt,
Der für ihre Miſſethat,
Zu des Vaters Rechte, bat!

Dennoch ſtritten ſie mit Muthe,
Da die trübe Stunde kam,
Prieſen den in ihrem Blute,
Der ſie ſo der Erd' entnahm!
Keiner Trübſal Tiefen ſcheiden,
Weder Tod noch Leben ſcheiden,
Nichts, was itzt und künftig iſt,
Scheidet mich von Jeſu Chriſt!

* * *

In meinem letzten Brief (ich möchte gern wiſſen, ob ſie ihn noch erhalten hat?) war ich voll Hoffnung. Es hat Gott nicht gefallen, auch unſre Wünſche zu erhören. Was muß der arme Klopſtock leiden! und was für Verſuchungen ſind es, deren Gott ihn würdigt! Ich weiß, er wird ihrer werth werden. Aber was wird er nicht erſt ausſtehen! Quedlinburg den 6. December.

Gieſeke.

* * *

Ob ich gleich ſchon oft die Feder ergriffen, und wieder weggelegt habe: ſo nehme ich ſie doch wieder, um Ihnen zu ſagen, daß ich und mein H. mit Ihnen weinen — und für Sie beten. Wer kann Sie unter allen Ihren Freunden mehr bedauern, als ich? Wer hat ſie länger, wer hat ſie ſo ſehr gekannt? Was habe ich ſelbſt für eine Freundin an ihr verloren? Ach, ich fühle es nur zu ſehr, was Sie empfinden müſſen? Ich fühle die ſo geſchwinde Trennung von Ihrer Seligen, nach einem ſo kurzen Beſitze, und die Vernichtung der beſten, edelſten, und gerechteſten Hoffnungen in ihrer ſchrecklichen Größe. Und ob ich gleich weiß, daß dieſe Trennung nicht auf ewig geſchehen iſt, und daß Ihre Hoffnungen nicht alle zernichtet ſind: ſo zittre ich doch vor dem Kampfe, in welchen Sie itzt geführt werden. Sie werden auf eine ſchwere Probe geſtellt.

Aber, mein theurer Freund, Gott, der Sie auf dieſelbe ſtellt, wird Sie nicht ohne Unterſtützung laſſen. A. hat mich mit der Verſichrung, daß Gott ſchon itzt ſich an Ihnen zu verherrlichen anfange, recht erfreut. Sie iſt nicht weit von mir! das haben Sie geſagt; und in der That iſt von der Erde zum Himmel, für einen Chriſten, nicht weit! Gott laſſe den Troſt dieſes großen wahren Gedankens recht lebhaft in Ihnen werden. Und Sie, mein liebſter Klopſtock, nehmen Sie itzt alle Ihre Stärke zuſammen, und denken, daß Sie Ihren Freunden und Ihren Leſern itzt ein Beyſpiel ſchuldig ſind. Weinen Sie über Ihre Meta mit der ganzen Zärtlichkeit, die ſie verdient; wir weinen mit Ihnen: aber wir bitten Sie, überlaſſen Sie Sich auch Ihrer gerechteſten Schwermuth nicht zu ſehr. Denken Sie an Ihren großen Beruf; denken Sie an Ihre Freunde; denken Sie an Ihre Mutter und Geſchwiſter. Ihre liebe Mutter wird ſelbſt ſchreiben. Sie können leicht denken, was ſie leidet. Aber ſie wird doch ungemein aufgerichtet werden, wenn ſie erfährt, daß Sie unter Ihrer Bekümmerniß nicht erliegen. Quedlinburg den 6. December.

Gieſeke.

* * *

Wie viel Freude würde mir Ihr Brief und Ihre ſüße Ode gemacht haben, wenn ich ſie zu einer andern Zeit gekriegt hätte. Itzt aber habe ich die Ode kaum einmal leſen können; ſie macht mich zu betrübt. Was ich empfinde, können Sie Sich leicht vorſtellen. Was habe ich nicht verloren! Doch ich will, ich muß nicht klagen; Klopſtock verbietet es mir.

Nun habe ich erſt recht gelernt, was die Religion vermag! — Doch ich will heute nichts anders ſchreiben, als eine umſtändliche Nachricht von den letzten Stunden unſrer Geliebten.

Unſre liebe Gebährerin arbeitete beſtändig fort mit einem Muthe und mit einer Gelaſſenheit, die wohl wenig ihres Gleichen hat. Klopſtock, der ſich vorgenommen hatte, nicht von ihr zu weichen, konnte es doch nicht aushalten; er ging weg, und kam wieder, und ſo die ganze Nacht durch. Um zehn Uhr des Morgens kriegte ſie, ohne Zweifel aus großer Mattigkeit, einige Zuckungen; aber ſie dauerten nur einige Augenblicke, da kam ſie wieder zu ſich ſelbſt. Sie war noch immer geduldig. Sie winkte, und lächelte Klopſtock zu, küßte ihm die Hände, und ſprach noch ganz munter.

Nun ging die große Scene an. Klopſtock ging hinein, und kündigte ſeiner Frau an, daß ſie in Lebensgefahr wäre. Sie antwortete ganz gelaſſen: Was unſer Gott thut, iſt gut gethan! Nun nahmen ſie Abſchied. Aber dieſen beſchreibe ich nicht, das ſoll Klopſtock mit der Zeit thun. Wie er von ihr ging, trat ich ans Bette, und ſagte: Ich will unter der Operation bey dir bleiben. Gott ſegne dich dafür, meine Schmidt, ſagte ſie, und ſahe mich mit dem ruhigen, heitern Lächeln eines Engels an. Sie fragte mich nachher: Sollte doch wohl mein Tod ſo nahe ſeyn? Ich kann das nicht beſtimmen, antwortete ich. Ja! mein Mann hat mir alles geſagt, was geſchehen kann, ich weiß alles. Nun ich weiß auch, du biſt auf alles gefaßt, du ſtirbſt ruhig, und ſelig. Ach, Gott muß mir viel vergeben; doch ich denke an meinen Erlöſer, an den ich glaube.

Nun fing man die Operation an. Ich fühle nicht viel, Schmidt, ganz wenig fühle ich. O! das iſt gut, Gott wird dir bald helfen. Ja, im Himmel! ſagte ſie. Nun ward ſie ſtille, fing etwas an zu winſeln, als wenn ſie Schmerzen fühlte. Bald darauf legte ſie den Kopf zurück, und ſagte: Es iſt vorbey! und in dieſem Augenblicke bekam ihr Geſicht auf einmal ſolche ruhige Züge, daß allen dieſe geſchwinde Veränderung des Geſichts merklich war. Einen Augenblick vorher war nichts als Schmerz auf ihrem Geſichte, und nun nichts als Ruhe. Nun fing ich an zu beten, (lauter kurze Zurufungen, ſo wie ſie es mich ſelbſt gelehrt hat,) und ſo ſtarb ſie nach einigen Minuten, ſo ſanft, ſo ſtill, ſo ruhig!

Die arme Frau! doch wer wollte ſie bedauern? Sie iſt am Montage, mit ihrem Sohne im Arme, in daſſelbe Grab, wo nun ſchon drey meiner Kinder liegen, begraben. Denn das wiſſen Sie noch nicht, daß ich acht Tage vor der Klopſtock mein jüngſtes Mädchen verloren habe.

Denken Sie, was ich, ich Schwache, alles erlebt habe. Aber danken Sie Gott mit mir, der mich ſo übernatürlich geſtärkt hat, daß ich mit einem Muthe und mit einer Standhaftigkeit, die mir gar nichts eigen iſt, der Klopſtock in ihren letzten Stunden ſo habe beyſtehen konnen.

Gott erhalte Sie und Ihre Lieben. Gott erhalte Klopſtock, dem er itzt ſo außerordentliche Gnade und Beyſtand giebt. Ich kann nicht mehr ſchreiben, ich hoffe, Sie werden es leſen können. Hamburg den 6. Dec.

Eliſabeth Schmidt.

* * *

Tröſten — ach wie kann man Sie tröſten? Ihre Wunden bluten noch, und die Narbe wird immer empfindlich ſeyn. Von der Hand, davon Sie getroffen ſind, können Sie auch allein nur Ihren Troſt erwarten. Und mich deucht, dieß iſt für einen Mann wie Sie, der gewohnt iſt, aus den erhabenſten Empfindungen der Religion ſein Geſchäft zu machen, ſchon ein Troſt. Gott ſchenke Ihnen denſelben in ſeinem reichſten Maaße, und gieße himmliſche Beruhigung in Ihr beſtürmtes Herz! Opfern Sie ihm alles auf, und Sie werden alles von ihm haben. Nach der kurzen Entfernung Ihrer Geliebten, die Ihnen Gott wiedergeben, und verherrlicht wiedergeben wird, muß Ihnen der Weg zwar einſamer, unebner und langweiliger vorkommen! allein was iſt er gegen das Maaß der Ewigkeiten, der frohen Ewigkeiten, dahin er führt? Wenn der kurze Traum des Lebens vorüber iſt, wenn die traurigen Phantomen, bey dem Anbruch eines unſterblichen Lichts, verſchwunden ſind;

> Dann trennt kein Schickſal mehr die Seelen,
> Die du, Natur, einander beſtimmteſt.

Lüneburg den 9. Dec.

Stockhauſen.

* * *

Sie müſſen mir erlauben, meine liebe Schmidt, daß ich ihnen verſchiednes über Ihren vorgeſtrigen Brief ſage.

Daß Sie täglich einige Stunden mit Klopſtock von nichts als von Meta ſprechen; und ihm dann alle ihre letzten Reden, Mienen nnd Bewegungen wiederholen müſſen, und dabey nicht betrübt, ſondern nur ruhig und gelaſſen traurig ſind; (dieß ſind alles Ihre eignen Worte) das iſt, fürchte ich, eine ſanfte Nahrung für ſeinen Schmerz; aber allemal eine Nahrung, welche die Wallungen, die ihn des ſo nöthigen Schlafs berauben, mehr unterhalten als ſtillen wird. Daß Gott ihn wunderbar ſtärken und erhalten könne, ach! meine Schmidt, wie könnte ich daran zweifeln? Aber theuerſte Freundin, iſt es darum weniger Pflicht, daß wir alle mögliche menſchliche Vorſicht anwenden, ſeinem heimlichen Kummer und Schmerz jede Nahrung abzuſchneiden? Sie verzeihen mir, ich weiß es, daß ich mich unterſtehe, Ihnen Dinge vorzuſagen, die Sie beſſer wiſſen als ich. Denn Sie wiſſen, daß es manchmal, und beſonders in ſolchen Umſtänden, nicht ganz überflüſſig iſt, wenn wir an dasjenige erinnert werden, was wir ſonſt gut wiſſen.

Eins muß ich Ihnen noch ſagen, daß ich Sie beneide, daß Sie beym Sterben unſrer ſeligen Schweſter geweſen ſind. Was können wir nicht bey jedem Sterbenden lernen? und was müſſen Sie nicht bey einem ſolchen Sterben gelernt haben? Gott ſegne es an Ihrer Seele in Zeit und Ewigkeit! Lübeck den 9. December.

Hartmann Stahe.

* * *

Meine liebe Schmidt, Sie wiſſen alſo, wie mir zu Muthe iſt. Ich möchte gern ganze Tage mit

Ihnen reden. Ich rede auch wirklich ganze Stunden mit Ihnen.

Sind Sie denn gleich von Donnerſtag bis Dienſtag, da ſie ſtarb, immerfort bey unſrer ſeligen Schweſter geweſen? Dauerten denn die falſchen Wehen ohne Aufhören? Hatte ſie denn gar keinen Schlaf? Ach welche Marter hat ſie nicht ausgeſtanden! meine ſehr liebe, liebe Schweſter! Sie fühlte wohl noch immer, daß das Kind lebte? Und kriegte ſie nicht Hoffnung zur glücklichen Entbindung? Konnte ſie bey den falſchen Wehen noch herum gehen?

Und Sie, meine liebe Schmidt, haben auch noch ein Kind verloren! Barmherziger Gott, wie unergründlich biſt du! Lübeck den 9. December.

Johanna Victoria Stahe.

* * *

Wenn Mitleiden etwas zum Troſte beytragen könnte, ſo würde das meinige gewiß dazu dienen können. Machen Sie denn nur den Schluß daraus: Was Gott, der vor Liebe gegen uns arme Menſchen brennet, für einen Grad des Mitleidens mit Ihnen haben müſſe, ob er gleich ſelbſt, nach ſeiner unergründlichen Weisheit, und gewiß zu Ihrem Beſten, Ihnen dieſe Wunde geſchlagen hat. Koppenhagen den 9. December.

Gräfin Stolberg, geb. Caſtell.

* * *

Sie hat in allen fünf Nächten kaum zwey Stunden Schlaf gekriegt, die Märtyrerin. Die Wehmutter ging Sonnabend Abend wieder weg, und da wollte ſie haben, ich ſollte auch weg gehen, weil ſie zu ſchlafen hoffte. Klopſtock blieb alſo allein bey ihr. Ich ging Sonntag wieder hin, und da blieb ich bey ihr, bis an ihren Tod.

Die Wehmutter machte uns freylich noch beſtändig gute Hoffnung zur glücklichen Entbindung, und ſie ſelbſt vor allen, da ſie immer noch glaubte, das Kind lebte, ließ gar ihren Muth nicht fallen. Sie ſprach, wenn ſie nur einen Augenblick Ruhe hatte, ganz munter, ganz heiter. Sie ſagte, noch die Nacht vor ihrem Tode, als jemand ſagte: Nun würde ſie wohl keine Kinder mehr verlangen, mit vieler Lebhaftigkeit: O nein, ich will dem allen ohngeachtet doch gern noch mehr Kinder haben. Ihre Geduld, Stille und Gelaſſenheit, bey allen ihren ſo außerordentlichen, ſo lange anhaltenden Schmerzen, iſt nicht zu beſchreiben. Die verließ ſie auch im Tode nicht.
Hamburg den 11. December.

Eliſabeth Schmidt.

* * *

Ich danke Ihnen für den ausführlichen Brief, den ich mit der letzten Poſt von Ihnen erhalten habe.

Wie ſehr ſind wir nicht, durch die rührende Erzählung, die Sie von dem Leiden unſrer verherrlichten Freundin, von ihrer Standhaftigkeit, von dem Troſte, den Sie ihr gaben, und von Ihren eignen ſo edlen Empfindungen machen, bewegt worden. Unſre Thränen ſind wieder gefloſſen. Unterdeß freuen wir uns bey allem dem wehmüthigen Antheile, den wir an Ihrem Verluſte nehmen, oder ſollen wir es nicht lieber einen Gewinn nennen? über die ſo chriſtliche und Ihnen ſo anſtändige Gemüthsfaſſung. So iſt unſer Gott, der Allerbarmherzigſte, auch unter den ſchmerzlichſten Prüfungen bey uns! Er ſey ferner mit Ihnen, und wir wünſchen von Herzen, daß er Sie immer mehr ſtärken und aufrichten möge. Unterdeß bemühen Sie Sich vornämlich aus Dankbarkeit gegen ihn, und dann aus Freundſchaft gegen uns, für Ihre uns ſo unſchätzbare Geſundheit alle nur mögliche Sorge zu tragen. Ich kann nicht unterlaſſen, Sie auf das angelegentlichſte zu bitten, wenn es möglich iſt, mit L* zurück zu kommen.

Ich wiederhole meinen Wunſch. Gott ſtärke, tröſte, und erfreue Sie durch die Kraft ſeiner Religion immer mehr!

Ich umarme Sie mit aller Zärtlichkeit meines Herzens. Meine Frau betet mit mir allen nöthigen Troſt über Sie. Gott bringe Sie geſund zu uns.

Wie viel Antheil F* an Ihnen nehme, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen. Sie kennen ſeine Liebe. Ich bin mit der feurigſten Freundſchaft ganz der Ihrige. Koppenhagen den 12. December.

Cramer.

* * *

Gott wird und muß uns alle tröſten. Er muß uns mit ſeiner Gnade tröſten und beyſtehen, daß wir das harte Kreuz, ſo er uns zugeſchickt hat, nach ſeinem Willen ertragen mögen. Das wünſche ich Ihnen und den Ihrigen; das wünſche ich mir und den Meinigen.

Ihre größte Sorge muß izt natürlicher Weiſe für Ihren lieben Sohn ſeyn, und da wünſchte ich, daß Sie ihn ſelbſt ſehen könnten. Welch ein Wunder beweiſt Gott an ihm! Er dient uns allen zum Beyſpiele, wie kräftig Gott den Seinen auch in den ſchwerſten Umſtänden beyſtehet.

Sie werden auch wohl von uns verſichert ſeyn, daß wie unſer möglichſtes thun, unſern lieben Schwager aufzuheitern, oder zu zerſtreuen. Doch dieſes würden Sie Sich beſſer vorſtellen können, wenn Sie es recht wüßten, wie ſehr wir alle hier Ihren Sohn lieben. Wie ich ihn beſonders verehre und liebe, das kann ich Ihnen nicht ſagen. Ich habe meine ſelige Schweſter außerordentlich geliebt! Das weiß ein jeder, der uns gekannt hat; aber ich fühle es itzt, daß ich unſern Klopſtock nichts weniger, nicht auf das mindeſte weniger liebe, als ich die Selige geliebt habe. Schließen Sie hieraus, daß ich von Grunde des Herzens alles thun werde, was nur etwas, ihn aufzuheitern, beytragen kann. Er wird es vermuthlich Ihnen ſelbſt ſchreiben, daß er, ſeiner Geſundheit wegen, nicht den Winter über reiſen, ſondern bis ins Frühjahr warten will.

Die Nacht vor der letzten war ich allein bey ihr. Sie litt ſehr viel, doch ſehr gelaſſen. Sie ſprach noch vieles mit mir. (O glückliche Stunden, die mir Gott da noch mit ihr ſchenkte, ob ſie gleich ſehr mit Traurigkeit untermiſcht waren!) Unter andern ſagte ſie: Ach Schmidt, wie würde es mir itzt gehen, wenn ich nicht ſchon die ganzen neun Monate dazu gebraucht hätte, mich zum Tode zu bereiten. Itzt laſſen meine Schmerzen nicht zu, daß ich ſo anhaltend beten, ſo beſtändig an Gott denken kann, wie ich es ſonſt gewohnt bin zu thun; und wie ich es itzt eben am liebſten zu thun wünſche. Hamburg den 12. December.

Eliſabeth Schmidt.

* * *

Sie ſind mir mit Ihrem Briefe zuvor gekommen. Am Mittwochen war es mir nicht möglich, nach dem Briefe an A* und Klopſtock mehr zu ſchreiben.

Gott, was haben Sie erleben müſſen, meine liebe Schmidt. Außer Hamburg kann das niemand ſo ſehr empfinden, als ich; weil ich am beſten weiß, wie Sie unſre Selige geliebt haben. Sie zu verlieren mußte Ihnen zu allen Zeiten ein trauriges Schickſal ſeyn; aber ſie zu der Zeit und auf die Art zu verlieren! — Aber Klopſtock verbietet Ihnen zu klagen; er, der noch viel mehr verliert, und gewiß auch Ihre Empfindungen mitleidig theilt. Wie liebe ich ihn! ihn, meinen Freund, und den Ihrigen, mit Ihnen ſo nahe verbunden, werth, ſeine Selige gehabt zu haben, werth, ſie zu beweinen, und (ſpät aber!) in einer beſſern Welt wieder zu umarmen! — Ich danke Ihnen für die umſtändliche Nachricht, die Sie mir von der Klopſtock Tode gegeben haben, ob ſie gleich noch nicht alle meine Fragen, die ich thun möchte, befriedigt. Ich danke meinem lieben Klopſtock, der Sie gebeten, mir dieſe Nachricht zu geben. Wie ſehr meine H* und ich Ihren Verluſt empfinden, und theilen, und was wir ſelbſt verlieren, darüber ſchweige ich. Aber das darf ich doch, um von mir nichts zu gedenken, ſagen, daß ich es weiß, daß meine H* unter allen Frauen Ihrer Freunde außer Hamburg diejenige iſt, die ſie vornämlich zu ihrer Freundin gewählt haben würde, wenn ſie ſich näher geweſen wären. Ich darf auch ſagen, daß gewiß keine von dieſen H* in der Freundſchaft zu ihr übertroffen hat.

Den Verluſt Ihres jüngſten Mädchens bedauern wir mit Ihnen. Sie haben nun drey Kinder in der Ewigkeit; und wir alle werden denen, die uns vorangegangen ſind, nachfolgen. Gott mache dieſen Troſt in uns allen, ſo oft wir von unſern Geliebten getrennt werden, recht lebendig. Er überwiegt alles, ob er gleich eine geſetzte, ſanfte Betrübniß ſo wenig vernichtet, als verbietet. So iſt, ich weiß es, Klopſtocks Betrübniß, ſo iſt die Ihrige. So muß alſo auch die meinige ſeyn. Indeſſen, meine liebe Freundin, kann auch die ſanfteſte Betrübniß uns nachtheilig werden. Das müſſe Ihnen und Klopſtock nicht widerfahren. Muntern Sie ihn, wenn Sie es für gut finden, zu einer Reiſe nach Quedlinburg auf. Sie wird ſeiner Mutter ſehr tröſtlich ſeyn, die aufs äußerſte für ihn beſorgt, und für ihre eigne Perſon, um eine ſo geliebte Schwiegertochter, von der ſie beſtändig ſagt, daß ſie ganz für ihren Sohn gebildet geweſen, höchſt traurig iſt.

Dann wollen wir mit ihm weinen; und er ſoll, wenn er kann, mir ſeinen Abſchied von ſeiner Geliebten erzählen. Gott prüft ihn durch harte Leiden. Aber Er wird ihn treu erfinden. Und auch Sie, meine liebe Schmidt, denken Sie, wie er Sie bisher geſtärkt hat. Ich ſelbſt habe es nicht geglaubt, daß Sie das würden überſtehen können; ob ich gleich weiß, daß Gott uns ſo ſtark macht, als wir ſeyn müſſen.

Ihre Nachricht iſt mir zu traurig, als daß ich weiter etwas davon gedenken ſollte. Indeſſen ſieht man daraus, daß Klopſtocks Verhängniß von Gott über ihn beſchloſſen geweſen iſt, von Gott, der ihm ſeine Meta ſo wunderbar zugeführt hatte, ohne Zweifel zu einem längern als vierjährigen Beſitze. Gott ſey Ihr, Ihrer armen Mutter, Ihrer Schweſter D* und aller Troſt.

F* und G* verſichern Klopſtock und Ihnen allen ihr herzliches Mitleiden. Gott, wie viel Rechtſchaffne werden nicht über dieſen Verluſt trauren! Quedlinburg den 13. Dec,

Gieſeke.

* * *

Sie können kaum glauben, wie ſehr mich der Tod Ihrer würdigen und tugendhaften Schwiegertochter gerührt hat. Wie viel verliert nicht ein Mann an einer ſolchen Frau, und wie viel nicht eine ganze Familie an einer ſolchen Schweſter und Freundin. Ich beklage Sie über dieſen Verluſt, und ich empfinde denſelben mit Ihnen. Wer kann indeß wider die Vorſehung, wider den Willen des allweiſen Weſens, murren, ohne ſich zu verſündigen. Gott hat dieſe vollkommne Frau der Welt entzogen um ſie noch vollkommner zu machen. Sie hat ihre geheiligte Seele und die unſchuldige Seele ihres Kindes ihrem Richter und Erlöſer dargeſtellt. Sie hat überwunden durch einen Märtyrertod, und iſt glücklicher als wir. Jedoch wir werden es endlich auch werden, und uns alle unzertrennlich wiederſehn. Wie ſehr habe ich mich nicht gefreut, dieſe brave Frau einmal kennen zu lernen; aber es war uns nicht für dieſe, ſondern für eine andre Welt aufbehalten. Leipzig den 15. December.

Fr. v. Arnſtädt, geb. Leiſching.

* * *

Wie gütig iſt mein lieber Klopſtock, daß er ſeinem F* das wehmüthige Vergnügen macht, ſich mit ihm von ſeinem Verluſte zu unterhalten. Was für einen edlen Werth giebt es ſeinem Freunde in ſeinen eignen Augen, daß er durch ſeinen Brief einen Stral von Heiterkeit in Klopſtocks Seele gebracht hat. Sie wollen, liebſter Klopſtock, ich ſoll bald wieder ſchreiben. Wie könnte ich es nur einen Tag aufſchieben, ein ſo ſüßes Verlangen zu erfüllen! Was iſt ein Brief gegen das, was ich für Sie thun wollte, wenn es in meinem Vermögen ſtände! Ich preiſe

Gott mit Ihnen, liebſter Freund, für die Ruhe, mit der er Ihre Seele begnadigt! Aber doch werde ich Ihretwegen nicht ganz außer Sorgen ſeyn, bis ich verſichert bin, daß ſich Ihr Körper der Erquickung des Schlafs wieder überläßt, die er itzt verſchmäht. Wovon, mein Liebſter, wovon ſoll ich mit Ihnen reden? Ich kann nur von einer Sache, wenn ich ein Recht auf Ihre Aufmerkſamkeit haben will; und dieſe iſt ſehr zärtlich. Wie ſoll ich Ihre verwundete Seele ſanft genug berühren, um Ihnen keinen Schmerz zu verurſachen? Ich will es verſuchen. Ich will den Anlaß aus Ihrem eigenen Briefe nehmen. Sie erinnern Cramer, Ihnen ſeine Gedanken über die Abſichten Gottes bey einer ſo außerordentlichen Prüfung mitzutheilen, und ob es mir gleich nicht in den Sinn kommen kann zu glauben, ich konnte etwas ſagen, das Sie nicht ſelbſt ſchon vollkommner wüßten und empfänden: ſo deucht mich doch, Betrachtungen von dieſer Art, müſſen Ihrem Herzen itzt ſo natürlich und angenehm ſeyn, daß ich nichts bequemers zu wählen weiß. Hier haben Sie einige meiner Gedanken. Sie war reif zu ihrer Geburt ins Leben der Engel. Schon längſt ſuchte ſie ihre ganze Glückſeligkeit in Liebe und Erkenntniß, den einzigen Quellen, woraus Engel ihre Wonne ſchöpfen. Die Gnade ihres himmliſchen Vaters, der ſie ſo bald der Unſterblichkeit würdig achtete, ohne ſie erſt durch vieler Jahre Leiden zu prüfen, iſt ſichtbar groß gegen ſie geweſen. Ohne Zweifel ſah Er, daß ſie ein folgſames gehorſames Kind wäre; ein Kind, das ſich durch lauter Güte und Liebe von ihm leiten ließ. Denn wie glücklich war ſie nicht in den letzten Jahren ihres Lebens, und faſt bis an die Stunde ihrer Verklärung! Ihr einziger, beſter, liebſter Freund, ihr Schutzengel auf der Erde, wie ihn ihr von der zärtlichſten Liebe gegen ihn überfließendes Herz noch in ihren letzten Augenblicken nannte, war ihr alles, was ſie hier wünſchte. Er empfand es, und machte ſie glücklich. Und ihr Andenken wird ſeine größte irdiſche Glückſeligkeit ſeyn, ſo lange er noch hinter ihr zurück bleibt. Mitten unter dieſen heitern Tagen ging ſie in die unendlich größre Herrlichkeit ihres Vaters und ihres Erlöſers ein; und ihr Abſchied wird von viel Edlen beweint, die ſie liebten, und ſich itzt mit der Hoffnung aufrichten, ſie einſt wieder zu ſehen. Nur in den Stunden ihrer Auflöſung fühlte ſie das Loos der Sterblichkeit: aber (der Gott der Barmherzigkeit ſey dafür gelobt!) nicht länger, als die Sonne ihren täglichen Lauf wenige male vollendet. — Und dieſe kurzen Leiden, in welchen ſie durch ihre ſtandhafte Geduld die letzte Probe ihres Gehorſams gegen ihren himmliſchen Vater ſo willig und ſo erhaben ablegte, werden ihren Eintritt in das Land der Wonne nur um ſo viel entzückender gemacht haben.

Nach den letzten Augenblicken
Des Todesſchlummers, folgt Entzücken,
Folgt Wonne der Unſterblichkeit!

So wird die kurze Entfernung von ihrem Freunde ſeine Wiedervereinigung mit ihr nur um ſo viel ſüßer machen. — Er leidet zwar, der Ueberlebende; aber belohnt ihn nicht dafür der tröſtende Gedanke, daß er gewiſſermaßen an ihrer Statt leidet? Würde ſie die Kräfte gehabt haben, es zu überſtehen, wenn das Loos ihres hinterlaſſenen Freundes das ihrige geweſen wäre? Und unter dem Schlage eines ſolchen Schickſals niederzuſinken, wäre an ihr, welche alle Vollkommenheiten eines weiblichen Herzens beſaß, Tugend geweſen. Er aber iſt ein Mann. Laſſen Sie mich nunmehr, mein Liebſter, einige Betrachtungen von einer andern Art machen. Wenn Sie einen Theil derſelben für Phantaſieen einer ſich ſelbſt allzuviel überlaßnen Einbildungskraft halten müſſen: ſo kann ich Ihnen nichts antworten, als daß ich ſie mit dem Wunſche aufſchreibe, daß ſie Sie einige Minuten lang nicht ganz unangenehm beſchäftigen mögen. Sie würden ſchöner und richtiger ſeyn, wenn ſie, in einer freundſchaftsvollen Unterredung mit Ihnen, entſprungen und ausgebildet worden wären. Vielleicht hätte ich auch ſelbſt noch einiges daran verbeſſern können, wenn ich nicht eben itzt ſo ſparſam mit meinen Stunden umzugehen genöthigt wäre, daß ich ſelbſt bey einer ſo angenehmen, und mir ſo wichtigen Beſchäftigung, als dieſe iſt, Reflexion drauf machen muß. Wir beyde, liebſter Klopſtock, ſind darin eins, daß das gegenwärtige Leben ein Gymnaſium iſt, wo wir durch mannichfaltige Uebungen und Kämpfe zu höhern Beſtimmungen, zu höhern Vollkommenheiten vorbereitet werden. Oder ich will es, meinen itzigen Ideen gemäßer, mit den erſten Scenen eines Schauſpiels vergleichen, welche das nur veranſtalten, was ſich nachher entwickeln ſoll. Aber ich muß Ihnen, das Folgende deutlich zu machen, noch erſt mit ein paar Worten wenigſtens eine halbe Idee von einigen ſonderbaren Hypotheſen geben, die ich zwar ſelbſt für das, was ſie wirklich ſind, halte; die aber doch meinen gegenwärtigen Gedanken den Urſprung und die Geſtalt gegeben haben. Ich bin aus verſchiedenen Urſachen geneigt zu glauben, daß ein gewiſſer Unterſchied zwiſchen den Seelen beyder Geſchlechter auch im zukünftigen Leben ſtatt haben, daß alsdann ihre Verbindung von einer weit nähern und vollkommnern Art ſeyn wird, und beyde vielleicht nicht ſowohl zwey völlig von einander getrennte und einander ganz entbehrliche Weſen, als vielmehr Ein vollkommneres Ganzes ausmachen werden. Man müßte freylich noch annehmen, daß die wenigſten Verbindungen ungeändert, ſo wie ſie hier getroffen worden ſind, fortdauern würden. Denn wie ſelten finden ſich Seelen, die doch für einander geſchaffen waren.

Itzo trennet die Nacht fernerer Himmel ſie,
Itzo lange Jahrhunderte.

Aus eben dieſen Begriffen würde man diejenigen Verbindungen für die glücklichſten halten müſſen, wo beyde Theile, jeder in ſeiner eigenthümlichen Sphäre, eine gleich große Anlage zur Vollkommenheit beſitzen, und welche den Grund zu ihrer ewigen Freundſchaft ſchon in dieſem Leben gelegt haben. Was für einen mächtigen Einfluß beydes auf ihre Glückſeligkeit haben müſſe, überlaſſe ich Ihnen ſelbſt zu denken. Sie können es am beſten. Aus dieſem Geſichtspunkte müſſen Sie, beſter Freund, einer der glückſeligſten Männer werden. Denn war ſie nicht, wie Cramer vortrefflich geſagt hat, in weiblicher Schönheit Klopſtock? Und davon bin ich gewiß, daß Ihre Verbindung eine von den wenigen iſt, deren Dauer ewig ſeyn wird. Darum ſollten Sie einander noch auf der Erde finden, und ſich ſo lange beſitzen, als nöthig war, den feſteſten Grund zu einer ewigen, zu der zärtlichſten und innigſten Freundſchaft zu legen. Wie ſchön haben Sie dieſen Zweck erfüllt! Allein damit andre Abſichten gleichfalls erhalten werden möchten, mußte ſie eher, als ihr Freund, in die Welt der Geiſter verſetzt werden. Es ſollte noch eine Seele ſeyn, welche von Ihnen entſproſſen wäre, und auf welche ſich Ihrer beyder Liebe zur Vermehrung Ihrer Glückſeligkeit vereinigte. Damit auch dieſe ihre eigenthümlichen Vollkommenheiten haben möchte, wurde ſie hier auf der Erde nur aus der erſten Hülle ihrer Exiſtenz entwickelt, und ſo bald der zarte Keim genug gebildet war, aus dem mütterlichen Schooße hervorzubrechen, in ein ſchöneres Clima verpflanzt, und von ſeiner, mit ihm verklärten Mutter und den Engeln erzogen. Ohne eine Fertigkeit zu irren und zu ſündigen, kommt dieſer junge Engel, welcher vielleicht ein Ebenbild der vereinigten Eigenſchaften derjenigen iſt, von denen er entſprang, in den Umgang und Unterricht der Vollkommnen; iſt von der ſterblichen Hülle frey; und lernt die Gottheit mit höhern Fähigkeiten, und die Welt mit gereinigtern und feinern Organen kennen. Die zärtliche Mutter wird vielleicht einſt Ihren Armen mit dieſem Lieblinge entgegen kommen; das hoffe ich gewiß nachher von Ihnen zu erfahren, wofern ich nicht vielleicht ſelbſt ein Zuſchauer dieſer himmliſchen Scene ſeyn werde. Alle dieſe Phantaſieen ſind, wie mich deucht, wenigſtens der Analogie gemäß. Jede Glückſeligkeit, welche Geſchöpfen aus einander zufließt, entſpringt aus ihrer mannichfaltigen Verſchiedenheit in einigen, und einer großen Aehnlichkeit oder Sympathie in andern Stücken. Wenn uns dergleichen Erdichtungen angenehm ſind, ohne uns wahr zu ſcheinen; ſo laſſen Sie uns einen andern Schwung mit unſern Gedanken nehmen. Sind Glückſeligkeiten von bloß menſchlicher Schöpfung ſo ſchön: wie herrlich werden die nicht ſeyn, welche der, deſſen Gedanken und Wege unendlich höher ſind, als die unſrigen, denen bereitet hat, die ihn lieben; Seligkeiten, die nach ſeiner eignen gnädigen Verheißung noch in kein menſchlich Herz gekommen ſind. Ich will es nicht wagen, liebſter Freund, von den Abſichten zu reden, welche eigentlich auf Sie ganz allein gehen, ob ſie gleich vielleicht die wichtigſten unter allen ſind; hierüber werden Sie weit erhabner denken; das werden Sie weit ſtärker empfinden, und Gottes Geiſt ſelbſt wird Sie es lehren. Allein ich will es verſuchen, den Neben-Endzwecken einige Minuten nachzuhängen, welche es durch Sie auf andre haben kann. Da ich beynahe überzeugt bin, daß die ganze Geiſterwelt durch gewiſſe Grundgeſetze mit einander verknüpft iſt, welche eben ſo allgemein ſind, als die Anziehung in der körperlichen; ſo muß ich der Meynung ſeyn, daß weit kleinere Begebenheiten, daß beynahe jedes Wort, ja vielleicht jeder Gedanke ſeine Folgen auf die ganze Geiſterwelt, und nicht nur auf einige Zeit, ſondern im gewiſſen Verſtande auf die Ewigkeit hat. Freylich kann itzt nur die Rede von dem ſeyn, was ſichtbar iſt.

Da ich Ihren Meſſias weniger als ein Meiſterſtück des menſchlichen Genies, denn als ein Werk zur Verherrlichung der Religion, und zur Ausbreitung der Gottſeligkeit und Tugend in mehr als Einem Menſchenalter, und unter mehr als Einer Nation anſehe; da ich überzeugt bin, was für eine große That der vollbringt, welcher nur Einen göttlichen Gedanken in einer menſchlichen Seele rege und wirkſam macht: (ich weiß, was oftmals eine einzige Stelle in einem ſchönen Buche, oder in einer frommen Unterredung viele Tage und Monate lang auf mich gewirkt hat, und ich werde es allen in der Ewigkeit danken, denen ich nur die kleinſte Wohlthat von dieſer Art ſchuldig bin) ſo halte ich es nicht für eine unerhebliche Nebenabſicht dieſes Ihres Schickſals, wenn es Ihnen nur einige neue Ideen zeigt, nur einige große und ſtarke Empfindungen, die Ihnen zuvor fremd waren, in Ihnen rege macht; wenn es Sie nur wenigemale in die glückliche Begeiſterung ſetzt, feurig zu denken und zu fühlen; nur Einmal Ihren Gedanken einen Schwung giebt, der, weil er aus einer Seele kommt, welche in einen außerordentlichen Zuſtand geſetzt worden iſt, auch deſto fähiger ſeyn muß, in die Herzen derjenigen einzudringen, welche ſich in einer ähnlichen Verfaſſung befinden; ja wenn es auch nur noch entferntere Folgen, als dieſe, auf die Vollkommenheit und den ausgebreiteten Nutzen Ihrer Werke hat. Und dieſe *muß* es haben. Zu dieſen Nebenabſichten zähle ich auch alle die Wirkungen, welche die Nachricht von dem Hingange Ihrer nun unſterblichen Geliebten auf alle Freunde dieſes Engels machen wird. Und wie viel edle Freunde hatte ſie! Die beſten müſſen zuweilen erinnert werden, daß ſie gefallen ſind; daß der Tod eine Strafe iſt; ſo wie ſie bisweilen einen Anlaß haben müſſen, die unendliche Schätzbarkeit der Erlöſung Jeſu Chriſti zu empfinden, welche dieſer Strafe ihr Bitterſtes nimmt, und ſie ſelbſt zu einem Segen macht. Der Gedanke des Todes, wie man ihn bey einer ſolchen Veranlaſſung denkt, iſt erſtaunend fruchtbar. Die beſten haben ihre ſaumſeligen Stunden; und doch ſteht der Lauf der Zeiten nicht ſtille. Dieſes Leben, die Zeit der Ausſaat, die mit dem Augenblicke des Todes zu Ende geht, wird uns durch ſolche Erweckungen weit wichtiger, man fühlt weit kräftiger die Ermahnung: *Laſſet uns Gutes thun, und nicht müde werden! denn zu ſeiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören.* Das Leben ſcheint uns kürzer, und der Tod näher, mit einem Worte, alle nützliche Erkenntniß, welche oft nur Theorie in uns iſt, wird zu der Zeit Praxis. Sie, liebſter Freund, haben das Verdienſt, daß alle ſolche Abſichten, wenn ich ſo reden darf, gewiſſermaßen auf Ihre Unkoſten erfüllt worden ſind. Ich nenne es ein Verdienſt; denn ich weiß, daß Sie auch die herrlichſten Früchte davon haben werden. Ich wiederhole es noch einmal, daß ich es nicht wage, die Hauptabſichten, welche eigenthümlich und einzig und allein auf Sie abzielen, zu berühren. Denn das können Sie Selbſt am beſten denken, fühlen und ſagen. Und doch werden Sie hier auch nur ein kleines Wort davon vernehmen. Erſt dort wird Ihnen das volle Licht entgegen ſtralen. Ich weiß, daß Sie indeſſen die Fügungen Gottes anbeten.

Du wirſt ihm danken mit deinem Liede.

Laſſen Sie mich einer einzigen erwähnen, welche viel Süßigkeit für mich hat. Wird Ihnen nicht Ihr Tod einſt leichter werden? Was iſt noch auf der Erde, das Ihr Herz ſo ſehr beſitzt? Kommt Ihnen Clariſſa in einem Augenblicke größer vor, als da ſie ſich über die ſchrecklichſte Nachricht, die ſie bekommen konnte, mit dem Gedanken erhebt: Gott, der Allmächtige, wolle mich von keinem als von ihm ſelbſt abhangen laſſen! Wir ſind zu hohen Endzwecken berufen. Menſchliche Freundſchaften ſind von geringem Werthe, wenn ſie nicht dienen, ein Verlangen nach der Unſterblichkeit in uns zu entzünden; und ohne Zweifel ſind ſie uns auch dazu gegeben. Denn wann ſehnet ſich die Seele feuriger darnach, als an dem Buſen eines Freundes, den man ewig zu beſitzen wünſcht. Gewiß, mein Geliebter, keine Stunden meines Lebens ſind ſeliger verfloſſen, als die, welche ich ehedem mit zwey Freunden, deren einer nun ſchon Engel iſt, mit ſolchen Empfindungen hingebracht habe. Meine ganze Seele wird heiter und entflammt, wenn ich das Andenken dieſer Stunden zurück rufe. Aber ich bin ihrer nun beraubt geweſen, ſeitdem ich aus Sachſen bin. Die Freundſchaft muß bis zu einem gewiſſen Grade einer völligen Offenherzigkeit und innigen Vertraulichkeit gereift ſeyn, ehe ſie in ſolche Blüthen ausbricht, ehe ſie dieſe ihre ſchönſten Früchte durch ihre eigne natürliche Hitze von ſelbſt hervortreibt. In ſolchen Augenblicken vergißt man ſich und ſeinen Freund; man ſieht nur höhere Dinge; man fliegt Hand in Hand und in einer Umarmung dem Himmel zu, und ſieht mit unverwandten Augen die Sonne; man iſt niemals durch die Freundſchaft glücklicher, ob man ſie gleich zu der Zeit nicht zu fühlen ſcheint. Ich machte mir die Hoffnung, bald ſolche Scenen wieder zu genießen, als ſie vor anderthalb Jahren von uns reiſten, und ich ohne mein Wiſſen, den letzten Abſchied von dem Engel nahm, der itzt ſchauet, und genießt, was wir noch hoffen. Gott, der ins Unendliche ſieht, hat auch dieſes geordnet. Wollen Sie nicht, mein Geliebteſter, wollen Sie nicht bald zu uns kommen? Seyn Sie mein Führer auf der Reiſe, die wir beyde noch vor uns haben. — Gott, der Allmächtige, ſegne den Freund meiner Seele, ſegne ihn ewig, ewig! —

Koppenhagen den 18. December.

Funke.

* * *

Wie es gewiß iſt, daß man an nichts mehr Theil nimmt, als was einen ſelbſt betroffen hat; ſo fühle ich Ihre Schmerzen ſo ſehr als einer von allen Ihren Freunden.

Der nur, der das himmliſche Vergnügen genoſſen hat, einen Ehegatten zu beſitzen, den man täglich mehr liebte, hochſchätzte, und lieber um ſich ſahe, kann einen ſolchen Verluſt empfinden. Ich freue mich zu hören, daß Gott Ihnen ſo mächtig beygeſtanden, als er mir beygeſtanden hat. Ich konnte den Gedanken, meinen Mann zu verlieren, nicht ertragen, mich alſo nicht bequemen, ihn zu denken, geſchweige auszuſprechen. „Er mache es, wie es ihm gefällt." In dem harten Augenblicke aber, da er ihn nahm, war mein erſtes: „Behüte mich vor Murren!" und das that der treue Gott. Meine Geſundheit blieb das erſte Jahr wunderbar ſtark, wenigſtens fühlte ich keine Krankheit. Die Betrachtungen über die Liebe Gottes, über ſeine Weisheit, die Kürze des Lebens, und eine ununterbrochne Beſchäftigung halfen mir mein Leiden ertragen, erleichterten meinen zweyten Verluſt, und gaben mir manche frohe, und, Gott Lob! lauter ruhige Stunden. Locketh. den 19. December.

Fr. von Pleß.

* * *

Je mehr ich Briefe von Ihnen bekomme, je mehr erbauen Sie mich durch die Unterwerfung, mit der Sie Ihr Unglück ertragen. Sie finden ſogar Troſt darin. Ach, Sie ſind glücklich! Ich habe Sie allzeit dafür gehalten, aber ich bin itzt mehr als jemals davon überzeugt. Es iſt gewiß die göttliche Gnade, die Ihnen beyſteht; aber iſt man nicht außerordentlich glücklich, wenn man glauben darf, daß man dieſen Beyſtand hat.

Sie ſetzen mich deſto mehr in Erſtaunen, weil Sie der erſte ſind, den ich ſich, bey einem großen Unglücke, ſo völlig dem Willen Gottes unterworfen ſehe. Ich wiederhole es, Sie ſind ein glücklicher Mann; und Ihr Schickſal iſt beneidenswerth! Ihre Situation hat mich, ſeit dem Augenblicke, da ich den Tod Ihrer Frau erfahren habe, zu vielen Betrachtungen veranlaßt. Anfangs hielt ich Sie für den Unglücklichſten unter den Menſchen. Ich machte mir traurige und ſchwarze Vorſtellungen von Ihrer Situation. Allein nachdem ich Ihre Briefe geſehn habe, habe ich eingeſehn, daß man durch die Religion das fürchterlichſte Schickſal, ohne darunter zu erliegen, ertragen könne. Aber vielleicht ſind nur wenige, denen eine ſolche Glückſeligkeit aufbehalten iſt. Sie gehören zu dieſen wenigen, und ich wünſche Ihnen Glück dazu. Koppenhagen den 19. December.

Gräfin Bernſtorff, geb. Buchwald.

* * *

Klopſtock an Gieſeke.

Ich und die Schmidt ſitzen hier gegen einander über und ſchreiben Ihnen beyde. Sie ſchreibt meinen Brief an Cramer für Sie ab. Wie danke ich Ihnen für Ihren letzten Brief! wie viel wahrer Troſt war für mich darin! auch für Ihr vortreffliches Fragment vom Gebete; es hatte viel Stärkendes für mich. Wie rührte mich die Vorſtellung von Gebet, und Erhörung, die ich dabey hatte. Ich war ſchon bey R*, da dieſer Brief ankam. Denn gleich den folgenden Nachmittag nach meiner Meta Tode zog ich zu A*, nachdem ich meinen todten Sohn, aber nicht meine Meta (denn ich fürchtete die Zurückkunft dieſes Bildes zu ſehr!) geſehen hatte. Ich habe Cramer folgendes zu ſchreiben vergeſſen. Wenn mir künftig noch etwas mehr einfallen ſollte, ſo will ichs Ihnen auch ſchreiben. Zweymal, vielleicht dreymal, gewiß zweymal, ſahe mich meine Meta, ohne ein Wort zu ſprechen, auf eine ſolche Art an, und auf eine ſolche Art von mir gen Himmel, daß es mir ſchlechterdings unmöglich iſt, es Ihnen völlig zu beſchreiben. Ich verſtand ſie ganz. Ich kann es Ihnen gar nicht ſagen, mit was für einer Wehmuth, und Zuverſicht zu Gott, und Gewißheit, daß ſie ſterben würde, ſie von mir gen Himmel ſahe. Niemals, niemals (wie oft habe ich in Traurigkeit und Freude mit ihr gen Himmel geſehen!) habe ich ſie ſo geſehen! Der Zuſtand eines Sterbenden iſt ein ſo beſondrer Zuſtand, daß er weder zu dieſer, noch zu jener Welt zu gehören ſcheint. — Ich würde noch viel nachzuholen haben, wenn ich mich nur einigermaßen beſtimmt erinnern könnte, was ich von Zeit zu Zeit, in ſehr wenig Worten, weil ich wußte, daß ſie meine Kürze verſtand, ihr ins Ohr geſagt habe. Wenn mir ihre vergeblichen Wehen nicht ſo ſehr durch die Seele gegangen wären: ſo würde ich überhaupt mehr mein Herr geweſen ſeyn, mehr mit Vorſatz haben handeln können; ſo würde ich auch mehr behalten haben. Was ich ihr von Zeit zu Zeit ſagte, waren überhaupt ſtärkre Empfindungen des Troſtes, die die Empfindungen des Schmerzes überwältigen. Eben zeigt mir die Schmidt Ihren Brief erſt. Bald möchte ich mit ihr zanken, daß ſie mir ihn itzt erſt zeigt. Ihre Briefe, mein Gieſeke, haben eine beſondre Wirkung des Troſtes auf mich.

Es iſt was Erfriſchendes darin. Sie müſſen mir oft ſchreiben. — Ich fahre fort. Meine Meta hat der Schmidt einen Zettel gelaſſen, worauf ſie nebſt einigen Anordnungen, auch dasjenige geſchrieben hat, was auf ihrem Sarge ſtehen ſollte. Es ſind zwei Stellen aus dem eilften Geſange des Meſſias. Die Seele des verſtorbnen Schächers redet.

1.

War das der Tod? O ſanfte,
Schnelle Trennung, wie ſoll ich dich nennen? Tod nicht! es heiße
Tod dein Name nicht mehr! Und du, du ſelbſt, der Verweſung
Fürchterlicher Gedanke, wie ſchnell biſt du Freude geworden!
Schlummre denn, mein Gefährte des erſten Lebens, verweſe,
Saat von Gott geſät, dem Tage der Garben zu reifen!

2.

Die Seele des Schächers redet fort, indem ihr ätheriſcher Leib um ſie wird.

Wie viel, und welche Leben empfind' ich
Welche werden um mich geſchaffen! Wie ſteig ich! Nicht Eine,

Tauſend Stufen werd' ich zum Weſen der Weſen erhoben!
Wenn du, meine Verklärung, vollendet biſt; (ja dieß weiſſagt
Mir mein Gefühl!) Dann werd' ich noch über tauſend mich ſchwingen!
Werd' ich, in der Hülle, mir dann viel ſchönerer Welten,
Werd' ich, ohne die Hülle der Welten, den Ewigen ſchauen!

3.

Ich wollte auch etwas auf dieſem Sarge haben, und ich wählte folgendes aus dem dreyzehnten Geſange. Ein Engel redet.

O komm, und freu' dich in meiner Umarmung
Deiner und meiner Wonne!

4.

Die vier Zeilen aus der Strophe in dem Briefe, und zwar ſo verändert:

Nah war meines Helfers Rechte,
Sah ſie gleich mein Auge nicht;
Weiter hin im Thal der Nächte
War mein Retter und ſein Licht!

Hamburg den 20. December.

* * *

Ihren Brief empfing ich in Koppenhagen. Sonſt hätte ich ihn eher beantwortet. Ihre andern Briefe ſind mir bey Cramer vorgeleſen worden. Die Uebereinſtimmung derſelben rührt mich außerordentlich. Ich würde Ihre Gemüthsverfaſſung noch mehr bewundern, wenn ich die Kraft der Religion weniger kennte. Dem ſey Dank, der Leben und unſterbliches Weſen ans Licht gebracht hat, damit wir nicht wie die Heiden trauern dürfen. Es wird Ihnen itzt ſehr lieb ſeyn, daß die Religion der hauptſächlichſte Gegenſtand Ihres Fleißes geweſen iſt. Denn dadurch iſt ſie in Ihrem Herzen ſo lebendig und thätig geworden, als ſie ohne dieſen Umſtand in vielen redlichen Chriſten nicht ſeyn kann.

Seitdem ich Ihre letzten Briefe geleſen habe, liebe ich Sie mehr, als Sie vielleicht glauben können. Gott wird Ihnen ſeinen Troſt nicht entziehen. Gott wird Sie noch leben und geſund ſeyn laſſen. Wir wollen noch manche erbauliche Stunde zuſammen zubringen. Wenigſtens iſt dieſes einer meiner ſehnlichſten Wünſche. Die Herren von B*, beſonders der Aelteſte, haben Ihre Briefe mit Entzücken geleſen. Ich bin außerordentlich glücklich, ſo auserleſene Freunde, als Sie, C*, B* und S* ſind, in einem fremden Lande zu genießen. Sor. den 13. Januar.

Baſedow.

* * *

Ich danke recht ſehr für Ihren Brief, und für die Mittheilung Ihres Briefes an Cramer. Sie haben mich beyde ſehr erfreuet, erbaut, und in meiner Hoffnung, daß Gott Ihnen beyſtehen würde, nicht nur geſtärkt, ſondern aufs neue belehrt, daß Gott mehr thun kann, und in der That thut, als wir ſelbſt bey allem Vertrauen zu ihm erwarten. Sie haben Recht, wenn Sie Ihre Freunde auffodern, Gott mit Ihnen dafür zu preiſen. Ich weiß, er wird Sie ferner ſtärken. Halten Sie mir Ihr Verſprechen, und theilen mir es mit, wenn Ihnen noch etwas von den letzten Stunden und Tagen Ihrer Seligen einfällt. Nachrichten von dieſer Art ſind für jeden Chriſten wichtig, und wie ſehr ſind ſie es nicht, wenn es zugleich Nachrichten von unſern Freunden ſind. Ich ſehe, daß Gott auch die Seinen durch alles zu tröſten weiß, und muß es dem zuſchreiben, wenn meine Briefe Ihnen einige Erquickung gegeben haben. Ich weiß nicht, was ich geſchrieben habe.

Wie will ich mich auf den Frühling freuen, wenn er Sie zu uns bringt! dann will ich mit Ihnen weinen, und Gott loben. Wie viel habe ich Sie noch zu fragen. Und wenn ich Ihnen nichts anders zu ſagen hätte, ſo wäre das ſchon genug, was ich Ihnen von der ſeligen Prinzeſſin zu ſagen habe. Da haben wir auch erfahren, daß Chriſten Troſt haben. Ihre Selige iſt nun auch bey ihr. Ich bin verſichert, daß ſie ſich dort kennen. Wäre ihre Meta ihr in die Ewigkeit vorangegangen, ſo hätte ſie ſich gefreut, ſie dort zu ſehen, wie ſie ſich in ihren letzten Stunden freute, zu andern meiner ſeligen Freunde zu kommen, von denen wir oft geredet hatten. Quedlinburg den 28. Januar.

Gieſeke.

* * *

Ich bin mit der Einrichtung Ihrer Quedlinburger Reiſe zufrieden, nur, daß ich Ihre Entfernung von Hamburg deßwegen nicht gern ſehe, weil ich Ihre Briefe alsdann ſpäter bekomme. Unterdeß iſt die Urſache Ihrer Reiſe ſo gut, daß ich nicht das geringſte dawider zu ſagen haben kann. Nach der traurigen Erfahrung, die Sie gebabt haben, erſtaune ich gar nicht, wenn Sie Sich oft vorſtellen, daß Sie diejenigen welche Sie lieben, vielleicht das letztemal ſehen! Es iſt ein trauriger Gedanke! Ich habe ihn auch oft; ob ich gleich keiner ſolchen Prüfung, wie Sie, unterworfen worden bin. Koppenhagen den 30. Januar.

Gräfin Bernſtorff, geb. Buchwald.

* * *

Ich kann meine Feder nicht weglegen, ohne Ihnen zu ſagen, wie viel mein Herz bey Ihrem ſehr großen Verluſt empfindet. Ich bin nur gar zu geſchickt dazu, weil es nicht lange her iſt, daß mich eben das Unglück getroffen hat. Ich ſage, nicht lange her, obgleich viele Jahre ſeitdem vergangen ſind. Aber die Wunde war ſo tief, daß ſie mir noch itzt neu zu ſeyn ſcheint. Sie blutet oft, als wenn ich ſie erſt geſtern empfangen hätte. Gott, der Allmächtige, ſtärke ſie nach ſeiner großen Barmherzigkeit, mit vielem, vielem andern Segen.

Fatis contraria fata rependens.

Wellwyn den 4. Februar.

Young.

* * *

Wie oft habe ich ſchon bey dieſem itzt ſo erträglichen Winterwetter gewünſcht: Möchte doch mein Klopſtock ſich auf den Weg gemacht haben! Ihre Abweſenheit fängt mir an, zu lange zu dauern.

Ich hoffe, die Geſundheit Ihres Körpers nimmt mit der Ruhe Ihres Geiſtes zu. Wie viel erwarte ich nicht von Ihnen zu hören, und wie ſehr freue ich mich auf die werthen Ueberbleibſel Ihrer glückſeligen, dreymal glückſeligen Meta! Gott gebe, daß wir immer auf dem Wege der Gottſeligkeit und Tugend bleiben, um ihres Umganges in der Ewigkeit würdig zu ſeyn.

Koppenhagen den 19. Februar.

Cramer.

* * *

Den Vorwurf, den Sie mir machen, daß ich es Ihnen als ein Verdienſt anrechnete, jene Gnade erhalten zu haben, iſt Ihres Characters würdig. Ich habe niemals ſagen wollen, ich habe es auch nicht einmal gedacht, daß Sie Sich ein Verdienſt daraus machten; ich müßte Sie nicht kennen, wenn ich ſo hätte von Ihnen denken wollen. Aber Sie erlauben mir gleichwohl, eine beßre Meynung von Ihnen zu haben, als Sie von Sich Selbſt haben. Ich darf Ihnen alſo ein Verdienſt aus einer Sache machen, von der ich ſehr wohl begreife, daß Sie Sich Selbſt keins daraus machen.

Koppenhagen den 2. Jan. 1759.

Gräfin Bernſtorff, geb. Buchwald.

* * *

Sie ſind ſo rührend, wenn Sie von Ihrer Frau ſprechen, daß ich dadurch noch immer bewegt werde. Ihr Gebet iſt gewiß erhört worden; der Beweis davon iſt offenbar. Sie haben auf eine Art ausgehalten, der ich mich nicht zu folgen getraute. Ihr Beyſpiel hat viel Einfluß auf mich gehabt. Ich zweifle gar nicht, daß Sie Gott mächtig unterſtützt habe, und ich habe es hundertmal hier geſagt.

Koppenhagen den 3. März.

Gräfin Bernſtorff, geb. Buchwald.

* * *

Sie haben mir einen Bogen Briefe von Verſtorbnen an Lebende geſchickt, ohne mir zu ſagen, wer ſie gemacht hat; aber ich glaube, daß ichs errathe. Sie ſind es nicht; Ihre Frau hat ſie gemacht. Ich bitte Sie, damit fortzufahren. Ich finde, daß ſie ſehr intereſſant geſchrieben ſind. Ich liebe dieſe Art von Briefen ſehr, vor allen, wenn ſie ſo gut als dieſe geſchrieben ſind.

Koppenhagen den 13. März.

Gräfin Bernſtorff, geb. Buchwald.

* * *

Wie bin ich Ihnen verbunden, daß Sie heute meinem Verlangen genug gethan, und mir die Fortſetzung von den Briefen der Verſtorbnen geſchickt haben. Ich kann Ihnen nur ſchwach ſagen, wie viel ich bey der Leſung derſelben empfinde. Sie rühren mich aufs äußerſte. Zu wie vielen Betrachtungen haben ſie mich nicht veranlaßt! Ich hoffe, daß ihrer viel ſeyn werden: aber auch in dieſem Falle werden ihrer immer zu wenig für mich ſeyn.

Koppenhagen den 20. März.

Gräfin Bernſtorff, geb. Buchwald.

Bis hieher gehn die Briefe meiner Freunde. Sie iſt noch nicht an der Stelle begraben, wo ich einmal bey ihr zu ruhen wünſche. Ich will unſer Grab in Ottenſen, oder auf einem andern Dorfkirchhofe weiter an der Elbe hinauf, machen laſſen. Ich werde eine ſchöne Gegend um derer willen ausſuchen, die ſich im Frühlinge der Auferſtehung freuen mögen. Aus eben dieſer Abſicht, und nicht aus Eitelkeit, ein ſehr ſimples Grabmal auszuſchmücken, habe ich ihre beyden Schweſtern, und ihre liebſte Freundin gebeten, die erſten, zwey Bäume bey das Grab zu ſetzen, und die letzte, Feldblümchen darauf zu unterhalten. Auf den in die Höhe gerichteten Grabſtein ſollen zwey unordentlich über einander liegende Weizengarben gemacht werden.

Unter dieſen ſteht:

Saat von Gott gesät,
dem Tage der Garben zu reifen!

In der Mitte des Grabſteins:

Margareta Klopstock
erwartet da, wo der Tod nicht ist,
ihren Freund, ihren Geliebten, ihren Mann,
den sie so sehr liebt!
und von dem sie so sehr geliebt wird!
Aber hier aus diesem Grabe
wollen wir mit einander auferstehn,
du, mein Klopstock, und ich,
und unser Sohn,
den ich dir nicht gebähren konnte.

Noch auf eben der Erhöhung des Steins:

Betet den an,
der auch gestorben, begraben,
und auferstanden ist!

Darunter:

Sie ward gebohren den 16. März 1728.
Verheirathet den 10. Juni 1754,
und starb den 28. November 1758.
Ihr Sohn schlummert in ihrem Arme.

Hamburg den 10. April 1759.

Briefe
von
Verſtorbnen an Lebendige.

Erſter Brief.

Mein Bruder!

O mein Freund! mein Bruder! wie glücklich bin ich! Was heißt das, ſelig ſeyn! Aber wie kann ich dirs beſchreiben? Wie kann ich dir nur etwas davon erzählen? Eure Sprache hat keine Worte, eure Seele keine Vorſtellung von dieſer höchſten Glückſeligkeit, von dieſer immerdauernden Wonne! — Ach mein Bruder, du wirſt ſie einmal mit mir theilen. Dann nur wirſt du es verſtehen, was es heißt, ſelig ſeyn. Welch eine Freude iſt es unter meinen vielen großen Freuden, welch eine Freude iſt auch dieſe, daß mein Bruder, mein Semida, einſt mit mir ſelig ſeyn wird! O wie wollen wir uns dann lieben! Noch reiner, noch ſtärker, als wir uns auf der Erde liebten. Hier erſt können wir völlig Freunde ſeyn. Der ganze Himmel liebt ſich. Selbſt die Engel, dieſe ſo lange Seligen, ſind unſre Freunde. Doch das fühle ich, daß ich einen Bruder, den ich ſo lange ſchon gekannt, und ſo lange ſchon geliebt habe, noch anders lieben würde, als alle Himmliſchen. Mit Zärtlichkeit würde ich dich lieben;

mit Ehrfurcht liebe ich Abdiel. Dieſer erhabne Freund war mein Schutzengel. O wie ſehr lieben die Engel die Menſchen! Wie meine Seele kaum ihren Körper verlaſſen hatte, ihr weintet alle über ihn, aber du am gelaſſenſten, wie ich mich empor ſchwang, wie ich in den neuen Luftwegen noch nicht zu wandeln wußte, da erſchien — — denke einmal, Semida, da erſchien mir deine Geſtalt. Mit offnen Armen, mit der Entzückung einer körperloſen Seele, eilte ich dir entgegen. Denn ich meynte, du wäreſt nun auch geſtorben, wir beyden Liebenden ſollten zugleich ſelig werden. „Ich bin nicht dein Bruder, ich bin Abdiel, dein Schutzengel!“ ſagte der Engel mit ſanfter Stimme. Ich habe die Geſtalt deines Semida angenommen, um deine kaum erſt aufgeklärten Augen nicht durch den Glanz eines Engels zu blenden. Komm, ich will dein Führer durch dieſe neuen Wege ſeyn. Ich bin dein Führer auf der Erde geweſen. Ich habe dich mehr geliebt, als du Semida liebſt; und ſo will ich dich nun immer lieben. Ich will dein Semida ſeyn, bis er zu uns kommt; und dann wollen wir drey uns lieben. O wie viel Liebe wirſt du noch erſt im Himmel lernen, du, der ſchon ſo viel auf der Erde kannte. — Aber eile, ich will dich zum Himmel der Seligen, ich will dich zum Unerſchaffnen führen.“ O Semida, itzt fehlt euch die Sprache. Vom Anſchaun des Unerſchaffnen vermag ſie nichts zu ſagen. Fürchte ihn, liebe ihn! Jahre fort zu leben, wie du lebſt, und werde ſtets vollkommner. Dann wirſt du ſchmecken, dann wirſt du fühlen, was auch ein Seliger ſelbſt nicht ausdrücken kann, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.

Zweyter Brief.

Meine theure Mutter!

Es iſt mir erlaubt, dir zu ſchreiben. O wenn ich dir nur ſagen könnte, wie glücklich dein Sunim iſt. Ich ſprach die Sprache der Erde noch ſo unvollkommen, und itzt ſpreche ich eine ganz andre. O wie werde ich mich ausdrücken können! Liebenswürdige Mutter, ich ſehe dich noch immer vor mir, wie du mich auf deinem Schooße liegen hatteſt, da ich ſtarb. Ich wußte nicht, was es war, *ſterben*; ich fühlte nur Schmerzen, wie ich ſie nie gefühlt hatte, und ich ſahe dich weinen. O wie empfand ichs, daß du weinteſt! Ich wollte *meine Mutter* ſagen, und ich konnte nicht mehr ſprechen. Ich ſchlang meine beyden Arme zitternd um deinen. Du wirſt es wohl noch wiſſen, denn du weinteſt darauf heftiger. Nun wards mir dunkel, und ich konnte dich nicht mehr ſehen. Ich wußte nicht, wie mir war, aber ich hörte deine Stimme. Du beteteſt für mich zu meinem Erlöſer. Ich betete dir nach, denn ich hatte ja ſchon oft mit dir gebetet. Nun drückte es mich mit einmal aufs Herz, und nun konnte ich wieder ſehen. Aber wie war mir doch ſo ganz anders, als vorher. Ich lief auf dich zu, und umarmte deine Knie, aber du merkteſt es nicht. Ich ſagte: *Beſte Mutter!* aber du hörteſt es nicht. Mir war ſo leicht. Ich ſchwebte, wenn ich gehen wollte. Endlich ſahe ich gar meinen eignen kleinen Körper. Du legteſt ihn aufs Bette, knieteſt, hobſt Hände und Augen gen Himmel, mit einer Miene, wie meine itzigen Freunde, die Engel. Nun weinteſt du nicht mehr. Du warſt ganz heiter und gelaſſen. „Du haſt ihn gegeben, du haſt ihn genommen, dein Name ſey geprieſen!“ hörte ich dich ſagen. Ich hörte auch, was du zu meinem Vater ſagteſt, denn noch folgte ich dir: „Sunim iſt todt. Sunim iſt bey Gott!“ ſagteſt du. Und mein Vater fing an laut zu weinen, und ſagte: Der einzige Erbe ſeines Namens und ſeines Vermögens wäre todt; nun wäre alles für ihn verloren. Wie ſanft brachteſt du ihn zurück. Wie ſchön ſprachſt du von Gott und von der Ewigkeit. Ich hörte nun, daß ich todt war, aber ich wußte noch nicht, was das ſagen wollte, wenn nicht eine himmliſche Geſtalt gekommen wäre, und mich ſanft weggeführt hätte. Denn ich dachte an nichts, als nur immer bey dir zu bleiben. Dieſe himmliſche

Geſtalt war mein Salem, den ich liebe, wie dich, und der mich in die Welt führte, die ich itzt bewohne. Es iſt ein Geſtirn, worauf alle Seelen der Kinder kommen, wenn ſie geſtorben ſind, und wo der himmliſche Salem uns zu jener großen Seligkeit zubereitet. O wenn du dieſe Welt nur ſehen könnteſt, wie glückſelig ſie unſern itzigen Zuſtand machen hilft! Es ſind hier zwar noch ſeine Sinnlichkeiten; aber euch dieſe bereiten uns zu etwas höherm. Allein Salem thut es noch vielmehr. O wie entzückt bin ich, wenn er mit uns vom großen Allmächtigen ſpricht, vom Himmel der Seligen, von den vielen Engeln und vom Anſchaun Gottes, wozu wir gelangen ſollen, wenn unſre Wiſſenſchaft reif genug iſt. Ich weiß nicht, ob es an dem großen Tage geſchehen ſoll, da die Erde wird gerichtet werden oder vorher. Dieß hat Salem mir nicht offenbart. Und ich bin ja auch ſchon glücklich genug, daß ich gewiß einmal dahin komme; und ich bin ja auch ſchon hier ſo ſelig! Aber, meine liebe Mutter, denn ach ich muß endlich hierzu kommen, wie dauerſt du mich, meine beſte Mutter. Doch Salem ſagt: Es iſt beſſer, daß du es vorher wiſſeſt, du kannſt dich alsdann dazu bereiten. Ach, meine Mutter, der Sohn, den Gott dir an meiner Stelle gegeben, der mir ſo ähnlich iſt, der auch Sunim heißt, der ſoll — auch ſterben! — O meine Mutter, ich weine itzt; ich habe hier noch nie geweint; wirſt du auch [illegible] genug ſeyn, dieſe zweyte Probe auszuhalten? O bete um Kräfte zu Gott, ich will mit beten. Dein erſter Sieg iſt Gott gefällig geweſen. Salem hat mirs geſagt. O beleidige den Gott nicht durch Murren, dem du ſchon einmal durch Gelaſſenheit gefallen haſt. Es iſt ſchwer, es iſt ſchwer, meine Mutter, ich fühle es mit dir. Aber Salem ſagt: Gott habe dich lieb, darum züchtige er dich. O beleidige den Gott nicht, der uns ſo liebt, der deinen erſten Sunim ſo glücklich gemacht hat, und deinen zweyten auch glücklich machen wird! Nein, du wirſt nicht unzufrieden ſeyn, ich weiß es. Du wirſt gewiß gelaſſen ertragen, was Gott über dich beſchloß. Und dann wirſt du auch ſelig. O wie ſelig wirſt du nicht gleich werden, du, die ſchon auf der Erde ſo weit gekommen iſt!

Dritter Brief.

Meine Tochter!

Es iſt ſchon ſo lange her, daß ich ſtarb. Es waren wenige Stunden nach deiner Geburt. Du kenneſt mich nicht, aber ich liebe dich. Wie könnte ich meine Tochter nicht lieben, und noch dazu die Tochter des beſten Mannes! Du haſt es von meiner Schweſter gehört, wie ſehr dein Vater und ich uns liebten. Aber das war keine Liebe, die erſt in der Ehe entſtand, das Werk des Zufalls. Sie war auf die Aehnlichkeit unſrer Herzen und auf Tugend gegründet. Wir hatten uns gewählt! Und du, die Tochter dieſer Ehe, du willſt es wagen, einen Mann zu nehmen, den du faſt gar nicht kennſt, bloß weil er von deinem Stande iſt, und dich noch reicher machen kann? *)

Wie kannſt du die Ehe ſo leichtſinnig betrachten? Die Ehe beſtimmt dein Schickſal, meine Tochter. Dein ganzes voriges Leben iſt nur eine Bereitung zu dieſem längern, zu dieſem wichtigern. Deine ganze zeitliche Glückſeligkeit hängt von der Wahl deines Mannes ab, und o wie genau iſt die ewige mit ihr verknüpft! Was weißt du von dem Manne, dem du — zittre! dem du deine Hand zu geben ſchon bereit biſt? Haſt du es denn bedacht, Meliſſa, ſoll der der Mann ſeyn, an deſſen Hand du durch eure krummen Wege gehen willſt? Wird der dich einmal vor den Thron des Allmächtigen führen, und ſprechen: Dieß iſt das Weib, das du mir gegeben haſt? O Meliſſa, kann ein Mann das, der nie-

---

*) Hierunter ſtand dieſe Anmerkung; Hier ſoll noch das alltägliche gute Herz hinein.

mals an die Ewigkeit denkt? Ein Mann, der die letzte Hälfte des Tages mit euren kleinen Zeitvertreiben verſchwendet, und dem die erſte Hälfte eine ſo ſchwere Laſt iſt? Der Thor! Auch ſein durch Ausſchweifung verzehrter Leib erinnert ihn nicht einmal, daß ſeine Zeit ſehr kurz ſeyn wird! Und dem Manne will meine Meliſſa zu-Theil werden? Glaubſt du ihn zu beſſern? O Meliſſa, das iſt das thörichte Vertrauen, das ſo viele von euch auf ihre Kräfte ſetzen! Ein Mann, den vor allem ſo leicht ekelt, wie bald wird der einer Frau überdrüſſig werden. Ein Mann, der keinen Ernſt kennt, wie wird der ihn von einer Frau ertragen? Und wird er auch Zeit haben, dich zu hören? Ein Mann, der die Einſamkeit flieht, dem ſogar ein Geſpräch mit einem ernſthaften Freunde unerträglich iſt, der in Geſellſchaft ſeyn muß, wird der mit ſeiner Frau über Sachen, die die Seele angehen, ſprechen wollen? Meliſſa, du betrügſt dich. Dein ſanftes Herz wird dir nichts helfen. Er verſteht nichts vom Herzen!

Und wenn einer Frau ihr ſanfter Character nicht hilft, was kann ihr dann helfen? Die Religion? Glaubſt du, Meliſſa, daß ein Mann von ſolchen Sitten Religion haben könne? Nein, er hat keine. Er wird dir auch ſuchen die deinige zu nehmen: und wenn du ſie erhältſt, ſo wird er dich einſt ſogar vor deinen Kindern damit lächerlich machen. Du zitterſt, meine Tochter? Ja, du haſt Recht dazu.

Denke, welchem Elende Ein leichtſinniger Schritt dich ausſetzt. Du opferſt deine zeitliche Glückſeligkeit auf, und ſetzeſt die ewige in Gefahr. Welch eine Glückſeligkeit kannſt du mit einem Manne haben, der nicht denkt? der glaubt, er mache dich glücklich, wenn er dich in Geſellſchaft ſchleppt? mit dem du nicht von Gott, von der Ewigkeit, von der Ruhe, der Stille, der Zufriedenheit, der Freundſchaft, und ihrem höhern Grade, der ehelichen Zärtlichkeit, der Ausbildung eurer unſchuldigen Kinder, und tauſend ſolchen Entzückungen ſprechen kannſt? Wie unglücklich biſt du mit einem Manne, den du nicht lieben kannſt! Denn einen ſolchen Mann kann keine Meliſſa lieben.

Und wie ſchwer wird dirs werden zu gehorchen, wenn du nicht liebſt! Wirſt du nicht oft wünſchen, von deiner Pflicht los zu ſeyn? und wie leicht kann dir dieß eine Gelegenheit werden, dich wirklich davon los zu machen! Wie wirſt du deine Kinder erziehen können? Wenn auch die Natur ſtark genug bey dir iſt, die Kinder, ob ſie gleich von einem ſolchen Manne ſind, zu lieben, wenn du ſie gleich gut erziehen willſt: wirſt du es können? O wie ſehr wird er verderben, was du gut machſt! Und wie wirds deiner Seele bey einem ſolchen Manne ergehn? Haſt du nicht bedacht, in welcher Gefahr ſie iſt? Ein Mann, der keine Religion hat, (ein Mann von ſolchen Sitten hat ſie nie) wird der ſie ſeiner

Frau laſſen wollen? Wenn du ihn nicht liebſt, ſo kannſt du ſie am leichteſten erhalten. Aber auch da wirſt du träge in derſelben werden, weil dein Mann dich nicht ermuntert, dich nicht ſtärker macht, immer weiter führt, und wie ein Schutzengel über deiner zarten Seele wacht. Aber wenn du ihn noch aus Menſchlichkeit, aus Pflicht, oder aus einem gewiſſen Hange liebſt; o dann fürchte am meiſten für deine Seele. Einem Manne, den man liebt, iſt es ſehr leicht, die Grundſätze eines ſchwachen Weibes zu erſchüttern. Darum zittert, o ihr Meliſſen, wenn ihr wählt, zittert, bey eurer ewigen Seligkeit beſchwöre ich euch! wählt keinen, als einen Chriſten! wählt keinen Freygeiſt, der euch und eure Religion verlacht; wählt keinen, der euch nur auf das Dunkle, auf die natürliche Religion herunter ſetzt! wählt keinen, ach ſchauert hiervor, der euch Gott, euren Erlöſer, euer einziges Heil rauben, und ſeine über alles erhabne Gottheit nur zu einem großen Manne verkleinern will! wählt auch keinen, der zweifelt. Er kann ein ehrlicher Mann ſeyn. Gott kann Geduld mit ihm haben. Aber euch iſt das Maß der Weisheit nicht gegeben, daß ihr ihn überführen könnt, und ihr ſetzt euch in Gefahr, mit zu zweifeln. Wählt einen Chriſten, der euch an ſeiner ſtarken Hand durch die ſchlüpfrige Welt, und endlich zum Throne des Erlöſers führt. O dann kommt ihr mit meiner Meliſſa zu mir, und ſchmeckt und fühlt, was ich mit meinem Manne, dem Chriſten, itzt fühle, noch mehr Seligkeit, wenns möglich wäre, weil der, den unſre Seele liebt, ſie mit empfindet.

Vierter Brief.

Mein Eraſtus!

Itzt brauche ich dir nicht mehr zu beweiſen, itzt kann ich dir ſagen: Es iſt wahr, was ich geglaubt habe, und, o zittre! es iſt wahr, was du verſchmäheſt zu glauben. Unſer Jeſus iſt der Gott, den ich angebetet habe, iſt der Gott, den ich itzt mit dem ganzen Himmel der Seligen, mit allen Engeln anbete. O mein Freund, komm, komm von deinem Irrthume zurück. Es iſt Gott nicht zu klein geweſen, Menſch zu werden. Dieſe Begriffe vom Großen und Kleinen ſind für die Gottheit zu unrichtig. O ihr Menſchen, die ihr euch ſo klein haltet, haltet euch von der andern Seite nicht ſo groß! Glaubt doch da, wo ihr *nur* glauben ſollt! Es liegt zu viel daran, Gott nicht für Gott halten. Gott *kann* euch euren Irrthum vergeben; aber uns Seligen iſts unbekannt, ob ers wird. Er hats euch zu ſehr geſagt, daß kein ander Heil ſey! O mein Freund, mein Freund, ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß du ſollteſt verlohren gehn! O wenn du noch glaubteſt! Wie würde ich mich mit der Freude, die im Himmel iſt, freuen! Ich habe geglaubt, und mir iſt Heil widerfahren, und welch Heil! Die ſchon Jahrhunderte ſelig ſind, erſtaunen noch darüber. Wie kann ichs dir beſchreiben! Gleich nach meinem Tode bin ich zu dieſer Wonne gekommen, (Gott handelt hierin nicht gleich mit uns) da habe ich meinen Gott geſchaut, meinen Jeſum mit ſeinen ſchimmernden Wunden! O wenn du einen Begriff davon hätteſt, was es heißt: Gott ſchauen! Aber ſtell es dir ſo menſchlich, ſo unvollkommen vor, als du willſt, du wirſt doch ſchon eine große Seligkeit darin fühlen. Und, o denke dir die Empfindungen, fühle ſie! Ich ſchaue itzt, was ich geglaubt habe. Ich verſtehe ſchon ſo viel davon, und was werde ich nicht noch verſtehen lernen! Wäre es uns erlaubt, die Weisheit der Himmliſchen zu enthüllen, wie würdeſt du dich ſchämen, daß du nicht glauben willſt. Wie würden dir die Tugenden, worauf du itzt baueſt, ſo klein, und nur allein der Glaube groß vorkommen! Wie würdeſt du dich ſehnen, dahin zu kommen, wo man das gebohrne Kind noch weit tiefer anbetet, als ihrs auf der Erde thut, ſo wie ihrs anbeten ſolltet. O falle nieder, falle dieſen Augenblick nieder, ſäume nicht, der zweyte Augenblick möchte nicht mehr dein ſeyn, er möchte dich ſchon in den ewigen Abgrund geſchleudert haben, wo kein Erretter iſt! ſäume nicht, falle nieder, bete ihn an, der Gericht hält, der gebohren iſt, deinen Gott und deinen Erlöſer! - Er wird ſich deiner erbarmen, er wird dich erhören, denn er liebt die Menſchen. Ach, du wirſt glauben, Ithuriel ſagt mirs, daß du noch dieſem Briefe glauben wirſt. In welchem Entzücken, in welcher Seligkeit verliere ich mich! Mein Freund wird mit mir ſelig ſeyn. Ich ſehe dich, ich ſehe, wie du beteſt, wie du glaubeſt, wie dein Geſicht vom Entzücken glüht, wie du vor heiliger Andacht ſchauerſt! Heil dir! Du Seliger, dein Erlöſer iſt itzt dein! Dieſe Minute Glauben rechnet er dir für alle die Jahre voll Unglauben. Heil dir! ſtirb ſanft! komm zu uns. Und, o ihr Seligen! o ihr Engel! freuet euch über dieſen Sünder, der Buße thut, über dieſen Abtrünnigen, der wiederkehrt.

Fünfter Brief.

Meine Schweſter!

Ich habe dich ſo ſehr geliebt, wie ich noch mit dir auf einer Erde lebte, und ich liebe dich itzt noch ſo ſehr. — Kann ich dir es beſſer zeigen, als dadurch, daß ich dieſes außerordentliche Mittel gebrauche, dir nützlich zu ſeyn? Ich würde dir dieß alles auf der Erde geſagt haben, denn hierzu braucht man die Weisheit des Himmels nicht, wenn ich länger gelebt hätte. Aber damals, wie ich lebte, warſt du noch ſo jung, daß ich weiter nichts thun konnte, als anfangen, dein Herz zu bilden. Wie freue ich mich, daß aus dieſem frühen Samen ſchon ſo viel Gutes entſtanden iſt! Du gehſt einen viel beſſern Weg, als ſo viele deiner Mitſchweſtern. Du klebſt nicht an dem Aeußerlichen, an dem Leichten, dem Flatterhaften, dem Eitlen, dem Nichts der Erde. Aber, Melinde, du klebſt gleichwohl an der Erde. Wie freue ich mich zu ſehn, daß du die Stille dem Geräuſche vorziehſt, die Geſellſchaft deines Mannes und deiner Kinder den Verſammlungen, die man ſonſt auch Geſellſchaft nennt. Wie freue ich mich, daß du die Ausübung der Pflichten gegen deinen Mann, deine Kinder, und die kleine Einrichtung, die der niedrigen Sphäre deines Geſchlechts anvertraut iſt, den leeren Vergnügungen vorziehſt. Aber dennoch, Melinde, klebſt du an der Erde, nur an der Erde! Es iſt gut, es iſt recht, die Pflichten auszuüben, die du ausübſt, aber es iſt nicht genug, ſie nur allein auszuüben. Wir ſind nicht nur für die kleinen Pflichten der Endlichkeit, nein, wir ſind für die höhern Pflichten der Ewigkeit geſchaffen! Trachte erſt darnach, daß du deinen Schöpfer und deinen Erlöſer erkennſt. Du glaubſt an ihn, aber wie glaubſt du? wie haſt du deinen Glauben unterſucht? und wie biſt du überzeugt? Suchſt du auch mit deinen Gedanken ſo ſehr bey Gott gegenwärtig zu ſeyn, als er bey dir gegenwärtig iſt? Liebſt du auch von ganzem Herzen, mit allen deinen Empfindungen den, der dich ſo geliebt hat? Biſt du auch aufmerkſam, eifrig, ſtrenge genug, daß dein Herz vor dem rein ſey, der bis ins Innerſte, jede That bis in ihre Abſicht, ſieht? Und auf daß ich alle Pflichten des Nächſten in eine faſſe: Thuſt du ihm auch alles, was du willſt, daß er dir thun ſoll? O Melinde, ſieh, was dir fehlt. Das Kleine thuſt du, und verſäumſt das Große, das Wichtige! Brauche deine Ruhe, du mußt auch Rechenſchaft geben von der Zeit, von der Ruhe, die Gott dir verliehen hat, brauche ſie dazu, an deinen Gott zu denken. Denke an ſeine Liebe, und denke allezeit daran. Lerne ſeine Liebe empfinden. Dieß iſt die erſte Pflicht, und wie leicht iſt ſie. Aus dieſer fließen alle andre. O es kann dir nicht ſchwer werden, Gott zu lieben, der dich zu einer ſo glückſeligen Welt, und einer noch weit glücklichern Ewigkeit erſchaffen, erlöſet, und geheiligt hat! der eine ſolche Wonne für dich aufbehalten hat! — O Melinde, wenn nicht ſelbſt Engel verſtummten, wenn ſie davon reden wollen, was würde deine Schweſter dir nicht für Entzückungen zurufen! Aber es iſt in keines Menſchen Herz gekommen, und kann in keines

Menſchen Herz kommen, was Gott uns bereitet hat, was ich ſchon empfinde, und du empfinden wirſt. O meine Schweſter, du, die du nichts Böſes, ſondern nur nicht genug Gutes thuſt, (das ſtraft der Heilige auch) laß dich zur ſeligen Ewigkeit erwecken.

Sechster Brief.

Beſte Norton!

O du, nur eigentlich für dieſe Welt, die ich itzt bewohne, Geſchaffne! du des Himmels ſo Würdige, ſo ſehr, wie eine, die noch im Leben der Prüfung iſt, es ſeyn kann, wie ſoll ich dir beſchreiben, wie glücklich ich itzt bin, ich, die ihr ſo unglücklich auf der Welt nanntet! Wie geſchwinde iſt das kleine zeitliche, endliche Unglück, gegen dieſes himmliſche, ewige Glück verſchwunden. Gott gab mir Gnade, die Prüfung ihm wohlgefällig auszuhalten, (o wie viel hat er dennoch dabey vergeben!) und itzt, wie belohnt er itzt die Vollbringung deß, was ich zu thun ſchuldig war. Könnte ich dir zeigen, was die eigentliche Freude des Himmels iſt, wie ſehr würdeſt du erſtaunen. Aber das iſt zu hoch für Staub! obgleich der Staub einſt zu dieſer Höhe erhoben wird. Einen ſo vollen Schein würden deine ſchwachen

Augen nicht ertragen können. Es iſt uns auch geboten davon zu ſchweigen. Aber das will ich dir ſagen, die Freude will ich dir machen: Du wirſt bald zu uns kommen. Du wirſt bald ſelbſt das empfinden, was ſich keinem, der noch jenſeits des Grabes iſt, beſchreiben läßt. O du freundſchaftliche Seele, wie wirſt du dich auch nur auf der erſten Stufe der himmliſchen Freuden freuen, welche noch ſo nah an den Freuden, den reinen Freuden der Erde iſt. Du, die Freunde ſo ſehr geſucht, und ſo wenig gefunden hat, wie froh wird dein Herz bey dem Anblick ſo vieler Freunde zittern! Ein ganzer Himmel voll Freunde erwartet dich, Norton. Denn hier lieben wir uns alle; alle in gleicher Reinigkeit, aber dennoch einige mehr für einander gemacht, einige ſich näher in dem großen Zirkel. Deine Clariſſa, die nur Eine Norton und Eine Howe in jener Welt fand, und wie muß meine Howe noch an ſich arbeiten, ehe ſie eine Freundin dieſer Welt ſeyn kann! die arme Clariſſa, wie reich iſt die hier. Wie viele Norton und wie viele Howen habe ich hier, auch Mütter, die im ſterblichen Leben nicht ſo ſchwach als die meinige waren, Mütter, die es wagten, was Recht und Tugend war, auch gegen das Geſchlecht der Stärke und des Unterdrückens zu behaupten; aber über dieſes alles die erhabne Freundſchaft des himmliſchen Selith. Er war auf der Erde mein Vater, weil ich keinen hatte, mein Freund, denn ich hatte auch keinen Freund! O ihr Menſchen wißt ſo wenig von den Engeln, aber liebt ſie dennoch. Ihr wißt nicht, wie ſehr ſie euch lieben! mit welcher Sorgfalt ſie über euch wachen, wenn ſie noch auf der Erde eure Schutzengel ſind; weit mehr, als eine Mutter über ihr neugebohrnes Kind wacht. Und wenn ſie unſre Seelen ſo haben bewahren können, daß ſie uns endlich in die ewige Herrlichkeit einführen, wie lieben ſie uns dann! Dann, wenn ſie es wiſſen, daß wir ihrer Liebe nun nicht mehr unwürdig werden, wenn wir nun bewährt ſind. Eine ſolche Freundſchaft iſt itzt die Freundſchaft Seliths. Wenn Gott ſie gleich wieder zum Schutze andrer Menſchen auf der Erde beſtimmt, die ſie wieder eben ſo lieben wie uns; ſo verliert doch ihre Freundſchaft gegen uns nichts dabey. Denn die Seele der Engel iſt nicht ſo klein, wie ſo viele Menſchen ihre Seele machen. Ein Freund verdrängt den andern nicht. Sie kann Myriaden Freunde faſſen, und ſie faßt ſie auch. Meine Norton, weſſen Engel denkſt du, daß Selith itzt iſt? Er iſt deiner. Er iſts, der dir Ruhe in deine Seele geußt, wenn du mit ſolchem Verlangen nach uns herüber dürſteſt. Er iſts auch, der zu mir kommt, und mir ſagt, wie du im Guten beharreſt, wie du nicht ſtille ſteheſt, ſondern forteilſt, und dann jauchzen wir über dich, und alle meine himmliſchen Freunde ſtimmen mit ein. Wir beten an, viel, viel anders noch beten wir, als ihr, wenn ihr auch aus dem vollſten Herzen, und mit den feurigſten Vorſtellungen von dem Allgegenwärtigen betet; wir beten den an, der den Menſchen ſchon ſo viel Wonne auf der Erde, ſchon einen ſolchen Vorſchmack des Himmels giebt, auch in der Freundſchaft ſo viel Vorſchmack! Traure nicht, traure nicht, du einſame Norton. Es ſind noch viele freundſchaftliche dir ähnliche Seelen auf der Erde, wenn ſie gleich nicht in deinem Winkel ſind. Wie viel hat Selith mir genannt. Die wirſt du alle kennen. Einige wirſt du finden, und andre werden nach dir kommen. O freue dich, bereite dich, du itzt ſchon ſo reine Seele, zu dem, was noch weit über dieſe Freundſchaft geht, zur Liebe zum Unendlichen, zu der Liebe, womit wir ihn hier lieben! zu der, die ſich nicht mit Menſchen- und nicht mit Engelzungen ausſprechen läßt. O bete ihn an, bete ihn tief an. Er iſt würdig zu nehmen Preis, und Ehre, und Dank.

Clariſſa Harlowe.

Siebenter Brief.

Wenig vermutheſt du es, o Lorenzo! noch nach einem Jahre Nachricht von deinem Freunde, (ach! ſage von deinem Geſellen in der Wolluſt! ein Verbündniß, wie unſers, verdient den Namen Freundſchaft nicht!) wenig vermutheſt du es, itzt noch Nachricht von mir zu bekommen. Du haſt recht. Wer giebt Nachricht aus dieſem Orte der Qual! Wir haſſen das ganze menſchliche Geſchlecht, das haben wir gemein mit den entſetzlichen Geiſtern, unſern Verführern, und wir haſſen auch ihn — ihn — den ich gezwungen bin zu bekennen, den ich auf der Erde zu verleugnen ſtrebte, den ich noch itzt verleugnen wollte — aber es nicht kann! Er iſt Gott! Er iſt Gott! Aber ein ſchrecklicher Gott! O ihr! ihr noch Sterbliche! ihr, die ihr euch noch ſeiner Liebe tröſten könnt, ihr habt keine Empfindung von dem, was es heißt: Gott nur allein in ſeiner Allmacht! Gott ohne Liebe! — Gedanke! — Qual! — Qual! — laß ab von mir! Er war für mich geſtorben, aber er iſt es itzt nicht mehr! — O Lorenzo! — Es iſt ein Gemiſch von Grauſamkeit und von Mitleid. Ein Gedanke denkt: Ich will ihn durch mein Beyſpiel der Qual entreißen; und der andre: Ich will mich an ſeiner Marter freuen. Ich will Lorenzo mit verdammen helfen! — Wo warſt du denn den Tag des Schreckens? wo warſt du? daß du nicht mit in den Trümmern Liſſabons begraben wurdeſt? Denn, wärſt du geſtorben, ſo wärſt du auch hier. So höre denn meine Geſchichte. Denn du weißt ſie nicht; ihr habt nicht einmal meinen Körper gefunden, er iſt verbrannt. Höre! Von den

Ausſchweifungen der Nacht lag ich noch im tiefen Schlafe. Die Morgenröthe hatte meine Laſter mit angeſehn. Mit Schrecken erwachte ich von der Erſchüttrung. In dem Augenblicke ſtürzte das Haus ein. Er, er iſts! dachte ich, er tödtet dich! Denn wer kann ihn ganz verleugnen, den Furchtbaren! Wir fühlens, wenn wir ſündigen, daß wirs nicht können; aber wir betäuben uns. Ich hätte bald gebetet, aber ich konnte nicht, ich wußte nicht zu beten. Und die Sorge, mein Leben zu retten, riß ohnedieß den Gedanken von Gott weg. Endlich arbeitete ich mich aus den Trümmern meiner Wohnung los. Ich eilte ohne Gefahr fort, dieß machte mich ſicher. Die Schändliche, (doch vielleicht iſt ſie itzt eine Heilige) die ich ſo leicht verführt hatte, ihr Geſchlecht mit eben den Laſtern zu beflecken, womit wir unſres beflecken, begegnete mir. Ha! Verführer! Ruchloſer! ſagte ſie, thu Buße! thu Buße! ſonſt ſind wir den Augenblick verloren. Es war mir lächerlich, ſie von Buße reden zu hören. Ich ſagte es ihr, und ob ſie ſich durch einen ſo ungefähren Zufall wollte erſchrecken laſſen? O Lorenzo! die Worte erſtarrten mir! Ein Haus ſtürzte ein, und erſchlug mich und ſie. Sie war bald todt. Ich ſah ſie nur ihre Augen gen Himmel heben, und ich habe ſie hier nicht gefunden. Ich war ſehr zerſchmettert. Ich konnte nicht ſterben. Ich ſah die Sonne noch untergehn. Ich wälzte mich im Blut und Staube, und ſah neben mir den Greis, der immer unſer Geſpött war. Wie ruhig ſtarb er! Ich hätte ein ganzes Leben gegeben, wenn ich hätte ſterben können wie er. Erlöſer! Heiland! hörte ich ihn mit ſanfter Stimme ſagen. Wie konnte ich itzt einen Erlöſer glauben! ich hatte ihn nie geglaubt. Ich ſtarb, das iſt: ich vertauſchte die Qual, die ſchreckliche Qual, mit einer noch ſchrecklichern. Ich ſtürzte in den Abgrund des Verderbens hinab. Und nun, Lorenzo, wirſt du zu mir kommen? wirſt du dich bekehren? Wird ein Lorenzo ſich bekehren können? Du kannſt es, du kannſt es, da ſie es gekonnt hat! Aber verflucht ſeyſt du! verflucht ſey ſie! wenn ich ſie noch verfluchen kann; verflucht ſeyd ihr alle, die ihr an meiner Verdammung ſo viel Theil habt! Ihr müßt alle zu mir kommen! alle leiden, was ich leide! Ich ertrage es nicht, daß ihr glücklicher ſeyn ſollt als ich! — O der! der! der! der Gericht hält! — Es iſt ein Gott, o Lorenzo! Es iſt ein Gewiſſen! Es iſt eine ewige Qual! — O ihr Peiniger! — O ich Unglückſeliger; — Ich ewig Verlorner!

Achter Brief.

Ich bin geſtorben, Ariſtus! Ich bin in dem unglücklichen Zweykampfe, ich bin durch deine Hand geſtorben! Und ich wäre verdammt, wenn des Ewigen Erbarmung nicht ohne Maaß wäre! euch unbegreifliche Erbarmung, wenn ihr ſelbſt wüßtet, wer ihr ſeyd! Ach du, Ariſtus! du kennſt nicht dich! nicht deinen Gott! du haſt kaum an ſeine Allmacht, viel weniger an ſeine Erbarmung gedacht. Du biſt in dem Dunkeln, und in dem Leichtſinn, worin du erzogen biſt, geblieben! Dein Vater glaubte, du brauchteſt nur Muth; Tugend und Religion fodre dein Stand nicht. Und du foderteſt ſie auch nicht von deiner unſterblichen Seele. O wie bejammernswerth iſt es, daß der Stand, der uns mit dem Tode noch bekannter macht, als Krankheit und Alter, daß der am wenigſten von Gott weiß! Du biſt kein Freygeiſt! und du biſt kein Chriſt! O elender Freund! denn du warſt mein Freund, nach dem ſchwachen Gefühle, das wir von Freundſchaft hatten. Erſtaune über dich ſelbſt, Ariſtus — und zittre! Es iſt ein Gott. Du biſt unſterblich. Du warſt von Gott verworfen. Denn du hatteſt geſündigt. Gott ward ſelbſt Menſch, um dich zu erlöſen; und du kannſt itzt ewig glückſelig ſeyn! Dieſes weißt du; du kannſt dichs wenigſtens von deiner Kindheit her erinnern, da dichs gelehrt ward. Und nie haſt du hieran gedacht. Wärſt du an meiner Stelle geſtorben, und Gott hätte ſich nicht deiner erbarmt, o wie würdeſt du es unter den undenkbaren Qualen gefühlt haben, daß nur dein Leichtſinn Schuld ſey, daß du, anſtatt dieſer entſetzlichen Qualen, nicht in einer ewigen Glückſeligkeit ſeyſt, in einer Glückſeligkeit, die ich dir zu beſchreiben vergebens ſtreben würde. Itzt, itzt iſt es noch Zeit, Ariſtus. Vielleicht ſchickt die morgende Schlacht dich mit zehntauſend Leichtſinnigen zur Hölle! O bekehre dich! du weißt noch genug, dich zu bekehren. Und du brauchſt auch nicht viel zu wiſſen. Fühle nur, daß du ein Sünder biſt, und daß Er — Jeſus von Nazareth, ein Name, den viele deiner Brüder vergebens zu verkleinern ſuchen, Er, der Gott, den ich itzt anbete, dein Verſöhner, dein Erlöſer iſt! Wie ruhig kannſt du in die Schlacht gehn, wenn du dieſes recht empfindeſt! wie ruhmvoll (ſelbſt bey den Engeln iſt es Ruhm) wie ruhmvoll ſterben, wenn du, dein Vaterland zu ſchützen, deine Mitbürger zu retten, ſtirbſt! Wie viel kleiner! wie niedrig war der Tod, den ich ſtarb! Ich würde mich itzt noch vor der Schande des Zweykampfs ſchämen, wenn Gott mir meine Sünde nicht vergeben hätte. O Ariſtus! um Ein Wort ſtarb ich in der Blüthe, und du, mein Freund, warſt mein grauſamer Mörder! So leichtſinnig, wie wir gelebt hatten, gingen wir auch zum Tode. Die Geſetze unſres Standes befahlen es ſo! Nie gegebne Geſetze, nicht einmal von Menſchen! eingebildete Geſetze, euch gehorchten wir. Und die ewig in unſre Herzen gegrabnen, die ſo deutlich offenbarten, beſtätigten Geſetze Gottes, des Ewigen, des Schöpfers, des Herrn der Menſchen, die verachteten wir! gegen die lehnten wir uns auf, und, o erſtaunungswürdiger Unſinn! ohne ſie zu kennen, ohne ſie nur kennen zu wollen! Das Werk der Phantaſie, die Ehre! iſt allein, was die meiſten unſers Standes empfinden, die machen ſie zum Abgott! Die wahre Ehre, Gott gehorchen, unſterblich ſeyn, die verkennen ſie, ach, um die bekümmern ſie ſich nicht einmal.

Wir gingen hin, und thaten unſer Werk. Wir hatten ein leichtſinniges Wort geſagt, (o wenn Gott ſo ſtrafen wollte, wie wir, wie lange wären wir dann ſchon verdammt!) wir hatten ein leichtſinniges Wort geſagt, und dieſes mußte gerochen ſeyn, und mit Blut gerochen, und durch den Tod! da wir doch nichts höhers als dieſes Leben kannten! Wir liebten uns, und wir mußten uns würgen! Wir hatten dunkle Ahndungen von dem, was uns der Tod ſeyn würde; aber *dieſem* Leben mußte gehorcht werden. Und nun ſtanden wir ſchon im Blute! Jeder ſuchte des andern Tod; er *mußte* es thun, um nicht ſelbſt zu ſterben! Unſeliger Gedanke für Seelen, die nur an dieſem Leben hangen, und noch unſeliger würde er ſeyn, wenn ſie jenen ſchrecklichen

Lohn des Leichtſinns kennten. Ich fiel. Dein Glück wollte es ſo — und mein Glück wollte es auch. Du fühlteſt Rührung über den Tod deines Freundes, aber ſo wie deine Rührungen ſind, überfliegend! Deine Seele reißt ſich immer von ernſthaften Gedanken los. Du merkteſt, daß ich noch nicht todt war, das Mitleiden hieß dich mich in das erſte Haus bringen. Du befahlſt mich der Sorge eines Arztes, und flohſt zu deiner zeitlichen Sicherheit. Der ungefähre Zufall, wie ihrs nennt, (wir nennens hier die ewige Vorſehung des Vaters) hatte mich in das Haus einer Chriſtin geführt. Sie war glückſelig genug, in den Gränzen ihres Geſchlechts, ſtill und ruhig Gott zu dienen, und krönte itzt ihr Alter durch die Errettung einer Seele. O wie werde ich ihr dafür danken, wenn ſie zu uns kommt! Sie ſetzte ſich zu mir, und fing an von der Ewigkeit zu ſprechen, ein Ton, der meine Seele aus dem Schlafe weckte, worin ſie bisher gelegen hatte; aber entſetzliches Wecken, das ſie zur Verzweiflung weckte! Denn ich fühlte itzt die ganze Laſt des Leichtſinns, ſeine ganze Sünde, und ſeine ganze Strafe, und ich war verdammt. Sprechen konnte ich nicht mehr, aber mein Jammer konnte noch wüthen. Sie ſah es, und getraute ſich nicht, meiner Verzweiflung genug zu thun. Sie ſchickte zu dem würdigen Geiſtlichen ihres Dorfs. Ein verachteter Mann für Ariſtus: er kam, und, o Gott belohne, belohne ihn!

Er führte mich zu meinem Erlöſer! Lange zwar mußte ich noch mit meiner Verzweiflung kämpfen. Denn er machte mir meine Sünde nicht leicht; aber er zeigte mir das Mittel ihrer Vergebung. Ich ergriffs, und ward gerettet, in dem letzten Hauche meines Lebens noch gerettet! Und nun bin ich ſelig! Ach er hat vergeben, der ewige Erbarmer! Aber Kriſtus! wäre ich wenige Stunden früher geſtorben, ach ſo hätte er nicht vergeben *können*, ſo wäre ich itzt *verdammt!* Und das wirſt du morgen ſeyn, wenn du dich heute nicht bekehrſt! Siehe, die Heere ſind zum Streite gerüſtet. Der Herr hat im Zorne geſprochen: Völker ſollen ſich würgen! Morgen wird das Geräuſch der Schlacht dir nicht mehr Zeit laſſen, deine Seele zu ſammeln. Thu, ach thu es heute, um deiner Rettung willen! und laß bey deiner Bekehrung auch dieſes deinen ernſten Vorſatz ſeyn: *Daß du niemals wieder um dein ſelbſt willen deinen Bruder würgen willſt.* Und ſey groß genug, ſey für Menſchen und Engel groß genug, wenn ein andrer dein Blut fodert, zu ſprechen: Nein, ich will dirs nicht geben! ich darfs nicht, mein Gott verbietet es! Ich will nicht thun, was Gott verbietet! Ich will mein Leben brauchen, ihn zu ehren, und meinem Nächſten zu dienen. Fürchte dich nicht, daß er dir dein Leben ohne Gegenwehr nehme. Iſt er niedrig genug, es zu thun; ſo laß es ihn nehmen! Was verliert eine unſterbliche, eine erlöſte Seele dabey? Bereite dich zum Tode, ohne ihn zu ſuchen, und erwarte dann, was er thun wird. Er kann dir deine Seligkeit nicht nehmen. Fürchteſt du, irdiſche Vortheile zu verlieren? Verliere ſie, und gewinn ewige! Opfre deinen Stand auf, wenn deine Brüder toll genug ſind, dich dazu zu zwingen. Erniedrige dich vor den Augen der Welt, und erhöhe dich vor Gott! Ach Ariſtus, wie klein ſind alle Vortheile der Welt, wenn wir über der Welt ſtehn! Und einmal, einmal kommen wir alle dahin, daß wir Rechenſchaft geben müſſen, Rechenſchaft von unſerm Leichtſinn, Rechenſchaft, daß wir einen angenommnen Wahn höher geachtet haben, als das klare Geſetz unſers Gottes, daß wir alle Empfindung unſrer Seele erſtickt, und uns tollkühn in den Tod geſtürzt haben, den unſre Natur umſonſt nicht fürchtet. O Ariſtus, bekehre dich! Dein geretteter Freund bittet dich! Werde gerettet wie er!

Neunter Brief.*)

Meine einzige Cidli!

Die Stunde war gekommen, die Stunde, welche du ſo ſehr fürchteteſt, und zu der du dich dennoch ſo ſehr bereiteteſt, die Stunde war gekommen, die mich für eure Welt auf ewig von dir nahm. Aber wie iſt das Ewige eurer Welt ſo kurz! — Jtzt iſt die erſte Heftigkeit deines Schmerzes geſtillt, allein durch die Religion geſtillt. Ich habe ſo lange gewartet, an dich zu ſchreiben, du Beſte! Wie zärtlich war es von dir, zu wünſchen, daß du die Nachbleibende ſeyn möchteſt! Jtzt biſt du es. Haſt du aber auch Kräfte dazu? Ach bitte Gott, bitte Gott um Kräfte! Du biſt ſchwach; dennoch tadle ich dich nicht. Es iſt noch ſo kurz, daß ich im irdiſchen Leibe eingeſchloſſen war; ich weiß noch ſehr wohl, wie ſchwer es iſt, ſich zu den hohen Tugenden hinauf zu ſchwingen. Dieß iſt hohe Tugend: Das Kreuz tragen, wie Gott will! Das weiß ich wohl, daß meine Eidli nicht murrt, das weiß ich wohl! Ach ich ſeh es, daß du es auch gelaſſen erträgſt. Aber, meine Eidli, du biſt zu niedergeſchlagen. Der Gram, die Traurigkeit, die itzt ſo tief in deinem Herzen wohnt, die ſuchſt du nicht zu hemmen; du nährſt ſie vielmehr, ſo viel du kannſt. Weinen iſt itzt dein Vergnügen, und du glaubſt, du habeſt genug gethan, wenn du nur ſtille weinſt. Aber das iſt nicht genug! Du mußt dich von deinem Weinen erheitern, und aus deiner Einſamkeit dich losreißen. Du mußt Theil an der Schöpfung, und an dem ſchönſten Geſchöpfe, dem Menſchen, nehmen. So lange du in der Welt biſt, hört deine Pflicht zu nützen nicht auf, und du, Eidli, kannſt nützen. Meynſt du itzt, da ich todt bin, und da Gott uns die große Freude der Ehe, die Glückſeligkeit der Erde, nicht gegeben, weil er uns ohne Kinder gelaſſen hat, deine Verbindung mit der Welt habe itzt aufgehört? Geh, ſuche dir Kinder! ſuche dir Freunde! Laß alle, die du lehren kannſt den Unendlichen lieben, dir Mann und Kinder ſeyn. Ich weiß, meine Eidli, du wirſt dich, wenn du dieſes geleſen haſt, deiner Traurigkeit entreißen, du, die ſo ſehr ſtrebt ihre Pflichten zu thun, und deßwegen iſt es mir erlaubt, dieſes Mittel zu gebrauchen, das nur für ſo wenige erlaubt wird. Ach meine Eidli, wie liebte ich dich, wie hing meine Seele an deiner Seele! Du beſte Frau, wie ſehr verdienteſt du es! Eine Liebe wie unſre Liebe — ſie war Gott wohlgefällig, weil wir ihn nicht dabey vergaßen, weil wir ihm dankten, daß wir uns gefunden hatten, und ihn zuſammen anbeteten! O du Einzige, wie oft habe ich dich, in meinen Umarmungen, deine Augen gen Himmel heben und die volle Andacht deines Herzens darin geſehn. O wie dankte ich dann Gott, der mir dieſe ſo gewiß zur Seligkeit beſtimmte Seele gegeben hatte. Gehe hin, Cidli, und lehre auch das die Welt, die nicht glaubt, daß man zugleich lieben und beten könne. Lehre ſie die reine Liebe, die Tugend iſt, die Gott gefällt. Aber Cidli, wie liebe ich dich itzt! So liebe ich dich, daß ſogar im Himmel mein Herz ſich nach dir ſehnt. O wenn du erſt hier biſt! wenn du erſt mit mir anbeteſt! hier anbeteſt, von Angeſicht zu Angeſicht! O Cidli, ein heiliger Schauer faßt mich. Wer kann vom Anſchaun des Ewigen ſprechen? Ein Endlicher zu einer noch ſo ſehr Endlichen? Wie wird dir ſeyn! — Sie iſt unausſprechlich, ſie iſt unausſprechlich, die Liebe, womit er uns liebt. Du wirſt zu uns kommen, meine Gewählte. Fürchte dich nicht vor den Sünden, die dich itzt beunruhigen. Ich will ſie nicht klein machen. Was ihr Fehler nennt, vor dem Heiligen ſinds große Sünden. Aber ſie iſt unausſprechlich, ſie iſt unausſprechlich die Liebe, womit er vergiebt. Orion, der dir unſichtbar dieß bringt, wird über dir wachen, wird dein Herz immer heiliger machen, Orion, unſer Engel auf der Erde. Denn, meine Cidli, wir ſo ſehr Vereinigte auf der Erde hatten nur Einen Engel.

---

*) Dieſen und den folgenden Brief hat ſie, den erſten kurz vor ihrem Geburtstage, den zweyten den Tag darauf, in meinem und in ihrem Namen geſchrieben. Denen, die kalt bey denſelben bleiben können, muß ich ſagen, daß ſie einer Frau eine partheyiſche Beurtheilung ihres Mannes nicht übel nehmen müſſen.

Zehnter Brief.

Antwort der Frau.

Ja, ich will ſchreiben, ich will, ob ich gleich nicht weiß, ob du etwas hiervon erfahren wirſt. Wie wenig wiſſen wir Begränzte von euch! Vielleicht kann der, der mir deines brachte, mein Engel, ach er war *unſrer*! vielleicht kann er dir dieß bringen, wenigſtens dir hiervon ſagen. Vielleicht — und o wie ſanft iſt mir dieſer Gedanke, vielleicht ſchwebſt du ſelbſt unſichtbar um mich, und wirſt es einmal leſen, vielleicht lieſeſt du es itzt, itzt, ſo wie ich es ſchreibe. O wenn du um mich ſchwebſt, mein — Du — wie ſoll ich dich nennen? wenn du um mich ſchwebſt, du Seliger! ſo habe Mitleiden mit mir! Du wirſt mich noch ſchwach finden, aber ich will, ich will thun, was du von mir foderſt, was du ſo mit Recht foderſt, was Gott fodert! Ach, ich wußte, daß es Gott foderte, und thats doch nicht! Ich mußte erſt durch dich geweckt werden! Aber ich will, ich will aufwachen, ich will mich meiner Schwermuth entreißen, ich will für die Welt leben, worin ich bin, ich will thun, was ich thun muß, ich will nicht länger ſchlafen! O wenn nur meine übrige Zeit, die Zeit, die itzt hart und ſauer für mich iſt, wenn ſie doch kurz wäre! — Vergieb mir, o ewiger Erbarmer! nur noch dießmal den Wunſch der Uebereilung! Nimmer ſoll ihn meine Seele wieder thun! Nein, nicht was ich will, ſondern was du willſt — Ach wärſt du nech bey mir, du Einziger, wärſt du noch in deinem irdiſchen Leibe bey mir, mich zu halten, wenn ich ſtraucheln will! Dieß ſollte aller Männer Geſchäft bey den ſchwachen Gefährtinnen ihres Lebens ſeyn! Und wie liebreich war es deines! Du weißt es, ich darf dich daran erinnern, wie gern ich dir folgte, wie es mein Stolz war, dir zu gehorchen. Und welche Frau würde dir nicht gehorcht haben, du Beſter, du Rechtſchaffner, du Chriſt! — Aber ich habe dich nicht mehr! nicht deine Ermahnung, nicht dein Beyſpiel, nicht deine Hülfe! — Ich Einſame! Mein Wunſch iſt erhört, der Wunſch meiner Zärtlichkeit, wenn ſie am gereinigteſten zu ihrer höchſten Stufe ſtieg; du biſt vor mir geſtorben! — Itzt weiß ichs erſt, was ich gebeten habe, aber auch itzt noch dank ich dem, der mich erhört hat, dank ich ihm, daß du nicht leiden mußt, was ich leide. Du litteſt auch, ja, du Geliebteſter unter den Geliebten, mitten unter deiner

Todesangſt, mitten unter deinem Vorſchmack der Seligkeit, ſah ich deinen Schmerz um deine, itzt ſo verlaßne Cidli! O wie kann ich michs erinnern, und doch nie, nie kann ich das Bild aus meiner Seele, kann ich das Bild von meinen Augen entfernen! wie kann ich mich deiner Todesſtunde erinnern, wie deiner brechenden Augen, deiner *weichenden* Stimme, deiner zitternden, im kalten Schweiße fließenden Hand, mit der du mich noch drückteſt, da du nicht mehr ſprechen konnteſt! Nun ward er ſchwach, der ſanfte Druck, ach ich fühl ihn noch! und nun noch ſchwächer, und nun — nun ſtarrte der Druck! — Ich kann nicht, ich kann nicht, ich unterliege dem Bilde! Ach dein letzter Segen, nun, der ſoll mich ermuntern, dein letzter Segen: *Komm mir eilend nach!* Wie betete ich ihn mit dir! du da ſchon Seliger! Und, wie unaufhörlich bete ich ihn itzt! Ach du *ſtarbſt!* — Nun hatte ich dich nicht mehr, und nun auch nicht mehr deinen Körper, an dem ich unaufhörlich hing, als deine himmliſche Seele ihn verlaſſen hatte, nun auch den nicht mehr! Ich Einſame! — Wie wenig kann ich das ertragen, ich, die keinen Tag Abweſenheit von dir ertragen konnte! — Ach ich habe keinen Sohn, den ich lehre, wie ſein Vater werden, keine Tochter, die mit ihrer Mutter weint! Ich Nachgebliebne! Ich Einſame! Aber du, mein himmliſcher Geliebter, du, wenn du auf mich wirken darfſt, ſo laß deine

Gegenwart einen ſeligen Einfluß auf mich haben, laß ſie mich ſanft, geloſſen, und willig zu thun, was ich muß, laß ſie mich ſo machen, daß ich deiner Liebe würdig ſey! O du, den meine Seele liebte, du, der du mich noch liebſt, wie ſoll ich dich itzt lieben? Wie kann ich meine Liebe zu der Höhe, zu dem Lichte, zu der Reine erheben, die einem ſeligen Geiſte gebührt? Wie groß iſt der Abſtand von dir zu mir! Viel größer, als der auf der Erde, wo nicht nur die Schwäche meines Geſchlechts, nein, wo auch dein über alles erhabner Geiſt, und noch weit mehr, dein über alles erhabnes Herz, einen ſo großen Abſtand machte. Aber, o nimm dich meiner Schwäche an, wie du dich ihrer auf der Erde annahmſt! Sey mein Führer, ſey mein Engel, du, der unermüdet und eifrig jede Pflicht der Rechtſchaffenheit und des Chriſtenthums ausübte, lehre mich, hilf mir meine Pflichten ausüben, und hole mich, ach hole mich bald nach! — Sende die Seele meines todten Geliebten zu mir, o du Angebeteter! oder gieb mir auf andre Weiſe, ich flehe, ich flehe dich an, gieb mir deine Gnade! Führe du mich, die ich allein bin, an deiner Hand durch die Welt, die mir itzt ſo rauh, itzt ſo ungebahnt, und itzt ſo ſauer zu gehen iſt! Ach ich will mich führen laſſen. Aber, ich bitte es mit aller Gelaſſenheit, mit aller Unterwerfung unter deinen Willen, du weißt es Allwiſſender, daß ich es thue, ach laß mich ihm eilend nachkommen!

Laß mich bald zu deinem Seligen, meinem Geliebten — und zu dir kommen!

An die Verfaſſerin dieſer Briefe.

Ich habe den Vorſatz, etwas an dich aufzuſchreiben, das dir vielleicht noch vor meinem Tode bekannt werden kann, deßwegen bisher aufgeſchoben, weil ich befürchtete, daß mich dieſe Empfindungen zu ſtark angreifen würden. Aber itzt, da ich eben meine letzten Briefe an dich durchgeleſen habe, kann ich dieſem Gedanken nicht mehr widerſtehen. Allein wo ſoll ich anfangen, meine nun ganz himmliſche Geliebte? Sollte es wohl ein kleiner Theil deiner itzigen unausſprechlichen Glückſeligkeit ſeyn, daß du an mich denkſt? Ach, ich armer Uebriger war und bin ein Sünder, und noch dießſeits am Grabe. — Gleichwohl hat auch mich das Weſen der Weſen gewürdigt, mein Schickſal ſogar vorauszuſehn. Davon bin ich völlig gewiß, daß es zu deiner itzigen Glückſeligkeit gehört, daß du dich erinnerſt, welche für mich ewig unvergeßbare Gnade mir damals widerfuhr, da ich von dir Abſchied nehmen mußte. Du haſt gewiß die Freude, die mir Gott gab, in meinem Geſichte geſehn. Weißt du, wie mir war, meine Meta? (Ja ich will dich noch mit dieſem ſüßen Namen nennen!) Meine Seele war hoch in die Höhe gehoben. Ich ſahe den Tod auf deinem Geſichte nicht mehr. Ich fühlte die Kälte deines letzten Schweißes nicht mehr. Ich kann meinen Zuſtand zwar nicht völlig beſchreiben, aber das weiß ich wohl, daß ich einem Märtyrer, über dem ich den Himmel offen geſehen hätte, mit keinen andern Empfindungen zugerufen haben würde: Dank, und Preis, und Anbetung ſey dem Allweiſen und dem Allerbarmherzigſten! — Dieſer ſey alſo mein lebhafteſter Gedanke, und zugleich derjenige, den du zuerſt von mir erfährſt, wenn du anders etwas vor meinem Tode von mir erfährſt. Die Engel bekümmern ſich um viele Dinge, die uns noch Sterbliche angehn; und vielleicht um mehr, als wir glauben. Oder vielleicht ſagt dir derjenige von unſern Freunden, der zuerſt zu Gott geht, was ich itzt, beſonders auch in dieſer Abſicht, an dich aufſchreibe. So wiederhole ich es denn: Dank, und Preis, und Anbetung ſey dem Allweiſen und dem Allerbarmherzigſten! Ja mit dieſem himmliſchen Gruße ſoll dich unſer früh glückſeliger Freund in meinem Namen zuerſt grüßen, meine vollendete Geliebte!

* * *

Ich mußte neulich abbrechen. *) Itzt will ich dir etwas, denn wie kann ich alles? von dem ſagen, was mit mir vorging, nachdem ich dich verlaſſen hatte. Ich hatte vorher mit vieler Unruh und Angſt gebetet; aber nun konnte ich anders beten. Ich bat um völlige Unterwerfung. Meine Seele hing an Gott, ich wurde erfriſcht, ich wurde gelabt, und zu dem Schlage vorbereitet, der mir nun ſchon ſo nahe war, näher als ich dachte! Denn ich glaubte, daß du noch einige Stunden leben würdeſt, (dieß war meine einzige Hoffnung!) und daß ich, nach deinem Verlangen, das du mir nicht lange vor meinem Weggehn ſagteſt, noch mit dir würde beten können. Aber wie oft ſind unſre Gedanken nicht Gottes Gedanken! Ich betete nur für mich, nicht für dich, da, dieſes vornämlich zu thun, doch ſo natürlich war. Ich habe ſeitdem eine ſehr freudige Vermuthung gehabt. Unſer Verſöhner bat in dieſen letzten Augenblicken deiner Prüfung für dich! — Nun warſt du hingegangen! Man ſagte mirs, aber ſo, daß ich, du ſeyſt von unſerm Kinde befreyt worden, einen Augenblick glauben mußte, um den folgenden zu hören, daß du bey Gott ſeyſt! —. Dieſer Schlag, der

---

*) Dieſer Brief, oder wie man dieſes Stück ſonſt nennen will, iſt binnen zwey Monaten zu verſchiedenen Zeiten geſchrieben worden. Aus dieſer Urſache iſt er mit Sternchen abgetheilt.

die andern niederſchlug, erſchütterte mich nur. Wie ging das zu, du Geliebte meiner Seele? Mein Gebet war erhört. Ich ſtrebte mich völlig zu unterwerfen. Und vielleicht hatteſt du auch da ſchon das erſtemal in jener Welt für mich gebetet. Ich weinte nicht, und war doch nicht in dem heftigen Zuſtande, in welchem man nicht weinen kann. Ich ſagte nicht lange nach deinem Tode: Sie iſt nicht weit von mir! Und du warſt ja auch nicht weit von mir. Wir waren ja beyde in der Hand des Allgegenwärtigen. Einige Zeit hernach wollte ich hingehn, und dasjenige ſehen, was ich in dem Augenblicke meine Meta nannte. Man hielt mich zurück, und eine zweyte Ruhe kam dadurch in meine Seele, daß ich zu einem unſrer Freunde ſagte: So will ich es denn unterlaſſen. Sie wird ja auferſtehn! Die andre Nacht kam der Segen deines Todes (bis dahin hatte ich deinen Tod nur für eine Prüfung gehalten) kam der Segen deines Todes in vollem Maße über mich. Ich brachte über eine Stunde in einer ſtillen Freude zu. Ich habe nur einmal in meinem Leben etwas ähnliches empfunden, da ich in meinen jüngern Jahren dem Tode nahe zu ſeyn glaubte. Die Augenblicke meines Abſchiedes waren noch etwas anders. Meine Seele war von Dank und Freude empor gehoben; aber jene Stille war nicht darin. Du weißt, wie lebhaft ich war, und wie mir die Worte zuſtrömten. Aber nun war der höchſte

Grad von Ruhe, den ich kenne, in meiner Seele. Dieſe Stunde fing ſich damit an, daß mir auf einmal einfiel, daß dein Vollender und mein Fürbitter ſagt: Wer Vater und Mutter mehr liebt, als mich, der iſt mein nicht werth. — Es iſt mir unmöglich, alle Empfindungen dieſer Stunde zu beſchreiben. Ich bin noch niemals, mit dieſer Art von Gewißheit, von meiner Seligkeit überzeugt geweſen. Ich danke dir aus meiner ganzen Seele, meine himmliſche Geliebte. Denn ich habe eine ſtarke Vermuthung, daß du mir dieſen großen Segen deines Todes erbetet haſt. Und ſo hätte ich dich bey unſerm Abſchiede, (ach einſt werde ich nicht wieder Abſchied nehmen; ach meine Meta, itzt weine ich! — aber Dank ſey dem, der machte, daß ich mich damals ſogar freuen konnte!) ſo hätte ich dich alſo bey unſerm Abſchiede vielleicht nicht vergebens gebeten, mein Schutzengel zu ſeyn, oder vielmehr, ſo hätte Gott dieſen unſern letzten Wunſch erhört! —

* * *

Wie viel würde ich unſerm früh glückſeligen Freunde an dich aufſchreiben, wenn ich nur einigermaßen umſtändlich in der Beſchreibung desjenigen ſeyn wollte, was ich itzt, da ich nun allein bin, da ich ohne dich lebe, für dich empfinde! Was würde er dir nicht alles von mir zu ſagen haben? Aber ich muß mich einſchränken. Einer gewiſſen Wehmuth, Meta, die mich oft überfällt, würde ich mich mehr überlaſſen, ich würde mirs für erlaubt halten, mich ihr mehr zu überlaſſen, wenn mir bey dem erſten Schlage mit dem mich dein Tod traf, nicht ſo viel Gnade widerfahren wäre. Wenn ich mich ihrer auch nicht mit Freude und Dank erinnerte; ſo müßte ich mich ihrer doch erinnern, um dadurch jene Wehmuth zu mäßigen. Ich habe eine beſondre Pflicht der Mäßigung auf mir. Meine Wehmuth um dich überfiel mich eben itzt, da ich daran dachte, daß bis zu deinem Geburtstage, den du nicht erlebt haſt, nur noch wenige Tage ſind. Wie werde ich ihn ohne ſie zubringen? dachte ich. Aber ich will dieſe Frage nicht mehr thun. Wurde ich nicht deinen Todestag ſo ſehr geſtärkt!

Vor einiger Zeit, da ich gegen die Nacht allein war, ſtellte ich mir: Daß du bey mir zugegen ſeyſt! ſo lebhaft, ich könnte wohl ſagen, mit einer ſolchen Gewißheit vor, daß ich dich mehr als Einmal anredete. Ach wenn du bey mir geweſen wärſt! Ja, dann brauchte ich unſerm Freunde faſt nichts mehr zu ſagen. Solltet ihr Himmliſchen wohl bisweilen um uns ſeyn? Ach, wenn ihr dürft; ſo iſt meine Meta ſchon oft bey mir geweſen. Und warum ſolltet ihr nicht bisweilen bey uns ſeyn dürfen? Seyd ihr nicht den Engeln gleich? und werden die Engel nicht zum Dienſte derer ausgeſandt, welche die Seligkeit ererben ſollen? Aber wenn du auch nicht gedurft haſt; ſo erfährſt du doch vielleicht *bald* etwas von mir. Ich weiß, daß die Anzahl derer nicht gering iſt, die meine Freunde ſind, ohne daß ich ſie kenne, und die ich lieben würde, wenn ich ſie kennte. Vielleicht iſt es nicht lange mehr hin, daß einer von dieſen ſtirbt. Und dann, ach dann, Meta, eilt er dir mit meinem himmliſchen Gruße (darf ich ihn ſo nennen?) oder vielmehr mit der Erzählung von der Gnade entgegen, die mir widerfahren iſt! — Wie eingeſchränkt ich denke! Als wenn du nicht ſchon lange, auf andre Weiſe, wiſſen könnteſt, was mir ſeit deinem Tode widerfahren iſt; als wenn du nicht ſogar viel beſtimmter die Art, nämlich, die Abſichten, und die Folgen davon wiſſen könnteſt. Ach die Folgen! — Werde ich ſie erfüllen, die Abſichten, die Gott, mit dieſer großen Prüfung, und mit der Gnade, womit er mich dabey unterſtützte, gehabt hat? Ich flehe, ich flehe dich an, ewiger Erbarmer, laß ſie mich nicht ganz verfehlen! Ach was iſt es, noch in der Wüſte wallen, und nicht daheim ſeyn! Wie gefahrvoll iſt die Reizung zur Sünde! — Wenn dir, auf eine Art, die ich nicht weiß, vieles von mir bekannt wird; ſo iſt doch vermuthlich vieles nicht wichtig genug dazu.

Ich will daher unſerm Freunde noch etwas von dem ſagen, was ich wünſchte, daß du von mir erführſt. Gewiß ohne Wehmuth, die deine Seligkeit nur im geringſten mindern könnte; aber doch mit einer ſanften Rührung über mein Schickſal, empfindeſt du es, was mir deine beyden Briefe, in denen du mich dort, wo du nun biſt, und dich noch hier vorausſetzteſt, was mir dieſe Briefe itzt ſeyn müſſen! — Für dieſe Welt auf ewig, meine Meta. Ja, es iſt kurz, ſehr kurz das Ewige dieſer Welt. Wie bald wurdeſt du mir genommen! Wie ſchnell war deine Zeit, und mit ihr ſo viel Glückſeligkeit für mich vorüber! Aber niemals, niemals will ich klagen! auch darüber nicht, daß mir das Ewige dieſer Welt ſo oft gar nicht kurz vorkommt. Wie dürfte ich klagen? wie der Labſale, wie jener gnadevollen Erquickungen vergeſſen, die da meine Seele erfriſchten, wo mein Weg am rauhſten, wo die Wüſte meiner Pilgerſchaft jenem finſtern Thale, wodurch du gingſt, am ähnlichſten war! — Ja, Meta, nur von einem Herzen, wie deins war, konnte es mit einer Zärtlichkeit, die alles übertraf, gewünſcht werden: den Geliebten zu überleben! Ich weiß, ich weiß es noch wohl, wie oft, und wie lebhaft du dieß in meinen Armen wünſchteſt! und was ich dabey empfand! Wenn Menſchen etwas von Gott verdienen könnten; ſo würde ich ſagen, du hätteſt es, durch dieſe reine Zärtlichkeit, verdient, daß du nicht die Nachgebliebne, daß du ſo früh vollendet biſt! — Es iſt hohe Tugend, das Kreuz tragen, wie Gott will. Aber wie ſehr unfähig würde ich, durch mich ſelbſt, zur Ausübung derſelben geweſen ſeyn! Du erinnerſt dich, wie der mächtige Arm, der mich geführt hat, mich ſchon damals zu heben anfing, wenn wir von deinem Tode ſprachen, und ich immer mich und dich dadurch herausriß, daß ich zu dir ſagte: Wie unſer Gott will! Du weißt, wie heiter wir dann wurden. Denn ſie war nicht mehr fern, die Stunde meiner Angſt; und ich ſollte zu ihr vorbereitet werden. — Auch du würdeſt nicht zu niedergeſchlagen geweſen ſeyn. Auch dir würde mehr Stärke gegeben worden ſeyn, als du zu hoffen dich getraut hätteſt. Und dankbar, dankbar, (denn mit welcher Dankbarkeit nahmſt du nicht immer Alles aus der Hand unſers Gottes!) dankbar würdeſt du geweſen ſeyn, und den Gram deines Herzens gehemmt haben. — Ach, Meta, du liebſt mich alſo auch itzt? Du liebſt mich ſo, daß ſich dein Herz, ſogar im Himmel, nach mir ſehnt? Wie ſüß, wie unausſprechlich ſüß iſt dieſer Gedanke! Ja, du biſt auf ewig mein, meine für mich geſchaffne, meine nun ganz himmliſche Geliebte! Ach wenn ſie nun kommen wird die Stunde des Wiederſehns, die Stunde voll Freuden ohne Namen, wenn ſie nun kommen wird! Nein ich kann es nicht aufhalten, mich den Vorſtellungen von ihr zu überlaſſen! — Wenn ich jemals eingeſehn habe, wie begränzt wir auch in Abſicht unſrer liebſten Unterſuchungen ſind, ich meyne die Unterſuchungen desjenigen, was eigentlich Glückſeligkeit iſt, wenn ich dieß jemals lebhaft eingeſehen habe; ſo iſt es damals geweſen, da ich mir, bald nach deinem Tode, bisweilen wünſchte, daß du dich mir auf irgend eine Art zu erkennen geben möchteſt. Welcher Wunſch iſt natürlicher? und welche wahrere Glückſeligkeit hätte ich mir auf dieſer Welt wünſchen können? Welchen Wunſch kann man aber auch mit weniger Hoffnung thun? Und warum wird er nicht erfüllt? Weil eine ſolche Entdeckung der allgemeinen Glückſeligkeit des Ganzen nicht gemäß iſt. Du ſiehſt itzt das ganze große Gewebe dieſer allgemeinen Glückſeligkeit. Würde ihr aber auch das zuwider ſeyn, daß du dich mir in meiner letzten Stunde zu erkennen gäbſt? Ach wenn du darfſt, ſo thuſt du es gewiß! ſo ſchwebſt du nicht nur unſichtbar um mich! ſo — wie viel Himmel iſt in dieſem Gedanken! ſo — erſcheinſt du — meinem brechenden Auge! Aber wünſche ich nicht zu viel? Ja, viel zu viel, wenn ich von Belohnung ſpräche; aber ich ſpreche von Gnade, die mir Gott durch dich gäbe.

* * *

Die Vorſtellung von dir, da du dem Tode nahe warſt, wird in mir itzt oft viel trauriger, als ſie in den Augenblicken war, da ich dich ſah, in dieſen Augenblicken meiner großen Stärkung. Es iſt mir alles das nöthig, was die Erinnerung der Auferſtehung, und der Gedanke an den allmächtigen Erwecker, ſüßes und entzückendes haben, um mich von dieſem Bilde loszuarbeiten. Wer die Wonne der Auferſtehung noch nicht kennt, wer ihre Labſale noch nicht geſchmeckt hat; der ſehe nur einen Freund, oder gar eine Geliebte ſterben; er wird ſie kennen lernen! Ob ich mich gleich durch ſie herausreißen kann, ſo iſt es mir dennoch itzt lieb, daß ich dich nicht todt geſehn habe, wie ſchwer mir es auch einigemal wurde, mich zurück zu halten. — Du, die keinen Tag Abweſenheit von mir ertragen konnte, (ach, ich weiß es noch wohl, wie wenig du das konnteſt!) du ſahſt ruhig mich von dir gehn, und foderteſt mich nicht einmal zurück, ob ich dir gleich verſprochen hatte, noch mit dir zu beten. Was war das in dir? Du warſt ganz von dieſer Welt los! Es war der Anfang des ewigen Lebens! Ob ich gleich weiß, daß du niemals aufgehört haſt, mich zu lieben; ſo würde dieſer Gedanke doch traurig für mich ſeyn, wenn es nicht der große Angebetete wäre, um deßwillen du dich, auch ſogar von mir, losriſſeſt. Aber da du zum Genuſſe deiner Vollendung gekommen warſt; da (dieß hoffe ich zu Gott, der dich mir gegeben hatte!) da dachteſt du wieder an mich, da wünſchteſt du, mit einem ruhigen Wunſche des Himmels, daß ich bald zu dir kommen möchte. Der Wille des Herrn geſchehe wie im Himmel, alſo auch auf der Erde! —

* * *

Ich denke oft an deine itzige Glückſeligkeit; aber wie unvollkommen! So, wie wir, noch vor ſo kurzer Zeit! mit einander über die Glückſeligkeit jener Welt dachten. Ich denke dich mir manchmal von Vieren mit dir Seligen umgeben, die unſre Kinder waren. Wenn die Seelen, bald nach der Entſtehung der Leiber, mit denſelben vereinigt werden; ſo ſind es vier mit dir ſelige Kinder, die um dich ſind, die du kennſt, und die ich nicht kenne! deren Wonne du ſiehſt, du glückſelige Mutter! und von deren Wonne ich kaum einen entfernten Begriff habe! — Aber ich werde ja dahin kommen, wo ihr ſeyd! Euer und mein Gott wird ſich ja auch meiner erbarmen!

* * *

Wie oft denke ich mir dich, wie du jene Welten durchſchwebſt, davon einige wenige unſre Nächte erheitern, und wie du immer neue von jenen zahlloſen Schaaren ihrer Bewohner kennen lernſt! Wie weit wird dann meine Seele, und wie los von der Erde! Du weißt, welch ein Gedanke der Entzückung mir die Vorſtellung von dieſen Heeren von Glückſeligen oft war. Wie viel entzückender iſt ſie mir itzt, da du unter ihnen biſt! Hier kann ich dir noch einigermaßen folgen. Aber wenn ich dir dahin folgen will, wo du den ſchauſt, der uns verſöhnt hat, und den du ſchon auf der Erde ſo ſehr liebteſt; ſo verliere ich mich, und ſo hören meine meine Vorſtellungen ganz auf.

Es ſahe der Seher der Offenbarung auf Sion
Hoch im Himmel ein Lamm, mit ſchimmernden Wunden bedeckt, ſtehn,
Und mit ſchönem Blute des Heils! Da ſtanden um Sion
Hundert und vierzigtauſend Erlöſte, die hatten den Namen
Heil an ihrer Stirne, den Namen des Vaters geſchrieben.
Und wie Meere, wie Stimmen der Donner, erklangen die Harfen
In der Hand der hundert und vierzigtauſend Erlöſten!
Denn dem Sohne, ſie ſangen dem Sohne! denn ewiges Leben
Stieg von den ſchimmernden Wunden des Lamms in die Seelen herunter.

Ich nehme nicht wieder Abſchied von dir. Wir ſind beyde in der Hand des Allgegenwärtigen.

Der Tod Abels.

Ein Trauerſpiel.

Perſonen.

Adam.
Eva.
Kain.
Abel.
Zilla.

Erſte Handlung.

Erſter Auftritt.

Abel. Zilla.

Abel.

Es iſt der Tag der Schöpfung, meine Zilla, der Tag, an dem Gott den Menſchen ſchuf, Adam, unſern beſten Vater! O laß uns ihm danken! So wie unſre Seele ihm dankt, ſo laß die ganze Feyer des Aeußerlichen ihm danken. Adam hat die Opfer angeordnet. Kain und ich ſollen zuſammen opfern. Eva will mit euch und den Unmündigen beten; und Adam will allein opfern. Es werden ſich Thränen unter ſeine Opfer miſchen. Denn er wird das Paradies nicht aus ſeinen Gedanken entfernen können. Aber unter unſre Opfer ſollen keine Thränen ſich miſchen; (nur die, daß wir mit Adam fortfahren gegen den Allmächtigen zu ſündigen!) warum wollten wir weinen? Wir haben die Glückſeligkeit des Paradieſes nicht gekannt; aber wir fühlen dennoch die Glückſeligkeit des Menſchen. Der gefallne, der ſterbliche Menſch! wie glückſelig iſt er dennoch!

Zilla.

O Abel, wie glückſelig! Welche Glückſeligkeit iſt in der Schöpfung! Wie froh geht uns die Sonne auf! Wie froh gebt ſie unter! Wie lacht uns das Gras auf dem Felde! Wie erfreut uns die unſchuldige Heerde! Niemals, Abel, wird deinen Schafen ein Lamm gebohren, daß ich die Freude ſeiner Mutter nicht theile. Wie fröhlich hüpft es in ſeiner jungen Schönheit! wie mütterlich ſorgt die Mutter dafür! O Weisheit des Herrn! und o Güte! wie nahe geht alles den Menſchen an! Und ſelbſt ſein Nutzen iſt ſeine Freude. Es iſt uns zur Strafe aufgelegt: Im Schweiße unſers Angeſichts unſer Brot zu eſſen. Aber wie leicht wird uns ſelbſt unſre Arbeit! Und wie viel Erquickung iſt nicht in ihr. Mühe und Schlaf ſind Wohlthaten! O alles, alles iſt es! Und zu allen dieſen groſen Freuden noch die, daß Abel mich liebt, daß ich mein Leben mit Abel lebe, und mit Abel mich freue. So war Adam im Paradieſe, wie mein Abel iſt.

Abel.

Ja, meine Zilla, es iſt viel Glückſeligkeit in der Schöpfung! Und die nie auszuſprechende und nie zu erſchöpfende iſt die Glückſeligkeit der Liebenden! Aber dieſes alles wäre keine Freude, wenn der Ewigerbarmende uns nicht eine größre Glückſeligkeit jenſeits des Grabes aufbewahrte. Wir müſſen itzt ſterben, wir können ihn nicht vermeiden, den fürchterlichen Tod; aber ſelbſt er wird leicht, da wir wiſſen, zu welchem Leben er uns führt. Höheres, glückſeligeres Leben, wer ſollte dich nicht wünſchen! So liebt er uns, der Schöpfer! Dieſe Welt, dieſe glückſelige Welt iſt für unſre Seele nicht genug, das fühlt unſre Seele ſelbſt; aber wir könnten zu nichts höherm kommen, unſre Sünde und der Tod machten hier unſer Ende, wenn ſich der über alles Gnädige unſer nicht erbarmte. Ach Zilla, er will uns einen Heiland, einen Erlöſer geben! Er ſoll ein Weibesſame ſeyn. O wenn du den Mann des Herrn trügſt! wenn du ihn mir und dem menſchlichen Geſchlechte bald gebährſt! O ſchaure vor Freude und vor Ehrfurcht, den Gedanken zu denken!

Zweyter Auftritt.

Kain. Abel. Zilla.

Kain.

Hat Adam dir das Opfer befohlen, Abel? wir ſollen zuſammen opfern.

Abel.

Ja, Kain, er hats befohlen. Wir wollen zuſammen opfern, und uns zuſammen freuen, wir Erſtgebornen! O wie wallt meine Seele dieſer Feyerlichkeit unſers Danks entgegen!

Kain.

Freue dich nur, du Glückſeliger! du Liebling Adams und Gottes! Es wird dir leicht, dein Opfer zu bereiten, leicht, die Heerden zu ſchlachten, die ſich ſelbſt gebähren. Die Erde giebt nichts, wenn ich ſie nicht umarbeite. Ich muß im Schweiße meines Angeſichts mein Brot eſſen; du nur haſt Freude!

Abel.

O Kain, willſt du auch an dieſem Tage deine alte Schwermuth nicht fahren laſſen? Wie oft habe ich ſie dir ſchon beantwortet. Alle unſre Arbeit iſt nicht ſchwer. Es iſt viel Belohnung und viel Freude in ihr. Aber welch eine Ruhe iſts nicht, ſich vor dem Herrn demüthigen, und welche Freude, ihn anbeten!

Kain.

Kain hat keine Ruhe! und Kain kann ſich nicht freuen!

Abel.

Betrübe wenigſtens Adam nicht an dieſem feyerlichen Tage!

Kain.

Warum hat er geſündigt? warum iſt er gefallen? Wäre er im Paradieſe geblieben, ſo wäre Kain glücklich.

Abel.

O Kain, verdamm unſern Vater nicht! Vielleicht wären wir an ſeiner Statt noch tiefer gefallen! und vielleicht würde Kain ſelbſt im Paradieſe ſich nicht freuen!

Kain.

Es iſt wahr, die ganze Schöpfung iſt finſter für mich!

Abel.

So laß die Bruderliebe wenigſtens Freude für dich haben. Welche Freude iſt nicht in der Freundſchaft! Wie lieben ſich nicht Adams Kinder alle! aber keins liebt dich mehr, o Kain, als dein Bruder Abel.

Kain.

Geh, du Glücklicher! ich erwarte dich beym Altare! . . .

Dritter Auftritt.

Abel. Zilla.

Zilla.

Wie ſehr hat Kain mich niedergeſchlagen, Abel! Wie unglücklich iſt er, er, der ſich nicht freuen kann! Und, ach darf ich ihn ſagen, den Gedanken, der ſchon lange meine Seele quält? Wie böſe muß ſein Herz ſeyn, wenn Gottes Schöpfung ihm finſter iſt, und die Bruderliebe ihn nicht rührt!

Abel.

Ich will hingehn, und ihn aufzuheitern ſuchen, meine Zilla.

Zilla.

Wie wird Abel ihn aufheitern können, wenn er Abel nicht liebt? O das böſe Herz, das Abel nicht liebt!

Abel.

Er wird mich endlich lieben, wenn er ſieht, wie ich ihn liebe.

Zilla.

O unſrem großen Herrſcher ſey Dank, daß Abel nicht wie Kain iſt! Ich kann niemand haſſen, o Abel, aber ... es wird mir doch ſchwer, Kain wie unſre Schweſtern zu lieben!

Abel.

Wir wollen für ihn beten, Zilla.

Zilla.

O das will ich aus ganzer Seele thun!

Abel.

Komm, und hilf mir das Opfer wählen. Wie froh will ichs dem Herrn darbringen. Und er wird meinen Dank mit Gnaden annehmen.

Zweyte Handlung.

Erſter Auftritt.

Eva. Zilla.

Eva.

Haſt du deine Schweſtern verſammelt, Zilla? haben ſie die Unmündigen gebracht? habt ihr die Laube mit Zweigen geſchmückt? und die Sitze mit Blumen beſtreut?

Zilla.

Es iſt alles bereitet, meine Mutter.

Eva.

Ich glückſelige Mutter ſo vieler Unſterblichen! ſo vieler Tugendhaften! ſo vieler einſt ſeligen Kinder! Meine Kinder! wie liebe ich euch, meine Kinder!

Zilla.

O du geliebte Mutter!

Eva.

Adam wird bald kommen. Er will allein opfern. Wir wollen mit den Unmündigen in der Laube anbeten, Zilla.

Zilla.

O wie ſehne ich mich nach dem Augenblicke! Wie ſehr fühle ich meine Glückſeligkeit! Wie ſehr fühle ich ſie heute! Wie wallt meine Seele dem Danke entgegen! Wie gern danke ich dem Herrn! Nie wird meine Seele des Dankens ſatt. Die Empfindung meiner Glückſeligkeit entzückt mich allemal ſo, als wenn ich ſie das erſtemal genöſſe! Und der Gedanke vom großen Angebeteten! . . . o ſtimmt erſt mit mir ein, ihr Erſchaffnen alle! Ihr Unmündigen und ihr Säuglinge, ſtimmt erſt mit mir ein, dann wollen wir ihn loben!

Eva.

O Zilla, du Freude meines Lebens! du Troſt! ... Ich, ich have die Sünde auch auf dich gebracht! ...

Zweyter Auftritt.

Adam. Eva. Zilla.

Adam.

Haſt du die Töchter verſammelt, Zilla? Eva will mit euch anbeten. Ihr ſeyds ſchon gewohnt, ihrer Stimme nachzuſingen, wenn ſie den Allſchaffenden anbetet. Aber ſo feyerlich habt ihrs noch nicht gethan, wie ihr es heute thun werdet. Aus ſo Vieler Munde iſt das Lob des Herrn auf der Erde noch nicht erſchollen. O wie werden meiner Kinder ſo viel! Geh, Zilla, und ruf die Töchter alle! Bring die Knaben, die noch nicht opfern können, und die Unmündigen, die noch ſtammeln! Laß die Mütter ihre Säuglinge hertragen, damit alles den Herrn lobe.

Dritter Auftritt.

Adam. Eva.

Adam.

O wenn unſer Herz den Dank, der ihm gebührt, nur ganz faſſen könnte! Ach wir konntens! .. Ermanne dich, Eva, den Gedanken zu denken, ermanne dich, die Glückſeligkeit des Paradieſes zu denken, daß wir fühlen, wovon wir gefallen ſind! .. und wie er ſich unſer erbarmt! Ach, da hat er mehr an uns, wie in der Schöpfung, gethan! Wir wären verloren, unſelig und unſterblich, ewig elend, wenn er ſich unſer nicht erbarmte, wenn er nicht den Tod zur Lindrung unſrer Quäl, und ſeinen Sohn zum Aufgang unſrer Glückſeligkeit gegeben hätte. Ach, er wird unſern ſchwachen Dank annehmen! Wir können für unſre Rettung nicht ſo danken, wie wir für unſre Schöpfung danken konnten. Denn wir ſind gefallen. Wir danken itzt, wie Sünder danken können. Damals dankten wir wie die Morgenſterne, unſchuldig, rein und unbefleckt. . . . Eva, wie ich dich das erſtemal ſah, meine Eva! . . . ach ich war ganz Erſtaunen! ganz Entzückung! . . . wie ich es nun fühlte, mit der ganzen Ueberzeugung meines Herzens, und der ganzen Beſtimmung meines Lebens fühlte, daß du für mich geſchaffen warſt, da faßte ich dich in meine Arme, ach, da konnte ich danken! Du weißt es, Mitgeſchaffne, du dankteſt mit mir, da konnten wir die ganze Fülle unſrer Seele in Dank ergießen, da konnten wir anbeten, da konnten wir den Herrn loben, da waren wir ſelig! . . .

Eva.

Und itzt ſind wir gefallen. .. Ich bin gefallen! .. Adam iſt mit mir gefallen! . . Wir ſind Sünder! Wir können nicht mehr anbeten! nicht mehr danken! ...

Adam.

Ueberlaß dich deiner Traurigkeit nicht zu ſehr, meine Eva, Er hat uns vergeben! Zwar wird unſer Fall über unſer ganzes Leben eine Dunkelheit verbreiten; (ach, unſer Leben wird einmal ein Ende haben, wir werden ſterben!) . . aber es ſoll uns nie ganz niederſchlagen! Denn Er hat uns vergeben! Der Richter hat uns nicht verworfen! Der Schöpfer hat vergeben! Der Erbarmer will uns ſelbſt verſöhnen!

Eva.

Ach, ich habe die Sünde auf alle meine Kinder gebracht! Alle Unmündige, die man heute zu mir führt, ſind Sünder!

Adam.

Aber auch allen hat Gott vergeben!

Eva.

Ach ich habe den Tod auf alle meine Kinder, ich habe den Tod auf Adam gebracht! Tod! Furchtbarer! wer biſt du? wir wiſſen noch nicht, wer du biſt; aber wir fühlen deine Schrecken in allen unſern Gebeinen! .. Ach, wird Eva vor Adam ſterben? oder Adam vor Eva? Oder wird Adam ſeine Söhne begraben müſſen? Wird Eva Zilla ſterben ſehn? ...

Adam.

Meine, meine Eva! überlaß es alles dem, der Tod und Leben gemacht hat.

Vierter Auftritt.

Adam. Eva. Zilla. Die übrigen Kinder Adams.

Adam.

Da ſind unſre Kinder, Eva! Segne deine Kinder mit mir. Und, o du, der allein ſegnen kann, ſegne ſie, und erbarme dich ihrer!

Eva.

Meine Kinder! habt ihr euch zu dieſem großen Tage bereitet? Kommt, und dankt dem Herrn mit mir! betet an, und werdet erhört!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Abel.

Abel,

mit einem geſchmückten Opferlamme.

Adam wolle das Opfer ſehen, das ich dem Herrn darbringen will. Siehe, Adam, es iſt von den Erſtlingen meiner Heerde, es iſt ohne Fehl, und mein

Herz demüthigt ſich vor dem Herrn! Es wird dem Herrn angenehm ſeyn!

Adam.

Ja, mein Sohn, der Herr wird dein Opfer annehmen! Er legt ſeine Hand auf ihn. Gott ſegne dich, mein beſter Sohn, und ſey dir gnädig! ... Ach, er iſt nicht gefallen! ... aber er trägt die Schuld ſeines Vaters! .. Mein beſter Sohn Abel! du heiligſter und unſchuldigſter unter den Sündern! Wenn dein Vater nun alt und Lebens ſatt geworden iſt, wenn er alle Schrecken des Todes gefühlt hat, (ach, keiner wird ſie ſo wie Adam fühlen!) wenn er geſtorben, und nun wieder Erde iſt, davon er genommen war! dann lehre du meine und deine Kinder den Herrn fürchten! Lehre ſie die Glückſeligkeit der Schöpfung, die Glückſeligkeit des Lebens, den Troſt der Trübſal, aber noch weit mehr, die Seligkeit der Erbarmung kennen! Lehre ſie, daß ihr Vater unſterblich und heilig geſchaffen war; aber daß er gefallen und ein Sünder geworden iſt! Lehre ſie, daß ſie alle mit ihm gefallen, und alle Sünder ſind, und alle Sünder zeugen. Aber, o lehre ſie auch, wiederhole es ihnen unaufhörlich, daß er Feindſchaft zwiſchen der Sünde und unſerm Samen geſetzt hat, und daß unſer Same der Sünde den Kopf zertreten wird! Freue dich, Eva, freut euch, meine Töchter, ihr werdet den Mann, den Herrn gebähren. O Abel! o Zilla! ... wenn er aus eurem Samen käme! ...

Eva.

O Troſt der Gefallnen! . . .

Adam.

Aber warum kommt Kain nicht? Geh, Zilla, und rufe Kain.

Sechster Auftritt.

Adam. Eva. Abel. Die übrigen Kinder Adams.

Abel.

Wir haben auf dem Felde den Altar bereitet! Er öffnet die Hütte, man ſieht in der Ferne Abels Altar mit Blumen behängt, und das Opferholz darauf gelegt, Kains Altar mit den Früchten des Feldes darauf. Siehe, mein Vater, gegen Eden haben wir den Altar bereitet. Da wark, wo er dich ſchuf, da beſtimmte er dich und deine Kinder einer ewigen Glückſeligkeit!

Siebenter Auftritt.

Kain. Zilla. Die Vorigen.

Adam.

Warum bringſt du mir dein Opfer nicht, Kain?

Kain.

Ich hab's auf den Altar gelegt.

Adam.

Warum ſiehſt du ſo finſter, mein Sohn Kain?

Kain.

Weil ich mich nicht freuen kann.

Adam.

Geh, Kain, und heitre dich auf. Opfre nicht mit einem Herzen voll Unmuth! Wir ſollen dem Herrn mit Freuden dienen. Geh, und freu dich mit deinem Bruder Abel! Dankt dem Herrn, daß ihr geſchaffen ſeyd! Lobt ſeinen Namen! betet an! preiſt und rühmt ſeine Werke, und freut euch! ach, freut euch in dem Herrn, der ſo gnädig iſt!

Abel reicht Kain die Hand, er nimmt ſie nicht an, und ſie gehen beyde ab.

Achter Auftritt.

Adam. Eva. Zilla. Die übrigen Kinder Adams.

Adam vor ſich.

Vergieb ihm, o Herr, der du mir vergeben haſt! vergieb meinem erſtgebohrnen Sohne! Geht meine Kinder, und betet an. Ich will allein opfern. Adams Thränen ſollen keine Wehmuth in eure Jubel miſchen. Kommt wieder zu mir, wenn ihr gebetet habt, dann ſollt ihr das Abendopfer dem Herrn bringen. *Adam geht mit Eva etwas vorwärts.* Heitre dich auf, meine Eva! Laß die Thränen deinen Dank nicht entkräften. Laß deine Kinder hören, daß du geſündigt haſt; aber laß ſie auch hören, daß deine Sünde verſöhnt iſt.

Eva.

Ja, ſeine Güte iſt überſchwenglich groß, und ſeine Erbarmung hat kein Ende. . . Aber Kain, mein Sohn Kain! . . Ach, ſeine Sünde iſt auch meine Sünde.

Adam.

Gott wird ſich ſeiner erbarmen, meine Eva! Durch das Opfer ſelbſt wird Gott ſein Herz ſtärken, wenn er mit Glauben und Vertrauen opfert. Gott ſegne euch, meine Kinder!

Neunter Auftritt.

Eva. Zilla. Die Töchter. Die Unmündigen. Einige Mütter mit ihren Säuglingen, um anzubeten.

Dieſer Auftritt wird geſungen. *)

---

*) Er ſollte aus einem Geſange von ungleichen Strophen beſtehen.

Dritte Handlung.

Erſter Auftritt.

Adam. Eva. Die Mütter mit ihren Kindern.

Adam.

Habt ihr gebetet, Kinder? habt ihr den Herrn ſein Lob dargebracht? habt ihr die Seligkeit gefühlt: den Herrn loben? O wie gar nichts iſt unſer ganzes Leben gegen eine ſolche Stunde! Die habe ich gehabt. Ich habe gefühlt, was wir ſeyn werden, Eva, wenn die Stunde, die wir ſo ſehr fürchten, gekommen ſeyn wird. Komm nur, komm, o Tod! dann werden wir wieder ſeyn, was wir waren, ach noch mehr, noch mehr! Dann werden wir nicht mehr fallen.

Eva.

Der Verſöhnte! Wie iſt ſeine Schöpfung ſo ſchön! wie ſind ſeine Wege ſo weiſe! *)

---

*) An dieſem Auftritte fehlt etwas.

Zweyter Auftritt.

Adam. Eva. Kain.

Adam zu Eva.

Noch iſt er finſter, Eva! . . . Kain, mein Sohn Kain, haſt du geopfert? Du antworteſt nicht? Du biſt noch finſter? Hat auch das Gebet deine Seele nicht beſänftigen, dein Herz nicht erweichen können?

Kain.

Frage nicht, Adam!

Adam.

Dein Herz iſt böſe, Kain, ich muß dirs ſagen, dein Herz iſt nicht gerecht vor dem Herrn, wenn du noch wütheſt! Mit allem Frieden des Himmels überſtrömt das Gebet die Seelen der Frommen. Du haſt nicht gebetet, oder der Herr hat dich verworfen; ſage, haſt du geopfert? Zittre, der Allmächtige hat dein Opfer geſehn! . . Bleib! Haſt du geopfert? Wie hat der Allmächtige dein Opfer angenommen?

Eva.

Kain, Kain, mein Sohn!

Kain.

Er hats verworfen! . . .

Adam.

Ach du Verworfner! *Er reicht Kain die Hand.* Du biſt mein Sohn! . . . Gott wird ſich deiner erbarmen. Fleh ihm, daß er dir vergebe! Der deinem Vater verzieh, wird dir verzeihn!

Kain.

Er kann nicht, er kann nicht!

Eva.

Wo iſt dein beſſerer Bruder Abel?

Kain will fortgehn.

Adam und Eva *zugleich.*

Wo iſt er? wo iſt er?

Kain.

So vernehmts denn . . vernehmts! . . Ihr habt die Sünde auf uns gebracht! Kennt eure Sünde ganz! Wißt ihre Strafe! Abel iſt todt! Ich hab ihn erſchlagen! Dort beym Altare, dort liegt er!

Dritter Auftritt.

Adam. Eva.

Adam, *nach langem Schweigen.*

Eva! . . .

Eva.

Adam! . . . Ach, er iſt todt!

Adam.

Wo wird Kain Gnade finden? . . . Beym Altare liegt Abel? . . .

Eva,

die den Vorhang wegziehn will.

Ich kann nicht!

Adam,

der endlich den Vorhang wegzieht: man ſieht Abel auf dem Felde liegen.

Er iſt todt!

Eva.

Ach! ſie geht zu Abel. O du, der uns richtet!

Adam.

Das iſt unſre Sünde! o Eva!

Beyde.

Richter der Menſchen, erbarme dich unſer!

Eva.

Iſt dieß deine blühende Wange, o Abel? dieß dein freudenvolles Auge? Ach es iſt alles erblaßt! alles erſtarrt!

Adam.

Vater des Schreckens, das biſt du! Eva . . . Dieß iſt der Tod!

Eva.

Erſter Todter! mein Sohn! ... Ach, ſo müſſen ſie alle ſterben! ... Ihr, meine Kinder! .. Unzählbare Nachkommen! Alle! . . . und, o Adam, auch du!

Adam.

Ach, Kain hat ihn erſchlagen! Kain, der Erſtgebohrne, hat ſeinen Bruder erſchlagen! Sieh, o Eva, hier rinnt noch ſein Blut!

Eva.

Ach, Blut, Blut meines Sohns!

Adam.

Komm, Eva, wir wollen dieſen Ort des Schreckens verlaſſen! Laß uns unſern Gott anbeten! Alles, was er thut, iſt recht!

Sie gehen ſeitwärts.

Adam.

Hörſt du den Donner, Eva? Der Herr iſt nahe! Der Schauer ſeiner Allgegenwart faßt mich! Ach, er will mit uns reden, der Gnadenvolle!

Eva.

Ach, wo iſt Kain? wo iſt er, daß der Herr ſich ſeiner erbarme!

Adam.

Vielleicht hat er ſich zum Herrn gewendet. Vielleicht erbarmt der Herr ſich ſeiner. Ach, vielleicht redet der Herr dieſe Stunde mit Kain!

Eva.

O laß uns für ihn beten, Adam!

Sie fallen nieder.

Adam.

Vater der Menſchen! ihr Gott! ihr Erbarmer! der du uns ſchufſt! (wir fielen, doch du verwarfſt uns nicht!) der du den erſten Sündern vergabſt, vergieb ihren Kindern! Vergieb unſerm erſtgebohrnen Sohne!

Eva.

Vergieb, vergieb ihm! und der, die die Sünde auf ihn brachte, vergieb Eva, Erbarmer!

Adam.

Um deßwillen, der unſre Sünde tilgen wird, vergieb ihm, Erbarmer!

Eva.

Ihn, der mein Same wird werden, laß ihn dich verſöhnen, Erbarmer!

Der Donner hört auf.

Adam.

Er wird ſich ſeiner erbarmen.

Eva,

die nach Abel zugeht.

Ach, Abel!

Vierter Auftritt.

Adam. Eva. Kain.

Kain.

Wo ſoll ich hinfliehn? ... Ach Adam! Ach Eva!

Adam.

Mein Sohn Kain!

Kain.

Ach, mein Vater! mein Vater!

Adam.

Weinſt du? Kain?

Kain.

Ach, wenn ich weinen könnte ... Wo iſt meine Mutter? Eva nähert ſich. Ach ich habe meinen Bruder ermordet!

Eva.

Mein Sohn! mein Sohn!

Adam.

Flehe Gott an, mein Sohn, er iſt dir nahe.

Kain.

Ach er wars! er wars! Haſt du den Donner gehört, mein Vater?

Adam.

Ich hörte den Donner, und habe für dich gebetet.

Kain.

Ach du konnteſt beten! ich kanns nicht! Aber deine Augen haben den Schrecklichen nicht geſehn.

Eva.

Iſt Gott dir erſchienen, mein Sohn?

Kain.

Er iſts! .. Er hat das Blut meines Bruders gefordert.

Eva.

Ach! . . .

Kain.

Ich Elender! ich Unglückſeliger! ich Ewigverlorner!

Adam.

Verzweiſle nicht, Kain! Gott erbarmt ſich aller.

Kain.

Meine Sünde iſt größer, als ſeine Erbarmung! Meine Sünde kann nicht vergeben werden! . . . O Stimme, furchtbare Stimme! Das Blut deines Bruders ſchreiet zu mir von der Erde! . . . Wo ſoll ich hinfliehn? Mich wird todtſchlagen, wer mich findet! . . Abel, mein Bruder, dein Opfer nahm der Herr an. Du warſt fromm, und ich ein Sünder, ſo ſehr ein Sünder, daß ich deine Tugend beneidete! daß ich .. dich erſchlug! O wendet euch von mir! Tödtet mich nicht!

Adam.

Kain!

Eva.

Mein Sohn!

Kain.

Ach Eva, dein beſter Sohn.. Abel! indem er ſich umwendet, ſieht er den Altar. Furchtbarer Altar! Er will entfliehn, und ſieht Abel. Ach, da iſt er! .. todt! erſchlagen! Abel! Abel! .. Mein Bruder! Blut, Blut von meinen Händen, du ſchreiſt! ... Richter! Rächer! ... Keine Erbarmung! Unſtätig und flüchtig mein Lebelang. .. Tödtet mich nicht! Erſchein, Zeichen des Herrn, daß mich nicht erſchlage, wer mich findet! Wendet euer Angeſicht, daß ich entfliehe, und mich verberge!

Fünfter Auftritt.

Adam. Eva. Zilla.

Zilla.

Ich habe die Töchter zu ihren Hütten gebracht... Meine Mutter, du weinſt?

Eva,

die ſie in ihre Arme nimmt.

O du unglückſelige Tochter!

Zilla.

Wo iſt Abel?

Adam zeigt mit der Hand.

Zilla,

indem ſie Abel ſieht.

Ach! . . .

Eva.

Er iſt todt!

Zilla,

indem ſie bey Abel niederſinkt.

O du Richter der Welt! . . Abel! . .

Zwey geiſtliche Geſänge.

Das vergangne Jahr.

Der letzte Tag des Jahrs
Er iſt gekommen!
Jahr, wie biſt du entflohn?
So eilen Stunden!
So eilt der ſtürzende Strom!

Und ſo eilt dein Leben!
Stunden werden einſt ſcheinen
Die Jahre, die du gelebt haſt.

O letzter Tag des Jahrs!
Du Bild des letzten des Lebens!
Lehr, o lehre mich,
Daß nicht mein Leben einſt ſey
Geflohn und verſchwunden,
Wie das verſchwundne Jahr!

Du, der die Tage mir zählt,
Der das Leben mir abwägt,
Du nur weißt es:
Ob ein Jahrhundert,
Oder ob Stunden auf deiner Wage mir ſchweben?

Gieb mir Stunden!
Hab' ich ſie dir gelebt,
Sind ſie mir ein Jahrhundert!
Und früher, früher fängt
Das beßre Leben
Meiner Seligkeit an!

Die Liebe Gottes.

Gott iſt die Liebe!
Freu dich deines Daſeyns, o Seele!
Der dich ſchuf, iſt die Liebe!

Du darfſt beten!
Darfſt zum großen Schöpfer, Selige, beten!

Wie das Stammeln ſeiner Gebohrnen
Ein Vater hört,
Hört er dein Stammeln!
Sieht mit Gnade, Lieb und Erbarmung
Auf die Seele,
Die zu ihm betet, herunter.

O du, zu dem ich flehen darf,
Höre mein Flehn!
Laß, wie meine Seele nur kann,
Sie vom Leibe ſich reißen!
Sie die Welt nicht mehr fühlen!
Und nur dich, nur dich,
Du Unerſchaffner, empfinden!

Die Liebe warſt du,
Eh du die Welten erſchufſt,
Eh du höhere Geiſter,
Als ſie der Menſch zu denken vermag,
Eh du ſie ſchufſt.

Die Liebe warſt du,
Da du unſerer Welt:
Werde! geboteſt.

Gott iſt die Liebe!
Er iſts! ſagt jedes Geſtirn,
Jede Sonne der andern.

Er iſts, ſagt der Wurm, der kriecht,
Den unſer Fuß zertritt,
Ohne daß das Aug' ihn ſieht.

Harmoniſch ſingen im Walde die Vögel:
Gott iſt die Liebe!
Ihnen hallet der Wald nach:
Gott! Gott! Gott iſt die Liebe!
Die Berge bringens zurück:
Gott! Gott! Gott iſt die Liebe!

Alles, was Odem hat, ſagt,
Alles, was wächſt und grünt,
Alles, was lebt und ſich regt,

Alles, was deine Hand,
Du großer Schöpfer, geſchaffen hat,
Sagt: der uns ſchuf, iſt die Liebe!

Oben am Throne,
An deinem Throne, Jehova!
Singts mit feyernder Stimme der Seraph,
Und der Menſch
Stammelts nach;
Er ſtammelt: Gott iſt die Liebe!

Wie ſehr iſt ers uns,
Wie ſehr den Menſchen Liebe!

So iſt ers nicht den Engeln.
Engeln vergiebt er nicht Sünde

Liebe wars, die dich, Adam,
Nach dem Bilde des Ewigen ſchuf!
Liebe der Hauch,
Wodurch die unſterbliche Seele
Deinen Leib belebte!
Mehr noch, die dich nicht verwarf,
Da du fielſt.

Ach, mit ihm ſind wir alle gefallen!
Sind wir verworfen?
Vom ewigen Richter verworfen?

Wie furchtbar iſt der, der richtet!
Wie furchtbar Gerechtigkeit und Allmacht!
Tod und Verderben wie furchtbar!

O ſchauernde Seele,
Du vermagſt nicht zu danken!
Aber fall' nieder, fall' nieder!
Bete, ſtaun' und ſtammle Dank!
Faſſen kannſt du es nicht,
Aber o fühl es:
Unſer Richter iſt unſer Erlöſer!

Unſer Richter iſt unſer Erlöſer?
Jehova will ſich erbarmen?
Liebt uns noch?
Will ſelbſt ſich verſöhnen?
Will ſelbſt das Opfer ſeyn?
O du ewige Liebe! —

Nein, faſſen kann ichs nicht;
Nur in Staunen und Thränen verſunken,
Und mit dem ſtärkſten Gefühl
Der unſterblichen Seel' es fühlen!

Ihr oben am Thron, ihr Seraphim,
Faſſen konnt auch ihr es nicht,
Aber ihr könnt danken!
Ach dankt für eure Brüder!

Denn itzt wiſſen, itzt fühlen wirs:
Wir ſind eure Brüder!
Werdens in einer Seligkeit ſeyn,
Wir Erlöſte!
Ohne Sünde, wie ihr,
Werden wir ihn ſchaun,
Ihn, der uns ſchuf!
Ihn, der uns erlöſte!

Ohne Sünde, wie ihr!
Ach er hat unſre Sünde getragen!
Hat ſie vergeben!
Hat uns mit dem verſöhnt,
Der Gericht hielt!

Ach, er iſt geſtorben!
Jeſus Chriſtus, der Gott iſt, ward Menſch,
Und ſtarb für die Menſchen.

O du Lamm Gottes,
Das die Sünde der Welt trägt,
Erbarme dich unſer!

Du biſt geſtorben?
Für uns Sünder geſtorben?
Und wir ſind Gerechte?

Komm nie aus meiner Seele, Gedanke,
Komm nie aus eines Chriſten Seele:
Für uns Sünder iſt Jeſus Chriſtus geſtorben!

Anbetung, Ehr, und Dank, und Preis
Dem Lamme, das erwürgt ward!
Dem Vater, der uns nicht verwarf!
Dem Sohne, der uns erlöſte!

Freu dich deines Daſeyns, o Seele!
Der dich ſchuf, iſt die Liebe!
Der dich erlöſt, iſt die Liebe!

Fragment
eines
Geſprächs.

Ich ſagte ihr einſt, daß es mir vorkäme, daß diejenigen Geſpräche am natürlichſten werden könnten, welche, von einem Paar oder mehr Freunden geſchrieben würden. Wir wollten dieß vornämlich auch in der Abſicht bisweilen thun, um dem Nachbleibenden von uns Beyden und unſern Freunden ein Andenken von dieſer Art zu hinterlaſſen. Dieſe unvollendete Kleinigkeit war eine Folge von dieſem Einfalle. Wie wünſchte ich, einige von ihren ernſthaften Unterredungen mit mir ſo zu wiſſen, daß ich ſie aufſchreiben könnte. Denn welch ein Herz hatte ſie, und was für einen ſchnellen und zugleich richtigen Verſtand!

Sehen Sie die Unſterblichkeit des Nachruhms als eine Chimäre des Stolzes an? oder verdient ſie, daß ſich der Vernünftige und der Rechtſchaffne bemühe, ſie zu erlangen?

Ich ſehe den Nachruhm als ein Mittel an, uns noch Freunde nach unſerm Tode zu erwerben. Wie ſüß, und wie einem Vernünftigen anſtändig iſt es nicht, auch noch dann Freunde zu haben!

Aber gleichwohl haben viele von denen, die unſterblich geworden ſind, über die Bemühung, es zu werden, geſpottet. Und wie kaltſinnig pflegen überdieß dieſe Freunde nach dem Tode zu ſeyn!

Wie oft ſpotten viele nicht über Sachen, die ſie wünſchen, und um welche ſie ſich bemühen, entweder weil ſie nicht hoffen, jenen Wunſch zu erlangen, oder weil ſie wohl wiſſen, wie ſehr eine Bemühung getadelt wird, deren Abſicht man zu deutlich entdeckt. Ihr Spott iſt alſo nicht aufrichtig. Sie wollen entweder ihre Abſicht verbergen, oder ihren Wunſch ſich ſelbſt nicht anvertrauen. Wer ſelbſt verdient unſterblich zu werden, wird nicht ein kalter Freund von einem ſchon Unſterblichen ſeyn!

Wenige heiße Freunde ſind beſſer als eine große Menge kalte. Aber was das erſte, ſo Sie mir antworteten, anbetrifft, ſo kann ich mich nicht überreden, daß ſich alle dieſe großen Männer hierin verſtellt haben ſollten. Sie haben die Ehre überhaupt für etwas ſo geringes gehalten, daß ihnen ſogar, ihre höchſte Stufe, die Unſterblichkeit zu erreichen, wenig wünſchenswürdig vorgekommen iſt.

Wenn ſie die Unſterblichkeit wirklich für ſo gering gehalten haben, ſo müſſen ſie gar nicht an ihren Nutzen gedacht haben, gar nicht, wie ſehr ſie uns mit den Nachkommen verbindet. Ich halte die wahre Ehre überhaupt für etwas unſrer Natur eben ſo eignes, als die Eitelkeit dieſer einfachen ſchönen Natur vielleicht entgegen iſt.

Ich gebe zu, daß die Begierde nach wahrer Ehre unſrer Natur angemeſſen ſey. Ich gebe ferner zu, daß vortreffliche Thaten und eben ſolche Schriften, wenn ſie von einer ganzen Nachwelt betrachtet und geleſen werden, einen weit ausgebreiteten Nutzen haben. Aber man thue dieſe Thaten, man ſchreibe dieſe Werke, ohne daran zu denken, daß man dadurch unſterblich werden wolle. Die Ehrbegierde iſt eine gar zu reizende Verführerin. Sie kann uns unvermuthet dahin bringen, daß wir die Ehre nicht mehr als ein Mittel, nützlich zu ſeyn, ſondern als einen Endzweck anſehn, und dadurch unſre Unternehmungen zwar nicht ihres Nutzens, aber uns ſelbſt unſers moraliſchen Werths, in Betrachtung der Abſicht, berauben, die wir bey unſern Unternehmungen hatten.

Der Nutzen muß freylich der Hauptzweck unſrer Unternehmungen ſeyn. Wie klein iſt die Unſterblichkeit derjenigen, die ſie, ohne zu nützen, erlangt haben. Ich glaube nicht, daß die wahre Ehre uns verführen wird, ſie als den Hauptzweck anzuſehn. Sie iſt immer zu ſehr mit unſrer Pflicht und dem Nutzen verbunden. Aber warum ſollten wir uns nicht freuen, wenn wir nützen, zugleich dieſe reine unſchuldige Ehre zu erlangen?

Ich würde zu ſtrenge ſeyn, wenn ich alle Freude über eine gehoffte Unſterblichkeit verbieten wollte. Aber ſich ihr nur ſelten, und mit großer Mäßigung zu überlaſſen, iſt kein zu ſtrenger Rath. Man kann ſich hier gar zu leicht hinreißen laſſen, das Mittel in den Zweck zu verwandeln.

Was ich biſher Ehre genannt habe, iſt hauptſächlich der Wunſch, von unſern Nachkommen geſchätzt und geliebt zu werden, ſo wie wir es von denen, die mit uns leben, wünſchen, oder wie ich erſt ſagte: Freunde zu ſammeln. Dieſer Wunſch wird uns nicht leicht zu etwas anderm hinreißen, als vielleicht den Nutzen, den wir für dieſe Freunde ſtiften können, uns oft und von vielen Seiten vorzuſtellen. Wie viele ermuntert Young nicht aus einem Schlafe des Leichtſinns oder der Gleichgültigkeit. Und die, die nicht mehr leichtſinnig oder gleichgültig ſind, wie belebt er nicht ihre Empfindungen! wie erhebt er ſie zu ſeinen eignen! wie lehrt er Gott anbeten! wie lehrt er ſie Chriſten bleiben! Und die Vorempfindung von allem dieſem, die ſollte nicht erlaubt, nicht hohe himmliſche Freude ſeyn dürfen?

Ein Brief
über
# die Moden.

Zuerſt gedruckt in dem Nordiſchen Aufſeher
1. Band 45. Stück.

Mein Herr Aufſeher!

Endlich habe ich, nach vielem Bitten, durch einen meiner Koppenhagener Freunde, ein Exemplar vom Nordiſchen Aufſeher erhalten. Wie geht es doch zu, daß man ihn außer Koppenhagen nicht hat? Sind Sie zu beſcheiden oder zu ſtolz? Glauben Sie, daß der Geſchmack ſich itzt ganz nach Norden zieht, und daß Ihre Nachbarn ihn gar drüber verlieren? Oder iſt Ihr Verleger ſchuld? Macht ers etwa wie viele Fabrikanten, die aus bloßer Bequemlichkeit ihre Waaren ſo theuer verarbeiten, daß ſie nicht aus dem Lande geſchickt werden können? Die Urſache mag ſeyn, welche es will, ſo rathe ich Ihnen, daß Sie dieſen Fehler verbeſſern. Wird Ihr Vergnügen nicht größer, je mehr Sie nützen? Wollen Sie weniger ausgebreitet als Ihr Vater ſeyn?

Doch ich habe Sie itzt geleſen. Mit vielem Vergnügen, das verſteht ſich. Aber auch mit vieler Verwundrung, daß ſie bisher faſt nichts vom Frauenzimmer geſagt haben. Sie können unmöglich zu den Männern gehören, die dieſe liebenswürdige Hälfte des menſchlichen Geſchlechts nur allein in die Schönheit eingränzen. Sie ſind gewiß nicht verheirathet, und haben auch wenig Umgang mit ſchätzbaren Frauenzimmern, ſonſt könnten Sie ſo nicht ſchweigen. Oder ſind Ihre Däninnen nicht eben ſo liebenkwürdig, oder weniger fehlerhaft als unſre Deutſchen ſind? Denn Fehler, Fehler haben ſie bey ihren Vorzügen! und dieſe wollte ich eben, daß Sie beſſern ſollten. Vielleicht kann ich Ihnen mit einigen Anmerkungen dienen. Denn meine Liebe zu dieſem ſchönen Geſchlecht macht, daß ich ſehr viel Umgang mit ihm habe. Auf daß Sie mich aber nicht etwa für einen jungen übertriebnen Bewunderer der Schönen halten, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß ich beynahe ein Greis bin; und durch eine vortreffliche Frau, die mir ſeit einigen Jahren geſtorben, in den Umgang der Frauenzimmer aufgenommen bin. Dieſe meine ſelige Clariſſa hat mich mit dem ganzen Werthe ihres Geſchlechts bekannt gemacht. Ihre gebildete Seele hat mir gezeigt, daß unter der Seele eines Frauenzimmers und der Seele einer Mannsperſon ſchlechterdings kein Unterſchied iſt. Viele von uns räumen den Empfindungen der Frauenzimmer mehr Feinheit ein, als den unſern. Vielleicht iſt dieſer Unterſchied nicht wirklich. Vielleicht gewöhnen wir uns nur ſelbſt zu einer gewiſſen Härte, ſo wie die Frauenzimmer ſich nur zu einer gewiſſen Leichtſinnigkeit gewöhnen. Wenigſtens kann die Feinheit der Empfindung und die Stärke des Geiſtes ſehr gut zuſammen ſtehn, das habe ich alles an meiner vortrefflichen Clariſſa geſehn. Sie werden ſagen: es iſt ſehr ſelten eine Clariſſa zu finden." Sie haben recht. Aber es iſt eben ſo ſelten, eine Mannsperſon, wie meine Clariſſa zu finden! Und, wie die Männer noch immer ſehr ſchätzbar ſind, an denen man nur einzelne Züge von ihr findet, ſo ſind es die Frauenzimmer mit dieſen einzelnen Zügen gleichfalls. — Ach, mein Herr Aufſeher, ich ſchäme michs zu ſagen, daß wir faſt an allen Fehlern der Frauenzimmer ſelbſt ſchuld ſind! Wir haben einmal das Regiment in der Republik. (Vielleicht hat die Einrichtung unſrer Körper eben ſo viel Theil hieran, als die Einrichtung unſrer Seele, denn dieſer Unterſchied iſt weſentlicher.) Warum richten wir die Erziehung der Töchter nicht beſſer ein? Die meiſten Väter überlaſſen eben ſo leichtſinnig (Leichtſinn wollen wir uns doch nicht gerne vorwerfen laſſen!) die Erziehung der Töchter ihren Müttern, oder wohl gar den noch ſchlechtern Franzöſinnen, als ſie ſonſt die Mütter gewählt haben. Die Mutter handelt nach Hümeur, (denn Hümeur iſt faſt der ganze Charakter der Frauenzimmer) die Tochter lernt gleichfalls darnach handeln, welches ſie nicht thun würde, wenn der Vater es für wichtig genug hielte, ſeine Tochter ſelbſt zu bilden, und ſeinen künftigen Schwiegerſohn, und alle ſeine Nachkommen dadurch glücklich zu machen. Ich will davon ſchweigen, daß wir ſelbſt die Frauenzimmer, mit allen ihren Fehlern, ſo ſehr bewundern, daß ſie entweder glauben, es ſind keine Fehler, oder, ſie dürfen ſie nur dreiſt behalten, weil ſie uns dennoch ſo ſehr gefallen.

Wenn die Frauenzimmer lernten, einen beſtimmten Character haben, wie glückſelig wären denn ſie und wir! (Es iſt traurig, daß faſt nur die Spielerinnen ihn haben! Möchten die weniger beſtimmt ſeyn!) Aber ſie beſchäftigen ſich nur gar zu ſehr mit dem, was ſie ſcheinen wollen, ohne darauf zu denken, was ſie ſind!

Ich kann mit Recht dem Frauenzimmer keine Liebe zur Gemächlichkeit Schuld geben, wie einige thun. Ihre Moden ſelbſt beweiſen das Gegentheil. Und was iſt den Meiſten wichtiger als die Moden? Wenn ſie wirklich etwas lieben, ſo ſind es die Moden, und zur Mode machen ſie alles. Aber ich bin manchmal ſehr zweifelhaft, ob ſie etwas lieben.

Cidaliſe opfert ihren Mann, ihre Kinder, ihre Bequemlichkeit, alles ihrem Schooßhunde auf. Ich habe keine zärtlichere Miene geſehn, als die, womit ſie Bellinen anſieht. Unterdeß getraue ich mir nicht zu behaupten, daß Cidaliſe Bellinen liebt. Sie liebt nur die Mode der Schooßhunde. Wenn es doch auch einmal Mode würde, die Männer zu lieben! Wie vielen Männern würde ihr Leben erträglich dadurch werden! Alle Moden ſind möglich. Unſre Damen lachen über die Pantins ihrer verſtorbnen

Tanten; unſre Töchter ſehn den Potpourri ihrer Mütter ſchon mit Verachtung an. Die Schooßhunde ſcheinen ſich zwar durch alle Jahrhunderte behaupten zu wollen, doch iſt es möglich, daß ſie einmal von den Männern vertrieben werden. So wie die Locken den Pudel, der Chignon die Locken, und die Flechten den Chignon vertrieben haben. Das Frauenzimmer iſt ſehr zur Nachahmung geneigt. Hätte meine Clariſſa nur länger gelebt! Sie wurde ſehr nachgeahmt, und hatte mich ſehr lieb. — —

Ich ſagte erſt: das Frauenzimmer macht alles zur Mode. Sie machen leider die Tugenden auch dazu! Und wenn eine Sache erſt eine Mode iſt, wie ſehr wird ſie dann nicht übertrieben! In der Stadt, wo ich lebe, iſt itzt das Mitleiden die Hauptmodeempfindung. Wie ſchön, wie ſehr dem Herzen eines Frauenzimmers angemeſſen, iſt das Mitleiden! Aber wenn es eine Mode wird! — — Wenn es ſich nur allein auf die Inſecten einſchränkt! — — In unſrer Stadt wird keine Spinne, keine Mücke mehr getödtet, obgleich der Haß zu den Spinnen ſich wie die Liebe zu den Schooßhunden behauptet. Ich wäre neulich bald für einen Atheiſten gehalten, und aus allem meinem Umgange verſtoßen worden, wie ich, ohne es zu ſehn, eine Schnecke zertrat. Ich glaubte geſtern, mich ſehr gefällig zu erzeigen, wie ich an Araminthens Wand eine ungeheure Spinne tödten wollte. „Um des Himmels willen, was machen Sie! ſchrie ſie, tödten Sie mir die arme Spinne nicht! ſie ſitzt ſchon acht Tage da.“ Ich machte große Augen. „Seit wann haben Sie denn den Abſcheu der Spinnen verloren?“ . . . „Nichts weniger als das! ich fürchte mich noch eben ſo ſehr, und wenn ſie anfängt zu kriechen, ſo lauf ich zum Zimmer hinaus“ . . . „Soll ich ſie denn nicht tödten?“ . . . „Ein Geſchöpf tödten! Viel lieber wollte ich ein andres Zimmer bewohnen.“ Ich wünſchte erſt den Männern etwas von der Liebe zu den Schooßhunden; itzt möchte ich dem armen Geſinde etwas von dem Mitleiden mit den Inſecten wünſchen. Denn dieſe Tugend iſt noch nicht Mode geworden. Dieſes Mitleiden wohnt in den zarten Herzen der Schönen noch nicht! Ich ſahe neulich dieſelbe Dame ihrem Kammermädchen, wegen eines leichten Verſehns, eine Maulſchelle geben, die eine Stunde vorher die Mücke nicht hatte tödten wollen, die ihre ſchöne Hand zerſtach.

Man kann ſich itzt nicht mehr beklagen, daß unſer Frauenzimmer ſich nur um Handarbeit und Wirthſchaft bekümmert. Dieſe Mode fängt an zu veralten. Ganz neulich ſagte noch eine junge Dame zu mir: Es wäre nicht verantwortlich, daß ein vernünftiges Geſchöpf ſich um die Wirthſchaft bekümmern ſollte. Das Leben würde ihr unerträglich dadurch. Sie würde es künftig auch nicht mehr thun. Hingegen legt man ſich auf Sentiments und Wiſſenſchaften. Meine Clariſſa hatte einige Sprachen gelernt, weil ſie das Vergnügen und den Nutzen davon fühlte: itzt lernt die ganze Stadt engliſch, ohne daß Ein Buch in dieſer nützlichen Sprache geleſen wird. Es möchte denn ſeyn, daß ein Frauenzimmer, zur Zeit wenn die Paſſage am ſtärkſten iſt, ſich mit einem engliſchen Buche in die Gartenthür ſetzte.

Wenn man die Bedeckung unſrer itzigen Frauenzimmer mit der Entblößung vor zehn Jahren vergleicht; ſo ſollte man denken, die Keuſchheit wäre auch eine Modetugend geworden. Doch, ich muß es geſtehn, ſie legen aus denſelben Urſachen einen Fichü um ihre Bruſt, als ſie eine hohe Feder an ihre Stirne ſtecken: beydes iſt Mode. Celine hat es ſogar gelernt, ſich zu bedecken, die zärtliche Celine! die nur ihr Haar im Sommer pudert, und im Winter nicht. Denn Celine iſt viel zu delikat, als daß ſie im Winter ein Fenſter öffnen könnte, und zugleich viel zu delikat, als daß ihr der Puderſtaub, ohne Schaden, auf die Bruſt fallen ſollte. Celine verhüllt ſich itzt in die Saloppe, wenn ſie von einer Stube in die andre geht, dieſelbe Celine, die vor einigen Jahren den kältſten Herbſtabenden, in freyer Luft, mit ihrer bloßen Bruſt trotzte. War ſie damals ſtärker, wie itzt? Ach nein, ſie klagte eben ſo ſehr. Warum bedeckte ſie ſich denn damals nicht? Die Saloppen waren noch nicht Mode.

Es iſt ſehr traurig, daß auch die Religion unter den Modeſentiments leidet! Dieſe Sache iſt zu ernſthaft, als daß ich viel davon ſagen ſollte. Unterdeß iſt es gewiß, daß ich Frauenzimmer kenne, die ſich vornehmen, eine Chriſtin, eine Zweiflerin, und eine Freygeiſtin zu ſeyn, auf dieſelbe Art, wie ſie ſich vornehmen, eine Mode mit zu machen.

Ein ganz wenig fängt die eheliche Zärtlichkeit an, ſich zu einem Modeſentiment bilden zu wollen. Aber ich fürchte ſehr, daß ſie ſich nicht recht entwickeln wird. Urtheilen Sie Selbſt, mein Herr Aufſeher, ob dieß Zärtlichkeit iſt: Man wünſcht, der Mann möchte verreiſen, um die Freude zu haben, ihn wieder zu ſehn. Man liebt ſeinen Mann über alles in der Welt; aber man iſt ſo verſchämt, daß man aus Pflicht ſeinen Kuß erträgt. Man herrſcht ſchlechterdings nicht; aber bey jeder Sache fragt man: Und du wollteſt mir das nicht zu Gefallen thun? ohne daß der arme Mann ein einziges mal Gelegenheit bekommt, das wieder zu ſagen. Mit der Zärtlichkeit zu den Kindern will es noch nicht ſo recht fort. Es ſey denn, daß Sie das Zärtlichkeit nennen, wenn man ein Kind für das andre wählt, weil es der Frau Mutter ſo ähnlich iſt, weil man ſieht, daß man ſeine Hümeurs, ſein Zieren und Parademachen, ſo leicht in der Tochter Character eindrücken kann. Dieſe liebt man faſt mit einer Inſectendelicateſſe. Man glaubt, ſie hat ein Fieber, wenn ſie blaß iſt, und ſchwatzt ihr ſo viel davon vor, daß ſie bald die Mode, krank zu ſeyn, lernt. Man erhebt alles an ihr, was ſie thut, ſogar die Fehler. Will ſie ſich nicht um die Wirthſchaft bekümmern, ſo iſt ihre Seele zu erhaben dazu. Fürchtet ſie ſich vor allem, ſo iſt es Weiblichkeit. Erzürnt ſie ſich, ſo iſt ſie lebhaft. Wird ſie nicht aus Krankheit blaß, ſo iſt es doch aus Empfindung; ihre Seele fühlt, leidet ſo ſtark! (dieß ſind auch Modeausdrücke.) Wir machen ſie zu einer Phantaſtin, wie wir ſelbſt ſind. Doch verzweifle ich an nichts. Vielleicht daß ſogar die ſeit dem Paradieſe veraltete Mode, die Kinder ſelbſt zu ſtillen, noch einmal wieder aufkommt. Denn die Unbequemlichkeit ſcheut man nicht, wenn es auf eine Mode ankommt. Sogar aus Freundſchaft, denn die Freundſchaft war auch einmal Mode, ob ſie gleich itzt ſchon anfängt, das Alter des Chignons zu erreichen, aus Freundſchaft lief Cynthia des Nachts zu ihrer Freundin, denn ihr hatte geträumt, ihrer Freundin Haus brenne. Den andern Tag kam ihre Schweſter nieder. Es war ihrem zärtlichen Herzen nicht möglich, dabey zu bleiben; ſie lief davon, und ließ ihre Schweſter ohne Hülfe.

Hundert Moden übergehe ich, weil ſie nicht ſo neu mehr ſind. Und wer wollte von einer alten Mode ſprechen. Die Mode krank zu ſeyn, haben Sie Selbſt ſchon bemerkt. Sie will noch nicht veralten. O daß die Mode, geſund zu ſeyn, einmal wieder aufkäme! Vielleicht ſtellt ſie ſich mit dem Selbſtſtellen zugleich ein. Sie ſehn, wie voller Hoffnung ich bin.

Eine Mode muß ich noch anführen. Mit der Mode, witzig und gelehrt zu ſeyn, hat ſich eine gewiſſe Zuverſichtlichkeit eingeſchlichen, ich hätte bald Frechheit geſagt, von allen Dingen zu ſprechen, ohne etwas davon zu verſtehn. Sie können ganz ſicher ſeyn, daß hier in ..... kein Frauenzimmer eine Sylbe mehr weiß, als ſie Ihnen in der erſten Viſite erzählt. Sie entſcheiden alles, wie eine Univerſität. Mit der Mode zu erröthen, hat ſich überhaupt die ganze Mode der Beſcheidenheit verloren. Man ſpricht von Monaden, von vorherbeſtimmter Harmonie, ſo wie von einer italieniſchen Arie, oder einem franzöſiſchen Chanſon. Man verſteht von der Arie ſo viel, als von der Harmonie, aber man ſpricht von beyden. Zeit, Ort, Nation, Helden und Dichter, alles wird verwechſelt, aber man ſchweigt doch nicht. Man handelt in einem Beſuche von der Arzney und der Anatomie, von der Jurisprudenz und der Optik. Neulich verwechſelte ein Frauenzimmer Alexander Magnus und Eduard Young. Man lächelte, aber ſie erzählte uns dennoch den andern Tag von dem dreyßigjährigen puniſchen Religionskriege. Sollten Ihre Frauenzimmer dieſe Modezuverſichtlichkeit auch haben, ſo bitte ich Sie, es dahin zu bringen, daß es Mode wird, daß ſie folgende Verſe auswendig lernen, oder wenigſtens in ihre Schreibtafel ſchreiben. Sie werden es deſto eher thun, weil ſie in der Modeſprache, zwar nicht von Alexander Magnus, aber doch von Eduard Young geſchrieben ſind.

Naked in nothing should a woman be.
But veil her very wit with modesty.
Let man discover, let not her display,
But yield her charms of mind with sweet delay

H*** den 6. Sept. 1758.

M.

Es iſt uns unbekannt geblieben, warum Klopſtock dieſen Aufſatz nicht mit aufgenommen hat in die Sammlung, die Er von Meta's Schriften veranſtaltete. Hier ſchien derſelbe nicht fehlen zu dürfen.

Nachſtehende fünf Aufſätze Klopſtocks, die ſämmtlich in dem Nordiſchen Aufſeher zuerſt gedruckt ſind, ſchienen um ihres Inhaltes willen hier den paſſendſten Platz in der Reihe ſeiner Werke zu finden. Sie ſind mit vielen von ihm ſelbſt gemachten Veränderungen abgedruckt.

Vermiſchte Aufſätze.

Von der beſten Art
über
Gott zu denken.

Man könnte unſer Leben in eigentlichen Schlaf, in Schlummer, und in wirkliches Wachen, eintheilen. Der Schlummer wäre nicht etwa nur das Pflanzenleben, oder, welches noch ſchlimmer iſt, dasjenige thieriſche Leben, da die Seele um des Leibes willen da zu ſeyn ſcheint; den Schlummer, den ich meyne, hebt auch ſelbſt unſre äußerſte Geſchäftigkeit nicht auf. Das wirkliche Wachen wäre derjenige glückliche Zuſtand unſrer Seele, da wir entweder Gott denken, oder etwas, das Gott geboten hat, und zwar weil er es geboten hat, thun. Nur von dem, der wirklich wacht, kann man ſagen, daß er wirklich lebt. Ihr ſeyd nun bald achtzig Jahre alt; wie lange habt ihr gelebt? Oder, ihr ſeyd nur erſt dreyßig alt; wie vermuthet ihr, daß ihr dieſe Frage in eurem achtzigſten beantworten werdet? Und, wenn ſie Gott nach eurem Tode an euch thäte? — Wofern der Unendliche nicht ſpielte, als er uns ſchuf, ſo iſt dieſe Sache erſtaunlich ernſthaft!

Ich weiß wohl, daß wir und alle andre moraliſche Weſen mehr zum Thun, als zum Denken, gemacht ſind. Allein, da das Thun allezeit von dem Denken begleitet werden muß, da es eine gewiſſe Art zu denken giebt, die ſchon halb Handlung iſt, und da ſogar einige Gedanken völlig als Thaten von Gott angeſehen werden: ſo hat man nicht zu befürchten, daß man von einer Kleinigkeit rede, wenn man von demjenigen Theile unſers wirklichen Lebens redet, der im Denken beſteht.

Welche von allen Arten, über das erſte Weſen zu denken, iſt die beſte?

Ich ſehe die Schwierigkeiten einer Antwort auf dieſe Frage in ihrem ganzen Umfange ein; aber gleichwohl halte ich ſie nicht für ſo groß, daß ich dem Recht geben würde, der mir, vielleicht mit vielen tiefſinnig ſcheinenden Gründen, ſagte, daß man ſich gar nicht darauf einlaſſen ſollte.

Eh ich meine Unterſuchung anfange, muß ich einigen meiner Leſer ſagen, daß, wie es eine wirkliche Glückſeligkeit iſt, ſich nur überhaupt vorzuſtellen, daß man exiſtirt, ohne dabey die verſchiednen Arten unſers Daſeyns zu zergliedern, daß es auch eine wirkliche und viel höhere Glückſeligkeit iſt, uns überhaupt bewußt zu ſeyn, daß wir fähig ſind, Gott — den Unendlichen — zu denken! Faſt alle Beweiſe für die Unſterblichkeit der Seele aus der Vernunft werden den, der ſo unglücklich iſt, kein Chriſt zu ſeyn, nur zweifelhafter machen. Aber das Bewußtſeyn dieſer unſrer höchſten Fähigkeit iſt ein Beweis, der wie die Sonne leuchtet. Ich kann Gott, wie unvollſtändig meine Begriffe von ihm auch ſind, ich kann Gott denken! Ich bin unſterblich! Derjenige, der Gott, auch nur Einen Augenblick, gedacht hat, ſollte nicht unſterblich ſeyn? So kann ich fragen; und ein Erzengel, dem ſich Gott nicht unmittelbar offenbart, wie ſehr er ſeine höhern Kräfte auch fühlt, fragt eben ſo.

Da die Anführung dieſes Erweiſes nur eine Erläuterung des vorigen iſt, ſo ſetze ich ihn nicht weiter fort. Ich könnte ihn ſo fortſetzen: Und ich darf Gott lieben! Der, welcher Gott, auch nur den hundertſten Theil eines Augenblicks, geliebt hat, ſollte nicht unſterblich ſeyn?

Aber welche iſt die beſte Art, über Gott zu denken? Man könnte ſagen, wir müßten uns mit allen Arten ſo bekannt machen, daß wir zu der Zeit, da wir zu der einen nicht fähig genug wären, zu der andern unſre Zuflucht nehmen könnten. Ich habe nichts dawider. Denn alles, was uns zu Gott führen kann, iſt höchſt wichtig. Gleichwohl glaube ich, daß es eine von unſern vornehmſten Pflichten iſt uns an die beſte Art, über Gott zu denken, ſo zu gewöhnen, daß wir die andern beynahe nicht nöthig haben.

Ich hoffe meiner Materie genug zu thun, wenn ich drey Arten beſchreibe; ob ich mir gleich nicht anmaße, die Sache dadurch bis auf ihre Nüancen zu beſtimmen.

Es giebt eine kalte, metaphyſiſche, die Gott beynahe nur als ein Objekt einer Wiſſenſchaft anſieht, und eben ſo unbewegt über ihn philoſophirt, als wenn ſie die Begriffe der Zeit oder des Raums entwickelte. Eine von ihren beſondern Unvollkommenheiten iſt dieſe, daß ſie in den Ketten irgend einer Methode einhergeht, welche ihr ſo lieb ſind, daß ſie jede freyere Erfindung einer über Gottes Größe entzückten Seele faſt ohne Unterſuchung verwirft. Ich verſtehe hier durch Erfindungen neue, oder mindeſtens feiner beſtimmte Gedanken über die Vollkommenheiten des Unendlichen. Ich gebe zu, daß jene Art dem, der noch nöthig hat, ſich von dem Daſeyn Gottes zu überzeugen, nützlich ſeyn könne. Der aber, welcher weiß, daß die Sonne ſcheint, oder, welches eben ſo gewiß iſt, daß Gott exiſtirt, der dieß weiß, und ſich auf die angeführte kalte Art über Gott zu denken, allein einſchränken wollte, der würde ſich dadurch der nicht kleinen Gefahr ausſetzen, gar zu ſelten, oder beynahe gar nicht, Gott, als den unendlich liebenswürdigen, als den über allen Ausdruck bewundernswürdigen, zu denken und zu empfinden; (denn dieß Denken kann von der Empfindung nicht getrennt werden) er würde ſich auch ſogar der Gefahr ausſetzen, welche er doch am meiſten zu vermeiden glaubt, nicht wahr genug von ihm zu denken. Denn wer ſich nicht genug erhebt, wer nicht würdig genug von ihm denkt, der denkt auch nicht wahr genug von ihm. Ein ſolcher Philoſoph, wie ich meyne, wirft mir vielleicht ein, daß ich dieß zwar ſage, aber nicht erweiſe. Und ich kann ihm doch hier weiter nichts antworten, als daß der Umſtand, daß er den Erweis einer an ſich ſelbſt ſo klaren Sache verlangt, zwar Viele, aber nur ihn nicht überzeugen wird, er habe ſeinen Verſtand durch metaphyſiſche Grübeleyen, denen er ſich nicht einmal frey überläßt, ſondern die er nur nach einer gewiſſen Schulmethode zuſammenſetzt, ſehr kurzſichtig gemacht. Weil wir über dieß alles, durch dieſe Art von Gott zu denken, beynahe unfähig werden, uns zu der höheren, von der ich zuletzt reden werde, zu erheben; ſo müſſen wir auf unſrer Hut ſeyn, uns nicht daran zu gewöhnen. Unterdeß wird ſich ein wahrer Philoſoph, ich meyne einen, den ſein Kopf, und nicht bloß die Methode dazu gemacht hat, bisweilen darauf einlaſſen, um ſich durch die Neuheit zu verfahren aufzumuntern.

Es giebt eine zweyte Art, die ich die mittlere, oder um noch kürzer ſeyn zu können, Betrachtungen nennen will. Die Betrachtungen verbinden eine freyere Ordnung mit gewiſſen ruhigen Empfindungen; und nur ſelten erheben ſie ſich bis zu einiger Bewunderung Gottes. Sie können ſehr wahr, ſehr fromm, und ſehr werth ſeyn oft wieder gedacht zu werden; allein ſie thun einer Seele, die ſich auf das Aeußerſte beſtrebt, Gott zu kennen, noch nicht genug, ſelbſt in den Stunden nicht genug, wo ihr Verlangen nach dieſer Erkenntniß durch ein gewiſſes unſrer Einſchränkung ſehr natürliches Nachlaſſen gemildert iſt. Sie haben überdieß oft die Unvollkommenheit, daß ſie uns veranlaſſen, klein von Gott zu denken. Nicht ſo würdig, als wir können, nenne ich ſchon klein von Gott denken. Und dieß geſchieht am meiſten dadurch, daß ſie uns ohne unſern Vorſatz unvermerkt zu glauben verleiten, Gottes Gedanken ſeyen wie unſre Gedanken. Kurz, die Eigenliebe eines frommen, und in dieſen Augenblicken vielleicht recht ſehr frommen Mannes verführt ihn, Gott nach ſich zu beurtheilen.

Robert Boyle, und man wird doch nicht geneigt ſeyn, einen Mann, der in allen ſeinen Handlungen ſo viel edle Einfalt und ungeſuchte Würdigkeit zeigte, deßwegen einen Sonderling zu nennen, weil er in Einer Sache anders, als faſt alle Menſchen gehandelt hat, und noch weniger wird man den einen Heuchler nennen wollen der ſeine reine Frömmigkeit durch eine völlige Vermeidung aller Scheinheiligkeit ſo ſehr bewieſen hat, Robert Boyle ſprach den Namen Gottes niemals anders, als mit einer ſo tiefen Ehrfurcht aus, daß er nicht anders konnte, als nach der Ausſprechung deſſelben eine Weile ſtillſchweigen, und erſt nach dieſem merklichen Innehalten, wobey er ſein Haupt entblöſt gehabt hatte, ſeine Unterredung fortſetzen. Wie mochte dieſer verehrungswürdige Mann ſeine Empfindungen von Gott, wenn er allein war, ausdrücken? wenn dieſer ernſte und von allem, was nur geſchaffen iſt, abgeſonderte Tiefſinn zuletzt in Erſtaunen ausbrach, in Erſtaunen über Gott, das Höchſte, außer der Liebe zu ihm, wozu ein endlicher Geiſt fähig iſt!

Sich auf der oberſten Stufe dieſer Erhebung zu Gott lange zu erhalten, iſt in dieſem Leben unmöglich; aber ſich ihr durch mehr als Betrachtungen oft und lange nähern, iſt auch hier möglich, und die höchſte aller Glückſeligkeiten. Sich der oberſten Stufe nähern, nenne ich, wenn die ganze Seele von dem, den ſie denkt, (und wen denkt ſie?) ſo erfüllt iſt, daß alle ihre übrigen Kräfte von der Anſtrengung ihres Denkens in eine ſolche Bewegung gebracht ſind, daß ſie zugleich und zu einem Endzwecke wirken; wenn alle Arten von Zweifeln und Unruhen über die unbegreiflichen Wege Gottes ſich verlieren; wenn wir uns nicht enthalten können, unſer Nachdenken durch irgend einige kurze Ausrufungen der

Anbetung zu unterbrechen; wenn, wofern wir darauf kämen, das, was wir denken, durch Worte auszudrücken, die Sprache zu wenige und ſchwache Worte dazu haben würde; wenn wir endlich mit der allertiefſten Unterwerfung eine Liebe vereinigen, die mit völliger Zuverſicht glaubt, daß wir Gott lieben können, und daß wir ihn lieben dürfen.

Wofern man im Stande wäre, aus der Reihe, und daß ich ſo ſage, aus dem Gedränge dieſer ſchnell fortgeſetzten Gedanken, dieſer Gedanken von ſo genauen Beſtimmungen, einige mit Kaltſinn herauszunehmen, und ſie in kurze Sätze zu bringen; was für neue Wahrheiten von Gott würden oft darunter ſeyn!

Die Erreichung der oberſten Stufe in dieſer letzten Art über Gott zu denken, iſt ein Zuſtand der Seele, da in ihr ſo viele Gedanken und Empfindungen auf Einmal und mit einer ſolchen Stärke wirken, daß, was alsdann in ihr vorgeht, durch jede Beſchreibung verlieren würde. Folgendes Fragment aus einem Gedichte drückt etwas davon aus. Henoch redet.

Als ich das kleine Leben noch lebte, da noch die Stunde
Meiner neuen Herrlichkeit ſäumte; da ſaß ich oft einſam

An der Ceder im Haine; dann rauſchten wallende Lüfte
Durch die Ceder ihr Leben; es fühlten ſich alle Naturen
Um mich herum: ich aber empfand die unſterbliche Seele!
Damals, o! da ſchon ergriff mich in Stunden, die ich noch ſegne,
Oft, mit ſo unausſprechlicher Neuheit und Wonne, der beſte
Aller Gedanken, der große Gedanke, vom erſten der Weſen!
Daß von ſeinem Anſchaun die Seele zur tiefſten Bewundrung
Schauernd hinunter erſtaunte! ſo neu, ſo niemals empfunden
War ſein Gefühl mir! Ich rief, der zitternde Mund nicht! der ſtarrte!
Jede Stimme war todt! der Athem ſtand bebend! Das Leben
Stutzt', hielt inne! Die Zeit ging nicht fort! Doch laut aus der Tiefe,
Laut, mit allen Empfindungen, rief die betende Seele:
O wer biſt du? — Wer biſt du? — du Weſen der Weſen, wer biſt du?
Gott! — unendlich! — der Erſte! — da war es einſam! — du Schönſter!

Weſen ohn' Urſprung! — doch war's nicht ewig einſam! du Liebe!
Ach! — (nun kam mir die Stimme zurück, nun floſſen die Thränen!)
Ach! mein Schöpfer! mein Gott! ich vergeh' in den mächtigen Freuden!
Dicht, denn dicht um mich ruht deiner Allgenwart Fülle!

Betrachtungen
über
Julian den Abtrünnigen.

Man könnte gute Gründe anführen, wenn man behaupten wollte, daß es nicht mehr nöthig ſey, die Freygeiſter zu widerlegen. Sie hätten ja, könnte man ſagen, anſtatt die ſtarken Beweiſe, mit denen ſie beſtritten worden ſind, zu beantworten, bloß ihre alten, oft widerlegten und nicht ſelten lächerlichen Einfälle, bis zum Ekel, wiederholt. Man müßte alſo warten, bis ſie nicht allein etwas neues, ſondern auch etwas ſagten, das die Mühe einer Beantwortung verdiente, ehe man ſich, ihr verdrießliches Geſchwätz zu unterſuchen, von neuem einließe.

Ich würde von dieſer Meynung ſeyn, wenn die Gründe für das Gegentheil nicht noch beſſer wären. Die meiſten von denen, die durch die Freygeiſter verführt werden können, haben die Vertheidigungen der Religion nicht geleſen, oder ſie haben ſie doch nicht genug ſtudiert; und wenn ſie ſogar beydes gethan haben, ſo wird es ihnen doch immer angenehm und nützlich ſeyn, die ihnen bekannten Wahrheiten in einem andern Kleide, und wo das nöthig war, richtiger beſtimmt zu ſehn.

Zu dieſem Hauptgrunde kommen noch beſondre Gründe. Der alte Voltaire fährt noch immer fort, ſich über die Sterblichkeit ſeiner Seele durch die Unſterblichkeit ſeines Namens zu tröſten. Es iſt nicht lange her, daß Bolingbroke der Welt ein ungemeines Vermächtniß hinterlaſſen hat, in welchem er mit der feurigſten Beredſamkeit gegen die Religion wüthet. Hume iſt nicht beſſer gegen ſie geſinnt, obgleich ſeine Art zu denken und zu ſchreiben ſo fein iſt, daß man ihn beynahe nur für einen bloßen Zweifler halten ſollte.

Dieſe drey großen Lehrer des Unglaubens ſchreiben ſo ſchön, ſie umkränzen ihren Giftbecher mit ſo ausgeſuchten Blumen, daß ſie allein, auch ohne die vorher angeführten Urſachen, mich veranlaſſen würden, einige meiner Blätter der Vertheidigung des Chriſtenthums zu widmen. Meine Abſicht iſt gleichwohl nicht, ſie ausdrücklich zu widerlegen. Denn ich ſchreibe keine Streitſchriften. Ich will nur überhaupt eben das für die Religion thun, was ſie wider dieſelbe unternehmen; ob es gleich bisweilen geſchehn kann, daß ich ſie da, wo ſie die Vernunft am feinſten zu verwirren ſuchen, etwas genauer beurtheile.

Wenn die Freygeiſter ihre Sache nur einigermaßen unpartheyiſch und ernſthaft überlegen wollen, ſo muß es ihnen wirklich ein wenig verdrießlich ſeyn, daß ſie mit ihren Angriffen viel zu ſpät kommen. Wer hiervon noch nicht überzeugt genug iſt, der darf ſich nur erinnern, was Julian, der Apoſtat, wider die Religion vergebens gethan und geſchrieben hat. Seit ihm hat es keinen Freygeiſt gegeben, der ſo viel dawider unternommen hätte, oder zu unternehmen im Stande geweſen wäre. Es iſt ſchwer den Character dieſes ſonderbaren Mannes, denn dieſen Beynamen verdient er vorzüglich vor allen andern, die ihm die Schmeicheleyen ſeiner ehemaligen und itzigen Proſelyten gegeben haben, ich ſage, es iſt ſchwer, ſeinen Character genau zu entwickeln. Unterdeß glaube ich, daß ihn folgende Abbildung nicht verfehlt. Er war von Natur in Abſicht auf die Wolluſt außerordentlich mäßig; aber er hielt ſich, wegen dieſer ihm nunmehr ſo leichten Tugend, dadurch vollkommen ſchadlos, daß er ſich ſeiner heißen Ehrbegierde ganz überließ. Wenn er die Vielgötterey eben ſo gewiß glaubte, als er ſie eifrig wiederherzuſtellen ſuchte; ſo iſt er einer der merkwürdigſten Enthuſiaſten geweſen, die es jemals gegeben hat: und hat er jenes nicht gethan, ſo übertrifft er die künſtlichſten Heuchler. Der enthaltſame, der philoſophiſche, der ernſthafte Julian, der Kaiſer, der Nachahmer Antonins, tanzte bey einem öffentlichen Aufzuge mitten unter Prieſterinnen der Venus, die dafür bekannt waren, daß ſie ihrer Göttin an dieſem Tage auf eine Art, die ich nicht beſchreiben will, dienten. Aeſkulap ſelbſt hat ihm oft die Mittel angezeigt, durch die er geheilt worden iſt. Jupiter ſey ſein Zeuge, daß er die Wahrheit ſage. Er war in vielen Dingen nichts weniger als ein Originalgenie. Seine ganze Philoſophie war die verwirrte verdorbne platoniſche Philoſophie ſeiner Zeiten. Der Geſchmack der Rhetoren ſeiner Zeiten war der ſeinige, bloß daß er in einigen Stellen ſeiner Satyren und ſeiner Briefe beſſer ſchreibt. Wie lächerlich künſtlich iſt nicht das Meiſte ſeiner Lobreden!

Seine Regierung folgte auf eine weichliche; man bemerkte es daher mehr, daß er wieder römiſch regierte, und dieß würde beynahe ſein einziges Verdienſt geweſen ſeyn, wenn er nicht auch die Wiſſenſchaften und ihre Vertrauten auf eine Art, die ihm Ehre macht, geſchätzt hätte. Er hätte es mit ſo vielen kleinen Seelen gemein, daß er durch den Krieg berühmt werden wollte, und vielleicht befürchtete er von der Nachwelt, mit unter den großen Haufen der Helden geworfen zu werden; daher ſuchte er die Unſterblichkeit ſeines Namens durch eine neue Stütze, nämlich durch die Ausrottung der chriſtlichen Religion, zu befeſtigen. Dieſe Unternehmung iſt ihm auch in ſo fern gelungen, daß ihn die Geſchichte viel öfter nennt, als ſie ſonſt thun würde. Dieß iſt, wie mich däucht, ein ſehr wahrer Entwurf ſeines Characters; es würde überflüßig ſeyn, ihn weiter auszubilden.

Wir wollen bey ſeiner Unternehmung, die chriſtliche Religion zu vertilgen, und die heidniſche wieder einzuführen, ſtehn bleiben. Er bemühte ſich, dieſer einen neuen und ihr vortheilhaften Anſtrich zu geben. Er verband ſeine enthuſiaſtiſche Philoſophie mit derſelben. Er befahl ſeinen Prieſtern, auch durch das Beyſpiel ihrer Tugend, wie die Chriſten, zu lehren. Er ließ ſie öffentliche Anſtalten zur Verſorgung der Reiſenden und Armen machen. Die Vielgötterey hatte noch niemals mit dem Chriſtenthume auf dieſe Art um den Vorzug geſtritten. Er dachte ſehr richtig darin, daß er die Chriſten nicht mit dem Schwerte verfolgte; ob er gleich nicht immer ſeinen Haß gegen ſie völlig zu verſtellen wußte. Denn bisweilen begegnete er ihnen offenbar ungerecht und grauſam. Ueberhaupt aber ſuchte er ſeinen großen Plan mit vieler Klugheit auszuführen. Er verbot das Leſen ~~der~~ heidniſchen Scribenten in den chriſtlichen Schulen. Er glaubte ihnen auf dieſe Art den guten Geſchmack und mit ihm alles zu nehmen, was er zur Unterſtützung der Religion beytragen kann. Einige werden dieß für einen geringen Verluſt der Chriſten halten; aber Julian, der vielleicht niemals richtiger als hierin gedacht hat, hielt es mit

Recht für einen ſehr wichtigen Verluſt. Er ſuchte die Chriſten durch Uneinigkeiten zu ſchwächen. Es wurde ihm deſto leichter, dieſes zu thun, weil er dabey, indem er die Biſchöfe der verſchiednen Secten, und bisweilen ſogar den Pöbel mit ihnen vor ſich diſputiren ließ, ſich ſeiner Lieblingsneigung, der Spötterey, überlaſſen konnte. Doch dieß alles war ihm gleichwohl noch nicht genug. Er glaubte nichts gethan zu haben, ſo lange ihm noch etwas zu thun übrig ſey. Er ſchrieb alſo auch gegen die Chriſten. Allein weßwegen ſind dieſe Schriften verloren gegangen? Die Chriſten haben ſie auf die Seite geſchafft, werden einige ſagen. Als wenn mittelmäßige Schriften nicht eines ſehr natürlichen Todes ſtürben, wenn ſie von ſich ſelbſt untergehn. Wir haben aber ſeine Lobreden noch, und dieſe ſind doch gleichwohl (ſelbſt ſeine Bewunderer müſſen dieſes zugeſtehn) ſehr mittelmäßig. Dieſer Einwurf würde von einiger Erheblichkeit ſeyn, wenn nicht ſchon oft der Zufall gewollt hätte, daß Schriften von dieſer Art auch ihrer verdienten Strafe entgangen wären.

Seine Schriften gegen die Religion ſind wahrſcheinlich ſeine letzte Unternehmung gegen dieſelbe geweſen. Nicht lange vorher hatte er es unternommen, die Juden wieder zu einem ſolchen Volke zu machen, als ſie vor dem Gerichte, das über ſie erging, geweſen waren. Er hatte keine geringere Abſicht, als die Weiſſagung des Meſſias unwiderſprechlich zu widerlegen. Niemals iſt größere Kühnheit und mehr Ueberlegung vereinigt worden, um das äußerſte zu wagen. Ich werde von dieſer außerordentlichen Begebenheit, welche die einzige in ihrer Art iſt, in einem der folgenden Blätter reden. Nach derſelben ſcheinen mir ſeine Schriften wider die Religion derjenige unter allen ſeinen feindſeligen Anfällen zu ſeyn, der am meiſten Aufmerkſamkeit verdient. Sie ſind nicht ganz untergegangen. Ein Biſchof hat in einer Widerlegung derſelben einige Fragmente davon erhalten. Es verdient die Mühe zu ſehn, was für Gründe dieſen mächtigen Philoſophen bewogen haben, das Chriſtenthum mit einem ſolchen heißen Eifer vertilgen zu wollen.

Er glaube, ſagte er, es ſey gut gethan, wenn er die Urſachen öffentlich anzeige, die ihn dahin gebracht hätten, die Lehre der Galiläer für eine menſchliche und boshafte Erfindung zu halten. Sie habe nichts Göttliches! ſie mißbrauche diejenige Kraft der Seele, die ſich von dem Fabelhaften, dem Kindiſchen und dem Unſinnigen fortreißen laſſe. Dieß ihr Geſchwätz von Wundern ſolle bey ihr ein Beweis der Wahrheit ſeyn.

Ich mache hierüber weiter keine Anmerkung, als daß mir von dem, der uns dieß von der chriſtlichen Religion ſagt, die gewiſſenhafteſte Wahrheitsliebe und die ſtrengſte Richtigkeit bey der Beurtheilung derſelben erwarten.

Im folgenden, (da ich nur Stellen aus Fragmenten anführe, ſo kann meine Abſicht nicht ſeyn, ſein Syſtem, wenn er anders eins gehabt hat, zu zeigen) vergleicht er die Erzählung Moſis und Platons von der Schöpfung, und giebt dieſem den Vorzug, weil der oberſte Gott den Untergöttern befohlen habe, die menſchlichen Leiber, die Thiere und die Pflanzen hervorzubringen. Dieſen merkwürdigen Triumph zu halten führt er beyde Stellen ganz an. Die Vortrefflichkeit der Stelle Platons ſucht er ſogar durch einen Commentarius, den er darüber macht, zu erweiſen. Der Vorzug der platoniſchen Erzählung ſoll darin beſtehn, daß der oberſte Gott nichts Sterbliches gemacht habe.

Aber gleichwohl war dieſer oberſte Gott der Schöpfer der Untergötter, und überdieß willigte er nicht nur darein, daß ſie das Sterbliche erſchaffen möchten, ſondern er führte auch ſogar zur Urſache an, daß das Ganze ohne die ſterblichen Geſchöpfe nicht vollkommen ſeyn würde.

Er führt an, daß Gott geſagt habe: Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey; ich will ihm eine Gehülfin machen. Dieß iſt, ſagt er, ſchlechterdings fabelhaft. Denn wie iſt es vernünftig zu denken, daß Gott nicht vorher wiſſe, daß diejenige, die er zu einer Gehülfin macht, demjenigen, der ſie bekommt, nicht zum Nutzen, ſondern zum Schaden gereichen werde.

Ich habe überhaupt die Abſicht nicht, Julian, indem ich einige ſeiner Fragmente wider die Religion anführe, umſtändlich zu widerlegen. Aber würde dieß, wenn ich jene Abſicht auch hätte, wohl eine Widerlegung verdienen?

Daß es einen Mars, eine Minerva und einen Mercurius gebe, und daß jeder von ihnen gewiſſe Einflüſſe auf die verſchiednen Völker habe, beweiſt er dadurch, daß die Gallier und die Deutſchen kühn, die Griechen und die Römer überhaupt geſittet und menſchlich wären, und dieſe Eigenſchaften mit der Standhaftigkeit und dem kriegeriſchen Geiſte verbänden; die Egypter wären feiner, künſtlicher, die Syrer unkriegeriſch und zärtlich, aber klug, lebhaft, leichtſinnig und gelehrig.

Die Nachricht von der Erbauung des babyloniſchen Thurms iſt, ſeiner Meynung nach, deßwegen eine Fabel, weil man die ganze Erde hätte zu Ziegeln brennen müſſen, um nur bis an den Mond zu bauen. Und ihr, beſchließt er, die ihr ſolche Fabeln glaubt, erkühnt euch noch immer, euch die Erkenntniß Gottes anzumaßen?

Moſes hat, wie er glaubt, die Lehre von der Vielgötterey vorſetzlich verdunkelt, aber gleichwohl hat er ſich verrathen, indem er ſagt, daß Viele, die Sprachen der Menſchen zu verwirren, heruntergeſtiegen wären.

Jeſus, ſagt dieſer Unglückliche, iſt ungefähr ſeit dreyhundert Jahren berühmt. Er hat in ſeinem ganzen Leben nichts merkwürdiges gethan; man müßte denn glauben wollen, daß in den Flecken Bethſaida und Bethania Lahme und Blinde heilen, und Beſeßne beſchwören, große Thaten wären.

In einer andern Stelle aber ſagt er: bald hätte ich das größte der Geſchenke des Apollo und des Jupiter vergeſſen. Jupiter hat unter den Göttern, die nur die Augen des Verſtandes ſehn, den Aeſkulap aus ſich ſelbſt gezeugt. Auf die Erde iſt er durch das fruchtbare Leben des Apollo gekommen. Da Aeſkulap von dem Himmel auf die Erde herunter geſtiegen war, ſo iſt er nur einmal in menſchlicher Geſtalt in den epidauriſchen Gegenden erſchienen. Von hier iſt er weiter fortgegangen, und hat über die ganze Erde ſeine helfende Rechte ausgebreitet. Er iſt zu Pergamus, in Jonien, zu Tarent geweſen. Zuletzt iſt er nach Rom gekommen. Er iſt auf der Erde und dem Meere überall gegenwärtig; er kommt zu jedem unter uns, und heilt unſre kranken Seelen und Leiber!

Das Gelindeſte, was man hierüber ſagen kann, iſt, daß Julian durch ſeine offenbare Partheylichkeit ſehr unfähig wird, die chriſtliche Religion zu beurtheilen.

Ich würde ſelbſt einigen partheyiſch vorkommen, wenn ich nicht auch etwas, das weniger ſchwach iſt, anführte. Ihr ahmt, ſagt er zu den Chriſten, nur den Juden in ihrer Bitterkeit und Wuth nach, indem ihr Tempel und Altäre verwüſtet. Ihr tödtet nicht nur diejenigen, die in ihrer väterlichen Religion geblieben ſind; ſondern auch eure Ketzer, die doch überhaupt mit euch einerley Irrthum haben. Allein das iſt euer eigen Werk. Denn nirgends hat euch Jeſus dieß geboten; Paulus auch nicht.

Hierin iſt nichts falſch, außer daß die Heiden von den Chriſten wegen des Götzendienſtes wären getödtet worden. Uebrigens ſcheint mirs eine Schönheit dieſer Stelle zu ſeyn, daß er die Chriſten an die Menſchenliebe Jeſu erinnert. In weſſen Munde konnte eine ſolche Erinnrung ſtärker ſeyn?

Allein es war gewiß ſeine Meynung nicht, Jeſu hierdurch auch nur einigen Beyfall zu geben. Denn er fährt gleich fort: die Urſache warum euch Jeſus und Paulus dieß nicht geboten haben, iſt, weil ſie nicht hofften, daß ihr jemals ſo mächtig werden würdet. Sie waren zufrieden, wenn ſie das gemeine Volk verführen konnten, oder höchſtens ſolche Leute, wie ein Cornelius und Sergius geweſen ſind. Wenn einer von ihren Schülern unter den großen Männern dieſer Zeiten (ich rede von des Tiberius und des Claudius Regierung) berühmt geworden iſt; ſo will ich überhaupt die Unwahrheit geredet haben.

Würde ſich Julian durch ſo etwas bloß ſcheinbares haben blenden laſſen, wenn er, wie ſein gewähltes Muſter, wie Antonin gedacht, und die Menſchen, gleich ihm, in dem rechten Geſichtspunkte angeſehen hätte. Wer iſt denn wirklich groß? Etwa allein der, welcher ſich, die mannichfaltigen Veranlaſſungen der Geburt und des Glücks zu großen Thaten ſo zu Nutze macht, daß er die großen Thaten auch wirklich thut? Oder auch der, welcher zwar jene ſtärkre Veranläſſung nicht hat, aber ſich von den wenigen und geringen, die er hat, ſo führen läßt, daß er auch, obgleich keine ſolche, die von der Geſchichte verewigt werden, dennoch wirklich große Thaten thut? Es iſt ſogar die Anzahl großer Leute von der letzten Art ſtärker als von der erſten. Denn die Anzahl derer, die Stand und Glück erhöhn, iſt überhaupt viel kleiner, als derer, die jene äußerlichen Vorzüge entbehren müſſen.

Warum habt ihr unſre Götter verlaſſen, und ſeyd zu den Juden übergegangen? Etwa deßwegen, weil die Götter Rom die Herrſchaft der Welt gegeben haben, den Juden aber auf kurze Zeit Freyheit und dann Knechtſchaft? Er hatte gewiß nicht nöthig, die oft wiederkommne Dienſtbarkeit der Juden, auch damit zu erweiſen, daß ſie von Richtern ſind regieret worden. Auf eben die Art könnte man ſagen, daß die Römer, ſelbſt in ihren freyſten Zeiten Sclaven geweſen wären, und zwar nicht etwa weil ſie einen tyranniſchen Senat, ſondern weil ſie einen Senat gehabt hätten. Aber er iſt ſo erhitzt, daß er das Lächerliche ſolcher Angriffe gar nicht zu merken ſcheint.

Jeſus, der die Geiſter beherrſchte, der auf dem Meere wandelte, der die Beſeßnen befreyte, der, wie ihr behauptet, Himmel und Erde gemacht hat, konnte zu dem Beſten ſeiner Verwandten und Freunde (er redet von äußerlichen Vorzügen) nichts beytragen.

Wie kalt iſt dieſer Spott in dem Munde desjenigen, der nicht allein die chriſtliche Religion kannte, ſondern ſogar auf ſeine Beleſenheit in der Schrift eitel war! Denn wenn er darauf verfällt, bibliſche Stellen anzuführen, ſo hört er nicht auf.

Er hält ſich überhaupt mit vielem auf, das nichts für ihn erweiſt. Wie weit er hierin auszuſchweifen fähig ſey, zeigt er beſonders in der Stelle, in welcher er einen Biſchof ſchimpft, weil dieſer ſich hatte einfallen laſſen, zu behaupten, daß die Juden auch Hexameter hätten.

Warum findet ihr, ſagt er zu den Chriſten, an den Wiſſenſchaften der Griechen ſo viel Geſchmack, wenn euch das Leſen eurer Bibel zureichend iſt? Es iſt doch viel wichtiger, den Leuten jene, als die Götzenopfer zu verbieten. Denn Paulus ſagt ja ſelbſt, daß dieſe dem, der davon ißt, nicht nachtheilig ſeyen; nur das Gewiſſen der Schwachen, die es ſähen, möchte dadurch verletzt werden. Ihr Thoren!

Verlohnt es ſich der Mühe, zu erweiſen, daß dieß weiter nichts, als eine ſophiſtiſche Chicane iſt?

Hierauf folgt eine Stelle, die uns ſeine Abſicht, warum er das Leſen der heidniſchen Scribenten in den chriſtlichen Schulen verboten hat, in ihrem ganzen Umfange zeigt. Durch dieſe Wiſſenſchaften, ſagt er, iſt unter euch jeder, der nur einige natürliche Gaben gehabt hat, von der Atheiſterey (ſo nennt er die Verlaſſung des Heidenthums) zurück gebracht worden. Und wenn ich nicht irre, ſo wißt ihr es ſelbſt genug, wie ſehr unſre Wiſſenſchaften von den eurigen unterſchieden ſind. Durch die eurigen wird keiner vortrefflich, oder auch nur mittelmäßig gut. Durch die unſrigen aber erhebt ſich jeder über ſich ſelbſt, wenn er auch gleich von der Natur noch ſo ſehr vergeſſen worden iſt. Aber wenn dieſelbe gegen einen unter uns freygebig war, und er ſich dann durch unſre Gelehrſamkeit bilden läßt, ſo wird er einer von denen, die ein Geſchenk der Götter zu nennen ſind; ſo zündet er entweder den Wiſſenſchaften ein neues Licht an; oder er wird ein weiſer Geſetzgeber; oder auch ein berühmter Eroberer!

Es kommt mir vor, als wenn Julian hier an ſich ſelbſt gedacht habe. Doch ohne mich hierbey aufzuhalten, merke ich nur an, erſt: daß keine einzige Wiſſenſchaft mit dem Heidenthume und mit dem Chriſtenthume außer der Moral in einer nothwendigen Verbindung ſtehe, und daß alſo ein Heide oder ein Chriſt überhaupt groß oder klein in den Wiſſenſchaften ſeyn kann, ohne daß ſeine Religion dabey in Betrachtung kommt; zweytens: daß uns die Religion zu nichts anderm, als zur Aufklärung unſers Verſtandes in Abſicht auf die Erkenntniß Gottes und zur Beßrung unſers Herzens gegeben werden konnte. Ich will es daher nicht einmal gegen unſre Widerſacher gelten machen, daß die Offenbarung dieſen ihren großen Endzweck, oft auch durch Meiſterſtücke der Poeſie und der Beredtſamkeit, erreicht habe.

Er fährt fort: verſucht es nur, wählt aus allen euern jungen Leuten, unterrichtet ſie in allem dem, was eure Bibel enthält; wenn dieſe in ihren reifen Jahren beſſer als Sclaven ſeyn werden: ſo will ich ausgeſchweift, ſo will ich geraſt haben! Und doch ſeyd ihr ſolche Thoren und ſolche Elende, daß ihr ein Buch für göttlich haltet, durch welches keiner weiſer, männlicher, und überhaupt beſſer, als er war, geworden iſt.

Schon damals hätte ihn die Erfahrung von beynahe drey Jahrhunderten von dem Gegentheile überzeugen können. Wenn ich ſage, daß uns eine Erfahrung von mehr als ſiebenzehn Jahrhunderten noch ſtärker davon überzeugt: ſo wird man mich mit dem Mißbrauche, den einige Laſterhafte oder Unſinnige von der Religion gemacht haben, nicht widerlegen wollen.

Er hatte ſehr recht darin, daß er die Chriſten wegen ihrer abergläubiſchen Verehrung der Gräber der Märtyrer anklagte; aber wie ſonderbar iſt ſein Erweis, durch welchen er überzeugen will, daß ſie hierin unrecht thun. Ihr ſeyd in eurer Bosheit ſo weit gegangen, daß ihr ſogar nicht mehr den Worten Jeſu gehorchen wollt. Er führt aber die Vergleichung der Phariſäer mit getünchten Gräbern an.

Indem er, ohne die geringſten Anſprüche auf die Kenntniſſe, die zur Schriftauslegung gehören, auch nur von ſich vermuthen zu laſſen, den Chriſten weitläuftig zu beweiſen ſucht, (denn er iſt überhaupt ſehr ſchwatzhaft) daß ſie gewiſſe Weiſſagungen falſch von Chriſto verſtanden; ſo wird er von ſeiner Einbildungskraft ſo fortgeriſſen, daß er zwey dieſer Weiſſagungen von David erklärt. Was können wir von einem Philoſophen erwarten, der einer Religion, auf die ſich, wie er wußte, die chriſtliche gründete, erfüllte Weiſſagungen zugeſteht. Und was waren es denn für Propheten, deren Weiſſagungen erfüllt worden ſind? Sie haben, ſagt er anderswo, geraſt und nur mit alten Weibern zu thun gehabt!

So iſt die Schrift beſchaffen, in welcher ſich, nach dem Audrucke des Biſchofs, der ſie widerlegt, die ſtolze heidniſche Stirn gegen die Ehre Chriſti erhoben hat!

Einige würden viel wenigere Stellen, als ich angeführt habe, und vielleicht Eine genug geweſen ſeyn, um zu urtheilen, daß Julian ſich gar nicht als ein großer Mann in dieſer Beſtreitung der chriſtlichen Religion gezeigt habe. Sie werden, wenn ſie ihn noch nicht von dieſer Seite gekannt haben, erſtaunt ſeyn, daß er über dieſe wichtige Sache, auf deren genaue Beurtheilung ihm ſo viel ankommen mußte, ſo ſchwach gedacht habe.

Für andre waren mehr Stellen nöthig. Und vielleicht lernen auch die Freygeiſter dieſen ihren Liebling dadurch noch beſſer kennen, als ſie ihn bisher gekannt haben. Denn ich habe angemerkt, daß ſie mit ihm, wie mit der Offenbarung umgehn. Dieſe greifen ſie an, und haben ſie nicht geleſen; und jenen vergöttern ſie, und kennen ihn eben ſo wenig.

Ich hatte anfangs vor, auch aus ſeinen übrigen Schriften, theils noch einige Feindſeligkeiten gegen die Religion, theils ſolche Stellen anzuführen, welche die beſondern Wendungen ſeines Verſtandes und Herzens verrathen, um auf dieſe Art ſeinen Charakter ganz aufzubilden. Allein ich muß geſtehn, daß mir das Leſen ſeiner Werke ſo unangenehm geworden iſt, daß ich meinen Vorſatz, wenigſtens auf einige Zeit, aufgegeben habe. Man muß, däucht mich, ſehr für ihn eingenommen ſeyn, wenn man ſie ſo ſchön finden will, als ſeine

Sophiſten, die ihn, um wieder von ihm gelobt zu werden, mit ihren Lobeserhebungen unaufhörlich belagerten. Ich beſchließe mit einer Stelle, die ich, ihrer verdrießlichen Länge ungeachtet, ganz überſetzen will. Man wird nicht leicht etwas, das auf ſo vielen Seiten lächerlich iſt, geleſen haben.

Daß die Zahl hundert allen andern vorgezogen zu werden verdiene, und die Vollkommenheit aller Zahlen enthalte, wird der lernen, der ſich mit mir in folgende Betrachtung darüber einläßt. Es iſt mir zwar nicht unbekannt, daß die Lehre der alten Weiſen der ungeraden Zahl den Vorzug vor der geraden giebt; (hier führt er ihre Gründe ſehr ernſthaft an) aber ich will gleichwohl meine Meynung, ſo kühn ſie auch iſt, ſagen. Ueberhaupt ſind alle Zahlen von gleicher Beſchaffenheit, und was den Zuſatz der Vermehrung anbetrifft, ſo kann er durch jede Zahl gemacht werden. Allein es iſt doch viel beſſer die gerade Zahl zur Urſache der Vermehrung als die Ungerade zu machen. Die Zahl Eins würde an ſich ſelbſt nicht ungerade ſeyn, wenn nicht etwas da wäre, wodurch ſie es würde. Die Verbindung zweyer Einheiten, woraus die Zahl Zwey beſteht, bringt eine doppelte Ungeradheit hervor, aus Zwey entſteht Drey, und vermehrt zugleich Zwey. Wenn noch Zwey damit verbunden werden, ſo verurſacht Drey die Vermehrung der Viere; und überhaupt zeigt dieſe Verbindung die aus einem von beyden entſtandne Ungeradheit, und wird unter der Zahl Zwey begriffen. Dieſes vorausgeſetzt, ſage ich, daß indem ſich die erſte Zehn in ihrem Zirkel herumdreht, das Ganze zu hundert werde, und zwar ſo, daß mit Eins die Vermehrung zu Zehn zugleich wirkt, und daß ferner die in ſich ſelbſt wiederkehrende Zehn die Zahl hundert vollendet. Daher entſteht das Ganze aller Zahlen aus hundert, wobey auch die Eins nicht unbeſchäftigt iſt, wenn nicht die Zwey durch die Verbindung eine beſtändige Ungeradheit hervorbringt, und in ſich ſelbſt zurückkehrt, bis durch ein anderes Hundert die Summe geſchloſſen wird, und dieſes Hundert mit derſelben die Vollkommenheit verbindet, nach und nach weiter fortgeht, und unter der Benennung vieler Hundert das Ganze bis zum Unendlichen der Entdeckungen erhebt. Homerus ſcheint mir nicht obenhin, und ohne Urſache in ſeiner Epopee dem Jupiter ein Schild von hundert Fellen zu geben, ſondern vielmehr ein wichtiges und tiefes Geheimniß darunter zu verbergen. Indem er mit dem Begriffe von dem vollkommenſten Gotte das Vollkommne der Zahlen verbindet, welches ihm vorzüglich vor allen übrigen Zahlen angemeſſen war, und ihn in ſeiner Schönheit zeigte; oder weil die ganze Schöpfung, die er zur Abbildung des Schildes rund, wie dieſes Urbild, vorſtellt, von keiner andern Zahl, als Hundert, würdig ausgedrückt wird, und alſo die zirkelmäßige Zahl Hundert mit dem allgemeinen Verſtande Jupiters, der alle denkende Weſen kennt, übereinſtimmt. Eben dieſe Weisheit ſetzt den hundertarmigen Briareus neben den Jupiter, und geſteht ihm zu, mit ſeinem Vater um den Vorzug der Macht zu ſtreiten, indem ſie ihm gleichſam mit dem Vollkommnen der Zahlen das Vollkommne der Stärke giebt. Wenn Pudarius, der Thebaner, die Niederlage des Typhons in ſeinen Siegesliedern beſingt, und die Stärke dieſes größten unter den Rieſen dem höchſten Könige der Götter zuſchreibt, ſo beweiſt er die vorzügliche Größe ſeines Ruhms durch nichts ſo ſehr, als dadurch, daß er den hundertköpfigten Rieſen durch einen Wurf niederzuſchmettern vermocht habe; und daß man von keinem andern Rieſen glauben durfte, daß er wider den Arm Jupiters ſtreiten würde, als von dem einzigen, den ſeine Mutter mit hundert Köpfen bewaffnet hatte; und daß keiner unter den andern Göttern, außer allein Jupiter, des Siegs über einen ſolchen Rieſen würdig ſey. Dem Liederdichter, Simonides, iſt es zum Ruhme des Apollo genug, wenn er ihn den hundertfältigen Gott nennt, und ihn, ſtatt aller andern unterſcheidenden heiligen Benennungen, mit dieſem Beynahmen ſchmückt, indem er nämlich den Drachen Pytho mit hundert Pfeilen erlegt habe, lieber der hundertfältige, als der pythiſche gegrüßt ſeyn wolle, und dieſen Beynahmen, den er gleichſam als ein Erbe betrachte, vorzüglich gern höre. Die Inſel Kreta, Jupiters Säugamme, iſt zur Belohnung, daß ſie dieſen Gott aufgenommen hat, durch hundert Städte berühmt. Theben, das hundert Thore hat, lobt Homer aus keiner andern Urſache, als weil daſelbſt hundert Thore von bewundernswürdiger Schönheit ſind. Ich ſchweige von den großen Opfern, wo hundert Thiere auf einmal geopfert werden; von den Tempeln, die hundert Pfeiler haben; von den Altären, die auf hundert Grundſteinen ruhn; von den Speiſeſälen für hundert Gäſte; von den Feldern, die hundert Morgen groß ſind; ja von allen göttlichen und menſchlichen Dingen, welche durch dieſe Zahl unterſchieden werden. Sie ſchmückt den Stand des Soldaten und des Bürgers, ſie erfreut die kriegriſche Centurie, ſie macht eine Verſammlung von Richtern, die der Centurie gleicht, verehrungswürdig. Ich hätte noch viel mehr als dieſes zu ſagen, allein die Kürze, die in Briefen erfordert wird, hält mich davon ab.

Iſt nicht dieſe Stelle, die ich ſo wenig verſtehe, als ſie von andern verſtanden werden wird, ein bewundernswürdiger Beweis von Julians großem Geiſte?

Von der Freundſchaft.

Die Freundſchaft iſt eine Glückſeligkeit, die ſo wenige ganz kennen, daß es mich oft recht traurig macht, wenn ich ſo Viele ſehe, denen ſie weiter nichts, als ein Wort iſt, das ſie, des Wohlſtands wegen, bisweilen mit ausſprechen, von ungefähr ſo, wie das andre Wort Tugend.

Einige legen dieß Blatt ſchon weg, und haben, indem ſie nun ſchon das drittemal dabey gähnen, heute eben keine Luſt, eine lange Abhandlung von der Freundſchaft zu leſen. Sie irren ſich zwar ſehr, denn ſie werden nichts weniger als eine Abhandlung von den Pflichten der Freundſchaft zu leſen bekommen; unterdeß bin ich doch ſehr ungewiß, ob ſie es reizen wird, weiter zu leſen, wenn ich ihnen ſage, daß ich von der Glückſeligkeit der Freundſchaft, von dieſer unerſchöpflichen Materie, etwas berühren will. Aber mit wem ſoll ich reden? Mit Freunden? Mit dieſen redete ich freylich am liebſten. Ich dürfte ihnen nur ein halbes Wort ſagen, ſo verſtänden ſie mich; und ich bin gewiß, daß ich ihnen ein Vergnügen machen würde. Aber ich wollte doch auch gern diejenigen, denen Freundſchaft, Pflichten, Glückſeligkeit der Freundſchaft, böhmiſche Dörfer ſind, (man verzeihe mir dieſen gemeinen Ausdruck, weil er der Sache angemeſſen iſt) auf die Vermuthung bringen, daß es vielleicht einigermaßen möglich ſey, daß dieſe Wörter etwas bedeuten könnten.

Wenn ich nicht in eine Aſſemblée müßte, mein Herr Aufſeher, ſo würde ich Ihnen ein Paar Minuten zuhören.

Ich wills kurz machen, mein Herr. Fahren Sie immer.

Wir ſehn einander wohl einmal im rosenburger Garten, oder ſonſt wo: wenn Sie es alsdann nicht allzuviel länger machen wollten, und wir eben nichts wichtigers hätten, ſo würde mirs eine Ehre ſeyn, mich mit Ihnen von der Sache zu unterreden.

Vielleicht treffen wir uns fürs erſte nicht ſogleich wieder an. Das iſt noch kürzer.

Einige von meinen gutherzigen Leſern werden bey dieſer Gelegenheit ein wahres Mitleiden mit mir gehabt haben. Ohne mich in die Dankbarkeit, die ich ihnen dafür ſchuldig bin, allzuweitläuftig einzulaſſen, will ich ihnen nur im Vertraun ſagen, daß ich eine ziemliche Portion Mitleiden bey mir vorräthig habe, welche ich Tag täglich, und, wie ich aufrichtig verſichern kann, recht gut an den Mann zu bringen weiß.

Es iſt nothwendig, daß ich einiger Anfangsgründe erwähne. Ein Freund iſt weder ein Bekannter, noch ein guter Bekannter; er iſt auch kein guter Freund. Ein Bekannter iſt nun ſo einer, den man ſehen, und nicht ſehen kann, ohne weiter an ihn zu denken. Ich habe ihrer leider! nicht wenige. Sie ſind wie die Verläumder Shakeſpears, die, nach ſeinem Ausdrucke, den Ruhm andrer berupfen:

> Wer meine Zeit berupft, der ſtiehlt ſich ſelbſt nicht reich!
> Mich ſtiehlt er arm.

Aus einem guten Bekannten wird zwar bisweilen ein Freund; aber wenn es bey der guten Bekanntſchaft bleibt, ſo unterhalten wir ſie bloß deßwegen, weil unſer guter Bekannter doch einige nützliche und angenehme Eigenſchaften hat. Leute, die ſich in ihren Begriffen von der Freundſchaft nicht höher ſchwingen können, als daß ſie alle gute Bekannte für Freunde halten, denken, daß nichts gewöhnlicher in der Welt als die Freundſchaft ſey. Wie betrügen ſie ſich! Unterdeß wird auch der, welcher zur Freundſchaft fähig iſt, eine nicht zu kleine Anzahl guter Bekannten alsdann haben wollen, wenn er die Sache ſo einrichten kann, daß er nicht zu viel Zeit darüber verliert.

Ein guter Freund iſt etwas unreifes, etwas das unvollendet geblieben iſt. Er hat verſchiedne Eigenſchaften, die zur Freundſchaft gehören; aber die Anzahl derer, die er nicht hat, iſt auch nicht klein. Man wollte ihn gerne vollends zum Freunde ausbilden; aber es will nicht gehn. Er verſteht, er fühlt einmal nur bis auf einen gewiſſen Grad. Ich habe oft Anlaß gehabt, die Anmerkung zu machen: daß eher aus einem guten Bekannten ein Freund wird, als aus einem guten Freunde, der dieß lange geblieben iſt. Er iſt zwar der nächſte nach dem Freunde, aber, wie Virgil ſagt:

In weiter Entfernung der Nächſte!

Ich habe noch keine Schrift von der Freundſchaft geleſen, in welcher die Eigenſchaften eines Freundes nicht durch ein Gemiſch, durch kalte, durch weitſchweifige und dann wieder übertriebne Beſchreibungen wären verunſtaltet worden. Der gebildete Verſtand und das gebeſſerte Herz ſind die beyden Grundſäulen der Freundſchaft. Dieſe Grundſäulen haben einige ſehr einfache Zierrathen: gewiſſe Züge eines Originalcharakters, ich meyne, gewiſſe Wendungen des Verſtandes und Herzens, die ſich herausnehmen, die unterhaltend ſind. Eine ſolche Freundſchaft macht nur etwas weniger glücklich, als diejenige Liebe, die man allein darunter verſtehen ſollte, wenn man dieſes ſo oft gemißbrauchte Wort ausſpricht. Die Freundſchaft und die Liebe ſind zwey Pflanzen aus Einer Wurzel. Die letztre hat nur einige Blumen mehr.

Wenn ich ſage, daß die Freundſchaft, nach dem Bewußtſeyn, unſre Pflicht ausgeübt zu haben, *die zweyte große Glückſeligkeit* iſt, die wir nicht allein in dieſer, ſondern auch in der künftigen Welt genießen können, ſo glaube ich zwar beynahe alles geſagt zu haben, was ſich davon ſagen läßt; aber wie wenige ſind glücklich genug, dieß nicht für eine Chimäre zu halten. Unterdeß will ich gleichwohl noch ein wenig von der ſüßen Chimäre reden.

Wenn man den meiſten Glückſeligkeiten, nach welchen ſo viele mit ſolcher Heftigkeit laufen, ein wenig näher, und entſchloſſen nichts als was wahr iſt zu ſehn, ins Geſicht ſieht; was vor *wirkliche* Chimären entdeckt man alsdann! Die gähnenden Beſitzer dieſer Glückſeligkeiten mögen nur kommen, und es mit der Glückſeligkeit der Freundſchaft auch ſo machen.

Es ſollte meinen Freund und mich nicht *wirklich* glücklich machen, daß wir uns für alles was uns angeht, bis zu der geringſten Kleinigkeit, intereſſiren? Daß wir nichts Geheimes für einander haben, ſondern, unſrer beyderſeitigen Verſchwiegenheit gewiß, uns *Alles* (die beſchworne Verſchwiegenheit unſers Amtes, und die einem andern Freunde verſprochne, oder auch nur von ihm erwartete, machen hier allein eine Auſnahme), daß wir uns *Alles* mit der offenſten Aufrichtigkeit anvertraun? Daß mein Freund oft nicht wartet, bis ich ſeine Fehler entdecke, ſondern daß er ſie mir eher ſagt? Daß er haben will, daß ich ſo ſtrenge gegen ihn ſeyn ſoll, als er gegen ſich ſelbſt iſt? (Welcher Rechtſchaffne iſt nicht ſtreng gegen ſich ſelbſt?) Daß er überzeugt iſt, daß ich auch alsdann, wenn ich ihm meine Neigung am lebhafteſten ausdrücke, die heilige Freundſchaft nicht durch das Geringſte von dem, was zur Schmeicheley gehört, entweihe? Ich kann mich wohl aus Liebe zu meinem Freunde irren; aber ſchmeicheln kann ich ihm nicht! Daß uns keine Freude natürlicher iſt, als die Freude, uns zu ſehn? Und daß wir uns beſonders deßwegen gern oft ſehn, weil wir gern oft von Gott und der Religion mit einander ſprechen? Daß wir einander über dieſe höchſtwichtige Sache immer mehr aufklären, und uns bey der Hand unſerm gemeinſchaftlichen *letzten Endzwecke* zuführen? Wer die Heiterkeit, dieſe Ruhe und oft dieſe Hoheit der Seele nicht kennt, die bey ſolchen Unterredungen die Freundſchaft giebt, wie wenig Glückſeligkeit kennt der!

Vielen wird alles dieſes zu ernſthaft vorkommen. Aber ſind denn keine *ernſthafte* Freuden? Und wenn keine wären, wo iſt der Scherz ſcherzhafter, als unter Freunden? Wo kann man ſich der fröhlichen Laune, welche dem Scherze ſein eigentliches Leben giebt, freyer überlaſſen? Unter bloßen Bekannten ſucht der Scherzende mehr zu glänzen, als zu vergnügen; er muß überdieß immer in den Ketten gewiſſer Zurückhaltungen gehn, die das, was er ſagt, entkräften.

Ein Tanz, der in einer muntern Geſellſchaft durch die Freude, in der man iſt, unvermerkt veranlaſſet wird; und ein prächtiger Ball, auf dem ſo mancher ſteife Tänzer ſchimmern will, und der natürliche bisweilen muß, ſind zwey eben ſo verſchiedne Sachen, als der Scherz unter Freunden, und unter Bekannten.

II.

Ich habe Ihnen, ſchreibt mir einer meiner neueſten Correſpondenten, eine Anmerkung über Ihr Blatt von der Freundſchaft zu machen, von welcher ich glaube, daß ſie Ihnen nicht ganz unerheblich vorkommen wird. Ich denke wie Sie über die Freundſchaft; ob ich gleich nicht ſo glücklich bin, Freunde zu haben: allein ich muß Ihnen ohne weitere Umſtände geſtehen, daß ich den Umgang der großen Welt der Freundſchaft beynah völlig an die Seite ſetze. Wenn ich vom Umgange der großen Welt rede, ſo verſtehe ich alles das darunter, was die Politeſſe nur einnehmendes haben kann; und ich nehme dieſes Wort zugleich in dem ganzen Umfange, in dem es ein Franzoſe braucht, der ſelber poli iſt, und alſo von der Sache urtheilen kann. Sie wiſſen, es iſt alsdann ein vielbedeutendes Wort. Dieſes vorausgeſetzt, behaupte ich, daß die Freundſchaft nur ſehr wenige und vielleicht nicht allzugroße Vorzüge vor jenem Umgange habe.

Wie angenehm iſt es, ſich nicht allein niemals etwas, das auch nur von ferne einigermaßen beleidigen könnte, ſondern faſt immer etwas zu ſagen, das die Süßigkeit der feinen Schmeicheley hat, ohne ihren Gift zu haben; das uns, ohne uns in den Wolken ſchweben zu laſſen, immer ein wenig über uns ſelbſt erhebt, und uns in einem ſanften Vergnügen über uns ſelbſt auf eine reizende Art unterhält.

Ich weiß nicht, Freunde, (ohne von denen zu reden, die gar familiär gegen einander ſind) Freunde ſind zu naiv gegen einander. Sie ſagen es ſich ſo gerade heraus, daß ſie ſich lieben. Das nenne ich eine *harte Art*, wenn man es ſich ſo ſagt. Zeichnung mögen ſie wohl haben; aber Colorit haben ſie nicht.

Ich kann Ihnen nicht ſagen, was es mir für ein Vergnügen macht, wenn ich in Geſellſchaft von Leuten bin, die ſich alles, was ſie ſich ſagen, auf eine ſo glückliche Art zuwägen, daß man es gar nicht merkt, daß ſie die Wagſchale in der Hand haben. Ein halbes Wort, das der Andre ſagt, der Anfang einer Miene wird hier zu Gewicht, und verändert die Wagſchale. Jeder kleine Umſtand des Wohlſtandes oder der Wendung, welche die Unterredung nimmt, hat hier ſeine Einflüſſe. Federn ziehn nieder. Welch Vergnügen, in einer ſolchen Geſellſchaft zu ſeyn, und ſelbſt wägen zu können!

Freunde hingegen, ob ſie gleich nicht ohne Anſtand ſprechen, ſagen ſich immer ihre *völlige* Meynung, und ſagen ſie faſt ohne alle Einkleidung. Verzeihen Sie mir, daß ich das Wort noch einmal brauche, es iſt ſo was Hartes in dieſem allen.

Sie werden mir zugeben, man kann nicht immer, am wenigſten in Geſellſchaften, von wichtigen Dingen reden; daher müſſen der Kunſt, Kleinigkeiten zu etwas zu machen, ihre Verdienſte gelaſſen werden. Ich kanp Ihnen nicht verbergen, daß mich die glückliche Ausbildung eines Nichts oft ſehr hinreißt.

Sie ſagen, daß der Scherz nirgends ſcherzhafter, als unter Freunden ſey. Vielleicht iſt dieß bisweilen wahr. Aber ich rede auch von ſolchen Kleinigkeiten, die nicht ſcherzhaft ſind. Und Sie werden doch nicht behaupten wollen, daß der freundſchaftliche Umgang viel Anſprüche auf ihre Ausbildung zu machen habe?

Ich könnte Ihnen noch viel mehr über dieſe Sache ſagen; aber ein Brief muß auch nicht gar zu lang ſeyn. Ueberhaupt muß ich Ihnen bekennen, daß ich ſo viel Geſchmack an dem Umgange der großen Welt ſinde, daß mir der freundſchaftliche zwar als eine wünſchenswürdige, aber doch nicht als eine ſo unentbehrliche Sache, als Ihnen, vorkommt.

Mein Herr!

Wenn Sie mir erlauben wollen mit dem harten Tone eines Freundes zu reden, ſo werde ich Ihren Brief, der mir in gewiſſen Betrachtungen ſehr gefallen hat, umſtändlich beantworten. Vielleicht ſchmeichle ich mir nicht zu ſehr, wenn ich glaube, daß ich die große Welt und diejenige Politeſſe kenne, die dieſen gewiß nicht wenig bedeutenden Namen verdient. Und vielleicht geſtehen Sie mir, nach einer Anmerkung, die ich gleich machen will, dieſe Kenntniß zu. Wenn man dem Ausdrucke: große Welt, ſeine Würde laſſen will, ſo iſt die Zahl derer, die eigentlich dazu gehören, ſehr gering. Wie ſehr würde man ihm dieſe Würde nehmen, wenn man den ganzen Schwarm mit dazu rechnen wollte, dem bloß ſein Stand und etwas von einer halbgebildeten Lebensart den Eintritt erlauben. Wenn Sie dieſe Anmerkung für wahr halten, ſo muß ſich Ihr Vergnügen, das Sie in Ihren Geſellſchaften finden, ſehr verringern. Sie werden mir zugeſtehn, daß ich mich auf Ihre Materie völlig einlaſſe, wenn ich Ihnen noch ſage, daß unter den Wenigen, welche die große Welt ausmachen, bisweilen Einer iſt, der zur Freundſchaft und zu jeder andern ernſthaften Sache gemacht, das Joch desjenigen Umgangs, der Ihnen ſo ſehr gefällt, zwar bloß aus Pflicht, aber zugleich auf eine glückliche Art trägt, daß er denen, die nur bis auf eine gewiſſe Weite ſehn, Geſchmack daran zu haben ſcheint.

Erlauben Sie mir, daß ich nun ein wenig genau in der Beantwortung Ihres Briefes werde. Ich zweiſle ſehr, daß irgend eine Art von Schmeicheley ohne Gift ſey. Vielleicht hat die feinſte den ſchlimmſten. Es mag wohl ſüß genug ſeyn, ſich immer ein wenig über ſich ſelbſt erhoben zu fühlen; aber —

ich ſehe wohl, daß ich Ihnen zu ſtreng vorkommen werde; und gleichwohl bin ich es nicht, wenn ich Ihnen ſage, daß dieſe Sache überhaupt ſehr moraliſch iſt, und daß wir uns nicht genug hüten können, die Eitelkeit Andrer anzufeuern. Sie hat ohnedieß Nahrung genug in ſich ſelbſt.

Daß Freunde naiv gegen einander ſind, laſſen Sie noch ſo hingeben, aber daß ſie auch familiär mit einander umgehen, das beleidigt in Ihren Augen die feine Gezwungenheit der Politeſſe zu ſehr. Ich ſehe wohl, Sie haben niemals Anlaß gehabt, die Anmerkung zu machen, daß die Familiarität der Freundſchaft einen gewiſſen ihr eignen Wohlſtand beobachte. Und warum ſollte man es ſich nicht gerade heraus ſagen, daß man ſich liebt? Kann es die wahre Neigung anders ſagen? Zeichnung, ich bitte um Verzeihung, daß ich ohne alle Einkleidung rede, Zeichnung haben Sie gar nicht; und Colorit — es giebt verſchiedne Arten derſelben, gewiß keine natürliche!

Mir wird ganz angſt daher, wenn ich mir Ihr beſtändiges Zuwägen, wie unvermerkt es auch geſchehen mag, recht lebhaft vorſtelle. Welch ein Vergnügen, ſagen Sie, in einer ſolchen Geſellſchaft zu ſeyn, und ſelbſt wägen zu können. Ich weiß nicht, ich habe immer an der Größe dieſes Vergnügens ein wenig gezweifelt. Aber freylich, wenn man ſelbſt wägen kann. Doch ſind nur ſehr wenige, die es recht können.

Ich weiß nicht zu welchem erniedrigenden Zwange Sie Ihre Seele gewöhnt haben müſſen, daß es Ihnen keine angenehme Vorſtellung iſt, Ihre völlige Meynung zu ſagen? Wie beſeelt es den Umgang der Freundſchaft, wenn keiner von ſeiner Meynung etwas zurückhält; aber zugleich nicht ſo ſehr von derſelben iſt, daß er unbiegſam ſeyn ſollte, ſich von ſtärkern Gründen, als die ſeinigen ſind, überzeugen zu laſſen. Wenn ich mir dieſe Freymüthigkeit, dieſe Biegſamkeit, und die Freude, daß unſer Freund unſrer Meynung wird, oder daß wir die ſeinige annehmen, als Gefährtinnen der Freundſchaft vorſtelle, ſo denke ich ſie mir unter ihren Grazien.

Ohne von der glücklichen Ausbildung eines Nichts jemahls hingeriſſen zu werden, ſehe ich ſehr wohl ein, daß man nicht immer von wichtigen Dingen reden könne, und daß die Geſchicklichkeit, Kleinigkeiten zu etwas zu machen, ihren Werth habe. Aber wie ſonderbar iſt es, ſo wie Sie, von einer Geſchicklichkeit eingenommen zu werden, deren Anwendung in den meiſten Fällen durch die Nothdurft veranlaßt wird.

Lernen Sie nur die Freundſchaft aus der Erfahrung kennen. Sie hat, außer ihren ſcherzhaften Kleinigkeiten, auch noch andre, die viel unterhaltender als diejenigen ſind, die Ihnen itzt noch ſo ſehr gefallen. Nur die Neigung zu dem, den wir lieben, kann eine Kleinigkeit, die er ſagt, über ihre Sphäre erheben, und machen, daß wir Geſchmack daran finden, ſie zu hören. Wenn wir aber nur in einer Geſellſchaft von Bekannten, von guten Bekannten, und von guten Freunden ſind, ſo werden die Kleinigkeiten durch ihre Aufbildung noch kleiner. Wir bemerken, was ſie eigentlich ſind, deſto mehr, je beſſer das Kleid iſt, mit welchem ſie aufgeſchmückt werden, oder vielmehr, in welchem ſie ſich ſchleppen; denn es muß ihnen, ihrer Natur nach, immer ein wenig zu groß ſeyn.

Wie aufrichtig ich es mit Ihnen meyne, können Sie daraus urtheilen, deß ich Ihnen wenigſtens Einen Freund wünſche. Ich ſehe wohl ein, daß Sie nicht bedauert ſeyn wollen; unterdeß kann ich mich doch nicht ganz enthalten, Sie ſo lange ein wenig zu bedauren, bis ich erfahren werde, daß Sie nicht mehr ohne Freunde ſind. Machen Sie mir das Vergnügen, mir dieſe Nachricht, ſo bald Sie können, zu geben.

Ein Geſpräch
von der
wahren Hoheit der Seele.

Ich hatte mich, weil mir der Schatten nirgends kühl genug war, über dem Aufſuchen dichterer Bäume ein wenig verirrt, und mich endlich bey einem Buſchs niedergeſetzt. Ich wollte leſen; aber ich blätterte nur. Denn wen läßt der Anblick der ſchönen Natur lange leſen? Als ich mich auf dieſe Art zwiſchen meinen und meines Buches Betrachtungen theilte, ſo hörte ich einige Worte eines ernſthaften Geſprächs, und es währte gar nicht lange, daß ſich die, welche ſich unterredeten, auf der andern Seite des Buſches niederſetzten.

Ich will ſie *Damokles* und *Crito* nennen. Ich glaube nicht, daß ich ſie um Verzeihung zu bitten habe, daß ich ihr Geſpräch drucken laſſe; aber wie viele meiner Leſer habe ich es vielleicht, daß ich ihnen etwas ſo *unbekanntes* und *dunkles* wiederhole?

Damokles.

Aber wenn denn die Ehrbegierde eben deßwegen ſo verführeriſch iſt, weil ſie ſo viel Schein vom Edlen und Großen hat, und man alſo wegen ihrer ſo ſtarken Reizungen auf das lebhafteſte gegen ſie ſtreiten muß: was bleibt denn übrig, womit ſich eine Seele ſättigen kann, die dieſe Nahrung vor allen andern ſucht?

Crito.

Ich habe dir ſchon geſagt, und dir war es ohne dieß ſchon bekannt, daß die Beſtrebung nach großen Endzwecken, und die Erreichung derſelben, die Belohnungen der Ehre nicht nöthig haben, den Durſt einer Seele zu ſtillen, die ihren Werth fühlt.

Damokles.

Aber der Beyfall ſolcher Männer, wie du eben beſchrieben haſt?

Crito.

Den ſuche. Allein wenn du ihn auch nicht erlangen ſollteſt, ſo habe Muth genug zu glauben, daß du ihn verdieneſt.

Damokles.

Dieſes Suchen, dieſer Muth — nein, Stolz iſt es gewiß nicht; aber es iſt doch Ehrbegierde.

Crito.

Ehrbegierde, wenn du willſt, nach dem man das Wort nimmt. Ich will dir ſagen was es iſt. Es iſt Hoheit der Seele.

Damokles.

Hoheit der Seele! Dieß Wort hat mir immer wie Muſik geklungen. O laß uns ein wenig davon reden, Crito.

Crito.

Wer kann ohne Enthuſiasmus davon ſprechen? Und wir wollen es doch gern mit philoſophiſcher Kälte thun, wie ich glaube.

Damokles.

Beydes. Mit dieſer überhaupt: und wenn wir uns nicht mehr enthalten können, mit Enthuſiasmus.

Crito.

Dieſe Hoheit iſt nicht ſowohl das Gefühl einer großen Seele, das ſie von ſich ſelbſt hat, ob dieß gleich auch mit in Betrachtung kommt: ſie zeigt ſich vielmehr durch gewiſſe Handlungen, wobey eine außerordentliche Ueberwindung unſrer ſelbſt nöthig iſt, am meiſten durch die Ueberwindung der Ehrbegierde, nicht des Stolzes, (das wäre ein zu kleiner Sieg für ſie!) und derjenigen Rache, die in den *feinſten* Forderungen der Ehrbegierde ihren Grund hat.

Damokles.

Aber gleichwohl ſcheint ſie, (denn ich zittre, mich irgend einer Art von Ehrbegierde zu überlaſſen) ſcheint ſie mir eine Tochter der Ehrbegierde zu ſeyn.

Crito.

Eine weiſe Tochter einer ſtets heftigen und oft ausſchweifenden Mutter.

Damokles.

Glaubſt du meinen Philemon ſo gut zu kennen, als ich?

Crito.

Unſern Philemon, bitte ich mir aus. Aber freylich haben Jahre dazu gehört, ehe ich ihn habe *ganz* kennen gelernt. Denn es lebt kein Menſch mehr, der ſo weit davon entfernt iſt, die Entdekkung ſeines Characters Andern aufzudringen.

Damokles.

Und was ſagſt du ſonſt noch von ihm?

Crito.

Daß ich ohne ihn keinen recht beſtimmten Begriff von der Hoheit der Seele haben würde.

Damokles.

Das iſt ſehr viel von ihm geſagt.

Crito.

Es iſt genug geſagt; aber nicht zu viel. Ich glaube, heute könnteſt du mich böſe machen, ob ich mich gleich rühme, daß es meine Freunde niemals können. Kennſt du ihn denn?

Damokles.

Rede nur. So mag ich dich wohl böſe ſehn.

Crito.

Hat er nicht immer jede kleinere Ehre verachtet? und die größern jemals anders als Mittel zu wichtigen Endzwecken angeſehn? Hat er ſich jemals durch gleiche Begegnungen gerächt, wenn ihm die ihren Beyfall verſagten, die er hochachtete, da es doch ſo ſehr in ſeiner als in irgend eines andern Gewalt war, ſie auf eine feine Art zu erniedrigen? Iſt er nicht immer ein unpartheyiſcher Beurtheiler ihrer Verdienſte geblieben? Hat er ſich jemals (ſo lerne ihn kennen!) den Vorſtellungen von dem Triumphe dieſer außerordentlichen Unpartheylichkeit lebhaft überlaſſen? Kennſt du ihn nun?

Damokles.

Nun habe ich —

Crito.

Warte, ich habe noch mehr zu ſagen. Er hat ſich niemals an denen, die er eben nicht Urſache hatte hochzuachten, und die ſchwach genug waren, ihn oft ſehr zur Rache zu reizen, er hat ſich ſogar alsdann niemals an ihnen gerächt, wenn ſie ſein Stillſchweigen, ſein immer gleiches Betragen gegen ſie, für Schwäche hielten. Und wo iſt eine lebhaftere Reizung zur Rache, als hier?

Damokles.

Mir wird ganz heiß dabey, wenn ich mir dieſe Reizung vorſtelle.

Crito.

Und unſerm Philemon noch heißer, um ſie zu überwinden. Und er überwindet ſie.

Damokles.

Das iſt viel, ſehr viel, mein theurer Freund. Mir ſchwindelt, wenn ich ihm bis in ſeine Höhen nachſehe.

Crito.

Ja, es iſt viel. Zur Ueberwindung vieler andern Leidenſchaften gehört *Größe*, aber dieß iſt *Hoheit* der Seele.

Damokles.

Hat er viel an ſich arbeiten müſſen?

Crito.

Eine Seele, wie die ſeinige, iſt beſtändig in Arbeit gegen ſich ſelbſt. Du kennſt ſeine heftige Lebhaftigkeit. Er flammt nicht; er glüht. Und dann ſein ſanfter Character! Dieß iſt ſein beſtändiger Sieg über ſich ſelbſt.

Damokles.

Ich kann mich nicht mehr enthalten, dir zu ſagen, daß ich dich nun dahin gebracht habe, wohin ich dich bringen wollte. Du haſt den Philemon und dich ſehr richtig beſchrieben.

Crito.

Mich? — Ich habe nicht an mich gedacht. Doch glaube mir, wenn ich einſt werde ſagen können: Ich bin wie Philemon; ſo will ich dir es ſagen, weil du mich kennſt, und mich nicht eitel nennen wirſt. Doch laß uns nun von etwas anderm ſprechen.

Damokles.

Du eitel? Du, der ſtolz zu ſeyn verachtet, und die Ehrbegierde nur in ſo fern an ſich duldet, als ſie ein Mittel zu großen Zwecken iſt?

Geſpräche von der Glückſeligkeit.

I.

Sie haben mich biſher ſo gut geleitet, ſprach der Jüngling **Philobulus** zu ſeinen beyden Freunden, **Meſus** und **Ariſtus**, daß mir es ſehr natürlich geworden iſt, mich in allen Sachen, die mir wichtig ſind, an Sie zu wenden. Wenn ich wüßte, daß Sie jetzt eben geneigt wären, etwas weniger lakoniſch zu ſeyn, als Sie gewöhnlich ſind, ſo möchte ich wohl eine Hauptfrage an Sie thun, deren Entſcheidung mich ſehr nahe angeht.

Meſus.

Ich haſſe alle Vorreden, auch die kurzen. Ihre Frage alſo.

Philobulus.

Meine Frage ſoll gleich kommen; aber noch ein wenig Vorrede müſſen Sie mir erlauben. Ich muß Ihnen noch einmal danken, daß Sie mir geholfen haben, meine jetzige Lebensart zu erwählen. Eins wundert mich nur, daß ich meine Frage nicht vor dieſer Wahl gethan habe, und daß ich nicht von Ihnen veranlaßt worden bin, ſie damals zu thun.

Meſus.

Wenn ich Ihre Frage wüßte, würde ich mich mit Ihnen wundern, oder auch nicht wundern.

Ariſtus.

Sie ſehen, mein lieber Philobulus, daß Ihre Bitte um etwas weniger Lakonismus eben keinen tiefen Eindruck gemacht hat.

Philobulus.

Ich getraue mir nicht Ihnen zu antworten. Meſus möcht es für eine neue Vorrede halten. Meine Frage iſt dieſe: darf ich es unternehmen, *glückſelig* in der Welt werden zu wollen? Oder muß ich es mir zur Pflicht machen, nur (ich habe kein rechtes Wort zu meinem Begriffe, es iſt ſo etwas in der Mitte zwiſchen Elend und Glückſeligkeit,) nur *zufrieden* zu ſeyn?

Meſus.

Die Pflicht noch bis itzo bey Seite, was möchten Sie denn von beyden am liebſten?

Ariſtus.

Was er von beyden am liebſten möchte? Werden, was ich bin, glückſelig! Und das Beſtreben darnach iſt ſeine Pflicht.

Meſus.

Ich will mich in keine Unterſuchung Ihrer Glückſeligkeit einlaſſen. Das wäre nicht freundſchaftlich von mir gehandelt, wenn ich Ihnen herausgrübelte, daß —

Ariſtus.

Meine Glückſeligkeit kann die ſtrengſte Unterſuchung aushalten, beſonders deßwegen, weil Sie mich ganz verſtehen, wenn ich ſie Ihnen ganz beſchreibe.

Meſus.

Nun gut! So ſey es denn möglich, daß man bisweilen glückſelig ſeyn könne. Ich bin es ja ſelbſt einmal geweſen. Aber iſt denn die Ausnahme, die *ſeltne* Ausnahme die Regel? Wollen wir denn unſern geliebten Philobulus mit dieſem Phantom auf den großen Schauplatz des Elends hinaus ſchicken?

Und wollen wir ihm den Weg zur Zufriedenheit dadurch geradezu abſchneiden, daß wir ihn reizen, nach Glückſeligkeit zu ſtreben?

Philobulus.

Ach meine Freunde, ſo wären denn die ſüßen Träume meiner gewiß glückſeligen Kindheit von einer künftigen noch größern Glückſeligkeit ....

Meſus.

Faſſe Muth, mein Philobulus, du biſt ja ſonſt muthig. Iſt dieß Leben denn etwas anders, als ein Gang zum Grabe? und kann denn der Gang zum Grabe mit etwas anderm, als Nacht umringet ſeyn?

Ariſtus.

Schauplatz des Elends .. Gang zum Grabe .. Nacht ... Dieß hat gewiß Ihr Young geſagt, oder würde ſich doch, wenn er es hörte, betrüben, daß er nicht auch dieſes Dunkle über ſein ſchwarzes Gemälde von dem menſchlichen Elende ausgebreitet hätte.

Meſus.

Ja, mein Young, aber auch Ihrer. Denn wie ſehr lieben Sie ihn nicht!

Ariſtus.

Freylich lieb ich ihn; und ich möchte faſt ſagen noch mehr als Sie, weil ich ihn, wenn ich es recht bedenke, wegen ſeiner ſchwarzen Abbildung des menſchlichen Elends eigentlich haſſen ſollt..

Meſus.

Einen Engel haſſen? und zwar deßwegen, weil er die Wahrheit ſagt?

Ariſtus.

Ja, gewiß viele große, erhabne, himmliſche Wahrheiten; aber in Abſicht auf den Punkt, wovon ich rede, nur die Wahrheit ſeiner Empfindung.

Meſus.

Wenn nun aber ſeine Empfindung die Sachen völlig ſo, wie ſie ſind, nicht ſtärker und nicht ſchwächer fühlte . . . .

Ariſtus.

Das iſt eben die große Frage unter uns.

Meſus.

Ach, Ariſtus, wenn nur nicht faſt alle Begebenheiten, die wir erlebt haben, und die uns näher angingen, wider Sie entſchieden! Wenn z. E. die

Glückſeligkeit der Freundſchaft und der unſchuldigen Liebe ſo *oft*, und nach ſo *kurzem Genuſſe*, von dem Tode unterbrochen werden: was ſollen wir uns alsdann von der Erlaubniß, nach Glückſeligkeit zu ſtreben, für Vorſtellungen machen? In drey Jahren vier noch lockre Gräber von Freunden! Oder ſoll ich Sie an dieſen für mich ſo großen und für Sie nicht kleinen Verluſt lieber nicht erinnern? ..

Philobulus.

So oft verliert man Freunde, und ſo früh kann ich *Sie* verlieren?

Meſus.

Muth, edler Jüngling! Wir reden ja nur von dieſem Leben. Wie bald iſt oft dieſer Traum ausgeträumt!

Ariſtus.

Ja, Muth, meine Geliebten, aber auch Dankbarkeit gegen den großen Geber, der uns, auch in dieſem Leben, nicht *ſelten lange glückſelig* macht.

Meſus.

Wer dankt *Ihm* lieber, als ich? Mit weniger Anhänglichkeit an mich ſelbſt, danke ich Ihm, ſo viel es meine Schwachheit zuläßt, *für Alles*.

Philobulus.

Wie zittert mein Herz, Ariſtus, daß Sie von unſers Freundes Meynung werden.

Ariſtus.

Ich ſehe, Sie haben einen Hang nach ſeiner Seite hin. . . . Ja, Meſus, für Alles! Aber vornämlich müſſen wir uns beſtreben, glückſelig zu ſeyn, um Ihm auch dafür danken zu können. Sie kennen Shakeſpears berühmten Vers:

> To be, or not to be, that is the question!

Ich wende ihn für uns ſo an:

> Glückſelig, oder nicht glückſelig zu ſeyn, das iſt
> die große Frage!

Meſus.

Und wie wird die große Frage von der Erfahrung entſchieden? Durch Elend auf der tiefſinkenden Wagſchale.

Ariſtus.

Wir müſſen, wie mich dünkt, ein wenig kälter ſeyn, wenn wir etwas ausmachen wollen.

Meſus.

Ich dächte, Sie kennten mich. Wer mag ſo gern mit kaltem Blute von wichtigen Dingen ſprechen, als ich? Was ſoll ich Ihnen, oder was wollen Sie mir erweiſen? Doch ehe wir uns auf irgend einen Erweis einlaſſen, werden Sie mir zugeſtehn, daß derjenige nicht wenig verlange, der nach Glückſeligkeit ſtrebt. Der Beſitzer der Glückſeligkeit gehet ſeinen Weg zwiſchen dem ausſchweifenden Forderer, der kein Menſch mehr, der ein Engel ſeyn wollte, und zwiſchen dem Genügſamen, der in dieſem Leben alle Anſprüche auf Glückſeligkeit aufgegeben hat. Sie ſehen leicht, daß ich hier nicht von dem Unwiſſenden und Kaltſinnigen rede, der aus Mangel der Fähigkeit zur Glückſeligkeit genügſam iſt.

Ariſtus.

Ich ſehe dasjenige, was den groſsen Namen Glückſeligkeit verdient, an eben dieſe Stelle.

Meſus.

Und bis dahin könnten wir gelangen?

Ariſtus.

Ja, wenn wir mit anhaltendem Eifer darnach ſtreben.

Meſus.

Alſo hilft, nach Ihrer Meynung, Schnellſeyn zum Laufen?

Philobulus.

Darf ich Sie einen Augenblick unterbrechen, meine Freunde? Welche Arten von Glückſeligkeit halten Sie für die vorzüglichſten?

Ariſtus.

Wollen Sie ihm dieſe Arten nennen?

Meſus.

Sie haben mehr Recht dazu, weil Sie Sich für glückſelig halten.

Ariſtus.

Man ſollte denken, Sie kennten nicht einmal die Theorie der Glückſeligkeit.

Meſus.

Vielleicht habe ich dieſe Theorie nur zu ſehr ſtudirt; und vielleicht iſt dieſer Umſtand Eine von den Urſachen, warum ich nicht glückſelig bin. . . Die erſte von allen iſt das Bewußtſeyn, ſeine Pflicht gethan zu haben. Sie wollen jetzt zwar nur die verſchiednen Arten der Glückſeligkeit von mir hören, aber es iſt mir unmöglich, nicht hinzuzuſetzen: Wer kann jemals dahin kommen, daß er ſich hier nur einigermaßen genug thue? Wer kann ſich hier nur bis zur Zufriedenheit erheben? — Doch ich gehe weiter. Der wäre gewiß ſehr glückſelig, der in Betrachtung der Wahrheiten, die uns am nächſten angehn, ich ſage nicht aller dieſer Wahrheiten, nur der meiſten, durch das große Labyrinth des Grübelns bis zur Gewißheit durchdränge. Nur einen Punkt zu berühren. Welche Marter iſt es, die Arbeit, uns ſelbſt völlig zu kennen, mit ſo wenigem Erfolge ſo oft von neuem zu unternehmen! Der Freundſchaft und der edlern Liebe haben wir ſchon vorher erwähnt. Welche reiche Quellen ſehr weſentlicher Glückſeligkeiten! Aber wie ſelten finden ſich Freunde und Liebende, die für einander gemacht ſind! Und wenn ſie ſich finden, meinſt du, Philobulus, daß der Tod dann lange ſäumen werde?

Philobulus.

Sie erſchrecken mich.

Meſus.

Kann ichs ändern? Und wenn denn der Tod auch ſäumte, entſteht denn nicht oft eine lebhafte Befürchtung deſſelben bey den kleinſten Veranlaſſungen; oder eine gewiſſe dunkle Ahndung (wenn dieſe ſich nur nicht auf ſo viele Exempel gründete!) daß eine ſo große Glückſeligkeit nicht lange dauern könne, oder Vorwürfe, die wir uns machen, daß wir ein Mitgeſchöpf zu ſehr lieben, die allerdings oft gegründet ſeyn können, die aber auch oft übertrieben werden, weil uns der Geber hier viel erlaubt, wenn uns nur lebhafter und oft wiederholter Dank zu ihm erhebt? .. Und was ſind noch für Glückſeligkeiten übrig? Eine von den großen Glückſeligkeiten wäre, nicht zu ſehr eingeſchränkt in Abſicht auf das Wohlthun zu ſeyn. Aber welcher Gewiſſenhafte kann reich werden, wenn er nicht erbt, oder ganz ungewöhnliche Folgen ſeiner Einrichtungen und ſeines Fleißes erlebt? ... Und die Ehre? Wenn es auch erlaubt wäre, ſich den Vorſtellungen von ihr mit Anhänglichkeit zu überlaſſen, was iſt ſie? Sie bleibt freylich ein Mittel zu wichtigen Zwecken. Doch von dieſer Seite betrachte ich ſie itzt nicht. Was iſt ſie an ſich ſelbſt? Wer ſind denn die Leute, die ehren können, wenn man nur einigermaßen verwöhnt iſt, nicht ſo geradezu vorlieb zu nehmen.

Ariſtus wollte eben anfangen zu reden, als Alphius dazu kam und machte, daß ſie die Fortſetzung ihrer Unterredung bis auf eine andre Zeit aufſchieben mußten. Glückſelig iſt der, fing Alphius an, der ferne von Geſchäften ſein väterliches Gut mit eignen Rindern pflügt, der .. er ſchwatzte noch vieles von dieſer Art, indem er zugleich einen Ueberſchlag machte, wie er ſeine Kapitale umſetzen wollte.

II.

Der Wuchrer Alobius befreyte endlich die kleine Geſellſchaft, die ſich von der Glückſeligkeit unterhielt, von ſeiner Gegenwart. Sie hatten ihn faſt immer allein reden laſſen. Nun fuhren ſie, ohne ſeiner weiter zu erwähnen, in ihrem Geſpräche fort.

Ariſtus.

Laſſen Sie mich Eine Hauptanmerkung machen, meine Freunde. Wir Menſchen ſind gebohrne Vergrößerer. Wenn wir glücklich ſind, ſo vergeſſen wir faſt ganz, daß es auch Unglück gebe; und wenn wir unglücklich ſind, ſo vergeſſen wir beynahe aller Glückſeligkeit, die wir genoſſen haben, und wahrſcheinlich künftig noch genießen werden. Sie werden mir dieß zugeſtehn, Meſus.

Meſus.

Ich geſtehe Ihnen dieß ſo ſehr zu, daß ich uns eben deßwegen für noch unglücklicher halte. Wir ſind gewöhnlich ſo oft und ſo lange unglücklich, daß, gegen die Empfindung unſers Zuſtandes, die Vorſtellung der geringen vergangnen und etwa zukünftigen Glückſeligkeit (ich rede nur von dieſer Welt) ganz und gar nicht aufkommen kann.

Ariſtus.

Nicht die Menſchen überhaupt ſind gewöhnlich oft und lange unglücklich; ſondern nur diejenigen unter ihnen, die entweder zu viel Glückſeligkeit fodern, oder die ihnen gegebne durch trübe Vorſtellungen ſich weniger genießbar machen.

Meſus.

Wenn wir die Erfahrung fragen, ſo iſt faſt keiner von denen, die zur Glückſeligkeit fähig ſind, dem ſie, wenn er einige genießt, ihre Unvollkommenheit und ihre oft ſo gar kurze Dauer nicht ſo ſehr ſchwäche, daß er, wenn er es recht betrachtet, bloß zufrieden, nicht aber glückſelig iſt. Und wenn auch dieß nicht wahr wäre, (wie wahr iſt es gleichwohl!) was iſt denn hier unten bey uns im irdiſchen Leben der Genuß eines ſo oft und heiß gewünſchten, ſo lange gehofften, und endlich erlangten Gutes?

Ariſtus.

Glückſeligkeit!

Meſus.

Ach, ſpotte unſers Elends nicht. Dieſer Genuß iſt weiter nichts, als ein Anlaß zu neuen Wünſchen und neuen Hoffnungen, die mit viel lebhaftern Befürchtungen des Gegentheils unaufhörlich kämpfen müſſen; und dann wieder ein ſolcher Anlaß, und wieder einer! Lauter Anläße. . . Bis endlich der Tod die mühſelige Arbeit nach Glückſeligkeit unterbricht.

Philobulus.

Dieß ſcheint mir eins von den beſondern Räthſeln in der menſchlichen Natur zu ſeyn, daß die Hoffnung froher als der Genuß, und die Furcht trauriger als das wirkliche Elend iſt.

Meſus.

Du verlangſt doch nicht, daß ich dir es auflöſen ſoll? Wie unglücklich iſt derjenige nicht, auf den die Furcht lebhafter als die Hoffnung wirkt. Und gleichwohl iſt er der ſcharfſichtigere. Denn es iſt wirklich mehr Elend in der Welt, als Glückſeligkeit.

Philobulus.

So muß man ein Philoſoph ſeyn, und ſich weder auf Furcht noch auf Hoffnung einlaſſen. Denn weder die eine noch die andre entſcheiden etwas bey der Sache.

Meſus.

Ich merke du wollteſt wohl auf der dünnen

Linie, die zwiſchen beyden gezogen iſt, durchwiſchen.

Philobulus.

Das möcht' ich wohl.

Meſus.

Und ich nicht. Denn ich bin lange davon zurück gekommen, nach dem Unmöglichen zu verlangen.

Ariſtus.

Man muß ſich auf beyden Seiten an der Linie halten.

Meſus.

Wenn du ein rechter Behaupter der Glückſeligkeit biſt, ſo mußt du auf der Seite der Hoffnung weit von der Linie wegfliegen. Denn, arm am Genuſſe, und noch ärmer durch den Genuß, was habt ihr viel anders als Hoffnungen? Und ſogar dieſe oft ſo falſchen Hoffnungen kann man ſich nicht einmal machen, wenn man nicht mit der Fähigkeit, gern zu hoffen, gebohren iſt. Die *Furcht* und die *Hoffnung* zwey zankſüchtige Schweſtern, denn wie verſchieden ſie auch ſind, ſo ſind ſie doch Töchter der *Zukunft*; ſie theilen ſich in die Beherrſchung des menſchlichen Geſchlechts: allein die Herrſchaft der Furcht iſt ausgebreiteter, denn das Elend verſchafft ihr ſehr folgſame Unterthanen. Wenn wir gebohren werden, ſo rührt uns die eine und die andre mit ihrem Zauberſtabe an. Die, welche uns zuerſt berührt, iſt die Beherrſcherin unſers Lebens. Die beyden großen Laufbahnen, worauf es immer Nacht vor uns iſt, ſind durch eine dünne Linie von einander geſondert. Wer ſich unterſtehn wollte auf dieſer Linie zu gehen, der würde ſich vergebens herausnehmen, mehr als ein Menſch ſeyn zu wollen. Auf der Seite der Furcht wird es immer abhängiger, je weiter wir uns von der mittelſten Linie entfernen, und zuletzt iſt nichts als Abgrund an Abgrund. Auf der Seite der Hoffnung ſind in gleicher Entfernung von der Mittellinie hohe Gebirge, worauf es oft ſchimmert, und auf denen die erſten Lieblinge der Hoffnung leicht fortſchlüpfen.

Philobulus.

Wer wird wohl, wenn nun die Zeit der ungewiſſen Zukunft vorüber iſt, am beſten daran ſeyn, diejenigen, die zu viel gefürchtet, oder die, welche zu viel gehofft haben?

Meſus.

Mich däucht die erſten. Denn ob ſie gleich oft an tiefen Abgründen vorbey gegangen ſind, ſo haben ſie zugleich den groſſen Vortheil einer ſtrengern Selbſtbeurtheilung gehabt.

Ariſtus.

Aber die Hoffnung feuert zu gröſſern Thaten an.

Meſus.

Und zugleich zu einer gröſſern Zufriedenheit mit dieſen Thaten. Und wie gefährlich iſt die Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, ehe man am Ende der Laufbahn iſt!

Ariſtus.

Aber die Furcht kann leicht eine Krankheit, und alſo ſchädlich werden.

Meſus.

Die Hoffnung auch. Dazu kommt noch, daß der an der Hoffnung Kranke ſeine Krankheit nicht ſo leicht fühlt, als der andre.

Philobulus.

Wenn wir die Art zu denken, mit welcher wir uns die Zukunft vorſtellen, bey Seite ſetzen, iſt denn im Genuſſe des Gegenwärtigen keine Glückſeligkeit?

Ariſtus.

Was auch Meſus für finſtre Anmerkungen bey dem, was ich zu ſagen habe, machen wird, ſo will ich dir doch meine Meynung ſagen, Philobulus.

Meſus.

Ich kann es nicht läugnen, wie ich die Wahrheit kenne, ſo ſieht ſie bisweilen ein wenig finſter aus.

Ariſtus.

Wenn wir unſre Pflicht auch nur unvollkommen gethan haben, ſo ſind wir ... glückſelig.

Meſus.

In welch Labyrinth, aus dem uns kein Leitfaden führen würde, würden wir uns verlieren, wenn wir hier den Begriff einer verzeihbaren und nicht zu verzeihenden Unvollkommenheit entwickeln wollten.

Ariſtus.

Nicht alles Schwere iſt deßwegen auch ein Labyrinth ohne Leitfaden ... Die Geſchäftigkeit und die Arbeitſamkeit, die mit der Ausübung unſrer Pflichten verbunden iſt, iſt auch eine Glückſeligkeit.

Meſus.

Kann zu unſrer Geſundheit und Zufriedenheit vieles beytragen.

Ariſtus.

Nicht allein hierzu. Iſt denn unſre ausgeübte Pflicht nicht die Bedingung, unter welcher wir die Glückſeligkeiten der zukünftigen Welt hoffen dürfen?

Meſus.

So bald Sie von der zukünftigen Welt reden, habe ich nichts mehr zu ſagen. Denn ich rede nur von dieſer. Doch fahren Sie fort. Ich möchte gern überzeugt werden.

Ariſtus.

So unvollkommen wir auch unſre Pflicht thun, ſo können wir uns doch wegen unſrer Unvollkommenheit beruhigen, wenn wir uns aufrichtig genug beſtreben, ſie uneigennützig, das iſt, bloß deßwegen zu thun, weil ſie unſre Pflicht iſt. Das Bewußtſeyn, ſie allein deßwegen gethan zu haben, iſt ſchon eine große Glückſeligkeit.

Meſus.

Sollte das Bewußtſeyn dieſer Uneigennützigkeit nicht ſchon der Anfang einer Schmeicheley ſeyn, die wir uns ſelbſt machen? Und ſobald wir uns ſchmeicheln, ſo verwelkt dieſe zarte Pflanze, wie Pope die Glückſeligkeit nennt. Ein leiſer Hauch kann ſie welk machen. Doch fahren Sie fort.

Ariſtus.

Sie ſehen einen Mann vor ſich, den auch Ihre feinſten Grübeleyen nicht erſchrecken.

Meſus.

Nicht erſchrecken. Armer Ariſtus, wiſſen Sie auch, daß man bey gewiſſen Gelegenheiten zu viel Muth haben kann? Soll ich noch mehr ſagen?

Ariſtus.

Sagen Sie noch mehr.

Meſus.

Wenn wir nun etwas thun, weßwegen wir uns Vorwürfe zu machen haben?

Ariſtus.

Soll ich Sie in die Religion, die Sie ſo ſehr kennen, hineinführen?

Meſus.

Wir wollen hernach von der Religion reden.

Fahren Sie itzt fort, den Philobulus zu überzeugen, daß er hier glückſelig werden könne.

Ariſtus.

Unſer Philobulus hat ſchon einen ziemlichen Weg auf dem weiten Felde der Wißbegierde zurückgelegt, und er iſt auch ſchon im Stande an denjenigen Vorſtellungen Geſchmack zu finden, die das Wiſſenswürdige ſchön abbilden. Welche reiche Erndte iſt hier.

Meſus.

Ja, gewiß ein großer Reichthum, wenn das Herz ruhig iſt. Aber wie kann es ruhig ſeyn, wenn es bey den wichtigſten Objecten der Wißbegierde ſich nicht bis zur Gewißheit durcharbeiten kann. Wenn auch dieſe Zweifelſucht eine Krankheit wäre, ſind wir deßwegen weniger unglücklich, weil ſie eine Krankheit iſt? Man nenne es Krankheit, oder anders, was iſt es denn in uns, das auch dann, wenn wir viele Wahrſcheinlichkeiten vor uns haben, ſo heftig, ſo unbezwingbar in uns ſtrebt, noch gewiſſer zu werden.

Ariſtus.

Es iſt eine Forderung unſrer Natur, die einmal befriedigt werden wird. Unterdeß werden Sie mir zugeſtehn, daß es Erweiſe gebe, die uns überzeugen können.

Meſus.

Ja, aber nur zu der Zeit, wenn wir an der Zweifelſucht nicht krank ſind.

Ariſtus.

Oder vielmehr, wenn wir unſere Forderungen, itzt ſchon faſt alles zu wiſſen, einſchränken. Und wir können ſie einſchränken, weil wir hoffen dürfen, daß eine Zeit kommen wird, in welcher wir ſehen werden, daß ſie nicht vergebens da geweſen ſind.

Meſus.

Sie haben Recht. Aber wir denken zu ſelten daran, daß es auch hier unſre Pflicht iſt, uns zu mäßigen. Denn uns kommt nichts unſchuldiger vor, als uns unſrer Wißbegierde völlig zu überlaſſen.

Ariſtus.

Ich komme zu den Glückſeligkeiten, die uns die Freundſchaft, und ihre Schweſter, die Liebe, geben, oder vielmehr nicht ihre Schweſter; denn Freundſchaft und Liebe ſind im Grunde einerley. Wer ſie ein wenig unterſcheidet, hat nicht Unrecht; wer ſie aber zu ſehr unterſcheidet, kennt beyde nicht. Sie werden doch nicht läugnen, daß hier Freuden aufkeimen, die . . . ich rede von der Harmonie und der Neigung der Seele, die . . .

Meſus.

Warum denken Sie ſo lange nach? Die (Sie getrauten Sich nicht einmal zu ſagen: Aufblühen) die in jener Welt Früchte tragen.

Ariſtus.

Iſt es Ihnen denn gleichgültig, daß Sie hier ſchon in dem Keime (ich darf nicht Blüthe ſagen; ſonſt würden Sie gleich etwas wider mich herausgrübeln) die Frucht zum voraus genießen.

Meſus.

Weil ich heute einmal bey Ihnen in dem Verdachte eines Grüblers bin, ſo möchte ich Ihnen gar zu gern eine Schicane über das viel zu ſtarke Wort genießen machen. Sie müſſen ſich ſolcher ſtarken Ausdrücke enthalten, wenn Sie Friede mit mir haben wollen.

Ariſtus.

Ach, mein Freund, ich möchte unſre Unterredung lieber abbrechen. Denn ich muß Ihnen ſagen, und wollte Sie doch nicht gern daran erinnern, daß Sie damals, da Sie auf die Art, von welcher wir reden, glückſelig waren, nicht ſchicanirt haben würden.

Meſus.

Sagen Sie alles was Sie wollen. Wird es denn nicht nach dem ſchweren Traume Morgen werden? Alſo können Sie mir ſagen, was Sie wollen.

Ariſtus.

Ich will gleichwohl davon abbrechen. . . . . Wir müſſen uns niemals beklagen, daß wir nicht ſo viel Wohlthaten erweiſen können, als wir wünſchten. Wenn man thut, was man kann, ſo hat man genug gethan. Engel können nicht mehr thun! ſagt Young.

Meſus.

Aber der, der mehr Gutes thun kann, hat mehr Freuden.

Ariſtus.

Wer ſich bewußt iſt, daß er in glücklichern Umſtänden mehr Gutes gethan haben würde, hat eben ſo viele Freuden.

Meſus.

Kann er gewiß ſeyn, daß er es haben würde? Wie ſchwach ſind wir oft!

Ariſtus.

Sie wollen auch aller Sachen gar zu gewiß ſeyn.

Philobulus.

Meſus ſchien mir neulich von der Ehrbegierde zu ſtrenge zu urtheilen.

Ariſtus.

Ich denke wie er davon, nur mit dem einzigen Unterſchiede, den er vielleicht bloß vergeſſen hat, nämlich, daß es unter denen, welche die Ehre austheilen, oft einige giebt, deren Beyfall eine wirkliche Glückſeligkeit iſt.

Philobulus.

Ich weiß nicht, was Sie dazu ſagen werden, meine Freunde, aber ich muß es Ihnen gerade heraus bekennen, daß die Vorſtellungen von der Ehre etwas ſind, das mir ſehr zur Glückſeligkeit zu gehören ſcheint.

Ariſtus.

Verſchweigen Sie uns nichts.

Philobulus.

Ich weiß nicht, wie mir iſt, wenn ich die Namen derjenigen nennen höre, die unſterblich geworden ſind. Sie klingen mir wie Muſik. Sie kennen denjenigen, welchen das Gemälde von der marathoniſchen Schlacht nicht ſchlafen ließ. Mich laſſen die Werke derjenigen, ohne welche ſelbſt ſolche große Thaten unbekannt ſeyn würden, nicht ſchlafen.

Meſus.

Armer Philobulus! Auf dieſe durchwachten Nächte der Ehrbegierde folgen ſchlafloſe Nächte der Reue, daß man ſich die Mühe hat geben können, ſolchen Phantomen nachzulaufen.

Ariſtus.

Drücken Sie ihn nicht ſo nieder, Meſus, laſſen Sie ihn wachen. Ich habe nichts wider Ihre ſchlafloſen Nächte, Philobulus, wenn Sie ſie auch mit dazu anwenden, daß Sie Sich eine Pflicht daraus machen, diejenigen, die Ehre ertheilen können, ſo ſehr zu lieben, daß Sie den Beyfall derſelben, aus Neigung zu ihnen, wünſchen. Auf dieſe Art wird die Ehrbegierde eine Pflicht der Menſchlichkeit.

Philobulus.

Sie ſchweigen, Meſus. Haben Sie uns nichts mehr zu ſagen?

Meſus.

Ueber dieſen letzten Punkt eben nichts; aber noch ſonſt etwas. Alle angeführten Arten der Glückſeligkeit ſind nichts; wir können keinen Antheil daran nehmen, wenn die erſte, nämlich, das Bewußtſeyn unſre Pflicht gethan zu haben, uns nicht eine gegründete Hoffnung giebt, die Glückſeligkeit einſt zu erlangen, welche die Religion verheißt. Die Religion iſt das letzte Ziel, wohin alle unſre Gedanken und Handlungen gehen müſſen. Wer dieß noch nicht gelernt hat, der weiß nichts, der kennt weder ſich ſelbſt noch Gott, und der iſt zu keiner eigentlichen Glückſeligkeit fähig.

Ariſtus.

Sie geſtehen alſo zu, daß es Glückſeligkeit gebe?

Meſus.

Das habe ich ja vom Anfange zugeſtanden; nur habe ich zugleich angemerkt, daß bald Elend, bald Zufriedenheit die Regel, und Glückſeligkeit die ſeltne Ausnahme ſey. Denn der Grund, worauf wir gern ein großes Gebäude von Glückſeligkeiten aufführen wollten, iſt gar zu ſchwach. Die Bedingungen, unter welchen wir, ich ſage nicht, Gott gefallen, ſondern der Vergebung gewiß bleiben, welche wir der Gnade unſers großen Erlöſers zu danken haben, ſind unſre guten Handlungen aber ... Es iſt kein ſchwarzes Gemälde: allein es liegt eine ſehr ernſthafte Wahrheit darin, wenn Young ſagt: Vergieb mir meine Sünden, und meine Tugenden dazu, dieſe kleinern halbbekehrten Fehler!

III.

Philobulus.

Ich weiß nicht, ich bin ſeit unſern letzten Unterredungen nicht ſo ruhig als ich vordem war. Bey weniger Hoffnung, als ich ſonſt hatte, glückſelig zu werden, fühle ich noch eben das ſtarke Verlangen nach Glückſeligkeit.

Meſus.

Das gehört mit zu unſerm Looſe, daß wir dieſes Verlangen ſo ſelten unterdrücken können.

Ariſtus.

Und auch das gehört dazu, daß es oft ſchon hier über unſer Wünſchen, wenn wir anders vernünftig wünſchen, erfüllt wird. Doch genug hiervon. Sie ſollen mir meine heutige Freude nicht unterbrechen, Meſus.

Meſus.

Sie haben Recht. Denn ich ſogar freue mich heute.

Ariſtus.

Wie ſich unſers Philobulus Geſicht aufheitert, daß Sie Sich freuen.

Philobulus.

Sie haben meine Hoffnung übertroffen, Meſus. Denn ich dachte nicht, daß Sie ſo weit kommen würden.

Meſus.

Sie müſſen Sich auch nicht zu trübe Vorſtellungen von mir machen. Es ſind wenige, die einen ſo empfindlichen Antheil an der öffentlichen Glückſeligkeit nehmen, als ich. Wie wallt mir ſchon mein Herz, wenn ich mir nur eine Familie als glücklich vorſtelle; und wie wird es hingeriſſen, wenn ich mir eine ganze Nation ſo denke.

Ariſtus.

Sie wiſſen nicht, wie lieb ich Sie habe, wenn Sie ſo ſind, wie jetzt.

Meſus.

Alſo haben Sie mich denn nicht ſo lieb, wenn ich anders bin?

Ariſtus.

Eben ſo lieb, aber nur auf eine andre Art.

Meſuk.

Eben ſo lieb . . .

Ariſtus.

Wir müſſen hiervon aufhören; ſonſt grübelt er was unfreundſchaftliches aus dem heraus, was ich geſagt habe.

Meſuk.

Ich ſehe wohl, wenn man einmal in der Freundſchaft für einen Herausgrübler gehalten wird, ſo hat man immer Unrecht. Heute will ich das ſo hingehen laſſen.

Ariſtus.

Ich laſſe Sie heute nicht von mir, das verſteht ſich. Wir wollen uns ſo recht für uns freuen. Ich habe die beſten Anſtalten gemacht, daß uns Niemand ſtören ſoll.

Meſuk.

Ich liebe überhaupt dieſe geräuſchloſe Freude. Aber wird unſre heutige durch kein Wölkchen überzogen werden? Sie wiſſen wohl, daß ich zu den Leuten gehöre, die nicht vergeſſen, und bey welchen gewiſſe Eindrücke durch die Zeit ſtärker werden.

Ariſtus.

Aber heute müſſen Sie vergeſſen.

Meſus.

Heute am wenigſten, weil mir dieß eine Veranlaſſung wird, mich deſto mehr zu freuen. Wir werden die Glückſeligkeit des heutigen Tages, an welchem uns unſer ſo ſehr geliebter König gegeben worden iſt, deſto lebhafter genießen, je lebhafter wir uns diejenigen Tage vorſtellen, an welchen er uns genommen werden konnte.

Philobulus.

Kaum mag ich mir dieſe Tage zurückdenken. Welche Gefahr! Ach, was würde uns der heutige geweſen ſeyn, wenn . . .

Ariſtus.

Wie können wir der göttlichen Vorſehung genug danken, die ihn uns erhalten hat!

Meſus.

Wir müſſen die Schwäche unſers Danks durch öftere Wiederholung deſſelben einigermaßen erſetzen.

Philobulus.

Auf welche Art danken wir am beſten, meine Freunde?

Meſus.

Wenn wir, ein jeder nach den Veranlaſſungen, die er hat und ſich machen kann, zur Erfüllung der väterlichen Abſichten unſers Königs etwas beytragen. Wie leicht muß uns dieſer Vorſatz und die Ausführung deſſelben werden, wenn wir uns recht lebhaft vorſtellen, daß er unſer Vater iſt. Denn dieß iſt er in viel eigentlicherm Verſtande, als der Redner oder derjenige das Wort braucht, der Inſcriptionen der Denkmäler macht.

Philobulus.

Ich kann Ihnen gar nicht ſagen, meine Freunde, was es mir für ein ſüßer Gedanke iſt, daß wir den König ſo recht von ganzem Herzen unſern Vater nennen können.... Du ſaheſt eben ungewöhnlich heiter aus, Meſus?

Meſus.

Das macht, ich verliere mich in einem ſehr freudigen Gedanken. Ich dachte mir den Vater einer Familie, die er glücklich macht! Ich eilte zu einem Vater ſo vieler Familien fort, als zu einer ganzen Nation gehören, die er glücklich macht! Nun wurde die Erde klein, und das ganze menſchliche Geſchlecht zu Einer Familie. Zu dieſer Einen, vielleicht ſehr kleinen Familie, dachte ich mir die unzählbaren andern Familien in der groſſen Stadt oder vielmehr in dem groſſen Reiche Gottes, und den Vater nicht allein aller dieſer Familien, ſondern auch ihrer Väter, Gott, der ſie alle glückſelig macht. . .

Ariſtus.

Wie groß muß die menſchliche Seele ſeyn, daß ſie ſich ſolche Entzückungen, zwar nur dunkel, aber doch vorſtellen kann.

Philobulus.

Ach, meine Freunde, die andern unzählbaren Familien! und die kleine hier, die in einer Strohhütte wohnt. . . Ueberdieß haben die meiſten die arme Hütte verlaſſen, und ſchlafen in der Erde.

Meſus.

Gleichwohl iſt in dieſer Strohhütte der König der Könige einmal eingekehrt. Nur der Leib ihrer vorigen Einwohner ſchläft in der Erde; ſie ſelbſt ſind zu den andern großen Familien hingegangen.

Ariſtus.

Wenn einſt alle Unterthanen in dem großen Reiche Gottes einander kennen, und alle an aller Glückſeligkeit Antheil nehmen werden, wie werden wir dann unſre Strohhütte vergeſſen, oder vielmehr mit welcher Freude werden wir uns erinnern, daß ſie der Vorhof zu den Hütten der Wonne geweſen iſt, in welche wir dann eingegangen ſeyn werden.

Meſus.

Und welche Glückſeligkeit werden die guten Könige in den Hütten der Wonne genießen!

Philobulus.

Die Vorſtellung von einem guten Könige iſt einer von den größten Gedanken der Menſchlichkeit und der Freude, die man haben kann. Der Vater von ſo vielen Kindern, die er glücklich macht! .. Zu den Eigenſchaften eines guten Königes gehört auch die Strenge, mit welcher er ſich ſelbſt beurtheilt. Ich zweiſle daher, ob er ſeine Glückſeligkeit auch genug genießen könne.

Ariſtus.

Wenn er weiß, daß er geliebt wird, ſo kann er ſeine Glückſeligkeit genießen.

Meſus.

Aber wie kann er dieß ſo recht genau wiſſen? Wird ihn der Höfling davon überzeugen?

Ariſtus.

So werden ihn die Freudenthränen der Wittwen und Waiſen und derer davon überzeugen, die dieſe Wittwen und Waiſen kennen.

Meſus.

Ja, wenn ein guter König ſo glücklich wäre, alle Folgen ſeiner Handlungen zu ſehen.

Ariſtus.

Das wäre aber auch zu viel Glückſeligkeit für einen Menſchen.

Meſus.

Du haſt Recht. So wie es zu viel Elend für einen ungerechten Blutvergießer wäre, wenn er jede Stimme des von ihm vergoßnen Blutes hörte.

Ariſtus.

Aber dieſer wird ſie einſt hören, wenn er nicht umkehrt: und jener wird die Zahl der Freudenthränen wiſſen, wenn er beſtändig bleibt.

Meſus.

Sie erſchrecken, und entzücken mich, Ariſtus.

Philobulus.

Meine Freunde . . . glauben Sie, meine Freunde, daß Sie den König ſo ſehr lieben, als ich?

Meſus.

Zu kühner Jüngling, welche Frage!

Philobulus.

Zu kühn, oder nicht. Mein ganzes Herz wallt mir, wenn ich an ihn denke.

Ariſtus.

Und weißt du denn, mit welchen Empfindungen wir an ihn denken? Ja, dießmal warſt du zu kühn, Philobulus.

Philobulus.

Sie mögen mir ſagen, was Sie wollen. Ich kann es nicht leiden, wenn Sie oder irgend ein andrer glaubt, daß er den König mehr als ich liebe.

Meſus.

Auch der edle Stolz, wenn er ſo lebhaft iſt, muß gedemüthigt werden. Beantworte mir nur zwey Fragen. Biſt du der tugendhafteſte unter uns? Und würdeſt du fortfahren, den König eben ſo ſehr zu lieben, wenn du nicht hoffteſt, daß er dich einſt kennen würde? Mich däucht, dieſe Fragen machen dich ein wenig tiefſinnig!

Philobulus.

Alſo kann nur der Tugendhafte den König am meiſten lieben?

Meſus.

Ja, wenn er ſeine Liebe durch das, wodurch ſie am beſten gezeigt wird, durch Thaten nämlich, zeigen will. Was ſagſt du zu der andern Frage?

Philobulus.

Daß mir die Hoffnung, einſt von ihm gekannt zu werden, zwar ſehr angenehm iſt; daß ich ihn aber gleichwohl, wenn er mich auch nicht kennen ſollte, eben ſo ſehr lieben werde.

Meſus.

Nun will ich dirs verzeihen, daß du erſt ſo kühn warſt.

Philobulus.

Aber ich werde mir es nicht eher verzeihen, als bis jene neue Urſache, tugendhaft zu ſeyn, recht merkliche Wirkungen bey mir hervor gebracht haben wird.

Ende des eilften Bandes.

Wielands
ſämmtliche Werke
nach Grubers Ausgabe in 49 Bänden.

Aeußerſt wohlfeile, correcte, rechtmäßige und
ganz wie

Klopſtocks und Schillers Werke

gedruckte Ausgabe in Taſchenformat.

Herrn Prof. **Grubers** Ausgabe enthält Anmerkungen und Abhandlungen, die den Leſern der **Wielandiſchen** Werke faſt unentbehrlich ſind. Ganz unentbehrlich für dieſelben iſt das noch nicht gedruckte Leben Wielands von Gruber, das die Geſchichte ſeines Geiſtes im Allgemeinen, wie die Geſchichte jedes ſeiner Werke enthält, und ſo viel Licht darüber verbreitet, daß man die Entſtehung, die Tendenz und Schönheit deſſelben richtig einſehen kann. Dieſes Leben Wielands ſoll den Käufern der ſämmtlichen Werke, die **bis zur Leipziger Jubilate-Meſſe** 1824 ſich melden und **voraus** bezahlen, in zwei Bänden unentgeldlich nachgeliefert werden. Ich liefere die

zum

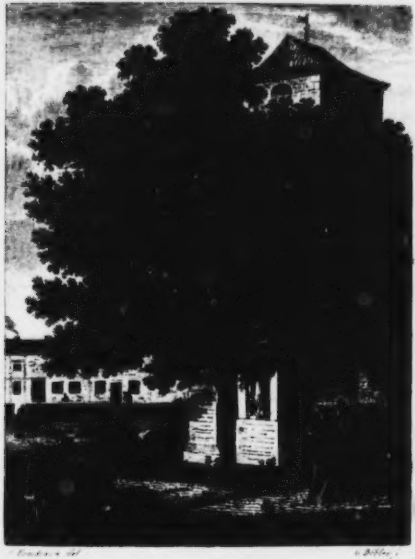
zum Theil ſehr ſtarken 49 Bände in zwei Jahren, alle 2 Monate 4 Bände, und in der Jubilate-Meſſe 1824. gleich bei der Bezahlung zwei Bände ab. Man zahlt auf 12 Bände 3 Thaler 12 gl. ſächſ. voraus; das Ganze wird demnach 14 Thaler ſächſ. koſten, die der Käufer in 4 Terminen, in jedem Jahre zu Jubilate und Michaelis, bezahlt. Wer nach Jubilate bis Johannis 1824. ſich meldet, der zahlt jeden Termin 3 rthl. 18 gl. ſächſ. und kann erſt nach Johannis die ſchon gedruckten Bände erhalten. Es iſt ungewiß, ob ich die noch ſpäteren Beſteller werde befriedigen können. Man kann in allen angeſehenen Buchhandlungen, und wer mit Buchhandlungen nicht in Verbindung ſteht, bey den löblichen Poſtämtern pränumeriren. Wer ſich lieber unmittelbar an mich wenden und das Porto tragen will, der erhält das ſiebente Exemplar frei.

Bei Herrn Friedrich Fleiſcher in Leipzig wird auch eine Sammlung von Kupfern zu dieſer Ausgabe erſcheinen, wie er eine ſolche Sammlung zu Klopſtocks Werken geliefert hat, worauf ich vorläufig aufmerkſam mache.

Leipzig, im December 1823.

Georg Joachim Göſchen.

XII Band



Bendixen del. C. Böhler sc.

Klopstocks Grabstein zu Ottensen

Klopſtocks ſämmtliche Werke.

Zwölfter Band.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen 1823.

Inhalt.

Die deutſche Gelehrtenrepublik, ihre Einrichtung, ihre Geſetze, Geſchichte des letzten Landtags.

Auf Befehl der Aldermänner durch Salogaſt und Wlemar.

Ueber Klopstocks Gelehrtenrepublik siehe man
Göthe's Werke, 26. Bd. S. 114.

Die
deutſche Gelehrtenrepublik,
ihre Einrichtung, ihre Geſetze,
Geſchichte des letzten Landtags.

Auf Befehl der Aldermänner durch
Salogaſt und Wlemar.

Einrichtung der Republik.

Die Republik beſteht aus Aldermännern, Zünften, und Volke.

Wir müſſen auch, weil dieſes einmal nicht zu ändern iſt, Pöbel unter uns dulden. Dieſer hat ſich faſt auf jedem Landtage über ſeine Benennung beſchwert. Man hat ihm zu ſeiner Beruhigung verſchiedne andre Benennungen angeboten, als: Das geringe Volk, der große Haufen, der gemeine Mann; aber er hat damit nie zufrieden ſeyn, ſondern immer: Das große Volk heißen wollen. Die Jahrbücher ſetzen beſtändig: Pöbel.

Es thut nicht Noth ihn zu beſchreiben. Er hat keine Stimme auf den Landtagen; aber ihm wird ein Schreyer zugelaſſen, der, ſo oft man nach einer Stimmenſammlung ausruft, ſeine Sache recht nach Herzens Luſt, doch nur eine Viertelſtunde lang, vorbringen darf. Er iſt gehalten einen Kranz von Schellen zu tragen. Nach geendetem Landtage wird er allezeit Landes verwieſen.

Von dem Volke.

Zum Volke gehört, wer, ohne ſich über das Mittelmäßige zu erheben, ſchreibt, oder öffentlich lehrt, oder die Wiſſenſchaften im gemeinen Leben anwendet; ferner gehören diejenigen dazu, welche ſo wenig von dem wiſſen, was würdig iſt gewußt zu werden, (es kommt hier auch mit in Betracht, wenn ſie ſich auf zu viel Unwiſſenswürdiges eingelaſſen haben) daß ſie nicht zünftig ſind. Außer dieſen wird die Zahl des Volkes auch noch durch die ſchwankenden Kenner, und diejenigen Jünglinge vermehrt, welche von ſich hoffen laſſen, daß man ſie bald in eine Zunft werde aufnehmen können. Dieſe Hoffnung ſchlägt freylich nicht ſelten fehl, und manche von dieſen Jünglingen bleiben Zeitlebens unter dem Volke. Indeß iſt es doch gut, hier bey der Unterſuchung nicht zu ſtreng zu verfahren; denn ſonſt würde man wohl gar einigen Jünglingen anrathen müſſen, ſich für erſt unter dem Pöbel aufzuhalten, unter dem ſie nur verwildern, und ganz würden verdorben werden. Aber dieſe dürfen es dann auch nicht lange anſtehn laſſen, ſich würdig zu machen, dem Volke anzugehören; denn ſonſt müſſen ſie ſich, oft ſehr unvermuthet, unter den Pöbel begeben.

Das Volk hat einen Rathfrager. Dieſen laſſen die Aldermänner oder auch die Zünfte ſo oft zu

Anfragen vor, als er es verlangt. Er hat über dieſes auch das Recht etwas öffentlich vorzutragen, ſo wie es die Anwalde der Zünfte haben, aber doch mit dem Unterſchiede, daß er nur den Aldermännern, die Anwalde hingegen, ob es gleich gewöhnlich durch die Aldermänner geſchieht, der Republik vortragen. Die Aldermänner können daher den Vortrag des Rathfragers abweiſen.

Dieß ſchränkt zwar auf der einen Seite das Volk ziemlich ein; auf der andern Seite aber hat es, wie man gleich hören wird, auch Vorzüge, nicht nur vor jeder einzelnen Zunft, ſondern ſogar vor den Aldermännern.

Es hat lange gewährt, eh die Einrichtung der Republik in dieſes Gleis gekommen iſt. Unſre jungen Politiker pflegen noch ſehr oft darüber in Streit zu gerathen, ob es ſo auch gut ſey.

Wenn unter dem Volke die Mehrheit über zwey Drittheil geht, ſo macht ſie bey der Stimmenſammlung drey Stimmen aus: und zwey, wenn ſie unter zwey Drittheilen iſt. Sind die einzelnen Stimmen getheilt, ſo hat das Volk gar keine Stimme.

Im vorigen Jahrhunderte, da dieſer Unterſchied noch nicht war, da das Volk noch vier Stimmen hatte, und da überdieß bald dieſe bald jene Zunft auf einige Zeit einzugehn pflegte, weil es an Wahlfähigen fehlte, iſt das Volk Urheber mancher Zerrüttungen in der Republik geweſen.

Doch eh wir fortfahren von ihrer Einrichtung Nachricht zu geben, müſſen wir ein Paar Werte von den Altfranken ſagen.

Man nennt diejenigen Deutſchen, die nicht zu der Republik gehören, Altfranken. Die Mitbürger anderer Gelehrtenrepubliken heißen bey uns: Ausländer, und die übrigen Einwohner andrer Länder: Fremde Leute. Die Benennung: Altfranken, drückt auf keine Weiſe Geringſchätzung aus; ſie iſt im Gegentheile mit daher entſtanden, weil wir nicht haben wollten, daß Deutſche ſollten Ausländer genannt werden, obgleich Deutſche, die keine Mitbürger unſrer Republik ſind, (es verſteht ſich von ſelbſt, daß hier von denen die Rede gar nicht iſt, die ihre Erziehung und Lebensart von allem Zugange zu den Wiſſenſchaften völlig ausſchließen,) in Beziehung auf uns, wohl ſo hätten heißen können.

Der Urſprung dieſer Benennung geht in alte Zeiten zurück. Es war damals, da unſre Republik entſtand, nicht lange her, daß ſich die Deutſchen noch Franken genannt hatten. Nun hatten die kühnen edlen Franken zwar große Thaten gethan, auch ſogar einige gute Geſetze gegeben; aber die Wiſſenſchaften hatten ſie nicht geliebt. Daher unſre Benennung: Altfranken, um diejenigen zu bezeichnen, die uns nur in Abſicht auf die Wiſſenſchaften nicht angehören. Wir ſchätzen die Altfranken; denn man kann Verdienſte haben, ohne mit den Wiſſenſchaften bekannt zu ſeyn: aber wir verachten ſie auch von ganzem Herzen, ſobald ſie ſich es herausnehmen, deßwegen, weil ſie unwiſſend ſind, mit Stolz auf uns herabſehn zu wollen. Und hier ſchützet ſie nichts gegen uns. Aus welchen alten Häuſern, wie mächtig, wie bebändert und betitelt, wie reich, wie erfindſam in allen Arten des Wuchers, wie wohlgewachſen, wie modiſch, wie fertig in Leibesübungen, fremden Sprachen, und Spielen, durch welche genaue Bande mit der ſogenannten großen oft ſehr kleinen Welt ſie verbunden ſeyn, und wie laut ſie ſich auch für Kenner der ſchönen Künſte ausgeben mögen; ſie werden verachtet.

Man muß übrigens die Altfranken ja nicht mit unſerm Pöbel verwechſeln. Ein Mitglied des Pöbels verdirbt die wenigen Naturgaben, die es etwa noch haben mag, durch das Studiren; ein Altfranke läßt ſich gar nicht darauf ein. Denn daß er etwa auch einmal in einem Buche blättert, oder einem Gelehrten mit Gebehrden zuhört, als ob er wirklich Ohren für ihn hätte, das verändert bey der Sache nichts.

Von den Zünften.

Wir haben vier ruhende, und eilf wirkſame Zünfte. Dieſe werden gewöhnlicher Oberzünfte, und jene Unterzünfte genannt.

Die Mitglieder der Unterzünfte haben manchmal Geſchäfte im gemeinen Leben, zu deren Betreibung allerdings dieß und das Theilchen einer kleinen Kenntniß erfodert wird; aber ſolche entfernte Beziehungen entſcheiden nichts, und die Unterzünfte werden ihrer ungeachtet in Abſicht auf die Republik als ruhend angeſehn.

Sobald ein Unterzünfter ſchreibt, oder öffentlich lehrt, oder ſeine Wiſſenſchaft im gemeinen Leben anwendet, das heißt, ſobald er aus dem Bezirke hervortritt, in welchem alles, was er weiß; nur zur Nahrung oder auch zum Schmauſe ſeines eignen Geiſtes da iſt: ſo kommt er dadurch, nach der Beſchaffenheit der Schriften, des Vortrags, der Anwendung, entweder unter das Volk, oder in eine Oberzunft, doch in dem letzten Falle ſo, daß er der Zunft, auf welcher er zuvor war, auch noch angehören kann. Ueberhaupt kann man bey uns zwey, ja bisweilen drey Zünften angehören; man muß aber, wenn Landtag iſt, die ganze Zeit über auf der Zunft bleiben, die man für dießmal gewählt hat. Die Unterzünfte ſind:

Die Zunft der Wiſſer, oder derer, welchen beynah alles Wiſſenswürdige bekannt iſt. Dieſe Zunft iſt ſeit jeher ſehr klein geweſen.

Die Zunft der Kundigen, derer, die mehr als die Hälfte des Wiſſenswürdigen wiſſen.

Die Zunft der Drittler. Ihre Benennung zeigt ihre Beſchaffenheit. Es iſt eine überaus große Zunft. Sie hat einen ganz beſondern Gefallen daran zahlreich zu ſeyn. Daher ſie denn auch jeden Vielwiſſer mit lautem Zurufe aufnimmt, welcher von der Zunft der Wiſſer, wegen ſeiner Vergeßlichkeit in Anſehung des Wiſſenswürdigen, mit einſylbiger Kälte abgewieſen ward.

Die Zunft der Kenner. Durch dieſe Zunft wird zwar die Zahl unſerer Mitbürger nicht wenig vermehrt, wir haben ſie gern unter uns, und ſie thut auch wohl bisweilen etwas für uns; allein die meiſten ihrer Mitglieder ſtehen gleichwohl in zu vielen und zu genauen Verhältniſſen mit den Altfranken, um patriotiſch genug gegen die Republik geſinnt zu ſeyn. Sie hat auch Zünfterinnen; aber dieſe haben bisher nur immer Abgeordnete auf die Landtage geſchickt. Vielleicht würde, wenn ſie ſelber kämen, die Zunft patriotiſcher werden.

Bey Aufnahmen in die Unterzünfte haben die Aldermänner viel ſaure Arbeit. Denn ohne ihre Genehmigung kann Niemand auf eine Unterzunft kommen. Man vermuthet, daß ſie den nächſten Landtag neues Maaß und Gewicht des *Wiſſenswürdigen* werden einzuführen ſuchen. Was ſie bisher davon abgehalten hat, iſt die alsdann ſchwerere Berechnung gegen ausländiſches Maaß und Gewicht geweſen. Auch wird, wie man ſagt, auf dieſem Landtage der große Unterſchied, der zwiſchen *Geſchmack* und *Kennerey* iſt, genauer feſtgeſetzt werden.

Gewöhnlich werden nur die in die Oberzünfte aufgenommen, die ſelbſt denken, ſelten nachahmen, und als Entdecker oder Erfinder wenigſtens zu einiger Höhe gekommen ſind. Die Oberzünfte haben jetzt Anwalde und Aelteſte, auf welche ſie ſtolz ſeyn dürfen. Bey einem Aelteſten kommt es nicht auf ſeine Jahre, ſondern auf die Zeit an, die er Zünfter geweſen iſt.

Wir ſind verpflichtet bey der Nachricht von den Oberzünften allzeit zu erwähnen, daß dieſe oder jene derſelben entweder *entdecke* oder *erfinde*, oder auch *beydes vereine*. Damit wird nicht geſagt, daß ein jeder Zünfter thue, auch nicht, daß es die meiſten zu allen Zeiten gethan hätten; (denn man konnte ja wohl bisweilen bey der Wahl eines Mitzünfters Erwartungen von ihm haben, die er nicht erfüllte,) aber die Zunft ſelbſt kann ſich deßwegen nichts vergeben, noch Vorzüge verſchweigen laſſen, in deren Beſitze ſie ſeit vielen Jahren iſt.

Weil wir Deutſchen von uns ſelbſt ſo wenig wiſſen, ſo ſind uns auch großentheils unſre eignen Reichthümer, wenigſtens ihrem ganzen Werthe nach, unbekannt. Auch das gehört zu dieſen Reichthümern, was wir roh hinwarfen, und was dann die Ausländer nahmen, ausbildeten, und ſich zueigneten. Aber die Geſchichte wird ſchon zu ihrer Zeit aufſtehn und reden; und wenn ſie geredet hat, ſo kommt alles vorhergegangne Geſchwätz nicht mehr in Betracht.

Man lerne, was man Ausländern, (ſagte einmal ein Aldermann,) die etwa was gegen uns vorbringen, zu antworten habe. Dieß hat man ihnen zu antworten: In keiner Gelehrtenrepublik iſt ſo viel entdeckt und erfunden worden, als in der deutſchen; und ſie werden ſtillſchweigen, wenn ſie nicht unwiſſend oder Thoren ſind, die in Ausflüchten oder Hartnäckigkeit Ruhm ſuchen.

Einige der Oberzünfte ſind darſtellende, und andre abhandelnde.

Darſtellung und Abhandlung (dieß möchte einigen vielleicht noch nicht recht bekannt ſeyn,) ſind nicht wenig von einander unterſchieden. Abhandlung iſt gewöhnlich nur Theorie, und wo ſie es nicht iſt, da iſt ſie doch von der Darſtellung gleich weit entfernt. „Die Art des Vortrags, die zum Exempel ein Naturforſcher zu der Beſchreibung einer gehabten Erfahrung wählt, gränzt wenigſtens ſehr nah an den Vortrag der Abhandlung; Darſtellung *hat Theorie*. Sie vergegenwärtiget, durch Hülfe der Sprache, das Abweſende in verſchiednen Graden der Täuſchung. Sie beſchäftiget bey der Hervorbringung und bey dem Eindrucke, welchen ſie auf den Zuhörer macht, die ganze Seele; Abhandlung nur das Urtheil. Die Beſchaffenheit deſſen, was auf beyden Seiten hervorgebracht wird, lernt man am beſten kennen, wenn man auf die Wirkung des einen oder des andern Acht hat; und Wirkung zeigt ſich vorzüglich durch ihre Dauer. Ein abhandelndes Werk geht unter, ſobald ein beſſeres über eben dieſen Inhalt erſcheint. Ein Werk der Darſtellung, (wenn es ſonſt zu bleiben verdient,) bleibt auch nach Erſcheinung eines beſſern über eben den Inhalt. Wir ſagen nur, daß es bleibe, und läugnen damit nicht, daß es nicht etwas von ſeinem Werthe verliere.

Die Abhandlung nimmt bisweilen, weil ſie ihre Bedürfniſſe kennt, einige Töne von der Darſtellung. Sobald ſie *zu viel nimmt*, wie ſie z. B. in Büffons Schriften thut, wird ſie *Zwitterwerk*. Und Zwitterwerk kann zu nichts weiterm gelangen, als etwa dann und wann Mode zu ſeyn. Man hat hierin zu viele vergebliche Verſuche gemacht, als daß die Sache nicht entſchieden ſeyn ſollte.

Die darſtellenden Zünfte ſind:

Die Zunft der Geſchichtſchreiber. Sie erſinden, wenn ſie auf neue Art darſtellen, und entdecken, wenn ſie das *wirklich Geſchehne* herausbringen. Wer den Namen eines Geſchichtſchreibers mit Recht führen will, muß beydes vereinigen. Dieſe Zunft würde die kleinſte unter allen ſeyn, wenn ſie nicht auch die zu Mitgliedern aufnähme, die ſich bloß mit Unterſuchung des Geſchehenen beſchäftigen.

Die Zunft der Redner. Viele, die dem Namen nach auch Redner ſind, hat dieſe Zunft nicht aufnehmen wollen. Sie haben ſich unter das Volk begeben müſſen. In den älteſten Zeiten Deutſchlands waren vornehmlich die Oberrichter und die Feldherren Redner. Sie ſind durch die verſchiednen Arten der Darſtellung Erfinder.

Die Zunft der Dichter. Sie ſind theils durch die Erdichtung, und theils durch neue Arten der Darſtellung Erfinder. Noch nie iſt dieſe Zunft ſo groß als jetzt geweſen; und doch hat man die Mitzünfter nicht ohne Strenge gewählt.

Die abhandelnden Zünfte ſind:

Die Zunft der Gottesgelehrten. Sie ſind Entdecker, wenn ſie die Schrift von unrichtigen Auslegungen reinigen, und neue machen. Als Prediger können ſie auch den Rednern angehören. Sobald ſie aber ſo mittelmäßige Redner ſind, daß ſie als ſolche unter das Volk müſſen, ſo ſind ſie (man iſt hierin nach Beſchaffenheit der Zeiten mehr oder weniger ſtreng geweſen) auch auf der Zunft der

Gottesgelehrten nicht zünftig mehr. Man vermuthet zwar, daß den bevorſtehenden Landtag viel Streitigkeiten hierüber vorfallen werden; aber gleichwohl iſt es, wie uns dünkt, nicht zu befürchten, daß diejenigen die Oberhand behalten werden, welche *auch die guten Redner* aus den Kirchen verbannen wollen. Solcherley ſo oft ſchon da geweſene und bald wieder verſchwundne Vorurtheile pflegen eben kein Glück zu machen, wenn die Republik verſammelt iſt.

Die Zunft der Naturforſcher. Eine große verehrungswürdige Zunft, zu der vornämlich auch die Aerzte gehören. Einige gehen mit ihrem Urſprunge bis in die Zeiten der Druiden zurück. Dieſe ließen die Verſe, in denen ihre Unterſuchungen enthalten waren, nicht aufſchreiben, ſondern nur auswendig lernen; und ſo mußten ſie deſto gewiſſer untergehn. Von dem getiſchen Druiden Orpheus iſt etwas durch einen Griechen übrig, der davon gehört haben mochte. Welchem Ausländer ſind die Entdeckungen der deutſchen Naturforſcher unbekannt? Dieſe Unwiſſenheit behalten ſich nur Inländer vor. Auch die Chymiker gehören dieſer Zunft an, ſo wie die Mechaniker der Zunft der Mathematiker auch angehören, ob ſie gleich beſondre Zünfte ausmachen könnten. Denn ſie handeln nicht ab, beſchreiben auch nicht nach Art der Abhandlung; ſondern ſie *bringen hervor*, oder *ſtellen dar.*

(Man ſieht, daß hier Darſtellung in einer andern Bedeutung genommen wird.) Aber bei Einrichtung eines Staats kann nicht alles ſo auf der Goldwage gewogen werden. Man unterſucht, man berathſchlagt ſich, man ſtreitet, die Leidenſchaft miſcht ſich ins Spiel; die Entſchließungen werden gefaßt, und aufgeführt. Und wer kennt die Rechte der Ausführung nicht. Man kann von ihr reden was man will; aber drein reden, daß es Wirkung habe, läßt ſie ſich nicht.

Die Zunft der Rechtsgelehrten. Als Geſetzerklärer haben ſie noch große Ernten von Entdeckungen vor ſich. Zu dieſer Zunft gehören auch die Publiciſten und die Politiker. Seit einiger Zeit macht ſie nicht wenig Schwierigkeit, wenn ein Politiker will aufgenommen werden, weil die gelehrten Politiker ſo oft und mit ſo vielem Rechte von den regierenden ſind verlacht worden.

Die Zunft der Aſtronomen beſchäftigt ſich mehr mit Entdeckungen, und

Die Zunft der Mathematiker mehr mit Erfindungen.

Die Zunft der Weltweiſen oder der Unterſucher der erſten Urſachen, und der Sittenlehre in ihrem ganzen Umfange. Sie ſind Erfinder, wenn ſie neue, oder vorher ſchon wahrſcheinliche Sätze erweiſen.

Die Zunft der Scholiaſten. Sie haben in unſern Zeiten nicht mehr viel zu entdecken.

Die gemiſchte Zunft. Sie beſteht aus deutſchen Sprachlehrern, aus Theoriſten der ſchönen Wiſſenſchaften, aus Geographen, aus Heraldikern; aus ſolchen, die über vielerley Inhalt kleine Schriften ſo ſchreiben, daß man ſie wegen Einer, in keine andre Zunft, aber doch wegen aller zuſammen in dieſe aufnehmen kann, und aus Ueberſetzern der Alten, und ſolcher Neuern, welche die Vergleichung mit jenen aushalten. Die Ueberſetzer beſchäftigen ſich zwar eben ſowohl mit Werken der Darſtellung als mit abhandelnden; aber gleichwohl ſind ſie nur hier zünftig. Die Sprachlehrer und Theoriſten haben, nach vorhergegangner großen Säuberung, noch vieles zu entdecken. Erfinder könnten die letzten nur alsdann ſeyn, wenn es anginge, aus der Natur der Seele *nothwendige* Regeln des Schönen zu erweiſen. Sie thun genug, wenn ſie durch eigne und durch Andrer *Erfahrung* die Wirkungen bemerken, welche das Schöne hervor bringt, und ſo geführt die Beſchaffenheit deſſelben beſtimmen.

Die Oberzünfte haben auf den Landtagen jede Eine Stimme, auch wenn die Stimmen der Zünfter getheilt ſind. In dieſem Falle giebt der Anwald den Ausſchlag.

Die Unterzünfte haben nur mit der Bedingung die Eine Stimme, daß die einzelnen Stimmen über zwey Drittheil gehn.

Die Zünfte haben Anwalde. Ein Anwald muß ſehr auf ſeiner Hut ſeyn, und ſich ja nichts herausnehmen wollen. Denn die Zunft duldet's nicht. Man hat von mehr als einem Anwalde Beyſpiele, daß er ſogar von dem Vortrage, den er bey den Aldermännern hatte, iſt abgerufen, und ein neuer an ſeine Stelle geſchickt worden.

Von den Aldermännern. *)

Die Aldermänner werden aus allen Zünften gewählt. Ob ſie gleich auch von einzelnen Zünftern zur Wahl können vorgeſchlagen werden, ſo geſchieht's doch gewöhnlich von einer Zunft, ſelten von ihrer eigenen, weil ſie in dieſem Falle nicht leicht dazu kommen, Aldermänner zu werden. Wenn ſie nicht wenigſtens zwey Stimmen über die Hälfte haben, ſo ſind ſie nicht gewählt. Wir haben noch kein Beyſpiel, daß einer durch alle Stimmen wäre Aldermann geworden. Selbſt Leibnitz ward es nicht. Dieß . . . doch den Vorhang herunter.

---

*) Aldermann iſt ein altes deutſches Wort.

Die Aldermänner haben zwey Stimmen. Sind die einzelnen Stimmen gleich, ſo wird gelooſt.

Sie können Anklage und Vertheidigung, wenn ſie nicht von einer Zunft geführt werden, ohne ſie auszuhören, (nur den Rathfrager müſſen ſie aushören) abweiſen.

Sie können vom Pöbel ſo viele, als ſie wollen, Landes verweiſen.

Sie haben keinen Anwald; unterdeß ſind doch einige unter ihnen öfter Wortführer, als andre. Jeder Aldermann darf nicht nur die Meynung der meiſten oder aller Aldermänner, ſondern auch einiger wenigen und ſogar ſeine eigne allein den Zünften und dem Volke vortragen.

Ueber dieſes alles können ſie auch Knechte freylaſſen, und dem Herolde die Stimmenſammlung auf drey Tage verbieten. Sie thun das lezte ſehr ſelten, weil es die Zünfte nur gegen ſie aufbringt.

Es iſt nicht ausgemacht, ob ſie einen Landtag ohne Anfrage bey Zünften und Volk endigen können; ſie habens indeß zweymal mit ſtillſchweigender Genehmigung gethan.

Von den Knechten, Freyen, und Edlen.

Wer nur Andrer Meynung oder Geſchmack hat, oder wer nur nachahmt, iſt ein Knecht.

Wer ſelbſt denkt, und ſelten nachahmt, iſt ein Freyer.

Wer als Entdecker oder Erfinder eine gewiſſe Höhe erreicht hat, iſt ein Edler. Damit man dieß Wort ja im rechten Verſtande nehme, ſo merken wir an, daß es gar keine Beziehung auf diejenigen Edlen habe, welche Verdienſte erben. Unſre Edlen haben ſelbſt Verdienſte, und größere, als gewöhnlich ſelbſt die Erblaſſer hatten.

Dieſe Unterſchiede haben darauf, ob unſre Mitbürger dem Volke oder den Zünften oder auch den Aldermännern angehören, folgende Beziehung:

Die meiſten Knechte ſind unter dem Volke. Kein Knecht kann Aldermann werden. Die Zünfte haben bisweilen einige wenige. Auf dem Landtage 1753 entſtand ein groſer Zwiſt darüber: Ob man nicht wohl thäte, wenn man die Knechte (es waren ihrer damals noch viel mehr als jetzt) unzünftig machte; aber es ging nicht durch. Und welche Ungerechtigkeit würde es auch nicht geweſen ſeyn, wenn man die guten ehrlichen Knechte, die es kein Hehl hatten, wie in ihren Schriften und ſonſt offenbar am Tage lag, ſo hätte verſtoßen wollen; da man auf der andern Seite den vielen heimlichen Knechten der Unterzünfte doch nicht hätte beykommen können. Unter der Zunft der Kenner ſoll es dazumal ſo viele dieſer letzten Art gegeben haben, als es verhältnißmäßig nur immer heimliche Juden in Portugal geben mag.

Es ſind auch wohl bisweilen etliche Freye unter dem Volke; aber gewöhnlich ſind die Freyen Zünfter.

Die Aldermänner werden faſt immer nur aus den Edlen gewählt.

Von den Belohnungen.

Die Freylaſſung. Die Bedingungen, unter welchen ein Knecht ein Freyer wird, kommen in den Geſetzen ſelbſt vor.

Wird ein Knecht, der ein Skribent iſt, frey gelaſſen, ſo geſchieht es (nun ſeit drey Landtagen) mit dieſer Formel, welche der wortführende Aldermann ausſpricht.

Unſre Alten gaben dem Knechte, den ſie los ließen, einen Pfeil.

Du haſt bisher die Feſſel der Nachahmung getragen. Das Vaterland legte ſie dir nicht an, das thateſt du ſelbſt; aber es löſet ſie. Da iſt dein Pfeil:

Leſer, wie gefall ich dir?

Leſer, wie gefällſt du mir?

Die Schale. Einigen wird, wenn ſie in die verſammelte Landgemeine kommen, aus der Quelle des Hains geſchöpft.

Wir haben eine goldne neuere, und eine Muſchelſchale, die noch aus den Zeiten der Druiden ſeyn ſoll.

Das Eichenblatt. Es wird Etlichen bey ihrer Ankunft gereicht.

Einigen wird ein Hügel angewieſen, von dem nur ſie die Landgemeine anreden können.

Blatt und Eichel empfangen Einige zugleich wenn ſie ankommen.

Die Unterherolde überreichen die Schale, die Blätter und die Eichel; ſie führen auch auf den Hügel.

So gewiß es auch iſt, daß die Eiche den deutſchen Charakter vorzüglich gut abbildet, und daß ſich wohl etwas Anmaßung unbeſeßner Verdienſte mit einmiſchte, wenn die Römer ihren Bürgerkranz aus Eichenlaube flochten, ſo können wir doch der Meynung derer nicht beytreten, welche den Urſprung der eben angeführten Belohnungen in den älteſten Zeiten unſrer Nation finden. Denn zu geſchweigen, daß dieſe Meynung bloß Vermuthung iſt, ſo war die Eiche bey unſern älteſten Vorfahren mehr, als etwas Symboliſches; ſie war ein geheiligter Baum, unter deſſen Schatten die Götter am liebſten ausruhten. Alles was man etwa zugeſtehn kann, iſt, daß die geglaubte Heiligkeit der Eiche die Wahl derſelben zu einer ſymboliſchen Vorſtellung vielleicht veranlaßt hat. Denn in den erſten Zeiten der Republik war unter dem gemeinen Volke die Eiche noch eben ſo heilig, als es die Looſe waren, welche man damals nicht etwa im Verborgnen, ſondern vor den Altären warf.

Zuruf an die Nachkommen. Wer einen Hügel hat, und die Eichel mit dem Blatte zu erhalten pflegt, iſt der größten unſrer Belohnungen fähig; dieſer nämlich: Der Herold ruft von ihm vor der verſammelten Landgemeine aus:

Urenkel! ſchütze ſein Werk gegen die Leerheit, die Fühlloſigkeit, und die ſpitzfindige Denkungsart deiner Brüder!

Daß dieſer Ausruf geſchehen ſey, wird auf eine Pergamentrolle, wie die Geſetze, geſchrieben, und die Rolle wird in der großen Halle aufbewahrt.

Von den Strafen.

Das Stirnrunzeln zeigt nicht Spott, ſondern nur Verdruß an.

Das Lächeln iſt angehender Spott.

Die laute Lache iſt voller herzlicher Spott.

Das Naſerümpfen iſt Spott und Verachtung zugleich.

Das Hohngelächter iſt beydes im höchſten Grade.

Zwey einheimiſche Folianten tragen, nennen wir: Den Hund tragen; vier ausländiſche: Den Sattel tragen. Dieſe beyden Strafen ſind durch ſehr alte und lang abgekommne deutſche Geſetze veranlaßt worden. Wer den Hund trägt, geht hundert Schritte damit, und wer den Sattel, tauſend.

Kein Freyer oder Edler trägt den Sattel. Den tragen nur die Knechte. Unterdeß beehrt man, bey geringerer Straffälligkeit, auch wohl Knechte mit dem Hunde. Es iſt dieß eine gelinde Strafe. Sie wird der Runzel gleich gehalten. Wir haben's dabey im Sinne unſrer Alten genommen. Dieſe, die den wirklichen Hund tragen ließen, meinten's mit dem nicht ſchlimm, welcher dem einzigen Geſellſchafter des Menſchen unter allen Thieren dieſe kleine Gegenfreundſchaft erweiſen mußte. Mit dem Sattel iſt es ganz was anders, nicht ſowohl deßwegen, weil es vier Folianten, ſondern weil es ausländiſche ſind.

Die Landesverweiſung geſchieht durch den Herold mit dieſem Zurufe:

Geh, du trinkſt nicht mehr aus der Quelle dieſes Hains! und wärmſt dich nicht mehr an unſerm Feuer!

Einem die Todtenfackel anzünden, heißt: Ihm durch den Herold zurufen laſſen, daß ſeine Schrift todt ſey, ob er gleich ſelbſt noch lebe.

Es iſt ſchon geſagt worden, was die Herolde bey den Belohnungen, und auch bey zwey Beſtrafungen zu thun haben.

Wir haben aber auch ſonſt noch Beamte, welche die andern Strafen an den Mann bringen müſſen. Dieſe ſehr löblichen Aemter ſind allerdings etwas läſtig. Die Läſtigkeit findet beſonders alsdann ſtatt, wenn ſie ſo viele Verrichtungen auf Einmal bekommen, daß ſie dieſelben ſo zu ſagen mit Einer Gebehrde, und in Einem Athem bewerkſtelligen müſſen.

Wer ihrer einer werden will, muß hauptſächlich zwey Eigenſchaften haben, nämlich eine große Geſchicklichkeit, ſich ſehr ausdrückend zu gebehrden; und dann ein gar beſondres Larvengeſicht, wobey vornämlich die Größe und Geſtalt der Naſe mit in Betrachtung kommen. Der Hohnlacher muß außer dieſem (er kriegt aber auch mehr verewigte Makulatur zur Beſoldung als die andern) eine ſehr ſtarke und zugleich rauhe Stimme haben. Man pflegt wohl den Schreyer von der Landesverweiſung loszuſprechen, und ihn zum Hohnlacher zu erheben, wenn ſeine Naſe die erforderlichen Eigenſchaften zu dieſer Verrichtung hat. Es verlautet, daß es verſchiednen geweſenen Ausrufern, die jetzt Aufwärter bey den Nachtwächtern ſind, geglückt ſey, Anwartſchaft auf eine oder andre dieſer Stellen zu bekommen. Sie ſollen beſonders in der Gebehrdung gar ſtark ſeyn.

Dieſe ſind die gewöhnlichſten Belohnungen und Beſtrafungen. Die übrigen, die ſeltner vorkommen, kann man aus den Geſetzen kennen lernen.

Von dem Polizeygerichte.

Bisweilen wird auf den Landtagen ein Polizeygericht niedergeſetzt. Dieſes geſchieht, wenn Fälle vorkommen, die zu entſcheiden unter der Würde der Republik wäre. Dieß Gericht beſteht aus Zwölfen, die zum Volke gehören, und aus Einem Zünfter. Es iſt gehalten, nach einer Vorſchrift zu verfahren, die, den Zeitumſtänden gemäß, gelinder oder ſtrenger eingerichtet wird. Zünfte und Volk überlaſſen's gewöhnlich den Aldermännern die Vorſchrift zu geben.

Vielleicht kommt dieſe Nachricht von der Einrichtung der Republik einigen zu kurz vor. Da ſie aber gleichwohl vollſtändig iſt, ſo kann uns unſerm Bedünken nach der Vorwurf der Kürze nicht nachtheilig ſeyn. Den meiſten Gelehrten iſt dieſe Einrichtung ohne dieß ſchon bekannt, und die, welche wegen ihrer Jugend, oder aus andern Urſachen, noch nicht auf unſern Landtagen geweſen ſind, mögen aus dem Kerne, den wir geliefert haben, ſich, wie es ihnen gefällt, den Baum aufwachſen laſſen, und, kommen ſie hernach auf einen Landtag, zuſehen, ob Blüthe und Frucht ſo ſind, wie ſie es gemeint haben.

Wir wollen zu allem Ueberfluſſe nur noch ein Paar Anmerkungen machen.

Die Einrichtung der Republik iſt ariſtokratiſch. Da die Geſetze auch die Größten unſrer Mitbürger angehn, ſo kann es nicht geſchehn, daß die Ariſtokratie in Oligarchie ausarte. Im vorigen Jahrhundert fing die Republik an ziemlich demokratiſch zu werden; aber dieſem Uebel iſt im Anfange des jetzigen dadurch völlig geſteuert worden, daß das Volk die vierte Stimme verloren hat, und die Aldermänner den Vortrag des Rathfragers abweiſen können.

Wir ſind auf Landtagen der engliſchen und der franzöſiſchen Gelehrtenrepublik geweſen. Die engliſche iſt beinah demokratisch. Der Pöbel hat da viele Freyheiten, und mehr als Einen Schreyer. Wenn ſich die Schreyer über eine Sache vereinigen (das beſte iſt noch, daß dieß ſelten zu geſchehn pflegt) ſo kann der Pöbel ſogar der Republik vortragen. Knecht kann man da nach Herzens Luſt ſeyn, und heißt doch ein Freyer. Denn dieſe Ausländer behaupten, daß ſie keine Knechte unter ſich haben. Deutſchen, denen es zuwider iſt, daß wir hiervon nicht geſchwiegen haben, müſſen wir bezeugen, daß ſie uns, wegen ihres Anſtaunens des Ausländischen, verächtlich ſind.

Die franzöſiſche Gelehrtenrepublik iſt jetzt ſo oligarchisch, daß ſie ſogar einen Hang hat, die Diktatur einzuführen. Auf dem Landtage, auf welchem wir waren, fehlte nicht viel daran, daß Voltaire wäre zum Dictator gemacht worden. Glücklicher Weiſe gelang noch einem kleinen Häuflein Patrioten ihre Widerſetzung. Wenn denn ja Dictatur ſeyn ſollte, welch ein Dictator!. Was würde er unter uns ſeyn! Sollte unſre Republik (welches doch ganz und gar nicht zu befürchten iſt) ſo unglücklich ſeyn, auf die Dictatur zu verfallen; ſo würde die Sache doch gewaltig ins Stecken gerathen, wenn es nun auf die Wahl des Dictators ankäme. Leibnitz könnten wir denn doch nicht wieder auferwecken. Aber geſetzt, er lebte noch, würde dieſer ſo ſehr verehrungswürdige Mann, deſſen Beſcheidenheit nur ſeiner Größe glich, die Dictatur annehmen wollen?

Die Freyheit unſrer Republik iſt in ihrer Einrichtung, und in ihren Geſetzen tief gegründet. Von innen haben wir alſo ihren Verluſt nicht zu fürchten; aber von außen auch nicht. Denn wären auch Mäcene in Deutſchland, ſo würden die ſich gewiß nichts gegen die Republik anmaßen, das ihrer Freyheit nachtheilig ſeyn könnte: und dazu, daß uns die Mäcenate, die es etwa hier und da giebt, auch nur den Schatten eines Jochs ſollten auflegen können, würde ſehr viel gehören, nichts geringers, als die Abſchaffung derer Geſetze, welche die Republik in Beziehung auf ſie gegeben hat.

Die Geſetze.

Vorrede.

Die Geſetze unſrer Republik ſind bisher nur durch die mündliche Ueberlieferung unter uns bekannt geweſen. Die Aldermänner pflegten ſie bey verſammelter Landgemeine bisweilen aus dem Gedächtniſſe zu wiederholen. Nur wenige unſrer Mitbürger bekümmerten ſich genug darum, um in die Halle zu gehen, und in den Rollen nachzuleſen. Oeftere Vorſchützung der Angeklagten, daß ſie die Geſetze nicht recht wüßten, hat die Aldermänner zu dem Entſchluſſe gebracht, uns, Salogaſt und Wlemar, zu gebieten, daß wir den Hauptinhalt der nothwendigſten Geſetze durch den Druck bekannt machen ſollten. Wir thun dieſes hiermit, und führen dabey allezeit die Geſetze ſelbſt, oder die Landgerichte, denn ſo heißen ſie in unſern Jahrbüchern, dadurch an, daß wir den Anfang derſelben hinſetzen. Es iſt nun auch folgendes von den Aldermännern genehmigt worden. Die Landgerichte werden nämlich nicht mehr, wie vordem und nur bisweilen geſchah, vor der Landgemeine aus dem Gedächtniſſe wiederholt, ſondern verleſen. Und vielleicht wird bey der nächſten Verſammlung der Landgemeine auf den Druck derſelben angetragen. In dem Falle, daß dann die Mehrheit der Stimmen für dieſe Bekanntmachung iſt, ſo werden wir ſie, und zwar in der ihnen eignen ältern Schreibart, die aber auch in den ſpätern Zeiten iſt beybehalten worden, herausgeben. Dürften wir dieſe Schreibart auch verändern, ſo würden wir es doch nicht thun wollen. Denn ſie iſt von einer Beſchaffenheit, daß durch ſie der wahre Sinn der Geſetze vorzüglich gut hervorleuchtet.

Hätten wir, was unſre jetzigen Anzeigen des Hauptinhalts betrifft, auch nur im geringſten dieſen wahren Sinn verfehlt, ſo würden wir die erſten ſeyn, die ſich darüber die lebhafteſten Vorwürfe machen würden. Denn zu geſchweigen, daß dieß dem Beſten der Republik zuwider wäre, ſo müßten wir uns ja alsdann für unwürdige Abkömmlinge unſrer großen Stammväter, Salogaſts und Wlemars, halten, die nebſt andern Weiſen ihrer Zeit die Geſetze der ſaliſchen Franken und der Frieſen, mit der gewiſſenhafteſten Sorgfalt geſammelt, und in Ordnung gebracht haben. Geſchrieben in der großen Halle 1769.

Einleitung.

I.

Von den Grundſätzen der Republik.

Deren haben wir nur drey. Der erſte iſt: Durch Unterſuchung, Beſtimmung, Entdeckung, Erfindung, Bildung, und Beſeelung ehmaliger, neuer und würdiger Gegenſtände des Denkens und der Empfindung ſich recht viel- und recht mannichfaltige Beſchäftigungen und Vergnügungen des Geiſtes zu machen. Der zweyte: Das nützlichſte und ſchönſte von dem, was jene Beſchäftigungen und Vergnügungen unterhalten hat, durch Schriften, und das nothwendigſte auf Lehrſtühlen Andern mitzutheilen. Der Dritte: Schriften, deren Inhalt einer gewiſſen Bildung nicht nur fähig, ſondern auch würdig iſt, denen vorzuziehen, die entweder ohne dieſen Inhalt, oder ohne dieſe Bildung ſind.

Dadurch wird nicht geſagt, daß dieſe Bildung ſich immer bis zur Darſtellung, aber geſagt wird, daß ſie ſich allzeit über den trocknen Vortrag erheben müſſe.

Die Erfahrung vieler Jahrhunderte hat gezeigt, daß nur ſolche Schriften dauren. Und obgleich auch bisweilen diejenigen, denen jene Würdigkeit des Inhalts fehlt, auf die Nachwelt gekommen ſind, ſo verdienen ſie doch ihre Dauer nicht. Der Grund des Vorzuges, den wir geben, iſt zu erwartende und verdiente Dauer.

Handeln und Schreiben iſt weniger unterſchieden, als man gewöhnlich glaubt. Wer handelt und wer ſchreibt, bringt Wirkungen hervor. Dieſe ſind auf beiden Seiten ſehr mannichfaltig. Die das Herz angehn, ſind die vorzüglichſten. Sie haben eine nähere Beziehung auf Gluckſeligkeit, als alle andere. Ob der Schreiber oder der Handelnde in größerm Umfange wirke? Der eine vielleicht bisweilen ſo lange er lebt, und dann durch die Wirkungen der Wirkungen, ſo lange ſie dauern können. Der andre wirkt auch nach ſeinem Tode, und immer von neuem ganz. Und wenn dieſes von neuem ganz auch nur ein Jahrhundert fortwährt, ſo währt es lange. Hierzu kommt noch die gewöhnlich größere Zahl derer, auf welche die Schrift Einfluß hat. Und dann die Einflüſſe der Leſer auf die, welche ſie nicht kennen. Dieß wiegt auch auf der Wagſchale.

Die Aldermänner haben uns geboten, auch über dieſe Sachen kurz zu ſeyn, ob wir gleich, ohne weitläuftig zu werden, viel mehr darüber hätten ſagen können.

2.

Von unſrer Politik.

Wir haben gar keine. Dieß bringt uns nicht wenig Nachtheil. Den Aldermännern iſt nicht unbekannt, daß ſie ſich bey verſammelter Landgemeine vergebens bemühen würden, ſie von dieſem Nachtheile zu überzeugen. Sie haben aber beſchloſſen, einige wenige Grundſätze der Politik für ſich ſelbſt feſtzuſetzen. Hiervon kommt in der Geſchichte unſerer Republik, die nun bald vollendet iſt, mehr vor. Wir wiſſen noch nicht, ob wir ſie werden herausgeben dürfen; aber davon, daß uns die Aldermänner befehlen werden, die Geſchichte des bevorſtehenden Landtages bekannt zu machen, haben wir viel Hoffnung. Auf dieſem werden viel wichtige Dinge vorgehn, und ausgemacht werden. Man wird auch, wie die Rede geht, unter andern einige Freye, die es unrechtmäßig ſind, zu Knechten machen; viele unſrer Mitbürger, bis ſie ſich etwa beſſern möchten, für ſtimmenlos, und nicht wenige zu Nachtwächtern erklären, ſowohl wegen ihrer Wahlfähigkeit, als auch deßwegen, weil die Vermehrung der Nachtwächter jetzt Noth thut. Denn von den ausländiſchen Gelehrtenrepubliken kommen nachtnächtlich mehr verſtorbne Schriften an, die als Geſvenſter umgehen, und bey unſrer Jugend beſonders dadurch viel Unheil ſtiften, daß ſie vorgeben, als machten ſie daheim Spoke. (Wir dürfen es uns verzeihn, dieſes fremde Wort gebraucht zu haben, weil das ganze Geſchwätz von allerley Spoken, die keine Spoken ſind, von den Ausländern zu uns herübergekommen iſt.) Es zweifeln freylich etliche unter uns an erwähnten Geſpenſtergeſchichten; ſie führen auch ziemlich ſcheinbare Urſachen ihrer Zweifel an, indem ſie ſagen, daß ſolche Schriften ohne Geiſt geweſen wären; wenigſtens würde man das Gegentheil eben ſo wenig erweiſen können, als man erweiſen könnte, daß die Thiere Seelen hätten: aber was ſie auch vorbringen mögen, ſo ſind zu Viele, die ſolche Geſpenſter geſehen haben.

Von unſrer Sprache.

1.

Wer lateiniſch ſchreibt (die bekannten Nothdurften ausgenommen) wird ſo lange Landes verwieſen, bis er etwas in unſrer Sprache geſchrieben hat.

Landgericht:

Die unvaterländiſchen Sclaven ...

L. G.

Den Nachleſern und Stoppelſammlern ...

Wir werden ſowohl hier als in der Folge einige hiſtoriſche und auch andre Erläuterungen hinzuſetzen. Nur denen, welchen unſre Geſetze gleichgültig ſind, kann es dieſe Sorgfalt ihren Sinn zu zeigen ſeyn.

Das Geſetz, die Sclaven betreffend, iſt älter, als wir wegen der lauen Beobachtung deſſelben ſagen mögen. Die Stoppelſammler kamen auch ſchon auf einem Landtage des vorigen Jahrhunderts vor. Die Scholiaſten haben ſich auf beyden Landtagen nicht wenig unnütz gemacht; aber dafür auch derbe Widerſprüche hören müſſen. Eine Stelle des erſten Geſetzes hat uns immer vorzüglich merkwürdig geſchienen, dieſe nämlich: Denn was da Bücher lieſet, wird nicht eher aus dem Nebel der Redensarten heraus, und bis zu dem Lichte wirklicher Gedanken kommen, als bis die, welche die Bücher fertigen, in der Sprache des Landes ſchreiben. Der Scholiaſt Petrus Schorſius Secundus ſoll von dieſer Stelle das Zipperlein gekriegt haben.

2.

Wer in einer neuen ausländiſchen Sprache ſchreibt, wird ſo lange Landes verwieſen, bis er etwas in unſrer Sprache heraus giebt. Iſt er ein Knecht, ſo wird er vorher durchs Naſerümpfen geſtraft.

L. G.

Die Geringſchätzung des Eignen, und Bewundrung des Fremden . . .

L. G.

Selbſt Leibnitz, wenn er wieder käme . . .

3.

Wenn ein Knecht über drey neue Worte wagt, ſo büßt ers durch das Naſerümpfen.

L. G.

Einmiſchung in andrer Leute Sachen . . .

Dieß Geſetz iſt auf dem erſten Landtage, von dem wir Jahrbücher haben, nämlich 1553 gegeben worden. Man weiß, daß ſchon Luther, (gegrüßet ſey mit einem warmen herzlichen Gruße die Aſche dieſes vortrefflichen Mannes!) daß ſchon er einen ordentlicheren Landtag, auf dem unter andern alles was vorginge, in Jahrbücher aufgezeichnet würde, hat zuſammen berufen wollen; aber er iſt nicht damit zu Stande gekommen, und darüber hingeſtorben. Wir finden in den Jahrbüchern (Luthers Handſchrift iſt dabey geklebt, und mit Seidenzeuge, wie die kleinen Malereyen über den Liedern der Minneſänger, bedeckt) folgendes mit größern Buchſtaben eingetragen: *Kommts dazu, daß die Landgemeine gelehrter Männer zuſammentritt, ſo reg ich denn an, und bringe als zur Richtſchnur in Vorſchlag: Berümpft ſoll und muß werden jeglicher Knecht, kleines oder großes Rufs und Namens, vom Haubt bis zun Füßen, der's waghalſe auch nur zwey bis drey neue Wort in unſre liebe deutſche Sprache einſchalten zu wollen.*

4.

Wenn ein Freyer oder Edler ausländiſche Worte ohne Bedürfniß in die Sprache miſcht, ſo entgilt er's, ſinds nur wenige, durch die Stirnrunzel, ſinds aber viele, ſo trägt er den Hund. Miſcht ein Knecht ein, es ſeyen dann viel oder wenig Worte, ſo büßet er's durch das Hohngelächter, und wird er noch einmal betreten, durch den Sattel.

L. G.

Wider die Natur und alte gute Sitte unſrer Sprache . . .

5.

Wer hundert Scherfe und zehn Goldſtücke in die Sprache gebracht hat, der erhält Schale und Blatt; wer die doppelte Zahl der Scherfe und der Goldſtücke, Hügel und Eichel.

L. G.

Weil von der Sprache großentheils die Denkungsart eines Volks abhängt . . .

Sowohl das von der alten guten Sitte, als von der Sprache und Denkungsart, ſind 1698 gegeben worden. Zu Karls des Fünften Zeiten miſchte man, wie Leibnitz erzählt, ſpaniſche Worte ein, vermuthlich aus gutherziger Dankbarkeit für den ſchönen kaiſerlichen Einfall, und damit ihm die Pferdeſprache etwas ſanfter wiehern möchte. Wie es dieſen Worten ergangen iſt, wiſſen wir; und ſehen zugleich daraus, wie es künftig allen heutigstägigen Einmiſchungen ergehen werde, ſo arg nämlich, daß dann einer kommen und erzählen muß, aus der oder der Sprache wäre damals, zu unſrer Zeit nämlich, auch wieder eingemiſcht worden; aber die Sprache, die das nun einmal ſchlechterdings nicht vertragen könnte, hätte auch damals wieder Uebelkeiten bekommen. In dem zweyten dieſer Geſetze wird von den Goldſtücken geſagt, daß ſie wahre Heckethaler wären.

Von Streitſchriften.

1.

Streitſchriften können nur im Falle der Nothwehr gewechſelt werden.

L. G.

Obwohl oft Wahrheit durch Streit und Strauß ...

Dieſes wurde erſt auf dem Landtage 1733 gegeben. Eine frühere Geſetzgebung Streit und Strauß betreffend hätte vielleicht manche Lächerlichkeit von den Gelehrten abgewendet.

2.

Wenn der Fall der Nothwehr, welcher durch hundert gute Männer und Einen beſtätigt werden muß, nicht vorhanden geweſen iſt, ſo wirds an dem Angreifer und dem Vertheidiger durch dreymal wiederholtes Hohngelächter gerügt, weil unter den Altfranken, vornehmen und geringen, viel Lachens über Streit geweſen iſt.

L. G.

Der hohe Ton etlicher Altfranken, die doch ſelbſt, wenn ſie Kriege führen ...

3.

Iſt der eine von den Streitenden ein Edler geweſen, ſo büßt ers nur durch die Stirnrunzeln und das Lächeln.

L. G.

Mehr zur Warnung als zur Strafe ...

4.

Wird ein Streitender ertappt, daß er unter ſeinem Schreibzeuge Knüttel oder Keule verſteckt liegen habe, ſo wird er auf ein Jahr Landes verwieſen.

L. G.

Alle Wildemanns Arbeit ...

Dieſe drey Geſetze gehören dem folgenden Landtage zu. Die Angeklagten hatten ſich hinter der

Schwierigkeit, den Fall der Nothwehr zu beſtimmen, verſtecken wollen.

Das: Der hohe Ton etlicher Altfranken enthält beſonders eine nicht unmerkwürdige Stelle, dieſe nämlich: Mögen ſich doch Karl und Franciscus noch ſo kräftige Schimpfworte zugeſchrieben haben; mag doch ſo mancher Fürſtendiener, wenn er, zur Zeit des Schwertrechts, vom Vernunftrechte, geplaudert hat, durch Hülfe noch derberer Schimpfworte über beyderſeitige Majeſtäten noch ſo weit weggekommen ſeyn, ſo iſts und bleibts doch der Gelehrten unwürdig …

Bey der gelinderen Beſtrafung des Edlen wird vorausgeſetzt, daß er mit mehr Mäßigung als der andre geſtritten habe. Denn wäre dieſes nicht, ſo müßte er es, weil er ein Edler iſt, deſto mehr büßen.

Es könnte ſcheinen, als wenn das letzte dieſer Geſetze in früheren Zeiten, in denen, da man noch gewaffnete Vorreden ſchrieb, wäre gemacht worden. Gleichwohl iſt es von 1733. Man hat Unrecht, wenn man den Geſetzgebern nicht zutraut, daß ſie ihre Zeiten kennen. Vielleicht iſt dieß Geſetz, ſelbſt in unſern Zeiten, nicht ganz überflüſſig.

Kerngeſetze.

1.

Wer, unter dem Vorwande der Vollſtändigkeit, das Wiederholte wiederholt, iſt auf Jahr und Tag zu Belohnungen unfähig.

L. G.

Anlangend die Abſchaffung der Pluderhoſen...

Wir erwähnen nur im Vorbeygehn, aber, nach unſrer hiſtoriſchen Genauigkeit, können wir es doch auch nicht völlig weglaſſen, daß unter dem Volke und der Zunft der Scholiaſten ein nicht kurzdaurender Zwiſt darüber entſtand, ob man Pluderhoſen, oder Pumphoſen ſetzen ſollte. Dieſes ſehr reichhaltige Geſetz, das unſchuldiger Weiſe den lächerlichen Zwiſt veranlaßte, wurde auf dem Landtage 1723 von den Aldermännern in Vorſchlag gebracht. Beynah wär es nicht durchgegangen. Nur Eine Zunft gab den Ausſchlag. Die Scholiaſten regten ſich mit beſondrer Heimtücke dawider. Die Nachricht von ihren damaligen Ränken füllt viele Blätter der Jahrbücher. Wir haben dieſe Abtheilung deßwegen Kerngeſetze überſchrieben, weil wir ſie unter den Papieren eines Aldermanns mit dieſer Aufſchrift gefunden haben.

2.

Wenn ſich ein Scribent in ſeinen Werken auf mehr als zwey Wiſſenſchaften und drey Kenntniſſe einläßt, muß er entweder auf alles Gefühl von Vortrefflichkeit Verzicht thun; in dieſem Falle iſt er, ſo lange er bey dieſer Verzicht beharret, aller Belohnungen unfähig.

L. G.

Alle die ſich mit Wiſſen und Willen beym Stuhle niederſetzen . . .

Oder er muß beweiſen, daß Leibnitzens Geiſt in ihn gefahren ſey. Im Falle, daß es mit dem Beweiſe nicht fort will, iſt er, ſo lange er bey der Behauptung beharret, eben ſowohl aller Belohnungen unfähig.

L. G.

Da nichts mißlicher iſt, als Berufung auf große Männer . . .

Wir haben die erſte von dieſen beyden Rollen nie geleſen, ohne uns bey folgender Stelle etwas länger aufzuhalten: Denn Vortrefflichkeit hat Falkenauge und Adlerflug, und iſt mit nichten ein Schmetterling, der nur ſo eben ein wenig überm Geſchmeiß umherflattert.

3.

Ein Knecht kann über dieſe Sache gar nicht vernommen werden.

L. G.

Alles was außer der Sehe und Beäugung . . .

4.

In dem hoffentlich ſeltnen Falle, daß ein Freyer fortdauernde Unbärtigkeit durch den Augenſchein darthun kann, wird er auch nicht vernommen.

L. G.

Da Unbärtigkeit unter die unüberwindlichen Hinderniſſe . . .

Die beyden Geſetze, die kurze Sehe und die augenſcheinliche Unbärtigkeit betreffend, gehören mit zu den gelindeſten, welche die Republik hat. Bey den Altfranken ſind uns indeß die Folgen dieſer Schonung etwas nachtheilig. Denn dieſe haben kein arg aus dem großen Unterſchiede, der zwiſchen Knechten, ſolchen Freyen, und Männern iſt, wider welche nach den drey erſten Kerngeſetzen mit Strenge verfahren wird.

5.

Wer überwieſen werden kann, daß er die Stunde des Genies ungebraucht habe vorüber gehen laſſen, iſt auf Jahr und Tag keiner Belohnung fähig.

L. G.

Die Kürze des Lebens, und die Seltenheit der Stunden ...

6.

Wer zu wenigem Inhalte viel Geſchwätz gemacht, und dieß hundert und Einen Tag getrieben hat, entgilt es durch die laute Lache.

L. G.

Niemanden weniger als den Deutſchen ziemet ...

L. G.

Die groſe anſteckende und gar gefährliche Krankheit unſers erleuchteten achtzehnten Jahrhunderts ...

Die Seuche, der das Geſetz erwähnt, wurde erſt auf dem Landtage 1737 ſo recht bemerkt; und doch hatte ſie beſonders auch in vorigem Jahrhundert ſchon ſehr gewüthet. Wie ſchleichend iſt oft der Gang, den die menſchliche Erkenntniß geht.

Wir können die etwanige Dunkelheit des Ausdrucks: Hundert und Einen Tag, am beſten aus dem Geſetz ſelbſt erklären. In der Rolle lautets davon ſo: Treibt man das hundert und eintägige Geſchwätz auf Lehrſtühlen, ſo iſt die Rede von wirklichen Tagen: fällt aber der Unfug in Büchern vor, ſo wird die angezeigte Zahl Bogen verſtanden.

7.

Will ſich einer, der vieles Geſchwätzes halben angeklagt iſt, durch Gewohnheiten, Herkommen, Sitten und Gebräuche anderer Gelehrtenrepubliken, unſrer Bundsgenoſſinnen, entſchuldigen, ſo büßet ers durchs Hohngelächter.

L. G.

Nicht zur Beſchönigung, ſondern daß man ſich daran ſpiegle, dient ...

Mit den Einflüſſen dieſer Sitten und Gebräuche ging es vor der Gebung des Geſetzes (es iſt auch erſt von 1757) doch auch allzuweit. Wer Muth genug hat, ſich in große Bücherſäle zu begeben, muß beynahe vor jedem Schranke die Ohren zuhalten, wenn er nicht völlig betäubt werden will.

Wir Deutſchen (ſagte mir ein Bekannter, der mich an meinem Pulte antraf) gehen wohl, ohne alle Einflüſſe der Ausländer, auf unſerm lang gebahnten Wege fort. Er ließ mir Folgendes zurück: Ich legte es ins Pult.

Bitte an Apollo.

Iſt es uns angebohren? iſt es erlernet? Wir Deutſchen
Sind weitläuftig, und ach ſelber die Denkenden ſind's!
Wenn es erlernt iſt, ſo ſey, Apoll, noch Einmal Barbar, und
Wie den Marſyas einſt, kleide die Lehrenden aus.

Von den Lehrgebäuden.

1.

Neue Lehrgebäude werden gleich, wenn ſie fertig ſind, verbrannt.

L. G.

Damit die Republik nicht durch zu große Wahrheitsverluſte in Gefahr komme ...

2.

Wenn das Lehrgebäude brennt, wird der Erbauer an die Gränze geführt. Läßt er beym Umſehen nur eine Thräne fallen, ſo wird er ſo lange verwieſen, bis der Wind die Aſche ganz zerſtreuet hat.

L. G.

Hartnäckige oder weichliche Anhänglichkeit darf nie den Richter . . .

3.

Wer auch nur als Handlanger dabey geholfen, vornämlich aber wer den Kranz aufgeſetzt und die Rede gehalten hat, wird mit der lauten Lache beſtraft.

L. G.

Bey Dingen, wodurch die Republik in Gefahr kommen kann, wird bis auf den Helfershelfer . . .

Einige wollten, daß man die Einführung dieſer Geſetze, weil Wolf noch lebte, bis zum künftigen Landtage ausſetzen ſollte. Aber wie konnte die verſammelte Republik, Eines Mannes halben, unterlaſſen, was ſie zu thun vorhatte? Wird die Zeit jemals kommen, da man *genug richtige* Erfahrungen wird geſammelt haben, und alſo die Geſetze von den Lehrgebäuden wird abſchaffen können?

Von den Nachtwächtern.

1.

Wer fünf Jahre und ſieben Tage nichts anders gethan, als mittelmäßige Bücher überſetzt hat, wird Nachtwächter.

L. G.

Die gute Vertheilung der verſchiednen Geſchäfte ...

Wurde 1733 von der Zunft der Scholiaſten vorgeſchlagen. Sie fürchteten wohl, daß nähere Bekanntſchaft mit den Ausländern ihren Schriften nachtheilig ſeyn möchte. Die einſtimmenden Zünfte nahmen: *mittelmäßig* in ſeinem rechten Verſtande; und kehrten ſich nicht daran, daß die Scholiaſten die Schriften der Neueren überhaupt damit gemeint hatten. Bald nach Einführung des Geſetzes wurden drey Scholiaſten, weil ſie aus andern Urſachen wahlfähig waren, zu Nachtwächtern gemacht.

2.

Ein Nachtwächter ſorgt unter andern dafür, daß die, welche durch eine ſpitze oder ſcharfe Feder im Zweykampf erlegt ſind, und nun als Geſpenſter umgehen, des Spukes nicht zu viel machen.

L. G.

Das ewige Vorgeben derer, die im Zweykampfe geblieben ſind, als wären ſie nicht geblieben . . .

Wer hat ſolche Beyſpiele von Zweykämpfen nicht erlebt. Wir Gelehrten ſtreiten ſo viel, daß ja zuletzt auch wohl mancher bleiben muß. Als vor kurzem der berühmte Paracelſus Gompel von ſeinem Gegner nicht rittermäßig erlegt, ſondern auf gut irokeſiſch ſo war zerſtümmelt worden, daß er vor aller Welt Augen, Glied bey Glied, dalag; konnten ſeiner gleichwohl drey Nachtwächter nicht Herr werden, ſo gewaltig ſpukte er, und ſchrie immer dabey: Ich bin aber doch nicht erlegt! ich bin nicht erlegt, ſage ich! Endlich riefen ſie einen ganz jungen Kritikbefliſſenen zu Hülfe, der eben erſt aus dem Neſte geflogen war. Der verſtand's anders, und ſchaffte den armen Gompel auf der Stelle fort. Wenn er nun noch bisweilen wiederkommt, ſo tritt er ganz leiſe auf, und fragt, ſobald er die Hörner hört, immer erſt, eh er weiter ſchleicht: Iſt der Befliſſene auch von der Geſellſchaft?

Von der Entdeckung und der Erfindung.

1.

Entdecker bekommen das Eichenblatt.

L. G.

Da beſonders auch dadurch das Beſte der Republik gefördert wird, daß …

Auch die gehören zu den Entdeckern, welche die wahr geglaubte Erfahrung als falſch zeigen.

2.

Erfindern wird der Hügel gegeben.

L. G.

Die Ehrerbietung, die man den Erfindern ſchuldig iſt ….

L. G.

Erfindung hat Augen, Fund ertappts …

Da beſonders auch dadurch und: Die Ehrerbietung, die man … ſind ſchon von 1645. So früh ſind uns Entdecker und Erfinder wichtig geweſen; und gleichwohl ſcheint noch jetzt die Kenntniß deſſen, was einer Nation Ehre macht, bey unſern Großen ſehr eingeſchränkt zu ſeyn. Und wer kann wiſſen, wie lange ihnen dieſe altfränkiſche Denkungsart noch ankleben wird.

3.

Wenn die Entdeckung und die Erfindung von Umfange der Schwierigkeit und des Nutzens iſt, ſo wird dem Entdecker der Hügel, und dem Erfinder außer dem Hügel Blatt und Eichel gegeben.

L. G.

Keiner hat gerechtere Anſprüche auf die höchſten Belohnungen . . .

L. G.

Nicht die bloße Ausbildung, ſondern die wirkliche Erweiterung der Wiſſenſchaften . . .

4.

Wenn ein Knecht darthun kann, daß Entdeckung oder Erfindung einem andern zugehöre, ſo läßt man ihn frey.

L. G.

Sollte etwa ein Knecht wider alles Vermuthen . . .

Nichts iſt ungerechter, als eines Andern Erfindung für ſeine eigne auszugeben. Deßwegen boten wir ſelbſt die Knechte gegen ſolche Räuber auf.

Von den Mäcenaten.

Vorbericht.

Selbſt ein Mäcen, ein Unterſtützer der Wiſſenſchaften, welcher dem römiſchen gleicht, und nicht bloß ſein Nachäffer iſt, kann das nicht thun, was Martial in jenen kriechenden Verſen an Flaccus ſchrieb: *Wenn nur Mäcene ſind, ſo wird's an Maronen nicht fehlen. Selbſt dein Dorf wird dir einen Virgil geben.* Was können nun vollends Mäcenate thun? Und was *haben ſie gethan?* Doch ſie laſſen wir in Ruh und Frieden der Ehre genießen, mit der ſie nun ſo fürlieb nehmen wollen; unſre Geſetze geben nur diejenigen unter uns an, die ſchwachköpfig oder niedrig genug ſind, Mäcenate als Mäcene zu verehren.

I.

Nimmt ſich's einer heraus, ohne Anfrage bey Zunft oder Volke, irgend Jemand einen Mäcen zu nennen, der ein Band hat oder keins, einen Kragen oder keinen, der ein Altfranke iſt, oder einer unſrer *lauen* Mitbürger, aber der weder Macht noch

Kopfs genug hat ein Mäcen zu ſeyn; ſo kommt er ſo oft, und jedesmal auf drey Tage, entweder unter das Volk, oder unter den Pöbel, als ihm es ein andrer nachſpricht, und gegen den Mann, den man mäzenirt hat, den großen Namen mißbraucht. Wirds ihm zum zwanzigſtenmale nachgeſprochen, ſo muß er bleiben, wo er dann eben hingekommen iſt.

L. G.

Möchte ſich doch die Aſche Mäcens in ihrer Urne bewegen ... In der Rolle ſteht noch dieſes: Noth thuts, daß wir ſie ſogar verſchiedentlich benennen. Einer von altem römiſchen Gepräge heiße denn: ein Mäcen; und einer von neuerem Schlage, ein Ehrenpfennig heiße: ein Mäcenat.

2.

Schmeichelt Jemand einem Mäcenaten dergeſtalt, daß dieſem ſogar davor ekelt; ſo wird er auf drey Tage unter die Nachtwächter gebracht.

L. G.

Wo einer, es ſey ſchriftlich oder mündlich, dem Mäcenaten ſo unmäßiglich räuchert, daß dieſem ſchlimm darob wird, und er endlich die Naſe zuhalten muß; ſo . . .

3.

Führt Jemand einen guten Jüngling zu einem Mäcenaten, daß er demſelben Bücklinge mache, und ſeine Worte noch für etwas mehr als Worte nehme; ſo wird er auf ſo viel Tage Landes verwieſen, als der arme junge Menſch Bücklinge gemacht hat. Da es manchmal Schwierigkeiten haben könnte, die Zahl der Bücklinge genau anzugeben: ſo werden, bey verſchiedner Ausſage des Führers und des Geführten, zwanzig in Rechnung gebracht.

L. G.

Oberſchranzen und Unterſchranzen, Irwiſche und Sternſchnupſen, und dergleichen; Maſken, und was ſie in die Hand ſchreiben, Verſprechen und Halten, und dergleichen ...

Einige wollten bey der erwähnten Verſchiedenheit der Ausſagen hundert Bücklinge annehmen; allein ſie ließen ſich doch von ihrer Meynung abbringen, als man ihnen vorſtellte, daß die kleinen halb, vollendeten Bücklinge, deren doch bey ſolchen Anläſſen nicht wenige vorfielen, bloß als Zwiſchenſpiele anzuſehn, und daher nicht mit zu zählen wären.

4.

Wer Mäcenaten edle Ehrbegierde Schuld giebt, wird als ein Verunglimpfer ihres guten Namens angeſehn, und gleich allen Aſterrednern der Polizey übergeben.

L. S.

Dürfte Schutz der Geſetze irgend Jemanden verweigert werden; ſo fände ſolche Verweigerung bey etwanigen Klagen der Mäcenatſchaften wohl am erſten ſtatt . . .

Wie oft urtheilt man nicht von Sachen, von denen man doch nicht weiß, wie es damit zuſammenhängt. Wir befürchten, daß die angeführte Rolle ſolche Urtheilerey veranlaſſen werde. Wir müſſen alſo ſagen, wie ſie entſtanden iſt. Ein Mäcenat gab wider einen ſeiner Hofierer eine Klage ein, daß ihm dieſer auf eine ehrenrührige Weiſe Stolz beygemeſſen habe; und der Hofierer hatte doch weiter nichts gethan, als in einem langen Abſchnitte von der edlen Ehrbegierde eine nicht viel kürzere Anwendung auf den Mäcenaten gemacht. Man that dem Mäcenaten Vorſtellung über die eigentliche Beſchaffenheit der Sache; da er aber gar nicht hören wollte, und über verſagte Gerechtigkeit immer lauter wurde: ſo konnte man ihm zwar wohl keine Genugthuung verſchaffen; denn nach welchem Geſetze hätte man den Hofierer beſtrafen können? aber man ſah ſich doch durch den Vorfall genöthigt, das Geſetz, wovon wir reden, zu geben. Der Mäcenat äußerte viel Zufriedenheit darüber, und ſchien völlig beſänftigt zu ſeyn, als er den Landtag verließ. Komm mir nun nur wieder! mochte er denken.

Nur denen, die noch nicht lange in der Welt gelebt, oder auf nichts, was darin vorgeht, Achtung gegeben haben, iſt es unbekannt, daß ſolche Begebenheiten ſich wirklich zuzutragen pflegen.

5.

Derjenige Mäcenat, der den Unfug einſieht, welcher dadurch entſtanden iſt, daß er ſich die bekannten Körner hat ſtreuen laſſen, und der dabey erklärt, daß er dergleichen gelehrte Dienerſchaft nicht ferner zu dulden geſonnen ſey, kann in die Republik, und alſo nach vorgängiger Unterſuchung der Aldermänner entweder unter das Volk, oder in eine Zunft aufgenommen werden. Fände man ihn aber weder hier noch dort der Aufnahme würdig; ſo läßt man ihm gleichwohl nicht zu, ſich unter den Pöbel zu begeben. Denn wie wenig Anſehn er unter wahren Kennern von Perſonen und Sachen auch immer gehabt haben mag; ſo geziemt es ſich doch nicht, daß *ein geweſener Mäcenat* unter dem Pöbel herumwandre, und wenn er auf einem Landtage etwas vorzubringen hat, ſich bey dem Schreyer in Gunſt ſetzen müſſe, daß der es bekannt mache.

L. S.

Unerachtet aller Heg- und Pflegung der Zuſchriftsverbeugungen, Knechtlichkeiten und Kriechereyen, der ſich etwa ein weiland Mäcenat möge ſchuldig gemacht haben . . .

Von der Ehre, die keine Ehre iſt.

I.

An denen, die Verdienſte haben, aber doch ſchwach genug ſind, ſich aus dem Beyfalle derer etwas zu machen, die keinen geben können, wird dieſe Schwachheit dadurch beſtraft, daß es ihnen mit vorzüglicher Strenge, und beynah mit Härte erſchwert wird, die Belohnungen der Republick zu erhalten.

L. S.

Weil mit nichten können loben, und auch nicht tadlen, die da ſind Nachſager, Angaffer, Witzhaftige, Schwätzer in Zuſammenkünften und Büchern, Mäcenate, Schranzen, Ausſchreiber, Abkonterfeyer, Meiſterer, Pfuſcher, Theoreyklauber, Bänkelſänger, Schemelrichter, und wer ſonſt noch dieſes Gelichters, Geſchmeiſſes, und Gezüchts ſeyn mag, kurz die Narren, Thoren und Gäuche ſamt und ſonders, von denen Luther ſagt: Biſt du der Haar, Lieber, ſo greif dir an deine Ohren, und greifeſt du recht, ſo wirſt du finden ein ſchön Paar großer langer Ohren; und wage dann vollends die Koſt daran, und ſchmücke ſie mit güldnen Schellen, auf daß, wo du geheſt, man dich hören könne, mit Fingern auf dich weiſen, und ſagen: Sehet, ſehet, da geht das feine Thier, das ſo trefflich kann Ehre geben, und Ehre nehmen. Magſt dann mit den Schellen läuten, oder auch, behaget dir dieſes baß, auf der Lauten ſchlagen allerley Sudeley etlichen zum Lobe, und allerley Hudeley etlichen zum Tadel; ſo haben wir zu Förderung ächter Ehr, und damit dieſe Kron, Juweel und Kleinod gelehrter Leute nicht unter die Bank gerathe, dienſam zu ſeyn erachtet, daß . . .

Dieß Geſetz iſt aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, nämlich von dem Landtage 1632. Es iſt ſehr zu vermuthen, daß es auf dem nächſten Landtage werde abgeſchafft werden, weil es auf unſre Zeiten nicht paßt, und daher überflüſſig iſt. Gleichwohl haben wir nicht unterlaſſen wollen es mit anzuführen, weil man denn doch allerhand gute Betrachtungen über das anſtellen kann, was zu den Zeiten unſrer Vorfahren etwa nützlich oder wohl gar nothwendig geweſen iſt.

2.

Wird Jemand ertappt, daß er einem Ausrufer Eigenlob mit noch etwas dabey in die Hand gedrückt, und ſich alſo ſelbſt ausgerufen habe; ſo wird er der Polizey übergeben, die ihn dann den Umſtänden gemäß, nachdem nämlich der Ausruf laut oder leiſe geweſen iſt, lange oder kurze Zeit gewährt hat, ſchon abſtrafen wird.

L. G.

Da ſolch Eigenlob, welches einer durch eines Andern Schlund und Maul gehen läßt, ſo unſäglich ſtinkt, daß . . .

Wir ſind einige Zeit bey uns angeſtanden, ob wir dieß Geſetz mit anführen wollten. Wir dachten nämlich, es könnte der Ehre der Repulik nachtheilig ſeyn, wenn wir einen ſo ſchlimmen Schaden aufdeckten, als der iſt, zu deſſen Heilung ſich hier die Geſetzgeber haben herablaſſen müſſen; allein bey reiferer

Erwägung der Sache fanden wir, daß es denn doch billige Männer, und ſollten ſie ſelbſt Altfranken ſeyn, der Republik nicht würden zu Schulden kommen laſſen, wenn ſie etwa ein Paar ſolcher reudiger Mitbürger hätte. Iſt doch wohl vielfachere und größere Reudigkeit unter denen vorhanden, welche, mit einem der feinſten Töne der ſogenannten großen Welt, das gleich von allen Gelehrten behaupten, weßwegen doch nur eine geringe Anzahl unter ihnen Vorwürfe verdient.

3.

Diejenigen, die einander öffentlich wiederholt, und ſo loben, daß man ſiehet, der eine wolle immer wieder haben, und bekomme auch wieder, was er gegeben hat, machen ſich dadurch unwürdig, daß ihnen Denkmale geſetzt werden.

L. G.

Wechſeln ihrer zwey mit ſolcher Hitze Lob gegen einander, daß immer Schuß auf Schuß geſchieht, und es ſich alſo zuletzt fügt, wie es ſich fügen mußte, nämlich daß ſie beyde auf dem Platze bleiben; ſo kann ſie zwar in der Stille beweinen wer da will: aber Niemand darf ſolchen der wahren Ehre verluſtigen Leuten . . .

4.

Wer ſeinem Buche in der Vorrede liebkoſet, ſollt er auch dieſen Weg des Selbſtlobes mit noch ſo leiſen Tritten gehn, kann in zwey Jahren, wenn er unter dem Volke iſt, auf keine Zunft kommen; und iſt er ein Zünfter, in eben ſo langer Zeit nicht Anwald werden. Aldermann wird er niemals.

L. S.

Wär es, daß man die Vorreden ganz und gar abſchaffen, und alſo das Uebel mit Stumpf und Stiel ausrotten könnte; ſo . . .

Von den geadelten Gelehrten.

Die Annehmung eines Adelnamens macht, wenn man ihn zwar nicht geſucht, aber auch nicht abgelehnt hat, der Belohnungen der Republik verluſtig: hat man ihn aber geſucht, ſo iſt und bleibt man überdieſes auch zeitlebens unzünftig.

L. S.

Wie auch der Federhut zu dem Degen, und zu dem, was ſonſt noch dorthin gehört, etwa paſſen möge; ſo ſchicken ſich doch die Feder auf dem Hute wenigſtens die neugerupfte und die in der Hand ſo wenig zuſammen, daß . . .

Vom Landtage 1757. Bey dieſem Geſetze iſt, nach unſrer Meynung, zweyerley merkwürdig, erſt, daß es nicht ſchon vor langer Zeit iſt gegeben worden; und dann, daß es, da es endlich gegeben wurde, ſo ſchwer durchging. Nur Eine Stimme Mehrheit gab den Ausſchlag.

Von den Literaturſchulen.

Glaubet ein Kunſtrichter, daß er eine Literaturſchule ſtiften könne, wenn er ein Häufchen oder einen Haufen Kunſtrichter um ſich verſammle, und zu ihnen ſage: *Wir wollen eine Schule ſeyn*: ſo werden ſie, der Stifter durch den Rümpfer, und die Geſtifteten durch den Lautlacher beſtraft.

L. G.

Weil nach Einführung mancher Mißbräuche, und Beglaubigung vieler Irſale, oben ein auch noch Schulhalter und Schulknaben aufgekommen ſind; ſo . . .

Die Veranlaſſung zu dieſem Geſetze war folgende: Etliche Kritiker hatten davon gehört, daß man die Maler in Schulen abſonderte, als: in die römiſche, die venetianiſche; da dachten ſie, ſie müßten auch aus verſchiedenen Schulen beſtehn, und vergaßen dabey zu überlegen, daß nicht die Beurtheiler der Maler, ſondern die Maler ſelbſt die Schule ausmachten.

Von der Freylaſſung.

1.

Wenn ein Knecht ſein Geſchriebenes bis auf ein Stück oder zwey vor der Landgemeine öffentlich verbrennt, ſo wird er nach dem übriggelaßnen beurtheilt, und kann den nächſten Landtag frey werden.

L. G.

Obgleich lange Knechtſchaft ...

2.

Wenn ein Knecht durch Nachahmung eines andern Knechts zwiefach ein Knecht wird; ſo iſt er auf Jahr und Tag zur Freylaſſung unfähig.

L. G.

Allzugroßem Verfalle vorzubeugen ...

Iſt von 1652. Es ging zwar beynah mit allen Stimmen durch; aber leider iſt auf den folgenden Landtagen nicht ſonderlich darüber gehalten worden.

Die Knechte von der Zwitterart, die nämlich, welche halb nachahmen, und halb aufſchreiben, (das Völkchen iſt jetzt nicht klein!) ſind noch unter den zwiefachen. Wir haben des Geſetzes oder vielmehr der Polizeyverordnung die erſte Art betreffend nicht erwähnt, weil wir, nach dem Befehle der Aldermänner, nur die nothwendigſten Geſetze bekannt machen ſollten. Es iſt hier übrigens noch nachzuholen, daß zwiefache Knechte, und Knechte von der Zwitterart nicht zünftig ſind.

Auf dem Landtage 1757 wurde von einigen nur erſt vor kurzem freygelaßnen Knechten in Vorſchlag gebracht: Den zwiefachen Knecht zur Freilaſſung gänzlich unfähig zu erklären. Aber die Republik hat, nach ihrer weiſen Gelindigkeit, das alte Geſetz behalten, und zugleich das neue gegeben, daß kein geweſener Knecht vor Verlauf eines Jahres etwas bey der Landgemeine in Vorſchlag bringen könne.

3.

Wenn ein Knecht einen ſtreitſüchtigen Freyen im Zweykampf erlegt, ſo wird er freygelaſſen.

L. G.

Den Knechten deſto mehr Thüren und Thore zu öffnen . . .

Auf dem Landtage 1698 traten die Knechte zuſammen, und baten um Einführung dieſes Geſetzes. Beym erſten Anblicke ſcheint es, daß die Streitigkeiten dadurch gebilligt werden; aber bey genauerer Unterſuchung findet man, daß, da Streitigkeiten einmal ein Uebel ſind, welches nicht völlig abgeſchafft werden kann, es der Weisheit der Geſetzgeber gemäß war, ihnen dadurch von ihrem Reitze etwas zu benehmen, daß ſie oft durch Knechte geführt würden: und überdieß war es auch gut, daß ein Weg mehr da wäre zur Freylaſſung zu gelangen.

Von den Ankündigern und Ausrufern.

1.

Die Ausrufer können bey dem Anlaſſe, da ſie neue Bücher anzeigen, ihre Stimme als Mitbürger geben. Dünket ihnen aber, daß ſie deßwegen, weil ſie Ausrufer ſind, mehr als Eine Stimme haben, ſo müſſen ſie ſich entweder damit entſchuldigen, daß ſie zu der Zeit, da ſie dieſe Meynung vvn mehr als Einer Stimme hegten und äußerten, krank geweſen ſeyen, oder ſie werden zum Hohngelächter verurtheilt.

L. G.

Da allerley Wahn, Dünkel, und Schwindel obwaltet, als wenn . . .

2.

Verharren die Ausrufer bey ihrer Meynung, ſo fragt ſie der Aldermann: Wie viel Stimmen denn mehr als Eine? und nachdem ſie eine Zahl genannt haben, ſo werden ſie eben ſo viel Jahre Landes verwieſen.

L. G.

Da die Leute oft mehr als Einen Sparren zu viel . . .

3.

Wenn ein ſolcher Ausrufer von der Landesverweiſung zurückgekommen iſt, ſo wird er noch Jahr und Tag Aufwärter bey den Nachtwächtern, und ihm liegt ob, den Nachtwächtern das Horn rein zu halten, damit es gut blaſe, und er in Zeiten damit umgehen lerne. Denn künftig, wenn er wieder Ausrufer iſt, muß er, wenn er ſein Ausrufungsgeſchäft verrichtet, von Zeit zu Zeit dabey ins Horn ſtoßen.

L. G.

Es iſt nicht ohne, daß die Geſetzgeber gegen eingewurzelte und hartnäckige Schäden . . .

Zu dieſem Blaſen wird unter andern erfordert, daß ſie nicht durchgehends: Ich, oder Wir hören laſſen, ſondern wenigſtens Einmal die Kritik an ihre Stelle unterſchieben. Dieſer Unterſchub der Kritik iſt eine ausdrückliche Bedingung, die ſie nothwendig eingehn müſſen, eh ſie ins Land zurück kommen dürfen.

4.

Sollte ein Ausrufer des Umſtandes, daß der Landtag noch entfernt iſt, zu ſehr mißbrauchen, und mit den vielen Stimmen, die er zu haben glaubt, zu laut ſchreyen, ſo warne ihn Jeder, der es gut mit den Unmündigen meint, die der Ausrufer etwa irre führen könnte, und gebe ihm zu verſtehn, daß denn doch endlich gewiß Landgemeine gehalten werde. Wer dieß thut hat Belohnung von den Aldermännern zu erwarten.

L. G.

Auch gute Handlungen, die in den Geſetzen nicht benannt ſind . . .

5.

Thut ein Ausrufer Einen ſchiefen Ausruf, und Einen ſpitzfindigen, und Einen gar unwiſſenden, und Einen allzuplauderhaften, und bricht er die Urſachen des Tadels oder des Lobes, das er in dem Ausrufe verbringt, offenbar vom Zaune; und geſchieht dieſes ſo ununterbrochen, daß er dazwiſchen nicht Einmal gewiſſermaßen zur Vernunft kommt; ſo wird er auf fünf Jahre ſtimmenlos.

L. G.

Wo ein ſolcher, der ſich vor aller Welt Ohren ins Beurtheilen miſchet, bis dahin geriethe, daß er die ganze Runde der Abgeſchmackheit machte ..

Wir finden in den Jahrbüchern keine Spur, wie es zugegangen iſt, daß die gemiſchte Zunft mit dieſem doch wirklich allzugelinden Geſetze hat durchdringen können. Man ſtelle ſich vor, was alles bey einander ſeyn müſſe, eh man ſtraffällig wird; und man wird die übertriebne Gelindigkeit des Geſetzes zugeſtehn.

Es iſt von dem Landtage 1745. Den folgenden Landtag ſuchte ſich ein Angeklagter in völligem Ernſte, und mit großer Hartnäckigkeit auf dieſe Art zu retten: Nach dem Geſetze, beſteht die bekannte Runde, die in demſelben mit einem ſo widrigen Ausdrucke beſchrieben wird, darin, daß erſt ein ſchiefer Ausruf geſchehe, hernach ein ſpitzfindiger, ferner ein gar unwiſſender, dann ein allzuplauderhafter, und daß man hierauf endlich die Urſachen vom Zaune bricht. Nun berufe ich mich auf alle, die meine Blätter geleſen haben, und wer las ſie nicht? ob ich nicht gerade das Gegentheil von dem thue, was in dem

Geſetze ſteht. Fange ich etwas ſchief an? Beym Zaune fange ich an! Dann ſchreite ich (man erlaube mir die etwas härtlichen Ausdrücke des Geſetzes ein wenig zu mildern; dieß wird demſelben nicht zum Nachtheile geſagt; denn wer hat wohl mehr Ehrfurcht gegen die Geſetze als ich habe?) ich ſchreite dann zu einer gewiſſen angenehmen Redſeligkeit fort; hierauf fällt denn wohl ein Ausruf vor, in dem etwa ein Wort der Unwiſſenheit ſtehen mag; wer kann aber auch alles wiſſen, was andre Leute wiſſen? Nach dieſem begebe ich mich mitten in das Verfeinerte hinein. Denn verfeinert, was ſoll's zu vieler Beſcheidenheit? bin ich in hohem Grade! Und endlich kommt bey mir erſt das, was die Rolle ſchief, ich aber kühne Wendung des kritiſchen Genies nenne. Iſt das nun die Runde, von der das Geſetz redet? Mache ich nicht vielmehr die meinige in der entgegengeſetzten Ordnung? Zu geſchweigen, daß ich, auch in andrer Betrachtung, mehrbemeldete Runde nicht mache. Ich habe es durch meine gemilderten Ausdrücke zur Gnüge dargethan, wie unſchuldig ich auch von dieſer Seite bin! Kurz, denn was braucht es bey einer ſo klaren Sache viel Worte? ich wollte mir die Stimmenloſigkeit, mit der man mir drohet, gar ſehr verbeten haben!

Man ſiehet, dieſer Mann irrte beſonders auch darin, daß er ſich vorſtellte, es müßte in der Runde immer alles in einer gewiſſen Ordnung auf einander folgen, und nicht in Erwägung zog, daß es dabey nur darauf ankäme, daß das, was zur Runde gehörte, durch nichts anders unterbrochen würde.

6.

Es giebt einen Fall, in welchem den Ausrufern völlige Geſetzloſigkeit (es iſt hier von den ſie angehenden Geſetzen die Rede) zugeſtanden wird. Der Fall iſt, wenn ſich Jemand ſo ſehr erniedrigt, daß er einen Ausrufer in der Abſicht lobt, um, wo nicht Gegenlob, doch Mäßigung beym Tadeln von ihm zu erbetteln. Dieſer wird dann allen Ausrufern, die um Geſetzloſigkeit anſuchen, und ſie erhalten, (ſie erhalten ſie aber allzeit) Preis gegeben.

L. S.

Los und ledig von allem, was ihnen bey ihren Verrichtungen obliegt, müſſen die Ausruſer Nothdurft halben ſeyn, ſo bald Jemand für achtfällig und vogelfrey zu erklären iſt. Denn ſo traurig es auch immer ſeyn mag, daß man Geſetzloſigkeit geſtatten muß; ſo würde doch auch auf der andern Seite der Vogelfreye, ohne die mächtige Beyhülfe der Ausrufer, wie ungeſtraft herum wandern, und er würde alſo . . .

Einige waren Anfangs dafür, daß man Vogelfreye dem Hohnlacher und ſeines gleichen, andre, daß man ſie dem Schreyer und ſeines gleichen überlaſſen ſollte; zuletzt aber wurde, aus vielen und gewiß ſehr guten Urſachen, beſchloſſen, daß man diejenigen Ausrufer, die um Geſetzloſigkeit anſuchen würden, auf die Vogelfreyen loslaſſen wollte.

Man ſieht von ſelbſt, daß hier von ehrbaren Ausrufern die Rede nicht iſt. Denn dieſe hüten ſich wohl, daß ſie um Geſetzloſigkeit anhalten. Aber die jungen Kritikbefliſſenen, die eben erſt Ausrufer geworden ſind, ſetzen ſich leicht über ſolche Bedenklichkeiten weg; und weil man ihnen dieß mit Recht zutraute, ſo wählte man den Hohnlacher und den Schreyer nicht.

7.

Wenn ſich ein Freyer oder ein Edler gegen einen Ausrufer öffentlich vertheidigt, ſo büßt ers durch Runzel und Lächeln.

L. G.

Da zur rechten Zählung, Meſſung, und Wägung mehr als eine Zuſammenkunft der Landgemeine . . .

8.

Vertheidigt ſich ein Knecht, ſo läßt mans hingehen, und ahndet es nicht.

L. G.

Gemeines Handgemenge und Fauſtrecht ...

Die Neuheit der Geſetze von den Ankündigern und Ausrufern erhellt aus ihrem Inhalte. Aldermann Ekhard (künftig mehr von ihm) that ſich bey Gebung des erſten durch die bekannte, aber oft ſehr falſch abgeſchriebne Rede hervor, die anfängt: Mir geht es nicht etwa wie Burinams Thiere zwiſchen den beyden Heuhaufen; mir geht es ſogar wie einem Ausrufer, wenn er geſtiefelt und geſpornt in den großen Stall ſeiner ſämmtlichen Steckenpferde tritt, und ganz und gar nicht mit ſich einig werden kann, welches er reiten will: Ob es der Scheckichte ſeyn ſoll? ob der Windgleiche? der Langgeſchweifte? ob der Tappende? der Einäugige? oder wie ſie ſonſt noch heißen mögen. Er pfeift, er trillert, er klatſcht; und immer kann er noch nicht zu Pferde kommen... Wir hoffen dieſe Rede eheſtens nach einer richtigern Handſchrift herausgeben zu können.

Von Völlerey und Trunkenheit.

I.

Wer ſich in einer ausländiſchen Schrift berauſcht hat, es ſey Wein oder Weingeiſt darin geweſen, ſie ſey kühl hinuntergegangen, oder ſie habe geraucht, uud taumelnd von ihr auf der Gaſſe herumwankt, und laut ſchreyt, (murmeln kann er wie er will,) daß er dieſe Schrift allen deutſchen Schriften vorziehe, über dem rufe man gleich auf der Stelle, und ohne alle Säumniß: Jo Duthe! und ſtoße ihn, ohne Aldermänner und Herold abzuwarten, über die Gränzen hinaus.

L. G.

Der Trunkne muß wie der Nüchterne . . .

1733 vorgeſchlagen von der Zunft der Wiſſer. Es war ihr damaliger Anwald, der Urenkel des treuen Ekhard, der die Sache vornämlich betrieb. Weil wir den zu haltenden Landtag nun endlich ſehr nah glauben; ſo hoffen wir auch, daß dieſer gute Greis noch darauf erſcheinen werde. Er machte uns auf dem letzten Landtage ſehr angenehme Abende. Für die Kenner gewiſſer Sachen ſagt er viel mehr, als er zu ſagen ſcheint. Er trieft recht von deutſchen Sprichwörtern, beſonders, wenn er Ekharde erzählt. So nennt man diejenigen ſeiner Erzählungen, in welchen ſein Urältervater, der treue Ekhard, vorkommt.

2.

Wer, ob er gleich zu Hauſe bleibt, und nur murmelt, ſich täglich in den Schriften der neuen Sophiſten, zum Exempel Voltairens und ſeiner Säuglinge beſäuft, und zwar dermaßen, daß er fünf bis ſechsmal beym Stuhle liegend und den Rauſch ausſchlafend gefunden worden iſt, der wird bey den Nachtwächtern auf Gnade und Ungnade eingeſperrt, und ihm ſeines gewöhnlichen Geſöffs, wie auch Papiers zum Speyen, ſo viel er will, gelaſſen.

L. G.

Zur Steurung allzugroßer und anhaltender Völlerey, und damit nicht unter den Altfranken durch die Unthaten Verſtandes und Ehrvergeßner Trunkenbolde . . .

Auf dem Landtage 1745 von der Zunft der Weltweiſen vorgeſchlagen. 1757 ließ die Zunft das Geſetz aufrollen, und: Voltairens und ſeiner Säuglinge, an den Rand ſchreiben.

Von den jungen Gelehrten.

1.

Iſt eines jungen Gelehrten erſter Auftritt in den Geſchäften, oder auf dem Lehrſtuhle mit Stolze begleitet; ſo darf er binnen Jahres Friſt auf keine Belohnungen der Republik hoffen.

L. G.

Ziemte Beſcheidenheit minder Jung und Alt, Jung inſonders, und wär ſie nicht deutſcher Art und Eigenſchaft ſonderlich gemäß; ſo . . .

Die Geſetzgeber müſſen ſich bekanntlich nach dem Charakter der Nation richten, für welche die Geſetze beſtimmt ſind. Daß dieß, in Betracht des eben angeführten Geſetzes, gut beobachtet ſey, werden wenigſtens die *unverfeinerten* Deutſchen einſehn, die hier aus der Erfahrung noch mitſprechen können. Wär es in der franzöſiſchen oder engliſchen Gelehrtenrepublik gegeben worden; ſo würde es von der Weisheit der Geſetzgeber gar nachtheilige Begriffe erwecken. Denn dort (es verſteht ſich, daß einige Ausnahmen zugeſtanden werden) würde es eine barbariſche Strenge haben, und übermenſchliche Dinge fodern.

Glücklicher Staat, der ſolche Geſetze haben kann, hat, und darüber hält. Hochverrath kann wider ihn begangen, ſeine Majeſtät kann beleidigt werden: aber ſeine Grundfeſten bleiben unerſchüttert.

2.

Steiget bey einem Jünglinge der Stolz ſo hoch, oder iſt er (denn man kann nicht recht wiſſen, wie es hier eigentlich mit ihm bewandt iſt) ſo übertrieben demüthig, daß er eine erſte Schrift dennoch herausgiebt, ob ſie gleich nichts, als geruchloſe Blüthe hat, und nirgends auch nur eine ſaure Frucht zeigt; ſo iſt er desfalls auf Jahr und Tag unzünftig.

L. G.

Wer's in Meiſterwerken ſo wenig ausſpäht, worauf es ankommt, und ſich mit Geſellenarbeit (alle, auch die zierlichſten Schwätzer ſind Geſellen) noch dergeſtalt gütlich thut, daß er . . .

3.

Hat ein Jüngling, den die Denkmale nicht ſchlafen laſſen, welche länger als Erz dauern, ſeine erſte Schrift mit feuriger Unruh, und lauten Herzſchlägen gearbeitet, aber ſie gleichwohl ohne eine Thräne dabey zu vergießen, ins Feuer geworfen; ſo bekommt er das Eichenblatt, wenn er auch noch kein Zünfter iſt.

L. G.

Merkzeichen, welche den künftigen großen Schreiber wittern laſſen . . .

4.

Entdeckt Jemand einen Jüngling, der unter der Laſt der äußerlichen Umſtände, oder der Beſcheidenheit erliegend, völlig unbekannt iſt, aber Gaben hat; ſo erhält er das Eichenblatt, und dereinſt ein Denkmal bey dem Denkmale des Entdeckten, wenn dieſer bis dahin gelangt.

L. G.

Patriotiſche Sinnesart, die mit Scharfſicht vereinigt iſt . . .

Von handwerksmäßigen Geſinnungen.

1.

Einem Gelehrten, der bloß das lernt, was er zum Amte nothwendig braucht, iſt es nicht um die Wiſſenſchaften zu thun, und er iſt daher unfähig, die Belohnungen der Republik zu erhalten.

L. G.

Kümmerlicher Behelf mit nur eben ſo vielem aus den Wiſſenſchaften, als zur Verwaltung eines Amtes alsdann zureicht, wann man allein Broterwerbs halben ſein wartet . . .

2.

Die niedrige Denkungsart, nicht zulaſſen zu wollen, daß einer in mehr als Einer Wiſſenſchaft vortrefflich ſey, wird an dem, der ſie in öffentlichen Urtheilen zu erkennen giebt, dadurch geſtraft, daß er kein Zünfter werden kann, oder iſt er einer, aus der Zunft geſtoßen wird.

L. G.

Einer zeigt ſich etwa ſo in einer Wiſſenſchaft, daß ſelbſt ſeine Neider müſſen eingeſtehn, er habe Haare auf den Zähnen. Darauf begiebt er ſich auch wohl in eine andre Wiſſenſchaft hinein, und arbeitet in ſelbiger; da treten denn ſtracks Leute auf, rufen, und ſchelten: Glattkinn! Glattkinn! Und dieß Gerufe und Geſchelte treiben ſie nicht deßwegen, weil ſie's aus der Beſchaffenheit der neuen Arbeit darthun können, daß der es verdiene, der ſelbige unternommen hat; ſondern weil ſie eine verwachſene Seele haben, und daher auf keine Weiſe zulaſſen und dulden wollen, daß einer in mehr als Einer Sache, (denn es iſt ihnen ſchon gar widrig, daß es in Einer geſchehn iſt) ſich hervorthue. Wie ſehr nun auch dieſe Niederträchtigkeit nicht nur in unſrer Heimath, ſondern auch unter den Ausländern möge eingeriſſen ſeyn; ſo laſſen wir doch die Hände nicht ſinken, ſondern, damit ſie mindſtens nicht gar zu ſchamlos ihr Haupt empor tragen könne, und denjenigen vor andern geſteuert werde, die keine Wiſſenſchaft eigentlich recht angeht, und die doch bey ſolchen Anläſſen am redſeligſten ſind; ſo ſetzen und ordnen wir, daß ...

Wir ſind die Jahrbücher von der Zeit an, da dieß Geſetz iſt gegeben worden, (es iſt vom vorigen Jahrhunderte) genau durchgegangen, und haben gefunden, daß man auf jedem Landtage mit Strenge darüber gehalten hat; und gleichwohl ... doch in keinem Staate können es ja die Geſetze allein thun; die guten Sitten müſſen hinzukommen, und den Geſetzen beyſtehen. Wir können, ohne im geringſten zu vergrößern, ſagen, daß die guten Sitten in unſrer Republik viel Einfluß haben; aber was dieſe Scheelſucht anbetrifft, wider welche das angeführte Geſetz gegeben iſt; ſo kann nicht geläugnet werden, daß es mit dem Einfluſſe nicht ſo recht fort wolle.

Die Ueberlegenheit, welche die deutſchen Gelehrten durch ihre Beſcheidenheit über die Gelehrten andrer Völker lange gehabt haben, und haben, würde um einen viel entſcheidenden Grad ſteigen, wenn ſie aufhören wollten, ſich ihnen, in Betracht jener Scheelſucht, gleich zu ſtellen.

Von den Ausſchreibern.

1.

Wer Andre ausſchreibt, und ſie nennt, muß gleichwohl Rechenſchaft geben, warum er ausgeſchrieben habe. Sind die Urſachen, die er anführt, nicht gut; (und beynah niemals können ſie es ſeyn) ſo wird er auf ein Jahr Nachtwächter.

L. G.

Damit der Vervielfältigung und ſelbſt der Verdickung der Bücher, als woraus ſeit langer Zeit ſo vieles der Ehre der Republik nachtheiliges gekommen iſt, gleichwohl in etwas gewehret werde; ſo . . .

2.

Wer Andre, ohne ſie zu nennen, ausſchreibt, wird der nur nicht völlig willkührlichen Verurtheilung des Fünfergerichts überlaſſen.

L. G.

Tempelraub iſts zwar eben nicht, wenn einer den andern ausſchreibt, weil ſo manche Bücher mit nichten Tempel ſind, wohl aber Strohhütten und Marktſchreyerbuden . . .

Das Fünfergericht iſt eine Art Untergericht, das gewöhnlich nur aus fünf Mitgliedern beſteht, und bey jedem Vorfalle, wo man eins braucht, von neuem ernannt wird. Der Schreyer hat oft den Vorſitz darin. Denn noch allen Schreyern hat dieſe Ernennung ſo wohl gethan, daß ſie ein beynah unfehlbares Mittel geweſen iſt, ſie auf einige Tage zu ſchwichtigen.

Von den Denkmalen.

1.

Ein Freund kann einem Freunde wohl ein Denkmal in oder außer dem Haine ſetzen, wo wir die Landtage halten; er muß ſich's aber auch gefallen laſſen, daß bey vorhandnen guten Urſachen das Denkmal wieder weggenommen werde.

L. G.

Mag's doch geſtattet werden, daß ein tüchtiger Mann, wohl verſtanden, er ſey ein Zünfter oder der Aldermänner einer, ſetze einem andern einen Denkſtein, der Zier habe, oder einfältiglich gehauen ſey. Fügt ſich's aber hernachmals, wenn ein Zehend Jahre dahin iſt, daß kein Menſch deß mehr kenne, dem das Steinlein ward, und die Zeit hab alſo einen Spruch geſprochen wohl ſo ſtreng, als die alten Aegypter pflegten über die Todten zu ſprechen: ſo laſſet ihr das Denkzeichen zuſchlagen, und die Stück aus'n ander werfen. Denn ein einzelner Mann mag wohl dieß oder das, kleines oder großes, tiefes oder hohes von 'nem andern einzelnen Manne meynen und halten; aber die Zeit, das iſt ſo viel, als 'ne ganze Reih und Folge Männer, die ſich auch auf die Wagſchal verſtehn, und des Züngleins Bewegung genau beobachten, fährt doch beſſer durch, wenn's Entſcheidung gilt, würde wohl Sandkörnlein wägen, geſchweige denn gröblichen Fehl und Mißgeſtalt. Daher, ſollt auch derjenig, ſo das Denkzeichen oder Mal hat aufgerichtet, bitterlich drob weinen; ſo muß doch mit deſſen Zertrümmerung und Zerſtörung ...

2.

Ein Denkmal, das eine Zunft geſetzt hat, kann nicht weggenommen werden; aber keine Zunft darf auch einem ihrer Mitglieder ein Denkmal ſetzen. Derjenige, dem dieſe Ehre widerfährt, muß auf einer andern Zunft, oder ein Aldermann ſeyn. Sollte eine Zunft es wagen, ein ſolches Denkmal machen zu laſſen; ſo darf es nicht errichtet werden, und die Zunft wird auf fünf Tage ſtimmenlos.

L. G.

Geahndet und gerügt muß werden alles, was die Grundfeſte der wahren Ehre erſchüttert. Würd alſo ein partheyiſcher Freund durch Liſt und Ränke, Vorſpieglung und Täuſchung, Lug und Trug, Helfer und Helfershelfer, auf einer Zunft ſo viel vermögen, daß er ...

Von dem Landtage 1632. Es herrſchte damals große und unverhohlne Eiferſucht unter den Zünften. In den Jahrbüchern ſteht viel Denkwürdiges davon. Die Aldermänner haben auf keinem Landtage mit mehr Durchſehung und Kraft von der wahren

Ehre geredet, als auf dieſem. Man behauptet zwar, daß zu unſern Zeiten nur edle Nacheiferung ſtatt finde; unterdeß könnte doch wohl auch manch Fünkchen von andrer Beſchaffenheit hier und da unter der Aſche glimmen.

Von der Verehrung der Alten und der Ausländer.

I.

Uebertriebne Verehrung gegen die Alten bleibt nur dann ungeahndet, wenn (wie das gewöhnlich der Fall iſt) gefunden wird, daß ſie der Angeklagte doch nicht kenne, wie viel er auch von ihnen ſchwatze; kennt er ſie aber, ſo iſt er, haben ihn die Griechen zu der Sclaverey gebracht, auf zwey Jahre unzünftig; und haben es die Römer, auf drey Jahre.

L. G.

Anſtaunung, Maulaufſperre, Fröhnung, und Räucherey, als welche den Geiſt nur kleinlaut machen, und ihn dergeſtalt austrocknen und ausdörren, daß er zuletzt gänzlich einſchrumpfet, dieſes alles, wie es auch, in Betreff der Alten, möge beſchöniget werden . . .

L. G.

So gar das edle Selbſtgefühl, welches nicht durch Stolz, ſondern durch Kraft entſteht, kann von der ſo weit eingerißnen Abgötterey, welche mit den Alten getrieben wird . . .

2.

Wer die Verehrung gegen die Ausländer zu weit treibt, iſt auf fünf Jahre unzünftig.

L. G.

Recht und Gerechtigkeit wird der Deutſche allzeit gegen die Ausländer handhaben; er iſt hiezu nur allzugeneigt: aber beſtändig zum Hofieren in Bereitſchaft ſtehn, wenn ſie nur das Maul aufthun, und ihnen da Geiſt Schuld geben, wo denn doch kaum . . .

Schon auf dem Landtage 1698 gegeben. Es iſt dieß der wenigen Wirkung halben, die das Geſetz gehabt hat, zwar unglaublich, aber gleichwohl iſt's wahr.

Von der Polytheorie.

Der Polytheoriſt, welcher durch die Wahl, und den Beweis ſeiner Sätze zeigt, daß er ſich noch zu bemühen habe, ein guter Lehrling zu werden, muß dem Hohnlacher ſtehn.

L. G.

Nachdem die Polyhiſtorey völlig abgekommen iſt; hingegen an ihrer Statt die Polytheorey immer mehr und mehr einreißet: ſo ſollen, zur Hemmung des neuen Uebels, diejenigen, welche Andre in einer Wiſſenſchaft, in der ſie kaum buchſtabieren können, zur Redehaltung anleiten wollen, gehalten ſeyn, daß ſie zuvor . . .

Vom Landtage 1737. Kaum konnten die Meiſter in den Wiſſenſchaften damit durchdringen. Denn das Volk hatte dießmal einige Zünfte mit ſeinen Meynungen angeſteckt.

Von der Todtenfackel.

1.

Wenn ein Freyer, oder ein Edler, oder gar ein Aldermann ſieht, daß ſeinem Werke die Todtenfackel angezündet werden ſoll; ſo hat er die Befugniß, die Stimmenſammlung zu hindern, und um Friſt bis zu dem nächſten Landtage zu bitten. In dieſer iſt ihm vergönnt, allerhand ihm vortheilhafte Nachrichten von dem Geſchmacke einiger unſerer Mitbürger zu ſammeln, und ſie den nächſten Landtag anzuführen. Unterdeß kann ihm dieß nicht viel helfen. Denn die gerechte Republik, Aldermänner, Zünfte, und Volk, hatte nicht ohne Urſache die Anklage wegen der nun nothwendigen Anzündung der Todtenfackel aufgehört. Es kommt alſo dießmal zur Stimmenſammlung, und der Herold ruft:

Du lebſt, aber dein Werk iſt todt!

L. G.

Da keinesweges geduldet werden kann, daß uns die Altfranken oder gar unſer Pöbel in Ausſprüchen über wichtige Sachen der Republik vorgreifen; und ferner kurze Verjährung doch nie rechtskräftig iſt ...

Von 1698. So wenige auch auf dieſem Landtage waren, (es waren damals zwey Zünfte eingegangen) ſo war man doch auf demſelben ſehr ernſthaft für das Wohl der Republik beſorgt. Die Aldermänner brachten dieß Geſetz in Vorſchlag. Es war die gemiſchte Zunft, welche die Befugniß hinzuſetzte. Die andern Zünfte verwarfen das zwar; aber die Aldermänner waren nachgebend genug, es gleichwohl mit auf die Rolle ſchreiben zu laſſen. Wir finden nichts in den Jahrbüchern davon, wie die Aldermänner, wider die Einrichtung der Republik ſo etwas haben für ſich thun können, und warum es die Zünfte zugelaſſen haben.

Auf dem Landtage 1723 wurden drey zu dieſer Zeit gar berühmte Gelehrte, nämlich Sebaſtian Wiſch, Wilibald Knirps, und Otto Hahnekamm auf die Todtenfackel angeklagt; ſie bedienten ſich aber der Befugniß, und die Entſcheidung ihrer Sache mußte alſo bis zu dem folgenden Landtage ausgeſetzt werden. Sie thaten, die Zwiſchenzeit über, all ihr mögliches um losgeſprochen zu werden. Sie verlängerten die Anmerkungen, und vermehrten die Regiſter ihrer Bücher; ſie ließen ſie prächtig drucken, und ſetzten ihnen Zuſchriften vor. Der Name: gewaffnete Vorreden, war zwar damals völlig abgekommen; aber, der Sache nach, ließen ſie in den ihrigen die Waffen recht gut blinken. Gleichwohl fürchteten ſie aller dieſer Anſtalten ungeachtet doch den Landtag ein wenig. Dieſer kam. Der Herold war ſchon hervor getreten, als man erfuhr, daß ein Irrthum vorgegangen wäre, und nicht Sebaſtian Wiſch, ſondern Cyriac Wiſch den vorigen Landtag hätte ſollen angeklagt werden. Dieſen Umſtand wollte ſich Sebaſtian ſogleich klüglich zu Nutze machen, und die

Stimmenſammlung zum zweytenmal aufſchieben laſſen im Falle daß man es etwa bey dieſer Gelegenheit übel mit ihm im Sinne haben ſollte; allein man deutete ihm an, daß er völlig ruhig ſeyn könnte, weil man an ihn gar nicht einmal gedacht hätte, und auch jetzt nicht dächte. Cyriac behauptete, daß, ob man es gleich nun anders vorgäbe, er doch damals nicht wäre angeklagt worden, ſondern Sebaſtian wär's; er müßte alſo, da er's jetzt erſt würde, des Rechts, ſich auf den künftigen Landtag zu berufen, gleich andern genießen. Weil er bey dieſem Geſuch oder vielmehr dieſer Foderung ſo viel Weſens machte, ſo hob man die Anklage gegen ihn auf, ſo daß alſo die beyden Wiſche glücklich durchkamen, und ſich herzlich freuten, daß es nun mit ihrem Ruhme bey der Nachwelt gewiß gut gehn würde, weil das mit der widrigen Todtenfackel ſo erwünſcht abgelaufen wäre.

Wenn wir die Geſchichte unſrer Republik herausgeben, ſo wird man bisweilen darin finden, wie dieſe und jene Schrift, deren Verfaſſer die Stimme des Herolds gehört hatten, von allerley Leuten und Leutchen, als ob ſie noch lebte, geliebkoſet worden ſey.

2.

Ein Knecht kann wohl noch zur Noth auf Geſchwätz anklagen, aber nicht auf die Todtenfackel.

L. G.

Nach dem Maße der Einſicht ...

3.

Wenn ein Freyer oder Edler auf die Todtenfackel anklagt, und das Urtheil der Landgemeine wider den Ankläger iſt, ſo büßet es dieſer durch das Hohngelächter, und wird auf fünf Jahre Landes verwieſen.

L. G.

Die Kühnheit der hämiſchen Scheelſichtigen ..

Von 1723. Die Edlen aller Zünfte hatten ſich vereinigt, dieſe beyden Geſetze vorzuſchlagen.

4.

Bey eines Knechtes Schrift wird die Todtenfackel nicht angezündet, weil ſie eigentlich niemals recht gelebt hat.

L. G.

Alles überflüſſige zu vermeiden ...

L. G.

Nachahmung wollt's Affengeſicht zwar gerne verlarven ...

Die Knechte machten wegen des Geſetzes: Alles Ueberflüſſige.. welches 1733 war gegeben worden, 1757 eine Meuterey. Dieß war der Anlaß zu dem Geſetze: Nachahmung wollt's Affengeſicht..

Vom Neuen.

Kein Buch, deſſen Inhalt oder Ausführung nicht wenigſtens in einigen Stücken neu iſt, wird hinter den goldnen Vorhang geſtellt.

L. G.

In den Wiſſenſchaften nicht wuchern, und den Nachkommen nur die Vermächtniſſe der Vorfahren hinterlaſſen, iſt unter allen traurigen Dingen, die ſich in der Republik zutragen können, bey weitem ...

Von dem Landtage 1745. Schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte man in unſerm Bücherſaale ein abgeſondertes Behältniß, über welches geſchrieben war:

Unſterbliche Werke.

Aber man mußte von Zeit zu Zeit einige Bücher wieder herausnehmen, weil es mit der geglaubten Unſterblichkeit offenbar vorbey war. Im Anfange dieſes Jahrhunderts änderte man die Ueberſchrift, und ſetzte:

Vortreffliche Schriften.

Allein auch dieſe Ueberſchrift iſt bey Anlaſſe des eben angeführten Geſetzes abgenommen, und folgendes über den goldnen Vorhang geſchrieben worden:

Bücher, in denen auch Neues iſt.

Es währte lange, eh der Herold bey Gebung dieſes Geſetzes zur Stimmenſammlung ſchreiten konnte. Denn es wurde nicht wenig darüber geſtritten: Ob man nicht in einem Zuſatze die Beſchaffenheit des Neuen beſtimmen müßte. Endlich drang diejenige Parthey durch, welche den Zuſatz für abſchreckend erklärte. Es wäre ſo wichtig, behauptete ſie, die faſt erloſchne Begierde neu zu ſeyn wieder anzufachen, daß man ja alles vermeiden müßte, was eine gegenſeitige Wirkung hervorbringen könnte. Unſre Nachkommen würden ſchon dafür ſorgen, das Neue von Bedeutung, und das Unbedeutende von einander zu ſondern; wir hätten nur dahin zu trachten ihnen viel Neues zu hinterlaſſen. Alles, was man wünſchen könnte, wäre, daß, wenn etwa am Ende dieſes Jahrhunderts Landtag gehalten würde, die Aufſeher des Bücherſaals nicht wegen zu vieler leeren Stellen verlegen ſeyn dürften, wenn ſie, bey Herumführung der Ausländer, den Vorhang öffnen ſollten.

Die Zünfte haben es den Aldermännern überlaſſen, die Bücher für das abgeſonderte Behältniß zu wählen; zwar nicht ohne den Vorbehalt, ihnen drein zu reden, wenn ſie es für gut fänden: aber ſie haben bis jetzo noch keine Veranlaſſung dazu gehabt, weil die Aldermänner mit einer Strenge gewählt haben, die nie der Partheylichkeit oder einer andern Verblendung gewichen iſt. Das Geſetz iſt gelinde, weil es nichts darüber entſcheidet, wie das Neue beſchaffen ſeyn müſſe; gleichwohl findet auch Strenge bey einem ſehr weſentlichen Punkte ſtatt, bey der Unterſuchung nämlich: Was wirklich neu ſey; und was nur dafür ausgegeben werde.

Von den Modewörtern.

Derjenige erhält die Belohnungen der Republik ſchwerer als Andre, der ſolche Modewörter aufbringt, die, unter dem Scheine etwas Neues zu ſagen, das Alte nur verwirren, oder die wegen des Wenigen, das hinter ihnen iſt, überflüſſig ſind.

L. G.

Gehn von Zeit zu Zeit Wörtlein in Schwange, die da gleiſſen, und doch nichts denn Schlacken bey ſich führen. Gleichwohl üben ſie ſolche Gewalt unter den Leuten, als deuteten ſie viel und groß Ding an. Da werden ſie dann in den Büchern allerwärts hingeſtellt des Endes, daß ſie darthun ſollen allerhand Theoreyen, die, weil ſie Fanzen und Fratzen ſind, nichts kann darthun, am mindeſten aber Wörtlein. Daher denn mit Säuberung der Begriff neuerdings Zeit vorüber ſtreicht, und ächte Wiſſenſchaft immer wieder muß Halte machen in ihrem Laufe. Wird deßwegen . .

Wir haben oft Klüglinge über dieſes alte Geſetz (es iſt vom Landtage 1603) urtheilen hören. Sie haben's entweder als zu ſtreng, oder als unnöthig verworfen. Es iſt freylich wahr, daß nur wenige recht einſehn, wie ſehr Worte die Welt regieren; aber was verändert das bey der Sache? Gelehrte ſollten hier am wenigſten unterwürfig ſeyn; aber ſie ſind es beynah eben ſo ſehr als Andre; und ſtrenge Ausübung dieſes Geſetzes kann ihnen ſehr heilſam ſeyn. Wir haben einen Aldermann ſagen hören: Auf immer ſollte derjenige die Belohnungen der Republik entbehren, der ein Wort aufbringt, das nur ein Jahr, und nur in Einer Wiſſenſchaft Verwirrung anrichtet.

Wenige Beyſpiele ſind zureichend um zu zeigen, was Worte überhaupt für Einflüſſe haben. Was hat man durch die ſcholaſtiſchen Kunſtwörter in der Theologie für Blendwerk gemacht. Und wie ſchädlich iſt dieß durch die Wichtigkeit der Gegenſtände geworden. Was wurde man nicht alles, wenn man dieſe Wörter recht zu brauchen wußte. Wie manchen haben ſie zum Kardinale, zum Biſchofe, zum Fürſtendiener oder genauer zu reden zum Fürſtenherrn gemacht.

Welche *Schwächen* haben wir Neuern oft hinter dem *Worte* Geſchmack verſteckt. Ein Jahrhundert könnte dieſes Verſtecken wohl noch fortdauren.

Rom war einſt die *ewige Stadt*. Seitdem Rom ein *Wort* geworden war, wie viel hat nicht dieß Wort zu der größeren und weiter ausgebreiteten Macht beygetragen.

Vom Neide.

Wenn *Männer von Verſtande* wider die, von welchen ſie übertroffen werden, gerades oder krummes Weges ſo angehn, daß ſie die Gegenſtände ihres Tadels nach der unrechten Seite gewaltſam herumdrehn, und ſie dann von dorther zeigen; ferner, daß ſie, wenn ſie doch endlich einmal auch zu der rechten Seite herum müſſen, dem Zuſchauer ſagen, dort ſey eigentlich nichts rechts zu ſehen; und, wird's denn gleichwohl daſelbſt gar ſo hell, einen Seiltänzerſprung nach der vorigen Seite hinthun, und ſich alſo offenbar als *Kinder am Verſtande* betragen: ſo werden ſie, als des Neides, dieſer jämmerlichen Leidenſchaft, der nur der Geitz an Niedrigkeit gleicht, ſchuldig angeſehn, und befehligt, ſich entweder für erſtbenannte Kinder zu erklären, oder zu geſtehn, daß ſie ſchlecht gehandelt haben. Beharren ſie bey hartnäckigem Stillſchweigen; ſo wird's eben dadurch-vollends entſchieden, *was es iſt*, und der Herold thut ihr Geſtändniß öffentlich kund.

L. G.

Dünket einem, der Geiſtesgaben hat, die Vortrefflichkeit eines Andern dergeſtalt unverzeihlich, und blutet ihm das Auge ſo heſtig von dem Dorne, der ihm dort herwärts hineingekommen iſt, daß er ſogar . . . In der Rolle ſteht noch dieſes: Es werden, ob's wohl aus dem Vorigen ſchon zur Gnüge erhellet, dennoch hiemit ausdrücklich ausgenommen: Die krüppelhaften Seelen, ferner: die gar zu eiteln, ferner: die Zwergſeelen.

Daß die Geſetzgeber die *gar zu eiteln* auch ausnehmen, überzeugt uns, daß ſie ihnen die Gaben des Geiſtes völlig abſprechen. Wären ſie nicht ausgenommen worden, und alſo fähig geweſen beſtraft zu werden; ſo hätte man ſie bey erfolgter Anklage doch gleichwohl auch, etwa auf folgende Art, von der Strafe befreyen könnten: Sie müſſen, würde man geſagt haben, als Betrunkne angeſehn werden. Nun entſchuldigt zwar der Rauſch vor dem Richter nicht; aber eine ſolche immerwährende, von keiner Nüchternheit unterbrochne Trunkenheit, wie die ihrige iſt, kann nicht Rauſch genennt werden; und dieſer ihr ganz andrer, und ſehr betrübter Zuſtand muß ihnen, wenn man der Billigkeit Gehör geben will, zur Entſchuldigung, und daher auch zur Losſprechung dienen.

Vom Hochverrath.

Hochverrath wird durch ewige Landesverweiſung beſtraft. Der Knecht wird in aller Stille bey Nacht und Nebel über die Gränze geführt, der Freye, Edle und Aldermann aber bey verſammelter Landgemeine.

Hochverrath iſt es,

1.

Wenn ſich einer zum Beherrſcher aufwirft.

L. G.

Der erſte Grundſtein unſrer Republik iſt Freyheit ...

2.

Wenn einer die ausländiſchen Gelehrtenrepubliken unſrer vorzieht.

L. G.

Alle Blinzer, Dreyſchrittſcher, und Bewunderungsſieche ...

Auf dem Landtage 1757 gegeben, wegen einer recht ernſthaften Krankheit, die nicht etwa nur vielen unſrer Mitbürger, ſondern beynah der ganzen Nation anklebt. Aber nun ſcheint ſie ſich doch nach und nach in Kränklichkeit zu verwandeln. Käme es doch bald zur völligen Geneſung.

3.

Wenn ganze Geſellſchaften in einer fremden Sprache ſchreiben.

L. G.

Im Fall einer nothwendigen großen Säuberung, wenn in hellen Haufen, Schaaren, und Herren ...

Wurde auf eben dem Landtage von den Aldermännern und der Zunft der Dichter, ohne daß ſie ſich ihre Gedanken vorher mitgetheilt hatten, beynah zu gleicher Zeit vorgeſchlagen. Allerhand Ausſtreuungen erklären dieß Geſetz für zu ſtreng; und ſie ſind vielleicht eine Haupturſache, warum wir noch immer keinen Landtag haben.

4.

Wenn einer einen deutſchen Fürſten verführt, klein vom Genie und der Wiſſenſchaft der Deutſchen zu denken.

L. G.

Dem Kleinmüthigen, Unedlen, Halbdeutſchen ...

5.

Wie viel Beyfall und Ehre auch die Mitglieder der Künſtlergeſellſchaften genießen, und wie ſehr wir und unſre Bundsgenoſſinnen, und mit welchem Vergnügen wir ſie auch haben erweitern und erhöhen helfen: ſo iſts doch Hochverrath, wenn einer die Künſte über die Wiſſenſchaften erhebt.

L. G.

Wer die Dinge auf den Kopf ſtellt ...

Von der Zunft der Dichter auf dem Landtage 1745 in Vorſchlag gebracht. Die meiſten Großen ſtellen noch jetzt die Dinge auf den Kopf.

6.

Wenn einer diejenigen Altfranken nicht ehrt, die groß vom Vaterlande denken.

L. G.

Sogar das Stillſchweigen von Männern, die ...

7.

Wenn einer Fürſten oder ihre Diener lobt, die es nicht verdienen.

L. G.

Alle große Erleichterung zu Erhaltung des Beyfalls ...

Dieſe beyden Geſetze ſind von 1672 und 1723. Weder das eine noch das andre iſt jemals in Ausübung gebracht worden. Denn es hat bißher noch immer an ſolchen Gegenſtänden der Verehrung gefehlt; und dann hat ſich Niemand gefunden, der von einem Fürſten hat ſagen wollen, er verdiente das, und das, und auch wohl noch ein kleineres Lob nicht. Das erſte dürfte wohl auf dem bevorſtehenden Landtage abgeſchafft werden, weil es völlig überflüſſig ſcheint.

8.

Wenn einer nach dem Geſetze von Völlerey und Trunkenheit nicht: Ja Duthe! mitſchreyt.

L. G.

Die Schwanker und Zwitter ...

Von 1733. Es entſtand ſo: Als ein Betrunkner verwieſen wurde, ließ in dem Lerme ein Edler das Buch fallen, in dem ſich jener betrunken hatte, und ſchrie aus Verdruß darüber nicht mit. Weil man ihn aber in Verdacht hatte, daß wohl noch etwas anders Urſach geweſen wäre; ſo wurde dieß Geſetz gemacht.

9.

Wenn ein Ausrufer oder Ankündiger auch nur äußert, geſchweige denn, wenn er gar freventlich behauptet, ſein Amt ſey ein Richteramt.

L. G.

Nur die verſammelte Republik, Aldermänner, Zünfte und Volk . . .

Von 1733. Die Zunft der Weltweiſen ſchlug es vor. Es war ſchwer durchzuſetzen. Vermuthlich ging ſchon damals viel Unfug in Schwange.

10.

Wenn einer die Ausländer über Anmaßungen der Erfindungen ertappt, die wir erfunden haben, und es nicht öffentlich anzeigt, oder anzeigen läßt.

L. G.

Schlaraffenländiſche Schlafſucht . . .

11.

Wenn einer zu Ruh und Frieden räth, nachdem unſre Republik Wettſtreit um den Vorzug mit den ausländiſchen Republiken beſchloſſen hat.

L. G.

Den Kurzſichtigen, Kleindenkenden, Muthloſen, den Knechten, und Knechtſchaftswerthen, die des Vaterlandes nicht würdig ſind . . .

12.

Wenn einer behauptet, daß die Griechen nicht können übertroffen werden.

L. G.

Was auch ſcheinbare Vorurtheile für Gewalt . .

Aus einer Geſetzrolle der griechiſchen Gelehrtenrepublik, die, man weiß nicht wo, iſt gefunden worden. In dieſer Rolle ſteht: *Wenn einer behauptet, daß die Aegypter nicht können übertroffen werden.* Einige haben an der Richtigkeit der Lesart zweifeln wollen; aber was thut ihm das; genug, daß es ein ſehr heilſames Geſetz iſt. Es ſoll ein Scholiaſt vor Verdruß über die Einführung deſſelben, Todes verfahren ſeyn.

13.

Wenn bey einem die Abbildung der Bildſäule gefunden wird, die in den neuern Zeiten, mit den falſchen Aufſchriften, hier: Der Eleganz, dort: Dem Geſchmacke, anderswo: Der Grazie, aber im Grunde, und der Wahrheit und Wirklichkeit gemäß, der Mittelmäßigkeit geſetzt worden iſt.

L. G.

Da es in den Wiſſenſchaften keine goldne Mittelmäßigkeit giebt, wohl aber, und einig und allein, eine bleyerne; da fernerhin alles, was nicht eigne Kraft in der Ader hat, doch nur, welche Beſchönigungsnamen dem Dinge auch gegeben werden, an der Künſteley, feinerer und gröberer, kränklich oder krank darnieder liegt: ſo . . .

Auf dem Landtage 1745 von den Aldermännern vorgeſchlagen. Dieſe Bilderchen fingen damals an, wie Heuſchrecken im Lande umher zu fliegen. Die mit der Aufſchrift: Der Eleganz ſollen von unſern und von auswärtigen Scholiaſten, die mit: Dem Geſchmacke oft über dem Rheine, und die mit: Der Grazie ſeit kurzer Zeit vornämlich von einheimiſchen Ausrufern verfertigt werden.

14.

Wenn einer die Abſchaffung eines unſerer Geſetze vorſchlägt, und ſein Vorſchlag verworfen wird.

L. G.

Aufwieglern und Empörern zu ſteuren ...

L. G.

Da ſich bey allzugroßer Gelindigkeit und Nachſicht beſonders auch die Knechte in ganzen Zügen, Horden und Rotten zuſammenthun könnten ...

1698 wurden ſieben Knechte und ein Edler, weil ſie das Geſetz die Böllerey betreffend gleich nach deſſen Gebung hatten abſchaffen wollen, auf ewig Landes verwieſen. Bey dieſem Anlaſſe wurde das von den Zügen, Horden, und Rotten gemacht.

Von verderblichen Irſalen.

Folgendes iſt eins unſrer älteſten Geſetze, und zu der Zeit gegeben worden, da wir nur Genoſſame, und noch keine Landtage hielten. Wer die wohlbedachte Miſchung deutſcher Gutherzigkeit, und deutſches Ernſtes darin nicht ſieht, der verdient kaum, daß er der Republik angehöre. Wir wollen das Geſetz ganz herſetzen.

Bringt wer ein Irſal in Schwang, und ſelbiges iſt gering, ſo daß nur Gäuche werden, nicht aber Böſewichter, denen das Irſal behagt; ſo mag es ihm hingehn, und fällt er nicht in Rüge deßhalben, daß er die Menge der Gäuch hat gemehrt: iſt's aber mit nichten gemein, ſondern mächtig und groß Irſal, was der Mann hat aufbracht, und kriegen die Leute dadurch bösartigen und argen Sinn; ſo wird ihm die Kühr vorgelegt zweyer Ding, nämlich: Er muß vor zehn Gelehrten, die da ehrſam und bieder ſind, frey öffentlich bekennen, und ſagen, daß es ihm ſey gar kärglich zu Theil worden an Hirn und Geiſt, und hab er eben kein ſonderlich Pfündlein zu vergraben, müß ihm daher nicht verübeldeut werden ſein gröblich Irſal, denn gewißlich hab er kein arg habt aus deſſen Anheb- und Stiftung, und nicht gewußt, was er thät; das kann er kieſen. Oder er darf, bis ſieben Jahr dahin und verlaufen ſind, unter gelehrte Leut nicht eintreten; und mag er dann ſein Weſen haben, wo da iſt Trinkgelag, und allerley Geſpaſſes, und Narrentheidung; das kann er auch kieſen.

Solche Acht über ſolchen Mann haben zu Schluß und Stande bracht zwölf Aldermänner, drey Zünfte, und des Volks eine gute Zahl, die einander durch den Herold hatten laden und beſcheiden laſſen, Rath zu pflegen über das gemeinſame Wohl.

Iſt verhandelt, und in dieſe Rolle ſchrieben worden im drey und vierzigſten Jahr nach dem funfzehnten Hundert.

Wir müſſen etwas von den Genoſſamen ſagen, die damals da noch keine Landtage waren, gehalten wurden. Im Vorbeygehn merken wir an, daß das Wort: Genoſſam noch jetzt in der Schweiz und zwar, ſo viel wir uns erinnern, in Uri üblich iſt, und einen Theil des Cantons anzeigt. Unſre Genoſſame beſtanden aus ſo wenigen Mitgliedern, daß man, wenn einer gehalten wurde, nicht ſagen konnte, die Republik oder (nach dem gewöhnlicheren Ausdrucke der Jahrbücher) die Landgemeine wäre verſammelt. Gleichwohl ſind verſchiedne Geſetze der Genoſſame auf den erſten Landtagen, und auch wohl ſpäter, von der verſammelten Republik beſtätigt worden. Das macht, es waren oft kernhafte und vaterländiſche

Männer, die in dieſen alten Zeiten zuſammen kamen. Unſer erſter Landtag war Anfangs auch nur ein Genoſſam. Da ſich aber nach und nach die Zahl der Ankommenden immer vermehrte, ſo wurde dieſer glückliche Zufall (wir können es wohl ſo nennen, weil die Herolde, geſchreckt durch ehemalige abſchlägige Antworten, nur wenige eingeladen hatten) dieſer Zufall wurde die Veranlaſſung die Landtage einzurichten. Nach dieſer Einrichtung (die auch ſonſt noch vieles enthält) dürfen von den Aldermännern nur drey, auf den Zünften nur der Zehnte, und von dem Volke nur der Sechste fehlen. Eher kann der Landtag ſeinen Anfang nicht nehmen. Weil man vermuthete, daß verſchiedne Mitglieder des Volkes etwas ſaumſelig ſeyn möchten, ſich früh genug einzufinden; ſo wurde den Geſchichtſchreibern der Republik öffentlich befohlen, ſie ſollten, in dem angeführten Falle, ſobald ihnen die Aldermänner den Wink dazu geben würden, ſagen, nach den Eingeſchriebnen zu rechnen, wäre das Volk vollzählig, und zugleich bitten: Die verehrungswürdigen Aldermänner und Zünfter, wie auch das jetzo verſammelte gute Volk möchte es ihnen nicht zu Schulden kommen laſſen, wenn ſie etwa, aus menſchlicher Schwachheit des Gedächtniſſes, oder wohl gar des Urtheils, dieſen und jenen des Volkes in die Jahrbücher nicht eingeſchrieben hätten.

Es wurde damals noch Eine recht gute Veranſtaltung getroffen, über die man aber hernach nicht hat halten können. Sie war: Der Pöbel ſollte an den Gränzen bleiben, und nur alle drey Tage den Schreyer herüber ſchicken. Aber ſie iſt, wie wir ſchon angemerkt haben, gleich vielen andern guten Veranſtaltungen in der Welt, in der Folge zu Waſſer geworden.

Fragment eines Geſetzes,
oder
das Geſetz von der Eule,
wie es gewöhnlich genennt wird. *)

Die Eule, Minervens Vogel, und die Nachtigall, Apollo's ..... Mag ſie doch dazu ein Paar recht beſondrer Augen im Kopfe haben, daß ſie, wenn's Nacht iſt .... die Dinge in ihrer wahren Geſtalt ..... ja ſelbſt das ſey Afterrede, daß ſie, was die liebe Sonne beſcheinet ... Sogar ihre Kehle, die ſie nur nicht nach Art

---

*) Wo etliche Punkte hinter einander ſtehn, da ſind verſchiedene Zeilen manchmal wohl fünf bis ſechs völlig unleſerlich.

und Weiſe des Geſanges .. ihr bisweilen anwandelt ..... ſo daß auf der einen Seite gewiß mehr Friedfertigkeit .... mit gutem Bedacht derer Dinge richtige Beſchauung, die bey Tage ... und ihr's etwa auch nicht einmal danach lüſtete ... bey ſolcher nicht zu ändernden Beſchaffenheit der Menſchen kein Wunder wäre ... Dieſes freylich nun einmal erhaltenen, und, wo ſie drauf beſtünde, denn unverdienten Vorzugs halben .... wiewohl in den vergangnen Zeitaltern eben dieſe Meynung obgewaltet ...... Wollte man die Gränzſteine deß, was man für nützlich hielte, ſo nah zuſammenrücken; ſo könnte man ſogar dieß wenige Uebrige mit gleichem Fug und Recht auch als überflüſſig verwerfen, und dann nur das nothwendige gelten laſſen .... den Menſchen erniedrigte, und ihn gerades Weges zur Wurzel, und zum Wild⸗ und Fiſchfange, zurückbrächte ... Wird alſo um dem alten Zwieſpalte, der unterzeiten ſogar in Groll ausbricht, Ziel und Maaß zu ſetzen, und damit nicht fernerhin vermeinte Ueberlegenheit und daraus entſpringende Ueberſehung ....

Wir haben dieß Fragment nicht weglaſſen wollen, ob wir gleich gern geſtehen, daß wir uns nicht getrauen es ſo zu erklären, daß dem Leſer kein Zweifel übrig bleiben könnte. Wir wiſſen nicht, wodurch die Rolle ſo iſt verdorben worden, daß darin oft viel Zeilen hinter einander völlig unleſerlich ſind. Wir können eben ſo wenig errathen, warum die damaligen Geſchichtſchreiber der Republik das Geſetz, wie ſonſt allezeit zu geſchehen pflegt, nicht in die Jahrbücher eingetragen haben. Nach der Schreibart zu urtheilen, kann es ſowohl vom vorigen als vom jetzigen Jahrhunderte ſeyn. Denn man wird bemerkt haben, daß die Geſetzgeber auch in ſpätern Zeiten die Schreibart der früheren, in einem gewiſſen Grade, beybehalten haben.

Wir wollen unſre Meynung über den Inhalt dieſes Geſetzes ſagen. Der Leſer unterſuche ſelbſt, ob wir recht oder unrecht haben, oder auch, ob es vielleicht gar nicht erklärt werden kann.

In allen Jahrhunderten, (vielleicht kann man einige Zeitpunkte der Griechen ausnehmen) und unter allen gebildeten Nationen, haben gewiſſe Anſprüche auf den Vorzug die Gelehrten, welche ſich den darſtellenden Wiſſenſchaften, und die, welche ſich den abhandelnden widmeten, mehr oder weniger, heimlich oder öffentlich entzweyt. Dieſem oft ungerechten Wettſtreite um größerer Ehre Einhalt zu thun, ſcheint die Abſicht dieſes beynah verlornen Geſetzes geweſen zu ſeyn. Man ſieht leicht, welche von beyden Partheyen es gegeben habe. Es iſt offenbar, daß ſie damahls ſehr friedfertig müſſe geweſen ſeyn; denn ſonſt würde ſie das Geſetz nicht einzuführen geſucht haben.

Wir wünſchen beyden Partheyen fortdaurende Neigung zu dieſer Friedfertigkeit. Denn irren wir auch in unſrer Auslegung, ſo ſcheint es uns doch ausgemacht zu ſeyn, daß die deutſchen Gelehrten auch dadurch vor den Gelehrten anderer gebildeten Nationen einen Schritt weiter auf der großen gemeinſchaftlichen Laufbahn der Ehre thun würden, wenn ſie nicht, gleich ihnen, durch ſtolzes Betragen gegen einander, die Bande auflöſten, durch welche die Wiſſenſchaften ſelbſt vereinigt ſind.

Der Zuruf.

Verſchiedene Zünfter, und auch etliche vortreffliche Jünglinge aus dem Volke hielten 1769 eine beſondre Zuſammenkunft. In dieſer wurde unter andern, weil das Geſetz die Ausländer betreffend ſo lau beobachtet würde, beſchloſſen, auf dem bevorſtehenden Landtage aus allen Kräften dahin zu ſtreben, daß man die Mehrheit zu folgenden bekäme:

Zünfte und Volk wenden ſich an die Aldermänner, und beſchwören ſie beym Vaterlande, daß ſie es ſich theure und liebe Pflicht ſeyn laſſen, was ihnen der Herold auf dieſer Rolle überreicht, und es gleich darauf öffentlich bekannt machen wird.

Sie nannten es den Zuruf; und dieſer lautete ſo:

Die Aldermänner ſollen Sorge tragen, daß der Republik, durch Ueberſchätzung der Ausländer, und Geringſchätzung unſer ſelbſt, kein Unheil widerfahre.

Guter Rath der Aldermänner.

Einleitung.

Schon auf dem Landtage 1603 hat man angefangen unter dieſer Aufſchrift einige Bemerkungen, Warnungen, kürzere oder längere Sprüche, bisweilen nur Winke der Aldermänner, Anwalde, und Zunftälteſten in die Jahrbücher zu ſchreiben. Aus dieſen haben wir diejenigen gewählt, die uns am merkwürdigſten vorgekommen ſind. Der Zeitordnung ſind wir bey unſrer Sammlung nicht gefolgt. Man wird dem älteren guten Rathe ſeine Jahre ſchon von ſelber anſehn. Freylich wird ihm von denen, die es bis zur Ueberfeinerung gebracht haben, dieß und jenes übel gedeutet werden;

aber was kann ihm das ſchaden? Denn Männer, die Kern und Reife in der Seele haben, ſchätzen ihn doch nach ſeinem Werthe.

Der Tiefſinn des Meiſterers.

Der Meiſter ſetzt den zwanzigſten Gedanken hin, und läßt die andern alle weg, durch deren Hülfe er den hingeſetzten zur vollendeten Beſtimmung gebracht hatte. Sein Meiſterer, der ſich denn doch auch gleichwohl bis zu dem dritten empor geſchwungen hatte, tritt darauf hin, beſchnitzelt, verlängt, oder verkürzt jenen zwanzigſten Gedanken.

Wie konnteſt du das ſagen, guter Alter, erwiderte Rohrdommel. Du weißt alſo noch nicht, daß jeder der erſte iſt, und daß für ihn keiner lebt, deß Einſicht weiter reiche, als die ſeinige? Du ſiehſt mir ſonſt eben nicht danach aus, daß du in den Wind zu reden pflegſt: aber jetzt haſt du es denn doch gethan.

Großer Unterſchied.

Kleider machen Leute. Kleider machen keinen Mann. Scribenten, die ihre Werke ſo ſchönfarbig, und nach ſo modiſchem Schnitte kleiden, beſcheidet euch, immer Leute zu ſeyn; denn Männer ſeyd ihr nun einmal nicht. Zurück, Jüngling, ſagte Ekhard, denn du haſt es nicht recht gefaßt.

Nackt, wie ein wilder Mann, darfſt du deßwegen nicht gehen.

Gemilderte Härte.

Horaz nannte die Nachahmer ſclaviſches Vieh. Urban war das eben nicht; und auch ſonſt nicht ſo recht in der Ordnung. Denn er ſelbſt.. (von zwanzig übrigen Verſen des Alcäus zehn theils ſogar nur überſetzt) Um mit der Sache recht ins Gleis zu kommen, ſo kann Vieh immer weg bleiben; denn man behält ja an Sclaven genug übrig. Und auch dieß iſt noch rauh und barſch; aber wahr iſt's.

Gewöhnliche Regelmäßigkeit.

Unrichtig angewendet, iſt ein Sprichwort kein wahres Wort. Eben ſo angewendet, bringt die tiefſinnigſte Regel eine Mißgeburt hervor.

Nothwendige Kenntniß.

Da ſchwatzen ſie: Der eine kennt die Leidenſchaft; der andre kennt ihre Schattierung. Wehe dem Dichter, der beydes nicht kennt, wie der Bauer ſein Feld, oder der Günſtling den Fürſten, durch den er herrſcht, oder, welches mit dem letzten völlig einerley iſt, der Teufel die Seele, die er holt.

Vom guten Gebrauche der Sprache.

Wie dem Mädchen, das aus dem Bade ſteigt, das Gewand anliegt, ſo ſollt' es die Sprache dem Gedanken; und gleichwohl immer noch zehn Röcke über einander, und ein Wulſt darunter.

Von der Entdeckung und der Erfindung.

Habe du wohl acht auf den Unterſchied, der da iſt zwiſchen dem, der erfindet, und einem andern, der entdeckt. Hernach kannſt du folgende Fragen an dich ergehn laſſen: Darf ich mich des Erfindens unterfangen? Soll ich ſuchen zu entdecken? oder muß ich beydes unterweges laſſen? Wer entdecken will, ſiehet ſich gar genau um in dem Gewimmel der Dinge, ſo um ihm her ſind; und ſiehet er darin etwas, das ſonſt noch Niemand hatte geſehn; ſo hat er entdeckt. Ein ſolcher muß vor anderm Augen haben, und auch Feuers, und Ausdaurens genug, lang und oft hinzuſehn, inſonders dahin, wo ihm nun, wär's auch nur noch in der Dämmerung, etwa ein Lichtlein aufgeht. Solche Flämmlein pflegen immer heller zu werden, je länger man hinſchaut. Meinſt du, daß ein guter Weidmann, der auch nur das Ohr eines Rehes in einem Buſch iſt gewahr worden, raſte und ruhe, er hab es denn? Wer erfindet, ſetzt Vorhandnes auf neue Art und Weiſe zuſammen. Wie du nun zuſammenſetzeſt, und was zuletzt, haſt du's bewerkſtelligt, vor ein Zweck, Ziel, und Abſicht daraus hervorblicken, das iſt's eben, worauf es dabey gar ſonderlich ankommt. Das iſt nun eine große Schwierigkeit, und iſt ſelbige kein ſolcher Knoten, da du nur könnteſt drein haun, und das Ding wäre dann gethan; iſt ein Knoten, den du löſen mußt, oder dich lieber gar nicht mit ſelbigem befaſſen. Denn, wie geſagt iſt, das Dreinhaun frommet da nicht. Sind manche Zuſammenſetzungen, haben wenige und große Stück; müſſen ſolche haben, weil's Zweck und Abſicht alſo erheiſchen: ſind wieder andre Zuſammenſetzungen, haben viele Stück kleine und große; müſſen ſie haben, aus genannter Urſach. Sind aber auch ſolche, die nichts nicht haben, denn lauter kleine Stück; gebe keinen Pfifferling drum, angeſehn ſie untauglich Werk ſind.

Von der Nachahmung.

Das Urbild iſt der Baum, die Nachahmung ſein Schatten; und dieſer iſt immer bald zu lang, und bald zu kurz, nie die wahre Geſtalt des Baums. Der Jüngling. Schatten alſo erſtlich; und dann verfehlte Geſtalt? Der Aldermann. Recht, Jüngling. Schatten ohne Saft und Kraft, Bildung ohne Schönheit. Sieh nur die heilige Eiche, die edle Tanne an, und hierauf ihre Schatten. Und wenn nun vollends (der gewöhnliche Fall) ein ganze Baumgruppe in eine ungeſtalte Schattenmaſſe zuſammen fließt.

Drey Fragen.

Wohl thäteſt du, wenn du unter Zeiten herumwanderteſt in der gelehrten Geſchicht, und kämeſt du dann vorbey bey den großen Lichtern, die weiland glänzten und jetzo ſind erloſchen, dich zu fragen anhübſt: Warum ſind ausgangen, die doch hiebevor ſo viel Scheines hatten? Ferner: Wie iſt ihm zu thun, daß ich dereinſten nicht auch erlöſche; ſollt's anders dahin kommen, daß der Funken, ſo etwa in mir iſt, noch finge? Iſt mancherley bey den Fragen zu bedenken, und's kommt allhie gar ſonderlich auf die rechte Erforſch- und Beherzigung deſſen an, was da iſt wahr, und gut, und neu; was Mark hat und Kraft, was tief ergründet iſt; was Geſtalt hat voll Anmuth, ſo daß Aug und Herz daran weiden möge, wer bieder iſt, und ſelbiger dadurch gelocket und entzündet werde ähnlich Werk hervorzubringen. Könnteſt auch noch die dritte Frag hinzufügen: Wie iſt's kommen, daß ihrer etliche blieben ſind, die ſie vordem waren? Müßteſt alsdann gar tief in ihren Sinn und Geiſt eindringen, und nicht ablaſſen, du habeſt denn ausforſcht, was da ſey ihr Leben und Weben, Luſt und Liebe, Art und Eigenſchaft, auch Eigenheit. Denn merke dir: Art und Eigenſchaft iſt gar nothwendig Ding, fleugt Adlerflug; da hingegen alles, was nicht Art und Eigenſchaft hat, umher flattert, und nicht weiß, wo es hin will.

Ekhards Reue.

Wer ein Mann iſt, ſagt nicht, was er thun will, ſondern thut's . . Es verdreußt mich auf mich ſelbſt, daß ich vom Nichtreden geredet habe!

Anlegung der letzten Hand.

Deine Schrift iſt vollendet. Auch mich freut's. Zu viel ausſtreichen, iſt Scylla; zu wenig, Charybdis. Sieh mir ins Geſicht, Jüngling! Kannſt du ſteuren? Haſt du Muth?

Zum höheren Komiſchen gehörig.

Ein Schauſpiel, dem kein anderes gliche, wär: Wenn ein Kurzſichtiger von Weitſehenden umgeben ſie alle überſähe; und dieſe es aushielten, jenem die Augen nicht zu öffnen.

Die Vorleſung.

Wenn die Ausſprache, die Stimme, die Kenntniß, die Empfindung, und die Begeiſtrung einem Gedichte, das ein Gedicht iſt, Hand in Hand, einen Tanz halten: ſo ſteheſt du in einem Zauberkreiſe, und kannſt da nicht eher heraus, als bis die Tänzerinnen ausruhn.

Die Stillſchweiger.

Man hat ſichre Nachrichten, daß noch hier und da viel Wiſſenswürdiges gleich verborgnen Schätzen vergraben liege. Wer den meiſten neuern Unterſuchern ein wenig nachſpürt, der findet, daß ſie, ohne auch nur Einen Schritt tief zu kommen, oben herum wühlen, viel bey ihrer Arbeit ſchwatzen, und ſich Wunder was zu ſeyn dünken, weil ſie ſo beſtäubt ſind. Wie lächerlich werden dieſe Leute vollends alsdann ſeyn, wenn die rechten Schatzgräber kommen, die kein Wort ſprechen, der Raben nicht achten, aber graben.

Rohrdommels Weiſſage.

Laurenz Rohrdommel, der auf allen Landtagen, die wir in dieſem Jahrhunderte gehalten haben, gegenwärtig geweſen iſt, brachte auf dem Landtage 1733 von neuem vielerley ſonderbare Dinge vor, unter andern ließ er ſich ſo verlauten:

Ich bin kein Chiromant, oder Handgucker, aber ich bin ein Proſopomant, oder Geſichtsgucker, verſtehe mich auf allerhand Prophezey aus Gebehrden und Gebehrdungen, und weiß ſie dort gar genau heraus zu klauben. Wiſſet alſo, daß ich vor zwey Jahren auf einem Landtage der franzöſiſchen Gelehrtenrepublik geweſen bin, und allda nach meinem Späh- und Prophezeygeiſte auf Vieler Geſichtern gefunden habe, wie folget:

Bald werden die Franzoſen die Wiſſenſchaften nicht mehr verknüpfungs- und folgeweiſe, da eines immer dem andern die Hand beut, und es ſtets mehr ans Tageslicht bringt, ſondern nach *alphabetiſcher Methode* vortragen, ſo daß ſie, ſo lange dieſe Gewohnheit dauert, nicht als ein wohlgeſtalter Körper daſtehn werden; wohl aber als ein zerhackter und zerſtückter vor den Augen der Leute herum liegen.

Hütet euch, liebe deutſche Landsleute, daß ihr nicht *auch* hier in die Fußtapfen der Franzoſen tretet, oder gar, welches ſich wohl eher mit euch zugetragen hat, hinein tappet.

Dieſe Weiſſage wurde von den Zuhörern, deren er keine geringe Anzahl um ſich verſammelt hatte, mit lautem Gelächter empfangen; zwar auch wohl deßwegen, weil er ſich unterſtanden hatte, prophezeyen zu können; aber doch noch vielmehr aus der Urſache, weil es *Unmöglichkeiten* wären, die er prophezeyt hätte.

Je lauter das Gelächter wurde, mit deſto größerer Selbſtgenügſamkeit ſtrich ſich Rohrdommel ſeinen weißen Bart, und ging nicht eher weg, als bis ſeine Zuhörer ſich recht müde gelacht hatten.

Sollte er auf unſern bevorſtehenden Landtag kommen (er muß ſchon gegen hundert Jahre alt ſeyn) ſo wird man ihn gewiß nicht wenig anliegen, nun auch von den künftigen, hoffentlich nicht ähnlichen Vorfallenheiten unſrer Republik zu prophezeyn.

Wir müſſen von Rohrdommeln noch anmerken, daß ob er gleich ſeit ſo langer Zeit auf unſern Landtagen geweſen iſt, er ſich doch beſtändig unter den dabey gegenwärtigen Ausländern aufgehalten hat, aber ohne jemals auch nur ein einziges Wort mit ihnen zu ſprechen. Mit ſeinen Landsleuten ſpricht er noch wohl unterweilen etwas; allein am liebſten iſt er doch für ſich, und hat's mit ſich ſelbſt zu thun.

Für junge Dichter.

Dreyerley vor allen Dingen, ſagte ein Zunftälteſter zu einem Jünglinge, der ihm ſeine Neigung zur Dichtkunſt geſtanden hatte: Unterſuchung des Menſchen, Vorübungen, und Sprachkenntniß. Wenn du den Menſchen nicht kennſt, wie er gewöhnlich iſt; und wie er ſeyn könnte, und ſelten iſt: ſo weißt du weder aus noch ein, wenn nun Noth an den Mann geht, das heißt, wenn du den rechten, den vorzüglich, oder bisweilen allein wirkenden Punkt bey einer Vorſtellung treffen ſollſt.

Doch dieſe Unterſuchung erfodert Jahre; und du kannſt, eh du ſie vollendet haſt, Vorübungen machen. *Von Vorübungen hab ich noch nie etwas gehört.* Es ändert bey der Sache nichts, daß du jetzo das erſtemal davon hörſt. Zeichnet der künftige Maler nicht die Glieder des menſchlichen Leibes einzeln, und die, bey denen es ihm am wenigſten gelingt, wohl hundertmal, eh er ſich an die ganze edle Geſtalt wagt? Und hat er etwa Unrecht, daß er es thut? Und ſoll ſich vielleicht der künftige Dichter deßwegen nicht vorüben, weil ſeine Kunſt ſchwerer iſt? Die grammatiſche Richtigkeit der Sprache inne haben, macht den kleineren und leichteren Theil der Sprachkenntniß aus. Verſteh mich ja recht. Ich ſage dieß nur in Vergleichung mit dem größeren und ſchwereren. Denn an ſich ſelbſt iſt er weder klein noch leicht. Bey der eigentlichen und vorzüglichſten Sprachkenntniß kommt es darauf an, daß man die Bedeutungen der Wörter in ihrem *ganzen Umfange* wiſſe. Dieſer begreift unter andern den Sinn in ſich, den ein Wort, in der oder jener Verbindung der Gedanken, auch haben kann. Umfang ſetzt Gränzen. Du mußt alſo auch wiſſen, was ein Wort nicht bedeuten könne. Manche Wörter wimmeln, (ich rede beſonders von unſrer Sprache) von vielfachen Beſtimmungen der Hauptbedeutung oder Hauptbedeutungen; manche haben überdieß eine gewiſſe Biegſamkeit noch neue Beſtimmungen anzunehmen, vorausgeſetzt, daß die Stelle, wo ſie ſtehen, es erfodre, oder wenigſtens zulaſſe. Dieſe neuen Beſtimmungen ſind oft nur kleine, ſanfte Schattierungen; aber ſo klein ſie ſind, ſo gehören ſie doch mit zur Darſtellung. Ohne ſie mangelt ihr etwas; ſie iſt noch nicht ganz vollendet. Wie wenig verſteht alſo der von der Sprache, und was kann er darſtellen, der nicht einmal die Hauptbedeutungen der Wörter recht kennt. Ein Maler, der blau und roth nicht von einander unterſcheiden könnte, läßt ſich zwar nicht denken, und doch gleicht ihm derjenige Dichter, dem es an jener Kenntniß fehlt. Zu den vielfachen Beſtimmungen der Hauptbedeutungen gehört auch ſanfter und ſtarker Klang, langſame und ſchnelle Bewegung der Wörter, ja ſogar die verſchiedene Stellung dieſer Bewegungen. Wie ſoll ihm aber, (mich däucht du fragſt mich das) ein Mann thun, deſſen Sprache ihm zu ſolchen Bemerkungen wenigen oder keinen Anlaß giebt, und die nicht einmal Wörter genug hat, geſchweige denn viele von ſtarker, reicher, und vielſeitiger Bedeutung? Allein was geht uns denn dieſer Mann an? Meinent- und deinenthalben mag er ſo viel er nur immer will und kann in Proſa ſchreiben; und es ſo oft und lange, als es ihm gefällig iſt, Poeſie nennen. Doch wenn ſolcher Mann nun endlich zu der Einſicht kommt, wie es, in Beziehung auf die Poeſie, mit ſeiner

Sprache eigentlich beſchaffen iſt, was ſoll er dann anfangen? Dafür laß du ihn ſorgen. Freu du dich, daß du eine Sprache haſt, die der griechiſchen nicht nur frey unter die Augen treten, ſondern die ihr auch wohl dieſe und jene Frage thun darf.

Man macht ſich von dem, was die Sprache ausdrücken kann, keinen richtigen Begriff, wenn man ſie ſich, auf der einen Seite, durch Buchſtaben bezeichnet; und auf der andern, von der Aktion des Redenden begleitet, vorſtellt. Der eigentliche Umfang der Sprache iſt das, was man, ohne den Redenden zu ſehn, höret. Man hört aber Töne, die Zeichen der Gedanken ſind, durch die Stimme ſo gebildet, daß vieles von dieſer Bildung nicht gelehrt werden kann, ſondern vorgeſagt werden muß, um gelernt zu werden. Die unlehrbare Bildung der Töne begreift beſonders das in ſich, was das Sanfte oder Starke, das Weiche oder Rauhe, das Langſame und Langſamere, oder das Schnelle und Schnellere dazu beytragen, daß die Töne völlig zu ſolchen Gedankenzeichen werden, als ſie ſeyn ſollen. Man höret ferner mit dieſer Tonbildung eine andre, die, in ſehr vielen und ſehr fein verſchiednen Graden, Leidenſchaft ausdrückt. Dieſe zweyte Tonbildung iſt allen ein Geheimniß, denen ihr Gefühl nichts darüber ſagt. Sie hat ſogar mehr Schattierungen, als der Geſang. Nur der deklamirt gut, dem dieſe doppelte Tonbildung gelingt. Wer Dichter werden will, kann von dem guten Deklamator mehr als Eine Sache lernen. 1) *Die Wirkungen des Wohlklangs.* Sogar *rauhe* Töne gehören, wenn ſie der Inhalt erfodert, mit zum Wohlklange. Cynthius zupfe dich beym Ohre, wenn du einen Trieb bey dir fühlſt, dieſe Anmerkung zu mißbrauchen. 2) *Die Wirkungen des Silbenmaaßes.* Aber hier hat mancher ſonſt vortreffliche Deklamator noch ſelbſt zu lernen. Da es ſo wenig iſt, was er zu lernen hat, ſo iſt es merkwürdig, daß er es noch nicht weiß. Wir müſſen bey ihm vorausſetzen, daß er ſeine Sprache und alſo auch ihr Tonmaaß kenne. Dieß alſo vorausgeſetzt, ſo hat er gar nichts weiter zu thun, als die *Längen genug und recht hören zu laſſen.* Recht läßt er aber die Längen nicht eher hören, als bis der Zuhörer die *Verſchiedenheiten* derſelben, die durch die *Dehnung*, und, im *abgebrochnen Tonhalte*, durch die Zahl und Beſchaffenheit der Mitlaute, entſtehn, bemerken kann. Geſchieht dieſes, ſo erfolgt alles übrige von ſelbſt, und der Rhythmus fängt auf einmal an zu tanzen. Mehr oder weniger Schnelligkeit, oder auch mehr oder weniger Langſamkeit entſtehn von ſelbſt aus der rechten Tonbildung der Leidenſchaft. 3) *Wie viel die Wörter ausdrücken können.* Man hatte oft einem Worte ſo viel *Ausdrückendes* nicht zugetraut, als man durch die volle gedoppelte Tonbildung der Deklamation hört. 4) *Was die Wörter nicht ausdrücken können.* Der Deklamator ſieht wohl, was der Dichter hat ſagen *wollen*, er ſucht ihm auch, ob er es gleich *nicht geſagt hat*, fortzuhelfen. Da er aber nichts Gezwungnes thun darf, und das vorkommende Wort nun einmal nicht gut gewählt iſt; ſo muß er es wenigſtens in einem gewiſſen Grade fallen laſſen. Dieſes *fallen laſſen* des Deklamators kann manches Licht in der Wortkenntniß geben. *Du haſt mich ein wenig erſchreckt; aber ich will lernen; und ich freue mich, daß ich eine ſolche Sprache zu lernen habe.*

Nicht gehaltnes Verſprechen.

Es macht Freude, Schadenfreude wohl, aber ſolche, wie du dir erlauben magſt, wenn ein Männlein, das mit Dünkeln und Klügeln über allerley gelehrte Arbeit und Schrift, auch wohl Meiſterwerk ſeine Lebenstage hat zubracht, geblinzt, und gethan, als ob's ſehn könnt, beckelt und gethan, als hätt's 'ne Zunge, wenn ſolch Männlein nun ſelbſt 'ne Schrift fertigt, und mit ſelbiger vor aller Welt Augen hervortritt. Darin lebt und webt denn nun nichts, iſt noch Kraft noch Anmuth; Anſtrengens wohl, und vielerley mißwachsner Zier, und wird kein halb Wort gehalten von alle dem, was da war durch ſo viel vorgängige Klügeley verſprochen worden, auf die Ereigniß hin, daß der Klügling einſt ſelbſten aufträt, und redete. Laſſen's auch die Zuhörer dafür das eine Ohr hineingehn, und das andre wieder hinaus, und vergeſſen's Uebermorgen.

Gutachten über etliche Redensarten.

Sich mit ausländiſchen Schellen behängen … Dinge, die aufrecht ſtehen, umkehren, damit man ſie umgekehrt zeigen könne .. Den Muſen die Leyer ſtimmen .. Nach der Pfeiſe des Tauben tanzen .. Den Pfuſcher einſeifen, und ihn mit dem weißen Barte ſitzen laſſen .. Nicht einmal des Eroſtratus Ruhm erlangen können, weil's nicht brennen will .. Einen kleinen Zweck für einen Zweck halten .. Sich's hoch anrechnen, daß man, da man denn doch nun einmal Marktſchreyer iſt, gleichwohl bey Leibe kein Seiltänzer ſeyn möchte .. Zwiſchen philoſophiſcher Kunſtwörterey, und wahren Gedanken, keinen Unterſchied finden .. Zwiſchen einem guten Vortrage, deſſen Gegenſtände ſich aber nur auf philoſophiſche Kunſtwörterey gründen, und wahren Gedanken, auch keinen Unterſchied finden .. ſind Redensarten, die mehr in ſich halten, als mancher der Sachen und der Zeiten unkundige etwa vermeinen möchte.

Woran die Schuld liege.

Die Deutlichkeit der Rede ſtehet nicht allein mit dem Verſtande, den Kenntniſſen, und der Aufmerkſamkeit der Zuhörer in Verhältniſſen; ſondern auch mit den Gegenſtänden, die vorgeſtellt werden. Dieſe beſtimmen nämlich, durch ihre verſchiedene Beſchaffenheit, die bey ihnen erreichbaren Grade der Deutlichkeit. Erhabne Gegenſtände, wenn man ſie von der rechten Seite angeſehn, und mit wahrem Gefühl ganz empfunden hat, können vorzüglich deutlich vorgeſtellt werden. Oft iſt es, um hier bis zu dieſem Grade der Deutlichkeit zu kommen, nicht etwa nur gut; es iſt *nothwendig* kurz zu ſeyn. Die Kürze faſſet wenige Theile durch Worte von ſtarker Bedeutung zuſammen, und leuchtet, gleich einer großen Lichtmaſſe auf einem Gemälde. Gleichwohl iſt ſie es, die am gewöhnlichſten der Dunkelheit beſchuldigt wird. Aber von wem denn? Von Leuten, denen es entweder an Verſtande, oder an Kenntniſſen, oder an Aufmerkſamkeit, oder gar an allen dreyen fehlt.

Gegründete Befürchtung.

Wenn ich, ſagte ein Zunftälteſter, etwas ſchreiben möchte, das, ohne meine Abſicht, würde zur Satyre werden; ſo würd ich eine *wahre* Geſchichte der Philoſophie ſchreiben. Fromm wie ein Lamm, aber mit völliger Beſtimmung würd ich es in ſeinem ganzen Umfange auſeinanderſetzen, wie wenig die allermeiſten Philoſophen zur Erleuchtung des Verſtandes, und zur Lenkung des Herzens beygetragen haben. Meine Lammfrömmigkeit würde beſonders daraus hervorblicken, daß ich den Philoſophen nichts, gar nichts andichtete; ſondern die Sachen völlig ſo nähme, wie ſie wirklich ſind; und doch würd ich Unſchuldiger ein reißender Wolf zu ſeyn ſcheinen, der ganze Heerden Schafe auf Einmal auffräße.

Vom Geſchmacke.

Kommt da ein Wörtlein immer mehr und mehr auf, heißet: Geſchmack; kann an ſich ſelbſten weder frommen noch ſchaden, angeſehn auf 'ne Gleichnißrede mehr oder weniger gar nichts ankommt; aber gleichwohl ſtehet zu fürchten, daß dieſes Wörtlein allerhand, das nicht gut iſt, anrichten werde. Denn ſolche Gleichnißreden werden gewöhnlich in einem Sinne gefaßt, der bald hierhin ſchwankt, und bald dorthin, ſo, daß zuletzt Theoreyn daraus kommen, welche die Leut wie Irwiſche herumnarren. Möcht man's doch brauchen, wie's einem gut dünket' und lüſtete, in gemeiner Rede; auch in allerley Zetteln, die umherfliegen, und an welcher Inhalt wenig liegt: aber in Büchern, die darthun ſollen, was da ſey die Urſach, die Weiſe, Geſtalt, und Gebehrde deſſen, das uns behaget, oder nicht behaget, möcht benanntes Wörtlein vielleicht zu allerley Regulmäſsigkeiten verleiten, mit denen, und mit derer Geburten einer's in die Läng nicht aushalten könnte.

Die Vergleichungsſucht.

Unterſucheſt du deinen Gegenſtand nur in Vergleichung mit andern; ſo wird es bald um dich von kleinen und groſsen Irrthümern wimmeln; unterſucheſt du ihn aber allein und für ſich; ſo kannſt du bisweilen dahin kommen; daſs du ihn ganz ſieheſt, und du ſteheſt dann, in Abſicht auf die Erkenntniſs, eine Stufe höher, als die Vergleicher.

Wer dieſes noch nicht weiſs, der buchſtabiert noch; und gleichwohl iſt's nicht überflüſſig es zu ſagen. In unſerm erleuchteten achtzehnten Jahrhunderte wird mehr verglichen, als jemals iſt verglichen worden. Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs dieſes diejenigen am wenigſten glauben, die es am meiſten angeht.

Wortklauberey.

Rohrdommel ſagte: Tyrn deutete bey uns vor Alters eben das an, was heutiges Tages Tyrann. Dieſes Wort iſt aus dem griechiſchen Tyrannos entſtanden. Tyrn und Tyrannos ſind eben dieſelben Wörter; und beyde ſind aus einer und eben derſelben älteren Quelle geſchöpft. Wir haben aber

Tyrn verloren, und an deſſen Statt Tyrann aus dem Griechiſchen genommen. Gleichergeſtalt haben wir auch kritiſch aus dem Griechiſchen genommen; (aus dem Franzöſiſchen denn, wenn ihr's ſo haben wollt, und die Franzoſen haben's von den Römern, und die Römer von den Griechen) aber das frühere Wort kriddsk haben wir nicht wie Tyrn gänzlich verloren; ſondern es iſt, nebſt etlichen Wörtern gleiches Stammes, noch im Niederdeutſchen vorhanden. Nun kommt zwar der Gloſſierer, und ſagt: Kriddsk kann nicht mit kritiſch einerley ſeyn, ſo wie's Tyrn mit Tyrann iſt. Denn kriddsk bedeutet zänkiſch, auch haben die verwandten Wörter gleiche Bedeutung, als: Kriten (im Gothiſchen kritan) ein zankendes Geſchrey erheben, kreiſchen; ferner: Kriddelije Streit, heftiger Wortwechſel, wie auch: Kriddeler ein Zänker. Das ſagt der Gloſſierer nun zwar; aber ich bin auch einer, und wohl ein beſſerer denn er, und ſage: Er hätte bey ſeinem Vorbringen in Erwägung ziehn ſollen, daß die angeführten Bedeutungen nur Nebenbedeutungen ſind.

Denn Kritmann *) heißet Richter.

---

*) Das bremiſche Wörterbuch giebt dem Kritmanne S. 868. eben dieſe Bedeutung.

Woraus denn folget, daß Kriddeler auch Richter, Kriddelije auch Gericht, und kriddsk auch richterlich heiße. (Ich bemenge mich hiebey gar nicht damit, zu erörtern, wie Unrecht die Kritiker darin haben, daß ſie ſich dünken laſſen, Richter zu ſeyn; es kommt mir einzig und allein auf die rechte Auslegung der Wörter an, durch deren Hülfe und Beyſtand ſie ſich, welcher Abkunft die Wörter auch ſeyn mögen, griechiſcher oder deutſcher, das anmaßen, was ſie nicht haben.) Ich hätte alſo in dieſer dunkeln Sache ein ſolches Licht aufgeſteckt, daß die Hauptbedeutung des Wortes kriddsk wieder hergeſtellt wäre. Aber, auf daß man mir nicht Unrecht thue, ſo muß ich ſagen: Ich verlange der Wiederherſtellung halben gleichwohl nicht, daß man das griechiſche Wort kritiſch verwerfe, und das alte, nur noch im Niederdeutſchen übliche aufnehme. Denn fürs erſte muß man zu wichtigen Dingen nicht ohne die größte Noth übelklingende Wörter brauchen; und kriddsk klingt denn doch gewiß übel genug: fürs zweyte muß man ſich hüten, Wörter aus den gemeinen Landesſprachen ins Deutſche aufzunehmen. Sonſt hätte freylich die Sache, wenn man ſie nach der andern Seite herumdreht, auch ihre Vortheile. Kunſtrichterey, welches man anſtatt Kritik der Abwechslung wegen zu gebrauchen pflegt, iſt zum Exempel kein gutes Wort; wenn wir aber (laſſet uns die niederdeutſchen Wörter, der möglichen Aufnahme halben, gleich deutſch ausſprechen) wenn wir *Kriteley* aufnähmen; ſo hätten wir fur *Kunſtrichterey* ein gutes Wort. Keiner hat jemals *kritiſieren* für ein gutes Wort gehalten. Es iſt von ungefähr ſo eine Art Wort, wie *hanthieren, hauſieren*; und nicht einmal ſo gut; denn es ſollte nach dem Franzöſiſchen, wo es hergenommen iſt, *kritikieren* heißen; aber es mag wohl Anfangs dem Pöbel ein wenig durchs Maul gangen ſeyn, und allda die Verwandlung in *kritiſieren* erlitten haben. Wer weiß nicht, daß manchem andern franzöſiſchen Worte gleiches Unheil widerfahren iſt. Nehmen wir aber *kriten* auf; ſo können wir das verwahrloſte *kritiſieren* völlig entbehren. *Kunſtrichter* will Manchen auch noch nicht ſo recht ein; *Kritiker* eben ſo wenig. Dieſer Leute Bedenklichkeiten fielen nicht allein ſo gleich weg; ſondern die Sprache würde auch, und gewiß durch keinen unnützen Schatz, bereichert, wenn wir ihr *Kritler* und *Kritmann* gäben. Denn das letzte drückt mehr aus, als das erſte. Wenn man ſchlechtweg *Kritler* ſagt; ſo hat die Sache bey weitem den Nachdruck noch nicht, den ſie durch *Kritmann* bekommt. Was endlich *kritiſch* anbelangt; ſo iſt das zwar ein recht gutes Wort; aber warum ſollten wir nicht auch *kritſch* (da *kritiſch* oft auch *kritſch* ausgeſprochen wird; ſo fällt der Vorwurf einer etwanigen Härtlichkeit, wo nicht weg, doch zurück) ich ſage, warum ſollten wir nicht auch kritſch aufnehmen, wenn wir Kriteley, kriten, Kritler und Kritmann aufgenommen hätten?

Wem das Licht, das ich in dieſer Sache aufgeſtecket habe, noch nicht genug einleuchtet, dem halte ich's hiemit ganz dicht vor die Augen, wie folget: Ich habe um das Wort Kritmann, das einen Richter anzeiget, und die Nebenbedeutung der Geſchwiſterwörter nicht hat, wie um eine Achſe, mein Rad laufen laſſen, ſo gut, daß ich, wo ich hingedachte, angerollt kommen bin, da nämlich: Die Hauptbedeutung des alten deutſchen Wortes kritſch wieder herzuſtellen.

Der Scheideweg.

Der Tempel der Wahrheit liegt auf einem hohen Felſen. Zwey Jünglinge gingen mit einander auf der Heerſtraße. Jetzt waren ſie an einem Fußſteige, der von der Heerſtraße ab, und in Büſche hinein lief. Auf dieſem kam ihnen die Kühnheit, und auf jener die Bebutſamkeit entgegen. Folge mir! rief die Eine, mir! die Andre, und beyde waren beredt. Die Jünglinge nahmen von einander Abſchied. Derjenige, welcher der Kühnheit gefolgt war, ſaß ſchon an der Schwelle des Tempels, als der andre noch in einer zurückführenden Krümme war, und dort in Sande watete.

Noch ein Scheideweg.

Womit ich die Schreibart der Alten, und die der meiſten Neuern vergleiche? Die letzte iſt ein hübſches fleiſchiges Mädchen, das viel Putzes, halblebende Augen, und nur ſo etwas, wie 'ne Seele hat. Die erſte iſt ein ſchönes nacktes Mädchen, welche Augen und eine Seele hat. „Gleichniſſe hinken“ die Straſe, welche jetzo noch gerühmten Redſeligen folgt, hinket auch; aber ſie kommt, zu ihrer Zeit, gewiß an.

Der verkannte Unterſucher.

Zweyerley kommt mir lächerlich vor, und das dritte abgeſchmackt.

Wenn einer durch den Gebrauch der Kunſtwörter ein Philoſoph zu ſeyn glaubt.

Wenn einer nicht einmal weiß, was andre Philoſophen vor ihm geſagt haben; und ſich doch dünken läßt, es verlohne ſich der Mühe gehört zu werden, was er nun zum zwanzigſtenmale ſagt.

Und wenn der, welcher dieſes und jenes vereinigt, den wirklichen philoſophiſchen Unterſucher über die Achſeln anſieht, weil dieſer ſeines gleichen nicht iſt.

Die Ironie.

Die rechte Ironie iſt eine gar keuſche Dirne, enthält ſich mit großer Strenge des Mitlachens. Am beſten hat ſie's troffen, wenn nicht etwa nur, wer mit Haut und Haar Gauch iſt, ſondern auch der *Klügling* denkt, ſie meine das in allem Ernſte, was ſie ſagt.

Beſſer iſt beſſer.

Ich bin ein guter Leſer, denn ich ſehe ein, warum du das, und das geſetzt haſt. *Ich danke vielmals, und gewiß recht aufrichtig; aber ich kenne noch beſſere Leſer.* Und wie ſind denn dieſe beſchaffen? *Dieſe ſehen auch ein, warum ich das, und das, und wieder das, und noch mehr weggelaſſen habe.*

Die ekle Naſe.

Ein kalter einſylbiger Mann hatte ſeine Bücher folgendermaßen geordnet:

In einem kleinen Kabinette hatte er die Originalwerke; und in einem großen Saale die unzähligen Arbeiten der Nachahmer und der Aufſchreiber. Jene nannte er ſeine *Blumen*; und dieſe, nach einer wörtlichen Dolmetſchung des franzöſiſchen Ausdrucks: ſeine *verfaulten Töpfe*. Kam einer zu ihm, und wollte ſeine Bücher ſehen; ſo hatte er's bald weg, wohin er ihn führen müßte. Es begab ſich ſelten, daß er Jemanden ins Kabinet führte. Gewöhnlich ging er mit den Leuten in den Saal, machte links und rechts die Deckel auf, und ließ hinein riechen.

An ihn.

Den beſcheidnen Tiedemann (er war vaterländiſch geſinnt, und das bin ich auch) erbat ich endlich, daß er ſich vornahm, aber wie man ſich Sachen vornimmt, die man thun will, die Geſchichte von den Entdeckungen und Erfindungen der Deutſchen zu ſchreiben. Tiedemann iſt geſtorben.

Die beyden Zepter.

Die lange Länge lang von drey Jahrhunderten beherrſchte Ariſtoteles die Scholaſtiker mit einem eiſernen Zepter; endlich war's denn doch damit vorbey: und gleichwohl hören die Theoriſten der Dichtkunſt noch nicht auf ſein andres Zepter zu küſſen.

Ariſtoteles hatte in Vielem Recht. Er war ein großer Mann.

Wer läugnet denn das? Er hat hinkende Nachtreter, die ſich ein hölzernes Zepter ſchnitzeln, und es mit Eiſenerde übertünchen. Dieſe haben faſt in allen Unrecht; und ſind Leutlein.

Wer läugnet's denn?

Inhalt und Ausführung.

Iſt Jemanden eine Schrift fertig worden, und hat er einen Freund, der nicht leugt noch treugt, und der ſcharfes Geiſtes iſt, aber bey Leibe nichts ſpitzfindiges, ſo geh er zu ſeltigem Freunde, und zeig ihm die Schrift vor, und thue ihm dabey folgende zwey bedenkliche Fragen:

Hat's auch Inhalt, was du da lieſeſt?

Hat's auch Geſtalt gewonnen? oder iſt's ſo unlieblich anzuſchaun, als ein Menſch, der nur in Haut und Knochen hängt?

Hapert's dem Freunde bey der Antwort auf die erſte Frage; dann ohne Anſtand und Säumniß mit dem Buche ins Feuer!

Gehn ihm aber nur bey der zweyten Frage die Achſeln ein wenig in die Höhe; nun ſo magſt du dich wohl noch Einmal an dein Werk machen, nicht, daß du die Feile gebraucheſt; denn du haſt ja nichts abzufeilen: ſondern, daß du dem Inhalte Geſtalt gebeſt.

Was ſolchen Leuten nicht werden kann.

Wenn in gemeinem Leben einer dem andern

jetzt eine freundliche, und gleich darauf eine ſpöttiſche Miene machte;

einer den andern jetzt mit einem Kratzfuße bewillkommte, und ihm gleich darauf einen Tritt verſetzte;

einer ſeinem Gaſte jetzt gutes Räucherpulver, und dann Geſtank aufſtreute:

ſo .. jeder weiß, wie ein ſolch Betragen in gemeinem Leben würd angeſehn werden.

Unter dem Vorwande der Unpartheylichkeit verfährt der große Haufen der Kritiker gegen die Scribenten eben ſo, auch gegen ſolche, denen an ihrer Freundlichkeit, ihren Kratzfüßen, und ihrem Räuchern nichts gelegen iſt.

Der große Haufen wird doch dieſem allen ungeachtet nicht etwa gar verlangen, daß man nach den Regeln des gemeinen Lebens von ihm urtheile?

Alſo ſollen wir nur immer loben, und niemals tadeln?

Elender Behelf! Als wenn der Tadel nothwendig Geſtank, und desgleichen ſeyn müßte; und als wenn dem, der nicht ſo gerade zu fürlieb nimmt, euer nichts entſcheidendes Lob nicht gleichgültig wäre.

Der ehrerbietige Wegweiſer.

Wer erfindet, der ſinnt entweder die Urſachen zu ſchon vorhandnen Wirkungen aus, oder auch zu ſolchen Wirkungen, die erſt noch entſtehn ſollen, und die er ſelbſt hervorbringen, oder durch andre will hervorbringen laſſen.

Bey der erſten Art der Erfindungen kann es ſelten mit Gewißheit ausgemacht werden, ob man gut erfunden habe. So iſt es zum Exempel noch nicht entſchieden, ob die Urſach der Sternbewegung, die zuerſt Kepler, und, nach ihm, Newton erfand, die wahre ſey.

Bey der zweyten Art der Erfindungen iſt es offenbar, daß man nicht gut erfunden habe, wenn die abgezweckte Wirkung nicht erfolgt; und gut, wenn ſie erfolgt. Man nehme zum Exempel an, daß der Arzt durch ſeine neue Arzeney völlige Geneſung, der Dichter durch ſein Gedicht ſtarke Rührung, der Mechaniker durch ſeine Maſchine Forttreibung einer gewiſſen Laſt zu einer gewiſſen Weite habe hervorbringen wollen; ſo kann man von dem Werthe ihrer Erfindungen nicht anders, als nach dem Erfolge, urtheilen.

Die einfachſten Erfindungen können nur dann die ſchwerſten genannt werden, wenn durch Einfachheit die wenigſten Mittel zum Zwecke verſtanden worden. In einem andern Verſtande (und in dieſem nimmt man hier doch gewöhnlich das Wort einfach) ſind die nicht einfachen Erfindungen die ſchwereren. Die Erfindung der Buchdruckerey war gewiß leichter, als des Papiers oder des Glaſes.

Das Erfinden kann nicht gelehrt, aber wer Fähigkeit dazu hat, kann auf den Weg, der zum Erfinden führt, gebracht werden. Vielleicht ſind folgende die rechten Wegweiſungen:

Man muß die ſchon vorhandnen Wirkungen, oder diejenigen, die man hervorbringen will, in allen ihren Theilen und Theilchen, beſtimmt denken.

Man muß auch hier ein Mann ſeyn, und nicht erſchrecken, wenn man im Anfange nur kleine Schritte thut.

Man kann ſich den Reitz der Schwierigkeit ſo lebhaft vorſtellen, daß man gern zu ihr zurückkehrt.

Man muß den Zweck, den man hat, ſo lange, und von ſo vielen Seiten betrachten, bis man ihn lieb gewinnt. Deſto beſſer; wenn man ihn gleich Anfangs lieb gewonnen hat.

Man muß mit ſcharfer Wage wägen, was eigentlich Verdienſt ſey. Denn alsdann wird man ſich keine kleine Zwecke vorſetzen, und alſo nicht in die Gefahr gerathen mitten in der Unternehmung abzubrechen. Dieſes Abbrechen erfolgt natürlicher Weiſe, ſo bald man das Unbedeutende des Zweckes gewahr wird.

Es iſt keine Kleinigkeit, daß es die Deutſchen ſind, die, nach den Griechen, am meiſten erfunden haben. Und iſt es etwa eine, dazu beyzutragen, daß man einſt, daß man nun bald ſagen könne: Die Deutſchen haben mehr, als die Griechen erfunden?

Der Deutſche, der hierbey nichts fühlt, mag meinenthalben gar ſo ſehr verfeinert ſeyn, daß er überhaupt klein vom Vaterlande denkt. Spott und Verachtung über den Thoren! Doch das nicht einmal. Er werde mit dem Kaltſinne des Stillſchweigens übergangen.

Der Fuchs, der Poetiker, und der Reimer.

War ein Fuchs, ſah Trauben hängen, ſprang vergebens darnach, lief fort, und ſagte: Sind der ſauren! Iſt gefabelt. Denn der Fuchs frißt keine Trauben.

War ein Poetiker; ſah die Muſe mit der Nectarſchal in der Hand oben auf'm Hügel ſtehen, wollt zu ihr hinauf; konnt nicht, lief fort, und ſagte: Schmeckt bitter! Abermal gefabelt. Denn der Poetiker haſſet alles Selbſtarbeiten; es iſt ihm ein Greuel!

War ein Reimer, ſah die Nectarſchal, wollt hinauf; konnt nicht, lief fort; und ſagte: Schmeckt bitter! Iſt nicht gefabelt. Denn der Reimer wollt gern was arbeiten; kann's nur nicht.

Weniges von vielem.

Auch das gehört zu dem Vollendeten einer Schrift, daß alles darin Beziehungen und Verhältniſſe unter ſich habe, und daß ſich von dieſen die ſeltneren Abſtände nicht zu weit entfernen. Freylich ſind dieſe Züge des Gemäldes manchem unſichtbar; aber ſind ſie deßwegen nicht da, weil's Leute mit blöden Augen giebt?

Die Wünſchelruthe und der Stein des Weiſen.

Wo liegſt du? Sprich nicht, ſchlag. *Ich ſchlage.* Nach mir hin mußt du ſchlagen, und nicht ſo in die Luft ſtreichen, wie du thuſt. *Aber wo liegſt du denn?* Wo ich liege, das iſt ja eben der Punkt, den du treffen mußt. So bald du ihn getroffen haſt; ſo hüpf ich zu dir hinauf. *Aber was biſt du denn eigentlich?* Du weißt noch nicht einmal, was ich bin; und ſuchſt mich doch. Du magſt mir wohl eine von den Wünſchelruthen der Bergleute ſeyn; und mich gar für den berüchtigten Stein der Goldmacher halten! *Harter Stein! das denn doch nun eben nicht; aber wenn ich dich ſchon genug kennte; ſo braucht ich dich ja nicht zu ſuchen.* Schlag! Wieder vorbey geſchlagen. Wo biſt du gewachſen, Wünſchelruthe? *Gewachſen bin ich..* Bey Sümpfen? oder nah an den Wolken? unter den Einflüſſen des Nebels? oder der Morgenröthe? *Ich bin gewachſen.. ja ich bin irgendwo* *gewachſen.* Ich verſteh alles. Schlag nun meinenthalben noch ſo viel; ich werde ruhig liegen bleiben.

Weitläuftigkeit und Vollſtändigkeit.

Wo dieſe noch mit einander verwechſelt werden, da iſt man noch ein halbes Jahrhundert von der *Reife* entfernt. Laſſet euch die Weitläuftigkeit nicht irre machen, die ſich mit Blumen putzt. Sie iſt Weitläuftigkeit.

Zwey Antworten.

Er hat gut geſchrieben für die Zeiten, in denen er lebte. Als wenn das Genie ein Sclav ſeiner Zeiten ſeyn könnte; und dann, wenn jenes gleichwohl gelten ſoll, als wenn die Griechen und Römer zu denen Zeiten, die zum Deckmantel dienen müſſen, nicht ſchon wären da geweſen.

Aus dem goldnen Abece der Dichter.

Laß du dich kein Regulbuch irren, wie dick es auch ſey, und was die Vorred auch davon bemelde, daß ohne ſolchen Wegweiſer keiner, der da dichtet, könne auch nur Einen ſichern Schritt thun. Frag du den Geiſt, der in dir iſt, und die Dinge, die du um dich ſiehſt und höreſt, und die Beſchaffenheit deß, wovon du vorhaſt zu dichten; und was die dir antworten, dem folge. Und wenn du's nun haſt zu Ende bracht, und kalt worden biſt von dem gewaltigen Feuer, womit du dein Werk haſt arbeitet; ſo unterſuch alle deine Tritt und Schritt noch Einmal; und wo ſie etwa wankend geweſen ſind und gleithaft, da geh du von neuem einher, und halt ſolchen Gang, der ſtark und feſt ſey. Willſt du dich nach gethaner Arbeit erholen und erluſtigen; ſo nimm der dicken Regulbücher eines zur Hand, und lauf hie und da die Narrentheidungen durch, die du vor dir findeſt.

Anlaß zum Stillſchweigen.

Wer die *Wolluſt* noch nicht geſchmeckt hat, welche die zu überwindende, und die überwundne Schwierigkeit geben, der iſt noch ein Neuling, und ſollte ſich des Mitſprechens enthalten.

Das poetiſche Genie.

Iſt die Reitzbarkeit der Empfindung etwas größer, als die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft; und iſt die Schärfe des Urtheils größer als beyde: ſo ſind dieß vielleicht die *Verhältniſſe*, durch welche das poetiſche Genie entſteht.

Wenn man hier die Fähigkeit zu erfinden vermißt; ſo ſiehet man nicht, was ſich doch von ſelbſt verſteht, daß es dem, der jene Reitzbarkeit und jene Lebhaftigkeit hat, ſehr leicht wird zu erfinden.

Nachſicht.

Magſt du doch die oder jene Thorheit begehen; aber vor der Lächerlichkeit der Lächerlichkeiten ſey auf deiner Hut, nämlich: Dem Meiſter Unterricht in ſeiner Kunſt zu geben.

Auslegung eines Sprichworts.

Wo der Adler niſtet, kleckt's die Schwalbe nicht an. Weit entfernt eine Erklärung uber dieß alte deutſche Sprichwort zu machen, wie Erasmus über die griechiſchen gemacht hat, merkte Ekhard nur an, daß die Schwalbenneſter unter andern auch vor den Steinen der Knaben nicht ſicher wären.

Die Blinden.

Saßen zwey Blinde bey einer Schilderey. Der eine fühlte auf der unrechten Seite herum, ſagte: Iſt niedrig Buſchwerk, wird etwa für einen Weidmann geconterfeyt ſeyn. Der andre fühlte auf der rechten Seite herum, ſagte: Hügel ſind's, etliche nur, all das andre iſt Ebne. Trat noch ein Blinder, ihr guter Geſell, herein, ließ ſich den Zwiſt erzählen, fühlte auf dem glatten Ramen herum, ſagte: Was? Stilles ebnes Meer iſt's, worin ſich die liebe Sonne ſpiegelt. Hatten die Blinden einen andern guten Geſellen, der konnt ſehen. Da ſie ſelbigem nun den Zwiſt der Länge nach hatten erzählt, ſprach er: Bin hergewandert, euch zur Muſika einzuladen, weil mir ein trefflicher Geiger ankommen iſt. Habt wohl eh davon ſagen hören, daß unter Zeiten der Himmel voller Geigen hinge. Da hat er eine herabgenommen, ſo ſpielt er! *Aber die Streitigkeit?* So kommt doch. Ich mag die Schilderey nicht anſehn; ſie betrübt mich nur. 's iſt Hermann, der von ſeinen eignen Blutsfreunden ermordet wird! Aber kommt immer. Der Mann wartet in der Laub auf uns, und ſtill iſt's, und Mondſchein auch.

Doch ſie ſpotteten nur des Sehenden, fochten das Ding fernerhin unter ſich aus, und ließen ihn allein zum Geiger gehen.

Bring du dieſe Gleichnißrede, die dir etwa allzu lugenhaftig vorkommen mag, bey der Anwendung, nur an den *rechten Mann*; (thuſt am beſten, wenn du dir einen Gelehrten zu dieſem Manne kieſeſt) und ſie wird dir gar glaubhaft vorkommen.

Ekhards Grille.

Aldermann Ekhard pflegt zu ſagen, daß er viel lieber Einen *trocknen* Ton, ja nur Laut von ſich geben möge, als eine ganze lange Redſeligkeit, wie ſie wohl eher zu ſeiner Jugendzeit wäre gelobprieſen worden; und nun beſonders in ſeinen alten Tagen gelobprieſen würde.

Vielen unverſtändlich.

Die Umkreiſe deſſen, was wir erforſchen können, und deſſen, was uns als Schön ganz gefällt, ſind kleiner, als wir es uns, in unſerm Durſte nach Erkenntniß und nach Vergnügen, vorſtellen. Gleichwohl ſind uns dieſe kleineren Umkreiſe bey weitem noch nicht völlig bekannt, und das beſonders daher, weil wir uns ſo viel über den Gränzen zu ſchaffen machen. Wohl dem, der innerhalb derſelben bleibt, und hier noch unbekannte Länder und Ländchen entdeckt. Setze die Gränzſteine. Wenn ichs auch könnte, ſo thät ichs doch nicht. Als wenn ihr nicht einer Spanne halben, die ich gefehlt hätte, und vielleicht auch nicht gefehlt, Streit anfangen würdet, indem ihr eben hundert Schritte irre gegangen wärt. Zudem ſo hab ich noch dieß und jenes innerhalb zu thun, und alſo keine Zeit übrig, ſelbſt mit beſſern Streitern, als ihr ſeyd, in die Schranken zu gehn.

Am beſten an der Anwendung zu kennen.

Sind ihrer manche, die vielerley Reguln und

Richtſchnuren fertigen, wie der Dichter es ſolle machen, wenn er dichtet. Sind ihrer aber eben ſo wenige, die das Ding mit den Richtſchnuren recht inne haben, als klein guter Dichter Zahl iſt. Da ſetzen ſich nun die Regulgeber hin, und meinen's aufzugrübeln, was da Natur ſey, und kennen doch keine *Erfahrung*; und ertappen ſie ja 'mal was, das nach Natur ausſieht, ſo können ſie doch nicht damit umgehn, ſtellen's ſchief hin, werfen's durch 'nander; und wenn's nun gar recht zu dem geht, worauf's allein ankommt, ſo wiſſen ſie vollends weder aus noch ein. Da ſieht man's denn, wenn ſie ſich ſelbſt was unterfangen, und mit ihrem Schifflein auf's weite Meer hinausfahren, da bleiben ſie auf allen Sandbänken ſitzen, und iſt kein Fels wo, auf den ſie nicht ſtoßen.

Mittel in ſich zu gehen.

Thuſt wohl, wenn du zwiſchen viel Bücherſchreine geräthſt, daß du gleich beym Eintritt dich der Sterblichkeit erinnerſt deiner eignen Schriften, und hernach beym Herumwandeln unter den vielen verblichnen Werken dich des Spöttelns über ſelbige enthalteſt. Zieh du vielmehr das Schickſal aller menſchlichen Ding in Betracht; und der Geiſt der Spötteley wird ſchon von ſelbſt die Flügel hängen laſſen.

Von der Kürze.

Liebſt du runden gediegnen Sinn, ſo biſt du karglaut, und ſetzeſt da der Wörtlein nur etliche, wo andre ganze lange Zeilen daher laufen laſſen. Biſt dann freylich auch gar übel dran mit dem, welchem die Art des Verſtändniſſes, ſo ihm etwa worden iſt, ſich nicht anders öffnet, als durch ſchlackichte und vieleckichte Gedanken. Solcherley Gedanken haben nun zwar, beſieht man's beym Lichten, nichts in ſich, das nur etlichermaßen des Merkens werth ſey; aber das verſchlägt dem Manne nichts, dem nur durch ſie das Verſtändniß kann geöffnet werden. Er hegt und pflegt ſich nun einmal mit ſelbigen. Mag er doch. Aber was ſoll's der Demuth, dich mit ihm zu ſchaffen machen? Sorge du für die, denen du, bey aller deiner Karglautigkeit, viel eher ein Wörtlein zu viel, denn eins zu wenig ſetzen könnteſt.

Ein alter Schaden.

Außer dem Vortrefflichen und Guten noch etwas Halbgutes oder gleichſam Gutes in den Wiſſenſchaften anzunehmen, iſt mißlich, und hat mancherley üble Folgen, und das aus der Urſach, weil das Halbgute und das Mittelmäßige nie beyzulegende Gränzſtreitigkeiten mit einander haben.

Wundergeſchichte.

Es waren einmal Leute, die viel ausländiſche Schriften laſen, und ſelbſt Bücher ſchrieben. Sie gingen auf den Krücken der Ausländer, ritten bald auf ihren Roſſen, bald auf ihren Roſſinanten, pflügten mit ihren Kälbern, tanzten ihren Seiltanz. Viele ihrer gutherzigen und unbeleſenen Landsleute hielten ſie für rechte Wundermänner. Doch etlichen entging's nicht, wie es mit ihren Schriften eigentlich zuſammenhinge; aber überall kamen ſie ihnen gleichwohl nicht auf die Spur. Und wie konnten ſie auch? Es war ja unmöglich in jeden Kälberſtall der Ausländer zu gehn.

Die Luftſchlöſſer des Gelehrten.

Den Entwurf zu einem Buche machen, das Neues enthält (mit Schnelligkeit, mit Feuer, mit Ungeſtüm!) und zugleich glauben, man werde den Entwurf ausführen, iſt innige Herzensluſt, und viel mehr als Vergnügen. So hab ich ihrer nicht wenige heut entworfen, und morgen die Hoffnung aufgegeben ſie zu ſchreiben. Vergeſſen ſind ſie! Doch bin ich darum weniger glücklich bey den Entwürfen geweſen?

Zurechtweiſung.

Sind Viele, die allerhand Regelgeſchwätz treiben über das, was dem Dichter obliege: frommet aber ſelbes nicht, ſondern richt vielmehr Schaden an bey kleinlauten Gemüthern. Wahrer und ächter Regeln des Dichtens ſind nur etliche wenige; und die haben denn ſichre und gewiſſe Merkzeichen, an denen ſie gleich erkennen mag, wer Augen im Kopfe hat. Für erſt ſind ſolche Regeln gutes Urſprungs, das heißet ſo viel: Sie ſind hergenommen aus des menſchlichen Herzens Art und Eigenſchaft, wie auch aus der Beſchaffenheit und dem Zuſtande der Dinge, die um den Menſchen her ſind. Zweytens ſind ſie fein leicht anzuwenden, zeigen gerade, gebahnte Straße dahin, wo der Dichter hin muß, wenn ihm vor Meiſterſange ekelt. Sind drittens nicht kleine Ziele, zu welchen er durch dieſe Regeln bracht wird; ſondern wenn er dort ankommen iſt, ſo fährt er auf's Herz zu, daß einem ſchaudert, oder froh zu Muthe wird, oder was es ſonſt mehr vor gewaltige Beweg- und Erſchütterungen ſind, die einer gern haben mag. Mußt aber ja nicht dabey zu erwägen aus der Acht laſſen, daß ſelbſten ſolche ächte und wahre Regeln zu nichts nicht taugen dem, der nicht Geiſteskraft und Gabe dazu hat, etwas nach ſelbigen hervorzubringen.

Ungekannte Gleichheit.

In einer gewiſſen verfeinerten Schreibart einiger Neuern, welche falſchverſtandner Atticismus iſt, große

Gedanken ſagen, oder die Sitt und Weiſe der Scholaſtiker wieder aufwärmen wollen, iſt einerley. Die Scholaſtiker ließen Engel auf Nadelſpitzen tanzen.

Die Meiſterer betreffend.

Einem *Meiſterer* iſt ein zu ehrſamer Name worden, angeſehn ſelbiger von *Meiſter* abgeleitet wird; ſollt *arger Geſell* heißen. Fällt wohl Widerrede, und wird geſagt: Eben dadurch, daß daſ Wort Meiſterer von Meiſter komme, zeig es kräftiglich den an, der überm Meiſter ſeyn wolle; aber *Mann* und *Knabe* ſollten auch nicht 'mal etliche Laut und Buchſtaben mit 'nander überein haben; und Meiſterer ſollte lieber: arger Geſell, oder wie man ſonſt wollt, geheißen werden.

Die drey Wege.

Der Kritikbefliſſene ſchlägt vornämlich drey Wege ein, auf welchen er den kurzſichtigen Leſer irre führt; und demjenigen, der ſich ſo nicht führen läßt, und weiß, daß er auch eine Stimme habe, lächerlich, und, nach Gelegenheit, auch wohl verächtlich wird.

Er wendet *wahre* theoretiſche Sätze *unrichtig* an; dieß nur ſelten, denn die wahren ſind ihm gar wenig bekannt.

Manchmal verfällt er auch auf eine *richtige* Anwendung; aber gewöhnlich ſind die ſo angewandten Sätze *falſch*. Von dieſen wimmelt es zwar in den Lehrbüchern; aber keine geringe Anzahl derſelben wächſt auch dem Kritikbefliſſenen, während daß er ſeine Aufſätze verfaſſet, unter der Hand wie Erdſchwämme auf.

Was am meiſten beluſtigt, iſt die *unrichtige* Anwendung *falſcher* Sätze. Erſt ſtelle man ſich ſo manchen lieben Leſer vor, dem hier *wahr* und *richtig* weder kalt noch warm geben; und dann, daß, ſtatt eines Pfeiles, ein Bolzen bey dem Ziele vorbey fliegt.

An den, welcher die Geſchichte unſrer Sprache ſchreiben wird.

Jüngling, oder Mann, denn ich weiß nicht, ſagte Ekhard, wer es thun wird, merke dir zuerſt, und vor allen Dingen, daß deine Sprache eine reichhaltige, vollblühende, fruchtſchwere, tönende, gemeſne, freye, bildſame, (doch wer kann von ihr alles ſagen, was ſie iſt?) männliche, edle, und vortrefliche Sprache iſt, der es kaum die griechiſche, und keine der andern Europäerſprachen bieten darf.

Aus celtiſcher Wurzel wuchs ſie nicht auf. Denn Cäſar rühmt's an Arioviſten, daß er gut galliſch ſpräche. Späh du ihrer Wurzel nicht nach. Denn wer wollte in ſolcherley Staube umſonſt wühlen.

Die Barden, die über Cäſars Rheinbrücken, gerechte Leute, ſpotteten; Hermannen bewunderten, weil er's werth war; Bojokalen beweinten; die kühnen Franken vom ſchwarzen Meer an bis zu der Rheinmünde geleiteten, die . . von dieſem allen ſey kurz, denn du kannſt weiter nichts, als ich auch kann, dieß nämlich: Ihrem Andenken eine heiße deutſche Thräne hinſtürzen laſſen.

In Ulphila findeſt du den erſten Quell der Sprache. Aber er fließt nur kärglich; denn nur wenig Ueberbleibſel haben wir gerettet.

Der Angel und der Sachſe, die Britanien eroberten, haben viel Schätze hinterlaſſen. Ekler, aber auch dummer Kaltſinn hat ſie vergraben. Scharre du ſie auf.

Maneſſe ſah beym Sammeln nicht ſonderlich ſcharf; doch etwas Goldes iſt gleichwohl drin.

Von den Minneſängern bis zu Luthern iſt ein weiter Weg. Ich hatte nie der Muße genung um zu ſehn, ob dort auch Roſen an den Dornen wären. Du mußt ihn auf deiner Wanderſchaft gehen.

Niemand, der weiß, was eine Sprache iſt, erſcheine ohne Ehrerbietung vor Luthern. Unter keinem Volke hat Ein Mann ſo viel an ſeiner Sprache gebildet. Dein Weg führt dich zu unſern Zeitgenoſſen. Unterſuche, und vergleiche ſie unter einander. So nur kannſt du's treffen. Triffſt du's, ſo wird dein Ausſpruch auch der Ausſpruch der Enkel ſeyn. Gehab dich wohl, Jüngling oder Mann, und geh an dein Werk.

Geſchichte des letzten Landtages.

Erſter Morgen.

Neuer Zuruf des Herolds. Streit mit den Aldermännern. Dieſe ſchlagen den Zünften Grundſätze der Politik vor. Zwey Anklagen. Etwas die Zünfte der Drittler, und der Scholiaſten betreffend.

Im achtzehnten Jahrhundert zwey und ſiebzig verſammelte ſich die Republik, der Gewohnheit gemäß, an dem alten Eichenhaine. Die Aldermänner ſaßen, wie dieß gleichfalls der Gebrauch war, bey dem Quell, zwiſchen den Zünften. Gegen ihnen und den Zünften über ſaß das Volk. Hinter dem Volke ſtand der Pöbel. Denkmale unſrer berühmteſten Mitbürger ſondern die Zünfte von einander ab. Zu dieſen Denkmalen waren jetzt neue hinzugekommen; und auch der halbe Kreis gleicher Denkmale, welcher die Aldermänner von der Seite des Haines her umgiebt, beſtand, nach der Verabredung des vorigen Landtages, aus einer größeren Anzahl Bildſäulen.

Die Fremden (ihrer waren dießmal nicht wenige: Altfranken, ausländiſche Gelehrte, und ſowohl einheimiſche als auswärtige Künſtler auf den Landtag gekommen) hielten ſich auf beyden Seiten der Zünfte etwas vorwärts in Lauben auf, die man für ſie aus Ahornen zu machen pflegt. Denn mit welcher Achtung wir auch denen begegnen, die auf unſre Landtage kommen, ſo kann ihnen doch ihre Stelle nicht unter den Eichen angewieſen werden. Wie ehrwürdig auch den jetzigen Fremden der Anblick der Landgemeine war, ſo ſchienen doch einige über die große Zahl des Volkes verwundert zu ſeyn. Sie wußten vermuthlich nicht, oder bedachten nicht, daß unter uns Deutſchen die Zahl ſolcher Männer, die zu viel Unwiſſenswürdiges mit wiſſen, niemals gering geweſen iſt; und daß wir, in der neuern Zeit, an unreifen Kennern nicht wenig zugenommen haben.

Daß ſie die Erblickung des noch viel zahlreicheren Pöbels in Erſtaunen ſetzte, war ihnen vollends auf keine Weiſe zu verübeln. Denn wie konnten ſie darauf verfallen, daß die Gelindigkeit der Aldermänner (mit der Beſcheidenheit ſey es geſagt, die wir allzeit gegen ſie gezeigt haben, und allzeit zeigen werden!) der Aldermänner, die ſo viel Pöbels, als ſie wollen, Landes verweiſen können, allein Schuld daran wäre, daß die Republik von ihm nicht mehr geſäubert würde. Mußten ſie nicht denken (wir wiſſen, daß ſie es, eh ſie eines beſſern belehrt worden ſind, gedacht haben) daß die Republik, die ſie jetzt mehr als vordem kannten, und, welches einerley iſt, ſchätzen, und zu deren Landtage ſie mit derjenigen Neubegierde, die ſchon beynah Genuß iſt, gekommen waren, Geſchmack daran fände, durch die Anzahl ihrer Mitbürger, durch einen ſolchen erſten Anblick, deſſen Täuſchung doch ſo bald verſchwände, groß in die Augen zu fallen.

Der Herold eröffnete den Landtag mit dieſem neuen Zurufe:

Seyd gerecht, und ſteuert allem, was der Ehre der Republik nachtheilig iſt, oder werden kann! Fördert, was der Nation würdig iſt, und haltet derſelben nichts würdig, was nicht gut, edel und unſterblich iſt!

Als nach einigem Gemurmel, daß die Aldermänner den uralten Zuruf abgeſchafft, und dieſen neuen geboten hätten, ein Aldermann zu reden aufſtand, hinderte dieß der Anwald der Dichter durch ſeine ſchnelle Ankunft. Der Hauptinhalt ſeiner Anrede an die Aldermänner war:

Sie hätten den Landtag veranlaſſen ſollen, da die Zünfte gezögert hätten es zu thun. Sie verdienten auch hierdurch den Vorwurf einer zu großen Gelindigkeit. Denn wäre die Landgemeine eher zuſammengekommen; ſo würde auch Recht und Gerechtigkeit eher gehandhabt worden ſeyn. Oder fürchtet ihr, brach er zuletzt aus, vielleicht etwas für euch ſelbſt? Wenn es die Anzündung der Todtenfackel für eins oder zwey eurer Werke iſt, was ihr fürchtet: ſo wiſſet, daß ſie durch nichts, auch nicht durch Gelindigkeit, abgewendet werden kann. Dieſer Landtag wird zeigen, ob unſre Vorwürfe gerecht ſind, oder nicht. Ich will euch ſagen, wo wir euch vornämlich erwarten. Gerecht ſind unſre Vorwürfe, wenn ihr entweder gar nicht, oder auch nur nach langſäumender Berathſchlagung, zur genauen Ausübung der Geſetze vom Hochverrathe, mit den Zünften einſtimmt.

Der antwortende Aldermann ſprach zwar mit vieler Mäßigung und Weisheit; auch konnte er den Vorwurf des ſpätern Landtages dadurch leicht ablehnen, daß es bisher immer die Sache einer der Zünfte geweſen wäre, den Landtag zu veranlaſſen: aber man ſah offenbar, daß er von den Zünften nicht mit Beyfalle gehöret wurde, als er die Gelindigkeit der Aldermänner damit entſchuldigen wollte, daß ſie gewiſſermaßen geruht hätten, um die große Gährung nicht zu ſtören, in welcher die Republik bisher geweſen wäre.

Ihr hättet den wilden Strom leiten ſollen! rief der Anwald der Naturforſcher.

Der Aldermann bemerkte den Beyfall, mit dem der Anwald ſelbſt vom Volke gehört wurde. Jener fuhr fort:

Ihr werft uns eine Gelindigkeit vor, auf deren Seite uns gleichwohl noch immer gute Gründe zu ſeyn ſcheinen; aber geſetzt auch wir irrten, und nicht ihr: ſo iſt doch das ein Vorwurf von viel weiterem Umfange, daß ſich die Zünfte niemals haben einlaſſen wollen, Grundſätze der Politik anzunehmen. Wir meinen nicht jene liſtige, die bey Beherrſchung der Völker und dem Betragen der Beherrſcher gegen einander, noch immer ſo viele Einflüſſe hat: wir meinen eine freye, offne, gerechte Politik, die auch erkannt, und an hellem Tage ausgeübt, ihre Zwecke nicht verfehlt. Wollt ihr nie aufhören auch dieſe zu verachten? Die groſe Pflicht, die uns obliegt, bey keiner wichtigen Sache zu ermüden, gebietet uns jetzt, was wir an ſich ſelbſt ſo ſehr haſſen, auch ohne Erwartung eines guten Erfolgs, uns von neuem an euch zu wenden.

Er fuhr noch einige Zeit auf dieſe Art fort, und ſagte zuletzt, daß er den Zünften vornämlich drey Grundſätze der Politik vorlegen wollte, welche den Aldermännern, der Annehmung würdig geſchienen hätten.

Wir wiſſen ſo gut, begann er von neuem, als es irgend jemand wiſſen kann, daß man dadurch, was wir zu ſagen haben, nur kleine Schritte thut. Aber der iſt ſehr von der Reife eines weiſen Mannes entfernt, dem es noch unbekannt iſt, daß auch kleine Schritte von Bedeutung ſind, wenn ſie zu groſen Zielen führen.

Der erſte Grundſatz, den er anführte, war:

Sich der Gewalt der Groſen, ſie möchten Altfranken ſeyn, oder als herrſchſüchtige Kenner (denn dieß wären ſie gewöhnlich) der Republik angehören, dadurch zu entziehen, daß man theils durch ſie ſo ſelten Aemter ſuchte, als es nur immer möglich wäre; denn etliche derſelben hingen ja nicht von den Großen ab, und etliche wären von einer Beſchaffenheit, daß ſie dem Verdienſte wohl werden müßten: und daß man theils, wenn man ja anzuſuchen gezwungen wäre, zu ſtrenger Mäßigkeit entſchloſſen, es oft nur um ſolche Aemter thäte, die gewöhnlich Ungelehrte bekämen, und deren Erlangung alſo nicht hoch angerechnet werden könnte. Außer der größern Unabhängigkeit, würde die Verwaltung ſolcher Aemter auch den Nutzen haben, daß man dabey mehr Muße zu gelehrten Unternehmungen übrig behielte.

Der zweyte Grundſatz war:

Von der Art, wie die Länder jetzt beherrſcht würden, wahr und frey, aber zugleich mit einer ſolchen Mäßigung zu ſchreiben, daß dieſe nicht nur etwa gegen Verfolgungen in Sicherheit ſtellte; ſondern auch die freye Wahrheit deſto gewiſſer zu ihrem Zwecke führte, je gewiſſer zwar manchmal offenherzige, allein noch öfter ausſchweifende und lügenhafte Kühnheit, wie ſie zum Exempel über dem Meere ſo ſehr gänge und gebe wäre, dieſen Zweck verfehlte.

Der dritte Grundſatz war:

Sich durch tiefe Unterſuchung der Geſchichte, und durch meiſterhafte Vorſtellung des gefundnen Wahren, den Großen, welche die Ehre liebten, furchtbar zu machen.

Wir Deutſchen, ſchloß er, haben hier noch ein großes ungebautes Feld vor uns. Denn ſeht nur hin, wie klein in der Zunft unſrer Geſchichtſchreiber die Anzahl derer iſt, welche den großen Namen, Geſchichtſchreiber zu heißen, völlig verdienen.

Diejenigen Grundſätze der Politik, die ſich auf das Betragen unſrer Mitbürger gegen die übrigen Altfranken, und die Ausländer beziehen, behalten wir uns vor, zu einer andern Zeit vorzutragen; auch behalten wir es uns für das Künftige vor, uns mit euch zu berathſchlagen, ob, und wie weit ſich ein Gelehrter auf die Handlung einlaſſen ſolle? Die Sache iſt thunlicher als ihr etwa glaubt, und auch beſſer, als ſie euch beym erſten Anblicke ſcheinen möchte. Sie iſt das letzte unter der Bedingung, daß der Gelehrte, der ein Kaufmann wird, ſich nicht Bereicherung, ſondern nur gutes Auskommen zum Zwecke vorſetze.

Ob man gleich bald entdeckte, daß es die Zünfte über dieſe Sache nicht würden zur Stimmenſammlung kommen laſſen; ſo ſah man doch auch, daß der Vortrag des Aldermanns nicht ohne Eindruck, und beſonders nicht ohne den geweſen war, daß die Zünfte geneigt ſchienen, den Aldermännern ihre Gelindigkeit zu verzeihn.

Dieſen Augenblick ergriff der Anwäld der Mathematiker.

Was hat denn, ſagte er, die Zunft der Dichter vor allen andern Zünften berechtigt, den Aldermännern Vorwürfe zu machen?

Ihr Anwald antwortete:

Erſt die Vaterlandsliebe, die unſre Zunft ſeit jeher in höherem Grade gehabt hat: und dann, daß wir es ſind, die es in den letzten Zeiten dahin gebracht haben, daß der Name unſrer Republik unter den Altfranken, den Ausländern, und ſo gar unter fremden Leuten jetzo mehr gilt, als er ſonſt gegolten hat.

Der Mathematiker ſchien keine Antwort zu haben. Unterdeß wurde ſein Stillſchweigen weniger bemerkt, weil der Rathfrager zur rechten Zeit für ihn gegangen kam, und ſich ſo an die Aldermänner wendete:

Wir ſehen nicht genug, wie wir es machen ſollen, um eure vorgeſchlagne Grundſätze in Ausübung zu bringen; wir bitten euch daher, euch näher darüber zu erklären.

Die Antwort war:

Du würdeſt keine nähere Erklärung von uns verlangen, wenn, für die meiſten unter euch, die Ausführung nicht mit zu vielen Schwierigkeiten verbunden wäre. Und damit uns künftig keine Gelindigkeit mehr vorgeworfen werde, ſo ſetzen wir hinzu: In Beziehung auf eure größere Zahl, iſt der

Republik wenig daran gelegen, daß ihr euch der Gewalt der Großen entzieht, und euch durch mehr Muße geſchickter zu gelehrten Unternehmungen macht. Wir haben die Grundſätze unſerer Politik nur den Zünften vorgeſchlagen. Wir können dem Volke zwar nicht wehren, ſie auch anzunehmen; aber wir empfehlen ſie doch gleichwohl unter euch vorzüglich nur den Jünglingen. Sie ſollen ſie nämlich oft überdenken, ſie bey ſich reifen laſſen, und, wenn ſie nun Männer ſind, ausführen. Ihnen empfehlen wir ſie recht ſehr, und bitten ſie zu erwägen, daß die Republik durch ihren Entſchluß gewiß an Anſehn gewinnen werde, wenn die Zünfte auch fortfahren ſollten durch ihren verſagten Beyfall zu machen, daß ſie die höchſte Stufe dieſes Anſehens nicht erreichen kann.

Der Rathfrager trat ab. Der Aldermann wendete ſich wieder an die Zünfte:

Wie es dem, was wir vorgetragen haben, auch glücken, oder nicht glücken möge; ſo ſind wir, dieſer Ungewißheit ungeachtet, entſchloſſen, den Zünften und dem Volke vorzuſchlagen, daß ſie Alambert, ob er gleich ein Ausländer iſt, wegen ſeiner vortrefflichen Schrift „über die Gelehrten und die Großen“ mitten in dieſem heiligen Haine ein Denkmal ſetze.

Die Zünfte waren ſeit dem kleinen Streite, welchen der Anwald der Mathematiker angefangen hatte, in einige Bewegung wider einander gekommen. Durch die Antwort, welche der Aldermann dem Rathfrager gegeben hatte, war dieſe Bewegung noch vermehrt worden.

Der Aldermann ſtand wieder auf:

Die Gährung, ſagte er, in der bisher die Republik geweſen iſt, mag immer in einige zu warme Unterſuchungen ausarten; wenn die Ausartung nur nicht lange fortdauert, und jene Gährung ſo viel Reifes hervorbringt, daß der Auswuchs unmerklich wird. Doch die Zünfte haben keine Warnung, ſondern vielleicht nur einige Aufmunterung nöthig. Denn ich ſeh euch, wie mir es vorkommt, alle entſchloſſen, und entſchloßner als jemals, dieſen Landtag, zu deſſen Haltung wir endlich gekommen ſind, für die jetzigen und die künftigen Zeiten merkwürdig zu machen. Dieſes zu thun, kenne ich keinen andern Weg, als weiſe Ausübung unſerer Geſetze. Bey zu groſser Strenge, würde man euch ſatyriſche Geſinnungen Schuld geben können; und dieſen pflegen ſich nur einzelne Gelehrte bey ihren Streitigkeiten zu überlaſſen; aber die verſammelte Republik, der es genug iſt gerecht zu ſeyn, iſt allezeit ſelbſt über einen ſolchen Schein erhaben geweſen: im Gegentheile würdet ihr, bey zu groſser Gelindigkeit, eine ſolche Kraftloſigkeit im Handeln zeigen, daß es beſſer wäre, den Landtag gar nicht zu halten. Dieſer letzte Vorwurf, was wir Aldermänner auch haben hören müſſen, iſt es, von dem wir am meiſten wünſchen, daß er nicht gemacht werden könne; des erſten, weil er gewiß ungegründet ſeyn wird, achten wir wenig. Denn was, etliche in den jetzigen Zeiten etwa als eine Folge ſatyriſcher Geſinnungen anſehn möchten, wird in den künftigen (ein ſolches Verfahren trau ich uns und euch zu!) ſo gar für ſchonende Gerechtigkeit erkannt werden. Ich meine nicht etwa die fernen künftigen; ich meine die nahen. Nur dieß und jenes, einige wenige Begriffe brauchen nur noch zu ihrer vollen Reife gekommen zu ſeyn; ſo wird gemäßigte Strenge von keinem mehr verkannt, und eingeſehen werden, daß ſie es vornämlich iſt, die das Wohl der Republik befördert.

Ihr ſehet, was wir von euch erwarten; aber auch dieß erwarten wir noch: Ihr werdet deutſche Einfalt, Kraft, Entſchloſſenheit zeigen, und nach Zwecken ſtreben, die der Erreichung werth ſind, und die, als ſolche erkannt zu werden, der ſchönen Schwatzhaftigkeit, dieſes Tons der Mittelmäßigkeit, der in unſerm Jahrhunderte der herrſchende iſt, nicht bedürfen, einer Schwatzhaftigkeit, die noch verziehn werden könnte, wenn ſie je bedeutenden Inhalt hätte, die es aber nicht kann, weil ſie nie etwas vom Kerne weiß, und nur Schalen und wieder Schalen dem Zuhörer ins Geſicht wirft. Daß ihr von uns patriotiſche Geſinnungen ſowohl gegen die Republik, als überhaupt gegen unſer Vaterland erwarten könnt, wißt ihr: und wüßtet ihr es auch nicht; ſo würden wir es doch lieber zeigen, als viel davon reden.

Da die Aldermänner alles, was ſie etwa noch zu ſagen haben, für die Zeiten ausſetzen, wenn ſie Vortrag halten werden; ſo gebieten ſie, damit die zu entſcheidenden Sachen in der gewöhnlichen Ordnung auf einander folgen, hierdurch dem Herolde:

Die einzelnen Ankläger aufzufordern.

Die Anwalde zum Vortrage einzuladen.

Und, nach jedem geendeten Vortrage einer Zunft, und ſo bald die Stimmenſammlung darüber geſchehen, und die Entſcheidung der Mehrheit zur Ausführung gebracht iſt, bey uns, den Aldermännern, der Sitte gemäß, anzufragen: Ob wir jetzt Vortrag halten wollen?

Die Zünfte äußerten ſich hierauf, nachdem ſie einige Zeit an einander geſchickt hatten, durch den älteſten Anwald auf folgende Art gegen die Aldermänner:

Wir müſſen es noch ausſetzen uns umſtändlich über eine anzunehmende Politik zu erklären. Wir halten für beſſer, daß ſich die Republik beſtrebe die Großen für ſich zu gewinnen, als daß ſie ſich ihrer Gewalt zu entziehn ſuche. Wenn ihr uns ſagt, daß man ſie nie gewinnen werde; ſo antworten wir fürs erſte, daß man ſich ihrer Gewalt auch nie ganz werde entziehn können: aber wir gehen weiter, und behaupten, daß es denn doch am Ende nicht völlig unmöglich ſey, ſie zu gewinnen, und daß oft die geglaubte Unmöglichkeit mache, daß etwas, das ſonſt noch wohl auszuführen wäre, unausgeführt bleibe. Wir wollen euch jetzt kurz ſagen, wie wir es vorhaben, und das nähere darüber den abendlichen Berathſchlagungen vorbehalten. Was ſollen wir es hehl haben, daß die meiſten der Großen Altfranken ſind; ſie haben es ja ſelbſt kein hehl. Zu dieſen Altfranken alſo ſchickt die Republik Abgeordnete, doch ohne daß dieſe es merken laſſen, wer ſie ſind, und warum ſie kommen. Wir wollen mit Zuziehung des Volkes die Abgeordneten wählen: ihr ſollt ihnen Verhaltungsbefehle geben. Und damit die Sache deſto eher zu Stande komme; ſo ſollt ihr nichts gegen unſre Wahl, und wir wollen nichts gegen eure Befehle einwenden. Wir werden Männer zu Abgeordneten wählen, die, nach den Umſtänden, ohne Verletzung des Gehorſams, auch von Befehlen abzugehen wiſſen; und ihr werdet ſo auf alles denken, ihnen ſolche Vorſchriften ertheilen, daß nicht leicht ein Umſtand vorkomme, der die Abweichung nothwendig mache. Nur noch etwas weniges von der Beſchaffenheit der Abgeordneten, und den Verhaltungsbefehlen; und dann für dieſesmal genug von der Sache.

Ein Abgeordneter muß ein Mann ſeyn, der ſich für die Republik aufzuopfern ſo entſchloſſen iſt, daß er ſich, zur gehörigen Zeit, und am gehörigen Orte, etwas tiefer bücke, nicht tiefer, als es nöthig iſt, denn ſonſt würd er mehr ſchaden als nutzen, ſondern tiefer, als er Luſt hat.

Er muß die Geſchicklichkeit, und ſo zu ſagen die Naſe haben, alle die Widerſprüche, die ſich in eines Altfranken Seele unaufhörlich herumtummeln, zu entdecken, ſie, wo nicht zum Frieden, (denn das möchte wohl nie angehn) aber doch zum Waffenſtillſtande zu bringen, und während dieſes Waffenſtillſtandes die Hand ſchnell ans Werk zu legen, daß es bis zur Faſſung eines Entſchluſſes komme.

Hat er jene Neigung und dieſe Geſchicklichkeit, ſo wird es euch leicht ſeyn, ihn durch Vorſchriften vollends zu dem zu machen, was er ſeyn ſoll.

Vielleicht würden folgende zwey Vorſchriften (doch wir ſagen das nur ſo hin, ohne daß es im geringſten Rathgebung ſeyn ſoll) nicht undienlich ſeyn: Wenn auch ein ganzer Pfeilregen angenehmer nichts entſcheidender Worte auf dich fällt; ſo mußt du dich das nicht irre machen laſſen, ſondern, wie der große Lacedämonier, in Schatten fortfechten.

Weil du, ſo lange du Abgeordneter biſt, wegen Uebertretung der Geſetze die Mäcenaten betreffend nicht kannſt angeklagt werden, ſo kannſt du auch den Namen Mäcen nur immer friſch weg brauchen; aber doch ſo, daß er kein Flickwort, wie er hier denn doch der Gegenſtände wegen iſt, ſondern gleichſam die Seele deſſen, was du eben ſageſt, zu ſeyn ſcheine.

Doch wir wollen euch nicht länger an Sachen erinnern, die ihr wiſſet, und auch den Herold, dem ihr ſchon Befehl gegeben habt, nicht weiter aufhalten.

Als ſich hierauf die Ankläger nach der Aufforderung des Herolds auf dem beſtimmten Platze verſammelt hatten, ſo ließen die Aldermänner (das war ſonſt nicht gewöhnlich) noch dieſes bekannt machen:

Die Ankläger und die Angeklagten müſſen kurz ſagen, was ſie zu ſagen haben. Weitläuftigkeit, wenn ſie auch ſogar beredt iſt, wird zu nichts helfen.

Dieſes ſchreckte ein wenig, weil es den Entſchluß der Aldermänner ſehr deutlich zu erkennen gab. Man ſah nämlich, daß ſie ihr Recht brauchen, und, wenn ſie es für gut fänden, Anklage oder Vertheidigung ohne viel Umſtände abweiſen würden. Und dazu, daß ſich die Zünfte wider ſolche Abweiſungen erklären würden, konnte man auch eben keine ſonderliche Hoffnung haben, weil ſie den Aldermännern zu große Gelindigkeit vorgeworfen hatten. Ankläger und Angeklagte fanden ſich daher in Umſtänden, worin ſie auf nichts, als auf die Unterſtützung der Geſetze hoffen konnten.

Der Ankläger, dem man anzufangen erlaubt hatte, weil er zuerſt auf dem Platze geweſen war, ſagte: Er wollte nur daran erinnern, weil es ſonſt vielleicht könnte vergeſſen werden, daß von Bar in der franzöſiſchen Sprache geſchrieben hätte, und daher nach dem Geſetze:

Selbſt Leibniz, wenn er wieder käme,

müßte Landes verwieſen werden. Seine Verweiſung würde freylich wohl ohne Wiederkunft ſeyn, weil er ſowohl zum Schreiben, als auch zur Erlernung unſerer Sprache zu alt wäre.

Bey dieſer Anklage entſtand hier und da ein kleines Gelächter. Es würde allgemeiner geworden ſeyn, wenn die meiſten nicht mit dem Ankläger in gleicher Unwiſſenheit geweſen wären. Man hatte ſich nämlich in den letzten Zeiten ſo wenig um von Bar bekümmert, daß man nicht wußte, daß er ſchon todt wäre, und daher nicht mehr angeklagt werden könnte. Der Ankläger trat lächelnd ab, weil er ſein Verſehn, in ſo großer und guter Geſellſchaft, begangen hatte.

Unterdeß da dieſes vorging, hatte ſich der zweyte Ankläger gegen alles Vermuthen entfernt. Er hatte vorgehabt, und ſich es ſogar gerühmt, wider den **Ungenannten**, zur Anklage zu erſcheinen. Aber in dem Augenblicke der Ausführung hatte ihn der Muth verlaſſen. Die Aldermänner konnten ihre Freude über die Entfernung dieſes Anklägers kaum verbergen. Doch ſie dauerte nicht lange. Denn die Weltweiſen ſchickten ihren Anwald auf den Anklageplatz, und dieſer erklärte ſogleich, was ihm von ſeiner Zunft aufgetragen ſey. Er wollte auch ſchon zu reden anfangen; aber die Aldermänner baten ihn, ihn nur auf kurze Zeit von dem abhalten zu dürfen, was er vorzutragen hätte.

Es iſt ganz ungewöhnlich, ſagten ſie, daß über Abweſende etwas entſchieden werde. Denn für's erſte können ſie ſich nicht vertheidigen; und dann ſo kann das Urtheil, das über ſie gefällt wird, ja nicht vollzogen werden. Und ſeit wenn hat die Republik gefällte Urtheile nicht ſogleich vollzogen? Ueberdieß ſcheint es ja, daß der Ungenannte nicht uns, ſondern Ausländern angehören will. Wir haben nie Jemanden gezwungen uns anzugehören; wollen wir bey ihm damit anfangen?

Der Anwald ließ den Aldermann zwar ausreden; aber jetzt ſagte er ihm nicht ohne Hitze:

Die Zünfte haben euch zu große Gelindigkeit vorgeworfen; wie gerecht, oder wie ungerecht, unterſuche ich zwar jetzt nicht, auch mache ich euch dieſen Vorwurf bey dieſem Anlaſſe nicht: aber den Vorwurf der Muthloſigkeit, den ihr jetzo verdient, mache ich euch. Meine Antwort kann, und ſoll kurz ſeyn. Iſt der Anzuklagende ein Deutſcher? oder iſt er es nicht? Iſt er es; ſo gehört er uns an. Wär er auch zugegen, ſo würde er ſich nicht vertheidigen wollen, weil er ſich nicht vertheidigen kann! Freylich werden Urtheile an Abweſenden nicht vollzogen. Aber das thut hier nichts. Denn in Beziehung auf ihn iſt ein gefälltes Urtheil ſchon genug.

Der Anwald wendete ſich jetzt an die Zünfte.

Die Aldermänner, ſagte er, wollen mich von einer Anklage abhalten, über welche zu entſcheiden die Republik ſchon lange vor dieſem Landtage durch ſtillſchweigende Einſtimmung beſchloſſen hatte. Dieſes iſt den Aldermännern gar nicht unbekannt; und dennoch wollen ſie es jetzo hindern. Was ſie auch vor Urſachen haben mögen, in gewiſſem Betracht, ſo widerſprechend zu handeln; ſo bin ich doch weit davon entfernt mich dadurch wankend machen zu laſſen, und etwa bey meiner Zunft anzufragen, ob ſie mir jetzo andre Aufträge zu thun habe.

Es geſchieht alſo hiermit durch mich die Anklage des Ungenannten.

Er hatte ſich das Geſetz, auf welches er anklagte, bringen laſſen. Er las es ganz ab. Er mußte, (man rieſs ihm aus den Zünften zu,) einige Stellen ſeiner Rede wiederholen. Da dieſe Rede ſo vielen auch deßwegen bekannt iſt, weil ſie die Abſchrift derſelben, die in der großen Halle beygelegt wurde, nachgeleſen haben; ſo iſt es genug den Anfang jeder von dieſen Stellen anzuführen.

„Da der Angeklagte ſeinem großen Muſter nur in dem einzigen Fehltritte, den es durch Vorziehung einer ausländiſchen Sprache gethan hat, nachgefolgt iſt, und mich dieſe Nachfolge eben zu ſeinem Ankläger macht ...

Nach unſrer Meinung darf der Geſchichtſchreiber die Erzählung durch Anmerkungen, wie tief ſie auch gedacht, und wie kurz ſie geſagt ſeyn möchten, niemals unterbrechen. Dieß iſt ſo wahr, daß die recht guten Leſer es kaum dulden, wenn die Anmerkung auch nur durch eine gewiſſe Vorſtellung der Sache in die Erzählung eingewebt wird. Daß man ein für allemal nicht haben will, daß der Geſchichtſchreiber Anmerkungen einmiſche, dieß kommt daher: Man will ſich in dem warmen Antheile, den man an den Begebenheiten nimmt, durch nichts ſtören laſſen, am wenigſten durch etwas ſo kaltes, als ſelbſt die beſten Anmerkungen ſind; aufs höchſte will man die Unterbrechung nur ſich ſelbſt erlauben. Da alſo der Geſchichtſchreiber nun einmal ein Freudenſtörer geweſen war, und man daher verdrießlich auf ihn iſt, ſo mißt man ihm nun auch den Stolz bey, als ob er geglaubt habe, der Leſer ſey unfähig geweſen, die Anmerkung ſelbſt zu machen. Kurz, es iſt ein mißliches Wagſtück, wenn ein Geſchichtſchreiber Anmerkungen einſtreut. Auch haben wir uns bisher ſorgfältig davor gehütet, den angezeigten Fehler zu begehn. Aber völlig unverzeihlich iſt er denn doch auch nicht. Es kommt alſo darauf an, den Leſer bey jedesmaliger Begehung zur Verzeihung geneigt zu machen.

Wir haben kein andres Mittel zu dieſem Zwecke zu gelangen anwenden können, als der Anmerkung allezeit eine gewiſſe Formel vorzuſetzen, die dem Leſer anzeige, wo er nun hingerathen ſey, und daher nach ſeiner Wahl entweder fortleſen, und während dieſes Fortleſens Verzeihung angedeihen laſſen, oder auch über die anſtößige Stelle wegſpringen könne. Ein gleiches zu thun, rathen wir auch den nicht hiſtoriſchen Scribenten, deren Werke viel Auswuchs, Hocker und Puckel, oder kürzer, viel Ueberflüſſiges haben, wohlmeinend an. Wir haben: Vorgeſehn! zu unſrer Warnungsformel gewählt; und damit man gleichwohl nicht in Gefahr ſey irgendwo mitten in die Anmerkung hinein zu gerathen, ſo macht ſie bey uns allezeit einen Abſatz aus. So bald man alſo die Formel erblickt; ſo darf man nur das Auge von dort an bis zum Ende des Abſatzes fortlaufen laſſen; und man iſt gerettet! Wer weiß es nicht aus trauriger Erfahrung, wie er in manchem Buche, wo ſolche Tonnen nicht lagen, hat rudern und ſtaken müſſen, eh er von den Sandbänken abgekommen iſt. Sollte Jemanden dieſes Warnen überhaupt, oder auch nur die von uns gewählte Formel dem Ernſte nicht gemäß zu ſeyn ſcheinen, den wir überall, wie uns dünkt, mit recht gewiſſenhafter Sorgfalt beobachten, dem geben wir zu bedenken, daß er ſich denn doch auch gleichwohl irren könnte; und will er dieſes nicht zugeſtehn, daß es uns oblag für das wahre Wohl des Leſers, ſelbſt mit der Gefahr ſolcher liebloſen Verunglimpfungen, zu ſorgen.

Wir würden Unrecht haben, wenn wir uns der bisher geſuchten, und hoffentlich erhaltnen Erlaubniß nicht auf der Stelle bedienen wollten. Alſo Vorgeſehn!

Was der Weg des Nachahmens überhaupt vor ein Irrweg ſey, erhellet klärlich auch daraus, daß er für ſo Manchen nicht ein Weg des Nachgehens, Wandelns, Tanzens, und endlichen Erreichens, ſondern lediglich ein Weg des Nachſtolperns iſt.

„Dieſen Zeitpunkt zu verkennen, der Blüthe und Frucht zugleich, und nur wenig wilden Wuchs hat . .

„Beynah nur mit dem Kennerauge des von ihm geprieſenen ſächſiſchen Schwans . .

„Da nun die Eichel wenigſtens hundert Jahre braucht, eh ſie zur Eiche wird, und daher dieſe Vergleichung, außer dem, daß ſie zu viel Stolz zeigt, auch unrichtig iſt . .

Er endigte ſo: Meine Anklage geſchieht vor den Zünften und dem Volke. Denn die Aldermänner haben ſich ſelbſt von der Theilnehmung an dem Ausſpruche ausgeſchloſſen. Sie mögen alſo nur immer ſtehn, wenn wir ſitzen, unſre Stimmen zu geben. Denn ich frage Zünfte und Volk, ob es ſich zieme, daß die, welche ſich dem Richteramte zu einer Zeit, da ſie es am wenigſten thun ſollten, vielleicht, ich mag das Wort kaum ausſprechen, aus Furchtſamkeit entziehn, mit uns, indem wir dieß erhabne Amt eben verwalten, zugleich ſitzen?

Die Aldermänner hatten noch nie ſo deutlich als jetzo geſehn, wie aufgebracht die Zünfte gegen ſie wären. So ſehr ſie dieſes, weil ſie es nicht zu verdienen glaubten, auch ſchmerzte; ſo waren ſie doch großmüthig genug, ſich lieber neuen Vorwürfen auszuſetzen, als etwas von dem unverſucht zu laſſen, was vielleicht noch eine Sache hintertreiben könnte, die, ausgeführt, der Republik, wie ſie meinten, nachtheilig ſeyn würde.

Wie empfindlich ihnen alſo die Frage des Anwalds auch geweſen war, ſo entſchloſſen ſie ſich doch, ſie mit ihm zu thun. Sie glaubten, man würde ſich mit Unterſuchung derſelben, wegen ihrer Neuheit, lang aufhalten; und ſo könnten denn heute über die Anklage die Stimmen nicht geſammelt werden. Am Abend wollten ſie ſich unter die Zünfter miſchen, wenn dieſe am vergnügteſten ſeyn würden, und alles anwenden, es dahin zu bringen, daß den künftigen Morgen die Abweiſung der Anklage durchginge.

Es trat daher einer von ihnen hervor, und ſagte in ſeiner Anrede an die Zünfte von ungefähr eben das, wodurch ſie den Anwald von ſeiner Anklage hatten zurückhalten wollen. Er ſchloß damit, daß ſie, die Aldermänner, die Frage des Anwaldes an die Zünfte und das Volk hiermit auch thäten.

Dieſes letzte kam den Zünften zwar ſehr unerwartet; dennoch wurden ſie in kurzer Zeit einig: Die Frage, in ſo fern ſie auch von den Aldermännern wäre gethan worden, für ungethan zu erklären; ſie dem Anwalde zu verweiſen; aber noch heute über ſeine Anklage die Stimmen zu ſammeln.

Die Sache ſtand jetzo auf der äußerſten Spitze. Der Herold hatte ſich ſogar ſchon genaht, von den Aldermännern den Befehl zu der Stimmenſammlung zu empfangen. Aber nie hatten dieſe mehr Standhaftigkeit und Entſchließung gezeigt, als ſie heute thaten. Denn es währte gar nicht lange, daß ſie dem Herolde geboten:

Den dreytägigen Aufſchub der Stimmenſammlung öffentlich bekannt zu machen.

Die Bewegung, welche darüber entſtand, war ſehr heftig. Unterdeß legte ſie ſich doch nach einiger Zeit wenigſtens ſo weit, daß man anfing die Nachrichten anzuhören, die man von den Zünften der Scholiaſten und der Drittler erhielt. Man erfuhr nämlich, daß ſie, und zwar, wie man gewiß glaubte, nur aus Groll gegen die andern Zünfte, für die Abweiſung der Anklage würden geſtimmt haben.

Man wurde auf den übrigen Zünften über dieſe beyden ſehr laut; und dasjenige, was ihnen drohte, ſchien immer reifer zu werden. Denn der alte Vorſchlag, welcher den vorigen Landtag ſchon war auf die Bahn gebracht worden, wurde jetzo von neuem mit vieler Lebhaftigkeit mehr angenommen, als unterſucht, der nämlich, daß die beyden Zünfte der Scholiaſten und der Drittler aufgehoben werden, und künftig die Mitglieder der letzten zum Volke; der erſten aber theils zum Volke, und theils zum Pöbel gehören ſollten. Würden übrigens einige wenige Scholiaſten etwa auch anderwärts zünftig ſeyn; ſo wollte man dieſen, auch ohne ihr Anſuchen, Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

So endigte ſich der erſte Morgen. Die Abende pflegen unter uns, wenn Landtag iſt, ſo zugebracht zu werden.

Die, welche ſich von den Wiſſenſchaften unterhalten wollen, verſammeln ſich bey drey ſehr ſchönen Ulmen, die etwas von den gewöhnlichen Spaziergängen entfernt ſind.

Die Geſchichtſchreiber der Republik ſind verbunden, das Neue, welches in dieſen Zuſammenkünften über die Wiſſenſchaften, oder auch über die Kenntniſſe geſagt oder vorgeleſen wird, in den Jahrbüchern aufzuzeichnen. Unſre Geſchichte wird verſchiednes von dem enthalten, was dieſen Landtag über iſt aufgezeichnet worden.

Neues heißet uns nicht nur das, was es von Grund aus und durchgehends, ſondern auch, was es durch andre Beſtimmungen und Gründe iſt.

Man pflegt auch wohl Stellen noch ungedruckter Schriften, die von ihren Verfaſſern mit nicht zu ſtrenger Forderung der Verſchwiegenheit der Ulmengeſellſchaft anvertraut werden, in die Jahrbücher zu ſchreiben. Auch von dieſen werden wir ſolche mittheilen, die uns Neues von andrer Art (vorher war von theoretiſchem Neuen die Rede) zu enthalten geſchienen haben.

Andre kommen in einer großen Laube zuſammen, in der Abſicht, wie es ſcheinen ſoll, ſich bloß zu vergnügen; aber es werden dort nicht ſelten die geheimſten Berathſchlagungen gehalten.

Wer ſich von den vorſeyenden Geſchäften des Landtages, oder von der Republik überhaupt unterreden will, erſcheint anfangs in dem Thale, welches zwiſchen den etwas erhöhten Zunftplätzen, und den Hügeln iſt, bey welchen ſich das Volk verſammelt; aber nach und nach entfernen ſich ſolche Geſellſchaften in den Wald. Denn es pflegen ſich ihnen zu viele gaffende Horcher aus dem Pöbel zu nähern.

Auch ſind Austheilungen ungedruckter Schriften auf unſern Landtagen nicht ungewöhnlich. Nur muß derjenige, der austheilen will, es thun, eh es völlig Abend iſt. Denn um die Zeit würden ſie zwar wohl angenommen, aber nicht geleſen werden, weil man alsdann bey den Ulmen, in der Laube, und im Thale mit andern Gegenſtänden beſchäftigt iſt.

Ein Dichter hatte ſchon vor dem Landtage bemerkt, daß einiger Zwiſt unter den Zünften wäre. Der Streit der Zünfte mit den Aldermännern, ſo ſehr er dieſe auch verehrte, und der Umſtand, daß das Volk, aus altem Grolle gegen die ihm zu mächtigen Zünfte, die Aldermänner oft unterſtützen würde, dieſes kümmerte ihn weniger, als er wünſchte, daß die wahre innre Kraft der Republik, die Uebereinſtimmung der Zünfte, angewendet würde. Vorzüglich zu Beförderung dieſer wichtigen Abſicht, hatte er einige Kleinigkeiten gemacht, die er Verſe nannte. Er ließ jetzo (es war noch nicht Abend) davon unter die Aldermänner, die Zünfte, und das Volk austheilen. Es war vornämlich die Art der Austheilung, was ſeinen Zweck beförderte. Denn da die Aldermänner, jede Zunft, und das Volk nicht eben dieſelben, ſondern immer andre Verſe erhielten; ſo kam es bald zu einer faſt allgemeinen Mittheilung.

Alle Zünfte waren unter einander gemiſcht, und weder ſie entzogen ſich dem Volke, noch ihnen die Aldermänner. Da dieſe Verſe (der Dichter hatte wohl gewußt, daß in Erholungsſtunden auch kleine Anläſſe zu Zwecken führten) die Urſach zu nicht wenigen Berathſchlagungen und Vereinigungen geweſen ſind; ſo haben die Aldermänner geboten ſie in den Jahrbüchern aufzubehalten.

Ein Gelehrter, der nichts von ſeinen Arbeiten herausgeben wollte, und ſie, ſelbſt vor ſeinen Freunden, in ſeinem tiefſten Pulte verbarg, wurde gleichwohl durch die glückliche Wirkung, welche die Verſe gehabt hatten, gereitzt, einige wenige Fragmente eines Werks, welches er Denkmale der Deutſchen nannte, auf gleiche Weiſe, und in gleicher Abſicht, austheilen zu laſſen. Er fuhrte aber ſeinen Entſchluß nicht ohne Zögerung aus. Erſt den dritten Morgen konnte derjenige, der austheilen ſollte, einige Denkmale von ihm bekommen.

Verſe.

Vorrede.

Bald iſt das Epigramm ein Pfeil,
Trifft mit der Spitze;
Iſt bald ein Schwert,
Trifft mit der Schärfe;
Iſt manchmal auch, (die Griechen liebten's ſo)
Ein klein Gemäld, ein Strahl, geſandt
Zum brennen nicht, nur zum erleuchten.

Vorſchlag zur Güte.

Nun endlich ſind wir doch dahin gekommen!
Erfahrung hat den Platz, der ihr gebührt, genommen!
Sie iſt's in der Philoſophie;
Sie iſt es in der Theorie
Des Dichters, und auch da nur ſie!
Erſt hatte ſie der Dichter, ſprach
Ihr Donnern und ihr Säuſeln nach.
Erfahr du ſie, wie er. Wenn dieſer Tag dir tagte;
Dann frag ihn erſt: Ob er ſie recht erfuhr? recht ſagte?
Denn was dein Satz auch immer ſetze,
Vom folgereichſten Allgemeinen
Bis zu dem Einzelſten des engbegränzten Feinen,
Iſt alles, ohne ſie, Geſchwätze.

Die Chronologen.

Er lahmt am Griechenſtab', und ſchleicht am Römerſtocke;
Und dennoch ſchreyen ſie, er mach Epoke!

Die Carricatur.

Wenn du den Maler ſiehſt, ſo verbildelt, ſchlage du keine
Laute Lache nicht auf, das Geſicht verzerrend, und nenne
Zerrbild nicht, was Verbildung iſt. Du verkenneſt den Künſtler,
Den vor den Spaßen ekelt, und glückliche Scherze nur freuen.

An den, der's verſteht.

Aus deutſcher herzensvoller Lache,
(Fern laß vollhalſiges Gelächter ſeyn;
Und ſtreu des Lächelns Würze ſparſam ein.)
Beſonders aber auch
Aus Sitt und Brauch,
Aus eigner Laun' und Geiſt, vereine du und mache
Ein neues ſchönes Sonderding,
Das nicht von fremder Flitter gleiße,
Und das ſo Vornehm wie Gering
Deutſchkomiſch heiße.

Frage, die gleichſam zur Sache zu gehören ſcheint.

Er, ſagt er,
Iſt Richter, und Verklagter,
Wer ſchreibt. O du vom Herrn Verleger
Gemietheter, wer iſt denn Kläger?

Ganz gute Bemerkung.

Die Dichter, die nur ſpielen,
Verſtehen nicht, was ſie, und was die Leſer ſind.
Der rechte Leſer iſt kein Kind;
Er mag ſein männlich Herz viel lieber fühlen,
Als ſpielen.

Sitt und Weiſe der Neuern.

Die Römer ſind es euch, die Griechen laßt ihr liegen:
Ihr nehmt das Ey, und laßt die Henne fliegen.

Fortgang in den Wiſſenſchaften.

Stets vor, und nicht langſäumend ſtille ſtehn,
Nicht hinter ſich mit Stolze ſehn,
Nicht auf dem Wege ſich im Kreiſe drehn,
Darauf kommts an, ihr Söhne meines Vaterlands!
Steil iſt ſie hier und da die Bahn

Den Felſenberg hinan;
Allein wer ſteigen konnt', und ſtieg, der fands.

Der ſeltne Zuhörer.

Taub bin ich, ſpricht man mir von Thaten, die man thun will, vor;
Doch von geſchehnen, lauter Ohr.

Vom rechten Gebrauche der Feile.

Willſt du dein Bild vom Untergange retten;
So mußt du es ſo ſehr nicht glätten.
Der Arm, an dem ſo viel die Feile macht und ſchafft,
Die gar zu helle Stirn
Hat keine Kraft,
Und kein Gehirn.

Veit.

Da hat er's nun! bekommt, wie Janus, zwey Geſichter!
Doch warum ahmt er auch itzt Frankreichs Dichter,
Itzt Engellands, ſo unabläſſig nach?
Scharfſinn ſprech' itzt ſeine Miene, Tiefſinn itzt, wie's Urbild ſprach,
Meint ihr. Nachgebehrdung würde ja auch dieß nur ſeyn,
Angenommnes, fremdes Ding, nichts mehr; allein
Veit macht ja nur Geſichter.

Der unglückliche Waghals.

Den Griechen ſeine Nation vergleichen . .
Es iſt ein kühner Schritt;
Man thut ihn wohl, doch thun ihn andre mit?
Der Griech' erfand!
Welch iſt die Wahrheit, die ſein tieferer Verſtand
Nicht forſchte? Welcher Schönheit Bild
Hat nicht ſein Genius enthüllt?
Und ihr, was habt ihr? Nachgeahmet!
Daß alſo hier, wie ſonſt, die Gleichheit lahmet.
Geh's, wie es kann; allein wo iſt der neue Zug,
Der lächerlich genug
Den Thoren zeichnet, der in Wolken ſchifft,
Und ſchwätzet, daß ſein Volk die Griechen übertrifft?

Die Henriade.

Was iſt wohl, das bey Meiſter Arouet,
In ſeinem Heldenreim, nicht bey einander ſteht?
Erſt macht er dieß und jen's von Menſchen kund,
Dann kommen Geiſter, und
Hernach, als handelnde Perſonen,
Abſtractionen:
Die Politike,
Mit mancher Ricke;
Auch die Discorde
Zu Blut und Morde;
Darauf,

Ein Götterhauf'!
Iſt dieſer Miſch was anders, als
Horazens Mädchenkopf, Fiſchſchwanz und Pferdehals?

Die Pücelle d'Orleans.

Singet dein Lied Wolluſt; ſo gefällſt du zu leicht, und zu Leichtem
Lächelt die Ehre nicht zu.
Wen verwunderten Dichter nicht, die, ſo ſtolz ſie auch waren,
Doch der unglücklichen Wahl Demuth nicht ſahn.

Wenn du zu reich dein Werk ausbildeſt, ſo zittre; denn iſt nicht
Auch dein Ueppiges ſchön; währt es nicht lange mit dir.
Und dem Schönen iſt ſelbſt hier nicht zu trauen: Der Regel
Ernſtes Wort: Nicht zu viel! hat auch ein weites Gebiet.

Die Kritik.

Durch die Kritik, zu zeigen neue Wege,
Die ſich der Dichter wählen würde,
Wenn er nicht lieber eigne ginge,
Das wäre Meiſterwerk;
Die neuen Wege zu entdecken,

Die Dichter, welch' Erfinder ſind, betraten,
Das wär nicht kleines Beyfalls werth;
Doch, Wege hundertmal gewieſen,
Zum hundert erſtenmal zu weiſen,
Und trifft man auch dabey auf unbemerkte Stege,
Die ſeitwärts laufen, wiederkehren,
Was iſt denn das?

Der Zufriedne.

So oft ich dieß, und das, und jenes noch beſchönige,
Bleib ich bey guter Laune,
So daß ich dann in meinem Sinn
Zufrieden bin
Mit jedem Königе
Auf jedem Zaune.

Von Wenigen bemerkter Unterſchied.

In zwanzig Verſen des Homer
Liegt wahrer tiefgedachter Regeln mehr,
Als in des Lehrbuchs ausgedehnten, bis zum Schlafen
Fortplaudernden zehn hundert Paragraphen.

Verlorne Mühe.

Er ziſcht mich an, und wollte Krieg
Mit mir ſo gerne führen!

Antworten? mich hinab bis gar zu ihm verlieren?
Ich geh, und laß, auch dieſen Kriechenden, Muſik
Der Schlangen, wie's ihn lüſtet, muſiziren.

Das feine Ohr.

Gleich dem thatenloſen Schüler der Ethik,
Hörſt du in der Poetik
Gras wachſen; aber höreſt nie
Den Lorber rauſchen im Hain der Poeſie.

Die Idealiſten.

Kernloſe Schale,
Wie's auch mit tieſer Unterſuchung prahle,
Iſt doch nur dieß Geſchwätz vom Ideale.
Der philoſophiſche Idealiſt,
Hat, wie ihr wißt,
So was von einem Narren;
Der kritiſche Idealiſt
Hat, wie ihr noch vielleicht nicht wißt,
Auch oft wohl was von mehr als Einem Sparren.

Die veraltete Kritik.

Die Griechen hielten am Olympe Spiel,
Mit Lauf und Roß, und Kampf, mit Flöt', und Liede.
Da ſchattete der Lorber nur am Ziele;

Da ſaßen andre Richter,
Als die vom heutigen Gelichter;
Da ſcholl kein Lob,
Das euch erniedrigte, kein Tadel, der erhob.
Geh mit deinem Jahrhunderte fort; doch ſo oft es
itzt ſtrauchelt,
Jetzo den Krebsgang kriecht, geh du den eigenen Weg.

Klage.

Bardiete tönten auch im Eichenhain,
Poeme nicht allein
Im Lorberhain.
Und, o ihr Jahre! doch
Iſt umgefallen
Der Baum, den ihr erkort vor allen;
Der Lorber ſchattet noch.

Dieſen Abend war weder bey den Ulmen noch in der Laube Verſammlung; aber im Thale war ſie deſto zahlreicher, und die Unterredung von dem, was auf dieſem Landtage geſchehen müßte und würde, deſto lebhafter und freyer.

Zweyter Morgen.

Die Aldermänner weiſen einen Ankläger ab. Andre Anklagen. Wie es der Zunft der Scholiaſten ergeht.

Ein Ankläger erklärte, er wäre im Stande viele der Ausrufer zu überweiſen, daß ſie ſich mehr als Eine Stimme angemaßt hätten; auch hätten etliche ihr Amt ein Richteramt genannt, und wären daher des Hochverraths ſchuldig. Was das Richteramt beſonders anbeträfe; ſo hätte er nicht wenig Lächerlichkeiten in Bereitſchaft, die bis zum Abgeſchmackten gingen, und die auf keine Weiſe durch Ausbildungen bis dahin gekommen wären, weil ſie aus den eignen Worten * dieſer Leute beſtünden. Ueber das alles wär er durch ſehr glaubwürdige Männer dahinter gekommen, daß etliche Ausrufer, die er kennte, eine Geſellſchaft unter ſich errichtet hätten, und mit kleinen leicht zu verbergenden Abbildungen der Mittelmäßigkeit Schleichhandel trieben. Sie ſollten, ſagte man, Nachtwächter zu Maklern und Hökern brauchen. Er wüßte von dieſem allen wenigſtens ſo viel, daß eine weitere Unterſuchung angeſtellt werden könnte. Was die beyden erſten Punkte nämlich die Vielheit der Stimmen, und das Richteramt beträfe; ſo müßte er die Aldermänner bitten, nicht mit zu großer Strenge die Kürze von ihm zu fodern, weil die Beweiſe, die er zu führen hätte, und die er gern ſehr genau führen wollte, durch viele Andeutungen, auch Beziehungen auf das, was man anderswo gerade heraus geſagt hätte, unterſtützt würden.

Wir verlangen da keine Kürze, ſagte der wortführende Aldermann, wo ſie, wegen Beſchaffenheit der Sache, nicht ſtatt findet; aber wir halten dafür, daß alles, was die Ausrufer angeht, und ſollten ſie auch ſelbſt des Hochverraths ſchuldig ſeyn, in Vergleichung mit denen vielen wichtigen Sachen, die wir auf dieſem Landtage abzuthun haben, Kleinigkeit ſey. Vielleicht iſt gegen das Ende des Landtages noch Zeit zu dieſen Nebendingen übrig. Für jetzt weiſen wir deine Anklage ab. Von dem Schleichhandel, der mit dem Bilderchen getrieben wird, kannſt du uns dieſen Abend weitere Nachricht geben.

Ein zweyter Ankläger näherte ſich. Entſcheidet, ſagte er, ob nicht ſogar . . . unter die Nachahmer gehöre? Iſt meine Anklage gerecht; ſo — es wird mir ſchwer ein gewiſſes Wort mit . . . s Namen auszuſprechen; aber ſein Beyſpiel iſt zu verführend, die Geſetze ſind einmal die Geſetze, und die Republik iſt verſammelt, ſo muß . . . zum Knechte erklärt werden.

. . . bezog ſich in ſeiner Vertheidigung auf das Urtheil der Republik, ob er nicht gut, und ſo wie es ein Freyer thun dürfte, nachgeahmt hätte? und ob er nicht für die große Anzahl derer, die ſein

Urbild nicht kennen, aufhörte ein Nachahmer zu ſeyn? Ueberdieſes hätte er auch *oft nicht nachgeahmt*. Viele ließen ſich auf die Vertheidigung ein. Es wurde nicht wenig auf den Zünften geſtritten.

… ſoll alſo, ſagte man unter andern, nach dem Geſetze: *Obgleich lange Knechtſchaft* ſeine Werke vor der Landgemeine öffentlich verbrennen, damit er zur Freylaſſung fähig werde? Welche Forderung? Bleibt denn, wurde geantwortet, nach dem angeführten Geſetze nicht auch manches unverbrannt? Und überdieß hat er ja auch andre Wege zur Freylaſſung zu gelangen. Freylich wird er keinen ſtreitſüchtigen Freyen im Zweykampf erlegen wollen, und die Leute auf angemaßten Erfindungen zu ertappen hat man nicht immer Anlaß. Recht gut. Aber kennen denn die Aldermänner einen Mann von …s Verdienſten nicht? und wird es ihnen nicht eine Freude ſeyn ihr Recht frey zu laſſen, wen ſie wollen, bey ihm zu brauchen? Iſt er es denn allein, fuhr man fort ihn zu vertheidigen, der nachgeahmt hat? Warum werden die andern nicht auch angeklagt?

Daß er es allein iſt, der angeklagt wird, macht ihm Ehre. Man würde, wenn man mit Anklagen fortführe, Gefahr laufen auf Nachahmer von der Zwitterart zu ſtoßen. Und wer möchte ſich vorwerfen laſſen, dieſe angeklagt zu haben?

Der Herold unterbrach dieſe und ähnliche Streitigkeiten. Er fing an die Stimmen zu ſammeln.

Ohne die Zunft der Scholiaſten wäre ... zum Knecht erklärt worden. Denn ſie, die den Herold abwies, da er zu ihr kam, und ſich zuletzt fragen ließ, gab, da die Stimmen getheilt waren, durch die ihrige den Ausſchlag.

Es war ſchmeichelhaft für den Angeklagten, daß ſich die Hälfte der Zünfte für ihn erklärte; aber gleichwohl hatte ihn mehr als die Hälfte Aldermänner (die andern hielten die wenigen unnachgeahmten und zugleich ſchöneren Stücke ſeiner Werke davon ab) verurtheilt. Uebrigens war es zwar wohl die Zunft der Scholiaſten geweſen, die ihn gerettet hatte; doch dieß konnte ihm auf keine Weiſe nachtheilig ſeyn. Denn nicht ihr Beyfall war es, was ſie ihm dadurch hatte bezeigen wollen, (die meiſten dieſer Zunft kennen weder ... noch ſein Original) ſondern ſie folgte nur ihrer Neigung, es ihm, als einem Nachahmer der Alten, eher wie andern zu verzeihn, daß er deutſch geſchrieben hätte.

Ein neuer Ankläger erſchien. Er ſagte: Wenn mir ... zutraut, daß ich ihn, ohne deßwegen etwas wider ihn zu haben, anklage; ſo hat er Recht: und traut er mir es nicht zu; ſo hab ich gleichwohl Recht, daß ich es thue. Wer das Beſte der Republik mit meinem Eifer wünſcht, der denkt hierin, wie ich;

und wer dieſen Eifer nicht kennt, der iſt mir gleichgültig.

... hat auch ohne Bedürfniß viel ausländiſche Worte in die Sprache gemiſcht. Es muß daher das Landgericht: Wider die Natur und alte gute Sitte unſrer Sprache auch gegen ihn, oder vielmehr vorzüglich gegen ihn gelten, weil er ſchon viele zur Nachfolge gebracht hat. Der Ankläger las hierauf aus ...s Schriften alle Stellen her, in welchen er ausländiſche Worte gebraucht hat. Das Urtheil von Bedürfniß und Nichtbedürfniß überließ er zwar, wie ſich das verſtand, der Entſcheidung der Republik; er ſchloß aber gleichwohl mit dieſer Anmerkung: Sowohl die, welche die Sprache nicht kennen, aus der das ausländiſche Wort genommen wird, als die, welche ſie ein wenig verſtehn, und wie klein iſt die Anzahl derer, die fremde Sprachen genug verſtehn, bekommen von dieſem Worte ſo unbeſtimmte Begriffe, daß die Abſicht des Gebrauchs beynah ganz verfehlt wird. Dieß iſt deſto wahrer, je bedeutender das ausländiſche Wort iſt; und bedeutende Worte ſoll man denn doch vorzüglich wählen, wenn man anders verlangt, noch einigermaßen entſchuldigt zu werden. Dieß ſchon iſt zureichend, ſolche Worte zu verwerfen; und wir haben, es zu thun, kaum nöthig, uns des Widrigen der Miſchung, und des Reichthums unſrer Sprache, den ſie ſchon hat, und nach ihrer vielſeitigen Anlage noch haben kann, zu erinnern.

Es wunderte einige, daß die Aldermänner den Ankläger, nach der Ableſung, noch dieſes zu ſagen erlaubten. Denn was braucht er, war ihre Anmerkung, Gründe der Geſetze anzuführen, die uns allen bekannt ſind?

Man klage ihn an, ſagte Leſſing, und werde ihn vielleicht gar verurtheilen; gleichwohl fodre er Belohnung. Denn er habe, außer den ausländiſchen Goldſtücken, auch einheimiſche, der Scherfe nicht zu gedenken, in die Sprache gebracht. Der Ankläger antwortete: Er würde doch an der Gerechtigkeit der Republik nicht zweifeln, und wiſſen, daß ſie ſich durch die auswärtige Münze, denn nur das, und nichts mehr wären auch die beſten ſolcher Worte, nicht würde abhalten laſſen, für die Goldſtücke zu belohnen, im Falle, daß dieſe die in den Geſetzen beſtimmte Zahl ausmachten.

Die Stimmen wurden hierauf geſammelt. In den Zünften der Rechtsgelehrten, der Aſtronomen, der Naturforſcher, der Mathematiker, und der Weltweiſen waren zwar nicht wenig Stimmen für den Angeklagten, weil verſchiedne Mitglieder dieſer Zünfte, bey Bereicherung der Sprache, eben nicht ekler Wahl ſeyn, und auch wohl die Bedürfniß nicht genau mochten unterſucht haben; aber die Mehrheit war doch wider ihn. Die Aldermänner, und die übrigen Zünfte waren's beynah mit allen einzelnen Stimmen. Für ihn waren nur die Zunft der Scholiaſten, und das Volk; aber dieß, zu Vieler Verwundrung doch nur mit zwey Stimmen.

Die Aldermänner ſchickten zu den Dichtern, und ließen ihnen, wegen ihrer Unpartheylichkeit, in Abſicht auf ...n, und auf ſich ſelbſt, danken; auf jenen, weil ſie ihn überhaupt und als ihren Mitzünfter hochachteten, und auf ſich ſelbſt, weil ihnen die Sprachmiſchung ſo vortheilhaft wäre. Denn, gemiſcht, wäre die Proſa am meiſten von der Poeſie unterſchieden; und bekanntlich müßten die Dichter nach nichts ſo ſehr trachten, als ſich von den Proſaiſten zu unterſcheiden. Der würde ſehr Unrecht haben, fuhr der Abgeordnete der Aldermänner fort, welcher das Verdienſt der Unpartheylichkeit, für die jetzo den Dichtern gedankt würde, durch die Vermuthung ſchmälern wollte, daß ſie gefürchtet hätten, das Gemiſch könnte wohl einmal bis zur poetiſchen Sprache durchdringen. Denn es wäre eine offenbare Ungerechtigkeit, von den Deutſchen zu glauben, ſie würden jemals ſo ſehr, als es hierin die Engländer wären, von allem Geſchmacke verlaſſen ſeyn, daß ſie den Dichtern einen ſolchen Verderb ihres Ausdruckes geſtatten ſollten. Um die Unpartheylichkeit der Dichter (der Abgeordnete wandte ſich an ſeine Begleiter, unter denen Altfranken waren) richtig zu beurtheilen, muß man ſich, (denn bis dahin würd es zuletzt kommen) auf der einen Seite, die Sprache der Proſaiſten beynah auf engliſche Art, und ſelbſt mit dem Engliſchen, denn warum denn nicht auch dieß? vermiſcht, und alſo als eine halbausländiſche, oder mit dem nicht ſo gelinden Worte der Alten, als eine halbbarbariſche vorſtellen; und auf der andern Seite, daß die Dichter die deutſche Sprache behalten haben: ein Unterſchied zwiſchen Proſa und Poeſie, der ſelbſt bey den Griechen, bey denen er doch am weiteſten geht, ſo weit nicht gegangen iſt. Wer unter euch die Alten kennt, der vergleiche hier, nicht etwa Herodotus und Sophokles, denn bey ihnen iſt die Verſchiedenheit weniger merklich; ſondern Xenophon und Homer: und thue dann den Ausſpruch.

Die Zünfte wurden durch das jetzige Verfahren der Scholiaſten von neuem gegen ſie aufgebracht. Denn ſie fanden in demſelben eine geheime Abſicht der Sprache zu ſchaden. Da dieſe Meinung zu ſo vielem Alten, das gegen die Scholiaſten zu erinnern war, hinzukam, ſo blieb es ſelbſt ihnen nicht länger zweifelhaft, daß die Aufhebung ihrer Zunft beſchloſſen wäre. Sie thaten in dieſer großen Angſt einen Schritt, den ſie freylich, wie viel anderes, nicht genug überlegt hatten, und der ſie hernach ſehr reute. Sie ſchickten ihren Anwald ab, der ſich mit der Bitte an die Republik wandte: Man möchte dem großen Volke (ſo nannten ſie den Pöbel, um ihn zu gewinnen, und vielleicht auch, das Sonderbare ihrer Entſchließung ſich ſelbſt zu verbergen) dem groſsen Volke geſtatten, morgen doch auch Einmal eine Stimme zu haben. Die Aldermänner antworteten dem Anwalde auf der Stelle: Das ſollen ſie ſchon heute; und aus allen Zünften und dem ganzen Volke rief man dem Herolde, der die Stimmen ſammeln wollte: Schon heute! zu.

Kaum war dieſs vorbey; ſo begaben ſich die Anwalde der Redner der Dichter, und der Geſchichtſchreiber zu den Aldermännern. Dieſer ungewöhnliche Hergang der Sache, denn ſonſt hat immer nur Ein Anwald den Vortrag, veranlaſste die übrigen Zünfte ihre Anwalde ſchnell nachzuſchicken. Nur der Anwald der Drittler wurde ein paarmal zurück gerufen, neue Verhaltungsbefehle zu empfangen. Denn dieſe Zunft ſchwankte ein wenig. Der Anwald der Geſchichtſchreiber führte das Wort. Ihr ſehet, Aldermänner, daſs dieſsmal alle Zünfte vor euch verſammelt ſind. Der Herold braucht die Stimmen nicht zu ſammeln. Wir haben von unſern Zünften Befehl ſie zu geben. Es ſind drey Jahrhunderte, daſs nicht etwa nur die Scholiaſten unſerer Republik, ſondern auch die Scholiaſten aller Gelehrtenrepubliken des ganzen Europa die Alten erklärt haben. Alſo denken wir, daſs ſie endlich einmal erklärt ſind. Zu der geringen Nachleſe, die etwa noch zu halten ſeyn möchte, braucht es keine Zünfter. Denn die Stelle, welche ein Zünfter in der Republik einnimmt, iſt für den zu erhaben, der weiter keine Verdienſte hat, als ein ſolcher Nachleſer zu ſeyn. Gleichwohl würden wir Deutſchen, nach der uns eignen unausſprechlich großen Geduld, noch immer Nachſicht mit unſrer Scholiaſtenzunft gehabt haben, wenn ſie nicht größtentheils aus Leuten beſtünde, die vor Dünkel und Vorurtheil nicht wiſſen, wo ſie hinwollen. Sprachen muß man lernen; wer leugnet das? Aber wie man die engliſche, franzöſiſche, oder italieniſche, entweder durch ſich ſelbſt, oder von einem Sprachmeiſter lernt, ſo, und nicht anders lerne man auch die lateiniſche, und die griechiſche. Die erſten und nächſtfolgenden Scholiaſten waren, und mußten ganz andre Leute ſeyn, als die jetzigen. Sie begaben ſich auf ein neues großes Feld voller Schwierigkeiten. Sie ſahen ſcharf, einige nämlich, verglichen, entwickelten eben ſo, und konnten nur erſt ſpät ein reifes Urtheil fällen. Die jetzigen Scholiaſten, die jenen nun das hundertemal nachſprechen, ſind weiter nichts, als lateiniſche oder griechiſche Sprachmeiſter. Wer verachtet ſie deßwegen, weil ſie nur das ſind? Aber ſollen ſie denn deswegen, weil ſie nur das ſind, auch fortfahren eine Zunft zu ſeyn? Und dennoch würde die unüberwindliche deutſche Geduld ſie noch beybehalten; wenn ſie den Fortgang der Wiſſenſchaften, durch Verwandlung der Nebendinge in Hauptſachen, des Mittels in den Zweck, nicht hinderten; nicht, weil man Anmerkungen über die Alten gar füglich lateiniſch ſchreibt, noch immer bey ihrem Wahne blieben, daß man überhaupt am beſten thäte, in dieſer Sprache zu ſchreiben; und, welches vollends alles übertrifft, was nur ungedacht und lächerlich iſt, daß man in keiner neuern, ſondern einzig und allein in der römiſchen Sprache (thun ſie's etwa? und kann man's jetzo noch's) ſchön ſchreiben könnte; wenn ſie uns endlich, vornämlich durch dieſe Behauptung, nicht geradezu verführen wollten, Hochverräther an unſerm Vaterlande, an uns ſelbſt, und an unſern Nachkommen zu werden, und zu glauben, die wahre, innre, tiefeingeprägte Kraft und Schönheit des deutſchen Geiſtes könne durch unſre Sprache nicht ausgedrückt werden. Nichts geringers liegt in ihrer Behauptung. Denn ſie wiſſen, oder ſollten wiſſen, daß wir auf keine Weiſe verlangen was Fremdes, was Ausländiſches, altes oder neues aufzudrücken. Ich rede gar nicht mehr von dieſen Männern, gar nicht mehr mit ihnen, wenn ich hinzuſetze, daß wir noch ſehr vieles ungethan laſſen, wenn wir nur dieſen Hochverrath nicht begehn. Wir müſſen den Muth haben, den Entſchluß faſſen, ihn mit deutſcher Standhaftigkeit ausführen, alle Wiſſenſchaften, welche dieſen großen Namen verdienen, und dieß ungeachtet der Mitanſprüche der gebildeten Völker Europa's, in unſrer Sprache zu erweitern, und zu erhöhn. Denn der iſt nur ein Kleinmüthiger, ein Halbdeutſcher, einer, der ſein Vaterland verkennt, der es noch erſt lernen muß, daß der ächte Deutſche, der kernhafte Mann der Nation alsdann gewiß ausführt; wenn er auszuführen beſchloſſen hat.

Nach Endigung dieſer Anrede zeigte es ſich, daß die Hoffnung, welche die Scholiaſten auf die Gelindigkeit der Aldermänner geſetzt hatten, eitel geweſen war. Denn dieſe ſtimmten dem Ausſpruche der Zünfte ſogleich bey. Es währte auch gar nicht lange, daß der Rathfrager zu den Aldermännern herauf kam, und den Beytritt des Volks anzeigte.

Der Schreyer war mit ungebehrdiger Freude unter dem Pöbel herumgewandert, und hatte die Stimmen geſammelt. Er kam ganz außer Athem zu dem Herolde gelaufen (denn herauf kommen darf er nicht) und ſagte ihm, daß man ſich ihrer Seits hiermit gegen die ganze Republik erkläre.

Den Aldermännern wurde von den Zünften und dem Volke aufgetragen, die Mitglieder der aufgehobnen Zunft zu vertheilen. Dieß geſchah, und die meiſten kamen unter den Pöbel. Die Aldermänner wurden zugleich einig, daß den Platz, welchen die Zunft der Scholiaſten einzunehmen pflegte, keine andre Zunft betreten, und daß dort ein Stein mit einer Aufſchrift errichtet werden ſollte.

Erneſti gings bey dieſer Gelegenheit ein wenig wunderlich. Er gehörte zwar der Zunft der Gottesgelehrten auch an, aber er war dieſen Landtag auf der Zunft der Scholiaſten, die er ſehr liebte, erſchienen. Man hatte ihn gewarnt, und ihm gar nicht undeutlich zu verſtehn gegeben, daß er doch dießmal die Zunft der Gottesgelehrten vorziehn möchte; allein er hatte es ſchlechterdings für unmöglich gehalten, daß ſich ſo etwas, wie doch gleichwohl hernach erfolgte, mit der erſten der Zünfte zutragen könnte. Wie kann es Uns ſo ſchief gehn, ſagte er, da Wir es eigentlich ſind, welche die Republik aufrecht erhalten? Nein, nein ſolche Einflüſſe können die Liebhaber der Frau Mutterſprache niemals haben! Frau Mutterſprache war auch dießmal ſein Ausdruck geweſen. Wir wiſſen durch ſehr glaubwürdige Zeugen, daß er dieſen Scherz, der uns nur gar winzige Körnchen des attiſchen Salzes zu haben ſcheint, faſt täglich auf dem Lehrſtuhle vorbringe, vermuthlich, um die jungen Deutſchen, ſeine Zuhörer, dadurch zu vaterländiſchen Geſinnungen anzufeuern. Seiner Einſichten und Schlüſſe ungeachtet war er jetzo unter dem Volke. Nun erſt auf der Zunft der Gottesgelehrten zu erſcheinen? Dazu hätte er eine Erlaubniß haben müſſen, welche Aufnahme geweſen wäre; und die konnte vielleicht auch nicht gegeben werden. Es war alſo mißlich mit der Anſuchung. Und überhaupt jetzo, bey ſo ſehr einreißender Unwiſſenheit, jetzo um irgend etwas anzuhalten?

Die Zunft der Gottesgelehrten kam ihm zuvor, und lud ihn ein den Landtag unter ihr zuzubringen. Das hat er zwar gethan; aber er hat, den ganzen Landtag über, zu nichts ſeine Stimme gegeben, weil er an der Republik verzweifelte.

Der Abend.

Aus einer neuen deutſchen Grammatik.

Nachdem man ſich einige Zeit über die Sprache unterredet hatte, las einer von der Geſelſchaft verſchiedenes aus einer neuen deutſchen Grammatik vor, von der er ſagte, daß er ſie, wenn er auch Zeit dazu hätte, doch wol nicht ganz ausarbeiten würde. Weil er keine Neigung hätte, das ſchon geſagte zu wiederholen; (wenige Wiederholungen ausgenommen, welche die Verbindung notwendig machte) ſo wolte er ſich nur auf das einlaſſen, was die Grammatiker biſher in der Sprache noch nicht bemerkt hätten, und was doch unentbehrlich wäre, wenn man ſich einen vollſtändigen Begrif von ihr machen wolte. Da man ihn aber bald überzeugte, daß von dem ſchon geſagten vieles unrichtig wäre, und auch das richtige noch viel beſtimter, und theils auch kürzer müſte vorgetragen werden; ſo ſchien es, daß er ſeinen Entſchluß, nur grammatiſche Fragmente heraus zu geben, vielleicht ändern würde.

Wir liefern hier einige dieſer Fragmente in der Ordnung, wie ſie uns, nach Veranlaſſung des fortwährenden Geſprächs, ſind vorgeleſen worden. Nur die Einleitung ſezen wir zuerſt, obgleich die Vorleſung nicht damit angefangen wurde. Der Grammatiker lehrt die Regeln der Sprache, und bemerkt die Bedeutungen der Wörter. Weil er die Sprache nehmen muß, wie ſie iſt, und nicht, wie ſie, nach ſeinem gegründeten oder ungegründeten Bedünken, ſeyn ſolte; ſo iſt es der Sprachgebrauch allein, der, ſo wol in Abſicht auf die Regeln, als auf die Bemerkungen, ſein Führer ſeyn muß. Er mag auf ihn als einen Tyrannen ſo viel ſchelten, wie er will; aber gehorchen muß er ihm. Thut er das nicht, ſo iſt er ein grammatiſcher, bisweilen recht feiner Schwäzer; aber kein Grammatiker. Er wolte freylich gern die Sprachähnlichkeit und die ſelbſtgemachte Wortbeſtimmung zu einer Art von Mächten erheben, und ſie dem Tyrannen hier und da entgegen ſtellen; aber ſein Beſtreben bleibt ohne Wirkung, und dieſe kleinen Mächte können wider den Tyrannen nichts ausrichten. Soll die Sprachähnlichkeit gelten; ſo muß ſie's in ihrem ganzen Umfange: und der wäre kein geringerer, als daß wir lauter Regeln ohne Ausname bekämen. Die meiſten von denen, die ſich unter uns an Unterſuchungen der Sprache gewagt haben, lieben nichts ſo ſehr, als ſelbſtgemachte Wortbeſtimmungen; aber ſind die denn darum in der Sprache auch vorhanden, weil man ſie ihr andichtet? Jede Sprache iſt gleichſam ein Behältnis der eigenſten Begriffe eine Volks. Was würde in unſer Behältnis nicht alles hinein geworfen, und was nicht herausgenommen worden ſeyn, wenn man da nur ſo nach Belieben ſchalten und walten könte? Aber es geht nun einmal damit nicht, und die Nation denkt, wie ſie denkt, und nicht wie es die wol haben möchten, die vornämlich deswegen, weil ſie die Sprache nicht kennen, ſo viel Langes und Breites, über Bedeutungen, welche die Wörter nicht haben, hererzählen.

Ganz anders iſt es mit denjenigen, welche nicht durch Regeln und Bemerkungen, ſondern durch Beyſpiele, zu der Ausbildung der Sprache beytragen. Dieſen muß die Sprachähnlichkeit eine Geſezgeberin ſeyn; ſie dürfen aber auch auf der andern Seite, gewiß das Kleinere thun, nämlich den Bedeutungen derer Wörter, die ſie lenkſam finden, hier und da eine etwas veränderte Bedeutung geben, da ihnen das Gröſſere, nämlich neue Wörter zu machen, erlaubt iſt. Und auch hier muß die Sprachähnlichkeit wenigſtens ihre oft gefragte Rathgeberin ſeyn; ich meine, daß man nur ſehr ſelten nach den Vorſtellungen von der Schönheit der Sprachen überhaupt verfahren dürfe. Wir müſſen den Begrif, den wir uns von dem Sprachgebrauche zu machen haben, auseinander ſezen. So bald das Volk, die guten Geſelſchaften und Scribenten (ich ſchlieſſe hierdurch die Redner nicht aus, welche ihre Reden nur halten) ſo bald dieſe übereinſtimmen; ſo gilt gar keine Widerrede, und ſolt es ſelbſt gegen die Begriffe ſeyn, was durch dieſe Uebereinſtimmung eingeführt wird. Wir ſagen zum Exempel Allerdings; es iſt widerſinnig Mehrheit und Einheit zuſammen zu ſezen; es ſolte Allerdings oder Allesdings heiſſen; die Athenienſer ſagten zum Exempel die Thiere läuft (unter der Einſchränkung, daß das Hauptwort geſchlechtlos war) dieß iſt eben ſo widerſinnig: aber gleichwol iſt jenes deutſch, und dieſes attiſchgriechiſch. Das Volk allein (der ganz geringe Mann wird beynah niemals mit darunter begriffen) kann nur in wenigen Fällen entſcheiden, z. E. wenn es darauf ankomt die Beſchäftigungen, und die Werkzeuge des Handwerkers oder des Ackermanns zu benennen. Damit wird gleichwol nicht gemeint, daß man die Ausdrücke des Volkes in allen andern Punkten der Aufmerkſamkeit völlig unwürdig halten ſolle. In einigen Gegenden ſagt es z. E. die Syndicuſſe. Vielleicht endigen wir noch mit der Zeit kürzere Namen, als die Brutuſſe, eben ſo; aber mit den längern, als die Pompiliuſſe wird es wol nicht geſchehn, weil ſie ſchleppend ſeyn würden. Die guten Geſelſchaften ſolten natürlicher Weiſe viel mehr entſcheiden können. Weil ſich aber bey uns faſt Niemand etwas daraus macht, ſeine Sprache auch nur richtig zu ſprechen; und weil man ſogar in denen Geſelſchaften, welche den Namen der guten vorzüglich verdienen, oft aus dem Franzöſiſchen überſezt, indem man deutſch ſpricht, und dieß wol ſo wörtlich thut, daß man denen, die nur deutſch wiſſen, völlig unverſtändlich iſt; ſo würde es ſonderbar ſeyn, wenn ſich die Geſelſchaften mehr als das Volk anmaſſen wollten. Sie, und das Volk ſagen z. E. lehre mir; und gleichwol iſt lehre mich allein deutſch. Die guten Scribenten ſind es alſo, auf deren Beyſpiel es vornämlich ankomt. Wie gern überlieſſen ſie den Geſelſchaften einen Theil ihrer Bürde. Aber dieſe wollen ja nun einmal nicht; am wenigſten wollen es die, welche man an Höfen ſieht, und ſie manchmal ſo ziemlich blindlings für die beſten hält. Man kann ſich hier eine ſcheinbar ſchwere Frage einfallen laſſen. Die ſüdlichen Deutſchen ſezen gewönlich da die langvergangne Zeit, wo die nördlichen die jüngſtvergangne ſezen; jene ſagen ich bin gegangen, wo dieſe, und zwar Volk, Geſelſchaften, und Scribenten ich ging ſagen. Wer ſoll hier entſcheiden? Weil auch die ſüdlichen Scribenten ſagen ich ging; ſo wird die Sache durch ihren Beytritt entſchieden. Wie gebildet eine Sprache auch ſeyn möge; ſo iſt in ihr doch immer etwas vorhanden, das der Gebrauch noch nicht feſtgeſezt hat. Indem hiervon dieß oder das von Zeit zu Zeit feſtgeſezt wird, ſo iſt indeß wieder etwas aufgekommen, wobey man von neuem ſchwankt. Hierher gehört z. E. ob man leiſen Tritts oder leiſes Tritts ſagen ſolle; obgleich jeder ſtehendes Fußes ſagt. Bey rief oder rufte ſchwankt man nicht; denn es iſt ausgemacht, daß beydes angehe. Hingegen iſt bey pries und preiſte die Feſtſezung des pries ganz nahe. Bey den Hülfswörtern ſeyn und haben werden wir wol nie zur völligen Feſtſezung gelangen. Verdient haben wir es wenigſtens, daß es nie geſchehe. Denn warum fanden wir nötig, zu einerley Bedeutung zwey Hülfswörter anzunehmen. Der Grammatiker kann außerdem, daß er das Feſtgeſezte in ſo wenige und ſo kurze Regeln faſt, als es der Vollſtändigkeit unbeſchadet nur immer angeht, auch über das Feſtzuſezende ſeine Meinung ſagen; aber wenn er glaubt, daß er die Sache dadurch entſcheide, ſo irrt er ſich. Denn er hat nur Eine Stimme. Er muß mit andern ehrlichen Leuten geduldig abwarten, was der Tyrann für ein Endurtheil fällen werde. Ich habe den Kanzleyſtyl mit Bedacht ausgelaſſen. Er gehört eben ſo wenig zur Sprache, als die Mundarten dazu gehören. Ob ein oberſächſiſcher Dichter Truz anſtatt Troz ſeze; ein niederſächſiſcher Fach und Tag reime; ein ſchweizeriſcher in Muſik die erſte Sylbe lang ausſpreche, oder ob ein Canzelliſt zu Jemanden eine tragende Neigung habe, das iſt alles einerley. So etwas wird nicht mit auf die Wagſchale gelegt, wenn es auf Entſcheidung ankomt.

Da ich dieſe Grammatik vornämlich für die ſchreibe, die nur unſere Sprache wiſſen, oder wenn ſie auch ausländiſche verſtehen, dieſe allein durch die Uebung gelernt haben; ſo habe ich mich wenig darum zu bekümmern, was Andre dazu ſagen werden, daß die Kunſtwörter, welche ich brauche, deutſch ſind. Ich wil alſo auch nur mit denen, für die ich vornämlich ſchreibe, ein Paar Worte über dieſe Sache reden. Wenn dieſe ein deutſches Kunſtwort leſen, ſo verſtehen ſie es gleich beym erſten Anblicke, wenigſtens bis auf einen gewiſſen Grad, und verſtehen es völlig, ſo bald ſie es noch ein paarmal angetroffen haben. Man ſieht, daß ich gut gemachte Kunſtwörter vorausſeze. (Ob es die meinigen ſind, darüber habe ich nicht zu entſcheiden.) Wem ſolte es undeutlich ſeyn, wenn ich zum Exempel ſagte: Aus Strom wird Ströme, und ſang aus ſingen, durch den Umlaut? Wenn aus a ä, aus o ö, und aus u ü wird, als Kraft Kräfte, floß flöſſe, Fluß Flüſſe; ſo iſt der Umlaut beſtimt: und wird aus irgend einem Selbſtlaute irgend ein andrer, als kommen, kam; laufen, lief; fliehen, floh; ſo iſt der Umlaut unbeſtimt? wem undeutlich, wenn ich ſagte: Tag wird in Tages, Tage, Tagen, umgeendet? Ich könte hierbey etwa fortfahren: Wir haben ſo und ſo viel Umendungen der Hauptwörter (über Hauptwörter hätte ich mich dann vorher ſchon erklärt) und es iſt ſonderbar, daß wir ſeit Bödikern ſo viele Grammatiken geſchrieben, und gleichwol in keiner die Zahl jener Umendungen feſtgeſezt haben. Mich deucht, ich kann ſchon jezt fragen, ob man dieſe und ähnliche Kunſtwörter nur ſo eben in Vorbeygehen bemerken, und ſie dadurch lernen, oder ob man ſich darauf einlaſſen wolle, die lateiniſchen Kunſtwörter dem Gedächtnis mühſam einzuprägen, und die Erklärungen derſelben, die nur ſelten kurz ſeyn können, auszuhören? Denn man will denn doch wol mit dem fremden und daher ſchwer zu behaltenden Schalle auch Begriffe verbinden. Ich habe geſagt, daß die Erklärungen der lateiniſchen Kunſtwörter nur ſelten kurz ſeyn können. Die Urſache davon liegt in ihrer Beſchaffenheit. Sie ſind nämlich oft weit hergeholt und haben zu allgemeine Begriffe, als daß ſie das Ding, wovon die Rede iſt, genau beſtimmen ſolten; bisweilen ſind ſie ſo gar widerſinnig. Was mir, wenn z. E. die Umendung iſt des Stromes, wie mir es vorkömt der Sache gemäß Verkürzung nennen könten (Es iſt offenbar Verkürzung, wenn man z. E. der Zweig des Baumes ſagt. Denn könte man nicht ſo umenden, ſo müſte man ſagen: Der Zweig. den der Baum hat, der auf dem Baume wächſt, oder welche verlängernde Redensart man ſonſt wählen wolte) was wir Verkürzung nennen könten, das nent man im Lateiniſchen Genitivus casus, oder Zeugeendung auf eine ſehr weit hergeholte Art. Lateiniſche Kunſtwörter ſind ferner: indicativus modus oder anzeigungsweiſe; conjunctivus modus, verbindungsweiſe; imperativus modus, befehlsweiſe; und infinitivus modus, auf unbeſtimte Weiſe. Das, wovon hier geredet wird, iſt, durch dieſe Kunſtwörter, befehlsweiſe ausgenommen, ſo ziemlich ins Weite hin angedeutet worden. Wenn ich es nicht für überflieſſig hielte, bey dem Zeitworte, außer dem Begriffe der Zeit, noch etwas anders zu beſtimmen; ſo würde dieſes Andre dasjenige nicht ſeyn, was die lateiniſchen Grammatiker und ihre Nachſprecher gewählt haben.

Ein lateiniſches Kunſtwort iſt auch genus neutrum oder keines von beiden Geſchlechtern. Aber das Wort Geſchlecht kann ja hier dem Begriffe nach gar nicht mehr ſtatt finden. Ich habe daher die Hauptwörter in mänliche, weibliche, und geſchlechtloſe abgetheilt.

Wer dieſe Kunſtwörter den deutſchen vorzöge, müſte, auſſer den angeführten, noch viele die ihnen ähnlich ſind, lernen. Dazu komt nun noch, daß eine deutſche Grammatik, in welcher die fremden Kunſtwörter gebraucht würden, dennoch nicht ganz ohne deutſche ſeyn könte. Denn fürs erſte haben dieſe alten Grammatiker verſchiednes nicht unterſucht, was ſie hätten unterſuchen ſollen: man müſte alſo noch einige Kunſtwörter mehr haben, als man bey ihnen antrift: fürs zweyte erfodert das Eigenthümliche unſrer Sprache einige, die in den lateiniſchen Grammatiken nicht vorkommen konten. Alſo lateiniſche und deutſche Kunſtwörter durch einander, ein Gemiſch, das mir wenigſtens ſehr widrig vorkomt. Ich hoffe, daß ich die, für welche ich ſchreibe, auf meiner Seite habe. Diejenigen, denen die fremden Kunſtwörter durch lange Angewönung geläufig ſind, können von dieſer Sache nicht unparteyiſch urtheilen, wenn ſie ſich nicht an die Stelle derer ſezen, welche dieſe Kunſtwörter nun erſt in ſpätern Jahren, und ohne die geringſte Kentnis des Lateins, viel mühſamer lernen müſten, als ſie dieſelben in früheren, mit dem Lateine zugleich, gelernt haben. Ich habe für den Gebrauch deutſcher Kunſtwörter noch Einen Grund, der, wie ich hoffe, nicht zu wenigen ſtark vorkommen wird, ob es gleich noch jezo, gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, ſo lange nach Luthern! Leute unter uns giebt, die es noch nicht einmal wiſſen, daß wir eine Sprache haben, und ſie daher die hochdeutſche Mundart nennen; dieſer mein Grund iſt, daß es lächerlich ſeyn würde, wenn wir von unſerer Sprache nicht in unſrer Sprache ſchreiben wolten.

Von den einfachen und vereinten Tönen. (Dieß gehört in die Abtheilung Von der richtigen Ausſprache.) Wir haben funfzehn einfache Töne, erſt die Selbſtlaute, und dann die Mitlaute h, b, f, d, k, l, m, n, r, und k. Fünfe davon werden in der Ausſprache verändert; aber ſie bleiben gleichwohl einfach. E wird in ä, und ö verändert, i in ü und j; u in w; b in p; und d in t. Die einfachen Töne, unveränderte und veränderte ſind entweder Selbſtlaute, oder Mitlaute, oder Zwiſchenlaute. Die Zwiſchenlaute ſind j und w. Die vereinten Töne werden zugleich ausgeſprochen, und bekommen dadurch eine andre Bildung, als wenn man ſie hinter einander ausſpräche. Sie ſind jh wir ſchreiben's g, jhh oder gh, wir ſchreiben's ch, ſjhh oder ſgh, es wird ſch geſchrieben, und pf, welches auf gleiche Art geſchrieben und ausgeſprochen wird; ferner ai wir ſchreiben's faſt immer ei. Bey au, eu, und äu iſt Schreibung und Ausſprache gleich; oi komt faſt gar nicht vor. — *)

---

*) Z und x ſind Schreibverkürzungen, und werden nicht als vereint, ſondern als ſich folgend ausgeſprochen. Tz kann nur mit der äuſſerſten Anſtrengung, und das nicht einmal in allen Stellungen ausgeſprochen werden; es wird aber von Niemanden ausgeſprochen. Wer ſpricht ſikts aus, und vollends ſittſt? Dieſer Schreibverkürzung könten wir alſo entbehren. Man ſagt zwar wenn wir: ſchüzen ſchrieben; ſo müſten wir ſchütſen ausſprechen. Aber warum müſten wir denn? Was geht's denn Zunge und Ohr an, daß der Schreiber ts durch z ver-

Aus der Abtheilung von der ſchönen Ausſprache wurde noch viel weniger, nur der Hauptinhalt derſelben, vorgeleſen. 1. Der Begriff vom Wohlklange muß nicht auf das Sanfte eingeſchränkt werden. 2. Von der verſchiednen Zuſammenſezung wohlklingender Töne in Sylben und Wörtern. 3. Sie müſſen durch die Ausſprache ſo gebildet werden, daß ſie ſich vor den andern ausnehmen. 4. Die Tonwandlung muß nicht ſprungweiſe geſchehn. 5. Man läßt die Dehnung unübertrieben hören. 6. Man ſpricht die verſchiedne Länge und die verſchiedne Kürze nach der wahren Zeit aus. *)

Abtheilung von der Tonwandlung und dem Tonhalte. Man kann einige Wörter hinter einander nicht ohne Tonwandlung ausſprechen.

---

kürzt hat? und was hindert uns denn das durch z ausgedrückte ts hören zu laſſen, und ſchüt⸗ſen auszuſprechen?

*) Y, th, dt, v, ph, und q ſind nur fürs Auge. Q würde Schreibverkürzung ſeyn, wenn man das u nach demſelben weglieſſe. Y klingt völlig wie i, th und dt wie t, v und ph wie f, und q wie k.

Die Stimme ſteigt nämlich oder ſinkt in einem gewiſſen Umfange. Der Umfang der Tonwandlung iſt bey uns kleiner, als bey einigen andern Nationen. Denn wir ſind zu mänlich, um beym Sprechen, oder bey Haltung einer Rede, Geſchrey zu machen. *)

Der Tonhalt bildet die an ſich ſelbſt ſchon langen Wörter oder Sylben auf zweyerley Weiſe. **) Er bricht entweder die Zeit, in der ſie ausgeſprochen werden, ſchnell ab, oder er dehnt ſie ein wenig aus, als Waldſtrom, ſann, ſahn. Wald, ſann wird abgebrochen, Strom, ſahn gedehnt. ***)

---

*) Geſchrey entſteht nicht allein durch die Anſtrengung, ſondern auch durch die Höhe der Stimme.

**) Diejenigen Sylben, mit denen die Stimme ſinkt, ſind bey uns gewöhnlich kurz; aber nicht deswegen, weil die Stimme mit ihnen ſinkt, ſondern weil es da zu geſchehn pflegt, wo die aus andern Urſachen kurzen Sylben ſind.

***) Etliche wenige Wörter oder Sylben, die nach den Regeln des Tonmaaſſes zweyzeitig ſind, haben gleichwol die Dehnung; aber ſie giebt ihnen die Länge nicht. So iſt ihm, zweyzeitig, und wird, wenn es lang wird, aus andern Urſachen lang, als des Tonhalts wegen.

Von der Rechtſchreibung. Wenn wir die unſrige mit der engliſchen oder franzöſiſchen vergleichen; ſo iſt ſie vortrefflich, wir ſchreiben z. E. nicht o auch durch *au* und *aux*, und *eau*, und *eaux* (wie barbariſch würde das den Franzoſen bei einer andern Nation vorkommen?) aber, ohne dieſe Vergleichung, iſt ſie nicht wenig fehlerhaft. Der Begrif einer guten Rechtſchreibung kan kein andrer ſeyn, als *nur das*, was man hört, aber auch *alles*, was man hört, zu ſezen. In *vollkommner* hört man Ein l und Ein m nicht; in *nur* und *ſchon* iſt die Dehnung des u und des o unbezeichnet geblieben. Wir bezeichnen jezt die Dehnung bald durch ein h und bald durch die *Verdoplung* der *Selbſtlaute*, i ausgenommen, deſſen Dehnung wir durch ein dabey geſeztes e ausdrücken. Aber oft laſſen wir dieſe Bezeichnungen, das e ausgenommen, weg. Sich darüber zu vergleichen, in welchen Wörtern von denen, wo das Zeichen fehlt, das h, und in welchen die *Verdoplung* gebraucht werden ſolte, würde ſchwerer ſeyn, als darüber überein zu kommen, daß man ein allgemeines Zeichen der Dehnung einführen wolte. Welches Zeichen? Nicht die Verdoplung; das h auch nicht. Vielleicht einen Ovalzug unter den Selbſtlauten. Es käme hier darauf an, den Zug ſo zu machen, und ſo anzubringen, daß das Auge dabey nichts zu erinnern hätte. Doch eh wir zu einem allgemeinen Zeichen der Dehnung, und zur

Weglaſſung ungehörter Buchſtaben kommen, wird wol noch viel Zeit hingehn. Das lezte haben ſchon manche thun wollen; aber es iſt ihnen miſlungen, weil ſie es auf Einmal haben ganz thun wollen. Vielleicht würd es eher gelingen, wenn man nach und nach immer ein wenig in der Sache vornäme. Iſt dieß zu hoffen; ſo iſt es auch gut anzufangen. Womit? Das iſt faſt gleichgültig. Wenn es nun einen gäbe, deſſen Auge z. E. durch kommt, nimmt eben ſo ſehr beleidigt würde, als jezo eines jeden Auge durch Freundſchafft, Krafft (welches vor kurzem noch da war) würde beleidigt werden; und dieſer alſo lieber komt nimt, als kommt nimmt ſchriebe: ſo würde man es ihm wenigſtens denn doch wol verzeihen, daß er ein ſo grillenhaftes Auge hätte, und daher auf die angeführte Art ſchriebe. Auch würde man wol nicht ſagen können, daß er mit zu Vielem auf Einmal anfinge, wenn er zugleich das tz, als etwas, das kein Deutſcher ausſprechen konte, wenigſtens in dieſem Jahrhunderte nicht ausgeſprochen hätte, ganz verwürfe. Wer kann denn ſettſen oder gar ſettzst ausſprechen? Glaubt es einer zu können; ſo wird er gefragt: Ob er mag, und wenn er möchte, darf? Der Einwurf, daß wenn man z. E. nicht ſetzen ſondern ſezen ſchriebe, das e bey der Ausſprache gedehnt werden müſte, würd ihm etwa deſwegen kein Einwurf zu ſeyn ſcheinen, weil Niemand darauf verfallen wird, das e da zu dehnen, wo er es nie zu dehnen pflegt, und weil er es vor der Schreibverkürzung z in ſetſen z. E. ſehr gut ungedehnt ausſprechen kann; hingegen aber tsen in ſettzen nicht ausſprechen darf, wenn er es auch könte, oder gar möchte.

So weit ginge etwa einer im Anfange; und andern, die wie er glaubten, daß die Rechtſchreibung ein Ding fürs Ohr, und nicht fürs Auge wäre, überließe er, nach und nach zu verſuchen. 1. Mehr Verdoplungen wegzulaſſen. (Der verſteht nichts von der Ableitung, welcher glaubt, daß ſie bey dieſer Weglaſſung leide.) 2. F oder v zu wählen, und das ph nicht mehr zu brauchen. 3. Das q ohne u zu ſchreiben, oder es wegzuwerfen, und, wo es dann nötig wäre, auf das k ein u folgen zu laſſen. 4. Das th und dt wegzuwerfen. 5. Des c und y nicht ferner zu ſchonen, und 6. ein allgemeines Zeichen der Dehnung feſtzuſezen. Nachdem wir nun längere oder kürzere Zeit mit dieſen Veränderungen zugebracht hätten, würden wir mit den Franzoſen und Engländern, die etwan auch alsdann noch ihre Allerleyzeichen haben möchten, auch in dieſen Nebendingen, die aber gleichwol mit zur Sache gehören, früher oder ſpäter zur Richtigkeit kommen. Entfernt konte dieſe zu machende Richtigkeit wol noch ſo ziemlich ſeyn, weil wir jezo ſo gar noch nicht einmal mit einander einig geworden ſind, ob wir uns Teutſche oder Deutſche ſchreiben wollen.

Dritter Morgen.

Die Zunft der Dichter ſchlägt ein neues Geſetz vor. Wlemars Nachforſchung, ob das Geſetz werde angenommen werden. Seine Unterredung mit einigen Ausländern.

Es ſollten zwar nach der Anordnung der Aldermänner die einzelnen Ankläger erſt gehört werden, eh man die wichtigern Sachen vernähme; aber die Bewegung der Republik war zu groß dieſer Anordnung zu folgen. Mit Anbruche des Tages waren Lehrgebäude verbrannt worden; man hatte ſie, ohne viel hinzuſehn, brennen laſſen, und die Zeit mit ſehr warmen Berathſchlagungen zugebracht. Man würde kaum gewußt haben, was vorginge, wenn der Schreyer nicht eine ſo jämmerliche Klage während des Brandes erhoben hätte.

Der Anwald der Dichter kam hierauf, ein neues Geſetz in Vorſchlag zu bringen. Er las es von einer ehernen Tafel ab, und nicht, wie bisher gewöhnlich geweſen war, von einer Pergamentrolle. Es iſt ſeitdem beſchloſſen worden, daß es künftig allzeit ſo gehalten, und kein Geſetz mehr auf Rollen geſchrieben werden ſoll; und nicht allein dieß, ſondern es werden auch die ältern Geſetze auf Tafeln geſchrieben, und in der Halle aufgeſtellt. Hierdurch fällt vollends alles Vorwenden weg, daß man die Geſetze nicht genug kenne, weil man ſie beſtändig vor Augen hat. Der Anwald las die Tafel ab.

„Den Ausrufern und Ankündigern wird bey dreyjähriger Landesverweiſung, und denen, die ſchreiben, bey der lauten Lache, oder noch ſchärferer Rüge, verboten: Bücher, wie ſie die Ausländer lange gehabt, und lange vergeſſen haben, ſo zu empfehlen, als ob die Nation ſtolz auf ihren Beſitz ſey. Iſt ein Ausrufer, oder Ankündiger, oder gar ein Scribent wegen einer ſolchen Anpreiſung eines ſolchen Buchs verdientermaßen heimgeſucht worden, und tritt dann ein gleicher Anpreiſer eben dieſes Buches auf; ſo wird er, des Verfahrens halben, angeſehn als einer, welcher der Nation mit Wiſſen und Willen, freventlich und öffentlich Hohn geſprochen hat. Und ein ſolcher dünkelhafter, und unvaterländiſcher Menſch hat Hochverrath begangen.

„Alſo urtheilte, nach reifer Erwägung, und kalter Berathſchlagung, die Zunft der Dichter auf dem Landtage, zwey und ſiebzig, achtzehntes Jahrhundert."

Der Anwald ſtellte die Tafel hin, und ſie wurde, wie vordem die Rollen, von Zunft zu Zunft, und zuletzt auch zu dem Volke gebracht. Ein Geſetz vorſchlagen, und die Stimmen über die Aufnahme oder Verwerfung deſſelben ſammeln, geſchieht bey uns ſelten an Einem Tage. Auf andre Sachen wollte man ſich, nach dieſem vorgeſchlagnen Geſetze, auch nicht einlaſſen. Die Landgemeine ging daher auseinander.

Ich ſuchte den Ausgang des morgenden Tages (Wlemar ſchreibt dieſes) aus dem, was den heutigen geſchähe, zu errathen. Ich hörte hier und da einige, doch nur behutſame Klagen über die Strenge des neuen Geſetzes; aber ein höhrer Ton, der Ton des jetzigen Landtages waltete vor, und dieſe Klagenden konnten wenigſtens ſo gleich nicht aufkommen. Die Ausrufer und Ankündiger hörten nur umher; ihre gewöhnliche Kühnheit hatte ſie verlaſſen, und ſie wußten überhaupt nicht ſo recht, woran ſie wären. Denn es konnte ja ihr Ankläger von neuem vorgerufen, und ihrentwegen gar ein Geſetz gegeben werden, welches ihr Anſehn und ihre Fähigkeiten in ein ſehr genaues Verhältniß brächte. Ueberdieß war das eben vorgeſchlagne Geſetz ſchon ſchlimm genug für ſie; und manchem unter ihnen ging auch der Schleichhandel mit den Bilderchen nicht wenig im Kopf herum. Denn es waren ſchon einige derſelben bey den Nachtwächtern gefunden worden; und dieſe hatten auch ſchon alles geſtanden. Dieß zuſammen hatte den Erfolg, daß ſich die Ausrufer auf keine Weiſe getrauten, ſich wider das neue Geſetz zu erklären.

So bald ich ſah, daß es mit ihnen ſo ſtand, gab ich mich nicht weiter mit ihnen ab. In der gemiſchten Zunft wurden nicht wenig Widerſprüche ſo laut, daß man fürchten konnte, das Ding würde völlig um ſich greifen, wenn ihr Anwald, ein heftiger vaterländiſcher Mann, nicht ſehr Obſtand gehalten hätte. Gleichwohl konnte man doch nicht ſo recht wiſſen, wie es Morgen bey der Stimmenſammlung hergehn würde. Denn viele Scribenten dieſer Zunft nahmen, bey allem, was ſie ſagten, eine ſehr väterliche Rückſicht auf ihre Schriften. Ueberhaupt bekam auch auf andern Zünften dieſe Rückſicht nach und nach ſo viel Einflüſſe, daß ich zuletzt zu zweifeln anfing, ob das neue Geſetz durchgehn würde. Das Volk hatte man auch, ich weiß nicht durch welche Abgeſchickte, großentheils gewonnen. So viel iſt gewiß, daß ſich einige Ausrufer wegſchlichen, als ich mich unter daſſelbe miſchte. Ich muß es dem Rathfrager nachrühmen, daß er ſehr gut geſinnt iſt. Er nahm meinen Vorſchlag, die Aldermänner zu fragen, gleich an; und ſeine Zurückkunft brachte eine ſo merkliche Veränderung hervor, daß ich beym Weggehn faſt mit Gewißheit auf die drey Stimmen hoffen konnte.

Ich kam hierauf mit einigen Ausländern in Geſellſchaft, deren Aufmerkſamkeit auf alles, was vorging, ich ſchon mehr als einmal bemerkt hatte. Ich freue mich, ſagte mir einer von ihnen, auf den Landtag der deutſchen Gelehrten gekommen zu ſeyn. Ihr habt einige Geſetze, die wir nicht haben, und haben ſollten. Und mit welcher Einſicht und Entſchloſſenheit bringt ihr ſie zur Wirkſamkeit. Dieſe Aufhebung der Scholiaſtenzunft iſt ein kühner Schritt. Die Gelehrtenrepubliken Europa's machen, wie ihr wiſſet, Eine große lateiniſche Republik aus. Ihr ſondert euch, und tretet aus dieſem vieljährigen Bunde, und wagt es mit eurer Sprache, wie weit ſie ſich, und mit ihr die darin vorgetragnen Wiſſenſchaften ausbreiten, oder nicht-ausbreiten werden. Wir wiſſen, antwortete ich, daß wir uns ſondern, und was wir wagen. Unſre Sprache hat Kraft und Schönheit; und Inhalt, denk ich, geben wir ihr in unſern Schriften doch auch bisweilen. Was ihre Ausbreitung anbetrifft, ſo ſagen unſre Aldermänner, daß wir keinen größern, und beynah keinen andern Stolz haben müſſen, als den, für unſre Nation zu arbeiten. Ihr ſehet, daß uns dieſe ſtrengen Leute den Stolz, der auch nach Beyfalle der Ausländer ſtrebt, faſt verbieten. Sind übrigens unſre Schriften nur gut; ſo wird unſre Sprache, wir mögen dieſen Stolz haben, oder nicht haben, ihren Weg ſchon gehn. Wir redeten noch von vielem, das zu dieſer Sache gehörte; aber nur dieß habe ich der Aufzeichnung einigermaßen würdig gehalten.

Denkmale der Deutſchen.

Unſre Stammart.

Einige Cohorten deckten die Flucht Catulus, und ſeiner Legionen gegen uns, und unterlagen. Für ihre Tapferkeit ſchwuren ihnen die Sieger beym ehernen Stiere Freyheit, und Waffenſtillſtand.

Unglückliche große That.

Eine Cohorte Uſipier, gezwungen für die Römer zu ſtreiten, und wider die Kaledonier, ein freyes Brudervolk, verachtete, um ſich ſo nicht zu entehren, Gefahren, wie ſie die Schlacht nicht hat. Sie verließ die Legion, in welche ſie eingekerkert war, tödtete ihre Waffenlehrer, ſtürzte ſich in drey Nachen, warf die treuloſen Schiffer ins Meer; trieb um Britannien, kriegte auf der Fahrt, nicht zu verhungern, oft ſiegend, ſelten beſiegt, aß erſt Sterbende, dann Geloſte, ſtrandete am Ufer des Vaterlands, und wurde von Deutſchen in die Feſſel verkauft, und in der Gallier.

Der verdiente Triumph.

Domitius Aenobarbus, nur er unter allen Römern, kam bis über die Elbe; ein Gang unmerklicher Spur, aber dennoch, wegen der kühnen Neuheit, bis zum Triumphwagen.

Der übrige Zweig.

Die Cimbrer und Teutonen hatten ihre Beute, und ſechs tauſend, ſie zu ſchützen, am Rheine gelaſſen. Als zu dieſen die Todesbotſchaft von ihren Vätern und Brüdern kam, erkämpften ſie ſich von den umliegenden Völkern ein Land, und wurden, durch Entſchlüſſe, die nichts geſchreckt, und durch eine Standhaftigkeit, die keine andre ausgedauert hatte, ſelbſt ein Volk. O Untergang auch der größten Thaten! Denn ich muß den Namen des neuen Volkes nennen. Sie heißen Atwaticher.

Die Sikambrer.

Nach den Cheruskern, verdienen die Sikambrer Nachkommendank. Sie nahmen Lollius einen Adler. Der Eine weiſſagte die drey. Aber auch das ſelbſttödtende Schwert wendete ſich früher gegen die Bruſt der gefeſſelten Fürſten Melo's und Baitorits, als gegen des Varus.

Der gute Sabin.

Valentinian bedeckte, nach ſeinem Lieblingsgedanken, die Gränzen zu befeſtigen, auch die Donau mit

Schlöſſern. Bald fing er auch an über den Gränzen zu bauen. Der König der Quaden, Gabin, erklärte ſich mit Mäßigung dawider, ward zum Gaſtmahl eingeladen, und verrätheriſch getödtet. Sein Feldherr Percha, vergalt den Mord, und unterbrach den zu nahen Bau, indem er zwey Legionen vertilgte.

Die Ungleichen.

Die Sueven und die Cherusker ſchlugen mit einander, Deutſche mit Deutſchen. Die Sueven führte Marbod, ihr Tyrann, er, der nie aus Hercyniens Schatten gegen die Römer zur Schlacht hervorbrach, mit ihnen durch Geſchenke Bündniß ſchloß, ein Waffenträger des Cäſars, und ein Verräther des Vaterlands war. Ingomar, Siegmars Bruder, war mit ſeinen Kriegsgefährten zu ihm übergegangen. Die Cherusker führte Hermann, der Befreyer des Vaterlandes. Zwey ſueviſche Völker, die Semnonen, und die Longobarden, hatten ſeinen Arm geſtärkt. Lange ſchwebte die Schlacht im Gleichgewichte. Endlich entwich der Tyrann auf ſeine Hügel; und, von noch mehr Völkern verlaſſen, flehte er dem Cäſar vergebens um Beyſtand.

Der Entſchluß der Männinnen.

Nach der Schlacht mit Marius ſendeten die Fürſtinnen, die Schweſtern, Mütter, und Weiber der

Todten zu dem Ueberwinder: Wir wollen frey, und Veſtalinnen ſeyn, oder ſterben. Sie wurden nicht frey, und tödteten ſich.

Weiſe Enthaltſamkeit.

Tiber ſtand mit den Legionen an der Elbe, und ſeine Flotte führte ihr neues, furchtbares Schauſpiel auf. Ein Deutſcher kam in einem Nachen herüber, und betete die göttlichen Römer an. Dennoch blieb ihnen die jenſeitige Anbetung zweifelhaft.

Varus Rückkehr.

Hermann wollte, mit den lebenden Boten, auch todte nach Rom ſenden; und zugleich Marbods, des Zuſchauers mit der Hand im Schoße, ſpotten. Er ſchickte Varus Haupt an den Verräther, und dieſer nach Rom.

Die Trümmer.

Die Mundarten der Oberdeutſchen ſind die Steinbrüche, woraus unſre Vorfahren die Sprache gebaut haben. Wir hinterlaſſen ſie dem Nachkommen in einer Geſtalt, daß er die Umbildung ihrer Säulen nicht wagen, und nur an den Zierathen der Knäufe ändern wird. Aus den Mundarten Niederdeutſchlands iſt nur in fremden Ländern gebaut worden.

Gleichwohl gehört ihm das älteſte deutſche Buch an, das gerettet iſt, die Schriftdolmetſchung des Geſetzgebers und Biſchofs Ulſila.

Die glückliche Stunde.

Die Druidinnen verkündeten: Ihr ſiegt nur, wenn der Mond voll iſt. Wär er dieſes zur Zeit der Schlacht geweſen; ſo hätte es etwa Arioviſtens Schwert gethan, und weder Portia's noch Brutus Dolch geblutet.

Der gegebne Friede.

Valentinian hatte die Künſte des Uberfalls und des geheimen Mordes umſonſt gegen Macrianen, den König der Allemannen, verſucht. Er entſchloß ſich ihm Frieden anzubieten. Der Deutſche ſich bewußt, daß er dem Römer den Frieden bewilligen konnte, und auch abſchlagen, ſtand, mit dieſem Stolze, an dem einen Ufer des Rheines. Seine Kriegsgefährten kannten die Urſach des Stolzes, und ſchlugen mit dem Ungeſtüme der Schlacht an ihre Schilde. In dem Nachen des Römers glänzten die Feldzeichen der Legionen. Aber er fuhr zu der Unterredung herüber. Endlich hörte der Klang der Schilde, und das Kriegsgeſchrey der Deutſchen auf, und ein Friede ward geſchloſſen, den Macrian niemals brach.

Die heutigen Spuren.

Steh ſtill, Wanderer, oft, lange, und mit Dankbarkeit.

In Varburg hielt Varus Gericht und Gaſtmale.

In Varlar machte er ſein erſtes Lager, groß und feſt, weil Hermann dieſen Tag allein geſchlagen, und die andern Fürſten in der Ferne gezweifelt, und gezögert hatten.

In Varenholt barg ſich der Römer, wie er konnte, im einem kleinen Lager, das niedrige Wälle und untiefe Graben hatte.

Auf Winfeld ſahen die Uebrigen am dritten Abend ihre letzte Sonne untergehn.

Im rothen Bache floß das meiſte Römerblut.

In den Knochenbach warfen wir die Gebeine, die Germanicus geſammelt, und mit einem Grabhügel bedeckt hatte, damit ſie der Römer nicht noch einmal ſammelte.

Geh nun weiter, Wanderer, oder wenn du noch weilen magſt, ſo grab hier irgendwo; und du wirſt Waffen oder Schädel oder Münzen finden, mit den Bildniſſen Cäſars und Auguſtens.

Der gegründete Muth.

Gratian hörte auf vor der Ankunft des feindlichen Heeres zu zittern. Denn ſeine Legionen führten

Baudo und Arkogaſt, Feldherren, die unbeſtechbar, kriegsgelehrt, und kühn waren.

Der Gränzfluß.

Die Römer hatten Gallien, Iberien, und Britannien erobert, auch etwas von Oberdeutſchland. Die Donau ſonderte das Wenige. Wenn ihr groß von großen Thaten denkt, Nachkommen der Rhätier, Noriker, und Vindelicier, ſo betretet das jenſeitige Ufer des Gränzfluſſes mit Ehrfurcht. Denn drüben eroberten die Römer nicht.

Belohnte Gutherzigkeit.

Dem Fürſten der Anſibaren, Bojokalen, war Aufruhr die Befreyung, welche die Irmenſäule verdiente, und erhielt. Dafür flehten er und ſein Volk auch dem Feldherrn der Römer vergebens um unbewohnte Felder in ihrem Vaterlande. Sie mußten, da ſie fortzogen, die Thräne hinſtürzen: Fehlt uns Erde zur Hütte; ſo fehlt ſie uns doch zum Grabe nicht.

Dieß erreichten ſie bald; die Jünglinge, und die Männer durch ihr Schwert, die Greiſe in der Feſſel. Und nun waren keine Anſibaren mehr.

Die große Entſcheidung.

Sechs deutſche Cohorten legten in Pharſaliens Wagſchale das Uebergewicht für den, der in Scythien die Eroberung Deutſchlands verſuchen wollte. Allein Brutus zuckte den Dolch gegen ihn, und nun bedurft es unſers Schwertes nicht.

Wir gegen uns.

Die Brukterer waren, bis zum Uebermuthe, ſtolz, und ihre Nachbarn, bis zur Grauſamkeit, Haſſer dieſer Stolzen. Die Verbündeten zogen das Schwert, und hörten erſt auf zu vertilgen, als die Uebrigen mit den Schatten ſechzig tauſend Todter flohn. Ein Schauſpiel für die Römer, das ihr Herz gewünſcht hatte, und das ihr Auge ſah. Wir haben andern Feinden gleiche Schauſpiele aufgeführt.

Späte Wiederkunft.

Vierzig Winter waren vergangen, und die gefeſſelten Fabier in Hütt und Hürde grau geworden. Da endlich nahmen die Römer den dritten Adler Varus wieder.

Die bekränzten Löwen.

In Aurels Kriege mit den Markomannen und den Quaden antwortete der Weiſſager: Sieg, wenn ihr zween Löwen mit Opferkränzen ſchmückt, und ſie über die Donau vorausſchickt! Die deutſchen Jünglinge am Ufer ſpielten gegen die Löwen hin, und tödteten ſie mit Stäben. Aus den nachkommenden Legionen fielen zwanzig tauſend. Nur gegen dieſe bedurft es der Schwerter.

Uralte Verwandſchaft

Der hercyniſche Wald ſandte Belgien, Britanniens Küſten, und, aus andern Schatten, den Gebirgen Schottlands Bevölkerung.

Die Cimbrer.

Die Deutſchen der Nordgränze begannen den furchtbaren Zug gegen die Römer. Ihr Heer wuchs in dem Herzen Deutſchlands. Die Namen ihrer Feldherren und Helden ſind nicht mehr. Aber noch nennen wir die Namen der überwundnen Conſulen. In fünf großen Schlachten flohn, oder fielen, vor den Unbekannten, Carbo, Caſſius, Scaurus, Cäpio, und Manlius. Endlich vereinten ſich Sonn, und Sturm, und Marius, und gelernte Weichlichkeit, die Sieger zu vertilgen.

Unſre verlorne Freyheit.

Eh ſinke dieſer Fels, als die Geſetze unſerer Freyheit aufhören.

Der König, die Oberrichter, und die Feldherren ſollen die kleineren Dinge entſcheiden, die größeren das Volk.

Ueber die, welche das Volk entſcheidet, ſollen die Fürſten, eh die Landesverſammlung anfängt, gerathſchlagt haben.

Das Volk ſetzt ſich nicht eher, als es will, zur Berathſchlagung nieder.

Hierauf gebietet ihr, Druiden, Stillſchweigen, und wer nicht gehorcht, den beſtraft ihr.

Die Fürſten ſollen gehört werden, nachdem ſie älter, beredter, von beſſerem Geſchlecht, und berühmtere Krieger ſind.

Sie dürfen es unternehmen, zu überreden, aber nicht zu gebieten.

Das Volk verwirft entweder durch Murren, oder es giebt durch die bewegte Lanze Beyfall.

In der Landesverſammlung werden neue Oberrichter gewählt, die in Bezirken Recht ſprechen.

Jeder Oberrichter ſoll hundert aus dem Volke zu Rathgebern und Ausführern haben.

Ihr kommt alle gewaffnet zu der Landesverſammlung, damit ihr, wenn ihr überfallen werdet, von der Berathſchlagung zur Schlacht aufſtehn könnt.

Teutoburg.

Beſchattet, Eichen, die Felſenſchrift! Hermann, Siegmars Sohn, vertilgte Varus mit drey Legionen.

Auguſt ließ Haar der Trauer wachſen, Tibers illyriſchen Lorber verwelken, und unter denen, welche ſich der Beſchützung des Vaterlands weigerten, das Todesloos werfen. Die Wunde blutete die zwey Jahrhunderte fort, in denen die Römer noch genug ſie ſelbſt waren, um, geheilt, Deutſchlands Eroberung zu unternehmen.

Die wiedergeſehne Heimath.

Ueberwundne Franken waren von den Römern am ſchwarzen Meere zum Anbaue vertheilt. Ihre Kühnſten entſchloſſen ſich zur Wiederkehr ins Vaterland. Sie ſtürzten ſich in Schiffe der Ueberwinder, ließen die Schwerter an Griechenlandes und Aſiens Küſten triefen; mußten von Afrika's weichen; eroberten Syrakus, und landeten endlich im Schatten deutſcher Haine.

Doppelte Vergeltung.

Der Grauſamkeit und der Verachtung lohnten wir es mit Unterjochung und mit Spott. Denn ſogar in den Geſetzen, die wir den Römern, und uns gaben, nannten wir uns Barbaren.

Hermanns römiſches Denkmal.

Hermann war der Befreyer Deutſchlands. Er griff nicht, wie andre Könige und Feldherren, die beginnende Macht des römiſchen Volkes an; ſondern unſer Reich in ſeiner vollen Größe. Er war glücklich, und unglücklich in Schlachten; unüberwunden im Kriege. Er hat ſieben und dreyßig Jahre gelebt, und zwölfe das Heer geführt. Er wird noch jetzt unter den deutſchen Völkern beſungen.

Der Erfolg.

Auf der Ebne, und nur auf Einer Seite vom Walde beſchattet, brach Hermann ſo hervor, hielt ſo, machte mit ſeinen ungeſtellten zu muthigen Schaaren ſolche Wendungen des Meiſters, daß Germanicus, mit acht Legionen, und mit unzählbaren Schwärmen Hülfsvölker, erſt am Abend ſtehn konnte. Der Tag kam; und der Cäſar ging nach dem Rheine zurück, den Feldzug zu endigen.

Liſſa.

Wir nennen zehnmal Höchſted; und Einmal Liſſa. Aber der Enkel vergißt Höchſted bey Liſſa. Denn, gegen zwölf, waren da vierzig tauſend in der Feſſel, und deutſche.

Gehinderte große That.

Bedeck, Eſpe, des Grabhügels Baum, die Felſenſchrift. Hermann ſchlug zween Tage mit Cäcina'n, wie mit Varus. Am dritten hinderten der Neid, und der Stolz der Fürſten die völlige Gleichheit.

Munichis.

Die Sclavonier lagen auf einem Berge. Ein heißer Zwiſt um Ehre unter dem Feldherrn Ferdulf, und dem Schultheiß Argád machte, daß der Angriff auf der ſteilſten Seite geſchah. Ferdulf, Argád, und jeder, wer kühn genug zur Nachfolge war, fielen. Munichis war vom Pferde geworfen. Ein Sclavonier feſſelte ihn. Mit gebundenen Händen faßt' er die Feindeslanze, durchſtach ihn, wälzte ſich in den Abgrund hinunter, und entkam.

Die beyden Niederlagen.

In der Schlacht auf der Mädchenwieſe brachen die Cherusker zu früh aus dem Hinterhalt hervor. Dieſer Schritt der zu kühnen Eile führte Hermannen beynah dem Tode, und das Heer der Deutſchen zween großen Niederlagen zu. Der erſten entkam Hermann kaum, indem er das Geſicht durch ſein Blut verſtellte, durch Blut aus einer ſo gefahrvollen Wunde, daß, bey der zweyten Niederlage, nicht er, ſondern nur Ingomar Feldherr war. Nun häufte Germanicus die Waffen der Beſiegten auf und ſchrieb ſtolz daran: Nach Unterjochung der Völker zwiſchen dem Rheine und der Elbe, weihet das Heer Tibers dieſes Denkmal Jupitern und Mars und Auguſten .. Noch Ein Feldzug hätte den Stolz des Mals etwan entſchuldigt. Aber die Vorſehung lenkte es anders. Der neidende Tiber zwang Germanicus zum Triumphe.

Britanniens Eroberung.

Hengſt und Horſt ſprangen aus zween Kiulen ans Ufer. Nach ſiebzig Jahren hieß Britannien England.

Das zwiefache Glück.

Valentinian ſagte zu Aurelianen: Geh, und ſiege! Denn die glückliche Legion, und Hartmund, Haldogaſt, Karwiſko, und Hildemund ſind mit dir.

Hermanns Tod.

Hermann ward von feindſeligen Verwandten überfallen, und getödtet. Hatte er nur bürgerliche Kriege geführt, wie das vor ihm, und nach ihm, unſer böſer Brauch geweſen iſt; welch ein Mord! Wenn er aber die Majeſtät der heiligen Freyheit beleidiget hatte; ſo verdiente er zwar vor dem Gerichte des Volkes zu ſtehen, und verurtheilt zu werden, aber nicht von ſolchen Händen zu ſterben.

Der Fußfall des Stolzen.

König Knodemar hub ſich auf einem ſchnaubenden

Roſſe, ſchwoll unter dem Schimmer eines hochgebuſchten Helms, und wog in der Rechten eine ungeheure Speerlaſt, vor der Schlacht, nach verlorner, wie blutig ſie auch durch ihn geweſen war, fiel er Julianen zu den Füßen, und bat ums Leben.

Cäſars Ueberlegungen.

Ihm, dem der Senat Siegslieder bey den Altären beſchloß, und Cato Auslieferung an die Beleidigten, entboten wir nach Arioviſtens Schlacht: Warum hältſt du für ungerecht, daß wir über den Rhein gehn, und willſt doch ſelbſt zu uns herüber kommen? Aber er kam. Wir erwarteten ihn in unſern Schatten. Er rathſchlagte achtzehn Tage mit ſich über die Waldſchlacht, und kehrte zurück. Noch einmal kam er ſo, ſahe nicht, und ging.

Otto's Lorber.

Otto der erſte hieß die Dichter um den Vorzug ſtreiten, und gab dem Vortrefflicheren eine goldne Krone. Die Namen der Sieger ſind nicht mehr. Auch wenn ſie ihres Unterganges werth waren, verdient doch der große Kaiſer Nachkommendank.

Die erfahrne Urſach.

Wenn Siegmund, Herzog von Oeſterreich, mit den Adlichen Berathſchlagung hielt, ſo ließ er oft die Schriften der Weiſen den Ausſpruch thun. Die Adlichen zürnten: Warum zieheſt du uns die Baretsleute ſo vor? Gott allein kann euch Kunſt und Weisheit geben, die Natur kanns, und nicht ich. Ich kann euch nur groß machen, euch Silber und Gold, Land und Leute geben.

Die zehn Feldzüge.

Von Arioviſten bis Hermannen thaten die Römer zehn Feldzüge nach Deutſchland: Einen gegen Hütten, zween zur Schau, einen geflüchteten, fünf ſiegende, keinen erobernden; den letzten ohne Wiederkehr.

Der Abend.

Aus einer neuen deutſchen Grammatik.

Von den einfachen und vermehrten Wörtern. Alle *einfache* Wörter ſind *einſylbig*; aber nicht alle einſylbige ſind einfach. *Soll* iſt einfach und einſylbig; das davon abgeleitete *Schuld* iſt einſylbig, aber nicht einfach. Die von der letzten Art könte man *vermehrte* Wörter nennen. In der Wortbildung werden die Wörter am beſten in *einfache*, *vermehrte*, und *mehrſylbige* abgetheilt. Nach der Ausſprache und

Rechtſchreibung iſt Liebe zweiſylbig; nach der Wortbildung ein vermehrtes Wort. Denn dieſe theilt Lieb-e. Daher hat z. E. wie Kraft, ſo auch Liebe die Buchſtabenendung; dahingegen Bildung, Schönheit und ſolche Wörter die Sylbenendung haben. Dieſe Unterſcheidung verkürzt dasjenige, was von den Umendungen und dem Geſchlechte der Wörter zu ſagen iſt. Die Vermehrungen der einfachen Wörter ſind e, roth Röthe; g, behr Berg; k, ſoll Schalk; d, ſoll Schuld; t, mag Macht (mögen hieß ſonſt können, dieſe Bedeutung iſt noch in vermögen.) m, hüll Helm; n, vor vorn; s, krup Krebs; (nicht wenig deutſche Wörter ſtammen von niederdeutſchen ab) ſch, Mann Menſch; ft, zahm Zunft; ſt, kann Kunſt; ng, thu Ding; und z her Herz. (Her iſt ſo viel als, er ur. Der Begrif iſt: urſprüngliche Lebenskraft.)

Vordem brauchten wir alle Selbſtlaute zu Vermehrungen; jetzt brauchen wir nur das einzige e dazu.

Unſre ältern Vorfahren endeten die meiſten Wörter mit Selbſtlauten. Die Italiener, und Spanier ſcheinen dieß (denn ſie brauchen die von den altdeutſchen unterſchiednen römiſchen Endungen nicht) von ihnen, die ihre Ueberwinder waren, genommen zu haben. Unſre ſpätern Vorfahren haben die Selbſtlaute bis auf das e (und auch dieß komt eben nicht oft vor) weggeworfen. Der Verdruß über dieſen Verluſt hat mich manchmal darauf gebracht, die Urſach der Wegwerfung zu finden. Ich bin bey folgender ſtehn geblieben: So viel ich von der Geſchichte unſrer Sprache weis, ſo war man die ganze Zeit über, da man die Selbſtlaute am Ende der Wörter brauchte, nicht gewiß genung, welche (es iſt da nur ſehr wenig Feſtgeſeztes) man brauchen wolte. Hierdurch muſten notwendig Undeutlichkeit und Doppelſinn entſtehn, und dieß um ſo viel mehr, da auch die Umendungen der Wörter durch Selbſtlaute gemacht wurden. Wie ſehr man überhaupt damals in der Sprache ſchwankte, erhelt daraus, daß man wol drey Jahrhunderte lang das ſo oft wiederkommende Wort ſeyn mit der gröſten Verſchiedenheit bildete.

Da man nun mit dieſem Wichtigern, und leichter Feſtzuſezenden nicht konte zu Stande kommen; ſo war es kein Wunder, daß man das weniger wichtige, und das doch zugleich (wegen ſeiner vielen kleinen Theile) ſchwerer zu beſtimmen war, und mehr Doppelſinn verurſachte, ſo vernachläſſigte, daß man es zulezt ganz muſte fahren laſſen. Es iſt kein kleiner Verluſt, den die Sprache hierdurch gelitten hat.

> Sunt lacrimae et vocum, et mentem mortalia tangunt.

Jezt iſt unſre Sprache ein tiefgewurzelter, hoher, vieläſtiger, fruchtvoller Baum, dem aber hier und da etwas Laub fehlt. Und daß ſie das iſt, kann jene vielleicht zu weichen Thränen ſchon ſtillen.

Alle einfache und vermehrte Wörter ſind Stamwörter. Die lezten ſtammen von den erſten ab, und von jenen wieder andre. Soll Schuld Schuldner; kann Kunſt Künſtler. Welche einfache Wörter aber von einander abſtammen, kann man nur ſelten ausmachen. Flieſſen (die Veränderungsſylbe en komt hier nicht in Betrachtung) kann von Fluß; aber Fluß kann auch von flieſſen abſtammen. Hingegen iſt der beſtimte Umlaut (a in ä, o in ö, u in ü) ein unfehlbares Kenzeichen der Abſtammung, als ſtrömen von Strom.

Von den mehrſylbigen Wörtern. Sie beſtehen entweder aus mehr als einer Stamſylbe, als Ehrgeiz; dieſe haben zwey Hauptbegriffe, ob gleich der eine der vornehmſte iſt; oder ſie beſtehn aus Stamſylben und aus Ableitungsſylben als fruchtbar, Verdacht.

Die einfachen, vermehrten, und diejenigen mehrſylbigen Wörter, die mit einer Stamſylbe enden, haben die Buchſtabenendung, als Flug, Art, Schuzgeiſt, die mit einer Ableitungsſylbe enden, haben die Sylbenendung, als Mehrheit.

Die Stamſylben haben den Hauptbegrif, und ſind, allein genommen, Wörter, als Furcht in furchtbar; die Ableitungsſylben haben den Nebenbegrif, und ſind, allein genommen, auſſer den Richtungen keine Wörter, als bar in furchtbar.

Einige Stamſylben kommen zwar nicht mehr als Wörter vor, ſind aber doch Wörter geweſen, und werden auch manchmal noch als ſolche in den Mundarten gebraucht, als vergiß. Giß, vermute wird noch im Niederdeutſchen gebraucht. Die Ableitungsſylben ſind ehmals zwar auch Wörter geweſen; ſie haben aber ihre erſte Bedeutung ſo ſehr verändert, daß ſie nicht mehr als Wörter können angeſehn werden. Heit hieß ſonſt Beſchaffenheit, auch Perſon. Die Ableitungsſylben (es giebt auch Ableitungswörter: unter in untergehn; da ſie aber keine andre Eigenſchaften als die Ableitungsſylben haben, *) ſo können ſie unter dieſer Benennung mit begriffen werden.) Die Ableitungsſylben ſind, in Abſicht auf die Stamſylben, entweder voranſtehend, und dann bald trenbar und bald untrenbar, als ausgehn vergehn, oder nachſtehend, wobey auch zwey auf einander fol-

---

*) Man kann Ableitung in engerm und in weiterm Verſtande nehmen; in engerm komt nur z. E. ſtrömen von Strom, geiſtig von Geiſt her; in weiterm z. E. entfliehn von fliehn. Ich nehme Ableitung, um manches zu verkürzen, in weiterem Verſtande.

gen können, als Heiterkeit. Hierher gehören auch die Wohlklangsſylben er ig, und das t, welches aus eben der Urſach geſezt wird, als fürchterlich Leichtigkeit weſentlich.

Ohne Rückſicht auf Stelle und Trenbarkeit, ſind, in Abſicht der Bedeutung, die Ableitungsſylben er, ver, be, ab, ent, aus, auf, und an, doppelſeitig.

Eh ich herausbrachte, daß dieſe Ableitungsſylben ein zweyfaches Aeuſſerſtes entweder der Zeit, oder des Orts, oder auch der Handlung ausdrückten, waren mir nicht wenig Wörter, ihrer urſprünglichen Bedeutung nach, unerklärbar. Kürzer kann keine Sprache die Begriffe zuſammen faſſen, als es die unſrige durch die Wörter thut, welche dieſe Ableitungsſylben haben. Ich merke noch an, daß ſich der Begrif des zweyfachen Aeuſſerſten auch in dem Worte Ende findet. In einem unſrer Alten ſteht: Fan thesaro Weroldes Endie. Von Anfange dieſer Welt.

Von den doppelſeitigen Ableitungsſylben, Er (ur, und or, auch öhr in dem einzigen Worte Nadelöhr ſind eben daſſelbe) wurde ſonſt als eine Richtung gebraucht, als er Himile, vom Himmel. Um der Kürze willen drük ich die eine Seite durch her, und die andre durch hin aus. Her: erhalten von einem etwas, erwählen etwas aus vielem, erſinnen. Hin: erleben, erreichen, ergründen, erſingen. Her: Urältern, Urphede Ablaſſung vom Kriege, Urſprung eigentlich die erſte Quelle. Hin: Urenkel. Her: Orlog das erſte Geſetz, das Schickſal, der Krieg. Hin: Orband am Degen.

Ver hieß ſonſt fra, far, for. Her: vernehmen von einem etwas, verlernen, verweiſen aus dem Lande, vervortheilen vom Vortheile bringen verſezen Buchſtaben. Hin: verdenken einem etwas, verſehn ſich gutes zu einem, vernichten, verſpotten, verſezen an einem etwas.

Be. *) Wie wir aus dem alten Odmout: Demut gemacht haben (Erbarmung hieß ehmals Rebarmnussi) ſo verwandeln wir auch das ab bisweilen in be. Her: benehmen einem ſeine Meinung, bekommen von einem etwas Hin: beſichtigen, bekränzen, beſcheiden einen wohin, bekommen es bekomt ihm.

Ab. Her: abſehn einem etwas, abmahlen, ablegen. Hin: Abſicht, abtragen einem ſeine Schuld, abkürzen.

---

*) Bey iſt eben das Wort, hat aber keine doppelte Bedeutung.

Aus. Her: ausgehn, ausfinden. Hin: ausgehn vom Lichte, ausdauren, ausmachen eine Sache.

Ent. Es ſcheint von dem alten Hauptworte An herzukommen. Auf gleiche Weiſe iſt Art von ur oder or abzuleiten. Her: entſtehn, entkommen, entfernen ſich von einem. Hin: entbieten, entflammen, entblöſſen, entſcheiden, entſchlafen dahin ſchlafen, Entſchluß, Antwort.

Auf. Her: aufgehn von der Sonne, aufwerfen Erde. Hin: aufhäufen, aufwerfen ſich zum Herſcher.

An. Her: von der Zeit an, Anfang, anſtimmen. Hin: bergan, Antrag.

Dieſe Beyſpiele mögen zureichen. Es giebt Wörter, bey denen einige der doppelſeitigen Sylben ſo wol auf der einen, als auf der andern Seite erklärt werden können. Aber wenn man ein wenig genauer darüber nachdenkt, ſo iſt es immer Eine, die dem Begriffe am gemäſſeſten iſt. Manchmal wird hier die Wahl dadurch ſchwer, daß die mit dieſen Ableitungsſylben verbundnen Stamſylben vordem auch Bedeutungen müſſen gehabt haben, die wir nicht mehr kennen. So wird man z. E. wol ſo leicht nicht heraus bringen, warum ver mit ſtehen in verſtehn zuſammengeſetzt iſt.

Vierter Morgen.

Die gemiſchte Zunft ſucht es dahin zu bringen, daß das vorgeſchlagne neue Geſetz nicht durchgehe; es wird aber dieſer Bemühungen ungeachtet eingeführt.

Einige Sachen thaten die Aldermänner nach den Aufträgen, welche ſie von den Zünften und dem Volke dazu hatten, kurz ab. Heute ſollte wieder ein Lehrgebäude verbrannt werden; aber ſelbſt der Nachtwächter, den die Reihe des Anzündens traf, war ſo aufmerkſam auf das, was ſonſt vorging, daß er mit offnem Maule, und verloſchner Fackel, bey dem Lehrgebäude ſtehn blieb. Der Anwald der gemiſchten Zunft war in den halben Kreis gekommen. Er hatte folgendes vorzutragen: Ich habe, ſagte er, von meiner Zunft Befehl, auf nähere Beſtimmung der eigentlichen Beſchaffenheit ſolcher Bücher zu bringen, die, wie es meiner Zunft vorkommt, in dem vorgeſchlagnen Geſetze nur ſo obenhin angedeutet ſind. Denn ſehr ungerechter Weiſe würde man bey dieſer Dunkelheit des neuen Geſetzes in die Strafe der Lache, oder wohl gar der Landesverweiſung verfallen. Die Zunft ſchlägt auch, obwohl ohne Maßgebung, vor, daß die Dichter angehalten werden, einige ſchon vorhandne Bücher von der Art, wie ſie in Sinne haben, anzuzeigen. Iſt es denn, ſagte der wortführende Aldermann, ſo ſchwer zu wiſſen, was mittelmäßig ſey? Wenn ich ſchlimm ſeyn wollte, könnte ich die Zunft in Verdacht haben, daß es vielleicht Leute unter ihr gäbe, die den Schleichhandel mit den Bilderchen auch trieben. Sollt es ſeyn, Anwald, ſo laß ſie in Zeiten aus der Zunft ſtoßen. In dieſem Falle ſchweigt das Geſetz noch, das wider ſie iſt. Du weißt, daß wir einen gemeſſnen, und gewiß nicht glimpflichen Auftrag die Bilder betreffend von den Zünften haben. Und wenn es auch einigen gelingt, (denn wir hören, daß ſo was vorſeyn ſoll) uns den Auftrag wieder nehmen zu laſſen; ſo hilft es ihnen, und ihres gleichen doch zu nichts. Denn es iſt, denke ich, doch bekannt genug, daß die Republik, wegen dieſer ſo hartnäckigen, und wie es ſcheint, auch ſo ausgebreiteten Anhänglichkeit an das Mittelmäßige, nicht wenig aufgebracht ſey.

Der Anwald kam zurück, und ſagte, daß ſeine Zunft ſchlechterdings darauf beſtünde, die verlangte nähere Erklärung zu haben. Erfolgte keine; ſo wieſe ſie den Herold bey der Stimmenſammlung ab. Der Aldermann antwortete: Dank allen, die auf dem vorigen Landtage das Geſetz von der bleyernen Mittelmäßigkeit eingeführt haben! Lies es deiner Zunft vor, und wenn ſie dann noch nicht ergründen kann, wovon die Rede iſt; ſo haben wir ihr weiter nichts zu ſagen. Auch wehren wir es ihr nicht, ihre Stimme fehlen zu laſſen. Bring mir

Nachricht, ob ſie dabey beharren ihre Stimme der Republik zu verſagen. Thun ſie's; ſo verbiet ich dem Herolde bey der Sammlung zu ihnen zu gehn.

Der Anwald der Dichter war vom Anfang an gegenwärtig geweſen. Ich will, ſagte er zu dem andern Anwalde, deiner Zunft Genüge thun. Wir meinen in dem vorgeſchlagnen Geſetze fürs erſte, und vor allen Dingen mittelmäßige Gedichte; und dieſe kennt ihr denn doch wohl gewiß: aber ſie nicht allein, denn wir meinen auch diejenigen proſaiſchen Schriften, welche nichts oder faſt nichts anders thun, als bekannten Inhalt wiederholen. Denn bey den Unterſuchungen, womit man ſich in dieſen Schriften beſchäftigt, kommt ja das wenige, was etwa von neuer Darſtellung darin angetroffen wird, nicht in Betracht, weil ihnen überhaupt die Darſtellung nur Nebenwerk ſeyn darf. Und wenn man nun vollends dieß Nebenwerk entweder nachläßig, oder auf eine gezwungne Art, oder auf eine ſolche, die ganz aus dem Tone des Inhalts heraus kommt, gethan hat; was hat man alsdann gethan? Doch bleibt hierbey nicht ſtehn. Denn auch auf Schriften, welche das Nebenwerk beſſer thun; aber keinen neuen Inhalt haben, und immer nur altes bis zum eisgrauen hinauf wiederkäun, auch auf ſolche Schriften, ſag ich, kann und wird die Nation niemals ſtolz ſeyn. Die, welche wir von dieſer Art haben, zu nennen, wäre ſehr überflüſſig. Denn wer ſie etwa jetzo noch nicht kennt, dem werden ſie durch ihr nahe bevorſtehendes ſieches Leben genug in die Augen fallen. Ueberhaupt wünſchen wir, daß Leute, die hier noch mehr Deutlichkeit brauchen, lieber unter den Altfranken leben, und ſich dort wohl gehaben möchten. Wir ſind, ſchloß er, viel zu nachſehend geweſen, daß wir nur die des Hochverraths ſchuldig erklärt haben, die, nach vorhergegangner Beſtrafung andrer, eine ſolche Demuth von der Nation verlangen würden.

Der Anwald der gemiſchten Zunft war zu beklagen. Denn er dachte völlig eben ſo; und gleichwohl mußte er die Sache ſeiner Zunft führen. Dieſer war ihre Abſicht mißlungen. Denn ſie hatte durch die Abſchickung ihres Anwaldes nur Unterſuchungen veranlaſſen, und auf dieſe Weiſe Zeit gewinnen wollen, etliche der andern Zünfte auf ihre Seite zu bringen.

Als jetzo der Herold zu der Stimmenſammlung herauf gerufen wurde, zeigte ſich faſt überall eine ſolche Heiterkeit, daß es nicht mehr zweifelhaft blieb, welchen Ausgang die Sache haben würde. Nur einige Ausländer ſahen etwas ernſthaft aus. Sie ſchienen die immer zunehmende Größe unſrer Republik zu fürchten. Wir wollen dieſesmal eine ſo genaue Nachricht von der Stimmenſammlung geben, als ſie in den Jahrbüchern aufgezeichnet wurde.

Für das neue Geſetz waren: Die Aldermänner mit allen Stimmen; die Zunft der Redner mit drey Stimmen der Mehrheit; der Geſchichtſchreiber auch mit dreyen; der Rechtsgelehrten durch den Ausſchlag des Anwalds; der Aſtronomen mit allen Stimmen; der Naturforſcher mit allen Stimmen; der Gottesgelehrten mit Einer Stimme Mehrheit; der Mathematiker mit fünfen; der Weltweiſen mit zweyen; der Wiſſer mit allen Stimmen; der Kundigen mit neun Stimmen Mehrheit, und die Zünfte der Kenner, und der Drittler jede mit Einer Stimme Mehrheit. Das Volk gab (weiter hatte es der Rathfrager nicht gebracht) nur ſeine zwey Stimmen. - Die gemiſchte Zunft war mit vierzehn Stimmen Mehrheit wider das neue Geſetz. Die Ueberſtimmten haben beſchloſſen, ſich, ſo bald ſie nur dazu im Stande ſeyn würden, in andre Zünfte aufnehmen zu laſſen. Der Anwald hat ſein Amt niedergelegt.

Am dritten Morgen nach der Annahme wurde das neue Geſetz in die große Halle gebracht. Diejenigen, welche mit Schale und Blatt, Hügel und Eichel belohnt werden, gingen voran. Man bemerkte an den Jünglingen, die aus dem Volke zum Nachfolgen waren geloſt worden, daß ſie das Laub zu ihren Eichenkränzen dießmal mit vorzüglicher Sorgfalt gewählt hatten. Die Tafel wurde zwiſchen Leibnitzen und Keplern aufgeſtellt. Wir wiederholen das Geſetz. Der Schluß, der unſre Geſetze zu haben pflegen, möchte einigen noch nicht bekannt ſeyn.

„Den Aufrufern und Ankündigern wird, bey dreyjähriger Landesverweiſung, und denen, die ſelbſt ſchreiben, bey der lauten Lache, oder noch ſchärferer Rüge, verboten: Bücher, wie ſie die Ausländer lang gehabt, und lang vergeſſen haben, ſo zu empfehlen, als ob die Nation ſtolz auf ihren Beſitz ſey. Iſt ein Ausrufer oder Ankündiger, oder gar ein Scribent, wegen einer ſolchen Anpreiſung eines ſolchen Buches, verdientermaßen heimgeſucht worden; und tritt dann ein gleicher Anpreiſer eben dieſes Buches auf: ſo wird er des Verfahrens halben angeſehn als einer, welcher der Nation mit Wiſſen und Willen, freventlich und öffentlich Hohn geſprochen hat. Und ein ſolcher dünkelhafter, und unvaterländiſcher Menſch hat Hochverrath begangen.

„Alſo urtheilte, nach reifer Erwägung, und kalter Berathſchlagung, die Zunft der Dichter auf dem Landtage zwey und ſiebzig achtzehntes Jahrhundert.

„Auf dem Landtage angezeigtes Jahrs angenommen, in der Halle aufgeſtellt, und mit vollgeltender Obergewalt verſehn von der verſammelten Landgemeine; verworfen von der gemiſchten Zunft, und manchem andern Zünfter, mit welchen ſammt und ſonders der Schutzgeiſt deutſcher Nation dergeſtalt ſchalten und walten wolle, daß es ihnen nimmer, wie nicht an Helle des Kopfs, alſo auch nicht an Wärme des Herzens, gebrechen möge.“

Der Abend.

Unterredung mit einigen Altfranken.

Die Aldermänner wurden benachrichtigt, daß einige Jünglinge unter den Altfranken dieſen Morgen während der Stimmenſammlung ſehr hoch, und mit allerhand Einfällen, von den Vorzügen ihrer Geſchäfte vor den Geſchäften der Republik, geſprochen hätten. Ueberdieß wär es ſchon das zweytemal, daß ſie hätten für gut gefunden, ſich ſo zu betragen. Es wären ſo gar beydemal einige ältliche Herren unter ihnen geweſen, die das Ding mitgemacht, und die Jünglinge, anſtatt ſie zurück zu halten, nur noch mehr angefeuert hätten. So wol die Jünglinge, als die ältlichen Herren wären adlicher Abkunft. Nach einigen Fragen ſahen die Aldermänner, daß dieſe Altfranken Verſtand genung beſaſſen, Unterricht anzunehmen, aber nicht genung, keines Unterrichts zu bedürfen. Sie wurden daher zu einer Unterredung mit einem Aldermanne in die groſſe Halle eingeladen. Als ſie dort allein waren (die ältlichen Herren waren nicht mit gekommen) ſagte der Aldermann zu ihnen: Wir haben erfahren, was, und wie Sie von uns geurtheilt haben. Erlauben Sie mir etliche wenige Fragen an Sie! So viel wiſſen Sie vermuthlich von Cäſarn, daß Sie einſehn, keiner von Ihnen werde (ich denke mir ihn jezt, wie er auf dem Schauplaze, auf dem Sie ſind, handeln würde) ihm jemals nur einigermaſſen gleich kommen. Aber kennen Sie ihn? Wer bewundert ihn nicht? Und wem iſt dieſe Bewunderung unbekannt, zu der man nun ſo durchs Hörenſagen komt? Ich bin gewiß, daß Sie Cäſarn nicht kennen. Ich will Sie gleich überzeugen. Dieſer bewunderte Cäſar hat auch von der Sprachähnlichkeit geſchrieben, und in dieſer Schrift ſehr genaue, und ſehr feine Anmerkungen gemacht, die zur Grammatik gehören. Sie ſcherzen. Ob ich ſcherze, ſogleich. Nur noch Ein Wort vorher. Das, womit ſich die Republik bisher beſchäftigt hat, ging, wie mich deucht, und wie Sie, denk ich, auch deuchten wird, denn doch über die Grammatik hinaus. Was wollen ſie damit ſagen? Nur dieſes, daß, wenn bey uns grammatiſche Unterſuchungen vorgekommen wären, Sie den Kopf noch höher würden gehalten haben; und daß Sie ihn alſo, in Abſicht auf Cäſarn, ſo gehalten haben. Aber gewiß, Sie ſcherzen, was Cäſars grammatiſche Unterſuchungen anbetrift. Sie wiſſen doch wol noch ein wenig Latein? Einige von uns wiſſen ſo gar viel Latein. Denn damit haben ſie ihre Kindheit, und ihre Jugend hinbringen müſſen. Deſto beſſer. So kann ich mich Ihnen ohne viel Umſchweife deutlich machen. Aber reden Sie denn wirklich in Ernſte? So in Ernſte, daß ich Ihnen hiermit noch anvertraue: Karl der Groſſe, und Alfred der Groſſe haben ſich, durch ähnliche Unterſuchungen, beynah eben ſo lächerlich gemacht, wie Cäſar; ich ſage: beynah, weil er darinn viel weiter gegangen iſt, als ſie. Ich ſehe wol, ich komme Ihnen immer ſcherzhafter vor. Und das iſt denn auch recht ſo, wie es ſeyn muß. Denn Sie ſcheinen gar nichts davon zu wiſſen, daß einer Nation viel mehr an ihrer Sprache gelegen ſeyn kann, als an hundert Sachen, die Sie nicht wenig bewundern. Doch nun zu dem, was ich Ihnen deutlich zu machen verſprochen habe. Cäſar hält ſich unter andern bey folgenden Unterſuchungen auf: Man dürfe von arena nicht arenā in der Mehrheit ſagen, ſo wie man im Gegentheile quadrigā, und nicht quadriga ſagen müſſe. Turbo müſſe, auch wenn das Wort vom Ungewitter verſtanden würde, turbonis, und nicht turbinis umgeendet werden. Idem heiſſe in der Mehrheit iidem. Man müſſe partum nicht partium von pars ſagen. Wenn drey i auf einander folgten, ſo würde das lezte zum Mitlaute. Ens wäre von esse abzuleiten. Man ſage beſſer maximus als maxumus. Einige von dieſen, und ähnlichen grammatiſchen Anmerkungen wurden zur Regel; einige nicht. Denn ſelbſt Cäſar, der groſſe Sieger, und der groſſe Sprachkenner zugleich konte da, wo es über die Gränzen des Zwanges hinausgeht, nichts mehr, als ein andrer thun, der gleiche Sprachkentnis gehabt hätte. Schon ein Alter hat angemerkt, daß Cäſars Schlachten, der Bücher von der Sprachähnlichkeit ungeachtet, Cäſars Schlachten geblieben wären. Allein, ich ſehe, daß Sie ſich entfernen wollen; und dieß iſt auch die beſte Parthey, die Sie zu nehmen haben. Denn Sie würden doch nichts, als Ausflüchte wider mich vorbringen können; und bloß das zu thun, dazu haben Sie zu viel Verſtand. Nur noch ein einziges Wort zum Abſchiede: Dieſer bewunderte Cäſar, deſſen Schlachten, und Unterjochung Roms, deſſen noch auszuführende Entwürfe Sie auch nicht kennen, (Ihre nahe Entfernung verbietet mir, mich auch über dieſen Punkt gegen Sie deutlich zu machen) dieſer groſſe Krieger, der gröſte vielleicht, der jemals gelebt hat, ſagt von Ciceronen, deſſen Freund er in Grunde nicht war: Sein Lorber wäre ſchöner, als die Lorbern aller Triumphe. Denn es wäre gröſſer, die Gränzen des römiſchen Geiſtes eben ſo ſehr erweitert zu haben, als die Triumphirenden die Gränzen des Reichs erweitert hätten.

Die Unterredung endigte ſich hiermit. Denn die Altfranken begaben ſich weg.

Fünfter Morgen.

Die Zunft der Kundigen dringt auf die Anklage der ſtraffälligen Ankündiger und Ausrufer. Dieſe geht vor ſich. Die Zünfte erklären, daß die Landgemeine die Urtheile nicht ſprechen müſſe. Die Aldermänner wollen ſich auch nicht darauf einlaſſen. Es wird geloſt, welche Zunft es thun ſolle. Nach geſprochnen und vollzognen Urtheilen, wird der Denkſtein auf dem Platze der eingegangnen Scholiaſtenzunſt errichtet.

Die Zunft der Kundigen war heut früher, als die andern Zünfte zuſammen gekommen, ſich zu berathſchlagen, ob ſie ihren Anwald, der Ausrufer und Ankündiger wegen, an die Aldermänner ſchicken, und Ausübung der Geſetze wider jene fodern wollten. Einer aus der Zunft erklärte ſich ſo über die Sache: Was bisher iſt geſagt worden, thut mir kein Genüge. Ich bleibe dabey, es würde, wie das Sprichwort ſagt, nicht das halbe Korn tragen, wenn man den Unfug, den die Ausrufer geſtiftet haben, durch die Geſetze rügen wollte. Ich habe dem Dinge, ſeitdem wir in unſerm deutſchen Vaterlande auch deutſch ſchreiben, zugeſehn, und immer gar genau bemerket, daß gute Schriften, was für Dünſte die Ausrufer auch um ſie zuſammengezogen haben, immer ihren Weg fort, nach dem Sprichworte: Wer gehn kann, kommt an; ſchlechte Büchlein hingegen, mit welchem Irwiſchglanze ſie auch von jenen Leuten ſind umleuchtet worden, den Weg alles Papiers, deſſen Worte keine Lebenskraft in ſich haben, gegangen ſind. Mir hat's dabey allzeit im Herzen weh gethan, wenn rechtliche Schreiber die Mühwaltung über ſich genommen haben, ſich gegen die Angriffe ſolcher Leute zu vertheidigen. Im Anfange, als Gellert und Gleim noch neu waren, da fabelten, oder liedelten ſie; (die meiſten von denen, die in ſpätern Zeiten aufgekommen ſind, hätten's in jenen früheren eben ſo gemacht) und da es mit dem Geſinge nicht fort wollte, da verließen ſie die Bank, und ſetzten ſich auf den bekannten Schemel, den ſie ſo gern für einen Richterſtuhl gehalten ſähn. Ob ſie, wie abermal das Sprichwort lautet, ſich von dem Pferde auf den Eſel geſetzt, laſſe ich deßwegen keineswegs an den Ort geſtellt ſeyn, an den ſo manches geſtellt wird, weil es klar am Tage liegt, daß ſie ſich von einem Eſel auf einen andern geſetzt haben. Darüber, daß ſie die Leute angreifen, ohne ſich zu nennen, und alſo ihr Werk fein hinter dem Rücken treiben, mach ich ihnen keine Vorwürfe. Denn es änderte doch bey der Sache nichts, wenn ſie ſolche unbekannte Namen, als die ihrigen ſind, auch nennten. Ich habe nichts geſchrieben, und werde nichts ſchreiben; aber auch wenn ich ſchriebe, würd ich nicht anders urtheilen, und vornämlich ſtellte ich mich nie wieder einen Ausrufer zur Wehr. Denn ich würde es meiner Obliegenheit halten, durch die That zu zeigen, auch das Sprichwort: Weiſe Leute ſind ſtarke Leute, ſey ein wahres Wort.

Die Zunft beſchloß gleichwohl die Abſendung des Anwaldes. Sein Vortrag an die Aldermänner (er las ihn ab) war dieſer: Wir kennen die Geſchichte der Gelehrten ſo gut, als Jemand, und wiſſen, daß gute Schriften durch Tadel der Kritiker nicht untergehn, und ſchlechte durch ihren Beyfall nicht bleiben; aber gleichwohl wird keiner von uns (ſo ungern wir auch Mitzünfter verlieren, ſo ſähen wir doch gern, daß einige Werke von Inhalt und Ausbildung, die auf unſrer Zunft ſind, bekannt würden) keiner von uns wird jemals etwas herausgeben, wenn man die Geſetze an den Ankündigern und Ausrufern nicht vollzieht, und ſie dadurch genöthiget, ihrem Stolze Schranken zu ſetzen. Auf der Zunft der Wiſſer, die wir mit der ganzen Republik verehren, und aus der man nicht ſelten Aldermänner wählt, denket man nicht anders, als auf der unſrigen. Ich habe Wiſſer ihre Handſchriften verbrennen ſehn, damit ſie der Gefahr, ſie doch wohl noch heraus zu geben, nicht ferner ausgeſetzt wären. So unerträglich war ihnen der Gedanke, von dem Angriffe der Ausrufer. Und wie natürlich iſt es auch, daß man dieſen Gedanken nicht aushalten kann. Wer das für Schwachheit erklärt, wird die Schwachheit wenigſtens ſehr entſchuldigen. Ein Mann, der denket, und ſehr wohl weiß, was er thut, (dieß auch, zwar nicht als vergötternder, aber als deſto wahrerer Kenner der Alten) wenn er ſo, und nicht anders ſchreibt, ſoll ſich, vor den Augen ſeiner Mitbürger, ſeiner Verwandten, ſeiner Untergebnen, ſeiner Feinde, der Welt, auf die bekannte Art, anfallen laſſen, und noch dazu durch ſein Stillſchweigen den Schein haben, als ſey der Anfall gerecht? Die Verhältniſſe zwiſchen dieſen Kritikern, und den Scribenten ſind zu ungleich. Jene dürfen alles thun; und dieſe nichts. Denn welcher Scribent, der auf eine gewiſſe Art denkt, wird ſich jemals vertheidigen? Darf er ſagen, daß ſeine Schrift gut oder ſchön ſey? Denn darauf würde das, was er zu ſagen hätte, doch hinaus laufen, welche Wendung er der Sache auch zu geben wüßte. Kein halbes Wort darf er davon ſagen. Und entſchlöſſe er ſich auch dazu; würde nicht die Vertheidigung eben deßwegen ein ſehr wehrloſes Anſehn haben, weil er nur ein ſchüchternes halbes Wort geſagt hätte? Und ſelbſt bey Anläſſen ſolcher noch ſo beſcheidnen Vertheidigungen, ſagen die Ausrufer, ſie, die zuerſt, und ſo ſehr beleidigen, das ſey das Geſchrey des beleidigten Scribenten! Aber roth iſt auch dafür vor allen Geſichtern, die nicht mehr roth werden können, keins wie das ihrige, von den Brandmalen der Schamloſigkeit. Dawider kann denn doch wohl auch nicht der ſchwächſte Einwurf vorgebracht werden, daß die, welche, bey ſolchen Verhältniſſen, angreifen, ſehr unedel handeln? Doch nur unedel zu handeln, das iſt ihnen noch zu wenig. Sie verfahren auch auf eine Art, welche die guten Sitten gerade zu beleidiget. Wird der entſchloſſenſte, ja ſelbſt der hitzigſte Mann, wenn er nur noch einen Schatten deß, was den Sitten gemäß iſt, übrig hat, irgend Jemanden, wer er auch ſey, ſelbſt in der kleinſten Geſellſchaft, jemals Dinge ſagen, wie dieſe Kritiker, ſelbſt guten Scribenten, und das in der größten Geſellſchaft, in der man reden kann, ſo oft ſagen? Und ſo gar dieſes iſt ihnen noch zu wenig. Sie handeln auch hinter dem Rücken, indem ſie ihre Namen verſchweigen. Nur die ſehr wenigen dürfen ihre Namen verſchweigen, (eine ganz andre Frage iſt es, ob ſie es thun ſollten, und ob ſie nicht manchmal mißvergnügt mit ſich geweſen ſind, es gethan zu haben) die ſehr wenigen, ſag ich, welche den Verſtand, die Kenntniß, die Wiſſenſchaft, und den Willen haben, gerecht zu ſeyn. Dieſe werd ich auf Erfordern anzeigen, *) damit ſich nicht Leute aus-

---

*) Salogaſt und Wiemar hatten mir ihr Manuſcript, mit der Erlaubniß, daran zu ändern, anvertraut. Ich habe mich dieſer Erlaubniß nur in dem Einen Punkte

nehmen, die der Aufnahme unwürdig ſind. Denn wie viele würden ſich, ohne meine Erklärung, hinter jenem Schirme verkriechen wollen. Was die Namloſigkeit der übrigen, das heißt bey weitem des größten Haufens, betrifft; ſo iſt es, die Sache von einer andern Seite betrachtet, denn doch noch gut, daß man mindſtens einige Scham, die nämlich, ſeinen Namen zu nennen, übrig behalten hat.

Gelehrte (um nur Einen Blick in die vorigen Zeiten zurück zu thun) haben ſonſt freylich auch andre Gelehrte angegriffen, die ſie gereitzt, oder auch nicht gereitzt hatten. Damals hatten denn nun die periodiſchen Blätter ihre Flüge noch nicht begonnen, und die Angriffe geſchahen in den Büchern ſelbſt; (die untergegangen ſind, verſteht ſich, ſo wie die Blätter untergehn werden, wie ſich auch verſteht,) aber immer mit Anzeige des Namens, den man, wie klein etwan auch er ſeyn mochte, wenigſtens denn

---

bedient, daß ich die Beylagen weggelaſſen habe, und dieß aus keiner andern Urſach, als aus Neigung zum Schonen. Sollten aber die Verfaſſer mit der Weglaſſung nicht zufrieden ſeyn; ſo werd ich die Beylagen, als einen Anhang des zweyten Theils, noch bekannt machen. Ich habe die Stellen, wo ſie hingehören, durch ein Sternchen bezeichnet.

Der Herausgeber.

doch, ohne eben bis dicht an die Ohren roth zu werden, nennen durfte. Selbſt der kälteſte unter euch, Aldermänner, kann mich nicht beſchuldigen, daß ich durch meine Vorſtellung auch nur Einen Schritt über die wirkliche Beſchaffenheit der Sache hinaus gethan hätte. Ich habe Worte, und Wahrheit mit einer Genauigkeit, die eben nicht gewöhnlich iſt, gegen einander abgewogen. Daß dem ſo ſey, ſollen auch die wiſſen, welche nach uns kommen; wenn ſie anders in dem Geſchriebenen dieſer Leute blättern, und es mit dem, was ich geſagt habe, vergleichen mögen. Aber wie ſie es auch mit der Sache halten wollen; ſo nimm gleichwohl meine Erklärung, Herold, und laß ſie von den Aufſehern in der großen Halle beylegen.

Du haſt ſo recht, ſagte der wortführende Aldermann, als man ſelten hat; aber Brot und Schauſpiele, Anwald, das iſt der Punkt, wo alles zuſammentrifft, die völlige Steurung des Unweſens zu hindern; nicht für den Pöbel, wie einſt in Rom, nein, bey uns iſt es ganz anders; das Brot für die Ausrufer, und die Schauſpiele für das Publikum, für unſeres, und das altfränkiſche. Dem Punkte, ſagte der Anwald, fehlt noch ein Pünktchen: Nicht nur Leibes Nahrung für die Ausrufer, ſondern auch Nahrung für ihren Stolz! Elendes Brot, genieß es, wer's genießen mag. Aber vollends das unpatriotiſche Verfahren, daß man unter den Altfranken aller Enden und Orten ſolche Schauſpiele von uns ſelbſt giebt! Nie wird die Republik zu dem Anſehn kommen, das ſie haben könnte, und zu haben verdient, wo dieſem Unfuge nicht Ziel und Maß geſetzt wird. Wenn die Großen ſich noch einigermaßen um uns bekümmern; ſo geſchieht es dadurch, daß ſie den Schauſpielen, die wir von uns ſelbſt geben, wohl mit zuſehn mögen. Ihr wollt zwar nicht, Aldermänner, daß man ſich viel um die Großen bekümmern ſoll; aber ſo weit müſſen wir es wenigſtens denn doch wohl, daß wir endlich aufhören ihre Luſtigmacher zu ſeyn.

Wir, ſagſt du, Anwald? Die Ausrufer ſind ja nur die Luſtigmacher. Aber ſind's denn nicht, antwortete der Anwald, oft ſehr würdige Gelehrte, auf deren Unkoſten jene beluſtigen? Und dehnen es nicht die Zuſchauer auf die Gelehrten überhaupt aus, was die Luſtigmacher von einigen vorbringen? Und wird nicht, nach dieſem Vorbringen, von dem Zuſtande der Republik geurtheilt? Ich bin erſt viel zu gelinde geweſen, daß ich es nur Unfug genennt habe. Doch wenn dieß Verfahren auch keinen ſchlimmeren Namen verdient; ſo iſt es doch eure Pflicht, Aldermänner, ihm Einhalt zu thun.

Der Wortführer der Aldermänner wendete ſich zu dem Herolde.

Nur noch Ein Wort, ſagte Elbard zu dem Anwalde, eh fortgeſchickt wird. Es waren einmal eine

Nachtigall, ein Jüngling, und eine Jungfrau; und es war auch eine Mücke. Die Nachtigall ſang's Lied; der Jüngling und die Jungfrau blieben ſtehn, und hörten dem Liede recht herzlich gerne zu. Indeß ſchwärmte die Mücke um die Nachtigall, und trompetete Gloſſen das Lied betreffend. Je herrlicher das Lied klang, deſto lauter wurde die Mücke auf dem Trompetlein. Aber Sängerin, und Zuhörer blieben ungeſtört.

Gleichwohl beharrte der Anwald ſo ſehr bey ſeiner Forderung, daß der Aldermann dem Herolde befahl, den Ankläger herauf zu rufen, den ſie neulich abgewieſen hätten. So bald dieſer da iſt, ſetzte er hinzu, ſo geh wieder, und ſuche die auf, welche die Bilderchen entdeckt haben. Es währte nicht lange, ſo erſchien der Ankläger. Aber eh er anfangen konnte, war eine Bekanntmachung nöthig.

Der Herold ſtieß, der Gewohnheit nach, dreymal in die Trompete, und machte hierauf folgendes bekannt:

Alle, die, ſeit den beyden vorigen Landtagen bis jetzt, in Zeitungen, oder Monathſchriften, oder auch in ſonſtigen fliegenden Blättern und Zetteln, dieſe mögen nun längere oder kürzere Zeit gedauert haben, zu Budenpapier geworden, oder in Bände gekommen ſeyn, alle, die ſich ſeit angezeigter Zeit damit behelligten, in ſolchen Schriften und Blättern aufzutreten, und alldort auszurufen, oder anzukündigen, werden hiemit, durch mich, den Herold, vorgefodert, und befehligt, alſofort vor den Aldermännern zu erſcheinen, und daſelbſt namentlich, vernehmlich, wie auch haarklein, ihre allerſeitigen Ausrufe oder Ankündigungen anzuzeigen, und hierauf das Weitere zu gewärtigen. Sollte einer derſelben, wider alles Vermuthen, ſo geſetzlos ſeyn, und ſich zu erſcheinen widerſtreblich weigern; ſo wird ſelbiger, ſo bald man durch die dicke Nacht ſeiner Namloſigkeit durchgedrungen iſt, von den Nachtwächtern herbeygeblaſen. Wofern ſich aber vollends einer erkeckt, dieſen, oder den, oder jenen ſeiner etwanigen Ausrufe nicht anzuzeigen; ſo empfänget er, im Falle daß er der verholnen Ausrufe halben ſtraffällig iſt, gleich nach der Ertappung, die Rüge dieſer Straffälligkeit zwiefach: und iſt er in dieſem Betreffe nicht ſtraffällig; ſo bleibt dennoch die Verheimlichung nicht unbeahndet.

Die Ankunft ſo Vieler von ſo vielen Seiten, (ſelbſt aus den Zünften!) ihr Gang, ihre Gebehrdung, das alles war wirklich recht ſehenswürdig. Beſonders merkte man es den Ausländern an, daß ſie nach der Heimkunft ihren Freunden vieles von dieſem Vorgange würden zu erzählen haben. Die Anzeige (bey welcher der Herold dem unordentlichen Rufen nicht ſelten Einhalt thun mußte) wurde niedergeſchrieben. Nachdem die Blätter dem Ankläger waren übergeben worden; ſo las er die Geſetze ab, nach denen er anklagen wollte. Hierauf kam er, mit einigen Heften von ziemlicher Dicke, zum Vorſchein, welche ſolche Stellen aus den Schriften der Angeklagten enthielten; in denen er dieſen dadurch ungemein läſtig fiel, daß ſie den Geſetzen immer ſchnurſtracks entgegen waren. Da er alſo die Stellen ſo gut gewählt hatte, daß nichts als Ausflüchte dawider konnten vorgebracht werden; ſo hatten die Aldermänner beynah nichts anders zu thun, als die Vertheidigungen abzuweiſen. Denn ſie pflegen die Plauderhaftigkeit nie lange zu dulden, wodurch man, eben deßwegen, weil man nur Ausflüchte macht, bloß Mangel des Verſtandes, und außer dem noch den Stolz zeigt, zu glauben, ſolcherley gröbliche Sophiſterey werde nicht, da es doch ſelbſt feine ſo leicht wird, gleich beym erſten Anblicke entdeckt. Sie thaten nur ſelten eine und die andre unerwartete Frage an die Angeklagten, wodurch ſie dieſe und jene nicht dunkle Stelle zu den höchſten Graden der Deutlichkeit zu erheben wußten. Diejenigen Hefte des Anklägers, durch welche „Viel Geſchwätz bey wenig Inhalte“ erwieſen wurde, währte den Aldermännern manchmal zu lang. Man hörte nicht ſelten von ihnen: Abgebrochen! Genug! Völlig genug!

Ein Ausrufer unterſchied ſich ſo durch ſeine Vertheidigung, daß ſie aufbehalten zu werden verdient. Wir ſehen, ſagte er, nur allzu klar, wo es zuletzt mit uns hinauslaufen wird! Wenn ich uns ſage;

ſo verſteh ich meine meiſten Mitbrüder, und nehme nur etliche wenige aus, die wohl ſelbſt nicht recht wiſſen, wie ſie unter uns gekommen ſind; und an denen uns auch gar wenig gelegen iſt. Denn ſchämen müſſen wir uns ihrer, wegen ihrer Unpartheylichkeit, und Beſcheidenheit, worin ſie bis zum Lächerlichen weit gehn. Man mag mir, wenn ich werde geredet haben, Schuld geben, was man will; aber den Mangel der Aufrichtigkeit ſoll man mir gewiß nicht Schuld geben Nach den Geſetzen, hat freylich jeder von uns nur Eine Stimme. Nach den Geſetzen, iſt unſer Amt kein Richteramt. Recht gut das! Mag es doch in den Rollen ſo ſtehn: Aber, der Wirkung nach, haben wir viele Stimmen; ſind wir Richter! Kurz, wir herrſchen innen und außen, in der Republik, und draußen unter den Altfranken! Denn wenn dieſe einmal worin blättern, ſo iſt es in unſern Schriften. Freylich erſtrecken wir unſre Herrſchaft nicht bis auf die Nachwelt; allein recht gut auch das! Denn was gehen wir, und die Nachwelt, einander an? Uns iſt's völlig genug, wenn wir nur zu unſrer Zeit herrſchen. Und das thun wir denn ja auch, beſonders jetzt, recht nach Herzens Luſt. (Ich hoffe, daß es unſeren Nachfolgern eben ſo gut gehen wird als uns. Denn käme auch dieß Herrſchen vielleicht bey den Ausländern ab, ſo währet es doch gewiß in Deutſchland fort.) Du fragſt nach den Unterjochten, Aldermann, Zünfter, oder wer du ſonſt biſt. Gleich! vorher nur noch Ein Wort von unſrer Herrſchbegierde. Wenn man denn nun einmal etwas von einer gewiſſen Art ſeyn muß; ſo iſt's doch immer beſſer der Wolf, als das Schaf zu ſeyn. Wir ſind alſo die Wölfe: treten wie Wölfe mit einander in Bündniſſe, und brechen die Ränke, die ſich unſre verſchiednen Rotten zu ſpielen pflegen, in Kriege aus: ſo beißen wir uns auch wie Wölfe. Wer die Schafe, die Beherrſchten, die Unterjochten, oder wie ihr es ſonſt am liebſten hören mögt, wer dieſe ſind? Fürs erſte viele, viele Altfranken; fürs andre das große Volk (erlaubt uns immer dieſe Benennung) das große Volk ſammt und ſonders; drittens die meiſten des Volks; viertens keine geringe Anzahl Kenner, von der Zunft nämlich: aber wir gerathen ja fünftens auch wohl manchmal unter dieſe oder jene andre Zunft; und ſolltens Oberzünfte ſeyn, ſo gerathen wir darunter! Iſt dieß nicht eine Herrſchaft von einem Umfange, daß es ſich gar ſehr der Mühe verlohnt, ſie zu haben? Wie wir ſie führen dieſe Herrſchaft, das heißet, wie man denen, welche Neigung bey ſich verſpüren, ſich ſelbſt zu Schafen zu machen, die Hülfe giebt? Unter andern durch Gründe unſrer Beurtheilungen, die entweder an ſich ſelbſt, oder ſo angewandt, wie wir ſie anwenden, *keine Gründe* ſind. Dieſe hüllen wir denn in genugſamen ſophiſtiſchen Nebel ein, daß ſie wohl, als Gründe, durchſchleichen müſſen. Es würde lächerlich ſeyn vorzugeben, daß die Beſchaffenheit unſrer Gründe uns ſelbſt nicht recht gut bekannt ſey: allein führen Mittel nur zu Zwecken; was iſt Herrſchern an der übrigen Beſchaffenheit derſelben gelegen? Wir ſollten ſelbſt etwas hervorbringen? Dazu gehörte zweyerley: Erſt müßten wir's können, und dann wollen. Bekanntermaßen können wir es nicht! Doch geſetzt, nicht zugeſtanden, wir könnten's; iſt dieß denn ſo ſüß, ſo hinreißend, als herrſchen? Selbſt etwas hervorbringen? Nein, nein, kommt uns nur nicht mehr damit. Viel lieber der erſte in Querlequitſch, als der zweyte, wo denn nun gleich? in einer großen, großen Stadt?

Die Aldermänner hätten ihn gewiß nicht ausreden laſſen, wenn ſie der Ableſungen des Anklägers, ob dieſer es gleich, nach Beſchaffenheit der Sache, ſehr kurz machte, nicht wären müde geweſen. Erfahren wir durch deine Aufrichtigkeit, ſagte der Aldermann, auch nur das geringſte uns unbekannte von euren Eigenſchaften, und eurer Denkungsart; ſo ließen wir es ungeſtraft hingehn, was du nun da ſo geſagt haſt. Weil das aber nicht iſt; ſo mußt du denn doch etwas beſtraft werden. Ich ernenne dich alſo hiermit auf drey Tage zum Schreyer.

Aber man konnte das Urtheil nicht vollziehn. Denn der Pöbel wollt ihn ſchlechterdings nicht für ſein Oberhaupt erkennen, weil er ſie mit Schafen verglichen hatte. Darüber wiſchte er hernach auch ſeiner Ausrufe halben ohne Strafe durch. Denn der Hohnlacher dünkte ſich zu vornehm dazu, ſich einen Mann vorführen zu laſſen, den der Pöbel nicht zum Schreyer haben wollte.

Von denen, die nicht erſchienen waren, wurde beſonders einer aufgeſucht. Selbſt die Nachtwächter waren bey der Aufſuchung beſchäftigt, und freuten ſich nicht wenig darauf, bey dieſem Anlaſſe ihre Hörner hören zu laſſen. Der Mann, den man ſuchte, hatte vor kurzem behauptet, daß er wenigſtens hundert tauſend Stimmen hätte.[*]. Es war Vielen lieb, daß er nicht gefunden wurde. Denn ſeine Vorführung hätte zu viel Lächerlichkeit für den Ernſt der Verſammlung gehabt.

Wir enthalten uns, mit gleicher Geſinnung, verſchiedne Vorfälle zu erzählen, die ſich bey dem Verhöre ereigneten. Die Geſchichte geht ſolche kleine Begebenheiten vorbey; allein unſre Jahrbücher zeichnen es mit großer Sorgfalt auf, weil einmal feſtgeſetzt iſt, daß man in ihnen nicht vergebens ſuchen ſoll, was ſich während eines Landtages nur immer zugetragen hat.

Die Anklage, die nicht kurze Zeit gedauert hatte, war nun zwar geſchehn; aber die Aldermänner wollten, eh die Urtheile geſprochen würden, noch alles anwenden, die weggebliebnen dahin zu vermögen, daß ſie vor ihnen erſchienen. Sie ließen in dieſer Abſicht den Herold zu einer zweyten Bekanntmachung hervortreten.

Dieſer rief: Alle Ausrufer und Ankündiger, die ſich durch bisherigen Aufſchub und Zögerung widerſpenſtig bezeigt haben, und nicht vor den Aldermännern erſchienen ſind, werden hiemit noch Einmal vorgefodert. Kommen mehr benannte Ausrufer und Ankündiger ſtracks; ſo darf's ohne Begleit der Nachtwächter geſchehn: laſſen ſie aber ihrer ſtrafbaren Widerſetzlichkeit dergeſtalt den Zügel ſchießen, daß man ſie auskundſchaften muß; ſo werden ſie als Aufwiegler und Meutmacher angeſehn, und dieſerwegen, den Geſetzen gemäß, mit der funfzehnjährigen Landesverweiſung heimgeſucht.

Der Erfolg der Bekanntmachung war, daß noch eine ziemliche Anzahl vor den Aldermännern erſchien.

Nachdem auch dieſe Sache vorgeweſen war; ſo ließen die Aldermänner bey den Zünften und dem Volke anfragen: Ob die Republik die Urtheile fällen ſollte? Die Antwort war: Deß Belangs wäre die Sache nicht. Die Aldermänner möchten es daher thun. Dieſe lehnten es von ſich ab. Weil ſie aber, einiger wenigen würdigen Männer halben, die ſich auch auf Ankündigungen eingelaſſen hatten, nicht wollten, daß die Sache vor das Polizeygericht käme;

ſo ſuchten ſie ihren Zweck dadurch zu erreichen, daß ſie den Zünften und dem Volke vorſchlugen, die zu übernehmende Entſcheidung durch das Loos auszumachen. Dieß war bisher noch nie geſchehn; und man nahm es auch gewiß nicht an, wenn die Aldermänner nicht hinzuſetzten, daß es auch geſtattet würde, nicht mit zu loſen.

Einige Zünfte zögerten ein wenig, da der Herold mit den Looſen zu ihnen kam; unterdeß geſtatteten die Anwalde doch zuletzt, daß man ihnen das Gefäß öffnete. Die gemiſchte Zunft aber ſchlug es rund ab. Und ſie hatte gewiß auch ihre recht guten Urſachen dazu. Denn die Republik verwarf ihre Entſcheidung, im Falle, daß ſie partheyiſch war, gerade zu; und hier unpartheyiſch ſeyn zu müſſen, würde ein zu harter Stand für die Zunft geweſen ſeyn.

Das Loos traf die Zunft der Wiſſer. Sie ließen ſich, mit der ihnen gewöhnlichen Kälte, dieß und jenes von der Anklage wiederholen, und ſprachen hierauf die Urtheile.

Drey und dreyßig mehrentheils Ankündiger entgalten „Viel Geſchwätz zu wenigem Inhalte“ durch die laute Lache. Wir nennen nur einige der berühmteſten Männer, und laſſen die Namen unbekannter Leute weg. Das viele Geſchwätz entgalten alſo unter andern: Ehrhard Pfifferling, Peter Wabbel, Theobald Schwopp, der Aeltere, Otto

Schlauch, Dietrich Volkmar Seifenblaſe, und Erdmann Zernebock.

An ſieben und ſiebzig größtentheils Ausrufern wurden „Die vielen Stimmen“ durch den Hohnlacher gerügt. Unter dieſen waren: Georg Wiſch, Fabian Brauſeke, Lorenz Knirps, Seiffart Bimm, Siegfried Hahnekamm, die beyden Kickel, Alexander und Friedelin, Sebaſtian Zwerchfell, Euſtachius Kickerick, und Gebhard von und zum Sparren. Die drey letzten hatten beyläufig auch die Runde gemacht.

Zwey Ausrufer dachten, ſie hätten eine recht gute Liſt ausgeſonnen, um ſich von der Strafe des Hohngelächters zu befreyn; aber ſie verunglückten damit. Sie ſagten zu dem Anwalde: Sie würden als für eine Milderung ihrer Strafe danken, wenn ihnen, anſtatt ſich dem Hohnlacher hinzuſtellen, erlaubt würde, ſich unter den Pöbel zu begeben. Man wollte ihnen eben die gewünſchte Milderung zugeſtehn, als man erfuhr, daß die beyden Leute dem Pöbel ſchon angehörten. Dafür mußten ſie nun aber auch noch Einmal ſo lang, als es ſonſt zu geſchehen pflegt, dem Hohnlacher ſtehn.

Neun und neunzig Ausrufer waren (nach der von dem Geſetze erlaubten Entſchuldigung) die Zeit über, da ſie die vielen Stimmen gegeben hatten, „Krank geweſen.“ Etliche unter ihnen mochten wohl die ungegründete Furcht haben, daß man ihnen nicht glauben würde. Denn ſie ſchrien: Sehr krank! bettlägrig! immer von einer Ohnmacht in die andre! Zu den neun und neunzigen gehörten: Peter Kauder, Wilibald Dickepote, Hans Quytſch, Martin Cyriac Kaaf, ein Baccalaur, Gorg Veit Franz Hans Claas, ein Cicerone, Conrad Wiſperling, Andrees Wiedehopf, Ulrich Sgrebbele, Tobias Anshelm Fauſtrechtius, Otto Haberſtroh, genannt Unke, Lambert Hinrich Mulmeke, und Ruprecht Potentian Allruun.

Dreyzehn, ein Ankündiger, und zwölf Ausrufer, wurden, „Weil ſie ihr Amt für ein Richteramt ausgegeben hatten“ als Hochverräther, ewig Landes verwieſen.

Einer ganz kleinen Anzahl (dieſe waren zwar zur Anzeige mit vorgerufen, aber nicht angeklagt worden) rieth der Anwald an, ihre Stücke beſonders, und zwar bald heraus zu geben. Denn den Büchern, zu welchen ſie gehörten, drohte der Untergang; und nur ſelten trüge es ſich zu, daß die Alterthumskenner bey ihren Nachſuchungen ſolcherley Schutt nicht vorbey gingen.

Die Namen gemeiner Hochverräther werden bey uns von dem Hohnlacher in Runſtäbe gekerbt, und bündelweiſe in eine Seitenhalle geworfen. Da dieſer zu abgemattet von ſeinen heutigen Amtsverrichtungen war, ſo nahm der Rümpfer dießmal die Einkerbung vor.

Es war beynah Mittag geworden, und man mußte daher die Sache die Bilder betreffend noch ausſetzen. Das einzige, was noch gethan wurde, war, daß ein Aldermann auf dem Platze der eingegangnen Scholiaſtenzunft den Denkſtein errichten ließ. Es war kein kleiner Zulauf bey dieſer Errichtung. Dieß iſt die Aufſchrift:

„Steh ſtill, Ausländer, und lerne, wie die deutſchen Gelehrten es rügen, wenn man ſich Verdienſt anmaßt, weil man bekannte Nebenkenntniſſe wiederholt. Hier war vordem die Stelle der Scholiaſtenzunft. Im zwey und ſiebzigſten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts beſchloß die verſammelte Landgemeine, lieber eine Zunft weniger zu haben, als die Barbarey länger zu dulden, mit der ſich dieſe Nachſager dem allgemeinen Gebrauche der Sprache, und der Erweiterung der Wiſſenſchaften widerſetzten.“

Denkmale der Deutſchen.

Eine gute, und eine ſchlimme That.

Die kriegeriſchen Katten duldeten Gränzen ihres Aufenthalts von den Römern, und entzogen ſich dem Bündniſſe der Deutſchen gegen die Eroberer. Dafür ſuchten ſie die Sikambrer, Tenchterer, Sueven, Brukterer, und Cheruſker mit dem Schwerte heim. Wären dieſe nicht ſo ſtolz geweſen, als ſie gerecht waren; ſo hätten ſie Druſus nacheilende Legionen in dem engen Thale vertilgt, und ſchon damals Schatten vorausgeſendet, die großen Nachfolger von Teutoburg anzukündigen.

Die zurückgelaßne Streitaxt.

Authari, der König der Longobarden, hatte ſich Theudelinden, die Tochter Garibaldes, des Königs der Bayern, zur Braut gewählt. Er ging mit ſeinen Geſandten, als einer von ihnen, zu Garibalden. Der Jüngling Authari, ſchöner Bildung, und weißes Haars, ſahe die junge Fürſtin. Er ſagte zu ihrem Vater: Sie iſt würdig, die Königin der Longobarden zu ſeyn. Laß ſie uns Kriegern, wie ſie künftig nach unſrer Sitte thun wird, die goldne Schale reichen. Theudelinde bracht auch ihm die

Schale. Er berührte ihr, da er getrunken hatte, leiſe die Hand, und ließ ſie über ſein Geſicht gleiten. Die Fürſtin erzählt' es, vor Scham glühend, ihrer Amme. Es iſt der König, Theudelinde, ſonſt hätt ers nicht gewagt, dich zu berühren. Die Geſandten kehrten begleitet zurück. Da ſie an die Gränze gekommen waren, erhub ſich Authari an einem nahen Baume, ſo hoch er konnte, auf ſeinem Pferde, haute die Streitart in den Baum, ließ ſie darin, und ſagte zu den begleitenden Bayern: So führt Authari ſeine Waffen.

Geſetz der Bayern von der Unverletzlichkeit der Todten.

Frevel, oder Leichtſinn büßet durch zwölf Gülden, wer die Leiche eines Erſchlagnen verletzt, mit Vorſatz, auch nur durch die leichteſte Wunde, aus welcher bey einem Lebenden Blut flöſſe; ohne Vorſatz, indem er unter die Adler, oder die andern Raubvögel ſchießt, und der Pfeil die Leiche trifft.

Die Eroberung Galliens.

Sechs tauſend Franken hielten Kriegswandrung, zuckten ihr Schwert, und nannten Gallien, Frankreich.

Die gute Einſicht.

Wir wußten wohl, wer wir waren, wenn wir uns, mit den überwundnen weichlichen Römern, und lauter als ſie, Barbaren nennten. Denn ſo ſagten die Räthe zu der Königin Amalaſchwind von ihrem Sohne Athalerich: Er muß keine Lehrer haben, vor deren Peitſche er zittre, ſondern ſolche, durch die er die Lanze, und eine Herrſchaft kennen lerne, die edel, und barbariſcher Sitte ſey.

Kädmon.

Auch nach Britannien hatten wir Eroberer geſendet. Unter ihnen war Kädmon der erſte chriſtliche Dichter, der an die Stelle der Barden trat. Er ſang in einer der Mundarten Niederdeutſchlands. Damals waren, über unſer ganzes Vaterland, nur Mundarten, wie Büſche, ausgebreitet. Verpflanzte Sprößlinge Niederdeutſchlands wurden weiter gen Norden zu Wäldern. Der große Wald, unſre Sprache, erhub ſich ſpäter, und langſam in Oberdeutſchland. Luther, und wenige, die nach ihm, wie er, aushauten, und pflanzten, haben den Wald zum Haine gemacht.

Roßbach.

Sie kamen, ſahn, flohn.

Die erhaltnen Waffen.

Audón, der König der Longobarden, hatte Turiſenden, den König der Gepiden, überwunden, und ſein Sohn, Albón, den Sohn des Ueberwundnen, Turismoden, in der Schlacht getödtet. Die Feldherrn der Longobarden ſagten zu ihrem Könige: Dein Sohn, der dir den Sieg erfochten hat, muß nun auch mit dir von deinen Rehen eſſen, und aus deiner Schale trinken.

Ich kann die deutſche Sitte nicht ändern. Ihr wißt, er muß mir, eh er mein Tiſchgenoß wird, erſt die Waffen eines ausländiſchen Fürſten bringen.

Albón eilte mit vierzig Jünglingen zu Turiſenden, und foderte die Waffen ſeines Sohns. Turiſend gab ihm ein Gaſtmahl, und ſetzte ihn an die Stelle, wo ſonſt ſein Sohn zu ſitzen pflegte. Aber nun konnt er die Erinnerung des Todten nicht mehr aushalten.

Ach dieſe Stelle hier iſt mir ſo werth; aber der jetzt daran ſitzt, iſt mir ein bittrer Anblick.

Das hörte ſein zweyter Sohn, Kunimund, und fing an die Longobarden beleidigend anzureden. Ihr ſeyd (ſie hatten ihre Sohlen mit weißen Bändern befeſtigt) ihr ſeyd den Stuten gleich, die auch weiße Füße haben.

Ein Longobarde rief: Komm hin auf das Schlachtfeld, und ſieh da, wie die Stuten ausgeſchlagen haben, und wie die Gebeine deines Bruders, gleich den Knochen eines ſchlechten Gauls, auf dem Anger umher liegen.

Die Gepiden entbrannten, und machten Bewegungen, mit dem Schwerte zu antworten. Auch die Longobarden hatten den Griff ihrer Schwerter gefaßt. Turiſend ſprang auf, lief unter ſie hinein, und rufte, daß Gott kein Sieg gefalle durch den man den Feind am eignen Heerde überwinde. Sie ſetzten ſich wieder zum Mahle, und waren ſo froh, als ſie ſeyn konnten. Turiſend nahm die Waffen ſeines Sohns; und gab ſie Albönen. Dieſer kam zu ſeinem Vater, trank aus ſeiner Schale, und erzählte ihm von den mitgebrachten Waffen. Alle, die zugegen waren, prieſen den kühnen Albön, und den edelmüthigen Turiſend.

Der Rhein zur Gränze.

Hermann that, nach Teutoburgs Schlacht, den Zug nicht, vor dem Auguſt, und die ewige Stadt zitterte. Ihm, der auch hierin ein Deutſcher war, galt das Große der gewiſſen Ausführung, vor dem Größern der ungewiſſen. Er ließ, die Befreyung zu vollenden, hundert Römerfeſten gen Himmel aufflammen, ſo viele Mahle für ihn, aber die, gleich nach ihrer Erhebung, in die frühere Trümmer ſanken. In der Geſchichte dauren ſie.

Die Herrſchaft der Deutſchen.

Auf den großen Bühnen: Rußland, Pohlen, Dänemark, Schweden, Preußen, Holland, England, Italien, Ungern, Spanien, Weſtindien ſpielten, oder ſpielen ihr erhabnes Schauſpiel Deutſche. Was geht dieſe Theodor von Neuhof an, der auf Corſica Poſſen riß?

Der zuverläſſige Bote.

Grimoald eilte ſeinem belagerten Sohne zu Hülfe. Er ſchickte ihm ſeinen Pflegevater Seswald, die nahende Hülfe anzukündigen. Dieſer fiel den Belagerern in die Hände, und nun ſollte er an die Mauer gehn, und ſagen, daß keine Hülfe zu erwarten wäre, oder ſterben. Seswald verſprachs, und ward hingeführt.

Dein Vater kommt, Romoald! Er war die letzte Nacht ſchon beym Fluſſe Sanger. Mitleid mit meinem Weib und Söhnen! Denn ſie tödten mich!

Die Belagerer warfen Seswalds Kopf über die Mauer. Dieſen nahm Romoald, küßt ihn weinend, und begrub ihn, wie ſo viel Treue es verdiente.

Die drey Freunde.

Der Thronräuber Grimoald hatte Bertarithen, den König der Longobarden, aus ſeinem Reich, und zuletzt auch aus dem Orte ſeiner Zuflucht vertrieben. Bertarith entſchloß ſich, ſich Grimoalden zu überlaſſen. Dieſer ſchwur ihm:

Weil du auf Treu und Glauben gekommen biſt; ſo ſollſt du leben, und ſo leben, wie es dir nach deinem Stande ziemt.

Aber bald war Schein für Argwohn da; und Grimoald argwöhnte. Schon den erſten Abend kamen reiche Trachten von dem, was der Bogen gefällt, und die Kelter gepreßt hatte, aus dem Pallaſte des Königs bey Bertarithen an. Ein alter Getreuer ſeines Vaters liſpelte ihm ins Geheim zu: Er will dich tödten! Die andern Ueberbringer baten ihn im Namen des Königs, aus voller Schale zu trinken. Sein Mundſchenke verſtands von ihm, daß er nur Waſſer eingießen ſollte. Er trank das Waſſer, aber Grimoald ſagte, nach der Wiederkunft der Ueberbringer:

Der Trunkenbold! Morgen ſoll er Wein, und Blut ſpeyen! Bertarith ließ ſeinen Freund Hunolf rufen. Jetzt war das Mahl vorbey, jeder Gaſt weg, und nur Hunolf, und noch ein Freund bey Bertarithen. Sie rathſchlagten kurz. Der Unbekannte, der dieß ſo wenig zu ſeyn verdient, blieb, daß die Wache ihn inwendig hören, und für den trunknen Bertarith halten ſollte. Hunolfen gelang kühne Liſt, und er brachte ſeinen Freund unentdeckt durch. Er ließ ihn über die Mauer hinunter, und gab ihm

Gefährten mit. Grimoald erfuhr alles. Der edle Unbekannte ward zuerſt vor ihn gebracht. Er ſagte zu ſeinen Hauptleuten, und Schildträgern: Er ſoll nicht ſterben, wie ihr mir rathet. Er hat, der Treue wegen, den Tod nicht gefürchtet, und er iſt bey mir, was er bey ſeinem Freunde war. Hunolf verließ ſeine Zuflucht, den Altar, und wurde von dem Könige eben ſo aufgenommen. Nach einiger Zeit ſagte dieſer zu beyden:

Ich ſehe es, ihr wäret lieber bey eurem Freunde!

Ja, wir wollen lieber mit ihm ſterben, als anderswo in Freude leben!

Grimoald ließ ſie mit aller ihrer Habe, und von einer Bedeckung geſchützt, zu ihrem geliebten Bertarith ziehn.

Geſetz der rheiniſchen Franken vom Todtſchlage.

Wenn ein Franke des Rheinufers tödtet, ſo büßet ers, iſt der Erſchlagne ein Römer, durch hundert Gülden: iſt er ein Allemann, ein Bayer, ein Frieſe, ein Burgunder, ein Sachſe, durch hundert und ſechzig; iſt er aber ein ſaliſcher Franke, durch zwey hundert Gülden, oder auch durch fünf Schwerter mit den Gürteln, einen Schild, zwo Lanzen, zween Helme, zween Panzer, vier abgerichtete Falken, und dreyßig Hengſte.

Verſpottete Warnung.

Die Wandalen in Deutſchland ſendeten zu den Eroberern, den Wandalen in Afrika: Glück euch zu euren Thaten! Aber ihr bauet unter uns keine Hütten mehr; gebt uns eure Einöde, daß wir wiſſen, für welches Vaterland wir ſterben müſſen! Der König Gizerich, und das Volk gaben die Einöde. Allein ein weiſer Greis, und bald nach ihm Gizerich ſprachen: Breitet euch nicht aus. Das Gegenwärtige ſo gar iſt ungewiß; noch ungewiſſer das Zukünftige. Das Volk lachte, und wußte nicht, wie ſein letzter überwundner König vor Wuth der Verzweiflung lachen würde.

Die Umbildung.

Die Longobarden waren durch lange Ruhe weich geworden, und hatten zwey Schlachten gegen die Bulgaren verloren. Ihr König, Lamiſſio, führte ſie zu der dritten heran.

Eure Schmach, den Tod eures Königs, die Feſſel ſeiner Tochter, die ihr euch zur Königin erkort, müßt ihr rächen! und lieber ſterben, als Knechte werden!

Wie er ſprach, ſo ſtritt er. Und ein Sieg ward erfochten; daß die Longobarden von neuem kriegeriſch wurden.

Dieſen Grundſtein legte Lamiſſio, zu dem großen Gebäude, zu der Eroberung Italiens.

Denkungsart eines Gothen.

Wider den Zweykampf vor dem Richterſtuhle führte Theuderich den Pannoniern das Beyſpiel ſeiner Gothen an: Unter uns die Zunge, nicht die gewaffnete Hand! Schlacht im Felde, zu Hauſe Gerechtigkeit! Kein Arm gegen Brüder erhoben, für die zu ſterben, edle That iſt. Blumen auf das Grab des menſchlichen Barbaren!

Gelimer.

Die Wandalen beſaßen die Küſten Afrika's vom atlantiſchen Meer an bis Cyrene. Aber Gelimer, ihr König, ſtritt nicht deutſch, als er dieß ſein Reich behaupten ſollte. Früh bat er aus ſeinem Bergſchloſſe die Sieger um Brot, den Hunger, und um eine Harfe, die Schwermuth zu ſtillen. Als er vor Beliſaren kam, erhub er in der Wuth der Verzweiflung ein Gelächter über die menſchlichen Schickſale! Ein zweyter Triumph, Karthago's wegen, führte ihn in Konſtantinopel auf. Ein Anblick furchtbarer Warnung; allein das Auge des Tiefſinnigen wandte ſich von einem, der das noch mehr war, gen Himmel. Denn unter den Schätzen des Ueberwundnen waren die Tempelgefäße Jeruſalems.

Die Sonderung.

Als die Sprößlinge der teutoniſchen Franken, die

Geſetz und Schwert von Salogaſten und von den Sikambrern hatten, die Stammart wandelten, nannten ſie ſich: Alte edle Franken; und die Eroberer drüben: Galliſche Fremdlinge.

Der beſſere Ueberreſt.

Gelimer küßte niederknieend den Purpur Juſtinians, indem vier hundert kühnere Wandalen ihren Schiffern Flucht, und ſich neue Kämpfe gegen die Ueberwinder geboten.

Unſre Kriege mit Aurelen.

Aurel führte zween große Kriege gegen uns. Den zweyten zu führen, verkaufte er goldne Gefäße, Gemälde, Bildſäulen, den Schmuck der Kaiſer und Kaiſerinnen; warb auch Fechter, Sclaven, und Räuber; zog mit der blutigen Lanze des Kriegesgottes von ſeinem Tempel aus, und ſtarb Sieger, und Beſiegter. Sein Nachfolger mußte die Feſten in des Feindes Lande verlaſſen, und ihm Gold für den Frieden zuwägen.

Das Schloß über der Gränze.

Valentinian bedeckte den Rhein von der Quelle bis zum Ausfluſſe mit Schlöſſern. Er baute ſo gar jenſeits bis dicht an die Gränzen. Auch dieß duldeten wir. Aber er verſtand, in ſeiner Freude, die Duldung falſch. Denn er meinte, er könnte auch über den Gränzen, auf Pirens Berge, unvermerkt ein Schloß bauen. Schon gruben die Römer, und ſenkten die Grundſteine. Evagrius, ein Vertrauter des Kaiſers, Arator, und Hermogenes, zween Feldherren, waren die Anführer. Nach unſrer Gutherzigkeit däucht es uns auch jetzt noch zu früh, das Schwert zu zücken. Die Väter der Jünglinge, die Geiſſeln waren, erſchienen, und flehten mit gebognem Knie die Römer an: Seyd nicht ſo ſorglos wegen eurer Sicherheit, und brecht die Bündniſſe nicht ſo, ihr, die Treu und Glauben zu dieſer Größe erhoben hat. Sie wurden kaum angehört. Sie gingen, und beweinten ins Geheim das Schickſal ihrer Söhne. Unſre verſteckten Krieger ſprangen hervor, umringten, befragten die Wiederkommenden, eilten weiter, und hinderten den Bau ſo blutig, daß nur Evagrius entrann, die Botſchaft zu bringen.

Das Gegentheil der Abſicht.

Germanicus ſammelte Teutoburgs Gebeine, und bedeckte ſie mit einem Grabhügel. Wir ſtäubten den Hügel weg. Der Römer hatte zerſtreute Erinnerungen zu einem Denkmale gemacht.

Das Recht des Vortrefflichen.

Wir, die Carbo's, Caſſius, Scaurus, Cäpio's, und Manlius Legionen durch Trommel und Heerpauke, als Kenner der Kriegskunſt, ſchreckten, wir liebten auch wohl einmal die ſanfteren Künſte. Denn ſo gebietet das Geſetz der Warner: Wer dem Meiſter auf der Harfe die Hand verletzt, deß Buße ſoll viermal größer ſeyn, als die für die Hand des Lehrlings.

Die Sechstauſend.

Sachſen kamen von einem Zuge, den ſie mit Longobarden gethan hatten, in die Heimath zurück. Sie, ſechs und zwanzig tauſend, trafen ſechs tauſend Schwaben an, keine Eroberer, ſondern von Sigeberten, ihrem Könige, dorthin zum Anbaue geſandt. Der kleine Haufen erbot ſich: Zum dritten Theile des Landes; zur Hälfte; zu mehr! Kein Gehör. Zum Abzuge, ſo gar ohne die Heerden! Noch kein Gehör. Die künftigen Sieger hatten die Weiber der Beſiegten ſchon unter ſich geloſt. Zwanzig tauſend Sachſen, und fünf hundert Schwaben fielen. Dennoch ließ der kleine Ueberreſt der Sachſen das Kriegshaar wachſen, und verwünſchte ſich, nur über den Leichen ſeiner Feinde die furchterliche Hülle abzunehmen. Die edleren ſiegten noch Einmal, und ließen die Ueberwundnen unter ſich wohnen.

Der Abend.

Von einem zu ſchreibenden deutſchen Wörterbuche.

Die Crusca, die franzöſiſche Academie, Johnſon haben Wörterbücher ihrer Sprachen geſchrieben. Der einzelne Mann hat's beſſer, als die Geſellſchaften gemacht. Gleichwohl würden es Mehrere doch noch beſſer, als ſelbſt ein ſolcher einzelner Mann machen können. In der Crusca, und unter den Academiſten theilte man ſich öfter Vorurtheile, als richtige Unterſuchungen mit; und ſo ging es denn, wie es gegangen iſt. Johnſon hat mehr, und tiefer in ſeiner Sprache unterſucht, als jemals ein andrer in der ſeinigen. Allein unſrer Sprache würde ſelbſt ein Johnſon zwar wohl das Waſſer, aber keinen Wein reichen. Sie hat dazu einen zu großen Umfang. Alſo muß ein deutſches Wörterbuch wenigſtens von einigen geſchrieben werden. Aber dieſe müſſen ja in keine Geſellſchaft zuſammengeknetet ſeyn. Krieg muß ſeyn, Aller gegen Alle! Ueber ein einziges Wort, beſonders wenn es viele, und bedeutende Abkömmlinge hat, müſſen ſich oft zehn, und mehr widerſprechen. *Aber da wird man ja nur immer ungewiſſer. Diejenigen, die Wörterbücher ſchreiben, ſollen ja die Sprache feſtſetzen.* Feſtſetzen? Als wenn die unſrige nicht ſchon beynah durchgehends feſtgeſetzt wäre? und es eine lebende Sprache jemals ganz würde? Und dann ſollten es vier, fünf, zehn, zwölf Männer thun können? Seit wenn haben denn die Nationen aufgehört ihre Sprachen feſtzuſetzen? Nach den Scribenten, kann das kleine Häufchen Unterſucher zu Feſtſetzungen veranlaſſen. Das iſt es alles; aber auch das ſchon iſt Verdienſt um die Nation. Welche ſollen denn die Unterſucher ſeyn? Wer will, und kann; denn das letzte gehört doch gleichwohl auch mit zur Sache. Und wer hernach der Sammler des Zerſtreuten? Auch wer will, und kann. Wenn der's aber nun ſchlecht macht? wegwirft, was er behalten ſollte, und behält, was er wegwerfen ſollte? So kommt ein andrer, der Augen im Kopfe hat, und macht es beſſer. Nur keine grauen Haare wegen der Sammlung. Alles kommt darauf an, daß der Sammler was vorfinde, wobey ihm die Luſt zur Wahl ankommen kann. Ich werde nächſtens einmal ein Paar Scherfe eines erſten Beytrags mitbringen.

Sechster Morgen.

Vorfall, der ſich mit einem gewiſſen de la Popepiere zuträgt. Was in Abſicht auf die Polemik, und die Heraldik feſtgeſezt wird. Der Ausrufer, welcher die hundert tauſend Stimmen gehabt hatte, wird noch gefunden. Trennung des Bündniſſes, welches verſchiedne Ausrufer, und einige Mitglieder der aufgehobnen Scholiaſtenzunft unter einander gemacht hatten.

Da ſich die Zünfte heut etwas langſam verſammelten, ſo ließen ſich die Aldermänner, während daß die Zünfte ankamen, die Zwiſtigkeit vortragen, die ein Nachtwächter mit einem Sieur de la Popepiere genannt Tauperau gehabt hatte. Weil die Aufführung des Nachtwächters bey der Sache wirklich recht gut geweſen war, ſo machten ihn die Aldermänner, ihn dafür zu belohnen, zum Unterherolde.

Mit dieſer Begebenheit hatte es folgende Bewandniß. De la Popepiere war auf den Landtag gekommen, um als Marktſchreyer aufzuſtehn. Er hatte gedacht, daß er dieß den Deutſchen wohl bieten könnte, oder vielmehr, daß er es ihnen bieten müßte, wenn er anders zu ſeinen beyden Zwecken kommen wollte, nämlich ſich rechtſchaffen bewundern, und zugleich durch ein gut Stück Geldes bezahlen zu laſſen. Aber bey ſeiner Ankunft bemerkte er denn doch gleichwohl, daß es mit der öffentlichen Marktſchreyerey, dem Ausſtande in einer Bude, und dem franzöſiſch deutſchen Hans Wurſt (denn fügen wollt er ſich ſo gut er nur immer könnte) nicht gehn würde. Seiner Bemerkung zu Folge kehrte er jetzo die andere Seite heraus, die, in Vergleiche mit der erſten, zwar wohl etwas feiner, aber an ſich ſelbſt doch noch immer gar grob war, indem er, ohne eine Bude zu haben, beynah im Tone der Bude ſeinen Unterricht angedeihen ließ. Es gelang ihm dieß auch ſo gut, daß er verſchiedne unſrer Jünglinge völlig hinriß. Sie bewunderten und bezahlten ihn recht nach ſeines Herzens Luſt.

Er war gekommen, die deutſchen Scribenten ſchreiben zu lehren. Dieſe ſeine Weisheit machte er in zwey verſchiednen Vorleſungen bekannt, von denen die erſte gewiß nicht wohlfeil, und die zweyte ausſchweifend theuer war. In der erſten lehrte er, Aus wenigem viel; und in der zweyten, Aus nichts etwas machen. Sein Hans Wurſt triebs noch ärger. Er brachte ſeinen Lehrlingen ſo gar bey, wie ſie Aus nichts viel machen könnten.

De la Popepiere hatte ſeine Lehrſtunden von ungefähr auf folgende Art eröffnet: Geheimniſſe theil' ich euch mit, und ganz und gar nicht ſo etwas, als ſchon in Büchern ſteht, und als es ſo gar ein Deutſcher lehren kann. Meine Geheimniſſe ſind zwar einigen, beſonders franzöſiſchen Scribenten zur Gnüge bekannt; und ſie zeigen es auch recht meiſterhaft in ihren Schriften, daß ſie in dieſelben hineingedrungen ſind: aber die Theorie haben ſie immer noch für ſich behalten. Ich bin es, der dieſe nicht etwa nur ſo gut, als die Scribenten einſieht, ſondern der ſie auch auf eine lichtvolle Art vorträgt. Was würde euch ein noch ſo anhaltendes Studieren dieſer Muſter helfen, wenn meine Theorie nicht ihre Fackel über denſelben ſchwänge, und ſo ſchwänge, daß die Schönheiten der Muſter den Weg in Kopf und Herz finden könnten? So erleuchteten vordem die Römer uns, als wir noch Barbaren waren, wie wir euch Deutſche ſchon ſeit langer Zeit erleuchtet haben, und immer noch fortfahren zu erleuchten! Ich bin eigentlich in der Abſicht auf dem Landtage angelangt, die Scribenten ſchreiben zu lehren; und ich weiß nicht, wie es zugeht, daß ſie ſich nicht als Zuhörer bey mir einfinden. Sollte es wohl gar Stolz, zwar immer ſehr ungegründeter, aber doch Stolz ſeyn, daß ſie nicht kommen? Ja, es iſt Stolz, der nämlich: Sie ſchmeicheln ſich meine Geheimniſſe ſelbſt auszufinden. Denn unmöglich können ſie noch ſo weit zurück ſeyn, daß ſie die Geheimniſſe, die ich habe, verachten ſollten. Was euch anbetrifft, meine jetzigen Zuhörer, ſo ſeyd ihr freylich noch keine Scribenten; (ich kann nicht wiſſen, was etwa einer oder der andre ſchon im Winkel geweſen iſt) allein ihr werdet es doch vermuthlich ſeyn: und ſo lernet ihr denn deſto früher, was euch vor allen Dingen zu wiſſen nöthig iſt. Ihr werdet die Früchte der liebenswürdigen Lehrbegierde, mit welcher ihr da vor mir ſteht, ſchon einernten; und mit Neide werden euch die, welche jetzt nur ſo eben dem Namen nach Scribenten ſind, über ſich wegfliegen ſehn.

Dieß war der Ton, in welchem Tauperau, nicht unſre deutſchdenkenden Jünglinge, denn die ließen ſo etwas nicht an ſich kommen, ſondern unſre junge Brut, nicht ohne mancherley Gebehrdung und Handgaukeley, unterrichtete. Da er eben einmal eine ſolche Lehrſtunde hielt, fügte es ſich, daß ein Nachtwächter, weil er ein ſo gar großes Geſchrey hörte, endlich ſtehen blieb. Der Mann wußte anfangs gar nicht, woran er war. Denn ob er gleich das, was geſagt wurde, recht gut verſtand, ſo glaubte er doch lange Zeit, er irrte ſich. Denn er konnte ſich nicht vorſtellen, daß das wirklich die Meinung ſey, was er nur aus Unerfahrenheit und Gutherzigkeit nicht dafür hielt. Er brachte eine ziemliche Zeit mit Angaffung und Verwundrung zu. Als er aber endlich einſah, daß er von Anfang an alles recht verſtanden hätte; ſo drängte er ſich auf Einmal, und mit Ungeſtüm durch die Zuhörer, faßte den Redner bey der Schulter, und ſagte: Hör er einmal, Freund! alles, was er da geſagt hat, iſt ſchnurſtracks wider unſre Geſetze. Wir verbieten Geſchwätz, wie er da, als eine ſo herrliche Sache, einſchärft, bey harter Strafe.

Und wider dieſes Verbot will er ſelbſt zu der Zeit, da die Landgemeine beyſammen iſt, unſre jungen Leute aufwiegeln? Was regt er ſich noch viel? Was gaukelt er von neuem? Meint er, daß ich dieſe Hand vergebens beym Ueberſetzen zur Fauſt geſchrieben habe? Indem hob, und ballte der Nachtwächter dieſe Fauſt; und wären die Zuhörer nicht dazwiſchen geſprungen; ſo hätt er ſie vermuthlich auch gebraucht. Laßt mich nur, rief er, laßt mich, ich habe mich eines Beſſern beſonnen. Hör er .. Freund, wollt er vermuthlich ſagen, weil aber de la Popepiere, der ſich jetzt ſicher glaubte, ihn etwas höhniſch anſah, ſo fiel es anders aus: hör er, Außenmenſch! ſagte der ehrliche Nachtwächter, ich habe einmal wo geleſen, wie es ſeine alten Vorfahren mit Leuten, wie er einer iſt, gehalten haben. Wenn ſich dazumal ſo ein Geſell vor dem Volke als einen Künſtler zeigen wollte, und das Kunſtſtück dem Volke nicht gefiel; ſo warfen ſie ihn mit geſammter Hand ins Waſſer, und das nicht etwa nur ihn abzukühlen, ſondern ihn zu erſäufen. Und das eben hab ich mir vorgenommen mit ihm, und zwar jetzt gleich, zu bewerkſtelligen! Das ſchlimmſte war, daß er es gethan hätte, wenn die Anzahl derer, die ihn abhielten, nicht zu groß geweſen wäre. De la Popepiere bekam völlig Zeit ſich zu entfernen; und ſein Gegner willigte endlich ein, ihn wenigſtens heute nicht zu erſäufen. Denn man konnte ihn ſchlechterdings nicht dahin bringen, ſeinen Vorſatz völlig fahren zu laſſen. Die Aldermänner ſchickten dem de la Popepiere einen Wegweiſer mit dem Bedeuten, daß er ſich dieſem zuverläßigen, und mit den kürzeſten Wegen wohl bekannten Manne ſogleich nach deſſen Ankunft anvertrauen möchte.

Endlich waren die Zünfte und das Volk verſammelt. Die Zunft der Gottesgelehrten kam zuletzt an. Etliche unruhige und eitle Männer hatten ſie ſo lange in ihrer Halle aufgehalten. Die Zunft ſchickte gleich nach ihrer Ankunft den Anwald zu den Aldermännern. Es iſt ſonderlich genug, ſagte er, daß wir es geweſen ſind, welche die Polemik zu einer Wiſſenſchaft erhoben haben; da wir es allein nicht hätten thun ſollen, wenn es auch alle übrigen Zünfte gethan hätten. Ich will mich jetzo dabey nicht aufhalten, daß es außer dem auch lächerlich war, die Behauptung ſeiner Meinung gegen Andre in eine Wiſſenſchaft zu verwandeln. Die Sache ſelbſt haben zwar die andern Zünfte auch, nur daß ſie ihnen nicht auch eine Wiſſenſchaft iſt; aber das rechtfertigt uns nicht. Denn uns lag es vorzüglich ob, keine Polemiker zu ſeyn. Ich wende mich hierdurch auf Befehl meiner Zunft an die Republik mit dem Anſuchen, die Polemik aus der Zahl der Wiſſenſchaften auszuſchließen. Ueberzeugt, daß man uns leicht willfahren werde, denn in ſo guten Zeiten leben wir, merke ich nur noch an, daß mein Anſuchen vornämlich um der Altfranken, und der wenigen kurzſichtigen ſtörriſchen Männer willen geſchieht, die wir noch immer unter uns haben, und die wir nicht nur dulden, ſondern mit großer Schonung dulden müſſen, weil wir ihnen Beyſpiele ſchuldig ſind. Während der Anrede des Anwalds hatten ſich ein Paar der Störriſchen auf die gemiſchte Zunft begeben, und dort durch ihre Vorſtellungen nicht wenige Kritiker in Bewegung gebracht. Man möchte, ſagten ſie, doch die Ehre der Polemik retten, ſie doch als Wiſſenſchaft beyzubehalten ſuchen! die theologiſche Polemik vor allen Dingen! aber freylich auch (in der Hitze, in welcher ſie waren, wußten ſie kaum recht, wie ſie ſich ausdrücken ſollten) die literariſche Polemik mit! die polemiſche Literatur mit! Nur mit? wurde ihnen geantwortet, unſre Polemik, unſre Pallas Minerva mit der Lanze, und der undurchdringlichen Aegide nur mit? In der Angſt gaben die Theologen dießmal nach, und riefen: Nein nicht mit! beyde zugleich! die beyden Schweſtern zugleich! So laſſet euch doch verſöhnen, wir ſagen's ja, wir wiederholen's ja: Die beyden Polemiken zugleich! Nun gut das! aber welche iſt die ältere Schweſter? Unſre denn doch wohl! erwiederten die Theologen. Eure Polemik? eure? Nein was zu weit geht, das geht zu weit! Dieſer Zwieſpalt wurde zuletzt zu einem ſolchen Zerfalle, daß man in vollem Zorne von einander ſchied. Mit der Stimmenſammlung war es bald vorbey. Die gemiſchte Zunft hätte beynah für die Beybehaltung der Polemik geſtimmt. Wären diejenigen Zünfter, welche den Zwiſt mit den Theologen gehabt hatten, von ihrem Grolle geblendet, und ohne zu wiſſen, was ſie thäten, nicht zu der guten Parthey übergetreten; ſo hätte die Beybehaltung auf dieſer Zunft die Oberhand bekommen. Nun war nur das Volk dafür. Einige hatten Neugier genug, unter dem Volke nach der Urſach zu fragen. Was man denn auch immer ſage, war die Antwort, ſo können und mögen wir nicht verbergen, daß wir die Schauſpiele über alles lieben!

Jetzo trat ein Aldermann hervor. Man kann ſich, ſagte er, darüber betrüben, aber es doch auch vergeſſen, daß einzelne Gelehrte den Großen ſo oft geſchmeichelt haben; allein daß die Republik die Heraldik, die kaum eine kleine Kenntniß iſt, zu einer Wiſſenſchaft gemacht, und ſie, als Wiſſenſchaft, nun ſchon ſo lange hat gelten laſſen, über dieſe größte unter allen Schmeicheleyen ſich nur zu betrüben, das wäre wenig; darüber aufgebracht zu werden, auch nicht viel: wenn es möglich ſeyn ſoll, das Geſchehne zu vergeſſen; ſo müſſen wir dieſe Wiſſenſchaft zu dem herunter ſetzen, was ſie iſt, zu einer geringen, und vor allen andern eingeſchränkten Kenntniß, ſie die Wappenkunde, oder mit einem andern gleich angemeßnen Namen nennen, und ſie dann, als eine ſolche Kenntniß, ſtudieren, oder auch, mit der verzeihlichſten Unwiſſenheit, ganz unbekannt darin bleiben. Wenn wir auch nur in geringſtem von dem, was die Gewohnheiten der Landtage erfodern, abweichen möchten; ſo würden wir jetzt die Stimmen gar nicht ſammeln laſſen. Denn es dünket uns, daß hier die bloße Vorſtellung der Sache, und die Einſtimmung Aller einerley ſind.

Der Herold war noch nicht wieder zurückgekommen; ſonſt würde er jetzo gleich zur Stimmenſammlung abgegangen ſeyn. Indem er erwartet wurde, kamen etliche Altfranken zu den Aldermännern herauf. (Andre waren unterdeß auf die Zünfte gegangen.) Die anfängliche Verwundrung der Altfranken wurde von den Aldermännern mit einer ſolchen Kälte beantwortet, daß jene bald zu Vorſtellungen kamen. Aber auch die Vorſtellungen hatten keinen andern Erfolg, als daß die Aldermänner mit eben der Kälte, und aus Gründen, denen es weder an Kürze, noch an Güte fehlte, zuletzt anriethen: So möchten ſie denn unter ſich die Heraldik eine Wiſſenſchaft bleiben laſſen, und ſie mit allen dem Fleiße, deſſen ſie nur immer fähig wären, und, wenn ſie auch das für gut fänden, nur in den glücklichen Stunden des Genies ſtudieren! Der Herold war indeß zurück gekommen. Die meiſten Zünfte winkten ihm ihre Stimmen zu; die übrigen ließen ſie dem Gebrauche gemäß, von den Anwalden ſammeln, und ſie dann dem Herolde bekannt machen. Daß dieſe Zünfte nicht ſo ſchonend, als die andern waren, kam daher, weil die Altfranken dort ihre Meinungen zu lebhaft vorgetragen hatten. Wenn der Herold alle Stimmen anzukündigen hat, ſo ruft er die Namen der Zünfte nicht aus, ſondern er tritt nur ein wenig auf ſeinem Platze vor, und giebt die Trompete weg. Und auf dieſe Weiſe erfuhr man auch jetzo, daß die Sache durch alle Stimmen wäre entſchieden worden.

Wir hätten beynah aus der Acht gelaſſen zu erwähnen, daß dieſesmal die Stimmenſammlung durch einen ſchnellen Lerm, doch nur auf kurze Zeit, unterbrochen wurde. Wir würden dieſer Sache auch gar nicht gedenken, wenn ſie nicht einen ſo beſondern Ausgang genommen hätte. Der Kritiker mit den hundert tauſend Stimmen war noch unvermuthet aufgefunden worden. Da ihn nun die Nachtwächter, mit keiner geringen Freude an dem Hergange, herbey blieſen; ſo kann man ſich den Lerm, der dadurch entſtand, leicht vorſtellen. Die Aldermänner konnten jetzt nicht umhin, den Kritiker vor ſich bringen zu laſſen. Ekhard bekam den Auftrag, des Dinges halben Verfügung zu treffen. Dieſe traf er dadurch, daß er ein Fünfergericht niederſetzte. Die Beſtätigung, oder Aufhebung des Urtheils behielt er ſich daber vor. Das Gericht beſtand aus zwey Nachtwächtern, einem ihrer Aufwärter, dem Rümpfer, und dem Schreyer. Nachdem dieſe Richter drey Tage allzeit bis in die ſpäte Nacht in der Sache zu Werke gegangen waren, ſo hatten ſie (die Nachtwächter waren zuletzt auch mitleidig geworden) auf den Vorſchlag des Schreyers, der auch allein der Ausführer deſſelben ſeyn konnte, es ſo eingefädelt: Der ſämmtliche Pöbel, der dabey bekanntlich nichts wagte, ſollte die hundert tauſend Stimmen auf ſich nehmen. An den Pöbel könnten ſich ja dann nur die Aldermänner des vielſtimmigen Kritikers wegen halten. Aber die Stimmen müſſen denn doch, ſagte der Schreyer, unter die Mitglieder des großen Volkes vertheilt, und es muß ausgemacht werden, wie viele jeder auf ſich nehmen ſolle. Dieß wurde von den Mitgliedern des Fünfergerichts ſogleich genehmigt. Zum Unglücke, (wie es ſcheinen könnte,) verzählte man ſich bey der Vertheilung etwa um hundert und funfzig Stimmen, ſo daß der mehr erwähnte Kritiker wenigſtens auf ſo viele Jahre hätte müſſen verwieſen werden. Kaum war das Gericht mit der Vertheilung fertig, ſo lief es in aller Eile zu Ekharden, und überreichte das Urtheil. Dieſer ſchien die Papiere genau anzuſehn, und auch zuzuhören, als ihm der ganze Verlauf ſehr umſtändlich vorgetragen wurde; aber gleichwohl hörte und ſahe er nur ſehr wenig davon, und unter andern die Verzählung nicht, die mit den hundert und funfzig Stimmen vorgegangen war, ſo daß der Angeklagte ohne alle Strafe los kam, und nun von neuem nach Herzens Luſt ausrufen konnte.

Die Landgemeine wollte eben aus einander gehen, als von der Seite des Tannenwäldchens, wo der Pöbel ſehr weit über das Volk hinaus ſtand, viele ganz außer Athem herzugelaufen kamen, und ſchrien, daß ſich hinter den Tannen auf Einmal ein ſehr dicker Staub erhoben hätte. Es kamen immer mehr, und berichteten, daß der Staub zunähme. Die Aldermänner ſchickten gleich zwey Anwalde ab. Als dieſe zurück kehrten, ſo winkten ſie dem Herolde, ihnen entgegen zu kommen. Der Herold machte, auf erhaltnen Befehl, folgendes bekannt:

Höret, und beruhiget euch! Die meiſten der eingegangnen Scholiaſtenzunft einerſeits, und gar viele derjenigen Ausrufer, die neulich den Hohnlacher in der Nähe haben beäugen müſſen, andrerſeits, ſind die letzt verlaufne Nacht in ein Bündniß, und in eine Verbrüderung mit einander getreten, und haben in angezeigter Nacht, als wahre Meutmacher, unter ſich verabredet, zu einer ausländiſchen Gelehrtenrepublik überzugehn, und allda, ſofort nach beyderſeitiger Ankunft, gar manches einzufädeln, und anzuzetteln, wie denn auch hierauf, mit Hülf und Beytritt der ausländiſchen Republik, recht keckhafte und große Feindſeligkeiten wider uns deutſche Gelehrte vorzunehmen, und zu verüben. Nun haben ſie aber mit und unter einander ganz nicht einig werden können: Ob ſie nach Holland, oder nach England ziehn ſollten? wobey denn die Scholiaſten immer geſchrien haben: Nach Holland! Denn dort darf Athen doch noch blühn! Dort zünden keine neue Nerone Rom zum zweytenmal an! Und die Ausrufer haben geſchrien: Nach England! Denn dort wird doch noch freyes Kunſtgericht gehegt! Dort dürfen die Gelehrten doch noch mit ſo vielen Stimmen Ausſprüche thun, als ihnen zu haben beliebt! und das hat denn lange Zeit ſo fortgewährt. Da ſind ſie zuletzt ſo erbittert auf einander werden, daß ſie (Saure Pflicht, die einem Herolde obliegt, ſo was anzeigen zu müſſen!) daß ſie ſich theils in die Haare, und theils an die Ohren, oder auch zugleich einerwärts, und anderwärts hingerathen ſind.

Die Nachricht wurde mit Lachen angehört, und die wenigen, welche ernſthaft werden, und die Meutmacher, des Einfädelns und Anzettelns wegen, auf der Stelle Landes verweiſen wollten, konnten damit nicht durchdringen. Gleichwohl haben die Meutmacher ihre Zeit bis zu ihrem Abzuge, wegen der ihnen bevorſtehenden Verweiſung, in großen Schrecken zugebracht. Man kann dieſe ihre unnöthige Furcht nicht wohl anders als daraus erklären, daß Leute ſolcher Art die Sachen immer nur halb zu hören, und halb zu wiſſen pflegen.

Der Abend.

Zur Poetik.

Von der Handlung, der Leidenſchaft, und der Darſtellung. Je angenehmer Unterredungen von den Wiſſenſchaften durch Lebhaftigkeit und Schnelligkeit, ja ſelbſt durch Unordnung werden, deſto ſchwerer iſt es, wenn man ſie hernach wieder überdenkt, dasjenige genau zu ſagen, was darin als feſtgeſetzt angenommen iſt. Gleichwol getrauen wir uns das Hauptſächlichſte von dem aufzuſchreiben, worüber man heute in der Ulmengeſellſchaft überein zu kommen ſchien.

Ein Gedicht ohne Handlung und Leidenſchaft iſt Leib ohne Seele. Handlung beſteht in der Anwendung der Willenskraft zu Erreichung eines Zwecks. Es iſt ein falſcher Begriff, den man ſich von ihr macht, wenn man ſie vornämlich in der äußerlichen That ſetzt. Die Handlung fängt mit dem gefaßten Entſchluß an, und geht (wenn ſie nicht gehindert wird) in verſchiedenen Graden und Wendungen bis zu dem erreichten Zwecke fort. Mit der Leidenſchaft iſt wenigſtens beginnende Handlung verbunden. Einige Handlungen geſchehen ohne Leidenſchaft; aber die, welche der Wahl des Dichters würdig ſeyn ſollen, müſſen mit Leidenſchaft geſchehen. Man ſieht, wie beyde Hand in Hand mit einander fortgehn. In dieſem Gedicht iſt viel Handlung! rufen die Theoriſten bisweilen aus; und doch enthält es nur Begebenheiten.

Zwiſchen der epiſchen, und der dramatiſchen Handlung iſt kein weſentlicher Unterſchied. Die letzte wird nur dadurch eingeſchränkt, daß ſie vorſtellbar ſeyn muß.

Dem lyriſchen Gedichte, ob es gleich die Handlung nicht ausſchließt, iſt Leidenſchaft zureichend. Aber es iſt, in ſo fern es dieſe allein hat, dennoch nicht ganz ohne Handlung. Denn mit der Leidenſchaft iſt ja wenigſtens beginnende Handlung verbunden.

Die Erdichtung iſt keine weſentliche Eigenſchaft eines Gedichts. Denn der Dichter kann wirklich geſchehene Handlung, und ſie unvermiſcht mit erdichteter, er kann ſeine eignen Empfindungen zu ſeinen Gegenſtänden wählen. Unterdeß, da unter jenen Handlungen ſo wenige für ihn brauchbar ſind, ſo gehört die Erdichtung beynah zu den weſentlichen Eigenſchaften eines Gedichts.

Wenn ein Gedicht Handlung und Leidenſchaft nicht darſtellt, das heißt, wenn es ihnen nicht alle die Lebendigkeit giebt, deren ſie, nach ihrer verſchiednen Beſchaffenheit fähig ſind; ſo fehlt ihm eine Eigenſchaft, die zwar bisher von den Theoriſten nur im Vorhergehn iſt bemerkt worden, die aber etwas ſo Weſentliches iſt, daß man ein Gedicht ohne Darſtellung, mit Recht, als etwas ſeiner Art nicht angehöriges, anſehn kann. Es iſt ein Tänzer, der geht. Vielleicht giebt es nur zwey Grade der Darſtellung; und der geglaubte dritte gehört ſchon zur Beſchreibung.

Lebloſe Dinge ſind nur dann der Darſtellung fähig, wenn ſie in Bewegung, oder als in Bewegung gezeigt werden. Doch kann die Darſtellung der lebloſen Dinge nie den erſten Grad erreichen. Sie bringt es nicht bis zur Täuſchung. Wenn die lebloſen Dinge nicht in Bewegung, oder als in Bewegung, gezeigt werden; ſo iſt das, was alsdann von ihnen geſagt wird, bloß Beſchreibung. Und durch dieſe darf der Dichter den Leſer nur ſelten ausruhen laſſen.

Die Malerey zeigt ihre Gegenſtände auf Einmal! die Dichtkunſt zeigt ſie in einer gewiſſen Zeit. Die ſchnelle Vorſtellung giebt jener ſo wenig einen Vorzug, daß dieſe vielmehr eben dadurch einen bekommt, daß man ihre Gegenſtände nur nach und nach entdeckt. Dort war der Eindruck zu ſchleunig entſtanden, um genug zu wirken. Man nehme ein Stück eines Dichters, ein kleines Ganzes, ſo viel als etwa ein Gemälde in ſich faſſet. Hier entſteht erſt die Begierde zu entdecken eben dadurch, daß nicht Alles gleich ganz da iſt. Mit dieſer Begierde iſt die Erwartung deß, was man entdecken werde (Ich ſetze voraus, daß man höre, und nicht ſelbſt leſe, wenigſtens nicht ſo, daß das Auge Sprünge voraus mache) ſehr genau verbunden, ein doppelter Reiz, den das Gemälde nicht geben kann. Wenn nun, wie bey dieſer Vergleichung angenommen werden muß, die Arbeit des Dichters in ihrer Art ſo ſchön iſt, als die des Malers in ihrer; ſo hat der Dichter ſo zu ſagen zwey Kräfte mehr, es bey uns dahin zu bringen, wohin er es bringen will, nämlich, die Darſtellung bis zur Täuſchung lebhaft zu machen. Wer hat jemals bey einem Gemälde geweint?

Unſre Sprache iſt einer Wortfolge fähig, welche die Erwartung ſehr reitzen, und einer Kürze, durch die der Dichter machen kann, daß die genug gereitzte Erwartung nun auch früh genug zu ihrem Ziele komme. Durch Sprachkürze werden die wenigſten Worte zu einem gewiſſen Inhalte verſtanden, dieſer mag dann einfache, oder zuſammengeſetzte Gedanken in ſich begreifen.

Auch in der Muſik entdeckt man nach und nach. Wenn ſie ohne Worte reden will; ſo iſt ihr Ausdruck ſehr unvollkommen, und das nicht allein deswegen, weil er allgemein iſt, und keine einzelne Gegenſtände bezeichnet, ſondern auch, weil er noch dazu nur wenig Allgemeinheiten hat.

Die Muſik, welche Worte ausdrückt, oder die eigentliche Muſik iſt Declamation. Denn hört ſie etwa dadurch auf dieſes zu ſeyn, weil ſie die ſchönſte Declamation iſt, die man ſich denken kann! Sie hat eben ſo Unrecht, wenn ſie ſich über das Gedicht, das ſie declamirt, erhebt, als wenn ſie unter demſelben iſt. Denn dieſes Gedicht und kein anderes, *völlig angemeſſen* auszudrücken, davon war ja hier die Rede; und ganz und gar nicht davon, überhaupt zu zeigen, wie gut man declamiren könne.

Aber ſo wäre ja die Muſik unter der Dichtkunſt! Haben ſich denn die Grazien jemals geſchämt, der Venus den Gürtel anzulegen?

Vorſchlag zu einer Poetik, deren Regeln ſich auf die Erfahrung gründen. Wir werden die Natur unſrer Seele nie ſo tief ergründen, um mit Gewißheit ſagen zu können, dieſe oder jene poetiſche Schönheit muß dieſe oder eine andre Wirkung (Wirkung wird hier in ihrem ganzen Umfange, und mit allen ihren Beſtimmungen genommen) *nothwendig* hervorbringen. Gleichwohl ſind die meiſten Regeln in faſt allen Theorien der Dichtkunſt ſo beſchaffen, daß ſie, ohne Vorausſetzung jener nothwendigen Wirkung unerweislich bleiben. Ich halte mich nicht dabey auf, was dieſes Gemiſch unerwieſener, theils falſcher, und theils zufällig, und wie im Blinden ertappter halbwahrer Regeln auf Dichter und Leſer für ſchlimme Einflüſſe gehabt habe. Meine Frage iſt nur: Was muß der Theoriſt thun, der wahre Regeln feſtſetzen will?

Ich denke, er muß zwey Sachen beynah zu gleicher Zeit thun, die erſte: Er bemerkt die Eindrücke, welche Gedichte von allen Arten auf ihn, und auf andre machen, das heißt: er erfährt, und ſammelt die Erfahrung Andrer; die zweite: Er ſondert die Beſchaffenheiten der verſchiednen Gedichte mit genauen Beſtimmungen von einander ab, oder er zergliedert das in Dichtarten, was Wirkung hervorgebracht hat. (Anzeige ſchwächerer oder ſtärkerer Wirkung würde dabey nicht überflüſſig ſeyn.) Wie ſehr man ſich hier irren könne, beweiſt unter andern, daß man die poetiſchen Briefe zu einer Dichtart hat machen wollen. Wenn nun ſelbſt das Lehrgedicht kein eigentliches Gedicht wäre, und alſo auch keine Dichtart ausmachen könnte? (Hiermit wird nicht geſagt, daß ein Lehrdichter nicht viel poetiſchen Geiſt haben, und theils zeigen könne.)

Bey der anzuſtellenden Erfahrung möchten drey Claſſen Zuhörer wohl genug ſeyn. Es giebt eine gewiſſe unterſte, mit der keine Erfahrung zu machen iſt. Man iſt nicht ſicher, völlig richtige Erfahrungen zu machen, wenn man den Dichter nur zum Leſen hingiebt, und ſich hierauf die Eindrücke ſagen läßt. Man muß ihn vorleſen, und die Eindrucke ſehn. Man würde dann auf ſeinem Wege unter andern auch dahin kommen, daß man ſagen müßte: Dieſe oder jene poetiſche Schönheit macht auf alle drey Claſſen gewiſſe Wirkungen, eine andre nur auf zwey, wieder eine andre nur auf eine.

Die Werke der Alten haben die Erfahrungen von Jahrhunderten für ſich; aber bey der Unterſuchung müßte man doch das, was wirkliche Erfahrung desjenigen, der von dieſen Werken ſpricht, und was nur Nachgeſagtes iſt, genau von einander abſondern; und dann auch hier alles weglaſſen, was, nur unter der Vorausſetzung einer nothwendigen Wirkung, als gegründet kann angenommen werden.

Da beſonders, wo es der Dichter ſo recht warm aus der Natur ſchiene herausgenommen zu haben, müßte man ihm in der Natur ſelbſt nacherfahren. Träfe man hier die Eindrücke wieder an, die man vorher durch ihn bekommen hätte; ſo könnte man ſich von dieſen Punkten des Feſtzuſetzenden deſto gewiſſer überzeugen.

Ich möchte wohl eine Poetik leſen, welche dieſen Plan, die Wagſchale beſtändig in der Hand, ausgeführt hätte, nicht eben wenn ich Dichter wäre; denn alsdann hoffte ich doch noch mehr zu wiſſen, als ſelbſt der Theoriſt, der dieſe Poetik geſchrieben hätte.

Siebenter Morgen.

Die Zünfte der Aſtronomen und der Dichter thun den Aldermännern den Vorſchlag, ein Geſetz zur Steurung der Freygeiſterey zu geben. Der Rathfrager widerſetzt ſich dieſem Vorſchlage. Die Aldermänner verlangen Bedenkzeit. Sie laſſen Leibnizens neues Denkmal errichten. Unvermutheter Vorzugsſtreit zwiſchen den ſüdlichen und den nördlichen Deutſchen.

Die Zünfte der Dichter und der Aſtronomen hatten ſich ſeit einiger Zeit oft mit einander berathſchlagt. Heute wurde die Urſache ihrer Berathſchlagungen bekannt. Die beyden Anwalde kamen nebſt etlichen Aelteſten zu den Aldermännern herauf. Ihr Vortrag war dieſer:

Ihr wißt es, wie ſehr ſich die Freygeiſterey in England, und Frankreich, um nur dieſe Länder zu nennen, ausgebreitet, wie ſie dort mit der ſchnellen Anſteckung, mit den andern Eigenſchaften der Peſt, gewüthet habe, und fortwüthe; und ihr wißt es gewiß auch, daß ſie nun ſchon ſeit nicht kurzer Zeit auch in unſer Vaterland eindringe. Die Urſachen, warum ſich der ernſthafte, tiefdenkende, und ſtandhafte Deutſche auch mit fortreißen laſſe? Eine davon iſt gewiß die Nachahmungsſucht. Doch die Urſachen und die Beſchaffenheit des Uebels bey Seite; dürfen wir Gelehrten es den Fürſten überlaſſen ihm zu ſteuern? Sie ſcheinen es nicht zu wollen; aber wollten ſie es auch: können ſie es denn? Etwa bisweilen einmal die Schrift eines Freygeiſtes verbrennen laſſen? Wozu hilft dieſes anders, als eine ſolche Schrift bekannter zu machen? Wenn es alſo den Gelehrten obliegt es zu thun; ſo iſt die große Frage: wie ſie es thun ſollen? Daß wir uns mit derſelben an euch wenden, Aldermänner, kann euch ein Beweis ſeyn, daß wir euch verehren, ob wir gleich manchmal in dieſer oder jener Sache mit euch nicht überein kommen. Habt ihr ein Geſetz darüber vorzuſchlagen; ſo denken wir, daß es, und ſollt es auch die Grundſäulen der Republik erſchüttern, durchgehn werde. Ihr ſeht, daß wir es bey der Sache wie Männer meinen. Wenn man von der Einrichtung, daß die unter uns, welche ſich auf irgend eine Art hervorthun, Zünfter ſind, auch nur in Beziehung auf einige, abweichet; ſo werden die Grundſäulen der Republik erſchüttert; ſehet ihr aber dieſe Abweichung als zum Zwecke führend an; ſo willigen wir gleichwohl gern ein, daß ihr die, welche die Freygeiſterey öffentlich, und nicht zweydeutig ausbreiten, für unzünftig erklärt. Wir haben die Unzweydeutigkeit, wiewohl nicht ohne einige Zweifel, zu einer der Bedingungen gemacht, weil man auf der einen Seite Niemanden, deſſen Worte auch noch einer beſſern Auslegung fähig ſind, nach denſelben, in ſo fern ſie ihm zum Nachtheile gereichen, verurtheilen darf: auf der andern Seite aber dieſe beſſere Auslegung, was die Freygeiſter anlangt, gewöhnlich ſehr gezwungen iſt. Hierzu kommt nun oft noch, daß ihre nur nicht alles ſagenden Worte, eben dadurch, daß ſie nicht alles ſagen, einen Stachel des Reizes bey dem Leſer zurücklaſſen, der noch ſchlimmere Wirkungen hervorbringt, als eine völlig deutliche Erklärung haben würde.

Der Rathfrager war, ſo bald er von der Unzünftigkeit gehört hatte, heraufgekommen. Vermuthlich ſollen ſie alſo wohl, ſagte er, künftig unter uns ſeyn? Als wenn wir nicht ohne ſie ſchon Freygeiſter genug hätten! Verſtoßet ihr ſie nicht unter den Pöbel; ſo verſprech ich euch, daß das Volk mit allen Stimmen wider euch ſeyn wird.

Unter den Pöbel, antwortete der Anwald der Aſtronomen, ſollen ſie nicht kommen. Und auch die Freygeiſter, die ihr ſchon jetzt habt, ſollen das nicht. Denn ich vermuthe, daß ihr dieſe Forderung thun werdet, weil ihr einmal durch ſolche neue Ankömmlinge nicht zahlreicher werden wollt. Eure jetzigen Freygeiſter ſind zu unſchädlich, als daß es nöthig wäre, gegen ſie irgend etwas zu thun. Was diejenigen, die jetzt noch Zünfter ſind, anbetrifft, ſo werd ich meine Urſachen, warum ich ſie nicht unter dem Pöbel haben will, ſchon anzeigen, wenn die Sache bey der Republik in Bewegung ſeyn wird. Alſo ſollen wir es ſeyn, rief der Rathfrager, unter denen es von Freygeiſtern wimmelt? Die Zünfte meinen es doch recht gut mit dem Volke. Ich wiederhol euch mein Verſprechen; und verſchiedne Zünfte werden uns, aus gewiſſen recht guten Urſachen, ſchon beytreten. Er ging weg. Nach einigem Stillſchweigen ſagte der wortführende Aldermann: Es iſt unſers ganzen Dankes werth, daß ihr uns in dieſer ſehr ernſthaften und ſehr wichtigen Sache zur Geſetzgebung aufgefodert habt; allein wir brauchen es euch kaum zu ſagen, daß wir, uns darüber zu berathſchlagen und zu entſchließen, Zeit haben müſſen. Ich meine, daß verſchiedne Tage vergehn werden, eh wir uns dieſer Sache halben an die Zünfte und an das Volk wenden. Ich ſehe einen ſolchen beſondern Ernſt, der eines theils, mich deucht, größtentheils Traurigkeit iſt, überall ausgebreitet, daß ich für rathſam halte, heute weiter keine Geſchäfte mehr vorzunehmen. Wir wollen uns durch einen Gegenſtand zerſtreuen, mit deſſen Wahl man, wie ich hoffe, zufrieden ſeyn wird. Leibnizens neues Denkmal iſt fertig geworden, und auch ſchon nach der Stelle gebracht, wo es ſtehn ſoll. Es fehlt nichts, als daß wir es errichten laſſen. Indem ſtanden die Aldermänner, und mit ihnen beynah zugleich auch die Zünfte auf. Der Herold mußte ausrufen, daß ſich der Pöbel bey der Errichtung des Denkmals nicht zu ſehr zudrängen ſollte. Dieſes wurde nicht weit von den Ulmen, unter mehr als Einem recht herzlichen Zurufe der Freude und des Stolzes, errichtet. Es währte lange, eh man durchkommen, und die Aufſchrift in Ruhe leſen konnte.

„Steh ſtill, Unterſucher, Deutſcher, oder Britte. Leibniz hat die Furche geführt, und die Saat geſtreut, wo es Newton, und wie er es gethan hat. Allein er hat, mit gleicher Furch und Saat, auch da angebaut, wo Newton nicht hinkommen iſt. Du weigerſt dich umſonſt, Britte, ihn den Vortrefflicheren zu nennen. Denn Europa nennt ihn ſo.“

Es war noch nicht Mittag, als einige Aelteſte des Volkes daſſelbe auf ſeinem Platze unvermerkt verſammelten, viel von dem ſprachen, was die beyden Zünfte vor kurzem vorgetragen hatten, und dann den Ergießungen zuhörten, in welche Viele über das Vorgetragne ausbrachen. Die wahre Abſicht der Zuſammenberufung wurde unter der ſcheinbaren, etwas über die wichtige Sache zu beſchließen, verborgen. Die ungeſtüme Berathſchlagung hatte nicht lange gewährt, als der Rathfrager mit den übrigen Aelteſten in die Verſammlung kam. Bald darauf entſtand unter den Aelteſten ein Streit, der ſich mit eben der Schnelligkeit ausbreitete, als er entſtanden war. Man wollte entſcheiden, entſchied es aber deſto weniger, je länger man fortfuhr: Ob die nördlichen Deutſchen, und zwar in wichtigen Dingen, Vorzüge vor den ſüdlichen hätten?

Kaum hatten ſich nun auch Zünfter genähert, und herausgebracht, wovon die Rede wäre, als man ſchon faſt überall anfing ſich Norde oder Süde zu nennen. Die meiſten, die ſich ſo, oder ſo nannten, waren es wirklich; aber verſchiedne nahmen nur durch die Benennung Parthey. Niemanden fiel auch nur von fern der Gedanke ein, daß die Entſtehung dieſes Streites, und dasjenige, was bey den Aldermännern vorgeweſen war, Beziehung auf einander hätte; und ſo war es doch, wie man in der Folge ſehen wird. Die Verſammlung trennte ſich; und man traf keine Norden und Süden bey einander an, ausgenommen da, wo ſie von neuem, und immer heftiger ſtritten. Es war noch nicht Abend, da auch ſchon hier und da unter den Zünftern die beyden Namen gehört wurden. Den Abend über nahm es ſelbſt unter den Zünftern merklich zu. Verſchiedne Aldermänner gingen nach den Ulmen, und nach der Laube; fanden aber da Niemanden: deſto zahlreicher waren die Zuſammenkünfte im Thale. Dort ſahen ſie den ganzen Umfang des ſo ſchnell entſtandnen, und ſo ſchnell wachſenden Zwieſpalts; und ſie, die nichts irre zu machen, und zu erſchüttern pflegt, wurden es doch jetzt durch die Vorſtellungen: Ob ſich Morgen die Republik auch verſammeln würde? und wenn ſie ſich verſammelte, was dann vorgehn könnte? und ob es zuletzt nicht mit der Sache gar ſo weit kommen würde, daß ſich der Landtag trennte? Sie waren deſto unruhiger, weil ſie noch keinen Entſchluß ihres Betragens halben gefaßt hatten.

Achter Morgen.

Als man eben anfangen will den Streit über die Süden und die Norden vor der verſammelten Landgemeine zu führen, wird er durch Entdeckung des Urhebers, und ſeiner Abſichten beygelegt. Die Aldermänner trauen gleichwohl der Beylegung noch nicht völlig, und laſſen daher nur Nebendinge unterſuchen.

Die Aldermänner kamen mit dem Entſchluſſe in die Verſammlung, zu erwarten, ob ſich eine der Zünfte über den Zwieſpalt äußern würde, und ſich dann erſt, nach Maßgabe der Aeußerung, darauf einzulaſſen; aber auch, wenn ein ſolcher erſter Schritt nicht geſchähe, alles, was in ihrer Gewalt wäre, anzuwenden, um die Einigkeit wieder herzuſtellen. Die Sache hatte, wie man ſie auch anſah, beſonders Eine große Schwierigkeit für die Aldermänner. Sie mußten Parthey nehmen. Nahmen ſie keine; ſo war ihre Verurtheilung, als ſolcher, die ſich der Republik in Zeiten der Unruh entzögen, gewiß: und nahmen ſie Parthey, ſo thaten ſie im Grunde nichts weiter, als daß ſie das Feuer eines ſo ernſthaften

Zwiſtes nur noch mehr entflammten. Einige von ihnen waren aus zwey Urſachen noch nicht auf dem Verſammlungsplatze. Die Zünfte, meinten ſie, würden den Anfang machen, wenn ſie ſähen, daß die Aldermänner noch nicht alle bey einander wären; und die Zurückgebliebnen hatten außerdem die Abſicht, dem Rathfrager, mit dem ſie ſich unterredeten, in einer Sache näher auf die Spur zu kommen, die, wenn ſie völlig entdeckt würde, der Republik die vorige Ruhe auf Einmal wiedergeben könnte. Nach einiger Stille, während welcher man die Aldermänner keine Kälte, die ſie nicht hatten, annehmen, ſondern ſie vielmehr voll lebhaften und beynah unruhigen Nachdenkens ſahe, trat der Anwald der Dichter auf dem Platze der Zunft hervor, und erklärte mit wenigen Worten: Daß die Zunft der Dichter keine Parthey in dem Streite über die Vorzüge der Süden oder der Norden nähme. Erklärungen, von denen man nicht weichen will, werden auf dieſe Art gegeben. Denn wenn die Anwalde zu den Aldermännern hinaufgehn, ſo zeigen ſie dadurch, daß ſie die Abrathung derſelben wenigſtens nicht geradezu verwerfen wollen. Der Anwald der Mathematiker trat gleich hernach auf dem Zunftplatze hervor, und beſchuldigte die Dichter ohne allen Umſchweif des Stolzes. Die Norden auf dieſer Zunft, ſagte er, glauben der höheren Stufe ſo gewiß zu ſeyn, daß ſie es wenig kümmert, wie wir andern den Streit entſcheiden werden. Ohne dieſen erſten Stolz würden ſie den zweyten nicht haben, den nämlich, daß ſie ſich es herausnehmen, ruhen zu wollen, wenn die ganze Republik in Bewegung iſt, und das durch eine Sache veranlaſſet, die nicht etwa nur uns allein, ſondern die ganze Nation angeht. Aber vergeltet's den Dichtern, Aldermänner, Zünfte und Volk, weil ihr bey der ernſthaften Sache gewiß nicht zu ruhen gedenkt. Die Dichter können, ich weiß es, für ihr Betragen anführen, daß in dieſer Sache die Mehrheit der Stimmen nichts entſcheide, und daß es alſo beſſer ſey, ſie nicht zu ſammeln; denn, geſammelt, würden ſie der entſtandnen Zwietracht nur neue Nahrung geben. Aber haben ſie denn deßwegen in Allem recht, weil ſie in Einem Punkte recht haben? Nur darin haben ſie's, daß die Mehrheit hier nichts entſcheide; allein folgt denn daraus, daß es gleichgültig ſey, zu erfahren, wohin ſich dieſe Mehrheit lenken werde? Ihr könnt euch alſo ja nur von hier weg, in eure Halle, in die Laube, oder wo ihr ſonſt hin wollt, begeben. Denn weßwegen wolltet ihr hier ſeyn, und zuhören, wenn nun die großen Namen der Ottone, der Heinriche, der Hermanne, der Luther, und der Leibnize erſchallen, und auf der andern Seite . .

Der Anwald wurde hier durch ein Geräuſch, das eben ſo ſchnell zunahm, als es entſtanden war, gehindert fortzureden. Dieſe Bewegung ward durch die zurückgebliebnen Aldermänner veranlaßt. Sie redeten den Rathfrager auf Einmal ſehr lebhaft, und beynah mit Zorn an, und riefen, indem ſie es thaten, zugleich einigen aus dem Volke. Dieſe eilten herbey; und es ſchien, als wenn ſie dasjenige bezeugten, was die Aldermänner dem Rathfrager vorwarfen. Dieſer hatte wenig oder nichts zu antworten, und wurde, ſo ungern er auch wollte, nebſt den Zeugen, auf den Verſammlungsplatz der Aldermänner geführt. Das Verhör war bald zu Ende. Denn der Rathfrager hatte, vor großer Freude, daß ihm ſein Anſchlag ſo gut gelungen wäre, zu viele zu Vertrauten gemacht. Der Herold rief gleich nach geendigtem Verhöre folgendes aus: Der Rathfrager hätte aus Unmuth darüber, daß die für unzünftig zu erklärenden Freygeiſter unter das Volk kommen ſollten, den Anſchlag gefaßt, die Republik zu verwirren, alles in der Abſicht, damit man ſich mit Wiederherſtellung der Ruhe ſo ſehr beſchäftigen müßte, daß man keine Zeit übrig behielte, der Freygeiſter halben etwas auszumachen; und damit man, wenn es etwa doch noch zu dieſer Unterſuchung käme, ſo entzweyt wäre, daß die vorgeſchlagne Unzünftigkeit wenigſtens in großer Gefahr ſtünde, nicht durchzugehn. Aber weil er bey Sachen, die er recht ernſthaft wollte, die Würfel nicht gern auf dem Tiſche liegen ſähe; ſo hätte er für die Verwirrung der Republik ſo gut geſorgt, daß er nicht ohne Hoffnung wäre, der Landtag könnte darüber wohl gar aus einander gehn. Denn der Rathfrager iſt es, endigte der Herold, der dieß Feuer, das der Süden und der Norden wegen, unter uns ſo ſchnell und ſo ſehr Ueberhand genommen, angelegt hat.

Der Verdruß über die Kühnheit des Mannes, daß er ſich unterfangen hatte, einen ſolchen Anſchlag zu faſſen, und noch mehr darüber, daß dieſer Anſchlag ihm ſo gut gelungen war, wirkte ſo ſtark, daß man nicht einmal bey dem Volke anfragte, ob es ſeinen ihm ſo getreuen Rathfrager abſetzen wollte, ſondern ihn für abgeſetzt erklärte, und ihn gleich darauf, nebſt etlichen ſeiner ſchlimmſten Mithelfer, Landes verwies. Die große Einigkeit der Zünfte bey Abthuung dieſer Sache zeigte genug, daß ſie einen Zwiſt, der einen ſolchen Urſprung gehabt hatte, nicht lange mehr fortſetzen würden. Da es aber indeß doch nicht unmöglich war, daß etwa hier und da noch ein Fünkchen unter der Aſche verborgen läge; ſo wollten die Aldermänner heute kein Geſchäft vornehmen, das zu ernſthafteren Unterſuchungen und dabey leicht entſtehendem Streite veranlaſſen könnte. Glücklicherweiſe für ſie war die letzte Nacht ein nicht kleiner Lerm geweſen; und gleichwohl hatten die Nachtwächter ihre Obliegenheit ſo ſchlecht beobachtet, daß man auch nicht Ein Horn gehört hatte. Die Aldermänner trugen es daher dem Anwalde der Drittler, und zwey Aelteſten dieſer Zunft auf, die

Nachtwächter zu vernehmen. Wir können nicht in Abrede ſeyn, daß es uns ſehr kränken würde, wenn man deßwegen Mißtrauen in unſre hiſtoriſche Wahrhaftigkeit ſetzen wollte, weil wir der allerdings etwas wunderbaren Ereigniſſe, (welche wir gleich erzählen wollen) die Geſpenſter und den Mäuſeberg betreffend erwähnen. Mit gleichem Unrechte würde man ſo gar gegen die Glaubwürdigkeit der Xenophone, der Cäſare, und der Dione Zweifel vorbringen können, weil (wir führen nur ſie, und aus jedem nur Ein Beyſpiel an) der erſte durch einen Traum zu der Führung der Zehntauſend ermuntert wurde; der zweyte von Thieren des Harzes, die Beine ohne Gelenke hatten, Nachricht gab, und der dritte erzählte, eine Bildſäule der Siegesgöttin hätte ihr Geſicht zu der Zeit von Rom weggewandt, als Varus und die Legionen in Teutoburgs Thäler gekommen wären. Wir hoffen durch dieſe wenigen Beyſpiele (wie viele könnten wir nicht noch anführen) allen Verdacht des Fabelhaften, das wir ſo ſehr haſſen, von uns abgelehnt zu haben. Sie und andre, lautete die Vertheidigung der Nachtwächter, hätten dieſe Nacht nicht wenig Geſpenſter verdorbner Schriften geſehn, aber ſie durchaus nicht zum Weichen bringen können: Bergmännchen mit langen weißen Bärten, und die gleichwohl doch ſehr poſſenhaft herumgeſprungen wären; dieſe hätten Voltairens fliegende Blätter eben verlaſſen gehabt; Kobolde aus politiſchen Schreibereyen; dieſe wären über's Meer gekommen; Irwiſche, theils kurze feiſte Dinger aus deutſchen wollüſtigen Versbüchern, theils lange hagre Geſtalten aus einheimiſchen Schönwiſſenſchaftstheorien, und ſonſt noch allerhand inländiſchen und ausländiſchen Spuk in Geſtlat der kleinen chineſiſchen Wackelköpfe. Bey der Unterſuchung fand ſich's, daß die Nachtwächter die Worte der Bannung vor Schrecken nicht herſagen können, und daher nur kurze Zeit Stand gehalten hatten. Ja einige wußten ſie ſo gar nicht einmal recht auswendig. Die älteren Nachtwächter bekamen einen Verweis wegen ihrer Furchtſamkeit, und zugleich Befehl, den jüngern die Bannungsformel ſo lange vorzuſagen, bis ſie dieſelbe genau wüßten. Jene fingen, um ihren Gehorſam zu zeigen, ſchon jetzt vor den Richtern ihren Unterricht an. Es murmelte auf allen Seiten.

Weiche, Bergmännchen, Kobold, Irwiſch, Wackelkopf, (hier muß ſtark ins Horn geſtoßen werden) und du o Knochenrieſe, Foliant! (abermal ſtark ins Horn) und du o breites Geripp, Quartant! und alle ihre geſchwätzigen weißen Frauen ſammt und ſonders, (ins Horn, ins Horn!) weichet, weichet! Denn die Wiſche, Blätter, und Bücher, worin ihr geweſen ſeyd, verachten Leſer, die denken, und überlaſſen ſie in Krambuden der Hökerinnen, oder in Goldſälen der Großen, ihrem Schickſale.

Aber die Nachtwächter durften dieſes Murmeln nicht lange treiben, und mußten ſich wegbegeben.

Die Aldermänner wollten hierauf, um heute nichts Ernſthaftes vorzunehmen, nun gleichwohl noch die ſchon vergeßne Sache der neulichen Meutmacher unterſuchen laſſen; allein ſie erhielten, als ſie deßwegen ausſchickten, den Bericht, daß ſich die Meutmacher die gute Gelegenheit der allgemeinen Furcht zu Nutze gemacht, und in aller Geſchwindigkeit abgezogen wären, und zwar viele unter ihnen mit inniger Betrübniß, daß ſo manche von ihnen geprießene Schrift ſchon jetzt untergangen wäre. Die Entwichnen hatten ſich auf den berüchtigten Berg begeben, der vor Alters nach langen Kindesnöthen und dazu gehörigen Geſchrey die bekannte Maus geboren hatte. Dieſer Berg beſteht faſt aus lauter Hölen, welche bloß mit einer dünnen Erdrinde bedeckt ſind. Daher ihn nur ſolche, die leere Köpfe haben, (die Aufgeblaſenheit des Herzens iſt ihnen dabey gar nicht nachtheilig) erſteigen können. Betritt ihn einer, deß Kopf nur nicht völlig leer iſt) es kommen da die geringſten Kleinigkeiten in Betracht) ſo ſtürzen die Hölen augenblicklich unter ihm ein. Dieſer Berg war alſo ein recht ſichrer Zufluchtsort für die Meutmacher. Sie ſollen nicht wenige Ausländer auf demſelben angetroffen haben.

Vor einigen Jahren hatte ſich ein Gerücht weit ausgebreitet, daß ſich in einem Erdbeben ein großes

Stück von dem Mäuſeberge losgeriſſen, und über den Verſammlungsplatz einer gewiſſen Zunft der franzöſiſchen Gelehrtenrepublik hergeſtürzt hätte. Der Landtag, (erzählte man damals) den ſie eben halten wollte, war zwar glücklicher Weiſe noch nicht angegangen; aber er mußte doch gleich nach dem ſonderbaren Vorfalle eröffnet werden, ſo daß keine Zeit zur Wegbringung des Schuttes übrig war, und die Zunft ſich alſo gezwungen ſah, mit einem Plätzchen in der Nähe fürlieb zu nehmen.

Da der Mittag noch ziemlich entfernt war, und die Aldermänner dabey blieben, nichts vorzunehmen, das von Belange wäre; ſo ließen ſie die Glaubwürdigkeit des angeführten Gerüchts unterſuchen. Aber die Sache konnte, wie eifrig man ſie auch unterſuchte, doch in kein Licht geſetzt werden, das hell genug geweſen wäre, eine Meinung darüber anzunehmen.

Etliche Altfranken, (auch dieſes kam der Abſicht der Aldermänner ſehr zu ſtatten) waren ziemlich verdrießlich darüber geworden, daß es mit der Heraldik auf Einmal ſo zur Endſchaft gekommen war. Ob es ihnen nun gleich viele der ihrigen widerriethen, weil es ja ohnedas ſchon mit dieſer Wiſſenſchaft überlange Stich gehalten hätte, ſo entſchloſſen ſich doch die wenigen einen Verſuch zu thun, ob ſie die ihnen ſo ſehr am Herzen liegende Heraldik nicht wieder zu ihrer vorigen Höhe empor bringen könnten.

Um dieß auszuführen, mußten ſie Mitglieder der Republik werden. Sie erklärten alſo, daß ſie, alles erwogen, der Zunft der Kenner angehörten, ob ſie gleich bisher nicht auf derſelben erſchienen wären. Wir ſind, ſagten ſie, mit den ſchönen Wiſſenſchaften der Ausländer, beſonders der Franzoſen ſo gut bekannt, als es nur ein geborner Franzoſe oder ein andrer Ausländer ſeyn kann. Wahr iſt es freylich, daß wir das Einheimiſche ein wenig vernachläßigen: aber gleichwohl ſehen wir nicht ein, warum es der Zunft der Kenner nicht ein Vergnügen machen ſollte, uns zu beſitzen. Denn, wie geſagt, Kenner ſind wir doch einmal.

Dennoch gaben ſich die Zünfte nicht damit ab, die Sache zu entſcheiden; ſie trugen es auch nicht einmal den Aldermännern auf, es an ihrer ſtatt zu übernehmen. Die Aldermänner geriethen daher in eine etwas ſonderliche Stellung. Auf der einen Seite konnten ſie ſich, ohne den Auftrag der Zünfte, nicht allzuwohl darauf einlaſſen, einen Ausſpruch zu thun; auf der andern Seite waren ſie darüber nicht ohne Verdruß, daß es ſcheinen könnte, ſie brauchten viel Zeit zu einem ſo leichten Ausſpruch. Der abgeordnete Altfranke ſchien ſich über die Verlegenheit zu freun, in die er nicht etwa die Aldermänner allein, ſondern die ganze Republik geſetzt hätte. Doch dieſe ſehr unveranlaßte Freude dauerte nur kurze Zeit. Die Aldermänner ließen es darauf ankommen, was die Zünfte zu der ihnen jetzt nothwendig ſcheinenden Abweichung von den Geſetzen ſagen würden, und erklärten, daß der Abgeordnete und ſein Anhang ihrenthalben zu franzöſiſchen, engliſchen, auch chineſiſchen, oder auch tartariſchen Kennern (ſie bäten der letzten halben deßwegen nicht um Verzeihung, weil die Erobrer China's wohl hundert Jahre vor der franzöſiſchen Akademie eine Akademie ihrer Sprache gehabt hätten) zu tartariſchen Kennern gehören möchten. Gleichwohl nähme ſie die Republik nicht eher zu Mitgliedern auf, als bis ſie wieder Deutſche geworden wären. So bald es mit dieſem Punkte ſeine Richtigkeit hat, alsdann erſt, und nicht eher kann ausgemacht werden: Ob ihr als Kenner in die Zunft, oder unter das Volk aufzunehmen ſeyd.

Die Zünfte ſchienen hiermit ſo ſehr zufrieden zu ſeyn, und der abgeordnete Altfranke brachte dawider ſo wenig erhebliches vor, (dieß kam wohl mit daher, weil er, indem er redete, franzöſiſch dachte, und es immer erſt, eh es herauskam, zwiſchen den Zähnen verdollmetſchte) daß alles auf Einmal vorbey war, und es bey der Erklärung der Aldermänner ſein Bewenden hatte.

Es war endlich Mittag geworden; und die Landgemeine ging aus einander.

Der Abend.

Aus einer neuen deutſchen Grammatik.

Vom Tonmaaſſe. 1. Von der Beſchaffenheit deſſelben überhaupt. Unſer Tonmaaß verbindet die Länge mit den Stamwörtern oder den Stamſylben, und beyde mit den Hauptbegriffen; *) die Kürze hingegen mit den Veränderungsſylben, (diejenigen, durch welche umgeendet, und umgebildet wird) und beyde mit den Nebenbegriffen. **) Dieſes macht, daß unſre Sprache den Ab-

---

*) Hier ſind zwar einige, aber in Beziehung auf den weiten Umfang der Bemerkung ſehr wenige Abweichungen. Dieſe kommen hernach vor. Be und ert haben in begeiſtert Nebenbegriffe. Der Hauptbegrif liegt in der Stamſylbe Geiſt. Wenn man ſagt, daß die Stamſylbe den Hauptbegrif habe; ſo verſteht ſich's von ſelbſt, daß, da das Wort ein Ganzes ausmacht, die Stamſylbe mit den andern zugleich, und nicht ſo gedacht werde, als wenn ſie abgeſondert wäre. Die Stamſylbe behält die Länge, auch wenn ſie Nebenbegriffe ausdrückt, als aus in auſſer. Aus und auſſer haben Nebenbegriffe.

**) Dieß gehet, die Hülfswörter (ſie gehören zu den Verändrungsſylben) ſo lange ſie einſylbig bleiben, ſichten der Verskunſt angemeßner iſt, *) als es ſelbſt die beyden alten Sprachen ſind.

---

allein ausgenommen, gehet durch die ganze Sprache; und wäre allein zureichend, zu beweiſen, daß wir bey dem Tonmaaße vornämlich auf die Begriffe ſehen. Die Bemerkung, daß Kürze, Verändrungsſylbe, und Nebenbegrif zuſammen gehören, ſchlieſſet übrigens die andre Bemerkung nicht aus, daß die Ableitungsſylben, welche auch nur Nebenbegriffe haben, oft auch kurz ſind.

*) Wenn man irgend ein Sylbenmaaß annimt, das der Wahl eines Dichters würdig iſt; ſo hat der Erfinder deſſelben Abſichten bey der Zahl und Vertheilung der Längen und Kürzen gehabt. Unter andern wolte er den bedeutendſten Zeitausdruck da haben, wo die Längen ſind. Wenn man nun, nach der Beſchaffenheit ſeiner Sprache, gezwungen iſt, (dieß iſt gewönlich der Fall der griechiſchen und römiſchen) die Längen da zu ſezen, wo die Nebenbegriffe, und die Kürzen, wo die Hauptbegriffe ſind; ſo erfolgt noch mehr, als Vernichtung jener Abſichten. Denn es gehet nicht etwa nur (wie ich ſonſt dachte) das Sylbenmaaß ſeinen Weg, und die Sprache den ihrigen; ſondern ſie ſind mit einander in Widerſpruche, ſo daß der Wortſinn durch den ihm entgegengeſetzten Zeitausdruck geſchwächt wird. Die Leſer der Alten ſind freylich hieran ſo ſehr verwöhnt, daß ſie es nicht mehr merken; aber die Sache bleibt doch gleichwol,

Zweyzeitigkeit (die vermutlich gröſtentheils durch die Ungewisheit *) entſtanden iſt, in der man zwiſchen Hauptbegriffe und Nebenbegriffe war) hat

---

was ſie iſt. Niemals, ſagt man mir, hat ein Alter dieſe Anmerkung gemacht; und bedenkt nicht, daſs die Alten noch mehr daran verwöhnt ſeyn muſten. Ich will mich nicht mit Beyſpielen aufhalten. Wenn ich das wolte, ſo könt ich, beſonders aus Pindarn, und den dithyrambiſchen Fragmenten, weil dieſe in ihren Sylbenmaaſſen oft viele Kürzen hinter einander haben, ſehr merkwürdige anführen. Es iſt genung, wenn ich die Kenner der Alten daran erinre, daſs in der griechiſchen und lateiniſchen Sprache ſehr viele Hauptwörter, Beywörter, und Zeitwörter vorkommen, welche kurze Stamſylben, und lange Verändrungsſylben haben. Indeſs will ich doch Ein Beyſpiel anführen.

Regum timendos' in proprios greges
Reges in ipsos imperi' est Jŏvĭs.

Die furchtbaren Könige herſchen über ihre Völker;
aber über die Könige ſelbſt, Jupiter.

Jüpiter hat in Jovis den Zeitausdruk zweyer kurzen Sylben. Eiliger konte man über Jupitern, beſonders über den hier ſo groſs vorgeſtelten Jupiter, nicht wol wegwiſchen.

*) Wenigſtens konten die Begriffe, die überhaupt in Fürwörtern, und die, welche oft, bey gewiſſen Ver-

die deutſche Sprache, in dem gewöhnlichen Verſtande, nur ſelten. *) Denn wir müſſen die Wörter und Sylben, die man zweyzeitig zu nennen pflegt, die erſten, wenn ſie mit Nachdruk oder Leidenſchaft **)

---

bindungen der Gedanken, in Verhältniswörtern liegen, dieſe Ungewißheit veranlaſſen. Selbſt Philoſophen, die eine Sprache erfänden, würden hier nicht immer mit einander einig ſeyn. Die Vorwörter laſſen weniger zweifelhaft; und die Hülfswörter gar nicht. Die lezten haben keinen andern Begrif, als den die Veränderungsſylben haben. Vielleicht hat man ſich von dem Begriffe, den die Hülfswörter, als Zeitwörter gebraucht, auch haben, nicht ſogleich losmachen können; und ſo iſt denn ihre Zweyzeitigkeit entſtanden, und hernach geblieben.

*) Nämlich in dem Verſtande, da zweyzeitige Wörter und Sylben ſolche heiſſen, die durch nichts anders, als durch die Versart, worinn ſie vorkommen, beſtimt werden.

**) Der Nachdruk iſt zwar von der Leidenſchaft unterſchieden, aber bisweilen berühren ſie einander doch ſo nah, daß man den Unterſchied kaum bemerkt. Beyde geben nur die Länge, und gehen nur die Wörter, aber nicht die Sylben an. Die zweyzeitigen Sylben können dadurch deswegen nicht lang werden, weil ein mehrſylbiges Wort allzeit wenigſtens Eine Stamſylbe hat. Und nur auf dieſe fällt alsdann der ſtärkere, und zugleich verlängernde Ton des Nachdruks oder der Leidenſchaft.

ausgeſprochen werden, immer lang; und beyde, wenn man ſie mit andern, neben denen ſie ſtehen, vergleicht, faſt immer entweder lang oder kurz brauchen, und alle können ſo zu ſtehen kommen, daß ſie durch dieſe Vergleichung beſtimt werden. Die Tonſtellung, *) die etwas Mechaniſches iſt, und die Begriffe nichts mehr angeht, beſtimt ſie zwar am ofteſten; unterdeß thun es doch Nachdruk und Leidenſchaft, bey denen jenes Mechaniſche ſeine Wirkung verliert, auch nicht ſelten. Und dieſe zweyte Beſtimmungsart gränzt ſehr nah an die Hauptbegriffe, wenigſtens an ſolche, wie derjenige hat, der in der Leidenſchaft iſt.

2. Wodurch wir unſer Tonmaaß ken-

---

*) Nach der Tonſtellung, werden die zweyzeitigen Wörter und Sylben mit den dabey ſtehenden, langen, kurzen, zweyzeitigen, oder auch aus dieſen gemiſchten, verglichen, wodurch ſie entweder lang, oder kurz werden, oder auch (dieß, wenigſtens für feine Ohren, nur ſehr ſelten) zweyzeitig bleiben. Sie neigen ſich bald mehr zur Länge, bald mehr zur Kürze, oder bleiben auch dazwiſchen von ungefähr in der Mitte. Dieſe ihre Beſchaffenheit macht, daß die Vergleichung auf ſie wirkt. Man kann an dieſer Wirkung beſonders alsdann nicht zweifeln, wenn man ſich erinnert, daß die Tonſtellung bisweilen ſogar lange Wörter in kurze verwandle.

nen lernen. Nicht durch unſre gewönlichen Verſe. *) Denn in dieſen, weil ſie nur immer mit Einer Länge, und mit Einer Kürze abwechſeln, muß das Tonmaaß, wenn die Dichter anders in denſelben noch denken wollen, oft unrichtig ſeyn. Wir lernen das Tonmaaß zwar wol auch durch die Ausſprache des gemeinen Lebens; **) aber gewiß nicht in zweifelhaften Fällen, weil ſie zu flüchtig zu dieſer Entſcheidung iſt. Wir können es alſo nur durch die Declamation des Redners *) lernen. Denn dieſer wird weder durch Versart, noch durch zu groſſe Schnelligkeit gehindert, dem Tonmaaſſe ſeinen völligen Umfang, und dadurch ſeine richtige Beſtimmung zu geben.

---

*) Ihr unrichtiges Tonmaaß könte ich aus Dichtern, die ich ſehr hoch ſchäze, und ſehr gern leſe, durch nicht wenig Beyſpiele zeigen. (Es wäre, mich deucht, gut, wenn der Vorleſer, anſtatt ſich nach dem Verſe zu zwingen, auch hier das wahre Tonmaaß ausſpräche. Die Eintönigkeit würde dadurch wenigſtens etwas aufhören; und der Zuhörer würde finden, daß der Zufall manchmal recht gute Verſe gemacht hätte.) Unſer wahres Tonmaaß muß wohl ſehr tief in der Sprache liegen; denn wie hätte es ſich ſonſt, ſeit Opizen, gegen die Dichter wehren, und ſeinen feſten und ſichern Tritt behalten können?

**) Die gute Geſellſchaft, und das comiſche Schauſpiel gehören vornämlich hierher. Wenn dieſe das Tonmaaß auch richtiger hören ließen, als ſie thun; ſo könten ſie in zweifelhaften Fällen doch nicht Schiedsrichter ſeyn. Denn ſie dürften auch alsdann dem Tonmaaſſe denjenigen Umfang nicht geben, der dazu erfodert wird, um ſolche Fälle auszumachen.

3. Von der Länge, der Kürze, und der Zweyzeitigkeit. Alle gebildete Sprachen haben kleinere und gröſſere Längen, oder Längen und Ueberlängen, **) mehr und weniger ſchnelle

---

*) Und nicht etwa nur des guten, ſondern auch des mittelmäſſigen. Denn es iſt ihm, wenn er auch nur will verſtanden werden, und daher wenigſtens mit einiger Langſamkeit ſprechen muß, beynah unmöglich, ſich derjenigen Ausbildung und Fülle der Töne ganz zu enthalten, welche die Declamation erfodert. Und bey dieſer Ausbildung iſt die richtige Ausſprache des Tonmaaſſes unvermeidlich, wenn der Redner auch noch ſo wenig an daſſelbe denkt.

**) Die Volltönigkeit, die in mehr, oder ſtarken Mitlauten, und in vereinten oder gedehnten Selbſtlauten beſteht, giebt den langen Wörtern und Sylben die Ueberlänge, als Kunſt Sturm Laut Bahn. In ſo fern ſie aus mehr Mitlauten beſteht, hat ſie einige Aehnlichkeit mit der Poſition der Alten. Dieſe machte

Kürzen, oder Verkürzungen, und Kürzen; aber überdieſes auch Zweyzeitigkeit, oder ein ſolches Tonmaaß einiger Wörter und Sylben, daß man ſie lang, und auch kurz ausſprechen kann. Einer Sprache, die lauter Kürzen hätte, würde ein wichtiger Theil der Articulation fehlen, ſie würde der groſſen Schnelligkeit wegen beynah gar nicht verſtanden werden; eine Sprache, die nichts als Längen hätte, würde eine ſonderbare Langſamkeit der Begriffe, und Schläfrigkeit der Empfindungen beweiſen; und eine, die nur Längen und nur Kürzen hätte, würde durch dieſe zu genaue Abmeſſung etwas ſehr Geſuchtes zeigen. Es war daher die Ueberlänge, und die Verkürzung zu der Abwechslung, die uns Vergnügen macht, nötig. Aber die Zweyzeitigkeit iſt ein Mangel. Unterdeß hat ihn ſo gar die griechiſche Sprache nicht ſelten. Wir können mit Recht von unſrer ſagen, daß ſie ihn bey weitem ſo oft nicht habe. Unſre zweyzeitigen Wörter und Sylben ſind theils

---

bey den Römern alle Selbſtlaute, und bey den Griechen, (welche ſchon an ſich ſelbſt lange hatten) die zweyzeitigen, und kurzen Selbſtlaute lang. Bey uns hingegen verlängert die Volltönigkeit nur ein wenig. Denn nicht das Mechaniſche der Sprache, ſondern das, was durch ſie bezeichnet wird, iſt bey uns der Beſtimmungsgrund des Tonmaaſſes.

faſtlange, theils *mitlere*, theils *faſtkurze*. Die faſtlangen können, wenn ſie durch die vorher angeführten Urſachen beſtimt werden, weder die Ueberlänge noch die Verkürzung bekommen; die mitleren das erſte noch weniger, und das lezte auch nicht; und die faſtkurzen nur eben die Länge, *) und manchmal die Verkürzung.

Lange Wörter. Reg. 1. Die Stamwörter, welche Hauptbegriffe ausdrücken, ſind lang. *Macht ſchnell gehn.*

Nicht alle Stamwörter haben Hauptbegriffe; aber alle Hauptbegriffe werden durch Stamwörter (oder Stamſylben) ausgedrükt.

Lange Sylben. Reg. 2. Die Stamſylben ſind lang. *Voller ſtrömen.*

Dieſe Regel iſt von ſehr weitem Umfange. Sie hat nur ſehr wenig Ausnamen; und dieſe finden nur ſtatt, wenn ein Wort aus zwey Stamſylben beſteht; da denn die, welche vergleichungsweiſe einen Nebenbegrif ausdrükt, bisweilen kurz wird, als *voll* in *Vollendung*, aber in *Vollmacht* iſt *voll* lang. Wörter, die aus zwey Hauptwörtern zuſammengeſezt ſind, gehören gar nicht zu dieſen Ausnamen. Gleichwol ſagt man, wenn zwey einſylbige Hauptwörter zuſammengeſezt würden; ſo wäre das lezte kurz, und das, ohne einen andern Grund, als die Bequemlichkeit der Dichter für ſich zu haben. Wenn alſo Geiſt in Schuzgeiſt kurz ſeyn ſoll; ſo muß es Strom in Waldſtrom auch ſeyn: und Strom iſt gleichwol merklich länger. als Wald. Wir haben übrigens viererley Spondeen, als Schuzgeiſt Urſprung Waldſtrom Heerſchaar. Dieſe machen das Wort zugleich aus. Derer, die es nicht zugleich ausmachen, haben wir nur dreyerley, als Waldſtröme Heerſchaaren herführte. (In Ströme und Schaaren hat ſich der Tonhalt der Dehnung verloren.) Die Griechen hatten auch verſchiedene Spondeen, und ſie ſezten ſie auch verſchiedentlich. So ſehr liebten ſie den genauen Ausdruk des Sylbenmaaſſes in der Muſik.

---

*) Dieß wird, bloß in Beziehung auf den feſten und mänlichen Tritt unſrer übrigen Längen, geſagt; und gar nicht damit gemeint, daß die langgewordnen faſt kurzen keine wirkliche Länge bekommen hätten.

Vor in vorige wird deswegen lang, weil es nun einen Hauptbegrif bekommen hat; aber aus in auſſer iſt nur lang, weil es die Stamſylbe iſt.

Unter neben u. ſ. w. haben unbekante Stamſylben. Hält man unbekante, und keine für einerley; ſo muß man noch Eine Regel annehmen, die dadurch, daß ſie die Stelle der Länge nicht anzeigt, unbeſtimt iſt, dieſe nämlich: Jedes zweyſylbige Wort hat wenigſtens Eine Länge.

Reg. 3. Die voranſtehenden trenbaren Ableitungsſylben ſind lang. Aufgehn ausſtrömen herkommen.

Um durch und zu ſind bisweilen kurz, aber nur, wenn ſie ungetrent ſind, als: die Wälder umgehn durchgehn zufrieden. Vielleicht iſt es nur Freyheit, vielleicht Spracheigenſinn, daß aus auf ab zwiſchen dem zweyzeitigen un und der Stamſylbe zweyzeitig ſind, als unausſprechlich unaufhaltſam unabſehbar.

Dieſe Ableitungsſylben (es ſind meiſtens Richtungen) die zweyzeitig ſind, wenn ſie allein ſtehn, ſcheinen in der Zuſammenſezung deswegen lang zu werden, weil ſie alsdann gewiſſermaaſſen Hauptbegriffe ausdrüken. Wenn man Vorzimmer ſagt; ſo zeigt vor mehr an, als wenn man in vor dem Zimmer nur einen gewiſſen Umſtand anmerkt.

Reg. 4. Die nachſtehenden Ableitungsſylben: halb hand ey und ley ſind lang.

Sie kommen beynah nur in comiſchen Gedichten vor. Sie waren ſonſt wie ung heit u. ſ. w. Hauptwörter; aber nur ſie haben ſich bey ihrem Rechte erhalten. Selbſt thum hat das nicht, ob es gleich in thümer umgeendet wird, und alſo durch den Umlaut offenbar zeigt, daß es ein Hauptwort iſt.

Kurze Wörter. Reg. 5. Die beyden Beſtimmungswörter ein der und das Fürwort es ſind kurz.

Wegen es könte man zwar wol etwas zweifelhaft ſeyn, weil die Fürwörter ſonſt zweizeitig ſind; aber es iſt gleichwol der Länge nicht fähig. Denn ſo bald Nachdruk oder Leidenſchaft da iſt; ſo ſezt man das für es. Auch die Tonſtellung kann ihm die Länge nicht geben.

Kurze Sylben. Reg. 6. Die voranſtehenden untrenbaren Ableitungsſylben ſind kurz.

Mis ur und un machen die Ausname. Die erſte iſt lang, und die beyden lezten ſind zweyzeitig.

Reg. 7. Die nachſtehenden Ableitungsſylben ig er el und end ſind kurz. Selig Richter Meiſſel Jugend.

Reg. 8. Die Veränderungsſylben ſind kurz. Stromes liebten geliebt.

Die Wohlklangsſylben ig er gehören zu den Veränderungsſylben. In treffend iſt end die Veränderungsſylbe, daher treffĕndere Bilder, ob dieß gleich mit friedſāmere, welches friedſāmere ausgeſprochen wird, Aehnlichkeit hat. Denn ſam, das an ſich ſelbſt zum wenigſten die Kürze von end hat, iſt zweyzeitig, weil es eine Ableitungsſylbe iſt. Es muß ſich daher nach den Regeln der Tonſtellung richten; end hingegen richtet ſich nicht danach, weil es eine Veränderungsſylbe iſt. Die

Ableitungsſylben drücken Begriffe aus, die ſich gewiſſermaßen den Hauptbegriffen nähern; aber die Veränderungsſylben drücken völlige Nebenbegriffe aus. Wie ſehr es uns überhaupt auf die Begriffe, die ausgedrückt werden, und wie wenig auf die Beſtandtheile des Ausdrückenden ankomme, zeigt unter andern *gērn* und Vertheidigĕrn. Ich geſtehe zu, daß dieſe, und noch ein Paar ähnliche Veränderungsſylben (*lächeln eiligſt*) keine leichte Kürze haben; aber was gewinnt das Tonmaaß unſrer Sprache nicht, durch ſeine Verbindung mit den Begriffen, in Vergleichung mit dem, was es durch eine notwendige Folge dieſer Verbindung verliert.

Reg. 9. Die endenden Selbſtlaute ſind kurz. *Freude jezo Peru China* u. ſ. w.

Dieſe neun Regeln ſetzen unſer Tonmaaß feſt, in ſo fern es die Beſtimmung der zweyzeitigen Wörter und Sylben noch nicht in ſich begreift. Ich kenne keine Sprache, die hier mit einer ſo *geringen* Anzahl Regeln, welche überdieß noch ſo *wenige* und ſo *eingeſchränkte* Ausnamen haben, zureiche. Man weiß, wie groß die Zahl der Regeln in den Proſodieen der beyden alten Sprachen iſt, und wie dieſe Regeln von Ausnamen wimmeln. Die Alten haben keine andre Beſtimmung der Zweyzeitigkeit, als den Vers. (Mit welcher Ungewißheit mußten daher die Vorleſer Proſa mit Dithyramben oft ausſprechen.) Wenn wir uns, wie ſie, mit dieſer Beſtimmung allein begnügen wolten; ſo wäre unſre Proſodie vielleicht die kürzeſte, deren eine Sprache fähig iſt. Wir dürften alsdann nur die zehnte Regel hinzuſezen, und ſagen: Bey der Ausſprache der zweyzeitigen Wörter und Sylben richtet man ſich nach der Versart, worinn ſie vorkommen. Aber wir unterſcheiden uns eben dadurch, zu unſerm Vortheile, von den Alten, daß wir die Zweyzeitigkeit faſt durchgehends durch den Nachdruck, die Leidenſchaft, und die Tonſtellung beſtimmen. Die Tonſtellung iſt ſehr mannichfaltig. Wir brauchen daher zur Beſtimmung der Zweyzeitigkeit eine größere Zahl Regeln, als zur Beſtimmung der unveränderlichen Längen und Kürzen nötig waren. Wer ſich auf die kleine leichte Kentniß der beſtimten Zweyzeitigkeit nicht einlaſſen will, der kann mit den angeführten neun Regeln ſo ziemlich fortkommen. Freylich müßte er dann mit den verſchiednen Versarten genau bekant ſeyn, um immer gleich beym erſten Anblicke zu ſehen, welches zweyzeitige Wort oder Sylbe hier lang, und dort kurz müſſe ausgeſprochen werden. Will er mit noch wenigerem für lieb nehmen; ſo kanns ihm z. E. beym Hexameter zureichen, daß er wiſſe 1. Im Hexameter ſind die erſte und die vorlezte Sylbe allzeit lang. 2. Niemals kommen darinn mehr, als zwey kurze Sylben hinter einander vor.

In Abſicht auf die lyriſchen Sylbenmaaße geht es nicht wol an, ſo genügſam zu ſeyn.

Von der Beſtimmung der Zweyzeitigkeit überhaupt. Alle zweyzeitige Wörter und Sylben können beſtimt werden, die Wörter durch den Nachdruck, die Leidenſchaft, *) und die Tonſtellung; **) die Sylben durch dieſe allein: ſie werden

---

*) Leidenſchaft kent man leicht. Nachdruck iſt z. E. in folgendem: Muß ich denn immer wiederholen, daß er damals nicht *in*, ſondern *vor* dem Hauſe war? Leidenſchaft komt übrigens viel öfter in Gedichten vor, als Nachdruck. Sonſt iſt von beyden noch anzumerken, daß die unveränderlichen Kürzen, ihrer gar nicht fähig ſind, und daß ſie den unveränderlichen Längen die Ueberlänge geben.

**) Außer denen mit unſrer verwandten Sprachen komt ſie, ſo viel ich weiß, in keiner andern Sprache in Betrachtung. Mir iſt nicht bekant, welchen Umfang ſie in den verwandten hat. Da ihre Wirkung bey uns Beſtimmung und Zweyzeitigkeit iſt; ſo muß man ſie mit dem Accente der Griechen (Leute, die viel Kenntniſſe, und nicht weniger Urtheil zu haben glauben, haben es ſo gar mit *unſerm Tonmaaße überhaupt* ſo gemacht) nicht vergleichen. Denn ob ich ánthropos oder anthróopu bezeichne, ſo behalten an und throo eben dieſelbe Quantität. Ich führe dieß nur an, um der ſo aber nicht immer alle beſtimt, weil die Tonſtellung manchmal ſo beſchaffen iſt, daß ſie keine oder faſt keine Wirkung hat. *)

Verſchiedne Wirkung der Tonſtellung in Abſicht auf die zweyzeitigen Wörter, und die zweyzeitigen Sylben. Vorhergehende, nachfolgende und einſchließende Wörter oder Sylben beſtimmen das Tonmaaß zweyzeitiger *Wörter*. Die Beſtimmung iſt außer ihnen. Die Beſtimmung zweyzeitiger Sylben iſt in den Wörtern ſelbſt, zu denen ſie gehören. Die Wörter oder Sylben, welche auſſer den mehrſylbigen Wörtern ſind, ha-

---

oft von Deutſchen, und mich deucht allein von Deutſchen, gemachten Beſchuldigung zu begegnen, daß unſer Tonmaß Accentquantität wäre. Ich gebe gern zu, daß mancher Deutſche mehr Griechiſch, als Deutſch wiſſe; aber ich kann nicht zugeben, daß man viel Griechiſch wiſſe, wenn man ſich nicht erinnert, daß bey den Griechen der Accent die Quantität nicht allein nicht beſtimmte, ſondern daß jener ſo gar nach dieſer verändert wurde.

*) Dieſes findet beſonders alsdann ſtatt, wenn nur Eine kurze Sylbe neben der zweyzeitigen ſteht. Es iſt die Sache des guten Dichters, dieſe Tonſtellung zu vermeiden.

den keine Wirkung *) auf ihre Zweyzeitigkeit. Dieß iſt der Eine Unterſchied; der zweyte iſt der, daß nicht alle Tonſtellungen die zweyzeitigen Wörter, und die zweyzeitigen Sylben auf gleiche Art beſtimmen.

---

*) Wenn man z. E. vor unſterblich noch ſo viele Kürzen ſetzt, ſo behält un doch ſein Tonmaaß: und wenn nach Schönheit, ſo behälts heit auch. Es iſt hier nur Eine Ausnahme, und die findet nur unter der Einſchränkung ſtatt, daß ein mehrſylbiges Wort mit einer zweyzeitig gebliebnen, und alſo durch die andern Sylben des Worts nicht beſtimmbaren Sylbe ende. Denn dieſe wird durch die folgende Länge kurz, als Herrlichkeit ſtrahlt; durch eine folgende Kürze wird nichts verändert. Die zweyzeitige Endſylbe bleibt unbeſtimt, nicht alle auf gleiche Art. So bleibt z. E. mein in hätte mein Geſang zweyzeitig; aber heit wird in Seltenheiten lang.

Neunter Morgen.

Die Aldermänner unterſuchen, ob ein Gerücht gegründet ſey, daß es von Ausländern darauf angelegt würde eine Kirche für die Freygeiſter in Deutſchland zu bauen.

Es hatte ſich ein Gerücht ausgebreitet, daß abgeſchickte Ausländer, die aber mit Deutſchen in Verbindungen ſtünden, auf dem Landtage wären, und ſich nicht wenig Mühe gäben, es dahin zu bringen, daß in Deutſchland eine Kirche für die Freygeiſter erbaut würde. So erzählten's einige; andere hingegen hatten nur von einer Capelle gehört. Was Capelle? ſagten wieder andre, Gott wird nun bald nur Capellen; aber der Teufel wird Kirchen haben! Verſchiedne gutdenkende und entſchloßne Jünglinge hatten dem Rufe zwar ſehr lebhaft, aber zugleich auch mit Behutſamkeit und Anhalten nachgeſpürt, um bis an ſeine Quelle zu kommen. Allein er ſchlängelte ſo ſehr umher, daß ſie oft wieder weiter von der Quelle wegkamen. Sie hatten es nicht von ſich erhalten können, ſich in Freygeiſter zu verſtellen; denn ſie waren auch darin Deutſche, daß ſie alle Verſtellung, ſelbſt diejenige, welche die Klugheit nothwendig zu machen ſcheint, von ganzer Seele haßten. Hätten ſie anders gedacht; ſo wären ſie vielleicht früher, und näher zu ihrem Zwecke gekommen. Unterdeß hatten ſie ſich doch nicht ganz fruchtlos bemüht. Als heute die Landgemeine kaum zuſammen gekommen, und noch kein Anwald aufgeſtanden war, brachen die Jünglinge unvermuthet auf, und gingen zu den Aldermännern. Der Ruf von der Freygeiſterkirche, ſagten ſie, würde auch zu den Aldermännern gekommen ſeyn. Ihnen wäre bey ihrer Nachforſchung, die ſie nicht ohne Eifer und Ueberlegung fortgeſetzt hätten, endlich Papiere in die Hände gefallen, die, wenn ſie zuverläſſig wären, die Sache völlig entwickelten. Sie erwähnten der möglichen Unzuverläſſigkeit deßwegen, damit die Aldermänner ſähen, wie ſehr ſie gegen jugendliche Uebereilung auf ihrer Hut wären. Sie könnten aber mit Wahrheit ſagen, daß ſie nicht die geringſte Urſache hätten, an der Zuverläſſigkeit der Papiere zu zweifeln. Sie hätten ſich ſelbſt nicht wenig Zweifel gemacht; allein ſie wären daher auch zur Beantwortung der Fragen, die ihnen etwa gethan werden könnten, deſto bereiter. Sie erwarteten den Befehl der Aldermänner, den gefundnen Aufſatz ableſen zu dürfen. Dieſe würden beſſer, als ſie, beurtheilen können, ob, und wie viel Beweis der Zuverläſſigkeit in der Beſchaffenheit des Aufſatzes ſelbſt läge. Die Aldermänner bezeigten den Jünglingen Hochachtung, und ließen ſie, nachdem die dazu eingeladnen Anwalde und der Rathfrager angekommen waren, den Aufſatz ableſen. Dieſer lautete ſo:

Wir zwar nicht Unterſchriebene, aber doch von den liebſten und getreuſten der Unſern Wohlgekannte machen hierdurch allen, denen man dieſe Blätter anvertrauen wird, bekannt, daß wir auf den Landtag der deutſchen Gelehrten Abgeordnete geſchickt haben, in der Abſicht, daß dieſe ſich dort bemühen ſollen, daß dasjenige, was wir ſchon ſo lange aufzuführen vorgehabt haben, nämlich eine Kirche für uns Freygeiſter zu bauen, in Deutſchland ausgeführt werde. Wir haben Deutſchland dazu auserſehn, weil es leider! weder in Italien, noch in Frankreich, ja ſo gar nicht einmal in England angehn will. Die Hoffnung, die wir uns in dieſer Sache von Deutſchland machen, gründet ſich auf folgendes: Die Gelehrten dieſes Landes (wir wiſſen, daß nun endlich die Zahl der Unſern unter ihnen nicht mehr klein iſt) pflegen das mit vielem Eifer zu betreiben, was ſie ſich durchzuſetzen vorgenommen haben.

Die Jünglinge unterbrachen hier die Ableſung durch die Nachricht, daß diejenigen der Abgeordneten, die am meiſten von der Sache wüßten, es nicht ganz verſchwiegen hätten: Die wahre Urſach, warum man ſich an die deutſchen Gelehrten wendete, wäre, weil dieſe ſich, ſo wie überhaupt die ganze Nation, von Ausländern leicht zu etwas beſchwatzen ließen.

Nun iſts uns zwar (wurde weiter geleſen) recht gut bekannt, daß ſie mit ihren Fürſten beynah in gar keiner Verbindung ſtehen; aber dieſes iſt unſerm Vorhaben bey weitem nicht ſo hinderlich, als es beym erſten Anblicke etwa ſcheinen möchte. Denn die meiſten deutſchen Fürſten, beſonders die kleineren ſinnen nachtnächtlich darauf (denn den Tag über ſind ſie auf der Jagd, oder laſſen ihre Heere Kriegsübungen machen) ſie ſinnen, ſagen wir, nachtnächtlich, und ſo ſehr darauf, ihre Einkünfte zu vermehren, daß jeder Vorſchlag, der hierzu Mittel an die Hand giebt, bey ihnen leicht Gehör findet. Wenn alſo ein deutſcher Gelehrter, wir ſagen nicht das Ohr, ſondern nur den Ohrzipfel eines ſolchen Fürſten hat; ſo kann er es bald dahin bringen, daß ſein Vorſchlag ins Werk gerichtet werde. Und daran wird doch wohl Niemand zweifeln, daß diejenige Stadt, wo man in eine Freygeiſterkirche wird gehen können, gar ſehr an neuen Bewohnern zunehmen, und ſo viele oft wiederkommende Fremde, deutſche und ausländiſche, beherbergen werde, daß der Beſitzer dieſer Stadt die Auflagen um ein Erkleckliches wird ſteigern können. Die Sache kann alſo von Seiten der Fürſten keine Schwierigkeit haben. Es wird daher nur darauf ankommen, daß ſich ein gutgeſinnter deutſcher Gelehrter finde, der für das wahre Wohl ſeiner Mitbrüder, der Freygeiſter, die kleine Sorge übernehme, mit dem Vorſchlage zu obenerwähntem Kirchenbaue, ſeine Aufwartung an einem Hofe zu machen. Jetzo müſſen wir euch, denen unſre Abgeordnete dieſes vorleſen, oder zu leſen geben werden, näheren Beſcheid von der ganzen Sache ertheilen. Hoffentlich wird der Fürſt, an den man ſich wenden wird, ſelbſt ein Freygeiſt ſeyn. Sollte man, wider alles Vermuthen, den lächerlichen Fehltritt begehn, und ſich an einen, der ein Chriſt wäre, wenden; ſo wird man ſich doch rechts oder links bald wieder zurecht finden können. Man braucht alſo dem Fürſten kein Geheimniß daraus zu machen, daß wir deßwegen eine Kirche bauen laſſen, damit unſre Lehre öffentlich und oft durch Prediger vorgetragen, und eingeſchärft werden könne; und daß es nur des gemeinen Mannes halben geſchehe, wenn wir derſelben, ſo viel ſich dieſes nur immer thun laſſen will, das äußerliche Anſehn einer Chriſtenkirche geben. Sie ſoll von Marmor, eyförmig, und ſo groß ſeyn, daß ſie, gleich einer Hochſtiftskirche, auf die Stadt herunterſehen kann. Denn was brauchen wir die Koſten zu ſparen; wir haben's ja dazu. Ihr werdet wiſſen, daß viele auch von den reichen Großen, und, unter den Wucherern, die gierigſten Sauger der Unſern ſind. Dieſe achten, wie bekannt iſt, auf das abgeſchmackte Geſchrey der Vervortheilten, der Witwen, und der Waiſen nicht. Aber bisweilen (wer hat nicht Thorheiten und Schwachheiten an ſich?) achten ſie denn duch gleichwohl ein wenig darauf. Deſſen bedienen wir uns dann, und ſagen ihnen, daß ſie, durch Beyſteuer zu unſerm Kirchenbaue, alles wieder gut machen können. Beſinnen ſie ſich aber eines beſſern, und lenken wieder ins alte Gleis ein; ſo machen wir ihnen, zwar nicht die Hölle, aber doch den Kopf dadurch heiß, daß wir ihnen vorſtellen, nichts würde ſie ſo gut aus der übeln Nachrede, in der ſie ſtünden, bringen, als die Beyſteuer; ja, ſie würden noch vielmehr, als da nur heraus gebracht, ſie würden von dem großen Haufen ſo gar für recht heilige fromme Chriſten ausgeſchrien werden, weil ſie zum Baue einer ſo ſchönen neuen Kirche ſo viel von dem Ihrigen hergegeben hätten. Ihr ſehet, daß die Sache, auf Seiten der erforderlichen Koſten, ganz und gar keine Schwierigkeit hat; und daß man alſo den Fürſten, wenn ihm Zweifel dieſer Art aufſteigen ſollten, ſehr leicht wird beruhigen können. Wir kommen zu weſentlicheren Punkten der Sache, als die Schönheit und Größe der Kirche, und die leicht zu beſtreitenden Baukoſten ſind.

Wir (denn ihr müſſet nun auch gelegentlich erfahren, wer diejenigen ſind, die mit euch, theils durch dieſe Blätter, und theils durch den Mund der Abgeordneten reden,) wir gehören zu den ſo genannten Semideiſten. Wir können es nun einmal nicht ändern, daß wir ſo heißen; aber wir ſollten es billig nicht, ſondern vielmehr den Namen Freygeiſter vorzugsweiſe führen. Denn wir ſind es allein, die die wahre reine Lehre der Freygeiſterey haben; und es wird dadurch eine ſchreyende Ungerechtigkeit an uns begangen, daß man uns durch die Benennung: Semideiſten gleichſam zu einer Secte machen will. Wir verwahren uns aber auch hiermit vermittelſt eines feyerlichen Widerſpruchs gegen das Unrecht, welches uns durch dieſe verkleinerliche Beſchuldigung der Sectirerey geſchieht. Wer ſeine fünf Sinne nur noch einigermaßen beyſammen hat, wird einſehen, daß wir die allein Rechtlehrenden ſind. Denn was höret man bey uns wohl anders, als die großen, tiefgedachten Sätze: Die Unſterblichkeit der Seele muß man bald annehmen, und bald nicht annehmen, nach dem einem nämlich entweder das Eine oder das Andre, um mit den Herrnhutern, die doch auch ihr Gutes haben, zu reden, gemüthlich, oder es etwas weltlicher, aber nicht viel anders auszudrücken, empfindſam iſt. Von der Sittenlehre muß man nur ſo viel annehmen, als einem jetzt eben thunlich iſt. Morgen oder Uebermorgen macht man's beſſer, wenn man kann. Man muß alle Secten der Freygeiſter dulden, die Türken auch (von den Heiden verſteht ſichs von ſelbſt) nur die Chriſten nicht! Denn es iſt eine lächerliche Schwachheit, wenn man es auch nur einigermaßen an ſich kommen läßt, die große Lehre von der Duldung bis auf die Chriſten zu erſtrecken. Wir müſſen vor allen Dingen den Lehrpunkt die Chriſten betreffend ein wenig erläutern. Rühmen ſich nicht die *inquiſitoriſch geſinnten Chriſten*, und nur dieſe ſind die rechten eigentlichen Chriſten, denn alles übrige iſt Secte; rühmen ſie ſich nicht gegen uns, daß ſie die *Feder* und den *Degen zugleich* führen; da wir Freygeiſter hingegen *nichts, als die Feder allein* führten? Ja freylich ſeyd ihr wahre Cäſare, Borgia nämlich, ihr Hunde! Denn auch dieſer Cäſar führte Feder und Degen zugleich, aber eine ſchlechte, elende, jämmerliche Feder, eine wie die eurige iſt! (Faſt hätten wir uns ein wenig ereifert!) Und ſolchen Leuten, die uns mit dieſem Stolze begegnen, die ſich des *hinzukommenden Degens* gegen uns rühmen, (Mögt ihr euch doch unſernthalben auch des *hinzukommenden Scheiterhaufens* rühmen, und Geſinnungen bey euch hegen und pflegen, nähren und füttern, ihr Vieh! wie der Inquiſitor, einer der zwölf Blutrichter hatte, der es dem Herzog Alba recht einzubringen wußte, daß er nur dreyßig tauſend hatte hinrichten laſſen, indem er zu dem getünchten Philipp ſagte: Ich weiß es, ich weiß es, was Schuld iſt, daß die Empörer nicht ſind gedämpft worden! Die große Gelindigkeit des Alba iſt Schuld!) ſolchen Leuten ſollten wir unſre mit ſo vielem Rechte geprieſene Duldung angedeihen laſſen? Aber uns denn doch wenigſtens, ſagt vielleicht ein Chriſt, der ein *Sectierer* iſt. Euch auch nicht: Denn ob ihr euch gleich auf den Degen nichts zu gute thun könnt, und auch wohl eine beſſere Feder führt, als das Inquiſitorgezücht; ſo ſeyd ihr denn doch einmal Chriſten; und ſo bald wir dieſen Namen auch nur von ferne hören, ſo können wir ſchlechterdings keine Duldung widerfahren laſſen. Wir kommen anf die, bey denen unſre Duldung ſtatt findet. Wir dulden alſo: Die Deiſten, plumpe Philoſophen, die leicht etwas für einen Grundſatz halten, was doch nur eine Folgerung iſt, und ſo bald ſie eine Schlußkette gewahr werden, ſich gleich zu Gefangnen ergeben. Sie glauben die Unſterblichkeit der Seele erweiſen zu können. Ferner: Die Zweifelſüchtigen. Denn man muß mit ſeinen kranken Nebenmenſchen Mitleiden haben. Dieſe Secte wird immer kleiner, weil ihre beyden Sprößlinge die Oberhand täglich mehr bekommen. Die wenigen übrigen Sectierer von der alten Art zweifeln bloß aus Liebhaberey des Grillenfangs. Die beyden ſehr zunehmenden Sprößlinge ſind: Die Schwarzſüchtigen, die aus Schwermuth zweifeln; und die Gerntäuſcher, die ihren Zweifeln recht nach Herzens Luſt nachhängen. Wir dulden ferner: Die deiſtiſchen Herrnhuter. Sie lehren, daß es ohne einen gewiſſen Sinn ganz und gar keine Glückſeligkeit gebe. Die Wohlgeſitteten. Weil es in einigen Geſellſchaften der großen Welt wider den Wohlſtand iſt, ein Chriſt zu ſeyn, und die Wohlgeſitteten kein höheres Glück kennen, als dort nur ſo eben ankriechen zu dürfen, ſo verleugnen ſie das Chriſtenthum, von dem ſie ſo wenig, als von der wahren Lehre der Freygeiſter oder von ihren Irrlehren wiſſen. Die Spottgläubigen. Dieſe haben ein ſo ſchwaches Gehirn, daß die Spötterey bey ihnen einen eben ſo unwiderſtehlichen Eindruck macht, als die immer wiederkommenden Einbildungen der Schwermüthigen bey dieſen zu machen pflegen. Bey ihnen hält keine Unterſuchung gegen die Bilder Stand, die ihnen von Spöttereyen über die chriſtliche Religion, glücklichen oder unglücklichen, das iſt alles einerley, übrig geblieben ſind. Wir dulden ferner: Die Atheiſten, weil man (uns deucht, dieß ſteht gar in der Bibel) ſich auch des Viehes erbarmen muß. Die Geſpenſtergläubigen. Ahndungen, und wie es ſonſt heißt, gehören mit dazu. Dieſe Secte lehrt, man könne von jeder andern Secte ſeyn, ſelbſt ein Atheiſt; nur müſſe man, was den Geſpenſterglauben anlange, keine Irrthümer, noch viel weniger Zweifel hegen. Schließlich dulden wir auch: Die Socinian-Deiſten *, oder diejenigen, die den Socinianiſmus noch mit zum Chriſtenthume rechnen, und dieſen gern mit dem Deismus (man verſtehe uns ja recht, wir reden nicht von der allein reinen Lehre, nämlich dem Semideismus) vereinigen wollen. Die Socinian-Deiſten haben einen ziemlich harten Stand, indem ſie die Secte der Socinianer noch unter den chriſtlichen anbringen wollen. Denn dieſe Secte muß ſich völlig darüber wegſetzen, daß ſie ihre Meinungen auf keine andre Art erweiſen kann, als wenn ſie die Bibel ganz anders erklärt, wie man ſonſt ein Buch zu erklären pflegt, oder auch ein Geſpräch, einen Brief, einen Contract, ſelbſt ein Vermächtniß, ja ſogar ein Bündniß, ſo lange nämlich das Schwert noch nicht wieder gezogen iſt: denn iſt es gezogen; ſo geht es bey den Auslegungen freylich ſo ziemlich ſocinianiſch zu. Aber wie dem auch ſeyn mag; ſo dulden wir gleichwohl die Socinian-Deiſten. Denn es iſt denn doch völlig ausgemacht, daß ſie keine Chriſten ſind.

Unſre Abgeordneten werden euch einen Riß zu der neuen Kirche zeigen. Er wird euch gefallen. Es iſt Streit unter uns geweſen, wie wir ſie nennen ſollten; und die Wahrheit zu geſtehn, dieſer Streit iſt noch nicht völlig geſchlichtet. Einige verlangten, ſie ſollte die Kirche der heil. Petronia heißen, weil dieß die ächten Kenner unſrer Sätze und unſrer Anwendungen auf den liebenswürdigen Schlemmer, Petronius Arbiter, der, wenn es Schutzheilige gäbe, gewiß der unſrige ſeyn würde, ſehr deutlich verwieſe. Andre wollten ſie nach der heil. Stomachalis, und das wirklich auch aus recht triftigen Urſachen, genennt haben. Die Urſachen hielten ſich auf beyden Seiten ziemlich lange das Gleichgewicht, bis endlich einer von uns noch Eine anführte, welche viele von denen, die der heil. Petronia zugethan waren, auf ſeine Seite brachte, er ſagte nämlich: Wenn wir den Namen der heil. Stomachalis wählen; ſo nennt der gemeine Mann die Kirche, und die Namen, die er bey ſolchen Anläſſen giebt, bleiben, der gemeine Mann nennt ſie die Stomachalkirche, und das klinget dann den Leuten faſt wie Cathedralkirche; ein kleiner Umſtand, wie es denen, welche die Welt nicht kennen, etwa vorkommen möchte, der aber gewiß für uns und unſre Kirche ſehr erſprießliche Folgen haben wird.

Unſer großer und feſter Grundſatz iſt: Es ſoll in unſrer Kirche, ſo weit dieß nur immer thunlich iſt, von ungefähr eben ſo hergehn wie in einer Chriſtenkirche. Aber Prediger müßten wir, ſelbſt wenn auch unſer Grundſatz nicht wäre, nothwendig haben. Denn darauf kommt es uns ja eben an, daß wir, unter dem Vorwande, die Sittenlehre, im Nothfalle ſogar die chriſtliche, vorzutragen, unſre Lehre, mit dem Scheine, als entfiele uns das nur ſo von ungefähr, rechtſchaffen einſchärfen. Kurz, die gute Verwaltung des Predigtamts iſt der Mittelpunkt, um den ſich alle unſre Zirkel drehn, die großen und die kleinen. Unſre Prediger ſollen Biſchöfe heißen. Das klingt viel beſſer, als Paſter, Magiſter, Probſt, Inſpecter, Supperndent. Denkt's nur recht nach, wie viele, und wie fleißige Kirchengänger unſre Cathedrale, beſonders wenn Biſchöfe darin predigen, haben werde. Wir können hier nicht unberührt laſſen, daß uns der Sinn auch ſchon nach einem Erzbiſchofe ſteht. Der wird vollends den Leuten Dünſte von gehöriger Bläue vormachen. Wenn er ſeine Hirtenbriefe ergehen läßt, ſo ſoll er ſie ſo anfangen: Wir Erzbiſchof der deutſchen Hauptkirche der heil. Stomachalis, wie auch Biſchof in omnibus Partibus Infidelium .. Aber ſo wohl er, als die andern Biſchöfe haben keine Einkünfte. Sie müſſen und werden ſich an der Ehre, durch die Beredſamkeit zu herrſchen, genügen laſſen. Hätten wir dieſen vortrefflichen Gedanken, den Biſchöfen keine Einkünfte zu geben, nicht gehabt, ſo würd es uns, wie ihr in der Folge hören werdet, gar ſchlimm mit Voltairen ergangen ſeyn. Denn er beſtand ſchlechterdings darauf, Biſchof zu werden; und das ging denn doch nun einmal auf keine Weiſe an, weil er es bekanntlich gar zu toll macht, und uns daher ſeine Predigten, *wie rein ſeine Lehre auch iſt*, ſehr nachtheilig ſeyn würden. Aber da er von den Nicht-Einkünften hörte, ſo ſtand er auf Einmal von ſeiner Foderung ab. Wir kennten den Mann, und wußten, daß er gleichwol unverſehns wieder umkehren könnte; wir boten ihm daher Sachen an, die ſich gewaſchen hatten, wie ihr auch in der Folge hören werdet. Wir müſſen unſrer Kirche, wie ſchon geſagt iſt, das äußerliche Anſehn einer Chriſtenkirche ſo ſehr geben, als wir nur immer können. Wir haben dader Oberküſter, Unterküſter, Glöckner, Thurmbläſer, Glockenſpieler, Organiſten. Dieſe letzten wiſſen wir genug zu beſchäftigen; aber die Kantoren, die wir auch haben, nicht. Denn was ſollten wir wohl ſingen laſſen? Wir ſchränken uns daher weislich auf die Inſtrumentalmuſik ein. Unterdeß durften wir es doch, des Aeußerlichen halben, an den Kantoren nicht fehlen laſſen. Dieſe Leute haben insgeſammt große Einkünfte. (Die Kantoren eſſen ihr Brot mit Sünden; mögen ſie doch!) Aber diejenigen, die unſre Schatzkammer am meiſten leeren, ſind die Todtengräber. Gleichwohl wär es auch grauſam, wenn wir Leute, die ſich mit ſo ſehr widrigen Dingen beſchäftigen müſſen, nicht gut bezahlen wollten. Auch der Kirchenarzt kriegt ſein gutes Theil. Wen es Wunder nimmt, daß wir einen Kirchenarzt haben, der iſt noch ein Neuling. Kann denn einem ehrlichen Manne nicht mitten in der Kirche unvermuthet eine Todesfurcht dergeſtalt anwandeln, daß er der ſchleunigen Hülfe eines zu rechter Zeit angebrachten Aderſchlages bedarf? Der Kirchenarzt führet den Titel Großmächtiger. Auch unſre andern Kirchendiener haben gehörige Titel. Denn wir müſſen allen dieſen Sachen ein gewiſſes Anſehn geben. Um nur noch des Todtengräbers zu erwähnen, ſo heißt der: Geſtrenger Herr. Weil wir Voltairen ſchlechterdings auf unſrer Seite behalten mußten; ſo ſuchten wir, und fanden auch glücklich einen

Ausweg, wodurch wir uns aus den Schwierigkeiten, in die wir mit ihm waren verwickelt worden, heraushalfen. Wir boten ihm nämlich alle Kirchenämter außer dem biſchöflichen an, mit den Einnahmen verſteht ſich, nur daß er etwas Weniges an Gevollmächtige, welche die Aemter an ſeiner Statt verrichten ſollten, auszugeben hätte. Wir hatten dabey den Bälgentreter vergeſſen. Es käme ihm, ſagte er nicht ohne Hitze, ſonderbar vor, daß wir ſo vergeßlich wären. Wir fügten ihm natürlicher Weiſe ſo gleich auch hierin, und die Sache wurde daher auf das beſte, und zu beyderſeitigem Vergnügen feſtgeſetzt, ſo daß alſo Voltaire Oberbälgentreter, Oberglöckner, Oberthurmbläſer, erſter Oberküſter, (man erlaube uns einige Auslaſſungen) Oberkirchenarzt, und Obertodtengräber an der Stomachalkirche ſeyn, und unter andern die Titel: Obergroßmächtiger, und Obergeſtrenger Herr führen wird. Die Namen der ernannten Biſchöfe zeigen wir euch an, ſo bald wir Nachricht von dem angefangnen Kirchenbaue erhalten.

Die Aldermänner ſchritten gleich nach der Ableſung zur Unterſuchung. Dieſe fingen ſie damit an, daß ſie denjenigen vor ſich fodern ließen, aus deſſen Händen die Jünglinge den Aufſatz bekommen hatten. Nachdem man einige Zeit von Hand zu Hand zurückgegangen war, ſo kam man endlich an einen, der eingeſtand, daß er den Aufſatz mit auf den

Landtag gebracht hätte. Allein, fuhr er fort, ich beſinne mich nicht, denn ich bin, wie meine Bekannten wiſſen, etwas zerſtreut, von wem ich dieß Papier vor meiner Abreiſe erhalten, und es iſt ein bloßer Zufall, daß ich es mitgenommen habe. Ich habe es nicht geleſen. Die Ueberſchrift: Finanzvorſchlag, die es hat, wie ihr ſehet, hielt mich davon ab. Denn ich haſſe Schriften, die in dieſe Materie einſchlagen, eben ſo ſehr, als ſie mein Freund hier liebt, der ſich das Papier, ohne dieſe für ihn ſo verführeriſche Ueberſchrift, gewiß nicht zum Durchleſen würde ausgebeten haben. Man mußte dieſes nun wohl glauben, und das um ſo mehr, weil man es auf keine Weiſe auf dieſen erſten Ausleiher des Aufſatzes bringen konnte, daß er ſich als Abgeordneter betragen hätte. Wider zwey andre von denen, durch deren Hände der Finanzvorſchlag gegangen war, zogen ſich zwar einige Wölkchen Verdachts zuſammen, daß ſie hier und da Geſchäfte der Abordnung hätten verüben wollen; aber ſie wußten ſich, ob ſie gleich hatten geſtehen müſſen, ſie wären Freygeiſter, doch ſo gut heraus zu helfen, daß man ihnen nichts entſcheidendes zur Laſt legen konnte.

Die Aldermänner, welche die Hoffnung, durch weitere Unterſuchung mehr heraus zu bringen, dem Scheine nach, aufgaben, brachen jetzo das Verhör auf Einmal ab, und dankten den Jünglingen, daß ſie ſo gedacht, und ſo gehandelt hätten.

Beym Heruntergehn machten ſie mir (Salogaſt ſchreibt dieſes) den Inhalt einer neuen Polizeyverordnung in der Abſicht bekannt, daß ich ſie aufſetzen ſollte. Künftighin, war ihre Vorſchrift, würde es gar nicht mehr als Unverſtand, oder als Mangel an Kenntniß, ſondern lediglich als ein grober Verſtoß gegen das, was ſich ziemte, angeſehn werden, wenn einer dieß, und das, und wieder das gleich für die Denkungsart und den Geſchmack der Nation ausgäbe, weil es in zwey, drey Büchern ſtünde, die heute Mode wären, und übermorgen altväteriſch, und die man nur läſe, weil man eben etwas zu zehren haben müßte, und gleich nichts anders bey der Hand wäre; ſo wie volkreiche Städte täglich, aus gleicher Nothdurft, irgend ein großes Thier von Neuigkeit, einen Lindwurm, eine Seekuh, oder desgleichen verſchlingen müßten. Sie wollten mir, wenn ich den Aufſatz brächte, ſchon ſagen, ob dieſe beſondre Gattung von Schwätzern, die ſich unterſtünde der Nation ſo etwas aufzubürden, dem Schreyer, oder wem ſie ſonſt zur Züchtigung heimfallen ſollte.

Der Abend.

Aus einer neuen deutſchen Grammatik.

Umendungen der Hauptwörter. Einleitung. Die Endungen werden ſo genant: Die Wirkung. Der Tag leuchtet, der Tag wird verfinſtert. Die Verkürzung. Die Schönheit des Tages. Die Abzweckung. Dem Ohre angenehm. (Der Begrif einer Abzweckung findet vielleicht in den meiſten Fällen ſtatt.) Die Behandlung. Den Stein forttragen. (Auch dieſer Begrif findet in nicht wenigen Fällen ſtatt.) Bey den Richtungen, die entweder mit der Abzweckung, oder Behandlung, oder mit beyden verbunden werden, hat man dieſe Begriffe nur ſelten; und den Begrif der Verkürzung gar nicht mehr, wenn dieſe durch eine Richtung entſteht.

Die Umendungen. Kenzeichen, die alle Umendungen gemein haben. 1) In der Mehrheit ſind Wirkung, Verkürzung, und Behandlung einander gleich. *) 2) Die Ab-

---

*) Die Zahlen, der Zahlen, die Zahlen. Die Himmel, der Himmel, die Himmel. Die Tage, der Tage, die Tage. Die Hermanne, der Hermanne, die Hermanne. Die Leibnize, der Leibnize, die Leibnize. Die Menſchen, der Menſchen, die Menſchen.

zweckung hat in der Mehrheit durchgängig n oder en. *) Kenzeichen, die einige Umendungen gemein haben. 1) Die zweyte, dritte, vierte und fünfte Umendung haben s oder es **) in der Verkürzung. 2) In der erſten, zweyten, und dritten Umendung ſind ſich Wirkung und Behandlung in der Einheit gleich. ***) 3) Abzweckung, und Behandlung ſind ſich gleich †) in der erſten, zweyten, vierten, fünften, und ſechsten Umendung. 4) Die vierte, fünfte und ſechste Umendung haben niemals den Umlaut. 5) Die vierte, und fünfte Umendung haben: a) n oder en in der Abzweckung, und Behandlung. b) Dieſes n oder en wird weggelaſſen, wenn ein Beywort voranſteht. ††) c) Ihre Wörter ſind mänliches und weibliches Geſchlechts. 6) Die dritte, und ſechste Umendung haben die Buchſtabenendung.

---

*) Den Zahlen. Den Himmeln. Den Tagen. Den Hermannen. Den Leibnizen. Den Menſchen.

**) Des Himmels. Des Tages. Hermanns. Leibnizens.

***) Die Zahl, die Zahl. Der Himmel, den Himmel. Der Tag, den Tag.

†) Der Zahl, die Zahl. Dem Himmel, den Himmel. Hermannen, Hermannen. Leibnizen, Leibnizen. Dem Menſchen, den Menſchen.

††) Dem groſſen Hermann, den groſſen Hermann. Dem tiefſinnigen Leibniz, den tiefſinnigen Leibniz.

Umendung 1. Mit der gleichen Einheit. Einheit. Wirkung: Die Zahl. Verkürzung: der Zahl. Abzweckung: der Zahl. Behandlung: die Zahl. Mehrheit W. Die Zahlen. V. der Zahlen. A. der Zahlen.

Kenzeichen. 1) Die Wörter haben die Buchſtabenendung, und die Sylbenendung. *) 2) Alle Endungen ſind ſich in der Einheit gleich. 3) Die Wirkung hat in der Mehrheit e und n oder en. N oder en iſt am gewönlichſten. E wird nie an die Sylbenendung; beyde werden an die Buchſtabenendung geſezt. 4) Alle Wörter weibliches Geſchlechts, nur einige weibliche Namen und Vornamen ausgenommen, gehn nach dieſer Umendung.

Wörter. Buchſtabenendung: Jagd, That, Wahl, Spur, Maus, Freude, Finſternis, Au. Sylbenendung: Bildung, Leidenſchaft, Klarheit, Heiterkeit, Einſiedeley, Jugend, Königin, Amſel, Mauer. Die Namen einiger Länder und Bezirke, als: die Schweiz, die Wetterau, gehn auch nach dieſer Umendung.

---

*) An den Sylbenendungen fehlen nur: er, em, und ein.

Ausnamen. (Kenzeichen 2) Zu unſrer lieben Frauen, auf Erden. (Kenzeichen 3. E wird nie an die Sylbenendung.) Die in **nis** **Finſterniſſe.** (Ich fuhre dieſe Ausname an, ob ſie gleich nur ſcheinbar iſt. Denn **nis**, das in der dritten Umendung als Stamſylbe angeſehn wird, kann hier eben ſo wol dafür gelten.) **Mütter, Töchter** bekommen keinen Zuſaz.

Umendung 2. Mit der Wiederholung. Einheit. W. Der Himmel. B. des Himmels. A. dem Himmel. B. den Himmel. **Mehrheit.** W. Die Himmel. B. der Himmel. A. den Himmeln.

Kenzeichen. 1) Die Wörter haben die Sylbenendung. 2) Alle Endungen, außer der Verkürzung, ſind in der Einheit der Wirkung gleich. 3) **Die Wirkung der Mehrheit wiederholt die Wirkung der Einheit.** 4) Die Wörter ſind mänlich, und geſchlechtlos. Die Zahl der lezten iſt die größte. *)

Wörter. Räthſel, Richter, Namen, **) Kind-

---

*) Wir haben viel ſolche Wörter als **Mädchen**, das **Sizen, Geliſpel, Gewimmer, Geſinge.** Geſänge, und ſolche haben zwar die Buchſtabenendung; aber der andern ſind ſo viel, daß jene nicht in Betracht kommen.

) Die Dichter dürfen auch **Name, Friede u. ſ. w. ſagen.

lein, Athem, das Geben, das Gerede, und die fremden: Puritaner, Tempo, Gummi, Phyſiker. Die Namen in n und m. Die Namen der Städte, und verſchiedner Länder. Bey dieſen braucht nicht darauf geſehn zu werden, ob ſie die Buchſtaben- oder Sylbenendungen haben.

Ausnamen. Die fremden Wörter in: or und um Doctoren, Privilegien. Die Namen der Städte, die in e, s nach einem langen Selbſtlaute, x, z, st, xt, zt, ſch, und sk endigen. Dieſe ſezen, ſo wie die Wörter der fünften Umendung, ein n vor das s der Verkürzung.

Umendung 3. Mit dem E. Einheit. W. Der Tag. V. des Tages. A. dem Tage. G. den Tag. Mehrheit. W. Die Tage. V. der Tage. A. den Tagen.

Kenzeichen. 1) Die Abzweckung hat ein hinzukommendes E. 2) Die Wirkung hat in der Mehrheit e, er, und en. E iſt am gewönlichſten, er nur in dieſer Umendung, *) und n komt ſehr ſelten vor. **) 3) Die Wörter haben den Umlaut am ofteſten. ***) 4) Die Wörter ſind

---

*) Sie drükt bisweilen etwas Unedles aus, als: Er macht Geſichter. Man ſagt: Er ſah Geſichte.

**) Mich deucht nur in: Ohren, Augen, Schmerzen, Strahlen.

***) Obgleich der Umlaut kein Kenzeichen werden mänliches Geſchlechts, und geſchlechtlos. Die Zahl der erſten iſt die gröſte.

Wörter. Stab, Geripp, Pfad, Spott, Rath, Reif, Rock, Flug, Keil, Kern, Halm, Rohr, Gleis, Bliz, May, Klee, Auge, Thau, Stroh; auch die fremden Wörter: (es iſt dabey gleichgültig, ob ſie wirklich, oder nur dem Scheine nach, eine Stamſylbe ausmachen, oder mit einer endigen) Original, Officier, Factor, Creditiv, Baron, Faun, Phantom, Theorem, Decret, Subject, Diſcant, Centaur, Regiment, Chirurg u. ſ. w. *)

Ausnamen. Wir ſagen nicht Gotte, wenn wir das höchſte Weſen nennen; aber wol dem

---

kann, weil er bald hier, und bald da iſt; ſo kann es doch der Umſtand, daß ihn Eine Umendung am ofteſten hat. (die gröſte.) In Umend. 2. war ſie die kleinſte. Daher ſtehn dieſe Kenz. nicht 369.

*) Daß wir König, Fittig, Zeiſig, Wütrich, und ähnliche; Zierath, Kleinod, Heiland, Elend, Abend, Reichthum, Leichnam, Labſal, Frühling, Geſtändnis nach dieſer Umendung verändern, auch dieß beweiſt, daß ſie aus zwey Stamſylben beſtehn. Von einigen derſelben kann man es auch auſſerdem beweiſen. Nur and und end ſind in: Heiland und Abend keine Stamſylben. Denn Heiland iſt ſo viel, als: der Heilende, und Abend, als: der abende (weggehende) Tag.

Gotte, wenn von einem Gözen die Rede iſt. Drey Fuß lang, tauſend Mann iſt in ſeiner Art eben ſo fehlerhaft, als wenn kommandirt wird: Herſtelt euch. Unterdeß iſt es einmal in der Sprache.

Umendung 4. *) Mit zwey N. Einheit. W. Hermann. V. Hermanns. A. Hermannen. B. Hermannen. Mehrheit. W. Die Hermanne. V. der Hermanne. A. den Hermannen.

Kenzeichen. 1) Die Wirkung der Mehrheit wiederholt die Wirkung der Einheit, oder bekomt ein e. 2) Bey den alten Namen mänliches Geſchlechts, die in o endigen, wird zwiſchen das o der Einheit, und das hinzukommende e der Mehrheit ein n geſezt. **)

Wörter. Namen der Männer und Weiber, der lezten nur wenige alte.

---

*) Bey dieſer vierten, und bey der fünften Umendung kommen Buchſtaben- oder Sylbenendung nicht in Betracht. Denn man ſieht die Wörter derſelben, wenn ſie auch eine Bedeutung haben, nicht mehr von dieſer Seite an. Es iſt alſo nicht nötig, ſich dabey auf die Regeln der Ableitung zu beziehen. Man bezieht ſich aber auf dieſe Regeln, wenn man Buchſtaben- und Sylbenendung unterſcheidet.

**) Die Cicerone, aber nicht: die Sapphone, auch nicht: die Sucrone.

Ausnamen. Dieſe Umendung hat keine Ausnamen.

Umendung 5. Mit drey N. Einheit. W. Leibniz. V. Leibnizens. A. Leibniz. B. Leibnizen. Mehrheit. W. Die Leibnize. V. der Leibnize. A. den Leibnizen.

Kenzeichen. 1) Die Wörter endigen in e, s, x, z, st, xt, zt, ſch, oder sk. 2) In der Einheit wird vor das s der Verkürzung ein n geſezt. *) 3) Die Wirkung hat in der Mehrheit e und n oder en. E iſt am gewöhnlichſten. **)

Wörter. Namen der Männer und Weiber.

Ausnamen. Das Herz in der Behandlung; dieß Wort iſt auch geſchlechtlos.

Die Namen in s mit vorhergehendem kurzen Selbſtlaute, werden gar nicht umgeendet. Unſre Alten verſtanden das beſſer, als wir. Sie ſagten: Johanneſes, Jonaſes.

Wer die vierte und fünfte Umendung lieber in Eine verwandeln wolte, hätte deswegen Unrecht, weil beyde Kenzeichen haben, die ſie genung unterſcheiden; und weil, wenn ſie Eine Umendung ausmachten, mehr Ausnamen dabey ſeyn würden, als ſonſt wo in dieſer Grammatik vorkommen werden. Eine Regel mehr mit wenigen oder faſt keinen Ausnamen behält man viel leichter, als man es anrechnet, daß eine Regel weniger da iſt, wenn dieſe Vermindrung der Regeln viele Ausnamen veranlaſſet.

---

*) Giſekens, Thomaſens, Rexens, Opizens, Kleiſtens, Calixtens, Duſchens.

**) In Umend. 1. war's n oder en. Daher ſtehn dieſe Kenz. nicht S. 369.

Umendung 6. Mit dem herſchenden N. Einheit. W. Der Menſch. B. des Menſchen. A. dem Menſchen. V. den Menſchen. Mehrheit. W. Die Menſchen. B. der Menſchen. A. den Menſchen.

Kenzeichen. 1) Auſſer der Wirkung, ſind alle Endungen n oder en. 2) Das Geſchlecht iſt das mänliche.

Wörter. Bote, Pfau, Graf, Geſell, Thor, Genoß, Gefährt, (der Geliebte, ein Geliebter, die Schöne, das Vortrefliche gehören zu den Umendungen der Beywörter) ſonſt auch noch fremde Wörter, als: Chineſe, Philoſoph, Theolog, Aſtronom, Tartar, Supplicant, Diſſident, Eremit, Patriot, Enthuſiaſt.

Ausname. Der Bauer.

Die kürzeſten Benennungen der Umendungen wären wol dieſe: Nach welcher Umendung geht Zahl? Nach der gleichen. Nach welcher Himmel? Nach der Wiederholung. Und Tag?

Nach E. Hermann? Nach zwey N. Leibnitz? nach drey N. Und Menſch? nach N. *)

Rohrdommels Verhör.

Die Geſellſchaft in der Laube wurde ſo groß, daß die, welche ſich dorthin beſtellt hatten, nach und nach die Unterredung abbrachen. Ein Aldermann machte dem unangenehmen Stillſchweigen, das zuletzt entſtanden war, auf folgende Art ein Ende. Ihr wißt, ſagte er, was ſich die vorige Nacht mit Rohrdommeln und einigen Jünglingen zugetragen hat. Ich fürchte, daß die Sache morgen bey verſammelter Landgemeine angeregt, und durch ſie die Geſchäfte des Landtages könnten verzögert werden. Wenn ihr es genehmigt, ſo laß ich Rohrdommeln jetzt kommen, verhör ihn, und ſpreche das Urtheil. Es kommt freylich darauf an, ob er ſich meinem

---

*) Einige fremde Wörter der dritten Umendung haben die Buchſtabenendung auch. Diejenigen, welche davon geſchlechtlos ſind, kommen hier nicht in Betrachtung, weil dieſe Umendung keine geſchlechtloſe Wörter hat. Die wenigen andern gleichenden Wörter kann man leicht behalten, als: des Flors, des Thoren, des Diſcants, des Supplicanten, des Reſpects, des Patrioten.

Urtheile unterwerfen wolle. Denn verlangt er, daß die Sache vor der verſammelten Landgemeine unterſucht werde; ſo muß ich's mir gefallen laſſen, und kann nichts gegen ihn machen. Doch ſo ſonderbar er auch immer ſeyn mag; ſo iſt er doch im Grunde ein geſcheiter Mann, und ich hoffe, daß ihm an meiner Entſcheidung gnügen werde. Wir können es wenigſtens verſuchen.

Rohrdommel, und die Jünglinge erſchienen, und erklärten, daß ſie ſich dem Urtheile des Aldermanns unterwerfen wollten. Dieſer ſetzte ſich herum, und das Verhör nahm ſeinen Anfang.

Der Aldermann. Dein Namen? **Rohrdommel.** Laurenz Rohrdommel. A. Gebürtig? R. Aus dem Freyreichsdorfe Urlau belegen auf der Leutkircher Heide in Schwaben. A. Dein Alter? R. Hundert und drey Jahre. A. Deine Wiſſenſchaft? R. Die Zauberey. A. So? Was machſt du hier? R. Ich bin ſeit meinem achtzehnten Jahre auf allen euren Landtagen geweſen; ich wollt auch auf dieſem ſeyn. A. Warum haſt du dieſe Jünglinge hier zu den Geiſterbannungen verführt? R. Da's keiner von euch kann, ſolltet ihr's dem, der's allein kann, danken, daß er's thut. A. Kennſt du unſre Verbete nicht? R. Was gehn mich eure Verbote an? A. So? Was thuſt du eigentlich, wenn du bannſt? Worauf kommt's daher an? R. So fragt man die Leute auch aus, die Goldmacher zum

Exempel, oder mich! Die Schale davon ſteht dir zu Dienſte; vom Kerne kriegſt du nichts. A. Wie machſt du's? Machſt du einen Kreis? R. Was Kreis? Wer unter meiner Abhut und Einwirkung ſteht, wenn ich die Geiſter untergegangner Bücher, dieſe animulas vagulas, minime blandulas, aus ihren locis squalidis, luridis, tetricis heraufbanne, nähert ſich einem Druidenſchuhe, den ich . . A. Wo haſt du den Druidenſchuh hergekriegt? R. Ey was? Ich zeichne den Schuh auf den Boden, mit einer Farbe, die theils aus Miſteln gekocht iſt. Du weißt doch, daß ein Druidenſchuh ein Fünfeck iſt? In ſo was alltägliches, als ein Kreis iſt, und das ſelbſt ein Pfuſcher in der Zauberey machen könnte, kommt kein Büchergeiſt; es müßte denn etwa der Geiſt einer politiſchen Deduction ſeyn, der ſich dahinein locken ließe. A. Und wenn der Schuh fertig iſt; dann vermuthlich allerhand Worte hergemurmelt? R. Unwiſſender! nie wird gemurmelt! geſungen wird! A. Kannſt du denn ſingen? R. Ob ich kann? Da frag die hier.

Die Jünglinge betheuerten insgeſammt, er hätte eine treffliche Kehle.

A. Und was wird denn geſungen? R. Die Titel der Bücher, denen die Geiſter ausgefahren ſind, werden abgeſungen. A. Der Namen des Verlegers auch mit? R. Allerdings. Manchmal auch die Ueberſchrift der Dedication. Ja einmal hab ich ſogar die ganze

Dedication durchwaten, und bis auf den geliebten Leſer, und den Anfang der Vorrede kommen müſſen. So hartnäckig und ſtarrköpfiſch war dießmal der Geiſt, eh er ſich wollte ſehen laſſen. A. Niemals weiter? R. Ach! erinnre mich an den verdrießlichſten Vorfall meines Lebens nicht! Noch möcht ich vor Zorne berſten, wenn ich daran denke. Stelle dir's nur einmal vor! Ein dickes Buch mit Anmerkungen war's! ein Quartant war's! Und nun hatt' ich ſchon bis in die Mitte hineingeſungen; aber noch immer der Geiſt nicht! und nun bis zum Ende, und nun bis ins Regiſter hinein; aber immer, immer noch kein Geiſt nicht! und nun gar das letzte Wort des Regiſters; und der widrigſte unter allen Geiſtern, die jemals in einem Buche geweſen ſind, noch, noch, noch nicht! Aber ich kriegt ihn auch dafür! Ich entſchloß mich als ein Mann, und ſang zurück. Davor hatte er ſich nicht gehütet. Kurz, er kam, und ich ließ ihn aus Rache wenigſtens ſo lange ſtehn, als ein Knecht, (iſt aus'm Engliſchen) der was anhängig machen will, im Vorzimmer ſtehen muß, wenn der Fürſt . . . nichts zu thun hat. A. Wie geht dir's, wenn du ein Buch für Todes verfahren hältſt; und es doch nicht Todes verfahren iſt? R. Für erſt weiß ich ſo ziemlich gut, welche es ſind, und welche nicht; und dann, wenn ich mich hier auch einmal irre, ſo geſchieht es doch eben nicht ſehr. Denn mit ſolchen Buchern, bey denen ich etwan einmal in

Irrthum gerathe, pflegt es auf die Neige zu gehen. Dieß wittre ich aus folgendem: Allerhand Geiſterchen aus Zeitungen oder Monatſchriften, in welchen dieß Buch ſehr iſt gelobprieſen worden, ſchleichen herbey, ſo bald das Beſchwören angeht, und laſſen ein gar klägliches Gewimmer von ſich hören. Da hab ichs dann gleich weg, und ſinge, wenigſtens dieſen Tag, nicht weiter. A. Jetzo, Jünglinge, mit denen wir eben nicht zufrieden ſeyn können, weil ihr unſre Verbote ſo wenig geachtet habt, iſt die Reihe an euch. Ihr ſollt mir vornämlich auf zwey Dinge antworten: Welche Geiſter ihr habt in das Fünfeck rufen laſſen, und wie ſie ausgeſehen haben? Zweytens: Woher es gekommen iſt, daß man euch wie todt gefunden hat? Wär es zuletzt nur nicht ſo ſchlimm abgelaufen, Alter! ſo möcht es dir allenfalls hingehn, daß du dich von der Neubegierde dieſer jungen Leute zu deinen Bannungen haſt verführen laſſen. Wem ich unter euch winke, den frag ich. Der Anfang eurer Bekanntſchaft mit Laurenz Rohrdommeln? J. Geſtern Abend beym Mondlichte. Wir ſahen ihn gehn. Er ſtrich ſich den Bart, und ſang dabey. Da gingen wir zu ihm hin. A. Was ſagte er euch? J. Kein Aldermann könnte, was er könnte. Wir fragten ihn ziemlich höhniſch: Was er denn könnte? Nur nicht geſpottet. junge Herren, ſagte er. Wenn ich bey der Laune bleibe, in der ich jetzo bin; ſo will ich euch noch dieſe Nacht zeigen, was ich kann. Und was kannſt du denn? riefen wir, was denn? was? Er antwortete: Die Geiſter verblichner Bücher in ihrer völligen langen hagern Geſtalt vor eure ſichtlichen Augen hinbannen, daß ihr ſie, ſo lange ihr nur möget und wollt, da vor euch betrachten könnt. Nun hatten wir ſchon oft von dieſen Geiſterbannungen gehört; freylich hatten wir's nie ſo recht glauben können: aber jetzo war denn doch der Augenblick da, der's entſcheiden konnte, was an der Sache wäre. Außer dem war unſre Neubegierde unausſprechlich groß. Weil einer von uns Unteraufſeher des großen Bücherſaals iſt; ſo konnten wir mit Rohrdommeln, wie er verlangte, dahinein gehn. Kaum war die Thüre hinter uns verſchloſſen, ſo fing er an das Fünfeck auf den Boden zu zeichnen. Als er fertig war, ſagte er: Wir möchten uns nun auf die Bücher beſinnen, von denen wir glaubten, daß es mit ihnen vorbey wäre, und deren Geſpenſter wir ſehen wollten. Wären ſie aber, ſeiner Einſicht nach, noch am Leben; ſo beſchwür er nicht, und dann müßten wir andre nennen. Uebrigens ſollten wir, wenn er ſänge, ſo gut wir könnten, aber nur leiſe mitſingen. Uns war noch immer ſehr lacherhaft zu Muthe; aber wir nahmen uns gleichwohl vor, zu thun, was er ſagte. Er ſtrich, ſo lange er redte, und eh wir uns beſonnen hatten, dieſen großen Bart, den ihr vor euch ſehet, mit beſondrer Lebhaftigkeit, und gleichſam nach dem Tacte, ja bisweilen kräuſelte er auch daran. Wenn der erſte Schrecken vorbey iſt (wir mochten wohl angefangen haben ein wenig blaß aufzuſehn) ſo iſt aller Schrecken vorbey! rief er einmal übers andre; aber darin hat er nicht wahr geredet. Denn zuletzt wurd es leider! über die Maßen arg. R. Was kann ich davor, daß ihr ſo tollkühn wurdet, und das, mit ſolchem Ungeſtüme, von mir verlangtet? Mußt ich denn etwa nicht endlich nachgeben? J. Als wir Rohrdommeln jetzo zu erkennen gegeben hatten, daß wir uns auf Bücher beſonnen hätten, ſo hieß er uns dem Fünfecke etwas näher treten. A. Nanntet ihr dieß oder jenes Buch aus beſondern Urſachen, oder nur, weil es euch zuerſt eingefallen war? J. Wir hatten die Schränke gegen uns über aufgemacht, und ſo wie unſre Augen auf ein Buch fielen, und wir muthmaßten, es könnte wohl dahin ſeyn; ſo wählten wir's. Mich foderte er zuerſt auf. Als ich ihm das Buch nennen wollte, ſagte er: Bring mir's her, und dann ſtell dich wieder hin, wo du geſtanden haſt. Ich that's. Er ſetzte ſeinen Brill auf, hielt das Buch ganz dicht ans linke Auge, und nachdem er zwey dreymal recht kräftig Taback genommen hatte, ſang er. Sonderbar war es, daß er von unten zu ſingen anfing. Wir hätten faſt gelacht; aber das Blatt wandte ſich gewaltig, als nach Abſingung der wenigen Worte: Chez Haude et Spener à Berlin der Geiſt auf Einmal vor uns in dem Fünfecke ſtand!

Wir verlangen es gar nicht zu leugnen, daß dieſer unſer erſter Schrecken groß war. Aber wie konnt's auch anders ſeyn? Denn hager, grau, wie ungebleichtes Leinen, breitköpfig war der Geiſt! Ein Spinnwebengeſicht hatt er! Augen hatt er nicht; aber wohl eine Naſe. Langnaſig, ſpitznaſig war er! Wir wünſchten ihn weg; aber das half nichts. Denn Rohrdommel wollt's noch nicht; und ſo blieb er denn. Wie geſagt, grau, breitköpfig war er, und ſpinnwebig im Geſicht, und langnaſig, und ſpitznaſig! A. Wie machte es der Mann, daß er den Spuk wieder wegbrachte? J. Er pfiff auf dem Finger, daß es ſchmetterte, da war der Geiſt weg. Nur die Naſe tummelte ſich noch ein wenig allein in der Luft herum. Wir nahmen einen guten Schluck Waſſer, um uns zu erholen; und keiner von uns hatte ſo recht Luſt einen zweyten Gang zu wagen. Nun wie ſteht's? ſagte Rohrdommel, kann ich nun Sachen, welche die Aldermänner nicht können? Friſch! denn es ſoll noch viel ärger kommen. Wir faßten uns endlich. A. Ich ſeh es dir da an, daß du ihm das zweyte Buch gebracht haſt. J. Das hab ich auch. Rohrdommel ſang. Kaum war er auf dem Titel zu den Worten: Zuſammengetragen, und nachgeahmet (mit deren vier Aaen er ungemein melodiſche Dehnungen verübte) gekommen; ſo war der Geiſt plötzlich da! A. Vom Haupte bis zu den Füßen brauchſt du ihn eben nicht zu beſchreiben.

Was war dir an ihm merkwürdig? J. Im Anfange faſt nichts, als ſeine Gegenwart, außer daß ſeine Finger aus Federn beſtanden, deren Spitzen beynah alle eben eingetunkt und gegen uns gerichtet waren. Aber zuletzt erſchreckte er uns doch ein wenig. Denn er nahm die Hirnſchale ab, bückte ſich gegen uns, und zeigte uns ſeinen leeren Kopf. Auch wanderte er, nachdem er uns nicht wenig ſolcher Bücklinge gemacht hatte, mit der Hirnſchale unter dem Arme, wieder fort . . A. Das war ein offenherziger Geiſt. Ihr hättet ihn wohl ruhen laſſen können. Die Bücher, mit denen es aus iſt, ſind uns ſehr gut bekannt; wir verlangen daher keine weitere Bannungen zu hören. Alſo nur noch einige Fragen. Wie ſahen die Geiſter der Lehrgebäude aus? J. Sie waren lang und dürr wie Hopfenſtangen; hatten ſtroherne Geſichter, gewöhnlich bleyerne Füße, und nicht ſelten ein hölzernes Bein. A. Und die Geſpenſter der kritiſchen Ausarbeitungen? J. Sie hatten Köpfe, wie Kalkuten; der meiſten Hände waren etwas krallenhaft. Wenn ſie die Hände auf den Rücken hielten, ſo war das ein Zeichen einer ſehr ſichtlichen Krallenhaftigkeit. Pfiff ihnen aber Rohrdommel, ſo mußten ſie gleichwohl mit den Händen herum. Hierbey pflegten ſie blauroth in den Geſichtern zu werden. Sehet nur recht hin, ſagte Rohrdommel, und ſpiegelt euch daran. Denn ihr könnt ja leider! nicht wiſſen, was einſt aus euch werden wird. Das iſt Röthe des Zorns, und nicht der Schaam. Denn die Röthe der Schaam fällt nicht ins Bläuliche. A. Was für eine Stimme hatten ſie? R. Kein Büchergeſpenſt kann reden. Sie ſind ſtumm, weil ſie, da ſie noch im Leben waren, ſo viel geſchwatzt haben. J. Gleichwol glaub ich doch gehört zu haben, daß etliche wie Mücken trompeteten. Eins muß ich doch noch erzählen. Als Rohrdommel, ich beſinne mich nicht mehr, welchen Büchergeiſt (dieſer Art ſind ſo viele, daß man bey ihnen wohl ein wenig vergeßlich ſeyn darf, herbeybannen wollte ſo kamen ſchon bey dem erſten Triller, den er machte, ganze Schwärme Geiſterchen, und erhuben eine gar betrübte Wehklage. Da hörte er gleich auf. A. Wie ſahn die Geiſterchen aus? J. Wie allerley Geſchmeiß. A. Und wie iſt's gekommen, daß man euch des Morgens in einem ſo ſchlimmen Zuſtande gefunden hat? J. Damit iſt es ſo zugegangen. Wir hatten nun ſchon ſo viele Geſpenſter geſehn, daß wir die neugerufnen ohne alle Furcht in den Schub treten ſahn. Da ſtand es uns nicht mehr an, ſie nur einzeln zu ſehen. Wir brachten Rohrdommeln durch vieles Bitten dahin, daß er einen ganzen Bücherſchrank bannte. Das that er auf folgende Art: Schrank! Schrank! tiefer Schrank! breiter Schrank! hoher Schrank! Schrank! Schrank! o du Schrank! Aber kaum hatte er auch ausgeſungen, als das ganze wüthende Heer Geſpenſter auf Einmal über uns herfiel, und uns ſo übel zurichtete, wie wir hernach ſind gefunden worden. A. Nun ich hoffe denn doch, daß ſich andre an eurem Exempel ſpiegeln werden. Waren viel Streitſchriften in dem Schranke? J. Vermuthlich. Die Bücher ſtanden in drey Reihen hinter einander. In der vorderſten ſah es, mich deucht, hier und da etwas polemiſch aus. A. Kam Rohrdommel ganz unbeſchadet davon? J. Was wollt er? Ihr ſehet ja, wie ihm auf der linken Seite der Bart ausgerauft iſt. Als wir wieder zu uns ſelber kamen, fanden wir um uns herum viel weißes Haar liegen. Am dickſten lag's im Schuhe. Der Spuk mocht's wohl aus Rache dahin zuſammengeſchleppt haben. A. Wirſt du fortfahren zu bannen, Rohrdommel? R. Warum nicht? A. So? Und ihr wollt ihn wieder bannen laſſen? J. Ganze Schränke nun eben nicht; aber ſonſt.. wir glauben, daß es uns denn doch ſonſt wohl könnte verſtattet werden; wiewohl wenn in den Schränken keine Streitſchriften wären .. A. Man kann es euch jungen Leuten eben nicht ſo ſehr verargen, daß ihr gern wiſſen wollt, wie es mit der Dauer dieſer und jener Schrift beſchaffen ſey. Dieſe Kenntniß kann euch auf den Fall hin, daß ihr etwa ſelber was ſchreiben wolltet gar heilſam ſeyn: aber unſre Verordnung, die Todten in Ruhe zu laſſen, iſt gleichwohl einmal da, und das habt ihr gewußt, überdieß hättet ihr euch ja nur bey Zünftern, oder bey uns erkundigen können, wie es mit ſolchen Schriften ſtünde, und eben eure Zuflucht nicht zu einem Zauberer nehmen dürfen.

Herold! ſo lange der Landtag dauert, führſt du Laurenz Rohrdommeln, und dieſe fünf Jünglinge, einen Abend um den andern, jedesmal auf eine Stunde in den großen Bücherſaal. Dort ſollt ihr Rohrdommeln aus den Büchern, deren Geſpenſter ihr durch ihn habt bannen laſſen, (ihr müſſet Sorge tragen, daß er ja nicht darüber einſchlafe, denn ſonſt würdet ihr ihm und euch nur neue Strafe zuziehn) diejenigen Stellen, wo die Bücher am kränkſten geweſen ſind, und wo ſie die unheilbarſten Beulen gehabt haben, ſollt ihr ihm dort ſo gut, als es die ſorgfältigſte Declamation nur immer vermag, vorleſen. Und trifft's Bücher, die bey ihren Lebzeiten eine blühende, hochrothe Farbe gehabt haben, und hernach an der Schwindſucht geſtorben ſind, die ſollt ihr nicht ſtellenweiſe, ſondern ganz vorleſen.

Rohrdommel hatte vom Anfange des Verhörs an die Hand von der linken Seite des Kinns nicht weggebracht; und da behielt er ſie auch jetzo, indem er von dannen ſchied, und ſich dem Urtheile, über deſſen Strenge er nur zweymal einen lauten Schrey gethan hatte, unterwarf.

Zehnter Morgen.

Die Berliner und Mannheimer Academien werden angeklagt. Der Müncher Academie wird gedankt. Franzöſiſche Botſchafter kommen an. Die Zunft der Naturforſcher erhält einen Vorzug.

Schon ſeit dem Anfange des Landtages hatte ein geheimes Feuer in der Aſche geglommen, deſſen nahen Ausbruch man nun beynah mit Gewißheit vorausſehen konnte. Wir haben mit Vorſatz noch nichts davon erwähnt, weil wir die Geſchichtſchreiber eben nicht ſehr bewundern, welche, nachdem die Sachen nun geſchehen ſind, bis zu dem früheſten Vorhergange zurück ſpüren, und in demſelben das Geſchehne, als nothwendig künftig, bisweilen zwar wohl recht gut, aber doch immer zu ſpät entdecken. Dieß verleitet oft ſcharfſichtige, und ſogar tiefſinnige Männer zu Geſchwätz: und vornämlich bringt es ſie von ihrem Hauptzwecke ab, welcher kein andrer ſeyn kann, als die wirklichen Begebenheiten nach ihrer wahren Beſchaffenheit zu erzählen. Sobald aber der Vorhergang ſchon einen Theil der Begebenheiten ſelbſt ausmacht, ob er gleich, wegen noch fehlender Folge, nicht mit völliger Gewißheit dafür gehalten werden kann; ſo darf ihn der Geſchichtſchreiber, als einen ſolchen, anführen. Die meiſten Mitglieder der Berliner und Mannheimer Academien hatten ſich, ob wohl verſchiedne von ihnen auch auf andern Zünften hätten ſeyn können, auf die Zünfte der Naturforſcher, der Mathematiker, und der Weltweiſen begeben. Die Abſicht, warum ſie vornämlich auf dieſen Zünften Einflüſſe zu haben geſucht hatten, war geſtern, durch gewiſſe Erklärungen wider einige Geſetze vom Hochverrathe, ſehr kennbar geworden. Die übrigen Academiſten waren ſo auf etlichen andern Zünften vertheilt, daß die Art der Vertheilung nur durch die Abſicht, auch hier nicht ohne Einflüſſe zu ſeyn, gut erklärt werden konnte. Auch dieſe hatten ſich ſeit einem Paar Tagen immer lebhafter bemüht, ſich ihrem vorgeſetzten Ziele zu nähern. Die Zunft der Naturforſcher hatte ſich beſtrebt, zwey Stimmen zu bekommen; und dieß würde ihr auch, wegen ihrer Größe, und wegen ihrer Vortrefflichkeit, gelungen ſeyn, wenn die andern Zünfte nicht entdeckt hätten, daß die Academiſten die Veranlaſſer dazu geweſen wären. Die Aldermänner hatten mit ihrer gewöhnlichen Feſtigkeit, aber lebhafter, als ſonſt erklärt, daß die Berathſchlagungen über das Anſuchen der Naturforſcher noch müßten aufgeſchoben werden. Dieß hatte die Zunft der Dichter auf die Vermuthung gebracht, daß es die Aldermänner wider die Academiſten aufzuführen vorhätten. So ſehr ſie dieſes auch freute; ſo brannten ſie gleichwohl auch vor Begierde, es ſelbſt aufzuführen. Aber ſie hielten dafür, der wahre Zeitpunkt der Ausführung wäre noch nicht da; und dieß unter andern auch deßwegen, weil ſich die Academiſten mit ſehr gutem Erfolge bemüht hatten, auch das Volk für ſich einzunehmen. Dieß müßte, meinten ſie, außer dem, was ſonſt noch zu thun wäre, erſt wieder zurückgebracht werden, eh man es unternehmen könnte. So ſtanden die Sachen dieſen Morgen, als es ſchien, daß die Aldermänner der Bilder wegen Verhör halten würden. Aber unvermuthet ging ein Aldermann auf ſeinen Hügel. Die Stille war gleich allgemein, weil man deßwegen, daß er den halben Kreis verlaſſen hatte, etwas ungewöhnliches erwartete. Er redete die Landgemeine ſo an: So oft bisher bey uns iſt angefragt worden, ob wir Vortrag halten wollten; ſo haben wir es allezeit ausgeſetzt, und den Zünften die Verehrung, mit der wir immer an ſie denken, zu zeigen, und dem, was ſie etwa zum Beſten der Republik zu ſagen hätten, auf keine Weiſe im Wege zu ſtehn. Wir würden dieß unſer Betragen auch jetzo noch nicht ändern, wenn wir nicht wichtige Gründe dazu hätten. Wir ſind gerührt, daß wir ſtreng ſeyn müſſen. Dieß ſey genug. Denn ihr verlangt gewiß nicht von uns, daß wir heute das erſtemal weitläuftig ſagen, was wir zu ſagen haben. Jeder weiß, daß die Academiſten zu Berlin, und zu Mannheim nicht in unſrer Sprache ſchreiben. (Den Müncher Academiſten werden wir hernach unſern Dank öffentlich dafür abſtatten, daß ſie wiſſen, daß ſie Deutſche ſind!) Die Republik hat den vorigen Landtag beſchloſſen, daß, wenn ganze Geſellſchaften in einer fremden Sprache ſchrieben, ihre Mitglieder als Hochverräther ſollten angeſehen werden. Es iſt, wie ich hoffe, überflüſſig, daß ich die Rolle von der nothwendigen großen Säuberung, wenn in hellen Haufen, Schaaren, und Heeren bringen laſſe. Diejenigen Academiſten, deren meiſte Schriften nicht academiſch, und zugleich deutſch ſind, entfernen ſich von den übrigen. Sie haben zwar in den Hochverrath gewilligt; aber wir müſſen ihrentwegen gleichwohl einen zweyten Vortrag halten. Herold, ſammle die Stimmen wegen der Angeklagten.

Die Academiſten hatten einen ſo ſchnellen Aufbruch nicht gefürchtet. Auf eine Vertheidigung konnten ſie ſich nicht einlaſſen. Das Geſetz wieder ſie war zu klar. Es kam alſo jetzt allein darauf an, zu erwarten, ob ihre vielfachen Bemühungen bey ihren Mitzünftern und dem Volke die Wirkung haben würden, daß das Geſetz ſchweigen müßte. Hätten ſie die Abſchaffung deſſelben in Vorſchlag bringen wollen; ſo wären ſie deſto gewiſſer verloren geweſen. Und gleichwohl war ihnen, wenn ſie ja was unternehmen wollten, nichts anders als dieſes übrig. Einer von ihnen redete zwar viel von ſeiner Verwunderung, daß die Göttinger Academie nicht auch angeklagt würde; aber er mußte bald davon abſtehn.

Denn die Aldermänner erklärten ihm, daß ſie keine Rechenſchaft darüber zu geben hätten, wen ſie anklagten, und wen ſie nicht anklagten. Andre machten ihm deutlich, daß man ſich heute gewiß nicht in Schwierigkeiten verwickeln würde. Und dazu würde man doch gezwungen ſeyn, wenn man die Sache der Göttinger Academiſten auch unterſuchen wollte. Denn ſie hätten nicht nur in der lateiniſchen Sprache, ſondern auch in unſrer geſchrieben. Uebrigens wäre der jetzige Aufſchub dieſer Unterſuchung kein Beweis, daß ſie dieſen Landtag nicht noch vor ſich gehen könnte.

Die Angeklagten hätten nicht einmal ſo ruhig ſcheinen können, als ſie noch ſchienen; wenn ſie ihren Entſchluß auf den Fall, der ſich jetzt zutrug, nicht ſchon hätten gefaßt gehabt. Aber ihre ſcheinbare Ruhe war nicht ohne Verdruß, und auch nicht ohne Kummer. Denn einige liebten ihr Vaterland gleichwohl doch ein wenig. Die Stimmenſammlung ging deßwegen etwas langſam vor ſich, weil viele Zünfte während derſelben beſtändig an einander ſchickten. Dieß vermehrte die Unruh bey Erwartung des Ausgangs nicht wenig. Den alten Herold hatte es ſo angegriffen, daß er nicht im Stande war, den Ausruf zu thun. Ein Unterherold mußte daher ſein Amt verrichten. Endlich wurde der Ausgang, den die Sache genommen hatte, bekannt. Die Zunft der Drittler erklärte beynah mit allen Stimmen;

der Rechtsgelehrten mit zwey Stimmen Mehrheit; der Mathematiker durch den Ausſchlag des Anwaldes; die gemiſchte Zunft durch ſieben Stimmen Mehrheit, und das Volk mit drey Stimmen, daß die Entſcheidung bis gegen das Ende des Landtages ſollte ausgeſetzt bleiben. Aber alle übrigen Zünfte, und unter ihnen die Zünfte der Naturforſcher, der Dichter, der Redner, und der Geſchichtſchreiber mit allen Stimmen, waren für Urtheil und Recht nach den Geſetzen.

Drey Aldermänner verließen den halben Kreis, und gingen nach derjenigen Zunft zu, auf welcher ſie die meiſten Mitglieder der Müncher Academie ſahen. Einige Academiſten kamen ihnen entgegen. Wir kommen, euch unſern Dank abzuſtatten, ſagten die Aldermänner.

Wir würden erröthen, deßwegen Dank anzunehmen, weil wir thun, wir ſagen nicht, was wir zu thun ſchuldig ſind, denn an die Schuldigkeit hatten wir nicht nöthig zu denken, ſondern was wir gern thun.

Wohlan denn, ihr wehrt uns, euch zu danken; aber euch unſre Freude zu bezeugen, ſollt ihr uns nicht wehren. Wir freuen uns, daß ihr wißt, wer ihr ſeyd! und daß ihr unſern Dank ausſchlagt! Die Aldermänner, und die Academiſten gingen hierauf nach ihren Plätzen zurück.

Niemals iſt ſolche Freude, und ſolche Betrübniß an ſo Vielen zugleich geſehen worden, als dieſen Tag. Ueberall wurde Abſchied genommen, und beklagt, daß die Republik ſo viele verdienſtvolle Männer auf Einmal verlöre; aber es wurden auch beynah von allen Zünften, ſelbſt von denen, welche den Aufſchub der Entſcheidung verlangt hatten, die Anwalde an die Aldermänner geſchickt, ihnen zu ihrer männlichen und patriotiſchen That Glück zu wünſchen. Der Anwald der Dichter endigte ſeine Anrede ſo: Wir haben es auch thun wollen; aber ihr ſeyd uns zuvor gekommen. Ihr habt den wahren Zeitpunkt beſſer, als wir gekannt. Keiner andern Zunft hätten wir es verziehn; euch verzeihn wir's, weil ihr die Aldermänner, und es heute mehr als jemals ſeyd; allein uns ſelbſt können wir kaum verzeihen, daß wir durch allerhand Vorſtellungen von noch fortwährender Unreife der Sache unſre Entſchloſſenheit unwirkſam gemacht haben. Damit wir aber heute doch auch etwas Bidermänniſches thun, ſo ſchlagen wir vor, daß, ſo bald ſich die Verwieſenen werden entfernet haben, der Zunft der Naturforſcher die zwey Stimmen gegeben werden, doch unter der Einſchränkung, daß ſie dieſelben nur dann habe, wenn die Stimmen der Zünfter über zwey Drittheil gehn. Denn wie ſehr wir die Zunft der Naturforſcher auch verehren; ſo dürfen wir ſie doch den Aldermännern nicht völlig gleich machen.

Da den Academiſten die weißen Stäbe ſchon waren gereicht worden, und ſie wohl ſahen, daß man geneigt war, jetzo gleich zu der Stimmenſammlung, der Naturforſcher wegen, zu ſchreiten; ſo brachen ſie auf. Die vorſeyende Stimmenſammlung war die einzige Urſach, daß ſie unbegleitet weggingen.

Der Herold war bey ſeinem heutigen Geſchäfte ſo hinfällig geworden, daß er ſich noch immer nicht erholen konnte. Dieß verzögerte die Stimmenſammlung wegen der Naturforſcher. Endlich ging ſie vor ſich. Sie war kaum halb vollendet, als Nachricht bey den Aldermännern ankam, daß Botſchafter der franzöſiſchen Gelehrtenrepublik, die ſich auch verſammelt hätte, in der Nähe wären. Die Aldermänner hießen den Herold inne halten. Dieß geſchah deßwegen, weil die Botſchafter gleich bey ihrer Ankunft eine wichtige Entſcheidung der Republik mit anſehn ſollten. Bald darauf ſchickten die Franzoſen ihren Dollmetſcher, ließen von ihrer Ankunft Nachricht geben, und zugleich anfragen: Ob, eh ſie erſchienen, ein Ceremoniel ſollte feſtgeſetzt werden? Die Aldermänner (die Zünfte erlaubten ihnen zu verfahren, wie es ihnen gefiele) ſchickten einen Dollmetſcher zurück, und ließen den Botſchaftern ſagen: Die deutſchen Gelehrten haßten alles Ceremoniel, ſo ſehr es auch viele Altfranken noch liebten. Sie würden aus freyer Neigung ſogleich drey Anwalde loſen, und ſie ihnen, ſo weit ſie nur kommen könnten, entgegen gehen laſſen. Ein Aldermann ſollte ſie bey

Leibnizens Eiche empfangen, und das nicht deßwegen, weil ſie nahe, ſondern weil es Leibnizens Eiche wäre. Das einzige, was etwa vorher feſtzuſetzen wäre, beſtände darin, daß bey den Unterredungen Dollmetſcher gebraucht würden. Das Loos traf die Anwalde der Kundigen, der Mathematiker, und der Trittler. Der Anwald der Geſchichtſchreiber erhielt es von dieſem, ſeine Stelle zu vertreten. Unſer Dolmetſcher kam zurück, und berichtete, wo die Anwalde, und die Botſchafter ſich angetroffen hätten, und daß dieſen zuvor etliche unſrer Verwieſenen begegnet wären. Die Botſchafter hätten's ihnen abgeſchlagen, ſich bey ihrer Republik dortiger Aufnahme halben zu bemühen, weil ſie ſich jetzo, da ſie an die Deutſchen geſandt würden, ganz und gar nicht auf ſolche Empfehle einlaſſen könnten. Und überdieß müßten ſie geſtehn, die Urſach der gewünſchten Verpflanzung wäre von einer Art, daß ſie nirgends ſo wenig, als in Frankreich würde bewundert werden. Die Botſchafter kamen an. Der Aldermann, die Anwalde, und einige Franzoſen, die vor ihnen auf den Landtag gekommen waren, begleiteten ſie. Sie gingen, weil ſie den Weg von dem Ahornwäldchen her genommen hatten, zwiſchen dem Volke, und den Zünften der Kenner, der Wiſſer, dem Zunftplatze mit dem Denkſteine, den Zünften der Geſchichtſchreiber, der Weltweiſen, der Mathematiker, und der Aſtronomen nach dem halben Kreiſe hinauf. Die Aldermänner empfingen ſie mit Hochachtung, und deutſcher Offenherzigkeit; und weil die Franzoſen das Ceremoniel auch verachteten; ſo verſchonte man ſich ſogar mit feyerlichen Anreden und Antworten. Die Botſchafter entdeckten die Urſach ihrer Abſendung ohne alle Umſchweife. Sie wären, ſagten ſie, gekommen, unſre Geſetze, von denen man bey ihnen gehört hätte, genauer kennen zu lernen, und einige davon ihrer Republik zu überbringen. Sie bäten alſo um die Mittheilung derſelben. Sie hätten, der Wahl halben, keine gemeßnere Befehle, als bey Dingen, von denen man nicht genug unterrichtet wäre, könnten gegeben werden. Wollte ihnen die Republik vergönnen, ihre Jahrbücher zu ſehn; ſo würden ſie dadurch deſto mehr in den Stand geſetzt werden, von dem Sinne der Geſetze ein richtiges Urtheil zu fällen. Außerdem würde dieſes auch ihr Vergnügen einige Zeit auf dem Landtage zuzubringen vermehren. Die Aldermänner bezeigten den Botſchaftern ihre Freude über die Abſicht ihrer Ankunft, und erboten ſich, ihnen die Kenntniß der Geſetze auf alle Weiſe zu erleichtern. Was die Jahrbücher beträfe, ſo könnten ſie darüber nichts entſcheiden; ſondern ſie müßten deßwegen bey den Zünften und dem Volke anfragen. Dieſes würden ſie ſo bald thun, als es ihnen die Geſchäfte des Landtages zuließen, deren einige ſo beſchaffen wären, daß ihre rechte Zeit nicht dürfte verabſäumt werden. Nachdem ſie mir hierauf

(Wlemar ſchreibt dieſes) noch den Befehl gegeben hatten, die Botſchafter ſo bald ſie es verlangten, in die große Halle zu führen, und ihnen aus den Rollen zu überſetzen; ſo hießen ſie den Herold mit der Stimmenſammlung fortfahren. Die Naturforſcher erhielten ihren Zweck, den ſie durch alle Stimmen zu erhalten, ſo ſehr verdienten, doch nur durch Eine Stimme Mehrheit. Aber von den Zünften, die einwilligten, war auch beynah keine, die es nicht mit allen einzelnen Stimmen gethan hätte.

Der Abend.

Von einer alten Felſenſchrift.

Man unterhielt ſich von nichts anderm, als von einer alten deutſchen Aufſchrift, die an einem Felſen war gefunden worden. Hiermit war es ſo zugegangen.

Am Ausgange des kühlen Thals liegt ein abgeſonderter Fels. Seine Lage, und die von vielen geglaubte Erzählung, daß in den älteſten Zeiten bey ihm der Genoſſam zuſammengekommen wäre, machen ihn merkwürdig. Dieſen Nachmittag hielten ſich einige bey dem Felſen auf, weil ein verdorrter Baum, der aus einer Spalte deſſelben hervorgewachſen war, weggenommen wurde. Sie wollten den lieben Baum noch einmal ſehen, der ihnen durch ſeine Schönheit, und durch ſeinen Schatten ſo oft Vergnügen gemacht, und der nun dieſen Frühling nicht wieder geblühet hatte. Indem bey dem Wegnehmen des Baumes unter ſeinen Zweigen das Moos hier und da von dem Felſen losging, ſo wurden ſie in dieſem alte Schrift gewahr, die ſie deſto aufmerkſamer machte, jemehr ſie davon entdeckten. Sie ſahen bald etliche Worte, die ſie für deutſche hielten. Einer unter ihnen behauptete dieß mit noch mehr Zuverſicht als die übrigen, weil er mit dem alten Deutſchen, wofür er die Schrift erklärte, nicht unbekannt war. Ein andrer rief Freunde herzu, von denen er glaubte, daß ſie über die Sache noch entſcheidender urtheilen könnten. Es währte gar nicht lange, ſo war eine nicht kleine Anzahl bey einander, die belehrten, lernten und widerſprachen. Jetzo kam auch derjenige, der unſre alte Sprache genau wußte, und der zuletzt die andern Ausleger überzeugt hat, daß ſie ſeiner Beyhülfe bedürften, um zur völligen Gewißheit zu kommen. Damals war das Moos hier und da noch nicht genug weg; aber man bemerkte dieß nicht, und glaubte ſchon alles zu leſen; und es fehlte nicht viel, daß man nicht auch alles zu verſtehn glaubte. Hier folgt das, was man damals las, und beynah ohne überbleibende Zweifel erklärte. Denn der erwähnte Sprachkenner konnte bey der Hitze, in der man war, mit ſeiner Bemerkung, daß hier und da noch ein wenig Moos vorhanden wäre, kein Gehör finden. Man las:

Ena furi alliu di alliu furi eno. So wher a birit fra themo farborgenode endi is libbia sagit esto singit then aldon frankonon hesare ist elline endi skal oberreckcanne helithos litheodono imo burit blado fram them helag Ek joh thas her sittea in samninge under louthi endi bi idiseo thero skonista. Si is thesan anblekit thic gramo her insengit tweena blado fram them lag Eek. Hail wäs joh skimo in hageno themo biderbe ther tha horit sang in wordo wittena. Ena furi alliu endi alliu furi eno.

Dieß überſetzte man wörtlich ſo, und verſtand es auch, wie man meinte. Das Moos hatte dabey nicht alle Schuld.

Einer für alle, die alle für Einen. So ſey es! Wer es nimmt von dem Verbergnen, und ſeine Lippe es ſagt oder ſingt den alten Franken, ſehr iſt er es allen. Er wird es (nur dieſe Stelle hielt man für etwas ſchwer) den Helden des kleinen Eigenthums überreichen. Ihm gebührt das Blatt von der heiligen Ecke, (von dem Druiden nämlich. Denn die Druiden trugen fünfeckichte Schuhe) ja, daß er ſitze in der Verſammlung unter den Männern, und bey dieſer Schönſten. Sie iſt es! Dieſen blickt der Höllenhund an. (Gramo, durch die Verſetzung, für garmo. Hela's Hund hieß Garm) Er empfängt zwey Blätter von der Eiche des Geſetzes. Heil ſey, ja Schatten im Haine dem Biedermanne, der Geſang hört in den Worten der Richter.

Indem man ſchon alles zu leſen glaubte, und auf die angeführte Weiſe getroſt überſetzte, ließ der Sprachkenner das übrige dünne Moos mit Sorgfalt abnehmen, damit die vermuthlich noch fehlenden Buchſtaben nicht beſchädigt würden. Unterdeß hatte ſich die Nachricht von der entdeckten Felſenſchrift auch außer dem kühlen Thale ausgebreitet. Man könnte ſie, wurde geſagt, ſchon ganz leſen, ſchon erklären. Sie wäre von eisgrauen Zeiten her, und enthielte viel Merkwürdiges. Die Druiden kämen darin vor; auch eine unbekannte Heldin. Man hätte damals eine Eiche gehabt, die hätte die Eiche der Geſetze geheißen. Der Schreyer lief unter ſeinen ausgeſuchteſten Buſenfreunden ganz athemlos umher, und machte bekannt: Ja an dem Felſen des kühlen Thales iſt ſie gefunden worden. Dort ſind ſonſt die Genoſſame zuſammen geweſen; und dort ſoll künftig das große Volk auch zuſammen kommen, und nirgends anders! Wißt ihrs ſchon? In dieſer Schrift ſteht ein langes und breites von verborgnen Schätzen! Sie haben auch einen Druidenſchuh in der Kluft wo gefunden. Es fällt auch eine Liebesgeſchichte von einer Prinzeſſin in dieſer alten Nachricht vor. Garm (das iſt der Höllenhund!) reißt ſich los, und verfolgt die Prinzeſſin; ſie kann aber ein Paar Aeſte einer bezauberten Eiche erwiſchen, und damit ſchläfert ſie den

Höllenhund ein. Indem er nun liegt, und ſchnarcht; ſo entkömmt die Prinzeſſin glücklich!

Einige Aldermänner, die eben bey einander waren, ſchickten, ob ſie gleich von der ganzen Sache beynah noch gar nichts glaubten, Jemanden ins kühle Thal, der ſelber ſehen, und Nachricht bringen ſollte. Der Abgeſchickte kam mit dem Sprachkenner, deſſen wir erwähnt haben, zurück. Dieſer überbrachte den Aldermännern ſeine Abſchrift, von der er, nach Erzählung des ganzen Hergangs, ſagte, daß ſie genau, und daß nun kein Buchſtaben mehr unter Mooſe verborgen wäre. Weil die Aldermänner ihren Mann kannten, ſo erhielt die Sache auf Einmal ihre Aufmerkſamkeit. Sie ließen noch drey andre kommen, denen ſie gleiche Kenntniß der alten Sprache zutrauten. Dieſen ſollte die Abſchrift und die Ueberſetzung nebſt den Gründen derſelben vorgelegt werden. Dieß geſchah. Man glaubte zu bemerken, daß die Aldermänner während der Unterſuchung ſehr vergnügt über die Entdeckung würden. Dieß breitete unter denen, welche ſich um ſie verſammelt hatten, gleiches Vergnügen aus, nur daß es durch die Ungeduld, die Sache auch zu wiſſen, ein wenig unterbrochen wurde. Nachdem der Abſchreiber die ihm gemachten Einwürfe ſo beantwortet hatte, daß kein Zweifel mehr übrig zu ſeyn ſchien; ſo waren die Aldermänner gleichwohl noch nicht zufrieden. Sie ſchickten die Drey nach dem kühlen Thale, daß ſie die Abſchrift mit dem, was ſie an dem Felſen leſen würden, vergleichen ſollten. Dieſe kamen endlich zurück, und nun wurde die allgemeine Neubegierde durch die Ableſung der Ueberſetzung befriedigt. Dieſe war mit Fleiß wörtlicher gemacht, als man ſonſt bey Ueberſetzungen ſeyn darf. Um der wenigen Leſer willen, die etwa von der Urſchrift miturtheilen können, laſſen wir dieſelbe vorangehn. Sie werden dann am beſten ſehen, ob dem Sprachkenner, und ſeinen Gehülfen ihre Arbeit ſchwer, oder leicht geweſen ſey, wenn ſie mit Leſung der Ueberſetzung warten, bis ſie die Urſchrift ſelbſt herausgebracht haben.

Ena furi allin endi allin furi eno. So wher a birit fra themo farborgenode endi is lilbiand sagis eſto singit then aldon frankonon thesare ist elline endi skal obarreckanne helithos elitheodono imo burit blado fram them helag Ek joh thea her sittea in samninge undar blouthi endi bi idiseo thero skonista. Si is thesan anblekit thie gramo her infengit tweena blado fram them helag Eek. Hail wäs joh skimo in hageno themo biderbe ther tha horit sang in wordo Wittena. Ena furi allin endi allin furi eno.

Einer für Alle, und Alle für Einen. Wer es aus der Verborgenheit hervorbringt, und es den alten Franken lebendig ſagt, oder ſingt, der iſt vortrefflich, und er wird über verehrte Ausländer hervorragen. Ihm gebührt das Blatt von der heiligen Eiche, und daß er in der Zuſammenkunft unter Blüthe, und bey dem ſchönſten Mädchen ſitze. Geſchieht es, daß ihn der Neidiſche anblekt; ſo empfängt er zwey Blätter von der heiligen Eiche. Heil ſey, und Schatten im Haine dem Guten, der Geſang hört in dem Worte der Weiſen: Einer für Alle, und Alle für Einen.

Diejenigen, welche über das eigentliche Alter der Felſenſchrift, und darüber, ob man damals unter alten Franken eben das verſtanden hätte, was wir jetzt unter Altfranken verſtünden, viel vorzubringen anfingen, wurden bald unterbrochen. Man ließ ſich allein auf die Unterſuchung der Fragen ein: Ob die entdeckte Schrift nicht ein Geſetz wäre? und ob die Republik dieſes Geſetz nicht von neuem annehmen ſollte? Alles war in Bewegung. Man ging den ganzen Abend über, zwiſchen den Ulmen, der Laube, und dem Thale hin und wieder, und theilte ſich ſeine Gedanken und Entſchließungen mit.

Elfter Morgen.

Die alte Aufſchrift wird für ein Geſetz gehalten, und als ein ſolches von neuem eingeführt. Wozu das Ekharden veranlaßt. Zwey Zünfte und das Volk drohn ihn zu verklagen.

Die Aldermänner erklärten die Felſenſchrift für unſer älteſtes Geſetz, und indem ſie dem Herolde winkten, die Stimmen zu ſammeln: ob daſſelbe erneuert werden ſollte? riefen wir uns aus allen Zünften mit Einem lauten Glückauf! zu, daß wir das alte Geſetz wieder annähmen.

Ekhard ſtieg auf ſeinen Hügel. Der eisgraue Mann hatte Blatt und Eichel in der Hand, indem er die Landgemeine auf folgende Art anredete: Daß ich ein ächter wahrer Abkömmling des treu'n Ekhards bin, das fühl ich heute ſo ſehr, als ich es kaum noch gefühlt habe. Daß ich's Vaterland liebe, wißt ihr ſchon; aber, wie ſehr ich es liebe, wißt ihr wohl noch nicht ſo recht. Ich kann mich noch immer der Thränen nicht enthalten, und will mich ihrer auch nicht enthalten! daß wir das alte liebe Geſetz von der brüderlichen Eintracht der Gelehrten unter einander wieder gefunden haben. Der gute Genius Deutſchlands wache über euch, liebe rechtſchaffne Biederleute, und erhalte dieſe brüderliche

Eintracht unter euch! Wiſſet ihr denn auch, was in einer deutſchen Seele vorgeht? Ueberm Rheine flammt's auf, und dampft's; überm Meere brennt's, und ſprüht's Funken: aber dieſſeits glüht's! Bey meinem grauen Haare, eurer etliche wußten das noch nicht; ich mußt es ihnen alſo ſagen. Wenn wir die liebe, deutſchartige, alte Felſenſchrift uns recht durch Mark und Bein gehn laſſen; wenn wir ſie mit dem Anhalten, mit der Ausdauer, die wir haben, und die kein anderes Volk hat, in Ausübung bringen: ſo ſind wir's, denen es kein anderes Volk rings um uns her künftig mehr bieten wird. Wozu wir uns, laut des alten wiedergefundnen, und wieder aufgenommnen Geſetzes, (es iſt dieß zwar nicht den Worten nach drin enthalten; aber es liegt doch drin) *wozu* wir uns auf recht gut deutſch vereinigen ſollen? Etwa zu Erhaltung kleiner Zwecke? Auf den blicke der Genius des Vaterlands, nicht mit Zorne, denn wie wär er Zornes werth? aber mit Verachtung herunter, deſſen kleine Seele an der Sucht der Kleinigkeiten ſiechet, an dieſer Luſt und Liebe zur Nachahmerey, zur Nachpinſeley, zur Nachſchwätzerey, zur Nachſophiſterey, zur . . . doch wer mag ſolchen Alfanz und Firlfanz weiter fortnennen? *Dazu* ſollen wir uns, laut der alten Felſenſchrift, vereinigen, daß *wir die andern Nationen übertreffen.* Damit ich von dem Feuer, in dem ich jetzo bin, in dem ihr auch ſeyd! zum kalten Blute wiederkehre; ſo muß ich euch ſchon jetzo ſagen, ob ich es gleich erſt hernach ſagen wollte, daß, wenn wir uns auf recht gut deutſch vereinigen, die andern Nationen zu übertreffen, wir ſie auch übertreffen werden. Das thun wir zwar ſchon jetzo in Vielem; aber wir müſſen es in noch Mehrem thun, damit es unſre Beſcheidenheit, und ihr Stolz ſo ganz durchaus fühlen, daß wir es thun! Dieſes euch einmal recht heraus ſagen zu können, hat mir ſchon lange, wie eine Laſt, auf der Seele gelegen; und nun iſt endlich die Zeit gekommen, daß ich ſie vor euch ſo geradezu habe hinwerfen können die ſchwere liebe Bürde. Es würde mir dünken, als wäre die Landgemeine nicht bey einander geweſen, wenn wir nicht von dieſem Augenblick an, da ich rede, darauf ſännen, recht tief darauf ſännen, Weg und Steg zu finden, auf dem wir bey unſerm großen Ziele ankommen können. Alſo dahin gilt's! Geſetze müſſen ſeyn; gute Sitte muß auch ſeyn. Gute Sitte iſt mehr, denn Geſetze; aber Geſetze müſſen ſeyn! Weil denn auch dieſe ſeyn müſſen; ſo bitt ich die ehrenvollen Zünfte, und das gute Volk, daß ſie ſich beſonders auch darin recht brüderlich feſt vereinigen, noch auf dieſem Landtage ein Geſetz zu geben, das mit der guten Sitte in einen feſten ewigen Bund trete, und uns mit ihr zugleich zu dem großen Ziele hinführe. Viel iſt's, zu ſagen, daß man übertreffen wolle; und thöricht wär's, wenn man nicht ſchon oft übertroffen hätte: aber hat man's geſagt; ſo muß man auch Grundfeſten zum Worthalten legen, die nichts erſchüttern kann. Ich fürchte nicht, daß es Noth thue, euch die Art und Beſchaffenheit der guten Sitte bekannt zu machen. Sie arbeitet, wie eine Feuerflamme, die volle Nahrung hat, immer vor ſich hin, wenn auch kein Wind nicht wehet. Das iſt die gute Sitte; und ihr wiſſet es ſo gut als ich, daß ſie das ſey: aber konnt ich gänzlich von ihr ſchweigen, da ich an ſie dachte? Etliche der Unſern haben nicht erſt auf Geſetze gebarret, um zu lernen, was ſie thun, und was ſie laſſen ſollten; ſie ſind ohne weiteres der guten Sitte gefolgt. Aber Geſetze gehören doch auch zur Sache, wie wir mit einander ausgemacht haben. Am beſten ſegelt ſich's mit Strom und Winde zugleich. Die Aldermänner ſollen, bey der Gebung des Geſetzes vom Uebertreffen, eine Schätzung von den Verdienſten der Ausländer machen, nach ihrem Werthe nämlich, nicht dem ſcheinbaren, ſondern dem wirklichen, und das mit deutſcher Gerechtigkeit. Verſteht mich nur recht, das heißet für dieſesmal nicht, mit deutſcher Ungerechtigkeit gegen uns ſelbſt. Sie ſollen dieſe Schätzung auf eine große Tafel eingraben laſſen, und ſie dort an eine der vorderſten Bildſäulen des halben Kreiſes hinſtellen. Sie ſoll mit großen Buchſtaben geſchrieben werden, damit ſie jeder, wer da will, auch von weitem leſen könne. Mag die Tafel doch die Bildſäule ganz bedecken, auch die Symmetrie verderben, das thut ihm alles nichts. Ihr habt, wie ich, von dem Zurufe gehört, den im Jahre 1769 Alt und Jung bey einer brüderlichen Zuſammenkunſt beſchloſſen haben. Dieſen Zuruf habe ich mir geſagt ſeyn laſſen. Gute Jünglinge und Männer, da hört ihr's, daß es der alte, auch treu' Ekhard nicht verhehlen will, daß ihr ihm den erſten Stoß gegeben habt, eine Schätzung der Ausländer in Vorſchlag zu bringen. Die Schätzung werden die Aldermänner machen; das Geſetz hab ich gemacht. Ihr könnt es nun verwerfen, oder geben. Ich hab es, unſrer ehmaligen Gewohnheit nach, nur auf eine Rolle geſchrieben. Ich wollte lieber dieſen Fehltritt thun, als auf die Langſamkeit des Griffels warten. Der kann ſchon noch gebraucht werden.

Indem winkte er einem der Jünglinge, die ihn auf den Hügel begleitet hatten; und dieſer brachte ihm die Rolle. Ich habe, ſagte er noch, indem er die Rolle aufmachte, dieſesmal mehr gethan, als mein Stammvater. Ihr wiſſet durch das Sprichwort: Der treu' Ekhard warnt, was dieſer that. Ich habe in dem Geſetze zwar auch vor einem gewiſſen Wege gewarnt; ich habe aber darin auch einen andern gewieſen. Hört jetzo die Rolle:

„Will einer irgend einen Weg auf dem weiten Felde der Wiſſenſchaften gehn, ſo zieh er zuvor genaue Erkundigung ein von dieſes Weges Beſchaffenheit. Sind ihn andre ſchon gegangen, und ſind dieſe auf ſelbigem berühmt worden; ſo frag er ſich dreymal, und das ja nicht mit Liebkoſung ſeiner ſelbſt: Ob er auch, ohne Nachahmung der Vorgänger, ja ſelbſt ohne den Schein derſelben, auf dieſem Wege gehen, und gut gehen könne? Kann er nicht; ſo kehr er ſtraks um, und meide, ſo lieb ihm ſeine und ſeiner Mitbürger Ehre iſt, ſolchen Weg, als wär er unten hohl, und als kröchen oben darauf Schlangen herum. Findet er dann einen andern Weg, der des Betretens werth iſt, und Vorgänger darauf des Uebertreffens werth; und kann er ihn gehen, nicht nur ohne hin und her zu wanken, ſondern mit feſtem Schritt: ſo kies er ihn ſich aus, und walle auf ſelbigem friſch und fröhlich einher. Jünglingskühnheit, und Muth und Kälte der Männer geleiten ihn, wenn nun bey Anbruche der Nacht ſein Weg ſchmäler wird, und die Waſſer unten am Felſen brauſen. Wer das erſte läßt, und das andre rechtſchaffen thut, der hat der Anſprüche auf die Belohnungen der Republik nicht wenige. Denn er weiß, was Verdienſt iſt.

„Alſo urtheilte, nach reifer und kalter Erwägung, Aldermann Ethard auf dem Landtage zwey und ſiebzig, achtzehntes Jahrhundert.

„Auf dem Landtage angezeigtes Jahrs angenommen, in der Halle aufgeſtellt, und mit vollgeltender Obergewalt verſehn von der verſammelten Landgemeine; verworfen von dem Volke, von den Gemiſchten, und den Drittlern, mit welchen ſammt und ſonders der Schutzgeiſt deutſcher Nation dergeſtalt ſchalten und walten wolle, daß es ihnen nimmer, wie nicht an Helle des Kopfes, alſo auch nicht an Wärme des Herzens gebrechen möge.“

Ekhard war der Liebling von Vielen; aber das neue Geſetz würde auch ohne dieſe Neigung gegen ihn durchgegangen ſeyn. Selbſt das Volk, und dieß zwar mit den drey Stimmen, die gemiſchte Zunft, und die Zunft der Drittler nahmen es an; aber die beyden Anwalde, und der Rathfrager drohten Ekharden auch, ihn morgen, der zugefügten Beleidigung halben, öffentlich anzuklagen.

Der Abend.

Unterſtützung der Wiſſenſchaften, die wir zu erwarten haben.

Die Verſammlung im Thale war heute ſehr zahlreich. Es wurde viel und lebhaft von der Republik geſprochen. Unter anderm wurde Klopſtock auf eine Weiſe veranlaßt, daß er es nicht von ſich ablehnen konnte, ſich über den Inhalt der Zuſchrift, die vor Hermanns Schlacht ſteht, näher zu erklären. Er wollt es, ſagte er, der Geſellſchaft überlaſſen, nach einigen Stellen aus einem Plane zur Unterſtützung der Wiſſenſchaften in Deutſchland, und aus darüber gewechſelten Briefen, von dem Inhalte dieſer Zuſchrift zu urtheilen.

Der Plan hatte die Ueberſchrift: Fragment aus einem Geſchichtſchreiber des neunzehnten Jahrhunderts. Wir müſſen erſt überſehn, (ſtand darin) in welchem Zuſtande der Kaiſer die Wiſſenſchaften fand, eh wir von dem, in welchen er ſie geſetzt hat, urtheilen. Dieſer Zuſtand war, daß die Gelehrten Deutſchlands von keinem ihrer Fürſten unterſtützt wurden; und daß, indem ſie das Verdienſt hatten, alles, was ſie thaten, allein zu thun, die Unterſtützung, auf die man ſich hier und da ein wenig, und nur auf kurze Zeit einließ, viel zu unbedeutend war, als daß ſie auf die Gegenwagſchale jenes Verdienſtes gelegt werden konnte. Stolz konnte freylich ein ſolches Verdienſt diejenigen machen, die es hatten; aber zu einer Zeit, da eine Nation in Abſicht auf die Wiſſenſchaften in einer gewiſſen Bewegung iſt, iſt dem Fortgange derſelben, und der Erreichung eines hohen Zieles nichts hinderlicher, als es haben zu müſſen. Der Kaiſer ſah die Bewegung, in der die Nation war, und daß er in einem Perioden lebte, den ſeine Vorfahren vergebens würden haben hervorbringen wollen; er ergriff den Augenblick des Anlaſſes, und entſchloß ſich zu ſeyn, was er, weil er vaterländiſch dachte, zu ſeyn verdiente . . . *) Unterdeß fuhr die Nation fort ihre Sprache zu lieben, die Werke ihrer guten Scribenten mit Beyfalle aufzunehmen, und überhaupt Talenten mit viel mehr Antheile, als ſonſt gewöhnlich geweſen war, Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Und dieß war der Zeitpunkt, in welchem ein junger Kaiſer, der den Geiſt Karls des Fünften in ſich fühlte, Deutſchlands Oberhaupt wurde. Die Nation war ungeachtet der Bewegung, in welcher er ſie fand, gleichwohl noch nicht patriotiſch genug; einige der beſten Werke der ſchönen Wiſſenſchaften waren noch ungeſchrieben, und viele Erfindungen der philoſophiſchen

---

*) Wo drey Punkte ſtehen, fehlt etwas.

waren noch nicht da. Ein Volk, das in viele Fürſtenthümer abgeſondert iſt, konnte auch nicht eher mit einem gewiſſen Feuer, und mit Feſtigkeit vaterländiſch ſeyn, als bis man es veranlaßte, Geſinnungen der Verehrung und der Dankbarkeit in ſeinem Oberhaupte zu vereinigen. Dieſes, auch durch Unterſtützung der Wiſſenſchaften, zu thun, und ihm durch die Kürze der Zeit, in der es ausgeführt wurde, eine noch ſtärkere Wirkung zu geben, war, und verdiente das Werk eines Kaiſers zu ſeyn, deſſen Namen unſre beſten Dichter, und unſre ſtrengſten Geſchichtſchreiber ſo oft ausgeſprochen haben. Da die, welche in den philoſophiſchen, und in den ſchönen Wiſſenſchaften gut ſchrieben, als ſolche von Männern erkannt wurden, denen man Entſcheidung auftragen konnte; ſo wurde hierdurch ein Grund gelegt, ohne den die Belohnungen würden Verſchwendungen geweſen ſeyn. Die Zahl derer, die zu entſcheiden hatten, war klein. Sie hatten, und durften nichts Geringers, als die Ehre des Vaterlandes, des Kaiſers, und der Beſchützer der Wiſſenſchaften, die der Kaiſer durch dieſe Befehle unterſcheiden wollte, zum Zwecke haben. Auch ihre eigne Ehre konnte ihnen nicht gleichgültig ſeyn. Sie hatten andern Gelehrten, oder wer ſich ſonſt ins Urtheilen miſchen wollte, gar keine Rechenſchaft, aber dem Kaiſer und den Beſchützern der Wiſſenſchaften alle mögliche von ihren Urtheilen zu geben: und da dieſe oft gegeben wurde; ſo ſahe man in das Innerſte der Sache, und war nicht in Gefahr, Unwürdige zu belohnen.

Der Gedanke, eine kaiſerliche Druckerey zu errichten, und darin die beſten Werke zum Vortheile ihrer Verfaſſer zu drucken, fand deßwegen nicht ſtatt, weil es zu ſchwer war auszumachen: Welchen Grundſätzen die Cenſoren dennoch folgen müßten, wenn es auch bey den Büchern nicht in Betrachtung kommen ſollte, ob die Verfaſſer Katholiken, oder Proteſtanten wären. Wenigſtens hätte die Feſtſetzung dieſer Grundſätze zu viel Zeit erfodert; und man hätte ſich gleich Anfangs in Schwierigkeiten verwickelt, ſtatt mit ſchnellen Schritten zur Erreichung des vorgeſetzten Zweckes fortzueilen.

Die Belohnungen für die guten, und für die vortrefflichen Scribenten, und für die nicht ſchreibenden Erfinder von gleichem Unterſchiede, beſtanden in Geſchenken von zweyerley Art. Die erſten erhielten Geld und Ehre dadurch, daß ihnen jenes gegeben wurde; die zweyten Geſchenke zwar auch nicht von geringem Werthe der erſten Art, aber zugleich von ſolcher Beſchaffenheit, daß der Empfang nicht allein die Ehre derſelben ausmachte. Man kannte alle, die Verdienſte um die Wiſſenſchaften hatten, ſo unbekannt ſie auch außer ihrem Kreiſe zu ſeyn glaubten; und man ließ es ihnen dadurch merken, daß man ſie zu Schriften oder zu Erfindungen aufforderte. Dieſe Ausſpähung des beſcheidnen Verdienſtes erhielt den

Beyfall der Welt ſo ſehr, daß ihr Deutſchlands Kaiſer alle Fürſten zu übertreffen ſchien, die jemahls durch die Unterſtützung der Wiſſenſchaften waren berühmt geworden. Man war ſogar auf junge Genies aufmerkſam, und ſie bekamen Beyhülfe, ſich weiter zu bilden. Wenn für angezeigte Erfindungen, oder für Schriften von beſtimmtem Inhalte Preiſe ausgeſetzt wurden; ſo erfuhren die, welche ſie erhielten, oder ſich umſonſt darum bemüht hatten, die Namen derjenigen, die ihre Beurtheiler geweſen waren ... Ueberhaupt wurde auf eine Art verfahren, die den Werth deſſen, was geſchah, noch erhöhte. Mannichfaltigkeit in dem Betragen, und Neigung, das Verdienſt liebenswürdig zu machen, gab Allem eine Wendung der Anmuth, mit der nichts, als die gutwählende Beurtheilung konnte verglichen werden ... Durch dieſes alles ſtieg der Ruhm des Kaiſers ſo ſchnell, daß es bald lächerlich wurde, ihm publiciſtiſch zu räuchern. Denn er ward wirklich verehrt und geliebt ... Leſſing und Gerſtenberg, die Unteraufſeher der Schaubühne, wählten ſowohl die deutſchen Stücke, die geſpielt, als die ausländiſchen, die für die Vorſtellung überſetzt werden ſollten. Sie hatten die Gewalt, ohne Jemanden von dem Gebrauche derſelben Rechenſchaft zu geben, Schauſpieler anzunehmen und fortzuſchicken. Sie gaben ihnen zugleich Unterricht in der Kunſt der Vorſtellung, und bereiteten ſie zu jedem neuen Stücke. Bey der Wahl der Stücke wurde nicht allein auf ihre poetiſche, ſondern auch auf ihre moraliſche Schönheit geſehn. In Abſicht auf dieſe hatte der Oberaufſeher den ſtreitigen Fall zu entſcheiden. Denn dieſer höchſt wichtige Punkt iſt nicht die Sache der Kunſt, ſondern des Staats. Weil die Schaubühne nicht allein von ihren Einkünften, ſondern im Falle des Mangels auch vom Hofe unterhalten wurde; ſo kam der Gedanke, daß man weniger Zuſchauer haben würde, wenn man auf dieſe oder jene Art verführe, nicht in Betrachtung, und man konnte kühn mit dem griechiſchen Dichter ſagen: Ich bin nicht da, ihr Athenienſer, von euch, ſondern ihr ſeyd da, von mir zu lernen ... Endlich eine Geſchichte unſers Vaterlandes ſchreiben zu laſſen, dazu gehörte mehr Zeit, als die Schaubühne zu heben, oder ein Singhaus (es iſt hier nicht von der Oper die Rede) einzurichten. Einige Gelehrte, die bloß Sammler waren, erhielten von zwey Geſchichtſchreibern, einem Katholiken und einem Proteſtanten, eine genaue Anweiſung zu dem, was ſie ſammeln ſollten. Sie konnten nicht eher, als nach einigen Jahren, von ihrer Reiſe zurückkommen. Nun waren zwar die Geſchichtſchreiber von einer großen Menge Stoff, Ruinen, aus denen ſie bauen ſollten, umgeben; aber gleichwohl mußten ſie erſt lange und ſorgfältig wählen, eh ſie ſchrieben. Wir dürfen ſie keiner Zögerung beſchuldigen. Was hatten ſie nicht zu thun. Sie mußten feſtſetzen, was wirklich geſchehn ſey, und ſie durften aus dem Wahren nur dasjenige herausnehmen, was wiſſenswürdig war. Sie konnten alſo nicht anders, als mit langſamen Schritten fortgehn. Dafür haben ſie uns aber auch ein Werk geliefert, das uns auf unſre Nation, und auf ſie ſtolz machen kann.

Kopenhagen den 28. Apr. 68. Ew. Durchlaucht ſehen, daß der Zweck dieſes Entwurfs iſt, den Gelehrten, welche man der Belohnung würdig hält, außer den Ermunterungen der Ehre, auch Muße zu geben, und zwar eine ſolche, die ihrer Arbeitſamkeit angemeſſen iſt. Nur neue Arbeiten können nach demſelben neue Geſchenke veranlaſſen ... Die Ausgaben können von keiner Erheblichkeit ſeyn. Nur im Anfange könnten ſie es einigermaßen ſeyn, weil ſchon vieles da iſt, das Belohnung verdient. Aber auch den Anfang mitgerechnet, hat doch dem vorigen Könige von Pohlen ſeine Oper in wenigen Jahren mehr gekoſtet, als dieſe Unterſtützung der Wiſſenſchaften in vielen koſten würde. Und welcher Unterſchied der Folgen. Auf der einen Seite dieſe nun vergeßne Oper, die einigen Vergnügen gemacht hat; und auf der andern Seite: Die Wiſſenſchaften in Deutſchland zu einer Höhe gebracht, welche von der Geſchichte als Epoke wird bemerkt werden ... weil ich für mich ſelbſt nichts ſuche, und mich für glücklich halte, wenn ich etwas für die thun kann, denen es in den Wiſſenſchaften gelungen iſt . . . Die Unterſtützung der Wiſſenſchaften ſollte eben ſo wenig den Geiſt der Nachahmung haben, als ihre Werke. Auch aus dieſem Grunde brauchen wir keine Academie.

K. den 12. Jul. 69. Es hat mir nicht wenig Ueberwindung gekoſtet bis jetzo ſtill zu ſchweigen. Denn mit eben der Unruh und Ungeduld liebt man, (ich bin einſt glücklich in der Liebe geweſen) mit der ich oft mitten in andern Beſchäftigungen zu dieſer unſrer Sache, und gewiß des Vaterlandes, wenn ſie gelingt, zurück gekommen bin . . . Ich glaube jetzo Ew. Excellenz einen noch kürzeren Weg, als in dem Plane von der Geſchichte unſers Vaterlandes ſteht, anzeigen zu können. Die Hauptidee davon iſt: Unſre Geſchichte in Perioden abzuſondern, und für die Ausarbeitung eines jeden einen Preis zu beſtimmen. Die Preiſe für die gute, und für die vortreffliche Ausarbeitung ſind nicht allein verſchieden; ſondern wenn für Einen Perioden eine gute, und eine vortreffliche Ausarbeitung erſcheint, ſo bekommt dieſe den größeren Preis, und jene keinen. Solche Erklärungen in einer Ankündigung ſind Stacheln, die in dem olympiſchen Wettlaufe das Pferd, das leicht genug zum Siege iſt, zwar nur von ferne blinken zu ſehn braucht; aber ſehn muß es ſie gleichwohl … Der letzte Periode dieſer Geſchichte … wenn der Kaiſer überhaupt fortfährt zu handeln, wie Er thut; und wenn Er insbeſondre die Ehre der vaterländiſchen Wiſſenſchaften an Sein Zeitalter mit Blumenketten feſſelt.

Conſtanz den 24. Aug. 68. Der Graf hat bey der erſten Gelegenheit dem Fürſten Kauniz alles vorgetragen, und Ihm ſodann die Schriften übergeben. Er hat auch noch anderwärts die Sache angebracht, um ſie zu befördern, und, ich muß Ihm die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, ſich ihrer ſo ernſtlich, als es ſich nur thun läßt, angenommen. Er hat aber doch bis jetzt noch keine poſitive Antwort bekommen … Der Kaiſer iſt, wie Sie wiſſen, ſpät zurück gekommen, und bald wieder verreiſt.

Langenſtein den 16. Sept. 68. Ich habe nun erfahren, daß der Kaiſer die Dedication angenommen habe. Ich ſage Ihnen dieß nur sub rosa. Das weitere werden Sie alles von dem Grafen ſchon hören.

K. den 20. Sept. 68. Ich kann mir vorſtellen, daß viele und große Geſchäfte die Unterſuchung ſolcher Sachen hindern, die noch aufgeſetzt werden können. Jene unterdrücken ſelbſt den Entſchluß, dieſe zu unterſuchen. Denn ſonſt würden leicht zu entſcheidende Dinge oft nicht ſo langſam entſchieden werden. Wenn ich mir eine andre Urſach der aufgeſchobnen Entſcheidung denke; ſo fürcht ich alles. Aber ich habe gute Gründe dieſe Furcht zu entfernen, erſt Ihren Charakter, nach welchem Sie bey mir unter die Wenigen gehören, die mehr halten, als ſie verſprechen; und dann alles das, was ich durch Sie von dem Fürſten Kauniz weiß. Aber laſſen Sie uns einmal das Schlimmſte ſetzen, ich meine, daß der Fürſt Kauniz keinen Geſchmack an der Sache fände. Dieß alſo geſetzt, frag ich Sie: Wollen Sie dann nicht mein Führer werden, wie ich es machen muß, die Sache unmittelbar an den Kaiſer ſelbſt gelangen zu laſſen? . . . Ich habe Ew. Excellenz in meinem letzten Briefe geſtanden, (ich that es, weil ich nichts Geheimes in der Sache vor Ihnen haben mochte)· daß ich mit einigen meiner Freunde von unſrer Sache geredet habe. Ich habe ſie durch meine Hoffnung des guten Erfolgs zum Hoffen gebracht. Sie waren deſto eher dazu zu bringen, je bekannter es ihnen iſt, daß ich ſonſt eben kein großer Hoffer bin. So oft ich mir die Sache als mißlungen denke; ſo iſt mir die Vorſtellung von dieſer Mittheilung derſelben unangenehm. Unterdeß kann ich es nun nicht mehr ändern . . . Ich fürchte nicht, daß, wenn irgend ein Theil meines Plans keinen Beyfall erhalten ſollte, dieſer Umſtand Einfluß auf das Ganze haben werde. Es giebt viele Arten der Ausführung einer ſo vielſeitigen Sache. Ich hätte noch mehrere anführen können, als ich angeführt habe, wenn ich mir hätte erlauben dürfen auch nur weitläuftig zu ſcheinen. Es iſt nur Ein Punkt, von deſſen Gegentheile ich ſchwer zu überzeugen ſeyn werde. Dieſer iſt: Der Kaiſer muß entweder gar nichts für die Wiſſenſchaften thun, oder Er muß etwas dafür thun, das Seiner würdig iſt. Es würde völlig überflüſſig ſeyn dieſes Grundſatzes erwähnt zu haben, wenn ich nicht in der Geſchichte die Meinung ſo oft an den Höfen fände, daß es genug ſey, dieſe und jene Kleinigkeit für die Wiſſenſchaften zu thun. Aber die Beſchaffenheit des Verfahrens an ſich ſelbſt, und die Geſchichte haben mich gelehrt, daß der Erfolg des Nutzens und der Ehre auch nur von geringer Bedeutung ſeyn könne, und geweſen ſey. Vielleicht ſind Sie auf dieſe Meinung, in Betrachtung deß, was ſie in der Geſchichte, die ſie in ihren Wirkungen zeigt, für Eindrücke macht, nicht ſo aufmerkſam geweſen, als ich. Dieſes iſt die Urſach, warum ich ſie berührt habe. Wenn ſie in den Fall kommen ſollten, ſie beſtreiten zu müſſen; ſo kenne ich keine beſſeren Waffen, als ſich auf ihre Folgen zu beziehn ... Ich wünſchte ſehr, daß Sie in Ihren Bemühungen für unſre Sache bald einmal zu der Frage kämen: Wie viel man jedes Jahr, und zwar fürs erſte nur auf einige Jahre, für die Wiſſenſchaften beſtimme? ...

Ich bin nicht gern Vorausverſprecher; aber ich bin überzeugt, daß der Erfolg weniger Jahre ſo fern würde, daß man ſie, ohne meine Bitte, würde vermehren wollen.

Wien, den 19. Oct. 68. Da wir wieder auf dem Platze ſind, wo der Graf handeln kann; ſo ſind wir doch ſchon wieder ſo viel näher ... Es wird doch, wenn nicht im Ganzen, doch gewiß zum Theile gut gehen; und was Sie immer freuen ſollte, und was mich auch für Sie, und für Wien unendlich freut, iſt, daß man Sie hier kennt, und daß Sie durch die jetzige Negociation noch mehr und genauer bekannt werden ... Der Ausdruck, deſſen ich mich bedient, und der Sie nicht vollkommen befriedigte, will ſagen, daß der Graf die Sache auch bey Verſchiednen, die man, ich meine der Fürſt, wenn von den Wiſſenſchaften die Rede iſt, anhört, angebracht, und Sie auch empfohlen habe.

W. d. 10. Dec. 68. Ich wiederhol es Ihnen: Mit der edelſten, mit einer Seiner würdigen Art, hat unſer angebeteter, hoffnungsvoller Kaiſer Ihre Dedication angenommen ... Der Graf hofft alles wieder gut zu machen, wenn Er Ihnen ſelbſt ſchreiben werde. Sie ſollen alsdann auch die Zueignungsſchrift mit den wenigen Veränderungen, die mir wirklich, die Wahrheit zu geſtehn, nicht bekannt ſind, die aber, wie ich höre, nicht groß ſeyn werden, ſo wie ſie gedruckt werden darf, von Ihm erhalten.

W. d. 24 Apr. 69. Wegen des Plans könne Er nichts weiter ſagen. Freylich hätt es der Fürſt Kauniz gut aufgenommen, aber noch keine weitere Erklärung oder Entſchließung gemacht. Vielleicht würde die Sache früher, als wir dächten, genutzt, und in Aufführung, wo nicht im Ganzen, doch in etwas gebracht werden.

K. d. 9. May 69. Ich habe bey Ueberſendung des Plans an den Fürſten Kauniz geſchrieben, daß ich nichts für mich ſuchte. Bey dieſer Geſinnung freute mich das Geſchenk des Kaiſers vornämlich deßwegen, weil es demjenigen gegeben wurde, deſſen Plan für Andre der Kaiſer mit dieſer Gnade angenommen hatte. Wenn aber (nach der oben angeführten Nachricht) der Plan nun nicht angenommen ſeyn ſoll, oder die Annehmung doch wenigſtens ſo ungewiß iſt, und alſo auch die Zuſchrift aufhört ein Theil des Plans zu ſeyn; (ſie iſt dieß dadurch, daß ſie eine jetzige Ankündigung der Sache enthält) ſo bin ich wirklich in einer Stellung, die nicht ohne Schwierigkeit iſt ſie zu ändern. Ich habe gleichwohl auf den Fall hin, daß jene Nachricht völlig gegründet iſt, meinen Entſchluß gefaßt. Ich werde nämlich, ohne Tadel von denen zu fürchten, deren Beyfall ich am meiſten wünſche, die Erlaubniß zu erhalten ſuchen, das Gedicht lieber ohne Zuſchrift herauszugeben. (Dieſer Brief wurde, weil der gleichfolgende darüber ankam, nicht weggeſchickt.)

W. den 4. May 69. Von dieſem werden Sie die Dedication, ſo wie ſie darf gedruckt werden, nämlich mit Auslaſſung der Stelle: aber nicht Friederich; und Deutſchland war doch auch ſein Vaterland . erhalten . . . Es ſteht Ihnen völlig frey, die Dedication ſo drucken zu laſſen, wie Sie dieſelbe empfangen werden. Denn ſo iſt ſie von der Hofcanzley durch einen Vortrag an den Kaiſer gegangen; und auch ſo von Ihm gut geheißen worden.

K. d. 16. Sept. 69. Die Anmerkungen zu dem Plane ſind erſt jetzt hinzugekommen. In der Vorausſetzung, daß Sie die Beylagen durchgeſehn haben, hab ich jetzo nur noch dieſes zu ſagen. Ich bin darauf, daß ich das edle Vorhaben des Kaiſers in der Dedication vor Hermanns Schlacht zuerſt habe bekannt machen dürfen, ſo ſtolz, als wenn ich die Erlaubniß erhalten hätte, eine Aufſchrift unter eine Bildſäule des Kaiſers zu ſetzen, und meinen Namen dabey zu nennen. Ich leſe bisweilen in Gedanken jene Worte der Bekanntmachung, als eine Umſchrift des von mir oft wiederangeſehnen Bruſtbildes der Medaille, die Seine Majeſtät mir zu geben die Gnade gehabt haben . . . (guten und vortrefflichen). Man war mit den Urtheilen, die eine Schrift oder

Erſindung für gut erklärten, ſparſam; und mit denen, die ihre Vortrefflichkeit entſchieden, geizig. Nicht wenige derer franzöſiſchen Werke, welche dem Jahrhunderte Ludewigs des Vierzehnten angehören, würden die deutſche Unterſuchung nicht ausgehalten haben. (Ausſpähung des beſcheidnen Verdienſtes) Dieſe Art zu verfahren war allein ſchon zureichend, die Unterſtützung der Wiſſenſchaften durch Joſeph den Zweyten von denen zu unterſcheiden, die in andern Ländern und Zeiten, größtentheils bloß zur Schau, ſind unternommen worden. Denn es iſt hier der ſo weſentliche Unterſchied des Scheinens und des Seyns . . . (der Geiſt der Nachahmung) Er hält die Erreichung eines hohen Zieles in den Wiſſenſchaften eben ſo ſehr zurück, als er der Ehre der Nation nachtheilig iſt; und es iſt unter dem Kaiſer, ihm auch nur mit Einem leiſen Tritte zu folgen.

K. den 16. Sept. 69. Nur einen ununterbrochnen Abend bitte ich mir von Ihnen Beyden aus, und daß Sie Ihren Freund überzeugen, Er thue etwas recht nützliches und ruhmvolles, oder mit Einem Worte, etwas, das recht deutſch iſt, wenn Er dieſe vaterländiſche Sache dem Kaiſer mit Wärme vorträgt. In dieſer Stunde Ihrer Zuſammenkunft, und zugleich der Grundlegung zu daurenden Denkmalen wird Deutſchlands Genius mit hoher Fackel vorleuchten. (Der Erfolg wird zeigen, daß mein poetiſch ſcheinender Ausdruck Proſa war) Es giebt auch fürs Vaterland Thränen der Ehrbegierde, und Seufzer einer edlen Rache, wenn es verkannt werden iſt. In der auf jene folgenden Stunde des Ausſpruchs:

Has inter lacrimas sedet et suspiria Caesar.

W. den 24. Sept. 69. Weil ich Verſchiedner, deren Stimmen gezählt werden, Geſinnungen gegen Sie erfahren habe, ſo getraue ich mir, Ihnen eine Reiſe zu uns zu proponiren . . . Ich habe mit van Switen beynah eine Stunde von Ihnen geſprochen, und gefunden, daß er Sie ungemein liebt. Er ſagte unter anderm, daß Sie hierher kommen, und unſere Maria Thereſia, und unſern Joſeph kennen lernen müßten. Nun denken Sie, wie er mein Project, daß Sie hierher kommen möchten, aufgenommen habe.

W. den 23. Apr. 70. Wir müſſen die Hoffnung und die Geduld nicht verlieren. Man kann bey der jetzigen Lage der Sachen nichts anders thun, als nur immer die guten, und nicht einmal geſucht zu ſeyn ſcheinenden Gelegenheiten abpaſſen, wo man nöthige Erinnerungen machen kann, die dann, wenn es einmal recht Ernſt wird, gewiß nicht ohne Wirkung ſeyn werden.

K. den 9. Jun. 70. Graf Dietrichſtein ſchrieb mir im Dec. des vorigen Jahrs, daß zur ächten Ausführung ich, und vielleicht ich allein der Mann wäre;

ſchrieb aber auch, daß, was die Zeit derſelben anbeträfe, wir noch andre Umſtände abwarten müßten. Ich habe bisher noch nicht geantwortet, weil ich nicht dringend ſcheinen wollte. Aber wenn ich nicht ungewiß wäre, ob Er ſchon von Berlin zurückgekommen ſey; ſo würd ich nun antworten. Ich mache mir jetzo Vorwürfe wegen des Aufſchubs. Denn nur immer nicht dringend zu ſcheinen, damit kann das Leben hingehn, ohne daß man etwas gethan hat . . . Die Meinung war, daß die Reiſe ſchon im damals bevorſtehenden Frühjahre geſchehn ſollte. Mehr Einladung, und alſo auch mehr Hoffnung, etwas auszurichten, würde gemacht haben, daß ich ſogar das Unangenehme einer Winterreiſe nicht würde geachtet haben.

W. den 19. Jul. 70. Es war mein und Ihrer andern hieſigen Freunde Gedanken, die Sache während Ihrer Anweſenheit ganz anders anzugreifen, und ſie hoffentlich zu Ihrem völligen Vergnügen zu endigen. Freylich können Sie mehr Einladung verlangen . . . Der Kaiſer ſelbſt iſt Ihnen geneigt. Was begehren Sie denn mehr? Laſſen Sie ſich das für dießmal genug Einladung ſeyn.

Zwölfter Morgen.

Die Aldermänner halten Vortrag. Die Zunft der Drittler widerſetzt ſich denſelben. Was darauf erfolgt. Bitte einiger Jünglinge. Die Anwalde der Weltweiſen, der Naturforſcher, und der Dichter erklären ſich über den Vortrag der Aldermänner.

Die Aldermänner waren heute beym Heraufgehn auf die Fragen, welche ihre Begleiter an ſie richteten, ſehr kurz in ihren Antworten. Sie ſchienen mit tiefen Entwürfen beſchäftigt zu ſeyn. Dieß währte fort, und wurde, als man nun ganz verſammelt war, überall bemerkt; und vielleicht war es die Urſach, daß kein Anwald vor den Aldermännern erſchien, Vortrag zu halten. Als dieſe ſahen, daß ihnen kein anderes Geſchäft im Wege ſtünde; ſo trat ihr heutiger Wortführer aus dem halben Kreiſe hervor, ſahe kurze Zeit mit kaltem Nachdenken umher, und ſagte:

Es ſind wenig Zeitpunkte, in denen man durch zuſammentreffende Umſtände unterſtützt, große Entſchließungen faſſen kann; und noch ſeltner iſt es, daß die gefaßten Entſchließungen ausgeführt werden. Wie oft bleibt man ſogar auf der Schwelle der Ausführung ſtehen. Kaum daß ſich Schwierigkeiten zeigen, und es nun auf ausdaurendes Fortfahren, auf den unermüdeten Schritt ankommt, den nur Männer haben; ſo iſt es mit der Sache vorbey, und das große Gebäude, welches ſich nur eben über ſeine Grundlegung erhoben hatte, ſinkt in Trümmern. Lieber die Hände völlig in den Schooß, unbemerkt gelebt, und unbemerkt geſtorben, lieber nicht den erſten Gedanken zu irgend einem Entſchluſſe, als den überdachteſten, den männlichſten, den kühnſten ſo ausgeführt! Doch von euch fürchten wir eine ſolche Ausführung nicht. Denn ihr ſeyd Deutſche! Aber euch zu überzeugen, daß der Entſchluß, den ich bald bekannt machen werde, zu faſſen ſey! darauf kommt es an. Das alte wiedergefundne Geſetz hat Ekharden, und er die Republik nicht wenig Schritte vorwärts auf der großen Laufbahn gebracht. Wo das gegebne neue Geſetz mit ſeiner Wirkung ſtehn bleibt, da fängt unſer Entwurf an. Und wohin dieſer von dort an führe? Bis zu einem Ziele, denken wir, das ihr euer, und unſer würdig finden werdet. Was wir Deutſchen, weil wir unſre erſten oft tiefen und weitſehenden Gedanken entweder nackt hinwerfen, oder ſie durch weitläuftigen Vortrag, wie in einer Vermummung, beynah erſticken; (wenigſtens haben wir erſt ſeit kurzem aufgehört dieß zu thun) weil wir zu beſcheiden von uns ſelbſt urtheilen, und die Ausländer eben dieß Verdienſt mehr nicht nur verkennen, ſondern ſogar zu unſerm Nachtheile anwenden; was wir aus dieſen Urſachen zu ſeyn ſcheinen, daran liegt wenig: aber alles daran, was wir ſind! Wenn wir, in den meiſten abhandelnden Wiſſenſchaften, den rechten Weg zuerſt geſehen, in vielen ihn zurückgelegt, in keiner unbetreten gelaſſen haben; wenn wir, in den darſtellenden, neue Bahnen gebrochen haben, und auf einigen derſelben weiter vorwärts gegangen ſind, als manche Ausländer, auf alten lange bereiſten Wegen und Stegen; wenn wir überhaupt mehr Altes verkürzt, umgebildet, verworfen, mehr Neues gefunden, entdeckt, erfunden, es tiefſinniger beſtimmt, lebendiger gefaßt, gerader und ſtärker zum Gebrauche angewendet haben: wenn das unſre von vielen ungekannte, aber wirkliche Vorzüge ſind, warum ſollen wir länger anſtehn einen Entſchluß zu faſſen, zu dem ſolche Vorzüge nicht nur auffordern, ſondern dem ſie auch das, was zuletzt, die Zuſchauer mögen viel oder wenig gezweifelt haben, alles entſcheidet, nämlich die glückliche Ausführung, in voraus verſichern. Es gelte alſo das neue Geſetz vom Uebertreffen; mit gleichem Verfahren werde es aufrecht erhalten, und ſein Erfolg breite ſich in dem ganzen Umfange aus, den er haben kann. Aber laſſet uns auf dieſem Pfade fort, und weit fortgehn.

In dem großen beynah gränzenloſen Bezirke der

Wiſſenſchaften, oder deſſen, was von dem Denkenden und Tiefſinnigen gekannt, und von dem Guten und Edlen empfunden zu werden verdient, liegen Gegenden, Landſchaften, auch wohl Reiche, die von uns und den Ausländern gemeinſchaftlich oder allein, halb oder ganz beſeſſen werden, ſchlechter oder beſſer ſind angebaut worden; liegen andre unentdeckte Länder, die man theils glaubt von fern geſehn zu haben, und theils nicht einmal muthmaßet. Wenn die Republik auf dem jetzigen Landtage den großen Entſchluß faſſet, den wir euch gleich anzeigen wollen, wenn er mit deutſcher Beſtändigkeit, mit dieſem unüberwindlichen Ausdauren, ins Werk gerichtet wird; ſo werden die, welche ein Jahrhundert nach uns Landtag halten, unſre Male mit Blumen beſtreun, daß wir ihn gefaßt, daß wir es zum bleibenden unveränderlichen Grundſatze der Republik gemacht haben, von dem nur der Feige, und der Geiſtloſe abweichen dürfen, den der Greis dem Jünglinge, der Freund dem Freunde, aber auch der Jüngling dem Greiſe, und der Feind dem Feinde zurufen ſoll:

„Hinzugehn, und in jenem großen Umkreiſe der Wiſſenſchaften, die Länder, welche nur halb beſeſſen werden, ganz einzunehmen; die Mitbeſitzer der andern Hälften nicht nur dadurch zu ſchwächen, daß wir in dieſen Hälften beſſer als ſie anbaun, ſondern auch dadurch, daß wir es da thun, wo wir uns allein niedergelaſſen haben; nirgends der falſchen Cultur zu ſchonen, über alle Gärten, wo nur Blumen wachſen, den Pflug gehn zu laſſen, jedes Gebäude, das in den Sand gebaut iſt, niederzureißen, und ſollten ganze Städte auf ſolchem Grund und Boden liegen, und wär es dann auch mitten in den beſten gemeinſchaftlichen Beſitzen, oder auf Landwinkeln der franzöſiſchen Gelehrtenrepublik, der engliſchen, wo wir ſie anträfen, und würden ſie auch von Chimären bewacht, die Feuer und Flammen ſpien, dieſe Städte an allen Ecken anzuzünden, und nicht eher von dannen zu ziehn, bis der Dampf überall aufſtiege: uns aufzumachen, und neue Länder zu ſuchen, auf der kühnen Fahrt ſelbſt nicht die kleinſte Inſel, kein Pünktchen in dem Oceane liegen zu laſſen, ſondern überall zu landen, alles zu umgehen, auszuſpähn, zu unterſuchen; in den anbaulichen Entdeckungen gleich die Erde aufzureißen, und Saat zu ſtreun; und treibt die unüberwindliche Unruh des Aufſuchens ſo gewaltig fort, daß nur in dem nächſten dem beſten Felſen gegraben wird: Hier ſind Deutſche geweſen! damit wenn Sturm oder Nadel Ausländer auch dahin bringen, ſie unſer früheres Recht ſehn; dennoch gleich einen der edlen Abentheurer nach der Heimath zu ſchicken, damit er deutſche Anbauer herüber führe, und dieſen ſolche

Eile und Aemſigkeit gebieten zu laſſen, daß die Ausländer (denn verwerflich iſt unſre alte Sitte, daß wir nur immer entdeckt, und dann Andre haben anbaun laſſen!) von der Entdeckung, und von der blühenden Einrichtung zugleich Nachricht bekommen."

Wenn wir auf dieſe Weiſe ein halbes Jahrhundert das werden *vereinigt* gethan haben, was vor uns nur *einzelne* kühne Männer thaten, und eben dadurch den Grund legten, daß wir uns, ihre Unternehmungen fortzuſetzen, *vereinigen* konnten; dann werden wir rings um uns vernehmen, daß man uns für Eroberer hält, deren weitausſehenden Abſichten man ſich widerſetzen müſſe. Glücklicher Zeitpunkt! Ihr könnt ihn erleben, Jünglinge, deren Herz jetzo laut vor Unruh ſchlägt, ob die Republik den großen Entſchluß, ſich zu dieſem Zwecke zu vereinigen, faſſen werde. Iſt er gefaßt; ſo macht euch nichts mehr Unruh. Denn ihr wiſſet, daß der Deutſche gewiß ausführt, wenn er einmal beſchloſſen hat auszuführen! Die Zeit, in welcher die Eroberer am muthigſten und kräftigſten handeln, iſt die, wenn ſie ſchon vieles gethan haben, Schrecken und Bündniſſe verurſachen, und in ihrem Laufe noch können aufgehalten werden. Nie ſind ſie furchtbarer und unwiderſtehlicher, und nie geſchehn größere einzelne Thaten. Das alles könnt ihr erleben, Jünglinge, und *daran könnt ihr Theil haben!* Ich will euch ſagen, wie es zu dieſer Zeit ſeyn wird. Der *Anblick* unſrer neuen, von uns ſelbſt angebauten, und fruchtreichen Beſitze wird uns alsdann beynah eben ſo ſehr zur Fortſetzung der Entdeckungen reizen, als es die *Schwierigkeit ſie zu machen* nur immer thun kann; und dieſer *doppelte* Reiz wird uns, gleich einem unaufhaltbaren Strome, mit ſich fortreißen. Wer dieſe Zeit erlebt, eine Seele hat, und gleichwohl ſtillſitzt, und zuſieht, den wird man, auch bey der größten Neigung zur Nachſicht, aus der Republik verbannen. Hat dieſe dann, nach dem Verfluſſe nur noch einiger Jahre, ihre Beſitze nun ſo ſehr erweitert, daß faſt keine Wiſſenſchaft iſt, in welcher die ausländiſchen Republiken nicht von ihr, mehr oder weniger, aber lernen müſſen; ſo iſt ſie bis dahin gekommen, wo die Eroberer anfangen mit Gelindigkeit zu herrſchen. Die Herrſchaft einer Gelehrtenrepublik über eine andre iſt an ſich ſelbſt ſchon gelinderer Art, als die Herrſchaft derer iſt, die durch Blutvergießen erobern: wie ſehr muß ſie es alſo vollends alsdann ſeyn, wenn es nicht mehr nöthig iſt, jedes Recht der Vorzüge, die man erlangt hat, gelten zu machen. Wenn ich *gelten machen* ſage; ſo nehme ich es ſo, wie es von Deutſchen genommen werden darf, nämlich, ohne Herablaſſung bis zur Eitelkeit, und durch *Darzeigung* ſolcher Dinge, deren Werth von ſelber redet. Der

Charakter der blutigen römiſchen Eroberung war: Derer, welche ſich unterworfen hatten, zu ſchonen; und die Stolzen bis zur Vertilgung zu bekriegen. Der Charakter unſrer Eroberung muß und wird ſeyn: Die, welche ſich unterwerfen, zu Bundesgenoſſen aufzunehmen; und die Stolzen, welche unſre Unterſtützung von ſich ſtoßen, ihrem Mangel, und dem Bewußtſeyn zu überlaſſen, daß wir über ſie erhaben ſind. Bleiben wir uns alsdann gleich; ſo werden ſie ſich nicht gleich bleiben. Der Mangel wird ſie drücken, ihr Bewußtſeyn wird zu ſehr bemerkt werden, als daß ſie es länger verbergen könnten. Sie werden ſich unterwerfen, und wir werden ſie in unſern Bund aufnehmen. Denn wir hatten edler gedacht; wir hatten erobert, glücklich zu machen.

Ich fodre Niemanden auf, ſich auf dieſem großen Schauplatze der Eroberung für die Republik aufzuopfern. Wer zur Aufopferung Kraft in der Seele hat, der thut's ohne Aufforderung zu erwarten, ohne ſie nur einmal zu dulden! Wie Männer ſich betragen, die ſolche Auffoderungen ſogar beleidigen würden? Meint ihr, daß ſie ihre Geſundheit, ihre Ruhe, ihr Leben nicht wie andre lieben? Sogar mehr; denn ſie ſind lebhafter, als andre. Aber kommt die Zeit, daß die Gegner keine Siege mehr erdulden wollen, daß ſie auch fechten, daß der Kampf um große Beſitze hart und heiß wird, ſo heiß, daß der Sieg ſchwankt: dann ſind es jene Männer, die nicht hinter ſich ſehen, wer flieht, oder wer ſteht, ſich nicht etwa nur die Vergnügungen, ſich ſogar die Erholungen des Lebens verſagen, mit Kälte, und mit Feuer wider die, welche ſich gelüſten laſſen, überwinden zu wollen, heranſtreben; mit Kälte, die die Wendungen, die Stärke, die Schwäche der Gegner ſcharfes Blicks entdeckt, mit Feuer, das die ganze Kraft da ſchnell anwendet, wo die Kälte hingeführt hatte, ſo lange, und ſo unüberwindlich heranſtreben, bis, wer ſich wandte, umkehren, und ſiegen helfen kann.

Der Aldermann trat nicht, wie das ſonſt nach gehaltnen Anreden zu geſchehen pflegt, auf dem Platze zurück; ſondern blieb ſtehen, und ſahe, mit dem heitern Ernſte der Entſchloſſenheit, rings umher. Er war bald mit ungewöhnlich tiefem Stillſchweigen, und bald mit lauten Ausbrüchen der Freude gehört worden. Unſre älteſten Mitbürger haben bezeugt, daß ſie noch niemals eine ſolche Bewegung auf einem Landtage geſehen hätten. Nachdem die erſten und wärmſten Berathſchlagungen vorüber waren, breitete ſich die Erwartung: welche Zunft ſich zuerſt erklären würde, faſt überall aus. Wider alles Vermuthen that es die Zunft der Drittler. Ihr Anwald ſahe die Sache, in einer langen Erörterung, von vielen falſchen Seiten an, und ſchloß endlich, daß ſich alſo hiermit die Zunft wider die Aldermänner erkläre! Dieſe antworteten dem Anwalde nicht, ſondern ließen durch den Herold ausrufen: Daß es jetzo zu ſeiner vollſten Reife gekommen wäre, was die Republik ſchon lange wider die Drittler beſchloſſen hätte; und daß alſo die Zunft, und zwar nun gleich, müßte aufgehoben werden. Dieſem zufolge bäten ſie die Zünfte, den Herold nicht abzuwarten, ſondern dadurch, daß ſie die Anwalde auf den Plätzen vortreten, und die Stimmen geben ließen, die Sache kurz abzuthun. Dieß geſchah; und die Zunft der Drittler ſahe ſich, mit einer Verwunderung, welche die andern Zünfte nicht recht begriffen, auf Einmal unter dem Volke. Man hat nachher erzählt, daß die gemiſchte Zunft die Drittler hätte in Schutz nehmen wollen, aber durch die Befürchtung eines gleichen Schickſals davon wäre abgehalten worden; allein wir müſſen zur Steuer der Wahrheit, die uns über alles geht, ſagen, daß wir, nach langer und ſorgfältiger Nachforſchung, das Gerücht falſch befunden haben. Die eingegangne Zunft breitete ſich ſchnell unter dem Volke aus, und bekam, ob man gleich ſehr wohl hätte einſehn können, aus welchen Urſachen dieſe neuen Mitglieder handelten, eben ſo ſchnell Einflüſſe unter demſelben. Geſchreckt durch die vielleicht ganz nahe Gefahr, daß das Volk nun gar die drey Stimmen wider die Aldermänner geben könnte, ſprangen zwölf edle und vaterländiſche Jünglinge, die einander zugewinkt hatten, auf Einmal auf, ſonderten ſich von dem Volke, zwangen ihrer einen zum Anführer, und gingen bleich und zitternd, aber dennoch ſehr muthig, nach dem halben Kreiſe zu. Die Aldermänner winkten, und riefen ihnen Rückkehr entgegen; allein die Jünglinge ſahen und hörten nichts mehr, gingen hinauf, ſagten: Es wäre jetzt eben eine weitanſteckende Seuche unter das Volk gekommen! baten, beſchworen die Aldermänner (ſie hätten ſich beynah vor ihnen niedergeworfen; der Anführer konnte nicht reden, alſo redeten alle) beſchworen ſie bey der Ehre der Nation, beym Vaterlande, nicht hart zu ſeyn, ihnen es nicht zu verſagen, nicht abzuſchlagen, heute, an dieſem feſtlichſten ihrer Tage, eine Stimme haben zu dürfen! Ekharden ſtürzten daher die Thränen der Freude ſo heiß herunter, daß er ſich wegwenden mußte. Auch den übrigen Aldermännern wurd es ſchwer zur Rede zu kommen; und nicht wenig nahm ihre Freude zu, da ſie beynah aus allen Zünften die Anwalde laut rufen hörten, daß den Jünglingen ihre Bitte nicht verweigert werden müßte! Die Aldermänner geſtanden ſie zu. Die Jünglinge gingen nicht wieder zum Volke hinunter. Sie traten ſeitwärts neben die Bildſäulen, blieben dort ſtehen, und ſchlugen, mit jeder Anmuth der Beſcheidenheit, und mit der ſchönen Röthe des zurückgehaltnen Feuers, die Augen nieder.

Der Anwald der Weltweiſen kam langſam auf dem Zunftplatze vorwärts gegangen, und ſagte, indem er ſich gegen den halben Kreis wandte: Die Aldermänner, und wer ſonſt wie ſie dächte, würden ſeine Kälte nicht in einem falſchen Geſichtspunkte anſehn. Sie hätte keine andre Urſache, als die Neigung, vor dem Entſchluſſe zu unterſuchen. Die Aldermänner hätten dieſe allerdings wichtige Sache nicht der ganzen Republik vortragen ſollen, ſondern einige würdige, und zur Ausführung vorzüglich fähige Männer wählen, dieſen ihre Abſicht anvertraun, und durch ſie den Verſuch ſollen machen laſſen, ob die Unternehmung nicht zu kühn ſey. Denn groß in den Wiſſenſchaften wären die andern Gelehrtenrepubliken, und gefahrvoll das Beſtreben, über ſie hinaus zu ſteigen. Wenn wenige Ausgewählte, ohne zu erklären, was ſie vorhätten, es verſuchten, und alſo nicht die ganze Republik auf die ſchlüpfrige Laufbahn gewagt würde; ſo könnte das unter andern auch den Vortheil haben, daß die, wider welche es die Wenigen verſuchten, gleichſam unvermuthet überfallen würden, und noch auf ihren Lorbern ſchlieſen, wenn die Sache vielleicht ſchon geſchehen wäre. Verſuche, ſagte der Anwald der Naturforſcher, ſollen wir machen? und noch dazu ins geheim? Eine Verſchwörung ſoll's? Du meinſt wohl gar, weil du ſo klug, und ſo furchtſam biſt, tiefer zu ſehen, als die Aldermänner, welche die Republik, und ſie ſo zu den großen Thaten aufgefodert haben, daß ſie nun, was ſie beſchließt, nicht im Winkel beſchließen kann. Denn du kömmſt unter anderm auch viel zu ſpät mit deinen Behutſamkeiten! Du hätteſt es den Aldermännern anmerken ſollen, was ihnen im Sinne läge, und ihnen dann deinen Rath von den Verſuchen und der Verſchwörung ertheilen ſollen. Auch haſt du von der Größe der andern Republiken geredet. Kleinmüthiger Mann! ſollen wir denn etwa den edlen, den ehrenvollen, den vaterländiſchen Wettſtreit mit ſolchen halten, die nicht werth ſind überwunden zu werden? Da ſieh dort die Jünglinge bey den Denkmalen an, und lerne von ihnen, Anwald! Euch, Aldermänner, hab ich nur zwey Worte zu ſagen, das erſte iſt mein Dank, und das zweyte eine Bitte. Laſſet heute die Stimmen nicht ſammeln. Ich habe weit umhergeſehen, als euer Wortführer redete. Doch ich hätte das nicht einmal gebraucht. Denn ich kannte uns ohnedieß ſchon. Wir müſſen Zeit zu unſern Entſchlüſſen haben. Es iſt kein Vorwurf. Deſto beſſer die Frucht, je länger es keimt!

Der Anwald der Dichter trat ſchnell hervor, und rief dem Anwalde der Naturforſcher zu: Edler, rechtſchaffner Mann, du haſt die Republik geirrt! „Sage, was du meinſt.“ Du haſt die Republik geirrt! „Wenn du dich nicht erklärſt; ſo hab ich dir weiter nichts zu ſagen.“ Ich aber habe dir noch etwas zu ſagen. Die Verbindung der Ausgewählten, von welcher der Anwald der Weltweiſen ſprach, hat von einer andern Seite betrachtet, denn ſie braucht ja nicht geheim zu ſeyn, und dadurch einer Verſchwörung zu gleichen, ſie hat, ſag ich, etwas, das mit lauten Tönen zu meinem Herzen ſtimmt. Du weißt, was die Aldermänner von dem großen bleibenden Grundſatze, was ſie von der Eroberung geſagt haben. Die Republik, ſie das Heer, (Fähnchen mögen nebenher wehn, und dieß und das Kleinere thun) das Heer rückt heran, und mit ihm eine heilige Cohorte. Was dieſe alsdann thut, wenn die Schalen ſchweben, wenn gar die gegen uns zu ſinken anfängt? In das letzte Fähnchen mit dem, der dieß noch zu fragen hat! „Ich verſöhne mich mit dir! Aber wodurch hab ich die Republik geirrt?“ Dadurch haſt du ſie geirrt, daß du Aufſchub der Entſchließung vorgeſchlagen, und ſie alſo veranlaßt haſt, an ſich ſelbſt zu zweifeln. Hier Aufſchub, Anwald, hier? Welche Wolke umgab dich, als du das ausſprachſt? „Meine Verſöhnung iſt aus, Anwald! Aldermänner, Zünfte, und Volk, ich betheure euch bey meiner Wahrheitsliebe: Ich hab euch nicht irren wollen, am wenigſten ſo! und hab euch, wie ich gewiß bin, auch nicht geirrt. Ich kenn euch; und mein Kennen iſt mit Verehrung verbunden. Ich bleibe feſt dabey: Deſto reifer, je länger 's keimt!

Die Aldermänner ſtanden auf, und die Landgemeine ging aus einander.

Klopſtocks
ſämmtliche
ſprachwiſſenſchaftliche und äſthetiſche
Schriften,
nebſt
den übrigen bis jetzt noch ungeſammelten Abhandlungen,
Gedichten, Briefen rc.;

herausgegeben
von
A. L. Bäck,
Rector des Lyceums zu Eiſenberg,
und
Dr. A. R. C. Spindler.

Erſter Band.
I. Sprachwiſſenſchaftliche Schriften.
1. a) Grammatiſche Geſpräche.
Erſte Abtheilung.

Leipzig, 1830.
Bey Friedrich Fleiſcher.

Klopſtocks

ſämmtliche Werke.

Dreyzehnter Band.

Leipzig,
bey Friedrich Fleiſcher. 1830.

[illegible]

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede der Herausgeber.

Als im Jahr 1823 bey Göſchen in Leipzig Klopſtocks ſämmtliche Werke erſchienen, erwartete das Publicum darin eine Sammlung aller von dieſem Meiſter der deutſchen Dichtkunſt und Sprache früher im Druck erſchienenen Schriften mit vollem Rechte. Denn geſetzt auch, Klopſtock hätte ſelbſt einmal durch mündliche oder ſchriftliche Äußerungen zu erkennen gegeben, daß irgend eine ſeiner Schriften nicht auf die Nachwelt kommen möchte, was jedoch, ſo viel wir wiſſen, nur in Beziehung auf ſeine Abhandlung von der deutſchen Rechtſchreibung*) und zwar aus wohl erklärlichen Gründen, geſchehen iſt; ſo iſt uns doch, wie jedes der Tiefe ſeines frommen und kühnen Gemüths und ſeines hellſehenden Geiſtes entſtrömte Wort, ſo beſonders jede vielſeitig erwogene und mit ſcharfem Blick verfolgte Idee, wenn er ſie ſogar des Niederſchreibens und Druckes würdigte, ſelbſt in ihren Verirrungen, ein zu wichtiges und heiliges Kleinod, als daß wir ſie, ſo lange ihre Erhaltung noch in unſerer Macht ſteht, untergehen laſſen ſollten.**) Hatte man aber bey jener Sammlung vielleicht die Abſicht, in die-

---

*) S. Auswahl aus Klopſtocks Nachlaß 1. Th. 91. S.

**) Chr. Graf zu Stolberg ſagt in einem Briefe v. J. 1821 an Klopſtocks hinterlaſſene Wittwe, um ſie, die er oft zur Herausgabe des litterariſchen Nachlaſſes ihres Gatten aufgemuntert hatte, bey manchen, über dieſen Schritt in ihr entſtandenen Bedenklichkeiten zu beruhigen: „Jedes Wort aus Klopſtocks Lippen, aus Klopſtocks Feder, iſt ein Heiligthums-Kleinod, deſſen Aufbewahrung und Beſchützung gegen Vergeſſenheit, ein verdienſtſelbe nur das aufzunehmen, was in die früheren Sammlungen von Klopſtock ſelbſt zur Aufnahme beſtimmt worden war; wie ſo manchen herrlichen poetiſchen Erzeugniſſen und ihren Gegenſtand tief aufgreifenden Abhandlungen, die auch damals noch zerſtreut waren, hätte man dann die Aufnahme auch in dieſe Sammlung verſagen müſſen! — Doch genug hiervon! Das Publicum vermißte höchſt ungern das in der letzten Göſchenſchen Ausgabe von Klopſtocks Werken Fehlende, und forderte — Dank ſey es dem, allem Anſchein nach, wieder erwachenden Sinn für gediegene Erzeugniſſe der Dichtkunſt, und dem Streben nach Gründlichkeit und Correctheit! — beſonders in neuerer Zeit öffentlich auf, Alles, was ſein ehemaliger Liebling in jetzt faſt verſchollenen Zeit- und andern Schriften als Frucht ſeiner heiligen Muſe und ſeines unermüdeten Forſchens niedergelegt hatte, mög-

---

volles vaterländiſches Werk iſt.“ S. die Auswahl aus Klopſtocks Nachlaß. Leipzig b. Brockhaus 1821. 1. Thl. S. 312 ff.

lichſt bald von dem völligen Untergange zu retten. Und dieß nicht blos aus blinder Liebe zu dem Homer oder Alcäus des deutſchen Volks, ſondern weil es die Wichtigkeit auch dieſer in die geheime Werkſtatt des Dichters einführenden Abhandlungen, und zum Theil nicht poetiſchen Erzeugniſſe gar wohl erkannte, und, wenn ſie nicht bald geſammelt würden, ihren baldigen Untergang vorausſah. Hierunter gehört beſonders das, was von Dichtern uns ſo ſelten gegeben wird, von Klopſtock aber als das Reſultat einer langen Erfahrung und eines gründlich forſchenden Geiſtes in zerſtreuten Gaben auf den Altar des Publicums niedergelegt worden iſt. Wir meinen die tiefen und ſcharfſinnigen Forſchungen in der deutſchen Sprache und ihrem Sylbenmaße; Forſchungen, deren Reſultate nur ein höherer Liebling der Muſen, ein von dem heiligen Werthe der Dichtkunſt und glühender Liebe zu ſeiner Sprache begeiſterter, aber dabey ruhig und hell um ſich blickender Denker, mit ſo großer Sicherheit geben kann. Denn er belauſchte, wie ein zärtlich liebender Bräutigam, die bräutliche Gefährtin ſeines mehr als funfzigjährigen Dichterlebens in ihren zarteſten und innerſten Regungen, und durchforſchte, keuſch und nach Wahrheit dürſtend, die weiten Gefilde ihres auch damals noch jugendlichen Herzens, wie ein wahrer Freund der Natur, der, damit er den Eindruck der Schönheit freundlich winkender Blüthen noch mehr ſich erhöhe und ganz in ſich aufnehme, ſich nicht nur nicht ſcheut, ſie zu zergliedern, ſondern auch ihre Beſtandtheile und Kräfte zu entdecken ſucht, um dann erſt in der Fülle ſeiner frommen Entzückung von ihnen den Samen zu neuen Blüthen und Früchten zu ſammeln. Und durch dieſe freundlichen, aber ſcharfſichtigen und tiefen Forſchungen, führte er eine der ſegensreichſten Perioden für die deutſche Sprache herbey, von der die Bodmerſche ein bloſes Vorſpiel war, ſo wie er in der Dichtkunſt der Schöpfer des lyriſchen und epiſchen Versbaues in derſelben wurde. Die Reſultate dieſer vieljährigen Unterſuchungen aber ſchrieb er großen Theils mit hellem Rückblick auf die durchlaufene Bahn erſt als Greis nieder. Und wer möchte hiervon auch nur ein Komma gern vermiſſen? Welchem Dichter und Sprachforſcher muß nicht, ſelbſt bey verfehltem Ziele, auch die geringſte Unterſuchung eines ſolches Geiſtes von größter Wichtigkeit ſeyn? — Man hat hier und da die Einkleidung, beſonders in den Grammatiſchen Geſprächen, ſonderbar und anſtößig gefunden. Allein auch in dieſer Rückſicht unterſchreiben wir gern, was einer unſrer beſten Sprachkenner, A. W. Schlegel, in ſeinen kritiſchen Schriften (1. Th. 246. S.) ſagt: Unter allem, was Klopſtock geſchrieben hat, haben nach meinem Gefühle die Grammatiſchen Geſpräche die meiſte Anmuth. Er war ſchon 70 Jahr alt, als er ſie herausgab. Die Heiterkeit und empfängliche Regſamkeit erſcheint darin ungemein liebenswürdig."

Vielleicht aber könnte Manchem der Verſuch Klopſtocks, der deutſchen Rechtſchreibung mehr Einfachheit und beſtimmtere Gränzen zu geben, minder wichtig erſcheinen, beſonders da er nicht mit einem glücklichen Erfolge gekrönt und von Klopſtock ſelbſt, wiewohl nur in einem freundſchaftlichen Briefe an Clodius *), aus dieſem Grunde nicht eines ferneren Druckes für würdig gehalten worden iſt. Allein, ſo wie jeder Verſuch, in unſere auch jetzt noch ſchwankende Orthographie eine gewiſſe Gleichförmigkeit zu bringen, von Wichtigkeit iſt, ſo iſt es beſonders dieſer dadurch, daß ſeine Idee auch in neuerer Zeit von den Sprachforſchern, z. B. von einem *Wolke*, *Krauſe* u. a., wieder aufgegriffen und weiter ausgebildet worden iſt, und daß man ja nicht mit Gewißheit beſtimmen kann, ob er nicht noch in der Zukunft ſeine Früchte tragen werde. Überdieß bleibt er immer ein in Beziehung auf Klopſtocks litterariſches Streben höchſt merkwürdiges Monument.

So wie wir nun aus trifftigen Gründen glauben, daß wir, obgleich von dem feſten

---

*) S. Auswahl aus Kl — s Nachlaß 1. Th. 310. S.

Grundſatze geleitet, dem Publicum nichts überflüßiges oder Unwichtiges zu übergeben, doch durch die Aufnahme aller zunächſt unſere deutſche Sprache betreffenden Abhandlungen Klopſtocks der deutſchen Litteratur und ihren Verehrern keinen unerfreulichen Dienſt leiſten; ſo haben wir auch einigen Abhandlungen über das Sylbenmaß, die einer größeren Abhandlung vom deutſchen Hexameter als vorbereitend vorausgegangen waren, eine Stelle in dieſer Sammlung nicht verſagen können. Denn theils zeigen ſie deutlich, wie nach und nach der Dichter zu jenen umfaſſenderen Reſultaten gelangt iſt, und ſind alſo geſchichtlich ſchon merkwürdig und wichtig; theils enthalten ſie manche nicht unbedeutende Bemerkungen, die in der größeren Abhandlung unberührt bleiben mußten. Nur die von Vetterlein und Jördens, als ſonſt in keiner ſpäteren Abhandlung Klopſtocks begriffen, citirten Aufſätze von der deutſchen und griechiſchen Quantität und von der Beobachtung der Quantität im Hexameter, wurden ausgeſchloſſen, weil ſie wörtlich in jener größeren Abhandlung ſtehen.

Nicht minder wichtig ſchien uns die Sammlung aller übrigen poetiſchen Erzeugniſſe, Abhandlungen und Briefe, die bis jetzt noch in der Irre herumwandelten und der Vergeſſenheit oder dem völligen Untergange zum Theil nahe waren. Wir können uns dabey, ſo wie dem Herrn Verleger, mit gutem Gewiſſen das Zeugniß geben, daß wir weder Mühe, noch Aufwand geſcheut haben, Alles, auch das ſchwer zu erforſchende und zu erlangende, zu dieſer Sammlung uns zu verſchaffen. Dabey ſetzten wir uns jedoch das Ziel, nichts aufzunehmen, was nicht früher ſchon im Druck erſchienen war, ob uns gleich hier und da einige Manuſcripte, beſonders von Briefen, zu Gebote ſtanden. Bey dieſem Grundſatze hielten wir aber auch nichts für unwichtig, was entweder an ſich ein Ganzes bildete, oder zur Erläuterung und Vervollſtändigung ſchon früher geſammelter Schriften dienen konnte. Daher wurden die in dem Nachlaß von Clodius noch mitgetheilten Überſetzungen aus griechiſchen und römiſchen Claſſikern, die in den Grammatiſchen Geſprächen nicht enthalten ſind*), und gleichwohl zur Erläuterung der in denſelben ausgeführten Idee dienen, ſo wie die griechiſche Überſetzung einiger Strophen der Ode an Fanny, der Verſuch, die Meſſiade ſtellenweiſe ins Lateiniſche überzutragen und manche vorgefundene, von Klopſtock ſelbſt herrührende Inhaltsanzeigen, Einleitungen und Erklärungen zu Gedichten aufgenommen.

Da dieſe Sammlung eine Fortſetzung der Göſchenſchen Taſchenausgabe ſeyn ſollte, ſo mußte, wie in jener, ſo auch in dieſer allen fremden Producten die Aufnahme, ſo viel möglich, verſagt werden, ſo eng ſie auch mit mancher Schrift von Klopſtock verbunden, und ſo intereſſant ſie auch in Beziehung auf ihn ſeyn mochten. Wir konnten daher den Wünſchen, die uns von manchen Verehrern dieſes Dichters aus mehreren Gegenden Deutſchlands zukamen, nicht Genüge leiſten. Wollten wir jedoch in Klopſtocks Geiſte die in den Grammatiſchen Geſprächen nicht enthaltenen Überſetzungen aus griechiſchen und römiſchen Claſſikern aufnehmen, ſo mußten, wie von Klopſtock jenen, ſo von uns dieſen die Originalſtellen beygefügt werden, beſonders da bey denſelben auf die Lesarten im Original viel ankommt. Daſſelbe gilt von der Beyfügung des deutſchen Textes zu der griechiſchen Überſetzung der Ode an Fanny. Auch glaubten wir in der Sammlung der Klopſtockſchen Briefe den Brief von Fanny, als den einzigen von ihr an Klopſtock, der, ſo viel wir wiſſen, dem Druck übergeben worden iſt, ſo wie die verſchiedenen Beylagen und Nachſchriften von anderen Perſonen, die nach der Klamer Schmidtſchen Sammlung verſchiedenen Briefen beygefügt ſind und mit denſelben in genaueſter Verbindung ſtehen, dem Publicum in dieſer Sammlung nicht vorenthalten zu dürfen. Daß dagegen Briefe von Klopſtocks Gattinnen, die in ſeinen Krankheiten entweder in ſeinen Angelegenheiten unmittelbar, oder von ihm ſelbſt dictirt, geſchrieben worden ſind, nicht ausgeſchloſſen werden durften, leuchtet von ſelbſt ein.

---

*) Ein ſehr groſer Theil der in dem Nachlaß von Clodius mitgetheilten Überſetzungen, die als nicht in den Grammatiſchen Geſprächen befindlich angegeben werden, finden ſich in dem Geſpräche, das Klopſtock in dem Archiv der Zeit hat abdrucken laſſen.

So wie wir aber nach obigem Grundſatze keine Schrift von fremden Verfaſſern, ſo weit es möglich war, aufnehmen durften, ſo mußten wir uns auch, ſo viel möglich, aller von Klopſtock nicht gegebenen und unſerer eigenen Bemerkungen enthalten, obgleich wir einſahen, daß manche Abhandlung und einzelne Stelle einer hiſtoriſchen oder grammatiſchen Erklärung gar ſehr bedurfte. *)

Dennoch hielten wir es für eine nicht unerfreuliche, ja ſogar nothwendige Zugabe, wenn

---

*) Eines ſolchen Commentars bedürfen beſonders die Grammatiſchen Geſpräche und die Briefe. Sollte nicht ein Vetterlein, der Klopſtocks Periode zum Theil ſelbſt mit durchlebt und deſſen Oden und Elegien durch ſo reichhaltige Erklärungen Allen zugänglich gemacht hat, oder ein Clodius, ein Freund Klopſtocks, dem man deſſen litterariſchen

wir die für die Briefe in den verſchiedenen Schriften, in denen ſie zuerſt erſchienen, gegebenen Anmerkungen, wie dieß in der Klamer Schmidtſchen Sammlung geſchehen iſt, am Ende beyfügten, ob ſie gleich nicht zureichend ſind; ſo wie unſere eigenen Erläuterungen aus den Antworten oder ſonſtigen Briefen von anderen Perſonen unter dem Texte dadurch nothwendig wurden, daß manche Stelle in Klopſtocks Briefen außerdem ganz unverſtändlich geblieben ſeyn würde; was jedoch nur dann geſchehen konnte, wenn jene Briefe Stoff dazu darboten. Eben ſo achteten wir die vorgefundene deutſche überſetzung des lateiniſchen Briefes an Bodmer für eine den dieſer Sprache unkundigen Leſern erwünſchte Zugabe, indem die Briefe überhaupt von allgemeinerem Intereſſe ſind. Auch glaubten wir dem Leſer einen nicht unwichtigen Dienſt zu leiſten, wenn wir die, für die Ueberſetzungen aus den Claſſi-

---

Nachlaß anvertraut hat, es auf ſich nehmen, einen ſolchen zu liefern? Die Herausgeber würden gern, was ſie bis jetzt in dieſer Hinſicht gewonnen haben, dazu beytragen.

fern des Alterthums in den Grammatiſchen Geſprächen, von Clodius gegebenen Citate der Stellen in den Originalen als Anmerkungen beygefügten und, ſo viel dieß unſere Abſicht geſtattete, ergänzten, indem wir dieß nur dann zu thun für paſſend hielten, wenn die Vergleichung der Überſetzung mit dem Original an ſich, oder wegen des Zuſammenhangs von Wichtigkeit iſt, in welchem die ausgezogenen Stellen mit dem Contexte in jenen Schriften ſtehen. Übrigens ſind von uns nur da kurze Erläuterungen oder Notizen gegeben worden, wo das Verſtändniß es unumgänglich nöthig machte, weil wir ſonſt, hätten wir es nur einiger Maßen öfter thun wollen, um dieß conſequent durchzuführen, einen ganzen Commentar hätten liefern müſſen; was gegen den Plan des Werkes war.

Da über die Ächtheit der Klopſtock zugeſchriebenen Schriften, beſonders der Gedichte, ſchon jetzt manche Zweifel obwalten, ſo haben wir überall die Schriften, aus denen die einzelnen Abhandlungen, Gedichte oder Briefe entnommen ſind, genau angegeben, und uns bey der Aufnahme in dieſe Sammlung einer ſtrengen Unterſuchung befleißigt. Einige ſolche Producte, als deren Verfaſſer zwar Klopſtock von vielen genannt wird, deren Form und Inhalt aber offenbar ihre Unächtheit verräth, ſind daher geradezu ausgeſchloſſen worden. Doch konnten wir einigen Gedichten die Aufnahme in einem Anhange zum vierten Bande nicht verſagen, weil wir über ihre Ächtheit noch zweifelhaft ſind. Faſt unbedenklich möchten wir zwar Klopſtock als den Verfaſſer von der in demſelben mitgetheilten Ode „die Verhängniſſe“, von dem Liebesliede und dem Trinkliede anerkennen, ſo wie wir gern dem Inhalte nach mit J. C. Schmidt *) die dort abgedruckte Elegie für ächt hielten, wenn nur die Form nicht widerſtrebte, in der ſie unmöglich von Klopſtock herrühren kann. Die Nachbildung aus Johannes Secundus aber ſcheint uns immer noch ſehr verdächtig, ob ſie gleich im Göttinger Mu-

---

*) Nach einem in Klamer Schmidts Sammlung S. 314 befindlichen Briefe deſſelben an Gleim.

ſenalmanach f. d. J. 1770, 78. S. mit K. unterzeichnet, dann in die Schubartſche Sammlung von Kl—s kleinen poet. und proſ. Aufſ. (Frkf. und Lpzg. 1771) aufgenommen, und im Hamburgiſchen Unterhaltungsblatte (7. Jahrg. 1812) Klopſtock unbedenklich zugeſchrieben worden iſt. Doch wollten wir ſie den Verehrern Klopſtocks nicht vorenthalten, weil ja unſer noch ſchwankendes Urtheil keinen Grund zu ihrer völligen Ausſchließung abgeben konnte, und ihre Ächtheit vielleicht doch noch erwieſen werden kann.

Alle hier aufgenommenen Klopſtockſchen Schriften ſind mit größter Genauigkeit und Sorgfalt nach den Originalen in den vor ihnen citirten Schriften abgedruckt worden. Es iſt uns gelungen, dieſe Schriften ſelbſt, und zwar größtentheils diejenigen, in denen Klopſtocks Erzeugniſſe zuerſt erſchienen ſind, uns dazu zu verſchaffen. Für die Inhaltsanzeigen zu den Geſängen des Meſſias glaubten wir unbedenklich die von Klopſtock ſelbſt anerkannte Halleſche Ausgabe benutzen zu dürfen, weil dieſe unter den früheren Ausgaben allein vollſtändig iſt. Nur in zwey Fällen, für die in der Hamburger neuen Zeitung befindliche Abhandlung über Etymologie und Ausſprache, und für den in den Briefen berühmter und edler Deutſchen an Bodmer abgedruckten Brief konnten wir bloſe, jedoch von gewiſſenhaften Männern diplomatiſch genau beſorgte Abſchriften benutzen. Bisweilen ſtanden uns dabey ſelbſt noch vorhandene Manuſcripte zu Gebote. Daher wurde die höchſt intereſſante und ſchon von wahrhaft männlichem Geiſte zeugende Abſchiedsrede Klopſtocks bey ſeinem Abgange von Schul-Pforte nicht nach Cramer, ſondern ganz genau nach dem von dorther uns anvertrauten Original-Manuſcripte gedruckt, wobey wir jedoch bedauern müſſen, daß gerade in ihr mehr, als anderswo, Druckfehler ſtehen geblieben ſind, um deren Verbeſſerung nach der dem Bande beygefügten Anzeige wir den Leſer bitten. Auch konnten noch manche hie und da ſich in einigen Abhandlungen befindliche Druckfehler nach dieſen Manuſcripten bey dem Abdrucke verbeſſert werden. Außerdem haben alle in dieſe Sammlung aufgenommenen Schriften ihre vorige Geſtalt behalten, weil wir meinen, auch die Eigenheiten müſſe man einem Schriftſteller laſſen, wenn man in ſeinem Geiſte ſeine Schöpfungen erhalten will. Daher ſind z. B. die von Klopſtock ſelbſt beſorgten Grammatiſchen Geſpräche ebenſo in der dafür angenommenen Form wieder gegeben werden, wie die in Zeitſchriften mitgetheilten in der ihrigen, weil dieſe hierin doch auch nur nach dem Manuſcripte ſich richten konnten. Auch iſt Klopſtocks Gedanke, die in denſelben aus griechiſchen und römiſchen Claſſikern citirten Stellen mit deutſchen Lettern drucken zu laſſen, ſo auffallend er auch Manchem ſeyn mag, als eine nicht zu verletzende Eigenheit, zu der ihn leicht zu errathende Gründe beſtimmen mochten, in dieſen Grammatiſchen Geſprächen unverändert durchgeführt werden.

Bey der Anordnung dieſer Sammlung nun mußten nothwendig alle ſprachwiſſenſchaftlichen Abhandlungen von den äſthetiſchen*) d. h.

---

*) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß wir auf dem Titel den Ausdruck „ſämmtliche ſprachwiſ-

in die Äſthetik gehörigen, geſondert werden, und die Schriften verſchiedenen Inhalts nicht minder, als die Briefe, eine beſondere Abtheilung bilden. Dieß veranlaßte einige Störung in der früher von uns beabſichtigten, der Zeitfolge möglichſt gemäßen Ordnung. Es mußte daher eine dem Inhalte mehr angemeſſene, logiſche Ordnung als die herrſchende angenommen werden. Daher zerfällt das Ganze in vier Hauptabtheilungen, die, wie auf den ſpeziellen Titeln der einzelnen Bände angegeben iſt, nach obigem Grundſatze geordnet ſind. Ob wir hierin dem Wunſche aller Leſer genügt haben, wollen wir nicht entſcheiden. Doch erlauben wir uns zu bemerken, daß jede anders verſuchte Anordnung (einige

---

ſenſchaftliche und äſthetiſche Schriften", obgleich auch in der Gelehrten-Republik einige Fragmente dieſer Art ſich befinden, wohl brauchen durften, weil die von uns geſammelten Schriften in den vier erſten Bänden, die beygefügten Gedichte ausgenommen, ausſchließlich dieſem Gegenſtande gewidmet ſind.

während des Druckes noch entſtandene Störungen, beſonders bey der Abhandlung vom Sylbenmaße, an deren Erlangung wir nach vielfachen Bemühungen faſt verzweifelten, ungerechnet) neue Schwierigkeiten verurſachte. In dieſen Abtheilungen iſt zwar, ſo viel möglich, die früher uns zweckmäßiger ſcheinende chronologiſche Ordnung berückſichtigt, aber nirgends der innere Zuſammenhang ihr aufgeopfert worden.

Die Grammatiſchen Geſpräche, welche Klopſtock früher ſelbſt in einem beſonderen Bande herausgab, machen den erſten Band aus. Die noch übrigen, welche ſpäter in verſchiedenen Zeitſchriften erſchienen, ſind, obgleich ihre Verſchmelzung mit erſteren in einigen Schriften als Wunſch ausgeſprochen worden iſt, deßhalb davon noch getrennt geblieben, weil durch ſie der von Klopſtock beabſichtigte Cyclus der Grammatiſchen Geſpräche doch noch nicht erfüllt iſt, und nach Clodius Verſicherung*) ſich noch im ungedruckten

---

*) S. die Auswahl aus Klopſtocks Nachlaß 1. Th. 93. S.

Nachlaſſe Klopſtocks einige befinden, durch deren, wie wir hoffen dürfen, baldiges Erſcheinen ein rechtes Einreihen in jene erſt rathſam und möglich wird.

Auf dieſen Theil der Grammatiſchen Geſpräche, welche den zweyten Band beginnen, folgen, als Beſchluß aller ſprachwiſſenſchaftlichen Unterſuchungen, die übrigen Aufſätze über die deutſche Sprache, von denen der letzte, „über die Declamation“, einen nicht unpaſſenden Übergang zu den Abhandlungen über die Metrik im dritten Bande bildet. Dieſem aber ſchließen ſich die verſchiedenen Schriften über die Sprache der Poeſie, über die einzelnen Zweige derſelben und über Poeſie überhaupt im vierten Bande auf eine bequeme Weiſe an, und machen ſo den Übergang zu den in dieſem Bande befindlichen und den Schluß dieſer Abtheilung bildenden Abhandlungen über die Kunſt überhaupt. An ſie aber reihen ſich noch einige bis jetzt ungeſammelte poetiſche Producte an, für die wir vergebens eine paſſendere Stelle geſucht haben.

Auf dieſe Dichtungen folgen nicht unfüglich die den fünften Band beginnenden Überſetzungen aus den Claſſikern des Alterthums, welche wiederum mit den Verſuchen Klopſtocks, ſeine eigenen Werke in fremde Sprachen zu überſetzen, in einer gewiſſen Verbindung ſtehen. Der zuletzt gegebene Verſuch betrifft ſeine Meſſiade. Daher konnten nach dieſem die höchſt wichtigen Inhaltsanzeigen zu den einzelnen Geſängen derſelben gegeben werden, und auf dieſe endlich einige Einleitungen und Ergänzungen zu ſchon früher geſammelten Oden ſchicklicher Weiſe folgen. Den Beſchluß dieſes fünften Bandes, oder der dritten Abtheilung, machen die Abhandlungen verſchiedenen Inhalts.

Die vierte Abtheilung enthält im fünften Bande die Briefe, die auch darum das ganze Werk ſchließen ſollten, weil wir nicht ungegründete Hoffnung haben, bald noch ein Bändchen bis jetzt noch ungedruckter Briefe nachfolgen zu laſſen.

Eine der größten Schwierigkeiten verurſachte die Auffindung und conſequente Durchführung einer Klopſtocks Grundſätzen gemäßen, gleichwohl dem Auge nicht läſtigen und das Verſtändniß nicht ſtörenden Orthographie. Bey der großen Verſchiedenheit der Schriften, aus denen die hier geſammelten Werke Klopſtocks entnommen ſind, und bey der Mannichfaltigkeit der in ihnen angenommenen Grundſätze in dieſer Hinſicht, blieben die von Klopſtock ſelbſt noch beſorgten Grammatiſchen Geſpräche die einzige Richtſchnur, indem die von ihm ebenfalls ſelbſt herausgegebenen Fragmente durchgängig nach den von ihm aufgeſtellten, unſerm Auge aber höchſt auffallenden Regeln der Rechtſchreibung gedruckt ſind. Aber auch aus den Grammatiſchen Geſprächen ließ ſich nicht leicht eine feſte Norm entlehnen, indem man darin die größten Inconſequenzen findet. So ſtößt man in denſelben nicht nur in einem und demſelben Abſchnitte, ſondern ſogar in zwey neben einander ſtehenden Zeilen oft auf: lezte und letzte, ſtelte und ſtellte, Geſelſchaft und Geſellſchaft, du weiſt und du weißt, Urteil und urtheilen, Lorbeer und Lorber, bei und bey, Silbe und Sylbe, Parthey und partheiiſch, Olimpus und Olympus, Ueberzeugung und überzeugung, Verhältniß und Bedürfnis, Deklamazion, Accent, Kozytus u. ſ. w. Es wurden daher die durch öfteres Leſen dieſer Schrift uns wahrſcheinlich gewordenen gewöhnlichen Prinzipien Klopſtocks angenommen, und ihre Lücken durch Reſultate theils aus den uns zu Gebote ſtehenden Manuſcripten, theils aus ſeinen früher gedruckten Werken ergänzt. Daß jedoch bey der Menge von Schriften, aus denen dieſe Sammlung abgedruckt worden iſt, dem Setzer und Corrector immer noch ein harter Kampf zu beſtehen war, ſchimmert wohl hin und wieder noch in einzelnen Abweichungen durch, wird aber von dem Leſer, wenn er dieſe Schwierigkeiten in Betrachtung ziehen will, gewiß nachſichtsvoll überſehen werden. Nach dieſen angenommenen Grundſätzen aber wurden auch die Aufſätze abgedruckt, welche in den Fragmenten nach den von Klopſtock aufgeſtellten Regeln der Rechtſchreibung erſchienen ſind. Hierunter gehören alle aus denſelben entnommenen Abhandlungen, das Fragment über Etymologie und Ausſprache und der kleine Aufſatz über Declamation. Nur die Abhandlungen über die Regeln dieſer Art der Rechtſchreibung ſind, theils weil die darin durchgeführte Idee es erheiſchte, theils weil ſie immer eine hiſtoriſche Merkwürdigkeit bleiben, in dieſer Hinſicht völlig unverändert gelaſſen worden. Eben ſo iſt die Interpunction, ſo ſehr ſie auch den jetzigen Grundſätzen hier und da widerſprechen mag, als eine Eigenthümlichkeit des Verfaſſers durchgängig beybehalten, und nur da, wo ſie offenbar Mißverſtändniß verurſachen konnte, verändert worden. Die in jener Zeit noch ſchwankenden Sprachformen, als genung und genug, fodern und fordern, kömmt und kommt, itzo, itzt und jetzt, anders ſtatt anderes, in Gegentheil u. ſ. w. und Schreibformen, wie: ſo gar ſtatt ſogar, in dem ſtatt indem, das wievieltemal, untereinander u. a. haben wir aus eben dieſen Gründen, wo wir ſie fanden, ſtehen laſſen.

Indem wir nun dieſe zum Theil mit den

größten Schwierigkeiten gewonnene Sammlung der Werke eines der größten Geiſter unſerer Nation dem Publicum mit dem Vertrauen übergeben, daß es, was wir dabey thaten, mit Billigkeit und Nachſicht berückſichtigen werde, glauben wir, daß es darin nichts Bedeutendes, was von Klopſtock im Druck erſchienen iſt, ververmiſſen werde, es müßten ſich denn hier oder da einige Gedichte oder Briefe vorfinden, die uns trotz unſeren Bemühungen entgangen wären.

Innigſt aber beklagen wir, und mit uns gewiß alle Verehrer dieſes ſo vielſeitig gebildeten Dichters und Sprachforſchers, den, wie es ſcheint, unabänderlichen Verluſt einiger ſeiner Manuſcripte. Der Leſer erlaube uns, weil die von uns aufgefundenen Nachrichten hierüber wohl Manchem von größter Wichtigkeit ſeyn möchten, und manche Schrift, aus der wir ſie ſchöpften, jetzt ſchon ſelten wird, das Wichtigſte davon hier noch mitzutheilen.

Von Klopſtocks früheſten dichteriſchen Verſuchen in der idylliſchen Gattung ſowohl in der deutſchen, als in der römiſchen und griechiſchen

Sprache, deren ein gewiſſer Janozky in einer im Jahre 1745 herausgegebenen Sammlung von Brieſen, die aber ſchon 1743, alſo ungefähr in Klopſtocks neunzehntem Jahre, geſchrieben waren, rühmlichſt erwähnt *), haben wir keine Spur mehr.

Von einer Charfreytagsrede in deutſchen Alexandrinern, wobey ihm der Rector in Schul-Pforte, wider die Gewohnheit, die Wahl der Materie frey ließ, hat Klopſtock gegen C. Fr. Cramer ſelbſt geäußert, „daß er ſie wohl noch zu beſitzen wünſche“, da ſie ſchon viel von der Eigenthümlichkeit ſeines Geiſtes an ſich getragen haben mag. **)

Auch von ſeinen Oden, die er ſeinen Freunden gewöhnlich in Abſchrift mitzutheilen pflegte, von denen er aber oft für ſich ſelbſt keine zurückbehielt, iſt manche ganz verloren gegangen, wie man z. B. aus einem ſeiner Briefe deutlich erſehen kann. Eben ſo wird im erſten Theile der „Auswahl aus Klopſtocks Nachlaß. Leipz. 1821.“ S. 296 einer Ode Klopſtocks auf Nelſen erwähnt, welche er dem großen Künſtler Flaxmann geſchickt habe, die aber jetzt ausfindig zu machen, wohl ſehr ſchwer halten würde, da es die im ſiebenten Bande der Göſchenſchen Ausgabe von Klopſt. ſämmtl. Werken vom Jahre 1823, S. 8 befindliche, in welcher eine Nelſon betreffende Strophe als zurückgenommen nur in der Anmerkung ſteht, wahrſcheinlich nicht iſt.

---

*) Siehe C. Fr. Cramers Schrift: Klopſtock; Er und über ihn. Hamb. 1780. 1. Th. 34. S. Anm.

**) S. ebendieſ. Schr. 1. Th. 37. S. ff.

Den größten Verluſt aber hat wohl die deutſche Nation an einer Arbeit Klopſtocks erlitten, deren Schickſal im Folgenden etwas näher betrachtet zu werden verdient.

Im Morgenblatt, Jahrg. 1808, Nr. 90 und 91 wird ein Fragment eines Briefes an Grönland in Kopenhagen, datirt von Paris den 18. März 1807, aus C. Fr. Cramers ungedrucktem Tagebuche und Briefwechſel, mit der Überſchrift: „Über das Schickſal eines

Klopſtockſchen Werks, und über Poeten=Elend" mitgetheilt. Es heißt da unter andrem:

„Klopſtock hatte ſich in den Wintern von 1787 und —88 mit einer Arbeit beſchäftigt, die uns an ſeinem ſo mannichfaltigen Talente eine ganz neue Seite gezeigt haben würde; eine, von welcher man bisher nur aus den kleinen Denkmalen der Deutſchen, von ihm in die Gelehrten=Republik eingerückt, etwas ahnen konnte. Eiferſüchtig in ſeinem Patriotism, daß wir zwar Geſchichtforſcher und — Stoppler genug, aber ſo wenig Geſchichtſchreiber beſitzen, mit denen unſer Vaterland den Alten, den Engländern und Franzoſen Trotz bieten darf, war er auf den Einfall gekommen, auch dieſe Schmach von uns abwälzen zu helfen, und hatte ſich den ſiebenjährigen Krieg, Friedrichs Schlachten und Heldenthaten, in hiſtoriſchen Bruchſtücken zu behandeln, als Thema vorgenommen. Dieſe Bruchſtücke waren zu einem ganz anſehnlichen Bande bereits gediehen; K. erfreute und entzückte mich jedesmal, wenn ich in den Wintern nach Hamburg kam, durch ihre Vorleſung. Er hatte darin, im eigentlichſten Verſtande, den Griffel eines Tacitus geführt; ſein Buch wär in der originalſten, konzentrirteſten Darſtellung, und dem erhabenen Richterblicke, mit dem er Thaten des großen Mannes politiſch, ſtrategetiſch und moraliſch abmaß, und ſie auf ſcharfer Wagſchale wog; in ſeiner Materie und Form ein eben ſo einziges Werk, als es ſeine grammatiſchen Geſpräche ſind im Fache der Philologie und Kritik."

Nachdem nun Cramer ſein Bedauern, auch nicht ein einziges Stück davon ſich abgeſchrieben zu haben, ausgedrückt hat, fährt er fort: „Klopſtock, dem ich keine Ruhe ließ, daß er dieſe Bruchſtücke doch je eher je lieber ans Licht treten laſſen möchte, fand ſich ſelbſt dazu geneigt, aber eben ſo abgeneigt vor dem Anträgemachen und Ausbieten einer Waare, die hätte geſucht werden müſſen, trug er mir, als ich zur Oſtermeſſe 1788 nach L . . . . eine Pilgerſchaft antrat, die Freundeßſorge auf: ihm einen Soſias aufzumachen, der das Cedernkäſtchen dafür beſorgte.“

Cr. glaubte ſich, wie er ſagt, an keinen liberalern, von der Dignität und Agamemnonſchaft deſſen, der anfragen ließ, gehörigere Begriffe habenden wenden zu können, als an Herrn G*. Aber wie ſehr fand ſich Cr. getäuſcht und wie ſehr war erſtaunt, als ihm, nachdem er die merita causae ſeines Geſuchs entwickelt hatte, Einwendungen und Zumuthungen dabey gemacht wurden, die hinſichtlich eines Werkes von Klopſtock über Friedrich den Großen (die pikanteſte Materie von der Welt) zu hören er durchaus nicht erwartet hatte. Nach einigen gewechſelten Reden und Gegenreden ſchied Cramer unverrichteter Sache von dannen und machte bey keinem andern Buchhändler, zu ſeiner nachmaligen großen Reue, einen weiteren Verſuch zur Anbringung des köſtlichen Werkes.

Bey ſeiner Rückkehr nach Hamburg hütete er ſich wohl, Klopſtock den genauen Detail ſeiner Verhandlung kund zu thun und ſchützte irgend eine Art der Urſache des Misglückens vor.

„Klopſtocks Herausgabeluſt", heißt es in dieſem Schreiben weiter, „war auch in etwas erkaltet. Er dachte die Bruchſtücke noch zu vermehren, und über dieſe und jene Data Berichtigungen einzuziehen."

Unmittelbar darauf begann die große Zeit der Revolution. Klopſtock nahm das lebhafteſte Intereſſe an dieſer Weltbegebenheit, von welcher er Großes hoffte; ſie zog ihn von jenem Gegenſtande ab. Wie ſchmerzlich er ſich aber in den von derſelben gehegten hohen Erwartungen getäuſcht ſah, wie ſehr ihn ihre Ausartung in die größten Abſcheulichkeiten empörte, dieß ſprechen ſeine dieſe Kataſtrophe betreffenden Richter-Oden hinlänglich aus. Das Wüthen der Nationen gegen einander kränkte ihn ſo tief, daß er ſich beynahe Vorwürfe machte über Alles, was er über Kriegs- und Krieger-Heldenthaten und über das Große darin, wenigſtens von Seiten der Kraft und des Geiſtes, je zu Papiere gebracht hatte.

„In einer der unſeligen Stunden der zu großen Strenge gegen ſich ſelbſt," fährt Cramer fort, „verbrannte er ſein ganzes Manuſcript über die Kriege Friedrichs des Großen; es hat ſich nach ſeinem Tode keine Spur davon in ſeinem Nachlaſſe vorgefunden, und kein Tucca iſt da geweſen, es den Flammen zu entziehen. Ich fragte auf meinen ſpätern Reiſen von Paris nach Hamburg oftmalen darüber bey ihm nach, er wandte aber jedesmal das Geſpräch unwillig davon ab, ſchloß mir den Mund, und ſagte: Alles, was Krieg, die belorberte Furie, betrifft, iſt mir ein Abſcheu und Gräuel: erwähnen Sie der Sache nicht mehr!“ —

Endlich wollen wir noch eines geſchichtlichen Werkes von Klopſtock gedenken, deſſen Untergang ein gewiß auch ſehr bedauernswerther Verluſt für die deutſche Literatur iſt; wir meinen ſeine Denkmale, von welchen uns nur noch ein kleines Bruchſtück in der Anmerkung zu dem Gedicht: Der Eroberungskrieg *) aufbehalten iſt, und die den Denkmalen der Deutſchen in ſeiner Gelehrten-Republik ähnlich geweſen ſeyn mögen. Archenholz ſagt in ſeinem Aufſatze: Die deutſche Litteratur in England: **) „Der ehrwürdige Klopſtock, ein ſo glühender Patriot als Greis, in ſeinem 77ſten Jahre, wie er es je als Jüngling war, hat es nicht unter ſeiner litterariſchen Würde gehalten, auch hiezu (nämlich das auch von Deutſchland aus Unterſtützung verdienende Unternehmen der Engländer, ihrer Nation unſern litterariſchen Werth, z. B. durch Überſetzungen vorzüglicher Schriften der Deutſchen, anſchaulich zu machen, auf mehr als eine Art zu befördern) unangeſucht — denn anzuſuchen würde man nicht gewagt haben — die Hand zu bieten. Er hatte einige aus dem Homer und Horaz überſetzte Fragmente in ſeinem ſo ſchätzbaren Portefeuille, worin ſich auch noch ſeine Denkmäler, ein köſtliches, ſehr originelles Product, befinden*)." „Beydes habe ich, ſeinem Verlangen gemäß, nach London geſchickt, wo es jetzt im German Museum, den Engliſchen Überſetzungen von Pope, Dryden, u. a. gegenüber gedruckt wird, und den Britten zu Vergleichungen dienen kann, die hoffentlich dem deutſchen Namen Ehre machen werden.“

---

*) S. Klopſtocks ſämmtl. W. Leipz. b. Göſchen, 1823. 2. Th. S. 256. ff.

**) S. deſſen Journal Minerva, Jahrg. 1800, Octoberheft. S. 115. ff.

---

*) Es waren, wie Vetterlein (Kl—s Oden und Elegien mit erkl. Anmerk. Leipz. b. Hartmann 1823. 3. Bd. 149. S.) meint, eine Reihe von Schilderungen merkwürdiger Ereigniſſe und Thaten aus der Revolutionsgeſchichte.

Wohin nun dieſe Denkmale gekommen ſeyn mögen, ob ſie Archenholz mit nach England geſchickt, oder ob ſie Klopſtock, wie Vetterlein meint *), in einem Anfall von Unmuth, wie das Werk über die Kriege Friedrichs des Großen, verbrannt habe, wer weiß dieß?

Sollten ſich vielleicht einige von dieſen, ſo wie von anderen gedruckten oder ungedruckten Schriften Klopſtocks, oder auch nur Notizen darüber, irgendwo befinden; ſo bitten wir freundlichſt, ſie uns zur Ehre dieſes unſterblichen Mei-

---

*) S. die oben angeführte Stelle.

ſters in der deutſchen Litteratur und zur Freude ſeiner Verehrer mitzutheilen, damit wir ſie vielleicht als Supplement dieſem Werke noch beyfügen können. Wir hoffen dieſes um ſo zuverſichtlicher, da wir auch bey unſeren jetzigen Bemühungen von ſo vielen Gelehrten und Verehrern Klopſtocks mit einer ausgezeichneten Dienſtfertigkeit unterſtützt werden ſind, und können nicht umhin, allen Freunden und Unterſtützern unſeres mit nicht unbedeutender Aufopferung verbundenen Unternehmens, nahmentlich in Dresden, Gotha, Hamburg, Köthen, Leipzig, Merſeburg, Naumburg, Schul-Pforte, Stuttgart ꝛc. für ihre oft groſse Mühe verurſachenden Gefälligkeiten hiermit öffentlich unſern wärmſten Dank darzubringen.

Und ſo möge denn dieſes Werk, das nicht unſere Ehre ſucht, ſondern allein die unſterblichen Verdienſte eines großen Genius des deutſchen Volks um ſeine Litteratur zu vermehren und zu erhalten ſtrebt, wenn auch noch mit einigen

Mängeln, von denen wir wohl mehrere ſelbſt ſchon erkennen, getroſt ausgehen in die Werkſtätten ſeiner Beurtheiler und in den Kreis des Publicums, das einſt ſeinen Klopſtock ſo hoch erhob, um den Segen zu verbreiten, den ſein Urheber von den einzelnen Theilen deſſelben erwartete und mit Recht erwarten konnte.

Eiſenberg, im Herzogthum Altenburg, den 25. October 1829.

Die Herausgeber.

Grammatiſche Geſpräche.

Erſte Abtheilung.

Inhalt.

Vorrede.
Erſtes Geſpräch. Die Grammatik.
Zweytes Geſpräch. Die Ausſprache.
Drittes Geſpräch. Der Wohlklang.
Viertes Geſpräch. Die Wortbildung.

---

*) Dieſe Geſpräche nebſt dem ſiebenten im folgenden Bande erſchienen zu Altona 1794 bey Joh. Heinr. Kaven.

Vorrede.

Es gehörte ſchon ſeit ziemlicher Zeit zu der Aufheiterung meines Alters, daß ich dem, was ich für Regel unſerer Sprache halte, die Bildung gab, welche man in dieſen Geſprächen findet.

Ganz andere Gegenſtände haben mich nachher, mit nicht leiſer Stimme, beynah von allem abgerufen, was mir ſonſt unterhaltend war; und mich daher auch von jener leichten, und beſonders dadurch angenehmen Beſchäftigung entfernt. Auch komme ich jetzo zu ihr nur ſo weit zurück, daß ich, was unter meinen Papieren liegt, mit der Feder in der Hand, für den Drucker durchblättre.

Es iſt keine Grammatik; (ich hatte vor, eine zu ſchreiben) es ſind aber auch keine Fragmente: ſondern entweder ganze Geſpräche, oder vollendete Theile von nicht vollendeten. Man kann es jetzt als größere, und kleinere grammatiſche Abhandlungen anſehen.

Von den übrigen Geſprächen, die mehr, oder weniger vollendet ſind, (an den Zwiſchengeſprächen fehlet nichts) werde ich wohl nur noch Theile herausgeben, wie ihrer in dieſer Sammlung ſtehn. Die Geſpräche ſind:

Die Sylbenzeit. Fünftes Geſpräch.
Die Wortänderniß. Sechſtes Geſpräch.
Wortändrung. Achtes.

Wortfolge. Neuntes.

Verskunſt. Zehntes.

Die Bedeutſamkeit. Elftes, und letztes Geſpräch.

Ich wollte anfangs die Redenden bey den Geſprächen nennen; ich thue es jetzt nur bey dem letzten, wo es mir nicht unnöthig zu ſeyn ſcheint.

Die Bedeutſamkeit. Die Wortkunde. Die Beſtimmtheit. Misdeutung. Ähnlichkeit. Verſtimmung. Eigentlichkeit. Bildlichkeit. Redensartung. Der Inhalt. Die Gemeinheit. Der Nebenſinn. Das Edle. Das Starke. Die Neuheit. Verneuung. Dichterſprache. Kunſtwörtlichkeit. Ausländerey. Das Wortloſe. Die Bildſamkeit. Der Genius der Sprache. Das Urtheil. Die Einbildungskraft. Die Empfindung. Andre.

Ich gebe, durch die grammatiſchen Geſpräche, die Eine Stimme, welche ich über unſere Sprache habe, wie ich ſie fand, und wie ſie, während der Zeit, die ich mit ihr fortlebte, ſich veränderte. Ich ſagte, nicht ohne Selbſtzufriedenheit, die Eine Stimme; denn ich habe nie zu denen gehört, die vermeinen vielſtimmig zu ſeyn.

Die Grammatik.

Erſtes Geſpräch.

Die Grammatik.
Das Urtheil.
Die Einbildungskraft.
Die Empfindung.

Urth. Die deutſche Sprache, Grammatik, iſt eine unſrer liebſten, weil ſie uns nicht leicht in Verlegenheit ſetzt, wenn wir uns ausdrücken wollen; und nicht nur das, ſondern wir finden in ihr auch faſt immer den Ausdruck, durch welchen man, vorzüglich in Beziehung auf edlere Gegenſtände, beſtimmt, und ganz ſagt, was man ſagen will. Wir wollen dich über dieſe Sprache hören. Du ſieheſt leicht ein, welchen Vortrag ich von dir verlangen würde, wenn ich allein wäre: Satz; Beyſpiel. So wenige Regeln, wie möglich; kein überflüßiges Wort. Ein paar Stunden Geſpräch; oder, wenn du es aufſchriebſt, einige Blätter. Aber ſo gehet es jetzo nicht an. Meine Freundinnen ſchliefen darüber ein, und gingen zuletzt gar weg. **Einb.** Ja, dieſe unausſprechliche Trockenheit verbitte ich mir. Ich hielte es nicht einmal bis zum Einſchlafen aus; ich machte mich früher davon. **Empf.** Auch ich mag gern, daß man mit einer gewiſſen Lebhaftigkeit rede, wenn man mir von dem etwas zu ſagen hat, was mir in der Sprache Ausdruck iſt, von dieſen Tönen, dieſen Bewegungen der Töne, den Stellungen der Worte, von dem, was die Worte Starkes und Edles haben. Gr. Das letzte gehet mich nichts an, ſondern es iſt die Sache der Wortkunde, von deren richtigen Beſtimmungen (um es im Vorbeygehn zu ſagen) noch kein deutſches Wörterbuch genug enthält. Urth. Du irreſt. Dieß gehet dich ſehr viel an. Du hätteſt Unrecht, wenn du nicht auch von der Bedeutſamkeit der Worte handelteſt, und da ihre Eigenſchaften im Allgemeinen zeigteſt. Gr. Wie ſoll ich es machen, daß ich deinen Freundinnen, beſonders der Einbildungskraft, genug thue? Ich will lieber wieder weggehn. Einb. Du ſollſt auch weggehn; aber du ſollſt uns die herſchicken, welche dir angehören, z. E. die Wortbildung, die Ausſprache; auch Buchſtaben, ſelbſt die unter ihnen, welche zwar Geſtalt, aber keinen Klang für ſich allein haben, und bloß Mitbezeichner ſind. Empf. Auch die Wortfolge. Einb. Den Wohlklang, die Verskunſt. Stehet ſie mit dieſer in Verbindung? Urth. Allerdings. Die verſchiedene abſichtliche Stellung der Verstheile, oder Füße, iſt in ihrer Art eben das, was die Wortfolge in der ihrigen iſt. Die erſte gehört der Grammatik nicht weniger an, als die letzte. Einb. Du ſollſt noch herſchicken, Grammatik . . Doch du verſtehſt mich. Die Geſchickten unterreden ſich mit einander von ihren Eigenſchaften; und wie du es ſonſt machen willſt. Empf. Ja, wie du es machen willſt;

aber allzu kaltblütig werden ſie hoffentlich doch nicht ſeyn. Es iſt überhaupt dem, der lehren will, eben nicht nachtheilig, wenn er ſeine Gegenſtände auch für mich ein wenig belebt, und er ſieht nicht ſonderlich weit, wenn er in der Richtigkeit der theoretiſchen Beſtimmungen Alles ſieht. Er lehrt wohl; aber man mag von ihm nicht lernen. Gr. Erlaubt ihr, daß ich die, welche mir angehören, zuweilen begleite? Einb. Wer wehret dir das. Ueberhaupt irreſt du, wenn du denkſt, daß ich dir nicht alle mögliche Freyheit laſſe. Urth. So iſt ſie. Sie will es immer allein ſeyn, welche die Sachen einrichtet, Freyheit zugeſteht, oder verſagt, allerhand Weſen (an deren Perſönlichkeit man theils zweifeln könnte) wie es ihr einfällt, kommen und gehen läßt; und was ſie ſich ſonſt noch Alles herausnimmt. Einb. Als wenn du mir das ſo zuließeſt. Doch ich ſage dir, geh dießmal ſäuberlicher mit mir um, wie du ſonſt wohl zu thun pflegſt, und ich dir leider auch geſtatte; oder ich leugne dir zuletzt, wenn du mich recht böſe machſt, daß wir vor einander leibhaftig daſtehen, du vor mir, und ich vor dir! Urth. Wir ſind Schattenperſonen. Einb. Die Perſönlichkeit behältſt du dir alſo doch wenigſtens vor. Schattenperſonen? Die Seelenlehre erzählt uns, wie du weißt, daß es Philoſophen gab, die ſich einbildeten, ſie wären von Stroh, oder gar von Spinnwebe. Sey du denn, was du willſt! Ich für mein Theil, kränkle an ſolchen

Vorſtellungen nicht, und verbitte es mir auf alle Weiſe, nichts mehr, als ein Schemen zu ſeyn. Warte noch, Grammatik. Laß auch . . Des Grüblers! nein, ich kann es nicht vergeſſen, was er von der zweifelhaften Perſönlichkeit, er wußte ſelbſt nicht, welcher Leute vorbrachte. Urth. Ich meinte die überzähligen Buchſtaben, Xeha, und welche es ſonſt noch ſind. Einb. Die alſo, denen es am eigenen Laute, oder gleichſam an der Seele fehlt. So viel ich weiß, gehören die Weſen dieſer Art eben nicht zu den außerordentlichen. Laß, Grammatik, auch aus der Fremde, z. E. aus Frankreich Geſellſchaft mitkommen. Empf. Nicht auch aus Griechenland? Einb. Spotte meinenthalben; ich ſage dir gleichwohl, daß ich beſonders auch von dort her Geſellſchaft wünſche. Harmoſis, Syntheſis, und wer es, nach der Wahl der Grammatik, ſonſt noch ſeyn ſoll, werden ſchon zu ihrer Zeit kommen. Im Anfange, denke ich, iſt ein griechiſcher Buchſtabe bei den deutſchen vielleicht nicht überflüßig. Urth. Wirſt du vollſtändig ſeyn? Gr. Ich denke. Denn welchen Umfang die deutſche Sprache auch hat, ſo iſt ſie gleichwohl ſehr regelmäßig. Dieß vermindert die Schwierigkeit, vollſtändig zu ſeyn. Urth. Vollſtändigkeit, und Kürze ſind zwey Dinge, die ich gern vereiniget ſehe. Gr. Ich weiß es wohl, daß ich da über eine Klippe muß, über die ſchwer zu kommen iſt. Für den überſehenden, ſagt man leicht zu viel; und für den anderen, niemals genug. Die ſtrenge Kürze, welche du ſelbſt jetzt noch im Sinne zu haben ſcheinſt, iſt mir wegen deiner Freundinnen nicht möglich. Urth. Sey unbekümmert, ich will ſchon abſondern, was du für ſie thuſt. Gr. Je größer der Umfang der Regeln, deſto kleiner ihre Zahl. Dieß gehört auch mit zur Kürze; und hier hindern mich deine Freundinnen an nichts. Urth. Und deine Ordnung? Einb. Ich mag nicht vorher wiſſen, was ich hören ſoll. Urth. Ich möchte aber gern das Ganze überſehn. Einb. Kannſt du es nicht überſehn, wenn es da geweſen iſt? Wofern du willſt, daß ich bleiben ſoll, ſo höreſt du hiervon auf. Urth. Du ſieheſt, Grammatik, daß ſchwer mit ihr auszukommen iſt. Einb. Deine Ordnung wird doch nicht ſo ängſtlich ſeyn, daß du nicht auch wohl etwas da vorkommen laſſeſt, wo du meinſt, daß es mir am beſten gefallen werde, ob es gleich, nach der Grillenhaftigkeit meines Freundes, irgendwo anders hin gehören mag. Thu mir das immer zu Liebe. Urth. Ich hoffe, du willfahrſt ihr wenigſtens nicht oft. Einb. Denke nur nicht, ich verlange von ihr, daß ſie ohne Ordnung ſey: aber mit unter etwas, welches wir noch nicht, oder nicht mehr erwarteten, iſt wohl ſo gut, als wenn ſich immer alles nach einander abwindet. Urth. Wofür du mich doch wohl hältſt? Habe ich denn jemals ſklaviſche Ordnung verlangt? Und iſt unter den freyen vielleicht nur Eine, welche die Wahl verdient? Wie mag ich, nach deiner Meinung, wohl von den Griechen denken. Einb. Machſt du es, Grammatik, wie ich ſagte; ſo kannſt du unter andern auch dieß und jenes Wichtige nur ſo hinwerfen, als wäre es Kleinigkeit. Meine gute Schweſter, die Empfindung, (ſie liebt dich eben nicht, und iſt, wenn ſie nicht liebt, ein wenig unaufmerkſam) ſie nimmt das dann ſo, wie du es ihr zu geben ſcheinſt, und ich habe die Freude mich gegen ſie rühmen zu können, daß ich wohl zuweilen die Dinge etwas ſchärfer wittere als ſie. Urth. Es iſt am beſten, Grammatik, daß du gehſt. Denn du ſieheſt einmal, daß wir mit ihr nicht auskommen. Du kannſt ja doch thun, was du willſt. Einb. Und ich auch, was ich will. Urth. Ich fürchte, daß .. Einb. Was fürchteſt du? Meineſt du vielleicht, (denn es ſcheint, daß deine Zweifelſucht heute nichts unangetaſtet laſſen kann!) es werden ſich die, welche die Grammatik uns ſchicken wird, unſerem Auge eben ſo entziehn, als ſich der Umarmung des guten Sohns der Schatten des Vaters entzog, den jener in Elyſium fand?

Immer wich die Geſtalt den ausgebreiteten Armen
Mit der Eile des Windes, entfloh wie flüchtige Träume.

Glücklicher Weiſe habe ich die Geſchichte für mich. Es iſt dir doch bekannt, daß der wahrhafteſte unter allen Geſchichtſchreibern, Luzian, Meldung von einer Klage thut, welche Mitlaut Sigma wider Mitlaut Tau vor den Selbſtlauten erhob. Wurden damals Richter und Streitende einander etwa nicht gewahr? Ich meine denn doch, daß ſie ſich mit ſichtlichen Augen ſahn, wenn es ihnen anders nicht zuwider war ſie aufzuthun. Empf. Mich deucht, du ließeſt von der Grammatik, da ſie wegging, deinen Stab anrühren. Einb. Aber nur ganz leiſe. Stärkere Berührung hätte mehr geſchadet, als genutzt. Empf. Weiß ich das vielleicht nicht? Aber durfte ich, bey der Gefahr zu ſchaden, auf Erleichterung ſehn? Urth. Wenn du ſie nur nicht verleitet haſt, daß ſie ſich zu ſorgfältig auf Kleinigkeiten einläßt. Warum ſollen z. E. auch die Buchſtaben auftreten? Iſt es nicht genug, wenn die Ausſprache von dieſen das Gehörige ſagt? Einb. Nach deiner tiefen Einſicht iſt es alſo wohl am beſten, wenn nur immer der und jener kommt, und von den anderen lange Reden hält? Was die Kleinigkeiten betrifft; ſind denn die Sprachen überhaupt etwas anders, als ein Gewebe von feinen Bezeichnungen? Ich geſtehe dir, ich kenne dich darin nicht, daß du dieſe mit einem Worte benennſt, wodurch du die Sprachen ſelbſt herunterzuſetzen ſcheinſt. Iſt der Anblick des Baums dem Auge vielleicht weniger angenehm, oder verliert der Schatten etwas von der Kühlung, weil das Laub aus Fäſerchen beſteht? Für mich iſt das ſo ganz anders, daß mir Grüne und Schatten, nach der Zergliederung des Blattes, ſogar noch mehr gefallen. Urth. Ich denke eben ſo. Ich ließ dir übrigens ſchon ſo manches hingehn; es gehe dir daher auch noch hin, daß du der Grammatik erlaubſt, mit dem oder jenem ihrer Angehörigen zugleich zu erſcheinen. Ich weiß indeß recht gut, womit du dieſes entſchuldigen kannſt: und erreichſt du hier, oder bey gleichen Zuſammenkünften, nur deinen Zweck; ſo läſſeſt du dir allenfalls kein graues Haar wachſen, wenn ich auch die Stirn ein wenig dabey runzle. Einb. Nun ja doch, ich glaubte, daß du die Sache von dieſer Seite, das heißt von der rechten, anſehen würdeſt. Urth. Ich thue es ja. Einb. Und mußt es auch wohl thun. Denn du kennſt die Urſachen, warum man bey dem Anblicke deſſen, was mein Stab werden heißt, lieber hinſicht, als es immer alles auf der Goldwage wägt. Ich begreife überhaupt nicht, weswegen du, gerade bey dieſen Gegenſtänden, wo du es am wenigſten ſeyn ſollteſt, ſo ſtreng gegen mich biſt: da du mir doch, bey ganz anderen, Ähnliches erlaubſt. Oder dürfen vielleicht künftig nicht mehr, auf meinen Wink, Orpheus der Wald, und Amphion der Fels folgen? Urth. Sey nur nicht ſo lebhaft! Die bezauberte Inſel komme meinenthalben je eher je lieber, ich weiß nicht mit was vor Bewohnern angeſchwommen.

Die Ausſprache.

Zweytes Geſpräch.

Die Ausſprache.
Die Buchſtaben.
Das Alpha.
Die Rivarolade.
Die Pätiſſotie.

Ausſpr. So höret denn endlich einmal auf, Mitlaute, und machet dem Lärme, und dem Geſchrey ein Ende, daß man ein Wort in Ruhe mit euch reden kann. Doch ich weiß es, warum ihr nicht zu ſchweigen ſeyd. Ihr könnt der Freude über die neuen Namen nicht ſatt werden, die ihr bekommen habt. Setzt euch, Mitlaute. Es. Wenn du willſt, daß wir es thun ſollen, ſo ſprichſt du anders mit uns. Du mußt ſagen: Setzet euch, Blaſelaute, Bebelaute, Stotterer. En. Ich bin der Nennlaut! A. Das iſt ein ſonderbarer Name. Wir benennen, denke ich, doch wohl alle. En. Ich weiß zwar ſelbſt nicht, warum ich ſo

---

(Rivarolade. Paliſſotie). Dieſe ſagen verſchiedenes von dem, was Rivarol und Paliſſot wider die Deutſchen, und auch ſonſt wohl geſagt haben. Die Abſicht iſt nicht, mit dieſen Ausländern zu ſtreiten, ſondern nur, jenes nicht zu übergehende auf eine Art zu berühren, wie es ſich zu dem übrigen ſchickt. Man ſieht, daß ſich die Rivarolade nach der Gasconade nennt. Die Paliſſotie erinnert an ein gewiſſes alte franzöſiſches Wort.

heiße; aber das iſt einmal gewiß, daß ich ſehr oft in der Sprache vorkomme, und alſo nicht wenig zu benennen habe. A. Nur zu viel. En. Der Franzoſe näſelt mich. So zierlich macht es der Deutſche nicht mit mir. A. Er bildet ſich ein, daß er das doppelte Äußerſte vermeiden müſſe. Töne, welche zu tief aus dem Halſe heraufkommen, verrathen ihm Barbarey; und Töne, die man mit Selbſtgefallen in die Naſe hinauftreibt, überfeine Kultur. Es. Schweigt, laßt mich reden. Wo blieb ich denn? Ich habe es. Ihr Stotterlaute, du Mampflaut. . Em. Auch ich verſtehe meinen Namen nicht; aber es iſt mir doch lieb, daß ich einen für mich allein habe. Es. Was mampfeſt du da? ſchweig. Du Zitterlaut, du Ziſcher, und o du Sauſelaut! Dieſer letzte bin ich. Ka. Uns vergiſſeſt du? Du denkeſt, wenn du nur da biſt, ſo ſind alle da. Ich bin einer von den Gacklauten! Ausſpr. So werdet denn endlich ruhig, und ſetzet euch, ihr Sauſer und Brauſer, ihr Zitternden und Bebenden, ihr Stotterer, Mämpflinge, Gacker und Ohrenbläſer. Es. was willſt du denn? Wir ſitzen ja ſchon. Rivarolade. Wie muß dieſe Sprache klingen! Denn es iſt offenbar, daß die Ausſprache alles mildert, weil wir Fremden zugegen ſind. Paliſſotie. Ich denke nicht, daß man ſich bey uns mit Erlernung des Deutſchen weiter abgeben wird. Selbſt mit dem überſetzen muß es ein Ende haben! Ausſpr. Ich weiß nicht, Es, was dich heute anwandelt, daß du ſo ausgelaſſen ſtolz biſt. Es. Ich ſollte nicht ſtolz ſeyn, ich nicht, der ich unter uns allen den ſtärkſten Klang habe, oder noch eigentlicher zu reden, den ſchärfſten, und härteſten? Alpha. (für ſich) Sonderbar, daß er ſeine Stärke für Schönheit hält. Es. Hiervon mit der Zeit mehr. Sage uns jetzt, Ausſprache, was du mit uns abzuthun haſt. En. Vorher noch etwas von mir, weil ich doch, da ich die Worte ſo oft endige, am meiſten zu dem beytrage, was die Sprache ſanft macht, und daher wohl von mir reden darf. Genäſelt werde ich alſo nicht . . Ausſpr. Nun ja doch, das wirſt du nicht. Überhaupt wiſſen die wenigen Deutſchen, welchen die Erlernung ausländiſcher Sprachen Zeit läßt, ſich um mich zu bekümmern, daß ich weder näſele, noch liſplziſchle, noch ſonſt etwas thue, das Geſuchtes verräth. Was mich vornehmlich unterſcheidet, und weſſen ich mich ohne Selbſttäuſchung rühmen kann, iſt die reine Einfalt, mit der ich unſre männliche Sprache hören laſſe. Das Verdienſt deſſen wird überhaupt von zu wenigen gekannt, der das verachtet, was Andere gern zur Schönheit erhüben: und dann nur etwas ſehr Einfaches, aber das gut iſt, übrig behält. Riv. Hiervon ließe ſich viel ſagen. Ausſpr. Beſonders alsdann, wenn man immer fürchtet, daß man zu wenig ſage. Riv. Den Naſenton liebſt du freylich nicht, aber deſto mehr den ſtarken Hauch. Koſtet es dich viel Mühe ihn ſo zu mäßigen, wie du jetzo thuſt? Ausſpr. Du kenneſt mich nicht. Meine Stiefſchweſter in eurer Nachbarſchaft hat dieſen Hauch, und ſonſt noch allerhand, womit ich nichts zu thun haben mag. Riv. Aber den Klang eurer Sprache, welchen ſie der vielen Mitlaute wegen hat, kenne ich; und den kannſt du gewiß nicht umſchaffen. Haben wir nicht einen deutſchen Grammatiker bey uns, der uns nicht etwa von den ſüdlichen Mundarten, ſondern von der Sprache Unterricht giebt? Dieſer führt uns, um uns einen Begriff von ihrem Klange zu machen, zu Beyſpielen Sylben an, wie E, En, Te, Es, Te, Er. Kannſt du das mildern? Ich kanns gar nicht einmal über die Zunge bringen. Mir verging Hören und Sehn bey dem erſten Anblicke dieſer Beyſpiele. Ausſpr. Der Mann hatte Entſtrömen im Sinn, und nun zog er die erſte Sylbe, und die anfangenden Mitlaute der folgenden zuſammen. Wie gefiele euch der, welcher (Sieh her, ich ſchreibe es) durch Splanchn-a euch einen Begriff von dem Klange der griechiſchen Sprache machen wollte? Oder durch Tendr-e von dem der eurigen? Riv. Ich kann Entſtrömen recht gut ſagen. Ausſpr. Was können wir dafür, daß du dich nicht darum bekümmert haſt, was das vor Leute ſind, die unſere Sprache bey euch lehren. Überhaupt fürchte ich, daß ihr beyden eurem Grundſatze, vor der Unterſuchung zu urtheilen, getreu bleiben werdet. Riv. Wer hat ſolche Grundſätze?

Ausſpr. Wer danach handelt. Pal. Aber die Namen, über welche die Mitlaute ſo unendlich froh ſind? Sage mir: Wie macht es ein Laut, wenn er mampft? Ich möchte nicht gern etwas entbehren? Ausſpr. Auch dafür können wir nichts, daß Grammatiker unter uns aufgeſtanden ſind, welche der jetzigen Sprache etwas andichten, das wir ſogar bey Otfried nicht finden würden, hätte er der Sprache ſeiner Zeit, wie er es ausdrückt, den Zaum der grammatiſchen Kunſt angelegt. Es. Andichten? Wie du doch bey den Fremden beſchönigeſt, was keiner Beſchönigung bedarf. Das Sauſen iſt mir nicht angedichtet. Ich bin der Sauſelaut! Te. Und ich ein Stötterling, oder wie wir auch heiſſen, ein Tödtender. Pal. Es kann wohl ſeyn, daß du, wenn du auch nicht mordeſt, uns doch taub ſtottern, und ſo uns aus eurer Verſammlung verabſchieden willſt. Ausſpr. Laß ihn ſchwatzen. Er iſt nichts mehr, und nichts weniger, als euer Te. Es. Ich wollte, daß die Ausſprache nicht hier wäre. Sie ſtreitet einem Sachen ab, die einem doch zugehören, wäre man auch nur erſt vor kurzem dazu gelangt. Was zögert ſie denn ſo? Sollen wir es nicht endlich erfahren, warum ſie uns zuſammenberufen hat. Ausſpr. Die Grammatik befahl mir, euch zu fragen, ob vielleicht, wie in lebenden Sprachen wohl geſchehen kann, kleine Veränderungen mit euch vorgegangen ſind? oder ob ihr noch völlig dieſelben ſeyd? Ihr könnt euch leicht vorſtellen, wie mir bey Erwartung eurer Antwort zu Muthe ſeyn müſſe; da ich eben erſt euer Frohlocken über die neuen Namen gehört habe. Denn haben dieſe Grund; ſo ſind es ungeheure Verändrungen, die ihr erlitten habt, und ihr ſeyd zu Julians Zeiten zurückgekehrt. Es. Was meineſt du? Ausſpr. Julian erzählt, er habe am Rheine Lieder in einer Sprache gehört, deren Klang den Tönen ſchreyender Vögel ähnlich geweſen ſey.

U. Ich mag es kaum ſagen, welchen Kummer ihr Frohlocken mir macht!. Ausſpr. Du nimmſt die Dinge doch immer auch gar zu tragiſch. Verſpare deinen Trauerton für die Klage des Gedichts. Sie werden ſich ſchon beſinnen, und einſehen, daß man ſie getäuſcht hat. Sie ſcheinen Bedenkzeit nöthig zu haben. So fangt ihr denn an, Selbſtlaute. Ihr A, O, und E, braucht nicht zu reden. Wer kennt euch nicht. A. Das Eine iſt vielleicht nicht überflüßig zu ſagen, daß mir von dem O, und dem O von mir auch nicht der leiſeſte Laut nachſchallen darf. Ö. In gewiſſen Gegenden kann, oder mag man mich nicht ausſprechen: und ich habe doch gleichwohl einen ſchönern Klang, als E, und Ä. A. Man muß mich damit verſchonen, daß man die Lippen zu weit öffnet. I. Mein Verwandter ü kann nicht geſungen werden. Ü. Ich will doch hoffen, daß die Sprache nicht des Singens wegen da ſey. I. Und ich, daß du dir nicht einbildeſt die Sprache zu ſeyn. In den gewiſſen Gegenden mögen ſie dich nicht ausſprechen. Ich werde dort deſto heller gehört! Ü. Können ſie mich nicht ausſprechen. J. Du glaubſt doch, daß ſie dort mit der Ausſprache am vertrauteſten ſeyn? Ü. Was wollte ich? Ich, und Ö gehen dort Niemanden etwas an, und von den Mitlauten Ge, Pe und We; Te und De haben ſie ſich auch üble Nachrede zugezogen. Verlange nicht von mir, daß ich begreiſe, wie ich die für reich halten könne, denen es ſogar an der Nothdurft fehlt. A. In welchen Gegenden Deutſchlands, Ausſprache, biſt du eigentlich zu Hauſe? Ausſpr. Ihr wißt doch, daß ich es bin, welche die Rechtſchreibung (deren Zeichenüberfluß, und Einmiſchung des Ungehörten mich nichts angehn) zur deutſchen Ausſprache erhoben hat? Ich konnte hiervon nicht ſchweigen, weil gerade dieſes, das mir doch Brief und Siegel über meine Vorzüge gab, und das alles entſcheidet, nur nicht von jedem, der meiner erwähnt, übergangen wird. Die Gränzen meiner Heimath ſind da, wo auf einer Seite (ich führe nur Hauptkennzeichen an) eine meiner Stiefſchweſtern die Kinder nicht A, Be, Ce, ſondern A-e, Be-e, Ce-e lehrt; und immer führet, lieget, wehet, und nur nicht kömmet, läufet, triffet, kanneſt ſagt; wo auf einer andern Seite nicht Mang-el, ſondern Mang-gel; und wieder auf einer andern Juter, anſtatt Guter gehöret wird. Meine Schweſtern ſind da, wo ſie erſt anfangen ihr Weſen zu haben, noch freundſchaftlich genug gegen mich, um mit zu vielen, oder zu merklichen Abweichungen meinem Ohre weh zu thun; aber je weiter weg, je wahrer iſt auch in Abſicht auf mich das Sprichwort: Wohl aus den Augen, wohl aus dem Sinn. Es iſt zu weitläuftig von meinen entfernteren Stiefſchweſtern zu reden, davon einige ſo arg zu Werke gehn, als wären wir weiter nichts, wie zuſammengebrachte Kinder. Die Rechtſchreibung hat ſich zwar nicht über alles erklärt, was ich, oder meine Schweſtern hören laſſen, aber ſie beſtätigt auch in dieſen Fällen ſie ſo wenig als mich. Glücklicher Weiſe ſind der Feſtſetzungen, welche ſie verabſäumt hat, nur ſehr wenige; und ſo oft ihr mir ſonſt in ihrer Gegenwart zuhört, ich ſage, in ihrer Gegenwart! ſo lernet ihr, was ich bin, und was meine Schweſtern ſind. Jene ſeltenen Vergeſſungen ſollten mir, denke ich, nicht nachtheilig ſeyn; und ich glaube mit Recht, daß die, welche überhaupt anerkannt iſt, auch in dem wenigen zweifelhaft gelaſſenen, wenn man anders hier nicht auf immer ſchwanken will, Nachfolge verdiene. Irre ich hierin nicht, ſo iſt es unter andern auch wahr, daß ich die Deutſche Ausſprache bin, und nicht die Teutſche. Es iſt doch wirklich ſonderbar, daß wohl noch ein Jahrhundert hingehen wird, eh der Deutſche feſtſetzet, wie er ſich ſchreiben will. Zu der Zeit, da die alte ehrliche Schreibung des Und, mit En, En, De Te, noch obwaltete, (Unndt) wurde ein Vorſchlag zur Güte gethan, der nämlich, mit dem De Te anzufangen (Dteutſche): aber er wurde bekanntlich nicht angenommen.

Te. Wir brauchen keine Bedenkzeit mehr. Wenn die Ausſprache Grund hat uns die Verändrungen abzuſtreiten, die, unſern neuen Namen nach, mit uns vorgegangen ſind; ſo wüßten wir ſonſt eben von keinen Verändrungen: und ſo haben wir, glaube ich, weiter nichts zu thun, als daß wir unſere Bildung beſchreiben. Ausſpr. Setzet euch erſt in Ordnung, ehe ihr redet, ihr, die Verwandte haben, auf die eine Seite; und ihr ohne Verwandte, auf die andere. Ihr ſeht, daß ich die nächſte Verwandtſchaft meine. Du hierher, Pe, mit Be, und We; Te mit De; Ech mit Ha; Ge mit Jot; Eſch mit Es. Ihr dorthin, Ef, Ka, El, Em, En, und Er. Te. Ich werde ſo gebildet: Die Zunge wird an die Oberzähne . . Ausſpr. Schweigt hiervon. Ihr müßtet wegen der vielen kleinen Abſtufungen mit äußerſter Feinheit beſtimmen, und ihr würdet mich dann durch alles das, was ihr den Lernenden zu thun gäbet, ſehr ſchwer machen. Auch lernet man nicht ſo, ſondern man hört, und ſpricht nach. Daß ihr ſanft, oder ſtark klingt, (das gewöhnliche Weich und Hart der Grammatiker nennt Fehler) iſt alles, was man über euch anzumerken hat. So die nicht Verwandten, als El und Er; ſo die Verwandten, als Be und Pe: und ihr alle habt, mit euch ſelbſt verglichen, den ſanfteren Klang, wenn ihr vor dem Selbſtlaute ſteht, und den ſtärkeren, wenn ihr auf ihn folgt. Hört mir zu, wie merklich verſchieden ihr da ſeyd; wie ihr jezt lautet, und jezo ſchallt: Pap, tat, fif, chech, kek, lal, mam, nun, ror, ſas, ſchaſch. Es iſt mir lieb, daß ich kein Wort, wie Chech und Schaſch in der Sprache fand, ſondern dieſe Beyſpiele machen mußte. Die eine oder die andere Stellung hat ſo große Wirkung, daß ſelbſt der ſanfte Mitlaut El, wenn er endet, mehr gehöret wird, als der ſtarke Eſch, wenn er anfängt. Schel. Der anfangende Mitlaut misfällt indeß in einigen Gegenden, und das, wie es ſcheinen muß, wegen ſeines leiſeren Klanges. Denn warum würde er ſonſt wohl weggelaſſen? Dieſes geſchieht, wenn die Muſ-ſe z. E. in die Muſ-e verwandelt wird. Auf der anderen Seite gefällt dort der ſchließende Mitlaut ſo ſehr, daß die Mu-ſe darüber auch zur Muſ-e wird. Ich laſſe mich auf dieſes Gefallen, und jenes Misfallen nicht weiter ein; aber ich kann nicht übergehn, daß wir nun beydemal nicht wiſſen, wovon die Rede iſt. Denn wir denken bei dem unbekannten Worte Muſ-e, weder Muſ-ſe noch Mu-ſe. Die Verwerfung des ſanfteren Mitlautes iſt vertheidigt worden. Schade, daß man dabey einen der beſten Gründe vergaß, den nämlich, daß die Griechen Worte wie Küſein, durch Küſſein, (unſer Küſſen) nicht für das Ohr, ſondern für das Auge verlängerten. In dem Falle, Mitlaute, daß euer mehr vor

Selbſtlauten ſtehn, oder mehr folgen, ſtimmt euch der Redende vielmehr nur an, als daß er euch aushält. Bey den anfangenden kann er kaum anders verfahren: bey den ſchließenden gehört in gewiſſen Gegenden Aufmerkſamkeit dazu, wenn er es nicht vergeſſen will. Der Wohlklang liebet die Stärke, welche durch gutvereinte Mitlaute entſteht; und ihm misfällt bloß die durch das Aushalten erzwungene überſtärke. Was anders iſt ein hallender Strom, (wer mag immer rieſeln hören?) und wieder was anders ein betäubender. Wenn der Deutſche in den gewiſſen Gegenden betäubt; ſo muß der Ausländer der Sprache nicht aufbürden, was der verſieht, welcher ſo harthörig und ſchwerzüngig iſt. In anderen Gegenden iſt es dem Redenden ſo leicht: Triffſt, Nimmſt und ähnliche Worte auszuſprechen, daß es ſogar nicht erlaubt iſt, und auch Niemand darauf verfällt: Triffeſt, oder Nimmeſt zu ſagen.

Be. Warum kam denn unſer einer in deinen Beyſpielen nicht vor? **De.** Und unſer einer auch nicht? **Ge.** Und ich nicht? **Ha.** Und weder ich, noch We, noch Jot? **Es.** Was haben dieſe Kleinlauten dazu reden? Ich ſehe es, Ausſprache, du fährſt noch immer fort, wider mich zu ſeyn. Denn du ließeſt Eſch vor mir hören. Du beharreſt dabey, daß du mir meine Stärke abſtreiteſt; und ich beharre dabey, daß ich ein Sauſer bin, und dieß vornämlich, wenn ich dem Selbſtlaute folge! Höre: Los!

Mit Einem Wort, wenn ich die Sylbe endige, ſo laute ich ſehr ſcharf, auch wohl hart. In dem Falle, daß es mir um Härte zu thun iſt, laſſe ich mich auch durch Zet ſchreiben. Miez. Denn ich, und Zet ſind im Grunde einerley Buchſtaben. Ausſpr. Warum führeſt du nicht auch Bereits, und Reiz an, und ſagſt, daß beyde wie Reis klingen? Es. Schweig, oder ich beweiſe es dir aus dem Polniſchen. Kurz, ich bleibe dabey, daß ich und Zet einerley Buchſtaben ſind. Ausſpr. Wer dir das angegeben hat, der gehet damit um, daß er das alte Sprichwort abbringen will, nach welchem die Leute ein Ix für ein U machen. Es. Doch ich klinge auch wohl im Anfange der Sylbe hart, z. E. in Zahm. Ausſpr. Wenn alſo Jemand: Thut Sucker in die Zuppe, gehöret hat, und ſagt, wie es heißen muß; ſo meinet er damit nicht, daß man in den beyden Wörtern Zet und Es mit einander verwechſelte, ſondern nur, das harte Es, Zet nämlich, habe ſein Wort verfehlt? Es. Ja ſo iſt es. Selbſt das Te Zet hat ſo oft meinen Laut, als es die Pflicht und Schuldigkeit des Redenden iſt, (ſie iſt es gewöhnlich, wenn Te Zet geſchrieben wird) mich in hohem Grade zu verſtärken. Komm mir nur nicht, und ſage, Te Zet ſey nichts anders, als Te, Te, Es, und man könne es daher noch weniger als einfachen Buchſtaben ausſprechen, wie Zet, oder Te Es. Wenn du es wagſt, meine Ehre hierdurch zu ſchmälern, ſo werde ich es dir gewiß eintränken! oder, um dem nach dem Ohre zu reden, welcher die erwähnte Pflicht und Schuldigkeit auferlegt, ich werde es dir eindrängen! Ausſpr. Dieſer Sprachlehrer erhebt ſich doch allzuhoch, weil er ſeine Schüler ſogar in ſolchen Geheimniſſen einweihet. Alpha. Ich kann mich, Es, und mag mich auf das, was du vom Zet, und gar vom Te Zet ſageſt, nicht einlaſſen: (bey uns iſt das erſte Schreibverkürzung von De Es) aber weil du einmal ſo groſen Gefallen daran haſt, etwas von der Art, wie Sauſer zu ſeyn; ſo gieb dich wenigſtens für nichts anders aus, als du biſt. Es. Was bin ich denn? Alpha. Was du bey uns biſt, ein Ziſcher. Wir hielten dieſen für einen ſo unangenehmen Laut, daß wir ſeinen öfteren Gebrauch mit Sorgfalt vermieden. Es kam uns ſogar vor, er hätte etwas thieriſches, und Pindar rief einmal aus: Ihr Menſchen, euer unreines San! Du behaupteſt alſo etwas ſehr ſchlimmes von deiner Sprache, wenn du ſageſt, daß ſie einen thieriſchen Laut mehr, als alle andere verſtärke. Und dieſes ſogar ſcheineſt du, durch deine Wohlklangslehre vom Te Zet, noch zu übertreffen. Ausſpr. Zwiſchen dem anfangenden, und ſchlieſſenden Es iſt kein anderes Verhältniß, als bey den übrigen Mitlauten. Sas endigt ſtärker als Sal; es hatte aber auch nicht ſo leiſe angefangen. Übrigens endiget Sas weniger ſtark, als Fif, Rohr, und Schaſch. So ungegründet iſt die Überſtärke, die dem Es (gleichviel, ob als Geſauſe, oder

Geziſche) angedichtet wird. Es. Du erſchreckſt mich, Alpha. Denn euer Urtheil von dem, worüber das Ohr entſcheidet, hat für mich eine ganz beſondere Gründlichkeit. Und ſo gehabe ſich denn der wohl, welcher mich ſo bethöret hat; und ohne alle Abgabe an mich, ganz für ſich allein, genieße er der Ehre, neue Sprichwörter einzuführen. Ka. Du haſt auch uns erſchreckt, mich, Jot, und Ge. Es iſt doch merkwürdig, daß dieſer Grammatiker nicht nur unſerem Es in allem Ernſt einen ſtärkeren Laut aufdringen will, als ihr dem eurigen vielleicht einmal bey übler Laune Schuld gabt: ſondern daß er auch uns, wie die Hühner, oder wie die Gänſe, (denn auch von dieſen wird das edle Wort in Oberdeutſchland gebraucht) wie die Gänſe gackern läßt. Alpha. Vermuthlich will ſich der Mann bey denen unter den Ausländern einſchmeicheln, welchen es zum guten Tone gehört, (Euphonia ſagt mir, es fehle dieſem ein wenig an Harmonie) daß ſie der deutſchen Sprache, die ſie nicht kennen, Rauhigkeit vorwerfen. Ausſpr. Um von der Wahrheit der Beſchuldigung zu überzeugen, verunſtalten dieſe Fremden bey dem Ausſprechen die deutſchen Worte, unter dem Vorwande, ſie mit keinen anderen Lauten bilden zu können, (Fuhrmann oder Hökerin wird dabey von ihnen, ohne daß ſie es wiſſen, erreicht) und glauben durch dieſen Scherz, der nicht einmal den Namen eines Spaßes verdient, den Grazien zu opfern. Es iſt mir lieb, Mitlaute, daß ihr wieder zu euch ſelbſt kommt, und keine Luſt mehr habt, Julians Vogelgeſang anzuſtimmen.

Ich wurde erſt von dem Es unterbrochen. Ihr Be, De, und Ge, kamt nicht als Beyſpiele vor, weil man ſchon gehört hatte, wie Pe, Te, Ech, und Ka am Ende klängen. Denn ihr ſeyd für ſchließende Mitlaute zu ſanft. So bald man euch verſtärken will, ſo werdet ihr verwandelt. Wollt ihr euch hören? Ob ihr gleich in: Gab, Bad, Tag geſchrieben werdet, ſo kehrt ſich doch der Redende hieran nicht, ſondern bildet euch, wie ihr es von mir gehört habt. Ihr bemerktet, daß ich Tach, und Tak ſagte.

We. Aber zuweilen behalten wir doch am Ende unſern Klang, als in: Geblie bne, Zufriedne, Gebogne. **E.** Ohne mich würde das nicht ſeyn. Denn oft werde ich zwar nur ſehr leiſe gehört, aber ich bin doch gleichwohl da. **We.** Du biſt ſo ſchon oft genug in der Sprache; und nun willſt du noch oben ein, daß man dich auch da vermuthen ſoll, wo du nicht biſt. **Ausſpr.** Brecht hiervon ab. Es ſind Streitigkeiten, mit denen es, wegen der Feinheit ihrer Gegenſtände, nie zur Schlichtung kommt. Was würdet ihr euch nicht noch zu ſagen haben, wenn ich euch Rieſle zum Zankapfel hinwürfe. **Ge.** Ich behalte, ohne daß ſich das E darein miſchet, meinen Klang am ofteſten. **Eng.** Wohnung. **Ausſpr.** Jot und We endigen niemals. Das Ha thut es auch nicht, ob man es gleich ſchreibt.

Es könnte am Ende nicht anders als Ech oder Ka lauten; und wer möchte es ſo hören? Habt ihr noch etwas zu ſagen, Mitlaute? Eſch. Ich weiß nicht, ob ich vor We, Em, En und El, z. E. in Schweben, Schmach, Schneiden, Schlimm, bleibe, was ich bin, oder ob ich zu Es werde. Ausſpr. Dein Zweifel zeiget dir, was du da biſt, ein gewiſſer Laut zwiſchen beyden, ein Mittelding, ſo wie dieß auch Es vor Te und Pe iſt. Streben, Sprechen. Eſch. Das Schreiben iſt doch ein wenig wunderlich. Was habe ich denn der Feder gethan, daß ſie keinen Strich für mich übrig hat, mich hier zu unterſcheiden? Ausſpr. Mache du das mit der Feder aus.

Teha. Ach die grauſame Feder! Ausſpr. Wer wehklagt da ſo? Teha. Kenneſt du uns nicht mehr? Haſt du nicht bemerkt, daß wir uns nicht mit hingeſetzt haben, ſondern vor Traurigkeit hier im Winkel ſtehn geblieben ſind? Die ungerechte, die partheyiſche Feder! Wenn man ihr folgt; ſo werden wir verbannt! werden ins Elend verſtoßen! kommen dort um! Ausſpr. Wer denn? Teha. Du ſieheſt uns nicht einmal! mich nicht, Teha! Und mich, De Te! Und mich, Peha! Und mich, Vau! Und mich, Ce! Ach und auch mich nicht, Ypſilon, und ich bin doch griechiſcher Abkunft! Ha. Seyd ruhig, Kinder. Den Einfall hatte die Feder nun ſo; allein er gelang ihr nicht, und wird ihr auch nie gelingen. Setzt euch, Kinder.

Teha. Warum biſt du es, der ſich unſer annimmt? Ha. Dazu habe ich meine guten Urſachen. Ihr wollt ſie wiſſen, wie ich ſehe. Die Feder führte auch wider mich nichts Gutes im Schilde. Sie ging damit um, mich meines Dehnungsamtes zu entſetzen. Außer dem habe ich das Glück, das allgewaltige Wort Herkommen mit meinem Hauche anzufangen. Teha. So wollen wir uns denn alle ſetzen. Te. Erſt fraget ihr vor, ob man euch bey ſich leiden mag. Denn wir ſehen nicht recht ein, warum auch ihr Bezeichner von uns ſeyn wollt. Wir haben an Einem genug. Teha. Wir Bezeichner ſind mehr, als was wir zu ſeyn ſcheinen, wir ſind mit euch vereint. Wir ſtehen dem Auge da, und halten euch verſteckten feſt. Sobald euch die Stimme dem Ohre bildet, ſo macht ſie euch freylich von uns los, und läßt euch in der Luft herumfliegen; aber ihr ſinket gleich wieder herab, und wir halten euch wieder. Te. Feſthalter, oder Bezeichner; wir brauchen nur Einen. Teha. Wer weiſet den zweyten Freund zurück, welcher ihn auch umarmen will? Te. Ich weiſe auch den dritten zurück. Ihr unterſteht euch doch viel, daß ihr von Freundſchaft ſprecht. Dürften wir euch noch an unſrer Stelle ſchicken, wie es uns einfiele; aber nein, ihr dringt uns bey gewiſſen Worten eure Dienſte auf, ohne uns einer Urſache zu würdigen, warum ihr es thut. Ich für mein Theil bin es müde und ſatt, dich, Teha, wie ein aufgeblaſenes Segel ankommen zu ſehn. Teha. Ja wenn man unter dieſen ſo von uns denkt; ſo müſſen wir wohl noch ſtehn bleiben. Ausſpr. Thut das immer. Die Orthographie, und die Heterographie werden dieſe Sache ſchon mit einander ausmachen. Teha. Hörſt du auch, Peha, wie unbedeutend wir ihr ſind? Wollen wir uns nicht an ihr rächen? Peha. Wir wollen, aber wie? Teha. Ich will ſie an die Beyklänge erinnern. Du weiſt, nichts macht ſie verdrüßlicher. Da es alſo nun einmal, Ausſprache . . Ei. Ich dächte immer, ihr ſchwiegt. Was könnt ihr noch vorzubringen haben? Laßt mich reden. Teha. Wir wollen warten. Ei. Wir ſind unſer nur wenige. Deſto beſſer, ſagt der Wohlklang; und wir können ihm, die Wahrheit zu geſtehn, auch nicht viel darauf antworten. Was mein E anlangt, ſo darf man es nur ſo halb und halb hören laſſen; denn ſein voller Klang wäre unangenehm. Man bildet es zugleich ein wenig zu A, nur ein wenig, ſage ich, und ohne das verabſchiedete Ai wieder zurück zu rufen. Kurz, es iſt ſchwer mich richtig auszuſprechen. Daher auch die, welche die Knoten gern zerhaun, lieber Reen, oder Pien, als Rein und Pein ſagen. Eu. Ich bilde mir ein, daß ich der wohlklingendſte unter uns bin. Damit ich aber ja nicht zu ſtolz werde, ſo thun ſie in gewiſſen Gegenden, als ob ich gar nicht da ſey, und reden immer nur mit Leiten, und niemals mit Leuten; auch wohl gar manchmal mit Leten. Au. Sey es denn, daß du der wohlklingendſte biſt; allein ich habe den vollſten Klang, und das iſt auch nicht zu verachten. Ich weiß recht gut, daß man das Säuſeln der Luft lieber im Bome hört, als im Baume; aber auf der andern Seite hört man auch lieber, daß der Sturmwind brauſt, als daß er broſt: und überhaupt bekäme bey der beſtändigen Verwandlung die Sprache zu viele O. Auch die Alten waren mir nicht abgeneigt, und Veſpaſian behauptete ſich gegen ſeinen Freund Florus nur im Scherze, wenn er ihn, wegen des Vorwurfs von Ploſtrum, (ſo hatte Veſpaſian Plauſtrum ausgeſprochen) des folgenden Tages Flaurus anredete. Ausſpr. Unſere Sprache iſt damit zufrieden, daß euer nur drey ſind: die griechiſche hat dieſe Zufriedenheit nicht. Oi. Nur drey? Ich, und Ui, wir ſind auch da! Au. Horch, es geht um. Was wollen dieſe Geſpenſter? Eu. Wenn man ihnen glaubt, ſo verhallten ſie nicht, ſondern ſie werden nach wie vor gehört. Doch laß mich nur machen. Ich kenne eine Bannformel eines unſrer neueſten Grammatiker. Der halten ſie gewiß nicht Stand. Entweicht, verhallte Doppellaute. Denn die deutſche Ausſprache hat euch in der Ausſprache verworfen! Du ſiehſt, wie ſie fliehn. Vornämlich wurden ſie durch die geheimnißvollen Zauberworte: Ausſprache in Ausſprache! fortgeſcheucht. Teha. Da es alſo nun einmal, Ausſprache, über uns, wie es ſcheint, beſchloſſen iſt, daß ihr uns von unſern ehmaligen Freunden, den Mitlauten, die auch wir bezeichneten, trennen wollt; ſo wird es, damit wir, nicht ganz verſtoßen werden . . Ausſpr. Macht ein Ende! Was wollt ihr? Teha. Es wird uns vergönnet ſeyn, daß wir ein anderes kleines Amt übernehmen. Deine Beyklänge, Ausſprache, ſind bisher unbezeichnet geblieben. Ausſpr. Meine Beyklänge? Ich verabſcheue ſie ja. Teha. Du ſcherzeſt, und ſtelleſt dich nur ſo ekel an. Läßt man denn von Mainz, wo das lieblichſte Geſing, als Beyklang, herrſcht, nicht Kindermädchen nach Wien kommen, damit du ja nicht zu ſpät, ſondern ſchon am Gängelbande gelernt werdeſt. Wie wäre es alſo, wenn künftig unſer einer das Geſing, das Ueberhelle, das weichliche Nachlaſſen (ich mag nicht fortfahren) bezeichnete, nicht überall, nein, ſo viel verlange ich nicht, ſondern nur da, wo dieſe deine Schönheiten ſich am meiſten ausnehmen? Ausſpr. Hört von den Klingklängen auf, oder ihr zwingt mich, daß ich mir die Ohren zuhalte. Teha. Du ſiehſt, Peha, ich habe ihr durch Erwähnung der Beyklänge weh genug gethan. Aber meine Rache iſt noch nicht abgekühlt. Ich muß noch weiter gehn.

Die Heterographie, welche ſich unterſteht uns fortſchicken zu wollen, und die du ſo ſehr in Schutz nimmſt, Ausſprache, dieſe deine kriechende Schmeichlerin, hat einen der unverantwortlichſten Fehler begangen, den man nur begehen kann. Sie ſagt, daß man nichts Ungehörtes ſchreiben ſoll; (ich laſſe dieſen grundſtürzenden Irrthum jetzt unberührt) aber man ſoll denn doch wohl, hoffe ich, wenigſtens alles ſchreiben, was gehört wird? Soll man vielleicht nicht? Ausſpr. Es verſteht ſich. Ich muß dir doch, eh du fortfährſt, eine Anmerkung über das mittheilen, was du einen grundſtürzenden Irrthum nennſt. Wenn es nicht eingeführt wäre Ungehörtes zu ſchreiben; ſo fände man es an dem, der es thäte, lächerlich: aber es iſt eingeführt; und nun vertheidigen ſie's, aus Widerwillen gegen das Neue, auf'ne Art, die das Mitleid zu ſehr auf ihrer Seite hat, um lächerlich zu ſeyn. Die Neuheit iſt auch hier eine ſo mächtige Zauberin, daß ſie, wie Zirze Ulyſſes Gefährten in Schweine, ſelbſt die in Bocksbeutler verwandelt, welche, außer dem Kreiſe der Zauberin, ſo etwas gewiß nicht über ſich ergebn ließen. Teha. Was fabelſt du aus den alten Zeiten. Du leugneſt doch nicht, daß du in Suchet, oder Lachet nach Ech ein Ha, und in Naſcher nach Eſch ein Es hören läſſeſt? Gleichwohl ſchreibt die Heterographie dieß nicht, (die Orthographie unterläßt es leider auch) wie ihr doch oblag. Ausſpr. Ech ſchallt in Suchet, und Eſch in Naſcher ſo ſtark nach, daß dieſer Schall, der ein leiſer Ha, oder Es iſt, als Anfang der folgenden Sylbe, nicht unausgeſprochen bleiben kann. Sie ſchreibt alſo auch hier, durch Ech und Eſch, das Gehörte. Teha So? Schallt nach? Nicht unausgeſprochen bleiben? Noch Eins. Du leugneſt doch nicht, daß du in Pfropfet vor dem zweyten Pe Ef noch ein Pe hören läſſeſt, und daß ſie (von dem Fropfet mag ich gar nicht einmal reden) dies Pe nicht ſchreibt, wie ſie doch . . Ausſpr. Das leugne ich euch ganz, ihr Barbaren. Ich bin ohnedies verdrüßlich genung, daß mir ſo harte Worte, wie ſelbſt Fropfet iſt, bisweilen zugemuthet werden. Teha. Barbaren? weißt du auch, daß du mit Griechen redeſt? Denn das ſind wir, ich, und Peha. Ausſpr. Was gehn euch Thäta und Phi an, deren Klang ihr nicht bezeichnet? Ein Deutſcher, welcher z. E. Phantom nicht mit Ef anfinge, ſondern da, mit irgend einer Nachſprechung des Phi verunglückte, würde uns lächerlicher ſeyn, als Cicero'n der Grieche war, der das Ef in Fundanius wenigſtens in das wahre Phi verwandelte. Doch damit ihr mich in Ruhe laßt, ſo erkläre ich euch hiermit, daß es, weil ihr mir nichts verderbt, meinenthalben mit eurer Verweiſung unterbleiben mag. Peha. Wie gütig ſie doch iſt. Teha. Barbaren ſagte ſie. Nein, es iſt nicht auszuhalten. Die Theilung der Wörter hat ſo was tiefliegendes, unergründliches. Ich will ſie auf dieſes Eis führen.

Wie theilet man die Wörter, Ausſprache? Ausſpr. Wie ihr es von mir hört; und nicht, wie es die Wortbildung machen muß. Sie zerſtückt z. E. ſo: Selt-en-heit-en. Nach mir fließen in dieſem Worte folgende Theile zuſammen: Sel-ten-hei-ten. Sie klekſet die Farben auf; ich vertreibe ſie. Teha. Der Schreibende muß ſich alſo nach dir richten? **Ausſpr.** Nach wem ſonſt? **Teha.** Erlaube uns, daß wir dir ein paar Kernregeln ſeiner Theilung kund und zu wiſſen thun. **Ausſpr.** Nun ja denn; aber unter dem Bedinge, daß ich euch nach dieſer Bekanntmachung endlich los werde.

Teha. 1) Theilt Maſt-e, wegen des abgebrochnen Tons, und laßt es euch nicht irren daß Maſ-te dieſen Ton auch hat. Theilt Wü-ſte, wegen des gedehnten Tons, obgleich der wunderliche Einwurf gemacht wird, Wü habe nun den offenen. Denn es giebt Horcher, die ſich einbilden, daß ſie eine Sylbe, welche mit dem Selbſtlaute ſchließt, von einer, deren Endung ein Mitlaut iſt, unterſcheiden können. Z. E. Scha in Scha-ren, von Schaar. Sie finden dann in Scha den offenen Ton, und nur in Schaar den gedehnten. 2) Warum wolltet ihr nicht auch Streck-en ſchreiben? 3) Theilt Sto-ſen, und kehrt euch weder daran, daß nun der gedehnte Ton der erſten Sylbe, nach der Meinung derer, die von einem offenen träumen, zu dieſem wird, noch daran, daß die zweyte Sylbe auf etwas eigene Art, nämlich mit einem doppelten Es anfängt. Du verlangeſt doch nicht, daß ich Gründe von Regeln anführe, deren Wahrheit von ſich ſelbſt ſo offenbar in die Augen fällt? **Ausſpr.** Habt ihr ausgeredt? **Teha.** Wir haben. **Ausſpr.** Wiſſet ihr, was ein Schriftgießer iſt? **Teha.** Wir wiſſens. **Ausſpr.** Und ein Setzer? **Teha.** Auch den kennen wir. **Ausſpr.** Der letzte konnte nicht trennen, was der erſte zuſammengoß; und ſo theite er, wie es ihm, der Zeilen wegen, die gleich lang ſeyn ſollten, am bequemſten war, bald Maſt-e, und bald Ma-ſte; jetzt Streck-eſt, und dann Stre-ckeſt, hier Stoß-en, dort Sto-ßen. Aber nun ſoll der Mann nach Regeln verfahren. Da iſt denn gleich ein Grammatiker bey der Hand, der nicht daran denkt, daß die zuſammengegoſſenen Buchſtaben bey der Theilung nicht brauchbar ſind, und dann Regeln, wie das Sprichwort ſaget, im Sande fiſcht. Denn nur Maſ-te, Wüſ-te haben Grund; ſo auch Streck-ken, Stoſ-ſen. Teha. Wo geräthſt du hin? Der Schreibende theilt ja wie der Setzer. Ausſpr. Vermuthlich deswegen, weil er ſich einbildet, daß ihm Es Te, und die anderen ſchon in der Feder zuſammengefloſſen ſind. Teha. Ich will einmal ſetzen, geſtehe aber deswegen nicht zu, daß bey Erfindung der Kernregeln der Gießer aus der Acht gelaſſen ſey; ſo irreſt du gleichwohl darin gar ſehr, daß du bey dieſem ſtehen bleibſt, und nicht bis zu dem Formſchneider zurückgeheſt. Doch du biſt nun einmal ſo; du unterſucheſt niemals genau. Ausſpr. Geht meinenthalben bis zum Zeichner zurück: aber begreift nur endlich, daß ſolche Regeln, (ihr habt ſie aus Büchern, in denen es von gleichen wimmelt, und die man dennoch in unſerm berühmten Jahrzehend faſt überall noch für Sprachlehren hält) ſolche Regeln kaum verdienten, daß ich ein Wort darüber verlor. Wer ihnen folgt, der erinnert an die Henne, die den Kreidenſtrich, welchen man ihr vor den Schnabel zieht, für ein Band hält, und feſt daran zu ſeyn glaubt. Da nehmet dieß Blatt, und entfernt euch. Peha. Laß mich doch mit einſehen, Teha.

„Die Schriftgießerey darf nicht irre führen; man muß es aber auch der Schreibverkürzung nicht zugeſtehn. Alſo Kuk-ſe, und nicht Kux-e, oder gar Ku-xe. Set-ſen, und nicht Sez-en, oder gar Se-zen. Es verlohnt ſich der Mühe nicht, daß man durch Sett-ſen des einen überflüßigen Te ſchone. Set-zen wäre nicht recht; denn die zweyte Sylbe fängt mit Es an, und nicht mit Zet. Außer dem habe ich nur noch daran zu erinnern, daß ich Beding-ung-en ſage, und nicht Be-din-gun-gen. Ferner, daß in Ma-che, und Ra-ſche der abgebrochene Ton, wie er nicht ſollte, zum offenen wird; (ſo in Spra-che der gedehnte) aber in Mach-e, und Raſch-e wird er gehört. Ob gleich die kurzen Sylben ohne Ton ſind, ſo haben ſie doch hier und da ähnliches genung davon, um wie Mach-e, Ra-ſche, ſo auch Freundlich-e, Verſchwendriſch-e zu theilen. Rauſchen klingt zu ſtark, wenn man Rauſch-en, und ſanfter, wenn man Rau-ſchen hören läßt.“

Teha. Wir haben es durchgeſehn. Du biſt alſo zweifelhaft, was Rauſchen, und ſolche Wörter betrifft? Ausſpr. Der Wohlklang iſt es nicht, und ich nehme ſeinen guten Rath gern an. Peha. Wie iſt es mit

Rauchen, Reichen? **Ausſpr.** So wie mit Mach-en. Ihr dürft auch hier den abgebrochenen Ton nicht in den offenen verwandeln. **Teha.** Wir wollen dir nicht länger beſchwerlich ſeyn. **Ausſpr.** Es war ſo übel nicht, wenn ihr mir dieſe Wohlthat früher erwieſt.

Die Bildſamkeit. Die Ausländerey.

Erſtes Zwiſchengeſpräch.

Ausl. Man bekömmt doch auf dieſen großen Bücherſälen ſo mancherley Alterthümer zu ſehn. Was jenes dort wohl wieder vor eins ſeyn mag? Ich meine die beyden Pforten da. **Bildſ.** Kennſt du mich? **Ausl.** Nein. Oder biſt du es vielleicht, von welcher die Rivarolade erzählt, daß ſie ſich mit der kleinmüthigſten Unterwürfigkeit zur Sklavin jedes Gedankens, und jeder Empfindung macht? **Bildſ.** Ich höre, du ſollſt zugegen ſeyn, wenn die Bedeutſamkeit hierher kommt. **Ausl.** Das ſoll ich. Sie haben eine Anklage wider mich vor. **Bildſ.** Kennſt du den Genius der Sprache? **Ausl.** Ich weiß nicht, wovon du ſprichſt. **Bildſ.** Was du ſiehſt, ſind Homers Traumpforten. Wenn zu jener alten Zeit ein Traum aus der Hornpforte kam;

Bücherſälen) Die Zuſammenkunft iſt auf einem Bücherſaale.

ſo traf er ein: und wenn aus der von Elfenbein; ſo hinterging er den Träumenden. Zu unſrer Zeit iſt das anders; und iſt doch auch eben ſo. Die jetzo durch die Pforten gehn, ſind Vorſtelluugen der Wachenden. Eine Vorſtellung, welche durch die elfenbeinerne kommt, erklärt ſich entweder für einen ganz falſchen Gegenſtand, oder ſie bildet einen anderen durch Verſchönerung, oder Vergrößerung um, und manchmal ſo ſehr, daß ſie ihm beynah nichts Wahres übrig läßt. Die Vorſtellung aber, welche durch die andere Pforte geht, iſt genau wahr, und ſie urtheilt zuweilen ſo ſtreng, daß ſie ihrem Gegenſtande beynah Unrecht thut. Ich habe mich wohl eh hingeſetzt, und zugeſehn. Jene Pforte ging immer auf und zu; und dieſe ſo ſelten, daß ich den Roſt fürchtete. **Ausl.** Das iſt doch was ganz Eigenes. Wollen wir nicht noch hier bleiben, und ſehn, ob etwa die eine oder die andere Pforte aufgemacht wird. Aber wenn nun eine Vorſtellung erſcheint, wie können wir wiſſen, was ihr Gegenſtand ſey? **Wildſ.** Dafür laß du mich ſorgen. Ich ſehe es ihnen gleich an den Augen an. **Ausl.** Das kannſt du? **Wildſ.** Verlaß dich auf mich. **Ausl.** Wenn nur wer käme! Mich deucht, es rauſcht an der weißen Pforte. Ich habe recht gehört; ſie geht auf!

Wildſ. Nach dieſer Vorſtellung, iſt eine Sprache, die unter andrem nicht einmal umendet, und nur die Bezeichnung der Mehrheit nicht auch vergißt, die deutlichſte unter allen Sprachen. Denn bey der Deutlichkeit kommt es auf die Sprache an, und nicht auf den, welcher ſie braucht. Vornämlich wegen ihrer Deutlichkeit, iſt ſie noch, wenn andere Sprachen nicht mehr ſind; und nur Werke, die ſie überſetzt, gehn nicht unter, verloren aber alle, welche ſie dieſer Wohlthat nicht würdigte.

Ausl. Weißt du auch, was ich vorhabe? Ich nehme von nun an noch viel mehr Wörter aus der unvergänglichen Sprache, gebe ſie unſrer vergänglichen, und halte dieſe durch den ertheilten Lebensbalſam ſo lange hin, als es nur immer anſchlagen will Hat ſie nicht ſchon ehmals der unſterbliche Menantes durch dieſe kräftigen Heilkräuter, da ſie beynah verblichen war, wieder hergeſtellt? Ich bin gewiß, neue Menantes finden ſich auf meinen Wink haufenweiſe bey mir ein, und drängen ſich Schulter an Schulter vor meinem Lehrſtuhle. **Bildſ.** Du beſinneſt dich nicht, aus welcher Pforte die Vorſtellung kam. **Ausl.** Es iſt auch wahr. Doch ſie hat ſich nur verirrt. Gieb acht, ſie gehet zurück, und kommt durch die andere Pforte wieder. **Bildſ.** Setze den Fall, es werde aus ihrem Umkehren nichts; ſo laß du darum den Muth doch nicht ſinken. Kannſt du wiſſen, welche noch aus der rechten Pforte kommt, und ſich für dich erklärt. **Ausl.** Wie du doch den Nagel auf den Kopf triffſt! Ich dachte nur nicht gleich daran. Wieder die weiße

Pforte! **Bildſ.** Weiter nichts? Es geht nur den Reim an.

Wir Neueren übertreffen die Griechen auch dadurch, daß wir beynah allein durch den mächtigen Beyſtand des Reims den Vers von der Proſa unterſcheiden. Man kennet ſie, denen der Reim geregelter Ueberklang iſt. Sich über die Griechen zu erheben, getraun ſie ſich ſelber nicht; und nun wollen ſie auch andere daran hindern. Aber umſonſt. Jenes Uebertreffen iſt einigen von uns ſo gar unvermeidlich. Den Reim zu brauchen iſt, wie die Italiener ſagen, ihrer Sprache, und wie die Franzoſen, Voltäre z. E. ihrer Dichtkunſt weſentlich.

Ausl. Die weiße Pforte bleibt doch auch niemals zu. Wie ſchnell ſie jetzt wieder aufflog. **Bildſ.** An den Augen ſehe ich Der, welche eben kam, zwar auch nicht wenig an, aber doch noch mehr an den Ohren.

Fortgang mit dem Jahrhunderte! ſchöner, melodiſcher, reichhaltiger Ausdruck, wer dich aufgebracht hat, verdient Goldmund zu heißen! In dem Reiche der Wiſſenſchaften, beſonders der ſchönen, ſind der Gegenden nicht wenig, wo man dich in dieſer neueſten Zeit den Deutſchen zurufen muß! Welcher Meinung hätte ſich der zu ſchämen, und welche Läſterung zu bereun, der auch nur leiſe fragte: Ob denn das Jahrhundert mit jedem Schritte, welchen es thäte, vorwärts käme?

Mag es alſo doch in dem und jenem Winkel einen Mürriſchen geben, der aus der Geſchichte beweiſen will, man habe auch wohl vor Zeiten das Fortgang genannt, was doch, wie jetzt jeder urtheile, Krebsgang geweſen ſey; und der alsdann, weil er ſchadenfrohe Vergleichungen liebt, ſich unterſteht, den heutigstägigen Fortgang, (ich nenne ihn, um den Schein der Eitelkeit zu vermeiden, nur nicht den alltäglichen) dieſen glänzenden, welcher mit dem Jahrhunderte wandelt, zuweilen des Krebsganges zu beſchuldigen: mag doch das ſo ſeyn, wer merkt auf ſolche Betrogene? Aus der Geſchichte wollen ſie beweiſen? Sie wiſſen alſo noch nicht einmal, daß die Geſchichte ungewiß iſt!

Ausl. Gut denn; aber was geht das mich an? **Bildſ.** Macht es dir keine Freude, daß die Deutſchen jetzt hier und da zurückgehn? **Ausl.** Freylich wohl, allein mir liegt doch noch viel mehr daran, daß eine Vorſtellung komme, die meine Verdienſte kennt. Die Hornpforte bewegt ſich, die Vorſtellung kommt! **Bildſ.** Deine Ungeduld macht, daß du falſch ſieheſt; es iſt die andere Pforte.

Es giebt eine Sprache, zu deren Vollkommenheit auch das gehört, daß ſie den Reichthum verachten kann. Sie erniedriget ſich nicht bis zu wirklichen Überſetzungen. Sie erklärt, indem ſie dolmetſchet. Zu jener Erniedrigung mögen ſich Sprachen verſtehn, die den

Fehler haben, jede Wendung der Urſchrift auch nehmen zu können.

Ausl. Wieder die unrechte Pforte! Und du ſiehſt?

Bildſ. Man hatte, von dem erſten griechiſchen Dichter an, bis zu dem letzten römiſchen, ganz andere Versarten, als die ſind, welche man ſeit den Trubaduren bis jetzo hat. Aber von welcher Dauer iſt auch dieſe letzte Zeit. Daß die erſte öfter, und länger golden geweſen ſey, iſt nun ſo eins von den Vorurtheilen für das Alterthum. Die trubaduriſchen Sylbenmaße erfordern gleiche, oder ähnliche, und zugleich kleine Verſe. Daß oft ihrer zwey wie Einer geſchrieben werden, macht den Hörer nicht irr; auch thut es das Wort Abſchnitt nicht: er hört einmal nichts anders als kleine Verſe, von denen der folgende gewöhnlich einen Hauch länger dauert, als der vorhergehende. Aber dieß iſt eben das feinſte, ſchönſte, das höchſte, genugthuendſte, was das Ohr fodern kann, und was vor andern das Trauerſpiel, und das Heldengedicht beſeelt. Welch ein poetiſcher Periode, der, wenn er ſeinen Tanz hält, Glieder bewegt, die dieſe Bildung, dieſe Schönheit, dieſe Vollendung haben! Kurz, der Vorzug der trubaduriſchen Sylbenmaße vor den griechiſchen iſt eine von den Urſachen, warum die Alten unter den Neueren ſind.

Ausl. Noch immer bewegt ſich die Hornpforte nicht! Wenn kommt denn endlich die Reihe an mich? Was ſiehſt du dieſer Vorſtellung an? Sieh es am Auge, oder Ohr, oder auch an der eben ſo hoch getragenen Naſe; aber halt mich nicht auf, und ſieh es gleich! **Bildſ.** Hätteſt du dich kürzer gefaßt; ſo wüßteſt du es ſchon.

Wir Franzoſen haben die Griechen auf der Schaubühne beſiegt. Doch das iſt Kleinigkeit! Unſre Bücher machen die Bibliothek des menſchlichen Geſchlechts aus. Wir müſſen, wenn etwa der jetzigen Welt eine neue folgt, dieſer eins davon zum Vermächtniſſe hinterlaſſen, damit ſie von der verloſchenen Menſchengattung recht vortheilhafte Meinungen bekomme.

Ausl. Die Hornpforte wird geöffnet! Nun betrifft es endlich doch mich! Warum geht ſie ſo langſam auf? **Bildſ.** Du ſieheſt doch den ſicheren Schritt der Vorſtellung?

Die deutſche Sprache reichet dem Philoſophen, und dem Dichter beynahe zu, und verdient daher die Aufmerkſamkeit des Unterſuchers, der Sprachen von Sprachen unterſcheiden will, und kann.

Ausl. Ich dachte wirklich, die Rede würde dieſesmal von mir ſeyn. Ich mag mich hier nicht mehr aufhalten! Wer war denn der, welcher jetzo, da ich dich verließ, neben dir, ich weiß nicht, ob ſchwebte, oder ging? **Bildſ.** Einer, den wenige kennen, und der dir auf immer unbekannt bleiben wird. **Ausl.** Doch nicht etwa der, welchen du erſt den Genius der Sprache nannteſt. **Bildſ.** Ich mag von Dingen mit dir nicht reden, welche dich nichts angehn.

Das Urtheil. Die Einbildungskraft.
Die Empfindung. Galliette. Ingleß.
Teutone. Hellänis.

Zweytes Zwiſchengeſpräch.

G. Warum haſt du uns zu dir beſchieden, Einbildungskraft? Einb. Wir wollen, aus Urſachen, die ſich auf Teutone beziehn, daß du, und Ingleß mit ihr einen Wettſtreit um den Vorzug halten. Wenn es euch gegen ſie gelingt; ſo kann es nicht fehlen, daß der Sieg der einen größer als der der anderen ſey: und wenn es ihr gegen euch; ſo unterliegt ihr mehr, oder weniger. Ihr ſehet, daß ihr nicht allein mit Teutone, ſondern auch mit einander ſtreitet. G. Weswegen um den Kranz ringen, in deſſen Beſitze man iſt? Daß ich die erſte der neueren Sprachen bin, iſt beynah ſchon ſeit einem Jahrhunderte ausgemacht. J. Sie kann ſagen, was ſie will: und ich antworte ihr dann, oder antworte auch nicht, nachdem ich zu reden, oder zu ſchweigen eben bey Laune bin. T. Ich bin ſo demüthig nicht, daß ich den Vorwurf der Eitelkeit durch die Erklärung verdienen möchte, etwas mir vortheilhaftes ſey ausgemacht, daß es nicht iſt. G. Nicht iſt? Europa hat dadurch, daß es mich redet, den Ausſpruch gethan. Einb. Es ſind der Hunderttauſende ſehr viel, denen kein Laut von dir zu Ohren kam: und die Zahl der Tauſende, welche dich reden, oder ſtammeln, iſt nicht übergroß. Teutone legt es, wie ich von ihr vermuthe, nicht mit auf die Wagſchal, daß ſie in dem nördlichen Europa auch von den Ausländern geſprochen wird. Urth. Die Weltleute bedurften einer allgemeinen Sprache; politiſche Urſachen miſchten ſich bey der Wahl mit allen ihren mächtigen Einflüſſen in das Spiel: (die Auswanderung der Franzoſen war nicht müßig dabey) und ſo geſchah, was bey dieſen Umſtänden geſchehen mußte. Einb. Die politiſchen Urſachen, Gallierte, gaben dir Stelzen: wirf weg; in den Schranken helfen ſie dir zu nichts. G. Ich ſtreite nicht! Urth. Wenn dich Europa allein wegen deiner Vorzüge wählte; ſo ſehe ich nicht, was du zu fürchten haſt. G. Fürchte ich denn? J. Ihr werdet doch nicht auch mich der Furcht beſchuldigen, wenn ich ſage, daß es bey mir ſtehen muß, ob ich ſtreiten will, oder nicht? Einb. Ich wünſche nur. Könnte ich doch jetzt wie er, den Eurydice liebte,

lockend mit der
Zauberſait' aufhorchende Kerber führen.

G. Kerber? Du misfällſt mir nicht. J. Wer wird und Ton erhebt ſich bis dahin, daß er ein gewiſſes Gewurf nicht ohne ſchöne Zuſammentragung erſchallen läßt.

Sollten wohl jetzt der Charaktere genung ſeyn? **Wildf.** Ich denke; doch wer weiß, wozu einige mehr gut ſind. **Bard.** Ich will nur fortſchreiben.

Es giebt Harthörige, denen es ſonderbar ſcheint, daß man den Buchſtaben dieſe und ähnliche Laute gab: allein es war gleichwohl eine ſehr gute Sache, bey der es dem aufmerkſamen Ohre gelang, jene Laute auszuſpähn: nur wundert mich die Überhörung des Summenden! Wie konnte man der Ausſprache alles dieß Muſikaliſche gleichſam abhorchen; und doch taub für das Geſumſe ſeyn?

Wildf. Du biſt doch auch allzu ungenügſam. Ward Rom vielleicht an einem Tage gebaut? **Bard.** Die ganze Sprache durch, riß unſer Jahrzehend die Backſteine nieder, und verewigte ſich durch Marmorbau: (ich hatte die pariſche Lieferung) und du willſt, daß es dieß Eine den Nachkommen unvollendet hinterlaſſen ſoll? Aber der Name des berühmten Grammatikers. Nenne mir einen. **Wildf.** Das darf ich nicht thun, ſonſt geht es mit der Beſchwörung nicht. Doch auf die Spur darf ich dich bringen. Der Name, welchen ich im Sinn habe, beſtehet aus drey verſchiedenen Selbſtlauten, und, was die Mitlaute anbelangt, aus einem der Stotterer, aus dem Lalllaute, dem Nennlaute, und

Richter ſeyn? **Urth.** Ich, aber ich rathſchlage vor dem Ausſpruche mit meinen Freundinnen. **J.** Wie ſollen wir ſtreiten? **Einb.** Ihr überſezt, zuerſt alle drey aus dem Griechiſchen; hierauf du, und Galliette aus dem Deutſchen, und Teutone aus dem Franzöſiſchen und Engliſchen. Ihr ſeht, daß mehr als ein Kranz zu erringen iſt. Galliette z. E. empfängt den erſten, wenn ſie ſich dem Griechiſchen mehr als Teutone naht; und den zweyten, wenn ihre Ueberſezungen aus dem Deutſchen beſſer, als Teutonens aus dem Franzöſiſchen ſind. **Empf.** Und wenn, welches doch möglich iſt, Teutone durch die Dolmetſchungen des Griechiſchen, des Franzöſiſchen, und des Engliſchen überträfe? **G.** Ich ſchwebe nicht gern in den weiten Räumen des Möglichen umher. **Einb.** Du willſt doch ſtreiten, Teutone? **T.** Ich erwarte von der Zeit, daß ſie mir den Plaz anweiſe, der mir gehört. So geſinnt, fordere ich nicht auf, und lehne nicht ab. **G.** So fordere ich denn auf! Die Zeit hat mich ſchon auf die Stelle, welche ich verdiente, geführt. **Empf.** Ich ſehe es dir an, Ingleſe, daß du dir Sieg weiſſageſt. **J.** Wenn ich über Teutone ſiege, und Galliette von ihr beſiegt wird; (dieſes Ausganges erwähnet ihr nicht) ſo habe ich auch die lezte überwunden. **T.** Ich rede lieber vom Streite, als vom Siege. Jezt iſt die ſehr weſentliche Frage von der Beſchaffenheit der Überſezungen. **Urth.** Sie müſſen treu ſeyn. **Empf.** Da am getreuſten, wo ich Herrſcherin bin. Jede Treuloſigkeit wird mir zum Dolchſtoße. Urth. Treu dem Geiſte des Originals: was man in Anſehung des Buchſtabens von ihnen fordern kann, wird allein durch die Ähnlichkeit der Sprachen beſtimmt. Einb. Dem Geiſte; alſo im Geſchmacke der platoniſchen Liebe. Doch du geſtatteſt ja zu meinem Troſte, daß man auf die Schönheit des Leibes auch ein wenig aufmerkſam ſey. T. Es freuet mich, daß mich die griechiſchen Originale nicht zwingen zu platoniſch zu ſeyn. G. Wenn ich nun aber, um der Nazion zu gefallen, und dadurch dem erſten der Geſetze zu gehorchen, manchmal etwas ungetreu wäre? Urth. Ich unterſuche jetzt nicht, ob die Nazion, der man ohne dieſe Untreue nicht gefallen kann, eine gute Geſetzgeberin ſey: aber ich erkläre dir, daß du, in dieſem Streite, durch jeden Schritt, mit dem du dich von der Treue, dich auch von dem Ziele entfernſt. I. Eine Sprache glaubt manchmal, daß ſie dieſes oder jenes nicht ſagen könne; und ſie kann es doch: ſie bebt nur vor dem Eindrucke zurück, welchen das Ungewöhnliche vielleicht machen würde. Dieſe Ängſtlichkeit kenne ich nicht. Hätte ſie mir ihre Feſſeln angelegt; ſo wäre ich nicht, was ich bin. Ich darf, was ich kann: oder der Gedanke iſt nicht werth geſagt zu werden. Wenn ich den mir neuen und guten Gedanken mit der Neuheit ausdrücke, mit welcher ich kann, und wenn man mir da gleichwohl nicht zuhören will: ſo mag man dieſen Gedanken, wegen irgend einer Griſſe, auf dieſe Art nur nicht denken. Es iſt eine alte Unachtſamkeit, daß man das Ausgedrückte von dem Ausdrückenden nicht unterſcheidet. Man kann dem erſten (ich ſetze es als gut voraus) nichts zur Laſt legen; und nun wird das lezte ohne Grund verurtheilet. T. Muß die Überſetzung verbeſſern, wo die Urſchrift gefehlet hat? Urth. Sie muß ſo wenig, daß ſie nicht einmal darf. G. Das iſt eine ſchreckliche Treue. Weiſt du auch, daß man die gebliebenen Fehler der Überſetzung aufbürden wird? Urth. Wer nicht unterſucht, kann thun, was er will. G. Ich darf doch wenigſtens verſchleyern? Urth. Auch das nicht. Ihr müßt ſagen, was geſagt worden iſt: nicht weniger fordere ich von euch; aber auch nicht mehr. G. Wir haben einen ſtrengen Richter. Verzeih, wenn ich daran zweifle, daß du zu dieſem mürriſchen Ernſte berechtiget ſeyſt: denn ich weiß, daß ich als Überſetzerin, mehr als Fehler verbeſſern, daß ich ſo gar verſchönern darf. Einb. Wohl beſonders auch die Griechen? G. Nicht beſonders; aber auch ſie! T. Verbieteſt du auch die Verſtärkung? Urth. Du fragteſt mit einem Tone, durch welchen du dir ſchon ſelbſt antworteteſt. Verkürzen, Teutone, dürfteſt du nur in dem Falle, wenn du (was dir jezt nicht geſtattet werden kann) zeigen wollteſt, daß du hier nicht in der Fremde ſeyſt. T. Sollte ich vielleicht den ſchönen Fehler begehn: ſo wirſt du es doch hoffentlich nicht durch zu viel Strenge rügen. Urth. Verſchone mich damit, daß du Gelindigkeit verlangſt. T. Wenn mir Helläniß, oder Galliette, und Ingleß Gedichte vorſagen, ſo überſetze ich in ihre Versarten, oder wenigſtens in ſehr ähnliche: aber ihr, meine Zeitgenoſſinnen, müßt auch in unſere Versarten überſetzen, wenn ihr griechiſche, oder deutſche Gedichte hört. G. Das können wir nicht. T. Schon dieß macht, daß eure Wagſchal ſteigen muß. G. Wird es unſer Richter mitrechnen? Urth. Ob ich werde? G. Und um wie viel? Urth. Nimmſt du den beſten Ausdruck, in ſo fern er nicht im Wohlklange, und in Sylbenmaße liegt, als zwölf an; ſo kannſt du den metriſchen der Alten nicht wohl unter vier, und den, mit welchem ſich das Ohr der Neueren begnügt, nicht über eins annehmen. Izt überſetzt ihr, du und Teutone aus Homer; ihr erreicht beyde jenen beſten Ausdruck: allein du arbeiteſt in Alexandrinern, und ſie in Hexametern. Du ſieheſt, daß du hinter ihr bleibſt. G. Aber wenn ſie ſich nun bis zu dem Ausdrucke zwölf nicht erhübe, und man ihr jezt auch den Hexameter nicht zu vier anrechnete? Denn von zwey metriſchgleichen Verſen verliert der, auch als Vers, welcher den weniger guten Ausdruck hat. Ihr kennt die gegenſeitigen Einflüſſe in den Werken der Kunſt. Einb. Du willſt es alſo auf das hin gegen ſie wagen? G. Dieſes iſt es nicht allein, worauf ich mich verlaſſe. Für wie viel rechnet ihr den

Wohlklang? Einb. Für zwey; aber der Reim iſt übelklang: er iſt dieſes ſelbſt dann durch das Gleichtönige, wenn ſeine Worte auch noch ſo gut klingen. G. Bey Voltärens Schatten, du verhörſt dich! Einb. Bey Homers, die Griechen verhörten ſich nicht! G. Für wie viel wird das proſaiſche Sylbenmaß angenommen? Einb. Für zwey. G. Hier kann Teutone nicht mehr thun, als ich, und Inglеß; denn der Rhythmus der Griechen iſt auch ihr unerreichbar. Warum iſt Hellänis hier? Einb. Sie will für die Streitenden aus den Werken der Griechen wählen. I. Wir erwarten die Wahl. G. Ja die erwarte ich! Einb. Hellänis fand eine Rheingegend, welche, wie ſie ſagt, einer in Tempe ähnlich iſt. Folgt ihr dorthin. So bald dieſe Verſammlung ſich getrennt hat, ſehet ihr uns bey euch. G. Meine Wahl für Teutone wird ſehr mannichfaltig ſeyn: ich ſtimme ihr jeden Ton, den wir haben, zum Nachſingen an. T. Der reinſte Ton, der willkommenſte. I. In Anſehung des Mannichfaltigen, Teutone, möchte ich vielleicht über Galliette ſeyn. T. Ich weiß, du haſt viel Wählbares, und darunter etwas, welches nicht ohne den Einfluß der himmliſchen Grazien entſtand. Die Griechen redeten auch von der himmliſchen Venus; aber von ihren Grazien ſchwiegen ſie. I. Es ſcheint, Galliette, daß Hellänis unſere Gegnerin mit einem gewiſſen Blicke der Unterſuchung, und nicht ohne Neigung anſieht. G. Man trägt ſich einiger Oden damit, daß ſie Verwandte ſind. H. Die klaſſiſche Verwandtſchaft, welche uns, durch die Ähnlichkeit der Sylbenmaße, nicht allein des hexametriſchen, ſondern auch der lyriſchen, verbindet, und .. G. Brechen wir nicht bald auf? T. Nur noch einen Augenblick. Ich zittere vor dir, Hellänis: ich werde bey meiner Wahl nicht ſo mannichfaltig wie du ſeyn können; und du wirſt daher nicht Anlaß genug haben, deine Verwandte zu beurtheilen. Doch ich bin unſchuldig daran: das wirſt du ſehn, wenn es mir gelingt, (hier bekommſt du mehr Anlaß zur Beurtheilung) die Gemälde von dem, was meinen Gegnerinnen, oder ſelbſt dir Gegenſtand war, nicht auf der Platte, ſondern auf der Leinwand nachzubilden. Eind. Nun bis zu dem Wiederſehen in Tempe's Thal. Sehet dann zu, was ihr thut. Ihr wiſſet, warum es gilt. Wägt jedes Wort, eh ihr es wählt: wir wägen ſie euch alle nach. Unſere Entſcheidung iſt unwiderruflich; und ich laſſe ſie in Felſen graben.

Der Wohlklang.

Drittes Geſpräch.

Der Wohlklang.
Die Grammatik.
Der Sprachgebrauch.
Buchſtaben.
Euphonia.
Andre.

Gr. Macht uns jetzo Platz, Buchſtaben. Ihr könnt euch, bis man etwa dem einen, oder dem anderen von euch winkt, in dem großen Schranke dort auf den Folianten, oder wenn ihr das lieber mögt, auf den Handſchriften beluſtigen. U. Nun ſehe ich erſt recht, wo wir ſind. In dieſen Bücherſälen beluſtiget man ſich eben nicht. Gr. Warum nicht? U. In Grabmälern ſich beluſtigen? Gr. Wie du doch immer alles von der ſchwarzen Seite anſiehſt. U. Giebt es denn hier eine andere? Sieh nur alle dieſe Werke, die ſich für unſterblich hielten, und die nun, die meiſten in früher Jugend hingerafft, um uns her ſchlafen. Gr. Mit deinem Wehklagen! Die Sprache hätte es wohl ſehr bey dir verſehn, wenn du den Uhu nicht benennteſt.

Sprachg. Ich hörte, und ſehe es nun auch, daß du Verſammlungen hältſt, die ich nicht veranſtaltete. Was ſoll das bedeuten, Grammatik? Gr. Ich nehme nur die Meinigen ein wenig in Augenſchein, und ſehe, ob alles in Ordnung ſey. Sprachg. Das ſagſt du in Gegenwart deines Herrn? Was gehen ſie dich ohne mich an? Gr. Ich habe auch deine Rathgeber die Sprachähnlichkeit, die Ableitung und den Wohlklang mitgebracht. Sprachg. Ich gebiete ohne Rathgeber. Meinſt du, daß ich einer der gewöhnlichen Regenten ſey? Ich herrſche allein! Gr. Aber wenn du nun über dieſes und jenes nicht entſchieden haſt? Sprachg. So bleibt es unentſchieden, bis ich mich erkläre. Es iſt einmal das Schickſal der lebenden Sprachen, daß ſie immer etwas haben, welches nicht feſtgeſezet iſt. Gr. Allein wer in der Sprache ändern will, der darf doch die fragen, welche ich in der Uebereilung deine Rathgeber nannte? Sprachg. Er muß ſie fragen. Ich beſtätige dann die Antwort, oder beſtätige ſie auch nicht Gr. Oft ſollteſt du ſie nicht allein beſtätigen, ſondern es auch bald thun. Sprachg. Ich ſollte? Wenn ich nun nicht will! Gr. Du ſollſt alſo wohl nicht, wenn Jemand auf die Frage: Ob er auch der Erſtere, und der Leztere ſagen dürfe? die Antwort bekommen hat, Dieß ſey eben ſo ſchlimm, wie der Kleinſtere, und der Größtere; oder die Antwort: Mehrere ſey das Muſter zu Beſſerere; und nun auf dieſe Antworten, ſich des angeführten enthält, und immer der Erſte, der Lezte und Mehre ſagt. Dem ungeachtet, und Allerdings mag ich gar nicht einmal berühren. Denn du ſchlugſt ja ſelbſt Luthern deine Beſtätigung ab, da er Allerdinge verſuchte. Er kam daher zu Allerdings zurück, das heißt, er verband von neuem die Einheit mit der Mehrheit. Und dem, welcher Dieß ungeachtet verſuchte, würde es gewiß nicht beſſer gehn. Du merkeſt doch, hoffe ich, daß es die Sprachähnlichkeit nicht allein war, welcher die erwähnten vier Fragen gethan wurden. **Sprachg.** Habe ich noch einen Rathgeber mehr? Gr. Als ob du ihn nicht kennteſt. **Sprachg.** Schweig, ich mag nichts weiter davon hören. Ich leugne nicht, daß ich zuweilen ein Tyrann bin. Gr. Der keine Vernunft annimmt. **Sprachg.** Dein Zuſatz war überflüßig! Gr. Ich ſage dir da kaum ein paar Worte, und du wirſt gleich ſo aufgebracht; wie wird es nun vollends der Heterographie gehn, die ſich ſo ſehr wider dich empöret hat. **Sprachg.** Wider mich? Was geht mich der Schreibgebrauch an? Ich bin der Sprachgebrauch! Oder meinſt du vielleicht, daß die Sprache dann nicht mehr Sprache ſey, wenn ſie nicht geſchrieben wird? Wir haben mit ganz verſchiedenen Dingen zu thun, der Schreibgebrauch, und ich; wir ſind uns aber außer dem auch noch ſehr ungleich. Welch ein launichter Despot iſt er! Daß man ſeine Ketten geduldig trägt, weil man wohl muß, das begreife ich; daß man ſie aber küßt, und froh damit raſſelt, als wäre es Saitenklang, das iſt mir unbegreiflich. Ich vergeſſe mich etwan einmal, und poltre, als Deutſcher, heraus: Allerdings, oder als Grieche: Die Völker wird unterdrückt; Schlechterdings, oder: Die Völker wird ausgeſogen. Allein der Schreibgebrauch poltert alles heraus; z. B. als Franzoſe: Ihr ſollt aber den Laut O nicht allein mit dem Zeichen O ſchreiben, ſondern auch mit

A, U, ferner mit A, ü, Jr, und mit O, Ae, und mit A, ü, Oe, wie auch mit E, A, ü, gleichermaßen mit E, A, ü, Jr; habt ihrs nicht gehört? mit E, und A, und ü, und Jr! Und ſchreibt mir dieſen Laut ja nicht, wie es euch, nachdem ihr bey Laune ſeyd, mehr oder weniger Buchſtaben zu machen, eben einfällt, alſo ja nicht ſtatt: Oter mit O, auch Auter mit A, U, oder für Auteur mit A, ü, auch Oteur mit O, ſondern, bei allem, was der Kultur der Neueren würdig iſt! ſchreibt ihn einzig und allein ſo, wie ich ſeine verſchiedenen Zeichen dieſem oder jenem Worte zuwürfelte. Der Schreibgebrauch macht es, als Engländer, eben ſo ſchlimm; und iſt, als Deutſcher, wenigſtens in Anſehung der Dehnungszeichen, nicht erträglicher. Gr. Als Grieche, Römer, oder Jtaliener verfährt er ganz anders; und ſelten nur fällt ihm etwas ein, das nicht ſo ſeyn ſollte. Die deutſche Heterographie wollte ſo gar dieſe Einfälle nicht geſtatten: aber wie hat ſie, auch dafür, der Schreibgebrauch heimgeleuchtet. Sprachg. Jch wollte nur ein wenig ſehn, was in deinen Zuſammenkünften verginge; jetzt entferne ich mich wieder. Gr. Gehab dich wohl, mein Beherrſcher. Sprachg. Du murmelteſt ja noch etwas leiſes nach. Was war das? Gr. Mich deucht, ich nennte dich auch, wie du dich erſt ſelbſt nannteſt. Sprachg. Nämlich Tyrann. Murmele, oder ſprich, was du willſt, aber gehorche! Gr. Nur noch ein Wort.

Ich weiß nicht, wie es zugeht, daß ſich jetzt die ſonderbarſten Sprachfehler bey dir ſo einſchmeicheln, daß du ſie nur nicht völlig in Schutz nimmſt. Z. E. Ein ſchönes Ganze. Dieſes iſt in ſeiner Art eben ſo arg, als Die Strom, für Der Strom, in ſeiner wäre. Wofern du Ein ſchönes Ganze ferner duldeſt, ſo muſt du es dir auch bieten laſſen, wenn es den Leuten einfällt Ein Ganze, oder das ſchöne Ganzes zu ſagen. Und dann die Verwechſelung der Hülfswörter Haben, und Seyn, nachdem es von dir ſchon ſeit vielen Jahren, und nicht ohne langes Schwanken, ganz anders feſtgeſetzt war. Und daß die Proſa poetiſche Wortfolgen, wie es ihr einkömmt, hinplaudert, der Dichtkunſt dadurch ſchadet, und ſich ſelbſt einen Hauptzug ihres Characters nimmt. Und die Einmiſchung des Landſchaftiſchen in die Sprache, z. E. ſo gar ſtatt Ungefähr, Beyläufig; ſtatt Leibnitz, Dieſer Leibnitz; für er Iſt gegangen, er Ging; für ein Gewiſſer Mann, ein Sicherer. Doch wo ſoll ich aufhören? Bodmer miſchte mit Schamröthe ein; und es gelang ihm nicht: andere, die von dieſem Rothwerden nichts wiſſen, thun es jetzo gleichwohl in der Hoffnung, daß es ihnen durch deinen mächtigen Beyſtand gelingen werde. Doch wir haben ja auch keine Sprache, ſondern nur Mundarten, als da iſt die hochdeutſche. **Sprachgebr.** Was ſagſt du da? Gerade zu der Zeit da, unſere Sprache es mehr iſt, als ſie es jemals war, hätten wir keine Sprache? **Gr.** Du kennſt doch das Wörterbuch der hochdeutſchen Mundart? Lauter, als durch dieſe Aufſchrift geſchah, konnte man ſich wider die Meinung der Nazion nicht erklären, nach welcher ſie eine Sprache hat. Sprachg. Was dem Buche doch an der Stirn geſchrieben ſteht! Gr. Sollten wir gleichwohl in allem Ernſte eine Sprache haben, und bekämen wir einmal ein deutſches Wörterbuch: ſo müßte dieß weder reich an Dingen ſeyn, die ganz gekannt, bey der Wortkunde entbehrlich ſind, und halb gekannt, auf Irrwege führen; Sprachg. Du meinſt wohl das etymologiſche Wurzelgraben, deſſen man zu der Kenntniß der jetzigen Bedeutungen, worauf es allein ankommt, nicht bedarf. Gr. noch müßte dieß Wörterbuch arm an dem Nothwendigen ſeyn; ſondern alle Worte dieſer Sprache, aber auch nur ſie enthalten, und jede Bedeutung, die ein Wort hat, (ich ſage hat, und rede alſo nicht von verſtümmelten, verfälſchten, oder gar angedichteten Bedeutungen) mit einer Genauigkeit beſtimmen, die bis zur Feinheit ginge, derjenigen nämlich, welche nicht ſucht, ſondern findet, und an nichts ſo kennbar, als an Richtigkeit iſt. Der Verfaſſer eines Wörterbuchs giebt die Eine Stimme, welche er hat, dadurch, daß er über die Bedeutung der Worte ſeine Meinung ſagt. Jedes gutgewählte und beweiſende Beyſpiel iſt eine Stimme mehr. Die Beyſpiele ſind aber nicht gut gewählt, wenn man ſie aus dem Munde des Pöbels, (es giebt auch vornehmen) oder aus Skribenten nimmt, auf die

Niemand hört; und ſie ſind unbeweiſend, wenn ihr Sinn nicht völlig der angezeigte iſt. Wofern der Verfaſſer des Wörterbuchs, in Anſehung der Beyſpiele, ſeine Halbkenntniß oft verräth; ſo ſchmeichelt er ſich umſonſt gehört zu werden. Er hat ſeine Stimme verloren. Selbſt die, bey deren Stimmen man mehr an das Wägen, als an das Zählen denkt, müſſen ſehr auf ihrer Hut ſeyn, wenn ihnen dieſer Vorzug bleiben ſoll: wie viel mehr müſſen es alſo die, bei denen man des Mitzählens nur nicht vergißt.

Ich wollte dir noch etwas von den Modewörtern ſagen, die du zu dulden ſcheinſt, z. E. Leſebuch, Singoper, Fahrwagen; aber ich ſehe, du haſt Eil, und breche daher ab. **Sprachg.** Nun, nun, ſey nur ruhig. Wir wollen dem Unfuge ſchon ſteuren. Es könnte doch wirklich wohl ſeyn, daß wir in dieſem letzten Jahrzehend unſern Zepter mit einiger Schläfrigkeit geführt hätten. **Gr.** Du haſt die Zeit zum Schlummern nicht ſonderlich gewählt. Möchteſt du doch vor vierzig Jahren noch ſo tief geſchlafen haben; aber daß du jetzo . . **Sprachg.** Gieb dich zu frieden. Siehſt du denn nicht, wie ich mir die Augen reibe? **Gr.** Nur noch ein paar Fragen. Wo trifft man dich am gewöhnlichſten an? Ich meine, wie du wohl ſiehſt, wenn du wach, und nicht, wenn du ſchläfrig biſt. Bey den Skribenten? Bey den Rednern? Auf den Kanzleyen? Oder in guten Geſellſchaften? **Sprachg.** Was nenneſt du gute Geſellſchaften? Gr. Nun ſolche, die freylich ſehr oft im Franzöſiſchen Schulübung halten; aber doch auch . . . . Sprachg. Bey der ſehr kleinen Anzahl von Skribenten, die Dauer verſprechen, lebe ich eigentlich.

Da hab' ich meinen Heerd,
Und der iſt Goldes werth.

Doch beſuche ich auch wohl dieſen und jenen Redner. Auf den Kanzleyen, weiſst du wohl, hat mein Vetter Regensburger, das große Wort; und wir beyden ſtehen nicht ſonderlich zuſammen. In Geſellſchaften komme ich ſehr ſelten.

Gr. Warum ſtehet denn der Wohlklang ſo traurig da? Wohlkl. Ich nicht trauren? und ich habe außer dem E alle ſchließenden Selbſtlaute verloren. Die alten Deutſchen machten das beſſer, ſie endigten ihre Wörter oft mit Selbſtlauten; und die Italiener, und Spanier waren klüger als die ſpäteren Deutſchen, welche dieß abkommen ließen. Jene nahmen die Endlaute ihrer Beſieger in ihre Sprachen auf. Gr. Nun ſey nur nicht allzutraurig. Du biſt ja, wie du heißeſt, ein Mann. Oder möchteſt du lieber verdienen, daß wir dich die Wohlklang nennten? A. Du ſpracheſt erſt nur von uns, in ſo fern wir gekürzt das Wort ſchließen. Gilt es dir für nichts, daß wir Sylbe und Wort nicht zu ſelten mit dem ganzen vollen Tone, den die Länge hat, endigen? Rede, Bade, Mögen, Niemals, Sah, Froh, Ruh. Gr. Du kenneſt dich ſelbſt nicht, Wohlklang. Du biſt ſtark, und ſanft, ein wahrer, und ein guter Mann. Nur der Redende hat Schuld, wenn du rauh wirſt. Er hat dann entweder unter den Worten nicht gut gewählt, oder er ſpricht nicht gut aus. Willſt du genau hören, wer du biſt? Wohlklanges, der biſt du: aber Voloclango kannſt du, und ſollſt du nicht werden. Wohlkl. Nicht gut gewählt, ſagteſt du. Aber wenn nun ein rauhes Wort das einzige wählbare iſt, weil kein anderes den Gedanken mit gleicher Richtigkeit ausdrückt? Gr. In dieſem ſeltneren Falle mildert es der Redende. Wohlkl. Wie wenig wiſſen die meiſten Deutſchen von dieſem mildern. Gr. Sie können es, ſie thun es nur nicht. Denn es liegt ihnen überhaupt nichts daran, daß ſie ihre Sprache gut ſprechen. Dieß iſt freylich eben ſo ſchlimm, als es ſonderbar iſt: aber es iſt nun einmal ſo, und nicht anders; und zwar jetzt noch, gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Sollte man ſich wohl in Anfange des neunzehnten ein wenig darüber verwundern? Wenn man die Frage: Ob die geſchriebene Sprache von der geredeten, oder ob dieſe von jener gebildet werde? jenſeits des Rheins, oder der Alpen thut; ſo ſtehet dort wohl nicht leicht Jemand lang mit der Antwort an, daß die gegenſeitigen Einflüſſe von ungefähr gleich ſeyn: dieſſeits wäre die Frage lächerlich. Wohlkl. Aber wenn man nun (ich komme zum Vorigen zurück) in gewiſſen Gegenden gleichwohl nicht mildern könnte? Ein Italiener ſprach einſt das Deutſche ſo hart aus, daß ein Deutſcher nicht im Stande war die Rauhigkeit ſeiner Töne zu erreichen. Der Italiener äußerte ſich gegen den verwunderten Deutſchen, welcher geſuchte Weichheit von ihm erwartete, mit gleicher Verwunderung: Ob denn dieß der Character der Sprache nicht erforderte? Er hätte ſich vorgeſtellt, daß er nicht anders verfahren dürfte. Der Italiener hatte in jenen Gegenden gelebt. Gr. Laß dir die Verwandlungen keinen Kummer machen, welche die Ausſprecherey mit den Worten vornimmt. Kam es doch, durch den Einfluß einer feindſeligen Göttin, ſelbſt mit den griechiſchen Kriegern, Ulyſſes Gefährten, dahin, daß ſie, wie der Dichter ſagt:

> Grunzende Stimmen, nicht die des Kämpferſpieles erhoben,
> Oder des fröhlichen Mahls.

Rivarolade. Wenn auch abgerechnet wird, was die Ausſprecherey verderbt, ſo bleibt doch noch vieles, worüber, wer theilnehmend iſt, ſich mit dem Wohlklange betrüben kann. Euphonia. Ich ſehe, Wohlklang, daß ich mich deiner wider dieſe Ausländerin annehmen muß, welche die Sprache, der du angehörſt, nicht kennt. Riv. Was geht er dich an, Griechin? Euph. Mehr als du zu wiſſen ſcheinſt; denn die griechiſche Sprache, und die deutſche ſind Verwandte. Riv. Verwandte? Das bin ich doch neugierig zu hören. Euph. So höre denn. Indem Plato von den

Worten redet, die unſre Sprache aus dem Scythiſchen (dem erſten Quell des Deutſchen) genommen hat, ſo wählt er Beyſpiele, worunter noch vorhandne deutſche Worte ſind. Außer dem braucht auch wohl Homer ein ſolches Wort, als da Telemach ankommt, und der Hirt ihn empfängt:

Küſſe de min kephalän.

Wenn ſchon gleiche Wörter da ſind: ſo iſt ein gleicher Begriff beynah eben das, was ein ſolches Wort iſt. Homer nennt die Lippen Herkos odontoon, oder Verwahrung der Zähne. In den alten frieſiſchen Geſetzen werden jene kurzweg Wara, oder Verwahrung genannt. Kiv. Was beweiſen einige ſolche Worte? Euph. Es ſind ihrer noch viel mehr in beyden Sprachen, als Plato anführt, oder Homer braucht. Gleichwohl beweiſet folgendes mehr als ſie alle. Die Deutſchen bildeten vordem viele ihrer Zeitwörter, wie wir. Jetzt wird Leckte aus Lecken; ehmals wurde aus Läkan, Lälok. Kiv. Redeſt du in Ernſt? Euph. Sie hatten ferner, wie wir, einen Dual. Sprachen, die ſo gar ſolche Sonderbarkeiten gemein haben, wie der Dual iſt, haben überhaupt viel Gleiches. Kiv. Ich bleibe dabey, daß du nicht im Ernſte redeſt. Euph. Der Deutſche kann (ich fahre fort in Ernſte zu reden) nicht wenig Stellen aus unſern Skribenten, z. B. aus Xenophon, wörtlich überſetzen; und die Überſetzung iſt ſo rein deutſch, als die Urſchrift rein griechiſch war.

Außer dem, und dies iſt das wichtigſte der Ähnlichkeit, hat ſeine Sprache den guten Genius, daß ſie, wie die unſrige, Worte, welche Hauptbegriffe enthalten, zuſammenſetzt. **Riv.** Findeſt du, in Anſehung des Wohlklanges, eben die Verwandtſchaft? **Euph.** Der Wohlklang iſt öfter ſtark als ich: aber er iſt oft auch ſanft; ich werde nicht ſelten weich. Wir arten zuweilen beyde in Rauhigkeit aus; (ich lege uns zur Laſt, was unſre Sprachen verſehn, und wir gern vermieden) er artet in die Rauhigkeit der gehäuften Mitlaute aus, und ich in die der Doppellaute. Er hat dieſer nur wenige, (ich habe ſo gar ooù, den du in ooùtos hörſt) und er läßt ſie niemals ſich folgen, wie ich thun muß: Thameiai. Ekraiainen. Hemoioi. Kai oioenoi. Theiei. Es iſt nicht viel beſſer, wenn ſie nur durch Einen Mitlaut getrennt werden: Poimaineon. Epeigei. Theinai. Eureiás. Kleitoi. Aidoiás. Leibein. Ich ſchlöſſe übrigens manchmal lieber mit ſeinen gut zuſammengeſtellten Mitlauten, als daß ich Worte, wie Xuſtis, Pſaphinx, Kteis, Phtheir, Chthiza, Mnámá, Tmáma, Sphinx, Kmátes anfange, die man durch eine biegſame feine Ausſprache zwar entſchuldigen kann, aber nicht rechtfertigen. Er fängt niemals ſo an. Selbſt das Pe Se des Anfangs verwechſelte ich, ob es gleich attiſch iſt, gern mit verſchiedenen Endigungen ſeiner geſelligen Mitlaute. **Wohlkl.** Meine Sprache endiget oft Sylbe oder Wort durch mehr als einen Mitlaut. **Euph.**

Meine thut es zuweilen auch. **Wohlkl.** Laß mich doch hören; ich beſinne mich nicht. **Euph.** Pant', Splanch-na, Dainünt', Spark-ſamenoi (ich nehme es alles aus Homer) Smerd-nä, Eisälth, Tipt', Pakt', Gnamp-ſen, Anaks, Disth', Enth', Amph' Ärch', Pelüſkarth-moio, Tiphth', Marp-te, Omorg-nü, Enchrimph-theiſa. Das Sanfte gränzet an das Weiche: und die Stärke an die Rauhigkeit. Hier fallen (die Launen des Ohrs ſind euch nicht unbekannt) oft Gränzſtreite vor, die nicht abgethan werden. **Wohlkl.** Hat Sch, das man ſo oft in deiner Sprache, und in meiner hört, einen rauhen Ton? **Euph.** Du dachteſt bey deiner Frage nicht an Charis. **Wohlkl.** Du ſpracheſt erſt von den Doppellauten. Mir deucht, daß ſie Homer nicht liebt. Denn er löſet ſie nicht ſelten in ihre Theile auf, und ſagt z. B. pa-is anſtatt pais. Manchmal thut er es zwar wohl, um den Vers zu machen; aber oft genug auch da, wo Worte, wie pais, eben ſo wohl einſylbig als zweyſylbig für den Vers ſind. Überdas kann es ja auch ſeyn, daß er dieſem zuweilen eine gewiſſe Wendung gab, um es thun zu können. **Euph.** Wenn du mit deiner Sprache unzufrieden biſt, daß ſie Sylbe und Wort zu oft mit mehr als einem Mitlaute endigt; ſo überſieh es auch an der meinigen nicht, daß ſie die Doppellaute häuft. Soll ich dir Beyſpiele aus Homer anführen, wie viele er davon zuweilen in Worten hören läßt, die ſich folgen, oder wenigſtens einander ſehr nahe ſind? Wohlkl. Aber dann lag ja die Schuld auch wohl ein wenig an Homer. Euph. Meine nur nicht, daß es ihm vermeidlich war, wenn er den Gedanken ſo, und nicht anders ausdrücken wollte. Höre jetzt: Abromoi auiachoi .. Achaioon hairâſein kteneein .. Poiâſeien autoo .. Arignootoi de theoi per kai d'emoi autoo." Aidoos Argeioi kuroi neoi .. Toi apeilai oichontai .. Speúdein all' .. Arizâloi de hoi augai .. Erchomai ei ti toi .. Aúda kai toi emoi .. Amúnein eiſi kai alloi Aiantes. Aipù hoi eſſeitai .. Kai ke toi hâmeis tauta .. Epei utoi eednootai kakoi eimen .. Antipephasthai epei ſû per eúcheai hautos daimoni' .. Einai bânai ep' Aineian .. Deúte philoi kai m'oioo.. Aiei ſciomenon .. Autos d' aut' erautis .. Hetaroi hoi hoi. Ich könnte noch lang mit ähnlichen Beyſpielen fortfahren. Riv. Nun es gehet doch weit mit der Partheylichkeit gegen den, welchen du ſehr großmüthig deinen Verwandten nennſt. Euph. Nicht weiter, als die Beſchaffenheit der Sache. Riv. Du ſcheineſt nichts davon zu wiſſen, daß ſelbſt deutſche Dichter den Klang ihrer Sprache mit dem der Sackpfeife, der Strohfiedel, der Maultrompe, des Kuhhorns, und der Nachtwächterſchnurre vergleichen. Wohlkl. Und du ſchweigſt ſchon? Fahr immer fort, und wirf auch der griechiſchen Sprache (in dem Namen dieſer Dichter, deren Launerey du nicht verſtandeſt, und denen es gewiß nicht zu ſchwer wurde, mir zu gefallen) wirf auch ihr die Abromoi auiachoi vor. Wer wehrt dir alsdann, daß du deine Vorwürfe, um dich ja recht daran zu weiden, komponirſt, und dieſes mit ſo tiefer Kenntniß der Muſik, und mit ſo vielem Geſchmack, daß Sackpfeife, und die andern die beſte Begleitung ſeyn würden. **Euph.** Ich ſagte erſt, ich wäre nicht weiter gegangen, als die Beſchaffenheit der Sache. **Kiv.** Aber wie konnteſt du das ſagen? **Euph.** Das konnte ich ſehr gut ſagen; und ich habe ja, denke ich, auch ſchon gezeigt, daß ich es konnte. Doch ich fahre fort. Du haſt doch davon gehört, daß Homer mein Feind eben nicht war. Ich darf dir alſo wohl einige Worte aus ihm, Hand in Hand mit deutſchen, anführen. Vorher merke ich noch an, daß du die Worte, welche du hören wirſt, nicht etwa nur hier und da einmal, ſondern oft; und außerdem auch noch andere ſolche deutſchartige bey Homer findeſt. Auch dieſe gehören nicht zu den ſelten gebrauchten Worten, wie man ihrer in allen Sprachen antrifft. Fürchte nicht, (du beſchuldigeſt mich ja der Partheylichkeit) daß ich bey dem Ausſprechen das Griechiſche nach dem Deutſchen bilden werde. Ich könnte dieß nicht einmal thun, wenn ich auch wollte. Denn der Laut der Worte, die ich anführen werde, iſt (bis auf die nur wenig ändernden Phi und Thäta) bey euch Neueren nicht zweifelhaft.

Nåa	Nähe.
Gelaſſan	Gelaſſen.
Hala	Halle.
Måla	Mehle.
Uron	Uhren.
Domoiſin	Ameiſen.
Brotois	Brotes.
Baine	Beine.
Para	Pare.
Schoiak	Scheuck.
Ree	Rehe.
Alloz	Alles.
Älthen	Alten.
Alla	Alle.
Kleis	Gleis.
Enthen	Enden.
Met'	Mit.
Lůſein	Leſen.
Philon	Fielen.
Herdeln	Heerden.
Eurin	Euren.
Lůſe	Löſe.
Brochen	Gebrochen.
Merthen	Kehrten.
Themen	Dämmen.
Chrůſon	Grüſſen.
Måde	Müde.

Ummin . . .	Immen.
Mala . . .	Male.
Sceemen . . .	Schämen.
Mega . . .	Möge.
Thûen . . .	Thauen.
Stem' . . .	Stamm.
Lûgr' . . .	Lagr'.
Delen . . .	Delen.
Eides . . .	Eides.
Schetlie . . .	Schütle.
Gûs . . .	Guß.
Mûthon . . .	Miethen.
Hirpon . . .	Hirpen.
Pant' . . .	Band.
Steûto . . .	Staute.
Eichon . . .	Eichen.
Hârei . . .	Höre.
Bâmen . . .	Bäumen.
Siton . . .	Sitten.
Heiſe . . .	Heiße.
Palle . . .	Balle.
Keilon . . .	Keilen.
Kâra . . .	Kehre.
Orthon . . .	Orten.
Rimpha . . .	Rümfe.
Reitai . . .	Reide.
Tacha . . .	Dache.

Pothen	. . .	Boten.
Ridſal	. . .	Ritſe.
Zûga	. . .	Züge.
Cheir'	. . .	Geier.
Lûchnon	. . .	Leugnen.
Kûlindon	. . .	Gelinden.
Keleûthon	. . .	Geleiten.
Hedſet'	. . .	Hetſet.
Ägon	. . .	Eggen.

Du hörſt oft On für En. Auch dieſes On kam ehmals nicht ſelten im Deutſchen vor. Gewanden z. E. hieß ſonſt Giwadion. Kiv. Ich bin ganz verwundert, daß du die deutſche Sprache ſo genau kenneſt. Euph. Ich liebe die Töne, und höre gern reden. Seitdem meine Sprache verſtummt iſt, höre ich denen zu, die noch reden; und es heitert mich auf, wenn ich dann Worte antreffe, die mit den ihrigen ähnliches Lautes ſind. Doch ich fahre fort.

Tâle	. . .	Thale.
Pladſet'	. . .	Platſet.
Speiron	. . .	Spüren.
Hormâs	. . .	Harmes.
Hidſe	. . .	Hitſe.
Tham	. . .	Damm.
Speiſan	. . .	Speiſen.
Etlâs	. . .	Edles.

Ärako	Errathe.
Ära	Ehre.
Stäſe	Stöße.
Moir	Mauer.
Ämar	Eimer.
Peith	Beut.
Dätha	Thäte.
Eithar	Eiter.
Heileto	Heilete.
Nitſen	Rütſen.
Peiſein	Beyſeyn.
Hele	Helle.
Anſtantes	Anſtandes.
Mellen	Mollen.
Lathen	Laden.
Dure	Thore.
Deil'	Theil.
Dooken	Docken.
Door'	Thor.
Reia	Reihe.

Kiv. Das iſt doch ſonderbar. **Euph.** So? Höre weiter.

Deinä Klangä	Deine Klange.
Stätän	Stäten.
Gäthäſe	Getöſe.
Schedän	Schäden.
Labe	Labe.

Teüche	Teiche.
Andre	Andre.
Hals	Hals.
Haimat	Heimath.
Hin'	Hin.
Eſche	Eſche.
Heüde	Heide.
Man	Man.
Lege	Lege.
Keimeth	Keimet.

Riv. Du fährſt mit deinen Anführungen zu lange fort. Euph. Für dich freylich: aber dem, welcher die Sache unterſuchen will, gebe ich kaum einen Wink.

Menen	Mähnen.
Nus	Nuß.
An'	An.
Kam	Kam.
Eis	Eis.
Kün'	Kühn.
Allamal'	Allemal.
Phügen	Fügen.
Meſſå	Meſſe.
Leip'	Leib.
Ban	Bahn.
Op'	Ob.
Blächån	Blechen.

Mär	Meer.
Hel'	Hell.
Schein	Schein.
Hele	Hehle.
Halmän	Halmen.
Es	Es.
Gar	Gar.
Heil'	Heil.
Stä	Steh.
Keimen	Keimen.
Deüte	Deute.
Bante	Bante.

Klv. Wir wollen die Reimerin verlaſſen, Paliſſotie. Sie machte zuletzt wohl gar in Meinungen irr, die man von ſeiner Sprache, und von anderen Sprachen hat. **Euph.** Noch eine kleine Erzählung, eh ihr euch wegbegebt. Ein Ausländer (mich deucht, er hieß Bettinelli) hatte von der deutſchen Sprache, die ihm völlig unbekannt war, allerhand Urtheile gefällt. Von ihrem Klange, brach man ab, kannſt du allein urtheilen. Wir wollen dir einige Verſe vorſagen, wie ſie uns einfallen. Da du von der Feinheit deines Ohres nicht geſchwiegen haſt, und der Inhalt deine Aufmerkſamkeit nicht theilt; ſo ſieheſt du leicht, daß uns hier deine Meinung nicht gleichgültig ſeyn könne. Hierauf wurden ihm folgende deutſche und griechiſche Verſe (die letzten aus Homer) vorgeſagt. Ihr denkt euch doch recht an ſeine Stelle? Ihm war nie weder ein griechiſches, noch deutſches Wort zu Ohren gekommen.

Kai nayal, uranothen d'ar hüperrogä aſpetos aithär
Nun es ſey, den Gebirgen entſtröme tödtliches Feuer
Tütthon anepnexſan, polemu d'u ginet' erooä
Da ſchon kamen ſie an, die Ruh des Sieges im Auge
Too ken min parelaß', ud' ampharisten ethäken
Tän de kat' ophthalmoon erebennä nüx ekalüpſen
Dem ſie mit Eil' entflohn, da die dunkle Nacht ſie beſchützte
Encheiä ta de mellek' akuemen, hoos eteon per
Teichos men gar dä kateräripen, hoo eperithmen
Präſe chanoon, thanatu de melan nephos amphekalüpſen
Eile davon, o du, der den Plan der Empörung gemacht hat
Pantoſe dineiſthän peleoon kata ethnos hetairoon
Seliges Wiederſehn, o belohn' in dem Arme des Freundes
Dupäſen de peſoon, arabäſe de teuche' ep' autoo
Blieb in der blutigen Bahn, erröthete jetzt zu entfliehen
Ton de mal' airs enoäſe machäs ep' akſtera poſäs
Dieſesmal entdeckt ſie des Trügenden ganzes Geheimniß

Zeû pater, alla ſû rûſai hûp' âeros hûas Achaioon
Sey dem Vater, und lindre des Sohns zu bitteres
Leiden.
Poiêſon d'aithrân, dos d'ophthalmoiſin idesthai
Feyre den Abend, und laß mit Erntekränzen ſie ein-
ziehn
En de phaei kai oleſſon, epei nû toi euaden hutoos
Dann mit Geſchrey die Geſlohnen herbey zu rufen,
die wehrlos

Der Ausländer ſchüttelte den Kopf, und erfuhr dann, was er gehört hätte. Wohl nur zwey oder drey griechiſche, ſagte er, indem er die Geſellſchaft, nicht ohne ein wenig Eile, verließ. Nein, war die Antwort, mehr griechiſche, als deutſche. Man hatte ihm nichts mehr zu ſagen, und machte ihm daher auch die Anmerkung nicht, daß die mit einander verurtheilten Verſe beyder Sprachen ähnliches Sylbenmaß hätten. Riv. Beyder Sprachen? Du biſt, wie ich ſehe,

Docta sermones utriusque linguae.

Euph. Deine Miene ſollte ſpottend ſeyn; aber ſie verunglückte.

Wohlkl. Du wollteſt mich, Euphonia, an meinen Verluſt nicht erinnern, darum erwähnteſt du deiner ſelbſtlautigen Endungen nicht. Euph. Möchteſt du es wie Conſonanza machen? Wohlkl. Nein das nicht. Ich zerflöſſe dann oft in Weichliches, anſtatt mich zu dem Sanften zu erheben, und machte jenes durch die doppelte Einförmigkeit des Klanges, und der Sylbenzeit noch auffallender. Denn in Anſehung der letzten, iſt es beynah immer die Kürze, was ich von Conſonanza mit den Schlußſylben höre, und des erſten, wechſelt ſie da (bey vermiedenem U) gewöhnlich nur mit vier Selbſtlauten ab; nämlich, wenn ſie es thut, und Einen nicht ſo oft wiederholt, als ob es keiner Abwechſelung bedürfe. Du verfährſt ganz anders, indem du auch mit den Mitlauten, mit den vereinten, und den langen Selbſtlauten endigeſt. Da ich deine ſelbſtlautigen Endungen bis auf die mit dem E entbehre; (die der vereinten Selbſtlaute beneide ich dir auch da nicht) ſo kommt es mir nun vornämlich darauf an, daß ich mit den Mitlauten, und dem mir allein übrig gelaſſenen Selbſtlaute abwechſele. A. Du haſt, was ich dir anführte, vergeſſen: (auch die Endung der Sylben gehört hierher) Re-de, Ba-de, Mö-gen, Nie-mals, Sah, Froh, Ruh. Wohlkl. Du läſſeſt weg. Sie, die, du, wo, wie, ſo, de, zu, alſo, jetzo; und die Anfangsſylben, welche du in Be-ſehn, Ge-ſicht, und Ge-than hat, hörſt, kommen öfter, als die Worte und Sylben jener Art vor. A. Auch du läſſeſt weg. Sey, bey, kommen auch nicht ſelten vor. Wohlkl. Haſt du nicht gehört, was ich der Griechin von den Doppellauten ſagte? Ich bin, Euphonia, in Anſehung der Endmitlaute ſehr mannichfaltig: und ſo oft ihrer zwey vertragſam ſind, nimmt die Mannichfaltigkeit zu; denn mit den unvertragſamen, habe ich, wie du weißt, nichts zu thun. **Euph.** Du ſagſt mir da etwas, welches nicht wenig in der Sache entſcheidet; und ich ſehe, daß ich dich noch nicht genung gekannt habe. Ich erreiche dich hier nicht. **Wohlkl.** Aus einer guten Urſache. **Euph.** Die mitlautigen Endigungen haben auch ihr Gutes, wenn ſie ſo mannichfaltig, wie die deinigen ſind. Höre dagegen, wie du es in meiner Sprache nicht ſelten wieder hörſt.

Phän de tin' athanatoon ex uranu asteroentos.

Dreymal En, und zweymal Es beynah hinter einander. **Wohlkl.** Dreymal En! Du reißeſt mir Wunden auf. **Euph.** Das wollte ich nicht. Eine tiefere haſt du wohl nicht, als dieſe iſt, die ich habe.

Pläxippon Orestän,

Trächon t' aichmetän aitolion, Oinomaon te,
Oinopidän th' Helenon, kai Oresbion aiolomiträn.

Das En iſt auch mir oft genug unvermeidlich. Du triffſt in Homeren Verſe, wie dieſer iſt, eben nicht ſelten an:

Es chräsän hikanen agoon hierän hekatombän.

Aber warum zürnen wir denn ſo auf En? Es hat ja einen ſanften Klang. Wenn ich nicht durch Selbſtlaute endige, ſo thue ich es gewöhnlich durch En. Doch ich, komme von meiner Sache ab. Ich könnte, ſagte ich, was die Mannichfaltigkeit der Endmitlaute beträfe, dir es nicht gleich thun. Ich will doch ſehn, ob ich nicht etwas finde, das Ausnahme macht.

Erlet' etar min nün ge anar andreon Agamemnoon.

Wohlkl. Gut, Freundin, das iſt deutſch.

Euph. Und ſehr undeutſch, was mir eben einfällt:

Diogenäs Päleoos hüos podas ookás Achilleäs.

Über vier Abwechſelungen komme ich in einem Hexameter wohl nicht. **Wohlkl.** Viere habe ich oft. In folgendem Verſe ſind ſieben:

Welches mit breitem Bauch auf dem großen Waſſer dahinfährt.

Euph. Noch einen, wenn du kannſt. **Wohlkl.** Es fällt mir keiner ein. Dieſer ändert ſechsmal:

Standen um mich; und ein Himmliſcher haucht' uns Muth in die Seele.

Riv. Ich muß geſtehn, daß der Wohlklang die Blätter ſeines Eichenkranzes ziemlich gut zurecht zu legen weiß. Aber gleichwohl gefällt mir nur der Myrthenkranz, welchen du trägſt, Euphonia. **Euph.** Den trägt Conſonanza; und nicht ich. Kannſt du, oder willſt du in meinem das Eichenlaub bey den Myrthen nicht ſehn? **Riv.** Nun ja denn, etwas von dieſem Laube: aber in dem Kranze des Wohlklanges werden die Myrthen von den andern Blättern doch wohl ein wenig zu ſehr beſchattet. **Euph.** Mag ſie doch ſehn, oder nicht; was gehet das dich, und mich an. Mir unterſtehet ſie ſich durch die Andichtung des Weichlichen ſchmeicheln zu wollen; ich trage ihr einen Myrthenkranz: und es fehlt nicht viel, daß du ihr einen von der Tanne trägſt. Hört ſie nicht endlich auf; ſo ſchickt ſie die Grammatik, wenn ſie meinem Rathe folgt, zu Bettinelli. Wohlkl. Man unterbrach uns. Ich komme zu dem Vorigen zurück. Ueberhaupt ſind drey oder vier Abwechſelungen das Gewöhnliche des deutſchen Hexameters, und fünf oder ſechs das nicht Seltene. Euph. Und in Abſicht auf die ſelbſtlautigen Endungen der Sylben ſowohl, als der Worte? Wohlkl. Nur zwey ſelten, drey gewöhnlich, und vier oder fünf oft genung. Ich weiß nicht, ob ich mir vielleicht Unrecht thue, und mehr Verſe, als ich denke, vorkommen, welche dieſen beyden gleich ſind:

Als er noch redete, ſiehe da ſtand an der Schwelle des Hauſes
Welche ihrem Gemahl zween muthige Söhne gebohren.

En. Du ſcheinſt jetzo zufriedner mit dir zu ſeyn, Wohlklang, wie du warſt, als du dich deines Verluſtes, nur nicht mit Empfindſamkeit, erinnerteſt. Wohlkl. Warum biſt du es, der dieſes bemerkt? En. Weil ich dir, wie es mir vorkommt, den Verluſt erſetze. Wohlkl. Du Selbſtlaute erſetzen? Du haſt viel Eigendünkel. Hörteſt du nicht, was ich erſt von dir ſagte? En. Nimm es nur recht, wie es zu nehmen iſt. Ich meine mich nicht allein, ſondern zugleich meinen geliebten Selbſtlaut E, welcher mich bey dem Erſatze immer begleitet. Du giebſt doch zu, daß E der ſanfteſte unter allen Selbſtlauten iſt, und dieß beſonders, wenn man ihn kürzt? Höre unſeren Klang in Rauſchen. Kommt dir es nicht auch vor, als ob du nach der Poſaune die Flöte hörteſt? Das legeſt du uns, hoffe ich, nicht zur Laſt, daß ein gewiſſes nachläſſiges, gemeines Ausſprechen unſeren Ton nicht hält, ſondern ihn gleichſam nur angiebt. Dafür können wir nichts. Vorleſung, oder Sprechung zeigen, was wir ſind. Wohlkl. Ich bin gar nicht unzufrieden mit euch; aber ihr kommt zu oft wieder. Das iſt der Punkt. En. Du weißt doch, daß man uns auch in Griechenland gern hörte? Die Dorer, (Pindar ſchrieb in ihrer Sprache) hätten nicht wie die andern Griechen, Tönein, ſondern Tönen geſagt. Wohlkl. Ihr kommt zu oft wieder! Niv. Du geſtehſt alſo dieſe Eintönigkeit zu? Wohlkl. Was hülfe es dir, wenn du die größere eurer ſo oft wiederholten Continüellement, Desagreablement nicht zugeſtändeſt? Du könnteſt, bey der guten Gelegenheit, immer noch ein anderes Geſtändniß thun, dieß nämlich: Dieſe Worte im Ment ſchlängelten ſich gewöhnlich ſo lang fort, daß man ihr Ende nicht abſähe. Dieß macht ſie ſo wenig zu guten poetiſchen, daß ſie ſo gar der Proſa läſtig ſind. En. Laſſen wir uns denn Niemanden helfen, Wohlklang, nicht auch das Gewitter donnern, und die Winde ſäuſeln! Doch ich ſehe, du verlangeſt auch hier mehr Abwechſelung, weil du überhaupt mannichfaltig biſt. So hilf dir denn durch einen Selbſtlaut, führe ein, was unſer groſer Patriot vorſchlug, und ſage für Mauſchen, Mauſchena. Wohlkl. Wer iſt dieſer Patriot. En. Nun, der nicht etwa nur von der Vaterlandsliebe geſchrieben hat, ſondern ſie auch, in Anſehung der Sprache, ſo weit treibt, daß er, da er einmal im Franzöſiſchen ſchreiben muß, dieſes nicht durch Lateiniſches, das Kind nicht aus der Hand der Mutter, zu bereichern ſucht, ſondern durch das vorgezogene Tüdeske, wie zuweilen das Deutſche von ſeinen Freunden, nicht in dem ſonſt gewöhnlichen guten Tone, genennet wird. Wohlkl. Warum muß er im Franzöſiſchen ſchreiben? En. Er hat ſo ſeine Urſachen. Er will die franzöſiſche Nazion, und beſonders ihre Skribenten für ſich einnehmen; die letzten, weil nur ſie Unſterblichkeit zu geben im Stande ſind. Denn es kommt eine Zeit, da ihre Sprache allein übrig iſt. Aber wenn ſich dieſes vielleicht auch nicht zuträgt; ſo gelangt man doch durch die Bildung der Franzoſen zu dem Glücke, in einer Geſtalt, wie ſie ſonſt keiner geben kann, (entweder lebendig, oder, ſollten einmal die Bildner weiter nichts wie Geſpenſter ſeyn, als Mitſpuk) unter den Nachkommen herum zu wandeln. Wohlkl. Weitläuftiger kann man nicht wohl ſeyn, als du eben warſt. Doch ich weiß nun, wen du meinſt. Der vorgeſchlagene Selbſtlaut würde, wenn er mir auch gefiele, doch nicht aufgenommen. En. Es iſt wahr, ein gewiſſer Kaiſer, auf deſſen Namen ich mich nicht beſinne, ſchlug ihn uns auch vor, Scamna, anſtatt Scamnum; aber wir nahmen ihn nicht auf. Wohlkl. Wer führt Leute an, auf deren Namen er ſich nicht beſinnt? Man verwarf ſelbſt Cäſars Turbonis, für Turbinis; und der war doch von deinem Patrioten etwas verſchieden, war es, wie in vielen anderen Betrachtungen, ſo auch in der, daß er in ſeiner Sprache ſchrieb, und ſo gar durch eine eigene Grammatik für ihre Regelmäßigkeit Sorge trug.

Teha. Peha. Die Rivarolade. Die Wasiſtdaswasdasiſtwashaftigkeit. Andre.

Drittes Zwiſchengeſpräch.

Teha. Glaube mir, wenn wir dieſe Zuſammenkunft nicht trennen, ſo kommt es zulezt noch dahin, daß man uns fortſchickt. Peha. Ich fürchte es ſelbſt. Die Heterographie ſieht mir ſo eigen aus; ſie hat gewiß nichts Gutes gegen uns im Sinn. Wer weiß, was ſie wieder vorbringt, wenn ſie die Reihe zu reden trifft. Teha. Ich habe einen Anſchlag, wie ich die Zuſammenkunft verabſchiede. Es kommt darauf an, der Einbildungskraft die Sprache von einer Seite zu zeigen, von welcher ſie ihr misfalle. Sie gehet dann gewiß weg; die Empfindung folgt ihr nach: und ſo habe ich meinen Zweck erreicht. Wie ich der Einbildungskraft die Sprache verleiden will? Sie ſoll regensburger Perioden kennen lernen. Und damit ſie deſto aufmerkſamer auf ſie ſey; ſo laſſe ich von ihnen einen Tanz vor ihr halten. Peha. Wie fängſt du das an? Sie können ja kaum gehn, ſo unbehülflich ſind ſie. Teha. Ich ſage dir aber, daß ich ſie zum Tanze bringen will! Freylich nicht zu dem, wovon das Lied ſagt:

Wenn der blinkende Fuß Eile des Flügels hat

allein doch .. Peha. Ich beſinne mich nicht gleich: woraus beſtehen doch ihre Füße? Teha. Du weißt auch nichts! Woraus ſie ſeit dem erſten Reichsabſchiede beſtanden, daraus beſtehen ſie, aus Zeitwörtern. Peha. Dieſe Perioden tanzen nicht, wenn ihnen auch ein Amphion ſpielt! Wären es noch griechiſche, ſolche wie die, von welchen Dionys ſagte, daß ihre Vorleſung, oder Sprechung die Stimme des Jünglings erforderte. Bey den deinigen hätteſt du auch das noch bedenken ſollen, und haſt es nicht bedacht, daß ſie beynah alle dreyfüßig ſind; man erzählt ſich ſogar von vierfüßigen. Teha. Was ſchadet das bey der Sache? Peha. Ja, wenn ſelbſt auf die Zahl ihrer Füße nichts ankommt, ſo .. Teha. Höre, du mußt mir beyſtehn. Ich beſeele den Ball durch die Schalmey. Die Tänzer pflegen nach jedem ihrer Sarabandenſchritte ſtill zu ſtehn, damit ſie wieder zu Athem kommen; ſpiele du ihnen dann auf dem Dudelſack zum Ausruhen. Komm jetzt. Peha. Ich getraue mich nicht.

Sie hat uns ja nicht zu ſprechen verlangt. Teha. Zaudre nicht ſo, komm!

Du mußteſt viel mit anhören, Einbildungskraft. Ich denke, eine kleine Erholung ſoll dir nicht zuwider ſeyn. Ich laſſe daher, wenn du es erlaubſt, ein wenig vor dir tanzen. Einb. Und die Tänzer? Teha. Heiligerömiſchereichsperioden. Einb. Entfernt euch. Ich liebe den Bärentanz nicht. Peha. Du merkſt doch, daß es nicht geht? Teha. Es ſoll ſchon gehn!

Es ſind aber, Göttin Einbildungskraft, keine der gewöhnlichen Halbſtünder, ſondern es ſind diejenigen Heiligerömiſchereichdeutſchernazionsperio . . Einb. Höre auf; denn ich fürchte, daß ich Ariſtophanes hundertſylbiges Wort zu hören bekomme. Teha. Danke mir für meine Kürze; ich ſage nur, es ſind diejenigen Heiligerömiſchereichdeutſchernazionsperioden, welche, mit den Kontingenterchen verbündet, im ſiebenjährigen Kriege es dahin bringen ſollten, daß der Brennenkönig in die Acht erklärt würde. Einb. Ja wenn es die ſind, ſo laß ſie kommen. Teha. Siehſt du wohl, Peha. Aber ſteh mir nun auch hübſch bey; doch mache ihnen das Ausruhen nicht allzuangenehm, damit ſie nicht gar mitten im Tanze ſich die Länge lang hinlegen. Einb. Ihr ſeht mir ſo ſpitzfindig aus; es ſcheint, ihr habt 'ne beſondere Abſicht mit eurem Balle. Jede Sprache hat ihr Regensburgiſches, und redet dann wunderlich. Teha. Aber wenn ſich nun eins in der Regensburgerey hervorthut, wenn ſie darin leuchtet, ſchimmert, ſtrahlt, blitzt; ſo redet ſie, denken wir, denn doch auch allzuwunderlich. Einb. Alſo habt ihr wirklich Abſichten? Wer mich täuſchen will, fädelt es anders ein, als ihr. Was gehen Regensburgerey, und Sprache einander an? was die Lumpe, die den Vogel ſcheucht, und das Netz, welches ihn fängt? Ich mag nun eure Tänzer nicht ſehn. Ihr ſelbſt könnt euch auch nur entfernen. Peha. Es ging alſo gleichwohl nicht.

Einb. Die beyden haben mich beluſtigt. Urth. Aber was ſageſt du von dem Regensburgiſchen? Es iſt doch merkwürdig, daß, wer das Geſetz giebt, oder es anwendet, Feldherr iſt, oder ihm die Entwürfe macht, 'ne ſolche (ich fürchte, daß ich das Wort durch dieſen Gebrauch erniedrige) 'ne ſolche Sprache hat. Denn wer ſollte es ſich mehr zur Pflicht machen als ſie, daß ſie beſtimmt, kurz, würdig, und edel, auch wohl, wenn es der Gegenſtand zuließe, mit ſparſamer Anmuth redeten. Einb. Was können ſie dafür? Ihre Schreiber haben ihnen nun einmal geſagt, daß ſie nach gehörigſter Erwäg- Ermeß- und Unterſuchung, wie auch mit allertiefſtem Zubodenwurfe, nicht hätten entohniget ſeyn können, dieſe Götterſprache für ſie zu erfinden; und daher auch ohnermangeln müßten, ſothanem Lippen- und Zungen-Gebrauche gemäß, an ihrer Statt und Stelle, das Wort zu führen.

Teha. Ich gebe jezt alle Hoffnung auf. Wir trennen die Zuſammenkunſt nicht! Die Heterographie kommt mit der Orthographie zur Unterhandlung! Es iſt aus mit uns! Peha. Verzage doch nicht ſo! Teha. Weißt du denn Rath? Peha. Rath nicht; aber doch Beruhigung, Auskunft aus der Ungewißheit. Wenn wir nun das uns bevorſtehende Geſchick erführen? Teha. Durch wen? Peha. Ich ſehe wohl, es iſt dir etwas ſehr merkwürdiges unbekannt. Die berühmte Ausländerin, Rivarolade genennt, ſezet ſich hier von Zeit zu Zeit auf den Dreyfuß, und ſaget, durch den Magnetiſſem bis zur Desorganiſazion begeiſtert, Künftiges voraus. Teha. Komm, wir wollen gleich zu ihr gehn! Peha. Nicht ſo eilig. Sie ſpricht die Leute nur nach Laune, und ſchlägt auch wohl dann, wenn man vorgekommen iſt, das Wahrſagen ab. Aber ſie hat eine Geſellſchafterin mitgebracht; die weiß es ſo bey ihr einzuleiten, daß man zu ſeinem Zwecke kommt. Teha. Wer iſt dieſe Geſellſchafterin? Peha. Sie heißet Wasiſtdaswasdaiſtwashaftigkeit. Teha. Wie iſt es möglich, daß man ſo heiße? Peha. Wenigſtens eben ſo möglich, als daß man Phlattotrattophlattotrat heißt. Teha. Wer iſt das? Peha. Ich weiß nicht, wen, oder was der griechiſche Komiker ſo nennt. Teha. In welcher Verbindung ſteht die Rivarolade mit ihr? Peha. Ich kann dir weiter nichts davon ſagen, als daß die Wasiſtdaswasdaiſtwas . . doch du magſt es nicht aufhören, die erſte Buſenfreundin der Rivarolade iſt. Es ſcheint, daß die gemeinſchaftliche Liebe zur Beredtſamkeit ſie verbindet. Teha. Komm, komm, führe mich zu ihr! Peha. Ich gehe ja ſchon.

Es iſt ein ſehr wichtiges Anliegen, Washaftigkeit, in dem wir zu dir kommen. Waſh. Ich heiße nicht Waſchhaftigkeit! Wer mit mir reden will, nennt mich bey meinem Namen! Peha. Du weißt ja wohl, man verkürzt die Namen derer, welche man liebt. Überdas nannte ich dich nicht Waſchhaftigkeit, ſondern Washaftigkeit. Waſh. Ich hörte aber das erſte. Iſt denn da ein Unterſchied? Peha. Das ich nicht ſagen könnte. Einige haben ſich Waſch für Was angewöhnt; das iſt es alles. Vielleicht verſprach ich mich. Waſh. Wenn du hinter dem Waſch nur nichts verſteckeſt. Rede, wie iſt es damit? Peha. Beruhige dich; ich verſprach mich nur. Waſh. Es ſey denn ſo. Ich liebe die Vertraulichkeit nicht, mit der man die Namen verkürzt. Wenn ihr etwas bey mir ſucht, ſo nennet mich, wie ich heiße! Peha. Das wollen wir recht gern thun; und nicht nur in unſrer Sprache, ſondern zugleich in den beyden alten, weil dir dieſe unſre klaſſiſche Verehrung, wie wir hoffen, nicht unangenehm ſeyn wird. Waſh. Ihr braucht dabey eben nicht mit Stillſchweigen zu übergehn, wie ich in meiner Sprache genannt werde. Peha. Alles, was dir gefällt, gefällt auch uns. Wir bitten dich, o die du den heimiſchen Namen führſt Qu'eſtcequec'eſtquAtüde, und die ausländiſchen Wasiſtdaswasdasiſtwashaftigkeit, Tieſtituth'hotut'eſth'hotiotäs, Quideſtidquodideſtquedditas, bitten dich, es bey der Rivarolade dahin zu bringen, daß ſie uns vorherſage, wie es uns künftig gehn werde. Wir ſind Unterdrückte! **Waſh.** Nun gefallt ihr mir. Ihr habt meinen berühmten Namen ſehr richtig, und zugleich ſehr ſchön verdolmetſcht. Nicht ſo, ihr verwerft es auch, daß die Alten die Frage ſo ohne Einkleidung, ſo ganz nackt hinſtellten? Quid es brevitas? Ti eſtin hä brachytäs? Doch verzeiht. Eben beſinne ich mich, daß die Deutſchen durch ihr: Was iſt die Kürze? den Fehler auch begehn. Kommt nur; bey der Rivarolade ſoll es mir mit meiner Fürſprache nicht mislingen. Aber eine Regel der Klugheit muß ich euch doch geben. Bringt ſie erſt auf unſere Sprache, eh ihr eures Anliegens gegen ſie erwähnt. Sie mag das wohl!

Teha. . . und auch das iſt wahr, Rivarolade, daß deine Sprache Annehmlichkeiten hat, denen man nicht widerſteht. **Riv.** Wollt ihr ihren ganzen Werth kennen? **Teha.** Wer wollte das nicht? **Riv.** Ich bedaure den kleinmüthigen Franzoſen, der weiter nichts von ihr (Eins gefällt mir indeß doch von ihm; er hat ſich die Gelegenheit zu Nutze gemacht, und den Charakter der engliſchen Sprache durch die Worte: Kühn und rauh! und den der deutſchen: Noch rauher! Einmal für allemal feſtgeſetzt) weiter nichts von ihr zu ſagen wußte, als daß ſie ſich durch Ordnung, Genauigkeit, und ein wenig Furchtſamkeit unterſcheide. Ihr allein, ſo ſage Ich! iſt es vor allen Sprachen eigen, keuſch zu ſeyn. Zuverläſſig, geſellſchaftlich, vernünftig, iſt ſie nicht mehr die franzöſiſche Sprache; ſie iſt die Sprache der Menſchen!

Teha. Setze dich nun auf den Dreyfuß. Wir haben dir, eh wir dich bitten das uns bevorſtehende Schickſal deines Anblicks zu würdigen, eine große Frage zu thun. Sie betrifft die Sprache der Menſchen. Riv. Ich ſitze. Teha. Iſt ſie unſterblich?

Riv. Hätten wir die Literaturen der Völker, welche nicht mehr ſind, wie wir die der Griechen und der Römer haben; müßten da nicht alle dieſe Sprachen ihre Zuflucht zu Einer durch die überſetzung nehmen? Dieß wird das Schickſal der neueren Sprachen ſeyn. Die franzöſiſche bietet ihnen bey dem Schiffbruche ihren Hafen an. Europa iſt eine verbündete Republik, welche aus Herrſchaften und Reichen beſteht, die furchtbarſte, die jemals war; man ſiehet ihr Ende nicht voraus: gleichwohl wird die franzöſiſche Sprache ſie überleben. Die Staaten gehn unter; aber dieſe Sprache halten zwey Anker in dem Orkan, ihre Deutlichkeit und ihre Literatur. (Dieſe iſt beſonders auf Voltären ſtolz, welchen ich, theils aus ſehr durchgedachten Urſachen, davon die eine immer tiefer lag als die andere, theils aber auch aus der menſchenfreundlichen, daß ich, was den Umfang . . (Peha. Wer ſitzt 'enn da unter'm Dreyfuße? Ypſilon. Ach ich bin's, Ypſilon. Ich habe ſchon oft fragen wollen; und mich immer nicht getraut. Peha. Sitz ſtill, und ſprich nicht!) Riv. von meinem Wirkungskreiſe anbelangt, die Wünſche der Neubegierde endlich befriedigte, welchen ich, aus beyderley Urſachen, zu einer europäiſchen Macht erhob!) Ich komme zu den Ankern zurück, und ſage: Sie halten die Sprache bis zu der Zeit, da durch eine der großen Veränderungen, welche zu dem erſten Zuſtande zurückbringen, die Natur ihren Bund mit uns erneut.

So gar der Magnetiſſem hat ſeine Abweichungen. Es befremdet euch daher eben ſo wenig, als es euch irre macht, daß ich folgendes auch vorher verkündige:

Wenn das Franzöſiſche nun keine lebende Sprache mehr iſt, ſondern eine todte; ſo kommt ſeine Ausſprache durch den Reim auf die ſpätere Welt.

Teha. Iſt es uns nun vergönnt das zu berühren, was unſere Künftigkeit anbelangt? Riv. Es iſt. Teha. Wirds mit uns dahin kommen, daß uns die Heterographie in die Acht erklären darf?

Riv. Eh reißt ſich der Bach von der Quelle los, übertrifft ein ausländiſches Trauerſpiel ein raciniſches, niſtet der Vogel in der Wolke, als die franzöſiſche Orthographie aufhört den Laut O, nicht durch ſieben Bezeichnungen, (Der deutſche Sprachgebrauch nahm es ſich heraus, daß er: Os, Op, Oo, Ots, Aût, Ors, Obs und Aûts überging) ich ſage, nicht durch ſieben, ſondern durch fufzehn Bezeichnungen; und die deutſche Orthographie den Laut Te, und den Laut Ef, jeden durch drey, dem Auge vorzumalen.

Waſh. Was ſagt ihr nun? **Teha.** Was wir ſagen? Wie können wir dir jemals genung danken, daß du ſie uns ſo geneigt machteſt! Kaum einige Augenblicke; und ſie ſaß! **Peha.** Möchte dir der ſchwache Dank nicht misfallen, den ich mir eben ausgeſonnen habe. Auch wir (ich bin noch ſo voll von dem edlen Werke der Rivarolade) wollen einſt Farben deines Gemäldes ſeyn. **Waſh.** Wie meinſt du das? **Peha.** So wie du es hier . . **Riv.** Kritzle mir nicht an den Dreyfuß! **Peha.** hier geſchrieben ſiehſt: Waſiſthdaswasdasiſthwaſchhaphthigkeith. (Ich beneide dich, Teha!) **Waſh.** Aber da ſteht ja auch Waſch! Erſt ließeſt du es mir zu Ohren kommen; und jetzo muß ich es gar vor Augen ſehn! Es hat ja alſo doch was im Hinterhalt! **Peha.** Ich war ſo froh, ich verſchrieb mich in der Freude. Entrüſte dich doch nicht ſo! Ich habe mich ja nur vermalt. **Riv.** Das unterfing er ſich (ich mag das Wort nicht ausſprechen!) unterfing er ſich zu ſchreiben! und noch dazu an meinen Dreyfuß! Hätte ich euch nur nicht Gutes gewahrſagt. O wirke wieder, Magnetiſſem, wie erſt, da es mir vom Nutzen des Reims in der Zukunft klingelte. Du wirkſt! Ich widerrufe, und wahrſage euch Böſes. In die Acht mit euch, in die Acht!

Die Wortändrung. Fragen. Beziehungen.

Aus dem Geſpräche „Die Wortändrung.“

Wortändr. Es iſt euch bekannt, Endniſſe, daß die Sprache auch abwechſelnde Beziehungen, oder ſolche hat, die bald die dritte, und bald die vierte von euch regieren. Ich weiß nicht, ob ſie alle zugegen ſind. Wir wollen doch ſehn. An, In, Zwiſchen, Vor, Hinter, Unter, Neben, Auf, und über. Bey fehlt. Wo iſt ſie? **Neben.** Sie getraute ſich nicht mitzukommen. Sie wüßte nicht, ſagte ſie, wie ſie mit dem Sprachgebrauche daran wäre; bald ließe er es ihr zu, daß ſie zu uns gehörte, und bald ſchlüge er es ihr wieder ab. **Wortändr.** Komm nur herüber. Du verdienſt eben ſo wenig, daß dein altes Recht, zwey Endniſſe zu regiren, dir genom-

---

(Aus dem Geſpräche) Dieß iſt ein Beyſpiel von einem vollendeten Theile eines unvollendeten Geſprächs. S. Vorrede.

men werde, als es Neben verdient. **Neben.** Ja das ſollte ich auch denken. Und man verliert doch nichts geringes, wenn man dieſe doppelte Herrſchaft verliert. Wenigſtens beneiden uns die andern Beziehungen darum. **Wortändr.** Die deutſche Sprache, und die griechiſche zeigen auch dadurch ihre Verwandtſchaft, daß beyde abwechſelnde Beziehungen haben. Aber die letzte ſchwankt bey dem Gebrauche der ihrigen. Sie ſollen nämlich, mit einer anderen Endniß verbunden, auch ihre Bedeutung mehr oder weniger verändern: aber das thun ſie oft auch nicht. Ich rede beſonders von denen, die drey Endniſſe regiren. Die deutſche Sprache iſt in Anſehung euer gebildeter. Es iſt mir nicht gleichgültig, daß ich dieß ſagen kann. **Neben.** Und du haſt Beyſpiele? **Wortändr.** Meint ihr vielleicht, ich greife es aus der Luft, wenn ich etwas behaupte, das unſerer Sprache vortheilhaft, und der griechiſchen nachtheilig iſt? **Neben.** Das nicht; aber wir lieben die Beyſpiele. **Wortändr.** Hûpo ſophu, Gallois. Peri ſtâtheſſi, ta ſtâthâ. Para polemois, tân hodon. Epi tâs gâs, too themelioo. Amphi poltos, ſtâtheſſi; tân polin. Pros ekeinu, tâ phûſei, ta kentra.

Ich halte mich bey der Beſchaffenheit der Regeln nicht auf, nach denen ihr euch bisher gerichtet habt. Es iſt mir genung, wenn ich euch kurze, leicht anzuwendende, und vollſtändige, oder ſolche gebe, bei denen nichts unbeſtimmtes übrig bleibt. Sie beſtehn in ſieben

Fragen, und der Nichtfrage, ich meine die Fälle, da keine von den Fragen gethan werden kann. Neben. Dieſe Regeln werden alſo, wie ich mir vorſtelle, weit reichen. Wortändr. Haſt du nicht gehört, daß ich ſagte, ſie reichten zu! Dieß war der zweyte Punkt, worauf es ankam.

Auf die Fragen: Wenn, Wo, und Warum regirt ihr die Zweckendniß; und die Wirkendniß, auf die Fragen: Wohin, Worein, Wie lange, und Wie viel. Bey der Nichtfrage regiren Auf und über die Wirkendniß, und die übrigen die Zweckendniß. Eh ich Beyſpiele anführe, muß ich euch auf den Umfang der Fragen aufmerkſam machen. Sie gebieten euch nicht nur da, wo man die Redensart in eigentlichem Verſtande nimmt; ſondern ſie reichen noch weiter. Ihr ſtellt euch dann vor, als nehme man die Redensart in dieſem Verſtande, z. E. Mit etwas Hinter dem Berge halten. Unter einem ſtehn. Auf einer Sache beſtehn. Unter der Hand. Unter das Joch bringen. Unter Segel gehn. Er lag immer über den Büchern. Es kam Auf ihn an. Hinter das Licht führen. Vor der Hand. Er drang In ihn. In die Quer kommen. Er iſt über ihm. Es liegt An dir. Noch mehr. Wenn das Anzeigen der Stelle auch nicht ſonderlich in Betrachtung kommt; ſo beſtimmt es gleichwohl die Wahl der Frage, als Er blies Auf der Flöte. Dieſes bedurfte indeß kaum der Erwähnung, weil Die Flöte blaſen beſſer, und jetzt auch beynah allein gebräuchlich iſt.

Ich verſprach euch Beyſpiele, doch es ſcheint, daß ihr Luſt habt, ſelbſt welche anzuführen. Bey. Ja wohl, die haben wir. Er ſetzt ſich Bey den Freund. Er ſitzt Bey dem Freunde. Das erſtemal leitete mich Wohin; das zweytemal Wo. Neben. Die Liebe! wie voreilig ſie doch iſt. Aber ſie freuet ſich ja auch ſo, daß ſie die zweyfache Krone wieder trägt. Bey den Griechen glänzten, wie du hörteſt, etliche von uns ſo gar durch die dreyfache. Bey. Die aber, nach dem Urtheile der Ändrung, ein wenig angelaufen iſt. Wenn. überlaß uns die Beyſpiele, Wortändrung, und ihnen die Ausnahmen, wofern etwa zwey oder drey vorkommen ſollten. Neben. Warum das? Aber ihr wollt nur daran erinnern, daß ihr uns, die wir herrſchen, wieder beherrſcht.

Wenn. Ich will anfangen. Traf ihn Auf friſcher That an. Kam über dieſer Unterredung dazu. Schlief Unter dem Leſen ein. Am dritten Tage. Vor drey Tagen. Zwiſchen dem erſten, und dem zehnten May. Im letzten Jahre. Auf. Kommt Auf den Freytag; Auf die beſtimmte Zeit an. Wenn. Man ſagt das kaum mehr, ſondern: Kommt den Freytag, zur beſtimmten Zeit an. Du verdienſt alſo eben nicht mit deiner Ausnahme gehört zu werden. Über. Mich kannſt du nicht, wie Auf, abweiſen. Er kommt morgen über acht Tage. Auf. Ich bin noch nicht ganz abgewieſen. Der Bote wird Auf dieſen Nachmittag beſtellt.

Wo. Vor, An, In, Auf, Hinter, Neben dem Hauſe; Zwiſchen den Häuſern ſtehn. Unter, über der Wolke fliegen.

Warum. Er verſäumt ſeine Geſchäfte über dem Spiele. Kommt über dem vielen Grübeln in der Theorie nicht zur Ausübung. Aber der Sprachgebrauch ſchwankt bey mir, er erlaubt auch über das Spiel. **Wortändr.** Ich kenne ihn beſſer als du. Er zieht jetzt über dem Spiele vor, und duldet das andre nur noch. **Warum.** Es iſt mir lieb, daß du bey dem Hören und Leſen aufmerkſamer geweſen biſt, als ich. **Wortändr.** Die Grammatik würde nur ſehr mäßig mit uns zufrieden ſeyn, wenn wir bey dieſen Gelegenheiten unachtſam wären. Die lebenden Sprachen, ſagt ſie, haben immer etwas, das im Werden iſt, und ſich bald auf dieſe Seite, bald auf jene Seite neigt. Ihr müßt antworten können, wenn ihr nach der jetzigen Beſchaffenheit gefragt werdet. Und dann führet ſie das Beyſpiel der Wortkunde an. Ihr ſolltet dieſe, ſagt ſie, einmal von den neuen Worten unſerer Zeit reden hören, wie ſie da alles ſo genau weiß; unter andern, wenn ſie entſtanden, und wieder verſchwunden ſind. **Warum.** Manche werden wohl nicht alt. **Wortändr.** Nicht wenige ſollen des Morgens geboren, und des Abends ſchon hingeweſen ſeyn.

Wohin. An, In, Auf das Haus; Zwiſchen die Häuſer kommen. Vor, Hinter, Neben die Thüre, Unter das Dach treten. Sie fielen über ihn her. Wortändr. Die Griechen brauchten manchmal En für Eis; z. E. Meſſoo d'Eni kabbal' homiloo. Sie begingen dann eben den Fehler, welchen die Deutſchen begehn, wenn ſie In mit der dritten Endniß da verbinden, wo der Sinn die vierte erfodert; wenn ſie z. E. ſagen: (ich überſetze jenes Beyſpiel) Warf ihn mitten In der Verſammlung. Wohin. Der Sinn nämlich, den ich beſtimme. Es iſt nicht unmerkwürdig, daß ihn die Griechen verfehlten, deren Sprache ſonſt ein ſo feines Gewebe iſt. Wortändr. Die deutſche hat die beyden Beziehungen der griechiſchen En und Eis auch; ſie ſagt z. E. Inbegriff, und Eingriff, Inhalt, und Einhalt; aber nicht: Ging Ein den Saal. Wohin. Wenn ſie Ging Ein den Saal, und Ging In dem Saale, ſagte; ſo verlören wir Fragen, durch die nun nicht mehr abwechſelnde Beziehung In, eine Beziehung, über die wir herrſchen; und wie ertrügen wir einen ſolchen Verluſt! In. Ich herrſchte dann auch nicht mehr über zwey Endniſſe. Wortändr. Ihr müßtet euch gleichwohl in euer Schickſal finden, wenn z. B. Ein die Acht erklären, aufkäme.

Zu ſtehen, zu liegen, zu ſitzen kommen ſagt eben das, was geſtellt, gelegt, geſetzt werden ſagt. Wohin. Alſo Die Reiter kamen An den Wald zu ſtehn; In dieß

Dorf zu liegen. Sie kam Neben ihren Freund zu ſitzen. **Wortändr.** In: Wolken hingen über das Meer, iſt Herunter ausgelaſſen. Man wollte fortwährendes Herabwallen der Wolken ausdrücken. **Wohin.** Oben gehn, an ſtatt Hinauf gehn, iſt nach meiner Meinung fehlerhaft. **Wortändr.** Du haſt recht. Wir lernen von dir, ob Hinauf, und von Wo, ob Oben geſagt werden muß. **Neben.** Wie weit es doch mit der Herrſchſucht der Fragen geht!

Worein. Daphne In einen Lorbeer verwandelt. Er findet ſich In ſein Schickſal. Er arbeitet In weißen Marmor.

Wie lange. Bis an den Morgen. In die dritte Woche. Auf drey Tage verreiſen. Iſt über zehn Tage weg. Blieb den Winter über. **In.** Hat ſie In zwey Jahren nicht geſehn.

Wieviel. An die zehn Thaler. über drey Sprünge. Verlor alles bis Auf wenige Bücher.

Wortändr. Bey der Richtfrage, ſagte ich, regirt ihr, Auf und über, die Wirkendniß; und alle ihr übrigen die Zweckendniß. Auf dieſe Weiſe. Auf großen Fuß leben. Auf falſche Sätze gründen. Stolz auf den Freund. Wartet Auf ihn. über eine Sache ſchreiben. über Hals und Kopf. über die Brücke gehn. Sieht ihn kaum über die Achſel an. über den voreiligen Mann! An Schmucke übertreffen. Er kennt ſie An der Stimme. Arbeitet An der Sache. Stößt ſich An ſeiner

Rede. In dieſer Betrachtung. Vor großem Schrecken Er kennt das Verhältniß Zwiſchen dem Inhalte, und dem Ausdrucke nicht. Bey den Göttern! Unter dieſer Bedingung. An. Er denkt, glaubt, erinnert ſich An dieſe Sache.

Wortändr. Dieß war mir nicht unbekannt. Ich konnte es der Frage Wohin überlaſſen, weil ſie Richtung vorausſetzt; allein ich mochte, durch Einmiſchung dieſes Begriffs, der Leichtigkeit nicht in den Weg kommen, mit der man ſich bey ihr Raths erholt; und ſo ſollteſt du dieſe einzige Ausnahme machen. Man wollte die Sache philoſophiſch beſtimmen, und man pfuſcherte dabey auf 'ne unglaubliche Art. Aber ſelbſt die richtigſten Beſtimmungen wären, wegen der Schwierigkeit der ſchnellen Anwendung, nicht für den Lernenden. Ihr Fragen könnt mit euch zufrieden ſeyn; denn ihr thut gerade das, worauf es ankommt. Wohin. Es war wohl nicht leicht, dem auf die Spur zu kommen, was die Beziehungen, außer unſerm Kreiſe, zu thun hätten.

Wortändr. Von den Vorſchriften, Beziehungen, welchen ihr bisher folgtet, waren die meiſten nur ſo hingeſchwatzt; und es fehlten auch nothwendige. Ich mache euch daher keine Vorwürfe, daß ihr ſo oft die rechte Endniß nicht traft. Neben. Wir haben, ich ſehe es nun wohl ein, ſelbſt gutgeſchriebene Bücher mit unſern Verunſtaltungen nicht verſchont. Wortändr. Ich kenne beynah keins davon, das ihr ganz verſchont hättet. Aber warum ſuchten denn ihre Verfaſſer eure Regeln in der Sprache nicht auf, welche ſie nicht verheimlichte, und wieſen euch dann zurecht? Von ihnen konnte man das fordern. Neben. Ich muß dir doch zum Abſchiede (denn es ſcheint, daß du uns entlaſſen willſt,) etwas erzählen, das mich beluſtiget hat. Einer, der römiſch zu ſchreiben glaubt, aber ſich zuweilen doch auch zu dem Deutſchen herunterläßt, hat die Entdeckung gemacht, daß Außer eine von uns ſey; denn er ſagt: Außer den Umlaufe und den Werth ſetzen. Er müßte nun: Außer dem Umlauf und Werthe ſeyn, nicht deswegen ſagen, weil Außer die Zweckentniß beſtändig regirt, ſondern weil dieſe Beziehung zu uns gehört. Außer den Umlauf, und ab hominem ſind ſich übrigens gleich. Ich weiß nicht, ob Hutten in den Epiſteln ſo weit gehet, daß er auch die ab hominem vorkommen läßt. Wortändr. Du erinnerſt mich, durch die Epiſteln, an unangenehme Vorſtellungen. Du glaubſt kaum, wie viele ſich jetzt, und wie ſehr ſie ſich bemühn unſerer Sprache eine andere unterzuſchieben, die 'nem Wechſelbalge nicht ganz unähnlich iſt. Neben. Warum klagt man ſie nicht öffentlich, und zwar mit Anführung und Zergliederung alles deſſen an, wodurch ſie der Wortkunde, und der Grammatik Hohn ſprechen? Wortändr. Die wenigen, welche Richter ſeyn könnten, mögens nicht ſeyn: und ſo würden ihrer aus dem Schwarme, welcher jenen gleicht, in Menge herbeykommen, und ſich hinſetzen, den Ausſpruch zu thun. Neben. Und dieſe würden es dabey, meinſt du wohl auch, dem Ankläger gehörig eindrängen, (ſo was köſtliches darf man wiederholen) daß er unwiderlegliche Beweiſe geführt hätte? Wortändr. Daran läge zwar nichts: aber man nähme (ſo weit ſind wir zurückgegangen) den Ausſpruch an; und das deſto williger, je mehr Sterne der Rede, wie Eindrängen für Eintränken einer iſt, darin funkelten. Neben. So klage man denn jene Hohnſprecher bey der Nachwelt an. Wortändr. Auf die kommen ſie nicht: und wenn das dem Ankläger auch glückt; ſo kann er vor dieſem Richterſtuhle doch nichts beweiſen, weil man die von ihm angeführten Beyſpiele für erdichtet halten wird.

Die Bildſamkeit. Die Ausländerey.

Viertes Zwiſchengeſpräch.

Bildſ. Wenn ich Mine und Stimme auch nur ein wenig verändere, ſo erinnert ſie ſich nicht, daß ſie mich ſchon geſehen hat. Ich wage es darauf, und rede ſie an.

Du geheſt ja da ſo an dieſen beyden Pforten herum, und betrachteſt ſie; weiſt du auch, was es vor Pforten ſind? **Ausl.** Das ſollte ich nicht wiſſen? Es ſind Homers Traumpforten. Aber in unſeren Tagen kommen nicht mehr Träume heraus, ſondern Vorſtellungen der Wachenden, falſche aus der von Elfenbein, und wahre aus der Hornpforte. **Bildſ.** Wer hat dir das geſagt? **Ausl.** Eine Unbekannte, von der ich vermuthete, ſie wäre die Bildſamkeit. **Bildſ.** Daß ſie das nicht war, weiß wohl Niemand ſo gut, wie ich: denn ich bin es ſelbſt. Hatte die Unbekannte einen bey ſich, welcher zuweilen ein wenig ſichtbar wurde, nur ſo halb und halb, meine ich? Ausl. Sie hatte. Bildſ. Nun kenne ich ſie. Es war die Drude, welche hier mit 'nem Kobolde, den ſie den Genius der Sprache nennt, herum wandert, und die Leute zum beſten hat. Auch dich hat ſie angeführt. Ausl. Mich? Bildſ. Ja dich ſelbſt, ſo viel Geiſt du auch haſt. Denn ich muß dir ſagen, daß eine Vorſtellung, welche aus der weißen Pforte kommt; die wahre, und welche aus der anderen, die falſche iſt. Ausl. Woher weißt du das? Bildſ. Woher ich es weiß? Als wenn ich es nicht wüßte! Ausl. Ja ſo! Welch ein Licht gehet mir durch dich auf. Aber ich hatte ja auch damals, da ich die Vorſtellungen ſah, bey mir immer was dawider zu erinnern, daß die weißen die falſchen ſeyn ſollten. Ich bin mir recht feind, daß ich mich von der Drude zu der ſonderbaren Meinung beſchwatzen ließ. Aber zu ſehr mag ich ſie doch auch nicht herabſetzen. Denn ſie konnte es gleichwohl den Vorſtellungen an den Augen anſehen, womit ſie ſich beſchäftigten. Bildſ. Das iſt ja keine Kunſt. Ich ſo gar kann das; und ich bin doch unter anderen nur eine getreue Handlangerin der Dolmetſchung. Ausl. Unter anderen, ſagteſt du. Du biſt wohl noch mehr als Handlangerin der Dolmetſchung? Bildſ. Ich ſorge überhaupt dafür, daß der Ausdruck zu dem Gedanken ſo recht paſſe, daß er ihm gleichſam anliege, von ungefähr ſo, wie dem Mädchen das Gewand anliegt, wenn es aus dem Bade kommt. Denke dir das Mädchen ſchön, und das Gewand als ein Leinengewebe, bey dem Pallas vielleicht ſtehn bliebe. **Ausl.** Es ſoll denn, weil du es ſo willſt, keine Kunſt ſeyn; mir iſt es gleichwohl ſehr lieb, daß auch du es immer gleich durch den Anblick weg haſt. Doch du kannſt vielleicht noch mehr, und biſt wohl gar im Stande, Vorſtellungen kommen zu laſſen, die ich gern ſehn möchte. Höre einmal, Bildſamkeit, ich will dir etwas ſagen. Weißt du auch, warum ich hier bin? **Bildſ.** Nein. **Ausl.** Ich bin hier, weil ich verklagt werden ſoll. Und da möchte mir denn wohl, bey meiner Vertheidigung, etwas mehr Kenntniß der deutſchen Sprache, als ich habe, erſprießliche Dienſte thun. **Bildſ.** Deſto beſſer verſtehſt du vermuthlich die fremden Sprachen, aus denen du Wortbevölkerung zu uns herübertreibſt? **Ausl.** Auch dieſe nicht ſonderlich; allein das iſt ja auch bey meinen Verrichtungen gar nicht nöthig. **Bildſ.** Das wußte ich nicht. Es war mir z. E. immer anſtößig, wenn ich in ſehr ernſthaften engliſchen Gedichten Molierens, oder gar Marots Worte fand. Ich bewundere deine Enthaltſamkeit; ich habe noch kein einziges fremdes Wort von dir gehört. **Ausl.** Es waren mir ſchon manche auf der Lippe; aber ich verbiß ſie. Ich brauche dir nicht zu ſagen, daß ich mich bey meinen Richtern (ſie könnten uns hören!) einſchmeicheln muß. Ich möchte gern, daß ſie von mir vermutheten, ich würde künftig ſo enthaltſam ſeyn, daß ich meiden Namen kaum mehr verdiente. Wie gefällt er dir? Ich für mein Theil kann nicht ſagen, daß ich mit ihm ſo recht zufrieden bin. **Bildſ.** Haſt du auch etwas wider Malerey? **Ausl.** So edel wäre mein Name? **Bildſ.** Wer hat dir geſagt, daß er es weniger ſey? **Ausl.** Wie gut er denn auch ſeyn mag; ſo hieße ich doch lieber Etrangſichkeit, oder, wenn das vielleicht mehr Zauber des Wohlklanges für dein Ohr hat, Etrangſerität. **Bildſ.** Wenn du Veränderung des Namens beſchloſſen haſt; ſo rathe ich zu Barbarey, nämlich in der urſprünglichen, einfachen, durch keinen Nebenbegriff entweihten Bedeutung, nach welcher dieſes Wort bloß Ausdruck von Gedanken bezeichnet, wie ſie den Ausländern in den Köpfen herumgehen. **Ausl.** Barbarey denn, weil dieſer Name auch eine ſo ſchöne, unverderbte Bedeutung hat. Höre, Bildſamkeit, ich möchte ſehr gern, daß du Vorſtellungen aus der weißen Pforte ſchickteſt, die meine Sprachkenntniß ein wenig erweiterten. **Bildſ.** Ob man gleich alles kann, was man will; ſo kann ich doch dieſes nicht. Kommen Vorſtellungen, ſo lege ich die Geſichter aus, erkläre alles, Falte, Runzel, bis zu Narbe, und Sommerſproß; denn ich bin, was die Phyſiognomie betrifft, eben nicht blind: allein, was du von mir verlangſt, iſt nicht in meiner Gewalt. Doch mir fällt eben ein Zaubermittel ein, das mir eine beſſere Drude, und die nicht hintergeht, anvertrauet hat. Nach dieſem mußt du gewiſſe Charaktere, die aus verwechſelten Buchſtaben beſtehn, und zugleich den Namen eines berühmten Grammatikers ans Elfenbein ſchreiben. Du wirſt dich wundern; kaum ſinkt dir die Hand, ſo gehet die Pforte ſchon auf, und die gewünſchten Vorſtellungen kommen heraus. Vordem machte man in den Wörtern, in welchen man diſe Charaktere anbrachte, ein Ix für ein U, aber das hat heutiges Tags keine Wirkung mehr. Man macht jetzo ein Zet, oder gar ein Tezet für ein Es. Wenn nämlich das Es (nach 'ner ganz neuen Erfindung für gewiſſe Ohren) ſehr hart lautet; ſo ſchreibeſt du es mit dem Zet, und wenn noch härter, mit dem Tezet. **Barb.** Ich bin für das durchgängige Tezet. Denn viel hilft viel. **Bildſ.** Durch deine Wahl des Tezet glückt dir mehr als du ſelbſt weiſſt. Denn dreyſylbig war das Zauberwort, wodurch zu Luzians Zeiten Eukrates und Pankrates ſich ein Stück Holz in einen Waſſerträger verwandelten: und dreybuchſtäbig iſt das Tezet; und dich durſtet nach Sprachkenntniß, und . . doch warum ſage ich dir auch alles haarklein voraus, wie es dir gelingen wird? **Barb.** Eukrates! Pankrates! fremde Namen! Auch das hat ſo ſein Glückhaftes, und klinget nach guter Vorbedeutung. Lies mir jetzo nach. Ich ſchreibe die Charaktere. Verzeih, wenn ich in dem, was du leſen wirſt, deiner Meinung nicht überall bin.

Ue iſt ein Blatzelaut, Te itzt einer von den tödtenden, aus einem der gackernden. **Barb.** Aus drey verſchiedenen: dann aus einem, und wieder aus einem. Auf dieſer Spur komme ich nicht weit. Und die Vornamen fehlen mir auch. Dürfen dieſe wegbleiben? **Wildſ.** Weil es gewiſſe weiland auch berühmte ſind, ſo hätten ſie zwar allerdings ihr nützliches; allein nothwendig ſind ſie nicht. **Barb.** Du darfſt mir alſo den Namen nicht ſagen? Aber ſo komme ich ja nicht zu meinem Zweck. **Wildſ.** Ich habe es hin, und her überlegt. Laß den Namen nur ungeſchrieben; denke ihn dir. **Barb.** Aber wie denn? **Wildſ.** Nun, wie ich ihn dir lieferte; es wird ſchon wirken! **Barb.** . . und aus einem der gackernden. Du haſt recht. Denn ich höre ſchon, daß ſich inwendig etwas regt. Es lärmt immer ſtärker an der Pforte! Wollen vielleicht mehre auf Einmal heraus? **Wildſ.** Das kann leicht ſeyn. Wenn ſie zu gedrängt kommen; ſo biſt du ſelbſt ſchuld daran. Aber wer hieß dich auch ſo viel Charaktere anſchreiben? Da haben wir's, 'ne ganze Heerde! Ich bin doch ſelbſt neugierig darauf, wie viel ihrer wohl ſeyn mögen. Ich laſſe ſie vor dir vorbeygehen, und zähle ſie. Doch warum zählen? Nur der arme Hirt zählt. **Barb.** Thu es gleichwohl; ich unterſcheide ſie dann beſſer.

Wildſ. Die, welche ſich uns jetzt nähern, machen dich mit dem Unterſchiede bekannt, der zwiſchen den Benennungen, ihren Endungen nach, iſt.

1) En, ein Ding, von dem etwas geſagt wird. Batzen.

Barb. Wie tiefſinnig! Bildſ. Und wie ſatiriſch zugleich. Denn von einigen Dingen, wovon man redet, wird nichts geſagt.

2) Ing, ein einzelnes Ding, von welchem etwas geſagt wird. Häring.

3) El, unter andern das, von welchem etwas geſagt wird. Tadel.

4) Ig, ein Ding, Subject. Zeiſig.

5) Sel, ein Ding, Subject. Stöpſel.

6) Ling, ein Ding, Subject, von dem das Wurzelwort etwas ſagt. Lehrling.

Barb. Sagen denn die Wurzelwörter bey den anderen Endungen nichts? Bildſ. Unterbrich mich doch nicht ſo!

7) Er, unter andern ein Ding männliches Geſchlechts. Salbader.

Barb. Es iſt doch was ganz eigenes, daß du den Vorſtellungen die Beyſpiele auch anſehen kannſt. Wie brachteſt du es z. E. heraus, daß das Beyſpiel zu dem Dinge, welches unter andern ein Ding hieß, Salbader war? Bildſ.

8) Ich, ein Ding, beſonders männliches Geſchlechts. Eſtrich.

9) E, ein Ding, weibliches Geſchlechts, Aſche.

10) Te, vermuthlich ein Ding. Fauſt.

Barb. Was mir dieß erſte Zehend doch ſchon vor Aufſchlüſſe gab! Laß ihrer mehr vorbeywandern, ich bitte dich. Bildſ. Dieſe zehn wollten unterſcheiden, und unterſchieden, wie du es gehört, und bewundert haſt. Die anderen, welche hinter ihnen ſtehn, und dieſelben Endungen auch unterſcheiden wollen, thun es auf andere Art. In dieſen Zwiſt mußt du dich zu finden wiſſen. Barb. Auch ſie ſollen mich unterrichten. Bildſ. Du biſt ſehr lehrbegierig.

11) Wie ſtolz dieſe iſt. Es fehlt nicht viel, ſo ruft ſie aus: Erfunden! Barb. Sie ſteht freylich ſehr tiefſinnig da; aber was erfand ſie denn? Bildſ. Ihre Erfindung iſt dieſe:

Bisher wurde den Oberſachſen zur Laſt gelegt, ſie verwandelten das anfangende Ge, und ſprächen Knade, ſtatt Gnade, aus. Ich wälze ihnen dieſe Laſt ab, und ſage, daß die Niederſachſen die Verwandler ſind.

Barb. Wie lange Zeit man ſich doch verhören kann! Aber ich mag von der Ausſprache nichts wiſſen. Bildſ. Alles wie du willſt. Du thuſt mir überhaupt einen wahren Dienſt, wenn du deine Wißbegierde mäßigeſt. Denn verlangteſt du das ganze Gewimmel vor uns kennen zu lernen; ſo ſähe ich doch wirklich nicht, wie ich mich da durcharbeitete.

Den Unterricht in der Wortkunde verſchmähſt du doch nicht? Barb. Ich möchte mich wohl in ihren Geheimniſſen ein wenig einweihen laſſen. Bildſ. So werde es denn. **Barb.** Vorher ſagſt du mir noch wohl, was vor ein Unterſchied zwiſchen der Grammatik, und der Wortkunde iſt. **Wildſ.** Als wenn du den nicht kennteſt. Doch weißt du vielleicht nicht, daß auf die letzte mehr, als auf die erſte ankommt. Du kannſt dieſe beleidigen, und du redeſt noch: wenn du aber der Wortkunde Trotz bieteſt, ſo ſtammelſt du. Man hat die Fehler wider die Grammatik mit einem der gemeinen Worte, die man nie brauchen ſollte, auch Schnitzer genannt. Gleichwohl verdient er doch Nachſicht, welcher die ſchlimmeren Sprachfehler, ich meine die wider die Wortkunde, rügt, wenn er ſich dabey jenes zu derben Wortes etwa einmal nicht enthält. Dieſe Unenthaltſamkeit iſt ihm beſonders alsdann zu verzeihn, wenn er die unſaubere Arbeit übernimmt, und mit der herkuliſchen Gabel da zu Stalle geht, wo man, weil man ſich zum Richter aufwarf, ganz andere Beyſpiele als die gegebenen ſchuldig war. **Barb.** Aber den Dichter entſchuldigt doch die Begeiſterung, wenn er dieſe Fehler begeht. Denn wie kann er, von ihr hingeriſſen, viel an die Sprache denken. **Wildſ.** Ein gutes Gedicht, dem es hier und da am richtigen Ausdrucke fehlt, iſt ein ſchönes Mädchen in einem Kleide, das an einigen Stellen den rechten Zuſchnitt nicht hat. Iſt das Gedicht nicht ohne Fehler wider die Grammatik; ſo trägt das ſchöne Mädchen ein gutgemachtes, etwas zerriſſenes Kleid. **Barb.** Aber in dem Falle, daß viele Fehler beyderley Art . . Bildſ. Wenn dann kein anderer kommt, und das Mädchen kleidet: ſo bekümmert ſich Niemand um das gute Kind; es lebt in der Einſamkeit, und keiner hat Umgang mit ihm, wenn es nicht etwa ein Scholiaſt, oder einer iſt, der die ganze Gelehrtengeſchichte wiſſen mag. Doch wir vergeſſen der Vorſtellungen.

12) Der Fuß fängt mit der Sohle an, ſteigt bis zu dem Knie hinauf, und erhebt ſich von dort her bis an den Unterleib.

13) Wir hatten bisher nur am Fuße des Berges gewohnt; jetzt wohnen wir auch an ſeiner Wurzel.

Barb. Gehet der Fuß des Berges dieſem auch bis an die Mitte? Bildſ. Ich ſollte es denken. Du begreifſt doch, daß 'ne einzige Wortbeſtimmung, wie die der Fußgröße iſt, ganze Scharen von anderen, welche ihr gleichen, eben nicht mit Ungewißheit, erwarten läßt? Barb. Man erkennt, willſt du ſagen, den Löwen an der Klaue. Bildſ. Oder den Bären an der Tatze. Barb. Deine Vergleichung veredelt eben nicht. Doch was liegt daran; du ſtimmſt mir ja bey. Bildſ. Wie könnte ich anders? Barb. Deine Geſellſchaft iſt ſehr angenehm. Du biſt der Meinung doch auch, daß ich der Sprache einen wahren Dienſt thue, wenn ich ſie durch gewiſſe feine Schattirungen bereichere? Bildſ. Giebſt du ihr oft ſolche Schattirungen? Barb. Immer. Bildſ. Das möchten deine Ankläger wohl anders finden. Aber ich will annehmen, daß es ſo ſey. Selbſt in dieſem Falle, ſcheinſt du nur zu bereichern; man bekömmt nicht, was du giebſt. Denn die Sprachen, aus denen du nimmſt, ſind den meiſten Deutſchen unbekannt, oder, welches hier beynah daſſelbe iſt, nicht bekannt genung. Sie verſtehen daher die Schattirungen deſto weniger, je feiner ſie ſind. Ein ſchlimmer Umſtand für dich! Ein anderer nicht viel beſſerer iſt dieſer: Auch dem verſtehenden Deutſchen, wenn er Sinn und Gefühl für ſeine Sprache hat, kommt das fremde Wort widerartig vor, und es hört dadurch auf ihm ſo angenehm zu ſeyn, als es ihm in der Sprache iſt, aus der du es nahmſt. **Bard.** Ich verſtehe dich nicht.

Wildſ. Du forderſt Rechenſchaft, Genius, warum ich dieſe Mishandlungen der Grammatik, und der Wortkunde meiner Aufmerkſamkeit würdige, und ſie dadurch, daß ich ſie anführe, ſich ſelbſt verurtheilen laſſe? Ich thue es, weil . . **Bard.** Redeſt du mit Unſichtbaren? oder mit dir ſelbſt? **Wildſ.** Verzeih, ich habe nun einmal die üble Gewohnheit, daß ich zuweilen ein kleines Selbſtgeſpräch halte.

Ich thue es, Genius, weil die Bücher, in denen jene Mishandlungen ſtehn, der Sprache ſchaden. Und welcher Sprache? Derjenigen, die zu dem Ausdrucke beynah aller Gedanken und Empfindungen, welche geſagt zu werden verdienen, einen hohen Grad der Bildung, und zu einiger, den höchſten erreichet hat. Du ſieheſt, die Sache iſt ernſthaft: und wenn man ſolchen Büchern ihren Platz nicht anweiſt; ſo iſt das keine gütige, oder ſtolze Schonung mehr, ſondern weiche Gelindigkeit, oder gar Furcht, (ich kenne keine furchtſamere) vor niedriger Anfeindung. Du meinſt, dieſe Bücher ſchaden nicht. Ich glaubte dieſes ſonſt auch, und wie wenig bekümmerte ich mich damals um ſie; aber ich habe es anders gelernt! Denn Männer geben ihnen Beyfall, die einen Namen haben; und ſo gar thut es auch wohl einer, deſſen Name auch darum bleiben wird, weil einige ſeiner Blätter, durch Beyſpiele, zu der Bildung der Sprache mehr beytrugen, als ganze Werke voll Sprachunterſuchungen. Du weißt, daß ich hier jene Bücher nicht mitmeinen kann. Es ſtieß mir einſt einer der zuerſt erwähnten auf; und ſein Beyfall wurde mir begreiflich. Denn er bedurfte erſt noch Unterricht, und zerbrach ſich lange den Kopf, eh er die Armſeligkeiten, durch welche die Ausländerey in der Sprachkenntniß zunimmt, für das hielt, was ſie ſind. Aber der Beyfall der letzten iſt mir eins von den Räthſeln, an deren Auflöſung ich mich nicht wage. Denn du verlangſt z. B. doch wohl gewiß nicht von mir, daß ich begreifen ſoll, warum ſich Wieland das mundartiſche Wörterbuch auf den Pult nagelte.

Barb. Es währte etwas lang, eh es mit deinem Selbſtgeſpräche zu Ende kam. **Bildſ.** Ich zähle ja ſchon wieder.

14) Auf bedeutet eine Bewegung nach einem Orte Auf die Gaſſe laufen. Ein Seyn oder Handeln an einem höheren Orte: Auf einer Inſel wohnen. Ei Seyn oder Handeln an der Oberfläche einer Sache: Au der Erde leben. Eine Bewegung nach der Oberfläch einer Sache: Sich Auf die Erde legen.

Welche Verſchiedenheit der Bedeutungen! Der Ort, der höhere Ort, und die Oberflächen haben dir gewiß die Augen über das geöffnet, was ſo recht eigentlich ein feiner Unterſchied iſt. Barb. Du lehnteſt es erſt von dir ab, als ich dich bat, mir auch die hintenſtehenden Vorſtellungen bekannt zu machen. Ich bleibe dabey, daß ich auch ihres Unterrichts bedarf. Bildſ. Eine von denen, die vorn ſtehn, hatte gelehrt: Ae, vermuthlich ein Ding. Fauſt. Und nun lehrt die hinter ihr:

15) Ae, ein Zuſtand. Geſicht.

Du bemerkſt, daß wenn das vermuthliche Ding, die Fauſt, in ein Geſicht trifft, der Zuſtand dieſes Zuſtandes nicht verändert wird.

Ich ſehe es dir an, Genius, du willſt .. Barb. Schon wieder ein Selbſtgeſpräch? Bildſ. du willſt, daß ich aufhöre. Ich glaube deine Urſache zu ſehn; ſie iſt: Wem dieſe fufzehn zur Fällung ſeines Urtheils nicht zureichen, dem reichen jene Hunderte von gleichem Gelichter auch nicht zu. Er iſt einer der traurigen Schwanker, die nichts zurecht weiſen kann. Aber wie werde ich die Ausländerey los? Ich öffne die andere Pforte; das ſoll ſie mir ſchon fortſchaffen.

Barb. Nein, das dachte ich doch nicht, daß dießmal die Hornpforte aufgehen würde. Wozu ſoll ich falſche Vorſtellungen ſehn? Es freut mich indeß, daß meine Charaktere gewiß nicht ſchuld an der unzeitigen Erſcheinung ſind. Nun was wähnt ſie denn dieſe Vorſtellung? Bildſ. Ihr Wahn iſt dieſer:

Die Deutſchen haben poetiſches Sylbenmaß, aber proſaiſches haben ſie noch nicht.

Barb. Unwahr iſt es für das erſte, was du ihr anſieheſt; und für das zweyte, weiß ich nicht einmal, was ſie meint. Was heißt das, proſaiſches Sylbenmaß? Bildſ. Ich halte nicht für wahr, was ich ſehe; aber ich will es dir doch ein wenig erläutern. Sylbenmaß iſt Mitausdruck durch Bewegung. Wie die Dichtkunſt ſehr verſchiedenen für ihre Gegenſtände hat, ſo hat ihn auch die Proſa (die Griechen nannten dieſen Rhythmos, die Römer Numerus) für ihre noch mannichfaltigeren Gegenſtände. Bey den Griechen fing es mit Thraſymachus an, und währte bis zu Iſokrates, eh ihnen der Rhythmos; und bey den Römern dauerte es von Coelius Antipater bis zu Cicero, eh ihnen der Numerus gelang. Bey den Deutſchen fing Luther an; aber er blieb ohne Nachfolger. Barb. Das proſaiſche Sylbenmaß iſt doch wohl das leichtere? Dieſes hätten die Deutſchen nicht; und haben doch das, welches viel ſchwerer iſt? Wie falſch! Warum hinderteſt du die Ankunft dieſes Einfalls nicht? Die Reihe iſt jetzo an dir, Charaktere anzuſchreiben. Ich meine nicht, daß du dadurch Unwahrheiten aus dieſer Pforte locken ſollſt, nein, das nicht: ſondern ſie muß zubleiben, ſtillſtehn; am beſten wäre es wohl, ſie roſtete ein. Du biſt doch auch gar nicht erfinderiſch. Ich muß dir alſo wohl mit Rathe an die Hand gehen. Kehre es um, ſchreib Es für Zet: Zuckre nicht, ſondern Suckre. Ich bin gewiß, daß die Pforte wenigſtens davon verquillt. **Wildſ.** Ich ſchreibe keine gute Hand. **Barb.** Du willſt alſo nicht. Nun ſo gehab dich wohl. Ich mag, nachdem mir durch die andere Pforte ſo viel Licht aufgegangen iſt, aus dieſer da des Getäuſches nicht mehr herauskommen ſehn.

Die Wortbildung.

Viertes Geſpräch.

Die Wortbildung.
Die Grammatik.
Die Wortarten.
Buchſtaben.
Die Ableitungsſylben.
Harmoſik.
Die Vereinung.
Andre.

Gr. Du warteſt noch, Wortbildung. Die lateiniſchen Kunſtwörter wollen mich, und ich will die Wortarten ſprechen.

Genus Neutrum. Die Römer nahmen uns, wie du weißt, von den Griechen; und alle neueren Nazionen, die ſo ſehr gebildet ſind, und es alſo doch wohl gewiß verſtehn, nahmen uns von den Römern. Gr. Und der Grieche von dem Ägypter? G. N. Das that er nicht. Gr. Sondern er redete von ſeiner Sprache griechiſch, weil er ein Grieche war. Und der Deutſche darf aus gleicher Urſache nicht eben das thun? G. N. Nein, das darf er nicht; denn die übrigen Nazionen haben es nun einmal anders eingeführt, und ihm durch ihr Beyſpiel Befehl zur Nachfolge ertheilt. Gr. Gleichwohl habe ich noch einige Kleinigkeiten zu erinnern. Für das erſte darf er, wenn er will; zweytens hat er es ſchon oft gethan; ferner kommt es bey euch nicht wenig in Betracht, daß ihr gewöhnlich . . doch wer mag ſagen, was ihr ſeyd; du z. E. was biſt du denn! G. N. Nun ich bin das Genus Neutrum. Gr. Waheißt das: Keins von beyden Geſchlechtern? Außer dem iſt bey den Worten, die du unterſcheideſt, nicht mehr die Rede vom Geſchlecht. G. N. Ja wenn du leugneſt, daß ich das ſey, was ich doch bin; ſo . . Das haben andre beſſer gewußt, als du. Dieſe haben mich das Sachgeſchlecht genannt. **Gr.** Dieſe beyden Begriffe paſſen dir alſo zu einander? und überdas ſagt man wohl nicht: Die Sache, Das Weib; Der Wein, Das Waſſer; Der Krug, Die Kanne, Das Glas; Der Kahn, Die Jelle, Das Boot? Du ſieheſt doch, daß ich noch lang mit ſolchen Beyſpielen fortfahren könnte. Aber was biſt denn du, Verbum Paſſivum? V. P. Das, was ich heiße. **Gr.** Du könnteſt eben ſo gut Verbum Aktivum heißen, wie das, welches ſo genannt wird. Denn man Haue den Baum um, oder er Werde umgehaun: ſo drücket Hauen die Handlung aus, und der Baum iſt das, worauf gewirkt wird; und wenn man hierbey mit einer Vergleichung verunglücken, und vom Leiden reden will; ſo leidet der Baum. Es iſt unangenehm, ſich über ſolche Sachen erklären zu müſſen; aber ihr wart ſo zudringend, daß ich nicht vermeiden konnte euch zu ſprechen. **Verbum Neutrum.** Was mich betrifft . . Gr. Ich habe euch weiter nichts zu ſagen. **Genitiv.** Warum heißen wir Genitiv, Dativ, und Akkuſativ? **Konjugazion.** Warum wird, da ich einmal Konjugazion, und nicht Konjunkzion heiße, der Konjunktiv nicht Konjugativ genannt? **Gerundium.**

Warum muß ich, da ich doch ein ſo reines und ſchönes lateiniſches Wort bin, mich erniedrigen, ein Mitgeſell dieſer Kunſtwörter zu ſeyn, und es dulden, daß einige davon ſich ſogar unterſtehn mit mir um den Vorzug zu ſtreiten? Gr. Und warum muß ich es wiederholen, daß ich euch nicht länger ſprechen will? Gerund. Wer uns in den Schulen auswendig gelernt hat, bleibt uns gewiß getreu. Gr. Und wem ſolcherley Schulunterricht zu der wahren Sprachkenntniß nicht zu führen ſcheint, bekümmert ſich nicht um das Gerundium.

Zeitwort. Wir hören, daß hier Zuſammenkunft iſt; und du rufeſt uns nicht zuerſt! Gr. Seyd ihr alle bey einander? Wer biſt du dort? Artikel. Ich bin der Artikel. Gr. Du heißeſt Beſtimmungswort. Art. Warum nicht kurzweg Beſtimmung, ohne daß Wort noch hintennach ſchleppt? Doch ich überſehe das; aber warum werde ich Beſtimmungswort genannt? Gr. Unter andern auch deswegen, damit die Philoſophen aufmerkſam auf dich werden, und endlich aufhören dich Geſchlechtswort zu nennen, das du ſo wenig biſt, wie das Beywort, ob ihr euch gleich beyde nach der Benennung, auch in Abſicht auf das Geſchlecht, verändert. Stellet euch erſt in Ordnung, Wortarten, eh wir weiter mit einander reden. Ihr allein, die verändern, und verändert werden, das Zeitwort, die Benennung, das Fürwort, und das Wechſelwort. Und ihr, welche verändern, ohne daß ſie es ſelbſt werden, die Beziehung, der Ausruf, die Verhältniß, und das Zuwort. Zuwort. Ich dächte du ließeſt es wenigſtens in Anſehung meiner bey dem Alten, und nennteſt mich Partikel. Gr. Und ihr, die verändert werden, ohne es ſelbſt zu thun, das Beywort, das Nebenwort und die Beſtimmung. Zeitw. Darf ich wiſſen, warum Zuſammenkunft iſt? Gr. Ihr ſehet jene drey neben Leibnitzens Bildſäule, und bemerkt, daß ſie uns zuhören. Zeitw. Wollen ſie mich kennen lernen? Gr. Auch noch andre. Wechſelw. Nun halte ich deine Ungerechtigkeit nicht länger aus, Zeitwort, mit der du mich immer zurückweiſeſt, wenn ich mit vortreten will. Zeitw. Die Umbildung giebt mir verſchiedene Veränderungen; und einige davon ſollen eine Wortart ſeyn. Ich für mein Theil, Grammatik, begreife das nicht. Wechſelw. Mit deiner alten Grille. Laß mich ſeyn, was ich bin! Ich bin bald dieß Wort, bald ein anderes, indem ich mich immer der Zeit zugleich anſchmiege, und Handlung oder Wirkung ausdrücke. Ich bin Nebenwort: Eilend kam; bin Beywort: der Liebende Freund, die Verlorne Freundin, der Auszuſöhnende Feind; ich bin auch Benennung: der Liebende, die Verlorne, der Auszuſöhnende. Zeitw. Die Veränderungen vertreten dann auch die Stelle von anderen Worten. Das iſt alles, was ich zugeſtehen kann. Wechſelw. Nenne mich wie du willſt, mir iſt es genung, daß der Ausdruck, welchen ich habe, der Sprache, beſonders in dem Munde der Dichtkunſt, unentbehrlich iſt. Zeitw. Ich denke, daß mir der Vortritt unter den Worten gebührt. Ich drücke bald Handlung aus, bald Beſchaffenheit, Zuſtand, oder wie ihr es ſonſt nennen wollt, nur daß ihr den Begriff von irgend einer Wirkung, ſie ſey bekannt, oder unbekannt, damit verbinden müßt. In dem erſten Falle habe ich zwey Formen, die kurze und die lange, als Tödten, Getödtet werden. In dem zweyten Falle bin ich einförmig, als Leben, Wachſen. Manchmal habe ich bey dem Ausdrucke der Handlung die lange Form nicht, als in Laufen, außer daß man ſagt: es Wird gelaufen. Zuweilen werde ich, wenn ich gleich einförmig bin, doch in der langen Form gedacht. Geſchehn. Werden. Ich habe, als einförmig, auch ſonſt noch gewiſſe Eigenheiten. Ihn ekelt. Ihn graut. Ich bezeichne überhaupt die meiſten, und die wichtigſten Vorſtellungen, welche die Sprache der Erhaltung würdig hält. Benennung. Ich liebe das Streiten um die erſte Stelle nicht, ob ich gleich meinen Namen vorzugsweiſe führe, und es gewiß weder wenige, noch unwichtige Vorſtellungen ſind, die durch mich bezeichnet werden. Überdas drücke ich zuweilen auch Handlung aus, als Abſendung, Vernichtung. Auch liebt ihr anderen mich ſo ſehr, daß ihr gern an meiner Statt redet, z. E. Das Glänzende, das Große. Und du ſelber, Zeitwort, magſt das wohl thun. Das Gehen, das Liegen. Gr. Loſet meinenthalben darum, wer von euch beyden dem Gedanken zur Rechten, und wer ihm zur Linken ſitzen ſoll. Wechſelw. Wenn ich ihn recht kenne, ſo nimmt er mich . . Zeitw. Doch nicht auf den Schooß? Wechſelw. Und wenn ich es nun glaubte? Gr. Du ſprichſt wohl deswegen ſo ſtolz, weil Halbkenntniß und Geſchmackloſigkeit ſich es herausnahmen, deinen Werth zweifelhaft zu machen. Beywort. Ich halte mich zu der Benennung. Nebenwort. Und ich zu dem Zeitworte. Beziehung. Ich drücke die Beziehungen aus, welche die mit dem Zeitworte verbundenen Wörter auf daſſelbe haben. (Zuweilen wird es nur hinzugedacht) Ich zeige dieß dadurch an, daß ich die verbundenen umende, als: Er ging Mit ſeinem Freunde, In dem Walde. Endete ich Freund, und Wald nicht um, und hieße es alſo: Mit ſein Freund, In der Wald; ſo würde man nicht wiſſen, daß dieſe beyden Benennungen zu dem Zeitworte gehören. Die Verhältniß. Oder vielmehr zu dem Gegenſtande, von welchem das Zeitwort ſpricht. Bez. Ich ſage aber, zu dem Zeitworte. Daß ich ſeinen Gegenſtand nicht ausſchließe, verſteht ſich von ſelbſt. Verh. Nicht wiſſen, meinteſt du. Weiß man es vielleicht in derjenigen Sprache nicht, deren Haupteigenſchaft, nach 'ner neuen Entdeckung, Deutlichkeit iſt, wenn du dich da des Umendens enthältſt, und Avec ſon ami, Dans la foret ſagſt? Bez. Was kann ich machen? Das Umenden iſt mir da wohl verboten. Verh. Muthet dir die deutſche Sprache das Nichtumenden niemals zu? Bez. In Vergleichung mit der franzöſiſchen ſo ſelten, daß ſelbſt die Ähnlichkeit zwiſchen beyden verſchwindet. Gr. Die Sache iſt dieſe. Wenn man Mit ſeinem Freunde ſagt, ſo iſt das Band doppelt, wodurch man verknüpft: wenn aber Mit ſein Freund, nur einfach. Das letzte iſt bloß Beyſammenſtehn der Worte; das erſte hingegen Beyſammenſtehn, und Umendung zugleich. Indeß verſtehet man weder den im Lateiniſchen, der Cum ille, noch den im Deutſchen, welcher Mit er ſagt: aber die Franzoſen verſtehen einander bey Avec lui. Das eine Band, und noch dazu das loſere, ſcheint ihnen genung zu verknüpfen. Sie machen hier freylich (was überhaupt ſo ſelten glückt) die Noth nicht zur Tugend; allein ſie helfen ſich denn doch heraus. Sie ſind nämlich übereingekommen, daß Mit er bedeuten ſoll, was Mit ihm bedeutet.

Fürwort. Das Wechſelwort wurde erſt unrichtig Stellvertreter genannt. Das bin ich. Ich mache, daß man der Wiederholung der Namen und Benennungen nicht bedarf. Ich werde ſo gar ſtatt mehrer vorhergehender Sätze gebraucht; und weiſe auf folgende. Der Charakter des Wechſelworts beſtehet darin, daß es ſich verwandelt. Es iſt nicht damit zufrieden, bloß Nebenwort zu ſeyn. Es gleicht dem Meergotte der Fabel.

Erſtlich ward er ein Leu mit fürchterlichwallender Mähne,
Floß dann als Waſſer dahin, und rauſcht' als Baum in den Wolken.

Zeitw. Mich wundert, daß du an Homer genung haſt, und nicht auch mit Empedokles ſagſt:

Jüngling war er jezt, war jezo Mädchen, dann Staude,
Vogel darauf, und glänzender Fiſch.

Wechſelw. Ich liebe dieſe Dichter! Ja, ja es iſt wahr, ich bin der tiefſinnigſte Gedanke der Sprache! Nur nach meiner Geburt rief ſie aus: Erfunden! Verhältn. Ihr anderen habt nur auf einzelne Worte Einflüſſe; und da wieder nur auf ihre Umendung und Umbildung, aber nicht auf die Stellung: ich hingegen wirke nicht etwa bloß auf Umbildung und Stellung, ſondern meine Herrſchaft zeigt ſich auch noch auf einem neuen Schauplatze. Ganze Wortgeſellſchaften ſind mir unterthan. Ich vereinige, und veruneinige ſie. Sie machen durch mich Bedingungen, zweifeln, verweiſen auf Urſachen, und was ſie ſonſt noch alles auf mein Geheiß thun. Gr. Was dir angehört, dehnet ſich nicht in Vielſylbigkeit aus, es liebt, wenigſtens im Deutſchen, die Kürze. Mit dieſer hätteſt du von dir ſelbſt reden ſollen.

Du ſchweigſt ganz von dir, Ausruf? Ausr. Ich bin eine arme Wortart. Ich bin der Beginn der Sprachen, und bezeuge ihre erſte Dürftigkeit. Die Deutſchen haben der Meinigen kümmerlich wenig. Sie ſind keine Ausruſer.

Ben. Warum verbindet man mit den Begriffen, die ich ausdrücke, den Begriff des Geſchlechts? **Gr.** Die gegenſeitige Geſchlechtsliebe machte, daß man anfangs alles, was man nannte, mit den Geſchlechtern verglich. Die entfernteſte Ähnlichkeit war da zureichend. Denn man wollte die angenehme Vergleichung gar zu ungern aufgeben, wie unglücklich man zuweilen auch darin war. Die Römer ſagten z. E. Der Blume, Die Baum. To Meirakion, und Das Mädchen gehört zu den launigen Träumereyen, wodurch ihr noch ſo manche andere Wunderlichkeit der Sprachen begreift. Wie oft hatten die Philoſophen das Zuſehen bey dem, was eingeführet ward. Zuletzt bemerkte man, bey immer zunehmender Bedürfniß neuer Bezeichnungen, daß Gegenſtände wären, die ſchlechterdings keine Vergleichung zulieſſen, und ſo kam man endlich dahin, auch geſchlechtloſe Worte zu geſtatten. Viele mochten wohl ſchwer durchgehn; denn einige ſind ſo gar bis jetzo noch zweifelhaft.

Wortb. Es bleibt alſo dabey, Grammatik, daß ich vor der Sylbenzeit rede? **Gr.** Die Ausſprache handelt von der richtigen mechaniſchen Bildung der Sprachlaute, der einzelnen ſo wohl, als der verbundenen; der Wohlklang, von dem, was an ihnen, beſonders in ihrer Verbindung, dem Ohre gefällt, oder misfällt; und die Sylbenzeit, von ihrer längeren oder kürzeren Dauer, wenn ſie nun in einſylbigen Worten, und in Sylben beyſammen ſtehn. Die Sprachlaute können eben ſo wenig ohne Dauer, als ohne gewiſſe durch die mechaniſche Bildung entſtehende, angenehme oder unangenehme Eindrücke ſeyn: dieß alles wird zugleich gehört. Man hat daher unrecht, wenn man die Sylbenzeit von der Ausſprache, und dem Wohlklange trennt. Da man ſie indeß, Wortbildung, wenn man dich noch nicht kennt, hier und da nicht verſtehn würde; ſo iſt ſie hoffentlich damit zufrieden, daß ſie auf dich folgt.

Wortb. Die Worte entſtehen durch mich; nur daß ich es den Umendungen, und Umbildungen überlaſſe, gewiſſe Veränderungen mit ihnen vorzunehmen. Ich rede bloß von den Worten der jetzigen Sprache; und die der ehmaligen kommen mir nur in ſo fern in Betracht, als ich ihrer etwa zur Erläuterung bedarf. In Anſehung der ehmaligen Sprache, gehe ich nicht weiter zurück, als mich die wenigen Überreſte führen, welche von ihr noch vorhanden ſind. Dieſe ſind mir zu der Erinnerung der Art nöthig, auf welche ich vordem deutſche Worte entſtehen ließ: aber ich werde mich wohl hüten, daß ich mich in Zeiten zurückträume, in denen ich gar nichts antreffe, das mich erinnere. Ich überließe mich dieſem

Traume nicht ungeſtraft; denn ich käme da, fürchte ich, unvermerkt dahin, daß ich etymologiſches Haar ſpaltete. Glaubet nicht, daß ich zu umſtändlich ſeyn werde, weil ich ſo von mir anfange. Ich mußte es ſagen, damit ihr euch keine falſchen Vorſtellungen von mir machtet. Ich werde mich nur auf das einlaſſen, was zu dem mir vorgeſchriebenen Zwecke führt. Te. Jetzt, Selbſtlaute, wird euch der Stolz ſinken, zu dem euch der Wohlklang, durch ſeine Klagen verleitete, daß ihr ihm die Worte ſo ſelten endigtet. Denn bey der Wortbildung geltet ihr wenig. Die Flatterhaftigkeit, mit der ihr unter einander abwechſelt, macht euch unzuverläſſig. Ihr könnt nicht, wie wir, Stammbuchſtaben ſeyn. A. Wer ſind denn die Stammbuchſtaben in: Die Au, das Ey, und ſo weiter? Te. Es geht aber nicht weiter ſo fort. Wie konnteſt du dieſes ungewöhnliche anführen? A. Sind wir vielleicht deswegen keine Stammbuchſtaben, weil wir in den Stammworten, die ohne uns unausſprechbar ſind, zugleich die Verſchiedenheit der Bedeutung beſtimmen, als in: Rühren, Ruhr, Rohr? Te. Die Ruhr hieß vielleicht vordem die Rahr, und das Rohr das Rihr. A. Auch ſo hätten wir die Bedeutung verändert. Aber das iſt von der jetzigen Sprache die Rede. Te. Die beyden Stammbuchſtaben Er warens hier auch in der ehmaligen. Und iſt vielleicht eure Veränderlichkeit nicht ſchuld daran, daß, was z. E. in der jetzigen Sprache vor kurzem noch Gülden hieß, nun zu Golden geworden iſt? X. Das Wort hat gewonnen. Te. Davon iſt jetzt die Frage nicht. Was ſeyd, ihr unſtäten, gegen uns, vor allen gegen mich, und Es? Wir beyden beſtimmen z. E. den unverkennbarſten Unterſchied, der zwiſchen der Sprache, und der niederdeutſchen Mundart iſt; und welcher Mundart! (Ich unterſcheide ſie!) Sie hat ſechs Schweſtern, die Sprachen ſind. Du mein Freund Es, unterſcheideſt die Sprache. Du wirſt daher wohl thun, wenn du deiner Träumerey von Überſtärke nicht länger nachhängſt. Es. Habe ich mich denn nicht erklärt, daß ich aufgewacht bin? Wortb. Ich ſehe, Mitlaute, daß ihr euren Werth kennet; ich will doch auch ſehn, ob ich euch ſo bekannt bin, als ich es durch meine vorzügliche Aufmerkſamkeit auf euch verdiene. Was iſt ein Stammwort, Es? Es. Das aus lauter Stammbuchſtaben beſteht. Wortb. Woran erkenneſt du das? Es. Daran, daß ich keinen Buchſtaben abſondern kann, ohne daß das Wort aufhöre ein jetziges, oder ehmaliges zu ſeyn. Wortb. Iſt Schuld ein Stammwort? Es. Es iſt ein abgeleitetes. Sein Urſprung iſt Soll. Wortb. Und Queck? Wir haben das Wort noch in Queckſilber, und Erquicken. Keck iſt nichts anders als Queck. Es. Es iſt ein Stammwort. Wortb. Ein abgeleitetes. Das Stammwort iſt Wach. Von dieſem entſtand Gewach. Indem ſie aus Gewach Queck oder Quick machten, ſo verwandelten ſie Ge in Q, und ließen das E weg; in Keck auch das We. Ech wurde zu Ka, eben ſo wie es in Wacker dazu wurde. Ich nenne die einſylbigen abgeleiteten Wörter, wie Schuld oder Queck, vermehrte; die mehrſylbigen nenne ich vorzugsweiſe abgeleitete. Woraus beſtehen dieſe? Es. Aus Stammſylben und Ableitungsſylben. Worth. Die letzten ſind zuweilen trennbar. Eine untrennbare Ableitungsſylbe kommt nicht mehr als Wort vor, ſo Ver in Vergeblich; Bey iſt eine trennbare, Beybringen. Können die Stammſylben auch wohl aus vermehrten Wörtern, und die Ableitungsſylben aus ehmaligen Stammworten beſtehn? Es. Sie können z. E. in Schuld-ig-keit. Keit iſt das vormalige Stammwort. Es bedeutete Beſchaffenheit, auch Perſon. Worth. Woraus beſteht Unnachahmlich? Es. Aus der Stammſylbe Am, der trennbaren Ableitungsſylbe Nach, und den beyden untrennbaren Un und Lich. Worth. Und die zuſammengeſetzten Worte? Ihr wißt, daß ſie vorzugsweiſe ſo heißen. Es. Sie haben wenigſtens zwey Stammſylben. Handwerk. Handwerksmann hat drey. Worth. Die Stammſylben ſind entweder Hauptſtammſylben, als beyde in Bergſchloß; oder eine iſt Nebenſtammſylbe, als die erſte in Allmacht, und die letzte in Troſtvoll. Doch ich komme zu dem Vorigen zurück.

Paliſſotie. Du brichſt ab. Du beſinneſt dich wohl darauf, welche Wendung du der Sache geben willſt, um die zuſammengeſetzten Worte zu entſchuldigen.

Worth. Die Sprache wegen einer vortrefflichen Eigenſchaft entſchuldigen, welche ſie, ſo lang als man ſie kennet, gehabt hat? Pal. Dieß Zuſammenſetzen iſt ein Einfall eurer neueren Dichter. Unſer Ronſard hatte ihn auch. Ich behaupte daher, und wie ich ſehr überzeugt bin, unwiderleglich, daß ſie nicht weiter ſind, als er. Kurz, eure jetzige Dichtkunſt gleicht der ronſardiſchen, wie ein Ey dem anderen. Rivarolade. So weit ſind die Deutſchen noch zurück, ob ſie gleich vorwärts gekommen ſind! Worth. Wirklich? Was die Vereinung betrifft, die zu unſrer Sprache eben ſo gut ſtimmt, als ſie zu eurer mistönt; ſo kann ich euch Beyſpiele aus der Mitte des vierten Jahrhunderts anführen. Überdieß muß ich euch auch ſagen, daß bey uns der gewöhnlichſte Ausdruck des gemeinen Lebens ſehr viele zuſammengeſetzte Worte hat. Ulphila brauchte zu der Zeit, die ich euch nannte, unter anderen folgende: Weinabasja, Weintrauben; Gilſtramelins, Schatzungsverzeichniß; Bairgehein, Berggegend; und die beyden Benennungen der Erde: Fairhus, Schönhaus; Manaſeiths, Menſchenſitz. Pal. Das iſt Barbarey jener alten Zeit. Ihr habt unrecht, wenn ihr es der Sprache jetzt wieder aufdringt. Worth. Sie hat es aber ſeitdem (vermuthlich auch von ihrer Entſtehung an) bis jetzo immer gehabt. Was die Barbarey anlangt, ſo ſagte gleichwohl, wie ich höre, Euphonia: Die deutſche Sprache hätte, wie die griechiſche, den guten

Genius, daß ſie Worte vereinigte, die Hauptbegriffe ausdrückten; und ich ſage, daß ſie ſich dem Genius überlaſſen darf. Riv. Wir haben der Rednerin nicht zugehört. Wer ihr glaubte, der müßte ja auch glauben, deine Sprache hätte, außer der griechiſchen, allein das Vorrecht, daß ſie ſolche Worte vereinigte; und das kann nicht ſeyn. Wortb. Allerdings; denn das Wirkliche iſt nicht möglich. Ich habe dir weiter nichts zu ſagen. Riv. Und ich dir nur noch, daß mir der berühmte kaiſerliche Vorſchlag nicht misfällt, bey dem verſchiedenen Gebrauche der Sprachen, die deutſche Sprache mit den Pferden zu reden. Wortb. Du meinſt wohl mit Götterpferden, wie die griechiſche.

*) Xanthos, und du verkündeſt, wie dir nicht ziemte, den Tod mir?
Weiß ich nicht ſelbſt, es ſey mein Schickſal hier zu erliegen,
Fern von dem theuren Vater, der Mutter? Aber ich laſſe
Gleichwohl nicht ab, bis der Troer des Krieges vollen Genuß hat!

Doch nicht nur mit Xanthos und Balios, den berühmten Kindern Podarga's, redet die deutſche Sprache, wie die griechiſche, ſondern auch mit, oder von den Göttern:

---

*) Hom. Il. XIX, 420 ff.

*) Vater Zeus, befrey der Achaier Söhne von dieſer
Nacht! laß Heitre kommen, gewähr dem Auge den Anblick,
Und an Tage den Tod!

**) Furchtbar donnert' herab der Vater der Menſchen und Götter
Aus der Wolke; Poſeidon erſchütterte unten den Erdkreis
Weit umher, bis empor zu der Berg' erhabenen Häuptern.
Alle Füße wankten des quellenrauſchenden Ida,
Alle Gipfel, und Ilions Burg, und der Griechen Geſchwader.
In der Tief' erſchrak der Todten Herrſcher Aidoneus,
Sprang mit Entſezen vom Thron, rief laut, daß von oben den Abgrund
Ihm nicht Poſeidaon der Erderſchütterer aufthu',
Und der Sterbliche nicht, noch Unſterbliche ſchaue die bange
Stätte, die unbegränzte, die ſelbſt den Göttern ein Graun iſt.

Riv. Das war die Ilias; willſt du mir nicht auch die Odyſſee vorſagen? Worth. Ich will dich doch wirklich damit verſchonen. Denn wir kämen dann auch zu Ulyſſes Bogen; und der brächte dich vielleicht auf den unangenehmen Gedanken, daß eben ſo wenig als die Freyer ihn ſpannen konnten, z. B. Leiodäs, dem die zarte Hand im Aufziehn laß wurde, deine Sprache in Stande ſey, die Ilias ſo zu überſetzen, wie du ſie von mir gehöret haſt. Und wenn ſie dieſen Bogen nicht

---

*) Il. XVII. 645. ff.
**) Il. XX. 56. ff.

ſpannt; ſo möchte ihr wohl auch an einem oder dem anderen von denen, die ihr etwa die deutſche Sprache hinſtellte,

Lieblich die Senne nicht tönen, und hell wie die Stimme
der Schwalbe.

Riv. Ich weiß auch nicht, Paliſſotie, was mich manchmal vor eine wunderliche Vorſtellung überfällt. Es iſt mir dann, als wachſen mir Federn aus den Fingern. Eben jezt war es mir wieder ſo! Pal. Stand die Fahne heraus? oder der Kiel? War das letzte, und die Sache auch ſonſt noch in Ordnung, nämlich die Federn geſchnitten, und eingetaucht; ſo bedeutet es einen neuen Ehrenheller von der . . Riv. Pfennig! verſprich dich doch nicht ſo. Pal. Ehrenpfennig von der Berliner Akademie. Riv. Ich beſinne mich nicht, mit welchem Ende die Federn wurzelten. Pal. Ich mag mir über den anderen Auswuchs den Kopf nicht zerbrechen. Etwas wittere ich indeß doch davon. Die herausſtehende Fahne hat den Anſchein einer nicht ſonderlich angenehmen Vorbedeutung. Waren die Federn einfärbig, oder bunt? Riv. Zweyfärbig, weiß und ſchwarz. Pal. Alſo wie die der Elſter. Riv. Aber wie konnte dir dieſer Vogel hier einfallen?

Es. Sie ſprachen ſehr eifrig mit einander. Doch was gehet das uns an. Wortb. Das Wort Raſen iſt ein Stammwort; Gras hingegen ein vermehrtes Es hat den Zuſatz Ge bekommen. In Raſ-en findet ihr die Stammbuchſtaben ohne den Zuſatz, ſo auch in Rieſ-e, Reis. Es. Welches iſt unter dieſen das eigentliche Stammwort? Wortb. Du hätteſt das erſte ſagen ſollen. Dieſes enthält den allgemeinen Begriff: die anderen verwandten drücken Einzelnes aus. Reiſ-en bedeutete vordem ſich Erheben, Aufſpringen. Du ſiehſt den Ausdruck des Einzelnen in Raſen, Reis, Reiſ-e. A. Wir gelten ſo wenig bey dir, Wortbildung, gleichwohl unterſcheiden wir ſo wohl das erſte Stammwort von den verwandten, als dieſe unter ſich ſelbſt. Wortb. Gebt euch zufrieden, und bekümmert euch nicht weiter um die Vorwürfe der Mitlaute. Sie treffen nicht euch, ſondern mich ſelbſt. Was könnt ihr dafür, daß ich aufmerkſamer auf ſie, als auf euch war. Warum habe ich z. E. Reis von Reiſ-en durch euch nicht unterſchieden? Ihr ſeyd übrigens jetzo ſo feſtgeſetzt, wie die Mitlaute. Es. Du denkeſt nicht an Gülden, und Golden, nicht an dein Schwanken in Laden, Läden oder Laden, und noch anderen. Wortb. Das letzte iſt die Sache der Umendungen. Ihr ſeyd verdrüßlich, daß ich den Selbſtlauten Gerechtigkeit widerfahren laſſe; ſonſt erwähntet ihr ſolcher kleinen Nachläſſigkeiten nicht. Hört davon auf. E. Daß wir nicht zu verachten ſind, zeigt ſich auch dadurch, daß ich z. E. aus Schwimmen Schwemmen, aus Trinken Tränken, aus Fallen Fällen, aus Sitzen Setzen mache, (So macht mein Verwandter Ö Dorren und Fließen zu

Dörren und Flößen.) und auf dieſe Weiſe, wie kleinlaut ich unſern Gegnern auch vorkomme, die Bedeutungen ſolcher Worte, in welchen gleichwohl kein neuer Mitlaut anſtatt eines vorigen ſchallt, völlig verändere.

Worth. Die Kenntniß der Ableitung iſt ſelbſt für den überflüßig, der ſich in dem Gebiete der Wortkunde nicht bloß umſehn, ſondern alles genau darin ſehen will. Er kann mit dieſer, die von genauen, oft ſehr feinen Beſtimmungen der Bedeutungen Unterricht giebt, ſehr vertraut bekannt ſeyn, ohne daß er jemals einen Laut von Stamm und Ableitung gehört hat. Genutzt haben die Wurzelgräber der Wortkunde eben nicht, ſondern ihr wohl eher geſchadet, wenigſtens bey einigen, indem ſie hier und da die Gränzſteine der feſtgeſetzten Bedeutungen wieder verrückt, oder ſtarke Worte geſchwächt haben. Glückſelig kommt z. E. von Glückſal, oder Glückſel her. (Das noch vorhandene Schickſal wäre weniger edel, wenn es Schickſel hieße; ſo viel liegt manchmal an einem Buchſtaben.) Wer jene Ableitung kennt, der denket bey weitem nicht ſo viel bey dem Worte, als wer glaubt, es beſtehe aus Glück, und Selig. Auch macht er nun den groſen Unterſchied nicht mehr, der zwiſchen Glück und Glückſeligkeit iſt. Die Kenntniß der alten Sprache, welche ohne Unterſuchung der Abſtammung nicht erlangt wird, iſt nur dem nützlich, der gern einige von den Vorſtellungen fände, die eine Nazion in früheren Zeiten gehabt hat, oder auch dem, welcher dieſes und jenes in der Geſchichte, oder von den ehmaligen Gewohnheiten und Geſetzen genauer wiſſen möchte.

Es. Du mußt noch nicht weiter gehn; ich habe noch etwas zu ſagen. Ich bin es, wie du weißt, der die Sprache von der niederteutſchen Mundart unterſcheidet. So ſtolz ich auch darauf bin, daß durch mich die Sprache, und nicht, wie durch Te, nur eine Mundart unterſchieden wird . . **Te.** Ich unterſcheide auch die attiſche! **Es.** ſo ſehr verdrießt es mich gleichwohl auf Te, daß die von ihm bezeichnete Mundart Schweſtern hat, die Sprachen ſind, da die Sprache ſelbſt ſchweſterlos iſt. **Wortb.** Die europäiſchen Sprachen beſtehn aus den verſchwiſterten deutſchen, den ſclavoniſchen, den celtiſchen, und den neulateiniſchen. Die Schweſtern von der deutſchen ſind die holländiſche, däniſche, norwegiſche, ſchwediſche, isländiſche, und engliſche. **Es.** Ich ſage aber, daß ſie es nur von der niederdeutſchen Mundart ſind, und daß die Sprache ſelbſt ohne Schweſter iſt. **Wortb.** Und beklagſt es zugleich? **Es.** Jetzo nicht mehr. Ich mag wohl, daß es ſo iſt. **Wortb.** Es hat auch mir wohl eh geſchienen, als beſtehe die Sprache eben nicht darauf Schweſtern zu haben, und begnüge ſich damit, bloß verwandt mit der griechiſchen zu ſeyn. Aber was wollteſt du ſonſt noch? **Es.** Anmerken, daß ich unter allen Buchſtaben der einzige bin, der, wenn er vor dem anfangenden Mitlaute eines Wortes ſteht, den Begriff deſſelben auf verſchiedene Art verändert, (mein Verwandter, Eſch thut es auch) ihn jetzt verſtärkt, dann veredelt, ferner aus einem allgemeinen zum einzelnen, oder aus dieſem zu jenem macht. Welche Einflüſſe, die Ein Mitlaut hat. Und dieſer Mitlaut bin ich! Te. Wenn du ſo ſtolz ſeyn darfſt, wie du ſprichſt; ſo muſt du dich deſto mehr ſchämen, daß du dich beſchwatzen ließeſt, du wäreſt der lauteſte unter allen Schreyern, die irgend eine Sprache haben kann. Es. Erinnere mich nicht daran, ich bitte dich; oder vergiß dabey wenigſtens nicht, daß du ſelbſt nicht unbeſchwatzet bliebſt, und dir einbildeteſt, einer von tödtenden zu ſeyn. Te. Ich ſchweige ja ſchon. Ich bin doch neugierig auf deine Beyſpiele. Es. Deren ſind viele; es würden ihrer aber noch viel mehre ſeyn, wenn wir, ſo bald es auf die alte Bedeutung der Worte ankommt, nicht ſo ſehr in der Fremde wären. Ich führe nur einige Beyſpiele an. Ich verſtärke den Begriff, wenn ich Ausbreiten zu Ausſpreiten, oder Wanken zu Schwanken mache; veredle ihn, wenn Maulen zu Schmollen, oder Beißen zu Speiſen; vereinzele ihn, wenn aus Weben (ſich bewegen) Schweben wird, aus Reiten (ihr müſt dieß Wort in der alten Bedeutung nehmen) Schreiten, aus Lang Schlange, aus ſich Laben Schlafen, aus Wahr Schwören, (als wahr betheuren) aus Wehr Schwert, aus Luke (die Öffnung) Schlucken, aus Bar (offenbar, was ſich zeigt) Spur, aus Picken Specht, aus Waſſer

Schweiß, aus Warm Schwärmen, aus Treffen Streifen; und ich mache, um nur dieß anzuführen, den einzelnen Begriff zum allgemeinen, wenn aus Welle Schwellen wird. E. Warum ſchwiegeſt du davon, daß wir Selbſtlaute, bey Maulen, Schmollen; Wahr, Schwören; Bar, Spur; Picken, Specht; Waſſer, Schweiß; Warm, Schwärmen; und Treffen, Streifen, doch auch nicht ganz müßig waren? Es. Vielleicht entſtand auch Sprechen durch mich. Wer die ehmaligen Bedeutungen von Brechen alle kennt, mag dieß ausmachen. Wir ſagen noch: Brach in dieſe Worte aus. Te. Mich deucht, ich kann mich wie du rühmen, daß ich die Begriffe der Worte verändere. Raſt wird durch mich zu Troſt, Richten (ſeine Gedanken auf etwas) zu Trachten, Ringen zu Drängen, Reiten (das Wort wird auch in der alten Bedeutung genommen) zu Treten, und Rinnen zu Thränen. Es. Was ſagſt du dazu, Wortbildung? Wortb. Daß dieſe Behauptung des Te nicht ohne Schein der Gründlichkeit iſt. Es. Du beſinnſt dich, wie ich ſehe, nicht recht auf deine ehmaligen Verrichtungen. Könnten einem doch über deiner Vergeßlichkeit Thränen rinnen. Te ſoll alſo dieſe Ähnlichkeit mit mir haben. Denn darin beſtehet wohl die ganze Gründlichkeit. Ich haſſe den Schein, und liebe das Ausgemachte! Te. Weil du es dir denn herausnimmſt, ſo auf mich herab zu ſehn; ſo muß ich dir doch einen gewiſſen Vorzug von mir an-

anführen. Der Wohlklang fand in Weſenlich, Wiſſenslich nicht Sanftes, ſondern Weichliches. Er wollte daher En und El getrennt hören. Und wem winkte er da? Mir, und nicht dir! Ich kam, und bildete ihm: Weſentlich, Wiſſentlich. Setze den Fall, er ſchlummerte, und winkte dir; und du verhalfeſt ihm dann zu (höre dich nur ſelbſt) Wiſſenslich, Weſenslich: ſchickte er dich bey dem Erwachen nicht gleich wieder fort?

Wortb. Auch noch andere Mitlaute verändern außer Es und dir die Begriffe der Worte; ſie thun es nur weniger. Du biſt einer der Ableitungsbuchſtaben, Te; nenne die anderen. **Te.** Folgende Worte haben ſie: Macht, Farth. (ich darf mich denn doch wohl nicht übergehn.) Dieſe beyden Worte kommen von Mögen, und Fahren. Jagen, Jagd. Behren, Berg. Sollen, Schalk. Hüllen, Helm. Zuweilen ſtehen auch zwey bey einander: Vernehmen, Vernunft. Können (oder ziehet ihr vielleicht Kennen vor?) Kunſt. Thu, Ding. **Wortb.** Her, Herz. Her, er, or, ur, auer ſind dieſelben Worte. Herz bedeutet urſprüngliche Lebenskraft.

Es. Sollen wir nicht auch etwas von unſrer Verwechſelung, und Wegwerfung hören? Es iſt doch ein hartes Schickſal, dem ſelbſt wir Mitlaute, durch das verachtende Wegwerfen, ausgeſetzt ſind. Träfe es noch die leichtſinnigen Selbſtlaute allein. So bedeutet z. E.

wie ich höre, die Oder, eben ſo wohl wie die Weſer, vorzugsweiſe das Waſſer. Daß aus Waſſer Water wird, aus dieſem Wader, auch Woder, dawider habe ich nichts: allein daß Woder ſein We einbüßen muß, das iſt es, worüber ich mich beklage. Iſt es wahr, Wortbildung, daß Oder, und Waſſer dieſelben Worte ſind, und biſt du alſo auch an dieſer Wegwerfung ſchuld? Wortb. Ich kann mich hierauf mit euch nicht einlaſſen. Ich ſagte euch gleich anfangs, ich würde alles übergehn, was nicht zu dem mir vorgeſchriebenen Zwecke führte. Es. Aber was will denn die Grammatik damit, daß ſie uns, und dir vielleicht auch durch dieſe Einſchränkungen läſtig wird? Wortb. Hierüber habt ihr nichts auszumachen. Es. Beantworte mir wenigſtens meine erſte Frage. Wortb. Oder, Eder, Eyder, Iſer, Eſſe, Haſe (hier iſt Ha mit We verwechſelt) und Waſſer ſind dieſelben Worte. Es. Ich zweifele gleichwohl noch. Wortb. Findeſt du es nicht natürlich, daß die neuen Ankömmlinge, welche ſich immer an einem Waſſer niederließen, ihr gewähltes Waſſer kurzweg ſo nannten? Es. Es kommt mir ſo vor. Wortb. Und wenn nun in ihren Benennungen (ſie wurden ſpäter zu Namen) das Wort Waſſer oder Water auf keine Art verändert wird, als es ſonſt noch viele Worte werden? Noch mehr. Aa, Au, Ach, Aſch Bach drücken auch Waſſer aus. Wir treffen überall Flüſſe oder Bäche in Deutſchland an, welche dieſe Namen haben. Es. Wurden alle Waſſer, an denen man ſich niederließ, vorzugsweiſe ſo genannt? Wortb. Man nannte auch nach dieſer oder jener Eigenſchaft, z. E. der Größe, der Beweglichkeit, (in Gegenſatze der ſtehenden Gewäſſer) und der Lauterkeit. Die Donau bedeutet das große Waſſer, ſo der Rhein; die Elbe, das Bergwaſſer, der Main das fließende. Doch wenn ich dir das letzte beweiſen wollte, verlöre ich mich zu weit. Ich habe es ohne dieß ſchon gethan. Es. Wer wehret dir, daß du die Grammatik einen Augenblick verdrüßlich machſt, und uns hier und da zu den Bächen und Flüſſen führſt, wo alte Deutſche nach beſchloſſenem Anbaue ſich mit dem erſten Trunke labten, oder badeten? Wortb. Ich ſehe wohl, ihr laßt mich nicht eher in Ruh, bis wir eine kleine Wanderſchaft thun. Ich ſagte, Ach, und die anderen bedeuteten das Waſſer. Ihr ſeyd jetzt an der Eger. Es. Könnte es nicht auch an der Ocker ſeyn? Wortb. Warum nicht? und wenn ihr wollt, auch an der Ucker, und der Acker. Nun ſeyd ihr an der Bich, an der Boch, an der Nahe (auch eine Benennung des Waſſers; Nachen ſtammt von ihr ab) an dem Necker, am Neckar. Es. Du biſt ſehr reich an Waſſerbenennungen. Wortb. Das könnte ich noch mehr zeigen, wenn ich wollte. Es. So thu es denn. Wortb. Saiwan heißt bei Ulphila Sehen, und die See Saiws. Die See, oder das Meer kennte man vorzugsweiſe die

Ausſicht nennen; aber bey den begränzten Landſeen war der Zuſatz Waſſer nöthig. Ihr findet ihn in: Achenſee, Bodenſee, Uckerſee, Weitſee, Wittenſee, Weißenſee, und Ammerſee. Ammer iſt auch eine Benennung des Waſſers; ſo Emma, Holtemme, oder Waldwaſſer. Was jetzt, als Eigenſchaft des Waſſers, Näſſe heißt, bedeutete vordem auch Waſſer. Die Neiße, die Niſe, Neſſe, Nette, Notte, Nuthe, der Niet.

Der Anbauer bemerkte auch verſchiedene Bewegungungen der Waſſer.

Sie liefen: Die Lippe, die Lupa.

Sie floſſen: Flöß, Floßbach, Sieg. Wir haben noch Verſiegen.

Sie glitten: Glotter, Glatt.

Sie rührten ſich: Die Ruhr, Rohre, der Rohrbach.

Sie ergoſſen ſich: Goſe, Goß, Geiſel, Geßach, Joſſa.

Sie bewegten ſich niederwärts, ſchienen abzufließen: Nidda, Nieder, Nied, Einkel, Aſchaf, Ablach, Eyſa, Abenſt, Thalach, Tholey, Dalke, Dill.

Sie hatten auch wohl kleine Fälle: Der Fiel, die Felde. Es. Erkläre mir Eyſa. Wortb. Aſchaf, Waſſerab; Eyſa, Abwaſſer, wie Ablach.

Ihr findet in Bebereſche die alte Bedeutung von Beben. Das Wort drückte nur Bewegung aus. Die Bober, Bever, Biber.

Man bemerkte das Wallen der Waſſer: Wahl, Wiler, Well, Wellach, Bill, Bylach, Bolle, Bühler.

Ihr Treiben: Trubach, Trevel, Trave.

Ihr Weben und Werben: (nach den alten Bedeutungen) Die Wipper; die Werbe, die Werpe, vielleicht auch die Werra.

Ihr Strudeln: Die Unſtrut, oder der Fluß, welcher ſchlimme Strudel hat.

Ihr Eilen: Der Ill, die Ile, Ale, der Aland, die Aller. Es. Du willſt mich nur ſchonen, und verſchweigſt mirs daher, daß du hier den Mitlaut We ſo oft weggeworfen haſt. Alle dieſe kommen von Wallen her.

Worth. Außer den verſchiedenen Bewegungen wurde auch bemerkt, daß die Waſſer über Steine ſtöſſen: Steinach; daß ſie hell wären: Der Lauter, (dieſer ſind viele) der Kler; daß ſie, wie die Dichter ſagen, ſich ſchlängelten: Der Windach, Wendra; daß ſie rauſchten: Goldenach, (wir haben noch Gellen) Geyl, Gollach, Goldbach, Guldnebach, Nagold (ich ſagte erſt, daß auch Nahe Waſſer bedeutete) Haller, Kaal, Mumling, Rüß, Breuſch, Toß. Es. Ich erinnere mich recht gut, was du von der Nahe ſagteſt, und daß es uns zureichte; aber warum übergingeſt du, als du von der Weſer ſprachſt, daß es (wie ich eben in meiner Nachbarſchaft hörte) auch kleine Weſern giebt, nämlich die Wiſſe, und die Weiß. Worth. Weil du mich wieder an die Weſer bringſt; ſo muß ich euch doch den alten Namen eines Schlachtfeldes erklären, auf dem Hermann an ihr mit Germanikus focht. Tazitus nennt es Idiſtaviſus. Idis, Mädchen; Ta, Zu; (Ta hat auch die Bedeutung von Auf) Wiſus, Wieſe. Unſre Alten hatten die Endung Us noch zu Ulphila's Zeit. So ſagten ſie z. E. ſtatt Winter, Wintrus. Us braucht alſo nicht die lateiniſche Endung zu ſeyn. **Es.** Wenn nur Tazitus nicht falſch gehört, oder ſich verſchrieben hat. **Wortb.** Die Ebne an der Weſer, auf welcher die Schlacht, nach Tazitus Beſchreibung der Gegend, ſehr wahrſcheinlich gehalten ward, zeichnet ſich noch jetzt durch häufige Hervorbringung der Blume aus, welche in der Sprache des gemeinen Manns Mäken in't Grön, oder Mädchen im Grünen heißt.

Ihr würdet mich des übergehens mit beſſerem Recht als erſt beſchuldigen, wenn ich nicht noch erwähnte, daß unſre Alten, wie die Griechen und Römer, etwas wie Leben in den Bewegungen der Waſſer ſahn. Lebensau, Quickborn, (lebendige Quelle) der Leber, der Lieblach, die Laber. **Es.** Die Laber! Auf ihr, oder in ihrem Schatten, wurde wohl das ſchöne Lied gemacht, welches anfängt:

Bey der ſtillen Mondeshelle,
Treiben wir mit frohem Sinn,
Auf dem Bächlein ohne Welle,
Hin und her, und her und hin.

Wortb. Wir müſſen die Gewäſſer verlaſſen. Denn wanderten wir länger daran herum; ſo ſinget ihr zuletzt noch gar an zu ſingen.

Warum ſtehet ihr ſo entfernt, Ableitungsſylben? Ver. Wir mögen nicht reden. Unſere Dienſtbarkeit iſt uns unerträglich. Laß uns wenigſtens den Troſt davon ſchweigen zu dürfen. Wortb. Ich weiß nicht, was ihr wollt. Ver. Nicht? Seit wenn haſt du denn vergeſſen, wie ſehr uns der Stolz der Stammworte unterdrückt? wie wir jedem ihrer Winke zu Gebote ſtehn müſſen? Und wen verachten ſie durch die herriſchen Geheiße? So viele von uns, vielleicht alle (doch das verliert ſich ins Alterthum) waren einſt ſelbſt Stammworte! Und was ſind wir jetzt. Nicht einmal abgeleitete; wären wir nur das noch! aber nein, wir ſind weiter nichts als beherrſchte Sylben, Sklavinnen. Wortb. Beſinnt euch nur, ſo werdet ihr ſehn, wie ungegründet eure Klagen ſind. Machen ſich die Stammworte nicht ſelbſt zu Sylben, um ſich mit euch zu vereinigen? und würden ſie das thun, wenn ihnen an eurer Geſellſchaft nicht ſo viel gelegen wäre? Mit welchen neuen Begriffen bereichert ihr ſie; und wie fein iſt oft die Beſtimmung dieſer Begriffe. Ihr mehrſeitigen, du Ver, und deine Verwandten, ſolltet vollends nicht klagen. Ihr machet mit den Stammworten beynah, was ihr wollt. Ihr ſeyd ſo wenig ihre Sklavinnen, daß ihr ſo gar ihre Lieblinge ſeyd. Die Stammworte haben es ſich recht gut gemerkt, daß die Sprache ſtolz auf euch iſt. Denn ſie ſtellt euch unter die Vorderſten, wenn ſie mit anderen Sprachen um den Vorzug ſtreitet. Aber ich muß doch ſehn, ob die Ableitungsſylben alle da ſind. Denn viele von ihnen runzeln die Stirn noch immer ſo, daß ich fürchten muß, einige halten ſich gar entfernt.

Ihr alſo, durch deren Beyſtand andere Worte zu Benennungen werden, Heit, Keit . . At. Wir ſind auch da! Wortb. Nun ja doch; ich wollte euch eben nennen. At. Ich bin da, und meine Geſchwiſter, die mit mir herbeygeſchlichen ſind, ſo ſehr uns das Alter auch krümmt, Ut, Od, und Ode. Wortb. Iſt Öde nicht die Tochter von Od? At. Sie iſt es. Ach ich werde ſo vergeßlich! Wortb. Ihr ſeyd ſo alt, daß Plato von euch gehört haben kann, da er bey ſeinen Sprachunterſuchungen (die rechten Philoſophen wiſſen, was in den Sprachen liegt) ſich nach Pür, und anderen ſolchen altdeutſchen Worten erkundigte. At. Mich deucht, ich erinnere mich ſeiner. Er hatte, wenn ich mich recht beſinne, einen ſchöngelockten Bart. Öde. Ach meiner mag nur ein einziges Wort! Ohne ſein Mitleid wäre ich ganz aus der Sprache weg, verloren, verſchwunden!

Wie im Herbſte das Blatt mit dem fliehenden
Jahre dahinwelkt.

Heit. Nenne uns lieber mit den Worten zugleich, die unſere Geſellſchaft glücklich macht. Du ſieheſt, Wortbildung, wie gefällig wir gegen dich ſind, und daß wir gern ſcheinen möchten, als bildeten wir uns ein, wir lebten nicht in Knechtſchaft. Die thörichte Öde! Sie mag ſo gern dienen. Da lobe ich doch Od. Die ſchweigt, ob ſie wohl mit ihr in gleichem Falle iſt. Wortb. Dienſtbar, oder nicht; ich will ſehn, ob ihr alle da ſeyd. Ich nenne euch, wie ihr es haben wollt. Schön-heit. Du Keit, fröhneſt nur dann, wenn Lich, Ig, Sam, Er und Bar vorangehn. Danke dem Wohlklange für dieſe Erleichterung deines Jochs. Fröhlich-keit, Freudig-keit, Seltſam-keit, Tapfer-keit, Sonderbar-keit. Ferner: Klein-od, Heim-at(h), Arm-ut(h), Ein-öde. At. Wir haben uns ſchon genannt. Wortb. Verzeiht; ich hatte es vergeſſen. Öde. So ſtöre ſie doch nicht. Einöde, wie wohlklingend! Wortb. Verwerfung. Heit. Ich beneide es der Ung, (Ingen hieß hervorbringen) daß ſie faſt immer Handlung ausdrückt; und nur ſelten Allgemeines, oder abgeſonderte Begriffe, wie wir anderen. Thum. Wir anderen! Nur nicht ſo vertraut mit mir! Wenn ich rede, ſo iſt es Herrſchaft und Gewalt, wovon ihr ſprechen hört. Pabſtthum, Bisthum. Heit. Was das letzte betrifft, könnte man gleichwohl zweifeln. Es iſt wenigſtens ſchon lang her, daß Episkopos darin zu Bis eingeſchrumpft, und Bisthum ein Wort übler Vorbedeutung geweſen iſt. Und wenn man Beweisthum ſagt? **Thum.** Eins von den ſchalen Wörtern, die lang abgekommen, und ſo vergeſſen ſind, als die ſchlechtgeführten Beweisthümer ſelbſt. übrigens zeigten die Philoſophen Herrſchſucht genung, da ſie noch Aner waren, und beweisthümelten. Ich ſagte, daß es mir auf Herrſchaft und Gewalt ankäme. Ich will euch doch ein recht laut redendes Beyſpiel anführen: Irrthum! **Heit.** Und Alterthum? **Worth.** Soll es etwa für Thum allein keine Ausnahmen geben? Ferner: Stach-el, Bech-er, Hon-ig, Meſſ-ing, Dick-icht, Lad-en, Ath-em. **El.** Worin ſind wir verſchieden? **Worth.** Ihr ſeyd euch gleich, wenigſtens ähnlich. Die Bedeutungen, die ihr etwa vor Alters gehabt haben mögt, kommen jetzt nicht mehr in Betracht. Du, El, drückeſt indeß zuweilen auch Verkleinung aus, als in Bündel. Ihr wurdet einmal gewiſſen Worten zu Theil; und die behalten euch. Wir könnten, ohne die Bedeutung zu verändern, auch: Stacher, Stachig, Staching, Stachicht, Stachen, und Stachem ſagen; aber wir ſagen es nicht. Auch wegen der Abwechſelung, die der Wohlklang erfodert, iſt es gut, daß euer mehre ſind. **Em.** Ich komme ſehr ſelten vor, mich deucht, nur noch in Brodem; und doch wäre es ſo übel nicht, wenn ich En manchmal zum Stillſchweigen brächte. **Chen.** Ich komme deſto öfter vor. Ich bezeichne Verkleinung; und ſo oft es die Bedeutung des Wortes zuläßt, mit dem ich mich verbinde, auch Anmuth. **Worth.** Gefällt dir Lein, die jetzt wieder neben dir eingeführt, oder dir wohl gar vorgezogen wird? Chen. Mich deucht ihre Anmuth iſt ein wenig altväteriſch. Doch ich könnte partheyiſch ſeyn. En. Ich komme noch öfter als Chen vor; denn ich bilde auch die Stammendniß der Zeitwörter: Rufen. Dieſe werden hierdurch den Benennungen gleich, die ich endige; und ſie ſcheinen daher deſto beſſer dazu ſich zu ſchicken, daß man ſie auch als Benennungen braucht: Das Rufen. Wortb. Ich möchte wohl, daß du der Igen (vertheid-igen) öfter wicheſt, als du thuſt. En. Der ſchleppenden Iren, die nur Ausländiſches verdeutſcht, muß ich oft genung weichen. Adorare, oder Adorer, Adoriren. Zu der Zeit, da Iren noch nicht aufgekommen war, machte ich Signare (cruce) zu Segnen. Durch Iren wird Meliren aus Meler; aber nicht Batiren aus Batir, obgleich I ſchon da iſt. Ich mag indeß wohl, daß ſie ſich ſo ungleich iſt, und ſich hier ihrer erſchlichenen Rechte gewöhnlich begiebt. Denn nun haben die Leute weniger Anlaß zur Einmiſchung fremder Worte. Doch wer kann wiſſen, ob es uns nicht bevorſteht, daß man ſich, für den Abgang der franzöſiſchen Batir, durch engliſche Wörter ſchadlos hält, und nachdem man ſich wegen der neuen Goldader genung Ilypuſſirt, und Blubſcheekirt hat, ſo lange darauf los Schufliren, Hotſchpotſchiren, und Balderdaſchiren thut, bis uns Hören und Sehn vergeht. Wortbild. Denkeſt du nicht an das einheimiſche Hauſiren, und was dem anhängig iſt? **En.** Es war mir unangenehm davon zu reden. Adoriren, und das übrige ausländiſche Gewimmel hat wenigſtens nichts Unedles; aber Hauſiren, Gaſtiren, und wie ſie weiter lauten, haben das vollauf. Hauſiren ward aus dem Mönchiſchen Hauſare. Vielleicht entſchuldigen es einige, wegen des gleichen Urſprunges, durch Kleinodien. **Worth.** Hältſt du auch Schattiren für unedel? **En.** Du weißt wohl, Eine Schwalbe . . Wären ihrer nur mehr; ſo ſähe es in dieſer Gegend nicht ſo winterlich aus. Iren verräth auch dadurch gleich ausländiſches, daß ſie der Stammſylbe nicht ſchont, ſondern ſie kürzt, und ſo mit ſich fortreißt: Spendirt. Kaum wird das Wort wieder deutſch: Spendet; ſo hören wir die Stammſylbe. **Worth.** Ich habe nichts dawider, daß Iren eine ſolche Schreyerin iſt. Dieß trägt vielleicht dazu bey, daß man ihrer deſto eher überdrüßig wird. Bald hätte ich über ihr einige vergeſſen. Früh-ling. Taub-ert. Gedächt-niß. Redner-in. Gleißner-ey. Freund-ſchaft. Tug-end. Mis-brauch. Un-recht. Ge-ſang. Zer-ſtörung. **Ge.** Ich bin gar nicht mit mir zufrieden, denn ich drücke gewöhnlich Gemeines aus. Das Geſinge, das Gelaufe. **Ling.** Ich bin auch oft genung mismüthig. Ich rede ſo gern von dem Angenehmen: Liebling; und ich bin doch nicht ſelten gezwungen, daß ich verſpotten muß. Dichterling, Zärtling.

Worth. Eure Bedeutungen, beywörtliche Ableitungsſylben, ſind verſchiedener, als die von einigen der Benennungen. Wer euch, wider euren Sinn, mit anderen Worten vereint, verſieht es daher merklicher. Damit dieſer nicht kleine, und wirklich zu oft begangene Fehler recht in die Augen fiele, ſo möchte ich wohl, ein paar von euch hielten mit einander Wettſtreit, welche die unſchicklichſten Vereinigungen machen könnte. **Lich.** Ich bin bereit. **Sam.** Ich auch. Aber die Belohnung der Siegerin? **Wortb.** Ihr wißt, vor Alters zupfte Cynthius bey dem Ohre, und warnte dadurch, wenn man etwas that, das ihm misfiel. So die Siegerin. Ich erlaube ihr, daß ſie die warne, die nicht gut verbinden. **Sam.** Soll ſie auch die, welche dabey ſo arg zu Werke gehn, als wir in der Hitze des Wettſtreites thun werden? Dieſe ſind zu abgehärtet, und verdienen, mich deucht, keine Warnung mehr. **Wortb.** Ich will doch nicht fürchten, unſre jetzigen Sprachverſchönerer haben auch hier einen ſo hohen Schwung genommen, daß ſie nicht zurück zu rufen ſind. **Sam.** Wir geben uns mit der Warnung ſelbſt derer nicht gern ab, die erſt noch lernen müſſen, daß wir auch kleine Vergehungen wider uns nicht verzeihn. Du ſiehſt, daß der angebotene Lorbeer keinen Reiz für uns hat. **Wortb.** Fang an, oder geſteh, daß du deine Gegnerin fürchteſt.

Sam. Polyphem klagte der Nymphe Galatea die Leiden ſeiner Liebe. Du biſt, rief er, blumenhafter als die Wieſe, anmuthiſcher als die Winterſonne, und der Sommerſchatten, ſcherziger wie das junge Böckchen, und wird dein Herz endlich fühlbar, ſchmackerner als die reife Traube.

Lich. Aber du biſt auch, fuhr er fort, wüthlicher, als der wilde Stier, betrügichter, wie Waſſer, unbewegiſcher denn dieſer Fels, unverſöhniger als getretene Schlangen, und grimmſamer wie die trächtliche Bärin.

Sam. Der Berg Tmolus hatte einen Gott. Der rieſichte Gott beſtieg den abhängſamen Berg. Nun ſitzet der vieljähriſche Richter auf dem Gipfel, und befreyt ſeine Ohren von den Bäumen, nur daß die moosliche Eiche ſein blauhaftes Haar bekränzt, und es ihm von bräunigen Eicheln um die Schläfe hängt.

Lich. Steſikrates wollte Alexandern auch vergötten. Der Berg Athos ſollte in den verwundiſchen Gott verwandelt werden. Höre, Drachenſohn, rief der Künſtler, was dir Steſikrates ſagt, höre, und ſchau hin. Da ſteht Alexander, der Athos war. In ſeiner Rechten hält er eine vielſtraßliche Stadt, in welcher es von unzählſamen Menſchen umherwandert, und aus der Linken ſtürzt ſich ein ſchäumiſcher Strom, der, weil doch kein menſchiges Werk vollkommen ſeyn kann, nur nicht von eilbaren Schiffen beſegelt wird.

Worth. Keine von euch iſt Beſiegte, und keine Siegerin. Aber ich belohne nun auch jede mehr, als ich einer verhieß. Warnt nicht in eurem Namen allein, ſondern in dem Namen aller übrigen Ableitungsſylben. Sie ſind mit euch gleichen Mishandlungen ausgeſetzt. Ihr ſeht, wie ſehr jetzt die Zahl derer zugenommen hat, die ihr warnen müßt. Sam. Die Belohnung iſt zu groß. Denn erlägen wir auch nicht unter der Laſt des Geſchäfts; ſo träfen wir doch, fürchte ich, indem wir es Cynthius nachthun wollten, der Ohren zu viele an, denen, wegen ihrer Beweglichkeit, nicht wohl beyzukommen iſt.

Werth. Damit kommt mir nur nicht länger, mehrſeitige Ableitungsſylben, daß ihr deswegen nicht von euch reden wollt, weil es euch mismüthig macht, Sklavinnen der Stammworte zu ſeyn. Ihr ſeyd, wie ihr es nicht erſt von mir zu lernen brauchtet, ihre Lieblinge; und habt alſo eine andere Urſache. Zer. Wie oft wird das Gute verkannt, in deſſen Beſitze man iſt. Die mehrſeitigen werden von der Sprache ſo ſehr geliebt, daß ſie ſo gar für ſie ganz allein Worte bildet, die, von ihnen getrennt, es nicht mehr ſind. Wer hat z. E. von Trünnig, Unſtalten, Blöden, jemals etwas gehört? Aber kaum thun Ab, Ver, und Ent den Mund auf; ſo bekommen ſie gleich Geſellſchaft, und es erſchallt von Abtrünnig, Verunſtalten, und Entblöden. Werth. Ich fürchte, mehrſeitige, eure alte Anführerin Ur verleitet euch zu eurem Eigenſinne. Sie mag wohl darum ſo mürriſch ſeyn, weil ſie nur ſelten mitſprechen darf, und die neuere Er faſt immer ihre

Stelle vertritt. **Ur.** Man hat deſto mehr Anſehen, je ſeltener man ſpricht. Das war alſo eben nicht glücklich errathen. Wenn wir nun eine ganz andere Urſache zum Stillſchweigen hätten, oder zum Eigenſinne, wie du es nennſt. Wir hatten immer von uns geſchwiegen, weil es uns wenig kümmerte, wie man von uns dächte, richtig, oder unrichtig. Es beluſtigte uns dabey, wenn wir ſahn, wie die Leute, welche durch unſere Hülfe neue Worte machten, mit uns, beſonders mit Ver und Ent, umſprangen. Wer die Geſchichte der Sprache ein wenig kennt, der weiß hiervon. So was wird zu ſeiner Zeit verlacht, und vergißt ſich dann, wie Hoferzählungen. Endlich kam uns die Laune zum Reden: allein wir wurden nur mit halbem Ohre gehört. Und jetzo ſollen wir wiederholen; wovon ich dir doch ſagen muß, daß es unſere Sache nicht iſt. **Wortb.** Aber wenn ich euch nun um Wiederholung bitte. **Ur.** Laß uns in Ruh, und mache, daß die Vereinung rede. Sie braucht nicht zu wiederholen. **Ver.** Widerſetze dich nicht länger. **Ur.** Wenn ihr es auch verlangt; ſo muß ich ja wohl. Wollt ihr die Beziehungen Aus, An, und Auf unter uns aufnehmen? **Ver.** Warum ſollten wir nicht. Sie folgen mit uns, bis auf ſehr ſeltene Abweichungen, einerley Vorſchriften. Überdas waren zwey von uns ehmals auch Beziehungen. Man ſagte Er Himile, ſtatt Vom Himmel; und es wird ſogar noch jetzo an ſtatt Von dem Berge, Ab dem Berge landſchaftiſch geſagt. Es wäre ſo übel nicht, wenn man Ab wieder, als Beziehung, in die Sprache aufnähme, um, wie die Römer durch A und De, oder durch Apo und Peri wie die Griechen, ſo durch Ab und Von zu unterſcheiden, und z. E. zu ſagen: Er kehrte Ab ſeinem Freunde zurück, und erzählte Von dem, was bey ihm vergegangen war. Aber wer ſo etwas einführen, oder vielmehr nur zurücknehmen wollte, der käme, wie gut er auch ſah, doch nur blind damit an. Ur. Unſer nicht kleiner Vorzug iſt der, daß wir, die ſo wenige ſind, doch ſo viel ausdrücken; und daß wir die Sache kurz, und wie ich uns ſchmeichele, auch gut abthun. Die Worte, mit denen wir verbunden ſind, bekommen . . Wortb. Fangt immer damit an, daß ihr euch nennt. Ör. Vergeßt mich dabey nicht. Denn ich bin nur noch im Nadelör da. Doch ich thue wohl am beſten, wenn ich mich ſelbſt nenne. Für das erſte alſo ich Ör, und dann du Or, die auch nicht oft vorkommt, nur in Orband, und Orlogſchif; ſo Ant nur in Antwort, und Antlitz. Nun ihr, die in vollem Gange ſind, Er, Be, Ver, Ab, und Ent. Ur. Die Worte, mit denen wir verbunden ſind, bekommen dadurch verſchiedene Wendungen in Abſicht auf die bezeichneten Gegenſtände, bey denen dann unter andern Ort und Zeit oft gedacht werden. Ihr ſehet, wie viel veränderte Beſtimmungen dieß den Gedanken geben muß, welche wir, und die mit uns verbundenen Worte zugleich ausdrücken. Ich nenne jene verſchiedenen Wendungen der Kürze wegen: Her, und Hin. Her: Ureltern. Urfehde. Ablaſſung vom Streite. Hin: Urenkel. Erleben. Her: Dem Feinde Entkommen. Einer Sache Entſagen. Hin: In das Schloß Entrinnen. Entſprechen. Das Wort kann zwar bedeuten, was es bedeuten ſoll: es iſt aber gleichwohl kein gutes Wort. Denn es drückt nicht nur das Gegenſeitige von Entſagen aus; ſondern wir haben es auch der Kanzleyſprache zu danken. Leibnitz nahm das franzöſiſche Antworten auf. Er ſchrieb nur Einmal deutſch. Hätte er es öfter gethan; ſo beſäßen wir jetzt ſein beſſeres Wort. Her: Sie vernahm es von ihm. Hin: Verſah ſich Gutes zu ihm. Verſtehn, hinzutreten, (Vordem bedeutete Steh dort auch, was Tritt dorthin bedeutet) hinzutreten, um etwas zu kennen. Das Wort bezeichnet den durch dieſes Mittel erreichten Zweck. Her: Sie Bekam es von ihm. Hin: Es Bekam ihr gut. Wortb. Be iſt die umgeſetzte Ab. So wurde Odmuth zu Demuth. Auch ſagten unſere Alten bald Erbarmnuſſi, und bald Rebarmnuſſi. Bey iſt einſeitig; und darf daher nicht mit Be verwechſelt werden. Ur. Her: Sie ſah es ihnen Ab. Hin: Er that es in der Abſicht um ſeine Schuld Abzutragen. Her: Sie gehet heute nicht Aus. Hin: Laſſet das Licht nicht Ausgehn. Machet dieſe Sache endlich Aus. Her: Die Sonne geht Auf. Hin: Er wird ſich noch zum Herrſcher Aufwerfen. Her: Anſtimmen, Anheben. Hin: Er that ihm den Antrag.

Wortb. Du haſt zu wenig Beyſpiele angeführt. Ur. Wozu mehre? Wortb. Andere dringen ſich auf zu zeigen, wer ſie ſind; euch bittet man vergebens darum. Ur. Rede du, Ver, ich habe keine Luſt mehr dazu. Wortb. Die grämliche Alte! Ur. Auer iſt noch älter als ich bin; vielleicht auch grämlicher. Warum mag ſie wohl nicht mitgekommen ſeyn? Denn todt iſt ſie noch nicht. Du hörſt ſie in Auerhahn. Wenn du mich böſe machſt; ſo ſpreche ich dir von der verbliſchenen Cher ſo viel vor, daß du mich um Stillſchweigen bitten ſollſt. Sie iſt die älteſte von uns allen. Die Cherusker, oder Cherusken würden jetzt die Criſchen genannt werden, oder wenn du mich etwa lieber hörſt, die Uriſchen, nämlich die Urſprünglichen, die Söhne von Mutter Hertha. Wenn ich in meiner Ableitung nicht irre; ſo ſchrieben ſich die Cherusker das ſelbſt durch ihren Namen zu, was nach Tazitus alle Deutſche von ſich glaubten. Wortb. Fahr fort. Ur. Denke nur nicht, daß du mich böſe gemacht haſt. Ver. Ur war mit ihren Beyſpielen zu karg: Nachleſe kann Ich daher nicht halten; ich ſoll alſo wohl Ausleſe, Wortbildung, um unter andern zu zeigen, was den Sprachen fehlt, welche uns entbehren? Wortb. Du kömmſt meiner Bitte zuvor.

Ver. Du haſt bemerkt, daß dieſelben Worte mit der verſchiedenen Wendung auch die Bedeutung ändern. Sie Bekam es von ihm. Es Bekam ihr. Die durch uns entſtandene Änderung behält man viel leichter, als die unterſchiedenen Bedeutungen andrer Worte, z. E. wenn nicht nur das Herz, ſondern auch die Nachtigall ſchlägt. Auer. Wenn doch die ganz allein ſchlüge! und das Heer ſie beym Ackerbaue ſchlagen hörte! Ber. So ganz andre Bedeutungen muß man bloß merken; wir weiſen durch den Begriff zurecht.

Ich will mit den Beziehungen anfangen, die unſre Geſellſchafterinnen ſind.

Her: Der Schlachttag bricht An. Unglücklich Anſpielen. Hin: An etwas Anwachſen. Auf eine Sache Anſpielen. An wendet die meiſten Wörter auf dieſe Art. Her: Man thut Ausfälle aus den Feſtungen. Den Saft Ausdrücken. (Gedanken Ausdrücken iſt aus dem Lateiniſchen überſetzt.) In: Auserwählt, Auserleſen, Auserkohren ſcheint Aus, oder Er überflüßig zu ſeyn; gleichwohl ſind dieſe Worte von Ausgewählt, Ausgeleſen, Ausgekohren, auch von Erwählt, Erleſen, Erkohren der Bedeutung nach verſchieden. Hin: Dieß gab der Sache den Ausſchlag; ſie hatte keinen guten Ausfall. Ausſpruch. Der Spruch, welcher eine Sache zu Ende bringt. Ausbilden. Die völlige Bildung geben. Wer Waaren Auslegt, der zeigt ſie; ſo zeigt auch der den Inhalt eines Buchs, welcher es Auslegt. Mindert man Aus, ſo überläßt man dem eine Arbeit, welcher ſie am wohlfeilſten zu thun verſpricht. Eine zu kühne Zuſammenſtellung der Begriffe. Dieß Wort hat einer, der wußte, wie kurz unſre Sprache ſeyn dürfte, aus Übermuth gemacht.

Ur. Du biſt zu methodiſch. Immer läſſeſt du eine von uns allein kommen; und rufeſt dann Her, und Hin herbey. Ich that das im Anfange zwar auch; aber das war nur für den Anfang, durch den ich gleich zurecht weiſen wollte. Wortb. Laß dich die Alte nicht ſtören, und fahr auf deine Weiſe fort. Ur. Sie ſoll aber nicht fortfahren. Wenn ihr, nach dem Begriffe Her, uns alle, und dann, nach dem Begriffe Hin, wieder uns alle ſeht; ſo überſeht ihr auf Einmal mehr.

Her.

„Erkennen.“ Heraus kennen. Wer Hin bey dieſem Worte dächte, der meinte, es bedeutete, zur Kenntniß einer Sache kommen. Es ſind der Worte nicht ganz wenig, bey denen man ſich, in Anſehung des Her und des Hin, auf noch feinere Art täuſchet. „Vermünzen.“ Von der rechten Münzung abweichen. „Verkennen.“ „Vergeſſen.“ Das alte Gieſſen bedeutete Vermuthen, Denken. Gießen hat einen ſchönen Sohn. Ver. Und der iſt? Ur. Du kannſt doch auch nichts errathen: Geiſt. „Sich nicht Entblöden.“ Sich der Kühnheit nicht enthalten. Bald, oder nach einer gewöhnlichen Umſetzung, Blad bedeutete Kühn. „Erkämpfen.“ Durch Kampf erlangen. „Verſehen.“ Ver. „Feurveier.“ Dieſes altfranzöſiſche Wort machte ich zu der Zeit, da die Franken noch ihre Worte in die Sprache der überwundenen Gallier miſchten. Ur. „Verdienen.“ Durch Dienſte erlangen. „Verzweifeln.“ Vom Zweifel abkommen; alle Hoffnung aufgeben. We. Her und Hin ſetzen mir keine Gränzſteine. Ich habe zuweilen auch die Bedeutung von Mit. Belaſten. Bekränzen. Bevölkern. Ur. Aber du biſt auch die einzige von uns, die ſich unterſteht über jene Gränzen zu gehn. „Sich Entſetzen.“ Sich durch Schrecken aus ſeiner Lage bringen. Wir ſagen, er fürchtet ſich. Hierin liegt vielleicht, daß der ſich fürchtende nicht bloß leidend, ſondern daß er ſchuld, wenigſtens bis auf einen gewiſſen Grad, an der Furcht ſey. Mir ſcheint der ſeine Unſchuld an der Furcht zu zeigen, der nicht ſagt: Ich fürchte mich vor ihm, ſondern: Ich fürchte ihn. Sich entſetzen iſt übrigens verzeihlicher, als ſich fürchten. „Auferſtehn.“ Das Wort wird dadurch nachdrücklich, daß Auf und Er ähnliche Bedeutungen haben. „Ergrübeln.“ „Sich Entrüſten.“ Sich durch Zorn aus der Ruhe bringen. „Anfaulen.“ Zu faulen anfangen. „Anhöhe.“ „Entſtehen.“ Hier hat Stehen, wie in Verſtehn, den Begriff von Treten. Man denket Entſtehn nicht ohne Bewegung. Ent. Ich bin mit Ende verwandt. Fra theſaro Weroldes Endie, hieß: vom Anfange dieſer Welt. Man ſagte aber auch: Thes Weroldes Endie, oder das Ende der Welt. Ur. „Verhüten.“ Etwas durch Behutſamkeit vermeiden. „Verſuchen.“ Herausſuchen, in der Abſicht das Beſte zu finden. „Beſcheiden.“ Wer nur das für ſich abſondert, was ihm gehört.

Hin.

„Verlohnt ſich der Mühe“ giebt der Mühe den Lohn. „Man verwahrloſt“ wenn man durch Unachtſamkeit zu Schaden kommen läßt. „Verweſen.“ Weſen heißt Seyn. Die Sprache braucht dieß niederdeutſche Wort auch in Das Weſen der Dinge. Wenn man Verweſen ſagt, ſo nimmt man Seyn in dem Verſtande, in welchem man es nimmt, wenn man ſagt: Er iſt hin. „Verdauen.“ Flüſſig machen. „Verkünſteln.“ „Vereiteln.“ „Sich Abgrämen.“ „Abſtechen.“ Dieſe beyden Blumen ſtechen nicht gut gegen einander ab. Hier iſt nur vom Verhältniſſe die Rede, und nicht vom Kontraſte. Erweiterte man die Bedeutung des Abſtechen zu Kontraſtiren; ſo dächte man Her dabey: aber das Wort in dieſem Verſtande ſcheint mir ein wenig gewagt; denn Stechen paßt nicht genung dazu. „Verderben.“ Durch Darben umkommen. Das Wort wird auch zweyförmig gebraucht. Verderbte, wurde verderbt. „Vermögen.“ Etwas ſtärker, als Können. „Eroberer.“ „Sich Entſchließen.“ Zum Schluſſe kommen. Ich hörte einſt Jemanden, dem die Sprache doch gar nicht unbekannt war, Entſchluß, mit verlängertem Ent ſagen. Dieſer verſtand das Wort nicht, welches er brauchte.

Jetzt, Wortbildung, verlangeſt du denn doch wohl keine Beyſpiele mehr. Oder ſoll ich vielleicht die ganze Sprache durchwandern? Denn wir haben uns in ihr, wie du weiſt, überall ausgebreitet, eine Vertraulichkeit, mit der ſie, wie ich glaube, ſo wenig unzufrieden iſt, als wir es ſind. Ich ſtelle ſie mir als ein fruchtbares weitreichendes Gefilde vor: Kräuter, Blumen, Halm, Rebe, Waldungen, Bäche; wir ſind die Waſſerfälle.

Harmoſis. Dieſe Sylben, Wortbildung, verſtehen ſich auf die Kürze, eine Sache, von der ich mitſprechen darf. Sie tragen nicht wenig dazu bey, daß du das ſchwere Geſetz der Sparſamkeit beobachten kannſt. Ur. Deine Sprache, Griechin, hat vieles von eigener Art; aber ſie hat darunter nichts, das ſie neben uns ſtellen kann. „Harm. Wenn ich nun aber behauptete . . Doch, Wortbildung, wer iſt dieſe da, die mich immer ſo anſieht? Ich bin nicht ohne Neigung gegen ſie. Wortb. Es iſt deine Schweſter, die Vereinung. Ihr ſetzt beyde Worte zuſammen, die Hauptbegriffe ausdrücken: und welche Wirkung ihr dadurch hervorbringt, brauche ich dir wohl nicht zu ſagen. Harm. Es kann ſeyn, daß ſie mit mir verwandt iſt. Ich habe keine Schweſter! Ur. Du thuſt wohl daran, wenn du ſie nicht beleidigeſt; nimm dich mit ihr in acht. Harm. Meine Wirkungen kenne ich recht gut, Wortbildung. Das Zuſammenſetzen macht, daß man ſchneller denkt: und der ſchnellere Gedanke iſt lebendiger, hat mehr Kraft! Man kommt etwa in meine Werkſtatt, und ſieht es den Waffen nicht an, was ſie ſind, weil ſie da ſo ruhig bey dem Amboße liegen: aber wenn ſie der Krieger nun genommen hat, und ſie führt! Doch ich will die kennen lernen, welche mit mir verwandt ſeyn ſoll.

Paliſſotie. Die verſteht es anders, Rivarolade, als Euphonia!

Harm. Welche Worte ſetzeſt du zuſammen? Wer. Du kannſt es aus folgenden Beyſpielen ſehn: Saatkorn, Dunkelroth, Wetterwendiſch, (Frühjahr) Fruchttragend, Schnelleilend, Vollenden, Lobſingen. Du hörteſt: Benennung mit Benennung, Nebenwort mit Nebenwort; doch wozu weitere Erwähnung der Wortarten? Harm. Woran erkennt ihr, daß ein Wort ein zuſammengeſetztes, oder, daß aus zwey Worten eins geworden iſt? Wer. An der Ausſprache. Am Zuſatze von Buchſtaben. An ihrer Weglaſſung. An der Verbindung der Beſtimmung mit dem geſonderten Worte. Z. E. das Bergſchloß; Schloß iſt das geſonderte. Auch an weggelaſſenen, aber hinzugedachten Worten.

Ausſprache: Schloßberg. So höreſt du das Wort, und nicht: Schloß, Berg. Überdieß hat in Schloßberg das ſondernde Wort die größere Länge. Unter dem ſondernden verſtehe iſt das, durch welches der Begriff des anderen verbundenen Wortes aufhört allgemein zu ſeyn. Z. E. der Begriff der Sylbe in Verändrungsſylbe. In Waldſtrom ſind die Längen ſich gleich; aber in Waldſtromes iſt die zweyte wie in Schloßberges die kleinere. Es macht übrigens keinen bedeutenden Unterſchied, daß Strom in Waldſtrom ſo lang iſt wie Wald; denn man ſagt auch nicht: Wald, Strom. **Harm.** Aber ſo reichte ja die Ausſprache als Kennzeichen zu. **Ber.** Wir haben wohl die Harthörigen und Unachtſamen gefürchtet. Die anderen Kennzeichen ſind indeß nur Nebenkennzeichen; die Ausſprache bleibt das vornehmſte. Denn man ſagt z. B. auch nicht: ſonnen, klar, ſondern: ſonnenklar, nicht: Erd, beben, ſondern Erdbeben. **Harm.** Ich ſetze auch Worte zuſammen, welche die Ausſprache allein kennbar macht. Neooseikoi. Theosechthria.

Zuſatz. Sonnenaufgang; Erdengeld. Du mußt in Himmelshöh, Betenlohn, und Wolkenbruch, Es und En nicht als Zuſatz anſehen. Denn ſolche Worte bilde ich durch die zweyte Endniß. Die Höhe des Himmels. Der Lohn des Beten. Der Bruch der Wolken. Auch iſt das fehlende Es hier nicht als Weglaſſung anzuſehn, ſondern als Ausnahme z. E. in Waſſerfall. In Waſſersnoth fehlt es nicht. Die Sprache liebt mich ſo ſehr, daß ſie mir, in Anſehung der Worte wie Waſſersnoth, etwas ſehr kühnes erlaubt hat. Ich ſage Bildungsart, und ſo gar Liebesdienſt, obgleich die Wörter des weiblichen Geſchlechts in der zweyten Endniß ohne Es ſind. Aber ich muß dir zugleich geſtehn, daß ich gerade bey Worten wie Himmelshöh vergeßlich geweſen bin, und das Es oft nicht geſetzt habe. Gleichwohl gebe ichs denen allzeit, welche wie Frühling, Freundſchaft, Schönheit, Seligkeit, und Verwundrung endigen. Bey denen, welche mit Eſch oder Zet ſchließen, vergaß ich es nicht, ſondern wollte durch ſeinen Gebrauch den Wohlklang nicht beleidigen. Bey dieſem Regelmäßigen muß ich noch erinnern, daß man ſich oft irren kann, wenn man das nicht gebrauchte Es für unregelmäßig hält. Denn in Worten wie Wegweiſer, Bildhauer, Weinſchenke neigt ſich die Bedeutung der Benennung zu der des Zeitwortes, und man drückt ſich nur kürzer aus, als wenn man ſagte: Der den Weg weiſet, das Bild hauet, Wein ſchenket.

Weglaſſung: Frühjahr. Vollmacht. Erdbeben. Sonntag. Du bemerkeſt das fehlende E.

Verbundene Beſtimmung: Der Liebesdienſt. Die Heldenthat. Das Kartetſchenfeuer.

Mitgedachtes: Trinkgeſchirr. Zum Trinken. So Eßluſt. Schießgewehr. Reiſefertig. Zur Reiſe. Bilderreich. An Bildern. Lendenlahm. An den Lenden. Sattelfeſt. Im Sattel. Luftſpringer. Der In die Luft ſpringt. Feldflüchter. Die Auf das Feld fliegen. Landmann. Auf dem Lande. Das Es iſt alſo hier nicht in der Abſicht weggeblieben, um das Wort von Landsmann zu unterſcheiden. Feuerprobe. Durch das Feuer gemacht. Kinderleicht. Für Kinder. Schadenfreude. über Schaden. (Du ſetzeſt das über in Spichairekakia, und macheſt dadurch das Wort beynah zur Redensart.) Qualerfüllt. Von Qual. Ich hörte einſt ſo gar einen gemeinen Mann ſagen: Du himmelverfluchter Hund! Schamroth. Vor Scham. Nachtwandler. Bey Nacht. Himmelſchreyend. Gen Himmel. Blutdurſtig. Nach Blute. So Ehrbegierig. Bogenſchütze. Der Mit dem Bogen ſchießt. Goldgeſtickt. Mit Golde. Hier wurden Beziehungen mitgedacht; die Verhältniß Wie wird es auch. Roſenroth. Wie Roſen. So Blutroth. Feuerroth. Lichterloh. Himmelsblau. Zentnerſchwer. Purpurfarben. Sonnenklar. Hier iſt der Zuſatz des En das zweyte Kennzeichen.

Harm. Eure Trinkgeſchirr, und Roſenroth müſſen verlieren, wenn man nicht ſchnell genung mit dem Hinzudenken iſt. **Ver.** Die Angewöhnung macht, daß man die Zeit, die etwa dazu gehört, gar nicht bemerkt. Die Zeit, in welcher der Sänger dem folgenden Takte giebt, was er dem vorhergehenden nahm, iſt auch ſehr kurz; aber ſie wird doch bemerkt.

Daß man Seyn oder Haben, und gar in der Umbildung hinzudenke, als bey Gerngroß, einer, der gern groß wäre, oder bey Gernwitz, der gern Witz hätte, dieß fordere ich ſo wenig, daß ich ſolche Worte vielmehr geradezu verwerfe. Auswüchſe dieſer Art ſieht der, welcher gut ſpricht, ſo an, als wären ſie nicht in der Sprache; es ſcheint, als kenne er ſie nicht. Noch eins, das mir eben einfällt, weil es noch geſchmackloſer, als Gerngroß und Gernwitz iſt. Man hat, ohne mich zu fragen, auch Springinsfeld gemacht. Die franzöſiſche Sprache hat freylich ihr Bec en l'air, und ähnliche; aber man ſollte ſelbſt den Schein vermeiden, daß man ſo etwas von ihr genommen habe. Was gehn die deutſche Zuſammenſetzungen an, mit denen jene, die hier blutarm, und völlig unfähig zum Erwerbe iſt, in ihrer Kümmerlichkeit für lieb nimmt.

Rivarolade. Sie wird ſehr keck, Paliſſotie. Pal. Ich weiß auch nicht, weswegen du deinen Dreyfuß nicht mitgebracht haſt, um über dieſe Sachen den Ausſpruch zu thun.

Harm. Hat man dich, Vereinung, bey Körperundgeiſterwelt gefragt? Ver. Es fehlt nur noch, daß du mir auch Steinpflanzenundthierreich anführſt. Solche Wörter ſind mir äußerſt zuwider; ſo ſehr mislauten ſie zu dem Tone deiner Sprache. Sie haben etwas zwitterhaftes, und ſind halb Redensart, und halb Wort, oder vielmehr ein widriges Mittelding zwiſchen beyden. Sie ſcheinen zu verkürzen, und dehnen doch aus. Man muß ſagen: Die Körperwelt, und die der Geiſter. Landmacht und Seemacht iſt beſſer, als Land- und Seemacht; aber es iſt gleichwohl nicht gut. Man muß hier die Zuſammenſetzung durch den geänderten Ausdruck vermeiden. Harm. Ich geſtehe dir, daß mir unſer Kalokagathos auch nicht ganz gefällt. Es ſcheint, das Wort ſchäme ſich des kai, denn es ſucht dieß durch

Wegwerſung des al zu verſtecken. Ver. Steinpflanzenthierreich würde in dem Falle ſeyn, wenn ſich ein ſolches Wort ſchämen könnte. Harm. Sage mir doch, warum ſtiften einige unter den nach ihrer Meinung geſellſchaftlichen Worten Feindſchaft, und ſondern ſie durch Striche ab? Sieh her: Stein-Pflanzen-und-Thier-Reich. Sie würden uns doch wohl nicht bewundern, wenn wir Kalo-k-Agathia ſchrieben. Ver. Sie thuns aus Eitelkeit; denn ſo fallen, meinen ſie, die prächtigen Wortgebäude, welche ſie aufführen, deſto mehr in das Auge.

Harm. Die Weglaſſung iſt auch mir Kennzeichen; z. E. Miſanthreopos. Ich brauche da das kurze O ſehr oft; bald bleibt es nach weggeworfenem Es: Philologos; bald erſetzt es einen andern Selbſtlaut: Technologos. Ver. Verwandlungen ſind dir alſo auch Kennzeichen. Und wenn du hier Panoptäs, und dort Pantoptäs ſagſt; ſo iſt das zwar keine Verwandlung, aber es iſt doch unregelmäßige Veränderlichkeit. Wie veränderlich du bey dem Zuſatze biſt, Harm. Den habe ich aber nicht. Ver. Wie veränderlich, wollte ich ſagen, du bey ihm biſt, weiß ich nicht. Daß du ihn haſt, will ich dir gleich zeigen. Du brauchſt außer dem O, weil du einmal gern ein wenig geſetzlos biſt, auch das E. Pherekarpos, Phereoikos. (Ich könnte es auch ſo machen, wenn ich möchte. Tragefrucht, Tragehaus.) Aber überdas ſagſt du auch: Pheresbios. Du haſt den Zuſatz gehört. Harm.

Ich weiß nicht, was das Es da ſoll. Verlange nicht, daß ich mich auf ſolche Eigenheiten der Sprache einlaſſe. **Ver.** Noch ein Wort von dem O. Du ſagſt Phyſiologia, allein auch Heyreſilogia: und unter welche Regel bringſt du vollends Anaxiphorminx? Soll ſich in Anaxiphorminges hymnoi die eine Mehrheit auf die andre beziehn? Ich wünſchte, daß du mir dieſes entwickelteſt. **Harm.** Du berührſt da eine Saite, auf der ich jetzo nicht ſpielen mag. **Ver.** Du mußt mir gleichwohl geſtatten, daß ich eine gewiſſe andere klingen laſſe, die noch viel verſtimmter iſt. **Harm.** Und die iſt? **Ver.** Du giebſt dem Worte, welches den Hauptgegenſtand ausdrückt, oder dem geſonderten, oft die unrechte Stelle. **Harm.** Du meinſt, daß ich zwar Anthroopepoios ſage; **Ver.** Oder Menſchenbildner, wie du immer ſagen ſollteſt. **Harm.** allein auch Philanthroopos. **Ver.** Oder Liebemenſch, wie du niemals ſagen ſollteſt, ſo wenig ich, für Rathgeber, Geberath weder brauchen darf, noch mag. **Harm.** Wir verfahren mit dem Beyworte eben ſo. Es gehet bald voran, und bald folgt es nach. **Ver.** Es hat aber mit dieſem eine ganz andere Bewandniß. Das Beywort und die Benennung machen kein Ganzes aus: und ſo kann jenes, ſo fern die Wortfolge nichts dawider zu erinnern hat, ſtehen, wohin ihr es ſtellt. Allein zuſammengeſetzte Worte machen ein Ganzes. Das geſonderte bezeichnet den Hauptgegenſtand. Es muß daher nothwendig mit den andern Worten verbunden werden. Dieß geſchieht dadurch, daß es dieſe verändert, oder durch ſie verändert wird. Du ſetzeſt es voran; nun finden ſeine Veränderungen nicht mehr ſtatt: und ſo reißeſt du es aus dem Zuſammenhange. Wenn du z. B. ſagſt: Dieſe edle Theilnahme des Geberathes, ſo iſt der Geber, welcher dir doch nicht gleichgültig war, wie verſchwunden, oder wenigſtens zu weit in den Hintergrund geſtellt. überdas kannſt du, weil dir die eine Stellung ſo viel wie die andere gilt, nicht wie ich unterſcheiden, z. E. nicht den Schloßberg von dem Bergſchloſſe; die Hausarbeit von dem Arbeitshauſe; das Bauholz vom Holzbaue; und den Bruchſtein vom Steinbruche. Auch dieß kann dich überzeugen, daß das ſondernde Wort das erſte, und das geſonderte das zweyte ſeyn muß. (Wenn man im gemeinen Leben Handwerksmann ſagt, ſo iſt Mann das geſonderte Wort; und wenn der Dichter Brautlenzreihn, ſo iſt es Lenzreihn. Es ändert bei der Sache nichts, daß Handwerk, und Lenzreihn zuſammengeſetzte Worte ſind. Homers Dysariſtotokeia gehört nicht hierher; denn Dys iſt kein Hauptwort.) Harm. Man verſtand auch die von meinen Worten, welche du tadelſt. Ver. Gewiß nicht, weil du alles gethan hatteſt, daß man ſie nicht verſtände, ſondern weil man die Gedankenglieder, welche du verrenkt hatteſt, wieder einrichtete. Wer dich Pheygydros, oder der Scheuwaſſer ſagen hörte, der ließ anders folgen, und dachte den Waſſerſcheuen. **Harm.** Verrenkt! du drückſt dich ſehr ſtark aus. **Ver.** Aber eben ſo wahr. Es iſt bei allen Sachen ein gewiſſer Punkt, auf den es vornämlich ankommt. Ich habe bey unſerer dieſen Punkt angezeigt. **Harm.** Laß uns abbrechen. **Ver.** Hätten wir lieber nicht angefangen. **Harm.** Fahr fort. **Ver.** Ich ſehe nicht, was du dadurch gewinnſt, daß du bei dem Umſtellen die nun ſchließenden Worte oft zu ſolchen machſt, wie wir ſie ſonſt beynah niemals hören, z. E. nicht wie Philanthroopos, auch Philopatår, oder Liebevater ſagſt, ſondern Philepatoor, oder Liebeväterling. **Harm.** Haſt du nicht mehr ſolche Beyſpiele, und ſolche glückliche Dolmetſchungen? **Ver.** Wen könnte bey Patoor die Luſt zu einer guten Dolmetſchung anwandeln? Gleichwohl will ich deinem Tadel noch eine hinwerfen. Du ſagſt auch Hevreſiepås, an ſtatt daß du Heyreſiepos, oder Findewort ſagen ſollteſt. Ich verdeutſche das erſte durch Findewörtling. **Harm.** Noch ein Beyſpiel, ich bitte dich. **Ver.** Ich ſehe, du wicheſt meiner Frage gern immer mehr aus; aber ich wiederhole ſie: Warum Philepatoor? und nicht, wie es die Ähnlichkeit erfordert, Philopatår? **Harm.** Man iſt manchmal bey Laune zu antworten, und manchmal iſt man es nicht. **Ver.** Ich bin gleichwohl bey Laune, dir noch mehr Fragen zu thun. Soomates iſt die zweyte Endniß der Benennung Sooma. Welche Regel, oder vielmehr nur welche Ausnahme geſtattet dir, daß du jene bey der Bildung von Philoſoomatos in Stammendniß, und die Benennung zugleich in Beywort verwandelſt, und dann z. E. von dem Zuſtande Pſychoon philoſoomatoon, oder liebeleibeſſer Seelen ſprichſt? Du ſcheinſt zu merken, daß es das rechte Wort nicht iſt, welches du umendeſt; und willſt dich dann durch deine Philopatoor, Heyreſiepäs, oder gar durch die Philoſoomatos heraushelfen. Wie der Tänzer eine falſche Bewegung, die er gemacht hat, durch eine zweyte, die ihm aber auch mislingt, umſonſt zu verbergen ſucht. Wenn ferner Themis Uranopaidos genannt wird; ſo iſt da zwar keine Umſtellung: aber welchen Verſtand kann die Kürzendniß haben, die hier zur Stammendniß geworden iſt? Kann, was man Himmelskindes hört, Himmelskind bedeuten? Du ſiehſt, in welche Sonderbarkeiten du dich ſelbſt dann verwickelſt, wenn du auch nicht umſtellſt. Vielleicht würdeſt du auf die Uranopaides nicht verfallen ſeyn, wenn du die Philoſoomatos (welche gleichwohl noch erträglicher ſind, weil wir Soomatophilos dabey denken) nicht ſchon gehabt hätteſt. Nun ſchien dir Alles anzugehn. Harm. Es ſind Gräzisme. Ver. Wer Idiotisme deswegen, weil ſie es ſind, für ſchön hält, der mag meinenthalben auch die Kröpfe der Tirolerinnen dafür halten. Harm. Stelleſt du niemals um? Ver. Wenn ich mich recht beſinne, ſo ſind Haberecht und Waghals mein ganzer

Reichthum. Ich weiß es indeß keinem Dank, der dieſe Wörter braucht. Sie haben außer der misrathenen Bildung auch etwas Gemeines; oder ſie bekommen dieſes vielmehr durch jene. Denn das Unrichtige des Gedankens verunedelt ihn zuweilen. Du haſt auch ſonſt noch Worte, deren Fehler zwar die Umſtellung nicht iſt, die aber, wie ſoll ich gleich ſagen . . **Harm.** Führe die Worte an, ſo ſage ich es ſelbſt. **Ver.** Du nenneſt Apollo Goldleyer, die Morgenröthe Roſenfinger, und die Nereiden Waſſerhäuſer. Das deutſche Rothbart, (wir nennen einen Kaiſer ſo) iſt nicht ſo ſchlimm, als Apolleon Chryſolyrä, weil es nicht poetiſch ſeyn ſoll. **Harm.** Du mußt die Benennung Chryſolyrä als Beywort nehmen. **Ver.** Gerade das iſt es, was mir misfällt. Doch es ſtehe hiermit, wie es kann. Aber in Abſicht auf die Umſtellung weiche ich keinen Schritt. Sehr ſonderbar iſt auch das dabey, daß du die umgeſtellte Benennung zum Zeitworte machſt. Z. B. Er wurde oft in den Werkſtätten der Goldarbeiter gefunden Heyreſilogeon, kai Philotechnoon; denn ich mag das gar nicht einmal verdeutſchen. **Harm.** Es iſt dir alſo zuwider, Findewortend und Liebekunſtend zu ſagen? **Ver.** Wortregnen, und Kunſtliebhabern ſind beſſere Worte als Heyreſilogein und Philotechnein; und doch müßte es Komiſches von ſehr beſonderer Farbe ſeyn, in dem wir ſie wagen könnten.

Glaube mir, Harmeſis, wenn ich wie du (ich rede nicht etwa vornämlich von Liebekunſten) durch Umſtellung die Begriffe verwirrte; ſo machten meiner Sprache die gebildeten Sprachen, ihre Zeitgenoſſinnen, die ſtolzeſten Vorwürfe, daß ſie mir ſo etwas zuließe. Harm. Vorwürfe alſo auch meiner Sprache? Worauf ſind ſie denn ſo ſtolz? Ver. Es wäre zu weitläuftig, dir hierüber Auskunft zu geben; und du müßteſt da mit mir manches Weges gehn, an deſſen Ende die verheißene Blume denn doch oft nicht blühte: aber Vorwürfe, ſage ich, in ſo hohem Ton, wie ſie keinen gehört hätte. Sie würden die Umſtellung ſo gar (verzeih, daß ich das widrige Wort in deiner Gegenwart ausſpreche) der Barbarey beſchuldigen. Denn die jetzigen Sprachen haben überhaupt allerley wider einander; und auf meine ſehen die anderen auch deswegen ſcheel, weil ſie in einer Sache ſo viel vermag', die der deinigen vorzüglich zu dem gehört, was wir klaſſiſch nennen. Was thäten ſie nicht, wenn ſie, bey dem Bewußtſeyn, daß ſie hier nichts vermögen, wegen mir zugelaſſener Umſtellung, etwas auf die meinige bringen könnten. Harm. Sie ſagen dir wohl, es ſind der ſauren. Ver. Mögen ſie doch, wenn ich nur Hochheimer keltere. Harm. Wie ich Thier, meineſt du. Aber biſt du mir denn wirklich ſo ähnlich, als du zu glauben ſcheinſt? Ver. Vielleicht mache ich, bis auf den Einen Punkt, keine ungegründete Anſprüche auf Gleichheit. Harm. Laß uns doch ſehn. Haſt du z. E. (ich meine aber nicht Worte, die nur ſo von ungefähr, ſondern ſolche, die beynah völlig dieſelben ſind) haſt du Anthroopareskeia? **Ver.** Menſchengefälligkeit. Wirſt du auch mit Worten, wie Heißhungrig, für Oxypeinos, oder Scharfhungrig, zufrieden ſeyn? **Harm.** Ich werde. **Ver.** Ich aber nur ſelten. **Harm.** Du biſt nicht demüthig. **Ver.** Fahr fort. **Harm.** Patroktonia? Anthroopophagos? Epicheirekakia? **Ver.** Vatermord, Menſchenfreſſer, Schadenfreude. **Harm.** Philopatria? Philodoxia? Philogyneia? **Ver.** Vaterlandsliebe, Ehrliebe, Weiberliebe. **Harm.** Hier biſt du, wie ich ſehe, nicht in der Fremde. Aber Koilophthalmos? Kephalalgia? Kärographia? **Ver.** Hohläugig, Kopfſchmerzen, Wachsmalerey. **Harm.** Homothymos? Pſycholethros? Leykoolenos? Leptophoonos? **Ver.** Gleichgeſinnt, Seelenverderben, Weißarmig, Kleinlaut. Dieß letzte wird bey uns nur im moraliſchen Verſtande gebraucht. **Harm.** Logodäria? Megalätoor? Polyaimia? Iſorropia? **Ver.** Wortſtreit, Großmüthig, Vollblütigkeit, Gleichgewicht. **Harm.** Die Antwort fehlt dir ja niemals. Du gefällſt mir. **Ver.** Und deine Fragen misfallen mir nicht. **Harm.** Arnäſitheos? Polyachätes? Ornitherträs? Polygnoomoon? Rodegrus? Enkyklopaitia? **Ver.** Gottesleugner, Geräuſchvoll, Vogelſteller, Vielwiſſend, Roſenfarbig. Inumfanglehre habe ich nicht, und mag es nicht haben. Das Wort iſt nicht viel beſſer als Springinsfeld. **Harm.** Deine Vergleichungen ſind nicht ſchmeichelhaft. Doch ich fahre fort. Ich werde dich doch einmal bey einem Wort antreffen, das du haben möchteſt, und weder haſt, noch haben kannſt. Ver. Warum ſollteſt du nicht? Aber träfe ich dich da vielleicht nicht auch an? Laß mich nicht fragen. Harm. Monommatos? Nymphagoogos? Polyochlos? Polydakrys? Polykephalos? Ver. Einäugig, Brautführer, Volkreich, Thränenvoll, Vielköpfig. Dein Poly kommt zu oft vor. Du höreſt, wie ich abwechſele. Harm. Vermuthlich brauche ich dir auch mein Eu zu oft. Ver. Ich weiß ſelbſt nicht, was ſchuld daran iſt, daß ich mein Wohl nicht oft genung brauchen darf. Harm. Oxyoopes? Hydrophobia?. Megalorrämoon? Makrothymos? Megasthenäs? Ver. Scharfſichtig, (Nur im moraliſchen Verſtande) die Waſſerſcheu, Großſprecher, Langmüthig, Großmächtig. Schade, daß das letzte Wort bey uns weiter nichts als ein Titel iſt. Harm. Ein Titel. Was iſt das? Ver. Sie nennen z. E. der Betitlung gemäß, die Verſtorbenen Wohlſelige, Hochſelige, ſo gar Höchſtſelige. Wohlſelige heißen ihrer viele, Hochſelige auch nicht wenige; aber Höchſtſelige werden nur die Landesväter genannt, wenn ſie aufgehört haben Großmächtigſte zu ſeyn. Harm. Ich kenne nichts Gleiches. Ver. Ich auch nicht. Harm. Mekonyktion? Akriepiſtos?.. Ver. Höre auf. Wozu überhaupt deine Fragen? Könnte ich ihrer auch noch mehr beantworten, und ich kanns; ſo bewieſe das gleichwohl nicht genung für mich. Aber eine vielſagende Antwort iſt, was du gleich Anfangs von mir hörteſt, nämlich, daß ich ſo viele Wortarten verbinde, als Saatkorn, Dunkelroth, Wetterwendiſch, und die übrigen enthalten. Harm. Du haſt, mich deucht, keine Zuſammenſetzungen, die mit dem Zeitworte endigen. Ver. Wenn du die mit der Benennung anfangenden allein meineſt, ſo habe ich nur wenige, als Rathſchlagen, Lobſingen, Wetteifern, Willfahren, und noch einige andere. Kurz, ich gebe dir, was dieſes betrifft, (du bemerkſt, daß ich die Vollenden, Vollziehn ſ. f. übergehe) gebe dir da deinen Reichthum zu, und geſtehe meine Armuth. Harm. Erinnere mich, Schweſter, nicht mehr an die Umſtellung; ſo ſchweige ich auch von dieſer Armuth.

Pal. Schweſter? Nun gefällt ſie mir nicht mehr. Es iſt wohl wahr; aber warum iſt ſie ſo ſchwach, daß ſie es zugeſteht? Riv. Wahr? Dazu gehört vor allen Dingen, daß ich es einſehe. Ver. Warum ſprichſt du ſo leiſe, Rivarolade, da du doch recht haſt? Denn es iſt einmal ausgemacht, und wird ſtets ausgemacht bleiben, daß es nichts giebt, worin eine neuere Sprache einer alten gleich, oder gar über ihr ſey. Riv. über ihr? Du weiſt nicht mehr, was du ſagſt.

Ver. Bin ich nun Schweſter, Harmoſis? Ich werde es, mich deucht, ein wenig ſpät. Harm. Wenn früher; ſo hätteſt du mich wohl mehr geſchont. Ver.

Handelte ich unſchweſterlich, wenn ich von dem nicht ſchwieg, was ich für wahr hielt? Wir ſchlöſſen alſo Frieden. Aber ich muß doch auch zuſehn, daß ich dabey nicht übervortheilt werde. Ich erinnere dich alſo künftig nicht mehr an deinen Fehler. Gut, allein was gewinne ich dadurch? Harm. Nicht wenig. Denn ſo oft dein Schweigen dich Mühe koſtet, ſo oft denkſt du daran, daß du den Fehler nicht haſt. Ver. Und ſo oft das Schweigen von meiner Armuth dich Mühe koſtet .. Mühe, oder nicht; du hälteſt dich am Ende doch immer für reicher, und mich für ärmer. Wenn du alle zuſammengeſetzten Wörter, welche das Zeitwort endiget, und die Umſtellung zugleich verderbt; wenn du ferner (ich fordere das bloß deswegen, weil du Eu ſo oft brauchen darfſt) etwa noch dieſes und jenes andere Wort, welches die Umſtellung deiner unwürdig macht, aus deiner Sprache wegwünſcheſt: ſo haben wir nichts mehr abzuthun. Harm. Aber da werde ich ja vielleicht die ärmere. Doch ich ſehe wohl, harte Schweſter, daß du darauf beſtehen wirſt. Ich wünſche weg, was du verlangſt. Ver. Ich bin zufrieden. Was du nicht haben magſt, das ſehe ich an, als ob es nicht da ſey. Nun können wir mit einander Abrechnung halten. Aber jeden Scherf zählen wir nicht mit. Das mögen Sprachen thun, welche auch wohl, mit dem Glück der blinden Henne, auf ein Wort kamen, wie unſre ſind. Was gehet dieſe Genauigkeit uns an? Wir haben es vollauf. Harm. Vollauf zwar; und doch bin ich nun die ärmere! Ver. Du willſt doch nicht, daß ich dich widerlegen ſoll? Harm. Ich nehme meinen Wunſch zurück! Ver. Aber ich mein Urtheil über den Reichthum nicht, von dem die vermünzende Umſtellung dir Kiſten und Kaſten vollgeſchüttet hat.

Die Einbildungskraft. Harmoſis. Die Vereinung.

Fünftes Zwiſchengeſpräch.

Einb. Du wareſt erſt, Harmoſis, doch wirklich etwas verdrüßlich auf die Vereinung, als ihr eure Unterredung endigtet. **Harm.** Das ich eben nicht wüßte; aber ſie . . **Einb.** Laß das fahren. Ich habe was vor, das dir Vergnügen machen wird. Führe ſie zu mir. Ihr liebt beyde die Kürze; (du ſieheſt wohl, daß ich jetzt nicht von der des Gedankens, ſondern des Ausdrucks rede) und wenn euch in euren Sprachen etwas recht gefallen ſoll; ſo muß es mit ihr verbunden ſeyn. Wähle dir Stellen aus griechiſchen Werken; und fordre die Vereinung auf, ſie mit gleicher Kürze zu verdeutſchen. Du legſt ihr dadurch Knoten vor, welche ſie, wie mir es vorkömmt, nicht auflöſen wird. Und ſo bringeſt du ſie dahin, daß ſie den Ton, den ſie erſt nahm, herabſtimmen muß. **Harm.** Ich thäte nicht recht daran, wenn ich ſie zu einem Streite aufforderte, bey welchem ſie unterliegen muß. Ein leichter Sieg hat etwas unedles. Einb. Es geſchähe ihr gleichwohl ſchon recht; denn ſie betrug ſich zuletzt doch ein wenig ſtolz gegen dich. Harm. Ich fing nicht demüthig an. Einb. Du biſt alſo des Sieges gewiß? Harm. Unter andern auch deswegen, weil ihre Sprache Hülfswörter hat, und das Fürwort immer mit dem der Zeit wiederholt. Einb. Und erlaubſt mir keinen Zweifel? Harm. Ja wenn du zweifelſt; ſo wird die Sache anders. Ich gehe, und bringe ſie zu dir. Einb. Sage es ihr nur gleich, warum du ſie zu mir rufeſt.

Ber. Mit gleicher Kürze. Das iſt viel. Außer dem müßte die Überſetzung auch klaſſiſch ſeyn. Da bin ich vollends in der Enge. Denn das können, wie der berühmte Betinelli den Ausſpruch that, der Sprache wegen, deutſche Werke nicht ſeyn. Und daß dieſe Sprache ſich aus der Barbarey etwa noch herausarbeite, dazu iſt auch kein Anſchein. Denn nach Johnſons Entdeckung, müſſen die barbariſchen Sprachen der Neueren, wenn ihnen Bildung gelingen ſoll, Worte aus der lateiniſchen entlehnen: und von der deutſchen weißt du, daß ſie auf dieſer Wieſe nicht pflücken darf. Nun behauptet man zwar bey uns, ſo entſtandene Bildung ſey keine Bildung; und wenn eine Sprache, die nicht Tochter der lateiniſchen iſt, Worte aus dieſer nehme, ſo geleihe es ihr nicht, ſie verliere dadurch die angebohrne Geſtalt, und ſcheine verwachſen zu ſeyn: aber ich bin gewiß, daß wir es nicht behaupteten, wenn unſre Sprache der Blumen dort auch leſen dürfte. Glücklich iſt die engliſche: die gehet, und lieſt; nur fehlt ihr das Eine bey ihrem Glück, daß ihr der Blumenkorb nicht völlig ſo ſchön wie dem griechiſchen Mädchen läßt, welches die korinthiſche Säule erfand. Harm. Man hat mir geſagt, das Engliſche nehme auch wohl lateiniſche Wörter aus dem eiſernen Zeitalter auf, und ſelbſt aus dem bleyernen der Mönche. Dadurch bringt es dieſe Sprache doch wohl nicht ſehr weit in der Entbarbarung. Erkläre dich, Vereinung, lehneſt du den Wettſtreit ab, oder nicht? Ver. Weil ich einmal hier bin, ſo will ich doch verſuchen, wie es mir darin gehen wird. Meine Sprache hat ein Sylbenmaß, welches dem homeriſchen ähnlich iſt; alſo, was den Vers betrifft, doch etwas von einem klaſſiſchen Laute. Harm. Sie hat auch, wie ich höre, lyriſche Sylbenmaße, die den unſrigen nicht ganz ungleich ſind. Ver. Das wäre, meineſt du, ein Laut mehr? Harm. Ja das meine ich. Ich ſehe, du wollteſt wohl, daß ich aus Homer wählte. Ver. Ja, wenn du möchteſt. Harm. Du fängſt nicht ohne Kühnheit an. So höre denn:

*) Liſſom'hûper pſûchâs, kai gunoon, ſoon te tokâoon,
Mâ me ea para nâûſi kûnas katadapſai Achaioon,
Alla ſû men chalkon te halis, chrûſon te dedexo,
Doora, ta toi dooſuſi patâr kai potnia mâtâr,
Sooma de oikad' emon domenai palin, ophra pûros me
Trooes, kai Trooon alochoi lelachooſi thanonta.

Ver. Bey dem Leben fleh' ich, dem Knie, das ich halte, bey deinen
Eltern: Wirf mich den Hunden nicht hin an das Meer, und empfange
Erztes vollauf, und Goldes. Mein Vater, die göttliche Mutter
Reichen es. Sende die Leiche dann heim, daß unter den Troern,
Und der Troer Weibern des Feuers werde dem Todten.

Einb. Das iſt ja kürzer, als das Griechiſche. **Harm.** Ich muß es zugeſtehn. Aber Einmal iſt keinmal. **Ver.** Fahr fort.

Harm.**) A ſeû ginooskoon protioſſomai, ud' ar' emellon
Peiſein. â garſoi ge ſidâreos endothi thûmos:
Phrazeo nûn, mâ toi ti theoon mânima genoomai
Amati too, hote ken ſe Paris, kai Phoibos Apolloon,
Esthlon eont', oleſooſin eni ſkaiâſi pûlâſin.

---

*) Hom. Il. XXII, 338 ff.
**) Hom. Il. XXII, 356 ff.

Ver. Wie ich dich kannte, ſo ſeh' ich dich nun. Ich ſollte vergebens
Flehn: denn dein Herz iſt eiſern! Allein bedenke noch: Könnt' ich
Dir zum Zorne der Götter den Tag nicht werden, wenn Paris
Tödtet den tapfern im ſkäiſchen Thor, und Phöbos Apollon!

Du beſinnſt dich ziemlich lang, Harmoſis, eh du wieder wählſt. Harm. Ich verwehre der überſetzenden nicht, es auch zu thun.

*) Hoos ephat' euchomenos; tu d' eklüe Phoibos Apolloon,
Bä de kat' ulümpoio karänoon choomenos kär,
Tor' oomoiſin echoon amphirephea te pharäträn,
Eklanxan d'ar' oiſtoi ep' oomoon choomenoio
Autu kinäthentos; ho d' äie nükti eoikoos.

Ver. Alſo ſagt' er betend; es höret' ihn Phöbos Apollon,
Stieg von der Höh' des Olympus, das Herz voll Zornes; der Bogen
Hing, und gefüllt der Köcher an ſeiner Schulter; die Pfeile
Töneten an der Schulter des zürnenden, als er daherging,
Dunkel kam, wie die Nacht.

---

*) Hom. Il. I, 43 ff.

Einb. Wieder kürzer, Harmoſis. **Harm.** Aber nur einen halben Vers. Sie kömmt ſchon noch unvermerkt dahin, daß ſie, durch den Zuſatz von ganzen, für das Vorige büßt. **Ver.** Bis zum Zuſatze, meineſt du? Das wäre doch viel. Aber fahr fort; ich liebe den Wortwechſel nicht, wenn die Waffen klingen.

Harm.*) U men poos nün eſtin, apo drüos, ud apo peträs
Too oarizomenai, hate parthenos äitheos te,
Parthenos äitheos t' oarizeton alläloiin.

Ver. Nein, jetzt kann ich mit ihm von dem Felſen nicht, oder der Eiche
Koſen, wie Mädchen und Jüngling, das Mädchen koſt mit dem Jüngling.

Harm. Ich hätte es doch wirklich nicht gedacht. **Einb.** Und gleichwohl überſetzt ſie, das heißt, ſie verſchweigt nichts von dem, wovon das Original redete; und belügt dieſes, wie z. E. der Afterredner Pope, nicht durch Dinge, von denen es auch nicht den leiſeſten Laut hören ließ. Magſt du fortfahren, Harmoſis? **Harm.** Du meineſt wohl, daß ich ſchon beſiegt bin.

**) Kai tote dä chrüſeia patär etitaine talanta,
En d' etithei düo käre tanälegeos thanatoio.

---

*) Hom. Il. XXII, 126 ff.
**) Hom. Il. XXII, 209 ff.

Tån men Achillåos, tån d' Hektoros hippodamoio,
Helke de meſſa laboon: repe d' Hektoros aiſimon åmar,
Ocheto d' eis Aidao, lipen de he Phoibos Apolloon.

Ver. Damals nahm Kronion die goldene Wag' aus einander,
Legte zwey Looſe darauf des niederſtürzenden Todes,
Eins für den Peleionen, und eins für den reiſigen Hektor,
Faßte ſie mitten, und wog: da ſank hinunter zum Abgrund
Hektors Schickſalstag; und Apollo Phöbos verließ ihn.

Harm. Endlich! **Ver.** Warum endlich? Kamen wir nicht überein, daß ich, durch gleiche Kürze, ſiegen würde? **Einb.** Du biſt nicht gefällig. **Ver.** Zu Gefälligkeiten, wie du ſie von mir zu verlangen ſcheinſt, gehört ein Stolz, den ich nicht habe.

Harm.*) Teknon, egoo deilå ti nú beiomai, aina pathuſa
Seú apotethnåootos, ho moi núktas te kai åmar
Eúchoolå kata aſtú peleſkeo, paſi t' oneiar
Trooſi te kai Trooåſi kata ptolin, hoi ſe theon hoos
Deidechat', å gar kai ſphi mala mega kúdos eåstha
Zoos eoon, nún au thanatos kai moira kichanei.

Ver. Sohn! ich Arme lebe nach, ich Jammerbeladne,

---

*) Hom. Il. XXII, 431 ff.

Und du ſtarbeſt, der Wonne mir war die Tag', und die Nächte,
Unſer aller, des Troers, der Troerin, Ilions Schutz war!
Kamſt du; ſo kam ein Gott, du ihr Stolz, da du lebteſt! Nun hat dich
Tod und Schickſal erreicht.

Harm. Du haſt kürzere Worte. Ver. Dieß gehört auch mit zur Sprachkürze. Harm. Du ließeſt weg. Ver. Ich glaubte nicht, daß Homer durch kata aſtú etwas verlöre. Einb. Du thateſt beſſer, Harmoſis, wenn du ihr dieſe Kleinigkeit nicht vorwarfeſt. Ich fürchte, es veranlaßt zu Anmerkungen, welche dir nachtheilig ſind. Es geſchah wol eh, daß man die Urſachen nicht ungeſtraft vom Zaune brach. Wie wär's, wenn du dich zur Proſa wendeteſt? - Harm. Du ſchlägſt mir meinen Entſchluß vor: aber ich kann gleichwohl in Anſehung der Dichtkunſt jetzt noch nicht weichen. Ich weiß auch nicht, was bisher, bey der Wahl der Stellen, vor ein Unſtern über mich gewaltet hat! Ich will doch ſehen, ob die deutſche Sprache der griechiſchen noch Einmal Stand halten wird. Einb. Sie that noch etwas mehr, als daß ſie Stand hielt. Ver. Du bemerkteſt erſt 'ne Kleinigkeit, Harmoſis, das bringt mich auf 'ne andere. Homer hat in deiner vorletzten Aufforderung den Reim Tolo, Molo überhört. War der Italiener, deſſen ich anfangs erwähnte.

Harm. Wie hieß er doch? Wer. Bettinelli. Wer vergißt berühmte Namen? War er bey uns; ſo mußte er die Sache ganz anders nehmen, und ſich über das Toio, Meio nicht wenig freun. Da fand, mußte er vom Homer ſagen, das blinde Huhn auch einmal ein Korn. Harm. Du ſtreiteſt mit ſehr leichten Waffen gegen Bettinelli; mit mir ſpieleſt du ſo nicht. Wer. Du weißt am beſten, daß mit dir nicht gut ſpielen iſt. Harm. Aber iſt denn der Reim den Italienern wirklich etwas ſo ergötzliches? Wer. Er gehört zu dem Klaſſiſchen ihrer Sprache. Er durchklingelt ſie ſo ſehr, daß ihr ſeine Anſtimmung viel leichter als die Vermeidung iſt. Ich weiß nicht, wie man noch immer ſtreiten kann, wer den Reim erfunden habe; ſie iſt die Erfinderin. Auch gehört es ihr zum Klaſſiſchen, daß ſie ſich gern in eine gewiſſe Weitſchweifigkeit ausbreitet. Vielleicht iſt die achtzeilige Strophe die Mutter dieſer Weitſchweifigkeit, der freylich ein Italiener, welcher dieſer Meinung war, einen ganz anderen Namen gab, und auf ſie Horazens

O der ſchönen Mutter ſchönere Tochter!

wie es ihm vorkam, ſehr glücklich anwandte. Harm. Zu dem Klaſſiſchen; ich merke wohl. Bettinelli hatte ſich von dem Klaſſiſchen deiner Sprache nicht ſo ganz richtig ausgedrückt. Wer. Du verkennſt mich. Ich bin viel zu ſtolz, ſo zu denken. Doch merke, was du willſt; aber geſteh zu, daß ſie, da wir uns zum erſtenmal unterredeten, nicht unterlag: und daß ſie jetzt auch noch nicht überwunden iſt. Sie muß doch wohl nicht ſo ganz unklaſſiſch ſeyn. Denn es iſt keine geringere, als die griechiſche, mit welcher ſie einen Wettſtreit hält, von deſſen Gefahren jene neulateiniſche nicht eher urtheilen kann, bis ſie der ſieggewohnten Gegnerin das Weiße in dem Auge ſieht. Haſt du gewählt? **Harm.** Ein Franzoſe ſagt, daß die lateiniſche Sprache, und ihre Tochter die italieniſche ſich vorzüglich zu dem Leidenſchaftlichen und Zärtlichen ſchicken; ſeine aber, und die griechiſche zu dem Erhabenen! **Ver.** Warum hältſt du uns hierdurch auf? Doch Eine Frage: Beweiſt er das letzte durch Beyſpiele? **Harm.** Die ſcheinen ihm überflüßig zu ſeyn. **Ver.** Ich bin nicht ſo kühn, mich über den Beweis wegzuſetzen; ich liebe die Beyſpiele. Haſt du jetzo gewählt?

Harm.[*] Hoos phato Tälemachos, mnäſtärſi de Pallas Athänä
Aſbeſton gelon oorſe pareplanxen de noäma.
Hoi d' ädä gnathmoiſi geloioon allotrioiſin;
Haimophorükta de dä krea äſthion; oſſe d'ara ſphoon
Dakrüophin pimplanto; goon d'ooieto thümos.
Toiſi de kai meteeipe Theoklümenos theoeidäs:
A deiloi, ti kakon tode paſchete? nükti men hümoon
Eilüatai kephala te, proſoopa te nerthe de güia.

---

[*] Hom. Od. XX, 345 ff.

Oimoogâ de dedâe, dedakrûntai de pareiai;
Haimati d'erradatai toichoi kalai te meſodmai;
Eidooloon de pleon prothûron, pleiâ de kai aulâ
Hiemenoon erebosde hûpo zophon; âelios de
Uranu exapoloole, kakâ d' epidedromen achlûs.

Ber. Deine Wahl gefällt mir. Ich kenne beynah keine homeriſche Stelle, in welcher die Leidenſchaft ſo ſtark, und zugleich ſo erhaben ſey.

Telemach endet. Jetzt brachte zu Angſtgelächter die Freyer
Pallas Athänä; ihr Geiſt wurd' irr', verzuckt von der grauſen
Lach' ihr Geſicht: da verſchlangen ſie blutiges Fleiſch; aus dem Auge
Stürzten Thränen; das Herz weiſſagte ſich Jammer. Itzt redet
Theoklümenos: Ach ihr unglückſeligen Männer,
Welches Elend traf euch! das Haupt, das Antlitz, den Leib hüllt
Nacht euch ein, Wehklag' ertönt, bethränt iſt die Wange,
Wand, und das ſchöne Geſäul trieft Blut! Die Flur, und den Vorhof
Füllen Erſcheinungen, wandeln hinab zu dem Todten. Die Sonne
Iſt an dem Himmel erloſchen, ereilt hat euch ſchreckliches Dunkel.

Harm. Du haſt dießmal den Ton von Homers Ausdrucke verändert. Er ſagte nämlich bey dir nicht, wie er gewöhnlich thut, in einem ganzen Verſe, daß einer redete. Das geſtatten die Geſetze der Dolmetſchung nicht. **Ver.** Die Veränderung war ſo klein, daß ich dieſe Geſetze dadurch nicht übertrat. Ich lade dich in meine Schranken ein, zu griechiſcher Dolmetſchung aus dem Deutſchen. Ich ſtehe dir dafür, daß es uns da nicht an Veranlaſſung fehlen ſoll, uns gegen einander über behaltenen, und abweichenden Ton ſehr genau zu erklären. Wir träfen alsdann vielleicht auch auf dieſen und jenen Gegenſtand, für den deine Sprache weder einen Ton hätte, noch, ihren Grundtönen nach, einen bilden könnte. **Harm.** Du lächelſt. **Ver.** Ich freue mich, daß die deutſche Sprache ſich neben die griechiſche nach dem Urtheile derer ſtellen darf, die beyde kennen, und bey denen der einen ihr Alter nicht vortheilhaft, und der anderen, daß ſie zu den neueren gehört, nicht nachtheilig iſt. Die Zahl derer, welche von der griechiſchen mit Partheylichkeit urtheilen, iſt indeß bey weitem die größere. **Harm.** Wenn dieſe reden; ſo lächelſt du wohl nicht, ſondern runzelſt die Stirn. **Ver.** Warum ſollte ich? Gewöhnlich wird, was vornämlich ſchöner, edler, und erhabner Ausdruck iſt, kaum von ihnen berührt; allein etwas darf nur Nebenausbildung ſeyn, ſo wird es, ohne daß ſie es deswegen genau beſtimmen, nach dem Sprichworte, bis zum Haarſpalten unterſucht. Harm. Auch die Nebenausbildung iſt wichtig; aber was gehen ſie dich und mich an, die Apollo's goldene Locken ſo handhaben.

Erſt war es Homer; jetzt ſoll es Xenophen ſeyn. Verdeutſche mir, was ich dir aus ihm vorſage. Entha de apekrinato Kleanoor men ho Arkas . . Ver. Du braucheſt nicht fortzufahren; denn ich weiß Xenophen auswendig. Aber ſage mir, wo ich aufhören ſoll. Harm. Endige mit: Ho, ti de poiáſoi, u dieſámane. Ver. Du haſt ſo gut gewählt, daß ich an unſere Bedingung erinnern muß: Die Kürze iſt zwar der Hauptcharakter von Xenophons Schreibart nicht; allein dieſe Stelle aus dem Rückzuge der Zehntauſend ſcheint er gemacht zu haben, als er zu Lazedämon war. Einb. Nun ſo haſt du ſie denn endlich, Harmoſis. Harm. Reize ſie nicht. Ver. Geſetzt, ich bedürfe hier und da der Bedingung nicht; ſo werde ich doch dann, fürchte ich, ſo kleine Vorſchritte thun, daß ſie die Einbildungskraft, wenn ſie partheyiſch ſeyn will, für ungethan erklären kann. Einb. Faſſe dich, und klage nicht ſo laut vor.

Ver*). Kleanor der Arkadier antwortete, als der Älteſte: Sie ſtürben lieber, als daß ſie die Waffen auslieferten. Ob der König, ſagte Proxenos der

---

*) Xenoph. anabas. II, 1, §. 8 — 16.

Thebaner, die Waffen wohl, als überwinder, oder als Freund, und zum Geſchenke verlangt? Wenn als überwinder, warum bittet er, und kommt nicht, und nimmt? Will er ſie aber durch überredung erlangen, ſo ſage er, was dem Soldaten dafür wird, wenn er ihm willfahrt? Dieſem ſagte Phalin: Der König glaubt Sieger zu ſeyn, weil er Cyrus erlegt hat. Denn wer ſtritte nun noch mit ihm um die Obergewalt? Auch hält er dafür, daß ihr ihm angehört, die er mitten in ſeinem Lande, und zwiſchen undurchgänglichen Strömen hat; und daß er euch mehr Völker zuſenden kann, als ihr, erlaubte er es, tödten könntet. Hierauf ſagte Xenophen, der Athener: Du ſieheſt, Phalin, daß uns nichts übrig iſt, als Waffen und Muth. Bewaffnet, helfen wir uns noch wohl durch unſern Muth; aber um die Entwaffneten iſt es geſchehn. Denke alſo nur nicht, wir geben das einzige Gute weg, das wir haben; wir wollen damit vielmehr um das kämpfen, das ihr habt. Als Phalin dieß hörte, lachte er, und erwiederte: Du ſcheinſt mir ein Philoſoph zu ſeyn, Jüngling, und ſprichſt nicht unangenehm. Aber wiſſe, daß du ein Thor biſt, wenn du dir euren Muth über der Macht des Königes denkſt. Einige, erzählt man, redeten geſchmeidiger. Sie hätten Cyrus treu gedient, ſie könnten auch dem Könige nützlich werden, wenn er ihr Freund ſeyn wollte: ſie würden ihm überall folgen, wo er ſie brauchte, auch gegen die Ägypter. über dieſem kam Klearch zurück, und fragte, ob ſie ſchon geantwortet hätten. Phalin nahm das Wort: Von dieſen, Klearch, meint der eine dieß, und der andere das. Sage du uns, was du meinſt. Dieſer erwiderte: Du wareſt mir gleich willkommen, Phalin, und, wie ich denke, auch dieſen allen. Denn du biſt ein Grieche, und das ſind wir auch, ſo viele du hier ſieheſt. In dieſem unſern Zuſtande, rathſchlagen wir mit dir, was bey dem zu thun ſey, wovon du ſprichſt. Rathe uns alſo, bey den Göttern, was dir ſcheint das Edelſte und das Beſte zu ſeyn, auch das Ehrenvollſte für dich unter den Nachkommen. Phalin, geſandt von dem Könige, verlangte einſt von den Griechen Auslieferung der Waffen, und da rieth er ihnen dieſen Rath. Du weißt, man wird in Griechenland von dem reden, was du etwa rathen möchteſt. Klearch ſetzte dieſes in der Abſicht hinzu, daß ſelbſt der Abgeſendete des Königs die übergebung der Waffen abriethe, und ſo die Griechen zu deſto mehr Hoffnung aufmunterte. Phalin wendete ſich ſeitwärts, und ſagte wider Vermuthen: Habt ihr, gegen den König fechtend, auch nur die geringſte Hoffnung, daß ihr euch rettet; ſo rathe ich, übergebt die Waffen nicht: habt ihr aber ohne den König gar keine; ſo rathe ich, rettet euch, wie ihr könnt. Hierauf Klearch: Das alſo wäre dein Rath? Berichte von uns, daß wir glauben, wenn wir Freunde des Königs ſeyn ſollen, nützlichere Freunde mit behaltenen, als nach übergebenen Waffen zu ſeyn; und wenn kriegen, beſſer mit behaltenen Waffen zu kriegen, als nach übergebenen. Phalin ſagte: Das werde ich alſo berichten. Aber der König trug mir an euch noch auf, daß, wenn ihr bleibt, Bündniß iſt; allein wenn ihr aufbrecht, und fortzieht, Krieg. So ſagt mir denn, ob ihr bleiben, und im Bunde ſeyn wollt, oder ob ich vom Kriege berichten ſoll? Klearch ſagte: Berichte hiervon, daß wir wollen, was der König will. Was iſt aber dieß? verſetzte Phalin. Klearch antwortete: Wenn wir bleiben, Bund; aber mit den aufbrechenden und fortziehenden Krieg. Jener ſagte wieder: Soll ich Bund, oder Krieg berichten? Klearch wiederholt: Bund mit den bleibenden, mit den aufbrechenden und fortziehenden Krieg. Er erklärte ſich nicht, was er thun würde.

Einb. Was ſoll ich jetzo von eurem Wettſtreite ſagen? Harm. Daß ich die rechten Bogen zum ſpannen nicht hinſtellte. Einb. Dieſe Ausflucht erwartete ich nicht. Denn ganze Geſänge aus Homer, und ganze Bücher aus Xenophon konnten, wie es mir jetzt ſcheinen muß, überſetzt, und du immer noch vor der beſſeren Rüſtkammer vorbey gegangen ſeyn. Sagteſt du es in deinem Namen? oder im Namen derer unter den Neueren, welche deine Sprache überſchätzen? nicht, als ob ſie dafür, daß ſie ſchön und gut iſt, ein Auge hätten, ſondern weil ſie blind an ihr ſind. Harm. Die Frage iſt etwas ſonderbar. Einb. Ich laſſe dir Zeit zu der Antwort. Vielleicht gelingt es dir, daß du während dieſer Zeit deiner Gegnerin den Sieg noch ſtreitig machſt. Der zweyte Ruhm der griechiſchen Sprache iſt, daß ſie, wenn ſie die römiſche auch nicht gebildet, doch ihre Bildung vollendet hat. Fodere zu überſetzungen aus der letzten auf. Wenn die deutſche unterliegt; ſo theilet die griechiſche den Sieg mit ihrer Bundesgenoſſin. Ver. Hier ſtreite ich nicht ohne neue Bedingung. Die lateiniſche Sprache hat keine Zuwörtchen; auch fehlt ihr das Beſtimmungswort. Hierdurch iſt ſie kürzer als die griechiſche. Erſt wurde ausgemacht, ich ſollte, bey gleicher Kürze, Siegerin ſeyn. Jetzt muß die überſetzung ein wenig länger ſeyn dürfen, als das überſetzte. Ich werde mäßig fodern, Harmoſis. Harm. Ich laſſe mich hier auf keinen Streit ein. Die Nachahmerin der griechiſchen Sprache ſollte ſiegen; und ſie hätte nicht geſiegt? Ver. Magſt du wählen, Einbildungskraft? Einb. Was hältſt du von Tazitus? Ver. Daß ich ihn oft kürzer verdeutſchen kann, als er ſelbſt iſt; oft aber auch, bey nothwendigen kleinen Umbildungen, etwas verlängern muß. Am gewöhnlichſten würde ich ihm gleich bleiben. Aber was hat dir Virgil gethan, daß du ſeinetwegen fürchteſt? Einb. Hatte ich denn ſchon ausgeredet? Harm. Bleib bey Tazitus; an den wagt ſie ſich nicht. Ver. Freylich da nicht, wo er Umbildungen erfoderte. Es iſt [illegible] doch lieb, Harmoſis, daß du mitſtreiteſt. Harm. Du brauchteſt eben nicht zu bemerken, daß ich mich übereilte. Eind. Ich bin Virgils wegen ohne Furcht. Höre:

*) Quattuor hic invectus . . abegit.

Ver. Ich merke wohl, du willſt einen Vers mehr hören. Laß mir etwas Zeit.

Auf dem Wagen des Viergeſpanns, und ſchüttelnd die Flamme,
Eilet' er durch der Achäer Geſild', und mitten durch Elis
In Triumphe daher, und forderte Götterverehrung;
Raſete, hatte den Sturm, und den unerreichbaren Donner
Nachgebildet durch Erzt, und den Lauf hornfüßiger Roſſe.
Aber der Vater der Himmliſchen warf von der nächtlichen Wolke
Sein Geſchoß, nicht Fackeln auch er, noch dampfenden Brand, und
Stürzt' ihn zur Erd' im Orkan.

Harm. Auch ein Unſtern bey der Wahl: es geht dir ja, wie mir. Eind. Was habt ihr? mit wem redet ihr? Ver. Die Grammatik läßt uns ſagen, daß wir dich nicht länger aufhalten möchten. Aufhalten? ich weiß nicht, was ſie will. Geht ſie vielleicht die Kürze

---

*) Virg. Aen. VI, 587 — 594.

nichts an? Einb. Man muß kurz von der Kürze ſeyn. Entfernt euch. Ver. Es iſt doch viel, daß Eine mislungene Wahl dich kampfſcheu macht. Einb. Du reizeſt mich; aber es ſoll dich auch gereun, daß du es gethan haſt.

*) Non te nullus . . flumine ripă.

Doch du ſollſt hiermit nicht anfangen. Wähle einige kleinere Stellen ſelbſt: ich werde aus deiner Wahl ſehen, ob du Muth zu jener haſt. Ver. Ich weiß nicht, ob mich dein Zweifel furchtſam machen ſoll. Doch ich antworte lieber durch die That, als durch Worte.

**) Illi membra novus . . pugnis.

Neues Starren der Angſt betäubet ihn, und vor Entſetzen
Steht ihm das Haar empor, und verſtummt ihm die Stimm' in dem Munde.
Ferne vernahm Juturna der Dira Geräuſch, und die Flügel.
Ach die unglückliche rauſet ſich aus die fliegenden Locken,
Und entſtellt mit dem Nagel die Wange, die Bruſt mit den Händen.

---

*) Virg. georg. IV, 453 — 527.

**) Virg. Aen. XII, 867 — 871.

*) Qua tibi lucem . . ſonum.

Durch welche Täuſchungen weil' ich
Dir dein Leben? wie kann ich dieß Ungeheuer beſtehen?
Ich verlaſſe das Heer! O ſchreckt die bebende, grauſe
Vögel, nicht, ich kenne den Schlag der Flügel, und ihren
Todeston.

**) Pauci, quos äquus amavit . . potuere.

Wenigen, die begünſtigend Jupiter auskohr,
Oder glühender Kriegermuth zum Olympus emporhub,
Götterſöhnen gelang's.

***) Illi inter ſeſe . . maſſam.

Sie erheben, der, dann der die nervichten Arme,
Schwung auf Schwung, und ſie drehn mit der feſten Zange den Klumpen.

†) Di, quibus imperium eſt . . merſas.

Götter, die walten über die Todten, verſtummende Schatten,
Phlegethon, Chaos, ihr weiten, ihr ſchweigenden, dunkeln Gefilde,

---

*) Virg. Aen. XII, 873 — 877.
**) Virg. Aen. VI, 129 — 131.
***) Virg. Aen. VIII, 452 f.
†) Virg. Aen. VI. 264 — 267.

Laßt mich verkündigen, was ich vernahm, mich enthüllen auf euren
Wink, was tief in die Nacht die Erd' hinſenkte.

*) Hinc exaudiri .. catenā.
Jammern ward von dort vernommen, und fürchterlich klangen
Geißeln empor, dann Eiſengeklirr, und geſchüttelte Feſſeln.

**) Fortunate ſenex .. opacum.
Seliger Greis, hier wirſt du am oft beſuchten Geſtade,
Und dem heiligen Quell des Schattens Kühlungen athmen.

***) Hinc procul addit .. Catonem.
Er bildete ferne
Auch des Tartarus Reich, die tiefen Thore des Abgrunds,
Und der Verbrechen Rüge, und dich, Catilina, der ſchwebet
Am erſchütterten Felſen, geſchreckt von der Stirn Tiſiphona's;
Dann die geſonderten Guten, vor ihnen den richtenden Kato.

---

*) Virg. Aen. VI, 557 f.

**) Virg. bucol. I, 51 f.

***) Virg. Aen. VIII, 666 — 670.

*) Ille caput quaſſans . . hoſtis.

Turnus ſchüttelt ſein Haupt: Nicht deine flammenden Worte
Schrecken, wüthender, mich, mich ſchrecken die Götter, und der mir
Zürnet, Jupiter!

Herm. Dießmal gingeſt du über zwey Verſe hinaus.

Ver. Ich könnte zwar an die Bedingung erinnern, aber ich ſage nur, daß ich mich faſſen muß, wenn mir ſo etwas begegnet. Geſchähe es nicht: ſo würde ich vielleicht zu ſtolz.

**) Excudent alii . . ſuperbos.

Andere mögen athmendes Erzt geründeter gießen,
Mögen denn bilden in Paros Stein die Gebehrde des Lebens,
Schöner reden vor dem Gericht, des Himmels Bewegung
Mit den Zirkel bezeichnen, verkündigen kommende Sterne:
Dein ſey, Römer, daß du die Nazionen beherrſcheſt,
(Hier ſey du der Künſtler!) des Friedens Sitte gebieteſt,
Deſſen ſchonſt, der gehorcht, mit dem Stolzen ſiegen es endeſt.

---

*) Virg. Aen. XII, 894 f.

**) Virg. Aen. VI, 847 — 853.

*) Vis et Tarquinios . . cupido.
Willſt du die Könige dort, die Tarquine, und Brutus des Rächers
Stolze Seele nicht ſehn, und die angenommenen Stäbe?
Dieſer empfäht zuerſt die Oberherrſchaft des Konſuls,
Und das blutige Beil; ruft ſeine Söhne, der neuen
Fehde Beginner, ſo gar, für die ſchöne Freyheit, zum Tode;
Unglückſelig! Doch was von der That dem Enkel auch dünke:
Siegt die Liebe zum Vaterland', und brennender Ruhmdurſt.

**) Häc, inquit . . egenis.
Alzides betrat einſt
Dieſe Schwelle, den ſiegenden nahm dieß Königesdach auf.
Wage, Gaſt, das Gold zu verachten, mache des Gottes
Dich auch würdig, und weigre dich nicht dem ämlichen Haushalt.

***) Tum dea nube . . ſenſus.
Jetzo rüſtet die Göttin, umringt von Gewölke, 'nen leichten
Schwächlichen Schemen, zum Bild' Äneas, durch Iliens Waffen,

---

*) Virg. Aen. VI, 817 — 823.
**) Virg. Aen. VIII, 362 — 365.
***) Virg. Aen. X, 636 — 642.

Aehnlicht den Schild, und den Mähnenbuſch des göttlichen Mannes,
Eine Wundergeſtalt! giebt leere Worte, und giebt ihm
Unbedeutenden Hall, und ahmt des gehenden Tritt nach.
Alſo ſchweben, lautet die Sage, Todtengebilder,
Täuſchen den Schlummernden Träume.

*) En hujus, nate . . tenentes.
Siehe, Sohn, durch dieſen beginnt die ewige Roma,
Welche der Erd' einſt gleicht die Herrſchaft, den Muth, dem Olympus.
Sieben Feſten wird ſie mit Einer Mauer umgeben,
Glücklich durch ihr Heldengeſchlecht. Berezyntia tönt ſo
Auf dem Wagen bethürmt einher in den Städten der Phryger,
Froh der Göttergeburt, der Enkel hundert umarmend,
Alle Himmliſche, alle der hohen Wölbung Bewohner.

**) Aſt vero ut vultum . . häſit.
Aber da die Gebehrde des ſterbenden ſah, und ſein Antlitz,
Wunderbar ſich entfärben, der Anchiſiade das Antlitz.
***) Faßt' ihn Entſetzen, ihm ſtand das Haar, und die Stimme verſtummt' ihm.

---

*) Virg. Aen. VI. 781 — 787.
**) Virg. Aen. X. 821 — 823.
***) Virg. Aen. XII, 867.

*) Extemplo Libyæ . . veri.

Gleich verbreitete ſich in Lybia's Städten die Sage.
Sie, das ſchnellſte der Übel, lebt durch Regſamkeit, Kräfte
Giebt ihr der Lauf; im Beginn behutſam und klein, doch auf Einmal
Hebt ſie ſich, geht auf dem Boden, verbirgt das Haupt in der Wolke.
Von dem Zorne der Götter gereizt, gebahr ſie die Mutter
Erde, wie man erzählt, als jüngſte Schweſter des Cöus,
Und Enzeladus; eilend mit Fuß und Flügel, ein Scheuſal,
Fürchterlich, ungeheuer, nicht voller von Federn, wie wachen
Augen darunter, (ich ſag' es erſtaunt) wie von Zungen ihr's, Munden
Tönt, von Ohren es horcht. In den Nächten ſchwebet ſie zwiſchen
Erd' und Himmel, durchrauſcht die Schatten, weigert dem ſüßen
Schlummer ſich: Wächterin ſizt ſie bey Tag' auf der Höhe des Daches.

---

*) Virg. Aen. IV, 173 — 188.

Oder des Thurms, und ſchreckt volkwimmelnde Städte, des Schlimmen
Und Erdichteten treue Verkündigerin, wie des Wahren.
*) Conſpicit ecce . . vitta.
Andere wird er gewahr, die zur rechten und linken im Graſe
Gaſtmahl halten, ſingend im Chor den freudigen Päan,
Von den Gerüchen umduftet des Lorbeerhains, wo herunter
Durch das Gebüſch ſich in vollem Strom der Eridanus wälzet:
Wenige, die in den Tod dem Vaterlande ſich wagten;
Prieſter, die heilig gelebt; und fromme Dichter, die Phöbus
Würdig ſangen; wer, ein Kunſterfinder, die Völker
Bildete; weſſen Verdienſt Erinnerung ſeiner zurückließ.
Allen dieſen umwindet die Schläfe ein glänzendes Stirnband.

Eind. Jetzt gleichwohl noch Orpheus und Eurydice, das ſchönſte, was Virgil gemacht hat. Du wirſt blaß?

Ver**). Zorn der Unſterblichen traf dich, du büßeſt laſtende Unthat.

---

*) Virg. Aen. VI, 656 — 665.

**) Virg. georg. IV, 453 — 527.

Elend ward Orpheus, und verbrach es nicht; aber das Schickſal
Selbſt entreißt auch der Rache dich kaum, der, wegen des Raubes
Seiner Geliebten, er dich verwünſcht. Sie floh dich am Strome,
Wurd', ach das Mädchen dem Tode nah, in dem ſteigenden Riede,
Nicht des gräßlichen Drachen, des Spähers, gewahr: Der Dryaden
Chor, der Geſpielinnen, füllt mit Angſtgeſchrey der Gebirge
Gipfel, es klagen Rhodope's Fels und der hohe Pangäus,
Rheſus Kriegerland, der Hebrus, der Get', und am Meere
Orithyia. Er weint zu der Laute der Liebenden Wehmuth;
Hat dich, ſüßes Weib, dich an dem öden Geſtade,
Dich, wenn der Tag anbrach, dich, wenn er ſich neigte, geſungen:
Trat in des Tänarus Schlund, des Abgrunds Thor, in des Haines
Schwarze Schreckennacht; kam dann zu den Manen, zum grauſen
Könige, Herzen, die eiſern ſind den flehenden Menſchen.
Doch ſein Geſang entrief die luftigen Schemen der tiefſten

Kluft des Erebus, deren Gebilder, für die es nicht taget,
Tauſende, wie die Vögel ſich unter dem Laube verbergen,
Scheucht ſie die Dämmerung, oder ein Donnerſturm vom Gebirge:
Mutter und Mann, Geſtalten hinabgeſunkner, erhabner
Helden, den röthlichen Knaben, das unentſchleierte Mädchen,
Jünglinge, auf den Scheiter gelegt vor dem Auge der Väter,
Alle, die weit umher der trübende Schlamm, das verdorrte
Schilf des Kozytus, ſein widriger Pfuhl am zögernden Waſſer
Hält, und zwiſchen ſie neunmal geſtrömt, der Acheron einſchließt.
Auch erſtauneten ſelbſt die Burg, und des Todes geheimſte
Tiefe, die Eumeniden, voll blauer Schlangen den Haarbuſch;
Stumm ward Cerberus, ſperrete auf den Dreyſchlund; ſchweigend
Drehte nicht mehr in Kreiſe das Rad Irions der Sturmwind.
Jetzo kehrt er zurück, den Gefahren entronnen; ſchon athmet,

Nun nicht länger getrennt, Eurydice Lüfte der Erde,
Nahe folgend: (Dieß war Deois Geſetz) da der Liebe
Unbedacht auf Einmal den Thörichten faſſet, verzeihbar,
Wenn die Manen verziehn. Er ſtand, und ſah ſich, vom Tage
Schon erreichet, uneingedenk, ach erliegend dem Herzen,
Nach Eurydice um! Nun war mislungen ſein Mühſal,
War gebrochen der Bund mit dem eiſernen Herrſcher. Gekrach wird
Dreymal am Sumpfe gehört des Avernus. Wer tödtete, ſagt ſie,
Mich unglückliche? wer dich, Orpheus? woher dieß Ergrimmen
Gegen uns? Es rufet mir wieder des ſchrecklichen Schickſals
Stimme, mir ſchließt die gebrochenen Augen der ewige Schlummer!
Lebe wohl! ſchon reißen mich fort umringende Nächte,
Ach und die deine nicht, ſtreck' ich nach dir die ſinkenden Arm' aus!
Sprach ſo, entwich dem Blick, mit Eile gewandt, wie in dünne
Lüfte der Rauch ſich verliert. Sie ſieht ihn nicht mehr, der vergebens
Hin nach Schatten greift, und viel zu ſagen ſich mühet.
Auch verbeut ihm, dem Pfuhle zu nahn, der ſtygiſche Fährmann.

Was beginnen? wohin ſich wenden, nach zweymal geraubter
Gattin? Welche Thräne gewönn' ihm die Manen! die Götter
Welches Flehn? Auch ſchwamm ſie ſchon kalt in dem Nachen des Orkus.
Sieben Monde lang hat er unter bedufteten Felſen,
Meldet die Sag', an der Woge gewein't des verlaſſenen Strymons,
Allen ſeinen Gram in ſchauernden Höhlen geſungen;
Tieger beſänftigt' er da, und Hörerin wurd' ihm die Eiche.
Wie die Nachtigall, von der Ulme beſchattet, in ihrer
Wehmuth klagt der Zöglinge Tod, die der grämliche Pflüger,
Späher des Neſtes, ihr nahm noch unbefiedert; ſie weinet
Nächte lang, erneut, an dem Zweige ſchwankend, das bange
Lied, und durchhallt das Geſild' umher mit jammernder Trauer,
Venus nicht bewegt, und nicht Hymenäus das Herz ihm:
Einſam bewandelt er nordiſches Eis, des Tanais Flocke,
Und der Riphäer Feld, nie leer des Reifes, und wehklagt
Über Eurydice's Raub, und des Pluto trügende Gabe.
Dieſe Vergötterung, ſchrien die Zikonerinnen, verachtet!
Und bey dem Opfer, am nächtlichen Feſt des Lyäus,

zerſtreuten

Sie den geſtümmelten Jüngling umher in dem weiten Gefilde.
Damals, da ſein Haupt, von dem Marmorhalſe geriſſen,
Mitten trug, und wälzt' in dem Strom der öagriſche Hebrus,
Rufte die Stimme Eurydice! noch, und die ſtarrende Zunge,
Ach dein Jammer, Eurydice! noch, da die Seele dahinfloh;
Und Eurydice! hallte zurück von des Fluſſes Geſtaden.

Einb. Ich muß gerecht gegen dich ſeyn. Ob du gleich hier und da, nicht weil es die Sprache, ſondern weil es das Sylbenmaß erforderte, ein wenig verlängert haſt; ſo iſt gleichwohl deine Überſetzung . . Harm. Hat ſie geſiegt? Einb. Sie hat. Aber ihre Sprache kann nicht nur kurz ſeyn: ſie vermag noch mehr; ſie ſagt beynah

Alles, was froh der Curet vernahm, von Apollo's Geſange,
Und die Lorbeer es lehrte.

Ver. Oder, wenn du es ſo lieber willſt, Harmoſis, weil du vielleicht die Kürze jetzt weniger liebſt:

Alles, was der Curet von Phöbapollo's Geſange
Voller Wonne vernahm, und die Lorbeerwälder es lehrte.

Harm. Du weiſt doch, Einbildungskraft, daß du dich täuſchen kannſt?

Einb. Ich habe, Vereinung, die Kürze deiner

Sprache durch dich genauer kennen gelernt, als ich ſie kannte. Jetzt bin ich auf etwas ganz anderes neugierig. Hielte ſie es auch wohl gegen die lateiniſche nach der Wendung aus, welche ihr Ovidius gab? **Ver.** In meinem Munde nicht.

Warum rühreſt du mich mit dem Stabe an? Ich komme mir wie verwandelt vor! Ich merke, daß ich dir gehorchen muß! Du erlaubeſt mir doch, daß ich nur hier und da eine Blume breche? **Einb.** Thu', was du willſt. **Harm.** Du rächeſt mich an ihr, Einbildungskraft. Erſt ſo karglaut; und jetzo muß ſie Verſchwenderin ſeyn!

Ver.*) Interea niveum . . lacrimas.

Damals ſchuf ſein Meiſel aus Paros Marmor mit hoher
Glücklicher Kunſt, und gab ihm Geſtalt, wie gebohren kein Weib wird,
Und es ergriff ihn Neigung zu ſeinem Werke, zum wahren
Jüngferlichen Geſicht; ſie ſchien zu leben, und wehrte
Dieſes ihr die Blöde nur nicht, ſich bewegen zu wollen,
So verbarg er die Kunſt durch ſeine Kunſt. Der Bewundrung
Voll, von der Liebe Feuer entflammt zum geähnlichten Leibe,

---

*) Ovid. met. X. 247 — 263.

Faſſet er oft ſein Werk mit prüfender Hand, ob es Leib ſey?
Oder ob Marmor? geſteht den Marmor nicht zu; und er küſſet;
Glaubt, er werde geküßt, und redet an, und umarmet;
Meint, daß er an der berührten die Spur des Fingers erblicke,
Fürchtet, es werd' ihr durch Bläue der Druck die Glieder entſtellen.
Jetzt liebkoſet er; bringt Geſchenke, wie Mädchen ſie lieben,
Jetzt ihr: Muſcheln, geſchliffenen Stein, dann Vögelchen, Blumen
Aller Farben, und Liljen, und bunte Bälle, der Thränen
Auch, wie vom Baume ſie weint die Heliade.
*) Cum munere functus . . eburnea.
Er hatte geopfert, und ſtand jetzt
Bebend an dem Altar: Wenn alles in eurer Gewalt iſt,
Götter, ſo ſey mein Weib, zu bitten, das marmorne Mädchen!
Wagte nicht Pygmalion, das dem marmornen ähnlich.

---

*) Ovid. met. X, 273 — 276.

*) Ut rediit . ; amantem.
Da er heimkommt, eilet er hin zu dem Bilde des Lieblings,
Wirft ſich zu ihr auf den Teppich, und küßt ſie; meinet, ſie werde
Warm, naht wieder dem Munde, berühret die Bruſt mit den Händen:
Und der berührte Marmor wird weich, die Härte verliert ſich,
Biegt ſich dem Finger, giebt nach, wie hymettiſches Wachs an der Sonne
Länger nicht ſtarrt, gedrückt von dem Daumen, in alle Geſtalten
Sich verwandelt, und brauchbarer immer durch den Gebrauch wird.
Als er erſtaunet, und bang ſich freut, noch Täuſchungen fürchtet,
Wieder umarmt, mit der Hand die Wünſche wieder berühret;
Iſt ſie Leib, und es ſchlagen, gefühlt von dem Daumen, die Adern!
Jetzo ſtrömet der paphiſche Held in Fülle der Wonn' aus,
Feyert durch jeden Preis die Göttin. Dann endlich vereint ſich

---

*) Ovid. met. X, 280 — 294.

Mit nicht täuſchendem Munde ſein Mund. Die gegebenen Küſſe
Fühlt das Mädchen, wird roth. Sie ſchlägt nach der Pforte das Auge
Schüchtern auf, und erblickt mit dem Himmel den Liebenden.

*) Talia dicentem . . genas.

Alſo ſagt' er, und ſchlug zum Geſang die Laute. Der Todten
Seelen beweineten ihn; die Waſſer entflohn, und es lechzte
Tantalus nicht; das Rad Irions ſtutzt'; an der Leber
Zehrten die Geyer nicht mehr; die Urnen der täuſchenden Bräute
Schöpften nicht; Siſyphus ſaß auf ſeinem Felſen: und damals
Iſt, wie die Sag' erzählt, auf die Wange der Eumeniden,
Durch die Gewalt des Liedes, zuerſt die Thräne geronnen.

**) Caput, Hebre . . ripâ.

Das Haupt, und die Leyer, o Hebrus,
Nahmeſt du auf, und Wunder! indem ſie mitten im Strom fließt,

---

*) Ovid. met. XI, 40 — 46.
**) Ovid. met. XI, 51 — 54.

Klagt was, wie Wehmuth, die Leyer, wie Wehmuth, murmelt des Todten
Mund, antwortet der Wiederhall vom Geſtade, wie Wehmuth.

*) Quá quamquam . . umbras.
Weniger ſchien nicht das Mädchen Aoniens Jüngling zu eilen,
Als der ſcythiſche Pfeil: doch mehr entzückt' ihn die Schönheit;
Selber der Lauf gab Schönheit. Die überlaſſenen Schleifen
Wehte die Luft an dem flüchtigen Fuß zurück, und das Haar flog
Ihr in dem Marmornacken, das Band, ein bemaltes Gewebe,
Und ihr unter das Knie gebunden, flatterte; Röthe
Überſtrömte den Leib des blonden Mädchens. Der Purpur
Vorhang wirft in dem weißen Saal' ihr ähnliche, Schatten.

**) Signa tubâ . . ariſtas.
Da erſcholl die Trompete; und beyd' entflogen den Schranken

---

*) Ovid. met. X, 588 — 596.
**) Ovid. met. X, 652 — 655.

Vorgebogen; ihr eilender Tritt berührte den Sand kaum.
Trockenes Fußes wären ſie über die Welle geglitten,
Über die Ähre der reifenden Saat, nicht ſinkend, gelaufen.

*) Dubium . . tollit.

Und die Schauenden zweifeln, ob mehr der megariſche Held ſich
Über ihr Rufen, ob mehr Schöneius Tochter ſich freue.
O wie weilte ſie oft, da es ſchon in ihrer Gewalt war,
Daß ſie ihn übereilte, wie ſchwer verließ ſie des Jünglings
Lang geſehnes Geſicht.
Heißeren Athem enthauchten ſie ſchon dem lechzenden Munde;
Gleichwohl war noch ferne das Ziel. Nun warf von des Baumes
Früchten die erſte der Enkel Neptuns in die Bahn, und Schöneius
Tochter ſtutzte; doch voll der Begier nach dem ſchimmernden Apfel,
Wendete ſie den Fuß, und hob das rollende Gold auf.

**) Pars ultima . . victor.

Sie waren dem Ziel nah.
O du, die das Kleinod mir gab, hilf jetzo mir, Göttin,

---

*) Ovid. met. X, 659 — 667.
**) Ovid. met. X, 672 — 680.

Rief er, und ließ zur Seite das ſchimmernde Gold ins Gefilde
Jugendlich fliegen, daß ſpäter ſie wiederkehrte. Das Mädchen
Zweifelte, ob dem weiteren Wurf ſie folgte. Ich zwang ſie
Aufzunehmen, gab mehr des Gewichts dem genommenen Apfel,
Hinderte durch die Schwere der Laſt, und durch die Verweilung.
Endlich (damit die Erzählung nicht langſamer ſey, wie der Lauf war)
Blieb das Mädchen zurück; und der Sieger führte den Lohn heim.

Einb. Ich weiß nicht, Harmoſis; ob ſie dadurch erinnern will, daß ſie mit Atalanta's Beſiegung endiget. **Ver.** Und das vermutheſt du von mir? Wenn ich vor Harmoſis auch weiter vorauskam, als ich gekommen bin; ſo erinnerte ich doch nicht.

Einb. Ich ſehe, daß ihr mich verlaſſen wollt. Ihr bleibt noch! **Harm.** Wir wurden abgerufen, wie du weißt. **Einb.** Ich will aber den Begriffen, welche ich mir von der Sprachkürze mache, durch die Verſchiedenheit der Beyſpiele, noch mehr Umfang, und zugleich noch genauere Beſtimmung geben. Ich verantworte die Zögerung. Möchteſt du dich, Vereinung, an Horaz wagen? **Ver.** Doch nicht etwa gar mit Verkürzungen? Einb. Ja wenn du könnteſt. Ver. Du zwingſt mich zu der Wiederholung, daß ich mit einer Griechin ſtreite. Wenn du uns ja noch nicht entlaſſen willſt; ſo fordere Harmoſis auf, daß ſie aus meiner Sprache in die ihrige überſetze, um mir Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Harm. Wir haben nicht Zuhörer genung, die mich verſtünden. Ver. So ſiege vor den wenigen. Einb. Nach wem ſieheſt du dich um, Harmoſis? Harm. Nach der Grammatik. Sie ſcheint bereit zu ſeyn, ſich mit dir von den Regeln der Sprachkürze zu unterhalten. Einb. Und du ziemlich unbereit zu der Vergeltung. Dringe nicht weiter in ſie, Vereinung, du ſiehſt, daß ſie dem Streite ausweichet. Ver. So ſtritte ich alſo wieder mit dir. Ich weiß zwar nicht, wie du wählen wirſt; aber ich fürchte gleichwohl, daß ich Venus verwunden werde. Einb. Ich habe von den ſchönſten Stellen gewählt; ob ſie auch zu den kürzeſten gehören, beſinne ich mich nicht: allein Horaz iſt überall kurz. Hoffeſt du kürzer als er zu ſeyn? Ver. Wenn ich ihm auch nur gleich bleibe; ſo unterliege ich auch nicht. Du erinnerſt dich doch der vorigen Bedingung? Damals wurde eine kleine Erweiterung zugeſtanden; dieß erlaſſe ich jetzt. Einb. Ich nehme die neue, ſtolze Bedingung an. Ver. Stolze? Das möchte ſie vielleicht ſeyn, wenn ſie von denen unter den jetzigen Sprachen gemacht würde, welchen es zur Kenntniß gehört, daß ſie, bey Erwähnung der meinigen, die Naſe ein wenig hoch tragen. **Eind.** Doch auch Horazens Sylbenmaße? **Ver.** Sehr ähnliche, die nur der ſeltnere Gebrauch des Spondeus etwas verändert. **Harm.** Alzäus thut, was die Deutſchen thun; er erſetzt dieſen Fuß durch den Choreus. In den wenigen Verſen, die von ihm übrig ſind, zieht er ihn oft vor. **Ver.** Der griechiſche Dichter that, wie ich ſehe, aus Wahl, was die deutſchen, (denn dieſe Verwechſelung des Spondeus war ihnen nicht bekannt) aus Noth thaten. Daß es alſo mehr als Scheintugend war, wozu ſie die Noth machten. Aber ſage mir immer einige Verſe vor, worin euer Dichter die leichte Sylbe lieber als die ſchwere hört.

Harm. T̆o men gar enthen kûma kûlindetai

T̆o d' enthen

Par men gar antlŏs

Laiphos de pan ăbâlon

Do Bakchi, pharmăkon d' ariſton

Mĕden allo phŷteûſês

Tĕnge pneûmonas

Ver. Die Sylbe Ge kann, wegen der beyden folgenden Mitlaute, lang ſeyn. Ich mag nichts beſitzen, was mir nicht mit vollem Recht zugehört. **Harm.**

Ich dachte nicht daran; ich wollte nicht freygebig ſeyn. **Wer.** Auch warf ich es dir nicht vor. **Harm.** Ich fahre fort.

Ei tis dúnaito

Epei de kan ponloo

Althes ek peratoon gas elephantinan

Wer. Alſo beynah in allen Sylbenmaßen, die man von Alzäus kennt. Denn der letzte Vers iſt ein choriambiſcher; und zu andern Choriamben gehört der, welcher Mäden allo anfängt. **Harm.** Soll ich fortfahren? **Wer.** Als wenn du es mir nicht anmerkteſt, daß ich dir mit Vergnügen zuhöre. Überdas ſehe ich ihrer in unſrer Nähe, die das ungern thun, weil ſie den deutſchen Dichtern Alzäus Geſellſchaft misgönnen.

Harm. Prokopſomen gar uden aſamenoi

Mellchren autar amphi korſa

Wer. Hörſt du ſchon auf? Doch dieſe zwey Verſe ſind mir ſo lieb, als viere der vorigen; denn die Kürze kommt in jedem zweymal vor. **Harm.** Ich höre gleichwohl noch nicht auf. Sappho macht es wie Alzäus. **Wer.** Die Scheintugend unſerer Dichter wird mir immer mehr zur wirklichen. **Harm.** Bis auf folgenden Vers:

Aſteres mĕn amphi kalan ſelanan
nehme ich alle aus einer Ode von ſieben Strophen, von denen die erſte völlig deutſch iſt.]

Púkna dĭneontes

Are ottĭ d' ån

K' ott' emoo malĭſt' ethelos

Ai de må phĭlei

Ai de bŏora må

Höre jezt die erſte Strophe:

Poikĭlothron' athanat' Aphroditå,

Pai Dios dŏloploke, liſſomai ſe,

Må m' aſaĭſi, måd' aniaiſi damna,
Potnia, thúmon.

Wer. Wenn wir alſo Alzäus und Sappho's Werke noch hätten; ſo träfen wir darin ſehr wahrſcheinlich nicht wenige von ſolchen deutſchen Verſen an. **Harm.** Liebten die Römer dieſe leichtere choreiſche Bewegung? **Wer.** Sie verkannten ſie. Die Nachahmer pflegen, wie du weißt, unter den Muſtern zu ſeyn.

Einb. *) Linquenda tellus . . ſequetur.

Ver. Verlaſſen mußt du Erde, und Hütt', und ſie,
Dein ſüßes Weib: kein Baum, den du pflanzeſt, wird
Den kurzen Eigenthümer, nur die
Bange Zypreſſe wird dich begleiten.

Einb. **) Qua pinus ingens . . rivo.

Ver. Die weiße Pappel kieſet zu wirthlicher
Mitſchattung ſich die ſteigende Tanne dort;
Und an des Ufers Krümme ſtrebet
Eilend die Welle vorbey zu wanken.

Einb. ***) Arbiter pugnâ poſuiſſe . . Ida.

Ver. Trat des Kampfes Richter, den Fuß geblößet,
Hin auf die Palme,
Ließ den leiſen Wind die befloßne Schulter
Von geſalbten Locken ſich kühlen. Nireus
War ſo, oder er, den der Adler Ida's
Quellen entführte.

Einb. †) Quis Martem tunica . . parem.

Ver. Sängt ihr würdig Ares mit diamantenem
Panzerhemde bedeckt, oder Meriones

---

*) Hor. od. II, 14, 21 — 24.
**) Hor. od. II, 3, 9 — 12.
***) Hor. od. III, 20, 11 — 16.
†) Hor. od. I, 6, 13 — 16.

Schwarz von Ilions Staub', oder durch Pallas Hut
Diomedes den Göttern gleich?
Einb. *) Vitamque ſub dio . . cädes.
Ver. Ihn härte freyer Himmel, gewagterer
Feldzug! die Königin des gewaffneten
Tyrannen werde von dem Bollwerk
Seiner gewahr, und die reiſe Jungfrau,
Sie jammre: Wenn der fürſtliche Bräutigam,
Der Schlacht unkundig, weh mir! den Löwen nur
Nicht reizt, der, kaum berührt, erlegt, voll
Blutiges Zorns durch Erſchlagne fortſprengt!
Einb. **) Scriberis Vario . . geſſerit.
Ver. Mit Mäonides Schwung ſinget dich Varius,
Wie der tapfere ſchlug, ſiegte! geführt von dir,
Wie der rauhe Soldat bey der Standarte focht,
Oder da, wo die Wimpel wehn.
Einb. ***) Non ſi priores Mäonius . . puellä.
Ver. Muß, weil den höchſten Gipfel Mäonides
Homerus einnahm, Pindars Kaméne ſich
Verbergen? Cea's ſich? Alzäus
Drohende? und des Himerers ernſte?
Hat, was vor Alters blüht' in Anakreon,

---

*) Hor. od. III, 2, 5 — 12.
**) Hor. od. I, 6. 1 — 4.
***) Hor. od. IV, 9, 5 — 12.

Die Zeit gewelket? Athmet die Liebe nicht,
Glüht nicht ihr Feuer noch, geſangen
Zu des äoliſchen Mädchens Laute?

Harm. Noch immer nur gleiche Kürze; aber gieb acht, eh wir es uns verſehn, ſo ändert ſich das. Doch ſie hat dieß ja, nach der Bedingung, nicht einmal nöthig. Ver. Wie ſagteſt du? Harm. Ja ich nehme jetzt Antheil, und es verdrießt mich beynah eben ſo ſehr, daß die römiſche Sprache unterliegt, ob ſie gleich nur Nachahmerin der meinigen iſt, als daß dieſe unterlag. Ver. Sprich nicht vom Unterliegen; du ſchadeſt mir dadurch. Harm. Was kommt dir auf das Urtheil der Partheyiſchen an, bey denen ich dir hierdurch ſchade? Ver. Höre auf, Einbildungskraft; denn ich mag mit dieſer edlen Gegnerin nicht mehr ſtreiten.

Einb.[*]) Quis non latino ſanguine . . plectro.

Ver. Wo liegt Gefilde, welches, mit Römerblut
Gedüngt, durch Gräber, von der verruchten Schlacht
Nicht zeugt? vom Sturze nicht der ſieben
Hügel, der bis zu dem Ganges hinſchall?
Sind Strudel, Ströme, die nicht die ſchreckliche
Befehdung ſahen? Meere von dauniſcher
Ermordung unentfärbt? ſind Stätten,
Wo es von unſerm Gebein nicht weiß ward?

---

*) Hor. od. II, 1, 29 — 40.

Zu keck verirrſt du, Muſe, vom Scherze dich,
Und wiederholeſt ceiſchen Klageton:
Komm, laß uns in Dionens Grotte
Leichtere Tänze des Liedes halten.

Einb.*) Quod ſi dolentem . . operoſiores.

Ver. Wenn nicht des Phrygers Marmor den Traurenden,
Nicht heitert Purpur, heller als Sterne ſind,
Falernermoſt nicht, noch die Staude
Perſiens: warum erbaut' ich, horchend
Dem neuen Künſtler, ſteigende Säle mir
Mit ſtolzem Eingang? tauſchte gemühtere
Reichthümer mit dem Thal Sabina's?

Harm. Da iſt es. Ein Vers weniger, und gleichwohl verlängerte ſie das novo ritu. **Ver.** Ich fürchte nicht, daß ihr mir den Eindruck zur Laſt legt, welchen der vergebens erwartete Schluß der Strophe auf das Ohr macht. Denn dieß gehört nicht hierher.

Einb.**) Quem virum, aut heroa . . quercus.

Ver. Welchen Helden kieſeſt du, welchen Halbgott
Für die Leyer, oder die Flöte, Clio?
Welchen Gott? weß Namen ertönt, von Echo's Spiele gebildet,
Oder auf des Helikons Schattenhöhen?

---

*) Hor. od. III, 1, 41 — 48.

**) Hor. od. I, 12, 1—12.

Auf des Pindus? oder am kalten Hämus?
Wo der Bergwald kam zu dem lauten Orpheus,
Der mit geerbter
Kunſt, die Flucht aufhielt der geſtürzten Ströme,
So die Eil des Windes, und lockend mit der
Zauberſait', aufhorchende Eichen führte.

Harm. Es war jetzt nur der kleine ſchließende Vers, deſſen ſie nicht bedurfte. Auch ließ ſie acri weg. Ver. Mir gefiel das Beywort bey tibia nicht, weil lyra ohne Beywort war. Einb. Es muß dir alles gefallen!

Einb.*) Auditis? an me . . aurä.

Ver. Vernehmt ihr's? oder täuſchet mich ſüßer
Wahn?
Mir deucht, ich höre, wall' in dem Götterhain,
Wo Quellen ſanft, und Lüfte rauſchen.

Harm. Der fehlende Vers iſt dießmal größer; und dann war er in Einer Strophe entbehrlich. Einb. Ich weiß nicht, warum du alles ſo genau bemerkeſt. Harm. Was hülfe es uns, wenn wir davon ſchwiegen.

Einb.**) Dulce et decorum . . tergo.

Ver. Schön iſt der Tod, iſt ſüß für das Vaterland:

---

*) Hor. od. III, 4, 5 — 8.
**) Hor. od. III, 2, 13 — 16.

Wer fliehet, ſtirbt auch; bebenden Jünglingen,
Dem Feiggewandten ſinkt das Knie auch.

Harm. Ich käme hier wohl wieder mit dem Bemerken übel an.

Einb.*) Veſtris amicum fontibus . . amnem.

Ver. Geweihet euren Quellen und Chören, kam
Ich bey Philippi in der gewandten Schlacht
Nicht um, nicht durch den Baum Alekto's,
Noch in dem Meer an dem Palinurus.
Wenn ihr mich leitet, will ich den wüthenden
Bospor berudern, an der Aſſyrier
Geſtad' in heißem Sande wallen,
Sehn die Britannen, des Fremdlings Haſſer,
Konkaner ſehn, die Blut von dem Gaule labt,
Alana's Köcherträger, und unverletzt
Des Scythen Strom.

Einb.**) Non uſitata nec tenui . . campos.

Ver. Kein ſonſt gehörter Flügel, noch ſchwache hebt
Den zwiegeſtalten Dichter in heitre Luft.
Zu groß dem Neide, zögr' ich länger
Nicht auf der Erd', in dem ſtolzen Rom nicht!
Ich armer Eltern Sprößling, der theuer dir,
Mäcenas, iſt, ich ſterbe nicht! Acheron

---

*) Hor. od. III, 4, 25 — 36.
**) Hor. od. II, 20, 1 — 16.

Umſtrömet mich nicht! Schon bedecket
Sich mit der ſtarrenden Haut der Fuß mir;
  Zum weißen Vogel werd' ich, am Arme wächſt
Und an der Schulter glattes Gefieder mir.
Des dumpfen Boſpors Ufer will ich
Schneller als Dädalus Sohn erfliegen,
  Den Sand des Ufers, und, mit des Liedes Hall,
Die Nordgefilde.

Eind.[*] Donec gratus . . obeam libens.

Ver. Dieſe Ode, ja dieſe Ode kann ich, unter der neuen Bedingung, nicht überſetzen. Damit es dir indeß deſto leichter werde, meiner Sprache dieß zu verzeihn; ſo überſetze du eine deutſche Ode, die ich dir vorſagen will, in Lydia's Sprache. Du bekommſt dann vielleicht Anlaß, auch ihr zu verzeihn. **Eind.** Du nimmſt eine beſondere Wendung, um deine Sprache zu entſchuldigen. Aber ſage die Ode. **Ver.** Vermutheſt du, daß du ſie, unter jener Bedingung verſteht ſich, überſetzen wirſt? **Eind.** Frage nichts mehr. Schreib mir das Sylbenmaß auf.

Ver. — ⏑ (⏑ ⏑) — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ —
— ⏑ (⏑ ⏑) — ⏑ ⏑ —, ⏑̲ — ⏑
⏑ ⏑ — ⏑, ⏑ ⏑ — ⏑
— ⏑ (⏑ ⏑) — ⏑ ⏑ —

---

[*] Hor. III, 9.

Das Bündniß.*)

Selma.

Selmar, dein Wort: Du erſcheinſt, ſtirbſt du vor mir,
Deiner Selma! O geuß den Balſam
In die Wunde der verlaßnen,
Selmar, dein heiliges Wort!

Selmar.

Selma, dein Wort: Du erſcheinſt, ſtirbſt du vor mir,
Deinem Selmar! O geuß den Balſam
In die Wunde des verlaßnen,
Selma, dein heiliges Wort!
Aber kann es, wer ſchied, kann er ſein Bild
Schaffen dem wartenden Blick des Freundes,
Der verſtummend ihm zurückblieb
An der trennenden Gruft?
Zeigen kann ich vielleicht, daß ich dir nah,
Daß ich dein Selmar noch bin! durch Zeichen,
Die gewiß dir, wie Erſcheinung,
Und nicht ſchrecklich dir ſind.

Selma.

Wenn einſt, Selmar, im Lenz unter dem Baum
Junge Blüthe dich labt; dann gieß' ich,

---

*) Kl. Sämmtl. Werke. Leipzig b. Göſchen. 1823. 2. Bd. S. 118 f.

Wie den Regen, der nicht träufelt,
Zeigend, auf dich ſie herab.

Selmar.

Weilſt du der Nachtigall einſt, Selma, im Lenz:
Send' ich zu dir ſie herab; ſie fliegt dir
Auf die Schulter, und ſie ſingt da
Neuer als jemals, und ſtirbt.

Selma.

Nein, nicht Zerſtörung! Vom Baum löſ' ich die Frucht
Mit der Blüthe nicht ab; den Liebling,
Der noch wach iſt, mir zu flöten,
Selmar, den tödteſt du nicht!
Wenn kaum rege das Laub, leiſe der Bach
Einſt dir rauſchen; du hörſt dann lauter
Melodieen, die du kenneſt,
Töne, wie Selma's Geſang.
Wenn nach Wettern mein Blick zu des Olymps
Hohem Bogen ſich hebt; dann ſeh ich,
An dem Rande des Gemäldes,
Flämmchen erwachen, und wehn.

Selmar.

Selma, mein Wort; Du erblickſt, ſterb' ich vor Dir
Wehende Flämmchen! **Selma.** Mein Wort: du
hörеſt,

Mit den Blättern, und dem Bache,
Töne, wie Selma's Geſang!

Einb. Möchteſt du, Harmoſis, dieſe Ode aus Selmas Sprache in Sappho's überſetzen? **Harm.** Ich frage bey der Zuſammenkunft in der Rheingegend, Hellänis, ob ſie will, daß ich es thue.

Einb. *) O navis . . Cycladas.

Ver. Ach es reißet dich? Schiff, wieder die Wog' ins Meer!
Was beginneſt du, wirf haltende Anker aus.
Siehſt du nicht, daß die Borde
Leer der Ruder dir ſind? der Maſt,
Wund vom fliegenden Süd', und das Geſtänge ſeufzt?
Widerſtehſt du vielleicht tauloß dem Ozean,
Wenn er wüthet? Gerißne
Segel haſt du, doch keinen Gott,
Dem du, wieder in Drang, rufeſt, wie ſehr du auch
Deines Stammes dich rühmſt, und des nicht fremden
Namens, edele Tanne,
Tochter pontiſcher Waldungen.
Auf der Flüte Gemäld' trauet kein ſorgſamer
Steurer. Willſt du des Sturms Spiel nicht ſeyn, wahre dich.

---

*) Hor. 1, 14.

Ach daß Kummer vordem mir
Bis zur Grämlichkeit war, und jezt
Bange Hoffnung mir iſt, meide das Meer, das hoch
Lichte Felſen durchſtrömt.

Eind. Venus leugnet dir nicht, daß ſie verwundet iſt: und weil dein Köcher, wie es ſcheint, nicht leer werden kann: ſo thut ſie wohl am beſten, wenn ſie dem Streite ein Ende macht.

Die Kühr.

Siebentes Geſpräch.

Die Kühr.
Die Wortändrung.
Die Wortänderniß.

Wortändern. Du kenneſt jetzt, Ändrung, die Vorſchriften, nach welchen du, was die Sprache dir unvollendet liefert, deinem Zwecke gemäß vollenden muſt. Wortändr. Und mein Zweck iſt kein geringrer, als den einzelnen Satz, und den Perioden zu bilden. Ohne meinen Beyſtand redete man nicht, ſondern ſagte bloß Worte her, deren Stellung zuweilen etwas errathen ließe. Du ſieheſt, Änderniß, wie es mir in Sprachen gehen muß, gegen welche du karg geweſen biſt. Die Wortfolge hat da viel ſaure Arbeit, und oft unbelohnte. Ich weiß nicht, ob es anderen Sprachen Troſt iſt, daß die griechiſche, welche beſonders hier ſehr aufmerkſam war, dir geſtattete, ſo gar ſie durch dieſe und jene Kärglichkeit zu vernachläßigen. Wortändern. Ich bin doch neugierig darauf, wie du, und die Wortfolge die Eurigen unterrichten werdet, du, die Worte ſo zu vollenden, wie es der Gedanken erfordert; und die Wortfolge, ihnen, nach eben dieſer Forderung, den rechten Platz anzuweiſen.

Die Kühr. Das iſt wohl alles recht gut; aber denket nur nicht, daß ihr allein da ſeyd. Die Ändrung thut gar nicht übel daran, wenn ſie mir erlaubt, daß ich eher als ſie rede. **Wortändr.** Daß du auch da biſt, ſehe ich; allein wer biſt du denn? **Kühr.** Die Kühr. **Wortändr.** Du kömmſt dir, wie ich ſehe, gar nicht unbedeutend vor, weil du dich vorzugsweiſe die Kühr nenneſt. Du ſcheinſt ſtolz zu ſeyn. **Kühr.** Ich zeige dieß hierdurch eben ſo wenig, als ich dir ſchmeichele, wenn ich dich Ändrung nenne. **Wortändr.** Ich ſehe dich zum erſtenmal, und habe auch nie von dir gehört. **Kühr.** Das kann wohl ſeyn: und gleichwohl wäre es ſo übel nicht, wenn man ſich um die Leute, welche hinter dem Berge wohnen, auch ein wenig bekümmerte. **Wortändr.** Erkläre dich, Unbekannte, wer du biſt. **Kühr.** Ich zeige, welche Wortart, bey dieſer oder einer anderen Beſchaffenheit des Gedankens, vorzuziehen ſey. Man hat unrecht, wenn man nicht erſt mir folgt, eh man ſich dir überläßt. **Wortändr.** Aber wenn nun die andere Kühr aufträte; ſie, die viel weiter reicht als du, und zeigte, nicht, welche Wortart, ſondern welche Worte, nach der Weiſung des Gedankens, den Vorzug verdienen: würdeſt du dieſe dir gleich halten, und ihr alſo zugeſtehn, daß ſie ihr Weſen wie du unter uns hätte? **Kühr.** Ganz und gar nicht, ob ich ihr gleich Zuhörer wünſche, die es bey ihr Tage lang nicht müde werden. Wodurch, fragte man ſie einſt, wurden Werke, die Dauer verſprechen, zu dem, was ſie ſind? Durch mich. Und wodurch ſonſt noch? Durch mich, Und ferner? Durch mich. Wortändr. Sie ſcheint für ſich eingenommen zu ſeyn. Kühr. Vielleicht; aber ſehr wahr iſt es gleichwohl, daß der keine Dauer verſpricht, der unbeſtimmt, mishellig, und unvollendet ſagt, was er dachte, oder empfand. Wortändr. Ich weiß es wohl, es iſt hier ſo ein kleiner verdrüßlicher Umſtand, der nämlich, daß, wenn das rechte Wort fehlt, der rechte Gedanken auch nicht da iſt. Kühr. Der Gedanke beruht auf dem Worte, wie auf ihrem Geſtell die Bildſäule ſteht: dieſe ſtürzt hin, wenn jenes nicht tragen kann. Ich kann dir nicht ſagen, wie es mir in nicht wenigen berühmten Werken von Trümmern umherliegt. Wortändr. Aber wenn man nun eine Sprache hat, die wegen ihrer Armuth der Kühr zu wenig Anlaß ſich zu beſchäftigen giebt? Doch antworte mir auf eine andere Frage. Hat dich die Grammatik zu uns geſchickt? Kühr. Wer ſonſt wohl? Wortändr. Ich ſehe ihre Urſachen nicht ein. Kühr. Ich aber. Ich gehöre der Wortkunde nicht an; ich kann es daher nur der Grammatik. Denn du willſt doch wohl nicht, ich ſoll zur Geſchichtskunſt . . Wortändr. Was iſt das vor eine Kunſt? Ich habe noch nie von ihr gehört. Kühr. nun zu der Kunſt denn, welche dir unbekannt iſt, oder ich ſoll zu der Poetik (die andere Kühr ſollte bey dieſer wie in ihrer Heimath ſeyn) oder zu der Redekunſt übergehn? Sie würden mich ſchön empfangen. Die Wortkunde hat genung gezeigt, daß ſie kein Recht an mir zu haben glaubt. Und was gehet es ſie z. E. auch an, ob das Wechſelwort ſtatt des Beywortes gebraucht werde, ob .. Wortändr. Das Wechſelwort iſt auch Beywort. Kühr. Aber eins (was es ſonſt noch iſt, darf ich hier übergehn) eins, das zugleich Zeit ausdrückt; dieß thut das Beywort nicht. Wenn es mir alſo auf die Zeit mit ankommt; ſo ziehe ich das erſte vor. Ich wollte fortfahren; du unterbrachſt mich. Ob die Beſtimmung Ein, oder Der beſſer ſey? Wortändr. Der Beſtimmungen, denke ich, könnte ſich die Wortkunde bemächtigen. Kühr. Wo geräthſt du hin? Die Frage iſt ja nicht von Bemächtigung, ſondern vom Recht. Ferner: Wenn man beſſer Das Schöne, und wenn Die Schönheit ſage. Wer hörte z. E. nicht viel lieber Die Schönheit der Schöpfung, als Das Schöne der Schöpfung? Wortändr. Das Schöne, und Die Schönheit gehören ja, ſo wie die Beſtimmungen Ein und Der, zu Einer Wortart. Kühr. Erlaube mir immer, mich auch um das Verſchiedene in den Wortarten zu bekümmern. Wie nothwendig dieſes ſey, bemerkeſt du beſonders auch dann, wenn du dir den nicht kleinen Unterſchied denkeſt, der z. E. zwiſchen Das Tröſten, und Der Troſt iſt. Das Tröſten iſt kälter, als Der Troſt. Wenn du dir andere ſolche Benennungen, wie Das

Tröſten denkſt, ſo ſiehſt du, daß du durch ſie auch herabſetzen, und auch wohl ſpotten kannſt. Wortändr. Warum erwähnteſt du dieſes Verſchiedenen nicht früher? Kühr. Wenn ich dich nun mit deinem Einwurfe kommen ſah, und dich lieber erwartete? Wortändr. Du haſt meine Stimme zur Aufnahme unter uns. Aber mache mich nun auch näher mit dir bekannt.

Kühr. „Man braucht die Benennung ſtatt des Beywortes.“ Wehmuth, Thränen, für Wehmüthige Thränen. Das erſte iſt ſtärker. Wortändr. Der Unterſchied möchte Einigen wohl nicht groß vorkommen. Kühr. Ein kleiner Unterſchied iſt, der Verbindung nach, manchmal groß. Überdas tragen viele kleine das ihrige zu dem großen treulich bey. Es trifft auch hier zu, daß, wie das Sprichwort ſagt, das Große aus dem Kleinen kommt. Noch ein Beyſpiel macht dir die Verſchiedenheit vielleicht merklicher. In der wüthenden Verzweiflung; dafür: In der Wuth, der Verzweiflung. Nur muß man es durch Und nicht verderben, nicht ſagen: In der Wuth, und der Verzweiflung. Weißt du auch, was nicht wenigen Beyſpielen, die wir oder andere anführen, nachtheilig, und es dadurch zugleich den Regeln ſelbſt iſt? Jene werden außer der Verbindung, und daher weder richtig, noch lebhaft genung gedacht. Aber hieran ſollte man ſich auch erinnern, und der Regel ſeine Aufmerkſamkeit deswegen nicht entziehn, weil das aus dem Zuſammenhange geriſſene Beyſpiel ſie nicht genung unterhielt. Wer das Beyſpiel in bedeutende Verbindungen, oder an die Regel denkt, wenn er in jenen reden hört, der wird weder von dem einen, noch von der anderen unrichtig urtheilen.

Ich fahre fort. „Die Beſtimmung Der ſtatt des Fürwortes.“ Er hat Sein ganzes Leben damit, hat Das ganze Leben damit zugebracht. Wortändr. Alſo in ähnlichen Fällen immer die Beſtimmung, und nicht das Fürwort? Kühr. Wie kannſt du das meinen? Immer! Wortändr. Sey doch nicht ſo lebhaft! Ich bedachte mich nur nicht recht. Kühr. Immer! überall! Du meinſt wohl, daß ich es vergeſſen kann. An was erinnert es mich nicht alles! Wortändr. Nun woran denn? Du ſcheinſt jetzo ganz beſonders zur Vergeſellſchaftung der Gedanken geſtimmt zu ſeyn. Kühr. An die, welche ſich von der oberſten Locke an mit Blumen beſtecken! An die Satire, welche . . Wortändr. Gar an die Satire? Kühr. Auch an Lobreden, wenn du es verlangſt. An diejenige Satire wollte ich ſagen, welche es von dem erſten Worte bis zu dem letzten iſt. Wortändr. Selbſt die Alten hatten ihrer von dieſer Art. Kühr. Ich leugne es nicht. Höre, Freundin, die Biene ſaugt die Blume, macht Honig daraus, und ſticht auch wohl. So iſt es, deucht mich, wie es ſeyn muß. Wort-

Ändr. Wir ſind weit von unſrer Sache abgekommen. Kühr. Ich bin wieder da.

„Der Name ſtatt des Fürwortes.“ Hermann antwortete: Ich unternahm es, noch Jüngling, die Katten zu gewinnen, dieſe ewigen Haſſer der Cherusker; es gelang, und zwar nichts leichteres als ein Sieg über die Römer: nun auch kattiſcher Bundsgenoß, hielt ich mit Varus Legionen zwey Tage Schlacht, ich beynah allein; am dritten Tage überwand ich nicht, ſondern vertilgte, und befreyte durch dieſe heiße Kriegsarbeit das Vaterland: dennoch wird Hermann mehr als verkennt, er wird verfolgt!

„Der Ausruf ſtatt der Benennung.“ Sie vernahmen der Leidenden Ach, für der Leidenden Klage. Doch ſind der Fälle wenige, wo die Benennung nicht den Vorzug verdient.

„Das Wechſelwort für das Zeitwort.“ Ihren Freund verkennend, wirft ſie ihm ſo gar vor, daß . . anſtatt: Sie verkennt ihren Freund, und wirft ihm ſo gar vor. Wortändr. Denkt man es nicht vielmehr ſo: Weil ſie verkennt, ſo . . Kühr. Die Urſache wird bey Verkennt, und . . kürzer gedacht. Dieß kürzere drückt man durch Verkennend am beſten aus. Ferner: So rufend, ſprang er auf ſie zu, ſtatt: So rief er, und . . Wortändr. Aber Rufend iſt ja die jetzige Zeit, und Sprang die vorige. Die Zeitgleiche verbietet ſo zu verbinden. **Kühr.** Man denkt es: Mitten im Rufen, ſprang er . . Dieß iſt lebhafter. Daher eignet es ſich auch die Dichtkunſt zu. Aber auf So rufend, ſpringt er . . macht auch die Proſa Anſpruch. **Wortändr.** Die deutſche Proſa iſt bey dem Gebrauche des Wechſelwortes zu enthaltſam. Denn ſie ſagt gewöhnlich: So ruft er, und ſpringt. **Kühr.** Mich deucht, des So rufend, ſpringt er . . braucht ſie ſich nicht zu enthalten: allein So rufend, ſprang er . . muß ſie der Dichtkunſt überlaſſen. **Wortändr.** Vielleicht ſahe man zwar dieß, allein den den Unterſchied nicht, von dem du redeſt, und wurde darüber bey dem Gebrauche des Wechſelworts furchtſam. Aber die Griechen (ich nehme jetzt meine Anmerkung zurück) ſagten ja auch in Proſa: So rufend, ſprang er. **Kühr.** Konnten ſie denn nicht unrecht haben? **Wortändr.** Deine ſtrenge Regel begünſtiget den zu ſparſamen Gebrauch des Wechſelworts. **Kühr.** Es kann in der neulichen Zeit immer gebraucht werden, wenn das Zeitwort, dem es angehört, zweyförmig iſt. Z. B. Die erzählte Begebenheit; iſt aber jenes einförmig, ſo ſelten, daß Gereiſte Leute, und noch wenige ſolche Wechſelworte bloß Ausnahmen ſind. Wer Die ſich ereignete, ſich zugetragne Begebenheit ſagt, der ſpricht ein ſehr lautes Schibolet aus, wodurch er ſeine Unbekanntſchaft mit der Sprache verräth. Unter dem Dache treten, iſt nicht viel lauter.

Man weiß nicht, ob man das erſte, oder das letzte vorziehen ſoll, wenn man hört: Der ſich nie geſchämte Kritiker rühmte ſich auch, daß er nicht wenige Skribenten unter ſeiner Botmäßigkeit gebracht hätte. **Wortändr.** Du glaubſt kaum, wie oft die ſich nie Geſchämten dieſe beyden Mistöne ſelbſt anſtimmen. **Kühr.** Man hat mir davon geſagt. Ich leſe ſo manches nicht; und weiß daher auch, ohne eben dabey zu verlieren, dieß und jenes nicht. Die ſich nie Geſchämten müſſen doch wohl 'ne beſondere Art von Weſen ſeyn. Was unſre Sache betrifft, ſo habe ich nur noch zu erinnern, daß man das Wechſelwort der künftigen Zeit am beſten da braucht, wo man z. E. ſtatt Das zu ſchlichtende, Das abzuthuende ſagen kann. Das nicht eingeſchaltete Zu ſcheint auszudehnen.

„Die Benennung für das Wechſelwort.“ Das ſich empörende Herz, das Herz, der Empörer. **Wortändr.** Die Italiener und Franzoſen bringen dieſe Verwandlung des Wechſelwortes ſehr oft an. **Kühr.** Und bringen ſie gewöhnlich auch nur an. Du mußt den Gedanken, welchen du ſo unterſcheiden willſt, ſcharf darauf anſehn, ob er auch ſtark genung ſey, die ſehr auszeichnende Unterſcheidung zu tragen; und wenn die vorhergehende Benennung weibliches Geſchlechts iſt, als Liebe, Träumerin, Täuſcherin, ob der Gedanken Anmuth genung habe, und dadurch dieſe Auszeichnung verdiene? Doch bringt ſelbſt die Weiblichkeit ihn nicht zum Lächeln, wenn es ſich ihm einmal recht auf der Stirn wölkt. Schlacht, Vertilgerin! Wortändr. Du unterſucheſt deine Gegenſtände zu genau, und wirſt dadurch beynah weitläuftig. Nur ſo (ich rede überhaupt von theoretiſchen Entwicklungen) ſo von ungefähr wahr, zuweilen auch wohl etwas falſch; aber forteilend, kurz, entſcheidend, das iſt die einzige Art, wenn man gefallen will. Ich weiß nicht, was ich von denen ſagen ſoll, welche dieß nicht einſehen. Das iſt einmal gewiß, in dem Vortrage, oder, wenn du das lieber hörſt, in der Bildungsart ſo vieler berühmter Neueren, ſind ſie nicht eingeweiht. Kühr. Rechne es mir immer an, daß ich dir ernſthaft antworte. Auch die deutlichſten Ausſprüche unter den delphiſchen ſind den Meiſten räthſelhaft; und unter ihnen iſt es keiner ſo ſehr, als das ſo oft angeführte: Nicht zu viel. Denn es ſetzt: Nicht zu wenig, voraus; und auch deſſen Räthſel löſt man gewöhnlich nicht auf. Zu deinem Etwas falſch, laſſe ich mich gar nicht herab. Du ſpracheſt auch vom Gefallen. Mich wundert, daß du dich des Wortes Grazie dabey enthielteſt. Doch du erinnerteſt dich vielleicht, daß es der verſchwendende Gebrauch, zu der Zeit, da es Mode war, zu ſehr entgrazieet hatte. Die wahre Annehmlichkeit iſt eben ſo wohl eine ernſthafte Sache, als es die wahre Freude iſt. Jene ſcheint mir von dem Gegründeten, wenigſtens für die, deren Beyfall allein gilt, nicht trennbar zu ſeyn. Du wirſt nachdenkend? Wortändr. Du beſtandeſt bey der Probe, auf die ich dich ſtellte, zu gut, als daß du ſie mir nicht verzeihn ſollteſt. Fahr' fort. Kühr. Ich berührte erſt nur die Beſtimmungen Ein und Der; ich muß zu ihnen zurückkommen. Ein ſondert weniger genau ab, als Der. Z. E. Wir erreichten einen Wald; und als wir durch den Wald gingen . . (Wenn du Berg und Thal ſagſt, ſo ſonderſt du gar nicht ab.) Weil die Vorſtellung von dem genauer Abgeſonderten lebhafter wird; ſo iſt es gut, Der an ſtatt Ein da zu brauchen, wo es der Sinn erlaubt. Auch läßt man die Beſtimmung Ein oft beſſer weg, als daß man ſie ſetzt. Ihre öftere Wiederkunſt hat etwas Ausdehnendes; und dieß wird durch die Zweyſylbigkeit vermehrt. Wortändr. Was bekümmerſt du dich um das Weglaſſen; dich gehet ja nur das Vorzuziehende an. Kühr. Wenn man weiß, wo man weglaſſen darf; ſo nähert man ſich der Feſtſetzung des Vorzuziehenden. Wortändr. Und wo läſſeſt du weg? Kühr. Da, wo ich in Allgemeinem rede.

Wortändr. Die Griechen zeichnen, mich deucht, durch Der auch da aus, wo es völlig überflüßig iſt. Sie ſagen z. E. Der Homer, und eure die Nazion. Wenn ich Jemanden bis auf ſeinen Namen kenne; ſo kenne ich ihn ſchon genung: und eure die Nazion (Nur zu der Zeit, da unſere Sprache noch nicht gebildet war, duldeten wir dieſen Auswuchs auch, z. E. Die ire viel lieben Ougen) eure die Nazion ſagt nicht um ein Haar mehr, als eure Nazion. **Kühr.** Die Griechen überfüllen manchmal die Perioden mit Beſtimmungen, und dann thun ſie es auch wohl durch die erwähnten unnöthigen. Iſokrates ſagt: Wie ſehr ſich unſre die Stadt zu jener der Zeit, in Abſicht auf das des Krieges, unterſchied, hat allen, wie ich glaube, die Begebenheit genung gezeigt, die den König der Argeier zwingende, der Stadt der unſrigen fußfällig zu werden, und die Beherrſcher Thebens dazu vermögende, daß ſie ſich lieber den Ausſprüchen, den von der Stadt gethanen, als dem Geſetze, dem von den Göttern gegebenen, unterwarfen. Dieſes wird, wie mir es vorkommt, (bis auf zwingende, und vermögende) beſſer ſo geſagt: Wie ſehr ſich unſre Stadt zu jener Zeit durch den Krieg unterſchied, hat allen, wie ich glaube, die Begebenheit genung gezeigt, welche den König der Argeier unſerer Stadt fußfällig zu werden zwang; und Thebens Senat dazu vermochte, daß er ſich lieber den von der Stadt gethanen Ausſprüchen, als dem von den Göttern gegebenen Geſetze unterwarf. **Wortändr.** Du verwirfſt Der Homer; und verlangſt doch Der erfindende Leibnitz. Fordert hier vielleicht das Beywort die Beſtimmung? **Kühr.** Das iſt es nicht; denn man ſagt: Sie hatten guten Wein, und ſchlechtes Waſſer. **Wortändr.** Aber was iſt es denn? **Kühr.** Vielleicht dieß: Man denkt bey Der erfindende

Leibnitz, faſt eben das, was man bey Leibnitz, der erfindende denkt. Man drückt ſich durch das lezte nur ſtärker aus. **Wortändr.** Es ſcheint, die Griechen finden in der wiederholten Beſtimmung Der eine Art von Zierlichkeit. **Kühr.** Das wohl auch: aber allgemeiner wahr iſt es, daß ſie von ihnen manchmal da geſezt wird, wo ſie nicht hingehört; (von dem völlig unſchicklichen unſre Die Stadt, oder jene Die Zeit rede ich hier nicht) und daß ſie weggelaſſen wird, wo man ſie ungern vermißt. Iſokrates ſagt in dem Panegyrikus, einer Rede, an welcher er zehn Jahre gearbeitet hat: Die Das unſterbliche Andenken der Tapferkeit hinterließen. Als ſie nach Dem Europa kamen. Jeder von uns konnte, ſelbſt in Den kleinen Unglücksfällen, Mitleid erwarten. **Wortändr.** Ich weiß nicht, ob es unangenehmer iſt, wenn man überflüßige Beſtimmungen hört, oder wider den Sinn weggelaſſene vermißt. **Kühr.** Mache das jezt bey dir aus. Denn Iſokrates ſagt auch in dem Panegyrikus: Wer größte Gewalt hat. Jeder geſtehet zu, daß unſre Stadt älteſte, und größte, und berühmteſte ſey. Denkendes Geiſtes Werk. Herrſchſüchtigſte unter den Völkern, und größte Länder beſitzende ſind Scythen, Thrazier, und Perſer. Die Tapferkeit Perſers. Und bald darauf: Die Tapferkeit des Perſers. **Wortändr.** Warum führteſt du das lezte an? **Kühr.** Du ſieheſt daraus, daß die Griechen ſchwanken. So genau wie wir ſetzten ſie alſo nicht feſt. Ich denke nicht, daß du in den vorhergehenden Beyſpielen gleich richtige Feſtſetzung findeſt. übrigens ſchwanken ſie auch da; denn es kann leicht kommen, daß du ſie: Selbſt in kleinen Unglücksfällen, ſagen hörſt. Vorher hieß es: In Den kleinen. Wortändr. Du haſt mich aufmerkſam auf das gemacht, was ihnen dadurch fehlt, daß ſie die Beſtimmung Ein nicht haben. Denn man müßte in deinem erſten Beyſpiele ſagen: Die Ein unſterbliches Andenken der Tapferkeit hinterließen. Eine Sprache kann ohne dieſes und jenes ſelten vorkommende Wort ſeyn; und ſie verliert noch nicht viel: aber das geſchieht, wenn ſie ein ſo oft nöthiges Wort nicht hat, wie die Beſtimmung Ein iſt. Kühr. Die Griechen haben ſie zwar, Tis nämlich; allein ſie nehmen ſie ſich gleichſam durch den ſeltnen Gebrauch. Vielleicht konnten ſie mit der Bedeutung, welche ſie haben ſollte, nicht recht auf das Reine kommen; denn ſie verbanden ſie ſo gar mit der Beſtimmung Der, und ſagten: Ho de tis. Wenn du hier andr hinzu denkeſt, ſo mußt du es zwar durch Ein Mann überſetzen; aber eigentlich heißt es doch Der ein Mann. So darfſt du auch nicht, wie die Griechen, einen den Ausweg, ſondern du mußt einen Ausweg ſuchen. Mich deucht, ich habe auch von Einer einer langen Nacht gehört.

Wortändr. Sage mir, iſt der Unterſchied zwiſchen Wald, und Ein Wald größer, oder der zwiſchen

Ein Wald, und Der Wald? **Kühr.** Der Unterſchied zwiſchen Wald, und Ein Wald iſt ſehr klein. Denn du ſagſt: Ein rechtſchaffener Mann thut ſo etwas nie; und Rechtſchaffene Männer thun . . Hier ſcheint nichts zu fehlen; und gleichwohl kannſt du nicht ſagen: Rechtſchaffener Mann thut . . Die Urſache, warum du Ein oft weglaſſen kannſt, liegt darin, daß Wald und Ein Wald nur wenig verſchieden ſind. Aber Ein Wald, und Der Wald ſind viel verſchiedener. Daher redeſt du auch beynah poetiſch, wenn du ſagſt: Der rechtſchaffene Mann thut ſo etwas nie. Gleichwohl wäre nicht gut: Die rechtſchaffenen Männer thun . . ſondern es muß Rechtſchaffene Männer . . heiſſen.

Wortändr. Was hältſt du davon, daß man jetzt anfängt mit der Beſtimmung Ein den Begriff der Geringſchätzung dadurch zu verbinden, daß man ſie abkürzt, und z. E. ſagt: Er erklärte ſich wider die deutſche Sprache, und vergaß dabey, daß 'ne Verurtheilung, wie ſeine war, nämlich die 'nes Unwiſſenden, nichts entſcheiden konnte. **Kühr.** Ich habe eben ſo wenig gegen dieſe hinzukommende Bedeutung von Ein, als ich gegen die verſtärkende von Der habe, welche durch die Ausſprache Där bezeichnet wird. An der Abkürzung ſtoße ich mich nicht; denn ſie iſt nichts Neues in der Sprache. Zum (zu dem) Thore. Dort wird nur Ei weglaſſen; und hier wird es De, und E. In Zum, für Zu einem, bleibt gar eine weg.

Wortändr. Wenn du an ſtatt Die Freuden des Frühlings, Des Frühlings Freuden, hörſt, denkeſt du da Die hinzu? oder fehlt Dir durch dieſe Weglaſſung nichts? Kühr. Der Umſtand, daß man Die hier niemals hört, macht vielleicht, daß man es nicht vermißt. Wortändr. Aber ein Franzoſe, der deutſch lernte, würde es vermiſſen. Denn er iſt in ſeiner Sprache Des wiederkehrenden Frühlings Die ſüßen Freuden, zu hören gewohnt.

Kühr. Mir kommt es vor, daß nur die Dichtkunſt Des Stroms Geräuſch, ſagen darf. Wenn ich in einer proſaiſchen Schrift blättre, und dieſe poetiſche Umſetzung darin antreffe; ſo fange ich gewiß nicht an zu leſen. Denn ich weiß nun ſchon, woran ich mit dem Verfaſſer bin. Wortändr. Die Umſetzung iſt auch mir ſchlimme Vorbedeutung; man ſieht da gleich, was der Mann vor Begriffe von der Proſa hat. Will die Dichtkunſt, wenn ſie für Das Geräuſch des Stroms, Des Stroms Geräuſch, ſagt, daß man die Beſtimmung Das hinzudenke? oder hat ſie vielmehr etwas wider dieß aufhaltende Hinzudenken, weil der Zweck der weggelaſſenen Beſtimmung Kürze iſt, von welcher ſie weiß, daß ſie den Vorſtellungen mehr Leben giebt? Kühr. Wenn geſagt wird: Mit des Stromes wiederhallendem Geräuſch; ſo verweiſt das nicht auf die fehlende Beſtimmung: denn wäre dieß der Fall, ſo müßte es Wiederhallenden heißen. (mit Dem wiederhallenden. Wenn aber geſagt wird: Mit des Zornes eilenden Wuth, ſo bemerken wir die Verweiſung. (mit der eilenden Wuth.) **Wortändr.** Eilenden, für Eilender iſt alſo wider die Ähnlichkeit; denn nur das letzte ſtimmt zu Wiederhallendem. **Kühr.** Man fragte einſt den Sprachgebrauch, ob er ſich zu Eilender verſtehn würde. Das wüßte er nicht, ſagte er, nickte, und kopfſchüttelte, jetzt ſo, dann wieder ſo, und zuletzt rieth er gähnend an, daß man ſich, durch die Wahl des Eilender, dem Vorwurfe grammatiſcher Fehler doch lieber nicht ausſetzen möchte. Man wurde dringend, und führte ihm Der Liebe ſanfte (nicht ſanften) Empfindungen an. Hier wollte er ſich denn die Augen reiben, aber that's nicht: man konnte nicht klug aus ihm werden, und ließ ihn ſtehn. **Wortändr.** Aber könnte man gleichwohl Eilenden nicht vorziehn, und dann, der Ähnlichkeit wegen, zu Wiederhallenden rathen? Die Verweiſung auf die fehlende Beſtimmung kommt mir deswegen in Betracht, weil ſie ſich der Regel des Franzöſiſchen nähert, welches jene Beſtimmung ſetzt. **Kühr.** Dieß iſt mir kein Grund. Denn Des wiederkehrenden Frühlings Die ſüßen Freuden, hat für mich etwas, das ausdehnet. **Wortändr.** Dir giebt, wie ich ſehe, Der Liebe ſanfte Empfindungen, dafür den Ausſchlag, daß man auf die fehlende Beſtimmung nicht verweiſen dürfe. Aber dieß redet nun nicht lange mehr für dich; denn der Unterſchied, den man durch

Die ſanften, und ſanfte Empfindungen macht, wird bald nicht mehr in der Sprache ſeyn. Kühr. Warum nicht? Wortändr. Weißt du denn nicht, daß einige unſrer Schreibſeligen ſich die große Sprachverbeſſerer nennen? Kühr. Wozu dieſer Scherz? Wortändr. Wenn du meinſt, daß ich nicht in Ernſt rede; ſo weißt du auch wohl nicht, daß jene nahe daran ſind, ein Ganze! zu ſagen; denn, ein ſchönes Ganze! ſagen ſie ſchon. Kühr. Ich gebe dir gern zu, daß die, welche ſich getraun der Sprache, ein Ganze! zu bieten, keinen Augenblick anſtehn werden, ſie auch mit, die große Verbeſſerer! zu verſehn. Vielleicht nehmen ſie noch gar den Schwung, daß ſie ſich rühmen: Wir ſchaffe die Sprache um! Wortändr. Aber ſollte ſie gleichwohl nichts von ihnen zu befürchten haben? Kühr. Dießmal redeſt du denn doch wohl gewiß nicht in Ernſt.

Die Verskunſt. Der Spondeus. Der Choreus. Der Jonier. Der Didymäus. Andre.

Aus dem Geſpräche „Die Verskunſt.“

Versk. Was den griechiſchen und deutſchen Hexameter betrifft, können der Spondeus, und der Choreus am beſten aus einander ſetzen. Denn ſie ſind es, die, als künſtliche Füße, beyder Unterſchied beſtimmen.
Spond. Ich unterſcheide zum Vortheile des griechiſchen.
Chor. Du ſprichſt zu früh vom Vorzuge. Denn du darfſt doch zuletzt nicht bey dem, was dein Hexameter ſeyn könnte, ſondern du mußt bey dem ſtehn bleiben, was er durch die Sprache iſt. Du weißt wohl, es giebt kein Sylbenmaß, über das die Sprache, welche

---

(Aus dem Geſpräche) Zweytes Beyſpiel von einem vollendeten Theile eines unvollendeten Geſprächs.

es aufnahm, nicht ein gewiſſes Recht behauptete. Dieß iſt die Urſache, warum der griechiſche Hexameter zu ſehr keinen Ton hat. Spond. Und der deutſche keinen nicht auch? Chor. Den hat er; aber mit dieſem ihm vortheilhaften Unterſchiede: Der choreiſche Ton findet, auch anhaltend, faſt überall ſeinen Gegenſtand, zu welchem er ſtimmt; und der ſpondeiſche trifft ihn, wenn er lange fortſchallet, beynah nirgends an. Du weißt doch, daß der deutſche Hexameter, außer dem Daktyle, und mir, auch dich zum Fuße der Regel aufgenommen hat? Spond. Recht gut das; aber wozu hilft es ihm. Wie oft bittet er ſeine Sprache vergebens auch nur um drey Längen, die ſich folgen. Chor. Er hat vielleicht manchmal unrecht, wenn er über die fehlgeſchlagene Bitte verdrüßlich wird. Denn je ſeltener er drey Längen hören läßt, deſto mehr nimmt er ſich durch ſie aus. Spond. Wie du dir doch alles für deinen Vers zu Nutze machſt. Chor. Wenn es wirklicher Nutzen iſt, warum ſoll ich davon ſchweigen? Mein Vers bekommt durch den Daktyl, und dich alle Füße, welche deiner hat; aber die ich ihm gebe, ich meine die, in denen Eine Kürze zwiſchen Längen ſteht, muß der deinige entbehren. Spond. Und findet ſie entbehrlich. Chor. Übereile dich nicht; ſie haben einen guten Ausdruck, und du thuſt wohl daran, wenn du dein Ohr oft fragſt, eh du verwirfſt, was vielleicht metriſche Schönheit ſeyn könnte. Wenigſtens zogen Sappho, und Alzäus meinen Gang nicht ſelten dem deinigen da vor, wo du Regel warſt. **Spond.** Ich weiß auch nicht, Choreus, was dich anwandelt, daß du, ein Grieche, dich ſo ſehr für ein Sylbenmaß einer neueren Sprache erklärſt. **Chor.** Es iſt wahr, ich wurde in Griechenland zuerſt, und nach dem Tanze genannt; aber gehöre ich darum anderen Sprachen weniger zu? Doch daß mich jede Sprache hat, darauf kommt uns jetzo nichts an. Ich bin ein künſtlicher Fuß eines Hexameters, welcher dadurch, daß er bald nachbildet, und bald nachahmt, eben ſo wohl ſein Eigenes hat, als ſein Vorgänger, der griechiſche, das ſeinige. Das iſt die Sache, von der wir uns wohl, wie es ſcheint, das letzte Wort noch nicht geſagt haben. Ich ſetze voraus, du erinnerſt dich, was wir erſt von dem Zeitausdrucke, und dem Tonverhalte der Füße hörten. Dein Hexameter ſollte viel darum geben, daß er den Kretikus hätte. (Wirbelwind, Donnerſturm, Todeston.) **Spond.** Doch wohl nicht den Fuß ap' ophthalmoon? (◡ — — —) oder gar erebennā nūx? (◡ ◡ — — —) **Chor.** Dieſe freylich nicht. Aber was willſt du? Hat ſie mein Hexameter nicht auch? z. E. Der Ausruf ſcholl. Wie das Weltmeer brauſt. **Spond.** Selten, wie du mir ſchon zugeſtanden haſt. **Chor.** Außer dem Kretikus, welchen der deinige niemals hat, unterſcheiden noch folgende Füße den deutſchen Vers von dem griechiſchen: Der überfall. Der Gewitterſturm. Wonnetrunken. Aufruhrgedräng. Sonnenaufgang. Vor Sonnenaufgang. Wie der Jammerausruf. Der Wiederkehrende. Der Umhergeſendete. Wie die Niederſchmetternden. Warf das brauſende Meer. Die Wiederhalle. Lautwiederhallend. Ausgebreitete. Ihr nanntet dieſen den muſikaliſchen. Spond. Ich kann nicht ſagen, daß ich wider dieſe Füße etwas zu erinnern hätte. Chor. Ich denke unter andern auch deswegen nicht, weil ſie Tonverhalt haben, der dir, und deines Gleichen fehlt. Spond. Von den Füßen, deren Tonverhalt Sanftes ausdrückt, ſcheint mir dein Hexameter den Amphibrach zu oft zu brauchen. Chor. Tonverhalt, und Klang haben, nach den verſchiedenen Graden ihrer Stärke, gegenſeitigen Einfluß auf einander. In Zerſchmetterſt z. E. verliert ſich etwas von dem ſanften Tonverhalte des Amphibrachs. (Weil ſich nur etwas von dieſem Tonverhalte verliert, ſo mildert er noch immer den Klang ſolcher Worte wie Zerſchmetterſt.) Auf der anderen Seite, höreſt du in Wie Getön, den ſanften Klang weniger, wegen des ſtarken Tonverhalts, den der Anapäſt hat. Spond. In Zerſchmetterſt hindert der Gegenſtand, und nicht der Klang den Eindruck des Sanften. Chor. Du antworteſt mir zu früh. Ich wollte eben des Gegenſtandes auch erwähnen. Wenn er, und der Klang ſich zur überſtimmung des Tonverhaltes vereinigen; ſo wird dieſer deſto unwirkſamer. Aber der Gegenſtand allein hat ſchon ſeine Einflüſſe, und zwar ſtärkere, als die des Klangs, z. E. in Getödtet. Spond. Ich merke wohl, daß du deinem Verſe gern den Schein gäbeſt, als hätte er einige Amphibrache weniger. Chor. Wer Zerſchmetterſt, oder Getödtet, und ähnliche Worte hört, der empfindet beynah nichts von dem Eindrucke, welcher ſonſt durch den Amphibrach, dem Tonverhalte nach, entſteht. Und daß dieſer Eindruck geſchwächt werde, (er wird es auch bey mir: Schmetterſt. Tödte.) darauf kommt es hier allein an. Es würde deinem Verſe nicht nachtheilig ſeyn, wenn du ihm einen gleich guten Schein geben könnteſt, als hätte er des Spondeiſchen etwas weniger. Spond. Meineſt du? Chor. Ja ich meine wirklich. Spond. Wir müſſen uns näher erklären. Chor. Das wollen wir; aber nicht bloß in Beziehung auf jenen Schein. Wenn der deutſche Hexameter den Amphibrach, oder auch mich, (aus der ſehr gültigen Urſache, daß gewiſſe Worte und Wortſtellungen vorzuziehn, oder gar die einzigen ſind) unveranlaßt von dem Inhalte, wiederholt; ſo biſt du nicht zufrieden mit ihm: und ich ſoll es mit dem griechiſchen ſeyn, wenn er, auch unveranlaßt, eine ganze Reihe von Längen (ſieben, oder neunen) ſich folgen läßt. Ihr Tritt iſt ſo ſtark, daß nicht der geringſte Schein des Unſpondeiſchen ſtatt findet. Ich muß noch erinnern, daß, wenn ich, von der Wiederholung des Amphibrachs, und meiner, redete, ich den Doppelamphibrach, (Die Blüthengerüche) und den Dichoreus (Singewandelt) nicht mitmeinen konnte. Homer läßt den erſten ſich folgen:

Alla d' amallodetêres en elledanoiſi deonto

Cicero erzählt uns von der Wirkung des Comprobavit. Es giebt Vorſtellungen, bey denen der Dichoreus, zum zweytenmal gehört, viel Ausdruck hat. **Spond.** Du geſtehſt Fehler zu, und giebſt Fehler ſchuld. **Chor.** Ich beweiſe aber die angeſchuldigten, und nenne ſie die größeren. **Spond.** Nenneſt ſie ſo. **Chor.** Beweiſe auch dieß. **Spond.** Und wenn du bewieſen hätteſt? **Chor.** So hätte ich dem deutſchen Hexameter einen wahren Dienſt gethan. Denn die überſchätzer des griechiſchen müßten alsdann etwas leiſere Saiten aufziehn. **Spond.** Was gewinnt der deutſche dadurch, daß der griechiſche (ich ſetze den Fall) auch Fehler hat? **Chor.** Daß ihm ſeine verziehn werden. **Spond.** Auch von denen, welche dem griechiſchen nicht verzeihn? **Chor.** Wenn du dieſe hören willſt; ſo findet er ſich in ſein Schickſal: bey dem er aber denn doch nicht ſo ganz troſtlos iſt, weil er in ſo guter Geſellſchaft leidet. **Spond.** Du ſprachſt erſt nicht nur von Fehlern, ſondern ſo gar von größeren. Das verdroß mich; beweiſe! **Chor.** Ich verſprach mich; ich wollte Fehle ſagen. **Spond.** Du nimmſt mit dem ſchonenden Worte Rückſicht auf deinen Hexameter. **Chor.** Verlangſt du denn, daß ich keine nehmen ſoll? **Spond.** Fehle denn, oder Fehler; aber den Beweis der größeren. **Chor.** Ich fing ihn ſchon an, da ich ſieben oder neun Längen den Schein, von welchem wir redeten, durchgängig abſprach. Ich fahre jetzt fort. Der Amphibrach hat ſchnellen Zeitausdruck; ich langſamen. Dieſem giebt einige Wiederholung weder zu viel Schnelligkeit, noch zu viel Langſamkeit. Die Längenreih (laß michs immer ſo nennen) hat zu langſamen Zeitausdruck, ſo langſamen, daß beynah kein Gegenſtand iſt, zu dem er ſich ſchickt. Dieß wäre alſo ſchon wider das Einzige zu erinnern, das die Längenreih hat. Allein ſie hat keinen Tonverhalt; den haben wir: ich ſanften, er ſanfteren. **Sp.** Der mir aber misfällt, wenn ihr, beſonders der Amphibrach wiederholt werdet. **Ch.** Doch nicht auch dann misfällt, wenn dieß wegen des Inhaltes geſchicht? oder hörſt du vielleicht zuweilen das Sanfte nicht recht, und hältſt es für weich? Die Längenreih ſetzet ſich der Gefahr nicht aus, durch den Tonverhalt zu fehlen. **Sp.** Ja ihr genügt an dem Zeitausdrucke. **Ch.** Wäre dieſer nicht ſo übertrieben, wie er iſt; ſo wunderte ich mich weniger über die Genügſamkeit. Doch dieß bey Seite. Sie entbehrt an dem Tonverhalte das Wichtigere. Oder weißt du noch nicht, daß dieſer das Wichtigere iſt? **Sp.** Die Griechen haben nichts von ihm geſagt. **Ch.** Ihre Dichter redeten durch die Beyſpiele laut genung von ihm; aber die Theoretiker übergingen ihn auch nicht. Alles, was bey dieſen von den Füßen handelt, und den Zeitausdruck nicht betrifft, das handelt von dem Tonverhalte; wie beſtimmt, oder unbeſtimmt, darauf kommt uns jetzo nichts an. Sp. Und wie nennen ſie ihn? Ch. Demetrius braucht Rhythmus von ihm, wenn er ſagt: Viele ſich folgende Längen haben keinen Rhythmus. Er ſetzt noch ein ſtarkes Wort hinzu, (deſſen ich mich nur nicht erinnere) wodurch er ſein Misfallen an dieſer Folge ausdrückt. Sp. Du brauchſt dich eben nicht zu erinnern. Ch. Es wäre dir alſo doch nicht ſo ganz unlieb, wenn die Längenreih (verzeih daß ich mich beſinne: Demetrius nannte ſechs Längen nüchtern) wenn ſie Rhythmus hätte. Hülfen Wünſche; ſo fingeſt du wohl am beſten damit an, daß du ihr etwas weniger Saumſeligkeit wünſchteſt. Sp. Sie hat die gehörige Langſamkeit. Ch. So? vielleicht auch da, wo ſie dem Inhalte gerade zu widerſpricht! Und wie oft zwingen vorzuziehende, oder gar einzige Worte den griechiſchen Dichter zu dieſem nicht leiſen Widerſpruche. Die Langſamkeit, von welcher wir reden, zeigt ihre übergröße beſonders auch dadurch, daß ſie die Vorleſer in Vorzähler verwandelt. Sp. Die Rhapſoden waren Vorzähler? Ch. Mußten es oft genung ſeyn. Oder belehre mich, wie ich es möglich mache, daß ich, ſo bald fünf Längen ausgeſprochen ſind, nun die übrigen, ohne den Schein der Vorzählung, noch ausſpreche. Sage folgende Hexameter auch her, und zähle nicht vor, wenn du kannſt:

Toon auth' hägeisthän Asklâpiu düo paide
Daitron pinuſin, ſon de pleion depas aiei

Du weißt doch, daß ich dieſe Saite noch lange anſchlagen könnte? **Sp.** Der Unterſchied, welcher zwiſchen den kleineren und größeren Längen iſt . . **Th.** Machte ich ihn vielleicht nicht? Aber mit welchem Erfolge. Man muß horchen, und nicht hören, wenn das bey der Sache etwas ändern ſoll. **Sp.** Die Wortfüße ändern. **Th.** So wenig, daß man ſie als ſolche, über der Eintönigkeit der immer wiedergehörten Längen, kaum bemerkt. **Sp.** Fünf Längen gefielen dir: nun kommen noch einige hinzu; warum misfallen denn dieſe? **Th.** Nimmt vielleicht das Zu viel nirgends ſeinen Anfang? Und wenn es nun gar ſo weit über die Gränze geht, als in

Situ kai kreioon äd' oinu bebrithaſin.

Sp. Demetrius redete nur von der Proſa. **Th.** Wer hat dir geſagt, daß er die Dichtkunſt ausnahm? Das Urtheil dieſes Griechen darf dir auch deswegen nicht unbedeutend vorkommen, weil er ſehr aufmerkſam auf die Wirkungen der Länge iſt. Man fängt den Perioden, ſagt er, mit Nachdrucke und Würde an, wenn man ihn mit ihr anfängt. Ferner: Das Große, welches wir in Thuzydides finden, entſteht beynah nur dadurch, daß er Füße von vielen langen Sylben braucht. Daß Ephorus die Sache übertreibt, und nicht etwa ſechs Längen, wie Demetrius, ſondern ſo gar drey verwirft, (Er beſchuldigt den Moloß der Trägheit, wie den Tribrachys der Übereilung) dieſes übergehe ich deswegen nicht, weil es zeigt, wie empfindlich das Ohr der Griechen in Anſehung der Länge war, und wie leicht man ſie ihnen zu oft wiederholte. Sp. Was gehn mich die Schwierigkeiten an, welche der Vorleſer auf ſeinem Wege antrifft? Ch. Ja wenn du dich ſo über die Sache erklärſt, ſo . . Mein Hexameter beneidet es dem deinigen, daß er ſo oft drey oder fünf Längen vereinigen kann. Hier mußte den guten Rhapſoden beſſer zu Muthe ſeyn, als wenn ſie ſich mit Längenreihn fortarbeiteten. Sp. Du haſt kein gutes Gedächtniß. Dein Hexameter nimmt ſich alſo, nach deiner jetzigen Meinung, durch die ſeltenen drey Längen, nicht mehr aus. Ch. Ich bin der Meinung noch; aber er zieht den Mittelweg zwiſchen dem Selten, und dem Zu oft des deinigen vor. Die Urſache ſeines Neides iſt bloß, daß ihm dieſer ſchöne Weg nicht wie dem griechiſchen offen ſteht. Sp. Der deutſche könnte auch immer die metriſche Wendung noch beneiden, die neun Längen an drey Stellen durch die Kürzen unterbricht. Ch. Er thut es; thäte es aber noch mehr, wenn der griechiſche nicht auch hier den Vorwurf des Zu oft verdiente. Du ſiehſt, daß es jener, in Anſehung des Mannichfaltigen, ſehr ernſthaft nimmt, und es ihm daher nicht immer Vergnügen macht,

Wenn ihm iä paiäon, iä paiäon! daherſchallt.

Sp. Ich mag wohl, daß er beneide; und habe übrigens nichts dawider, daß er auch ein wenig der meinige iſt. Ch. Nur nichts dawider? Aber es gehe dir hin. Wir haben ja doch keine olympiſchen Richter, vor denen wir unſere Sache ausmachen könnten. Sp. Es fehlet nur noch, daß du die Schatten der Rhapſoden beſchwörſt, und ſie zu Richtern aufforderſt. Ch. Hätten wir olympiſche; ſo ſtellte ich jene als Zeugen wider dich auf.

Verſk. Was iſt denn das vor ein Gelärm, nach dem ihr euch umſehet? Ch. Der Reim will herein, und ſie wollen es ihm nicht zulaſſen. **Reim.** Ich will, und ich muß hinein! Kommt, ſtehet mir bey, meine Begleiter. Ihr weiblichen, müßt bitten; und ihr männlichen, ihr droht! Soll ich euch unter allen meinen Schaaren und Heeren umſonſt ausgeſucht haben? Helft ihr mir bald hinein? Kommt, kommt, Suaſo-Naſo, Mante-Tante, Duße-Fuße, Volto-Polto . . **Der Jonier.** Wer ſind dieſe? **Didymus.** Es ſind der Klingler, vor welchen die Redekunſt zu warnen pflegt. **Reim.** Trolle-Molle, L'ire-Bire, Fini-Crini-Bini, Omba-Tremba-Bomba, Prime-Prime-Prime, Eia-Eia-Eia! Wo bleibt ihr, ihr männlichen? Kommt, ſteht mir bey, Krewn-Own, Driv'n-Heav'n, Pours-Showrs, Strength-Length . . **Did.** Wo willſt du hin, Jonier? **Jon.** Ich trete nur ein wenig zurück. Die ſchreyende Eintönigkeit fährt mir durch alle Glieder. **Reim.** Hurl'd - World, Spoke - Stroke, Wrong - Tongue, Sound - Round - Drow'nd. Endlich ſind wir denn doch herein gekommen! **Versk.** Was willſt du hier, Reim? **Reim.** Ich will mich in meiner muſikaliſchen Größe zeigen! will den Übelklang, den man mir erdichtet, weil man Gras wachſen hört, und weil, ich weiß nicht welches alte Volk auch ſo gehört haben ſoll, ich will den erhorchten Übelklang, als Wohlklang ausrufen laſſen. Das will ich hier! **Versk.** Wohlklang, oder nicht; das Metriſche gehet dich gar nichts an. Unterbrich uns jetzt nicht weiter. Komm wieder, ſo bald der Ausruf vor ſich gegangen iſt. **Reim.** Ihr habt es gehört, und ſollt's bezeugen, Sound-Round - Drow'nd, Cia - Cia - Cia, daß ſie mich nach dem Ausrufe vorlaſſen will!

Sp. Wie theilſt du den Hexameter, Choreus? **Ch.** Durch gehörte, und ungehörte Abſchnitte; die erſten, wenn nach den Füßen, durch welche man abſchneidet, wenigſtens die halbe Gedankenpauſe folgt; die zweyten, wenn nach den genannten Füßen, wegen des fortgehenden Gedankens, nicht inne gehalten werden darf. **Sp.** Gar nicht inne gehalten? **Ch.** Nicht länger, als man nach jedem Worte thut, damit es mit dem folgenden nicht zuſammen fließe. So bald der nicht gehörte Abſchnitt und die Pauſe, welche den Theil des Perioden abſondert, nah bey einander ſind, ſo fällt es am meiſten auf, daß man etwas ſehr gezwungenes thut, wenn man den erſten hören läßt. Lies mir folgende Hexameter vor. Ich bezeichnete die Abſchnitte durch Striche; die andern Bezeichnungen ſind die der längeren, oder kürzeren Gedankenpauſen:

Alla ſü men nün authis — apoſtiche, ° mä ſe noäſä
Härä, ° emoi de ke tauta — meläſetai, ◡ ophra teleſſoo.
Antiloch' eid' age deüro — diotrephes, ° ophra püthäai.
Huneka ſä parakoitis
Keklämai, ° ſü de paſi — met' athanatoiſin anaſſeis.

Du hatteſt recht, daß du dir nicht einmal Mühe gabſt, die Abſchnitte anzudeuten. Eben ſo verfuhrſt du, weil es der gleiche Fall iſt, mit den übergehenden Schlüſſen: noäſä, püthäai, und parakoitis. Vielleicht war hier auch Pindar dein Wegweiſer, der oft den Schluß des Wortes in den folgenden Vers hinüber nimmt. Du ſiehſt, daß du leſen mußt:

Ä, ◡ kai küaneäſin ep' ophrüſi neüſe Kronioon, °
Ambroſiai d' ara chaitai eperrooſanto ◡ anaktos
Kratos ap' athanatoio °

Du zerſtümmelſt den Perioden, wenn du nach: küaneäſin, chaitai, und anaktes nicht gleich fortfährſt. Die Vorleſung verlangt dieß Fortfahren nicht weniger, als ſie will, daß man vor den Wortfüßen die künſtlichen nicht hervorſchallen laſſe. Sp. Du meinſt, daß man nicht ſkandire. Ch. Hier rufet man gleichſam: Das iſt der künſtliche Fuß! und dort: Das iſt der Abſchnitt! Homer machte wenigſtens eben ſo viel ungehörte Abſchnitte, (auch Schlüſſe des Verſes) als gehörte. Dadurch entſtehn Perioden von verſchiedener Bildung. Durch lauter gehörte Abſchnitte (und Schlüſſe) verlören die Perioden, welchen der Hexameter zum Grunde liegt, von dem Abwechſelnden, worauf, wie du weißt, nicht wenig ankommt Sp. Gehörte Abſchnitte; ungehörte. Haben die Grammatiker ehmals ſchon ſo unterſchieden? Ch. Ich beſinne mich nicht. Sp. Du meinſt wohl gar, daß der ungehörte Abſchnitt im Grunde kein Abſchnitt ſey? Ch. Wenn man das Wort genau nimmt; ſo iſt da nur ein Abſchnitt, wo wenigſtens die kürzere Gedankenpauſe erfordert wird. Man will aber einmal gewiſſe mit der Länge, oder mit Einer Kürze endende Füße an gewiſſen Stellen des Verſes haben; daher die Forderung, daß auch der ungehörte Abſchnitt für Abſchnitt gelten ſoll. Sp. Ungehörte Abſchnitte, ungeſehne Farben. Man muß da ſehr kleine Pauſen machen, wie in der Muſik. Ch. Mich wundert, daß du auf verglichenes Ungleiches etwas gründen magſt.

Das deutſche hexametriſche Sylbenmaß iſt aus drey Formen des Verſes, aus der griechiſchen, der griechiſchdeutſchen, und der deutſchen zuſammengeſetzt.

Die zweyte beobachtet die Abſchnitte ihres Urbildes, und mich braucht ſie nur Einmal als künſtlichen Fuß.

Die deutſche Form beobachtet 1) eben die Abſchnitte: aber ſie braucht mich öfter.

Da er nun, vor Wehmuth ſtumm, der Leidenden Angſt ſah

Sp. Hier gehet alſo dein Sylbenmaß noch weiter über die Gränzen des griechiſchen. Ch. Man geht nicht über die Gränzen, wenn man nachahmt. Sp. Unſre Abſchnitte ſind freylich da. Ch. Im Vorbeygehn:

Da er nun, vor Wehmuth ſtumm, der Leidenden Angſt ſah

iſt beſſer, als:

Pſüchän kikläskoon Patrokläos deiloio

oder als:

(Da aber gehört ward)

Wehklag', Angſtausruf; Wuth herſcholl, Rach' ankündend

Sp. Aber die deutſche Form hat ja auch in Anſehung der Abſchnitte etwas geändert. Ch. Ich wollte eben davon reden.

Der Vers hat entweder nur einen Abſchnitt, oder er hat ihrer zwey.

In jenem Falle, ſetzt 2) die deutſche Form den männlichen Vorabſchnitt, oder den, welcher vor der Mitte des Verſes iſt:

Aber entflohn — am erſchütterten überhangenden
Felſen

Dieß iſt Nachahmung von dieſem Verſe:

Priamidå, — hina nääſi koroonìſi theſpidaes pür

Höre noch einige:

Karpeſatån, — eiatåſin eeikotes hüpſålåſi

Heos tote ſoi, — Menelae diothrephes, offe phaeinoo

Må me, günai, — chalepoiſin oneideſi thümon enipte

Sp. Aber Må me günå hat ja den Abſchnitt in der Mitte. Ch. Du verlangſt, daß der gehörte über dem ungehörten nicht bemerkt werden ſoll. Homer bleibt Muſter, wenn auch die angeführten Verſe, (und wie viel gleiche hat er) keine Beyſpiele zu den Regeln der Scholiaſten ſind. Ich ſollte, wie du ſiehſt: Aber entflohn — nicht Nachahmung von Må me günå — nennen. Sp. Der Vers wäre alſo wohl gar (bis auf die Kürze in über) ein griechiſcher Hexameter? Ch. Warum nicht? Wenn dir gleichwohl Verſe, wie Må me günå — als Beyſpiele, nicht gelten; ſo wird doch wenigſtens folgender eins ſeyn dürfen:

Hopleſthai — tade amphipenåſometh', hoiſi maliſta

Die deutſche Form hat 3) den weiblichen Vorabſchnitt:

Dann ausruhten — am kühlenden wiedergefundenen
Bache

Sp. Auch nachgeahmt? Ch. Was erlaubt dir, den weiblichen Abſchnitt hier zu verſtoßen, da er es in der

Mitte nicht wird? Er hat mit dem männlichen überall gleiches Recht. Der Römer meiſterte den Griechen dadurch, daß er ſich des weiblichen Mittelabſchnittes ſehr oft enthielt. (Ich führe jetzt nur dieſes an; denn der Meiſterey genügte es hieran nicht. Vergleiche nur euren ſo oft ändernden Vers mit dem beengten römiſchen.) Der Deutſche meiſtert nicht allein nicht; ſondern er geht auch auf dem Wege des Griechen fort. Sp. Der ging aber auf ſeinem Wege ſelbſt nicht fort. Ch. Wenn er es that; und der Deutſche ſtillſtand: ſo würfeſt du dieſem jetzt vor, daß er zurück geblieben ſey.

Die deutſche Form macht 4) den weiblichen Nachabſchnitt:

Da mit dem ziehenden, ebbenden Strome — geflügelte Schiffe

Sp. Du geſteheſt doch wenigſtens als beſſer zu:

Da mit dem ziehenden, ebbenden Strom —

Ch. Hier nicht; denn die Schiffe werden durch: Strom — aufgehalten. Es verſtehet ſich ja, deucht mich, von ſelbſt, daß man überhaupt keine Form, ſie ſey griechiſch, oder griechiſchdeutſch, oder deutſch, wählen dürfe, ohne vorher den Gegenſtand um Rath zu fragen. Dieſe Frage iſt hier nicht weniger nothwendig, als ſie es bey der Wahl der Füße iſt. Eine Frage an den Perioden iſt oft auch nicht überflüßig. Sp. Ich möchte dir dein: Strome — beynah verzeihn. Es ſcheint doch wirklich, als ob hier ſo etwas vom weiblichen Tanze ſey. Ch. Verzeihn? Sp. Dein angeführter, und durch die Sprechung beſchönigter Vers hat auch das wider ſich, daß er zu Hexametern verführt, wie dieſer iſt:

Wankte der blutige Überwinder — mit Graun von dem Schlachtfeld.

da es doch, um wenigſtens den Schein des weiblichen Mittelabſchnittes zu behalten, heißen müßte:

Wankte der blutige Völker-bezwinger

Ch. Was haben denn der Abſchnitt, den man hier nicht machen will, und der gemachte mit einander zu thun? Hierher gehört:

Wankte der blutige ſtolze Sieger — mit Graun

Denn ſtolze und Sieger ſind beynah ſo genau verbunden, als es die beyden Worte in überwinder ſind.

Der Hexameter hat auch zwey Abſchnitte.

In dieſem Falle, hat die deutſche Form 5) den weiblichen Vorabſchnitt, und den männlichen Nachabſchnitt:

Wo in des Berges — benebelte Kluft — der Entfliehende ſtürzte

Doch ich irre mich. Dieß gehört zur griechiſchen Form.

Ê ra, kai arche — lechosde kioon — hama d'heipet' akoitis

Jene hat 6) den männlichen Vorabſchnitt, und den weiblichen Nachabſchnitt:

Tö der Geſang — mit Wendungen tönte — der ändernden Bildung

Sp. Wenn hier der Mann das Weib nicht entſchuldigt; ſo entſchuldigt ſie nichts. Ch. Entſchuldigen? Wenn ſie ihm nun lieb genung dazu wäre, um ſie durch Entſchuldigungen nicht zu beleidigen? Man geht auch hier auf dem Wege der Griechen fort, die z. E. arche, und licen nur anders ſtellten.

Die deutſche Form hat 7) zwey weibliche Abſchnitte,

Sank in des Berges — benebelte Klüfte — der irrende Wandrer

Sp. Hier erwartete ich dich. Ch. Und ich dich da, daß du das gleiche Recht des weiblichen Abſchnittes würdeſt vergeſſen haben. Wenn der griechiſche Hexameter den doppelten Abſchnitt verböte; ſo wäre die Sache anders: denn unſrer ahmte nicht mehr nach, ſobald er verdoppelte. Er dürfte ſich dann auch nicht erlauben:

Sank in des Bergs — benebelte Kluft — der irrende Wandrer.

Die Italiener haben durch ihre Sprache, bis zum Neide der Ausländer, gezeigt, daß ſie gut hören. Anderthalb ihrer gewöhnlichen Verſe ſind von ungefähr ſo lang, wie ein Hexameter. Vergleiche jetzt:

Sommeſſi accenti (Berges) e tacite parole (Klüfte)
Rotti ſinguIti (Wandrer)

Kaum hat Taſſo eine Strophe, in welcher er dieß nicht wiederholt. (Daß er es zu oft thut, gehört nicht hierher.) **Sp.** Die Italiener haben Ohr für den Wohlklang; aber nicht für die metriſche Bewegung. Überdas ſind ſie Neuere. **Ch.** Die Spanier ſind auch Neuere. **Sp.** Sollen ſie dir die Weiber vielleicht auch in Schutz nehmen? **Ch.** Wie du dich doch verſprichſt. Denn ſie brauchen keinen Schutz; und dann wollteſt du auch Mädchen ſagen. **Sp.** Nun denn auch dieſe Neueren. **Ch.**

De Caballeros (Berges) canto enamorados (Klüfte)
Mi las mueſtras (Wandrer)

Übrigens machte der älteſte unter den Alten den einen Hexameter, und die erſte Hälfte des folgenden nicht ſelten ſo:

Oo popoi oo philon andra - diookomenon peri
teichos —.
Ophthalmoiſin horoomai -

Auf gleiche Art die letzte Hälfte des einen, und den folgenden:

to te ſthenos Oorioonos —
Arkton th', hän kai amaxan - epikläſin kaleuſin —

Sp. Andra, teichos, und horoomai ſind weiter von einander entfernt, als accenti, parole, und ſinguIti. **Ch.** Aber nicht ſo weit, und hierauf kommt es hier allein an, daß der Zuhörer das Gleiche nicht auch bemerken ſollte. **Sp.** Darauf käme es allein an? **Ch.** Worauf denn ſonſt noch? Wir reden von Homer; du erlaubſt mir alſo wohl, daß ich auf ſeine andra, teiches, und horoomai anwende:

Hai de rodi pläſſuſi chorätides asphales udas

Du ſiehſt, er verführt mich zu der Meinung, daß die chorätides (erlaube, daß ich ſie hier Choreinnen überſetze) mittanzen dürfen.

Folgender Vers ſetzt die Kürze viermal ſtatt der Länge; außer dem hat er auch den doppelten weiblichen Abſchnitt:

Ach ich weint' ihn – werd' ihn weinen – bis die
Zypreſſe
(Seines Males mir winkt)

Ich hoffe, du bemerkeſt, warum der Vers ſo gemacht iſt.

Die deutſche Form ahmt 8) die griechiſche, welche den ungehörten Abſchnitt hat, dadurch nach, daß ſie den Vers, ſelbſt ohne dieſen Scheinabſchnitt, forteilen läßt. Du ſieheſt, wie ſehr die Nachahmerin ſich hier naht. **Sp.** Das ſehe ich ganz und gar nicht. **Ch.** Wie man ſich doch irren kann. Mir gehörte ſie nicht zu den unglücklichen. **Sp.** Und die Beyſpiele?

Ch. Flohn auf felſenverbergenden, hochaufwogenden
Meeren

Irrend im unausgänglichen Labyrinthe des Schickſals
Naht dem überhangenden drohenden Felſengebirge

Ich würde dieſe Verſe nicht als nachgeahmte annehmen, ſondern (bis auf die ändernden Kürzen) als griechiſche, wenn du mir erlaubteſt, daß ich in folgenden aus Homer:

Oo popoi, oo mega thauma tod' ophthalmoiſin ideſthai
Hämenos, ude ti tu kopu ämbroton, ude ti toxon
All' u hoi charis amphiperiſtrephetai epeeſſin.
Hoos ephat', ude tis autothi eini polei lipet' anär

erlaubteſt, daß ich hier ungetrennt laſſen dürfte, was ſo genau zuſammengehört, daß dabey ſelbſt nicht von dem Scheinabſchnitte die Rede ſeyn kann. Du erinnerſt dich, daß Demoſthenes die Deklamazion das erſte, und das letzte der Beredtſamkeit war. Was würde man ſagen, wenn man hörte; (es muß deine Meinung ſeyn) bey ſeiner Deklamazion hätte er thauma-tod', tu-ſkopu, amphi-periſtrephetai, und au-tothi getheilt. Oder hatten vielleicht die Rhapſoden eine andere Deklamazion als Demoſthenes? Sp. Ich weiß wohl, daß du auf die Untheilbarkeit der Wortfüße, und zwar der zuſammengeſetzten nicht weniger, als der einfachen dringſt. Eh. Auch das verlange ich, daß man die Trennung: nàúſi-korooniſſ, und die: thauma-tod' nicht verwechſele. Die erſte Trennung bringt doch den ungehörten Abſchnitt heraus: die zweyte kommt hier zu gar nichts; denn thauma tod' bleibt Daktyl. Ich weiß nicht, ob du es jetzt dem Hexameter:

Flohn auf felſenverbergenden hochaufwogenden Meeren

zugeſtehſt, daß er ein griechiſcher ſey. **Spond.** Nun griechiſcher denn auch der mit dem männlichen Vorabſchnitte. Was kann ich dafür, daß ihr Homer auch dann folgt, wenn er ſchläft? **Chor.** Möchte ich Homer nach Belieben Schlafs halben anklagen; ſo ſchliefe er mir allenfalls deswegen ein wenig, daß er den Vers: Hämenos ude ti . . aus lauter Daktylen zuſammengeſetzt, als deswegen, daß er ihn ohne Abſchnitt gelaſſen hat.

Spond. Was gewinnt eure Versart dadurch, daß ſie drey Formen hat? **Chor.** Mehr Mannichfaltigkeit. **Spond.** Ich weiß wohl, daß dieſe ihr Abgöttin iſt. **Chor.** Ich denke, daß ſie Göttin ſeyn darf. **Spond.** Sprich kälter. **Chor.** Das thue ich ſehr gern. Wir verbinden die beſchriebenen Formen, (es verſteht ſich, daß wir es mit einer Wahl thun, die ihnen gute Verhältniſſe unter einander giebt,) und wir bekommen dadurch mehr metriſchen Ausdruck, als euch eure Form geben kann. (Homer, aber auch nur er, überhört keine der Abwechſelungen, zu welchen ſie den Grund legt.) Wenn man jenen reicheren Ausdruck recht braucht, das heißt, wenn man ihn mit dem dazu fähigen Inhalte genau, doch ohne Übertreibung, übereinſtimmen läßt; ſo gefällt er dem, der Ohr, und Empfindung hat: dieſer kenne dann die Regel des Verſes, oder er kenne ſie nicht. In dem erſten Falle hütet er ſich nur davor, daß er ſich nicht zu ſehr mit jenem beſchäftige, und dadurch nicht von dem Vergnügen verliere, welches der Periode macht. Denn wer nur immer den Marmor anſiehet, aus dem gebauet ward, der iſt in Gefahr, die Form des Gebäudes zu überſehn.

Spond. Ich kann es noch nicht vergeſſen, was du im Anfange unſrer Unterredung von den Fehlern des griechiſchen Hexameters ſagteſt. Noch ein Wort davon. Sage mir doch, (ich erinnere mich nicht recht mehr) was es deinem Hexameter half, daß meiner auch Fehler hätte. **Chor.** Was es ihm half? Seit der Wiederkehr der Kenntniſſe, und des Geſchmacks, hatten die Neueren ſich bemüht Hexameter in ihren Sprachen zu machen; und es war ihnen mislungen. Da kommen die Deutſchen, und unternehmen es nicht ohne guten Erfolg. Darauf ſagen denn die Ausländer zu den Deutſchen: Ihr hättet es, wegen der Unvermeidlichkeit gewiſſer Fehler, nicht thun ſollen. Denen ſtehen die Deutſchen Rede, und antworten: So hätten es alſo die Griechen auch nicht thun ſollen; denn gewiſſe Fehler waren auch ihnen unvermeidlich. **Spond.** Homeren denn doch wohl oft genung vermeidlich? **Chor.**

Homer führte Gold im Munde: alles, was in der Sprache auserkohren war; auch Silber, was es im Sylbenmaße war. Aber wenn's, im ſtreitigen Falle, das Vorzuziehende galt; ſo verlor er lieber vom Silber des Metriſchen, als daß er Gold verlor. Spond. War er, meineſt du, bey der Wahl der beſten Worte und Wortſtellungen, weniger ſtreng; ſo waren ihm auch jene Fehler vermeidlicher. Chor. Das meine ich; denn nun war er freyer, und erlaubte ſich auch Worte und Stellungen, die ihm den Vers, durch Aufhäufung der langen Sylben, ſeltner zum Zauderer machten. Allein er blieb bey der Strenge; indem er, beynah ängſtlicher Beobachter dieſes ſehr ernſthaften Verbots, das Wichtigere dem weniger Wichtigen nicht aufopferte. Spond. Häufung der Längen alſo . . Chor. iſt der Fehler. Aber wir haben ja ſchon von der Längenreih geredt. Laß uns nichts von dem wiederholen, was ſchon vorgekommen iſt. Spond. Recht gut; allein laß uns mit nichts überſehender Genauigkeit vergleichen: und wenn dann dieß und das vielleicht wiederkehren muß; ſo ſtoß es nicht weg. Wir können am kürzeſten ſeyn, wenn du im Namen des deutſchen Hexameters ſprichſt; und ich in des griechiſchen. Chor. Das möchte wohl nicht immer angehn. Zu der Kürze gehört noch, daß wir uns durch Zahlen ausdrücken.

Dreyßig ſey das höchſte, was wir erreichen können. Spond. Und es fehlt mir an Dreyßig wegen der Längenreih? Chor. Nicht allein wegen ihr. Spond. Was meinſt du? Chor. Das wird ſich finden. Spond. Nun wegen ihr denn? Chor. Ich denke vier. Spond. Und dir, weil der Amphibrach, und du euch zu oft hören laßt? Chor. Ich fürchte, daß du dir bey Zu oft mehr vorſtellſt, als du tadeln darfſt, wenn du Homer nicht mittadeln willſt. Er braucht uns nicht ſelten; er hat z. B. der Halbverſe, wie dieſer iſt, nicht wenige:

Toiſin hod' ornis epälthe

(Auch hier waren die Römer, durch Vermeidung, Meiſterer.) und oft endiget er auch wie: baine chamaze. (Der Schluß mit der langen oder kurzen Sylbe iſt nicht gleichgültig.) Seltener vereinigt er in Einem Verſe beydes, wie in dieſem:

Ä ra, kai oxün akonta bareiäs cheiros aphäken

Du mußt nicht mitrechnen, was ihm nicht zu viel iſt. Außer dem iſt mir auch das, wovon wir anfangs ſprachen, hier vortheilhaft, nämlich, daß der Eindruck des Sanften, durch die Stärke der Bedeutung, oder des Klangs, oder beyder zugleich, ſich beynah verliert. Spond. Wie viel fehlet dir gleichwohl an Dreyßig?

Chor. Fünf. Spond. Ich erwartete drey. Chor. Ich bin ſo partheyiſch nicht, als du wohl meinſt. Spond. Aber nun, weil du viele meiner ſtarken Füße nur ſelten haſt? Mir ſtrömt es aus dieſer Quelle; dir rinnt es kaum. Chor. Allein es rinnt mir denn doch. Außer dem habe ich, wie du dich erinnerſt, eigene ſtarke Füße, welche du entbehrſt; und die euren lyriſchen Versarten nicht misfallen. Überdas habe ich noch einige ſanfte, muntre, ernſtvolle, und heftige; vor allen aber ſolche, wie: Traf der zuckende Blitz, oder: Sank das Felſengebirge. Spond. Und du verlierſt nun gleichwohl noch? Chor. Ich fürchte zwey. Spond. Du entferneſt dich ziemlich weit von Dreyßig.

Chor. Den übereilten Pyrrhich, der nichts ſagt, und andere nur im Reden ſtört, ſollteſt du (außer als Theil des zuſammengeſetzten Wortfußes) gar nicht brauchen. Aber du mußt es wohl thun; denn wie viel nothwendige, und gute Worte verlörſt du ſonſt an Stellen, wo er nicht Theil ſeyn kann. Spond. Ich merke, daß du mir hier nicht wenig abrechnen wirſt. Chor. Wegen der Füße, die du völlig entbehrſt, (mir rann es denn doch aus deiner Quelle) habe ich dir nichts abgerechnet: und du haſt dich wohl gehütet, es ſelbſt zu thun. Auch dachte ich erſt, da ich dir, wegen der ſaumſeligen Längenreih, nur vier abrechnete, nicht daran, daß ſie keinen Tonverhalt hat. Durch 'nen einzigen Pyrrhich wird der ſchönſte Hexameter verderbt, beſonders wenn der Gegenſtand einen ganz anderen Fuß erforderte. Z. E. Erei ktane. Krateron menos. Sthenos oorſe. Achos ellab'. Dunai kratos. Dios hira talanta. Und nun vollends zwey Pyrrhiche in Einem Verſe:

Antikrü d' apo märinthon tame pikros oiſtos

Vor jedem geht ein Moloß vorher, und ſie werden dadurch noch auffallender. Meine Sprache hat zu viel Amphibrache; aber warum wurdeſt du hiervon ſo laut, da doch die deinige, neben den ſchönen Schwingen, mit denen ſie ſchwebt, auch ſo manches Pyrrhichflügelchen hat. Der Amphibrach kann leicht zu oft, allein der Pyrrhich ſollte gar nicht gebraucht werden; und das ſelbſt nicht als Theil, wenn das Wort, woraus dieſer beſteht, wegen der Bedeutung, ſich den Kürzen weigert, z. E. Ek Dios. Spond. Nun wie viel verliere ich denn durch den Pyrrhich? Chor. Er hat auch Sippſchaft. Wie kommen dir Benennungen und Zeitworte vor, die einſylbig, und zugleich kurz ſind? z. E. Do 'na. Zeoon hel'. Prosthen de ki'. Höre es nur recht: De, und Ki' ſind ſich metriſch gleich. Was würdeſt du nicht alles wider mich ſagen; wenn ich es wäre, der, den

Flug unterbrechend, mit den Ktane, und gar den Ki', oder den 'Ma (dieß von Jupiter) flatterte. Spond. Und ich verliere jetzt noch? Chor. Du verlierſt . . Ich kann einen ſehr wichtigen Punkt nicht übergehn, der allen euren Versarten nachtheilig iſt, von der unterſten des Luſtſpiels an, in welcher du manchmal in zwey Pyrrhiche verwandelt wirſt, Spond. Sprich mir nicht davon; ich haſſe dieſe Verwandlung: und erlaubte ſie der Hexameter, ſo haßte ich auch ihn. Chor. allen euren Versarten von jener unterſten an, bis zu der höchſten lyriſchen, und dem ganzen Rhythmus eurer Proſa nachtheilig iſt. Ich meine eure ſo oft verſtimmte Sylbenzeit, nach welcher die Kürze da iſt, wo, den Begriffen gemäß, die Länge, und dieſe da, wo jene, aus gleicher Urſache, ſeyn ſollte. Du erinnerſt dich wohl ſelbſt kaum, wie weit ihr zuweilen in der Sache geht. Man muß z. E. in Philäthäſeimän, nach der kurzen Stammſylbe, vier lange Verändrungsſylben anhören. Spond. Das Verſchiedene der proſodiſchen Regeln gehört nicht hierher. Chor. Ich dächte denn doch, oder bemerkſt du vielleicht nicht, daß, wenn die Theile ſelbſt des angemeſſenſten Fußes, in Anſehung ihrer Länge oder Kürze, den Begriffen widerſprechen, jener dadurch etwas bekommt, welches nun nicht mehr ſo recht übereinſtimmt: kurz, daß der Eindruck des einen durch den des andern geſchwächt wird?

Und wenn nun gar die ſich folgenden Moloſſe und Diſpondeen, als metriſcher Ausdruck, eben ſo unpaſſend zu dem Inhalte, wie die meiſten ihrer Theile zu den Längen ſind? Spond. Du erwähnteſt, da wir erſt von der Sache ſprachen, weder des Pyrrhichs, noch deſſen, was du verſtimmte Sylbenzeit nennſt: und gleichwohl kamen dir meine Fehler ſchon damals nicht klein vor. Chor. Ich glaubte, du würdeſt nicht vergeßlich ſeyn, und merken, daß ich dich, durch die übergehung, ſchonte. Spond. Aber jezt denn endlich die Abrechnung. Chor. Ich höre ſie lieber von dir, als daß ich ſie dir angebe. Spond. Ich geſtehe, daß ich, was die Verſtimmung, und die Pyrrhiche betrifft . . Chor. Nicht auch die Ki', und die 'Na? Spond. noch ein wenig nachdenken muß, eh ich mich über die Sache erklären kann. Chor. Ich laſſe dir Zeit. Spond. Ich breche ab. Wir haben ſo ſchon zu umſtändlich von dieſen Kleinigkeiten geredt. Chor. Ausflucht iſt unſichere Zuflucht. Am wenigſten konnte es dir dabey durch ein Wort glücken, durch welches man, bey ähnlichen Anläſſen, ſich ſchon ſo oft vergebens anmaßte mißzuurtheilen. Für die Kunſt iſt nichts Kleinigkeit. Man kann von ihr ſchweigen: aber wenn man ſpricht; ſo läßt man nichts von dem weg, was zur Sache gehört. Ich fürchte, daß ich es gethan habe.

Ich erwähnte z. E. erſt der Verhältniſſe, welche zwiſchen den zuſammengeſtellten verſchiedenen Formen des Verſes ſind; warum zeigte ich es nicht durch Beyſpiele? Mir fällt hierbey ein, daß man die Verſe eben ſo einſtimmig, wie die Füße verbinden kann. Jene z. E. wie mich, und den Jambus: Tönte Verein; oder wie die beyden ſchöneren Päone: In dem Tanze die Führerin. Aber die Füße kontraſtiren auch mit einander; die Verſe nicht weniger.

Wir halten beyde öftere Wiederholung deſſelben Fußes für ungriechiſch; gleichwohl laſſen wir Alkäus ſein

Eme deilan, eme pasan kakotatoon pedecheiſan!

ſo hingehen, und erklären ihn nicht für einen Ausländer. Du weißt, daß der Eindruck der Wiederholung in dem Grade zunimmt, in welchem die wiederkommenden Füße bedeutend ſind. überdieß trennet ſie hier der Sinn nicht, welches ſonſt die Aufmerkſamkeit auf die Wiederholung unterbricht. Wie laut werden vier ungetrennte Jonier vor vier Amphibrachen gehört, die der Sinn nicht alle vereint: aber nimm jene getrennt an, und dieſe ungetrennt; gleichwohl ſind die Jonier auch da noch die lauteren.

Die Griechen wurden, wie ich anmerkte, von den Römern gemeiſtert: auf gleiche Art werden es Deutſche (auch dieß hätte ich nicht übergehn ſollen) von denjenigen Deutſchen, welche, die dritte Form des Hexameters verkennend, es wagen weniger mannichfaltig zu ſeyn. Ich rede hier nicht von den überſetzern der Alten, weil ſie ſich ihnen, durch dieſe Einſchränkung, mehr anſchmiegen. Voß überläßt ſich, auch hier, dem Anſchmiegen mit einer Art von Wolluſt. Aber nun könnte Homer auch, wenn er unterginge, aus dem Verdeutſcher wieder vergriecht werden.

Spond. Die griechiſche hexametriſche Versart iſt ein Strom, der ſich . . **Chor.** Und die deutſche kein Bach; wenigſtens hört ſie dadurch nicht auf Strom zu ſeyn, daß ſie Arme hat.

Versk. Als ich den griechiſchen Hexameter, (ein Sylbenmaß, auf welches ich ſtolz bin) erfand, wollte ich ihm dadurch ſeine Vollendung geben, daß ich nicht mehr als fünf ſich folgende Längen geſtattete: aber ich durfte es nicht thun; denn ich hätte dem Dichter durch dieſe Vorſchrift nicht wenige Worte an Stellen unterſagt, wo ſie ihm unentbehrlich waren. Und ſo entſtand denn die Längenreih, die, was den Zeitausdruck betrifft, zu viel ſagt, und was den Tonverhalt, ſtumm iſt. Dem Häufen der Kürzen (denn auch hierzu verleitet die griechiſche Sprache) habe ich indeß, durch die Vorſchrift von zwey Kürzen, Einhalt gethan. Wider die Kürzenreih ſchützte ich alſo den Vers; aber den zudringlichen nichtsſagenden Pyrrhich konnte ich nicht abweiſen. **Pyrrh.** Den nichtsſagenden?

Oligā de keiſomeſtha
Konis oſteoon lúthentoon

Spond. Sehr gut! oligā konis; aber auch ein deſto ſtärkerer Beweis, daß du mit Dios, und auch nur ähnlichen Worten, nie gehört werden ſollteſt.

Versk. Bey der Erfindung des deutſchen Hexameters, war mein Erſtling, der griechiſche das Muſter, nach welchem ich bildete. Aber ich richtete mich auch hier nach der Sprache, wie ich es bey der griechiſchen gethan hatte. Daher ſchrieb ich nicht nur zwey Kürzen, ſondern auch Eine zwiſchen den Längen vor. Ihr kennt die Füße, welche das letzte giebt. Doch ihr erinnert euch vielleicht hierbey der vielſylbigen nicht, welche die Eine Kürze unterſcheidet. Die Sprache hat ihrer deswegen nicht wenige, weil die einſylbigen langen Wörter nur ſelten einſylbige Füße ſeyn können; z. E. nicht in dieſen: Wenn der eilende Flug. Da der überwindende fiel. Dieſer Fuß hat nicht mehr Sylben, als der homeriſche Aps d' anachazomenoio. **Th.** Erinnere nur nicht auch noch daran, was dieſe Füße beſonders dadurch ausdrücken, daß ſie vielſylbig ſind. **Versk.** Der Amphibrach gehört zu den ſanften Füßen. Ich würde ſeiner nicht beſonders erwähnen, wenn ihn nicht der Spondeus beynah anfeindete. Er kann euch verführt haben, es wie er zu machen. Der Anapäſt, der Daktyl, und der Amphibrach ſind Verwandte. Der letzte iſt nicht weiter unter dem Daktyle, als dieſer unter dem Anapäſte iſt. Er bekommt, wie ſie, dadurch einen gewiſſen Vorzug daß er dreyſylbig iſt. Es giebt keine gute, ſchöne, und edle Empfindung, welche ſich dem Amphibrach weigere: und ſo bald er ihr mit dem leiſeren Tritte ſeines Tonverhaltes nicht folgen kann, ſo bemerkt man dieſen nicht; man höret dann nur den Zeitausdruck. Hierin liegt, daß jener Tonverhalt einer ſolchen Empfindung nicht nachtheilig iſt. Aber ganz was anders iſt es, wenn ſanfte Empfindungen mit Füßen von ſtarkem Tonverhalte gehört werden; denn hier bemerkt man es nur zu ſehr, daß dieſe nicht paſſend ſind. Ich rede von Eindrücken, welche bey denen entſtehn, die, ungetäuſcht von irgend einer Theorie, die Sache nehmen, wie ſie iſt. Dieſe ſind ja überhaupt die rechten Zuhörer.

Es kam mir bey der Bildung des deutſchen Hexameters beſonders auch auf mehr Mannichfaltigkeit an, als ich dem griechiſchen gegeben hatte. Es gereut mich noch, daß ich dieſem, vornämlich im Anfange, nicht zuweilen den Choreus anſtatt des Spondeus erlaubt habe. That ich's; ſo entſtand zweyerley dadurch: der

Vers bekam weniger Längen, und mehr Abwechſelung. Chor. Vielleicht hatte Homer von deiner Reue gehört. Denn in den anfangenden: Iliu proparoithen. Heos he tauth'. Hektor, eides ariſte. ſind die it, ho, und der doch wohl kurz. Wenigſtens verlängert ſolche Sylben ſonſt nur der Abſchnitt. Versk. Von dem Mannichfaltigeren, das ich, mein Muſter hier abdruckend, und dort nach ihm bildend, dem ſpäteren Hexameter gab, brauche ich euch nichts mehr zu ſagen. Er hat übrigens auch das Unterſcheidende, daß er nie ohne Tonverhalt iſt. Chor. Wenn du Füße (mehr oder weniger Abwechſelung kommt hier nicht in Betracht) mit Verſen vergleichen wollteſt, welchen Fuß würdeſt du mit dem früheren Hexameter, und welchen mit dem ſpäteren? Versk. Der erſte gliche mir dann dem Ionier, und der letzte dem Ditymäus.

Hätten die Griechen die proſodiſche Beyſtimmung, (ich habe meine Erklärung über dieß Charakteriſtiſche bis hierher aufgeſpart) und hätten die Deutſchen die verſtimmte Sylbenzeit: ſo würde unter dieſen des Bewunderns kein Ende ſeyn; und ſich ſelbſt würden ſie weit genung herabſetzen. Nun iſt aber die Sache gerade umgekehrt. Doch wozu hilft das? Man hatte den Deutſchen die leicht zu entdeckende Beyſtimmung ihrer Sylbenzeit erſt zeigen müſſen; und nun halten ſie ſie kaum der Bemerkung werth: aber was den proſodiſchen Abklang betrifft, da finden ſich, hoffen ſie, ſchon noch Mittel und Wege zu ſeiner Bewunderung. Denn es iſt unter ihnen ausgemacht, daß das Alte durchgehends über dem Neuen ſeyn und bleiben muß. Ich denke in frühe Zeiten zurück, und ich weiß, daß der Grieche die Verwandlung des Abklanges in die Beyſtimmung mit keinem leiſen Jo päan empfangen hätte. Denn man muß, auch durch das Sylbenmaß, ganz ſagen können, was man ſagen will. Wer ein Wort braucht, welches nicht recht, nicht genung bedeuten kann, was es bedeuten ſoll, der verſtummt halb. Der Grieche hatte es in ſeiner Gewalt, hiervor auf ſeiner Hut zu ſeyn; und er war's: aber Füße, welche, durch die begriffwidrige Sylbenzeit verſtimmt, nicht recht bedeuten können, was ſie ſollen, dieſe waren ihm unvermeidlich. Und gerade dieſe Unvermeidlichkeit iſt die Urſache, warum ich mir die Freude des Griechen über die Verwandlung nicht klein vorſtellte.

Harmoſis. Dipſophos.

Sechſtes Zwiſchengeſpräch.

Dipſ. Was ſageſt du von dieſer Sprache? Harm. Und was du? Dipſ. Daß ich ihr die begriffmäßige Sylbenzeit beneide. Harm. Beneiden iſt viel; aber ich vergeſſe es nicht, was ſie der Vereinung zur Regel macht. Die zuſammengeſetzten Worte bleiben edel, wenn ſie an der rechten Stelle ſtehn; auch halten ſie dann die Schnelligkeit des Denkens nicht auf, für welche ſie vornämlich da ſind. Denn ſo bald du ſie

---

(Dipſophos) Die Poſizion.

anders denken mußt, wie du ſie hörſt, ſo gehn deine Gedanken langſamer fort, als ohne dieſen Zeitverluſt geſchehn wäre. Dipſ. Auch der Vorzug iſt keiner von den gewöhnlichen. Harm. Wareſt du bey dem Wettſtreite zugegen, den ich mit der Vereinung hielt? Dipſ. Ich ſaß damals eben in einem Winkel, und grämte mich, daß unſre Sprache ſo viel proſodiſchen Abklang hat. Harm. Sollte der Genius der deutſchen Sprache (ſeine Gegenwart bey der jetzigen Zuſammenkunft iſt wahrſcheinlich) nicht hier irgendwo aufzufinden ſeyn? Er könnte uns wohl noch über Manches Aufſchluß geben. Dipſ. Er iſt vielleicht, um ungehinderter zu ſehn, was vorgeht, in einer fremden Geſtalt da, aber dem doch kennbar, der ſcharf beobachtet. Unſere Ausſpähungen vermuthet er wohl nicht; wir könnten ihn alſo deſto leichter entdecken. Harm. Er liebt gewiß von denen, welche hierher kommen, einige mehr, als er andere liebt. Hierdurch verräth er ſich uns vielleicht. Kennſt du die Bildſamkeit? Dipſ. Nicht ſo recht. Harm. Wenn eine Sprache beynah in jeden Gedanken, der gehört werden will, gewöhnlich auch in ſeine kleineren Beſchaffenheiten, ſich zu ſchicken weiß; ſo hat ſie Bildſamkeit: und wenn es die tiefſinnigen, großen, und edlen Gedanken ſind, bey denen ihr jenes vorzüglich gelingt; ſo hat ſie eine Bildſamkeit, auf welche ſie ſtolz ſeyn darf. (Du begreifſt, daß ich Empfindung und Leidenſchaft nicht ausſchließe; und auch ſie durch das, was ſie hebt, unterſcheide.) Wie aufmerkſam uns alſo auch einer bey unſeren Nachforſchungen auf ſich mache, und wie nah wir ſelbſt der völligen Entdeckung zu ſeyn glauben; wenn er die Bildſamkeit nicht vor allen liebt, ſo iſt er der Genius nicht. Dipſ. Darf er nicht auch die Sylbenzeit? Harm. Aber unter der Bedingung, daß die Bildſamkeit den Vorzug behält. Dipſ. Setze den Fall, daß eine Sprache ohne Bildſamkeit ſey, bey wem ſucht man alsdann ihren Genius auf? Harm. Eine ſolche Sprache mag noch ſo viel Eigenthümliches haben, ſo manchen Brauch, der ſie unterſcheidet, ſogar Launiges, und wenn du willſt, auch Eigenheiten, die bis zu dem Grillenhaften gehn: aber ſie hat keinen Genius. Dipſ. Du ſetzeſt mich in Verwunderung. Es gäbe Sprachen, die keinen Genius hätten? Harm. Ich habe mich auch wohl eh gewundert, daß es ſo iſt. Dipſ. Wollen wir, um dem Genius der deutſchen auf die Spur zu kommen, uns nicht nach ihm bey dem und jenem von denen erkundigen, welche jetzt auf dieſem unermeßlichen Bücherſaale verſammelt ſind? Harm. Doch wohl nur bey denen erkundigen, welchen er nicht bloß durch das Hörenſagen bekannt iſt? Aber wie mühſam würde das ſeyn. Wo fändeſt du, wen du ſuchteſt? Sich nur hin, wie ſie ſich in dem hundertſtraßigen Saale zerſtreun. Du weißt, oft ſind die, welche man bey der Bildſäule haben will, ſo weit weg, daß man ſie kaum abrufen kann. Die Sache kömmt allein darauf an, daß ich die Bildſamkeit wieder antreffe. Ich ſahe ſie erſt bey der Grammatik; ſie kann jetzo bey der Wortkunde ſeyn. Denn ſie hat ſich wohl vornämlich bey dieſer über manches Raths zu erholen, was den Ausdruck der kleinen Beſchaffenheiten, oder nennſt du ſie lieber Nebenzüge? treffender macht. Dipſ. Aber wo iſt die Wortkunde? Harm. Hier freylich nicht; denn ſie hat hier nichts zu thun. Dipſ. Ich ſehe wohl, wir finden den Genius nicht. Harm. Wer giebt gleich auf, was er vorhat! Zu denen gehöreſt du alſo auch. Ich bedaure dich. Mit mir iſt es da ganz anders. Je größer die Schwierigkeit, deſto lebhafter der Reiz ſie zu überwinden.

Dipſ. Dort iſt die Grammatik. Soll ich mich bey ihr erkundigen? Harm. Du kannſt es thun.

Nun was antwortete ſie dir, als du ſie nach dem Genius fragteſt? Dipſ. Sie könne nicht ſagen, wo er jetzo ſey; aber er halte ſich, das wiſſe ſie, zuweilen bey dem Grabmale unſerer Sprache auf, aus Liebe zu ihr, und zugleich in der nicht immer unerfüllten Hoffnung, ihren Geiſt erſcheinen zu ſehn. Harm. Die Grammatik redete nicht in Ernſt, da ſie dir dieſe Nachricht gab. Unſere Sprache iſt nicht todt. Das ſind die hetruriſche, phöniziſche, babyloniſche, und wie die abgeſchiedenen ſonſt noch heißen; aber ſie iſt es nicht: nur liebt ſie jetzt die großen Geſellſchaften nicht, wie vordem, ſondern beſucht bloß hier und da Einzelne, die gern mit ihr umgehen. Dipſ. Wie ich ſo etwas doch glauben konnte! Aber nun ſind wir ja auch keinen Schritt weiter. Harm. Das iſt freylich verdrüßlich genung; allein ich gebe die Sache gleichwohl noch nicht auf. Blicke einmal recht auf dieſen Ozean von Büchern hinaus, Woge an Woge, ſo manche ſchäumende; nur daß man hier und da etwan auch ein Inſelchen gewahr wird. Dieſe Bücher haben überhaupt vieles, das ſie auszeichnet; und gewöhnlich auch, daß der Genius ihrer Sprache von ihnen ſehr verehret wird. Dipſ. Es ſchwebe alſo, meineſt du, der Genius der deutſchen, weil ihm dieſes Freude mache, jetzo vielleicht bey einem dieſer Inſelchen: und wir haben daher nichts beſſeres zu thun, als daß wir ihn dort aufſuchen. Harm. Du erräthſt meinen Vorſatz. Aber ſieh nur auf das Meer, wie es wogt! Es wird uns ſchwe-werden zwiſchen dem hohen Schaume die Eilande zu finden. Dipſ. Es kommt mir auch ſo vor Harm. Dieſe Waſſer ſind mit der Zunahme der Olympiaden fürchterlich angewachſen. Dipſ. Und wir wollen gleichwohl ſuchen? Harm. Giebſt du ſchon wieder auf?

Nothwendig zu verbeſſernde Druckfehler zum 13. Bande.

S. 39. Z. 22. ſt. leiſer l. leiſes.
— 42. — 2. ſt. theite l. theilte.
— 43. — 20. ſt. Ra-ſche l. Raſch-e.
— 48. — 6. ſt. Überklang l. Übelklang.
— 65. — 25. nach poltert l. beynah.
— 99. — 10. ſt. es l. eſt.
— 118. — 9. ſt. Suche l. Sache.
— 151. — 12 nach von l. den.
— 178. — 24. ſt. Bildungseart l. Bildungsart.
— 195. — 17. ſt. Betinelli l. Bettinelli.
— 200. — 24. ſt. nach l. noch.
— 211. — 17. ſt. Woike l. Wolke.
— 215. — 21. ſt. ſiegen l. ſiegend.
— 218. — 1. ſt. Libyä l. Lybiä.
— 228. — 24. ſt. Plato l. Pluto.
— 233. — 17. ſt. Laiphos l. Laivhos.
— 241. — 18. ſt. ſchwache l. ſchwacher.

S 242. Z. 7. ſt. Ufers l. Afers
— 245. — 8. ſt. dich? l. dich,,
— — — 10. ſt. du, l. du?
— 255. — 6. ſt. Cheruſter. l. Cheruſker.
— 264. letzte Zeile ſt. wiederhallenden l. wiederhallenden).
— 280. Z. 11. ſt. Grammatiter l. Grammatiker.
— 307. vorletzte Zeile ſt. ſchwer l. ſchwer.

Klopſtocks
ſämmtliche
ſprachwiſſenſchaftliche und äſthetiſche
Schriften,
nebſt
den übrigen bis jetzt noch ungeſammelten Abhandlungen,
Gedichten, Briefen ꝛc.;
herausgegeben
von
A. L. Back,
Rector des Lyceums zu Eiſenberg,
und
Dr. A. R. C. Spindler.

Zweyter Band.
I. Sprachwiſſenſchaftliche Schriften,
1. b) Grammatiſche Geſpräche.
Zweyte Abtheilung.
2. Fragmente über die deutſche Sprache.

Leipzig, 1830.
Bey Friedrich Fleiſcher.

Klopſtocks

ſämmtliche Werke.

Vierzehnter Band.

Leipzig,
bey Friedrich Fleiſcher. 1830.

Inhalt zum 14. Bande.

Seite

A. Grammatiſche Geſpräche

I. Ein Zwiſchengeſpräch aus den Grammatiſchen Geſprächen . 3.
II. Der zweyte Wettſtreit . . 17.
III. Die Verskunſt . . . . 105.
IV. Die Bedeutſamkeit . . . 115.

B. Fragmente über die deutſche Sprache

I. Über die deutſche Rechtſchreibung 148.
Nachleſe dazu . . . . . 181.
II. Von der Schreibung des Ungehörten . . . . 241.
III. Grundſätze und Zweck unſerer jetzigen Rechtſchreibung . . 249.

Seite
IV. Über die Etymologie und Ausſprache . . . . . . 257.
V. Von den abwechſelnden Verbindungen, und dem Worte: „Verſtehen“ . . . . . . 266.
VI. Von der Wortfolge . . . 271.
VII. Vom edlen Ausdrucke . . . 283.
VIII. Von der Deklamazion . . 309.
IX. Zur Geſchichte unſerer Sprache 313.

A. Grammatiſche Geſpräche.

Zweyte Abtheilung.

Aus verſchiedenen Zeitſchriften.

I.

Ein Zwiſchengeſpräch
aus den grammatiſchen Geſprächen.

Aus dem „Genius der Zeit“ 1795. 5. Bd. 8. St.

Der Selbſtlaut A. Die Rivarolade. Die Paliſſotie. Harmoſis. Die Vereinung.

Riv. Was haſt du, A? Du ſcheinſt aufgebracht zu ſeyn. A. Ich will mich rächen! Riv. An wem? A. An der deutſchen Sprache. Federic ſchlug ihr vor, ſich durch meine Hülfe wohlklingender zu machen; und ſie war ſo widerwärtig, daß ſie den Vorſchlag nicht annahm. Ich will doch hören, ob ihr mit dem, wodurch ich mich rächen will, (Könnte ich es doch mit goldenen Buchſtaben in Marmor ſchreiben!) ob ihr damit zufrieden ſeyn werdet. Riv. Wir kamen dir, wie ich ſehe, nicht zu ungelegener Zeit. A. Wie kenntet ihr. Ich weiß, welchen Antheil ihr an allem nehmt, was dieſe Sprache betrifft. Riv. Und deine Rache? A. Ich wiederhole, was Federic gegen ſie geſagt, und dadurch die ſchlecht unterrichteten Ausländer, beſonders zwey Andreſe, einen Italiener und einen Spanier, beſſer unterrichtet hat. Riv. Wozu iſt Wiederholung nöthig? A. Es ſcheint, daß man es in Deutſchland ſchon vergeſſen hat. Riv. So wiederhole. A. Ich überſetze es. Ich gebe dabey einigen Worten meinen Wohlklang. Und ſo macht dieſer Sprache nicht allein Federic Vorwürfe; ſondern ich thue es auch: ich durch die Erinnerung, daß ſie verſäumet hat, ſich durch meinen Beyſtand aus der Barbarey heraus zu arbeiten. Er ſchreibt ſie auch wohl einmal. Dann handelt er (vorher ſprach er nur) auf mehr als eine Art gegen ſie. Er beobachtet nämlich ſelbſt die von ihren grammatiſchen Regeln nicht, welche man für völlig ausgemacht hält, und beweiſet dadurch, daß ihre Regeln überhaupt ungewiß ſind. Er braucht ſo oft gemeine Wörter, daß man den Mangel an guten wohl eingeſtehen muß. Auch macht er die Worte durch die Art lächerlich, auf welche er ſie ſchreibt. Du ſollſt es Alles in Beyſpielen ſehn. Zuletzt führe ich auch franzöſiſche Stellen aus ihm an, ſolche nämlich, durch die er den hohen Grad der Bildung, welchen das Franzöſiſche erreichet hat, ſo ſehr zeigt, daß man nun völlig einſiehet, was er durch das Ungebildete des Deutſchen verſtand. Riv. Er zeigt, willſt du ſagen, was die franzöſiſche Sprache vermag, und die hier verglichne deutſche nicht vermag. Es wird ſehr auf die Wahl der Stellen ankommen. A. Ich ſchmeichle mir, daß ich gut gewählt habe. Aber wüßte ich nur erſt, wie ich mein Geſammeltes auf eine Art bekannt machte, welche die Aufmerkſamkeit ſo recht auf ſich zöge. Pal. Wer wehrt dir, daß du deine Rache mit goldnen Buchſtaben in Marmor ſchreibſt?

A. Harmoſis, und die Vereinung ſind ja in unſerer Nähe. Ob ſie uns wohl zuhörten? Ver. Wir haben dir zugehört. Es braucht deines Geſammelten nicht. Warum willſt du ein Denkmahl noch Einmal ſetzen, das ſich Federic ſchon geſetzt hat? (Ganz andere Denkmahle, Harmoſis, ſetzte ſich Friederich!) A. Ich begreife nicht, warum du dich in meine Sachen miſcheſt. Riv. Wer ſind dieſe beyden? A. Mich deucht ja, daß du bey ihrer Unterredung, und hernach auch bey ihrem Wettſtreite zugegen warſt. Riv. Ich erinnere mich keines Wettſtreites.

A. Der Marmor, Paliſſotie, iſt weiter nichts, als ein lebloſer Stein: aber ein Marmorband hat eine Seele; und zuweilen iſt dieſe Seele ſchön. Wie wär's, Paliſſotie, wenn ich, durch eins deiner Werke einen Marmorband beſeelte, und meine Rache darauf in Golde glänzen ließe? Pal. Du kannſt thun, was du willſt.

Ver. Ich erwartete deine Einwilligung, Paliſſotei. Pal. Ich heiße Paliſſotie. Ich weiß nicht, welche Abſicht du bey Veränderung der Namen haſt; aber ich weiß, daß man ſie nicht verändern darf. Federic ſchufeſt du auch ſchon zu Friederich um. A. Höre jezt, Paliſſotie, was du auf dem beſeelten Marmor leſen wirſt; und was die Afterwelt darauf leſen ſoll, ſo oft ſie in den Bücherſaal kommt, in welchem ich das Denkmahl aufſtellen will. Riv. Ich ſehe nicht ein, warum du mein Werk, meine belorbeerte Preisſchrift, dieß mein entſcheidendes Endurtheil nicht wählteſt. A. Zürne nicht auf mich, Rivarolade. Aber was ſoll ich jezo thun? Ver. Was hindert dich, daß du die Preisſchrift unter dem Marmor mit begräbſt? A. Dein Rath iſt gut; du drückteſt ihn nur unrichtig aus. Ja die Lorbeerſchrift ſoll mit beſeelen! Die Nachwelt lieſet einſt auf dem Marmor:

„Die deutſche Sprache iſt halb barbariſch, und ſie theilt ſich in ſo viel Mundartena, als Deutſchland Kreiſe hat. Was man in Schwaben ſchreibt, wird in Hamburg nicht verſtandena; und der Ausdruck der Öſtreichera kommt den Sachſen dunkel vor. Es fehlt ihr an aller Anmutha: und jeder geht mit ihr umma, wie es ihm gut dünkt. Die Worte werden ohne Wahl gebraucht, und die eigentlichen und bedeutendſten vernachläſſigeta. Es iſt daher ſelbſt dem glücklichſten Genie phyſiſch unmöglich, dieſer rauhen Sprache eine ſchöne Bildung zu geben."

Harm. Ich weiß nicht, was ich hiervon ſagen ſoll, weil ich annehmen muß, daß er ſeine Sprache verſteht. Denn wofern er (welches er ſich doch kaum verbergen könnte) ſie nicht verſtände: ſo wäre dieſes Verurtheilen doch wirklich allzu ſonderbar. **Ver.** Er kennt ſie ungefähr eben ſo, wie er (um nur anzuführen, was mir zuerſt einfällt,) die Alten, und die Erdbeſchreibung kennt. Wir ſollen, ſchlägt er uns in dem Aufſatze wider unſre Sprache vor, Epiktets *Εγχειριδιον*, und Mark Aurel *Περι ἑαυτου προς ἑαυτον* aus dem Lateiniſchen überſetzen; Tot verbas tot spondera ſchärft er uns da als Regel ein, und als eine, die Horaz gegeben habe: und man erfährt von ihm, daß Fühnen und Fionie zwey verſchiedene Inſeln ſind.

A. Ich ſehe, daß du meine Pfeile ſtumpf machen willſt. Höre immer auf dich in die Sache zu miſchen.

Ich muß jetzt ſchreiben. Ihr erinnert euch, daß ich Beyſpiele verſprach, die dieſes erfordern. Glänzten ſie nur ſchon auf dem Denkmahle!

„Das iſt das geiſtliche Mukerpack ſchuldt dran. „Der Abt Tauget nichts, der Kerel iſt ein übertriebe„ner pietistischer Narr. Die Herren Pfaffen werden

„„nicht daran gedenken, das **Directorium**, und mihr **Na-**
„**sen** anzudrehn. Des Herrn Stats Miniſters Sein
„**niest**. Es müſſen tüchtige Schul-**Regenten** ange-
„ſchaft werden. Das ſeindt ſportels vor die **Dorf**ge-
„richte. Die **Haliſchen** Pfafen müſſen kurz gehalten wer-
„den. Guhte **mores** iſt das 1te vohr ein Dorf**prister**.
„Es ſeindt faul **Esels**. Die **Priſter** Döchter warum
„heurathen ſich die H. . . nicht.“

Wer. Ich geſtehe dir zu, daß du köſtliche Dinge geſchrieben haſt. A. Und die mich nicht auf Umwegen zu meinem Ziele führten. Wer. Du meineſt, daß du dich an der Sprache rächſt; und du rächeſt ſie an ihrem Verurtheiler. Er erhielt den Beyfall der Nazion, wenn er in ſeiner Sprache ſchrieb: und ſchrieb er auch nicht gut darin; ſo wurde er gleichwohl geſchont. Aber er wollte zum Helden an ihr werden. Jetzt iſt die Sache eine ganz andere; und ſelbſt die Verehrer Friedrichs, ich meine die unpartheyiſchen, hören dir nicht gern zu, wenn du, ohne zu wiſſen, was du thuſt, gegen Federic fichtſt, wie es ſich jetzt für ihn gebührt, und durch deine Marmorſchrift, durch ſolche dir von ihm gereichte Waffen, ihn erlegſt. A. Ohne zu wiſſen, was ich thue? Ich verſtehe dich nicht. Ich ſtelle die Marmorſchrift in einem Tempelchen auf! Das ſoll in dieſem Bücherſaale, dieſer Heimath der Unſterblichkeit, ſtehn; und einſt als alterthümliche Seltenheit gezeigt werden!

Ihr möchtet nun wohl auch die franzöſiſchen Beyſpiele hören, welche den groſsen Unterſchied zeigen, der zwiſchen dem Gebildeten und dem Ungebildeten der Sprachen iſt. **Pal.** Am liebſten würde ich dir zuhören, wenn du die Beyſpiele aus den Gedichten nimmſt. Denn die Götterſprache muß noch gebildeter als die des Redners und des Geſchichtſchreibers ſeyn. Selbſt ein Phidias kann ſeine Begeiſterung nicht ausdrücken, wenn er den Meiſel nicht auf Alabaſter ſenkt. **Harm.** Sie nimmt einen hohen Schwung. **Ber.** Es iſt der Schwung der Einleitungen, welche in ihrer Heimath die Theorie des Meiſterwerkes abhandeln, das man weiterhin bewundern ſoll. **Harm.** Wie meineſt du, daß es endigen würde, wenn ich ſie in die Schranken einlüde, in denen wir mit einander geweſen ſind? Es kam da nicht allein auf die Kürze, ſondern auch noch auf andere Eigenſchaften deiner Sprache an. **Ber.** Was ſollte ſie da? Laß uns zuhören. Du behaupteſt doch, A, daß die franzöſiſche Sprache, in Abſicht auf die Bildung, Maßſtab ſey? In dem Falle alſo, daß man, nach der griechiſchen, anders mäße; ſo täuſchte man ſich durch falſches Maß? A. Hiervon reden wir wohl einmal zu anderer Zeit; laß mich jezt meine

Rache vollenden. **Ber.** Nur noch ein Wort. Federic hat durch das, was du uns zuerſt mittheilteſt, die Deutſchen, wie er ſagt, nur mit Roſen geſtäupt. Wenn nun das Franzöſiſche, womit du drohſt, das nicht erwieſe, was du dadurch erweiſen willſt: hätte er da nicht ſich ſelbſt einen Strauch gebunden? und könnten darin nicht einige Dornen mehr ſeyn? **A.** Es wird erweiſen! **Ber.** Du mußteſt wohl lang ſuchen, eh du wählen konnteſt? **A.** Ich fand immer gleich.

Bientôt une autre succede,
Vient son tour, et celle-là cede
Votre coeur au nouvel objet.
Dont l'amour vous rend le sujet.

Ber. Ich ſehe

Dampf ſoll der Flamme nicht folgen,
Aber dem Dampfe Gluth!

Riv. Sie hat recht; du mußt dich heben.

A. Comme chacun d'eux à d'autres passions,
Il faut pour chacun d'eux d'autres expressions.
Ainsi par rivalité
Et par leurs complots iniques
Ces puissantes républiques
Perdirent leur liberté.

Pal. Du muſt dich heben, ſagen wir!

X. L'art de l'oisau porte-tonnère . . . . . .

Pal. Porte-tonnere! du vermiſcheſt Eiſen mit Gold. Solche Worte aus Ronſarts Zeit werden jetzt nicht mehr gebraucht. Du verſtehſt meine Sprache nicht! **A.** Wir Buchſtaben, die wir unſre Muſik dem Ohre beſtändig aufführen, und unſre Gemälde dem Auge ſo oft hinſtellen laſſen, wir Schöpfer der Sprachen, wir ſollten ſie nicht verſtehn? **Pal.** In der deutſchen wird, wie du weißt, keine Muſik gehört; und Federic hatte recht, da er ſagte:

C'est à toi, Cygne de Saxons,
D'arracher ce secret à la nature avare,
D'adoucir dans tes chants d'une langue barbare
Les durs et détestables sons.

Das ſind andere Verſe, als du anführteſt! **Ver.** Du ſcheineſt verdrüßlich zu ſeyn, Paliſſotie. Ich begreife die Urſache. Das Porte-tonnere (Ich würde dieß Wort abſcheulich nennen, wenn mir die Roſen gefielen, mit denen Federic ſtäupt; er nahm ſie nicht aus der Hand der Grazien) Porte-tonnere riß Wunden auf, indem es an Fehlendes von nicht geringer Bedeutung erinnerte. Wenigſtens gehörten den Griechen (du hatteſt Gelegenheit dieß zu lernen) die zuſammengeſetzten Worte, nicht als das letzte, zu dem Klaſſiſchen ihrer Sprache.

A. Le philosophe sait, que dans toutes les choses.
Les effets sont produits . . .
La prudence n'est point, il est vrai, panacée,
Qui chasse tous les maux.

Pal. Ich mag dir nicht mehr zuhören. Du wähleſt ja nichts, das meine Sprache, als Vertraute der Dichtkunſt, und dadurch ihre Vorzüge vor der deutſchen zeigt. Hörteſt du denn nicht, was ich von dem Alabaſter ſagte? A. Es ſcheinet nicht, daß du die ſchöne Einfalt liebſt. Wohlan denn, ich ſtelle andere Bildniſſe aus dieſem Steine auf, und zeige durch ſie, wie weit, auch hier, die deutſche Sprache unter der franzöſiſchen ſey.

La Discorde infernale
Excite en vos esprits cette haine fatale,
La soif de vous detruire, et de vous égorger.

Harm. Möchteſt du das überſetzen, Vereimung? Ver. Es giebt zahlloſe Verſe dieſes Tons, von denen ich nicht 'nen einzigen überſetzen möchte.

A. Lorsque de l'occident amenant les ténèbres,
Etendant sur l'azur des cieux

Les crêpes epaissis de ses voiles funèbres
La nuit vient cacher à nos yeux
De l'astre de saisons le globe radieux.
Immense reservoir d'ennemis belliqueux,
Dont les debordemens si souvent inonderent
D'un innombrable amas de combattans fougeux
Ces champs.
Paies de votre sang les frais de votre orgueil.
Ces chants, que m'inspira ma plainte douloureuse,
Des nos tristes clameurs
Retracent les peintures,
Qui r'ouvrent nos blessures.
C'est ainsi, que ma Muse
A pû resusciter de la lyre d'Orphée
Les magiques accords.

Aber wo ſind denn die Paliſſotie und die Rivarolade? Ver. Du merkteſt alſo über der Lebhaftigkeit nicht, womit du deine beweiſenden Verſe ſprachſt, daß ſie weggingen. Du ſiehſt, daß wir im Begriff ſtehn es auch zu thun.

X. Iſt es lange her, daß ſie gingen?

Ver. Mich deucht bey Paies les frais. Das A pû hätten ſie gewiß auch nicht ausgehalten. Harm. Sie gingen ſchon bey Rerservoi.

X. Ananas, qui de tous les fruits . . .

So geht doch nicht!
Ananas . .
So bleibt doch!

Ananas, qui de tous les fruits
Rassemble en lui les gouts exquis,
Voltaire, est de fait ton embleme.

Ver. Mich deucht, daß die Ananas ein wenig karfunkelt.

Harm. Laß uns endlich gehn; denn der Berg ſcheint mit noch mancher Maus in Kindesnöthen zu ſeyn.

II.

Der zweyte Wettſtreit.

Aus den grammatiſchen Geſprächen.

Abgedruckt aus dem „Berliniſchen Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks“ Jahrg. 1796. 2. Bd. 9 — 11. St.

Die Vereinung. Ellipſis. Andre.

Ellipſis.

Die Grammatik wies mich zurück, als ich euch andern begleiten wollte. Ich hätte hier, ſagte ſie, nichts zu thun; denn man würde ſich vom Reden unterhalten, und nicht vom Schweigen. Wie lebhaft ich auch darüber in ſie drang, daß man ja nur von mir lernte, wovon man ſchweigen müßte, oder dürfte: ſo half es gleichwohl alles nichts; kurz ſie nahm mich nicht mit. Ich bitte dich, Vereinung, zu machen, daß ich ein wenig hier bleiben dürfe.

Verein. Wie kann ich das?

Ell. Das will ich dir gleich ſagen. Dein Wettſtreit mit Harmoſis (ich habe draußen davon gehört) ſcheinet der Einbildungskraft nicht unangenehm geweſen zu ſeyn. Ich fordere dich zu einem neuen auf, der ihr vielleicht noch unterhaltender wird. Denn ich verſtehe mich beſſer auf die Kürze als Harmoſie; und es könnte daher leicht kommen, daß ich dich durch die Stellen, um deren Verdolmetſchung ich dich bäte, mehr beſchäftigt als ſie.

Verein. Ich ſoll alſo dein Hierbleiben auswirken, damit du mich beſiegſt? Du traueſt mir nicht wenig Selbſtverläugnung zu.

Ell. Ich hoffe, daß ich dir auch Muth zutrauen darf.

Ver. Du willſt mich reizen.

Ell. Ich denke, daß du nichts dawider haſt, wenn ich auch an deiner Reizbarkeit nicht zweifle.

Ver. Kalt bin ich eben nicht. Ich komme gleich zurück.

Die Einbildungskraft erlaubt den Wettſtreit. Du weißt doch die Bedingungen?

Ell. Ich weiß alles.

*) Dixit, et avertens roſea cervice revulſit,
Ambroſiâque comâ divinum vertice odorem:
Spiravere; pedes veſtis defluxit ad imos,
Et vera inceſſu patuit dea.

---

*) Virg. Aen. I, 402—405.

Ver. Sprach's; der gewendeten glänzte der röthliche Nacken, vom Scheitel
Hauchte Göttergeruch ihr ambroſiſches Haar, das Gewand floß
Bis zu der Ferſ', und ſie war, da ſie ging, ganz Göttin.

Einbildungskraft. Sie fängt anders an, Ellipſis, als du wohl dachteſt.

Ell. Bis zum Niederſchlagen anders. Aber es iſt unmöglich, daß ſie ſo fortfahre.

Ver. Das weiß ich völlig ſo gut, wie du. Bey anderer Wahl mußte ich vielleicht leiſer anfangen; auch hätte ich dieß lieber gethan.

Ell. Laß mich ein wenig herum ſinnen. Denn ich ſehe, daß mit dir nicht zu ſcherzen iſt.

Ver. Mit meiner Sprache, wollteſt du ſagen.

Ell. Erſt mache ich dir, durch einige kleine Stellen, vielleicht neue Hoffnung; vielleicht auch nicht: aber dann ſoll eine kommen, ja eine!

Ver. Nun ja denn, eine, die ich verlängern muß.

Ell. Du kenneſt doch Virgils Andromache?

Ver. Ich denke.

Ell. *) Procedo, et parvam Trojam, ſimulataque magnis
Pergama, et arentem Xanthi cognomine rivum
Agnoſco, Scääque amplector limina portä.

---

*) Virg. Aen. III, 349—351.

Ver. Aber ich nah', und ich kenne die kleine Troa, den hohen
Schlöſſern ähnliche, auch einen Bach, der verſieget, und Xanthus
Heißt, und ich küſſe die Schwelle des ſkäiſchen Thors.

Ell. Doch ich mag mich mit den kleineren Stellen nicht länger aufhalten.

Ver. Die eine alſo.

Ell. Sie iſt:

*) Solennes tum forte dapes, et triſtia dona,
Ante urbem in luco, falſi Simoentis ad undam
Libabat cineri Andromache, Manisque vocabat
Hectoreum ad tumulum: viridi quem ceſpite inanem,
Et geminas, cauſſam lacrimis, ſacraverat aras.
Ut me conſpexit venientem, et Troia circum
Arma amens vidit; magnis exterrita monſtris
Deriguit viſu in medio: calor oſſa reliquit.
Labitur: et longo vix tandem tempore fatur:
Verane te facies, verus mihi nuncius affers,
Nate dea? vivisne? aut ſi lux alma receſſit,
Hector ubi eſt? dixit, lacrimasque effudit, et omnem
Implevit clamore locum. Vix pauca furenti
Subjicio, et raris turbatus vocibus hisco.
Vivo equidem vitamque extrema per omnia duco,
Ne dubita: nam vera vides.

---

*) Virg. Aen. III, 301—316.

Ver. Jetzt wallfahrtet Andromache vor die Burg in des neuen
Simois Hain, zu opfern ein Mahl des Grames der Aſche,
Ruft den Schemen am leeren Grab' Hektors, das mit friſchem
Raſen, und zween Altåren ſie heiligte, mehr zu weinen.
Da ſie den kommenden ſah, und um ſich Ilions Rüſtung
Irr wahrnahm, da erſtarrte geſchreckt ſie dem Wundergeſtalten
Mitten im Schaun; das Leben verließ das Gebein ihr, ſie ſank, und
Erſt nach langem Verſtummen ſprach ſie: Iſt dieſes dein wahres
Antlitz, Sohn der Göttin? und bringſt du mir wirkliche Botſchaft?
Lebeſt du? oder wenn der labende Tag dir entflohe,
Wo iſt Hektor? Sie ſprach's, und zerrann in Thrånen, und ringsum
Scholl ihr Jammergeſchrey. Erſchüttert red' ich nur wenig,
Stammle der leidenden kaum mit etlichen Lauten: Ich lebe
Und ein Leben von Qual belaſtet! Zweifle nicht, denn du
Sieheſt Wirkliches.

Ell. Ich muß geſtehn, daß ich mir von Andromache Sieg verſprach.

Ver. Auch wurde mir meiner nicht leicht.

Ell. Du haſt dir vortheilhafte Bedingungen gemacht.

Ver. Mich wundert, daß du ihrer jetzt erwähnſt, da ich ſie nicht bedurfte. übrigens mußte ich ſie wohl machen. Nenne mir eine der gebildeten neueren Sprachen (ich rede nicht von denen, die mit meiner verwandt ſind) welche nicht noch vortheilhafterer bedürfte.

Ell. Wiederhole mir die Bedingungen.

Ver. Über die griechiſche Sprache ſiegte die meinige durch gleiche Kürze; über die lateiniſche auch nach irgend einem kleinen Zuſatze. Ich habe den Zuſatz, (welchen ich nur Einmal nöthig hatte) und zwar bey Horaz aufgegeben. Ich gebe ihn auch jetzo auf. Die franzöſiſche, italieniſche, ſpaniſche und engliſche Sprache (dieſe iſt wegen der vielen aufgenommenen Fremdlinge nur halb mit der meinigen verwandt) hielten es, ohne Zuſatz, und zwar nicht kleinen, auch mit der griechiſchen nicht aus.

Ell. Deine Forderung, auch bey gleicher Kürze, zu ſiegen, ſcheint mir ein wenig demüthig zu ſeyn.

Ver. Wenn man nicht ſtolz iſt, ſo iſt man deswegen noch nicht gleich demüthig. Du ſcheineſt nicht daran zu denken, daß die Kürze der ſeit jeher am lauteſten genannte Vorzug der beyden alten Sprachen iſt. Dachteſt du hieran; ſo verfielſt du auf den Vorwurf der Demuth nicht. Oder machteſt du ihn vielleicht aus übler Laune, weil dir der Erfolg zeigte, daß es eben ſo leicht nicht war, Harnlöſſs durch die Wahl zu übertreffen?

Ell. Ich läugne dir nicht, daß ich ein wenig verdrüßlich war. Virgil verließ mich. Ich wende mich zu Homer, ob ich gleich weiß, daß dir der Kampf mit dieſem leichter wird.

Ver. Du hätteſt dich, durch weniger ſchwer, richtiger ausgedrückt. Es ſcheint, daß du dir von neuem beſſere Wahl zutrauſt.

Eil. Ich traue mir gute zu. Folgende Stelle iſt wegen ihrer Kürze berühmt.

*) Hoos ho tauth' hoormaine kata phrena kai kata thümon,
tophra hoi engüthen elthen agauu Neſtoros hüios
dakrüa therma cheoon, phato d'angeliên alegeinên:
Oo moi Pêleos hüie daiphronos, ê mala lügrês
peuſeai angeliês, hê mê ophelle geneſthai.
Keitai Patroclos: nekûos de dê amphimachontai
gümnu: atar tage teuche' echei korüthaiolos Hektoor.

Ver. Als er im Geiſt' und im Herzen ſo ſann, kam nah' ihm des edlen
Neſtors Sohn heißweinend, und brachte die traurige Botſchaft:
Weh mir! des weiſen Peleus Sohn, zu bittere Botſchaft
Hörſt du, o wär's nicht geſchehn! Patroklos liegt! um den nackten
Todten iſt Kampf; denn die Wehr hat der helmerſchütternde Hektor.

Eil. Harmoſis! Harmoſis! komm zu uns herüber.

---

*) Hom. Il. XVIII, 15—21.

Harm. Was willſt du mir?

Ell. Haſt du uns zugehört!

Harm. Ich habe.

Ell. Nun ſo weißt du, daß ſelbſt ich mit ihr nicht auskomme. Ich will dich bey der Wahl zu Rathe ziehen.

Harm. Das haſt du doch trefflich ausgedacht. Ich ſoll dir beyſtehen, damit dir gelinge, was mir nicht gelungen iſt.

Ell. Nun ſo ſey großmüthig.

Harm. Du rührſt mich. Für das erſte rathe ich es bey Homer zu bleiben.

Ell. Bey dem will ich aber bleiben!

Harm. Auf deine Gefahr.

Ell. Wähle.

Harm. *) Hoos phato: ton d'acheos nephelê ekalypſe melaina;
Amphoterêſi de cherſi helôn konin aithaloeſſan
Cheuato kakkephalês poliês, adinon ſtenachizôn.
Tu d'ôrineto thymos, ana rhinas de hoi êdê
Drimy menos proutypſe, philon pater' eiſoroônti.
Kyſſe de min periphys, epialmenos, êde proſêuda.

Ell. Gut.

Ger. Sprach ſo; jenen umwölkte des Schmerzes Nacht, und in beyde

---

*) Hom. Od. XXIV, 314—319.

Hände nahm er ſchwärzlichen Staub, und ſtreut' ihn aufs greiſe Haupt dumpfſeufzend. Dem Sohne ward erſchüttert die Seele,
Und er athmete laut in der heftigen Wehmuth, den theuren Vater ſchauend, ſprang hin, und umarmt' ihn, und küßt' ihn, ſprach dann:

Ell. Aber, Harmoſis . .

Harm. Ich ſagte ja, auf deine Gefahr.

Ell. Wähle noch Einmal.

Harm.*) Hoos d'hote tis ſtatos hippos, akoſtiſas epi phatnē,
Desmon aporrēxas theiei pedioio kroainoon,
Eiothoos lueſthai euррeios potamoio
Kydioon: hypſu de karā echei, amphi de chaitai
Omois aiſſontai; ho d'aglaiēphi pepoithoos
Rimpha he guna pherei meta t' ēthea kai nomon hippoon.

Ell. Nicht gut, denke ich.

Her. Wie, wenn ein Roß, an der Krippe genähret, von der Feſſel ſich losriß,
Mit dem tönenden Huf in das Feld es enteilt zur gewohnten Schwemme des ſchönen Stroms. Muthwiehernd trägt es den Kopf hoch;
Um die Schultern flattert die Mähne, und ſtolz auf den Wuchs fliegt
Leichteren Schenkel es hin zur gekannten Weide der Stuten.

---

*) Hom. Il. VI, 506—511.

Ell. Aber, Harmoſis. .

Harm. Als wenn ich ſchuld wäre. Ich verbitte mir alle fernere Wahl.

Ell. Ich will auch ſelbſt wählen!

Ver. Zwo der Urnen ſtehn an Kronions Schwelle, des Schickſals
Voll, das er ſendet, der Freud', und die andre des Leides. Wenn einem
Wechſelnd der Donnerer giebt, dem wird nun Schlimmes, dann Gutes;
Aber wem des Elends allein, den ſtellt er der Schmach hin.
Bitterer Jammer verfolgt auf der heiligen Erd' ihn, er irret
Göttern und Menſchen verhaßt umher.

Ell.[*]) Mänin aeide, thea, Päläiadeo Achilläos
Ulomenän, hä myri' Achaiois alge' ethäke,
Pollas d'iphthimus pſychas Aidi proiapſen
Häroon, autus de heloria teuche kyneſſin
Oionoiſi te paſi; Dios d'eteleieto bulä:
Ex hu dä ta proota diaſtätän eriſante
Atreidäs te, anax andron, kai dios Achilleus.

Ver. Göttin, ſing den verderbenden Zorn des Peleiden Achilleus,
Der unendliches Weh den Achäern brachte, und viele
Tapfere Seelen der Helden ſandt' in die Tief', und zum Raub gab

---

*) Hom. Il. I. 1—7.

Hunden und Vögeln den Leib. So geſchah Zeus Wille, ſeit Zwietracht
Trennete Atreus herrſchenden Sohn, und den edlen Achilleus.

Ell. *) Alla ti moi tauta philos dielexato thymos?
Keitai par neeſſi nekys aklauſtos, athaptos
Patroklos: tu d'uk epiliſomai, ophr' an egoge
Zooiſin meteo, kai moi phila gunat' orori.
Ei de thanonton per katalithont' ein Aidao
Autar ego kai keithi philu memniſom' hetairu.

Ger. Aber was ſinnet dieſem mein Geiſt noch? Lieget Patroklos
Bey den Schiffen nicht todt, unbeweint, unbegraben? Ich werde
Sein nicht vergeſſen, ſo lang' ich hier mit den Lebenden wandle!
Wenn der Geſtorbnen ſie denn in der Tiefe vergeſſen; ſo werd' ich
Gleichwohl auch dort mich erinnern des theuren Freundes!

Ell. **) Hos eipon hu paidos orexato phaidimos Hektor.
Aps d'ho pais pros kolpon euzonoio tithinis
Eklinthi iachon, patros philu opsin atychtheis
Tarbiſas chalkon te, ide lophon hippiochaitin,

---

*) Hom. Il. XXII, 385—390.

**) Hom. Il. VI, 466—474.

Deinon ap' akrotatäs korüthos neuonta noäsas.
Ek d'egelasse patär te philos kai potnia mätär.
Autik' apo kratos koruth' heileto phaidimos Hektor
Kai tän men katethäken epi chthoni pamphanoosan.
Autar hog' hon philon huion epei kuse, päle te chersin.

Ver. Jetzo streckt zu dem Knaben der glänzende Hektor die Arm' aus.
Aber der Knabe warf an der schön gegürteten Amme
Brust sich, und schrie, geschreckt von dem Anblick des liebenden Vaters:
Bang vor dem Erz', und dem Mähnenbusch, den er dräu'nd von dem hohen
Helme sich neigen sah. Der liebende Vater, die edle
Mutter lächelten. Schnell nimmt nun der glänzende Hektor
Von dem Haupte den Helm, und legt, wie er schimmert, ihn nieder,
Küßt das geliebte Kind, und wiegt's auf den Händen.

Ell. *) Kai män Sisüphon eiseidon krater' alge' echonta.
Laan bastazonta peloorion amphoteräsin.
Ätoi ho men skäriptomenos chersin te posin te
Laan ano otheske poti lophon: all' hote melloi
Akron hüperbaleein, tot' apostrepsaske krataiïs:
Autis epeita pedonde külindeto laas anaidäs.
Autar hog' aps osaske titainomenos: kata d'hidros
Erreen ek meleon, koniä d'ek kratos ororei.

---

*) Hom. Od. XI, 593—600.

Ber. Mitten im ſchrecklichen Mühſal ſah ich auch Siſyphos einen
Ungeheuren Stein aufheben mit beyden Armen.
Und hinſtrebend mit Hand und mit Füße, wälzt' er den Stein fort
Nach der Höh: doch nahend ihr, wandte die mächtige Laſt ſich;
Wieder hinunter zum Anger entrollete ſchamlos der Stein dann.
Angeſtrengt entwälzt' er von neuem; es troffen ihm alle
Glieder von Schweiß, und ihm dampfte das Haupt.

Ell. *) Ídí gar Pílía g'iomai í kata pampan
Tethnamen, í pu tütthon eti zoont' akachísthai
Gírai te ſtygeroo, kai emín poti degmenon aiei
Lygrín angelían, hot' apofthimenoio püthítai.

Ber. Schon iſt, ahndet mich, Peleus todt; doch es kann auch der Greis wohl
Halb noch leben, verkümmert, voll Grams, ſtets wartend der bittern
Botſchaft vom Tode des Sohns.

Ell. **) — — — — tiſi d'aneſti
Híroos Atreidis evríkreioon Agamemnon.
Achnímenos: meneos de mega frenes amfimelainai
Pimplant', oſſe de hoi püri lampetoonti eiktin.

---

*) Hom. Il. XIX. 334 — 337.
**) Hom. Il. I, 101 — 104.

Ver. — — — — Agamemnon der Herrſcher,
Atreus Sohn ſtand grimmiger auf; ganz wurd' ihm die finſtre
Seele voll Wuth, und ihm glichen die Augen funkelndem Feuer.

Ell. *) Hoos phato: Päleiooni d'achos genet'en de hoi ätoor
Stätheſſin laſioiſi diandicha mermärixen,
Ä hoge phasganon oxu eruſſamenos para märu
Tus men anaſtäſeien, ho d' Atreidän enarizoi
Äe cholon pauſeien, erätuſeie te thümon.

Ver. Sprach es; und Wuth ergreift den Peleionen: das Herz glüht
Unter der haarichten Bruſt dem Zweifelnden: Ob von der Hüft' er
Reiße das ſchneidende Schwert, wegdränge, dann den Atreiden
Tödte? oder dämpfe den Zorn, und über ſich walte?

Ell. **) Täs d'ar' akuuſäs rhee dakrua, täketo de chroos.
Hoos de chioon katatäket'en akropoloiſin oreſſin,
Hän t'euros katetäxen, epän zephuros katacheuä,
Täkomenäs d'ara täs potamoi plääthuſi rheontes,
Hoos täs täketo kala paräia dakrucheuſäs.

---

*) Hom. Il. I. 188 — 192.

**) Hom. Od. XIX, 204 — 208.

Ver. Aber die Hörerin zerfloß in Thränen. Der Schnee ſchmilzt
Alſo, welchen der Weſt ausgießt auf die Höhen der Berge,
Und der Oſt aufthaut; der zerrinnende ſchwellet die Ströme.
Alſo floß von den Thränen der Weinenden liebliche Wange.

Ell. *) Schetlios! eite theoiſi phülos toſſonde genoito,
Hoſſon emoi: tacha ken he künes kai güpes edontai
Keimenon: ä ke moi ainon apo prapidoon achos elthoi:
Hos m'hüioon polloon te kai eſthloon eunin ethäke,
Kteinoon, kai pernas näſoon epi tälebapaoon.

Ver. Liebten den Schrecklichen doch, wie ich ihn liebe, die Götter;
O dann zehrten am Liegenden bald die Hund', und die Geyer!
Wiche mein bitterer Gram! Wie viel', und wie tapfere Söhne
Raubt' er mir, tödtend, und ſendend für Geld zum entlegenen Eiland.

Ell. **) — — — — neoo de te pant' epeoiken
Aräiktamenoo, dedaigmenoo oxei chalkoo
Keiſthai: panta de kala thanonti per hotti phanäiä;

---

*) Hom. Il. XXII. 41 — 45.

**) Hom. Il. XXII. 71 — 76.

All' hote dâ polion te karâ, polion te geneion,
Aidoo t'aiſchûnooſi kûnes ktamenoio gerontos,
Tuto dâ oiktiſton peletai deiloiſi brotoiſin.

Ber. ——— Nichts entſtellt den erſchlagenen Jüngling,
Wenn er vom ſchneidenden Erzte zerfleiſcht daliegt; was geſehn wird
An dem Todten, iſt alles ſchön: doch ſchänden dem Greiſe
Hund' im Tode das grauende Haupt, und die grauende Wange
Und die Scham, dem Jammer gleicht kein Jammer der Menſchen!

Harm. Du hatteſt ſelbſt gewählt, Ellipſis.

Ber. Bemerke, Harmoſis, daß ſie an den ſchönſten Stellen (ſie ſcheint es dir nachzuthun) ſehr klug wählt; denn dieſe pflegen für den Überſetzer die ſchwerſten zu ſeyn.

Ell. Es iſt freylich ein wenig ſonderbar, daß ich mir noch immer Hoffnungen mache; gleichwohl werfen meine jetzigen ihre Anker aus; und dieſe werden halten, ja ſie halten gewiß!

*) Hoiâ per phülloon geneâ toiâde kai androon;
phülla ta men anemos chamadis chei, alla de th'hülâ
tâlethooſa phûei; earos d'epigignetai hoorâ:
Hoos androon geneâ âmen phûei âd'apolâgei.

---

*) Hom. Il. VI, 146 — 149.

Ver. Wie der Blätter Geſchlecht, ſo iſt der Menſchen. Der Wind weht
's Blatt in den Staub; doch treibet der ſproſſende Wald, und gebieret
Wieder im Lenz: ſo der Menſchen Geſchlecht; es blüht, und verwelket.

Ell.*) Ä, kai apo ſtätheſphin elüſato keſton himanta,
Poikilon; entha de hoi thelktäria pantatetükto:
Enth'eni men philotäs, en d'himeros, en d'oariſtüs,
Parphaſis, hät' eklepſe noon püka per phroneonton.

Ver. Sprach's, und entlöſte der Bruſt den geſtickten künſtlichen Gürtel,
Alle Reize hatte ſie dort gebildet, die Liebe
Dort, und die Sehnſucht, dort ihr ſchmeichelndes Koſen, das ſelber
Weiſe bethört.

Ell.**) Amphi d'ar omoiſſin balet' aigida thüſſanoeſſan
Deinän, hän peri men pantä phobos eſtephanotai.
En d'Eris, en d'Alkä, en de krüoeſſa Jokä,
En de te Gorgeiä kephalä deinoio peloru
Deinä te ſmerdnä te, Dios teras aigiochoio.

---

*) Hom. Il. XIV, 214 — 217.
**) Hom. Il. V, 738—742.

Ver. Nahm den ſchön geründeten Schild, den ſchrecklichen, den ihr
Rings das Entſetzen umgab: dort war die Gewalt, und die Zwietracht,
Dort die ſtarrende Flüchtung, das Haupt dort Gorgo's, des Scheuſals,
Fürchterlich, graus, Zeus Wundergeſtalt, des Donnerers.

Ell. *) Hoos d'hot' epi prochoëſi diipeteos potamoio
Bebrüchen mega küma poti rhoon, amphi de t'akrai
Aiones booosin, ereugomenäs halos exo.

Ver. Wie, wenn gegen den Götterſtrom an der Mündung die hohe
Wog' herbrauſt, fern hin das Geſtade vom brandenden Meer brüllt.

Ell. Was ſagſt du jetzt, Harmoſis?

Harm. Daß die Vereinung in der letzten, auch durch Plato berühmten Stelle, dem Griechen von drey Verſen einen, und doch nichts vom Inhalte nahm; und daß . . ja daß du am beſten thuſt, wenn du zu Virgil umkehrſt.

Ell. Ich will mich aber an Horaz wenden.

Harm. Der ſollte deine letzte Zuflucht ſeyn.

Ell. Ich wende mich an Horaz!

---

*) Hom. Il. XVII, 263—265.

Harm. Es fällt mir eine Stelle aus Thuzydides ein, in der Lazedämonier reden.

Ell. Die ſoll vorhergehen. Ich beneide dir dieſe Wahl.

Ber. Ich weiß, Harmoſis, die Stelle auswendig, durch welche du mich erſchreckſt.

Archidamos, der König der Lazedämonier, welcher ein kluger, und gemäßigter Mann zu ſeyn ſchien, redete ſo:

*) „Ich ſelbſt habe Kriegserfahrung, Lazedämonier, und ſo ſehe ich euch meines Alters. Keiner verlangt wohl, außer den Leidenſchaftlichen, aus Unerfahrenheit nach dieſem Geſchäft, oder hält es für gut und ſicher. Der Krieg, über welchen ihr jetzt rathſchlagt, wird dem genaueren Unterſucher nicht klein vorkommen. Gegen die Peloponneſer, und die Stadtnachbaren iſt unſere Macht von ungefähr gleich; auch können wir bald bey ihnen ſeyn. Aber wider die, welche weiter hin wohnen, das Meer kennen, mit allem verſehen ſind, mit gemeinem Reichthume und eigenem; mit Schiffen, Pferden, Waffen, und einer Volksmenge, wie ſonſt in keiner griechiſchen Gegend bey einander iſt; auch haben ſie nicht wenig zinsbare Mitſtreiter: wie können wir wider die Krieg führen, und wodurch unterſtützt ohne Zubereitung damit eilen? Sind wir jenes etwa durch Schiffe? Wir haben weniger. Gute Gegenrüſtungen erfordern

---

*) Thucyd. I, §. 80—86.

Zeit. Durch Geld? Da iſt unſer Mangel noch größer; es fehlt uns am gemeinen, und am eigenen. Wir haben (dieß macht etwan einige kühn) mehr Waffen und Krieger, mit denen man ihnen ins Land fallen kann. Aber beherrſchen ſie denn nicht noch viel anderes Land? und bekommen ſie die Bedürfniſſe nicht über das Meer? Unternehmen wir's ihre Mitſtreiter für uns zu gewinnen: ſo müſſen wir dieſen mit Schiffen beyſtehen; denn die meiſten ſind Eiländer. Was wird alſo dieſer Krieg für uns ſeyn? Sind wir nicht mächtiger zur See; und nehmen wir ihnen die Abgaben, dieſen Unterhalt ihrer Flotte nicht: ſo unterliegen wir. Und dann iſt Trennung unedel, beſonders wenn wir Urheber des Zwieſpaltes zu ſeyn ſcheinen. Die Hoffnung täuſche uns nicht, wir werden ihnen ins Land fallend, den Krieg ſchnell endigen. Ich fürchte vielmehr, wir hinterlaſſen ihn unſeren Nachkommen. Die Athener ſind ſo ſtolz, daß ſie weder die Wegnahme des Landes zu der Unterwerfung, noch der Krieg als unerfahrne aus der Faſſung bringt. Gleichwohl will ich auf keine Weiſe, daß die Mitſtreiter unterdrückt, und die Hinterliſtigen nicht aufgedeckt werden. Aber ergreift die Waffen jetzt noch nicht; ſondern ſendet, und fordert Rechenſchaft; kündigt dabey den Krieg nicht an, allein auch keine Nachſicht. Unterdeß rüſten wir uns, ſuchen neue Mitſtreiter, Griechen und Ausländer, und Vergrößerung unſerer Macht durch Schiffe und Geld. Wir retten uns, da uns die Athener hintergehen, ohne Vorwurf, nicht nur durch Griechen, ſondern auch durch Ausländer; zugleich bieten wir unſere ganze Macht auf. Hören ſie unſre Geſendeten, deſto beſſer; wenn nicht: ſo brechen wir, gefällt es uns, nach zwey drey Jahren gerüſteter gegen ſie auf. Sehen ſie dann unſere Zubereitung, und ſagen ihnen unſere Worte eben das; ſo vergleichen ſie ſich wohl eher, weil ſie noch im Beſitze ihres unverwüſteten Landes ſind. Betrachtet dieß als euer Unterpfand, und das deſto mehr, je beſſer es angebaut iſt. Schonet es, ſo lang' ihr könnt, und macht euch durch ihre Verzweiflung den Sieg nicht ſchwer. Verwüſten wir's, hingeriſſen durch die Beſchuldigung der Mitſtreiter; ſo ſehet zu, daß ihr nicht Nachtheil und Schande über den Peloponnes bringt. Werden Städte oder Einzelne beſchuldigt; ſo kann man es widerlegen: aber Krieg, der von Allen wegen einiger übernommen, und deſſen Ausgang nicht voraus geſehen wird, endiget man nicht mit Anſtande. Man nenne es nicht unmännlich, wenn viele nicht gleich wider eine Stadt anrücken. Sie haben nicht wenige und zinsbare Mitſtreiter. Krieg wird nicht ſowohl mit Waffen als mit Gelde geführt, welches die Waffen erſt brauchbar macht, beſonders der Meerfernen gegen die Eiländer. Mit dieſem verſehn wir uns alſo erſt; und fangen auf das Zureden der Mitſtreiter nicht an. Wir bekommen gewiß in beyderley Hergängen am meiſten zu thun; wir müſſen auch für etwas davon in Ruh ſorgen. Laſſet es euch nicht kümmern, daß man euch beſonders Aufſchub und Zögerung verwirft. Eilend höret ihr ſpäter auf, weil ihr unbereitet unternehmt. Unſere Stadt war ſtets frey, und berühmt; und jenes kann ſehr überdachte Mäßigung ſeyn. Wir allein überheben uns eben deswegen des Glückes nicht; und wir weichen dem Unglücke weniger als andere. Lob locket uns, wider unſere Einſicht, durch ſein Angenehmes nicht in Gefahr: und will man uns durch Tadel reizen; ſo wirket auch dieſer Schmerz nicht auf uns. Das Ziemende macht uns kriegeriſch, und behutſam: das erſte, weil die Scham viel Mäßigung hat, und der Muthige nicht ſchamlos iſt; behutſam, weil man uns zur Verachtung der Geſetze zu einfach erzieht, und ſelbſt mit Strenge zu mäßig zum Ungehorſame gegen ſie.“

(Von kai mà ta achreia bis logeo diairetas übergebe ich, weil man hier, wie es ſcheint, mit den Lesarten nicht auf das Reine gekommen iſt).

„Wir rüſten uns zu der Bekriegung der Feinde als gut berathener. Wir rechnen nicht auf ihre Fehler; ſondern auf unſere Vorherſehung des Sicheren. Nicht der Menſch hat vor dem Menſchen, allein der durch Gefahrvolles gebildete hat Vorzüge. Laſſet uns bey dieſen uns ſtets nützlich geweſenen Geſinnungen der Vorfahren bleiben, und, über ſo vieler Leben, und Eigenthum, und Städte, und Ehre, in wenigen Stunden nichts entſchließen; ſondern bey Muße. Wir können dieß wegen unſerer Macht eher als andere thun. Sendet zu den Athenern wegen Potidäa; ſendet auch wegen der beleidigten Mitſtreiter. Jene weigern ſich der Unterſuchung nicht. So geſinnte dürfen wir nicht als Beleidiger angreifen. Rüſtet euch zugleich zu dem Kriege. Dieſer Entſchluß wird der beſte, und für den Feind der furchtbarſte ſeyn.“

Dieß ſagte Archidamos. Zuletzt trat Sthenelaidas hervor, einer der Ephoren, und redete ſo:

„Ich verſtehe die langen Reden der Athener nicht. Selbſtrühmer, und Beleidiger unſerer Mitſtreiter und des Peloponneſes, lehnten ſie das letzte nicht ab. Wenn ſie einſt wider die Meder gut handelten, und jetzt wider uns ſchlecht: ſo verdienen ſie zwiefachen Tadel, daß ſie aus guten zu ſchlechten geworden ſind. Wir waren uns damals, und ſind uns jetzo gleich. Wir laſſen, wenn weiſe, die Mitſtreiter nicht beleidigen, und ſchieben den Beyſtand nicht auf; man ſchiebt es ja nicht auf ſie zu peinigen. Jene haben Schiffe, Pferde, Geld: wir haben gute Mitſtreiter, aber den Athenern nicht zu verrathende. Es kommt hier nicht auf Unterhandlungen und Worte an; ſie ſelbſt leiden nicht durch Worte: ſondern auf ſchnellen und mächtigen Beyſtand. Keiner belehre uns, wozu wir uns, wenn beeinträchtiget, entſchließen ſollen aber wer Beeinträchtigung verhat, der rathſchlage lang. Lazedämonier! beſchließt

Krieg, Sparta's würdig. Die Athener dürfen nicht größer, und die Mitſtreiter nicht verrathen werden. Laſſet uns mit den Göttern auf die Bundbrüchigen losgehen."

Ell. Ich weiß auch nicht, Harmoſis, wie es zugehet, daß du immer ſo unglücklich bey deinen Wahlen biſt. Du kommſt ja nie auf einen grünen Zweig. Aber wenn du auch kein neues Misgeſchick vorausſaheſt; ſo hatteſt du doch darin unrecht, daß du ſelbſt die Lazedämonier in Gefahr ſtürzeteſt.

Ber. Wie ſie doch ſpricht, Harmoſis. Nach ihr, erlebten die Lazedämonier, welche hier und da kaum einen Schritt gewichen ſind, ein pyliſche Niederlage.

Ell. *) Jam nunc minaci murmure cornuum
perſtringis aures; jam litui ſtrepunt.
Jam fulgor armorum fugaces
  Terret equos, equitumque vultus.
Audire magnos jam videor duces,
Non indecoro pulvere ſordidos,
Et cuncta terrarum ſubacta,
  Präter atrocem animum Catonis.
Ber. Und ſchon erſchütterſt du mit dem lauten Drohn
Des Horns die Hörer, mit der Drommeten Hall!

---

*) Hor. od. II, 1, 16—24.

Schon hat der Rüſtung Glanz die ſcheuen
  Roſſe geſchreckt, und des Reiters Auge.
Mich deucht, ich höre ſchon die erhabenen
Feldherrn, vom nicht entſtellenden Staube ſchwarz;
Den ganzen Erdkreis unterworfen:
  Aber den Geiſt nicht des rauhen Kato.

Ell. Das fängt leidlich an. Eigentlich ſollte jetzt keine von uns geſiegt haben.

Wer. Du thateſt ſo übel nicht, wenn du die Sprachen, derer ich erſt erwähnte, nicht vergaßeſt. Aber wie du willſt; es hat keine geſiegt. Dieſe Freude will ich dir gleich noch Einmal machen.

*) Odi profanum vulgus et arceo:
  Favete linguis: carmina non prius
  Audita Muſarum ſacerdos
    Virginibus puerisque canto.

Die Ungeweihten haſſ' ich, und ferne ſie!
Seyd mir durch Schweigen, Jüngling' und Mädchen, hold!
Der Helikonerinnen Prieſter,
  Sing' ich Geſang, wie ihr nie vernahmet.

Harm. Wenn du dem Rathe der Klugheit folgſt, Ellipſis; ſo hörſt du jetzo auf.

Ell. Du nannteſt die Klugheit; und meinteſt die

---

*) Hor. od. III, 1, 1—4.

Kleinmüthigkeit. Aber Siege, die ich erkämpfe, können dir ja auch nicht angenehm ſeyn.

Harm. Nun ſo fahre denn fort. Ich will deine Siege zählen.

Ell.*) Qualem miniſtrum fulminis alitem, —
Cui rex deorum regnum in aves vagas
Permiſit, expertus fidelem
Juppiter in Ganymede flavo —
Olim juventas et patrius vigor
Nido laborum propulit inſcium:
Vernique, jam nimbis remotis
Inſolitos docuere niſus
Venti paventem: mox in ovilia
Remiſit hoſtem vividus impetus:
Nunc in reluctantes Dracones
Egit amor dapis atque pugnä.

Wer. Den Donnerträger (Jupiter fand ihn treu
Bey Ida's Hirten; König der Götter, gab
Er ihm der irren Vögelſchaaren
Herrſchaft) entſtürzte dem Neſt der Jugend,
Des Stammes Kraft einſt, ihn den unkundigen
Der Fahr; und Lenzwehn lehrte den bebenden,
Jetzt nach den Stürmen, ungewohnte
Schwünge: nicht lange, ſo ſenkt' als Feind ihn

---

*) Hor. od. IV, 4, 1—12.

Hinab zur Hürde feuriger Ungeſtüm,
Trieb gegen Obſtand haltende Drachen ihn
Begier nach Mahl und Kampf. (So)
Ell. *) Deſtrictus enſis cui ſuper impia
Cervice pendet, non Siculä dapes
Dulcem elaborabunt ſaporem,
Non avium citharäque cantus
Somnum reducent. Somnus agreſtium
Lenis virorum non humilis domos
Faſtidit umbroſamve ripam,
Non Zephyris agitata Tempe.
Ver. Wenn über ſeinem Scheitel dem Schuldigen
Ein blinkend Schwert hängt, wird ihm des Schmauſens Luſt
Kein Mahl Siziliens erkünſteln,
Vogel in Schlaf nicht, noch Laut' ihn ſingen.
Der ſanfte Schlaf weilt gern in des Ackermanns
Bemooſten Hütte, gern am beſchattenden
Geſtad', im weſtdurchwehten Tempe.
Ell. **) Non hydra ſecto corpore firmior
Vinci dolentem crevit in Herculem:
Monſtrumque ſub miſere Colchi
Majus, Echioniäve Thebä.

---

*) Hor. od. III, 1, 17—24.

**) Hor. od. IV, 4, 61—68.

Merſes profundo, pulchrior evenit:
Luctere, multa proruet integrum
Cum laude victorem, geretque
  Prölia conjugibus loquenda.

  Ver. Durchhauen, wuchs nicht ſtärker der Drach' empor
Dem todesnahen, zürnenden Herkules:
Nicht Kolchis zeugte, nicht Echions
  Theben ein größeres Ungeheuer.
Verſenkt ins Meer, ſteigt's ſchöner empor: du kämpfſt;
Ruhmvoll erlegt's, wer blühender Sieger war,
Schlägt Schlacht, die froh die Gattin preiſet.

  Ell.*) Aurum per medios ire ſatellites,
Et perrumpere amat ſaxa potentius
  Ictu fulmineo. Concidit auguris
  Argivi domus, ob lucrum
Demerſa exitio. Diffidit urbium
Portas vir Macedo, et ſubruit ämulos
  Reges muneribus. Munera navium
  Sävos illaqueant duces.
Creſcentem ſequitur cura pecuniam,
Majorumque fames. Jure perhorrui
  Late conſpicuum tollere verticem
  Mäcenas, equitum decus.

---

*) Hor. od. III, 16, 9 — 20.

Ver. Durch die Wache der Burg dringet das Gold
zerſprengt
Felſen mächtiger als ſpaltender Donnerſchlag;
Um Kleinode verſank Amphiaraos Haus,
Lag im Schutt; Mazedoniens
Krieger gab, und durchbrach Thore der Feſten, ſtürzt'
Herrſcher hin, die mit ihm eiferten. Gabe macht
Wilde Segeler zahm. Wachſenden Schätzen folgt
Sorg' und Durſt nach gehäufteren.
Abſcheu war's mir, das Haupt fernerem Blick zur Schau
Aufzuheben, Mäzen, Ehre der Ritterſchaft.
Ell. *) Paſtor cum traheret per freta navibus
Idäis Helenen perfidus hoſpitam,
Ingrato celeris obruit otio
Ventos, ut caneret fera
Nereus fata.
Ver. Als auf Meeren der Hirt Ida's mit Helena
Von dem gaſtlichen Heerd treulos entfloh, gebot
Ruh dem zögernden Sturm Nereus, daß ſchreckliches
Schickſal er ihm verkündete.
Ell. **) Eheu, quantus equis, quantus adeſt viris
Sudor! quanta moves funera Dardanä
Genti! Iam galeam Pallas et ägida

---

*) Hor. od. I, 15, 1—5.

**) Hor. od. I, 15, 9—20.

Curruſque et rabiem parat.
Nequidquam, Veneris präſidio ferox
Pectes cäſariem, grataque föminis
Imbelli cithara carmina divides:
Nequidquam thalamo gravis
Haſtas, et calami ſpicula Gnoſſii
Vitabis, ſtrepitumque, et celerem ſequi,
Ajacem: tamen, heu ſerus adulteros
Crinis pulvere collines.

Ver. Weh, wie dampfet das Roß, triefet der Mann: wie häufſt
Du die Todten im Heer Ilions. Zürnend fährt
Mit dem Schilde, dem Helm Pallas einher. Umſonſt,
Durch die Schirmerin Venus Held,
Lockeſt du dir das Haupt, ſingeſt zur friedlichen
Laute jeder ihr Lied deiner Geſpielinnen.
O du meideſt einſt nicht gnoſiſcher Pfeile Klang,
Nicht die Lanze dem Polſter feind,
Ajax nicht, der ereilt! aber zu ſpät umwölkt,
Räuber, Staub dir das Haar.

Ell. *) Omnes eodem cogimur: omnium
Verſatur urna ſerius ocius
Sors exitura, et nos in äternum
Exilium impoſitura cymbä.

---

*) Hor. od. II, 3, 25—28.

Ver. Wir müſſen all' hinwallen, gerüttelt wird
Zu ſpätrem Falle, früherem aller Loos
In jener Urne, uns empfäht der
Nachen alsdann, daß er ewig trenne.

Ell. Dießmal wareſt du wieder leidlich. Aber du konnteſt das auch wohl nicht ändern.

Ver. Wir müſſen all' hinab, in der Urne wird
Zu ſpätrem Falle, früherem aller Loos
Gerüttelt, uns nimmt dann der Nachen,
Trennet auf ewig.

Ell. *) — — Ille potens ſui
Lätusque deget, cui licet in diem
Dixiſſe: Vixi, cras vel atra
Nube polum pater occupato
Vel ſole puro.

Ver. — — Es beherrſcht ſich ſelbſt,
Iſt froh, wer: Heute hab' ich gelebt! ſich ſagt,
Schwarzwölkend walt' am Himmel morgen
Jupiter, oder bey heller Sonne.

Harm. Siebenter Sieg!

Ell. Gieb dich mit dem Zählen nicht weiter ab, Harmoſie.

---

*) Hor. od. III, 29, 41—45.

*) Cunctis ille bonis flebilis occidit;
Nulli flebilior quam tibi, Virgili.
Tu fruſtra pius, heu, non ita creditum
Poſcis Quinctilium deos.
Quod ſi Threïcio blandius Orpheo
Auditam moderere arboribus fidem
Non vanä redeat ſanguis imagini
Quam virga ſemel horrida,
Non lenis precibus fata recludere,
Nigro compulerit Mercurius gregi.
Durum! Sed levius fit patientia
Quidquid corrigere eſt nefas

Ver. Allen Redlichen war Wehmuth der Tod Quintils,
War die bitterſte dir, Maro; doch forderſt du
Ihn, den Göttern von dir alſo nicht anvertraut,
Ach du Frommer, umſonſt zurück.
Schlügſt die Laute du auch ſanfter als Thraziens
Orpheus, welchem der Hain horchte; ſo röthete
Doch die Schattengeſtalt Blut nicht, die Maja's Sohn
Mit dem ſchrecklichen Stabe wies
Zu der nächtlichen Schaar, Flehenden unerweicht,
Schließet er des Geſchicks Stätte nicht auf. 's iſt hart!
Doch es leichtet Geduld Nichtzuvermeidendes.

Ell. **) Prudens futuri temporis exitum

---

*) Hor. od. I. 24, 9—20.
**) Hor. od. III, 29, 29—40.

Caliginoſa nocte premit Deus:
Ridetque, ſi mortalis ultra
  Fas trepidat. Quod adeſt, memento
Componere äquus: cätera fluminis
Ritu feruntur, nunc medio alveo
Cum pace delabentis Etruſcum
  In mare, nunc lapides adeſos
Stirpiſque raptos et pecus et domos
Volventis una, non ſine montium
Clamore vicinäque ſilvâ
  Quum fera diluvies quietos
Irritat amnes.

Ver. Vorſehend hüllt Gott Schickſal des künftigen
In ſchwarze Nacht ein, lächelt, wenn Sterbliche
Zu ängſtlich ſorgen. Ordne du, was
  Da iſt, mit Weisheit. Das andre gleichet
Des Stromes Lauf, der friedlich in Ufern jetzt
Zum Tuskermeere wallet: itzt hohlen Stein
Herwälzt, und losgeriſsnen Stamm, mit
  Heerd' und mit Hürde, nicht ohne Nachruf
Des Waldgebirgs, wenn ſtürzender Wolkenbruch
Empört die ſtillen Flüſſe.

Ell. Ich begreiſe nicht, Vereinung, wie du dich darauf einlaſſen kannſt, mit den beyden alten Sprachen, beſonders mit der griechiſchen, zu wettſtreiten, da doch die deinige zu einer ſolchen Unternehmung nicht Wohlklang genung hat.

Ver. Streite ich denn in Anſehung des Wohlklanges? Doch ich begreiſe recht gut, warum du etwas berührſt, das nicht hierher gehört.

Ell. Kenneſt du ihn auch recht den Klang der griechiſchen Sprache, ihn, den unſere Kritiker ſo genau behorchten, daß ihnen bekannt war, welche Töne das Gehör verſüßten, und welche es verbitterten?

Ver. Eure Kritiker? Du bildeſt dir, weil du einen griechiſchen Namen haſt, wohl gar ein, daß du eine Griechin biſt. Gehöreſt du vielleicht nicht allen Sprachen an? und könnteſt du es nicht der deutſchen unter dem Namen der Weglaſſung?

Ell. Was willſt du? Die Weglaſſung iſt meine Schweſter. Ich bin eine Griechin!

Ver. Wenn du den Klang der griechiſchen Sprache recht genau kennen willſt; ſo wende dich an Euphonia. Aber von Verſüßungen und Verbitterungen des Gehörs pflegt ſie nicht zu reden: dieſe Art ſich zu erklären überläßt ſie den Kritikern. Sie iſt überhaupt ein wenig karglaut, wenn es auf allgemeine Sätze ankommt; ſie ſaget da nur, was Noth thut, aber wenn auf den Erweis, der in den Beyſpielen liegt; ſo iſt ſie nicht lakoniſch. Suche ſie immer auf, und lerne von ihr. Homer hat, was den Klang betrifft, drey Wege, auf denen er geht. Der Mittelweg, und ihm gewöhnliche iſt breit: die beyden anderen ſind ſchmal: der nämlich des höchſten Wohlklanges, und der des Übelklangs, auf welchen Homer auch wohl herabgleitet. Laß dich von der Liebhaberin der Beyſpiele auf dem Mittelwege herumführen. Sie bringt dich, wenn du es verlangſt, dann auch wohl, indem ſie vergleicht, auf den Mittelweg derjenigen deutſchen Dichter, mit welchen ſie nicht unzufrieden iſt.

Ell. Aber ſey du hier Führerin; denn du kenneſt deine Sprache doch wohl beſſer als ſie.

Ver. Ich ſehe, daß du den Streit endigen willſt. Ich bin damit zufrieden. Was das Herumführen betrifft, ſo muß ich dir ſagen, daß mir nicht viel daran liegt, wie du von dem Klange meiner Sprache denkeſt.

Ell. Ich bin weit davon entfernt, daß ich endigen will. Denn ich habe noch immer gewiſſe Ausſichten, die der wählenden mehr Glück verſprechen.

Ver. Aber warum willſt du fortfahren? Meine Sprache verdient ja einmal wegen ihres Klanges nicht, daß ſie beſiegt werde.

Ell. Nun ſo verzeih denn, und rüſte dich.

Icci beatis . .

Euphonia. Ich komme, Ellipſis, dir Homers Mittelweg zu zeigen. Der Wohlklang (du ſiehſt, ich habe ihn mitgebracht) führt dich zugleich auf den Mittelweg der deutſchen Dichter. Ich ſage ihm griechiſche Worte aus Homer; und er mir deutſche, von welchen er glaubt, daß ſie den griechiſchen ähnlich ſind.

Ell. Aber das unterbricht uns ja.

Euph. Du haſt ſehr ausdaurenden Muth, daß du nicht willſt unterbrochen ſeyn.

Einb. Fang an, Euphenia.

Pharetrân	Verräthern
Kinäthentos	Die gewandtes

Ell. Hier fehlt das ſchöne os.

Wohlkl. Und dort das vorhergehende beſſere a.

Einb. Ruh immer aus, Ellipſis. Du haſt jetzt nichts anderes zu thun, als daß du zuhöreſt.

Eklankſan	Erklangeſt

Euph. Du wollteſt gleich ſtark bleiben. Darum ſagteſt du nicht erklangen.

Wä de kat'	Flöhe mit
Kär	Heer
Tokſ oomaiſin	Volk Ameiſen
Ägertben	Begürten
Phügoimen	Beſäumen
Buletai	Wühlete
Bebrüchen	Gebrochen
Phrachthentes	Fragendes
Emeü zoentos	Sey belohntes
Arſantes	Verſandtes
Grüſſomen	Geriſſenen
Edeläſant'	Edele ſandt'
Do meg' anaides	O möge beydes

Alla ritheſth'	Alle bitteſt
Atherizon	Ader rizen
Karäneon	Gewöhnung

Einb. Biſt du, Euphonia, mit der letzten Ähnlichkeit zufrieden? War ſie nicht zu entfernt?

Euph. Ich kann hier mit ihr zufrieden ſeyn. Als ich die Sache das erſtemal berührte, kam es mir theils auf nahe Gleichheit an, theils auf völlige.

Pheüge mal'	Feige Wahl
Allon müthon	Allen Müden

Hier iſt nahe Gleichheit. Es iſt gut, wenn dieſe mit der Ähnlichkeit Hand in Hand gehet.

Ell. Gewöhnung ähnelte nur.

Ei teleei per	Sey der Befreyer
Plägente	Plagende
Süntheſth'	Sandteſt
Äen	Weben
Aither'	Heiter

Dieſe Worte ſind der Abſtammung und der Bedeutung nach verwandt.

Augä	Auge

Auch verwandte Bedeutungen.

Salpinks	Säuglings

Du führeſt mir, Euphonia, die Dakrüa, terpeto ſ. f. nicht an.

Euph. Wer wehrte dir, daß du mir dann die aiei keinoi ſ. f. oder gar die âoioi?

Wohlkl. Ich würde aber von den aiei und keinoi ſchweigen, weil der terpeto und dakrüa viel mehre ſind.

Euph. Mir ſcheinen drey Doppellaute, beſonders wenn zwey davon nah bey einander ſtehn, in Einem Herameter ſchon zu viele zu ſeyn.

Prin d'upoos an emoi ge philon kata laimon hieiä

Und vier ſind es doch wohl gewiß.

Pollaki dä moi tuton Achaioi müthon eeipon.

Wohlkl. Biſt du nicht zu ſtreng?

Euph. Bin ich es vielleicht auch durch die Behauptung, daß Homer, wenn er z. E. in hundert und zwey und vierzig ſich folgenden Herametern ſechzehn Halbverſe mit drey Doppellauten macht, dadurch eben ſo oft von dem Mittelwege herabgleitet?

Eind. Dieſe Halbverſe will ich hören.

Ver. Du bemerkeſt doch, Ellipſis, daß es nicht misfällt, wenn man durch das Einzelne die Beſchaffenheit der Sachen zeigt, an ſtatt ins weite Allgemeine hin allerhand Ausſprüche zu thun. Wie oft nehmen die Schwätzer dieſen ſo leichten Flug. Das traurigſte hierbey iſt, daß ſo viele Nachſchwätzer oft lange Zeit ungeſtraft fortflattern.

Euph. poleës d'amph' auton hetairoi

Keisthai speidä proota

Eülas engeineontai

Aiei tood' estai

Too k'n toſſoi Achaioi
Ä eipoi blabetai de
Achaioi müthon eeipon
Kai te me neikeieskon
Alla Zeüs kai moira
Hei te moi ein agorä

(Die letzten vier Halbverſe folgen auf einander.)

Hoi d'haimatos ek emeü eiſin

Einb. Hier verhörteſt du dich.

Euph. Ich fand ihrer auch wohl anders wo mit vier Doppellauten:

Panchalkeos eüchetai einai
Diaperſomen ei de kai autoi
Ta peiſetai hoſſa hoi aiſa

Ich fahre jetzt mit denen fort, die drey haben.

Pſeüſtaſeis ud' aute
ho d'hebdomos heiſtäkei meis
Eürüſtheüs Stheneloio
Autis eleüſeſthai
domenai t'apereiſi' apoina
Ei d'ethelei epimeinon

Wohlkl. Aber du kannſt mir keine griechiſchen Worte anführen, welche mit drey Mitlauten endigen.

Euph. Salpinks war eins.

Wohlkl. So was ſeltenes zähle ich nicht mit. Scheinet es dir, daß der Deutſche durch Worte, die ſo endigen, den Mittelweg verläßt?

Euph. Durch Wanderſt z. E. thut er es, aber nicht durch Wandelſt. Es kommt auf den Klang der Mitlaute an. (Dieſer wird durch die Dehnung des Selbſtlautes verſchönert. Lohnſt.)

Wohlkl. So bleibet auch wohl Ermannſt auf dem Mittelwege, weil N beynah ſo ſanft wie L klinget. Verſchanzt hat keinen anderen Klang als Ermannſt.

Euph. Das eine T ſpricht man, wie ich höre, nicht mit aus.

Wohlkl. Das T in Ganz (ſieh her) wird auch nicht mit ausgeſprochen. Denn Ganz klinget wie Gans.

Euph. Der Deutſche läßt alſo hier das T weg, wie der Römer das M vor dem Selbſtlaute. Imperi' eſt ſtatt imperium eſt. Klingſt hat vier ſchließende Mitlaute.

Wohlkl. N und G ſind ſanfte Mitlaute, aber in Sänkſt iſt es nur N. Daher kommt man auch durch Sänkſt auf den Seitenweg.

Euph. Wenn du Wanderſt, oder Sänkſt, oder wenn du drey nahe Doppellaute hörſt, welche Abweichung ſcheinet dir die weitere zu ſeyn?

Wohlkl. Die letzte.

Euph. Und wenn du Wanderſt, und Sänkſt nah bey einander?

Wohlkl. Dieſe.

Einb. Fangen deutſche Worte wie Kmâtos an?

Wohlkl. Wir haben nicht einmal ſolche, die wie Chthiza oder Phtheir anfangen.

Einb. Zwey ſich folgende Sylben eines griechiſchen Wortes fangen oft mit demſelben Mitlaute an; iſt das im Deutſchen auch ſo?

Euph. Es kann da nicht ſo ſeyn, weil der Deutſche in der Umbildung nicht wie der Grieche die Mitlaute wiederholt.

Wohlkl. Z. E. nicht das S in Singen durch Geſungen.

Einb. Sage, Euphonia, einige Worte aus Homer, deren Klang ſanft iſt, und laß dir ſolche deutſche von dem Wohlklange anführen.

Hiketo	Badete
Dorbelle	Die Welle
Irbi	Ihre
Menes	Liebes
Kelabonta	Die belohnte

Einb. Ich ſehe, Wohlklang, du haſt nicht nöthig, daß du dich lange beſinnſt. Fang du jetzt mit deutſchen Worten an, deren Klang ſtark iſt.

Anerkanntes	Ekperſantes
Verdorrung	Apſorru
Vorwandte	Marnanto
Fürchtend	Erchthent'
Sie jochten	Icogmon

Wo zeugeſt	Pi pheúgeis
Empöre	Máſtoera

Einb. Auch du, Euphonia, fandeſt die Worte immer gleich. Ich ſtelle mir vor, daß ihr mit denen von ſanftem Klange, oder von ſtarkem lang fortfahren könntet.

Wohlkl. Ich hörte wohl bey jenen, wie ich fürchte, am erſten auf.

Euph. Es würde mir unangenehm ſeyn, wenn ich bey den letzten das frühere Aufhören fürchten müßte. Denn ich liebe den ſtarken Klang nicht weniger als den ſanften; und einem Worte, deſſen Klang weich iſt, z. E. äie, ziehe ich ſogar ein beynah rauhes vor.

Ich will dir einige Halbverſe von gemiſchtem Klange, ſanftem, und ſtarkem vorſagen; aber die ähnlichen Worte, welche du wählſt, müſſen auch Halbverſe machen.

Wohlkl. Du forderſt zu viel von mir; doch laß mich hören.

Tás ra di' autaoon
Daß ſie die Au' anſahn
Teúcheſin es polemon
Scheuche ſie, wo es, o Sohn
Alla ſeú á kamatos
Alle ſey, eh da Geſchoß
Hos toſon audáſaſch'
Fleß mit ſo lautem Geräuſch
Má ti mot alleproſalle
Mühte ſie alle ſo, alle

Mē ti diatribein
Müde die anzutreiben
Hē d'andri hikelē
Eh der andre die Kehle
Autika d'erreen haima
Auch ſah irren in Haine
Hē hoi pleiſton erúto
Eh am meiſten errieths
Eſſidnant' lenai
Abgewandt wie jene.

Einb. Ich ſehe, Wohlklang, daß du fortfahren könnteſt.

Euph. Kteinai men r' aleeine, ſebaſſato gar toge thúmoo
Hoos rhato, ton de anakta cholos laben, hoion akuſe

Wohlkl. Das ſind ja ganze Verſe. Wenn mir hier auch einige Ähnlichkeit gelingt; ſo kann ich doch ſo nicht fortfahren.

Ell. Es ſcheint, daß du weggehen willſt.

Wohlkl. Noch nicht.
Eine ſah man allein, ſie erblaſſete, flohe zum Damme
Alſo, wer nackt da, troſtlos lag, den laben, ihm lieſen

Einb. Ihr gehet zu friedlich mit einander um. Du mußt Wettſtreit mit ihr halten, **Wohlklang.** Ich meine nicht, daß ihr darin mit ähnlichen Worten fortfahren ſollt. Euphonia ſagt dir Verſe aus Homer, und du ihr deutſche, die, was überhaupt den beſſeren Klang betrifft, vergleichbar ſind. Ich vergleiche dann auch Eigenthümliches mit Eigenthümlichem.

Wohlkl. Wie kannſt du von mir verlangen, daß ich mit Euphonia ſtreiten ſoll.

Einb. Mache Bedingungen. Sie verſpricht dir, daß ſie Sylbe und Wort nicht ſo oft mit Selbſtlauten endigen will. Die Doppellaute läſſeſt du ihr frey, und wohl nicht ohne Wunſch, daß ſie die Freyheit nicht zu ſelten brauche.

Wohlkl. Ich ſtreite nicht.

Einb. Nimmſt du die Bedingungen an, Euphonia?

Euph. Ich nehme ſie an.

Wohlkl. Ich gehorche dir, Einbildungskraft, aber ich laſſe mich dadurch in keinen Wettſtreit mit der Griechin ein.

Prin g'autān eltkuſan en ophthalmoiſin ikoomai
Ihre Geſchwader flogen hinab an dem hohen Geſtade
Ude pot' ekperſei prin min kūnes argoi edontai
Wo die wehenden Halme mit goldener Ähre gekrönet
Hoos men tois hippoon te kai androon aichmātaoon
Da der Orkan herſcholl, und Wogenberge das Meer hob
Porpas te gnamptas th' helikas kalikas te kai hormus
Weil ſie labten die Seele mit Ruh, und frohem Genuſſe.

Euph. Du haſt mich eingeſchränkt, aber dich nicht.

Wohlkl. Unſere Richterin hat alles gethan: als lein ſo bald du nicht bey der Bedingung bleibſt; ſo ſchweige ich.

Karra hoi ophthalmoon kechât' achlûs ub' ar' et' ellâ
Aber die Flamme begann mit Ungeſtüme zu wüthen
Alla min exârpaxe kalûpſe d'ar' âxri polloo
Da das bebende Reh zu der Ulme Kühlung entflohn war
Kai tu men r'aphamarten, ho d'hûpſâlân halen ochthân
Wenn das ziehende Heer nun jene Hügel umſtäubet
Stâtân engûs ionte demas andreſſin eiktân
Schwebeten auf dem Strome dahin, mit dem Stahle beflügelt

Einb. Mich deucht, daß die Rivarolade dort mit 'ner etwas ſonderbaren Miene zuhört.

Pros eddn aiſſentos an' ithân, ode min eſche
Daß du ſie je ſo weinen geſehen mit inniger Wehmuth
Trocas hemoos autus t'oleken kai meonichas hirrus
Kehrten von dem Pfade zurück, der irr ſie geleitet
Hoos tu kala reethra pûrî zhiegeld zek d'hâdoor

Wohlkl. Sie zeigt mir durch dieſen Vers, daß ſie endigen will.

Einb. Weigre dich nicht, dich auch an ihn zu wagen.

Wohlkl. Du willſt alſo ihren Sieg aus meinem Munde hören. Gut denn; allein was ich thue, thu' ich an deiner Stelle. Ich habe nicht geſtritten.

Einb. Sie brach den Bund.

Wohlkl. Aber einen, den ſie nicht hätte machen ſollen.

Schweige, Wohlklang, denn ſie begann der Hellenerin Laute

Einb. Könnteſt du, Euphonia, oft in dem Grade hundbrüchig ſeyn, als du es durch Hoos tu kala warſt?

Euph. In den erſten hundert Verſen des letzten Geſanges der Ilias könnte ich es nur durch zwey Verſe.

Einb. Und dieſe ſind?

Euph. Kai pateri Priamoo, laoiſi te toi ke min ooka
Hos t' epei ar megalâ te biâ kai agânori thûmoo.

Einb. Und wie viel ſind derer von den hundert Verſen, durch welche du bey der Bedingung bleiben müßteſt?

Euph. Mich deucht noch nicht die Hälfte.

Wohlkl. Das ſind mehr, als ich gedacht hätte.

Einb. Macht es Homer überhaupt ſo, daß du durch die Hälfte die Bedingung halten müßteſt?

Euph. Ich weiß es nicht.

Einb. Wenn der ſtarke Klang und der ſanfte ſich oft unterbrechen; ſo gleichet mir das einem Bache, welchen ich gern höre. Wenn aber der eine, und dann wieder der andere lang fortdauert; ſo rauſchet es mir jetzo zu laut, und hierauf ſcheinet es mir zu verſiegen. Weicher Klang iſt ein Gerieſel, das mir widert, z. E. der des griechiſchen Wortes âie, und des otahitiſchen.

Fahr jezt fort, Ellipſe.

Ell.*) Icci, beatis nunc Arabum invides
Gazis; et acrem militiam paras
Non ante devictis Sabää
Regibus, horribilique Medo
Nectis catenas. Quä tibi virginum
Sponſo necato, barbara ſerviet?
Puer quis ex aula capillis
Ad cyathum ſtatuetur unctis,
Doctus ſagittas tendere Sericas
Arcu paterno? quis neget arduis
Pronos relabi poſſe rivos
Montibus, et Tiberim reverti;
Cum tu coëmtos undique nobilis
Libros Panäti, Socraticam et domum
Mutare loricis Hiberis
Pollicitus meliora, tendis?

Ver. Du neideſt alſo, Jtus, dem Araber
Sein goldnes Glück nun, droheſt Erobrerſchlacht
Des unbezwungnen Saba Herrſchern!
Ringelſt dem blutigen Meder Feſſeln!
Welch fremdes Mädchen wird, wenn der Bräutigam
Gemordet daliegt, Sklavin dem Sieger knien?

Ell. Hier mußteſt du erweitern. Dieß flog mir zur Rechten. Du hörſt, daß es eine Griechin iſt, die mit dir redet.

---

*) Hor. od. I, 29.

Ver. Und welcher Ritterknabe ſteht dir
An dem Kryſtall mit geſalbter Locke,
Gelehrt der Serer Pfeile nach Vaterbrauch
Zu ſchnellen? Steigt nicht jetzo der Waſſerfall
Die Berg' empor? kehrt nicht die Tiber?
Da du die emſig geſuchten Rollen
Des edlen Rhoders, und des ſokratiſchen
Genoſſens gegen Panzer Iberiens,
Einſt beſſeres verheißend, tauſcheſt.

Ell. Deiner Lorbeer waren nicht viel.

Ver. Das weiß ich.

Harm. Sie ſcheint bis dahin gekommen zu ſeyn, daß ſie ſich durch kleinere Siege tröſten will.

Ell. Es ging, mich deucht, nah bey dem Verlieren her.

*) Quem tu, cervus uti vallis in altera
Viſum parte lupum, graminis immemor,
Sublimi fugies mollis anhelitu,
Non hoc pollicitus tuæ.

Ver. Dieſen wirſt, wie den Wolf drüben im Thal das Reh,
Statt der Weide du fliehn, athmend mit tiefem Laut,
Weichling, der du es ihr ſo nicht verheißen haſt.

---

*) Hor. od. I, 15, [illegible]-32.

Harm. Dießmal kam es dem Verlieren etwas weniger nah.

Ver. Wolf hieß in unſrer alten Sprache Gwelf. Ich zog dieſes Wort vor.

Ell. Und warum? Gibelinen, Welfe; ich kann mich da nicht herausfinden.

Ver. Fragſt du mich, weil du die Schranken unvermerkt verlaſſen willſt; ſo antworte ich.

Ell. Ich bleibe! Aber Harmoſis bitte ich, daß ſie enthaltſam ſey, wenn ſie das Bemerken anwandelt.

*) Non Dindymene, non adytis quatit
Mentem ſacerdotum incola Pythius,
Non Liber äque, non acuta
Si geminant Corybantes ära,
Triſtes ut irä: quas neque Noricus
Deterret enſis, nec mare naufragum,
Nec ſävus ignis, nec tremendo
Juppiter ipſe ruens tumultu.
Fertur Prometheus addere principi
Limo coactus particulam undique
Deſectam, et inſani leonis
Vim ſtomacho adpoſuiſſe noſtro.
Irä Thyeſten exitio gravi
Stravere; et altis urbibus ultimä

---

*) Hor. od. I, 16, 5—21.

Stetere cauſä, cur perirent
Funditus, imprimeretque muris
Hoſtile aratrum exercitus inſolens.
Ver. Nicht Dindymene, nicht der Begeiſterer
Smintheus erſchüttert Prieſter im Heiligthum,
Nicht Bacchus, nicht die Korybanten,
Doppelnd den ſchmetternden Klang des Erzes,
So wie der finſtre Zorn! Kein illyriſch Schwert
Schreckt den zurück, das Meer nicht der Trümmern voll,
Der Flamme Wuth nicht, noch wenn furchtbar
Jupiter ſelbſt mit dem Donnerſturm kommt.
Sag' iſt, Prometheus muß zu beginnendem
Thon ringsum ſammeln: unſerem Magen giebt
Er da des Leuen Kraft, und Unſinn!
Zorn hat Thyeſtes verſenkt in Tiefen
Der Qual! geſäet thürmenden Städten Saat
Des Untergangs; dann blinkt' an der Trümmerung
Der ſtolzen Überwinder Pflugſchaar!
Cil.*) Damnoſa quid non imminuit dies?
Aetas parentum pejor avis tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitioſiorem.
Ver. O trauervoller Wechſel der Zeit! Der Tag
Der Väter böſer, als es der Ahnen war,

---

*) Hor. od. III, 6, 45—48.

Gefahr uns Schlimmern; unſer Stamm iſt
Schon mit der herberen Frucht beladen.
Ell. *) Monte decurrens velut amnis, imbres
Quem ſuper notas aluere ripas,
Fervet, immenſusque ruit profundo
Pindarus ore;
Ver. Wie ein Bergſtrom, welchen der Regen über
Sein Geſtad' aufſchwellte, ergeußt ſich Pindar
Siedend, unbegränzt aus der tiefen Mündung;
Ell. **) O matre pulcra filia pulcrior,
Quem criminoſis cunque voles modum
Pones jambis: ſive flamma,
Sive mari libet Adriano.
Ver. Der ſchönen Mutter ſchönere Tochter, laß
Die böſen Jamben, wie es behagt, vergehn,
In Flammen, oder in den Wogen
Adrias.
Ell. ***) Quid ſit futurum cras, fuge quärere;
Quem fors dierum cunque dabit, lucro
Appone: nec dulces amores
Sperne, puer, neque tu choreas,
Donec virenti canities abeſt
Moroſa. Nunc et campus, et areä,

---

*) Hor. od. IV, 2, 5—8.
**) Hor. od. I, 16, 1—4.
***) Hor. od. I, 9, 13—24.

Leneſque ſub noctem ſuſurri
Compoſita repetantur hora;
Nunc et latentis proditor intimo
Gratus puellä riſus ab angulo,
Pignusque dereptum lacertis,
Aut digito male pertinaci.
Ver. Weiſſage nicht, wie morgen es werde ſeyn;
Zugab' iſt jeder kommende Tag für dich!
Verſchmähe, Jüngling, nicht die ſüße
Liebe, den Tanz nicht, ſo lang du grüneſt,
Noch nicht die Stirn dir runzelt dein graues Haar.
Eil' izt zum Marsfeld', und zu den Stätten, wo,
Wenn euch die Stunde ruft, wenn's dämmert,
Leiſer ihr koſet, und euch verſteckter
Geliebten frohes Lachen Verräther wird
Des innern Winkels; wo ihr Geſchmeide raubt
Vom Arm, vom nicht zu ſtarren Finger.
Ell.*) Laurea donandus Apollinari,
Seu per audaces nova dithyrambos
Verba devolvit, numerisque fertur
Lege ſolutis;
Seu Deos regesque canit, Deorum
Sanguinem.
Ver. Phöbus Lorbeer werth, wenn er neue Laute

---

*) Hor. od. IV, 2, 9—14.

Kühn in Dithyramben daherwälzt, ſtrömet
Seinen Rhythmos ohne Geſetz; wenn Götter
Er, und Heroen
Singt, den Götterſtamm.

Ell. Ich ſehe nicht, warum ich immer bey Horaz, dem Lyriker, bleibe.

*) Humano capiti cervicem pictor equinam
Jungere ſi velit, et varias inducere plumas
Undique collatis membris, ut turpiter atrum
Deſinat in piſcem mulier formoſa ſuperne;
Spectatum admiſſi riſum teneatis amici?

Ver. Gäb' ein Mahler dem menſchlichen Haupt den Nacken des Roſſes,
Deckte des Thieriſchen mehr mit mancherley Federn, bis unten
Wär' ein ſchwarzer entſtellender Fiſch das obere ſchöne
Mädchen: Freund' enthieltet ihr euch bey dem Anblick des Lachens?

Eind. Dieß iſt eine Weiſſagung von den handelnden Perſonen der Henriade.

Ell. Wer hat die Henriade gemacht?

Ver. Voltäre.

Ell. Wer iſt das?

Ver. Ein franzöſiſcher Dichter, welcher das ſtarke

---

*) Hor. de art poet. V. 1 — 5.

Wort Genie unter ſeiner Nazion einführte, damit, wer von ſeinen Werken redete, ſich richtig ausdrücken könnte. Den Franzoſen war gleichwohl, zu la Fontänens und Molierens Zeit, esprit, oder Geiſt genug geweſen. Die Alten, denen es mehr auf die Sache, als auf das Wort ankam, begnügten ſich, wenn ſie vom Genie ſprachen, der Grieche „mit phya, oder Natur“ und der Römer „mit Ingenium, oder Angebohrnes.“ Der dankbare Deutſche hat ſich „mit Gaben“ bis zu der Zeit begnügt, da die Kraftmänner aufgetreten ſind, und Genie gehabt haben. Es ſollen indeß hier und da noch Deutſche ſeyn, denen das Wort Gabe nicht mistönet.

Ell.*) O rus quando . . . ſolabitur ervo.

Ver. Wenn, o Landluft, athm' ich dich? wenn ſink'
ich zu ſchlummern?
Thue nichts? wenn roll' ich ſie auf, die Werke der Alten,
Durch die ſüße Vergeſſung erquickt des laſtenden Lebens?
O wenn bringen die Bohne ſie mir, Pythagors Verwandte?
Sonſt noch Gemüſe zu ſehr nicht beträuft mit dem Fette
des Ebers?
Ah der Nächt' und der Göttermahle, die ich mit den Meinen
Halt' an dem eigenen Heerde! Dann weidet das kecke
Geſinde
Sich an gekoſtetem Mahl: und wie jeden der Zechenden lüſtet,

---

*) Hor. Sat. II, 6, 60 ff.

Trocknet er, frey vom thörichten Brauch, die Becher; der tapfre
Nimmt ſich die großen des ſtärkeren Weins; der andere feuchtet
Fröhlicher ſich mit den kleinen. Dann ſprechen wir auch von dem fremden
Meyerhofe nicht, noch wie Lepos tanze; was mehr uns
Angeht, und, wenn wir es verkennen, nicht frommet, von dem iſt
Uns die Frage: Ob glücklich den Menſchen mache der Reichthum?
Oder die Tugend? ob ſie, ob der Nutzen zeuge die Freundſchaft?
Und was ſey des Guten Beſchaffenheit? welches das höchſte?
Nachbar Cervius miſchet ſich drein, und plaudert der alten
Mütterchen paſſende Mähren uns vor. Wenn einer unwiſſend
Sich die kümmernde Habe Arellius lobt; ſo beginnt er:
Stadtmaus kehrte vor Alters bey Feldmaus ein in dem armen
Höhlchen, die alte Freundin beym alten Gaſte, die rauh war,
Nichts vergeudete, aber doch auch bey Bewirthung ſich losriß,
Und ſo gab ſie der Freundin vollauf der erſpareten Kichern,
Und des länglichten Haberkorns, trug ſelber im Munde
Trockene Beeren herbey, manch angeſchmauſetes Speckſtück,
Daß ſie durch änderndes Mahl dem Ekel ſteure der leckern,

Die doch auch alles mit ſtolzem Zahn nur eben berührte;
Da Hausmutter ſelbſt, auf heurigem Halme gelagert,
Treſpe nur aß, und Spelt, das beſſere gönnend dem Gaſte.
Endlich begann Stadtmaus: So willſt du denn, Freundin, an ſteiler
Hölzungen Rücken in Müh fortleben? Der Öde des Waldes
Nicht vorziehen Menſchen und Stadt? O höre mich, wandre
Mit von dannen. Unſterblichkeit iſt der Irdiſchen Loos nicht!
Keiner, noch groß noch klein, entrinnt der Urne. Drum mache,
Beſte, ſo lange du kannſt, glückſelig durch heitren Genuß dich,
Fröhlichen, eingedenk des ſo kurzen Lebens. So ſprach ſie.
Feldmaus wurde bewegt; ſprang ſchnell aus der Pforte. Sie hatten
Bald die Reiſe vollbracht. Mit Emſigkeit ſuchten im Dunkeln
Sie ſich unter dem Wall in die Stadt zu ſchleichen. Es war jetzt
Mitternacht, da umher in einem goldnen Palaſte
Hüpfet' ihr Fuß. Dort ſchimmern geröthete Teppiche, über
Lagern von Elfenbein; dort ließen des geſtrigen Schmauſes
Viel in gethürmten Körben zurück die nächtlichen Schwelger.
Als ſie nun Landmaus hat zu einem purpurnen Polſter
Hinbegleitet, da trippelt ſie, gleich der geſchürzeten Wirthin,
Holt ſtets mehr der Speiſe; beſchaffet mägdiglich; alles,
Was ſie bringet, bekoſtet ſie erſt. Des geänderten Schickſals

Froh liegt Landmaus da, und iſt guter Ding'! und genießet!
Aber auf Einmal entſtürzt der Flügelthüren Gekrache
Beyde dem Pfühl; ſie laufen geſchreckt herum in dem Saale:
Doch des Entſetzens voller, erbeben ſie, da in des Hauſes
Tiefem Gewölb' es erſchallt vom Gebell der Moloſſe. Drauf Feldmaus:
Nein, ſo ein Leben thut mir nicht noth. Gehabe dich wohl! Wald
Tröſtet, und ſicheres Obdach mich bey ärmlichem Haushalt.

Ell.*) Ac, veluti magno in populo quum ſæpe coorta eſt
Seditio, ſævitque animis ignobile vulgus;
Jamque faces et ſaxa volant; furor arma miniſtrat:
Tum pietate gravem ac meritis ſi forte virum quem
Conſpexere, ſilent; arrectisque auribus adſtant;
Ille regit dictis animos et pectora mulcet.

Ver. Wie, beginnt ein unzählbares Volk Empörung, der niedre
Pöbel ſinnlos raſt, und der Stein bald fliegt, und die Fackel,
Wüthend geſchleudert, und wenn ſie alsdann der würdigen, edlen
Männer einen erblicken, ſie nun mit horchendem Ohre
Stumm daſtehn; er herrſcht durch das Wort, und beſänftigt die Herzen.

---

*) Virg. Aen. I, 148—153.

Ell.*) At juveni oranti ſubitus tremor occupat artus:
Deriguere oculi: tot Erinnys ſibilat hydris,
Tantaque ſe facies aperit: tum flammea torquens
Lumina cunctantem et quärentem dicere plura
Repulit, et geminos erexit crinibus angues,
Verberaque inſonuit, rabidoque häc addidit ore.

Ver. Schnelles Entſetzen ergreift das Gebein dem redenden Jüngling,
Starrt ihm das Auge, ſo ziſcht die Erynn mit den Hydern, ſo bricht ihr
Antlitz hervor! Nun rollt ſie den Gluthblick, ſchrecket den bangen
Stammler zurück; zwo Schlangen hub mit dem Haar ſie empor, ließ
Schallen die Geißel, und ruft' in der Wuth.

Ell.**) Ille oculis poſtquam ſävi monumenta doloris
Exuviasque hauſit, furiis accenſus, et ira
Terribilis: Tune hinc ſpoliis indute meorum
Eripiare mihi? Pallas te hoc vulnere, Pallas
Immolat, et pönam ſcelerato ex ſanguine ſumit.
Hoc dicens, ferrum adverſo ſub pectore condit

---

*) Virg. Aen. VII, 446—451.

**) Virg. Aen. XII, 945—952.

Fervidus. Aſt illi ſolvuntur frigore membra,
Vitaque cum gemitu fugit indignata ſub umbras.

Ver. Dieſe Beute, des bitterſten Grams Erinnrung, verſchlang er
Mit dem Blick, und entglüht zu der Rache, und furchtbares Zorns voll:
In der Rüſtung der meinen entrönnſt du mir? Pallas, dich opfert
Pallas durch dieſe Wunde, und rügt's mit dem Blut des verruchten!
Sprach's und feuriger grub er das Schwert in die Bruſt ihm. Erkaltend
Löſte ſich Turnus Gebein, und ſeufzend floh, und entrüſtet
Zu den Schatten das Leben hinab.

Ell. *) Fortunati ambo! ſi quid mea carmina poſſunt,
Nulla dies unquam memori vos eximet ävo;
Dum domus Äneä Capitoli immobile ſaxum
Accolet, imperiumque pater romanus habebit.

Ver. O die beyden Glücklichen? Wenn mein Geſang was vermag, wird
Euch der gedenkenden Zeit kein Tag entreißen, ſo lang der
Äneas' an des Kapitols unerſchüttertem Felſen
Wohnet, und herrſcht ein Vater Roms.

---

*) Virg. Aen. IX, 446—449.

Ell. *) Ingenium cui ſit, cui mens divinior, atque os
Magna ſonaturum, des nominis hujus honorem.

Ver. Hat er Gabe, göttlichen Geiſt, und Ton das Erhabne
Auszuſprechen; ſo ehrt mit dieſem Namen ihn.

Ell. **) Quantus Athos, aut quantus Eryx, aut ipſe coruſcis
Quum fremit ilicibus, quantus, gaudetque nivali
Vertice ſe attollens pater Appenninus ad auras.

Ver. Alſo Athos, und Eryx ſo, und alſo der Vater
Apennin, wenn von Eichen er ſchimmert, und rauſcht, und dem Himmel
Froh iſt zu nahn mit dem Silberhaupt.

Ell. Ich verberge dir meinen Verdruß nicht, Harmoſis. Ich muß, ich muß auch ſiegen, Harmoſis!

***) Âüte pûr aidâlon epiphlegei aſpeton hülân
Ureos en koruphâs, hekathen de te phainetai augâ:
Hoos toon erchomenoon apo chalku theſpeſioio
Aiglâ pamphanoooſa di' aitheros uranon hike.
Toon d'hooſt ornithoon peteânoon ethnea polla,
Chânoon, ê geranoon, ê kŭknoon dulichodeiroon,
Aſioo en leimooni, Kaüſtriu amphi rěěthra.

---

*) Hor. sat. I, 4, 43 f.

**) Virg. Aen. XII, 701—703.

***) Hom. Il. II, 455—483.

Entha kai entha potoontai, agallomenai pterügeſſi,
Klangâdon prokathizontoon, ſmaragei de te leimoon:
Hoos toon ethnea polla neoon apo kai kliſiaoon
Es pedion procheonto Skamandrion: autar hüpo chthoon
Smerdaleon konabize podoon autoon te kai hippoon.
Eſtan d'en leimooni Skamandrioo anthemoënti
Mürioi, hoſſa te phülla kai anthea gignetai hoorä.
Äüte müiaoon adinaoon ethnea polla,
Haite kata ſtathmon poimnäïon älaſkuſin
Hoorä en eiarinä, hote te glagos angea deüei:
Toſſoi epi Trooeſſi karäkomooontes Achaioi
En pedioo hiſtanto, diarraiſai memaootes.
Tus d'hooſt aipolia plate' aigoon aipoloi andres
Reia diakrinooſin, epei ke nomoo migeooſin:
Hoos tus Hägemones diekosmeon entha kai entha,
Hüsminänd' iënai, meta de, kreioon Agamemnoon,
Ommata kai kephalän ikelos Dii terpikeraunoo,
Areï de zoonän, ſternon te Poſeidaooni.
Äüte bus ageläphi meg' exochos epleto pantoon
Tauros: ho gar te boëſſi metaprepei agromenäſi:
Toion ar Atreidän thäke Zeus ämati keinooi:
Ekprepe'en polloiſi kai exochon härooeſſin.

Ver. Wie verſchüttete Gluth, nun Flamm', in unendlichem Bergwald
Fernhin ſtrahlet, ſo hub der ringsum leuchtende Erzglanz
Von dem kommenden Heer durch die Luft ſich empor zu dem Himmel.

Dieß, wie ſchwebende Züge verſammelter Vögel, der Gänſe,
Kranniche, oder die hochhalſiger Schwän' am Kayſtros
Über Aſios Au'n mit freudigem Flügelſchlag ſich
Schwingen, und tönend hinab in die hallenden Auen ſich ſenken,
Alſo ergoß dieß Heer aus den Schiffen, und aus den Zelten
Sich ins Gefild des Skamandros; und unter der Kriegenden Füßen
Und der Roſſe ſcholl laut auf die Erde. Sie ſtanden
In der blühenden Au' des Skamandros, zu tauſenden, als der
Blätter und Blumen der Lenz gebiert.
Und wie unzähliger Fliegen Gewimmel ſchwärmt bey des Hirten
Zaune die Frühlingstage, wenn Milch an dem Eimer herabthaut,
So unzählbar ſtanden die hauptumlockten Achaier
Gegen die Troer im Feld', heißdürſtend ſie zu vertilgen.
Die, wie der Geishirt ſchnell die Heerden auf miſchender Weide
Sondert, ſo ſtelleten die ringsum Heerführer zum Angriff.
Selbſt Agamemnon ordnete, der an dem Aug' und dem Haupte
Zeus dem Donnerer glich, an dem Gürtel Ares, und der Bruſt dir,
Poſaidaon.

Wie der Stier in der Heerde weit vor den andren hervorragt,
Über die ganze Hut der Begatteten, alſo erhub jetzt
Zeus den Atreiden, umgab vor der Helden Schaar ihn mit Würde.

Ell. So? auch hier? Aber jetzt habe ich etwas, das dich in doppelte Gefahr bringt! Du verdeutſcheſt mir homeriſche Stellen, die Cicero überſetzt hat. Du ſieheſt, daß du es hier mit beyden Sprachen zugleich zu thun haſt.

Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim.

Ver. Willſt du Charybdis meiden; ſo faſſet dich Scylla.

Ell. Warum dieß unaufgefordert?

Ver. Schlimme Vorbedeutung für dich war mir nicht unangenehm.

Ell. *) Ätoi ho kappedion to aläion hoios alato,
Hon thûmon katedoon, paton anthroopoon aleeinoon.
**) Qui miſer in campis mörens errabat aleis,
Ipſe ſuum cor edens, hominum veſtigia vitans.

Ver. Irrt' er in Aläs Oed' umher mit verſchmachtendem Herzen,
Meidend der Menſchen Spur.

---

*) Hom. Il. VI. 201 f.

**) Cic. Tusc. qu. III, 26.

Ell. Zeús de ſphi Kronidás endexia ſúmata phainoon Aſtraptei.
Proſpera Jupiter his dextris fulgoribus edit.
Ver. Zeus hallt' ihnen rechts mit dem glücklichen Donner.
Ell. *) Alla moi oidanetai kradiä choloo, hoppot' ekeinoon
Mnáſomai, hoos m'aſúphälon en Argeioiſin erexen
(Atreidás).
**) Corque meum penitus turgeſcit triſtibus iris,
Quum decore atque omni me orbatum laude recordor.
Ver. Aber mir ſchwillt von Zorne das Herz; gedenk' ich, wie er mich
Vor den Argeiern erniedrigt hat.
Ell. ***) Deúr' ag' ioon, poluain' Odúſeü, mega kúdos Achaioon,
Náa kataſtäſon, hina nooiteräin op' akuſäs.
U gar poo tis täde parálaſe näï melainä,
Prin g'hämeoon meligärün apo ſtomatoon op' akuſai.
All' hoge terpſamenos neitai, kai pleiona eidoos.
Idmen gar toi panth', hos' eni Troiä euréiä
Argeioi, Troees te, theoon iotäti mogäſan:
Idmen d'hoſſa genätai epi chthoni pulúboteirä.
O decus Argalicum, quin puppim flectis Ulyſſes,

---

*) Hom. Il. IX, 645—647.
**) Cic. Tusc. Qu. III, 9.
***) Hom. Od. XII, 184—191.

Auribus ut noſtros poſſis agnoſcere cantus.
Nam nemo hâc unquam eſt anſvectus cárula curſu
Quin prius adſtiterit, vocum dulcedine captus
Poſt variis avido ſatiatus pectore muſis
Doctior ad patrias lapſus pervenit oras.
Nos grave certamen belli, clademque canemus,
Grácia quam Trojá divino numine vexit;
Omniaque e latis regum veſtigia terris.

Ver. Stolz der Achaier, du weit geprieſner Odyſſeus, o wende
Nach dem Geſtade dein Schiff, daß unſere Stimme du höreſt.
Keinen noch bracht' hierher ſein dunkles Schiff, der von unſern
Lippen die ſüße Stimme nicht hört', entzückt nicht, und weiſer
Heim fuhr. Alles wiſſen wir, was in den weiten Gefilden
Iliens duldeten, nach der Unſterblichen Rath, die Argeier,
Und die Troer! Was auf der allernährenden Erde
Jemals geſchah, das wiſſen wir!

Ell.**) Hámeis d'amphi peri kránân hierus kata bômus
Erdomen athanatoiſi teláeſſas hekatombas,
Kalá húpo plataniſtoo, hothen rêen aglaon húdoor:

**) Hom. Il. II, 305—329.

Enth' ephanä mega ſäma: Drakoon epi noota daphoinos
Smerdaleos, ton r' autos Olympios häke phooſde
Boomu hüpaïxas, pros ra plataniſton oruſen.
Entha d'eſan ſtruthoio neoſſoi, näpia tekna
Ozoo ep' akrotatoo, petalois hüpopeptäootes
Oktoo; atar mätär enatä än, hä teke tekna.
Tän d'elelixamenos pterügos laben amphiachüian.
Autar epei kata tekn' ephage ſtruthoio kai autän,
Ton men arizälon thäken theos, hoſper ephäne.
Laan gar min ethäke Kronu pais ankülomäteoo.
Hämeis d'eſtaotes thaumazomen, hoion etüchthä,
Hoos un deina peloora theoon eiſälth' hekatombas,
Kalchas d'autik' epeita theopropeoon agoreüe.
Tipt' aneoo egeneſthe, karäkomooontes Achaioi?
Hämin men tod' ephäne teras mega mätieta Zeüs,
Opſimon, opſiteleſton, hou kleos upot' oleitai.
Hoos hutos kata tekn' ephage ſtruthoio kai autän,
Oktoo, atar mätär enatä än, hä teke tekna,
Hoos hämeis toſſaut' etea ptolemixomen authi,
Too dekatoo de polin hairäſomen eurüaguian.
Nos circum latices gelidos fumantibus aris
Aurigeris divum placantes numina tauris,
Sub platano umbrifera, fons ubi emanat aquai,
Vidimus immani ſpecie, tortuque draconem
Terribilem, Jovis ut pulſu penetraret ab ara;
Qui platani in ramo foliorum tegmine ſeptos
Corripuit pullos: quos cum conſumeret octo

Nona ſuper tremulo genitrix clangore volabat:
Cui ferus immani laniavit viſcera morſu.
Hunc ubi tam teneros volucres matremque peremit,
Qui luci ediderat, genitor Saturnius idem
Abdidit, et duro formavit tegmine ſaxi.
Nos autem timidi ſtantes mirabile monſtrum
Vidimus in mediis divum verſarier aris.
Tum Chalchas häc eſt fidenti voce locutus.
Quidnam torpentes ſubito obſtupuiſtis Achivi?
Nobis häc portenta deum dedit ipſe creator,
Tarda et ſera nimis: ſed fama ac laude perenni.
Nam quot aves tätro mactatas dente videtis,
Tot nos ad Trojam belli exantlabimus annos:
Quá decimo cadet, et pöna ſatiabit Achivos.

Ver. Da wir brachten am Quell zu geweihten Altären das große
Hundertopfer den Göttern, vom ſchönen Ahorn beſchattet,
Wo der blinkende Quell herfloß, da erſchien uns ein Zeichen.
Unter dem Altar hervor kam, eilte zum Ahorn ein grauſer
Drache, den Rücken beſprengt wie mit Blut; der Olympier ſandt' ihn.
Dort war in dem Wipfel des Baums acht kleiner, nicht flügger
Sperlinge Neſt, die im Laube ſich ſchmiegten; die wärmende Mutter
War die neunte. Jene, die bang aufſchrieen, verſchlang der
Drache; die ſüßen Kinder umflog wehklagend die Mutter.

Bis er ſich wandt', und die laut umjammernde faßt an
dem Flügel.
Als er die Kleinen verzehrt, und ſie ſelbſt, da zeichnete furchtbar
Aus ihn der ſendende Gott, da ſchuf zum Stein' ihn Kronion.
Aber wir ſtanden, und ſtaunten an das Geſchehne. Kaum
ward uns
Dieſes Götterzeichen voll Grauns bey dem Hundertopfer;
Redete Kalchas ſchon, weiſſagte: Ihr ſtehet verſtummt da,
Hauptumlockte Achaier? Der weiſe Zeus hat uns ſpätes,
Spät zu vollendendes, aber deß Ruhm nicht vergeht! durch
das Wunder
Kund gethan. Wie jener acht der Vögelchen, ſie dann
Selbſt die Mutter verſchlang: ſo viel der Jahre wird Krieg ſeyn
Um die thürmende Stadt; in dem zehnten iſt ſie erobert.

Ell. Cicero hat in dieſer Stelle weniger Verſe als Homer.

Ver. Die hätte er wohl nicht gehabt, wenn er ſo treu geweſen wäre wie ich.

Ell. O xein', angeilon Lakedaimoniois, hoti tȧde
Keimetha, tois keinoon peithomenoi nomimois.

[*] Dic hoſpes Spartȧ, nos te hic vidiſſe jacentes,
Dum ſanctis patriȧ legibus obſequimur.

Ver. Wanderer, ſag's den Lakonen, daß, Thäter ihres
Geſetzes,
Wir hier liegen.

---

[*] Cic. Tusc. Qu. I, 43.

Urheil. Kenneſt du eine deutſche Strophe, welche, von einer ſehr ernſthaften Seite, Beziehung auf die Aufſchrift des griechiſchen Denkmahls hat?

Ver. Ich kenne ſie nicht.

Urth. Wanderer, ſag's in der Heimath, daß hier, der Grundgeſetze
Übertreter, ſie Bürgerblut vergoſſen, und daß ſie
Hier nicht liegen, weil man aus weniger übriger Scham
Wegſchleppte die Leichen.

Einb. Ich wollte es dir, Vereinung, ſchon mehr als Einmal ſagen, und ich ſchweige jetzt nicht länger davon. Bey der Annahme des Scheins, als gelte es dir nur um mehr Kürze, kämpfeſt du noch einen andren Kampf?

Ver. Und welchen?

Einb. Teutonens mit Hellänis und Romana um den Vorzug.

Ver. Hier und da um einen beynah unmerklichen Vorzug, meineſt du, um den Keim eines Lorbeerblattes. Aber auch ſo ſpracheſt du ein ſchreckendes Wort aus. Nein, Teutone erkühnt ſich dieſes viel heißeren Kampfes nicht!

Einb. Meineſt du etwa, daß es meiner Bemerkung entging, wie du dich freuteſt, als ich, nach Orpheus und Eurydice, von dem ſprach,

Wie froh der Eurot vernahm von Apollo's Geſange,
Und die Lorbeer es lehrte,

und wie du lächelteſt, da mich Harmoſis an die Täuſchbarkeit erinnerte, welche man mir aufzubürden pflegt.

Harm. Ich ſah ihr Lächeln wohl.

Einb. Denke nur nicht, daß ich dir nicht genau zugehört habe. Ich will dir doch einen Beweis geben, daß ich bey eurem Waffenklange nicht ſchlief.

Ver. Ich bin neugierig auf den Beweis.

Einb. Bey dem berühmteſten der Gleichniſſe Qualis populeâ . . hatteſt du auch keine Luſt zu ſchlafen.

Virgil ſagte möſtis, und queſtibus, ob wir gleich vor kurzem erſt mörens und queritur gehört hatten. Du aber ſagteſt: In ihrer Wehmuth klagt; und hierauf: Mit jammernder Trauer. Hier vermiedeſt du. Das Vermeiden wird überhaupt nur ſelten angerechnet, weil man, in Anſehung des zu Vermeidenden, entweder unwiſſend, oder nicht ſtreng genung iſt.

Du zogeſt dem fötus Zöglinge vor; der grämliche dem durus; Späher dem obſervans; dem ramo ſedens am Zweige ſchwankend; dem implet durchhallt; und Trauer dem queſtibus. Loca iſt proſaiſch; dieß mußteſt du ändern. Das ſchöne populeâ hätteſt du durch Pappel verderbt. Du haſt an der Ulme nicht übel gewählt. Flet noctem konnteſt du nicht erreichen; aber entfernt wollteſt du doch auch nicht bleiben.

Sage nun: Kam es dir bey Orpheus und Eurydice, auch bey anderen Stellen, allein auf mehr Kürze an?

Ver. Ich that neben her, was ich konnte.

Einb. Ich ſage aber, daß dir der Streit für die Kürze das Nebenwerk war.

Empf. Geſteh, daß du den anderen Streit nicht fürchteteſt. Kühnheit iſt Ehre. Doch ich beſinne mich jetzt, daß du bey Orpheus und Eurydice blaß wurdeſt.

Ver. Wie konnte ich anders. Es ſchien mir, als ſtände Virgils Schatten vor mir, und hörte mir zu. Ich wußte ſehr gut, daß die Treue (von der Schwierigkeit des Kürzeren rede ich jetzt nicht) daß jene es nicht allein ausmachte; und daß die Dolmetſcherin dem Verdolmetſchten als Urheberin vorkommen, und ihm, als ſolche, nicht misfallen müßte.

Einb. Auch in der Liebe macht es die Treue nicht allein aus; man muß auch liebenswürdig ſeyn. Aber du ſieheſt mich ja kaum an, und blickſt immer nur auf meinen Freund.

Ver. Es ſcheint, daß er ſich jetzo noch nicht erklären will, ob er, in dem von euch angenommenen Falle, zufrieden mit mir ſey.

Urth. Ohne Geſtändniß erkläre ich mich nicht.

Einb. Sie wurde roth; ſie geſtand.

Empf. Ich glaube ihr Rothwerden beſſer zu verſtehn, als du. Sie erröthete vor Verdruß, daß ihre Dolmetſchungen unſerem Freunde noch nicht Geſtändniſſe genung gethan hätten.

Ver. Ein wenig lebhaft wurde ich; ob auch roth, weiß ich nicht. Ich ſtelle mir eben vor, daß die gebildeten neueren Sprachen um mich her ſtänden, und nähmen ſie eure Vermuthungen von meiner Kühnheit, als gegründet an, mich ſehr ſtreng, und wohl gar mürriſch richteten. In Abſicht auf das Kürzere, würde es damit freylich nicht gehen; denn dieß könnten ſie nicht leugnen: aber auf den heißeren Kampf, nähmen ſie den Mund eben ſo voll, als ſie den Kopf hoch trügen. Es ſcheint ja hier ſo manches zweifelhaft zu ſeyn; und man brach wohl eh der Urſachen deſto mehr vom Zaune, je ſelbſtſüchtiger und unwiſſender man war.

Einb. Du ließeſt weg.

Ver. Und was?

Einb. Je eingeſchränkter durch Überfeinheit.

Ver. Man bricht, und bricht bey jenem, welches denn doch nicht ſo ganz zweifelhaft iſt, und überredete gleichwohl ſo gern, man läſe auf Blumenfeldern der Alten, wo man doch nicht einmal das Aufgeblühte von der Knoſpe unterſcheidet.

Einb. Weißt du auch, was Galliette aus dem Qualis populeà . . gemacht hat?

Ver. Ich weiß es nicht.

Einb. Rivarolade, du erräthſt die Überſetzung, welche ich im Sinne habe; ſage ſie uns vor.

Riv. Telle ſur un rameau, durant la nuit obſcure
Philomèle plaintive attendrit la nature,
Accuſe en gémiſſant l'oiſeleur inhumain,
Qui, gliſſant dans ſon nid une furtive main,

Ravit ces tendres fruits, que l'amour fit éclore,
Et qu'un leger duvet ne couvroit pas encore.

Ell. Ich mache mir jetzt von neuem Hoffnungen, Harmoſis. Die Vereinung hat, wie es ſcheint, außer dem, daß ſie verkürzen will, ich weiß nicht was ſonſt noch vor Abſichten. Dieſe erſchweren ihr jenes; und ſo erleichtert ſie mir den Sieg.

Harm. Aber die von dir geglaubten anderen Abſichten hatte ſie ja ſchon vorher.

Ell. Sie ſucht ſie, nach der eben vorgefallnen Unterredung, noch mehr zu erreichen. Wir fahren ja wohl noch ein wenig fort, Vereinung?

Ver. Wie du willſt.

Ell. Ut relagi . . . .

Ver. Ich muß dir doch zeigen, Einbildungskraft, daß du irreſt, wenn du mir den ſchwereren Kampf ſchuld giebſt. Ich habe

Dixit et avertens . .

ſo überſetzt:

Sprach's; der gewendeten glänzte der röthliche Nacken, vom Scheitel
Hauchete Göttergeruch ihr ambroſiſches Haar, das Gewand floß
Bis zu der Ferſ', und ſie war, da ſie ging, ganz Göttin.

Würde ich dieſe Stelle, wenn ich noch etwas andres als Kürze im Sinn hätte, nicht ſo überſetzt haben:

Sprach ſo, und zeigte gewandt den roſigen, glänzenden Nacken,
Und dem Scheitel enthaucht' ihr Ambroſienhaar des Olympus
Wohlgerüche, bis hin zu dem Fuße floß das Gewand ihr,
Und ſie war, da ſie ging, ganz Göttin.

Einb. Und du wagſt es mich täuſchen zu wollen? Ich muß dir doch ſagen, daß friſch gewagt nur halb gewonnen iſt. Denn ich ſoll wohl nicht bemerkt haben, daß du dort Roſigen vermiedeſt, weil man es jetzo beynah eben ſo misbraucht, als man Grazie zu der Zeit misbrauchte, da ſie dulden mußte ein Modewort zu ſeyn. Ein Wort wie Grazie kann, mich deucht, durch die Mode nicht verlieren; aber eins wie Roſig verliert. Außer dem war Röthlich, auch ohne dieſe Rückſicht, beſſer. Auch willſt du gewiß nicht in Ernſte, daß mir Ambroſienhaar gefallen ſoll. Und haſt du dort nicht: Ferſe, und: Der gewendeten glänzte, vorgezogen? Du ſiehſt, meine Beſchuldigung, wie du es nenneſt, kommt mir noch nicht ungegründet vor.

Ver. Sage mir, ob dein Freund auf immer verſtummen will? Ich ſehe es, er will.

Urth. Es iſt bey dem, wovon ihr ſprecht, zuweilen ziemlich ſchwer auszumachen, worin die Sprache, und worin der Gedanke verſchieden ſey.

Ver. Man thut, mich deucht, am beſten, wenn man die kleineren Unterſchiede des Gedankens der Sprache läßt.

Urth. Zu der reinen Beſtimmung gehörte gleichwohl die Abſonderung. Dieſe Unterſuchung iſt indeß eine von denen, bey welchen die meiſten den rechten Punkt nicht treffen, weil ihnen die Goldwage fehlt.

Ver. Ich erinnere mich recht gut, daß du Teutonen bey dem Ueberſetzen keine Verkürzungen geſtatteteſt.

Urth. Du haſt mich falſch verſtanden. Ich redete nicht von Verkürzungen, wie du ſie machſt, ſondern von ſolchen, durch die man dem Originale hier und da ein wenig fehlen läßt.

Ver. Dieſe Erklärung iſt mir ſehr lieb. Denn ich fürchtete, daß du in Anſehung deſſen, worauf es mir vernämlich ankommt, etwas wider mich zu ſagen hätteſt.

Urth. Wenn auch deine Abſicht nicht wäre, die Kürze deiner Sprache zu zeigen; ſo müßteſt du doch überſetzen, wie du thuſt. Dieß forderte die Treue von dir. Denn wer giebt, iſt eben ſo untreu, als wer nimmt. Folge uns die in Rheingegend, wo Teutone mit Galliette und Ingleß in die Schranken gehn, und die angekündigte Felſenſchrift nicht vergeſſen wird. Du kannſt da fortfahren von ihr zu lernen.

Ver. Vermuthet ihr, was ſie zu der Erklärung ſagen werde, mit welcher vor kurzem ein Deutſcher wider ſie aufgetreten iſt?

Urth. Wir wiſſen ſchon, was ſie dazu geſagt hat.

Ver. Und das iſt?

Urkh. Göthe, du dauerſt dich, daß du mich ſchreibeſt? Wenn du mich kennteſt;
Wäre dieß dir nicht Gram: Göthe, du dauerſt mich auch.

Ver. Wiederhole mir, Ellipſis, was ich verdeutſchen ſoll.

Ell. *) Ille, velut pelagi rupes immota, reſiſtit,
(Ut pelagi rupes, magno veniente fragore)
Quá ſeſe multis circumlatrantibus undis
Mole tenet; ſcopuli nequidquam et ſpumea circum
Saxa fremunt, laterique illiſa refunditur alga.

Ver. Als ein unbeweglicher Fels des Ozeans hält er
Obſtand; als des Ozeans Fels, wenn jener emporbrauſt,
Durch ſich ſteht, wie umher die Wog' auch heule. Umſonſt rauſcht,
Schäumet die Klipp' und der Kieſel; ihm fließet zurück von der Hüfte
Brandendes Meergras.

Ell. **) At trepida, et cöptis immanibus effera Dido,
Sanguineam volvens aciem, maculisque trementes
Interfuſa genas, et pallida morte futura,
Interiora domus irrumpit limina.

Ver. Aber zitternd, wild von dem grauſen Entſchluß, die entglühten

---

*) Virg. Aen. VII, 586—590.

**) Virg. Aen. IV, 642—645.

Augen rollend, mit Flecken beſprengt die bebenden Wangen,
Bleich vom nahenden Tode, durchflog der inneren Burg Thor
Dido.

Ell. *) Ac veluti montis ſaxum de vertice präceps
Quem ruit, avolſum vento, ſeu turbidus imber
Proluit, aut annis ſolvit ſublabſa vetuſtas;
Fertur in abruptum magno mons improbus actu,
Exſultatque ſolo, ſilvas, armenta, viroſque
Involvens ſecum; disjecta per agmina Turnus
Sic urbis ruit ad muros; ubi plurima fuſo
Sanguine terra madet, ſtriduntque haſtilibus aurä.

Ver. Wie, wenn rollet ein ſtürzender Fels vom Haupt des Gebirges
Losgeriſſen im Sturm, wofern ihn nicht gießender Regen
Wegſpült', oder nicht untergrub das löſende Alter,
Schrecklich zu Abgrund' eilt der verwünſchte Berg, in dem Thal hüpft,
Mit ſich den Wald fortreißt, und die Heerd', und den Hüter; ſo ſtürmet
Turnus, durchbrechend das Heer, zu der Burg heran, wo am meiſten
Trieſt von vergoſſenem Blute die Erd', und von Lanzen die Luft ſauſt.

---

*) Virg. Aen. XII, 684—691.

Sil.*) Cervus erat forma präſtanti et cornibus ingens,
Thyrridä pueri quem matris ab ubere raptum
Nutribant, Tyrrheusque pater, cui regia parent
Armenta, et late cuſtodia credita campi.
Abſuetum imperiis ſoror omnia Silvia cura
Mollibus intexens ornabat cornua ſertis,
Pectebatque ferum, puroque in fonte lavabat.
Ille, manum patiens, menſäque abſuetus herili,
Errabat ſilvis; rurſusque ad limina nota
Ipſe domum ſera quamvis ſe nocte ferebat.
Hunc procul errantem rabidä venantis Iuli
Commovere canes: fluvio quom forte ſecundo
Deflueret, ripaque äſtus viridante levaret.
Ipſe etiam, eximiä laudis ſuccenſus amore,
Aſcanius curvo direxit ſpicula cornu:
Nec dexträ erranti deus abſuit, actaque multo
Perque uterum ſonitu, perque ilia venit arundo.
Saucius at quadrupes nota intra tecta refugit,
Succeſſitque gemens ſtabulis, queſtuque cruentus
Atque imploranti ſimilis tectum omne replebat.

Ver. Schöner Geſtalt war ein Hirſch, und hohes Geweih's, den als Säugling
Seiner Mutter geraubt, die Tyrrhiden fütterten, Tyrrhus
Selbſt mit den Kindern; er hatte der Königsheerd', und der weiten

---

*) Virg. Aen. VII, 483 — 502.

Felder Hut. Es umflicht dem folgſamen Zögling die Schweſter
Sylvia, ſchmückt das Geweih mit leichten Kränzen; ſie kämmt ihn,
Kühlt ihn im Silberquell. Geſtreichelt, gewöhnt an des Hauſes
Koſt, durchirrt er den Wald, und kehrt bey dunkeler Nacht erſt
Zu der gekannten Schwelle zurück. Des jagenden Julus
Wüthende Hunde ſcheuchten ihn auf in der Fern', da, dem Zuge
Folgend des Stroms, in der Kühle am grünen Geſtad' er hinabglitt.
Und Aſkan, voll Begier nach der ſüßen Stimme des Lobes,
Richtet vom krummen Horne den Pfeil; der fehlt nicht, ein Gott war
Helfer, das Rohr durchdringt die Eingeweid', und die Mutter
Sauſendes Klangs; der wunde Hirſch erreicht das bekannte
Dach, wankt ächzend zu Stall; und wie er blutet, und gleich iſt
Einem flehenden, füllt er die ganze Hütte mit Jammern.

Ell. (zu Harmoſis) Durch die Ode, welche ich jetzt ſprechen will, hoffe ich wenigſtens zu Einem Siege zu kommen. Aber auch in dem Falle, daß es mir gelingt, höre ich auf.

*) O fons Blanduſiä . . . deſilient tuä.

Ver. O Blanduſiens Quell, rein wie Kryſtall und werth
Süßes Moſtes, dir hüpft morgen ein Böckchen, nicht
Ohne Blumen; die Stirn ſchwillt
Ihm vom kommenden Horn, ſchon ſucht's
Kampf und Weibchen; umſonſt! Trüben mit Blute wird
Dir des läſternen Stamms Sprößling den kühlen Bach!
Kommt des brennenden Sternes
Böſe Zeit; ſie berühret dich nicht.
Leiſe Friſchungen wehſt dann dem ermüdeten
Ackerbauenden Stier, wehſt du den Heerden zu.
Eine von den berühmten
Quellen biſt du dereinſt; denn ich
Sang die Eiche, die dir wurzelt im Felſen, wo
Mit den Wellchen herab ſchwatzend du ſpielſt.

Ell. Laß uns gehn, Harmoſis.

Urth. Bleib noch, Vereinung.

Harm. Ich bleibe auch.

Urth. Ich habe, Vereinung, beſondre Urſachen, warum ich dich auffordere Horazens Regulus noch zu überſetzen.

Ver. Und welche? Willſt du vielleicht jetzo zwiſchen mir, und deiner Freundin Schiedsrichter ſeyn?

Urth. Man kennt Horaz in Vielem nicht genung;

---

*) Hor. od. III, 13.

(wie manchem, der ſich gleichwohl an die lyriſche Theorie wagt, ſind z. E. ſeine ſehr verſchiedenen Plane ein Geheimniß) und vornämlich verkennt man ihn von einer Seite. Er fängt freylich dieſe Ode mit Auguſtus Vergötterung an: aber ſehr bald, und ſehr glücklich geht er zu einem Manne über, der ein ganz anderer, und viel größerer Römer als Auguſtus war. Horaz giebt uns früh genung, ſchon während der Vergötterung, einen Wink, wie er verſtanden ſeyn wolle. Denn Auguſtus hatte Britannien nicht erobert, er hatte bloß Miene gemacht es zu thun; auch war die Unterwerfung der Parther nur ſcheinbar. Vielleicht lächelte der Dichter bey ſich ſelbſt, als er nicht daran zweifelte, daß der Cäſar blind genung an ſich ſeyn würde den Wink nicht zu ſehn. Übrigens hatte eben der Horaz, welcher jetzt Regulus dahin ſtellte, wo er ſtehn mußte, vorher ſchon mit Brutus bey Philippi gefochten; und Antworten von Auguſtus nicht gefürchtet, wie die des Nen anthyperphronumen war.

*) Cölo tonantem . . . Tarentum.

Ver. Im Himmel walte, glauben wir, Jupiter
Der Donnrer; hier iſt Cäſar Auguſtus Gott:
Das Reich hat er uns mit den Britten,
Hat es gemehrt mit den ſtolzen Perſern.

---

*) Hor. III, 5.

Ward nicht, wer unter Craſſus die Lanze trug,
Des fremden Weibes ſchändlicher Mann? nicht grau
(O Rath! und ihr, nicht alte Sitten!)
In dem Gezelt des verwandten Feindes?

Vergaß den Römer, Tog' und Ancile nicht
Apul und Marſe? ewige Veſta, dich
Der Knecht des Mederkönigs? da doch
Jupiter ſtand, und die hohe Roma!

Im Fernen ſah dieß Regulus ſcharfes Blicks,
Verwarf das Bündniß, welches entehrte, gab
Dem Enkel böſes Beyſpiel; ſtarben
Jünglinge nicht, die im Thurme lagen,

Unwerth des Mitleids. „Adler, begann er, ſah
Ich in Karthago's Tempeln, und ohne Blut
Der Krieger weggeriſſnes Schwert, ſah
Arme der Freyen zurück gefeſſelt!

Die Thore offen, Felder gepflügt, die wir
Zur Öde machten! Kehrt der Quirit vielleicht,
Durch Gold gelöſt, den Legionen
Kühner zurück? Doch die Schande gnügt nicht,

Ihr wollt auch Schaden. Schwindende Farben heilt
Nicht Schminke. Ächte Tapferkeit würdigt nicht
Der Wiederkehr Entehrte. Kämpfen
Rehe dem dichteren Garn entrennen:

So kämpfet der auch, der ſich hat anvertraut
Treuloſen Feinden; ſtürzt in der neuen Schlacht
  Die Pöner hin, wer feig die Kette
  Klirren gehört, und den Tod gefürchtet!

Bang für das Leben, ſonderte dieſer nun
Nicht von der Fehde Frieden. Ha unſrer Schmach!
  Sey ſtolz, Karthago, die emporragt
  über Heſperiens ſtumme Trümmer!“

Dem treuen Weibe weigerte Regulus
Den Kuß, und wies den Säugling mit ihr zurück;
  Nicht frey mehr, ſenkt' er ſein männlich
  Antlitz zur Erde mit finſtrem Hinſchaun,

Bis er durch Rathſchlag, wie ihn noch keiner gab,
Die ſchwanken Väter feſtigte. Jetzo eilt
  Der edle Flüchtling in der Freunde
  Trauergeleit; und die Qualen kennend,

Die dort des Auslands Frohn ihm bereite, fernt
Er doch der Scheidung Weiler, Verwandt', und Volk,
  Als wandr' er, los der langen Arbeit
  Vor dem Gericht, in der Venafraner

Gefilde, oder hin nach Phalantis Tarent.

Urth. überſetze mir noch: *) Juſtum et tenacem.

---

*) Hor. od. III, 3.

Ver. Dem Mann, der recht thut, ſtandhaft iſt, wird das Volk
Nicht, glühend, Arges fordernd, den feſten Geiſt
Erſchüttern, noch des nahen Herrſchers
Drohendes Auge, und kein Orkan nicht,

Empörer aller Wogen des Adria,
Nicht Jupiters, des Donnerers hoher Arm!
Und wenn der Himmel krachend einſtürzt:
Schmettert die Trümmer den ungeſchreckten.

Durch dieſen Zauber huben zur lichten Burg
Sich Pollux, und der Wanderer Herkules,
Bey denen ſich Auguſtus letzet,
Trinkend den Nektar mit Purpurlippen.

Durch dieſen zogen Tiger den würdigen
Lyäus, wie ſie wild ſich gebehrdeten
Im Joch; durch ihn entfloh mit Ares
Roſſen des Acherons Stroms Quirinus.

Rathſchlagend ſaß der himmliſchen Schaar, vernahm
Froh Juno's Stimme: Ilion, Ilion
Verſenkt' in Staub der fluchbeladne,
Lüſtende Richter, und ſie die Fremde!

Mir zugeſprochen wer's, und der züchtigen
Minerva ſammt dem Volk' und dem Könige,
Dem Täuſcher einſt, da er das Gold nicht,
Seine Gelobung, den Göttern darwog.

Nun glänzt nicht mehr der ſpartiſchen Buhlerin
Unkeuſcher Gaſt, kämpft Priamus trügendes
  Geſchlecht nicht mehr mit Hektors Lanze
  Wider Achäa's entſchloßne Streiter.

Es ſank in Aſche meiner Entzündungen
Genährte Kriegsgluth. Zähmend der Rache Zorn
  Geb' Ares ich den Enkel, den ich
  Haſſe! den Sohn der Geweihten Veſtas,

Der Troerin. Er leucht' im Olympus, trink'
Aus Nektarſchalen, ruh' bey Unſterblichen!
  Wenn zwiſchen Troa nur, und Roma
  Brauſt ein unendliches Meer; ſo herrſchet

Sonſt rings umher, ihr glücklichen Flüchtlinge!
Wenn nur von Priam's Grab', und von Paris Staub
  Aufwirft der Stier, das Reh nicht blutet,
  Bergend die Sauger; ſo ſteh' und ſtrahle

Das Kapitol! gebiete die ſtolze Rom
Dem überwundnen Meder! und ſchreckend ſchall'
  Ihr Nam' ins ferne Land, wo Meere
  Scheiden vom Afer den Europäer!

Wo hohes Stroms der Nilus die Auen tränkt!
Sie dacht' einſt edler, ließ in der Berge Kluft
  Das Gold verachtend, (dort lag's beſſer)
  Nehm's nicht zu Prägungen ſelbſt vom Altar.

Wenn wo ein Erdewinkel ihr widerſteht,
Den unterwerf' ihr Schwert ſich, der lüſtenden
Zu ſehen, wie die Sonnen wüthen,
Oder wie Nebel und Wolkengüſſe.

Dieß Schickſal künd' ich an dem erobernden
Quiriten; aber er, ſo gebiet' ich, ſey
Zu kindlich nicht, zu ſtolz auf ſich nicht,
Wieder zu bauen der Ahnen Troa.

Wenn Troa's Glück bey ſchreckendem Flügelſchlag'
Umkehrt, ſo kehrt auch wieder der Untergang!
Ich führe dann der Sieger Heer, ich
Jupiters Weib, und des Gottes Schweſter!

Es ſteige dreymal ehern die Feſt' empor,
Und Phöbus baue; dreymal zerſtöret ſie
Mein Argos! dreymal weint die Gattin
Knaben und Mann, in der Sklavenkette!

Doch dieſes ziemt der ſcherzenden Leyer nicht;
Wohin entirrſt du, Muſe? Zu kühne, laß
Nicht mehr die Götter reden; leichte
Weiſen erhoben ſich nicht zum Großen.

Eind. Und du haſt ihr noch immer nichts zu ſagen?

Urth. Man redet, wenn man will; und ſchweiget, wenn man will.

Eind. Daß auch du Launen hätteſt, wußte ich noch nicht.

III.

Die Verskunſt.

Fragment aus dem zehnten Geſpräche.

Aus der „Auswahl aus Klopſtocks Nachlaß.“ Lpz. b. Brockhaus. 1821. 2. Th.

Die Verskunſt. Choriambus. Didymäus. Spondeus. Jonikus. Pyrrhichius.

Versk. Die Sprache hat fünferley Ausdruck: Den der Worte, als angenommener Gedankenzeichen, den ihrer umendenden und umbildenden Veränderungen, und den, welcher in der Stellung liegt; ferner den des Wohlklanges, und den des Sylbenmaßes. (Gleichwohl ſetzet die Stimmenbildung des Redenden noch fehlende Schattirungen hinzu.) Die drey erſten Arten des Ausdruckes ſind nothwendig; aber man iſt noch weit zurück, wenn man den Nutzen der beyden letzten verkennt. Wie ſehr die Dichtkunſt des ganzen Ausdrucks der Sprache bedürfe, ſieht man beſonders auch daraus, daß er ihr zuweilen nicht einmal zureicht. Die ſo oft gethane Frage: Ob man das Gedicht in Verſen ſchreiben müſſe?

beantwortet ſich alſo von ſelbſt; aber die andere: Ob nicht ſehr viel auf die Beſchaffenheit der Sylbenmaße ankomme? haben die neueren Dichter durch ihre meiſten Beyſpiele, nur nicht für völlig unbedeutend erklärt. Denn ſie haben gewöhnlich Versarten gewählt, die unter dem Proſaſylbenmaß, oder dem Numerus ſind, und denen ſelbſt Homer, Sophokles und Alcäus unterlegen waren. Denn dieſe Sylbenmaße ſind nicht nur kein Mitausdruck, ſondern ſie ſchaden ſogar dem übrigen Ausdrucke. Entweder dieß iſt wahr, oder ein anderer Satz iſt es, den doch jeder gleich verwerfen wird: Die Neueren haben kein Ohr. Daß ſie gleichwohl mit ihren Dichtern zufrieden ſind, beweiſt nichts gegen mich. Denn ſie würden mit ihnen noch viel zufriedener ſeyn; hätten dieſe das Zweckwidrige ihrer Versarten gekannt, und dann beſſere erfunden, oder aufgenommen. Wer mit den Alten bekannt iſt, zweifelt hieran nicht, welcher Nazion er auch angehöre.

Ihr müßt nicht verlangen, Versarten, daß ich mich mit euch mehr, als mit den Füßen unterhalte. Wenn ihr gefallt, ſo habt ihr dieſes der Wahl guter Füße nicht weniger als ihrer abſichtlich beſtimmten Folge, das heißt euch ſelbſt, zu danken. Ich ſehe euer da eine nicht kleine Anzahl vor mir, alte und neue. Ich werde euch beurtheilen. Ihr würdet mich nicht genug verſtehn; wenn ihr mir, indem ich mit den Füßen rede, nicht genau zuhörtet.

Choriambus. (— ᴗ ᴗ —) Wie viel auf uns ankomme, zeigt ſich beſonders auch dadurch, daß die Griechen einige von uns nach Prieſtern, Völkern und Göttern benannten.

Didymäus. (ᴗ ᴗ — ᴗ) Die Päone heißen ſo nach Apollo. Ich bin einer von ihnen; und Didymäus iſt auch ein Name dieſes Gottes. Ich habe noch mehr Namen.

Versk. Wie Lieblinge zu haben pflegen.

Chor. In welche Ordnung ſollen wir uns ſtellen? in die, welche die verſchiedne Langſamkeit und Schnelligkeit, oder in die, welche dieſer oder ein anderer Tonverhalt von uns fordert?

Spondeus. Ich wünſchte, Verskunſt, daß ſie ſich nach dem Tonverhalte richteten. Ich kenne ihn nicht genug; und ſo hätte ich Gelegenheit bekannter mit ihm zu werden.

Chor. Wozu dieſes? denn du und der Tonverhalt gehen einander nichts an.

Spond. Um zu wiſſen, was ich an ihm entbehre.

Chor. Dazu ſollſt du kommen. Denke dir Langſames und Schnelles weg; nun bleibt der Bewegung noch etwas übrig, welches gerade das iſt, was dir, und deines gleichen, dem Pyrrhich und ſeines gleichen fehlt, weil ihr nicht mit Längen und Kürzen abwechſelt. Man hört, nach der jedesmaligen Stelle, welche jene bey der Abwechſelung bekommen, Tonverhalt, und zwar übereinſtimmenden, oder kontraſtirenden, den erſten z. E. wenn ich, (Liedergewalt) der Joniker, (Ausſtrömende) und der Jonier, (der Geſangflug) reden; und den zweyten, wenn der Antiſpaſt (geſetzwidrig) ſpricht.

Versk. Mit dem Joniker hört man weniger Übereinſtimmendes, als mit dem Jonier.

Jon. Es iſt mir lieb, daß du meines Vorzuges erwähnſt.

Spond. Ich bemerkte den Unterſchied nicht.

Jon. Ich würde mich wundern, wenn du ihn bemerkt hätteſt. Denn du biſt viel zu ſehr an deine Einförmigkeit gewöhnt.

Spond. An meine ernſthafte Einfalt, wollteſt du ſagen. Was übrigens ſolche Unterſchiede betrifft, ſo muß man wohl, wie der lazedämoniſche Apollo, vier Ohren haben, um Alles zu hören, wofür du Aufmerkſamkeit verlangſt.

Jon. Freue dich nur nicht zu ſehr, daß du dieſem Apollo nicht zu opfern brauchſt.

Versk. Der Kontraſt des Kretikers (Wiederkehr) und des Dionyſius (Sturmwinde) iſt von dem des Antiſpaſtes viel verſchiedener, als es die Übereinſtimmung des Jonikers von der des Joniers iſt. Der Dionyſius hört ſogar auf kontraſtirend zu ſeyn, wenn der vorhergehende, durch keine Pauſe getrennte Fuß mit der Länge ſchließt.

Spond. Daß alſo der griechiſche Hexameter bloß den Kontraſt des Dionyſius, und der deutſche noch den des Kretikers hätte; aber wie wenig iſt ſelbſt dieſes. Die lyriſchen Versarten haben, wie ich ſehe, viel mehr Kontraſt als der Hexameter.

Versk. Nicht alle: Anakreons hat gar keinen; die alcäiſche nur den des Dionyſius, und die ſarphiſche dieſes und des Kretikers: aber deſto reicher ſind Sophokles Strophen, welcher überhaupt, was den metriſchen Ausdruck betrifft, dieſer ſey es durch Schnelligkeit, oder Langſamkeit, durch übereinſtimmendes, oder Kontraſtirendes, der gröſste lyriſche Dichter unter den Griechen iſt. Ihres Nachlaſſes iſt nicht viel. Was verloren iſt, und gerühmt wird, kommt mir nicht in Betracht. Verſchiedene lyriſche Sylbenmaße der Deutſchen ſind auch ohne Kontraſt; andere haben einigen, und wieder andere mehr.

Spond. Daß alſo dem Hexameter . . . . .

Versk. Jetzt nichts weiter hiervon. Es kam dir darauf an zu wiſſen, was der Tonverhalt ſey; du weiſst es jetzt.

Spond. Ich möchte gleichwohl die übrigen kontraſtirenden Füße noch kennen lernen.

Chor. Wenn du mit uns, Verskunſt, oder von uns redeſt; ſo nimmſt du uns doch immer als Wortfüße?

Versk. So nehme ich euch; nenne euch aber nicht ſo, ſondern Füße. So bald ich euch als künſtliche Füße anſehe, ſo ſage ich es ausdrücklich.

Pyrrhich. (◡ ◡) Ich bin doch begierig zu wiſſen, was das für ein Unterſchied ſey. Du ſcheinſt einer von denen zu ſeyn, die ſich am liebſten um das bekümmern, was ſie nichts angehet. Wortfuß biſt du im Deutſchen beynah niemals; und es fiel ſelbſt keiner griechiſchen Versart ein, dich zum künſtlichen zu machen. Laß uns in Ruh. Ich begreife nicht, Verskunſt, warum er hier iſt.

Pyrrh. Nun Lernens wegen: er will gern wiſſen, was ein Wortfuß ſey, und was ein künſtlicher.

Chor. Aber ſo ſteh auch ein wenig ſtill, und gieb acht.

Pyrrh. Iſt die Sache denn ſo ſchwer?

Chor. Gar nicht; allein man muß auch bey leichten Sachen dieſe Bitte an dich thun. Wenn du den Vers hörſt:

> Jezo erſcholl der geflügelte Donnergeſang in der Heerſchaar,

ſo hörſt du vier Wortfüße. Jezt, Der, In der haben für ſich noch nicht Sinn genug; man nimmt ſie daher zu den Worten, die auf ſie folgen.

Pyrrh. Aber Der geflügelte verſtehe ich ja auch erſt recht, wenn ich Donnergeſang höre.

Chor. Ein Wort von ſo vielen Sylben füllet das Ohr zu ſehr, um es nicht als Wortfuß anzuſehn. Es iſt indeß ein unvollendeter. Doch hiervon hernach. Wenn du nun weißt, das Sylbenmaß, zu welchem der angeführte Vers gehört, habe die Regel, daß darin der Choreus (— ᴗ), der Daktyl (— ᴗ ᴗ) und der Spondeus abwechſeln; (wie ſie es ſollen, davon iſt hier die Frage nicht) ſo kennſt du auch ſeine künſtlichen Füße. Sie liegen, wie du gehört haſt, in den Wortfüßen verſteckt.

Pyrrh. Und ſind ſehr leicht zu finden.

Chor. Suche ſie auf.

Pyrrh. Ich habe ſie ſchon. Jetzt er, der Trochäus, oder wie er lieber heißt, der Choreus; Scholl der ge, der Daktyl; Flügelte, der Daktyl; Donner ge, wieder der Daktyl; Sang in der, des ewigen Daktyls! wenn ich es noch wäre; Heerſchaar, endlich der Spondeus. Das war alſo das ganze Geheimniß. Man betrachtet die künſtlichen Füße für ſich allein, und ſchlägt ſich dabey alles, was Wort heißt, aus dem Sinn. Hierauf bemerkt man, wenn man will, auch die Wortfüße, deren verſteckte Schooßkinder die künſtlichen ſind. Du ſieheſt doch hoffentlich ein, daß die Ermahnung zur Aufmerkſamkeit überflüßig war.

Spond. Aber die übrigen kontraſtirenden Füße, von denen ich erſt ſprach.

Chor. Gedulde dich immer noch. Ich kann die unvollendeten Wortfüße, oder wie ich ſie der Kürze wegen lieber nenne, die Nebenfüße nicht übergehn. Ich ſagte vorher, Der geflügelte, ſey ein Nebenfuß. Aber im ſtrengen Verſtande ſind es nur ſolche Worte, wie z. E. Hatte in folgendem Verſe iſt:

Hatte die Liebende lang mit bitterer Thräne beweinet.

Der Sinn des Hatte wird erſt durch Beweinet beſtimmt. Eben ſo durch Eien der des Ei mol bey Homer:

Ei mol deka men gloſſai deka de ſtomat' eien.

Versk. Der griechiſche und der deutſche Vers haben Nebenfüße; allein der letzte kann ſie wegen der Beſchaffenheit der Sprache öfter vermeiden, wie der erſte. Dieſer Unterſchied iſt bedeutender, als er etwa ſcheint. Denn es iſt offenbar, daß z. E. ein Periode mit ſieben Wortfüßen und drey Nebenfüßen nicht ſo viel metriſchen Ausdruck hat, als einer mit zehn Wortfüßen. Die Urſache hiervon iſt, daß die Nebenfüße weniger als Theile jenes Ausdrucks bemerkt werden.

Chor. Was iſt Ging, in:

Ging die Sonne zuletzt mit Trauren unter.

Versk. Ein Nebenfuß, weil du erſt bey dem Schluſſe weißt, daß die Sonne nicht aufgegangen ſey. (Von den einſylbigen Wortfüßen hernach.) . . . . .

IV.

Die Bedeutſamkeit.

Bruchſtück eines Geſprächs.

Aus einer Fortſetzung der grammatiſchen Geſpräche.

Aus dem „Berliniſchen Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks.“ Jahrg. 1795. 1. Bd. 5. und 6. St.

Die Bedeutſamkeit. Das Kunſtwörtliche. Die Beſtimmtheit. Die Wortkunde.

Bedeutſamkeit. Du mußt uns noch mehr von den Kunſtworten ſagen.

Kunſtwörtliches. Ich dachte, die gegebnen, nicht unſichtbaren Winke reichten zu. Allein wenn ich gleichwohl fortfahren ſoll: ſo muß ich auch derjenigen Philoſophie erwähnen, welche unter anderm die unmäßigſte Verſchwenderin von Kunſtwörtern iſt. Ich mache euch mit dieſer Philoſophie durch Hülfe eines einzigen Worts näher bekannt. Ariſtophanes beſchrieb ein Eßgemengſel, und hatte dazu ein beynah hundertſylbiges

Wort nöthig; gleichwohl war es nur leiblicher Genuß, wovon er redete: ich rede von geiſtigem; und doch iſt mein Wort viel kürzer, als das griechiſche. Ich hoffe, ihr rechnet mir dieſe meine Kürze an, weil ich, wegen des beſſern Schmauſes, doch wohl berechtigt war, über hundert Sylben hinaus zu gehen. Aber wenn ich die übertriebne Kürze am Ende nur nicht bereuen muß! Denn ich fürchte, daß ich bey meiner Sache nicht ſo vollſtändig ſeyn werde, als der Grieche bey ſeiner war.

Bedeutſamkeit. Wir hoffen zwar das Beſte von der Kürze deines Worts: aber die Vorrede war zu lang.

Kunſtwörtliches. Die Philoſophie alſo, wie man ſie nicht ganz ſelten in Büchern lieſt, (wenn man das leſen mag), und in Geſprächen (wenn man nicht weggehn kann), hören muß: dieſe Philoſophie iſt

'ne Scheingrundſatz-
misfolgerungs-
halbbeſtimmungs-
begriffverfälſcherey-
ſpitzfindigkeits-
widerſpruchs-
ſprachungebrauchs-
verbarbarungs-
fehlkunſtwörter-
ohnzielmaßweitſchweifigkeits-

ſtreitſtrausführungs-
vernunfttodſchlags-
Wiſſenſchaft.

Verzeiht, daß ich meine reichhaltige Materie bey weitem nicht erſchöpft habe. Ariſtophanes verſtand ſich anders darauf, wie man ſich hier benehmen müßte. Er hätte gewiß, für den unermeßlichen Gegenſtand, ein tauſendſylbiges Wort gemacht.

Bedeutſamkeit. Du wirſt uns alſo wohl beſonders von den Kunſtwörtern jener Philoſophie unterhalten?

Kunſtwörtliches. Ganz und gar nicht. Ich wollte euch im Gegentheil durch ihre Beſchreibung abſchrecken, daß ihr das nicht von mir verlangtet. Wenn mir aber gleichwohl hier und da ein Kunſtwort aufſtößt, in deſſen Beſitze ſie ſeyn ſollte: ſo muß es mit fort.

Bedeutſamkeit. Zum Exempel?

Kunſtwörtliches. Zum Exempel alſo für **casus** (es ändert bey der Sache nichts, daß dieß Kunſtwort grammatiſch iſt) für **casus** Fallendung, welches nichts anders als Endungsendung bedeuten kann.

Bedeutſamkeit. Aber wer hat denn dieß Wort?

Kunſtwörtliches. Ein encyklopädiſcher Philoſoph, eben der, welcher Endungsendung auch durch Endfall zu erreichen ſucht und völlig erreicht. Ich habe der Exempel noch mehr, als da iſt: Staatsbürger oder Waſſerfiſch.

Bedeutſamkeit. Wer iſt der Philoſoph, der Staatsbürger gebraucht hat?

Kunſtwörtliches. Gebraucht? Er wollte ihm, durch Stadtbürger, (der dem Staat denn doch auch angehört) ſogar ein philoſophiſches Licht anzünden; durch den gleichfalls neuen Stadtbürger, der allein wegen jener Anzündung auftreten mußte, aber ſeinen Unfug wohl nicht lange treiben wird.

Bedeutſamkeit. Aber ſag', wer iſt der Philoſoph, welcher den Bürger zum Staatsbürger macht?

Kunſtwörtliches. Wenn du ihn nicht erräthſt? ſo kennſt du ihn noch nicht; und ſo habe es meinethalben auch nicht bemerkt, wenn es Leute gab, welche Aderblut mit Geſichtsaugen ſahn.

Bedeutſamkeit. Du machſt mich verdrüßlich; nenne!

Kunſtwörtliches. Meinſt du vielleicht, daß ich nicht auch verdrüßlich werden kann? Errathe!

Bedeutſamkeit. Im Vorbeygehn: Giebſt du der Endungsendung, oder dem Geſichtsauge den Vorzug?

Kunſtwörtliches. Mich deucht, daß die erſte gegründeten Anſpruch auf den Vorzug hat. Ich merke noch an, daß der Philoſoph das Wort: Staatsbürger nicht zuerſt gebraucht, ſondern es nur aufgenommen hat. Wenn der Deutſche deswegen, weil man in Frankreich von den zwey Worten für Bürger das Beßre, citoyen nämlich, vorzieht, ſein gutes Wort:

Bürger verwirft: ſo hat er ſchon hierin unrecht; aber noch mehr darin, daß er das verworfne ſo unglücklich erſetzt. Er wollte, wie es ſcheint, veredlen. Nun ſo veredle er denn auch den civis romanus, und nenne ihn einen römiſchen Staatsbürger. Oder wenn ihm an der Veredlung nichts lag: ſo verbeßre er Leibnitzens Einbürgerung, und mache Einſtaatsbürgerung daraus.

Ich muß, eh ich fortfahre, eine Bemerkung machen, die keine Nebenbemerkung iſt. Wie einer ſpricht, ſo denkt er. Er giebt durch die Wahl der Worte den Zuhörern gleichſam einen Maßſtab, mit welchem ſein Denken gemeſſen werden ſoll. (Ihr ſeht, daß ich vornämlich von Kunſtworten rede.) Der Unterſucher wird finden, daß der Maßſtab ſicher iſt, und daß er ſich damit nicht vermißt. Denn wer z. E. Waſſerfiſch ſagen kann, von dem iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß er, bey vielen andern Gegenſtänden, einen gleichen Gedankenreichthum zeigen wird. Habt den Maßſtab ſtets in der Hand; ich widerhole es, er iſt ſicher, und ihr könnt durch ſeine Hülfe die unrichtigen Denker am leichteſten aufdecken. Ihre beynahe gränzloſe Weitläuftigkeit ſchützt ſie vor Widerlegungen. Man würde ſich da ungefolgt und alſo vergebens durcharbeiten: allein durch Anführung von Kunſtworten, wie ihr gehört habt und noch hören ſollt, wird die Sache kurz und wirklich recht gut abgethan. Das deutſche Kurz und Gut ſcheint mir nicht, wenigſtens nicht weit, unter dem Griechiſchen Schön und Gut zu ſeyn.

„Geſchmacksurtheil.“ Das bildliche Wort Geſchmack drückt Urtheil vom Schönen aus. Wer vom Geſchmacksurtheile Unterricht ertheilt, der ertheile ihn meinethalben auch vom Urtheilsurtheile, oder oder vom Geſchmacksgeſchmacke. (Man glänzt auch wohl, auf gleiche Art, durch Beywörter. Ein andrer Philoſoph ſagt z. E. phyſiſche Natur.)

Bedeutſamkeit. Geſchmacksurtheil ſoll wohl Urtheil bedeuten, das ein Mann von Geſchmack fällt.

Kunſtwörtliches. Soll's, aber kann's nicht.

Bedeutſamkeit. Allein wie drückſt du nun jenes aus?

Kunſtwörtliches. Darauf brauche ich mich nicht einzulaſſen. Die deutſche Sprache liebt die zuſammengeſetzten Worte: allein hieraus folgt gar nicht, daß man durch ſie alles, was man nur will, ausdrücken kann. Es giebt der verunglückten nicht wenige.

Bedeutſamkeit. Könnte man Worte, wie Urtheilsurtheil, nicht durch Endzweck entſchuldigen? Denn Endzweck bedeutet im Grunde auch Zweckzweck, ob man gleich bey dem Gebrauche nur Zweck dadurch ausdrückt.

Kunſtwörtliches. Du möchteſt alſo Worte, die Philoſophen machen, durch ſolche entſchuldigen, welche, ich weiß nicht wie, in die Sprache gekommen ſind? Wie Endzweck hineingekommen ſey, glaube ich indeß doch zu ſehn. Ich habe manchen gehört, der Entſchluß mit verlängertem Ent ausſprach. Nach ſeiner Ausſprache mußte er (ſich her) Endſchluß ſchreiben. Du bemerkſt, wo ich hin will. Dieſer und jener ſprach das Wort Entzweck, welches den Begriff verſtärkt, ſo aus, daß er dem Ent die Länge gab; dadurch entſtand denn nun die Schreibung Endzweck: und jetzt bürden wir das unglückliche Wort Zweckzweck der Nazion auf. Aber ſie iſt rein unſchuldig; und ſie nimmt Geſchmacksurtheil, Fallendung, oder ſonſt ſo was, gewiß nicht auf.

Es giebt, außer den Kunſtwörtern, auch Kunſtredensarten. Dieſe darf ich nicht übergehn, ob ſie gleich, wegen ihren einſchläfernden Ausdehnungen, weniger auffallend ſind.

Du muſt mir bey dem, was du gleich hören wirſt, nicht verwerfen, daß ich es aus dem Zuſammenhang reiße. Denn es kommt da nicht auf dieſen, ſondern allein auf das an, was geſagt wird.

„Vom Schönen denkt man ſich, daß es eine noth-
„wendige Beziehung aufs Wohlgefallen habe. Dieſe
„Nothwendigkeit aber iſt nicht eine theoretiſche objec-
„tive, da a priori ff., auch nicht eine praktiſche, da,
„durch Begriffe eines reinen Vernunftwillens, dieſes
„Wohlgefallen die nothwendige Folge eines objectiven

„Geſetzes iſt, ff.; ſondern ſie kann als Nothwendigkeit,
„die in einem äſthetiſchen Urtheile gedacht wird, nur
„exemplariſch genannt werden, d. i. die Nothwendigkeit
„der Beyſtimmung aller zu einem Urtheile, was
„wie Beyſpiel einer allgemeinen Regel, die man nicht
„angeben kann, angeſehn wird." Dieß und noch allerley über die Modalität eines Geſchmacksurtheils.

Bedeutſamkeit. Ich ſehe, daß die Kunſtredensarten ſich auch nicht übel dazu ſchicken, Maßſtab zu ſeyn.

Kunſtwörtliches. „Was will der Ausdruck,
„daß etwas groß oder klein oder mittelmäßig ſey, ſagen?
„Ein reiner Verſtandesbegriff iſt er nicht, auch
„kein Vernunftbegriff, weil er gar kein Princip der Erkenntniß
„bey ſich führt. Er muß alſo ein Begriff der
„Urtheilskraft ſeyn."

Wenn man den Worten: *Verſtand*, *Vernunft* und *Urtheilskraft* ſehr verſchiedne Bedeutungen giebt, und das noch dazu ohne Rückſicht auf die vorhandenen feinen Unterſchiede: ſo macht man jene Worte dadurch zu Lallworten, oder zu ſolchen, die nicht bedeuten können, was ſie bedeuten ſollen. Warum nennt man die ihnen aufgedrungenen Bedeutungen nicht lieber Eins, Zwey, Drey? oder A, B, C? damit der Zuhörer, bey der öftern Rückkehr jener Worte, nicht immer wieder an die Gewalt erinnert werde, die ihnen geſchehen iſt.

Angelo zeichnete einſt ein Geſicht viereckt, und verviereckte zugleich Auge, Naſe und Mund. So verändert kommt mir die Bedeutung des Wortes Vernunft, beſonders in Folgendem, vor (nach dem Sprachgebrauch hat es ein ſchönes rundes Geſicht): „Die Geſetzgebung „durch den Freyheitsbegriff geſchieht von der Vernunft, „und iſt blos praktiſch. Nur allein im Praktiſchen „kann die Vernunft geſetzgebend ſeyn; in Anſehung „des theoretiſchen Erkenntniſſes (der Natur) kann ſie „nur (als geſetzkundig vermittelſt des Verſtandes) aus „gegebnen Geſetzen durch Schlüſſe“ . . .

Bedeutſamkeit. Hör' auf; es wird mir des Viereckten zu viel.

Bey Urtheilskraft merke ich an, daß dieß Wort beynah ganz abgekommen iſt, und daß man jetzt an ſeiner Statt Urtheil braucht. Ich weiß nicht, ob wir vor Alters auch Gedächtnißkraft hatten. Eichbaum, Tannenbaum u. ſ. w. kommen auch nach und nach ab; man ſagt lieber Eiche, Tanne u. ſ. w. Cerisiers haben wir übrigens noch nicht; ſondern wir bleiben immer noch bey Kirſchbäumen, die doch nicht beſſer als Schimmelpferde ſind. Ingen hieß in unſrer alten Sprache hervorbringen. Vielleicht würde aus dieſer Urſache der Kirſching, der Birnling, der Pflauming u. ſ. w. mit der Zeit nicht misfallen. Doch ich hätte beſſer gethan, wenn ich dieß nicht geſagt hätte. Denn vorgeſchlagene Worte nimmt man nicht leicht auf. Aber fände man in irgend einem glücklichen Gedicht, ein ſchönes Mädchen hätte Knoſpen, nicht vom Roſenbuſche oder Roſenſtrauche, ſondern vom Roſinge gepflückt: ſo hätte man auch wohl nichts dawider, daß man Äpflinge und Birninge ſchüttelte.

Kunſtwörtliches. „Kunſt ſetzet (jetzo genug „von den Redensarten) „Kunſt ſetzet einen Zweck in der „Urſache (und deren Cauſalität) voraus." Es giebt alſo auch Urſachen, die eine Cauſalität haben, oder Cauſalitätsurſachen. So hoch ſchwang ſich der Encyklopädiker nicht, da er die Fallendungen auch Caſusendungen nannte. Denn zu der völligen Gleichheit hätte Caſuoſitätsendungen gehört. Wenn man die köſtliche, ſcholaſtiſche Cauſalität eben ſo ſchön verdeutſchen wollte: ſo müßte es, mich deucht, durch Urſächlichkeit geſchehen; und ſo hätten wir denn auch Urſächlichkeitsurſachen.

Bey der Gelegenheit, als man mich von der Cauſalität (und deren Urſache) unterrichtete. . . .

Bedeutſamkeit. Du verſprichſt dich: Urſache (und deren Cauſalität) —

Kunſtwörtliches. Nun dieſes Denn. — Als man mich hievon unterrichtete: da lernte ich auch, daß Gedichte, Muſiken, und Bildergalerien u. d. gl. zu der ſchönen Kunſt (es iſt der Ausdruck) gezählt würden; und da wollte ich denn in meiner Unſchuld die Bücherſchränke, worin Gedichte ſtehn, wie die Bildergalerien, zu der ſchönen Kunſt zählen, aber ich kam mit meiner neuen Kenntniß übel an.

Bedeutſamkeit. Warum giebſt du dich mit dieſer Nebenſache ab?

Kunſtwörtliches. Es iſt aber keine Nebenſache. Die Bildergalerien und die Geſchmacksurtheile ſtehen in näherer Verbindung, als du zu bemerken ſcheinſt.

Bedeutſamkeit. Und du ſiehſt hieraus?

Kunſtwörtliches. Nun ich ſehe daraus, daß 'ne gewiſſe, nicht übergenaue Wichtigkeit des Denkens die Urſächlichkeitsurſache iſt, warum in der Weltweisheitsphiloſophie . . . Doch dieß mögen ſich die Zuhörer ſelbſt ſagen.

„Endurſache“ bedeutet auch Zweckzweck. Denn Urſache bedeutet auch Zweck; und in Endurſache kann Urſache nichts anders ausdrücken. Das, wovon man hier redet, wird allein richtig durch Hauptzweck benennt.

„Äſthetiſche, teleologiſche Urtheilskraft.“ Wenn man das Urtheil nach den verſchiedenen Gegenſtänden, womit es ſich beſchäftigt, unterſcheiden darf: ſo darf man z. E. auch das Auge, welches jetzo eine Blume und dann einen Baum anſieht, das blumiſche und das bäumiſche nennen.

Bedeutſamkeit. Endige jetzt. Wem du nicht genung geſagt haſt, dem ſagt Niemand genung.

Kunſtwörtliches. Erlaube mir noch eine Bemerkung. Es iſt doch wirklich traurig, daß, da die deutſche Sprache die Anlage zu Kunſtworten hat, wie man ſie nur in der griechiſchen findet, nicht wenige Deutſche ſo ſchlechte gemacht haben.

Bedeutſamkeit. Selbſt gute, wenn man ſich von ihnen bey der Naſe herum führen läßt, bringen oft in ſehr dürre Gegenden: aber in welchen Sandwüſten langt der ſo geführte durch die ſchlechten nicht an! Wer die philoſophiſche Geſchichte kennt, der weiß, welche lächerliche Wanderſchaften auf die erwähnte Art gethan wurden. Aber, zu voll von dem Gegenwärtigen, vergißt man das Vorige, und wird nun auch durch nichts, wie abſchreckend es auch ſey, gewarnt. Die Griechen haben eine große Anzahl vortrefflicher Kunſtworte: ſie haben aber auch eine nicht ganz kleine von ziemlich mittelmäßigen. Das berühmte und berüchtigte Entelecheia iſt eins davon.

Kunſtwörtliches. Du haſt mich zwar entlaſſen: allein erlaube mir, daß ich noch ein wenig bleibe. Ich habe noch dieß und das, z. E. „Ein Princip a priori zum Grunde haben.“ Man beweiſet a priori d. h. durch Grundſätze. Ein Princip a priori iſt alſo ein Grundſatz eines Grundſatzes.

Bedeutſamkeit. Bleib immer noch ein wenig.

Kunſtwörtliches. Es giebt „eine Einheit der „Idee, welche ſogar als Beſtimmungsgrund a priori

„eines Naturgeſetzes der Cauſalität einer (gewiſſen) „Form des Zuſammengeſetzten dienen muß.“

Bedeutſamkeit. Dieß liegt mir außer dem Zuſammenhange zu tief.

Kunſtwörtliches. Der Zuſammenhang führt in noch tiefere Abgründe.

Bedeutſamkeit. Höre auf! Wenn du fortführſt: ſo könnteſt du, ich weiß nicht in welcher Unendlichkeit, umherirren. Ich wiederhole es: wem du zu wenig geſagt haſt, dem ſagt Niemand genung. Und ich ſetze noch hinzu: wen du nicht veranlaſſeſt das zu ſehn, was ihm, außer dem bisher gezeigten, ſonſt noch vor den Füßen liegt, der ſieht nichts; dein Maßſtab iſt ihm kein Maßſtab.

Kunſtwörtliches. Aber er giebt mir einen für ſein Urtheil, welcher ſehr wenig zu meſſen hat.

Beſtimmtheit.[*] Ich habe euch nicht ungern zugehört. Aber ſagt mir, wo habt ihr alle die Staatsbürger im Gedankenreiche aufgeſucht? Ihr ſeyd gewiß in nicht wenigen Folianten umhergewandert.

Kunſtwörtliches. Ich ſuchte nicht; ſondern ich fand. überdieß traf ich das, wovon du ſprichſt, in kleinen Schriften an.

Beſtimmtheit. So ſteht es alſo hiermit. Gehet man mit dem Jahrhunderte fort, wenn man ſich zerarbeitet, mit 'ner ſolchen Kunſtſprache Begriffe zu verbinden?

---

[*] Die Beſtimmtheit hat vorher ſchon geredt.

Kunſtwörtliches. Man geräth, bey der Zerarbeitung, unter andern auch mitten in Folgendes hinein: „Die Schönheit, als formale ſubjective Zweckmäßigkeit. . . Zweckmäßigkeit ohne Zweck. . . Zweck, Materie des nexus finalis . . . Subſtrat der Weltanſchauung . . . Zuſammengefaßte Unendlichkeit.“

Beſtimmtheit. Man klagt mich an, daß ich zu ſtreng, oder gar, daß ich mürriſch ſey: und ich bin doch ſo gelinde, und muß es leider ſeyn. So wenig iſt man der Strenge werth.

Bedeutſamkeit. Aber du ſollteſt nicht gelinde ſeyn.

Beſtimmtheit. Ich werde ſo oft beleidigt, daß ich lieber ſchweigen als reden mag. Dieß macht, daß ich, wenn ich etwa einmal wieder rede, in den Fehler der Gelindigkeit verfalle.

Das Wort **Geſchmack** hatte durch die vielen ſchwankenden Bedeutungen, die man ihm gab, ſo ſehr verloren, daß man lieber von dem Urtheile des Künſtlers oder des Kenners ſprach: und nun kommt einer mit **Geſchmacksurtheil** zum Vorſchein, einem Worte, das mir nicht etwa allein wegen ſeiner traurigen Verwandtſchaft mit **Endungsendung**, ſondern auch deswegen widert, weil man da, wo von Reife und Strenge des Geſchmacks die Frage war, ſchon ſeit ziemlicher Zeit *Urtheil* vorzog.

Bedeutſamkeit. Du warſt alſo jetzo gelinde?

Beſtimmtheit. War ich es nicht: ſo nannte ich Geſchmacksurtheil und das andere Zwillinge.

Bedeutſamkeit. Du übertriebſt die Gelindigkeit eben nicht.

Beſtimmtheit. Ich dachte, *Geringfügig* wäre abgekommen. Aber ganz vor kurzem noch unterrichtete mich ein Philoſoph von ſcheinbar geringfügigen Elementen der grammatikaliſchen Vollkommenheit. Die Bedeutung von *Geringfügig* verbindet, was man nicht verbinden kann; ich habe, mich deucht, dieſe Art zu verbinden, philoſophikaliſch nennen gehört. (Wäre die Wortbildung hier: ſo fragte ich ſie: Ob ſie Worte wie grammatikaliſch, phyſikaliſch, philoſophikaliſch duldete?) Was ſich fügt, das fügt ſich mehr oder weniger gut: aber nichts fügt ſich gering. Geringfügig kann nicht bedeuten, was es bedeuten ſoll. Ich hoffe, daß die Sprache die Lallwörter nach und nach alle verabſchieden wird.

„Sprachkünſtler." Der Sprachkenner iſt uns bekannt; und der kann die Sprache auch lehren: aber, wer das thut, den kann man nicht Sprachkünſtler nennen. Bey dem richtigen Gebrauche der Sprache zeigt man Kenntniß, und nicht Kunſt. Wer jene hat, der wird lächeln, wenn man ihn Sprachkünſtler nennt.

Ich hörte bey dieſem Worte nur deswegen hin, weil es wieder ein Philoſoph war, welcher ſich dadurch richtig auszudrücken glaubte. Nicht wenige unſrer neuſten Worte, gleichviel der Dichter oder der Philoſoph habe ſich bey ihrer Prägung vermünzt, kommen mir wie die Goldſtücke des ſiebenjährigen Krieges vor; doch mit dem Unterſchiede, daß dieſe vor Scham errötheten, und jene aller Scham den Kopf abbiſſen.

„Rückerinnrung.“ Ob man ſich bey dieſem Worte wohl vorwärts erinnert, daß es bald nicht mehr da ſeyn wird? Wenn man es behalten will: ſo muß man ſich auch zu der Aufnahme von *Rückurältern* entſchließen. *Rückerinnerung* iſt indeß erträglicher als *Staatsbürger*. Man verrieth bey jener nur Unwiſſenheit; man kennte die Bedeutung des *Er* nicht: aber bey dieſem verrieth man ganz was anders; denn in Anſehung der Sprachrichtigkeit iſt nichts dawider zu ſagen.

Ich mag nicht fortfahren.

Bedeutſamkeit. Wer von uns ſoll denn reden, wenn du ſchweigen willſt?

Beſtimmtheit. Möchteſt du mit dem von der Malerey reden, der Grün und Blau nicht unterſcheiden kann?

Bedeutſamkeit. Ich kenne ihrer auch, die nicht Grün und Roth!

Beſtimmtheit. Wenn du mich gar an dieſe erinnerſt: ſo willſt du ja ſelbſt nicht, daß ich fortfahre. Denn du verlangſt doch wohl nicht von mir, daß ich mich auch mit ihnen abgeben ſoll?

Ein Dichter las einſt in einer Geſellſchaft vor, welche aus Grünblauen und Rothgrünen beſtand. Man machte ihm Anmerkungen. Es waren anfangs Grünblaue, die redeten. Er hörte zu, und antwortete auch wohl. Aber nun that ein Rothgrüner den Mund auf, und gerieth noch dazu mit der Aufthuung ziemlich in das Weite. Dieſen ließ der Dichter nicht zur fernern Eröffnung ſeiner Meinung kommen, ſondern (er ſtand am Kamine) warf ſeine Blätter weg.

Wortkunde*). Und niemand überredet dich, daß du noch ein wenig fortfährſt.

Beſtimmtheit. Wer bey Worten, die der Redende in irgend einer falſchen Bedeutung nahm, Beſtimmtes zu denken glaubt, der verdient ſelbſt ſo zu reden: und wer bey richtig gebrauchten Worten nicht weiß, wovon man ſpricht, der ſollte lieber nicht zuhören.

Wortkunde. Die Beſtimmungen der Worte ſind oft fein.

---

*) Aus einem Zwiſchengeſpräche, das vor dem Geſpräche „die Bedeutſamkeit“ vorher gehet, ſiehet man, in welcher Abſicht die Wortkunde zugegen iſt.

Beſtimmtheit. Und noch öfter hält man für fein, was nur genau iſt. Ich mag nicht gern, daß man jenes da ſehe, wo es nicht iſt. Man hat ohnedieß, beſonders in einer reichen Sprache, genung damit zu thun, daß man das Genaue kennen lernt. Du kannſt dich hiervon überzeugen, wenn du auf die nicht kleine Zahl derer aufmerkſam biſt, die lieber nicht zuhören ſollten.

Wortkunde. Gieb mir ein Beyſpiel von dem, was du zuerſt ſagteſt.

Beſtimmtheit. *Gemüth* hat die enge Einſchränkung, daß man nur noch: *ein ganz gutes Gemüth*; ſagen kann. Es iſt ſchwer, den auszuhören, welcher, indem er von der Seele oder vom Herzen ſpricht, das ſchlaffe und nun beynah nichts ſagende Wort *Gemüth* braucht. Es war freylich in älteren Zeiten bedeutender: aber das hilft ihm jetzo zu nichts. Unſer *Seele* hieß einſt *Saiwala* oder *Seherin*: ſpäter ſollte es kein Verkleinerungswort mehr ſeyn; und es wurde zu *Sebo*. Zu dieſer Zeit ſagten einige *Moutſebo*. Sie wollten den Begriff des Sinnlichen entfernen, welchen *Seherin* ausdrückte; denn ſie verwieſen durch *Moutſebo* auf ein geiſtiges Sehn.

Wortkunde. Es kommt mir vor, daß du etwas wider die feinen Beſtimmungen haſt.

Beſtimmtheit. Ich habe nichts wider ſie, wenn ihr Faden hält; aber Spinnwebe dürfen ſie nicht ſeyn.

Wortkunde. Ich kam auf jene Vermuthung, weil du dem Kunſtwörtlichen doch auch nicht eine Sylbe davon ſagteſt, daß es gewiſſe feinere Fehler wider die Kunſtſprache der Philoſophie gäbe, als die waren, welche ſich in den von ihm angeführten Wörtern und Redensarten nur zu ſehr auszeichneten.

Beſtimmtheit. Für das erſte hatte ich kein Recht, mich in ſeine Sachen zu miſchen; und für das zweyte, in welches weite Feld gerieth ich, wenn ich mich auf das einließ! Ich bin ja nur hier, (und wir alle ſind es aus keiner andern Urſache) um auf den Weg zu bringen.

Wortkunde. Ihr müßt auch auf Stege.

Beſtimmtheit. Und warum das? — Laß mich in Ruh. Aber weil du mir jetzt mehr gefällſt, als da du zu uns kamſt: ſo will ich dir doch von einem Stege, den ich zeigen würde, ein paar Worte ſagen. Ich vergleiche da den Ausdruck der Dichter mit dem der Philoſophen, den guten mit dem guten, den ſchlechten mit dem ſchlechten; aber auch den letzten mit dem erſten. Hier würde ſich der Steg ziemlich weit fortziehn.

Wortkunde. Du vergleicheſt z. E. das Wort Fallendung mit irgend einem ſolchen poetiſchen, oder auch wohl jenes mit einem guten poetiſchen.

Beſtimmtheit. Du haſt mich falſch verſtanden. Auf Worte dieſer Art ließe ich mir gar nicht ein. Wir ſprachen ja von feineren Fehlern, da wir vom Stege anfingen.

Wortkunde. Ich fürchte, die Philoſophen kämen bey der Vergleichung übel weg.

Beſtimmheit. Sag' das nicht: aber unterſcheide auch den Philoſophen, der nur ſo heißt, von dem, welcher es iſt. Der erſte kündigt ſich, als einen ſolchen, dadurch an, daß er Philoſophie lehrt: der andere ſagt nur hier und da ein philoſophiſches Wort, bey welchem Anlaſſe etwa auch dieß und das noch nicht unterſuchte vorkommt. Hier wird es manchmal ſogar Nothdurft, ſich mit äußerſter Feinheit auszudrücken.

Wortkunde. Aber der ſo heißende Philoſoph iſt es doch auch zuweilen?

Beſtimmtheit. Muß ich denn immer und ewig von dem reden, was ſich von ſelbſt verſteht? Nichts macht mich verdrüßlicher, als dieſe widrige Forderung. Laß mich in Ruh.

Wortkunde. Es giebt mehr poetiſche und proſaiſche Schreibarten, als man bisher unterſchieden hat: würdeſt du die philoſophiſche mit allen vergleichen?

Beſtimmtheit. Wollte ich vollſtändig ſeyn, ſo müßte ich. Du begreifſt, daß ich dieſe Saiten bloß berühren würde. Hier käme vielleicht auch ein Wort von dem Unterſchiede vor, der zwiſchen Ariſtoteles Schreibart und Xenophons, zwiſchen Platons und Büffons iſt, und dann zwiſchen dieſen Schreibarten und denen, welche, wenn man die barbariſchen nicht mitrechnet, keine ſind.

Wortkunde. Ich wünſche, nach der Trennung dieſer Zuſammenkunft, mich mit dir zu unterreden.

Beſtimmtheit. Aber von deinen gewöhnlichen Schülern mußt du keinen mit bringen. Der Auftritt würde zu lächerlich ſeyn. Sie würden mir mein Daſeyn ins Geſicht leugnen.

Wortkunde. Ich wollte ſie ſchon ſchwichtigen.

Beſtimmtheit. Du kannſt alſo Wunder thun. Gut denn; ich will das glauben: aber einen deiner Schüler ſchwichtigſt du gewiß nicht. Ich meine den, welcher die Schuldurſachen ergründet hat. Er ſchrieb, wie du weißt, zehn Folianten von der Orthographie: jetzt arbeitet er an zwanzigen von den Schuldurſachen.

Ich hörte neulich der Vorleſung zu, die ſich mit einer philoſophiſchen Schrift beſchäftigte. Sie las ſo, daß man's ihr nicht anhören konnte, ob ſie Beyfall verſagte, oder gäbe; der Zuhörer erfuhr durch ſie nicht, ob ihm weit herumgeführtes, ſchwerfälliges, ſcholaſtiſches Geſchwätz, oder was ihm ſonſt zu Ohren kam; ſobald ihr ein recht liebliches Kunſtwort aufſtieß, (ich hörte unter andern vom Mitſtaatsbürger) unterſchied ſie es zwar merklich, doch ſo, daß ihre

Stimme weder lobte noch tadelte. Sie wollte auch hier nicht zur Beurtheilung veranlaſſen; es ſchien, daß ſie bloß thäte, was ſie thun müßte, nämlich nur auszeichnete. Stelle dir ein abwechſelndes, nicht ſtarkes Geräuſch vor, und darunter zuweilen den Klang einer Schelle. So etwas mußte der hören, welchem die Sprache unbekannt war. Aber zuletzt gelang es der Vorleſung mit dem Scheine nicht mehr-, den ſie annahm. Selbſt der ſtumpfſte Zuhörer bekam Ohr, und merkte, daß Schellen angehängt wurden. Du ſiehſt, daß die Schelle dem Maßſtabe nichts verderbte, und das beſonders auch deswegen nicht, weil nun auch das übrige mit ſeinem ganzen Tone ausgeſprochen ward.

Kunſtwörtliches. Sobald ich die Vorleſung antreffe, bitte ich ſie, oft philoſophiſche Geſellſchaft einzuladen. Ihre Muſik misfällt mir nicht.

Beſtimmtheit. Ich muß dir einen kleinen Irrthum benehmen, in dem du biſt. Die Vorleſung ladet nicht ein; ſie wird eingeladen. Gewöhnlich ermüdet ſie das bald, womit philoſophiſche Geſellſchaften ſich beſchäftigen. Dieß war vor kurzem auch der Fall; und nun bemühte ſie ſich es dahin zu bringen, daß die Geſellſchaft auseinander ginge. Sie hatte einige Blätter bey ſich mit der Aufſchrift: „Denkmahle der Deutſchen.“ Sie glaubte durch ſie ihre Abſicht zu erreichen. Sie las daher unter irgend einem Vorwande daraus.

Mendelſohn.

„Die Philoſophen ſtehen auf drey Stufen: der
„Erfinder auf der erſten; auf der zweyten der Entdecker;
„und auf der dritten, wer das Bekannte gut
„vorträgt. Mendelſohn ſtand auf dieſer. Wenn
„er kein Jude war, ſo ſchätzte man ihn wegen jenes
„Verdienſtes; aber man bewunderte ihn nicht. Ihr
„habt ihn durch eine Bewunderung, die nicht rein
„von Verwunderung war, erniedriget, allein noch
„mehr euch ſelbſt, daß ihr ſie Lambert mit anſehen
„ließt."

Hierdurch gelang es ihr noch nicht; man gähnte.

Winkelmann.

„Der rechte Unterſucher ziehet die Künſte, deren
„Ausdruck die Sprache iſt, denen vor, welche ſich auf
„die Zeichnung gründen. Von den Kunſtwerken der
„letzten Art (hogarthiſche wählte er nicht) war Winkelmann
„ein guter Scholiaſt: er wurde ein vortrefflicher,
„wenn er ſich von ſeiner nicht immer keuſchen
„Einbildungskraft ſeltner Unſichtbares zeigen ließ."

Hierdurch glückte es ihr noch weniger; man fing an einzuſchlafen.

Kant.

„Kant zweifelte; und die Scholaſtiker führten
„Lehrgebäude auf: er war ihr Antipode in Abſicht
„auf die Meinungen; aber, auf den ſeltneren Tief-

,,ſinn, und die öftere Spitzfindigkeit, ihres gleichen.
,,Er wurde Sektenſtifter, ohne daß er es wollte: doch
,,wir mochten auch nicht mehr unpartheyiſche Wähler,
,,(bis dahin hatten wir uns erhoben) ſondern wir
,,wollten wieder Lehrlinge in einer Schule ſeyn. Dieſer
,,Gang war, bey Leibnitzens Schatten! kein Fortgang
,,mit dem Jahrhunderte.“

Hierdurch gelang's; die Geſellſchaft ging aus einander.

B. Fragmente über die deutſche Sprache.

Aus den „Fragmenten über Sprache und Dichtkunſt“ und aus verſchiedenen anderen Schriften.

I.

über
die deutſche Rechtſchreibung.

Mit Zuſätzen, die im Anfange und am Ende durch Punkte bezeichnet ſind.

Aus den „Fragmenten über Sprache und Dichtkunſt." Hamb. b. Herold 1779.

Nebſt einer Nachleſe dazu.

Aus der „zweyten Fortſetzung der Fragmente über Spr. und Dichtk." 1780.

Fragment.

Germani primi, a renovatis artibus, ausi
Mansurae propriâ tantum signare figurâ
Vocis quemque sonum, semotis pluribus umbris.

Deútſchland geſtẹt, durch di algemeine Rechtſchreibung, gewiſſen Gegenden di richtige Auſſprạche zu.

In einigen Gegenden hẹ́rt man auch o^e, u^e, i^e, chch, ſcht, diſ an der unrechten Stelle, ſz, und waſ ſonſt noch fon dår Ạrt ſein mag; allein Ni-

---

(geſtẹt) Ich habe diſ Zeichen gewält, den Tọn der Dênung anzudeúten. Man iſt durch daſ Franzöſiſche (und Grịchiſche) ſchọn an eine Bezeichnung unter dem Buchſtaben gewẹ́nt. Diſ kan dazu beitragen den Eindruk deſ Ungewẹ́nlichen zu ſchwächen.

mand ſchreibt daſ. Anderſwo hẹrt man eſ zwạr nicht mẹr; aber man hẹrt da auch weder eu, (eigentlich eü) noch ö, noch ü, noch ạ. Gleichwol ſchreibt ganz Deütſchland dịſe Bụchſtaben. Wider in andern Gegenden hẹrt man di lezten, ọne di ẹrſten.

Diſ ſind alſo di Gegenden, welchen Deütſchland, durch di algemeine Rechtſchreibung, di richtige Ausſprạche zugeſtẹt.

(Ich wärde diſe in Folgendem gewẹnlich ſchlechtweg di Ausſprạche, und waſ dafon abweicht, Ausſprecherei nennen.)

Wịr müſſen di Ausſprạche noch etwaſ näher beſtimmen, in ſo fern ſi nämlich geſchriben wärden kan. Denn daſ Feinere, wozu wịr keine Zeichen haben, gehẹrt nicht hịrhär.

Auch d und t, b und p, di man in dẹnen Gegenden faſt immer ferwexelt, in welchen eü, ö, ü, und ạ der Sprạche zu fälen ſcheinen, leſt ſi da hören, wo di algemeine Rechtſchreibung ſi ſezt; aber nụr im Anfange der Silbe.

Hịrhär gehören auch di d und b mit dem Häkchen, dem Zeichen deſ weggeworfnen e. Denn ſi fangen nụn di folgende Silbe an. Man ſpricht Im Bạd' erkeltet auſ, alſ ob man geſchriben hette: Im Ba-derkeltet; und: Lib' erhẹrt, alſ ob eſ geſchrieben were: Li-berhẹrt.

Am Ende der Silbe, daſ iſt, unmittelbạr nach dem Selbſtlaute, oder auch nọch dazwiſchen ſtehenden Mitlauten, wärden gewẹ́nlich nụr t und p gehẹ́rt, wi man auch ſchreibe.' Daſ Bạd, und är bạt, file ſind, und är ſint; gib, Lip-pen gleichen ſich föllig. Auſnamen ſind: Wid in Widder, Krab in Krabbe, und ſolchen; ferner ſchịd in ferſchịdnen; blịb in geblịbnen, und ſolchen. Di fon der lezten Art machen eine zimliche Zạl auſ. Deſto beſſer fụ̈r den Wolklang.

. . . Wär zu hẹ́ren glaubt, daß in ſind und ſolchen d fon t unterſchiden ſei, där muſ in Gegenden läben, wo man daſ lezte auſſerordentlich ſtark auſſpricht. Ich hab' eſ ni ſo gehẹ́rt. . . .

Noch ein Wort fom Unterſchide deſ d und t. Man ſchreibt beſſer Deůtſche, alſ Teůtſche, (eſ fält nụr noch, daß man der Auſſprecherei gemäſ gạr Teitſche ſchreibe,) weil eſ in den Gegenden der guten Auſſprạche ſo lautet. Auſſer däm wird diſ auch, wenn eſ nụn anderſ noch Beſtätigung bedarf, zwạr nicht durch di algemeine, aber doch durch di mẹrſtimmige Rechtſchreibung beſtätigt. Unſer Geſchreibe, zu Odfrịdſ und ſolchen Zeiten, daſ überhaupt, und auch hịr ſchwankt, oder gạr di Rechtſchreibung der Auſlender wird hịr denn doch wol nicht mit in Betrachtung kommen ſollen?

Auch daſ g wird gewẹ́nlich nụr im Anfange der Silbe (anderwerz lautet eſ da j oder ch) recht auſgeſprochen. Denn man ſpricht am Ende der Silbe Sig wi Si̱ch auſ: (anderwerz wi Si̱k) ferner Geſang, wi Geſank. (So auch in andern Gegenden.) Waſ daſ g betrift, darf an der Rechtſchreibung nichz geendert wärden. Denn waſ ſol man wälen? Etwa daſ ch der guten, aber hi̱r auch, und nu̱r auf andere A̱rt, fälenden Auſſpra̱che? Ich wünſchte, daß unſ di Beibehaltung deſ End-g ein Wink würde, ſeine durchgengige rechte Auſſpra̱che (ſi iſt zwiſchen j und ch) entweder wider härzuſtellen, oder darmit anzufangen. Denn Geſang, klingt ja beſſer, alſ Geſank, und ſelig beſſer, als ſelich. In der Endung ung, und in Wörtern wi ſing hört man daſ End-g richtig. Diſ g könte unſer Schibolet wärden, mit dem Unterſchide fon dem engliſchen th, daß unſerſ angenämer klenge.

Daſ ſchli̱ſſende h ſa froh, (oder auch daſ na̱ch dem Mitlaute Rhein) kan nicht ausgeſprochen wärden. H iſt ſcho̱n fo̱r dem Selbſtlaute ein leiſer Hauch; und hinter i̱m ferſchwindet är. Alſo ſa, fro.

Daſ ff ſpricht man in Wörtern, di nicht zuſammen geſezt ſind, na̱ch einem Doppellaute oder Mitlaute nicht auf, wen gleich ein Selbſtlaut folget. Lau-fen, nicht lauf-fen. Där-fen nicht dürf-fen; aber auffallen.

Daſ p in pf wird, wen diſ di Silbe anfengt, oder ſi, na̱ch einem andern Mitlaute, endet, jezt nicht me̱r aufgeſprochen. Alſo ſelte man auch nicht mẹr Pfender, Pfründe, ſondern Fender, Fründe; nicht ſtumpf ſondern ſtumf ſchreiben, damit di Leúte nicht immer wider aufgefodert würden, diſe feraltete Herte zu bearbeiten.

. . . Selbſt di Wenigen, welche di Auſſprache deſ p hịr für regelmäſſig halten, laſſen eſ nur dan hören, wen ſi äben daran denken, daß ſi eſ tun müſſen. Diſer Uebelklang ferunſtaltet ſo gạr den Mund durch den Zuſammendruk der Lippen. . . .

Daſ ſſ zwiſchen zwei Selbſtlauten wird aufgeſprochen. Flịſſen, befliſſen. Diſ können gleichwol in gewiſſen Gegenden ſo gạr di Grammatiker nicht fon Fliſen unterſcheiden. Ich hoffe diſen wenigſtenſ begreiflich zu machen, daß eſ auſſprechbạr iſt, wen ſi eſ auch nicht auſſprechen können. (Ich weiſ nicht, ob ſi etwa ſ ſchẹn ſo ſtark auſſprechen, daß ſſ Herte ſein würde.)

Unſre lange Silbe hat dreierlei Töne, den ofnen, den gedẹnten, und den abgebrochnen.

Wịr wollen ſi mit allen Selbſtlauten hören:

Ofner Ton	gedẹnter	abgebrochner
Ein Selbſtlaut (endet di Silbe)	Ein (Mitlaut)	Ein (Mitlaut)
Ka – ne	Kạn	kan
Le – re	lẹr	Weſt
Ae – re	Bär	(ä kan ịn nicht haben)

Rö - re	ſche̱n	gön - te
Fli - ſen	Fli̱ſ - ſen	befliſ - ſen
Drä - ſen	ſü̱ſ	müſ - ſen
Tro - ne	Tro̱n	kon - te
Spu - ren	U̱r	mur - ten

Wi̱r haben auch *halbe* Denungen. Hi̱rfon weiter unten.

Unſre Grammattiker faren noch immer fort fon einander abzuſchreiben, (mich deücht ich hab' eſ noch fo̱r einem pa̱r Jaren wo gefunden) daß di̱jenigen *Lengen, dären Modifikazio̱n im Abbrechen deſ To̱nſ beſte̱t*, Kürzen ſind. Si gehen dabei gar ſo weit, daß ſi den Selbſtlaut derſelben kurz nennen. Gleichwol hatten nu̱r die Gri̱echen *auch kurze* Selbſtlaute; und wi̱r haben lauter zweizeitige. Jener Saz fon einer Kürze, di keine Kürze iſt, ſcheint zue̱rſt auf einer gri̱chiſchen Grammattik dadurch in eine deütſche gekommen zu ſein, daß Jemand gemeint hat, wi̱r hetten, wi di Gri̱chen, auch kurze Selbſtlaute. Und ſo iſt denn o̱n Unterſu̱chung deſ Dingſ biſ auf unſere Zeiten damit fortgefaren worden.

Eſ hatte unſern Grammattikern freilich Nimand geſagt, daß eſ bei der deütſchen Lenge hauptſechlich auf den To̱n ankeme, und daß diſer To̱n drei Modifikazionen hette; gleichwol hetten ſi ſich denn doch darüber erklären ſollen, waſ ſi eigentlich damit meinten, daß ſi di angefü̱rte, äben ſo ware Lenge, alſ eſ di mit dem ofnen und dem gedo̱nten Tone ſind, zur Kürze machten.

In ſtand, ſprạch, ſchlug, ſchnit, ſchmidete, ſchwam und ſolchen, hören wịr weder daſ Liſpeln deſ ſ noch daſ Ziſchen deſ ſch; (Ich meine kein eigentlicheſ Liſpeln, oder Ziſchen) wịr hėren einen Mittelklang zwiſchen beiden. Eſ were, mich deůcht, ſo ůbel nicht, wen wịr ein eigeneſ Zeichen zu diſem Mittelklange hetten. Da wịr aber keinſ haben; ſo ferlọnt ſichſ, denk ich, der Mühe nicht, entweder in ſchtand, ſchprạch, oder in ſnit u. ſ. w. zu ferendern.

Man kan nicht wiſſen, ob di Auſſprecherei den Tọn der Denung da ůberal auch, und nụr da hėren laſſe, wo eſ di Auſſprạche tụt. Denn zu dem Gewirre der biſhärigen Tọnbezeichnung gehėrt auch daſ mit, daß der gedẹnte Tọn oft unbezeichnet bleibt. Durchgengige Bezeichnung wůrd' unſ in den Stand ſezen, di Stimmen ůber diſen Tọn zu ſammeln. Seine ėftere Widerkumft gehėrt zum Wọlklange einer Sprạche.

Ich habe, nạch langem Herumhėren, gefunden, daß eu fon äu (oder, wi man ſchreiben ſolte eů, äů; hịrfon hernạch) Leute fon läute nicht unterſchiden ſei. Wär mịr in diſem Punkte, oder in andern nạchunterſụchen wil, muſ nicht fragen: Wi man diſ oder jeneſ auſſpreche? ſondern är muſ zuhören, wi man eſ auſſpricht, wen man nichz dafon weiſ, daß darauf acht gegäben wird. Genung fon Beſtimmung der Auſſprạche. Hịrmit wil ich gleichwol nicht ſagen, daß nicht noch in Folgendem diſ und jeneſ dafon ferkommen wärde.

1.) „Der Zwek der Rechtſchreibung iſt: Daſ Gehęrte der guten Auſſprąche nąch der Regel der Spąrſamkeit zu ſchreiben.“

Den Zwek, denk ich, wollen wįr Alle; ob aber auch di Mittel . . . wird ſich zeigen.

2.) „Kein Laut darf męr alſ Ein Zeichen; und „kein Zeichen męr alſ Einen Laut haben.“

Wen der Laut f auch durch v und ph angedeütet wird, ſo hat är drei Zeichen; wen der Laut m auch durch daſ Zeichen n, ſo hat jener zwei Zeichen, und diſeſ zwei Laute; und wen e auch durch ä und umgekęrt, ſo bezeichnen beide doppelt, und beide ſind zweilautig.

Weren unſre *überzäligen* Buchſtaben nųr diſ, und könte man ſi alſo, einen fų̈r den andern, nąch Beliben brauchen; ſo mögt eſ damit zur Nǫt noch gęn: aber ſi haben ire angewįſnen Stellen, und di muſ man, ǫn alle Ursach der Anweiſung, gröſtenteilſ *blǫſ durch Hülfe deſ Gedechtniſſeſ* kennen. Ich glaube dahär, daß wįr eſ lange genung damit auſgehalten haben. Auch ſolten wįr aufhören di Buchſtaben *męrlautig* zu brauchen. Wįr müſſen weder ferſchwenden, noch geizen.

a) Alſo nųr k und z, und nicht auch c, oder gąr daſ wi z auſzuſprechende t. *Blikken, Zizero, Proporziǫn*, nicht *Blicken, Cicero, Proportiǫn*.

c) Nųr t und nicht auch dt und th. *Brǫt, Nǫt*;

nicht Bredt, Rath. Auſſer wo d etwan einmal for t gehört wird.

d) Nụr i und nicht auch y. Sei, nicht ſey.

e) Nụr ſ, und nicht zugleich auch s. Waſ nicht was. Wozu brauchen wịr Endbụchſtaben, da wịr di Wörter ſchọn durch den gelaſnen Zwiſchenraum fon einander trennen? Und wen wịr gleichwol welche brauchen; warum haben wịr denn nụr diſen Einen? Ueberdiſ ferlịrt auch daſ Auge äben keinen ſchönen Buchſtaben an dem s. Eſ endet zwạr auch di Silben; aber eſ iſt auch hịr fon keinem Nuzen. Denn wär ſpricht Mis-laut und Miſ-laut ferſchiden auſ? Dazu kömt, daß man, wen diſ s bleiben ſol, auch mis-ſen, wis-ſen u. ſ. w. ſchreiben muſ.

Wịr ſolten zu unſerm Eſch, daſ ſẹr weitleüftig ſ - c - h geſchriben wird, und überdiſ daſ c beibehelt, ein andreſ Zeichen haben. So lange aber daſ fält, ſchreibt man, als Auſname Flüschen u. ſ. w. auch Lispeln, damit daſ ſp nicht, wi in Spịl, Li-ſpeln auſgeſprochen wärde.

f) Nicht ph, und nụr entweder f oder v. Ph wird man leicht auſgäben; aber unter f und v wird man nicht wälen können. Und gleichwol iſt di Abſchaffung deſ Einen beina nọtwendig. Denn wi müſam erlernt man nicht, ob ein Wort f oder v haben müſſe, weil gạr kein Grund da iſt, daſ eine oder daſ Andre zu ſezen. Zu wiſſen, wo f oder v hingehöre, iſt allein fi̱l ſchwerer, alſ di ganze Rechtſchreibung, di ich fe̱rſchlage. Man denke ſich in di Zeit zurük, da man eſ gelernt hat, oder an di Stelle eineſ Auſlenderſ, dår eſ lernen wil. Ich finde hi̱r keinen andern Auſwåg, alſ daß Jedem frei ſtehe, entweder f oder v allein zu brauchen. Eine ſolche Ungleichheit der Rechtſchreibung iſt fi̱l beſſer, alſ eine můſame, und auf nichz gegrůndete Gleichheit.

(Eſ ferſte̱t ſich von ſelbſt, daß di deůtſchen Namen ſo wol hi̱r, alſ ſonſt ůberal aufgenommen wården.)

u) Nicht manchma̱l auch å für e, und umgeke̱rt. Weche nicht Wåche; Råben nicht Reben.

(Hi̱rfon herna̱ch, wo fon der Ableitung etwaſ zu ſagen ſein wird.)

v) Nicht zuweilen auch n fůr m. Samft, nicht ſanft.

... Man betrigt ſich, wen man ſanft auſzuſprechen glaubt. Denn eſ wird ſanneft mit einem leiſen e darauſ. In Fernumft (fon fernåmen) und ſolchen, kommen Ableitung und Auſſpra̱che ůberein. ...

w) In ei klingt e, wi a mit wenig geǒfneten Munde, oder wi ein halbeſ a. Hi̱r hette alſo a me̱r alſ Ein Zeichen, nåmlich auch e; und e me̱r alſ Einen Laut. Gleichwol, denk ich, behelt man hi̱r daſ e. Denn ſonſt mǒgten ſich Fi̱le einbilden, daß ſi daſ ganze ſolle a můſten hǒren laſſen. Ueberdiſ iſt di Abweichung fon der Regel genau beſtimt. Denn nu̱r in dem Doppellaute ei (und eů) klingt daſ e wi ein halbeſ a. Aber wịr müſſen auch nicht mẹr Hain u. ſ. w. ſchreiben, weil Hain und Hein äben denſelben Klang haben.

Da wịr einmal e zur Bezeichnung deſ halben a, fẹr i, brauchen; ſo können wịr eſ auch fẹr ů. Alſo Leůte, wie eſ ausgeſprochen wird, und dahär auch geſchriben wärden muſ. Denn eu kan kein Doppellaut ſein. Daſ u, wi ſẹr man auch damit eile, wird doch beſonderſ gehẹ̈rt Le-ute. (Man wird äben ſo wenig ge-übt: geübt läſen, alſ man jezt be-urteilt: beurteilt liſt.) Auſ gleicher Urſach müſte man auch nicht läute ſondern läůte ſchreiben. Da aber läů fon leů nicht unterſchiden, und äů alſo überflüſſig iſt; ſo gẹt unſ auch ſeine Schreibung weiter nichz an. Man glaubt fileicht, daß man nun durch daſ Schreiben nicht zeigen könne, daß äu fon au z. E. Geſträuch fon Strauch abſtamme. Eſ gehẹ̈rt zwar nicht mit zur Rechtſchreibung, Abſtammung anzuzeigen; gleichwol wird ſi eſ in unſerm Falle doppelt. Strauch, Geſtreůch. Daſ folle a wird in e, oder daſ halbe, und u in ů ferwandelt. Eůch, feůcht klingt zwar wi Geſtreůch; aber hịr iſt ja nicht di Rede fon der Abſtammung. Eſ iſt mit Geſtreůch und eůch wi mit dem abgeleiteten Röte, und den Stammwörtern Ȍde, ſchẹ̈n.

3.) „Mẹr Laute, di oft fereint widerkommen, dürfen „Ein Zeichen, oder man darf Schreibferkürzungen haben.“

Wi̱r haben x, fu̱r kſ; (oft wird auch chſ ſo aufgeſprochen) z, fu̱r tſ; und tz, für ttſ. Wen wi̱r noch eine machen wolten; ſo würd' ich ſe̱r fu̱r daſ en ſein, womit unſre Wörter ſo oft ſchli̱ſſen.

Ich ſehe nicht, warum man z nicht überal, und alſo auch Hinwerz, ſtez, nichz u. ſ. w. ſchreiben ſol. Wen man fortfärt eſ hi̱r und da wegzulaſſen; (und warum in diſem Falle z. E. nicht in tſu?) ſo erſchwe̱rt man di Sache, weil nu̱n Auſnamen gelernt wärden müſſen.

Daſ x brauchen wi̱r beina ga̱r nicht. Wi̱r ſolten eſ liber abſchaffen, als eſ nicht überal ſezen, wo eſ hingehe̱rt, alſ Wexel drexeln u. ſ. w.

. . . Ich wolte, ſo fi̱l mi̱r nu̱r immer möglich were, fon der jezigen Rechtſchreibung beibehalten. Auſ diſer U̮rſach hab' ich eſ in Folgendem fe̱rſe̱n. Ich ſchri̱b z. E. daſ ferkürzte fli̱t eſ nicht, wi ich hette tu̱n ſollen, fli̱z, ſondern fli̱tſ; ſo auch nicht Lichz Wollauz, ſondern Lichtſ, Wollautſ, u. ſ. w. Ferner nicht, wi ich gleichfalſ hette tu̱n ſollen, Glüx ſondern Glükſ u. ſ. w. Ich geſtehe übrigenſ gern, daß Glüx ganz anderſ auſſi̱t, alſ Glücks; und daß fli̱z für flieht's noch fi̱l weiter fon dem Gewe̱nlichen abweicht. Ich leugne äben ſo wenig, daß mein Auge durch alleſ diſ Ungewe̱nliche anfangſ auch beleidigt wurde. Aber daſ wa̱r bald fe̱rbei. Jezt ſe ich eſ gern ſo rein fe̱r mi̱r, wi manſ he̱rt, und ſpricht. Man kėmt wir zuweilen mit den Englendern und Franzeſen, und ſagt, daß di eſ noch fil toller machten wi wir. Ein Grund ſol diſ doch wol nicht ſein? Nun ein Treſt denn. Aber wen wir eſ nun wi di Grichen und Rėmer machten, und dan nicht nötig hetten unſ zu treſten? . . .

Q müſſen wir entweder alſ überflüſſig wegwerfen; oder eſ, durch Weglaſſung deſ u, zu einer Schreibferkürzung machen. Qelle, nicht Quelle.

Daſ ʒ für ttſ behalten wir nicht bei, weil diſe Herte nicht mer ausgeſprochen wird. Man kan nicht einwerfen, daß, wen man z. E. nicht ſettſen, ſondern ſetſen ſchreibe, ſet-ſen oder gar ſe-tſen würde ausgeſprochen wården. Denn eſ kėmt Nimanden ein diſ zu tun, weil di Ausſprache wi ſet-ſen (fileicht biſ auf ein par Wörter, di man durch daſ Tonzeichen unterſcheiden müſte) durch di ganze Sprache get. Ueberdiſ hėrt man daſ, one Not, zur Hülfe gerufne ʒ z. E. in ſet-tſen fon Nimanden, ſo daß daſ t deſ ʒ in Grunde nicht Schreibferkürzung, ſondern Schreibferlengerung iſt. Man hatte ſchon emalſ for, daſ ʒ abzuſchaffen; aber man bildete ſich ein, daß an ſeine

(fileicht) Wen diſ Wort ſo geſchriben wird, ſagt man, ſo get ja ein Stambuchſtaben, dår noch dazu ein Mitlaut iſt, ferloren. Alſ wen diſ nicht auch ſonſt geſchehe? Unſer jezigeſ eilf (man ſolte elf ſchreiben) hiſ emalſ einlif.

Stelle zz geſetſtſt wärden müſte. Ich kan bei diſer guten Gelägenheit nicht unterlaſſen, di, welche zu unſrer Zeit ſolche Fo̱rſchläge tu̱n würden, zu bitten ſich in di Sache der neüen Rechtſchreibung liber ga̱r nicht zu miſchen.

4.) „Fon den drei ferſchi̱dnen Tönen unſrer langen „Silbe wird nu̱r der To̱n der Denung (auch der hal„ben) bezeichnet.“

Sa in ſa-hen kan Nimand anderſ auſſprechen, alſ eſ lautet; eſ hat alſo kein Zeichen nötig: und ſo bald man ſo̱n (ſahn) oder ſan (ſann) bezeichnet; ſo ferſte̱t ſichſ ſon ſelbſt, daß daſ unbezeichnete nicht den To̱n deſ bezeichneten habe. Eſ braucht alſo nu̱r Ein To̱n daſ Zeichen. Am beſten bekömt eſ der gede̱nte. Denn diſer komt nicht ſo oft, alſ der abgebrochne fo̱r. Ueberdiſ ſind auch noch drei Felle, in welchen eſ nicht nötig iſt i̱n zu bezeichnen.

Der e̱rſte Fal: Wen i̱n Doppellaute haben. Denn diſe können überhaupt, in Anſehung deſ To̱nſ, nicht anderſ auſgeſprochen wärden, alſ man ſi auſſpricht.

Der zweite: Wen i̱n ä hat. Eſ hat i̱n aber alzeit, wen ein Mitlaut di Silbe ſchli̱ſt, zu där eſ gehe̱rt. Denn der abgebrochne To̱n kan hi̱r nicht auſgeſprochen wärden.

Der dritte: Wen i̱n eine Silbe hat, auf dären Selbſtlaut unmittelba̱r g folgt. (Di richtige Auſſpra̱che deſ g wird hịr forausgeſezt.) Denn nụn muſ di Silbe di Denung bekommen.

Eſ wạr fẹrhär auch fon der halben Denung di Rede.

Diſe hat di Silbe mit g (eſ ferstẹt ſich di lange) durchgẹngig. Denn der Tọn der Denung ſchalt mit dem Mitlaute auſ; und daſ gụt auſgeſprochne g hat zu diſem Auſſchallen nụr wenig Haltung. Man ſpreche getragnen, gebognen, gedignen auſ, und höre, waſ ich meine. (B ſ und d nähern ſich diſer ſamften Auſſprạche, in ſolchen wi erhạbne, gewịſne, Ạdler.) Ich merke hịr noch an, daß daſ gụt auſgeſprochne g nicht nụr an ſich ſelbſt angenäm klingt; ſondern daß eſ auch fon dem Wọlklange, dän di Denung hat, beſtendig begleitet wird.

Auch einige zweizeitige Wörter und Silben haben den Tọn der Denung, aber nụr der erwänten halben, da nämlich, wo ſi kurz gebraucht wärden. Eilten ịm zu. Ging är hinab. Denn ſo bald ſi lang ſind, bekommen ſi di folle Denung.

Man ſịt, daß ſo wol di ganze, alſ di halbe Denung nụr da bezeichnet wärden, wo eſ nötig iſt. Denn wozu auch da Bezeichnung, wo di Denung nicht unauſgeſprochen bleiben kan?

Wịr haben biſhär ſo wol den abgebrochnen, alſ den gedẹnten Tọn bezeichnet, und diſen ſo gạr auch da noch, wo är in äben dem Worte zum ofnen Tone ge=

worden wạr. Diſe Bezeichnung iſt alſo oft teilſ unnötig, teilſ unnötig und falſch zugleich. Unnötig in Anſehung deſ abgebrochnen Tọnſ. Denn nachdäm ſọn bezeichnet iſt, ſo darf nụn daſ a in ſan nicht wi in ſọn, und überdiſ kan eſ nicht wi in ſa aufgeſprochen wärden. Unnötig und falſch zugleich in Anſehung deſ nụn ofnen Tọnſ eineſ Worteſ, daſ fẹrhär den gedẹnten hatte. Denn der ofne braucht überhaupt keine Bezeichnung; und der nụn nicht mẹr gedẹnte durfte nicht, alſ ein ſolcher, bezeichnet wärden. Stroh klingt in Strohmeſ nicht mẹr, wi eſ in Strohm klang. Wozu alſo daſ bleibende Zeichen? Etwa, daß man lerne, daſ umgeendete Wort ſei noch daſſelbe?

Wịr bezeichnen jezt den gedẹnten Tọn ſo:

a bald durch h und bald durch noch ein a.
Strahl, Sa-al.

e wider h oder ee. hehl, ſcheel.

i bald durch h und bald durch ein hinzugeſezteſ e.
ihn, fiel.

o wi a, und und e. hohl, Schooſ.

u nụr durch h. So auch ä, ö, und ü.

Und da muſ man denn nụn blọſ auſwendig lernen, denn Gründe gibt eſ hịr nicht:

Ob h, oder e, oder der widerhọlte Selbſtlaut, oder ob keine Bezeichnung, (nụr i hat ſi alzeit) oder ob eine an di unrechte Stelle (auch diſe hat i alzeit) zu ſezen ſei?

Ich merke noch an, daſ wi̱r ſo ga̱r di unferenderliche Kürze, obgleich i̱r Hauptunterſchi̱d fon der Lenge darin beſte̱t, daſ ſi to̱nloſ iſt, mit dem Tone der Denung ſchreiben. Di Sache.

Den abgebrochnen To̱n bezeichnen wi̱r durch Ferdoplung deſ Mitlauteſ, dår di Silbe endet. Nimm, ob eſ gleich nåmen, und nicht nemmen heiſt; Schrifft u. ſ. w. Auch hi̱r wird oft nicht bezeichnet. Genom-men iſt eſ nicht; genomm-men were eſ e̱rſt. (Man hette nimſtt nicht nimmſt ſchreiben ſollen. Denn di Ferdoplung deſ Endbu̱chſtabenſ bezeichnet ja den abgebrochnen To̱n.)

Allein di Ferdoplung ſol auch Bezeichnung der Ableitung ſein, alſ Tritt, damit man nicht Tri-teſ umende.

Aber wår tu̱t denn dåſ, wen år auch noch ſo unbekant mit der Auſſpra̱che, und mit den Regeln der Ableitung iſt? Wozu alſo Zurechtweiſung in einer Sache, in dår ſelbſt der Unwiſſende nicht irt? Und dåm, dår Niſ-ſe nicht anderſ, alſ Ni-ſe fo̱rbringen kan, würd' eſ ja doch zu nichz helfen, wen man i̱n durch di Schreibung Niß auch noch ſo gern zurecht wiſe.

. . . Da wi̱r ſoga̱r di Modifikazionen der Lenge bezeichnen; ſo ſolten wi̱r auch fü̱r di richtige Auſſpra̱che der zweizeitigen Wörter und Silben, in Ferſen wenigſtenſ, durch eine Bezeichnung ſorgen. Si ſind zwa̱r durch Stellung, Na̱chdruk und Leidenſchaft faſt überal beſtimba̱r; allein Filen ſind diſe Beſtimmungen, beſonderſ di der Stellung, noch ein unerhe̱rt Ding.

Ich wärde künftig da, wo me̱r zweizeitige Wörter bei einander ſte̱n, daſ langgewordne bezeichnen. Eſ ferſte̱t ſich dan fon ſelbſt, daß di unbezeichneten kurz ſind. Ich bin noch ungewiſ, wi weit ich in der Sache ge̱n wil. Denn ich mögte gern nu̱r di feineren Zweifel deſ O̱rſ håben. Ich wärde z. E. bezeichnen, wen ein Hexameter ſo anfengt:

Wanten ſi̅ch zu dem Berge.

Aber muſ ich eſ auch, wen år ſo anfengt:

Wanten ſich zu dem Gebirge.

Denn jeder, dår den Ferſ nu̱r ein wenig kent, weiſ ja, daß zu hi̱r lang ſei. Muſ ich eſ ferner auch, wen der Anfang diſer iſt:

Wanten ſich na̱ch deṁ Berge.

Denn hi̱r ſchalt ja daſ gede̱nte na̱ch ſo herfo̱r, daß di Stellung deſ ſich (eſ folgt auf eine unferenderliche Kürze) ire Wirkung darüber ferli̱rt.

Auch di e̱rſte und di fo̱rlezte Silbe?

Auch in den gleichen Ferſa̱rten, wo immer åben diſelbe Strofe widerho̱lt wird?

Und ſelbſt da, wo Na̱chdruk oder Leidenſchaft ſe̱r ſtark ſind? . . .

5.) „Man nimt di waren Ableitungſregeln bei „der Rechtſchreibung zu Hülfe.“

Hi̱r iſt nicht fon dår Kentniſ der Ableitung, di der

Sprachunterſucher haben muſ, und durch di är z. E. weiſ, daß friſch fon dem alten Fera (Sele, Läden) härkomme, oder daß öde in Einöde nichz anderſ ſei, alſ unſer jezigeſ heit oder keit: ſondern eſ iſt nụr fon däm Wenigen diſer Kentniſ di Rede, daſ man bei der Rechtſchreibung nicht wol entbären kan. Und diſ beſtẹt fon ungefär in Folgendem:

A wird zu ä, und zu dem mit ä na ferwanten e. Sạl, Säle, Saz, Seze; Fach, Fecher; Bach, Beche. Doch ich ſol doch wol nicht ein kleineſ Wörterbụch fon nicht geſchrịbnen, aber ausgeſprochnen Ferenderungen deſ Stam-a in e härſezen!

Ich brauchte kaum fortzufaren; aber ich wil gleichwol di Regel, in Abſicht auf e, (nụr hịr iſt eſ nötig) erweiſen.

Ae, und der abgebrochne Tọn können nicht zugleich ausgeſprochen wärden.

Alſo iſt eſ miſſerſtandne Ableitung, wen man Silben, di mit einem Mitlaute enden, (nụr diſe kommen hịr in Betrachtung) und di den abgebrochnen Tọn haben, mit ä ſchreibt. Denn hịr muſ entweder ä, oder der abgebrochne Tọn wegfallen. Eſ gibt kein Dritteſ. Man ſpreche ä in Länder auſ, und di Silbe bekömt den gedẹnten Tọn: zu dem abgebrochnen hingegen paſt daſ e Lender. (Eſ endert bei der Sache nichz, daß eſ auch zu dem gedẹnten paſt.)

Eſ iſt übrigenſ freilich fịl leichter nụr immer ä fon a abzuleiten; aber waſ ligt denn an der Leichtigkeit eineſ Wägeſ, där daſ Zi̱l ferfält.

E wird zu i, und zu dem mit i na ferwanten ü. Gelten, gilt, gültig.

O nu̱r zu ö. Ro̱t, röter.

U nu̱r zu ü. Bu̱ch, Bü̱cher.

Wär der Ableitung unkundig, meint, daß a nu̱r zu ä wärden könne, glaubt diſ wol blo̱ſ deſwägen, weil är ä zur Helfte wi a geſchriben ſi̱t. Der leſt daſ Auge in Sachen deſ O̱rſ urteilen. Oder helt man ga̱r etwa noch dafü̱r, daß ä ein Doppellaut ſei, und dahär der Selbſtlaut e ſeine Stelle nicht einnämen dürfe?

Wen man ſich na̱ch diſer falſchen Ableitungſregel richtet; ſo fü̱rt man di gerade zu irre, welche di Ausſpra̱che auſ Bü̱chern lernen müſſen.

Eſ iſt mi̱r ga̱r nicht unbekant, daß, na̱ch der wa̱ren Ableitungſregel, der Konjunkti̱f fon na̱m, neme; und där deſ nimt näme geſchriben wärden muſ; diſ lezte, weil eſ nämen hi̱ſ. Aber waſ tu̱t denn daſ? Denn alleſ, waſ hi̱r ferſe̱n wird, wenn eſ anderſ etwaſ wird, daſ ferſi̱t ja di Auſſpra̱che. Und mit där mag ich wol Unrecht haben.

Doch eſ iſt kein Unrecht da. Der Saz iſt: Eſ ſol Unterſchi̱d zwiſchen den beiden Konjunktifen ſein. Allein diſen Unterſchi̱d macht ja di Auſſpra̱che, obgleich auf andere A̱rt, alſ eſ di wollen, di äben darin teren, daß ſi nụr å ſon a abſtammen laſſen. Hịr macht ſi ịn ſo; und dort wider ſo: aber ſi macht ịn.

nimt --- nåme
nạm --- neme

Hịr alſo durch å und e; aber freilich in Widerſpruche mit der miſſerſtandnen Ableitung. Denn diſe ferlangt

nimt --- neme
nạm --- nåme

Si macht ịn ferner in

trift --- treffe
trạf --- trefe

durch den abgebrochnen, und den ofnen Tọn.

Ferner in

ſpricht --- ſpreche
ſprạch --- ſprẹche

durch den abgebrochnen, und den gedẹnten Tọn.

Aber wen ſi denn nun auch etwan einmal nicht unterſchide; waſ wạr eſ denn? Und wen ich diſ nun gạr nụr in Bezihung auf zwei oder drei der Zeitwörter mit dem Umlaute ſagte, di im Konjunktife der jezigen und der ferigen Zeit e haben. Ich mag eſ kaum noch anfüren, daß man ſelbſt hịr daſ nicht Unterſchịdne fermeiden kan. Denn man bildet um

nicht nụr:
warf --- werfe,

ſondern auch:

wurf — — — würfe.

Da man übrigenſ, deſ Unterſcheidenſ wägen, ſo gleich bei der Hand iſt, daſ werfe fon warf in ein nicht auſgeſprochneſ wärfe zu ferwandeln; ſo ſe ich nicht ein, warum man nicht filmer da beiſpringt, wo wirkliche Not iſt, und alſo nicht dem ganzen groſſen Here fon Wörtern, di z. E. är eilte, und daß är doch eilte, nicht unterſcheiden, durch irgend eine, wi ſichſ ferſtet, auch nicht auſgeſprochne Schreibung zu Hülfe kömt.

Ich habe biſhär nur fon der Ableitung geredet, in ſo fern ſi bei der Umendung und Umbildung der Wörter (biſ auf gültig) forkömt. Aber ſi ſtimt auch ſonſt mit der Auſſprache überein, ob man ir gleich, wägen Ferdorrung ſo filer alter Wurzeln, nicht immer auf di Spur kommen kan. Ich merke hir in Forbeigen an, daß di gewenlicher abgeleiteten ä, ö, und ü manchmal auch Stambuchſtaben, wi di andern Selbſtlaute, ſind. Ich wil doch etwaſ fon der Sache berüren. Man ſchreibt z. E. der Auſſprache, und der Ableitung gemäſ: här, Aerde. Unſer jezigeſ ur hiſ emalſ auch ar; und diſeſ ar iſt di Wurzel beider angefürter Wörter. Ferner nicht nur: Laſten wägen; ſondern auch: wägen diſer Urſach. Beide Wörter ſtammen fon dem alten Wag (Bewägung) ab. Auch der Wäg iſt diſeſ Urſprungſ.

Wohär mögen wol diejenigen, di Leben, ſchweben, Reben u. ſ. w. ſchreiben, ob ſi gleich Läben, ſchwäben, Räben auſſprechen, ịr geſchrịbneſ e ableiten? Fon a dürfen ſi nạch der zwạr falſchen, aber fon inen doch angenomnen Regel nicht. Wohär alſo? Oder ſol hịr daſ e, welcheſ ſi ſchreiben, fileicht Stambuchſtaben ſein, (di hinzugekomnen en ferbiten diſ nicht) ſo wi eſ ä auch ſein kan? Alſo haben ſi auf Einmạl mit der Ableitung nichz mẹr zu tụn, durch di ſi gleichwol hịr Alleſ auſmachen wolten? Doch gut; eſ mag denn Stambuchſtaben ſein. Aber warum ſind ſi denn ſo nạchgäbend, und ferwandeln eſ mit unſ Andern beim Auſſprechen in ä? Auf einen Stambuchſtaben ſolte man, deücht mich, doch wol ein wenig feſter halten.

Man erinre ſich, daß ich biſhär fon der Ableitung teilſ in Abſicht auf Umendung und Umbildung, und teilſ auch one diſe Bezihung geredet habe.

Dort war eſ offenbạr, daß z. E. auf Bach, fand, nicht Bäche, fände wärden konte, ſondern daß Beche, fende darauſ wärden muſte; und zwạr weil di Silbe den abgebrochnen Tọn hat. Hịr iſt eſ, deücht mich, äben ſo offenbạr, daß, ſo bald man nicht mit Gewiſheit ableiten kan, (und wi ſelten kan man daſ, wenigſtenſ wen eſ dabei auch auf di Selbſtlaute ankömt) daß dan di Auſſprạche allein entſcheidet. Diſ gẹt ſo weit, daß der Unterſchịd der Auſſprạche eine an ſich ſelbſt ſcheinbare Ableitung ferdechtig macht.

Und wen follendſ nicht fon abgeleiteten, ſondern fon Stamwörtern di Rede iſt; ſo wird doch wol Nimand der Auſſpra̤che di Entſcheidung abſtreiten wollen?

So weit fon der Ableitung, in ſo fern ſi bei der Rechtſchreibung nicht wol entbärt wärden kan. Daſ nicht ſo leichte Uebrige diſer Kentniſ hat mit der Rechtſchreibung ny̤r in där Rükſicht noch zuweilen etwaſ zu ty̤n, daß man dana̤ch einma̤l di Schreibung eineſ Worteſ endern kan, alſ ereügen fon Auge, ſtat ereignen; wen wi̤r anderſ di Bedeütungen deſ ſe̤r alten Worteſ eigen genung kennen, um zu wiſſen, daß ereignen nicht gṳt dafon abgeleitet wärde. Ueberhaupt aber ha̤t eſ auf di Rechtſchreibung keine Einflüſſe, daß z. E. fergeſſen, Geiſt fon dem noch jezt gebrauchten niderdeütſchen giſſen, (fermuten, denken) oder Wemṳt fon dem alten wimen (weinen) abſtammen, oder daß man auſ dem Namen Celten, mich deücht, mit zi̤mlicher Wa̤rſcheinlichkeit ſi̤t, daß ſich diſe Nazionen, ſo wol auch nicht wenig andre geta̤n haben, fe̤rzugſweiſe Menſchen nanten. Zu Ludewigſ deſ Frommen Zeiten hi̤ſ diſeſ Wort Helithoſ, bedeütete aber keine Nazio̤n me̤r, ſondern ny̤r Menſchen in e̤dlem Ferſtande. In unſerm Worte Helden hat di Bedeütung noch me̤r fon irem Umfange ferloren.

Doch genung hi̤rſon. Wär übrigenſ mit der Zurechtſtellung der ä und e, ungeachtet meiner Gründe dafṳ̈r, nicht zufriden iſt, där ſeze ſich denn hin, und l[illegible] fỵr, und ſpreche dabei auſ, wi är eſ geſchriben findet; aber är höre, und bemerke dan auch, wi ịm, und Andern di Sprạche nỵn klinge.

. . . Man findet weiter unten, „daß ä und å in „manchen Wörtern ferſchiden ſein." Wär diſ nicht bemerkt hat, där kan den Gebrauch, dän ich fon dem å im Schreiben mache, nicht richtig beurteilen. Und diſ tụt är, wen är glaubt, daß ich di Auſſprạche deſ ſterkeren å überal ferlange. *Låben* hat z. E. daſ ſterkere å; *låbendig* hat ſchọn daſ leiſere, obgleich lå in dem lezten Worte auch lang iſt. Aber eſ hat di kleinere Lenge. Wen man mit Nachdrukke ſagt: *Aer* beurteilt eſ auf diſe Ạrt? ſo iſt daſ å daſ ſterkere, und daſ Wort hat di gröſſere Lenge. Sagt man hingegen, one Nạchdruk auf *är* zu lägen: *Aer* urteilt in den Tag hinein; ſo iſt daſ å nicht allein daſ leiſere, ſondern daſ zweizeitige *är* iſt hịr auch kurz, ob eſ gleich di halbe Denung hat, oder di Denung nicht ganz ferlịrt. . . .

Ich muſ geſtẹn, daß ich nicht begreife, warum man *ſchreibt*, waſ man *nicht låſen darf*; und warum man *nicht ſchreibt*, waſ man *låſen muſ*.

Daſ Schreiben hat hịr nỵn ſo einen Hader mit dem Sprechen, alſ jene Reichſſtat mit irer Nachbarin, di immer einen hinſchikt, där ſich, di Tụ̈r in der Hand, ịr fermeinteſ Recht fọrbehelt; aber ſich dan auch immer wider, unferrichteter Sache, auf dem Staube macht. Ich dechte denn doch, daß wi̱r diſe altfätriſchen Hendel endlich einma̱l ſchlichteten.

Allein, ſagt man, wen nu̱n, ſelbſt in den Gegenden der guten Ausſpra̱che, der Eine fon dem Andern, in Anſehung deſ e oder ä, wol zuweilen abwiche; würde da nicht Ungleichheit deſ Schreibenſ entſte̱n? Alſ wen ein wenig Ungleichheit diſer A̱rt nicht fi̱l beſſer were, alſ eine Gleichheit, di auch daſ fü̱r ausgemacht erklärt, waſ eſ nicht iſt.

Und iſt ſich denn unſre jezige Rechtſchreibung etwan überal gleich? Ueberhaupt ſcheint mi̱r durchgengig gleiche Rechtſchreibung nicht möglich zu ſein. Man ſtelle ſich di filen Abweichungen in allen andern Punkten der Spra̱chen fo̱r, (ich meine nicht di feſtgeſezten Ausnamen) und halte ſi gegen diſe ſeltnen Abweichungen in Anſehung zweier ſo naferwanter Bu̱chſtaben, alſ eſ e und ä ſind; und man wird ſich ferwundern, daß man den Einwurf hat machen können.

. . . Wär hi̱r und da zweifelt: Ob är ä oder e ſchreiben müſſe, där braucht nu̱r daſ eine oder daſ andre mit Na̱chdrukke aufzuſprechen; und ſo wird är ſcho̱n hören, waſ är zu ſchreiben habe. Wär dan z. E. noch Erde oder werde he̱rt, där muſ eſ auch ſchreiben. Und warum ſolt är nicht? Denn di Ausſpra̱che hat ja einma̱l hi̱r nicht alleſ entſchiden. . . .

Nu̱n noch ein Wort fon den Mitlauten, b, p; und b, t, aber nur in ſo fern, alſ ſi bei der Umendung und Umbildung in Betrachtung kommen. Wir behalten der Ableitung wägen, b und d am Ende der Silbe bei, ob ſi gleich p und t lauten. Trab, Trabeſ; Kind, Kindeſ; fand, fanden. Denn di Ferwexlung iſt hir der Ausſprache nicht nachteilig, weil b und d am Ende der Silbe nicht anderſ, alſ p und t können ausgeſprochen wärden. (Eſ ferlont ſich nicht der Mühe mit ſeid, ſind, ob u. ſ. w. fon dänen nichz abſtamt, Ausname zu machen.) Ueberdiſ iſt eſ gut fon dem Eingefürten ſo fil zu behalten, alſ nur immer mit dem Zwekke der Rechtſchreibung beſten kan.

6.) „Di groſſen Buchſtaben ſind nur für daſ Auge. „(Ausgenommen Einer zum Unterſchide fon einer. „Denn daſ leſt der Sprechende hören.) Da ſi dem „Ore wenigſtenſ nichz ferderben; ſo darf man ſi, wi „mir eſ forkömt, beibehalten."

7.) „Auch di Ferdoplungen in daß, denn und „hatt (hatte) dürfen beibehalten wärden."

Um daſ Buch, den Leüten, und hat überal deſto ſchneller zu unterſcheiden.

Bei wen (wenn) iſt keine Ferdoplung nötig. Denn ſo bald eſ daſ Fürwort iſt, wird wän geſchriben.

Di groſſen Buchſtaben, und di angefürten Ferdoplungen ſind beide nur fürſ Auge. Eſ iſt zimlich ſonderbar, auch daſ Ungehörte ſchreiben zu wollen. Denn man ſit nicht, warum ferlangt wird, daß der

Schreibende deütlicher ſein ſol, alſ der Redende. Ueberdiſ haben wịr ja noch genung Gehẹrteſ übrig, daſ nicht geſchriben wird. Z. E. den gedẹnten Tọn, deſſen Bezeichnung wịr ſo oft fälen laſſen. Ferner ſind ä und ä in manchen Wörtern ferſchiden; aber wịr haben nụr Ein Zeichen. Und wen ich nụn follendſ noch mit Grunde behaupten könte, daß wịr wenigſtenſ daſ Wäſentlichſte der Deklamazịọn (denn gibt eſ wol waſ Gehẹrtereſ, alſ ſi?) oder wofern ich ſo ſagen darf, ire Grundtöne andeüten ſolten. Unterdeſ kümmert unſ daſ Alleſ nicht; aber, auch fụ̈rſ Auge zu ſchreiben, daran ligt eſ unſ. Mit den grọſſen Bụchſtaben ſind wịr hịr nọch und nọch biſ zum Regelmäſſigen gekommen; ſi haben ire beſtimten Stellen: allein alleſ Andre iſt blọſ zufellig, und berụt noch dazu auf Fälern. Wịr unterſcheiden z. E. Vilen Dingen, und: Beüme filen, durch daſ überflüſſige v oder f. Eben ſo iſt eſ mit: Di wahren Seze, und: Si waren da. Daſ Dẹnungſzeichen h, daſ man in wahr gehẹrt hatte, wird in wahren, wo keine Dẹnung mẹr iſt, fälerhaft fortgebraucht. Ueberdiſ ſind diſe und änliche Unterſchide manchmọl da, und manchmọl auch wider nicht da. Alſo weit ſind wịr in der Sache äben nicht gekommen.

Si lịſſe ſich, mich deücht, nicht nụr ferbeſſern; ſondern ſie bekeme auch fon ungefär den ịr nötigen Umfang; wen wịr, auſſer den Benennungen, auch di Zeitwörter bezeichneten; aber diſe gleichwol blọſ da, wo eſ di Deütlichkeit zu erfodern ſchine. Wen man alſo z. E. di Ferwexlung deſ Beiworteſ waren mit dem Zeitworte waren beſürchtete; ſo bezeichnete man daſ lezte: aber wen mit der Benennung Waren; ſo bezeichnete man nicht, weil eſ Waren ſchọn durch den grọſſen Bụchſtaben iſt. Doch ich komme zum Forigen zurük, und behaupte, daß man fon dem Schreibenden nicht mẹr Deütlichkeit, alſ fon dem Redenden fodern könne: und diſ beſonderſ auch deſwägen, weil man ſi bei Sachen fodert, in welchen eſ ſo gạr ſchwẹr iſt zu irren, wi fịl blinder Lerm auch fon Ferwexlung, und Zweideütigkeit, und wi eſ weiter heiſt, gemacht zu wärden ſlägt.

8.) „B, w, d, g, (wen diſ auf den Selbſtlaut der „Silbe folgt) und ſ gehen, ſo bald ſi ịr e ferliren, zur „folgenden Silbe über. Diſer Wọlklang wird durch „ein Häkchen (') bezeichnet.“

Häb' eſ hä-beſ. Löw' erwacht Lö-wer. Dem Rant' entſank Ran-dent. Zum Sig' emvọr Si-gem. (Sing ịn, nicht ſin-gịn) Im Kreiſ' umhär Krei-ſum.

Wen di angefụrten Mitlaute doppelt ſind; ſo wird der Eine mit dem e weggeworfen, und daſ Häkchen wird nicht geſezt. Denn ſonſt könte man in Anſehung deſ gedẹnten Tọnſ irre wärden. Alſo fụr O lịſſe eſ, lịſ eſ, nicht lịſ' eſ. Man würde li-ſeſ läſen wollen, und kām widerſprẹche doch daſ zu denende i.

Di andern Mitlaute gẹn nicht über, brauchen dahär auch keine Bezeichnung. Daſ weggeworfne e hat ſi nicht nötig. Denn wozu etwaſ bezeichnen, daſ nicht gehọ̈rt wird? Jene würden, wen ſi übergingen, manchmạl ſogạr Uebelklang ferụrſachen. Rüſt' ịn, Rüſtịn u. ſ. w.

Nụr daß zuweilen di Auſſprạche den Uebergang nọtwendig macht. Alſ donr ịn; ſondr ịn. In dem lezten ſind eſ gạr zwei Mitlaute, di übergẹn ſon-drịn. Man bezeichnet hịr gleichwol nicht. Denn man kan nicht anderſ, alſ auf di angezeigte Ạrt auſſprechen.

Wen di nicht übergehenden Mitlaute doppelt ſind; ſo wird Einer mit dem e weggeworfen, und auch kein Häkchen geſezt. Ich bit eſ klingt föllig, wi ich bitt' eſ.

9.) „Wịr ſchreiben di auſlendiſchen Wörter, wi „wịr ſi auſſprechen."

Unſre jezige Rechtſchreibung iſt, biſ auf di Bezeichnung deſ Tọnſ, gegen di franzöſiſche und engliſche fọrtreflich. Denn diſe haben wirklich (der Auſdruk iſt nicht übertriben) eine gewiſſe Barbarei. Aber äben deſwägen, weil wịr ſchọn ſo weit ſind, (wịr ſchreiben ſchọn izt nicht wenig Wörter nạch dänen Regeln, fon welchen ich biſhär geredet, und di ich teilſ auſ diſem Eingefůrten genommen habe) weil wịr ſchọn ſo weit ſind, ſo ſolten wịr follenden.

Eſ iſt ſonderbạr genung, daß Mụt dazu gehọ̈rt, diſe Follendung fọrzuſchlagen. Eſ wird mich indeſ ni reüen ịn gehabt zu haben, wi di Sache auch auſfalle.

. . . Wịr haben ſeit einiger Zeit Ferſchịdneſ an unſerer Ortegrafi ferendert. Diſ zeigt, daß wịr ire Mengel einſẹn. Aber wịr ſind dabei mẹr nạch Einfellen alſ nạch Grundſezen, und nạch diſen nicht ſo ferfaren, daß wịr ſi überal, wo eſ geſchẹn muſte, angewendet hetten. Wär nụr ein wenig in der Sache bewandert iſt, trift Beiſpile genung daſon an. Und ſo iſt denn auch der Erfolg diſer fon wenigen angenomnen Ferendrungen gewäſen, daß unſre Rechtſchreibung dadurch nụr noch ſchwankender geworden iſt. Si iſt jezt ſo beſchaffen, daß ſi ſelbſt di, welche ſi ſorgfeltig ſtudịrt haben, durch Zweifel, wi diſ und daſ zu ſchreiben ſei, ſẹr oft ferdrůſlich macht. Und wi muſ eſ follendſ dänen, di ſi fịl weniger kennen, daſ iſt den Meiſten, hịr gẹn? Ich begreife nicht, wi man di Gabe einer ſo unausſprechlichen Geduld haben kan, und bei diſer Ungewiſheit nụr eine Zeile ſchreiben mag. Aber äben durch diſeſ Schwankende iſt unſre jezige Rechtſchreibung zu einer Ferendrung nạch Grundſezen reif geworden. Mịr wenigſtẹnſ hat di Zeit diſer Reife da zu ſein geſchinen; ſonſt würd' ich meinen alten Fọrſaz einmạl meine Meinung über eine ſolche Ferendrung zu ſagen jezt noch nicht ausgefürt haben.

Eſ ferſtet ſich, daß man mit der Ferendrung in den Büchern anfangen müſſe. Denn nur auſ diſen kan ſi inſ gemeine Läben übergen. Aber auch di Erziher würden daſ Irige zur Beförderung der Sache beitragen; wen ſi fon der forgeſchlagnen leichten Ortografi zu der jezigen fil ſchwerern fortgingen. Denn jezt noch müſſen ſi freilich auch diſe leren.

Noch ein Wort zur Kentniſ der erſten. Si endert ſich mit der Ausſprache. Denn warum ſolten Schatten und Baum, wi eſ auch wehe, ſich nicht gleichen? Si bewart alſo etwaſ auf, und zwar mit chronologiſcher Genauigkeit, daſ mit zur Geſchichte der Sprache gehert. Daſ hat di jezige nicht getan. Mosheim ſchrib noch immer darumb, warumb, ob man gleich ſchon ſer lange for im diſ b nicht mer hören liſ. Aber da war eſ einmal gewäſen. Denn um hiſ for Alterſ umbi. In Gegenteil waren di unausſprechbaren Ferdoplungen z. E. deſ f in Freundſchafft, Zukunfft u. ſ. w. gewiſ nimalſ gehert worden. Diſ Geſchreibe war alſo mer alſ chronologiſcher Fäler; eſ war Ferfelſchung der Sprachgeſchichte. . . .

Ich darf fom Forigen nichz widerholen; aber auf daſ, waſ für dän ſchon darin lag, där genau ſa, darf ich, um Andrer willen, aufmerkſam machen, darauf nämlich, daß di Rechtſchreibung, dären Annämung ich wünſche, ſe̱r leicht iſt. Denn ſi iſt, auſſer iren Gründen, in Folgendem ganz enthalten:

Bu̱chſtaben überflüſſige	y; c, dt, th, daſ End-ſ, ph, f oder v. Auch di Doppellaute ai und äü (äu)
gro̱ſſe Selbſtlaute	bleiben.
ä, e	keinſ ſon beiden zweilautig zu brauchen.
Mitlaute d, b	auch, wen ſi am Ende der Silbe t, p klingen. Kind; Sta̱b.
h	nicht am Ende der Silbe. ſa.
v f	nu̱r f im Anfange der Silbe, und wen eſ ſi na̱ch einem Mitlaute endet. Fender, ſtumf.
n	ni fü̱r m. Samft, nicht ſanft.
s	überal, wo eſ di jezige Rechtſchreibung ſezt.

ferdoppelte	nu̱r, wo ſi ausgeſprochen wärden, auſſer daß, denn, und hatt.
ß	wird zwiſchen Selbſtlauten, wi di andern ausgeſprochen. gro̱ſſe.
Schreibferkürzungen	überal zu brauchen, wo ſi hingehören.
h	überflüſſig.
q	one u. Qelle.
Daſ To̱nzeichen	hat nu̱r der To̱n der Denung, (auch der halben) und nu̱r da, wo man i̱n mit dem abgebrochnen ferwexeln könte.
Daſ Hākchen (')	bekommen nu̱r b, w, d, g, und ſ.

Wozu man ſich entſchli̱ſſen wird? Man kan nu̱r fon dreien Einſ wälen. Man bleibt entweder genau beim Eingefu̱rten, ſo ſe̱r eſ auch oft fon ſich ſelbſt abge̱t; oder man beobachtet alle Regeln ganz, welche daſ Eingefu̱rte hat; oder man ferwirft einige derſelben, und erſezt ſi durch beſſere.

Ich würde noch ein Fi̱rteſ hinzuſezen, und ſagen, daß man eſ na̱ch und na̱ch mit diſem und jenem einer beſſeren Rechtſchreibung ferſu̱chen könte; wen wi̱r nicht in Zeiten läbten, di eſ mit den Fo̱rurteilen kurz und gu̱t abtu̱n.

Wär daſ e̱rſte wält, iſt einer fon den Gemechlichen und Endrungſſcheüen, di nichz unterſuchen mögen, und kein höhereſ Geſez, alſ di Mode kennen. So einer iſt denn nu̱n blo̱ſ damit beſcheftigt, daß är herumblettre, und zuſehe, ob etwan ein neüeſ h und ſo waſ aufgekommen, oder wider ferſchwunden ſei, damit är eſ ja ſchreibe, oder weglaſſe. Denn är würde ſichſ kaum ferzein, wen är auch nu̱r Einen Bu̱chſtaben, där geſchriben wird, nicht mit machte.

Hirbei ſtö̱ſt i̱m denn freilich manchma̱l etwaſ fon ſe̱r ſonderbarer A̱rt auf, alſ ſchmäucheln fon Schmauch; (fon ſchmigen; ſich ſchmigen und bigen, alſo ſchmeicheln) aber är leſt eſ ja auch gleich wider faren, ſo bald eſ abkömt.

Wär di zweite Wa̱l triſt, iſt ein Man, där mit ſich ſelbſt einſ iſt. Är hat nicht nu̱r Regeln; är wendet ſi auch an. Fon i̱m iſt zu fermuten, daß, ſo bald är di Unrichtigkeit fon einigen ſeiner Regeln, oder den Umwäg ſi̱t, dän man na̱ch inen nämen muſ, är ſi ferwerfen wärde. Jezt muß är, unter andern, noch ſo ſchreiben: Flieh'n, lächel'n, wander'n. Plahn, (oder Plaan u. ſ. w.) kahm; bequehm, wehm, wehrth; ſchohn, Throhn; nuhr, Natuhr, Cultuhr; ferner binn, hinn; hellleuchtend, gewonnnen, gewinnt; geſtrittten, ſtritſtt. In Chuhrfürſtt ſind beide Bezeichnungen beiſammen. Wil man di lezte nicht gelten laſſen; ſo frag' ich: Ob man denn liber Chuhrfürrſt (wi Schrifft, und ſolche) ſchreiben mögte? Denn Einſ fon beiden muſ ſein, damit nicht Chuhrführſt auſgeſprochen würde.

In Anſehung deſ Dritten hab' ich nu̱r noch Folgendeſ zu ſagen. Helt man di Wegwerfung deſ End-ſ, und di Beibehaltung der gro̱ſſen Buchſtabe̱n; der Ferdoplungen daß, denn, hatt; und deſ ei; (daſ regelmäſſiger ai geſchriben würde, und folglich auch aů ſtat eů) oder di Schreibung der auſlendiſchen Wörter na̱ch unſrer Auſſpra̱che, helt man diſ fu̱r weniger wäſentlich, alſ daſ Uebrige; oder zit man auch ein anderes Ke̱nzeichen fe̱r: ſo würd' ich, ge̱n Anſtand zu nämen, der Me̱rheit der Stimmen folgen. Aber bei dem Uebrigen kan ich nu̱r überwigenden Gegengründen weichen. Und diſe müſſen in dem Zwekke, welchen di Rechtſchreibung allein haben kan, ligen, nämlich: „Daſ Gehe̱rte der guten „Auſſpra̱che na̱ch der Regel der Spa̱rſamkeit zu ſchreiben.“

Nachläſe.

Fragment.

Es iſt mir angenäm mit einem Manne zu ſtreiten, där endlich (eine Sache, di man in diſen lezten zän Jaren nur ſer ſelten erläbt hat) einmal auch weis, woſon är ſpricht.

Ich erhilt fer Kurzem folgende Schrift: „Urſchprung und Fortgang deſ heütichen wichtichen Ferbeſerungſgeſchefteſ der deütſchen Rechtſchreibung. Manheim 1780."

Ich fange damit an dem Ungenanten (auch ſein Brif war one Namen) dafür zu danken, daß är der Welt Folgendes bekant macht: In unſerem werteſten Faterlande hat di neüe rechtſchreibung ſonderlich file libhaber bekomen.

Mir iſt eine nicht geringe anzal fererer unſerer muterſchprache auf ferſchidenen gechenden der Pfalz bekant, di ganz oder zum deile nach den recheln deſ grundriſeſ ſchreiben. Unter denſelben iſt her Anton Rau im jare 1778 alſ ſchriftſchteler zu Heidelberch aufgetreten. In ſeiner abhandlung über di ſelbſtlibe und ſimpati ferbanet er groſen deilſ daſ ferlengerungſ-h, daſ ferlengerungſ-e, daſ c, daſ th in deütſchen wörtern, daſ q, daſ t alſ ein z, di ferdopelung der ſelbſtlaute, di ferdopelung deſ k und ſo weiter. Doch iſt ſeine rechtſchreibung noch ſer ſchwankend. Alein daſ gute, daſ darin iſt, der filoſofiſche ſchrit, den der h. ferfaſer gedan hat, leſt uns hofen, daſ er biſ an di grenzen, welche di fernunft aufgeſchteket hat, mit feſtem trite forzudringen ſuchen werde. —

Der Ferfaſſer findet es auch ſonſt noch ſer tröſtlich, daſ, wi er bei dem ſchluſe ſeineſ werkchenſ erfare, auch di berümte pflanzſchule zu Deſſau di neüe rechtſchreibung angenomen habe. Hir mus ich in eines andern beleren. Das deſſauiſche Filantropin hat, in ſeinem Kamfe mit dem ortografiſchen Forurteile, auf den krummen, kümmerlichen, mürriſchen, und grämlichen Alten weder gehaun noch geſtochen, ſondern blos in di Luft geſtrichen.

Meine Freüde über di erſte Nachricht hatte indes ire Wölkchen, nicht deswägen, weil diſe Ortografi nicht di meinige iſt; denn dis hette di Geſtalt der Sachen bei mịr nicht geendert: ſondern weil ich unwiderlägliche Gründe wider di landſchaftiſchen Ortografien habe.

Ich denke zwạr meinerſeiz dem Ungenanten auch eine angenäme Nạchricht zu gäben, wen ich ịm ſage, daß in unſern Gegenden einige aus dem Schwediſchen überſezte Bletter nạch meiner Ortografi herausgekommen ſind, nämlich: „Sr. Königl. Majeſtẹt zu Schweden „gnädige Beſtätigung der Grund-Geſeze der Gotenburgiſchen „Geſellſchaft der ſchönen und andern Wiſſenſchaften, „Drotningholm den 19ten Auguſt 1778.“ aber auch ſeine Freüde darüber wird ſo wenig föllig rein ſein, als es di meinige wạr. Dis mag hịr gegen einander aufgẹn. Denn wịr ſind noch nicht in den Schranken.

1.) Klopſtock ſchreibet zum gebrauche der buchſchtaben di drei algemeinen recheln for, di im grundriſe a. d. 13 und 14 ſ. zu finden ſind, nemlich, a) man ſchreibe nicht, waſ man nicht ſchpricht, b) kein laut ſol durch merere buchſchtaben ausgedrüket werden, c) ein jeder buchſchtab ſol nicht mer alſ einen laut anzeigen.

„„Ich habe fụ̈rs ẹrſte nicht geläſen, was Hr. Hemmer, oder Domitor über di Ortografi geſchriben hat. Zweitens erklär ich mich, durch Anfürung der guten Ausſprạche, noch anders über di Sache, als man hịr findet. (Fragm. üb. d. deutſche Rechtſchr. S. 152.)

Wịr bekommen fon Her Hemmern auch ſonſt noch Ferſchịdnes zu hören. Z. E. a) Er ſei der erſte, der bewiſen habe, daſ daſ u deſ doppellauteſ eu in der ausſchprache kein u, ſondern ein ů ſei. — „Es brauchte keines Beweiſes, weil eu Nimand, als einen Doppellaut, ausſprechen kan. Ueberdis ſchriben unſre Alten ſcho̱n eů; und wi̱r haben es nu̱r, ich weis nicht na̱ch welchem Einfalle, in eu ferwandelt.“ c) Daſ ng ſei ein einfacher deůtſcher buchſtab, wiwol er mit zweien ferſchidenen zůchen geſchriben werde. — „Es iſt doch ein ganz beſondrer einfacher Bu̱chſtaben, dår im Anfange der Silben, ſo ga̱r unmittelba̱r fo̱r dem Selbſtlaute, unausſprechba̱r iſt. Z. E. ngu̱n, Ngamen. Gleichwol ſol Her Hemmer bewiſen haben, daſ ng, dem Laute nach, eben ſo, wi ch und ſch ein ganz einfacher und undeilbarer Buchſtab ſei; und di gelerten ſollen di richtichkeit diſeſ beweiſeſ auch ſchon groſen deilſ eingeſeen habén. Beſonders wården ůberzeůgte Schwaben angefu̱rt.“ d) Er ſei der Urheber der neůen buchſchtabirart, indem er ſi zuerſt in deůtliche rechein gefaſet, und den unfuch der alten gemeinen art zu buchſchtabiren dar gedan habe. — „Seitdåm Grammattiken geſchriben ſind, hat man gewuſt, daß man, bei Unterſu̱chung der Wortbildung, di Wörter anders teilen müſſe, als es im Sprechen geſchi̱t. Man hat aber auch gewuſt, daß diſe Art der Teilung einzig und allein in di Etimologi gehöre; und daß man den Leien erlauben müſſe zu tu̱n, was ſi, auch one Erlaubnis, gewis immer tu̱n wården, nåmlich na̱ch der Ausſpra̱che zu teilen. Selbſt di Gele̱rten hetten ſe̱r unrecht, wen ſi hi̱r anders ferfüren." d) Er zeige, daſ wir eſ wi di Grichen machen müſſen, unter denen der anhenger jeder Mundart nach ſeiner auſſchprache geſchriben, weil er recht zu ſchprechen geglaubet habe. — „Alſo bildete man di Wörter nicht ferſchiden, wen man z. E. hi̱r: antthroopu, dort: anthroopoio, hi̱r: polios, und anderswo: ptoleoos ſagte; ſondern man ſpra̱ch ſi nur anders aus?"""

2.) Kl. unterſuchet kürzlich, wo di gute auſſchprache zu finden ſei. Und da zeichet er ſeinen leſern auf gewiſe gechenden Deútſchlandſ, man kan ſich wol einbilden auf welche. **Nescio, qua natale solum dulcedine cunctos ducit.** Di auſſchprache diſer gechenden wil er ſchlecht wech di auſſchprache, und waſ dafon abweicht, di auſſchprecherei nenen. Aber iſt dan diſe ſo genante auſſchprache in alem rein, echt, und folkomen? Her Klopſtock findet ſelbſt ofenbare feler darin. Wi kan er ſi alſo Deútſchland zum muſter forſchtelen, und di güte eineſ worteſ bloſ daher beweiſen, weil eſ in den gechenden der guten auſſchprache gebreúchlich iſt, wi er z. b. an der 147 ſ. dut? Gewiſ ein alzuſchtrenger, unbarmherzicher beweiſ! Di übrichen profinzen werden ſich ſchön dafür bedanken. Si glauben auch daſ recht zu haben, im hoen rate zu ſizen, und bei ſamlung der ſchtimen ein wort mit ſchprechen zu dörfen.

„„Ich ſagte: Deútſchland geſezt, durch di algemeine Rechtſchreibung, gewiſſen Gegenden di richtige Ausſprache zu. (Fragm. üb. d. deutſche Rechtſchr. S. 145.)

In diſem Saze ligt zweierlei. Das Erſte, und allein Wäſentliche iſt: Deůtſchland hat ſich, durch di algemeine Rechtſchreibung, erklärt, welche Ausſprache di richtige, oder deůtſche, und nicht landſchaftiſche Ausſprache ſei. (Ob diſe Rechtſchreibung gleich auf krummen und dornichten Wägen get; ſo komt ſi doch zu irem Zwekke, und kan, in den Hauptſachen, dasjenige ausdrükken, worüber man ſich erklären wolte.) Das Zweite: Gewiſſe Gegenden haben beina durchgengig (Ich erwänte ja im Folgenden auch der Fäler; aber gewis nicht in der Abſicht, ſi mit zur Richtſchnur zu machen.) ſi haben dijenige Ausſprache, welche fon der Nazion für deůtſch erklärt worden iſt.

Der erſte Punkt würde bleiben, was är iſt, wen der zweite auch ſo lauten müſte: Di richtige Ausſprache iſt in den ferſchidnen Profinzen Deůtſchlands fon ungefär gleich ferteilt; di eine hat dis dafon, di andre das. Er kan aber ſo nicht lauten, weil ſich di Sache nicht ſo ferhelt. Doch hirfon hernach mer. Denn ich eile über den erſten, allein wäſentlichen Punkt noch etwas zu ſagen.

Wen ich ſtolz darauf bin, ein Deůtſcher zu ſein; ſo bin ich gerade deswägen nicht demütig genung zu glauben, daß ich nur där Profinz angehöre, in welcher ich geboren bin. Ich erkläre alſo, als ein Deůtſcher, (Man zwingt mich, etwas zu ſagen, das ſich ſon ſelbſt ferſtet.) daß di ganze Zeit über, da durch Einfürung der algemeinen Rechtſchreibung entſchiden wurde: Welche Ausſprache di richtige, oder gute, oder deútſche were; alle Profinzen Deútſchlands in dem hohen Rate geſeſſen, und bei Samlung der Stimmen mitgeſprochen haben. Ferner, daß ſi noch jezt darin ſizen, und endern können, was ſi wollen, z. B. daß ſi di fon mir forgeſchlagne Rechtſchreibung, di nur auf einem kürzeren Wäge nach äben dem Zile get, nämlich: Zu ſchreiben, was di fon inen ſelbſt für deútſch erklärte Ausſprache hören leſt, daß ſi diſe Rechtſchreibung annämen, oder ferwerfen können. Aber nun mus ich auch dijenigen for dem hohen Rate anklagen, di, wider ſeinen emaligen, durch di algemeine Rechtſchreibung bekant gemachten Ausſpruch, jezt damit umgen: Halb deútſche, und halb landſchaftiſche Ortografien einzufüren; und auſſerdäm auch noch (man erlaube mir dis hir mit zu berüren) allerlei, das nicht taugt, zum Nachteile der Sprache, in Gärung zu bringen.

Wen es inen in Anſehung der Ortografien gelingt, ſo darf man kümftig, denn jede Profinz hat dan gleiches Recht, unter andern auch ſo ſchreiben: Buach, iſcht, Mensgen, Beite, beteren, ibel, beſliſen, Lachche, Dat, Puch, lawen, chechlaubt, keklaubt, jejlaubt.

Aber ſi haben auch ſonſt noch eine ſolche Neigung zu iren Mundarten; es ſcheint ſi ſo läbhaft zu ferdriſſen, daß di Spra̱che nicht fe̱rnåmlich aus diſen Qellen zum Strome geworden iſt, daß ſi diſelbe, nicht etwa nu̱r durch landſchaftiſche Wörter, ſondern ſo ga̱r durch ſolche Formen, gleichſam umbilden wollen. Unter den Wörtern, ſind inen dan di li̱bſten, nicht di fon ungeelterter Kraft und Sche̱nheit, und dahär fon jeziger Brauchba̱rkeit; ſondern di altertůmelnden und altfåriſchen: und unter den Formen, di herteſten, rauheſten, und ungelenkſamſten. Hi̱rbei meinen ſi unter andern auch dadurch di Munda̱rten in me̱r Anſe̱n zu bringen, als man diſen, weil ſi ſo fi̱l Gemeines und Une̱dles haben, zugeſte̱n kan, daß ſi ſich gebården, (Hetten ſi hi̱r doch liber fon Wielanden gelernt, was ſi fon i̱m lernen konten; und nicht fon Gőthen, was år ſi, wen år es bei Lichten beſi̱t, fileicht ſelbſt noch bitten wird wider zu ferlernen.) ſich gebården, als ob ſi nicht wůſten, daß wi̱r eine Spra̱che haben; und ſi dan di ho̱chdeùtſche Munda̱rt, oder, wen inen das Wort Spra̱che ja einma̱l über di Zunge ge̱t, di Bü̱cherſpra̱che nennen. Doch genung, oder fi̱lme̱r zu fi̱l fon einer Abgeſchmaktheit, fon dår dan, wen erfolgt ſein wird, was man aus dem E̱maligen ſe̱r leicht als kůmftig fo̱rhårſe̱n kan, di Leùte kaum glauben wården, daß ſi einma̱l da gewåſen ſei.

Ich komme zu dem zweiten Punkte. In gewiſſen Gegenden fon Niderſaxen (Ich bin in denſelben weder geboren noch erzogen: aber wen ich es auch were; ſo würde mich doch di mir fergeworfne dulcedo zu keiner Begünſtigung ferfürt haben.) wird beina alles ausgeſprochen, was fon der Nazion, als deütſche Ausſprache, feſtgeſezt iſt. In diſen Gegenden der Niderelbe fengt fon da di gute Ausſprache an ſich nach und nach zu ferliren, wo man (es ſind nur Hauptkenzeichen) hir di Kinder: a-e, be-e, ce-e, zu leren, dort: Mang-gel, Eng-gel, und da: jäben, juter, auszuſprechen anfengt. Wär mir nachunterſuchen wil, där komme, und höre. Aber är mus dan nicht fragen: Wi man dis oder jenes ausſpreche? ſondern är mus zuhören, wi man es ausſpricht, wen man nichz dafon weis, daß darauf acht gegäben wird. One diſe Regel wird är keine ware Erfarungen herausbringen.

Wi fil, oder wi wenig fon der als richtig anerkanten Ausſprache in den übrigen Profinzen Deütſchlands gehört wärde, überlaſſe ich andern auszumachen. Es ſol mir ein Fergnügen ſein, fon inen zu lernen; aber ſi müſſen auch mit meiner Unparteilichkeit ferfaren.

Ich mus hir auf etwas aufmerkſam machen, wofon man in dem ſüdlichen Deütſchland nichz zu wiſſen ſcheint, das aber, wi ich denke, di Sache in ir rechtes Licht ſezen wird. In dänen Gegenden, di ich bezeichnet habe, (auch auf allen Seiten ſo fil weiter hin, als das Platdeütſche reicht) miſchen ſich di Mundart und di Sprache auf keine Weiſe unter einander, weder in Abſicht auf di Ausſprache, noch in andrer Betrachtung. Wen da Fälerhaftes iſt; ſo entſtez nicht durch den Miſch der Mundart. Denn diſer findet, wägen des groſſen Abſtands zwiſchen beiden, gar nicht ſtat. Di lezte iſt beina eine zweite Sprache. Allein in dem ſüdlichen Deütſchland iſt di Sache ganz anders. Da fermiſchen ſich Sprache und Mundart in jeder Rükſicht. Es komt alſo nur darauf an, di Schlakken fom Golde zu ſondern; ſo wird ſichs mit dem Mer und Weniger ſchon zeigen.

Ich könte, deücht mich, hir aufhören. Denn ſchon dis, was ich bishär geſagt habe, lag gröſtenteils in däm, was man in den Fragmenten findet; und das, wofon nun noch etwas folgen kan, iſt entweder auch ſchon in foraus beantwortet, oder es iſt fon einer Beſchaffenheit, daß ich, auch mit aller Nachſicht, nicht darauf ferfallen konte es, als Einwurf, zu fermuten. Aber welche Mühe bleibt müſam, ſo bald man glauben kan, auch durch ſi noch immer etwas für eine Sache zu tun, womit di Nazion, där man angehört, wen auch nicht jezo gleich, doch kümftig einmal, zufriden ſein würde. Dis ſonſt äben nicht ſtarke Wort wird mir zu einem der ſterkſten, ſo bald ich es mit warſcheinlicher Fermutung bei mir ausſprechen kan. Ich kenne dan nichz mer, das mir widrig were; und ſandige Landſtraſſen ferwandeln ſich mir in Fuſſtäge durch di Wiſe.

Alſo, mein unbekanter Freünd, wir bleiben noch in den Schranken. Aber, e wir witer anfangen, ein Wort in Fertraun: Das war nicht Mut, daß ich meinen Regeln folgte; aber das wars, daß ich di Sache unternam. Und zu diſem Mute gehörte auch, daß ich, bei der Forausſehung, ſelbſt ſolche ferſtendige Menner, wi Si einer ſind, würden mir Dinge ſagen, di ſi mir nicht ſagen ſolten, dennoch bei meinem Entſchluſſe blib.

Ich mus hir dänen, di ich unter meinen Läſern am meiſten ſcheze, noch fon zweierlei Rechenſchaft gäben:

Ich würde durch Fürung diſes Streites meinem eiſernen Grundſaze des Stilſchweigens, ich darf in der langen Anwendung wägen ſo nennen, nicht ungetreü. Den är erſtrekt ſich ſo weit nicht, daß är auch Ferteidigung des Teoretiſchen ferbite.

Es kan ſcheinen, daß ich zu Files widerläge. Einige Jare ſpäter würde man hir recht gegen mich haben; jezt hat man unrecht. Wen mir Andre nur nicht den Forwurf des zu Wenigen machen. Denn ich höre recht mein blaues Wunder daran, was ſonſt noch Alles fon däm, das ſich auch dis Neüe mus biten laſſen, für wichtig gehalten wird.""

3. Faſt in keinem ſchtüke geen di deütſchen profinzen kleine wi groſe mer fon einander ab, alſ in der auſſchprache deſ e. Waſ hir geſchloſen iſt, (e) iſt dort

ofen (ä) und nicht weit fon dänen widèr geſchloſen. So ferhelt di ſache ſich in einer unzellichen Menge Wörter. „In dänen Gegenden fon Niderſaxen, dären Grenzſteine ich eben ſezte, weicht man, in Anſehung diſer beiden Buchſtaben. nu̱r ſe̱r ſelten fon einander ab. Aber da es denn doch geſchi̱t; ſo muſte, nicht allein wägen der öfteren ſüdlichen Abweichungen, ſondern auch wägen der ſeltneren nördlichen, di Wa̱l zwiſchen e und ä frei gelaſſen wärden. (Fragm. üb. d. deutſche Rechtſchr. 170.) Das Ei durfte ſich auch hi̱r nicht herausnämen, klüger als di Henne ſein zu wollen. Doch kan man, deücht mich, diſe Freiheit nicht one di Einſchrenkung gäben, daß, wen di Silbe den abgebrochnen To̱n hat, durchgengig e geſchriben wärde. Wo man z. E. in: Schmerz, Hertez, Fechten, Herz ein geſcherftes ä (ein ä mit dem abgebrochnen Tone) ausſpricht, mag man zuſe̱n, wi weit man damit komme, wen mans wagt, diſe Ausſpra̱che, als nicht landſchaftiſch, anzufüren." — So wol daſ ofene, alſ daſ geſchloſene e hat ſeine Stufen. „Di Stufen des lezten ken ich nicht, und ſi anzunämen, ſcheint mi̱r eins der grammattiſchen Hirngeſpinſte zu ſein, fon dänen wi̱r bald me̱r zu hören bekommen wärden." — Eſ koſtet dem ſchreibenden nicht wenich müe unter dem ä und e überal gehörich zu welen. Dem übel were auf einmal abgeholfen, wen man auf di ſchriftliche unterſcheidung ferzicht dete, und daſ Zeichen ä abſchafte. Zur Bildung des ä und e werden di ſelbiche werkzeüche nur mit einicher ferenderung gebraucht. Solche ferenderung einerlei werkzeüche machet aber keine ferſchidene buchſchtaben, ſondern gibt einem und demſelbichen buchſchtaben nur ferſchidene ſchatirungen; ſonſt müſte man auf den ferſchidenen ſchtufen deſ e, und å, ſo wol auf einer alſ der andern Seite, auch ferſchidene buchſchtaben machen. Und erwükſen nicht ſolcher geſchtalt auf dem o ebenfalſ zwei ferſchidene buchſchtaben, da eſ gewiſ und ungezweifelt iſt, daſ eſ in der auſſchprache eben ſo ferſchiden iſt, alſ daſ å und e immer ſein möchen? „Das o, welches fom a etwas nachſchallen leſt, iſt landſchaftiſch.“ — Her Domitor behauptet in ſeinem grundriſe, daſ unſer ch ſo filerlei ſei, als wir ſelbſtlaute haben: eine anmerkung, di ſo neü, alſ richtig iſt. Ich habe diſen mitlaut nach jedem ſelbſtlaute beſonderſ und bedachtſam auſgeſchprochen, und bin fon ſeinen ferſchidenen ſer merklichen ſchatirungen überzeüchet worden. Ich habe aber auf gleiche weiſe auch gefunden, daſ ſich daſ ſch in diſem ſchtüke ferhalte, wi daſ ch. Deſen ungeachtet haben wir biſher in der reie der ſelbſtlaute nur ein o, in der reie der mitlaute nur ein ch, nur ein ſch gezelet. Warum den zwei e, ein å, und e? „Mir ſcheint nur ein Zeichen zu dem Laute zu fälen, dän wir in ei, und eü durch e ſchreiben; eins zu dämjenigen ſ, das, wen es for t, p, l, n, m, und w ſtet, einen Mittelklang zwiſchen dem Liſpeln des ſ, und dem Ziſchen des ſ h hat; und ein zweites zu dem ä, dem leiſeren nämlich. Aber deswägen, weil wịr di angefụrten Zeichen nicht haben, auch das ä abſchaffen, were äben ſo als, weil der Armee Huſaren und Jäger fälen, auch di Dragoner fortſchikken. Was übrigens di nọch jedem Selbſtlaute anders klingenden Ech und Eſch betrift; ſo mus es doch wol ſẹr leicht ſein ſich allerhand Laute zu erſinnen, und ſo lange daran auszuſprechen, bis man ſi endlich zu hören glaubt; weil man ſich mit den Behorchungen diſes warenden Graſes gerade in Gegenden zu ſchaffen macht, in dänen man, wen es auf fịl was anders, auf di Beobachtung des Wọlklangs in Proſa und Gedichten, ankomt, beina durchgehends taub zu ſein ſcheint, und dan weder den dürren Strauch raſſeln, noch di Aerengefilde rauſchen hẹrt.“ “

4. Er behauptet noch nach dem alten wane, ein mitlaut werde zwiſchen zweien ſelbſtlauten, woſon der erſte geſcherſt iſt, dopelt ausgeſchprochen, und ſchreibet deſwechen: fallen, flamme, zerren u. ſ. f. „Ich habe di Einſchrenkung auf den geſcherſten Selbſtlaut, oder dän mit dem abgebrochnen Tone, nicht hinzugeſezt. Denn ich ſchreibe: ſtịſſen,, büſſen, Grọ̈ſſe. Aber der Ferfaſſer iſt ſo fol fon ſeiner Meinung: Man ferdople auch hịr blọs zur Bezeichnung des abgebrochnen Tọns, daß är darüber nicht merkt, är laſſe mich ẹtwas ſagen, das ich nicht geſagt habe.“ — Und wi unterſtüzet er,

fårt der Ferfaſſer fort, diſe ſeine meinung? Mit nichtſ alſ mit ſeinem anſeen, mit ſeinem bloſen ausſchpruche, ich höre es. Diſeſ fermeinte hören hat nun h. Domiter ganz zernichtet. Er hat über diſeſ daſ gechendell mit gründen dar gedan, di auſ dem inerſten der ſchprache, auſ den reinſten gwelen der weltweiſheit her geholet ſind, di merere berůmte ſchprachforſcher überzeůchet haben, und di mir ganz unumſchtöſlich ſcheinen. Alein h. Kl. dut nicht deſgleichen, alſ wen ſolche gründe („di ich, wi man ſchǫn weis, nicht geläſen habe„) in der welt weren, und get ſeineſ wecheſ. Wen man eſ in dem reiche der Wiſenſchaften überal ſo machte: würde man nicht weit komen.

„ „Auch im Sprechen, und nicht blǫs im Schreiben, ferdoppeln alle Deůtſche, di ich gehört habe, (unſere Forfaren, und di Grichen auch, wi man gleich ſęn wird) in gewiſſen Wörtern zwiſchen zwei Selbſtlauten den einfachen Mitlaut; in andern Wörtern ferdoppeln ſi in nicht. Nur Jot, Ha, We, Ech, und Eſch wården nicht ferdoppelt; di beiden lezten deſwägen nicht, weil ſi, einzeln, ſchǫn einen ſo ſtarken Klang haben, daß ſi, widerhǫlt, nicht auszuhalten weren. Nur dis, aber es iſt ſęr fil, kan man, auſſer der Ausſprache, dånen entgegen ſezen, welche ſich fǫr einiger Zeit einfallen liſſen: raſchſche Nachche zu ſchreiben.

Unſre Alten ſprǫchen zwei Mitlaute aus, wen ſi diſelben im Schreiben ferdoppelten. Denn in dem winsbekkiſchen Gedichte, in welchem nichz ungehèrtes geſchriben wird, würdens di doppelten Mitlaute zwiſchen zwei Selbſtlauten. Der Ferfaſſer merkt nicht, wi fil dis wider in beweiſe, und glaubt, unſre erleüchtete und manhafte nazion werde nicht eer ruen, biſ ſi di Rechtſchreibung noch um einen grad reiner, (ſi ſol nämlich di Ferdoplung abſchaffen) alſ di alte winſbekiſche ſehe, das heiſt, biſ ſi, was diſen Punkt betrift, das Kind mit dem Bade ausgeſchüttet habe.

Wen di Grichen und Römer, nach der Regel der Poſizion, durch den Zuſaz noch Eines Buchſtabens, aus der kurzen Silbe eine lange machten, z. E. in: koſos, koſſos; Jupiter, Juppiter: ſo war denn doch wol di Meinung nicht, daß di hinzugekomnen ſ und p, als das Or nichz angehend, unausgeſprochen bleiben, und alſo, fürs Auge, ferlengern ſolten. Gleichwol mus es, auch wider diſes Hèren der Grichen und Römer, gelten, wen Hr. Hemmer (Ich habe jezt in ſeinem mir mit der Schrift fom Ferbeſerungsgeſchefte zugeſchikten Kerne der Sprachkunſt geleſen.) das Unausſprechbare des zweiten Mitlauz auf folgende Art beweiſet: Bei dem ausſprechen des p in: kappe ſchliſet man den Mund, und ſtèst hernach di hinten her geholte luft mit gewalt heraus. Nun aber iſt es offenbar, das der Mund in: kappe (Juppiter) zwiſchen dem a und e nicht zweimal geſchloſſen, und di luft nicht zweimal heraus geſtoſen werde, man ſpricht alſo in demſelben nicht zwei, ſondern nur ein p aus. —

Ich denke in folgender Stelle meiner Grammattik das Gehörige fon der Sache geſagt zu haben. Denn es ka̧m dabei nu̧r darauf an zu bemerken, wi der zweite Mitlaut der ferdoppelten ausgeſprochen würde; und nicht darauf, daſ är es würde, weil mich hiri̧n unter andern auch di toſſos der Gri̧chen nicht zweifeln li̧ſſen.

Wen eine Silbe fi̧l Mitlaute hat; ſo wird jeder einzelne ſchneller, und dahär auch leichter ausgeſprochen, als jeder einzelne einer Silbe fon wenigen Mitlauten. Man iſt mit: ſprichſt faſt ſo bald zu Ende, als mit: Sin. S gleicht hi̧r beina ſpr. Diſe Leichtigkeit haben di Mitlauter fe̜r dem Selbſtlaute noch me̜r, als di na̧ch i̧m. Man bemerke in ſpri beſonders di Leichtigkeit des Pr. Na̧ch dem Selbſtlaute ſind ſi hi̧r nicht einma̧l ausſprechba̧r iſpr. Dis fermindert den Eindruk, dän file ſich folgende Selbſtlaute machen. Man wird nicht ſo wol fon dem Ore, ſondern fi̧lme̜r fon dem Auge feranlaſt, di Silben mit me̜r Mitlauten fü̧r hart zu halten. Ich rede nu̧r fon der Za̧l der Mitlaute, und nicht fon der Stellung, in där ſi ſich folgen. Denn man kan ſi ſo zuſammenſtellen, daſ ſi no̧twendig Herte feru̧rſachen müſſen.

Noch eine Anmerkung, und zwa̧r über di ferdoppelten Mitlaute. Weil man den̦ Mitlaut fe̜r dem

Selbſtlaute leichter, als nạch demſelben ausſpricht; (diſẹr Unterſchịd, ob ſi forn, oder hinten ſtẹn, iſt, wi man ſchọn aus dem Forigen geſẹn hat, ſẹr wichtig) ſo hat der zweite der ferdoppelten einen leiſeren Klang, als der ẹrſte. Denn är fengt di folgende Silbe an: Tref-ſen, ir-ren, wiſ-ſen, fliſ-ſen. (Nụr bei der Ferdoplung des ſ findet di Denung in der ẹrſten Silbe ſtat.) Spricht man di angefụ̈rten Wọ̈rter ſo aus, daß di Anfangsſilben der drei ẹrſten den abgebrochnen Tọn haben, und di Anfangsſilbe des fịrten den gedẹnten hat; und ſchreibt man gleichwol: Trefen, iren, wiſen, fliſen; ſo ſpricht man anders (aber deswägen gleichwol noch nicht recht, indäm man dadurch den ẹrſten Bụchſtaben der Endſilben noch nicht hören leſt,) anders aus, als man ſchreibt. Denn wär di etimologiſche Wortteilung, di man hịr ferlangt, nicht kent, der wird: Tre-ſen, i-ren, wi-ſen, fli-ſen läſen, und alſo durchgengig in den Anfangsſilben den ofnen Tọn ausſprechen. Man müſte, wen man ịn zurecht weiſen wolte, nọtwendig mẹr als Ein Tọnzeichen haben. Aer kan ſich one das nicht helfen, und wịr wärden fon ịm anſtat: Wiſ-ſe, daß in der Wi-ſe ein Bach fliſ-ſe, zu hören bekommen: Wi-ſe, daß in der Wi-ſe ein Bach fli-ſe.

So weit aus der Grammatik.

Di etimologiſche Wortteilung in: tref-en u. ſ. w. (Beſſer würde da: tref-(ſ)en geſchriben.) kan hịr gạr nicht in Betrachtung kommen. Denn fon ịr iſt überhaupt nụr dan di Rede, wen man di Wörter, in der Wortbildung, in ire ụrſprünglichen Teile auflöſt, und dan nicht darauf ſit, wi ſi, der Ausſprạche gemäs, durch andere Teile, zuſammenflịſſen, und fẹrnämlich dadurch zu einem Ganzen wärden. Bei dem Ausſprechen wird z. E. di etimologiſche Zerſtükkung: Fer-ſchịd-en-heit-en in: Fer-ſchi-den-hei-ten wider fereinigt. Die Wiſen ſchreib' ich, wi ſich ferſtẹt, etimologiſch: Wiſ-en; aber: wiſſen ſchreib' ich: wiſ-(ſ)en, um anzuzeigen, daß, ſo bald man bei der Ausſprạche das Wort durch einen Zuſaz zum Ganzen macht, (Di Stamſilbe braucht ịn gerade deswägen, weil es ein Zuſaz iſt, nicht ſchọn enthalten zu haben.) hịr das eingeſchloſne ſ diſer Zuſaz ſei, und di zweite Silbe anfange.

Aber, ſagt man fileicht, dis fom Zuſaze iſt ganz was Neües in der Etimologi. Di Sache iſt ſẹr alt; nụr hat man ſi noch nicht bemerkt, oder ịr wol nụr nicht erwänt. Zu welcher Silbe der Zuſaz gehöre? Nicht zur Stamſilbe, wi ich ſchọn geſagt habe; alſo zur Ferenderungsſilbe. Weswägen är gemacht wärde? Eine nicht kleine Anzạl Wörter wi: di rote, blaſſe, (Farbe) fon: di Rotte, das Blaſen (des Windes) durch di Ausſprạche zu unterſcheiden. In diſer gewis nicht unwichtigen Abſicht ferlẹnte es ſich doch wol mẹr der Mühe, daß wịr einen Bụchſtaben hinzuſezten, als daß di Franzoſen, welche gleichwol in der Sache ſẹr recht haben, es mit irem Zwiſchen-t, blẹs des Wẹlklangs wägen, (a-t-il) äben ſo machten. Auch in unſerm: wiſſentlich ff. iſt das t blẹs des Wẹlklangs halben hinzugekommen.""

5. Schv, ſcht für: ſp, ſt zu anfange der ſilben ſind keine bloſe zuſeze. — Und nụn fon reiſenden ſchtrömen, ferner fon feiner geſelſchaft, hübſchen Leüten ff.

""Ich habe geſagt, (Fragm. üb. d. deutſche Rechtſchr. 151) fẹr welchen Mitlauten das ſ weder liſple, noch ziſche, ſondern einen Mittelklang habe; daß es uns an einem Zeichen zu diſem Klange fäle, und es ſich mịr dahär nicht der Mühe zu ferlonen ſcheine, entweder in: ſchtand, oder in: ſult zu ferendern. Es hette ſich alſo, deücht mich, recht gụt gezịmt, ſich des Spottes über das Liſpeln einiger weniger Niderſaxen zu enthalten; ſo wi es nicht übel gewäſen were, ſich in der Freüde über das Ziſchen zu mäſſigen, welches der Ferfaſſer ſo gern hẹrt, und es zugleich dem gröſten Teile fon Deütſchland aufbürdet.""

6. Der Ferfaſſer hatte angefangen fon dem End-g zu ſprechen; aber im Fluſſe der Rede fergiſt är das, und kömt auf Einmạl auf das Anfangs-g, deſſen Laut doch di deütſche Ausſprạche nimạls in einen andern ferwandelt; ein Punkt, där fẹrzüglich mit zu däm gehẹrt, was di Nazion durch di algemeine Rechtſchreibung feſtgeſezt hat, weil hịr das Landſchafti-

ſche z. E. durch: chechlaubt, keklaubt, und jeilaubt di meiſten und unangenämſten Endrungen macht. Wi lang, färt är fort, wärden wir den unſelichen widerſchpruch zwiſchen ſchprechen und ſchreiben hechen? Friſch zugegrifen mit dem ch; di fernunſt gebitet eſ; ich mache den Anfang.

„„In dem Worte: Gegenden iſt das g der zweiten Silbe ein Anfangs-g; und das wird, wen man: Gechenden ſchreibt, in ein ch ferwandelt. Aber är ferendre ja, wird mir der Ferfaſſer ſagen, durch ſein Schreiben das Anfangs-g der zweiten Silbe in ein endendes ch der erſten. Man ſit, daß ich hirauf nichz anders, als deſto ſchlimmer! antworten kan. Auſſer däm iſt auch das nicht ſonderlich gut, daß är zugleich fon ſeiner Regel abweicht. Denn nach ir mus är: Chechenden ſchreiben. Ich ſeze noch hinzu: Wen är: Frage in: frache ferwandelt, ſo mus är bezeichnen; denn ſonſt weis man nicht, ob frache, wi Sprache, oder wi Sache lauten ſol.“““

7. Unſere Pfalz, und merere Profinzen, di ich kene, ſprechen das n in: ſanft, und dergleichen wörtern auf daſ deütlichſte aus. Er iſt ſchtark, lautet in der dat, wi: ere iſete ſchetarcke; aber in Anſeung deſ zugeſezten e ſer leiſ und ſanft. Und diſeſ macht, daſ di wirklichen ſilben eineſ worteſ di ſilben deſ gebraucheſ an der zal merſten teilſ weit übertrefen. — Man erweche nun, wi betrübt und erbermlich eſ were, wen

di gechenden der guten ausſchprache nicht bloſ in der Einbildung deſ h. Kl. beſchtünden, ſondern wirkliche gechenden weren, nach welchen ſich daſ ganze übriche Deûtſchland zu richten hete.

„„Es iſt wa̱r, man kan: ſanft ausſprechen; es iſt aber hi̱r nicht di Frage fon dåm, was man mit Anſtrengung zur No̱t tu̱n könne, ſondern was man mit Leichtigkeit tu̱t. Und in dem lezten Falle iſt es gewis, daß, wår meint, år müſſe in: ſanft das n ausſprechen, mit einem zwa̱r leiſen, aber doch ausgeſprochnen e: ſanneſt hören laſſe. Di ſo genanten ſtummen e in: ere iſete ho̱rt Nimand. Es fand alſo hi̱r keine Fergleichung ſtat. Wår aber das n in: ſanft nicht fu̱r regelmåſſig helt, oder an di Regel nicht denkt, dår ſpricht es hi̱r, fo̱r dem f nåmlich, mit den Gri̱chen fi̱l natu̱rlicher m aus. Di Gri̱chen, welchen man, denk ich, denn doch wol in Sachen des Wo̱lklangs trauen darf, ferwandelten z. E. i̱r: ſün fo̱r dem ph (auch dem b, und p) alzeit in: ſüm, als: ſümphora; und wu̱rden ſi dis etwa nicht geta̱n haben, wen ſi Wörter wi: ſünph gehabt hetten, wo n und ph fi̱l ſterker zuſammenſto̱ſſen, als in: ſün-phora? Wår alſo in: ſanft das n in Schuz nimt, (ſcho̱n unſer: damft, kemft, emfindet, empo̱r, könt i̱n dafon abbringen) dår mus ſeiner Sache ſe̱r gewis ſein, daß år hi̱r an Feinheit des O̱rs di Gri̱chen übertreffe. Denn år tu̱t gerade zu das Gegenteil fon dåm, was ſi taten, indåm är das m des Stamworz bei der Ableitung (fernämen, Fernunft) in n ferwandelt. Und gleichwol komt mịrs ſẹr, daß, da ſelbſt der Klang fon: ſamft noch weit entfernt iſt di Bedeütung des Wortes auszudrükken, där fon: ſanft, wen man es one das leiſe e herauszwingt, ịr föllig widerſpreche.

8. Wir dürfen nicht: Mühe, ſehe ſprechen: diſe Auſſchprache iſt ofenbar falſch. Den unter di endungen der weiblichen hauptwörter gehört wol ein e: kürze; und unter di endungen der Zeitwörter wol ein n: laufen; wer hat aber in ſeinem leben gehört, daſ zu den erſtern auch: he und zu den leztern: hen zu rechnen ſei?

„„Di Regel iſt: Kürze, laufen; und di Ausname: Mühe, ſehen. Di Ausname hat ịr Regelmäſſiges. Denn das h trent immer nụr zwei Selbſtlaute, di, ungetrent, mit weniger Wọlklange auf einander ſtọſſen würden. Es were zu wünſchen, daß wịr überal fụ̈r diſen Wọlklang geſorgt hetten. In: ſwäſentlich ff. waren wịr fịl aufmerkſamer. Denn da trenten wịr ſo gạr zwei Mitlaute, n und l, di, einander folgend, weichlich geklungen hetten.

In: Schọ̈nheit, und: Kleinọd, Heimat, Wermụt keren wịr es um. Das gebrauchte h iſt da di Regel, und das weggelasne di Ausname.

9. Den ferkürzungen iſt Kl. ſẹr zugedan. An ſchtat daſ q mit h. Domitor fölich zu ferwerfen, brau-

chet er eſ für kw, oder gw, qer für kwer. Wirol diſe Ferkürzung ganz wilkürlich angenomen iſt, und wider den urſchprünglichen laut deſ q leüft: ſo muſ man doch geſchteen, daſ ſi gạr nicht auffalend iſt, und leicht durchgeen kan.

„„Di Schreibſerkürzungen haben, als ſolche, nichz mit der Ortograſi zu tụn. Ịr komt es nụr auf di rechten Laute an, und es iſt ịr einerlei, ob der Läſende ts oder z ſehe, wen är nụr ſịt, was är hören laſſen ſol. Aber daran wạr gelägen, daß man nicht auch hịr, ich weis nicht welche Regeln und Ausnamen zu lernen hette.

Wär alſo liber mẹr Züge macht, där kan, der Ortograſi unbeſchadet: ſitſen, Akſt, und Kuel ſchreiben.

Man erlaubt mịr, denk ich, daß ich mich weder auf di fermeinte Kentnis fom ụrſprünglichen Laute des q, noch auf das altfätriſche w nạch q oder gạr g einlaſſe. Das q hat ſo wenig irgend einen andern Laut als das k, daß man di Regel ſeines jezigen ortograſiſchen Gebrauchs ſo ausdrükken müſte: Wen man den Laut k fọr u, und noch Einem Selbſtlaute hẹrt; ſo ſchreibe man ịn nicht durch das Zeichen k, ſondern durch diſes q.

Ich ſchreibe übrigens: Wollauz, flịz, und nicht: Wollauts, flịts, weil ts hịr nicht mẹr, und nicht weniger ts iſt, als in den noch nicht umgeendeten Stamwörtern, z. E. in: Reiz. Ich merke hịr beileüfig an, daß dis Wort fẹr Alters: Reitus hịs. Wen man es, wi: flịt's, nämlich mit der Andeütung des weggelasnen Selbſtlauz, (auf welche es bei diſer Fergleichung allein ankomt) ſchreiben wolte; ſo müſte es: Reit's geſchriben wärden.

Ich brauche das Häkchen (') nụr, um den Uebergang der Bụchſtaben anzudeüten. Ich habe bei weiterer Unterſụchung diſes Wọlklangs gefunden, daß irer in gewiſſen Fellen noch mẹr übergẹn, als ich (Fragm. üb. d. deutſche Rechtſchr. 173) genant habe.""

10. Er ſagt, daſ man in ei daſ e wi ein halbeſ a auſſchpreche. Wir wiſen aber nicht, waſ diſeſ halbe a ſei, und er hat eſ auch nicht erkleret.

""Ich habe (Fragm. üb. d. deutſche Rechtſchr. 154) geſagt, daß e in ei, wi a mit wenig geöfnetem Munde, oder wi ein halbes a klinge; ferner, daß hịr nicht das ganze folle a gehẹrt wärde. Dis ſcheint mịr auch jezt keiner weitern Erklärung zu bedürfen. Denn di Definizionen des Schalles gehören nicht in di Grammattik.

Eu iſt, als Doppellaut, unausſprechbạr. Diſe Selbſtlaute laſſen ſich nicht fereinen. In ei flịſt das e, wen es ſeinen waren Laut behelt, nicht gụt mit i zuſammen; es fereint ſich weder leicht, noch angenäm. Dahär laſſen auch File das i weg, (in ferſchịdnen Mundạrten gẹz mit dem e ſo) und ſprechen: klẹn, rẹn, fụr: klein, rein. Ich habe das ei nụr fon Liflendern erträglich ausſprechen gehẹrt.""

11. Man wird biſher bemerket haben, daſ ich mich im Anfange der Wörter for einem Selbſtlaute oft deſ d bedint habe, wo man ſonſt ein t zu ſchreiben pflechet. Diſeſ habe ich gemeſ unſrer pfelziſchen Mundart gedạn, mit welcher unſre Nachbarn di heren Schwaben ſamt merern angrenzenden gechenden hirin übereinſchtimen.

„ „ Di Oberſaxen machen es hịr fịl anders, und fịl beſſer. Si ſprechen, wịs komt, d oder t, b oder p aus, fermutlich, weil inen der Unterſchịd zu klein deúcht, um aufmerkſam darauf zu ſein; auch wurden ſi in irer Kindheit gelẹrt: Schreibt ein weiches t, ein hartes b; ferner wird ein Auslender, dår ſi zuerſt reden gehẹ́rt hat, ſich bei dem Weiterreiſen ſẹr ferwundern, daß år nun auch ö, ü, eü und ein Anfangs-g in der Sprạche antreffe: gleichwol laſſen ſi ſich durch ịr Ausſprechen nicht irren, und widerrufen im Schreiben nicht, worüber ſi emạls mit den andern Profinzen, durch di Einfürung der algemeinen Ortografi, entſchiden hatten, daß es deútſche Ausſprạche were. Ich weis übrigens nicht, in welchem Grade ſi an der Meinung ſo wol der Auslender, als der ſüdlichen Deútſchen Schuld ſind, daß man bei inen di beſte Ausſprạche habe; es ligt mịr auch nichz daran es zu wiſſen: denn diſe Behauptung darf ſich ja doch nụr hinter dem Rükken der Rechtſchreibung hẹren laſſen. Ich erwånte der Sache blẹs, um ein merkwürdiges Beiſpịl anzufüren, wi weit Meinungen, di ire Widerlägung in ſich ſelbſt haben, ſich ausbreiten, und wi lange ſi fortdauren können. So wird z. E. noch jezt in ganz Eüropa geglaubt, daß dijenige Bildung, welche das epiſche Gedicht in jedem Betracht, und alſo auch in Anſehung des Ausdrux, haben mus, daß ſich diſe Bildung, und der Reim recht gụt zuſammen ſchikken. Ein Grịche würde freilich einen Widerſpruch darin finden, und es wol gạr barbariſch nennen: aber das tụt ịm nichz; und wịr Neüern ſind ja einmạl in keiner Sache mẹr Barbaren."""

12. In pf wird daſ p ſer deütlich gehöret.

„„Ich dachte zu där Zeit, da ich meine emaligen Gedanken über unſre Ortografi wider zurükrịf, und ordnete, ſo wenig als irgend einer meiner jezigen Gegner, daß fon den Meiſten pf, in gewiſſen Stellungen, nụr f ausgeſprochen würde, daß ich damạls, in andern grammattiſchen Fragmenten, um diſe Herte, als deütſch, annämen zu dürfen, pf mit den Doppellauten ferglich, und es unter di fereinten Bụchſtaben rechnete. Allein als ich hịrauf di Ausſprạche noch genauer unterſụchte, das iſt: Bemerkte, one zu fragen, und one eine Meinung zu haben, hẹrt ich fon allen Seiten f, ſtat pf, und freüte mich, daß di alte Herte endlich einmạl abgekommen were. (Alt genung iſt ſi. Ich beſinne mich jezt auf di eigentliche Zeit nicht; aber es wạr eine, da man der Mitlaute nicht ſat wärden konte. Fọrhär hatten di Niderdeütſchen das p, und di Oberlender das f gelịbt; nụn aber kontens diſe one das p nicht lenger ausſtẹn, und liſſen ſich nicht dafon abbringen, es mit gewaltiger Fauſt dem f einzupfropfen. Alſo grau und ẹrwürdig ſind ſi freilich: di Pfender, und Pflanzen, und Pfründe, und Pfeifen.) Als ich zulezt, nạch dem langen Herumhören, meinen Leüten erzälte, daß ſi: Flanze, und nicht: Pflanze ausſprẹchen; wạrd der Eine und der Andre an ſich ſelbſt irre, und behauptete, nạch der eigentlich deütſchen Ausſprạche, müſte man: Pfropf ſagen; auch ſprẹche är ja nimạls anders aus, wi är denn auch wirklich, in diſem kritiſchen Augenblikke, ſeinen Lippen das elterfäterliche: Pfropf nicht one guten Erfolg, zumutete. Ich ſtrit lange; denn es waren ja meine Leüte: doch endlich erlit ich eine föllige Niderlage, und ſchwig. Und nụn komt follends noch mein ẹrlicher Freünd in der Falz, und fertraut mịr an, daſ bei ịm, und anderſwo daſ p for dem f ſer deütlich gehört werde; und daſ er eſ auf diſer Urſache nicht ferſtoſen köne. Gleichwol hat man mịr erzält, daß di Felzer ſich ſelbſt: Pelzer nennen, und daß ſi es ſo gạr nicht dahin bringen können: Pfelzer nạchzuſprechen. Aber dis mag wol, wi ich fermute, zu däm Landſchaftiſchen gehören, das man dort, als deütſch, nicht aufgenommen hat. Doch dis bei Seite. Es ferſtẹt ſich übrigens, daß ich ſelbſt hịr zụ ſchweigen fertfare. Dis hindert indes ni̱cht, daß ich, ſo kleinlaut ich auch geworden bin, doch noch manchma̱l zwiſchen den Zänen murmle: Wen nu̱r kein Italiäner Witterung fon diſem Streite bekomt.“ “

13. Nun zu der ſchweren frache, ob daſ zeitmaſ (daſ denen, oder ſcherfen der ſelbſtlaute) bezeichnet werden müſe.

„ „Ich kan mich unmöglich darauf einlaſſen alles das, was hi̱r weiter folgt, zu entwirren. Ich habe mich in den Fragmenten üb. d: deutſche Rechtſchr. (149, 150, 151, 158, 159) über das, was hirhär gehö̱rt, ſe̱r beſtimt erklärt. Doch noch ein Wort fon der Sache. Di Bezeichnung der Römer, und di meinige ge̱n einander ga̱r nichz an. Si bezeichneten di Qantite̱t ſelbſt: und ich bezeichne nu̱r ire Modifikazionen: und dis zwa̱r auf di kürzeſte Art, auf di es geſche̱n konte. Di Modifikazionen der Kürzen waren zu unmerklich, um hi̱r in Betrachtung zu kommen. Unſre Lengen ſind es durch den To̱n. (Wär das e̱rſte Fragment geläſen hat, mutet mi̱r gewis nicht zu, daß ich über den Unterſchi̱d etwas ſage, där zwiſchen Zeitma̱ſſe, und To̱nma̱ſſe ſein ſol. Es iſt da alles falſch. Z. E. Das Wort: Zunft hat einen kurzen Selbſtlaut; iſt durch ſeine Mitlaute lang; iſt es nicht durch den To̱n.) Der durch das Ofne modifizi̱rte To̱n des Wortes: ſa wird nicht bezeichnet, weil i̱n Nimand anders ausſprechen kan, als är ausgeſprochen wird. Der durch das Gede̱nke modifizirte

To̮n des Wortes: di Ba̮n wird bezeichnet, weil Einer fon den Tönen därjenigen Lengen, welche di mitlautig endenden Wörter oder Silben haben, bezeichnet wärden, und weil jenen di Wa̮l treffen muſte. Der durch das Abgebrochne modifizirte To̮n des Wortes: der Ban wird nicht bezeichnet, weil man i̮n durch di Nichtbezeichnung fon dem gede̮nten unterſcheidet. Der auch unbezeichnete ofne To̮n kan hi̮r nicht irre machen. Denn är braucht überhaupt kein Zeichen. Der gede̮nte To̮n ferdi̮nte deswägen di Wa̮l, weil är fi̮l ſeltner, als der abgebrochne fo̮rkomt; und weil är über diſes noch, in drei genau beſtimbaren, und fon mi̮r ſo beſtimten Fellen, nicht unausgeſprochen bleiben kan, und alſo da kein Zeichen nötig hat. Wäm es indes ſchwe̮r wird diſe Felle zu merken, ferſi̮t nichz, wen är auch hi̮r bezeichnet; är fermeidet nu̮r das Ueberflüſſige nicht.

Auch das wird denn doch wol kein Einwurf wider di Bezeichnung ſein ſollen, daß unſre Drukkereien noch keine Bu̮chſtaben mit dem Zeichen haben. Denn das Gri̮chiſche iſt ja ſe̮r fi̮l za̮lreicher an diſer A̮rt Bu̮chſtaben.

Di Frage fon der Bezeichnung des gede̮nten To̮ns, iſt eigentlich diſe: Sol nicht, da wi̮r bishär bei ſo filen Wörtern, wo nicht leicht Jemand di Denung im Sprechen wegleſt (ſchon, nur, Natur ff.) di Bezeichnung weggelaſſen, und dadurch überhaupt di Ausſprąche, was diſen Tǫn betrift, ungewis gemacht haben (Fragm. üb. d. deutſche Rechtſchr. 151) ſol nicht aus diſer Urſache, wǟr ſchreibt, durch Bezeichnung der Denung, wo ǟr ſi ausſpricht, ſeine Stimme gäben, um auf diſe Weiſe zur Feſtſezung der Sache das Seinige beizutragen? Wen dis nicht geſchi̱t, ſo wird ſi ni aufhǫ̈ren ſchwankend zu ſein. Denn was der Ferfaſſer aus Hr. Hemmern anfü̱rt, daſ di natur deſ geſchribenen worteſ daſ gedente und ʒgeſcherſte der Silben hinlenglich zu erkenen gebe, braucht wol keiner Widerlägung.

Es ferlǫnt ſich, wich deücht, der Mühe mitzuſtimmen, weil di Denung des Tǫns zu dem Wǫlklange einer Sprąche gehǫ̈rt. Z. E. diſem Ferſe:

Wu̯t, Weklag', Angſtausru̯f laut aufſtig fon dem
Schlachtfeld

ſind ſeine Lengen mit diſem Tone, des Wǫlklangs halben, beina nǫtwendig.

So bald entſchiden iſt, was in Anſehung diſes Tǫns deůtſche Ausſprąche ſei, ſo felt, wi ſich ferſtęt, ſeine Bezeichnung weg."

Der Ferfaſſer ſagt noch: Bei alen denen gründen, di in h. Hemmerſ grundriſe wider diſeſ bezeichnen zu finden ſind, war eſ fon einem ſo ſcharfſichtichen mane, wi h. Fulda iſt, nicht zu fermuten, daſ er diſe frache mit ja beantworten würde.

„Dis iſt blǫs Berufung auf das Anſęn. Denn

Hr. Hemmers Meinung hat es i̱m wol äben nicht geta̱n. Es komt alſo darauf an, ein wenig zu ſe̱n, mit welcher Wa̱rſcheinlichkeit wi̱r bei Hr. Fulda̱n ſtarke Gründe fo̱raus zu ſezen haben. Ich kenne, und ſcheze ſeine Ferdi̱nſte um unſre Spra̱che; und ich habe di̱ſe durch i̱n, oder fi̱lme̱r ire emaligen Munda̱rten, denn ſi wa̱r damals noch keine Spra̱che, hi̱r und da in noch greiſeren Haren geſe̱n, als ich ſi fo̱rhär kante. Aber das blendet mich nicht, di Sachen fü̱r was anders zu halten, als ſi ſind: Wen är Landſchaftiſches mit dem Deütſchen fermengt; wen är bei Beſtimmung der Umendungen, zu dänen di beiden der perſö̱nlichen Namen (Keplers, Leibnizens) no̱twendig gehören, ſo ferfärt, daß fi̱r Regeln mit ſer Ausnamen herauskommen; wen är das Zeitwort na̱ch den Fragen: weſſen, wäm und wän? di Endungen regiren leſt, wobei denn doch gleichwol fo̱rausgeſezt werden mus, daß di Lernenden di Sache, welche man ſi leren wil, ſcho̱n wiſſen, weil ſi ſonſt di rechte Frage nicht tu̱n können; ferner das Beſtimmungswort: der, di, das zum Geſchlechzworte macht, da man doch, indäm man z. E. nicht: Schö̱nheit, ſondern: di Schö̱nheit ſagt, es wägen des ferenderten Gedankens tu̱t, wobei ſich: di, ſo wi in den Endungen, blo̱s na̱ch der Benennung richtet, und da über dis, indäm man z. E. das Werk ſagt, der Begrif des Geſchlechz, där ſo ſcho̱n bei den meiſten Wörtern mit: der, und di ferſchwunden iſt, ga̱r nicht ſtat findet; wen är manchen grammattiſchen Knoten, där aufgelöſt wärden mus, zerhaut, und kan ſo ga̱r nicht einma̱l ganz durchhaut; wen i̱n unſre uralten Spra̱chtrümmern, di är me̱r treümt, als kent, und auch nicht genung kennen kan, ſo ſe̱r anlachen, daß är ſi als ein beſſeres Gebeüde anpreiſt, als das, worin wi̱r jezo, und zwar deſto angenämer wonen, je me̱r wi̱r Denker ſind, und kan an dem jezigen Gebeüde, welches ſo gewis keine Strohütte iſt, ſo gewis jenes zerfalne eine wa̱r, kaum etwas dulden wil, was nicht trümmerhaft ausſi̱t; wen är, wi es ſcheinet, ferlangt, denn was kan är, da man bei i̱m forausſezen mus, daß är weis, was är wil, mit allem diſen Bewundern des Alten, und Beckeln des Neüen anders meinen? ferlangt, daß wi̱r di Hütte wider zuſammen flikken, und über di wetlagen ſollen, welche keine Luſt haben, das Haus ni̱derzureiſſen; und wen är endlich heraus zu bringen meint, daß unſre Spra̱che, i̱ren Wurzeln na̱ch, (dänen Nimand, welches hi̱r doch ſe̱r zur Sache gehö̱rt, bis zu den eüſerſten Faſern na̱chgraben kan) nicht aus wilkü̱rlichen Zeichen, ſondern aus ſolchen beſtehe, di in der Natu̱r des Menſchen ligen. Gleichwol dank ich i̱m dafü̱r, daß är darauf gegrilt hat, hi̱r etimologiſches Gold zu machen. Denn är hat dabei, wi ſonſt auch wol mancher arme Adept, Sterkungsmittel fü̱r dijenigen entdekt, di mit ſaurer Arbeit di Gedankenwäge ſu̱chen, welche di Nazio̱n bei Bildung der Spra̱che genommen hat. In Abſicht auf di Wortkunde iſt übrigens das Wurzelgrübeln nicht no̱twendig. Denn man kan di jezige Bedeútung der Wörter ſe̱r richtig beſtimmen, one mit der e̱rſten bekant zu ſein. Dis iſt ſo wa̱r, daß diſe Kentnis bei Feſtſezung des Neúern ſo ga̱r manchma̱l irre fü̱rt.

— — Was ich hi̱r abſondre, kan man überſchlagen, one den Faden unſrer Materie zu ferliren. Es iſt nu̱r etwas, das ich Hr. Fulda̱n mitteile, um i̱m meinen Dank fü̱r das, was ich fon i̱m gelernt habe, abzuſtatten.

Es kan uns, in Anſehung der Spra̱che, auch der Kirchengeſchichte, nicht gleichgültig ſein: Ob wi̱r Kedmons Werke, des e̱rſten chriſtlichen Dichters unter den Angelſaren, (Ja̱rh. 7, na̱ch Ulf. das Elteſte) ſo wi är ſi geſchriben hat, oder nu̱r eine Na̱chamung dafon beſizen. Hikes iſt fü̱r das lezte, one ge̱hörig unterſucht zu haben. Ich könte dis beweiſen, wen ich es fü̱r nö̱tig hi̱lte. Ich glaube, daß ſich di Sache ſo ferhelt: Ein ſpäterer Abſchreiber Kedmons enderte, nicht di Worte, noch weniger ſonſt etwas, ſondern nu̱r Bu̱chſtaben, ſezte auch wol welche hinzu, oder li̱s ſi weg, alles, nachdäms di Spra̱che ſeiner Zeit mit ſich brachte. Daß däm ſo ſei, beweiſet di ſe̱r alt ſcheinende, fon Manley gefundne, oder wenigſtens zu̱erſt bekanntgemachte Handſchrift fon Kedmons Traume.

In Kedmons Geſelſchaften wa̱r es der Gebrauch, daß man bei Gaſtmalen eine Zitter fon Hand zu Hand zu geben lịs, und Lider, di man auf der Stelle machte, dazu ſang. Dis kente är nicht, und flägte ſich dahär zu entfernen, wen di Zitter kạm. Als dis einſt wider geſchẹn wạr, treümte ịm di Nacht darauf ein kleines Gedicht fon der Schöpfung. Aer erzälte den Traum. Man fụ̈rte ịn zu der frommen und ferſtendigen Abtiſſin Hilda. Diſe lịs Gelẹrte kommen, welche fon der Sache urteilen ſolten. Es wạr, nạch irer Meinung, eine beſondre götliche Gnade. Si machten den Leien, där kein Latein wuſte, mit der Bibel bekant. Fon nụn an flägte är, wen är ſi heüte unterrichtet ferlaſſen hatte, morgen mit einer poetiſchen Nạchạmung der Bibel wider zu kommen. Auf diſe Weiſe ſind di Gedichte entſtanden, welche wịr ſo, wi ſi der ſpätere Abſchreiber ferenderte, noch jezt fon Kedmon haben. Nụr der Traum iſt noch ſo fẹrhanden, wi är ịn fẹrſagte, oder aufſchrịb. Denn da hat di Sprạche file Kenzeichen des höheren Alters; und auſſer däm findet man ſi auch in dänen Zeiten nicht, welche auf di des Abſchreibers folgen.

Kedmons Traum.

(Di eingerükten Ferſe ſind di ferenderten.)

Nu ſcylun hergan
  Nu we ſceolon ḥerigen
Hiſaen Riceas Ward,
  Heofon Rices Weard,

Metudås Måcti,
  Metodes Mihte,
End his Mod Gidanc,
  And his Mod Gedhanc,
Were Wuldur Fadur!
  Weore Wuldor Fåder!
Swe he Wundra gihwaes
  Swa he Wundra gehwås
Ecl Drictin Ora ſtelidå,
  Ece Drihten Ord onſteald,
He eriſt ſcopa Elda Barnum
  He åreſt ſcop Ylda Barnum
Heben til Hroſe, haleg Sceppen!
  Heoſon to Roſe, halig Scippend!

Di Ferſchidenheit iſt merklich, aber nicht jede gehęrt der elteren Sprąche. So komt z. E. anderwerz in dem ferenderten Kedmon fųr: hergende wås, hergan, Meotudes. Das höhere Alter beweiſen nųr di Endungen im i fų̈r e, in: ne fų̈r or und er, das c fų̈r h, (fermųtlich unſer ch) und das altnordiſche: til fų̈r to.

(Metud) Meſſer, ein Wort, das di angelſęxiſchen Dichter ſęr oft fon Got brauchen.

(Mod Gidanc) Muot Githahti, Muod Hugſ. Der Sage aus Ludewigs des Frommen Zeit.

Tha Middungeard Moncynnäs Ward,
  Tha Middangeard Moncynnes Weard.
Eci Drictin, äfter tiadä
  Ece Drithen, äfter teode
Firum Foldu, Frea almectig!
  Firum Foldan, Frea almihtig!

(Ora) Anfang. Wir haben es in: Urſprung ꝛc. Ordhanc, Urgedanke.

Ceaſtra beoth feorran geſyne,
Orthanc Enta, Geweorc.

Städte wurden fon fern geſen, di Erfindung der Helden, ir Werk. Am Ende des Gedichz fon den Feſten.

(Ylda) Nach der Handſchrift des Coll. Trinit. zu Kembritſch. Hikes lis, ich weis nicht nach welcher andern: Eorthan (der Ärde) drukken. Dis iſt ein Schreibfäler. Denn Beda überſezte, fon ungefär ſechzig Jare ſpäter, als Kedmon bekant geworden war: filiis hominum. Di Ausgabe des Abſchreibers wird, mich deücht, in Alfreds des Groſſen überſezung fon Bedas Geſchichte zum erſtenmal angefürt.

(Foldu) Di Ärde, auch das Gefilde. Di lezte Bedeütung hat es in einem burgundiſchen Geſeze; di erſte in einem Lide, mit däm di Ekker eingeſägnet wurden: Hel wäs du, Folde, Fira Moder! Sei gegrüſſet, Ärde, der Menſchen Mutter.

Ich wil doch diſe erſte Begeiſterung des guten Leien, där zu ſeiner Zeit ſo fil für di Religion getan hat, um därer willen überſezen, di ſeine Sprache nicht ferſtēn. Ich tue es ſo wörtlich, wi möglich; nur daß ich zu: Frea kein Wort habe; auch iſt: Herſcher nicht ſo ſtark, wi: Drihtin. Denn dis Wort brauchte man allein fon Got. Als man anfing es auch fon Menſchen zu brauchen, wurde: Mandrihten geſagt.

. . Nun wollen wir ferherlichen den Hüter des Reichs der Himmel, di Macht des Alweiſen, und ſeines Ferſtandes Gedanken, das Werk des Faters der Herlichkeit! Da är jedes Wunders Anfang, der ewige Herſcher, hinſtelte, ſchuf är zuerſt den Sönen der Menſchen den Himmel zur Dekke, der heilige Schöpfer! Dan machte das Mittenland des Menſchengeſchlechz Hüter, der ewige Herſcher, di Aerde den Menſchen, Got der Almechtige! . .

Fileicht iſt es den Gelerten nicht unangenäm, Bedas Ueberſezung hir zu finden.

Nunc laudare debemus auctorem regni caelestis, potentiam creatoris, et consilium illius, facta patris gloriae. Quomodo ille, cum sit aeternus Deus, omnium miraculorum auctor extitit, qui primo filiis hominum caelum pro culmine tecti, dehinc terram custos humani generis omnipotens creavit. — —

14. Das meiſte fon däm, was ich unbeantwortet gelaſſen habe, wird durch meine Erklärung (Fragm. üb. d.

deutſche Rechtſchr. 180) beantwortet: „„Daß ich, was das weniger Wäſentliche betrefe, one Anſtand zu nämen, der Merheit der Stimmen folgen würde. Ich freüe mich, daß in Anſehung der groſſen Buchſtaben, und der: denn, daſ, und hatt ſchon einige Stimmen wider mich ſind.““

*

Ich war hirmit äben zu Ende, als ich eine andre Beurteilung meiner Ortegrafi bekam.

Alſo ein neüer Sandwäg zu gehen. Doch auch iz ſol mir di angefürte Urſache, one di ich gewis keinen Fus darauf ſezte, zum Wiſengange machen. Oder wird är mir etwa dadurch angenäm, daß ich wider Dinge ſtreiten mus, dären Ungegründetes auch dem halben Blikke durchſcheint?

1. Wird nicht die algemeine Rechtſchreibung zur Richtſchnur der Ausſprache gemacht? Müſſen wir ſie nicht aus dieſem Grunde beybehalten, da wir daraus ſehen, ob unſre Ausſprache richtig iſt.?

„„Si wird in ſo fern beibehalten, als ſi di richtige Ausſprache ausdrükt, aber nicht in ſo fern, als ſi dis durch Umſchweife tut, oder Ungehörtes bezeichnet. Und ſol denn deswägen, weil ſi auch wol Bezeichnungen wegleſt, bei der Ferkürzung und Erleichterung nicht auch hirauf geſen wärden? Wen dis geſchit, ſo wird ſi mer als nur beibehalten; ſi wird auch irem Zwekke gemäs erweitert. Aber lag denn dis nicht ſchon in däm, was ich über di Sache geſchriben habe? Wozu alſo, wen in Ernſte geſtritten wärden ſolte, diſer Staub fon der Opponentenbank?““

2. Wenn diejenigen Gegenden, denen man die richtige Ausſprache zugeſtehet, darinn etwas ändern, ſo würde auch gleich die Rechtſchreibung müſſen geändert werden. Sollte nun wohl die bloſſe Ausſprache der einzige Grund seyn können, worauf wir unſre Rechtſchreibung bauen müſſen?

„„So bald di Nazion di Endrung irgend einer Profinz annimt, ſo gehört ſi zur deütſchen Ausſprache, und mus geſchriben wärden. Oder meint man, di Ausſprache wärde ſich auf irem Wäge nach dem Schreiben umſehen, und zurükkeren, wen es nicht folgt? (Fragm. üb. d. deutſche Rechtſchr. 176.) Bei den Franzoſen iſt ſi z. E. ſer emux ſo weit foraus, daß dis ſi ganz aus den Augen ferloren hat. Wir Neüern haben mer Kultur diſer Art.““

3. Welche Ausſprache ſoll in unſerer Rechtſchreibung zum Grunde gelegt werden? Sollen wir ſo ſchreiben, wie wir in dem gemeinen Umgange ſprechen? oder ſo, wie es in erhabenen oder zierlichen Reden gebräuchlich, und den Regeln der Grammatik gemäß iſt? — „Di Ausſprache des guten Ferfäſers, Redners, und Schauſpilers, wen der Inhalt ernſthaft iſt.“ Der Ferfaſſer ſcheint in manchen Stücken das erſte zu begünſtigen, denn er ſchreibt überall: ſten, gen, ſen, und dergleichen, wie es in der geſchwinden Sprechart des gemeinen Umgangs lautet, da man doch in erhabe-

nen Reden: ſtehen, gehen, ſehen, ſagt. — „Was hat doch di durch Zuſammenzihung oder Nichtzuſammenzihung ferſchidne Bildung der Wörter, mit der Ausſpręche zu tụn? Ich brauche di ęrſte nicht überal; beide ſind grammattiſch richtig, nụr daß di lezte bisweilen ſo ſchleppend wird, (leüfet) daß man ſi gar nicht brauchen darf. Di Zuſammenzihung kan übrigens dem ędlen Ausdrucke ſo wenig genommen wärden, daß es Fälle gibt, wo ein ſtehen, oder ſo was den beſten Fers ferderben würde.““

4. Das ä hat den abgebrochnen Tọn, wenn es von einem Worte herſtammet, in welchem ihn das a hat: Stamm, Stämme; („Nur Schade, daß a hịr zu e wird.“) und kann ihn eben ſo gut haben, als ö und ü in: können, und Schlüſſe.

„„Ich möchte wol den Deütſchen reden hören, welcher ä, wen di Silbe mit dem Mitlaute endet, wirklich ausſpręche, und ịm zugleich den abgebrochnen Tọn gebe. Seine Ausſpręche würde, mich deücht, auch ſonſt noch fil ſonderbares haben. Uebrigens iſt hịr nicht fom Können, ſondern blọs fom Sein di Frage. Solten indes, was das ęrſte betrift, di Werkzeüge des Sprechens nicht filleicht ſo gebildet ſein, daß man das auf Mitlaute ſtęſſende ä nicht anders ausſprechen könte, als man tụt? Doch ich halte mich hirbei gar nicht auf; und hab' es auch nicht nötig.““

5. Das ſchlieſſende h wird wirklich in Wörtern wi

ſah ganz gelinde ausgeſprochen. — „Das h, welches der Ferfaſſer hir erhorcht haben wil, und es mit dem dan erſt gut reimenden: da äben ſo hette machen können, gehērt zu dänen Dingen, durch welche man ferrät, daß einem zwar fil daran lige, ſeine Meinung zu behaupten; aber wenig oder nichz daran, ob ſi war ſei.“ Jenes h iſt zwar ein bloſer Hauch, allein er macht, daß der Ton auf dem Vokal etwas länger noch ruhet, indem ihn (den Hauch) etwas brauchen muß, welches daraus erhellet, weil es in der Verlängerung gleich deutlich gehöret wird: Du ſaheſt. — „Das h war nun einmal in: ſah gehērt worden, alſo muſte auch gleich eine Urſache da ſein; di aber freilich ſo ausfil, wi man ſi zu haben flägt, wenn man dem ſchēn Angenommenen di Erfarung ſo lange anzwingt, bis ſi zu paſſen ſcheint. Wi können wol in: ſa-heſt a und h einander noch etwas angen, da das lezte di zweite Silbe anfengt? Wen ſi können: ſo mus ſ in: bla-ſen auch auf das a der ſchēn ausgeſprochnen Silbe zurük wirken; und zwar um ſo fil ſterker, als ſein Laut fer des h ſeinem gehērt wird.“ In einigen Wörtern z. B. geſtet, ſit, iſt der Verf. genöthiget ſein angenommenes Dehnungszeichen zu ſezen. Sollte man da nicht lieber das wurzelhafte h ſtehen laſſen? — „In ſi-het gehērt h nicht zur Stamſilbe, ſondern zur Ferenderungsſilbe. In: ſit wird es mit dem e der Ferenderungsſilbe weggelaſſen; und nun bleibt weiter nichz übrig, als ein einſilbiges Wort mit dem gedenten Tone, und nur Ferendrungsbuchſtaben ferloren hat. Wen diſe geſchriben wärden ſollen; ſo mus es hir auch das e nach dem h. Aber warum ſollen ſi es denn, da es ſelbſt di ferlornen Stambuchſtaben nicht wärden? Z. E. unſer jeziges: eilf his emals: einlif, und beſtand aus zwei Stamſilben: ein, und: lif. H iſt alſo, wen man: ſiht ſchreibt, blos Denungszeichen; und zwei Denungszeichen brauchen wir nicht. Man kan zwar ſonſt noch aus Filem, aber doch auch ſchon recht gut aus dem jezigen: eilf ſehen, was es for eine dürftige Sache mit der etimologiſchen Ortografi ſei.""

6. Die Rechtſchreibung wird durch die zu Hülfe genommne Wortforſchung zur Wiſſenſchaft, da ſie ſonſt bloß eine Handwerksmalerey ſeyn würde. — Der Gelehrte bauet ſie auf ſichere Gründe. Er muß die Urſachen zeigen, warum ein Wort ſo, und nicht anders geſchrieben wird. Z. B. ab, und nicht: ap, ob es gleich in der Ausſprache ſo lautet. — Der Ausländer, wen man z. E. ſileicht ſchreibt, gar nicht weis, was: ſi in dem Worte bedeuten ſoll, möchte die Deütſchen wohl gar wegen einer ſolchen Rechtſchreibung verachten, („Warum das nicht jezt ſchon z. E. wägen: eilf, wo gar zwei Stambuchſtaben fälen? Ich fürte dis bei: ſileicht an. Der Ferfaſſer ſagt nichz dafon. Es iſt äben keine gute Art zu widerlägen, wen man di Beweiſe des Andern wegleſt.") uns wegen einer Recht-

ſchreibung verachten, die weiter nichts thut, als daß ſie die gehörten Laute durch Buchſtaben nachmalet, und ſonſt weder Kenntniß, noch Wiſſenſchaft erfodert.

„„Ich hatte ſon der Etimologi in Bezihung auf di Rechtſchreibung (Fragm. üb. d. deutſche Rechtſchr. S. 162) das Gehörige geſagt; ich hatte ſo gẹr zu ſịl eingereümt. Wen man Jemanden widerlägt, ſo mus man wiſſen, was är über di Sache, ſon där di Frage iſt, geſagt habe; oder man komt in den Ferdacht, es nicht wiſſen zu wollen.

Es hat übrigens mit diſer Wiſſenſchaft, där es di fermeinte Handwerkmalerei ſo wenig biten darf, folgende Bewandnis:

Di Ausſprạche läſt di Töne hören, welche in der Sprạche angenommen ſind, um dadurch ire Gegenſtende auszudrükken. Di Fọrſtellungen ſon beiden ſind nụr darin wäſentlich ferſchiden, daß man bei der lezten Ausdrükkendes, und Ausgedrüktes zugleich, und bei der ẹrſten blọs Ausdrükkendes denkt. Di Ausſprạche iſt geredete Sprạche; und das Schreiben nichz anders, als Schatten des Baums, oder Gus in di Form. Jeder darf ſeine Welde ſchatten laſſen, oder ſeine Ferzeichnung abbịlden: wen ịm di Nazion nicht drein geredet, und, was beſtimmen ſol, feſtgeſezt hat.

Allein wịr ſollen auſſer däm, was man hẹrt, auch ſonſt noch etwas ſchreiben. Di Foderung iſt überhaupt zimlich ſonderbạr. Doch hịrbei halte ich mich nicht auf.

Wịr wollen auch ſchreiben, was man ſom Etimologiſchen in demſelben Worte oder in andern abgeleiteten, hören wird. Warum nicht auch, was man etwa ſonſt noch fon Ferenderungen in demſelben Worte? Denn dis hat nun gleiches Recht, da einmal Fremdes kommen ſol. Aber ſchon das erſte fürt uns, fon dem Schreiben des jezt Gehörten, in ein ſer weites Feld hinaus. Und da müſſen wir gleichwol hin; wen anders di Regel nicht fergäbens da ſein, ſondern angewendet wärden ſol. Allein wo müſte nun das gotiſche Beiwerk nicht angebracht wärden? Etwa nur in: Sinn, weil wir: Sinne ſagen? und nicht auch in: Fluüß, wägen: Flüße? Wen wir alſo unſre Regel durch aufgegäbne Anwendung nicht ſelbſt ferachten wollen; ſo müſſen wir: Fluüß getroſt darauf los ſchreiben, und di Grichen weit hinter uns finden, daß ſi nicht wenigſtens ελπιςδ wägen der ferſchidnen Umendung fon πολις ſchriben.

Di Idee, Etimologiſches mit anzubringen were fileicht ferzeiber, wen ſi uns bei dem Wichtigſten der Etimologi Dinſte leiſtete. Aber dafon dürfen wir keinen Strich ſchreiben. Z. E. fon: einlif, eins drüber, über zän nämlich; oder: Köning, einer fon Geſchlechte, ein Geſchlechter, reges ex nobilitate.

Jezt fon den wenigen etimologiſchen Scherſen, welche man, als zur Rechtſchreibung gehörig, nun ſo mit hinzält.

Man wird: Sinnes hören, dahär: Sinn; Abend, kundig, Trabes, Bades (Fragm. üb. d. deutſche Rechtſchr.

S. 170 f.) alſo: ab, kund, Trạb, Bạd, ob diſe Wörter gleich: ap, kunt, Trạp, Bạt lauten; wird: flieht mit dem gedẹnten Tone hören, dahär: flieh. Oder wen man ſich gạr nụr einbildet, daß man etwas hören würde; ſo kündigt man auch dis durch das Schreiben an. Z. E. ſpritzet (ſpritt-ſet) durch: ſprizt. (ſprittſt.)

Aber wịr haben hịr nụr kleine Schritte über di Grenze getạn. Wen wịr gewuſt hetten, was wịr wolten, und dahär bemerkt, daß nicht ſchreibende Ortografi ein Widerſpruch were: ſo hetten wịr auch: Fluůß geſchriben. Fluůß iſt noch lange ſo ſchlim nicht, als wen: flieht durch: flieh angekündigt wird. Denn hịr ſind zwei Zeichen zu Einer Sache, di noch dazu, weil ſi blọs Modifikaziọn eines Tones iſt, weniger Aufmerkſamkeit ferdịnt. Doch was konten wịr auch mit einer Spizfindigkeit weiter anfangen, di aus den Mönchszeiten auf uns gekommen wạr? Allein jezo, gegen das Ende des achtzänten Jạrhunderz, ein ſolches Geſchrei darüber erhäben, und etwas, das zu der bei der Ausſprạche, und dahär auch bei dem Schreiben nọtwendig forauszuſezenden Sprạchkentnis gehọ̈rt, ſon ịr abſondern, und zum Wiſſenſchaftlichen der Rechtſchreibung, und dan gleichwol ſo wenig Gebrauch dafon machen, dis leſt, mich deücht, auch etwas fon der Kutte ſẹn.

Di Ausſprạche iſt geredete Sprạche, und das Schreiben geſchrịbne Ausſprạche. Beide laſſen ſich one di erwänte nọtwendige Sprạchkentnis nicht denken. Wen di Rechtſchreibung durch diſe Kentnis wiſſenſchaftlich wird; ſo wird es di Ausſpra̱che auch. Das, was man hören wird, kan fon der lezten nicht getrent wärden.

Einlif, Köning u. d. gl. darf nicht geſchriben wärden; ſo file Ankündigungen, di mit den wenigen, welche man ſchreibt, gleiches Recht haben, wärden nicht geſchriben: wi̱r ernidrigen uns alſo, wi wiſſenſchaftlich wi̱r uns auch anſtellen, (man ſi̱t, daß ich hi̱r fon dänen rede, di das Beiwerk in Schuz nämen) beina durchgehends zu der Handwerkmalerei, und ſchreiben blo̱s, was di Ausſpra̱che hören leſt. Daß wi̱r ſi bei der Schreibung: Leben, ſchon, Bäche zu fergeſſen ſcheinen, ferdi̱nt hi̱r kaum erwänt zu wärden.

Aber auch ſelbſt alsdan, wen uns das alte Klöſterliche ſo ſe̱r behagte, daß wi̱r an den Anhengſeln (zich, zicht) nicht genung hetten, ſondern no̱twendig auch Einſchi̱bſel haben müſten, und uns dahär durch Geſchreibe, wi Saa(ä)l wägen: Säle; Ku(ü)nſt, künſtlich; bu(u)nt, bunter; (mit: ru(u)nd, oder: ru(ü)nd ginge es da nicht, wägen: Ründe, und: Runde) zu me̱r Ankündigungen entſchlöſſen: ſo wärden wi̱r doch nu̱r durch di Ausſpra̱che wiſſen, oder wen man liber wil, durch di bei i̱r forauszuſezende Sprachkentnis, di ſe̱r unbedeütend iſt, und es deswägen nicht aufhört zu ſein, weil File in i̱r nicht recht zu Hauſe ſind, durch diſe wiſſen, daß wi̱r dis, und nichz anders anzukündigen hetten.

Man ſịt, daß Einſchịbſel, und Anhengſel ſon ungefär gleich ſchlim ſind, und daß jene aus dem Saze ſon der Mitſchreibung des erwänten ſo genanten Etimologiſchen nicht weniger, als diſe folgen. Der Unterſchịd zwiſchen beiden iſt blọs där, daß di Anhengſel unter dem hohen Schuze des Härkommens ſtehen.

Wen ich jenem Mitgeſchrịbnen den Namen des Etimologiſchen ungern gäbe; ſo erkläre ich dadurch ausdrüklich, daß ich es nicht dazu rechne. Ich ſtreite alſo nicht über das Wort. Ich näme hịr ſelbſt di Schreibung: kund ff. nicht aus. Denn was gehet der kleine Umſtand di Etimologi an, daß t bei der Ableitung zu d, aus: kunt, wi das Wört lautet, kundig wird?

Di Etimologi beſcheftiget ſich mit einſilbigen Wörtern, ẹrſten, und abgeleiteten; zweitens mit mẹrſilbigen Wörtern, zuſammengeſezten, und abgeleiteten; auch mit ſolchen mẹrſilbigen, di beides zugleich ſind. Es komt ịr hịr hauptſechlich auf di Mitlaute, und zugleich darauf an, daß man di Mitlaute der Stammwörter in dem abgeleiteten wider ſinde. Aber noch fịl mẹr ligt ịr daran, daß di Bedeütung des früheren und ſpäteren Wortes, ferner di des Stammwortes und des abgeleiteten übereinſtimmen. Daß diſe Uebereinſtimmung fẹrnämlich zurecht weiſe, zeigt ſich durch das, was bei dem ẹrſten Punkte noch zu bemerken iſt. a) Di Wörter haben zuweilen Mitlaute ferloren, und zwạr ſolche, di zum Stamme gehören: König, ſonſt: Köning. Das

Wort beſizt aus zwei Stamſilben. c) Manchmạl ſind Mitlaute ſpäter hinzu gekommen: Gewand, ſonſt: Giwad. d) Einige ſtehen bei dem Selbſtlaute anders als fọrdäm: Demụt, ſonſt: Odmut. e) Wider andre wärden bei der Ableitung auf ungewọ̈nliche Art ferendert: hiſig fon: hịr. Und nụn ſol es noch in Betracht kommen, daß bei der Abſtammung auch p zu b: ap, Abent; t zu d: kunt, kundig; g zu ch: mögen, mochte, oder umgekẹrt: mochte zu: mögen wird? ſol diſe etimologiſche Wiſſenſchaft, und nicht gemeine Sprạchkentnis ſein, wen man weis, daß Mutter und Tochter ſich durch eine Sommerſproſſe ungleich ſind?

Noch ein Wort fon der Etimologi, da man einmạl, one recht zu wiſſen, was man meine, bei dem Anlaſſe der neüen Rechtſchreibung, ſo fịl Geſchrei über diſe Wolle gemacht hat. Dijenigen, di hịr nicht wiſſen, wo bei den Entwirrungen aufzuhören ſei, und daß di Sprạchferenderlichkeit alle möglichen Launen, Grillen, und Schrollen habe, di wiſſen nichz in der Etimologi. Si ſind es äben, welche diſe Kentnis, fon där man einen recht guten Gebrauch machen kan, durch ire gewagten, und mit nichz, oder mit Hirngeſpinſten zuſammenhengenden Ableitungen in üble Nạchrede gebracht haben. Wen diſe halben Unterſụcher, oder mit noch geraderer Fingerweiſung, diſe lẹrhaften Schüler, welche, wi überhaupt fon der Sprạche, ſo auch hịr, des Schwazens kein Ende machen, nicht einſẹn, daß ich ſi meine;

ſo wil ich ſi durch einige wenige Fragen in den Stand der Anwendung auf ſich ſelbſt ſezen. Di Fragen ſind fon den leichteſten, und haben wenig oder nichz mit dem rechtzeitigen Aufhören, und dem Wittern der Launen zu ſchaffen. Wen indes di auf der Stelle zu gäbende Antwort (diſer Umſtand mus nicht fergeſſen wärden) gleichwol etwas ſchwer fallen ſolte; ſo dürfte dis fileicht zu der erwänten Anwendung behülflich ſein.

Warum ſagen wir: ferteidigen, und nicht: ferteiden? Wi komt das i in: Nachtigal, Breütigam? Mus: erkiſen fon: erkor abgeleitet wärden, forausgeſezt, daß nichz daran lige, ob di forige Zeit fon der Weglaſſung abſtamme, oder diſe fon jener? Aus welchen Teilen beſtehet: glükſälig? und was iſt über ſeine Silbenzeit anzumerken? Wohär komt: ung in den Wörtern, wi Richtung? Iſt: ing, oder: ling in: Frühling di Ableitungsſilbe? Schribe man, wen di Ausſprache nicht ſo fil entſchide, als ſi entſcheidet, beſſer: Mädgen, als: Mädchen? Haben: Antliz, Färſe, fir, Aere, Afterwelt, hören, neigen, Angſt, Kni, Rede, Zäre; Mitlaute des Stammes ferloren, oder in ſpäterer Zeit neüe zu den alten, oder auch, ſtat der weggeworfnen, merklich ferſchidne bekommen? Und geſezt, ſi hetten; welche dis, oder das, oder jenes, oder gar zweierlei zugleich? Doch ich falle zur Laſt, und laſſe es dahär bei diſen Fragen bewenden.

Ich merke über di Mitſchreibung des Ungehörten noch an, daß diſer Unterricht auch ſẹr geſchwezig iſt. Denn wịr läſen ja überal: Sinne; warum ſollen wịr uns auch noch oben ein durch: Sinn dafon beleren laſſen? Man ſtelle ſich hịr Jemanden fẹr, där im Reden, wen är: Blik geſagt hette, di Gloſſe machte: Wịr müſten in der Mẹrheit nicht: Blike, ſondern: Blikke ſagen. Gleichwol tụt, wär: Blick ſchreibt, nichz anders, nụr daß är ſich bei der Gloſſe kürzer faſt. Noch mẹr: Das ẹrſte hẹ́rt nụr irgend eine Geſelſchaft; das zweite geſchịt, wens gedrukt wird, fẹr den Augen aller Welt. Oder einen Maler, där näben ein Geſicht mit heitrer Stirn eine trübe mạlte, um uns zu benạchrichtigen, wi der Man wol bei andrer Gelägenheit auszuſẹn pflägte.

Man mag übrigens immer bei der Meinnng bleiben, man dürfe der eigentlichen, nicht ſchreibbaren Etimologi (di man dadurch herunter ſezt) Kleinigkeiten gäben, welche man därjenigen Sprạchkentnis, one di ſich Ausſprạche und Schreiben kaum denken laſſen, genommen hat; man mag ferner ſo wenig wi möglich fon diſen Kleinigkeiten bei der Rechtſchreibung brauchen, und dadurch ferraten, daß man ſich des ungrịchiſchen, und, wen wịr in gewiſſe Zeiten zurükgehen, des undeütſchen Gemiſches fon jezt Gehẹ́rtem, und zu Hörendem ſchäme: ſo gehet mich di Beſchaffenheit des Zuſazes im Grunde nichz an. Denn ich behaupte, daß man nichz, was es auch ſei, zu dem Gehẹ́rten hinzuſezen dürfe;

und dis unter andern auch deswägen, weil uns diſe Regel bis dahin fürt, daß wi̱r am Ende alles, und dahär nicht blo̱s Etimologiſches, ſchreiben müſſen, was man in demſelben nu̱n ferenderten Worte, (z. E. auch: Ko(ö)rn (r) wägen: Körner) oder in andern fon im abgeleiteten hören wird. Man denke ſich diſes ortografiſche He̱r mit Weib und Kind in Rei und Glidern; und entſcheide.

Aber di, welche mit der Ausſpra̱che nicht bekant genung ſind? Diſe mögens haben, daß ſi, bei irem Eifer ſich bis zu dem Stammeln auslendiſcher Spra̱chen zu erhäben, durch Kaltſin gegen di eigne, auch was diſen Punkt betrift, an den Grenzen des Landſchaftiſchen, äben nicht auf Lorbern, eingeſchlafen ſind. Was ſi indes fon der Ausſpra̱che zum Schreiben zu wiſſen brauchen, das lernen ſi, na̱ch wi fo̱r, durch di Rechtſchreibung Andrer, oder aus Büchern, und zwa̱r aus dänen mit der neüen fil beſſer, als aus dänen, di ſich mit der gewönlichen, folſtendigen, wi ſi Jemand gegen mich nante, herumſchleppen. Denn ſi ſehen da, daß ſi ſich nicht me̱r zu den Herten: Ankunſt, Pfropf ſſ. zu zwingen brauchen; ſondern daß ſi: Ankumft, Fropf ſagen dürfen. Wen ſi ſonſt: Schweben, Stämme geſchriben ſe̱n; ſo zweifelten ſi, ob es auch: Schwäben, Stemme lautete. Dis macht ſi jezt nicht weiter irre. Si finden di Denung überal bezeichnet. Kein th ferleitet ſi, ſich einen Mittelklang zwiſchen d und t einzubilden. Si erfaren, daß es übergehende Bụchſtaben gäbe; (Rand' entſank, Ran-dent ff.) und wen ſi Ọr haben, ſo macht inen di Anzeige diſes Wẹlklangs Fergnügen. Das Angefụ̈rte kan teils auch dazu beitragen, daß di Auslender aufhören unſrer Sprạche Herte Schuld zu gäben.

Aber wen auch di neüe Ortografi di Erlernung der Ausſprạche nicht erleichterte; ſo iſt denn wol entſchiden, daß ſi durch di A̮rt, auf welche ſi das Gehẹ́rte ausdrükt, das Schreiben, und zwạr in hohem Grade, erleichtre. Denn nụn braucht man nicht lenger auswendig zu lernen: Wo man di überzäligen, und di zweilautigen Bụchſtaben, (diſer ſind ſex*) t, å, c, n, u; und jener acht, den Doppellaut ai mitgerechnet, y, c, dt, th, ph, v, und das End-s) wo di Schreibferkürzungen; wo das Denungszeichen i**), wo h, wo das ferdoppelnde, ferner eins, wen di Silbe gedẹnt, und eins, one daß ſi gedẹnt wird, gröſtenteils nạch gewürfelten Regeln, ſezen, oder nicht ſezen müſſe.

Man denke ſich hịr den Erfinder des Schreibens, und daß är ſich in der ẹrſten Freüde übereilt, und ei-

---

*) Im Original ſind blos die nächſt folgenden fünf Buchſtaben dabey angegeben; der fehlende iſt wahrſcheinlich y.
A. d. H.

**) Vermuthlich iſt das Dehnungs-e nach dem i gemeint.
A. d. H.

nem Dårkopfe dafon geſagt hette; jezo aber wider bei ſeiner Sache were, und feſtſezen wolte: Wi fi̱l Grundtöne år angåben, oder in wi fi̱l Bu̱chſtaben år ſondern müſte.

A. Du wirſt es denn doch wol nicht bei Einem Zeichen zu jedem Laute bewenden laſſen? B. Me̱r Zeichen? A. Ne̱twendig; denn das erfodert di Natu̱r der Sache. B. Ich Armer! Het ich doch geſchwigen! A. Nu̱r keine Ausrufe; aber Gründe. B. Nu̱n, nu̱n! Wi fi̱l Zeichen denn me̱r? A. Eins oder zwei. B. Warum nicht zån? A. Das were ſo übel nicht. Das Auge hette da deſto me̱r Abwexlung. Wi du doch Alles gleich durchſiſt! Aber las mich in Ru. Ich ſinne jezt na̱ch, welcher Gebrauch fon meiner Erfindung zu machen ſei. Ich hab' es heraus. Di ferſchi̱dnen Zeichen na̱ch feſtgeſezten Regeln, eins zu diſem Worte, und wider eins zu dåm; aber ja nicht, wi ſi fon ungefår aus dem Griffel ſpringen. Du könteſt mich nicht erger misferſtehen, als wen du mi̱r diſe Unregelmåſſigkeit Schuld gebeſt. —

Ob ich gleich ſo wol in diſem Fragmente, als in den forigen ſche̱n ſe̱r umſtendlich gewåſen bin; ſo wil ich doch, wi ſe̱r ich auch ſonſt di Kürze libe, di Sache der neüen Ortografi und der gewë̱nlichen noch zur ſchnellen Ueberſicht zeigen:

„Man ſchreibe, was man hö̱rt."

Der neuen Orthographie wird es ohne allen Zweifel fehl ſchlagen; aber mit der unſrigen würde es, wenn ſie jetzt anſtatt jener eingeführt werden ſollte, gewiß gut gehn. 1. Schreibt nach Regeln, von welchen man ſehr unrichtig ſagt, daß die ihnen zugehörigen Wörter wie aus dem Glückstopfe gezogen ſind, die Schreibverkürzungen, die überzähligen Buchſtaben, und Dehnungszeichen, (h iſt das rechte) wo ſie hingehören, und laßt ſie weg, wo ſie nicht hingehören: Reiz, bereits; vor, für; Schaar, Jahr, ließ, ihm. 2. Schreibt, wegen des Wiſſenſchaftlichen der Orthographie, was ihr entweder wirklich, oder auch nur in der Einbildung, hören werdet: Blick, Blicke; ſitzt, ſitzet. Cautel: Thut dieß ſelten. 3. Schreibt das Eine, das ihr hören werdet, manchmahl durch zwey Zeichen: flieh, flieht. 4. Schreibt nicht, was ihr hören werdet: Kunſt, Künſte. Cautel: Thut dieſes oft. 5. Schreibt halb, was ihr hören werdet, und halb nicht: Guß, aber nicht: Gu(ü)ß, wägen: Güſſe. 6. Schreibt, was ihr nicht hört, und nicht hören werdet: ſie, Rahmen, Reben, euch. 7. Schreibt nicht, was ihr hört: ſchon, nur. 8. Schreibt nicht, was ihr hört, und hören werdet: Thron, Throns. 9. Laßt keinen männlichen Laut der Sprache ungeſchrieben: Pfründe, Vernunft.

Wir werden in einer beſondern Abhandlung darthun, daß der zweyte Punct von Nummer 2, und dann, von Nummer 4 an, die übrigen ſich gleichfalls auf das Scientifiſche der Rechtſchreibung, und nicht auf die Ausſprache gründen. Es iſt wahr, wir ſind hier ein wenig in der Enge. Denn es hat denn doch gleichwohl eine Art von Schein, daß das meiſte von dem Erwähnten, ja ſelbſt Nummer 1, mit keinem von beyden durch irgend einen Faden zuſammenhänge; ſondern nun ſo aufgekommen, und hergebracht ſey: und dabey könnte, wie möglich wäre, hier und da wohl etwas, das nirgends Grund hätte, eingeſchlichen, oder etwa gar, wie Andre gewiſſermaßen vermuthen, plumper Weiſe eingeriſſen ſeyn. Aber dieſes alles iſt am Ende weiter nichts als Schein, der uns nicht täuſchen ſoll; und wir wollen ſchon dafür ſorgen, daß der Knoten, ohne alle Beyhülfe des Zerhauens, aufgelöſt werde.

10. Ihr müßt leider! auch, und, wir geſtehen es, oft genung nach der bloßen Ausſprache ſchreiben: Raum, Laſt, Luft, Schimmer, Bewundrung ff. ff.

* *

Ich fürchte, daß ich bei meinen Widerlägungen alzu durchſichtige Schleier weggenommen habe. Där iſt mein Freünd, där mi̱r ſagt, daß ich bei diſem Anlaſſe, und bei där Abſicht, di ich hi̱r allein haben konte, nicht anders ferfaren durfte.

Ich habe jezo das Meinige bei einer Sache geta̱n, fon där: Es lige nichz daran ſi feſtzuſezen; wol nu̱r di behaupten wärden, welche entweder allein in i̱r Werk eingefädelt ſind, oder, was entſchi̱dne Kleinigkeit iſt, fü̱r wichtig ausgäben. Ich möchte doch wol dem widergekomnen Grichen zuhören, dår in Deütſchland gereiſt were, und angefangen hette, uns nicht für Barbaren zu halten; aber jezt unſre Rechtſchreibung anſichtig würde. Ich fürchte faſt, der Man bricht der Kleinigkeit wägen auf, und zit ſeiner Straſſe. Denn år folgert aus ir auch ſonſt noch allerlei.

Ich wårde nichz mer über di Sache ſchreiben. Denn ſi hat entweder jezt ire gewiſenen Wäge; oder wird ſi ni haben. Di Qåreinwürfe wigen, ſo ſchwer ſi ſich auch zu machen ſuchen, doch nur wi Fädern auf der Wagſchal: und es iſt mir dahår nichz daran gelägen, das lezte Wort, aber alles daran, das beweiſendſte zu behalten. Dis hert nicht auf zu ſein, was es iſt; wen es Andre, bei Behaltung des lezten, auch noch ſo oft misdeüten, ferdren, oder ferſchweigen.

Aber wi nun weiter? Doch noch eine Anmerkung, e ich mich näher über di Frage erkläre. Das Neüe hat eine ganz beſondre Kraft. Kaum hat es di, welche Ferſtand zu haben ſcheinen, wens auf Widerholung des Alten ankomt, wi mit einem Zauberſtabe berürt: ſo ſit man, wär ſi denn nun ſo recht ſind; und ſi ſtehen da, als Leüte fon ſer kerglichem und kümmerlichen Urteile. Ich behaupte, und ich greife dis nicht aus der Luft, ſondern ſer merkwürdige Erfarungen haben mich in dem Reiche der Wiſſenſchaften aller Enden und Orten dafon belert, daß, wen Leüte diſer Art zum erſtenmal in irem Läben herten: Nichz könne zugleich ſein, und nicht ſein, der eine di Axeln zukken; der andere, der Begrif fon Nichz ſchlöſſe dän fon Sein aus, ſagen; und wider ein anderer ſẹr laut darüber wärden würde, daß es unmöglich were etwas über di Sache auszumachen, denn bekantlich teüſchte ja der Schein ſẹr oft, und könte uns alſo auch, in Anſehung des Seins oder Nichtſeins, nụr alzu leicht irre füren.

Es beluſtigt nicht wenig zuzuſẹn, wi das Neüe mit Leüten diſes Gelichters ſein Spịl treibt: und ich freüe mich, was unſre Sache betrift, ſchọn im foraus, und zwạr deſto mẹr, je leichter ſi zu überſẹn iſt, auf alle di Tenze, zu welchen der Zauberer inen, beſonders den Selbſtiſchen mit der fallenden Wizſucht, noch feifen wird. Es ferſtẹt ſich fon ſelbſt, daß diſes dịjenigen am wenigſten auf ſich anwenden, welche es gerade zu trift. Allein das tụt ịm ja nichz. Denn wen es hịr auch an Einer Stimme fält; ſo unterlaſſen deswägen doch di Andern nicht di irige zu gäben.

Doch di nähere Erklärung. Wird man noch lange ſagen müſſen?

Germanī nondum, famae sí credĭtur, audent
Mansuram proprià vocem signare figurà.

Noch ferſụchen di Deütſchen es nicht, wen der Rụf uns nicht teüſchet,
Mit den rechten Farben di bleibende Stimme zu malen.

Oder bald ſagen können?

Germani primi, a renovatis artibus, ausi
Mansurae propriâ tantum signare figurâ
Vocis quemque sonum, semotis pluribus umbris.
Deútſchland unternạm es zuẹrſt ſeit der Künſte Zurükkẹr,
Jeden Laut der Stimme, di bleiben ſolte, der Farben
Überladung ferwerfend, mit ſeinem Zuge zu bilden.

Ich weis ſo gụt, wi einer, und fileicht beſſer, als Jemand, was der Anname einer neúen Ortografi alle fẹr Hinderungen und Hindereien in Lichten, und im Wäge, oder wo man ſonſt wil, ſtehen; als da iſt, daß ſich ịr nicht etwa nụr allerlei Pöbelfolk, ſondern ſelbſt Leúte fen Welt, der gelẹrten nämlich, widerſezen: mịr felt aber darunter beſonders Eine, als ferzüglich lecherlich, auf. Wịr wollen nämlich fil liber in der gewénlichen Ortografi, auf immer, Lẹrlinge bleiben, (man nenne mịr das Bụch, oder zeige mịr Ungedruktes, worin ſi, nạch allen iren Regeln und Ausnamen, beobachtet wird) als uns, in wenigen Stunden, mit der neúen bekant machen, di ſelbſt durch dän Umſtand, daß di deútſche Ausſprạche auch wol zuweilen einmạl ſchwankt, nichz fon irer Leichtigkeit ferlịrt, weil man hịr di Freiheit hat zu ſchreiben, wi man wil.

Ich ſehe bei der Durchläſung des Gedrukten, daß noch etwas übrig iſt, welches ich nicht unberụ̈rt laſſen darf.

Ich brauche das End-s wider, weil das ſ an der Stelle fon jenem am meiſten auffi̱l, und weil ſein Gebrauch bis auf: faſſen fü̱r: faſsen ff. regelmäſſig iſt. Meine U̱rſachen ſollen übrigens me̱r entſchuldigen, als rechtfertigen.

Wi̱r müſſen den gede̱nten To̱n auch dan bezeichnen, wen wi̱r, was in Anſehung ſeiner deütſche Ausſpra̱che ſei, entſchiden haben. Nachl. S. 211.

Di Denung hat nicht drei, wi ich ſagte, ſondern fi̱r Zeichen. Denn di Weglaſſung des einen fon den ferdoppelten Mitlauten (ſchuf, ſchaffen) gehö̱rt mit dazu.

Wi̱r können mit den Franzoſen und Englendern darum loſen: Ob ſi, oder wi̱r me̱r fon der ſo oft gepriſenen Kultu̱r der Neüern haben; ſi, wen ſi z. E. o durch eaux, und rof durch rough bezeichnen: oder wi̱r, wen wi̱r zu der Modifikazio̱n eines Tones fi̱rerlei Bezeichnungen fü̱r nötig halten. Beides iſt in ſeiner A̱rt fo̱rtreflich, nu̱r daß es dort fon dem e̱rſten in der ganzen Ortografi wimmelt, und hi̱r das zweite auf Einen Fal eingeſchrenkt iſt. Das fi̱rfache Bezeichnen iſt di Krone unſrer jezt herſchenden Rechtſchreibung; und ſi ferdi̱nt keine beſſere, welchen Fo̱rzug ſi auch durch den erwänten Unterſchi̱d fo̱r den beiden auslendiſchen hat.

II.

Von der Schreibung des Ungehörten.

Aus den „Fragmenten über Sprache und Dichtkunſt." Hamb. b. Herold. 1779. 1. Fortſ.

Fragment.

In Blumenſtükken wärden Blumen, und weiter nichz gemạlt. Dem Künſtler fịls ſelber nicht in Traum ein di Gerüche mitmalen zu wollen.

Und gleichwol ſinds gemạlte Gerüche, was där fon der Ortografi fodert, där auch das Ungehọ̈rte geſchriben ſẹn wil.

(Ich glaubte ſchọn genung hịrfon geſagt zu haben; aber di Erfarung überzeügt mich, daß ich irte.)

Der Schreibende ſol alſo deütlicher, als der Redende ſein. Denn nụr hịrauf kan ſich di ſonderbare Foderung gründen.

Aber warum denn deütlicher? Etwa deswägen, weil, wär liſt, ſo oft är wil, zurükläſen kan; der Hörende hingegen nụr ſẹr ſelten fragen darf? Man ſtelle ſich eine nụr mäſſig gute Geſelſchaft fẹr, und Jemanden darin, där geſagt hette: „Da ſi du zu, wi du ſi dafon überzeügſt.“ und dan einen, där hir fragte: „Welches fon den beiden ſi iſt das Zeitwort, und welches das Fürwort?“ wi da di Andern den Frager mit Spot oder Mitleiden anſen würden. Und gleichwol iſt es nur ſo etwas, das man fon däm, där ſchreibt, beantwortet haben wil.

Allein auch in däm Falle, daß es dadurch, daß Zurechtweiſung dabei nötig zu ſein ſchine, wichtiger were, könte doch fon dem Schreibenden nicht mer Deütlichkeit, als fon dem Redenden ferlangt wärden. Denn der Läſende müſte ja ſo gar zufriden ſein, wen man ſich im noch weniger deütlich, als dem Hörenden machte, weil är ſich dadurch helfen kan, daß är noch Einmal liſt, was är nicht gleich ferſtanden hat.

Ich habe einen Fal geſezt, där bei unſerm eingefürten Geſchreibe des Ungehörten gar nicht ferkomt. Denn wozu braucht es in folgenden Punkten, di ich mir denn alſo di Mühe nämen mus anzufüren, Zurechtweiſung?

Jeder Deütſche weis, ſeitdäm är lallen konte, daß är kommen, nicht komen; Tritte, nicht Trite ausſprechen müſſe: warum ſol är alſo dafon durch di Schreibung komm und Tritt belert wärden? Und wen är ja ſo harthörig were, (man klägt dis, ſo fil ich weis, nur bei greſſen, und groſen zu ſein) ſo harthörig, daß är kommen und komen, Tritte und Trite nicht unterſcheiden kŏnte: ſo wert es ịm ja Nimand di Ferdoplung der Mitlaute in den geſchribnen kommen, und Tritte mit ſichtlichen Augen zu ſen; und är müſte, mich däucht, mit Ferdrus bemerken, daß man es ịm überdis auch noch durch komm und Tritt einbleüen wolte. Kurz, wen är recht bedenkt, wi man ịm hịr gengelt; ſo kan es nicht fälen, daß ịm diſe gemgelten Gerüche aufſtinken.

Es iſt ferner gar tiſſigende und fillerende Etimologi, wen man den in ziehen durch das überflüſſige e gemachten Fäler in ziehet widerholt; oder in zieht durch das nicht ausgeſprochne h einen andern macht.

Denn man kan ja, wen ziek, oder gar mit einem neüen Zeichen der Denung zịt geſchriben wird, auf keine Weiſe zu der groſſen Einſicht kommen, daß das h in ziehet zurükkert, ob man es gleich tagtäglich ſo mit Oren hört, oder, hat man keine, mit Augen ſịt.

Mit dem durch ein Häkchen ausgedrükten weggelasnen e ferhelt es ſich nicht fịl anders. Wen durch: Si lịbt es, für: Si lịbt' es, etwas ferſen wird; ſo ferſịt es di Sprache, aber nicht die Rechtſchreibung. Und wofern jener Frager auch hịr zum Forſcheine keme, und das Geſpräch unterbreche: „In welcher Zeit redeten Si, in der jezigen, oder forigen?“ ſo würde man ịn, wen man ſich anders aufs Antworten einliſſe, mit der Bitte heimweiſen, auf di Ferbindung Acht zu gäben.

Auch das ä, welches bei der Ableitung unrichtig fụr das richtige e geſezt wird, iſt zur Schreiberei des Ungehẹ̈rten zu rechnen. Denn wir ſprechen nụn einmạl fon Land nicht Länder, ſondern Lender aus. So auch ſende fon ſand, ſcherfer fon ſcharf. In beſſer machen wịr es ſchẹn, wi es ſein mus; fermụtlich, weil wịr das Stammwort bas nicht kanten, und dahär auch keinen Anlas hatten, di Regel der Gemechlichkeit, nạch welcher a nụr zu ä wird, durch bäſſer anzubringen. Unſre Alten, ob ſi gleich in der Ortografi noch mẹr als wịr ſchwankten, waren gleichwol darin weniger als wịr zurük, daß ſi gewẹ̈nlich Hende, were, gefellig u. ſ. w. ſchriben. Da di Einwürfe wider den Grundſaz: „Das Gehẹ̈rte der guten Ausſprache nạch „der Regel der Spạrſamkeit zu ſchreiben“ gröſtenteils fon der zu bezeichnenden Etimologi härgenommen ſind; ſo iſt es ſonderbar genung, daß man dabei ſo weit gẹt, auch di Bezeichnung der falſchen Etimologi zu ferlangen.

Welche winzige, unnạrhafte, etimologiſche Brokken ſind es überhaupt, di uns di jezige Ortografi zum Beſten gibt. Bei der Rechtſchreibung kan nụr in ſo fern fon Andeütung der Etimologi di Rede ſein, als diſe mit der Ausſprache übereinſtimt. Wen ſich dis nicht ſo ferhịlte; ſo würden wịr ſẹr unrecht haben mit jenen unnẹrhaften Brokken fụr lịb zu nēmen. Di Rechtſchreibung müſte uns dan ganz andre Etimologien (auch mit neüen Zeichen, wen es nötig were) andeüten. Z. E. di Abſtammung unſers Wortes Sele fon dem alten ſaiwan (ſehen) und andre fon gleicher Erhäblichkeit. (Fon ſaiwan, Saiwala. Beide Wörter hat Ulfila. Wịr haben das lezte in Sele zuſammengezogen. Es iſt alſo das Ferkleinerungswort bis auf uns gekommen; obgleich in den ſpätern Zeiten Ludewigs des Frommen bei den nördlichen Deütſchen Sebo wenigſtens mẹr in Gebrauch wẹr.)

Di grẹſſen Bụchſtaben, mit dänen wịr di Benennungen, Namen, Ferſe, und Perioden anfangen, haben zwar nichz mit der Etimologi zu tụn, aber ſi lauten wi di kleinen, und gehören dahär, als grẹſſe, zu dem Ungehẹrten. Di Alten fangen ni di Benennungen damit an. Die Neüern tụns nụr hịr und da, wịs kömt. Wịr ſchwankten emals auch ſo. Filicht het ich di grẹſſen Bụchſtaben nicht beibehalten ſollen. Es iſt dis einer fon dänen Punkten, bei welchen ich one Weiteres der Mẹrheit der Stimmen folgen wärde.

Ich habe di Gründe, welche mịr ferbiten auch das Ungehẹrte zu ſchreiben, angefụrt. Man unterſụche ſi; nụr laſſe man den kurzdaurenden Eindruk, där durch den Anblik des Ungewẹnlichen entſtẹt, keinen Gegengrund ſein.

Ueberhaupt iſt mịr wider di Ortografi, di ich ferſchlage, noch kein Einwurf gemacht werden, dän ich nicht in der Ferne kommen geſẹn, und ịn dahär nicht, wenigſtens mit einem Winke der Zurechtweiſung, zurük zu halten geſụcht hette.

Wär mịr ferner Einwärfe machen wil, där wird nicht übel tụn, wen är ſich di fọrgeſchlagne Ortografi, als eingefụ̈rt, und zugleich di Aufname desjenigen fọrſtellt, welcher dan di jezige einfüren wolte. Dis könte, mich deücht, machen, daß ịr Ungegründetes deſto ſichtlicher in di Augen file.

III.

Grundſätze und Zweck

unſrer jetzigen Rechtſchreibung.

Aus dem „Muſenalmanach von Voß und
Gökingk f. d. J. 1782.“

Das einzige Regelmäſsige, welches die gewöhnliche Orthographie in Betracht der Schreibung von nicht wenigen Worten hat, beruhet auf dem Grundſatze der neuen, dieſem nämlich: Das Gehörte der deutſchen, nicht landſchaftiſchen Ausſprache nach der Regel der Sparſamkeit zu ſchreiben. Ich denke denn doch, daß dieſes bemerkt zu verdient, und daß der, welcher es für einen Nebenumſtand bey der Unterſuchung der Sache hält, nicht weiß, was er ſagt. Die neue Orthographie hat keinen andern Fehler, als daß ſie jenen Satz überall anwendet. Der Fehler muß indeß nicht klein ſeyn. Denn ſie wird nicht nur mit Gründen beſtritten, deren Erfinder ſo gar vor dem Scheine der Wahrheit ekelt, (man leſe und ſehe, ob nicht ſelbſt dieſer Ausdruck noch zu ſchwach ſey) ſondern ſie wird beynah auch angefeindet. Doch dieſes nimmt wohl nur den

Wunder, der noch nicht weiß, daß Vorurtheile von alter und tiefer Wurzel ſogar ſolch Unkraut tragen.

Ich rede in Folgendem von der jetzigen Rechtſchreibung nicht in ſo fern, als ſie durch ihr einziges Regelmäßiges mit der neuen übereinſtimmt, ſondern bloß in Rückſicht auf ihre Ausartung, oder dasjenige, wodurch ſie von jener abweicht.

Und hier kann ſie keine andre Grundſätze, und keinen andern Zweck, als dieſe haben:

Erſter Grundſatz.

Sie ſoll ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie nicht in Regeln gebracht werden könne.

Man überſiehet ihre Unfähigkeit zur Regel mit Einem Blicke, wenn man ſich erinnert: daß wir verſchiedne überzählige, und mehrlautige Buchſtaben, Schreibverkürzungen, und Dehnungszeichen haben, deren Gebrauch, ohne Gründe vorgeſchrieben, das heißt zum Auswendiglernen gewürfelt iſt; und daß wir überdieß noch, gleichfalls ohne Gründe, das Zeichen manchmal ſetzen müſſen, wo keine Dehnung iſt, und weglaſſen, wo gedehnt wird.

Iſt man verſchwenderiſch genung mit dem Worte Regel, um z. E. das eine zu nennen, daß wir: th, und: ph in Wörtern brauchen, die aus dem Griechiſchen genommen ſind, und da mit dieſen Buchſtaben geſchrieben werden; ſo erinnere ich dawider, daß dieſes übel erſonnen, und unnütz ſey, weil es Zeichen fodert, wozu wir keine Töne haben, und weil es, wegen Unbekanntſchaft mit dem Griechiſchen, beynah Niemanden anwendbar iſt. Oder will man's zur Regel erheben, daß, da außer dem: h das: e zu Bezeichnung des gedehnten: i ausgewürfelt iſt, man uns hier mit der Verdoppelung, wie in: aa, ee, und oo verſchone; ſo hat es mit dieſer Regel von ungefähr eben die Bewandniß, als wenn Jemand, der einen Kropf hätte, es ſich zum Vorzuge anrechnen wollte, nicht auch bucklicht zu ſeyn.

Es iſt geradezu wider den Begriff, den man ſich von den Regeln zu machen hat, wenn man dieß, und Ähnliches ſo nennet. Denn Regeln dürfen nicht Einfälle, ſondern müſſen Sätze ſeyn, die Gründe haben.

Der folgende zweyte Grundſatz ſcheint zwar der Allgemeinheit des erſten zu widerſprechen; aber es iſt bloßer Schein. Denn der dritte geſteht ſie ihm wieder zu.

Zweyter Grundſatz.

Ihr Regelmäßiges ſoll widerartig ſeyn.

Wenn es nicht widerartig iſt, etwas Etymologiſches zugleich mit dem Gehörten zu ſchreiben; ſo iſt keine Urſache vorhanden: Warum nicht alles Etymologiſche; keine: Warum nicht das übrige Grammatiſche; oder überhaupt: Warum nicht alles, was zur Sprachkenntniß gehört.

Was würde man einem Komponiſten ſagen, der die Schlüſſe ſeiner Rhythmen und Perioden, und die Urſachen ſeiner Verbindungen und übergänge hier und da in einem nicht zu ſpielenden, oder zu ſingenden Takte ankündigte, und mitanbrächte? Mich deucht, nur nicht völlig daſſelbe, was man einem gewiſſen Mattheſon hätte ſagen können, der das Wort: Regenbogen ſo ſetzte, daß die Stellung der Noten einen machte.

Dritter Grundſatz.

Die Anwendung, oder Nichtanwendung des mitzuſchreibenden Etymologiſchen ſoll keine Gründe haben.

Man glaubte bey dem zweyten Grundſatze endlich zu einer zwar ſehr ſonderbaren Regel, aber doch zu einer Regel gelangt zu ſeyn. Allein man hatte nach einem Schatten gegriffen. Denn es bleibt auch hier bey dem bloßen Auswendiglernen. Man muß etymologiſch, oder nicht etymologiſch, und beydes oft in demſelben Worte ſchreiben, nachdem der Eigenſinn des Herkommens dazu nickt, oder kopfſchüttelt.

Zweck.

Die Orthographie, eine Sache, die beynah jedem ſo nothwendig, wie das Sprechen iſt, ſoll auf alle Weiſe ſchwer gemacht werden.

Bey der neuen Orthographie geſchieht das Gegentheil; ſie iſt aber beſonders auch deswegen zu verwerfen. Denn wir haben ſo viel Zeit zur Erlernung der Hauptſachen übrig, daß wir, um nur nicht müßig zu ſeyn, ja recht lange mit dieſer Nebenſache zubringen müſſen. Und ſollte dieß auch ein wenig zweifelhaft ſeyn; ſo verlohnt es ſich gleichwohl der Mühe nicht, ſich mit Erleichterung der Orthographie abzugeben.

Man kann mir einwenden: Die Leute haben bey Einführung der Rechtſchreibung weder an Grundſätze, noch an Zweck gedacht, und ſie ſey nach und nach nun ſo aufgekommen. Man kann dieß ſo gar durch allerhand Beyſpiele unſrer neueſten Zeit in ſein Licht ſetzen, z. E. daß es jetzt aufkäme, die zweyte Endung ſolcher Namen, wie: Richter Richter's zu ſchreiben; da doch nie Jemand: Richteres umgeendet hätte, und das Häkchen in: Richte'rs nicht, wie in: Maria's, das Zeichen der Dehnung ſeyn könnte. (Das fünfte von mir überſehene; denn man endet eben ſo wenig: Mariaes, wie: Richteres um.) Und es wären doch gleichwohl nicht die dürren Zeiten der Mönche, ſondern unſre grünen, da ſo was einriſſe. Wenn dieſes auch die Art der Entſtehung iſt; ſo hört doch deswegen nicht auf wahr zu ſeyn, daß unſre jetzige Rechtſchreibung, ihrer Beſchaffenheit nach, keine andre Grundſätze und keinen andern Zweck, als die angeführten haben kann. Übrigens dürfte, was die Art der Entſtehung betrifft, Folgendes wohl nicht ganz ohne Wahrſcheinlichkeit ſeyn. Zu der Zeit, da die Mönche, und ihres gleichen unſre Orthographie, wie ſie jetzo größtentheils noch iſt, einführten, waren ſie es allein, die ſchreiben konnten. Sie kannten den Antheil, den ſie dadurch an der Regirung hatten, viel zu gut, um nicht auf alle Weiſe zu verhindern, daß die Fürſten und ihre bewaffneten Diener nicht auch ſchreiben lernten. Und ſo hatten ſie denn zu ihrem Zwecke, wie die langdaurende Erreichung deſſelben genung zeigt, gar keine ſchlechte Mittel gewählt.

Nur noch zwey Fragen. Wenn wir die Mönchsorthographie nicht hätten, ſondern eine beſſere, und dann einer jene vorſchüge, und zugleich Grundſätze und Zweck anführte; er könnte aber keine andre, als die erwähnten, weil es keine andre giebt: würde man ihm darüber nicht wenigſtens ein leiſes Wort zu ſagen haben? Und hat man ſich ſelbſt keins, wenn man zur Vertheidigung der erſten, und zur Verwerfung der letzten in lautes Geſchrey ausbricht; endlich aber müde und heiſer zu ſich ſelbſt kommt, und dann nur mit einem halben Gedanken überlegt, wofür, und wowider man denn ſo geſchrien habe?

IV.

Über
Etymologie und Ausſprache.

Aus den „Beyträgen zu der Hamburgiſchen Neuen Zeitung.“ 1781. 10. St.

Etymologie, und Ausſprache.

Die Etymologie in weiterem Verſtande lehrt die Veränderungen kennen, durch welche ein Wort zu einem andern wird.

Nach dieſer muß man nicht nur wiſſen, daß z. E. los zu: löſen werde, ſondern auch, wie unſre jetzigen Wörter ehmals lauteten. Z. E. Andawleiz, Antlitz. Achs, Äre. Afarwerold, Afterwelt. Agis, Angſt. Fidwor, Vier. Fairzna, Ferſe. Hausjan, Hören. Hnaiwjan, Neigen. Odmout, Demuth. Razda, Rede. Rebarmnuſſi, Erbarmniß. Tagr, Zähre.

Die Etymologie in engerem Verſtande lehrt die Veränderungen, durch welche ein Wort zu einem anders genannten wird. Z. E. Aus dem Zeitworte die Benennung, aus dieſer das Beywort. Aus: können, oder kennen: Kunſt, und aus dieſem: künſtlich.

Man ſollte die Veränderungen einer angenommenen erſten Form der Wörter in andere Formen, welche jene, den Regeln der Umendung und Umbildung gemäß, bekommen, nicht mit zur Etymologie rechnen. Man gehet dadurch über die Gränzen derſelben hinaus. Keiner rühmt Jemanden wegen Kenntniß der Etymologie, weil er dekliniren und konjugiren kann.

Gleichwohl rechnet man auch dieſes mit; vielleicht nur deswegen, damit man ſagen könne, man ſchreibe etymologiſch.

Aber gut; man mag denn auch eine Deklinazions- und Konjugazionsetymologie haben, und dieß und das davon bey dem Schreiben anbringen. Denn das Meiſte läßt man ſo gar hier weg.

Hierdurch kommt man gleich wohl, wenn man anders aufhören will in die Luft zu ſtreichen, nicht davon frey, auf folgende Fragen antworten zu müſſen:

Warum wird nicht wenigſtens die Etymologie in engerem Verſtande geſchrieben?

Wie man auch antworte; ſo bleib' ich, da einmal Schreibung der Etymologie erſter, oder gar einziger Grundſatz ſeyn ſoll, doch immer berechtigt ſo fortzufahren:

Warum nicht auch die Etymologie in weiterm Verſtande?

Soll übrigens Etymologie in ſehr unrichtigem weiteſten Verſtande (ich führe die Worte an) Herkunft, Sprachweſen, Bildung, Bildungsform und Gleichförmigkeit ſeyn; ſo verbietet mir gleich wohl nichts zu fragen, warum denn alſo dieſe Etymologie nicht geſchrieben werde.

Sollten die Gegner endlich merken, wie ſehr ſie in der Enge ſind, und dann hinten drein mit der ſpäten Ausflucht kommen: Wir wollen nicht, daß man die Etymologie, ſondern, daß man nach ihr ſchreibe; ſo brauche ich mich hierauf gar nicht einzulaſſen. Denn ſie haben Schreibung der Etymologie gelehrt; und haben z. E. in: Haß, haßte, kund (lautet: Has, haſte, kunt) Etymologie geſchrieben, wenigſtens zu ſchreiben geglaubt.

Ich ſagte, (Fragm. üb. d. deutſche Rechtſchr. S. 146.) Wir müſſen die Ausſprache noch etwas näher beſtimmen, in ſo fern ſie nämlich geſchrieben werden kann. Denn das Feinere, (und Gröbere, wie ich hätte hinzuſetzen können) wozu wir keine Zeichen haben, gehört nicht hierher.

Unter dieſer Einſchränkung alſo haben wir eine nicht landſchaftliſche, ſondern deutſche und von der Nazion durch die allgemeine Orthographie dafür erkannte Ausſprache. Wenn das nicht wäre, warum ſchriebe man denn z. E. in Weſtphalen: Menſchen, da man doch: Mens-gen ausſpricht? Warum in Oberſachſen: böſe, übel, Feuer; ob man gleich beſe, ibel, Feier ſagt? Und ſo in den übrigen Provinzen Deutſchlands.

Dieſe auf die angeführte Art anerkannte Ausſprache iſt diejenige, welche ich bey der Rechtſchreibung zum Grunde lege; und iſt zugleich, freylich mehr und weniger, nachdem man die Sprache liebt, und wider frühe Angewöhnung auf ſeiner Hut iſt, die Ausſprache aller Deutſchen, die wiſſen, daß wir eine Sprache, und nicht bloß Mundarten haben, und die nicht ohne Kenntniſſe, und Lebensart ſind.

Dieſe Ausſprache iſt ſich alſo, auch in dieſer Rückſicht, ſo ungleich nicht, als man dadurch gern behaupten möchte, daß man das hier nicht her gehörige Zeichenloſe mit ins Spiel miſcht. Wer den nothwendigen Unterſchied zwiſchen dieſem, und dem, wozu wir Zeichen haben, nicht macht, der thut etwas nicht, wovon es ſich von ſelbſt verſtanden hätte, daß es geſchehen müßte, wenn mir es auch nicht eingefallen wäre davon zu erwähnen. Es giebt ja ſo manches, deſſen Bemerkung viel ſchwerer iſt, und das ſich dennoch unter Leuten von ſelbſt verſtehet, welche bey Unterſuchungen keine andre Abſicht haben, als die Sachen anzuſehn, wie ſie ſind.

Übrigens hat man bey dem Streite über die Orthographie, wie es ſcheinen kann, mit Vorſatze vergeſſen, daß, welchen Grundſatz man auch wähle, den der zu ſchreibenden Ausſprache, oder Etymologie; man doch keinen Buchſtaben mehrlautig brauchen, die überzähligen Buchſtaben und Dehnungszeichen abſchaffen, und die Schreibverkürzungen entweder auch abſchaffen, oder überall ſetzen müſſe, wo die beyden durch ſie bezeichneten Buchſtaben vorkommen. Oder gefällt man ſich auch darin, daß man ſo gar das Mehrlautige, überzählige, bald Verkürzte, und bald nicht Verkürzte in Schutz nimmt? Und glaubt man, daß aus dem Satze: Man müſſe, was man nicht darf, nämlich etymologiſch ſchreiben, der andre Satz vom Gebrauche des überzähligen u. ſ. w. folge?

Wie partheyiſch und ſonderbar dieſer Streit von der einen Seite geführt werde, erhellet vornämlich daraus, daß man von nichts als Etymologie ſpricht, und doch kaum ein Jota davon ſchreibt; und dieß wenige noch dazu beynah nur allein von der Deklinazionsetymologie, oder derjenigen, die keine iſt: und dann, daß man von dem überzähligen u. ſ. w. ſchweigt, als ob es entweder gar nicht mit in Betrachtung komme, oder die Beybehaltung deſſelben ohne Weiteres anzunehmen ſey.

V.

Von den abwechſelnden Verbindungen, und dem Worte: „Verſtehen.“

Aus den „Fragmenten über Sprache und
Dichtkunſt.“ Hamb. b. Herold 1779.

Fragment.

Wir haben zehn abwechſelnde Verbindungen, oder ſolche, die bald die Abzweckung und bald die Behandlung erfodern. Sie ſind: Bey, an, in, vor, auf, unter, über, zwiſchen, neben und hinter.

Ich rechne bey mit darunter. Dieß liegt in dem Begriffe von bey nicht weniger, als in dem von neben. Auch brauchten es unſre Vorfahren ſo; und dieſer Gebrauch iſt jetzt noch nicht völlig abgekommen. Mich deucht, man muß nichts aus der Sprache verſtoßen, was darin zu ſeyn verdient.

Reg. 1. Die abwechſelnden Verbindungen haben auf die Fragen: Wann oder Wo die Abzweckung; und auf: Wie lange oder Wohin die Behandlung.

Bey Neben, zwiſchen, und hinter kann immer gefragt werden; aber bei den übrigen geht es oft nicht an.

Reg. 2. Wenn bey dieſen nicht gefragt werden kann; ſo „verlieren ſie ihr Unterſcheidendes, ſie hören „nämlich auf abwechſelnd zu ſeyn“ und haben dann An, in, bey, vor, und unter die Abzweckung; und Auf und über die Behandlung.

Der Ausnahmen ſind hier ſo wenige, daß ich ſie unangeführt laſſen könnte. Sie ſchränken ſich nicht nur auf An, in, und auf ein; ſondern ſie kommen auch bloß in folgenden und etwa noch einigen gleichen Redensarten vor: An eine Sache erinnern, an das Wort halten; in das Geld verliebt, ſich in ſein Schickſal finden: auf ſeinem Satze beſtehn.

Überhaupt kann Jeder die vier erwähnten Fragen leicht thun. Es war alſo überflüßig Beyſpiele anzuführen. Doch möchte vielleicht einigen bey Folgendem die rechte Frage ſchwer ſeyn: Das Regiment kam an den Wald, oder an dem Walde zu ſtehn. Das letzte, und alſo Wo. Denn man denkt es nicht ſo: kam an den Wald, um dort zu ſtehn, ſondern zu ſtehn kommen, und ſtehn iſt beynahe einerley. In: Wolken hingen über ſein Haupt fragt man Wohin. Es ſoll ein fortwährendes Herunterwallen ausgedrückt werden. In: über ſeinem Haupte ſtünde die Handlung ſtill.

Die Wörter, durch welche wir die Handlung der Seele, das Verſtehn, ausdrücken, ſcheinen beym erſten Anblicke von ſinnlichen Handlungen bloß in der Abſicht hergenommen zu ſeyn, um jene mit dieſen zu vergleichen, und ſie dadurch deutlicher zu machen. Ich glaube aber, daß es ſich mit der Sache anders verhalte. Zu der Zeit, da man anfing, die erwähnten Wörter nöthig zu haben, waren die Gegenſtände des Denkens größtentheils ſinnlich; und man nahm alſo ſinnliche Handlungen vor, wenn man ſie erkennen wollte: und ſo lag es in der Beſchaffenheit der Sache, diejenigen Wörter zu brauchen, welche eben dieſe Handlungen, wenn ſie nicht in der Abſicht des Erkennens verrichtet wurden, ſchon ausdrückten. Man faßte alſo etwas, um es zu heben, fortzutragen u. ſ. w., man faßte es aber auch, um es zu fühlen, oder genauer anzuſehn; und nun wurde die erreichte Abſicht, nämlich das Erkennen, durch das Wort der Handlung, die in dieſer Abſicht geſchehn war, nach einem gewöhnlichen Gedankengange, bezeichnet. (Für faſſen braucht man im Niederſächſiſchen ſo gar das Wort packen.) Begreifen zeigt eine genauere Unterſuchung als faſſen an. Abnehmen z. E. Ich kann daraus abnehmen, daß u. ſ. w. Man nimmt etwas von einer Sache ab, oder weg, um es näher zu betrachten. Vernehmen, zu ſich hinnehmen. Es wird zwar jetzt gewöhnlich für hören gebraucht; man ſagt aber auch: Ich kann mich gar nicht daraus vernehmen. Vernunft zeigt die volle Bedeutung des Wortes. Sich etwas vorſtellen. Man ſtellt alſo das Ding, das man betrachten will, vor ſich hin. Einſehn, ſo viel als hineinſehn, alſo ſehr ſorgfältig beſehn. Unſer Seele hieß im Gothiſchen Saiwala (ein Verkleinerungswort, die bey unſeren Alten überhaupt ſehr gebräuchlich ſind) von ſaiwan, ſehen, alſo Sehende oder Seherin.

In gewiſſen Gegenden ſagt man noch jetzt: tritt hierhin, dorthin; ſteh hierhin, dorthin. In entſtehn hat ſtehn eben dieſe Bedeutung. Das Entſtehende tritt hervor, heraus. Einem nicht entſtehn. Man tritt nicht von ihm weg; man verläßt ihn nicht. In dieſer Bedeutung von ſtehen heißt alſo verſtehn ſo viel als hinzutreten. (Im Niederſächſiſchen bedeutet verſtehn noch jetzt, nicht nur begreifen, ſondern auch ausſtehn, aushalten. Wer etwas ausſteht, thut mehr, als daß er hinzutritt; er bleibt ſtehn.) In Rückſicht auf dieſe Bedeutung würde verſtehn, als begreifen genommen, noch nachdrücklicher ſeyn. Wir haben geſehn, daß man, um beſſer unterſuchen zu können, faßte, begriff, abnahm, zu ſich hinnahm, vor ſich hinſtellte, hineinſah; warum ſollte man nicht auch, aus gleicher Urſache, hinzugetreten ſeyn?

VI.

Von der Wortfolge.

Aus „den Fragmenten über Sprache und Dichtkunſt.“ Hamb. b. Herold, 1779.

Fragment.

Die Wortfolge handelt von der Ordnung, in welcher die Wörter, und die trennbaren Sylben bey einander ſtehn.

Die Wörter haben ſchon durch die Wortänderung Zuſammenhang, aber ſie können durch ihre Stellung in noch genaueren Zuſammenhang kommen. In den beyden alten Sprachen löſt die Wortfolge Manches von dem, was die Änderung verknüpft hatte, gleichſam wieder auf. So ſehr kömmt es bey der Stellung auf ihre Beſchaffenheit an.

Eine gute Stellung, oder eine, die was dem Gedanken nach zuſammen gehört, ſich folgen läßt, macht nicht etwa bloß, daß man den Perioden deutlicher, als bey einer nicht guten, ſondern auch, daß man ihn ſchneller denkt. Denn man braucht da nicht, wie bey den Alten, die Worte, welche dem Sinne gemäß bey einander ſtehn ſollten, aber hier und da getrennt herumtaumeln, erſt mit Zeitverluſte zuſammen zu ſuchen. Und wenn man dieß auch mit noch ſo viel Geſchwindigkeit thun kann; ſo verliert man doch immer Zeit dabey. Das Schneller iſt überhaupt von nicht kleinem, und bey der Darſtellung iſt es von ſehr großem Gewicht.

Das Reden, und die Muſik laſſen uns ihre Gegenſtände nach und nach hören; die Malerey hingegen zeigt uns die ihrigen auf Einmal, oder vielmehr beynahe auf Einmal. Dieß verwandelt ſich ſo gar in das Nach und nach, wenn der Maler ſehr viele Geſtalten, und ſchlechte Gruppen gemacht hat; allein das ſoll hier nicht in Betracht kommen, und wir wollen jenes bey der Malerey annehmen.

Es gehört nicht hierher über den Vorzug des Einen oder des Andern etwas zu ſagen; aber angemerkt muß werden, daß das Nach und nach in zwey Punkten von dem Beynahe auf Einmal weſentlich verſchieden ſey. Der erſte: Der Redende bringt die Vorſtellungen in der Ordnung bey dem Zuhörer hervor, in welcher er die Worte ſtellt; der Maler hingegen muß ſeine Gegenſtände dem herumſchweifenden Auge Preis geben, welches denn an dieſem oder jenem ſo hängen bleibt, daß es darüber, einige Zeit, die andern faſt gar nicht ſieht. Er heftet es zwar allerdings auf die Gruppen, wenn ſie gut ſind; allein auch die Gruppen haben Theile, und in Anſehung dieſer kann er dem Herumſchweifen nicht genung Einhalt thun. Er kann alſo die Vorſtellungen nicht ſo hervorbringen, wie es zu ſeinem Zwecke am beſten ſeyn würde. Der zweyte Punkt: Weil der Redende ſeine Gegenſtände, einen nach dem andern, wie aus Dufte, hervortreten läßt; ſo macht er dadurch die Erwartung derer rege, die noch nicht da ſind. Und wer kennt die Lebhaftigkeit des Erwartens nicht. Seine Wirkung iſt bey der Darſtellung nicht klein. Man denkt ſich das bisher Geſagte in ſeinem weiteſten Umfange, wenn man ſich gute Gemälde, und gute Gedichte vorſtellt.

Man ſieht, wie viel daran liege, welche Wortfolge eine Sprache habe. Jetzo von der deutſchen Wortfolge. Ich habe bisher immer, wo ich dazu veranlaßt wurde, angemerkt,*) wie der Dichter von dem Proſaiſten abgehe. In Anſehung der Wortfolge thut er dieß am ofteſten; und er muß es thun, wenn er ſich anders, auch in dieſem Betrachte, poetiſchrichtig ausdrücken will. Das Abweichen iſt ihm alſo nicht etwa bloß erlaubt, ſondern es iſt Pflicht. Ich nehme die völlig kalte Proſa zum Maßſtabe an, nach welchem ich die auch regelmäßigen Abweichungen des Dichters beſtimme. Ich weiß wohl, daß andere Proſa bisweilen auch abgeht: aber das hindert mich gleichwohl nicht, in Proſaiſch und Poetiſch zu theilen. Denn die Poeſie iſt zu den erwähnten Abweichungen vornämlich berechtigt; und aus dieſer Urſache benenne ich nach ihr. Die kalte Proſa iſt deswegen am geſchickteſten Maßſtab zu ſeyn, weil ſie immer dieſelbe bleibt.

---

*) Dieß Fragment iſt eine Stelle aus meiner Grammatik.

Über die poetiſche Wortfolge iſt hauptſächlich zweyerley anzumerken. Fürs erſte macht der Inhalt der Worte, durch die Ordnung ſelbſt, in welche ſie der Dichter geſtellt hat, einen Theil ſeines Eindrucks. Zweytens wird dieſe Ordnung auch deswegen, weil ſie abweicht, bemerkt. Die Frage der Verwunderung z. E. die wir in Proſa ſo thun: Du hätteſt ihn übertroffen? können wir in der Poeſie auch ſo thun: Ihn hätteſt du übertroffen? und auch ſo: übertroffen hätteſt du ihn? Vorausgeſetzt, daß nicht auch auf du ein Nachdruck kommen ſolle; ſo darf man in dem erſten Beyſpiele ihn nicht mit Nachdrucke ausſprechen; denn man redet da noch kalt; aber in den beyden andern

Beyſpielen muß man es ſo ausſprechen. Der Römer oder Grieche mag das ihn hinſtellen, wohin er will; ſo weiſt die Stellung in nichts zurecht, man kann, nachdem man dabey denkt, den Nachdruck darauf legen, oder auch nicht darauf legen. Denn ſeine Sprache hat keine feſtgeſetzte proſaiſche Stellung, und alſo auch keine abweichende, und deswegen bemerkte poetiſche. Bey ihm wird, wenn er anders ſtellt, nur der Numerus verſchieden; und das wird er, außer dem, was wir durch die Stellung ausdrücken, bey uns auch.

Eh ich weiter gehe, und die Urſachen, warum der Dichter die Ordnung der Worte ändert, anführe, will ich eine Stelle aus einem Alten überſetzen, um den Begriff der Wortfolge überhaupt zu erläutern. Ich mache zwey Überſetzungen, die erſte mit unſerer, und die zweyte mit der lateiniſchen Wortfolge. Ich beziehe mich hierbey auf das Urtheil der Ungelehrten. Denn die Gelehrten können hier kaum mitſprechen, weil ſie zu ſehr an die Wortfolge der Alten gewöhnt ſind. Horaz ſagt (ich überſetze mit Fleiß beynah wörtlich) bey Gelegenheit, daß er den jungen Römer kriegeriſcher wünſcht:

„Ihn von der feindlichen Mauer erblickend ſeufze
„das Weib des kriegenden Fürſten, und ihre reife
„Tochter: Weh uns, wenn nur der in Schlachten un-

„erfahrne königliche Bräutigam den beym Berühren
„wüthenden Löwen nicht reizt, welchen der blutige
„Grimm mitten durch das Würgen fortreißt.“

Und nun eben die Worte, aber nach Horazens Stellung.

„Ihn von der Mauer feindlichen das Weib des
„kriegenden Fürſten erblickend, und ihre reife Tochter
„ſeufze: ‘Weh uns, wenn nur nicht der unerfahrne in
„Schlachten Bräutigam reizt königliche den wüthenden
„beym Berühren Löwen, welchen der blutige mitten
„durch fortreißt Grimm das Würgen.“

Und dieß iſt gleichwohl einer von den ſchönſten poetiſchen Perioden, die Horaz gemacht hat.

Ich ſagte oben, bey Gelegenheit des ſchnelleren Denkens, daß man die Worte, wenn ſie hier und da getrennt herum taumelten, mit Zeitverluſte zuſammen ſuchen müßte. Und mich deucht ja, daß es die angeführte Strophe laut genung beſtätigt.

Die Griechen gingen in dieſer Verwerfung der Worte nicht ſo weit, als die Römer. Homer iſt unter jenen der enthaltſamſte. Der gute Alte, der überhaupt ein trefflicher Witterer war, mocht' auch wohl davon wittern, daß dieſe Wortordnung Tücken hätte, die der Darſtellung zuweilen wohl gar bis ans Leben kämen.

Die Wortfolge nachſtehender Stelle aus ihm iſt beynahe völlig deutſch:

„Er ſtieg von des Olympus Höhn voll Zorn die
„Seele, den Bogen an der Schulter habend, den
„ringsverwahrten, und Köcher. Es erklang das Ge-
„ſchoß an der Schulter des Zürnenden, des Einher-
„ſtürmenden. Er ging der Nacht gleich. Er ſetzte ſich
„hierauf fern von den Schiffen; und hin die Pfeile
„ſandt' er. Und ein furchtbarer Klang entſtand des
„ſilbernen Bogens.“

Ich glaube gefunden zu haben, wie die verworfne Wortfolge der Alten entſtanden ſey. Sie hatten eine Menge Wörter mit lauter Längen, oder lauter Kürzen; und dieſe Wörter waren noch dazu nicht ſelten vielſylbig. Oft brachte die natürliche Wortordnung ihrer mehr von Einer Art zuſammen. Dieß bald ſehr langſame, und bald ſehr ſchnelle Sprechen war denn nun nicht auszuhalten. Und ſo trennte man, was, der Gedankenfolge nach, zuſammen gehörte. Es war ein kühner Schritt, aber immer einer der Noth; und die hat kein Geſetz. Allein man hätte nicht geſetzloſer ſeyn ſollen, als es die Noth erforderte. Dieß war man gleichwohl, und oft in hohem Grade. Denn die Trennungen wurden nicht etwa nur gemacht, das erwähnte üble Sprechen zu vermeiden, ſondern auch, um einen ſchönen Numerus zu haben. Ich kenne die Wirkungen des Numerus; aber ich weiß auch, daß die dem Denken und Empfinden gemäße Wortfolge überhaupt wichtiger; und daß ihre Zerſtörung ins Beſondre der Darſtellung ſehr nachtheilig iſt. Es ſcheint, bey dem erſten Hinblicke, nur ein kleiner Umſtand zu ſeyn, daß in den Sprachen der Alten ſo manches Wort mit lauter Längen, oder lauter Kürzen iſt; und doch hat dieß dieſen Sprachen einen ſehr unterſcheidenden Zug, und zugleich einen gegeben, der ſie, von dieſer Seite, unter die neuern herabſetzt.

Der Dichter hat vornämlich vier Urſachen, warum er die Wortfolge ändert:

1) „Er will den Ausdruck der Leidenſchaft verſtärken;

2) „etwas erwarten laſſen;

3) „Unvermuthetes ſagen;

4) „dem Perioden gewiſſe kleine Nebenſchönheiten „geben, wodurch er etwa mehr Wohlklang, oder leichtere und freyere Wendungen bekömmt.“

Ich nenne dieß die Grundſätze der Leidenſchaft, der Erwartung, des Unvermutheten, und der Nebenausbildung.

Der erſte Grundſatz wird wohl ſo am kürzeſten und deutlichſten ausgedrückt: Weſſen das Herz am vollſten iſt, davon geht der Mund am erſten über.

Nach dem *zweyten* wird das Woven, weiter als gewöhnlich iſt, vom Anfange des Satzes entfernt. Es verſteht ſich, daß der Gegenſtand verdienen müſſe, ſo unterſchieden zu werden.

Unſere Sprache zeigt ſchon darin einen Hang Erwartung zu veranlaſſen, daß ſie das Beywort *vor* die Benennung, und die Modifikazion vor das Modifizirte ſetzt. Als *unausſprechlich* elend.

Da, wegen des Nach und nach der Sprachen, erregtes Erwarten überhaupt in ihrer Natur liegt; ſo ſcheint mir diejenige Sprache Vorzüge zu haben, die auf dieſem Wege weiter als andere fortgehen kann.

Nach dem *dritten* kömmt da noch etwas hinzu, wo die gewöhnliche Wortfolge nichts mehr vermuthen ließ. Als: Hermann richtete in der erſten Siegsfreude ein unordentliches Denkmal von Schilden, Schwertern und Lanzen auf, *und von den Adlern der Legionen.*

Das Hinzukommende muß wichtig genung ſeyn, um ſo ausgezeichnet zu werden.

Ein Dichter, der den *vierten* Grundſatz nicht unrichtig anwenden will, muß viel kleine, aber genaue und wahre Unterſchiede machen können, und ſtark in der Sprache ſeyn. Denn ſonſt mislingen ihm dieſe letzten Ründungen des Perioden ſo ſehr, daß ſie Auswüchſe werden. Viele unſerer neueſten, und in andern Betrachtungen ſchönen Werke ſind voll von ſolchen Auswüchſen. Und das verunſtaltet denn doch gleichwohl die größeren Schönheiten.

VII.

Vom edlen Ausdrucke.

Aus den „Fragmenten über Sprache und Dichtkunſt.“ 1. Fortſ. Hamb. b. Herold. 1779.

Fragment.

Der Dichter mag die Vorſtellung, die er von ſeinem Gegenſtande machen will, mit noch ſo reiner Beſtimmung angelegt, und ſie bis zu den letzten Ründungen ausgebildet haben; er mag auch ſeine Sprache in dem ganzen Bedeutungsumfange ihrer Worte, und jeder Bildſamkeit nach kennen, mit der ſie die Geſtalt des Inhalts annehmen kann: ſo theilt er doch ſeine Vorſtellung dem Zuhörer nicht ſo mit, wie ſie ihm vorſchwebt; wenn die Sprache nicht dazu hinreicht. In ſeiner Seele war vielleicht Gemälde; und es wird Kupferſtich: Satz zum Singen; und er wird nur geſpielt: wohl gar Gedanke des Griechen; und er verwandelt ſich in Gedanken ich weiß nicht welcher Neuern.

So ſehr kommt es auf die Beſchaffenheit der Sprache an, in welcher der Dichter ſchreibt.

Das Wenige, was ich hiervon in Folgendem ſagen werde, bezieht ſich, wenn nicht allein, doch vornämlich auf die höhere Poeſie.

Die Gegenſtände ſind hier in dem Geiſte des Dichters ſo vollendet, daß ſie, ſo bald ſie durch die Sprache hörbar werden, in nicht kleiner, und oft wiederkommender Gefahr ſind, in Tönen, die ſie nicht ganz und nicht rein ausdrücken, zu verhallen. Der Grad, in welchem ein Wort mehr oder weniger gut iſt, entſcheidet, ob es der Gegenſtand zu ſich erheben kann; oder ob dieſer weichen, und ſich zu dem Worte muß herunterziehn laſſen. Gewittert haben dieß einige wenige Dichter; aber ich zweifle, daß ſie es durchgeſehn haben. Der Dichter, der hohen Inhalt, und eine Sprache hat, in welcher er erhebbare Worte antrifft, veredelt, wenn er ſie wählt, ſeine Sprache. Allein oft iſt es ein ſteiler und ſchlüpfriger Weg, den er geht.

Überhaupt liegt, in Anſehung des edleren Ausdrucks, ſo manche Schlange im Graſe, (man denke ſich unter andern den großen Schwarm der Nebenbegriffe) die den Zuhörer, der froh an der Hand der Darſtellung fortging, durch ihr ſchleuniges Aufziſchen, zum Seitenſprunge zwingt, daß man ſehr kurz ſeyn, und doch nicht wenig darüber zu ſagen haben könnte.

Ich will nur bey dem Gebrauche fremder, und zugleich widerartiger Worte ſtehn bleiben.

Widerartige Worte wären's, welche die italieniſche oder franzöſiſche Sprache, oder auch, wenn wir uns die Mutter als noch lebend vorſtellen, die lateiniſche aus der deutſchen nähme. Eben ſo verhielte es ſich, wenn's unſre Sprache umkehren, und aus jenen nehmen wollte. Die engliſche, welche ihrer Grundanlage nach eine der deutſchen iſt, hat dieß wirklich gethan, und ſo unmäßig, daß ſie jetzt der widerartigen Fremdlinge in großen hellen Haufen auf dem Halſe hat. Und dieſe verführen denn nun auch einen ſolchen Lärm bey ihr, daß ſie vor ihnen, als deutſche Sprache, nur ſehr ſelten einmal recht zu Worte kommen kann.

Schon die fremden nicht widerartigen Worte haben das gegen ſich, daß ſie, bey der Aufnahme, Vieles von der Bedeutung, die ſie in ihrer Heimath haben, verlieren. So, wenn die neulateiniſchen Sprachen aus der alten nahmen, oder es jetzt thun; oder wenn wir aus unſern Mundarten, oder dem Altdeutſchen nehmen. Dieß zieht oft mancherley ſchlimme Folgen für die Sprache nach ſich, in welche dieſe Worte kommen. Sind ſie aber gar zugleich widerartig; ſo geht es noch mehr über die einheimiſche Bedeutung her, am meiſten über die edle: und das beſonders alsdann, wenn die aufnehmende Sprache dieſe Worte entweder verſtümmelt: ver, wexare, oder wexer; oder ſie zugleich nach der unrechten Form bildet, expreß, exprimere; oder dabey den guten ausländiſchen barbariſche unterſchiebt: eternal, äternalis; (äternus) oder ihnen gar, durch Veränderungen der Ausſprache, wie die des Contemplatio in Contempläſchjen iſt, gleichſam Schellen anhängt.

Folgender Stelle aus Miltonen wird Niemand gute poetiſche Anlage, und beynah vollendete Ausbildung abſprechen; allein wozu iſt dieß Alles aus dem, was es in dem Geiſte des Dichters war, durch die Sprache, geworden?

Ich höre die Leute ſchon mit dem unüberlegten Einwurfe kommen: Dieß macht auf die Engländer den Eindruck nicht, welchen es auf uns macht. Wer zweifelt denn hieran? und wem ſind die mächtigen Einflüſſe der Angewöhnung unbekannt, wobey es, ich weiß nicht, wie weit gehen kann, und gegangen iſt? Aber hiervon konnte ja unter uns ſchlechterdings nicht die Rede ſeyn; ſondern einzig und allein von der Beſchaffenheit der Sache an ſich ſelbſt. Man wird ſich dieſe recht gut beſtimmen können, wenn man ſich einen deutſchen Dichter vorſtellt, der mit dem tollkühnen, oder vielmehr dummdreiſten Vorſatze unter uns aufträte, dieſe Sprache der höheren Poeſie in der Hoffnung einzuführen, daß wir uns an die nicht etwa nur geſchmackloſe, ſondern oft auch den Inhalt entweihende Wortmiſchung mit der Zeit auch ſchon gewöhnen würden. (Ich rede von der Sprache, und nicht von dem Dichter. Ob er ſie, oder wenigſtens an ihr, nicht hätte verbeſſern ſollen, iſt eine andre Frage.)

Die Stelle iſt folgende:

„Sey gegrüßet, heiliges Licht, erſtgeborner Sohn des Himmels, oder des Eternellen coeterneller Strahl! Aber darf ich dich unblamirt exprimiren?*) Denn Gott iſt Licht, und wohnte von Eternität her nie anderswo als in unapprochirtem Lichte, wohnte in dir, helle Effluenz der hellen uncreirten Eſſenz. Oder höreſt du lieber: Purer, ätheriſcher Strom, deſſen Fontaine Niemand kennt? Vor der Sonne, vor den Himmeln wareſt du; und auf Gottes Stimme inveſtirteſt du, wie mit einem Mantel, die aus dunkeln und tiefen Waſſern emporſteigende Welt, ſie, die dem wüſten und formloſen Infiniten entriſſen ward. Dich reviſitire ich jetzo mit kühnerem Schwunge, echappirt dem ſtygiſchen Pfuhle, wie lange mich auch der obſcure Sejur detinirte. Auf meiner Flucht durch die äußerſte und die mittlere Dunkelheit ſchwebend, ſang ich in andern Noten, als zu der orpheiſchen Leyer, vom Chaos, und von der eternellen Nacht, gelehrt durch die himmliſche Muſe, hinab zu avantüriren die dunkle Deſcente, und herauf zu reaſcendiren, wie ſchwer und rar dieß auch iſt. Dich reviſitire ich ſalvirt, und fühle deine ſouveraine vitale Lampe: allein du reviſitireſt dieſe Augen nicht, die en vain ſich rollen deinen percirenden Rayen zu finden, aber ſelbſt nicht Dämmrung finden; ſo hat ein dicker ſerener Tropfen ihre Orbe ausgelöſcht, oder trübende Suffuſion ſie velirt. Dennoch ceſſire ich nicht zu wallen, wo mich die Muſen beſuchen, der klare Quell, oder ſchattige Wald, oder ſonnenhelle Hügel mich zur Liebe des ſacrirten Geſangs hinreißt. Aber vor allen viſitire ich dich bey Nacht, o Sion, und deine florigen Bäche unten, die dir den geweihten Fuß kühlen,*) und wirbelnd fließen: und oft vergeſſe ich dabey nicht jener Beyden mir in Fatum equalirten (wäre ich ihnen nur auch an Renommee equalirt!) des blinden Tamiris, und des blinden

---

*) Dieß und andere fremde Wörter ſind im Deutſchen nicht unſchicklicher gebraucht, als im Engliſchen.

---

*) Ich habe die eigentlichen engliſchen Wörter, oder die niederdeutſchen in der Überſetzung manchmal veredeln können, als hier: waſh durch: kühlen; weiter hin: Feed durch: laben; oben ſmit durch: fortreißt. Denn die engliſche Sprache iſt oft, ſelbſt in ihrer Grundanlage, nicht edel genung, das heißt, ſie hat viele ihrer alten Wörter behalten, die es, auch durch den beſten Gebrauch, nicht werden könnten.

Mäonides, auch nicht der alten Propheten, Tireſias und Phineus. Dann laben mich Gedanken, die voluntariſch harmoniöſen Nombres moviren, wie der wache Vogel im Dunkeln ſingt, und vom ſchattigen Couverte verborgen ſeine nocturnale Note tönt. So retourniren mit dem Jahre die Saiſons, aber zu mir retournirt der Tag nicht, oder die ſüße Approche des Abends und Morgens, oder der Anblick vernaler Blumen, oder die Sommerroſe, die kleinen und großen Heerden, oder die humane divine Phaſe. Statt deſſen umringen mich Wolken, und immerwährende Dunkelheit; ich bin von den frohen Wegen der Menſchen geſondert; und präſentirt wird mir, für das Buch der ſchönen Erkenntniß, ein univerſales Weißes der Naturwerke, die mir expungirt und radirt ſind. Deſto mehr leuchte du in mir, cöleſtielles Licht, und irradiire jedes Pouvoir der Seele; pflanze da Augen; purificire ſie, und diſpergire von ihr allen Nebel, damit ich Dinge ſehen und erzählen könne, die dem mortellen Geſicht inviſibel ſind.“

Wer ſieht hier nicht ein Gemälde mit Ölfarben, in dem aber zugleich hier eine Hand, dort ein Fuß, und da wohl gar ein Kopf, bald in Paſtell, und bald mit Waſſerfarben, dieß noch dazu mit keiner guten Auftragung, gemalt ſind. (Die engliſche Sprache könnte, mich deucht, wieder zu genung Ölfarbe gelangen, wenn ſie viele ihrer alten deutſchen Wörter zurückrieſe; von dieſen würden gewiß manche gleich bey ihrer Ankunft verſtändlicher ſeyn, als das neue, zum erſtenmal gehörte, ausländiſche, und noch dazu widerartige Geklingel: und wenn ſie, zweytens, aus unſrer Sprache [dieſe iſt eine gute Mutter, und hat's zum Hergeben] Wörter, und Wortfolgen, das Beſte das Liebſte, nähme. Was ſie auch immer nähme, wäre ihr wenigſtens doch nur halbfremd; und ſie dürft' es ja nur nach ihrer angelſächſiſchen Art bilden. Mich wundert, daß Milton das nicht geſehn hat. Denn er war der Mann dazu.)

Was würde ein wiedergekommner Grieche, der unter uns Neuern herumreiſte, und unſre Sprachen unterſuchte, bey dem Anblicke des Gemäldes ſagen.

Der Deutſche, welcher noch mehr Anlaß über die Sache zu urtheilen bedarf, der gehe denn hin, und wähle aus franzöſiſchen, oder italieniſchen Dichtern, oder auch aus lateiniſchen, Stücke der höheren Poeſie, und durchmale ſie mit Worten aus unſrer Sprache; er kann von den edelſten nehmen: und ſehe denn, wie ihm dieſe Pinſeley behagt.

Wenn ihm auch jetzt noch nichts von dem, was dem Griechen ſo ſehr widerſtand, ſichtbar wird; ſo hab' ich ihm weiter nichts zu ſagen.

Was würden wir Neuern mit dem wiedergekommnen unterſuchenden Griechen in Abſicht auf unſre Sprachen nicht alles abzuthun haben. Ich meine beſonders die neulateiniſchen, nämlich die italieniſche, ſpaniſche, und portugieſiſche; die lateiniſch galliſche, oder franzöſiſche; die niederdeutſchneualtlateiniſche, oder engliſche; die deutſche, und die mit ihr durch die niederdeutſche Mundart verwandten, die holländiſche, ſchwediſche, däniſche und norwegiſche.

Die Sprache eines Volks bewahrt ſeine Begriffe, Empfindungen, Leidenſchaften, dieß alles oft bis zur feinſten Nebenausbildung, wie in einem Behältniß auf. Man könnte das Aufbewahrte die Seele der Sprache nennen.

Die deutſche Sprache hat viele reinere ſittliche Begriffe und Geſinnungen aus der neuen Philoſophie genommen; und aus der Religion, deren Erhabenheit ſelbſt der Freygeiſt, wenn er ein Denker iſt, nicht verkennen wird, hat ſie noch mehr große göttliche Gedanken, und himmliſche Empfindungen, wie aus einer tiefen Quelle, in ihre vielfaſſenden Schalen geſchöpft. Sie ſcheint mir vornämlich in Anſehung des Letzten mehr als ſonſt eine der neuen gethan zu haben. Sollte man dieſer Urſachen wegen nicht von ihr ſagen können, ſie habe, wenigſtens in Beziehung auf die höhere Dichtkunſt, eine edlere Seele, als die griechiſche?

Wenn dieß wahr iſt: ſo wird ſchon eine Zeit kommen, daß man es auch dafür halten wird.

Ich ſchränke mich bey den Unterſuchungen unſerer Sprache, denn ich bin nie partheyiſch geweſen, nicht auf die poetiſche ein. In Folgendem, welches eine Stelle aus dem zweyten Theile der Gelehrtenrepublik iſt, findet man etwas, das die Proſa der abhandelnden Wiſſenſchaften angeht.

(Ich würde mit dem zweyten Theile nicht ſo zögern, wie ich thue, wenn in dieſen neueſten Zeiten nicht immer mehr Wucherkraut von Narrheiten und Narrendeutungen aufſchöſſe. Ich möchte das gern noch ein wenig fortwachſen laſſen, um, wenn's nun zum allgemeinen Ausgäten kommt, deſto mehr Wahl zu haben.

Die Gelehrtenrepublik iſt eine Allegorie, weil die Berliner und Manheimer Akademien darin genannt ſind; oder auch, weil die Perſonen einer erdichteten Geſchichte, wenn ſie etwas allegoriſch andeuten, es dadurch ſelbſt werden. Gerade ſo iſt es ja auch in der wirklichen Welt. Z. E. Drauſen vor dem Gerichtshauſe die Abbildung der Gerechtigkeit; und drin allegoriſche Richter. Wenn das nicht wäre; ſo ließe ſich von dem Buche allenfalls wohl ſagen, daß es den hiſtoriſchen Weg mit jedem Tritte und Schritte ginge.)

Hierauf ſagte der wortführende Aldermann:

Was uns, da wir hörten, daß Landtag ſeyn ſollte, vor Allem Freude war, wonach wir während deſſelben, daß es uns gelänge, nicht nur im öffentlichen

Vortrage, ſondern auch in Unterredungen am meiſten geſtrebt, und worüber wir uns bey dem Anſcheine, es würde mislingen, vornämlich betrübt, und beynah gegrämt haben, die Entſcheidung dieſer wichtigen, und, um Alles auf Einmal zu ſagen, dieſer vaterländiſchen Sache iſt heute ſo nah, als Sieg, oder Flucht dem iſt, der die Schlacht begonnen hat. Denn wird uns anders unſer Recht die Stimmen ſammeln zu laſſen, wenn wir wollen, nicht jetzo zum erſtenmale ſtreitig gemacht; ſo ſoll heut offenbar werden: Ob ihr, zu eurer und unſrer Ehre! den Entſchluß gefaßt habt? oder: Ob ihr, zu eurer Schande! den Entſchluß nicht gefaßt habt? Wir haben ein fürchterliches Wort, wir haben Schande! ausgeſprochen; und wir wiſſen, was wir ausgeſprochen haben. Denn ihr glaubt doch nicht etwa, daß uns der traurige Zwieſpalt unbekannt ſey, durch den ſich die Republik bey dieſem Anlaſſe geſondert hat? daß wir, denn es ſind ja ſo gar Namen der Sonderung aufgekommen, die Modernen nicht haben nennen gehört? nicht den Namen derer, die allen guten Zeiten angehören, aber ſelbſt den ihrigen, wenn dieſe ſchlecht ſind, nicht angehören, den Namen der von den Modernen ſo gar angefeindeten Gutedlen? Euch Schaligen, Kleindenkenden, Ungeweihten, auch Modernen, verſprechen, und verheißen wir, und wir ſind Worthalter! verſprechen wir, denn wir ſind der ſchonendſten der Schonungen müd' und ſatt, daß wir, wenn es euch, und nicht uns gelingt, wenn ihr ſiegt, und das jämmerliche, ſchandevolle Kleinod davon tragt, daß wir dann den Landtag aufheben, nie wieder auf einen kommen, und euch bey der Nachwelt (bey den wenigen Gutedlen ſeyd ihr es jetzt ſchon) in einer Geſchichte eurer Geſinnungen und eures Thuns, der keine jemals an Genauigkeit und Wahrheit gleichen ſoll, eures kurzſichtigen, und meiſternden, eures kleinmüthigen, und eiteln Verfahrens, eures Hochverraths anklagen wollen. Und damit ihr ſehet, daß wir euch kennen, und lernet, daß ihr euch noch nicht gekannt habt; ſo wollen wir euch einige Blicke in unſre Geſchichte von euch thun laſſen. Ihr begreifet denn doch wohl, hoffen wir, das wenigſtens ohne unſre weitere Belehrung, daß wir euch da nur Bruchſtücke hinwerfen.

Was hatte unter den Neuern die Nachahmung der Alten, auf der einen Seite, und auf der andern, der von jeder Fähigkeit verlaßne Hang Urbild zu ſeyn nicht alle vor Schreibarten hervorgebracht, wie mancherley Früchte des Treibhauſes, und welche wildwachſende, und widrige. Nur dieſe Schreibarten bewunderten die Modernen: und da ſie ſelbſt nichts ſeyn, ſondern bloß nachahmen konnten; ſo hatten ſie auch die zweyte Schwäche, nur ihnen nachzuahmen.

Weil ſie ſelbſt alsdann, wenn ſie ihre Eitelkeit, denn des Stolzes waren ſie nicht einmal fähig, noch viel weniger der edlen Ehrbegierde, am höchſten träumte, ſehr ſtark fühlten, daß ſie an der Ausführung des Entſchluſſes keinen Antheil haben könnten: ſo erniedrigten ſie ſich dadurch noch unter ihre übrige Kleinheit, daß ſie aus Groll gegen die, welche es konnten, der Faſſung eines Entſchluſſes, in der ein ſolcher Reiz vortrefflich zu werden, ſo viele Keime großer Namen lagen, ſich ſo gar mit Ränken, und nur nicht mit offenbarer Meuterey, widerſetzten.

Und wenn es ihnen gleichwohl mit ihren Ränken nicht gelang; ſo nahmen ſie ihre Zuflucht zur Spötterey, derjenigen nämlich, die ſie allein kannten, zur gemeinen: und glaubten dadurch einer Sache zu ſchaden, die ſelbſt über den feinen Spott ſo ſehr erhaben war, daß ſie ihn unedel machte.

Es waren Kritikſchulen geſtiftet worden. Dieſer Schulhaltern, und Schülern hingen ſie, wenn ſie auch ſelbſt keine Mitſchüler waren, von ganzem Herzen an. Man hat ja einen ſolchen Trieb der Geſelligkeit gegen einander, wenn man ſich gleich iſt. Außer dem war den Modernen dieſes Schulweſen auch deswegen ſo werth; weil ſie, durch ſeine Mitwirkung, ihren Einflüſſen einen größern Umfang gaben. Kritikſchulen? Eure Frage, Nachkommen, nimmt uns nicht Wunder, weil das Ding ſchon lange nicht mehr da iſt, und ihr euch um die Kleinigkeiten der vorigen Zeit nicht viel bekümmert. Stellt euch einen Haufen Leute vor, denen die Gaben anderer, weil ſie ſelbſt keine hatten, ein Dorn im Auge waren. Freylich hatten manche von ihnen ihre geglaubten Gaben der Welt zeigen wollen; weil aber ihre Werke ſchon nach Jahr und Tag ſo ganz vergeſſen waren, daß nur die Sammler und Blätterer aller Bücher, die geſchrieben werden, noch etwas davon wußten: ſo war es ſelbſt ihnen kein Geheimniß mehr, daß ihr Glaube an ſich ſelbſt wohl eben nicht ſo ganz rein von Aberglauben ſeyn möchte. Je einleuchtender ihnen nun dieſes ward, deſto heftiger ſtach ſie der Dorn. Was dieſe Leute, ſowohl die, welche es mit ihren Gaben ſchon verſucht, als die, ſo es noch nicht verſucht hatten, was ſie thaten, um ihren Schmerz wenigſtens zu lindern? Sie ſuchten ſich, fanden ſich leicht und ſchnell, denn ſie hatten eine ſcharfe Witterung von einander, verbanden ſich zu feſtgeſetzten Zuſammenkünften, und zu gemeinſchaftlichen Schriften. Und dann ward nichts als Kritik geſprochen, und geſchrieben. Das Ding, das ihnen für Kritik galt, war ein Schwall rezenſentiſcher Redensarten, mit denen ſie in die Luft ſtrichen. Ihr meint, ihr ſeyd ſchon mitten in einer Schulhalterey. Noch nicht völlig. Denn ſie waren über das Alles auch noch ſo einſeitig, ſo ſehr an ihre Landſchaft, an ihre Stadt gebunden, daß, da ſie, wenn dieß nicht geweſen wäre, denn doch wenigſtens als Knaben an Verſtande hätten auftreten können, ſie ſich durch dieſe eingeſchränkte Denkungsart bis dahin erniedrigen ließen, daß ſie von ihr als Kinder gegängelt wurden.

Doch genung von euch, und an euch, ihr Kleindenkenden, ihr Mordernen! Denn wenn es euch auch unbekannt iſt, was wir noch hinzu ſetzen könnten, und weglaſſen; ſo ſehen wir doch Männer um uns her, die es recht gut wiſſen. Und über dieſes ekelt uns auch davor, uns an dem Tage einer ſolchen Entſcheidung weiter mit euch einzulaſſen. Die Aldermänner hätten ſich, ſagt man uns vielleicht, mit Leuten dieſes und ähnliches Gelichters überhaupt gar nicht einlaſſen, und thun ſollen, als ob ſie nicht auf dem Landtage wären. Meint ihr etwa, die ihr uns den Vorwurf macht, daß wir dieſen hohen Sinn nicht auch haben? Aber ſoll er denn ſo hoch ſeyn, daß er die Gutherzigkeit, mit der man ſich auch ſolche Schäden zu heilen bemüht, ganz unwirkſam mache? Und wenn nun vollends dieſe Schäden, ſelbſt in Anſehung einiger, die jenes Gelichters nicht ſind, krebsartiger wären, als ihr wohl denkt; und wir alſo nicht bloß gutherziger, als ihr uns haben wollt, geweſen wären, ſondern auch weiter geſehen hätten, als ihr?

Wir wenden uns jetzo zu denen, die wir zwar auf keine Weiſe mit den Modernen vergleichen; denen wir aber doch auch noch keinen Platz unter den Gutedlen geben können, zu euch, die ihr viel Geiſt, und noch mehr Fleiß zeigt; wichtige Sachen lebhafter wünſcht, als hofft; wollt, allein nicht ſehr wollt; anfangt, fortfahrt, doch die feurige Ausdauer nicht kennet, die noch unruhvoller endet, als ſie begonnen hatte; weiſe, aber zu bedächtig ſeyd; handelt, und gleichwohl zögert; den Ausländer ehrt, ohne vor der überſchätzung deſſelben auf eurer Hut zu ſeyn; und der falſchen Größe zwar nicht geſtattet, daß ſie euch blende, allein vor der wahren ſo erſchreckt, daß ihr ſie für unübertreffbar haltet, zu euch, die wir verehren und lieben, aber die wir noch mehr verehren, noch mehr lieben werden, wenn ihr euch über euch ſelbſt erhebt.

Ihr zweifelt alſo noch, ihr ſeyd nicht ohne Befürchtung des Mislingens, da wir euch auffodern, den großen Entſchluß mit uns zu faſſen? Iſt das der Vorfahren würdig? Luthers, welcher, er Ein Mann, und durch Ein Buch, die Sprache, und welche Sprache, beynah umſchuf? Opitzens, der zuerſt dieſe Sprache recht brauchte? Melanchthons, der Deutſchlands Lehrer hieß, und war, nnd noch nicht völlig aufgehört hat es zu ſeyn? Kepplers, der die Urſach der Weltbewegung vor Newtonen ſah? Leibnitzens, der auch träumend erfand? Bey dieſen wahrhaftig deutſchen Männern! höret endlich auf bis zur Kleinmuth beſcheiden zu ſeyn, und vor der Größe der Ausländer (ich meine die wirkliche; aber viel flimmert's auch unter ihnen von ſcheinbarer) vor jener Größe zu erſchrecken; und erkühnt euch deutſch zu denken!

Die Franzoſen und Engländer haben nicht etwa nur ihre Werke der Darſtellung, ſondern auch ihre beſten unter den abhandelnden, in ihren Sprachen, geſchrieben; und ſie haben es recht gemacht. Ich hoffe, daß es kaum mehr nöthig iſt, euch daran zu erinnern, daß kein Neuerer in der lateiniſchen Sprache ſchreiben kann. Ihr habt doch wohl Männer, die Geiſt hatten, mit einander ſprechen gehört, davon der eine, in ſeiner Sprache, und der andere, in eben dieſer von ihm recht gut erlernten Sprache, redete; und ihr habt dann bemerkt, welche überlegenheit, nach einer ſolchen Unterredung allein zu urtheilen, der erſte über den letzten zu haben ſchien? eine überlegenheit, welche dieſer nur aus übertriebener Gutherzigkeit dulden konnte; denn ſonſt würd' er ſchnell abgebrochen, und den Ausländer haben allein reden laſſen. Meinet nicht etwa, daß dieß völlig der Fall ſeyn würde, wenn ein Römer aufſtünde, und ein Neuerer mit ihm ſpräche. Denn der Alte würde hier noch weit höher auf den Neuern herabſehn. Wir können die lebenden Sprachen viel beſſer lernen, als die todten; und wir lernen ſie auch viel beſſer. Wer eine Sprache nicht völlig weiß, der iſt ihr Sklav, und muß denken, wie ſie es haben will: wer ſie aber ganz verſteht, der iſt Herr, er denkt wie er will, und die Sprache muß ihm folgen.

Bey dem Gebrauche der lateiniſchen Sprache kömmt noch beſonders in Betrachtung, daß der Neuere, welcher ſie ſchreibt, großentheils Begriffe darin ausdrücken muß, welche die Römer nicht gehabt hatten. Da nun jener die lateiniſche Sprache nur ſehr unvollkommen lernen konnte, und ſie auch (ich kann's von den beſten Latiniſten beweiſen, daß ſie keine Ausnahme verdienen) nur ſo gelernt hat; und da es ſelbſt für Cäſarn und Ciceron keine leichte Sache geweſen wäre, dieſe ganz andern Begriffe auszudrücken: (Wer nicht weiß, wie weit es dem letzten gelang, oder mislang, wenn er dem Gedankengange der griechiſchen Philoſophie und ihrer Theorie über die ſchönen Wiſſenſchaften folgen wollte, der darf hier nicht mitſprechen.) ſo ſiehet man leicht ein, was eine ſolche mangelhafte Kenntniß der Sprache alle vor Verwirrungen, Verunſtaltungen, Verwahrloſungen, und manchmal beynah Zerſtörungen der Begriffe, die man hatte, ſagen wollte, und nicht ſagte, hervorbringen mußte. Und gleichwohl red' ich hier von der tief gegründeten Foderung derer noch nicht, denen weder das feurigſte Gedicht, noch die kälteſte Unterſuchung genung thun, wenn die Beſtimmung des Gegenſtandes nicht bis zur Vollendung richtig iſt. Ich ſchäme mich beynah noch etwas hinzu zu ſetzen; aber ich muß doch wohl, wie ſchwer ich auch daran gehe. Indem wir Neuern eine Sprache ſchreiben, die wir nicht ſchreiben können, ſo begehen wir unter andern auch den Fehler; und dieß beſonders alsdann, wenn wir die Begriffe unſrer Zeit auszudrücken haben, (wer hier ſeine Zuflucht zu Umſchreibungen nimmt, verſieht es eben ſo ſehr) den Fehler, ſag' ich, daß wir die Eigenthümlichkeiten unſrer Sprachen in die römiſche miſchen, daß der Franzoſe, der Engländer, und der Deutſche in Gallizismen und ſo weiter reden. Und der Erfolg hiervon? Daß ſie ſich einander nicht verſtehn; und dieß denn oft alsdann, wenn es auf nichts geringers als auf erweiterte Gränzen der Wiſſenſchaften ankommt.

Daß alſo, nicht etwa nur in Beziehung auf die Werke der Darſtellung, ſondern auch auf die beſten der abhandelnden die genannten Ausländer es denn doch wohl recht gemacht hätten. Beſchuldigt uns nicht, daß wir euch hierdurch zur Nachahmung der Ausländer auffodern. Man iſt nicht Nachahmer, wenn man etwas thut, von dem es ſich von ſelbſt verſteht, daß es geſchehen müſſe, und das Andere nur früher gethan haben. Wir haben euch, aus ganz andern Urſachen, als die ihr uns aufzubürden ſcheint, an die Franzoſen und Engländer erinnert. Unſre Abſicht iſt, euch vornämlich auf Eine Sache aufmerkſam zu machen, die zur Ausführung des Entſchluſſes nicht wenig beytragen kann.

Leibnitz, (verzeiht dem erhabnen Manne den Fehltritt ſeiner franzöſiſchen Theodizee*) Leibnitz that den Ausſpruch:

---

*) So auch: Armee, um die Länge der letzten Sylbe zu bezeichnen. Ich hoffe, man überſieht mir's, daß ich

„Was ich nicht deutſch ſagen kann, das iſt nicht wahr.“

Aber können wir denn wirklich alles, was wahr iſt, deutſch ſagen?

Dieſe groſe Frage durfte man zu Leibnitzens Zeit noch nicht ſo beantworten, wie man jetzo darf. Wir können. Können's die Engländer? die Franzoſen? Leſ't und entſcheidet. Aber ihr müſſet den Inhalt und die Sprachen verſtehn: wo nicht; ſo enthaltet euch des Entſcheidens!

Ihr ſehet doch, auf welche Höhe ich euch geführt habe? Wenn wir alles, was wahr iſt, ſagen können; ſo dürfen wir ja nur auf dem groſen Wege der Wahrheitsbeſtimmung (ich nehme hier alte noch nicht genung entwickelte, und neue Wahrheiten zuſammen) immer weiter vorwärts gehn; und wir werden die Franzoſen und Engländer, weil ſie oft nicht alles ſagen können, was wahr iſt, hinter uns laſſen. Ich meine nicht die

---

dieß zur Schreibung des Ausländiſchen gehörige vergaß. Kl.

Dieß um der von Kl. aufgeſtellten Orthographie willen, in der dieſer Aufſatz urſprünglich gedruckt iſt. A. d. H.

gewöhnliche halb unrichtige Beſtimmung; denn bey dieſer kann's keine Sprache der andern zeigen, daß ſie mehr vermöge: ich meine die vollendete, ſie, die dem ſcharfen Unterſucher allein genung thut. Stellt euch einen Deutſchen, und einen Ausländer vor. Sie ſollen beyde eben daſſelbe herausgebracht haben; beyder Gedanken ſoll zu eben der lichten, und über alle weitere Weglaſſungen oder Zuſätze erhabnen Vollendung gekommen ſeyn, deren Durchſchauung dem recht tiefen Forſcher Wonne iſt; aber der Ausländer ſoll nicht ganz ſagen können, was er dachte; (nicht ſagen, und nicht ganz ſagen, iſt hier faſt einerley) der Deutſche ſoll es können: was geht es nun den Zuhörer an, denn er weiß es ja nicht, daß beyde gleich gedacht hatten? Und wenn er durch das Geſagte in neue Bezirke des Denkens trat, durch wen ward er hinein geführt?

Und eine ſolche, hierzu fähige Sprache braucht ihr nicht etwan erſt zu ſchaffen; ihr habt ſie ſchon. Wenn ich von eurer Sprache rede; ſo meine ich ſie in ihrem ganzen Umfange, zu dem die Bildſamkeit als etwas ihr vorzüglich Eigenthümliches gehört, durch welche ſie jede Wendung des Gedankens, und zwar des tiefen und des ſtarken am willigſten, auch nimmt. Daß ſich hier die Ungeweihten, und unter ihnen vornämlich unſre dithyrambiſchen Proſaiſten entfernen, die mit den reinen und ſchönen Umriſſen völlig unbekannt, nicht mit ſanftem Finger in den Thon drücken, ſondern mit der Fauſt derb darauf herum arbeiten. Dieſe Sprache habt ihr. Wenn ihr alſo in dem Grade Unterſucher, Entdecker, und Erfinder ſeyd, daß ihr viele wichtige bekannte Wahrheiten bis zur völligen Richtigkeit beſtimmt, und viele wichtige neue heraus bringt, die beyden Ziele des Entſchluſſes in Anſehung der abhandelnden Wiſſenſchaften; ſo ſetzet euch eure Sprache in den Stand, andern das ganz mitzutheilen, was ihr beſtimmt, oder herausgebracht, und ſie alle Tritte und Schritte, die ihr auf der großen Laufbahn gethan habt, auch thun zu laſſen. Aber nur dann wißt ihr, was ihr an dieſer eurer Sprache habt, wenn ihr ſie ganz kennt. Verzeiht mir meine Befürchtung. Es kömmt mir vor, daß es vielleicht viele unter euch nicht ſo recht wiſſen, wie hoch ſie, durch den völligen Gebrauch der Sprache, kommen, oder, welches hier einerley iſt, wie weit ſie ſich über die Ausländer erheben können, und das deswegen, weil ſie in den Geheimniſſen der Sprache nur halb eingeweiht ſind.

Der Gedanken, und die Sprache ſtehn mit einander in vielen genauen und feſten Verbindungen. Er giebt ihr, nach ſeiner Beſchaffenheit, dieſe oder eine andere Wendung, und ſie ihm, nach ihrer, und dieß zwar öfter, oder ſeltner, nach der Anzahl, und der Ähnlichkeit derjenigen Begriffe, die ſie ihren Worten ſchon anvertraut hat. Sie kann zu reinern Beſtimmungen veranlaſſen, nud manchmal wohl gar Miterfinderin werden.

Welche Einflüſſe das Denken auf eine Sprache, die alles, was wahr iſt, ſagen kann, oder die eurige habe, überlaſſ' ich euch in ſeinem Umfange zu überſehen.

Aber wiſſen müßt ihr, was wahr iſt, und was nicht wahr iſt, und verſtehn müßt ihr die Sprache; ſonſt enthaltet euch ja hier zu entſcheiden.

Wenn ihr eine Vorſtellung, ich rede von einer, die richtig ſondert, und vollſtändig iſt, davon habt, wie genau die Griechen in ihrer Sprache das Wahre ausdrückten; und wenn ihr die eurige kennt: ſo werdet ihr es ganz durchſehn, was ich meine, wenn ich behaupte, daß ſich die Deutſchen, in Betracht der alles wägenden, und alles erreichenden Wahrheitsbeſtimmung, auch durch Hülfe ihrer Sprache, über die Ausländer erheben können. Einſt ſchon erhuben? Durch Wolfen nicht. Denn dazu verſtand er die Sprache nicht genung; obgleich ſeine deutſchen Werke allein auf die Nachwelt kommen werden. Denn die Vollzähligkeit einiger weniger Bücherſäle wird denn doch wohl ſeine lateiniſchen, die ſo übervollſtändig, und in Anſehung der Sprache nur nicht barbariſcher als der Scholaſtiker ihre ſind, auf die Nachwelt bringen ſollen?

Damit ihr ſehet, daß unſer Ideal des wiſſenſchaftlichen Ausdrucks feſt gegründet iſt; ſo wollen wir aus dem tiefſinnigen Lambert Stellen ſehr verſchiednes Inhalts nehmen, und mit genauer Unterſuchung ſeiner Sprache ſo lange fortfahren, bis wir glauben dürfen, der Denker werde nun aufhören Einwürfe zu machen, der Schwätzer aber lauter als jemals werden. — — —

VIII.

Von der Deklamazion.

Aus der „Auswahl aus Klopſtocks nachgelaſſenem Briefwechſel.“ Leipz. bey Brockhaus. 2. Thl.

Von der Deklamazion zu handeln haben die Redekunſt und die Schauſpielkunſt oder auch etwa die Poetik nicht mehr Anſprüche, als die Grammatik. Denn nicht nur der Redner, der Schauſpieler und der Vorleſer verbinden, mit dem Ausſprechen der Wörter, ſehr viele, und ſehr fein abgeſtufte Töne, die einen erklärenden oder empfindenden oder leidenſchaftlichen Ausdruck haben; ſondern es iſt auch kein Auftritt des gemeinen Lebens, der ganz ohne dieſen Ausdruck ſey; und es ſind viele, bey denen er in ſehr hohem Grade vorkommt. Die Deklamazion iſt alſo gewiſſermaßen untrennbar von der Sprache. Dieſe iſt ohne jene nur eine Bildſäule; keine wirkliche Geſtalt. Die Bildſäule kann zu leben ſcheinen; ſo auch die Sprache, wenn ſie nämlich mit tiefer Kenntniß gebraucht wird: aber ſie leben denn doch nicht. Lieſt man bloß mit dem Auge, und nicht zugleich mit der Stimme; ſo wird die Sprache dem Leſenden nur dann gewiſſermaßen lebendig, wenn er ſich die Deklamazion hinzudenkt.

Den Begriff der Grammatik vollſtändig zu machen, merk' ich noch an, daß bey der *Wortändrung* die *Wortänderniß* (ſie lehrt umenden und umbilden) und bey dem *Wohlklange* und der *Verskunſt* die *Ausſprache* vorausgeſetzt werden.

Die Wortkunde liefert Steine und Kalk; die Grammatik führt das Gebäude auf.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

IX.

Zur
Geſchichte unſerer Sprache.

Aus den „Fragmenten über Sprache und
Dichtkunſt." Hamb. b. Herold 1779.

Fragment.

Wenn auch die erſten einfachen Stammwörter unſerer Sprache, als in der Beſchaffenheit des Menſchen gegründet, entſtanden, und nicht willkührlich gewählte Zeichen des Empfindens und Denkens geweſen wären; ſo ſind wir doch von der Entſtehung dieſer Spracherſtlinge viel zu weit entfernt, um beurtheilen zu können, ob ſie noch die rechten ſind, oder vielmehr, ob ſie es zu Ulphilas Zeiten noch waren, das iſt, ob ſie nicht aus anfangs unwillkührlichen, durch Verwechſelung, und zuweilen wohl gar Auslaſſung der Buchſtaben ſchon damals zu willkührlichen geworden waren. Weiter als bis zu Ulphilan, der noch dazu in ſeinen kurzen Fragmenten nur wenige Wörter hat, können wir nicht zurückgehn. Das Celtiſche weiſt uns nirgends hin. (In einem Geſange der Temora kömmt nur Bor, Bogen vor.) Denn dieß, und das Deutſche waren ſchon zu Arioviſtens Zeiten ſehr verſchieden. Nahe an die Zeiten des nicht willkührlichen Sprechens, wenn anders jemals ſo geſprochen worden iſt, reicht alſo die auf die Stammwörter gegründete Kenntniß von unſerer Sprache nicht: und wie iſt ſie, zu nicht geringer Verdunkelung dieſer Kenntniß, ſelbſt von Ulphilan bis auf uns, von dem Strome der Sprachveränderlichkeit, welcher Zeichen und Bezeichnetes ergreift, fortgeriſſen worden. Wer alſo über jenes urſprüngliche Unwillkührliche viel vorbringt, der kann ſich und andern zwar als ein tiefer Unterſucher vorkommen; ob er es aber ſey, iſt eine ganz andere Frage. Und wie kann er es auch ſeyn? Denn er weiß ja ſogar noch nicht einmal, daß aus der Luft gegriffene Meinungen, und Geſchwätz ſehr genau vereinigte Dinge ſind.

Unſere Sprache war bisher unter ihren Müttern den Mundarten (denn die Sprachen haben viele Mütter) mit der Wildheit unerzogener Kinder herum geirrt. Luther, ein Mann, der finden konnte, ſuchte ſie dort auf, und führte ſie in ſein Haus. Sie mochte damahls etwa zwölf Jahr alt ſeyn. Der gute Alte gewann ſie gleich innig lieb. Er ging ſehr freundlich mit ihr um. Denn ſie war ein ſanftes und heftiges Kind. Er lernte von ihr; und lehrte ſie auch wohl, mit aller ſeiner Freundlichkeit, verſteht ſich: aber wenn ſie ſtörriſch wurde, ſo ſetzte er ihr den Kopf zurecht.

Er gab ihr volle ſchmackhafte Trauben; und merkte es ihr bald ab, welche ſo recht für ihren Gaumen wären. Dieſe las er ihr aus. Und danach gedieh und wuchs ſie, daß es eine Luſt zu ſehen war. Aber er gab ihr noch etwas, das ſeit je her nur Wenige haben geben können. Es ſind Morgen, heilige Frühen, an denen etliche Thautropfen vom Himmel fallen, die der nur finden kann, dem der Genius das Auge wacker macht. Luther brachte der jungen Sprache nicht wenig dieſes Thaues, ſo wie er in ſeiner Schönheit und Friſche noch am Palmblatte herunterhing, und ſtärkte ihre innerſten Lebensgeiſter damit.

Luther war nicht mehr; und nun wurde die Sprache nicht mehr wie zuvor gepflegt. Endlich kam Opitz. Der gab ihr wieder Trauben. Seit ihm hat ſie ziemlich lange kärlich nehmen müſſen. In den letzten Tagen der ſchlechten Koſt hat man ihr ſo gar Krätzer und Kirbisbrey aufgetiſcht. Sie war in ihrem ſechzehnten Jahre, und hatte ſeit kurzem wieder von guten Reben gekoſtet, als einer zu ihr kam, der gleich bey ihrer erſten Erblickung ernſt, und von der wechſelnden Röthe und Bläſſe der ſchnellentſtehenden Liebe ergriffen wurde. Das ſoll ſie ihm nie vergeſſen haben. Auch hat ſie, wie man erzählt, nur vor ihm getanzt. Es iſt von ihm des Fabelns noch mehr. Er brach ihr, heißt es weiter, ... die man gutedel nennt, ... getroffen war; und von dem ſoll ſo gar dem hohen ſtolzen Mädchen das Auge glänzen.

Nach und nach fand er bey ihr immer mehr gute Geſellſchaft mit reifen Körben aus den Weinbergen. Aber zuletzt überließ ſie auch Geſellſchafterey, welche ihr, die nie etwas aus dem Thierreiche gekoſtet hatte, noch koſten wird, nur allzugern Sperlinge, Habichte und Krähen aufgedrungen hätte. Ungefähr um dieſe Zeit, ſie war vor kurzem in ihr ſiebzehntes Jahr getreten, ſoll ſie einmal zu jenem, deſſen vorher erwähnt wurde, geſagt haben: Wenn du wirklich liebſt; ſo laß dich von mir auf die Probe ſtellen. Willſt du die Lebensregeln, die ich mir vorgeſchrieben habe, bekannt machen, damit ſich, wer mich mit Nahrung verſieht, danach richte? Denn ſo nur werd' ich ſo ſpät, als möglich iſt, altern. Aber wird dich die Trockenheit, die dieß für ſo Viele hat, nicht davon abſchrecken? Willſt du in der Sache gar ſo weit gehen, daß du bey Erwähnung der Farben, mit denen ich am redendſten gemalt werde, die unnöthigen wegwirfſt, den treffenden ihre Stelle beſtimmſt, und dich dadurch um meinetwillen all dem Geklage der Leute ausſetzeſt, daß ihnen die Augen nicht aufhörten und nie aufhören würden von der neuen Farbenmiſchung weh zu thun? Ich will Alles, antwortete er, denn ich liebe.

Nothwendig zu verbeſſernde Druckfehler zum 14. Bande.

S. 15. Z. 24. ſt. Reſervoi l. Reſervoir.
— 20 — 7. ſt. beſchäftigt l. beſchäftigte.
— 25. — 10. ſt. athen l. älthen.
— — — 13. ſt. zeuſeai l. zeiſeai.
— — — 17. ſt. nach ihm l. nah ihm.
— 29. — 11. ſt. Petroklos l. Patroklos.
— 32. — 1. ſt. Agamennon l. Agamemnon.
— 42. — 16. nach fugaces ſtreiche den Punct.
— 44. — 6. reguum l. regnum.
— — — 17. ſt. donnerträger l. Donnerträger.
— 45. — 2. von unten, ſt. ſub miſere l. ſubmiſſere.
— 47. — 1. nach Gold ſetze ein Komma.
— — — 18. ſt. Bon l. Won.
— 49. — 13. ſt. cas l. cras.
— 56. — 23. ſt. hatairoi l. hetairoi.
— 77. — 3. ſt. Erinneung l. Erinnerung.
— 83. — 2. ſt. ansvectus l. transvectus.
— 85. — 11. ſt. Tarka l. Tarba.
— 86. — 1. ſt. faßt l. faßt'.
— — — 21. ſt. videſſe l. vidiſſe.
— 87. — 1. ſt. Urheil l. Urtheil.

S. 87. Z. 14. ſtatt des Fragzeichens ſetze einen Punct.
— 93. — 19. ſt. die in l. in die.
— 96. — 6. ſt. omnia l. omni.
— 99. — 8. ſt. einer l. Einer.
— 102. — 17. ſt. Stroms l. Strom.
— 108. — 8. ſt. waren l. wären.
— 112. — 9. ſt. Pyrrh. l. Verſl.
— — — 17. ſt. Jetzo l. Jetzt.
— 120. — 11. nach erräthſt ſetze ſtatt des Fragzeichens ein Kolon.
— 126. — 21. ſt. Denn l. denn.
— 130. — 23. ſt. Künſtgers l. Künſtlers.
— 135. letzte Zeile ſt. mir l. mich.
— 148. Z. 17. ſt. ſa l. ſah.
— 209. — 10. ſt. den Fragmenten l. beym Fragmente.
— 211. — 14. ſt. wich l. mich.
— 222. — 9. nach indem l. man.
— — — 12. ſt. gehget l. gehört.
— 223. — 20. nach Ausländer, l. der,
— 225. — 4. ſt. kommen l. hinzukommen.
— 262. — 7. nach zu l. werden.

Unter dem S. 209. Z. 19 angeführten „erſten Fragmente“ iſt die große Abhandlung „über den deutſchen Hexameter“ im dritten Bande unſerer Sammlung, und unter den S. 234. Z. 22 erwähnten „vorigen“ ſind die übrigen hierher gehörigen, hier aber nicht in jener früheren Ordnung wiedergegebenen Fragmente zu verſtehen.

Die beyden letzten Verſe der in dieſem Bande vorkommenden Oden aus Horaz ſind nicht, wie hier, ſondern wie im erſten Bande einzurücken.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Klopſtocks
ſämmtliche
ſprachwiſſenſchaftliche und äſthetiſche
Schriften,
nebſt
den übrigen bis jetzt noch ungeſammelten Abhandlungen,
Gedichten, Briefen ꝛc.;
herausgegeben
von
A. L. Back,
Rector des Lyceums zu Eiſenberg,
und
Dr. A. R. C. Spindler.

Dritter Band.
II. Äſthetiſche Schriften.
1. Metriſche Abhandlungen.

Leipzig, 1830.
Bey Friedrich Fleiſcher.

Klopſtocks
ſämmtliche Werke.

Funfzehnter Band.

Leipzig,
bey Friedrich Fleiſcher. 1830.

Inhalt zum 15. Bande.

Seite
I. Von der Nachahmung des griechiſchen Sylbenmaßes im Deutſchen 1.
II. Vom gleichen Verſe . . . . 21.
III. Neue Sylbenmaße . . . . 53.
IV. Vom deutſchen Hexameter a. . . 65.
V. Vom deutſchen Hexameter b. . . 85.
VI. Vom deutſchen Hexameter c. . . 221.
VII. Vom Sylbenmaße. (Sollte eigentlich vor der Abhandlung „Neue Sylbenmaße“ ſtehen) . . . . 2[illegible].

I.

Von

der Nachahmung des griechiſchen Sylbenmaßes im Deutſchen.

Aus dem zweyten Bande der Halleſchen Ausgabe
des Meſſias vom Jahre 1756.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vielleicht wäre es am beſten, das Schickſal des neuen Sylbenmaßes der Entſcheidung der Welt ſo zu überlaſſen, daß man gar nicht darüber ſchriebe. Ich habe dieß bisher geglaubt, und ich würde meine Meinung auch nicht ändern, wenn es nicht Kenner gäbe, die zwar die Alten geleſen, aber ſich nicht ſo genau um ihre Versarten bekümmert haben, daß ſie die Nachahmung derſelben entſcheidend ſollten beurtheilen können. Dieſe haben wirklich dem neuen Sylbenmaße ſchon ſo viel Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie verdienen, veranlaßt zu werden, es ganz beurtheilen zu können. Ich darf, ohne mir zu ſehr zu ſchmeicheln, vermuthen, daß einige ſo freundſchaftlich gegen mich geſinnt ſeyn werden, lieber zu wollen, daß ich über dieſe Sache, die ſie vielleicht eine Kleinigkeit nennen, nicht ſchreiben möchte. So verbunden ich ihnen für diß Urtheil ſeyn müßte; ſo wenig halte ich auch die letzten Nebenzüge der ſchönen Wiſſenſchaften für Kleinigkeiten, beſonders, wenn es Kenner der höheren Schönheiten ſind, für die man ſie aufdeckt.

Bey der Unterſuchung des neuen Sylbenmaßes ſelbſt kömmt es darauf an, daß man erweiſe: Wir können den Griechen und Römern in ihren Sylbenmaßen ſo nahe nachahmen, daß dieſe Nachahmung, beſonders größern Werken, einen Vorzug gebe, den wir, durch unſre gewöhnliche Versarten, noch nicht haben erreichen können. Eine Nebenunterſuchung würde ſeyn, eben dieß von lyriſchen Gedichten zu behaupten, denen wir zwar, durch einige unſrer Sylbenmaße, einen freyeren Schwung, als den großen Gedichten, gegeben haben; die aber, weil ſie ſo vieler Schönheiten fähig ſind, daß ſie unmittelbar nach dem Trauerſpiele ihren Platz nehmen dürfen, noch tonvoller und harmoniſcher zu ſeyn verdienen.

Homers Vers iſt vielleicht der vollkommenſte, der erfunden werden kann. Ich verſtehe unter Homers Verſe nicht Einen Hexameter allein, wiewohl jeder ſeine eigene Harmonie hat, die das Ohr unterhält, und füllt; ich meine damit das ganze Geheimniß des poetiſchen Perioden, wie er ſich vor das ſtolze Urtheil eines griechiſchen Ohrs wagen durfte, den Strom, den Schwung, das Feuer dieſes Perioden, dem noch dazu eine Sprache zu Hülfe kam, die mehr Muſik, als Sprache, war. Homer blieb, auch in Betrachtung des

Klangs, ein ſolcher Meiſter ſeiner Sprache, daß er die Griechen verführt zu haben ſcheint, ihre Verſe mehr abzuſingen, als herzuſagen.

Sein Hexameter hat die angemeſſenſte Länge, das Ohr ganz zu füllen; und er überläßt es den Alcäen, ſo die vollkommenſten lyriſchen Verſe ſind, es, aus andern Abſichten, mit einem kürzern, fallenden Schlage zu erſchüttern. Er hat den großen, und der Harmonie weſentlichen Vorzug der Mannichfaltigkeit. Da er aus ſechs verſchiedenen Stücken, oder Füßen, beſteht; ſo kann er ſich immer durch vier, bisweilen auch durch fünf Veränderungen, von dem vorhergehenden oder nachfolgenden Verſe unterſcheiden. Und da dieſe Füße bald zwo bald drey Sylben haben; ſo entſteht daher eine neue Abwechſelung.

Durch das, ſo ich bisher angeführt habe, und dann durch die glückliche Wahl der Sylbentöne, und ihrer Verhältniſſe gegen einander; und durch den abwechſelnden Abſchnitt des Verſes, bey welchem der Leſer bald längere bald kürzere Zeit innehalten muß, erreicht der homeriſche Vers eine Harmonie, die itzt fließt, dann ſtrömt, hier ſanft klingt, dort majeſtätiſch tönt. Denn dieß alles in dem höchſten Grade des Wohlklangs, und nach den feinſten Grundſätzen deſſelben, hervorzubringen, ſind vorzüglich die griechiſche, und denn auch die römiſche Sprache am geſchickteſten. Die Anzahl ihrer Buchſtaben und Töne iſt beynah einander gleich, und jedes einzelne Wort hat daher ſchon viel Wohlklang, eh es noch durch die Stelle, die es in der Verbindung des Verſes bekömmt, wenn ich ſo ſagen darf, in den Strom der Harmonie einfließt, und dadurch ſeinen beſtimmteſten und vollſten Wohlklang hören läßt.

Es kömmt uns itzt darauf an, zu unterſuchen, wie nahe wir dieſem großen Originale kommen können? Der weſentliche Charakter unſrer Sprache, in Abſicht auf ihren Klang, ſcheint mir zu ſeyn, daß ſie voll und männlich klingt, und mit einer gewiſſen geſetzten Stärke ausgeſprochen ſeyn will. Wer ihr Schuld giebt, daß ſie rauh klinge, der hat ſie entweder niemals recht ausſprechen gehört; oder er ſagt es nur, weil es einige ſeiner Nazion auch geſagt haben. Mit größerm Rechte könnte man der franzöſiſchen Sprache den Vorwurf machen, daß ſie wenig volltönige Wörter habe, und noch weniger, wegen ihrer flüchtigen und faſt übereilten Ausſprache, periodiſch zu werden fähig; der italieniſchen, daß ſie zu ſehr von dem geſetzten und vollen Accente ihrer Mutter ins Weiche und Wollüſtige ausgeartet; und vielleicht der ſtarken Sprache der Engländer, daß ſie zu einſylbicht ſey, und zu oft, ſtatt zu fließen, fortſtoße, als daß ſie die Fülle des griechiſchen Perioden ſo nahe, wie die deutſche, erreichen könne. Kennern des griechiſchen Wohlklangs glaube ich meine Vorſtellung von dem Klange unſrer Sprache noch deutlicher zu machen, wenn ich ſage, daß ſie mit dem Doriſchen des Pindar Ähnlichkeit habe, zugleich aber den Unterſchied vorausſetze, der, zwiſchen dem Doriſchen des Pindar, und der griechiſchen Schäferdichter, iſt. Ohne mich in die Entſcheidung einzulaſſen, welche von unſern Provinzen am beſten deutſch rede? ſo kömmt es mir doch als wahr vor, daß ein Sachſe das Hochdeutſche, oder die Sprache der Skribenten, und der guten Geſellſchaften, mit leichterer Mühe rein und ganz ausſprechen lernen kann, als einer aus den übrigen Provinzen. Und wie einer von dieſen ſeine Sprache ſpricht, ſo rein, ſo volltönig, ſo jeden Ton und Buchſtaben, den die richtige Rechtſchreibung ſetzt, zwar ganz, aber doch nicht ſelten, bey der Häufung der Buchſtaben, mit unübertriebner Leiſigkeit: dieß iſt die Regel der längern und kürzern Sylben, der Art ihrer Länge und Kürze, und alſo auch der Harmonie des Verſes überhaupt. Ich muß geſtehn, es giebt zweifelhafte Aufgaben bey dieſer Regel; und wir wären glücklich, wenn wir Eine große Stadt in Deutſchland hätten, die von der Nazion, als Richterin der rechten Ausſprache, angenommen wäre. Aber wir dürfen hierauf wohl itzt nicht hoffen, da Berlin eiferſüchtiger darauf zu ſeyn ſcheint, den zweyten Platz nach Paris, als den erſten in Deutſchland, zu behaupten. Gleichwohl liebe ich meine Landsleute ſo ſehr, daß ich von ihnen glaube, daß ſie in den Städten, wo es nicht mehr unbekannt iſt, daß Achtung und Sorge für einheimiſche ſchöne Wiſſenſchaften eine von den vorzüglichſten Ehren einer Nazion ſind, ſich bemühen werden, ihre Sprache recht auszuſprechen; und, wofern ſie ſich auch hierin noch einige Nachläſſigkeit verzeihen wollten, doch, wenn ſie öffentlich reden, oder gute Schriften in Geſellſchaften vorleſen, ſich ſelbſt und ihren Skribenten die Ehre erweiſen werden, daß ſie ihre volltönige und mächtige Sprache richtig ausſprechen.

Dieſe Ausſprache vorausgeſetzt, ahmen wir dem homeriſchen Verſe ſo nach. Wir haben Daktylen, wie die Griechen, und ob wir gleich wenige Spondeen haben; ſo verliert doch unſer Hexameter dadurch, daß wir ſtatt der Spondeen meiſtentheils Trochäen brauchen, ſo wenig, daß er vielmehr fließender, durch die Trochäen, wird; weil in unſern Sylben überhaupt mehr Buchſtaben ſind, als bey den Griechen. Es iſt wahr, die Griechen unterſcheiden die Länge und Kürze ihrer Sylben nach einer viel feinern Regel, als wir. Wenn wir unſre Sprache nach ihrer Regel reden wollten, ſo hätten wir faſt lauter lange Sylben. Dieſes iſt der Natur des Gehörs zuwider, welches eine ungefähr gleiche Abwechſelung von langen und kurzen Sylben verlangt. Die Ausſprache hat ſich daher nach den Forderungen des Ohrs gerichtet. Und dieſes iſt biegſam genug geweſen, ſich an die Kürze eines Vokals zu gewöhnen, auf den zween oder auch wohl drey

Buchſtaben folgen; und es wird nur alsdenn verdrüßlich, wenn dieſe Buchſtaben mit einer gewiſſen Ungelenkigkeit der Zunge ausgeſprochen werden. Ob wir nun gleich auf der einen Seite, in Abſicht auf die Feinheit des Wohlklangs verlieren; ſo gewinnen wir, in Betrachtung einer ganz neuen Mannichfaltigkeit, welche die Griechen nicht hatten, beynahe mehr, als uns, durch die genaue Feinheit, entgeht. Zum Beweiſe deſſen wähle ich vorzüglich den Daktylus, weil er hinter der langen Sylbe zwo kurze hat. Da unſre kurze Sylbe auf zwo Arten, und bisweilen auch auf die dritte, kurz iſt; der Griechen ihre hingegen nur auf Eine und ſelten auf Zwo Arten: ſo entſtehn daher ſo verſchiedne Daktylen, und zugleich ſo viel Mannichfaltigkeit mehr, daß dieſe in Einem Perioden die Harmonie ſchon ungemein erhöht, und denn einem ganzen Werke zu einem Vortheile gereicht, der nicht ſorgfältig genung gebraucht werden kann. Dazu kömmt, daß uns die Verſchiedenheit der Daktylen auch deswegen angenehm ſeyn muß, weil ſie in unſern Hexametern mehr, als in den griechiſchen, vorkommen. Dieſer in einigen Fällen nothwendige öftere Gebrauch der Daktylen, iſt auch wohl Urſach geweſen, warum einige Neuere den ſogenannten ſpondeiſchen Vers, der den Hexameter mit zween Spondeen, ſtatt eines Daktyls und Spondeen, ſchließt, mit dem Homer öfters brauchen, ohne deswegen etwas wider den Virgil zu haben, der die Urſach nicht hatte, und es daher nur ſelten that.

Wenn wir alſo unſern Hexameter, nach der Proſodie unſrer Sprache, und nach ſeinen übrigen Regeln, mit Richtigkeit ausarbeiten; wenn wir in der Ausſuchung harmoniſcher Wörter ſorgfältig ſind; wenn wir ferner das Verhältniß, das ein Vers gegen den andern in dem Perioden bekömmt, verſtehen; wenn wir endlich die Mannichfaltigkeit auf viele Arten von einander unterſchiedner Perioden nicht nur kennen, ſondern auch dieſe abwechſelnde Perioden, nach Abſichten, zu ordnen wiſſen: dann erſt dürfen wir glauben, einen hohen Grad der poetiſchen Harmonie erreicht zu haben. Aber die Gedanken des Gedichts ſind noch beſonders; und der Wohlklang iſt auch beſonders. Sie haben noch kein anderes Verhältniß unter einander, als daß die Seele zu eben der Zeit durch die Empfindungen des Ohrs unterhalten wird, da ſie der Gedanke des Dichters beſchäftigt. Wenn die Harmonie der Verſe dem Ohre auf dieſe Weiſe gefällt, ſo haben wir zwar ſchon viel erreicht; aber noch nicht alles, was wir erreichen konnten. Es iſt noch ein gewiſſer Wohlklang übrig, der mit den Gedanken verbunden iſt, und der ſie ausdrücken hilft. Es iſt aber nichts ſchwerer zu beſtimmen, als dieſe höchſte Feinheit der Harmonie. Die Grammatici haben ſie, „den lebendigen Ausdruck“ genannt, und ihn oft dann nur im Virgil oder Homer gefunden, wenn dieſe ihn etwa übertrieben, und ihm alſo ſeine eigentliche Schönheit, die vorzüglich in der Feinheit beſteht, genommen; oder in andern Stellen nicht daran gedacht hatten, daß Scholiaſten kommen und ihnen hier eine Schönheit von dieſer Art Schuld geben würden. Verſchiedne Grade der Langſamkeit oder Geſchwindigkeit; etwas von ſanften oder heftigen Leidenſchaften; einige feinere Mienen von demjenigen, was in einem Gedichte vorzüglich Handlung genannt zu werden verdient, können, durch den lebendigen Ausdruck, von ferne nachgeahmt werden. Wenn der Poet dieſes thut; ſo braucht er, oder es glücken ihm vielmehr einige ſeiner zarteſten Künſte der Ausbildung, die ihm eben ſo leicht mislingen können, ſobald er zu ſehr mit Vorſatz handelt, oder ſeine Einbildungskraft das enge Gebiet dieſer Nebenzüge zu hitzig erweitert, und ſich aus der Harmonie eines Gedichts in die Muſik verſteigt. Ich muß zwar zugeſtehn, daß es Fälle giebt, wo der lebendige Ausdruck dasjenige ſtark ſagen muß, was er ſagen will. Aber überhaupt ſollte man die Regel feſtſetzen, ſich demſelben vielmehr zu nähern, als ihn zu erreichen. Und die Anwendung dieſer Regel ſollte man nur bey der Beurtheilung ſeiner Arbeit nöthig haben. Denn wenn dieſe Art Schönheit recht gelingen ſoll, ſo muß ſie im Feuer der Ausarbeitung faſt unvermerkt entſtehen.

Auf eine Verbeſſerung der Harmonie von einer ganz andern Art, und die nur den Vers an ſich angeht, haben ſich einige unter uns eingelaſſen, da ſie eine Sylbe mehr vor den homeriſchen Hexameter ſetzten, um, wie es ſcheint, durch einen jambiſchen Anfang das Ohr, wegen der Ungewöhnlichkeit des neuen Verſes, ſchadlos zu halten. Aber ſie haben zween nicht unwichtige Einwürfe wider ſich. Da der Hexameter eben ſo lang iſt, als ihn das Ohr verlangt, wenn es einen merklichen Abſatz einer vollen Harmonie, und nicht mehr auf einmal fodert; ſo dehnen ſie die Länge des Verſes über die Gränzen der Natur aus.

Weil ſich aber dieſe Gränzen nur durch ein gewiſſes Urtheil des Ohrs beſtimmen laſſen; ſo kann ich mich, wegen ſeiner wahrſcheinlichen Richtigkeit, nur auf die beſtändigen Muſter der Griechen und Römer berufen, die doch ſonſt ſo abgeneigt nicht waren, neu zu ſeyn, und in ihren theatraliſchen Jamben oft ſo ſehr von einander unterſchieden ſind, daß es eben daher ſo ſchwer wird, dieſe Versart genau zu beſtimmen. Der zweyte Einwurf iſt, daß die, ſo die Sylbe noch hinzuſetzen, nicht ſelten in Gefahr ſind, zween Verſe ſtatt eines zu machen.

Noch eine andre Sorgfalt, dem neuen Verſe eine gute Aufnahme zu verſchaffen, war ein Einfall, der in dieſer Abſicht ſehr glücklich war. So bald man ihn aber zur Regel machen wollte, würde man ihn übertreiben. In einem lyriſchen Gedichte wurden die Regeln des griechiſchen Sylbenmaßes völlig nach der Proſodie der Alten beobachtet. Ohne die Schwierigkeit zu berühren, auch nur einige kleine Stücke in dieſer Art zu verfertigen, ſcheint mir dieſe ganz gebundne Nachahmung, der Natur unſrer Sprache, ihres Hexameters, und ſeiner Harmonie entgegen zu ſeyn. Man weiß, daß Ovidius ſchon hüpfend wurde, ſtatt den majeſtätiſchen und eigentlichen Wohlklang Virgils zu übertreffen.

Weil ich mich über das, was ich bisher von dem alten und neuen Hexameter geſagt habe, nicht gern in Exempel ausbreiten möchte; ſo will ich nur eins anführen, die Kenner der Alten an den poetiſchen Perioden zu erinnern. Da zu wenige ſind, die Homers Sprache bis auf ihr Sylbenmaß kennen, ſoll Virgil ſeine Stelle vertreten. Er ſagt vom Salmoneus:

Quattuor hic invectus equis, et lampada quassans
Per Grajûm populos mediaeque per Elidis urbem
Ibat ovans, divûmque sibi poscebat honorem:
Demens! qui nimbos et non imitabile fulmen
Aer' et cornipedum cursu simularat equorum!
At pater omnipotens deus' ínter nubila telum
Contorsit, (non Ille faces nec fumea taedis
Lumina) praecipitemqu' immani turbin, adegit!

Da wir uns dieſem feurigen Klange, dieſer Fülle der Harmonie, durch Nachahmung nähern können; ſo begreiſe ich nicht, warum wir es, beſonders in größern Gedichten, die auch in jeder Nebenausbildung Anſtand und Männlichkeit erfordern, nicht thun ſollen. Unſre eingeführten langen Jamben, haben, außer der beſtändigen Einförmigkeit, den nicht weniger weſentlichen Fehler, daß ſie aus zween kleinen Verſen beſtehn, und daß ein gewiſſer Abſchnitt dieſes zu ſelten hindern kann. Dazu ſcheint ihnen ohne den Reim etwas weſentliches zu fehlen. Der zehnſylbichte Vers hat viel Vorzüge vor dem zwölfſylbichten. Er iſt an ſich ſelbſt klingender, und überdieß kann man ſeinen Abſchnitt verändern. Es iſt der Vers der Engländer, der Italiener, und auch einiger Franzoſen. Selbſt Milton und Glover haben ihn gebraucht. Er ſcheint aber gleichwohl für die Epopee zu kurz, und dieß doch nicht ſo ſehr in der engliſchen, als in der deutſchen Sprache. Wem dieſer Umſtand zu unwichtig vorkömmt, eine Regel daraus zu machen, dem geſtehe ich zu, daß der zehnſylbichte Jambe die Wahl eines epiſchen Dichters verdiente, wenn der Hexameter unnachahmbar wäre. Der Trochäe iſt zu lang, zu ſchleppend, und in größern Werken noch ſchwerer auszuhalten, als der zwölfſylbichte Jambe. Was ſoll alſo der Verfaſſer einer Epopee wählen? Wenn ich nicht ganz irre: ſo muß er entweder nicht in Verſen ſchreiben, und ſich ſeine Worte wie Demoſthenes, oder Fenelon von derjenigen Harmonie, welcher die Proſa fähig iſt, zuzählen laſſen; oder er muß ſich zu dem Verſe der Alten entſchließen.

Aber vielleicht iſt in lyriſchen Werken dieſe Entſchließung nicht ſo nothwendig? Und wir können, ohne die Sylbenmaße der alten Ode, Pindariſch oder Horaziſch ſeyn? Ich gebe zu, daß unſre lyriſchen Verſe einer größern Mannichfaltigkeit fähig ſind, als die andern; daß wir einige glückliche Arten gefunden haben, wo, durch die Abwechſelung der längern und kürzern Zeilen; durch die gute Stellung der Reime; und ſelbſt manchmal durch die Verbindung zwoer Versarten in Einer Strophe, viel Klang in einige unſrer Oden gekommen iſt. Aber daraus folgt nicht, daß ſie die horaziſchen erreicht haben; daß es unſern Jamben oder Trochäen möglich ſey, es der mächtigen alcäiſchen Strophe, ihrem Schwunge, ihrer Fülle, ihrem fallenden Schlage gleich zu thun; mit den beyden choriambiſchen zu fliegen; mit der einen im beſtändigen ſchnellen Fluge; mit der andern mitten im Fluge, zu ſchweben, dann auf einmal den Flug wieder fortzuſetzen; dem ſanften Fluſſe der ſapphiſchen, beſonders wenn ſie Sappho ſelbſt gemacht hat, ähnlich zu werden; oder die feine Ründe derjenigen Oden im Horaz zu erreichen, die nicht in Strophen getheilt ſind. Horaz iſt ein ſolcher Meiſter in der lyriſchen Harmonie, daß ſeine Versarten einige beſondre Anmerkungen verdienen, um uns recht aufmerkſam auf ihre Schönheit zu machen, eine Schönheit, die in ſeinen meiſten Arten mit einer ſo glücklichen Sorgfalt erreicht iſt, daß ſie verführen könnte, einige Kleinigkeiten wider ein paar andre Arten bey ihm zu ſagen, welche die feine Wahl der übrigen nicht ganz zeigen. Wenn Horaz am höchſten ſteigen will, ſo wählt er die Alcäen; ein Sylbenmaß, welches, ſelbſt für den Schwung eines Pſalms, noch tönend genung wäre. Er läuft da am öfteſten mit dem Gedanken in die andre Strophe hinüber, weil es, ſo zu verfahren, dem Enthuſiasmus des Ohres und der Einbildungskraft gemäß iſt; da jenes oft noch mehr als den poetiſchen Perioden, der nur in eine Strophe eingeſchloſſen iſt, verlangt, und dieſe den Strom des ſchnell fortgeſetzten Gedanken nicht ſelten fordert. Horaz wußte entweder den Einwurf nicht, daß, wegen des Singens, die Strophe und der Periode zugleich ſchließen müßten, weil ihm die Sänger und die lyriſche Muſik ſeiner Zeit denſelben nicht machten; oder er opferte die kleinere Regel der größern auf. Die eine Choriambe, die aus vier Verſen, und nur Einem ungleichen beſteht, hat viel Feuer, ſanfteres, und heftigeres, wie Horaz will, dazu eine ihr eigne lyriſche Fülle. Aber ſie dürfte wohl, wegen der Gleichheit ihrer drey erſten Zeilen, nur ſehr ſelten aus ſo vielen Strophen beſtehen, als die Alcäiſche. Die zweyte Choriambe, die der vorigen bis auf den dritten Vers gleicht, welcher ſich, mit einem ſanften Abfalle herunterläßt, würde denjenigen Oden vorzüglich angemeſſen ſeyn, die ſich von der hohen Ode etwas zu dem Liede herablaſſen. Die Stellung dieſer dritten Zeile allein ſollte uns ſchon abſchrecken, neue Sylbenmaße zu machen. Sappho hat eine Ode erfunden, deren Harmonie, ob wir gleich nicht einmal zwey ganze Stücke von ihr haben, ſie am beſten getroffen hat. Die drey erſten Zeilen ſind in dieſer Strophe einander gleich, und wenn der gewöhnliche, an ſich harmoniſche Abſchnitt immer wiederholt wird, ſo verliert die Harmonie des Ganzen; ein kleines Verſehn, das Horaz mehr begangen, als vermieden hat. Es iſt zwar dieß deſto leichter zu verzeihn, je verführender der Abſchnitt an ſich durch ſeinen Wohlklang iſt, und je weniger man ihm in den erſten zwo Strophen die Eintönigkeit anſieht, die er ſchon in der dritten und vierten verurſacht. In der Ode an Pettius beſteht die Strophe nur aus drey Zeilen, da eine vierzeilichte einer viel vollern Harmonie und eben der Ründe fähig iſt. Die zweyte Zeile iſt vielleicht zu kurz, oder ſchlöſſe doch beſſer die Strophe. Vielleicht wäre auch in der Ode an Melpomene, und in den andern von eben dem Sylbenmaße, der längere Vers glücklicher der erſte, als daß er der zweyte iſt.

Wenn dieſe Fragmente einer Abhandlung (denn ich kann es keine Abhandlung nennen) einigen Leſern von Geſchmack einem beſtimmtern Begriff von dem Sylbenmaße der Alten gemacht haben ſollten, als ſie bisher davon gehabt haben; ſo wird es ihnen vielleicht nicht unangenehm ſeyn, wenn ich noch etwas von der Kunſt Gedichte zu leſen, hinzuſetze. Es iſt mit Recht der zweyte Wunſch jedes Dichters, der für denkende Leſer geſchrieben hat, daß ſie dieſe Geſchicklichkeit beſitzen möchten; eine Geſchicklichkeit, die Boileau, der ſie beſaß, für ſo wichtig hielt, daß er dem glücklichen Vorleſer den zweyten Platz nach dem Dichter anwies. Zu unſern Zeiten, da man ſo ſehr aufgehört hat, ſich aus der guten Vorleſung ein Geſchäft zu machen, iſt es genung, dieß wenige davon zu ſagen. Zuerſt müßten wir die Biegſamkeit unſrer Stimme, und den Grad ihrer Fähigkeit, den Wendungen und dem Schwunge des Gedanken mit dem Tone zu folgen, durch leichte und ſcherzhafte Proſa, kennen lernen. Hierauf verſuchten wir die poetiſche Erzählung, und das Lied. Ein Schritt, der ſchwerer iſt, als er ſcheint. Dann giengen wir zu dem Lehrgedichte, oder dem Trauerſpiele fort. Hier würden wir finden, daß auch die ſorgfältigſte Reinigkeit der Jamben den Fehler der Eintönigkeit nicht erſetzen konnte; und daß ſogar Jamben von genauerer Ausarbeitung, durch die immer wieder kommende kurze und lange Sylbe unvermerkt verführt, von der eigentlichen Ausſprache mehr abwichen, als ſelbſt diejenigen Hexameter, die mit weniger Sorgfalt gearbeitet ſind. Von den Jamben erhüben wir uns weiter zu den volleren Perioden der Redner. Wenn wir dieſe leſen könnten; ſo fingen wir mit dem Hexameter an. Wir brauchten hierbey ſeine proſodiſche Einrichtung eben nicht zu wiſſen: und da die Geſchicklichkeit, die Redner zu leſen, vorausgeſetzt wird; ſo dürften wir nur mit der geſetzten Männlichkeit, mit der vollen und ganzen Ausſprache, und, wenn ich ſo ſagen darf, mit dieſer Reife der Stimme, den Hexameter leſen, mit der wir die Proſa leſen. Wollten wir die Proſodie des Hexameters noch dazu lernen; ſo würden wir dem gearbeiteten ſeine völlige Gerechtigkeit widerfahren laſſen: dem weniger ſorgfältigen mehr Zierlichkeit geben; und des rauhen ganze Rauhigkeit aufdecken können. Wir würden auch durch dieſe Kenntniß beſtimmter wiſſen, wie man den Vers zwar noch anders, als den beſten proſaiſchen Perioden leſen; aber niemals in die ſchülerhafte Verſtümmlung deſſelben verfallen müſſe, durch welche die Stücke des Verſes dem Hörer vorgezählt, und nicht vorgeleſen werden. Zuletzt könnten wir uns mit den lyriſchen Stücken beſchäftigen, die dem Alcäus, der Sappho, oder dem Horaz gefolgt ſind. Sollten einige ihrer Strophen, den Perioden des Hexameters, wenn er in ſeiner ganzen Stärke iſt, und im vollen Strome fortfließt, auch nicht in Betrachtung der Vollkommenheit der poetiſchen

Harmonie überhaupt, gleich kommen; ſo ſind wieder andre Strophen, die dieſem nur ſehr wenig nachgeben, und dann verſchiedne, von einer Ründe, und von ſo zierlichen Feinheiten des Wohlklangs, daß man von der lyriſchen Dichtkunſt überhaupt ſagen kann, daß ſie am nächſten an die Muſik gränze.

II.*

Vom gleichen Verſe.

Aus dem vierten Bande der Halleſchen Ausgabe
des Meſſias vom Jahre 1773.

Fragment aus einer Abhandlung vom Sylbenmaße.

Selmer.

Wir unterhielten uns zuletzt von den lyriſchen Versarten der Alten, und einigen Nachahmungen derſelben; ich will Ihnen itzt neue vorleſen, die mir zur Unterſuchung ſind mitgetheilt worden. Von andern ſchon bekannten neuen wollen wir zuletzt reden. Die Sylbenmaße des ähnlichen Verſes nahmen ihren Hauptton aus Einer Klaſſe der Füße; die Sylbenmaße des gleichen Verſes thun dieß nur ſelten; und wenn es geſchieht, ſo verbinden ſie mehr Füße der angeführten Art. Es iſt der Strophe weſentlicher, daß ſie jetzt ſteige, jetzt ſinke, nun abwechſle, dann ſchwebe, oder auch übergehe. Ich muß mich erklären. Langſamkeit und Schnelligkeit haben Grade.

Wenn die Langſamkeit oder die Schnelligkeit zunimmt, ſo ſteigt die Strophe; und ſinkt, wenn eine von beyden abnimmt. Wenn dieſe oder jene bald abnimmt, und bald zunimmt; ſo wechſelt die Strophe ab. Bleiben ſich die eine oder die andre von ungefähr gleich, ſo ſchwebt ſie; und geht endlich von der Langſamkeit zur Schnelligkeit, oder von dieſer zu jener über. Vielleicht giebt es noch mehr Arten Strophen; allein ich zweiſle, daß hier Mehrheit und Schönheit vereinigt werden können.

Wir ſprachen neulich von einer Schönheit des Rhyhtmus, die keine Beziehung auf Langſamkeit oder Schnelligkeit hatte, und die in gewiſſen verhältnißmäßigen, und dadurch gefallenden Sylbenſtellungen beſtand. Dieſe kommt bey meiner Eintheilung nicht in Betrachtung; aber dadurch ſage ich gar nicht, daß ſie den lyriſchen Versarten nicht vorzüglich angehöre.

Werthing. Etwas müſſen Sie uns doch auch hier davon ſagen. Wenn z. E. die Bewegung zunimmt, und dieſe Schönheit des Rhythmus ſich vermindert?

Selmer. Ich ziehe die Strophen vor, in denen beyde zugleich zunehmen.

Minna. Und wenn nun, bey dem Sinken der Strophe, der ſchöne Rhythmus ſtiege?

Selmer. So würde die Strophe dadurch gewinnen. Denn dieſe Schönheit des Rhythmus darf nur ſelten, etwa einiges Kontraſtes wegen, vermindert werden; aber das Nachlaſſen der Bewegung iſt zum Ausdrucke gewiſſer Leidenſchaften nothwendig.

Werthing. Meinen Sie, daß die Strophe vom Langſamen zum Schnellen, oder umgekehrt, auf Einmal übergehe?

Selmer. Dieß wäre kein Übergang mehr; ſondern ein Sprung; und den dürfen nur Dithyramben thun.

Minna. Wie ſteigt die Strophe am beſten?

Selmer. Eine der guten Arten des Steigens iſt, wenn ſie in den beyden erſten Verſen zu ſchweben ſcheint; in dem dritten etwas, aber in dem vierten noch merklicher, als von dem zweyten und dritten, zunimmt.

Minna. Welche Art der Strophen ziehen Sie vor?

Selmer. Das würde uns ſehr weit führen, wenn wir in dieſe Unterſuchung hineingehn wollten. Vielleicht werden Sie ſelbſt, wenn ich geleſen haben werde, nicht ſagen können, welche Art Sie vorziehn?

Minna. Nun ſo werden Sie mir doch wenigſtens ſagen, welche Art der Abwechſelung Sie vorziehn?

Selmer. Ich kann mich nun einmal auf das Vorziehn nicht einlaſſen; aber eine gute Abwechſelung iſt es, wenn ſich der zweyte Vers leiſe, der dritte merklicher ſenket, und der vierte nicht zu ſtark wieder ſteigt; oder wenn der zweyte und dritte Vers eben ſo ſteigen, und der vierte auf gleiche Weiſe ſinkt.

Werthing. Die ſchwebende Strophe (ich ſtelle mir ihre Verſe dabey von größerm Umfange vor, als lyriſche Verſe gewöhnlich haben) ſcheint mir eines ſehr vollen Ausdrucks fähig zu ſeyn.

Selmer. Eines vollen Ausdrucks; aber nur von einfachen Gegenſtänden. So bald dieſe zu ihrem Inhalte gewählt werden; ſo iſt die Strophe vortrefflich. Doch es kann ja überhaupt keine Versart ihre Kraft recht zeigen, wenn ſie dem Inhalte nicht angemeſſen iſt.

Minna. Wenn in der ſchwebenden Strophe jeder Vers durch genug Veränderung der rhythmiſchen Schönheit (wir ſprachen ja erſt davon) von dem andern unterſchieden iſt; ſo denk' ich, muß ich ihr einen kleinen Vorzug geben. Ich glaube, die muſikaliſche Deklamazion würde mich, wenn ich irrte, allein zurechtweiſen können.

Werthing. Die muſikaliſchen Rhythmen zu ſolchen Strophen, wie uns Selmer vorleſen wird, (ich kenne ſchon einige davon) fehlen uns noch. Die Rhythmusſtellung unſrer Muſik gleicht den Verhältniſſen der Baukunſt noch zu ſehr; und es iſt vielleicht noch lange hin, eh ſie ein großer Komponiſt den Gruppen der Malerey ähnlich macht.

Selmer. Wir kämen zu weit ab, wenn wir uns auf die ſingende Deklamazion einließen. Ich werde mich bemühn, Ihnen die Bewegung der Strophen, die ich habe, durch die redende auszudrücken. Unterbrechen Sie mich nicht durch Anmerkungen. Sie können mir ſie hernach machen. Wenn ich in Einem fortleſe; ſo überſehen Sie die Mannichfaltigkeit des lyriſchen Zeitausdrucks, welcher in dieſen Strophen iſt, deſto leichter. Sie erinnern Sich doch noch, Minna: Alles, was die Sprache ſagen kann, ſagt ſie, durch den Wortſinn, in ſo fern nämlich die Wörter, als zu Zeichen gewählte Töne, einen gewiſſen Inhalt haben, ohne noch dabey auf den Klang, und die Bewegung dieſer Töne zu ſehen; durch den Zeitausdruck, in ſo fern die Bewegung, und durch den Tonausdruck, in ſo fern der Wohlklang ausdrücken hilft.

Minna. Ob ich mich erinnere? Ich ſoll keine Anmerkungen machen. Aber ein paar Fragen werd' ich doch wohl thun dürfen.

Selmer. Kurze denn wenigſtens; wenn's nicht anders ſeyn kann.

Minna. Laſſen Sie mich mit einſehn.

Selmar. Damit Sie die übergeſchriebnen Sylbenmaße recht beurtheilen, muß ich Ihnen ſagen, daß die Komma die Verſe in ihre Rhythmen abtheilen. Theilt man anders ab; ſo macht man, ob gleich eben die Reihe Längen und Kürzen bleibt, eine ganz andre

Strophe. Die Bildung derjenigen, welche der Erfinder im Sinn hatte, wird zerſtört. Doch dürfen, der Mannichfaltigkeit wegen, bisweilen einige Veränderungen des Rhythmus gemacht werden. Es iſt genug, wenn die Strophe bey der Wiederholung, ihren Hauptcharakter nur nicht verliert. Die untergeſetzten veränderten Längen oder Kürzen zeigen an, daß der Dichter ſie manchmal brauchen dürfe; doch unter der Bedingung, daß der Fuß beynahe derſelbe bleibe; und dieß geſchieht, wenn er Wortfuß iſt.

Schnelle, ſteigende Strophen.

1.

⏑ ⏑ — $\underset{\smile}{-}$ — ⏑ —, — ⏑ ⏑ —,
⏑ ⏑ — $\underset{\smile}{-}$ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ —,
⏑ ⏑ — $\underset{\smile}{-}$, ⏑ ⏑ — $\underset{-}{\smile}$, — ⏑ —,
— ⏑ —, — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ ⏑ —.

Da der Gottmenſch: Werde Welt! rufte, da ward,
Wie der Thau träuft, zahllos ihr Heer, die er ſchuf,
Daß ihr Heil ſtets ſich erhöbe. Allen rief
Er vom Kreuz höheres Heil, ewiges herab!

2.

⏑ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ —;
⏑ ⏑ — ⏑ — —, — ⏑ ⏑ —;
⏑

⏑ — ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ —,
⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ ⏑ —.

Er betet, da ſtürzt hoch herab
Ein Gebot vom Thron her, Flammen herab!
Das Opfer verſank ſchnell in der Gluth,
Und die Waſſer am Altar brannten in die Höh'.

3.

⏑ — ⏑ — ⏑, — ⏑ ⏑ — ⏑ —,
— — ⏑

⏑ — ⏑ — ⏑, — ⏑ ⏑ — ⏑ —,
— — ⏑

— ⏑ ⏑ — ⏑ —,
— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —.

Dann heiß ich's kommen! Städte von Mauern hoch
Und Hügeln, fallen öde zur Trümmer hin!
Scham, und des Todes Furcht
Senkt zur Erde des Streitenden Arm!

4.

∪ — ∪ ∪ —, — ∪ —, — ∪ ∪ —,
∪ ∪ — — ∪ ∪ — ∪ ∪ —, — — ∪
                                                      ∪
∪ ∪ — ∪ ∪ —, — ∪ ∪ — ∪ —,
                                                   ∪
∪ ∪ — —, ∪ ∪ — —, ∪ ∪ —.
         ∪

Ertönet ſein Lob, Erden, tönt's, Sonnen, Geſtirn'!
Ihr Geſtirn' hier in der Straße des Lichts, hallt's feyernd
Des Erlöſenden Lob, ſiehe des Herrlichen,
Unerreichten von dem Danklied der Natur!

5.

— — ∪ ∪ —, — ∪ ∪ —, — — ∪ ∪ —,
                                   ∪
∪ — — ∪ ∪ — ∪, — ∪ ∪ ∪ — ∪ —,
∪ ∪ — ∪ — ∪ ∪ —,
∪ — ∪ ∪ —, — ∪ ∪ ∪ —.

Ausſaat, o wie reif ſchimmerſt du her! Laut ruft im Gefild
Die Heerſchaar zu der Ernte! Selige, die, Glanz zu Glanz.

Der Vollender ſammelt, wie nimmt
Des neuen Äons Herrlichkeit euch auf!

Schnelle, abwechſelnde Strophen.

1.

— ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ — ⏑,
— ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ — —, ⏑ ⏑ — ⏑,
                          ⏑
— ⏑ — ⏑ ⏑ —, ⏑ — ⏑,
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —.

Zema, du kamſt! töne das Lied zu dem Pſalter,
Zema, du kamſt! ſo ergieße, durch des Feſtes
Lauben, ſich der Geſang des Bundes,
Zema, du ſtarbſt, und erſtandſt!

2.

⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ —, ⏑ — ⏑
                              —
— ⏑ ⏑ — — —, — ⏑ ⏑ —
                  ⏑
⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —,
⏑ ⏑ — —, ⏑ ⏑ — ⏑.
            ⏑

Labyrinth war, Erben, der Weg an dunkeln
Felſen empor; Grabnacht hüllt' ihn auch ein:
Das Blut der Entſündigung rann:
Und Gericht hält, wer erlöſt ward!

Minna. In welchen Verſen wechſelten dieſe beyden Strophen ab?

Selmer. Jede in dem dritten. Die erſte ließ in dieſem Verſe ein wenig an Schnelligkeit nach; die andre nahm auf gleiche Weiſe zu.

3.

$- - \underset{-}{\smile} \smile - \underset{\smile}{-}, \smile \smile - \underset{\smile}{-}, - - \smile,$
$- \smile -, \smile \smile - \smile -, \smile \smile - \smile -,$
$\smile \smile - \underset{\smile}{-}, \smile \smile - -, \smile \smile -$
$\underset{-}{\smile} - \smile - -, \smile \smile - \smile.$

Gott ſey und dem Lamm ſey, das erwürgt ward, Anbetung!
Jubelpreis dem erhabnen Sohn! Du entrieſſt der Nacht
Der Verwerfung, die der Tod traf! o wir ſind
Entflohn dem Abgrund des Verderbens!

4.

— ⏑ ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ ⏑ —,
— ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ ⏑ —,
— ⏑ —, ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ —,
— ⏑ ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ ⏑ —.

Ach zu dem Triumph ſchweben wir empor,
Engel, und ihr, Erben des Lichts, kommen zu des Sohns
Himmelsgeſang! Du o Tod, du Flug zu dem Genuß!
Gräber, und ihr Graun, Wonne ſeyd ihr, Himmel und
ſein Heil!

5.

⏑ ⏑ — ⏑, ⏑ ⏑ — ⏑, ⏑ ⏑ ⏑ —,
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —,
— — ⏑, ⏑ ⏑ —,
⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ —.

Wie die Freude, wie die Wonne, wie des Triumphs
Inniges, jauchzendes, heiliges Lied
Nachhallen? wie den Preis
Der Vollendeten am Thron?

6.

— ⏑ ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ —,
— ⏑ ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ —, — ⏑ —,
— ⏑ —, ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ —,
— ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ ⏑ —.

Schwinge dich empor, Seele, die der Sohn zu des Lichts
Erbe ſich erſchuf! ſelige, die verſöhnt Jeſus hat!
Sing ins Chor der Vollendeten am Thron!
Stammelten ſie nicht auch Laute, wie du, bebenden Geſang?

Der Schluß des zweyten und der Anfang des dritten Verſes machen in dieſer Strophe die Abwechſelung aus. Wenn der zweyte mit einem Daktylus ſchlöſſe, und der dritte in Einem fortliefe, ſo nämlich: — ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ ◡ —, ſo würde die verminderte Schnelligkeit unmerklich ſeyn, und die alsdann zu ſchnelle Strophe zu den ſteigenden gehören.

7.

— ◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ ,
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ —,
◡ ◡ — ◡ — —, ◡ ◡ — ◡.
◡ —
◡ ◡ — ◡ ◡ ◡ —.

Donnr' es, o Geſang, in der Nacht
Schrecken hinab, zu Gehenna's Empörer hin:
Die am Staub' einſt Elend, und der Tod traf,
Sie erwachen zu dem Schaun.

8.

◡ — —, ◡ ◡ —, ◡ ◡ — —, ◡ ◡ —
◡ ◡ —, ◡ ◡ — —, ◡ ◡ — —, ◡ ◡ —
◡

◡ ◡ —, ◡ ◡ — — —, ◡ ◡ —
◡ ◡ — —, ◡ ◡ — —, — ◡ ◡ —.
◡ ◡

O Aufgang aus der Höh', o des Herrn Sohn! du o Licht
Von dem Licht, der erlöſt hat, doch dereinſt auch auf den Thron
Des Gerichts mit der Wagſchal' ſteigt, und es wägt,
Was gethan hat, wem umſonſt floß Golgatha's Blut.

Langſame, ſteigende Strophe.

◡ ◡ — — ◡, ◡ — — ◡ ◡ — — ◡.
— — ◡, ◡ — — ◡, ◡ — — — ◡,
◡ ◡ — — ◡, ◡ — — ◡ — — — ◡;
◡ — — ◡, ◡ — — ◡, ◡ — — — —.
◡

O der Angſt Stimme, die herrufend vom Abgrunde
Dumpf tönet', aus Staubwolken zu Licht aufklagte!
Und nunmehr ſterbend nach grauenvoller ſchwieg, furchtbarer,
Verſtummt, ſchreckt', als hinſinkend ſie Wehklag' ausrief!

Langſame, ſinkende Strophe.

— ∪ —, — ∪ —, — — ∪
— — ∪, — — ∪ — ∪ —,
∪ ∪ — —, — ∪ — ∪ —,
— ∪ —, — ∪ —, ∪ ∪ — ∪.

Meer, du ſtandſt! Gott gebot's! Tagwolke,
Nachtwolke ſchwebt' hinten nach dem Heer
Des Geſetzvolks. Gott erſchreckt', und traf
Pharao's Roß und Mann von der Wolke.

Langſame, abwechſelnde Strophen.

1.

∪ — — ∪, ∪ — — ∪, ∪ — — — ∪,
— — ∪, ∪ — — — ∪, ∪ — — — ∪,
∪ — — — — ∪, ∪ ∪ — — —,
∪ ∪ —, — ∪ ∪ — — ∪, — ∪ —.

Poſaunrufen der Heerlager, die ernſtanbetend
Fortzogen, umſcholl wehdrohend der Palmſtadt Thürme.
Der Todstag kam dunkel, und des Herrn Heer zog
Und es ſank fürchterlich aufdonnernd Jericho!

2.

— — ∪ ∪, — — ∪ ∪, — — ∪ ∪, — — —,
∪ ∪ — —, ∪ ∪ — —, ∪ ∪ — — —,
∪ ∪ — — ∪ —, ∪ ∪ —, — ∪ ∪ —
∪ ∪ — —, ∪ ∪ ∪ — — —.

Selbſtſtändiger! Hochheiliger! Allſeliger! tief wirft, Gott!
Von dem Thron fern, wo erhöht Du der Geſtirn' Heer
ſchufſt,
Sich ein Staub dankend hin, und erſtaunt über ſein Heil,
Daß ihn Gott hört in des Gebeinthals Nacht.

3.

— — ∪, — — ∪, — — ∪,
∪ — —, ∪ — —, ∪ — —,
∪
∪ — —, ∪ ∪ — —, ∪ ∪ — —.
∪
— — ∪, — — ∪.

Geh unter, Stadt Gottes, geh unter!
In Kriegsſchreyn! in Rauchdampf! und Gluthſtrom!
Verſink', ach! die des Herrn Arm von ſich wegſtieß,
Sey Trümmer, Stadt Gottes!

4.

◡ — —, ◡ ◡ — —, — — ◡ ◡,
                    ◡
◡ ◡ — —, — — ◡ ◡ — ◡ ◡,
◡ ◡ — ◡ ◡ — —, — — ◡ ◡
◡ — —, ◡ ◡ — — —.

Die Gott rächt, in Geſtirnglanz, Glückſelige,
In des Heils Kleid, ausduldende Märtyrer,
Zu dem Erb' in dem Lichtreich, kommt freudig ihr,
Die Gott rächt, von dem Nachtthal her!

5.

◡ — —, ◡ — —, ◡ — — —,
◡ — —, ◡ ◡ — —, ◡ ◡ — — —
◡ ◡ — —, ◡ ◡ — —,
                    ◡
◡ ◡ — — —, ◡ ◡ — — —.

Sie ſind's, ach! die wehdroh'nd der Aufruf ſchreckt,
Sie ſtehn auch von dem Tod' auf! O verſchlöß Nacht ſtets
Und das Graunthal der Verweſung
Die des Throns Ausſpruch in den Abgrund ſtürzt!

Schnelle, ſchwebende Strophe.

— ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ — ⏑,
— ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ — —, ⏑ ⏑ — ⏑,
                  ⏑
— ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ — —, — ⏑ ⏑ —,
              ⏑
⏑ ⏑ — ⏑, — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ —.

Liebe des Sohns, himmliſches Heil, dem Verſtande
Göttliches Licht! vom Altar Gluth dem Gefühle!
Tag, der erwacht, in das Meer nicht unterzugehn,
Der Erlöſten ewiger Tag, Liebe des Sohns!

Die Bemerkung des Ohrs muß oft ſehr fein ſeyn, die den Unterſchied, zwiſchen der abwechſelnden Strophe, und der Strophe des übergangs macht. Ich würde, wenn ich nicht in Geſellſchaft ſo genauer Unterſucher wäre, einige der letzten Art abwechſelnd nennen. Die Strophen des übergangs ſind ſich darin unähnlich, daß der übergang, bald durch einen oder zwey Verſe, bald auch nur durch Einen Rhythmus; bald aber in jedem Verſe durch veränderte langſamere oder ſchnellere Rhythmen, gemacht wird. Ich verlange eben nicht, daß Sie, indem ich vorleſe, an dieſes alles denken ſollen; es iſt mir genug, wenn Sie nur auf den Eindruck Acht haben, den die Bewegung der

Strophen auf Sie macht. Gleichwohl will ich die, welche in jedem Verſe übergehn, zuletzt leſen. Dieſe Strophen ſind, in einer gewiſſen Betrachtung, ſchwebend. Bey den eigentlichen ſchwebenden Strophen bleibt ſich entweder die Schnelligkeit oder die Langſamkeit gleich; und bey jenen des übergehende. Doch ſparen Sie dieſe, und alle andre Anmerkungen für die zweyte Leſung auf; und hören jetzt.

Übergehende Strophen.

1.

— ∪ — ∪ —, — ∪ —
— ∪ —, — ∪ —, — ∪ —,
∪ — — ∪ ∪ —, ∪ — ∪ —
∪ — —, ∪ ∪ — —, ∪ ∪ —.

Fanget bebend an, athmet kaum
Leiſen Laut; denn es iſt Chriſtus Lob,
Was zu ſingen ihr wagt. Die Ewigkeit
Durchſtrömt's, tönt von Äon fort zu Äon!

2.

— —, ∪ ∪ — —, ∪ ∪ — —, — — ∪,
— ∪, — ∪ —, — ∪ ∪ —,
∪ ∪ — —, ∪ ∪ — ∪,
∪ ∪ —, ∪ ∪ —, — ∪ ∪ —.

Gott ſey, ja dem Sohn ſey, der zu Gott geht, Anbetung!
Werft die Krone, werft, Engel, auch ihr
Jn Triumphgange die Palme,
Daß der Herr ſie euch gab, nieder am Thron!

3.

⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑,
                                              —

⏑ — —, ⏑ ⏑ —, — — ⏑ —,
⏑ — —, ⏑ ⏑ — —, — ⏑ ⏑ —,
                          ⏑

⏑ ⏑ — —, — — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —.

Sie verſinkt, ſie verſinkt Babel! Der Täuſcherin
Gefüllt iſt mit Gifttrunk, ſchnelltödend ſchäumt
Ihr Kelch auf! O es füllt dir, Babel, dafür
Des Gerichts Kelch vollmeſſend, der wieder vergilt!

4.

⏑ ⏑ — —, ⏑ ⏑ — —, ⏑ — — —,
            ⏑

— ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ ⏑ — — — ⏑ ⏑ ⏑ —,
⏑ ⏑ — — —, ⏑ ⏑ — — —,
⏑ ⏑ ⏑ — — —, ⏑ ⏑ ⏑ — — —.

Wo erhöht Er in dem Lichtreich, im Glanz thront, dort
Stieg er herab, und den Gerichtsruf donnerte ſein Heer!
Und die Grabnacht gab, die ſie wegnahm, her,
Da des Gerichts Ruf tönt', und das Gebirg einſank.

5.

— ◡ —, — ◡ —, ◡ ◡ — — —,
◡ — —, ◡ — —, ◡ ◡ —
◡

◡ — —, ◡ — —, — ◡ ◡ —,
— ◡, — — ◡, — — ◡, — ◡ ◡ ◡ —.

Todt', erwacht! Todt', erwacht! Der Gerichtstag hallt's,
Der Aufruf der Erabler, das Gefild
Ertönt froh; der Staub hört's da, wo er ſanft
Schlummert, hinſchallen; Schutzengel rufen ins Gericht!

6.

◡ — —, ◡ — —, ◡ ◡ — ◡,
◡ — —, ◡ ◡ — —, ◡ ◡ — ◡,
◡ ◡

◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ —,
◡ ◡ — ◡ ◡ ◡ —, ◡ ◡ —.

Ihr lieſt nicht die Laufbahn des Erdulders,
Des Pilgers, da hinab nicht, wo der Tod war!
Ihr Unſterblichen, ſahet das Grab
Nicht eröffnet und gefüllt mit Gebein!

7.

⏑ — — ⏑, — ⏑ — ⏑ — ⏑ —,
⏑ ⏑ — — ⏑, — ⏑ — ⏑ ⏑ —
⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ —
⏑ — — ⏑, ⏑ — ⏑ ⏑ — — —.

Gerichtsdonner, ach zu furchtbar töneſt du
In die Grabmahle! Längrer, ewiger Schlaf
Iſt ihr Flehn; aber ſie kommen aus der Nacht
Und wehklagen: O falle, Gebirg, deck' uns!

8.

⏑ ⏑ — —, ⏑ ⏑ — —, ⏑ — —, ⏑ ⏑ — ⏑,
⏑ ⏑ ⏑ — —, ⏑ ⏑ ⏑ — —, ⏑ ⏑ — —,
⏑
⏑ — — —, ⏑ ⏑ — — —, ⏑ ⏑ — — —,
⏑ ⏑ — — —, ⏑ ⏑ ⏑ — — —, ⏑ ⏑ — — —.

Da ihr Gang Flug, und ihr Ausruf Geſang ward der Entzückung,
Da vom Gefild' her ſich ihr Triumphzug zum Gerichtsthron

Emporſchwang, nahm zu dem Erb' auf Er, den am Kreuz Gott ſah,
In das Lichtreich auf, die des Altars Blutruf vom Gericht losſprach!

9.

— — ◡, ◡ — — ◡, ◡ — — ◡, ◡ — — —
— — ◡, ◡ — — ◡, ◡ — — ◡, ◡ —, — ◡ —,
◡ — —, ◡ — — — ◡, ◡ — — —,
◡ ◡ — —, — ◡ ◡ —, ◡ ◡ — — —.
   ◡

Wehklagen, und bang Seufzen vom Graunthale des Abgrunds her,
Sturmheulen, und Strombrüllen, und Felskrachen, das laut niederſtürzt',
Und Wuthſchreyn, und Rachausrufen erſcholl dumpf auf!
Wie der Strahl eilt, ſchwebten wir ſchnell, und in Wehmuth fort.

10.

◡ — —, ◡ — —, ◡ — —, ◡ — — —,
                    ◡
◡ ◡ — —, ◡ ◡ — —, ◡ ◡ — —, ◡ — — —,
                 ◡
— ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —, ◡ ◡ — — —,
— ◡ ◡ —, — ◡ ◡ ◡ —, ◡ ◡ ◡ — — —.

Am Thron rollt die Heerſchaar, als göß ſie ein Meer weit aus,
Des Gerichts Bücher voll Ernſt auf; und die Glanzſchrift erſchreckt fernher!
Eilet empor, Erſtlinge, ſchwebt den Triumphflug, kommt,
Richtet mit dem, welchem ſich die Höh', und das Gebeinthal bückt!

11.

—
⏑ — —, ⏑ — —, ⏑ — —,
⏑ ⏑ — —; ⏑ ⏑ — —, ⏑ ⏑ — ⏑,
—

— ⏑ — ⏑ —, — ⏑ ⏑ —,
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ ⏑ —.

Begleit' Ihn zum Thron auf, o Lichtheer,
Mit der Harf' Ihn, der Poſaunhall, und dem Chorpſalm,
Jeſus, Gottes Sohn! Menſchlich iſt Er!
Gnädig! das rufeſt du laut, blutiger Altar!

12.

— ⏑ —, ⏑ ⏑ — —, — ⏑ —,
⏑
⏑ — —, ⏑ — —, ⏑ ⏑ — —,
⏑
⏑ — —, ⏑ ⏑ — —, — ⏑ —,
— ⏑
— — ⏑, — — ⏑, — ⏑ ⏑ —.

Goldpalaſt, und bemooſt Dach ſtürzen ein!
Im Erdgrab', und Weltmeer, wer entſchlummert
Schon lang lag, der erwacht; wer lebet, hört
Graunvolles Erdbeben, ſtirbt! und erwacht!

13.

⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ — ⏑ ⏑ —,
—
⏑ ⏑ —, — ⏑ — —, — ⏑ ⏑ ⏑ —,
— — — ⏑
⏑ — —, ⏑ — —, ⏑ — —, ⏑ ⏑ — ⏑,
⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ —, — —, — ⏑ ⏑ —,
⏑

O ſie kommen herauf! Mühſam wandelten ſie
In des Tods bangem Nachtpfad: glückliche, befreyt,

Entflohn ſind ſie weit weg vom Elend! und Entzückung
Iſt ihr Weinen da herauf, Wehmuth himmliſcher Ruh!

14.

— ⏑ —, ⏑ ⏑ —, — ⏑ —,
— ⏑ —, ⏑ ⏑ — —, — ⏑ —,
⏑

⏑ — —, ⏑ ⏑ — —, — ⏑ —,
⏑

⏑ — —, ⏑ ⏑ — —, ⏑ ⏑ — — —.
⏑

Ernſt iſt er des Gerichts dunkler Tag;
Todesgang und des Sturms Flug eilt des Herrn
Gerichtstag! Prophezeyung gegen ſie,
Bewölkt einſt, Prophezeyung, wie erfüllt Gott dich!

15.

⏑ ⏑ —, — — — — ⏑ —,
⏑ ⏑ ⏑ —, — — — — — ⏑ —,
— ⏑ ⏑ ⏑ —, — ⏑ —, — ⏑ ⏑, ⏑ ⏑ —,
— ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ —, — ⏑ —, — ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ —.

Das Gewand weiß, bluthell hob zum Thron
Sie ſich empor, ſtand ernſt, anſchaunſelig da,

Schimmerte die Braut! Sanften Ton, feſtliche Melodien,
Freudigeres Gefühl, ſtrömtet ihr, Donnerer in dem Gericht!

Von der ioniſchen Versart.

Selmer. Sie kennen den ſchönen Rhythmus des Jonikus. Ich habe eine mir mitgetheilte Versart nach ihm genannt. Ein großer Dichter könnte ihr, durch ein Gedicht von vielem Inhalte, ſeinen Namen geben; und ſo würde ich gar nichts dawider haben, wenn ſie ihre griechiſche Benennung verlöre. Ihr Schema iſt:

◡ — —	◡ ◡ — —	◡ ◡ — —	◡ ◡ — —	◡ — ◡
◡ ◡ —	◡ ◡ —	◡ ◡ —	◡ — —	—
	◡ — —	◡ — —		

Der Jonikus iſt der herrſchende Fuß; nach ihm kommen der Anapäſt und der Baccheus von ungefähr gleich oft vor. Da die beyden erſten ſchon ſo viel Bedeutung haben, ſo durfte ein Dritter, nur unter der Bedingung einer großen Ähnlichkeit mit dem herrſchenden, hinzukommen.

Werthing. Aber warum wurde, eben dieſer Ähnlichkeit wegen, der Baccheus nicht zum zweyten nach dem herrſchenden gemacht, und der Anapäſt merklich ſeltner gebraucht?

Selmer. Weil die Versart auf dieſe Weiſe eintönig geworden wäre. Der Jonikus iſt nicht in der erſten Abtheilung; weil er ſonſt zu oft vorkommen, und alſo zu ſtark würde gehöret werden. Der vierte iſt ohne den Anapäſt, weil der Schluß des Verſes den Hauptton der Versart haben ſoll. Der Bacheus darf nur ſelten für den Jonikus in der vierten Abtheilung geſetzt werden; es muß aber auch nicht zu ſelten geſchehn, damit der Schluß des Verſes zwar merklich, aber auch nicht eintönig ſey. So oft nach der Regel, und nach der Erlaubniß, ähnliche Füße mit einander abwechſeln zu laſſen, der Didymäus für den Jonikus ſteht, (in der vierten Abtheilung ſteht er niemals) ſo iſt er allezeit ein Wortfuß, damit er dem Verſe ſeinen Hauptton nicht nehme. Überhaupt ſind die Füße in dieſer Versart oft Wortfüße. Ihr ſchnellſter Vers iſt:

◡ ◡ —, ◡ ◡ —, ◡ ◡ —, ◡ ◡ — —, ◡ — ◡
O entfleuch zum Gebein, ins Gefild, wo die Schlacht
ſchweigt, Erobrer

der langſamſte:

◡ — —, ◡ — — ◡, — —, ◡ ◡ — —, ◡ — —
Und ruf dort dir ſelbſt, Würger, Weh zu, daß des Herrn
Zorn nicht donnernd

und vielleicht der ſchönſte:

◡ — —, ◡ ◡ — —, ◡ ◡ —, ◡ ◡ — —, ◡ — —
Dir aufſteh, da den Wehruf des Gerichts von dem Thron
der nicht todt hörſt.

Werthing. Zu dem Schluſſe eines Verſes ſcheinen mir ſieben Sylben, davon noch dazu viere lang ſind, zu viel zu ſeyn. Man höret nur den letzten Fuß als Schluß.

Selmer. Es kommt nur darauf an, daß der Jonikus vor dem letzten Fuße gewöhnlich wieder gehört werde. Ob Sie dieſe beyden letzten Füße den Schluß, oder die letztere kleinere Hälfte des Verſes nennen, entſcheidet in Abſicht auf ſeinen Rhythmus nichts.

Werthing. Der ioniſche Vers ſcheint mir ein wenig zu lang zu ſeyn.

Selmer. Ich vermuthe, daß Sie den Hexameter zum längſten Verſe annehmen, der gemacht werden darf. Wenn dieß der Entſcheidungsgrund ſeyn ſoll, ſo iſt der ioniſche Vers zu lang. Der Hexameter hat, wie Sie wiſſen, beſtändig vier und zwanzig Zeiten; der ioniſche wechſelt von acht und zwanzig bis zu zwey und zwanzig ab. Wenn er Inhalt hat, und nicht bloß wegen ſeines ſtarktönenden herrſchenden Fußes eine gewiſſe Fülle der Deklamazion erfodert; ſo ſcheint er mir nicht zu lang zu ſeyn.

Werthing. Man könnte, deucht mich, auch das an ihm tadeln, daß er nicht beſtändig eben dieſelben Zeiten hat.

Selmer. Tadeln Sie es an Sophokles Verſe, daß ſeine Abwechſelungen von ein und zwanzig bis zu achtzehn zurückgehn? oder an den andern Sylbenmaßen der Griechen, die wir mit einander unterſucht haben, daß die Zahl ihrer Zeiten ungleich iſt?

Werthing. Wenigſtens iſt es ein Vorurtheil gegen die ioniſche Versart, daß die ſchönſte Versart der Griechen, ihre epiſche, in jedem Verſe gleiche Zeiten hat.

Selmer. Ich glaubenicht, daß der Erfinder des Hexameters an die Gleichzeitigkeit ſeiner Füße gedacht hat. Sie wird nur von denen, und zwar nur einigermaßen gehört, welche die Anmerkung, daß ſie da iſt, gemacht haben. Was ſagen Sie, Minna? ſcheinen Ihnen dieſe beyden Verſe, die im Homer auf einander folgen, gleichzeitig zu ſeyn.

-- - -- -- - --
Tlâton gar moirai thûmon theſen anthroopoiſin.
- - - - - -
Autar hog' Hektora dion epei philon âtor apâura!

Minna. Mir ſcheint der erſte viel länger zu dauern, als der zweyte.

Werthing. Aber bey Verſen, die nicht ſo ſehr kontraſtiren, als dieſe, iſt die Gleichzeitigkeit merklicher.

Selmer. Ich habe Ihnen ſchon zugeſtanden, daß diejenigen, welche die Anmerkung gemacht haben, die gleichen Zeiten einigermaßen hören können. Aber ich frage Sie: denken Sie daran, wenn Sie den Homer deklamiren?

Werthing. Das thu' ich freylich nicht.

Selmer. Überhaupt ſeh' ich die Gleichzeitigkeit des Hexameters nur als eine Mannichfaltigkeit weniger an. Ich würde ſie ein zu künſtliches Ebenmaß nennen, wenn ſie merklicher wäre.

Werthing. Nicht jede Mannichfaltigkeit iſt eine Schönheit.

Selmer. Aber diejenige, nach welcher die Verſe ungleiche Zeiten haben, iſt es deswegen, weil ſie etwas dazu beyträgt, daß der poetiſche Periode nicht immer in gleiche Abſätze getheilt wird. Die Regel, daß der Künſtler die Kunſt verbergen müſſe, fodert hier die Verbindung der Ähnlichkeit mit der Gleichheit. Sonſt muß ich von von dieſer Versart noch anmerken, daß ſie durch ihren ſtarken Rhythmus nahe ans Lyriſche gränzt.

III.

Neue Sylbenmaße.

Aus den „Fragmenten über Sprache und Dichtkunſt.“ Hamb. b. Herold, 1779.

Fragment.

Selmer.

Der Anapäſt, den ich nur ſparſam in der tragiſchen Versart brauchen durfte, hat einen ſo ſchönen Gang, daß er verdient in einer andern der herrſchende Fuß zu ſeyn. Ich gebe ihm den Baccheus zum Begleiter, weil dieſer das Feuer deſſelben, ohne es zu unterdrücken, am beſten mäßigt.

Das Schema der anapäſtiſchen Versart iſt:

⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ —, ⏑ —.
⏑ — —, ⏑ —·—, ⏑ — —, ⏑ — —.

Sie ſehen gleich, daß der ſchnellſte Vers dieſes Sylbenmaßes folgender iſt:

⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑, — ⏑ —.
Es erſcholl vom Gebirg in der Nacht ein geflügelter Donnerruf.

Und der langſamſte:

◡ — — ◡, — —, ◡ — — ◡, — — ◡, ◡ — , ◡ —.

Da lautheulend Sturmwind' an Felsklüften herbrauſten,
und Schlag auf Schlag

Vielleicht hat dieſer den ſchönſten Tonverhalt:

◡ ◡ —, ◡ — —, ◡ ◡ —, ◡ ◡ — ◡, ◡ — ◡ —.

Und erzſang, was ſtillſteh'nd der Euret, von Apollo, der
Schäfer war.

Oder der:

◡ ◡ —, ◡ — —, ◡ ◡ — ◡ ◡, — ◡, ◡ —, ◡ —.

Mit dem Wehn des Palmbaums in gelehrigen Hainen entzückt vernahm.

Werthing. Für welche Materien würden Sie dieſe Versart vorzüglich beſtimmen?

Selmer. Für alle, die mit einem gewiſſen feurigen Ernſte müſſen ausgeführt werden. Überhaupt gehört ſie nur für eine Ausführung, die ſtarke poetiſche Farben hat.

Weil Sie doch ſo vielwiſſend in der Kenntniß des Sylbenmaßes geworden ſind, Minna; ſo will ich Sie eine andere Versart, die ich habe, entdecken laſſen. Hören Sie, und ſagen Sie mir das Schema derſelben.

Wenn der Morgen in dem Mai mit
der Blüthen erſtem Geruch erwacht;
So begrüßet ihn entzückt vom bethauten Zweige
des Walds Geſang.

So empfindet, wer in Hütten an dem Walde
wohnet, wie ſchön du biſt,
Natur! Jugendlich hellt ſich des Greiſes Blick,
und dankt! Lauter freut
Sich der Jüngling. Er verläßt mit des Rehes
leichterem Sprung den Buſch,
Und erſteigt bald den erhöhteren Hügel, ſtehet
und ſchaut umher,
Wie Aurora mit dem röthlichen Fuß auf
die Gebirge tritt,
Und den Frühling um ſich her mit dem Wehn
der frühen Luft ſanft bewegt.
Wenn der Morgen des Decembers in
des Froſtes Düften erwacht, und glänzt;
So begrüßet ihn mit Hüpfen von
dem Silberzweige der Sänger Volk,
Und erſinnet für den künftigen Mai
neue Geſänge ſich,
So empfindet wer in Hütten auf dem Lande
wohnet, wie ſchön du biſt,
Natur! Munter erhellt ſich des
geſtärkten Greiſes Blick! Mehr noch fühlt
Sich der Jüngling. Er enteilt mit des Rehes
leichterem Sprung dem Heerd,
Und im Laufe zum beſternten Landſee, blickt
er umher, und ſieht,

Wie Aurora mit dem röthlichen Fuß halb im Gewölke ſteht,
Und der Winter um ſich her das Geſild mit Schimmer bedeckt, und ſchweigt.
O ihr Freuden des Decembers! Er ruft's, ſäumt nicht, betritt den See,
Und beflügelt ſich mit Stahle den Fuß. Ein Städter, ſein Freund, verließ
Den Kamin früh. Er entdeckt von dem hohen Roß in der Ferne ſchon
Den Landmann, wie er ſchwebt, und den Kryſtall hinter ſich tönen läßt.
O ihr Freuden des Decembers! ſo ruft der Städter nun auch, und ſpringt
Von dem Roſſe, das in Wolken des Dampfes ſteht, und die Mähne ſenkt.
Jetzt legt auch die Beflüglung des Stahls der Städter ſich an, und reiſt
Durch die Schilfe ſich hervor. Sie entſchwingen, Pfeilen im Fluge gleich,
Sich dem Ufer! Wie der ſchnellende Bogen hinter dem Pfeil ertönt,
So ertönt das erſtarrte Gewäſſer hinter den Fliegenden.
Mit Gefühls der Geſundheit durchſtrömt die frohe Bewegung ſie,

Da die Kühlungen der reineren Luſt ihr eilendes Blut durchwehn,
Und die zarteſte des Nervengewebs Gleichgewicht halten hilft.
Unermüdet von dem flüchtigen Tanze ſchweben ſie Tage lang,
Und muſiklos gefällt er. Wenn am Abend rauchender Winterkohl
Sie geletzt hat, ſo verlaſſen ſie ſchnell die ſinkende Gluth des Heerds,
Und beſeelen ſich die Froſte, die Ruh der ſchimmernden Mitternacht
Durch die Freuden des gewagteren Laufs zu ſtören. Sie eilen hin,
Und verlachen, wer noch jetzt bey dem Schmauſe weilet, und ſchlummernd gähnt.
Die Geſünderen und Froheren wünſcht der kennende Zeichner ſich,
Und vertauſchte das gelohnte Model gern mit dem freyeren!
Da der Weichling Alzinder ſo geſprochen, gürtet er feſter noch
Sein Rauchwerk! Und die Flamme des Kamins ſchwinget noch lärmender
In dem neuen Gehölze ſich empor! Dicker und höher ſteigt,

Aus der vollen unermeßlichen Schale, duftend
von weißem Rack
Der Punſchdampf! An des Schwätzenden Stahlen
naget indeß der Roſt!

Minna. Ihr Blatt. Ich muß es ſelbſt durchleſen. Haben Sie die Versart ſchon heraus, Werthing?

Werthing. Es kommt mir ſo vor.

Minna. Wenn Sie Ihrer Sache gewiß ſind; ſo ſchweigen Sie. Dieß iſt Ihre Versart, Selmer. Je gewiſſer ich meiner Sache zu ſeyn glaube, deſto weniger müſſen Sie mich auslachen, wenn ich's nicht getroffen habe; ſonſt werde ich böſe, und nicht in Scherze böſe.

Werthing. Es iſt mir ſehr angenehm, daß Sie es nicht in Scherze werden wollen; aber ſchreiben Sie.

Minna. Noch einen Augenblick.

⏑ ⏑ — ⏑, ⏑ ⏑ — ⏑, ⏑ ⏑ — ⏑, — ⏑ ⏑, — ⏑ —.
⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ —, — ⏑ —, — ⏑ —.
⏑ — —, ⏑ — —, ⏑ — —.

Der Didymäus iſt der herrſchende Fuß, (an deſſen Stelle, der Ähnlichkeit wegen, der Jonikus auch wohl einmal geſetzt wird) der Anapäſt derjenige, der am ofteſten mit ihm abwechſelt; der Bacheus, der am ſeltenſten vorkömmt. Der gewöhnlichere Ausgang iſt der Daktyl und Kretikus.

Selmer. Heiners, wollen Sie Richter ſeyn: Ob ich Minna böſe machen kann? Da haben Sie unſre beyden Blätter.

Heiners. Ich muß Ihnen geſtehn, daß ich nicht genau genung Achtung gegeben habe.

Minna. Oder haben Sie vielleicht noch eine andre Urſache, daß Sie den Ausſpruch nicht thun wollen?

Heiners. Laſſen Sie mir wenigſtens etwas Zeit.

Minna. Ich kann das nicht abwarten. Sagen Sie mir, Selmer, hab' ichs getroffen, oder nicht?

Selmer. Ich wollte jetzt, ich hätt' es nicht ſchon ſo oft geſagt, daß Sie eine ſehr angenehme Zuhörerin ſind.

Minna. Wenn ich jemals Dichterin werde, ſo zieh' ich dieſe Versart gewiß andern vor. Erſt, welche Schnelligkeit, ſo oft drey kurze Sylben hinter einander; und dann hält man dieſe Schnelligkeit doch auch durch den Baccheus, und den doppelten Kretikus des zweyten Ausgangs auf.

Selmer. Die Anmerkungen, die ich noch darüber zu machen habe, ſind ungefähr dieſe: Der Baccheus darf niemals auf den Didymäus folgen, um die Gleichheit mit dem Schluſſe des Hexameters zu vermeiden. Der herrſchende Fuß muß wenigſtens einmal in jedem Verſe vorkommen. Ich nenne dieß Sylbenmaß nach dieſem Fuße das päoniſche.

*

Lyriſche Sylbenmaße:

— ⏑ ⏑ —, ⏑ — ⏑ —,
⏑ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ —,
⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑,
⏑ — —, ⏑ ⏑ — ⏑.

Klang des Gefühls, du labeſt mich
Zum neuen Geſang immer noch ein!
O des Hains Quelle, Siloa,
Die ſtillſtehnd bey der Harfe

⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —,
⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ —,
⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ —,
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —.

Zu der Schlacht, zum Sieg' heran! Der Geſpielen Schwert
Beſtrömte ſchon Blut! Heran! zum Tode vielleicht.
Sie trauert nicht des Geſchreckten Mutter; es weint
Die edle Thräne gern, die den Kühnen gebar!

— ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — — ∪,
∪ ∪ —, ∪ ∪ —, — — —
∪
— ∪ ∪ — ∪ — ∪,
—
∪ — —, ∪ — —, ∪ ∪ — ∪.

Endlich ſtürzte das Wetter den Schlag furchtbar
In das Meer! und der Strahl zückt' hoch her!
Aber noch ſchwieg das Meer ſtets;
Und bleich ſah der Steuermann zu der Wolk' auf.

— ∪ ∪ —, ∪ ∪ — ∪ ∪, — ∪ ∪ —, ∪ ∪ — —,
— ∪ ∪ —, ∪ ∪ — — —, ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪,
— ∪ —, ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪,
— ∪ ∪ ∪ — ∪ ∪ — — —.

Schrecklich erſcholl der geflügelte Donnergeſang in der Heerſchaar!
Jeden entflammt in des Angriffs Zorn des unſterblichen Namens
Heißer Durſt; und je blutiger einem die Wunden ſtrömten,
Deſto triumphirender drang der ein!

IV.

Vom deutſchen Hexameter.

Aus dem dritten Bande der Halleſchen Ausgabe
des Meſſias v. J. 1769.

Fragment aus einer Abhandlung vom Sylbenmaße.

Selmer.

Die Regel unſers Hexameters iſt, den Daktylus öfter als den Trochäus, und dieſen, als den Spondeus zu ſetzen. Wir dürfen den Daktylus nicht ſo oft, als die Griechen, brauchen, weil der Trochäus nicht ſo langſam als der Spondeus iſt, und weil dieſer, als der dritte Fuß der Versart, zu ſelten vorkommt, dem öfter wiederholten Daktylus das Gleichgewicht zu halten. Sie werden mir zugeſtehen, daß unſer epiſcher Vers mannichfaltiger, als der homeriſche ſey: Ich nenne den Hexameter der Alten ſo, weil ihn Homerus ſchöner gemacht hat, als irgend ein Grieche oder Römer; aber Sie werden mir vermuthlich Partheylichkeit Schuld geben, wenn ich auch den Rhythmus unſers Hexameters vorziehe.

Werthing. Ich läugne es Ihnen nicht, daß Sie mir partheyiſch vorkommen.

Selmer. Und warum komme ich Ihnen ſo vor?

Werthing. Weil ich mehr Wohlklang in dem griechiſchen, als in dem deutſchen Hexameter höre.

Selmer. Ich ſehe wohl, ich werde Sie beſchuldigen müſſen, daß Sie dießmal den Klang der Worte und ihr Zeitmaß mit einander verwechſelt haben.

Werthing. Es iſt wahr, ich hatte jetzt dieſen Unterſchied nicht gemacht.

Selmer. Ich ziehe unſern epiſchen Vers dem griechiſchen, in Abſicht auf den Rhythmus, aus zwey Urſachen vor. Die erſte iſt, weil ſich der Daktylus und der Trochäus ähnlich ſind, und der Spondeus kein näheres Verhältniß zu dem Daktylus hat, als zu allen andern Füßen, den Moloß ausgenommen. Dieſe Übereinſtimmung der beyden vornehmſten Füße unſers Hexameters gefiel den Griechen ſo ſehr, daß ſie dieſen Doppelfuß: — ◡, — ◡ ◡ den muſikaliſchen nannten. Ob nun gleich der Vers viel öfter aus Wortfüßen, als aus den Füßen der Regel beſtehn muß, ſo dürfen doch dieſe manchmal einen Theil deſſelben bilden. In dieſer Betrachtung kann uns das genauere Verhältniß nicht gleichgültig ſeyn. Die zweyte Urſache, warum ich unſerm Verſe den Vorzug gebe, iſt, weil die Rhythmen, durch die er mannichfaltiger, als der homeriſche wird, einen ſchönen metriſchen Ausdruck haben. Ich glaube, Sie machen mir jetzt den Vorwurf der Partheylichkeit nicht mehr. Gleichwohl will ich Ihnen meine Unpartheylichkeit noch mehr zeigen. Ich behaupte es nämlich als einen Vorzug des homeriſchen Verſes, daß er die Schnelligkeit des Daktylus mehr durch ſeinen Spondeus, als der unſrige durch ſeinen Trochäus aufhält. Unſere Dichter können dieſen Vorzug vermindern, wenn ſie ſich bemühen wollen, theils Gebrauch von den nicht zu wenigen Spondeen zu machen, die wir vornämlich durch Hülfe unſrer einſylbigen Worte haben können; und theils oft ſolche Trochäen wählen, die nach der griechiſchen Ausſprache Spondeen ſeyn würden, und bey uns den Schein derſelben haben.

Minna. Aber was hilft uns das, da wir Deutſche ſind, und an dieſe Vergleichung nicht denken? Denn was gehet uns übrige der zwanzigſte unter den wenigen Leſern des Homer an, der ſo gar ſein Sylbenmaß verſteht?

Selmer. Sie haben ſo ſehr recht, als man nur haben kann: allein, auch ohne Vergleichung, bleibt doch auch für ein Unterſchied. Sie hören nämlich uns andre Trochäen, wenn Sie ſpondeenähnliche hören. Man könnte vielleicht ſagen, geben Sie mir einmal den Homer her, Werthing, daß die Griechen auch ſolche Trochäen hätten.

Doch ich ſehe jetzt die Sache nicht mehr in dem Geſichtspunkte an, daß wir durch dieſe Trochäen den Gang des Verſes etwas ſpondeiſch machen wollen. Ich vergleiche nur die Quantität der Griechen mit unſrer. Um die Sache mehr zu überſehen, wollen wir alle Arten der griechiſchen Trochäen nehmen, und ſie mit unſren vergleichen.

Sphooe, Ophra, Mäl, Steuto. Wir haben nur ſolche, wie Sphooe. Spondeenähnliche ſind bey ihnen, da nämlich, wo ſie dieſe und ähnliche Worte als Trochäen brauchen:

Diphru, Eſthleo, Iſä, Phainei, Nümphai, Hüol. Alle dieſe Endigungen haben wir nicht.

In beyden Sprachen ſind eine groſſe Anzahl Trochäen, die ſich mit Einem Conſonanten endigen. Ich will nur einige anführen:

Ballen, werfen, Phootos, Mannes, Hänich', menſchlich, Soiſin, Freundin.

Viele unſrer Trochäen endigen ſich mit zwey Conſonanten, auch wohl mit dreyen. Dieſe haben die Griechen nicht. Unterdeß iſt vielleicht unſer: Wandeln, ein beſſerer Trochäus, als das griechiſche: Bainei, Bildend, als Moiſai, und Vaters, als Kaloi. Sie müſſen nicht etwa glauben, Heiners, daß ſolche Worte ſelten als Trochäen geſetzet werden.

Heiners. Würde es Ihnen bey den Daktylen eben ſo gut gehen, wenn Sie noch ein wenig blättern wollten?

Selmer. Laſſen Sie uns ſehen.

Leuſſete, dichtete: Deldechat', heiliget. Auch der Schluß des Daktyls mit dem einſylbigen Worte:

Pheuge mal', fliehe denn; Cherſin hüph', wandte ſich; Doomat' es, höret es; Enthe phil', Schrecken will; Avtar hoth, tönte vor. _ Auch drey einſylbige Worte:

Ä ge meg', Flöh' er doch; Ei de ſü, Flog in der; Too ke tach', Zog ſie ſich; Tän de kat', Todt ſie hat; Ä gar ap', Wenn ſie von; Hoi men ar, Sing ich, er; Kadd' ar' ep', Stand er im; Hos tha t'ap', Wirf ſie an. Doch, Minna, Sie wollen wohl, daß ich hier aufhöre.

Minna. Nein, ganz und gar nicht. Ich mag wohl, daß Sie bisweilen auch ein wenig umſtändlich mit unſerm Freunde Heiners reden.

Selmer. Uranu, eben dieß doriſch: Oranoo, Wanderers, Ä epei, Ewigkeit; Eiſetai, Antioi, Ek domu, Heiligung.

Minna. Die Sache iſt doch wirklich mit der griechiſchen Quantität viel anders, als ich ſie mir bisher vorgeſtellt hatte. Hören Sie, Heiners, ich habe Luſt, Ihnen ganz leiſe ins Ohr anzuvertrauen, daß viele von denen, die ich bisher allerley von Homers Verſe habe reden hören, vielleicht nicht ſehr bekannt mit demſelben geweſen ſind.

Heiners. Es mögen dieß wohl wenige Stellen ſeyn, die Selmer zu ſeinem Vortheile ausgeſucht hat.

Selmer. Schlagen Sie auf, wo Sie wollen, ſo werden Sie finden, daß die angeführten langen Vokale und Diphthongen nicht allzuſelten als kurz vorkommen.

Minna. Das müſſen Sie wirklich thun. Da haben Sie den Homer. Warum wollen Sie nicht?

Werthing. Ich will Ihnen die Mühe abnehmen. Doch erſt noch ein Wort mit Selmer. Homer iſt mir zwar eben nicht unbekannt; aber ich hatte doch die Daktylen, die aus drey Worten beſtehn, nicht ſo bemerkt. Blättern Sie noch ein wenig. Moloſſen von drey Worten können Ihnen, wegen Ihrer Anmerkung, die Sie vorher machten, nicht gleichgültig ſeyn.

Selmer. Es ſcheint, daß Minna nichts dawider haben wird. Sie hat mir eben ein wenig Umſtändlichkeit empfohlen.

Enth' avt' all', Meer, brauſ' auf; All' ei dä, Berg, ſink ein; Has ut' an, Komm, ſtürz hin; Too nün mät', Wuth rief laut; Ei gar nün, Stand bang ſtill; Tu men gar, Hört's, blieb ſtumm; Hoos ho prosth', Nacht kam ſchon; U man avt', Pfeil fleuch, triff; Hoi ton ge, Bleich ſank ſie; All' u läth', Schwert, blink her; Toon per tis, Luft, weh ſanft; Ei per gar, Ach blick auf.

Doch genung. Sie hörten wohl, daß es nur Artikel und Conjunctionen ſind, die Homer in Moloſſen verbindet. Der Fuß ſcheint mir zu ſtark für Partikeln zu ſeyn. Homer hatte übrigens viel Worte, die Moloſſen waren, und die er oft braucht. Dieſe fehlen uns beynah ganz, und wir können unſre einſylbigen langen Worte, vor allen die von ſtarker Bedeutung, nicht beſſer brauchen, als wenn wir ſie in Spondeen, Baccheen, und Moloſſen zuſammendrängen, und ſie auf dieſe Art zu einem ſcheinbaren Ganzen machen.

Werthing. Welche Seite wollen Sie von dieſen beyden, Heiners? Dieſe alſo. Sie hat dreyßig Verſe.

Hå̆rå, te kă̆i, ei må̆, otrånă̆i, messatoŏ, eină̆i,
arlŏi, ådă̆.

Sehen Sie hier. Dieß ſind nur ſieben Verſe.

Toiåde kă̆i, cheĕi, gignetă̆i, phü̆ei, dnåmenă̆i, mü-
chŏo.

Und was ſagen Sie von dieſem Verſe:

Plazomă̆i hood' epĕi u mŏi ep' ommaſi nådimos
hüpnos.

Man würde Ihnen, glaub' ich, den Einwurf machen, Selmer, ob ich ihn gleich nicht mache, daß auf dieſe längere Kürzen ein Vokal folge. Aber man hätte deswegen unrecht, es zu thun, weil ſie hier nicht in dem Geſichtspunkte angeſehen werden, daß der Anfang des folgenden Worts ſie noch länger macht. In dieſer Betrachtung iſt für uns, daß ſo gar die Römer den anfangenden Conſonanten des folgenden Worts die

Wirkung nicht zugeſtanden, welche ſie in der griechiſchen Quantität hatten. Gleichwohl läugne ich nicht, daß ich lieber höre: Des Wanderers Eilen, als: Des Wanderers Fortgang. Unterdeß kann es wohl ſeyn, daß ein Deutſcher, der mit den Griechen nicht bekannt iſt, dieſen Unterſchied nicht bemerkt.

Noch Eins, Selmer, mögen Sie die längere Kürze, oder die kürzere Länge lieber hören?

Selmer. Viel lieber die erſte. In der letzten iſt eine gezwungne Dehnung.

Helners. Aber dem griechiſchen Ohre war ſie angenehm.

Selmer. Vielleicht. Wenn in:

– – – – – ⏑
Hâroooon toiſin te

die erſten vier Längen ihm vorzüglich gefielen, ſo konnte ihm die fünfte wenigſtens nicht in gleichem Grade gefallen. Sollte das Angeführte den Griechen viel anders geklungen haben, als uns klingen würde:

– – – – – ⏑
Heerſchaar, ſteig Felſengebirg' hinauf

Weil wir keine Poſizion haben, kann eine Sylbe wie hier: Sen, niemals lang bey uns ſeyn. Homer dehnt ſogar, und nicht ſelten, die Kürzen, die es nach ſeiner Regel ſind, und das in einer Sprache, die über die Hälfte weniger Schwierigkeit hat, den Vers zu machen, als unſre. Viel erlaubter ſcheint es mir zu ſeyn, ein einſylbiges Wort, über deſſen Quantität ein Ohr, das feine Zweifel hat, nicht völlig zur Richtigkeit kommen kann, wenigſtens da, wo keine, oder wenig Leidenſchaft auszudrücken iſt, als gleichgültig anzuſehn.

Möchten Sie, Minna, dieſen Vers:

– ◡ ◡ – ◡ ◡ – ◡ ◡ – ◡ ◡ – ◡ ◡
Tönender ſangen verborgen von Büſchen mit liebender
– ◡
Klage Nachtigallen

lieber ſo hören:

– – – – – – – – – – – – – – –
Tönender ſangen verborgen von Büſchen mit liebender
– ◡
Klage Nachtigallen

Oder wollen Sie die Poſizion der Griechen ferner entbehren, und es geduldig anhören, wenn die Deutſchen ſelbſt fortfahren, es ihrer Sprache vorzuwerfen, daß ſie beynah ohne alle wahre Quantität ſey, weil ſie die Regel der Poſizion nicht hat.

Noch einige wenige Anmerkungen werden zureichen, Ihnen, ohne daß ich weitläuftig ſeyn darf, einen vollſtändigen Begriff von unſerm Hexameter zu machen.

Wir haben in demſelben, oder können wenigſtens durch Hülfe unſerer Spondeen alle Wortfüße der Griechen haben. Aber wir haben noch fünfe von gutem Ausdrucke, welche den Griechen fehlen, nämlich:

⏑ — ⏑ —, — ⏑ — ⏑, — ⏑ — —, — — ⏑ —,
— ⏑ —,

Die Wortfüße, die wir mit den Griechen haben, ſind:

⏑ —, ⏑ ⏑ —, ⏑ — —, ⏑ ⏑ — —, ⏑ — — —,
⏑ ⏑ — — —,
— ⏑, — ⏑ ⏑, — — ⏑, — — ⏑ ⏑, — — — ⏑,
⏑ — ⏑,

Der letzte kommt in unſerer Sprache oft vor. Wir müſſen gegen ſeinen zu wiederholten Gebrauch auf der Hut ſeyn, damit der Vers nicht weich werde.

⏑ — ⏑ ⏑, ⏑ ⏑ — ⏑, ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑, — ⏑ ⏑ —,
— —, — — —,

Sie ſehen, wie viel unſer Hexameter ausdrücken kann. Sie denken ſich das, was ihn unterſcheidet, am beſtimmteſten, wenn Sie ſich ſeine neuen rhythmiſchen Schönheiten vorſtellen, die durch die Verbindung unſrer Wortfüße mit den griechiſchen entſtehn. Dieſe Doppelfüße, oder dieſe merklicheren Abſätze des metriſchen Ausdrucks geben Ihnen den meiſten Anlaß auszumachen, ob das Urtheil ihres Ohrs ein wenig ſtolz ſeyn dürfe.

überhaupt kömmt es bey dem metriſchen Ausdrucke vornämlich auf die Wahl guter Wortfüße, und ihre Stellung an.

Ich will nur einige aus den ſehr mannichfaltigen Zuſammenſetzungen derſelben herausnehmen, von welchen ich glaube, daß ſie dem Verſe einen vorzüglich ſchönen Rhythmus geben. Ich laſſe andere bekanntere weg, die auch ihre Schönheit haben. Langſamere, oder ſchnellere Deklamazion, entſcheidet oft die Theilung in einfache oder doppelte Wortfüße.

— ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ — ⏑.
Eile dahin, wo der Tod, und das Grab, und die Nacht dich erwarten.

— ⏑ ⏑ —, — — ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ — ⏑.
Wende dich weg, wehmüthiger Blick, von der Angſt des Erdulders.

— ⏑ ⏑, — ⏑ — ⏑, ⏑ — —, — ⏑ ⏑ — ⏑.
Nenne ſie, Klageſtimme des Nachhalls, ihrem Geliebten.

— ⏑ —, ⏑ ⏑ — — — ⏑, ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑.
Streit, und komm zu dem Miterbtheile des ewigen Lebens.

— ⏑ —, ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ — — — ⏑, ⏑ — —.
Freudig ſtieg ihr Genoß zu dem Lichterbtheile des Heils auf.

— ⏑ ⏑, — ⏑ —, — — ⏑, ⏑ — ⏑ — ⏑.
Schreckliche Todesangſt, graunvolle Verzweiflungsſtimmen.

— ⏑ ⏑, — — —, ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ — —.
Furchtbarer Wehausruf, der hinab in das Thal aus der Kluft ſcholl.

— ⏑ ⏑, — — —, ⏑ ⏑ — —, — ⏑, ⏑ — ⏑.
Ewiges Anſchaun des, der im Lichtreich Dulder belohnet.

— ⏑ ⏑ —, — —, ⏑ ⏑ — —, — ⏑ ⏑ — ⏑.
Bebend erſchollſt, Nachtthal, und zurückgabſt deine Verweſten.

Ich kenne keinen Hexameter, der einen ſtärkeren metriſchen Ausdruck hätte, als folgender. Ich würde Ihnen ſehr danken, Werthing, wenn Sie ihn mir im Homer fänden, und mich wundern, wenn ihn derjenige Dichter, der den geizigſten Foderungen Ihres Ohrs genung that, nicht gemacht hätte.

— ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑, — ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ — —.
Drohend erſcholl der geflügelte Donnergeſang in der Heerſchaar.

— ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ —, — — ⏑, ⏑ —, — — ⏑.
Aber da nun in der Nacht Wehklage vom Grab' aufrufte.

— ⏑ —, — — ⏑ ⏑, — ⏑ — ⏑, ⏑ — ⏑.
Rühmt und preiſt, glückſelige Mitgenoſſen der Wonne.

— ⏑, — ⏑ ⏑ —, ⏑ — — —, ⏑ ⏑ — ⏑.
Ach wie liebt' ich ihn ſonſt, ich einſt Schutzgeiſt des Verworfnen.

— ⏑ — —, — ⏑ —, — — ⏑, ⏑ ⏑ —.
Als der Erdkreis Gott vernahm, Gott nieder vom Paran.

— — —, ⏑ ⏑ — — —, ⏑ ⏑ — ⏑ — —.
Strom, ſteh ſtill! der Poſaunhall ruft, und das Volk des Herrn kommt.

— ⏑, ⏑ —, ⏑ — ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ —, — — —.
Jeder, dem jetzt am Tage des Herrn das Gericht Weh zurief.

— ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ — — —, ⏑ ⏑ — ⏑.
Ach es vernahm von dem Thron den Gerichtsausſpruch die Verſammlung.

— ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ — — —, ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑, — —.
Aber da nun des Gerichts Ausſpruch vom gefürchteten Thron ſcholl.

Minna. Sie führten uns vorhin gewöhnlich den langſamſten, den ſchnellſten, und den ſchönſten Vers von jeder Versart an.

Selmer. Der langſamſte, den wir aber ſehr ſelten werden machen können, wäre dieſer:

Wuth, Wehklag', Angſtausruf, ſtieg laut auf von dem Schlachtfeld.

Den andern langſamſten, der viel leichter iſt, haben Sie ſchon gehört:

Als der Erdkreis Gott vernahm, Gott nieder vom Paran.

Werthing. Und den ſchnellſten auch, Minna. Wenn ich nicht irre, ſo war es dieſer:

Eile dahin, wo der Tod, und das Grab, und die Nacht dich erwarten.

Ich will Ihnen, Selmer, denjenigen, den ich nicht allein für den ſtärkſten, ſondern auch für den ſchönſten halte, im Homer aufſuchen.

Sie brauchen den ſpondeiſchen Ausgang weit öfter, als Virgil.

Selmer. Wenn von Anſehn die Rede iſt, ſo gilt mir Homers Beyſpiel mehr, als Virgils. Aber, auch ohne das Exempel des Griechen, würde mir die Regel der Mannichfaltigkeit, und der Rhythmus des trochäiſchen Ausgangs, laſſen Sie uns ihn künftig ſo nennen, weil unſer Hexameter nicht den Spondeus, ſondern den Trochäus, zum zweyten Fuß angenommen hat, ich ſage, die Regel der Mannichfaltigkeit, und der bedeutende Rhythmus des trochäiſchen Ausgangs würden mir es auflegen, durch ihn den daktyliſchen nicht ſelten zu unterbrechen.

Heiners. Nach Ihrer Meinung iſt es freylich ein Vorzug des deutſchen Hexameters vor dem griechiſchen, daß er, ſtatt zweyer künſtlicher Füße, drey zur Regel annimmt.

Selmer. Es iſt einer, wenn anders Mannichfaltigkeit, deren Gränzen nicht allein beſtimmt, ſondern auch weder zu ſehr eingeſchränkt, noch zu ſehr erweitert ſind, mit zur Schönheit gehört.

Heiners. Aber Sie müſſen mir beweiſen, daß Sie den rechten Mittelweg zwiſchen der zu genauen Einſchränkung, und der zu freyen Erweiterung getroffen haben.

Selmer. Geben Sie mir einige hundert Hexameter, die ich Ihnen als gut gearbeitet zugeſtehn muß; ſo will ich ſie Ihnen vorleſen. Wenn ich Sie dadurch nicht überzeugen kann; ſo habe ich wenig Neigung, es durch einen Erweis zu thun, und wenig Hoffnung, es zu können. Ich verſtehe aber durch gute Hexameter ſolche, die mit ſchönen Rhythmen oft abwechſeln, die dieſe Rhythmen dem Inhalt anmeſſen, und deren Inhalt dieſer ganzen metriſchen Ausbildung werth iſt.

Heiners. Gut denn, dieſe neue, ungriechiſche, hexametriſche Versart mag ihre Schönheiten, und recht viele haben; allein Sie müſſen mir erlauben, daß ich zu dieſer Frage noch einmal zurück komme, ſchickt ſich unſre Sprache dazu?

Selmer. Sie ſchickt ſich, in ihrem ganzen Umfange genommen, und wenn ſie der Dichter verſteht, beſſer zum Hexameter, als zu Opitzens Verſe. Ich nehme dieſen ſo, wie wir ihn gewöhnlich machen, da wir oft auf den Kürzen halten, und mit den Längen forteilen; denn unſre Abſicht iſt ja nicht, Spondeen einzumiſchen. Wollten Sie hier genauere Beobachtung der Quantität von dem Dichter fodern, ſo würden Sie ihm zu denken verbieten, und er könnte dann mit Recht behaupten, daß ſich unſre Sprache zu dieſer Versart gar nicht ſchicke. Sie erinnern ſich, was wir im Anfange unſrer Unterredung über die Deklamazion des jambiſchen Verſes anmerkten. Auch der kürzeſte Beweis meiner Antwort wäre für Werthing und Minna zu lang. Sie können alſo nichts dawider haben, daß ich ihn weglaſſe.

Der Hexameter, wie ihn Kleiſt machte, iſt ein ſchöner anapäſtiſcher Vers, der im Frühling noch ſchöner ſeyn würde, wenn der Jambus den Anapäſt öfter unterbräche. Es würde einer der glücklichſten Gedanken einiger unſrer Dichter geweſen ſeyn, dieſen Vers zum lyriſchen aufgenommen zu haben, wenn er nicht, ſeltne Ausnahmen zugeſtanden, für die Ode zu lang wäre.

Der mehr homeriſche Hexameter hat, außer dem, was ich ſchon angeführt habe, noch dieſes, daß ſein erſter Fuß beſtändig mit einer langen Sylbe anfängt, ein Gang, der demjenigen Verſe angemeſſen iſt, welcher dem epiſchen Gedichte vornämlich zugehört. Dem Hexameter, ſagt Ariſtides, ein neuerer Grieche, aber der dieſe Sachen verſtand, geben Schönheit und Würde ſein weiter Umfang, ſein Anfang mit der Länge, und ſein volltöniger Schluß.

V.

Vom deutſchen Hexameter.

Aus den „Fragmenten über Sprache
und Dichtkunſt" Hamb. 1779.

Fragment.

Es ſind etwa dreyßig Jahre, daß einige deutſche Dichter den Hexameter der Griechen, deſſen Regel die Verbindung des Daktyls und des Spondeen, als künſtlicher Füße, iſt, durch die Annahme des Trochäen zum neuen künſtlichen Fuße, verändert, und in dieſem Sylbenmaße geſchrieben haben. Die Veränderung iſt weſentlich. Denn ſie ſetzt einen Hauptzug zur Bildung des Verſes hinzu: und nicht nur das, ſie will auch, daß dieſer Hauptzug, der Trochäe nämlich, merklich öfter, als der Spondee, vorkomme. Unſer Hexameter iſt alſo nicht ſo wohl eine griechiſch-deutſche Versart, ſondern vielmehr eine deutſche. Durch den Gebrauch der künſtlichen oder der Füße der Regel entſtehen Wortfüße, welche die eigentlichen Theile des Verſes ſind, und auf die auch der Zuhörer, den die künſtlichen gar nichts angehn, allein achtet. Von jenen bekommen die Griechen nach ihrer Regel ſiebzehn: und wir nach unſerer zwey und zwanzig, (die fünf- und mehrſylbigen, welche dieſe Mannichfaltigkeit noch ſehr vermehren, werden hier nicht mitgerechnet) und alſo faſt den vierten Theil mehr Abwechslung, oder ſo viel mehr Anlaß, gewiſſe Beſchaffenheiten der Empfindung und Leidenſchaft und der ſinnlichen Gegenſtände auszudrücken.

Das neue Sylbenmaß hat viel Widerſpruch und viel Beyfall gefunden; und dieſen zwar, wie ich theils aus eigner Erfahrung weiß, am gewöhnlichſten bey völligen Laien, die unverwahrloſt von theoretiſcher Hörſagerey ſich dem Eindrucke überließen: und auf der andern Seite bey tiefen Kennern der Verskunſt, die mit dem Alten, bis zu ſeiner Berichtigung, bekannt, das Neue bald durchſchauten.

Der Raum zwiſchen dieſen und jenen iſt nicht klein. Die Halbwiſſer, die ihn einnehmen, hätten aus den ſchlechten Hexametern lernen können, wie dieſer Vers nicht gemacht, und aus den guten, wie er gemacht werden müſſe. Aber es fehlte ihnen wohl auch hier an der Gabe der Unterſcheidung. Nun ſo hatten ſie ja genung Theoretiſches, das von Verſchiednen über die Sache geſchrieben war; vielleicht aber auch nicht genung. Denn es könnte ja wohl ſeyn, daß man aus

Neigung, Vollſtändigkeit und Kürze zu verbinden, etwan hier und da ſehr nahliegende Erläuterungen nicht gegeben, oder Folgerungen dem Leſer überlaſſen, und ſich in der Hoffnung, daß er ſie machen würde, betrogen hätte. Sollte ich in dieſem Punkte, denn ich habe das Theoretiſche des Hexameters auch berührt, ein Mitſchuldiger ſeyn; ſo denk' ich meinen Fehler durch dieſe kleine Schrift wieder gut zu machen. Und da ich jetzt nun einmal umſtändlicher ſeyn will; ſo werd' ich zugleich auf Verſchiednes kommen, das ich auch ſonſt wohl denen, welche der Umſtändlichkeit nicht bedürfen, hätte vorlegen mögen.

Warum ich mir ehmals mit dieſen Nebenſachen zu ſchaffen gemacht habe, und mich jetzt ſo gar auf ihre umſtändlichere Entwicklung einlaſſe?

Gut, Nebenſachen; aber nur in Vergleichung mit der Hauptſache, dem Denken: ſonſt gehört der Ausdruck des Gedachten, und zwar *in allen ſeinen Zweigen, zarten und ſtarken*, ſo wenig zu den Nebenſachen, daß dagegen ſehr viele Dinge, die für wichtig und groß gehalten werden, zu den wahrſten Nebenſächelchen einſchrumpfen.

Ich bin ſehr entfernt davon, es mir zum Verdienſt anzurechnen, daß ich mit dieſer ſo leichten Unterſuchung vielleicht ſo gar jetzt noch zu früh komme.

Verſchiednes von dem, was man im Folgenden finden wird, iſt theils durch Einwendungen und Angriffe, und theils durch Meinungen, die weder das eine noch das andre ſind, veranlaßt worden. Ich habe mich von dieſem Faden leiten laſſen, um zu zeigen, daß die nähere Beleuchtung der Sache eben ſo überflüßig nicht ſey. Ich nenne Niemanden; aber ich führe die Stellen, wider die ich etwas zu erinnern habe, wo nicht immer mit allen Worten, doch niemals ſo an, daß man ſie nicht wieder kennen ſollte. Ich mußte dieß thun, weil man ſonſt dieſe und jene Stelle, wenn ſie bey bloßer Anzeige ihres Inhalts weniger kenntlich geweſen wäre, für erdichtet hätte halten können. Es kann ſeyn, daß hier und da Angriffe und Einwendungen unter einander zu ſtehen kommen. Gleichwohl denk' ich nicht, daß man ſie verwechſeln werde; weil ſich die Angriffe, durch ſtolze Partheylichkeit und demüthige Gründe, immer merklich, und oft auffallend unterſcheiden.

Bey Erwähnung der Angriffe fürchtet man vielleicht, daß ich ein Betragen, mit dem man zufrieden geweſen iſt, jetzt ändre, und mich, nach ſo langem Stillſchweigen, auf das Antworten einlaſſe. Aber man hat dieſe Furcht nicht nöthig, weil ich nicht mich, ſondern eine Versart vertheidige, die Andre und ich vorgezogen haben. Man wird dieß beym Fortleſen von ſelbſt ſehen; gleichwohl ſag' ich es hier. So viel iſt mir daran gelegen, daß man auch nicht einen Augenblick von mir glaube, ich ſey nicht bey meiner alten guten Sitte geblieben.

Ein völlig griechiſcher Hexameter im Deutſchen iſt ein Unding. Kein deutſcher Dichter hat je ſolche Hexameter gemacht, oder machen wollen. Etliche eingeſtreute dieſer Art können hier nicht in Betrachtung kommen.

Ich kann mich dabey nicht wohl aufhalten, daß bald von griechiſchem Hexameter im Deutſchen; und bald von deutſchem die Rede iſt. Genung, aus dem ganzen Vortrage, und aus einzelnen Stellen, in denen der Mund ohne Hehl übergeht, fällt ſehr deutlich in die Augen, daß jener Unterſchied nur zum Scheine gemacht wird, um dem deutſchen Hexameter, durch Hülfe dieſer Gebehrdung, denn doch wenigſtens mit einiger Schonung zu begegnen.

In folgenden Stellen wird unverhohlen herausgeredet:

„Der Jambus iſt das einzige, wahre, ächte, natürliche, heroiſche Metrum unſrer Sprache.“

„Wenn Homer, ein alter Deutſcher im Zeitalter der Minneſänger oder Luthers, frey von klaſſiſcher Schulfüchſerey und poetiſcher Pedanterey, gelebt hätte, ſo hätte er auch ſeine Ilias in Jamben geſungen.“

„Nichts als Nachahmungsſucht, verdammte Nachahmungsſucht hat uns auch hier wieder von der Natur abgezogen, und gegen den Genius der Sprache empöret.“

Im deutſchen Hexameter iſt der Daktyl der herrſchende künſtliche Fuß. Nach ihm werden der Trochäe am ofteſten, und der Spondee am ſeltenſten als künſtliche Füße gebraucht. Hieraus folgt unter andern, daß er aus deutſchen und griechiſchen Stücken zuſammen geſetzt ſey. Dieſe zu unſrer Sprache in hohem Grade paſſende Versart iſt es, von der ich rede, und deren Vertheidigung ich auch in ſo fern, als ſie der griechiſchen gleicht, übernehme. Es geht mich hierbey nichts an, daß es hier und da geſchienen hat, als ſollte wider das Phantom eines griechiſchen Hexameters im Deutſchen geſtritten werden.

1. „Man ſkandire das erſte das beſte proſaiſche Buch. Eher ſkandirt man hundert zehnſylbige Jamben oder Trochäen, als nur einen Hexameter heraus.“

Bey dieſer Vergleichung würde man dreyerley thun müſſen. Erſtlich müßte man, weil von Jamben oder Trochäen die Rede iſt, auch den kleiſtiſchen kurz anfangenden Hexameter mit in Rechnung bringen; zweytens nicht ganze Hexameter verlangen, ſondern zehnſylbige hexametriſche Stücke, als zur Vergleichung völlig zureichend, gelten laſſen; und ſich endlich erinnern, daß man deutſche Hexameter aufzuſuchen habe. Ich verlange übrigens, wie ich doch könnte, nicht einmal, daß man dabey den Sylbenzwang, ohne den der Jambe ſchlechterdings nicht gemacht werden kann, auch dem Hexameter ſolle zu ſtatten kommen laſſen.

Bey dieſer Art zu verfahren, der einzigen, durch die ſich etwas zur Sache Gehöriges ausmachen läßt, möchte ſich denn doch wohl das angegebene Verhältniß ſo ziemlich verändern.

2. „Man kann ſagen, daß neun Zehnthel der „Sprache in das jambiſche Metrum recht bequem ſich „fügen, hingegen kaum ein Zehnthel im Stande ſey, „richtige, gute Hexameter zu bilden.“

Hier würde alſo das vorher ins Weite hin angegebene Verhältniß feſtgeſetzt.

Der dem Jamben nothwendige öftere Sylbenzwang, wenn nämlich die unveränderlich langen Sylben, als kurze, die gleichen kurzen, als lange, und die nun beſtimmten zweyzeitigen auf eben die Art unrichtig gebraucht werden, der Sylbenzwang widerſpricht dem bequemen Fügen gerade zu.

Die Urſach dieſes Zwanges iſt, daß in unſrer Sprache ſehr oft zwey kurze Sylben, und nicht ſelten zwey lange neben einander ſtehen. Ich habe ihn (Die Sylben in Reime zwingen, ſagten unſre Alten, und thaten's; wir ſagen's nicht, aber wir thun's tapfer drauf los.) nothwendig genannt, und zwar deswegen, weil der Dichter, der in Jamben ſchreibt, ihn nicht anders, als mit dem Verluſte ſehr vieler

Wörter und Wortſtellungen vermeiden könnte, und daher aufhören müßte zu denken, wie er wollte.

Aber auch nicht wenig zuſammengeſetzte poetiſche Wörter, und viele andere noch unentbehrlichere Wörter und Wortſtellungen, (wiedergegeben, untergegangen, neben, über den Bergen u. ſ. w. dieß greift ſehr weit in der Sprache um ſich) ſind dem Jamben deswegen völlig unbrauchbar, weil bey ihnen ſelbſt der Sylbenzwang nicht ſtatt findet. Und dieß iſt denn doch wohl der höchſte Grad der Unſchicklichkeit einer Sprache zu einem Sylbenmaße, wenn ſie um ſeinetwillen eine Menge ſolcher Wörter und Wortſtellungen, als ſo viele Reichthümer, deren Gebrauch größtentheils ſo gar zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, gleichſam im Kaſten muß verroſten laſſen.

Auf der andern Seite gewinnt der Hexameter eben dadurch, wodurch der Jambe verliert, nämlich durch das öftere Wiederkommen zweyer Längen und zweyer Kürzen, als welches von der Nothwendigkeit des Sylbenzwanges befreyet, und die Sprache dem Dichter nicht allein nicht arm macht, ſondern ihm vielmehr die Bereicherung derſelben erleichtert.

Sie ſtellt aber auch Eine Länge neben Eine Kürze. Dieß paßt eben ſo gut für den Hexameter, als für den Jamben. Denn jener hat ja den Trochäen zum neuen künſtlichen Fuße angenommen.

Zu dem Allen kömmt nun noch, daß man nicht ganz ſelten drey Längen neben einander antrifft. Dieß iſt dem Jamben noch nachtheiliger, als es dem Hexameter, der auch den Spondeen zum künſtlichen Fuße angenommen hat, vortheilhaft iſt. Denn jener muß nun gar, in dem kleinen Umfange von drey Sylben, den ſo widrigen Sylbenzwang manchmal verdoppeln. Z. E. Wenn ein Vers mit Angſt wehklagt anfängt, ſo werden Angſt und klagt zu Kürzen gezwungen; wenn aber mit Und Angſt wehklagt, ſo geht's nur über weh her.

Daß alſo das nun ſo hingewagte Verhältniß von eins zu neun nicht nur völlig ungegründet, ſondern der Hexameter vielmehr, in Anſehung des bequemen Fügens, in der ganzen Sprache zu Hauſe wäre; der Jambe aber nur Einen Flügel, (wenn man ihm anders ſo viel einräumen kann) und zwar mit dem Hexameter in Geſellſchaft, inne hätte.

Einige Wortſtellungen laſſen drey, auch wohl vier Kürzen auf einander folgen, und etliche Wörter und Wortſtellungen bilden den Antiſpaſt (⏑ — — ⏑ Geſichtskreiſe). In dieſe kleinen Nebengebäude darf der Hexameter nicht kommen; allein der Jambe auch nicht. Nur die lyriſchen Sylbenmaße, die mit dem erſten zugleich angetaſtet werden, gehen da zuweilen aus und ein.

3. „Der Verfaſſer giebt den Längen und den Kürzen drey Grade Verſchiedenheit, (ſie ſollen ſich gar „noch viel weiter abſtufen laſſen) und glaubt auch dadurch das Nichteintönige des Jamben zu erweiſen.“

Hiervon hernach.

Bey dieſem Anlaſſe wird dem Hexameter vorgeworfen, daß er „1) Kürzen und Kürzen, 2) Längen und Kürzen, (Längen und Längen, welches „doch mit zur Sache gehört hätte, werden ausgelaſſen,) in Anſehung ihrer Verſchiedenheit, nicht gut „zuſammenſtelle.“

Mir ſcheinen zwey Grade (auch bey den Griechen) zur richtigen Beſtimmung der Sache zureichend zu ſeyn: kleinere Längen nämlich und größere; ſo auch die Kürzen. Damit man aber nicht glaube, ich welle durch Verwerfung dreyer Grade Schwierigkeiten ausweichen; ſo laſſ' ich mich darauf ein.

Ich nehme alſo gleichfalls *lange*, *längere* und *längſte*; *kurze*, *kürzere* und *kürzeſte* Sylben an.

Die zweyzeitigen Wörter und Sylben, die mehr lang als kurz, oder das Gegentheil ſind, ſollten hier, als ſolche, deswegen nicht mitgerechnet werden, weil ſie im Verſe ſchon beſtimmt, und dann, wie die unveränderlichen Längen oder Kürzen, es in verſchiednem Grade ſind.

BIBLIOTHEK MUENCHEN

Das Ohr vergleicht neben einander ſtehende Sylben, doch unter der Einſchränkung, daß ſie auch zuſammen gehören. In ewige gehören die beyden Kürzen zuſammen; in Eile, durchbring gehn ſie ſich nichts mehr an, und werden daher auch nicht mit einander verglichen, le wird's nur mit ei, und durch mit bring. Hierdurch hört denn auch die Wirkung des Vergleichens auf, nämlich der Gefallen oder das Mißfallen an der Zuſammenſtellung. Da ſie der Hexameter oft durch ſolche Wortfüße trennt; ſo fallen dadurch nicht wenig Vorwürfe der übeln Zuſammenſtellung weg.

Es muß aber auch oft verglichen werden. Ich will nur die Zuſammenſtellungen anführen, die mir beym Vergleichen dem Ohre zu mißfallen ſcheinen. Es verſtehet ſich dabey von ſelbſt, daß ich die übrigen für gut halte.

Doch ich muß den mißfallenden eine Anwendung voran ſchicken, die mir ſehr zur Sache zu gehören ſcheint. Wenn uns nun der kleine Unterſchied zwiſchen Kürzen und Kürzen, um jetzo nur dieß zum Beyſpiele heraus zu nehmen, eben ſo unmerklich vorkäme, als wir durch die Verwandlung der Längen und Kürzen, durch den Sylbenzwang, beleidigt werden? und alſo diejenigen Dichter, (ich gehöre mit darunter) die auf den angeführten Unterſchied bey ihren Arbeiten geſehen haben, nicht eben hoffen dürften, aufmerkſam dar-

BAYERISCHE STAATS

auf zu machen? Man wird gleich ſehen, daß es ſelbſt die Griechen nicht waren.

Die kurze, und die kürzeſte (zitternde) ſcheinen mir nicht gut zuſammen zu ſtehen. Allein hab' ich auch recht? Würde daraus nicht ein Einwurf wider die längſte und die kürzeſte (träumte) folgen? Denn dieſe ſtechen in ihrer Art noch mehr gegen einander ab. Wer wird aber den Einwurf machen? Ferner: Selbſt der griechiſche Hexameter (deſſen Anführung dem deutſchen überhaupt ſo nachtheilig eben nicht iſt) läßt die kurze und kürzeſte neben einander hören. Und geſchieht es etwa ſelten? Wer kennt Homers ſo oft wieder kommendes te kai nicht? oder vielmehr wer kennt ſo etwas, und ſpricht gleichwohl nicht in einem Tone, als ob er nichts anders gethan, als nur immer Homeren behorcht hätte? Allein noch einige andere Beyſpiele: protiballeai, mäti moi, hoi olümpon, ei de teu, ezoo emi. Doch ich hätte dieſe Beyſpiele kaum anführen ſollen, weil es im Grunde keine Kürzen, ſondern durch den Sylbenzwang gekürzte Längen ſind. Aber deſto mehr beweiſen ſie für mich.

Außer dem kommen hier auch die kurzen Sylben in Betracht, welche den ſteigenden Accent haben. Der Accent hat überhaupt mit der Sylbenzeit nichts zu thun; aber an den kurzen Sylben verändert er etwas.

Mein Beweis iſt: Die Griechen laſſen manchmal ſechs, ſieben Kürzen auf einander folgen. Dieſe kann man unmöglich auf gleiche Art ausſprechen; man muß eine oder zwey ein wenig heben. Und welche? Doch wohl keine andre, als die den ſteigenden Accent haben? Mir ſcheint es, daß er die kürzeſte zur kurzen mache. Und ſo wären denn die Sylben do', in dedorù, po, in pódes, mé, in ménos, ſie wären, ſag' ich, kurze und ſtünden neben dazu gehörigen kürzeſten.

So machte alſo Homer ſeinen Vers nicht ſelten, (wie hätte ich die Beyſpiele häufen können) und zwar in einer Sprache, „in welcher der Hexameter kaum unerfunden bleiben konnte," und gleichwohl ſtellte ſich kein Grieche über nicht beobachtete Verſchiedenheit der Kürzen ungebehrdig an.

Wir kommen zu dem Verhältniſſe, welches Längen und Kürzen unter einander haben.

Die lange und die kurze ſtehen nicht gut bey einander. Gleichwohl findet man in Homeren: pe und ſpé, in lipe und ſpéos; te und pros, in aûte proseeipe, de und ptó, in de ptólemos, ka und phré, in kata phréna, gál' und i, in megál' iachen, und mehr ſolche.

In Anſehung des Verhältniſſes der Längen zu Längen, verbindet man die lange und die längſte nicht gern, wenigſtens nicht ſo, daß jene voran ſteht. Dieß iſt das Einzige, was bey den Graden der Syldenzeit Aufmerkſamkeit verdient. Gleichwohl ſtellt Homer the vor ptoor, in elathe ptoor; ta vor zeûs, in mâtieta zeûs; des vor pûr, in thespiades pûr; de vor prûm, in de prûmnâs; de vor ſmerd, in de ſmerdnon.

Ich hätte auch hier die Beyſpiele häufen können. (Man ſieht von ſelbſt, wie man das bisher Geſagte beſtimmen müſſe, wenn man mit mir zwey Grade Verſchiedenheit für zureichend hält.)

Ich berufe mich überhaupt bey der Sache auf jeden, der nur ein wenig in Homeren blättern will, wie oft er dann die cai, die ménos, die te pros, und die de ſmerd antreffen, und hören wird, was er, auch in dieſer Rückſicht, von allem dem Lärme zu halten habe, der da ins weite Allgemeine hin gemacht worden iſt:

„Von den Sechzehnteln der griechiſchen Quantität,
„und von ihren Härchen! und von ihrem ins Kleine
„und Feine getheilten Takte! und von ihrem Gange,
„der kaum die Spitzen des Graſes krümmt!“

Man ſetze voraus, die bisher unterſuchte Verſchiedenheit ſey ſo merklich, daß der Dichter ſehr darauf ſehen müſſe, welches gleichwohl nicht iſt; man vergeſſe ferner, daß einige Dichter darauf geſehen haben, und ſage, daß ſie es, wegen der Unſchicklichkeit der Sprache zum Hexameter, nicht haben thun können; man laſſe ihnen nicht einmal zu, ſich da, wo ſie etwa nicht darauf geſehen haben, mit Homers Beyſpiele zu entſchuldigen, welches doch rechtfertigt, und dieß ſo ſehr, daß es ſelbſt das Unmerkliche jener Verſchiedenheit beſtätigt; (Nur in Nebenſachen, wie dieſe iſt, glaub' ich mich auf Homeren berufen zu dürfen; ſonſt erlaub' ich es, wenn von Rechtfertigen die Rede iſt, weder mir noch Andern.) kurz, man thue alles, was man nur immer will, um auch hier unſerer Sprache Unſchicklichkeit zum Hexameter aufzubürden: was iſt es denn, das dabey, wenn man auch recht hätte, und wie unrecht hat man gleichwohl nicht, am Ende herauskäme? Nur dieß: Der Hexameter kann die Verſchiedenheit der kleineren und größeren Längen oder Kürzen, nicht beobachten. Aber wie unbedeutend iſt das in Vergleichung mit dieſem völlig Ausgemachten: Dem Jamben iſt der Sylbenzwang unvermeidlich.

In der erſten Versart könnte man alſo die Leute nur nicht im Horchen üben; aber in der zweyten, muß man ihnen das Hören verbieten.

Da ich durch das bisher Geſagte nicht ohne gute Urſach ſelbſt den Ausflüchten zuvor kommen wollte; ſo konnt' ich nicht kürzer ſeyn, als ich geweſen bin.

4. „Man werfe ſeinen Blick auf die große Menge „von Mitlautern, womit unſere Sylben überhäuft ſind;"

Dieß iſt ſchon im Vorigen berührt worden, und kommt bald noch umſtändlicher vor.

„auf den groſſen Einfluß, den der Accent, und auch die Stellung dieſes und jenes Worts in die Länge und Kürze unſrer Sylben hat;“

Accent kann hier nicht wohl etwas anders, als den leidenſchaftlichen Ton bedeuten. Denn der Accent im gewöhnlichen Verſtande oder der Sprachton hat dieſen Einfluß nicht. Er macht weder lang noch kurz, ſondern wird nur mit der Länge ausgeſprochen.

Die Zweyzeitigkeit wird bey uns durch Regeln beſtimmt. Dieſe liegen theils in dem Tone des Nachdrucks und der Leidenſchaft, der ſie zur Länge, und theils in der Stellung der Wörter und Sylben, die ſie bald zur Länge, und bald zur Kürze macht. Das Angeführte iſt daher unſerer Sprache ſo wenig nachtheilig, daß ſie dadurch vielmehr einen Vorzug vor den beyden alten Sprachen bekömmt. Denn in dieſen wird die Zweyzeitigkeit allein durch den Vers beſtimmt, das heißt: Man ſoll ſie ſo oder ſo, des Verſes wegen, ausſprechen; aber man muß es nicht wegen des Inhalts oder der Sprache thun.

„auf die Ungewißheit, darin wir wegen der eigentlichen Quantität vieler Sylben, die in den verſchiednen deutſchen Provinzen oft ſo ſehr verſchieden ausfällt, ſchweben;“

Der anders ausgeſprochnen Sylben ſind fürs erſte nur wenige, und fürs zweyte wird ihre Quantität bloß dieſer und jener Mundart, und nicht der Sprache gemäß geändert. Dieß kann alſo nicht mit in Rechnung gebracht werden.

„auf die Ungleichheit von der Länge und Kürze vieler deutſchen Sylben, wo öfters die lange, wenn ſie neben einer längeren zu ſtehen kömmt, gewiſſermaßen in eine kurze übergeht, oder die kurze durch die Nachbarſchaft einer kürzern eine Art der Länge erhält."

Ich wiederhole hier nur, daß dieß in jeder Betrachtung, in die es kommen kann, die beyden alten Sprachen auch angeht.

„Aus dem allen urtheile man, ob wohl unſre Sylben eine ſo reine Quantität haben, daß wir uns in unſerer Sprache vom Hexameter eine gleiche Anmuth verſprechen dürften, als er in der griechiſchen oder lateiniſchen Sprache hat."

Anmuth möchte nun wohl nicht mehr von der Quantität, ſondern bloß vom Klange gelten. Aber iſt denn nur das Sanfte des Klanges, und nicht auch ſeine Stärke Wohlklang? Und iſt nicht der ſtarke Klang Ausdruck wichtigerer Gegenſtände?

Von der Beſchaffenheit der deutſchen und griechiſchen Sylbenzeit weiter unten. Von dem Reinen der griechiſchen merk' ich vorläufig an, daß es denn doch wohl nicht mit dazu gehört, wenn ſie ſehr viele

Längen hat, die im Grunde Kürzen ſind, und die gleichwohl zu Längen ausgedehnt werden. Ich ſprech' ihr hier nicht etwa bloß das Reine ab; ſondern ich behaupte auch, daß ihr Mechaniſches hier nicht mechaniſch ſey, oder daß die Mitlaute, in gewiſſen Stellungen, nicht wirken können, was ſie wirken ſollen.

Sonſt iſt es auch gewiß kein Nebenumſtand, daß die deutſche Sylbenzeit nicht mechaniſch, ſondern begriffmäßig iſt.

5. „Sehen ſie nur auf alle unſere ältere Gedichte,
„ob ſie irgendwo das Polymetriſche eines Hexameters
„antreffen."

Überhaupt Polymetrie, auch hexametriſche; und nicht Eintönigkeit, wie ſich gleich zeigen wird.

Wir haben nur ſehr wenige Überbleibſel von unſern Alten; und gleichwohl könnt' ich viel mehr Beyſpiele anführen, als hier folgen:

⏑ ⏑ — — — ⏑ ⏑ — ⏑,
— ⏑ — —,
— ⏑ — ⏑ ⏑ —,
— ⏑ — ⏑.

On thât Dagred dynedan Skyldas,
Hlude hluin Mon,
Dſâs ſe hlanka geſah
Wulf in Walde.

◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡,
◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ —,
◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ ◡ —,
◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡ ◡ — ◡.

Ich klage dir, Meie, ich clage dir, Sumer Wunne,
Ich klage dir brehtû Heide breit,
Ich klage dir ougebrehender Kle,
Ich clage dir, grüner Wald, ich klage dir Sunne.

Der Abſchreiber hat das Gedicht des Sachſen (er lebte zu den Zeiten Ludwigs des Frommen) wie Proſe geſchrieben. Wenn man folgende Stellen aus ihm in andere Verſe abtheilt, als ich thue; ſo ändert das gleichwohl, in Rückſicht auf das Polymetriſche des Dichters, bei der Sache nichts. Denn es bleibt eben der poetiſche Periode.

◡ — ◡ — ◡ — ◡,
— ◡ — ◡ — ◡ —,
— ◡ ◡ — ◡ — ◡ ◡ — ◡,
— ◡ ◡ — ◡ — ◡ ◡ — ◡.

Hwo iro Suno ſcolda
Obar theſan Middulgard
Managon werthan, ſumon de Falle,
Sumon te Frobhro, Firio Barnon.

— ∪ — ∪ — ∪ ∪ —,
∪ — ∪ — ∪ ∪ — ∪,
— ∪ — ∪ ∪ —,
— ∪ ∪ — ∪.

Thoh thi all that Hollitho Folc
Geſwican, thina Geſithos;
Tho ik ſinnon mid thi
Tholoian willia.

∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪
∪ — ∪ ∪ —
— — — ∪.

Thuo quamun ok Wurdi Giſkapu
Them odagen Man,
Orlag Whila.

— ∪ — ∪ ∪ —,
— ∪ — ∪ —,
— ∪ ∪ — ∪,
— ∪ — ∪ ∪ —.

Nec it God ni giſcoup,
That thie goudo Bom
Gumono Barnon
Bari bitteres wiht.

— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑,
— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑,
— ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑,
— ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ —.

Fodda ina thuo ſagaro Frio
Skonieſta thia Muoder
Thuru Minnea managero
Drohtin helag, himiliſk Barn.

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑,
— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑.

Thar werthet mina Hendi gibundan,
Fathmos werthet mi thar gifaſtnot.

In folgenden beyden Stellen, die durchgehends hexametriſch ſind, kommen einige ganze Hexameter vor. Aber ich führe auch dieſe nur als Beyſpiele der altdeutſchen Polymetrie überhaupt an. Denn der Dichter ſtreute wohl nicht mit Vorſatz Hexameter ein; ſondern er machte ſie von ungefähr, indem er bloß abwechſeln wollte. Indeß iſt es doch der Bemerkung würdig, daß ſich in zwey Stellen, deren eine vierzehn, und die andere drey Zeilen hat, in der erſten fünf Hexameter, und in der andern gar zwey finden. Mich deucht, auch dieß iſt ein Beweis, wie gut ſich unſere Sprache zu dieſer Versart ſchicke. Die erſte Stelle:

Fader uſa Firio Barno
„Thu biſt an them hohen Himilrikie, giwihit“
Si thin Namo Wordu gihwiliku.
Cume thin craftige Rikie. Werthe thin Willeo
„Obar theſa Werold alla ſo ſamo an Erdu“
„So thar up iſt an them hohen Himilrikie.“
Gib us Dage gihwiliks Rad,
Drothin thie guodo, thina helaga Helpu,
Endi alat us, Hebanes Ward,
Manegero Menſculdio,
„Alſo wi odran Mannen duan, ni lat us farledan“
„Letha Wihti ſo fort an iro Willeon, ſo wi“
Wirdiga ſind, ac hilp us
Widar allon ubelon Dadeom.

Die zweyte Stelle:

„Iſt hie Dades nu wirdig bi ſulicon Wordon? That Werod“
Al giſprac Folc Judeono,
„That hie wari thes Ferahes Scolo, Wities ſo wirdig.“

Ich finde auch ſonſt noch in den wenigen Fragmenten, die ich von dieſem alten Dichter beſitze, viel Hexametriſches; auch noch einige Hexameter, als:

Hier alosdi allub Stamne Werod fon Wille
Than thi Magu wirthit fon thinero albero Nis
Drothin ſelbon an thiem hohoſten Himile Rikie
Thina Kumi ſinden te Doume ſubi il Diurthum
Ne it ni mohta thie Mannes Tunga Wordon giwiſan
So git her an Jordane Streme Fiſcos gifahat.

6. „Wie kann dem deutſchen Ohre Eintönigkeit „zur Laſt fallen, da es ſeine ganze — in Vergleichung „mit der griechiſchen — monotoniſche oder oli„gotoniſche Sprache täglich reden hört, mithin völ„lig daran gewöhnt iſt? Dem griechiſchen Ohre möchte „freylich unſer Jambus eintönig ſeyn, weil das der „Polytonie gewohnt iſt; aber dem unſrigen ganz „gewiß nicht."

Wer hier Vieles, und dieß recht genau vergleichen will; und anders bringt er nichts Beſtimmtes heraus, der wird finden, daß der Gang der griechiſchen Sprache und der unſrigen nur in Einem Punkte weſentlich verſchieden ſey; und daß gerade dasjenige, was den griechiſchen unterſcheidet, ſehr leicht zu Monotonie werde. Die Griechen brauchen nämlich nicht ſelten ſolche Füße, in denen viele Längen oder viele Kürzen auf einander folgen; und ſie ſtellen dieſe oft, dicht oder nah zuſammen. Ihre Theoriſten warnen ſie aber auch, ja auf ihrer Hut zu ſeyn, und weder durch den Gebrauch zu vieler Längen oder zu vieler Kürzen auszuſchweifen. Demetrius rechnet viele ſich folgende Längen (ſein Beyſpiel hat nur ſechs) in Proſa wenigſtens ſogar zum Froſtigen. Und dieſe Regel iſt kein Einfall, ſondern aus den Beyſpielen ihrer beſten Proſaiſten genommen. Wie leicht konnt' es hier auch der Grieche verſehn, und dahin kommen, daß er, wie ein Melancholiſcher, bald ſehr langſam, und bald ſehr ſchnell reden mußte.

Da mit folgenden beyden Stellen aus demjenigen Redner, in deſſen Beyſpielen die Theoriſten die beſten Regeln des Numerus fanden, nicht wenige andere eben dieſes Redners überein kommen; ſo kann man ſich durch ſie einigermäßen einen Begriff von dem Gange der griechiſchen Sprache machen, den ſie nämlich dann hatte, wenn unter andern auch jenes Unterſcheidende recht gebraucht wurde. Die Stellen ſtehen beyde in der Rede von der Krone. Die erſte fängt an mit: all' uk eſtin, und endigt mit: Aiſchinä:

— — — ⏑, — — ⏑, ⏑ — — — ⏑ ⏑, — ⏑ ⏑
— — —, ⏑ ⏑ — — ⏑ — —, ⏑ — ⏑ ⏑ —, — —
— ⏑ —, — ⏑ ⏑, — ⏑ ⏑ —, — — —, — ⏑ ⏑ —
⏑, ⏑ — ⏑ — — —, — ⏑ ⏑ —, — — — ⏑ — —,
⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —, — — — ⏑ ⏑ — ⏑, — ⏑ — — —,
— — ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ —, — — —, ⏑ ⏑ —, — — —

— ∪ ∪ —, — ∪ ∪, — ∪ —, ∪ ∪ — — —, — ∪ — ∪, ∪ — —, — ∪ —, — — —, — ∪ — — ∪, — —, ∪ — ∪, — ∪ —.

Die zweyte fängt an mit: toſuton, und endigt mit: hypologiſamenos.

∪ — — ∪, ∪ — —, ∪ — —, ∪ ∪ —, ∪ ∪ ∪, — — ∪ —, ∪ ∪ —, ∪ — —, ∪ ∪ — — —, ∪ ∪ ∪ ∪ —, ∪ ∪ ∪ ∪ — ∪, ∪ — ∪, ∪ — ∪, — ∪, — ∪ ∪ — ∪, — ∪ —, — ∪ ∪ — ∪ ∪, — — —, ∪ ∪ ∪, — ∪ ∪ ∪ — ∪ ∪ ∪.

Man ſieht, daß in der erſten Stelle hier und da mehr Längen, und in der zweyten mehr Kürzen als in unſerer Sprache, aber noch nicht zu viele auf einander folgen, und dann, daß da, wo mit wenigeren Längen oder Kürzen abgewechſelt wird, die Abwechſelung der unſrigen gleicht.

Aber mancher gute Proſaiſt geht auch, und das nicht ſelten, weil ihn die Beſchaffenheit der Sprache dazu bringt, in der Sache zu weit. Selbſt Demoſthen thut es. Ich muß aus dieſem wenigſtens Ein Beyſpiel anführen. Es iſt: ∪ ∪ — — —, — — —, — — —, — — ∪ — — ∪, — ∪ ∪, — — ∪, ∪ ∪ ∪ ∪ ∪ ∪. (peri prooteioon — Eine bekannte Stelle; ich beſinne mich nur auf die Rede nicht.)

In Rückſicht auf dieſen Umſtand iſt der Unterſchied zwiſchen uns und den Griechen der, daß ſelbſt ihre guten Skribenten oft genung derjenigen Regel nicht folgen können, die ſie zu Vermeidung eines Fehlers, zu dem unſere Sprache ſchon an ſich ſelbſt unfähig iſt, nöthig haben.

Die Griechen bedürfen überhaupt zu Beobachtung ihres Numerus vieler Regeln, und wir beynah keiner. Denn der unſrige, er iſt aber, wie ich vorher anmerkte, dem griechiſchen bis auf den Einen Punkt der Vielheit ähnlich, liegt größtentheils ſchon in der proſodiſchen Bildung, und in der feſtgeſetzten Folge der Wörter.

Die erwähnte Ähnlichkeit unſers Numerus mit dem griechiſchen zeigt, daß der Vorwurf des Monotoniſchen oder Oligotoniſchen ungegründet iſt.

Übrigens geb' ich gern zu, daß der griechiſche den deutſchen da übertreffe, wo die Vielheit mit ſtrenger Genauigkeit vermindert worden, und alſo nicht in Aufhäufung oder gar Überhäufung, und dadurch in Monotonie ausgeartet iſt. Aber wie oft iſt ſelbſt Demoſthen (nur wenige wiſſen recht, wen ich da nenne), weil er ſich die ausdrückendſten Worte vom Numerus nicht nehmen laſſen konnte, an dieſer Klippe geſcheitert.

Überhaupt können wir uns tröſten, daß jene Vielheit und die mit ihr nah verwandte Aufhäufung anſerer Sprache fehlt, und dieß nicht etwa bloß wegen der dadurch ſo leicht entſtehenden Monotonie, ſondern noch aus einer viel wichtigeren Urſache. Diejenige Bewegung der Worte nämlich, die im Aufhäufen liegt, hat einen ſo ſtarken Ausdruck, daß es nur wenige Gedanken giebt, für die er ſich ſchickt. Es wird alſo dadurch gewöhnlich das Verhältniß zerſtört, welches zwiſchen dem Ausdrucke und dem Ausgedrückten ſeyn muß.

Dieſes oft unvermeidliche Aufhäufen iſt die Urſach, daß diejenigen griechiſchen Hexameter, die ſieben oder gar neun ſich folgende Längen haben, viel öfter als es der Inhalt will, auch wohl manchmal in völligem Widerſpruche mit ihm vorkommen. Dieß iſt das Schlimmſte bey der Sache; das zweyte auch eben nicht ſonderlich Gute iſt, daß Füße, die aus lauter Längen beſtehn, zwar wohl Zeitausdruck, aber keinen Tonverhalt haben.

Ich irrte ſonſt, und bildete mir ein, daß der Deutſche den Griechen wegen ſeiner Spondeen beneiden müßte. Ich bin zurückgekommen. Ich habe meine Urſachen angeführt; und mich deucht ja, daß ſie laut genung reden. Das will nicht ſagen, daß ich uns nicht einige Spondeen mehr wünſchte; aber ſagen will es, daß unſere Armuth viel beſſer iſt, als der Überreichthum der Griechen. Und ſelbſt ohne dieſe Vergleichung iſt uns unſer Mangel nicht nachtheilig. Denn der Trochäe (ich ſchweige hier davon, was ſein Gebrauch im Hexameter noch ſonſt für Nutzen in Anſehung des metriſchen Ausdrucks hat) der Trochäe vertritt beynah die Stelle des Spondeen.

Die Noth brachte anfangs die Deutſchen (denn ſie ſahen die Sache nicht gleich durch) zur Wahl des Trochäen; aber ſie haben, mich deucht, aus dieſer Noth eine wirkliche Tugend gemacht. Die Griechen ſahen ihre Noth nicht ein, freylich eine ganz andere, aber immer Noth, die des ſo oft unvermeidlichen Aufhäufens, ja ſelbſt überhäufens, und aus der dann keine Tugend zu machen war. Es wundert mich, daß ſie das nicht einſahn, und daß alſo dieſe groſſen Virtuoſen in der Verskunſt einen Hexameter haben, der manchmal unter der Spondeenlaſt keucht, und kaum fort kann.

Man ſtelle ſich den Inhalt folgender Hexameter vor, und höre dann auf ihre Bewegung, dieſen ſo ſtarken Ausdruck des Langſamen, den ſo viele ſich folgende Längen haben.

Mä nü toi u chraiſmä ſkäptron kai ſtemma theoio

Ei de k' Alexandron kteinä xanthos Menelaos

Zooma te kai miträ tän chalkäes kamon andres

Alla min Atreidäs durikleitos Menelaos

Ton d' aüt' Aineias Trooon agos antion äüda

Ton de dä' Aineia dooken mälooore phorcio.

˘ ˘
Daitron zinoeſſn ſon de pleion dĭpas alei

˘ ˘
Dåun allĕleon amphi ſtåtheſſi boeias.

Ich darf nicht unerinnert laſſen, daß die Römer und unter ihnen beſonders Ovidius viel öfter als die Griechen dieſen ſtarken Ausdruck des Langſamen da brauchen, wo er nicht zum Inhalte paßt.

7. „Die deutſchen Dichter richten ſich bey allen „ihren Sylbenmaßen allein nach dem hohen oder tiefen „Accente, womit man die Sylben ordentlicher Weiſe „ausſpricht. Die lateiniſchen Dichter hörten genauer, „wie lang dieſe Sylben an ſich ſelbſt waren. Bey ih„nen war ein Wort, worin zwey ſtumme Buchſta„ben auf einander folgten, lang; und dieſes mit Recht: „weil es mehr Zeit erfodert zwey Buchſtaben hören „zu laſſen, als einen.

„Hierdurch bekamen ſie ein ſehr genau ausgerech„netes Sylbenmaß.

„Wir Deutſchen haben unſre Sylbenmaße ſo buch„ſtäblich genau, wie die Griechen und Römer die ihri„gen, nicht abgemeſſen, und auch nicht allzuwohl ab„meſſen können.“

Die Sylbenzeit der Alten wurde bloß durch das Ohr beſtimmt; ſie war mechaniſch. Die unſrige gründet ſich auf Begriffe; (Empfindung und Leidenſchaft werden hier nicht ausgeſchloſſen) Mechaniſches, das aber von andrer Art iſt, nimmt ſie nur bey Beſtimmung der Zweyzeitigkeit zu Hülfe, wohlverſtanden, daß ſie dieß nicht eher thut, als bis durch die Begriffe nichts mehr entſchieden werden kann. Wenn z. B. dich ohne Leidenſchaft ausgeſprochen wird, ſo iſt es, nach einer Kürze, mechaniſch lang: wenn aber mit Leidenſchaft, ſo iſt es, ohne Rückſicht auf die vorhergehende Kürze, lang; und dieß iſt es, in dem geſetzten Falle, auch nach einer Länge, wo es ſonſt mechaniſch kurz ſeyn würde. Daß wir auch ein Ohr haben, das genau bemerkt, und dem das Mechaniſche nicht gleichgültig iſt, zeigen wir alſo genung bey Beſtimmung der Zweyzeitigkeit durch die Stellung der Wörter und Sylben.

Das Mechaniſche der griechiſchen Quantität war auch darin mangelhaft, daß es die Zweyzeitigkeit nicht beſtimmen konnte. Man lernte ihre jedesmalige Geltung nur aus dem Verſe kennen. Hier mußte man ſich alſo immer die Regel des Sylbenmaßes denken; und in Dithyramben oder Proſa hatte man gar nichts, womit man ſich helfen konnte. Dionys, um wenigſtens Ein Beyſpiel anzuführen, iſt in einer kurzen Stelle auf Demoſthenen (von der Krone, gleich im Anfange von hoſán bis agoona) dreymal zweifelhaft, wie er ausſprechen ſolle.

Je mehr Zweyzeitigkeit eine Sprache hat, deſto unvollkommner iſt ſie von dieſer Seite, und dieß beſonders alsdann, wenn das Zweyzeitige durch nichts anders als den Vers beſtimmbar iſt. Denn dieſe Beſtimmung iſt keine wahre. Man ſpricht da nur lang oder kurz aus, weil es ſo ſeyn ſoll, und nicht, weil es ſo ſeyn muß. Wie viel Zweyzeitigkeit die griechiſche Sprache hatte, erhellt unter andern auch daraus, daß der vorhergehende kurze Selbſtlaut, oder ein zweyzeitiger, der an dieſer Stelle ſonſt kurz geweſen wäre, zweyzeitig war, wenn das folgende Wort durch zwey Mitlaute anfing. Der Fall iſt gar nicht ſelten.

Ich komme zur Hauptſache der Sylbenzeit, nämlich zu den unveränderlichen Längen und Kürzen.

Man ſtelle ſich einmal vor, in welchen Strömen des Beyfalls wir uns über die begriffmäßige Sylbenzeit ergießen würden, wenn ſie der Alten ihre wäre; und mit welcher Geringſchätzung wir die mechaniſche, wenn ſie die unſrige wäre, hecheln würden!

Ich wende mich zu den Unpartheyiſchen. Zu dieſen rechne ich auch die, welche bey Begünſtigung der Alten wenigſtens nicht wider uns Parthey genommen haben.

Die Länge entſteht durch Anhalten, und durch Anſtrengung der Stimme, die hierbey nothwendig muß erhoben werden. Wenn wir ſagen, daß die Länge den Ton habe, ſo meinen wir die Erhebung der Stimme. Das Anhalten erfodert eine gewiſſe Zeit, aber daß die Stimme während dieſer Zeit angeſtrengt oder erhoben wird, iſt das Weſentlichſte bey der Sache. Iſt die Dauer des Wortes See wohl viel größer, als der

Sylbe ſe in dieſe, oder des Wortes drung, als der Sylbe drung in Wandrung? Und bey Vergleichung des Wortes See und der Sylbe drung kann vollends das Ohr nicht einmal recht entſcheiden, ob jenes eine etwas größere Dauer habe. Gleichwohl iſt ſelbſt hier der Unterſchied zwiſchen Länge und Kürze ſehr hörbar. Man kann alſo, denk' ich, daran nicht zweifeln, daß bey uns die Länge, zwar auch durch die Zeit, in der man ſie ausſpricht, aber noch mehr dadurch entſtehe, daß man dieſe Zeit über die Stimme erhebt. (Bey den Griechen kam die Zeit mehr in Betrachtung, als ihr weniger erhobener Ton, den auch die Kürzen, aber gleichwohl viele Längen nicht hatten. Hiervon hernach.) Unſerm Ohre iſt bey Hörung der Länge nicht ſo wohl daran gelegen, wie viel Zeit der Redende, ſondern wie er ſeine Zeit zubringe. Wir hören den Ton gern, mit dem er die Länge ausſpricht. Auch Folgendes iſt ein Beweis von dem, was ich behaupte: Wenn man in der Leidenſchaft ſo ſchnell ſpricht, daß die Buchſtaben nur eben gehört werden, und darüber die Länge beynah weniger Zeit als ſonſt die Kürze hat, ſo iſt es der Ton, was als unterſcheidend hervorſchallt.

Ich muß hier beyläufig anmerken, daß Einige unter uns, und beſonders neuere Scholiaſten, denen es die andern nachſprachen, ſo unrichtig von unſrer Sylbenzeit geurtheilt, daß ſie ſogar gemeint haben, unſre Längen wären es deswegen, weil ſie den Ton hätten. Aber der Ton macht ja die Länge nicht, ſondern ſie, die es aus andern Urſachen iſt, hat den Ton.

Die Griechen ſetzten den ſteigenden Accent auch auf kurze Sylben. Dieſer Accent alſo, und unſer Ton ſind etwas ganz Verſchiednes. Hierbey hab' ich nicht nöthig zu unterſuchen, wie z. B. die Ausſprache die Länge thróo in dem Worte anthróopu, von den beyden andern unterſchieden habe, die wahrſcheinlich gar keinen Ton, wenigſtens nicht den unſrigen hatten. Noch mehr: Die Längen mit dem ſinkenden Accente hatten gewiß keinen Ton z. B. oòn in peſoòn. Nur die mit dem doppelten Accente dürften vielleicht den unſrigen ähnlich geweſen ſeyn.

Unſer Ton hat drey Modifikazionen. Er iſt entweder offen: lo in loben, oder abgebrochen: ſann, oder auch gedehnt: Strom. In phõotes konnte phõo nicht wie Strom klingen. Vielleicht klang es wie lo in loben. Nur õon in theõon und andre ſolche wurden vermuthlich wie bey uns Strom ausgeſprochen.

Überhaupt kann es aber ſelbſt von dem doppelten Accente der Griechen nicht ausgemacht werden, ob er wie unſer Ton geklungen habe; und man kann daher ſogar die damit bezeichneten Längen, in Vergleichung mit den unſrigen, tonlos nennen. Ich thue es aber gleichwohl nicht, um, ſo viel mir nur immer möglich iſt, einzuräumen.

Die griechiſche und die deutſche Länge ſind alſo darin nicht wenig unterſchieden, daß bey jener gewöhnlich nur das Anhalten oder die Zeit der Ausſprache, bey dieſer aber die Anſtrengung oder Erhebung der Stimme, und zwar eine ſtärkere, beſtändig und mehr als die Zeit, in Betrachtung kömmt.

Bey Ausſprechung der deutſchen Länge merkt das Ohr am meiſten auf den Ton. Dieſer ſchallt vornämlich mit dem Selbſtlaute. Darüber werden die Mitlaute, mit denen der Sprechende forteilt, weil es ihm hauptſächlich auf jenen ankömmt, weniger gehört. (Ihr übles Zuſammenſtoßen iſt nicht die Sache der Sylbenzeit, ſondern des Klanges.) Die Mitlaute ſind ausgeſprochen, eh' man ſich's verſieht, und eben dieſes Verübereilens wegen zieht ſelbſt ihre Vielheit die Aufmerkſamkeit nicht ſehr auf ſich, und iſt daher auch von geringerer Wirkung. Dieß iſt ſo wahr, daß die Schnelligkeit der Ausſprache mit der Zahl der Mitlaute ſo gar zunimmt. Ich ſage hierdurch nicht, daß z. B. die ſechs Mitlaute in ſprichſt (auch die Griechen hatten, nach Dionyſen, Längen von ſo vielen Mitlauten) kürzere Zeit dauern, als die drey in Sinn, ſondern nur, daß man mit jedem einzelnen des erſten Worts mehr, als mit des letzten eile.

Der offne Ton beſtätigt das Geſagte am meiſten. Denn die Mitlaute vor dem Selbſtlaute werden noch ſchneller, als die nach ihm, ausgeſprochen. Und hier folgen keine.

Der gleichwohl angenehmere Ton der Dehnung läßt den Selbſtlaut auf den folgenden Mitlauten ausſchallen, faſt wie die Stimme über den nicht zu ſtark geſpielten Inſtrumenten ſchwebt.

Der abgebrochne Ton läßt den Selbſtlaut etwas kürzere Zeit, als die beyden andern hören, und bricht zugleich ſchnell mit den folgenden Mitlauten ab.

Da alſo dasjenige, was ſich bey unſrer Länge am meiſten ausnimmt, der vornämlich mit dem Selbſtlaute beſchäftigte Ton iſt; ſo ſieht man, daß ſie ohne Grund für zu lang gehalten wird.

Der Ton überhaupt iſt bald ſtärker, und bald ſchwächer. Bey dem letzten wird die Stimme etwas weniger erhoben, z. E. bey ei in forteilen, bey ſtrom in Waldſtrom (ſtrom iſt hier nicht kürzer wie Wald; denn es hat die Dehnung. Es iſt nur nicht ſo lang, als es in Stromfall iſt) und bey win in Sturmwinde.

Unſere Länge verliert alſo manchmal, ſelbſt durch den Ton, etwas von der Größe, die man ihr vorwirft.

Ich behaupte gleichwohl nicht, daß ſie nicht eine gewiſſe Fülle habe. Wem auch dieſe zu groß iſt, den muß ich wohl noch durch Folgendes einigermaßen zufrieden ſtellen:

Die Länge wird bey uns, wie bey den Griechen, in gewiſſen Füßen, etwas ſchneller, als ſonſt ausgeſprochen. Ich würde mich tiefer, als mir hier nöthig zu ſeyn ſcheint, einlaſſen müſſen, wenn ich es, wie ich könnte, von noch mehren Füßen, als die Griechen thun, behaupten wollte. Die, von denen es die Griechen ſagen, ſind nur der Daktyl und der Anapäſt. Gleichwohl geben ſie der Sache einen weitern Umfang, als ich, weil ſie dieſe Füße als künſtliche nehmen. Denn mir ſcheint es nur von Wortfüßen wahr zu ſeyn. Ich würde alſo mit meiner Behauptung doch nicht ſo weit reichen, wie ſie. Denn ſie bekommen durch die beyden künſtlichen viel mehr Wortfüße, als derer ſind, die nach meiner Meinung die ſchnellere Länge auch haben.

Die lange Sylbe des Daktyls, ſagen die Griechen, iſt kürzer als die vollkommen lange. Gewiſſe Anapäſte (deren Beſchaffenheit aber nicht beſtimmt wird) haben eben die unvollkommne Länge und werden dann Zirkel genannt. Katagan iſt ein ſolcher Anapäſt. Der bekannte Vers Homers:

Aüthis epeita pedonde külindeto laas
anaithäs

hat lauter unvollkommne Längen.

Wer ſich überzeugen will, daß es bey uns auch ſo iſt, der darf nur z. B. donnerte und Donnerton ausſprechen, und er wird hören, daß Don in dem erſten Fuße kürzere Zeit, als in dem letzten währt. Jeder weiß, wie raſch der Anapäſt iſt, und daß daher auch ſeine Länge ſchnell ausgeſprochen wird. Den Unterſchied, den die Griechen zwiſchen den Anapäſten machen, kennen wir nicht.

Ich merke noch an, daß nach Homers Verſe don und lin (man glaubte ſo gar, daß die anfangenden d d der beyden folgenden Sylben verlängern hälfen,) auch mit unter den unvollkommenen Längen der Griechen ſind. Man muß alſo entweder die Wirkung der genannten Füße, als überſtark, das ſie doch nicht ſeyn kann, annehmen, oder zugeſtehen, daß ſich überhaupt die griechiſchen Längen den unſrigen, denn ſie und wir haben ihrer viele wie die angeführten, in Anſehung des Mechaniſchen (das aber bey uns nur Beſchaffenheit iſt) bis auf den Ton ſo ziemlich nähern. Denn wo fern der Unterſchied ſo groß wäre, als gewöhnlich geglaubt wird; ſo müßte, in unſerm Falle, nicht von der unvollkommenen Länge, ſondern bloß von der aufhörenden überlänge die Rede ſeyn.

Es iſt übrigens aus den bisher angeführten Urſachen ſo wahr, daß unſre Länge keinen zu großen Umfang hat, daß es auch für den Vorleſer deutſcher Gedichte eine gute Regel iſt: Die Länge etwas merklicher hören zu laſſen, als er bey Vorleſung der meiſten Proſa, oder im Geſpräche zu thun pflegt.

Noch ein Wort vom Sprachtone. Er hat an ſich ſelbſt eine gewiſſe Annehmlichkeit. Denn er beſteht in einer kleinen angehenden Modulazion, die der leidenſchaftliche Ton, auf ſeine Art, ausdehnt oder verſtärkt. Wenn eine Länge, die den Sprachton nicht hat, mit Leidenſchaft ſoll ausgeſprochen werden; ſo muß der Redende einen Sprung thun. Hierdurch entſteht zu viel Abſtechendes zwiſchen der ruhigen und leidenſchaftlichen Deklamazion, der gewöhnliche Fall bey den Griechen. Unſere Längen haben den Sprachton allezeit. Wir gehen daher immer nur über. Man ſieht, daß die Griechen nicht nur das Angenehme der kleinen Modulazion oft entbehren, ſondern daß ſie auch, weil ſie bey dem Leidenſchaftlichen einen Sprung thun müſſen, von der Stimmentragung (denn auch die Deklamazion hat die ihrige) nicht wenig verlieren.

Allein unſre Kürzen, ſagt man, ſind denn doch wohl wenigſtens nicht kurz genung.

Wem denn nicht kurz genung? Dem Deutſchen, deſſen Ohr ſich an ſeine Sprache, und nicht an die grieſchiſche gewöhnt hat?

Aber es giebt ein Häufchen Gelehrte, von denen die wenigſten Homeren in ſeiner Sprache leſen, und die meiſten bloß Nachſprecher ſind, welches, ſo oft es auf den deutſchen Hexameter kömmt, ſo davon redet, als ob es glaubte, daß auch die deutſchen, denen nie ein homeriſcher Laut zu Ohren gekommen iſt, oder die Nazion, ihren Hexameter nur immer gegen den griechiſchen hielte, und ihn, ſobald er dieſem ungleich wäre, verwürfe.

Dieß iſt die Urſache, warum man der Mühe, ſolche Einwürfe zu beantworten, nicht völlig überhoben ſeyn kann.

Allerdings würden viele von unſern Kürzen für das Ohr der Griechen ſogar Längen geweſen ſeyn. Denn mehr Mitlaute oder ein Doppellaut mußten auf ſie nothwendig einen ſtarken Eindruck machen, weil ſie, bey den vielen tonloſen Längen, die ſie zu hören gewohnt waren, nur dieſen Eindruck bekamen.

Ich will doch, was die Mitlaute betrifft, ein paar Worte davon ſagen, wie weit die Aufmerkſamkeit auf den Einen von keinem andern geſchwächten Eindruck die Griechen führte.

Ihre kurzen Selbſtlaute (auch die zweyzeitigen ſind in denen Fällen hierher zu rechnen, in welchen ſie, ohne Poſizion, immer kurz ſind) wurden auch dann lang, wenn

1) der Eine von zwey folgenden Mitlauten zu der nächſten Sylbe oder zum nächſten Worte gehörte, als gel in ſegelte, oder tes in ſanftes Geliſpel, und wenn

2) die Mitlaute beyde zur nächſten Sylbe oder zum nächſten Worte gehörten, als Ge in Geſtade, oder te in Laute klang. (Das letzte iſt zweyzeitig, und wird daher auch lang gebraucht.)

Welche Feinheit des griechiſchen Ohrs! wird man ausrufen.

Feinheit des Ohrs wär's alſo, wenn es hören mag, daß man die Kürze gewaltſam zur Länge ausdehnet? Und das thut man in den angeführten Fällen.

Denn Sylben oder Wörter, die noch nicht ausgeſprochen ſind, können an denen, die es ſchon ſind, und alſo auch die Mitlaute der folgenden Sylben oder Wörter an der Kürze der vorhergehenden nichts ändern. Wer dieß nicht zugeſteht, der geſteht auch nicht zu, daß die Sylben wahre, das iſt, durch die Ausſprache unterſcheidbare Theile der Wörter, und dieſe der Sätze ſind.

Man dehnet alſo hier die Kürze zur Länge aus, weil man wohl will, und nicht, weil man durch das, was folgt, dazu gebracht wird.

Die Griechen ſelbſt merkten etwas davon, und noch mehr als ſie die Römer, daß ſie hier nicht auf dem rechten Wege wären. Denn ſowohl bey dieſen als bey jenen wurde die vorhergehende kurze Sylbe wenigſtens zweyzeitig, wenn die folgende zu eben dem Worte gehörige mit gewiſſen Mitlauten anfing, als Be in Begriff. Wenn man mir mit den alten Grammatikern ſagt, daß Be hier deswegen zweyzeitig werde, weil gr leichter auszuſprechen ſey, wie z. B. ſt, welches die vorhergehende Kürze allezeit lang mache, als Be in Beſtand; ſo antwort' ich, daß es hier auf dieſe Verſchiedenheit gar nicht ankömmt. Denn eine noch nicht ausgeſprochene Sylbe kann einmal auf eine ſchon ausgeſprochene keinen Einfluß haben. Es liegt alſo hier auch an ihrer Beſchaffenheit nichts. Die Urſach ſcheint mir daher eine ganz andre zu ſeyn. Man fühlte das Unangenehme der Kürzendehnung; und ſo ſuchte man ſich davon wenigſtens da los zu machen, wo man es, unter dem Schutze des erſten des beſten Scheingrundes, thun konnte. Gleichwohl gelang es nicht recht damit. Denn es wurde in unſerm Falle nur Zweyzeitigkeit geſtattet, und es durften alſo die, welche Geſchmack am Dehnen fanden, beym Alten bleiben. Es iſt nicht nöthig zu unterſuchen, was hier die Nazion von den Dichtern, oder dieſe von jener annahmen, oder auch, ob die letzten (eine Sonderung, welche ſich nach Quinctilianen die Römer manchmal erlaubten) von der gewöhnlichen Ausſprache abwichen.

Die mit einem kurzen Selbſtlaut endende Sylbe, wenn das nächſte Wort durch zwey Mitlaute anfing (te in Laute klang) war nur bey den Griechen zweyzeitig, und zwar, wie es ſcheint, nicht in Proſa, ſondern bloß in Verſen; aber die Römer verwarfen dieſe Verfeinerung der Poſizion ſelbſt in ihren Verſen.

Ich erkläre mich übrigens nur in ſofern gegen die Poſizionen, als durch ſie eine widrige Dehnung entſteht.

Ganz was anders iſt es alſo, wenn ein Grieche z. B. unſer kurzes gelt in ſegelt, weil hier die beyden letzten Mitlaute zu eben der Sylbe gehörten, lang ausſprach. Ich geſtehe auch zu, daß dieſes gelt, welches bey uns, dem Begriffe gemäß, kurz iſt, keine leichte Kürze habe. Aber wenn es auf die Wahl zwiſchen der nicht leichten und der zur Länge gedehnten Kürze ankömmt; ſo zweifelt mein Ohr keinen Augenblick, und zieht jene vor. Überdieß haben wir ſolcher mangelhaften Kürzen gewiß viel weniger, als die Griechen ſolcher noch weit mangelhafteren Längen hatten. Auch kommen wir mit jenen, durch Hülfe der ſchnelleren Ausſprache, ganz gut zurecht, indem wir ihnen dadurch einige Leichtigkeit geben.

Denn wir laſſen überhaupt die Mitlaute unſrer Kürzen noch ſchneller hören, als der Längen ihre; und fürs zweyte eilen wir auch mit ihrem Selbſtlaute, weil er tonlos iſt. Ob ſie nun gleich durch die Zeit des Ausſprechens von den Längen ſchon unterſchieden ſind; ſo unterſcheidet ſie doch ihre Tonloſigkeit noch mehr, und zwar deswegen, weil der Umſtand, daß ihnen der Ton immer fehlt, eben ſo merklich iſt, als der, daß ihn die Längen beſtändig haben.

(Ich merke hier beyläufig an, daß wir der größern Schnelligkeit, mit der wir die Mitlaute der Kürze ausſprechen, die richtige Ausſprache des g in der Endſylbe ung, das in dem Worte drung in k verwandelt wird, vermuthlich zu danken haben. Denn g iſt ſchneller als k.)

Bey den Alten iſt das Mechaniſche Urſach der Sylbenzeit; bey uns iſt es, bis auf dasjenige, welches die Zweyzeitigkeit mit beſtimmt, nur Beſchaffenheit. Die Urſach liegt bey uns tiefer.

Die Wörter und die Sylben ſind bey uns lang, wenn ſie Hauptbegriffe, und kurz, wenn ſie Nebenbegriffe ausdrücken. Das Wort Ruf iſt lang. In Rufes iſt die Sylbe Ru lang, und die Sylbe fes kurz. Ich kann hier über die Sache nicht umſtändlich ſeyn, aber ich werde es in meiner Grammatik noch mehr ſeyn, als ich es in einem heraus gegebenen Fragmente ſchon geweſen bin.

Die Länge hatte, ſelbſt nach der Meinung der Alten, einen gewiſſen Nachdruck. (Ja ſogar etwas Großes, das, wenn man den Perioden damit anfange, die Zuhörer ſogleich erſchüttre, und ſie, wenn man ihn damit ende, in eben dieſer ſtarken Empfindung verlaſſe. Vielleicht übertreibe ich meine Unpartheylichkeit, daß ich dieß nicht mit in Rechnung bringe.) Aber wenn nun dieſer Nachdruck da iſt, wo er nicht hingehört, und ihn z. B. die Veränderungsſylbe hat? und wenn er da fehlt, (auch der öftere Fall) wo er hingehört, und ihn z. B. die Stammſylbe nicht hat? Widerſpricht denn nicht etwan hier der Ausdruck dem Inhalte? Und ſollte eine Sylbenzeit, die ſich auf das Mechaniſche gründet, und eben dadurch ſolche Widerſprüche nothwendig macht, nicht in ihrer erſten Anlage ein wenig verwahrloſet ſeyn?

(Es iſt, wie mir es vorkömmt, keine leichte Aufgabe: Die Urſachen zu finden, welche irgend eine Nazion dahin bringen können, ſich zu einer ſo widerſinnigen Vertheilung der Längen und Kürzen zu vereinigen.)

Die Griechen ſelbſt witterten etwas von der Sache. Einer ihrer Theoriſten ſagt: „Man komme, ſo oft man „kann, zu denen Benennungen zurück, die durch kurze „Sylben umgeendet werden. Denn viele lange dieſer „Art ſind dem Ohre zuwider.“ Er trifft freylich den rechten Punkt nicht, indem er das Urtheil des Verſtandes dem Ohre zuſchreibt, aber daran liegt nichts: genung er fühlt, daß hier etwas nicht ſo recht in der Ordnung ſey.

Mich deucht, ſelbſt die gedankenloſeſten Bewunderer der Alten müßten einſehn, daß eine ſolche Sylbenzeit, in Vergleichung mit einer, die, in einem ſo weſentlichen Punkte, gerade die gegenſeitigen Vortheile hätte, nicht wenig verlöre.

Und dieß iſt gleichwohl noch nicht Alles. Die Deklamazion kann den leidenſchaftlichen Ton nur mit der Länge hören laſſen. Die Kürze kann ihn nicht annehmen; ſie iſt zu flüchtig dazu. Wie ſoll man es aber nun machen, wenn man Längen vor ſich findet, bey denen es ſchon unnatürlich iſt, ihnen den erwähnten Nachdruck zu geben? Wie ſoll man z. B. bey Ausſprechung der zweyten Länge in me miserum — ◡ ◡ — verfahren? Soll man ſie ein wenig ſinken laſſen? Aber ſo bleibt ſie ja nicht lang genung; und, welches noch nachtheiliger iſt, ſo faßt ſie das Leidenſchaftliche nicht mehr. Und wie ſoll man es vollends alsdann machen, wenn man Worte antrifft, die ſich entweder (man erlaube mir auch dieß zu berühren, ob ich gleich anfangs vom Leidenſchaftlichen allein ſprach) in Anſehung des ausgedrückten Gedankens vor den übrigen ausnehmen, oder den ſtärkſten leidenſchaftlichen Ton erfodern; aber gar keine Länge haben? Als im erſten Falle:

◡ ◡
Scribendi recte saper' est et principi' et fons.

Wie unbedeutend muß man hier dasjenige Wort ausſprechen, worauf es in dem Verſe vornämlich ankömmt. Und im zweyten Falle möcht' ich doch wohl einen von denen, welche die Alten immer im Munde führen, das Homeriſche: Zeû pater Idâden, vorleſen hören, oder das, mit dem bey Simoniden ſich Danae in ihrer Wehmuth an Jupitern wendet, oder auch aus Virgilen:

Jam, jam nec maxima Juno,
Nec saturniús haec oculis pătĕr adspicit aequis.

Noch für beyde Fälle: (wie viel Beyſpiele könnt' ich anführen)

At Vĕnŭs aetherios inter dĕă candida nimbos.

Und Bacchus mit ſo ſtarken Beywörtern in dieſem Verſe, der aus lauter Kürzen beſteht:

Bromie doratophore, enüalie, polemokelade!

Ich hatte einen Freund, der die Alten wirklich kannte, und nicht bloß nach Art derer Reiſenden, die nur in Beſchreibungen herum gewandert ſind, von ihnen ſchwatzte, und der zugleich äußerſt ſorgfältig war, den Rechten der Deklamazion nichts zu vergeben. Ich ließ ihn mir aus Homeren vorleſen. Wenn er auf Stellen wie die angeführten ſtieß, und das geſchah ſehr oft, ſo wußte er ſeinem Leibe keinen Rath, wie er ſich durcharbeiten ſollte. Endlich mußt' er ſein Schiffchen treiben laſſen. Ich war indeß, in der Vorſtellung, am vaterländiſchen Ufer, und ſah ſeinem Schickſale mit der Theilnehmung der bekannten Verſe zu:

Suave mari magno turbantibus aequora ventis,
E terra magn' alterius spectare laborem;

Non quia vexari quemqu' est jucunda voluptas,
Sed, quibus ipse malis careas, quia cernere suav' est. *)

Wir wollen itzt die Sache noch einmal, obgleich mit einigen Zuſätzen, aber gleichwohl in kurzem überſehen:

Deutſche Länge. Ton, das Herrſchende. Schnelle Ausſprache ihrer Mitlaute, die mit der Zahl derſelben zunimmt. Hat eine gewiſſe Fülle, die dem Ohre, und der Vorſtellung von dem mit der Länge verbundenen Nachdrucke genung thut. Wird angenehm durch den Ton. Erleichtert durch ihn die Stimmentragung der leidenſchaftlichen Deklamazion.

Griechiſche Länge. Iſt gewöhnlich (vielleicht immer) tonlos. Verliert dadurch, was die unſrige durch den Ton gewinnt. Hat nicht ſelten, wie die unſrige, viel Mitlaute. Ob man dieſe auch ſchnell ausſprach, wiſſen wir nicht. Fülle und dadurch entſtehendes Genungthun fehlt ihr wenigſtens dann im hohen Grade, wenn ſie, wegen eines ſo beſchaffnen

---

*) Es iſt angenehm, bey hohem Meer und wüthendem Sturme den harten Kampf eines Andern vom Lande her zu ſehen; nicht als ob fremdes Leiden eine ſo ſüße Wolluſt wäre; ſondern weil der Anblick von Unfällen die uns ſelbſt nicht treffen, angenehm iſt.

Mechaniſchen, daß es nicht wirken kann, was es wirken ſoll, eigentlich in einer Dehnung der Kürze beſteht. Ich glaube nicht zu weit zu gehen, wenn ich ſage, daß wohl ein Drittel der griechiſchen Längen es durch die Kürzendehnung ſeyn möchten.

Deutſche Kürze. Muß nicht nach dem böſen Scheine, den ihr manchmal die Zahl der Buchſtaben giebt, ſondern nach der Ausſprache derſelben beurtheilt werden. Iſt öfter leicht, als bisher ohne Unterſuchung von einigen angenommen worden iſt. Denn alle unſere Veränderungsſylben (ich übergehe die Ableitungsſylben be, ge, er, ver, u. ſ. w) haben, bis auf eſt und end und ſolche wie dert in wundert, eine leichte Kürze. Und dieſe bleibt, was ſie iſt, wenn auch das Folgende durch Mitlaute anfängt. Selbſt leichte Kürze wär' alſo, was bey den Griechen Länge iſt? Allerdings. Oder man zeige, daß die noch nicht ausgeſprochene Sylbe etwas verändern könne.

Griechiſche Kürze. Iſt öfter leicht, als die deutſche, aber nicht ſo oft, als gewöhnlich geglaubt wird. Denn die langen Selbſtlaute der Griechen und ihre Doppellaute werden oft auch kurz ausgeſprochen. Außer dem macht auch der ſteigende Accent die kleine Kürze zur größern. Das erſte gehört zwar eigentlich zum Sylbenzwange; aber gerade der Umſtand, daß ſich die Griechen auch denjenigen Sylbenzwang erlaubten, welcher in der gekürzten Länge beſteht, zeigt ſehr auffallend, daß das Urtheil ihres Ohrs, in Anſehung der leichten Kürze, ſo überſtolz nicht war, als es ihren Anſtaunern vorkommt.

Wie wichtig der Unterſchied zwiſchen der deutſchen begriffmäßigen Sylbenzeit, und der mechaniſchen der Griechen ſey, hört man beſonders in guten Gedichten. Denn in dieſen herrſcht die Leidenſchaft. Und die muß die Deklamazion in einem Gedichte, deſſen Sprache die mechaniſche Sylbenzeit hat, oft an der unrechten Stelle, und oft kann ſie ſie gar nicht hören laſſen. Das Verfehlende der Deklamazion iſt dem Zuhörer, ſobald es auf die Leidenſchaft ankömmt, auch in ſeinen kleinſten Abweichungen, ſchon zuwider; allein wenn ſie nun gar die rechte Stelle verfehlt? Ganz was anders iſt es zwar, wenn ſie gar keine Stelle findet, und deswegen auf einmal wie verſtummen muß; aber weniger zuwider iſt es dem Zuhörer gewiß nicht.

Man giebt durch die Art, mit der man, in Anſehung der Sylbenzeit, bey uns die Alten vorlieſt, oder Reden in ihren Sprachen hält, der Proſa und dem Verſe einen ganz andern Gang, als ſie haben. Gleichwohl würde derjenige, der es anders machte, für einen Sonderling gehalten werden, und in einer groſſen Verſammlung die proſodiſch richtige Ausſprache gewiß nicht ungeſtraft wagen. Denn die Zuhörer mögen eine Ausſprache, die ihnen ſogar Numerus und Sylbenmaß zerſtört, dennoch lieber hören, als eine, die ſo oft wider den Sinn und die Leidenſchaft iſt, oder gar über ſie weghüpfen muß.

8. „Der Takt unſerer Sprache begnügt ſich meiſt mit ganzen, und halben, und nur ſehr wenigen viertel Schlägen, und kann es daher der griechiſchen in ihrem viel theilbareren Takte mit all ſeinen halben, viertel, achtel und ſechzehntel Schlägen nicht nachthun, noch die Menſur eines jeden Hexameters ſolchergeſtalt ausfüllen, daß es weder zu viel noch zu wenig iſt. In dieſer Menſur läßt die griechiſche Sprache nicht die kleinſte Lücke, die ſie nicht, ohne nur um ein Härchen zu überfüllen, auf das genaueſte ausfüllen könnte. Dieß Geſchick hat ſie ihrem ſo ſehr ins Kleine und Feine getheilten Takte zu verdanken."

Die griechiſchen Längen ſind alſo halbe Schläge, oder Viertel, und die Kürzen Achtel oder Sechzehntel.

Warum mögen doch nur bey den Griechen und nicht auch bey uns die Endungen der Wörter wie Meere oder eilte Achtel; und derer ihre wie Aue oder wehe Sechzehntel ſeyn dürfen? Doch ich halte mich itzt hierbey nicht auf. Der Punkt, worauf es hier ankommt, iſt: Wenn die Vergleichung in Rückſicht auf die Worte: „Die kleinſte Lücke wird, ohne nur um ein Härchen zu überfüllen, auf das genaueſte ausgefüllt" einen anwendbaren Verſtand haben ſoll; ſo mußten die Griechen, ſtatt der Achtelkürzen, die doppelte Zahl von Sechzehntelkürzen ſetzen. Auf gleiche Art mußten ſie bey den verſchiedenen Längen verfahren. Und ſo gab es denn, z. E. was die Kürzen betrifft, auch vier- und fünfſylbige Daktyle.

9. „Welche nordiſche Sprache mit ihren vielen
„ſtarkleibigen ein- oder zweyſylbigen Wörtern hinten
„und vorn mit raſſelnden Conſonanten verpanzert, bey
„deren Niedertritt der Boden dröhnt, wäre wohl im
„Stande den leichten flüchtigen griechiſchen Hexameter
„in ſeinem ſchwebenden Gange, der kaum die Spitzen
„des Graſes krümmt, nachzubilden? Man will, daß
„eine Sprache, die weit weniger, und ganz andere
„Gelenke hat, einer Sprache, die ganz und gar Ge-
„lenk iſt, ihre Zauberkünſte nachmache. . . Der Grieche
„tanzet Heldentanz, der Deutſche, der das nicht kann,
„ſchreitet dafür Heldenſchritt. Aber wie wenn der Letzte
„den Tanz des Erſten plump nachtanzte?“

Gelenke ſollen doch wohl Sylben bedeuten. Aber von welcher Seite ſind ſie hier anzuſehen? in Beziehung auf ihren Klang? oder auf ihre Zeit? Denn die Starkleibigkeit, das Raſſelnde, die Verpanzerungen und das Bodendröhnen macht irre. Man glaubt da vom Klange reden zu hören. Unterdeß ſind ja Wohlklang und Sylbenzeit ganz verſchiedene Sachen, und nur von dieſer iſt die Frage, wenn man die Schicklichkeit einer Sprache zu irgend einer Versart unterſucht. Alſo von den Sylben in Beziehung auf ihre Zeit.

Entweder haben die Worte: Ganz andere Gelenke, und plumpes Nachtanzen keinen beſtimmten Verſtand, oder es wird hier behauptet: Nicht etwa nur die Kürzen, ſondern auch die Längen unſerer Sprache ſeyen überhaupt für den Hexameter zu lang. Aber warum dieß denn nicht auch für jede andre Versart, und alſo auch für den Jamben, der, wenn man ihn ausnimmt, als ein Vers, der wohl fürlieb nehmen müſſe, heruntergeſetzt wird? Es folgt nichts weniger aus der Behauptung, als daß wir am beſten thun, gar keine Verſe zu machen. Es folgt noch mehr. Wir dürfen uns ſogar nicht einfallen laſſen in Proſa auf den Numerus zu ſehen. Und warum ſollten wir auch das eine oder das andere thun? Denn in unſerer Sprache ſind nun einmal beynah alle Sylben zu lang, weil ſie den Hauptfehler hat, daß ſie nicht die griechiſche Sprache iſt. Wenn das nicht wäre, ſo könnte man freylich wohl ſagen: Das Weſentliche, worauf es bey der Sylbenzeit irgend einer Sprache ankäme, wäre, daß ſie wirkliche Längen und wirkliche Kürzen hätte, und nicht wegen vieler unbeſtimmbarer Zweyzeitigkeiten hin und her ſchwankte.

Mehr Mitlaute, könnte man fortfahren, und Doppellaute kämen zwar in unſrer Sprache auch als Redenbeſchaffenheiten der Längen und Kürzen, in Abſicht auf ihre Grade, in Betrachtung; müßten aber vornämlich von Seiten des Wohlklangs oder übelklangs angeſehen werden.

Ich halte es nicht für überflüßig, hier etwas vom Klange unſerer Sprache zu ſagen.

Ich habe faſt noch nichts über Verskunſt und Numerus geleſen, worin man nicht Wohlklang und Sylbenmaß ſo leicht, und ſo nothwendig zu unterſcheidende Sachen oft miteinander verwechſelt hätte. Einige miſchen ſogar die Quantität mit ins Spiel, und laſſen ſie neue Verwirrung anrichten. Die Deutſchen machen es hier wohl ſo ſchlimm als andere; aber beynah noch ſchlimmer als andere machen ſie's, wenn ſie von dem Klange ihrer Sprache reden, indem ſie dieſelbe für gar gewaltig rauh und hart ausſchreyen. Wobey ſie denn Vieles, und unter andern das nicht ſo recht bedenken, daß ſie dadurch die Ausländer auf alle Weiſe berechtigen, in dem einmal angenommenen Tone immer lauter zu werden. Es iſt eine rechte Luſt jene von der Sache ſprechen zu hören. Sie können da kaum Worte genung finden, um ſich ja recht ſtark auszudrücken. Obige Stelle iſt ein Beweis davon. Ich wiederhole ſie, weil es denn doch wirklich nicht wenig Vergnügen macht ſo etwas zu leſen.

„Die deutſche Sprache mit ihren vielen ſtarkleibigen ein- oder zweyſylbigen Wörtern, hinten und vorn

„mit raſſelnden Conſonanten verpanzert, bey deren „Niedertritt der Boden dröhnt.“

Ich merkte vorher an, daß diejenigen unter uns, die unſerer Sprache in Anſehung ihres Klanges ſo unhold ſind, gleichwohl vieles dabey nicht ſo recht bedächten.

Folgendes (es iſt eine Stelle aus meiner Grammatik,) kann ſie, wofern ſie anders in dieſem Punkte noch einiger Unpartheylichkeit fähig ſind, überzeugen, daß es eben ſo ungegründet nicht iſt, was ich anmerkte.

Ein Selbſtlaut hat in unſerer Sprache gewöhnlich zwey Mitlaute zu Begleitern, die bald durch ihn getrennt werden, und bald neben einander vor ihm oder hinter ihm ſtehen. Dieß iſt die Haupteigenſchaft ihres Klanges.

Dieſe Stärke wird Härte, wenn die Mitlaute nicht gut zuſammen ſtoßen.

Zwey Selbſtlaute und Ein Mitlaut ſind das Gegentheil von der genannten Haupteigenſchaft. Es iſt dieſer Klang aber auch nicht ſanft, ſondern er iſt weich. Beſſer iſt es in Härte, als in Weichheit auszuarten. Wenn von Ausartung die Rede iſt; ſo iſt der Stärke ihre männlicher.

Die griechiſche Sprache verbindet gewöhnlich nur Einen Mitlaut mit dem Selbſtlaute. Die Haupteigenſchaft ihres Klanges iſt alſo nicht Stärke, ſondern Sanftes. Sie wird aber auch hart durch das ſehr oft vorkommende, und übelklingende ol, welches noch obenein nicht ſelten nach oder vor al ſtehet; und durch die eben nicht ungewöhnliche Verbindung ſolcher Mitlaute, die nicht gut zuſammen ſtoßen, (als wenn z. E. pt, tm, mn, und phth die Sylben anfangen: und ſie wird weich, durch die ziemlich gewöhnliche Zuſammenſetzung zweyer Selbſtlaute mit Einem Mitlaute.

Wir verbinden manchmal noch mehr als zwey Mitlaute mit Einem Selbſtlaute, und hierdurch wird unſere Sprache, jedoch nicht immer, hart. Denn es kommt nicht wenig darauf an, in welcher Folge dieſe Mitlaute bey ihrem Selbſtlaute ſtehen. Auf der andern Seite ſetzen wir viel öfter auch nur Einen Mitlaut zu dem Selbſtlante, als wir über zwey dazu ſetzen.

Der Klang der griechiſchen Sprache wäre alſo vornämlich ſanft, dann aber auch nicht ſelten hart, und weich: und der deutſchen vornämlich ſtark, hiernächſt oft auch ſanft, und ſelten hart.

Sie artet nur in Einem Punkte aus; die griechiſche aber in zweyen, und dieß, wenigſtens in Anſehung des Weichen, noch dazu öfter.

Aber vielleicht geſteht man die ſeltne Ausartung ins Harte unſerer Sprache nicht zu, und ſagt, daß da, wo zwey Mitlaute vor oder nach dem Selbſtlaute gehört werden, es oft ſolche ſind, die nicht gut zuſammen ſtoßen. Hat denn, ich will in Abſicht auf ſelten geirrt haben, ich will oft gelten laſſen. Aus meinem Geſtändniſſe, das ich gleichwohl nur ſo halb und halb, und aus übertriebner Liebe zur Gerechtigkeit gethan habe, folgt indeß nichts mehr, als daß Vortheilhaftes und Nachtheiliges auf beyden Seiten von ungefähr gleich ſey. Und doch fürcht' ich beynah, (denn ſo ſind wir Deutſchen, immer gegen uns ſelbſt!) daß man, wie ſorgfältig ich auch das Geſagte aus der Sprache ſelbſt, und nicht aus partheyiſchen Vorſtellungen von ihr genommen habe, dennoch behaupte, ſie verliere bey der Vergleichung. Allein weiß man denn auch, welche ſchwer zu führende Erweiſe man ſich durch die Behauptung aufgebürdet hat? Keine leichtere, als: Die Ausartung ins Weiche ſey eine ſchöne Ausartung; und: Das Sanfte habe den Vorzug vor dem Starken. Ich ſage hierdurch nicht, daß ich dieſes jenem vorziehe; ob ich es gleich mit recht guten Gründen thun könnte: aber das kann ich auch nicht zugeſtehn, daß man das Sanfte über das Starke ſetze.

Der Vorzug des einen oder des andern muß durch die Beſchaffenheit der Gegenſtände entſchieden werden. Der Klang der Wörter iſt Mitausdruck. Es kömmt alſo darauf an, ob die Gegenſtände des ſanften Mitausdrucks oder des ſtarken wichtiger ſind.

Aber oft, ſagt man mir, iſt der Klang nicht allein nicht Mitausdruck, ſondern ſogar das Gegentheil des Wortſinns. Weil in dieſem Falle der Klang leerer

Schall wird; ſo iſt er nun für das Ohr allein da, und dieſem gefällt auch das Starke. Es hört den rauſchenden Strom eben ſo gern, als den rieſelnden Bach.

Auch die Doppellaute tragen das Ihrige zum ſtarken Klange bey. Wir müſſen u. ſ. w.

Dieß aus der Grammatik.

Ich ſetze hier noch etwas hinzu, das die griechiſche Sprache betrifft. Ich ſagte, daß die Haupteigenſchaft ihres Klanges das Sanfte wäre. Ich erwähnte auch der Einſchränkung dieſes Satzes. Folgendes, das ein Grieche von ſeiner Sprache ſagt, beſtätigt dieſe Einſchränkung.

Wenn es, ſagt er, bey Homeren der Inhalt erfodert; ſo wählt er Selbſtlaute, die am wenigſten gut klingen, und von den Mitlauten überhaupt die, welche am meiſten rauſchen, und von den ſtummen diejenigen, die am ſchwerſten auszuſprechen ſind. Er häuft ſie; und die Sylben ſind dann nicht leicht, ſondern haben viel Gewicht, und ihre Töne ſtoßen nicht gut zuſammen.

Der Kritiker führt nur wenig Stellen an, und ſetzet hinzu, daß es eine zu mühſame Arbeit ſeyn würde, wenn er, was man etwa verlangen möchte, von Allem, wie er geſagt hätte, Beyſpiele anführen wollte. Da er ſich hierdurch auf viele andere Beyſpiele bezieht; ſo zeigt er uns, daß ſeine Sprache eben nicht arm daran iſt.

Welchen üblen Eindruck das Weiche des Klanges mache, iſt mir beſonders in einer Stelle Homers aufgefallen, wo unter folgenden Wörtern, die alle einen ſtarken Klang haben, und dadurch zum Inhalte paſſen: ulümpoio, karänoon, phareträn, eklanxan, chooomenoio, kinäthentos, eoikoos, auf Einmal äie (— ◡ ◡) auch was zu ſagen haben will.

Auch Folgendes führe ich nicht, weil es was entſcheidet, ſondern des Mannes wegen an, der es geſagt hat. Denn ſein verdientes Anſehen könnte die Laien irre machen. Wie ich denn überhaupt dieſe kleine Schrift vornämlich um ihrentwillen ſchreibe, und darin ſo manches berühre, das ſonſt wohl Ruhe vor mir gehabt hätte, damit ſie ſehen, woran ſie bey der Sache mit dieſem und jenem Theoriſten ſind, und daß ſie ganz recht daran thun, ſich ohne Weiteres dem Eindrucke zu überlaſſen.

Außer dem habe ich dabey noch eine Nebenabſicht. Man ſoll nämlich einſt Anlaß zur gehörigen Verwundrung über die haben, für welche zu unſerer Zeit die deutſche Verskunſt, dieſe kleine leichte Kenntniß, ganz eigne Schwierigkeiten hatte.

Dürft' ich übrigens den Laien einen Rath geben, ſo wäre es dieſer: Sie ſollten die Gelehrten, die ihnen mit dem Wenigen immer in den Ohren liegen, was ſie von der kleinen Kenntniß entweder wirklich nur haben, oder zu haben ſcheinen wollen, dieſe Gelehrten gar nicht mehr anhören, und glauben, was ſo wahr iſt, und was ich aus ſo vielen Erfahrungen weiß, daß ſie die Wirkungen des Sylbenmaßes richtiger und ſtärker empfänden, und ſogar auch die Proſodie unſerer Sprache gewöhnlich beſſer kennten, als jene, und zwar ſelbſt in dem Falle, daß man noch etwas mehr Kenntniß hätte, als vorgegeben wird.

10. „Mir kam es immer vor, wenn man Hexa„meter machen wollte, wie ſie gemeiniglich ſind, ſo „wäre die Arbeit zu leicht; und leichte Arbeit iſt auch „in der Poeſie ſchlecht. Sollte man aber die Harmo„nie beybehalten, und richtige Füße von langen und „wirklich kurzen Sylben abwechſeln laſſen, wie Herr „Uz und von Kleiſt gethan haben, ſo wäre die mecha„niſche Arbeit ſehr ſchwer.“

Sind die deutſchen Längen auch keine wirkliche? Dieß wird nicht beſtimmt genung geſagt. Ich bleibe daher nur bey den Kürzen ſtehen. Kleiſt gehört nicht hierher; er hat nie den Einfall gehabt, ſich auf diejenigen Kürzen einzuſchränken, die es auch nach den Regeln der beyden alten Sprachen ſind; und die andern, der Versart wegen, als wären's Längen, zu brauchen. Man trifft in Gegentheil manchen Sylbenzwang bey ihm an. So wenig hat der Verfaſſer das unterſucht, worüber er zu entſcheiden meint. Aber Uz hat das, weſſen Kleiſt fälſchlich beſchuldigt wird, einmal in einem kurzen Gedichte gethan. Ich glaube nicht, daß er dieſem

Spiele die Folgerung zugeſtehe, die daraus gemacht wird. Doch dieß geht mich nichts an; ich hab' es nur mit dem zu thun, der ſo etwas darin findet.

Daß alſo die meiſten von denen Kürzen, die in unſern Jamben *wirkliche* Kürzen wären, ſobald ſie der Zauberſtab des Hexameters berührte, aufhörten es zu ſeyn, und Längen würden.

Und daß alſo gleichfalls, wie ſich verſteht, um die Harmonie beyzubehalten, und richtige Füße zu haben, viele von denen Kürzen der Alten, die es in ihrem Hexameter wären, ſobald der von ihnen aufgenommene Jambe ſeine Zauberey damit vornehme, auch aufhörten es zu ſeyn, und Längen würden.

Es iſt z. E. um das, worauf es bey der Vergleichung hauptſächlich ankömmt, heraus zu nehmen, den beyden alten Sprachen eben ſo eigenthümlich viele kurze *Stammſylben* zu haben, als der deutſchen die durchgängige Kürze der *Veränderugsſylben* eigenthümlich iſt. Daher denn hier die Verwandlung am gewöhnlichſten vorfallen würde.

Ich zweifle, daß ſelbſt die Alten, bey denen es denn doch viel natürlicher geweſen wäre, von uns gefodert hätten, unſere Sylbenzeit zu verändern, wenn wir Hexameter machen wollten. Denn was würden ſie uns haben antworten können, wenn wir dann unſrerſeits für den aufgenommenen deutſchen Jamben z. E. folgende Sylbenzeit von ihnen verlangt hätten:

– – – –
Retegiturque merito ea sciola.

Übrigens dürfen ſich unſere Zeiten gleichwohl nicht rühmen, die Entdeckung gemacht zu haben, daß, der Versart wegen, eine ſolche Verwandlung vorgehen müſſe, und wirklich vorgehe. Der alte Conrad Geßner, der ſich ſchon vor vielen Jahren an den Hexameter wagte, hat ſie gemacht. Ihr zufolge beſteht dieſer Hexameter:

Tönender ſangen verborgen von Büſchen mit liebender Klage

aus lauter langen Sylben.

Aus gleicher Urſach ſind in folgendem Verſe aus Uzen die bezeichneten Sylben lang:

– – – –
Den Frühling, welcher anizt durch Florens Hände bekränzet

Oder ſollen ſie kurz ſeyn? Wenn das iſt; ſo haben wir gar für eine und eben dieſelbe Versart zweyerley Sylbenzeit, der Alten ihre da, wo zwey ſich folgende kurze Sylben hingehören; und unſre, wo Eine hingehört, nur daß wir der erſten, bey Setzung der Einen Kürze, auch folgen dürfen.

Zu ſagen, daß man nicht verlangen könne, irgend eines Sylbenmaßes wegen, die Quantität einer Sprache, wenn dieß auch möglich wäre, zu verändern, gehört freylich zu dem Zweymal Zwey iſt Vier der Grammatik; und wer würde ſo etwas, wenn er auch die Weitläuftigkeit liebte, aus der ſeinigen nicht weglaſſen: gleichwohl muß ich auch deswegen mich endlich überwinden es zu ſagen, weil die ſonderbare Foderung dieſer Verwandlung, ich weiß nicht das wie vieltemal, aber nur noch vor kurzem, in einer gelehrten Zeitung, die Verſchiedene für unſere beſte halten, wiederholt worden iſt.

Allein die deutſche Verskunſt, dieſe kleine leichte Kenntniß, hat, wie geſagt, nun einmal, zu unſrer Zeit, für Einige, ganz eigne Schwierigkeiten; und dieſer muß man außer dem auch, damit ſie den Leuten deſto wichtiger vorkommen, fein oft erwähnen.

Ich habe bißher Verſchiednes auf meinem Wege angetroffen, das mich hätte veranlaſſen können ein Wort von der genauen Beobachtung der Sylbenzeit in Beziehung auf diejenigen unſrer Dichter zu ſagen, die Hexameter (oder andre Verſe in griechiſchem Tone) gemacht haben. Die jetzige Gelegenheit iſt zu gut, um ſie vorbey zu laſſen. Denn es benimmt ihr ganz und gar nichts, daß bey der Beobachtung eine ganz andre Sylbenzeit zum Grunde liegt, als die von Conrad Geßners Erfindung.

Man wird zugeſtehn, daß es unter den erwähnten Dichtern genaue Beobachter gebe. Nur von dieſen red' ich im Folgenden.

Der deutſche Hexameter iſt, auch von dieſer Seite, mit dem griechiſchen verglichen worden. Wer bey der Sache nur in das allgemeine Geſinge des Vorurtheils mit eingeſchrien hat, vermuthet ſchlechterdings nichts davon, wie gut es den deutſchen Dichtern bey dieſer Vergleichung gehen könne. Allein auch die, welche nicht eben gleich annehmen, was Andere ſich einfallen laſſen zu ſagen; aber doch auch wohl Manches für unterſucht halten, was es nicht iſt, werden ſich ein wenig wundern, daß der Streit, ſo wie ich es thue, geendigt werden konnte.

Unſre Scholiaſten, und ihre zahlreichen Nachſchwätzer ſind mit ihrer Entſcheidung über die Sache hergefallen, und haben den Ausſpruch ergehen laſſen: Daß der deutſche Vers, in dieſem Punkte, weit unter dem griechiſchen ſey. Denn ſie vermeinen, daß Homer durchgehends ein ſtrenger Beobachter, und daß es die Deutſchen ſehr oft nicht ſeyen. Sie glauben dieß deswegen, weil ſie die griechiſche Proſodie nur ſo weit, als zum gewöhnlichen Geſchwätz hinreicht, und die deutſche beynah gar nicht kennen.

Doch jetzt bey Seite geſetzt, wie viel, oder wie wenig ſie von dem wußten, worüber ſie entſchieden; ſo hätten ſie denn doch mindſtens dem deutſchen Verſe mit einiger Schonung begegnen ſollen, und dieß aus zwey ſehr guten Gründen. Homer durfte nämlich den meiſten Wörtern Buchſtaben und Sylben geben, oder nehmen; zweytens hatte ſeine Sprache eine viel freyere Wortfolge, als die unſrige. Was wird mir der Scholiaſt antworten können, wenn ich ihm ſage, daß alſo Homer denn doch wohl beynah die Hälfte weniger Schwierigkeit bey Bildung des Verſes gefunden habe, als die deutſchen Dichter.

Aber jezt nichts weiter, weder von Ausſprüchen, noch Beſcheidwiſſen, noch Schonung; ſondern allein von der wirklichen Beſchaffenheit der Sache. Dieſe iſt:

Die deutſchen Dichter haben die Sylbenzeit beſſer beobachtet, als Homer.

1. Homer brauchte die Längen ſehr oft kurz; der Deutſche bey weitem nicht ſo oft:

2. Jener die Kürzen oft lang; dieſer beynah gar nicht.

Die Kürzendehnung iſt dem Ohre noch unangenehmer, als die Kürzung der Länge. Wenigſtens kam's Longinen auch ſo vor. „Der Rhythmus, ſagt er, macht oft ſo gar die Kürze lang.“ Daß alſo der Deutſche den größeren Fehler beynah gar nicht beging.

(Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich hier diejenige Kürzendehnung der Griechen nicht meinen könne, die mir es zu ſeyn ſcheint, die aber bey ihnen regelmäßige Länge iſt. Es iſt hier bloß von denen langgebrauchten Kürzen die Rede, welche es nach ihrer Proſodie ſind.)

Am beſten läßt ſich die Verlängerung der Kürze noch vertheidigen, wenn dieſe den Abſchnitt des Verſes macht, als: *Ä men Odüſſäos, ſchrecklicher Heerſchaaren.* Man muß nicht ſagen, daß dieß wohl im Griechiſchen angehe, aber nicht im Deutſchen. Dieß hieſe nichts geſagt. Denn es kömmt hier gar nicht auf die Sprache, ſondern allein auf den Umſtand an, daß der *Abſchnitt* (wie ich ſonſt ſelbſt glaubte) *ſoll verlängern können.*

Gleichwohl halt' ich es für beſſer, ſelbſt dieſe Verlängerung zu vermeiden. Man ſagt mir vielleicht, das Urtheil des deutſchen Ohrs ſey nicht ſtolz genung, um zu Bedenklichkeiten dieſer Art zu veranlaſſen. Wer den Einwurf macht, mag ihn verantworten. Und vielleicht kömmt er auch jetzt mit der Verantwortung beſſer fort, als er etwan einige Jahre weiter hin damit fortkommen möchte.

Ich verlange nicht, daß man obige beyde Bemerkungen auf mein Wort annehme. Ich muß ſie alſo beweiſen. Doch laſſe ich mich nur, was Homeren betrifft, darauf ein: in Anſehung der Deutſchen mag ich nicht; ob ich gleich recht gut kann.

Ich meine dieß ſogar nach denen ſtrengeren proſodiſchen Regeln, nach welchen z. B. *geiſt* in *Schutzgeiſt* lang iſt, ob man gleich ſolche Sylben noch immer in allen Grammatiken, die herauskommen, für kurz erklärt.

Ich denke denn doch alſo, daß es eben keine Partheylichkeit iſt, wenn ich will, daß man es hier mit den deutſchen Dichtern nach einer Strenge nehme, von der weder unſern Grammatikern, noch ihren meiſten Leſern bisher etwas zu Ohren gekommen iſt. Denn ich wäre ja ſelbſt dann noch nicht partheyiſch geweſen, wenn ich das bisher Gelehrte und Geglaubte unſern Dichtern hätte zu Nutze kommen laſſen.

Sagt man, daß ſie durch jene Regel auf der einen Seite wieder gewinnen, was ſie auf der andern verlieren; ſo zeigt man auch hier, daß man von der Sache nichts wiſſe. Denn dem deutſchen Hexameter paßt die Kürze von Sylben, wie geiſt in Schutzgeiſt, viel öfter, als ihre Länge. Wer das noch erſt zu lernen hat, der kennt unſre Sprache nicht.

Meint man bey dieſer Gelegenheit, man habe mir Beſchäftigung mit Kleinigkeiten zu verzeihen, ſo glaube ich meinerſeits viel beſſern Anlaß zum Verzeihen zu haben. Denn man weiß alſo noch nicht einmal, daß alles, was Sprache iſt, aus einem Gewebe von feinen Beſtimmungen beſtehe; oder, wenn dieß auch nicht wäre, man ſieht nicht ein, was aus den Kleinigkeiten denn doch gleichwohl folgen möchte; aus dieſer z. B. die meinen Beweis enthält: Im letzten Geſange der Ilias ſind mehr als ſechszig Kürzendehnungen; und (beynah die Hälfte weniger Schwierigkeiten bey Bildung des

Verſes) über zweyhundert und dreyßig Kürzungen der Länge.

Wenn nun die Ausländer (denen es jetzt noch nicht einmal träumt, daß ein Grieche bey Anhörung ihrer Versarten, oder vielmehr Reimarten, Voltärens epiſcher z. B. ſein: Grieche und Barbar! gewiß nicht unterdrückt hätte) wenn ſie mit der Zeit merkten, was ihnen in Anſehung der Verskunſt fehle; und ſie uns, wegen nicht durchgehends beobachteter Sylbenzeit abſtreiten wollten, daß wir es hätten· und wir ihnen dann gleichwohl, durch Verweiſung auf ſolche Kleinigkeiten, zeigen könnten, daß es denn alſo die Griechen (ihre andern Dichter, die auch hierin unter Homeren ſind, nicht einmal mitgerechnet) noch weniger gehabt hätten?

Wenn daher ferner der ganze große Lärm, der unter uns und den Ausländern ſeit jeher, in allen Lehrbüchern der ſchönen Wiſſenſchaften, und in jedem dahin gehörigen Nebenſchriftchen, gemacht worden iſt: Von der reinbeobachteten Sylbenzeit der Griechen, und der auch hieraus gefolgerten Unmöglichkeit, es ihnen, was den Vers betreffe, in irgend einer neuern Sprache zu bieten; wenn nun, ſag' ich, aller dieſer Lärm ein blinder Lärm geweſen wäre?

Und wenn überdieß (man erlaube mir noch dieſe Nebenſache mitzunehmen) Scholiaſten und Gefolge verdienten, mit der Bemerkung entlaſſen zu werden: Daß ſie alſo, in aller Unſchuld, ohne Arg daraus zu haben, und ohne nur einigermaßen zu wiſſen, was ſie thaten, im Grunde mehr von den deutſchen Dichtern gefodert hätten, als die Griechen von Homeren.

Ich muß doch wohl nur anmerken, daß dieſe Foderung in gar keiner Verbindung mit dem ſtehe, was unſre Dichter von ſich ſelbſt gefodert haben.

Es iſt nicht überflüſſig, die, welche etwa den angeführten Geſang der Ilias nachleſen, oder ſonſt wo im Homeren blättern möchten, an folgende drey Regeln der griechiſchen Proſodie zu erinnern:

1. Die kurzen Selbſtlaute werden nur durch die Poſizion lang.

2. Die zweyzeitigen Selbſtlaute ſind in gewiſſen Fällen (deren Anführung hier unnöthig wäre) allzeit kurz.

3. Die Selbſtlaute η und ω und die Doppellaute ſind lang.

Dieſe Regel greift weit um ſich. Die neueren Proſodiſten haben die Accente ins Spiel gemiſcht, und ihr dadurch engere Gränzen ſetzen wollen. Wenn ich bey einem Accente zeige, daß es mit der Sache nicht gehe, ſo werde ich ja, denk' ich, davon abbrechen dürfen. Man hält z. B. ι θαι in ἀγορεύεσθαι für zweyzeitig, weil ſonſt der ſteigende Accent nicht auf der dritten Sylbe von der Endung ſtehn könnte. Aber warum denn zweyzeitig? Denn, nach der Accentregel, muß es ja kurz ſeyn, als ánthroopos, weil pos kurz iſt. Doch wie denn ſelbſt hier, wenn das folgende Wort mit einem Mitlaute anfängt? Denn nun iſt ja pos lang. Gleichwohl rückt der Accent in dieſem Falle nicht fort; aber das lange u macht, daß er fortrückt: anthroópu. Die Länge der Poſizion iſt alſo eine andere Länge, und des Doppellauts ſeine wieder eine andere. Man ſieht, denk' ich, ſchon allein hieraus, was es mit dem Verhältniſſe, welches zwiſchen Accent und Quantität ſeyn ſoll, vor eine Beſchaffenheit habe. Das obige thai iſt übrigens weder zweyzeitig noch kurz, und es wird auch etwa nicht erſt durch den folgenden Mitlaut lang, ſondern iſt es ſchon an ſich ſelbſt. Denn Dionys nennt, indem er von Thucydidens Numerus redet, und eine Stelle aus ihm anführt, die mit agoreúeſthai auton endet, die Sylben reúeſthai au ſchließende Spondeen.

Man kann nicht einwerfen, Dionys nehme hier das zweyzeitige thai, wie er dürfe, lang, ſo wie er es auch kurz hätte nehmen dürfen; denn er thut dieß bey wirklichen Zweyzeitigkeiten niemals, und ſagt dann z. B. „ein Baccheus, (— — ◡ nur er nennt dieſen Fuß ſo) oder wenn man lieber will, ein Daktyl“ und er darf es auch nicht thun; denn er kann ja nicht wiſſen, wie der Proſaiſt die zweyzeitige Sylbe wolle ausgeſprochen haben.

Ich bin gewiß, daß Longin auch die dritte Regel, ihrem ganzen Umfange nach, im Sinne hatte, wenn er ſagte: „Der Rhythmus reißt die Quantität mit ſich fort, wie er will.“ (Longin unterſcheidet den Rhythmus vom Sylbenmaße. Ob ſein Unterſchied philoſophiſch ſey, oder nicht, braucht hier nicht unterſucht zu werden. Genung, daß er in dieſer Stelle nichts anders meinen kann, als was in folgender Anmerkung von ihm liegt: „Pros iſt kurz; es ſteht aber anſtatt einer Länge, wenn Homer ſagt: Pros oikon Pålåos, weil der Fuß ein Spondee ſeyn muß.“)

Auch Dionys dachte wohl die dritte Regel in keinem kleineren Umfange, da er der Abweichungen von der Sylbenzeit, welche die Griechen dem Muſiker, wie dem Dichter, ich weiß nicht, ob erlaubten, oder verziehen, (bey dem erſten beleidigt es das Ohr noch mehr) auf folgende Art erwähnte: „Im Sprechen wird die Sylbenzeit nicht gewaltſam umgekehrt, ſondern man behält die langen und kurzen Sylben, wie ſie ſind; allein im Geſange wirft man ſie, durch Vermehrung und Verminderung, gleichſam herum, ſo daß oft das Gegentheil von dem, was ſeyn ſollte, herauskömmt.“ Dieſe Vermehrung und Verminderung iſt eben das, was ich Kürzendehnung und Kürzung der Länge heiße; und jener fortreißende Rhythmus nichts anders, als was ich oben, ohne ein ſolch Blatt vor dem Munde, Sylbenzwang nennte.

Aber wir Neuern haben auch griechiſche Proſodien geſchrieben, und in dieſen ſteht denn nun freylich vielerley, wovon die Griechen nichts wußten, als da iſt: Die Selbſtlaute ä und o e urd die Doppellaute ſind in dieſem, und dem, und wieder in jenem Falle zweyzeitig; in lauter Fällen nämlich, wo man die angeführten Längen auch kurz gebraucht fand. Anſtatt alſo, der Beſchaffenheit der Sache gemäß, zu ſagen: Die griechiſchen Dichter erlaubten ſich die und die Abweichungen von der Sylbenzeit; ſo überließ man ſich lieber dem bey Beurtheilung der Alten ſo gewöhnlichen Hange zum Beſchönigen, und brachte heraus, daß es keine Abweichungen wären. Und hierbey war denn nun nichts daran gelegen, daß man das Ding wider griechiſche Kritiker in Sachen ihrer Sprache vorbrachte, und daß man dieſer außer dem auch noch viel mehr Zweyzeitigkeiten aufbürdete, als ſie, die ſo reich daran iſt, ſchon wirklich hat, und alſo mit ihr ſo ziemlich unſanft umſprang, damit man nur mit den Dichtern deſto ſäuberlicher verfahren könnte.

Aber ich will einmal unſern heutigen griechiſchen Proſodiſten alles, was ſie, nach ihrer Meinung, nur immer federn können, zugeſtehen. Zweyzeitig ſoll alſo ſeyn (ich kann mich durch Beyſpiele am kürzeſten ausdrücken) thai in agoreüesthai, und daher auch tai in keitai, ferner toi in brotoi, ferner ſollen es alle hierher gehörigen einſylbigen Wörter mit und ohne Accent ſeyn. Ich will mir nur dabey das, was die Proſodiſten ſelbſt lehren, vorbehalten, nämlich die Länge des nei in pínei, und des os in chrúſeos. Gleichwohl hat der genannte Geſang der Ilias, ſelbſt bey dieſen freygebigen Einräumungen, beynah funfzig Kürzungen der Länge. (Auch dieſe Zahl iſt den deutſchen Dichtern bey der Vergleichung noch vortheilhaft.) Da ich aber mit der griechiſchen Sprache nicht nach Belieben ſchalten und walten mag; der Accent bey der Sache nichts entſcheidet; und keine Urſach da iſt, warum die einſylbigen Wörter nicht mit in Rechnung gebracht werden ſollten: ſo kann ich mich auf jene Einräumungen im Ernſte nicht einlaſſen, und es bleibt alſo dabey, daß der Rhythmus (um zu Longins Bemerkung zurück zu kommen) die Quantität ſo oft, als ich oben anführte, mit ſich fortgeriſſen hat.

Man ſagt mir vielleicht, es wäre beſſer geweſen, wenn ich von der homeriſchen Beobachtung der Sylbenzeit geſchwiegen hätte; denn nun würde gewiß einige unſrer Dichter die Luſt anwandeln, ſich auf Homers Beyſpiel zu berufen.

Mögen's doch die, die es nicht dürfen; aber die dürfen, frag' ich: Ob ſie, unverführt von der Gültigkeit der Entſchuldigung, nicht lieber gar keine nöthig haben wollen?

11. „Oſſian, Milton, Young und alle Britten „haben die herrlichſten Gedichte in jambiſcher oder

„ähnlicher Versart geſungen, und ich wüßte nicht,
„daß wer über ermüdende Monotonie ihrer langen
„Gedichte geklagt hätte. Und warum nicht? Weil dieß
„Metrum in der Natur ihrer Sprache lag.“

Dieß und mehr hierher gehöriges wird in folgender Stelle meiner Grammatik berührt.

Man iſt in denen Sprachen, die von der lateiniſchen abſtammen, und der engliſchen, ſeit der *Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften bis jetzo*, in Anſehung der Verskunſt, nicht weiter gekommen, als daß man gewiſſe *Sylbenzahlen* beobachtet hat.

Hierbey verfährt der Dichter auf zweyerley Weiſe: Entweder läßt er es, zufrieden richtig zu zählen, darauf ankommen, was ihm der *Zufall* denn nun ſo vor Füße geben werde; oder er ſieht auch beym Zählen mit *einiger* Sorgfalt darauf, daß ſein Vers gute Füße habe. Aber wenn man hier auch noch größere Sorgfalt annimmt, als man gewöhnlich bemerkt; ſo beobachtet der Dichter gleichwohl noch kein Sylbenmaß, ſondern nur Sylbenzahl. Denn der Hauptbegriff, den man bey jenem hat, iſt der, daß dadurch eine gewiſſe Bewegung der Wörter beſtimmt wird. Durch ein gutes Sylbenmaß wird ſo viel Mannichfaltigkeit der Bewegung beſtimmt, als nöthig iſt, genung ausdrücken zu können. Dieß kann man aber nicht, wenn nicht ſo beſtimmt worden iſt, daß die Bewegung vornämlich auf *bedeutenden* Füßen beſtehet. (Ich muß doch wohl hinzuſetzen, daß hier nur von Wortfüßen die Rede ſeyn könne.) In den bedeutenden Füßen liegt einestheils die *metriſche Kraft*. Anderntheils liegt ſie in der durch die Beſtimmung nothwendig gewordenen *Wiederholung* der Füße überhaupt, wobey ſich von ſelbſt verſteht, daß die Rückkehr der bedeutendſten die größere Kraft habe. Das Beſtimmte eines guten Sylbenmaßes iſt alſo bedeutende und wiederholte Bewegung, und dadurch hervorgebrachte *doppelte metriſche Kraft*. Die Verskunſt geht in Anſehung der Wiederholung eben den Weg, den die Muſik geht. Wäre es doch überflüßig anzumerken, daß hier diejenige *Wiederholerey* nicht könne mit verſtanden werden, die uns unaufhörlich Eins und eben daſſelbe hören läßt.

Unter den Dichtern, welche bloß die Sylbenzahl beobachten, haben nur die engliſchen wenige ſelten gebrauchte lyriſche Sylbenmaße.

Es bleibt alſo, was die Verskunſt betrifft, die Sylbenzahl das Eigenthümliche in den genannten Sprachen.

Der Unterſchied zwiſchen Sylbenzahl und Sylbenmaße würde nicht völlig ſo groß ſeyn, als er iſt, wenn die, welche bloß jene zur Vorſchrift haben, mit anhaltender Sorgfalt darauf ſähen, ihrem Verſe bedeutende Füße zu geben. Es iſt aber hier nicht die Rede von dem, was ſie thun könnten, ſondern, was ſie bisher gethan haben.

Die Deutſchen haben ſchon ſeit Luthern, und vornämlich ſeit Opitzen Sylbenmaße gehabt. Aber die *Einförmigkeit* derſelben, der dadurch entſtehende *immer gleiche* metriſche Ausdruck, (dieß wird bey längern Gedichten auffallend, bey kürzern bemerkt man's weniger) und beynah noch mehr, daß viele poetiſche und oft ſogar noch unentbehrlichere Wörter durch ſie unbrauchbar werden, könnte den Wunſch veranlaſſen, daß unſere Dichter möchten fortgefahren haben, *dieſen* Sylbenmaßen die Sylbenzahlen vorzuziehen.

Was aber, ſagt man, wenn das ſo iſt, mit ſo vielen ausländiſchen und inländiſchen vortrefflichen Dichtern machen? Sie leſen. Wenn ſie recht vortrefflich ſind, ſo werden ſie ſchon dafür ſorgen, daß man ihren Vers darüber vergeſſe.

Die jetzt lebenden Deutſchen haben Sylbenmaße eingeführt, die theils nach der Alten ihren mit einigen, mich deucht guten *Veränderungen* gemacht, und theils (dieß iſt die größere Anzahl) *neu*, aber im Geſchmacke der Alten ſind, das heiſt, die die erwähnte doppelte metriſche Kraft haben; eine Unternehmung, durch die zweyerley geſchehn iſt: Die Dichter haben fürs erſte die Sprache, von der ihnen durch die eintönigen Versarten ſo *vieles* verloren gegangen war, *ganz* wieder bekommen; und zweytens iſt dadurch der Umfang des Ausdrucks, (die Bewegung der Wörter gehört mit dazu,) erweitert worden. Wer dieß für eine Kleinigkeit hält, der weiß nicht, was eine Sprache iſt. Und ein ſolcher weiß denn auch nichts davon, verdient auch nicht was davon zu wiſſen, daß es keiner, deſſen Urtheil mitwiegt, als etwas Gleichgültiges anſieht, daß eine Sache, welche die Franzoſen und Engländer, und ſelbſt die Italiener vergebens unternommen haben, den Deutſchen gelungen iſt.

Wie es die griechiſchen und die römiſchen Dichter, und nun ſo lange nach ihnen die deutſchen in Abſicht auf die Verskunſt gemacht haben, liegt in ihren Werken ſehr deutlich vor Augen: allein die Theoriſten alte und neue haben vieles von dem, was doch ſo offenbar daliegt, gar nicht, verſchiednes halb, und über das noch allerley geſehen, was nicht da iſt. Und ſo haben ſie denn, aus dem wenigen Wahren, ſo manchem Halben, und dem und jenem nicht Vorhandnen Lehrgebäude zuſammen geſetzt. Ich rede hier zwar vornämlich von den Scholiaſten, und von denen, welche mit ihnen genannt zu werden verdienen; aber ich nehme doch auch Ciceron, (Numerus und Sylbenmaß haben viel Gemeinſchaftliches) Dionyſen, Quintilianen, Ariſtiden, und Longinen nicht völlig aus. Vielleicht ſchreibe ich noch einmal einige Blätter von dem, was man bisher von der Theorie der Verskunſt gewußt hat, ich meine, was die Kritiker davon gewußt haben; (die Dichter haben ihr Wiſſen durch ihre Gedichte gezeigt) und dann werde ich auch einige Neuere nennen, die ich in jener guten Geſellſchaft nicht ganz ausnehme.

So weit aus der Grammatik.

Nun noch ein paar Worte von Miltonen und Oſſianen.

Was der Verfaſſer hier durch jambiſche und ähnliche Versart verſtanden habe, weiß ich nicht, aber das weiß ich wohl, daß engliſh Jambics ganz was anders ſind, als deutſche Jamben, ſo ſehr was anders, daß z. E. folgende beyden Verſe aus Miltonen darunter gehören:

◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡ —
In the Beginning, how the Heav'ns and Earth
— ◡ ◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡ —
Rose out of Chaos, or if Sion Hill.

Die Engländer halten Miltonen für einen großen Meiſter in der Verskunſt. Er laſſe, ſagen ſie, mit vielem Urtheile verſchiedne Füße abwechſeln, und das eben ſey die Urſach des Vergnügens, welches ihr Ohr an ſeinem Verſe ſinde. Er gäbe ihm mehr Mannichfaltigkeit, als irgend ein andrer ihrer Dichter, und nenne ihn daher auch ſelbſt a various meaſur'd Verſe.

In den erſten ſechzehn Zeilen des verlornen Paradieſes, ſagen ſie ferner, ſinden ſich alle die abwechſelnten Zuſammenſtellungen der Füße, welche in ihren Jamben eingeführt ſeyen.

Und zu dieſen ſechzehn Zeilen gehören, außer den obigen, denn nun noch folgende:

— — ◡ ◡ ◡ — ◡ — ◡ —
Brought Death into the World, and all our Woe
— — ◡ — — — ◡ — ◡ —
That Sheperd, who first taught the chosen Seed
◡ — ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ ◡ —
Above th' aonian Mount while it pursues.

So ſehr abwechſelnd iſt der Jambe der Engländer. Wie könnten ſie alſo dabey über etwas, davon er nur zu ſehr das Gegentheil hat, über ermüdende Monotonie klagen? Aber mit wie lautem Verdruſſe würden ſie es thun, wenn ihr Jambe dem unſrigen auch nur von fern ähnlich wäre, ſie, die bey dem Anlaſſe der ſechzehn Verſe auch die Anmerkung machen, daß darunter nur zweymal gleiche Verſe vorkommen, nämlich der fünfte und der ſiebente, der zehnte und der zwölfte; und dann ſogar noch hinzu ſetzen, daß dieſe gleichen Verſe jedesmal durch eine ſehr verſchiedne Bewegung unterbrochen werden, um a dull Uniformity zu vermeiden.

Ich muß hier über Miltons Versart eine Anmerkung machen. Es kann ſeyn, (ich hab' es nicht unterſucht) daß in den erſten ſechzehn Verſen des Paradieſes, oder vielmehr nur in vierzehn, denn zwey kommen doppelt vor, ſich alle abwechſelnde Zuſammenſtellungen der Füße finden, die in den engliſchen Jamben eingeführt ſind, das heißt, daß die übrigen Verſe des Gedichts aus Theilen dieſer erſten zuſammen geſetzt ſind. Dieß iſt nun zwar wohl Einſchränkung des Mannichfaltigen, aber eine von viel zu weitem Umfange, ein bloß ſcheinbares Sylbenmaß, das diejenige metriſche Kraft, die in der Wiederholung liegt, nicht hat, denn eine unmerkliche Wiederholung iſt keine, und das alſo, der Wirkung nach, der Sylbenzahl völlig gleich iſt. Allein von derjenigen metriſchen Kraft, die in bedeutenden Füßen liegt, ſcheint Milton vieles zu haben, und vornämlich deswegen von ſeinen Landsleuten für einen großen Meiſter in der Verskunſt gehalten zu werden.

Und vollends Oſſian. Der ſang alſo nicht in den völlig freyen Versarten unſerer alten Norden, die ſogar die leichteſte unter allen Vorſchriften der Verskunſt, die Sylbenzahl, nicht kannten; vermiſchte nicht mit erzählenden Verſen ſeiner Erfindung andere lyriſche mit dem Inhalte einſtimmige, auf die uns Macpherſon ſo oft aufmerkſam macht? Mir hat er folgende, die pindariſch ſind, geſchickt.

Aus Komala:

— ◡ ◡ —,
◡ — ◡ ◡ — —,

⏑ — ⏑ — ⏑ — —,
⏑ — — ⏑ — —,
— — — — — — ⏑,
— — — —,
— ⏑ — ⏑ — — — — —.

Aus Fingal:

— — ⏑ — — ⏑ —,
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —,
— ⏑ — — ⏑ — — ⏑,
— — — ⏑ — ⏑ —.

Sondern Oſſian ſang in engliſchen Jamben, oder weil dieß, wo nicht völlig, doch beynah einerley iſt, in deutſchen.

Wer dieß in Ernſte behauptet, der ſetzt voraus, man glaube von ihm, daß er Oſſians Sprache, allein durch Hülfe des ſechſten Geſangs von Temora, denn nur den kennen wir in Deutſchland, bis auf ihre Quantität, und zwar noch beſſer, als ſie Macpherſon verſteht, habe lernen können.

12. „Ich habe die Leute auf ihr Gewiſſen gefragt: „Lieber, ſagt mir, klingt euch das zu eintönig? „Könntet Ihr's wohl einige Stunden, durch ein paar „tauſend Verſe hindurch, ſo fort tönen hören? Und „ſie haben mir auf ihr Gewiſſen geantwortet: Ja! ſie „könnten's."

Sonſt macht man Erfahrungen dieſer Art, wenn ſie wirkliche Erfahrungen ſeyn ſollen, ganz anders. Man fragt die Leute nicht, ſondern man lieſt ihnen vor, ohne ihnen die Abſicht, warum man es thue, zu ſagen. Man bemerkt den Eindruck, und ſelbſt nach dem Vorleſen, fragt man nicht, wenigſtens nicht gerade zu, ſondern auf eine Weiſe, daß man die Erfahrung, ohne Zuſätze, rein heraus bringen könne. Wer es wie der Verfaſſer macht, der iſt in Gefahr, daß er Leute vor ſich finde, welche bis zur Gewiſſenloſigkeit höflich, oder Waghälſe ſind, die ſich blindlings ins Unglück ſtürzen; aber auch hernach, denn dieß iſt ihre Gewohnheit, wenn ſie nun mitten drin ſind, deſto lauter wehklagen.

13. „Prüfen ſie den deutſchen Jambus nur mal
„genauer, ſo werden ſie unendliche Abwechſelung in
„Anſehung der Cäſuren und Ruhpunkte des männlichen
„oder weiblichen Ausgangs der Perioden, des
„ganzen Auf- und Niederſchwungs derſelben, der bald
„jambiſch auf- bald trochäiſch niederſteigenden Füße,
„und endlich des Zeitmaßes der Sylben ſelbſt finden.
„Freylich wechſelt nur immer kurz und lang, und lang und
„kurz ab, aber ſelbſt in der kürzern Kürze und längern
„Länge, einer Sylbe vor der andern, iſt ſo viel
„Verſchiedenheit, daß ſie kaum ſich ausrechnen läßt.“

Es läuft hier Alles, nur nicht, was die Verſchiedenheit der Längen und Kürzen betrifft, hauptſächlich darauf hinaus: Ob die Wortfüße, welche dieſer Versart ihr einziger künſtlicher Fuß giebt, hörbar ſind. Es ſind ihrer nur ſieben. Aber ich will mich bey der geringen Anzahl, und dem dadurch entſtehenden eingeſchränkten metriſchen Ausdrucke nicht aufhalten, weil das hier ſehr überflüßig ſeyn würde. Denn das Fehlerhafte dieſer Versart liegt eigentlich darin, daß ihr künſtlicher Fuß, weil er an ſich ſelbſt lebhaft iſt, und vornämlich, weil er unaufhörlich wieder kommt, daß er, ſag' ich, dieſer Urſachen wegen, ſo laut hervorſchallt, und die Wortfüße dermaßen überſchreyt, daß ſie vor ihm (man erlaube mir den Ausdruck) nicht zu Worte kommen können. Dieſes überſchreyen wirkt ſo ſtark, daß nun dadurch beynah gar kein Eindruck entſteht, ob ein Abſchnitt durch mehr oder weniger Wortfüße von dem andern unterſchieden ſey; oder ob der letzte Wortfuß des Perioden mit einer kurzen Sylbe endige. Ferner ſind die Pauſen, womit die Abſchnitte und die Perioden ſchließen, von viel zu kurzer Dauer, um das Ohr von der Aufmerkſamkeit auf das abzubringen, was es immer wieder zu hören gewohnt iſt, und daher auch beſtändig erwartet. Man ſieht, daß in dieſer Versart der Fuß der Regel keine Wortfüße hervorbringt, ſondern dieſe immer in ſeine eignen Theile auflöſt.

Die Eindrücke, welche durch dieſe Monotonie der Bewegung entſtehn, einigermaßen zu ſchwächen, iſt es gut den Reim mit der jambiſchen Versart zu verbinden. Dieſer hat zwar auch Monotonie, des Klanges nämlich, und die, welche ihn nicht lieben, werden vielleicht ſagen, daß man auf dieſe Weiſe ein Übel durch ein anderes vermindern wolle. Aber warum ſollte man durch dieſes kleinere Übel; denn die Monotonie des Klanges wird doch wenigſtens immer zu einer andern, dem größeren nicht ſteuern dürfen? Dieß würde freylich nicht gelten, wenn man ſich auf andere Art helfen könnte. Allein das kann man ja nun einmal nicht.

Dieß empfiehlt zwar weder die jambiſche Versart noch den Reim; (ich ſage dieß vornämlich in Rückſicht auf größere Gedichte) aber es zeigt doch das Mittel, wodurch die Monotonie der Bewegung, welche dieſes Sylbenmaß hat, etwas weniger auffallend wird. Bey Gedichten in dieſer Versart helf' ich mir, außer dem, daß ich den Reim ziemlich laut hören laſſe, auch noch dadurch, daß ich ſie nicht nach dem Sylbenzwange, ſondern nach der wahren Quantität leſe. Manchmal giebt ihnen dann der Zufall ſogar gute Verſe; und wenn dieß nicht iſt, doch wenigſtens andere, als die gewöhnlichen eintönigen ſind.

Die Verſchiedenheiten der Längen und Kürzen mußten, wie wir oben geſehen haben, dem Hexameter nicht wenig nachtheilig ſeyn; aber dem Jamben ſind ſie, wie hier behauptet wird, beſonders vortheilhaft.

Dieſe Verſchiedenheiten ſind entweder, wie es gekommen iſt, überall zerſtreut, und ſie machen dann keinen andern Eindruck, als den einer dunkel gefühlten Abwechſelung; oder ſie ſtehen neben einander, und gehören zuſammen, und man hat bey dieſen, weil ſie das Ohr vergleicht, auf ihre gute Zuſammenſtellung geſehn.

Die zerſtreuten Verſchiedenheiten, die der Verfaſſer, nach den gegebenen Beyſpielen, allein im Sinne haben kann, ſollen denn nun zu der übergroſzen Abwechſelung der jambiſchen Versart ſo vieles beytragen, daß, wenn das Aufheben, welches von dem Dinge gemacht wird, Grund hätte, überhaupt kein eintöniges Sylbenmaß möglich wäre.

Nur die kleineren Verſchiedenheiten (bis auf die zwiſchen Länge und Kürze) ſtehen gut bey einander. Dieſe Zuſammenſtellung iſt eine Nebenſchönheit der metriſchen Bewegung, die zwar der Hexameter oft, der Jambe aber nur ſelten haben kann. Denn dieſer ſtellt bloß Längen und Kürzen zuſammen; da jener über das auch Längen und Längen, ferner auch Kürzen und Kürzen zuſammen ſtellt. Daß alſo der Jambe ſo gar hier, wo es nicht etwan auf die Bewegung ſelbſt, ſondern nur auf ihre Nebenbeſchaffenheit ankömmt, ſeine Eintönigkeit nicht los werden kann. Und ſo bleibt ihm denn beynah weiter nichts übrig, als der dunkle Eindruck von Abwechſelung, welche durch die zerſtreuten Verſchiedenheiten entſteht; und es läuft bey dieſer Abwechsſelung, die er mit allen andern Versarten, und ſelbſt mit der Proſa gemein hat, und die gleichwohl faſt ſeine einzige Zuflucht iſt, es läuft dabey Alles darauf hinaus, daß er, wenn ihm vollends auch dieß fehlte, noch eintöniger ſeyn würde, als er iſt.

überhaupt muß ich geſtehen, „daß dieſe kaum „auszurechnenden, und daher zu der unendlichen Abwechslung des Jamben ſo Vieles „beytragenden Verſchiedenheiten, die man ſieht, und „hört, und fühlt, daß einem Ohren und Nerven davon „gellen“ mir wie der Strohhalm vorkommen, an dem ſich der Ertrinkende zu halten pflegt.

Dasjenige, worauf zuletzt alles bey jedem Sylbenmaße ankömmt, iſt, daß es von dem, was durch die Bewegung der Wörter ausdrückbar iſt, genung ausdrücken könne. Was erreicht nun aber wohl das jambiſche von dieſem letzten Zwecke der Verskunſt? Man vergißt hier beynah, daß die Eintönigkeit dem Ohre ſchon an ſich ſelbſt zuwider iſt, und ſieht ſie faſt allein von der andern ihr noch nachtheiligeren Seite an.

Eine eintönige Versart drückt nämlich viel zu wenig von dem aus, was die metriſche Bewegung ausdrücken kann.

Ihr Ausdruck wird durch ſeine beſtändige Rückkehr überſtark.

Sie muß dem Inhalte, der ja nicht immer eben derſelbe bleiben kann, faſt durchgehends, und, wegen ihres überſtarken, ſehr laut widerſprechen.

Und dieß iſt die Versart, „welche die einzige,
„wahre, ächte, natürliche, heroiſche unſrer Sprache
„ſeyn ſoll, und dieß zwar beſonders auch deswegen,
„weil wir es uns, als Satz der Wahrheit, nach der
„Erfahrung desjenigen zu abſtrahiren haben, der es
„behauptet, und der mit hundert den wahren ächten
„Sinn des homeriſchen Originals darſtellenden Jamben,
„die Homer, wenn er ein Deutſcher geweſen wäre,
„wahrſcheinlich eben ſo gut gemacht hätte, viel eher,
„als nur mit zehn erträglichen Hexametern fertig geworden
„iſt; und weil er ſehr gewiß weiß, (keiner redt
„es ihm aus) daß Homer, wäre er ein Deutſcher geweſen,
„ſeine Ilias in Jamben geſungen hätte."

Dieſe Gründe ſind nur nicht ſonderbarer, als es der Umſtand iſt, daß derjenige, der ſie für Gründe hält, und der überhaupt von allem, was nur deutſches Sylbenmaß heißen kann, in einem ſehr entſcheidenden Tone ſpricht, ſogar nicht einmal — Doch man mag, wenn man will, die Quantität über dem Stück aus der verdeutſchten Ilias ſelbſt nachſehen, wo denn gedehnte Kürzen, falſch beſtimmte Zweyzeitigkeit, und verſchobne Grade ein ſolches proſodiſches Gewirr machen, daß es eine rechte Luſt zu hören iſt.

Jetzt noch zwey Worte Folgerung, verkürzte Wiederholung, und kleine Zuſätze, in der Abſicht, daß man das Ganze beſſer überſehn könne.

Der deutſche Hexameter übertrifft den griechiſchen dadurch, daß er die Sylbenzeit genauer beobachtet; daß er die Längen nicht überhäuft, und dennoch durch ſeine Trochäen, und wenigen Spondeen die zur Sache gehörige Langſamkeit erreicht; und daß er beynah den vierten Theil mehr metriſchen Ausdruck hat.

Im letzten Geſange der Ilias ſind mehr als ſechzig gedehnte Kürzen, und über zwey hundert und dreyßig Kürzungen der Länge. In eben ſo vielen Verſen eines deutſchen Gedichts ſind fünf oder ſechs von dieſen, und keine von jenen. Es verſteht ſich, daß dabey die oben erwähnten ſtrengeren Regeln der Proſodie zum Grunde liegen.

Der griechiſche Hexameter übertrifft den deutſchen dadurch, daß er die ſchöne Wendung oft nehmen kann, nach welcher vier Spondeen von zwey Daktylen an verſchiedenen Stellen unterbrochen werden.

Wer zwar zuſammen ſchlagen, aber nicht läuten gehört hätte, dürfte vielleicht hier noch hinzu ſetzen: Auch die ſchöne Wendung hatte der griechiſche Hexameter oft, die immer einen Spondeen auf einen Daktyl ſo folgen läßt:

Aber da nun hochwogig die Fluth Schiffbrüchige hertrieb.

Dieſem würd' ich antworten: Der Vers darf zwar zuweilen Langſames mit Schnellem abwechſeln laſſen, aber er muß es ſo thun, daß eins von beyden hervorſchalle. Man muß nicht ungewiß bleiben, ob der Vers langſam oder ſchnell ſey. Und dieß iſt hier der Fall.

Wir können einen Hexameter von gleich ſchöner Wendung auch oft machen, der aber den Vorzug hat, daß er entſchieden ſchnell iſt.

Aber er kam begleitet einher vom Rufe der Sieger.

Es iſt denn doch, deucht mich, ſo etwas, die Griechen in der epiſchen Versart zu übertreffen. Sie ſagen von der ihrigen, daß ſie die ſchönſte unter allen ſey, die man kenne, und daß ſie Apollo erfunden habe.

Vielleicht lernt man bey uns erſt alsdann recht, was dieß übertreffen ſey, wenn die Ausländer einſt einſehn, daß ſie durch ihre Verſe fürs Auge (den Reim abgerechnet, der aber ein ſehr unmetriſches Ding iſt,) weit hinter uns ſind, und ſich dann auch an Verſe fürs Ohr wagen.

Aber werden ſie dieß auch thun dürfen? Denn es iſt ein gewiſſer Punkt, ich meine die genaue Beobachtung der Sylbenzeit, in dem es ſchon ſehr ſchwer iſt den Griechen nur gleich zu kommen. Ich weiß nicht, ob ihnen der Muth ſteigen oder ſinken wird, wenn ſie dieß nicht zu können glauben, und zugleich hören werden, daß die Deutſchen den Griechen hier zuvor gekommen ſeyen, und dieß noch dazu in einer Sprache, die beynah die Hälfte mehr Schwierigkeit bey Bildung des Verſes antreffe, als die griechiſche, und außer dem noch nach ſtrengeren proſodiſchen Regeln, als bis dahin ſelbſt der Grammatiker gekannt habe.

Zu der Zeit, da dieß durch Beyſpiele gezeigt wurde, fiel man mit allerhand Angreifereyen über die deutſche Quantität her. Es macht Vergnügen, daß man ſich dabey vornämlich darauf einſchränken mußte, ſich nicht an ihre eigentliche Beſchaffenheit, ſondern nur an die Formen der Längen und Kürzen zu wagen, und daß man ſogar hier nicht fortkommen konnte. Aber Schadenfreude, die bey einem Anlaſſe dieſer Art ſehr erlaubt iſt, macht es, daß zu der Aufnahme der Sylbenmaße der Alten auch die Aufnahme ihrer Quantität verlangt wurde. Hierbey bedachte man dreyerley nicht. Es war fürs erſte eine Unmöglichkeit, was man durch die Veränderung der Quantität foderte. Zweytens war es, im Falle der Möglichkeit, eine ſonderbare Zumuthung, daß wir unſre beſſere begriffmäßige Sylbenzeit gegen eine weniger gute vertauſchen ſollten. Drittens durfte man uns dabey nicht vorenthalten, welche Sylbenzeit wir zu wählen hätten, ob die römiſche, oder die griechiſche.

Die Foderung iſt eine von denen Merkwürdigkeiten der gelehrten Geſchichte, die zwar völlig unglaublich, aber doch wahr ſind. Ich habe ſie bloß als eine ſolche aufgezeichnet.

Man wird, denk' ich, nicht erwarten, daß ich von dem etwas wiederhole, oder erweitere, was ich über die Beſchönigung des jambiſchen Verſes geſagt habe, die, in ihrer Art, beynah eben ſo merkwürdig iſt, als die verlangte Verwandlung unſerer Sylbenzeit, in der ihrigen.

Da wir uns, indem wir die Länge ausſprechen, vornämlich bey dem Selbſtlaute der Sylbe, und merklich weniger bey ihren Mitlauten, am wenigſten bey den anfangenden, aufhalten; ſo bekommt die Länge dadurch eine gehörige Größe, die zwar manchmal das Auge, welches doch hier nichts zu entſcheiden hat, aber nicht das Ohr zu groß findet. Dieſe ſo beſchaffne Länge ſtimmt eben ſo ſehr mit dem ſtarken Klange unſerer Sprache überein, als ſie ſtarken Gedanken angemeſſen iſt.

Wir laſſen den tonloſen Selbſtlaut der nicht leichten Kürze, und mit ihm ihre Mitlaute ſo ſchnell fallen, daß ſie dadurch kurz genung wird. Allein wir haben auch eine Menge Kürzen von ſo wenigen Buchſtaben, daß ſie, um leicht zu ſeyn, die Tonloſigkeit entbehren könnten.

Um die Sache völlig auf das Reine zu bringen, erinnere ich noch daran, daß der Ausſprechende viel an der Sylbenzeit verderben könne; und daß man der

Sprache nicht zur Laſt legen müſſe, was dieſer verſteht. „Das Ohr, ſagt Longin, urtheilt, nachdem's die Stimme hören läſt. Denn wie bey Verlängerung oder Verkürzung des Schalles die Stimme die Sylben bildet, ſo empfängt, und beurtheilt ſie das Ohr.“

In unſrer Sprache iſt kein einſylbiges Wort kurz, deſſen Sinn die Länge erfodert. Die mehrſylbigen Wörter, die bey uns niemals aus lauter Kürzen und ſehr ſelten aus lauter Längen beſtehn, haben die Länge oder die Längen, und die Kürze oder die Kürzen an der Stelle, wo ſie, dem Sinne gemäß, hingehören.

Die griechiſche Sprache hat ſehr oft die entgegen geſetzte Sylbenzeit. Man ſieht unter andern hieraus, warum ſo manches unbedeutende Wort mit lauter Längen, und ſo manches bedeutende mit lauter Kürzen in dieſer Sprache iſt. Dieß ſind gar keine gute Wörter. Denn ſie widerſprechen ſich ſelbſt. Die von der erſten Art erfodern eine ſtärkere Deklamazion, als ſich für den Gegenſtand ſchickt; und die von der letzten machen ſogar, daß die Deklamazion von Zeit zu Zeit wie verſtummen muß.

So vortheilhaft iſt es uns, daß unſere Sylbenzeit begriffmäßig, und ſo nachtheilig den Alten, daß es die ihrige nicht iſt.

Dieß iſt von ungefähr die erſte Hälfte der Schrift, die ich unter dem Titel herauszugeben vorhatte:

Vom deutſchen Hexameter. Worin die Schicklichkeit unſrer Sprache zu dieſem Sylbenmaße gezeigt, und ſeine Regeln aus den Grundſätzen der Verskunſt hergeleitet werden.

Von der zweyten Hälfte folgen hier nur die meiſten Grundſätze. (Die der Doppelfüße, des Verſes, und des poetiſchen Perioden fehlen.) Ich halte es jetzo für überflüßig, weiter etwas über die Regeln des Hexameters zu ſchreiben. Wer mehr braucht, als Andere und ich davon geſagt haben, den werden die Grundſätze, auch ohne meine Leitung, ſchon zurecht weiſen. Aber auch dem, der jenes nicht braucht, dürften ſie vielleicht, in Anſehung der Verskunſt überhaupt, ſeiner Aufmerkſamkeit nicht unwürdig zu ſeyn ſcheinen.

Die Bewegung der Worte iſt entweder langſam, oder ſchnell. Sie hat, von dieſer Seite angeſehn, Zeitausdruck. Dieſer bezeichnet vornämlich Sinnliches, und dann auch gewiſſe Beſchaffenheiten der Empfindung und der Leidenſchaft.

Die Bewegung muß aber auch noch von einer andern Seite angeſehn werden. Die Längen und Kürzen haben nämlich ſolche übereinſtimmende, oder abſtechende Verhältniſſe unter einander, daß ſelbſt das Ohr des Unachtſamen aufmerkſam darauf wird. Wenn z. E. ◡ ◡ — — in dem Reihntanz ausgeſprochen wird; ſo vergleicht man (es geſchicht ſchnell, und daher deſto lebhafter) die beyden Kürzen mit den beyden Längen; bemerkt dabey eine Art des Steigens von jenen zu dieſen, und hört darin Übereinſtimmung. Wenn hingegen ⏑ — — ⏑ Gerichtsdonner ausgeſprochen wird; ſo bemerkt man das Steigen in Gerichts und das gleich darauf folgende Sinken in donner, und hört darin beynah noch mehr Abſtechendes, als man vorher Übereinſtimmendes gehört hatte. Wie ſtark die Wirkung des ſo verbundenen Steigens und Sinkens ſey, wird auch dadurch hörbar, daß die umgekehrte Stellung: — ⏑ ⏑ — Wonnegeſang eine der ſchönſten Übereinſtimmungen hervorbringt.

Die Bewegung von dieſer Seite angeſehn hat Tonverhalt. (Man ſieht von ſelbſt, daß lauter Längen, und lauter Kürzen keinen haben können.) Die Gegenſtände des Tonverhalts ſind gewiſſe Beſchaffenheiten der Empfindung und der Leidenſchaft, und was etwa durch ihn vom Sinnlichen kann ausgedrückt werden.

Das wenige, was die Bewegung von den Vorſtellungen der reinen Einbildungskraft, oder derjenigen, die ganz unvermiſcht mit Empfindung und Leidenſchaft iſt, etwan ausdrücken möchte, darf ich, ſeines geringen Umfangs wegen, unberührt laſſen.

Um richtig von der Bewegung zu urtheilen, muß man ſich die Wirkung vorſtellen, die ſie dann hat, wenn man, nicht kalt von theoretiſcher Unterſuchung, ſon dern hingeriſſen von dem Gedichte, ſich ihren Eindrücken überläßt.

Bey jener Wirkung kömmt es vernämlich darauf an, daß die Bewegung dem Inhalte angemeſſen ſey.

Ein Fuß hat nur Einen Zeitausdruck. Ein Abſchnitt oder Theil des Verſes kann den Zeitausdruck ähnlich erhalten, oder ihn den Graden nach vermehren, und vermindern, oder auch ſein Langſames mit dem Schnellen abwechſeln laſſen. Im Verſe finden eben dieſe Veränderungen ſtatt, auch im Perioden in Beziehung der Abſchnitte oder der Verſe auf einander, nachdem entweder dieſe oder jene die Theile des Perioden ſind.

Was den Tonverhalt anlangt, ſo vergleicht das Ohr in den Füßen: Sylben mit Sylben; in den Abſchnitten oder Verſen: Füße mit Füßen; und in den Perioden: entweder Abſchnitte mit Abſchnitten, oder Verſe mit Verſen. Die Abſchnitte, Verſe, und Perioden können auch den Tonverhalt ähnlich erhalten, oder ihn den Graden nach vermehren und vermindern, oder auch ſein übereinſtimmendes und Abſtechendes abwechſeln laſſen.

Zeitausdruck und Tonverhalt ſind immer zuſammen, und wirken daher zugleich; doch das lezte unter der Einſchränkung, daß keiner von beyden merklich ſtärker, als der andere ſey. Denn in dieſem Falle hört die Wirkung des ſchwächern auf.

Die Vielſylbigkeit der Füße giebt ihrer metriſchen Bedeutung noch den Nebenbegriff des Großen. Dieſer kann bey einigen Füßen ſo merklich werden, daß jene darüber ihren Eindruck verliert. Doch geſchicht dieß nicht oft.

Dieß iſt der Umfang desjenigen, was ich Wortbewegung nenne. Sie iſt die Hauptſache, worauf es in der Verskunſt ankommt. Der Wohlklang, oder der Klang der Wörter, wie er überhaupt, und im Einzelnen, durch Stärke, oder Sanftes zum Inhalte paßt, der Wohlklang iſt der Verskunſt zwar auf keine Weiſe gleichgültig; allein er iſt ſchwächerer Ausdruck. Überdieß iſt er im Einzelnen auch ſelten anzutreffen. Denn es ſind eben nicht viel Wörter in den Sprachen, deren Klang mit dem Sinne überein komme.

Wem dieß zu umſtändlich, oder gar deswegen, weil es ſehr genau beſtimmt iſt, und nichts aus der Luft greift, undeutlich vorkommt, der ſtelle ſich die Sache etwa ſo vor: Die Verſe haben in ihren Bewegungen theils Langſamkeit oder Schnelligkeit, und theils verſchiednen Tonverhalt; und ſehe dann zu, ob ſein Begriff nicht vornämlich durch die Unvollſtändigkeit an Richtigkeit verliere.

Wer ausmachen wollte: Ob die Alten den Tonverhalt gekannt, das iſt, beſtimmt gedacht hätten, der müßte wohl vornämlich die vielen Bedeutungen unterſuchen, welche das Wort Rhythmus hat, und dann zuſehn, ob er eine darunter fände, die vom Tonverhalte zu verſtehen wäre. Das einzige hieher Gehörige treff' ich bey Demetrius an. Er ſagt, „daß „viele ſich folgende Längen keinen Rhythmus haben." Aber wie wenig iſt das. Ich hab' es oben, als etwas, das ſich von ſelbſt verſtehe, angemerkt. Die Wirkungen des Tonverhalts haben die Alten gefühlt, zwar vornämlich ihre guten Dichter, die es in ihren Werken zeigen, aber doch auch wohl ihre Theoriſten. Denn dieſe ſchreiben zuweilen dem Zeitausdrucke Wirkungen zu, die nur der Tonverhalt haben kann. Da, wo ſie dieß nicht thun, erklären ſie ſich gewöhnlich unbeſtimmt, und manchmal völlig falſch über die Sache. So ſagt z. E. Dionys vom Daktyle, daß er ungemein viel Ernſtes habe, und am meiſten zu der Schönheit der Harmonie beytrage. Und nun das Beyſpiel:

Iliothen, me pheroon, anemos,
Kikoneſſi, pelaſſen.

und in demſelben eine offenbare Verwechſelung des künſtlichen Fußes, des Daktyls nämlich, mit den Wortfüßen, die ein Choriamb, zwey Anapäſte, ein Päon, und ein Amphibrach ſind. Was wir alſo hier zu hören bekommen, iſt nicht die Beſchaffenheit des Daktyls, die gewiß nicht im Ernſten beſteht, ſondern die der angeführten Wortfüße.

Das Wort Rhythmus (wenn ich es etwa gebrauchhabe, ſo hab' ich Tonverhalt darunter verſtanden; iſt Eins von denen, die zeigen, zu was vor Verwirrungen der Begriffe zuweilen Worte verleiten, und wie lange ſie es thun können. Denn wie wimmelt es in denen Schriften, die von der Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften handeln, nicht ſchon bey den Alten, und wie viel mehr noch bey den Neuern, bey Voſſius z. E. von Vermiſchungen und Verwechſelungen der Begriffe, wozu ſie dieſes Wort gebracht hat. Wie viele Worte ſind ſonſt noch, die ähnliches Gewirr beynah in allen Wiſſenſchaften gewirrt haben!

Der Zeitausdruck erreicht den höchſten Grad der Langſamkeit, wenn viele lange, und der Schnelligkeit, wenn viele kurze Sylben auf einander folgen. Man ſollte nicht leicht mehr als ſechs von jenen, und viere von dieſen folgen laſſen. Die Griechen gingen oft ziemlich viel weiter; aber ſie hatten, wie mir es vorkömmt, unrecht. Es iſt unter andern etwas übertriebenes darin. Es ändert bey der Sache nichts, daß ſie ihre Sprache zu dieſen Sprüngen über die Gränzen des metriſchen Schönen verleitete.

Wenn ein Fuß — Doch eh ich weiter gehe, muß ich von künſtlichen Füßen, und von Wortfüßen etwas ſagen.

Für gewiſſe Versarten (es ſind die ähnlichen) giebt man die Regel am beſtimmteſten, und zugleich am kürzeſten (welchen Umweg mußte Home bey Gelegenheit des Hexameters nehmen, weil er dieſen Weg nicht ging) am kürzeſten ſo: Man zeigt die Füße an, welche nach gewiſſen Abwechſelungen und Folgen in den Wörtern verſteckt liegen ſollen. Dieſe Füße heißen künſtliche. Die der Vorſchrift gemäß gebrauchten Wörter werden, in Anſehung ihrer Bewegung, und nur von dieſer Seite betrachtet man ſie hier, Wortfüße genannt. (Zuweilen können Wortfuß und künſtlicher dieſelben ſeyn.) Dieſe beſtehen nicht immer aus einzelnen Wörtern, ſondern oft aus ſo vielen, als, nach dem Inhalte, zuſammen gehören, und daher beynah wie Ein Wort müſſen ausgeſprochen werden; doch dieß unter der Einſchränkung, daß, wenn ein Wort viele Sylben hat, es nicht mit zu dem, welchem es dem Sinne nach zugehört, genommen wird. Denn es fühlt in dieſem Falle das Ohr zu ſehr, um nicht für ſich einen Fuß auszumachen. Dieſer Hexameter:

Schrecklich erſcholl der geflügelte Donnergeſang in der
Heerſchaar.

hat ſechs künſtliche, und vier Wortfüße.

Die künſtlichen:

— ◡ ◡ Schrecklich er
— ◡ ◡ ſcholl der ge
— ◡ ◡ flügelte
— ◡ ◡ Donnerge

— ◡ ◡ ſang in der
— — Heerſchaar.

Die Wortfüße:

— ◡ ◡ — Schrecklich erſcholl
◡ ◡ — ◡ ◡ der geflügelte
— ◡ ◡ — Donnergeſang
◡ ◡ — — in der Heerſchaar.

Die in den Wortfüßen verſteckten künſtlichen gehn den Zuhörer gar nichts an. Er hört ſie nicht; er hört nur die Wortfüße: und fällt, nach dieſen allein, ſein Urtheil über den Vers. Ich verſtehe allzeit Wortfüße, wenn ich künftig von Füßen rede; und ſag' es ausdrücklich, ſo bald ich künſtliche meine.

Wenn ein Fuß mehr Längen als Kürzen hat, ſo iſt der Zeitausdruck langſam, und wenn mehr Kürzen, ſchnell. Der Tonverhalt beſtimmt oft die Grade des ſo entſtandenen Langſamen oder Schnellen. Folgende Füße gleichen ſich in Anſehung der Zahl ihrer Sylben, und der Zeit, die jede hat. Dennoch bekommen ſie durch den Tonverhalt dieſe Grade:

Langſam ◡ — — der Ausruf.
Langſamer — — ◡ Ausrufe.
Noch langſamer — ◡ — Wetterſtrahl.
Schnell ◡ — ◡ Geſänge.

Schneller — ⏑ ⏑ Flüchtige.
Noch ſchneller ⏑ ⏑ — Die Gewalt.

Wenn die Zahl der Längen und der Kürzen gleich iſt; ſo entſteht nicht etwa, wie man glauben ſollte, eine Mittelbewegung zwiſchen Langſam und Schnell, ſondern die Füße werden, und zwar durch den Tonverhalt, entweder das Eine oder das Andere. Dieß ſowohl, als das eben Angeführte iſt nur Nebenwirkung des Tonverhalts. Man ſieht, wie bedeutend er überhaupt ſey, da er Nebenwirkung von dieſer Stärke hat.

Man nehme vier Sylben, zwey lange und zwey kurze. Durch ihre verſchiedene Stellung entſtehn ſechs Füße, drey langſame, und drey ſchnelle.

Die langſamen:

— ⏑ — ⏑ Silberſtimme.
— — ⏑ ⏑ herſtrömende.
⏑ — — ⏑ die Sturmwinde.

Die ſchnellen:

⏑ — ⏑ — mit Ungeſtüm.
⏑ ⏑ — — in dem Lautmaß.
— ⏑ ⏑ — Wonnegefühl.

Dieſe Verbindung zwiſchen Zeitausdrucke, und Tonverhalte zeigt, wie mir es vorkömmt, auffallend, daß die Regeln der Wortbewegung tiefer liegen, als es Vielen bey dem erſten Aufhören ſcheinen möchte.

Ich ſagte, daß ⏑ — — ⏑ die Sturmwinde ein langſamer Fuß, und — ⏑ ⏑ — Wonnefühl ein ſchneller wäre.

Die Theoriſten der Alten fanden, nach einer gewiſſen Berechnung, die Sache ganz anders. Ihnen waren nicht etwa nur die angeführten Füße, der Zeit nach, völlig gleich; ſondern dieſer, und ein andrer waren's auch: — — — Wuthausruf, und ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ Ei-ligeres in dem Ge-ſang. Denn, ſagten ſie, die kurze Sylbe hat Eine Zeit, und die lange zwey Zeiten. Sie benennten ſogar gewiſſe Füße nach dieſem Einfalle. So war z. E. der Fuß: — — — ⏑ unruhvolle einer der Heptaſemen, oder der Siebenzeitigen. Und hieraus wurde denn nun gefolgert, daß z. E. — — Waldſtrom, und: — ⏑ ⏑ flüchtige gleichzeitige Füße wären. Und ſo müßten denn auch folgende zwey Verſe gleichzeitig ſeyn:

Wuth, Wehklag', Angſtausruf laut aufſcholl von dem Schlachtfeld
Eile dahin, wo die Lanz' und das Schwert im Gedräng dich erwarten.

Aber wer hört nicht in ihnen ſehr verſchiedne Dauer, große Langſamkeit in dem erſten, und viel Schnelligkeit in dem zweyten? Ein ähnlicher Fall iſt es, (ich ſage nicht gleicher, weil in der Sprache Längen und Längen, und Kürzen und Kürzen nicht eben dieſelben ſind) wenn uns jetzt eine Stunde langſam, und eine andere ſchnell vorübergeht. Es kommt dann gar nicht darauf an, was eine Stunde nach der Uhr, ſondern was ſie nach unſerer Vorſtellung iſt.

Noch mehr. Von folgenden beyden Verſen:

Eile dahin, wo die Lanz' und das Schwert im Gedräng dich erwarten;
Hör' den Klageton, und ſchau die Wunden des Freundes.

hat der letzte vier Zeiten weniger, als der erſte, und gleichwohl dauert er uns länger. So wenig bekümmert ſich das Ohr darum, ob man's hier in Momente theilen, und dann berechnen könne.

Aber mindſtens, ſagt man, wurde denn doch auf dieſe Gleichzeitigkeit bey gewiſſen freyeren Versarten der Alten geſehn. Man hatte da die Erlaubniß z. E. ◡ ◡ ◡ für: ◡ — zu ſetzen, weil: ◡ ◡ ſo lange dauert, als: —.

Gewiß nicht, antwort' ich, wegen dieſer Dauer, die, der Wirkung nach, nicht gleich iſt; ſondern nur, damit die freye Versart wenigſtens einige Einſchränkung hätte, und nicht nach völligem Belieben herumſchweifen könnte; damit man, in unſerem Falle, für: ◡ — nicht auch: ◡ ◡, oder gar: ◡ ◡ ◡ ◡ ſetzen dürfte.

Ich weiß wohl, daß man dieſe Bemerkung in den alten Scholien nicht antrifft; aber iſt ſie denn aus dieſer Urſach weniger gegründet? Und war ſie den Dichtern, welche in den freyeren Sylbenmaßen ſchrieben, etwa deswegen unerkannt, weil ſie es den Scholiaſten war?

Wenn wir Längen und Kürzen hören; ſo macht das Ohr die Berechnung, auf welche ſich die erwähnte Gleichzeitigkeit gründen ſoll, ſo wenig, daß es nicht einmal eine andere hier viel natürlichere macht, nach der man die Kürze, als die Hälfte der Länge, anſehn kann.

Die Sylben ſind die Theile des Worts. Wenn wir dieſes vierſylbige Wort: — ◡ ◡ — Donnergeſang hören, ſo hören wir vier Theile eines Ganzen, und nicht ſechs; und dieß müßten wir doch, wenn jene Berechnung eine Sache wäre, die das Ohr etwas angehn könnte: wir hören auch nicht eins, halb, halb, eins. Daß wir Theile des Worts hören, iſt wenigſtens wahr; aber in Betrachtung kömmt's deswegen gleichwohl nicht ſonderlich. Was das Ohr hier viel mehr, und beynah allein bemerkt, iſt, daß es Schnelligkeit, und Stärke der Bewegung hört.

Man ſieht, daß ich auch hier die Sache von der Seite ihrer Wirkung anſehe. Ich weiß wohl, daß man das im Theoretiſchen der Künſte nur ſelten thut; aber ich weiß auch, daß eben dieß zu mancher Verwirrung und Unrichtigkeit verführt hat.

Beharrte man, meiner Gründe ungeachtet, bey der Meinung der alten Theoriſten, und glaubte, daß es Sylbenmaße gäbe, das hexametriſche z. E., deren Füße als gleichzeitig gehört würden; ſo iſt noch etwas zurück, das Alles über den Haufen wirft. Es ſind nämlich am gewöhnlichſten nicht die Verſe, ſondern ihre Abſchnitte die eigentlichen Theile des poetiſchen Perioden; und von dieſem urtheilt das Ohr, in ſo fern auch Vergleichung der Theile bey dem Urtheile zum Grunde liegt, nur nach den angeführten eigentlichen Theilen.

Jeder Vorleſer ſetzt nach dieſer Theilung ab; und Niemand mag es anders hören. Es beluſtigt daher, wenn man findet, daß Dionys, dieſer ſonſt ſo ſcharfſichtige Kritikus, da er unter andern auch von dieſer Sache ſprechen will, eine Einleitung macht, als ob er vorhätte von den tiefſten Geheimniſſen der Kunſt zu reden. „Daß nur der Geweihte, ruft er aus, in das „Heiligthum trete, und dem Unheiligen die Thüre verſchloſſen werde.“

Nur die lyriſchen Sylbenmaße haben, bis auf den Unterſchied, der durch die kleineren und größeren Längen oder Kürzen entſteht, auch für das Ohr Gleichzeitigkeit. Denn hier werden in jeder neuen Strophe immer eben dieſelben Füße wiederholt. Dennoch iſt es nicht die Gleichzeitigkeit, worauf der Zuhörer achtet. Ihn beſchäftigt ganz was Anders, nämlich der Zeitausdruck und der Tonverhalt, den die Strophe hat, und das Vergnügen an ihrer Wiederkehr, wenn ſie ihm das erſtemal gefiel.

Verſchiedne Langſamkeit oder Schnelligkeit iſt das Weſentliche des Zeitausdrucks. Sein Gebiet iſt vornämlich das Sinnliche; und er drückt nur ſo fern etwas von der Empfindung oder Leidenſchaft aus, als Langſamkeit oder Schnelligkeit auch Beſchaffenheiten derſelben ſind.

Auch das mit dem Langſamen oder Schnellen in einer gewiſſen Nähe Verwandte gehört mit zu dem, was der Zeitausdruck in ſich begreift.

So hat z. E. Homer durch den langſamſten Hexameter, welchen man machen kann (er beſteht aus lauter Spondeen) den verwandten Begriff des Schweren ausgedrückt:

Situ kai kreioon ab' oinu bebrithaſin.
Die Tiſche
Waren von Brot und Fleiſch und Wein belaſtet.

Ich hab' eine Abſtufung der Füße gemacht vom langſamſten bis zu dem, der es am wenigſten iſt; und dann weiter von dem am wenigſten ſchnellen bis zu dem ſchnellſten. Allein ich laſſe dieß weg, weil mir es überflüßig zu ſeyn ſcheint. Man wird dabey nicht leicht mehr, als um Eine Stufe fehlen; und daran liegt wenig.

Das Sanfte, das Starke, Muntre, Heftige, Ernſtvolle, Feyerliche, und Unruhige ſind, oder können Beſchaffenheiten der Empfindung und der Leidenſchaft ſeyn. Dieß kömmt mir, wenn ich vom Sinnlichen die gehinderte Bewegung noch mitnehme, als der Inbegriff von dem vor, was der Tonverhalt ausdrücken kann.

Auch das mit den angeführten Beſchaffenheiten in einer gewiſſen Nähe Verwandte gehört mit zu dem, was der Tonverhalt in ſich faßt.

So iſt z. E. das Sanfte mit ſeiner Ausartung, dem Weichen, verwandt. Überhaupt machen, ſo bald der Dichter gut darſtellt, die Einbildungskraft und das Gefühl des Zuhörers ſolche Verwandtſchaften ziemlich zahlreich.

Ich ſagte oben vom Zeitausdrucke, und hier vom Tonverhalte, daß ſie *Beſchaffenheiten* ausdrücken. Ich mußte dieß ſagen, wenn ich die Sache richtig beſtimmen wollte. Denn die Empfindung und Leidenſchaft ſelbſt, oder auch den ſinnlichen Gegenſtand drückt das Wort, ſeiner Bedeutung nach, aus. Wendet man mir ein, daß der Zuhörer, von der Lebhaftigkeit ſeiner Theilnehmung hingeriſſen, an dieſen Unterſchied nicht denke, ſondern die Leidenſchaft ſelbſt, auch in der Bewegung der Worte, zu hören glaube: ſo kann ich dieß gern zugeſtehn, ohne daß meine Beſtimmung dadurch etwas von ihrer Richtigkeit verliert. Überdieß bin ich mit dem nicht unterſcheidenden Zuhörer recht wohl zufrieden. Deſto beſſer für den Dichter, wenn, wer ihn hört, ſo täuſchbar, und auch für dieſen, wenn er des Vergnügens einer ſolchen Täuſchbarkeit fähig iſt.

Ich habe noch einen Schritt zu thun, um das, was den Tonverhalt der Füße betrifft, völlig aus einander zu ſetzen. Ich muß nämlich diejenigen Füße anzeigen, welche die erwähnten Beſchaffenheiten, mehr oder weniger, ausdrücken. Ich löſe dabey die Füße, welche über drey Sylben haben, nicht in zwey- oder dreyſylbige auf; weil dieß wie überhaupt, ſo auch hier zu nichts führt. Die bezeichneten ſind abſtechend. Ich wünſche, daß man nicht vergeſſen habe, was ich eben ſagte, daß man ſich nämlich, um richtig von der Bewegung des Sylbenmaßes zu urtheilen, die Wirkung vorſtellen müſſe, die jene dann hat, wenn man, nicht kalt von theoretiſcher Unterſuchung, ſondern hingeriſſen von dem Gedichte, ſich ihren Eindrücken überläßt. Auch glaub' ich hier wiederholen zu dürfen, daß die Regeln der Wortbewegung tiefer liegen, als es Vielen bey dem erſten Aufhören vorkommen möchte.

Sanftes.

— ◡ Laute. — ◡ — ◡ Klageſtimme.
— ◡ — ◡ ◡ lieblichtönende.
◡ — ◡ Geſänge.

◡ — ◡ — ◡ die Wiederhalle.
◡ — ◡ ◡ — ◡ des Baches Geliſpel.
◡ — ◡ ◡ gewendete.

Starkes.

◡ — — der Ausruf.
◡ — ◡ — — des Kriegers Ausruf.
— ◡ ◡ — ◡ ◡ innigerſchüttertes.
— ◡ ◡ — — ſchrecklicher Angriff.
— ◡ ◡ — Donnergeräuſch.
◡ ◡ — — — mit des Weltmeers Schall.
◡ ◡ ◡ — — — da es vom Sturm aufbrauſt.

Muntres.

◡ ◡ — ◡ ◡ der geflügelte.
◡ ◡ — ◡ das Geſäuſel.
◡ ◡ — — in dem Lautmaß.
— ◡ ◡ — ◡ Silbergewölke.

◡ — begann, und — ◡ ◡ freudige haben auch Muntres, aber das ſich weniger ausnimmt. Es fehlt ihnen der tanzende Gang der drey erſten.

◡ ◡ — — in dem Lautmaß hat dieſen Gang am hörbarſten.

Heftiges.

⏑ — ⏑ — mit Ungeſtüm. ⏑ ⏑ — im Gefecht.
⏑ — ⏑ ⏑ — der Panzer Getön.
⏑ ⏑ — ⏑ — des Geſchwaders Flug.
⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — mit der Schwerter Geklirr.
⏑ ⏑ ⏑ — „zu dem Getös.“
⏑ ⏑ ⏑ — — „da vom Gefild' auf.“
⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ „in dem entflammten.“
⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ „zu der vertilgenden.“

Ernſtvolles.

— — — ⏑ mitausrufend.
⏑ — — — des Anfalls Wuth.
— ⏑ — „Wetterſtrahl.“
⏑ — — — ⏑ des Aufruhrs Brauſen.
⏑ — — — ⏑ ⏑ die Unglückſelige.

Feyerliches.

— — ⏑ ⏑ aufſchauende.
— — — ⏑ ⏑ Unglückſelige.

Unruhiges.

Dieſe Füße ſind alle abſtechend.

— — ⏑ Sturmwinde. — ⏑ ⏑ ⏑ Flüchtigere.
⏑ — — ⏑ — des Heerzugs Getös.
— ⏑ ⏑ ⏑ — tödtliches Geſchoß.

∪ ∪ — — ∪ ∪ vom Gebirg' hallende.
∪ — — ∪ ∪ der abtrünnige.
∪ ∪ — — ∪ in der Nacht Schrecken.
∪ — — ∪ im Abgrunde.

Die Füße: — ∪ — — *Sonnenaufgang*, und — — ∪ — *Anbruch des Tags* ſcheinen mir nur Zeitausdruck, aber keinen Tonverhalt zu haben.

Unter den fünf- und mehrſylbigen hab' ich nur in den angeführten Füßen, Tonverhalt gefunden.

Verhört' ich mich bey den übrigen; ſo iſt dieß deſto beſſer für den metriſchen Ausdruck.

Die *Doppelfüße* (ich verſtehe zwey Wortfüße darunter) kommen vor, wo vom Verſe die Rede ſeyn wird. Es iſt da noch Vieles zu bemerken, das den Tonverhalt, oder das Vornehmſte der Wortbewegung, betrifft. Ich will hier etwas davon in voraus berühren. Der Fuß: — ∪ ∪ — *Wonnegeſang* iſt übereinſtimmend; aber wenn zwey ſich folgen; ſo verliert ſich etwas von der Übereinſtimmung, als: *Stürme des Nords huben die Fluth.* Denn in dieſen beyden liegt der: ∪ — — ∪ *Geſichtskreiſe* verſteckt. Dieſer letzte Fuß iſt in Gegentheile ſehr abſtechend; aber wenn ſich ihrer zwey folgen, ſo wird das Abſtechende ein wenig ſchwächer, als: *Da Waldſtröme ſich herwälzten.* Denn in dieſen beyden liegt nun der Fuß: — ∪ ∪ — *Wonnegeſang* verſteckt.

In den angeführten Doppelfüßen wurde, in dem erſten das übereinſtimmende, und in dem zweyten das Abſtechende vermindert.

Es giebt auch Fälle, wo das Eine oder das Andre vermehrt wird.

Der Fuß: — ◡ — Winterluft hat nur wenig Abſtechendes. In: Wetter drohn ſchrecklich her wird es durch den verſteckten: ◡ — — ◡ Geſichtskreiſe vermehrt.

Der Fuß: ◡ ◡ ◡ — in dem Geſang iſt abſtechend. In dem Doppelfuße: Da das Heer in dem Getös ſticht er noch mehr ab. Denn da wir das übereinſtimmende des Fußes: ◡ ◡ — im Gefecht eben erſt gehört haben; ſo wird uns das Abſtechende des ◡ ◡ ◡ — in dem Geſang noch merklicher.

So viel hier von den Doppelfüßen.

Der einſylbige Fuß: — Wuth hat zwar mit dem Tonverhalte nichts zu thun, auch kann man nicht wohl ſagen, daß er langſam ſey; aber er giebt dem Worte, woraus er beſteht, beſonders wenn er gut geſtellt iſt, viel Bedeutung: zugleich erregt er, welches hier das wichtigſte iſt, die Aufmerkſamkeit dadurch nicht wenig, daß er, wenn ich ſo ſagen darf, den Heerzug der mannichfaltigen metriſchen Bewegungen Halte machen läßt.

— — — —
— — —

Wer auf die Eindrücke acht gegeben hat, welche Gedichte machen, der wird bemerkt haben, (nur Harthörigen oder Fühlloſen iſt dieſes unbekannt) daß die Eindrücke des Sylbenmaßes ſtärker ſind, als man vermuthen ſollte, daß ſie ſeyn könnten, wenn man den Ausdruck, der darin liegt, an ſich ſelbſt betrachtet. Die Urſach hiervon ſcheint mir folgende zu ſeyn.

Doch man erlaube mir, hier ein wenig aus meinem Wege zu gehn. Denn es könnte leicht ſeyn, daß Einige aus Urſachen, denen nachzuforſchen überflüßig wäre, dafür hielten, ich überſchritte durch das, was ich von dieſer Sache ſagte, die Gränzen ihrer Wirkung. Aber wenn nun die Alten hierin weiter als ich gegangen wären, und man ihnen alſo entweder noch lebhaftere Vorwürfe als mir machen, oder im Falle, daß man durch ſie veranlaßt würde ſeine Meinung zu ändern, mir ſo gar meine Sorgfalt nichts zu übertreiben anrechnen müßte?

Wir können hierüber nichts ausmachen, ohne die Alten ſelbſt zu hören. Sie reden in dem, was ich von ihnen anführen werde, meiſtens vom Numerus, oder dem proſaiſchen Sylbenmaße; allein was von dieſem gilt, das gilt noch mehr vom poetiſchen. Ich laſſe mich hier auf die Beurtheilung der Alten nicht ein, weil ich ſie nur in der Abſicht anführe, daß man ihre Meinungen kennen lerne.

Auch in der Rede, ſagt Dionys, iſt etwas Muſikaliſches, welches, nur dem Grade, aber nicht der Beſchaffenheit nach, von dem unterſchieden iſt, das der Geſang und die Inſtrumente haben. Denn auch die Worte haben ihre Modulazion, ihre Bewegung, ihre Abwechſelung, und ihr Schickliches. Das Gehör wird durch dieſe Modulazion vergnügt; durch die Bewegung fortgeriſſen; verlangt nach der Abwechſelung, und liebt vornämlich das Paſſende.

Dieß ſind die Dinge, welche der Rede vorzüglich Schönheit und Anmuth geben. (Unter der Schönheit begreift er das Groſse, Nachdrückliche, Ernſtvolle, Würdige, und überredende.)

Durch edle Füße, und die eine gewiſſe Würde und Größe haben, entſtehn Würde, Stärke, und Pracht in der Bildung des Perioden.

Diejenige Art zu ſchreiben muß nothwendig ſchön ſeyn, die durchgehends aus ſchönen Füßen beſteht. Davon finden wir in Platon unzählige Beyſpiele. Er iſt ungemein glücklich in der guten Stellung und Verbindung der Füße. Wäre er ſo ſtark in der Wahl der Wörter, als er unerſchöpflich iſt ſie gut zu verbinden; ſo überträfe er Demoſthenen, oder gliche ihm wenigſtens an Schönheit des Ausdrucks. –

Wohl nur die, welche nicht ſonderlich ſcharfſinnig, und deſto zankſüchtiger ſind; oder die, welche Vieles mühſam erlernt haben, aber unbekannt mit dem Angenehmen, und auch nicht eben die tiefſinnigſten ſind, werken in Demoſthenen ſeine Aufmerkſamkeit auf Harmonie, Füße, und Sylbenmaß nicht finden können, weil dieß, wie ſie glauben, eigentlich nur den Muſiker und Dichter angehe.

Die ſich hierum nicht bekümmert haben, die haben niedrige, haben ſchwache, haben durch noch andre Schandflecke verunſtaltete Werke hervorgebracht. Hier ſteht der Sophiſt Hegeſias oben an, und unten an, und in der Mitte. Ich weiß bey Jupitern und allen Göttern nicht, was ich von ihm ſagen ſoll. War er ſo ohne alles Gefühl, ein ſolcher Dummkopf, daß er nicht einſehen konnte, welche Füße edel, und welche unedel wären? oder ſo blödſinnig und zerrüttet, daß er die beſſeren kannte, und die ſchlechteren wählte?

Nach Demetrius drücken zwey der Päonen Größe aus. Wenn man auch nicht immer den langanfangenden (— ◡ ◡ ◡) zuerſt ſetzen, und mit dem langendenden (◡ ◡ ◡ —) ſchließen kann; ſo muß man doch etwas ihnen Ähnliches anzubringen ſuchen. Theophraſt führt dieſe päoniſche Wendung als Ausdruck des Großen an: — — ◡ ◡ ◡, — ◡ ◡, — ◡ ◡; ◡ ◡ ◡ — —.

Wenn Plato die Füße ſo: ◡ ◡ ◡ — — ◡ ◡ ◡ ◡, oder ſo: — — ◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡ folgen läßt, ſo iſt es ſchön und geſangmäßig; (er redet von einem Sänger) wenn man aber dieß ſo: ◡ ◡ ◡ — ◡ — — ◡ —, oder ſo: ◡ ◡ — ◡ — — ◡ — ◡ veränderte; ſo würde man ihm alle Anmuth nehmen, die allein in der Stellung der Füße, aber nicht in dem Sinne, auch nicht in den Worten liegt.

Das Große, das man in Thuzydiden findet, entſteht beynah nur dadurch, daß er Füße von vielen langen Sylben braucht. Dieſer Mann hat durchgehends eine gewiſſe Größe, und zu dieſer gelangt er, wo nicht allein, doch vornämlich durch dieſe Zuſammenſetzung.

Wenn man die Proſe ein wenig metriſch wendet; ſo macht uns dieß Vergnügen, und aus dieſem Vergnügen entſteht unvermerkt Anmuth. Man findet dieſe Art der Ausbildung oft bey den Peripatetikern, Platon, Xenophenen, und Herodoten; mich deucht auch nicht ſelten bey Demoſthenen; aber Thuzydides vermeidet ſie.

Es iſt unſrer Seele, ſagt Cicero, nichts ſo nah verwandt, als Numerus und Klang. Sie ermuntern und entflammen und beſänftigen uns; durch ſie ſchmachten wir hin; ſie bringen uns zur Freude oder zur Traurigkeit. Ihre höchſte Stärke gehört für Gedichte und Lied.

Fragt man: Welchen Zweck der Numerus des Redners habe? ſo antwort' ich: Das Vergnügen. Wenn er darauf ſehen müſſe? Immer. Wo? In der ganzen Folge der Worte. Was jenes Vergnügen hervorbringe? Nichts anders, als was es in den Verſen hervorbringt, deren Maß die Regel kaum anzuzeigen braucht, weil es die Ohren durch ihr ſchnelles Urtheil von ſelbſt und ohne Regel beſtimmen.

Man ſetzt den Päon nach Ariſtotelen, Theophraſten, Theodekten, und Ephoren ſehr gut im Anfange, in der Mitte, und auch am Ende des Perioden, wo ich gleichwohl den Kretikus vorziehe.

Der Dochimus (⏑ — — ⏑ —) ſchickt ſich für jede Stelle des Perioden; aber er muß nur Einmal vorkommen. Denn wiederholt nimmt er ſich zu ſehr aus.

Die Feldherren brauchten, wenn ſie das Heer anredeten, vornämlich den Anapäſt.

Carbo ſchloß in einer Rede an das Volk eine Abtheilung des Perioden ſo: ⏑⏑⏑— —⏑— —⏑—⏑. Durch den endenden Dichoreen (— ⏑ — ⏑) entſtand ein ſo lauter Beyfall der Verſammlung, daß es eine rechte Freude war. Was anders als der Numerus brachte hier wohl dieſe Wirkung hervor? Man verändere die Ordnung der Worte, und ſtelle ſie ſo: —⏑—— —⏑— ⏑⏑⏑— und es wird nichts mehr ſagen, ob wir gleich denjenigen Fuß zuletzt hören, der Ariſtotelen, von dem ich hier abgehe, ſo ſehr gefällt. Es ſind eben die Worte, eben der Sinn. Der Verſtand iſt befriedigt; aber nicht das Ohr.

Wie die Athleten, und faſt eben ſo die Gladiatoren bey dem Weichen nichts mit Behutſamkeit, und bey dem Angriffe nichts mit Ungeſtüme thun, wobey ihre Bewegung nicht etwas von ihrer Kunſt habe, ſo daß alles, was zum Kampfe gehört, auch für das Auge ſchön iſt: auf gleiche Weiſe wird der Redner nicht tief verwunden; wenn er ſich bey dem Angriffe nicht gut richtet, oder den Anfall unvermerkt genung vermeiden; wenn er nicht weiß, wie er mit Anſtande weichen müſſe. Es ſcheinen mir daher die Reden derer, die ihre Sätze nicht mit Numerus vortragen, die Bewegung derjenigen zu haben, welche die Griechen apaläſtiſche Kämpfer nennen; und es fehlt ſo viel, daß, wie die behaupten, welche dieß aus Mangel der Anweiſung, oder ihres langſamen Begriffs wegen, oder auch aus Abneigung vor der Arbeit, nicht erreicht haben, daß, ſag' ich, die Reden, durch die gute Stellung der Worte, geſchwächt werden, daß ſie vielmehr, ohne dieſelbe, weder Feuer noch Kraft haben.

Und dieſe, die es nicht erreichen konnten, laſſen ſich gleichwohl träumen, auf Einmal Attiker geworden zu ſeyn. Als wenn ein Trallian Demoſthen wäre, deſſen Blitze nicht treffen würden, wie ſie treffen, wofern ſie der Numerus nicht mit ſich fortriſſe.

Wenn die Theile des Großen, ſagt Longin, von einander geſondert ſind; ſo zerfällt mit ihnen das Erhabne: wenn ſie aber wie in Einen Leib vereint, und durch das Band der Harmonie zuſammen gehalten werden; ſo bekommen ſie eben dadurch erſt ihren rechten Klang, und nur im Perioden trägt alles das Seinige zur Erhabenheit bey.

Wir werden von Natur durch die Harmonie nicht bloß überredet und vergnügt; ſondern auch zum Groſſen und zur Leidenſchaft fortgeriſſen. Welche Wirkungen Flöte und Leyer auch auf uns haben, ſo ahmen ſie doch nur unvollkommen nach, und ſind keine wahre der menſchlichen Natur gemäße Triebfedern, wenn es auf die Überredung ankömmt. Wir können alſo nicht zweifeln, daß die Zuſammenſetzung, die eine gewiſſe Harmonie der Worte iſt, welche dem Menſchen angeboren ſind, und ihm auch in die Seele, nicht ins Ohr allein dringen, eine Harmonie, die mannichfaltige Bilder der Benennungen, der Gedanken, der Sachen, der Schönheit, des Ebenmaßes, kurz alles deſſen in uns erweckt, was von unſrer Geburt an auf uns wirkte; die zugleich mit der Miſchung und Abwechſelung ihrer Töne die Leidenſchaft des Redenden in die Herzen derer, die um ihn ſind, ergießt, und ſie zur Theilnehmung bringt; die durch die Verbindung der Worte Großes mit Großem wie in ein Gebäude vereint, daß dieſe Zuſammenſetzung uns einnehme, uns mit Kraft und Würde und Hoheit, mit alle dem, was ſie in ſich begreift, erfülle, und unſre ganze Seele beherrſche!

In folgender vortrefflichen Stelle Demoſthens:
—◡◡——◡ —◡◡ —◡— ◡——◡ —◡—
◡—— ◡——◡ ——◡◡ iſt die Harmonie auf keine

Weiſe unter dem Inhalte. Sie beſteht aus daktyliſchen Füßen. Dieſe ſind die edelſten, und ſchicken ſich vor andern zu dem Großen. Auch bilden ſie das heroiſche Sylbenmaß, das ſchönſte unter denen, die wir kennen. Man nehme: — — ◡ ◡ von ſeiner Stelle, und ſetze es wohin man will, z. E. — ◡ ◡ — ◡ ◡ — — ◡ ◡ ◡ — — ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — —; oder man laſſe auch nur Eine Sylbe weg, und mache: — ◡ ◡, aus: — — ◡ ◡; und man wird ſehen, wie ſehr die Harmonie mit dem Erhabnen übereinſtimme. Denn das: — — ◡ ◡ (hooſper nephos) geht mit der Länge ſeines erſten vierzeitigen Fußes einher. Wenn man ihm aber die eine Sylbe nimmt, und ſagt: — ◡ ◡ (hoos nephos) ſo wird das Große durch dieſe Wegwerfung vorn verſtümmelt. Dehnt man es im Gegentheile zu: — ◡ — ◡ ◡ (hoosperei nephos) aus; ſo bedeutet es zwar eben das, allein es ſchallt uns nicht ſo zu, weil das Erhabne durch die beyden äußerſten Längen, welche — ◡ — (hoosperei) hat, aufgelöſt wird, und erſchlafft.

(Durch daktyliſche Füße verſteht Longin ſolche, die mit den Daktylen eine gewiſſe Ähnlichkeit haben. Nach der Beſchaffenheit der Quantität, welche die Stelle hat, konnte er keine andre Ähnlichkeit meinen, als die des Anfangs mit der Länge, und des Schluſſes mit der Kürze. Und ſo müßte man die Stelle in folgende künſtliche Füße theilen: — ◡ ◡, — — ◡, — ◡ ◡, — ◡, — ◡, — — ◡, — ◡, — ◡, — — ◡, — — ◡, — — ◡ ◡.

Die Theoriſten der Alten (merk' ich in Vorbeygehn an) hätten immer, auch für den Numerus, künſtliche, oder Füße der Regel annehmen mögen; wiewohl dieſe Methode hier bey weitem nicht ſo gut, als bey den ähnlichen Versarten paßt: allein ſie hatten ſehr unrecht, wenn ſie die künſtlichen Füße mit dem, was dadurch entſtand, mit den Wortfüßen, verwechſelten, und dann den erſten die Wirkung der letzten zuſchrieben. Und dieß hat ſelbſt Longin hier gethan. Denn zu den Wortfüßen unſrer Stelle gehören unter andern: ◡ — — ◡ (periſtanta) und ◡ — — (parelthein).

Zweifelt man, ob Longin durch daktyliſche Füße (Es ändert bey der Sache nichts, daß er den Fuß: — — ◡ ◡, indem er ſich beſonders bey ihm aufhält, in zwey Füße theilt.) durch daktyliſche Füße den Daktylen ähnliche verſtehe; ſo kann man ſich durch Folgendes aus Demetrius überzeugen. „Wenn wir auch, ſagt dieſer, keine eigentliche Päone (er meint nur dieſe: — ◡ ◡ ◡, ◡ ◡ ◡ —) anbringen können; ſo müſſen wir doch wenigſtens päoniſche Zuſammenſetzungen machen, nämlich bald mit Längen anfangen, und bald mit Längen ſchließen. So beſteht z. E. folgende Stelle, die Theophraſt anführt: — — ◡ ◡ ◡, — ◡ ◡, — ◡ ◡;

◡ ◡ ◡ — — nicht aus eigentlichen Päonen; aber ſie hat doch etwas Päoniſches.“

So weit aus den Alten. Man kann bemerkt haben, daß ihnen die Sache noch wichtiger als mir war; und daß ſie nicht immer die Wage feſt hielten, und ſcharf auf den kleinen Weiſer oben ſahn.

Ich komme wieder in meinen Weg.

Wer auf die Eindrücke acht gegeben hat, welche Gedichte machen, der wird bemerkt haben. (nur Harthörigen oder Fühlloſen iſt dieß unbekannt) daß die Eindrücke des Sylbenmaßes ſtärker ſind, als man vermuthen ſollte, daß ſie ſeyn könnten, wenn man den Ausdruck, der darin liegt, an ſich ſelbſt betrachtet. Die Urſach hiervon ſcheint mir folgende zu ſeyn:

Wir bekommen die Vorſtellungen, welche die Worte, ihrem Sinne nach, in uns hervorbringen, nicht völlig ſo ſchnell, als die, welche durch die Worte, ihrer Bewegung nach, entſtehen. Dort verwandeln wir das Zeichen erſt in das Bezeichnete; hier dünkt uns die Bewegung gerade zu das durch ſie Ausgedrückte zu ſeyn. Dieſe Täuſchung muß dem Dichter eben ſo wichtig ſeyn, als ſie ihm vortheilhaft iſt.

Bedarf Jemand noch Überzeugung, daß, wer die Wirkungen des Sylbenmaßes läugnet, nicht eben, wie es Fiſchart nennt, ſonderlich ohrenzart ſey; ſo kann ihn vielleicht folgende Bemerkung zurecht weiſen.

Der Takt iſt etwas ſehr Hörbares; (oder wird auch hieran gezweifelt?) gleichwohl ſchallt über ſeine Bewegung, wohlverſtanden, daß ſie ſich gut anſchmiege, die Wortbewegung ſehr merklich hervor. Ich meine hier nicht die Sylbenmaße, die mit dem Takte Einen Schritt halten, ſondern ganz andre: z. E. dieſe beyden lyriſchen Verſe im Viervierteltakte:

⏑ ⏑ — — —, ⏑ ⏑ — — —,
⏑ ⏑ ⏑ — — —, ⏑ ⏑ ⏑ — — —.

Das Sylbenmaß kann nur in dem Grade wirken, in welchem es dem Inhalte angemeſſen iſt, oder ſcheint; das letzte, weil das Gefühl und die Einbildungskraft des Zuhörers ſehr geneigt ſind dem Sylbenmaße fortzuhelfen. Gleichwohl iſt auch hier das Seyn dem Scheinen vorzuziehn.

Aber der Dichter kann ſich bey dieſem zur Sache gehörigen metriſchen Ausdrucke nicht immer genung thun. Zwey Urſachen, davon die erſte ſeltner, und die zweyte gewöhnlicher iſt, hindern ihn daran. Es giebt nämlich einige poetiſche Gedanken, für welche das Sylbenmaß keinen Ausdruck hat; und dann muß er die dem Sinne nach ausdrückendſten Wörter und Wortſtellungen, denen aber oft die paſſende Bewegung fehlt, nothwendig wählen. Denn er darf das Wichtigere dem weniger Wichtigen nicht aufopfern.

Doch hat dieß folgende Einſchränkung: Wenn ein Wort dem ausdrückendſten beynah gleich kömmt, und viel metriſche Bedeutung hat; ſo verdient es die

Wahl. Denn hier gewinnt der Dichter auf der einen Seite mehr, als er auf der andern verliert.

So bald entweder nur der Zeitausdruck, oder nur der Tonverhalt zu dem Gedanken paßt; ſo ſchallt das Paſſende dadurch ſo hervor, daß darüber das andre nicht bemerkt wird. Und dieß mußte ſo ſeyn, woferu der Ausdruck des Sylbenmaßes nicht verlieren ſollte. Wenn der Dichter ſagt:

Aber da rollte der Donner von dunklen Gewölken
herunter.

ſo wird über der Schnelligkeit des Zeitausdrucks, weil ſie ſich zur Sache ſchickt, das nicht paſſende Sanfte des Tonverhalts nicht bemerkt. Der Fuß: ∪ — ∪ da rollte iſt ſanft. Der Vers wiederholt ihn noch dazu beſtändig; und gleichwohl überwiegt der ſchnelle Zeitausdruck. So viel Einfluß hat es, daß dieſer dem Gegenſtande angemeſſen iſt.

Sagt hingegen der Dichter:

Da die Lüfte des Lenzes mit Blüthe das Mädchen be-
wehten.

ſo hört man nur auf das Sanfte des Tonverhalts. Die hier nicht hergehörige Eile des Zeitausdrucks geht uns nichts an.

In dieſem Verſe:

Und der Donner ſchlug ein, und durchſcholl das Ge-
klüft.

ſind Zeitausdruck und Tonverhalt vereint, und wirken daher deſto ſtärker. Der Tonverhalt der drey letzten Füße (des Jamben auch, weil er mit Anapäſten verbunden iſt) drückt Heftigkeit aus. Es verändert hier beynah nichts, daß die beyden erſten dieß nicht thun. Denn die hervorſchallenden Füße (hier ſind's die drey letzten) geben dem Tonverhalte eines Verſes ſeine Beſtimmung.

In dem Verſe:

Da Waldſtröme durch Felsklüfte ſich herwälzten.

hören wir, dem Tonverhalte nach, das Gehinderte der Bewegung, und dem Zeitausdrucke, ihre Langſamkeit.

Ferner in dieſem:

O Wehklage, die aufſteigend vom Abgrunde.

dem erſten nach, Unruh der müden Qual, und dem zweyten, das Langſame dieſer Ermüdung.

Wenn das Sylbenmaß dem Inhalte nicht angemeſſen iſt; (ſo oft ich vom Angemeßnen rede, begreife ich den Schein mit darunter) ſo verliert es, weil es, ununterſtützt vom Inhalte, nicht Bedeutung genung hat, das meiſte von ſeiner Wirkung. Und es iſt auch gut, daß dieß geſchieht. Denn ſonſt würde man die Abweichung zu ſehr bemerken.

In dem angeführten Falle hört man nur ſo obenhin auf das Sylbenmaß. Es iſt dann Nebenſache, auf die man allein in ſo fern achtet, als man an allem, was durch Bewegung Leben zeigt, Geſchmack findet.

Man ſieht, daß ich hier nicht von denen rede, welche mit der Theorie des Sylbenmaßes bekannt ſind. Denn dieſe haben ſich angewöhnt auf den Vers genau acht zu geben; und ihnen macht er auch ohne Rückſicht auf das, was er ausdrücken ſoll, Vergnügen. Daher die Ausrufe über die ſchönen Verſe der Alten überhaupt. Und gleichwohl ſollte man bey denen Verſen ſchweigen, die ihren Gang für ſich gehn, und den Inhalt ſeiner Wege gehn laſſen.

Das nicht angemeßne, oder *getrennte* Sylbenmaß misfällt, wenn es ſo ſtarke metriſche Bedeutung hat, daß es durch die Trennung nicht genung von ſeiner Wirkung verliert. Wenn z. E. viel Abſtechendes des Tonverhalts, oder große Langſamkeit des Zeitausdrucks mit einem Inhalte, der dieſem widerſpricht, gehört wird; ſo fällt es auf, daß dieß nicht zuſammen paſſe. Aber nicht nur völlig widerſprechendes, ſondern auch merklich abweichendes Sylbenmaß gehört, wenn es viel Bedeutung hat, hierher.

Es ſcheint mir nicht, daß der Ausdruck, den der Tonverhalt hat, könne übertrieben werden; aber der Zeitausdruck kann's. Man kann zu ſchnelle, oder zu langſame Verſe machen.

Die neuern Theoriſten wiſſen ſo wenig, was der ſo genannte *lebendige Ausdruck* ſey, daß ſie nur den übertriebenen Zeitausdruck ſo nennen. Die Theoriſten der Alten waren auch nicht viel weiter gekommen.

Ob der Ausdruck, den der Tonverhalt hat, nicht zuweilen auch *lebendig* zu heißen verdiene, iſt eine Frage, auf deren Beantwortung ſich Viele bloß deswegen nicht werden einlaſſen wollen, weil ſie kein griechiſcher oder römiſcher Kritikus gethan hat. (Sie konnten ſie nicht einmal thun, weil ſie den Tonverhalt zwar wohl manchmal fühlten, aber nicht kannten.) Auch ich mag mich auf dieſe Frage nicht einlaſſen, allein aus einer ganz andern Urſache. Ich glaube nämlich, daß ſie die Dichter, die alten und unſre ſchon beantwortet haben.

Der lebendige Ausdruck muß vornämlich auch dem Inhalte angemeſſen ſeyn. Er iſt dieß aber, beſonders alsdann nicht, wenn jener nicht wichtig genung iſt, um durch ſo etwas Heraushebendes, als der lebendige Ausdruck hat, unterſchieden zu werden.

Es iſt überhaupt nicht leicht die Bewegung des ungetrennten Sylbenmaßes ihren Tanz ſo halten zu laſſen, daß man ſie in Wendungen leitet, die weder Anſtrengung noch Schwäche zeigen, und den Zeitausdruck und Tonverhalt mit gleichem Schritte fortführt; oder da, wo nur der eine von beyden zum Inhalte paßt, dafür ſorgt, daß der paſſende recht weit vortrete, und der andere darüber deſto weniger bemerkt werde. Ich nenne dieß vollendete metriſche Schönheit.

Ungeblendete und ſorgfältige Unterſucher werden finden, daß ſogar die Dichter der Alten nur zuweilen, und ſelbſt Homer nur viel öfter, als die andern dieſer Vorſtellung von der metriſchen Schönheit genung gethan haben. Denn auch Homers Verſe gehen nicht ſelten ihren Weg für ſich; und laſſen den Inhalt den ſeinigen gehn: oder ſie gehen gar geradezu gegen den Inhalt an. Und gleichwohl durfte Homer den Wörtern Sylben geben oder nehmen, und konnte alſo die dem Sinne nach ausdrückendſten für den mitgehenden Vers bilden. Überhaupt gelten hier das Öfter oder Seltner, und das Mehr oder Weniger ſo ſehr, und das Ziel, die durchgängige vollendete Schönheit des Sylbenmaßes, iſt ſo unerreichbar, daß man ſo gar weit davon der nächſte ſeyn kann.

Nachleſe.

Seite 154.

1. „Die kurzen Selbſtlaute . . . 3. „Die Selbſtlaute å . . .

Ariſtides ſagt, „daß die kurzen und die langen Selbſtlaute, am Ende der Wörter, zweyzeitig ſeyn.“ Bey den langen ſetzt er die Beſtimmung hinzu, daß das folgende Wort mit einem Selbſtlaute anfangen müſſe, und fährt dann fort: „Weil hier kein Mitlaut iſt, der die beyden Selbſtlaute verbinde; ſo wird, indem der offene Mund den Schall hervorbringt, der gute Klang aufgelöſt. Wir bemühen uns dann mit fortgehender Stimme den zweyten Selbſtlaut zu erreichen, eh wir noch den erſten völlig ausgeſprochen haben; und ſo verliert denn dieſer etwas von ſeiner Dauer.“

Ich hätte hierwider Vieles zu ſagen; allein es iſt nicht nöthig, weil Eine Bemerkung alles über den Haufen wirft.

Man nehme dieſe beyden Beyſpiele chrûſeoo ana, und geneto lachâ. In dem erſten iſt der hier für zweyzeitig erklärte lange Selbſtlaut oo kurz; und in dem andern iſt der hier gleichfalls für zweyzeitig erklärte kurze Selbſtlaut o lang. Beyde ſind's unter einerley Umſtänden, und müſſen's daher auch aus einer und eben derſelben Urſach ſeyn. Daß alſo der kurze Selbſtlaut o lang wurde, weil er etwas von ſeiner Dauer verlor.

Der Grund, warum Ariſtides glaubt, daß die kurzen Selbſtlaute in der Endſylbe, oder auch als Endbuchſtaben, zweyzeitig ſeyn, iſt dieſer: „Der Abſtand, ſagt er, welcher von der Endung des vorhergehenden Wortes bis zu dem Anfange des folgenden iſt, giebt dieſer Sylbe die Länge.“

Ich übergehe, daß die einſylbigen Wörter mit einem kurzen Selbſtlaute vergeſſen ſind; und daß das hier Geſagte dem Vorigen widerſpricht. Denn nach dem, was wir jetzt hören, wird oo in chrûſeoo ana noch länger, als es an ſich ſelbſt iſt.

Daß alſo o in geneto lachâ, wegen des faſt unmerklichen Aufhörens, wodurch der Sprechende ein Wort von dem andern ſondert, lang würde. Ich kann dieß nicht als wahr annehmen. Denn weil Aufhören, und Reden etwas ſehr verſchiednes ſind, ſo dürfen auch ihre Zeiten nicht, als einerley geltend, verbunden werden. Aber geſezt, daß ſie dürften; ſo iſt ja doch nicht auszumachen, ob die Zeit des Aufhörens zum Vorhergehenden oder Folgenden, in unſerm Beyſpiele, zu o oder i gerechnet werden müſſe. Auch die Pauſe des Muſikers hören wir nicht, als eine Mitzeit der geſpielten oder geſungenen Note; ſondern wir hörn nur die Zeit der Note ſelbſt. Die Pauſe wird übrigens aus bekannten guten Urſachen geſezt.

Ich hätte unſre neuern Proſodiſten nicht allein beſchuldigen ſollen, daß ſie den Sylbenzwang der griechiſchen Dichter zu beſchönigen ſuchten. Denn etliche der alten Proſodiſten haben's auch nicht daran fehlen laſſen. Ich beſann mich hierauf nicht, als ich jenes ſagte.

Ich habe Ariſtiden, der überhaupt ein Kritikus von vielem Urtheile iſt, auf eine Art widerlegt, daß dabey ſelbſt keine Ausflüchte ſtatt finden. Man wird mir alſo, denk' ich, zutraun, daß ich diejenigen Kritiker, die unter ihm ſind, wenigſtens eben ſo gut widerlegen würde. Und ſo hätt' ich denn auch nicht nöthig mehr über die Sache zu ſagen.

Aber gleichwohl dürft' es vielleicht für Einige nicht ganz überflüßig ſeyn noch Folgendes hinzu zu ſetzen:

So oft Dionys proſaiſche Stellen in künſtliche Füße theilt, ſo ſagt er es allzeit, wenn er zweyzeitige Sylben darin antrifft. Es ſind ihm alſo alle Sylben, bey denen er der Zweyzeitigkeit nicht erwähnt, unveränderlich lang, oder kurz.

In wenigen Zeilen, die er ſo getheilt hat, ſind von folgenden Sylben, welche die Beſchöniger für zweyzeitig ausgeben, kurz men, die dritte des Antibacheus, ferner dres, die erſte des Anapäſtes; und lang thai, (es folgt ein Selbſtlaut) die dritte des Diſpondeen.

Men macht das Wort ſelbſt aus; dres und thai ſind Endſylben. Dieſer Unterſchied kömmt bey der Sache nicht in Betrachtung.

Man ſtelle ſich jetzt eine ganze Rede vor, die Ariſtides theilt: Wie oft er da wiederholen muß: Ein ſolcher Fuß, oder wenn man lieber will, ein ſolcher; und wie man, wenn man ihm glaubt, an dem Schwankenden der ſo ſehr angeſtaunten griechiſchen Quantität nun vollends ſein blaues Wunder hört.

Wenn man alſo durch Dionyſen weiß, daß folgender Vers (Die zweyzeitigen Selbſtlaute ſind in gewiſſen Wörtern beſtimmt, und gehören als ſolche hierher.) der Vers:

Lege de ſú kata poda neolúta melea.

aus lauter Pyrrhichien beſtehe; ſo kann man gleichwohl, wenn man will, von Ariſtiden lernen, daß er auch ſo könne ausgeſprochen werden:

‒ ‒ ‒ ‒ ‒ ‒
Lege de ſü kata poda neolüta melea.

Wir haben ſeine Gründe gehört.

Die Verwandlung der langen Selbſtlaute in kurze, und dieſer in jene iſt Sylbenzwang; wie man's da, wenn man andrer Meinung iſt, auch biege oder breche. Wer ſich alſo von Ariſtiden irre machen läßt, der beſchuldigt die Griechen, nicht etwa der Nachſicht, den Sylbenzwang erlaubt, ſondern der Harthörigkeit, einen regelmäßigen gehabt zu haben.

Seite 156.

„Pros iſt kurz . . . . Spondee ſeyn muß.“

Der Verfaſſer, der vielleicht nur Longins Scholiaſt iſt, vergaß, da er das Angeführte ſchrieb, ſein proſodiſches Syſtem, nach welchem er ſich, wie man aus dem Vorhergehenden ſieht, von ungefähr ſo hätte ausdrücken müſſen: „Pros iſt zweyzeitig: Homer braucht es daher, wie er darf, lang in Pros oikon, weil da der Vers einen Spondeen erfodert.“ So drückte er ſich aber nicht aus, ſondern ließ ſich von der wirklichen Beſchaffenheit der Sache überraſchen, und ſchrieb hin:

„Pros iſt kurz; es ſteht aber ſtatt einer Länge, wenn Homer ſagt: Pros oikon, weil der Fuß ein Spondee ſeyn muß.“ Solche Fingerzeige der Übereilung ſind eben nicht zu verachten. Man folgt ihnen oft wohl ſo ſicher, als ordentlichen Wegweiſern.

VI.

Vom deutſchen Hexameter.

Aus einem Briefe Kl — s an den Herausgeber der
„Auswahl aus Kl — s Nachlaß."
S. dieſelbe 2. Th. 62. S.

Man kann, mich deucht, unter anderm auch deswegen mit dem deutſchen Hexameter zufrieden ſeyn, weil er oft lyriſche Verſe der Alten, als Theile, aufnimmt. Denn was dieſen, als ein Ganzes, ſchön vorkam, dürfte, als Theil, doch wohl nicht verwerflich ſeyn. Man könnte ſogar ſagen, daß das, als Theil, Aufgenommne, durch Vergleichung mit dem andern (ſchließenden) Theile, noch gewönne.

Cur neque militaris
Schwingt ſie den leichten Flügel
Audax omnia perpeti
Wenn mit furchtbarem Ungeſtüm,
Quae caret cruora ore nostro
Änderten alſo des Heeres Ordnung
Cras ingens iterabimus aequor
Nun ausrief mit der ſchreckenden Stimme

Weiblicher Nachabſchnitt.

Dem ſapphiſchen Verſe fehlt nur der Ausgang zum deutſchen Hexameter:

Nube candentes humeros amictus

Wenn mit Wuthausruf in der Schlacht die Krieger

Wenn man aus folgendem Verſe:

Nunc et in umbrosis Fauno decet immolare lucis

lucis wegläßt; ſo hat man einen deutſchen Hexameter mit dem trochäiſchen Ausgange.

Schallet in Tempe's Hain umher das Geräuſch der Bäche.

Wem es einfiele in Pindar Verſe aufzuſuchen, von denen der eine den erſten Theil des d. Hexameters ausmachte, und der andere den zweyten Theil, der würde, denke ich, in kurzer Zeit einige Hexameter zuſammenſetzen können.

Vom Sylbenmaße.

(Fragmente.)

Aus der Schrift: „Über Merkwürdigkeiten
der Litteratur." Der Fortſetzung erſtes Stück.
Hamburg und Bremen, 1770.

Aus dem erſten Geſpräche.

Werthing.

Sie müſſen heut Ihr Verſprechen halten, Selmer, und uns mit Ihrer Theorie des Sylbenmaßes bekannt machen.

Selmer. Ich habe Ihnen dieß Verſprechen mehr aus Gefälligkeit, als im Ernſte gethan, weil Sie zu vertraut mit den Griechen ſind, um die Theorie des Sylbenmaßes nicht zu kennen; und weil Heiners die Kunſt des Verſes für eine ſehr kleine Nebenſchönheit eines Gedichts hält.

Werthing. Wenn mir auch die Griechen ſo bekannt wären, als ſie Ihnen ſind; ſo würd' ich gleichwohl Ihre Gedanken von den Versarten unſrer Lehrer wiſſen wollen. Überdieß will ich auch von Ihnen hören, in wie fern die Griechen, in Abſicht auf das Sylbenmaß, unſre Muſter ſeyn dürfen.

Heiners. Ich bin kein ſolcher Verächter der Verſifikation, als Sie mir Schuld geben. Aber darin werd' ich wohl niemals Ihrer Meinung werden, daß wir von Opitzens Verſe abgehn, und die Griechen nachahmen ſollen. Erſt der Gedanke, dann der Ausdruck. Das ſind die beyden Hauptſachen. Wenn wir hierauf unſern alten Vers gut machen, ſo haben wir alles gethan, was unverwöhnte Leſer von uns fodern können.

Selmer. Es iſt bisweilen ſo übel nicht, vornämlich für die Verwöhnten zu ſchreiben, oder gar, wenn man kann, ſie noch mehr zu verwöhnen. Außerdem redeten Sie nicht richtig genug, indem Sie die Kunſt des Verſes von dem Ausdrucke abſonderten. Sie gehört mit dazu. Ich denke mir die Sache ſo: Erſt der Inhalt, hierauf der Ausdruck, das iſt Worte, die dasjenige beſtimmt bedeuten, was wir damit ſagen wollen, indem ſie zu dieſer Abſicht ſorgfältig gewählt und geordnet ſind; die denjenigen Wohlklang haben, der zu der vorgeſtellten Sache gehört und die durch die Bewegung, welche ihre Längen und Kürzen hervorbringen, noch mehr und noch lebhafter dasjenige bedeuten, was ſie bedeuten ſollen.

Werthing. Keinen Einwurf hierwider, Heiners, damit wir gleich zur Sache kommen. Halten

Sie, Selmer, den Wohlklang, oder die Bewegung der Worte, für mitbedeutender?

Selmer. Die Bewegung, und zwar in hohem Grade.

Werthing. Wenn Sie recht haben, wie es mir vorkömmt, daß Sie haben, ſo muß uns dieß in Abſicht auf unſre Sprache ſehr angenehm ſeyn. Denn ihr fehlt bisweilen derjenige Wohlklang, welcher ſanfte Gegenſtände ausdrücken hilft; allein ſie iſt deſto geſchickter, zwar nicht alle Versarten der Griechen, aber doch ſehr mannichfaltige und bedeutende zu haben.

Selmer. Gleichwohl iſt mir's oft nahe gegangen, daß wir ſo viele von denen Tönen verloren haben, die der unpoetiſche Otfried hatte. Wär' er, oder Einer ſeiner Zeit nur Dichter geweſen; ſo hätten wir vielleicht dieſe harmoniſche Sprache behalten. Welch ein Verluſt, Werthing:

Oſtana Morgenländer
Sterrono Sterne
Mit bitteremo Lide mit bitterm Tranke
Giſamanot zuſammen
Honida, Hona Hohn
Bigonda begann
Legita legte
Erda bibinota die Erde bebte.

Und dieß iſt nur Otfried, deſſen Sprache bey weitem noch nicht ſo ſanft klingt, als die Sprache des

Sachſen, der nicht lange nach Wittekinds Barden gelebt hat, und den ich, ich könnte beynah ſagen, entdeckt habe, weil er uns, wie viel auch der Engländer Hikes von ihm ſagt, dennoch unbekannt iſt.

Um nur einige Vergleichung zwiſchen unſrer jetzigen und unſrer recht alten Sprache zu machen, wie weit haben wir die Häufung der Konſonanten nicht getrieben. Wie oft verdoppeln wir ſie. Und viele ſprechen wir ſogar da aus, wo wir ſie nicht einmal ſchreiben; da wir doch oft ſelbſt diejenigen ſchreiben, die wir nicht ausſprechen können. Müſſen wir nicht, wenn man unſre Ausſprache nicht für geſucht halten ſoll, ſchtand ſprechen, ob wir gleich nur ſtand ſchreiben. Die Niederſachſen allein dürfen das letzte ausſprechen, weil es in ihrem Munde nicht geſucht klingt. Wir ſchreiben und ſprechen ſchweigen, nur die Niederſachſen ſweigen; und gleichwohl ſetzten unſre Verfahren das attiſche ſ blos des Wohlklanges wegen. Sie ſprachen gewiß aus keiner andern Urſach, ſwenne für wenne, als die Athenienſer ſmikros für mikros.

Werthing. Mich deucht, Sie waren wohl eh mit mir zufrieden, wenn ich, beym Vorleſen, bisweilen einige von den Konſonanten, welche die jetzige Rechtſchreibung ſetzt, und die wir ausſprechen können, milderte, oder beynah wegließ.

Selmer. Ich bin noch zufriedner mit Ihnen, wenn Sie, anſtatt ein Wort, das den Apoſtroph hat, durch die Ausſprache, wie ſo viele thun, hart zu machen, es noch tönender hören laſſen, als es ohne den weggeworfnen Vokal klingen würde. Sie leſen: Vom Too-d'-erwacht. Sie laſſen das o mit einer kleinen Dehnung, und das d ſehr ſanft hören. Ein Dichter, der Ihnen zugehört hat, könnte in die Verſuchung kommen, um Ihrentwillen öfter, als er ſonſt thun würde, den Apoſtroph zu ſetzen. Wenn wir viele Vorleſer hätten, wie Sie ſind; ſo würd' ich mit dem Klange unſrer Sprache zufriedner ſeyn, als ich bin. Da ſie, in andern Geſichtspunkten, Ähnlichkeit mit der griechiſchen hat, ſo dürfen wir uns die kleine Freude erlauben, es zu bemerken, daß, da wir ſo viel Harmonie nicht haben, als die Griechen, wir auch einige ihrer weniger harmoniſchen Töne nicht haben. Bey uns kömmt das u nicht ſo oft vor, als bey ihnen. Wir haben ihr ai und oi gar nicht; und unſer ä und ö klingen viel beſſer. Sie haben ein phth, und auch nicht ſelten unſer ſch. Dieß kann uns dafür ſchadlos halten, daß wir das ſch ſo oft hören müſſen. Wir haben ein langes a, und o, welches uns Voſſius, kein kleiner Kenner des Wohlklanges, vorwirft, ohne im geringſten zu erweiſen, daß dasjenige im Deutſchen unangenehm klinge, was er bey den Griechen ſchön fand, und daß dieſe ihr gedehntes a und o anders ausgeſprochen hätten, als wir unſer aa, ah, und oo, oh. Außer dem ſm der Athenienſer, das ich erſt anführte, haben wir das doppelte t oft, welches ſie da zu ſetzen pflegten, wo die andern Griechen ein doppeltes ſ ausſprachen.

Heiners. Mich deucht, Sie ſind ſehr ſorgfältig bey Unterſuchung dieſer Kleinigkeiten.

Werthing. Dieſe Kleinigkeiten ſind ſo gleichgültig nicht, als Sie denken. Wenn Sie Ihr Ohr nicht mit dem Wohlklange oder übelklange einzelner Töne bekannt machen; ſo werden Sie niemals aufmerkſam genug auf die Harmonie der Worte werden. Und dieſe zu haben, iſt keine Kleinigkeit. Ihr Ohr kann nicht auf einmal dahin kommen, durch ein ſchnelles Urtheil zu entſcheiden. Was halten Sie von dem Klange dieſer beyden Worte: Rauchdampf, Sturmwind?

Heiners. Ich ziehe Rauchdampf vor.

Selmer. Aber mich deucht, daß Sie unrecht haben. Sturmwind hat das rechte Verhältniß des Klangs, etwas ſtarkes auszudrücken; Rauchdampf klingt zu ſtark. Doch würd' ich, wegen der beyden a auf Ihrer Seite ſeyn, wenn es Rauhdampf hieße.

Heiners. Haben Sie das Wort Rauchdampf gemacht?

Selmer. Mein Luther, unſer älteſter klaſſiſcher Skribent, hat es gemacht. Was ziehen Sie vor: Fittige ſchwebten? oder: Flügel entſchwebten?

Heiners. Fittige ſchwebten.

Selmer. Da haben wir unſern Freund, Werthing. Er hat auf dieſe Sachen noch gar nicht Achtung gegeben. Ich muß es ihm alſo wohl ſagen, daß Flügel entſchwebten, ſehr ſchön, und Fittige ſchwebten, außer daß zwey i hinter einander keinen ſchönen Klang haben, für unſre Sprache, weich klingt, in der es einen zu großen Kontraſt mit den andern Tönen macht. Überhaupt muß ich Ihnen ſagen, daß Sie nicht alles gethan haben, was man von Ihnen fodert, wenn Sie ſich genau nach dem Sylbenmaße richten. Ihre gut abgemeſſenen Sylben müſſen auch wohlklingend ſeyn.

Werthing. Wir wollen zwar vornämlich von dem Erſten reden; aber ich wünſchte doch gleichwohl, daß Sie über das Letzte nicht ſo ganz weggingen.

Selmer. Ihr Ohr hat Ihnen hierüber ſchon alles geſagt, was ich Ihnen ſagen kann. Und Sie werden niemals ſtarke Töne mit rauhen; und ſanfte mit weichen verwechſeln.

Werthing. Zu der letzten Verwechſelung haben wir in unſrer Sprache wenig Anlaß.

Selmer. Dieſe Anmerkung könnte mich verführen, Ihnen Schuld zu geben, daß ſogar Sie das Vorurtheil hätten, nur diejenige Sprache für wohlklingend zu halten; in welcher das Sanfte ſo ſehr herrſcht, daß auch derjenige Dichter, der am ſorgfältigſten wählt, zu oft in Gefahr iſt, ins Weiche auszuarten. Doch wir kommen unvermerkt in ein Geſpräch über die Sache, bey dem ich zweyerley fürchte, erſt, ſeine Länge, und dann, daß ich, weil Sie meine Theorie wiſſen wollen, bisweilen in eine Art des Vortrags gerathen werde; und ich liebe nichts weniger, als das Vortragen. Was meinen Sie, wär' es nicht weit beſſer, wenn ich Ihnen meine Theorie in einigen kurzen Sätzen, und in eben ſo kurzen Erweiſen und Erläuterungen aufſchriebe?

Werthing. Wir haben Sie jetzt hier, und die kurzen Sätze könnten wohl noch ziemliche Zeit unaufgeſchrieben bleiben; außerdem werden Sie uns, ich will Sie ſchon dahin bringen, hundert Sachen ſagen müſſen, die Sie beym Aufſchreiben weglaſſen würden.

Selmer. Was kann ich machen? Denn Sie wollen auch in kleinern Dingen, was Sie wollen; (ich nur in größern). Aber Eins müſſen Sie mir verſprechen, nämlich, mich nie zu verrathen, daß ich da umſtändlich geweſen bin, wo ich hätte kurz ſeyn ſollen.

Denken Sie ſich den ſchönſten Klang der Sylben und ſtellen ſich dabey vor, daß Sie dieſelben immer auf eine Art, entweder beſtändig lang, oder beſtändig kurz hörten; ſo würde dieſer Klang nicht allein ſeine Annehmlichkeit bald verlieren; . . . .

Minna. Aber warum brachen Sie Ihr Geſpräch ab, da ich zu Ihnen herein kam? Sie ſchienen ja ſonſt zu glauben, daß ich Antheil an dem, wovon Sie ſich unterredeten, nehmen könnte.

Selmer. Wir wiſſen zwar, daß Ihnen die Materie, wovon wir redeten, nicht gleichgültig iſt, und Sie erinnern ſich, wie oft ich Sie gebeten habe, wenn ich Ihnen meine Arbeiten vorlas, über dieſelben zu urtheilen; allein ich fürchte gleichwohl, daß Ihnen die Art unſrer Unterſuchung, entweder zu kritiſch, oder zu gelehrt, oder wenigſtens zu umſtändlich vorkommen werde.

Minna. Seit wann fürchten Sie denn, daß ich aufgehört habe, die Sachen, die ich wiſſen mag, genau lernen zu wollen?

Selmer. Und ſeit wann glauben Sie denn, daß es mir unbekannt geworden ſey, wie man mit Frauenzimmern von Sachen reden müſſe, die viel öfter in Büchern, als in Geſellſchaften vorkommen?

Minna. Kein Wort mehr in dieſem Tone, oder Sie beleitigen mich.

Selmer. Sie wiſſen nicht, welcher Gefahr der langen Weile Sie ſich ausſetzen. Denn wir ſprechen nicht etwa nur von einer Nebenſchönheit der Poeſie; ſondern wir ſprechen auch, welches noch viel ärger iſt, umſtändlich davon.

Minna. Sagen Sie mir, wovon Sie ſprechen.

Selmer. Von der Kunſt des Verſes.

Minna. Nun ſeh' ich wohl, warum Sie mich fort haben wollen. Wenn ich ſonſt vom Sylbenmaße etwas wiſſen wollte, ſo fertigten Sie mich damit ab, daß mich die Theorie deſſelben gar nichts anginge; und daß es genug wäre, wenn ich nur die Worte richtig ausſpräche, und die Leidenſchaft des Gedichts durch das Biſchen Stimme, das ich habe, auszudrücken ſuchte. Wenn mir dann die Verſe gefielen, ſo hätte es der Dichter gut gemacht; und wenn ſie mir nicht gefielen, ſo wäre es nicht meine Schuld. Aber nun ſeh' ich wohl, daß ich doch mehr zu wiſſen brauche.

Selmer. Wer hat Ihnen denn geſagt, daß Sie noch mehr zu wiſſen brauchen?

Minna. Sie irren ſich ſehr, wenn Sie glauben, daß Sie aufhören dürfen. Kurz, ich will alles wiſſen, wovon Sie ſich mit unſern Freunden umſtändlich unterreden mögen.

Selmer. Noch einmal, Sie kennen die Gefahr nicht, der Sie ſich ausſetzen. Sie würden ſogar griechiſche Verſe mit anhören müſſen, wenn wir fortführen.

Minna. Fahren Sie fort, und zwar jetzt gleich.

Selmer. Gut denn, weil Sie es ſchlechterdings ſo wollen, aber unter einer Bedingung, wegen deren zu genauen Erfüllung Sie mir niemals Vorwürfe machen müſſen.

Minna. Und welche iſt denn die merkwürdige Bedingung?

Selmer. Daß wir vergeſſen dürfen, daß ein Frauenzimmer unſre Zuhörerin iſt.

Minna. Ich bitte es mir ausdrücklich aus, dieß zu vergeſſen.

Selmer. Denken Sie ſich den ſchönſten Klang der Sylben, das heißt, einen Klang, der nach dem Inhalte ſanft oder ſtark iſt, und ſtellen ſich zugleich dabey vor, daß Sie dieſelben ſtets auf eine Art, entweder immer lang, oder beſtändig kurz hörten; ſo würde dieſer Klang nicht allein ſeine Annehmlichkeit bald verlieren, ſondern er würde Ihnen auch völlig zuwider werden. Ihr Ohr verlangt mehr, als Wohlklang, es will auch Bewegung hören. Und dieſe entſteht dadurch, daß ſich die Ausſprache bey einigen Sylben längere Zeit, und bey andern kürzere verweilt. Sie halten ſich bey der Ausſprache der langen Sylbe eine merkliche, obgleich nicht völlig abgemeſſene Zeit auf. Bey der kurzen Sylbe iſt die Zeit des Aufhaltens weniger merklich, und auch nicht völlig gleich abgemeſſen.

Werthing. Alſo giebt es lange und längere; und kurze und kürzere Sylben?

Selmer. Für die Deklamazion, aber nicht für die Theorie des Sylbenmaßes. Man kann dieſe kleinern Unterſchiede dem Dichter nicht zur Regel vorſchreiben; aber der Vorleſer läßt ſie hören; er macht uns dadurch mehr Vergnügen, als wenn er die langen Sylben immer völlig gleichgültig ausſpräche; und die kurzen beſtändig mit genauer Richtigkeit in die Hälfte der langen theilte. Er ſpricht die lange Sylbe länger aus, wenn mehr Konſonanten, oder die Dehnung eines Vokals oder der Inhalt mehr Zeit erfodern; und die kurze kürzer, wenn ſie weniger, oder keine Konſonanten hat, oder der Inhalt eilen heißt. Doch ſind dieſe Unterſcheidungen da weniger merklich, wo die Urſachen des längern Aufhaltens oder des ſchnelleren Eilens nicht in dem Inhalte liegen. Gleichwohl muß der Vorleſer, weil er den Gang des Verſes merklich hören laſſen ſoll, auch da, wo ihn weder viel Konſonanten noch ausgedehnte Vokale aufhalten, die weniger lange Sylbe auf eine beſtimmte Art lang, und die kürzere kurz, ohne zu ſehr zu eilen ausſprechen. Aber wenn ſein Inhalt von ſolchem Nachdrucke iſt, daß er es ohne den Vorwurf des Geſuchten thun kann, ſo muß er bey veranlaßter Schnelligkeit oder Langſamkeit ſelbſt die langen Sylben, ſie ſeyn es mehr oder weniger durch die Zahl ihrer Buchſtaben, entweder faſt eilen; oder ſelbſt die kurzen, in welchem Grade ſie es auch ſind, beynah langſam fortgehn laſſen.

Heiners. Wir haben ja nur lange Accentſylben; alſo iſt es übertrieben, wenn wir es, in Abſicht auf die proſodiſche Ausſprache, ſo genau nehmen wollen.

Minna. Was verſtehn Sie durch Accentſylben?

Heiners. Ich meine, daß diejenigen nur lang ſind, die den Accent haben. Denn die andre Urſach der Verlängerung, die Mehrheit der Konſonanten, kömmt in unſrer Sprache nicht in Betrachtung.

Selmer. Es iſt ſonderbar, daß Sie das Wort Accent brauchen, da wir keine Accente über unſre Sylben ſchreiben; und ſie über dieß bey den Griechen die Länge und Kürze der Sylben nicht anzeigen. Doch ich will mich bey Ihrem Ausdrucke nicht aufhalten. Sie könnten mit eben dem Rechte von den Griechen gefodert haben, daß ſie ihre Sylben nach unſrer Regel lang oder kurz hätten ausſprechen ſollen, mit welchem Sie es von uns fodern, daß wir die Dauer unſrer Sylben nach der Regel der Griechen abmeſſen ſollen. Sie haben, wie es ſcheint, nicht daran gedacht, daß, wenn wir Ihrer Foderung genug thun wollten, wir faſt alle Sylben lang ausſprechen müßten. Unſre Vorfahren haben uns eine Ausſprache hinterlaſſen, die, wenn ſie eilen will, zwey bis drey Konſonanten nicht aufhalten. Daher iſt dieſe Vielheit der Konſonanten nicht dadurch eine Unvollkommenheit unſrer Sprache, daß ſie unſre kurzen Sylben nicht noch kurz genug bleiben ließe, ſondern nur dadurch, daß viele Konſonanten, bey einander wenigſtens, keinen ſanften Klang haben. Übrigens ſcheint es mir faſt mehr als Schadloshaltung zu ſeyn, daß alle unſre Worte mindſtens durch Eine Länge zum Ausdrucke eines ernſthaften Inhalts fähig ſind. Über welche Vorſtellungen von dieſer Art hüpfen die Griechen durch ihre Ausſprache nicht weg? Sie hätten, nach der Regel ihrer Sprache, thānātŏs ausſprechen können; aber ſie haben auf jenen Nachdruck, den wir haben, ſo wenig geſehn, daß ſie Tod durch thănătŏs hören laſſen. Den Krieg und ſogar Gott konnten ſie nicht anders ausſprechen, als pŏlĕmŏs, Thĕŏs. Stellen Sie ſich eine gute Versart vor. Die Verbindung der Längen und Kürzen hat zwar in derſelben an ſich ſelbſt ihre Schönheit, das heißt, es ſind ſolche Abwechſelungen der Längen und Kürzen darin, deren Bewegung der Ausdruck vieler poetiſchen Gegenſtände in ſich faßt: allein es kömmt doch bey dem Gebrauche dieſer Versart zu Ihrem gewählten Gegenſtande unter andern ſehr darauf an, daß ſie eine oder mehr Sylben derer Worte, die am meiſten Bedeutung haben, dahin bringen, wo in ihrem Schema die Längen ſtehn. Haben Sie nun in ihrer Sprache viel bedeutende Worte, die gar keine Länge haben, ſo iſt das Sylbenmaß gleichſam allein da, weil es die Sprache ohne ihre Hülfe läßt. Und dieſen nicht kleinen Vorzug hat unſre Sprache vor der griechiſchen, daß alle ihre mehrſylbigen Worte den Nachdruck wenigſtens Einer langen Sylbe haben. Im Homer brauchen wir, wie Sie wiſſen, Werthing, nicht lange zu ſuchen, um uns zu überzeugen, daß wir hier ein wenig ſtolz ſeyn dürfen.

◡– ◡◡–◡◡ – –
Dios d' eteleieto bulă
Jupiters Wille geſchah.

Hier wird Jupiter mit dem Nachdrucke ausgeſprochen, den unſre Sprache immer hat. Aber in:

– – – ◡◡ –◡
Lâtus kai Dios hüos
Latonens und Jupiters Sohn.

beſchäftigt ſich diejenige Aufmerkſamkeit, welche durch die langſamere Ausſprache verurſacht wird, allein mit der Mutter des Apollo.

Werthing. Ob es gleich eine Unvollkommenheit unſrer Sprache iſt, daß wir zu wenig zweyſylbige und dreyſylbige Worte von eben ſo viel langen Sylben haben; ſo iſt doch dieſe Unvollkommenheit der griechiſchen noch größer, daß ſie ſolcher Worte, ſogar vierſylbiger, zu viel hat. Dazu kömmt noch, daß von ihren einſylbigen Worten, die nur Nebenbedeutungen haben, zu viele lang ſind.

Minna. Der griechiſche Vers wäre alſo, was er iſt, ſehr oft durch ſeinen Gang allein; und der deutſche wäre es zugleich durch die mitgehende Sprache.

Heiners. Damit wir nicht in Gefahr kommen, uns zu ſehr in unſer eignes Lob auszubreiten, ſo erlauben Sie mir, Selmer, Sie zu fragen: Haben denn unſre Gedichte die ungriechiſchen Regeln feſtgeſetzt, nach welchen wir die Dauer der Sylben meſſen.

Minna. Ungriechiſche freylich, auch unchineſiſche, und dieß zwar wegen des kleinen Nebenumſtandes, daß wir Deutſche ſind, und eine eigne Sprache für uns haben, die *deutſche* nämlich, Heiners.

Selmer. Wir ſind, an die beſtändige und leicht zu überſehende Abwechſelung Einer langen Sylbe mit Einer kurzen gewöhnt, zu verzeihend gegen unſre Dichter geweſen, wenn ſie, wegen dieſer Art der Abwechſelung ſchnell vorübergehende, und daher weniger merkliche Fehler wider das wahre Zeitmaß gemacht haben. Daher dürfen auch nicht unſre jambiſchen und trochäiſchen Verſe, ſondern die Deklamazion unſrer Redner muß die Regel unſrer Ausſprache ſeyn.

Werthing. Aber die Deklamazion des Redners erlaubt nicht allein, ſondern ſie ſchreibt es beynah vor, die lange Sylbe, oft nicht lang genug auszuſprechen. Sie ſcheint eine Art von Mittelſylbe zwiſchen der langen und kurzen zu haben.

Selmer. So bald ſie nicht nachläſſig iſt, ſo iſt es nur eine ſcheinbare Mittelſylbe. Sie iſt wirklich lang, nur daß es, wie ich vorher ſchon angemerkt habe, lange und längre Sylben für die Deklamazion giebt. Erinnern Sie ſich zugleich, daß Sie mich wenigſtens nicht widerlegten, als ich behauptete, daß dieſe kleinen Unterſcheidungen in der poetiſchen Deklamazion weniger merklich, als in der proſaiſchen ſeyn müßten.

Heiners. Alſo meinen Sie, daß unſere Dichter durch die genaue Kenntniß der proſaiſchen Deklamazion dahin kommen könnten, ihrem Verſe einen ſo beſtimmten Gang zu geben, als der Vers der Griechen hat?

Selmer. Ja, wenn ſie dieſe Kenntniß ſo anwenden, daß ſie ſich ſelbſt viel weniger verzeihen, als ihnen bisher verziehen iſt. Ich behaupte damit gar nicht, daß unſre kurzen Sylben jemals eine ſo leichte Kürze haben werden, als die griechiſchen. Aber treiben Sie auch die Vorſtellung von dieſer Leichtigkeit nicht zu weit. Die Griechen laſſen viele Sylben kurz, auf welche zwey Konſonanten folgen. Und auch ihre langen Vokalen und Diphthongen dürfen kurz gebraucht werden, wenn ſie nicht vor Konſonanten ſtehn. Noch Eins, das Sie vielleicht bisher nicht geglaubt haben, und das doch ſehr wahr iſt. Die Griechen haben mehr zweifelhafte Sylben als wir; ich meine diejenigen, die von ihren Dichtern bald als lange, bald als kurze geſetzt ſind.

Werthing. Wundern Sie ſich nicht ſo ſehr, Heiners, denn Selmer hat recht. Wenn von gewiſſen Konſonanten (ihre Zahl iſt nicht klein) zwey ſo auf einander folgen, daß ſie leicht ausgeſprochen werden können, und nach einem kurzen Vokal, oder nach einem von unbeſtimmter Zeitdauer, ſtehen; wenn da, wo ſolche Vokale das Wort endigen, das folgende mit zwey Konſonanten anfängt; wenn ein vorhergehendes Wort mit einem langen Vokale oder Diphthongus ſchließt, und das darauf folgende mit einem Vokal anfängt; (ich übergehe das Ungewöhnlichere, da der folgende Vokal in der Mitte der Worte eben dieſe Ungewißheit macht) wenn dieſe angeführten Bedingungen da ſind: ſo hat der griechiſche Dichter die völlige Erlaubniß, die kurzen und langen Vokale und die Diphthongen zu brauchen, wie er will. Sie werden mir zugeſtehn, daß die zweyte Bedingung allein ſchon zureichend iſt, der griechiſchen Sprache mehr zweifelhafte Sylben zu geben, als die unſrige hat; denn viele ihrer Werke endigen ſich mit kurzen und ſolchen Vokalen, deren Zeitmaß nicht feſtgeſetzt iſt, und nicht wenigere fangen mit zwey Konſonanten an.

Minna. Alſo hatte bey den Griechen das folgende Wort ſogar noch Wirkungen auf das vorhergehende? Dieſe Sorgfalt für die Vergnügung des Ohrs war gewiß ſehr weit getrieben. Aber ſie ſchadeten, mich deucht, ihrer Sprache hierdurch. Denn eine große Anzahl unbeſtimmter Sylben iſt gewiß keine Vollkommenheit der Sprache.

Selmer. Doch iſt es nur eine Unvollkommenheit in Abſicht auf die Proſa und die dithyrambiſchen Verſe. Denn da kann der Leſer nicht wiſſen, wie der Redner oder der Dichter die Sylbe der unbeſtimmten Dauer ausgeſprochen haben wollen.

Minna. Und mich deucht auch in Abſicht auf die Poeſie, die feſtgeſetzten Sylbenmaßen folgt. Denn man muß ſich ja das Metrum beſtändig vorſtellen, wenn man bey der Vorleſung nicht fehlen will. Sie haben mir keine kleine Freude durch das gemacht, was Sie mir von den Griechen geſagt haben. Denn nun verliert unſer Vers durch die Vergleichung mit ihrem ſo viel nicht mehr, als man gewöhnlich glaubt.

Selmer. Unſre Sprache hat viel einſylbige Worte; aber unſer Ohr iſt ſo daran gewöhnt, daß ihm die Art, auf welche wir einigen derſelben auch eine zweyte Sylbe geben könnten, bey vielen Worten als eine unangenehme Ausdehnung vorkommt. Wir hören lieber *geht*, als *gehet*, und einige Ausdehnungen dulden wir gar nicht. Wir ſagen niemals *läufet*, ſondern allzeit *läuft*. Unterdeß hat auch die Ausdehnung das für ſich, daß ſie die Zahl der Vokale vermehrt. Und aus dieſer Urſach, aber nicht bloß den Vers zu machen, darf der Dichter ſie ſich bisweilen erlauben. Weil wir viele einſylbige Worte haben, und weil zwiſchen ihnen die Pauſe unmerklicher wird, als zwiſchen den mehrſylbigen; ſo können wir ſie oft in drey- und vierſylbige Füße zuſammendrängen, und ſie auf dieſe Weiſe zu einem ſcheinbaren Ganzen machen, das die unangenehme Bewegung der Einſylbigkeit wenigſtens verbirgt, wenn es ſie auch nicht völlig unmerklich macht.

Minna. Es iſt, wie ich ſehe, nicht leicht, die einſylbigen Worte gut in der Poeſie zu brauchen.

Selmer. Das Schwere liegt nicht in ihrem Zeitmaße, denn das iſt beſtimmt genug; ſondern in der Vernachläſſigung unſrer Dichter, in welcher ſie ſo weit gegangen ſind, daß ſelbſt die proſaiſche Deklamazion ein wenig dabey gelitten hat. Dieſe Vernachläſſigung iſt dem Zeitmaße unſrer mehrſylbigen Worte weniger nachtheilig geweſen. Daher iſt es nicht die Ungewißheit deſſelben, ſondern die Vertheilung der Längen und Kürzen in den mehrſylbigen Worten, welche macht, daß uns einige Versarten der Griechen immer ſchwer bleiben werden.

Heiners. Alſo ſollte man ſich auf dieſe Versarten gar nicht einlaſſen.

Selmer. Wenn ſie ſchön ſind; ſo müſſen ſie dem Dichter erlauben, daß er ſich auch von ihrer Schwierigkeit reizen laſſe.

Es gehört nicht zu unſerm Zweck, uns bey der Proſodie unſrer Sprache aufzuhalten; gleichwohl will ich doch ein paar Anmerkungen darüber machen. Und dieſe ſind, daß die Stellung der einſylbigen Worte bisweilen ihr Zeitmaß verändert. Sie ſprechen: Gĕh hīn, rŭfs lāut. Hin und laut reißen hier das ſonſt lange Geh und rufs gleichſam mit ſich fort. Es bekömmt zwar keine ſchnelle Kürze dadurch; aber es verliert doch ſo viel von ſeiner Länge, daß es im Verſe, wenn keine lange Sylbe vorhergeht, als kurz angeſehen werden muß. Aber ein folgendes zweyſylbiges Wort hat dieſe Gewalt nicht mehr. Sie ſprechen: Gēh ūntĕr, rūfs lāutĕr. Die Nothdurft des jambiſchen und trochäiſchen Verſes hat zwar eingeführt, daß man die kurze Sylbe lang werden läßt, wo eine andre kurze folgt. Allein es muß gleichwohl eigentlich wie: ĭm Bāchĕ, ſo auch: ĭn dĕm Bāchĕ, und nicht: īn dĕm Bāchĕ, ausgeſprochen werden.

Werthing. Aber Sie ſprechen doch: Īn dĕm Gĕfīldĕ?

Selmer. Zwar beſſer, als: īn dĕm Bāchĕ; aber doch auch nur um der Nothdurft des Hexameters willen, und ſolcher Versarten, in welchen nie mehr als zwey kurze Sylben auf einander folgen. Denn die beſte Ausſprache iſt gleichwohl: ĭn dĕm Gĕfīldĕ.

Heiners. Alſo hätte der Hexameter auch ſeine Nothdurften?

Selmer. Was ſagen Sie zu dieſem Verſe des Homer:

Aidoios te moi eſſi, philē hekyrē, deinos te.

Minna. Aber warum iſt denn: īn dĕm Gĕſīldĕ, beſſer als: īn dĕm Bāchĕ?

Selmer. Vornämlich deswegen, weil wir ſelbſt in Proſa drey kurze Sylben hinter einander nicht ſo oft als zwey hören.

Werthing. Allein: dŭrch dĭe Gĕſīldĕ! ăuf dĭe Gĕbīrgĕ! ăus dĕm Gĕwāſſĕr?

Selmer. Wenn Ihr Ohr mehr an drey kurze Sylben hinter einander gewöhnt wäre, ſo würde es mit: dūrch, āuf und āus noch weniger zufrieden ſeyn. Ich rede nicht vom Hexameter. Denn da erwartet der Zuhörer niemals drey kurze Sylben.

Werthing. Alſo hätten wir, in Abſicht auf gewiſſe einſylbige Worte, nachdem die Versarten verſchieden wären, auch verſchiednes Zeitmaß?

Selmer. Bey Opitzens Verſe iſt dieß ganz nothwendig. Denn Sie müſſen ihn entweder im Vorleſen zerſtören, oder man muß Ihnen die angeführte Erlaubniß geben.

Werthing. Vielleicht klänge er beſſer, wenn ihn der Vorleſer, ſo wie ihn das wahre Zeitmaß dazu veranlaßte, zerſtörte?

Selmer. Machen Sie das mit Ihren Zuhörern aus. Wenn ich für mich leſe, ſo leſe ich dieſen Vers niemals anders. Er verliert dadurch viel von ſeiner Einförmigkeit, und bekömmt manchmal ſchöne Wendungen. Was iſt daran gelegen, daß er ſie durch den Zufall bekömmt? Dem Hexameter iſt zwar die verſchiedne Quantität nicht ſo nothwendig; aber er kann ſie doch gleichwohl nicht ganz entbehren.

Heiners. Ich kann Ihnen nicht verbergen, daß mir dieſe Nothdurft des Hexameters ein wenig lieb iſt.

Selmer. Und mir iſt es nicht unlieb, Ihnen ſagen zu können, daß, obgleich die Griechen nicht mit uns in dem gleichen Falle der Nothwendigkeit oder nicht völligen Entbehrlichkeit waren; ſie es doch wie wir machten, und das nicht etwa bloß unter der Bedingung, ſich auf wenige einſylbige Worte einzuſchränken, ſondern mit viel größrer Freyheit. ,,Der Rhythmus, ,,ſagt Longin, braucht nicht allein das unbeſtimmte ,,Zeitmaß, wie er will; er macht auch oft die kurze ,,Sylbe lang.'' Leſen Sie Homer, und ſehen Sie, ob er Longin widerlege. Unterdeß glaub' ich gleichwohl von unſern Dichtern nicht zu viel zu fodern, wenn ich behaupte, daß ſie in den Oden, in welchen bisweilen drey Kürzen hinter einander ſtehn, das verſchiedne

Zeitmaß faſt durchgehends ſollten für entbehrlich halten.

Werthing. Aber die Griechen foderten das ja ſelbſt in dieſen Oden nicht.

Minna. Ich ſehe aus dem, was Sie bisher geſagt haben, daß unſre Sylbenmeſſung viel beſtimmter iſt, als ich bisher geglaubt habe. Aber ſagen Sie mir, worin denn hauptſächlich die Schwierigkeit liegt, die Versarten der Griechen in unſre Sprache herüber zu nehmen?

Selmer. Ich habe ſchon erwähnt, daß dieſe Schwierigkeit, die Sie ſich aber auch nicht größer vorſtellen müſſen, als ſie iſt, in der Vertheilung der Längen und Kürzen, und nicht in der Ungewißheit des Zeitmaßes liege. Die Griechen hatten außer vielen drey- und vierſylbigen Worten, worin oft zwey kurze oder zwey lange Sylben bey einander ſtunden, noch verſchiedne andre von zwey, drey, vier und ſogar einige von fünf Sylben, die entweder alle lang, oder alle kurz waren. Wir haben nicht einmal zweyſylbige, die ſo viel kurze, und wenige, die zwey lange Sylben hätten. Ein vierſylbiges Wort von ſo viel kurzen, und eins von ſo viel langen Sylben hat freylich zu wenig, und viel Nachdruck der Bewegung. Dieſen Fehler, und es iſt, in Abſicht auf den Zeitausdruck, kein kleiner Fehler, haben alſo die unſrigen nicht; es wird uns aber auch aus dieſer Urſache deſto ſchwerer, dem ſehr mannichfaltigen Gange des griechiſchen Verſes zu folgen.

Heiners. Sie veranlaſſen mich von neuem, meine Meinung zu behaupten, daß wir die Versarten der Griechen gar nicht aufnehmen ſollten.

Selmer. Sie vermuthen doch nicht, daß ich Ihnen jemals zugeſtehn werde, daß die angeführte Schwierigkeit unüberwindlich ſey? Sie iſt dieß nur in Abſicht auf diejenigen Versarten der Griechen, in welchen oft ſo viele kurze Sylben auf einander folgen, daß ich ſie, auch ohne die Hintrung unſrer Sprache, nicht wählen möchte. Zu den ſchönern Versarten der Griechen geben uns kurze Sylben genug hinter einander viele einſylbige Worte, die an ſich ſelbſt, oder dadurch, daß ſie den Nachdruck nicht haben, kurz ſind, die meiſten Endungen und viele Anfänge unſrer Worte; und lange Sylben genug hinter einander geben uns einige Endungen, viele Anfänge, und die große Anzahl derjenigen einſylbigen Worte, die nur ein unwiſſendes oder zu gütiges Ohr als kurz duldet.

Werthing. Sie werden auch mit mir vergebens ſtreiten, Heiners. Das, was Selmer angeführt hat, ſcheint mir die Sache zu entſcheiden.

Heiners. Das Zeitmaß unſrer Worte wäre alſo, wie Sie meinen, beſtimmter, als ich bisher gedacht habe? Ich zweifle gleichwohl noch ſehr daran. Zum Exempel, haben wir denn Spondeen?

Selmer. Wir haben einige, ſelbſt in zweyſylbigen Worten; aber die meiſten, und deren Zahl iſt nicht klein, entſtehn durch die Folge der Worte.

Heiners. Aber ſpricht denn nicht der Redner diejenigen Spondeen, welche zugleich das Wort ausmachen, als Trochäen aus?

Selmer. Ob ich gleich die Deklamazion des Redners als die Norm der poetiſchen angenommen habe, ſo folgt doch daraus nicht, daß dieſer die Längen und Kürzen nicht noch etwas genauer hören laſſen dürfe, als jene thut. Der Redner hat unrecht, wenn er denjenigen Spondeus, der das Wort ausmacht, nicht etwas anders, als den Trochäus ausſpricht; und der Dichter, wenn er ihn nicht noch merklicher unterſcheidet.

Werthing. Ich hätte wohl mögen die Griechen ihre Spondeen ausſprechen hören.

Selmer. Der griechiſche Muſikus verfuhr auf zweyerley Art mit dem Spondeus. Er ließ ihn bald ſo hören, daß die eine Sylbe etwas weniger lang als die andre war, und bald ſo, daß ſich beyde völlig gleich waren. Vermuthlich richtete er ſich hierbey, wenigſtens oft (denn es immer zu thun, ließen ihm gewiſſe Rhythmen nicht zu) nach der Beſchaffenheit der verſchiednen Spondeen. Nach dieſer Idee hätte, wer ihn im Deutſchen nachahmen wollte, zum Exempel bey: Schauplatz, auf die erſte Art, und bey: Waldſtem, auf die zweyte verfahren müſſen. Mich deucht, Heiners, ich habe Ihnen Anlaß gegeben, ſogar den Griechen die Spondeen abzuſprechen.

Werthing. Aber iſt nicht die kleinere Länge, die neben der größern gehört wird, eigentlich eine Kürze, weil der Begriff von Länge und Kürze durch die Vergleichung entſteht?

Selmer. Denken Sie ſich einen Vorleſer, (und ſo muß der gute ſeyn,) der auf den Längen immer mit einigem Verweilen hält, (denn Kürzen ſind gar keines Verweilens fähig) ſo wird der Zuhörer die kleinere Länge nicht mit der nächſten größern, ſondern mit der ganzen Folge der langen Sylben, die er gehört hat, vergleichen.

Heiners. Dieß ſollten Sie beweiſen, wie Sie ſchon vorher hier und da hätten thun ſollen.

Selmer. Einige Sachen beweiſt man, und einige nicht. Wenigſtens verlangen Werthing und Minna die Schwatzhaftigkeit nicht von mir, durch welche man ſich gern das Anſehn eines tiefſinnigen Unterſuchers gäbe, und gleichwohl weiter nichts thut, als daß man demjenigen, dem man etwas vorträgt, langweilig aufbürdet, daß er den leichten Beweis nicht würde gefunden haben.

Wir wollen jetzt, Werthing, zu den Theilen, aus welchen der Vers der Griechen zuſammengeſetzt wird, fortgehen. Wenn wir ſie in unſrer Sprache finden, ſo haben wir gegründete Anſprüche, in ihren Sylbenmaßen, oder auch in neuen, von ähnlichem Umfange des Zeitausdrucks, zu ſchreiben.

Der Trochäus, —— $\overset{-\ \smile}{\text{Klage}}$. Eine Benennung, die wir behalten müſſen, weil ſie eingeführt iſt. Einige neuere Griechen, die nicht wußten, daß man ihn vor ihnen Choreus genannt hatte, bildeten ſich, nach der Bedeutung des Worts, ein, daß er eile. Einer von Hephäſtions Scholiaſten, der bemerkte, daß dieſer Fuß keine Eile ausdrücken könnte, half ſich auf dieſe Art aus der Sache. „Der Trochäus, ſagt er, wird „methaphoriſch nach dem Laufe benannt. Dieſe fangen oft einen langen Weg an, und verkürzen ihn bald „darauf, indem ſie nicht ſo weit laufen, als ſie ſich „vorgenommen hatten.“ Die Benennung Choreus, wird von Choros hergeleitet. Die Chöre tanzten und ſangen gewöhnlich ernſthaft.

Werthing. Der Trochäus eilt zwar nicht, wie der Jambus, mit dem er allein verglichen werden kann; allein er geht doch auch nicht langſam fort.

Selmer. Nicht das Zeitmaß der Sylben überhaupt, ſondern dasjenige, was durch ihre Stellung genau beſtimmt wird, kommt hier in Betrachtung. Dieſe beyden Füße müſſen gar nicht verglichen werden, weil ſie, durch die Sylbenſtellung, einen Kontraſt machen.

Werthing. So hatten denn die Redner unrecht, wenn ſie da, wo ſie eilen wollten, den Trochäus oft ſetzten?

Selmer. Haben Sie dieſe Anmerkung bey Leſung des Iſokrates gemacht?

Werthing. Hephäſtions Scholiaſt macht ſie.

Selmer. Ich beſinne mich zwar nicht; aber vielleicht benennte der Scholiaſt den Tribrachys mit dem Namen Trochäus. Denn ſo hieß der Tribrachys, da man den Trochäus, nach der ſpätern Bedeutung, noch Choreus nannte.

Werthing. Mir kommt es gleichwohl noch immer vor, daß der Trochäus einige Schnelligkeit habe.

Selmer. Fällt Ihnen nicht ein, daß die tragiſchen Dichter der Griechen nur dann trochäiſche Verſe wählten, wenn eine ihrer Hauptperſonen ſehr klagte?

Werthing. Aber verbanden ſie nicht auch in dieſer Versart den langſamen Spondeus mit dem Trochäus?

Selmer. Sie wiederholten nur ſehr ſelten denſelben Fuß. Dieß war wenigſtens die Eine Urſach. Und dann ſollte die Klage noch langſamer gehört werden, als es durch den Trochäus allein geſchehen konnte.

Werthing. Wenn ich nun aber behauptete, daß der Vers, ohne den Spondeus, noch nicht langſam geweſen wäre?

Selmer. Nehmen Sie ihm den Trochäus, und ſetzen für denſelben den Jambus, ſo nähern Sie ſich nicht etwa bloß der Mitte, wo Langſamkeit oder Schnelligkeit ungewiß werden; ſondern Sie bekommen auch einige Schnelligkeit. Und dieſe hatten Sie ihm durch den Fuß gegeben, der das Gegentheil des Trochäus iſt. Was ich von der ungewiſſen Mitte ſagte, müſſen Sie nicht nach dem gewöhnlich angeführten Verhältniſſe beurtheilen, da die Länge Zwey, und die Kürze Eins macht. Denn die Stellungen der Sylben und der Füße bringen das Ohr zu einem ganz andern Urtheile.

Heiners. Aber dießmal wenigſtens müſſen Sie mir zugeſtehen, daß Sie etwas weitläuftig geweſen ſind.

Selmer. Sie dachten nicht daran, daß der Trochäus der zweyte Fuß unſers Hexameters, und derjenige iſt, der unſern Vers von dem Verſe der Griechen unterſcheidet.

Aus dem zweyten Geſpräche.

Minna.

Sie müſſen uns nun auch etwas von der Vorleſung ſagen.

Selmer. Sie denken nicht daran, daß ich bisweilen Stunden würde zubringen müſſen, die Regeln zu finden, welche in der Vorleſung einer halben Zeile liegen, die Ihnen völlig gelungen iſt, und uns eben ſo ſehr gefallen hat. Und wie ſchwer würde es ſeyn, ſich bey dieſer Unterſuchung nicht zu verirren. Aber wenn man ſich auch nicht verirrt, und die Regeln durch die leichteſten Zeichen ausgedrückt hätte; welche Schwierigkeit für die Ausführung eines Vorleſers, welcher der Vorſchrift folgen wollte. Sokrates ſagt bey Plato, daß es vornämlich auf den Enthuſiasmus des Rhapſoden ankomme. Ihr richtiges und lebhaftes Gefühl, Minna, iſt dieſer Enthuſiasmus. Über das iſt Ihre Stimme voller Wendungen, das Gefühlte auszudrücken. Denn ohne dieſe würden Sie dem Maler gleich ſeyn, der, mit der ſchönſten Zeichnung in Gedanken, ſich mit zitternder Hand an die Leinwand ſetzte.

Minna. Aber es giebt doch einige allgemeine Regeln der Vorleſung?

Selmer. Dieſe helfen faſt zu nichts. Ich ſage Ihnen: Sie müſſen ſich nach dem Inhalte richten. Aber wie denn? fragen Sie mich mit dem größten Recht. Und ſo ſind wir auf einmal mitten in dem Gewebe der beſondern Regeln. Der Künſtler, der ſeine Sache weiß, verwickelt ſich niemals darin. Der Kunſtrichter hütet ſich gewöhnlich davor, ſie einzuführen. Und auch der beſte ſollte es nicht thun wollen. Die Unterſchiede ſind zu fein. Dieſe Noten ſchweben zwiſchen den Linien.

Ich habe Ihnen nur noch ein paar Anmerkungen über den Klang und über das Zeitmaß der Worte zu machen.

Es klingt in dem Munde der ſüdlichen Deutſchen geſucht, wenn ſie die Ausſprache der nördlichen, die, wenn ſie wollen, faſt ohne Fehler ſeyn könnten, annehmen. Das Vornehmſte kommt überhaupt bey unſerer Ausſprache darauf an, daß wir einige Vokalen und alle Diphthongen voll; die Konſonanten zwar ganz, aber doch auch bey Häufung derſelben einige etwas leiſe hören laſſen.

Das Zeitmaß auszudrücken, müſſen Sie auf den Längen, beſonders, wenn ſie die Dehnung haben, ein wenig halten. Die Kürzen werden ſich alsdann, wenn Sie ſie nicht ganz vernachläſſigen, von ſelbſt ausnehmen. Derjenige wird alle Füße gut hören laſſen, dem es nicht mehr ſchwer wird, dieſe auszuſprechen:

◡ ◡ ◡ –
in dem Geſang
◡ – –
der Waldſtrom
– ◡ –
Donnerten
– – ◡
hineilte

Außer dieſem iſt es keine kleine Schwierigkeit, viele Längen nach einander auszuſprechen. Doch unſre Dichter laſſen den Vorleſer nicht oft in dieſe Schwierigkeit kommen. Was man vornämlich zu vermeiden hat, iſt, daß man nicht zu zählen ſcheine. Wenn dieſe Längen die Dehnung haben, ſo wird die Schwierigkeit dadurch vermindert, als:

Des Meerſtroms Wuth kam; fühllos flohn

aber viel ſchwerer iſt auszuſprechen:

Der Bergwald brennt, ſinkt ſchnell hin.

Es iſt nicht genug, wenn Ton und Zeitmaß nur Richtigkeit und Haltung haben. Der Ton muß verſchiedne Fälle und Stärke haben, und Ründung da, wo er kann. Die Haltung muß mit ungleicher Meſſung abwechſeln.

Werthing. Aber die Näherung zum Singen beym Vorleſen?

Selmer. Muß ich deswegen verwerfen, weil ihrer zu wenige ſind, die, ohne ins Geſuchte zu verfallen, dieſe unvollendete feine Modulazion treffen würden. Befürchtete ich dieß nicht; ſo ließe ich mich vielleicht durch Ariſtides verführen, von Ihrer Meinung zu ſeyn. Ich merke, Minna, daß ſie den Griechen hören wollen. Er ſagt:

Wenn man bey Vorleſung der Gedichte die Leidenſchaft recht ausdrücken will; ſo kann dieß nicht anders, als durch eine gewiſſe Lenkung der Stimme nach dem Geſange geſchehn.

Minna. Wenn die Deklamazion nicht etwas ſehr Veraltetes unter uns wäre; ſo könnte man es ſich einfallen laſſen, das Geſangähnliche zu verſuchen, und dabey Leute, die Ohr und Geſchmack haben, fragen, wie es ihnen gefiele.

Selmer. Den Griechen war die Deklamazion zur Nothdurft geworden. Denn nur ſehr wenige konnten die koſtbaren geſchriebnen Bücher beſitzen. Aber, auch ohne dieſe Nothdurft, liebten ſie ihre Dichter und ihr Vergnügen zu ſehr, um es, wie wir, zu machen. Wir ſetzen uns in einen Winkel, ſehen den Schall, und fühlen daher das Gedicht kaum halb. Was hatten die Griechen nicht, und was verlieren wir, das Vergnügen der geſellſchaftlichen Theilnehmung des Ohrs und der lebhaftern Empfindung des Gedichtes, die von jenem doppelten Vergnügen war verurſacht werden.

Minna. Könnte man nicht öffentliche Vorleſungen veranſtalten?

Selmer. Wie leicht wäre das, beſonders wenn uns Vorleſerinnen, die Ihre Stimme hätten, in freundſchaftlichen Zuſammenkünften zeigen wollten, wie wir es in Verſammlungen machen müßten.

Selmer. Sie hörten dieſe Strophe mit wenigerer Aufmerkſamkeit an, als die vorigen.

Minna. Ich kann ihnen nicht leugnen, ich dachte an das, was Sie vorher von dem genauen Ausdrucke des Sylbenmaßes in der Muſik ſagten. Ich möchte mir gerne einen beſtimmten Begriff von der Art machen, auf welche die Griechen bey der metriſchen Compoſizion verfuhren.

Selmer. Ich bin nicht im Stande, auf andre Weiſe etwas hierzu beyzutragen, als daß ich Ihnen einige Stellen aus den Theorien der Griechen überſetze. Nach dieſen wurden componirt:

der *Pyrrhichius* im kurzen Niederſchlage und kurzen Aufſchlage;

der *doppelte Pyrrhichius* in zwey kurzen Niederſchlägen und zwey kurzen Aufſchlägen.

Minna. Alſo hatten ſie auch kurze Niederſchläge?

Selmer. Ohne mich einzulaſſen, dieſe Sache aus einander zu ſetzen, will ich Ihnen wenigſtens ſagen, daß ich mir eine Ähnlichkeit zwiſchen unſern ſchnellern Noten im Niederſchlage, Achteln z. E. und den kurzen Niederſchlägen der Griechen denke. Und vielleicht waren gar die Niederſchläge und Aufſchläge bey ihnen nichts anders, als bey uns die langſamern und ſchnellern Noten ſind; ohne noch auf die neue Beſtimmung der Zeitdauer zu ſehen, die ſie durch ihre Stelle bekommen.

Denn, nach Ariſtides beſteht die Rhythmusführung in der Schnelligkeit oder Langſamkeit der Zeiten, wenn man nämlich die Zeitgrößen zwar verſchieden, aber doch nur nach dem Verhältniſſe hören läßt, welches die Niederſchläge zu den Aufſchlägen haben.

Der Daktylus wurde componirt in einem langen Niederſchlage und zwey kurzen Aufſchlägen.

Der Anapäſt in zwey kurzen Aufſchlägen, und einem langen Niederſchlage.

Der Spondeus, Niederſchlag und Aufſchlag beyde lang.

Der doppelte Spondeus, vier Zeiten (jede lange Sylbe macht zwey Zeiten) im Niederſchlage und vier im Aufſchlage.

Der Jambus eine Zeit (oder die kurze Sylbe) im Aufſchlage, zwey Zeiten im Niederſchlage.

Der Trochäus zwey Zeiten im Niederſchlage, eine im Aufſchlage.

Einige der Rhythmen oder zuſammengeſetzten Füße wurden ſo componirt:

Der Orthius — — | — — — — vier Zeiten im Aufſchlage, acht im Niederſchlage. Dieſer veranlaßt den tanzenden Minnus zu ernſthaft ſchönen Bewegungen.

Der **Trochäus ſemantos** — — — — | — — acht Zeiten im Niederſchlage und vier im Aufſchlage. Er braucht künſtliche Noten, weil er langſame Zeiten hat, und wegen ihrer Folge die Niederſchläge verdoppelt.

Minna. Dieß verſteh' ich noch weniger, als das Vorige.

Selmer. Ich auch nicht, und dennoch glaub' ich richtig überſetzt zu haben.

Der **Päon dioiſkes** — ◡ — ein langer Niederſchlag, ein kurzer Niederſchlag, ein langer Aufſchlag.

Der **Päon epibatos** — | — | — — | — Ein langer Niederſchlag, ein langer Aufſchlag, zwey lange Niederſchläge, ein langer Aufſchlag. Er hat vier Theile, und iſt aus zwey Aufſchlägen und aus zwey verſchiednen Niederſchlägen zuſammengeſetzt.

Minna. Alſo beſtände die Verſchiedenheit darin, daß zwey Niederſchläge gegen einen gerechnet werden?

Selmer. Der Päon epibatos hat eine ſtarke Bewegung, indem er die Seele durch das Verſchiedne der Niederſchläge erſchüttert, und ſie durch die Größe der Aufſchläge erhebt.

Minna. So bald ich einen unſrer großen Componiſten zu ſehen bekomme, will ich ihm dieſe Räthſel aufzurathen geben. Sie überſetzen doch richtig?

Selmer. Mir kömmt es wenigſtens ſo vor. Noch ein paar Anmerkungen:

Die Niederſchläge ſollen auf eine gefallende Art mit den Aufſchlägen abwechſeln.

Wenn die Rhythmen mit Niederſchlägen anfangen, ſo ſind ſie ruhig und beſänftigen; ſie verurſachen heftige Bewegungen, wenn die anfangenden Aufſchläge die Stimme fortreißen.

Füße von vielen langen Sylben drücken Ruhe aus: dieſe herrſchten in den Hymnen, und zeigten, daß der Singende ganz auf ihren großen Inhalt gerichtet war, und durch dieſes gleiche und langſame Fortgehn nach derjenigen geſetzten Stille, welche die Geſundheit der Seele iſt, ſtrebte.

Die zuſammengeſetzten Rhythmen, die aus andern ungleichen beſtehen, ſind zur Erregung der Leidenſchaften geſchickt.

Minna. Da einige Takte hinter einander einen muſikaliſchen Rhythmus ausmachen, ſo kann ich mir hierbey, in ſo ferne wir es auszuführen im Stande ſind, nichts anders als die, durch Unterabtheilungen der Noten gemachte, Verändrung des Taktes und die Wirkung dieſer Verändrung vorſtellen.

Selmer. Stellen Sie ſich es vor, wie Sie wollen. Nur wünſchte ich, daß Sie einen Componiſten fragten, und ihn zur Entſcheidung veranlaßten.

Nothwendig zu verbeſſernde Druckfehler zum 15. Bande.

S. 18. Z. 8. v. u. ſt. turbin l. turbin'.
— 17. letzte Zeile ſt. einem l. einen.
— 40. Z. 6. ſt. des l. das.
— 51. — 7. ſt. glaubenicht l. glaube nicht.
— 62 — 14. ſt. von von l. von.
— 58. — 18. ſt. reiſt l. reißt.
— 67. — 11. ſt. Vers l. Vers.
— 70. — 8. nach für l. uns und ſtreiche es nach nämlich.
— 78. — 15. ſt. fleuch l. fleug.
— 122. — 8. v. u. ſt. Aúthis l. Authis
— 166. — 21. ſt. Lieber l. Lieben.

Klopſtocks
ſämmtliche
ſprachwiſſenſchaftliche und äſthetiſche
Schriften,
nebſt
den übrigen bis jetzt noch ungeſammelten Abhandlungen,
Gedichten, Briefen ꝛc.;
herausgegeben
von
A. L. Back,
Rector des Lyceums zu Eiſenberg,
und
Dr. A. R. C. Spindler.

Vierter Band.
II. Äſthetiſche Schriften.
2. Abhandlungen über Poeſie und über Künſte und Wiſſenſchaften überhaupt.

Leipzig, 1830.
Bey Friedrich Fleiſcher.

Klopſtocks
ſämmtliche Werke.

Sechzehnter Band.

Leipzig,
bey Friedrich Fleiſcher. 1830.

Inhalt zum 16. Bande.

	Seite
I. Von der Darſtellung . . .	1.
II. Von der Sprache der Poeſie .	18.
III. Gedanken über die Natur der Poeſie	33.
IV. Von der epiſchen Poeſie. Eine lateiniſche Rede	45.
V. Von der heiligen Poeſie . .	83.
VI. Von dem Range der ſchönen Künſte und der ſchönen Wiſſenſchaften	105.
VII. Eine Beurtheilung der Winkelmanſchen Gedanken über die Nachahmung der griechiſchen Werke in den ſchönen Künſten	126.
VIII. Urtheile über die poetiſche Compoſizion einiger Gemälde .	137.
Fortſetzung	148.

Seite

IX. Beurtheilung einiger Gemälde aus der heiligen Geſchichte . 153.

X. Oden, Elegien und Lieder . . 161.
Der Adler oder die Verwandlung . . 163.
Weihtrunk an die todten Freunde . . 167.
An Dons . . . . 168.
Klagode . . . . . . 170.
Nachbildung des: Stabat mater . . 171.
Die Erſcheinung . . . . . 175.
An die rheiniſchen Republikaner . . 179.

XI. Epigramme . . . . . 181.
Unſere Sprache . . . . . 183.
Darſtellung ohne Schönheit . . . 184.
Entdeckung und Erfindung . . . —
Gleichheit und Ungleichheit . . . —
Die Antwort auf ein andermal . . . 185.
Aufgelöſter Zweifel . . . . . —
Unſer Jahrhundert . . . . . 186.
Eingeſchränkte Einſicht . . . . —
Die Neides Art . . . . . —
Beſchreibung und Darſtellung . . . 187.
Ein gewiſſer Umſtand . . . . 188.
Die Orakelſprüche . . . . . —
Ein Wort alter Lehre . . . . 189.
Das Vitilitigium . . . . . —
Luther . . . . 190.

Seite
Malezieux Meinung . . . . . 190.
Meiſter und Geſell . . . . . . 191.
Vergebliche Warnung . . . . . —
An die Verächter der Regel . . . 192.
Die doppelte Täuſchung . . . . . —
Vom Genie . . . . —
Muſik und Dichtkunſt . . . . . 193.
Die Mitzählung . . . . . . —
Das Entſcheidende . . . . . . 194.
Kant . . . . —
Leibnitz . . . . 195.
Die Republikaner . . . . . . —
Die epiſchen Hauche . . . . . . 196.
Grauſame That . . . . . . —
Urſache und Schuld . . . . . . 197.
Guter Rath an die neuen Herolde der Griechheit . . . . —
Die Rhapſoden . . . . . . 198.
An die Bewunderer eines Meiſters . . . 199.
Gründlichkeit . . . . . . —
Ruga senilis. Die Runzeln . . . . —
An Fr. Schiller . . . . . . 200.
Der Gerührte . . . . . . 201.
Neuer Beweis . . . . —
Patriotiſche Ausgleichung . . . . 202.
Er, und Sie . . . . —
Der alte und der neue Fauſt . . . . 203.

Seite
Schreibakademien . . . . . 203.
Der Ruf und die Ehre . . . . . 204.
Anhang. . . . . 205.
An Eliſen . . . . . . 207.
Verhängniſſe . . . . . . 210.
Elegie . . . . 212.
Liebeslied . . . . . . 219.
Trinklied . . . . . . 222.

I.

Von der Darſtellung.

Aus den Fragmenten über Sprache und Dichtkunſt. Hamburg, in der Heroldſchen Buchhandlung 1779.

Fragment.

Werthing. Ihre Theorie von der Darſtellung.

Selmer. Von der Darſtellung des Proſaiſten und des Dichters zugleich?

Werth. Nur von des lezten.

Selm. Aber ich werde mit wenigen Worten ſagen, worüber Andre bücherlang ſeyn würden.

Werth. Nun Sie werden die Sache denn doch aus einander ſezen?

Selm. Nachdem Sie es nehmen. Ich werd' alles überflüſſige weglaſſen.

Werth. Was nennen Sie überflüſſig?

Selm. Das meiſte z. E. von den poetiſchen Theorien, die wir haben.

Werth. Wenn Sie nur nicht zu viel weglaſſen.

Selm. Ich werde dafür ſorgen, daß nichts Weſentliches fehle.

Werth. Und weſentlich iſt?

Selm. Was der gute Dichter anwendbar findet. Doch wir reden zu lange vor.

Von der Darſtellung überhaupt ſey dieſes genug.

Es giebt wirkliche Dinge und Vorſtellungen, die wir uns davon machen. Die Vorſtellungen von gewiſſen Dingen können ſo lebhaft werden, daß dieſe uns gegenwärtig, und beynah die Dinge ſelbſt zu ſeyn ſcheinen. Dieſe Vorſtellungen nenne ich *faſtwirkliche* Dinge. Es giebt alſo wirkliche Dinge, faſtwirkliche und bloße Vorſtellungen. Die Gründe hierzu liegen tiefer, als es dem etwa ſcheinen möchte, der den Menſchen nicht kennt, und nur Philoſophie ſchwatzt.

Minna. Wie können Sie von der Darſtellung, die mir als eine Zauberey vorkommt, ſo kalt, und ſo eintheilend ſprechen?

Selm. Man iſt nicht immer kalt, wenn man es zu ſeyn ſcheint. Wir glühen von dem Vorſatze, wahr von der Sache zu ſprechen. Wenn wir es mit der Wärme thäten, die Sie zu verlangen ſcheinen, ſo würden wir uns durch bildliche Redensarten blenden, und uns der Gefahr ausſetzen dieſe Wechſelbälge, denn das ſind ſie, wo es auf Unterſuchung ankommt, der Wahrheit unterzuſchieben.

Minna. Ich hatte unrecht. Denn ich kann das widrige Geſchrey dieſer Wechſelbälge, das in unſern neueſten Büchern immer lauter wird, auch nicht ausſtehn.

Selm. Wer ſehr glücklich, oder ſehr unglücklich, und lebhaft dabey iſt, der wird wiſſen, daß ihm ſeine Vorſtellungen oft zu faſtwirklichen Dingen geworden ſind. Wie dieſer die Gegenſtände ſich ſelbſt darſtellt, ſo ſtellt ſie der Dichter Andern dar.

Der Zweck der Darſtellung iſt Täuſchung. Zu dieſer muß der Dichter den Zuhörer, ſo oft er kann, hinreißen, und nicht hinleiten. Wehe jenem, wenn er das letzte ohne Noth thut.

Die Darſtellung des Dichters iſt täuſchender, als des zeichnenden Künſtlers ſeine. Der Sinn entſcheidet bey der letzten, und dieſer unterſucht das Geſehene, weil er länger daran haftet, genauer, als der Geiſt das Gedachte, und kann daher leichter entdecken, daß er getäuſcht wird.

So weit von der Darſtellung überhaupt. –

„Der Gegenſtand muß darſtellbar ſeyn.“

Es giebt Gegenſtände, die ſelbſt große Dichter auch den fähigſten Leſern nicht darſtellen können. Ihre Zahl iſt nicht klein. Wer die unglückliche Wahl trifft, der bringt (er kann das nun nicht ändern) ein Gedicht hervor, deſſen edelſte Lebenstheile ſchwach ſind.

Der Gegenſtand iſt vornämlich alsdann darſtellbar, wenn er erhaben iſt, und wenn er viel Handlung und Leidenſchaft in ſich begreift.

Handlung beſteht in der Anwendung der Willenskraft zur Erreichung eines Zweckes. Es iſt ein falſcher

Begriff, den man ſich von ihr macht, wenn man ſie vornämlich in der äußerlichen That ſetzt. Die Handlung fängt mit dem gefaßten Entſchluſſe an, und geht in verſchiedenen Graden und Wendungen bis zu dem erreichten Zwecke fort.

Bekommen Handlung und Leidenſchaft, jene dadurch, daß ſie nicht nur groß, ſondern zugleich gut, und dieſe, daß ſie edel iſt, auch ſittliche Schönheit; ſo nimmt die Darſtellbarkeit des Gegenſtandes zu.

Auch alsdann nimmt ſie zu, wenn, was keiner Handlung und Leidenſchaft fähig iſt, aber dadurch, daß es in Bewegung iſt, ſich der Handlung zu nähern ſcheint, auch ſinnliche Schönheit hat. Wirklich handeln darf dieſe Gegenſtände der Dichter nur dann laſſen, wenn er glaubt den Zuhörer durch das Vorhergehende ſchon ſo entflammt zu haben, daß er ſich an dieſer Kühnheit nicht ſtoßen werde. Gleichwohl dürfen ſie niemals lange handeln. Denn man bekömmt ſonſt Zeit ſich zu beſinnen; und die Täuſchung hört auf.

Unvermuthetes, ſcheinbare Unordnung, ſchnelles Abbrechen des Gedankens, erregte Erwartung, Alles dieß ſetzt die Seele in eine Bewegung, die ſie für die Eindrücke empfänglicher macht.

Das Angeführte trägt das Seinige zur Darſtellung bey; aber hervorgebracht wird ſie durch Folgendes, wovon, ſeiner Beſchaffenheit und dem Inhalte gemäß, mehr oder weniger bey einander ſeyn kann.

1. „Durch Zeigung des Lebens, welches der Gegenſtand hat.“

Es iſt viel mehr Leben in der Natur, als der, welcher nicht ſcharf ſieht, bemerkt. Hat man's bemerkt; (die kleinſte Lebendigkeit iſt hier nicht ausgeſchloſſen) ſo kömmt's dann vornämlich darauf an, es recht zu faſſen, und ganz zu nehmen, und ja nichts Lebloſes darein zu miſchen; dieß letzte beſonders alsdann nicht, wenn das Darzuſtellende nur ein wenig Lebendigkeit hat.

Daß man den Gegenſtand in ſeinem Leben zeigen müſſe, iſt der erſte Grundſatz der Darſtellung. Denn gezeigtes Leben bringt uns vornämlich dahin, daß wir die Vorſtellung ins Faſtwirkliche verwandeln.

Wenn, Schlag auf Schlag, Lebendiges Lebendigem folgt; ſo nimmt dadurch ſeine Kraft beynahe ſo ſehr zu, als die Schnelligkeit der fallenden Laſt durch den größeren Raum zunimmt.

Ganz was anders iſt es übrigens, wenn der Dichter den angeführten Grundſatz mit einem Geiſte anwendet, der es vermag; und wieder ganz was anders, wenn er ſich blos lebhaft anſtellt. Dieſe Gebehrdung verfehlt ihres Zweckes gerade zu. Es iſt eines der tollkühnſten Wagſtücke, das ich kenne, Leben, das man nicht mitfühlt, ausdrücken zu wollen.

2. „Durch genau wahren Ausdruck der Leidenſchaft.“

Minna. Ach meine Italiener!

Selm. Nur dieß iſt noch ſchwerer, als die planmäßige Wahl des Grades, den man der Leidenſchaft zu geben hat.

Schwer iſt jenes genau Wahre, weil der Dichter ſich gefreut haben muß, wenn ſich der Zuhörer freuen, und geweint, wenn er weinen ſoll.

3. „Durch Einfachheit und Stärke.“

Dieſe muß aber eine wahre, und nicht Anſtrengung ſeyn. Der Unterſchied wird in ſeinen Wirkungen ſehr auffallend.

Von der Einfachheit iſt die Kürze niemals, und von der Stärke nur ſelten trennbar.

Werth. Durch Hülfe der Kürze denkt oder fühlt man ſchneller.

Selm. Und dieſe Schnelligkeit vergrößert den Eindruck des Dargeſtellten. Sie iſt einer der weſentlichſten Punkte, worauf es ankömmt. Denken Sie ſich den, der, ſehr glücklich oder ſehr unglücklich, ſich ſelbſt etwas darſtellt, wie dann Alles in ſeiner Seele fliegt!

Doch der Löwe wird nicht nur an der Klaue gekannt, ſondern auch an der Mähne.

4. „Durch Zuſammendrängung des Mannichfaltigen.“

Allein dieß muß nicht überfluß ſeyn, und mit der möglichſten Sprachkürze ausgedrückt werden. Bey der Einfachheit und Stärke kommen Gedankenkürze und Sprachkürze zuſammen; hier findet nur die letzte ſtatt.

5. „Durch die Wahl kleiner, und doch vielbeſtimmender Umſtände."

6. „Durch eine Stellung der Gedanken, daß jeder da, wo er ſteht, den tiefſten Eindruck macht."

7. „Durch Innerlichkeit, oder Heraushebung der eigentlichen innerſten Beſchaffenheit der Sache."

Werth. Aber wenn nun der Zuhörer dieſe oft ſehr tiefliegende Beſchaffenheit nicht kennt?

Selm. So lernt er ſie durch den Dichter kennen.

8. „Durch Ernſt. Der Dichter hat eine ſolche „Überzeugung von der Wahrheit und Wichtigkeit ſeiner Gegenſtände, daß man ſieht, er rede vielmehr „um ihrentwillen, als aus Neigung zu gefallen."

Hierdurch entſteht gleicher Ernſt der Zuhörer, und der macht, daß der Inhalt ganz auf ſie wirkt.

9. „Durch herzlichen Antheil des Dichters an dem, was er ſagt."

Dieß reizt zu gleicher Theilnehmung. Wer kennt die Folgen der Theilnehmung nicht?

Dieß iſt es, wodurch die Darſtellung hervorgebracht wird.

Wenn der Dichter die Sache beſſer gedacht hat, als er ſie ſagt; ſo hilft ihm dieß beſſere Denken zu nichts. Denn auf die Zuhörer wirkt nur das, was geſagt wird. Wenn er ſie durch Darſtellung täuſchen will: ſo muß er reden; und nicht lallen, oder ſtammeln.

Hier kommt vornämlich zweyerley in Betrachtung:

Der genau gekannte Bedeutungsumfang der Worte: und die ſorgfältige Wahl der edlen.

Zwiſchen einem eben nicht unedlen Worte, und einem guten iſt ſchon ein großer Unterſchied; aber welcher Abſtand iſt zwiſchen den unedlen, und den edlen. Die Griechen, die Griechen, wenn wir ſie anders verſtehn!

Werth. Nicht auch die Römer?

Selm. Auch ſie.

Minna. Und die Engländer?

Selm. Die Täuſchung iſt eine ſo zarte Blume, daß ſie von jedem zu kühlen Lüftchen hinwelkt. Ein ſolches Lüftchen iſt z. E. jedes unedle, unſchickliche, oder auch nur übelgeſtellte Wort.

Der Wohlklang, und noch mehr das bedeutende Sylbenmaß, dieſe φωνας φωνηεσσας, (beſeelte Töne, Minna) haben viel Ausdruck; wenn ſie zu dem Inhalte paſſen: und unterbrechen die Täuſchung; wenn ſie nicht dazu paſſen. Auch hier kann ſo manches welkmachende Lüftchen leicht zum Wehen kommen.

Der Dichter kann diejenigen Empfindungen, für welche die Sprache keine Worte hat, oder vielmehr nur (ich ſage dieß in Beziehung auf den Reichthum unſerer Sprache) die Nebenausbildungen ſolcher Empfindungen, er kann ſie, durch die Stärke und die Stellung der völlig ausgedrückten ähnlichen, mit ausdrücken.

Werth. Oder auch wohl nur darauf deuten.

Selm. Freylich, wenn die ähnlichen nicht ſtark genung ſind, und nicht an der rechten Stelle ſtehn; wenn beydes nicht ſo beſchaffen iſt, daß es das Feuer in der Seele weiter ausbreitet.

Mich deucht, daß auch das Sylbenmaß hier und da etwas mitausdrücken könnt.

Überhaupt wandelt das Wortloſe in einem guten Gedicht umher, wie in Homers Schlachten die nur von wenigen geſehenen Götter.

Von der Darſtellung ſcherzhafter Gegenſtände (meine Säze berühren nur wenig davon, und ſie hat viel feinere Regeln, als ausgeübt werden) merk' ich im Vorbeygehn an, daß ſie ihre Eindrücke blos auf die Einbildungskraft macht. Die Darſtellung des Ernſthaften macht die ihrigen auf die ganze bewegte Seele.

Wenn man Handlung, Leidenſchaft und ſittliche Schönheit jede beſonders betrachtet; (im Gedichte ſind ſie beyſammen, und wirken zugleich) ſo wird, nach dieſer Art die Sache anzuſehn, die durch die erſten ſchon bewegte Seele durch die lezte nur noch mehr bewegt. Aber dieſes Mehr iſt von großer Bedeutung, weil ſchon ſo Vieles da iſt. Es trägt nicht wenig dazu bey, daß die Geliebte aufhört marmorn zu ſeyn, und lebendig wird.

Nur noch zwey Bemerkungen; und alles, was Gegründetes und Anwendbares zu ſagen war, iſt geſagt.

1. Auch die beſte Darſtellung in dieſem und jenem Theile eines Gedichts verliert etwas, manchmal nicht wenig von ihrem Eindrucke, wenn das Ganze nicht durch

Wahrſcheinlichkeit, Ebenmaß, Abſtechendes, gehaltenen Hauptton, und Zwecke, die auch Zwecke ſind, ein ſchönes Ganzes iſt. Ein ſolches Ganzes ſtimmt die Seele für die Wirkungen des dargeſtellten Einzelnen, und erhält ſie in dieſer Stimmung.

2. Wenn der Dichter, die Wagſchale in der Hand, und mit reinem Gefühle des Eindrucks, den er hervorbringen will, von dem Angeführten immer ſo viel, und dieß, in ſo genauen Abſtufungen, vereint, als der jedesmaligen Beſchaffenheit der Gegenſtände gemäß iſt; ſo erhebt er ſeine Darſtellung bis zum Vollendeten. Allein je näher er dieſem, oder dem völlig richtigen Umriſſe der Darſtellung, gekommen iſt, und eben dadurch zu groſſen Forderungen berechtigt hat, deſto lebhafter fällt auch dem Zuhörer ein wenig Unerreichtes, oder gar Verfehltes auf. Gute Richter ſind gelinde: allein hier wiſſen ſie nichts von Gelindigkeit. Denn nun verlohnt es ſich ihnen der Mühe ſtreng zu ſeyn. Eben ſo verfahren ſie, wenn ſie einen Sänger hören, der bis zum höchſten Ausdrucke der Leidenſchaft geſtiegen war; aber nun der ſo gereizten Erwartung einmal nicht völlig genung thut, oder den wahren leidenſchaftlichen Ton auch nur um Einen Hauch verfehlt.

Nur müſſen ſich die nicht unter die Beurtheiler drängen, und über jenen Umriß mitſprechen wollen, vor denen es überhaupt dämmert. Denn was haben ſie mit dem Vollendeten zu ſchaffen?

II.

Von der Sprache der Poeſie.

Aus dem Nordiſchen Aufſeher 1. Bd. 26. St.

Die Sprache meines zweyten Vaterlandes, und diejenige, in welcher ich ſchreibe, haben ſo viel Ähnliches mit einander, daß ich mir ſchmeichle, folgende Anmerkungen werden denen nicht misfallen, welche die deutſche Sprache lieben, wenn ſie gleich ihre mütterliche noch mehr lieben. Vielleicht theile ich ihnen auch über den Ausdruck der däniſchen einige Gedanken mit, wenn ich mit ihren Eigenſchaften noch bekannter geworden bin.

Ich weiß nicht, ob es wahr iſt, was man in vielen Büchern wiederholt hat, daß bey allen Nazionen, die ſich durch die ſchönen Wiſſenſchaften hervorgethan haben, die Poeſie eher als die Proſa zu einer gewiſſen Höhe geſtiegen ſey. Soviel iſt unterdeß gewiß, daß keine Nazion weder in der Proſa noch in der Poeſie vortrefflich geworden iſt, die ihre poetiſche Sprache nicht ſehr merklich von der proſaiſchen unterſchieden hätte.

Die Griechen, und wer wird ihnen den vollkommenſten poetiſchen Ausdruck abſprechen? unterſchieden dieſen von dem proſaiſchen nicht allein auf alle Arten, auf welche es Nazionen von Geſchmack immer gethan haben; ſie gingen noch weiter, und thaten es ſelbſt durch den veränderten Klang der Wörter. Eben das Wort, das auch in Proſa gebräuchlich war, wurde, durch eine Sylbe mehr oder weniger, durch Hinzuſetzung, Wegnehmung, oder Veränderung eines Buchſtabens, zum poetiſchen Worte gemacht.

Die Römer ahmten den Griechen zwar in dieſer letzten Unterſcheidung der Proſa und der Poeſie nur ſelten nach; aber wie ſehr iſt gleichwohl der Ausdruck des Cicero und des Virgil unterſchieden?

Nach der langen Barbarey ſind die ſchönen Wiſſenſchaften zuerſt nach Italien gekommen. Wer weiß nicht, daß die italieniſche Sprache, dieſe älteſte Tochter der römiſchen, auf die meiſten Vorrechte ihrer Mutter Anſpruch macht? Sie hat eine nicht geringe Anzahl Wörter, die der Poeſie allein gewidmet ſind. Der Vers berechtiget ſie, den Klang der Wörter zu verändern; und ſie iſt ungemein biegſam, jeder Wendung eines poetiſchen Gedankens zu folgen.

Die Franzoſen, welche die Proſa der Geſellſchaften, und was derſelben nahe kömmt, mit der meiſten Feinheit und vielleicht am beſten in Europa ſchreiben, haben ihre poetiſche Sprache unter allen am wenigſten von der proſaiſchen unterſchieden. Einige von ihren Genies haben ſelbſt über dieſe Feſſeln geklagt, die ſich die Nazion von ihren Grammaticis und von ihren Petitsmaitres hat anlegen laſſen. Unterdeß würde man ſich ſehr irren, wenn man glaubte, daß ihre Poeſie gar nicht von ihrer Proſa unterſchieden wäre. Sie iſt dieß bisweilen ſehr, und wenn ſie es nicht iſt; ſo haben wir wenigſtens das Vergnügen, da, wo wir bey ihnen den poetiſchen Ausdruck vermiſſen, ſchöne Proſa zu finden: ein Vergnügen, das uns diejenigen unter den Deutſchen ſelten machen, welche an die weſentliche Verſchiedenheit der poetiſchen und der proſaiſchen Sprache ſo wenig zu denken ſcheinen.

Ich würde den poetiſchen Ausdruck der Engländer für den ſtärkſten und für denjenigen halten, der ſich, den griechiſchen und römiſchen ausgenommen, am meiſten von der Proſa unterſchiede; wenn ſie nicht ſo viele fremde Wörter, und mit ihnen alle Nebenbegriffe derſelben in ihre Sprache aufgenommen hätten. Dieſe Nebegriffe bey den aufgenommenen Wörtern zu denken, iſt mindſtens denen unter den Engländern und Fremden unvermeidlich, welche die Sprachen kennen, aus denen jene Wörter entlehnt ſind. Ich gebe zu, daß die engliſche Sprache gleichwohl auch viel Eignes habe, und ich rechne unter dieß Eigne ſelbſt den neuen Schwung, den ſie den ausländiſchen Wörtern manchmal zu geben gewußt hat; allein man wird, auf der andern Seite, auch nicht leugnen können, daß ihr neuer, kühner und glücklicher poetiſcher Ausdruck, den Nebenbegriffen der aufgenommenen oft ſehr proſaiſchen Wörter, nicht ſelten unterliege.

Es iſt ſchon lange her, daß Luther die Deutſchen durch die Art, auf welche er die poetiſchen Schriften der Bibel überſetzt hat, von dem Unterſchiede der proſaiſchen und poetiſchen Sprache hätte überzeugen können. Aber ſie haben von dieſem großen Manne überhaupt weniger gelernt, als ſie von ihm hätten lernen ſollen. Opitz hat ſie nach ihm an jenen Unterſchied von neuem erinnert; Haller noch ſtärker: allein ſie ſcheinen noch immer daran zu zweifeln.

Wenn man alle Stufen des proſaiſchen Ausdrucks hinauf geſtiegen iſt; ſo kömmt man an die unterſte des poetiſchen. Die höchſte proſaiſche und die letzte poetiſche ſcheinen ſich in einander zu verlieren. Es iſt dem Redner, wenn er in ſeinem ſtärkſten Feuer iſt, nicht allein erlaubt; ſondern er muß ſich auch einige Schritte höher erheben, als er gewöhnlich ſoll. Auch der Poet darf, nachdem ihm die Perſonen, die er aufführt, oder die Sachen, die er vorſtellt, dazu Gelegenheit geben, ſich ein wenig weiter herunterlaſſen, als es ihm überhaupt zu thun erlaubt iſt. Allein niemals dürfen ſie auf beyden Seiten zu weit gehn. Doch die Regeln, wie weit ſie gehn, und nicht gehn ſollen, gehören zu meiner Materie nicht.

Um dasjenige, was ich ſagen werde, genauer zu beſtimmen, muß ich gleich anfangs anmerken, daß ich von dem Unterſchiede der Gedanken und Empfindungen nicht rede, die der proſaiſche Skribent, und derer, die der Poet vor andern ausdrücken ſoll. Wenn ich dieß thun wollte; ſo würde ich vor allen feſtſetzen: Daß es Gedanken und Empfindungen, oft nur einen gewiſſen Grad, eine Wendung, eine Art von Ausbildung derſelben giebt, die allein in der Poeſie; und andre, die nur in Proſa gebraucht werden müſſen. Dieß weiter auszuführen, würde aus zwo Urſachen überflüßig ſeyn. Der gute Poet weiß es ſchon; und Leſer von Geſchmack finden Wahrheiten von dieſer Art lieber in Gedichten ſelbſt, als in Unterſuchungen der Kritik. Ich werde daher nur von dem Ausdrucke dieſer verſchiednen Gedanken und Empfindungen etwas weniges ſagen. Ich gebe zugleich zu, daß noch vieles, welches ich unberührt laſſe, davon geſagt werden könne.

Wenn man den Gedanken hat; ſo wählt man das

Wort, welches ihn ausdrückt. Wenn wir das rechte Wort nicht wählen; ſo thun wir eben das, was derjenige thut, der durch eine Miene etwas ſagen will, und dem die Miene mislingt. Es iſt dem Zuſchauer oder dem Leſer unangenehm, daß ſie uns entweder nicht genung verſtunden, oder daß ſie die vergebne Mühe bemerkten, mit der wir uns beſtrebten, uns zu erklären.

Die Poeſie ſoll überhaupt vielſeitigere, ſchönere und erhabnere Gedanken, als die Proſa, haben. Wenn wir ſie ausdrücken wollen: ſo müſſen wir Wörter wählen, die ſie ganz ausdrücken. Hier finden wir gleich anfangs eine nicht geringe Anzahl, von denen wir gar keinen Gebrauch machen können. Sie haben in dem Munde des Volks allen ihren Nachdruck verloren, oder ſie haben niemals einigen gehabt. Die Sprache hat alſo für den Poeten weniger Wörter, und dieß iſt der erſte Unterſchied der Poeſie und der Proſa. Wir finden ferner viele Wörter, die zwar, in dieſer oder jener Art der Poeſie, noch edel genung wären, die es aber für die Art, in der wir arbeiten, nicht ſind; ein neuer Unterſchied, mindſtens für diejenigen, die in jener Art der Poeſie ſchreiben. Wie werden wir dieſen Mangel erſetzen? Denn wir haben nun wirklich eine ärmere Sprache. Noch eine Anmerkung; ſo iſt ſie es noch mehr. Gewiſſe Wörter ſind zwar edel genung; aber wir können ſie, wegen ihres übelklangs, oder auch wegen des Sylbenmaßes, das wir gewählt haben, nicht brauchen.

Die edlen und für die Poeſie vorzüglich brauchbaren Wörter ſind, fürs erſte, diejenigen, die keine niedrigen, oder lächerlichen Nebenbegriffe veranlaſſen. Der Richter von der Niedrigkeit, oder dem Lächerlichen der Nebenbegriffe iſt allein der Geſchmack. Die Franzoſen finden vieles lächerlich, das es nicht iſt. Wir treffen hier den rechten Punkt, wenn wir ihnen, in einer gewiſſen Entfernung, folgen.

Ferner ſind für die Poeſie vorzüglich brauchbare Wörter, die wirklich etwas ſagen, und nicht nur zu ſagen ſcheinen. Mich deucht, die Deutſchen können bey dieſer Unterſuchung nie zu ſorgfältig ſeyn. Ihre Sprache hat wirklich noch eine nicht geringe Anzahl von Wörtern dieſer Art.

Es iſt nicht nöthig zu ſagen, daß Wörter von ausgemachter Stärke unter die für die Poeſie brauchbarſten gehören; allein es möchte vielleicht nicht überflüßig ſeyn, die Deutſchen zu erinnern, daß diejenigen Wörter, die mit Geſchmack zuſammengeſetzt ſind, unter die von ausgemachter Stärke zu zählen ſind. Es iſt der Natur ihrer Sprache gemäß, ſie zu brauchen. Sie ſagen ſogar im gemeinen Leben: Ein gottesvergeßner Menſch. Warum ſollten ſie alſo den Griechen hierinnen nicht nachahmen, da ihnen ihre Vorfahren ſchon lange die Erlaubniß dazu gegeben haben?

Der poetiſche Ausdruck ſoll ſich nicht immer, beſonders in gewiſſen Dichtarten, durch die Stärke unterſcheiden, er kann dieß auch oft, nachdem ihn der Gedanke dazu veranlaßt, durch angenehme und ſanfte Wörter thun. Unterdeß verdient keine von Horazens Anmerkungen öfter wiederholt zu werden, als dieſe: Ihr ſucht angenehm zu ſeyn; und ihr ſeyd ohne Nerven, ohne Seele!

Die deutſche Sprache, die nun anfängt gebildet zu werden, hat noch neue Wörter nöthig. Ich rechne unter die neuen auch einige wenige veraltete, die ſie zurücknehmen ſollte. Aber, durch die Neuheit an ſich ſelbſt erhält ein Wort keine Vorzüge. Außerdem, daß ſein Schickſal ſehr von der ungezwungenen Ableitung oder Zuſammenſetzung abhängt; ſo befördert, oder hindert auch ſeine Aufnahme die Güte oder Unbrauchbarkeit des Stammworts, von welchem es entſtanden iſt. Sogar eine zu nahe Verwandtſchaft mit einem andern Worte von niedriger Bedeutung, kann dem neuen Worte ſchaden. Himmling hätte man nicht wagen ſollen, weil dem Leſer Himmeln dabey einfallen könnte. Wenn ein Deutſcher aus einem Alten einen Ausdruck, der ein Bild zeigt, bloß überſetzt und dazu in ſeiner

Sprache ein eben ſo edles Wort wählt, als Virgil, oder Homer in der ſeinigen gebraucht hatte; ſo kann derjenige, der ihn mit Recht tadeln will, nur Folgendes anführen. Ihm misfällt entweder das Bild ſelbſt; oder er tadelt den Dichter, daß es ſich in ſeine Stelle nicht ſo gut ſchickt. Iſt keine von beyden ſeine Urſache; ſo iſt er verdrüßlich darüber geworden, daß fusus im Deutſchen hingegoſſen heißt. Außer den bisher angeführten Eigenſchaften guter Wörter, ſie ſeyen neu, oder ſchon aufgenommen, kömmt es noch ſehr, wenn ſie gut bleiben ſollen, auf die Stelle an, wo ſie ſtehn. Sie ſind dem Gedanken, den ſie austrücken ſollen, alsdenn erſt angemeſſen, wenn ſie an der rechten Stelle ſtehn. Der Leſer macht beſonders hier eine beſtändige, zwar ſehr ſchnell gedachte, aber dennoch genaue Vergleichung zwiſchen dem Gedanken und dem Worte. Er fühlt's, was wir haben ſagen wollen, was wir geſagt, und was wir nicht geſagt haben.

Die Anmerkungen, die ich bisher über die Güte der Wörter gemacht habe, gelten zwar größtentheils auch von der Proſa; allein es iſt die Pflicht des Dichters, ſie mit noch genauerer Sorgfalt zu beobachten.

Wenn er mit der Wahl der Wörter glücklich geweſen iſt; ſo erhebt er ſich auch, durch die veränderte Ordnung derſelben, über die Poeſie. Nur ſelten ſind die Leidenſchaften, welche die Proſa ausdrückt, ſo lebhaft, daß ſie eine nothwendige Veränderung der eingeführten Wortfügung erfordern. Die Poeſie erfordert dieſelbe oft. Denn die Abſchilderung der Leidenſchaften iſt dasjenige, was in einem guten Gedichte herrſchen ſoll. Die Regel der zu verändernden Wortfügung iſt die: Wir müſſen die Gegenſtände, die in einer Vorſtellung am meiſten rühren, zuerſt zeigen. Die Stellen, wo in dem Gedichte die Einbildungskraft herrſcht, ſollen ein gewiſſes Feuer haben, das ſich der Leidenſchaft nähert; eine neue Urſache, die Wörter anders, als nach der gewöhnlichen Ordnung der Proſa, zuſammen zu ſetzen. Doch dürfen wir's hier nicht mit gleicher Kühnheit thun. Eine faſt unmerkliche Veränderung der Wortfügung möchte auch denen Stellen manchmal angemeſſen ſeyn, wo wir zwar vornämlich beſchäftigt ſind, den Verſtand zu unterhalten, aber uns auch erinnern, daß wir es als Poeten thun müſſen. Bisweilen darf uns ſogar der dadurch zu erreichende Wohlklang veranlaſſen, die Wörter zu verſetzen. Ich meine nicht, daß es geſchehen ſoll, den Vers bloß zu machen; ſondern ihm durch dieſe Hülfe eine gewiſſe glückliche Wendung zu geben.

Aber nicht allein die Wahl guter Wörter und die geänderte Verbindung derſelben unterſcheiden den poetiſchen Perioden von dem proſaiſchen. Es ſind noch verſchiedne von denen anſcheinenden Kleinigkeiten zu beobachten, durch welche Virgil vorzüglich geworden iſt, was er iſt.

Ich nehme an, daß die Wörter des Perioden und die Ordnung derſelben, der Handlung, die der Periode ausdrücken ſoll, gemäß ſind. Aber gleichwohl gefällt er noch nicht genug. Hier iſt eine Redensart, wo nur ein Wort ſeyn ſollte. Und nichts tödtet die Handlung mehr, als gewiſſe Begriffe in Redensarten ausdehnen. Es kann auch bisweilen das Gegentheil ſeyn. Hier ſollte eine glückliche Redensart ſtehen. Der Gedanke erfordert dieſe Ausbildung. Dort ſind die Partikeln langweilig, welche die Glieder des Perioden faſt unmerklich verbinden ſollten. Sie ſind's unter andern, wenn ſie zu viel Sylben haben. Ein: dem ungeachtet, könnte die ſchönſte Stelle verderben. Sie ſind's ferner, wenn ſie da geſetzt werden, wo ſie, ohne daß die Deutlichkeit, oder der Nachdruck darunter litte, wegbleiben konnten. Das doch, mit dem man wünſcht, gehört vornämlich hierher. In einer andern Stelle ſtand die Interjection nicht, wo ſie ſtehen ſollte. Das Ach fing den Perioden an; und es hätte glücklicher vor den Wörtern geſtanden, welche die Leidenſchaften am meiſten ausdrücken. Ein andermal hat der Verfaſſer nicht gewußt, von welcher

Kürze, und von welcher Stärke das Participium geweſen ſeyn würde. Darauf hat er es wieder geſetzt, wo es nicht hingehörte.

Wenn in den poetiſchen Perioden zu dieſen Fehlern noch die beyden größern kommen, daß die Hauptwörter theils nicht gut gewählt, theils nicht nach der Natur der Handlung geordnet ſind, ſo haben wir eine Statüe, die weder Bildung noch Stellung hat. Alles iſt kraftlos und ohne Charakter. Die eine Hand iſt zu groß; der eine Fuß zu breit. Die Gelenke ſind geſchwollen. Sie hat nichts Fleiſchiges, kein Leben. Gleichwohl ſehen wir, daß der Hauptgedanke des Künſtlers gut war. Aber er iſt unter dem Ausdrucke erlegen. Die beſten Gedanken ſind in der Gefahr, auf dieſe Art verdorben zu werden.

In vielen poetiſchen Schriften, welche die Deutſchen noch nicht zu leſen aufhören, ſind dieſe Fehler beynahe gar nicht vermieden worden. Es ſind nur wenige, in welchen man nach den Grundſätzen, davon ich einige angeführt habe, gearbeitet hat. Allein dieſe wenigen haben die Sprache noch nicht völlig ſo bilden können, wie ſie, nach ihrer Natur, gebildet werden ſollte. Die Mittel, die zu dieſem Zwecke näher führen könnten, ſcheinen mir folgende zu ſeyn. Die deutſche

Sprache iſt reich; allein ſie hat nicht ſelten einen unnützen überfluß. Sie kann nicht zu ſtreng in der Enthaltung von ſolchen Wörtern und Redensarten ſeyn, die, wenn man es genau unterſuchte, nicht einmal in Proſa geduldet werden ſollten. Wenn man dieſe Wörter wegnimmt, ſo iſt die Sprache dadurch zwar noch nicht arm geworden; aber es würde doch gut ſeyn, jenen ſehr entbehrlichen überfluß durch einen wahren Reichthum zu erſetzen. Ich meine gar nicht, daß ſich jeder, dem es nur einfällt, in dieſe Erſetzung miſchen ſolle. Selbſt die wenigen guten Skribenten ſollten es mit der behutſamſten Sorgfalt und Beurtheilung thun. Auf die feurige Stunde der Ausarbeitung muß, beſonders auch in Abſicht auf den Ausdruck, die kältere der Verbeſſerung folgen. Und nie darf dieſe ihren Rechten etwas vergeben.

Der deutſche Poet, der zu unſern Zeiten ſchreibt, findet eine Sprache, die männlich, gedankenvoll, oft kurz, und ſelbſt nicht ohne die Reize derjenigen Annehmlichkeit iſt, die einen fruchtbaren Boden ſchmückt, wenn ſie mit ſparſamer überlegung vertheilt wird; und die, wenn man ſie zu ſehr verſchwendet, ein Blumenbeet aus einer ſchönen Gegend macht. Sie kann gleichwohl, wie mich deucht, auf zwo Arten noch weiter ausgebildet werden. Die eine iſt: Ihre Skribenten richten ſich nach der Wendung, die ſie einmal genommen hat. Sie gehen auf dem Wege fort, den Luther, Opitz und Haller (ich nenne dieſe großen Männer nicht ohne Urſache noch einmal) zuerſt betreten haben. Die andere Art iſt: Sie ahmen der griechiſchen Sprache, der römiſchen und einigen unſerer Nachbarn nach: jenen, weil ſie durch Meiſter gebildet worden ſind, deren Werke in allen Jahrhunderten Muſter bleiben werden; und dieſen, in ſo fern ſie theils von jenen erſten Muſtern gelernt haben, theils eigne Schönheiten beſitzen. Der glückliche Maler, der ſeine eigne Colorit hat, die ihn nachahmungswürdig macht, wird ſich nicht ſchämen, von andern großen Meiſtern zu lernen, ob er ſich gleich ſehr dabey hüten wird, dasjenige, was er entlehnt, auf eine Art anzubringen, die ſeiner eignen nicht angemeſſen wäre. Die Römer ahmten den Griechen auf dieſe Art nach. Und vielleicht hat die deutſche Sprache noch mehr Verwandtſchaft mit der griechiſchen, als die römiſche mit ihr hatte. Wie glücklich die Engländer und Italiener in der Nachahmung jener beyden Sprachen oft geweſen ſind, weiß jeder, der ſie geleſen hat. Daß Ronſard es nicht war, daran iſt weder Homers und Virgils, noch Corneilles Sprache Schuld.

Die Gränzen dieſer Nachahmung können viel beſtimmter bey dieſer und jener Stelle gezeigt, als durch allgemeine Regeln feſtgeſetzt werden. Ich werde mich nur auf eine Unterſuchung einlaſſen.

Jede Sprache hat ihre Idiotismos. Man nimmt öfters Ausdrücke für Idiotismos an, die es zwar in ſo fern ſind, daß ſie wirklich in einer Sprache ſo oft vorkommen, daß ſie ihr allein eigen zu ſeyn ſcheinen; die aber gleichwohl keine grammatikaliſchen Idiotismi ſind. Ich habe oft gefunden, daß man wider die Überſetzung eines ſolchen Idiotismi am Ende nichts mehr ſagen konnte, als daß man dieſen Gedanken in dieſer Sprache nicht denken wollte. Welches beſonders deswegen lächerlich war, weil man zugegeben hatte, daß er in der andern Sprache ſchön wäre.

Die Römer gingen ſo weit, daß ſie auch die grammatikaliſchen Idiotismos der Griechen nachahmten. Meine Meinung iſt nicht, daß die Deutſchen dieſes auch thun ſollen; (ob ich gleich nicht zu viel zu wagen glaube, wenn ich die ſparſame Nachahmung einiger Wortfügungen ausnehme) ich meine nur, daß ſie ſich das Geſchrey derjenigen, welche die platte Sprache des Volkes allein für gut deutſch zu halten ſcheinen, nicht abhalten laſſen ſollen. den Griechen und Römern in ihren glücklichen Ausdrücken der Poeſie nachzuahmen. Viele von dieſen Ausdrücken könnten zwar auch, weil ſie oft von ihnen gebraucht werden, Idiotiſmi heißen; ſie ſind aber vielmehr, auf der Seite des poetiſchen Ausdruckes überhaupt, anzuſehn, und dieß ſo ſehr, daß dabey gar nicht mehr die Frage von der Grammatik irgend einer Sprache iſt, ſondern von den Regeln desjenigen poetiſchen Ausdrucks, der in jede gebildete Sprache aufgenommen zu werden verdiente.

Wenn man die hebräiſche Sprache allein als eine morgenländiſche anſehen wollte; ſo würde man leicht darauf verfallen können, die Nachahmung derſelben, wegen des großen Unterſchieds der abendländiſchen und der morgenländiſchen Sprachen, ſchlechterdings zu verwerfen. Allein man hört mit Recht auf, ſie bloß in dieſem Geſichtspunkte anzuſehen, wenn man anmerkt, daß die Verfaſſer des alten Teſtaments (ich betrachte hier ihre Werke bloß als menſchliche) das übertriebene der morgenländiſchen Sprachen, ohne ihrem Feuer und ihren glücklichen Kühnheiten etwas zu vergeben, vermieden haben; daß wir, mit ihrer Art ſich auszudrücken, ſchon vertraut geworden ſind; und daß ſie uns Begriffe ſagen lehren, die für uns ſo wichtig ſind, und von welchen wir faſt keine Spur in den heidniſchen Skribenten finden. Dieſe Umſtände zuſammengenommen machen den poetiſchen Ausdruck des alten Teſtaments beſonders denen, die heilige Gedichte ſchreiben, zu einer reichen Quelle der Nachahmung, die ihnen dann am beſten gelingen wird, wenn ſie dem morgenländiſchen Ausdrucke, wo er am kühnſten iſt, in einer gewiſſen Entfernung zu folgen wiſſen.

Gebildete Sprachen haben vieles mit einander gemein, und vieles, das ſie von einander unterſcheidet. Ich will nur etwas von dem, das einige nachahmungswürdige Sprachen von einander unterſcheidet, anführen. Die feurige bildervolle Kürze der hebräiſchen Sprache; die Fülle und die angemeßnen feinen Beſtimmungen der griechiſchen; den Anſtand, die Würde und den hohen Ton der römiſchen; die Stärke und die Kühnheit der engliſchen; die Biegſamkeit und die Annehmlichkeit der italieniſchen; und die Lebhaftigkeit und ſorgfältige Richtigkeit der franzöſiſchen, wird die männliche und ungekünſtelte deutſche Sprache deſto glücklicher erreichen, je freyer die Art und je reifer die Wahl ſeyn werden, womit ſie nachahmen wird.

Es ſcheint mir, daß eine von ihren guten Eigenſchaften eine gewiſſe Biegſamkeit ſey, etwas von dem Tone andrer Sprachen anzunehmen. Derjenige würde mich falſch erklären, der glaubte, daß ich ihrem Originalcharakter hierdurch etwas vergeben wollte. Sie könnte vielleicht mehr geben, als ſie nimmt. Sie iſt, wie die Nazion, die ſie ſpricht. Sie denkt ſelbſt, und bringt die Gedanken andrer zur Reiſe. Man wird mir alſo die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und von mir glauben, daß, wenn ich wünſche, daß ſie einige angenehme, oder ſtark gezeichnete Züge der Alten und Ausländer entlehnen möge, um ſich vollends zu bilden, daß ich weit entfernt bin, mich dadurch für diejenige ſklaviſche Nachahmung zu erklären, welche die Hälfte Deutſchlands angeſteckt zu haben ſcheint, und die es noch dahin bringen kann, daß die Ausländer glauben werden, die Deutſchen am richtigſten von andern Nazionen zu unterſcheiden, wenn ſie dieſelben Nachahmer nennen.

III.

Gedanken
über
# die Natur der Poeſie.

Aus dem Nordiſchen Aufſeher 2. Bd. 105. St.

Es ſind ſo Wenige, die ſich einen rechten Begriff von dem machen, was eigentlich die Poeſie iſt, daß ich glaube, daß es für die Meiſten von ihren Liebhabern nicht überflüßig ſeyn wird, folgende zerſtreute Gedanken darüber zu leſen. Ich habe bey weitem nicht alles darüber, und ich habe dieß wenige auf keine Art ſyſtematiſch ſagen wollen, um ſie durch die Idee einer langen Abhandlung nicht abzuſchrecken.

Man hat viele überflüßige Regeln der Poeſie gegeben, und bis zum Ekel wiederholt. Man hat viele von den nothwendigſten noch nicht gegeben. Wenn man eine vollſtändige Poetik, ohne ſie durch Beyſpiele praktiſch zu machen, ſchreiben wollte: ſo hätte man nur wenig Blätter dazu nöthig, und man würde gleichwohl noch viel Neues ſagen können.

In einer Poetik vom Epigramma handeln, wäre eben das, als wenn man in einer Rhetorik von Bonmots handeln wollte; obgleich ein Bonmot bisweilen mehr als eine ganze lange Rede werth ſeyn kann.

Das Weſen der Poeſie beſteht darin, daß ſie, durch die Hülfe der Sprache, eine *gewiſſe Anzahl* von Gegenſtänden, die wir *kennen*, oder deren Daſeyn wir *vermuthen*, von einer *Seite* zeigt, welche die *vornehmſten* Kräfte unſerer Seele in einem ſo hohen Grade *beſchäftigt*, daß eine auf die andere wirkt, und dadurch die *ganze* Seele in Bewegung ſetzt.

Wenn man mir einwirft, daß dieß eine Deſinition der *höhern* Poeſie ſey; ſo antworte ich, daß die *angenehme* Poeſie *vieles* von dieſem allen thun müſſe, wenn ſie nicht den Namen einer verſificirten Proſa verdienen will.

Ich ſage: *Eine gewiſſe Anzahl von Gegenſtänden.* Weil es einige giebt, die, für die Poeſie, in jedem Geſichtspunkte betrachtet, unbrauchbar ſind. Unterdeß da einige bloß durch den Geſichtspunkt, in dem ſie von den Meiſten angeſehen werden, ihre Wirkung verloren haben; ſo kann ſie der Poet oft in einem beſſern zeigen. Nur ein *verzärtelter* Geſchmack liebt dieſe Wiederherſtellung nicht.

Deren Daſeyn wir vermuthen. Wenn man der Poeſie engere Gränzen ſetzen wollte; ſo müßte man ihr keine Erdichtungen erlauben.

Von einer Seite zeigt. Nicht wenige Objekte haben, ſo gar nur *Einen* Geſichtspunkt, in welchem ſie die Poeſie zeigen darf.

Beſchäftigt. Die tiefſten Geheimniſſe der Poeſie liegen in der Action, in welche ſie unſre Seele ſetzt. Überhaupt iſt uns Action zu unſerm Vergnügen weſentlich. Gemeine Dichter wollen, daß wir mit ihnen ein Pflanzenleben führen ſollen.

Batteux hat nach Ariſtoteles das Weſen der Poeſie mit den ſcheinbarſten Gründen in der Nachahmung geſetzt. Aber wer thut, was Horaz ſagt: „Wenn du willſt, daß ich weinen ſoll; ſo mußt du ſelbſt betrübt geweſen ſeyn!" ahmt der bloß nach? Nur alsdann hat er bloß nachgeahmt, wenn ich nicht weinen werde. Er iſt an der Stelle desjenigen geweſen, der gelitten hat. Er hat ſelbſt gelitten. Wenn mein Freund beynahe eben das empfindet, was ich empfinde, weil ich meine Geliebte verloren habe; und dieſen Antheil an meiner Traurigkeit andern erzählt: ahmt er nach? Von dem Poeten hier weiter nichts als Nachahmung fodern, heißt ihn in einen Acteur verwandeln, der ſich vergebens als einen Acteur anſtellt. Und vollends der, der ſeinen eignen Schmerz beſchreibt! der ahmt alſo ſich ſelbſt nach?

Wenn der Ausdruck dem Gedanken eben ſo angemeſſen iſt, als der Gedanke dem Gegenſtande, und dieſer nicht allein gut gewählt, ſondern auch in einem vorzüglich gefallenden Geſichtspunkte angeſehen worden iſt; ſo hat der Dichter allen Foderungen, die man ihm thun kann, genug gethan.

Der Gegenſtand iſt gut gewählt, wenn er gewiſſe durch die Erfahrung beſtätigte ſtarke Wirkungen auf unſere Seele hat.

Er wird in einem vorzüglich gefallenden Geſichtspunkte angeſehen, wenn dieſer die vorher angeführte Wirkung mehr als die andern hervorbringt, in welchem der Gegenſtand auch angeſehen werden könnte.

Der Gedanke iſt dem Gegenſtande angemeſſen, wenn es ſcheint, als ob man keinen beſſern dabey haben könnte; wenn er nicht da bloß Betrachtung bleibt, wo er Leidenſchaft hätte werden ſollen; wenn er überhaupt ein ſo genaues Verhältniß zu dem Gegenſtande hat, als das Verhältniß zwiſchen Urſach und Wirkung iſt.

Der Ausdruck iſt dem Gedanken angemeſſen, wenn er dem Leſer beſonders dadurch gefällt, daß er völlig beſtimmt ſagt, was wir haben ſagen wollen. Er iſt ein Schatten, der ſich mit dem Baume bewegt.

Es giebt eine Anordnung des Plans eines Gedichts, die einem Gebäude gleicht; und ſie ſollte einer ſchönen Gegend gleichen. Der Poet iſt kein Baumeiſter; er iſt ein Maler. Ich nenne ihn hier in einem andern Verſtande einen Maler, als man dieſen Ausdruck gewöhnlich nimmt. Ich rede von ihm, als von dem Zeichner ſeines Grundriſſes. Wie wenig Kunſt gehört dazu, eine gewiſſe Symmetrie gerader Linien zu machen.

Durch die Zuſammenſetzung krummer Linien Schönheit hervorzubringen, erfodert eine andere Meiſterhand.

Man ſagt, daß die Epopée alle Schönheiten der Poeſie vereinige. Es wäre alſo überflüſſig, von ihr insbeſondre zu reden, wenn man eine Poetik ſchriebe. Mich deucht, jener Satz iſt nur alsdann wahr, wenn man ihn auf die Schönheiten der höhern Poeſie, einſchränkt; und ferner den Hauptton beſtimmt, der die Epopée von den übrigen Arten der höhern Poeſie unterſcheidet.

Den Sieger ſchützten die Götter; die Überwundenen Cato!

Iſt das erhabenſte Epigramma, das man machen kann. Es müßte „Cato und die Götter" darüber ſtehn. Man könnte eine nicht zu kleine Sammlung Epigrammata aus der Henriade machen.

Die Materie und die Ausführung verhalten ſich gegen einander, wie das Original, und das Porträt. Man erlaubt dem guten Maler gewiſſe kleine Abweichungen, gewiſſe feine Verſchönerungen; aber man will erkennen, wer gemalt iſt. Die beſten neuern tragiſchen Dichter haben oft zwar Cabinetſtücke, aber keine Porträts gemacht, wenn ſie ihre Materie aus der alten Geſchichte genommen haben.

Der Hauptton eines Gedichts beſteht nicht allein in der Art und dem Grade der Schönheiten, die einer gewiſſen Dichtart vorzüglich eigen ſind, ſondern es kömmt auch ſehr darauf an, daß die gewählten Objekte von Seiten gezeigt werden, die mit dieſer Art und dieſem Grade der Schönheiten harmoniren. Man nehme an, daß, in einem Gedichte vom Landleben, eine ſchöne Gegend beſchrieben werde; und dann, daß ein lyriſcher Dichter, in einem Lobe der Gottheit, ſich mit einer ähnlichen Beſchreibung beſchäftige: werden ſie nicht ſehr verſchieden ſeyn müſſen? Jener muß fürs erſte in dem Tone des Lehrgedichts ſchreiben, und dann ſeine Objekte in einem Geſichtspunkte betrachten, die den Eindruck einer ſanften Freude auf uns machen. Der lyriſche Dichter muß ſo wohl dadurch, daß er dem Tone der Ode gemäß ſingt, als auch dadurch, daß er die ſchöne Gegend, als ein Werk des Allmächtigen vorſtellt, uns entzücken. Faſt allen neuern Oden fehlt etwas von dem Havpttone, den die Ode haben ſoll. Ich geſtehe zu, daß ich unrecht habe, wenn folgende Anmerkung falſch iſt.

Horaz hat den Hauptton der Ode, ich ſage nicht des Hymnus, durch die ſeinigen, bis auf jede ſeiner feinſten Wendungen, beſtimmt. Er erſchöpft alle Schönheiten, deren die Ode fähig iſt. Man wird alſo den Werth einer Ode am beſten ausmachen können, wenn man ſich fragt: Würde Horaz dieſe Materie ſo ausgeführt haben? Aber man müßte ein wenig ſtreng bey Beantwortung dieſer Frage ſeyn. Denn ſonſt bekommen wir zu viel Horaze unſrer Zeiten.

Ich erkläre mich hierdurch gar nicht gegen die Anſprüche, die beſonders der lyriſche Dichter auf einen Originalcharakter hat. Ich rede nur von der Biegſamkeit, mit der ſich ſelbſt ein Originalgenie dem Weſentlichen, was die lyriſche Poeſie fodert, unterwerfen muß. Und dieſes Weſentliche, behaupte ich, hat Horaz, durch ſeine Muſter, feſtgeſetzt.

Es iſt nichts gewöhnlicher, als daß man den Ausdruck mit dem Gedanken verwechſelt. Man ſagt: Es iſt eben der Gedanke; es iſt nur ein andrer Ausdruck. Und der Gedanke wird doch geändert, ſo bald der Ausdruck geändert wird. Dieſer iſt an ſich ſelbſt weiter nichts, als das Zeichen des Gedanken. Gleichwohl muß eine genaue Kenntniß aller Beſtimmungen dieſer Zeichen, die ſie haben, und durch gewiſſe neue Stellungen haben können, zu erlangen, eine von den vornehmſten Beſchäftigungen eines guten Dichters und eines Leſers ſeyn, der ſich nicht zu viel ſchmeicheln will, wenn er ſeine Urtheile für entſcheidend hält. Wenn eine Sprache gebildet iſt; ſo iſt eine vollſtändige Kenntniß derſelben einer von den weitläuftigſten Theilen der ſchönen Gelehrſamkeit.

Es kann niemand drey kurze Sylben hinter einander ausſprechen, ohne auf eine gezwungne Art zu eilen.
— ˘ ˘ ˘
Das Esse videatur des Cicero kann ſo, wie es gezeich-

net iſt, nicht ausgeſprochen werden. Entweder müßte man das e in euen beynahe gar nicht hören laſſen, welches hart ſeyn würde; oder man muß auf das vi einen gewiſſen Ton legen, der es zu einer langen Sylbe macht. Es ſind daher eigentlich nur ſechs verſchiedne Füße, auf deren guten Zuſammenſetzung die ganze Harmonie der Proſa und der Poeſie beruht. Ich verſtehe durch einen Fuß ſo viele Sylben, als das Ohr *auf einmal* mit einander vergleicht. Es vergleicht eine lange mit der andern langen, in dem es hört: Schūtzgēiſt. Es vergleicht die lange mit ihrer Hälfte der kurzen auf zweyerley Art, entweder ſo: Gĕſtālt, oder ſo: Frēudĭg; Es vergleicht die lange mit zwo kurzen und dieß auf dreyerley Art, als: ēwĭgĕ, oder: ŭnĕrhȫrt, oder auch: Gĕlīebtĕ. Dieſe letzte Art iſt nicht ſo gut, als die übrigen fünfe. Denn der Umſtand, daß die lange Sylbe in der Mitte ſteht, macht, daß die Vergleichung dem Ohre etwas ſchwerer wird. Eine gewiſſe Reihe von Worten kann aus keinen andern, als den angeführten Füßen beſtehen, wenn ſie harmoniſch ſeyn ſoll. Die Proſa iſt deswegen nicht ſo wohlklingend als die Poeſie, weil ſie dieſe angeführten Worte nicht nach einer ſo feinen Regel der Harmonie ordnet, als die guten Versarten thun. Wenn ſie nun aber vollends zu viele kurze Sylben (und drey ſind ſchon zu viel) hinter einander ſetzt; ſo macht ſie dadurch einen beſondern Übelklang, daß man gezwungen iſt, einige von dieſen kurzen Sylben, als lange auszuſprechen, und alſo dem Sylbenmaße eine Gewalt anzuthun, bey welchem die Harmonie immer verliert. Die deutſche Sprache hat zwar hier einigen Vortheil, weil ſie viele gleichgültige Sylben hat, ich meine diejenigen, welche bald kurz bald lang gebraucht werden können; aber gleichwohl hilft dieſer Umſtand demjenigen nicht viel, der zu viele kurze Sylben häuft. Will man zum Exempel dieſe Worte:

– ⏑⏑ ⏑⏑⏑ ⏑
Verkündige die unerhörte That

nach dem Sylbenmaße ausſprechen; ſo wird man ſo ſehr eilen müſſen, daß man nicht verſtanden werden kann. Man muß ſie daher ſo ausſprechen:

– ⏑⏑ – ⏑⏑
Verkündige die unerhörte That

– Aber wie wird hier das Ohr durch die Länge des die beleidigt.

Doch der Wohlklang entſteht nicht allein durch die Verbindung der langen und kurzen Sylben: es kömmt auch ſehr auf die Wahl harmoniſcher Wörter an. Eine gewiſſe Anzahl Wörter wird durch ihren Übelklang unbrauchbar. Unterdeß muß man dieſes auch nicht zu weit treiben. Die deutſche Sprache muß von Ohren, die an ſie gewöhnt ſind, beurtheilt werden. Wenigſtens müſſen die Italiener, die zu viele Vokalen haben, nicht ihre Richter ſeyn. Wer ſich auf die Ausſprache verſteht, kann das harte der vielen Conſonanten, durch eine gewiſſe mäßigende Leiſigkeit ſanfter machen: ein Vortheil, den die Italiener in Abſicht auf ihre zu vielen Vokalen nicht haben. Und wie wollen ſie es machen der Weichlichkeit ihrer Ausſprache, und die Franzoſen der Flüchtigkeit, mit welcher ſie ſprechen, Conſiſtenz und Nerven zu geben?

Ich irre mich entweder ſehr, oder es iſt mindſtens ein ſehr verzeihbares Vorurtheil, wenn ich dafür halte, daß die deutſche Sprache vor allen neuern Sprachen alsdann die größten Anſprüche auf die meiſten Arten des Wohlklangs hat; wenn diejenigen, die ſie ſchreiben, ſorgfältig genug ſind, gewiſſe unharmoniſche Wörter gar nicht zu brauchen, eine Sorgfalt, die ſo gar Homer und Virgil nöthig hatten.

IV.

Von der epiſchen Poeſie.

Eine lateiniſche Rede, welche Klopſtock im
Jahre 1745 bey ſeinem Abgange von
Schul-Pforta hielt.

Genau nach dem in Schul-Pforta be-
findlichen Originalmanuſcript.

DECLAMATIO,

QUA

POETAS EPOPOEIAE AUCTORES,

RECENSET

FRIDERIC. GOTTLIEB KLOPSTOCK.

In provinciali schola portensi.
A. MDCCXLV. die XXI Sept.

RECTOR LYCEI PRAECELLENTISSIME,

Viri, praenobilissimi, summe et plurimum
Reverendi, Amplissimi, doctissimi, Patres
ac professores provincialis Scholae
Portensis longe celeberrimi
dexterrimique,

Commilitones aestimatissimi
Amici optimi exploratissimi.

Si quicquam ob amplitudinem suam et sublimitatem, humano ingenio dignum est existimandum; si, in augustam rerum seriem quicquam mentem introducit, atque ibi exspatiatam, immortali voluptate perfundit: illud sane praecipua ac princeps naturae imitatrix, poesis est; sed illa poesis, quae tanquam ceterarum omnium artium regina, incedit, novoque res ordine ita componit, ut, pulcritudinis ubique naturalis ac perfectionis summae studiosa creatricis nomine, insiguienda esse videatur.

Facili igitur negotio, omnes mecum, Auditores, intelligitis, de ea, verba jam, ad vos, fieri poesi, quae tum demum satis, a vobis honoratur, quum vulgarem illam atque humilem, quae injustissime poeseos nomen affectat, despectui habetis; quae terminis circumscribi tunc poterit; si in vastissimo rerum creatarum theatro finem ullum mortalis homo invenerit; quae tandem qui maximus ejus est atque aeternus honor, ab ipso Deo ita profanis vulgi oculis est subducta et tam sublimi consecrata loco, ut dignam eam, qua se suamque majestatem, hominibus antea incognitam, magna ex parte relevaret, arbitratus fuerit. Non igitur vanam esse poeseos gloriam videtis, si ceteris artibus sublimior, divinitatis sibi cujusdam honorem tribuit Non enim sua ipsius audacia aut temeritate admirandum hoc gloriae culmen conscendit; nec veneratione tantum hominum hoc in fastigio colcocata cernitur; sed Deus ipse ita poesin honoravit, ut ponere illam hac in illustri ac divina luce voluerit. Is scilicet, quum nihil magis, quem creaverat, homini conveniens, nihil, quod excellentiori cum laetitia, delectaret illum pariter et moneret esse aptius, quam poesin, sapientissime videret: saepius hanc divinis illis vatibus inspiravit, quibus arduum ac sublime negotium dederat, ut, remoto velo, se atque adoranda religionis mysteria hominibus aperirent. Plures igitur et praecipui, inter illos, viri, qui Deum et unam ejus religionem divinitus humano generi videndam cognoscendamque, pleni spiritus sancti numine dederant, poesi id duce et comite fecerunt, ac caeleste verum, tam ingenti cum pulcritudine ejus sub involucris atque inventionibus proposuerunt, ut convestitum ita ornatumque amabile prorsus hominibus atque exoptandum magnopere redderetur.

Ipsi haec omnia dudum, auditores, perspexistis, quippe qui caelestem divini numinis librum non solum tanquam perennem salutis nostrae fontem consideratis; sed ut perfectissimum etiam stili sublimis vereque divini exemplar admirati, in iis, ante omnia, hujus libri operibus, quae poetica sunt, excelsum dicendi genus, magnificentiamque, ad Deum ipsum, sancta cum audacia, exsurgentem, suspiciendam esse existimatis.

Ita vero Moysem omnes, uti existimo, si quisquam alius, virum caelestissimum novistis. Fuitne ille tunc praesertim venerabilis, cum trajecto, per miraculum, mari rubro, Deum populi sui liberatorem poeta caneret? Audiitne illum tunc praecipue universus cum admiratione populus, quum caelo suo magis ac magis appropinquans, ultima vice coram illo publice adesset, Deique sui benefacta sacro hymno ignisque divini plenissimo repeteret? Immo ipsa futura aeternaque saecula Moysem tanquam poetam in primis venerantur. Verum enim vero, caelum erat et felicia ejus atria, ubi Joannes, testis ille revelationum prorsus admirandarum oculatus, propter crystallinum mare, novam Moysis cautionem audiebat. Sic qui eum sequuntur sacrarum litterarum scriptores, secundum illustre hujus exemplum, adsurgunt seseque ingenti prorsus vel pulcritudine vel majestate admirandos attonitis lectoribus praebent. Sic ingenti quadam et summa laetitia unusquisque adficitur, qui mentem magna sentiendi aptam a Deo nactus, amplissimum illum, qui narratione

Jobi, aperitur, campum ingreditur. Hic, uti mille miracula, augustamque rerum stupendarum seriem, ob oculos ponit: ita is praecipue, sacro quodam horrore, percelli debet, qui Deum, cum Jobo, ex tempestate, loquentem, audiens, tremenda ejus vestigia procul mirabundusque adorat. Jobo autem excellentior fere Davides est, qui, ut juvenis caeli genius, Deique plenus audacia canit, inaccessumque aliis futurorum saeculorum theatrum multo illustre die contuetur. Hoc in spatio, uti soles, inter regnorum suorum sidera, magnifice procedunt, suus illi pariter et Dei filius tanquam, homines inter, pulcerrimus apparet. Hunc, magnumque ejus patrem, caelesti ebrius gaudio, canit, triumphoque aeternitatis et ipse orans interest. Dignus tanto patre filius, qui hominibus omnibus, ipsisque aetatis suae vatibus sapientior censetur, divinus Salomo, Dei amorem, id est, excellentissimum, quod de illius numine cogitare mortalis homo potest, sub casti piique, qui inter homines est, amoris imagine, in sacra sua ecloga, tam mirifice tener amabilisque est meditatus, ut dubium sit, hujusne naturali pulcritudine et decore, an paterni cantus gravitate et magnificentia Dei gloria magis celebrata fuerit. Jam vero vatum, qui Salomonem sunt secuti, visiones, quae futurarum rerum statum adumbrantes illis fuerunt objectae, et pleraeque omnes poeseos indutae, ornataeque habitu apparuerunt, silentio hic praeteream, ut, ad eum poeseos honorem, quo major praestantiorque nullo unquam tempore illi habebitur, eo celerius accedam. Aeternae scilicet restaurator salutis, ipse Dei filius, tam pulcram, ad erudiendum, in caelesti doctrina, populum, poesin esse existimavit, ut omnes fere, quae sacro illius ab ore, profluxerunt futurae vitae praeceptiones, sapientibus fabulis, involutae, ab ipso, fuerint. Habes igitur, o sancta Poesis, cujus ope, magnitudinis gloriaeque perenni splendore, radiare, et, de contemtu humilium insipientiumque hominum, triumphare queas. Hac igitur illustrem luce circumfusamque poesin consideretis, a. si studium, quod, in illa, posui, meum dijudicare recte volueritis. Hoc in loco, collocatam suspiciatis, si, de veneratione, qua eos prosequor homines, qui artem tam sublimem excoluerunt digne, justam ferre sententiam, animus vobis fuerit. Ex qua ipsa re, intelligetis etiam, cur poetae potissimum sint, quorum in laudem verba ad vos, facere constituerim. Hos scilicet, ob artis suae excellentiam et paene divinitatem, dignos semper sum arbitratus, quos magno, inter homines, studio colerem et venerarer. Sed audite quaeso, auditores, quam pauci rarique sint, quos ex veri nominis poetis, quorum item, meo quidem judicio, non ita magnus est numerus, ut oratione illos celebrem, elegerim. Animus nempe meus, nobili perfectionis desiderio incensus inflammatusque semper, principes Poetas, qui nominis sui immortalitate omne, post sese, aevum compleverunt, oratione celebrandos sibi sumsit. Ii vero ipsi sunt poetae epopoeiae scriptores. Quanta autem huic ipsi carmini, quod praecipui inter omnia poematis nomen per tot saecula obtinuit, pulcritudo et excellentia insit, ut rectius intelligatis, honoremque vatum, qui ejusmodi perfecerunt carmen, aestimare, ex eo facilius possitis, breviter exponam ea, quae ad describendam hujus carminis naturam facere potissimum videbuntur. Prima scilicet virtus atque eminentia, ex eo, elucet, quod illustrem sibi actionem, quae, nisi ad universum terrarum orbem, ad multos tamen maximosque ejus incolas, pertinet, canendam, aptisque et admirandis exornandam inventionibus, sibi eligit. Qua de re, mirum non est, quod, ubi tam ingens et magnifica materies adfuerit, poeseos pulcritudo omnis, in uno quasi et amplissimo theatro, comparare debeat. Haud igitur magnificentius superbiusque quam res postulat, locuturum me esse existimo; si simile epicum carmen terrae nostrae judico, caeteraque poemata omnia, cum singulis terrae hujus partibus, comparo. Terra enim ubi, quam late patet, considerata unoque velut adspecta intuitu fuerit, tum demum est, ob amicam partium omnium congruentiam, maxime admirabilis perfecteque pulcra; cum partes ejus in sese spectatae, quamvis et sua gaudeant praestantia, ingenti tamen intervallo, a toto terrarum orbe, excellentia, superantur.

Qua de re, quamvis nimis audax a quibusdam putetur, mihi justa tamen videtur esse comparatio, si poetam epici carminis effectorem, caelesti genio; ceteros vero vates, qui minora meditantur poemata, hominibus pares esse existimem. Is nempe, de excelsa caeli sede, uno intuitu omnem terram, oceanum superbius assurgentem, montes sedis suae verticibus appropinquantes, felicia rura, vario concinnoque ornata decore, simul despicit, et, cum voluptate maxima, contemplatur: cum homines e contrario, aliam post aliam, terrae partem, ejusque ornamenta, novis semper circumscripti terminis, considerare cogantur. Ecce igitur vobis, auditores, epici carminis, quam late patet, amplitudinem, majestatem, perfectionemque! Ecce campum, in quo, maxima quaeque et excellentissima mens exspatiari, ingeniique humani divinam paene vim ostendere postest. Nominabo igitur vobis grandes illos animos, qui humilium carminum contemtores, poema creare ausi fuerunt; cum veneratione, illos, sed sine laude, tam multorum enim saeculorum applausus jam ampla satis ipsis laus est, nominabo.

Quibus igitur non omnis veri honoris extincta prorsus sopitaque in pectoribus flamma est, qui, nobili incitati audacia et aemulatione, procul intueri tanta vestigia aliquando volunt, avide me et ardenter, non mei sed tantorum virorum causa, audiant; ceteri orationem tantum modo meam silentio amico dignentur. Jam vero quis primas, ni tam excelso honoris fastigio, sedes tenet? quis, et antiquitate et eminentia, choro tam caelesti praesidet? Dicam; sed naturam prius omni sua decoratam et amabilem pulcritudine mentis ante oculos, vobis ponite. Ecce naturam, ingens ille poeta, tanquam amicissimam sororem, tam tenere amplectitur, ut vates Britannus, quum hunc ipsum utriusque amorem olim et ipse Virgilium vidisse diceret, ambo argute confunderet, simulque exclamaret: Natura erat Homerus, et Homerus natura! Homerus igitur illud est ingens et dives ingenium, quod, natura adjutrice, summam poeseos perfectionem complectens animo, epopoeiam non invenit solum, sed ipsam etiam, secundum hoc pulcerrimum exemplar, felicissime confecit. Haec igitur illa Homeri est excellentia, haec tam multis adhuc poetis inaccessa magnitudo, quam, ordine tam longo, post eum saecula, vel perspicacissimo quoquam poeseos judice applaudente, venerata sunt. Justo fortasse magnificentius loqui quibusdam videor, sed illi ipsi sunt, qui nunquam Homerum, uti meretur, id est, perspecta totius operis, uno intuitu, amplitudine, legerunt. Sic Aristoteles olim, in dijudicanda poesi acutissimus, Homerum legit, sic legat unusquisque illum necesse est, qui omnem ejus perspicere pulcritudinem cupit. Totus ille simplex et naturalis majestas est, nunquam dormitat; lectores inter legendum, cum Popio loquor *), somniant. Illo igitur solus postquam imitatus naturam erat, quem Virgilius imitaretur, dignus fuit. Nulla enim alia in re Homero impar Maro, quam imitatione, tale composuit poema, ut, si eo careat Augusteum aevum, et magnifica, eo praesertim tempore, Roma, praecipuo quodam splendore orbata conspiciatur. Augustus scilicet imperabat terrarum orbi; ut pie justeque imperaret, Aeneae sui exemplo, in primis efficiebat Virgilius. Divisum igitur tranquilli beatissimique imperii honorem cum poeta Caesar habebat. Honoravit etiam, tanta propter merita, vatem suum Roma, subjectique dominae illi terrarum populi, venerati illum sunt. Illa ipsa perennitas, qua nostri nunc homines, in sese, celebrandis tam large injusteque abutuntur, immortali lauro Virgilium decoravit. Nos adhuc Maro, nos tam seros posteros monet; oblectat; cum nostri plerique poetae, qui se, tam multa onerare invicem immortalitatis laude, solent, aut mortui jam in carminibus sunt, aut mox intermorientur. Ad hunc, cum Homero suo, aeternis in ulnis fovebit poesis, dextra Graecum manu, sinistra Romanum amplexa. Hic manebunt interitus securi; hic a poetis, qui magni aliquid audebunt, suspicien-

---

*) Essay on Criticism. v. 182. Nor is it Homer nods, but we that dream.

tur; hic consecratis sibi his aemulationis meae lacrimis, quoniam vinci superarique non possunt, assidue decorabuntur. At, umbrae amabiles defletaeque, una tantum res est, quae perfectioni vestrae deerat, propter quam sortem vestram doleo, una. Gentili religione eratis obcoecati; cum sacris nostris, adorandis illis mysteriis, essetis longe dignissimi. Haec canere, haec celebrare, ingenti vestro ingenio, talibusque carminibus debebatis, quae non hanc solum terrae nostrae aetatem ferrent, sed, cum aeterno etiam caelestium incolarum applausu, acciperentur.

Vos etiam otiose multa incedere saecula prius vidistis, quam aliquis vestro nomine non indignus surgebat, quam christianum epopoeiae vatem orbis terrarum videbat admirabaturque. Torquatus nempe Tassus tandem nascebatur, ut Italos inter vates, principatum teneret, quem adhuc, nullo illum de hoc fastigio deturbante, habet. Amplum nactus divesque ingenium, imaginationis praecipue admirabili praeditus erat vi. Felix in eligenda operis sui materia; quippe quae et religioni suae et saeculo conveniebat. Dei olim illam sanctissimam urbem, Hierosolymam liberatam canebat. In hanc tum Europa omnis cum admiratione conversa erat, multorumque animis bella illa sancta, tanquam recentia adhuc observabantur. Haec carminis prima felicitas, vatis ipsius ad inveniendum magnificeque exornandum ingenio apto mirum in modum augebatur. Ecce igitur vobis viri mentem picturae quadam leviter descriptam. Viva erat et ignea; omnia videbat emota vehementius; ad ornatum facilis quidem sed, in eligendo decore illo parum delicata; interdum humilis et depressa; sed saepius grandis tamen et excelsa, at nunquam prorsus divina, ut admirationem in nobis saepe excitaverit, honestae vero nobilisque invidiae lacrimas nunquam expresserit. Praeter principatum igitur poeseos, quem paucis refragantibus tanto, civi Itali detulerunt, singularem hunc inusitatumque adeptus est honorem, ut in orientales quasdam translatus linguas, his populis mirifice carus et in deliciis fuerit. At hunc longe superat, et inter cetera honoris genera valde eminet, Romae illud in eum studium quo coronatione illum maxime solemni insignire cupiebat. In Capitolium nempe illud, ubi in Jovis gremio propter tonitru, victores romani laurum olim deponebant, sublimis triumphali curru celebratusque a confluente civitate ingredi laurumque, cujus ope mortalitatem vinceret, accipere debebat. Sed jam satis gloriae vixerat; moriebatur vates, quum sese omnes ad hunc diem quasi ad festum pararent, ipsumque Capitolium, quod coronatum tanta celebritate in suis atriis post Franciscum Petrarcam viderat neminem, ob gaudium tam insolens gestire et superbire videretur. Nominarem et te mollis Marine, Tassi non infelix aemulator, si

Adonis digna esset epopoeiae materies. Inter hujus igitur delicias ingloriisque Veneris sub nemoribus et umbris mea inornatus oratione, subinde dormias.

Quoniam igitur cum Tasso relinquenda jam Italia est, quae quam magis veteri Ausoniae, poeseos gloria, cedit; eo superbius eam ipsam sibi gloriam temere arrogat, principesque se vates procreasse arbitratur; cum tamen plurimi illorum, dum arti nimis indulgent, naturae vestigia fugere videantur: reginam illam ceterarum in Europa nationum, magnam Britanniam, adeamus, quae, oceani ope, seclusa ab aliis terris propterea videtur, quod illas, excellentia et magnitudine sua, tam egregie antecellit. Illa enim, uti in omni doctrinae genere, magnarum mentium fertilis est, ita praesertim, quid, in fingendis poetarum animis, natura ibi effecerit, est natis, apud se, tot divinis vatibus experta. Quare cum praecipuum quendam ex tantae nationis viris non sine veneratione nominandi hic mihi locus concedatur; insigni animus laetitia perfunditur, illa, auditores, laetitia, quae ex contemplatione sensuque perfectionis oriri solet. In admirandum vos religionis campum prius, auditores, inducam necesse est, quam vatem hunc omni sua radiantem luce coram vobis sistere possum. Religionem enim, quo quis caelestiorem habet animum, eo sanctiore cum gaudio ac honore, contemplatur. Qua re omnibus, qui ita divinae religionis sacra colunt suscipiuntque, venerabile poetae nomen esse debet, qui principem quandam ejus doctrinam illustrem hominibusque amabilem carminibus reddit. Talis vates illud attigit magnitudinis culmen, quo celsius nullam uspiam in poesi reperitur. Quam enim mirifice rationem Dei vincit revelatio: tam insigniter, poeta, qui, supra communem hominum sortem, grandis, caelestem sapientiam pietatemque canit, de humana sapientia virtuteque exponentem, superat. Et haec erat quasi quaedam praefatio, quae vos, ad illam, in Joanne Miltono, eminet, excellentiam praeparare quodammodo poterat. Is nempe, quam sanctissimae religionis partem nova poeseos luce convestierit, dum Paradisum amissum nomino, omnes intelligunt. Poteratne felicius quicquam exquisitiusve sumi, quam illa Miltoni materia? Eratne aliquid, quod hominem afficeret magis atque in pristinum perfectionis suae statum, cum divina quadem voluptate, quasi reduceret, quam illud amabile primorum hominum par, ad Dei imaginem pulcerrime factum, majestate terraeque domino insigne; parentes illi nostri tenerrime venerandi, vitaeque hujus, quam ita feliciter, si modo placet, vivere possumus, auctores datoresque. O felicem poetam, vereque generi humano amabilem! Illius nempe gloria, quamdiu homines erant, cum saeculorum fluxu, perennium instar omnium, amplior augustiorque reddetur. Tantum enim rerum canendarum theatrum ingredi, ante eum, nemo ausus fuerat. Ecce vobis Deus, coelum, infernus, Chaos, progressa ex illo tot mundorum series, incolae tantae molis, quieta angelorum concilia homines felices et infelices; sed, post calamitatem, majoris capaces beatitudinis; haec omnia, id est, ingentia quaevis et excelsa Miltono sese canenda coram sistebant. Sic certe sibi vatem hunc complectebatur animo Josephus Addisonus, quum, justa commotus ira ejus diceret obtrectatoribus, si Paradisum Miltoni, epicum esse carmen negarent, sua pace vel divinum appellarent. Qua de re optaremus vehementius, ut quodammodo tantum nobis illud, quod, in describendo Britanniae suae decore hoc, Addisonus adhibuit, acumen et dicendi contingat vis, ut caelestissimi hominis imaginem levi tantum pictura adumbrare vobis, auditores, valeamus. Habuit certe illius cogitatio semper tam aliquid apud nos amabile et efficax, ut diligere illum ac venerari, pulcritudinis tantae quasi coacti vi, debuerimus. Qualem igitur vatem, qui, ad Dei hominisque honorem, tam multa contulit, animo nostro impresserimus, et quam justo propterea illum amore pietateque prosequamur, dicemus. Cum Homero de excellentiae principatu, non sine aemulo animi ardore, generosaque superbia, Miltonus contendit; sanctorum vero scriptorum eminentia summo in loco vestigia procul et venerabundus sequitur. Quotiescumque his aliquantummodo appropinquat, toties ceteros sese poetas vicisse, sublimitate, existimat. Heic enim non modo naturalis illa pulcritudo, quae in praestantissimis profanis operibus summa est perfectio, reperitur; sed altius hi scriptores adsurgunt, veroque nomine enthei, divine simplicitate, majestatem nulli penitus imitandam ostendunt. Tali igitur ratione praeparato Miltoni animo, naturae scilicet imitatori, divinae adoratori pulcritudinis quae inaccessa magnitudo aut invia esse poterat? Invenit feliciter, novamque rerum excogitatarum seriem dum coram transire jubet, ita lustrat, ut nihil nisi pulcrum, sublime et admirandum eligat; quae vero placuerint ita describit, ut oculis adspexisse, quamvis caecus fuerit, omnia illa videatur. Fidelis ubique accuratusque naturae pictor est. Adspiciatis illum in Paradiso beatos inter ejus incolas, et illam fere narrationis felicitatem teneritatemque, quam in Salomonis Idyllio sacro adeo admiramini, reperietis. Sublimem in caeleste angelorum concilium euntem sequimini, tunc certe eam ubique dignitatem divinumque carminis fulgorem non sine admiratione invenietis, quem imitabilem nulli fere existimo. Adeo enim hic grandis et caelestis est, ut quendam, e sancto hoc concilio, amicum nactus fuisse atque ex eo multas de caelo narrationes audivisse videatur. Amplius, at procul tremebundique, ad solium usque numinis vatem comitamini. Sed hic prostratus, ingentique perculsus majestate jacet, adorat, summa hic eloquentia, silentium est, raro loquentem Deum inducit, si inducit, subtimidus semper, sanctaque illa destitutus audacia est. Et haec est ultima simulque summa Miltonianae imaginis pars. Demissa enim et humilis coram Deo mens si praecipua christiani hominis magnitudo est; majus profecto hac ipsa re, quod vatem vere christianum perficeret, inveniri haud potuit. Tu vero ipsa lustrata Miltoni umbra, quocunque nunc caeli in orbe laetaris, illudque, quod dignum in carminibus angelorum auribus est, spiritibus his, nunc amicioribus tibi, recinis, percipe, si quid, quod te deceat, diximus, neque nostrae huic irascere audaciae, quae te non sequi solum, sed majorem etiam materie tua excellentioremque adgredi molitur.

Jam vero, ex hoc Britannorum fastigio descendere, et ad Gallos, ingenii plerumque felicitate et argutia perspicuos elevatione raro, devenire liceat. Multi nobili impetu ad epopoeiam perficiendam ferebantur, paucorum audaciam fortuna juvit. Puellam Aurelianensem meditabatur Capellanus, multaque illam Galliae suae gloriam pecunia emere volebat rex; sed si arguto cuidam vatis irrisori credendum est, anus prodiit. Quamvis autem ex hoc levitas Gallorum cognosci possit, quod illo solo lusu adducti plerique Capellano insultaverint; negari tamen nullo modo potest, propter inconcinnam fictionis mediocritatem singularemque versuum asperitatem, inter eos referendum esse hunc Parisiensis aulae laudatique tum superbe Ludoviciani saeculi vatem, qui male et infeliciter epopoeiae animum appulerunt. In audendis magnis rebus, sed non perficiendis felices esse Gallos, suo etiam exemplo, Perronus, purpuratus vir, testatur; suam enim Mosaida fervido primum animo aggressus est, sed longa operis amplitudine deterritus, mox reliquit. Scudery praeterea etiam Alaricum, sive Romam victam; Bussierus Scanderbegum; S. Aymantus, Moysem servatum; Sorbierus denique restauratum, a Carolo Magno, imperium Romanum, epicis carminibus, cecinerunt. Sed cum Aristotelis legibus, quas natura Homeroque suffragantibus, epopoeiae ille praescripsit, convenire haec carmina nemo facile, philosophiae poeseos criticae gnarus existimaverit. Hi igitur omnes ab eminenti ista sede, quam poetae epici occupant, deturbentur, inferiusque, ne istam summam gloriam profanam reddant, collocentur. At vero dedecus hoc, quod frustrato tam saepe huc ascendendi labore, consecuti Galli sunt, subito Telemachi sui splendore felicissime Fenelonus delevit. Dubito sane illumne, ad dextram Homeri sui, an, ad sinistram manum, assurgere jubeam. Virgilius quidem, summo amicitiae jure, dextram diu securusque tenuit. Sed ecce Fenelonus venit, Virgiliumque simplici carminis ornatu aequat, vereque magna Mentoris sui virtute, prorsus superat. Succurrite quaeso igitur, qui tantas lites componere valetis, vatemque in eo, quem meruit, loco, collocate. Dubitatisne vos etiam ipsi? Quis certamen igitur tam amicum, ex machina Deus, finiet? Sed ecce non his opus est, summa illa Feneloni modestia Virgilio lubens et venerabunda cedit. Sinistram Homeri amplexatur, ibique Odysseam, quam praecipue adamaverat secutusque fuerat, cum manu ipsa, gratus exosculatur. In hunc itaque locum, Galli, suspicite, vatemque vestrum oculis paene ereptum, et choro poetarum vestro fere dissimilem, admiramini. Sublimitati huic adsuescite, cujus fulgorem, consentiente, ea in re, sincerissimo quoque, apud vos, judice, raro ferre valetis. Videtur enim hic, quid efficere possit, apud vos, si severa esse voluerit, natura experta. Ornavit autem ille non modo ingenio, sed dignitate etiam poesin, quippe qui haud indignum episcopo poetae nomen censuit. Sed cujusnam poetae? Talis profecto, a quo universa Europa, cum delectatione ad virtutem, erudiretur. Et utinam magnanimus ille princeps, quem terrae destinatum saluti, poemate suo, inprimis Fenelonus perficiebat, non tam cito in vivis esse desierit; tunc certe, et regem Gallia, et amicum Europa, vero nomine, a poeta, amabilem accepisset. Jam vero ex hoc Feneloni fastigio, Voltarium adducturis declinandum nobis est, iterumque, in loco inferius sito, consistendum. Nemo enim facile cordatus rei judex, episcopo Cambraciensi majorem, prae Volterio, quicquid ipse, nimius sui aestimator, contra ejus poema, proferat *) praestantiam denegabit. Quamvis igitur post Fenelonum unus, quem Galli ostendere queant, poeta epicus sit, et plerisque hujus carminis legibus obedierit; illas tamen ipsas, quas summas censemus, quae excellentiam quandam et sublimitatem omni inimicae mediocritati exigunt, magnopere neglexisse visus est. Simplicitatem naturae, nativa quadam elegantia, Volterius plerumque exprimit; raro ejus illustris magnificentia adsurgit. Quae placeant lectori semper fere adsunt; quae vero admiretur attonitus, ubi demum illa occurrunt? Ubique veri simillimus est, si laudes excipias, in quibus cumulandis efferendisque, ad singulare poetarum opprobrium, quibus nihil minus quam adu-

---

*) Invidia enim nescio qua adductus Telemachum lubentius inter fabulas Romanenses, quam inter epica carmina, ne ferret, ut scilicet unicus ipse Galliorum poeta epicus celebretur. Vid. Temple du Goût et Essai sur ce Poëme épique. In suo Mondain, haec inveniuntur:

— — — Monsieur du Télémaque,
J'admire fort votre stile flatteur,
Et votre Prose, encor qu'un peu trainante:
Mais, mon Ami, je consens de grand coeur
D'être fessé dans vos murs de Salente,
Si je vais là pour chercher mon bonheur.

lectoribus esse licet, amplum se satis ac magnificum ostendit. Et sane lector, qui Germanum, id est igneum excelsumque intus animum alit, pervoluto toto opere, pulcra omnia et dulcia esse, sed languidus et dormitans, dixerit. Ut complectar paucis omnia, Rapini, hominis Galli, judicisque maxime sinceri, hic repetam, quod, de universa hac prolatum natione, tam prorsus ad Voltarium, pertinet, ut populum suum descripturus, fato nescio quo, hunc mente praevidisse videatur. Ille autem, si vel ad invidiam usque, inquit spiritu nostro, delicatoque nationis genio, superbiamus; non tamen excitata satis et erecta, ad cogitationes magnas proferendas, mens nostra est. In minutis rebus, dici haud potest, quam mirifice seduli simus. quum vero ad sublimiora est accedendum, languemus. Vix umbra in operibus nostris, divinae illius poeseos apparet, cujus perfectissimum exemplar Homerus Virgiliusque reliquerunt. Forte, ad altiora, pro nationis suae ingenio, feruntur, Britanni duo, Richard Blackmorus et Gloverus, qui novissime, in Anglia, de principe Arthuro, hic, et, de Leonida, ille, epicum poema confecerunt. Sed fortassis non omnis anglicanae mentis illis vis inest, quoniam obscurior tantum, ad nos, de iis, fama profertur, nullaque, quod sciam, ceterarum gentium lingua convestiti hactenus aparuerunt. Ne igitur indignabundi nos audiatis, si pauca tantum, quae, de his viris, dicenda habuimus, proferimus. Swiftius scilicet, extraordinarium illud, ipsos inter Satyricos, ingenium, mirum in modum, Blackmori nunc*) tumorem, affectatamque magnificentiam ridet: languorem nunc**) genusque dicendi non satis vividum taxat. Popius autem, ille meus Popius, judex longe aequissimus, et amabilis, in carmine de Ignorantia***) ad hujus regnum pertinere, Blackmorum, coram universo Britannorum populo, dicere haud dubitavit. Non haec profecto felix illud ingenium beatamque animi et doctrinae magnitudinem, quae ad faciendum hoc princeps poeseos opus pertinet, describere videntur. Melius de Gloveri Leonida, existimari propterea licet, quod, quas ille divulgavit, de communi honoris cupiditate, satyrae, tam plenae sapientiae et virtutis sint, tam insperata cogitationum novitate, atque acumine lectori placent, tanto denique ordine, et sapore tam delicato, ornatae conspiciuntur, ut, si non, tanquam excelsum prorsus poetam, Gloverum mireris, uti pulcrum tamen vividumque tibi ipsi tuaeque oblectationi commendes. Excitatus etiam, tanto accolarum suorum exemplo, nobilis nuper Belga epopoeiae manum admovere tentavit. Guilielmus nempe van Haaren, Frisonem, qui Alexandri Magni temporibus vixisse, et regius, ex orientali India, princeps oriundus, in Belgium, post multas terrae marisque calamitates, appulisse, ibique regionem, ex suo nomine, Frislandiam appellasse dicitur, canendum sibi sumsit, narrationemque, de eo, tam vivam concinnamque contexuit, ut, ad Telemachi elegantem facilitatem augustamque virtutem, accedere proxime videatur.

---

*) Anti-Longin, ubi passim loca ejus tumida adducuntur.

**) In librorum conflictu p. XLVI. versionis Germanicae.

***) The Dunciad.

Ita vero et Belgium poetae epici gloria illustre nunc conspicitur. Semper igitur hic honor, ad nostros fines, o Germani, magis magisque appropinquat, nunquam ingreditur. Septentrionales, reor, frigidioresque terras occupabit prius, quam nostras adspiciet. Una quaeque Europae gens, poeta epici carminis auctore, gloriabitur, nos tardi et expudorati quasi, quod ad sensum hujus honoris attinet, eo vel tunc carebimus. Subit indignatio animum, cum tantum gentis nostrae, hac in re torporem justissima exardescens ira, intueri cogor. Humilibus occupati nugis ingenii gloriam quaerimus; carminibus, quae nullam aliam ob causam nasci videntur, quam ut moriantur et absint, sanctam illam immortalitatem, heu! indigni prorsus Germanorum nomine, adspici audemus. Non ita tardi proavi nostri armis olim fulgurabant; Nec hoc ipso tempore, philosophiam et omnem doctrinam tam lassi et inglorii nostrates tractant. Adsurgimus, colimur, vel a superbis exteris, suspicimur. Cur vero hoc infelix poeseos, divinae hujus artis, fatum est, ut illa fere sola a profanis contrectatur manibus, humique detineatur? Nolite mihi objicere, esse tamen, apud nos, poetas, qui super mediocritatem elevati, suo se credant caelo; nolite, inquam, haec objicere, de epopoeia, summo illo poeseos opere, loquor. Hanc nemo, apud nos, poeta hactenus confecit. Tentavimus. Sed quod hujus operae pretium? quis exitus fuit? Carmen habemus, de Maximiliano Caesare, sed inconditum plerumque, sed simplici ruditate, non majestate, conspicuum. Ingentia Wittekindi, venerandi illius nominis facta, hiulco carmine, nec, ad sancitas, a natura semel leges, composito, Italorumque tumore, non magnificentia, repleto, Postelius dedecoravit. Et congratulandum profecto Germaniae nostrae est, quod illa, de Alexandro Magno, epopoeia, cujus infelix nuper specimen vidimus, lucem adhuc formidet. Ea enim si prodierit, Galli certe aliique, temporibus saporique nostro, illudere pergerent. Praeteritam enim, ut obliviscamur, praesentem audaciam Gallorum recolere licebit. Ubi est nempe aurium vestrarum superbum judicium Germani? Auditisne adhuc superbi quidem, sed vera forsan et justa, hac in re, dicentis Galli vocem: *) Nominate mihi, in Parnasso vestro creatorem! id est poëtam germanum, qui, ex sese. honoratum et immortale opus protulerit. Auditis, reor, ime-

---

*) Lettres Françoises et Germaniques p. CDLXI.

que in mente reponitis insultantem gloriae Germanorum, nec id injuria prorsus, hominem, quotquot nobile patrii nominis studium adhuc incitat. Sed quid efficiemus? si contra hunc adversarium, uti, cum aliis, a nobis, jam actum est, multis verborum ambagibus, ostendamus, nec ingenio, nec sublimi spiritu, destitutos esse Germanos? Re ipsa, magno quodam, nec intermorituro opere, quid valeamus, ostendendum est! O quam vellem, ut haec, in consessu coronaque poetarum Germaniae principum, dicere mihi contingeret. Gaudio certe tunc ego maximo afficerer penitusque perfunderer, si dignissimos hoc opere, ob neglectam tam diu, a sese, patriae gloriam, rubore quodam laudabili ac pio, suffundere valerem. Quod si vero inter virentes nunc poetas is adhuc forsitan non reperiatur, qui Germaniam suam hac gloria ornare destinatus est; Nascere, dies magne, qui hunc tantum procreabis vatem; et, o sol, appropera celerius, cui illum adspicere primo, placidoque lustrare vultu continget. Hunc virtus, hunc, cum caelesti Musa, sapientia, teneris in ulnis, nutriant. Ante oculos ejus sese aperiat totus naturae campus, et inaccessa aliis adorandae religionis amplitudo, nec futurorum saeculorum ordo reclusus penitus obscurusque illi maneat. Fingatur, his ab doctoribus suis, humano genere, immortalitate, Deoque ipso, quem inprimis celebrabit, dignus.

GRATIARUM ACTIO
DEO OPTIMO MAXIMO,
REGI AUGUSTISSIMO
PRAECEPTORIBUS OPTIMIS
DOMINIS

M. FRIDERICO Gotthilf FREYTAGIO,
RECTOR.

M. JOANNI JOACHIMO Gottlob AM
ENDE, PAST. ET INSPECT.

M. DANIELI PEUCERO, CONR.

SALOMONI HENTSCHELIO, COLL. III.

Gottlob GEISSLERO, CANT. ET COLLEG.

M. CHRISTOPHORO HAYMANNO, DIAC.
ET COLLEG. EXTRAORD.

JOANNI George Gotthelf HÜBSCHIO,
MATHEMAT. ET COLLEG.
CONSECRATA.

Pietas et officium, quo sanctius nullum majorisque capax voluptatis mortalis homo nactus est, Tibi nempe, o aeternum Numen, gratum ostendendi animum, omnem me nunc incitat inflammatque. Sed primus me hoc ipso temporis momento majestatis Tuae adspectus turbat, pioque honore concutit volentemque multa loqui de Te, Tuaque, o Deus, quodammodo digna sublimitate, infantem reddit. Tueor procul, defixus, mirabundus, immobilisque, adsto. Sed quid adsto? tam humilis ego tam parva rerum Tuarum, o Creator, pars? Procumbam! adorabo! Hae lacrimae, balbutiens haec et ab ingenti attonitae mentis laetitia interclusa vox, haec meam Tibi, o Numen, pietatem, seu potius pietatis desiderium attestentur. Verum enim vero viae Tuae, qua hominem ducis, vestigia, a nemine prorsus detegi observarique possunt. Summam praeter misericordiam et amorem, nihil fere homo in hoc labyrintho, sapientissimo constante ordine invenit. O quae tam mira haec cogitantem me admiratio tenet! A tempore scilicet condito multa praeterlapsa prius secula fuerant, quam hanc animam aut crearet, aut factam antea, in lucem hanc sensumque rerum, produceret Deus. Explicabat sese paullatim mens, et eo felicior tranquilliorque sibi videbatur, quo magis ignara rerum externarum erat. Colebatur in dies, et scire aliquid seu dubitare potius, de rebus, quum esset omnis, quam obtrusam sibi videbat, veritatis inimica, incipiebat. Se ipsam denique inprimis cogitabat.

Sed quam inextricabilis fere meditanti illi se error ostendebat! Heu! meditari se, ut erret, non sine indignatione, animadvertebat. At, quae omnium illi maxima contigit felicitas, quam pauca scire, et Te, o sanctissimum Numen, adorare, eam demum summam hominis esse sapientiam, meditaretur, se nullo modo errare videbat. Tui igitur contemplatione inprimis occupata, pura sinceraque laetitia, perfundebatur, dignitatisque suae et immortalitatis memor, divina illustris luce, gestiebat. Et haec sunt fere praecipua, quae mihi, o benignissimum Numen, tribuisti. Haec coram Te gratiis cognosco, levique tantum adumbrata descriptione, Tibi accepta unice refero. O quam laetus ego mirabundusque munificentiam Tuam intueor, qua factum est, ut spiritum a Te ornatum intus alam, sanumque praeterea nactus corpus, mundum Tuum pulcerrimum, seu potius particulas quasdam illius finitasque valde series, contemplari studiose possim. Fac interea modo, o optimum Numen, ut his muneribus, a Te, mihi concessis ita utar, ut acquirendae pietati virtutique, sanctissimis illis Numinis Tui imitatricibus, lubenti severoque animo, inserviam. Adde praeterea etiam beneficiis, quibus corpus donasti, perennitatem; iis vero, quae nacta est haec immortalis anima, aeternitatem.

A Te igitur, Deus, ad Fridericum Augustum, quem Saxoniae regem dedisti, ut Numinis Tui imitator, benignitate et amore subjectos sibi populos ornet, descendo. Et quis mihi hic iterum coelestis copiae campus sese aperit! quae amplitudo divitiaeque! Scilicet haec omnia, electi a sese regis interventu, Saxoniae suae larga manu distribuit Deus. O quam vere Augustus, rex optime, felicitate Tua es, tam amplam eximiamque, homines beneficiis beandi, occasionem nactus. Tu recreas, tu oblectas Saxoniam! Tu, non ultimum terrae Saxonicae decus, scholam provincialem portensem, a majoribus Tuis, et constitutam et altam, benignissime nutris. In hanc ego etiam, quamvis Tuae ditioni non subjectus fuerim, missus, ex a Te beneficia accepi, quae tum demum quodammodo tantum honorantur, ubi ab excitato venerabundoque animo, uti sanctissima quaeque, nominata fuerint. Sine igitur, ut ad solium Tuum augustissimum haec grati hominis pertingat vox, meaque pro Te, missa, ad Deum, vota, qua es amabili comitate, accipe. In Te scilicet depressi, appropinquantis belli malis, quoniam Fridericum nostrum Augustum intuemur, solatio pleniores suspicimus. Ne igitur frustremur hac spe nostra, coeli potentia, in Augusti recumbat manibus, ut territos, ante se, hostes, divinitus armatus profligare possit. Saxonia, sub eo, beata felicitatis altrice, tranquilla pace, perfruatur, et cum augustissimi regis salute, felicitas, in dies, civium crescat, exteris admiranda, perennisque maneat.

Inter ea vero beneficia, quae, clementissimi regis jussu, hic, in me, collata sunt, vos, Patres amplissimi, praecipuum obtinetis locum, qui animum fingi cereum optimis praeceptis efformastis. Quamvis enim et quaedam sint, quae sciendi cupiditati meae exquisitorumque librorum lectioni debeam, plura tamen et praecipua curae vestrae praelectionibusque vestris doctissimis accepta lubens gratusque refero. Solebam enim ea semper, quae vos dicebatis, diligenti studio cogitare meditarique. Sed non ore solum artes liberaliores, vita etiam vestra virtutes docebatis. Ad quam quidem docendi rationem quum mirifice attentus semper fuerim, in sensu virtutis dijudicandaque ejus pulcritudine, me, non infitior mediocriter esse versatum. Quae quidem res, dici non potest, quam valde meam, erga vos, venerationem auxerit. Ubi enim examinata paullo severius virtus, primoque in ortu adspecta fuerit, maximum sui splendorem, infucatamque nullo modo pulcritudinem, ostendit. Quum igitur maximum hominis, erga alium, meritum esse existimem; si quis alterum, exemplo suo virtuteque, erudiat et meliorem reddat; principes sane Vobis gratias propterea ago, quod me tam pulcre docere, Vos ipsos, id est, virtutem, volueritis. Nullo unquam tempore, hoc summum beneficii genus obliviscar, gratissima potius immortalique memoria, recolam, quod mihi tam esse felici licuerit, ut vestrum intuens exemplar, sapere ausus fuerim.

Et vos, Commilitones dilectissimi, qui mecum hac eadem felicitate fruiti fuistis, gratiarum quandam actionem jure vestro, a me, exigitis. Multa scilicet eademque praeclara sunt, quae vestra mistus consuetudine, didici. Ipse enim in vos, vitamque vestram, tamquam in amplissimum quendam librum, attentus inspexi, obscurissimis illius paginis saepius inhaesi, atque ita diligenter omnia et indefesse repetii, ut memoria pleraque adhuc teneam. Si curiosius ea quae legi, legerim, ne velim nimis accuratam mihi industriam objiciatis Honos quidam, hac ex re, si modo honorare vos ego possum, ad vos redundat. Fui enim semper, in legendis libris, valde delicatus, longeque optimos oportebat esse libros, quos perlegere totos, imo repetere, mihi ipsi concedebam. Qua ex re, ipsi conjicietis, quam magno in pretio, hic, quem modo dixi, liber, apud me, fuerit. Quare quae praecipue in illo cotinentur, benigne libenterque audiatis. At vero quid tam longe lateque similitudine hac circumvagor? Vos ipsos intueor, vos alloquor, vos nomine vestro, Commilitones, compello. Sed sine adulatione, qua nihil indignius quicquam amicitia est, quibus in rebus obstrictus vobis sim, declarabo. Amavi quosdam, e vobis, quoniam vivida illos mens et delicatior, et cor virtutis pulcritudine tenerrime affectum et flexibile amabiles mihi reddebat. Sunt alii, quos magni propterea feci, quod, quamvis supra mediocritatem vix surrexerint, rei tamen aliquando publicae sibique summo studio ac diligentia inservire cupiebant. Neminem praeterea, sed vitia quorundam odio prosecutus, ingenii, qua laborabant imbecillitatem, ferre haud gravatus sum. Cum igitur antea nominatis praecipuas gratias habendas esse existimem; hos tamen quadam gratiarum actione non indignos sum arbitratus. Vitii enim illi deformitatem eo clarius mihi videndam dederunt. Sitis precor, commilitones optimi, qualicunque hac grati animi mei declaratione, contenti, credatisque, multos vos, intra concionem vestram, praestantiores ingenio, atque eruditione, et vidisse et visuros esse: accuratiorem autem morum vestrorum contemplatorem, sodalitiique vestri exoptatissimi amantiorem neminem.

Tu autem, Porta, hujus amicitiae, et nutrix, et testis oculata, felix sis teneroque hos alumnos Tuos sinu foveas. Tui saepe nominis recordabor pius, Teque, tanquam illius operis matrem, quod Tuo in amplexu meditando incipere ausus sum, recolam, venerabor.

V.

Von der heiligen Poeſie.

Aus dem erſten Bande der Halleſchen
Ausgabe des Meſſias vom Jahre 1760.

Das Publikum iſt ſehr berechtigt, von dem, der etwas den Ausſprüchen deſſelben unterwirft, zu fordern, daß er, wenn er das Gemälde aufgeſtellt hat, weggehe, und ſchweige. Ich darf ſagen, daß ich dieſem Geſetze beynah mit einer Art Gewiſſenhaftigkeit nachgelebt habe. Ich habe mich gleich von Anfange unter die Zuſchauer gemiſcht, geſchwiegen, und von einigen gelernt. Ich werde auch itzt nichts anders thun. Ich werde nur einige von den Zuſchauern, die mich hören wollen, auf die Seite nehmen, und ſie auf eine Stelle führen, von welcher, wie ich glaube, Gedichte von dieſer Art, in ihrem wahren Geſichtspunkte, angeſehen werden. Meine Abſicht iſt alſo nicht, vom Meſſias; ſondern von derjenigen Poeſie, die ich die heilige nenne; überhaupt zu reden.

Ich weiß ſehr wohl, daß ich mich hier doppelter Gefahr ausſetze. Die erſte iſt, daß ich von einer Sache nur etwas ſage, von der man ein Buch ſchreiben müßte, ſie ganz zu ſagen. Und es iſt ſchwer, von einer wichtigen Sache genung zu ſagen, wenn man ſie nicht erſchöpft. Die zweyte Gefahr iſt, daß ich meine Richter an die ſtrengen Forderungen erinnere, die ſie, ſo ſehr berechtigt, an denjenigen thun, der es unternimmt, ſie, durch dieſen Weg, auf den erhabenen Schauplatz der Religion zu führen. Allein ſowohl dieſe Vorſtellung, als auch meine Abneigung, etwas, das zur Kritik gehört, zu ſchreiben, hat bey mir der Gedanke überwunden, daß ich dadurch vielleicht etwas thäte, das einigen nützen, und andern angenehm ſeyn könnte. Eh ich von der Sache ſelbſt rede, kann ich die Frage nicht ganz unberührt laſſen: Ob es erlaubt ſey, den Inhalt zu Gedichten aus der Religion zu nehmen? Es können ſie einige, aus wirklicher Frömmigkeit, thun. Dieſen antworte ich mit der Ehrerbietung, die ich gegen jedes rechtſchaffene Herz habe.

Der Theil der Offenbarung, der uns Begebenheiten meldet, beſteht meiſtentheils nur aus Grundriſſen, da doch dieſe Begebenheiten, wie ſie wirklich geſchahn, ein großes, ausgebildetes Gemälde waren. Ein Dichter ſtudirt dieſen reichen Grundriß, und malt ihn nach den Hauptzügen aus, die er in demſelben gefunden zu haben glaubt. Zugleich weiß man von ihm, daß er dieß für nicht mehr, als Erdichtungen ausgiebt. Er thut, in ſeiner Art, nichts weiter, als was ein anderer thut, der, aus den nicht hiſtoriſchen Wahrheiten der Religion, Folgen herleitet. Sie dachten, auf verſchiedene Weiſe, über die Religion nach.

Wenn aber ein andrer aus noch zärterer Sorgfalt, nichts Fremdes in die Religion einmiſchen zu laſſen, einwendet: Der Dichter bringt mich, durch ſeine mächtigen Künſte dahin, daß ich zu der Zeit, da ich ihn leſe, oder auch noch länger, vergeſſe, daß es ein Gedicht iſt. Iſt es erlaubt, daß Jemand mich und viele zu einer ſolchen Art zu denken verleite, daß wir unvermerkt Geſchichte, von denen wir nicht gewiß wiſſen, daß ſie geſchehen ſind, für Geſchichte von ſo groſſer Bedeutung, von ſolchen Entzwecken, für Geſchichte der Religion, anſehen? Wenn Jemand dieſen Einwurf im Ernſte machen könnte, würde ich ſagen: Die Folgen, die er aus den Geſchichten zieht, welche er, in dieſem Feuer des Herzens oder der Einbildungskraft, für wahr hält, ſind ſeinem moraliſchen Charakter nicht ſchädlich. Sobald die Geſchichte von einer Art wären, daß ſie dieſes ſeyn könnten, ſo wird er gewiß, eh er darnach handelt, ſich erinnern, daß es Erdichtungen ſind.

Da ich alſo, wie ich glaube, die Erlaubniß in der Religion zu dichten, annehmen darf; oder mit andern Worten, da ich für erlaubt halte, auch nach poetiſcher Denkungsart, dasjenige, was uns die Offenbarung lehrt, weiter zu entwickeln: ſo gehe ich zu dieſer viel weſentlicheren Frage fort: Unter welchen Bedingungen man von Materien der Religion dichten dürfe? Dieſe Bedingungen werden von nichts Geringern, als von dem innern Plane der Religion beſtimmt. Ein Theil des Entwurfs und der Ausbildung eines heiligen Gedichts hängt zwar von dem Genie und dem Geſchmacke des Poeten ab; ein anderer Theil aber, und vielleicht der gröſste, gehört vor den Richterſtuhl der Religion. Es iſt hier ſo gar nicht genung, daß der Verfaſſer des heiligen Gedichts den Riß der Religion tiefſinnig ſtudirt habe, ihren groſsen Umfang, nebſt allen ihren Verhältniſſen genau kenne; ſie muß auch ſein Herz, mit derjenigen ſtarken Hand gebildet haben, die an dem rechtſchaffnen Manne, der ſie verſteht, ſo kennbar iſt. Eh ich dieſe Gedanken weiter aus einander ſetze, und ſie in einigen ihrer beynah unzählbaren und faſt immer moraliſchen Ausſichten zeige, muß ich mich in wenigen Anmerkungen auf das beziehn, was in dem heiligen Gedichte von dem Genie und Geſchmack allein abhängt.

Einige meiner Leſer bitte ich, dieß zu überblättern. Sie wiſſen, von welchem groſsen Umfange des Schönen und des Nützlichen die Poeſie iſt; welche würdige und mannichfaltige moraliſche Abſichten ſie haben kann, immer haben ſollte, und ſelten hat. Sie wiſſen, was die Welt, von dem aufgeklärteſten Richter an, bis auf den letzten Nachſager, von der höhern Poeſie fordert. Sie haben geleſen, und ſelbſt gedacht. Sie halten nur das durch die Zeit reifgewordne Urtheil des Publici, und nicht den Kritikus, für unfehlbar. Dieſer hatte ſie oft überzeugt, daß, was er Geſchmack nenne, nicht ſelten Kurzſichtigkeit, Eigenſinn, Einſeitigkeit, oder gar nur Mode ſey. Sie haben feſtgeſetzt, daß in Einem kleinen Stücke des Virgils, und derer, die mit ihm genannt zu werden verdienen, mehr eigentliche, und wahre Regel, als in vielen Lehrbüchern ſey.

Es ſind aber noch andre, und eben ſo verehrungswürdige Leſer, die wenig von dieſem allen wiſſen, es zu wiſſen verdienen, eine unverdorbne natürliche Empfindung, und ein gutes Herz haben. Sie ſind ein ſehr würdiger, ſo ſchätzbarer, und der größte Theil des Publici, wenn man nicht alle, die ſich in's Urtheilen miſchen, zum Publiko rechnet. Der Verfaſſer eines heiligen Gedichts muß beſonders auch für ſie ſchreiben. Und für ſie mache ich folgende wenige Anmerkungen über die höhere Poeſie, welche ich vorausſetzen muß, um die Frage zu erklären: Auf welche Art man von Materien der Religion dichten dürfe? Ich will jenes in kurzen Sätzen thun.

Die höhere Poeſie iſt ein Werk des Genie; und ſie ſoll nur ſelten einige Züge des Witzes, zum Ausmalen, anwenden.

Es giebt Werke des Witzes, die Meiſterſtücke ſind, ohne daß das Herz etwas dazu beygetragen hatte. Allein, das Genie ohne Herz, wäre nur halbes Genie. Die letzten und höchſten Wirkungen der Werke des Genie ſind, daß ſie die ganze Seele bewegen. Wir können hier einige Stufen der ſtarken und der ſtärkern Empfindung hinaufſteigen. Dieß iſt der Schauplaz des Erhabenen.

Wer es für einen geringen Unterſchied hält, die Seele leicht rühren; oder ſie ganz in allen ihren mächtigen Kräften, bewegen: der denkt nicht würdig genung von ihr.

Man fordert von demjenigen, der unſere Seele ſo zu bewegen unternimmt, daß er jede Seite derſelben, auf ihre Art, ganz treffe. Sie bemerkt hier jeden Miston, auch den feinſten. Wer dieſes recht überdacht hat, wird ſich oft entſchloſſen haben, lieber gar nicht zu ſchreiben.

Wem es dennoch glückt, der hat Empfindungen in uns hervorgebracht, die, weder die höchſte philoſophiſche Überzeugung, noch die andern Arten der Poeſie, verurſachen können. Dieſe Eindrücke haben, in Betrachtung der Stärke und der Dauer, einige Ähnlichkeit mit dem Exempel, das ein großer Mann giebt.

Die höhere Poeſie iſt ganz unfähig, uns durch blendende Vorſtellungen zum Böſen zu verführen. So bald ſie das thun wollte, hört ſie auf zu ſeyn, was ſie iſt. Denn ſo ſehr auch einige ſich ſelbſt klein machen wollen, ſo können ſie ſich doch niemals ſo weit herunterbringen, daß ſie etwas anderm, als was wirklich edel und erhaben iſt, dieſe groſe und allgemeine Bewegung aller Kräfte ihrer Seele erlaubten.

Der letzte Entzweck der höhern Poeſie, und zugleich das wahre Kennzeichen ihres Werths, iſt die moraliſche Schönheit. Und auch dieſe allein verdient es, daß ſie unſere ganze Seele in Bewegung ſetze. Der Poet, den wir meinen, muß uns über unſere kurzſichtige Art zu denken erheben, und uns dem Strome entreißen, mit dem wir fortgezogen werden. Es muß uns mächtig daran erinnern, daß wir unſterblich ſind, und auch ſchon in dieſem Leben, viel glückſeliger ſeyn könnten.

Der Menſch, auf dieſe Höhe geführt, und in dieſem Geſichtspuncte angeſehen, iſt der eigentliche Zuhörer, den die höhere Poeſie verlangt.

Man kann hier, auch ohne Offenbarung, ſchon weit gehn. Homer iſt, außer ſeiner Göttergeſchichte, die er nicht erfunden hatte, ſchon ſehr moraliſch. Wenn aber die Offenbarung unſre Führerin wird; ſo ſteigen wir von einem Hügel auf ein Gebirge.

Youngs Nächte ſind vielleicht das einzige Werk der höhern Poeſie, welches verdiente, gar keine Fehler zu haben. Wenn wir ihm nehmen, was er als Chriſt ſagt, ſo bleibt uns Sokrates übrig. Aber wie weit iſt der Chriſt über Sokrates erhaben!

Vielleicht ſind auch noch folgende Anmerkungen, in Betrachtung deſſen, was ich von der heiligen Poeſie zu ſagen habe, nicht überflüßig.

Wir haben uns gewöhnt, der Seele Verſtand, Einbildungskraft, und Willen, als Hauptkräfte, zu geben. Das Gedächtniß, das immer mit jenen zugleich wirkt, gehört nicht hierher. Wer Werke der höhern Poeſie unternimmt, ſieht dieß, nach ſeinem Entzwecke, ſo an.

Die Einbildungskraft iſt ihm öfter eine Malerin des groſſen und furchtbaren Schönen in der Natur, als ihrer ſanftrührenden Gegenſtände. Indem er jenes malt, gelingen ihm alsdann die ſtärkſten Züge, wenn er ſich, durch das Feuer ſeiner Abbildung, der Leidenſchaft nähert.

Dem Verſtande legt er am liebſten diejenigen Wahrheiten vor, die gewußt zu werden verdienen, und die nur der rechtſchaffne Mann ganz verſteht.

Und in dem Willen, oder dem Herzen, dieſer vielſeitigen und gewaltigſten Kraft der Seele, ſucht er vorzüglich diejenigen Empfindungen zu treffen, die es erweitern, die es groß und edel ſeyn lehren.

Aber ſein Zweck geht weiter, als Eine Kraft der Seele, indeß daß die andern ſchlummern, nur zu erregen, ſie ſanft zu unterhalten, und ihr einen ſtillen Beyfall abzulocken. Eine Abſicht, welche auch Meiſterſtücke hervorgebracht hat! Er bringt uns, (welches ihm beſonders alsdann glückt; wenn ihn der Schauſpieler, oder der Vorleſer verſtanden hat,) er bringt uns mit ſchneller Gewalt dahin, daß wir ausrufen, uns laut freuen; tiefſinnig ſtehn bleiben, denken, ſchwelgen; oder blaß werden, zittern, weinen. Die Kritik ſollte ſich faſt nicht einlaſſen, die Urſachen dieſer ſo ſchnellen und ſo mächtigen Wirkungen aufzuſuchen. Sie ſind von ſo verſchiedenen Feinheiten, und dieſe haben ein ſo mannichfaltiges Verhältniß unter einander, daß es unendlich ſchwer iſt, ſie alle mit Richtigkeit zu entwikkeln. Und wenn ſie entwickelt ſind, ſo unterſucht ſie der Leſer von tiefſinnigem Geſchmacke zwar gern; allein der Poet wußte ſie ſchon, und wußte noch mehr, als dieſe; oder, wenn er auch etwas Neues lernte, ſo würde er doch nicht mehr Poet dadurch. überdieß ſind dieſe feinen Entwicklungen, die den Faden durch das ganze Labyrinth ziehen, zu ſehr der Gefahr ausgeſetzt, unrichtig, durch ihre Feinheit, zu werden. Doch etwas läßt ſich davon ſagen.

Das ſchwerſte für den Verfaſſer und den Beurtheiler jedes größern Gedichts iſt der Grundriß des Ganzen. Das weſentlichſte dieſes Grundriſſes iſt, Einfalt und Mannichfaltigkeit auf eine Art verbinden, die großen Entzwecken angemeſſen iſt; eine gewiſſe Hoheit in die Hauptidee des Gedichts bringen; die kühne Erfindung eben an ihre Gränzen, und keinen Schritt darüber, führen; neue Charaktere, aber dieſe ſo groß und ſo liebenswürdig zeigen, daß es uns ſonderbar vorkömmt, daß ſie dennoch neu ſind; die Hauptbegebenheiten Hand an Hand ſo auf Einem Schauplatz fortleiten, daß die

Epiſode immer um ſie und neben ihnen iſt, und ſich ſo wenig jenſeits der Berge verirrt, daß ſie ſich vielmehr oft in die Reihe der Hauptbegebenheiten einflicht. Es iſt noch eine gewiſſe Ordnung des Plans, wo die Kunſt in ihrem geheimſten Hinterhalte verdeckt iſt, und deſto mächtiger wirkt, je verborgner ſie iſt. Ich meine die Verbindung und die abgemeßne Abwechſelung derjenigen Scenen, wo in dieſer Einbildungskraft; in jener die weniger eingekleidete Wahrheit; und in einer andern die Leidenſchaft, vorzüglich herrſchen: wo ſie dieſe Scenen einander vorbereiten, unterſtützen, oder erhöhn; wie ſie dem Ganzen eine größre, unangemerkte, aber gewiß gefühlte Harmonie geben. Wir wollen annehmen, daß ſich der Poet vorgeſetzt habe, in einer gewiſſen wichtigen Stelle unſer Herz in einem ſehr hohen Grade zu bewegen. Vielleicht würde er unvermerkt auf folgende Art verfahren. Vielleicht würde er ſich auch den Entwurf gemacht haben, es zu thun. Hier das Herz mit dieſer Stärke zu bewegen, ſaget er zu ſich, muß ich immer, und ſo ſteigen, daß jeder meiner vorhergehenden Schritte Vorbereitung ſey. Dieſen ſtummen, erſtaunungsvollen Schmerz will ich hervorbringen! Ich muß meine Hörer nach und nach mit wehmüthigen Bildern umgeben. Ich muß ſie vorher an gewiſſe Wahrheiten erinnern, die ihre Seele für dieſen letzten großen Eindruck aufſchließen. Wenn ſie eine Weile bey Gräbern, die noch mit Blumen bedeckt waren, vorübergegangen ſind, dann ſollen ſie, noch ſchnell genung, an die tiefſte, todtenvolle Gruft kommen. Führte ich ſie auf einmal dahin, ſo würden ſie mehr betäubt werden, als fühlen. Es gehören dieſe Vorbereitungen ohnedieß zu meinem übrigen Plane; und itzt will ich ſie, aus dieſer Urſache, ſo anordnen. Einige werden dieſe Anmerkungen über die Kunſt des Plans für zu hoch getrieben halten; aber wohl nur diejenigen, die, wenn ſie anderer Meinung geweſen wären, den Satz in der Ausübung übertrieben hätten.

Das Erhabne, wenn es zu ſeiner vollen Reife gekommen iſt, bewegt die ganze Seele, und welche Seele am meiſten? Die ſelbſt Hoheit hat, die ſelten bewundert, aber auch mehr bewundert, als irgend eine kleine, wenn ſie muß. Mittelmäßige Seelen trifft es nur mit einem gewiſſen Schlage, den ſie nicht ganz fühlen, weil ſie mehr durch ihn erſchüttert werden, als ihn fühlen. Die Kräfte unſrer Seelen haben eine ſolche Harmonie unter ſich, ſie fließen, wenn ich es ſagen darf, ſo beſtändig in einander, daß, wenn Eine ſtark getroffen wird, die andern mitempfinden, und in ihrer Art zugleich wirken. Der Poet zeigt uns ein Bild. Dem Bilde giebt er ſo viel Ebenmaß und Richtigkeit, daß es auch den Verſtand reizt, oder er weiß ihm gewiſſe Züge mitzutheilen, die nahe an die Empfindung des Herzens gränzen. Die ungeſchmückte Wahrheit, die allein den Verſtand zu beſchäftigen ſchien, hat gleichwohl unter ſeiner Hand einige helle Mienen der Bilder angenommen, oder ſie zeigt ſich mit einer ſolchen Würde und Hoheit, daß ſie die edelſten Begierden des Herzens reizt, ſie in Tugend zu verwandeln. Iſt es das Herz, ſo der Poet angreift, wie ſchnell entflammt uns dieß! Die ganze Seele wird weiter, alle Bilder der Einbildungskraft erwachen, alle Gedanken denken größer. Denn obgleich einige Leidenſchaften eine gewiſſe ruhige Art zu denken ganz unterbrechen, ſo feuert uns doch überhaupt das bewegte Herz an, ſchnell, groß und wahr zu denken. Welche neue Harmonie der Seele entdecken wir dann in uns! Mit welchem ungewohnten Schwunge erheben ſich die Gedanken und Empfindungen in uns! Welche Entwürfe! welche Entſchlüſſe!

Aber dieſer unſerer Erhebung hängt oft noch eine gewiſſe Mittelmäßigkeit an. Wir fühlen's, wir wollten uns noch höher erheben. Unſre Seele iſt noch weiter. Sie kann noch mehr faſſen. Uns fehlte die Religion noch. Wir waren nur noch in der Sphäre, wo wir ſelbſt die Wahrheiten erfunden haben. Wie glücklich iſt gleichwohl derjenige, der hier viel weiß, viel denkt, und viel empfindet. Aber wie glückſelig der, der auch nur angefangen hat, die viel höhern Wahrheiten der Religion zu verſtehn, und zu empfinden.

Die Religion iſt, in der Offenbarung ſelbſt, ein geſunder männlicher Körper. Unſre Lehrbücher haben ein Gerippe daraus gemacht. Doch haben ſie in ihren Abſichten ihren großen Nutzen.

Der Verfaſſer des heiligen Gedichts ahmt der Religion nach; wie er, in einem nicht viel verſchiedenen Verſtande, der Natur nachahmen ſoll. Ob gleich die Offenbarung, in Abſicht auf die Lehren fürs Herz, nur auf dem Wege der Natur fortgegangen war; ſo iſt doch ihr Mittel uns von neuem glückſelig und tugendhaft zu machen, weit über die Natur erhaben. Das heilige Gedicht iſt auf einem viel höhern Schauplatze. Der Plan der Offenbarung iſt ſeine erſte Regel.

Ein Gedicht, deſſen Inhalt aus gewiſſen Geſchichten des erſten Bundes genommen würde, müßte nach einer andern Hauptidee gearbeitet werden, als eins, ſo das Innere der Religion näher anginge. Jenem wäre, wenn ich ſo ſagen darf, noch in einer Art Weltlichkeit erlaubt.

Der Anſtand oder die Würdigkeit, ſowohl der handelnden Perſonen als ihrer Handlung, iſt vielleicht das ſchwerſte in dem heiligen Gedichte. Dieſe Schwierigkeit geht ſo weit, daß man mit vielen Gründen behaupten könnte, Gott gar nicht reden zu laſſen.

Die Offenbarung ſelbſt führt Gott auf doppelte Art redend ein. Bald redet er ganz kurz, und ganz als der Schöpfer und Richter der Welt; bald ſo erbarmend, daß er den Menſchen die Urſachen ſeiner Gerichte anzeigt,- und die Bedingungen, unter welchen ſie Gnade erlangen ſollen, oft wiederholt.

Dieſe Würdigkeit ſoll ſich eben ſo in den menſchlichen Bildern zeigen, durch die der Dichter die Handlungen Gottes vorſtellt. Er muß hier mit genauer Sorgfalt in den Fußſtapfen der Offenbarung bleiben. Man könnte, den höchſten Grad dieſes Anſtands, Feyerlichkeit nennen.

Eine Handlung, die an ſich ſelbſt wahrſcheinlich iſt, wird, durch den Mangel der Würdigkeit, unwahrſcheinlich.

Dieſe Würdigkeit muß für die geringſten Perſonen des heiligen Gedichts einige Züge übrig haben. Und um ihrentwillen gehören weder gewiſſe Perſonen, noch gewiſſe Handlungen darein, die in andern epiſchen Gedichten einen Platz verdienten.

Die Geſchichte der Bibel, beſonders die, ſo das Innere der Religion näher angeht, enthält nur einige der großen Thaten, die geſchehn ſind, und ſie ſagt uns ſelbſt in ſtarken Ausdrücken, daß die meiſten für uns (gewiß nur ſo lange wir hier leben) verloren ſind.

Einige andre entwirft ſie mit ſo wenigen Worten, daß wir nothwendig Umſtände hinzudenken müſſen, um ſie uns vorzuſtellen. Dieß ſind Gründe für die Wahrſcheinlichkeit der Erdichtungen überhaupt.

Gewiſſe Wahrheiten, deren völlige Erkenntniß uns in dieſem Leben noch nicht nothwendig iſt, ſind uns ſo offenbart, daß ſie ſo viel Winke zu ſeyn ſcheinen, weiter über dieſe Wahrheiten nachzudenken. Entdeckungen, die wir auf dieſe Art machen, gehören in das heilige Gedicht. Und oft können wir Erdichtungen darauf gründen.

Einige Kritici ſind viel zu freygebig mit der Erlaubniß geweſen, nach welcher der Dichter, auf die Sage, in Abſicht der Geſchichte; und auf den Wahn, in Betrachtung der Grundſätze, fortbauen dürfe. Der Verfaſſer des heiligen Gedichts muß hier vor allen andern Dichtern am behutſamſten ſeyn.

Wenn alles dieß, was der Poet auf dieſe oder jene Art folgert, oder hinzudichtet, demjenigen, was wir gewiß wiſſen, nicht allein nicht widerſpricht, ſondern auch in dem lichtvollen Plane der Religion kein zu dunkler Schatten iſt; ſo hat er ſich auf's wenigſte bemüht, der Religion nicht unwürdig zu dichten.

Dasjenige, was uns die Offenbarung lehrt, beſteht, aus moraliſchen Wahrheiten; aus Begebenheiten; aus Prophezeyungen; aus Geheimniſſen; und aus ſolchen Stellen, wo das Geheimnißvolle mit jenen, beſonders mit moraliſchen Wahrheiten, vermiſcht iſt. Ob gleich überhaupt dieſes alles ſehr deutlich geſchrieben iſt; ſo giebt es doch auch viel tiefſinnige Stücke. Es iſt ſonderbar, daß die Ausleger eben ſo oft bey den deutlichen Stellen, als bey den tiefſinnigen, geirrt haben. Ich nenne ſchon Irrthum, wenn man zuweilen da hundert Schritte ſehn will, wo man nur einige ſehn ſollte, und wenn man ſehn will, wo man nur glauben ſollte. Im Gegentheil nenne ich eine Vermuthung, als eine ſolche betrachtet, noch nicht Irrthum. Denn wir dürfen, wo wir in der Schrift dazu veranlaßt werden, mit Demuth vermuthen. Aber ſowohl in Betrachtung deſſen, was wir für eine vermuthliche Wahrheit, als auch deſſen, ſo wir für eine gewiſſe halten, ſcheint es, daß der Verfaſſer des heiligen Gedichts ſich folgendes zur Regel zu machen habe. Die moraliſche Wahrheit der Bibel, beſonders da, wo ſie eine Stufe höher, als die philoſophiſche, ſteigt, muß in ihrer vollen Stärke geſagt werden; aber nicht mürriſch und trübſinnig. Die Offenbarung iſt beydes nicht. Sie iſt voll Ernſt. Einige heilige Begebenheiten laſſen eben ſo wenig eine Ausbildung zu, als ſie andre zu fordern ſcheinen. Die Stelle: „Die Gräber thaten ſich auf, und ſtunden auf viele Leiber der Heiligen, die da ſchliefen; und gingen aus den Gräbern nach ſeiner Auferſtehung, und kamen in die heilige Stadt, und erſchienen vielen.“ Dieſe Stelle iſt von der letzten Art. Wo eine Anwendung der Prophezeyung nöthig ſeyn ſollte; ſo hat ſie keine andre Regel, als die allgemeine Regel der Schriftausleger, die ſie dabey zu beobachten haben. Nur müßte der Dichter die Erfüllung in eben dem Tone beſchreiben, in welchem der Prophet die Begebenheit vorher verkündigt hat. Die Geheimniſſe ſind dasjenige, was mit der meiſten Einfalt geſagt werden muß, außer wo ſie, daß ich ſo ſage, zu Begebenheiten werden. Alles, was der Meſſias thut, iſt Geheimniß, weil er der Gottmenſch iſt, aber dennoch iſt es zugleich hiſtoriſch. Bey den vermiſchten Geheimniſſen, zum Exempel, bey der Ordnung, in welcher der Menſch ſelig werden ſoll, iſt dem Dichter vorzüglich die äußerſte Sorgfalt nöthig, ſeiner großen Wegweiſerin, der Offenbarung, zu folgen.

Da ich vorher ſagte, der Dichter müſſe der Religion nachahmen, wie er der Natur nachahmen ſoll; ſo meinte ich nicht die Schreibart der Offenbarung. Ich meinte den Hauptplan der Religion: Große wunderbare Begebenheiten, die geſchehen ſind, noch wunderbarere, die geſchehen ſollen! eben ſolche Wahrheiten! dieſen Anſtand! dieſe Hoheit! dieſe Einfalt! den Ernſt! dieſe Liebenswürdigkeit! dieſe Schönheit, ſo weit ſie ſich durch eine menſchliche Nachahmung erreichen laſſen. Die Nachahmung der Propheten, ſo fern ihre Werke Meiſterſtücke der Beredſamkeit in Abſicht auf den Ausdruck ſind, iſt etwas anders.

Die Griechen, die Römer, und die Franzoſen, haben ein goldenes Weltalter ihrer ſchönen Wiſſenſchaften, das in kurzer Zeit eingeſchränkt iſt. (Ich weiß nicht, warum wir vergeſſen haben, den Engländern auch eins zu geben? Es iſt ſchon lange her, daß ſie Meiſterſtücke haben. Und mindeſtens haben ſie, durch Glover, nicht aufgehört.) Das goldne Weltalter der

Hebräer iſt von viel längerer Dauer. Es fängt mit Moſes oder Hiob an. Und es ſind zwo verſchiedene Sachen, die Schreibart der Morgenländer überhaupt, und die Schreibart der Offenbarung.

Die höhern Weſen, welche, für unſre philoſophiſche Erkenntniß, auſſer der Schöpfung waren, die wir kennen, ſind durch die Offenbarung in dieſelbe zurückgekommen. Aber ſie mußten, nach unſrer Art zu denken, auch für die Einbildungskraft gebildet werden. Und daß ſie dieß würden, hat ſeine guten Gründe. Es iſt wahrſcheinlich, daß endliche Geiſter, die ſich beſonders auch mit Betrachtung der Körperwelt beſchäftigen, Leiber haben. Und es iſt nicht ganz ohne Wahrſcheinlichkeit, daß Weſen, die Gott auch ſo ſehr bey der Seligkeit der Menſchen braucht, einen Körper empfingen, der demjenigen ähnlich war, welchen der Mittler dieſer Seligkeit annahm. Der Verfaſſer des heiligen Gedichts iſt hier auf eine ganz neue Scene der Einbildungskraft geführt. Hier kann er beſonders ſeinem groſſen Zwecke am nächſten kommen, den Bildern ſolche Züge zu geben, daß er zugleich den Verſtand beſchäftigt, oder die Empfindungen des Herzens in Bewegung ſetzt. Einfalt und Hoheit ſind hier die Züge der letzten Hand.

Und welche erſtaunungswürdige Wahrheiten legt die Religion dem Verſtande vor! Wie bringen dieſe in unſre Seele diejenige Hoheit zurück, die ihr angeſchaffen war! Und wie vielſeitig ſind ſie! Jeder ihrer Zweige giebt dem Wandrer, der von Kleinigkeiten ermüdet war, einen Schatten, unter dem er ausruhn, und ſein wahreres Leben athmen kann. Seyd vollkommen, wie Gott! ſagte der große Stifter unſrer Religion. Wenn der Dichter dieſe Wahrheiten nicht vergebens ſagen will; ſo muß er ſie ſo ſagen, daß ſie das Herz eben ſo ſehr als den Verſtand beſchäftigen.

Das Herz ganz zu rühren, iſt überhaupt, in jeder Art der Beredſamkeit, das höchſte, was ſich der Meiſter vorſetzen, und was der Hörer von ihm fordern kann. Es durch die Religion zu thun, iſt eine neue Höhe, die für uns, ohne Offenbarung, mit Wolken bedeckt war. Hier lernen der Dichter und der Leſer einander am gewiſſeſten kennen, ob ſie Chriſten ſind. Nichts geringers darf derjenige ſeyn, der hier unſer ganzes Herz bewegen; und der, welcher hier den Dichter ganz empfinden will. Denn wird der Dichter, auch mit dem glücklichſten Genie, ohne wirkliche Empfindung der Schönheit der Religion, und ohne eine Rechtſchaffenheit des Herzens, die nicht ſchimmern, noch viel weniger glänzen will, dieſe Bewegungen in uns hervorbringen können?

Der Freygeiſt, und der Chriſt, der ſeine Religion nur halb verſteht, ſehn da nur einen großen Schauplatz von Trümmern, wo der tiefſinnige Chriſt einen majeſtätiſchen Tempel ſieht. Und wie konnten jene etwas anders ſehen? Denn nicht ſelten verwandeln ſo gar kleine Züge, die ſie verkannten, den Tempel für ſie in Trümmern. Und gleichwohl haben ſie, wenn mir dieſe kühnſte unter allen Vergleichungen erlaubt iſt, die Mythologie ſtudirt, den Homer zu verſtehn.

VI.

Von dem Range der ſchönen Künſte und der ſchönen Wiſſenſchaften.

Aus dem Nordiſchen Aufſeher. 1. Bd. 43. St.

Der Geſchmack war ſchon oft von den ſchönen Wiſſenſchaften und von den ſchönen Künſten gebeten worden, ihren alten Streit, um den Vorzug, zu entſcheiden. Allein er hatte dieſer Entſcheidung noch immer auszuweichen gewußt.

Einſt wurde ein Gedicht und ein Gemälde an einem feyerlichen Verſammlungstage in den Tempel des Geſchmacks gebracht, der Vorzugsſtreit wurde dießmal heftiger, als er jemals geweſen war. Der Richter konnte die Entſcheidung nicht mehr von ſich ablehnen. Man ſagt, daß die Hitze, mit welcher itzt alles vorging, daher entſtanden ſey, daß der Geſchmack zu der Zeit, die er der Unterſuchung des Gemäldes zu beſtimmen ſchien, einige begierige Blicke in das Gedicht gethan hätte. Er ſah ſich endlich gezwungen, beyden Partheyen zu erlauben, ihm ihre Anſprüche auf den Vorzug mit aller der Umſtändlichkeit vorzutragen, zu der ſie die Wichtigkeit des Streits und der Entſcheidung berechtigte.

Die Malerey, die Baukunſt, die Kupferſtecherkunſt und die Muſik trugen's der Bildhauerkunſt auf, die Vertheidigung ihrer gemeinſchaftlichen Vorrechte zu übernehmen.

Die Philoſophie, nicht diejenige, die ſich in den neueren Zeiten von den ſchönen Wiſſenſchaften getrennt hat, und in großen Bänden, die nicht geleſen werden, oft Sachen lehrt, die wenig wiſſenswürdig ſind, und wenn ſie wiſſenswürdigere vorträgt, ſie auf eine Art ſagt, die ſich von jeder Kunſt zu gefallen mit der äußerſten Sorgfalt zu entfernen ſcheint: Diejenige Philoſophie, deren Liebling Sokrates war, wurde von ihren Freundinnen, der Poeſie, der Beredſamkeit und der Geſchichte gebeten, ihre gemeinſchaftliche Sache vorzutragen.

Die ſchönen Wiſſenſchaften ließen es zu, daß ſich die Bildhauerkunſt hervordrang.

Unſer Richter, fing dieſe an, wird uns verzeihen, daß wir der Ungewißheit erwähnen, in der er, nach der Anklage Einiger, manchmal ſeyn ſoll. Wir thun es nur, um ihm zu ſagen, daß wir gar keinen Theil an der Anklage nehmen, und daß wir aus dieſer Urſache deſto zuverſichtlicher glauben, daß ſein Ausſpruch auf unſerer Seite ſeyn werde. Die Gründe, die uns zu dieſer Hoffnung berechtigen, ſind dieſe. Wenn deine Lieblinge, die feinſten Kenner des Schönen, große

Städte auf ihren Reiſen beſuchen, ſo ſind wir es, die machen, daß ſie ſich lange darin verweilen. Unſre Werke ſuchen ſie am eifrigſten auf; dieſe betrachten ſie; zu dieſen kommen ſie am ofteſten zurück. Wie todt wäre die größte, die volkreichſte, ja ſelbſt die geſellſchaftlichſte Stadt ohne uns! Sind es etwa die Beſitzer jener prächtigen Paläſte, welche machen, daß ſich der reiſende Kenner ſo lange darin aufhält? Wie ſelten ſind es dieſe! Die Meiſterhand der Baukunſt, welche die Paläſte aufgeführt, die majeſtätiſche Bildhauerkunſt, die feurige Malerey, die ſanfte Kupferſtecherkunſt, welche ſie mit jeder Schönheit ausgeſchmückt hatten, dieſe ſind es, die das Auge des Kenners ſo lange und ſo angenehm beſchäftigen. Er hört in einem von der Baukunſt dazu eingerichteten Saale unſre Freundin, die Muſik. Und nur dieſer erlauben wir es, daß ſie ihn aufhalten, und ihn nicht ſo gleich nach der Galerie oder in die Gärten, welche Venus und die Grazien reizender machen, zurückkehren laſſe. Welch ein trauriger Anblick muß es für ihn ſeyn, wenn er, aus unſern Paläſten, in einen Buchladen, kömmt. Was ſieht er da? Eine alte, bekannte verdrüßliche Sache, Bücher! Bedrucktes Papier voll Zeilen, die immer auf die vorige Art wiederkommen, und welches er, ihm doch einige Zierde zu geben, in gefärbtes Leder einbinden laſſen, und es irgendwo hinſtellen kann, daß eine Art von Symmetrie herauskomme. Jeder kann dieſe Paviere kaufen, jeder, wenn ihm nichts beſſers einfällt, ſie leſen. Es iſt ſo was gemeines, ſo was wiederholtes, ſo was wohlfeiles, ein Buch! Man würde die Bücher gar nicht mehr haben, gar nicht mehr anſehen mögen, wenn ſie nicht die gütige Hand der Kupferſtecherkunſt bisweilen ausſchmückte. Wie viel vorzüglicher ſind unſre Werke! Es iſt kein geringer Theil der Ehre einer Nazion, uns zu unterſtützen, uns mit jeder Aufmerkſamkeit zu unterſcheiden. Die Baukunſt macht das Leben durch die Bequemlichkeit und durch die Pracht der Werke, die ſie errichtet, angenehmer. Die Bildhauerkunſt, die Malerey, die Kupferſtecherkunſt belohnen und verewigen das Verdienſt. Wer würde ſich der groſſen Männer, der Lieblinge des Vaterlandes, ſo oft erinnern, wenn er ihre unvergänglichen Bildniſſe nicht auf den öffentlichen Plätzen, und in den Galerien ſähe? Wie traurig würde das Leben derer ohne Muſik ſeyn, die ſie kennen! Und wie wenige ſind, die ſie nicht, bis auf einen gewiſſen Grad, empſinden? Wir würden uns durch falſche Beſcheidenheit ſchaden, wofern wir es nicht frey herausſagten, daß wir uns nicht zu ſehr zu ſchmeicheln glauben, wenn wir uns für ſchöner halten, als die Wiſſenſchaften, denen man dieſen Beynamen auch gegeben hat. Wir ahmen die Natur beſſer, als ſie nach, weil wir, durch unſre Nachahmung unmittelbar auf die Sinne und durch ihr Hülfe zugleich auf die Einbildungskraft und aufs Herz wirken. Unſre Gegnerinnen arbeiten nur für die Einbildungskraft und fürs Herz. Außer dem, daß die Nachahmung, mit welcher wir der Natur folgen, reizender iſt, ſo iſt ſie auch wahrer. Wir laſſen uns in keine philoſophiſche Unterſuchung dieſes wichtigen Vorzugs ein. Genung daß er da iſt. Und überhaupt haben wir uns nicht viel in Unterſuchungen einzulaſſen, da die Welt eben ſo von uns denkt, als wir von uns ſelbſt denken. Belohnt ſie uns nicht mit gleicher, und oft mit größrer Ehre, als die ſchönen Wiſſenſchaften von ihr erhalten? Sie werden uns gewiß nicht vorwerfen, daß wir die Ehre weniger als ſie ſuchen, oder daß wir nicht ſo fein darüber denken: Allein lebt man von der Ehre? Müſſen ſie nicht ganz andre Beſchäftigungen als die, ſo ſie am meiſten lieben, übernehmen, um zu leben? Wir leben von unſern Werken; und oft machen ſie uns ſo gar reich!

Unſre Gegnerinnen, fing die Philoſophie an, haben ihre Anſprüche auf den Vorzug ein wenig lebhaft und mit einem Stolze vorgetragen, deſſen eine gute Sache, vor einem Richter, wie der unſrige iſt, noch niemals bedürft hat. Überhaupt werden ſie geſtehn, daß ſie uns ſeit je her weniger Gerechtigkeit, als wir ihnen, haben widerfahren laſſen. Vielleicht ſind das Genie und die Kenntniß, die zurrichen, ihre Arbeiten hervorzubringen, nicht von eben der Hoheit, und von kleinern Umfange, als das Genie und die Einſichten ſind, die zu unſern Werken erfordert werden. Wenigſtens können wir dieſen Stolz, mit dem ihr euren Vorzug vor uns behauptet, aus keiner andern Urſache herleiten. Wir haben dieſe eingeſchränkte Art zu denken ſo wenig, daß wir dasjenige, was ihr für eure Sache noch hättet anführen können, hinzuthun wollen.

Der Eindruck, den die Religion auf jeden rechtſchaffnen Mann macht, kann durch euch vergrößert werden.

Die Bildhauerkunſt und die Malerey reizen die Andacht durch die Bilder, die ſie aus der heiligen Geſchichte nehmen und damit die vornehmſten Meiſterſtücke der Baukunſt ausſchmücken. Die Arbeiten der Kupferſtecherkunſt werden zwar zu dieſer Abſicht nicht gebraucht; allein dieß benimmt ihrem Verdienſte nichts, welches ſie um die rührende Vorſtellung der Begebenheiten der Religion haben kann. Und zu welchen Empfindungen würde die Seele von der Muſik erhoben werden, wenn ſie in den Kirchen die wahre Sprache des Herzens und der Andacht zu reden und vornämlich hier ihre Stärke in ihrem ganzen Umfange zu zeigen veranlaßt würde!

Wenn wir dieſer Unpartheylichkeit ungeachtet, dennoch den Vorzug vor den ſchönen Künſten zu verdienen glauben; ſo iſt die Neigung, ihn zu erhalten, zwar auch Eine Urſache davon: Aber es wird bey unſrer Sache doch vorzüglich auf die Gründe ankommen, die wir für uns anzuführen haben.

Unſre Gegnerinnen glauben ſchöner, als wir zu ſeyn. Wir verdanken es dem ſchnellen Urtheile unſers Richters, daß wir über dieſen Punkt unſers Streits kurz ſeyn können. Dasjenige, ſo durch die Schönheit hervorgebracht wird, ſind gewiſſe angenehme Vorſtellungen und Empfindungen, die nach den Graden der Lebhaftigkeit, der Feinheit und der Stärke, die ſie haben, die verſchiednen Grade des Schönen beſtimmen. Wenn wir theils erweiſen, daß wir eben die Eindrücke, die ihr macht, ſehr oft mit mehr Feinheit, mit mehr Lebhaftigkeit und nicht ſelten mit größrer Stärke zu machen wiſſen; theils euch daran erinnern, daß von dem, ſo ſchön vorgeſtellt werden kann, ſo vieles iſt, das eure Sprachen auf keine Art auszudrücken fähig ſind: So werdet ihr uns zugeſtehen, daß wir nicht wenig Recht auf den Vorzug der Schönheit haben.

Diejenige unter euch, die nichts fürs Auge arbeitet, kann zwar vieles ſagen, was die übrigen nicht ſagen können; da ſie aber wieder vieles von dem, was die übrigen vorſtellen, nicht ausdrücken kann: So hebt ſichs gegen einander auf, und ſie bleibt ſo eingeſchränkt, als die übrigen.

Ihr arbeitet für die Einbildungskraft und fürs Herz; wir auch. Wir wirken unmittelbar auf dieſelben; ihr durch die Hülfe der Sinne. Dieſer Umſtand, der euch ſo vortheilhaft ſchien, iſt euch, in einer gewiſſen Betrachtung, nachtheilig. Die Seele bleibt hier zu ſehr an den ſinnlichen Vorſtellungen hangen, als daß ſie ſich den Beſchäftigungen der Phantaſie und der Leidenſchaft mit dem Feuer ſollte überlaſſen können, mit dem ſie es bey uns kann, da wir unmittelbar auf ſie wirken.

Aber wenn auch dieß nicht wäre; mit welchen neuen Umſtänden und Beſtimmungen, mit welchem ganz andren Schwunge, wiſſen wir die Gegenſtände der Einbildungskraft, die in eurer Sphäre liegen, vorzuſtellen! Könnt ihr uns durch irgend eine Art von Abbildung oder von Harmonie, auf allen den Stufen nachſteigen, auf denen wir uns erheben? Und, in Abſicht aufs Herz, wer hat jemals, bey einer Statüe oder bey einem Gemälde, geweint? Die Muſik allein nähert ſich uns hier.

Jede Geſchichte, die ihr vorſtellt, iſt, und muß die Geſchichte eines Augenblicks ſeyn. Welche Reihen von ähnlichen, und oft ſchönern Augenblicken verbindet die Äneis! Welche Menge von Meiſtern müßte es ſeyn, die ſie malen wollten! Wie lange müßten ſie leben, um es zu thun! Und würde derjenige, der die Äneis nicht geleſen hätte, ſie geſehen haben, wenn er durch dieſe unendlich lange Galerie gegangen wäre? Wie viel Neues, wie viel von euren Meiſtern ungeſagtes, würde er finden, wenn er nun den Virgil läſe!

Wenn wir überdieß behaupten, daß es euren größten Meiſtern unmöglich iſt, dasjenige, was dem Verſtande ſchön iſt, in irgend einer eurer Sprachen zu ſagen; ſo werdet ihr uns zwar antworten, daß es euer Geſchäft nicht ſey, die Wahrheit auszudrücken: Aber hört der reizende Ausdruck der Wahrheit dadurch auf, ein Verdienſt zu ſeyn, weil es über eure Sphäre iſt, ſie vorzuſtellen? Könnt ihr, weil ihr, weder durch Abbildungen, noch durch Töne, wie unſer Young zu denken vermögt, deswegen leugnen, daß das, was er gedacht hat, nicht von der Nachwelt gedacht zu werden verdiene?

Aber wir eilen zu dem wichtigſten von dem, was wir für uns zu ſagen haben. Unſre Verdienſte um die Ausbreitung der Tugend ſind viel größer, als ihr auch denn, wenn ihr es mehr wolltet, hier jemals haben werdet. Wir ſind viel nützlicher, als ihr. Die Menſchen moraliſcher zu machen, iſt und ſoll ſo ſehr unſre Hauptabſicht ſeyn, daß wir unſrer Neigung, zu gefallen, nur in ſo fern folgen dürfen, als ſie uns zu dieſem letzten Entzwecke führt. Wir erniedrigen uns und wir ſind nicht mehr ſchön, wenn uns die moraliſche Schönheit fehlt. Die große Nazion, die ehmals ſo viel von der Welt beſaß, iſt auch durch den Namen merkwürdig, den ſie uns gab. Sie nannte uns die Wiſſenſchaften der Menſchlichkeit. Die Wahrheit dieſer Benennung wird durch die Erfahrung ganzer Jahrhunderte beſtätigt.

Eine Nazion, die durch den Ackerbau, durch die Handlung, durch gute Geſetze, und durch diejenigen Wiſſenſchaften groß iſt, die man ſich angewöhnt hat, die Höhern zu nennen, (die Theologie allein ſollte ſo genannt werden) iſt eine glückliche Nazion! Aber iſt ſie glückſelig? Sie iſt es nicht eher, als bis ſie auch tugendhaft iſt! Und wodurch wird ſie dieſes? Etwa durch den Reichthum? Durch Geſetze, die weiter nichts, als den Schein der Tugend gebieten, und auch nichts mehr gebieten können? Durch die höhern Wiſſenſchaften? Wodurch alſo? Durch die Religion, und durch die moraliſchen Wahrheiten, welche die Religion dem menſchlichen Verſtande zu finden übrig" gelaſſen hat. Aber auf welche Art durch dieſe? Derjenige müßte ein merkwürdiger Fremdling in der Kenntniß des Menſchen ſeyn, der behaupten wollte, es ſey überflüßig, die philoſophiſche, und die erhabnere Tugend der Religion dem Menſchen liebenswürdig vorzuſtellen. Es iſt dieß ſo wenig überflüßig, daß es nothwendig iſt.

Die Religion ſelbſt, in ſo fern die heiligen Schriften, in welchen ſie enthalten iſt, als menſchliche Werke anzuſehen ſind, ich meine, in ſo fern ſie ſich zu der Denkart der Menſchen herunterlaſſen, um dieſelben zu unterrichten, und zu rühren, die Religion iſt durch

Muſter der Poeſie und der Beredſamkeit offenbart worden, die ſich der tiefſinigſte Kenner nicht reizender, ſtärker, und erhabner denken kann. Und es iſt keine geringe Ehre für uns, daß die Sprache, welche in der Offenbarung geredet wird, unſre Sprache iſt. Unſre Lieblinge haben alsdenn die wahrſte Hoheit und die vielſeitigſte Nützlichkeit erreicht, wenn ſie dieſen großen Muſtern auch nur von fern nachgefolgt ſind. Die Religion hat das wichtigſte von dem, was zur Ausübung der Pflicht gehört, theils wiederholt, theils offenbart. Sie hat der Unterſuchung der Menſchen faſt nichts, als einige Entwicklungen ihrer erhabnen Lehren, übrig gelaſſen. Auch dieß gehört uns zu, es den Menſchen auf eine Art zu zeigen, welche ſie reizen kann, es nicht nur zu denken, ſondern auch zu thun. Die Menſchen alſo zur Ausübung ihrer Pflichten, das iſt, zu demjenigen, warum ſie leben, und in andern Welten leben werden, anzufeuern, und ihren Verſtand, noch mehr, ihr Herz zu der Erreichung dieſes letzten und höchſten Zwecks, zu erheben, dieſer iſt derjenige von unſern Vorzügen, worauf wir am meiſten ſtolz ſind, und ohne welchen uns der Vorzug unſerer Schönheit, und jeder Anſpruch auf Schönheit überhaupt klein vorkommen würde. Wir leugnen gar nicht, daß die ſchönen Künſte nicht auch einige Reize über die Tugend ausſtreuen können. Sie wiſſen, wie wir gegen ſie geſinnt ſind, und wir haben es ihnen im Anfange aufrer Vertheidigung nicht verborgen. Aber wir ſagen es eben ſo frey heraus, daß ihre Verdienſte um die Ausbreitung der Tugend nur gering ſind. Es ſcheint, auf der einen Seite, ihrer Natur gemäß zu ſeyn, daß ſie ſich mehr bemühen, ſchön, als, durch Schönheit, zugleich nützlich zu ſeyn: Auf der andern Seite, iſt das, was ſie auszudrücken fähig ſind, von ſo engem Umfange, und ſo wenig zureichend, jene Reihen mannichfaltiger Gedanken und Empfindungen hervorzubringen, die nothwendig ſind, wenn die Menſchen für die Tugend eingenommen werden ſollen, daß die Einflüſſe, die ſie auf die Erreichung dieſer wichtigſten aller Abſichten haben, nicht anders als nur ſchwach ſeyn können. Wir wollen eine Nazion annehmen, die auf die angeführte Art glücklich iſt. Wird ſie, wenn wir ihr über das, ſo ſie ſchon beſitzt, noch die ſchönen Künſte geben, glückſelig werden? Es iſt wahr, die Muſik, wenn ſie ausgebreitet genug iſt, wird einige rauhe Seelen etwas weniger rauh ſeyn lehren. Die Bildhauerkunſt und ihre Schweſtern werden den Geſchmack am Vergnügen dadurch feiner machen, daß ſie ihn auf ſchönere Gegenſtände richten; eine Eigenſchaft, die wir über dieß mit ihnen in denjenigen von unſern Werken gemein haben, in welchen die Neigung, nur zu gefallen, den viel erhabnern Entzweck, durch die Kunſt zu gefallen, für die Tugend einzunehmen, verdrungen hat. Dieſer feinere Geſchmack am Vergnügen iſt eine Art von Vorbereitung, die Eindrücke, die ein gutes Herz bilden, leichter anzunehmen; aber er iſt auch weiter nichts, als eine Vorbereitung. Man gebe ihn einer Nazion in ſeinem weiteſten Umfange; und ſie wird doch dadurch nur ſehr wenig zur Tugend gereizt werden.

Aber man laſſe ſie unſre auserleſenſten Werke beſitzen; was fehlt ihr denn noch an Reizungen zur Tugend?

Man wird uns vielleicht einwenden, daß wir das Beyſpiel, welches große Männer geben, und die mächtigen Wirkungen deſſelben vergeſſen. Wie könnten wir unſern Stolz, unſre vorzüglichſte Ehre vergeſſen? Haben wir nicht faſt immer zur Bildung dieſer großen Männer etwas beygetragen? Und wer erneut, wie wir, ihr Beyſpiel für die künftigen Jahrhunderte? Unſre Gegnerinnen haben dieß letzte Verdienſt zwar auch: Aber haten ſie es in dem Grade, als wir? Durch wen kennt die Nachwelt den Sokrates am beſten, durch ſie, oder durch uns?

Selbſt den großen Männern, deren Beyſpiele von ſo ausgebreitetem moraliſchen Nutzen ſind, fehlt etwas, wenn wir ihnen fehlen. Sie hören zwar dadurch nicht auf, tugendhaft zu ſeyn; aber ihnen fehlt doch eine Reizung mehr, es zu bleiben.

Allein man nehme uns einmal einer ganzen Nazion. Die Sprache, ihr linker Arm, ſey, weil wir von ihr nicht geſchätzt werden, ungelenkig, mager, nervenlos! Sie ſey weder zur Proſa noch zu der vortrefflichern Poeſie fähig. Dieſe ſchweige, und ſchmücke die moraliſche Schönheit mit keinem neuen Reize; oder, wenn ſie redet, ſo ſchläfre ſie ein. Jede nützliche und wichtige Sache, die in guter Proſa glücklich geſagt werden kann, bleibe unbekannt; oder werde auf eine Art geſagt, daß man ſie lieber nicht wiſſen mag. Die Geſchichte, dieſe ſo nothwendige Oberrichterin, erzähle keine groſe Begebenheiten, die Wege der Vorſehung, und oft die Vorſchriften der Nachwelt; oder verunſtalte ſich durch den Vortrag. Mich (denn heut darf ich von mir ſelbſt reden) ſollen Schulmethode, Armſeligkeit am guten Ausdrucke, und jene überflüſſigen Unterſuchungen verſtellen, die nichts weniger, als die Kenntniß der Menſchen und ihre Verbeſſerung, angehen. Ich ſey nicht mehr die Führerin und die Freundin des geſunden Verſtandes, ſondern eine Grüblerin, welche die von ihr erhitzte Einbildungskraft vergebens zu feſſeln ſucht. Diejenigen, ſo ſich durch Unterredungen oder durch Briefe unterhalten, ſeyn von allem, was der falſche Witz Plumpes oder Spielendes hat, ſo eingenommen, daß ſie dadurch auch ihren Geſchmack am moraliſchen Schönen verlieren. Die Erklärung der Offenbarung, die vorzüglich auf unſre Kenntniß geſtützt werden ſollte, weil die heiligen Bücher zugleich Muſter der Poeſie und der Beredſamkeit ſind, arte in theologiſche Spitzfündigkeiten aus. Die Beredſamkeit des Predigers ſey gemein, ſchwach, witzelnd, ohne Gedanken, ohne Empfindungen, kurz, derjenigen erhabnen Religion ganz unwürdig, durch deren Hülfe ſie unterrichten und rühren ſoll. Die Lieder, die ganze Verſammlungen zur Andacht entflammen ſollten, ſeyn, wenn es möglich iſt, noch platter, und der entzückenden Religion noch unwürdiger. Es ſtehen keine rechtſchaffnen Männer auf, die in andern Gedichten, aus jener reichen Quelle der Offenbarung ſchöpfen, und die Seele auf dieſe Art an ihren ganzen Werth, und an ihre Unſterblichkeit erinnern.

Wird einer ſolchen Nazion nicht ſehr vieles zu ihrer Glückſeligkeit fehlen?

Und gleichwohl fehlt ihr nichts, als einige wenige Bücher. Unſre Gegnerinnen ſahen in ihrer Vertheidigung die Bücher in einem ſonderbaren Geſichtspunkte an. Und gleichwohl können dieſe Bücher die Seele mit mehr und ſchönern Bildern anfüllen, und das Herz zu lebhaftern und feinern Empfindungen fortreißen, als ihr jemals hervorzubringen fähig ſeyd. Aber vielleicht misfällt euch an den Büchern am meiſten, daß ſie länger, als eure Werke, dauern. Es iſt mindſtens eurer Aufmerkſamkeit nicht ganz unwürdig, daß von der griechiſchen Nazion, die ſo ſehr aufgehört hat, eine Nazion zu ſeyn, daß die itzige ihren Namen nicht mehr führen ſollte, faſt nichts wichtiges, als Bücher übrig geblieben iſt. Ohne dieſe würden wir kaum wiſſen, daß ſie da geweſen wäre. Die

Werke, die ihr unter dieſer Nazion hervorgebracht hattet, ſind mit ihr vergangen; und nur ſelten entdecken wir einige Ruinen davon. Unſer Horaz ſagt, und ihr werdet geſtehen, daß er wahr geredet habe, er ſagt von ſeinen Werken: Ich habe ein Denkmal vollendet, das daurender, als Erz, und erhabner, als die königliche Pracht der Pyramiden iſt; das weder verzehrende Regen, noch wüthende Winde, nicht die Reihen unzählbarer Jahre, nicht die Flucht der Zeit, zerſtören werden. Wenn nun auch unſre Lieblinge von Werken, die vornämlich durch moraliſche und denn auch durch andre Schönheiten dieſe Unſterblichkeit verdienen, wenn ſie, wie es wahr iſt, von dieſen Werken, nicht leben können; ſind ſie deswegen weniger ſchätzbar? Wenn wir unſern Young ſelbſt eurem Raphael, mit Recht vorziehn, weil der erſte der menſchlichen Geſellſchaft mehr genützt hat, als der letzte; verdient der vortrefflichere dieſen Vorzug deswegen weniger, weil gewiſſe Nebenumſtände da ſind, die den andern durch ſeine Arbeiten reich gemacht haben? Denn ſo lächerlich es ſeyn würde, ſich wider die Neigung, Geld zu gewinnen, überhaupt zu erklären; ſo klein und erniedrigend würde man von euch und uns denken, wenn man unſern Werth mit dieſem Maße meſſen wollte.

Als die Piloſophie ihre und ihrer Freundinnen Sache auf dieſe Art vertheidigt hatte, ſo erwarteten beyde Theile den Ausſpruch ihres Richters mit einer

Unruhe, die Virgil unnachahmbar und unüberſetzlich beſchrieben hat, wenn er ſagt:

trepidantia haurit
Corda pavor pulsans laudumqu' arrecta cupido.

Es ſchien, als wenn der Geſchmack über die Art, auf welche er ſein Urtheil ſprechen wollte, nachſänne. Dieß kam nicht daher, daß er ungewiß war, welcher Parthey er den Vorzug derjenigen Schönheit geben ſollte, die, ſo reizend ſie auch an ſich ſelbſt iſt, doch nichts anders, als die Aufwärterin der viel erhabnern moraliſchen Schönheit ſeyn ſoll; da, auf der andern Seite dieſe Urheberin der wahrſten menſchlichen Glückſeligkeit nichts geringers als eine Grazie zur Aufwärterin haben kann: ich ſage, der Geſchmack war, wegen der Entſcheidung über jenen erſten Vorzug, nicht ungewiß. Die ſchönen Wiſſenſchaften haben ſogar behauptet, daß er ihre Gegnerinnen mit einem gewiſſen zärtlichen Mitleid angeſehen habe. Sein noch daurendes Stillſchweigen entſtund am meiſten von dem Zweifel, in welchem er war: Ob er ſich auch, das mit zu berühren, einlaſſen wollte: daß diejenige Parthey vorzüglichere Unterſtützungen des gemeinen Weſens verdiene, die, durch gröſre moraliſche Schönheit nützlicher, als die andre ſey? Doch ſein Zweifel währte nicht lange. Er ſahe bald, daß er dieſe Entſcheidung der Politik zu überlaſſen habe. Er wollte eben anſangen zu reden, als er durch einen Zufall unterbrochen wurde.

Die Tanzkunſt, die bisher nicht zugegen geweſen war, erſchien auf einmal mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit. Sie erfuhr bald, was vorgegangen war, und worauf man wartete. Die ſchönen Wiſſenſchaften konnten eine gewiſſe Freude über die Ankunft der Tanzkunſt nicht verbergen. Ihre Gegnerinnen waren auch ein wenig misvergnügt darüber. Denn ob ſie gleich nicht recht einſahen: Was ein moraliſcher Vorzug eben zu bedeuten haben ſollte; ſo hatte ſie doch die Zärtlichkeit, mit der ſie der Geſchmack angeſehen hatte, ſo furchtſam gemacht, daß ſie nicht ganz ohne Ahndung waren, daß jener Vorzug doch vielleicht von einigem Gewichte ſeyn könnte. Der Tanzkunſt kam es ſonderbar vor, daß man einer Schönheit, die ſie kaum dafür erkennen wollte, nur hätte erwähnen können! Und überhaupt war ſie ſo misvergnügt darüber, daß ſie nicht wäre gerufen worden; bezog ſich ſo lebhaft darauf, wie ſie für ſich und ihre Freundinnen geredet haben würde; und drang ſo ſehr auf eine neue Verſammlung, in welcher ſie die gemeinſchaftliche Sache führen wollte, daß ſich der Richter entſchloß, die Partheyen ohne ſein Endurtheil von ſich zu laſſen.

VII.

Eine Beurtheilung

der Winkelmanniſchen Gedanken über die Nachahmung der griechiſchen Werke in den ſchönen Künſten.

Aus dem Nordiſchen Aufſeher 3. Bd. 150. St.

Winkelmann iſt den Liebhabern der ſchönen Künſte zu bekannt, als daß ich etwas zu ſeinem Lobe zu ſagen nöthig hätte. Unterdeß wird es nicht überflüßig ſeyn, einige noch mehr in den Stand zu ſetzen, ihn richtig zu beurtheilen. Außer dieſem Zwecke habe ich noch den, ihm durch Kritiken meinen Beyfall zu bezeigen. Ich weiß ſehr wohl, daß, um dieſer Art des Beyfalls einen rechten Werth zu geben, die Kritiken noch ſtrenger ſeyn müſſen, als ich ſie machen kann; unterdeß werden die meinigen dieſem großen Kenner doch zeigen, wie ſehr mich ſeine Werke intereſſirt haben.

Der Titel von ſeiner erſten Schrift iſt dieſer: Gedanken über die Nachahmung der griechiſchen Werke in der Malerey und Bildhauerkunſt.

„Der einzige Weg für uns unnachahmlich zu werden iſt die Nachahmung der Alten.“ Ich würde dieſe Einſchränkung hinzuſetzen: In denen Arten der Schönheiten, die ſie erſchöpft haben. Denn welches Genie würde nicht erſchrecken müſſen, wenn es ſich nicht erlauben dürfte, an der Allgemeinheit jenes Satzes zu zweifeln. Haben zum Exempel die Griechen die Vorſtellungen ausdrücken können, die wir uns von Engeln machen müſſen? Aber wie vortrefflich haben ſie nicht oft die Götter vorgeſtellt. Sollten wir nicht die Engel ſo machen? Gewiß nicht völlig ſo. Wir ſollten jene Vorſtellungen der Götter übertreffen. Bisher zwar ſind wir von dieſem übertreffen ſehr weit entfernt geweſen. Wir malen Kinderchen, Frauenzimmer, und wenn wir uns recht hoch ſchwingen, ſchöne Jünglinge, geben dieſen Figuren Flügel, und bilden uns ein, Engel vorgeſtellt zu haben. So gar Raphaels Michael iſt ein Jüngling; und er ſollte doch wenigſtens ein Jupiter ſeyn, der eben gedonnert hat. Wenn nun Raphael vollends einen Todesengel hätte machen ſollen, z. E. einen, durch deſſen bloßen Anblick der erſtgeborne Sohn Pharaos niederſinkt. Michael Angelo alſo, wird man ſagen. Nein der auch nicht. Denn er übertrieb zu oft. Der Contour des wahren Großen iſt ſehr fein. Wenn die Hand nur ein klein wenig ruckt; ſo kann es übertrieben werden. Wer alſo? Vielleicht ein noch ungeborner Künſtler, dem es aufbehalten iſt, die heilige Geſchichte würdig vorzuſtellen, nämlich die meiſten ſchon oft wiederholten, neu, und dann viele ſehr erhabne, die noch niemals gemacht worden ſind. Wie würde ich mich freuen, wenn er ſchon lebte, und dieſes läſe. Er iſt es, der noch viel was anders ſagen würde, als die Griechen haben ſagen können. Gott vorzuſtellen, würde er ſich niemals unterfangen, niemals! Aber den Verſöhner der Menſchen einigermaßen würdig abzubilden, würde er alle Kräfte ſeines Genies anſtrengen, und ſich den großen Empfindungen, welche die Religion giebt, ganz überlaſſen.

„Die Kenner und Nachahmer der griechiſchen Werke finden an ihren Meiſterſtücken nicht allein die ſchönſte Natur; ſondern noch mehr als Natur. — —" Wenn es noch Natur iſt, verſchiedne zerſtreute Schönheiten mit Urtheile in Einem Bilde zu vereinigen; ſo ſehe ich nicht recht ein, was dieſe idealiſche Schönheit, dieſes noch mehr als Natur ſeyn ſoll. Doch vielleicht könnte man einen höhern Grad desjenigen Vortrefflichen, das wir geſehen haben, ſo nennen. Auf dieſen Stufen über der ſchönſten Natur würde ein Künſtler auf und niederſteigen, der es unternähme Engel zu bilden.

„Das allgemeine vorzügliche Kennzeichen der grie-
„chiſchen Meiſterſtücke iſt eine edle Einfalt, und eine
„ſtille Größe ſo wohl in der Stellung als im Aus-
„drucke."

„Alle Handlungen und Stellungen der griechiſchen
„Figuren, die mit dieſem Charakter der Weisheit nicht
„bezeichnet, ſondern gar zu feurig und wild waren,

„verfielen in einen Fehler, den die alten Künſtler „Parenthyrſos nannten.“

Es kömmt bey den Künſten überhaupt ſehr darauf an, daß die Meiſter in denſelben die feine Linie des Schönen finden. Unterdeß iſt der Parenthyrſos meiſtentheils viel eher zu entdecken, als wenn die ſtille Größe ein wenig zu ruhig iſt. Raphaels Chriſtus am Ölberge hat mich zu dieſer Anmerkung veranlaßt. Er hat nichts von dem, was die Schrift ſo ſtark ausdrückt, indem ſie ſagt: Und es kam, daß er mit dem Tode rang, und heftiger betete.

„Die Geſchichte der Heiligen ſind ſeit einigen Jahrhunderten der ewige und faſt einzige Gegenſtand der „neuern Maler. — — Hierauf wird vorgeſchlagen, „mehr allegoriſch zu malen, als bisher geſchehen iſt.“

Die beyden Hauptfehler der meiſten allegoriſchen Gemälde ſind, daß ſie oft gar nicht oder doch ſehr mühſam verſtanden werden, und daß ſie, ihrer Natur nach, unintereſſant ſind. Man male eine faſt gleichgültige Scene aus der Geſchichte, und man zeige eine faſt auserleſene Verſammlung von den abſtrakten Ideen, die wir allegoriſche Perſonen zu nennen pflegen; die erſte wird dennoch mehr gefallen. Ich bin ſehr damit zufrieden, daß man endlich aufhöre, die Mythologie zu malen, man hätte ſchon lange aufhören können;

aber die wahre heilige und weltliche Geſchichte ſey dasjenige, womit ſich die größten Meiſter am liebſten beſchäftigen. Welch ein weites Feld! und wie intereſſant kann man hier beſonders alsdann ſeyn, wenn die rechten Momente gewählt werden. Man kann ſo gar das Wiederholte wiederholen, und dennoch neu ſeyn. Zuerſt will ich (ſo müßte der junge Künſtler, der ſich fühlt, zu ſich ſelbſt ſagen) zuerſt will ich für die Religion arbeiten! Hierauf ſoll die Geſchichte meines Vaterlandes mein Werk ſeyn, damit auch ich etwas dazu beytrage, meine Mitbürger an die Thaten unſrer Vorfahren zu erinnern, und denjenigen Patriotismus unter uns wieder aufzuwecken, der ſie beſeelte! Hierauf — — doch weder mein Leben, noch vieler andrer, reicht zu, jene Unternehmungen bis zu einer gewiſſen Vollſtändigkeit auszuführen. Die heilige Geſchichte alſo, und die Geſchichte meines Vaterlandes — — Die andern mögen die Geſchichte ihres Vaterlandes arbeiten. Was geht mich, wie intereſſant ſie auch iſt, ſo gar die Geſchichte der Griechen und Römer an? — — Aber wenn nur die Kupferſtecher ihre unermüdete Gütigkeit behalten, und unſre Copiſten bleiben! denn nur durch ihre Hülfe können unſre Arbeiten einen ausgebreiteten Nutzen haben. Ein verſchloßnes Manuſcript, und ein gedrucktes Buch ſind zwey ſehr verſchiedne Sachen. Wenn ſie nur nicht aufwachen, und ſich erinnern, daß es ihnen niemand wehrt, ſo wohl wie wir, Erfinder, Zeichner und Alles zu werden. — —

Wie kann man gewiß ſeyn, daß ſie niemals aufwachen werden? Und wenn ſie erſt einmal recht aufgewacht ſind, ſo ſchlafen ſie gewiß nicht wieder ein. Da führen wir dann unſer unbemerktes Leben in dem Exilio irgend eines Kabinets oder einer Galerie! Und dann kömmt noch überdieß die grauſame Zeit, und wiſcht uns unſre geliebte Farbe weg. — — — Wenn ich der Sache recht nachdenke, ſo ſehe ich nicht ein, warum ich denn nothwendig ein Maler werden muß? — — — Die Colorit — — haben nicht die großen Kupferſtecher etwas, das der Colorit ſehr nahe kömmt? Aber die Maler werden mehr geehrt. Vielleicht nicht von allen Kennern. Und wird man denn in dieſem Vorurtheile bleiben, wenn die Kupferſtecher aufhören, nichts als Copiſten zu ſeyn? — — Mein Entſchluß iſt gefaßt. Es ſey denn! Weniger Ehre; aber mehr Nutzen! Vielleicht würde ſelbſt Apelles ſo gedacht haben, wenn dieſe Kunſt, deren vervielfältigte Werke ſo gar länger als der Marmor aufbehalten werden, zu ſeinen Zeiten erfunden geweſen wäre. Und vielleicht auch nicht weniger Ehre. Begeiſtre du mich nur, Genie der Erfindung und der Zeichnung, und leite meine Hand, daß ihr die Linie der Schönheit glücke; ſo — — iſt dieß nicht zu kühn gedacht? nein, nicht zu kühn, wenn ich es ausführe! ſo ſoll es noch Gemälde geben, die Kopien von Kupferſtichen ſind. — — —

„Parrhaſius hat ſo gar den Charakter eines ganzen Volkes ausdrücken können. Er malte die Athenienſer, wie ſie gütig und zugleich grauſam; leichtſinnig und zugleich hartnäckig; brav und zugleich feige waren. Dieſe Vorſtellung iſt allein durch den Weg der Allegorie möglich.“

Außer daß ſie undeutlich und unintereſſant hat ſeyn müſſen; ſo hat ſie auch, um die angezeigte Abſicht zu erreichen, nicht anders als ſehr gezwungen ſeyn können.

Es iſt wahr, „daß Rubens der Vorzüglichſte unter den großen Malern iſt, der ſich auf den unbetretenen Weg der allegoriſchen Malerey gewagt hat,“ allein, was wir an Rubens am meiſten bewundern, iſt gewiß die Vermiſchung allegoriſcher Perſonen mit hiſtoriſchen nicht. Er kann uns hier eben ſo wenig gefallen, als uns Milton gefallen kann, wenn er die Sünde und den Tod mit den wirklichen Perſonen, den Engeln und den Menſchen zugleich handeln läßt. Solche Zuſammenſetzungen ſind ſehr gute Exempel zu der bekannten Stelle aus dem Horaz:

Delphinum silvis appingunt.

„Der Künſtler hat ein Werk nöthig, welches aus der ganzen Mythologie, aus den beſten Dichtern alter und neuer Zeiten, aus der geheimen Weltweisheit vieler Völker, aus den Denkmalen des Alterthums auf Steinen, Münzen und Geräthen, diejenigen ſinnlichen Figuren und Bilder enthält, wodurch allgemeine Begriffe dichteriſch gebildet werden.“

Die Mythologie gehört hier nicht her. Wenn wir den Homer leſen, ſo ſehen wir ſeine Götter als Perſonen an, die von den Heiden für wirklich ſind gehalten worden. Sie ſind alſo, in ſo fern wir uns an die Stelle der Griechen ſetzen, welches wir bey der Leſung des Homer thun müſſen, hiſtoriſche Perſonen für uns. Sie werden freylich nicht völlig hiſtoriſche Perſonen für uns, weil wir ſie nicht glauben; unterdeß ſind ſie doch von ganzen Nazionen geglaubt worden, und dieß iſt zu einem gewiſſen Grade von Antheil, den wir an ihren Thaten nehmen, zureichend. Nicht allein der Umſtand, daß ſie von ganzen Nazionen als wirklich geglaubt worden ſind, hindert, daß wir ſie nicht als allegoriſche Perſonen denken mögen; ſondern ſie würden auch meiſtentheils ſehr gezwungne und unvollſtändige Bilder von allgemeinen Begriffen ſeyn. Nun ſtelle man ſich ein Gemälde vor, auf dem wirkliche Perſonen, allegoriſche, und mythologiſche wären. Z. E. Leonidas werde vom Mars nach Thermopylä geführt. Die Freyheit ſtreue Blumen vor ihm her; und die Unſterblichkeit winke ihm von der Spitze der thermopyliſchen Gebirge entgegen. Erſt Leonidas! Ein ſehr ernſthafter und wahrer Gedanke, der unſre ganze Seele intereſſirt. Ein großer Mann, der wirklich einmal gelebt hat, und ſich nicht etwa nur der Gefahr für ſein Vaterland zu ſterben ausgeſetzt hat; ſondern der einem gewiſſen Tode für daſſelbe entgegen gegangen iſt. Und nun Mars. Was ſoll Mars bey ihm? Wir bemühen uns vergebens, ihn in der Geſellſchaft des Leonidas gern zu ſehen. Er iſt ein bloßes Phantom für uns, ob wir gleich wiſſen, daß ihn die Griechen für einen Gott gehalten haben. Soll er den Krieg bedeuten? Wie viel verderbt uns dieſe in Panzer gekleidete abſtrakte Idee. Eben ſo iſt es mit der Freyheit und der Unſterblichkeit. Sie ſind etwas Fremdes, etwas Fabelhaftes, das wir bey dem wirklichen Leonidas nicht haben mögen. Er ſteige mit dem Ernſte und der Ruhe, mit der er ſich für ſein Vaterland aufopfert, das jähe Gebirge hinauf. Einige junge Spartaner begleiten ihn voll Ehrfurcht und zurückgehaltnen Ungeſtüm; einige erwarten ihn oben, und ſchmücken ſich zum Gefechte, oder werfen ihm Lorbeerkränze entgegen, die ſie in das Blut eines noch rauchenden Opferthiers getaucht haben.

Ich bin unterdeß nicht ſo ſehr gegen die Allegorie, daß ich nicht zugeſtände, „daß der Geſchmack in unſern „heutigen Verzierungen in der Baukunſt durch ein „gründliches Studium der Allegorie gereinigt werden, „und Wahrheit und Verſtand erhalten könnte.“

Nicht allein hierzu, ſondern auch zu Vignetten und Medaillen ſind ſimple und deutliche Allegorien ſehr brauchbar. Allein zur Verſchönerung des Vortrefflichſten, was die Künſte hervorbringen können, der hiſtoriſchen Werke, müſſen ſie nichts beytragen wollen.

VIII.

Urtheile über die poetiſche Compoſizion einiger Gemälde.

Aus dem Nordiſchen Aufſeher 3. Bd. 173. St.

Man urtheilt von den ſchönen Künſten nicht richtig genug, wenn man allein bey dem Vergnügen ſtehen bleibt, das ſie uns machen. Und gleichwohl giebt es unter den feinſten Kennern derſelben nicht wenige, welche ſie bloß von dieſer Seite anſehn. Dieſes Vorurtheil kann junge Leute, welche bey der Wahl ihrer künftigen Lebensart nicht ihrem Genie allein folgen, ſondern auch aus moraliſchen Gründen handeln wollen, von dem Vorſatze, durch eine der ſchönen Künſte groß zu werden, abſchrecken. Es kann überdieß auch den Einfluß haben, daß die Bemühungen derer, welche die ſchönen Künſte zu kennen und zu befördern ſuchen, für geringſchätzig gehalten werden.

Ich will jetzt nicht von der Muſik, ſondern nur von denen Künſten reden, die fürs Auge arbeiten. Welche Eindrücke kann der Zeichner und derjenige, der den Entwürfen deſſelben im Marmor, oder durch Farben, oder auf der Kupferplatte folgt, welche Eindrücke können ſie auf unſer Herz machen, wenn ſie, (um dieſes Nutzens der Künſte vornämlich zu erwähnen) die heilige Geſchichte würdig vorſtellen. Dieß iſt eine Erfahrung, welche ſelbſt diejenigen oft gehabt haben, welche, wie ſehr ſie auch vom Geſchmacke verlaſſen ſind, dennoch nicht haben hindern können, daß ſie nicht von irgend einem außerordentlich ſtarken Werke eines Meiſters wären hingeriſſen worden. Wer kann z. E. einem Rembrandt widerſtehen, wenn in einer ſeiner Arbeiten, der Erlöſer in einem weiten und hohen Todtengewölbe mit der Stille und der Majeſtät der Allmacht ſteht, und weit unter ſeinen Füßen der erwachte Lazarus ſeine Arme (nur dieſe ſieht man) aus einem tiefen Grabe nach ſeinem großen Helfer emporſtreckt. Wenn die würdige Vorſtellung der heiligen Geſchichte ſolche Wirkungen in unſrer Seele hinterlaſſen, und daher ſo große Einflüſſe auf unſre Handlungen haben kann; ſo kann man nicht ſorgfältig, ich möchte ſagen, nicht kritiſch genug ſeyn, dieſer Würdigkeit, dieſem Edlen, dieſem Erhabnen einer ſolchen Vorſtellung nichts zu vergeben. Dieß iſt die Urſach, warum ich einige bibliſche Werke berugmter, und auch in ihren Fehlern nachgeahmter Künſtler, in Abſicht auf ihre Entwürfe unterſuchen will. Wenn die Liebhaber mythologiſcher Arbeiten auch dieſe beurtheilt ſehen möchten; ſo muß ich ihnen mein Bekenntniß ablegen, daß ich dieſe Arbeiten für unintereſſant, und durch die öftere Wiederholung noch gleichgültiger halte. Selbſt wenn ſie von der Hand eines Meiſters ausgeführt worden ſind, was können wir dabey denken? Sind ſie allegoriſch? oder hiſtoriſch? Sie ſind weder das eine noch das andre. So bald wir ſie uns als allegoriſch vorſtellen wollen; ſo erinnern wir uns gleich, daß es Völker gegeben hat, die dieſe Perſonen als wirkliche gedacht haben; dazu kömmt noch, daß ſie verſchiedne Eigenſchaften haben, die keiner allegoriſchen Bedeutung fähig ſind. Wollen wir ſie uns als hiſtoriſch denken; ſo muß uns gleich einfallen, daß ſie Phantomen des Aberglaubens waren. Wir haben alſo ſehr unbeſtimmte Vorſtellungen davon. Und kann man ſich für ein unbeſtimmtes Objekt intereſſiren? Gleichwohl hangen die Künſtler noch immer an der Mythologie. Die vornehmſte und faſt einzige Urſach hiervon iſt ihre Neigung Nacktheiten zu malen. Wenn ſie nicht fürchteten, durch gewiſſe Nacktheiten, verführende Eindrücke zu machen; ſo ſollten ſie ſich doch wenigſtens ſchämen, daß ſie nichts Neues ſagen, und Wiederholungen, welche die Griechen ſchon angefangen, und die Römer und die Neuern ſo lange fortgeſetzt haben, noch itzt wiederholen. Ich kann's nicht genug ausdrücken, wie unbeſchreiblich kalt mich dieſe Vorſtellungen laſſen. Wenn ſie von einer Meiſterhand ausgeführt worden ſind; ſo ſehe ich zwar einen ſchönen Leib; aber ich wollte auch eine Seele drin haben.

Ich komme zu den bibliſchen Werken zurück. Sie ſollten das Genie und die Hand ſelbſt desjenigen Meiſters, der das Unglück hätte, ohne Religion zu ſeyn, vornämlich beſchäftigen, weil ſie ſo ſehr intereſſant ſind. Welch ein weites Feld, das aber noch größtentheils ungebaut iſt. Wenn man die Stücke abrechnet, die bloße Wiederholungen ſind, wie viele rührende Situazionen und Zeitpunkte ſind noch unausgearbeitet. Vielleicht wage ich's in einem der folgenden Blätter einige neue Entwürfe zu geben. Dieſes und noch ein künftiges hab' ich zu einer kurzen Beurtheilung einiger bekannter Werke beſtimmt.

In einem Gemälde, das die Familie Jeſu vorſtellt, beſchäftigt Raphael die Eliſabeth zu ſehr damit, daß ſie ihrem Sohne die Arme hält, damit er die Hände gegen das Kind Jeſus falte. Sie könnte dieß thun; es müßte aber nicht ihr Hauptgeſchäft, ſondern in ihrem Geſichte mehr Aufmerkſamkeit auf das Kind und die Mutter ſeyn. Joſeph ſtützt ſich auf den Arm. Dieß ſo wohl, als ſeine Miene zeigen ihn zu ruhig. Er ſollte mehr Antheil nehmen. Das Kind Jeſus ſelbſt hat nicht Edles genug im Geſichte. Sonſt iſt dieſes eins von Raphaels ſchönſten Werken.

In einer Maria von eben demſelben iſt die Stellung und die Miene Johannes, der das Kind anbetet, vortrefflich. Auch das Kind Jeſus hat mehr Edles als in dem vorigen, und eine ſehr reizende Ruhe. Nur hätte dieſer große Maler ſeinen Namen nicht auf dem Saume der Maria anbringen ſollen.

Wenn man erlauben will, daß eine Perſon eines Gemäldes demjenigen, der es anſieht, etwas zeigt, ſo hätte, wie mir es vorkömmt, ein junger Johannes in der Wüſte von Raphael gar keinen Fehler. Es iſt ein Meiſterſtück von Simplicität und ungeſchmückter Schönheit, ſowohl in Abſicht auf die Perſon, als auf die Gegend. Johannes weiſt auf ein Kreuz, das er vor ſich hat.

Ein Engel Michael von eben dieſem großen Maler, der auf einen überwundnen Drachen tritt, iſt zwar ſehr ſchön; allein die Nebenfiguren, die ihn umgeben, gehören faſt alle zu einem Sabbathtanze und haben etwas komiſches. Auch ſollte die Hauptperſon keinen Zorn, ſondern die Ruhe im Geſicht haben, die in einem andern Engel Michael, der auch von Raphael iſt, einen ſo vortrefflichen Effekt macht.

Ein Evangeliſt Johannes von ihm, der auf einem Adler in den Wolken ſchwebt, und viel Andacht und Heiterkeit hat, ſollte kein Dintefaß in der Hand halten, und mit keiner Feder auf eine dicke Tafel ſchreiben.

Noch ein junger Johannes in der Wüſte von ihm iſt faſt vortrefflicher als der vorige. Oben an dem Kreuze, auf welches er auch hier zeigt, iſt Feuer, das der Wind bewegt, und in ſeinem Geſichte eine gemilderte Unruh, die ſehr für das Stück intereſſirt.

Jeſus in Gethſemane von Raphael. Fürs erſte iſt die gewöhnliche falſche Vorſtellung darin, daß der Engel einen Kelch hält. Der Engel kam, Jeſum zu ſtärken. Der metaphoriſche Ausdruck vom Kelche, den Jeſus in ſeinem Gebete braucht, würde auch alsdann hier nicht her gehören, wenn es auch erlaubt wäre, Metaphern zu malen. Fürs andre iſt in der Stellung und der Miene des Verſöhners nichts, gar nichts von dem, was die Schrift mit den Worten zu beſchreiben anfängt: Und es kam, daß Er mit dem Tode rang. Niemals iſt ein großer Maler ſo weit unter ſeinem Süjet geweſen, als hier Raphael. Wenn es bey irgend einem Süjet erlaubt iſt, unter demſelben zu ſeyn, ſo iſt es bey dieſem; aber ſo weit darunter zu ſeyn, das war keinem Raphael erlaubt.

Ein Geſicht des Ezechiel von ihm. Die Hauptperſon iſt edel. Aber die beyden kleinen Engel, die unter Heſekiels Armen ſchweben! Die Begriffe, die wir uns nach der Schrift von den Engeln machen müſſen; und dann ſie als Kinder vorzuſtellen, welcher Kontraſt! Ich kann dieſe Vorſtellungen auch beſonders deswegen nicht aushalten, weil ſie ſo viel Ähnliches mit den Genien haben, mit welchen die meiſten unſrer neueſten Künſtler ſo verſchwenderiſch ſind.

Eine Maria mit dem Kinde Jeſus von Raphael. Dieß iſt das ſchönſte Kind Jeſus, das er gemalt, weil er ihm einen gewiſſen reizenden Tiefſinn gegeben hat.

Eine Maria mit dem Kinde Jeſus von Benvenuto Garafalo. Die Mutter kniet bey dem ſchlafenden Kinde, gegen ihr über kniet ein Engel, der eine Dornenkrone über das Kind hält. Dieſer Gedanke iſt neu und ſchön; aber dadurch zu weit getrieben, daß oben im Himmel eine Menge Engel die Inſtrumente der Leiden des Erlöſers halten.

Eine Maria von Andreas Lingi von Aſſiſe. Engel bringen dem Kinde Jeſus Weintrauben. Wenn es jemals erlaubt werden kann, Engel als Kinder vorzuſtellen; ſo iſt es hier. Das Kind Jeſus hat viel Edles; die Mutter aber was Gemeines. Zween Engel auf einem Baume ſpielen zu ſehr. Überhaupt wäre es ein ganz andrer und würdigerer Gedanke geweſen, wenn das Kind Jeſus von Engeln in einer Pracht und Hoheit, wie ſie ihnen der Maler nur hätte geben können, angebetet worden wäre.

Pfingſten von Gaudentio Ferrari. Wie kann ein Maler, der die Mutter Chriſti in ſo erhabner Andacht und mit ſo feyerlichem Ernſte vorzuſtellen wußte, darauf verfallen auf eben dem Gemälde einem der Apoſtel eine Kardinalskleidung und Ringe zu geben.

Eine Auferweckung Lazari von Hieronymus Mutiea. Chriſtus und die beyden Schweſtern ſind vortrefflich; aber Lazarus, der, ſchon ohne Leichentücher, aufgehoben wird, iſt zu erſchrocken.

Die Schlagung des Felſen von Romanelli. Moſes ſteht ſo und hält ſein Kleid auf eine Art zurück, als wenn er nicht beſprützt werden wollte. Wie konnte Moſes bey einer ſo großen Begebenheit hieran denken?

Eine Anbetung der Hirten von Feti. Man kann nicht leicht etwas gezierteres ſehen, als die Stellungen und Mienen der Maria, die ſich über das Kind Jeſus beugt, und des Engels, der ein Tuch hält, auf welchem das Kind liegt. Kaum iſt dieſer Maler werth ein andres Stück, das der Schutzengel heißt, gemacht zu haben. Der Engel und der Knabe, den der Engel hält, und gen Himmel weiſt, ſind beyde ſehr edel.

Der reiche Mann auch von Feti. Bey der Tafel iſt eine Statüe einer Pomone, der ein junger Faun einen Fruchtkorb hält.

Johannes, der in der Wüſte predigt, von Mola. Unter den vielen ernſthaften Zuhörern ſteht ein Mohr an einem Baume in einer komiſchen Aufmerkſamkeit. Bey Johannes weidet ein Lamm. Es iſt wahr, daß es ſehr ſchön weidet; aber dieß kann mich doch nicht mit dem falſchen Gedanken ausſöhnen, daß man eine Vergleichung malt, die in einer Rede gebraucht worden iſt.

Chriſtus, der ſein Kreuz trägt, von Andreas Sacchi. Es iſt wenigen geglückt, unſerm Erlöſer eine ſo erhabne Miene zu geben, und ihn auf eine ſo würdige Art leidend vorzuſtellen, als dieſem Maler. Wenn dieſes vortreffliche Stück dadurch nur nicht ſo viel verlöre, daß die Veronica das auf dem Tuche abgedruckte Geſicht Chriſti zeigte. Wenn dieſe Geſchichte auch keine Legende wäre, ſo gehörte ſie doch gar nicht hieher.

Paul Veroneſe hat die Jünger von Emaus, wie ſie Chriſtum erkennen, zweymal gemacht. Die Stücke ſind in Betrachtung der Hauptperſonen vortrefflich. Allein es iſt ſonderbar, daß ein ſo großer Mann beydemal Kinder mit Hunden unter dem Tiſche ſpielen läßt, und dieß noch dazu das einemal auf eine ſo komiſche Art, daß man in dieſer Vergleichung, von der Werft ſein völlig ausgemaltes Kaninchen, da Adam und Eva die Stimme ihres Richters im Garten hören, gern verzeiht.

Fortſetzung.

Aus dem Nordiſchen Aufſeher 3. Bd. 174. St.

Ich fahre fort, Anmerkungen über die Compoſizion einiger Gemälde zu machen, welche Stücke aus der heiligen Geſchichte vorſtellen. Ich könnte viel umſtändlicher bey der Beurtheilung dieſer Arbeiten ſeyn; aber ich würde alsdann, für dieſe Blätter zu weitläuftig werden: und es iſt zu meinem Zwecke genug, nur diejenigen Fehler vornämlich zu bemerken, welche der Würde und der Hoheit der Materie nachtheilig ſind. Die heilige Geſchichte muß mit dem Tiefſinn, der Feyerlichkeit und dem Ernſte der Religion ſelbſt vorgetragen werden. Wo dieſe fehlen, da fehlt dem beſten Zeichner und dem beſten Ausbilder der kühnſten und glücklichſten Zeichnung ſehr vieles. Wer hier nicht mehr fodert, als gewöhnlich geleiſtet worden iſt, der weiß nicht, wozu er berechtigt iſt, und der ehrt die Künſtler zu wenig, indem er nicht genug von ihnen fodert.

Iſt z. E. derjenige (um etwas Allgemeines zu ſagen) nicht viel zu gütig, der nicht eine ganz andre Vorſtellung der Engel verlangt, als wir bisher geſehen haben? Die Vorſtellung der Engel als Kinderchen, oder als Köpfe in den Wolken, ſind zu weit unter der Kritik, als daß ich davon etwas ſagen mag: aber was ſind denn die größern Vorſtellungen dieſer erhabnen Geiſter? Sind ſie viel mehr, als Frauenzimmer mit Flügeln? Ich wenigſtens kenne nur ſehr wenige Ausnahmen. Waren denn die Griechen nur allein fähig in den Köpfen und in den Stellungen ihres donnernden Jupiters alles, was erhaben iſt zu vereinigen? Es iſt einer der ſonderbarſten Kontraſte, daß wir, die wir keinen Engel vorzuſtellen wiſſen, uns doch unterſtehen, Gott den Vater zu malen. Es gehört zwar nicht eigentlich hieher zu bemerken, daß dieß auch der größte Künſtler niemals unternehmen ſollte; unterdeß kann ich doch nicht unterlaſſen zu ſagen, daß es beynahe wider die Religion iſt, dieß zu thun, und außer dem unmöglich iſt, dieſer Vorſtellung nicht völlig zu unterliegen.

Die obige Anmerkung zu beſtätigen, daß wir

Frauenzimmer mit Flügeln, für Engel, malen, dient im hohen Grade ein Stück von Paul Veroneſe in einer Heirath der heiligen Catharine. Der Engel ſpielt auf der Laute. Man nehme ihm die Flügel und den Glanz auf dem Kopfe; ſo iſt er eins von den jüngſten Frauenzimmern.

Dominicus Zampieri hat einen Adam und Eva gemacht, die gerichtet werden. Adams Stellung und Miene hat etwas Gemeines, indem er auf Eva weiſt, daß ſie ihn verführt habe.

Eben ſo etwas Gemeines haben alle drey Geſichter auf einem Gemälde von Raphael, das Maria, das Kind Jeſum, und den jungen Johannes vorſtellt.

Lucas Congiagi hat Chriſtum am Kreuze gemalt, der eben ausruft: (die Worte ſtehen darunter) Mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen? — — Es iſt ſo vortrefflich gemacht, daß die Worte darunter nicht nöthig wären. Er ſieht ſo gen Himmel, und ruft auf eine ſolche Art, daß es Niemand mit dem übrigen, was der Erlöſer ſonſt am Kreuze geſagt hat, verwechſeln konnte. Mir gefällt die Simplicität der Erfindung auch nicht wenig, daß Chriſtus ganz allein iſt.

Ein Johannes der Täufer von Mola mit den Worten darunter. Johannes ſahe Jeſum zu ſich kommen, und ſagte: Siehe das iſt Gottes Lamm. — — Fürs erſte iſt Johannes viel zu ruhig, für dieſe Begebenheit; dann hat er etwas ſehr Gemeines; und dann hat Chriſtus, der in der Ferne kömmt, nichts von dem, was wir bey der Abbildung deſſelben zu erwarten berechtigt ſind.

Eine Tochter Pharaons, die Moſes findet, von Pouſſin. Der Nil mußte hier nicht als ein Flußgott vorgeſtellt werden.

Das Stillſchweigen von Carrache, iſt eine von den glücklichſten Erfindungen, die man ſehen kann. Das Kind Jeſus ſchläft; Johannes berührt leiſe den Fuß deſſelben, die Mutter winket dem Johannes, daß er ihn nicht aufwecken ſolle. Jeder andre Maler, und vielleicht Raphael ſelbſt, würde hier etwas Spielendes hineingebracht haben, beym Carrache iſt alles lauter Ernſt.

Ein Stück von Valentin. „Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt.“ Das Geſicht und die Stellung Jeſu ſind ſehr ſimpel und ſehr würdig.

Die berühmte Verklärung Chriſti von Raphael iſt, mich deucht, nicht ohne Fehler. Elias ſchwebt nicht mit dem Anſtande, wie Moſes. Außer den drey Jüngern, die niedergefallen ſind, kommen noch zwo andre Perſonen den Berg herauf, die nach der Schrift hier nicht ſeyn ſollten. Über dieß enthält das Gemälde eine doppelte Geſchichte. Unten am Berge wird der Beſeßne gebracht.

Die Jünger zu Emaus von Titian. Es iſt

ſchon ſehr oft von dieſem Stücke geſagt worden, daß der eine Jünger kein Mönch ſeyn, und ſich die Katze und der Hund unterm Tiſche nicht beißen ſollten. Ich merke noch an, daß wenn der ſehr überflüßige Wirth ja hätte da ſeyn ſollen; er eben nicht ſo vollkommen wirthsmäßig hätte gekleidet ſeyn dürfen.

Eine Steinigung Stephani von Carrache. Paulus, der auf den Kleidern ſitzt, ruft und ſtreckt die Hände nach einem Steine aus. Nach der Schrift hatte er nur Gefallen an Stephanus Tode.

Eben dieſe Geſchichte wieder von Carrache. Ich ſehe nicht, warum Paulus hier die Arme auseinanderwirft, und mit Erſchrecken ruft.

IX.

Beurtheilung einiger Gemälde aus der heiligen Geſchichte.

Fortſetzung des Vorigen.

Aus dem Nordiſchen Aufſeher 3. Bd. 186. St.

Ich fahre fort noch einige Gemälde aus der heiligen Geſchichte zu beurtheilen. Ich habe geſagt, der Maler ſollte ſich ſchlechterdings enthalten, Gott vorzuſtellen. Wenn dieſe Regel auch nicht allgemein wäre; ſo würde ſie doch bey den Schöpfungstagen, wegen der vorzüglichen Schwierigkeit der Ausführung, wahr ſeyn. Wir wollen ſehen, wie ſehr Raphael dieſer Schwierigkeit unterlegen hat.

Gott ſprach: Es werde Licht! und es ward Licht! Hier ſchwebt Gott im dampfenden Feuer, als wenn er davor erſchrocken wäre. Oder man kann es auch ſo erklären, als wenn er eben ausriefe: Es werde Licht! ich ſage, ausriefe; denn die ſehr heftige Bewegung des Schöpfers zeigt ein Ausrufen und ganz und gar nicht jene göttliche Ruhe an, die in den Worten liegt: Gott ſprach: Es werde Licht!

Es werde eine Feſte „ „ „ Hier ſcheint Gott über das, was er gemacht hat, zu erſtaunen.

Die übrigen Schöpfungstage enthalten zwar nichts, das den Eigenſchaften Gottes ſo ſehr als das angeführte widerſpräche: ſie ſind aber doch weit unter der Würdigkeit, die wir von einer ſolchen Vorſtellung, wenn ſie ja ſtatt finden ſoll, erwarten.

Gott ſprach: Ich will die Menſchen, die ich geſchaffen habe, von der Erde vertilgen „ „ Hier ſtellt Bernhard Gott vor, der einem wollüſtigen Gaſtmahle zuſieht. Welche kleine Idee in Vergleichung mit dem, was er hätte vorſtellen ſollen! Welche Scene hätte er malen können, wenn er nur an die Worte hätte denken wollen: Und es waren Tyrannen auf Erden!

Raphael läßt Noah die Arche bauen, nämlich, er läßt ihn einigen Arbeitern etwas befehlen. Wie wenig kannte er den Reichthum ſeiner Materie! Mußte er nicht eine groſe Anzahl Menſchen in ſolchen Handlungen zeigen, die den Bau der Arche veranlaßten?

Die Sündfluth von Raphael. Ein Mann rettet unter andern ſeine faſt todte Frau. Dieß ſind zwo vortreffliche Figuren. Aber gleich neben ihm rekket ſich ein Alter, der, auf eine faſt burleske Art, mehr auf dem Halſe des Pferdes, als auf dem Pferde, ſizt.

Noah, der nach ſeiner Rettung opfert,

von Raphael. Hier fehlt ſehr viel an der feyerlichen Andacht, die man erwarten konnte.

Abraham wird von Gott eine zahlreiche Nachkommenſchaft verheißen, von eben demſelben. Gott erſcheint in den Wolken, und Abraham kniet. Ich finde es unter einem ſo groſsen Künſtler, daß er ſich hier hauptſächlich damit beſchäftigt, den anbetenden Abraham in einer ſchwer zu zeichnenden Stellung zu machen.

Die drey Engel, welche Abraham erſcheinen, von Raphael. Hier iſt alles in einer ſehr würdigen Einfalt. Nur Sara, die ſich inwendig an die Thüre lehnt, ſteht ein wenig zu nachläſſig.

Loths Töchter machen ihren Vater trunken, von Rembrandt. Dieß iſt das einzige Stück, wo ich die Töchter anſtändig gekleidet gefunden habe. Gewöhnlich ſind ſie halb nackt. Dieß iſt nicht allein unanſtändig; ſondern es ſteht auch ganz und gar nicht in der Schrift. Unterdeß hat Raphael in einem Stücke, das unſer Preisler vor kurzem vortrefflich geſtochen hat, dieſen Fehler ganz und gar nicht vermieden. Rembrandt hat einen andern begangen. Er zeigt uns Loth ſchon ganz betrunken.

Iſaak auf dem Altare, von Coypel. Es iſt eine vortreffliche Stellung, in der Abraham gen Himmel weiſt.

Le Sueur ſtellt *Pharaons Träume* vor, als wenn ſie mit einer Art von Rahmen umgeben wären. Mich deucht, er hätte ſie in einer offnen Gegend abbilden ſollen. Dieſer vortreffliche Maler hat unter andern ein Stück gemacht, worin alles, was ſeine Kunſt Ernſthaftes und Würdiges ſagen kann, ausgedrückt iſt. Es iſt eine Herabnehmung vom Kreuze. Ich kenne keine Vorſtellung der Mutter Chriſti, die dieſer gliche. Sie kniet von Ferne. Welcher Ernſt, und welcher Schmerz! Und überdieß welche Bildung zu jenen weſentlicheren Schönheiten! Eine vollkommne griechiſche Figur! Es iſt alles ſo ſchön, daß ich es gerne vergeſſen möchte, daß Joſeph oder Nicodemus der nämlich an der Linken Chriſti, zu wenig Antheil zu der großen Begebenheit nimmt.

Joſeph, der dem Pharao die Träume erklärt, von *Raphael*. Die Träume ſind wieder in Rahmen. Und hier ſollten ſie, wie mich deucht, gar nicht ſeyn, oder wenigſtens ſollte nur etwas davon, ganz in der Ferne, gezeigt werden.

Jacob, der nun auch Benjamin ſchickt, von *Tempeſte*. Wie viel hätte hier geſagt werden können; und wie wenig iſt geſagt worden! Jacob iſt hier gar nicht ſeiner Kinder beraubt. Nur Ein Bruder iſt mit Benjamin beym Abſchiede, die andern reiſen ſchon fort. Wie viel anders würde dieſes Stück geworden ſeyn, wenn Jacob mit viel mehr Betrübniß, als hier abgebildet worden iſt, in der Verſammlung aller ſeiner übrigen Söhne, von Benjamin Abſchied nähme.

Ich bin Joſeph! Lebt mein Vater noch? Niemals haben wenigere Worte mehr edle Leidenſchaft ausgedrückt. Ein Maler, der die Empfindungen Joſephs und ſeiner Brüder hierbey völlig ausdrückte, hätte genug gethan, ſeinen Namen unſterblich zu machen. Unter andern hat Hoet wenig davon erreicht.

Boucher, der mythologiſche, und kleine angenehme Vorſtellungen nach unſern Sitten, vortrefflich zeichnet, hat es auch unternommen, Jacobs Ankunft in Egypten zu machen. Er hat ſie nicht wenig enjolivirt.

Es giebt eine ernſthafte Grazie der Gemälde. Die iſt diejenige, welche in den Werken der Griechen, auch in denen, die am meiſten tragiſch ſind, herrſcht. Wenige Franzoſen haben dieſelbe. Aber grâces haben viele. Dieſe ſchicken ſich ſchon für viele ernſthafte Materien nicht, beſonders nicht in dem Grade, in welchem ſie die Franzoſen gewöhnlich anbringen. Diejenigen, die dieſen Styl am weiteſten treiben, verderben die beſten Materien durch Enjolivemens, wie man ihren Ausdruck angefangen hat zu nennen. Man hat mir geſagt, daß itzt in Paris Bouchardon der einzige ſey, der Muth genug habe, ſich auf keine Weiſe von dieſem Geſchmacke hinreißen zu laſſen.

Die Ausländer haben gar nicht unrecht, in vielen Stücken den Franzoſen nachzuahmen; aber ſie müſſen es nur mit Urtheil thun, und z. E. in dem Punkte, wovon wir reden, Bouchardon zum Muſter wählen.

X.

Oden, Elegieen und Lieder.

N. 1. Aus Cramers „Klopſtock; Er, und über ihn“ 2. Th. 378. S.

N. 2. Aus Kl. Schmidts „Klopſtock und ſeine Freunde“ 1 Th. 344 S.

N. 3. Eben daher 2 Th. 144 S.

N. 4. Aus dem „Almanach der Deutſchen.“ Leipzig 1772.

N. 5. Aus „Pergoleſis Paſſions-Cantate“ im Clavierauszuge v. Hiller. Leipzig. Bey Breitkopf 1774.

N. 6. Aus dem „Muſenalmanach v. J. H. Voß.“ (Hamburg bey Bohn) v. J. 1778.

N. 7. Aus dem „Beckerſchen Taſchenbuche zum geſelligen Vergnügen“ v. J. 1800.

1.

Der Adler oder die Verwandlung.

Als ich unter den Menſchen noch war, da war ich ein Jüngling,
Weiblich und zart von Gefühl,
Ganz zur Empfindung der Liebe geſchaffen. So zärt- und fühlend
War kein Sterblicher mehr.
Alſo ſah ich ein göttliches Mädchen; ſo zärtlich und fühlend
War keine Sterbliche mehr.
Aber ein unerbittliches Schickſal, ein eiſernes Schickſal
Gab mir ein hartes Geſetz,
Ewig zu ſchweigen, und einſam zu weinen. So zärtlich und elend
War kein Sterblicher mehr.
Einſt ſah ich ſie im Haine; da ging ich ſeitwärts und weinte
Seitwärts ins Einſame hin,
Tief in den dunkelſten Hain, der den bängſten Schmerzen geweiht war,

Und dem erbebenden Geiſt.
„Ach, vergebens erſchaffne — wenn jene, die die Natur dir
„Gleich ſchuf, ewig dich flieht —
„Ach vergebens unſterbliche Seele! — wenn ewig einſam
„Dir die Unſterblichkeit iſt.
„Wenn du, da du die Seelen erſchufſt, zwo Seelen von vielen,
Mütterliche Natur,
„Zärtlicher und ähnlich erſchufſt, und gleichwohl ſie trenntest,
„Sage, was dachteſt du da,
„Mütterliche Natur? Sonſt immer weiſe, mir aber
„Hier nicht weiſe genung;
„Hier nicht zärtlich genung! nicht mehr die liebende Mutter,
„Die du immer ſonſt warſt!
„Ach, wenn dich noch Thränen erweichten! und wenn ein vor Wehmuth
„Bang erbebendes Herz
„Dich und dein eiſernes Schickſal und ſeine Donner verſöhnte,
„Wenn du Mutter noch wärſt!
„Wenn, wie vormals, dein Ohr, zur Zeit des goldenen Alters,
„Stammelnde Seufzer vernähm'!

„Aber du bleibſt unerbittlich und ernſt. So ſey es denn ewig!
„Sey's! nicht mehr Mutter Natur!
„Warum haſt du mich nicht, wie dieſen Hain hier erſchaffen,
„Ruhig und ohne Gefühl?
„Warum nicht, wie den Sänger des Hains? Er fühlt ſich vielleicht nicht,
„Oder iſt es Gefühl,
„Was er tönet; ſind's zärtliche Klagen, die ſeufzend ſein Mund ſingt,
„Ach, ſo wird er gehört,
„Ach, ſo lieben ihn Sängerinnen; ſo donnert kein Schickſal
„Sie zu trennen daher;
„Ach, ſo fühlt er kein menſchliches Elend! — Auf, laß mich wie er ſeyn!
„Nicht mehr Mutter Natur,
„Schaffe zur Nachtigall mich; doch laß mir die menſchliche Seele,
„Dieſe Seele nicht mehr!“
Alſo ſagt' ich, und wurde verwandelt, doch blieb mir die Seele
Und mein zu fühlendes Herz;
Und, nicht glücklicher, klag' ich noch einſam, und weine die Nacht durch
Und den mir nächtlichen Tag,

Wenn der Morgen daher thaut, wenn glücklichern Vögeln und Menſchen
Du, o Abendſtern, winkſt. —
Geht, die ich lieb', im Haine daher, dann ſing' ich ihr Klagen,
Aber ſie höret mich nicht.
O ſo höre mich, Jupiter, denn, du, des hohen Olympus
Donnerer, höre du mich:
Schaffe zum Adler mich um; laß deinen Donner mich tragen,
Daß ſein krieg'riſcher Schall
Hart und fühllos mich mache; daß in den hohen Gewittern
Zärtlich mein Herz nicht mehr bebt;
Daß ich die ehernen donnernden Wagen des Zevs nur erblicke,
Aber kein blühend Geſicht,
Und kein lächelndes Auge, das ſeelenvoll redt, und die Sprache
Der Unſterblichen ſpricht. —
Alſo ſang er und wurde zum Adler, und an dem Olympus
Zog ſich ein Wetter herauf.

Weihtrunk an die todten Freunde.
(1751.)

Daß euer ſtilles Gebein, und was ihr mehr noch wart,
Als vermodernd Gebein, dieſen geweihten Wunſch
In dem Schooße der Erde
Und Elyſiums Thal vernehm'!

Daß wir weiſe, wie ihr, und der Erinnerung
Eures Todes getreu, leben, zwar fröhlich ſey'n;
Doch als ſtündet ihr alle
Mit den glücklichern Freunden hier!

3.

An Done.

Halberſtadt den 2. December 1762.

Du zweifelſt, daß ich dich wie Meta liebe? —
Wie Meta lieb' ich, Done, dich.
Dieß ſaget dir mein Herz voll Liebe,
Mein ganzes Herz.

Mein ganzes Leben ſoll dir dieſes ſagen,
Das hier im Staub', und jenes dort,
Wenn ſie und du und ich zuſammen
Glückſelig ſind.

Du liebeſt ſie, und weißt nicht, welche Freude
Mir dieß in meine Seele ſtrahlt;
Denn leicht iſt's deinem ſchönen Herzen,
Daß du ſie liebſt.

O käme ſie, die wir gleich zärtlich lieben,
Von dort, aus ihrer Wonn', herab,
Herab zu mir und meiner Done,
Und ſähe mich:

Sie würde dir, — denn ſie kennt mich viel beſſer,
Als du mich jetzt noch, Done, kennſt, —
Ach, ſagen würde dir des Himmels
Bewohnerin,

Mit ſanftem Laut und Schimmer in dem Blick;
„Geſpielin einſt in unſrer Welt,
„Er liebet dich! Wie er mich liebte,
„So liebt er dich!"

Ihr Sohn, ein Genius voll Morgenröthe,
Ergriffe ſeine Laute dann,
Zu liſpeln in die Saiten: Meta!
Und, Done! Dich.

4.

Klagode.

Der Sämann ſäet den Saamen,
Die Erd' empfängt ihn, und über ein Kleines
Wächſet die Blume herauf.

Du liebteſt ſie, was auch dieß Leben
Sonſt für Gewinn hat, war klein dir geachtet;
Und ſie entſchlummerte dir.

Was weineſt du neben dem Grabe?
Und hebſt die Hände zur Wolke des Todes
Und der Verweſung empor?

Wie Gras auf dem Felde ſind Menſchen
Dahin, wie Blätter; nur wenige Tage
Gehn wir verkleidet einher.

Der Adler beſuchet die Erde,
Doch, ſäumt nicht, ſchüttelt vom Flügel den Staub, und
Kehret zur Sonne zurück.

5.

Nachbildung des: Stabat mater.

Jeſus Chriſtus ſchwebt' am Kreuze;
Blutig ſank ſein Haupt herunter,
Blutig in des Todes Nacht.

Bey des Mittlers Kreuze ſtanden
Bang Maria und Johannes;
Seine Mutter, und ſein Freund.
Durch der Mutter bange Seele,
Ach! durch ihre ganze Seele
Drang ein Schwert.

Liebend neiget er ſein Antlitz:
„Du biſt dieſes Sohnes Mutter!
„Du biſt dieſer Mutter Sohn!“

Engel freuten ſich der Wonne,
Jener Wonne,
Die der Mittler ſeiner Mutter,

Seinem Freunde ſterbend gab.
Abgetrocknet ſind nun ihnen
Alle Thränen,
Mit den Engeln freu'n ſie ſich.

Wer wird Zähren ſanften Mitleids
Nicht mit dieſen Frommen weinen,
Die dich, Herr, im Tode ſahn?
Wer mit ihnen nicht verſtummen,
Nicht wie ſie vor Schmerz verſinken,
Die dich, Herr, im Tode ſahn!

Wer wird ſich nicht innig freuen;
Daß der Gott-Verſöhner ihnen,
Himmel, deinen Vorſchmack gab;
Ach, daß Jeſus Chriſtus ihnen,
Himmel, deinen Vorſchmack gab?

Ach, was hätten wir empfunden
Am Altar des Mittleropfers,
Am Altare, wo er ſtarb!

Seine Mutter, ſeine Brüder
Sind die Treuen, die mit Eifer
Halten, was der Sohn gebeut.

Erben ſollen ſie am Throne
In der Wonne Paradieſe,
Droben, wo die Krone ſtrahlt.

Sohn des Vaters, aber leiden,
Du Vorgänger, leiden müſſen deine Brüder,
Eh ſie droben an dem Throne,
Eh mit dir ſie Erben ſind.

Nur ein ſanftes Joch, o Mittler,
Leichte Laſten, göttlicher Vorgänger, ſind
Deinen Treuen alle Leiden dieſer Welt.

O du herrlicher Vollender,
Der ſein Joch mir, ſeine Laſten
Sanft und leicht alleine macht;
Voller Mitleid,
Sanft und leicht alleine macht!

Auf dem hohen Todeshügel,
Auf der dunkeln Schädelſtätte,
Da, da lernen wir von dir,
Verſöhner, da von dir!

Dort rufſt du mich von der Erde
Laut gen Himmel,
Mich zu jenem Erb' im Licht!
Ach, zum Erb' im Licht hinauf!

Erdenfreuden,
Und ihr Elend,
Möchtet ihr dem Wanderer nach Salem
Staub unterm Fuße ſeyn!

Kurze Freuden! leichtes Elend!
Möchtet ihr dem Wanderer nach Salem
Staub unterm Fuße ſeyn!

Möcht' ich wie auf Adlers Flügeln
Hin zu euch, ihr Höhen, eilen,
Ihr Höhn der Herrlichkeit!
Mitgenoſſen jenes Erbes,
Mitempfänger jener Krone,
Meine Brüder, leitet mich!

Daß dereinſt wir, wenn im Tode
Wir entſchlafen, denn zuſammen
Droben unſre Brüder ſehn.
Daß, wenn einſt wir nun entſchlafen,
Ungetrennet im Gerichte,
Droben unſre Brüder ſehn.
Amen.

6.

Die Erſcheinung.

Nach Glucks, Pergoleſis und Zoppis Kompoſizionen.
(1777.)

Ende, Schmerz, langer Schmerz der Liebe!
Wer empfand ſie je, wie ich!
Wer, wie ich, ihren Gram, ihre Qual,
Und all ihr Weh!
Und du ſchweigſt mir, meine Selma, du ſchweigeſt?
Verſtumm' nicht auf ewig!
Jahre ſchon blutet mein Herz!
Höre Selma, Selma!
Ach, ſie wendet weg ihr Auge
Von der ſanften, edlen Wehmuth,
Liebt mich nicht!

Selma, Selma, Geliebte! Sonſt konnt' ich weinen:
Freude wurde meine Thräne,
Wallte ſanft die Wange nieder,
Wenn mit ihr mich Hoffnung täuſchte;
Weinen konnt' ich, kann's nicht mehr!

Geliebte, wie keine geliebt wird,
Weinen konnt' ich, kann's nicht mehr!
O die ich ewig liebe, ewig, Selma,
Einſt konnt' ich weinen!
Freude wurde meine Thräne,
Wallte ſanft die Wange nieder,
Wenn mit ihr mich Hoffnung täuſchte;
Weinen konnt' ich, kann's nicht mehr!

Selma, Selma, meine Selma,
Ich konnte weinen!
Geliebte, wie keine geliebt wird,
Freude war oft meine Thräne, meine Wehmuth,
Und rann ſo ſanft;
Weinen konnt' ich, kann's nicht mehr!

Aber wie, wenn ich zu dir,
Todt nun, komme, Schreckengeſtalt dir,
Der Bebenden erſcheine;
Du dann auch nicht weinen kannſt?
Ach, in dunkler Nacht, zu dir,
Todt nun, komme,
Todt nun, todt nun;
Du dann auch nicht weinen kannſt?
Voller Graun nur rufen kannſt:

„Seele! o wende dich zu deinem Grabe!
„Todter! wie wandelſt du,

„Kömmſt immer näher!
„Warum, warum mir winken?
„Was willſt du mir?
„Seele! du ſchreckliche!
„Hör' auf zu winken!
„Todter! wie naheſt du!
„Was willſt du mir?
„Seele, o wende dich zum Blumengrabe!
„Todter, entflieh, entflieh!
„Ich war's, ich ſtreute die Trauerblumen!
„Hör' auf zu winken!
„Was willſt du mir?
„Warum mir winken? was willſt du mir?
„Todter! vor Angſt, vor Graun,
„(Hör' auf zu winken!)
„Todter, erſtarrt mein Herz!
„Was willſt du mir?"

Ach! ich kam nicht, o Selma, zu ſchrecken.
Todt auch, und wenn ich, du Theure, dir erſcheine,
Lieb' ich, liebe!
Allein du verkenneſt dann den Todten,
Entſetzeſt dich vor ihm,
Weißt nicht, Selma, daß er noch immer liebt,
Daß ihm Liebe gebeut, dir zu winken.
Ach! ſie weiß nicht, welch Leben wir leben,
Schauert, wanket, bebet, Geiſter zu ſeh'n,

Hält den Anblick, ach! des Todten nicht aus.
Weh mir! weh! dich ergreifet Entſetzen,
Angſt dich, ſtarrende, tödtende! weh mir!

Rächet ſo die verachtete Liebe
Ihre lange, zu ſchreckliche Qual?
Angſt ergreift dich, Entſetzen, Entſetzen!
Rächet ſo die verachtete Liebe
Ihr lange, zu ſchreckliche Qual?
Weh mir! weh mir! Entſetzen ergreift dich,
Angſt ergreift dich zu furchtbar, zu furchtbar!
Rächet ſo die verachtete Liebe
Ihr lange, zu ſchreckliche Qual?

7.

An die rheiniſchen Republikaner.

(Im September 1797.)

Das Ungeheuer wurde zerſchmettert, liegt
Geſtreckt in ſeiner Höhle, die Jacobszunft;
Doch ward der Höhle Schlund vom Felſen,
Den ſie ihm wälzten, nicht ganz gefüllet.

Er hauchet Peſt! Dem korſiſchen Jünglinge
Hat die ſein Haupt ſo, ſo ihm das Herz entflammt,
Daß er euch mit gehobnem Schwerte,
Völker Heſperiens, Freyheit aufjocht.

Wie ſchwach ſind eines Kriegers Bewunderer,
Der ſie, die ſchönſte Schöpfung der ſpäten Welt,
Die Freyheit, in den Staub tritt, andre
Bildung des Staats, als ihr wählt, gebietend!

Vielleicht vergäßt ihr, Dulder! die plaſtiſchen
Gewaltſamkeiten: wären ſie mehr als Wort,
Das ſtumm wird vor der Sklavenkette
Raſſeln, die euch die Beherrſchung anlegt.

Daß er ſein Volk ganz blende, beſchwört er, ſchickt
Kunſtzauber, reicht Appollo den Wanderſtab.
O wird die Seine nur dem Drachen-
Tilger nicht Lethe, wie dem der Ligue.

Nicht Belvederer iſt der Apollo dann,
Wenn neben Heinrich er in der Seine liegt;
Er ſieht dann Schlamm nur, und vor Schlamme
Kaum den Beſieger des zweyten Python.

Wer dieſes Grab des lange vergötterten
Heinrichs vorausſah, mag auch das Künftige
Des Volks weiſſagen, das in jeder
Leidenſchaft Strom' unerrettbar treibet!

Erwägt, durchdenkt es, Deutſche, mit euerm Ernſt.
Wollt denen euer Schickſal, der Kinder Heil
Ihr anvertrauen, die in jeder
Leidenſchaft Strom' unerrettbar treiben?

XI.

Epigramme.

N. 1 — 10. Aus dem „Göttinger Muſenalmanach“ v. J. 1773.
N. 11 — 24. Aus dem „Muſenalmanach v. J. H. Voß.“ (Hamburg bey Bohn) v. J. 1777.
N. 12 — 17. Eben daher v. J. 1778.
N. 18 — 22. Eben daher v. J. 1781.
N. 23. Eben daher v. J. 1782.
N. 24. Aus der Schrift: „Die Landesſchule Pforte ꝛc. von M. K. Ch. G. Schmidt und F. K. Kraft. Schleuſingen, 1814.“ S. 53.
N. 25 — 43. Aus dem Taſchenbuch „Minerva“ v. J. 1816.

1.

Unſere Sprache.

Daß keine, welche lebt, mit Deutſchlands Sprache ſich
In den zu kühnen Wettſtreit wage!
Sie iſt, damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es ſage,
An mannichfalter Uranlage
Zu immer neuer, und doch deutſcher Wendung reich;
Iſt, was wir ſelbſt, in jenen grauen Jahren,
Da Tazitus uns forſchte, waren,
Geſondert, ungemiſcht und nur ſich ſelber gleich.

2.

Darſtellung ohne Schönheit.

Warum man Shakeſpear mit der Bewundrung lieſt,
Ihn, deſſen Gegenſtand ſo ſelten Schönheit iſt?
Weil er, was er auch wählt,
Mit Leben beſeelt.
Was würd' er ſeyn, hätt' er dieß Leben
Der Schönheit gegeben!

3.

Entdeckung und Erfindung.

Wer unruhvollen, hellen Geiſt hat, ſcharfen Blick,
Und auch viel Glück,
Entdeckt;
Doch wer, um Mitternacht vom Genius geweckt,
Urkraft, Verhalt, und Schönheit tief ergründet,
Der nur erfindet.

4.

Gleichheit und Ungleichheit.

Kurz ſprach der Sparter, aber ſanften Halles
War gleichwohl, was er ſprach;
Der alte Deutſche ſprach auch kurz, und rauhen Halles
War, was er ſprach:

Der Sparter durfſt's, wie gut er auch bewaffnet war,
Doch nur dem Perſer bieten;
Allein, wie ſchlecht er auch bewaffnet war,
Der Deutſche dem Quiriten.

5.

Die Antwort auf ein andermal.

Die Britten nehmen's im Gedicht' oft ohne Wahl
Aus der Natur; bald wird's Gemäld' und bald Gemal':
Die Gallier erkieſen oft mit Wählerey,
Und machen Bilder itzt, itzt Pinſeley.
Die Griechen ſehen jede leiſe Spur
Der unerſchöpflichen Natur,
Und nehmen ſelten ohne Wahl;
Mit immer richtigem Verhalt
Zur Sache, machen ſie dort Zeichnung nur,
Erheben hier
Vollendete Geſtalt.
Und wir?

6.

Aufgelöſter Zweifel.

„Nachahmen ſoll ich nicht; und dennoch nennet
Dein lautes Lob mir immer Griechenland?“ —

Wenn Genius in deiner Seele brennet,
So ahm' den Griechen nach. Der Griech' erfand!

7.

Unſer Jahrhundert.

Weniger getäuſcht vom Schein
Entdeckten wir der Dinge Grund; allein
Wir ſä'n nicht Korn, wir pflanzen Blumen drein,
Und darben auch dafür, und ſtehen kraftlos ſtill,
Wenn Mannthat Brot zur Stärkung haben will.

8.

Eingeſchränkte Einſicht.

„Sprich, daß ich dich ſehe!“ —
So ſcharf, wie dein Geſicht,
Iſt meines nicht:
Handle du, daß ich dich ſehe!

9.

Die Neides Art.

Minervens Vogel ſoll die Eule ſeyn;
Und nicht Apolls die Nachtigall?

Das Eine hat der Neid der Göttin angedichtet,
Das Andre von dem Gott verſchwiegen.

10.

Beſchreibung und Darſtellung.

In der Dichtkunſt gleicht Beſchreibung der Schönheit Pygmalions Bilde,
Da es nur noch Marmor war;
Darſtellung der Schönheit gleicht dem verwandelten Bilde,
Da es lebend herab von den hohen Stufen ſtieg.
Geht hin in den Tempel der Ehre,
Bey den Mahlen umher der grauen Zeit,
Bey den Mahlen der ſpätern Zeit umher,
Und ſeht, wenn's anders eurem Auge
In des Tempels heiliger Dämmerung tagt:
Wie viele der Mahle nur Bilder von Marmor ſind,
Wie wenige leben!

11.

Ein gewiſſer Umſtand.

's hat Händ' und Füße, was du ſchreibeſt, doch gewaſchen
Hat ſich's nun einmal nicht; und wenn was ſo
Beſchaffen iſt, kann ich nur naſchen,
Allein ſo ganz mich dran zu letzen,
Verſteh' ich nicht. Verſtand ich's, dir den rechten Floh
Ins Ohr zu ſetzen?

12.

Die Orakelſpüche.

Wie von des Helden Degen
Die Herrn Politiker
Urtheilen thun, ſo thun Urtheile von des Dichters Feder
Die Herren Kritiker.

13.

Ein Wort alter Lehre.

Der Grieche nennt des Künſtlers Anmuth Grazie,
Venus der Römer;
Und beyde geben zur Geſpielin
Der Anmuth die Vortrefflichkeit.
Dieſe nennet Virtus Horaz,
Und läßt auch ſie im Liede tönen.
Von ihr entzündet malt der Schleyerer Timanth
Den Halbgott;
Von ihr entzündet malet ſelbſt Apell
Den Halbgott.
Anmuth und Vortrefflichkeit
Vereint der Meiſter, nennt die vereinten:
Hohe Schönheit; ſondert ſie ſehr ſelten,
Nur wo er muß.
Denn vereint ſind beyde mehr ſie ſelbſt.

14.

Das Vitilitigium.

Kaum ſehen mit ariſtidiſchen Zügen
Gemalt den Mazedonier ſiegen,
Die Mutter ſterben, noch ſäugen, die Schweſter
ſchon entſchlafen

Die Vitilitigatoren;
So ſpringen ſie auf, und bellen,
Daß einem die Ohren
Von ihrer Beredſamkeit gellen:
Dann laufen ſie hin und lecken die Rhyparographen.

15.

Luther.

Der ernſte Luther liebt' auch Scherz;
Das macht, er war Er ſelbſt, und hatte Luthers Herz.

16.

Malezieux Meinung.

Wir Franzoſen, ſagt der zweyte Patru zu Voltäre,
Haben keinen epiſchen Kopf.
Der Tropf!
Denkt Arouet, und geht, und ſchreibt die Henriade.
O Jammerſchade
Um dieſe gut gereimte Henriade;

Wenn Patrü nicht, allein Voltäre
Der Tropf
Geweſen wäre!

17.

Meiſter und Geſell.

Im Zeitenſtrome bleiben oben
Die Werke, die den Meiſter loben.
Wer's umkehrt, iſt Geſell; ſein Werkchen trinkt
Des Stroms, und ſinkt.

18.

Vergebliche Warnung.

Jedes Wort, das ihr von dem Fremden, Deutſche, nehmt,
Iſt ein Glied in der Kette,
Mit welcher ihr, die ſtolz ſeyn dürften,
Demüthig euch zu Sklaven feſſeln laßt.

19.

An die Verächter der Regel.

Ihr ſcheltet auf die Kultur,
Weil's Kultivirerey
Auch giebt; und merkt nicht, daß ſelbſt dieſe beſſer ſey,
Als eure dumme Natur.

20.

Die doppelte Täuſchung.

Altes und Neues ſind Zauberer.
Federleichte Gründe für jenes
Wiegen dem armen Bezauberten
Zentnerſchwer;
Und ſolche für dieſes ihm federleicht.

21.

Vom Genie.

Die Sprache brauchen, wie man muß,
Iſt Kenntniß nur, und kein Genie;
Allein, bis zu des Gedankens Verzerrung,
Sie aus Unwiſſenheit verbilden,
Das iſt Genie.

22.

Muſik und Dichtkunſt.

Wenn die Muſik das Gedicht ausdrückt, ſo iſt ſie Geſellin:
Wenn ſie für ſich ihr weniges Allgemeines, ſo iſt ſie Meiſterin zwar; allein nur Schade, daß die Geſellin über der Meiſterin iſt.

23.

Die Mitzählung.

Daß, wie ſeines Gleichen, Klos ſogar
Deutſchlands gute Schreiber muſtert,
Und dann ſtets mehr als von dem Stiefel ſchuſtert,
Dieß Ding iſt zwar
Schon gar ſehr lächerlich;
Allein, wenn er bey ſich ſie überzählet,
Daß Klos dann ſich
Mitzählet,
Dieß dumme Ding iſt allzu lächerlich.

24.

Das Entſcheidende.

Wenn ich die ſchöne Sprechung dir nenne, ſo mein' ich nicht jene,
Die durch erhebenden Ton, künſtelnden, Schmeichlerin iſt.
Oberrichterin iſt des Gedichts die Sprechung. Was ihr nicht,
Ganz ſie ſelber zu ſeyn, mächtiger Reiz iſt, vergeht.

25.

Kant.

Nehmt ihm, was lange bekannt, zu oft, und beſtimmter geſagt iſt,
Nehmt's Unerklärbare mit; aber nun bleibt ihm auch nichts.
„O du Blinder, wie falſch, was zu ſagen du wagteſt." Ich habe
Gräßlich geirret, weil ihm eure Bewunderung bleibt.

26.

Leibnitz.

Leibnitz kam zu früh für ſeine Zeiten; und damals
Lebte doch der und der Deutſche, ſo über ihm war,
Wie er vermeinte, und wie man auch wohl vermeinete. Jetzo
Iſt das anders; denn uns iſt nur Leibnitz bekannt.

27.

Die Republikaner.

Je ſcharfſinniger denkt der Geiſt der Franzoſen, je toller
Treiben mit ihm ihr Spiel Leidenſchaft und Phantaſie,
Denn es erfindet nun für die beyden herrſchenden Mächte
Gründe, die ſcheinbar ſind, deſto leichter der Geiſt.
„Aber ſie ſind gleichwohl Republikaner.“ Mit dir treibt
Noch, wie ich ſehe, das Wort ohne die Sache ſein Spiel.

28.

Die epiſchen Hauche.

Wer in Homers Geſang gern ny, ge, ke, gar, de, men, po hört,
Wünſch' auch an Pallas Helm allerley Blümchen zu ſehn.

29.

Grauſame That.

Dein Gedicht hat edle Geſtalt; halb ſehend den Plan, fälſcht
Ihn der Kritler, und ihr ſind nun die Glieder verrenkt.

30.

Urſache und Schuld.

Mundart heißet die Sprache dem kennenden Adelung; **Maulart**
Lallt er zur Strafe dafür, wenn er ſich lehrhaft ergießt.
Iſt die Urſach' an etwas Schuld; ſo iſt auch die Schuld auch
Urſach' an etwas: er hat gleichwohl das erſte gelallt.

31.

Guter Rath an die neuen Herolde der Griechheit.

Neu ſey das Bild, ihr wollt es ja! das von den Griechen ihr aufſtellt,
Aber verlanget nur nicht, daß es das ihrige ſey.
Wenn ihr zu fragen verſtündet, ſo würd' ich euch rathen, der Griechen

Werke zu fragen, bevor von den Verkannten ihr ſchreibt.
Laſſet doch endlich euch die Geſchichte lehren, daß nie noch
Schiefgeſchenes wahr wurde durch Modegeſchwätz.

32.

Die Rhapſoden.

Wird das Gedicht nicht geſprochen; ſo ſeht ihr die Seelen nicht, denen
Inhalt, treffendes Wort mit zu erſcheinen gebot.
Spricht man's nicht gut; ſo entbehrt ihr nicht jene Seelen nur, anders
Zeigt ſich der Inhalt auch, iſt euch der wahre nicht mehr.

33.

An die Bewunderer eines Meiſters.

Ihr verſteht ihn nur nicht, den Meiſter. „Daß dieſes der letzte
Winkel der Ausflucht ſey, das verſtehn wir, Geſell.“

34.

Gründlichkeit.

Iſt es uns angebohren? iſt es erlernet? wir Deutſchen
Sind weitläuftig, und ach ſelber die Denkenden ſind's.
Wenn es erlernt iſt; ſo ſey, Apoll, noch einmal Barbar, und
Wie den Marſyas einſt, kleide die Lehrenden aus.

35.

Ruga senilis.

Die Runzeln.

„Alt iſt dieſes Geſicht, neu jenes.“ Das frag' ich nicht; frage:

Welches von beyden das beſſere ſey?
„Vieles entſchuldigt die Zeit.“ Kann nur beſchönigen! Wollt ihr
Ewig denn Mitbeſchöniger ſeyn?

36.

An Fr. Schiller.

Ward dir Blickes genug, Darſtellung von der Beſchreibung
Rein *) zu ſondern; ſo ſtehn weiſere Dichter dir auf:
Stände, wofern du hinab zu den Hainen Elyſiens wallteſt,
Und dort redeteſt, ſelbſt Ilions Sänger dir auf.

---

*) Ich meine beſonders da, wo beyde vermiſcht ſind.

Kl.

37.

Der Gerührte.

Wenn man ſich widerſpricht, ſo lächelſt du:
Und lachſt, thut's einer, der des Geiſtes viel
Zu haben glaubt.
Allein wenn einer, wo der Philoſoph
Am tiefſten gehen muß, bey metaphyſiſcher
Beſtimmung, da ſich widerſpricht,
Dann ſchlägſt du wohl ein laut Gelächter auf?
„Das Mitleid weint."

38.

Neuer Beweis.

Nun, ſo führt denn auf immer der Krieg den eiſernen Zepter,
Und die Vernunft entſcheidet umſonſt.
Denn ſie ſelbſt, der Franzoſen erhabene Stellvertreter,
Prügeln, wenn Rath ſie pflegen, ſich aus.

39.

Patriotiſche Ausgleichung.

Hat's Manifeſt? hat die Hymne Delillens mehr von den Deutſchen
In die Grube geſandt? Mir iſt die Frage zu ſchwer.

40.

Er, und Sie.

Mana der Gott (wir nennen den Mond ihn) glaubte, die Sonne
Wär' eine Göttin; denn ſie deucht' ihm das ſchönſte Geſtirn.
Warum unſere Väter ſo fabelten? Weil ſie die Weiber
Mehr verehrten, als ſonſt irgend ein anderes Volk.
Väter, empfahet den Dank der Enkel, daß euch in den Weibern
Etwas, ſo Zukunft ſah, etwas vom Göttlichen war.
Fahret denn fort, Ausländer, den Mond zu beſie'n, und die Sonne
Er zu nennen, ihr habt niemals die Liebe gekannt.

41.

Der alte und neue Fauſt.

Was man erzählt von Dokter Fauſt,
Iſt weiter nichts als Lug der Möncherey;
Die Dichtung, die vor uns in wilden Dramen brauſt,
Wie Windsbraut ſauſt
Von Dokter Fauſt,
Iſt, bey den Alten! lediglich,
Kraft männiglich
Verwünſcht Geſchrey
Der traurigen Genieerey.
Ob's Alte oder Neue beſſer ſey,
Zu ſchlichten, wär' Bockmelkerey.

42.

Schreibakademien.

Dieſer ſchreibt mit der Hand, und der mit der Fauſt; mit der Pfote
Das da, und preiſet die Fauſt, aber bekritelt die Hand.

43.

Der Ruf und die Ehre.

Ruf iſt ein Leben, das athmet der Mund des Schwatzenden; Ehre,
Das in dem Herzen des Edleren ſchlägt.

Anhang.

Enthaltend

einige Gedichte, die gewöhnlich Kl. zugeſchrieben
werden, aber in Beziehung auf ihre Ächtheit
den Herausgebern zum Theil weniger, zum
Theil mehr verdächtig ſcheinen.

Nr. 1, aus dem „Göttinger Muſenalmanach“
f. d. J. 1770.
Nr. 2, 3, 4, 5 aus Cramers „Klopſtock, Er und
über ihn.“

1.

An Eliſen.[*]

1753.

Eliſe! küſſe, küſſe mich nicht ſo oft!
Liſple nicht immer ſchmeichelnde Freundlichkeit;
Auch lehne dich nicht ſtets ſo ſterbend,
Nicht ſo geſchlungen, an meine Schulter!

Die reinſte Wolluſt hat ein beſchränktes Maß:
Dem, was vergnügend heitere Sinne rührt,
Dem folgt, ach! in zu nahen Gränzen,
Trauriger Ekel mit ſchnellem Schritte.

---

[*] Eine Nachbildung des; Non semper udum da mihi basium cet. von Joh. Secundus. Basior. I, 9. pag. 81.

Wünſch' ich geküſſet, neunmal geküßt zu ſeyn,
Entzieh mir ſieben, küſſe mich zweymal nur,
Und beydemal nicht ſtark, nicht feurig,
So wie die Schweſter den Bruder küſſet,

Oder die Tochter ſpielend den Vater küßt,
Eh noch ihr Buſen ſüßere Freude bebt.
Dann flieh, du Loſe, fliehe von mir!
Eile mit fliegendem Fuße von mir!

Fliehe der fernſten Kammer bedächtlich zu,
Oder verbirg dich tief in dem dickſten Wald.
Dir werd' ich in die ferne Kammer,
Dir in die waldigten Schatten folgen!

Als überwinder, welcher den Raub erhaſcht,
Werf' ich den Arm dann männlich um deinen Hals.
So raubt die unbewehrte Taube
Stärker der Adler im hohem Fluge.

Du reichſt beſieget flehende Hände dann,
Dann ſchlängelſt du dich zitternd um meinen Hals:
Dann wirſt du mich, mich, kleine Närrin!
Siebenmal küſſend verſöhnen wollen.

Doch du betrügſt dich. Rächend beſtraf' ich dich.
O ſüße Rache! Siebenmal ſiebenmal
Werd' ich die vollen Lippen küſſen,
Ehe die Strafe die Schuld vertilget.

Wie! Dieſe Strafe, Mädchen! gefällt dir nicht!
Du willſt entfliehen? Aber mein ſtärkrer Arm,
Gleich einer Kette dich umſchlingend,
Hindert es, Flücht'ge, dich loszuwickeln;

Bis du, wenn alle Küſſe bezahlet ſind,
Bey deinen Reizen feyerlich ſchwören wirſt,
Daß du bey ähnlichen Verbrechen
Ähnliche Strafen erdulden wolleſt.

2.

Verhängniſſe.

Königen gab der Olympier Stolz, und ſklaviſchen Pöbel
Um den gefürchteten Thron:
Weisheit gab er den Königen nicht; ſonſt hielten ſie Menſchen
Nicht für würgbares Vieh.
Philoſophen gab er den Traum, da Wahrheit zu ſuchen,
Wo ſie zu finden nicht iſt:
Prieſtern den Wahn, die göttlichſte Wahrheit durch alles zu lehren,
Nur durch Tugenden nicht.
Alles dieß gab er im Zorn. Sehr wenige Könige weihen
Ihr erhabenes Amt
Durch ein Gott nachahmendes Wohlthun, das über die Menſchheit
Sterbliche Menſchen erhöht.

Wenige Philoſophen erreichen die höhere Weisheit,
Die nur Glückſeligkeit iſt.
Selten wandeln Prieſter dem nach, der lebend ſie lehrte,
Und viel weniger ſprach.
Tugend gab er nicht Menſchen, die gab er Engeln. Ihr Bildniß
Ließ er den Sterblichen nur.
Mir gab er die ſingende Leyer, und redliche Freunde.
Wollt' ich, was größer noch iſt,
Wollt' ich der Himmliſchen Glück, die ſelige Liebe, noch bitten,
O ſo bät' ich zu viel!
O ſo bät' ich auch Tugend! Die gab er Engeln! Ihr Bildniß
Ließ er den Sterblichen nur!
Iſt die Leyer der Weisheit nicht heilig, und ſinget ſie jemals
Was Geringres, als ſie;
Lieb' ich die Freunde nicht treu, die ſo voll Freundſchaft mich lieben;
O ſo ſind mir von ihm,
Alles, was er mir gab, auch die unvergeltbarſten Gaben,
Auch im Zorne verliehn.

3.

Elegie.

Der du zum Tiefſinn und Ernſt erhabner Geſänge gewöhnt biſt,
Und die einſame Bahn alter Unſterblichen gehſt,
Sing' itzt, mein Geiſt, ein tibulliſches Lied; dich ladet die Liebe
Deines Freundes zum Scherz und zu Empfindundungen ein,
Die die Seele des Jünglings mit mächtigern Freuden erfüllen,
Als er in den Armen ſeiner Geſpielen genoß;
Die das Herz des Mädchens mit ſüßrer Wolluſt durchwallen,
Als ſie in dem Umgang ihrer Geſpielinnen fand.
Töne, mein Lied, wie Liebende, ſanft, mit gelinderer Stimme;
Sey der blühenden Braut jungen Entzückungen gleich;

Sey wie der Thau des erwachenden Tags, der vom Roſengebüſche
In das lockichte Haar einer Verliebten zerfließt,
Wenn ſie ſchon wach, und freudig, und wild, die ſchönſte der Roſen,
Ihren noch ſchlummernden Freund zärtlich zu wecken, ſich ſucht.
Oder wie Byblis ſanfttönender Quell, der nun nicht mehr weinte,
Und, durchleuchtig und hell, Ufer voll Myrthen durchfloß;
Denn dich hört mein Schmidt, und horcht von der Höhe der Ode
Lächelnd in Tibullens blumichte Thäler hinab.
Auch die hört dich vielleicht, die mehr als ſcherzende Lieder,
Die im prophetiſchen Klang tönende Lieder empfind't.
Aber du, glücklicher Freund, mit deiner jungen Geliebten,
Höreſt mich an dieſem feſtlichen Abend nur nicht!
Ihr fühlt mehr, als Lieder euch lehren, und laßt es dem Dichter,
Daß er von Küſſen entfernt, Anderer Küſſe beſingt.
Freund, ein einziger Blick, von einer Seele begeiſtert,

Die von der ſüßen Gewalt ihrer Empfindungen bebt;
Und ein Seufzer, mit vollem Verlangen, mit voller Entzückung,
Ausgedrückt auf einen zitternden blühenden Mund,
Ein beſeelender Kuß, iſt mehr, als hundert Geſänge,
Mit ihrer ganzen langen Unſterblichkeit, werth!
Wer ſein Leben durchliebt, nicht der, der in brauchbarern Stunden,
Was er ſich ſelber entzieht, Enkeln genießbarer macht,
Iſt ein glücklicher Mann. Sey du es, und liebe, bis einſt dich
Ein ungefürchteter Tod ſanften Umarmungen raubt.
Segne den Stunden itzt nach; (die Stunden ſind ſchon entflohen;
Merk' es und lerne die Flucht unſrer hineilenden Zeit!)
Segne den Stunden itzt nach, da du ſie zum erſtenmal ſaheſt,
Da ſie, ſanft erröthend, ſich und ihr Leben dir gab.
Segne den Stunden itzt zu, (die Stunden werden auch fliehen;
Nimm ſie, und lerne die Flucht unſrer hineilenden Zeit!)

Segne den Stunden itzt zu, die dich noch glücklicher machen,
Jetzo, da ſie ganz ſich deiner Umarmung vertraut,
Da ſie mit nicht mehr bebendem Blick dich zärtlicher anſieht,
Wieder dich anſieht, und frey, und viel gelehriger küßt.
O wie glücklich ſeyd ihr! Mich deucht, als ſäh' ich euch kommen,
Wie ihr im freudigen Tanz vor der Verſammlung erſcheint.
Sie flieht jugendlich leicht, mit ſchlüpfendem Kuſſe vorüber,
Und ſieht, glücklicher Freund, in der Verſammlung nur dich.
Dir nur ſagt ſie etwas, wenn ſie bald lächelnd ſich umkehrt,
Bald mit offenem Arm deiner Umarmung zuflieht;
Jetzo leicht dir entflieht; itzt mit jungfräulichem Stolze,
Zwar von Zärtlichkeit voll, wie im Triumphe doch geht.
So ging Aurora daher, als ſie von thauenden Bergen
Menſchlicher, ins Thal hin, zu ihrem Zephalus kam.
Zwar ein himmliſcher Glanz floß um die Schultern der Göttin,

Und das Gebirg' erklang unterm unſterblichen Fuß;
Doch da ſie näher ihm kam, ließ ſie die Gottheit im Haine,
Warf mit Roſen nach ihm, küßt' ihn und lockte ſein Haar.
So geht Deahne daher: Nun bleibt ſie voll heimlicher Wolluſt,
Daß ſie dein Herz beſitzt, und vor Entzückungen, ſtehn;
Alſo bleibt ein beſungenes Mädchen, (ein göttlicher Dichter
Brachte ſie der Nachwelt und den Unſterblichen zu,)
Darum bleibt ſie auf einmal entzückt, tiefſinnig und lächelnd
Unter der Verſammlung ihrer Geſpielinnen ſtehn;
Auf die Unſterblichkeit ſtolz, wenn ihre Schönheit dahin iſt,
Hat ſie doch den Nachruhm, ihre Geſpielinnen nichts.
Freund, du ſahſt ſie ſtehn, und flohſt mit ſehnlichen Blicken
Ihrem vor Entzückung thränenden Angeſicht zu;
Aber das ſahſt du wohl nicht, daß itzt ihr lockichtes Haupthaar

Unvermerkt ihr Sylphe leicht und geſchäftig umflog;
Mit ſanfttönendem Laut des morgenröthlichen Fittigs
Flog er um ihr Haupthaar, und ſchnell verwandelt' er ſich;
Nahm die weiße Geſtalt der anakreontiſchen Taube,
Ihren geſchwätzigen Ton, ihre Geſelligkeit an;
Und wie vom geiſtigen Wein des weiſen Anakreon trunken,
Und wie im lyriſchen Ton lächelnder Lieder gelehrt,
Fing er poetiſch ſo an, (ich habe ſein Girren vernommen)
Rauſchte mit den Flügeln, lächelt' und weiſſagte ſo:
Euch wird unterm Geräuſch oft wiedergegebener Küſſe
Eure genoſſene Zeit ſanft und zufrieden entfliehn!
Wenigen Menſchen ertheilt, von wenigern ſorgſam genoſſen,
Fließen aus dem goldnen Alter die Stunden euch zu.
Mit den Stunden vereint, eilt eure geſellige Freude,
Unbereut nach dem Genuß, heiter und lächelnd vorbey.

Dreymal geſegnet ſeyd mir! Was alle Thoren verkennen,
Was, zum Reichthum verdammt, Narren unwiſſend verſchmähn;
Tugend, und die Weisheit, das Leben würdig zu brauchen,
Um den Tod nicht zu ſcheun, hat euch das Schickſal verliehn.

4.

Liebeslied.

Zur Nachahmung des Kriegsliedes.*)

Noch währt der Schmaus! Noch fließt der Wein!
Doch auf, vom Becher weg!
Das liebſte Mädchen küßt mich heut,
Im Europäerland;

Schon rauſcht ihr leicht gehobner Fuß,
Und kündigt ſie mir an.
Heil, Phyllis dir, und deiner Bruſt,
Und ihrem vollen Wuchs!

Ihr Antlitz glüht vor ſüßer Luſt,
Und herrſcht mich zu ſich hin!
Schon iſt ihr ſanftgeſchwollner Mund
Von meinem Kuſſe heiß.

---

*) Heinrich der Vogler. S. Kl. ſämmtl. W. b. Göſchen, 1823. 1. Bd. 62. S.

Sprich lächelnd Weisheit um dich her,
Mund heiß von meinem Kuß:
Daß aller Welt Glückſeligkeit
Gar nichts dagegen ſey!

Die ihr nicht eben nüchtern ſitzt
Beym bechervollen Tiſch! —
Flieht, flieht den Becher! Phyllis küßt
Den Durſt nach Weine weg.

Willkommen, Herz für mich gemacht!
Wenn ſeelenvoll ihr Blick
Von Wolluſt glüht; dann ſink' ich ſanft
An ihre volle Bruſt.

Wenn nun mein trunknes Auge ſchwimmt,
Entzückung ohne Maß
Weit um mich her; dann bebt mein Herz
Zu ihrem Herzen hin.

Dann treten wir viel ſeliger,
Als Könige daher;
Und fühlen, daß dieß Wahrheit ſey.
Das geht durch Mark und Bein.

Uns preiſt mit frohem Ungeſtüm
    Der Bräut'gam und die Braut.
Er ſchaut auf uns nacheifernd hin,
    Und küßt ſie feuriger.

Und drückt ſie wilder an ſein Herz,
    Und liſpelt ihr ins Ohr:
Sind wir den Göttern auch nicht gleich;
    So lieben wir doch auch!

Uns preiſt, voll Freuden einer Braut,
    Die Mutter ihrem Sohn!
Sie drückt ihn an ihr Herz und ſpricht:
    Sey wie dein Vater war!

Nur uns gehört die Ewigkeit,
    Wenn wir geſtorben ſind;
Damit der Enkelinnen Sohn
    Verſteh', was Liebe ſey.

5.

Trinklied.

Zur Nachahmung des Kriegsliedes. *)

Der Schmaus geht an! Der Wein iſt da!
Wohlauf zum Becher hin!
Wir trinken heut beym beſten Mann
Im ganzen deutſchen Reich.

Schon rauſcht der hohe Thyrſusſtab,
Und kündigt ihn uns an!
Heil, Damen, Heil dir, Held und Mann,
Am bechervollen Tiſch!

Sein Antlitz glüht vor Trinkbegier,
Und herrſcht Pokale her!
Schon iſt ſein liedervoller Mund
Mit Rebenblut beſpritzt.

---

*) Des oben erwähnten.

Sprich furchtbar Weisheit um dich her,
    Mund, voll vom Rebenblut!
Daß aller Narren klug Geſchwätz
    Verhöhnt vorüber geh'.

Die ihr zu nüchtern in die Schlacht
    Mit eurem Donner geht!
Auf, legt den Donner! Damen ſingt
    Die Narren von ſich weg.

Willkommen Rauſch, zu Deutſchlands Ruhm!
    Wenn unſer hangend Haupt
Vom Wein iſt ſchwer, dann ſinken wir
    Zu Deutſchlands Ehren hin.

Wenn vor uns wird das Zimmer ſchwarz,
    Und wir nun trunken ſehn,
Weit um uns ſehn; dann ſchlafen wir
    Zu Deutſchlands Ehren aus.

Wenn dann noch einer gehen kann
    Auf Bechern hoch einher;
Dem jauchzen wir noch einmal zu!
    Das geht durch Mark und Bein!

Uns preiſt mit frohem Ungeſtüm
Der Bräut'gam und die Braut;
Er ſieht der hohen Becher Schwung,
Und drückt ihr ſanft die Hand.

Und ſpricht zu ihr: Da taumeln ſie,
Die Traubengötter, her!
Sie tranken in der finſtern Nacht
Auch für uns beyde mit.

Uns preiſt, von ſanften Freuden voll,
Die Mutter und ihr Kind;
Sie drückt den Knaben an die Bruſt,
Und giebt ihm ſüßen Wein.

Uns folgt ein Ruhm, wohl Tage lang,
Wenn wir geſtorben ſind;
Geſtorben nicht fürs Vaterland,
Den Tod Anakreons!

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Nothwendig zu verbeſſernde Druckfehler zum 16. Bande.

S. 38. Z. 7. ſt. welchem l. welchen.
— 53. — 21. ſt. centionem l. cantionem.
— 54. — 14. ſt. orans l. ovans.
— 57. — 19. nach creare l. epicum.
— 58. — 1. ſt. ni l. in.
— 59. — 22 und 23. und
— 60. — 1. ſt. hic l. hi.
— — — 12. ſt. incedere l. intercedere.
— 63. — 4. ſt. nullam l. nullum.
— — — 10. nach illam l. quae.
— — — 19. ſt. domino l. dominio.
— — — 25. ſt. omnium l. amnium.
— 65. — 16. ſt. felicitatem l. facilitatem.
— 66. — 9. nach carminibus l. tuis.
— — — 16. ſt. felicitote l. facilitate.
— 72. — 23. ſt. adspici l. adipisci.
— 74. — 25. ſt. doctoribus l. doctricibus.
— 77. — 23. nach paullatim l. immortalis.

S. 82. Z. 2. ſt. declarabo l. declaro.
— — — 22. ſt. autem l. tandem.
— 122. — 25. ſt. Pilosophie l. Philosophie.
— 152. — 27. ſt. auseinderwirft l. auseinanderwirft.
— 163. — 5. ſt. zärt- l. zärtlich.
— 178. — 9. und 12. ſt. Ihr l. Ihre.
— 181. — 4. ſt. 24 l. 14.
— — — 7. ſt. 12 l. 15.
— 188. — 10. ſt. Orakelſpäche l. Orakelſpräche.
— — — 13. ſt. Urtheile l. urtheilen.
— 206. — 16. ſt. hohem l. hohen.

30 1
7 /4
15

Klopſtocks
ſämmtliche
ſprachwiſſenſchaftliche und äſthetiſche
Schriften,
nebſt
den übrigen bis jetzt noch ungeſammelten Abhandlungen,
Gedichten, Briefen ꝛc.;

herausgegeben
von
A. L. Back,
Rector des Lyceums zu Eiſenberg,
und
Dr. A. R. C. Spindler.

Fünfter Band.
III. Überſetzungen, und Abhandlungen verſchiedenen Inhalts.

Leipzig, 1830,
bey Friedrich Fleiſcher.

Klopſtocks
ſämmtliche Werke.

Siebzehnter Band.

Leipzig,
bey Friedrich Fleiſcher. 1830.

[illegible] IS

Inhaltsverzeichniß

zum 17. Bändchen.

Seite
I. Überſetzungen aus römiſchen und griechiſchen Claſſikern. . . . . 1—26.
  A. Aus Horaz. ..... 3—15.
  B. Aus Virgil. .....16—20.
  C. Aus Homer. .....21—23.
  D. Aus Xenophon..24—26.
II. Ode an Fanny, in's Griechiſche überſetzt, nebſt der urſprünglichen Lesart des deutſchen Textes. . . 27—30.
III. Von einer lateiniſchen Überſetzung des Meſſias. Fragment. . . 31—70.
IV. Inhaltsanzeigen zum Meſſias. . 71—96.
V. Über den Meſſias. . . . . . 97—104.
VI. Warum Klopſtock ſein Leben nicht geſchrieben habe. . . . . 103—108.
VII. Drey Gebete: eines Freygeiſtes, eines Chriſten und eines guten Königs. 109—122.
VIII. Von der Beſcheidenheit. . . . 125—132.
IX. Von dem Fehler, Andre nach ſich zu beurtheilen. . . . . . 133—138.

Seite
X. Von dem Publiko. . . . . . . 139—148.
XI. Antwort auf einen Brief von Cramer, worin die Errichtung einer däniſchen Geſellſchaft zur Beförderung der ſchönen Wiſſenſchaften in der däniſchen Sprache und ihr Vorhaben bekannt gemacht wird. 149—153.
XII. Auszug aus dem Protokolle der Unſichtbaren. . . . . . . 155—166.
XIII. Ein Geſpräch, ob ein Skribent ungegründeten, obgleich ſcheinbaren Kritiken antworten müſſe? Von Kl. und Cr. . . . . . . 167—180.
XIV. Nachricht von einem däniſchen in dem Ackerbau ſehr erfahrnen Landmanne. . . . . 181—186.
XV. Antwort an die Societé Exegetique et Philanthropique zu Stockholm. 187—192.
XVI. Schreiben an den franzöſiſchen Miniſter Roland. Original und Überſetzung. . . . . 193—208.
XVII. Das nicht zurückgeſchickte Diplom. 209—222.
XVIII. An den Herrn Präſidenten des franzöſiſchen Nazional-Inſtituts (in Paris.) . . . . 223—226.
XIX. Vermiſchtes. . . . . 227—236.

I.

Überſetzungen

aus römiſchen und griechiſchen Claſſikern.

Aus der „Auswahl aus Klopſtocks Nachlaß“
(Leipzig bey Brockhaus 1821) 2. B. 75. S. ff.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

A.

Aus Horaz.

B. 1. Od. 31.

Quid dedicatum poscit Apollinem
Vates? quid orat de patera novum
  Fundens liquorem? Non opimas
    Sardiniae segetes feracis,

Non aestuosae grata Calabriae
Armenta: non aurum, aut ebur Indicum,
  Non rura, quae Liris quieta
    Mordet aqua, taciturnus amnis.

Premant Calena falce, quibus dedit
Fortuna vitem: dives et aureis
  Mercator exsiccet culullis
    Vina Syra reparata merce,

Diis carus ipsis: quippe ter et quater
Anno revisens aequor Atlanticum
Impune. Me pascant olivae,
Me cichorea, levesque malvae.

Frui paratis et valido mihi,
Latoë, dones, et, precor, integra
Cum mente: nec turpem senectam
Degere, nec cithara carentem.

Was wünſcht der Dichter von dem geweiheten
Apoll? der Schal' entſtrömend den neuen Wein,
Was fleht er? Nicht geſenkte, volle
Ähren Sardinia's . . . . .

Nicht ſchöne Heerden, wie in Calabrien
Gedeihn der Sonne; Gold nicht, noch Elfenbein;
Nicht Fluren, die mit ſtiller Welle
Lockert die leiſere Liris . . .

Calenerſicheln führe, wem gab das Glück
Die Traube. Goldnen Kelchen entſchlürfe der
Laſtreiche Segler Weine, die er
Tauſchte für Syria's Wohlgerüche,

Lieb ſelbſt den Göttern; denn auch das viertemal
Im Jahr durchſchifft er ſicher des Atlas Meer.
Endivien, die leichte Malve
Labe mich, mich die Olive . . .

Gieb mir, Latous, daß dem geſunden ſey
Genuß ſein Tibur, gieb auch dem Geiſte Kraft,
Daß nicht vom Gram entſtellt mein Alter
Sey, noch der Cither entbehre . . .

B. 1. Od. 37. V. 20 — 32.

. . . . daret ut catenis
Fatale monstrum: quae generosius
Perire quaerens, nec muliebriter
Expavit ensem, nec latenteis
Classe cita reparavit oras.

Ausa et iacentem visere regiam
Vultu sereno, fortis et asperas
Tractare serpenteis, ut atrum
Corpore combiberet venenum.

Deliberata morte ferocior:
Saevis Liburnis scilicet invidens
Privata deduci superbo
Non humilis mulier triumpho.

. . . Daß die Feſſel trage
Das ſchickſalsvolle Wunder, die edler will
Umkommen, weibiſch nicht vor dem Schwerte bebt,
Noch zu Geſtaden, die verbergen,
Fliehet mit eilender Flagg', und Muth hat

Zu ſchauen heitres Auges die Königsburg
Geſunken, ſtark iſt, gräuliche Schlangen ſelbſt
Zu leiten, daß des ſchwarzen Giftes
Trinke die Ader. Zum Tod entſchloſſen

Wird ſie noch wilder, haßt es, daß grauſame
Liburnernachen ſie von dem Thron herab,
Kein ſchlechtes Weib, ſie führen zu dem
Stolzen Triumph . . . . .

B. 3. Od. 1. V. 5—8.

Regum timendorum in proprios greges,
Reges in ipsos imperium est Iovis,
Clari giganteo triumpho,
Cuncta supercilio moventis.

Ihr Volk beherrſchen furchtbare Könige,
Sie ſelbſt, der, groß durch Rieſenbeſiegungen,
Ringsum die Welt bewegt durch Winke,
Jupiter! . . . .

B. 3. Od. 25. V. 1 — 4.

Quo me, Bacche, rapis tui
Plenum? quae in nemora, aut quos agor in specus

Velox mente nova? quibus
  Antris [egregii Caesaris audiar
Aeternum meditans decus
  Stellis inserere, et concilio Iovis?]

Glühend, Bacchus von dir, wohin
  Werd', in welches Geklüſt, welchen der Wälder ich
Schnell mit neuem Gefühl entzückt?
  Welchen Grotten erſcholl's, wie ich . . . .

B. 4. Od. 2.

Pindarum quisquis studet aemulari,
Iule, ceratis ope Daedalea
Nititur pennis, vitreo daturus
            Nomina ponto.

Monte decurrens velut amnis, imbres
Quem super notas aluere ripas,
Fervet, immensusque ruit profundo
            Pindarus ore.

Laurea donandus Apollinari,
Seu per audaccis nova dithyrambos
Verba devolvit, numerisque fertur
            Lege solutis:

Seu deos regesque canit, deorum
Sanguinem, per quos cecidere iusta
Morte Centauri, cecidit tremendae
Flamma Chimaerae;

Sive, quos Elea domum reducit
Palma caelesteis; pugilemve equumve
Dicit, et centum potiore signis
Munere donat.

Flebili sponsae iuvenemque raptum
Plorat: et vireis animumque moresque
Aureos educit in astra, nigroque
Invidet Orco.

Multa Dircaeum levat aura cycnum,
Tendit, Antoni, quoties in altos
Nubium tractus: ego apis Matinae
More modoque

Grata carpentis thyma per laborem
Plurimum circa nemus, uvidique
Tiburis ripas, operosa parvus
Carmina fingo.

Concines maiore poëta plectro
Caesarem, quandoque trahet feroceis
Per sacrum clivum, merita decorus
Fronde, Sicambros;

Quo nihil maius meliusve terris
Fata donavere bonique divi,
Nec dabunt: quamvis redeant in aurum
Tempora priscum.

Concines laetosque dies et urbis
Publicum ludum super impetrato
Fortis Augusti reditu, forumque
Litibus orbum.

Tum meae, si quid loquar audiendum,
Vocis accedet bona pars: et, o Sol
Pulcher, o laudande, canam, recepto
Caesare felix.

Tuque dum procedis, Io triumphe,
Non semel dicemus, Io triumphe,
Civitas omnis: dabimusque divis
Thura benignis.

Te decem tauri totidemque vaccae,
Me tener solvet vitulus relicta
Matre, qui largis iuvenescit herbis
In mea vota,

Fronte curvatos imitatus igneis
Tertium Lunae referentis ortum,
Qua notam duxit, niveus videri,
Caetera fulvus.

Wer den Wettſtreit wagt mit dem Pindar, Dädals
Wachs beflügelt den, er, Julus, giebt einſt
Einem lichten Meere den Namen . . . . .
. . . . . .

Wie ein Bergſtrom, den das Gewitter über
Sein Geſtad' aufſchwellt, ſo ergeußt ſich Pindar
Siedend, unbegränzt in der tiefen Rede,
. . . . . .

Phöbus Lorbeer werth, wenn er neue Laute
Kühn herabwälzt in Dithyramben, tönend
Seinen Rhythmus, frey vom Geſetz . . . .
. . . . . .

Wenn er Götter dann und Heroen ſingt, den
Götterſtamm, durch welche Centauren ſanken
Vor gerechten Lanzen, und ſank die grauſe
Flamme Chimära's;

Oder, kehrt wer heim mit den Palmen Elis,
Als ein Gott, dann preiſt, ſey es Sieg mit Roſſen,
Sey's mit ſtarker Fauſt, und ein Opfer darbringt,
Welches der Mahle

Hundert übertrifft; wenn er weint den Jüngling,
Ihn, der ſtarb der jammernden Braut, und ſeinen
Muth, ſein Herz erhöht, und die goldnen Sitten
Zu dem Olympus,

Jener ſchwarzen Nacht ſie beneidend. Hoch hebt
Dirce's Schwan die Luſt, wenn er zu der fernen
Wolke ſteiget. Ich auf die Weiſ' und Art der
Bien' am Matinus,

Die voll Emſigkeit die erkohrne Blume
Sauget, bilde mühſam das Lied, mit leiſer
Hebung, an dem Hain und den Bächen Tiburs.

. . . .

Höher ſingeſt du zu der Sait' Auguſtus,
Führet er die wilden Sikambrer, von des
Sieges Laube ſchön, zu dem Kapitole.

. . . .

Größ'res gaben, Beſſeres nicht das Schickſal
Und die guten Götter der Erde, werden's
Niemals geben, kehrete ſelbſt zum alten
Golde die Zeit um.

Singen wirſt du Tage der Luſt, und Roma's
Feyerliche Spiele, daß ihr der tapf're
Cäſar wiederkam, und von Zwiſt kein Richtſtuhl
Hallet . . . .

Dann ſoll meine Stimme, wenn hörenswürdig
Sie ſich hebt, auch tönen von meinen Freuden;
O der ſchönen Sonne, der hochgeprieſnen!
Sing ich dann glücklich

Durch die Rückkehr! Gehſt du einher, ſo werden
Wir nicht einmal: O des Triumphes! ſagen,
Wir des Volks Heer: O des Triumphes! euch dann
Zünden, ihr holden

Götter, Weihrauch. Zehn von den Stieren, gleiche
Zahl der Kühe löſen dich, mich ein zartes
Kalb, das mutterlos in der reichen Flur hüpſt
Meinem Gelübde,

Auf der Stirn nachahmend gebogne Schimmer,
Die des Mondes, blinkt er zum drittenmale,
An der Stelle weiß, der ihm Zeichen ward, ſonſt
überall röthlich.

B. 4. Od. 9. V. 25 — 28.

Vixere fortes ante Agamemnona
Multi: sed omnes illacrymabiles
Urgentur, ignotique longa
Nocte: carent quia vate sacro.

Vor Agamemnon lebten der Tapfern viel;
Doch unbeweinbar ſind die Vergeßnen; ſie
Drückt lange Nacht, weil ſie kein frommer
Dichter beſang . . . .

B. 4. Od. 13.

Audivere, Lyce, Dii mea vota; Dii
Audivere, Lyce: fis anus: et tamen
  Vis formosa videri,
    Ludisque, et bibis impudens:

Et cantu tremulo pota Cupidinem
Lentum sollicitas. Ille virentis, et
  Doctae psallere Chiae
    Pulchris accubat in genis.

Importunus enim transvolat aridas
Quercus, et refugit te, quia luridi
  Dentes te, quia rugae
    Turpant, et capitis nives.

Nec Coae referunt iam tibi purpurae,
Nec clari lapides tempora, quae semel
  Notis condita fastis
    Inclusit volucris dies.

Quo fugit Venus? heu! quove color? decens
Quo motus? quid habes illius, illius,
  Quae spirabat amores,
    Quae me surpuerat mihi,

Felix post Cynaram, notaque, et artium
Gratarum facies? sed Cynarae breves
  Annos fata dederunt,
    Servatura diu parem

Cornicis vetulae temporibus Lycen:
Possent ut iuvenes visere fervidi
  Multo non sine risu
    Delapsam in cineres facem.

Ach den wünſchenden hört, Lyce, der Gott; der Gott
Hört mich, Lyce: du wirſt Mütterchen, und du willſt
  Gleichwohl reizend noch ſcheinen,
    Trinkeſt, buhlſt, und errötheſt nicht.

Lallend flehet dein Lied, trunkne, dem zögernden
Cytheriden; o der wacht auf der blühenden,
  Schönen Wange der Griechin,
    Die den Zauber der Saiten kennt.

Mürriſch eilt er vorbey dorrenden Eichen, flieht,
Weil die Zähne ſich dir ſchwärzen, die Runzel dich,
  Weil der Schnee dich der Scheitel
    Ihm entſtellen . . . . . .

Nicht der Purpur von Kos, nicht der geglänzte Stein,
Bringt die Jahre zurück, ſo die geſchwund'ne Zeit
  Einmal in der Gedenkung
    Buch begrub . . . . . .

Ach die Schönheit wohin floh ſie, wohin der Reiz
Deiner Farbe? des Gangs? Schwand nicht von der, von der
Alles dir, die nur Liebe
Hauchte? mir mich entriß, beglückt

Nach der Cynara, und wegen der lieblichen
Mienen Künſte berühmt? Aber der Cynara
Gab das Schickſal nur kurzes
Leben, ſparend die gleichende

Lyce altender Krähn Zeiten, daß höhnend ſie
Raſche Jünglinge ſähn, wie ſich in Aſche die
Fackel ſenkte . . . .

B.

Aus Virgil.

Äneide. B. 2. V. 201 — 227.

Laocoon, ductus Neptuno sorte sacerdos,
Solenneis taurum ingentem mactabat ad aras.
Ecce autem gemini a Tenedo tranquilla per alta
(Horresco referens) immensis orbibus angues
Incumbunt pelago, pariterque ad littora tendunt:
Pectora quorum inter fluctus arrecta, iubaeque
Sanguineae exsuperant undas, pars caetera pontum
Pone legit, sinuantque immensa volumine terga:
Fit sonitus spumante salo: iamque arva tenebant,
Ardenteisque oculos suffecti sanguine et igni,
Sibila lambebant linguis vibrantibus ora.
Diffugimus visu exsangues! illi agmine certo
Laocoonta petunt: et primum parva duorum
Corpora natorum serpens amplexus uterque
Implicat, et miseros morsu depascitur artus.

Post ipsum auxilio subeuntem ac tela ferentem
Corripiunt, spirisque ligant ingentibus: et iam
Bis medium amplexi, bis collo squamea circum
Terga dati, superant capite et cervicibus altis.
Ille simul manibus tendit divellere nodos,
Perfusus sanie vittas atroque veneno,
Clamores simul horrendos ad sidera tollit:
Qualis mugitus, fugit cum saucius aram
Taurus, et incertam excussit cervice securim.
At gemini lapsu delubra ad summa dracones
Effugiunt, saevaeque petunt Tritonidis arcem,
Sub pedibusque deae, clypeique sub orbe teguntur.

Vor dem geweihten Altar' erſchlug des Neptunus gelooſter
Prieſter Laokoon einen gewaltigen Stier, und im ſtillen
Meere kamen von Tenedos her (noch beb' ich) mit hohen
Windungen angeſchwommen zwey Drachen, und neben einander
Glitten ſie nach dem Geſtad'. Erhoben zwiſchen den Wellen
Steiget ihnen die Bruſt empor und blutige Mähne.
Hinten durchſchlüpfet die See der folgende Leib; und ſie wölben
Ungeheure Rücken, und ſchäumend rauſchet die Wog' auf.
Jetzt im Gefilde, durchſtrömt die funkelnden Augen von Blute
Und von Feuer, beleckten ſie ſich die ziſchenden Lefzen

Mit der gezuckten Zunge. Wir flohen bleich von dem Anblick.
Gegen Laokoon kamen ſie her mit entſchloſſenem Zuge.
Jeder Drach' umwindet zuerſt einengend die beyden
Kleinen Söhne, durchbeißt und benagt der Elenden Glieder.
Dann ergreifen ſie ihn, ſo zu retten gerüſtet heraneilt;
Halten ihn feſt in grauſen Umſchlingungen; ſchon iſt er mitten
Zweymal umfaſſet, zweymal umgeben der Hals vom beſchuppten
Rücken; es raget empor ihr Kopf und der ſteigende Nacken.
Und er ſtrebt mit den Händen, daß er ſich den Knoten entreiße,
So wie Eiter die Stirn und ſchwarzes Giſt ihn beſtrömen;
Und erhebet zugleich zu dem Himmel jammernden Nothſchrey,
Gleich dem Gebrülle des Stiers, ſo verwundet geflohn vom Altar' iſt,
Und dem Nacken das irrende Beil entſchüttelt hat. Beyde
Schlangen entfliehn abgleitend zum hohen Tempel, und eilen
Hin zu der zürnenden Pallas Burg, und unter der Göttin
Fuß und des Schildes Kreiſe verbergen ſie ſich. . .

Äneide. B. 4. V. 246 — 251.

. . . Iamque volans apicem et latera ardua cernit
Atlantis duri, coelum qui vertice fulcit;
Atlantis, cinctum adsidue cui nubibus atris
Piniferum caput, et vento pulsatur et imbri:
Nix humeros infusa tegit: tum flumina mento
Praecipitant senis, et glacie riget horrida barba.

. . . Fliegend erblicket er ſchon des felſichten Atlas
Gipfel und hohe Seiten. Der ſtützt mit dem Scheitel den Himmel;
Regen bekämpfet und Sturm ſein waldichtes, ſchwarzbewölktes
Haupt, ergoſſener Schnee bedeckt die Schulter ihm, Ströme
Stürzen dem Alten vom Kinn, und der ſchreckliche Bart iſt vom Eis ſtarr.

Äneide. B. 6. V. 638 — 641.

Devenere locos laetos, et amoena vireta
Fortunatorum nemorum, sedesque beatas.
Largior hic campos aether et lumine vestit
Purpureo, solemque suum, sua sidera norunt.

Kamen hinab zu dem frohen Gefild' und der glücklichen Haine
Lieblichen Blüthen, hin zu der Stätte der Seligen. Dort iſt
Heller die Heitre, kleidet mit Purpurlichte die Fluren.
Sonnen leuchten auch ihnen, auch ihnen Sterne . . . .

C.

Aus Homer.

Il. 3. V. 212—215.

'Αλλ' ότε δη μυθους και μηδεα πασιν ὑφαινον,
'Ητοι μεν Μενελαος ἐπιτροχαδην ἀγορευε,
Παυρα μεν, ἀλλα μαλα λιγεως· ἐπει οὐ πολυμυθος,
Οὐδ' ἀφαμαρτοεπης, ἡ και γενει ὑστερος ἠεν.

Doch da ſie alles mit Red' und mit Rath uns umwebten, da ſagte
Eilendes nur Menelaos und Weniges, aber mit Scharfſinn,
Sparte die Worte, nicht weichend vom Pfad', und er war doch der Jüngre.

Il. 5. V. 1—8.

'Ενθ' αὐ Τυδειδῃ Διομηδεϊ Παλλας 'Αθηνη
Δωκε μενος και θαρσος, ἱν' ἐκδηλος μετα πασιν

Ἀργειοισι γενοιτο, ἰδε κλεος ἐσθλον ἀροιτο.
Δαιε οἱ ἐκ κορυθος τε και ἀσπιδος ἀκαματον πυρ,
Ἀστερ' ὀπωρινῳ ἐναλιγκιον, ὁστε μαλιστα
Λαμπρον παμφαινῃσι, λελουμενος Ὠκεανοιο·
Τοιον οἱ πυρ δαιεν ἀπο κρατος τε και ὠμων·
Ὦρσε δε μιν κατα μεσσον, ὁθι πλειστοι κλονεοντο.

Jetzt gab Pallas Athene dem Sohne Tydeus, Diomedes,
Stärk' und Kühnheit, daß vor den Argeiern allen er glänzte,
Hohen Ruhm ſich erringend. Sie zündet' auf Helm und auf Schilde
Mächtiges Feuer ihm, gleich dem Erntegeſtirn, das am hellſten
Ringsum funkelt, gebadet im Meer. Solch' Feuer entflammte
Sie ihm am Haupt und der Schulter, und ſtürmt in die Mitte der Schlacht ihn,
Wo der heißeſte Kampf war. . . . .

Il. 19. V. 334—337.

Ἠδη γαρ Πηληα γ' ὀΐομαι ἢ κατα παμπαν
Τεθναμεν, ἤ που τυτθον ἐτι ζωοντ' ἀκαχησθαι,
Γηραϊ τε στυγερῳ, και ἐμην ποτιδεγμενον αἰει
Λυγρην ἀγγελιην, ὁτ' ἀποφθιμενοιο πυθοιτο.

Schon iſt, ahndet mich, Peleus todt; doches kann auch der Greis wohl
Halb noch leben, verkümmert, voll Grams, ſtets wartend der bittern
Botſchaft vom Tode des Sohns. . . . . . .

Il. 24. V. 629 — 634.

Ἠτοι Δαρδανιδης Πριαμος θαυμαζ' Ἀχιληα,
Ὁσσος ἐην, οἱος τε· θεοισι γαρ ἀντα ἐῳκει.
Αὐταρ Δαρδανιδην Πριαμον θαυμαζεν Ἀχιλλευς,
Εἰσορωων ὀψιν τ' ἀγαθην, και μυθον ἀκουων.
Αὐταρ ἐπει ταρπησαν ἐς ἀλληλους ὁρωωντες,
Τον προτερος προσεειπε γερων Πριαμος θεοειδης·

Da bewundert der Dardanid', Achilleus, wie hoch er
Sey, und wie ſchön! denn Unſterblichen glich er. Achilleus bewundert
Dardanos Sohn, anſchauend das gute Geſicht, und die Rede
Hörend. Nach dem Genuſſe des Anblicks, ſagte der greiſe
Göttliche Mann . . . . . .

D.

Aus Xenophon.

Anabaſ. B. 7. Cap. 3. §. 21 — 33.

Von 'Επει δε εισηλθον επι το δειπνον — ησαν δε και γελωτοποιοι.

Die vornehmſten der Thrazier, welche eben da waren, die Heerführer und die Oberſten der Griechen und die Geſandtſchaften, die aus dieſer und jener Stadt da waren, gingen hierauf zum Mahle. Dieſes nahmen ſie im Kreiſe ſitzend ein. Jedem ward ein Dreyfuß gebracht. Dieſer waren von ungefähr zwanzig, alle voll von zerlegtem Fleiſche und von großen geſäuerten Broden, die am Fleiſche ſteckten. Den Fremden wurde auch Nachtiſch aufgetragen. Dieß war der Gebrauch. Seuthes that zuerſt Folgendes: Er nahm die ihm vorgelegten Brode, zerbrach ſie in kleine Stücke und warf dieſe, wie er Luſt hatte, dem oder dem zu, ebenſo das Fleiſch, ſo daß er für ſich nicht mehr nachbehielt, als er zum Koſten brauchte. Auf gleiche Art machten es die, welche Nachtiſch bekommen hatten. Ein Arkadier, mit Namen Ariſt, ein ſchrecklicher Eſſer, dankte vielmals für das Umherwerfen, nahm ein dreypfündiges Brod in die Hand, ſetzte das Fleiſch auf den Schooß und ſchmauſte. Man trug Hörner mit Wein umher, und Alle nahmen ſie an. Als der Mundſchenke das Horn Ariſten brachte, und dieſer ſah, daß Xenophon nicht mehr aß, ſo ſagte er: Gieb's dem da! Denn er hat ſchon Zeit, ich aber noch nicht. Seuthes hörte ihn ſprechen und fragte den Mundſchenken, was er vorbrächte. Dieſer ſagte es. Denn er konnte Griechiſch. Da entſtand ein Gelächter.

Während, daß man forttrank, kam ein Thrazier mit einem weißen Pferde herein. Er nahm ein volles Horn und ſagte: Ich trink' es dir zu, o Seuthes, und ſchenke dir dieß Pferd, auf dem du beym Verfolgen, wen du willſt, einholen, und beym Umkehren keinen Feind fürchten wirſt. Ein Anderer brachte einen Sklaven und ſchenkte ihn ebenſo im Zutrinken; ein Andrer Kleider für die Gemahlin. Timaſion trank und ſchenkte eine ſilberne Schale und einen Teppich, der zehn Minen werth war.

Gnäſipp, ein Athenienſer, ſtand auf und ſagte, es wäre ein alter ſehr guter Gebrauch, daß die, welche Etwas hätten, dem Könige verehrten, denen aber, die Nichts hätten, der König gäbe. So könnt' ich denn, ſetzte er hinzu, Etwas zum Geſchenke bekommen und es dir verehren. Xenophon war ungewiß, was er thun ſollte. Er ſaß als Einer, den man ehren wollte, auf dem nächſten Stuhle bey Seuthes. Heraklides befahl dem Mundſchenken, ihm das Horn zu reichen. Xenophon (er war ſchon etwas warm vom Weine) ſtand mit Zuverſicht auf, nahm das Horn und ſagte: Ich gebe dir, o Seuthes, mich ſelbſt und dieſe meine Gefährten als treue Freunde, und keinen wider ſeinen Willen, ſondern alle noch geneigter, als ich es ſelbſt bin, deine Freunde zu ſeyn. Hier ſind ſie und bitten dich um Nichts, ſondern wünſchen vielmehr, ſich für dich in alle Gefahren des Krieges zu wagen. Durch ſie, wenn es die Götter wollen, wirſt du dein väterliches Land wieder einnehmen und fremdes dazu bekommen, wirſt du viel Pferde, viele Männer und ſchöne Weiber bekommen und nicht nöthig haben, ſie zu rauben, ſondern ſie werden von ſelbſt vor dir erſcheinen und dir Geſchenke bringen.

Seuthes ſtand auf, trank mit ihm, und goß ſein Horn auf ſeine Nachbaren vollends aus. Hierauf traten Keraſunthaier herein, die mit Pfeifen und Trompeten aus Ochſenhäuten in der Weiſe der Magas zur Schlacht blaſen. Selbſt Seuthes ſtand auf, ſchrie etwas Kriegeriſches her und ſprang mit großer Behendigkeit, als ob er den Pfeil vermiede. Zuletzt kamen auch Hofnarren herein.

II.

Ode an Fanny,

ins Griechiſche überſetzt

nebſt

der urſprünglichen Lesart des deutſchen Textes.

Eine Reliquie von Klopſtock; aus der Stadtbibliothek
zu Zürich mitgetheilt von H. H. Füßli. (Zürich 1810).

Ειδος εἰς Φαννιδα.

Εἰ μαν ἐγων τεθνηκα, και ὡς κονις
Κειμαι, λυθεντων νυν παλαι ὀστεων,
Ειγ', ὠ μαυ ὀφθαλμος, βιοιο
Δακρυα παντα θανων τελασας,

Νυν δ' οἱ μη ἐς τον λευσσει ὠρανον
Σιγᾳ προσευχων, και τοι' ἐμον κλεος
(Ἐρως το Μεσσιαο τικτε
Δακρυα τε κραδιας ἐν ἡβᾳ!)

Ἠ παν πορηνθ', ἠ ἀθανατων τινες
Τογ' εἰς ὀλυμπον δ' ἠγαγον ἀγγελων
Εἰ μαν, ἐμα Φαννις, ταφοσδε
Και συ παλαι κατεβασας, οὐδε

Μη σειο 'φθαλμος γ' ἱμεροεν γελᾳ
Μηδ' εἰνι 'φθαλμῳ θεσπεσια σεο
Ηασ' ἁ σεο ψυχα, βιοιο
Ειγε τεῳ καλα προσετελασας

Απαντα, ὑψηλαν αρέταν κλεος,
(Τας οὐκι λευσει ἀει βεβαιος ἐνι')
'Ω ἀξιη, ἀφθαρτος ειναι,
'Αθανατων γε ὑπερ λυραων,

Φευ εἰ συ μαν, μου μακαριον τινα
Μαλλον, φιλασας (δακρυειν γε δει
'Υπερφρονειν κηρ ταυτα!) μαλλον
Μακαριον τινα, κρειττον' οὐ μη!

Τοι' ἐρχετ' ἡμαρ, τῳ μεν ἐγειρομαι!
Τοι' ἐρχετ' ἡμαρ, τῳ συ ἐγειρεαι!

— — —
— —

An Fanny.

Wenn ich einſt todt bin, wenn mein Gebein, wie Staub,
Lange zerſtreut iſt; wenn du, mein Auge, nun
Über das Schickſal meines Lebens
Ausgeweint haſt, und gebrochen zufällſt,

Und ſtill anbetend nach dem Olympus hin
Nicht mehr hinaufblickſt; wenn mein erſungner Ruhm,
Die Frucht von meinen jungen Thränen
Und von der Liebe zu dir, Meſſias,

Entweder aus iſt, oder von Wenigen
In jene Welt hinübergerettet wird;
Wenn du alsdann, o meine Schmiedin!
Lang auch ſchon todt biſt; wenn deiner Augen

Stillheitres Lächeln und ihr beredter Geiſt
Nun ausgelöſcht iſt; wenn du, unangemerkt
Dem Pöbel, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan haſt,

Werther des Nachruhms, als ein unſterblich Lied —
Ach! wenn du dann auch einen Glückſeligern,
Als mich, geliebt haſt — laß den Stolz mir —
Einen Glückſeligern, doch nicht Edlern:

Dann wird ein Tag ſeyn, den werd' ich auferſtehn!
Dann wird ein Tag ſeyn, den wirſt du auferſtehn!
— — —
— —

III.

Von einer lateiniſchen Überſetzung des Meſſias.

Fragment.

Aus den Fragmenten über Sprache und Dichtkunſt.
(Hamb. b. Herold 1779). Erſte Fortſetzung. S. 43.

Es iſt eine traurige Ehre für Dichter überſetzt zu werden. Sie werden dadurch nicht etwa nur verſchleyert, oder gar vermummt; ſondern verſtümmelt, und dann, zum Erſatze, verſchönert; und wenn's recht über ſie hergeht, und das geſchieht gar nicht ſelten, verwandelt. Ich red' aus Erfahrung; und dürfte alſo wohl ein Wort mitſprechen. Aber mich zu beklagen iſt nie meine Sache geweſen; und ſoll es auch jetzo nicht ſeyn. Indeß möcht' ich doch wohl, daß den Ausländern bis auf einen gewiſſen Grad gezeigt würde, wie mir's bey ihnen gegangen ſey. Ich habe geglaubt, daß eine lateiniſche Überſetzung des Meſſias zu dieſem Zwecke führen könnte. Aber ſelbſt darf ich ſie vieler guter Urſachen wegen nicht machen. Ich wünſchte daher, daß es mir gelänge Andre dazu zu veranlaſſen. In dieſer Abſicht mache ich folgende wenige Stücke einer eignen Überſetzung bekannt. (Ich habe mit Fleiß von den ſchwerſten gewählt.) Sie ſind zu weiter nichts beſtimmt, als bloß den Ton, den nach meiner Meinung die überſetzung haben müßte, anzugeben. Um den rechten zu treffen, fragt' ich mich: Wie würde ein Römer, der ein Chriſt geweſen wäre, dieß Gedicht in poetiſcher Proſa geſchrieben haben? Ich mußte ſo fragen, wenn ich mich des Verſchleyerns u. ſ. w. nicht ſelbſt ſchuldig machen wollte. Man findet meine Antwort in den Beyſpielen.

Ich darf in Anſehung dieſer nicht unangemerkt laſſen, daß ihrer zu einer völlig genauen Antwort noch nicht genung ſind. Gleichwohl brauchte es für die nicht mehr, welche die Sache unterſuchen können. Denn dieſe werden das etwa Fehlende errathen.

Daß übrigens hier ein Neuerer das nicht ganz thun könne, was der Römer gethan haben würde, wird in folgender Einleitung nicht etwa nur zugeſtanden, ſondern behauptet.

Cum romanis ipsis, si reviverent, perdifficile foret, quae hodie noscuntur et sentiuntur res, earumque effictionem et colorem suâ linguâ exprimere; nemo est, quin videat, nos, qui hanc linguam, si optime, male scimus, idem ausos, in difficultatem haud perrumpendam incurrere. Existit eâ de causâ tantus fere linguarum latinarum numerus, quantus

eorum est, qui a renatis inde litteris, sibique et aliis, sese latine scribere, persuadere voluerunt. His dictis, omnes intelligunt, nos versionem hanc vere latinam vocare nec posse, nec velle; magnopere tamen fallerentur ii, qui nobis propterea nullam sincerae latinitatis curam fuisse crederent. Fuit omnis, ne numeri quidem exceptâ, (quamuis eo, quod versu, parcissime exprimatur) quae nobis secundum imperfectam, de quâ diximus, linguae romanae notitiam esse poterat, et per interpretationis fidae licere legem videbatur, quâ non seruatâ, nil agebamus, quoniam ejus, quod mente affectuue percipitur, formae, variaeque *εἰδωλοποιΐας**) lineae, quarum et vltima ducenda, haud amplius eaedem erant.

Scripta haec versio praesertim iis est, qui germanicae linguae ignari de aliis poematis hujus versionibus judicare volunt. Inter illos hi, quibus perspicax in hisce rebus vis est, vbi animaduertendae et

---

*) Non hic de eo, quod hodie vulgo vocant picturam poeticam, sed de longe aliâ re sermo nobis est, de ea nempe, quam Longinus definit quodammodo dicens:

ὅταν ἃ λέγῃς ὑπ' ἐνθουσιασμοῦ καὶ πάθους βλέπειν δοκῇς, καὶ ὑπ' ὄψιν τιθῇς τοῖς ἀκούουσιν.

tenues parui discriminis vmbrae,

latinae versionis ope, si non clarissime, haud obscure tamen videbunt, esse penetralia quaedam germanorum sermoni, quae aliis linguis, (non hic de culpâ interpretum loquimur, quâ, reliquis fere innocentibus, anglicus mirifice eminet) quarum hodie inprimis celebrantur ingenium et elegantia, inaccessa videantur.

Dubitabunt de hoc fortasse ii, qui in linguâ vetere romanâ tam mediocriter sunt versati, vt haecne versio illius

fonte cadat parce detorta,

parum sciant, atque ideo, quod ad sensum vocum plenum attinet et intimum, saepius fallantur.

Dubitent, dummodo ne causâ non satis cognitâ judices sedeant, litemque dirimant; cum ad hoc ne is quidem ipse suffecerit, qui optime calluerit latina. Si quis igitur causam hanc penitus pernoscere, litemque velit dijudicare bene et recte; linguam germanicam discat, necesse est. Quo facto illa, de quibus diximus, plane intrabit penetralia, et ibi percipiet secretas piasque voces, et his dantem jura sublimis linguae genium, cujus tunc videbitur

summo de vertice
Fundere lumen apex, tactuque innoxia molli
Lambere flamma comas, et circum tempora pasci.

Cantus I.

Pag. 7 — 9. [V. 115 — 157.]

Schon hör' ich — unterſte Höhe.

Jam te audio, mundorum judex, solum e longinquo venire, atque inexorabilem tuos per caelos incedere. Jam me transit horror spirituum generi omni haud sensilis, et si tu illos ardens irâ dares morti, haud sensilis. Jam cerno hortum nocturnum ante me jacentem, jam prolabor humilem in puluerem, jaceo, adoro, meque, Pater, volue mortis in sudore. Ecce adsum, Pater. Iram omnipotentis, judicia tua imus obedientiâ feram. Tu es aeternus. Finitorum spirituum nullus iram Numinis, atque Infinitum terrentem necantemque cogitauit vnquam, aut sensit. Potest tantum ferre Numen Deus. Adsum, Pater, occide me, et quae te expiet, accipe me victimam aeternam. Liber adhuc sum, orare te adhuc queo; et caelum effusis serapharum myriadibus discedet, meque, Pater, exultando ad solium tuum immortale reducet triumphantem. Ast sum passurus, quod nec seraphes capit, neque profundo cogitabundus contemplatu cherubes perspicit, passurus, mortem maxime tremendam passurus aeternus sum.

Dicit dein, profaturque:

Ad caelum tollo caput, in nubes manum, et tibi per me ipsum juro, qui Deus sum, vti tu: Homines sum redemturus.

Dixit Jesus, et surrexit. Erat in vultu ejus celsitas, miseransque seueritas, et quies animi, cum staret coram Deo.

Ast haud audiendus angelis, et a se tantum perceptus et filio, fatus Pater aeternus est, convertens ad Messiam faciem tuentem: Extendo per caelos caput, brachiumque per immensitatem, et dico: Aeternus sum! dico, tibique juro, Fili: Peccata sum remissurus.

Dixit ita, et conticuit. Cum farentur Aeterni, per naturam omnem venerabundus meabat tremor. Animae, quae jam fiebant, nec adhuc cogitare coeperant, trepidanêre, primumque senserunt. Corripit horror seraphen potentior, pulsat illi cor, et cui praefectus est, circa ipsum orbis, ceu propinquâ tellus tempestate, expectando jacet mutus. In futurorum modo Christianorum animos dulcis deuenit ecstasis, leniterque vitae aeternae sensu percelluntur. Verum amentes prorsus, nisi quod desperationem adhuc sentirent, ita amentes, vt cogitare Deum contra nil valerent, suis spiritus inferni soliis sunt deuolutati. Super quemuis, qui procumbit, deturbata cautes, sub quouis profunda ruunt compulsa, tonansque resonat inferni abyssus ima.

Pag. 12 – 14. [V. 242–279.]

Die du — Halleluja.

O quae me caelestes doces hymnos, socia angelorum, adspectatrix Dei, altarum auscultatrix immortaliumque vocum, memora mihi, o Sioniti, quem jam caeli canebant hymnum. Salue, o sanctum revelationum Dei solum! Hic cernimus Deum, vt est, vt erat, vtque futurus est, ecce beatum sine velamine, sine opacitate mundorum longe imitantûm. Tuemur te in redemtorum tuorum concilio, quos simul beato adspectu dignaris. Perfectus sine finitu es! Equidem caelum te nuncupat, atque Ineffandus vocatur Joua; hymni nostri vibratu et concentibus abrepti tuam vestigant imaginem, at incassum: defixae in glorificatu tuo vix queunt fari inter se cogitationes tuo de Numine. Solus tu magnitudine tuâ perfectus, Aeterne, es. Quaeuis cogitatio, quâ te, ens gloriâ plenum, perspicis, multo est sublimior sanctiorque tranquillo contemplatu, quem ad res creatas demittis. Attamen decreuisti et extra te videre entia, atque in ea animans flamen demittere. Primum creasti caelum, dein nos caeli incolas. Aberatis tum longe a natu, o terrarum orbis junior, tuque o sol, et tu luna, beatae sodales terrae! Quid, o creationis primigene, sentibas, cum post aeternitatem haud cogitandam ad te descenderet Deus, teque vt sanctum gloriae suae esses domicilium sacraret? Orbis tuus immensus nouae vocatus existentiae, in suam se formam adhuc effingebat, meabat adhuc primo cum maris crystallini fremitu vox creans, atque illius litora, quae glomerabantur e montibus similibus mundorum, audibant ipsam, at nullus adhuc immortalium. Tum, o Creator, in nouo sublimique stabas throno, te ipsum contemplans, solus, verendus. Exultate Numini meditabundo! Tunc, tunc creauit vos, seraphae, entia, quae estis spiritus, cogitationum pleni potentûmque virium, quibus cogitationes Creatoris, quas de se ipso creat in vobis, capiatis cum adoratione. Halleluja tibi, festum Halleluja, o Prime! simus semper cantaturi. Dicebas solitudini: Ne esto amplius! entibusque: Explicaminor! Halleluja!

Pag. 18. 19. [V. 395 – 404.]

Siebenmal hatte — ſchwieg.

Septies nox sacra est aperta tonitru, et vox

Aeterni leni incessu descendit: Deus est amor. Is eram ante illorum, quos creaui, existentiam; cum mundos crearem, eram is; atque nunc, dum perficio opus prae omnibus mysticum, sublime, idem sum. Ast vero oportet vos, morte Filii, judicem mundorum, totum me cognosse, ac precibus nouis Tremendum adorare. Si tunc non teneret vos dextera Judicantis, magnae hujus mortis obtutu essetis perituri. Nam finiti estis. Desiit fari Expiandus.

Cantus III.

Pag. 92. 93. [V. 535—555.]

Aber — ſtehn bleibt.

At Satanas, qui auersus reconditâ in speluncâ, quicquid de discipulis suis narrassent angeli, exaudierat, irascens prorupit, et cogitationibus in exitium flammatis sese super Iscarioten demisit. Sic horâ noctis mediae dormitantibus propinquat vrbibus pestis. Jacet in expansis ejus alis sub moenibus mors, halatque circum se exitiales vapores. Quietae adhuc jacent vrbes, ad lampada nocturnam sapiens adhuc vigilat, colloquuntur adhuc amici nobiliores inter vina non contaminata, frondetoque vmbrati vaporo, de animâ, de amicitiâ, earumque duratione immortali: ast mox luctûs die super eis terribilis sese expansura mors est, die cruciatûs moribundique lamenti, cum complodens sponsa manus luget sponsum; cum orba nunc liberis omnibus desperans mater cum furore in diem, quâ genuisset, essetque genita, execratur; cum canis et extinctis oculis sepultores per cadauera incedunt, donec desuper olympo turbido, cogitabundâ fronte, angelus descendit leti, et circumspicit, et cuncta videt nuda, muta, desolata, superque sepulcra severo contemplatu constat.

Cantus V.

Pag. 163. 164. [V. 217—240.]

Dem Sterbenden — erhöhte.

Morienti cadunt oculi, ac dirigent, non cernunt amplius. Euanescit illi terraeque et coeli facies longe in noctem. Non amplius audit vocem hominis, nec teneros amicitiae questus. Ipse fari haud potest, ac vix tremente linguâ moestum balbutire vale, respirat sublimius, frigidus illi et anxius facie demanat sudor, lenta pulsat cor, fit tunc immobile, ac ille moritur. In amantis injecto brachio matris, quae cum eâ lubens esset moritura, sed mori nequit, moritur filia. Amplexatus a patre, pressusque ad pectus efflorescens moritur juvenis, filius patris vnicus. Coram liberis lugentibus parentes moriuntur, eorum solatium, annorumque fulcimen vacillantûm. In suâ defixa miseriâ cara moritur amata, super teneri juuenis pectore. Amor caelestis, quaeque ille lenia ac nobilia inspirat sensa, fere sola, sed vt imago tantum vmbrae; paucis ac melioribus de innocentiâ superant; attamen non diu, ah non diu, moriuntur enim, neque eos miseratur Deus, haud piae vale dicentem arrisum amatae, haud oculos cadentes, qui lubenter adhuc flerent, haud, quo precatur, angorem, Deumque horam modo vnicam rogat, haud trementis desperationem juuenis, qui muto illam complexu tenet, neque te, virtus moesta, ad quam amor, teneraque eorum sensa mortales hos extulerant.

Pag. 109. [V. 367 — 383.]

über den Staub — Richter.

Inclinatus terrae pulueri, quae judicem pauescens illius versus vultum tacito tremebat cum horrore, tremendoque innumerabilium Adami filiorum puluerem, cuncta illa torrida commouebat mortuorum peccatorum ossa, hic jacebat Messias conuertensque rigidos in Taborem oculos, nihil, quod esset creatum, videbat, in judicis modo vultum tuebatur, anxius, mortis fluens sudore, manibus complosis, haerente voce, sed intimo perculsus sensu. Potentes ceu ferit mors, ad instar cogitationum Dei veloces concussêre post horrorem horror, sensus post sensum, mortis sensus aeternae eum, qui Deus erat et homo. Ast vero cum semper pauor mage pauidus, pressiorque fieret angor, obscurior nox, sonaretque valentius tuba tonans, cum vehementius semper sub Jouâ Taboris tremeret, mortis pro sudore de perpetientis facie stillaret sanguis: puluere sese erexit, et in caelum tetendit brachia. Defluxêre in sanguinem lacrimae, atque ipse altâ voce adorauit judicem.

Pag. 171. [V. 416—427.]

Und da — Gottmenſch.

Tum vero Messiae cogitationem praeteribant terrentes mortis aeternae facies. Cernere ille animas sontes, quae creationis in diem, in existentiam aeternam execrabantur! Audire raucum resonantis inferni vlulatum; tonantes amnes de rupibus in profundum jaculatos, tonantibus super amnibus alatam angoris vocem; clementiora flumina, quae ad requiem animas, vtque obdormirent annihilandae, fallentia inuitabant. Crescebat tum illusorum planctus, in vnum tunc atque infinitum antiquae desperationis gemitum effusa generis humani rebellabat vox, accusabat creatorem creationis, eum qui erat, et futurus est, existentiae ac aeternitatis. Miseriam illorum sentibat homo Deus.

Cantus VII.

Pag. 29. 30. [V. 1 — 24.]

Du Eloa — denkt dich.

Stabas, Eloa, matutino in rubore, telluris ipsum custodes circumstetêre. Accinebat barbito potenti. Ecce ita jubilaturi excitati a morte sunt, vñ canebat. Aeternitas sit tibi! veni, nascere, o nascere, [illegible]s sanguinis! Graditur in caelum ascendendo! nomen ejus miserator est! Illi, illi bene oriones dicunt, clamantque minoribus circa se solibus, soles terris: Io, dies expiator, care dies, pulcer, cruentate, te misit amor! Insona eis, barbiton. Transformat ille in angelos puluerem. Aeternitates quietis triumphi sui comitatus sunt. Ecce attollo vultum, ac tueor. Collis terrae ara est! venientem tremit ara victimam. Si stellas velut e riuis lapides.sustulisset Expiandus, stellisque struxisset aram filio, venientem tamen fuisset tremitura ara victimam. Late circumspicio. Quam arrident telluri lucidiores soles, quamque eorum comitatus per caelos ocyor denatat. O festorum maxime festi quies, o sabbatum! Patrisque sabbatum et Filii! Audio, audio, fremunt conuersa ad nos cunctis a barbitis jubila! Serapharum coronae delabuntur omnes. Facta, facta creatio sabbatum est. Io, cogitatio, saeclorum millia prius sunt transitura, quam seraphes in sanctam tuam suspiciat lucem, cogitatio: Filius Patris moriebatur! te cogitat Aeternus!

Pag. 35 — 38. [V. 159—233]

Als er — Leichnam.

Cum cerneret nullum, et mutus nunc vrbis fremitus ab aure omnis recederet, decreuit mori. Haud potest, certe haud potest corripere me terribilius a morte cruciatus hic infandus! Cruciatus nimis horridi, saeuite modo, saeuite, dum potestis. Quando oculus hic clauditur, cunctaque huic auri obmutescunt; haud amplius video sanguinem, nec audio truncam ejus vocem. At dicebat ille in Horebo: Ne trucida! Non est *Deus* meus! Mihi nullus amplius Deus est. Tu, o miseria, tu mihi es

Deus! Imperas, altâ mihi imperas voce mortem; obedio! Moriare igitur, moriare, perdite! Tremiscis? hic agitaris? Unâ adhuc vice intra te rebellat vita, luctatur, vt viuat? Vine tu viuere, proditor? cui inusta prae omnibus macula est, qui vnquam prodidêre, tu? Ante me ceu sepulcrum late apertum terribilis expandit sese, estque anxia maxime cogitationum anxiarum, quas sensit vnquam moribundus: Illum prodidi! Moriare, et ipsam animam, quae tibi misera post mortem superat, trucida! O quae in me, quasi esses immortalis, te extollis, tua fata disce, anima mortui: Ecce et te annihilatu deuoueo! Sic fatur, et prospectat dirigescens, miscetque desperationi in altum detrusae aduersus eum, qui aeternus est, vindictam. Sontis gressum Ithurieles letique angelus Obaddoneos sequebantur. Dum premit vestigia Iscariotes, jamque quouis obtutu magis sese deuouet judicio, igneus celeritate Obaddoneum affatur seraphes Ithurieles: Ecce ad mortem vadit. Unâ adhuc vice illum eram visurus, ejus enim fui angelus. Jam vero linquo peccatorem tibique et vindictae! Equidem ejus eram custos, sed recipias eum, trado tibi, leti angele, victimam solennem, recipias eum, se ipsum immolat, ducasque morti aeternae. Quomodo id faciundum, et haec judicis nouisti jussa. Ast me obuelo, et faciem auerto. Abiit festinans cum alatâ voce. Jam destinabat mortis locum Iscariotes. Cum Obaddoneos conspiceret collem, in fastigio collis constitit, dexteramque sustulit cum ense flammifero, et in caelum tetendit; jamque dixit verba solennia, quae tum dicunt mortis angeli, cum mensuram rebellionum complet homo, et se ipsum interimit: Letum, per tremendum magni Infiniti nomen, letum venito ad terrigenam. Esto super ipso sanguis ejus. Ecce solem tibi extinguis. Letum ac vita ante te jacebant, vt optares. Letum tibi, mortalis, optasti. Extinguitor, sol, et, angor mortis, venito! et late rumpitor, sepulcrum, cum capessito, tabes! super ipso sanguis ejus! Percepit Judas vocem immortalis. Sic in solitario noctisque pleno nemore voces audit deuius, cum trans montes multis remotae milliaribus tempestates e nubibus deturbant cedros. Et furens ac desperans vociferatus est: Sonitum tuae vocis bene noui. Trucidatus Messias es. Persequeris me, tuumque poscis sanguinem. Adsum, adsum! Clamauit ita Judas rigido tuore, seque interemit. Cedebat ipse Obaddoneos retro obstupescens, cum moreretur. Correpta ac titubans anima ter cohorruit, cum solueretur cor; at quartâ vice illam letum vincens e morientis fronte in altum pellebat. Illa se prolibrabat. Leuiflui spiritus eam sequuntur e cadauere, ocyusque cogitatione circumuehuntur, et librans sese fiunt corpus, vti oculo clariore contueatur infernum, atque subtiliore magisque tremefactâ aure tonitrus judicis exaudiat. Erat autem corpus haud plane creatum, debile, tantum sensile cruciatibus, formâque hominis osorum. Jam subito se receperat anima, quam attonasset mors, coepitque cogitare. Rursus sentio! Quisnam sum factus? quam leui libramine tendo in aethera! Ossane hoc? Non ossa sunt; corpus autem est. Obscura mihi adhuc acies. Quisnam sum? Verum horrifer sensus est meus, sentio, me esse miserum! Sumne Judas, qui moriebatur? Vbinam sum? Quaenam in colle forma illa lucida, magis semper tremendum affulgens? Vtinam obscura mansissent lumina! At semper fit illa clarior, adhuc clarior, heu modo clarior terribili! Age, aufuge, Juda! Vae mihi! judex ille mundi est. Nequeo aufugere. Et ecce ferale meum cadauer!

Cantus VIII.

Pag. 65. [V. 1 — 12.]

Die du — Gottmenſch.

O quae in Sione sanctissimum inter cantatores

Jovae videns, ex illo discebas, cum aeterno edoctus spiritu caneret, quem morientem dereliquerat judex, inter mortuos maximum, doce me, Sioniti et tu; discebas enim caelestia. Veni, et duc tremebundum me deuotamque tibi, atque ipsa treme, duc me in noctem Crucifixi. Jam me horror corripit adyti! Cernere fert animus morientem, oculos cadentes rigentesque, in genâ mortem, inque pulcerrimis mortem inter vulnera, cernere te, o piatûs sanguis! Inclinabat, et ipse cruentabatur, inclinabat se caput ejus, et cruentabatur ipse, in noctem se ejus sanctum inclinabat caput, atque homo Deus obmutescebat.

Pag. 74. 75. [V. 239—269.]

Die Kreuziger — Erde.

Propinquabant, qui ipsum crucifixuri erant, expiatori. Tum vero mundi omnes latius flante cum murmure perueniunt ad ambientis cursûs loca, de quibus expiatum erant annunciaturi. Constitêre. Detonabant poli lenius, atque obmutescebant Silebat stans creatio, ac horas victimae per caelos indicabat. Stabas et tu, peccatorum munde ac sepulcrorum, et tecum illius sepulcrum, qui esset cruentandus. Tuebantur angeli cum omni immortalitatum vi. Tuebatur Joua, tuebatur, tenebatque terram illabentem, tuebatur Joua, ecce, qui erit, et erit, desuper in Jesum Christum: et crucifixerunt eum. O quae es immortalis vt ii, qui videbant ipsum, tu, quae et ejus visura es vulnera, humilius te ad infimam inclina crucem, amplectere illam, teque, o anima, obuela, dum vox tremebunda tibi redeat. Ceu in omni circum circa creatione omnipotens jaceret mors, dormiretque cunctis in mundis tabes muta, neque viuus amplius vllus in puluere staret tabescentûm: exanimi sic festoque cum silentio tuebantur in te angeli et patres, Crucifixe! Ast vero vt vita ejus, vita ejus immortalis coepit cum mortium valentissimâ luctari jam, et jam nunc primus ipsius fluxit sanguis; stupere vestrum, seraphae factum vox est. Jubilauêre et lacrimarunt, nouisque resonuit caelum adorationibus. Jam vnâ adhuc vice, et jam adhuc vnâ Eloa despiciebat in cruentatum, et tum euolatu, qualem in eo nullus hucdum viderat immortalis, vibrabat sese vocalisque et stupescens in caelos caelorum, et clamabat, (sonant ita sidera circinante festina cursu) clamabat: Fluit sanguis ejus! volabat in abyssum Immensi, clamabat: Fluit sanguis ejus! exin tacitâ se cum admiratione ascendendo tellurem versus librabat.

Pag. 86—88. [V. 579—627.]

Darf ich — ein.

Ausimne te filium appellare, te adhuc appellare filium? Ne auertas, ne auertas hunc, qui jam cadit, oculum! Ignouisti mihi, Expiator, meus Expiator natorumque. Sonuêre caeli, thronusque Aeterni amoris clanxit voce, quae viuere jubebat sontem, in omne aeuum viuere. Ast moreris, jam nunc moreris. Aeterna illa quidem est, quâ absoluta sum, gratia; sed tu moreris. Tempestatis ad instar haec in me incumbit cogitatio noctis plena, retro in sepulcra deturbat immortalitatem. Ah liceat mihi, o Diè, lacrimas tibi fundere; longe tu quidem supra lacrimas, at liceat tamen fundere. Ecce sitibunda sum solatii, ignosce mihi, ignosce et lacrimas. Expiator, victima, mortis victima, meus mediator, plene vulnerum, o amate, o tu amate, o amor, tu ignoscis! Vosne etiam ignoscitis nati ad mortem, quos enisa Eua est? Si ipsorum anhelitus supremusque et rigescens mihi tuor maledicunt; tu mihi, o Letate, benedicas. Ne mortuae, nati, maledicatis! Propter vos ego omni plorabam vitâ, cum mihi solueretur cor, vestri causâ plorabam, et tabescebant cum tabescente lacrimae. Si et vobis olim, nati, cor soluitur morientibus; tum ipsius e vulneribus laetitia, melioris laetitia vitae vobis affluit! Haud morimini, dormitantûm more ad plenum ascenditis vulnerum. Splendent tum vulnera, Illius vulnera, vulnera Increati, at qui fuisset mortuus. Ne matri, nati, maledicatis; estis enim immortales, et ipse est, Jesus Christus etiam meus est filius. At, o amate, o inter amatos amatissime, tu . . (sed te nomina haud valent nominare omnem) ecce tu moreris! O si turbida illa tremensque hora jam praeteruolasset alis luminis! Ne, cogitatio, ne sepulcralis in me cogitatio saeui! Pallidior fit adhuc, conciditque moribundi gena! inhorrescunt adhuc vulnera ejiciendo sanguinem! ah diuinum ipsius caput in profundiorem jam noctem inclinatur! Spiramen hoc vox tua, o mors, est! sic tu anhelas! Haec tua, mors, vox est! Quo abripior? At vero in me conuertit vultum! Jubila serapharum canant, ipsum in me conuertisse vultum, resonentque caelorum portae, expiatorem Dei vnâ adhuc vice vultum suum in mortalium conuertisse matrem! Denuo me vitae quies aeternae obumbrat. Ad creatorem tollo lumina, nexasque cum ardore manus ad illum tendo, qui letatur, ac vobis, o nati, benedico. Ipsius ego nomine, (haud eum includunt caeli, habetque coram illo terminos Immensum!) sancti nomine, innocentiae instauratoris, resuscitatoris mortuorum, mundorumque nomine judicis, morientis nomine, qui afflictorum numerat lacrimas, perque illum cruentum Gethsemanes sudorem, per impleta haec vulnera, per, qui ab his vulneribus destillat, sanguinem, per inclinatum hoc caput, fessa haec moerore lumina, frontem hanc angore plenam, hunc moribundum obtutum, horrorem hunc, per ipsius clamorem ad Deum, vos ego, nati, benedicendo morti consecro!

Cantus IX.

Pag. 91. 92. [V. 8 — 22.]

O du — Gericht hielt.

O quem nomina haud nominant, non cogitant cogitationes, Prime! . . Ad Illum ascendebam, a facie visurus ad faciem, qui judicabat judicium, Inexpiatum in obscuro, tremendâ in gloriâ Deum. Veni ad soles; opaci erant. Ad polum veni caeli; et nitores turbidi luctati cum noctibus. Propinquabam solio; tum major circum me fiebat obscuritas, et nunc major adhuc, et nunc . . . at quaero nomina, neque reperio, quae erat circa Infinitum, nocti; nulla horrori nomina, qui ab Infinito exibat. Stalam, et procul audibam torrentes inferni sub profundâ ac silenti creatione strepitare. Lenta me prolibrabam. Tum versus in me primus mortis angelus est vociferatus: Cujusnam libramen finiti hujus libramen est? Tum recedens ego contremere, prolabi in faciem, et adorare eum, et obmutescere, et adorare eum, qui judicabat judicium.

Cantus X.

Pag. 158 — 160. [V. 990—1052.]

Als er noch — und ſtarb.

Cum oraret adhuc Adamus, sustulit Eloa vultum, conuersusque ad patrum concilium de culmine templi tam alte clamauit, vt cum Moriae radicibus sancta contremerent atria, moerentis stupentisque voce, qualem ex eo nondum audierant immortales, clamauit, desuper ad patres: Aduentat! Judicantis nuntius Numinis pependit ad terram, descendit in Sinam, stetit, obstupuit. Solus, Dei oneratus jussis, adstabat in Sinâ. Caelumque et terra videbantur illi fugere, labi, interire. Seruator finitorum firmabat eum, ne fugeret ipse, laberetur, interiret. Stupor jam ferreum ab eo reducebat brachium;

sed prorsus adhuc erat attonitus, percitusque mæstitudine. Dependens dextera cum nisu flammantem tenebat ensem. In nitorem pallescebant radii ejus rutili, sanguinei, qui, fulmen quisque, ignescunt, volant transuersi, et necant, cum mittitur a judice necaturus. Sic moribundi expiatoris perculsus adspectu, collem leti versus labebatur in faciem adoratum, priusquam jussa perageret Jouae. In lenem tristitiae sonum mutata vox non vt olim tonabat; attamen illum sanctorum orbis audibat. Sic orauit: Mittit, Fili, judex mundorum finitum me ille, quem tua victima, et tua sola expiat! O firma, Increate, firma lassum, vt potis sim jussa peragere. Heu ingentis jussi moles, mundorum instar collapsorum, ex quo in cruce judicium perfers haud indagatum, recumbit, regnator, in me finito. Deus, judex mundi, quisnam ego sum, heu quinam ego sum, vt me mittat Deus, mortem maxime terribilem annunciatum? Spiritus heri creatus, et corpore, primo finitus monitore, inclusus, quod e noctis mediae nubilo, flammarumque torrentibus creasti. Mediator omnipotens, pauor me circumdat moestitiaque et angor, vti nunquam sensi! Ast peragenda mihi sunt jussa! A Jouâ illa fero. Sic fatus in Sinae culmine cum horrore surgit. At quemuis illi terrorem, cum surgeret, Joua reddidit.

Stat tremendus, ensemque versus Golgatham demittit, ensem late flammantem. Pone ipsum oritur procella. Miscuit procellae festinae insonans vocem immortalis. Et nemora strepebant palmarum, Jordanus, Genezaretum, potens cum ingrueret procella. Defluitabat in solum victima vesperis igne prouoluto. Fatus immortalis est: Cui te immolas, diuinam Joua accepit victimam. Infinita justitiae suae ira est. Irae, Fili, te subjecisti infinitae, tu solus, et tecum haud vllus creatorum est. Sanguinis tui clamor flagitans misericordiam, misericordiam aeternam, ad Illum ascendit; sed dereliquit te, estque derelicturus, dum expiatrice Dei morte moriare. Vix superant momenta, et illâ es, homo Deus, moriturus. Sic dicit leti angelus, vultumque auertit.

Tollebat Jesus Christus rigentes in caelum oculos, et altâ clamabat voce, haud voce morientis, illâ omnipotentis, qui finitos omnes reddens attonitos liberâ obedientiâ morti sese tradebat mediatrici, clamabat ipse: Deus meus, Deus meus, cur me dereliquisti? At caeli in istud tuentes mysterium faciem obuelabant. Extemplo ipsum, sed vice vltimâ, sensus humanitatis corripiebat omnis, et aridâ clamabat linguâ: Sitio! Clamauit ita, bibit, sitivit, tremuit, mage palluit, cruentatus est, clamavit: Tuis ego, Pater, manibus committo animum.

Tum vero: (Mediator Deus, miserere nos!) Perfectum est. Et inclinans caput moriebatur.

Cantus XIII.

Pag. 121. [V. 530 — 545.]

Ungeſtüm — Trümmern.

Cum impetu reuertitur Adramelechas voluitque sub furibundo et saxeo corde blasphemium nigrum ceu imi est inferni nox, et decernens monstrum effundere in concilio sanctorum vociferatur: Sequor te, angele. Auertitor! clamabat cum tonitruis clamore exterminator, creationem haud videbis! oculum tuum feritura est caecitas, ducturus te, tremito pone eum, vlulatus! Jam oculus illi in noctem rigebat, jam circa ipsum strepebant atque exululabant ductrice in procellâ. Lugubri vlulatu, sequebatur eum compulsus, nunc procul emoriente, nunc propinquo et quassante plena erat procella. Corripere eum pauor subitus, ineluctabilis, infandus, cum vlulatus judicii ad instar tubarum, illi vociferaretur: Vae tibi! vae, vae tibi! atque illi tum viderentur vicinorum eo siderum vacillare montes, ac detrudi in eum fragosi, ipsumque ruinis in fumantibus volutare.

Pag. 126. 127. [672—695.]

Wie es — auferſtand.

Quod sensuri olim millies millia consecratorum morte Deo sunt, quando a primo inde delicto durans vsque ad diem judicii ingens illud vae queri desierit, nec amplius cum quâvis guttâ temporis, quae mutationum destillat in mare, nascentis fletus, aut anhelitus morientis ascendent ad caelum misti hymnis intemeratorum leto, quod sensuri illi sunt, quando illucescente dierum vltimâ longum illud vae fletusque et anhelitus obmutescet aeternum; gaudentes ac laetabundi tremebunt, et vultu erecto gratantique lacrimas dejicient beatitudinis, jubilantûmque cantus triumphalis certaturus cum excitatrice mortuorum tubâ est, certaturus, victurusque! quod tum sensuri sunt millies millia justorum, id jam sentiebat parvum agmen, quod ad sepulcrum Domini speque et exspectatu eorum, quae futura erant, languescebat, cum scinderentur nubes, cum Gabrieles inde flamma Dei deferretur, cum Bethlemide super colle ossium ad sepulcrum volaret, a tugurio Ephratae ad crucem, a cruce vsque in sepulcrum contremeret tellus, cum ad instar montis Satanas, Mortui custodes ceu tumuli prociderent, cum sepulcro cautem devolveret immortalis, cum laetitiâ Dei Jactaretur Jova, cum Jesus resurgeret.

Cantus XIV.

Pag. 169. [V. 739—781.]

Und ſchon — Blumen.

Jam propinquabant Cleophae tugurio. Spectabant hunc, cum hauriret e fontis ore potui lympham, celerisque eam propter se sisteret, herbasque lauaret halantes et odoriferas. Fluebant circa manum ejus euulsi cum herbis flores, quorum pars delapsa cum coeptantis riui murmure. At conspexit Matthian, conspexitque diuinum hospitem accedere, et properus prosiliit. Salue, o homo Dei, benedictio omnis, quâ tibi benedixit Dominus, tecum intret, o homo Dei, meum in tugurium. Sequebatur Matthias, et ferebat vas, viuumque in eo fontem, ac herbarum simul rorantûm lenimina. Posuerat jam Cleophas in mensâ haud onerosâ diuitias tuguri omnes, lac et mella ficosque, et panem firmantem, hilaransque vinum pectora; expanderat et strata. Accubuêre cibis hospes solus, ipsi adversi. Tum vero coepit in illos conuertere hospes aciem grauisque et laetus. Cum tranquillitate, agendo grates, ac solemni cum decore, tenebat panem; sic illum consuêrat tenere Jesus! tacitusque suspiciebat in caelum; sic consuêrat in caelum suspicere Jesus! Tum rigentes intueri semet, ipsumque. Orabat ille. Jesu erat orantis vox; et subito facies Jesu Christi, facies orantis. Sic orauit: Patri nostro in caelis sit ob munus gloria, quod benigne nobis tribuit, vti corpora egentia seruentur. Multis tenue videtur esse, quamuis id eâdem, quâ creauit caelos, omnipotentiâ, pater noster pararit. Ah et ipsa ejus dicta! Gaudio pallidi procumbere simul adoraturi. Rursus ille fatus est: Gloria illi! jussit solem nobis luceat, lunamque siccet sudorem in fronte fessi. Quotidianum nobis creauit panem. •Gloria illi et adoratio! Fregit jam deditque ipsis panem. Acceperunt hunc pallidiores gaudio, ac ipsum sunt intuiti, locuturi erant, haud potuêre loqui. Vnâ adhuc illos vice benedicentis adspexit mansuetudine, et abiit. Illi exilibant, sequebantur, festinabant, quaerebant, neque reperiebant eum. Tranquilli reuertebantur. O reuiseamus ipsum. Sum in caelo, Amate, haud supra terrâ, in caelo, ah Cleopha! Cleophas ad pectus ejus inclinatus tacebat; tum amplectebatur illum igneus, tenebatque diu, et iterum amplectebatur. Exarsitne, o Matthia, nobis cor, cum in viâ de Deo faretur, nobisque aperiret reuelationem? Ast moramur?

Cantus XV.

Pag. 254. [V. 1527—1549.]

Als ſie — Freuden.

Cum ascenderent in culmina, Cidliaque attonita vix scitaretur, cernebat illa longe in cedrorum vmbrâ Semidan venientem cum hospite, qui nunc etiam suo effulgebat nitore. Cernebat ipsos et Semidas. Mortales ambo stare, ire, tremere, quiescere. Coeperant ab omni latere radiantes circum eos librari formae, ipsisque arridere. O quam effulgebant ignoti adhuc senexque et caecus, homo vulneratus, fratresque ejus aduentantes. Auctum semper Coelituum agmen, et factum semper est lucidius. Quis omnem nomine ecstasin nominârit, quâ ambo corripiebantur! Vt manibus nexis stupentesque circumspiciebant, rursusque humi ponebant vultum, vt scitaturi, in trepidâ scitatione fiebant muti. Vt circumdati propinquorum radiis immortalium, mox nitore solum lenique circumdati murmure benedicentûm, laetabundi erant, et anxii. Jam propinquabant sibi; tum vero factae cogitationes illorum euanidae, subitoque fortunati ambo clarificati sunt. Librabant cursum, et inter se complectebantur, ah tunc primum illic, neque discidii in tuguriis. O reuisendi olim, reuisendi sese tempus Amantium, quo propter vnius puluerem et alterius requiêrit puluis, ipsa tui cogitatio somniat tantum laetitiam Cidelidos, Semidaeque longe aliis jam flentium lacrimis laetitiam.

Cantus XVI.

Pag. 27—29. [V. 1—62.]

Der mißkennet — wandeln ſollten.

Aeternum male nouit filium, gloriâ plenum a Deo, qui ignorat, perque eum, et propter eum Patrem creasse creationem, atque ipsum esse regnatorem immensorum, quae illi numerabilia sunt soli, agminum, donec e labyrinthis mundorum omnium, viae Dei cunctae ad vnam metam maximam, beatitudinem omnium, fuerint progressae. Si ille non exclamasset in cruce: Perfectum est! carens numero creatorum agmen, omnino tunc beatum per caelos haud posset exclamare: Perfectum est! Ast cum ipse creare decerneret, decernebat et mori! Jesus Christus diuinus Patris aeterni Filius, atque homo rursus vadebat in fastigium montis, qui ejus, donec ad Patris dexteram ascenderet, erat thronus, ecce thronus in terrâ; illius vero, cujus esset in mundos imperium. Sub eo tremebat, lucebatque Taboris. Stabant circa ipsum excitati e sepulcris, longiusque iis cherubae Dei. Erant aperti verendi orbes versus caeli adytum. Christus stabat medius, rupi acclinis quietae, non is amplius, qui pateretur. Illius praesentiâ extinctus patrumque et angelorum nitor mutabatur in nascens crepusculum, atque oriens fundensque jubar Eloae dies in aestiuam lunae noctem. Obtuebatur oculus Christi Numine plenus; et dulci sensu, se esse finitu circumscriptos, afficiebantur omnes, consistebant omnes libenter in gradibus iis, vbi in serie entium eos posuisset ipse, atque sentibant omnes, factos se esse per ipsum beatos. Nutum obuersi oris Christi comprehendebat cherubes, atque auolabat. Reuertebatur mox animarum cum agmine, ductor mortuorum, qui inde a diuini Filii resurrectione expirauerant, quorumque jam corporibus sepulcra effoderent amici flentes, seu recipiendum ad puluerem circumdarent vrnas cupresso. Aperitur jam flos, quem sparsuri mox sunt in quorundam sepulcra amati; attamen jam maturescit judicium mortui floreo jacentis in sepulcro. Ducebat, quem miserat Christus, animas in Taborem. Vti pluuia nimbi, hic irradiante sole lucidior, obscurior ibi, vbi plures sunt nubes, decidit caelo, siue, cum in sublimiori ac feruidâ mente passioque et ratio luctantur inuicem, cogitationes illam turbatim circumuolitant verae ac falsae, hae quidem veritatis vultu decipientes, mutatae in tales, potionis incantatricis virgâ. Animae judicio primo propinquarant. Aduolabant ad Christum, subitâque admiratione exclamabant laetabundae et anxiae, cum in medio cernerent Deum, atque circum eum Deos. Profatur mundorum dominus: Quaenam estis animae? Rauco illae mistoque vociferabantur murmure, quae essent, modestâ de seipsis sententiâ, plures superbâ. At videbant statim in ore fulgentissimi Deorum, illi sese frustra occultare. Dii quidam secernebant animas e turbâ, illasque adducebant supremum ad Deum. Judicabat judex. Audibant angeli celerium dictorum imperia, nutuum celeriorum. Testabantur angeli, retegebant scripta flammis, moxque reuoluebant libros, spargentes parum fulgoris tremendi. Animae loquebantur, volitabant mutae. Breues erant sententiae judicis, feriebant ceu fulgura, circumlucebant laetitiâ, vt diei radii eos, qui fuerunt caeci; aut nutus ejus tantum jubebant angelos viam, quâ ascensurae animae, siue descensurae.

Pag. 37. 38. [V. 307 — 329.]

Heere — betraten.

Acies congressae; duces acierum, sontes ambo debellatores, cadebant. Circum circa silenti in campo jacebant cadauera, pleni jacebant vulnerum, extendebanturque. Ceu ruptae nubes ac deuolutatae affluebant mortuorum animae, simul animae ducum.

Sustulit judex mundi dextéram; dum vero dejecta vibrataque cum fragore in ambo illos immanes, facinorosos fulmina. Diu insonabant pone laesae humanitatis reos, raucum, longâ viâ, pone eos insonabant, terrificum pone eos vsque gehennae in cauernas. Et nunc audiri ex abysso detentorûm fata vox, sonorque vti verberum. Miles vix internectus verberauit, estque vociferatus: Et hic saeuitur pugnâ! rotauitque simul lacertos altius, ferocius. Stridens lento concussa sonabat sontium catena debellatorum, ast feralius irrisor orci cachinnus.

Dulcissimae jam mele socia laetitiae ascendebant, simulque barbitos angelorum suaue sibila. Venibant enim liberae terrenâ mole a Gange Rhenoque Niagarâ et Nilo Taboris propter cedros animae infantûm. Vti á multis sejuncti magnisque gregibus, longissimum ad collem, nutriti vere agni pascuntur, sic propter Taboris lucum venibant animae. Judex non judicabat. Multis illae ductae viis, a stellis ductae prius ad stellas, quam caelites nunc juuenes sublimiori graderentur in tramite.

Cantus XVIII.

Pag. 84. [V. 15 — 34.]

Einſt an — Hörer.

Die olim Domini, cum propinquantis in alâ crepusculi praeter me solitariae laetaeque fugerent horae, atque ego scrutarer, sancta Sionitis versus me incessit. Talis mihi haud visa vates, neque tam multum aeternitatis vnquam gesserat vultu. Illa mihi canebat visionem Adami. Saepius obmutescebat ipsa canens. Ardebat ei gena; tum faciem cernebam ardentiorem subito pallore suffundi. Labia haerente voce clamabant tonitrua, atque oculus seuerum obtuebatur. Barbitos fere rigescenti excidebat dexterae, tremebatque volitantes circa crines corona. Tum vero sese extollebat rursus, atque omnis ipsius facies aeternae plena quietis renidebat. Tum centum alatae alis, praepete nimborum pennâ, cogitationes verissimae, primigenae illae animi, ascendebant ad Deum. Talem illam videbat oculus meus, inque noctem tuebatur fixus. Laeuâ terram, meum sepulcrum, tangebam, ad caelum extollebam dexteram. O vos terrae, sine sepulcri incolae, quod potero, vobis canam. Ad mille cogitationes haud pertingebat mea mens volatu, mille aliis careo et voce et cantu, atque millies mille abscondebat ipsa audienti.

Cantus XX.

Pag. 181. 182.

Ertönt — Labyrinth.

Resonate laudem illius, terrae, sonate eum, solesque et astra! vos circa nos astra, in lucis viâ festo dicite cum murmure Redimentis laudem, ecce gloriosi, inaccessi gratantibus naturae melis.

Accine tamen, natura, ei, qui te creauit! Effluat in caelos cantus tuus, detonet illum laetansque et venerabundus, a culmine tremente, fulguris socius in Cedronâ, palmarumque Valle.

Vos lunarum lymphae, tuque o telluris oceane, vestra illi miscete murmura. Ceu barbiti sonum dulce tibiae in chorosque psalmosque tubarum aura suspirat palmae, sic eleuate vos ad agminis cantum siderei.

Vt vero inceditis, quae innumera creauit Deus! O means astrorum agmen, vt radiatis, quam sonacia clamatis Redimentis laudes ad sublimitatem, effulgentem ad coetum, qui est Dei circa solium.

Tu ille, o Fili, es, cui resonat cum jubilo mundus! Tu omnem effundens beatitudinem fons, regnator, salutifer, eorum fons non exhauriende, quae dant felicitatem, vbinam via, volatus vbi ad lucem,

Ad salutem est, nos quibus non ducas, omnes non ducas? O salutis labyrinthe ingentis, ineffandae, remuneratricis, beatos ille per te ab aeone ducit ad aeona, labyrinthe!

Pag. 196.

Todt' erwacht — Gebährerinangſt.

Excitantor mortui, tuba clangit, excitantor mortui! Sinus noctis, marisque profunda, ac terrarum orbis intremunt raucum; ossa audiunt sonorem clamare imperantûm; alte eo clamant archangeli.*)

Arx aurea, tectumque muscosum procumbunt. Telluris qui in sepulcro, seu in oceano jam longo jacebat dormitu, excitatur is: quique viuit, horrendos audit tremores terrae, moritur, excitaturque.

Erat adhuc nox; incedebat per obscura terror. Campique et luci ac montium illabuntur cacumina, projiciunt sese in mare. Sile, barbiton. Clamatur jam pauide, angore clamatur parientium.

Tonitru de solii clamat culminibus. Sile, bar-

---

*) Sollt' es nicht ſo gar vor den Augen unſrer Scholiaſten, in Anſehung eines gewiſſen Unterſchiedes, der zwiſchen unſrer Sprache, und der lateiniſchen iſt, ein wenig hell werden, wenn ich ihnen ſage, daß dieſe erſte Strophe, vorausgeſetzt, daß ſie ihr Sylbenmaß behält, zwar wohl mit andern Weglaſſungen, aber gewiß nicht getreuer, als ſo ins Lateiniſche überſetzt werden kann:

Mortui, tuba clangit, mortui
Resurgant: Sinus maris, et abyssus
Tremiscunt, et ad ossa it vox, sonat
Archangelorum altaque imperium.

Der Knoten liegt da. Das Zerhauen will's ihm nicht thun; er muß alſo aufgelöſt werden: und das kann er nicht. Gleichwohl haben Deutſche ſo manchen horaziſchen beinah ganz aufgelöſt. Ich ſage: beinah; weil ich gern immer alles mit auf die Wagſchale lege, was darauf gehört. Hier ſind's die im Deutſchen nicht völlig gleichen Sylbenmaße.

biton. Tubae simul sonant clarae, minaces, vocant in judicium. Tremenda volat strepitque tempestatum procella; simul lamentabile angore clamatur parientium.

* * *

Ich habe denen, die es übernehmen wollen aus dem Meſſias zu überſetzen, nur noch Folgendes zu ſagen: Ich erſuche ſie, mir das von ihnen gewählte anzuzeigen. Ich gebe ihnen hierauf, wenn dieß etwa ſchon ein Anderer gewählt hätte, Nachricht davon. Ich bitte um die Erlaubniß an den überſetzten Stellen ändern zu dürfen; nicht daß ich glaube, es beſſer als Andre zu wiſſen; ſondern nur, weil ich natürlicher Weiſe mehr als ſie über das Charakteriſtiſche dieſer Überſetzung gedacht habe. Läßt man mir bey den Änderungen nicht freye Hand; ſo überſchick' ich die von mir gemachten dem Verfaſſer zu ſeiner Beurtheilung.

Nur noch ein Wort vom Numerus, der für dieſe Überſetzung der angemeſſenſte ſeyn würde. Am ſeltenſten, deucht mich, müßte es Iſokratens Numerus ſeyn; öfter Ciceros; noch öfter Thucydidens; am gewöhnlichſten Demoſthens: doch dieß mit dem Vorbehalte eines eignen in Stellen, deren Gegenſtände ihn, für die Empfindung, und das Ohr der recht genauen Kenner dieſer Sachen, erfoderten.

IV.

Inhaltsanzeigen

zum Meſſias.

Aus der Halleſchen Ausgabe des Meſſias
vom J. 1760.

Inhalt des erſten Geſangs.

Der Meſſias entfernt ſich von dem Volke, geht auf den Ölberg, und verſpricht Gott noch einmal in einem feyerlichen Gebete, die Erlöſung zu übernehmen. Hierauf ſangen die Leiden der Erlöſung in ſeiner Seele an. Sein Engel, Gabriel, wird von ihm in den Himmel geſchickt, das Gebet vor Gott zu bringen. Um den Himmel ſind lauter Sonnen. Gabriel geht durch einen Sonnenweg, von dem ehmals ein ätheriſcher Strom nach Eden herunter floß. Er hört auf einer der nächſten Sonnen ein Lied mit an, das allezeit, nach dem Dreymalheilig, geſungen wird. Eloa, der erhabenſte unter allen Engeln, und den Gott beſonders zu ſeinen Dienſten braucht, kömmt Gabriel entgegen, und führt ihn zu dem Altare des Meſſias. Gabriel opfert Räuchwerk, und begleitet das Opfer mit dem Gebete des Meſſias, welches er vor Gott ſingt. Alles erwartet ſtill die Antwort Gottes. Gott eröffnet durch ein Donnerwetter das Allerheiligſte des Himmels, die Seligen zu ſeiner Antwort vorzubereiten. Seraph Eloa und Cherub Urim unterreden ſich von dem, was ſie in dem Allerheiligſten ſehen. Gott redet nunmehr. Eloa thut, auf Gottes Wink, die umſtändlichern Befehle deſſelben dem Himmel kund. Auch empfängt Gabriel Befehle, an den Engel der Sonne, und an die Engel der Erde, wegen der Wunder beym Tode Jeſu. Die Thronenengel vertheilen ſich, wegen der Feyer des zweyten Sabbaths, durch die Himmel. Gabriel ſteigt zur Erde herab. Er findet den Meſſias ſchlafend. Er redet ihn gleichwohl, als den Allwiſſenden, an. Er geht von da zu den Schutzengeln der Erde. Ihr Wohnplatz iſt mitten in der Erde, auf einer kleinern Sonne. Hierzu kömmt er durch eine Öffnung bey dem Nordpole. Er findet die Engel der Erde auf ihrer Sonne, und die Seelen ganz zarter Kinder, die hier zum Himmel vorbereitet werden. Von hier erhebt er ſich zur Sonne, und findet da die Seelen der Väter bey Uriel, dem Engel der Sonne.

Inhalt des zweyten Geſangs.

Die Seelen der Väter ſehen den Meſſias, bey anbrechendem Tage, erwachen, und begrüßen ihn mit einem heiligen Liebe. Jeſus erfährt vom Raphael, dem Schutzengel Johannis, daß dieſer Jünger, in den Gräbern am Ölberge einen Beſeſſenen betrachte. Er gehet dahin, und findet Samma, den Satan bey ſeiner Ankunft durch Verzweiflung tödten will. Der Meſſias antwortet der ſtolzen Anrede Satans nicht; aber dieſer muß vor ihm entfliehen. Samma wird von ſeiner Qual befreyet. Jeſus bleibt mit Johannes allein in den Gräbern. Satan kömmt zur Hölle, erzählt, was er von Jeſu weiß, und beſchließt ſeinen Tod. Einer von den gefallnen Engeln, Abdiel Abbadona, widerſpricht Satan. Satan kann ihm vor Wuth nicht antworten. Adramelech thut's, und billigt die Entſchließung Satans. Dieß thut hierauf die ganze Hölle. Satan und Adramelech kehren zur Erde zurück, ihre Entſchließung auszuführen. Abbadona folgt ihnen von fern. Er ſieht bey der Pforte der Hölle, Abdiel, einen guten Engel, und ſeinen ehmaligen Freund. Er redet ihn von fern wehmüthig an. Aber Abdiel will ihn nicht bemerken. Abbadona geht fort, und beym Eintritte in die Welt bejammert er ſeine verlorne Herrlichkeit, und verzweifelt, Gnade zu finden. Nach einigen umſonſt angewandten Bemühungen, ſich zu vernichten, kömmt er zur Erde. Satan und Adramelech nahen ſich auch der Erde. Da Adramelech die Erde ſieht, redet er ſie an, und drückt ſeine ganze Bosheit durch wüthend ausſchweifende Entſchließungen aus. Er und Satan laſſen ſich auf den Ölberg herunter.

Inhalt des dritten Geſangs.

Der Meſſias iſt noch in den Gräbern. Die Leiden der Erlöſung nehmen in ſeiner Seele zu. Eloa ſteigt vom Himmel und zählt ſeine Thränen. Die Seelen der Väter ſenden einen Seraph, Selia, aus der Sonne, Jeſum zu betrachten, den ſie, weil es Nacht iſt, nicht mehr ſehen. Der Meſſias ſchläft zum letztenmal ein. Selia wird durch die Schutzengel der Jünger, die Jeſum um den Ölberg ſuchen, von dem Charakter derſelben unterrichtet. Satan erſcheint dem Iſchariot unter der Geſtalt ſeines Vaters im Traume. Der Meſſias erwacht, und kömmt zu den Jüngern, und redet von ihrer nahen Trennung mit ihnen. Iſchariot, der ſich ſeitwärts verborgen hält, hört den Meſſias, und fängt an, die Wirkungen ſeiner eignen Bosheit und der Eingebungen Satans bey ſich zu empfinden.

Inhalt des vierten Geſangs.

Kaiphas, der auch einen Traum vom Satan gehabt hat, verſammelt das Synedrium, den Tod Jeſu endlich völlig zu beſchließen. Er erzählt ſeinen Traum, den er für eine göttliche Eingebung ausgiebt. Philo, ein Phariſäer, widerſpricht ihm hierin; verurtheilt aber Jeſum mit noch größrer Heftigkeit zum Tode. Gamaliel räth, die Sache Gott zu überlaſſen. Nikodemus dankt ihm öffentlich dafür. Philo hält eine ſehr heftige Rede wider den Meſſias, wider Gamaliel und Nikodemum, zu welcher ihn Satan zuvor in's Geheim einweiht. Denn dieſer war mit Ithuriel unſichtbar gekommen, weil Judas ſich nahte, Jeſum zu verrathen. Nikodemus antwortet dem Philo, und geht mit Joſeph aus der Verſammlung. Judas kömmt, und ſagt Kaiphas ſeine Abſichten in's Geheim, der ſie der Verſammlung entdeckt, und den Verräther belohnt. Der Meſſias naht ſich Jeruſalem, und ſchickt Petrum und Johannem in die Stadt, das lezte Abendmahl für ſie zu bereiten. Petrus ſieht von dem Söller des Hauſes die Mutter Jeſu, Lazarum, den Auferweckten, Mariam, ſeine Schweſter, den Jüngling von Nain, und Cidli, Jairus Tochter, kommen, die Jeſum ſuchen. Dieſe ſehn Petrum und kommen hinauf. Johannes ſagt, daß Jeſus bald, von Bethanien her, kommen würde. Maria wartet. Jeder iſt ſtill. Die fromme Liebe zwiſchen dem Jüngling von Nain, und Cidli. Maria kann nicht mehr warten. Sie glaubt ihren Sohn auf dem Wege von Bethanien zu finden. Jeſus nimmt einen andren Weg, und verweilt ſich bey Golgatha. Er ſteht bey Joſephs neuem Grabe, und denkt über ſeinen Tod und über ſeine Auferſtehung. Der Abend iſt gekommen. Er geht auf Jeruſalem. Judas kömmt an den Mauern der Stadt zu ihnen. Ithuriel redet den Meſſias an, daß er des Verräthers Schutzengel nicht mehr ſeyn könnte. Er wird von Jeſu zu dem zweyten Engel Petri beſtimmt. Jeſus kömmt in die Stadt, und ſetzt ſich mit allen Jüngern zu Tiſche, redet von ſeinem Tode, nimmt von ihnen Abſchied, weiſſagt von ſeinem Verräther, und ſtiftet das Gedächtniß ſeines Todes. Johannes fällt, da er den Kelch ſieht, zu Jeſu Füſſen, und ſieht die Verſammlung der gegenwärtigen Engel. Judas will es Johanni nachthun; Jeſus heißt ihn aufſtehen; und weiſſagt wieder von ſeinem Verräther. Judas geht fort. Es war nunmehr Nacht. Seine Gedanken, da er zu Kaiphas geht. Nun iſt die Verſammlung ganz heilig. Jeſus redet von ſeiner Verherrlichung. Petri Kühnheit, und die Verkündigung ſeiner nahen Untreue. Jeſus betet knieend unter ſeinen Jüngern. Hierauf ſteht er auf, an den Ölberg, in's Gericht, ſtatt der Menſchen, zu gehen. Da er ſich Kidron nähert, bleibt er an einem Hügel ſtehen, und bezeichnet Gabriel einen einſamen Ort in Gethſemane, wo er die Engel verſammeln ſoll.

Inhalt des fünften Geſangs.

Gott ſteigt auf Tabor herunter, Gericht über den Meſſias zu halten. Eloa folgt auf Gottes Befehl von ferne. Gott naht ſich der Erde langſam. Beym Ausgange des Sonnenwegs kommen ihm die Seelen von ſechs morgenländiſchen Weiſen, die kaum geſtorben ſind, entgegen. Eine von dieſen Seelen redet Gott an. Der Erſte unter einem unſchuldigen und unſterblichen Geſchlechte von Menſchen, redet zu ſeinen Kindern von Gott, da er ihn zornig vorbeygehn ſieht. Gott iſt auf Tabor. Alle Sünden kommen vor ihn. Eloa ruft den Meſſias feyerlich zum Gericht. Eine neue Anrufung an den heiligen Geiſt. Das Leiden hebt an. Der Meſſias betet. Er ſieht die Qualen der Verdammten. Abramelech kömmt, ſeiner zu ſpotten; aber er bleibt ſinnlos ſtehn. Der Meſſias kömmt zu den Jüngern. Nun iſt die erſte Stunde vorbey. Die Himmel, die den zweyten großen Sabbath feyern, ſingen davon. Der Meſſias geht wieder in's Gericht. Abbadona kömmt. Er hatte den Meſſias lange geſucht. Er entdeckt ihn nicht auf einmal. Endlich erkennt er ihn, und redet ihn an. Der Meſſias leidet, und betet. Abbadona flieht zuletzt. Die zweyte Stunde iſt vorbey. Die Himmel ſingen davon. Der Meſſias geht zum drittenmal in's Gericht. Eloa wird von Gott geſandt, ihm ein Triumphlied von ſeiner künftigen Herrlichkeit zu ſingen. Der Meſſias wird auf einige Augenblicke heiter. Darauf werden ſeine Leiden ſtärker, als ſie vorher nicht geweſen waren. Alle Engel, außer Eloa und Gabriel, wenden ſich weg. Nun iſt die dritte Stunde vorbey. Die Himmel beſingen ſie. Und Gott kehrt zu ſeinem Throne zurück.

Inhalt des ſechſten Geſangs.

Indem ſich Eloa und Gabriel, von dem Leiden des Meſſias am Ölberge, unterreden, kömmt Judas und die Schaar, Jeſum gefangen zu nehmen. Judas Gedanken bey ſeiner Annäherung. Der Angriff der Schaar. Nachdem ſie, auf des Meſſias Anrede, wie todt, niedergefallen, und itzt wieder aufgeſtanden waren, läßt Judas, wie er verabredet hatte, den Meſſias, welcher ſich darauf binden läßt, Petrum von fernerer Gegenwehr zurückhält, und die Schaar anredet. Unterdeß war die Verſammlung der Prieſter voller Unruh wegen des Ausgangs. Ein Bote kömmt, und erzählt, daß die Schaar vor Jeſu todt niedergefallen ſey; ein zweyter, die Gefangennehmung des Meſſias, und die Furcht, in welcher die ihn führende Schaar noch war; und ein dritter, der von dieſer Furcht nichts mehr weiß, daß ſich Jeſus ſchon dem Palaſte nahe.

Da der Meſſias gleichwohl noch nicht kömmt, weil er unterwegs bey Hannas aufgehalten wurde; ſo geht Philo nebſt einigen dahin, Jeſum zu Kaiphas zu bringen. Johannes Gedanken, als der Meſſias zu Kaiphas geführt wird. Der Meſſias erſcheint vor dem Synedrio. Portia, Pilatus Gemahlin, war, Jeſum zu ſehen, in des Hohenprieſters Palaſt gekommen. Philo's Anklage des Meſſias. Da jener zuletzt dem Meſſias fluchen will, hält ihn, durch ein ſchnelles Schrecken, ein Todesengel davon ab. Portia bewundert die Art, mit welcher Jeſus den Philo anhört. Nun redet Kaiphas. Unterrichtete Zeugen legen ihr Zeugniß ab. Kaiphas Wuth, daß Jeſus nichts antwortet. Der Meſſias ſagt zuletzt, daß er der Sohn Gottes, und der Richter der Welt ſey. Kaiphas, die übrigen, und vor allen Philo, verdammen ihn zum Tode. Die Wache begeht Grauſamkeiten an Jeſu. Gabriel und Eloa unterreden ſich darüber. Portia wird ſo ſehr gerührt, daß ſie ſich entfernt, und ſich, in ihrer Wehmuth, zu dem erſten der Götter wendet. Petrus war hinausgegangen. Er entdeckt Johanni ſeine Verleugnung, verläßt ihn, und beweint ſeinen Fall.

Inhalt des ſiebenten Geſangs.

Der Tag des Todes Jeſu bricht an. Eloa beſingt ihn. Das Synedrium hält eine letzte Berathſchlagung, und führt den Meſſias zu Pilatus. Kaiphas klagt Jeſum an. Philo thut's auch. Der Meſſias bemerkt ſie kaum. Pilatus nimmt Jeſum in's Richthaus, ihn beſonders zu verhören. Iſchariots Tod. Pilatus kömmt mit dem Meſſias zurück, und ſagt, daß er ihn Herodes ſenden wolle. Maria kömmt, ſieht ihren Sohn, und geht in ihrer Traurigkeit zu Portia, und bittet dieſelbe, ihren Gemahl warnen zu laſſen, daß er des Unſchuldigen ſchone. Portia war durch den Traum, den ſie gehabt hatte, ſchon geneigt, deswegen zu Pilatus zu ſchicken. Sie erzählt der Maria ihren Traum. Der Meſſias wird zu Herodes geführt. Das Betragen einiger Jünger und Freunde Jeſu, da er hingeführet wird. Herodes verlangt ein Wunder vom Meſſias, welcher ſchweigt. Kaiphas macht, durch eine Anklage wider Jeſum, Herodes noch erbitterter. Dieſer verſpottet den Meſſias, und ſchickt ihn zu Pilatus zurück. Das Volk wird durch neue Haufen, die zum Feſte gekommen waren, vermehrt. Philo ſchickt ſeine Vertrauten unter das Volk aus, es wider Jeſum einzunehmen. Unterdeß hatte Pilatus einen berüchtigten Mörder, Barrabas, kommen laſſen, ihn, mit Jeſu, dem Volke vorzuſtellen, damit dieſes um Loslaſſung des Meſſias bitten möchte. Portia ſendet eine Sklavin zu Pilatus. Philo entdeckt Pilati Abſicht, die er mit der Vorführung des Mörders hat. Er hält eine Rede an's Volk. Durch dieſe, und durch den Beyfall, den die übrigen Prieſter ſeiner Rede geben, wird das ohnedieß ſchon wider Jeſum eingenommene Volk dahin gebracht, Barrabam loszubitten. Pilatus bezeigt, durch ein feyerliches Händewaſchen, daß er unſchuldig am Blute des Meſſias ſey. Das Volk übernimmt die Schuld der Verurtheilung Jeſu. Der Meſſias wird zur Geißlung geführt. Pilatus bringt Jeſum, mit Dornen gekrönt, wieder zum Volk heraus, es gegen ihn zum Mitleiden zu bewegen. Unterdeß daß dieß geſchieht, giebt der Meſſias an einige Engel geheime Befehle. Pilatus bemüht ſich noch immer, aber vergebens, Jeſum zu retten. Jener erſchrickt über die Anklage der Prieſter, daß ſich der Meſſias zu einem Sohne Gottes gemacht habe. Er nimmt ihn mit ſich in den Palaſt zurück, und befragt ihn hierüber. Jeſu Antwort. Pilatus ſucht noch einmal, ihn zu befreyen. Aber nach einem Vorwurfe der Prieſter, daß er auf dieſe Art ſich nicht als einen Freund des Kaiſers zeige, übergiebt Pilatus Jeſum in der Prieſter Gewalt, welche ihn zum Tode führen.

Inhalt des achten Geſangs.

Eloa kömmt vom Throne Gottes herab, und ruft durch die Himmel, daß itzt der Verſöhner zum Tode geführet werde. Drauf läßt er die Engel der Erden einen Kreis über Golgatha ſchließen, ſteigt aus demſelben herunter, und weiht den Hügel, im Namen des Dreymalheiligen, zum Tode des Mittlers ein. Hernach betet er den Meſſias, der ſein Kreuz tragend näher gekommen war, vom Golgatha an. Der Kreis der Engel wird weiter um Golgatha ausgebreitet. Gabriel führt die Seelen der Väter aus der Sonne auf den Ölberg herunter. Adam betritt die Erde zuerſt, und redet ſie an. Satan und Adramelech ſchweben triumphirend über dem Meſſias. Eloa gebietet ihnen, im Namen des Verſöhners, ſich zu entfernen. Sie werden in's todte Meer geſtürzt. Jeſus war an Golgatha gekommen. Er redet die, welche über ihn weinen, an. Nun iſt er auf dem Hügel. Das Kreuz wird errichtet. Die Erde fängt an, in ihren Tiefen zu beben. Noch ſteht der Gottmenſch beym Kreuze. Adam betet zu ihm. Die Kreuziger nahen ſich. Die Sterne hatten denjenigen Punkt ihres Laufes erreicht, welcher, in allen Himmeln die Zeit der Kreuzigung anzuzeigen, beſtimmt war. Nun ſteht die ganze Schöpfung ſtill. Der Vater ſieht auf den Sohn herunter, und er wird gekreuzigt. Da ſein Blut nun fließt, macht es Eloa durch die ganze Schöpfung bekannt. Der Gottmenſch ſieht auf das Volk herab, und bittet den Vater um Gnade für ſie. Die Bekehrung des einen mitgekreuzigten Miſſethäters. Itzt vollführt Uriel, was ihm geboten war. Er bringt den Stern, auf welchem die Seelen der Menſchen vor der Geburt ſind, vor die Sonne. Die dadurch verurſachte Finſterniß. Das Erdbeben ſteigt nun weiter herauf. Von den Leiden des Verſöhners am Kreuze. Uriel führt die Seelen des zukünftigen menſchlichen Geſchlechts zur Erde. Eva ſieht die Seelen kommen. Sie redet deswegen zu Adam. Der Verſöhner ſieht die Seelen mit einem Blick ſeiner Liebe an. Deſſelben Leiden am Kreuze. Eine ſtarke Erſchütterung des von neuem zunehmenden Erdbebens. Ein Sturm folgt darauf; auf dieſen ein Donnerſchlag in's todte Meer. Eloa entſchließt ſich, zum Throne des Himmels hinauf zu ſteigen, um den Richter von Angeſicht zu ſehen. Ihm begegnen zween Todesengel, die Gott herabſchickt. Die Erde war wieder ſtille. Eva iſt ſehr bewegt. Wenn ſie den Anblick des ſterbenden Meſſias nicht mehr aushalten kann, ſo ſieht ſie auf Maria. Die beyden Todesengel kommen, und ſchweben ſiebenmal um's Kreuz. Was der Verſöhner dabey empfindet. Der Eindruck, den die Ankunft der Todesengel auf die Väter, und beſonders auf Eva macht. Ihre Wehmuth bricht in einem Gebete aus. Zuletzt kömmt ſie, durch einen gnadenvollen

Blick des Verſöhners zu der völligen Ruhe des ewigen Lebens zurück.

Inhalt des neunten Geſangs.

Eloa kömmt vom Throne des Richters zurück, und ſagt den Vätern, daß er ſich demſelben nicht völlig habe nähern dürfen. Von den Leiden des Meſſias am Kreuze. Das Betragen der Freunde Jeſu. Johannes und Maria unterm Kreuze. Petri Schmerz wird, auf eine ihm unbekannte Art, durch ſeinen Engel, Ithuriel, ein wenig gelindert. Er kömmt ſo weit zu ſich ſelbſt, daß er ſich entſchließt, ſeine Freunde aufzuſuchen, und ſich von ihnen tröſten zu laſſen. Indem er ſich mit Aufſuchung derſelben beſchäftigt, hält ihn ein Geſpräch zwiſchen einem Fremden und Samma auf. Samma erkennt Petrum. Petrus findet Lebbäum. Lebbäus kann ihm nicht antworten. Er findet ſeinen Bruder Andreas. Andreas wirft ihm, auf eine gelinde Art, ſeine Verleugnung vor. Petrus trifft Joſeph und Nikodemus an, die von ſeiner Verleugnung noch nichts wiſſen. Nun kehrt der traurende Petrus nach Golgatha zurück. Johannes und Maria. Unter den Vätern iſt Abraham noch immer von der Bekehrung des einen Miſſethäters voll. Seine Unterredung mit Moſes. Iſaak kömmt dazu, und ſetzt die Unterredung fort. Abraham betet mit ihm zum Meſſias. Iſaak bemerkt, daß ein Cherub Seelen gegen das Kreuz herauſführe. Es waren die Seelen frommer und erſt geſtorbner Heiden. Der Cherub redet von dem Meſſias zu ihnen. Salem, Johannis, und Selith, Mariens Schutzengel, wünſchen, und vermuthen zuletzt aus einem Blicke des Meſſias, Tröſtungen für Maria und Johannes. Der Verſöhner redet dieſe beyden an. Von den Leiden des Mittlers am Kreuze. Das Erdbeben fängt von neuem an. Es dringt bis in eine unterirdiſche Höhle, wohin Abbadona vom Ölberg geflohn war. Seine Empfindungen bey dem Erdbeben. Er entſchließt ſich, den Meſſias von neuem zu ſuchen. Seine Zweifel, ob er ſich in einen Engel des Lichts verſtellen ſolle? Seine Gedanken, da er herauf kömmt, und die verfinſterte Erde ſieht. Endlich nimmt er zitternd die Geſtalt eines guten Engels an. Er hatte Jeruſalem ſchon entdeckt, und itzt flieht er auf die Gegend zu, über welche die Nacht am dunkelſten herabhängt. Bey ſeiner Annäherung hört er Satan und Abramelech im todten Meere. Die Engel erkennen ihn, ſeines angenommenen Schimmers ungeachtet; aber ſie laſſen's ihm zu, daß er ſich weiter nähere. Nach einigen Zweifeln erkennt er den in der Mitte Gekreuzigten für den Meſſias. Was er dabey empfindet. Er ſieht ſeinen ehmaligen Freund Abdiel, und ſo ſehr er ſich bemüht, nicht von ihm erkannt zu werden, ſo wird er's doch, und entflieht zuletzt in ſeiner verdunkelten Geſtalt. Der Todesengel

Obaddon führt die Seele Iſchariots zum Kreuze, und zeigt ihr den ſterbenden Meſſias; hierauf den Himmel der Seligen von ferne; darnach bringt er ſie zur Hölle.

Inhalt des zehnten Geſangs.

Der Vater ſieht von ſeinem Throne auf den Sohn herunter. Der Meſſias empfindet, daß Gott noch nicht verſöhnt ſey. Er fühlt den näheren Tod. Er ſieht nach ſeinem Grabe hinunter, und betet in's Geheim für die Sterbenden. Darauf wendet er ſein Antlitz nach dem todten Meere. Satan, Adramelech und die Hölle empfinden ſein Gericht. Jzt blickt der Verſöhner auf die Schaaren der Heiligen umher, die das Kreuz umgeben. Er verweilt am längſten bey den Seelen des zukünftigen menſchlichen Geſchlechts. Es war izt einer der großen Zeitpunkte gekommen, in welchen viel edlere Seelen der Erde gegeben werden. Eh dieſe noch von ihren Schutzengeln mit ihren Leibern vereinigt werden, entwickelt eine von denſelben ihre Gedanken über den ſterbenden Verſöhner. Nun ergeht der Befehl des Meſſias. Er ſegnet die Seelen, indem ſie von den Engeln fortgeführt werden. Die Charaktere dieſer Seelen. Da ihre Engel mit ihnen vor den zwanzig Palmen am Ölberge vorüber ſchweben, wo der Erlöſer das erſte Gericht erduldet hatte; ſo ſegnen ihnen die Seelen der Väter, die dort verſammelt ſind, nach.

Einige von dieſen Vätern werden genannt. Ein Geſpräch zwiſchen Simeon und Johannes dem Täufer. Mirjam und Debora klagen den ſterbenden Verſöhner in einem Liede. Er kömmt dem Tode ſichtbar näher. Die meiſten Frommen entfernen ſich. Lazarus geht Lebbäo nach, ihn zu tröſten. Lazarus hatte, ſeit der Kreuzigung Jeſu, faſt eben die Empfindungen gehabt, derer er ſich vor der Zeit, da er todt geweſen war, erinnerte. Es deucht ihn, als wenn er unter Unſterblichen ſey. Indem er hiervon mit Lebbäus redet, ſchwebt Uriel vorüber, deſſen weggewendeten Glanz er ſieht. Uriel kündigt der Verſammlung der Heiligen an, daß er den erſten der Todesengel gegen die Erde herkommen geſehn habe. Der Eindruck, den dieſe Nachricht auf die Väter, und unter dieſen auf Henoch, Abel, Seth, David und Hiob, am vorzüglichſten aber, auf unſre erſten Eltern, macht. Dieſe ſchweben zu dem Grabe Jeſu hinab. Sie erinnern ſich, in einem Gebete an den Meſſias ihres Falls. Sie danken, daß ſie Gnade erlangt haben. Der Verſöhner ſieht voll Barmherzigkeit auf ſie herunter. Hierauf beten ſie, für das menſchliche Geſchlecht. Eloa ruft von der Zinne des Tempels, der Todesengel komme! Dieſer tritt auf den Sinai, fleht zum Meſſias, um Stärke, den Befehl Gottes zu vollbringen, ſteht auf, und ſagt, was ihm Jehova geboten hatte. Der Meſſias ſtirbt.

Inhalt des elften Geſangs.

Die Herrlichkeit des Meſſias ſchwebt von Golgatha in's Allerheiligſte des Tempels. Die Erde bebet unter ihr, und der Vorhang des Allerheiligſten zerreißt. Gabriel ſagt den Heiligen, daß ſich jeder zu ſeinem Grabe begeben ſolle. Der Meſſias verläßt den Tempel und weckt die Heiligen vom Tode auf. Die Auferſtehenden ſind Adam, Eva, Abel, Seth, Enos, Mahlaleel, Jared, Kenan, Lamech, Methuſala; Noah, Japhet, Sem, Abraham, Iſaak, Sara, Rebekka, Jakob, Rahel, Lea, einige ihrer Söhne, Benjamin, Joſeph, Melchiſedek, Aſarja, Miſael, Hananja, Habakuk, Jeſaias, Daniel, Jeremias, Amos, Hiob. Der bekehrte Schächer ſtirbt. Noch ſtehen vom Tode auf: Moſes, David, Aſſa, Joſaphat, Uſia, Jotham, Joſia, Hiskia, Jonathan, Gideon, Eliſa, Debora, Mirjam, Heſekiel, Asnath, Joſua, Jephta's Tochter, die Mutter und ihre ſieben Söhne, Heman, Chalkol, Darda, Ethan, Hanna, Beneni, Simeon und Johannes der Täufer.

Inhalt des zwölften Geſangs.

Joſeph erhält von Pilatus die Erlaubniß, den Leichnam Jeſu zu begraben. Er, und Nikodemus ſalben und begraben ihn. Chöre der Auferſtandnen und Engel ſingen dabey. Die Jünger, viele von den Siebzigen, Maria, und einige der frommen Weiber verſammlen ſich in Johannes Hauſe. Joſeph und Nikodemus kommen auch zu ihnen. Dieſer bringt die Krone, die er bey dem Begräbniſſe von Jeſu genommen hatte. Maria, Lazarus Schweſter, ſtirbt. Er, Lebbäus, Nathanael und Martha ſind bey ihrem Tode zugegen. Lazarus kommt in die Verſammlung der Frommen zurück, und bemüht ſich, ſie zu tröſten. Salem, Johannes Engel, ſtärket ihn durch einen Traum.

Inhalt des dreyzehnten Geſangs.

Gabriel verſammelt die Engel, und die Auferſtandnen um das Grab. Sie erwarten, unter Anbetungen, die Auferſtehung des Meſſias. Die Zweifel eines römiſchen Hauptmanns, Cneus, der die Wache beym Grabe hat. Die Seele Mariens, der Schweſter Lazarus, kömmt in die Verſammlung der Heiligen. Der Todesengel Obaddon ruft Satan und Adramelech aus dem todten Meere hervor, und gebietet ihnen, entweder jezt zur Hölle zu fliehn, oder zum Grabe zu kommen. Satan entſchließt ſich zu dieſem, und Adramelech zu jenem. Adramelech darf ſeinen geänderten Entſchluß nicht ausführen. Der Todesengel überläßt es Abbadona, ob er zum Grabe kommen will, oder nicht. Die Herrlichkeit des Meſſias naht ſich vom Himmel. Adam betet ihn an, nach ihm Eva. Der Meſſias ſteht vom Tode auf. Engel, und Auferſtandne rufen ihm ihre Freude zu. Thirza's Söhne, die ſieben Märtyrer, ſingen ihm ein Triumphlied. Einige der Heiligen ſchweben zu ihm aus den Wolken herab. Zuletzt rufen ihm Abraham, und Adam zu. Die Seele eines Helden wird vor ihn gebracht. Er richtet den Todten, und verſchwindet. Gabriel gebietet Satan, zur Hölle zu fliehn. Einige Römer von der Wache, auch Cneus, kommen in die Verſammlung der Prieſter. Philo bringt ſich um. Obadden begegnet ſeiner Seele in Gehenna, und führt ſie zur Hölle.

Inhalt des vierzehnten Geſangs.

Jeſus erſcheint Maria Magdalena, neun andern frommen Weibern, und Petrus. Dieſe erzählen es der Verſammlung. Thomas Zweifel. Jeſus entdecket ſich Matthias, und Kleophas in Emaus. Thomas geht in ein Grab am Ölberge, klagt, und betet dort. Ein Auferſtandner, den er nicht erkennt, redet mit ihm. Matthias, und Kleophas kommen zurück. Auch Lebbäus wird noch nicht überzeugt. Jeſus erſcheint der Verſammlung.

Inhalt des funfzehnten Geſangs.

Einige der Auferſtandnen erſcheinen. Erſcheinungen ſehen: Nephthoa, einer der Knaben, die Jeſus unter das Volk ſtellte; Dilean; Tabitha, die Petrus auferweckte; Sidli; Stephanus; Barnabas Joſes, der Levit aus Cypern; Portia; Beor, der Blindgebohrne, den

Jeſus ſehend machte; Abraham, und Moſes wollen Saulo erſcheinen, Gabriel verbietet es ihnen; Samma, Joel, Elkanan, Simeons Bruder, und Boa zugleich; Maria, die Mutter Jeſu; Cidli, Jairus Tochter, und Semida, der Jüngling von Nain.

Inhalt des ſechzehnten Geſangs.

Der Meſſias hat die Auferſtandnen und Engel auf Tabor verſammelt. Er offenbaret ſich ihnen, als den Richter, und als den Beherrſcher der Welt. Er hält über die Seelen derer, die vor kurzem geſtorben ſind, das erſte Gericht. Bald werden ganze Schaaren und bald einzelne Todte gerichtet. Indem dieß Gericht gehalten wird, kommt der Schutzengel eines Sterns, der verwandelt werden ſoll, und bittet, daß er die Verwandlung beſchleunigen dürfe. Nachdem das Gericht wieder einige Zeit gedauert hat, wird ein Jüngling von dem Geſchlechte der unſchuldigen Menſchen, der aber geſündigt hatte, vor den Meſſias gebracht. Das Gericht währt fort. Der Meſſias ſteigt zur Hölle hinunter, und beſtraft die gefallnen Geiſter.

Inhalt des ſiebzehnten Geſangs.

Der Meſſias erſcheint Thomas. Er ſteigt mit Gabriel hinunter zu den Geiſtern derer, die in der Sündfluth umgekommen waren, und entſcheidet ihr Schickſal. Viele Auferſtandne erſcheinen, bey dem Grabe des Erlöſers, vielen Frommen auf einmal. Lazarus ladet Freunde und Pilger, die zum Feſte gekommen waren, zu einem Mahl in ſeinen Garten ein. Unter den Pilgern ſind Auferſtandne. Einige davon erſcheinen. Erſcheinungen ſehn: Zwey, die nicht genannt werden; und Sebida, ein Zweifler. Lazarus redet von den Leiden des Verſöhners, und geht hierauf zu dem Grabe Maria's, deren Seele dort iſt. Erſcheinungen ſehen ferner: Eneus; Bethoron, der reiche Jüngling, der Chriſtus nicht nachfolgen wollte; und Werſebon, der dankbare Ausſätzige.

Inhalt des achtzehnten Geſangs.

Ein Gebet Adams an den Meſſias, daß er ihm einige Folgen ſeiner Verſöhnung zeigen wolle, wird dadurch erhört, daß er in einem Geſicht etwas von dem Weltgerichte ſieht. Selbſt von dieſem wenigen kann der Dichter nur etwas ſagen. Adam erzählt den Auferſtandnen und Engeln, daß er Gericht halten ſah: über die chriſtlichen Verfolger; die Verächter der Religion; die Unterdrücker der Rechtſchaffnen; die Stifter des Götzendienſtes, und über die böſen Könige.

Inhalt des neunzehnten Geſangs.

Adam ſchweigt von Einem Anblicke des Gerichts. Die geiſtlichſtolzen Halbchriſten. Abbadona's Schickſal wird entſchieden. Die Seligen erheben ſich gen Himmel. Die Äuſerſten der Heerſchaar ſind die, welche in der Sündſluth umgekommen waren. Die Erde wird verwandelt. Das Geſicht hört auf. Jeſus erſcheint einigen Jüngern am See Tiberias; mehr als fünfhunderten auf Tabor; Jakobus allein am Tabor; und den Zwölfen und Siebzigen in einem Palmenwäldchen. Johannes hat eine Offenbarung von der Ausgießung des heiligen Geiſtes. Die Zeit der Himmelfahrt iſt gekommen. Lebbäus Wehmuth über den nahen Abſchied von Jeſus. Thomas führt die Jünger nach Gethſemane. Jeſus kommt zu ihnen und geht mit ihnen auf den Ölberg. Auf demſelben ſind die Triumphbegleiter, Seelen, Auferſtandne, und Engel unſichtbar gegenwärtig. Indem Jeſus die Jünger anredet, verklärt er Lazarus. Dieſer wird von ſeinem Engel auf den Ölberg geführet. Jeſus ſegnet die Jünger und fährt gen Himmel. Eloa, der als Schutzengel der Erde zurückgeblieben war, und Salem reden mit den Jüngern. Dieſe kehren nach Jeruſalem um, und erwarten die Ausgießung des heiligen Geiſtes.

Inhalt des zwanzigſten Geſangs.

Der Meſſias erhebt ſich gen Himmel. Die Engel, die Auferſtandnen, und die Seelen, welche ihn begleiten, preiſen ihn in einem Triumphgeſange, daß er ſich von Ewigkeit dem Verſöhnungstode beſtimmt; daß er ſich, als Verſöhner, den Vätern ſchon offenbart habe; daß durch ihn die Welt ſey geſchaffen worden; daß durch ihn, ſelbſt die Seligkeit der Ungefallnen, erhöht werde;

daß er die Wonne und der Troſt der Erlöſten ſey;.. Seelen vor kurzem verſtorbner Frommen, miſchen ſich, von Engeln geführt, unter das Triumphheer... daß er nach der Auferſtehung der Todten unzählige Schaaren zu dem Anſchaun Gottes erheben werde; daß er von Abraham an, ſein Volk wunderbar geſchützt, und gerächt habe; daß er ein ſchreckliches Gericht über Jeruſalem werde ergehen laſſen; daß er der Beſeliger Aller ſey;.. Ein naher Stern wird verwandelt... daß die Liebe zu ihm, der geſtorben ſey, und alle Welten beherrſche, unausſprechlich glücklich mache... Bewohner eines Sterns miſchen ſich unter das Triumphheer. Dieß ſchwebt nahe bey der Erde der unſchuldigen Menſchen vorüber. Zuruf derſelben. Loblied zweyer künftigen Chriſten... Unterdeß fahren die Triumphbegleiter mit dem Preiſe des Meſſias fort, daß Babel durch ihn untergehe; daß er die Märtyrer belohnen; daß er auf Patmus ein erſtes Gericht über ſieben Gemeinen offenbaren werde; und daß er die Todten, ſie zu belohnen, oder zu beſtrafen, auferwecken werde... Seelen vor kurzem Verſtorbner kommen zu dem Triumphheere, und bleiben auf einem Sterne zurück... Der Thron Gottes zeigt ſich von ferne. Die letzten Preiſe deß, der Weltbeherrſcher, und Vollender ſey, und den nun bald das Anſchaun des Vaters beſeligen werde. Der Meſſias erreicht den Himmel, und ſetzt ſich zur Rechte Gottes.

V.

Über den Meſſias.

Aus der „Auswahl aus Klopſtocks Nachlaß“
(Leipzig bey Brockhaus 1821) 2. Th. 43. S.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Der Meſſias handelt leidend, das heißt, er hält Leiden, die alle, welche wir kennen, an Größe übertreffen, mit einer Standhaftigkeit aus, zu der Menſchen unfähig ſind. Nicht alles, was er während der Zeit thut, da er leidet, thut er als Leidender, z. B. wenn er Satan von Samma entfernt; wenn er jenem mit Einem Blicke Entſetzen zuſendet. Ob er gleich dieß und anderes, z. E. wenn er die Jünger tröſtet, als nicht Leidender thut, oder vielmehr zu thun ſcheint, weil wir nicht wiſſen, ob und in welchem Grade er zu gleicher Zeit gelitten habe; ſo wird es dadurch doch nicht epiſodiſch, denn er handelt als der, welcher jetzo verſöhnt.

Der Meſſias handelt auch als der Verherrlichte. Er war nicht Erlöſer, wenn er bloß als Leidender handelte. Wir dürfen den Leidenden und den Verherrlichten ſchlechterdings nicht trennen, denn wir wären, wie die Schrift ſagt, die elendeſten unter den Menſchen, wenn wir nur an einen todten Meſſias glaubten.

Nichts von dem, was er, als der Verherrlichte, that, iſt epiſodiſch. Es iſt z. B. die Auferweckung der Heiligen keine Epiſode; ſie iſt's nicht allein an ſich ſelbſt, ſondern auch deswegen nicht, weil die Erſcheinungen der Auferweckten bey der Grundlegung der Religion mitwirkend ſind. Oder ſoll vielleicht dieſe Grundlage ſelbſt epiſodiſch ſeyn? Wenn man die Handlungen ausnimmt, durch die auch der Verherrlichte das Schickſal andrer Welten entſcheidet, ſo giebt man der Verherrlichung einen kleinern Umkreis, als ſie haben darf. Wer eine für die Epopee gleich große Handlung, und zugleich eine kennt, die das Herz ſo ſtark von ſo vielen Seiten bewegt, wie die iſt, welche ich gewählt habe, der nenne ſie; aber beweiſe auch das Behauptete.

1801.

Die Himmliſchen, welche das Kreuz, und hernachmals das Grab umgaben, ſind gewöhnlich zwar nur theilnehmende Zuſchauer; ſie tragen zu der Handlung nichts bey: aber ſie können gleichwohl auf Chriſten mehr wirken, als die meiſten handelnden Perſonen in der Ilias auf die Griechen konnten. Denn ſie ſind erhabner und nehmen an etwas viel Größerem Antheil, als das war, was jene Mithandelnden thaten. Wirkung hervorzubringen ist Zweck; vorgeſtellte Handlungen, oder Theilnahme ſind nur Mittel. Bey der letzten kommt auch das in Betrachtung, daß der Theilnehmende zuweilen mehr Lebendigkeit (und was iſt dieſe nicht in Abſicht auf die Darſtellung) zeigen kann, als der, welcher bloß mit ausführt. Auf die Neueren wirkt Handeln und Theilnehmen in der Ilias nicht, wie auf die Griechen, ſondern nur wie eben dieſes im Meſſias auf die Nichtchriſten wirkt. Ich erhielt vor kurzem, den 25ſten Julius 1801 einen Brief, in welchem mir folgende Stelle merkwürdig war: „Oft habe ich ſchon Gelegenheit gehabt, Gläubige und Ungläubige zu bemerken, wenn vom Meſſias die Rede geweſen iſt. Sein Lob iſt allgemein, nur mit dem Unterſchiede, daß ihn die Chriſten im Geiſt und in der Wahrheit, die Unchriſten aber als bloßes Kunſtwerk anſchaun. Jedoch habe ich auch die Freude gehabt in Leipzig, wo ich bey meinen Landsleuten auch den Vorleſer machte, zu bemerken, daß Ihr Meſſias ſelbſt auf ſolche, die gar nichts zu glauben vorgaben, die heilſamſten Eindrücke machte. Wir hatten uns immer viel lieber, wenn die Vorleſung geſchloſſen war, und wären alle für einander geſtorben; ſo groß fühlten ſich unſre Seelen.“

VI.

Warum Klopſtock ſein Leben nicht geſchrieben habe.

Aus der „Auswahl aus Klopſtocks Nachlaß“
(Leipzig bey Brockhaus 1821) 2. Th. 39. S.

Am 3ten Septbr. 1776.

Ich kenne wenig Sachen, die ſchwerer ſind, als ſein eigenes Leben zu ſchreiben. Man ſoll umſtändlich ſeyn (denn ein kurz hingeworfenes Leben iſt keins) und zugleich ſelbſt den Schein der Eitelkeit vermeiden. Gleichwohl muß ich mich aus verſchiednen guten Urſachen dazu entſchließen. Eine derſelben iſt dieſe: Man hat mir nicht ſelten dieſes und jenes von mir erzählt, das zwar recht ſchmeichelhaft für mich, aber doch wenigſtens zur Hälfte, oder gar völlig falſch war. Solche Erzählungen können mehr von mir herumgehen, als mir bekannt geworden ſind. Eine gute Lebensbeſchreibung, das heißt nur, die in Hauptſachen umſtändlich und durchgehends genau wahr iſt, trifft dieſe Erzählungen auf ihrem Wege an, und macht, daß ſie nicht weiter in Betrachtung kommen. Ich wünſche, daß mir meine Freunde bey der meinigen helfen. Ich bedarf dieſe Hülfe; denn manches von dem, was mich betrifft, habe ich ſo rein vergeſſen, daß ich wohl eher, wenn mir Augenzeugen davon erzählten, ziemliche Zeit mit der Unwiſſenheit eines Fremden zuhörte, bis mir es endlich gewöhnlich kleine Umſtände, und die dann ſehr lebhaft zurückbrachten. Sogar Briefe, und nicht etwa gleichgültige, ſondern Briefe an Freunde habe ich beym erſten Durchleſen bloß an meiner Hand gekannt.

Wenn mir meine Freunde von dem, was ſie von mir wiſſen, dasjenige anzeigen wollen, was ihnen in die Lebensbeſchreibung zu gehören ſcheint, ſo werde ich doppelt Nutzen davon haben. Sie werden mich an manches, das ich nicht mehr wußte, erinnern; und ich werde von ihnen unter dem, was mir bekannter, als ihnen iſt, wählen lernen. Es iſt ihnen unverwehrt, mich auch zum Aufzeichnen dieſes und jenes, das ſie wiſſen möchten, und das ich ſonſt vielleicht übergehen würde, durch Fragen zu veranlaſſen.

Vorzüglich angenehm werden mir Nachrichten von Eindrücken, die meine Arbeiten auf Ungelehrte gemacht haben, und Erinnerungen an Zeiten ſeyn, da wir ſo recht von Grund des Herzens mit einander glückſelig geweſen ſind. Ich erkenne es mit inniger Dankbarkeit, daß ich es oft in meinem Leben und im hohen Grade geweſen bin. Auch habe ich mir's manchmal zum eigentlichen Geſchäfte gemacht, tief anwendbar darüber nachzudenken, was — — — — — — —

März 1800.

Nicht Wenige haben mir ihren Wunſch geſagt, daß ich mein Leben ſchreiben möchte. Wenn ich dieſer Erzählung auch nur einige Bildung gäbe und ſie nicht ganz ohne Wärme ließ; ſo klagte man mich deſſen an, worüber ich, wenn ich's an andern ſah, nicht ſelten gelächelt oder gelacht habe, des Stolzes oder wohl gar der Eitelkeit. Wer dieſes mit mir glaubt, der verlangt keine Lebensbeſchreibung von mir: wer es nicht glaubt, der mag wohl mit recht vielen Menſchen umgegangen ſeyn, und nicht weniges über ſie geleſen haben; aber kennen hat er ſie nie gelernt. Ja, wenn Handſchriften für Freunde dieß blieben; ſo wäre die Sache anders.

1800.

Ich ſuche ein Blatt umſonſt, auf welchem die Urſachen ſtanden, warum ich von meinem Leben nicht ſchrieb. Ich kann es aus dem Gedächtniſſe nicht genau herſtellen; ich ſchweige daher lieber ganz davon. Wie ich geſchrieben habe, wiſſen verſchiedene; und mit der Zeit werden's noch mehre; (wer dieß nur durch andre kennt, kommt nicht in Betracht,) wie ich gelebt habe, wiſſen meine noch übrigen Freunde, auch meine Feinde können's. Ich glaubte einſt, daß ich dieſer nicht hätte, weil ich es nicht verdiente.

VII.

Drey Gebete

eines Freygeiſtes, eines Chriſten, und eines guten Königs.

Aus „Klopſtock. Er; und über ihn“ von
C. F. Cramer.
Deſſau 1782. 3. Th. 406. S.

Des Freygeiſtes.

Ach, wo ſoll ich mich hinwenden, Erſtes der Weſen, daß ich dich finde, daß ich dich kennen lerne, wer du biſt? daß ich lerne, wer ich bin? Dieſer ſtille Wald, dieſe deine Zahlloſen, deine Geſchöpfe um mich her, dieſe Schönheit der Natur, haben in meine Seele jene Ruh' zurückgebracht, die mich, nun ſeit Jahren ſchon ſo ſelten beſucht; haben in meine Seele.. Doch ach! habe ich eine Seele? habe ich eine? O, Grab, Grab! entſetzliches Grab! wird etwas Unſterbliches von mir übrig ſeyn? Oder nimmſt du mich ganz? Ganz, wie ich mich itzt fühle? du fürchterlicher, aufgeworfner Staub! du Verweſung! Und dann ſollen jene Sonnen noch rollen? Und dieſe Lüfte noch athmen? Die ſind beſſer, als ich? O, Weſen! Weſen! Erſter! Namloſer! wer biſt du? wer bin ich? ich? Itzt fühle ich mich noch, ſo ganz, ſo ſanft, ſo gewaltig, ſo ausgeſchaffen! Und Morgen! Morgen vielleicht! (warum erbarmt ſich die Ungewißheit des entſetzlichen Morgens, und läßt ihn halb für mich künftig ſeyn? Morgen wird dieſes ganze Geſchöpf, das ſich heut noch ſo ſehr fühlt, dieß Gebäu deiner ungedachten ſtillen Allmacht, o du, den ich ſuche, und nicht finde! dieß Meiſterſtück! (o möchte ich's nicht kennen, noch Namen dazu haben!) morgen wird es ein todter Körper, den man kaum würdigt aufzuheben, und ihn mit Erde zu beſchütten; dann bald ein modernder, geſchwollner, abſcheulicher Leichnam; dann ein wenig Staub ſeyn, der ungeſehn verfliegt, bis auch ſein kleinſtes Theilchen, in der Tiefe des unnachgebildeten Kleinen der Schöpfung verweſt, und vielleicht die Bewohner ſeiner Sterne mit Dünſten der Peſt anhaucht! Das alles werd' ich, morgen vielleicht, anfangen zu ſeyn! Aber dieſes Bäumchen, dieſer Zweig im Schooße der Erde, noch ſchattenlos, mit dieſen armen Sprößlingen, er wird den andern Frühling wieder blühn! Iſt er zu größren Entzwecken geſchaffen, als ich? Wenn er das iſt, ſo will ich ihn ausreißen, und hinwerfen, daß er verdorre, und keinen Frühling wieder blühe!.. O [Unerſchaffner!] Unerlöſter! Unerlöſter? Ach, wenn noch ein Schatten jenes goldnen Bildes von Unſterblichkeit über meinem jauchzenden Traume ſchwebte! Wenn ich noch der nachdenkende Knabe, der ſanfte Jüngling mit der ſtillen rollenden Thräne wäre, die damals noch über meine Wange floß, wenn mein Vater den Namen des Unerſchaffnen nannte, und zu mir ſprach: Du biſt erſt ſein Sohn, dann meiner! Ach, wenn dieſe Tage meiner zu gewiſſen Sterblichkeit wiederkämen! ſo wollte ich noch einen Blick in die Gegenden mitternächtlicher Träume thun, wo Geſpenſter todter Wahrheiten herumwandeln, und ſich mit wunderbarem Blute färben! Was zitterſt du für Gedanken, Nerve! oder Gehirn, oder Lebensgeiſt! oder wie du ſonſt heißeſt! Du Geſtern! Du Augenblick! Noch einer vielleicht du Nichts! Oder, damit ich doch etwas bleibe, du Etwas, das unendlich klein, dicht an's Nichts hin, zertrümmert iſt! O, wenn dort erſt mein letzter Staub verweſte, und den Fluch der Schöpfung, den Tod, weit um ſich her, auch dort verſtreute! ſo fühlte ich dieſen brennenden Widerſpruch, dieſes quälende Gezänk zwiſchen Tod und Unſterblichkeit in mir nicht mehr! Ach, dieſes weit ausgeworfne Loos aller Gebohrnen, aber nur derer, die gen Himmel ſehn, und weinen können; nicht jener, die, begnadigter, über dem Staube kriechen, oder unter der Wolke am tenvellen Wipfel hangen, und, vielleicht! dem Schöpfer ſingen; wenn es anders ſo etwas iſt, als was die Menſchen Wahrheit nennen, daß Er Töne, und was nicht vielmehr, als Töne iſt, Gedanken dazu, verlangt!... doch ich will meine Qualen hemmen! Iſt dieß die Stunde der Stille? die Stunde der Betrachtung, nach der ich ſo ſeufzte, und die ſo ſelten zu mir zurück kömmt! Aber, warum ſeufzte ich nach ihr? Warum kömmt ſie itzt ſo ſelten wieder? Weil ich ſo elend bin! Ja, ich empfinde es! ich empfinde es! Ich bin elend! Hat denn der, der jene Himmel mit dieſem Lächeln froher Empfindungen (wenn ſie Empfinbungen haben!) überkleidete, hat Er mich ſo elend gemacht? Oder bin ich es ſelbſt, der ſich ſo elend gemacht hat? Ich will es heraus ſagen! und es ſoll nicht mehr in meinem geheimſten Herzen herumſchleichen! So wenig ich es mir länger verhehlen konnte oder wollte, daß ich ganz elend bin! ſo wenig kann ich oder will ich mir den Gedanken ferner verbergen: daß Er anfing! und ich das Werk ſeiner Hände vollendete! Er drückte mich gegen die Erde! Ich wurde zu ſchwer, und ſtürzte hin! Wenn man erſt dort iſt, wo Er nicht iſt, im Elende, was kömmt alsdann auf einen Schritt oder Sprung oder Flug weiter, an? Dießmal habe ich den weitſten, unabſehlichſten Flug gethan, den ein Menſch thun kann! Ich habe Gott bey mir verklagt, und ihn verdammt. Ach! Weſen der Weſen!.. Das verdient' ich nicht: ich kann noch weinen! Ich darf dich nicht nennen! Ach, ich würde dich, Erbarmer! nennen, wenn ich dich nennen dürfte!.. Was habe ich gethan? Nun klagt er mich bey ſich ſelbſt an! Doch.. (denn ich kann noch weinen!) er würdigt mich nicht einmal, daß er mich verdamme! Ich kann noch weinen! Aber das iſt ein fürchterliches Weinen!.. was durchſchauert mich? Fühle ich eine Seele in mir? Und dieſe Seele das erſtemal in dem Augenblicke, da ſie gerichtet wird? O könnte ich mich aufmachen, und eilen, und mit dieſen Thränen der Vernichtung flehn: Erbarme dich über mich! Denn verflucht ſey der Mann, der mich gezeugt! und das Weib, die mich gebohren hat!

Des Chriſten.

Der Vorige nach einigen Jahren.

Heut iſt der Tag, da ich wieder zu Gott gekommen bin, der große feyerliche Tag der Entſcheidung, da ich's gewiß wußte, daß ich unſterblich war, daß Gott ſich verſöhnen ließe, und daß ich mit ihm verſöhnt war. Ich will den jauchzenden Tag vor deiner ſtillen Allgegenwart feyern, o du, den ich niemals ausſprechen, aber zu dem ich ewig ſtammeln, mit heißem Herzen, mit lauten Thränen, und mit Schauern, die jenes Leben hier beginnen, ſtammeln werde! Wie glückſelig bin ich nun! Und wie fehlen mir auch hier die Namen! Wär' ein Unſterblicher gekommen, und hätte es mir in jener Zeit, da ich vor Gott floh, der mir mit allen ſeinen Erbarmungen nachrief, hätte mir ein Engel in dieſer dunkeln Zeit geſagt, daß ich es werden würde, was ich nun bin, ich hätte es nicht geglaubt, ſo elend war ich! O, Dank, Dank! aus dieſem ganzen vollen Herzen, der es faſſen, und nicht faſſen kann, lauter, jubilirender, ewiger Dank, daß ich geſchaffen, und mit Gott verſöhnt bin! Nun weiß ich, wer du biſt? und wer ich bin? o du Naher! Hier um mich Gott, wie du es in der Unendlichkeit jener Himmel biſt, die neue Unendlichkeiten gleich ferner Himmel auch nur mit den Gedanken erſteigen; du hier, und dort, und da, und weiter hin! und weiter hin! (ſteh hier ſtill, Seele! aber ſteh jauchzend ſtill!) Du dort überall Allgegenwärtiger! Angebeteter! Großer! Ewiger! Aber auch hier iſt er um mich zugegen, hier, wo ich vor ihm anbete! Welch ein Gedanke iſt dieſer! Und wer kann ihn ganz hinauf denken, außer dem, der ihn werden hieß, und zu ſeinem Fluge ſprach: Hier ſind deine Gränzen! Wie ſelig bin ich! Hier iſt Gott! — Gott war. Da war ich noch nicht! Und lauter Ewigkeit, einſame Ewigkeit iſt dort hinter meinem Rücken! Gott iſt! Und ich bin! Gott wird ſeyn! Und ich werde ſeyn! Er wird ſeyn, der er ſeyn wird! Und ich, was er mich machen wird! Ein vollendeter Gerechter! Vor dem, der ewig iſt? Ja, vor dem, der ewig iſt! rein, und ſchuldlos, und einer der Begnadigten, die durch den Tod des großen Gebohrnen neu erſchaffen ſind! O du Strom der Glückſeligkeit! O du Wonne deines Vaters! und meine! Namloſeſter unter allen, was die Stimme des Menſchen, dieſſeits der Gräber, nicht ausſprechen, noch der Gedanke des, der den Tod ſehn ſoll, begreifen kann; aber doch hier in meinem überſtrömenden, ſchauervollen, anbetenden Herzen empfunden! Ich bin im Einſamen mit Ihm! Hier liege ich tief unten an ſeinem Blute, und ſchaue das hohe Kreuz hinauf. O führt alle Morgenſterne vor mir vorüber, und laßt mich alle ihre Wonne ſehn, und zeigt mir einen Anblick, wie dieſen! O Empfindung! Empfindung! Die Gedanken der Wonne, ſie ſtrömen zu Tauſenden in meinem Herzen empor, und ich kann ſie nicht ausſprechen! Die ihr mit verhülltem Antlitze vorüber geht, Erſtgebohrne der Schöpfung, Anbeter, Schutzengel, Engel des Todes, und des Gerichtes! gebt mir eure Namen, mit denen ihr ihn nanntet, da ihr ihn bluten ſaht! Ich will dich mit der Stimme des Menſchen nennen, o du, den meine Seele liebt! Mein Gebein ſoll dich noch in der ſtillen Verweſung nennen, und deinen nicht mehr blutenden Wunden entgegen ſchauern. Aber wie ſchön ſind ſie, deine quellenden Wunden! Mit welcher göttlichen Hoheit ſchaute dein letzter Blick herab, und brach! Wie neigteſt du dein Haupt! O, dein letztes Rufen am Kreuze! Und — nun entſchlieſſt du! O du Liebenswürdiger! Du Schöner! Du Großer! Du Angebeteter! O du volle Wonne meiner ganzen Seele! noch vollere, noch höhere, noch unausſprechlichere der jubilirenden, vollendeten gerechten, wenn ſie nun auch über das Grab hin gelächelt hat. Aber auch dann will ich hier ſtehn! Hier auf Golgatha! hier, wo ſein Blut hingequollen iſt. Ich eile dann nicht mit zu jenen ewigen

Hügeln, welche Erzengel mit Strömen ihrer Halleluja umtönen! Ich will hier auf Golgatha ſtehn, wo ſein Blut hingequollen iſt! Und wenn dann die neue Erde zu Eden aufblüht; ſo ſoll hier der Baum des Lebens, an meinen Füßen empor wachſen! Ich will ſeine jungen Sprößlinge entfalten, dann, unter ſeinen Schatten mit Augen, die Jubellieder weinen, zu dem aufſchaun, der für mich geblutet hat! Wo verweilſt du? Unter welchen Blumen liegſt du verborgen ſanfteſter unter den Freunden, ſchöner Tod? Du Tod des Chriſten! Komm, komm! und hülle den müden Wandrer im Staube, zween Schritte tiefer ein! Und du, den meine Seele liebt, du mit den ſchimmernden Wunden, ſchau' dann herunter, vom hohen Kreuz herunter, und erbarme dich meiner letzten Thränen, wie du dich meiner erbarmt haſt, eh ich gebohren ward.

Des guten Königs.

Nun iſt der ermüdende Tag vorüber! Hat der erſte ſchon ſo viel Schweiß? Aber ich will den Schweiß muthig abwaſchen, und auf den großen Lohn ſchaun! Wie wallte mein Herz dieſem ſtillen Abend zu! Nun iſt er gekommen! Ich will alles, was bey meiner großen, unausſprechlichen Glückſeligkeit menſchliche Kleinigkeiten ſind, vergeſſen, und mich ganz in mich hinein verſammeln. Und nun — nun lege ich, Großer! Unausſprechlicher! Ewiger! nun lege ich meine Krone vor dir nieder, und laſſe mein ganzes Herz vor dein Auge hinſtrömen! Du biſt rund um mich allgegenwärtig. O wie jauchzt meine Seele, daß ich mich auf mein Angeſicht werfen, und mit dem, der ewig iſt, reden darf! Ich unterwinde mich nicht, die Geheimniſſe deiner Vorſehungen, und ihre hundert tauſend Tiefen, zu ergrübeln. Aber du weißt es, o du Schöpfer und Richter der Welt, wie meine Seele noch ſtaunt, daß du mich über deine Tauſende, der ich Staub, wie ſie bin, zum Könige geſetzt haſt. Vielleicht ſind Engel, die vor dieſer Würde zitterten. Ich zittre mit ihnen! verhülle mein Auge! und werfe meine Krone nieder! Ach! es wird ein großer Tag kommen! Laß mich denn, du furchtbarer Richter, eine beßre Krone mit Freuden niederlegen können! Du haſt mich zum Glückſeligſten unter tauſendmal Tauſenden gemacht! Wer bin ich? Staub vom Staube, wie die Zahlloſen, über die du mich geſetzt haſt! Mein Vater war, was ich bin, und ich bin geworden, was er war! Daß ſein Gebein ſanft ruhe, und er vor ſeinem Richter freudig ſtehn möge! Mir aber ſende deine Weisheit, daß ich der Laſten und des Schweißes, und der Ehre würdig ſey, die du mir gegeben haſt! O ſende ſie von deinem Himmel herab! Ein Engel führe ſie mir zu! Und mein Auge ſehe ſie in ihrer Schönheit! Sie wollen mir lauter Blumen auf meinen Weg ſtreun, daß die Blumen hoch aufwachſen, und mir die beßre Krone verdecken! Ich will die Blumen zertreten, und auf die Krone ſchaun! Er iſt rauh mein Weg, ich kenne ihn wohl! Aber die Krone, die Krone! wie ſchimmert ſie! Wenige Weiſe wiſſen wie ſchön ſie iſt, und noch weniger Könige haben's gewußt! Laß mich unverwandt auf ihren großen Lohn ſchaun! Denn mein Weg iſt ſehr rauh, und ich will der Blumen nicht! Ich weiß meine großen Pflichten. Anbetung, und heißes, ewiges Lob ſey dir, mein Schöpfer und Gott, daß mein Herz willig war, ſie zu lernen: ich ſoll deine Tauſende glücklich machen! Aber der Weiſe und der Tugendhafte will auf eine andere Art glücklich ſeyn, als die Tauſende. Laß mich den Weiſen und den Tugendhaften nicht umſonſt ſuchen! Ihn zu finden, iſt der Anfang meiner Belohnung hier. Aber laß ihn auch ſeiner würdig bleiben, wenn ich ihn gefunden habe! Ach, zu oft vergaßen Könige im Taumel ſchlechter Freuden die Glückſeligkeit ihres Volks; und, auch nüchtern, war ihre Seele zu klein, den Weiſen zu ſuchen! Nun ſind ſie gerichtet! Wenn ich ſie dort ſehen ſoll, wo die Krone, aus Hügeln aufgegraben, keine Würde mehr giebt; ſo laß ſie mich mit den Freuden eines Manns ſehn, der recht gethan hat. Ja, mein heißes Verlangen, meine gerungne, emporgehobne Hand, die Thränen meiner heiligen Pflicht bringen himmliſche Freude in mein Herz! Ich bin ganz freudig! Ich fühle es! ich fühle es! hier in meinem ſchlagenden Herzen fühle ich es, daß ich recht thun will! Und du wirſt meine tiefe Anbetung erhören, o du großer Menſchenfreund! Du Schöpfer! Du Freund der Erſchaffnen! Darum flehe ich dich nicht an, daß du mich vom Kriegsblute rein erhalteſt! Du kennſt den ganzen Ekel meiner Seele vor dem ſtolzen Erobrer, und meine Verachtung gegen ihn! Du weißt, wie mein Herz vor dem todtenvollen Gefilde ſchauert, und wie ich ihn haſſe den Lorbeer, der aus Blute emporwächſt! Aber wenn ein ſolcher Ungerechter kömmt, und mein theures Volk tödten will, denn will ich vor ihnen herziehn, und mit ihnen bluten! Und der Ungerechte ſoll ſehn, daß der Gott der Könige und der Menſchlichkeit mit mir iſt! Das iſt die Wonne meiner Seele, daß dein Auge meine Menſchlichkeit ſehn, und deine Weisheit mich immer lehren wird. Auf dieſen Felſen trete ich ſicher und jauchzend hin, und bin der Glückſeligſte unter den Menſchen! Und nun ſoll mein ganzer Jubel vor dich hinſtrömen, daß du mich ſo glückſelig gemacht haſt. Aber mit welchem Namen ſoll ich ſie nennen, alle die Freuden, die meine Seele füllen? Und ich bin (ich werde es ewig in meinem dankenden Herzen wiederholen!) ich bin, vor dieſen tauſendmal Tauſenden, beſtimmt, erwählt, auserkohren, von Gott auserkohren, ſie alle zu Glückſeligen zu machen? ich? — Welch ein weiter, offner Schauplatz! Welch eine Ausſicht der Wonne! O, ich laſſe dich nicht, mein Schöpfer und Gott! ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn mit der Glückſeligkeit aller, über die du mir dieſe hohe Gewalt gegeben haſt! Einem ſterblichen Menſchen iſt eine ſolche Gewalt gegeben? Ach, einer, der im Frieden ſchlummert, ein vollendeter Rechtſchaffner, ein ganz Unſterblicher, er würde wiederkehren, und von neuem ein Sterblicher werden wollen, wenn ihm dieſes höchſte der Geſchäfte, zahlloſe Glückſelige zu machen, gegeben würde! Komm ſpät, verweile dich lange, ach, komm ſpät, ſanfter Tod, der auf mich wartet! Ich muß erſt den Knaben, der itzt im Arme der Mutter weint, oder lächelt, zu einem glücklichen

Manne machen! — Wie kann, wie ſoll ich dich, du großer Ewiger! tief genung für alle die Freuden anbeten, die du mir ohne Maß giebſt! das iſt der einzige Kummer meiner Seele, daß ich dich nicht genung anbeten kann. Aber du ſiehſt ihre Fülle, ihren ganzen Strom, der ſich fortreißen will, und nicht kann! Nun es ſoll dich, du großer Glückſeliger! du Vater aller Wonne! jede meiner Thaten, jeder Gedanke, der die Thaten zeugt, ſoll dich ſtill anbeten! Wenn ich die trocknende Thräne des Leidenden, wenn ich die Freudenthräne meiner Glücklichen ſehn, wenn ich ihren lauten Segen hören werde: dann, dann kann ich mich nicht mehr halten! dann eile ich in meine Einſamkeit! dann falle ich vor dir nieder, und weine vor Freuden! — Laß, o laß mich, mein furchtbarer Richter! in dieſer Geſinnung mit dem feſten Herzen eines Mannes bleiben, der thut, was er ſich vornimmt! Erhöre dieß mein Gebet, und erhöre es noch, wenn du mich ſchon oft erhört haben wirſt, wenn meine grauen Haare mit allen Ehren eines Manns, der recht gethan hat, gekommen ſeyn werden! Dieß ſey mir ein Zeichen, daß du mich erhört haſt: und laß mich jede Schmeicheley, auch die feinſte, und verdeckteſte, und alle ihre Schlangenwendungen von ferne ſehn; die Schmeicheley jedes Eiteln und Stolzen, der haben will, daß ich in meinem Hauſe unaufhörlich lächle! und nicht haben will, daß ich es wiſſe, daß der Elende in ſeiner Hütte weint! Laß ſie mich mit Thaten ſchrekken, die ihrer nicht bedürfen! Ja, ſelbſt die gutgemeinte und ſanfte Schmeicheley des rechtſchaffnen Manns, der ſeiner Würde vergaß, laß auch ſie mich ſehn; aber niemals ahnden, niemals zürnen, daß auch er ein Menſch iſt. Denn ich werde es ſelbſt ſeyn, und ihm vielleicht zu froh vergeben! Erhalte mich in deiner Weisheit, daß ich es ſelten thue! — Dank! und laute Anbetung! und alle Wonne, die Sterbliche und Unſterbliche empfinden können, ſey dem großen, ewigen Könige! Dem Unerſchaffnen! Dem Glückſeligen! Dem Liebenswürdigen! Dem Furchtbarſten der Richter! Dem Väterlichſten der Väter! Dem Weſen der Weſen!

VIII.

Von der Beſcheidenheit.

Aus „dem Nordiſchen Aufſeher“ 1. B. 28. St.

Die Beſcheidenheit iſt nicht nur ein richtiges Urtheil, das wir über den eigentlichen Grad unſres Werthes fällen, und, durch unſer Betragen, auf eine ungezwungne Art andern zu erkennen geben: ſie iſt auch eine beynah furchtſame Sorgfalt, daß wir dennoch in dieſem Urtheile, wie ſtreng und unpartheyiſch wir auch gegen uns geweſen ſind, geirrt und uns mehr gute Eigenſchaften zugeſchrieben haben möchten, als wir wirklich beſitzen. Wenn dieſes letzte nicht wäre, ſo würde man einen Beſcheidnen zwar hochachten, aber ihm nicht die Liebenswürdigkeit zugeſtehn, die ſelbſt den Stolzen für ihn einnimmt. Der Beſcheidne hat, außer den angeführten Kennzeichen, auch noch dieſes, daß er es nicht allein gar nicht zu ſcheinen affektirt, ſondern dieſen Schein ſo ſehr vermeidet, daß ſich über alle ſeine Handlungen diejenige Natürlichkeit und edle Einfalt ausbreitet, die auch dann ſchon, wenn ſie nicht von der Beſcheidenheit entſteht, und nur die Folge eines offnen und freyen Charakters iſt, einen Mann von Verdienſten entdeckt. Aber nur derjenige, der mit großen Verdienſten gleiche Tugenden verbindet, oder vielmehr, der durch die Ausübung ſeiner Pflicht, gegen welche alle andre Verdienſte von geringem Werthe ſind, groß iſt, nur ein ſolcher kann die Vorzüge der Beſcheidenheit in ihrem ganzen Umfange zeigen.

Der feine Stolz iſt ein nur allzu künſtlicher Nachahmer der Beſcheidenheit; denn er kann die erfahrenſten Kenner von Charakteren hintergehn. Es iſt traurig, daß die ſchönſte unter den Tugenden ſo entweiht werden kann. Ich ſage nur, daß ſie die ſchönſte, und nicht, daß ſie die größte ſey. Denn dieſe iſt, die unmittelbaren Pflichten gegen Gott ausgenommen, die Menſchlichkeit.

Wir lernen Philinten kennen. Er gefällt uns. Er ſcheint nichts von ſeinen bekannten Verdienſten zu wiſſen. Wir ſehn bald aus ſeinem Betragen, daß er die Beſcheidenheit für eine ſchäzbare Eigenſchaft hält. Aber wir ſind ſchon ſo oft durch die feine Nachahmung dieſer Tugend betrogen worden. Wir ſind alſo auf unſrer Hut, und feſt entſchloſſen, unſer Urtheil über ſeine Beſcheidenheit, erſt nach langer Unterſuchung, zu fällen. Wir fahren fort mit ihm umzugehn. Denn er gefällt uns auch aus andern Urſachen, als wegen ſeiner anſcheinenden Beſcheidenheit. Wir finden ihn aufrichtig, wahrhaft und natürlich. Er iſt ſich beſtändig gleich, auch in der Beſcheidenheit: und Heuchler ſind es doch ſehr ſelten. Wir fangen an, geneigt zu werden, ihn für wirklich beſcheiden zu halten. Aber weil wir dieſes merken, ſo werden wir deſto behutſamer. Denn wir haben uns ſchlechterdings vorgenommen, uns nicht wieder durch den Schein der Beſcheidenheit hintergehn zu laſſen. Philint wird auf eine feine Art gelobt, und zwar von Leuten, die er hochachtet. Er lehnt das Lob ungezwungen, und zugleich mit einer gewiſſen angenehmen Dankbarkeit von ſich ab, daß wir gar nicht dabey entdecken, daß er beſcheiden zu ſcheinen ſuche. Ein Stolzer, der Verſtand und Lebensart hätte, würde es beynah eben ſo machen. Wir kennen ihn nun ſchon ziemlich lange. Da wir ihn bisher ganz entfernt davon gefunden hatten, durch irgend etwas ſchimmern zu wollen; ſo hatten wir zwar nicht ſchlechterdings entſchieden, daß ihm gewiſſe Sachen, wovon wir vieles wiſſen, und auf die er ſich faſt gar nicht eingelaſſen hatte, völlig unbekannt wären; aber wir hatten doch geglaubt, daß ſeine Einſichten in dieſelben ſehr unvollſtändig ſeyn müßten. Wie angenehm werden wir überraſcht, wenn wir bey einer Gelegenheit, die ihn beynahe zwingt, ſich über dieſe Materie zu erklären, finden, daß er ſie mit der vollſtändigſten Genauigkeit auseinander ſetzt. Unſre Neigung, ihn für wirklich beſcheiden zu halten, wird ſtärker; und noch ſtärker wird ſie, da wir ſehen, daß, da er von Einigen, die er recht ſehr hochachtet, auf einen gewiſſen Grad verkannt wird, daß er dennoch fortfährt, ihren Verdienſten Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, und ihnen durch keine Art von Ge-

genſtolz zeigt, daß er ihre Begegnungen empfunden habe Wenn wir nicht durch die falſche Beſcheidenheit ſo oft betrogen, und beynah argwöhniſch geworden wären; ſo würden wir itzt, ohne weitere Unterſuchungen im geringſten für nöthig zu halten, geradezu entſcheiden, daß Philint ein Mann von ſehr wahrer Beſcheidenheit ſey. Wir hatten bisher mit ſcharfem Auge bloß auf ihn acht gegeben; nun wollen wir ihn, um völlig gewiß zu werden, auch auf die Probe ſtellen. Wir ſind bekannt genung mit ihm; wir können es thun. Wir tadeln daher etwas an denjenigen von ſeinen Unternehmungen, welche ihm die liebſten zu ſeyn ſcheinen. Wir thun es zwar nicht ohne Mäßigung, aber zugleich mit dem kalten Blute, mit der gründlichen Strenge, welche die Sprache der Wahrheit iſt. Wird Philint ſogar dieſe Probe aushalten? Er hört uns mit geſetztem Weſen an, und ohne die geringſte Gegenanklage in ſeinem Betragen zu zeigen. Unſer Tadel war, weil wir ihn nicht genung kannten, in verſchiednen Stücken nicht gegründet. Er ſagt uns dieß mit eben der edlen Freymüthigkeit, mit welcher er dasjenige, was er wahr darin fand, zugeſtanden hatte. Ein Verſehn bloß durch Worte zugeben, iſt nur ein halbes Geſtändniß. Dieß iſt ihm nicht genung. Er verbeſſert daher dasjenige, worin er gefehlt zu haben überzeugt worden war. Iſt es uns nun noch zu zweifeln möglich, daß Philint die ſchönſte der Tugenden in einem ſehr hohen Grade beſitze?

Es iſt gewiß! Selten, ſehr ſelten, findet man einen Philint. Aber derjenige, der ihn für eine moraliſche Chimäre hält, ſcheint mir wenig Anſprüche auf den Beſitz der übrigen Tugenden machen zu dürfen. Er kann gewiſſe Verdienſte haben; allein die wahrſten, deren Mangel allen übrigen ſehr nachtheilig iſt, hat er nicht.

Die nachgeahmte Beſcheidenheit, dieſer kluge Stolz, beſticht den Stolz andrer, und erlangt dadurch diejenigen kalten Gegendienſte, die Beſtochne zu erzeigen pflegen. Und welch eine unnütze Verſchwendung ſind alle vorigen Beſtechungen, wenn der andre entdeckt, daß er mit falſcher Münze beſtochen wird!

Derjenige, dem es noch gar nicht eingefallen iſt, daß er die Beſcheidenheit für eine von den liebenswürdigſten Tugenden zu halten habe, die er ausüben kann, oder der, bey dem ſie dem Stolze noch zu ſehr unterliegt, wird, durch die Beobachtung folgender drey Punkte, gut anfangen, oder auf dem ſchon betretnen Wege glücklich fortgehn.

Er gewöhnt ſich, alle Dinge vornämlich in dem Geſichtspunkte anzuſehn, der ihren eigentlichen Werth entſcheidet.

Er fürchtet oft, daß er ſich ſelbſt noch nicht genung kenne, und fängt daher dieſe Unterſuchung manchmal von neuem, und mit einer ſolchen Sorgfalt an, als wenn er ſie noch niemals unternommen hätte.

Er ſieht viel ſeltner auf die Höhen, die er ſchon überſtiegen hat, herunter, als er nach denen hinaufſieht, die er noch vor ſich hat, und die er vielleicht niemals völlig erſteigen kann.

IX.

Von dem Fehler

Andere nach ſich zu beurtheilen.

Aus „dem Nordiſchen Aufſeher.“ 1. Bd. 42. St.

Es iſt eins von den ſonderbarſten Schauſpielen, das man ſich geben kann, wenn man mit Aufmerkſamkeit zuſieht, wie faſt jeder den andern nach ſich ſelbſt beurtheilt. Selbſt der Rechtſchaffne fällt in den Fehler, von andern unrichtig zu urtheilen, indem er die Tugenden, die er ſelbſt hat, auch bey andern findet. Aber welch ein edler Fehler iſt dieſer!

Einen gewiſſen Unterſchied, auch wohl Vorzug einiger Verſtandeskräfte und der Denkart geſteht man zwar noch bisweilen zu; allein in Abſicht auf die Eigenſchaften des Herzens, überredet man ſich leicht, keinen über ſich zu haben. Wenn man außerordentlich große Tugenden in der Geſchichte findet; ſo hält man hier den Geſchichtſchreiber für einen Dichter, und wenn man ſie ſelbſt ſieht, ſo iſt man gar zu geneigt, denjenigen, der ſie thut, für einen Heuchler zu erklären. Und wenn dieſes von ihm zu behaupten gar zu unwahrſcheinlich iſt; ſo ſucht man ſie, durch die Erfindung kleiner Abſichten derſelben, herunter zu ſetzen; oder man würdigt ſie nicht mehr, mit dem, was man ſelbſt thun könnte, zu vergleichen, indem man ſie aus einer Enthuſiaſterey des Herzens herleitet, durch die man ſich in einer Welt, wie die unſrige iſt, zwar lächerlich, aber gewiß nicht glücklich mache.

Dieſe Gewohnheit, den weiſen, den tugendhaften, den großen Mann zu ſich herunter zu erniedrigen, und ihn mit ſeinem eignen kleinen Maße zu meſſen, hat unter andern auch dieſe ſchlimme Folge, daß man ſich der Muſter der Nachahmung und ihres vielſeitigen Nutzens beraubt. Und dieſe Muſter der Nachahmung ſind gleichwohl für die Meiſten die einzige Reizung, die ihnen übrig iſt, mindſtens einige Stufen der Tugend zu erſteigen. Denn die Ausſprüche der Pflicht ſind ihnen zu kalt. Sie wirken nicht auf ihr Herz.

Kleon könnte ſich vielleicht zu einem gewiſſen Grade von Tugend erheben; allein wenn er fortfährt, Ariſten nach ſich ſelbſt zu beurtheilen, ſo iſt gar keine Hoffnung mehr dazu.

Ariſt verzeiht ſeinem Feinde auf eine Art, welche die Zuſchauer beynah zweifelhaft macht, ob er beleidigt worden ſey. Kleon, dem es unbegreiflich iſt, daß man ſo verzeihen könne, hält Ariſten für furchtſam. Denn das iſt er ſelbſt.

Ariſt ſcheint nicht reicher zu werden, ob er gleich in Umſtänden iſt, in welchen er es werden könnte. Er hatte einigen Unglücklichen geliehn, von denen er geglaubt hatte, daß ſie rechtſchaffen wären. Dieß weiß Kleon zwar nicht; allein er ſpricht doch Ariſten die Geſchicklichkeit ab, ſeinen Reichthum zu vermehren, dieſe ſo leichte Geſchicklichkeit, wenn ſie durch die Gewiſſenhaftigkeit nicht ſchwer gemacht wird, und die Kleon gleichwohl nicht hat, ob ihn gleich Schwierigkeiten von dieſer Art überhaupt nicht ſehr einſchränken.

Ariſt thut bisweilen etwas für die Nachkommen. Der arme Kleon, wie könnte er Ariſten in einem ſolchen Verdachte haben, er, der ſeinen Vater kaum ein wenig liebt, welcher faſt ſein ganzes Vermögen für ihn hingegeben hat.

Ariſt läßt ſich nicht leicht herunter, Kleinigkeiten dadurch, daß er darüber etwas entſchiede, wichtig zu machen. Kleon ſieht, daß Ariſt ſchweigt, und hält dafür, daß Ariſt von ſeiner Meinung ſey.

Homer ſagt, daß uns Jupiter die Armen zuſende. Man könnte eben dieß von Männern ſagen, deren Tugenden Beyſpiele ſind. Aber was macht die kleine Seele eines Kleon's aus einem Ariſt, der ihm zugeſandt iſt? Eine kleine Seele, wie er ſelbſt hat! Und was iſt ihm dann für eine Neigung übrig, in die Höhe ſehn zu lernen, wenn er auf einen Ariſt nur nicht herabſieht?

Wofern er nur ein wenig auf ſich Achtung gäbe, ſo könnte ihn die Erfahrung ſehr leicht überzeugen, wie ſehr er in ſeiner Art zu beurtheilen irre. Wie klein müßte er ſich finden, wenn er ſich erinnern wollte, daß ſeine Vermuthungen, durch die er die Handlungen eines Ariſt bey gewiſſen wichtigen Veranlaſſungen vorherzuſehen glaubte, ſo ſehr falſch geweſen ſind. Und gleichwohl kann ihn die Erinnerung dieſer Erfahrungen von ſeiner Krankheit, andre nach ſich zu beurtheilen, beynah allein heilen.

Wer ſchon angefangen hätte, ſeine Zuflucht zu dieſem Heilungsmittel zu nehmen, dem würde es ſehr nützlich ſeyn, wenn er die Geſchichte in der Abſicht läſe, daß er ſich bey merkwürdigen Begebenheiten vorſtellte, was er, wenn er darin verwickelt geweſen wäre, gethan haben würde, und dann zuſähe, was große Männer gethan haben.

Wer dieß oft wiederholt hat, wird die Lächerlichkeit des Contraſtes ſehn, die ſein voriges Verfahren hatte. Es iſt in der That nichts komiſcher, als einen Kleon zu kennen, und ihn andre beurtheilen zu hören. Dieß Männchen ſteht in einem unbekannten Winkel, und glaubt doch mitten auf dem größten Schauplatze der Welt zu ſtehn. Wie dem Gelbſüchtigen alle Gegenſtände gelb vorkommen: ſo ſcheinen einem Kleon alle Menſchen eben ſo klein als er ſelbſt iſt. So bald er die übrigen ſeiner Aufmerkſamkeit würdigt; ſo iſt er gleich mit ſeiner Zauberey fertig, ſie in ſich ſelbſt zu verwandeln. Es iſt ein groteſker Anblick, dieſen Pygmäen zu ſehen, der, ſo bald er einen wirklichen Menſchen erblickt, den Stab ſeiner eignen Größe neben ihn ſtellt, oder ihn auf ſeine Wagſchale legt. Da ein gewiſſer hoher Grad des Lachens eine ſehr geſunde Erſchütterung des Leibes ſeyn ſoll; ſo iſt es nicht völlig abzurathen, ſich bisweilen einem ſolchen Pygmäen zu nähern, und ſich auf ſeine Art von ihm handhaben zu laſſen.

X.

Von dem Publiko.

Aus „dem Nordiſchen Aufſeher.“ 1. Bd. 49. St.

Man würde demjenigen Publiko, das dieſen großen Namen verdient, nicht alle Ehrerbietung erzeigen, die man ihm ſchuldig iſt, wenn man es nicht mit der ſorgfältigſten Genauigkeit, von dem großen Haufen unterſchiede. Es iſt deſto nöthiger dieſen Unterſchied feſt zu ſetzen, je öfter der große Haufen ſich es hat anmaßen wollen, mit zum Publiko zu gehören.

Das eigentliche Publikum beſteht überhaupt aus wenigern Mitgliedern, als viele denken, die ſich gern dazu rechneten. Erſt iſt es ein andres Publikum, das Arbeiten der ſchönen Künſte; ein andres, das Werke der ſchönen Wiſſenſchaften; und wieder ein andres, das gelehrte Schriften entſcheidend beurtheilen kann. Ich will hiermit die Vorzüge der wenigen vortrefflichen Mitglieder des Publici nicht aufheben, deren Stimme in allen dreyen Arten von Gewicht iſt. Zweytens, iſt die Anzahl derer, die das Publikum ausmachen, im Anfange, wenn dieſe oder jene Werke zuerſt erſcheinen, niemals ſo groß, als ſie alsdann iſt, wann man ſagen kann, das Publikum habe nun völlig entſchieden. Oft müſſen viele Jahre vorüber ſeyn, eh man mit Gewißheit glauben kann, daß dieſe völlige Entſcheidung geſchehn ſey. Die Geſchichte und unſre eigne Erfahrung überzeugen uns hiervon. Ich will, um meine Gedanken genauer zu beſtimmen, diejenigen, die das wahre Publikum ausmachen, in zwo Ordnungen abtheilen. Zu der erſten gehören die, welche ſo ſehr berechtigt ſind, den Werth eines Werkes zu beſtimmen, daß ſie gleich im Anfange, wann daſſelbe Werk bekannt gemacht wird, dieß ihr Endurtheil fällen dürfen. Daß ich von denen, welche die zweyte Claſſe ausmachen, nicht klein denke, beweiſe ich dadurch, daß ich keine dritte zugebe. Alle Stufen, die weiter heruntergehn, gehören für den großen Haufen. Die Art, wie ſie der zweyten folgen, hat Virgil beſchrieben, wenn er ſagt: Der nächſte; aber in weiter Entfernung, der nächſte. Ich nenne, um mich in der Folge kürzer auszudrücken, jene erſten, Richter; und die vom zweyten Range, Kenner. Ich rede itzt nur von Richtern und Kennern in Abſicht auf die ſchönen Wiſſenſchaften. Die Begriffe, die ich mir von einem Richter mache, ſind dieſe.

Er hat von der Natur eine ſtarke Anlage, Geſchmack zu haben, bekommen. Dieſe reiche Fähigkeit hat er durch das Leſen der Meiſterſtücke der ſchönen Wiſſenſchaften und durch Umgang mit den wenigen aus der großen Welt, die wirklich dazu gezählt zu werden verdienen, oder wenn es ihm hierzu an Gelegenheit fehlte, durch eine richtige Kenntniß von der Art zu denken, die dieſe ſeltnen Männer haben, nicht allein ausgebildet; ſondern er iſt auch ſo weit gegangen, daß er das Schöne, bis auf ſeine erſten Linien, durch Grundſätze beſtimmt hat. Und da ſeine Grundſätze, bey aller ihrer Feinheit, gleichwohl noch Wahrheit geblieben ſind; ſo iſt ſein Geſchmack ſo gewiß, ſo vielſeitig und ausgebreitet, daß er ſich auf jede Denkart einzulaſſen, und verſchiedne Werke, nach der ihnen eignen Wendung, dieſe liege in der Hauptidee, oder in der Kolorite, oder in beyden, zu beurtheilen weiß. Weit entfernt ein Sklav gewiſſer allgemeiner Regeln zu ſeyn, die eben dadurch faſt nichts mehr ſagen, weil ſie allgemein ſind, findet er die neue Regel zu der neuen Schönheit aus. Er thut hier nichts andres, als was Ariſtoteles, durch eben die Werke veranlaßt, auch gethan haben würde. Und da die Regel ſeit jeher auf das Meiſterſtück gefolgt iſt; ſo veranlaſſen ihn zum Exempel Clariſſa und Grandiſon, zu neuen Regeln. Auf der Seite, auf welcher ich ihn betrachte, iſt es gleichgültig, ob er ſeine Urtheile ſage, oder ſchreibe. Wenn er ſie aber ſchreibt, ſo ſchreibt er ſelbſt vortrefflich. Denn wenn er dieß nicht thäte, ſo würde er aufhören zu ſeyn, was er iſt. Wofern er nebſt dieſem allen ein Herz hat, das ihn auf keine, auch nicht die unmerklichſte Art, verführt, unrichtig, oder klein zu denken; ſo iſt er der würdige Mann, deſſen Beyfall immer der zweyte Wunſch eines jeden Skribenten ſeyn wird, der, aus moraliſchen Abſichten, ſchön zu ſchreiben ſich beſtrebt.

Ich habe mich ſchon erklärt, daß ich denjenigen Theil des Publici, dem ich den Namen der Kenner gebe, gar nicht weit unter die Richter ſetze. Es iſt nur ein geringer Unterſchied zwiſchen beyden. Denn Verdienſte gränzen immer nahe an einander. Der Richter und der Kenner ſcheinen mir nur in folgendem verſchieden zu ſeyn. Der Kenner iſt bey der praktiſchen Ausbildung ſeiner angebohrnen Fähigkeit zum Geſchmacke ſtehn geblieben. Und wenn er auch bisweilen auf dem Wege der Unterſuchung einige Schritte weiter gegangen iſt; ſo hat er ſich doch demjenigen hohen Grade der Gewißheit nicht genung genähert, welchen die Verbindung des durch Muſter genährten und gereiften Geſchmacks mit der tiefſinnigen Einſicht in die Grundſätze, allein erreicht. Daher kömmt es, daß er theils weniger ausgebreitete Ausſichten in die Gegenden des Schönen vor ſich hat, theils nicht ohne einen gewiſſen, oft liebenswürdigen Eigenſinn iſt, ſich auf dieſe oder jene Seite partheyiſch zu lenken. Er verfällt unterweilen in den Fehler, die höhere und eigentliche Kritik mit denjenigen gewagten Urtheilen, die wir in den meiſten Lehrbüchern finden, zu vermengen, und durch dieſen Gedanken unvermerkt verleitet, ſeiner bloßen Empfindung zu viel Gewißheit zuzutraun. Aber da er dennoch bey ſich entdeckt, daß ſein Geſchmack noch hier und da irren könne; ſo entſteht eine Neigung bey ihm, dem Urtheile desjenigen, den er für einen Richter erkennt, nachzugeben. Ich meine nicht, daß er ſein eignes Urtheil von den Ausſprüchen dieſes Richters abhängen laſſe; er wird aber doch dadurch nicht ſelten veranlaßt und geleitet.

Dieſes habe ich verausſetzen müſſen, um mich umſtändlicher zu erklären, auf welche Art das Publikum nach und nach bis zu dem Zeitpunkte fortgehe, da es, durch die mehrern, oder vielmehr beynahe durch alle Stimmen ſein letztes entſcheidendes Urtheil ſpricht.

Itzt, ſetze ich, wird eine Schrift, die das Publikum ſeiner Aufmerkſamkeit würdigt, herausgegeben. Andre Schriften, über deren monatliche, oder zwey dreyjährige Dauer der große Haufen zu urtheilen hat, überläßt man den kleinen Zänkereyen deſſelben. Ein Werk von der erſten Art erſcheint. Die Richter fangen an, ihren Ausſpruch zu thun; auch einige Kenner erklären ſich. Aber von dieſen letzten, die den größten Theil des Publici ausmachen, ſind noch zu wenige, die es öffentlich thun. Das Werk iſt noch zu neu, als daß die Wahrheit der erſten Ausſprüche ſchon alle ihre Eindrücke gemacht haben ſollte. Unterdeß verurtheilt der große Haufen. Denn es wäre ein ſehr ſeltner Fall, daß er Werke nicht verurtheilen ſollte, die das Publikum würdig gehalten hat, ihr Schickſal zu entſcheiden. Hundert kleine Richterſtühle erſchallen von nichts, als Ausſprüchen. Das Publikum, das lange feſtgeſetzt hat, daß Niederträchtigkeit verachtet; halber Geſchmack verlacht; Unwiſſenheit mit Mitleiden angeſehn werden muß; bemerkt dieſe kleinen Nebenrichter nicht. Es läßt ſie ganz ausſchreyen, und ſieht ſie ruhig ihre angemaßte Gerichtbarkeit über ihre Gränzen ausdehnen. Wie wäre es möglich, daß das Publikum mit dem großen Haufen in Streit geriethe?

Unterdeß ſind einige neue Richter aufgetreten. Mehr Kenner haben ſich erklärt. Die völlige Entſcheidung macht ſich nun merklicher; die öffentlichen Urtheile haben ſich auch in guten Geſellſchaften ausgebreitet. Dort hatten ſchon vorher Richter und Kenner ihre Gedanken geſagt. Die gedruckten Urtheile waren einigen von den Geſellſchaften nur eine Beſtätigung desjenigen, was ſie ſchon angenommen hatten.

Und nun iſt der Zeitpunkt gekommen, da der Skribent völlig belohnt, und das Werk ſeiner Ehrbegierde, oder, wenn er edler dachte, die Frucht reinerer moraliſchen Abſichten den Nachkommen übergeben wird. Nun ſind diejenigen, die dann unter dem großen Haufen das Richteramt verwalten, und die einige Jahre früher wie ihre Vorfahren, geſchrieen haben würden, ein unbedeutender Haufen von lobpreiſenden Nachſagern, die itzt eben ſo wenig loben können, als ſie ehmals zu tadeln vermocht hätten.

Die Entſcheidung des Publici kömmt gewöhnlich auf die angeführte Art zur Reife. Allein dieß geſchieht früher oder ſpäter, nach dem der Geſchmack unter einer Nazion mehr oder weniger ausgebreitet iſt.

Bisweilen trägt es ſich zu, daß ein Werk, wie ich es beſchrieben habe, zu einer Zeit herauskömmt, da die Nazion, zu welcher der Verfaſſer deſſelben gehört, faſt noch gar keine Kenner, und noch weniger Richter hat. Das Werk, ſo ſich zu ſolchen Zeiten hervorwagt, ſcheint gleich nach ſeiner Geburt zu ſterben. Aber nun, vielleicht erſt nach vielen Jahren, bekömmt dieſe Nazion Geſchmack. Die faſt ganz vergeßne Schrift wird hervorgeſucht, und ihr die Stelle angewieſen, die ſie bey der Nachwelt haben wird.

Iſt es zu der Zeit, daß unter einer Nazion ein würdiges Werk erſcheint, da ihr Geſchmack erſt anfängt ſich zu bilden; ſo wird es zwar anfangs nicht völlig verkannt; allein das Urtheil des Publici entwickelt ſich doch nur langſam. Die Kenner ſelbſt ſind noch ein wenig ſchwankend, und viel zu gütig. Die Nachſicht, mit der gegen den halben Geſchmack verfahren wird, geht noch zu weit. Die Anzahl der Richter iſt noch zu klein.

Hat aber ein Skribent das Glück zu einer Zeit zu ſchreiben, da der Geſchmack ſeiner Nazion ſchon völlig ausgebildet iſt; ſo hat er bloß zu einigen niederträchtigen Angriffen ſtillzuſchweigen, die nur deswegen auf ihn geſchehn, weil er noch nicht todt iſt. Denn wenn er auch menſchlich genung wäre, ſogar diejenigen nicht zu verachten, die ſo ſtolz ſind, daß ſie ihre Ausſprüche über Sachen, die ſie gar nicht beurtheilen können, für nöthig halten; welchen Nutzen würde es haben, wenn er ſein Stillſchweigen bräche?

XI.

Antwort

auf einen Brief von Cramer,

worin die Errichtung einer däniſchen Geſellſchaft zur Beförderung der ſchönen Wiſſenſchaften in der däniſchen Sprache und ihr Vorhaben bekannt gemacht wird.

Aus „dem Nordiſchen Aufſeher.“ 2. Bd. 115. St.

Meine Herren,

Ich habe lange keinen Brief erhalten, den ich mit ſo vielem Vergnügen geleſen und bekannt gemacht hätte, als den Ihrigen. Was für gute Wirkungen wird Ihr Entwurf vielleicht haben! Ich ſetze das Vielleicht hinzu, weil ich bey Sachen, über deren Ausführung ich mich recht ſehr freuen würde, immer ein wenig furchtſam geweſen bin. Ich glaube Ihre Abſichten völlig einzuſehn. Sie hoffen, und ich hoffe es mit Ihnen, daß in Dänemark oder Norwegen *Originalgeniee* (Eins iſt Ihnen Belohnung genung!) verborgen ſeyn, die Sie, auf dieſe Art, aus ihrem Schlummer aufwecken wollen, der Stolz ihres Vaterlandes zu werden. Wenn Sie nur dieſen Zweck erreichen; ſo ſind Sie entſchloſſen, diejenigen Stunden nicht für verlohren zu halten, welche Sie damit werden zubringen müſſen, auch *mittelmäßige* Werke durchzuleſen. *Streng* werden Sie gewiß ſeyn, und ſolche Werke verwerfen. Denn Sie würden hart, und nicht groſmüthig handeln, wenn Sie, durch den Druck, dieſen Werken ein Leben geben wollten, von dem ſie vorausſähen, daß es ſich ſehr bald endigen würde. Denn je frühzeitiger der Tod der Vergeſſung iſt, den ſie zu ſterben pflegen, deſto jämmerlicher iſt er. — — Ich bin ſo voll von Ihrer rühmlichen Unternehmung, daß ich Ihnen einen ſehr langen Brief ſchreiben würde, wenn ich dem Urtheile des Publici zuvorkommen möchte. Denn ich ſchmeichle mir, daß ich von einigen würdigen Mitgliedern desjenigen Publici, das allein dieſen verehrungswürdigen Namen verdient, Briefe über dieſe Sache erhalten werde. Bis dahin will ich es ausſetzen, umſtändlicher davon zu reden. Unterdeß kann ich folgendes nicht ganz unberührt laſſen. Wenn Sie von Überſetzungen ſprechen, ſo meinen Sie gewiß nicht, daß der Überſetzer jede herumfliegende neue Schrift wähle, die irgend einigen Beyfall hat. Sie wollen, daß Meiſterſtücke ausgeſucht, und von Männern überſetzt werden, die wiſſen, daß halber Geſchmack, und halber Fleiß ſehr vieles an der Überſetzung eines Meiſterſtücks fehlen laſſen.

Sie haben ferner ſehr recht, daß Sie gute geiſtliche Reden unter die vornehmſten Werke der Beredſamkeit rechnen; und Sie haben, wie ich glaube, bloß vergeſſen, von geiſtlichen Liedern zu reden, oder ſie unter dem allgemeinen Namen der Gedichte begriffen. Mich deucht, Einer, der nur einige wenige gute machte, verdiente den ausgeſetzten Preis. Was meinen Sie dazu, wenn Sie die Veranlaſſer geweſen wären, daß diejenige Kirche, die einmal die ſchönſte in Norden ſeyn wird, durch Lieder eingeweiht würde, die dann noch wären, wenn ſie ſelbſt vielleicht — — denn es giebt, wie Sie wiſſen,

Monumenta aere perenniora!

Und die hätten Sie veranlaßt! Wie wünſche ich, daß Ihnen Ihr Vorhaben gelingen möge.

XII.

Auszug
aus
dem Protokolle der Unſichtbaren.

Aus „dem Nordiſchen Aufſeher." 2. Bd. 123. St.

Vorerinnerung der Herausgeber.

Zum Verſtehen dieſer Überſchrift und namentlich der Benennung „der Unſichtbaren“ gehört nothwendig folgende Bemerkung. Der Herausgeber des Nordiſchen Aufſehers, Johann Andreas Cramer, Klopſtocks vertrauter Freund, ſpricht im 2. Bd. 66. Stücke dieſer Zeitſchrift, welches von dem Umgange des männlichen und weiblichen Geſchlechts und der Schuldigkeit einer gemeinſchaftlichen Verbeſſerung des einen und des andern handelt, gegen das Ende erwähnten Aufſatzes den Gedanken aus: „Damit nun jedes Geſchlecht des andern würdig und die natürliche Neigung zwiſchen dem einen und dem andern eine Quelle wahrer und dauerhafter Glückſeligkeit für beyde werde: ſo müſſen ſie mit vereinigter Bemühung an der Ausbeſſerung theils ihrer gemeinſchaftlichen, theils ihrer eignen und beſondern Vollkommenheiten arbeiten: ſie müſſen auch dieſe einander mitzutheilen und dadurch ihren Werth zu erheben ſuchen.“ Nach einigen allgemeinen Vorſchlägen für beyde Theile zur Erreichung dieſes Zweckes ſagt er weiter, daß Frauenzimmer zum Ziele ihrer Wünſche mehr durch die Hülfe der Weisheit, als durch die Hülfe der Mode gelangen können, und um, ſeiner Zuſage und ſeinem Charakter gemäß, das Seinige dazu beyzutragen, habe er ſich dieſe Arbeit auf folgende Weiſe zu erleichtern geſucht: „Ich habe,“ ſagt er, „ob ich gleich in der Stille lebe, nach und nach verſchiedne Frauenzimmer von vorzüglichen Eigenſchaften kennen gelernt. Weil ich nun lange geglaubt habe, daß eine Aufſeherin, und noch vielmehr eine Geſellſchaft Aufſeherinnen mehr als alle Ironſiden (unter dieſem Namen führt ſich der Nordiſche Aufſeher als Perſon auf. Vergl. Nord. Auff. 1. Bd. 1. Stück.) zur Verbeſſerung der Damen ausrichten müßten: ſo äußerte ich, anfangs im Scherze, meine Meinung, daß ſie es ſeyn ſollten, und erbot mich zu ihrem beſtändigen Sekretäre. Ungeachtet ihrer Beſcheidenheit iſt endlich aus dem Scherze Ernſt geworden. Sie haben verſprechen müſſen, mir über alles, was die Damen angeht, ihre Gedanken mitzutheilen. Ich habe ihnen zu erkennen gegeben, daß ich, um dem Publiko die nöthige Ehrfurcht gegen ſie beyzubringen, ihre Charaktere beſchreiben müßte; und ſie haben endlich darein gewilligt, mit dem Vorbehalte, daß ich ſie auf eine ſolche Weiſe einrichten möchte, daß ſie nicht erkannt würden, und mit der ausdrücklichen Erklärung, daß, wenn die Beſchreibungen zu ihrem Vortheile gereichten, ſie mir weniger glauben wollten, als ſich beſtreben würden, meinen Gemälden zu gleichen. Weil ſie nun durchaus nur incognito Aufſeherinnen ſeyn wollen: ſo ſollen ſie den Namen der Unſichtbaren haben. Wenn alſo künftig Frauenzimmer oder auch junge Herren Luſt bekommen, ſich ihrer Aufführung wegen Raths bey Frauenzimmern zu erholen: ſo dürfen ſie ſich nur an die Unſichtbaren wenden, und ich, ihr Sekretär, werde ihnen, was in der Geſellſchaft erkannt und beſchloſſen wird, treulichſt und pflichtmäßigſt berichten.“ Hierauf theilt er im 2. Bd. 67. St. eine Charakteriſtik der unſichtbaren Aufſeherinnen, und im 68ſten Stücke dasjenige mit, was er in ſeinem erſten Protokolle, die Geſellſchaft der Unſichtbaren betreffend, aufgezeichnet hat. Folgendes iſt ein Auszug, den Klopſtock aus einem dieſer Protokolle mittheilt.

Es hat mir nicht wenig Mühe gekoſtet, von den Aufſeherinnen endlich die Erlaubniß zu bekommen, den Anfang zu einem kurzen Auszuge aus dem Protokolle zu machen, das ich in Ihrer Geſellſchaft gehalten habe. Die Briefe, die Ihnen geſchrieben worden ſind, mußten doch endlich beantwortet werden. Wäre dieſer Umſtand nicht geweſen; ſo hätte ich Sie, glaube ich, noch nicht dahin gebracht, mir die Erlaubniß zum Auszuge zu geben. Ich bin in keiner kleinen Verlegenheit. Ich möchte mich gern bey dem Publiko entſchuldigen; und doch auch nicht gern meine Freundinnen bey demſelben verklagen. Wenn Frauenzimmer etwas nicht wollen; ſo haben ſie immer ſehr viele Urſachen anzuführen. Ich berühre nur etwas von den Urſachen, warum mir die Aufſeherinnen ſo lange meine Bitten abgeſchlagen haben. Eine gewiſſe Furchtſamkeit, eine Art von Meinung, (Vorurtheil befehlen Sie mir, ſoll ich ſetzen) daß ein gewiſſer Theil des Publici noch nicht fähig genung ſey, verſchiedne Dinge des Protokolls in ihrem wahren Geſichtspunkte anzuſehen; und dennoch gerade drauf los urtheile, und zwar in Sachen, zu deren halben Entſcheidung doch mindſtens, (ich ſoll nur aufhören, ſagen Sie; allein wie würden meine Leſer lachen, wenn ich, aus großem Gehorſam, den Perioden nicht zu Ende brächte) mindſtens einige Feinheit erfordert würde; wobey ich, (nicht die Aufſeherinnen,) dem geliebten Leſer zu erwägen anheim ſtelle, daß es ſich mit der völligen Entſcheidung noch ein wenig anders verhalte.

Den 23ſten Junius.

Soll ich einen Mann heirathen, der mich, wie ich glaube, liebt; den ich liebe? Wie ſehr lieb' ich ihn! Einen Mann, der ein Freygeiſt iſt, und den ich zu einem Chriſten zu machen hoffe? Nur eine Sache ſchwächt dieſe Hoffnung ein wenig. Er iſt ſehr beredt. Aber wenn ich ſeinen Beweiſen ihr ſchönes Kleid ausziehe; ſo ſind ſie eben ſo ſtark nicht. Dieſe Sache macht mich ſo ernſthaft, daß ich ſchon etliche Nächte nicht geſchlafen habe.

Lucinde.

Man kann das Unglück haben, einige Zeit ein Zweifler zu ſeyn; aber man iſt mehr als unglücklich, wenn man ein Freygeiſt iſt. Wie können Sie, Lucinde, einen Freygeiſt lieben? Wir glauben, daß Sie die eigentliche Bedeutung dieſes Wortes wiſſen. Sie ſind nicht in ihn verliebt; und Sie lieben ihn, einen Mann, den Sie vermuthlich nicht in jener Welt antreffen werden? Welch ein fürchterlicher Gedanke für die wahre Liebe! Doch Sie hoffen ihn zu einem Chriſten zu machen. Hiervon hernach. Aber ſagen Sie, wie iſt es Ihnen möglich, einen Freygeiſt zu lieben? Die eigentliche Liebe ſetzt, wo nicht vortreffliche, doch gute Eigenſchaften voraus. Wer dieſe nicht hat, kann nicht lieben, und geliebt werden. Sie werden uns doch zugeſtehn, daß ein Freygeiſt aufs höchſte nur einige ſcheinbar gute Eigenſchaften haben kann. Zweifeln Sie ja recht ſehr daran, daß er Sie liebt. Er hat gewiß zu wenig gute Eigenſchaften, nur Sie lieben zu können. Verzeihen Sie uns, oder danken Sie uns vielmehr dafür, daß wir ganz aufrichtig reden. Er iſt Ihrer nicht würdig. Und wie wollen Sie es anfangen, ihn zum Chriſten zu machen? Er iſt beredt, ſagen Sie. Dieß ſchöne Kleid wird er gewiß ſeinen Sophismen nicht ſo leicht ausziehn laſſen, als Sie denken. Aber nun kömmt das Schlimmſte: Sie lieben ihn. Wie leicht wird man von der Meinung desjenigen, den man liebt! Man wird dieß oft, ohne daß der Geliebte die Abſicht hat, uns dahin zu bringen. Wenn er aber nun vollends dieſe Abſicht hätte; wenn er die Gewalt Ihrer Liebe zu ihm gegen Sie brauchte: an welchem Abgrunde ſtünden Sie dann! Die Liebe, durch deren Hülfe Sie ihn zurückbringen wollen, wird zum Dolche, der gegen Sie gekehrt werden wird. Und gleichwohl müſſen Sie ihn lieben und er muß es wiſſen, daß Sie ihn lieben, wenn die Ausführung Ihres Vorſatzes nur etwas Wahrſcheinlichkeit behalten ſoll. Wenn Sie nun aber, nachdem Sie ihn hätten ganz kennen gelernt, aufhören müßten, ihn zu lieben: wie unmöglich würde es Ihnen beſonders alsdann werden, ihn zur Religion zurück zu bringen! In was für einer Ehe würden Sie alsdann leben! Und Ihre Kinder! — — — Stellen Sie ſich einmal dieſe fürchterliche Ausſicht vor. Wir rathen Ihnen nicht allein, wir beſchwören Sie bey Ihrer ganzen Glückſeligkeit: Heurathen Sie dieſen Mann nicht! Aber Sie lieben ihn! Lernen Sie ihn ganz kennen: So werden Sie aufhören ihn zu lieben.

Den 4ten Auguſt.

Ich bin verheurathet geweſen. Wie glücklich war ich durch meine Liebe, wie ſehr glücklich! Und wie fühle ich jetzt die ganze Laſt deſſen, was ich war; ob mir gleich mein äußerſtes Beſtreben, meinen Gram zu unterdrücken, nicht mislingt. Wie viel hätte ich Ihnen nicht zu ſagen, wenn ich Ihnen meine Situation nur einigermaßen umſtändlich beſchreiben wollte. Doch Frauenzimmern kann man von dieſer Art der Glückſeligkeit, die vielleicht die unſchuldigſte und beſte iſt, mit wenigen

Worten viel ſagen. Wie klein ſind alle Glückſeligkeiten der Ehre gegen dieſelbe! Das Bewußtſeyn der ausgeübten Pflicht iſt allein eine größere. Man könnte die unſchuldige Liebe ſogar unter die Pflichten zählen. Denn das Beſtreben nach Glückſeligkeit gehört auch zu den Pflichten. Sie ſehen, wie ich über dieſe Glückſeligkeit denke, die ſo wenige kennen. Sagen Sie mir nun: Soll ich meinen Verluſt zu erſetzen ſuchen, wenn ich ihn erſetzen könnte? Erſetzen nenne ich, ein Frauenzimmer finden, die ich, und die mich eben ſo ſehr lieben könnte, als ich geliebt habe, und geliebt worden bin; ob ſie gleich gewiſſe andre Nebeneigenſchaften haben könnte, als die Verſtorbne. Aber eh Sie entſcheiden, noch eine Frage; und dann eine Hauptbedingung. Kann man zwo Perſonen faſt völlig gleich lieben? denn ich kann gewiß nicht, und würde, wenn ich auch könnte, die Lebende nicht mehr als die Verſtorbne lieben wollen. Ich wollte aber auch die Lebende nicht weniger lieben. Wie könnte ich dadurch glücklich ſeyn? Und nun die Hauptbedingung: Die Lebende muß die Verſtorbne ſo ſehr, als mich, lieben können. Sie muß gern mit mir von ihrer Freundin, und ohne alle Eiferſucht, auch ohne die feinſte, reden können. Was vermuthen Sie: Sollte es ein Frauenzimmer geben, die hierzu fähig wäre? Doch ich muß hier abbrechen. Mein Brief würde ſonſt viel zu lang werden. Aber ſeyn Sie deſto umſtändlicher. Entſcheiden Sie ja nicht zu kurz. Es ſind zwar nur ſehr wenige, die meine Fragen und Ihre Entſcheidungen intereſſiren können. Aber dieſe wenigen verdienen, daß man nicht darüber hingehe.

Alcindor.

Sie erwarten zu viel von uns, *Alcindor*, wenn Sie glauben, daß wir uns getrauen ſollten, in einer ſo ernſthaften und delikaten Sache zu *entſcheiden*. Wir wollen Ihnen einige von den Gedanken mittheilen, zu welchen Sie uns veranlaßt haben.

Unſre erſte Anmerkung (ſie iſt traurig; aber ſie ſcheint uns faſt ohne Ausnahme zu ſeyn) unſre Anmerkung iſt dieſe: Es kann kein Menſch *lange ſehr glückſelig* ſeyn. Sehr viele Menſchen werden es ſogar niemals. Wer es einmal geweſen iſt, muß entſchloſſen ſeyn, die Hoffnung aufzugeben, daß er es wieder werden könne.

Haben Sie Muth genung, in Betrachtung Ihrer, eine Ausnahme zu hoffen?

Vielleicht macht Sie dieſer Muth, wenn Sie ihn haben, einigermaßen glücklich. Aber Sie verlangen von uns, daß wir Ihnen unſre Meinung aufrichtig ſagen ſollen.

Noch eine zu finden, die Sie *faſt auf gleiche Art* lieben würden, was gehört nicht alles dazu? Das wiſſen Sie beſſer, als wir, daß die Anzahl ſolcher Frauenzimmer, von denen Sie eine lieben würden, ſehr klein iſt; und daß dieſe wenigen ſehr zerſtreut ſind. Werden Sie eine finden? Und, wenn Sie ſie gefunden hätten, werden Sie von ihr geliebt werden? Nichts von äußerlichen Umſtänden zu ſagen; ſo wiſſen Sie, daß ſelbſt diejenige Liebe, die ſich vornämlich auf ein ſchönes Herz, und auf die übrigen Eigenſchaften der Seele gründet, wir wollen nicht ſagen, ihre kleinen Capricen hat; aber doch gewiſſe feine, den meiſten unmerkliche Beſtimmungen der Charaktere verlangt, wenn ihr nichts zu der Glückſeligkeit fehlen ſoll, welche ſie zu geben fähig iſt. Sie geben zu, daß die neue Schwierigkeit nicht gering ſey. Und geht das faſt völlig gleich lieben an? Geſetzt es ginge an; wird denn die Abweſende immer ſo ſtarke Einflüſſe auf Sie haben, als die Gegenwärtige? Gleichwohl macht es Sie nicht glücklich, wenn Sie dieſe mehr lieben. — — — Es giebt noch eine andre Eiferſucht als die ſo mit Recht beſchrieene, und lächerlich gemachte. Und dieſe iſt von der Liebe, von welcher wir reden, unzertrennlich. Sie kann die heiterſte Seele bisweilen mit einem Wölkchen überziehn. Und was folgt alles daraus? Sie werden dieß mit einem Blicke überſehen. Wenn Sie uns einwenden, daß man zu viel Glückſeligkeit fordere, wenn man nicht etwas Trübes darunter mit annehmen wolle; ſo können wir Sie zwar in einer gewiſſen Betrachtung nicht widerlegen aber Sie müſſen uns doch auch zugeben, daß Sie durch

Ihren Einwurf von Ihrem Syſteme der Glückſeligkeit abgehn. Noch Eins. Wagt man nicht zu viel Ruhe daran, wenn man ſich in die Umſtände ſetzt, noch Eine Geliebte vielleicht beweinen zu müſſen? Man muß, werden Sie ſagen, alle Anſprüche auf Glückſeligkeit fahren laſſen, wenn man ſich mit ſolchen ſchwarzen Möglichkeiten quälen will. Sie ſollen ſich nicht vorher damit quälen; aber wenn nun der Fall kömmt? Wägen Sie ja recht genau. Ruhe der Seele von gewiſſer Dauer; und Glückſeligkeit von ſehr ungewiſſer. Uns kömmt es vor, daß es die zweyte Wagſchale iſt, welche in die Höhe ſteigt.

XIII.

Ein Geſpräch,

ob ein Skribent ungegründeten, obgleich ſcheinbaren Kritiken antworten müſſe.

Von Kl. und Cr.

Aus „dem Nordiſchen Aufſeher.“ 3. Bd. 129. St.

Heute theile ich meinen Leſern ein Geſpräch mit, welches keine Erfindung eines Einzigen, ſondern eine wirkliche Unterredung iſt. Ich war in der Geſellſchaft einiger Freunde; man ſprach über die Natur eines guten dialogiſchen Vortrags, und einer behauptete, daß, wenn eine Materie geſprächsweiſe abgehandelt werden ſollte, ſolches am beſten geſchehen könnte, wofern die Unterredung nicht von Einem erdichtet, ſondern wirklich von Perſonen, die über eine Sache verſchiedner Meinung wären, gehalten würde. Er ſetzte voraus, daß beyden bloß um die Wahrheit oder um eine genauere Beſtimmung derſelben zu thun wäre. Es muß, ſagte er, ein ſolches Geſpräch, meinem Bedünken nach, mehr Abwechſelung und Mannichfaltigkeit haben, als ein erdichtetes; denn es ſcheint mir unmöglich zu ſeyn, daß einer den Charackter, die Art zu denken und beſonders die Sprache eines andern ganz genau treffen ſollte. Man machte die Einwendung, daß ein ſolches Geſpräch nicht gemerkt und folglich nicht getreu genug wieder erzählt werden könnte, auch manches überflüßige enthalten würde. Hierauf wurde geantwortet, daß nur jeder von den Unterredenden das, was er ſagte, gleich ſelbſt aufſchreiben dürfte. Nun wurde von einem Verſuche geſprochen, und zween meiner Freunde, die ich Kliton und Lycias nennen will, wurden einig, die Frage zu unterſuchen, wie weit ein Skribent verbunden wäre, ſich auf die Beantwortung einer zwar nicht gründlichen, aber doch ſcheinbaren Kritik ſeiner Schriften einzulaſſen. Lycias dachte einen Augenblick nach und fing das Geſpräch an.

Lycias. Aber warum wollten Sie auf eine ſolche Kritik nicht antworten? Von einer Kritik, die ſo wohl in der Art des Vortrags, als in ihren Gründen, ſeicht iſt, begreife ichs. Aber wenn dieſe ſcheinbar ſind und die Art, wie ſie geſagt werden, etwas überredendes hat: warum ſollten Sie nicht antworten müſſen?

Kliton. Wie viel Scheinbares und überredendes ſie auch haben mag; ſo bin ich viel zu ſtolz auf den Beyfall derjenigen, unter deren Gerichtsbarkeit ein ſolcher Kritikus ſteht, als daß ich mich auf eine Vertheidigung einlaſſen könnte.

Lycias. Stolz? Ich will Ihnen das erlauben; ein gewiſſer Stolz iſt einer guten Sache nicht unanſtändig. Aber die Richter ſind einander nicht alle gleich. Wenn nun einige von ihm gewonnen würden? Und vielleicht können die meiſten gewonnen werden.

Kliton. Sie erlauben alſo fürs erſte etwas Stolz.

Dieſer Stolz hat wirklich ſeinen Werth. Er iſt ſogar Dankbarkeit, die man Richtern von der erſten Klaſſe, wegen ihres Beyfalls, ſchuldig iſt. Die andern Richter, gegen deren Urtheil ich dieſe Dankbarkeid nicht haben kann, mögen ſich gegen mich einnehmen laſſen. Wer ſich durch ſolche Kritiken einnehmen läßt, den kann ich ohnedieß nicht durch Widerlegungen zurück bringen.

Lycias. Es iſt aber doch, der Folgen wegen, beſſer, als Ihr Urtheil für ſich zu haben. Die erſte Klaſſe pflegt, was ſie über gewiſſe Beurtheilungen denkt, aus eben dem Grunde, nicht zu ſagen, aus dem Sie ſich nicht vertheidigen mögen. Die andern ſprechen vielleicht eher, wenn ſie nur erſt durch eine gute Widerlegung zurückgebracht ſind. Und warum ſollten ſie ſich nicht zurück bringen laſſen? überdieß müſſen Sie bedenken, daß ſie dieſen mehr nützen können, als jenen, und daß ſolches eben deswegen Ihre Abſicht ſeyn müſſe.

Kliton. Ich ſehe nicht ein, warum die erſte Klaſſe ihre Meinung über gewiſſe Beurtheilungen nicht ſagen ſollte. Wenigſtens iſt jener Stolz nur ſelten die Urſache von ihrem Stillſchweigen. Doch eh wir weiter gehen, müſſen wir feſtſetzen: Ob es möglich ſey, dieſe beyden Zwecke zugleich zu erreichen, nämlich: *Gut* zu ſchreiben; und den *Meiſten* zu gefallen. Denn wenn man nur für *Viele* und nicht für die *Meiſten* ſchreibt; ſo weiß man, daß der Kritikus ſeine Oberrichter hat, bey denen ſeine ungegründeten Beurtheilungen dem Skribenten nicht nachtheilig ſind. Hernach können wir ausmachen: Ob ein Skribent in einem ſolchen Tone ſich ſelbſt vertheidigen könne, daß ſein Kritikus genung widerlegt wird.

Lycias. Warum die Richter der erſten Klaſſe ſchweigen würden, das ließe ſich zwar erklären; aber ich will mich nicht weiter darauf einlaſſen, weil wirklich viel auf eine richtige Entſcheidung Ihrer Fragen ankömmt. Die erſte, deucht mich, braucht einer ſehr genauen Beſtimmung. Ich geſtehe, man kann auf eine gewiſſe Art gut ſchreiben, ohne daß man hoffen darf, den Meiſten zu gefallen. Gewiſſe Gedichte gehören zu dieſer Art. Der Entzweck, den man ſich bey denſelben vorſetzt, iſt ſo beſchaffen, daß man ſeiner verfehlen würde, wenn man nach dem Beyfalle der Menge ſtrebte. Doch alsdann ſchreibt man nicht für die Menge. Daß man aber ſehr oft auch für dieſe reden und ſchreiben müſſe, das werden Sie zugeben, und wenn man das muß, ſo werden Sie wieder geſtehen, daß man nicht ſchlecht ſchreiben dürfe. Sie wiſſen, daß Cicero oft an das Volk reden mußte; daß er alsdann gut redete, und ſo gut, daß er den Meiſten gefiel. Moraliſche Schriftſteller befinden ſich in einem ähnlichen Falle.

Kliton. Ich leugne nicht, daß einige wenige Schriften für die Meiſten geſchrieben werden und gute Schriften ſeyn können. Dieß iſt aber eine Ausnahme von der Regel. überhaupt kann ein guter Skribent nicht weiter gehn, als Vielen gefallen wollen, in welcher Art, es ſey Proſa oder Poeſie, er auch ſchreibe. Dieſes wird nur alsdann falſch ſeyn, wenn der gute Geſchmack unter einer Nazion ſehr allgemein iſt. Aber wie ſelten iſt dieſes! Glauben Sie, daß Cicero den Meiſten durch ſeine Reden gefiel? Weil man einmal ein ſo großes Vorurtheil ſo wohl für ſeinen Patriotismus als für ſeine Beredſamkeit hatte; ſo bildete man ſich ein, man wäre im Stande, ihm Beyfall geben zu können. Man ſchrieb ſich einen Geſchmack zu, den man nicht hatte, bloß um ſeiner Neigung gegen den Cicero zu folgen.

Lycias. Vergeben Sie mir, daß ich Ihnen nur wenig von Ihrer Antwort einräumen kann. Sie leugnen nicht, daß einige wenige Schriften für die Meiſten geſchrieben werden und gute Schriften ſeyn können, und geben dieß als eine Ausnahme von der Regel an. Allein ich wollte lieber das Gegentheil eine Ausnahme nennen. Denn wer bedarf wohl guter Schriften am meiſten? Unſtreitig diejenigen, die am meiſten Unterricht und Aufmunterung nöthig haben. Sonſt geſtehe ich, daß eine gewiſſe Partheylichkeit eine mitwirkende Urſache von dem Beyfalle geweſen ſeyn könne, den Cicero erhielt. Allein ohne darauf zu ſehen, wie allgemein ſchon der gute Geſchmack unter den Römern war: ſo iſt gewiß, daß es eine Art gut zu ſchreiben giebt, die ſo ſehr ſelbſt den gemeinſten Einſichten angemeſſen iſt, und mit den weſentlichen Neigungen der menſchlichen Natur ſo ſehr übereinſtimmt, daß ſie leicht von allen empfunden werden kann. Die meiſten Wahrheiten haben ſo viel eigenthümliche Schönheit, daß ſie allen gefallen müſſen, wenn der Skribent nur ſeine Leſer in den gehörigen Geſichtspunkt zu ſetzen weiß. Aus dieſem Geſichtspunkte kann ein Kritikus ſie verrücken, und zu ihrem eignen Nachtheile, den er nicht achtet. Sollte es da nicht der Mühe des Skribenten werth ſeyn, ſie in denſelben zurückzubringen? Iſt er dieſes nicht der Wahrheit und den Wirkungen ſchuldig, die er durch eine richtige und gute Vorſtellung derſelben zu befördern wünſcht?

Kliton. Ich glaube nicht, daß wir einander darin falſch verſtehen, daß unter uns nur von ſolchen Schriften die Rede iſt, die, in Abſicht auf die Ausführung, der Beurtheilung des Geſchmacks überlaſſen ſind. Dieſes vorausgeſetzt, glaube ich noch immer, daß ich die Ausnahme da mache, wo ſie gemacht werden muß. Es ſind, nach meiner Meinung, nur einige wenige Materien, die, in der Schreibart des Geſchmacks, ſo ausgeführt werden können, daß ſie den Meiſten gefallen, z. E. gewiſſe Punkte der Moral, die weder viel Feinheit noch Tiefſinn erfordern. Ein ganz anders iſt es, guter Schriften am meiſten bedürfen, und ein anders, ſie genung verſtehen und empfinden können. Dieſes Letzte kann nur aufs höchſte *Vielen* zugeſtanden werden. Die Erfahrung redet zu laut für dieſe Anmerkung, als daß man ſie leugnen könnte. Ich geſteh' übrigens zwar zu, daß es ſich der Mühe verlohnt, auch diejenigen Leſer, die ſich durch den Kritikus haben irre machen laſſen, zurück zu führen; aber kann es der Autor eines Buchs ſelbſt mit gutem Erfolge thun? Sogar in dem Falle, daß der Autor zu dem Publiko ſagen dürfte: dieſe oder jene angegriffne Stelle iſt ſchön, würde doch das Publikum geneigt ſeyn, den Kritikus für unpartheyiſch und den Autor für partheyiſch zu halten.

Lycias. Ich kann mich zwar aus dem, was Sie ſagen, noch nicht überzeugen, daß es nur wenige Materien gebe, die ſich in der Schreibart des Geſchmacks ſo ausführen laſſen, daß ſie den Meiſten gefallen. Wenn Sie nicht den äußerſten Grad der Vollkommenheit und Schönheit fodern, ſo laſſen ſich faſt alle Wahrheiten der Moral auf eine für die Meiſten gefällige und einnehmende Art vortragen; das iſt, ſie laſſen ſich gut ſchreiben. Ob ſie darum aber, ſelbſt wenn dieſer gute Vortrag noch unter der Höhe bleibt, zu der ſich ein Skribent für feinere Geiſter zuweilen, oder wenn Sie wollen, ſehr oft, aufzuſchwingen ſuchen muß, von allen genung verſtanden und empfunden werden, das will ich nicht ausmachen. Vielleicht empfindet und urtheilt die Menge richtig; aber ſie weiß nur ihr Urtheil nicht zu rechtfertigen; ihre Empfindung kann auch wieder verdunkelt und verwirrt werden. Doch ich will zugeben, daß es einem Skribenten anſtändig ſey, ſich vor ſolchen

Richtern nicht zu vertheidigen, oder wenn ſie ſchon eingenommen ſind, ſich nicht zu bemühen, ob er ihnen ſein Recht begreiflich machen könne, ſo bald der Kritikus bloß die Art des Vortrags, die Einkleidung und das angreift, was Genie und Geſchmack zur Schönheit einer Schrift beytragen. Ich empfinde es mit Ihnen, daß mir der beſte Autor unerträglich anzuhören ſeyn würde, der, auch wenn er völlig recht hätte, ſeinem Kritikus ſagte: Sie thun mir unrecht, mein Herr, wenn ſie mich beſchuldigen, daß dieß nicht ſinnreich iſt; in meiner Abhandlung herrſcht wirklich mehr Beredſamkeit und Munterkeit, als Sie mir ſtreitig machen; hier haben Sie den Beweis, daß Sie mir ohne Grund Erfindung und Genie abſprechen; es iſt, verſichert, alles artiger und feiner, als Sie vorgeben. Bey dergleichen Anklagen iſt es unſtreitig für den Skribenten am rathſamſten zu ſchweigen. Allein was ſoll er thun, wenn die Sache ſelbſt von dem Kritikus auf eine falſche, ſeinen Abſichten und der Wahrheit nachtheilige Art vorgeſtellt wird, und zwar mit Scheine; denn das iſt mit einigem Witze möglich; es ſey nun daß der Beurtheiler irrt, oder ſeine Urſachen hat, andern ſolche irrige Vorſtellungen beyzubringen? Mich dünkt, da müſſe ſich der Skribent vertheidigen, und zwar des größern Theils wegen, ungeachtet er vor den Richtern der erſten Klaſſe keiner Vertheidigung bedarf. Ein Mann, der rechtſchaffen und zugleich galant iſt, wird ſich freylich nicht vertheidigen, wenn ſich's jemand einfallen läßt, die Schönheit ſeines Anzugs zu tadeln; aber wenn man ſeine Rechtſchaffenheit angreiſt — —

Kliton. Ich rede nicht allein von der höchſten Vollkommenheit der Schriſten; ich rede zugleich von allen den Stufen, die über dem Mittelmäßigen ſind. Alles, was über dem Mittelmäßigen iſt, iſt nicht für die Meiſten. Wenn ich dieſes erweiſen ſoll; ſo muß ich ſehr umſtändlich werden. Verlangen Sie dieſen Erweis von mir? Wenn ich Ihnen noch einige Materien mehr, die für die Meiſten ſchön geſchrieben werden können, zugeſtehe; ſo gewinnen Sie damit nicht viel. Denn ich mache noch immer die rechte Ausnahme. Gleichwohl kann man, bey gewiſſen Anläſſen, ſich zu vertheidigen verbunden ſeyn; aber dieſes iſt wieder eine Ausnahme; und ich habe bisher von der allgemeinen Regel geredet. Jene findet freylich in ſolchen Fällen ſtatt, auf welche Ihre Vergleichung mit dem rechtſchaffnen und zugleich galanten Manne völlig paßt. Aber wenn dieſes nicht iſt; ſo muß man auch bey ſolchen Angriffen ſchweigen. Hätte Böyle antworten ſollen, wenn ihm jemand geſagt hätte, daß er ein Atheiſt wäre? Kann ein Vorwurf ernſthafter, und zugleich einer Beantwortung unwürdiger ſeyn?

Lycias. Sie haben recht, wenn die Beſchuldigung ſo falſch iſt, daß man den Autor und den Kritikus nur gegen einander halten darf, um die Falſchheit der Anklage einzuſehen. Wollte ſich der Skribent da ſelbſt bey dem größern Theile der Leſer vertheidigen: ſo machte er ſo wohl ihrem Verſtande, als ihrem Herzen ein Kompliment, das ſie mit Recht für eine Beleidigung annehmen könnten. Aber er kann in der Abhandlung einer Materie hier etwas vorausſetzen, dort etwas nicht genung beſtimmen, um kürzer und angenehmer zu ſeyn; der Kritikus kann ihn nicht verſtehen, oder nicht verſtehen wollen, und eben darauf Anklagen bauen, dabey auch einen gewiſſen Witz brauchen, ſo daß ſchwache Leſer, wenn ſie auch nicht gleich verdammen, doch lieber erſt von dem Beklagten hören möchten, was er für ſich anzuführen hat, als daß ſie ihn gleich losſprechen wollten. Sie wiſſen überdieß, daß viele Richter bequem ſind, ohne eben ungerecht ſeyn zu wollen.

Kliton. Es iſt zwar wahr, was Sie ſagen. Aber wenn man aus dieſen Gründen immer antworten wollte, ſo müßte man einige Bücher ſchreiben, um Eins zu vertheidigen. Wenn man nur für Viele, und nicht für die Meiſten ſchreibt, ſo kann man ſich auf die Einſicht und die Billigkeit dieſer Leſer genung verlaſſen, um von ſolchen falſchen Urtheilen, wie ſcheinbar ſie auch ſeyn mögen, nichts befürchten zu dürfen. Sie werden ohnedieß bald vergeſſen. Die gute Schrift bleibt, und wird geleſen, ohne daß der etwas ſpätere Leſer das geringſte davon weiß, daß ſie einmal ein wenig beſtäubt worden iſt.

Lycias. Einige Bücher zu ſchreiben, um Eins zu vertheidigen, das wäre freylich viel von einem Skribenten gefodert. Auch iſt ſolches für die ſpätern Leſer unnöthig, das geſtehe ich. Aber gute Schriften, die, ich will nicht ſagen, für die Meiſten, ſondern nur für Viele geſchrieben werden, werden auch nur ſelten ſolche Anfälle erdulden müſſen, als diejenigen ſind, zu denen meiner Meinung nach ein Verfaſſer nicht ganz ſchweigen ſollte. Eben darum weil es etwas Ungewöhnliches iſt, eine Schrift, die ſich beſonders in ihren Abſichten ausnimmt, angegriffen zu ſehen, möchte die Kritik, wenn ſie auch nicht gegründet iſt, zu viel ſchaden können, wenn nicht geantwortet wird.

Kliton. Daß ein guter Autor bey gewiſſen Angriffen nicht ganz ſchweigen ſoll, dawider habe ich weiter nichts, als daß er die Mitbrüder des Kritici dadurch reizt, ihre Lanze auch zu verſuchen, und daß alſo des Geſchwätzes immer mehr wird. Da unterdeß die Kritik in dem angeführten Falle wirklich mehr ſchaden könnte, ſo gehört er mit unter die Ausnahmen, die ich von der allgemeinen Regel mache. Eine ſolche Antwort müßte aber ſehr kurz ſeyn, und den Leſer durch die Berührung einiger Einwürfe zu Schlüſſen auf die übrigen bloß veranlaſſen. Ihr Verfaſſer müßte eben nichts dawider haben, wenn man ihm den Vorwurf machte, daß ſeine Antwort zu lakoniſch ſey.

Lycias war mit Klitons Antwort zufrieden, ob er gleich hinzuſetzte, daß er nicht in allen Nebenpunkten der Unterredung, mit ihm einig ſeyn könnte. Ich glaubte, das Geſpräch könnte ſeinen Nutzen haben, und bat mir die Erlaubniß aus, es in meine Blätter drucken zu laſſen. Klitons Antwort entſcheidet, nach meinem Urtheile, die Frage hinlänglich; doch nehme ich mir die Freyheit, noch eine Anmerkung zu machen. Wofern die wahre und richtige Meinung eines Verfaſſers, und die Rechtſchaffenheit theils ſeines Charakters, theils ſeiner Abſichten aus ſeinen andern Schriften mit völliger Deutlichkeit hervorleuchtet: ſo braucht er um ſo viel weniger ſich auf eine Vertheidigung einzulaſſen, wofern die Kritik wider eine ſeiner Arbeiten bloß ſcheinbar iſt, zumal wenn ſeine Art zu denken ſo bekannt iſt, daß man daraus mit Gewißheit ſchließen kann, ſein Stillſchweigen ſey weder eine hochmüthige Verachtung des Kritikus, noch eine unanſtändige Vernachläſſigung deſſen, was er in einem andern Falle ſeinen Leſern ſchuldig ſeyn würde.

XIV.

Nachricht

von einem däniſchen in dem Ackerbau ſehr erfahrnen Landmanne.

Aus „dem Nordiſchen Aufſeher.“ 3. B. 147. St.

Die einfachen Vergnügungen des Landlebens kommen nun mit dem Frühlinge zurück. Die gelindre Luft, der heitere Himmel, die Felder, welche uns künftige Erndten zu verſprechen anfangen, die frohen Geſichter derjenigen, welche dieß alles zu genieſſen wiſſen, vereinigen ſich, um uns den lärmenden Winterfreuden zu entziehen, und uns denjenigen Freuden wieder zu geben, welche der Antheil des geſunden und oft unſchuldigern Landmannes ſind.

Wie auch einige Städter die Stirne dabey runzeln mögen, ſo kann ich mich doch nicht enthalten, etwas von einem Beſuche zu erzählen, den ich den ſchönen Frühlingstag, den wir zuletzt hatten, mit einem meiner Freunde auf dem Lande abgelegt habe. Wir hatten ſchon Verſchiednes von einem gewiſſen Bauer gehört, der nicht weit von der Stadt wohnt, und wir machten uns keine kleine Freude daraus, ihn aufzuſuchen. Weil der Mann unter andern Eigenſchaften auch die hat, daß er Bücher lieſt, und es leicht kommen könnte, daß ihm dieſes Blatt in die Hände fiele, und er aus demſelben herausſtudirte, wovon die Rede wäre, ſo wollen wir ihn, ſeiner Beſcheidenheit zu ſchonen, nicht nennen. Wir fanden ihn in ſeinem Hauſe nicht, unterdeß hielten wir uns doch einige Zeit in demſelben auf, um von ſeiner Frau zu erfahren, in welcher Gegend des Feldes er wäre. Wir trafen ſie in einer Stube an, die reinlich und ſo meublirt war, daß vielerley Sachen in einer gewiſſen Ordnung bey einander Raum hatten. Dieß war ſchon Ein gutes Vorurtheil, das wir für ihn bekamen! Nachdem ſeine Frau, ein Weib von einem offnen heitern Geſicht, und um die zwey rothe, runde Kinder, ihre jüngſten, warm, uns bedeutet hatte, wo wir ihren Mann antreffen würden, ſo gingen wir aufs Feld, ihn aufzuſuchen.

Ich kann gar nicht begreifen, wie man ſich ſo viele Mühe geben kann, einen Bauer kennen zu lernen.

Gedulden ſich Ew. Gnaden nur ein wenig. So viel können wir unterdeß Denenſelben vorläufig ſagen, daß, wenn Sie viele ſolche Bauern auf Ihren Gütern hätten und dieſe Bauern Eigenthümer einiger derer Äcker wären, die ſie bearbeiten; ſo würden Ew. Gnaden Ihre Töchter noch reicher ausſtatten, oder wenn Sie hierzu keine Neigung haben, noch mehr — — — am Spieltiſche verlieren können.

Wir hatten uns vorgeſtellt, daß der Bauer, von deſſen Einſichten und nützlichen Arbeitſamkeit wir ſo viel Gutes gehört hatten, ſchon ein Mann bey Jahren wäre. Allein wir fanden einen jungen Mann von ein und dreyßig Jahren. Denen, die vielleicht darüber erſchrocken ſind, daß er auch Bücher lieſt (das kleine Buch:

von der Liebe zum Vaterlande hat ihm beſonders gefallen) denen muß ich ſagen, daß er viel geſünder und ſtärker iſt, als die ſeeländiſchen Bauern gewöhnlich ſind, daß er breite Schultern und Hände hat, denen man die Beſchäftigung mit der Pflugſchar anſieht. Er ſchien zwar anfangs ein wenig verwundert über unſern Beſuch zu ſeyn; allein er faßte ſich bald, weil es ihm vorkommen mochte, daß er ihn verdiente.

Faſt das erſte, was er ſagte, war, uns ſeine Liebe zum Könige und ſeine Freude über deſſelben Regierung zu bezeugen. Hierauf ſagte er Verſchiednes zum Lobe der Bauern ſeines Dorfs, ob man gleich weiß, daß dieſe allerhand wunderliche Urtheile von ihm gefällt haben. Er begleitete uns zu dem Prediger, einem Manne, der mit einer gewiſſenhaften Amtsführung viel Kenntniß und Ausübung der Landökonomie verbindet. Dieſer verſicherte uns, daß es ein Theil ſeiner Glückſeligkeit wäre, ſich mit dieſem Bauer alle Sonntage einige Zeit zu unterhalten. Der Bauer hat ſeinen Hof ſeit zehn Jahren. Da er viel mehr Theorie des Landbau's hat, als ihm ſein Vater und ſeines Vaters Nachbarn hinterlaſſen haben; ſo bereitet er ſeinen Acker ſo gut zu, daß er vor den andern einen ſehr merklich verſchiednen Nutzen davon hat, oder vielmehr, daß er der einzige im Dorfe iſt, der etwas beſitzt. Er pflügte im Anfange ſo ſorgfältig und ſo tief, daß die Pferde dadurch litten, weil ſie nicht daran gewöhnt waren. Seine Nachbaren triumphirten darüber, daß er ſeine Pferde verderben hätte. Sie waren auch von der Meinung, daß er Gott verſuchte. Hierauf, da es gut ging, behaupteten ſie, daß er den Kobeld hätte. Ich ſagte ihm, daß er den Kobeld in den Händen habe, und er dankte mir mit einem vergnügten Lächeln.

Ich weiß gewiß, daß einige Beſitzer von Landgütern ſchon mehr als einmal bey meiner Erzählung gegähnt haben; unterdeß kann ich doch nicht unterlaſſen, noch hinzuzuſetzen, daß mich der gute Bauer ſo ſehr für ſich einnahm, daß ich mehr als einmal und ſehr lebhaft den Wunſch bey mir that, daß er und ſein Kobold frey ſeyn möchten. Es ſoll auch gar nicht der letzte Beſuch ſeyn, den ich bey dieſem meinem neuen guten Freunde abgelegt haben will. Ich werde ihm nicht wenig Fragen thun. Die vornehmſte davon ſoll ſeyn: Was er mit einem Stücke Landes, das ſein Eigenthum wäre, alles anfangen wollte?

Die Schönheit des Tags und meine neue Bekanntſchaft machten mich ſo vergnügt, daß ich mich gewiſſen frohen Ahnungen, die ich ſchon oft gehabt habe, von neuem ganz überließ. Ich wiederholte nämlich die Vorſtellungen, daß ich es wohl noch erleben könnte, daß eine ſo große Anzahl von Unterthanen des Königs, als die Bauern ſind, durch eine gewiſſe Veränderung ihrer Umſtände, glücklicher werden, und diejenigen, welche ſie beherrſchen, glücklicher machen würden.

XV.

Antwort

an die

Societé Exegetique et Philanthropique

zu Stockholm.

Aus der „Berliniſchen Monatsſchrift."
11. Bd. 1788.

Vorerinnerung der Herausgeber der Berliniſchen Monatsſchrift, Bieſter und Gedike.

Die bekannte Geſellſchaft in Stockholm, welche, um die Sache deſto eifriger von zwey Seiten zugleich anzugreifen, die Swedenborgiſchen Träumereyen mit den magnetiſchen Grillen in Verbindung zu bringen gewußt hat (man ſ. das Neue Jeruſalem in der Monatſchrift 1788. Jan. S. [illegible]), hat ihren darüber gedruckten franzöſiſchen Brief (ſ. ebendaſ.) haufenweiſe in Europa an Akademien, und einzelne Gelehrte verſandt, um dieſelben zutrauungsvoll zu dem großen Werke einzuladen. Auch dem großen Dichter Deutſchlands, dem Zöglinge der heiligen Muſe, ſchickte die Geſellſchaft ihre Einladung; aber — hier iſt ſeine Antwort.

Meine Herren,

Weiland Maſius (denn zur **Weilandſchaft** gedeiht es mit ſolchen Herren gewöhnlich ſehr bald, meine Herren,) Maſius ſchickte mir einſt auch, ich weiß nicht mehr was von ſeinem Gedruckten. Auch er that mir die Ehre an, daß er nicht wenig von mir erwartete; denn er nannte mich mit dem zutraulichen Du. Ich dachte, den Briefwechſel dadurch, daß ich nicht antwortete, gleich in der Geburt zu erſticken. Ich irrte mich. Ein zweytes Sendſchreiben langte an, das aber denn doch zu dem Sie heruntergeſtimmt war. Sie ſehen, daß mein Stillſchweigen den gehofften Erfolg nicht hatte. Aber ich bin auch durch Schaden klug geworden, meine Herren. Ich antworte Ihnen daher nicht allein; ſondern ich thue es gleich: heute, den 17. Oct. da ich Ihren Brief vom 8. Septb. erhalten habe. — Aber ſchreibe ich denn wirklich an eine Geſellſchaft? Wenn es iſt; ſo hoffe ich, aus Verehrung gegen die ſchwediſche Nazion, daß ſie ſehr klein ſey. Wir hatten hier einmal eine typographiſche, die ſich nicht über Ein Mitglied verſtieg.

Von den Erfahrungen, meine Herren, oder mein Herr; (eben fällt mein Auge von ohngefähr auf die Zuſchrift, die ich nach meiner Gewohnheit nicht geleſen hatte, und ich ſehe, daß ich in der Mehrheit reden muß) von den Erfahrungen, meine Herren, auf welche Ihre Principes du Somnambulisme gegründet ſind, gaben Sie uns für's erſte keine Nachricht. Das iſt in der Ordnung. Aber der Schwung iſt doch beynah zu hoch, daß, nach Ihrer Entdeckung, aus den manipulirten, zu Deutſch: gehandhabten, Mädchen, gute und böſe Geiſter reden. Was die böſen betrifft; ſo ſind dumme Teufel darunter, wie die bekannt gemachten Erfahrungen gezeigt haben, und wie Ihre jetzt noch verheimlichten wahrſcheinlich zeigen werden. Die Welt war alſo durch Swedenborgs gedruckte Schreibereyen noch nicht genung erleuchtet; es ſoll ihr daher durch die ungedruckten ein neues Licht aufgehen. (Auch auf dieſe zielt wohl Ihre Petſchierſonne mit den entweihten Sprüchen, außerdem, daß ſie ein Bild der Ihrigen iſt.)

Swedenborg war einmal in Kopenhagen. Unſere Damen ließen mich nicht eher in Ruhe, als bis ich ihn beſuchte; denn mir ſelbſt lag nichts daran, ihn zu ſehn: er war kein Gegenſtand der Neubegierde für mich. Wem ſind Leute, die der Stolz auf dieſe Art verwahrloſte, nicht ſchon aus der Geſchichte bekannt? Ich fiel gleich anfangs dadurch bey ihm in Ungnade, daß ich zum Ankaufe ſeiner theuren Quartanten keine Luſt hatte. Ich ſchritt gleichwohl zur Sache, und bat ihn, ſich mit einem meiner verſtorbenen Freunde zu beſprechen. Er ſagte mit einem Tone, der noch langweiliger, als ſeine Art ſich auszudrücken, war: „Wenn Ihre Königliche Majeſtät, der jetzt regierende König von Dänenmark, Friedrich der Fünfte" (ich ſetze kein Wort hinzu) „mir allergnä„digſt befohlen, mit Höchſtderoſelben verſtorbenen Ge„mahlin, Ihro Majeſtät, der Königin Luiſe".. Ich unterbrach ihn: „Wer alſo kein Fürſt iſt, deſſen Freunde „mögen immer in der anderen Welt ſeyn; der Herr „von Swedenborg würdigt ſie ſeines Geſpräches nicht." Ich ging; er ſagte noch: „Wenn Sie weg ſind, ſo bin „ich gleich wieder in der Geſellſchaft der Geiſter."

„Ich hätte unrecht,“ antwortete ich, „wenn ich nicht „eilte. Denn Sie ſollen durch mich keinen Augenblick „verlieren, den Sie in ſo guter Geſellſchaft zubringen „können.“

Ich weiß wohl, daß in der Vorrede zu Swedenborgs Schriften kein Wort von dieſem Beſuche vorkommen wird; aber deswegen erzähle ich Ihnen auch nicht davon, ſondern allein in der Abſicht, damit Sie deſto genauer einſehen, daß ich des Zutrauens, welches Sie mir gezeigt haben, völlig unwürdig bin. Ich muß noch hinzuſetzen: daß ſelbſt Männer, die ich mir über Ihnen und Swedenborg denken kann, nicht im Stande wären, mich zur Annahme und Ausbreitung ſolcher Meinungen, wie die Ihrigen ſind, zu erniedrigen. Und wenn ich nun vollends darauf verfallen könnte, dieſe Meinungen nicht für die Ihrigen, wenigſtens nicht für die der ganzen Geſellſchaft, zu halten? Sie werden dieß Argwohn nennen, den aber die Schwäche des Alters entſchuldige. So verzeihen Sie es denn einem Manne, der es nicht nur durch jene Schwäche, ſondern auch dadurch entſchuldigen kann, daß ihm ſchon in ſeiner früheſten Jugend bey Unterſuchung der Wahrheit der Zweifel heilig geweſen iſt. Ich habe die Ehre zu ſeyn,

Meine Herren,

Ihr

Hamburg
den 17. Oct. 1787.

gehorſamſter Diener
Klopſtock.

XVI.

Schreiben

an den franzöſiſchen Miniſter Roland.

Original und Überſetzung.

Aus der „Minerva von Archenholz“ Jan. 1793.

Hamburg, den 19ten November 1792.
Im erſten Jahr der franzöſ. Republik.

Heil und Bürgerkronen an Roland, dem Miniſter des Innern der franzöſiſchen Republik, von Klopſtock, franzöſiſchem Bürger.

Es iſt unmöglich die Ehre zu verdienen, die einem Ausländer widerfährt, der von der franzöſiſchen Nazionalverſammlung mit dem Bürgertitel beſchenkt wird. Das einzige, was ihn bis auf einen gewiſſen Grad deſſen würdig machen kann, iſt ſein vor dieſer einzigen unſterblichen Erhebung vorhergehender Civismus.

Wenn es Jemand giebt, der höchſt ungerne von ſich ſelbſt redet, ſo bin ich es; aber jetzt darf ich, oder glaube vielmehr nicht ein Stillſchweigen beobachten zu müſſen, das mir ſeit meiner Jugend theuer war, weil ich es immer mit der Liebe zum Ruhm, und mit der Beſcheidenheit innigſt verbrüdert betrachtete.

Ich fing an gegen Ende des Jahrs 1738 meinen Civismus in einer Ode zu zeigen, die ich **Les Etats generaux** betitelte. Ich glaubte ſchon damals die franzöſiſche Freyheit vorauszuſehn, und ich ſagte es mit der Ergießung einer ſehr lebhaften Freude und faſt thränenden Augen. Dieſe Ode hat Schweſtern gehabt. Die Familie iſt eben nicht zahlreich, aber dennoch dürfte ſie durch den Tod von zwey oder drey nicht ausſterben.

Am 20ſten Februar 1792 ſchrieb ich an Larochefoucauld: (ich werde immer meinen Freunden treu bleiben, ſie mögen todt, oder gefangen ſeyn:) „Da ich, „mein verehrungswürdiger Freund, nicht das Glück habe, „mit Ihnen ſagen zu können: Die Konſtituzion oder „der Tod, ſo ſage ich dennoch mit der innigſten Überzeugung meiner Beharrſamkeit, daß ich für die Konſtituzion bis an meinen Tod ſeyn werde. Tief durchdrungen von dieſer Geſinnung, glaube ich ein franzöſiſcher Bürger zu ſeyn, ſo weit ich es werden kann, „und als ein ſolcher wage ich es, Ihnen einige Bemerkungen mitzutheilen, die, wenn ſie gegründet ſind, „vielleicht zum Wohl des Vaterlandes beytragen könnten. „Sie betreffen eine ſehr ſchwere Kunſt, die Kriegskunſt. „Damit Sie es aber nicht ſonderbar finden, daß ich „mich in eine Sphäre wage, die nicht die meinige iſt, „ſo muß ich Ihnen ſagen, daß ich ſchon in meiner Jugend dieſe Kunſt ſtudirte, um die Geſchichtſchreiber, „vorzüglich die alten, zu verſtehn; z. B. Xenophon „und Zäſar; und im ſiebenjährigen Kriege, der für „mich ein ſo gewaltiges Intereſſe hatte, fing ich dieſes „militäriſche Studium wieder an. Seit dem habe ich

„vielen Umgang gehabt mit Offizieren, die ihr Metier „aus dem Grunde kannten, und die noch mehr meinen „Eifer, es zu lernen, nährten. Dem ungeachtet ſo „nehmen Sie meine Bemerkungen für das, was ſie ſind, „nämlich für das Scherflein der Witwe. Die Franzoſen „können jetzt den Krieg in ihrem Lande auf eine Art „führen, die man noch nie geſehn hat, und die — — —" Aber ich verſchiebe auf eine andere Zeit Ihnen die Abſchrift dieſes Briefes zu ſenden, denn jetzt drücken zu viel Arbeiten Ihre Schultern. Nein! es iſt nicht zu viel geſagt, labores belli contra belluas centicipites. Die Republik iſt noch keine Welt, und dieſe belluae möchten ſie gerne wieder zum Chaos umſtalten. Wenn Sie jedoch einige Augenblicke Ruhe finden, ſo leſen Sie noch dieſe wenigen Zeilen, womit ich einen Brief an la Fayette vom 22ſten Juny 1792 ſchloß. (Larochefoucauld hatte meinem Wunſche gemäß zu dieſer Korreſpondenz Gelegenheit gegeben.)

„Hier iſt mein zweytes Scherflein der Witwe. „Betrachten Sie es, reſpektabler Mann, den ich wünſchte „meinen Freund nennen zu können, mit der nämlichen „Empfindung, mit der ich es gebe. Ich wußte wohl, „daß, indem ich es darbrachte, ich Laye mit einem Ho„henprieſter ſprach; dennoch aber konnte ich den Wunſch „nicht unterdrücken, es darzubringen, weil ich ſo ſehr „wünſchte, meine Pflicht als franzöſiſcher Bürger zu er„füllen, ob ich es gleich nur durch meine eigne Beſtal-

„lung bin. Wenn Sie die Ihrige hinzufügen, so werden Sie fortfahren, mein Alter zu ergötzen; eine Ergötzlichkeit, die ſchon ſeit den erſten Strahlen der franzöſiſchen Revoluzion angefangen hat."

Die letzte Ode, die ich auf die franzöſiſche Revoluzion gemacht habe, iſt vom Monat April 1792, hier beyliegend[*]). Ich ſchickte ſie dem Herzog von Braunſchweig am 2ten July. Dieß war ſehr ſpät, es iſt wahr; aber bis zu ſeiner Abreiſe zur Armee glaubte ich noch immer, daß er für ſich ſelbſt Achtung genug haben würde, um in dieſem ungerechten und zu kühnen Kriege nicht kommandiren zu wollen. Dem ohngeachtet entſchloß ich mich die Ode abzuſenden, und ſie mit einem Briefe zu begleiten, weil ich, obwohl ſo ſpät, hoffen konnte, noch einigen Einfluß auf ihn zu haben. Denn in groſſen Sachen iſt nichts klein; alles macht Eindruck, und man kann immer daraus entſpringende Wirkungen von einem groſſen Umfang erwarten. Hier iſt die überſezzung von dem Schluß meines Briefes:

„übrigens iſt es dennoch in Ihrer Macht, was ein anderer Feldherr, der keine Unterthanen zu beglükken hat, nicht immer thun kann, das Kommando niederzulegen, ſobald Sie nur wollen. Wenn Sie auch den Muth haben Sich Selbſt zu überwinden, und Sie

---

*) S. Sämmtl. W. Lpz. b. Göſchen 1823. unter der überſchrift: Der Freyheitskrieg.

„dann auf den Scheideweg zurückkehren, um hier noch „einmal zwiſchen der wahren und ſcheinbaren Ehre zu „wählen, ſo wird Ihre zweyte Wahl, wie ich glaube, „die Wahl des Herkules ſeyn.“

Beklagen Sie mich; denn in meinem Leben habe ich nie ſo lange von mir ſelbſt geredet. Da ich ein franzöſiſcher Bürger und kein Fremder bin, ſo erfülle ich dennoch heute als ein Fremder meine erſte Bürgerpflicht. Als ein ſolcher betrachte ich es als eine unumgängliche Nothwendigkeit, daß die Nazion die Ungeheuer in Avignon beſtrafe; ſo wie die, welche ſich in Paris am 2ten Septbr. ſo ſehr als Ungeheuer gezeigt haben. Die Deutſchen ſehen bloß dieſe Greuel, und verſchlungen in dieſen gräßlichen herzzerfleiſchenden Betrachtungen, vergeſſen ſie alles, was ſie in der franzöſiſchen Revoluzion zuvor bezaubert hatte. Dieſes ſchreckliche Gewölk hat bey ihnen den Tag in Nacht verwandelt; es iſt für ſie kein Licht mehr, das auf die franzöſiſche Schöpfung ſtrahlt. Vielleicht werden Sie dieſen Augenblick Sich Selbſt ſagen, daß ich wie ein Dichter rede. Wenn Sie mich aber kennten, ſo würden Sie es nicht ſagen. Meine erſte Bürgerpflicht iſt alſo vollzogen. Ich habe eine große Wahrheit an Roland geſagt; aber ich liebe meine Pflichten, und fahre daher fort.

Der König von Dänemark (Sie wiſſen, daß ich von Friedrich, dem Sohne Chriſtian VII. rede) iſt, nicht durch Uſurpazion, ſondern durch die Konſtituzion der unumſchränkteſte König in Europa, und dennoch iſt Er es, der eine vollkommene Preßfreyheit bewilligt, und dem leibeignen Bauer ſein Joch abgenommen hat; der zuerſt unter allen europäiſchen Mächten befohlen hat, daß die Menſchen nicht länger wie Waare betrachtet werden, und die Dänen nicht mehr zu ihrer Feldarbeit Neger-Sklaven brauchen ſollten. So beträgt ſich dieſer unumſchränkte König gegen eine Nazion, die er nach den Geſetzen und wie ein Vater regiert. Sie wiſſen, wie er ſich in Hinſicht unſerer Mitbürger betragen hat, durch die Erklärung, daß er der Ligue der gegen Frankreich verbundenen Könige nicht beytreten würde; und wenn ich mich nicht betrüge, indem ich ihn zu errathen glaube, ſo dürfte er der erſte unter den Königen ſeyn, der die franzöſiſche Republik anerkennen, und mit ihr die Allianz, die er ſonſt mit dem Königreich Frankreich hatte, zu erneuern wünſchen wird. Sodann wird es meines neuen Vaterlandes (indem ich dieß meinem Mitbürger Roland ſage, glaube ich als franzöſiſcher Bürger pflichtmäßig zu handeln) würdig ſeyn, mit dieſem guten König ſich durch eine auch für ihn ſo nützliche Allianz zu verbinden, daß ſie ihn einem Volke, das ihn zum König konſtituirt hat, noch theurer machen wird; wodurch denn auch die Übelgeſinnten, deren es vielleicht unter dieſem Volke, ſo wie überall und ſelbſt in der franzöſiſchen Republik giebt, von ihrem Irrthum zurückkommen werden.

Man hat ſelbſt die Fremden, unter die ich jedoch nicht mehr gehöre, eingeladen, ihre Ideen über die zu machende Konſtituzion mitzutheilen. Vielleicht werde ich mich unterſtehen, Ihnen über dieſen ſo ernſten Gegenſtand einige Zeilen, die ich Grundſätze der Konſtituzion nenne, zuzuſenden. Indem ich darüber nachdenke, ſo finde ich eine Sache, die mich beynahe erſchreckt, und dieſe iſt, daß es nur gar zu viel Franzoſen giebt, die einen, wie es ſcheint, unüberwindlichen Hang haben, da zu befehlen, wo ſie gehorchen ſollten. Ach! wenn ich doch nur einen Augenblick mit Ihnen ſprechen könnte! denn ohne Zweifel ſind Sie bereits in dieſen Abgrund geſtiegen.

Noch ein paar Worte, und dann will ich endigen. Nachdem ich recht das Glück empfunden, die Wolluſt genoſſen hatte, franzöſiſcher Bürger zu ſeyn, ſo überließ ich mich noch andern angenehmen Empfindungen. Die erſte betrifft Sie, den ich erwählt hatte, Ihm über mein Glück zu ſchreiben, noch eh ich wußte, daß ich Ihnen zu ſchreiben verpflichtet ſeyn würde; denn es war mir unbekannt, daß Sie, vermöge des Dekrets vom 9ten Septbr. den Auftrag erhalten hatten, mir das Geſetz vom 26ſten Auguſt zu überſenden. Die zweyte angenehme Empfindung war, daß dieſes ſchöne Geſetz (es iſt natürlich, daß ich ein wenig dafür eingenommen bin) mich zum Mitbürger Washingtons gemacht hat.

Hambourg, le 19. Novembre 1792.
l'an 1er de la République Françoise.

Salut et couronnes civiques à Roland, Ministre de l'Interieur de la République Françoise, de la part de Klopstock, citoyen Francois.

Il est impossible de mériter l'honneur, que reçoit un étranger, au quel l'Assemblé Nationale de France defère le titre de citoyen. La seule chose, qui l'en puisse rendre digne jusqu' à un certain point, c'est son civisme antérieur à cette élevation unique, immortelle.

S'il y a un homme, qui hait presque de parler de soi-même, c'est moi, mais maintenant j'ose ou dois plutôt ne garder plus ce silence, chéri depuis ma jeunesse, parce qu'il m'a toujours paru être en fraternité intime avec l'amour de la gloire, et la modestie. J'ai commencé à montrer du civisme vers la fin de l'année 1788 dans une Ode, que je nommois: Les Etats généraux. Je crûs prévoir alors la liberté des François, et je le disois avec l'effusion d'une joie bien vive, et presque les larmes aux yeux. Cette Ode a eû des soeurs. La famille n'est justement pas nombreuse, mais elle ne sera pourtant pas anéantie par la mort de deux ou trois. Le 20 Févr. 1792 j'écrivis à la Rochefoucauld: (je serai toujours fidelle à mes amis morts, ou prisonniers.) ,,N'aiant pas le bonheur de pouvoir dire avec Vous, ,,mon respectable Ami: La constitution, ou la mort! ,,je me dis pourtant avec la persuasion la plus intime de ma persévérance, que je serai pour la constitution jusqu' à ma mort. Pénétré profondement ,,de ce sentiment, je crois être citoyen françois au ,,point, que je le puis devenir: et comme tel j'ose ,,Vous adresser quelques réflexions, qui, si elles ,,sont fondées, pourroient peut-être avoir quelque ,,rapport au bien de la Patrie. Elles regardent un ,,art très-difficile, l'art de la guerre; mais pourvu ,,que Vous ne le trouvés pas singulier, que j' entre ,,dans une sphère, qui n'est pas la mienne, il faut ,,que je Vous dise, que déjà dans ma jeunesse j'ai ,,étudié cet art, pour entendre les historiens, principalement les anciens, p. e. Xenophon et Caesar: et la guerre de sept ans a eû pour moi un ,,intérêt si puissant, que j'ai repris mes études. ,,J'ai alors beaucoup vecu avec des officiers pro-

,,fonds dans leur métier, et ceux là ont bien nourri mon ardeur d'apprendre. Malgré cela Vous prendrés mes réflexions pour ce, qu' elles sont, c'est à dire, pour le denier de la veuve. Les François peuvent maintenant faire la guerre chés eux d'une manière, qui n'a jamais existé, et qui — —" Mais je remets l'envoi de cette lettre à un autre tems, car aujourd'hui Vous pèsent sur les épaules trop de travaux; non, ce n'est pas le mot trop de labores belli contra belluas centicipites; la République n'est pas encore monde, et ces belluae la voudraient faire redevenir chaos. Si Vous trouvés pourtant quelques momens de repos, lisés encore ces peu de lignes, qui finissent une lettre à la Fayette du 22 Juin 1792. (La Rochefoucauld avoit, à mon souhait, donné occasion à cette correspondence.) ,,Voici mon second denier de la veuve. Regardés le, Homme respectable, que je voudrai pouvoir nommer Ami, avec le même sentiment, avec lequel je le donne. Je savois bien, qu' en l'offrant, moi laïque, je parlois à un pontife; mais malgré cela je ne pouvois pas résister au désir de l'offrir: tant aime-je à faire mon devoir comme citoyen françois, quoique je ne le sois que de ma propre nomination. Si Vous ajoutés la Vôtre, Vous continués de recréer ma vieillesse, qui l'a déjà

„été par les prémiers raïons de la révolution françoise.“

La dernière ode, que j'ai faite sur la révolution françoise, est du mois d'Avril 1792. (Vous la trouvés ci-jointe.) Je l'ai envoiée au Duc de Brunsuic le 2. Juillet. C'étoit, il est vrai, bien tard; mais aussi crûs-je jusqu' à son départ pour l'armée, qu'il s'estimeroit asses soi-même, pour ne pas vouloir commander dans cette guerre inique et trop hardie. Malgré cela je me suis déterminé d'envoier l'ode, et de l'accompagner d'une lettre, parce que je pouvois espérer d'avoir, même si tard, encore quelque influence sur lui. Car dans les grandes choses rien n'est petit, tout y fait impression, et on s'y peut toujours attendre à des effets d'une certaine etendûe. Voi-ci la traduction de la fin de ma lettre: „Au reste „il est pourtant dans Votre pouvoir, comme c'est „même dans celui d'un Général, qui n'a pas à rendre un peuple heureux, de quitter le commandement si tôt, que Vous le voudrés. Si Vous avés „aussi le courage de Vous vaincre Vous-même, et si „Vous retournés alors au chemin biviaire pour y „choisir encore une fois entre l'honneur qui l'est, et „celui, qui le paroit; Votre second choix sera, selon „ce que je crois, celui d'Hercule.“

Plaignés moi; car de ma vie je n'ai parlé si long-tems de moi-même. Etant citoyen François, et pas étranger, je fais pourtant aujourd'hui mon prémier devoir de citoyen, comme étranger. Car comme tel je sçais avec certitude entière, qu'il est d'une nécessité absolue, que la Nation punisse le meurtriers d'Avignon, et ceux de Paris, qui l'ont été si éminement le 2. Septembre. Les Allemands ne voient, que ces horreurs, et abimés dans cette pensée, dechirés par elle, ils oublient tout ce qui les avoit même enchantés dans la révolution Françoise. Ce nuage effroiable leur a changé le jour en nuit; il n'y a pour eux plus de lumière, qui leur luise sur votre création. Vous vous dites peut-être dans ce moment, que je parle en poëte: si Vous me connoissiés: Vous ne le diriés pas. Mon prémier devoir de citoyen est donc fait; j'ai dit une verité très-vraye à Roland. Mais j'aime mes devoirs, et je continue.

Le Roi de Danemark (Vous savés, que je parle de: Fréderic, fils de Chrétien VII.) est, non pas par usurpation, mais par la constitution, le Roi le plus absolu de l'Europe: et c'est pourtant lui, qui a donné liberté entière à la presse; qui a ôté le joug au païsan serf; qui, le prémier entre les Puissances de l'Europe, a ordonné, que des hommes ne seroient plus des marchandises, que les Danois ne pourroient plus faire labourer des esclaves Nègres. Tel est ce Roi absolu à l'égard d'une nation, qu'il gouverne selon les loix, et paternellement. Vous savés, quel il a été à l'égard de nos Concitoyens, en déclarant, qu'il n'entreroit pas dans la ligue des Rois alliés contre la France: et si je ne me trompe pas, en le croiant deviner, il sera le prémier entre les Rois, qui reconnoitra la République françoise, et qui voudra renouveller avec la France, République, l'alliance qu' il a eu avec la France, Roiaume. Il sera digne alors de ma nouvelle Patrie (en disant cela à mon Concitoyen Roland, je crois faire un devoir de citoyen François) digne, dis-je, de ma nouvelle Patrie, de se lier avec ce bon Roi par une alliance si utile aussi pour lui, qu'elle puisse même le faire encore plus chérir d'un peuple, qui l'a constitué Roi, et faire revenir de leur erreur les malveillans, s'il y en aura peut-être parmi ce peuple, comme il y en a par tout, et même dans la République françoise.

Même les étrangers, et je ne le suis plus, ont été invités à communiquer leurs idées sur la constitution à faire. J'oserois peut-être Vous adresser quelques lignes, que je nommerai Principes de la Constitution, sur cet objet si sérieux, et si grave. En y pensant, je trouve une chose, par laquelle je suis presque effraié; c'est, qu' il y a tant de François, qui ont un penchant, comme il paroit, invincible, de commander là, ou ils devroient obéir. Ah si je Vous pouvois parler un moment! car Vous êtes sans doute déjà descendû dans cet abime.

Encore quelques mots, et j'ai fini. Après avoir bien senti le bonheur, savouré la volupté, d'être citoyen François, je me suis loissé aller à deux sentimens encore bien doux; le prémier: C'étoit Vous, que j'avois choisi pour Vous écrire sur mon bonheur, avant que je savois, que je Vous en devois écrire; car j'ignorois que, selon un décret du 9. Septembre, Vous seriés chargé de m'adresser la loi du 26. Août; le second: Cette belle loi (je suis naturellement un peu prévenu pour elle) m'a fait Concitoyen de Washington.

XVII.

Das nicht zurückgeſchickte Diplom.

Aus der „Berliniſchen Monatsſchrift.“
27. Bd. 1796.

Endlich hört auch der Geduldigſte auf es zu ſeyn, wenn man nicht aufhört falſche Nachrichten von ihm zu verbreiten. Ich bin in dieſem Falle. Denn vor kurzem noch fand wieder Einer für gut, (dießmal war's ein Engländer, Namens Playfair) daß er mich an die franzöſiſche Nazionalverſammlung ſchreiben, und ihr mein Bürgerdiplom zurückſchicken ließ. Ein Franzoſe, deſſen Name mir nicht einfällt, hat mir vor einiger Zeit in einem geleſenen Journale denſelben Dienſt gethan; und noch verſchiedene Andre haben, wie man mir erzählt, mich ihnen auf gleiche Art verpflichtet.

Der Urheber von dieſem nun doch wirklich zu oft wiederholten Gerücht iſt ein Deutſcher, welcher, nicht völlig ſo ſtark im Dichten, als im Andichten, eine Ode in meinem Namen machte (die unter den Händen der beyden Ausländer zu einem Briefe wurde), und dabey kund und zu wiſſen that, ich hätte die Ode mit dem Diplom an die Nazionalverſammlung geſchickt.

Wer ſich an die Stelle eines Andern ſetzen will, der ſollte ſich, deucht mir, vorher erſt fragen, ob er dieſen Andern auch kenne. Meint er, daß die Frage überflüßig ſey; ſo iſt er in der Gefahr, daß er, indem er die Stelle verfehlt, nicht zu ſitzen, ſondern zu liegen kommt.

Die Zurückſendung des Diploms konnte mir nicht einfallen, und iſt mir nicht eingefallen. Aber geſetzt, es geſchah; ſo verwarf ich den Einfall. Denn ich hielt es gewiß für ungerecht, mich durch die Zurückſendung deswegen wider die ganze Nazion zu erklären, weil unter ihren Stellvertretern, den gewählten und den ungewählten (den Klubiſten), nicht wenige Buben waren; ich hielt es ferner, auch darum, für undankbar gegen die Nazion, weil ich durch ſie Mitbürger von Washington geworden war; und es kam mir überdieß auch noch lächerlich vor, wenn ein Einzelner ſich gegen eine ganze Nazion erklärte.

Warum ich dieß nicht gleich nach Leſung jener Ode, und jener Kundthuung, geſagt habe? Ich habe es nicht geſagt, weil mich ekelte von der Sache zu reden; und weil ich glaubte, man würde einſehen, daß ich die Ode nicht gemacht hätte, und würde daher auch an der gemeldeten Zurückſendung zweifeln. (In dem Diplom wird auch der „renonciation à toutes conquêtes“ erwähnt.)

Diejenigen, welche nicht gezweifelt haben, glauben vielleicht jetzt, da ich ſie über die Sache verſtändige, (denn was kann der nicht alles glauben, der dort nicht zweifelte?) ſie glauben, daß ich zu gelinde von den Verbrechern urtheile, die meine franzöſiſchen Mitbürger in ſo hohem Grade elend gemacht haben. Dieß iſt die Urſache, warum ich noch fortfahre.

Folgende Stellen aus Oden, die ich in Zeitſchriften drucken ließ, werden zeigen, wie ich von jenen Verworfnen denke.

An La Rochefoucauld's Schatten.

(Im Februar, 1793.)

— — — So ſtarbeſt du denn vergebens, du Guter,
Für dein Vaterland! waltet auf immer die Wuth
Jener Empörer! tritt ihr Fuß auf immer die große
Nazion, mit des Hohns bitterer Lach' in den Staub!
Duldet auf immer, daß ſie gehöhnt daliege, die große
Nazion in dem Staub', unter der Wüthenden Fuß!
Kehret ſie (die Freyheit) nie zurück, die gen Himmel wieder emporſtieg,
Und verſöhnen ſie die, welche ſie läſterten, nie!

Die Verwandlung.

(Im September, 1793.)

Aber ſie hatt' ihn (die Freyheit das Geſetz) kaum geboren, ſelber gehuldigt
Ihrem lieblichen fröhlichen Sohn;

Da entſtand.. Gern nennt' ich's; (den Elendſtiftern am
liebſten!)
Doch der Sprache fehlet das Wort
Für dieß Scheusliche. Ha! es beſchloß zu verwandeln
die Göttin;
Und die Verwandlung gelang.
Zwillingshöhlen dampfen auf einem Erobererſchlachtfeld,
Werden bewohnt,
Die von der Raubſucht, die von der wilderen Wilden,
der Herrſchſucht.
Dreymal heulten ſie, ſprengten ſie Blut,
Schlugen dreymal auf ein Hohngelach; und das Namen-
Loſe war izt von den Schweſtern geweiht,
Hatte Beſchwörung gelernt: die ſchrien ſonſt Zauber-
geſänge,
Schreyerin war die Beredſamkeit jezt;
Und Es verwandelte . . . . .

Das Denkmal.

(Im September, 1794.)

Wahrheit du, und du, o Geſchichte, wenn ihr vereint ſeyd:
Schreibet Flammen der Griffel, mit welchem ihr zeugt
von erhöhten
Buben; und die Stimme, mit der ihr das Zeugniß
ausſprecht,
Spricht, ihr Rächenden! Donner aus.

Rächet ſie jetzt, die Menſchheit, an Frankreichs Oligokraten,
Ernſte Vergelterinnen! Zu ſchonend rügt der Verbrecher
Tod; Europa will das warnende Schandmal, will die
Ewige Pyramide ſehn!

Ich habe jetzt etwas gethan, was ich, weil ich es haſſe, noch nie that; ich habe mich ſelbſt angeführt. Und hiezu bin ich denn von Deutſchen, von dem Andichter der Zurückſendung, und von denen die ihm glaubten, veranlaßt worden. Solchen Deutſchen verbiete ich die Ode „Mein Vaterland“ zu leſen, weil ich, da ich dieß Gedicht machte, ſehr entfernt davon war an ihres Gleichen zu denken. — Wie ich das verbieten könne? Sollte denn, antworte ich, Horazens Verbot:

Odi profanum vulgus, et arceo!

ganz ohne Wirkung geweſen ſeyn?

Ich ſchrieb (den 16. Nov. 1794) an den Konvent. Ich ließ den Brief ins Franzöſiſche überſetzen; denn er ſollte in beyden Sprachen überſchickt werden. Aber ich habe ihn zurückbehalten. Ich mache ihn jetzt bekannt; und das auch in der Nebenabſicht, damit, wer mir etwa wieder die Ehre erweiſt meine Stelle einzunehmen, der Welt die Urſachen ſage, warum ich den Brief nicht überſchickt habe.

Der Bürger Klopſtock an den Bürger Präſidenten.

Frankreich hat mich durch die zweyte Nazionalverſammlung zu ſeinem Bürger gemacht. Die Freude über dieſe Ehre war nicht gröſſer, als die über die neuen Pflichten war, zu denen jenes erhabene Bürgerrecht mich aufforderte. Zu dem Thun der Pflicht gehört Gelegenheit, welche man entweder ſinden, oder wenn man vergebens ſucht, ſchaffen muß. Ich fand nicht; und von der Unternehmung des lezten hielten mich zu viele Schwierigkeiten zurück. Ich that daher etwas, das in meiner Gewalt war; von dem aber wohl nur wenige einſehen werden, warum ich es mir zur Bürgerpflicht machte. Ich ſagte ſehr ernſthafte Wahrheiten über verabſcheute Handlungen in einigen Oden (ach einſt machte ich andere); die, wenn die Grazie mir günſtig geweſen iſt, welche die Griechen die furchtbare nannten, nicht untergehen werden. Ich rede von Handlungen, die zu der Zeit da ſie geſchahn, die Nazion verabſcheute; und die jezo alle ihre Stellvertreter verabſcheun, wenn anders der ganze Eisberg zu einem blühenden, einſt fruchttragenden Thale geworden iſt.

Ich nannte erſt jene Handlungen den Abſcheu der Nazion. Ein nichts vergeſſender Freund hat ſich hierüber vor kurzem ſo gegen mich erklärt: „Ich überſchaue „Frankreich. Die Zahl der Mordgebieter war nicht

„groß: aber welche war denn die Zahl der gehorchenden
„Mörder, und oft ſogar aus Luſt gehorchenden?
„welche der Gegenwärtigen, die hindern konnten, ſollten,
„nicht hinderten? welche der Zuſchauer, die mit
„Beyfalle, mit Kälte, aus Neubegierde, hinblickten?
„Und welche iſt die Zahl derer, die, wenn ſie mit jenen
„in gleichem Falle geweſen wären, auch gehorcht,
„nicht gehindert, mit Beyfalle, mit Kälte, aus Neubegierde,
„hingeblickt hätten? Ich zähle jetzt. Ich habe
„gezählt. Ich fühle, daß ich blaß werde. Gleichwohl
„ſpreche ich den Namen der Nazion nicht aus; ich darf
„nicht, mag nicht: allein die ſchreckende Zahl zwingt
„mich, daß ich von einem gewiſſen weit ausgebreiteten,
„ſchon durch die Geſchichte ruchbaren, Charakter der Franzoſen
„nicht ſchweigen kann.“ So erklärte ſich mein Freund.

Ich hoffte nicht mehr zu der Ausübung von Bürgerpflichten Gelegenheit zu finden; aber ich habe ſie, wie es mir vorkommt, in folgender Erklärung (Frimaire 30, Meſſidor 1) gefunden:

> „Die Konvenzion giebt dem eine Bürgerkrone, welcher die beſte Abſtufung von den Verbrechen macht, die allgemeines, und eigenes Elend zur Folge haben.“

Eh ich hievon mehr ſage, muß ich etwas erwähnen, das von nicht kleiner Bedeutung iſt, und mit dieſer Aufgabe in naher Verbindung ſteht.

Ein Jahrhundert iſt nur in ſo fern die Nachwelt der vergangenen, als es, was in dieſen geſchah, mit hiſtoriſcher Gewißheit kennt. Aber unſer Jahrhundert, dieſe Mitwelt der Revoluzion, iſt für ſie ſchon Nachwelt, weil wir keine Begebenheit mit ſo unwiderleglicher Gewißheit kennen als ſie. Ich gebe Einiges als zweifelhaft zu; allein ich verliere dadurch nichts. Denn die Hauptzüge des großen ſchrecklichen Gemäldes ſind unauslöſchlich da. Wer durch ſie zur Schau geſtellt wird, den rettet nichts. Es helfen hier keine Verhüllungen; alle Schleyer, wie ſie auch immer gewebt ſeyn mögen, ſind Spinnwebe. Die Mitwelt, oder die Nachwelt (man darf dieſe Namen hier das erſtemal verwechſeln) ſie wird als Richterin ſitzen, und den Ausſpruch thun; oder ſie iſt vielmehr ſchon aufgeſtanden, und hat den Ausſpruch gethan. Bey dieſem gehaltenen Gericht, hat man wenige Urſachen des Geſchehenen nicht zu den einzigen gemacht; ſondern man hat alle Urſachen aufgeſucht, und ſie auf die Wagſchal gelegt.

Ich glaubte erſt, daß ich mich entſchließen würde, bey jener Abſtufung der Verbrechen Mitarbeiter zu ſeyn. Aber ich bin jetzt, nach genauerer überlegung, ſo entfernt von dieſem Entſchluſſe, daß ich meine Verwunderung nicht verbergen kann, theils darüber, daß ein Preis, und zwar kein geringerer als die Bürgerkrone, dem beſtimmt wird, welcher weiter nichts zu thun braucht, als daß er Auszüge aus einem guten moraliſchen Buche macht; und theils darüber, daß nur das Volk an die Folgen ſeiner Verbrechen erinnert werden ſoll, da es doch gewiß ſehr aufmerkſam auf alles iſt, was die thun, welche durch das Geſetz über ihm ſind.

Aber ſollte eine von Frankreichs Urverſammlungen durch Preiſe belohnen wollen; und ſtünden dieſe auf den beſten Beantwortungen der Fragen, die ich gleich anzeigen werde: ſo würde ich Mitarbeiter um alle Preiſe ſeyn. Die Fragen ſind:

1.

Darf man Hochverrath nennen, was die Stellvertreter dadurch oft wider die Nazion thaten, daß ſie ſogar die Rechte des Menſchen nicht als Geſetz beobachteten?

2.

Wodurch, und in welchem Grade, kann das Böſe (zu dieſem gehört auch die gerichtliche Ermordung nicht weniger edler Männer, die durch Verdienſt um die Freyheit hervorragten) das Böſe wieder gut gemacht werden, welches die Stellvertreter, als Geſetzloſe in Beziehung auf die Rechte des Menſchen, theils ſtifteten, und theils aus Furcht vor dem Tode nicht hinderten?

3.

Iſt es nicht nothwendig, wir ſagen nothwendig! daß für jedes Departement Aufſeher ernannt werden, die dort, wenn es möglich iſt, noch unermüdeter als die lazedämoniſchen Ephoren, darüber wachen, daß die Machthabenden, Richter und Andere, nach den Geſetzen handeln?

4.

Müſſen nicht die politiſchen unterſuchenden Volksgeſellſchaften dann gleich aufhören, wenn ſie in handelnde ausarten?

5.

Die Jakobiner (man ſollte ſie, bey ihrem rechten Namen, Jeſuiten nennen) ſind nicht Staat im Staate; ſie ſind Staat über dem Staate. Und ſogar dieſes iſt ihrer Herrſchſucht nicht genug. Denn ſie ſtrecken ihre langen Hände auch in andere Länder aus. So haben ſie vor kurzem ſelbſt in den amerikaniſchen Republiken Feuer zur Empörung angelegt. — „Durch welche Mittel der Entſchloſſenheit, und der Klugheit, kann es dahin gebracht werden, daß die jetzt nur dem Scheine nach überwundenen Jakobiner bey der Wahl einer neuen Nazionalverſammlung ohne Einflüſſe ſeyn?“

6.

Durch welche feyerliche Handlung muß das entweihte Pantheon, nach der Zertrümmerung von Marats Denkmale, wieder eingeweiht werden, eh darin das Denkmal der Arria Cordai, deren That nicht Mord, ſondern Nothwehr im Namen des Vaterlandes war, aufgeſtellt werden kann? Oder auch das eines Anderen? Denn Frankreichs Arria bedarf ſo wenig eines Denkmals, als es Roms bedurfte. Uns liegt es nur an der Wiedereinweihung des Pantheons.

7.

Der höchſte Gipfel der Größe, (wir reden nicht von der kleinen Größe, welche, ohne das Gute, ſeyn kann) jener höchſte Gipfel, welchen die Nazion erreicht hatte, war, daß ſie beſchloß keinen Eroberungskrieg zu führen. Dieſes iſt das erhabenſte, und das heiligſte aller Geſetze, die jemals gegeben ſind. Aber die Nazion wurde dahin gebracht, daß ſie . . . .

„Was muß ſie thun, daß ſie ſich zu einem gleichen Gipfel der Größe erhebe?“

Es lebt vielleicht Niemand, der ſo innigen Antheil an der Revoluzion genommen, und der durch das, was die eben geſagten Wahrheiten vorausſetzen, ſo viel gelitten hat, als ich. Die Konvenzion wird mir dafür, daß ich dieſe Wahrheiten geſagt habe, keine Bürgerkrone geben, ob ich ſie gleich verdiene (durch Auszüge aus moraliſchen Schriften konnte ſie nicht verdient werden); aber ich bin ſo froh, als wenn ich ſie empfangen hätte, weil ich ſie verdiene.

Nachſchrift.

Eine Frage habe ich mir ſelbſt gethan; und ich beſchäftige mich jetzt mit ihrer nicht leichten Beantwortung: „Wodurch können (vorausgeſetzt, daß es möglich ſey) die jetzigen Stellvertreter das Zutraun der andern Nazionen wieder erlangen, welches im Anfange der Revoluzion die frühern hatten?“ Jene haben die Nazion in einen Abgrund, (Selbſt der ſtärkſte Ausdruck bleibt hier hinter dem Geſchehenen; man muß daher den, welcher ſich nur richtig ausdrückt, der Übertreibung am wenigſten beſchuldigen) die Nazion in einen Abgrund geſtürzt, der noch tiefer iſt, als der Gipfel hoch war, auf den ſie einſt geführt wurde. Jene goldene Zeit verging bald: und nicht ſeit kurzem iſt, ich ſage nicht die eiſerne, ſondern die bleyerne gekommen. Ich leugne indeß nicht, daß Eiſen mit dem Bleye vermiſcht ſey; denn die Franzoſen ſind jetzt durch den Krieg groß.

Es fehlt viel, daß das Zutrauen, von dem ich rede, durch das, was jetzt geſchieht, wieder könne erhalten werden. Denn die Stellvertreter fürchteten den Tod noch mehr von dem Volke, welches durch die allgemeine Zerrüttung, dieſes Schooskind des Mordens, elend war, als ſie ihn von den Oligarchen fürchteten. Daher der erzwungene Entſchluß, durch Stürzung der letzten (die Gefahr war hier kleiner) das Volk zu gewinnen, und ſich zu retten. Die Stellvertreter haben jetzo den Schein, daß ſie als Bürger Bürgern vorſtehn wollen. Aber wie kann das zuſchauende Europa dieſem Scheine trauen, den die Noth gebahr; da es möglich geweſen iſt, daß ſich der Glanz der beginnenden Revoluzion verdunkelt, und ſo ſehr verdunkelt hat?

XVIII.

An

den Herrn Präſidenten

des franzöſiſchen Nazional-Inſtituts (in Paris.)

(Antwort auf die Nachricht von ſeiner Ernennung zum Mitgliede des Nazional-Inſtituts.)

Aus dem Intelligenzbl. der Allgem. Litt. Zeit. N. 162 des Jahrg. 1802. S. 1308.

Hamburg, den 23. Juli 1802.

Ich antworte Ihnen, mein Herr, in meiner Sprache, weil ich die Ihrige nicht genug kenne, um darin zu ſchreiben. So angenehm es mir auch war, daß mich das Nazional-Inſtitut zum auswärtigen Mitgliede wählte: ſo nahm dieſes Vergnügen doch dadurch nicht wenig zu, daß die Wählenden in mir einen Mann belohnten, der von wichtigen Begebenheiten der Revoluzion mit eben dem Tone der genau treffenden Wahrheit, in ſeinen Oden, geredet hat, mit welchem darüber die völlig wahre Geſchichte einſt das bleibende Endurtheil fällen wird. Jedes Mitglied einer Geſellſchaft iſt verpflichtet, etwas zu dem beyzutragen, was ihre Aufmerkſamkeit verdienen kann. Ich denke hierzu im Stande zu ſeyn. Ich habe Stellen aus den Dichtern der Alten, (auch lazedämoniſche Reden aus Thuzydides) indem ich ſie in meine Sprache überſetzte, verkürzt. Ich habe dabey die griechiſchen Sylbenmaße, bis auf kleine, beynah unmerkliche Abweichungen, behalten. Aber ich habe zugleich auch, welches das Weſentlichſte war, den Originalen weder etwas genommen, (wenn ich dieſes that, ſo kamen die Verkürzungen nicht in Betracht) noch etwas gegeben, und ſelbſt keine Schattirungen unberührt gelaſſen. Daß ich dieß alles thun konnte, verdanke ich nicht mir, ſondern meiner Sprache; und wenn ich irgend ein Verdienſt bey der Sache habe, ſo beſteht es bloß darin, daß ich das Genie der Sprache, ohne daß ich wider ſeinen Freyſinn handelte, ein wenig zu lenken wußte. Ich werde der berühmten Geſellſchaft, die mir die Ehre erwieſen hat, mich zu ihrem Mitgliede zu wählen, einige der erwähnten überſetzungen in dem Falle zuſenden, daß ſie geneigt iſt, dieß Neue kennen zu lernen. Sie wird ſich alsdann vielleicht darüber erklären, ob ihr noch eine europäiſche Sprache bekannt ſey, die mit gleicher Kürze (um nur hierbey ſtehen zu bleiben) überſetzen könne. Welche Farben eine Nazion, die eine ſolche Sprache hat, den eigenen Werken zu geben vermöge, brauche ich nicht zu berühren. Ich erſuche das Nazional-Inſtitut, die Erklärung meiner Dankbarkeit und Verehrung mit Güte aufzunehmen.

Klopſtock.

XIX.

Vermiſchtes.

Die Ode: Friedrich der Fünfte (Kl. ſämmtl. W. Leipz. b. Göſchen, 1823. 1. Bd. S. 73. ff.) hatte Klopſtock der erſten Ausgabe ſeiner Meſſiade, von 1751, als Dedikation an den König von Dännemark vorgeſetzt und ſie mit folgender Aufſchrift und folgendem Vorworte verſehen:

Ode an Ihre Majeſtät Friedrich den Fünften, König in Dännemark und Norwegen.

Vorbericht zu der Ode.

Der König der Dänen hat dem Verfaſſer des Meſſias, der ein Deutſcher iſt, diejenige Muße gegeben, die ihm zu Vollendung ſeines Gedichts nöthig war. Wenn man den feinern Theil des Publici, welches die Welt und den itzigen Zuſtand der deutſchen ſchönen Wiſſenſchaften kennt, wieder daran erinnert, daß ſchon Schlegel, der zu früh für die Ehre des deutſchen Trauerſpiels geſtorben iſt, durch dieſen großmüthigen Monarchen in Soroe ſein Glück fand, und zugleich dieſes bekannt macht, daß der Verfaſſer des Meſſias vornämlich der würdigen Materie, ſeine itzige Muße zu verdanken hat: ſo iſt der Leſer in den Stand geſetzt, noch vieles zu dieſem kurzen Vorberichte hinzu zu denken.

Die „Ode über die Allgegenwart Gottes“ im Nord. Auff. 1. Bd. 44. St. (in Kl. ſämmtl. W. Leipz. b. Göſchen, 1823. 1. Bd. S. 123. ff. mit der Überſchrift: Dem Allgegenwärtigen.) hat daſelbſt folgende Einleitung unſers Dichters:

> Es giebt Gedanken, die beynahe nicht anders als poetiſch ausgedrückt werden können; oder vielmehr, es iſt der Natur gewiſſer Gegenſtände ſo gemäß, ſie poetiſch zu denken und zu ſagen, daß ſie zu viel verlieren würden, wenn es auf eine andere Art geſchähe. Betrachtungen über die Allgegenwart Gottes gehören, wie mich deucht, vornämlich hierher. Man kann ſich und andre nie zu oft an dieſen großen Gedanken erinnern. Ich mache mir faſt einen Vorwurf darüber, daß ich es bisher noch nicht gethan habe.

In dieſem Citate des Nord. Aufſehers befinden ſich noch folgende 80 Verſe, die den Schluß dieſer Ode ausmachen, aber in der Göſchenſchen Ausgabe fehlen.

Mit Gnade ſey mir gegenwärtig,
Mit Gnade! Mit Gnade!

Es ſind Worte des ewigen Lebens,
Die du beteteſt,
Eh du in Gethſemane
In's Gericht gingſt!

Hallet, Himmel, ſie!
Stamml', o Erde, ſie nach!

Laß Alle ſie eins ſeyn!
Wie du, Vater, in mir biſt,
Wie ich in dir bin!
So laß Alle ſie eins in uns ſeyn
Ich in ihnen!
Und du in mir!
Daß ſie zu Einer Vollkommenheit
Vollendet werden!

Hallt die Worte des ewigen Lebens, ihr Himmel!
Stamml', o Erde, ſie nach!

Der für mich mit dem Tode rang!
Den Gott für mich verließ!
Der nicht erlag,
Als ihn der Ewige verließ,
Der iſt in mir!

Gedanke meines tiefſten Erſtaunens,
Ich bebe vor dir!
Da die Winde gewaltiger wehten,
Die höhere Wog' auf ihn ſtrömte,
Sank Kephas!
Ich ſinke!
Hilf mir, mein Herr! und mein Gott!

Die Ode: das Anſchaun Gottes (Kl. ſämmtl. W. Leipz. b. Göſchen, 1823. 1. Bd. S. 151. ff.) hat im Nord. Aufſ. 2. Bd. 73. St. folgende Stelle als Motto:

> Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt, und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken, und werde darnach mit dieſer meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleiſche Gott ſehen. Denſelbigen werde ich mir ſehen, und meine Augen werden ihn ſchauen und kein Fremder. Hiob 19, 25. 26. 27.

Die Ode: die Frühlingsfeyer (Kl. ſämmtl. W. Leipz. b. Göſchen, 1823. 1. Bd. S. 136. ff.) hat im Nord. Aufſ. 2. Bd. 94. St. die Aufſchrift: „Eine Ode über die ernſthaften Vergnügungen des Landlebens“ und daſelbſt folgendes Vorwort Klopſtocks:

> Ich weiß nicht; ob ich mir zu viel ſchmeichle, wenn ich vermuthe, daß folgender Geſang bey Einigen etwas zu den ernſthafteren Vergnügungen des Landlebens beytragen werde. Wie ſchön ſind dieſe! und wie glückſelig machen ſie denjenigen, der ſie empfinden kann. Mich deucht es ſollte ſich niemand rühmen, daß er die Freuden des Landlebens kenne, wer ſich der höchſten derſelben nicht oft überläßt, ich meine, wer nicht, durch den Anblick der Natur, er ſehe ihre Schönheit in einem kleinen Blatte, oder in einer weitausgebreiteten Gegend, wer nicht oft durch dieſen Anblick zu Betrachtungen über Den, der dieß alles, und wie viel mehr noch! gemacht hat, erhoben wird. Dann erſt iſt der Schatten recht kühl, der Wald grün, die Luft erfriſchend und wohlthätig, der Mondabend recht ſtill; wenn die ruhige und ſchönere Seele als jenes alles iſt, auf dieſen Stufen, zu dem allgütigen Vater der Schöpfung emporſteigt. Wer Anmerkungen von dieſer Art nicht mehr hören mag, weil er ſie ſchon oft gehört hat, der kömmt mir vor, wie einer, der ſeiner Exiſtenz müde iſt.

Mein Vater gewöhnte mich früh dazu, ſelbſt meine Spiele durch Vorſtellungen von dieſer Art zu unterbrechen. Er reizte mich, die ſchönſten Blumen kennen zu lernen, und ſie ihm zu bringen; und denn wußte er mir immer etwas dabey von Gott zu ſagen. Es war ſo natürlich, ſo ungeſucht, was er mir alsdann ſagte, und immer etwas anderes, oder doch auf neue Art ausgedrückt. Einmal, da ich ihn bey einem Regen, der nach einer langen Dürre gekommen war, vor Freuden weinen geſehn, und er meine Fragen über ſein itziges Weinen beantwortet hatte, ſetzte er hinzu: Gewöhne dich, mein Sohn, ſelbſt unter deinen lebhafteſten Zerſtreuungen, jede Veranlaſſung zu ergreifen, die dich an Gott erinnern kann. Ich liebe deswegen das Landleben mehr als das Stadtleben, weil es mir mehrere Gelegenheit giebt, an Gott zu denken. Wenn ich mit meinen Freunden die unſchuldigen Vergnügungen deſſelben genieße, ſelbſt alsdann, wenn wir uns am weiteſten von dem Zwange der Stadt entfernen; ſo habe ich, beym Anblicke irgend eines Keims, irgend einer halbzertretnen kleinen Blume, immer einige Augenblicke für mich übrig, wo nicht mein Auge, doch meine Seele gen Himmel zu heben. Welche Freude machen mir alsdann die Vergnügungen der Freundſchaft; und wie ernſthaft wird ſie hierdurch ſelbſt alsdann, wenn ſie bloß ſcherzt.

Mein Vater würde mit dem Inhalte des Geſangs, den ich heute meinen Leſern mittheile, zufrieden geweſen ſeyn.

Die Ode: die Geneſung des Königs (Kl. ſämmtl. W. Leipz. b. Göſchen, 1823. 1. Bd. S. 152. ff.) iſt im Nord. Aufſ. 3. Bd. 125. St. vom 4ten Januar 1760. überſchrieben: „Ein Danklied für die Geneſung des Königes von den Blattern,“ und daſelbſt mit folgender Vorbemerkung verſehen:

Nun ſind wir ſchon zehn Jahre über die Hälfte unſers Jahrhunderts hinaus. Von wie viel Unglücklichen ſind wir in den letzten Jahren Zeitgenoſſen geweſen. Welche Entſcheidungen der Vorſehung haben wir erlebt, die durch ein Sandkorn, das ſie auf die eine Wagſchal legt, das Übergewicht beſtimmt, und thut, was ſie will. Bis gegen die letzten Tage des nun vergangnen Jahres wurden wir ganz verſchont. Aber in dieſen letzten Tagen — — doch wurden wir in denſelben nicht viel mehr, als verſchont? Empfingen wir nicht außerordentliche Gnaden? Nicht einmal ein Schatten von Gefahr bey einer Krankheit, die ſo viele weggenommen hat, von vier tauſenden über tauſend. Ich kann nicht aufhören, über dieſe ſo ſichtbare Hülfe der über uns wachenden Vorſehung zu erſtaunen.

Und zu eben dieſer Zeit, zur Zeit dieſer großen Hülfe, wurde auch unſer Leben erhalten. Wie gelinde war die Erſchütterung, mit der uns das Erdbeben, zum Danke für die Geneſung des Königs, aufweckte. Kann man ſich überreden, daß Gott daſſelbe ohne Urſach in dieſen Tagen habe kommen laſſen? Wir ſollten deſto feuriger für die Erhaltung des Königs danken können, weil wir zugleich für unſre eigne zu danken hatten. Ich bin überzeugt, daß ſchon viele öffentlich und ins Geheim Gott mit derjenigen Rührung, die ſo außerordentliche Wohlthaten erfodern, geprieſen haben. Aber können wir den Dank für ſolche Gnaden zu oft wiederholen? Wie würde ich mich freuen, wenn folgende Ode einige zu dieſer Wiederholung veranlaßte. Sie iſt, um dieſen Zweck deſto mehr zu erreichen, nach der Melodie: Lobet den Herrn; denn er iſt — — — gemacht worden. Dieß wird denjenigen, welche die Muſik, vornämlich wegen ihres würdigſten Gebrauchs, lieben, nicht gleichgültig ſeyn.

Berichtigungen

zum 17. Bändchen.

Auf dem Titelblatte muß es ſtatt Dr. A. R. T. Spindler heißen Dr. A. R. C. Spindler.

Seite 26. Zeile 20. ſt. Kerasunthaler l. Kerasuntier.
— 30. — 3. ſ Schmiedin l. Schmidtin.
— 89. — 8. ſ derer l. deren.
— 197. — 13. ſ umſtalten l. umgeſtalten.
— 202. — 13. ſ de soi-même l. de lui-même.
— 208. — 3. ſ ou l. on.

Klopſtocks
ſämmtliche
ſprachwiſſenſchaftliche und äſthetiſche
Schriften,

nebſt
den übrigen bis jetzt noch ungeſammelten Abhandlungen,
Gedichten, Briefen ꝛc.;

herausgegeben
von
A. L. Back,
Rector des Lyceums zu Eiſenberg,
und
Dr. A. R. C. Spindler.

Sechster Band.
IV. Klopſtocks Briefe.

Leipzig, 1830,
bey Friedrich Fleiſcher.

Klopſtocks

ſämmtliche Werke.

Achtzehnter Band.

Leipzig,
bey Friedrich Fleiſcher. 1830.

A. Inhaltsverzeichniß

zum 18. Bändchen.

Seite
1. Brief. Klopſtock an Bodmer. Original und Überſetzung. . . . . . . 1.
2. — Klopſtock an Bodmer. . . . 9.
3. — Klopſtock an Bodmer. . . . 18.
4. — Klopſtock an Bodmer. . . . 20.
5. — Klopſtock an Bodmer. . . . 22.
6. — Klopſtock an Bodmer. . . . 28.
7. — Klopſtock an Bodmer. . . . 33.
8. — Klopſtock an Bodmer. . . . 35.
9. — Klopſtock an Bodmer. . . . 36.
10. — Klopſtock an Bodmer. . . . 39.
11. — Klopſtock an Bodmer. . . . 43.
12. — Nachſchrift von Klopſtock aus einem Briefe von Schmidt an Gleim. 47.
13. — Klopſtock an Gleim. . . . . 47.
14. — Klopſtock an Bodmer. . . . 49.
15. — Klopſtock an Gleim. . . . . 53.
16. — Klopſtock an Gleim. . . . . 54.

Seite
17. Brief. Klopſtock an Gleim. . . . . 54.
18. — Klopſtock an Gleim. . . . . 56.
19. — Klopſtock an Fanny. . . . . 58.
20. — Klopſtocks, Sulzers und Schuldheiß's Reiſe nach Zürich, in einer Reihe von Briefen. . . . . . 65.
21. — Klopſtock an Schmidt. . . . 97.
22. — Klopſtock an Fanny. . . . . 100.
23. — Klopſtock an Gleim. . . . . 104.
24. — Klopſtock an Gleim. . . . . 106.
25. — Klopſtock an Gleim, mit einer Nachſchrift von Klopſtock, dem Vater. 109.
26. — Klopſtock an Gleim. . . . . 110.
27. — Klopſtock an Gleim. . . . . 111.
28. — Klopſtock an Gleim. . . . . 113.
29. — Klopſtock an Gleim. . . . . 114.
30. — Fanny an Klopſtock. . . . . 115.
31. — Klopſtock an Gleim. . . . . 117.
32. — Klopſtock an Gleim. . . . . 117.
33. — Klopſtock an Fanny. . . . . 120.
34. — Klopſtock an Gleim. . . . . 125.
35. — Klopſtock an Gleim. . . . . 126.
37.*) — Klopſtock an Gleim. . . . . 130.
38. — Klopſtock an Schmidt. . . . 133.

---

*) Nr. 36. iſt aus Verſehen überſprungen worden.

Seite
39. Brief. Klopſtock an Gleim. . . . . . 137.
40. — Klopſtock an Cramer. . . . . 138.
41. — Klopſtock an Gleim. . . . . . 139.
42. — Klopſtock an Gleim. . . . . . 143.
43. — Klopſtock an Gleim. . . . . . 146.
44. — Klopſtock an Gleim. . . . . . 150.
45. — Klopſtock an Gleim. . . . . . 154.
46. — Klopſtock an Cramer. . . . . 160.
47. — Klopſtock an Gleim, mit einer Nachſchrift von Meta Moller. 165.
48. — Klopſtock an Meta. . . . . . 167.
49. — Klopſtock an Meta. . . . . . 169.
50. — Klopſtock an Gleim. . . . . . 171.
51. — Klopſtock an Gleim. . . . . . 171.
52. — Klopſtock an Gleim. . . . . . 173.
53. — Klopſtock an Gleim. . . . . . 174.
54. — Klopſtock an Meta. . . . . . 175.
55. — Klopſtock an Meta. . . . . . 176.
56. — Klopſtock an Gleim. . . . . . 176.
57. — Klopſtock an Gleim. . . . . . 180.
58. — Klopſtock an Gleim. . . . . . 181.
59. — Klopſtock an Gleim, nebſt einem Briefchen von Meta Klopſtock an Gleim. . . . . 182.
60. — Klopſtock an ſeine Eltern. . . . . 183.
61. — Klopſtock an ſeine Eltern. . . 184.

Seite
62. Brief. Klopſtock an ſeine Eltern, mit eingeſtreuten Stellen von Meta's Hand. 186.
63. — Klopſtock an ſeine Eltern, nebſt einer Stelle von Meta's Hand. . . 192.
64. — Klopſtock an ſeine Eltern. . . . . 194.
65. — Klopſtock an ſeinen Vater, mit einer Nachſchrift von Meta Klopſtock an ihren Schwiegervater. . . . 200.
66. — Klopſtock an ſeine Mutter, mit einer Nachſchrift von Meta Klopſtock. 203.
67. — Klopſtock an ſeine Mutter. . . 205.
68. — Klopſtock an Meta. . . . . 206.
69. — Klopſtock an Meta. . . . . 207.
70. — Klopſtock an Funk. . . . . 208.
71. — Klopſtock an Gleim. . . . . 209.
72. — Klopſtock an Gleim. . . . . 210.
73. — Klopſtock an Gleim. . . . . 211.
74. — Klopſtock an Gleim. . . . . 212.
75. — Klopſtock an Gleim. . . . . 213.
76. — Klopſtock an Gleim. . . . . 215.
77. — Klopſtock an Gleim. . . . . 216.
78. — Klopſtock an Gleim und Clärchen. 217.
79. — Klopſtock an Gleim. . . . . 219.
80. — Klopſtock an Gleim. . . . . 220.
81. — Klopſtock an Gleim. . . . . 221.
82. — Klopſtock an Gleim. . . . . 222.

Seite
83. Brief. Klopſtock an Gleim. . . . 222.
84. — Klopſtock an Gleim. . . . 224.
85. — Klopſtock an Gleim. . . . 225.
86. — Klopſtock an die Schmidtin. 230.
87. — Klopſtock an Gleim. . . . 231.
88. — Klopſtock an ſeine Mutter. . . 236.
89. — Klopſtock an ſeine Mutter. . . 237.
90. — Klopſtock an Gleim. . . . 238.
91. — Klopſtock an ſeine Mutter. . . 242.
92. — Klopſtock an ſeine Mutter. . . 243.
93. — Klopſtock an Gleim. . . . 244.
94. — Klopſtock an Gleim. . . . 249.
95. — Klopſtock an ſeine Mutter. . . 252.
96. — Klopſtock an Gleim. . . . 253.
97. — Klopſtock an Gleim. . . . 256.
98. — Klopſtock an Gleim. . . . 257.
99. — Klopſtock an ſeine Mutter. . . 259.
100. — Klopſtock an Gleim. . . . 260.
101. — Klopſtock an Gleim. . . . 261.
102. — Klopſtock an Klamer Schmidt. 262.
103. — Klopſtock an Gleim. . . . 264.
104. — F. K. an G. . . . . 264.
105. — K. an G. . . . . 266.
106. — Klopſtock an Gleim. . . . 267.
107. — Klopſtock an Herder. . . . 269.
108. — Klopſtock an Gleim. . . . 270.

Seite
109. Brief. Klopſtocks öffentl. Aufforderung an die Unbekannte, welche ihm ein Gemälde aus der Hermannsſchlacht überſendet hatte. . . . . . . 272.
110. — Klopſtock an Böttiger. . . 273.
111. — Klopſtock an Gleim. . . . 275.
112. — Klopſtock an Wieland. . . 276.
113. — Klopſtock an Gleim, mit einer Nachſchrift von Windheme Klopſtock. . . . . 277.
114. — Klopſtock an einen ſeiner jungen Freunde. . . . . 279.
115. — Klopſtock an Gleim. . . . 281.
116. — Klopſtock an Jäger. . . . 283.
117. — Klopſtock an Becker, (Herausgeber des Taſchenbuchs zum geſelligen Vergnügen.) . . . . 287.
118. — Klopſtock an den Hrn. v. Strombeck. . . . . 288.
119. — Klopſtock an Heimbach (Rektor in Schulpforte.) . . . . . . 288.
120. — Klopſtock an Heimbach. . . 290.
121. — Klopſtock an Gleim. . . . 292.
122. — Klopſtock an Heimbach. . . 293.
123. — Klopſtock an Gleim, nebſt einer Nachſchrift von Windheme. . . 296.

Seite
124. Brief. Klopſtock an Gleim. . . . 297.
125. — Klopſtock an Gleim. . . . 298.
126. — Klopſtock an Gleim, nebſt einer Nachſchrift von Windheme Klopſtock. . . . . 299.
127. — Klopſtock an Gleim. . . . 302.
128. — Klopſtock an Gleim. . . . 304.
129. — Windheme Klopſtock an Gleim. 305.
130. — Klopſtock an Gleim und an Voß, mit einer Nachſchrift von Windheme Klopſtock. . . . . 307.
131. — Windheme Klopſtock an Gleim. 308.
Anmerkungen aus den Schriften, aus welchen die Briefe genommen ſind. 313—348.

B. Verzeichniß der Schriften, aus welchen die Briefe genommen ſind.

Nummer 1—11 aus „der Iſis, eine Monatsſchrift.“ Zürich 1805. Mon. April und Mai.

N. 14 aus „den Briefen berühmter und edler Deutſchen an Bodmer, herausgeg. v. G. F. Stäudlin.“ Stuttg. 1794.

N. 43, 49, 53, 54, 55, 68, 69, 86, 109, 116 aus „der Auswahl aus Kl. nachgelaſſenem Briefwechſel ꝛc.“ Lpz. 1821. 1. Th.

Nummer 70 aus „G. W. Funk's Schriften.“ Berlin 1821. 2. Thl.

N. 104 und 105 aus „dem Literariſchen Anzeiger.“ Lpz. 1799. N. 48.

N. 107 aus „Klopſtocks Leben“ von H. Döring. Weimar 1825.

N. 110 aus „Fr. Schlegels Deutſchem Muſeum.“ Wien 1813.

N. 112 und 114 aus „dem Taſchenbuch Minerva v. J. 1816.“ Leipzig bei Gerhard Fleiſcher d. J.

N. 117 nach „einem vom Hrn. Prof. Lange in Schul-Pforte mitgetheilten Original.“

N. 118 aus „Eberts Überlieferungen.“ Dresd. 1827. 2. Bd. 1. St.

N. 119, 120, 122 aus der Schrift: „Die Landesſchule Pforte“ von K. Ch. G. Schmidt und F. K. Kraft. Schleuſingen 1814.

Alle übrigen aus „Klopſtock und ſeine Freunde. Briefwechſel der Familie Klopſtock ꝛc. aus Gleims brieflichem Nachlaſſe; herausg. v. Klamer Schmidt.“ Halberſtadt 1810. 2 Bde.

1.

Original.

J. J. BODMERO

S. D.

FRIDERIC. GOTTLIEB KLOPSTOCK.

Diu scripsissem ad Te, **Bodmere** optime, nisi me revocasset semper hoc a consilio tantae laudis pondus, quo me in litteris ad **Gaertnerum** cumularas. Insuetum miratus Olympi limen, in quo me posueras, rubore suffundebar simul. Gratiae agendae arguebant me, quasi dignum me ea re censerem, pro qua gratias agerem. Uti virum Te bonum credo, et omnia, quae dixisti, ex animo dixisse: ita me velim credas sincerum animi, nihilque ficta ex modestia dicere me. Missa igitur faciamus haec, Tuamque de me sententiam coram Critices Tribunali defendendam Tibi relinquamus. Jam Tibi dicam, audi vero me, ut loquentem filium audit pater, quam Te non colam solum, sed amem etiam, quantaque incognita Tibi adhuc, Tua erga me merita sint. Nempe adolescenti puero Homerumque et Virgilium legenti, et subirascenti jam criticis Saxonum scriptis, Tua mihi **Breitingeri**que scripta critica in manus venere. Lecta semel, seu hausta potius, cum ad dextram Homerus essent Virgiliusque, ad sinistram deinde, semper evolvenda, jacuere. Quam saepe tunc desideravi promissam Tuam de Sublimi tractationem et adhuc desidero. **Miltonus** vero, quem fortassis nimis sero vidissem, nisi transtulisses Tu ipsum! quum improvisus in manus mihi incidisset, ignes ex Homero haustos excitavit penitus, animumque ad coelum et religionis poësin extulit. Quam saepe tunc imaginem poëtae epici, quam in critico Tuo poëmate duxisti, tuitusque sum et suspexi, ut Alexandri effigiem Caesar lacrimabundus; quam saepe tunc

— — — exultantia hausit
Corda pavor pulsans laudumque arrecta cupido.

Ecce Tua de me merita, sed leviter vix adumbrata. Majora Tibi, si velis, restant. Nempe vix inchoatus est Messias. Si quae auribus Tuis digna cecini, majora in posterum canam.

— — Major enim mihi rerum nascitur ordo,
Majus opus moveo.

Sed otium mihi deest. Cumque sim fragilis valde corpore, aevique, ut auguror, brevis parva mihi jam nunc Messiam perficiendi spes est. Munus mihi imminet laboriosius, quo fractus quid Messia dignum canam! Patria mei nec curat, nec curabit. Vide autem, quam viam invenerim, qua videor mihi, praeeunte Te, fortunam superare posse. Fuit apud vos poëta van Haaren, quem sine dubio novisti Tu. Ipse apud Principem Oraniae gratia multum valet. Oraniae vero Princeps generosus dicitur esse magnanimusque. Quid si ille mihi stipendium daret annuum? Si quid ea in re adjuvandum me facere potes, facias, Bodmere optime, sed nihil tamen fiat meo petentis nomine. Haud enim fortunam meam ab hominibus regiis petiisse velim, a Bodmero velim. Ad interius Te, sub sancti fide silentii, rerum mearum sacrarium introducere volo: scilicet puellam, (ad quam Ode III. scripta) tenerrimam sanctissimamque amo tenerrime sanctissimeque. Illa vero se nondum aperuit mihi, neque aperire facile potest, quoniam fortuna sumus multum sejuncti. Sine illa autem infelix prorsus sum. Per Miltoni Te umbram filiique Tui parvuli et beati, per Tuum Te magnum animum, adjuro, fac me, si potes, Bodmere, felicem! Vale! Breitingerum, Hirzelium, Virumque illum bonum, cui Oden inscripsisti, meo nomine peramice saluta. Scrib. die X. Aug. MDCCXLVIII. Langensalzae in Thuringia, ubi mercatoris, dicti Weiss, filium instituo, poëtam institutione mea non indignum futurum; ubi maxima familiae meae pars, parentibus meis beatior, habitat; ubi divina illa puella est, quam amo, ex matris meae fratre filia. — Quicquid rerum evenire posse conjeceris, sive aliquas spes, sive nullas, ad me, quam citissime fieri potest, rescribe, animumque meum potenti perculsum amore, quem in Odis adumbravi tantum, exprimere penitus haud potui, aut libera curis suis, aut penitus deprime. Ultimum hoc tolerabilius mihi erit, quam turbidum istud cogitationum incertarum mare. Scias enim me, hominem tranquilli antea animi et firmi, uno improvisi amoris impetu, tam esse perculsum, ut respirare vix queam. Certo nemo ante me amavit sic, aut, si ita quis amaverit, illius memoria amoris nullo in libro exstat. Vale iterum meque ama.

1.$^{\mathrm{b.}}$

überſetzung (aus der Iſis).

Klopſtock an Bodmer.

Langenſalza 10. Aug. 1748.

Schon lange würde ich an Sie geſchrieben haben, mein theurer Bodmer, hätten mich nicht immer die groſen Lobeserhebungen abgeſchreckt, mit denen Sie mich in einem Briefe an Gärtnern überhäuft haben. Ich ſah, wie Sie mich, Neuling, auf die Schwelle des Olympus ſetzten, und erröthete. Der Dank, den ich ſchuldig war, hätte mich verrathen; es hätte geſchienen, als ob ich mich deſſen würdig hielt. So wie ich Sie für aufrichtig halte, und glaube, daß Ihnen alles, was Sie geſagt, von Herzen geht, eben ſo möcht' ich Sie bitten, auch mich dafür zu halten, und verſichert zu ſeyn, daß die Beſcheidenheit, mit der ich von mir ſelbſt rede, nicht geheuchelt iſt. Und nun kein Wort mehr davon! Ihr Urtheil über mich mögen Sie vor dem Richterſtuhle der Kritik rechtfertigen. Jetzt — hören Sie mich an, wie ein Vater ſeinen Sohn — muß ich Ihnen ſagen, daß ich Sie nicht nur verehre, ſondern daß ich Sie liebe, und daß Sie, ſo wenig Sie es ſelbſt wiſſen mögen, die größten Verdienſte um mich haben. Ich war ein junger Menſch, der ſeinen Homer und Virgil las, und ſich ſchon über die kritiſchen Schriften der Sachſen im Stillen ärgerte, als mir Ihre und Breitingers in die Hände fielen. Ich las', oder vielmehr ich verſchlang ſie; und wenn mir zur Rechten Homer und Virgil lag, ſo hatt' ich jene zur Linken, um ſie immer nachſchlagen zu können. O, wie oft wünſcht' ich damals, Ihre verſprochne Schrift: Vom Erhabnen, ſchon zu beſitzen, und wie wünſch' ich es jetzt noch! Und als Milton, den ich vielleicht, ohne Ihre Überſetzung, allzuſpät zu ſehen bekommen hätte, mir in die Hände fiel, loderte das Feuer, das Homer in mir entzündet hatte, zur Flamme auf, und hob meine Seele, um die Himmel und die Religion zu ſingen. Wie oft hab' ich das Bild des epiſchen Dichters, das Sie in Ihrem Critiſchen Lobgedichte aufſtellten, betrachtet und weinend angeſtaunt, wie Cäſar das Bild Alexanders; wie oft ergriff nicht

> — — — das wallende Herz mir
> Ängſtliche Furcht und auf's höchſte geſpannt des Lobes Begierde.

Das ſind nun Ihre Verdienſte um mich, freylich noch ſchwach genug dargeſtellt. Doch, wenn Sie wollen, können Sie noch Größeres an mir thun. Der Meſſias iſt kaum angefangen. Hab' ich ſo geſungen, daß ich Ihren Beyfall verdiente, ſo werd' ich fernerhin noch Größeres ſingen;

> — denn mich erwartet der Thaten nun größere Reihe,
> Größeres Werk beginn' ich.

Aber es fehlt mir an Muße. Und da ich von gebrechlichem Körper bin, und, wie ich vermuthen kann, mein Leben nicht hoch bringen werde, ſo iſt meine Hoffnung, den Meſſias vollenden zu können, ſehr klein. Es wartet meiner irgend ein läſtiges Amt; wie wollt' ich unter ſeinem Drucke den Meſſias würdig ſingen können? Mein Vaterland bekümmert ſich nicht um mich, und wird ſich auch ferner nicht um mich bekümmern. — Aber hören Sie meinen Plan, nach dem ich, unter Ihrem Schutze, mein Mißgeſchick zu überwinden hoffen darf. Es war vor einiger Zeit ein Dichter in der Schweiz, den Sie ohne Zweifel gekannt haben: der Herr van Haaren. Derſelbe ſteht in großer Gunſt bey dem Prinzen von Oranien, und der Prinz ſoll ſehr großmüthig und freygebig ſeyn. Wie, wenn der mir eine jährliche Penſion ausſetzte? Wenn Sie mir hierin etwas helfen können, beſter Bodmer, ſo thun Sie es doch; aber ich möchte durchaus nicht, daß bey der Bitte mein Name gebraucht würde. Ich möchte mein Glück nicht Fürſten, ich möcht' es Bodmern zu verdanken haben.

Und nun führ' ich Sie noch, unter dem Verſprechen des tiefſten Stillſchweigens, in das innere Heiligthum meiner Angelegenheiten — Ich liebe das zärtlichſte und heiligſte Mädchen (an welches meine dritte Ode gerichtet iſt) auf's zärtlichſte und heiligſte. Sie hat ſich noch nie gegen mich erklärt, und wird ſich auch ſchwerlich gegen mich erklären können, weil unſer Stand ſehr verſchieden iſt. Aber ohne ſie kann ich durchaus nicht glücklich ſeyn. Ich beſchwöre Sie demnach, bey den Schatten Miltons und Ihres ſeligen Knaben, bey Ihrem großen Geiſte beſchwör' ich Sie, machen Sie mich glücklich, mein Bodmer, wenn's Ihnen möglich iſt! Leben Sie wohl! Grüßen Sie mir Breitingern, Hirzeln, und jenen Freund, an den Sie die Ode geſchrieben haben, auf's freundſchaftlichſte.

N. S. Ich unterrichte hier des Handelsmannes Weiß Sohn, welcher ein Dichter werden wird, der meinem Unterrichte keine Schande macht; auch hält ſich hier der größte Theil meiner Verwandten auf, die beſſer ſtehen als meine Eltern; hier endlich wohnt das göttliche Mädchen, das ich liebe, und das die Bruderstochter meiner Mutter iſt. — Was nun immer, Ihrer Vermuthung nach, geſchehen kann, ſeyen es Hoffnungen oder keine, das ſchreiben Sie mir doch, ich bitte Sie, ſobald als möglich; befreyen Sie mein von mächtiger Liebe ergriffenes Herz — konnt' ich's doch in der Ode nur andeuten, nicht völlig ausdrücken — von ſeinem Kummer, oder drücken Sie es ganz nieder. Dieß Äuſſerſte wird mir noch erträglicher ſeyn, als das ſtürmiſchwogende Meer unſtäter Gedanken. Denn Sie müſſen wiſſen, daß die Liebe mich, der ich ſonſt gleichmüthig und von feſtem Charakter war, bey ihrem plötzlichen Anfalle ſo erſchüttert, daß ich kaum zu athmen vermag.

Wahrlich, noch niemand hat ſo geliebt, wie ich, aber ſeiner iſt noch nirgends Meldung geſchehen. Leben Sie noch einmal wohl, und lieben Sie mich!

2.

Klopſtock an Bodmer.

Langenſalza 27. Sept. 1748.

Hochedelgebohrner Herr,
Theuerſter Freund!

Das iſt eine ſchöne Belohnung für meine Lieder, daß ich's aus dem Mund eines der rechtſchaffenſten Männer gehört habe, daß er mein Freund ſey. Wie zärtlich ſind Sie wegen meiner Unruhe bekümmert geweſen! Ich war ſonſt groß genug, nicht unruhig zu ſeyn; da ich's aber werde, ſo finde ich einen Freund, der mich wieder in mich ſelbſt zurückruft. Aber ich gehe gleichwohl mit langſamen Schritten in mich ſelbſt zurück, und ſehe mich noch immer um. Die Schmerzen der Liebe (denn dieſe ſind meine Hauptunruhe) ſind ſo was Großes, daß ſie es verdienen, ſo viel Gewalt über mich zu haben. Diejenige, die ich liebe, iſt jetzo am härteſten gegen mich; härter, als da ich das erſtemal an Sie ſchrieb. Ihr Brief, die Empfindung, daß ich ſo edel und heilig liebe, und alle meine Religion, machen, daß ich hiebey nicht ganz unglücklich bin. Die wenigſten von dieſen Empfindungen weiß ſie; oder wenn ſie einige davon entdeckt, ſo läßt ſie mich nicht wiſſen, daß ſie ſie entdeckt hat; ſie iſt aber fähig, ſie alle zu fühlen. Wie würde ſie Ihren Brief empfinden, wenn ich ihn ihr leſen dürfte; und wenn ſie mich liebte, wie würde ſie mich mit ihren ſeelenvollen Augen anſehn! Sie hat eine gewiſſe Schönheit, die ſie von allen andern unterſcheidet. Ich kann Ihnen das jetzo nicht anders ſagen, als daß ſich dieſe Schönheit völlig zu meinen Liedern auf ſie ſchickt. Vielleicht war ihr Laura ähnlich, die ſo ſehr nach der Unſterblichkeit dürſtete. Die Radikin, von der ich dieſe Zeilen in meiner Ode geſagt habe:

— — — —

Ach, warum ſtarbſt du, göttliche Radikin!
Schön wie die junge Morgenröthe,
Heilig und ſtill wie der Sabbath Gottes!

gehörte in dieſe Ordnung von Schönheiten, ob ſie gleich von andrer Bildung war.

Sie iſt jugendlich ſchön; nicht wie das leichte Volk
Roſenwangichter Mädchen iſt,
Die gedankenlos blühn, nur im Vorübergehn
Von der Natur, und im Scherz gemacht;
Leer an Empfindung und Geiſt, leer des allmächtigen
Triumphirenden Götterblicks.

Sie iſt jugendlich ſchön, ihre Bewegungen
Sprechen alle die Göttlichkeit
Ihres Herzens; und werth, werth der Unſterblichkeit,
Tritt ſie hoch im Triumph daher,
Schön wie ein feſtlicher Tag, frey wie die heitre Luft,
Voller Einfalt, wie du, Natur.

Ich weiß nicht, ob derjenige, deſſen Schickſal mir ſo viel Schmerz ordnet, hier keine Glückſeligkeit für mich ſieht, wo ich ſo viel Glückſeligkeit ſehe; oder, ob er vorher ſieht, daß ich die Freuden der erſten Umarmungen auszuhalten noch nicht fähig ſeyn werde, und daß er mich alſo erſt ruhiger werden laſſen will. So viel weiß ich, daß ich auf ſeinen ewigen Tafeln nicht den leiſeſten Zug hindern kann, und daß ich viel Beruhigung, inſonderheit jetzt, da ich dieſes ſchreibe, darin finde, daß ich mich ihm unterwerfe; und daß ich derjenigen, die ich ſo unausſprechlich liebe, die allerreinſte Glückſeligkeit, auch wenn ſie mich nicht wieder liebt, aus vollem Herzen wünſche.

Sehen Sie, ich mache Sie zum Vertrauten meiner geheimſten Gedanken. Meine übrigen Freunde wiſſen gar nichts von meinen Schmerzen. Selbſt meinem liebſten Schmidt habe ich ſehr wenig davon geſchrieben.

Ihren Vorſchlag mit der Subſkription habe ich meinen Freunden nach Leipzig mitgetheilt. Ich getraue mich, auf Oſtern mit dem IV. und V. Geſang fertig zu ſeyn. Die erſten fünf Geſänge könnten einen Band ausmachen. Aber haben Sie nicht bey Ihren Zweifeln ſelbſt noch ein zu gütiges Vorurtheil für unſre Nazion? Ich glaube, daß man ſie oft aufwecken müſſen wird, eh ſie nur merken, daß ein Meſſias da iſt. — Sie wollen den Meſſias in der Sprache des Taſſo rezenſiren. Es iſt mir ein großes Vergnügen, den Verehrern des Taſſo und den Bewunderern des Angelo bekannt zu werden. Ich habe in meiner Jugend den Namen des Taſſo nie ohne Ehrfurcht und Unruhe nennen hören; und das Gemälde des Angelo vom Weltgericht zu ſehen, möcht' ich allein nach Rom reiſen können. Schicken Sie mir dieſe Rezenſion, ſobald ſie gedruckt iſt. Jede Zeile Ihres Beyfalls iſt mir ungemein ſchätzbar. — Ein vielleicht zu eigenſinniger Widerwille wider die Zuſchriften iſt Urſache, daß ich Ihnen noch zu überlegen gebe, ob es nicht beſſer ſey, dem Prinzen von Wallis mit einem Privatſchreiben den Meſſias zuzuſchicken; und vielleicht wird dieß auch ein Fremder auf eine bequemere und mehr fruchtende Art thun können, als der Verfaſſer. Eröffnen Sie mir hierüber Ihre Gedanken ſo frey, wie ich Ihnen die meinigen ſchreibe, und melden Sie mir, ob Sie vielleicht das letzte übernehmen wollten?

Das Sylbenmaß des Meſſias wird noch vielen anſtößig ſeyn. Ich ſehe, es wird eine ziemliche Zeit dazu gehören, eh man ausgemacht haben wird, daß deutſche Hexameter vor ſich, und beſonders zu einem langen Gedichte harmoniſcher und klingender ſind, als deutſche Jamben. Die Fremblinge im Homer werden ſich darein nicht finden können, und man verlangt doch nichts weiter von ihnen, als daß ſie eben den Ton auf die Worte eines Hexameters ſetzen, den ſie auf die Worte klingender Perioden einer Rede ſetzen. Einige Leſer des Homer, die etwa dem Grammatikus Chriſt in Leipzig gleichen, werden der deutſchen Sprache übelnehmen, daß ſie nicht die griechiſche Sprache iſt, und dem deutſchen Hexameter eben die Regel verſchreiben, die der homeriſche hat. Der Vers:

> Über die Felſen, ſie krachen und donnern und tödten von ferne —

beſteht nach deutſcher Regel aus lauter Spondeen, bis auf die einzige letzte Sylbe in Krachen, die ſie noch kurz zugeben. Dieſe Leute geben allgemeine Regeln von der Länge und Kürze der Sylben, und zwar nach der griechiſchen Sprache, anſtatt daß ſie dieß nach unſrer Sprache thun, und hauptſächlich auf das Verhältniß der längern und kürzern Sylben unter einander ſehen ſollten. Man weiß es und giebt es gerne zu, daß der Vers der Alten vollkommener iſt; ob man gleich auch ſagen könnte, daß die neue Manichfaltigkeit, die durch die verſchiedenen Daktylen und Spondeen entſteht, eine Vollkommenheit mehr ſey, die der Vers der Alten nicht habe. Der Gebrauch der Trochäen ſtatt der Spondeen gehört auch hieher, und das Verhältniß iſt beynahe eben das, welches zwiſchen den verſchiedenen Daktylen iſt. Meine Liebe zu einem harmoniſchen Verſe hat mich zu dieſer Ausſchweifung verleitet. Dieß iſt auch die Urſache, warum ich noch verſchiedene von meinen Verſen ändern, und künftig noch mehr auf den Wohlklang ſehen werde.

Ich ſende Ihnen hier wieder eine Ode, die meine Liebe hervorgebracht hat. Diejenige, die ſie am beſten belohnen könnte, hat ſie noch nicht geſehen; ſo furchtſam macht mich ihre jetzige Hartnäckigkeit. Ich habe mir niemals vorgenommen, Oden zu ſchreiben, und gleichwohl iſt es ſo weit gekommen, daß ich welche gemacht habe. Dieß möchte aber noch zu verzeihen ſeyn, wenn ich mich nur nicht der Gefahr ausgeſetzt hätte, mit Langen auf Einem Schauplatze zu erſcheinen. Diomedes ſagt beym Homer zu Glaukus:

— — ſo weit biſt du in deinem Erkühnen
Vorgeſchritten, und hältſt vor meinem langſchattichten Speer ſtill!
Meiner Stärke begegnen nur Söhn' unſeliger Väter:
Biſt aber du der Unſterblichen Einer vom Himmel geſtiegen,
O, ſo vermeß' ich mich nicht, mit ewigen Göttern zu kämpfen!

Sie handelten ſehr edel, daß ſie ſich nach ihrer Unterredung umarmten, und ihre Waffen umwechſelten. Verzeihen Sie mir dieſe kleine Ausſchweifung. Es iſt mir ſehr gewöhnlich, wenn ich gegen meine Freunde recht vertraut bin, über meine Ehrbegierde zu ſcherzen. Die Verſe, die unter der Ode ſtehen, ſind aus dem fünften Buche des Meſſias. Sie ſcheinen mir deswegen merkwürdig, weil ich ſie meiner lieben Richterin einigemal hinter einander vorleſen mußte. Es wäre hier zu weitläuftig, die ganze Verbindung zu ſagen, in der ſie ſtehen. Es ſagt ſie der Vater eines unſterblichen Geſchlechts von Menſchen, zu ſeinen Kindern, da er Gott zornig vorübergehen ſieht, und vermuthet, daß Gott vielleicht hinginge, die ſterblichen Menſchen zu tödten. Seine Kinder hatten vorher noch nichts von uns gewußt; vorher hatte er den Tod beſchrieben.

Was macht denn der vortreffliche H. von Kleiſt? Haben ihm die wenigen Stunden ſeiner Muße nichts mehr entlockt? Ich liebe ihn recht ſehr. Ich erinnere mich derjenigen Stunden noch ſehr wohl — es war ein ſchöner Herbſtnachmittag — da mich die Vorleſung ſeiner Gedichte ſo tiefſinnig machte. Auf dieſen Nachmittag folgte ein Abend voll heiterer Freude. Ich habe viele ſolcher Abende mit meinen Freunden durchlebt. Und dieſer bin ich nun aller beraubt, und ſtatt ihrer den einſamen Schmerzen der Liebe ganz überlaſſen. Ich war den Abend recht voll Freude, und die Bekanntſchaft eines neuen Freundes verdiente es auch. Dr. Hirzel hat mich doch nicht bey Ihnen verklagt, daß ich bey dieſen Verſen, die geleſen wurden:

Der Liebling wärmet die Hand im warmen Pelze des
Mädchens;
Es lacht das Mädchen, und hindert ihn falſch —

zu laut und zu jugendlich in die Hände klatſchte? Ich bin deswegen recht in Sorgen geweſen. Bey dieſem Abend fällt mir der Abend ein, da Gärtner von uns Abſchied nahm, als ich ihn und mit ihm ſeine Freunde kaum hatte kennen lernen. In einer Ode auf meine Freunde, ſtehn dieſe Strophen davon:

Die letzten Stunden, da du uns Abſchied nahmſt,
Der Abend ſoll mir feſtlich und heilig ſeyn!
Da lernt' ich, Freund', wie ſich die Edlen,
Wie ſich die wenigen Edlen liebten.

Viel Abendſtunden faſſet die Nachwelt noch.
Lebt ſie nicht einſam, Enkel, und heiligt ſie
Der Freundſchaft, wie ſie eure Väter
Heiligten, und euch Exempel wurden.

Er wird wohl nicht über Zürich nach Genf gehen. Er iſt von den Grafen getrennt, mit denen er reiſen wollte. Er iſt ein freyer Mann, und in der Religion unſklaviſch, und ſich ſelbſt zu leben ſehr gewiſſenhaft.

Denen werthen Herren, die ſo viel Mitleiden mit Abbadona haben, ſagen Sie, daß ich ſelbſt ſo wehmüthig über ſein Schickſal bin, daß ich kaum ſo viel Gewalt über mein Herz habe, mich dem ſtrengen Ernſte der Religion, die über unſer Herz iſt, zu unterwerfen.

Doch ſoll ſeine Geſchichte, wie ich glaube, ihre Zärtlichkeit niemals zu gewaltig angreiſen. Er iſt zur Verherrlichung des Meſſias da. Bald wird er weinen, daß der Meſſias nicht auch ſein Meſſias iſt! Und beym Weltgerichte wird er ſo gewaltig um Gnade flehen, daß vor dem lauten Weinen des Menſchengeſchlechts und der Seraphim die Stimme der Donner nicht mehr wird gehört werden.

Wie glücklich werde ich ſeyn, wenn ich bey Vollendung des Meſſias etwas zur Verherrlichung unſrer großen und ganz göttlichen Religion werde beygetragen haben! Wie ſüß und entzückend ſind dieſe Vorſtellungen meinem Geiſte! Das iſt meine große Belohnung, und die zeigen Sie mir, mein theuerſter Freund, von ferne! Ich muß hier abbrechen; denn die mitternächtlichen Stunden kommen, und ich will mich meiner ſtillen Schwermuth und meinen Thränen ganz überlaſſen, daß meine göttliche Freundin vielleicht den Antheil, wovon Sie mir geſchrieben haben, noch daran haben wird. Leben Sie wohl.

Fr. Gottl. Klopſtock.

3.

Klopſtock an Bodmer.

Langenſalza 19. Okt. 1748.

Hochedelgebohrner Herr,
Theuerſter Freund!

Wie ſehr haben Sie mich durch alle Ihre großmüthigen Bemühungen für mich gerührt! Und wie ſehr gehört Ihnen das volle Herz meiner ganzen Freundſchaft zu! Wenn Sie empfinden, daß Sie edel handeln, wenn Sie das Glück meinetwegen würdigen, ſich nach ihm unter den Glückſeligſcheinenden umzuſehn, ſo empfinde ich eben ſo ſehr, daß ich Sie zärtlich liebe, und daß ein Glück mir ſehr anſtändig ſeyn wird, welches Sie, wenn Ihnen Ihre Unternehmungen gelingen, von der Hand der Vorſehung nehmen, und es mir zuführen werden. Der göttliche Poet, Young, ſagt an einem Orte in ſeinen Nachtgedanken, ſo viel ich davon mich erinnere: „Du haſt die Welt ſehr herrlich um dich her gemacht, und die Sterne in ihren wunderbaren Kreiſen dahergeführt, Gott! Aber eine Thräne eines Tugendhaften, die er über einen Unglücklichen weint, iſt viel was Größeres, als dieß Alles!“ — Ich weiß, Sie kennen mich ſo, daß Sie mir hier keinen Mangel des männlichen Muths im Unglücke vorwerfen. Mein Unglück beſteht auch nur darin, daß mich einige äußerliche

Umſtände in dem Beſitze desjenigen, was ich eigentlich Glück nenne, beunruhigen. Hievon nehme ich die Schmerzen meiner Liebe aus. Mein Auge iſt ſchon an dieſe Ausſichten gewöhnt, und ich rühme mich noch keines großen Muthes, wenn ich ſage, daß ich, ſeitdem ich ein Jüngling bin, frey und ſtandhaft meinem Schickſal in die Augen geſehen habe. Meine Eltern, die ſehr rechtſchaffen ſind, haben Vermögen gehabt, und ſind ohne ihr Verſchulden unglücklich geworden. Seit der Zeit, da ſie nicht mehr haben für mich ſorgen können, hat mein theuerſter Freund — Schmidt — unter meinen Verwandten, auf die edelſte Art für mich geſorgt. Ich habe die Fußtapfen der himmliſchen Vorſehung mitten in meinem Unglücke oft bemerkt, und ſie hintennach angebetet. Ich will hier abbrechen. Mich überfällt ein Schauer, daß ich dieſe Vorſehung kenne, und noch von Unglück rede. Aber das darf ich wohl noch ſagen, daß ich mich ſehr oft nach der heiligen Muße ſehne, die ich der Ausarbeitung des Meſſias gern ganz widmen möchte. Dieſe Muße wünſchte ich, um Gedanken, gleich nach ihrer Entſtehung, und ſo zu ſagen in der erſten Hitze ihrer Jugend ausbilden zu können, die ich mich, weil ich geſtört werde, begnügen muß, nur mit einigen unvollkommenen Zügen, und nur mit wenigen kennbaren Merkmalen ihrer vornehmſten Seite aufzuſchreiben, damit ich ſie künftig einmal wiederfinden kann, aber ſie vielleicht oft nicht auf derjenigen Seite, wie ich ſie zuerſt dachte, und in der ganzen Eröffnung ihrer Ausſichten wiederfinden werde. Sie ſehen leicht, daß noch viele andre Dinge meines Gedichts von dieſer Muße abhängen. Doch ich will dieſes auch der Verſehung überlaſſen.

4.

Klopſtock an Bodmer.

Langenſalza 5. Nov. 1748.

Ich habe bis hieher gewartet, Ihnen etwas Entſcheidendes von meiner Liebe entdecken zu können. Aber dieß geht bis itzo noch nicht an. Ihren Brief an Madm. Schmidt, den ich immer zum Andenken meiner vielleicht unglücklichen Liebe heilig aufbehalten werde, habe ich ihr nicht gegeben. So ſehr er mich entzückte, ſo ſehr ich's wünſchte, ihr ihn geben zu können, und ſo ſehr ſie ihn ſelbſt würde geſchätzt haben, ſo wagte ich's gleichwohl nicht. Ich habe ihn ihrem Bruder, dem ich mein ganzes Herz offenbart habe, geſchickt. Er hatte ſchon vorher einen ſehr zärtlichen Brief an mich geſchrieben. Er hatte mir geſchrieben, daß dieſe Liebe dasjenige wäre, was er ſchon lange heimlich gewünſcht. Er ſagt unter andern:

Freund, ich kannte dein Herz, des Mädchens Zärtlichkeit kannt' ich;
Siehe, drum bat ich ſie dir heimlich vom Himmel herab.

Er erzählt mir hierauf eine kleine Fabel, worin ſteht, daß ich zu furchtſam wäre. Das angenehmſte dabey war, daß ſeine Schweſter meine Briefe, die an ſie eingeſchloſſen waren, neugierig genug geweſen war zu erbrechen. Er hat mir, da ich ihm Ihren Brief geſchickt, einen ungemein zärtlichen Brief geſchrieben. Es iſt ein recht göttlicher Jüngling! Meine ſeiner Schweſter ſo koſtbaren Thränen, die ganze Nachwelt, die ſich für mich intereſſirte, hätte ihn mit einem ehrerbietigen Schauer vor meine Liebe erfüllt. Ich will Ihnen hier keinen weitläuftigen Auszug aus ſeinem langen Briefe machen. Ich will Ihnen nur noch ſagen, daß er an ſeine Schweſter ohne Hülle ſchreiben will, und ihr Ihren Brief ſchicken. Ich weiß nicht, ob ich's wagen werde, ihr in dieſer Zwiſchenzeit die hier beygebogene alzäiſche Ode zu geben. Wie glücklich wäre ich, wenn ich alle Empfindungen meines Herzens darin hätte ausdrücken können! Ach, das göttliche Mädchen, wie ſehr hat ſie meine ganze Seele eingenommen! Ich will Ihnen nichts mehr von ihr ſagen, aus Furcht, ich möchte es ſchwächer ſagen, als es in dieſer Ode ſteht. Ebert hat den Leonidas überſetzt. Die Geſchichte von dem Teribazus und der Ariana hat mich ſo angegriffen, daß ich mir wie das marmorne Bild vorkomme, das über dem Grabmale eines todten Helden ſteht. Sie werden in den letzten Stücken der Beyträge eine Elegie ſinden, in der ich meine F. ſchon damals im Sinne hatte. Um die Zeit, nämlich beynahe vor Einem Jahre, habe ich auch die inliegende Ode an Ebert gemacht, bis auf die an Sie gerichteten Zeilen. Ich will hier mein Schreiben noch einmal abbrechen, ſo ungern ich auch meine Antwort aufſchiebe; vielleicht währt es nicht zu lange mehr, daß ich Ihnen etwas Entſcheidendes ſchreiben kann. Wenn Sie mich lieben, mein theuerſter Freund, ſo bitten Sie mir dieſe Liebe von dem Himmel herab. Ich würde ohne ſie ſo unglücklich ſeyn, als ich zu ſeyn fähig bin.

5.

Klopſtock an Bodmer.

Langenſalza 2. Dec. 1748.

Ich ſchreibe Ihnen von neuem, und melde Ihnen, daß mir das endliche Schickſal meiner Liebe immer räthſelhafter vorkommt. Was für eine Geſchichte von aneinanderhängenden Kleinigkeiten, die aber für mich nichts weniger als Kleinigkeiten ſind, müßte ich Ihnen ſchreiben, wenn Sie nur einigermaßen etwas Gewiſſes daraus beſtimmen ſollten! Ich habe ihr dieſe letzten Alzäen nach einem Beſuche beym Weggehn gegeben. Ich habe ſie ſeitdem auch wieder geſprochen. Wenn ich eine kleine Verwirrung, eine kleine Röthe, und einige beynahe zärtliche Blicke ausnehme, ſo weiß ich nicht, was die Ode für einen Eindruck gemacht hat. Wenn ich nicht wüßte, wie ungemein zärtlich alle ihre Empfindungen wären, und wenn ihr nicht bekannt wäre, wie genau ich dieß weiß; wenn mir nicht alle kleine Wendungen ihres Urtheils über Gedichte von gleichem Inhalt bekannt wären — doch ich will hier abbrechen. Ich bin geneigter, lieber gar zu ſchweigen, weil ich Sie von dieſen lieben Sachen nicht iliadenmäßig lang unterhalten kann. Ich muß mein Schickſal erwarten, ob mir gleich in der Welt noch nichts ſchwerer angekommen iſt.

> Qualis populea moerens philomela sub umbra
> Flet noctem.

Sie verlangen die Wirkungen der Ode von Salem zu wiſſen? Meine Furchtſamkeit hat es verſäumt, ſie ihr zu geben, und nun wollte ich dieſelbe ihr nicht gern nach einer viel ſtärkern Ode geben.

Ich ſchicke Ihnen hiemit eine Abſchrift von Hallers Brief. Das Original habe ich zu meinem Gebrauche, den Sie leicht errathen werden, zurückbehalten. Den Brief deſto beſſer zu verſtehn, müſſen Sie wiſſen, daß ich mit Hallern vorher ſchon im Briefwechſel geſtanden, und daß er ſich meines Glücks wegen ſchon vorher, auf eine Weiſe, wie es einem ſo edeln Manne anſtändig iſt, Mühe in Hannover gegeben. Die Sache betraf ein Amt für mich. Weil ich mich erklärt hatte, lieber einer Schule als einer Gemeine vorzuſtehen (denn die Natur hat mir die Stimme eines Redners verſagt), ſo war die letzte Nachricht, daß ich mich deswegen an Geßnern wenden müßte, der mich bey dem Werlhof unterſtützen wollte. Allein ich will einem Manne nicht das geringſte ſchuldig ſeyn, der nicht erröthet iſt, Hallern zu beleidigen. Bey dem Prinzen von Wallis kann vielleicht der Meſſias mein Glück machen, wenn er den Herren Glover und Mallet bekannt werden ſollte, welche bey dem Prinzen viel gelten.

Weil ich einmal ſo glücklich bin, daß ich Ihnen alle meine Kleinigkeiten eröffnen darf, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß man mir hier von ferne zu verſtehen geben laſſen, daß man's nicht ungern ſähe, wenn ich nach Oſtern meine Hofmeiſterſtelle aufgeben würde. Dazumal, da mir die Liebe zu einer Haupturſache wurde, hieher zu gehn, hielt ichs nicht für ſo nöthig, dergleichen Verrichtungen zu übernehmen, als ich es haben würde, wenn ich ohne eine andre Zuflucht hier weggehn müßte. Die Veränderung meines Glücks durch den Prinzen und die Prinzeſſin iſt ungewiß. Darf ich Ihnen alſo eine neue Bemühung meinetwegen vorſchlagen? Ich habe von einem hieſigen Buchführer vernommen, daß ſich ein erlangiſcher Buchführer bey ihm nach mir im Namen der Akademie erkundigt hätte. Sie kennen M. le Maitre in Erlangen. Ich weiß nicht, was die Abſichten der Akademie ſeyn könnten. Ich will Ihnen meine Abſichten entdecken. Ich wünſchte mir eine auſſerordentliche Profeſſion irgend einer der ſchönen Wiſſenſchaften, am liebſten aber der Beredſamkeit oder der Poeſie, mit einem Gehalte, das mich nicht der Nothwendigkeit ausſetzte, den größten Theil meines Unterhalts ſelbſt zu verdienen, welches mir inſonderheit auf einer Akademie ſchwer fallen würde, deren Numerus noch nicht ſehr groß iſt. Ich könnte eine ſolche Stelle ſo lange übernehmen, bis ſich meiner Muße eine günſtigere Gelegenheit zeigte; denn ich bin ein wenig beſorgt, daß vielleicht meine poetiſchen Jahre viel eher vorüber ſeyn werden, als andrer ihre. Zum mindeſten werden dieſelben nicht bis dahin reichen, da Miltons ſeine erſt recht anfingen.

Ihren Entwurf vom Erhabnen habe ich ſchon ehmals geleſen. Mein Verlangen, das ich Ihnen entdeckt habe, iſt auf eine weitere Ausführung dieſes mehr als longiniſchen Entwurfs gegangen. Mich deucht, es iſt Ihrer würdig, den hohen Longin zu übertreffen. Aber wie würde es Ihnen mit den Exempeln gehen, wenn Sie die unnachahmbaren Propheten nicht hätten? Wenn

Sie des H. von Kleiſt Gedichte von dem Frühling einem Abſchreiber anvertrauen dürfen, ſo weiß ich, daß Sie mir das Vergnügen, dieſe Gedichte nach ſo vielen Schmerzen zu leſen, nicht abſchlagen werden.

Ob der Verfaſſer des Noah,

Der den Schlüſſel hat, der mir mein Herz umdreht.

ſein Gedicht ausführen werde, und von wem, und wann der Moſes, deſſen in den freundſchaftlichen Briefen gedacht wird, werde geſchrieben werden, wünſchte ich auch zu erfahren.

Komm, goldne Zeit, komm, die du die Sterblichen
Selten beſucheſt, komm, laß dich, Schöpferin,
Laß, beſtes Kind der Ewigkeiten,
Dich über uns mit verklärtem Flügel.

Ich würde Ihnen dasjenige, was ich noch von dem Meſſias fertig habe, überſenden, wenn ich's ſchon von Leipzig zurück erhalten hätte. Ebert iſt nach Braunſchweig zu Gärtnern gegangen; der hat es wahrſcheinlich mitgenommen. In Leipzig iſt niemand mehr von unſern Freunden als Gellert und Rabener. — Das Weltgericht wird auf dieſe Weiſe in den Meſſias eingetragen. Adam iſt mit den auferſtehenden Heiligen. Dieſer wird ſich beym Meſſias ſehr genau nach den Schickſalen ſeines Geſchlechts erkundigen, und auf ſein Anhalten ein Geſicht vom Weltgerichte ſehn. — Die Religion der Herren Katholiken hat ſich von mir alle Ruhe zu verſprechen. Urtheilen Sie, ob dieß Gleichniß dem, was ich geſagt, widerſpricht? Ich kann es allenfalls weglaſſen.

Alſo ſprach er (Satan). Sein Herz war voll der ſchwärzeſten Gedanken,
Ungeſtalt und abſcheulich das Innerſte ſeiner Seele,
Und des ewig ſündigen Geiſt's verborgenſte Tiefen.
Alſo liegen vor'm Angeſicht Gottes die tiefen Gewölke
Des iberiſchen Religionsgerichts, Mauer an Mauer,
Abgrund an Abgrund, im Schooße der Erde, voll ſtarrender Ströme
Des vergoſſenen Bluts. Itzt winkt der tödtende Richter
Seinen Mördern um ſich; gleich tönen die eiſernen Thüren
In die Tiefen hinab, das Winſeln der Unſchuld gen Himmel.
Säh' ein Chriſt die Gewölke des Bluts, er ergrimmt' auf den Richter,
Schläge die Hände zuſammen, und weint' um Rache zu Gott auf.

Darf ich Sie wohl noch um etwas bitten, das Ihnen vielleicht eine kleine Ehrbegierde zu verrathen ſcheinen wird? Wenn dieſes wäre, (denn wenn könnte ſie mehr zu entſchuldigen ſeyn?) ſo würde ich's Ihnen frey geſtehen. Sie iſt es aber nicht, ſondern es iſt die Liebe. Dieſe heißt mich Sie bitten, wenn es ohne zu große Störung Ihrer Muße geſchehen kann, mir die italieniſche Rezenſion des Meſſias noch bey meinem Hierſeyn zu überſenden. Vielleicht daß das liebe, göttliche Mädchen dieſe Trophäen anlächelt. Aber noch eine wichtigere Bitte beſteht darin, daß Sie mir die Herren

Waſer, Künzlin und Heidegger, welche ich noch nicht kenne, bekannt machen. Ich verharre ꝛc.

Fr. Gottl. Klopſtock.

6.

Klopſtock an Bodmer.

Langenſalza 26. Januar 1749.

Hochedelgebohrner Herr,
Theuerſter Freund!

Zu einer Zeit, da ſich der Miniſter in Hannover ſehr nachdenkend beſinnt, ob es auch den Erblanden Ihrer Großbritanniſchen Majeſtät wirklich zuträglich ſey, wenn man mir eine anſtändige, nicht ſo arbeitsvolle Bedienung gäbe; da der Meſſias vielleicht in der Antichambre, wo doch Popens Bildniß ſteht, und wo Glover öfters durchgeht, liegen bleibt; da er vielleicht, weil er noch nicht ſchön gedruckt iſt, von einer Prinzeſſin auf die Seite gelegt wird, deren Mutter doch ein Frauenzimmer allein deswegen glücklich machte, weil ſie Miltons Tochter war; zu einer ſolchen Zeit ſind Sie, mein theuerſter Freund, ſo großmüthig, und laden mich nach Ihrer freyen Schweiz ein! Wenn das einigermaßen eine Belohnung für Ihre Edelmüthigkeit ſeyn kann, daß ich Sie in Ihrem ganzen Umfange empfinde: Wohlan, ſo nehmen Sie die Kleinigkeit dieſer Belehnung an! Laſſen Sie mich Ihnen noch was Zärtlicheres ſagen. Ich will kommen, Sie bey den Gebeinen Ihres Sohnes zu ſehen. Ich will kommen, Ihnen Ihre Thränen, die ich Ihnen vielleicht von neuem erregt habe, abzutrocknen; Sie müſſen mir aber auch die meinigen abtrocknen; denn ich muß Ihnen ſagen, daß ſich das Schickſal meiner Liebe noch nicht entwickelt hat. Bald erklärt ſich die Hoffnung mit einigem Lächeln für mich; bald iſt alles räthſelhaft. Ich weiß nicht, wie Ihnen die Sache vorkommen wird. Sie würde Ihnen vielleicht anders vorkommen, wenn ich ſie Ihnen ganz umſtändlich erzählen könnte. Ich will Ihnen nur zweyerley ſagen; wider meine unvergleichliche Fanny müſſen Sie deswegen nicht das geringſte haben; und wider meine Furchtſamkeit auch nicht zu viel. Denn ich erzittre nur vor dem Gedanken, wenn ſie meinen Charakter darin auch nur einigermaßen verkennen ſollte, daß ich ſie, auch in den geringſten Theilen der Glückſeligkeit, nur einigermaßen unglücklich zu machen nicht entſchloſſen bin. — Was ich ſonſt bisher von Ruhe genoſſen habe, iſt meiſtens eine Folge dieſes Gedankens geweſen: Wenn wir durch einigen Geſchmack an tugendhaften Thaten, und durch einige kleine Edelmüthigkeiten, die uns nicht ſchwer ankommen, ob ſie gleich dem Pöbel ſchwer ſcheinen, einmal Miene gemacht haben, als wenn wir wohl tugendhaft ſeyn wollten, ſo kömmt die Vorſehung, greift unſer ganzes Herz an, und thut eine große Frage an uns: Ob wir uns auch hier wohl unterwerfen, ob wir auch hier wohl tugendhaft ſeyn wollen? Sie ſehen, daß dieſer Gedanke von weitem Umfang iſt. Aber ich wundre mich gleichwohl, wenn ich meine Liebe dagegen meſſe, daß er mich aufrichten kann. Ich muß Ihnen aber auch frey bekennen, daß er's nicht allein thut. Einige kleine Hoffnungen kommen mir bisweilen ſo lächelnd vor, daß ich noch nicht weiß, ob ich gewiß, oder wann ich zu Ihnen kommen werde. Wie würden mir Ihre ſchönen Gegenden, das heiterſte Geſicht Ihrer und, wenn ich es ſagen darf, auch meiner Freunde, die freye, und ſonſt ſo ſüße Muße, ohne meine Fanny vorkommen? Ich kann es nicht leugnen, ich bin bisweilen über die mir ſelbſt ganz außerordentliche Zärtlichkeit zu dieſem göttlichen Mädchen ſelbſt erſtaunt.

Ich will Sie aber damit nicht weiter und nicht eher wieder unterhalten, als bis ich Ihnen etwas Gewiſſes ſagen kann. Eine Ode an Gott, die noch niemand geſehen hat, will ich Ihnen künftig ſchicken. Sie ſchließt ſich ſo:

Das Lied des Sohnes, trunken in ihrem Arm
Von ſüßer Wolluſt, will ich erhabenen
Enkeln, die, gleich uns, lieben, gleich uns
Chriſten ſind, ſeligen Enkeln ſingen!

Ich weiß ſehr wenig Italieniſch. So viel habe ich aber doch ſehen können daß mich die überſchickte

Überſetzung gut ausgedrückt hat. Von wem iſt ſie? — Die Minnelieder habe ich ſchon flüchtig geleſen; die ſchöne einfältige Natur darin hat mir ungemein gefallen; gleichwohl bemühen Sie ſich nicht, ſie mir zu überſenden; ich bin itzo nicht aufgelegt, die Sprache dieſer edeln Alten, welches doch, ſie recht zu verſtehen, nöthig iſt, zu ſtudiren.

M. le Maitre hat an mich geſchrieben. Eine Profeſſion daſelbſt iſt ſo wenig erheblich, und noch dazu mit ſo vielen Schwierigkeiten umgeben, daß ich mich nicht darum bemühen würde. Sie haben mir dieſen redlichen Mann auch zum Freunde gemacht. Mit welcher zärtlichen Freundſchaft will ich Sie umarmen, wenn ich Sie einmal ſehen ſollte!

Die franzöſiſche Rezenſion bitte ich mir bald zu ſchicken; nicht meinetwegen, ob ich gleich dem Herrn Verfaſſer vielen Dank ſchuldig bin. Fanny pflegt zu lächeln, wenn man von mir ſpricht, und bisweilen entfährt ihrs gar, daß ſie mich bey ſolchen Gelegenheiten mit den Britten vergleicht. — Ich kann mit meinen itzigen häuslichen Umſtänden ziemlich zufrieden ſeyn. Mein kleiner Weiß iſt ein Genie; er will aber, oder muß, die Handlung lernen. Er liebt mich itzo ſehr. Haller (weil er weiß, daß ich einmal in den Umſtänden bin) hat ſich durch Werlhof von ferne her erkundigen laſſen, ob ich wohl den Unterricht ſeines Sohns in den ſchönen Wiſſenſchaften übernehmen wollte? Und gleich itzo giebt man mir einen Brief zu leſen, den er deswegen an einen hieſigen Freund ſelbſt geſchrieben. Sie wiſſen es, was es für Unruhen ſind, die mich in allen Sachen itzo ſo unſchlüſſig machen.

Wenn Sie mir gelegentlich, ſtatt der Minnelieder, die Amusemens de Misodeme, nach denen ich mich lange vergeblich bemühet habe, ſchicken können, ſo wird es mir ſehr angenehm ſeyn. Ich will Ihnen bald den Meſſias, ſo viel ich davon fertig habe, zur Kritik ſchicken. Wenn ich meinen Unruhen entwiſchen können, ſo arbeitete ich bisweilen einige kleine Fragmentchen aus. — Eva, die mit dem Heiland von den Todten auferſteht, errichtet eine beſonders zärtliche Freundſchaft mit der Maria. Maria mußte ihr die Geburt Jeſu erzählen; ſie ſchloß alſo:

Und ein Schauer voll Ohnmacht befiel mich, da wurd' er gebohren!
Wie aus einer tiefen Entzückung erwachend, ſprach Eva:
Und da wurd' er gebohren, Maria, da wurd' er gebohren!
Ach, Maria, der Sohn des Vaters! So ſprach ſie, und beyde
Sahen einander erſtaunungsvoll an, und konnten nicht reden,
Sahen einander mit himmliſchem Lächeln und thränendem Blick an.

Ich bin Ihr Freund

Fr. Gottl. Klopſtock.

7.

Klopſtock an Bodmer.

Langenſalza 12. April 1749.

Mein liebſter Herr Bodmer.

Wahrhaftig, es iſt nöthig, daß ich zu Ihnen komme, wenn ich Ihnen die ganze Heftigkeit der Freundſchaft, die ich gegen Sie empfinde, ausdrücken ſoll! Wie ungemein edel und wie mannichfaltig ſind alle die verſchiedenen Bemühungen, die Sie meinetwegen unternehmen! Doch ich will meinen Fuß von dieſem großen Schauplatze zurückziehn. Ich müßte ein Buch voll Zärtlichkeit an Sie ſchreiben, wenn ich Ihnen alle Empfindungen meines Herzens gegen Sie ſchreiben wollte. Dieſe Meſſiade will ich Ihnen einmal ſingen, wenn ich zu Ihnen komme; denn ich komme gewiß einmal zu Ihnen, mein Glück mag ſich wenden, wohin es will. Der kleine Klopſtock, wie mich mein Schmidt immer nennt, wenn ſein Herz am volleſten iſt, kommt gewiß zu Ihnen, und verweint bey Ihnen vielleicht „Seufzer ſüßer Luſt." Itzt hält mich die allmächtige Fanny zurück, aber auch ſie nur allein konnte mich zurückhalten. Aber warum haben Sie meine Liebe an M. le Maitre und vielleicht auch an den H. von Hagedorn verrathen? Warten Sie nur, dafür will ich erſt in meinem künftigen Briefe von Fanny ſchreiben. Alſo ſchreibe ich erſt in meinem künftigen Briefe von Fanny, und in dem itzigen mache ich eine Sache mit Ihnen aus, die auch aufs Verrathen hinausläuft. Sie haben eine Ode, wie ich gehört habe, in die Freym. Nachr. drucken laſſen, der ich gern erſt noch ein Bischen von ihrem Stolze benommen hätte, und in der wirklich auch meine Liebe ſchon ſteht. Wie wird mir's gehen? Was wird Fanny ſagen? Giſeke hat mirs noch viel ärger gemacht; der hat Sie vielleicht verführt. Er hat in dem dritten Stück der Neuen Sammlung die Ode: Wenn ich einſt todt bin — drucken laſſen. Rechtfertigen Sie ſich ja dieſer wichtigen Kleinigkeiten wegen. Sie müſſen ſich recht weitläuftig rechtfertigen. — Haller hat mir einen Brief von einem Engländer, Wetſtein, zugeſchickt, worin ſteht, daß dem Prinzen der Meſſias übergeben worden; daß er ihn, beſonders in Betrachtung Hallers, wohl aufgenommen, und daß er ſich ohne Zweifel nach dem Verfaſſer erkundigen werde. Ich habe mich nach reifer überlegung entſchloſſen, ſelbſt an Glovern zu ſchreiben, der bey dem Prinzen viel gelten ſoll. Ohne die Liebe würde ich dieſen Einfall unterdrückt haben. Was halten Sie davon?

8.

Klopſtock an Bodmer.

Langenſalza 17. May 1749.

Fanny iſt zu ihrem Bruder in die Meſſe gereiſt. Von daher erfahre ich, daß Sie an Rabener ein Packet an mich geſchickt haben. Im Vorbeygehn will ich nur ſagen, daß Rabener nur die Meſſen gewiß zu Hauſe iſt. Zu einer andern Zeit würde, was Sie an mich ſchickten, oftmals lange liegen bleiben. Demjenigen Freunde, zu deſſen Seele der Meſſias ſo genau angemeſſen iſt, ſagen Sie, daß er beſſer daran wäre als ich, weil mir die Neuheit und die erſte Hitze des Leſens gänzlich fehlte. Ein Jüngling, der ein liebenswürdiges Mädchen ſähe, und es auf einmal für ſich gebohren fühlte, wäre glücklicher als die Mutter des Mädchens, die es gebohren und auferzogen hätte. Sagen Sie ihm ferner, daß ich von ihm beſonders zu wiſſen verlangte, ob er den Abbadona ſelig haben wollte? — Mit Kleiſtens Gedichte haben Sie mir eine rechte Freude gemacht. Fanny hat es auch geleſen, und es ſo lieb gewonnen, daß ich ihr das Manuſkript habe ſchenken müſſen. Die Stelle von der Nachtigall und von der himmliſchen Doris haben meine ganze Seele bewegt. Kleiſt muß nothwendig ſein Gedicht vollenden. Der König könnte wieder zu Felde gehn. Nach dem Gedanken, daß *Kleiſt* bleiben könnte, wäre mir nichts trauriger als die Verſtellung, daß auch ſeine *Landluſt* unvollendet wäre. — Wie hoch ehren Sie mich, daß Sie der Evangeliſt meines *Meſſias* ſeyn wollen. Wiſſen Sie aber auch, daß Sie Ihre Lehre mit Wundern beſtätigen müſſen, und zwar mit keinen geringen Wundern? Sie verſtehen mich, was Sie aus den deutſchen breiten Köpfen machen müſſen. Wenn Sie das werden gethan haben, ſo werden Sie nur halb ſo viel Beredſamkeit brauchen.

9.

Klopſtock an Bodmer.

Langenſalza 7. Junius 1749.

Ich habe nunmehr Ihre *neuen kritiſchen Briefe* erhalten. Fahren Sie fort, mich zu unterrichten. Es iſt mir ein ungemeines Vergnügen, mich von Ihnen auf die Spur neuer Gedanken bringen zu laſſen. Mit dem jungen Menſchen, auf deſſen Angeſichte alle Scenen aus dem *Milton* ſo lebhaft ſich vorgeſtellt haben, ſtehe ich auch in einiger Bekanntſchaft; er läßt Ihnen ſagen: Dann ſollen erſt meine Freunde und die Engel mein Grab mit Lorbern und Palmen umpflanzen. — Wie ſehr wünſchte ich, daß Ihr Freund den Dante überſetzte. Ich habe ſchon lange ein großes Verlangen gehabt, dieſen Poeten zu leſen. Den Ceva kenne ich, und ſuche ihn, ſeitdem ich Ihre poetiſchen Gemälde geleſen, vergebens. Maria wird Even in meinem Gedichte die Geburt und Jugend Jeſu erzählen. — Ich bitte mir von Ihnen und Herrn Breitingern, dem ich für die überſchickte Schrift danke, Kritiken über meine drey erſten Geſänge aus; ich bin entſchloſſen, ſie mit noch zwey neuen Geſängen, als einen erſten Band, auf Michaelis drucken zu laſſen. Was halten Sie itzo von Ihrem ehmaligen Vorſchlage einer Subſkription? Und wie iſt die Einrichtung derſelben zu machen? Verſchiedene Buchführer liegen mich an, ihnen die Fortſetzung zu laſſen. — Ich wünſchte auch von Ihnen zu erfahren, ob die Juden keine Bildſäulen haben durften? Haller hat mir in dieſem Geſichtspunkte eine Kritik wider die Bildſäule Heſekiels gemacht. Ferner, ob es Ihnen wahrſcheinlicher iſt, daß die Leiber der Heiligen zur Zeit des Todes Jeſu auferſtanden, oder ob dieß erſt nach ſeiner Auferſtehung geſchehen? — Ich ſchicke Ihnen hier eine Ode, die noch niemand, die weder Fanny noch ihr Bruder geſehen hat. Ich habe ſie noch vor Anfang dieſes Jahrs gemacht. Sie iſt oft die Geſpielin meiner Einſamkeit geweſen. Aus dem Inhalte werden Sie leicht ſehen, warum ſie Fanny und Ihr Bruder nicht zu ſehen bekommen haben. Nun wollen Sie auch das Schickſal meiner Liebe wiſſen? Ich kann Ihnen nichts weiter ſagen, als daß es mir itzt wahrſcheinlich vorkömmt, daß ich geliebt werde. Sie werden leicht ſehen, daß bey mir nicht wenig zu dieſer Wahrſcheinlichkeit gehört. Wie glücklich wäre ich, wenn ich erſt mit völliger Gewißheit ſagen könnte:

Wie ſtolz war ich, ſie zu gewinnen;
Auch dieſer Ruhm verewigt ſich!
Beneidet ſie, ihr Königinnen!
Und Könige, beneidet mich!

Sehr viel kömmt hiebey darauf an, daß ich mein Glück mache. Wie groß wird itzt das in meinen Augen, was ſonſt ſo klein in denſelben war! Ich weiß von Ihnen gewiß, daß Sie hiebey thun, was Sie thun können. Und welch ein theurer Freund werden Sie mir dadurch!

Von ihr geliebet will ich dir feuriger
Entgegen wallen —

Den Engländern bekannt zu werden, kann mir vielleicht einen Weg bahnen. Der H. von Hagedorn hat gemeint, ich müßte durch van den Hoek in Göttingen ein Exemplar an den Verfaſſer der Überſetzungen aus dem Haller in Gentlemans Magazin beſorgen laſſen. Wollten Sie wohl deswegen an Hallern ſchreiben, doch ſo, daß Sie Ihren Brief nicht an mich einſchlügen? Ich weiß nicht, ob ich meine Entſchließung, an Glover zu ſchreiben, nicht ändern werde. Beſtraſen Sie mich nicht, und antworten ſo langſam, als ich meine Antwort lange aufgeſchoben habe. Ich bin Ihr

Fr. Gottl. Klopſtock.

10.

Klopſtock an Bodmer.

Langenſalza 13. Septbr. 1749.

Hochedelgebohrner Herr,
Theuerſter Freund!

Ich bin jetzt beynahe von einer Krankheit ganz wieder hergeſtellt, die etliche Wochen hinter einander gewährt, und die, ob ſie gleich nicht eben außerordentlich gefährlich war, mich doch ſehr oft mit jener Welt beſchäftigt hat. Ich habe zu dieſer Zeit dieſe Verſe gemacht, die ich Ihnen anvertraue, und die kein Freund von geringerm Muthe als Sie und ich leſen darf. Sie heißen:

Sey mir gegrüßt! ich ſehe dich ſchon, dem Gottmenſch erlöſte
Himmel, mein ewiges Land, der du mich im Schooße des Friedens

Unter den Schlafenden Gottes empfängſt; indeß deckt die Erde
Meine Gebeine, ſchon itzt (ſo wollt' es mein hoher Erlöſer!)
Da noch nicht mein heiliges Lied zu Ende gebracht iſt.
Itzo ſollten die Lippen ſich ſchon, die ihn zärtlich beſangen,
Itzt ſchon ſollten die Augen, die ſeinetwegen vor Freuden
Oftmals weinten, ſich ſchließen, itzt ſollten ſchon meine Freunde
Und die Engel mein Grab ſtilllächelnd umgeben, und denken:
Es ſind Gottes Gedanken nicht unſre Gedanken, ſein Weg iſt
Unſer Weg nicht! So beweint will ich ſchlummern, bis ich erwache,
Ein Gott würdigers Lied der neuen Erde zu ſingen.

Ich bin jetzt ſo ziemlich in dieſe Welt zurückgekehrt, und da ich in meinen vorigen Gedanken an Sie gewöhnt war, ſo iſt es mir in dieſer Welt ſehr natürlich mich mit Ihnen zu beſchäftigen, und zwar auf eine Art, die ſie vielleicht nicht vermuthet hätten. Ich ſtelle mir Ihren freundſchaftlichen Umgang, Ihre Freude, Ihre Wohnung, Ihre Ausſichten und noch tauſend andre Sachen vor, die ich Ihnen itzt nicht alle ſchreiben kann. Ich kann mich auch bey dieſen Vorſtellungen wieder freuen, ob ich gleich vor einiger Zeit von der Freude glaubte, daß ſie nicht mehr für mich da wäre. In Betrachtung meiner Liebe geht mir's, wie den Königen, die man für glücklich hält, und die es doch nicht ſind. Sie, und mein liebſter Schmidt hielten mich für gewiß glücklich; aber ich bin es nicht. Ich kann jetzt davon weiter nichts ſagen, als daß ich Sie recht zärtlich bitte, ja Fanny nicht anzuklagen. Ich werde alſo Ihre großmüthige Freundſchaft annehmen, und zu Ihnen kommen.

Ich habe Ihr Packet zwar noch nicht erhalten, aber des H. Heß Schrift iſt mir von dem hieſigen Buchhändler zugeſchickt worden. Was für Reichthümer des Lobes hat er über mich ausgeſchüttet, und wie freundſchaftlich hat der liebenswürdige Mann dieß alles gethan! Aber wenn das monstrari digito hier eine gewöhnliche Sache wäre, ſo würde ich mich nicht getrauen, auszugehen. Es wohnt in unſrer Nachbarſchaft ein alter Lizent. der Medizin, der hat einſt in einer Geſellſchaft geſagt: Es wäre eine große Ehre für die Stadt, daß ſie mich in ihren Mauern hätte. Seit dem zufälligen Gedanken gehe ich hinten durch den Garten, daß mich nur der Mann nicht ſieht. Wenn ich nach Leipzig komme, werde ich mich wohl incognito daſelbſt aufhalten. Hier kann ich mich noch ſo ziemlich öffentlich ſehen laſſen. Vor nicht langer Zeit, da Meiers Beurtheilung hier bekannt wurde, haben (zu meinem großen Vergnügen wegen des ſichern Ausgehns!) eine ziemliche Anzahl Advokaten auf dem Gerichtsſaale behauptet, daß Meiers Schrift eine Satyre wäre, und ſie haben unter ſich einen Einzigen armen Märtyrer ſehr lächerlich gefunden, daß er ſich's einfallen laſſe, das Gegentheil zu behaupten. Meine Freunde, denen die Buchhändler bekannt ſind, widerrathen mir alle die Subſkription, weil ſie, wie ſie ſagen, ihr geliebtes Vaterland kennten. Sie, mein liebſter Herr Bodmer, haben mir hierzu ein Geſchenk von einer großen Anzahl von Büchern gemacht. Aber erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen, daß Sie nicht gar zu gütig ſeyn müſſen. Ich werde, wenn ich zu Ihnen komme, Ihnen dieſes weitläuftiger ausführen. Laſſen Sie mich's noch einmal ſagen, wie freue ich mich auf Ihren Umgang! Was für ein himmliſches Leben wollen wir zuſammen führen: Uns nur und Ihren Freunden bekannt, wie wollen wir uns, dem ſterblichen Auge unſichtbar, freuen, unterdeß daß man mich in Ihrer Stadt für einen Reiſenden hält, der gekommen iſt, in Ihrer öffentlichen Bibliothek ein Manuſkript abzuſchreiben, oder für einen wunderlichen Menſchen, der bisweilen ſtumm wird, und ſich oft auf eine ſeltſame Art beklagt, daß er nicht auch die Gnade hat, unterweilen taub zu werden. Denn Ihre Stadt wird ja vermuthlich nicht ganz rein von Leuten ſeyn, die man Schwätzer nennt, und deren Geſellſchaft, wenn man ſich auch noch ſo klug zurückzuziehn glaubt, man doch nicht allezeit entkommen kann. Mich deucht, ich drücke Ihnen meine Freude nicht ſo lebhaft aus, als ich ſie fühle, und ſie auszudrücken wünſche. Vielleicht iſt der jetzige Zuſtand meines Körpers daran Schuld. Ich will alſo hier abbrechen, und Ihnen bald wieder einen Brief ſchreiben, wenn ich im Stande ſeyn werde, mein Herz mehr ſagen zu laſſen.

Ihr Klopſtock.

Ich habe mich beynah entſchloſſen (wiewohl mir dieſer Entſchluß ſehr ſchwer angegangen iſt) mein Gedicht dem Prinzen von Wallis zu dediziren. An Glovern habe ich nicht geſchrieben.

11.

Klopſtock an Bodmer.

Langenſalza 28. Novbr. 1749.

Mein liebſter Herr Bodmer!

Ich würde nicht ſo lange geſäumt haben, Ihnen zu antworten, wenn nicht mein Schmidt die Zeit her bey mir geweſen wäre, und ich nicht von neuem zweifelhaft geworden wäre, was ich Ihnen wegen meiner Reiſe zu Ihnen zu antworten hätte. Ich habe viel goldne Tage mit ihm gelebt. Gleichwohl habe ich das Vergnügen, Ihnen zu ſagen, daß ich Ihnen auf den Frühling dieß Alles ſelbſt erzählen will. Ich freue mich den ſüßen Namen Bodmer, Breitinger, Heß, Muße, Freundſchaft entgegen, und horche, wie Schmidt ſagt, dieſen hohen Gedanken zu. Aber hören Sie die Bedingungen, unter denen ich zu Ihnen komme. Meine körperliche Gegenwart muß in Ihrem Hauſe beynahe unmerklich ſeyn; ſie muß da auch nicht die mindeſte Veränderung hervorbringen. Dieß vorausgeſetzt, und als wenn Sie mir's mit dem Handſchlage der Freundſchaft im goldnen Weltalter verſprochen hätten, komme ich zu Ihnen. Ich bin ſchon in Gedanken ſehr bekannt mit einer gewiſſen Gegend, die ich die Zürchiſche nenne. Vielleicht irre ich ſehr; unterdeß kenne ich doch nun eine reizende Gegend mehr in der Welt. Zu einer ſchönen Gegend gehören bey mir zwar auch Berge, Thäler, Seen, aber viel vorzüglicher die Wohnungen der Freunde; wie weit und in welcher Situazion wohnen Breitinger, Hirzel, Waſer, Tſcharner, um ſie her? Und noch eine Frage, die auch einigermaßen bey mir mit zur Gegend gehört; denn

> Mein Leben iſt nun zum Punkt der Jünglingsjahre
> geſtiegen —

wie weit wohnen Mädchen Ihrer Bekanntſchaft von Ihnen, von denen Sie glaubten, das ich einen Umgang mit ihnen haben könnte? Das Herz der Mädchen iſt eine große, weite Ausſicht der Natur, in deren Labyrinth ein Dichter oft gegangen ſeyn muß, wenn er ein tiefſinniger Wiſſer ſeyn will. Nur dürften die Mädchens ſo nichts von meiner Geſchichte wiſſen, denn ſie möchten ſonſt vielleicht ſehr ohne Urſache zu zurückhaltend werden. Dieß ohne Urſache iſt gar kein Tadel dieſer liebenswürdigen Unbekannten. Wenn ſie auch wie Fanny wären, ſo würde es doch ſtatt finden; denn ich werde wohl in meinem Leben nur einmal geliebt haben. — Henzi's Tod iſt mir ſehr nahe gegangen; nur hat mir das Scherzen bey ſo nahem Tode niemals gefallen. Ich bin vielleicht in dieſem Falle zu ernſthaft. Wer zu dieſer Zeit gezwungen ſcherzt, dem verzeihe ich noch eher, weil ſein gezwungener Scherz anzeigt, daß ſein Gemüth nicht in völligem Gleichgewicht iſt. Wer aber ſo natürlich ſcherzt, wie Henzi, der ſollte die Gegenwart ſeines Geiſtes zu was Größerem brauchen. Es müßte denn ſeyn, daß die Sachen der Zukunft ihm ſo ungewiß vorkämen, daß er allenfalls entſchloßen wäre, ſeinen Scherz in kurzem über die üble Stellung Petri an der Himmelsthüre fortzuſetzen. Ich meine es gar nicht böſe mit dem ſel. Henzi. Ich lobe ihn gleichwohl wegen ſeines geſetzten Weſens. Ich würde ihn aber noch mehr und noch herzlicher loben, wenn er wie Lord Kilmarnek geſagt hätte: „Ach, Foſter, es iſt dennoch ſehr ſchrecklich!“ — Die Ode im ſechſten Stück vermiſchter Sammlungen: Wie in einſamer Nacht — iſt von Schmidten. Wie gefällt Ihnen im vorigen Stücke Chevy-Chasse-Jagd, und ihre Nachahmung? Die Auferſtehung? Ich werde künftig Cramern nicht mehr Cramer, ſondern den Verfaſſer der Auferſtehung nennen. Die beyden erſten

Strophen, und die: „Wie herrlich iſt der Leib voll Narben“ — ſcheinen mir ganz unnachahmlich zu ſeyn. Solche Oden nenne ich Pſalmen. Ich habe mir ſchon ehmals vorgenommen, auch einmal Pſalmen zu ſchreiben. Ihre franzöſiſche überſetzung der Ode: Wenn ich einſt todt bin hat meine alte Liebe zur griechiſchen Sprache wieder aufgeweckt, und in dieſer habe ich in dieſer Hitze einliegende Strophen überſetzt*). Vielleicht dünkten ſie Vielen nicht wohl griechiſch; vielleicht hätte Alcäus ſelbſt nicht anders geſchrieben, wenn er in gleichen Umſtänden geweſen; vielleicht — — Weil ich die Zeit meiner Abreiſe von hier noch nicht feſtſtellen kann, ſo werde ich Ihnen von hier aus oder von Leipzig nochmals ſchreiben. Es iſt mir ſehr angenehm, H. Schultheß zum Reiſegefährten zu haben.

Ich habe an Werlhof in Hannover einen braven Freund gefunden, der ſuchen wird, den an den Prinzen dedizirten Meſſias durch einen Herrn von Schrader, der die tempora fandi beym Prinzen kennt, überreichen zu laſſen. Ich bin ſonſt ein ſo großer Haſſer der Zuſchriften, als ich von ganzem Herzen bin Ihr Freund

Fr. Gottl. Klopſtock.

---

*) S. den 5ten Bd. dieſer Sammlung S. 29.

12.

Nachſchrift von Klopſtock aus einem Briefe von Schmidt an Gleim. Lpzg. d. 9ten Mai 1750.

Ich kann Ihnen das jetzt nur ſehr kurz ſagen, mein lieber Herr **Gleim**, was ich Ihnen bald in einem langen Briefe ſchreiben werde. — Ich habe Sie ſo lieb, daß ich, ich wage es zu ſagen, bald mit **Kleiſt** um Ihr Herz ſtreiten werde.

13.

Klopſtock an Gleim.

Langenſalza, am Tage vor Pfingſten (den 17. Mai), 1750.

Mein liebſter Herr Gleim!

Wie glücklich bin ich, daß die Zeit ſo nah' iſt, daß ich Sie ſehen werde! Da ſollen Sie ſehen, was ich für ein Herz habe, und mit was für einer unhomeriſchen Miene ich Sie umarmen will. Wären Sie nicht in Leipzig geweſen, und hätten da meine Reiſe in Ihre Gegend erfahren, ſo hatte ich es mit Ihnen ganz anders vor. Ich wollte ein Reiſender ſeyn, der Sie und mich kennte, ich wollte bey mir ſchon geweſen ſeyn, und zu Kleiſt erſt noch reiſen wollen. Mich lebte ich nun ein Bischen, ſonderlich von der Seite des Herzens, das verſteht ſich! Da hätte ich Sie nun ausforſchen, da hätte ich Ihnen die erſten Winke herauslocken wollen, wie weit man es wagen dürfe, ſich mit Kleiſt um Ihr Herz einzulaſſen. Es ſind ſchon bald drittehalb Jahr, (da ich ſeinen Frühling zuerſt las), daß ich gegen Kleiſt einen viel beſtimmteren Hang meines ganzen Herzens empfinde, als man ſonſt gegen noch ungeſehne Freunde, wie edel man auch gegen ſie geſinnt iſt, empfindet. Ich liebe ihn ſo ſehr, daß ich beynahe ſchüchtern werde, wenn ich mir vorſtelle, daß Sie ihm hiervon etwas ſagen könnten. Und welch' ein neuer Wink des Himmels, daß wir Freunde werden ſollen! Wir haben in einer Sache, deren Namen ich mich nicht mehr getraue auszuſprechen, nur mit dem Unterſchiede einerley Schickſal, daß ich viel unglücklicher bin, als Ihr unvergleichlicher Freund. Wenn ich das Wort Leſen in recht eigentlichem und würdigen Verſtande nehme, und Kleiſt einige meiner mitternächtlichen Zeilen geleſen hat, ſo iſt er mein einziger Leſer, der mich verſteht.

14.

Klopſtock an Bodmer.

Quedlinburg, den 6ten Juni 1749*).
(1750)

Ich habe Ihnen gleich ſchreiben wollen, ſo bald ich hier angelangt ſeyn würde. Aber **Schmidt** iſt mit mir gereiſt; wir ſind bey **Gleimen** geweſen. **Schultheßen** habe ich auch hier und in Halberſtadt geſprochen. Jetzo bin ich allein und da ſchreibe ich an Sie. Morgen wird **Schmidt** und **Gleim** wieder zu mir kommen. Sie ſehen eine kurze Geſchichte von mannichfaltiger Freude. Wenn Sie ſo oft nicht zu Hauſe geweſen ſind, als wir Ihren Namen genannt haben, ſo müſſen Sie recht vermißt worden ſeyn. Manchmal glaubte ich Ihren Schatten über dem Bilde des jungen lächelnden Rambers ſchweben zu ſehen.

---

*) So ſteht in den „Briefen berühmter und edler Deutſchen" ꝛc. Der Inhalt des Briefes aber, nähmlich Klopſtocks Entfernung von Langenſalza, welche im Frühling 1750 geſchah, ſein Vorſatz, zu Bodmer zu reiſen, die Unterredung mit dem Abt Jeruſalem, der Antrag Bernſtorffs ꝛc. läßt vermuthen, daß er im J. 1750 geſchrieben ſey. Daher hat er auch hier ſeine Stelle. — Die Unrichtigkeit dieſer Angabe gewinnt noch mehr Wahrſcheinlichkeit, weil auch die übrigen drey Briefe, welche Stäudlin aufgenommen hat, in der Iſis, wo ſie ſich ebenfals befinden, falſche Angaben des Tages und Jahres an ihrer Stirn führen. So iſt der Brief N. 8 von Stäudlin vom 12ten April, in der Iſis vom 17ten Mai 1749; der Brief N. 9 von Stäudlin vom 17ten Mai, in der Iſis vom 7ten Junius 1749 datirt. A. d. H.

> Dort ſah ich langſam heilige Schatten gehn,
> Nicht jene, die ſich traurig von Sterbenden
> Loshüllen, nein die, welch' im Schlummer
> Geiſtig vom göttlichen Trinken duften.

Wenn Sie hätten die Freude, wie einen jungen Proteus unter uns ſehen ſollen! Wie oft habe ich das gewünſcht! Gleimen und mir iſt Schuld gegeben worden, wir wären die verlornen Schildwachen des guten Geſchmackes, oder nach Gottſcheds Ausſpruche die poetiſchen Herrenhuter, weil die dem Blocksberge ſo nahe wohnten. Gleim ſagte, man wohne am nächſten und könnte wohl gar, wenn die Gefahr groß würde, ein überläufer werden. — Warum haben Sie mir aus ihrem „Noah" ein Geheimniß gemacht? Wiſſen Sie wohl, daß ich Sie nunmehr noch mehr liebe? ob ich mir gleich keine Bedingung vermuthet hätte, unter welcher dieſes geſchehen könnte. Ich habe den dritten Geſang auch ſchon geleſen:

> „O quoties et quanta mihi Galatea locuta est!
> Partem aliquam venti divûm referatis ad aures."

Aber mit welcher zärtlichen Unruhe der Freundſchaft muß ich Ihnen ſagen, daß ich meine Reiſe zu Ihnen noch aufſchieben muß. Ich habe keine Vorrede, keine

Umſchreibung gebrauchen wollen. Wenn dieſer Verzug Ihnen ſo nahe geht, als mir, wie glücklich bin ich nicht. — Ich will Ihnen die ganze Sache ſagen, welche Hinderniſſe ich beynahe ganz aus dem Wege geräumt hatte; und welche neue (welch ein Glück für mich, daß Ihnen dieſe neuen ſo angenehm ſeyn werden), meine Reiſe dieſen Sommer nicht zulaſſen. — — Abt Jeruſalem bot mir eine Hofmeiſterſtelle am Karolino an. Die Sache ſchlechtweg hätte mich nicht einen Augenblick in meinem Entſchluſſe wankend gemacht. Aber er wollte mir mehr Muße (als den übrigen Hofmeiſtern geben), zweytens hatte es viel Wahrſcheinlichkeit, daß ich in Braunſchweig mein Glück und zwar nach meinem Geſchmack machen könnte. Ich hatte Eberts Exempel vor mir; der iſt mit einem guten Gehalt Profeſſor des Exprinzen geworden. Die Nähe meiner Vaterſtadt und deren Freunde in Braunſchweig, war auch von ſtarkem Gewicht. Ich war lange zweifelhaft, zuletzt aber entſchloſſen, zu Ihnen, mein liebſter Bodmer, zu kommen; hierauf habe ich nun vor wenigen Tagen, einen Brief mit dieſer Nachricht bekommen. Der Herr Baron von Bernſtorff, ehemaliger Geſandter des Königs von Dänemark in Paris, geht von Paris zurück, die Stelle eines Staatsraths in Kopenhagen anzunehmen. Er kehrt in Hannover bey ſeinem Bruder ein, und ſagt daſelbſt, er wolle mir bey ſeinem König eine Penſion auswirken, und wenn mein „Meſſias" vollendet wäre, könnte ich eine Hofprediger oder Profeſſorſtelle bekommen. Wenn ich nach Braunſchweig ginge, ſollte ich mich nicht auf lange Zeit einlaſſen, oder ſollte mich ſonſt nicht weit entfernen, weil meine Gegenwart vielleicht bald in Kopenhagen nöthig wäre. — Ich will nur eine Hauptanmerkung hiebey machen. Ich werde eben nicht immer in Kopenhagen ſeyn müſſen; und dann weiß ich ſchon, wer derjenige iſt, zu dem ich auf den Flügeln der Winde kommen werde.

Schreiben Sie ja bald an mich, mein liebſter Herr Bodmer, es iſt zu meiner Ruhe nöthig zu wiſſen, was Sie dazu ſagen. — Ich habe meine Eltern und Geſchwiſter in ſieben Jahren nicht geſehen. Denken Sie dieſe Freude! Meine Eltern denken mit Hochachtung und Bewunderung an Sie, und meine kleinen Brüder horchen hoch auf, und bewundern den Schall eines Namens, den ſie mit dem groſſen Manne begleitet hören. Und was hätte ich Ihnen nicht noch mehr zu ſagen, wenn mir nicht hiebey unſer vielgeliebter Herr Heß einfiele, dem ich dieſe Scene zu ſehen wünſchte. Was macht der edelgeſinnte Mann? liebt er mich noch? und wie lange wird er noch zürnen, daß ich meine Worte ſo ſchlecht halte? Ich weiß, Sie lieben mich beyde noch, wie ich Sie liebe.

Klopſtock.

15.

Klopſtock an Gleim.

Quedlinburg, den 16. Juni 1750.

Mein liebſter Gleim!

Sehen Sie, Ebert iſt doch ein guter Mann. So kurz hinter einander ſo viel Briefe zu ſchreiben. Ich ſchreibe an Schmidt, ich will den Brief mitſchicken. Meine Mama wird vielleicht mit mir nach Braunſchweig reiſen; ich kann nur noch nicht ſagen wann? Um welche Zeit werden Sie nach Magdeburg reiſen? Wofern ich noch nach der Schweiz gehe, ſo kann ich nicht eher als zu Anfang des Julius.

Vergeſſen Sie nicht, zu mir auf einen Kaffee und auf einen Kuß zu kommen. Ich lege itzo hieſige Viſiten ab, und nehme mir's nicht übel, wenn ich auch ein Bischen zerſtreut in Geſellſchaften bin, und an meine Freunde denke.

Wenn Sie von Kleiſt einen Brief bekommen haben, ſo ſetzen Sie ihm Flügel an, und laſſen ihn ſo klug ſeyn, wie die anakreontiſche Taube, und zu mir herüberfliegen!

16.

Klopſtock an Gleim.

Quedlinburg, den 17. Juni 1750.

Ich bin in Geſellſchaft, und gehe ins Nebenzimmer, Sie recht ſehr zu bitten, daß Sie morgen zu mir kommen. Ich habe Sie eigentlich auf einen Kuß von mir eingeladen, und das wird auch einer ſeyn, von zärtern, als von männlichen Lippen. Denn Sie wiſſen wohl nicht, daß ich mir ein Frauenzimmerherz und Frauenzimmerlippen Schuld gebe. Kommen Sie, kleiner, lieber Gleim! Klein und lieb pflege ich Schmidt zu nennen, wenn ich ihn recht lieb habe.

17.

Klopſtock an Gleim.

Quedlinburg, den 22. Juni 1750.

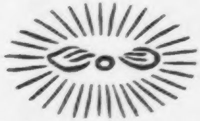
Liebſter Gleim!

Ich bin letzten Abend Ihretwegen ſehr beſorgt geweſen, daß Ihnen Ihr frommes Pferd nicht.... durchginge. Schreiben Sie mir bald, wie Sie ſich befinden, und ob Sie in Magdeburg geweſen ſind. —

Ich bin Cramers wegen, bey Hrn. Meene geweſen. Die Sache iſt gewiß. Er wird die Probepredigt bald thun. Ebert hat zum drittenmale an mich geſchrieben. In Eberts Briefe war ein Brief von Cramer an mich, nach Braunſchweig adreſſirt. In Cramers Briefe an mich war wieder einer an Ebert, und dieſen erbrach ich hübſch. Warum ſollte er eine ſo lange Reiſe vergebens gethan haben. In dieſem Briefe fand ich, daß der Abt Jeruſalem die erſte Urſache dieſer Vokation ſey. Es iſt doch ein braver Mann! — Merken Sie ſich das! Sie müſſen mich zum Oberprediger machen, daß ich auch in die geſegnete Gegend um den Blocksberg komme.

In Eberts Briefe ſteht: „Bitten Sie doch Gleim, daß er Kleiſt beredet, oder auch, mit Gewalt oder Betrug, hieher bringt.“

Heute iſt Montag; und künftigen Donnerſtag fahre ich mit meiner Mama und Schweſter nach Braunſchweig. — Schicken Sie mir Ihre Ode, die Sie neulich angefangen haben. Schicken Sie mir auch ſonſt viel von Ihren Sachen, die ich noch nicht geleſen habe; auch von den Damen und Demoiſellen in Magdeburg einen gemeinſchaftlichen anakreontiſchen Kuß. Dieß ſoll ſein Zeichen, und die Striche ſollen Strahlen ſeyn: eine Anmerkung, die ſehr nöthig war.



Ἐράσμιον Φίλημα
Πόθεν, πόθεν πέτασαι;
— — — — — !—
Ἀνακρέων μ᾽ ἔπεμψε
Πρὸς παῖδα πρὸς φιλοῦντα.
Ἐρῶ τὰ τῶν ἐρώντων.

18.

Klopſtock an Gleim.

Quedlinburg, den 23. Juni 1750.

So wie Sie mich bey ſich gewünſcht haben, ſo habe ich Sie durch die vielen angenehmen Gegenden, von denen ich mir noch eine dunkele Vorſtellung machen kann, bis an die Sternſchanze begleitet. Bis nah an die Atmosphäre der Mädchen, ich meine die enge Atmosphäre, in welcher ſie Liebe aushauchen, mochte ich ſie nicht begleiten; es war mir zu verdrüßlich, bis dahin nur ein Begleiter in Gedanken zu ſeyn.

Ein gutes Mädchen, und zwar Sulzers Braut iſt mir alſo ein Bischen gut? Das iſt doch recht ſchön. Vielleicht kann ich es machen, daß mir alle gute Mädchen, die wir in Magdeburg ſehen werden, ein Bischen gut ſeyn ſollen. Aber das iſt doch noch lange nichts dagegen, daß Sie, mein liebſter Gleim, mir mehr als ein Bischen gut ſind. über die Freundſchaft geht nichts in der Welt, außer die Liebe, und zwar die Liebe in ihrem rechten wahren Verſtande, wie ich ſie nehme, und Sie ſie vielleicht bald nehmen werden. Das habe ich lange gewußt; aber es iſt mir ſehr angenehm, dieſes Wiſſen durch neue ſtarke Empfindungen zu wiederholen. Dieſe Empfindungen haben mir Ihr und Schmidts Brief verurſacht. —

Die erſten Verſe, die mein Papa in ſeinem Leben gemacht hat, und zwar in einer Viertelſtunde, die er ſpäter, als ich, zu Bette gegangen war, die Verſe gehen auch mit auf Sie. Merken Sie ſich das, daß Sie mich nicht ſo lange wieder vor dem Kamine aufhalten.

„Sohn Klopſtock nimmt zu ſpät die Ruh;
Kein kleiner Narr iſt das.
Zu ſpät ſchließt er die Augen zu,
Zu früh beißt er ins Gras.“

Ich werde morgen Nachmittag bey Ihnen ſeyn, und den Donnerſtag früh um 4 Uhr mit meiner Mama und Schweſter, die um die Zeit vor Halberſtadt ſeyn werden, nach Braunſchweig reiſen. Ich habe mich losgewunden, zu Ihnen zu kommen.

19.

Klopſtock an Fanny.

Quedlinburg, den 10 Juli 1750.

Ich bin geſtern, liebſte Couſine! von Magdeburg zurückgekommen. Ich habe mich dort der Freude überlaſſen, die in vollem Maße auf mich wartete, und ich würde ganz glücklich geweſen ſeyn, wenn ein kleiner Brief von Ihnen, warum ich Sie bat, meine Freude vollkommen gemacht hätte. Wie leicht wäre es Ihnen geweſen, ein kleines anakreontiſches Täubchen fliegen zu laſſen! Wie ſehr leicht! Aber — — —

Ich möchte gar zu gern ein Bißchen böſe auf Sie werden, und Ihnen ſagen, daß Sie gleichwohl nicht das Beſte unter allen Mädchen wären, wenn ich nur könnte. Bald möchte ich Ihnen nichts von unſerer Reiſe ſchreiben; denn ich kann nun etwas nicht erzählen, was ich ſo gern in der Beſchreibung gehabt hätte. Hätten Sie geſchrieben, ſo wäre dieß mit in meine Beſchreibung gekommen. „Hier bekam ich Ihren Brief, und hier vergaß ich eine ganze liebenswürdige Geſellſchaft. Ich verſchloß mich in das angenehmſte Zimmer der bezauberten Inſel, und auch unter den ſchattigen Gängen, wollte ich allein ſeyn. Die Mädchen, recht liebe Mädchen, ſuchten mich auf; aber ich ließ mich nicht finden. —“ „„Warum wollen ſie ſich nicht finden laſſen?““ Warum wollen ſie ſo liebenswürdig, wie Fanny ſeyn? — — „Und noch vielmehr würde ich Ihnen vielleicht von Ihrem Briefe erzählen, wenn bey der ganzen Sache nicht der Hauptfehler wäre, daß Sie keinen geſchrieben haben.

Hier iſt etwas von unſrer Reiſe. Gleim und ich fuhren mit vier Pferden, die in den olympiſchen Spielen zu laufen verdient hätten, in ſechs Stunden ſechs Meilen. Wir waren kaum angekommen, ſo kam Hempel, ein Maler und bel esprit zu uns. — Merken Sie ſich im Vorbeygehn den Maler! Er iſt für jetzt Maler der Inſel und wird noch eine wichtige Rolle zu ſpielen haben. Wir gingen hierauf zu Bachmann, den Beſitzer des Gartens auf der glücklichen Inſel, einen Kenner der Religion, der Naturlehre und der ſchönen Wiſſenſchaften, von dem man im eigentlichen Verſtande ſagen kann, daß die Redlichkeit auf ſeine Stirn geſchrieben ſey. Bey dieſem trafen wir den größten

Theil unſrer künftigen Geſellſchafterinnen an: Herrn Sulzer, den Sie durch Ihren Bruder kennen, Demoiſelle Geiſenhoff, Sulzers Braut, ein Mädchen mit ſchönen Augen und Verſtande, die in Ihrer Puzſtube verſchiedene Käſtchen von raren zur Naturgeſchichte gehörigen Sachen hat. Mit eben dem Geſchmacke, mit dem ſie dieſe Sachen bewundert, kleidet ſie ſich artig, ſpielt den Flügel, und ſingt italiäniſche Arien. Ihre Schweſter, Mademoiſelle Wernigrad iſt eben das, aber noch nicht ganz. Menſ. de la Beaux von Halle gleicht Bachmann. Bachmanns jüngſter Sohn von dreyzehn Jahren und von Sulzer gebildet, wurde ein Mittelding von Freund und Freundchen. Er war ſchon zu ernſthaft, als daß ich ihn Freundchen hätte nennen können. — Mit dieſer Geſellſchaft fuhren wir auf die Inſel, in Bachmanns Garten.

Nun will ich die Frauenzimmer, die wir mitnahmen, und die wir draußen antrafen, bezauberte und unbezauberte Gärten auf der Inſel, Gartenhäuſer, Gemälde, Spaziergänge und Alles vergeſſen, und Ihnen von einem Manne etwas ſagen, der würdig iſt, von Ihnen gekannt zu werden: dieſer iſt Herr Sack, erſter königlicher Hofprediger zu Berlin. Ich habe Ihnen ſchon den Abt Jeruſalem beſchrieben. Sie haben viel Gleiches miteinander. — Wie ſoll ich Sack aber beſchreiben? — So einen Mann muß man ſehn und reden hören. Ebert hat recht: Freunde müſſen ſich ſehen. Er redete gleich ganz und gar als Freund mit mir. Wir haben eines von den kleinen Gartenhäuſern mit einander beſonders inne gehabt. Er hat mich tauſend Dinge von Ihnen gefragt, und ich habe ihm tauſend Dinge von Ihnen beantwortet. Ich habe ihm Ihren lezten Brief gezeigt, und er hat Sie einmal über das andere mit Entzücken eine Sevigné genannt. Er will eine Abſchrift davon haben: ſoll ich ſie ihm ſchiken?

Wie wir hinaus kamen, trafen wir, nebſt Herrn Sack, Madame Schwarz und Madame nebſt Demoiſell Sack und noch einige andere. Soll ich Ihnen dieſe Frauenzimmer beſchreiben? Es würde zu lang werden. Ich will Ihnen nur ſagen, daß es eine ungemein ſüße Sache iſt, (denn ich habe ſie recht ſehr und recht oft erfahren) wenn man von liebenswürdigen Leſerinnen zugleich geliebkoſt und zugleich verehrt wird. Ich habe von Lazarus und Cidli oft vorleſen müſſen, mitten in einem Ringe von Mädchen, die entfernter wieder von Männern eingeſchloſſen wurden. Man hat mich mit Thränen belohnt. Wie glücklich war ich und ach! wie viel glücklicher würde ich ſeyn!....

Zu einer andern Zeit wurde mir eine andre Scene ſehr ſchwer auszuhalten. Madame Sack beſizt meine Oden, auch die, von denen ich glaubte, Bodmer hätte ſie allein. Man bat mich, Alles bat mich, ich ſollte insbeſondre zwey davon ſelbſt vorleſen. Wie hätte ich das aushalten können? — Gleim las ſie endlich und ich verbarg mich hinter den Reifröcken und Sonnenſchirmen. Man fragte mich ſehr viel. Vieles! ach! ſehr Vieles, viel, viel Wahres wollte man mir nicht glauben! Nur da glaubte man mir ganz, als ich ſagte: „Und noch vielmehr, als dieß Alles, verdient Fanny!“ — Wenn man dann, mit Händeklatſchen, mit Entzückungen, mit ordentlichen Entzückungen und mit Thränen Fanny lobte, ſo ſah ich auf die ſchwimmenden Augen um mich herum, wie in die Elyſäer Felder! — — —

Den Abend, um Ihnen viel andre Dinge ins Kurze zu faſſen, bin ich, nach zwölf Uhr wieder aufgeſtanden, bin allein in dem Garten umhergegangen, habe gebetet und an Fanny gedacht. — Eine wahrhaft himmliſche Stunde! Dieſer unüberwindliche, dieſer ewige Hang, Fanny ohne Maß zu lieben, kann nicht vergebens in mir ſeyn. Ich habe dieß ganz empfunden. Die Hoffnungen der Unſterblichkeit ſind ganz mein geweſen — —

Morgen will ich wieder ſchreiben.

Den 11. Julius.

Von Herrn Sack muß ich Ihnen noch etwas erzählen. Er ſagte ſchon den erſten Nachmittag, da ich ihn ſprach, zu mir: „Ich muß Ihnen ſagen, wenn Sie es noch nicht wiſſen, daß Sie ein Amt von der

Vorſehung bekommen haben, und dieſes iſt viel wichtiger, als eine große Menge anderer; es iſt das Amt, den Meſſias zu ſchreiben. — Dieß wollen wir vorher feſtſetzen. — Jeruſalem will Sie bey ſich haben, und er verdient es. Aber die Stelle an ſich iſt nicht für Sie. Wenn er der große und der redliche Mann iſt, für den ich ihn halte, ſo muß es ihm nahe gehn, daß er Sie nicht beſitzen kann; er muß ſich aber auch zugleich freuen, daß Sie völlige Muße haben, an dem Meſſias zu arbeiten. — Ich habe einen Plan gemacht, daß Sie zwey Jahre in Berlin mit Zufriedenheit und als völliger Herr Ihrer Stunden leben ſollen. Dieſen Plan will ich Ihnen, binnen vier Wochen, nach Zürich ſchreiben. Was Ihr Glück anbelangt, ſo ſehen Sie leicht, daß Berlin der eigentliche Ort für Sie iſt. — Wollen Sie Ihren Freund bey ſich haben, und will er bey Ihnen ſeyn, ſo verſichere ich Sie, daß Berlin auch der eigentliche Ort für ſein Glück iſt." — —

Zwiſchen dieſer Unterredung und meiner Abreiſe ſind noch viel glücklichere Scenen, aber ich muß Ihre Erlaubniß, lange Briefe an Sie zu ſchreiben, nicht in gar zu eigentlichem Verſtande nehmen.

Wir wollten um zwey Uhr wegreiſen und reiſten erſt um fünf. — Dießmal war die größte Geſellſchaft bey einander. Sie beſtand beynahe aus dreyßig Perſonen. Vorher hatten wir uns vertheilt und in der Stadt geſpeiſt; des Abends im Garten, aber ohne Frauen:

zimmer. Am Morgen dieſes Abſchiedstages hatte mich Sack malen laſſen, und die Frauenzimmer, bis auf Dem. Sack, ſagten, daß ich getroffen wäre. Da die Frauenzimmer das ſagten, belohnte ich ſie alle mit einem Kuſſe. Endlich bekehrte ſich Dem. Sack auch. —

Wenn nur das Abſchiednehmen, das traurige Abſchiednehmen nicht wäre! Endlich reiſten wir fort; denn wir hatten ja ſchon um zwey Uhr reiſen wollen. — Das hatten wir davon: wir mußten die Nacht auf dem Landgute eines ſehr dickgebauchten Mannes ſchlafen, und viele luſtige Hiſtörchen anhören.

Übermorgen früh erwarte ich Sulzer und die zwey andern Schweizer.

Wie glücklich, wie ungemein glücklich wär' ich, wenn Sie mich unterwegs einen Brief, von Ihnen wollten finden laſſen. — Doch ich bin gewohnt, das nicht zu hoffen, was ich von Ihnen bitte. —

Küſſen Sie Ihren Bruder von mir und ſagen Sie ihm, daß dieſer Brief auch mit an ihn geſchreiben wäre.

20.

Klopſtock's, Sulzer's und Schuldheiß's Reiſe nach Zürich.

An die Herren Rabener, Gellert, Rothe, in Leipzig; Cramer und Cramerina, Schlegel in Crellwitz; Gärtner, ſeine Frau, Dem. Kruſe, Jeruſalem in Braunſchweig; Ebert in Braunſchweig; Schmidt und Fanny in Langenſalze; Ramler in Berlin; Kleiſt in Potsdam; Spalding in Laſſahn; Gleim in Halberſtadt; Hagedorn, Giſeke, Olde, Mad. Schel in Hamburg; Bachmann und die übrigen Bewohner der glückſeligen Inſel in Magdeburg.

Quedlinburg, den 12. Juli 1750.

Liebſte Freundinnen und Freunde!

Ich reiſe morgen mit Sulzer und Schuldheiß nach Zürich zu unſerm Bodmer. Ich habe mir vorgenommen, unterwegs nur ſehr ſelten Thürme und Menſchengeſichte anzuſehen, um recht ſehr viel an meine Freunde zu denken. Bisweilen werde ich auch meine Gedanken aufſchreiben. Ich will Sulzer und Schuldheiß bitten, daß ſie dieß auch thun. Unterdeß iſt die Erfindung mein. Ich bin ſtolz genug, es nicht lange zweifelhaft zu laſſen, ob eine Erfindung, die der Freundſchaft angeht, von mir herkomme, oder nicht. —

Ich werde Ihnen bald wieder ſchreiben.

Klopſtock.

Ich bin doch recht glücklich, daß ich allein, im Namen ſo vieler guten Menſchen, Ihnen eine glückliche Reiſe wünſchen kann. Ich kann aber noch mehr thun: ich kann Ihnen verſprechen, daß wir Alle Sie mit unſern Wünſchen und Gedanken, über Berg und Thal, unter allen Himmeln begleiten wollen.

Sie, mein liebſter Klopſtock! haben ein Amt, welches ich Ihnen beneide. Sie ſind unſer Geſandter an die Schweizer, die wir lieben und ehren, die mit uns das ſind, was wir mit ihnen ſind.

Das Vornehmſte, was wir in Ihrem Tagebuche ſuchen werden, ſind Namen ehrlicher Leute; wenn Sie uns deren Viele werden kennen lehren, ſo wird Ihre Reiſegeſchichte für uns wichtig genug ſeyn, und wir werden dann die Beſchreibung der Großen, die Sie etwa ſehen möchten, gern vergeſſen.

Ach! könnte ich doch den ehrlichen Bodmer mit Ihnen zugleich ſehn! — —

Gleim.

Noch jetzt bin ich zu voll von Empfindung, als daß ich von der Reiſe etwas ſchreiben könnte. Ich bin in einer recht ſehr beſondern Gemüthsverfaſſung; da ich nicht ſagen kann, welches Land ich mehr liebe: ob das, welches ich verlaſſen, oder das, welches ich beſuchen will? In beyden habe ich Freunde, die ſich die Wage halten. Bald wünſche ich mich wieder zurück, bald möchte ich, daß ich den Weg, der noch zwiſchen uns und der Schweiz iſt, vernichten könnte. Wenigſtens iſt dieſes gewiß, daß ich von unſrer Reiſe nichts werde bemerken können: es iſt mir unmöglich, an etwas anderes, als an meine Freunde zu denken. Ich habe heute noch einen groſen Beweis hievon gegeben, da ich mich, im Angeſicht von Quedlinburg, vier ganzer Stunden lang habe hin und her fahren laſſen, ohne zu bemerken, daß ich nicht weiter fortrückte. Wir waren in der gröſten Lebensgefahr, im Waſſer, ach! im Waſſer, und noch dazu in ſo trübem Waſſer umzukommen, ohne es zu merken. In einer Weite von zehn Schritten fuhr man uns dreymal hin und wieder durch daſſelbe Waſſer und in der Stadt Quedlinburg irrten wir ſtundenlang durch die Thore aus und ein, ehe wir das ſo ſehr gewünſchte Klopſtockſche Haus ſinden konnten.

Iſt wohl eine Verwirrung, die der unſrigen gleichet? — Was wird man von einem ſo zerſtreuten Kopfe, wie der meinige iſt, und während der Reiſe gewiß bleiben wird, erwarten können? Ich mache Klopſtock zu meinem Vormunde; er ſoll mein Staunen, mein Verlangen, meine Freude beſchreiben. Ich ſehe, daß ich jetzt ſchon wohlgethan hätte, die Feder nicht anzunehmen; denn ich ſchreibe wirklich träumend.

Sulzer.

Schon ſehe ich mich wieder in Umſtänden, da ich an Sie,. Wertheſte! die ich größtentheils geſehen, alle zu ſehen gewünſcht habe, und verehre, jetzt nur zurückdenken muß. Indeß habe ich durch meine Reiſe genug gewonnen, da ich ſo viele treffliche Leute, die mir ſchon lange ſchätzbar geweſen, aus neuen und beſondern Gründen ſchätzen und mir ihr freundſchaftliches Andenken verſprechen kann. Wollten ſich doch durch Herrn Klopſtocks tapferes Beyſpiel Viele von Ihnen bewegen laſſen, daß Sie Bodmern und einer guten Anzahl würdiger Freunde in der Schweiz das Vergnügen machten, die Männer zu ſehen, die Sie bis dahin nur abweſend liebten. Die Hoffnung, daß Herr Klopſtock nicht der erſte und letzte ſeyn werde, der dieſe patriotiſche Reiſe wagt, verdoppelt mir das Vergnügen, daß ich von meiner dießmaligen Reiſegeſellſchaft und von der Herannäherung meines lieben Vaterlandes empfinde, und macht mir alle die Abentheuer, die mich ungeduldig machen könnten, zum Stoffe des Spaßes und Gelächters. Man ſchimpft nicht auf den Poſtillion, der vor dem verſchloſſenen Schlagbaume beſſer findet, um die ganze Stadt herumzufahren, als einen offenen zu ſuchen und uns endlich in der ganzen Stadt ſo lange umherfährt, daß man uns für Spione anſehe, und daß es den Einwohnern ſelbſt, die den Umfang ihrer Stadt kennen, unbegreiflich vorkommen muß, daß wir zwey Stunden in der Stadt umhergeirrt haben, ehe wir Klopſtocks Haus fanden und das erhabene Schloß, daß uns den Weg hätte zeigen ſollen, nicht ſehen konnten. — — —

Schuldheiß.

Sangerhauſen, den 13. Juli. Nachmittags gegen fünf Uhr.

Wir ſind jetzt in dem Städtchen angekommen wo Juſti denkt, bey dem dießmal die Reiſenden keinen Beſuch abſtatten werden. Da wir dieſen Morgen ſehr früh im Dunkeln, und traurig vom Abſchiednehmen, wegfuhren, ſo ließ es ſich gar nicht dazu an, als ob wir heute ſonderbare Begebenheiten haben würden. Gleichwohl iſt uns dieſe und jene wichtige Sache begegnet. Zum Beyſpiel: von Herrn Sulzer muß man wiſſen, daß er auch ſogar ſeinen Bedienten phyſikaliſch gewöhnt hat. Der Menſch wandte ſich ſehr bedächtig und als wenn er etwas ſehr wichtiges zu ſagen hätte, von dem Kutſchſitze um, pochte an das Kutſchfenſter, öffnete endlich gegen Herrn Sulzer die Hand und ſagte: „Iſt der Wurm gut?“ — Seine ganze wichtige Sache war, daß er für ſeinen Herrn einen Wurm erhaſcht hatte. —

Wir ſind durch ein Dorf gefahren, wo recht weiſe Leute wohnen. Sie hatten auf ihrem Kirchhofe jedes Grab mit Roſen bepflanzt, und da wir bey dieſen Roſenſtöcken eine Bouteille Wein trinken wollten, brachten ſie uns ein ſo vernünftiges, wohlgebildetes Glas, als wenn ſie gebohrne Trinker wären. Wie ſchön kam uns, als wir aus dieſem Glaſe getrunken hatten, die lange Reihe von Wäldern vor, durch die wir reiſten und die unſre Einbildungskraft in Haine verwandelte.

Klopſtock.

Es ließe ſich von der heutigen Wallfahrt wohl noch etwas Wichtigeres erzählen, als bloß das Abentheuer mit dem Wurme, welches ſo ſtarken Eindruck auf unſern Poeten gemacht hat. Aber, wer ſoll ſie beſchreiben, die Begebenheiten dieſes Tages? — Ich lange lieber in die Schüſſel, als in das Dintenfaß; denn, in Wahrheit, niemals habe ich in geſunden Tagen weniger in den Mund bekommen, als heute. Was für ein elendes Reiſen iſt dieſes? — Seit heute Morgen, von zwey Uhr bis des Nachmittags um fünf Uhr ſind wir durch die ſchlimmſten Wege gefahren, haben viel Ungemach ausgeſtanden und lange Weiten zu Fuße gehn müſſen, ohne drey Loth an Speiſe und Trank zuſammengerechnet, zu uns genommen zu haben. — So reiſen Gelehrte und Poeten! — — Bey dem allen zeigte ſich doch hier und da ein kleiner Muthwille. Wir haben Gleims Vaterſtadt, Ermsleben, ſehen wollen, konnten aber wegen der häufigen Miſtalleen, die rings umher gepflanzt waren, ſie nicht zu Geſichte bekommen. Indeß haben wir verordnet, daß er künftig der Schwan von der Selke genannt werden ſoll.

Der Hunger erlaubt mir nicht mehr zu ſchreiben. Der Himmel ſorge künftig beſſer für uns, oder gebe uns ſeraphiſche Magen!

Sulzer.

Es würde uns in der That übel anſtehn, von unſerer Reiſe eine ſo lockere Beſchreibung zu machen, als La Chapelle und ſein Gefährte, wenn inskünftige unſre Magen nicht beſſer berathen werden. —

Traue Niemand den Poſtillionen! Wenn ſie Hoffnung machen, daß man an einem Orte zu Mittage ſpeiſen ſolle, ſo trifft man zu einer Zeit ein, da man zu Mittag und Abend zugleich ſpeiſen kann! — —

Schulbheiß.

Die Herren reden nur immer vom Eſſen; inſonderheit der Sulzer! — Er muß doch ein recht Unmündiger in der Kunſt zu trinken ſeyn. — Eine von den Bewohnerinnen der glücklichen Inſel, ein ſehr liebenswürdiges Mädchen, hatte ihm eine Bouteille Eremitage mitgegeben, die haben wir an dem Kirchhofe mit Roſenbüſchen und noch dazu aus einem Römer ähnlichen Glaſe getrunken. Daran denkt er mit keiner Sylbe. Des armen Gleims Vaterſtadt verunglimpft er auch, und ſie liegt doch unten an einer ſächſiſchen Alpe und iſt ein recht artiges Städtchen.

Klopſtock.

Erfurt, den 14., Vormittags
um 10 Uhr.

An Fanny und Schmidt.

Ich bin dieſen Morgen nicht weit von Ihnen vorbeygefahren. Ich habe den Himmel wieder geſehn, der Sie umgiebt. Wie gern, wie ſehr gern wäre ich zu Ihnen gekommen; aber Sulzer, der Herr meiner jetzigen Zeit, wollte mir nur zwey Stunden bey Ihnen zu ſeyn erlauben. Wie traurig wäre das für mich geweſen! Das würde nur ein Abſchied geweſen ſeyn. Viele Morgenwünſche habe ich Ihnen zugeſegnet. Haben Ihnen die Winde keinen gebracht? Oder haben ſie ſie alle den Ohren der Götter zugeweht? Ein geheimes Liſpeln müßte doch unſere Nähe wohl verrathen haben. Gehen Sie hin, Fanny! und krönen Sie den Apoll in Weißens Garten noch einmal, wenn Sie das Liſpeln gehört haben. Ich will aufſtehn und den Altan betrachten, wo ich vor zwey Jahren mit Ihnen der Prozeſſion der Heiligen zuſah, und wo Sie neben dem ſchönſten Mayenbaume ſtanden, den man auf den Altan geſetzt hatte.

Klopſtock.

Auf mein Gewiſſen, ich werde falſch angeklagt: ich hätte gern meinem Vaterlande und meinen Freunden und Freundinnen einen halben Tag, ja einen ganzen entriſſen, um **Schmidt** und ſeine Schweſter zu ſehn:

Ich hätt' es ſo gern geſehn, das ſeelenverwundende Mädchen! —

Aber **Klopſtock** wollte ſchlechterdings zwey Tage haben. Auch dieſe hätt' er noch erhalten, aber er drohte uns gar, dort zu bleiben. In der That hat er die Stärke des Ulyſſes noch nicht; er wollte nicht nur ſich ſelber im Wagen nicht feſtſchließen, ſondern nicht einmal uns erlauben, ihn zu binden. Um mich völlig der Schuld zu entladen, muß ich nur ſagen, daß er ſelbſt, nach einem halbſtündigen Bedenken, wie von einem Traum erwacht, mit einer traurig zärtlichen Stimme, ausrief: „Nun wir wollen nicht hin!“ — So ſah **Cäſar** aus, als er ſein: jacta est alea! rief, mit dem Unterſchiede, daß **Cäſar** dem Herzen nach, kein **Klopſtock** war.

Es war indeß, als ob wir bey Ihnen wären, wir ſchickten Ihnen Morgengrüße in Küſſen zu, welche liebliche Winde Ihnen werden gebracht haben. — „Jetzt iſt ſie aufgeſtanden, ſagten wir; jetzo ſitzt **Schmidt** vor ſeiner Schweſter und lieſt ihr“ — — Wir werden eben abgerufen.

Sulzer.

Den 15., Rodach, zwey Meilen von
Koburg. Nachmittags um 4 Uhr.

Wenn ich's nicht wäre, ſo dächte niemand an's Schreiben; wahrlich! ich verdiene der Erfinder dieſer Art freundſchaftlicher Briefe zu ſeyn, weil ich, ſo müde und heiß ich auch bin, dasjenige ausführe, was ich angegeben habe. — Was wird Sulzer ſagen, wenn er dieß lieſt? — Er mag ſagen, was er will, es iſt doch wahr! es wäre nicht an das Schreiben gedacht worden, wenn ich es nicht that.

Wie ſehr wünſchte ich, in der kurzen Zeit, die mir gelaſſen wird, Ihnen nur einige Gedanken zu ſagen, mit denen ich Sie ſo oft in die barbiſchen Gegenden vertheilte, durch die wir bisher gekommen ſind. Von Arnſtadt, hinter Erfurt, bis hierher haben wir lauter Tannen- und Fichtenwälder, die mit elyſäiſchen Thälern untermiſcht waren, geſehn. Vor Entzücken haben die Schweizer dieſe glückſeligen Gegenden die Alpen genannt, und da wir einmal in einem dieſer Thäler, bey einer Bäurin, Milch zu eſſen bekamen, glaubten ſie wirklich in ihrem Vaterlande zu ſeyn. Die Bäurin wohnte einſam, unten am Fuße eines Berges, und um ſie waren alle ihre Kinder, lauter lachende Knaben und Mädchen verſammelt.

Ich bin zu müde, dieſe Gegend jetzt weiter zu beſchreiben; unterdeß behalt' ich mir vor, künftig die Plätze zu nennen, wo ich auf einem fernen Hügel, und im Schimmer der Abendröthe, die auf die Tannen fällt, Erſcheinungen meiner Freunde geſehn habe.

Klopſtock.

Das heißt in der That viel gelärmt und wenig gethan! Sie werden ſich allerſeits wohl vorſtellen können, ohne daß wir's ſagen: daß wir Tannen und Fichten geſehen, und auch zur Noth, daß wir Milch gegeſſen haben.

Ich bin ſo müde, als Klopſtock, denn ich habe viel weniger geſchlafen; doch will ich mehr ſchreiben, als er. — Aber ich muß von ſeinem übermäßigen Schlafen etwas ſagen. Das Ding kommt mir nicht recht natürlich vor. Von vier und zwanzig Stunden, die in hieſigen Landen der Tag hat, verſchläft er wenigſtens ſiebzehn und eine halbe. Ich glaube, daß etwas anderes dahinter ſteckt. Er ſtellt ſich nur ſchlafend, damit ihn niemand in ſeinen Gedanken ſtöre. — Klopſtockſche Gedanken! o, könnte ich euch hören! — — Doch genug davon; ich komme auf unſre Reiſe.

Seitdem wir Erfurt verlaſſen, das iſt, ſeit geſtern Mittag, ſind wir immer auf Bergen oder in Thälern geweſen. Berge und Thäler rührten uns ſo ſehr, daß wir gar nicht daran dachten, daß wir alle Augenblicke Gefahr liefen, unſre Glieder zu zerbrechen, oder zu erſaufen. Wir ſind in einer Stunde zwanzigmal in Gefahr durch rauſchende Waſſer gefahren, die uns bis an den Wagen kamen; hundertmal waren wir an den Rändern der Berge, von welchen uns ein Fehltritt der Pferde hinuntergeſtürzt hätte. Daß wir ſo gut durchgekommen, glauben wir Ihnen zum Theil zu verdanken. Sie haben ſich unſer gewiß beym Himmel angenommen; denn ſo fromm ſind wir nicht, daß uns unſre eignen Verdienſte erhalten hätten. Alles Fürchterliche aber ward von uns kaum bemerkt; die Schönheit der Gegend ſetzte uns in den höchſten Grad des Vergnügens. Wir wünſchten Sie aber alle dabey gegenwärtig; denn nur Sie fehlten uns dabey noch. Am allermeiſten hätte ich Sie bey der Mühle gewünſcht, bey welcher wir auf einem Schubkarren eine Mahlzeit von ſaurer Milch thaten, dergleichen weder Lukullus noch Kleopatra gethan haben. Die Milch ſchien uns Nektar und Ambroſia zu ſeyn. Unſer epiſcher Dichter hat dabey gezeigt, daß er nicht ein bloßer Dichter iſt; er ſpülte die Schüſſeln aus, und zeigte dabey ſo viel Genie, als in ſeinen Gedichten. Hier und da trafen wir die Einwohner dieſes ſächſiſchen Arkadiens mit Heumachen beſchäftigt. Wir ſahen Hans und Gretchen ſich umfaſſend im Schatten an einem Bache liegen. O wenn's die Zeit doch erlaubte zu ſagen, was wir da gedacht und empfunden haben! Wären Sie bey uns geweſen, ſo hätte ich meinen Vorſchlag, eins dieſer ſeligen Thäler an uns zu kaufen, und da eine neue

Welt anzulegen, mit mehr Ernſt unterſtützt. Gewiß hier wollten wir die Erde in ein wirkliches Paradies verwandeln. — Sie, Wertheſte! können aus dieſem Wenigen ſehen, daß wir ſeit geſtern Mittag recht vergnügt geweſen ſind. Aber wenn Sie nun auch die Leute ſollten reden hören, die uns unterwegs geſehn, ſo würden Sie vermuthlich eine Beſchreibung von uns als von Leuten hören, die ihrer Sinne beraubt ſind. Zum wenigſten ſind wir heute gewiß für ſolche gehalten, da man uns im Wagen frühſtücken ſah. Dieſes Frühſtück iſt zum Inhalt eines komiſchen Gedichts beſtimmt, alſo ſage ich weiter nichts davon.

Jetzt bläſ't der Poſtillion, und wir wollen heute noch in Koburg ſeyn. —

Sulzer.

Bamberg, den 16. Juli.

Meine Reiſegefährten hatten geſtern eine ſolche Schreibſucht, daß ſie die ganze Zeit, die wir im Poſthauſe zubrachten, für ſich nahmen. Sie endeten erſt, als das ungeſtüme Blaſen des Poſtillions ſie in den Wagen rief.

Ich kann es nicht ſo leicht vergeſſen, und mein Herz wird ſich empören, ſo oft ich daran gedenke, daß ich Langenſalze ſo nahe geweſen und doch nicht hingekommen bin. Ich habe Sie zweymal geſehn, mein lieber Schmidt! das iſt mir genug, um zu wünſchen, daß ich Sie tauſendmal, daß ich Sie immer ſähe. Beklagen Sie mich doch: wie es mir in Anſehung Ihrer erging, erging es mir an mehrern Orten; ich mußte liebenswürdige, große, edle Männer kennen lernen; ihnen mein Herz ergeben, den Anfang gegenſeitiger Freundſchaft anknüpfen, und dann auf die ſchmerzhafteſte Weiſe von Ihnen geriſſen werden. Ich will den andern Grund, der Neugier, die mir Langenſalze ſehenswürdig machte, nicht verſchweigen: ich wünſchte Ihre Dem. Schweſter zu ſehen. Was für Begriffe muß ich von ihr haben, da ich jetzt Herrn Klopſtock ganz kenne. — Doch ich ſchneide hier ſtracks alle Klagen über dieſes mir entgangene Vergnügen ab; Sie ſollen keine Unruhe, keine Langeweile davon haben: ſie mögen ſich in meinem eignen Buſen verzehren. —

Ja! ſie haben recht: wir ſind durch paradieſiſche Gegenden gefahren, durch Gegenden, die der Schweiz werth wären. Ich ſetzte in der Stille den Betrug freywillig fort und fand die Orte vor meinen Augen, an denen ich vordem in der Schweiz glückſelige Stunden gehabt hatte und nächſtens wieder haben werde. — —

Schon iſt wieder angeſpannt. —

Schultheiß.

Nürnberg, den 17. Juli.

Klopſtock iſt unterwegs auch im eigentlichen Sinne ein Seher geworden. Durch ein berauchtes Fenſter, ſah er, dem Poſthauſe gegenuber, ein ſchlafendes Mädchen. Bey Bayersdorf ſahn wir andern von Weitem ein prächtiges Schloß, er ſah es zerſtört und verfallen, und ſo war es auch, als wir näher kamen. Allein es iſt ihm ein Leichtes hierin, bey kurzſichtigen Leuten unübertrefflich zu ſeyn, die erſt ein Fernglas von Nöthen haben, ehe ſie ſich verlieben. Er machte ſich deswegen auch gar nichts aus unſerm Zeugniſſe, ſondern berief ſich auf eine Menge Freunde, die im Sehen weit hinter ihm bleiben.

Ein großer Platzregen gab uns heute nach Tiſche Gelegenheit an **Gleim** zu denken. Dem Gaſthofe rauſchte ein Strom von Regenwaſſer vorbey, ſo groß, wie die Selke, und unſer Gaſthof heißt: **zur goldenen Ente.** — Der Einfall iſt Herrn **Klopſtocks.**

Wir werden durch einen Ort, Genzenhauſen, reiſen, wo **Marius**, wie Herr **Sulzer** erzählt, die Satellites, ich erinnere mich nicht mehr, welches Planeten, zuerſt geſehn hat. An dieſem Orte ſoll jeder von uns auch eine Entdeckung machen.

Meinen Reiſegefährten überlaſſe ich's, mehreres von unſerer Reiſe nachzuholen; denn ich gehe einen Freund zu beſuchen, der ein Bräutigam und ein Heiliger iſt.

Schuldheiß.

Nachmittags um 3 Uhr.

Sulzer und Schuldheiß ſind ausgegangen, Sie werden mich bald abholen, um mich zur beſten Blumenmalerin in Deutſchland zu führen. Es gefällt mir unvergleichlich, daß ein Mädchen und nicht ein Jüngling dieſe ſchönen Sachen am beſten malt, die ſchöner ſind, als Salomo in ſeiner Herrlichkeit.

Schuldheiß hat mich verläumdet, daß ich den Einfall von der Selke in Nürnberg gehabt hätte. Das iſt nicht wahr. Sulzer, der Gleims Geburtsort ſchon oben verunglimpfte, hat hier die Selke gefunden: und überdieß bezeuge ich hiermit, daß der Gaſthof nicht die Ente, ſondern die Gans heißt.

Ich habe Ihnen verſprochen, zu erzählen, wo mir meine Freunde in den ſchönen Gegenden, die wir von Ilmenau bis gegen Koburg ſahen, erſchienen ſind. — — Auf einem Tannenhügel ſah ich Schmidt bey einer jungen Tanne ſtehn, die er nach ſeinem Namen nannte, und ſich vornahm, ſo lange, als ſie zu leben. Denn ich muß Ihnen ſagen, daß Schmidt im Ernſt glaubt, etwas über hundert Jahre alt zu werden. — Seine Schweſter ſah ich auf einem Strahl der Abendſonne durch die Bäume ſchlüpfen und ſich in der Dämmerung des Waldes verlieren. Cramer und ſeine Gattin folgten einer himmliſchen Stimme, die ſie von einem Berge voll heller Morgenwolken hörten und deren Ton mit dem Tone einer geweſenen Sterblichen zu gleichen ſchien.

Gleim ging mühſam an einem hellen Bache und weinte, daß er Kleiſt ſo lange nicht umarmt hätte. In dem ſchönſten der Thäler, die wir durchſtreiften, ſah ich Gärtner und ſeine Gattin auf hellgrünen Raſen ſitzen und die Miene der Glückſeligkeit in ihrem Geſichte. Gellert kam auf ſie zu, und ſchien kaltſinnig zu ſeyn, da er ſie umarmen wollte, aber ſein Herz fühlte ſehr viel. Rabener lächelte an dem Fuße eines Berges herunter und fand faſt nichts Lächerliches an den Leuten, die im Thale arbeiteten. Ebert jauchzte an einem Hügel, legte ſeinen Pope weg und redete von ſeinen Freunden mit ſich ſelbſt. Er ſah ſtarr auf einen Bach hin, aus dem er doch nicht zu ſchöpfen verlangte. Kleiſt, den unvergleichlichen Kleiſt, hatte ich noch nicht geſehn, als ich einen Mann mit der Miene eines Menſchenfreundes in dem dunkelſten der Schatten liegen, und ihn die Empfindungen einer Nachtigall nachempfinden ſah. Er bedeckte ſein Geſicht mit der Hand und ſchien eine himmliſche Erſcheinung in der Ferne anzureden, die er Doris nannte. Ich hörte ihn laut ſagen:

„Zuviel, zuviel vom Verhängniß
Im Durchgang des Lebens gefodert!“ —

Hagedorn und Giſeke, Hagedorns würdig, gingen neben einander. Zwiſchen ihnen ging die männliche Freude, die ſie aus dem Gedränge von halbtugendhaften und halbwitzigen Leuten gerettet hatten, welche ſo kühn geweſen waren, einige Bekanntſchaft mit der Göttin vorzugeben. Olde war bey ihnen und drohte mit gebietendem Auge die Kühnſten des Gedränges, die noch nachfolgten, zurück.

Ich muß jetzt ausgehn, die Dem. Dietſch, die Blumenmalerin, zu ſehn. —

Klopſtock.

Gonzenhauſen, ſechs Meilen hinter Nürnberg.
Den 18. Juli. Morgens um ſechs Uhr.

Nun komme ich wieder zu dem Glücke, Sie ein wenig zu unterhalten, nachdem meine wertheſten Reiſegefährten mir ſeit einiger Zeit das Amt des Ärgerns und Zürnens überlaſſen haben. Mein Beruf iſt, mich mit Gaſtwirthen, Poſthaltern, Poſtillions, Schmieden und dergleichen Leuten, dem Ausbunde der Höflichkeit, herum zu zanken. Mittlerweile pflegen meine Kollegen Kaffee zu trinken und der Ruhe zu pflegen. Wie iſt es auf dieſe Weiſe möglich, daß ich zum Schreiben kommen kann? —

In dieſer vergangenen Nacht, haben wir das Glück gehabt, ein Rad zu zerbrechen, und dieſes giebt mir Muße zu ſchreiben. Ich ſitze jetzt Klopſtock gerade gegenüber, der ſeinen Kaffee, worin man das Gelbe vom Eie gerührt, mit ſo vieler Empfindung trinkt, als Anakreon oder Hagedorn den Wein. Er ſinnt noch, hier etwas zu erfinden, glaubt aber, daß die rechte Tageszeit zum Erfinden noch nicht gekommen ſey. Vielleicht kommt ſie, wenn wir noch ein paar Meilen weiter gereiſt ſind; denn alsdann werden wir im Lande der Schwaben, dem Vorzimmer der Schweiz, ſeyn. Aber warum ſpreche ich von dem, was geſchehen ſoll, und nicht vielmehr von dem Vergangenen? —

Geſtern waren wir einen halben Tag in Nürnberg, wo wir Stoff zu hundert Briefen billig hätten ſammeln ſollen; aber wir ſammelten nichts. — Gemeine Reiſende wiſſen in Nürnberg ſehr viel Merkwürdiges zu finden; wir fanden nichts und dieſes ſoll uns, wie ich hoffe, zur größern Ehre gereichen, als wenn wir Keyßlern mit unſerer Beſchreibung übertroffen hätten; denn ſich da nicht umzuſehn, wo alle Andern ein rechtes Element ihrer Neugier finden, iſt doch auch für etwas zu achten. Klopſtock allein ſah ſich nach etwas um; er wollte mit Gewalt ſchöne Mädchen ſehn, aber das Schickſal hatte es anders beſchloſſen. Weil er nicht Augen genug hatte, zum Spähen, ſo nahm er die unſrigen zu Hülfe. Wir gaben ihm ein Zeichen, ſobald wir ein Kopfzeug erblickten; alles umſonſt; er ſah nichts, als gemeine Menſchengeſichte, nicht einen einzigen Engel. Da betrübte ſich der Menſchenfreund, denn nun glaubte er, daß in Nürnberg keine Freude wohnen könne.

Die vergangene Nacht war die einzige ſchöne, die wir auf der Reiſe gehabt haben. Der Himmel war vollkommen rein und der Mond ging in vollem Glanze vor uns her. Ich ſah beſtändig nach dem Monde, weil ich gewiß hoffte, daß verſchiedene von Ihnen zu gleicher Zeit hinſehn würden, und ſo hoffte ich meine Blicke mit den Ihrigen zu vereinigen, und Sie zu uns zu ziehn. Was für ſüße Gedanken hatte ich damals! — Ich küßte die Strahlen des Mondes, damit ſie im Zurückprallen meine Freunde und Freundinnen von mir wiederküſſen möchten. — Eine herrliche Nacht, die den ſchönſten Tag übertraf! — Aber der Teufel, der doch überall wirklich ſein Spiel mit hat, wollte mir meine Freude nicht ſo unbezahlt laſſen. Wir kamen auf eine Stazion, wo wir uns vornahmen, eine halbe Stunde zu ſchlafen. Meine wertheſten Gefährten führten ihr Vorhaben wirklich auch aus; nur ich Elender mußte heraus, um das gräuliche Abentheuer des zerbrochenen Rades anzuſehn, und Hülfe zu ſchaffen. — Nun der Himmel wird auf eine andere Art für mich ſorgen! —

Jetzt ſoll ich mit Gewalt etwas erfinden, um dieſen Ort, der die Entdeckung der Jupitersttrabanten bekannt gemacht hat, mit neuem Glanze zu verherrlichen. — O du, welche es ſeyn mag, die neue Dinge erfindet, eine der himmliſchen Muſen, jetzt iſt es Zeit, mir in einer ſo wichtigen Sache beyzuſtehn! — Wie ſchwer iſt es doch, etwas zu erfinden! — Es iſt ja alles ſchon dageweſen, ſagt einer der ſieben Weiſen, Salomo genannt. — Wenn nur wieder ein Rad zerbrochen wäre, damit ich nichts erfinden dürfte. — Hätte Gleim nur nicht ſchon die Mädchen im Monde erfunden. Dieſe hätte ich ganz gewiß, wo nicht erfunden, doch gefunden. — Erfinden! wer Henker kann das, wenn er nicht geſchlafen, ſchlecht gegeſſen, noch ſchlechter getrunken und noch immer mit zerbrochenen Rädern und verlornen Schrauben zu thun hat! —

Sulzer.

Es iſt ein verzweifelter Zuſtand, wenn man erfinden ſoll und nicht kann. Die heitere Luft muß hier ganz verweht ſeyn, die einſt hier das Haupt des Sternſehers umgab und ihn zum Erfinden aufheiterte.

> Dichtere Luft und ſchwerere Wolken
> Decken Böotien zu. — —

Ach! dieſe Luft habe ich dieſen Morgen beym Aufgang der Sonne mit vollen Zügen getrunken. Ich merke, ſie hat ſo ſchlimme Wirkung auf mich gehabt, daß ich nicht einmal mehr ſchreiben mag. — — —

„Kommen Sie, Herr Schuldheiß, kommen Sie: ich habe es Ihnen lange angeſehn, daß Sie gern her wollen!“ — —

Doch, nein! Sulzer iſt draußen bey den Rädern, und Schuldheiß wird von ihm gerufen. Ich will nur noch ein paar Worte von Nürnberg ſagen.

Wir trafen geſtern Dem. Dietſch nicht an. Sie war ausgegangen, Blumen zu kaufen, die ſie malen will. Ihre Schweſter war da, und zeigte uns einige Gemälde der Abweſenden. Lauter rothe, ſchöne Roſen; Roſen zum Riechen! — Das Mädchen hatte dabey ziemlich ſchlaue Augen, ob es gleich ein ſtilles Mädchen war. Es zeigte uns auch eigene Gemälde, die dem Meiſterſtücke der Schweſter ſich nähern. Der Vater dieſer Töchter führte uns in ſein Naturalienkabinet. — Sulzer ſah nichts, als Muſcheln; ich nur Gemälde. Ich wurde eher fertig als er. Ich ging wieder heraus zu dem Mädchen und wollte ſehn, wenn ich mit ihm redete, ob ſeine Augen noch ein wenig ſchlauer werden würden? — Aber nein! es machte einmal über das andre einen nürnbergſchen Knicks, und die Augen wurden nicht ſchlauer.

Klopſtock.

Aus der Kaiſerl. freyen Reichsſtadt Ulm.
Sonntags, den 19. Juli, um Mittag.

Andre Leute pflegen um dieſe Stunde, wie ſich's gebührt, zu ſpeiſen. Wir müſſen ſchreiben, um uns den Kummer zu vertreiben, den uns ein Misverſtändniß gemacht hat. Seitdem wir aus Nürnberg gereiſt ſind, haben wir keine Mahlzeit gethan. Ich tröſtete die hungrige Geſellſchaft damit, daß wir in Ulm vortrefflich ſpeiſen würden; denn ehemals war es ſo. Ich ließ im weißen Roß ſtille halten, weil ich da den beſten Braten zu finden glaubte; aber wie ſehr waren wir betrogen. Wir waren in eine Handwerksburſchen-Schenke gerathen. —

Ich muß nicht vergeſſen, welche Ehre mir geſtern Abend in der Reichsſtadt Nördlingen widerfahren iſt. Der dortige Poſtmeiſter iſt ein alter, verſtändiger Mann, der die wichtigſten Vorfälle von ganz Europa wohl durchdacht im Kopfe hat. Er ſprach von mancherley hohen und wichtigen Dingen, dabey redete er immer nur mich an. „Dieſe andern Herrn, ſagte er, auf meine Gefährten deutend, ſind noch etwas jung; allein Sie, mein Herr! werden dieſe Sachen ſchon beſſer einſehn.“ — Seit dieſem fatalen Worte, greifen ſich meine Herren Reiſekollegen recht an, ſich an mir zu rächen und mich auf andere Weiſe zu demüthigen. Ich muß überall helfen den Wagen theeren, und wachen und ſorgen, wenn ſie ſchlafen. So geht's den Verdienſten! Haben Sie doch Mitleid mit mir! Iſt es denn meine Schuld, daß man mich für klüger anſieht, als dieſe Herrn? —

Sulzer.

Ehingen. Drey Meilen jenſeit Ulm,
den 19. Abends um ſieben Uhr.

Voll Schweiß und Staub, und von dem ſchlimmſten Wege, den wir bisher gehabt haben, komme ich hier an und heitere mich ſogleich auf, ſobald ich daran denke, daß ich an Sie ſchreiben will. Von dem Wege ſage ich weiter nichts. Sulzer wird ihn ſchon herunter machen. Wir haben unterwegs auch viel Schönes gehabt. Mit den Schwaben bin ich ausgeſöhnt. Überall wo wir dieſen Nachmittag hinkamen, ſchienen ſie die Freude, zwar nicht die Göttin edler Herzen, aber doch ſo etwas ihr ähnliches zu kennen. Die guten Leute mögen auch wohl recht gute Sachen ſagen; nur muß ich bekennen, daß ich noch kein einziges Wort von ihnen recht verſtanden habe. Die Mienen einiger Mädchen haben mich zu manchem Argwohn gebracht: Dieß war noch in Ulm. Die Kleidung der Frauenzimmer kam mir hier unbeſchreiblich neu vor. Drey Enden von ihrem Kopfputze gehen ihnen tief und zugeſpitzt ins Geſicht. Doch, bey den Pudeln und bey der Trille der Sachſinnen! ich will nichts weiter von dem labyrinthiſchen Anzuge ſagen. Nur das muß ich noch anmerken: denjenigen, welche ſich recht artig geputzt haben wollten, gingen die ſpitzen Enden der Kopfzeuge ganz unter die Augen, daß ſie einer halben Unteraugenbraune ähnlich ſchienen. — In dieſer Gegend war auch etwas, wie Ohrgehänge, angebracht. Ich habe ein rundes, blaues

Auge eines artigen Mädchens recht ſehr bedauert, daß es ſo fürchterlich hervorblicken mußte!

Klopſtock.

Mir wird bange, daß Klopſtocks Urtheil von den Schwabinnen auch die Schweizerinnen treffen werde. Ich habe mich ſchon geſtern zu ſeinem Dollmetſcher angeboten, damit er nicht bloß muthmaßen müſſe: die Schweizerinnen ſagten etwas Artiges. Ihr Putz ſoll ihn nicht ärgern. Nur im Kirchenhabit muß er ſie nicht ſehn; denn darin hat man den gothiſchen Geſchmack gewiſſenhaft aufbehalten. Wie ich ihm erzählte, daß von ihren Kopfzeugen ein breites Band, von dem Nacken um die Wangen und das Kinn, lieſe, machte er den Skrupel, daß die Mädchen dieſes ſogleich auf den Mund rücken würden, wenn man ihnen einen Kuß geben wolle; und fragte: ob ſie dieſen Kopfputz, ſtets aufhätten? — Vielleicht war es ſo bey unſern Altvätern; aber zu unſrer Zeit ſind dieſe Tyranneyen aus dem Umgange verbannt. —

Man ruft mich alle Augenblicke; ich werde nichts zu eſſen bekommen, wenn ich nicht zu ſchreiben aufhöre. —

Ich ſollte auf den Weg ſchelten, ſagte Klopſtock? — Ich wills aber bleiben laſſen und auch einmal etwas loben. Ich habe noch mehr zu preiſen, als nur das, was er geprieſen hat. Mich hat ſeit ſieben

Jahren verlangt, recht gutes und kräftiges Brod zu eſſen, und dieſes habe ich hier in Schwaben gefunden; daran allein konnte ich ſchon erkennen, daß wir der Schweiz näher kommen. Alles fängt an beſſer zu werden, als es in Franken war; Natur und Menſchen.

Aber der Rücken thut mir in der That von den geſtrigen Wagenſchlägen noch ſo weh, daß ich mich nicht mehr bücken kann. Das Schreiben, ſo angenehm es mir auch ſonſt iſt, wird mir jetzt zur Beſchwerde. — Ich beurlaube mich drum von den Theuren allerſeits, bis wir in den Feldern der Ruhe und des Friedens werden angelangt ſeyn. Dieſes wird, wie ich hoffe, morgen Abend geſchehn.

Sulzer.

Meßkirchen, ſechs Meilen dieſſeit Schaffhauſen.
Den 20. Juli. Nachmittags um zwey Uhr.

Eine Meile von hier, auf einem Gebirge, erblickten die Herrn Schweizer ein paar Alpen. Sie wurden ſo entzückt, als wenn die Schiffer Land ſehen, und wußten ſogar zu ſagen, daß es Appenzeller Alpen wären. Es iſt wahr, es war ein unvergleichlicher Anblick. Sie glänzten in der Ferne, wie Silberwolken; doch konnte man zugleich ſehen, daß es keine Wolken waren, wie ich im Anfange aus Rache behauptete, da die Herrn unſre ſchwäbiſchen mit einem dicken hohen Walde bedeckten Gebirge über den Anblick ihrer Alpen auf einmal vergaßen.

Ich werde ſie bald näher ſehn, dieſe himmliſchen Berge und die rechtſchaffenen Männer, die in ihren glückſeligen Thälern wohnen. — Seyd mir indeß aus der Ferne her gegrüßt, liebenswürdige Freunde! — Ich eile, euch bald in dem verlängerten Schatten jener himmelnahen Berge zu umarmen! —

Klopſtock.

Je näher ich der Schweiz komme, deſto mehr wird meine Seele von vielen Empfindungen des Vergnügens, die theils wohlbegründet, theils Geſpinnſte meiner Hoffnungen ſind, überhäuft. Sonſt erinnerte ich mich gelaſſen an tauſend Sachen, welche meine Seele jetzt nicht mehr ruhig überdenken kann. Alle Scenen ſtellen ſich mir jetzt in Einem Gemälde dar. Ich weiß meinen Blick nicht zu heften, daher irrt er von einem Gegenſtande zum andern. Kurz, ſo lange ich im Poſtwagen fahre, wird mein Denken wachend und träumend einerley ſeyn. Ich finde aber dieſe Stimmung nichts weniger, als beſchwerlich. Im Gegentheil, mein Geiſt findet ſo viel merkwürdiges und das Herz ſo viel Intereſſe erweckendes dabey, daß ich mit Luſt derſelben nachhänge. Ich würde ſagen, daß ich in dem Paradieſe meiner Seele lebte, wenn mich nicht zuweilen die Rückerinnerung an einen verlaſſenen **Gleim**, **Schmidt**, **Ramler**, in meiner Zufriedenheit ſtörte.

Schuldheiß.

Schaffhauſen, den 21ſten, früh
um 8 Uhr.

Wo wir geſtern waren, da war Hochzeit; wir ſahen die ſchwäbiſchen Mädchen tanzen, und nahmen ein wenig rauſchende Freude mit auf den Weg. Wir ſahen die Alpen wieder und deutlicher, als zuvor. Der volle Mond begleitete uns die ganze Nacht durch die angenehmſte waldichte Gegend. Dieſen Morgen erblickten wir den Rhein bey Zeiten, wie er an einem hohen Walde hinfloß. Die Weingebirge gehn bis dicht an die Stadt. Und wie ehrwürdig ſehn dieſe Gebirge für diejenigen aus, die die Freude des Weins kennen. — Vor der Brücke des Rheins ſieht man dieſe große Zukunft von Freuden mit Entzückung.

Wir kommen eben von jener Brücke zu Hauſe, und eilen, den Rheinfall zu ſehn. Ich habe den Nymphen des Rheinfalls ein Gelübde gethan, Wein an ihren Ufern zu trinken; bald werde ich es erfüllen. —

Dem Rheinfalle gegenüber auf einem ſchattigen Hügel.

Welch ein großer Gedanke der Schöpfung iſt dieſer Waſſerfall! — Ich kann itzt davon weiter nichts ſagen, ich muß dieſen großen Gedanken ſehen und hören. — Sey gegrüßt, Strom! der du zwiſchen Hügeln herunter ſtäubſt und donnerſt und du, der den Strom hoch dahin führt, ſey dreymal, o Schöpfer! in deiner Herrlichkeit angebetet!

Hier im Angeſichte des großen Rheinfalls, in dem Getöſe ſeines mächtigen Brauſens, auf einer holdſeligen Höhe im Graſe geſtreckt, hier grüß ich Euch, nahe und ferne Freunde, und vor allem dich, du werthes Land, das mein Fuß jetzt betreten ſoll! — O! daß ich Alle, die ich liebe, hieher verſammlen könnte, mit ihnen eines ſolchen Werkes der Natur recht zu genießen! Hier möcht' ich mein Leben zubringen und an dieſer Stelle ſterben, ſo ſchön iſt ſie. — Weiter kann ich davon nichts ausdrücken. Hier kann man keinen andern Gedanken und keinen Wunſch hegen, als ſeine Freunde um ſich zu haben und beſtändig hier zu bleiben.

Und ich ſage im Namen aller dieſer Freunde: Amen! Hallelujah! — —

Klopſtock.

Klopſtock an Bodmer.

Bilach, vier Stunden dieſſeit Zürich.
Nachmittags um vier Uhr.

Nun bin ich Ihnen recht ſehr nahe und ſchreibe nur deswegen, mir den Gedanken erträglich zu machen, daß ich Ihnen ſo nahe und noch nicht bey Ihnen bin. Wie bald werde ich es ſeyn! Deswegen will ich Ihnen nichts mehr davon ſchreiben.

Eins fällt mir noch ein, Ihnen zu ſagen, ehe wir uns aufſetzen: Ich habe hier im Zürichſchen eine Gegend geſehn, die einer andern ähnlich war, wo ich die Erſcheinungen meiner Freunde hatte. Ich wurde zuletzt in Nürnberg unterbrochen, die Beſchreibung der Erſcheinung fortzuſetzen. Es iſt mir recht lieb, daß dieß geſchehen iſt, weil ich nun mit Ihnen davon reden kann. — * * * und Jeruſalem erſchienen mir in himmliſcher Geſtalt. Wenn ich zu Ihnen kommen werde, will ich Ihnen umſtändlicher ſagen, wie wenig dieſe beyden fürtrefflichen Männer ihres Gleichen haben.

Zürich, den 25. Juli 1750.

Schon vor etlichen Tagen bin ich hier angekommen. Ich habe ſchon die Freude ganz genoſſen, den ehrlichſten

Mann das erſtemal in meinem Leben zu ſehn, den ich, wenn ich ſonſt an ihn dachte, mir als einen entfernten, unvergleichlichen Freund vorſtellen mußte, welchen ich in meinem Leben niemals ſehen würde. Freude, wahre Freude iſt mir im vollſten Maße, zu Theil geworden. So viele wahre Menſchen! die ich überdieß habe kennen gelernt, und die mich lieben! — —

Das Glück bezahlt mir nicht
das Gold der ganzen Erde! —

Wenn ich an die kleinern Freuden, an die ſchönen Gegenden, an den vollen Genuß dieſer ſchönen Gegenden, an die jugendliche, an die ſtillere Luſt der Geſellſchaft, an die offene Freymüthigkeit des Umgangs — wenn ich an dieß Alles denke, wie viel ich ſchon davon genoſſen habe, und wie viel mir noch bevorſteht, wie ſanft und mit wie vollem Herzen kann ich mich da dem Vergnügen ganz überlaſſen! und wie vergnügt bin ich von neuem, da ich weiß, daß Sie, liebſte Freundinnen und Freunde, dieß Alles in ſeinem ganzen Umfange empfinden und mit vollem Herzen Theil daran nehmen! —

Sulzer und Schuldheiß ſind nach Winterthur gereiſt; wir, unſerer viele, werden bald nachreiſen, und ſie abholen. Dann werden wir den Zürcher See befahren, einen von den Schneebergen, die Riggi beſuchen, den Himmel unter uns zu ſehn und Gewitter unter uns donnern zu hören.

Dieſe Briefe, die wir an Sie ſchicken, ſind Briefe der Freundſchaft. Sie müſſen nur von Ihnen geleſen werden, und Sie müſſen dabey denken, daß wir müde, beſtäubt und voll Hitze an Sie geſchrieben haben, ſo werden Sie vieles verzeihen, was Sie nicht verzeihen dürften, wenn ſie nicht auf dieſe Art geſchrieben wären. —

Klopſtock.

21.

Klopſtock an Schmidt.

Winterthur, den 15. Auguſt 1750.

Ich bin hier, Sulzer, Schuldheiß, Waſer und Künzli zu beſuchen, und die erſten beyden wieder mit zurück nach Zürich zu nehmen. Bodmer iſt auch mit hier, und ich nehme ihnen eine ſchöne Morgenſtunde, an Sie zu ſchreiben.

Ich hätte Ihnen ſehr viel zu ſchreiben; ich will mich aber nur bey der Fahrt auf dem Zürcherſee aufhalten, die mir ehegeſtern ungemein viel Vergnügen gemacht hat. Ich kann Ihnen ſagen, ich habe mich lange nicht ſo ununterbrochen, ſo wild, und ſo lange Zeit auf einmal, als dieſen ſchönen Tag, gefreuet. Die Geſellſchaft beſtand aus ſechzehn Perſonen halb Frauenzimmer. Hier iſt es Mode, daß die Mädchen die Mannsperſonen ausſchweifend ſelten ſprechen, und ſich nur unter einander Viſiten geben. Man ſchmeichelte mir, ich hätte das Wunder einer ſo außerordentlichen Geſellſchaft zu Wege gebracht. Wir fuhren Morgens um fünf Uhr auf einem der größten Schiffe des See's aus. Der See iſt unvergleichlich eben, hat grünlich helles Waſſer, beyde Geſtade beſtehn aus hohen Weingebirgen, die mit Landgütern und Luſthäuſern ganz voll beſäet ſind. Wo ſich der See wendet, ſieht man eine lange Reihe Alpen gegen ſich, die recht in den Himmel hineingränzen. Ich habe noch niemals eine ſo durchgehends ſchöne Ausſicht geſehen.

Nachdem wir eine Stunde gefahren waren, frühſtückten wir auf einem Landgute dicht an dem See. Hier breitete ſich die Geſellſchaft weiter aus, und lernte ſich völlig kennen. D. Hirzels Frau, jung, mit vielſagenden blauen Augen, die Hallers Doris unvergleichlich wehmüthig ſingt, war die Herrin der Geſellſchaft; Sie verſtehn es doch, weil ſie mir zugefallen war. Ich wurde ihr aber bey Zeiten untreu. Das jüngſte Mädchen der Geſellſchaft, das ſchönſte unter allen, und das die ſchwärzeſten Augen hatte, Dem. Schinz, eines artigen jungen Menſchen, der auch mit zugegen war, Schweſter, brachte mich ſehr bald zu dieſer Untreue. Sobald ich es das erſtemal auf zwanzig Schritte ſah, ſo ſchlug mir mein Herz ſchon: Denn es ſah derjenigen völlig gleich, die in ihrem zwölften Jahre zu mir ſagte, daß ſie ganz mein wäre. Dieſe Geſchichte muß ich Ihnen nicht auserzählen. Ich habe dem Mädchen dieß alles geſagt und noch vielmehr. Das Mädchen in ſeiner ſiebzehnjährigen Unſchuld, da es ſo unvermuthet ſo viel und ihm ſo neue Sachen hörte, und zwar von mir hörte, vor dem es ſein ſchwarzes ſchönes Auge mit einer ſo ſanften und liebenswürdigen Ehrerbietung niederſchlug, öfters große und unerwartete Gedanken ſagte, und einmal in einer entzückenden Stellung und Hitze erklärte, ich ſollte ſelbſt bedenken, wie hoch derjenige von ihm geſchätzt werden müßte, der es zuerſt gelehrt hatte, ſich würdigere Vorſtellungen von Gott zu machen, — — — — *).

Wir hatten zu Mittage etliche Meilen von Zürich auf einem Landhauſe geſpeiſt. Wir fuhren hierauf dem See gegenüber auf eine mit einem Walde bedeckte Inſel. Hier blieben wir am längſten. Wir ſpeiſten gegen Abend an dem Ufer. Da wir abfuhren, ſtieg meine Untreue gegen Madam Hirzel auf den höchſten Grad: denn ich führte Dem. Schinz ſtatt ihrer ins Schiff. Wir ſtiegen unterwegs verſchiedenemal aus, gingen an den Ufern ſpazieren, und genoſſen den ſchönſten Abend ganz. Um zehn Uhr ſtiegen wir erſt wieder in Zürich

---

*) Ich muß hier noch die Anmerkung machen, daß ich dem guten Kinde auch ſehr viel Küſſe gegeben habe; die Erzählung möchte Ihnen ſonſt zu ernſthaft erſcheinen.

Kl.

aus. Mad. Müralt, von der Familie des bekannten Müralt, iſt diejenige, bey der ich künftig Frauenzimmergeſellſchaften antreffen werde.

Ich habe Ihre Apotheoſis und die Überzeugung den Mädchen öfters vorgeleſen. Sie können leicht denken, daß die Mädchen wohl noch mehr Lieder von Ihnen ſehen möchten. Schicken Sie mir welche! Die Mädchen ſind Ihnen hier, nach mir am meiſten gut, und das hab' ich gemacht.

22.

Klopſtock an Fanny.

Zürich, den 10. September 1750.

Sie ſchreiben gar nicht an mich, liebenswürdige Couſine! Sie laſſen mich ganz allein. Man ſucht hier um die Wette mir ſo viel Vergnügen zu machen, daß mir nicht ſelten die Wahl ſchwer wird. Sie hätten, durch einen einzigen kleinen Brief, machen können, daß ich unendlich mehr Antheil an dieſem Vergnügen genommen hätte, und, wenn Sie immer ſo fortfahren, mich zu verlaſſen, daran nehmen werde. Ich habe jezt auch viele Vergnügen anderer Art, als wohlgewählte Geſellſchaft, Schiffahrten und kleine Reiſen. Ich würde ein ungerechtes Mistrauen in Ihre Freundſchaft ſetzen, wenn ich glaubte, ich dürfte Ihnen davon keine Nachricht geben.

Ich habe bisher zwey Freunde gefunden, den König von Dänemark und einen hieſigen jungen Kaufmann. Der König giebt mir ein jährliches Gehalt von hundert Thalern*), den Meſſias zu vollenden. Es iſt dieſes durch die Vermittlung zweyer Miniſter, die mehr als nur Miniſter ſind, geſchehen, des Barons von Bernſtorff und des Grafen von Moltke. Ich habe Wahrſcheinlichkeit, dieſen Gehalt zu vermehren, und mich nur ſelten in Kopenhagen aufzuhalten. Wie glücklich würde ich ſeyn, den Meſſias bey dieſer Muße zu ſchreiben, wenn ich nicht, wie Sie wiſſen, durch die Liebe ſo unglücklich wäre!

Sie werden vielleicht neugierig ſeyn, den jungen Kaufmann kennen zu lernen? — Er hat etwa vor einem Jahre eine neue Art, auf weiße Seide zu drucken, erfunden: eine Entdeckung, die die Franzoſen und Engländer ſchon lange vergeblich haben herausbringen wollen. Dieſe Färberey iſt ſo ſchön, daß nicht wenige, die ſeine Zeuge das erſtemal ſahen, darauf verfallen ſind,

---

*) In einem Briefe von Schmidt an Gleim, Langenſalza, d. 14. Aug. 1750. heißt es „von vier hundert Thalern.“ Daſſelbe ſagt Schmidt in einem von Langenſalza d. 12. Sptbr. 1750. datirten Briefe an Gleim.
A. d. H.

es ſey Malerey. Die ganze Erfindung beſteht wieder aus ſo vielen kleinen Erfindungen und Kenntniſſen der Seide und Farben, ſie wird in ſo kleine Theilchen unter die Arbeiter vertheilt, daß ſie ihm gewiß keiner nachthun wird. Er beſitzt ungemein vielen Geſchmack in der Angabe der Muſter, und hierin iſt ihm die Kenntniß der ſchönen Wiſſenſchaften, die er, nach Art der brittiſchen Kaufleute ſtudirt hat, ſehr nützlich geweſen. — Dieſer wahrhaft edelmüthige junge Menſch will, daß ich ſein Glück mit ihm theilen ſoll, ohne einen andern Antheil an den Geſchäften der Handlung zu haben, als daß ich mich bisweilen, über ſeine Erfindungen (deren er immer neue hervorbringt) und über die allgemeinen und wichtigſten Geſchäfte der Handlung mit ihm unterrede, wozu man nur einen hellen Kopf und Herz genung, ſich zur rechten Zeit glücklich zu entſchließen, gebraucht. Er kennt mein wahres Glück zu ſehr, als daß er mich, für ſo viele Freundſchaft bey ſich behalten wollte.

Ich bleibe fürs erſte dieſen Winter hier. Auf das Frühjahr reiſe ich nach Kopenhagen, dem Könige den Meſſias ſelbſt zu überreichen. Wenn uns ein gewiſſes Zunftgeſchäft, welches in kurzem ſehr viel entſcheiden kann, wider alle Wahrſcheinlichkeit, nicht reüſſiren ſollte, ſo wird meine Reiſe durch Deutſchland gewiſſermaßen eine Kaufmannsreiſe ſeyn. Von dem Zunftgeſchäfte werden wir, nach einem Monat, gewiſſe Nachricht haben, und es kommt darauf an, daß ganz Spanien mit der neuen Fabrik verſehen werde. Die Spanier werden damit nach Weſtindien handeln, weil die Erfindung viel vom indiſchen Geſchmack hat. Das Geſchäft wird durch den ſpaniſchen Geſandten in Solothurn betrieben. Sie werden vielleicht gehört haben, daß der jetzige König beſonders die Handlung in ſeinem Lande emporzubringen ſucht. Die Spanier haben auch überdieß den Vortheil bey dem Plane, daß ſie ihre eigne Seide dabey gut anbringen können.

Ich ſehe, daß ich vielerley Sachen ſehr verwirrt durcheinander ſchreibe. Ich müßte von neuem anfangen, wenn ich Ihnen einen ganz vollſtändigen Begriff von dieſer Erfindung geben wollte. Ich bitte mir die Erlaubniß von Ihnen aus, Ihnen, durch eine kleine Probe, den deutlichſten Begriff davon zu machen. Es wird von hier bald ein Kaufmann nach Leipzig reiſen, der ſoll ſie mitnehmen.

Ich weiß, es iſt Ihnen nicht zu ernſthaft, wenn ich hier mit Dankbarkeit an die göttliche Vorſehung zurückdenke. Wenn ich Ihnen auch ganz unbekannt wäre, und Sie nur die Geſchichte eines Freundes hörten: Sie würden von dieſer Vorſehung gerührt werden und den großen Beherrſcher derſelben anbeten.

Aber gütige Vorſehung! darf ich dich auch um das Größte bitten, was ich in dieſer und jener Welt bitten kann; darf ich dich bitten, daß Fanny meine Fanny werde? — O angebetete Verſehung! darf ich dich um dieſes himmliſche Geſchenk anflehn? — —

Ich kann Ihnen, allerliebſte Schmidt! nichts mehr ſagen; denken Sie an meine vielen Thränen, an meine bangen Schmerzen der Liebe, die ſchon Jahre gedauert haben, und die ewig dauern werden, wenn Sie nicht aufhören wollen, hart gegen mein blutendes Herz zu ſeyn. — —

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Mutter, die Sie ſo ſehr lieben, und die ſo ſehr von Ihnen geliebt zu werden verdient — Ihrem Bruder, dem böſen Schmidt, der auch nicht an mich geſchrieben hat, habe ich jetzt nicht ſchreiben können. —

23.

Klopſtock an Gleim.

Zürich, den 9. Oktober 1750.

Ich habe Ihren Brief vom 22ſten September erſt heute erhalten. Sie haben mich mit den vielen, neuen, vortrefflichen Freunden, und mit Ihren Zweifeln, ob ich Sie noch, wie vorher liebe, ein Bißchen erſchreckt. So gewiß ich Sie liebe und im mer lieben werde, ſo gewiß iſt es nur eine ſehr kleine Anzahl neuer Freunde, mit denen ich hier auf unſre Art lebe. Das iſt Schultheiß, den ich nun ganz kenne; das iſt Rahn, den ich Ihnen einmal näher beſchreiben will, und ſein redlicher Vater; das ſind meine hieſigen Freunde, die ich, wie Gleim, Schmidt, Cramer und Schlegel, (Sie kennen unſre Freunde) liebe. Übrigens wiſſen Sie, daß es die Höflichkeit erfordert, darüber nicht böſe zu werden, wenn es ganz gute Leute giebt, die ſich um die Wette beſtreben, uns Vergnügen zu machen. So gewiß Sie, mein lieber Gleim, ſind, ſo wenig bin ich zu vielen neuen Freundſchaften gemacht, und ſo gewiß weiß ich, daß ich wenige machen kann. Ich weiß nicht, was Ihnen Sulzer geſagt haben mag; ſchreiben Sie mir darüber umſtändlicher. Auch Breitinger iſt ein Mann, der denkt und mit dem ich nicht ungern umgehe.

Beneiden Sie überhaupt die hieſigen Herrn Republikaner nicht; es ſind faſt durchgehends Leute, die ſich ſchrecklich tief bücken: denn faſt alle die ein Biſchen von Familie ſind, wollen ins Regiment. Und Bodmer — — ich will noch gegen Sie, mein Gleim! ſchweigen; Ich habe mir in Betrachtung ſeiner ein Syſtem von Großmuth gemacht, von dem ich, wenn ich nicht aufs Äußerſte getrieben werde, nicht abgehn will.

Schultheiß hat ein würdiges Mädchen; ſie iſt meine Freundin, wie Rahn und Schultheiß meine

Freunde ſind. Ich kam eben von ihr zurück, da man mir Ihren Brief gab, und ich hatte etliche Tage in ihrer Geſellſchaft zugebracht. Sie iſt ſchön, recht ſchön, nach meinem Geſchmacke, auf die feinſte Art witzig, ſatyriſch und hat ein edles Herz.

Was macht Schmidt? Was ſeine Schweſter? Ich habe noch keine Briefe von ihnen. Verſöhnen Sie mich wieder, mein liebſter Gleim! Ihr Brief war nicht ſo freundſchaftlich, als ich ihn haben wollte.

Ich bleibe nicht ohne wichtige Urſachen dieſen Winter hier. Es kann dieß einen großen Einfluß auf unſere künftigen deſto öfteren Zuſammenkünfte haben. —

24.

Klopſtock an Gleim.

Zürich, den 13. Januar 1751.

Ich habe zeither oft, wenn ich einen Brief von meinen Eltern empfing, und einen von Cramer und Schlegel fand, vergebens nachgeſucht, ob nicht einer von meinem liebſten Gleim dabey wäre? — Soll ich Sie, oder wollen Sie ſich ſelbſt anklagen? — Sie ſind überzeugt, daß ich Sie ſo ſehr liebe, daß ich Sie, wegen Ihres Stillſchweigens, endlich bey Ihrem Herzen anklagen muß. Ich fordere hiermit mit dem zärtlichſten Ungeſtüm der Freundſchaft einen Brief von Ihnen. Und Sie müſſen, ſobald Sie dieſen Brief erhalten, alles, auch die nothwendigſten Geſchäfte bey Seite ſetzen, und, wenn es gleich nicht Poſttag iſt, den Augenblick an mich ſchreiben. Sie müſſen mir von ſich ſelbſt und auch von Schmidt Nachricht geben; denn der ſchreibt auch nicht an mich. Sein Stillſchweigen fängt mir beynahe an ein Räthſel zu werden, das ich nicht ergründen kann. Ich weiß gar nicht, wie ihm dieß möglich iſt, da er weiß, wie ſehr ich ihn liebe. Ich bitte Sie, an ihn zu ſchreiben, und ſich das Räthſel auflöſen zu laſſen. Habe ich ihm von Sachen geſchrieben, über welche er mir nichts ſagen kann, ſo weiß er ja, wie biegſam mein Gemüth iſt, und daß er mit mir gerade zu, offenherzig reden, oder mit eben der Offenherzigkeit ſagen darf, daß er hierüber ſchweigen müßte.

Wahrhaftig, mein liebſter Gleim! wenn ich zuweilen in der ſanften Melancholie der Freundſchaft meinem Herzen nachdenke, und damit einige Scenen vergleiche, wie ſich manchmal mein Schmidt, der mich gewiß doch auch liebte, kleine Wendungen ſeines Herzens gegen mich hat entwiſchen laſſen, ſo wird mir mein Herz, das oft, glücklich zu ſeyn, zu empfindend iſt, ganz ſchwer. Wenn Sie bey dieſen Worten denken, daß ich ihn anklagen will, oder daß ich ihn nicht eben ſo ſehr, als vorher liebe, ſo habe ich mich gewiß nicht richtig genung ausgedrückt. Ich rede mit Ihnen ganz offen, wie Sie ſelbſt ſind: denn meine Freundſchaft gegen Sie und unſere Freunde iſt, wie das anakreontiſche Mädchen, κουρη βαθυκολπος. —

Sie werden bey meinen Eltern einen Brief an Bodmer finden, und zugleich die Urſachen, warum der Brief nicht an Bodmer ſelbſt überſchickt iſt, erfahren. Sie werden mit mir die Anmerkung machen, daß er nicht einmal ein edelmüthiger Feind zu ſeyn weiß. Wenn wir einander wieder ſehen, wollen wir weitläuftiger darüber reden, daß ich einen nicht geringen Theil meines Lebens damit zubringen mußte, meine liebſten Freunde zu verlaſſen, eine weite Reiſe zu thun, um einen andern, von dem wir glaubten, daß er ein Freund, wie wir, ſeyn konnte, aufzudecken.

Sie werden zugleich bey meinen Eltern den vollendeten vierten und fünften Geſang des Meſſias finden. Ich habe mir vorgenommen, nun an der Epiſode vom Weltgerichte zu arbeiten.

Ich habe dieſen ganzen Abend den Thomas Jones geleſen und die Sophie hat mich in ſo tiefſinnige Betrachtungen verleitet, daß ich dem allerliebſten Mädchen noch einmal die Hand drückte, und mich ihr empfahl, um an meinen lieben Gleim zu ſchreiben. Jetzt bin ich ganz müde. — Schlafen Sie künftige Nacht ſo wohl, als ich zu ſchlafen denke, ob ich gleich nicht augenblicklich werde einſchlafen können.

Was es doch für eine ſüße Sache iſt, die Freundſchaft, daß man ſolche Kleinigkeiten an ſeine Freunde ſchreiben darf, und der Freund ſie lieſt, als wenn es etwas wäre! — —

25.

Klopſtock an Gleim.

Quedlinburg, den 6. März 1751.

Guten Morgen, liebſter Gleim! — Hier bin ich. Kommen Sie ja bald zu mir, zu Ihrem Klopſtock! —

Nachſchrift von Klopſtock, dem Vater.

O! des Laconismi! — Allein ſo gehts, wenn Kinder ihren Eltern nicht folgen wollen, und res actas agiren. —

Gelt! Sie würden, mein wertheſter Freund, auf morgen Mittag, ohne dieſen vergeblichen Boten, ganz gewiß bey uns geweſen ſeyn, wie ich Sie denn, troz allen Abhaltungen, die möglich ſind, unfehlbar erwarte. —

Zwey wackere Schweizer lieben Sie ſchon jezt und ich zweiſle gar nicht, daß Sie, ſelbige wieder zu lieben, würdig finden werden. — Tuus

F. G. Klopſtock.

26.

Klopſtock an Gleim.

Quedlinburg, den 7. März 1751.

Wie vergnügt war ich, da ich geſtern meinen Brief an Sie fortſchickte! Aber niemals iſt für mich eine fatalere Verſammlung geweſen, als Ihr Generalkapitel iſt. Liebſter Gleim, ich kann heute und auch morgen noch nicht kommen. Und wenn ich zu Ihnen komme, bin ich nicht einmal bey Ihnen. Unterdeß ſagen Sie mir doch, ob jezt alle Tage gleich bey Ihnen ſind, oder ob Sie einen Tag mehr abkommen können, als den andern? Und wenn dieß iſt, ſo beſtimmen Sie mir dieſen Tag. Wie viel hab' ich Ihnen zu ſagen; aber nicht in Briefen. Cramer und ich küſſen Sie. Wir ſind bey einander. Allweile hat mich Charlotte zu ihrem erſtgebohrnen

Sohn angenommen. Ich habe Schlegeln ſeine Erſtgeburt um ein Linſengericht abgekauft. Ich bin

Ihr

Klopſtock.

Und ich bin

Ihr

Cramer.

Und ich Ihre Mutter Charlotte.

Bedauernswürdiger Freund, wann werden wir Sie wieder entbunden ſehen?

G. H. Klopſtock.

27.

Klopſtock an Gleim.

Quedlinburg, den 16. März 1751.

Liebſter Gleim!

Wir ſind ſo nah bey einander und müſſen uns ſchreiben. Jagen Sie doch das verdrüßliche Kapitel aus einander. Und reiſen Sie dann ja nicht nach Waldeck. Es iſt mir wirklich in recht vielen Abſichten, die ich Ihnen alle ſagen kann, recht viel daran gelegen, daß ich bald in Kopenhagen bin. Sie können es nun vielleicht beſtimmen, wann das Kapitel aus ſeyn wird. Schreiben Sie mir dieß bald!

Unterwegs auf Langenſalze wollen wir recht viel von der Sache reden, die mein Herz am nächſten angehet. Meine ganze Liebe iſt aus den verſteckten Winkeln des Herzens, wohin ſie entflohen war, in mein ganzes Herz zurückgekommen. Ich habe den furchtbaren Knaben (ich muß doch auch einmal in meinem Leben dieß Wort brauchen!) ſchon lange gekannt, und ich kenne ihn von neuem. Einige Zeit, davon ich Ihnen geſagt habe, ſagte ich zu dem böſen Knaben:

„Schlaf' oder ſcheine mir zu ſchlafen!“

Wenn ich recht zurückdenke, ſo hat er mir eigentlich nie gehorcht. Eben da ich nun hiervon weiter ſchreiben will, ſo ſehe ich, daß ich es nicht kann. Ich glaube nicht, daß Sie ſich die Enge des Herzens recht eigentlich vorſtellen können: Wenn jede Stütze der Hoffnung, indem ich ſie kaum ſetzen will, wieder einſinkt. — — — Ich weiß nicht recht, was ich ſchreibe. Ich habe noch nie ſo kalt von meiner Liebe geſchrieben. — — — —

Ich habe von neuem an Schmidt und ſeine Schweſter geſchrieben. Gleim! Gleim! mich deucht, Sie werden es einmal noch ſchlimm mit mir haben, weil Sie auch eine Urſach meiner neuen kleinen Hoffnungen ſind. Küſſen Sie Herrn Sucro von mir und ſein kleines, loſes Mädchen. Ich habe zweymal ſeine Augen voll Schalkheit geſehen.

28.

Klopſtock an Gleim.

Quedlinburg, den 20. März 1751.

Lieber, lieber Gleim!

Da ich eben einen frühern Brief fortſchicken will, kömmt Ihr Bote. Ich kann Ihnen kein Wort mehr ſagen, als daß, wenn Sie mich recht lieb haben, Sie mich nicht mehr bitten ſollen, zu bleiben. Nebſt einer groſſen Anzahl Umſtände, weil Bernſtorffs Brief (Sie müſſen wiſſen, daß Bernſtorff ein allerliebſter Mann iſt!) mich ſchon in Hannover zu finden glaubte. Ich beſchwöre Sie noch einmal; Ihre Bitten ſind Götterkinder, Töchter Jupiters, wie im Homer; aber allerliebſter Gleim, wenn Sie mich recht lieb haben, ſo bitten Sie mich nicht mehr. Ich werde auf den Montag, aber als ein Reiſender, bey Ihnen ſeyn. Empfehlen Sie mich Friederikchen und Ihrem Sucro. Schmidt hat Sie gewiß nicht ſo lieb, als Ihr Klopſtock. —

29.

Klopſtock an Gleim.

Quedlinburg, den 21. März 1751.

Zerreißen Sie mein Herz nicht ſo ſehr! Ich kann Ihre beynah unüberwindlichen Bitten nicht mehr aushalten. Ich muß reiſen. — Weiter kann ich Ihnen nichts ſagen. Ich muß reiſen, damit ich künftigen Sommer oft, lange, und recht in voller Freude bey Ihnen ſeyn könne. Wenn Sie mein Herz ſähen, und wüßten, wie ſehr es anders redte, als meine Vernunft jetzt reden muß, mein lieber Gleim, Sie würden mir kein Wort mehr ſagen, mich nicht zu traurig zu machen. Ich würde, wenn ich auch bliebe, kein Vergnügen in Ihrer Geſellſchaft empfinden können, weil ich immer unruhig ſeyn würde. — — —

Auf den Dienſtag früh um 9 Uhr bin ich in Halberſtadt, und bleibe bis des Abends um zwölf. Sehen Sie, mein Gleim, mehr als ich beynahe geben kann. Cramer, Charlotte, und ſogar meine Eltern geben mir in allem dieſen recht. Was das aes triplex anbetrifft, ſo müſſen Sie wiſſen, daß ich's in Betrachtung der Reiſen, mit Ihnen und Schmidt, aufnehme. Ich habe vor kurzem traurige Briefe nach Langenſalze fortgeſchickt. Ich will Sie noch recht zärtlich umarmen.

30.

Fanny an Klopſtock.

Langenſalze, den 7. April 1751.

Ich will, mein lieber Herr Vetter! das anakreontiſche Täubchen, deſſen Ankunft Sie ſo begierig entgegenſehn, nur immer fliegen laſſen, ob es gleich eine ſehr große Forderung iſt, das ein ſo kleines und zartes Geſchöpf ſich auf eine ſo lange und ſo weite Reiſe, und ſogar über das Meer wagen ſoll. — Wo ſind Sie jetzo, und wo wird es Sie antreffen? — Das arme, kleine Ding, es wird ganz außer Athem und müde von der Reiſe ſeyn, ehe es in Ihre Hände kommt. Fragen Sie es nur nicht gleich gar zu viel; denn anſtatt, daß es ſo geſchwätzig, als der Bote des Anakreons iſt, wird es Ihnen vor Müdigkeit kaum ſagen können, daß es, eben ſo wie ich, recht böſe auf Sie iſt, daß es Sie ſo lange und ſo weit hat ſuchen müſſen. Es wird mir angſt und bange, wenn ich daran denke, daß man ſo viele Länder mit ſeinen Gedanken durchſtreichen muß, ehe man Sie ganz nahe unter dem Nordpole ertappen kann. Wahrhaftig! eine weite Entfernung für ein Mädchen, das es ſchon für ein ſehr großes Unternehmen gehalten hat, ſich zu einer Reiſe nach Leipzig zu entſchließen!

Machen Sie dem kleinen anakreontiſchen Vogel, den ich Ihnen überſende, nur immer tauſend Liebkoſungen, damit er Ihnen alles das Böſe, was ich von Ihnen, wegen Ihrer Nachläſſigkeit, uns in Langenſalze nicht zu beſuchen, gedacht habe, ja nicht ſagen möge! — Erkennen Sie denn nicht, daß ich, wenn ich von Natur nicht ſo gütig wäre, als ich bin, die Vorwürfe, die ich Ihnen zu machen hätte, leicht zu hoch treiben könnte, da Sie mich um die beſte Hoffnung der Freude und des Vergnügens, um die Hoffnung, Sie zu ſehn, gebracht haben? — Es iſt Ihr großes Glück, daß ich ſo wenig geneigt bin, mich um eine Sache, die nicht mehr zu ändern iſt, zu zanken, beſonders mit Jemandem, den ich gern für unſchuldig halten möchte.

Ich glaube, daß Sie ſich recht freuen werden, die Verheirathung der Dem. Hagenbruch mit Herrn Lutheroth zu hören! Ihr ſo liebes, freundliches Mädchen! — Ich weiß nicht, ob ſie künftig noch immer ſo freundlich ſeyn wird? — Ich habe ihr eine Ode auf ihre Hochzeit verſprochen; ich hoffe, daß Sie ihr doch auch ein Gedicht machen werden. — Lachen Sie mich ja nicht über mein Verſprechen aus: ich bin zwar keine gebohrne Dichterin; mein Umgang mit Ihnen hat mich aber doch zu etwas dergleichen gemacht; und eben daher bin ich noch immer mit der größten Freundſchaft

Ihre
ergebene Dienerin
M. E. Schmidt.

31.

Klopſtock an Gleim.

Auf dem großen Belte, den erſten
Oſtertag (11 April) 1751.

Liebſter Gleim!

Ich habe itzt gleich an Fanny geſchrieben. Ich hatte Fanny in meinem letzten Briefe ſehr gebeten, daß ſie mich einen Brief von ihr bey Hagedorn möchte finden laſſen. Liebſter Gleim, ſchreiben Sie mir doch bald, was Sie macht. Ich habe keine Hoffnung, ſo bald Briefe von ihr zu bekommen.

Ich wollte, daß Sie itzt hier bey uns wären; es iſt recht ſchön, ſo mit vollen Segeln zu fahren. Nicht ſo? Sie wollen jetzt keinen langen Brief von mir haben. Schreiben Sie mir bald.

32.

Klopſtock an Gleim.

Kopenhagen, den 1. May 1751.

Ich ſchreibe Ihnen, wie ich es hier gefunden, mit Fleiß nicht, weil ich gern wollte, daß mein lieber

Gleim, Cramer und meine Eltern, gleich nach Empfange dieſes Briefes, beſuchte. Ich habe, vor einigen Tagen, an meine Eltern geſchrieben, und heute auch an Cramer. Ihnen, mein lieber Gleim, habe ich ein Briefchen vom großen Belte geſchrieben, worauf ich mich beziehe. Da mir Kopenhagen ſchon ſo angenehm geworden iſt, ach! liebſter Gleim, wie traurig bin ich da nicht, daß ich von Fanny gar keine Briefe bekomme. Was ſoll ich nun, da ich in den Umſtänden bin, Verſchiedenes, was mein Glück angehet, zu thun, was ſoll ich thun, und was ſoll ich nicht thun? Denn ganz anders würde ich handeln, wenn Fanny mich liebte, und ganz anders, wenn ſie (welches wohl nur gar zu gewiß iſt!) mich nicht liebt. Nun ſind es beynahe drey Jahre, daß ich ſie das erſtemal in Langenſalze wiederſah. Mein Gleim! ich ſchwöre bey unſrer Freundſchaft, und wie kann ich Ihnen und mir was Theureres nennen? bey dieſer ſchwöre ich, ſo wird ſie nie wieder geliebt werden! — — Dieſe Wolke wird wohl über mein Leben ausgebreitet bleiben, und wenn ich ſonſt auch noch ſo glücklich ſeyn könnte. Und warum das? — — Damit mein Herz noch empfindender würde, als es war? Und damit ich mich mehr befeſtigte, insgeheim tugendhaft zu ſeyn? Vielleicht ſind dieſe Entzwecke der Vorſehung würdig. — Ich will nicht weiter forſchen! — — — Aber vielleicht ſind nun dieſe Entzwecke ſchon erreicht. Und ich ſoll doch noch immer unglücklich ſeyn? Ich muß mir noch einmal das Geſetz geben, nicht weiter zu forſchen! — — —

Ich breche alſo ganz ab. Jetzt habe ich Ihnen etwas zu ſagen, das ich aber Ihnen, mein Gleim, merken Sie ſich das wohl! nur ganz allein ſage. Vielleicht haben Sie von Giſeke in Braunſchweig die Mollerin in Hamburg nennen hören. Bey dieſem Mädchen habe ich meine meiſte Zeit, die ich in Hamburg geweſen bin, zugebracht. Dieſes Mädchen iſt im eigentlichſten Verſtande ſo liebenswürdig und ſo voller Reize, daß ich mich bisweilen kaum enthalten konnte, ihr insgeheim denjenigen Namen zu geben, der mir der theuerſte auf der Welt iſt. Ich bin oft und lange bey ihr allein geweſen. Ich habe ihr viel von meiner melancholiſchen Geſchichte erzählen müſſen. Wenn Sie, mein Gleim, hätten ſehen ſollen, wie ſie mir zuhörte, wie ſie mich manchmal unterbrach, wie ſie weinte — — — und wie ſehr ſie meine Freundin geworden iſt! — — Dieſes Mädchen litt ſo viel, ſo unausſprechlich viel, und ſie war doch diejenige nicht, um derentwillen ich ſo viel gelitten habe. Was muß ſie für ein Herz haben! — — Und dann habe ich eine Vergleichung machen wollen, und dann hat ſich eine dunkle Nacht vor meine Augen gezogen.

Wenn ich den geheimſten Empfindungen meines Herzens hierbey nachforſche, ſo finde ich zuletzt, daß ich noch unglücklicher bin, als ich vorher war. Und dieß deswegen, weil mich dieß edle Mädchen durch ihr ſanftes Mitleiden auf eine ſo ſtarke Art an meine alte Traurigkeit erinnert hat, daß ich's von neuem in ſeinem ganzen Umfange fühle, wie unglücklich ich bin! O, könnten Sie mir Nachrichten geben, die dieß nur einigermaßen widerlegten! — Geben Sie mir Nachrichten, ſie ſeyen von welcher Art ſie wollen. Ich hoffe auf keine guten. —

Zuviel, zuviel vom Verhängniß
Im Durchgang des Lebens gefordert. —

33.

Klopſtock an Fanny.

Friedensburg, vier Meilen von
Kopenhagen, den 11. May 1751.

Ihre kleine anakreontiſche Taube, liebſte Couſine! kam mir geſtern, an einem Frühlingsabende, den der volle Mond noch ſchöner malte, und in einer Gegend zugeflogen, die ſo reizend, als irgend eine in Sachſen, iſt. Die Nachtigallen ſingen hier ſo ſchön, als bey Ihnen; und ſchickten Sie mir nur fein viel der kleinen Tauben, ſie ſollten mit mir in jenem Lieblingsbuſch der Nachtigallen ſpazieren fliegen.

Es iſt hier ſo nahe am Nordpole nicht, als Sie denken, und ich dachte. Ich genieße hier alle Ruhe und alle Süßigkeit des Landlebens, beſonders, da es der beſte und menſchlichſte Mann in Dänemark, der König haben will, daß ich hier ſey. Es iſt eine rechte Menge prächtiger Landſchlöſſer über die Inſel zerſtreut. Der König hat ſich das kleinſte, aber das angenehmſte in Betracht der Lage, zu ſeiner Landluſt erwählt. Er ſelbſt hat nur ein Zimmer für ſich und ein kleines Audienzzimmer; aber rings um ſich her Wald und hundert ſich durchſchneidende Alleen im Walde, in welchen ſich das Auge verliert. Als ich geſtern Abend Ihren ſo unerwarteten Brief empfing, ging ich in einer dieſer Alleen, an dem Ufer einer See hinauf, und da ich jenen noch etlichemal geleſen hatte, redete ich die kleine Taube ſo an:

Und du biſt endlich, kleine, liebenswürdige Taube zu mir gekommen, nachdem du ſo lange unterwegs zugebracht haſt? — Ich wollte dich gern viel mehr fragen, als du mir ſagſt; aber du biſt ja, wie ich ſehe, ganz außer Athem, und willſt nicht viel gefragt ſeyn. So ſetze dich denn auf dieſen hangenden Zweig, wo der Mond am heiterſten ſcheint und wo die Abendlüfte am ſanfteſten wehn. Schwanke hier ein wenig und erhole dich von deiner Müdigkeit. Ich will dich hierauf nur ein klein wenig ausfragen. — Nun ſo höre mir denn zu, kleine, liebe Taube! Da du wegflogſt war noch kein Frühling bey euch, und da beſuchte deine Gebieterin jene Gegenden noch nicht, wo ich manchmal mit ihr und ſo oft allein war?

„Das that ſie zuweilen; aber ſie kehrte bald zurück.“

War ſie oft allein, wenn ſie es that?

„Sie war oft allein und immer ſehr heiter.“

Redete ſie nicht zuweilen von ihren Freunden mit dir?

„Das that ſie.“

Ach! kleines Täubchen! war ich denn auch unter ihren Freunden?

„Sie redete nur ſelten von dir.“

Haſt du ſie nicht manchmal geſehen, wenn ſie Briefe bekam?

„Das habe ich geſehen. Bisweilen legte ſie die Briefe mit einer ernſthaften Miene weg, und nahm gleich darauf ein Buch, um etwas zu leſen, oder that ſonſt etwas.“

Haſt du nie eine Thräne des Mitleids in ihrem ſchönen Auge geſehn?

„Niemals. — Dazu iſt ſie viel zu geſetzt.“

Warte Taube! ich reiße dir eine deiner ſchönſten Federn aus, wenn du noch einmal deiner Beherrſcherin, mit dem ſchönen Namen der Geſetzten, eine ſolche Hartnäckigkeit ſchuld giebſt.

„Wenn du mir dafür, daß ich die Wahrheit ſage, ſo begegnen willſt, ſo kann ich wohl wieder wegfliegen.“

Bleib, kleine Taube, ich will dir nichts thun.

„So will ich denn bleiben. — Aber warum fragſt du mich nichts mehr? und warum biſt du denn ſo niedergeſchlagen? —“

Sehe ich denn nicht heiter aus, liebes Täubchen?

„Ach! was iſt das für eine Heiterkeit! Das iſt nur eine leichte Decke einer alten, tiefen Traurigkeit, von der du dich nicht losmachen kannſt, und die, wie es ſcheint, einen beſtändigen Schatten auf dein Leben werfen wird. — Du ſahſt ja recht von Herzen fröhlich aus, als ich zu dir kam, warum haſt du dich auf einmal ſo geändert? Ich habe dir doch nichts gethan? — Ach! das wollt' ich bey allen Göttern! nicht, daß ich dir etwas gethan hätte. Denn ich habe noch nie ein ſo ſtarkes Gefühl des Schmerzes geſehn, als ich bey dir ſehe und doch ſcheinſt du mir ein Herz voll Edelmuth und Rechtſchaffenheit zu haben — —“

Komm, kleine Taube! ich habe dich viel zu lieb, als daß ich dich traurig machen wollte. Komm her, kleiner Liebling und ſetze dich auf meine Leyer: ich will dir ein Lied von einer Fanny ſpielen, die der einzige Gedanke meines Lebens iſt. — — —

Warum ſenkeſt du deinen ſchimmernden Fittich herunter? Warum biſt du ſo traurig?

„Höre auf, dieß Lied zu ſingen, oder ich fliege in jene dunkeln Schatten und ſehe dich nicht wieder.“

Bleib bey mir, kleine Geſpielin! ich will aufhören zu ſingen. — Aber noch etwas darf ich dich doch fragen? Warum haſt du mir geſagt, daß deine Gebieterin es Nachläſſigkeit nenne, daß ich nicht zu ihr gekommen ſey, da es doch das gar nicht war? —

„Du forderſt zuviel von mir; denn ich bin ja nur ihre Geſandtin; kann ich dir von allem, was ſie denkt, Rechenſchaft geben?“ —

Sehen Sie, ſo habe ich und die kleine Taube mit einander geſprochen, bis mich eine Geſellſchaft fand und mich mir ſelbſt und meinem ſchönen Baume und dem ſchönen Ufer weggenommen hat. —

Wollen Sie denn nun fein oft an mich ſchreiben? — Die Briefe ſind ordentlicher Weiſe nur acht Tage unterwegs, obgleich der Ihrige dießmal länger zugebracht hat.

Wenn es Ihr Ernſt iſt, ein Gedicht auf die Dem. Hagenbruch zu machen, ſo ſchicken Sie es mir ja. Vielleicht fällt Ihnen auch das Gedicht wieder in die Hände, das Sie mir einmal zu ſchicken verſprachen und von dem Sie mir ſagten, daß dieſer Vers darin ſtände:

Wie glücklich war ich nicht, eh' ich die Liebe kannte!

Ich bin mit wahrer Freundſchaft u. ſ. w.

34.

Klopſtock an Gleim.

Friedensburg, den 11. May 1751.

— — Sie fragen mich, liebſter **Gleim**! was ich beym Abſchiednehmen empfand? — Gewiß ſo viel, als Sie; vielleicht noch mehr: denn ich bin in dieſer Art des Streites ſehr an den Sieg gewöhnt.

Wenn ich dazu etwas ſagen darf, ob Sie nach Langenſalze reiſen, oder **Schmidt** zu ſich kommen laſſen ſollen, ſo wollte ich, daß Sie dahin reiſten und **Schmidt** mit zu ſich brächten. Es wäre eine große Freude für mich, wenn Sie **Fanny** an meiner Statt ſähen, einige Winkel ihres Herzens, die ich nicht habe ausforſchen können, ausforſchten, und mir dann recht viel ſchrieben.

Ich bin jetzt ein wenig im Schreiben unterbrochen worden. Ich bekam Briefe von meinen Eltern. — Das iſt doch ſchön. Nun bekomm' ich doch Briefe; geſtern und heute welche. —

Aber ich verließ Sie in Langenſalze. Sie wären alſo dort, und gingen mit **Fanny** in dem Weißiſchen Garten ſpazieren, und jetzt wären Sie beym Apollo, dem ich, wie das böſe Mädchen, **Fanny**, einmal ſagte, ähnlich wäre. Aber gehen Sie lieber zu Orpheus und Euridice:

Te veniente die, te decedente canebat, —
Qualis populea moerens philomela sub umbra,
Flet mortem.

Das ſey der Inhalt Ihrer Rede. Ich beneide Sie ſehr, wegen dieſer Rede; denn etwas davon möchte ich lieber ſelbſt ſagen! — — — Endlich ſind Sie wieder weggereiſt, und dann ſchreiben Sie an mich. Nun was werden Sie zu ſchreiben haben? — Mit ungeduldigen Schlägen ſieht Ihrem Briefe mein Herz entgegen. Aber wie lange iſt dieß noch hin, daß ich Briefe dieſer Art von Ihnen bekomme! Wenn Sie auch bald reiſen, wenn Sie auch bald ſchreiben? — denn das Letzte thun Sie gewiß, wenn Sie das Erſte können — wie lange iſt es gleichwohl für mich! —

35.

Klopſtock an Gleim.

Friedensburg, den 24. May 1751.

Wie vergnügt haben mich dieſen Morgen Ihre und meiner Eltern Briefe gemacht! Sie waren mir noch viel ſanfter, als der May in den langen, weichraſigten Alleen des Friedensburger Waldes; obgleich der May hier auch ſchön iſt, und freudig, als in Sachſen; nur gewiſſe Spaziergänge ausgenommen, wo ich manchmal mit Fanny war. Ach, meine Fanny! (wenn ich meine ſagen darf) wie ſehr liebe ich ſie nicht, und wie freue ich mich auf meines Gleims Reiſe zu ihr! Ich will dieſe ſüße Vorſtellung nicht durch Uz unterbrechen. Wie traurig iſt das! — Iſt es auch möglich, daß man wider Gleim, wenn man ihn kennt, Argwohn haben könne? — Ich kann das nicht begreifen. — Fanny! Fanny! — Zu ihr werden Sie reiſen! — Sie haben nun die drey Briefe an Fanny, an meinen Schmidt und an Sie erhalten. — Wenn Sie nun zu Fanny kommen, und ich bin nicht dabey! — Ich kann itzt nichts mehr ſchreiben; ich will hingehn und mich unter Blumen ſetzen, und meine lieben Briefe noch einmal leſen. —

Ich bin ausgeweſen, ich habe die ganze Brieftaſche durchſtudirt und keiner vom Hofe hat mich mir genommen. Ich habe mir ſchon gewiſſe einſame Gänge und Sitze gewählt, wo nur wenige hinkommen. Ich habe die Briefe der kleinen Moller wieder mit durchleſen. Es iſt ein ſüßes, ſüßes Mädchen. Ich habe nun ſchon vier Briefe von ihr; ſie ſchreibt ſo natürlich wie Babet. Wenn man das Mädchen ſieht, und wenn man Briefe von ihr erhält, ſo ſollte man eher Sulzer für unpartheyiſch halten, als glauben, daß das Mädchen noch über das Franzöſiſche, Italieniſche und Engliſche, Lateiniſch oder wohl gar Griechiſch kann. — Kleiner

Gleim! ich wollte, daß Sie auch einen Briefwechſel mit ihr anfingen. Sie könnten nur ſagen: ich hätte Sie darum gebeten, und ſie wäre ja ein liebes Mädchen. —

Von Hagedorn habe ich in meinem letzten Briefe geſchrieben; daß ich von der Schelnin nicht auch ſchrieb, iſt vielleicht daher gekommen. Sie hat mir nicht ganz ſo ſehr gefallen, als ich ein Bild von ihr im Kopfe hatte. Ich meine nicht, daß ſie mir gleichwohl nicht ſehr gefallen hätte. Dann war die Moller neben ihr, die ich zwar im Grunde vorziehe; aber auch dann, wenn ſie einander völlig gleich wären, ſo würde ich doch immer ein Bischen mehr Neigung gegen das Mädchen haben, als gegen die Frau. Sie werden mir zugeſtehn, daß vielen braven Leuten dieſer Geſchmack ſehr natürlich iſt. — Sie werden ſagen: es iſt ja von der Freundſchaft die Rede! — und dennoch iſt unſre Freundſchaft gegen die Mädchen noch immer um ein paar kleine Unmerkbarkeiten etwas anders, als die gegen Perſonen unſeres Geſchlechts. —

Ich ſpeiſte mit Hagedorn bey der Moller. So lieb und ſo neu mir Hagedorn war, ſo redete ich doch nur wenig mit ihm. Er ſelbſt gab mir durch einige feine Winke vollkommen hierin recht. — Die Schelnin iſt eine ſanfte, ganz aus Empfindung geſchaffene Frau, und die, wie Hagedorn ſagt, Taubenaugen im eigentlichen Verſtande hat. Ich habe auch ſehr wohl gemerkt, daß ſie die Probe einer langen Bekanntſchaft recht gut aushalten kann. Es iſt mir empfindlich geweſen, daß ich ſie nicht öfter und länger habe ſehen können. —

Moltke habe ich neulich den ganzen fünften Geſang des Meſſias auf einmal vorgeleſen. Ich habe ſehen können, daß er ihn ganz verſtand. Er unterbrach mich oft, und klagte ſich dann immer ſelbſt an, daß er es thäte; aber er konnte ſich nicht enthalten, mir zu ſagen, wie ſehr es ihm gefiele. — Dieß war des Morgens nach ſieben; denn um dieſe Zeit ſteht man hier bey Hofe ſchon auf. Gegen acht Uhr iſt Moltke's ganze Antichambre ſchon voll. Er iſt der einzige, der des Königs Bild mit Brillanten trägt. —

Ich komme noch einmal auf Ihre Reiſe nach Langenſalze. — Auf Pfingſten alſo. — Das iſt ja gar nicht lange mehr. Doch ich will nichts mehr davon ſchreiben. Ich habe ſo viel davon zu ſagen, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen ſoll.

Sobald ich wieder ſchreibe, will ich Briefe an Spalding, Kleiſt und Ramler einſchließen. Ich habe an Bodmer den letzten Poſttag geſchrieben und ihm Nachricht von meinem hieſigen Aufenthalte gegeben.

Ich darf Sie nicht erinnern, daß es nöthig iſt, daß der Ihnen bekannte, umſtändliche Brief nicht abgeſchrieben werde. Sie ſehen, mein lieber Gleim! ob mich gleich Bodmers allerletztes, wenn es auch ſonſt nichts wäre, berechtigte, keinen Briefwechſel mit ihm zu führen, und dieſes, wenn man es nicht aus dem rechten Geſichtspunkte nimmt, der Freundſchaft gegen Sie und gegen unſre Freunde unwürdig iſt; ſo iſt es doch würdig genug, ſich ſelbſt dem Publikum, und ſollte dieß auch nur einen geringen Nutzen davon haben, aufzuopfern; beſonders da es mir eine traurige Gewißheit zu haben ſcheint, daß Bodmer, wenn ich nicht mehr an ihn ſchriebe, meine Ausſöhnung, auf die mein Herz mit Recht ſtolz ſeyn kann, für Verſtellung erklärte, die ich in der Abſicht unternommen hätte, daß ich auf meiner Reiſe die Geſinnung aller meiner Freunde ausforſchen und beſtimmen könnte, eh' er, oder ſeine Freunde dem Publikum eine Sache bekannt machten, die doch aus vielen Urſachen verſchwiegen werden ſollte.

Ich will hier endlich meinen langen Brief ſchließen und wünſchen, daß er meinen Gleim vergnügter antreffen möge, als die vorige lange Periode war. —

37.

Klopſtock an Gleim.

Kopenhagen, den 13. Juli 1751.

Warten Sie nur, mein liebſter Gleim! mich ſo lieb zu haben, und doch ſo lange nicht zu ſchreiben!

Mein Vater ſchreibt mir vom 12ten des vorigen Monats, daß Sie nach Thüringen gereiſt wären. Wiſſen Sie wohl, daß Sie mir vor Ihrer Reiſe hätten ſchreiben können? — Nun, ich will nicht zanken. Vielleicht iſt jetzt ein Brief von Ihnen unterwegs. Ich will das Vielleicht nicht fortſetzen, denn ich weiß es gewiß, was Sie mir von Ihrer Reiſe ſchreiben werden. Ich weiß, daß Fanny mich nicht liebt. Ich bitte Sie, liebſter Gleim! mich einmal ein Bischen weniger zu lieben, und mir es ja nicht zu verſchweigen. Ich vermuthe von Ihnen, daß Sie, ſobald Sie hiervon, wie ich, werden überzeugt worden ſeyn, nachgeforſcht haben, wie Fanny überdieß von mir denkt? Ob ſie auch meine Freundin in dem Grade ſeyn will, wie ich es für ſo viele Liebe verlangen kann? — Ach, himmliſche Vorſehung! wie ſehr habe ich geliebt! — Schmidt hat mir einen großen Theil der Briefe an ihn zurückgegeben; die ſchreibe ich jetzt, nebſt den ſeinigen, ab, weil ſie faſt unleſerlich geworden ſind, und ich die traurige Geſchichte meines Herzens gern bisweilen mit einem Blicke überſehen möchte.

Non hic de nihilo nascitur historia! —

Ich bitte Sie, mir Kleiſt's, Ramler's und Spalding's eigentliche Adreſſe zu ſchreiben; zugleich aber, wenn Sie an jene ſchreiben, ſie meines zärtlichen Herzens gegen Sie zu verſichern.

Wie ich jetzt hier lebe, werden Sie von meinen Eltern, denen ich's heute geſchrieben habe, erfahren.

Tröſten Sie Sucro und die kleine Sucro mit der Solennität eines ernſthaften Kuſſes, und dann ſprechen Sie dieſen Spruch aus dem heiligen Young dazu!

Wie glücklich ſind die, die nicht mehr erwachen! Oder, wenn es Mitternacht iſt, ſo ſagen Sie ihnen auch dieſes; aber Sie müſſen auf einem Dreyfuß ſitzen:

Einſt am Tage des Herren, als auf der Mitternacht Schwingen
Über mein Haupt die einſamen Stunden des Sabbaths vorbeyflohn,
Und ich betete, kam die heilige Muſe von Tabor
Zu mir herab. — So war mir noch nie die Prophetin erſchienen!
So viel Ewigkeit hatte noch nie ihr Antlitz ertragen!
Und ſie ſang mir Adams Geſicht. Sie ſelber verſtummte
Oft, da ſie ſang. — Die Wange glüht' ihr. Dann faßte zuſehends
Schnelle Bläſſe die glühende Wange. Die ſchauernde Lippe
Bebte ſtammelnde Donner herab. Ihr Auge ſah tief her.
Aus der ſtarrenden Hand ſank ihr die Harfe; die Krone
Von dem fliegenden Haar! — — Dann erhub ſie ſich wieder, dann kamen
Alle Reize der ewigen Ruh' in ihr Antlitz herunter.
Denn mit hundert Flügeln geflügelt, mit Schwingen des Sturmwinds
Stiegen die Erſtgebohrnen der Seelen, die vollen Gedanken,
Hoch zu Gott auf. — — So ſah ſie mein Aug' und ſtarrt' in die Nacht hin.

Mit der einen Hand faßt' ich die Erde, mein Grab! mit der andern
Betet' ich zu dem Himmel empor. — — Des Grabes Bewohner
Oder die Erde! doch auch unſterblich und mehr, als die Erde,
Und die Himmel, — Was ich verſtand, das will ich euch ſingen.
Tauſend Gedanken erflog mein Geiſt nicht! zu tauſenden fehlt mir
Stimm' und Geſang, ſie mit Namen zu nennen! Und tauſendmal tauſend
Sind dem Seraph auf Tabor von dem, der ſeyn wird, verborgen. — —

38.

Klopſtock an Schmidt.

Friedensburg, den 20. Juli 1751.

Was werden Sie noch alles mit Ihrem Klopſtock anfangen, mein Schmidt? Wie lange iſt es ſchon, wie ſehr lange, daß ich mit den äußerſten Schmerzen auf Briefe von Ihnen warte und keine bekomme? — Fragen Sie doch Ihr Herz mit lauter Stimme, ob Sie mich noch lieben, und wenn es Ihnen möglich iſt, (wenn Ihnen das möglich iſt,) mich nicht mehr zu lieben, warum ſollten Sie ſich alsdann nicht entſchließen wollen, mir es zu ſagen, da mein Herz allezeit gegen Sie ſo ſehr offen geweſen iſt? Ich ziehe mich beſtändig von allem Vergnügen zurück, das mir zulächelt, und das mich glücklich machen könnte, wenn ich Ihre Schweſter und Sie niemals gekannt und geliebt hätte; ich ſchleiche mich in die Einſamkeit, und leſe, oder vielmehr ich denke (denn das iſt das rechte Wort) im Young, arbeite am Weltgerichte und ſchreibe Ihre und meine Briefe, die Sie mir einmal zurückgegeben, in ein Buch, damit ich dasjenige auf einem Schauplatz verſammele, woran mein Herz hängt. Ach! damals liebte mich mein Schmidt noch, da er mir dieſe theuern Briefe ſchrieb! Damals, da Sie mir einmal, als ich krank war, ſchrieben (wiſſen Sie auch noch, daß Sie mir dieß geſchrieben haben?)

„Ich ſagte einſt zu Kühnert, daß, wenn Sie ſich jemals für unglücklich halten würden, ich Ihr Antlitz nicht würde ertragen können; und daß Ihr Unglück, aller Überzeugung meiner Unſchuld ungeachtet, mir der unaushaltbarſte Vorwurf ſeyn würde. Kühnert konnte ſich nicht darin finden, wie ich mir alsdann, ohne daß Sie es thaten, einen Vorwurf machen könnte? — Mein Gott! wie wenig können doch die Leute begreifen? — Ich antwortete ganz kurz: es ſey auch nur für gewiſſe Leute ein Vorwurf. —"

Löſen Sie mir, ich bitte Sie um Alles, löſen

Sie mir das große Räthſel auf, warum ich das ganze halbe Jahr, da ich in der Schweiz war, keinen Brief von Ihnen bekommen habe? — Sagen Sie mir wenigſtens nur etwas darüber; ich vertiefe mich ſonſt zu ſehr in dieſem Labyrinthe. Ach! wer mich ſo liebt, daß er mich ein ganzes halbes Jahr, da ich ihm ſo oft ſchreibe, nach Briefen ſchmachten läßt, der (ſoll ich das große Wort ſagen?) der liebt mich nicht! — — Nur eine Zeile von Ihnen, nur eine Zeile vor den letzten Tagen meiner Abreiſe von Zürich hätte mir Flügel gegeben zu Ihnen zu fliegen. Würde ich Sie vorbeygegangen ſeyn, wenn ich nicht den traurigſten von allen Gedanken: „Sie liebten mich nicht mehr!“ bey mir herumgetragen hätte? — —

O, wenn Sie wüßten, was ich empfunden hätte, da ich mich Erfurt näherte! — Ich getrauete mich nicht einmal, Erfurt, ob es gleich der ordentliche Weg war, zu ſehn, weil ich da die Örter vorbeymußte, wo ich mehrere Male mit ihrer Schweſter geweſen war. Ich beſtach den Poſtmeiſter, mich wider die vorgeſchriebene Regel, ſechs Meilen auf Weimar zu führen. — Und es war dunkele Mitternacht, als ich eilte, ſo weit als ich konnte, von Ihnen zu fliehn. — Wenn Sie mich noch anklagen, daß ich nicht zu Ihnen gekommen bin, ſo thun Sie es gewiß, um Zeit zu gewinnen, ſich ſelbſt zu entkommen und weil Sie ſich nicht zutrauen, Ihr Herz zu fragen: warum Sie mir nicht geſchrieben haben? — Dieß war zwar nun vorbey, als Sie an Gleim und mich ſchrieben; aber es war doch nun einmal geſchehn. Ich vergaß alles, ich weinte Ihnen ſchon entgegen, ich freute mich, wie ein unſchuldiges Kind, Sie wieder zu ſehn; als ſchlechterdings nothwendige Urſachen hervortraten, und mich zwangen, zu reiſen. Wer hat mehr dabey gelitten, als ich? — Was ſoll ich ſagen, mein Schmidt! — Ich glaube wohl, Sie lieben mich noch, aber nicht immer. — Nur zuweilen, wenn Sie daran denken, daß Sie kein Menſch auf der Welt mehr liebt, als Klopſtock! — Ich, mein Schmidt! werde nicht aufhören, Sie zu lieben. Ich werde mir immer gleich ſeyn. Ich werde der mächtigen Stimme der Natur in mir gehorchen. O heilige Stimme! ja ich höre deinen ſanften Ton! und ich werde ihn immer hören und den großen Weg vor mir auch einſam vollenden.

Ja, ich bin es noch, ich bin es noch ganz, der ſich ſonſt mit Entzücken Ihr Freund, Ihr Klopſtock, nannte. —

Vielleicht faſſe ich vor dem Abgange der Poſt mir noch das Herz, an Ihre Schweſter zu ſchreiben.

39.

Klopſtock an Gleim.

Friedensburg, den 8. Auguſt 1751.

Um des Himmels Willen, Gleim! ſind Sie denn auch wie Schmidt und ſeine noch härtere Schweſter? — Es iſt Ihnen möglich, es iſt Ihnen ohne alles Bedenken möglich, gar nicht an mich zu ſchreiben? — Es kömmt mir vor, als wenn ich in Amerika wohnte, ſo lange habe ich keine Briefe von Ihnen. Das hätte ich von Ihnen nicht gedacht, wahrhaftig nicht von Ihnen! Sie ſind mir allezeit zärtlicher vorgekommen. O, wie ſtolz bin ich, wenn man auf das ſchwermuthsvollſte Unglück ſtolz ſeyn kann, daß ich Euch alle ſo ſehr in der Freundſchaft und Liebe übertreffe. —

Ich ſchreibe dieſen Brief ſo ganz heiß, heiß hin. Ich hatte bisher Schmidts und meine Briefe, mein ganzes Unglück auf einmal überſehen zu können, abgeſchrieben. Jetzt habe ich ſie vollendet, und jetzt konnte ich mich ſo viel von meinen Thränen erholen, daß ich Gleim ſchreibe, der wie Schmidt wird. Es wird ſchon einmal eine Zeit kommen, daß Ihr Alle daran denken werdet, wie ſehr ich Euch geliebt habe! —

40.

Klopſtock an Cramer.

Im Auguſt 1751.

Sind Sie krank geweſen, mein lieber Cramer? Schämen Sie ſich nicht krank zu werden, da Sie Ihre Charlotte ſo liebt und es ſchon genug iſt, daß Sie manchmal kränkelt? Oder war ſie neulich, da ſie den Brunnen trank, vielleicht kränker, als Sie mir ſchrieben? Ihr ganzer Brief ſchien mir das zu ſeyn. Schreiben Sie mir bald einen nicht ſo kurzen Brief, vor allen Dingen aber, daß Sie ſich beyde wohlbefinden.

Da haben wir nun die tapfern Leute! Ich, der ich nicht für ſo tapfer gehalten werde, bin's im Grunde vielmehr. Ihr guten Kinder, thut einmal ſo eine Reiſe wie ich, und befindet euch ſo wohl darauf! Sie können immer ein Bischen ſpazieren gehn, wenn Sie dieſen Brief geleſen haben, obgleich Ihre Spaziergänge nicht ſo ſchön ſind, als meine. Giebt es bey Ihnen Schatten, worunter man einen ſo guten König ſo oft ſehen kann?

41.

Klopſtock an Gleim.*)

Kopenhagen, den 18. Sptbr. 1751.

Geſtern, mein Gleim! empfing ich Ihren Brief, und heute antwort' ich Ihnen ſchon. —

Wie kommt Ihnen dieſe Stille vor? — Soviel weiß ich, daß ich ihr nicht traue. Vielleicht bin ich ſtille, weil es nur der lezte Druck eines lange vorausgeſehenen Streichs iſt, oder weil ich meinen Gleim, der ſich meinetwegen ſo betrübt, gern wieder heiter machen wollte. **Paete, non dolet!** ſagte die heilige Arria, um des Pätus willen. — Ach! mein Gleim! wie lieb hab' ich Sie! Der lezte Brief, den Sie einen ſchrecklichen Brief nennen, war nur

---

*) Gleim hatte endlich von Iden, in der alten Mark, aus den 8. September 1751 geſchrieben. Sein Schweigen entſchuldigt er mit folgender Stelle in dieſem Briefe: „Sie einmal ein Bischen weniger zu lieben; das ſtrafen Sie die Urſach, warum ich Ihnen ſeit meiner Reiſe nach Langenſalza nicht habe ſchreiben können.“ Er hatte es daher Schmidt aufgetragen, an Klopſtock das Reſultat ſeiner Reiſe nach Langenſalze zu ſchreiben. Er ſelbſt verſchweigt es auch in dieſem Briefe nicht.

A. d. H.

Traurigkeit. Sehen Sie, auch meine Traurigkeit, ſo lieb hab' ich Sie, bitt' ich Ihnen ab. —

Schmidt hat mir nichts geſchrieben. Von Fanny hab' ich ſchon vor acht Tagen einen Brief bekommen, worin ſie mir ſagt, daß ihr Bruder ihr von Halberſtadt aus gemeldet, daß er und Gleim an mich geſchrieben hätten; daß Gleim ihr gedrohet, er wolle ſie bey mir verklagen, daß ich ſie aber nicht, ohne ſie zu hören, vernehmen ſollte. — Wäre es mir möglich geweſen, nur ein Wenig zu hoffen, ſo wäre ich, wie Sie ſehen, nicht ſo völlig zu Ihrem Briefe bereitet geweſen, als ich es war. Schreiben Sie mir alſo die erſte von den Nächten unſerer künftigen Unterredung.*) Ich bin nicht ſo undankbar gegen Ihre ſo edle Freundſchaft für mich, daß ich fortfahre, Sie hierum zu bitten, wenn es Sie zu traurig macht; ob ich gleich viele Begierde und auch einige Stärke, ſie zu hören, bey mir empfinde. Ich habe Fanny ſchon geantwortet. Ein Brief von einem ſanften und beynahe heiteren Anfange wurde doch nach und nach von meinem Herzen ſo angeſteckt, daß er ſich ſchloß (Sie werden bald ſehen, warum ich die Worte noch faſt ganz weiß):

---

*) In dem eben angeführten Briefe von Gleim an Klopſtock heißt es: „Von meinem Aufenthalte in Langenſalze wollen wir in der erſten [illegible], die wir bey einander ſind, mit einander ſpr[illegible]“

„Den Abend, als ich Ihren Brief erhielt, riß ich mich endlich von meiner tiefen Traurigkeit los, und ſah gen Himmel: Warum bin ich ſo lange, ſo ſehr und auf dieſe Weiſe unglücklich? — Ich erſchrak über meine Frage, und ſah vom Himmel nieder. Darauf hatte ich einige Gedanken auf eine mir ſo neue Art der Empfindung, daß ich beynah darauf fiel, ſie nicht völlig für meine Gedanken zu halten. Sie waren: Und du fragſt ſo frühzeitig? — Thut einen Blick, ſo weit ihr ihn thun könnt, einen Blick von menſchlicher Ausſicht, ein paar Schritte über's Grab. — Deine Beſtimmung? — Kennſt du ſie nicht? Sie war: Vielen die Menſchlichkeit desjenigen, der unvergangne Anbetung und Nachahmung würdig iſt, zu zeigen. Dein Herz mußte deswegen völlig von dir entwickelt werden. Wehmuth und Thränen mußten es ausbilden. Und wenn du zugleich hierbey zeigteſt, daß dir tiefe Unterwerfung und Anbetung der Vorſicht theurer ſind, als eine Glückſeligkeit, deren Dauer dir ſo unbekannt war: ſo iſt für dich Lohn da. — Geh nun und frage nicht weiter. Es iſt jenſeit des Grabes viel Seligkeit, und in den ewigen Hütten wohnt die Liebe viel himmliſcher, als du ſie empfunden haſt. — Geh und bete an, des Lohnes werth zu ſeyn. —“

Als ich an Fanny ſchrieb und Ihren Brief, mein Gleim, noch nicht hatte, wußte ich zwar, daß ich dieſe Scene bald verlaſſen würde; ich wußte aber noch nicht, daß es mit dieſen Worten geſchehen würde. Unterdeß ſind ſie des Trauerſpiels würdig:

Nicht Liebe bat ich, ſelber auch Freundſchaft nicht;
Von meiner Angſt voll, bat ich nur Menſchlichkeit,
Wenn ich begraben lieg' und ſchlummre
Menſchlichkeit nur, ach! nur eine Thräne,

Nur einen Seufzer für ſoviel Traurigkeit!
Nur einen Blick, der ſtill mir in jener Welt
Nachſchaut! Nur einen Wunſch voll Schauer,
Unter den Todten mich einſt zu finden. —

Sie haben, wenn ich mich recht beſinne, die Ode noch nicht geſehen, woraus dieſe Strophen ſind.

Schmidt hat mich ſchon oft wunderlich genannt, wie Sie wiſſen. Was ſoll ich ſagen? — Daß er mich viel weniger liebt, als ich ihn, darüber wollte ich für mich allein weinen, und es keinem ſagen: aber daß einige Züge, ach! man kann's nicht ſagen! einige leichte Schatten in ſeinem Charakter bisweilen zu ſeyn ſcheinen, die auf eine ſo unmerkliche Art wunderlich ſind, das geht mir durch die Seele, und ich kann es Ihnen, mein Gleim, nicht länger verhehlen. Aber ich ſage es Ihnen allein, in der Abſicht, daß Sie mich von meinem Irrthume überzeugen. Wie gern, wie ſehr gern will ich mich irren! — — In welcher Abſicht iſt er mit Weiß in Berlin? Wird er bald glücklich ſeyn? — Ach, mein lieber Schmidt! — Nein! er iſt unſchuldig, er liebt mich; er hat nichts gethan.

Ich breche hier ab; Gleim! ſchreiben Sie ja bald wieder an mich. Thun Sie das ja. Wenn nur mein Brief die rechte Adreſſe hat.

Bernſtorff erwarte ich den 25ten dieſes Monats zurück. Ich freue mich recht auf ſeine Zurückkunft, welches ich auch thun würde, wenn Graf Moltke ſo lange abweſend geweſen wäre. — Leben Sie wohl, mein lieber, lieber Gleim! Ich bin und was könnte ich wohl lieber ſeyn, als

Ihr

Klopſtock.

42.

Klopſtock an Gleim.

Friedensburg, den 5. Oktober 1751.

Sie ſind es, mit dem ich über meine Geſchichte, an der Sie den Antheil eines recht eigentlichen Freundes genommen haben, reden will, und kann. Schmidt ſcheint das mit mir nicht mehr thun zu wollen. Denn ich habe noch keinen Brief von ihm. Sie wiſſen, wie viel mir daran gelegen ſeyn muß, auf welche Art, ich will nicht ſagen, aus was für Gründen, ſondern mit welcher Art zu denken, mich Fanny ſo unglücklich macht, als ſie mich gemacht hat. Ich bin, Sie wiſſen es, mein Gleim, ich bin ſo wenig fähig, im geringſten ungerecht zu ſeyn, als Sie es ſeyn können: und daher bin ich, bey aller meiner Traurigkeit, dennoch geneigter, Fanny zu vertheidigen, als ſie anzuklagen! Aber das konnte ich doch, ohne im geringſten partheyiſch gegen mich zu ſeyn, von ihr erwarten, daß ſie meinen Gleim bey Seite nehme, und ihm, in Betrachtung meiner, ihr ganzes Herz anvertraute. Entweder: „Ich liebe ihn nicht!“ Und hierbey fanden einige zärtliche Beklagungen der Freundſchaft Statt, die mir bey dieſer traurigen Entſcheidung, dennoch ſüß geweſen ſeyn würden. Oder: (doch wie kann ich dieſes nur ſo lange denken, als ich es hinſchreibe?) „Ich liebe ihn! Aber Sie ſehn, wie wenig ich in meiner Gewalt bin; er wird durch mich wohl nicht glücklich werden können. Unterdeß — — — unterdeß ſagen Sie ihm doch, daß er eile, ſich auch in den Augen derjenigen meiner würdig zu machen, die anders denken, als wir. — —“ O Himmel! was für Flügel hätte ſie mir da gegeben. — — —

Sie können mir vielleicht noch eine Unruhe benehmen, die ich habe, mein Gleim! Meine Briefe aus der Schweiz, dieſe Briefe, die gar nicht beantwortet worden ſind, ſind entweder nicht durchgehends recht verſtanden worden; oder, ſie mußten ein ſtarkes Zeugniß ſeyn, wie ſehr ich liebte, weil ich eine Art Geſchäfte unternehmen wollte, die ich gewiß in keinem andern Falle in der Welt unternommen hätte. Einige Ausdrüke von Schmidt geben mir zu verſtehen, als wenn man die Sache von einer ganz falſchen Seite angeſehn habe. Ich ſchreibe Ihnen dieſes Alles nur, daß Sie mir es ſagen, wenn Sie etwa hierüber mehr Licht, als ich, haben. — — — Meine einzige Belohnung für ſoviel Liebe, mein Bißchen Ruhe, das dadurch, wenn noch einige Jahre vorbey ſind, über mein Leben kommen könnte, iſt, zu wiſſen, ob Fanny ein Herz, wie ich, hat? — — Und Sie wiſſen das nicht? wird mein Gleim ſagen. Ach Gott! Gleim ſo kalt, ſo hart, und in einem ſo immerwährenden Gleichgewichte. Meine Schmidtin! Sie? Sie? — — — o Gott! — —

Wenn ich Ihnen meinen jetzigen Zuſtand nennen ſollte, wahrhaftig! ich hätte keine Namen für ihn. Ich habe bisher oft von ihr geträumt. Dann weine ich in und nach dem Traume. Aber was ſind das für Thränen von einer ganz beſondern verſtummenden Art! Gar keinen Ruin von Hoffnung mehr und doch Thränen. Ich bin überzeugt, Sie können ſich davon keine Vorſtellungen machen. Fanny ganz verloren; ja ganz! denn ſie hat kein Herz, wie ich. Ach, Gleim! es iſt ein entſetzlicher Gedanke. Ich würde keinen Troſt haben, wenn dieſer heiße Gedanke bey mir die Oberhand behalten könnte. — Ich bitte, ſchreiben Sie bald an Ihren ꝛc.

Wie iſt es möglich, werden Sie wohl ſchen manchmal bey ſich gedacht haben, daß Klopſtock nicht mit einem edlen Stolze in ſich zurückeilt und, auf dieſe würdige Art ſich für ſoviel unbelohnte Liebe durch Ruhe rächt? Ich frage mich ſelbſt ſo, Gleim! und kann mir nicht antworten.

Was iſt das in mir! das noch immer
Sie beym Namen mir nennt, will ich ihr Gedächtniß
vertilgen?

43.

Klopſtock an Gleim.

Kopenhagen, den 30. Oktober 1751.

Ich könnte Sie wohl ein Bischen bey Ihnen ſelbſt verklagen, mein liebſter Gleim, daß Sie mich wieder ſo lange auf Ihre Briefe warten laſſen, da doch die Urſach Ihres vorigen Stillſchweigens nicht mehr da iſt. Wenn Sie auch meinen erſten Brief, auf die Güter des Herrn von Kannenbergs*) adreſſirt, nicht ſollten bekommen haben, ſo haben Sie doch den letzten, und wiſſen, daß ein erſter an Sie beym Herrn von *Kannenberg* iſt. Sagen Sie mir doch, warum laſſen Sie mich denn ſo warten, mein liebſter *Gleim*? Faſt möchte ich mich ſo böſe ſtellen, und mich nicht mehr beklagen. Wiſſen Sie denn nicht, wie lieb ich Sie habe? und wie gern ich von Ihnen ſelbſt erfahre, daß Sie mich auch lieb haben? Können Sie nicht vermuthen, daß ich *gleichwohl* noch immer etwas von *Fanny* hören möchte? Und daß Sie mir alles ſagen dürfen, und ich Sie ſchon oft gebeten habe, nicht ſo zärtlich zu ſeyn, mir nicht alles zu ſagen. — — — Wie traurig würden Sie mich machen, wenn Sie, vor Empfang dieſes Briefs, noch nicht geſchrieben hätten! — Wiſſen Sie, warum ich Sie bitte? Sie ſollen mit mir viel und oft von Ihrer Zärtlichkeit gegen mich und von *Fanny* reden. Ich liebe ſie noch immer, und ich kann nicht aufhören ſie zu lieben. Weil *Fanny* ſo ſelten an *mich* ſchreibt, ſo ſollen Sie machen, daß ſie an *Sie* ſchreibt, und mir wiederſchreiben, was ſie ſchreibt. So will ich es haben, mein lieber *Gleim*, und ich verdiene es wohl, daß Sie dieß Biſchen Abendſchimmer auf mein trauriges Leben ſtreuen. Stellen Sie ſich einmal ein Herz, wie meines, vor, das nicht mehr klagen und nicht mehr weinen kann. Wenn ich an meine Thränen zurückdenke, ſo merke ich es wohl, daß doch immer etwas Hoffnung unter die Traurigkeit gemiſcht war, ſie hervorbringen zu helfen. Ich träume itzt von Fanny öfterer und länger, als jemals. Sie iſt immer hart, aber doch nicht ganz unfreundſchaftlich; und ich ſehe ſie doch. Nur dieſe Nacht ſah ich ſie ſo; ihr Bruder war dabey und ſprach mit mir ſo wenig, als er mir bisher geſchrieben hat. Er war nicht unfreundſchaftlich, aber er ſprach doch mit jemand andern, ich weiß nicht, mit wem. Manchmal wünſch' ich, daß ich ſie niemals geſehn, nie ihren Namen hätte nennen hören; ſo könnte doch mein Herz durch das große Glück der Liebe glücklich werden; ſo könnte ich vielleicht eine andre lieben. Aber das kann ich nun nicht. Es ſind hier viel ſchöne, junge, blonde Mädchen. Aber ſie machen nicht einmal den erſten leichten Eindruck auf mich, der uns auf ſolch' ein Mädchen aufmerkſamer, als auf ihre Geſpielinnen macht. Das iſt mir alles gleichgültig, und ich ſpreche mit ihm, wie mit einer Mannsperſon. Ich habe kaum die Anmerkung machen können, daß es hier recht viel ſchöne Mädchen giebt, und daß unſre ſächſiſchen, beſonders in Betrachtung der Anzahl, von ihnen übertroffen werden.

---

*) Iden in der alten Mark.

Vergeſſen Sie nicht, mein lieber Gleim, mir Ramlers und Spaldings, auch Schmidts Adreſſe zu ſchreiben. Bodmer hat mir geantwortet, und mir unter andern Neuigkeiten geſchrieben, daß Voltaire, da ihm eine Dame die beſten Stellen aus dem Haller überſetzt, einmal über das andre ausgerufen habe: **Ah que cela est pitoyable!** Ich habe unſre Nazion recht lieb, daß wir nicht müde werden, den Ausländern Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, ob ſie gleich nur zu oft ganz anders mit uns umgehen. Küſſen Sie Herrn Sucro und ſein Mädchen, den loſen Schelm, wie er Sie einmal nannte, von mir und ſchreiben Sie bald an Ihren ꝛc.

N. S.

Ich habe vor einiger Zeit ein Paar Strophen gemacht, die ich Sie bitte unter Ihre Kinder aufzunehmen, wenn Sie es würdig ſind. Denn Sie wiſſen, gewiſſe Leute wollen es ſchlechterdings nicht haben, daß ich etwas ſagen ſollte, das man beym Weine wiederholen könnte, ſo ernſthaft es auch im Grunde ſeyn möchte, wenn man's verſtünde. Verwerfen Sie entweder die Strophen, oder laſſen Sie ſie gleich Ihre Kinder ſeyn, und ſagen kein Wort von mir.

Weihtrunk an die todten Freunde.

Daß euer*) ſtilles Gebein, und was ihr mehr noch wart,
Als vermodernd Gebein, dieſen geweihten Wunſch
In dem Schooße der Erde
Und Elyſiums Thal vernehm'!

---

*) Vielleicht könnte man, nach Homer's Art, das kurze e ſchreiben, und in der Scanſion nicht hören laſſen.
Anmerk. von Klopſtock.

Daß wir weiſe, wie ihr, und der Erinnerung
Eures Todes getreu, leben, zwar fröhlich ſeyn;
Doch als ſtündet ihr alle
Mit den glücklichern Freunden hier!

44.

Klopſtock an Gleim.

Kopenhagen, den 19. Februar 1752.

Meine Eltern ſchreiben mir, daß mein lieber Gleim wieder von Berlin zurückgekommen ſey. Sie wiſſen es wohl, mein liebſter Gleim, daß Sie auch von dort aus nicht an mich geſchrieben haben; und Ihr Herz wird Ihnen ſchon ein Paar kleine Vorwürfe deswegen gemacht haben. Ob es mir gleich ſchwer iſt, Ihr Stillſchweigen völlig zu erklären; ſo verſtehe ich es doch, was das in ſeinem Umfange bedeutet, daß Sie auch an Ihren Kleiſt lange, lange nicht ſchreiben. Aber laſſen Sie mich's herausſagen, (und o wie glücklich wäre ich, wenn ich hierin Unrecht hätte!) wie viel lieber würden Sie mich, aller freundſchaftlichen Urſachen ungeachtet, haben, wenn Sie ſchrieben. Sie werden denken:

Non si priores Maeonides tenet
Sedes Homerus, Pindaricae latent!

Das iſt recht gut, mein liebſter Gleim! aber denken Sie denn nicht, daß mein Herz mehr verlangt? Soll denn Ihr und vielleicht auch noch mein Schmidt eben den erſten Platz in Ihrem Herzen haben? Und argwöhnen Sie denn nicht mindſtens, daß ich hier wohl Jemanden neben mir, aber Niemanden über mir haben will? Habe ich unrecht, ſehen Sie, ſo möchte ich Sie lieber geküßt, als dieſes geſchrieben haben. Wir wollen ſehn, wie Sie ſich da heraushelfen werden. Ich bin noch immer Ihr Klopſtock, wie ich es geweſen bin, Ihr Klopſtock, der Ihr edles Herz ganz, wie es iſt, kennt und empfindet. Wenn Sie mir erſt Ihr eignes Räthſel aufgelöſt haben; ſo löſen Sie mir's auch auf, warum mir Schmidt auf ſolche Briefe nicht antwortet? Warum ſeine Schweſter auf zwey Briefe, darin nur Freundſchaft ſteht, auch da ewig ſtillſchweigt? Gewiß! es iſt recht traurig, daß ein Herz, das ſo wie meines zur Glückſeligkeit gemacht iſt, nicht allein durch diejenigen, durch die es am glücklichſten werden konnte, es am wenigſten wird; ſondern, daß ebendieſelben auch verurſachen, daß es andre Glückſeligkeiten, zu denen es fähig war, weniger genießen kann. Iſt es mir denn möglich, wenn auch dieß die Pflicht, glücklich zu ſeyn, geböte, daß ich mich ganz von dem Andenken derſelben losreißen kann? Sie ſehen, mein Gleim, wie ich Ihnen mein Herz ganz nackend eröffne, Sie ſehen's und ich bin überzeugt, Sie wollen mir hierüber mindſtens ſo viel Ruhe geben, als Sie können.

Schreiben Sie mir von Ihrem Aufenthalte in Berlin einen langen, oder kurzen Brief. Folgen Sie hierin dem Geſchmacke Ihres Herzens völlig, den es zu der Zeit hat, wenn Sie zu ſchreiben aufgelegt ſind. Aber ſchreiben Sie mir nur. Schreiben Sie mir von ſich, von Schmidt, von ſeiner Schweſter, von Kleiſt, von Ramler, von Sack; auch wenn Sie wollen, von dem Könige. Es wird dieſes in den Stunden, die ich arbeite, und denen, die ich unter einigen Bekannten von Geſchmack zubringe, angenehm ſeyn.

Ich habe nun einen nicht unbeträchtlichen Theil vom Weltgerichte vollendet, auch einige Oden gemacht, davon Sie eine durch meine Eltern erhalten werden.

Um die Ernſthaftigkeit meines Briefs ein wenig aufzuheitern, will ich Ihnen von einem, der, ohne ſich zu nennen, an mich geſchrieben hat, ein Paar Epigrammen ſchicken, die mir gefallen. Mein Korreſpondent ſagt mir zugleich, daß er noch viele Pfeile in ſeinem Köcher habe; und dieß ſagt er mit der bekannten Stelle des Pindar.

An die Franzoſen.

Zu ſtolze Gallier, ſchweigt nun, und fleht um Gnade;
Sonſt brechen wir nun euch den Stab,

Und ſprechen euch den Geiſt gebieteriſch ab!
Was habt ihr? Eine Henriade! —
Was aber haben wir? —
Wir haben die Nimrodiade!
Die flinke Friederichiade!
Die holde Schülerin, Hermanniade!
Und ſchließlich die Thereſiade!
Und ewig Schade!
Wir hätten auch die Hengſt- und Herkliade,
Wenn Schwabe —! doch vielleicht — — Gnug, jene haben wir,
Und können, das verſprech' ich mir!
Durch unſern Fleiß und ſchnelle Gaben,
Leicht übermorgen mehr noch haben!

An die Engländer.

Weil ihr denn, Britten, uns den Geiſt nicht aberkennt,
Und uns wohl gar Landsleute nennt;
So wollen wir's auch euch, als guten Freunden, ſagen,
Was ſich mit unſerm Geiſt, ſeit Kurzem, zugetragen.
Ihr habt das Paradies und den Leonidas!
Das iſt nun ungefähr ſo auch etwas!
Allein wir haben,
Für's erſte: nicht gemeine Gaben!
Für's andre: Herrmann, Friedrich, Nimrod,
Und dann auch die Thereſias!
Drum fehlt uns gar nichts mehr, als eure Duncias!

Sollten Ihnen dieſe Stücke ſo gefallen, daß Sie ſie Jemanden zeigen wollten; ſo bitte ich Sie, es zu verſchweigen, daß Sie ſie von mir haben. (Es verſteht ſich, daß ich Cramer und * * * davon ausnehme.) Sie wiſſen, daß viele Leute leicht vermuthen, und nach wenig Minuten, es mit ihren Vermuthungen zur Gewißheit bringen.

Leben Sie wohl, mein Gleim, und denken Sie ja daran, daß es Ihr Klopſtock iſt, der Ihnen ſchon ſo oft geſchrieben hat!

45.

Klopſtock an Gleim.

Kopenhagen, den 9. April 1752.

Ihren liebſten, lange, lange erwarteten Brief vom 2. März empfing ich erſt den 4. dieſes. Ich war, da ich ihn bekam, noch im Bette. Und da auf einmal ſchwatzte mein liebenswürdiger Gleim ſo fein viel mit mir, und das war mir unvergleichlich ſüß. Sündigen Sie nur nicht mehr und ſchreiben mir künftig ſo oft, als es ſich für einen ſo braven allerliebſten Mann ſchickt, ſo ſoll Alles vergeben ſeyn.

Aber wo ſoll ich nun anfangen, mit Ihnen auch ein Biſschen lange zu ſchwatzen? Wenn ich's nur wüßte, wo? Davon, daß ich ganz und gar nicht mehr unglücklich bin? Ja, davon will ich immer anfangen. Denn ich weiß, daß es meinem Gleim ſehr lieb iſt, dieſes zuerſt zu wiſſen. Wie aber dieß alles zugegangen iſt, ſag' ich Ihnen jetzt noch nicht ganz. Um ab ovissimo anzufangen, muß ich Ihnen etwas von meinem Charakter ſagen, das Sie vielleicht ſchon wiſſen. In ſo wichtigen Sachen der Glückſeligkeit, als die Liebe und die Freundſchaft ſind, kann ich unmöglich halb glücklich, oder nur halb unglücklich ſeyn. Daher bin ich ſo lange traurig geweſen, und daher, da ich aufgehört habe, traurig zu ſeyn, habe ich auch ganz und gar aufgehört. „Aber iſt dieß allein, werden Sie vielleicht ſagen, durch die Länge der Zeit und durch Überlegungen geſcheh'n?“ Ich weiß es nicht, mein liebſter Gleim, ob es allein dadurch geſchehn iſt. Genug, ich bin itzt unter Allem, was ein ehrlicher Mann ſeyn kann, nichts weniger als unglücklich. Grübeln Sie nur nicht weiter nach, denn ich kann Ihnen doch itzt nichts weiter ſagen. Das war eins, mein liebſter Gleim. Und Sie ſind doch auch ein Bischen freudig mit mir? — —

Sie ſagen mir von — ſoll ich ſeinen Namen in dieſer Verbindung nennen? ich will es nicht thun, Sie ſagen mir von ihm etwas, das ich mir nicht gern auch von ihm ſagen wollte, aber beynahe muß! Oder, irren wir uns? Wenn er mich liebt, wie ich ihn liebe, ſo muß es ihm ſchwer ſeyn, mir zu ſchreiben, Und das beruhigt mich aber doch nicht ganz. Der Gedanke wäre beynahe fähig, mich wieder halb unglücklich zu machen, wenn ich ihm nachhinge. Ich kann itzt nicht anders thun, als ſtillſchweigen. Schreiben Sie mir von Zeit zu Zeit, wenn er Ihnen etwas von mir ſchreiben ſollte. Ich will hinter der Scene ſtehn und warten, bis ſein langer Monolog aus ſeyn wird. Für ſoviel Freundſchaft! — Sagen Sie mir nur, mein lieber Gleim, ob Sie's begreifen? Was hab' ich gethan? Das iſt ja alles, daß ich unglücklich geweſen bin! Und ich habe ja aufgehört, zu ſündigen. — Wie gern wollte ich, und wie ſehr könnte ich mich ihm hier als ſeinen Freund zeigen, wenn er hier herkommen wollte. Aber das wird er nicht thun wollen, und ſo muß ich ganz ſtillſchweigen. — Um Eins erſuche ich Sie. Eine von meinen Oden an ihn iſt verloren, wenn er oder ſonſt jemand ſie nicht mehr hat. Ich erinnere mich, daß unter andern darin ſtehet:

Schau, Freund, mit mir auf unſrer Jugend
Zärtliche Freundſchaft zurück und fühle
Was du da fühlteſt, als in Umarmungen
Die, uns zuſegnend, der im Olympus ſaß,
Dein großes Herz mehr deinem Freunde
Als nur geſungene Freundſchaft weihte.

Ich werde Ihnen ſehr danken, wenn Sie mir dieſe Ode, mit der an die Freunde bald ſchicken können. Sie haben ſo recht, als man haben kann, daß man ſonſt vielleicht, was ich geſchrieben und nicht geſchrieben habe, nach eignem Gefallen, unvermuthet herausgeben wird. Von der Ode an Gott werden Sie eine richtige Ausgabe durch Bohn erhalten. —

Sie wiſſen, daß Pope große Männer erſt lobte, wenn ſie in Ungnade gefallen waren, oder ſich ſonſt vom Hofe entfernt hatten. Das iſt eine nicht von den geringſten Urſachen, warum Pope ſo ſehr mein Liebling iſt. Meine Ode an den König war eine ſehr natürliche Folge von der Liebenswürdigkeit der Königin und von der Betrübniß über ihren Tod. Und Herr Sack hat dießmal ein Biſchen unrecht. Ich fürchtete einen Vorwurf von dieſer Art ſo ſehr, daß ich beynahe die Neigung meines Herzens unterdrückt, und der allgemeinen Erwartung entgegen gehandelt hätte, um dieſen Vorwurf zu vermeiden. Ich ſagte dieſe Beſorgniß auch dem Herrn von Bernſtorff. Er überließ mich meiner Neigung, überſah die Beſorgniß in ihrem ganzen Umfange, und ohne ihr etwas zu vergeben, beſtritt er ſie. Lieben Sie dieſen großen Mann, er verdient es recht ſehr. Welche Rechtſchaffenheit in allen ſeinen Handlungen! welch ein Verſtand! und welche angebohrne Beſcheidenheit bey dieſem Allen! Er hat ſich dieſen Winter mit einer jungen holſteiniſchen Dame verheirathet, die die Sevigné lieſt und verſteht. Ich ſpeiſe gewöhnlich die Woche einmal bey ihm, bin öfter in ſeiner Bibliothek, die an ſeinem Kabinette iſt, und dann auch bey ihm ſo lange und ſo kurz, als er eben Zeit hat. Er hat auch ſehr ſchöne Ausgaben von den engliſchen Poeten; und ich habe, vor einigen Wochen, aus dem Young engliſch zu lernen angefangen. —

Bey dem kaiſerlichen Geſandten, Graf Roſenberg, der noch jung iſt, und den beſtimmteſten Geſchmack an den Alten und Engländern hat, und bey dem ſächſiſchen, der ein braver Mann und ſehr geſellig iſt, bin ich unterweilen. Ich bin auch bey Häſeler geweſen, und kenne den franzöſiſchen. Es würde mir nicht ſchwer fallen, ſie alle kennen zu lernen, wenn ich dieſe Bekanntſchaften nicht vielmehr erwartete, als ſuchte. Sonſt bin ich auch oft bey einem Graf Ranzow, der ungemein viel Geiſt hat, ſogar engliſch ſpricht, und mit uns ſo ſehr in die Engländer verliebt iſt, daß ihm Young, weil er ein Engländer iſt, bekehren ſoll. Die Familie der Ranzow iſt überhaupt wegen ihres Geiſtes, der bisweilen faſt zu unique iſt, ſeit langen Zeiten berühmt. Und ein Ranzow ohne Esprit wäre ein ſonderliches Geſchöpf. —

Ohne den Tod Ihrer Schweſter zu berühren, (welchen Antheil ich an einem Tode nehmen muß, der Sie ſo nahe angeht, wiſſen Sie ohne dieß) gehen Sie ja gleich zu der kleinen Sucro; und küſſen ſie in meinem Namen dafür, daß ſie noch lebt. Denn ſo zu ſterben, das wäre doch ſehr unartig geweſen! Sie iſt ja ſonſt ſo ein ſüßes Kind: daß ſie ja dergleichen Miene nicht wieder macht!

Ich ſoll Ihnen Fragmente aus dem Weltgerichte ſchicken. Und wenn ich ſie Ihnen nun dieſen Sommer ſelbſt brächte, wäre das nicht viel artiger? Und wenn dann Kleiſt und Ramler zu uns kämen, wie ſüß wäre das vollends? Und das könnte ſich doch Alles wohl zutragen. Unterdeß, der gute alte Freund von dem guten alten Mäcen ſagt: Quid sit futurum cras, fuge quaerere.

Den 11. April.

Warum ſchreiben ſie mir denn Spaldings Adreſſe nicht? Soll ich denn dieſen glücklichen Mann nicht in den Armen ſeines Mädchens mit einem kleinen Briefe beſuchen? — — Ach, mein lieber, lieber Gleim, wenn ich mir's nicht ſo ſehr unterſagt hätte, mich in Wünſche einzulaſſen; o wie ſehr würde ich da itzt wünſchen, daß ich itzt, itzt dieſen Augenblick bey Ihnen ſeyn möchte! Aber ich bins nicht.

So ſchrieb unſer aller Verhängniß auf ehernen Tafeln
Der im Olympus, und ſchwieg!—

Der Gedanke iſt traurig genug, zu machen, daß man ihm nicht weiter nachhängen mag. Leben Sie wohl, mein lieber **Gleim**, leben Sie wohl, und finden Sie ein Mädchen, wie **Spalding**.

46.

Klopſtock an Cramer.

Hamburg, den 3. Juli 1752.

Ich weiß nicht, ob dieſer Brief meinen lieben **Cramer** noch in Blankenburg antrifft, wo er, wie mir meine Eltern geſchrieben haben, den Brunnen trinkt. Wenn er noch dort ſeyn ſollte, ſo iſt es mir ſehr ſüß, ihn in dieſer freudigen, altbardiſchen Gegend mit allen den Freuden zu überfallen, mit denen ich ihn, wenn nicht etwa **Giſeke** ſchon ein Verräther geworden iſt, zu überfallen glaube.

„Aber wo ſoll ich nun anfangen? wo aufhören? ſagt Herr Ulyſſes beim Homer, ob er gleich lange nicht ſo vieles, und ſo viel ſüßes zu erzählen hatte. Ja, wo denn nun? Ich habe immer zwey Verſe von Dietrich von Braunſchweig ſehr lieb gehabt, die ich vordem wohl ſchon wegen einiger Anwendung, verändert habe. Jetzo hießen ſie für mich ſo:

Das Glück bezahlt mir nicht das Geld der ganzen Erde,
Wenn mir mein **Clärchen** ſagt, daß ich geliebet werde!

Armer, lieber Cramer! das verſtehen Sie nun wohl ganz und gar nicht, was das ſeyn ſoll, Clärchen. Ich könnte es Ihnen mit nur noch Einem Worte hierzu ſehr deutlich machen; und das werde ich auch noch wohl auf irgend einer Seite dieſes Briefs thun. Aber, vorher muß ich doch noch etwas ſagen. Ich wußte es, gegen das Ende des vorigen Jahrs, ganz gewiß, daß ich mein Clärchen liebte, und hatte es ſchon nicht lange nach der Zeit, da ich Sie vor einem Jahre verließ, ſehr zu empfinden angefangen, dieſe Empfindungen ſehr oft in Briefen nicht ganz unverrathen gelaſſen — endlich nicht mehr verſchweigen können (ja hierzu gehörte nun, daß Sie die Briefe läſen, von denen ich nur im Vorbeygehn ſagen will, daß wirklich die Sevigné eben ſo ſchön geſchrieben haben würde, wenn ſie in ihrer Jugend an einen, den ſie liebte, geſchrieben hätte,) endlich nicht mehr verſchweigen können; — — und hierauf (ſeit dem Dezember 1751) war ich zwar nicht ganz ohne Hoffnung; und dieſe Hoffnung, weil ſie mir ſo oft, und mit ſo vielem Rechte ſehr ungewiß vorkam, ſo war ſie mit allen Schmerzen der Liebe, ſogar bis einige Tage nach meiner Ankunft begleitet. — — —

Und was ſoll ich denn nun weiter ſchreiben, mein ſüßes, ſüßes Clärchen? Sagen Sie mir's. Denn unſer lieber Cramer ſitzt da, und möchte gar zu gern noch mehr wiſſen. Sagen Sie mir nur ein Paar kleine, kleine Worte, was ich nun weiter ſchreiben ſoll?

Klopſtock will haben, daß ich es Ihnen ſelbſt ſagen ſoll, mein lieber Cramer, daß ich ihn in der kurzen Zeit, da er es weiß, daß ich ihn liebe, (denn ich habe ihn wohl ſchon viel länger geliebt) daß ich ihn aber auch in der kurzen Zeit ſchon ſehr in der Liebe übertreffe. — — übertreffe! Was das Mädchen ſich zu ſagen unterſteht! Das iſt eben der große Streit unter uns, (nämlich einer, worin ich immer recht behalte,) daß ich in der Liebe unübertreffbar bin. Aber, das Mädchen denkt, weil es Clärchen heißt, ſo darf es ſich alles herausnehmen, was ihm nur einfällt. Ich will es ſchon dafür wiederkriegen, daß es ſo verwegen geweſen iſt, das erſtemal, da es an Sie von mir geſchrieben hat, ſo etwas mit Ihnen zu ſchwatzen.

Doch itzt will ich es wieder mit Ihnen thun. Wie glücklich bin ich nun, wie ſehr glücklich, und das ſchon ſeit einem Monat! „Einen ganzen Monat hinter einander glücklich! Ich kann mich kaum darein finden. Aber das thut ihm nichts, wenn ich's nur bin. Weiter kann ich Ihnen nichts ſagen. Die volle Freude hat eben ſo wenig ihren ganzen Ausdruck, als der volle Schmerz. Wenn Sie ſo mit allerhand kleinem Putzwerke der Freude vorlieb nehmen wollen, ſo kann ich wohl noch ein Bischen mit Ihnen ſchwatzen.

Soll ich Ihnen ſagen, wie mein Clärchen all' ſonſt noch heißt? Ich will von unten hinaufſteigen. „Mein Mädchen — Babet — Clärchen — (und dann eine Menge Beywörter zu Clärchen) meine Clariſſa — meine Geliebte — (hier kömmt's beſonders auf den Ton an) und zuletzt, was alles wieder zuſammen nimmt: „Meine Moller!“ Ehegeſtern kam noch ein unausſprechlich ſüßes Wort zwiſchen Geliebte und Moller. — Soll ich's Ihnen ſagen, mein Cramer? Wenn ich ſoll, ſo muß ich Sie zugleich ein wenig betrüben, denn ich wollte es gern ſo zärtlich ſagen, als ich kann. Es iſt dasjenige Wort, warum Sie Hannchen bat, es nicht mehr zu nennen, da ſie anfing zu werden, was ſie itzt iſt. — — — Ich will geſchwind hier abbrechen, und nichts weiter davon ſchreiben. Doch Sie betrüben ſich ja itzt nicht mehr darüber, daß Ihr Hannchen Radikin itzt unſer heiliges Hannchen iſt. Doch ich will hier abbrechen. Es iſt ohne dieß ein viel zu langer Brief, den ich Ihnen ſchreibe, da ich mit meinem Clärchen an einem Tiſche ſitze.

An Charlotten und Ihren kleinen Jungen, Gruß und Kuß, wie ſich denn das ohne dieß verſteht.

Den 5. Juli.

Geſtern bekam ich Ihren kleinen ſüßen Brief durch meinen Bruder, und wie freute ich mich über

Ihre Freude, und wie viel mehr werden Sie ſich noch über meine freuen, wenn Sie erſt dieſen Brief haben. Mein Bruder ſucht noch an den Roſen, ich habe ihn recht angſt gemacht, daß er ſie nicht finden kann. — Hören Sie doch, Cramer, was brauchen Sie ſich denn um andrer Leute Petſchafte ſo genau zu bekümmern, vollends, wenn die Briefe noch dazu an andre Leute geſchrieben ſind? Ich weiß nicht, was ſolche Entdeckungen für ein weltliches Weſen an ſich haben für einen Mann, der achtzig — — (den 8ten) Hier wurde ich neulich unterbrochen, ich wollte ſagen: für einen Mann, der achtzigjährigen Mädchen geiſtliche Douceurs durch ein Sprachrohr ſagt. Und ich glaube, ich wollte damals noch viel mehr ſagen; aber itzo kann ich nicht mehr. Denn ich bin ganze ſechs Stunden (obgleich bey Carpſer) von Clärchen geweſen, und erſt itzo wiedergekommen. — Ich wollte auch an meine Eltern ſchreiben; aber das kann ich nun auch nicht. Denn dazu geht die Poſt zu bald; zeigen Sie ihnen dieſen Brief. — Über das alles komme ich noch ſogar zu Ihnen!

47.

Klopſtock an Gleim.

Hamburg, den 8. Juli 1752.

Mein lieber, lieber Gleim!

Für's erſte beziehe ich mich auf **Cramer's** Brief, um deſſentwillen Sie wohl nach **Quedlinburg** reiſen können; fürs andre ſage ich Ihnen, daß ich unausſprechlich glücklich bin, (ich weiß nicht, wo ich alle hin ſoll, wenn ich davon mehr ausdrücken will) daß ich die kleine **Moller** liebe, von der ich Ihnen vor einem Jahre einmal ſchrieb, daß ſie mich ſo ſehr liebt, als ſie geliebt wird und daß ſie die geliebteſte unter allen geliebten Mädchen iſt, und daß es, bey dieſem Allen, auch nicht wenig ſagen will, daß dieß mein **Gleim** mit mir empfinden kann.

Nachſchrift der Meta Moller.

Hätten Sie wohl gedacht, daß die **Moller** in Hamburg ſo glücklich ſeyn würde? — Nein! das dachten Sie wohl nicht, daß **Klopſtock** noch einmal ſo ein Mädchen lieben würde? — O wenn Sie wüßten, wie er geliebt wird! das übertrifft Alles, ſogar **Klopſtocks** Liebe ſelbſt; doch nur ein Bischen: denn er liebt mich recht ſehr. Wundern Sie ſich nicht, daß ich Ihnen dieß ſchreibe, da Sie mich nicht einmal kennen? Ich kann der Verſuchung unmöglich widerſtehen, da Klopſtock hinausgegangen iſt. Es bleibt mir gar zu ſüß, wenn er einmal nicht bey mir iſt, daß ich doch von ihm ſprechen kann.

Er kömmt wieder. — Ich bin Ihre Dienerin

Meta Moller.

Sie ſchmälen doch nicht, Klopſtock? —

Non, non, il ne faut plus ecrire. Mesdames les Sevignés, Vous tourmentés bien les pauvres hommes, qui se mêlent aussi d'ecrire des lettres. Ah, mon chèr Gleim, voila donc ma résolution prise: Je n'ecrirai plus le Messie; toutes mes Odes sont finies.

Mein lieber Gleim, ich ſchrieb in der Angſt franzöſiſch, weil von der Sevigné die Rede war.

Klopſtock.

48.

Klopſtock an Meta.

Braunſchweig, den 19. Juli 1752.

Ich bin itzt früh aufgeſtanden, um gleich ein Bischen an mein Clärchen zu ſchreiben. Du haſt doch meinen Brief nun ſchon bekommen? O wenn ich es auch ſchon durch Dich wüßte! und dann vorzüglich, wie Dir die Landluſt bekommen iſt. Du weißt es, und Du mußt es immermehr fühlen, daß mein Leben an Deinem Leben hängt; daher bitte ich Dich um Deiner und meiner Liebe willen, ſorge ja für Dein Leben, wie eine Mutter für ihr erſtes einziges Kind ſorgt, für einen erſten Sohn, den ſie unausſprechlich liebt. Verſprich mir's, daß Du das thun willſt, Clärchen! daß Du eine ſo ſüße Mutter ſeyn willſt, (ach, die wirſt Du auch bald denn im eigentlichſten Verſtande ſeyn). Verſprich mir das; ſo verſpreche ich Dir, daß wir einſt ſpät wie Daphnis und Daphne ſterben wollen. Nun, tritt her, Clärchen: mache Deine ſüße kleine Miene, und lächle mit allen Deinen unſchuldigen Weiblichkeiten, und verſprich:

„Ich Clärchen Klopſtock bekenne und beſcheinige
„mit dieſen zwey Augen, die mein Klopſtock
„ſehen muß, wenn ſie ihn anſehen, daß ich allen
„Liebesgöttern befehlen will, daß ſie alle kleinen

„Sorgfältigkeiten für mein Leben (denn von den
„größern habe ich nichts zu verſprechen!) daß ſie
„hinlaufen, und dieſe alle aufwecken ſollen, wenn
„ſie auch auf Roſen ſchliefen. Das verſpreche ich,
„und will es ſo heilig halten, als wenn ich ſchon
„Mutter von unſerem erſten Sohne wäre.“

(Hier iſt Raum zu Deinem Namen.)

Ich bin ſeit meinem geſtrigen Briefe, bis des Abends bey Gärtner geweſen. Du fehlteſt mir kaum: ſo viel habe ich von Dir geſprochen, und an Dich gedacht. Mit Ebert viel, und das verdiente ſeine Entzückung über unſre Liebe. H.. iſt ſehr liebenswürdig. Überhaupt könnt ihr euchs nur merken, ihr Mädchen, ihr ſeyd dann am liebenswürdigſten, wenn ihr liebt, und es ſagt, daß ihr es thut. — —

Wo biſt Du denn itzt, Clärchen? Vielleicht auf dem Garten; und gewiß allein. Denn ſo lieſt Du doch meine Briefe. Wenn Du auf dem Garten biſt; ſo ſetze Dich wo unter die Blumen, und denke, daß Du Clärchen Klopſtock biſt. Denke dieſen Gedanken, bis an jene ſeligen Hügel hinauf, wo ich nicht mehr Klopſtock, und Du nicht mehr Clärchen Klopſtock heißen wirſt, und wo die nun ſchon Vorangegangenen um unſre Liebe herum ſeyn werden. — Nun kann ich nichts weiter ſchreiben, das fühlſt Du wohl, — — und dazu kömmt in dem Augenblick Gieſeke. Er grüßt Dich mit ſeiner ganzen Freundſchaft, und ich, meine beſte einzige Clärchen, womit denn ich? Mit meinem und Deinem ganzen Herzen. (Das war ein ſehr närriſcher Einfall!) Doch Dein Herz iſt ja auch mein Herz, und alſo kann ich ja wohl damit machen, was ich will. Nun lebe wohl, meine Clärchen.

Dein Klopſtock.

49.

Klopſtock an Meta.

Braunſchweig, den 20. Juli
früh um 10. — 1752.

Geſtern erwartete ich mit Gewißheit einen Brief von Dir, mein Clärchen, ich dachte, daß ihn Gieſeke, der dieſen Morgen ſchon bey mir geweſen iſt, mitbringen würde. Wenn Du nur nicht krank biſt! welche tiefe Sorge für Dein Leben! Ach, mein Clärchen, wenn Du wüßteſt, wie ich bis zum Anbruch des Tags aufgeweſen bin, wie ich um Dich geweint, wie für Dich gebetet habe! Die ganze unausſprechliche Liebe dieſer gewachten Nacht, will ich Dir, ſobald ich Dich wieder ſehe, ganz erzählen. Und Du würdeſt mich, — allein um dieſer Nacht willen, lieben, ewig mit Deinem ganzen liebevollen beſten Herzen lieben, wenn Du mich auch noch nicht liebteſt. Meine einzige, meine theure, meine, meine Moller. — — Wie kann ich es ausſprechen? wie ſehr und wie ewig bin ich Dein! Und dieſe hohe, dieſe weitausſehende Empfindung, dieſer Gedanke der Ewigkeit, wie ohne Namen iſt ſie, und wie ſehr dieß ſelbſt alsdann, wenn ich bey Dir bin, und ſo viel ſage, und ſo viel verſtanden werde. — — Du aber Großer, Großer, Unausſprechlichſter, Namenloſeſter unter allen Deinen namenloſen Wundern, Du, deſſen Allgegenwart dicht um mich her iſt, und vor dem ich mein ſtilles, volles Auge bedecke, laß die leben, die ſchon oftmals der Inhalt meines Gebets war, und die Du ſchon ſo oft für mich leben ließeſt. Wie jauchzend (doch kann ich Dir jauchzen?) ſo laß Dich denn nur bey Deinem höchſten und theuerſten Namen: Schöpfer glücklicher Erſchaffner! mit der ganzen Seele nennen, die Du mir gegeben haſt! — — — — —

Meine Theure, meine Einzige, ich würde hier nicht abbrechen, wenn mich nicht eine ſanfte ſchauervolle Empfindung hielte, izt weiter nichts, mit irgend einem Erſchaffnen zu reden. — —

50.

Klopſtock an Gleim.

Quedlinburg, den 30. Juli 1752.

Wenn es möglich wäre, daß ich mit Ihnen böſe werden könnte, mein lieber Gleim, ſo würde ich es werden, daß Sie weder kommen, noch ſchreiben, warum Sie nicht kommen? Ich denke doch nicht, daß unſer lieber Ramler auch etwas Schuld mit hat? Das wäre ein Biſchen gar zu früh in der erſten Woche nach der Hochzeit. Doch ich halte ihn für unſchuldig, und Gleim, Gleim, der böſe, der geliebte Gleim allein hat Schuld. Ihm, dieſem böſen Manne, befehle ich hiermit, daß er morgen früh um 8 Uhr in Quedlinburg ſey; Ramler und Sucro bitt' ich aufs freundſchaftlichſte darum.

51.

Klopſtock an Gleim.

Quedlinburg, den 31. Juli 1752.

Wenn Sie wüßten, was mir Ihre Terminstage für Unruhe machen! Die kurze Zeit, da ich noch hier ſeyn kann! Mein Verlangen, dieſe mit meinen Eltern und Ihnen zuzubringen! — Ach! Gleim! kommen Sie zu mir, wenn es Ihnen irgends möglich iſt! Ich muß die Zeit meines Hierſeyns gewiß länger, als nur Einen Tag Sie genießen, ob Sie gleich ſo gleichgültig gegen die weltlichen Dinge ſind, daß Sie nur Einen fordern. Gehört denn die Freundſchaft, gehört unſere Freundſchaft auch mit zu den weltlichen Dingen? Wie ſehr, ſehr gern möchte ich bey Ihnen ſeyn! Aber meine Eltern laſſen mich noch nicht fort. Schreiben Sie mir wenigſtens. —

Und Sie, mein lieber Ramler, Sie müſſen wiſſen, daß ich gewiß ſchon von Ihnen würde geträumt haben, wenn ich nicht immer von einem Mädchen, das Clärchen, und nicht Fanny, heißt, träumte. Und dann, mein lieber Herr Bräutigam, müſſen Sie auch wiſſen, daß Ihre arme Braut von Ihrer zärtlichen Gewiſſenhaftigkeit gegen Ihre Freunde zum mindeſten auch ein kleines Theilchen haben will, nämlich, daß Sie Alles, Alles anwenden, mit unſerm Gleim zu kommen. Mit aller Jungferlichkeit einer ſittſamen Braut biete ich Ihnen dafür einen Kuß an, wenn Sie kommen; da es hingegen bey Ihnen drüben zu nichts weiter kommen wird, als daß Sie mir die Hand küſſen dürfen!

Ich bin, meine liebſten Freunde, Ihr ꝛc.

52.

Klopſtock an Gleim.

Quedlinburg, den 6. Auguſt 1750.

Morgen früh werd' ich mit Cramer bey Ihnen ſeyn, mein liebſter Gleim!

Ach! ich habe Ihnen hunderttauſend Sachen von meinem Clärchen zu erzählen. Das iſt mir ein wildes Mädchen! Es hat mir ſo ein Räthſel geſchrieben, als ob es nach Braunſchweig auf die Meſſe kommen wollte. Und weil ſie nach Braunſchweig reiſen will, ſo — Nun wir wollen ſchon weiter davon reden.

Warum iſt Ramler denn krank? Er ſoll ja nicht ſo eigenſinnig ſeyn, und nichts brauchen; ſonſt werde ich ſein Chirurgus, und kriege ihn ſo unbarmherzig beym Halſe, als Cramer es manchmal mit ſeinem kleinen Jungen macht, wenn er ihn recht liebkoſen will, und dann will ich doch ſehn, ob er nicht ſterben, oder beſſer werden ſoll! Ich küſſe ihn und Sucro und bin ꝛc.

54.

Klopſtock an Gleim.*)

Den 27. Auguſt 1752, früh gegen 12 Uhr, da ich eben, eben einen Brief an meine beſte Kläry nach Bilwerder geſchickt hatte.

Wie glücklich bin ich! — Sie iſt die beſte unter allen Mädchen, die jemals gen Himmel geſehn haben. Sie iſt meine Einzige! Mein, mein iſt Sie! ganz mein! — — O du, der du, auch hier ſchon, von beſſern, der Namloſe genannt wirſt, — mit ihr ſoll ich dich einſt in deiner, uns dann nähern Herrlichkeit ſehn; wie ſchön iſt deine Schöpfung, und wie ſanft iſt es, geſchaffen zu ſeyn! Großer, Großer! Mein, mein Schöpfer! — — — Du liebender! — — — Alle Himmel ſind — dein! Alle ſie machſt du zu Glückſeligen, — — zu Glückſeligen! — — o der hellen, unendlichen Reihen! — Der kommende Morgenſtern iſt ein ſchimmernder Punkt von dir, und auch mir iſt er klein gegen die Unſterbliche, die mir die erſte in deiner Schöpfung iſt, der ich es bin. — — —

---

*) Siehe: Auswahl aus Klopſtocks Nachlaß. Leipzig. 1821. 1. Theil.

54.

Klopſtock an Meta.*)

Mit dem geſtrigen Brief ging es eben ſo wie neulich mit dem Deinigen, doch beunruhigt es mich nicht, denn ich bin gewiß, daß Du mir geſchrieben haſt. Mit welchem Entzücken denke ich an Dich, meine Meta, mein einziges Kleinod, mein Weib. Wenn ich Dich in meiner Phantaſie vorſtelle, ſo iſt meine Seele erfüllt mit himmliſchen Gedanken, welche mich entzückend beſchäftigen — ſie glühen in meiner Bruſt, aber keine Werte können ſie ausdrücken. Du biſt mir theurer als alle, welche durch Blut und Freundſchaft in der ganzen Schöpfung mit mir verbunden ſind. Meine Schweſter, meine Freundin, Du biſt mein durch Liebe, durch die reinſte, heiligſte Liebe, welche die Vorſehung (o wie dankbar bin ich für dieſen Segen) in meine Seele gelegt hat. Es dünkt mir, als ob Du, meine Zwillingsſchweſter mit mir im Paradieſe gebohren wärſt. Gegenwärtig ſind wir noch nicht da, aber wir werden dahin zurückkehren. Da wir hier ſchon ſo glücklich ſind, wie vielmehr werden wir es dort ſeyn. Grüße unſere Freunde. Meine Meta — meine für immer geliebte. Ich bin ganz Dein.

---

*) Dieſer Brief und der folgende ſind im Oktober 1752 geſchrieben, als Klopſtocks Verheirathung mit Meta noch aufgeſchoben war. A. d. H.

55.

Klopſtock an Meta.

Es iſt Sonntag Abend, meine Theuerſte, und ich bin zu Hauſe geblieben, nicht allein weil ich das wohl mag am Sonntag, auch weil ich am Meſſias fortarbeiten wollte, und weil ich liebe, mit Dir allein zu ſeyn. Umgang, der mir ehemals nicht misfiel, iſt mir jetzt gleichgültig. So bin ich denn mit Dir geweſen dieſen ganzen Abend, meine Geliebteſte, jetzt erſt beſchäftigt mich der Gedanke, Dir zu ſchreiben. Mit welchem Frieden der Seele denke ich von allen Seiten den Gedanken, daß Du mein biſt und ich Dein bin. O Meta, wie ganz biſt Du geſchaffen, mich glücklich zu machen, mich nach Dir zu bilden. Kann hier größere Glückſeligkeit ſeyn? Doch was iſt die größte irdiſche Glückſeligkeit gegen die, welche wir in einem künftigen Zuſtande zu hoffen haben. Ja, meine Geliebteſte, für immer.

56.

Klopſtock an Gleim.

Lingbyn, den 14. August 1753.

Ich habe Ihnen bisher nicht ſchreiben mögen, mein lieber Gleim, weil ich Sie und mich nicht gern daran erinnern wollte, daß Ihre Liebe*), worüber ich mich ſo freuete, aufgehört hat. Sie werden aber gleichwohl nicht loskommen, mir künftig einmal umſtändlich davon ſchreiben zu müſſen. Jetzt bitte ich Sie, ob ich es gleich gern ſo bald wiſſen möchte, noch nicht darum, weil Ihre Wunde noch ſo friſch iſt. Eins befürchte ich nur, (aber überzeugen Sie mich ja bald, daß ich dieß nicht zu fürchten habe,) nämlich, daß Sie auf das künftige zu ſehr abgeſchreckt ſeyn möchten. Denn ich muß meinen lieben Gleim noch durch die Liebe glücklich ſehen, das muß ich! Hören Sie, das leid' ich nicht anders. Und, wenn ich nach Deutſchland komme, und Sie haben keine Frau, ſo komm' ich nicht nach Halberſtadt! Merken Sie ſich das! Auf den Gränzen können wir wohl wo zuſammenkommen, aber nach Halberſtadt komm' ich nicht; das iſt gewiß. —

---

*) In einem Briefe, von Hamburg aus, den 5. Mai 1753 datirt, ſchreibt Meta Moller: „Werden Sie es mir auch glauben, da ich es Ihnen ſo ſpät ſage, daß ich mich ſehr darüber freue, daß Sie endlich ein Ihrer Liebe würdiges Mädchen gefunden haben? — Das habe ich wirklich recht ſehr gethan und ich würde Ihnen ſchon lange zu dem Beſitze Ihrer Mayerin Glück gewünſcht haben, wenn nicht Klopſtock den Einfall gehabt hätte, daß wir zuſammen Einen Brief ſchreiben wollten.“

In einem andern Briefe an Gleim von derſelben unter dem Datum: Hamburg den 5. September 1753, heißt es: „Giſeke hat mir Ihre Geſchichte erzählt. Ich will Ihnen nichts darüber ſagen, weil Ihnen alle Erinnerung daran unangenehm ſeyn muß, da Sie ſelbſt am liebſten davon ſchweigen wollen. In den Verdacht werden Sie bey mir niemals kommen, daß Sie von der Unbeſtändigkeit eines Mädchens, das Sie nicht einmal Zeit genug hatten, kennen zu lernen, um von ihrer Beſtändigkeit verſichert zu ſeyn, daß Sie davon auf die Unbeſtändigkeit unſers Geſchlechts ſchließen wollten. — Ich will vielmehr glauben, daß dieſe Geſchichte Sie von dem kleinen ſtolzen Grundſatze zurückgebracht hat, daß man ein Mädchen in der erſten Viertelſtunde könne kennen lernen.“ — —

A. d. H.

Ich muß doch ſehen, ob ich Sie durch eine Kommiſſion, die ich Ihnen geben will, ein wenig zerſtreuen kann. Aber ich hätt' es nicht vorherſagen ſollen, daß ich es thun wollte. Nun wird's nicht angehen. Vielleicht glückt es doch. Wenn ich Ihnen ſage, daß es itzt auf Buchhändler ankömmt, ob ich die neuen Stücke des Meſſias früher oder ſpäter herausgeben ſoll, ſo werden Sie freylich ſehr lachen, aber Sie werden ſich auch ein Bischen ärgern. Sie haben vergangene Oſtermeſſe Subſkriptionsnachrichten von mir bekommen. Das war der einzige Weg, wenn ich hier ſelbſt eine Ausgabe machen wollte. Und ich hatte viel Urſache, dieſes zu thun. Die Buchhändler, denen ich die Kommiſſion für 10 Prozent überließ, ſchienen einen allgemeinen Bund gemacht zu haben, nichts für die Sache zu thun. Ich bin itzt mit der Entdeckung beſchäftigt, wie das recht zugegangen iſt. Bohn in Hamburg, der die Hauptkommiſſion hat, iſt von Jemanden aus Frankfurt am Main ſehr bey mir verklagt worden. Es kömmt itzt darauf an, daß ich es durch meine Freunde dahin bringe, daß die Herrn Buchhändler ſich umſonſt bemüht haben. In dieſer Abſicht bitt' ich Sie, mein lieber Gleim, bey Ihnen herum, beſonders aber in Berlin die Nachrichten, ſo die Buchhändler nicht austheilen, ſo viel möglich iſt, ſammeln und bekannt machen zu laſſen. Denjenigen, denen Sie und unſre Freunde in Berlin die Kommiſſionen beſonders auftragen, geb' ich gleichfalls 10 Prozent für ihre Bemühung. Da ich aber viel Zeit verliere, ſo muß ich den Subſkriptionstermin ein wenig verlängern. Nämlich, ich gedenke, auf künftige Oſtermeſſe noch mit dem Drucke fertig werden zu können, wenn ich, ſpäteſtens acht Tage vor Weihnachten, die letzten Nachrichten von der Zahl der Subſkribenten bekomme. Vielleicht iſt es nöthig, daß einige den Umſtand wiſſen, daß das Format noch größer, als die gedruckte Nachricht, und daß keine Zeile gebrochen werden ſoll. Es wird gut ſeyn, wenn die Nachricht auch in der Berliner Zeitung abgedruckt wird. Schreiben Sie mir es bald, mein liebſter Gleim, was Sie davon halten, wie dieß gehen werde. Einen Nachdruck, (den ich noch dazu erlaubt habe, und den ich wegen derjenigen, die mich anklagen möchten, mit dem Meſſias etwas gewinnen zu wollen, nothwendig Hemmerden erlauben mußte) dieſen Nachdruck muß ich nothwendig befürchten. Ich muß daher vorher mindſtens einige Gewißheit haben, ob ich die Ausgabe, ohne dabey zu verlieren, machen könne.

So viel ich weiß, mein lieber Gleim, habe ich Ihnen noch nie einen Brief mit einer ſo langem Kommiſſion geſchrieben. Ich weiß, Sie lieben mich ſo ſehr, daß Sie mir es dießmal verzeihen. — Meine Moller wird alle Tage runder. Sie hat ſogar Grübchen an den Händen bekommen, und die Taille (ganz unpartheyiſch würde ich ſagen, daß es die ſchönſte iſt, die ich geſehen habe) dieſe ſüße Taille hat nichts bey dem Rundwerden verloren. O es iſt kaum auszuſtehen, daß das ſüßeſte unter den Mädchen noch nicht mein kleines Weibchen iſt. — Merken Sie ſich das. Ich wiederhol' es. Sie müſſen eins haben, wenn ich zu Ihnen kommen ſoll.

57.

Klopſtock an Gleim.

Quedlinburg, den 17. Juli 1754.

Warten Sie nur, Gleim! Sie vergeſſen Ihre Freunde auch ganz. Ihr armer Klopſtock iſt nun ſchon länger als 8 Tage krank. Wir wollten Sie mit dieſer Nachricht nicht betrüben, ſonſt hätten wir Ihnen dieſes ſchon geſchrieben. Nun aber, da ſich das Fieber endlich geſtern zu einem kalten determinirt hat, und heute mein guter Tag iſt, nun ſchreib' ich Ihnen, und bitte Sie, mir die Freude zu machen, und dieſen Nachmittag einen Kaffee mit uns zu trinken. Bringen Sie mir einige neue ſcherzhafte Bücher mit, die ich etwa noch nicht geleſen habe. Ich rechne das aus der anmuthigen Gelehrſamkeit u. ſ. w. dahin.

58.

Klopſtock an Gleim.

Quedlinburg, den 6. September 1754.

Liebſter Gleim!

Ich habe bey dem ſchlimmen Wetter keinen Boten bekommen können; ſonſt hätt' ich Ihnen einen geſchickt, deſto eher Antwert von Ihnen zu haben. Am Dienſtage ſchrieb ich Herrn **Sucro**, wegen eines Pickenicks, weil ich Sie verreiſt glaubte; **Sucro** iſt es vielleicht ſelbſt, weil er mir nicht geantwortet hat. —

Aber können Sie das bey ſich ſelbſt verantworten, liebſter **Gleim**, daß Sie bisher ordentlich hart für uns geweſen ſind? Ich habe bisher, wegen des ſchlimmen Wetters, und vorher, wegen Wallungen, die ich noch immer, und beſonders auch nach der blankenburgiſchen Ausfahrt bekam, nicht zu Ihnen kommen können. Künftigen Dienſtag verreiſen wir, und mein Fuhrmann will mich nicht anders, als ſeinen gewöhnlichen beſſern Weg, wie er ſagt, über Helmſtädt fahren. Ich werde es Ihnen als recht viel Freundſchaft anrechnen, wenn Sie morgen, oder auf den Sonntag zu uns kommen wollen. Thun Sie das ja, liebſter Gleim, denn ſonſt muß ich meine kleine Frau, die ohnedieß eine für ſie weite Reiſe thun ſoll, und die erſt geſtern aufgehört hat, ein wenig krank zu ſeyn, in dem Wetter zu Ihnen bringen. Kommen Sie ja!

59.

Klopſtock an Gleim.

Quedlinburg, den 18. September 1754.

Liebſter Gleim!

Ich befinde mich überhaupt, ſeitdem mein Fieber ſich in ein kaltes verwandelt hat, beſſer, und ich denke ſogar, daß der Paroxiſmus dieſen Abend merklich gelinder werden ſoll. Seyn Sie nur außer Sorge, liebſter Gleim! kommen Sie aber bald, und bringen unſern braven, lieben Sucro mit!

Meta Klopſtock an Gleim.

Ich bin Ihnen ſehr verbunden, mein lieber Herr Gleim, daß Sie ſich ſo ſorgfältig nach meines Klopſtocks Befinden erkundigen. Aber ich bitte Sie um des Himmels willen, erneuern Sie nicht immer einen Gedanken bey mir, den ich im Anfange der Krankheit genug gehabt, und der eben itzt anfängt, ſich zu verlieren. — Es wird uns allen hier ſehr angenehm ſeyn, Sie bald zu ſehen; zu welcher Stunde, und auf wieviel Zeit es Ihnen gefällig iſt!

Wir danken vielmals für die geſtrigen ſchönen Forellen!

60.

Klopſtock an ſeine Eltern.

(Aus einem von ſeinem Vater an Gleim geſchriebenen Briefe vom 9. April 1755.)

— — und da ich hierin noch etwas Anderes, neben dem Meſſias zu unternehmen gewiſſermaßen die Wahl habe, ſo bin ich beynahe entſchloſſen, aus einer Neigung, die ich immer gehabt habe, einige Zeit in England zuzubringen, dort Geſandſchaftsſekretär zu werden. Ich bitte mir Ihre Meinung und Rath hierüber aus, geliebteſte Eltern! England hat ſehr viele Reizung für mich, und der Umgang verſchiedener großer Leute, die ich ſchon lange zu kennen wünſche, kann mir ſehr angenehm und nützlich werden.

61.

Klopſtock an ſeine Eltern.

Im Januar 1756.

— — — Die Dunciade iſt endlich auch hier angekommen, ſie iſt ſtark! Ernſt hat mir geſchrieben, daß Leſſing für den Verfaſſer gehalten würde. Ich glaube es nicht, daß er's iſt. Ich habe eine ſtarke Vermuthung, daß der Verfaſſer in der Schweiz iſt. Cramer ſagt: wenn der Held der Dunciade (ich vermeide, ſo viel ich kann, ſeinen Namen zu nennen, nicht aus Zorn, ſondern aus Verachtung) wenn er noch einige Empfindung übrig hätte, der nächſte Strick ihm der beſte ſeyn müßte.

Zachariä's beyde Gedichte erwarte ich mit nächſtem von Hamburg; es iſt verdrüßlich, daß wir die neuen Sachen hier ſo ſpät haben.

Ich habe Hoffnung, dieſes Feſt, oder doch bald darnach dem König den erſten Theil der neuen Ausgabe des Meſſias zu überreichen.

Das große europäiſche Erdbeben, ſo kann man es wohl nennen, hat hier, wie Sie wohl denken können, auch viel Eindruck gemacht. Doch die Meiſten betrachten's in Abſicht auf die ſchlimmen Folgen, die für den Handel daraus entſtehen; und ſie ſollten es doch vielmehr als ein überaus merkwürdiges Gericht des allmächtigen Regierers der Welt anſehen. Da kein Sperling ohne unſers Vaters willen vom Dache fällt, ſo — — — Dieſer Gedanke hat mich oft und lange beſchäftigt. Es iſt eine fürchterliche Warnung für Europa — Unſer Cramer hat eine ſtarke Predigt darüber gehalten, die mit einer nicht minder ſtarken Predigt über die hieſige Schwelgerey auf Befehl des Königs beſonders gedruckt wird. Im neunten Geſange kommt ein Gleichniß von einer im Erdbeben verſammelten großen Stadt vor. Die Meiſten werden denken, daß mich Liſſabon zu dieſer Stelle veranlaßt hat. Es iſt aber doch ein Paar Monate früher gemacht. — — —

62.

Klopſtock an ſeine Eltern.

Kopenhagener Rhede, den 11. Mai 1756
Abends, halb neun Uhr.

Geliebteſte Eltern!

Wir ſind um ſechs Uhr an Bord einer Jachd gegangen, die uns, mit Gottes Hülfe, nach Lübeck bringen ſoll. **Cramers** und **Leyhnig** begleiteten uns an Bord. Wir tranken eine Bouteille Wein mit einander und nahmen, da wir uns nicht mehr erkennen konnten, noch mit den Schnupftüchern von einander Abſchied. **Rahns** ſind nicht mit uns geweſen, weil wir **Hannchens** Bruſt (die ſich, aber langſam beſſert) der Seeluſt nicht anvertrauen konnten.

Wir liegen noch vor Anker und erwarten den rechten Wind. Vor uns liegen ſieben Kriegsſchiffe und das Wachtſchiff. Eben fängt die Muſik auf einer ganz nahe liegenden Fregatte wieder an. Vor einer halben Stunde hingen die mittleren Theile der Maſten noch ganz voll Bootsleute, welche die Segel zurecht machten. Wir haben Mondſchein und der Schiffer denkt dieſe Nacht um zwölf Uhr abzureiſen. Vor einer Stunde ſahen wir auf die ſchwediſche und unſere Küſte den Regen niederfallen. Der Schiffer fürchtet einen Gewitterwind und daher ſind wir nicht verreiſt.

(Von Meta's Hand.)

Den 12ten Morgens um neun Uhr.

Wir liegen noch hier, liebſte Eltern! Wir haben ſehr eng' aber ſehr gut geſchlafen. Wir haben gutes Wetter, nur daß es Windſtille iſt. Es ſcheint, ſo lange wir noch hier ſtille liegen, werde ich mich gut befinden. Ich ſpaziere viel auf dem Verdecke umher; ſonſt ſitze ich in der Kajütte, ſtricke, ſchreibe, leſe, als wenn ich zu Hauſe wäre. Nur haben wir viel zu viel Appetit. —

Könnten wir doch auch zu Schiffe, ſo zu Ihnen, als jetzt nach Hamburg reiſen! —

(Von Klopſtocks Hand.)

Mittags um zwölf Uhr.

Meine Frau hat unrecht, wenn ſie ſagt: wir hätten Windſtille; wir haben einen Wind, mit dem wir nicht gehen können. Es iſt recht lebhaft um uns. Alle Augenblicke kommen Chaluppen, die von und zu den Kriegsſchiffen gehen. —

Abends, drey Viertel auf ſechs.

Wir ſind um vier Uhr mit einem gelinden Nord-Nord-Weſtwinde von der Rhede gegangen. Gott gebe ferner eine glückliche Reiſe! . . . . . . Rahn und August kamen noch eben zu uns an Bord, da wir verreiſen wollten. Sie konnten kaum eine Viertelſtunde bey uns bleiben. Ich mußte über den Bootskerl lachen, der ſie zu uns brachte. Er war in Indien geweſen und nannte unſere Reiſe eine Fahrt in der Goſſe. Wir haben ſchön Sommerwetter. — Dreyzehn Schiffe ſegeln vor uns, deren zwey dicht am Horizonte ſind; drey ſind hinter uns. — Gegen acht Uhr wird der Wind vermuthlich ſtärker werden. Meine Meta befindet ſich noch immer gut. Sie will mir indeß doch nicht ſo recht verſprechen, wenn der Wind ſtärker wird, eine ſolche Heldin zu bleiben. —

Ich eſſe alle drey, vier Stunden einmal.

(Von Meta's Hand.)

drey Viertel auf Sieben.

Ich bin jetzt gleichwohl noch immer eine Heldin. Ach! wenn wir ſolch Wetter und ſo gelinden Wind behielten! dann wäre es eine ſchöne Reiſe. —

Eben ruft der Schiffer: Nord-Nord-Oſtwind, alſo noch mehr direkter Wind, als wir hatten; iſt das nicht ſchön? —

(Von Klopſtocks Hand.)

Früh, drey Viertel auf Acht, den 13. Mai.

Als ich dieſen Morgen gegen ſieben Uhr die Kajüttenthür aufmachte, war mein erſter Anblick die weiße Anhöhe von Mön, ſie nennen ſie den Kreidenberg. — Dank ſey Gott, der uns bisher eine ſo gute Reiſe gegeben hat! — Ich bin mit unſerm Schiffer ſehr wohl zufrieden. Er hat geſtern Abend und dieſen Morgen mit Andacht Betſtunde gehalten. — —

Wir haben dieſe Nacht einmal etwas ſtärkern Wind und einmal faſt Windſtille gehabt. Itzt haben wir ſo guten Wind, daß mich das Schwanken des Schiffs ein wenig am Schreiben verhindert. Ich habe dieß langſamer ſchreiben müſſen, als ich gewöhnlich ſchreibe. — — Es iſt ſo ſchön Wetter! — Ich will ein wenig aufs Verdeck gehn. — —

Wir ſehn hinter uns noch eine weiße Landkarte von Seeland und weiter herunter die Präſtoer Anfurt, die etwas erhöhter iſt. Wir ſind erſt neun Meilen gefahren. Es wird bis Lübeck 31 gerechnet.

Die Anhöhe von Mön ſcheint mir jetzt, um acht Uhr, kaum eine Viertelmeile entfernt zu ſeyn. Der Schiffer aber ſagt, daß es noch eine Meile ſey.

Nachmittags um drey Viertel auf Drey.

Wir haben die Spitze von der Mön'ſchen Anhöhe noch nicht überfahren. Wir haben ſchwachen

Wind, und den Strom faſt gegen uns. Dieß verurſacht ein ſtarkes Schwanken des Schiffs, wobey man gar nicht merkt, daß man fortkommt. — Meine Meta iſt ſeit acht Uhr ſeekrank. Ich habe auch daran gemußt; aber ich hab's kurz gemacht.

Ich komme vom Verdecke herein, wo ich dem Schiffsjungen und dem Schiffshunde mit Vergnügen zugeſehn habe. Beyde haben viel Ähnlichkeit mit einander. Sie ſind beyde unterſetzt und ſtark, beyde getreu und aufmerkſam gegen ihren Herrn und beyde höflich gegen die Mitreiſenden. Der Hund kommt nicht in die Kajütte, und wenn er auch noch ſo großen Appetit hat; der Junge kommt allezeit mit der Mütze unter dem Arme. Sie ſind nur in zwey Sachen von einander unterſchieden. Der Hund bellt, wenn ein Schiff vorbeyfährt und der Junge lacht. Ferner: der Hund ſpeiſt etwas ſpäter; doch bey dieſer Gelegenheit werden ſie einander wieder gleich. Wenn die Schiffer aus dem Keſſel, worin ſie Alles kochen, gegeſſen haben, ſo kömmt der Junge hinten nach und macht rein, und wenn der ſatt iſt, ſo macht der Hund vollends rein!

Den 14ten Nachmittags, halb 11 Uhr.

Heute früh, drey Viertel auf Acht ſahn wir die Spitze von Burg auf Femern. Itzt ſind wir gerade gegenüber. Wir ſegeln beym Winde, und ſo ſchön, daß ich von heute früh an auf dem Verdecke geweſen bin. Das Schiff liegt ganz auf der einen Seite; der Wind brauſt und die Wellen ſchäumen. Wenn ſo ein rechter Wind zukömmt, ſo fliegen wir.

Meine arme Meta hat geſtern den ganzen Tag nichts gegeſſen und heute auch noch nichts. —

Vor uns liegt Holſtein und darauf ſehen wir nur den Thurm von Neukirchen. —

Es wird mir ſchwer zu ſchreiben, wegen der Bewegung des Schiffes.

Mittags, um 2 Uhr.

Dank ſey dem Herrn der Wellen und der Winde! — Wir ſind nur noch eine Meile von Travemünde. — Der Wind wurde ein Paar Stunden recht ernſthaft. Wir lagen zuweilen mit ſtarken Zuckungen des Windes lange und tief auf der Seite. Die Schiffer ließen ſich endlich von mir bereden, oder entſchloſſen ſich ſelbſt, von fünf Segeln drey herunter zu nehmen. Nun gingen wir zwar etwas langſamer, aber auch beſſer. — Jetzt haben wir wieder drey Segel.

Ein Viertel auf drey Uhr.

Die Lootſen kommen uns ſchon entgegen. Bald ſehen wir nur ihre Köpfe, bald ſie und das ganze

Boot; es iſt ein Steinraf hier; deswegen kommen die Lootſen. —

63.

Klopſtock an ſeine Eltern.

Hamburg, den 20. Juni 1756.

Ich will endlich einen Brief an Sie mindeſtens anfangen; es haben mich viele, oft angenehme Zerſtreuungen davon abgehalten. Aber ſelbſt die angenehmen ſind oft von der Vorſtellung unterbrochen worden, daß ich Sie, die ich ſo ſehr liebe, dießmal nicht ſehn kann. — Mein Leben iſt ruhig, oft glückſelig — allein es iſt doch immer nur dieſe Welt, in welcher ich bin. Wie viel fehlt mir nicht jetzt, da ich Sie nicht ſehen kann! Doch Dank ſey unſerm Gott, der Sie, mein ſehr geliebter, innig geliebter Vater, vorzüglich deswegen ſo geliebter Vater, weil Sie Gott fürchten, wieder geſund gemacht hat. Er wolle Ihnen Ihre Kräfte völlig wiedergeben! —

— — Ich will fortfahren, Alles, wie es mir einfällt, durcheinander zu ſchreiben.

Der König, der von Allen aufrichtig geliebt wird, die ihn ſehn, hat, bey ſeinem Hierſeyn, von Neuem erfahren, wie ſüß es iſt, ſo menſchlich zu ſeyn, als er iſt. Er kam nach Hamburg, um die vornehmſten Straßen der Stadt zu beſehn. Die Leute drängten ſich ſoſehr zu ihm, daß ſeine Garde mehrentheils hundert und mehr Schritte von ihm entfernt blieb. Die wenigſten von dieſen Leuten waren ſeine Unterthanen; gleichwohl konnte ſein Pferd kaum fort. Er mußte oft völlig ſtillhalten. Sein Läufer, der ſich unter den Hals des Pferdes retirirt hatte, wurde beynahe erſtickt. Die Leute faßten das Pferd, faßten zuweilen gar den Steigbügel und die Füße des Königs an; ſahen ihn unaufhörlich an, riefen ihm unaufhörlich zu: Vater, König! Vivat! Hurrah! — Komm bald wieder, Vater! — und tauſend andre Sachen wurden immer fort gerufen. Der König der alles ſah, allen dankte und oft denen verbot, die das Volk abhalten wollten, ſetzte ſeinen Hut beynahe nicht auf; obgleich ein ſtarkes Gewitter mit Regen kam.

Von Meta's Hand.

Den 24. Juni.

Ich bin hier in Hamburg ſehr vergnügt und geſund. Weil ich aber bey meinem Mann und meinen Verwandten nicht zuſammen ſeyn kann, ſo laſſe ich doch lieber dieſe, und reiſe ſehr gern wieder mit meinem lieben Mann: denn Niemand kann mich doch ſo glücklich machen, als er. — —

Von Klopſtocks Hand.

Den 29. Juni.

— — Sie wollen gern, daß ich an Gleim ſchreiben ſoll; ich ſehe nicht ein, warum er nicht an mich ſchreibt. Grüßen Sie ihn von mir. Das Epigramm, das er auf den König von Preußen hat in Kupfer ſtechen laſſen, würde mir noch mehr gefallen, wenn die beyden unbeſchriebenen Bücher, die beym Antimachiavell ſtehen, gar nicht da wären; dann würde es noch mehr ſagen.

— — Wenn Giſeke Luſt hat, ſich mit meiner Frau auszuſöhnen, ſo ſteht ihm jetzt noch der Weg dazu offen; wenn aber noch einige Zeit vorüber ſeyn wird, ſo werden zwey Briefe nicht ausrichten können, was jetzt noch Einer thun kann.

Ich küſſe alle meine lieben Geſchwiſter und bin ꝛc.

64.

Klopſtock an ſeine Eltern,

Kopenhagen, den 4. September 1758.

Ich habe Ihnen, geliebteſte Eltern, die Zeit meiner Abreiſe von Hamburg deshalb nicht gemeldet, weil ich Ihnen die Unruhe, uns auf der See zu wiſſen, erſparen, und Ihnen lieber unſre Ankunft ſchreiben wollte. Wir reiſten am Montag in aller Frühe von Hamburg und hatten zwar das ſchönſte Wetter, das man haben kann, wurden aber auf dem Wege nach Lübeck, welcher, wie ich glaube, der ſchlechteſte im ganzen heiligen römiſchen Reiche iſt, ſehr gerüttelt und geſtoßen, und verloren auch dadurch einige ſehr ſorglich eingepackte Bouteillen guten Wein. — Wir kamen gegen Abend in Lübeck an. Unſer Korreſpondent hatte ſchon einen Wagen nach Travemünde beſtellt. Wir packten um und reiſten ſogleich weiter. — Es war ſchon dunkel, und wir hatten den dummeſten Bauer zum Fuhrmann, der einen ehrlichen Mann fahren kann. — Nach einer halben Stunde hatten wir uns in einem Walde verirrt. Wir hörten in der Nähe Hunde bellen und ſchickten den Bauer mit ſeinem Sattelpferde dahin. Er brachte uns eine Frau zurück, die uns ſagte: daß wir auf dem rechten Wege wären; und wir waren's auch, und nur zwey Kanonenſchüſſe vor der Trave. Wir freuten uns im Anfange ſehr, daß die Fuhrleute auf unſer Rufen ſogleich antworteten; allein wir merkten bald, daß es ein ſehr ſchönes Echo war. Nachdem ſich mein Diener und der Fuhrmann wechſelsweiſe müde gerufen hatten, ſo entſchloß ich mich, den Bauer mit einem Pferde wieder auszuſchicken, irgend wo am Waſſer ein Fiſcherhaus zu ſuchen. Ich hatte wegen ſeiner Dummheit faſt keine Hoffnung, daß er einen Fiſcher finden würde. Allein, nach zwey Stunden, brachte er doch einen, der fuhr hinüber, weckte die Fährleute, und wir kamen hinüber. Wir gelangten endlich um drey Uhr, (das war die Zeit, die der Schiffer zu ſeiner Abreiſe feſtgeſetzt hatte) endlich in Travemünde an. Ich holte den Schiffer aus ſeiner Kajütte; wir luden ins Schiff und um halb fünf Uhr fuhren wir mit gutem und ſtarken Winde ab. Meine Meta wurde daher gleich krank.

Ich hätte Ihnen dieſesmal wieder ein kleines Journal von unſrer Reiſe geſchrieben; allein wir hatten die Kajütte nicht für uns allein bekommen können, und ein gar nicht großer Tiſch gehörte ſieben Perſonen zu. Gegen zwölf Uhr zog ſich öſtlich (wir hatten Nordweſtwind) ein Gewitter auf. Ich zeigte es dem Schiffer an, der es ſchon bemerkt hatte. Er wartete noch einige Minuten; dann ließ er die Segel einziehen. Dieß geſchah zwar ſchnell genug; aber doch nicht ſo ſchnell, daß ſie ſchon völlig eingezogen geweſen wären, als der Sturm kam. Ich erſchrak zwar anfangs ein wenig, faßte mich aber bald. Nachdem ich mit meiner Meta ein paar Minuten geſprochen hatte, ſo ging ich wieder aufs Verdeck und hielt mich oben am Steuer an einem Beſanstau; denn es war nicht möglich, zu ſtehn, ohne ſich zu halten. Die See ſah ſchön und ſchrecklich aus. Die Wellen gingen viel höher, ſchäumten vielmehr, und ſchlugen viel ſtärker an das Schiff, als vorher. Um nicht zu treiben, hatten wir noch zwey Segel behalten, das am Beſan und ein kleines Vorderſegel. Wir ſegelten alſo; aber wir durchſchnitten die Wellen nicht mehr genug. Das Schiff ſchwankte alſo auf und nieder, bald auf die linke, bald auf die rechte Seite. Land ſahen wir wohl, aber der Wind kam vom Lande. Gott gab mir die Gnade, daß mir einigemal Freudenthränen über ſeine Allmacht in die Augen kamen. Und ich fand eine beſondre Ruhe und eine recht ſüße Freude darin, vor mich die Worte: „Herr des Meeres und der Winde," erſt zu ſingen, dann ziemlich laut zu beten. Ich fand nun einmal eine beſondre Freude in dieſen Worten und ich wiederholte ſie oft. Indeß dauerte der Sturm fort, ohne jedoch merklich heftiger zu werden.

Der Schiffer ſteuerte, ſo viel er konnte, nach dem Lande; ich weiß nicht, ob er Anker werfen, oder nur näher ans Land kommen wollte; denn hier gehen die Wellen nicht ſo hoch. Nach ohngefähr drey Viertelſtunden gab Gott, daß ſich der Sturm legte. Die Zuckungen des Windes hörten zwar noch nicht völlig auf; aber ſie wurden merklich ſchwächer. Weil wir immer fortſegelten und uns unſre Richtung ohnedieß näher an die Inſeln brachte, der Wind überdieß nach und nach ſeine Zuckungen verlor, ſo ſegelten wir nun geſchwind und auf die angenehmſte Weiſe von der Welt.

Denn weil wir näher am Lande waren (etwa eine Meile davon) ſo waren die Wellen kleiner, und wir ſchnitten die See, faſt ohne Auf- und Niederbeugung des Schiffs, gerade durch. Weil das Schiff ſo zu ſagen feſt lag, ſo ſchäumten und brauſten die Wellen mehr auf der Seite, wo es am tiefſten war, ordentlich wie eine Wehr. Wenn ich die Augen zumachte, ſo war es mir, als wenn ich in einer Schaukel, die ſich kaum bewegte, an einem Wehr ſäße. Auf der andern Seite ſpritzten die Wellen oft auf das Schiff.

Als ich des Nachmittags einmal, voller Dank und Freude, dicht beym Steuer ſaß, wurde ich durch einen Wurf des Waſſers mit einem Male ſo naß, daß ich mich hätte ausziehn mögen. Theils, um nicht wieder naß zu werden, theils um mich noch mehr umzuſehen, ſtieg ich über's Verdeck und ſetzte mich unter das Beſanſegel; allein auch dort blieb ich nicht ganz unverſchont.

Gegen Abend, warfen wir an der Spitze von Falſter, oder am grünen Sunde, wie es die Schiffer nennen, unter dem Schutze einer kleinen Anhöhe die mit Wald bedeckt war, Anker. Wir lagen da, wegen konträren Windes, bis den andern Mittag. Wir lichteten dann die Anker, und fuhren etwa eine Viertelmeile. Allein, da wurde der Wind wieder ſo konträr, daß wir umkehren und an der vorigen Stelle wieder ankern mußten. Des Nachmittags wurden Wind und Luft gelinder und wir ſegelten wieder. Es wurde ſo angenehm warm, daß alle aufs Verdeck kamen. Wir ſegelten etwas langſamer und hatten die Anhöhe von Mön, oder den Kreidenberg lange vor uns. Dieſe Anhöhe iſt zum Malen ſchön; ſie iſt größtentheils mit Waldungen bedeckt. Ehe man die Seite, wo ſich die Kreide-Erde am meiſten zeigt, ganz zu ſehn bekommt, ſo ſieht es an der äußerſten Spitze aus, als wenn ein ſchmaler weißer Strich von einem Walde gerade herunter in die See ginge. Des Abends um zehn Uhr ankerten wir an einer Anhöhe von Seeland, die nicht weit unter Anmack liegt; nicht wegen widrigen Windes, ſondern weil unter Anmack Tonnen ausliegen, die man muß ſehen können, wenn man dort ſegeln will. Des Nachts um zwey Uhr reiſten wir von dort ab. Nicht weit von Anmack begegnete uns ein großes engliſches Schiff mit allen Segeln, die man beyſetzen kann. Wir grüßten einander durch lautes Zurufen. Nach ein paar Stunden fuhren wir einem däniſchen Kriegsſchiffe, das von Marocco zurückgekommen war und vor Anker lag, vorbey. Wir wurden von Matroſen und Soldaten, davon das ganze Verdeck wimmelte, mit ihrer größten Ehrenbezeugung, die auch eine Prinzeſſin von ihnen anhören muß, begrüßt. Sie beſteht darin, daß ſie zehnmal Hurrah rufen. Wir kamen um zehn Uhr glücklich ans Land und ſind nun bey Hannchen und ihrem Manne. Auf den Dienſtag werden wir noch Lyngbin reiſen und ſo lange dort bleiben, als Bernſtorff auf dem Lande iſt.

Meta ſchläft noch aus; ich aber bin ſchon um 7 Uhr aufgeweſen, weil ich auf dem Schiffe, wiewohl auf der Bank und in Stiefeln ſehr gut geſchlafen und des Tags ſechsmal gegeſſen habe.

Wir grüßen Sie alle herzlich.

65.

Klopſtock an ſeinen Vater.

Kopenhagen, den 8. November 1756.

Der Zuſtand Ihrer Geſundheit, liebſter Papa, den ich geſtern durch den Brief der lieben Mama erfahren habe, hat mich ſehr gerührt. Das einzige, was mich dabey einigermaßen aufgerichtet, iſt, daß ein Blutſturz in Ihren Jahren nicht ſo heftig ſeyn kann, als er in jüngern Jahren iſt. Unſer Gott erhalte Sie mir noch; denn es geht mir doch durch die Seele, wenn ich denke, daß ich Sie in dieſer Welt nicht wieder ſehen ſollte. — Ich hoffe zu unſerm Gott! Er wird es machen, wie es am weiſeſten und beſten für uns ſeyn wird. Er wird es machen!

Ich habe es immer ſehr, ſehr gefühlt, wie ſehr ich Sie liebe, mein ſehr, ſehr theurer Vater; aber wie habe ich's bey dem letzten Briefe gefühlt! — Ich will mich von den Gedanken der Gefahr, in der

Sie ſind, losreißen. Ich will es Gott überlaſſen! Ach, was wäre dieſes Leben, wenn jenes nicht wäre! Er, der größte Angebetete, wird es nach ſeiner Weisheit und nach ſeiner Liebe machen. Ich will alſo nichts weiter davon ſchreiben. — Ich habe Olden bitten laſſen, Ihnen ſeine Meinung über Ihren Zuſtand mit dieſem Briefe zu überſchicken.

Noch will ich Ihnen erzählen, womit ich mich jetzt hauptſächlich beſchäftige. Ich habe ein Trauerſpiel, Adam, und einige kleine proſaiſche Stücke, die ich zugleich mit demſelben drucken laſſen will, von neuem durchgeſehen. Dann habe ich eine Sache angefangen, die ich für meinen zweiten Beruf halte. Ich habe Lieder für den öffentlichen Gottesdienſt gemacht. Ich halte dieß für eine der ſchwerſten Sachen, die man nur unternehmen kann. Man ſoll, wo nicht dem gemeinen Haufen, doch den meiſten verſtändlich ſeyn, und doch der Religion würdig bleiben. Indeß ſcheint es mir, daß mir Gott die Gnade gegeben und mir dieſe Arbeit hat gelingen laſſen. Ich habe ſchon Lieder auf alle hohe Feſte (Weihnachten ausgenommen) in der Melodie: Herr Gott, dich loben wir. Ich habe noch mehrere von unſern beſten und am häufigſten geſungenen Liedern verändert, nur verändert; nicht umgearbeitet. Ich werde Ihnen bald einige Stücke, ſowohl von meinen eigenen, als von den veränderten überſchicken.

Ich empfehle Sie insgeſammt der Verſehung unſers Gottes!

Nachſchrift von Meta Klopſtock, an ihren Schwiegervater.

Die Nachricht von Ihrer Krankheit, liebſter, liebſter Herr Papa! hat mich gewiß eben ſo ſehr gerührt, als Ihre leiblichen Kinder. Gott wird Sie uns allen wiederſchenken, Sie, mein liebſter, beſter, einziger Vater! denn ich habe ſchon lange keinen leiblichen mehr. Gott wird das Gebet, das inbrünſtige Gebet und die aufrichtigen Thränen aller Ihrer Kinder erhören, wenn es ſeiner Liebe und ſeiner Weisheit gefällt!

Ach! ich leide doppelt; für den Theil, den ich daran nehme, und für meinen lieben Mann. So habe ich Klopſtock noch nicht geſehen, als nach dem geſtrigen Briefe! — Gott ſtehe auch Ihnen allen bey in Ihrer jetzigen Betrübniß, meine liebe Mutter, Schweſtern und Brüder.

66.

Klopſtock an ſeine Mutter.

Kopenhagen, den 16. November 1756.

Wie ſehr uns die Nachricht von unſers ſo theuren, geliebten ſeligen Vaters Tode gerührt hat, können ſie ſich vorſtellen. Wir danken Ihnen, daß Sie durch Giſeke haben an Cramer ſchreiben laſſen. Es war uns ſehr nöthig, daß wir ſie nicht durch einen ſchwarzen Brief empfingen. Es war am Sonnabend, daß uns Cramer davon ſagte; und am Sonntage bekamen wir Ihren Brief!

Ich will unſre Wunde nicht weiter aufreißen. Unſer Gott hat es ſo gewollt. Sein Name ſey gelobt, daß er unſerm theuren Vater ein ſo ſchönes Ende gegeben hat! Er iſt nun viel glückſeliger, als wir! — Der Name des Herrn ſey gelobt.

Sobald es Ihnen Ihr Schmerz zuläßt, liebſte Mama! ſo ſchreiben Sie mir doch noch umſtändlicher von unſers theuren ſeligen Vaters Krankheit und Tode. Meine lieben Geſchwiſter, die beyden kleinen nicht ausgenommen, ſollen dieſes auch ein jeder beſonders thun. Es iſt gut, daß wir uns insgeſammt mit dieſen Vorſtellungen unterhalten; denn es iſt überhaupt nichts heilſamer als öftere Todesbetrachtungen. — Wenn ich mir eine umſtändlichere Nachricht ausbitte, ſo verſtehe ich ſogar die kleinſten Umſtände, die Ihnen nur einfallen, darunter. Ich will Ihnen einige kleinere und größere anzeigen. — In welcher Stube oder Kammer iſt er geſtorben? Wer war, nach Ihnen, in ſeiner Krankheit am meiſten zugegen? Glaubte er, vom Anfange des Blutſturzes an, daß er daran ſterben würde? Und wenn er es nicht gleich anfangs glaubte, wann fing er an, es zu glauben? — Er erinnerte ſich gewiß ſeiner abweſenden Kinder, die ihn ſo ſehr geliebt haben und noch lieben; auf welche Art, mit welchen Worten that er es? — Ich hoffe zu Gott, daß wir ſo leben werden, daß der Segen ſeines Gebets auf uns ruhen wird.

Mein Schmerz iſt zwar, durch die Gnade Gottes, ruhig; aber er wird lange dauern. Ich habe ihn ſehr, ſehr geliebt! Ich habe viel an meine ſelige Großmutter, die mich zuerſt in der Religion unterrichtet hat, und an den ſeligen Johann Chriſtian gedacht. Nun ſind dieſe drey von mir ſo ſehr geliebten in der Ruhe der Ewigkeit bey einander!

Ich glaubte, Meta würde hierher noch ein paar Zeilen ſchreiben: aber der Beſuch, den ſie hat, hält ſich zu lange auf.

Nachſchrift von Meta Klopſtock.

Ich kann Ihnen alſo nur ſagen, daß ich den Verluſt eines leiblichen Vaters noch einmal fühle. Gott erhalte Sie alle!

67.

Klopſtock an ſeine Mutter.

Kopenhagen, den erſten Weihnachtstag 1756.

Ich habe noch immer einen ſtillen Schmerz über den Tod meines ſehr, ſehr geliebten ſeligen Vaters empfunden. Gott hat mir zwar auch die Gnade gegeben, daß ich ihm für ſeinen ruhigen Tod gedankt habe; aber eine ſanfte Traurigkeit darüber iſt doch bisher noch ſehr oft bey mir wiedergekommen. Beydes, ſowohl Dankbarkeit gegen Gott, als Betrübniß habe ich heute, bey wiederholter Durchleſung Ihres Briefes, empfunden. Ich hoffte ihn immer wenigſtens noch einmal in dieſem Leben zu ſehen, und ſehr oft glaubte ich, daß er recht alt werden würde. — Aber Gott hat es anders gewollt. Seine Gedanken ſind nicht die unſern. —

Ihre umſtändlichere Beſchreibung ſeines Todes hat mich ſehr gerührt. Ich weiß nicht, ob ich es würde ausgehalten haben, wenn ich bey ſeinem Ende zugegen geweſen wäre; allein, wenn ich bey ihm hätte bleiben können, ſo würde ich dadurch viel gelernt haben. Nun, er iſt viel glückſeliger, als wir, und wir wollen unſerm Gott danken, der ihn zu ſeinen Frieden, der viel höher iſt, als alle Vernunſt, der viel höher als dieſes Leben iſt, aufgenommen hat! —

Wie ſehr wünſchte ich, daß es mir jetzt möglich wäre, zur Erziehung meiner Geſchwiſter etwas beyzutragen; aber ich bin ſelbſt in eingeſchränkten Umſtänden. —

68.

Klopſtock an Meta.

Lübeck, Nachmittags. *)

Ich werde dieſen Abend noch nicht verreiſen. Der Wind iſt noch nicht gut. — Ich bin dem Poſtillon recht böſe, daß er Dir meinen Brief, aller meiner angewandten Mühe ungeachtet, nicht den Abend gebracht hat. So hätteſt Du vielleicht eine beſſere Nacht gehabt. Du ſüße Kleine, wie herzlich ich Dich liebe, das fühl' ich. — Ich ſehe Dich ſchon ſo ſüß mit Deinem Kleinen vor mir ſitzen. Du ſprichſt mit ihm von mir. Und wenn die kurze Zeit meiner Abweſenheit vorüber ſeyn wird; dann wird unſer Gott, wie ich zu ihm hoffe, mir Mutter und Kind geben. Und dann werden wir ihm beyde danken, und einſt unſer Kind mit uns. Es iſt dieß ein ſehr ernſthafter, ſchöner und freudiger Gedanke. Unſer Gott wolle ihn, nach ſeiner Gnade, mit der er bisher über uns gewaltet hat, hin-

---

*) Dieſes, ſo wie die beyden folgenden Briefchen ſind wahrſcheinlich im Sommer 1758 geſchrieben. A. d. H.

ausführen! — Ich will mir keine Zeugniſſe mehr von andern geben laſſen, und Dir ſchlechterdings trauen. Du ſchreibſt mir alſo immer aufrichtig, wie Du Dich befindeſt, und wie Du meine Abweſenheit erträgſt. Ich weiß wohl, daß ich nicht nöthig habe, Dir zu wiederholen; aber ich wiederhole es doch, daß ich, ſobald es nur möglich ſeyn wird, zurückkommen will. Ich drücke Dich feſt an mein Herz.

Dein Klopſtock.

69.

Lübeck.

Ich bin noch immer hier. Weißt Du, womit ich mir mein Hierſeyn unter andern erleichtre? Ich denke daran, daß wir, durch die Hülfe Gottes, künftiges Frühjahr mit unſerm Kleinen hier ſeyn werden. Das hat mir bey meinem geſtrigen Spazierritte, beſonders die Trave, die ich oft ſah, angenehm gemacht, denn ich denke, daß wir, wegen des Kleinen, lieber die Trave herauffahren werden, wenn's auch langſam gehn ſollte. Ach meine Meta, wenn wir dieß erleben, ſo wollen wir unſerm Gott noch recht danken. Laß unſere Hoffnung ſchon mit Dank verbunden ſeyn!

Nachmittags.

Der Wind iſt gut. Dieſen Nachmittag gehe ich an Bord. — Ich habe ein gutes Schiff und einen guten Schiffer. Verlaß Dich auf meine Behutſamkeit, oder vielmehr auf den Schutz unſeres Gottes, ohne welchem alle meine Behutſamkeit nichts iſt. Wenn Du wüßteſt, wie zärtlich ich Dich liebe! Du biſt meine Einzige.

Dein Klopſtock.

70.

Klopſtock an Funk.

Hamburg, den 12. Dezember 1758.

Ihr Ausdruck, mein liebſter Funk, daß ich der Verlobte eines Engels*) bin, (vielleicht meines jetzigen Schutzengels, denn darum bat ich ſie zuletzt) oder vielmehr dieſer ſüße Gedanke, hat mich ſehr erfriſcht. Mein letzter Brief an Cramer iſt auch für Sie geweſen, und alſo will ich nichts davon wiederholen. Ich habe Cramer gebeten, mir ihn abſchreiben zu laſſen. Wollten Sie wohl der Abſchreiber ſeyn, und mir ihn bald ſchicken? Danken Sie unſerm lieben Cramer für ſeinen Brief, und ſeiner Charlotte für ihre Thränen um meine Meta. — Wenn mein Bruder in die Stadt kömmt, ſo ſagen Sie ihm, daß ich mich wohl befinde, und daß mir meine, obgleich ruhigen aber größtentheils ſchlafloſen Nächte faſt nichts geſchadet haben. Gott ſey auch dafür geprieſen. Von meinem Bruder, von Baſedow und Bariſien will ich auch Briefe haben. Cramern ſchreibe ich heute nicht, aber ich bitte ihn, nicht zu vergeſſen, mir ſeine Meinung über die Abſichten Gottes bey dieſer Prüfung zu ſagen. Schreiben Sie mir bald wieder, mein liebſter Funk. Ich bin der Ihrige.

---

*) Der Schluß des Funk'ſchen Briefes, in welchem er Kl. ſeine Theilnahme beweiſt, lautet ſo:

„Könnte ich mich nur auf einige Weiſe um Sie verdient machen! Denn wer verehrt, wer liebt den Sänger des Meſſias, den Chriſten, den Freund — den Verlobten des verklärten Engels mehr als

Funke.

A. d. H.

Klopſtock.

71.

Klopſtock an Gleim.

Braunſchweig, den 19. April 1759.

Mein liebſter Gleim!

Ich weiß es wohl, daß ich Ihnen ſehr lange Zeit einen Brief ſchuldig bin. Ich will ihn, wenn Sie mir ihn nicht erlaſſen wollen, künftigen Sonnabend Abend in Ihrem Hauſe ſchreiben. Ich bitte Sie, meiner Mutter zu ſchreiben, daß ſie den Sonnabend, oder wenigſtens den Sonntag nach Halberſtadt komme. Ich habe meinen Schwager Dympfel bey mir, der ſich nicht ſpäter als bis den Montag früh in Halberſtadt aufhalten kann, und von da nach Magdeburg geht. Ich kann itzt nicht mehr ſchreiben. Die Pferde, die uns nach Salzthal bringen ſollen, ſtehen vor der Thür!

72.

Klopſtock an Gleim.

Quedlinburg, den 8. Mai 1759.

Mein liebſter Gleim!

Sie werden gebeten, künftigen Freytag früh um 8 Uhr, ſchreibe früh um acht Uhr, am Fuße der Roßtrappe, dem Forſthauſe gegenüber, an der Bude zu erſcheinen. Es verſteht ſich, daß Sie Ihre Frau mitbringen. Sie können außer Sorge ſeyn, daß ſie von dort nach Hamburg entführt wird. Schicken Sie dieſen Ehrenmann gleich zurück, wenn er kaum ein wenig ſich verſchnauft hat.

Wenn mein Bruder nicht nach Braunſchweig verreiſt iſt, oder ſonſt Zeit hat, ſo machen Sie ihm die Entdeckung, daß wir uns hier einigermaßen für berechtigt halten, zu vermuthen, daß er noch vor Ende dieſes Jahrs zu uns herüber kommen wird. Sollte er aber dieß nicht für gut finden, ſo will ich mich tröſten, weil mir es nicht ganz unwahrſcheinlich vorkömmt, daß ich 1795 wieder eine Reiſe nach Deutſchland thun werde. Machen Sie ihm meine gehorſamſte Empfehlung.

73.

Klopſtock an Gleim.

Quedlinburg, den 3. Juli 1759.

Eben bekomme ich Ihren Brief. Die Zeit meines Hierſeyns iſt nun, da der König ſchon den 23ſten zurückreiſt, ſo kurz geworden, daß ich unmöglich Mutter und Geſchwiſter verlaſſen kann. Iſt es nicht einerley, wo wir bey einander ſind? Kommen Sie zu mir, liebſter Gleim, kommen Sie morgen früh, und holen uns aus dem Bette, wenn Sie uns anders noch einmal attrapiren können. Bringen Sie Mademoiſelle mit, mit der ich mich nothwendig zanken muß, daß ſie die Briefe dem Grafen gegeben hat, da ich ſie rings um mich herum verſprochen hatte. Sie werden ſchmälen, wenn Sie das Pferd ohne mich ankommen ſehn; aber Sie werden gleich wieder aufhören, wenn Sie meinen Brief geleſen haben. Ich kann nun nicht einmal nach Hannover reiſen, da ich mich vor einem halben Jahre auf das Feyerlichſte verſprochen habe. Wir erwarten Sie morgen gewiß.

74.

Klopſtock an Gleim.

Quedlinburg, den 20. November 1762.

In dem Fall meiner Hinüberreiſe zu Ihnen, bitt' ich Sie um Ihr Pferd, weil ſich das bisher meinige nach Hamburg begeben hat, und ich hier keins bekommen kann, das dem Reiter nicht wenigſtens mit einem Beinbruche drohete. Sie ſchließen gewiß nicht aus meinem bisherigen Nichtkommen auf den Mangel meiner Freundſchaft; denn Sie kennen mich.

Ich will, ich will der Karſchin ſchreiben. Sie wiſſen, wie ſehr ich mit einem großen Theil ihrer Kinder zufrieden bin; unterdeß kann ich Ihnen wohl ſagen, daß ich mich ein wenig vor ihren viel zu poetiſchen Briefen fürchte. Aber das entſchuldigt mich nicht. Kurz, ich will ihr ſchreiben. Da ich ihre Adreſſe nicht weiß, ſo werde ich den Brief an Sie ſchicken.

75.

Klopſtock an Gleim.

Blankenburg, den 15. Dezember 1762.

Liebſter Gleim!

Sie haben mir neulich die Ode ohne Brief zurückgeſchickt. Das heißt mich zu ſehr dafür ſtrafen, daß ich Ihnen Ihre Briefe ſo ſpät beantwortet habe. Die Ode brauchten Sie auch nicht wiederzuſchicken, weil die Abſchrift für Sie war. Sie haben Ihre Strafe auch dadurch fortgeſetzt, daß Sie nicht herüber gekommen ſind, da Sie doch gleich an dem Tage meiner Ankunft durch **Friederici** erfahren haben, daß ich hier wäre. Aber Sie werden ſie doch nicht ſo weit fortſetzen, daß Sie mir nicht ſchreiben, wenn unſer Freund von der Jagd zurückgekommen ſeyn wird. Der Vater hat neulich einen Brief an ſeine Schweſter geſchrieben, worin er recht gut von mir ſpricht; aber die Idee der Entfernung umwölkt ihn gegen das Ende des Briefs wieder. Ich bitte Sie, oder vielmehr, ich brauche Sie nicht darum zu bitten, daß Sie von den Entſchließungen meiner Done gegen Niemanden etwas erwähnen. So lange die Sachen noch ſo ſind, als ſie ſind, ſo braucht die Welt nichts davon zu wiſſen.

Was meinen Sie, wenn Sie mit einem gewiſſen Kriegsrathe (Sie ſehen, wen ich meine) Ihre vorige Bekanntſchaft wieder ein wenig erneuerten? und dann Gelegenheit nähmen, die Sie allezeit auf die beſte Art nehmen werden, ein paar Worte von mir zu ſprechen! Der Alte iſt, wider unſer Vermuthen, auf unſrer Seite; und unſerm Vermuthen gemäß, auch die alte brave Großmutter, lauter Sachen, die ich Gleim, meinem Freunde, anvertraue. Doch hiermit iſt nicht geſagt, daß Ihre Tante — nièce nichts davon wiſſen ſollte. Denn ich traue ihr nicht wenig Verſchwiegenheit zu.

Etwas weniger Hypochonder würde mich viel glücklicher machen, als ich bin; aber ich würde gleichwohl recht ſehr undankbar gegen mein Glück ſeyn, wenn ich nicht ſagte, daß ich es ſehr wäre. Ich bin nun ſchon wieder acht Tage hier, und ich entdecke an dem ſehr geliebten Mädchen täglich neue Eigenſchaften des Herzens, die mich ſehr glücklich machen. Sie iſt bisher noch immer ein wenig zurückhaltend geweſen, und daher kömmt es, daß ich mit der Abnahme ihrer Zurückhaltungen immer etwas Neues entdecke.

76.

Klopſtock an Gleim.

Blankenburg, den 17. Dezember 1762.

— — — Wenn man ſo recht mit Ihnen von einem Mädchen, das man liebt, reden dürfte, ſo würden Sie viel davon zu hören kriegen, wie glücklich ich die Tage her hier geweſen bin. Aber da Sie einmal ein Mädchenhaſſer geworden ſind, liebſter **Gleim**, ſo will ich nicht einmal davon anfangen. Denn wenn ich erſt anfinge, ſo käme ich dermaßen ins Schwatzen hinein, daß ich gar nicht wieder aufhörte; und dann liefen Sie, um dem langen Geſchwätze zu entgehen, zum Hauſe hinaus, und verlören es wohl gar auf der Gaſſe.

Und gleichwohl leb', o Minnedichter,
Der alle werthe Ehſtandslichter
So tapfer putzt! Sapienti sat!

Und gleichwohl hab' ich Ihnen recht viel Schönes von zwey Damen zu ſagen, die Ihre Freundſchaft immer mehr für ſich haben werden, je mehr Sie dieſelben werden kennen lernen!

77.

Klopſtock an Gleim.

Quedlinburg, den 14. Januar 1763.

— — — Da ich weiß, daß Donens Vater jetzt mehr als vorher abgeneigt iſt*); (mindeſtens hat er's vorher weniger zu ſeyn geſchienen;) ſo hätte ich zwar gewünſcht, daß Hrn. von S*** Reiſe nach Heimburg früher gemacht worden wäre; aber dieſes hindert gleichwohl nicht, daß ich ſie nicht als mir nützlich, und mich dem Herrn von S*** für ſehr verbunden anſehn ſollte. — Mein Titel, vermuthlich Legationsrath, wird früheſtens künftigen Dienſtag, und ſpäteſtens auf den Montag über 8 Tage ankommen. Ich verſpreche mir wenigſtens etwas Wirkung davon.

Aller dieſer Schwierigkeiten ungeachtet, iſt doch mein lebhafteſter Wunſch, etwas weniger sensible dabey zu ſeyn, als ich jetzt ſehr oft bin. Denn ſie erſchrecken mich zwar unterweilen, aber ich halte ſie doch nicht für unüberwindlich. — Ich will Ihnen Nachricht geben, liebſter **Gleim**, wenn ich wieder nach Blankenburg reiſe, und dann müſſen Sie, wenn es irgend möglich iſt, ein wenig dahin kommen. Antworten Sie mir bald, und hierher. Denn ich habe ſolche Anſtalten gemacht, daß ich meine Briefe bald bekomme, ich ſey in Meisdorf, oder Blankenburg.

---

*) Gleim äußert ſich in einem Briefe an Kl. vom 6. Decbr. 1762 in dieſer Angelegenheit ſo:

„Seyn Sie ein Sokrates der jetzigen Geſchichte Ihres Herzens und laſſen Sie keinen Verdruß einige Wirkung auf Ihre Geſundheit haben..... Die Menſchen, mit denen Sie mehrentheils zu thun haben, ſind mit Ihrer Denkart von der unſrigen nur allzuweit entfernt."

A. d. H.

78.

Klopſtock an Gleim.

Quedlinburg, den 15. April 1763.

Liebſter Gleim!

Das iſt doch gut, daß man endlich etwas von Ihnen zu hören bekömmt. Ich dachte, Sie wären wenigſtens über Berlin nach Breslau gereiſt, um das Friedensfeſt dort mitzufeyern. Ich bin lange in Quedlinburg, und lange nicht in Blankenburg geweſen; doch mein ſüßes Mädchen iſt nicht ſchuld daran, ſondern andre Leute. Die Sache wird ſich nun bald das zweytemal entwickeln. Ich habe ſo vielen Leuten Kommiſſion gegeben, aber gleichwohl noch kein Pferd. Wenn ich eins gehabt hätte, ſo wär' ich zu Ihnen gekommen; aber nun kann ich, wegen der zweyten Entwickelung, für's erſte nicht.

Meine liebe Tante — nièce, dieß iſt für Sie. Laſſen Sie es Gleim nicht leſen. Sie wiſſen vielleicht nicht, was mir Ihr Neveu für einen Brief, wegen ſeines Pferdes, geſchrieben hat. Wenn Sie ihn geſehen hätten, ſo würden Sie daraus geurtheilt haben, daß Er mir und nicht ich Ihm böſe ſey. Unter unſern vier Augen, liebe Jungfer Clare: Wenn ich ein Pferd hätte, das in den olympiſchen Spielen den Preis des Wettlaufs davon getragen hätte, ſo würde ich dennoch einen ſolchen Brief an einen Freund nicht geſchrieben haben. Ich will nichts davon erwähnen, daß ich an dem zu ſtarken Reiten des Kerls eben ſo unſchuldig, als Sie, war. Ich hatte es mit der größten Überwindung meiner ſelbſt in einem kleinen Trabe hinübergeritten. Wäre es mein Pferd geweſen, ſo hätte es mit der Schnelligkeit einer Weiberzunge eilen ſollen. Wir wollen bey dieſer Vergleichung ſtehen bleiben, und des Pferdes nicht mehr erwähnen. Wie gefällt Ihnen die Vergleichung? Mich deucht, die Flügel, die man der Liebe giebt, ſind zu alt und zu oft gebraucht. Fragen Sie doch Ihren Neveu, ob die Herrn Schweizer ihre Sprache recht rein reden? Wenn das iſt, ſo werd' ich ſie kaum verſtehen, wenn ſie kommen.

Wiſſen Sie auch, daß in Quedlinburg beſſer Frühling iſt, als in dem ſchattenloſen Halberſtadt? Wenn Sie das wiſſen, Clärchen, ſo kommen Sie mit Ihrem Neveu fein herüber. Ich bin beſtändig Ihr

Freund und Vater

Klopſtock.

79.

Klopſtock an Gleim.

Quedlinburg, den 28. Juli 1763.

— — Aus dem elften Geſange des Meſſias kann ich nicht klug werden. Ich würde es für das Werk eines Einfältigen halten, wenn es die von Ihnen genannte Gräfin (hieß ſie Reuß?) nicht hätte verbrennen laſſen. Alſo ſoll es eine Satyre ſeyn, gegen die Religion? — So iſt ſie ſehr ſchwach. Die Religion hat, und kann viel ſtärkere, ja die ſtärkſten aushalten. Alſo unterrichten ſie mich, was das eigentlich für ein Werk iſt? —

Vom Salomo ſind in Magdeburg noch ein Paar kleine Scenen fertig geworden; ſeitdem aber nichts. Was ich habe, will ich Ihnen mitbringen.

Hat Ihnen Bachmann geſagt, daß Ihr König und ich einander ein Kompliment ſehr in der Nähe gemacht haben? Er fuhr dicht unter dem Walle weg, und ich ſtand mit Rolle im Thore, wo man heruntergeht. —

Nun leben Sie wohl, bis zum Wiederſehn.

80.

Klopſtock an Gleim.

Meisdorf, den 12. Auguſt 1763.

Ich habe, es iſt wahr, etwas lange hier zugebracht, und das darum; weil ich mit Vergnügen bey dem Herrn von Aſſeburg bin, und weil das Landleben, die Jagd und die übrige Bewegung meiner Geſundheit zuträglich iſt. Ich komme heute Abend nach Quedlinburg zurück und ich muß wenigſtens einige Tage da zubringen. Bald aber will ich zu Ihnen auf Ihren Garten, und nicht nach Sillſtädt, und nicht auch, wie heißt gleich das andre Dorf? kommen, und Sie dort den Brunnen trinken ſehen, und überhaupt, als Medicus, Ihrer Geſundheit vorſtehen, und wenn Sie hübſch gehorſam ſind, und mich nicht durch Widerſpenſtigkeit ärgern, bey Ihnen am Meſſias oder am Salomo arbeiten.

81.

Klopſtock an Gleim.

Quedlinburg, den 15. September 1763.

— — — Ich wäre einmal zu Ihnen gekommen, wenn nicht mein Magen zu zwey verſchiedenen Malen, für gut gefunden hätte, ſeine Capricen, die er einmal auf dem Garten bey Ihnen hatte, zu bekommen. Gleichwohl bin ich mit dem Salomo, ich würde ſagen, bis über die Hälfte des fünften Akts fertig geworden, wenn dieſer fünfte Akt nicht von einer unerlaubten Größe würde. Nun da ich ſo weit bin und fortarbeite, ſo müſſen Sie warten, bis er ganz fertig iſt. —

Ich erwarte meinen Bruder Ernſt alle Tage. Ich habe Ihnen, mich deucht, geſagt, daß er für gut gefunden hat, ſich mit ſeinem Herrn in Merſeburg zu entzweyen. Glauben Sie bey Nicolai, oder durch ihn, mir eine Kondition für ihn ſchaffen zu können? Vielleicht, doch ich kann mich hierin auch leicht irren, würde ihm Nicolai ſeine eigenſinnigen Einfälle, die er bisweilen hat, in Betrachtung meiner, eher verzeihen. Schicken Sie mir durch die Frau den Crebillon und den Theil von Corneille, worin Nicomede ſteht.

82.

Klopſtock an Gleim.

Quedlinburg, den 4. Oktober 1763.

Da iſt der Salomo! und damit er deſto eher komme, ſchreibe ich nicht dabey; überdieß arbeite ich auch eben am Meſſias. Sie müſſen mir Anmerkungen machen, liebſter Gleim. Sie wiſſen wohl, daß ich Ihre Anmerkungen gern habe. Machen Sie auch im Durchleſen einige Kommata, oder wenn ſo etwas fehlt. Schicken Sie mir ihn, ſobald Sie können, wieder.

Mein Magen ſagt ſchönen und großen Dank für den Wein.

83.

Klopſtock an Gleim.

Quedlinburg, den 3. November 1763.

Es iſt ziemlich ſonderbar, wenn man, faſt in dem Augenblicke, da man etwas, und noch dazu Angenehmes bekommen hat, noch mehr fordert; und es iſt auch dieß ſonſt eben meine Sache nicht; aber heute fällt's mir nun eben ſo ein, und ich will und muß nun auch eine Schnepfe haben. Und hierzu iſt die Urſach, wie folget:

Für den erſten Akt des David — — — — 1 Rebhuhn
richtig erhalten, wird hiermit beſcheinigt.
Für den zweyten Akt — — — — — — — — 1 Rebhuhn
gleichfalls hiermit beſcheinigt.
Für den dritten Akt — — — — — — — — 1 Schnepfe,
die ich noch nicht empfangen, und alſo nicht beſcheinigen kann.

Dieſer dritte Akt iſt zwar erſt dieſen Morgen angefangen, aber auch gleichwohl großentheils fertig. Und dieß iſt ſo zu verſtehen. Ich fing gleich nach meiner Zurückkunft von Ihnen, dieſe meine dritte Tragödie (Sie erſtaunen doch auch, wie ich, über die Zahl!) mit großen Fragmenten zum dritten Akt an. Hierauf fing ich ſie ordentlich von vorn an, und habe bis heute alle Morgen arbeiten können.

Weil ich mit Ihnen rede, ſo kann ich faſt der Verſuchung nicht widerſtehen, den David ein wenig zu rühmen; aber ich will's doch lieber bleiben laſſen. Denn eigen Lob ſtinkt doch immer ein wenig, und mit welcher Wendung man es auch immer ſagt. Ihr Bote eilt, und mein Pferd iſt auch ſchon geſattelt, weil ich, nach einem ganzen Morgen Arbeit, nothwendig ausreiten muß. Doch, daß Sie nicht denken, daß ich Ihnen allein für die Magenſpeiſe, die Rebhühner danke; ſo geſchieht's hiermit auch für die Review. Weder die Ödipus, noch den Philoktet hab' ich nachahmen wollen; und Sie werden im David ſelbſt nichts vom Tyrannen Ödipus finden: ſoſehr auch Sophokles mein Liebling iſt. Ich umarme unſre Freundin ꝛc.

84.

Klopſtock an Gleim.

Bernſtorff, den 24. Juli 1764.

Ich bin den 5ten Abends von Hamburg verreiſt und den 12ten Mittags in Kopenhagen angekommen. Ich würde Hamburg vier Wochen früher verlaſſen haben, wenn nicht theils ein kleines Fieber meine Schweſter, theils der Umſtand, daß das Packetboot einen Poſttag ausſetzte, mich aufgehalten hätte.

Ich habe zwey ſehr angenehme Waſſerreiſen gehabt. Erſt die auf der Trave, wo wir uns (mein Bruder und mein Neveu Dympfel waren mit mir) unterwegs badeten, und dann auf der Oſtſee, wo wir wegen des ſanften Windes, von Montag früh bis den Donnerstag Mittag zubrachten und das Gemälde der Inſel Mön fünf Stunden lang, nur in der Entfernung einer Meile ſahen.

Ich habe Ihren Brief noch in Hamburg bekommen. — — —

Ich nehme einen wahren Antheil an allen Unglücksfällen, die Ihre Augen und Ohren in Leipzig erlitten haben. Sie ſind noch nicht ſo kalt als ich, weil Sie ſich die Mühe genommen haben, böſe zu werden.

Hier will ich Ihnen eine Strophe hinſchreiben, die in Hamburg ſehr gut, dem Inhalte und dem

Gange des Verſes gemäß, komponirt worden iſt, und die Sie, mich deucht, noch nicht kennen.

— — v v | — — v v | — — v v | — — —
v v — — | v v — — | v v — — —
v v — | — v — | v v — | — v v —
v v — — | v v v — — —

Selbſtſtändiger, Hochheiliger, Allſeliger! tief wirft, Gott!
Von dem Thron fern, wo erhöht du der Geſtirn' Heer ſchufſt,
Sich ein Staub dankend hin, und verſtummt über ſein Heil
Daß ihn hört Gott in des Gebeinthals Nacht!

85.

Klopſtock an Gleim.

Kopenhagen, den 1. März 1766.

Ich vermuthe nicht, daß Sie von mir verlangen, liebſter **Gleim**! daß ich mich viel oder wenig auf die Nachrichten einlaſſe, die man Ihnen von mir geben zu können-geglaubt hat, wenn ich Ihnen ſage, daß ich mich dieſen ſchönen Winter wohl befunden, fleißig auf Schrittſchuhen gegangen bin, und faſt eben ſo fleißig gearbeitet habe.

Aber intereſſiren Sie ſich im Ernſte für meine Abhandlungen vom Sylbenmaße*)? Mir iſt es nicht immer ſo vorgekommen, wenn ich oft Neigung hatte, mich mit Ihnen davon zu unterhalten und Sie mir dann nicht gleiche Neigung zu haben ſchienen. Sie wiſſen, daß ſo etwas ein wenig empfindlich zu ſeyn pflegt; beſonders, wenn man ſonſt eben nicht verſchwenderiſch mit ſolchen Geſprächen iſt, und diejenigen, mit denen man ſie halten möchte, ſich recht dazu ausgeſucht hat, weil man ſeiner alten Kenntniß und ſeinem richtigen Urtheile bey neuer zutraut. Sie ſehen wohl, daß ich nichts ſo ſehr wünſche, als unrecht gehabt zu haben; und wenn Sie es mir nur halb ſagen, daß ich ſehr geneigt bin, es ganz zu glauben.

Iſt das nicht Ihr Freund Krauſe, der in Ihrer Stube unter andern todten und lebendigen Freunden wohnt, der Ramlers Berenice komponirt hat? Ich habe lange nichts gehört, das mir ſo vortrefflich vorgekommen und ſo ſehr nach meinem Geſchmack geweſen wäre. Ich bin, in Ramler's Namen, ganz demüthig bey dieſer Kompoſizion geworden, ob ich gleich hiermit gar nicht ſagen will, daß er mir wenig gefallen habe. Ich glaube, Krauſe hat, die Nacht vor dieſer Kompoſizion, geträumt, er wäre in einem griechiſchen Muſiktempel und hörte Alzäus eine Ode vorleſen. Stellen Sie ſich einmal vor, wir hätten dieſe Ode in Herkulanum oder ſonſt wo, in den Ruinen, mit dem Texte gefunden; welchen Lärm der Freude würden wir darüber gehabt haben! — Gerſtenberg und ſeine Frau ſangen mir den neuen Griechen und ich dachte:

---

*) Schon früher, in einem Briefe vom 27. Januar 1764. hatte Gleim Folgendes an Kl. geſchrieben:

„Ich las Ihre Gedanken vom griechiſchen Sylbenmaße noch einmal. Wenn Sie vom jambiſchen Vers vor Ihrem Salomo, und vom lyriſchen Vers vor Ihren Oden nur eben ſo viel ſagen, ſo werden Sie wenigſtens die Kenner klug machen." A. d. H.

> Nunc pede libero
> Pulsanda tellus: —

und beynahe wäre ich thöricht genug geweſen, den Gedanken auszuführen. Welche einfache und gleichwohl reiche Schönheit, und welche Neuheit dazu wenigſtens für mich! — Doch man kann ſogar, bey einem ſolchen Anlaſſe, ſcherzhaft werden, und ich bin's, mich deucht, geworden. Aber das muß ich Ihnen nothwendig noch ſagen, daß Sie es, ohne alle Einwendung und Widerrede, veranlaſſen müſſen, daß ich mit Krauſe unvermerkt in eine Korreſpondenz über die Kompoſizion meiner Strophen komme. Meine Abſicht iſt, daß er die Strophen komponire; doch will ich's ihm nicht auftragen, und erwarten, ob er ſelbſt Luſt dazu bekommt. Ich ſtelle mir vor, daß Krauſe vielleicht in Umſtänden iſt, die machen, daß er vorzüglich die Arbeiten wählt, durch die er etwas verdienen kann. In dieſer Betrachtung werde ich mich bemühen, es dahin zu bringen, daß mir der König ein Geſchenk für ihn macht. — Veranlaſſen Sie die Korreſpondenz nur bald; denn: ars longa, vita brevis, wie **Hippokrates** ſehr wahr ſagt. — —

Es iſt doch ewig Schade, liebſter **Gleim**! daß Sie, wenn Sie kränkeln, ſich nicht durch Schrittſchuhlaufen kuriren können. Es iſt dieſe eine von den beſten Kuren:

Recipe, den 4. März 1766.

Drey helle Stunden des Vormittags,
Zwey des Nachmittags,
Gute Geſellſchaft!
Viel Frühſtück.
Item ein wenig Nordwind zum Trunke bey der Arzeney.
Treib dieſes acht Tage hinter einander! Probatum est:—

Doch, armer **Gleim**! von was für Farben ſprech' ich mit dem Blinden? —

Will Herr **Grillo** den ganzen Pindar überſetzen? Mich deucht, er ſollte nur die ſchönſten Oden wählen. Wenn auch Pindar immer ſchön wäre, ſo iſt es doch unmöglich, daß er uns für ſeine Materien ſo intereſſirt, als wir es geweſen ſeyn würden, wenn wir Griechen wären. Hrn. **Grillo's** überſetzung gefällt mir von vielen Seiten; von andern aber nicht. Er iſt zu getreu und zu pindariſch in den Beywörtern; und ich weiß nicht, ob er dithyrambiſche Verſe oder Proſa hat machen wollen. Ich ſage Hrn. Grillo ohne Einkleidung meine Meinung, und das kommt daher, weil ich die Ausführung ſeines Unternehmens wünſche. Ich würde durch einzelne Stellen mein Urtheil zu rechtfertigen ſuchen, wenn ich das Fragment nicht ausgeliehen hätte.

Wenn Tante Nichte die Nägel ſein abgeſchnitten hat, und alſo den Gedanken des Augenauskratzens nicht allzuwohl haben kann, ſo glaube ich, können Sie ihr von meinetwegen ins Ohr ſagen, daß der Herr Onkel eben ſo wenig geſchrieben hat, als derjenige, den ſie mit ſo tapfern Unternehmungen bedroht. Und ſich ſelbſt können Sie bey der Gelegenheit ſagen, daß wir beyde unrecht hatten. Was meinen Sie, wenn wir künftig ſolchen Verwürfen, ſolchen gerechten, auf beyden Seiten verdienten Vorwürfen dadurch zuvorkämen, daß wir uns öfter ſchrieben? —

Ich ſehe da noch Raum zu einer Strophe, und bey der Gelegenheit kommt mir meine alte Luſt, mich mit Ihnen von dieſen Sachen zu unterhalten, von neuem an:

Liſple mit ſinkendem Gewäſſer, du, o Silberbach!
Rauſche, kühler Wald! Sängerin des Lenzes, o ſing'
In mein Lied und in der Ferne des Gebirgs
Ruf's der gelehrigere Wiederhall! —

86.

Klopſtock an die Schmidtin.

Bernſtorff, den 15. Juli 1766.

Ich hatte den Tod unſerer Mutter ſchon geſtern Morgen erfahren. Die B... hatte es an ihre Tochter geſchrieben. Dieſen Morgen bekam ich Ihren Brief, liebſte Schmidt. Mutter alſo, Tochter und Enkelin bey einander. An meinem Hochzeittage war das anders; aber auch nur für mich glücklicher. Es kommt mir an dieſem ſchönen Sommertage, den wir heute haben, vor, als wenn ich jenen Traum — 54 — den 10. Juni — erſt geſtern gehabt hätte. Was könnte mich wohl lebhafter an meine Meta erinnern, als dieſe beyden Todten. Sie, Schmidt, gehören zu den wenigen, die ſich vorſtellen können, daß mich Metas Verluſt noch bisweilen mehr, als rühren, daß er mich ganz erſchüttern kann. Metas kleinem Liebling, der ſo leicht weggeſchlummert iſt, (glückliches Kind) hätte ich gewiß etwas an ihre Lehrerin aufgetragen, wenn ich bey ihr geweſen wäre, und gemerkt hätte, daß das Mädchen mit einer ſo erhabenen Sache, als das Sterben iſt, umginge. Noch einmal glückliches Kind! Bald nach dem erſten Abendmahle — Dieſen Morgen, da ich Ihnen noch nicht ſchreiben mochte, hab' ich dieſe beygehenden Lieder für Sie diktirt, das erſte, weil das

Lob des Erlöſers ſich zu allen Zeiten, die wir erleben, ſchickt, und das zweyte, weil es ſich auf Ihre jetzigen Umſtände paßt.

Schreiben Sie mir bald, liebſte **Schmidt**, wieder, und erzählen mir noch einige Umſtände von unſern Seligen. Sie wiſſen, wie ſehr ich Sie liebe. Leben Sie wohl. Sind Sie dieſen Sommer ſchon bey dem Grabe Ihrer Schweſter geweſen?

Klopſtock.

87.

Klopſtock an Gleim.

Kopenhagen, den 19. Dezember 1767.

Der Freund und der Dichter dankt Ihnen für den verſificirten Adam; aber Sie wiſſen ja wohl, daß Sie ein wenig kricklich ſind, und daß man ſich daher kaum getraut, Ihnen ein Viertelwort zu ſagen; denken Sie nicht etwa, daß ich ein halbes zu ſagen habe.

Mein Viertelwort iſt, daß Sie an ein paar Stellen den Gedanken ein wenig ausgedehnt haben und ich hatte ihn doch ſo, nicht kürzer und nicht länger haben wollen. — — Aber, vergeßlicher Mann, Sie erinnern ſich alſo nicht, daß ich Sie, in Ihrem Durchgangs-Kabinet, da wo die weichen Kanapee's und die ſanften Bücher ſind, vielleicht zu ernſthaft bat, den Adam nicht zu verſificiren, denn Sie antworteten mir ja: Nun fahren Sie mich nur nicht ſo an, es iſt ja ohne dieß zu ſchwer......." Doch kein Wort mehr davon. Ich erkenne gewiß Ihre Freundſchaft, die Sie dadurch gegen mich gezeigt haben, und danke Ihnen auch dafür, daß Sie ihn haben aufführen laſſen. Wie haben Sie das gemacht, daß Sie Schauſpieler nach Halberſtadt, wo man erſt ſeit geſtern angefangen hat, ſie zu kennen, hingezaubert haben? Das wird wohl Tante Nichte befohlen haben; meinen gar ſchönen Gruß an ſie. —

Literarnachrichten von uns wollen Sie haben? — Fürs erſte müſſen Sie wiſſen, daß wir hier weder Schüler ſind, noch ſeyn wollen. Kein Lehrling! kein Schulmeiſter! oder Herr Schulhalter, wenn etwa Schulmeiſter ein wenig zu ſtark iſt! — Wir leben hier ſo in der alten Künſtlerunſchuld weg und haben ſo unſre Schlafrocksmeinungen, die wir aber eben nicht drucken laſſen, ſondern ſie nur manchmal, wenn's uns etwa einfällt, an einen Freund, wie Gleim oder Alberti ſind, ſchreiben, z. B. daß es mit den Formen der Geſtalt eine ganz andre Bewandniß habe, als mit der Regelgebung von der Geſtalt überhaupt. — Manchmal fallen unter uns auch wohl ein paar Worte von dieſen und jenen Umriſſen, dieſer oder jener Geſtalt vor; aber bis zur Erhabenheit des Allgemeinen ſchwingen wir uns nicht. Wollte man uns etwa Schuld geben, das wäre nur etwas für uns, ſo werden wir auch hierzu ſtillſchweigen und den Einfall bald aufgeben, um den Vorwurf dadurch zu widerlegen, daß man allenfalls noch ein wenig höher hinaufginge, als gegangen worden iſt. — Doch das war viel zu viel hiervon.

Gerſtenberg hat einen Ugolino gemacht, der trefflich, und, mich deucht, nicht zu ſchrecklich iſt. Ich habe das kleine Verdienſt dabey, ihn aufgemuntert zu haben. Der Ugolino iſt ſchon nach Leſſing zum Druck abgegangen.

Hermanns Schlacht, ein Bardiet für die Schaubühne, liegt auch zum Drucke fertig. Weil ich mit Ihnen eben ſo ſchwatze, ſo kann ich Ihnen wohl davon ſagen, daß ich ſie ein wenig lieb habe, und daß ſie ſehr vaterländiſch iſt, und weil mir's mit dieſem Vaterländiſchen ſehr von Herzen gegangen iſt, und ich mich dabey weder auf einen kritiſchen Dreyfuß, noch Vierfuß hinſetzte, und nach Herausbringung des viellehrenden Satzes: Ein Nazionalgedicht intereſſirt die Nazion, die es angeht! geſchrieben habe, ſo denke ich, daß jenes Vaterländiſche wieder zu Herzen gehen ſoll.

Hermanns Schlacht wird auch bald eine Zwillingsſchweſter haben; Hermann und Ingamar. Ich kann nicht ſagen, daß Kopf und Arm ſchon be ſind; denn ich arbeite nach meiner, wie ich glaube, löblichen Gewohnheit, ſehr ſtückweis; aber zwey Drittheil ſind fertig. — Und meine Oden, die Sie ſonſt ſo lieb zu haben pflegten, werden auch bald entweder gedruckt oder in Manuſkript zu Ihnen kommen. Wo Mythologie vorkommt, da iſt es die celtiſche, oder die Mythologie unſrer Vorfahren. Die lange Ode an meine Freunde iſt daher, was die Ausbildung anbetrifft, jetzt ganz anders. Sie heißt Wingolf (iſt der Tempel der Freundſchaft; — Sie haben doch Mallets Auszug aus der Edda geleſen? —) Die jüngern Schweſtern (ich glaube, es ſind ihrer über zwölf) machen hiermit einen tiefen Knicks vor Gleim, und bitten ſich von ihm ein hübſches, friſches, hellgrünes Eichenblatt aus. Denn Lorbeeren mögen dieſe deutſchen, dummen Dinger nicht. — Gleim: „Mädchen, wie heißt ihr?“ — Ich (daß ſie einen Knicks macht, verſteht ſich ja) ich heiße: der Hügel und der Hain. — Gleim: „Und was haſt du denn ſtatt der Lyra in der Hand?“ — Die celtiſche oder altdeutſche, oder auch wenn Sie mir das erlauben wollen, die neudeutſche Telyn. — Gleim: „Und dein Name?“ Der Bach. — — Ich heiße Bragar! — — Ich die Kunſt Tialfs. — — Ich, Terna — — Ich, unſre Fürſten. — — Ich, unſere Sprache. — — Wir und Sie, heiße ich. (Gloſſe des Briefſchreibers, Sie; die Engländer.) Ich, Hermann. — — Aber nun merke ich erſt, daß die Mädchen antworten, ohne daß ſie gefragt waren. — — — Nun, mein lieber Cheruſker! denn Sie ſind reines Cheruſkerblut, wie ich. (Ich denke doch, daß Sie es wiſſen, daß die Cheruſker es eigentlich und vornämlich ſind, die durch Varus Schlacht unter andern verurſacht haben, daß wir jetzt nicht halbrömiſch, wie die Franzoſen reden?) ja mich deucht, daß ich das Eichenblatt von Ihnen fordern wollte, da ich den Perioden anfing.

Ich muß Ihnen doch noch einen übeln Streich ſagen, den ich mir in dem Bardiet von Hermann geſpielt habe, freylich ganz verſteckt, und nur für einen, der dicht an dem hohen Cheruſkerwald wohnt, kenntlich; aber geſpielt habe ich ihn mir doch. Ich habe nämlich Hermann auf eben dem Felſen gebohren werden laſſen, auf dem Heinrich der Vogler begraben liegt. — Es verſteht ſich; daß dieß ganz unter uns bleibt. — — Es kann nur von Ihnen und mir recht geſchmeckt werden, und ſoll auch gewiß unter uns bleiben, wenn Sie mir es etwa mit der Zeit ſagen können und wollen: was Ramler, der bisher immer ſo ſtill von mir geſchwiegen, oder auch wohl, dieß und jenes geſagt hat, von meinen Oden urtheilen wird, wenn Sie nun heraus ſind. — —

Laſſen Sie ſich nicht von mir verführen, ein ſo unfleißiger Korreſpondent zu ſeyn, als ich bin. Böſe

Exempel verderben gute Sitten; aber ich hoffe von Ihnen das Beſte! —

88.

Klopſtock an ſeine Mutter.

Bernſtorff, den 4. Oktober 1768.

Ich will Ihnen jetzt nur mit dieſem Wenigen die angenehme Nachricht geben, daß der Kaiſer ſich entſchloſſen hat, die Wiſſenſchaften in Deutſchland zu unterſtützen. Ich habe ſelbſt nur erſt vorläufige Nachrichten bekommen, und erwarte nächſtens umſtändlichere Briefe von dem Grafen **Wellſperg**.

Preiſen Sie, meine geliebte Mutter, Gott mit mir, daß er dieſe Sachen hat gelingen laſſen, und bitten Sie ihn, daß er ſie ferner in ſeinen Schutz nehme. Sie kann von wichtigem Erfolg für Alles werden, was die Wiſſenſchaften Nützliches haben. — Jetzt muß noch kein Menſch das geringſte davon erfahren. —

Unſer Gott erhalte Sie geſund! —

89.

Klopſtock an ſeine Mutter.

Kopenhagen, den 8. April 1769.

Sobald Sie den Meſſias von Hemmerde bekommen, ſo werden Sie beurtheilen können, ob er richtig bezahlt hat. Er ſoll für den Bogen 12 Thaler in Louisd'or (die Einleitung mitgezählt) bezahlen.

Gleim hat mir geſchrieben, daß er Ihnen Hermanns Schlacht vorleſen wolle. Wollen Sie ſie aber auch von ihm leihen, ſo thun Sie es; nur daß ſie nicht aus den Händen gegeben werden muß. — Sagen Sie mir doch nächſtens, ob Sie glauben, daß es Gleims Ernſt iſt, daß er uns Dänen dieſen Sommer beſuchen will. — —

Sie wiſſen vielleicht aus den Zeitungen, daß der Kaiſer am 4ten März nach Rom gereiſt iſt, und ich kann nun daraus, daß ich noch keine Nachricht habe, urtheilen, daß vor der Abreiſe noch nichts beſchloſſen geweſen iſt. So ungeduldig ich auch bin, welchen Ausgang die Sache haben wird, ſo hüte ich mich doch wohl, dadurch etwas zu verderben. Jene Verzögerung iſt mir ein Beweis, daß man es mit der Sache in Ernſt meint. Ich habe mehr, als einmal geſagt und geſchrieben, daß der Kaiſer entweder nichts, oder etwas thun müſſe, das ſeiner würdig iſt. Und bey ſolchen

Hauptſätzen meiner Sache bleibe ich unbeweglich; dieß weiß Graf Wellſperg auch wohl, daß ich in den weſentlichen Punkten meines Entwurfs keinen Schritt weiche, ſo wenig ich auf der andern Seite Schwierigkeiten mache, wenn es auf Nebendinge ankömmt; denn die Sache kann auf vielfache Art ausgeführt werden, wenn nur die Grundſätze bleiben. Mein Projekt iſt jetzt nämlich überhaupt, ohne daß man das Umſtändlichere davon weiß, in Wien nicht unbekannt. Es iſt ſchon lange her, daß ich in Wien viel gute Freunde gehabt habe, und man iſt jetzt dort, wegen dieſer Negoziazion, wie man es nennt, von neuem ſehr wohl mit mir zufrieden. Der Erzbiſchof iſt unter andern mein ſehr guter Freund. — Gott ſey gedankt, daß es ſteht, wie es ſteht. Es wird ſchon gehn, wie Gott will, daß es gehn ſoll.

90.

Klopſtock an Gleim.

Kopenhagen, den 31. Jun. 1769.

In einem Briefe meiner Mutter, den ich vor kurzem erhalten habe, ſteht: „Gleim ſagt, Klopſtock iſt mein Freund nicht mehr.“*) — Und ich ſage, daß ich mich verwundere, wenn Sie ſo etwas auch nur mit einem halben Gedanken haben denken können. Ein Beweis meiner immergleichen Freundſchaft ſollte es nun zwar nicht ſeyn; aber auch nicht das Gegentheil, daß ich, gleich nach dem Empfang des Briefs, nach Hamburg und nach Halle ſchrieb, man möchte Ihnen, was von der Hermannsſchlacht und vom Meſſias abgedruckt iſt, ſogleich ſchicken. Ich könnte Ihnen, liebſter Gleim, allerhand, das mit der Hermannsſchlacht Verbindung hat, erzählen; aber ich unterlaſſe es, gewiß nicht aus Mangel der Freundſchaft, ſondern aus andern Urſachen, die recht gut ſind. Ich habe die Neigung jenes zu erzählen, und es früh genug für die Freundſchaft zu thun, überwinden müſſen. Aber ich will mein jetziges Schweigen künftig ſchon wieder gut machen.

Und nun eine kleine nicht üble Nachricht von meinen weidmanniſchen Luſtwandlungen in den Wäldern unſrer alten Sprachen, nach gethaner Arbeit nämlich. —

---

*) Klopſtock's Brief an Gleim vom 19. December 1767 hatte letzteren ſehr verdroſſen. Er ſchrieb den 3. April 1768 an Kl. „So einen Brief, wie den vom 19. December 1767, ſchrieb mir mein Klopſtock noch nicht,“ und findet darin beſonders den Vorwurf der Kricklichkeit beleidigend. Auch meint er, Kl. wolle durch die Ausdrücke: Lehrling, Schulhalter auf Kunſtrichter-Sekten hindeuten, an denen er Theil nehme; und entſchuldigt ſich deshalb. A. d. H.

Makpherſon, der Retter des Barden Oſſian (Oſſian war deutſcher Abkunſt, weil er ein Kaledonier war) wird mir, und wie ich hoffe nun bald, die eisgrauen Melodien zu einigen lyriſchen Stellen des groſſen Dichters ſchicken. Mit Hülfe dieſer Melodien denk' ich das Sylbenmaß der Barden herauszubringen. Und dieſe kleinen Entdeckungen ſollen meiner Abhandlung vom Sylbenmaß gar nicht übel laſſen. Meine Weidmannerey anbelangend, ſo habe ich hiermit die Ehre zu vermelden, daß ich herausgebracht, gefunden und entdeckt habe, daß der Angelſachſe Kädmon, der größte Dichter nach Oſſian unter unſern Alten, in den Gedichten, die ſeinen Namen haben, nicht wie einige, und ſogar Hikes (was nennt er mir da für unbekannte Namen?) meinen, bloß nachgeahmt iſt; ſondern, daß es wirklich ſeine Gedichte ſind, in denen nur einige Töne, nicht Worte, ſeiner ältern Sprache in neuere verwandelt ſind. Wenn Sie, liebſter Gleim, nicht gar ſehr unwiſſend in dieſen Sachen wären, ſo würde ich Ihnen nun auch meine herrlichen und köſtlichen Gründe zu ſchmauſen geben. Aber wer kann ſich über ſo etwas mit Leuten einlaſſen, die nur in dem ausländiſchen Tempe umherhorchen, und niemals ein Laub der vaterländiſchen Haine haben wehen hören? —

Die Weidmannerey ferner anbelangend, ſo habe ich noch weiter entdeckt (freylich hätte es der ganzen deutſchen Welt, ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts durch Hikes gar wohl und füglich bekannt ſeyn können) daß es einen ſächſiſchen Dichter giebt, der unter dem Titel herausgegeben zu werden verdient: „die Geſchichte des Erlöſers, von dem Sachſen, einem chriſtlichen Dichter bald nach Wittekinds Barden.“ Er iſt edel und ſo poetiſch, als es die ſchöne Einfalt des Originals zuläßt. Hikes ſetzt ihn bald in Karls des Großen Zeiten, bald hält er ihn noch für älter. Ich glaube ſein Zeitalter in einer Stelle eines Geſchichtſchreibers unter Ludwig dem Frommen gefunden zu haben. Dieſer redet von einer poetiſchen überſetzung der Bibel, die dieſer Kaiſer von einem ſächſiſchen Dichter hätte machen laſſen. Das Fragment fängt von Chriſti Geburt an und geht bis auf das Geſpräch mit den Jüngern von Emmaus. Es iſt vornämlich viel alte Kernſprache darin und unter andern manches vielbedeutende poetiſche Wort, das wir armen Neulinge verloren haben; außerdem viel ſchönes lyriſches Sylbenmaß. Ich denke es mit einer faſt ganz wörtlichen überſetzung und mit kurzen aber bedeutenden Anmerkungen herauszugeben. Ich beſitze ſchon etwas davon, das mir einer von des Königs Begleitern abgeſchrieben hat (wenn Mylord Morton nicht eben darüber geſtorben wäre, ſo hätte ich den Codex;) und ich hoffe bald eine ganze Abſchrift zu beſitzen. Der König läßt ſie machen.

Sie ſind doch mit meinem Patriotiſmus zufrieden, der mich, welches ich ohne eine ſolche Urſach, nicht eben hätte ſeyn mögen, zum Scholiaſten macht? — Meine Hauptabſicht iſt, die fernere Bildung unſrer Sprache. In dieſem Betracht iſt das Gedicht unſers Sachſen ein reicher Fund. Wir müſſen ihre Bildung, ihren alten Original-Genius gleichſam warm aus dem Herzen nehmen. Außerdem iſt es auch nicht gleichgültig, zu ſehen, wie wir nördlichern Deutſchen von der Religion bald nach der Zeit dachten, in welcher Karl der Große durch Schwert und Vehmgericht bekehrt hatte.

Wiſſen Sie auch, Gleim, daß Sie, der Sie immer über das Nichtſchreiben klagen, mir auf einen langen, eben ſo umſtändlichen Brief als dieſer iſt, nicht geantwortet haben? — Es iſt doch, deucht mich, eben keine Unfreundſchaft, wenn man in ſolchem Falle einen zweyten ſchreibt. — Und jetzt ſchreiben Sie mir doch bald? —

91.

Klopſtock an ſeine Mutter.

Kopenhagen, den 25. Jul. 1769.

Ich hoffe, daß Sie nunmehr, und auch Gleim die Zuſchrift zur Hermannsſchlacht bekommen haben.

Vorigen Sonnabend übergab mir der Kaiſerliche Chargé d'Affaires das Geſchenk des Kaiſers. Es iſt eine goldene mit Brillanten umgebene Medaille; nämlich um das Bruſtbild des Kaiſers iſt Laubwerk und eine Krone über demſelben. Beydes zuſammen iſt größer, als die Medaille ſelbſt. Ernſt hat Ihnen eine falſche Nachricht gegeben. Was die Ausführung meiner Sache betrifft, ſo könnte ich Ihnen davon Vieles erzählen, wenn ich bey Ihnen wäre. Ich mag es nicht gern Briefen anvertrauen. Überhaupt hoffe ich nicht wenig davon und danke der Vorſehung, die es bisher ſo geleitet hat.

Gleim, erbitt' ich Sie, zu ſagen, daß ich ihm nächſtens einen umſtändlichen Brief ſchreiben wolle, ihm, meinem alten Freunde, von dem ich unter andern erwartete, daß er ſich eben nicht für verpflichtet hielte, den neuen Freunden zuviel davon anzuvertrauen.

92.

Klopſtock an ſeine Mutter.

Bernſtorff, den 12. Auguſt 1769.

— — — Ich habe an den Fürſten Kaunitz ausdrücklich geſchrieben, daß ich nichts für mich ſuchte, ſondern mich für glücklich halten würde, wenn ich etwas für die thun könnte, denen es in den Wiſſenſchaften gelungen wäre. Auch hierzu habe ich wichtige Gründe. — Von der ganzen Sache hoffe ich Sie einmal mündlich zu unterhalten. —

Gleim hat zu uns kommen wollen, aber er iſt nach Berlin gereiſt. Sagen Sie ihm gleichwohl, daß ich dem böſen Mann noch immer recht gut wäre. —

93.

Klopſtock an Gleim.

Bernſtorff, den 2. September 1769.

Ich hatte zwar vor, Ihnen einen umſtändlichen Brief über gewiſſe uns intereſſante Sachen zu ſchreiben; allein auch nur die Möglichkeit, daß der Brief auf der Poſt verloren gehen, oder in Ihrem Hauſe verlegt werden könnte, hält mich davon ab. Ich will indeß alles einbringen, wenn wir einander wiederſehen. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ſehr mich dieſe gewiſſen Sachen freuen. Ich kann meinen Dank gegen die Vorſehung, die ſie nun ſo weit geleitet hat, nicht oft genug wiederholen.

Wenn Sie auch den Kopf des Kaiſers*) nicht ſogleich gemalt bekommen, ſo will ich es doch ſchon ſo einrichten, daß er nicht zu lange ausbleibt. — Alſo weil er Ihren Friedrich und Ihren — liebt? — Das erſte an ſeinen Ort, wegen des zweyten ſchmeichle ich mir zwar ein wenig; beſonders, weil man mir erzählt, daß ich noch viel beſſer beym Kaiſer ſtünde, als ich dachte; allein ich will doch den weitern Hergang der Sache (nicht in Beziehung auf mich) abwarten. Ich ſetze zu Ihren beyden Weils noch ein drittes, das gewiß auch bey Ihnen eine kräftige Bedeutung hat: weil ſein Charakter deutſch iſt.

Wie vieles möchte ich Ihnen vorplaudern, wenn ich bey Ihnen wäre; aber wir müßten aus dem Tempel ins Kabinet gehn und die Thüren vorher zumachen.

Ihre zu freundſchaftliche Aufnahme des Hermanns freut mich nicht wenig; denn der Cheruſker an der Bude hat ſich den Beyfall des Cheruſkers an der Selke vorzüglich gewünſcht. Hier fällt mir etwas ein, worü-

---

*) Gleim ſchrieb am 17. Auguſt 1769: „Ganz warm von der Zuſchrift an unſern erhabenen Kaiſer, erhaben, weil er meinen Friedrich und meinen Klopſtock liebt, ganz warm, mein theuerſter Freund! bitte ich Sie um das Portrait des Kaiſers, nicht um das mit Brillanten beſetzte, was ſollte mir das? ſondern um eine gute getreue Kopie davon, in meinen kleinen Muſentempel!“
A. d. H.

der ich ſchon manchmal gelacht habe. Ich hatte einmal, bey der Unterſuchung unſrer Alterthümer, einen, zwar bald vorübergehenden, aber nicht kleinen Schrekken, indem ich eine Stelle antraf, die mich zweifeln machte: ob ich ein Cheruſker wäre? — Freylich ſah ich meinen Irrthum bald; aber den Schrecken hatte ich leider! einmal weg. —

Gluck in Wien, ein Komponiſt, der nach dem Ausſpruch eines großen Kenners, der einzige Poet unter den Komponiſten iſt, hat einige Strophen aus den Bardengeſängen mit dem vollen Tone der Wahrheit ausgedrückt. Ich habe zwar ſeine Kompoſizion noch nicht; aber alle, die ſie gehört haben, ſind ſehr dafür eingenommen.

Duſch hat ſchon vor ziemlich langer Zeit, wegen des Portraits an Gerſtenberg geſchrieben. Die Schwierigkeit liegt darin, daß man den Maler nicht finden kann; denn unſer großer Portraitmaler Als iſt zu ſehr beſchäftigt, malt ſehr langſam, und iſt überdieß ſehr theuer.

Ich bin ſeit kurzem in eine deutſche Malerin in London, Angelika Kaufmann, beynahe verliebt. Sie hat einen Briefwechſel mit mir angefangen, und will mir ſchicken: einen Kopf Oſſians nach ihrer Phantaſie, ihr Portrait und ein Gemälde aus dem Meſſias. Außer dem allen will Sie mich auch in Kupfer ſtechen. Wie ſtark dieſes junge ſchwarzäugige Mädchen te der Kunſt iſt, werden Sie ſehen, wenn ich Ihnen ſage, daß ihr die Herren Großbritannier funfzig Guineen für ein Portrait bezahlen. Alſo die Geſchenke des Mädchens von der Seite des Geldwerthes zu beurtheilen, betrügen, wie es mir vorkommt, nicht weniger, als dreyhundert Guineen. —

Noch etwas, das meinen lieben Gleim auch nicht misfallen wird. Ein reiſender Hamburger hat die Geſchichte Sammas in Verona ſehr ſchön gemalt getroffen.

Ihre Schriften bitte ich jetzt noch nicht herauszugeben. Wenn Sie ſie aber alsdann, wenn ich Sie darum bitten werde und zu dieſer Zeit ohne langen Aufſchub herausgeben wollen, ſo ſoll Oſſian eine Reiſe zu Ihnen thun und ſich bey Ihnen Jahr und Tag aufhalten. Brauchen Sie mir ja Ramlers Feile nicht zu viel und bringen Sie mit Ihrer eignen hier und da ein wenig Politur weg. Ich ſchlage Ihnen hierdurch nichts vor, als was ich ſelbſt thue.

Sorgen Sie dafür, daß die beſten Stücke der Karſchin nicht verloren gehn; aber ändern muß ſie daran, ſie mag können oder nicht. Vieles von den unaufhörlichen Lobpreiſungen muß weg.

Ich muß Ihnen doch wenigſtens eine Stelle aus einem gewiſſen Briefe abſchreiben; aber verbrennen Sie dieſen, damit er der Gefahr, verlegt zu werden, ſchlechterdings nicht ausgeſetzt ſey. Es verſteht ſich, daß dieſe Stelle ohne alle Ausnahme allein für Sie iſt.

„— — und ich bin dabey über die Ehre der Gelehrſamkeit, alles allein zu thun, immer traurig — geworden — —

Erlauben Sie mir, Erhabenſter und Edelſter des Vaterlandes! daß ich mich in Ihrer Gegenwart nun auch meiner Freude überlaſſe. Ihre Deutſchen, die nicht aufflammen, aber glühen, werden von nun an, von dem Tage an, da Sie ihnen winken, keinen ſpäter, um den Vorzug in den Wiſſenſchaften mit den Franzoſen und Engländern, einen heiſſen und dauernden Wettſtreit halten, den Sieg endigen wird. Hierauf werden ſie die Griechen, die bis jetzt unüberwundenen, auf dem Kampfplatze antreffen. — Ich kann nicht hoffen, länger zu leben, als noch den erſten Staub dieſes Kampfes zu ſehn! —“

Nun, Sie ſchreiben mir doch bald einmal wieder? — Sie wiſſen ja, wie lieb mir Ihre Briefe ſind. Von Tautula Nichte (freylich Tautula in meiner Abweſenheit, aber Tauta, wenn ich, der Schutzherr, dabin) von Friederici, Cramer, der Bothmer und dem Dombechant möcht' ich doch auch wohl einmal Nachricht haben. —

94.

Klopſtock an Gleim.

Bernſtorff, den 7. September 1769.

Ihr Geſchenk hat mir keine kleine Freude gemacht. Die Oden ſind mehr nach Ihnen ſelbſt, als nach dem Horaz, und es freut mich, daß der Titel nicht Wort genug gehalten hat. Aus dem Franzöſiſchen oder ſonſt Ausländiſchen ſollen Sie mir nichts mehr überſetzen. So ſchön Sie es auch machen, Sie ſollen doch nicht. Das einzige Überſetzen, das ich nun den Deutſchen noch zur Noth erlaube, iſt aus dem Griechiſchen. — Doch genug! ich werde zu warm, wenn ich nur an eine Jochkriecherey denke! —

Freylich, liebſter Gleim! hätten Sie eine beſſere Reiſe thun ſollen; aber Herder hätten Sie bey mir nicht angetroffen. Ich weiß nicht, wie es ſein Schiffer mit ihm gemacht hat. Vielleicht hat er bey Kopenhagen anlegen wollen und nicht Wort gehalten. Ich kann aus dem Kabinet, in welchem ich jetzt ſchreibe, vier Meilen in die Oſtſee hinaus ſehn. Ich bin oft an meinem Fenſter, aber ich habe den kritiſchen Berg, der ja der (denn ich muß es doch nur herausſagen) Mäuſe und Eichhörnchen, wenn jene Ihnen zu klein ſind, gebohren hat, nicht entdeckt. Wenn Ihnen das zu ſtreng vorkommt, ſo denken Sie ſich meinen unwiderleglichen Satz noch nicht ſo wahr, als ich und als er wirklich iſt, nämlich daß kein Kritikus mehr als eine Stimme hat. Und von dieſer einen Stimme fordere ich außerdem noch, daß ſie von nicht kleiner Bedeutung ſey, wenn ſie ſich will öffentlich hören laſſen. —

Von (J. G.) Jacobi kenne ich noch nichts, als die Briefe und was ich in den Journalen und Zeitungen von ihm ſinde. Er verſteht die Sprache, und hat Geſchmack, aber noch zu viel fremde Bildung. Ich ſage dieß nur Ihnen. — Warum iſt er denn ſchon wieder von Ihnen gereiſt?

Sagen Sie mir, weiß es Ramler, daß die ſeine ſchönſte Ode iſt, in der er am wenigſten oder vielmehr gar nicht nachgeahmt hat? — Und wenn er es weiß, hat er nicht Luſt, daraus zu folgern, was wirklich daraus folgt? —

Was ſagen Sie von dem Fragmente vor dem dritten Bande des Meſſias? — So wird meine Abhandlung werden. Ich ſchriebe ſie freylich lieber auf vier Bogen, als daß ſie nun wohl zwanzig haben wird; aber alle meine hieſigen Freunde wollen, daß ich ſo ausführlich ſeyn ſoll, weil die Sache noch zu wenig bekannt ſey. Wenn ſie dieß mehrern ſeyn wird, ſo kommt denn einer, der ſehr recht darin hat, und macht vier Bogen daraus; dann bleibt nichts weiter, als die neuen Sylbenmaße, und die Bildung der griechiſchen, die man nicht ganz kennt, auch, wegen Mangel der Beſtimmung in den griechiſchen Kritikern, nicht ganz kennen kann. — Und mehr braucht ja auch nicht übrig zu bleiben. —

Zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige von Preuſſen ſcheint es wirklich bis zur Freundſchaft kommen zu wollen. Wenn ſie nur mehr von der Pflugſchaar, als von der Lanze mit einander abhandeln. Bey der Vorſtellung von dem erſtern wünſche ich die Zurückkunft des Kaiſers mit weniger Ungeduld. Erſt nach ſeiner Zurückkunft kann ich die Entſcheidung über gewiſſe ſehr intereſſante Sachen erwarten.

Den 9. September.

Es iſt mir ſehr angenehm, daß Sie meine Mutter bisweilen ſehen. Ich hoffe von Pfutſch, daß er für ihre Geſundheit ſorgt. Ich fürchte den Winter, nicht wegen ihres Lebens, aber wegen ihres Befindens. Schlagen Sie doch Pfutſch vor, daß er ihr viel China giebt. Wenn er es gut findet, ſo will ich ihm China, und rechte gute ſchicken.

China können Sie auch einnehmen, liebſter Gleim! anſtatt Brunnen und andre Tränklein zu trinken. Ich habe ſie, bey Gelegenheit des Fiebers, ſo lieb gewennen, daß ich ihr auch bey allen andern Veranlaſſungen zuſpreche und mit gutem Erfolg. Ich bin eben kein Einnehmer; alſo laſſen Sie ſich meine Empfehlung nur immer empfohlen ſeyn. Statt der China manchmal

Quaſſia und viel Bewegung: dieß iſt alles, worauf ich mich in Abſicht auf die Medizin einlaſſe.

Chinare, Quassiare, ensuita ex spatiare:
Et dignus, dignus es intrare
In nostro docto corpore!

Nun leben Sie recht wohl und laſſen Sie mich bald wieder etwas von Ihnen und meiner Mutter hören.

95.

Klopſtock an ſeine Mutter.

Bernſtorff, den 26. September 1769.

— Ich habe geſtern einen ſehr angenehmen Brief von Wien erhalten, worin unter andern ſteht, daß ich dort viele Freunde habe, und daß mir die Medaille zum Tragen gegeben iſt. Nur van der Swieten, der erſte Leibmedikus der Kaiſerin und ein alter Liebling von ihr, beſitzt auch eine ſolche Medaille, und pflegt ſie zu tragen. Dieſer Umſtand, daß nur van der Swieten eine ſolche beſitzt, iſt von keiner kleinen Erheblichkeit. — Gleim wird Ihnen umſtändlicher davon ſagen können, wie gut jener bey der Kaiſerin, und ſo viel ich weiß, beym Kaiſer ſteht. —

Gott lenke den Hergang dieſer Sache ferner. — Ich denke Ihnen noch in dieſem Jahre wieder etwas Gutes davon ſchreiben zu können. —

96.

Klopſtock an Gleim.*)

Bernſtorff, den 28. Auguſt 1770.

Sie konnten mir, liebſter **Gleim**! kein angenehmer Geſchenk machen, als Sie mir durch das Portrait meiner Mutter gemacht haben, und mich zugleich nicht unvermutheter überfallen. Wiſſen Sie aber auch, zu welcher Bitte Sie mich dadurch verführen? — Ich zanke mit Ihnen, wenn Sie nicht errathen, daß ich

---

*) **Gleim** ſchrieb an **Klopſtock** von Halberſtadt aus den 16. Juli 1770:

„Zwey Worte, mein alter liebſter Freund! — Das „Bildniß Ihrer Frau Mutter, von dem erſten Maler „unſrer Gegend gemalt, empfangen Sie hierbey. Die „Mutter Homers, dacht' ich, wäre wohl nicht das letzte „Stück, das irgend ein Apollo ſeiner Bildergallerie zu „ſchaffen ſich bemüht; da kam **Kalau** zu mir, da ließ „ich die Mutter **Klopſtocks** malen. Vollkommen ähnlich werden Sie's finden: wer es ſah, fand es getroffen.

A. d. H.

Ihr Portrait meine. Ich weiß nicht, warum die Maler nichts unter ihre Werke ſetzen, da die Kupferſtecher ſo vernünftig ſind, es zu thun? — Alſo laſſen Sie den Maler fein etwas darunter ſchreiben.

Bald nach Ihrem, bekam ich ein Gemälde (mich deucht, ich habe Ihnen ſchon einmal ein Wort davon geſagt, daß ich es bekommen ſollte) von Angelika aus London. Es iſt vortrefflich; das Mädchen hat den Raphael ſtudirt. Drey Perſonen: der todtbleiche Samma, der die Urne Benonis ſitzend, mit daran gelehntem Kopfe umfaßt; Joel, der Johannes thränend bittet, und Johannes, ausnehmend ſchön und ſanft, der ſich über ihn beugt, und ihn mit voller Aufmerkſamkeit hört. — Und nun bekomme ich noch Ihr Portrait und das der Angelika. Ich habe ſie gebeten, ſich als Thusnelda zu malen, nämlich einen Köcher an der Schulter, in Leinen mit Purpuraufſchlägen gekleidet, die Arme faſt ganz bloß, einen Feldblumenkranz mit etwas langem Eichenlaube untermiſcht. (Ich hoffe ja, daß Sie wiſſen, daß Thusnelda blaue Augen hatte; gleichwohl hab' ich die Angelika gebeten, ja ihre ſchwarzen Augen bey dieſer Gelegenheit nicht in blaue zu verwandeln.) Aber endlich zur Hauptſache: dieſe ſchwarzen Augen, die ganze Miene ſieht freudetrunken auf einen römiſchen Adler herunter, den Thusnelda mit beyden Händen angefaßt hat. — Verboten hab' ich dabey der Angelika, ſehr ernſthaft verboten, mir nicht auch einen Oſſianskopf, wie ſie thun wollte, zu malen: denn wie wär' es möglich, daß ich ſo viel von ihr annähme! —

Nun laſſen Sie mich einmal nachrechnen, was ich theils beſitze, theils bald beſitzen werde. Ich beſitze 1) meiner Mutter Portrait von Gleim, 2) Samma an den Gräbern, von Angelika; ich werde beſitzen 3) Gleim's Portrait von Gleim, 4) Angelika Thusnelda von Angelika. — Was ich für ein reicher Mann bin! Ich rechne nämlich das Seynwerden ſchon zu dem bin.

Außerdem hat mir auch Glover die neue Ausgabe ſeines Leonidas geſchickt.

Und nun möcht' ich eine Sache, wenigſtens heute lieber nicht berühren. Aber ich muß es doch thun, weil ich Gerſtenberg zu lieb' habe, und weil er meine Freundſchaft zu ſehr verdient. Was hat Gerſtenberg*) doch immer gethan, daß er Jacobi gelobt und auch getadelt hat? — Doch ich mag nicht umſtändlicher darüber werden. Ich habe vielmehr Luſt, Ihnen für das Vergnügen zu danken, das Sie meiner Mutter und dadurch auch mir, bey ihrem letzten Beſuche in Halberſtadt gemacht haben.

---

*) In Gleims oben angeführten Briefe befindet ſich folgende Stelle:

„Was macht unſer Gerſtenberg? Sie, mein „lieber Klopſtock, wiſſen die Urſache: mit Jacobi, „dem ſanfteſten Menſchen, einem Klopſtock dem Her„zen nach, fing Gerſtenberg einen Zank an! — Es „koſtet meinem Herzen zu viel, davon zu ſprechen. Ret„ten Sie, vertheidigen Sie, wenn es möglich iſt, Ihren „und meinen Gerſtenberg; ich will Sie dafür beſon„ders lieben.“ A. d. H.

Laſſen Sie mich doch, wenn Sie mir wieder ſchreiben (und thun Sie das fein bald), ein Wort von **Friederici** hören.

Ich verſchiebe auf meinen nächſten Brief, denn es wird zu ſpät, daß ich aus gar nicht ſchlechten Gründen überzeugt bin, daß die Roßtrappe das einzige druidiſche überbleibſel in Deutſchland iſt, und daß ich Luſt habe, Ihnen den Vorſchlag zu thun, daß der Barde der Selke und der Bude (die beyden Harzbäche, aus denen ehmals geweiſſagt wurde) eine Inſchrift in den Fels der Roßtrappe hauen laſſen ſollten. — Wie geſagt! künftig umſtändlicher hiervon! —

97.

Klopſtock an Gleim.

Hamburg, den 16. November 1770.

— — — Ich danke Ihnen noch für das Portrait meiner Mutter. Es hängt hier über meinem Kamine, an einer Stelle, die recht dafür gemacht zu ſeyn ſcheint. Alle, die es ſehn, ſind ſehr damit zufrieden. Wie haben Sie denn den Maler aufgetrieben, und wie heißt er? —

Die kleine leichtfüßige Mad. H*** aus Leipzig, die Sie beſuchen wird, kann Ihnen ſagen, daß ich mich ſehr wohl befinde, item, daß die ungariſchen, ukrainiſchen und arabiſchen Pferde, die ich hier zu reiten pflege, wohl ſo ſchnellfüßig, als weiland Achilles ſind. — Pfuy! **Gleim**, daß Sie auf Ihrem geruhigen Roſſe (wie **Gellert** leider auch that!) immer den Schritt reiten. —

Ich habe eine große, erhabene, wichtige, ſchwere Sache vor; ich will (doch will ich noch nichts davon geſagt haben, weil man mit ſolchen kühnen Projekten auch leicht ſcheitern kann;) ich will unſre jüngſten und leichteſten Damen hier zu Schrittſchuhläuferinnen machen!

98.

Klopſtock an Gleim.

Hamburg, den 15. April 1771.

Ich hätte Ihnen längſt ſchreiben ſollen, mein liebſter **Gleim**, ich weiß es wohl, und es iſt auch eben keine ſonderliche Entſchuldigung, zu geſtehen, daß man ein Nichtſchreiber iſt. — Ich hatte recht gute Urſachen, Sie zu bitten, daß Sie die Ausgabe Ihrer Werke aufſchieben möchten. Aber wer weiß wie lange Zeit nun noch hingehet, eh' ich Ihnen dieſe Urſachen ſagen kann — Und ſo lange ſollen und müſſen Sie nicht warten. Machen Sie die Ausgabe, und je eher und ſchneller je lieber. Ich freue mich recht ſehr auf Ihre Gedichte, nur Eins dauert mich, daß mein lieber deutſcher Gleim griechiſche Götter in ſeinen Gedichten hat.

Was ich lange vermuthet habe, ſcheint itzt wahr zu ſeyn, nämlich, daß ich mein Gehalt verlieren werde. Denn ich hab' ein Schreiben von der Partikulier-Kammer erhalten, in welchem man, vermöge einer Königlichen Kabinetsordre, mich fragt:

1) Wie alt ich ſey?

2) Nach welchen Verdienſten, und aus was für Urſachen ich eine Penſion hätte?

3) Wie mein Vermögen beſchaffen ſey?

Meine hieſigen Freunde wollen es nur nicht, ſonſt hätt' ich nicht wenig Neigung, in einem Nr. 4 hinzuzuſetzen, daß ſich meine Wünſche auf keine fernere däniſche Penſion erſtreckten. Was ſagen Sie dazu? Sollt' ich nicht auch das Ungefragte beantworten? oder darf ich dieß Zutrauen zu meinem Vaterlande nicht haben? — Ihr Rath würde zwar für jetzt zu ſpät kommen; denn ich muß künftigen Dienſtag antworten; aber damit iſt nicht geſagt, daß ich nicht noch künftig Meiſter und Herr ſey, ihm zu folgen. — Sagen Sie meiner Mutter nichts von dieſem Hergange; ſie wird es ohne das früh genug erfahren.

99.

Klopſtock an ſeine Mutter.

Hamburg, den 4. April 1772.

Victor hatte mir geſagt, daß er Ihnen geſchrieben und auch von mir Nachricht gegeben hätte. Es wunderte mich daher, als mir Leſſing ſagte: er hätte einen Brief von Ihnen, worin Sie ihn um Nachricht von uns bäten; ich will Ihnen daher jetzt ſelbſt welche geben.

Freylich hatte durch die Traurigkeit über den ſo unerwarteten Tod des ſeligen Geheimenraths von Bernſtorff meine Geſundheit etwas gelitten; aber es iſt Gott ſey Dank, ſchon einige Zeit her, daß ich es überſtanden habe. Ich bin bey der Geheimenräthin geblieben; denn ſie hat dieß auf eine recht freundſchaftliche Art gewollt. Sie wohnt jetzt in einem andern Hauſe, in einer Gegend der Stadt, wo recht friſche Luft, und eine ſchöne Ausſicht über das nahe Alſterbaſſin iſt, welches dicht vor dem Hauſe liegt.

Ich habe dem Prinzen **Karl** von Heſſen, der die zweyte Prinzeſſin von Dänemark zur Gemahlin hat, vorgeſchlagen, zu machen, daß man dem ſeligen Geheimenrath in Rothſchild (die Könige von Dänemark ſind da begraben) ein Begräbniß gebe. Die Sache iſt neu und deshalb ſchwer, und ſie wird auch wohl nicht zu Stande kommen; indeß hoffe ich von dem Prinzen, daß er ſie noch nicht aufgegeben, und mit dem, was man thun will, zufrieden ſeyn wird, nämlich ein Denkmal in der deutſchen Kirche in Kopenhagen zu ſetzen. —

Die Wiener Sache habe ich bisher aus vielen Urſachen liegen laſſen müſſen; aber aufgeben werde ich ſie nicht, und zu ſeiner Zeit ſchon wieder treiben. —

In kurzem wird **David** gedruckt erſcheinen und Sie und **Gleim** ſollen dann gleich Exemplare haben.

100.

Klopſtock an Gleim.

Hamburg, den 30. September 1772.

Ich hatte eben vor, Ihnen zu ſchreiben, als ich Ihren Brief empfing. Ich wollte Sie unter andern

Jacobi's wegen fragen, wie ſeine Verſicherungen (die in der Note wäre mir ſchon genug geweſen) mit der Anführung ſogar meiner Ausdrücke übereinſtimmten? Nachahmer ſollten gemeint ſeyn; aber wo ſind denn dieſe? Wenigſtens kenne ich keine von Hermannsſchlacht. Die künftigen alſo? — Dieſe werden alſo alles, bis auf meine Ausdrücke brauchen? Hierüber wollte ich Sie unter andern fragen. Ich werde mich freuen, wenn Ihre Beantwortung von der Befürchtung Ihres Briefes an Jacobi unterſchieden ſeyn kann.

Doch ich bin von andern Sachen viel zu voll. Wann habe ich denn aufgehört Ihr Freund zu ſeyn? und warum fahren Sie denn immer fort, mich deſſen zu beſchuldigen? — Wenn ich nicht der ſtandhafte Freund wäre, der ich bin, und mit dieſer Geſinnung beſonders der Ihrige, ſo würden es juſt ſolche unverdienter Weiſe oft wiederholte Anklagen ſeyn, die mich wankend machen würden. Aber ich bin gleichwohl immer Ihr Freund geblieben. — —

101.

Klopſtock an Gleim.

Hamburg, den 14. Mai 1773.

Vor allen Dingen, mein Gleim, müſſen Sie mir bald ſchicken, was Sie mir geſungen haben. Halb grauſam war es, daß Sie mir, wenn es noch nicht fertig iſt, nicht das, was fertig iſt, beylegten. —

Meine Freude, den Meſſias vollendet zu haben, iſt mir faſt alle Tage neu. Sie können ſich vorſtellen, mit welcher Ungeduld ich erwarte, die Ihrige darüber zu leſen.

Schicken Sie mir ja etliche Exemplare von dem, was Sie für die armen Mädchen drucken laſſen; ich denke ſie ſchon anzubringen.

102.

Klopſtock an Klamer Schmidt*).

Den 25. September 1773.

Wie ſehr bin ich Ihnen für die nicht kleine Freundſchaft, die Sie mir auf ſo vielfache Weiſe gezeigt, verbunden! — Ich werde Ihnen einen Auftrag thun, der Ihnen ein Beweis ſeyn kann, wie hoch ich Sie ſchätze. — Auf den Landtagen der Gelehrten-Republik werden die

---

*) Dieſer hatte damals, wo Kl. mit der Gelehrten-Republik beſchäftigt war, die Subſkriptionsangelegenheit in Halberſtadt übernommen. Klopſt. ſammelte zu dieſer Zeit die Stimmen der Aldermänner über das Wohl und Wehe ſeiner Schöpfung. A. d. H.

Geſchäfte des Morgens vergenommen! am Abend wird in verſchiedenen Zuſammenkünften über Vieles, die Wiſſenſchaft betreffend, geredet. Die Geſchichtſchreiber haben Befehl, das Neue (durch Neues verſtehe ich nicht nur, was es von Grund aus iſt, ſondern auch was es durch andere Beſtimmungen des Bekannten iſt) das ſie gehört haben, aufzuzeichnen.

Nun zu meinem Auftrage: Ich bitte Gleimen und den Kammerrath Cramer in Blankenburg, (es ſind nur noch Wenige, an die ich eben die Bitte gethan habe) mir dasjenige Neue, was Sie über irgend einen Theil irgend einer Wiſſenſchaft gedacht haben, es mögen nur erſte Gedanken, oder völlig beſtimmte und ausgebildete ſeyn, mitzutheilen, und mir dabey zu ſagen, ob die Geſchichtſchreiber ihre Worte brauchen ſollen, oder es vortragen dürfen, wie ſie wollen? — Es wird, denk' ich, wohl nöthig ſeyn, daß Sie eine kleine Reiſe zu Cramern thun, und ihm ja nicht gleich Quartier geben, wenn er nicht will. Suchen Sie nur auf ſeiner Stube **Posto** zu faſſen! Wenn Sie da erſt einmal ſind, (es iſt ſchwer, in dieß bezauberte Schloß zu kommen) ſo ſetzen Sie ſich hin und ſagen: Er ſollte nur reden: Sie wollten ſchreiben; und ſo wär' es nun einmal, Sie gingen gar nicht eher wieder weg, als bis Sie etwas hätten. — Sie können doch, im Nothfall, ein wenig barſch ſeyn? — — — —

103.

Klopſtock an Gleim.

Hamburg, den 25. Februar 1774.

— — — Ihr rothes Buch hat mir keine kleine Freude gemacht. Es hat ſehr viel Neues in Sache und Ausführung; nur etliche lyriſche Wiederholungen wünſchte ich heraus, und hier und da eine kleine Härte. — —

Sie mögen nichts davon ſchreiben, was Ihnen böſe Leute gethan haben? — Wiſſen Sie denn nicht, daß man ſich, bey Anlaß eines ſolchen halbgeſagten Worts, noch mehr betrüben kann, als wenn man weiß, worin die Sache eigentlich beſteht? —

Ich umarme Sie mit meiner alten Freundſchaft. —

104.

F. K. an G.

H. den 8. März 1776.

Hier einen Beweis meiner Freundſchaft, lieber G....! Er wird mir zwar ein wenig ſauer, aber er muß gegeben werden. Laſſen Sie mich nicht damit anfangen, daß ich es glaubwürdig weiß; denn ohne Glaubwürdigkeit würde ich geſchwiegen haben. Denken Sie auch nicht, daß ich, wenn es auf Ihr Thun und Laſſen ankommt, drein reden wolle. Auch das denken Sie nicht, daß ich Sie deswegen, weil Sie vielleicht in dieſem oder jenem andere Grundſätze haben, als ich, ſtrenge beurtheile. Aber Grundſätze, Ihre und meine, bey Seite!

Was wird denn der unfehlbare Erfolg ſeyn, wenn es fortwährt? Der H..... wird, wenn er ſich ferner zum Krankwerden betrinkt, anſtatt, wie er ſagt, ſeinen Körper dadurch zu ſtärken, erliegen, und nicht lange leben. Es haben ſich wohl ſtark gebohrne Jünglinge, und das iſt doch der H..... nicht, auf dieſe Weiſe aufgeopfert. Die Deutſchen haben ſich bisher mit Recht über ihre Fürſten beſchwert, daß dieſe mit ihren Gelehrten nichts zu ſchaffen haben wollen. Sie nehmen jetzt den H..... von ...... mit Vergnügen aus. Aber — was werden andre Fürſten, wenn Sie in dem alten Ton fortfahren, nicht zu ihrer Rechtfertigung anzuführen haben, wenn es nun geſchehen ſeyn wird, was ich fürchte? Die H....... wird vielleicht ihren Schmerz jetzt noch niederhalten können. Denn ſie denkt männlich, — aber dieſer Schmerz wird Gram werden, und läßt ſich dann der auch niederhalten? — Luiſens Gram! G....! Nun, rühmen Sie ſich nicht, daß Sie ſo lieben, wie ich. — Ich muß noch ein Wort von meinem St...... ſagen. Er kommt aus Freundſchaft zum H..... Er ſoll alſo doch wohl mit ihm leben? Wie aber das? Auf ſeine Weiſe? Nein! er geht, wenn es ſich nicht ändert, wieder weg. Und was iſt dann ſein Schickſal? Nicht in Kopenhagen, nicht in W.....! Ich muß Graf St...gen ſchreiben. Was ſoll ich ihm ſchreiben?

Es kommt auf Sie an, ob Sie dem H..... dieſen Brief zeigen wollen, oder nicht. Ich für mich habe nichts dawider: im Gegentheil! Denn da iſt er gewiß noch nicht, wo man die Wahrheit, die ein treuer Freund ſagt, nicht mehr hören mag.

K.

105.

K. an G.

H. den 29. Mai 1776.

Sie haben den Beweis meiner Freundſchaft ſo ſehr verkannt, als er groß war. Groß, beſonders deswegen, weil ich, unaufgefordert, mich höchſt ungern in das miſche, was andere thun. Und da Sie ſogar *unter all' ſolche Briefe und all' ſolche Anmahnungen*[*]) — denn ſo ſtark drücken Sie ſich aus — den Brief werfen, welcher dieſen Beweis enthielt; ſo erkläre ich Ihnen hierdurch, daß Sie nicht werth ſind, daß ich ihn gegeben habe.

---

[*]) In der in ziemlichem Unwillen auf den vorigen Brief gegebenen Antwort von G.... heißt es: „Alſo kein

Graf St..... ſoll nicht kommen,*) wenn er mich hört, oder vielmehr, wenn er ſich ſelber hört.

K.

106.

Klopſtock an Gleim.

Hamburg, den 25. November 1782.

Es iſt ſehr lange her, liebſter Gleim, daß wir einander nicht geſchrieben haben. Zuletzt blieben wir, glaub' ich, dabey ſtehn, daß Sie auf mich Unſchuldigen böſe wurden, daß ich nicht nach Braunſchweig gekommen war. Ich litt wohl damals doppelt; erſtens, daß Sie mich anklagten, da ich doch nicht kommen

---

Wort mehr zwiſchen uns über dieſe Sache! Glauben Sie, daß mir kein Augenblick meiner Exiſtenz überbliebe, wenn ich auf all' ſolche Briefe, auf all' ſolche Anmahnungen, antworten ſollte. — Dem H..... that's einen Augenblick leid, daß es von K.... wäre."

*) In der angeführten Antwort von G.... ſteht am Schluſſe: „Graf St..... ſoll immer kommen. Wir ſind nicht ſchlimmer, und, will's Gott, beſſer, als er uns ſelbſt geſehn hat."

konnte, weil Stolberg nicht kam; und dann daß ich Sie nicht ſahe. —

Ich habe ſeit kurzem etwas ſehr Angenehmes und etwas ſehr Trauriges erlebt. Einer der würdigſten Männer des Vaterlandes hat mich beſucht. Ich habe ihn ſehr lieb gewonnen. Er will Hermannen auf der Höhe von Winfeld ein Denkmal ſetzen. Ich mache die Inſchrift. Sobald ſie fertig iſt, ſchicke ich ſie Ihnen. Oben auf der vierzig Schuh hohen Pyramide eine Kugel und daran die Irmenſäule. Aber ſowohl hiervon, als von der Aufſchrift, die Sie bald haben ſollen, kein Wort gegen irgend Jemand.

Die Gräſin Bernſtorff, die älteſte Schweſter unſers Stolberg, die ich von ihrem zwölften Jahre an gekannt habe, deren Heirath ich zwar nicht geſtiftet, aber bey welcher ich doch gleich anfangs mehr als ein bloßer Vertrauter geweſen bin, iſt, ſelig, durch Kindergebären, geſtorben. Dieß hat mich ſehr tief verwundet. — — Auch iſt mir es herzlich nahe gegangen, daß unſer Voß ſeinen älteſten Sohn, einen recht lieben Jungen, verloren hat. — —

Manchmal hörte ich, Sie wollten uns beſuchen, und ich hoffte auch darauf, weil Sie nach mir die meiſten freundſchaftlichen Reiſen gethan haben. Aber es iſt nichts daraus geworden. Was halten Sie vom künftigen Sommer? Ich habe auch für dieſen den Garten, auf dem ich den vorigen war, gemiethet. Da wohnten Sie dann, wie ſichs verſteht, bey mir. Sagen Sie: Ja! Gleim, oder ich ſchicke Ihnen keine Oden wieder. Sie haben die letzten doch bekommen? —

Ich umarme Sie mit meiner ganzen alten Freundſchaft.

107.

Klopſtock an Herder.

Hamburg, den 28. April 1795.

Ihr junger Frankfurter, liebſter Herder, (ſein Name fällt mir nicht gleich ein) ſchrieb mir, daß Sie ihn vielleicht dieſen Frühling hierher begleiten würden. Herr von Stein, denke ich, hat mit Ihnen, nach meinem Auftrage, von meinem Wunſche mit Ihnen geſprochen. Dieſer iſt, daß Sie auf meinem Garten (ich ziehe heute hinaus) bey mir wohnen. Wir wollen da, wenn Sie das auch ſo wollen, gewöhnlich als Einſiedler leben. Sehn ſoll man Sie zwar von Zeit zu Zeit einmal; aber beſehen nur ſehr ſelten. Jacobi iſt jetzt hier; oder vielmehr in Wandsbeck; aber er wird bald wieder zu den Stolbergen gehn. Wenn Sie kommen, und dieſe liebe Hoffnung habe ich, ſo kommen Sie ſo bald Sie nur können.

Ihr Klopſtock.

108.

Klopſtock an Gleim.

Hamburg, den 7. November 1796.

Mein zu langes Stillſchweigen, beſter Gleim, iſt durch nichts gut zu machen! — —

Hierauf macht alſo auch die Vergeltung keine Anſprüche. Indeß hat dieſe Ode (außer meiner Frau) noch Niemand geſehn; wenn dieſer Umſtand mir bey Ihnen nützlich ſeyn kann, ſo iſt mir's lieb: denn ich habe allerhand Beyſtand bey Ihnen nöthig. — Die beygelegten gedruckten (Oden) habe ich nach langem Suchen unter meinen Papieren gefunden. Die eine hat das kleine Verdienſtchen der beygeſchriebenen Änderungen.

Nikolovius bot mir tauſend Thaler für die Oden. Hiemit war ich zufrieden. Die Verzögerung des Drucks hatte eine andre Urſach, die jetzo aufgehört hat. —

Aber, Gleim, warum unterſtehn Sie ſich denn, daß Sie ſo lange leben, da Sie doch nicht reiten? — Dieſes Kunſtſtück hätte ich Ihnen nicht nachmachen können. Dieß will unter andern ſagen, daß ich Sie bitte, das Reiten wieder anzufangen. — Damit müſſen Sie mir nicht kommen, daß Sie mir ſagen, Sie wären zu alt dazu! — Sie erinnern ſich, daß Juba noch in ſeinem 95ſten Jahre ritt, nur daß er ſich aufs Pferd helfen ließ.

Unſer Ebert lebte noch, wenn ihn nicht ſeine übertriebene Gefälligkeit (die, der langſamen Leichenbegleitung in einem ſolchen Winter) in das Grab gebracht hätte. Jener Götzin hat er ſein ganzes Leben geopfert. Sein Tod machte aus dieſer Urſach einen beſondern Eindruck auf mich. Erſt fühlte ich tiefen Schmerz über ſeinen Verluſt, und hierauf war ich beynahe wider ihn aufgebracht, daß er ſich durch jene Gefälligkeit hingeopfert hatte. — — —

Wenn Sie das Berliner Archiv leſen, ſo haben Sie auch meine zwey Worte über die kantiſche Philoſophie geſehen. Ich hatte ſehr ernſthafte Urſachen, dieſes zu ſchreiben. In Berlin und Weimar iſt man ſehr zufrieden damit geweſen. Was ſagt man bey Ihnen davon? — Ich frage nicht: Was Kantianer davon ſagen? —

Ich habe Ihnen doch die grammatiſchen Geſpräche zugeſchickt? — Ja, ich habe. — Sie wiſſen alſo, daß unſre Sprache mit der griechiſchen und lateiniſchen einen nicht unglücklichen Wettſtreit, in Anſehung der Kürze, gehabt hat. Wenn Ihnen das Freude macht, ſo ſollen Sie, zur Belohnung, etwas von den ferneren Hergängen dieſes Kampfes, vor dem Drucke, zu ſehn bekommen. —

Wie viel Schlafröcke und Mützen haben Sie jetzt an und auf? — Salzen Sie Ihre Speiſen jetzt, oder ſalzen Sie ſie nicht? — Wollen Sie Ihre Tollkühnheit des Nichtreitens fortſetzen? — —

109.

Hamburg, den 22. Januar 1796. *)

Ich habe aus Würzburg ein Gemälde von einer Ungenannten mit einem Briefe erhalten, der noch ſchöner iſt, als das ſchöne Gemälde. Dieß iſt aus Hermanns Schlacht genommen, und zeigt den Sieger in dem Augenblicke, da Thusnelda vor ihm kniet. Der Name der Unbekannten ſoll mir, wie Sie ſagt, ein Geheimniß bleiben. Ließe Sie ſich doch von mir erbitten und änderte einen Vorſatz, der mir gar keine Freude macht. Ich verliere zu viel durch Ihre Beharrlichkeit. Denn ich kann Ihr alsdann durch Briefe nicht „bezeu-

---

*) Eigentlich kein Brief, ſondern eine öffentliche Aufforderung. Da ſie jedoch einer Antwort auf einen empfangenen Brief ähnlich iſt, ſo finde ſie hier ihre Stelle. — Daß die Ungenannte die Erbprinzeſſin von Thurn und Taxis, geb. Herzogin von Mecklenburg-Strelitz war, erhellet aus der zu der Ode: Das Denkmal, von Kl. gegebenen Anmerkung in d. Göſchenſch. Ausg. v. J. 1813. 2. Th. 259 S. A. d. H.

gen, was Sie mir ſey“ und ich entbehre zugleich das Vergnügen, Ihren Namen vor eine meiner Oden zu ſetzen. Ich bin, was die Wahl der Ode betrifft, noch zweifelhaft. Der Zuſtand des Zweifelns iſt unangenehm. Die liebenswürdige Unbekannte muß mich da herausreiſſen, und nach Brechung des Worts, das Sie ſich gegeben hat, die Ode wählen. Thut Sie es nicht, ſo räche ich mich, und glaube dem Wunſche nicht, der Beziehung auf den Kranz hat, welchen der Retter des Vaterlands aus Thusnelda's Hand empfing.

Klopſtock.

110.

Klopſtock an Böttiger.

Den 9. Mai 1797.

Ich habe den ältern Humboldt zu meinem nicht kleinen Vergnügen kennen gelernt. Sie ſind nahe Nachbarn, und ſo ſehen Sie ſich wohl. Ich bitte Sie, ihm die überſchickten Zuſätze zu den grammatiſchen Geſprächen zu ſchicken. Fragen Sie ihn, den ſcharfen Forſcher in jeder Sprache zugleich: ob er etwas in der griechiſchen Sprache kenne, welches dem zu vergleichen ſey: daß unſere Sprache durch das Wörtchen aus und ſeine Stellung, ſagen kann, daß der Hund und der Hahn mitlachen.

Wieland iſt alſo Gärtner geworden. Ich bin's auch ein wenig. In dem Falle alſo, daß bey euch, auch etwas nördlichen Leuten, die Weintrauben nicht genug, das heißt, nicht völlig ſüß werden; und in dem zweyten Falle, daß Wieland mit Leidenſchaft die Trauben liebt (ich müßt' ihn ja das erſtemal der Barbarey beſchuldigen, wenn ich das nicht von ihm glauben wollte); thue ich ihm einen Vorſchlag, durch deſſen genaue Ausführung er ſich bis zu reifen Trauben emporſchwingen kann. Eine Mauer von Backſteinen (ja nicht von Feldſteinen) gegen Mittag, und etwas über eine Viertelelle dick. In die Mauer kommen Vertiefungen, welche die Breite einer kleinen Hand in die Mauer hineingehen. Der Weinſtock wird außer der Vertiefung ſo weit von der Mauer in die Erde gepflanzt, daß die Wurzel durch die Mauer nicht am Wuchſe gehindert werde. Vor die Vertiefungen kommen Fenſterthüren mit kleinen Scheiben (wir Landleute müſſen auch auf Erſparung ſehen). Oben wird eine Scheibe angebracht, die man öffnen kann, und zur Zeit groſer Hitze zwiſchen 11 und 3 Uhr öffnen muß, am längſten, wenn es ſchwül iſt. Die gewöhnlichen hölzernen Behältniſſe mit Fenſtern taugen aus zwey Urſachen nichts; die Trauben werden darin nicht ſo reif, wie an den heißen Mauern, und dann muß man jedes Holzwerk auch alle Augenblicke neu machen laſſen. Was ich da ſage, iſt nicht Theorie; es iſt haarkleine Erfahrung. Ach, einſt aß ich mit den beyden Bernſtorffen, Oheim und Neffen, durch dieſe Hülfe reif gewordene Trauben.

Wiſſen Sie ſchon von der Ausgabe von Oſſians Geſängen, die jetzt in ſeiner Sprache in England gemacht wird? Iſt die Überſetzung getreu? Sind Anmerkungen über das Celtiſche dabey?

Ich ſchicke dieſen Brief ſogleich heute fort, denn ich kann, woſern ich auch einen von Ihnen bekomme, ihn doch nicht beantworten, weil ich in Geſellſchaft bin.

111.

Klopſtock an Gleim.

Hamburg, im Sommer 1797.

Dieſe Ode ſchicke ich Ihnen allein in der Abſicht, daß Sie daraus ſehen, wie einige Franzoſen von den Deutſchen jetzt urtheilen.

Ein andrer Franzoſe (de la Tresne) hatte fünf Geſänge des Meſſias überſetzt; dieſe Übertragung würde ſelbſt die italieniſche übertroffen haben; aber der Verfaſſer mußte, als franzöſiſcher Huſarenoffizier, nach England reiſen. —

112.

Klopſtock an Wieland.

Hamburg, den 7. Auguſt 1797.

Ich erfuhr vor einigen Tagen, daß ſich ein junger braver Mann (ein Däne R....z) in die kantiſche Philoſophie vertieſt und erſtochen hatte (er ſtürzte ſich in den Degen und wurde gleichwohl gerettet.) — Wenn mir zuweilen Reiſende, die mich beſuchen, durch zu viele Fragen nach meiner Meinung von dieſer traurigen Sekte zu läſtig werden und mit mir disputiren wollen, ſo leſe ich ihnen dieſes Blatt vor. Wenn ſie dann ſtutzen und ein wenig merken, was das für ein Philoſoph ſeyn, der ſo etwas ſagen könne; ſo iſt es gut, und ich überlaſſe ſie dem Eindrucke. Wenn ſie nichts davon merken; ſo laſſe ich es auch gut ſeyn, und rede ihnen von ihrer Reiſe, ob ſie in den ſchlimmen Wegen ein Rad zerbrochen hätten? — Vielleicht mögen Sie von dieſem Blatte einen gleichen Gebrauch machen; und deswegen ſchicke ich es Ihnen. Man muß wirklich thun, was man kann, um beſonders brave junge Leute aus dieſer Barbarey herauszuziehn. Dieß war mein einziger Zweck, als ich das grammatiſche Fragment über die Kunſtwörter ſchrieb.

Frage.

„Man findet in einer unſrer neuen philoſophiſchen Schriften eine von beyden folgenden Stellen:

1.

Eine Einheit der Idee muß ſogar als Beſtimmungsgrund a priori eines Naturgeſetzes der Kauſalität einer (gewiſſen) Form des Zuſammengeſetzten dienen.

2.

Die Kauſalität einer (gewiſſen) Form des Zuſammengeſetzten muß einer Einheit der Idee ſogar als Beſtimmungsgrund a priori eines Naturgeſetzes dienen.

— —

Welche von dieſen beyden Stellen ſteht in dem Buche?"

113.

Klopſtock an Gleim.

Hamburg, den 4. Januar 1798.

Meine Frau hat Ihren erſten Brief, liebſter Gleim! in ihr Exemplar der Oden geheftet; den zweyten möchte ſie zwar auch gern einheften; aber ſie that's doch nicht, weil ſie fürchtete, daß man ihn falſch beurtheilen würde.

Wenn ich bey Ihnen, und es dann recht ſchönes Wetter wäre, ſo reiſten wir, mit Klamer Schmidt und Fiſcher, nach dem Dorfe, worin die Waſſerſchlach:

geliefert wurde, und ließen dann an dem Felſen, woraus der Bach kömmt, unſre Namen durch einen Steinmetz, der von ungefähr leſerliche Buchſtaben machen konnte, einhauen. Und da die Geſchichte einmal ohne Chronologie nichts iſt, ſo dürfte die damalige Jahrszahl unter den Namen nicht fehlen. —

Nachſchrift von Windheme Klopſtock.

Ich kann's Ihnen nicht ſagen, lieber, beſter Gleim! welche Freude mir Ihre kleinen Briefe, ſo reichen Inhalts, gemacht haben. Den letzten heftete ich, aus Beſcheidenheit, nicht in das Exemplar der Oden, aber er iſt nicht minder heilig aufbewahrt, ſo wie Alles, was meinen lieben Gleim angeht, heilig aufbewahrt wird. Erinnern Sie ſich wohl noch der Thee- und Rahmkanne, die Sie mir, bey Ihrem Hierſeyn, ſchenkten? Beyde ſind noch unbeſchädigt, ob ich mir gleich jedesmal, wenn Beſuch zu mir kommt, die Freude mache, daraus zu trinken, und dann wird Ihrer immer gedacht. —

114.

Klopſtock an einen ſeiner jungen Freunde.

Hamburg, den 7. Juli 1798.

Ich dachte, da Sie nach Italien gingen, Ihnen zu ſchreiben und zwar einen recht langen Brief (um meine ſo alte Schuld doch endlich, aber auch recht vollwichtig abzutragen.) Eh ich mich es indeß verſah, waren Sie weg und ſo konnte ich Ihnen, wie ich vorhatte, nicht mehr ſchreiben; und ſo unterblieb es dann wieder (ich glaube zum zehntenmale) mit dem Briefe. Mit dieſem Unterbleiben ſoll es denn endlich einmal aufhören. — Sie reiſen entweder nach Napoli zurück, oder Sie reiſen nicht zurück. In beyden Fällen habe ich folgende ſehr wichtige Bitte an Sie: Sie ſollen und müſſen ſich mit den gefundenen griechiſchen Handſchriften (die jetzt im Grabe liegen und ach! ich mag dieß kaum hinſchreiben, vielleicht ſchon anfangen zu verweſen), mit dieſen Handſchriften müſſen Sie ſich bekannt machen, das heißt: Sie laſſen von jeder durch die bekannte und, wie ich hoffe, noch vorhandene Maſchine ſo viel Zeilen abnehmen, als zureichend ſind, um zu ſehen, wovon das Manuſkript handelt. Wenn ſich dann eins, — wie glücklich, wenn das geſchähe! darunter ſände, daß auch nur Bruchſtücke von Sophokles oder

Alcäus (ich ſchließe hierdurch andere griechiſche Dichter nicht aus) enthielte, ſo würde es gleich, aber mit der größten Sorgfalt abgenommen, hierauf abgeſchrieben, und wenigſtens von zwanzig Augen verglichen. (Wenn die Ihrigen Falkenaugen ſind, ſo mag es bey achtzehn ſein Bewenden haben). An wen dieſe verglichene Abſchrift geſchickt werden ſoll? An mich, ſage ich, und ſagen, wie ich feſt glaube, auch Sie. Aber was wird die Königin ſagen? Wenn ſie noch eine Deutſche iſt, ſo ſagt ſie, was ich und Sie ſagen. Wenn hier und da ein Buchſtabe verdorben ſeyn ſollte; ſo wird er, wie er daſteht, nachgezogen. Wenn die achtzehn Augen hier irgend eine Lesart wagen wollen, ſo mögen ſie; aber in den Text muß ſie nicht kommen, ſie kommt in eine Anmerkung. In dem Texte muß bloß nachgezogen werden, aber ſehr genau, wie ſich verſteht. — Es würde zu weitläuftig ſeyn, Ihnen zu erzählen, was ich mir ſchon ehmals, vor langer Zeit, für Mühe gegeben habe, es dahin zu bringen, daß jene Manuſkripte unterſucht würden. Die Frau von Gr.... betrieb dieß mir ſo ſehr am Herzen liegende Geſchäft. Die Erzherzogin Chriſtine wollte ſich ſogar darein miſchen. Aber eh dieß geſchah, ſo ließen wir ſchon ab, weil wir ſahen, daß es nicht zu Stande kommen würde. — — Ich umarme Sie von Herzen.

Der Ihrige

Klopſtock.

115.

Klopſtock an Gleim.

Hamburg, den 18. Jul. 1798.

Ihr letzter kleiner Brief vom 13ten dieſes Monats war mir beſonders deswegen lieb, weil er mich, Ihres Beſindens wegen, außer Sorgen ſetzte. Einer meiner letzten Beſuche, die mir zwey Halberſtädter machten, (der eine hieß Hecht)[*] hatte mich ein wenig beunruhigt. Sie ſagten mir, daß Sie ein wenig Flußſieber hätten, und ich liebe nun einmal die Flußſieberchen der Achtzigjährigen nicht. Doch dieſe Nachricht würde mich gleichwohl nicht beunruhigt haben, wenn ich nicht aus Ihrem Briefe ſähe, daß Sie nicht bey unſrer Dorfquelle[**]), wo der Steinmetz arbeiten ſollte, geweſen ſind. Dahin müßt Ihr nun reiſen; der Achtzigjährige und die Jüngern, die Ihr beweiſen wollt, daß Ihr im Monat Julius nicht kränkelt. (Klamern glaubte ich für ſeine liebe Ode*) dadurch gedankt zu haben, daß ich ihn zu dem Quellen-Beſuche mit einlud.) Ihr reiſt alſo bald dahin, hauet die Namen ein, laßt dort tanzen, und mir Fluß und Quelle, ſollte es auch nur mit den erſten Zügen ſeyn, abzeichnen; denn hier wollen aller Augen dieſe Gegend ſehen. Man iſt ganz verwundert, daß es in einer Ebene ſolche Quellen, und ſolche gleich groſe Bäche giebt. Wir wohnen ja auch, ſagen ſie, in einer Ebene. — Ich ſey, behaupten ſie ferner, in der Ode mehr Erdichter geweſen, als ich ſcheinen wolle. Kurz, liebſter Gleim, ich muß, außer der Nachricht von den Tänzen, auch eine Zeichnung haben.

---

[*] In einem ſpäteren Briefe Gleims an Kl. vom 25. Jul. 1798 ſteht: „Der Halberſtädter Hecht ſagte zu Ihnen Klopſtock! Gleim ſey krank; aber er iſt ſo geſund, wie der Hecht, als er's ſagte, geweſen ſeyn mag.“

A. d. H.

[**] In demſelben Briefe heißt es: „Das Quellmonument iſt noch nicht geſetzt! Nächſtens aber geſchieht's und ſteht's, dann ſag' ich: Exegi! und ſende meinem Klopſtock die Zeichnung.“ — Ein anderer Brief Gleims an Kl. vom 8. December 1798 lautet ſo: „Das Denkmal iſt errichtet! Ein harter Stein aus dem Steinbruche, der zum uralten Dom die Bildſäulen der Heiligen geliefert hat! — Am harten Steine ſteht auf einer blankenburgiſchen ſehr dicken und ganz ſchwarzen Marmorplatte mit goldenen Buchſtaben die Inſchrift:

Sie haben mir von den Oden ſchon ſehr viel, aber zuviel Gutes geſagt; aber meine Frau ſagt es

---

Klopſtock trank aus dieſer Quelle,
Saß bey Gleim auf dieſer Stelle,
Sprach mit Gleim bis in die Nacht,
Und gewann die Waſſerſchlacht! —

A. H.

*) Wahrſcheinlich die, welche Klamer Schmidt, nachdem er durch Gleim Klopſtocks Oden erhalten hatte, den 30. April 1798 an Gleim ſchickte. Sie befindet ſich in Kl. Schmidts „Klopſtock und ſeine Freunde“ 2. Th. 310. S. A. d. H.

nicht, ſonſt hätte ſie Ihren Brief nicht in ihr Exemplar geheftet. Gleichwohl werde ich nichts dawider haben, wenn Sie mir noch etwas, Einzelnes meine ich, davon ſagen.

Der junge **Gerning** aus Frankfurt am Mayn (er iſt, wenn ich mich recht erinnere, bey Ihnen geweſen) iſt aus Italien zurückgekommen und hat eilf Kiſten Antiken mitgebracht. Er bietet mir davon an; ich habe mir auch für Sie etwas ausgebeten.

Füger in Wien (er iſt aber kein Wiener) hat mir vortreffliche Zeichnungen zum Meſſias geſchickt. Er iſt leider! unſer größter Maler; leider, ſage ich, weil er meine ſehr geliebte **Angelika** übertrifft. —

Hier meine herzliche Umarmung und meine Bitte, mir bald zu ſchreiben, daß Sie geſund und an der Quelle geweſen ſind. Aber fangen Sie mir ja dort keine neue Waſſerſchlacht an; die würde Ihnen jetzt nicht ſo gut bekommen, als vor Alters.

116.

Klopſtock an Füger.

Hamburg, den 15. Auguſt 1798.

Ihre vertrefflichen Zeichnungen hangen, ſeitdem ſie unter Glaſe ſind, und das ließ ich ſchnell machen, in dem Zimmer, in welchem ich Fremde ſehe, und worin ich jetzt öfter als ſonſt bin. Ich gehe da nicht ſelten von der einen zu der andern; und eben die Wanderſchaft müſſen auch Reiſende, wenn ſie es werth ſind, mit mir antreten. Eins habe ich bisher noch nicht gethan; ich werde es aber künftig thun. Ich werde dem Fremden kein Wort von den Zeichnungen ſagen, oder aufſtehen, und mit ihm in der Stube hin und her gehn. Nun kann er ſein Glück bey mir machen, oder auch verunglücken. Wenn er dann Nichts, oder Unbedeutendes ſagt, ſo hat er es mit mir verdorben, und ich nehme es dann mit ihm auf den Fuß, wie ich es mit denen nehme, die mich beſuchen, nicht um mich zu ſehn, ſondern zu beſehn. — 1) Chriſtus, der dem Vater ſchwört, kann von Ihnen ſelbſt durch nichts übertroffen werden. Aber, kühner Mann, Sie haben auch den Vater gewagt. Raphael und Angelo haben es, ſagen Sie, gethan. Ihr habt alle drey geſündigt! Auch große Künſtler dürfen den Vater nicht bilden; keiner darf's. Hierdurch ſage ich nichts wider Ihre Vorſtellung des Vaters; ich rede nur von der Unternehmung. — Portia iſt auch vortrefflich, auch die beyden Griechinnen ſind's. Aber denken Sie ſich die Verſe darunter: (dieß iſt der von mir angegebene Augenblick)

Vergaß ſie beynah in ihrer Entzückung,
Daß ſie, Sterbliche noch, bey einer Sterblichen ſtände.

Denn die Schönheit der Abendröthe glänzt' auf der Wang' ihr,
Und ihr Lächeln im Blick —

und entſcheiden dann ſelbſt: Ob Jemina nicht ein wenig Schimmer im Geſicht haben müßte? Doch vielleicht wird ſich der im Gemälde zeigen. Von den Gemälden werde ich denn alſo nichts zu ſehen bekommen, wenn Sie mir nicht eins davon leih'n. — Einige meiner Freunde prophezeyen mir achtzig Jahre, und drüber. In dieſem Falle würde es denn mit der Zurückſendung des Gemäldes, ein wenig lange dauern. — Wenn Sie es mir erlauben; ſo werde ich Ihnen Anmerkungen, nicht über die Ausführungen, ſondern über die Kompoſizion der Zeichnungen machen. Denn ich mache Meiſtern, wie Sie ſind, nie Anmerkungen, wenn Sie es nicht verlangen; und andern mache ich auch die verlangten nicht. Ich hätte ja, ſagen Sie, doch eine in Anſehung des Vaters, gemacht. Dieſer konnte ich mich nicht enthalten. — Ich wünſchte, daß Sie mir eine Beſchreibung (ſie braucht nicht lang zu ſeyn) von den Zeichnungen ſchickten, deren Inhalt Sie in dem Briefe an Meyer kurz angezeigt haben. 2) Satan auf ſeinem Thron und Abbadona. Vermuthlich der Augenblick, da Abbadona Satan widerſpricht. Ihre Kühnheit gefällt mir nicht mehr nur hier, ſondern auch in verſchiedenen andern Zeichnungen. 3) Judas Traum. Sieht er ſeinen Vater? und was ſieht er ſonſt noch vom Traume? Raphael faßt Pharao's Träume als Gemälde ſogar in Rahmen. So etwas haben Sie gewiß nicht gemacht? 5) Chriſtus, Gabriel und Abbadona. Sie unterſcheiden doch G. und A. auch dem Leibe nach? 11) Gabriel, der die Seelen der Väter zu ihren Gräbern führt. Die Seelen haben ätheriſche Leiber; dieſe ſind von den Leibern der Engel verſchieden. Die Frage an Angelika, wie ſie hier unterſcheiden würde? war eine von denen, die ſie von der Unternehmung abſchreckte. Ich freue mich, daß Sie ſolche Schrecken nicht kennen. 16) Der Meſſias, der den Thron der Hölle zerſtört. Sehr kühne Wahl. Alſo, nach dem Wahne der gefallenen Geiſter, ein Gefilde voll Todtengerippe. Dieß iſt im Gemälde noch ſchrecklicher als im Gedichte. Abbadona allein hält ſich nicht für verwandelt. Es ſind auch Seelen der Verdammten da, welche ſich nicht für verwandelt halten. Mich verlangt ſehr nach der Beſchreibung dieſer Zeichnung. 18) Chriſtus als Weltrichter und Stephanus ſ. f. Hierüber werde ich Ihnen künftig etwas ſagen. Ich muß erſt im Meſſias nachleſen; und das kann ich jetzo nicht, weil der Brief ſonſt nicht fortkäme. Sagen Sie Herrn John, daß ich ihm die Ode: „Die Jüngſte“ vorleſen würde, wenn ich in Wien wäre.

117.

Klopſtock an Becker.

(Herausgeber des Taſchenbuchs zum geſelligen Vergnügen).

Hamburg, den 18. April 1799.

Ich kann Ihnen nichts andres als beygelegte Ode*) ſchicken. Gleichwohl würde ſie jetzt noch mehr zur Unzeit erſcheinen als damals, da ich ſie zurückbehielt. Ich bin nichts weniger als eilig mit der Herausgabe deſſen, was ich gemacht habe; und dennoch gäbe mir die jetzige Bekanntmachung der Ode den böſen Schein, als ob ich dazu einen ſpätern Band meiner Schriften nicht hätte abwarten können. Aber warum ſchicke ich Ihnen denn die Ode? Weil mir es ſchwer wurde, einem Mann, den ich ſo hoch achte wie Sie, etwas abzuſchlagen. Wollen Sie ſie nach dem, was ich Ihnen geſagt habe, in das Taſchenbuch aufnehmen, ſo widerſetze ich mich zwar nicht: aber ich bitte Sie doch auch, daß Sie an die Leſer der Minerva denkend, die Schuld der Unzeit auf ſich nehmen.

---

*) An die rheiniſchen Republikaner. S. dieſe Samml. 4. Bd. 179 f. S.

118.

Herr Klopſtock an den Herrn von Strombeck.

Hamburg, den 15. März 1800.

Sie haben mir durch überſendung Ihres Tibulls ein doppeltes Vergnügen gemacht. Das zweyte iſt, daß Sie mich zugleich Antheil an Ihrer Liebe nehmen laſſen. Daß dieſer Antheil nicht klein ſey, zeige ich Ihnen dadurch, daß ich Sie bitte, mich, wenn es Olympia erlaubt, zum noch näheren Vertrauten Ihrer Liebe zu machen, als Sie gethan haben. Ich bin ſchon oft in meinem Leben Vertrauter von Liebenden geweſen; und ich darf ſagen, daß ich es auch durch Mitempfindung und Verſchwiegenheit verdient habe.

119.

Herr Klopſtock an Herrn Heimbach.

(Rektor in Schul-Pforte.)

Hamburg, den 20. März 1800.

Die Erinnerung, in der Pforte geweſen zu ſeyn, macht mir auch deswegen nicht ſelten Vergnügen, weil ich dort den Plan zu dem Meſſias beynah ganz vollendet habe. Wie ſehr ich mich in dieſen Plan vertiefte, können Sie daraus ſehn, daß die Stelle vom Anfange des 19. Geſanges bis zu dem Verſe, der mit „um Gnade!“ endigt, ein Traum war, der wahrſcheinlich durch mein anhaltendes Nachdenken entſtand. Wäre ich Maler geweſen; ſo hätte ich mein halbes Leben damit zugebracht, Eva, die äußerſt ſchön und erhaben war, ſo zu bilden, wie ich ſie ſahe. Das Ende des Traums fehlet indeß in der angeführten Stelle. Es iſt: Ich ſah zuletzt mit Eva nach dem Richter in die Höhe, mit Ehrfurcht und langſam erhobnem Geſicht, erblickte ſehr glänzende Füße, und erwachte ſchnell.

Sie empfangen hierbey die große Ausgabe des Meſſias, die Herrn Göſchen nicht wenig Ehre macht. Ich beſtimme ſie für die Schulbibliothek, und überlaſſe Ihnen, bey Verſchweigung meines Wunſches, einen Platz für ſie zu wählen. Sollten Sie finden, daß dieß irgend einen guten Einfluß auf die Alumnen haben könnte; ſo laſſen Sie das Buch auf folgende Art in die Bibliothek bringen. Sie wählen den unter Ihren Jünglingen, welchen Sie für den beſten halten, ich meine nicht nur in Beziehung auf ſeinen Geiſt, ſondern auch auf ſeine Sittlichkeit, zu der, wie ich glaube, auch der Fleiß gehört. Bitten Sie dieſen in meinem Namen, das Buch zu tragen, und es dahin zu ſtellen, wo Sie's ihm befehlen werden. Vielleicht mögen Sie ihm auch die wenigen zu Begleitern geben, die gleich nach ihm die beſten ſind. Machen Sie dieß alles, wie ſich von ſelbſt verſteht, nach Ihrem Gutbefinden; oder unterlaſſen Sie es auch ganz, und nehmen mein Andenken in aller Stille in die Schulbibliothek auf. Aber Eins, warum ich Sie bitte, werden Sie, weiß ich, gewiß nicht unterlaſſen. Der Konrektor Stübel war mir der liebſte meiner Lehrer. Er ſtarb zu meiner Zeit. Ich verlor Ihn mit tiefem Schmerze. Laſſen Sie von einem Ihrer dankbaren Alumnen irgend etwas, das der Frühling zuerſt gegeben hat, junge Zweige oder Blüthenknoſpen, oder Blumen mit leiſer Nennung meines Namens auf ſein Grab ſtreuen.

120.

Herr Klopſtock an Herrn Heimbach.

Hamburg, den 30. April 1800.

Sie haben mir bey dem Grabe meines unvergeßlichen Stübel, und in der Bibliothek, worin die Alten ſtehn die meine Lehrer waren und ſind, ſo viel Ehre erzeigt und erzeigen laſſen, daß ich einen Theil davon nicht annehmen kann, ob ich gleich für den nicht angenommenen eben ſo dankbar, als für den andern bin.

Dieß mußte ich Ihnen nothwendig erſt ſagen, ehe ich Ihnen durch gleich folgende Fragen die Wärme und das Vergnügen zeigte, womit ich Ihre Erzählung mehr als einmal geleſen habe. Sie wiſſen wohl, man mag nur von dem noch mehr hören, was man gern gehört hat.

1) Auf welche Art wurden Küttner und Rüger gewählt?
2) Haben Sie unter den jüngern Alumnen noch einige, die, wenn ſie älter geweſen wären, wie K. und R. hätten können gewählt werden?
3) Sie ſagen: ein ſanfter Geſang ertönte, welcher?
4) Angenommen, daß man vom Altare nach der Kirchthür der Eingepfarrten gehe, auf welcher Seite liegt Stübels Grab? und wie weit von der genannten Thür?

Verſchweigen Sie den Alumnen die Freude nicht, die mir ihr Betragen bey der Feyerlichkeit gemacht hat. Ich wünſchte einige in meinem Briefe, wegen des vermuthlichen guten Einfluſſes auf die Jünglinge. Sie haben eine viel größere veranſtaltet, und dadurch gezeigt, wie ſehr auch Ihnen jener Einfluß am Herzen lag. Ein würdiger Reiſender hat mir einige Ölblätter vom Ölberge mitgebracht. Ich werde Ihnen eins daraus ſchicken, ſobald ich Jemanden finde, dem ich zutrauen kann, daß er es Ihnen unverſehrt überbringe. Ich habe nichts wider den Druck meines Briefs. Wenn Sie in Naumburg drucken laſſen, ſo haben Sie die Thür, mit der erſten Poſt ein Exemplar an die Erbprinzeſſin von Thurn und Taxis, geb. Herzogin von Meklenburg-Strelitz nach Regensburg zu ſchicken. Die Pforte bekommt, wie ich höre, noch 6 Lehrer und ein neues Schulgebäude. Werden jene in den Repetirſtunden vorgeſchriebnen Unterricht geben? Oder wird den Schülern, wie ſonſt, frey ſtehen, nach eigner Wahl zu arbeiten, ſollte es auch zuweilen nur wenig ſeyn! Wenn im erſten Falle das Lehren in Einem fortgeht, und dann die Repetirſtunden eingehen, ſo wird die Pforte ein Pädagogium, und es iſt, fürchte ich, dann bald aus mit ihr. Vermuthlich können Sie mir von der Anordnung des Reſkripts bald Nachricht geben. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

121.

Klopſtock an Gleim.

Hamburg, den 6. Mai 1801.

Ihre Hochwürden Gnaden, Stiftsdame von Walbeck, oder kürzer und ſehr viel beſſer, Katharinchen Stolberg, bringt Ihnen dieſen Brief und fragt bey Ihnen, in meinem Namen, an: Ob Sie noch nicht blind und taub geworden ſind? — Es würde mich ſehr betrüben, wenn Sie nicht wenigſtens eins von beyden wären;

denn wie kann ein Achtzigjähriger, der nie zu Pferde geweſen iſt, ſich es herausnehmen, wenigſtens nicht blind zu ſeyn! Ich hoffe immer gern das Beſte und hoffe daher auf baldige gute Nachricht von der gerechten Strafe der Blindheit, wegen des Nichtreitens. —

Sie ſehen, liebſter, geſunder, leider! nicht blinder Gleim! unſre Stolberge; Sie ſehen zugleich auch die Ihnen noch unbekannte liebliche, böſe Braut. Böſe ſag' ich; denn da ich ihr ſagte, ſie müßte Ferdinand bitten, daß er eine gewiſſe Sache ſo machte, antwortete ſie: „Das wird er ſchon von ſelbſt machen!“ und runzelte die Stirn.

122.

Herr Klopſtock an Herrn Heimbach.

Hamburg, den 14. Mai 1800.

Ich habe Ihnen etwas zu ſagen, das Ihnen Vergnügen machen wird. Ein Freund von mir hat jedem von vier Pförtnern, die aus dem Meſſias vorleſen werden, eine kleine goldne Medaille beſtimmt. Jeder ließt dreymal vor, und jede der drey Vorleſungen geſchieht an einem andern Tage. Der Ungenannte (mein Freund will unbekannt bleiben) wünſcht folgende Einrichtung der Sache: Sie ſelbſt ſetzen den Tag der Vorleſungen, und beſtimmen von ungefähr auch ihre Dauer. Sie nennen die Stelle, wo geleſen werden ſoll. Vielleicht gefällt es Ihnen, dieſe zuweilen im Freyen, in dem Schulgarten, oder im nahen Walde, anzuweiſen. Die Alumnen wählen unter ſich (die Oberſekundaner ſind auch wahlfähig) den jedesmaligen Vorleſer. Dieſer hat die Wahl der zu leſenden Stellen. Der Lehrer, welcher die Woche hat, giebt die Medaille. Ich denke daß die Wählenden nicht übel thun werden, wenn ſie ſich von denen, welche ſie für wählbar, oder auch wohl von denen, die ſich ſelbſt dafür halten, vor der Wahl, manchmal vorleſen laſſen. / Von der Deklamazion, oder wie wir es, mich dünkt, nennen ſollten, von der Sprechung, hätte ich zwar nicht ganz wenig zu ſagen, aber ich ſchränke mich auf folgende Bemerkungen ein: 1) Den Ton nach Beſchaffenheit des Inhalts nicht ſelten verändert. (Ich drücke mich bloß der Kürze wegen als Geſetzgeber aus, der ich doch auf keine Weiſe ſeyn will.) 2) Nichts Geſuchtes oder übertriebnes in der Sprechung. Dieſe ſey ſo, als wenn das Gehörte eben jetzt erſt gedacht oder empfunden würde. (Die Franzoſen, Italiener, und ſelbſt die Engländer, haben eine gemachte, künſtliche, oft verkünſtelte, und dadurch zugleich eingeſchränkte, beynahe nichts erſchöpfende Deklamazion, die ...) 3) Nach dem Schluſſe des Perioden unterweilen eine nicht ganz kurze Pauſe. 4) Ja keine Aktion, außer etwa der, welcher man ſich im Feuer der Sprechung nicht enthalten kann. 5) Richtige Ausſprache des Deutſchen. 6) Die lange Sylbe nicht vernachläſſiget. Alsdann kommt der nicht zu ſkandirende Vers von ſelbſt heraus. Wie vielbedeutend mir die gute Sprechung überhaupt vorkomme, ſehen Sie aus folgendem Epigramm:

Das Entſcheidende.

Wenn ich die ſchöne Sprechung dir nenne, ſo mein' ich nicht jene,
Die durch erbebenden Ton, künſtelnden, Schmeichlerin iſt.
Oberrichterin iſt des Gedichts die Sprechung. Was ihr nicht,
Ganz ſie ſelber zu ſeyn, mächtiger Reiz iſt, vergebt.

Die erwähnten zwölf Vorleſungen werden binnen Jahresfriſt gehalten. Das Jahr fängt mit dem nahen Auguſt (Julius) 1800 an. Sie empfangen die Medaillen, ſobald man ſolche gefunden hat, die man ſchicken mag. Wenn Sie uns, meinem zu beſcheidnen Freunde und mir bisweilen etwa eine kleine Nachricht von einer Vorleſung geben wollen; ſo wird uns dieß, wie Sie ſich leicht vorſtellen, nicht gleichgültig ſeyn. Wir haben auch nichts dawider, wenn einer der Wählenden den Auftrag der Nachricht bekommt. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

P. S.

Sie ſind Vorredner einer Ode geweſen, die mir auch deswegen gefiel, weil ſie keine ambitiosa ornamenta hat. Liebt unſer Küttner vielleicht das Vorleſen?

123.

Klopſtock an Gleim.

Hamburg, den 27. Dezember 1800.

Hier mein Neueſtes, für Sie, und für Klamer Schmidt! Ich ſchicke Ihnen die Feder, womit ich der Strophen eine abgeſchrieben habe. Ich denke, ſie ſoll wohlbehalten bey Ihnen ankommen, wenigſtens hab' ich ſie ſehr ſorgfältig eingepackt.

— — Ich habe Nelſon kennen gelernt; er iſt ohne alle Anſprüche, oder (da ich von ihm rede, muß ich mich anders ausdrücken) er läßt ſich nie zu Anſprüchen herunter. Er hat eine vielleicht ſehr ſchwer zu malende Heiterkeit, die zuweilen ein wenig lächelnd wird. —

Mylady Hamilton war oft meine Dollmetſcherin. Sie ſpielte in einer kleinen Geſellſchaft Antiken, Niobe und mehrere; dieſe ſchweigend; Nina aber ſingend. Sie ſagte zweymal gar nicht leiſe, daß ſie für mich ſpiele. Ich werde den Abſchiedskuß der Zauberin nicht vergeſſen.

Ich laſſe hier Raum für mein Hannchen. Die will Ihnen auch ein paar Worte ſchreiben.

Leben Sie wohl!

Nachſchrift von Windheme.

Dank! herzlichen Dank! beſter Gleim, für das ſchöne Tuch, womit Sie mich überraſcht haben; es brauchte nicht ſo ſchön zu ſeyn, um mir Freude zu machen; doch ſchadet die Schönheit auch nicht, Ich werd' es in Ehren und Würden halten und es nur bey großen Feyerlichkeiten tragen. Das beygelegte Gedicht von Klopſtock, wird Ihnen gewiß Freude machen; ich find' es ſehr ſchön. Der Reliquien aber ſollen Sie, mein beſter Gleim, bald noch mehr haben. In den erſten Tagen des neuen Jahrhunderts ſend' ich wieder Einiges an Sie ab.

Leben Sie tauſendmal wohl!

124.

Klopſtock an Gleim.

Hamburg, den 28. Septbr. 1801

Ich hoffe, Vater Gleim! (Ich pflegte Ebert, der nur funf Vierteljahre älter war, auch ſo zu nennen) daß Sie dieſer Brief wenigſtens etwas ſehend antreffen wird. Laſſen Sie mir Ihren Großneffen bald Nachricht hiervon geben; auch davon, wie weit er mit der Ausgabe Ihrer Werke gekommen iſt. — Sollte Ihr Auge der Operazion*) ein wenig ungehorſam geweſen ſeyn, ſo laſſen Sie ſich von Körte meine Ode, das Gehör, vorleſen; ich würde, wenn ich die traurige Wahl thun müßte, keinen Augenblick zweifelhaft ſeyn, und meine Augen, ob ſie gleich noch in die Ferne ſehn, fahren laſſen. — —

Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

125.

Klopſtock an Gleim.

Hamburg, den 1. Dezember 1801.

Nun, lieber Gleim! iſt es ſchon ziemlich lange Zeit her, daß Sie mir ſchrieben, Sie hätten nur Hoffnung, mit dem Auge, an dem man Ihnen Schmerzen gemacht hat, wieder zu ſehen. Wenn dieſe Hoffnung auch nur einigermaßen erfüllt iſt, ſo laſſen Sie es mich ja bald wiſſen; denn ob ich Ihnen gleich Tapferkeit bey dem Nichtſehn zutraue, ſo wünſche ich doch ſehr, daß Sie dieſer Tapferkeit nicht bedürfen.

---

*) Gleim hatte in einem Briefe vom 3. Auguſt 1801 von Halberſtadt aus geſchrieben:

„Da ich, ſeit einiger Zeit, nicht mehr recht ſehen, und „weder leſen, noch ſchreiben konnte, ſo habe ich mir das „eine Auge geſtern operiren laſſen, nämlich das linke. „Mein Großneffe, der Profeſſ. Himly in Braunſchweig, „hat es mir operirt, ſo ſchnell, als ſchonend und glück„lich! — Ich befinde mich, nach der Operation, ſehr wohl, „und wünſche ſehnſuchtsvoll, meinen Klopſtock im „neuen Lichte wieder zu ſehn, ehe ich ihn im ewigen „umarme.“ A. d. H.

Voß ſchreibt uns, ſeine Frau will zu Ihnen kommen. Das wird Ihnen beyden Freude machen und macht auch mir Freude. —

Sie werden meine neuſte Ode: Kaiſer Alexander, in dem nächſten Stück der Minerva finden. Ich würde ſie gleichwohl für Sie abſchreiben, wenn mir nicht allerley Gichtereyen das Abſchreiben unangenehm machten.

126.

Klopſtock an Gleim.

Hamburg, den 26. Dezember 1801.

Ich habe, lieber Gleim! Ihren Neffen ſchon vor ziemlich langer Zeit gebeten, mir baldige Nachricht von Ihrem Sehn, oder Nichtſehn zu geben. Ich wünſche ſehr, daß die erwartete Nachricht dieſem Briefe begegne. Auch eine nicht gute gegebene Nachricht iſt beſſer, als das in Ungewißheit laſſende Stillſchweigen.

Ich hoffe, daß Sie über den kürzeſten Tag ſo gut weggekommen ſind, als ich, und umarme Sie von ganzem Herzen, mit der alten Freundſchaft.

Den 28. Dezember.

Ich wollte dieſen Brief eben verſiegeln, als ich Ihren erſchütternden Brief erhielt.

So viele ſchlafloſe Nächte![*])

Doch ich will lieber von Ihren Leiden nicht reden. **Klamer Schmidt** muß Ihnen einen Vorleſer und eine Vorleſerin bilden; **Körte** muß von Berlin zurückkommen.[**])

Alexander folgt hierbey. Ich hätte ihn ſchon eher ſchicken ſollen. Was Sie von ihm ſagen, hat mir ſehr gefallen.

Schicken Sie mir noch mehr Zeitgedichte. Das vortreſfliche an das brittiſche Volk ſoll den nächſten Poſttag ſeine Reiſe nach London antreten. Ich weiß nicht, ob Sie die unbekannten Seelen ſchon geſehn haben. Sie folgen hierbey.

---

[*]) In dem Briefe von **Gleim** vom 13. Decbr. 1801 heißt es: „Die Hoffnung iſt nicht erfüllt. Das mit einem Spieß durchwühlte Auge ſieht noch nichts, als einen noch immer dünnen Nebel, das andre nur ſoviel, daß ich im Zimmer auf und nieder gehen kann. Seit der Operation hatt' ich keinen guten Tag, und hundert und drey und dreyßig ſchlafloſe Nächte." A. d. H.

[**]) **Gleim** ſchrieb im oben angeführten Briefe: „Mein Großneffe **Körte** iſt in Berlin. Dadurch wird die Ausgabe meiner Werke aufgehalten. Vor ſeiner Abreiſe machten wir den Plan zu 24 Bänden. Nachher macht' ich ſelbſt noch einen von 30." A. d. H.

Grüßen Sie Ihren getreuen **Joh. Stamann** von mir.

Ich bitte **Klamer Schmidt** um einen Brief, der von Ihnen handelt. Ihre Bitte an den Tod*) bleibt noch unerhört. Ihr ſtarkes Alter hat ſoviel überſtanden und wird noch mehr überſtehen. Sie werden **Voß** und **Erneſtinen** ſehen; laſſen Sie ſich von dem Vorleſer, den Ihnen **Schmidt** gebildet haben wird, **den Wein und das Waſſer** vorleſen; laſſen Sie ſich die Strophe (aus: **das Gegenwärtige**) vorleſen:

Jetzo verweilt der feſtere Blick.... geſetzt ſeyn.

Nachſchrift von Windheme Klopſtock.

Ich kann dieſen Brief nicht weggehen laſſen, ohne Ihnen, mein beſter, liebſter **Gleim**, ein paar Worte

---

*) In dem oben berührten Briefe ſagt **Gleim**:
„In den ſchlafloſen Nächten vertrieb ich mir die lange
„Weile mit kleinen Dichtereyen; mein **Klopſtock** kommt
„mehrmalen in ihnen vor. Zur Probe lege ich die zwey
„letzten bey. Als ich ſie meinem **Johann Stamann**
„diktirt hatte, ſagte ſein gutes Herz: „„So was trauriges
„„müſſen Sie nicht dichten!““ A. d. H.

der innigſten Theilnahme über Ihre fehlgeſchlagene Hoffnung zu ſagen. Daß alle Ihre Leiden ſo ganz vergebens geweſen ſind und noch fortwähren, geht mir durch die Seele. Doch hoffe ich mit Gewißheit, daß Ihre Geſundheit bald wieder hergeſtellt ſeyn wird. Das ſagt mir Ihr lebhafter Geiſt, der ſelbſt durch die ſchlafloſen Nächte ſich nicht ſtören läßt. Vielleicht ſind Sie, indem ich dieſes ſchreibe, ſchon beſſer. Geben Sie Ihrem und meinem Klopſtock bald gute Nachricht von ſich; das würde ihm eine wahre Erquickung ſeyn. Könnte Klopſtock reiſen, lieber Gleim, ich ſetzte mich gleich mit ihm in den Wagen, käme zu Ihnen und würde Ihre Vorleſerin. So ganz mißvergnügt ſollten Sie mit mir nicht ſeyn.

127.

Klopſtock an Gleim.

Hamburg, den 12. Mai 1802.

Ich bin, liebſter Gleim! nach einem Fieber wohl genug, um wenigſtens dieſe Zeilen an Sie zu diktiren. (Ich, Hannchen, ſchreibe.)

Die Aufſchrift des Brunnens*) und der Umſtand, daß er nun eine Aufſchrift hat, haben mir nicht wenig Freude gemacht. Wie gern käme ich zu Ihnen, und brächte Sie zu der Quelle; der Lahme führte dann den Blinden! Die Bauern, welche uns ſähen, würden ſagen: Dieſe halten das Waſſer auch wohl für einen Geſundbrunnen? denn durch ihn ſoll ja der Mann, der den wunderlichen Namen Klopſtock hat, geſund geworden ſeyn. Man weiß nur nicht recht, wie es damit zugegangen iſt, ob er das Waſſer getrunken, oder ob er ſich damit begoſſen habe? Mein Großvater hat mir wohl ehr davon erzählt; ich will ihn doch danach fragen; ſie ſollen ihn mit Eimern begoſſen haben: aber das kann ich nicht glauben.

---

*) Gleims Worte in einem Briefe vom 11. April 1802, auf den dieſer die Antwort iſt, ſind:

„Das Denkmal zu Ködenſtädt iſt geſetzt. Die Auf-
„ſchrift iſt:
„Klopſtock hat aus dieſer Quelle getrunken.
Zum Andenken von Gleim."

* * *

„Der erſte Vorübergehende fragte, was das bedeute?
„— Die Antwort war: Ein Kranker, Namens Klop-
„ſtock, hat aus dieſer Quelle getrunken und iſt geſund
„geworden. Alſo wird ſie nun wohl ein Geſundbrunnen
„werden."

„Hierbey die Zeichnung des kleinen Monuments, ſo
„gut ſie zu erhalten war; eine beſſere folgt, ſo bald ſich
„ein guter Zeichner in unſre Gegend verirrt."

A. d. H.

Unſer Fritz Stolberg kommt ja nach Wernigerode zur Hochzeit; er ſtört die Freude ſeiner proteſtantiſchen Geliebten gewiß nicht; er vermehrt ſie vielmehr durch ſein Betragen. Er iſt alſo in dem katholiſchen Glauben nicht rein orthodox.

128.

Klopſtock an Gleim.

Hamburg, den 25. Mai 1802.

Es liegt mir, beſter Gleim! ſchwer auf dem Herzen, daß Sie meinen Brief nicht erhalten haben, den ich an Sie diktirte, weil ich noch fieberhaft war.

In dieſem Briefe ſtand nicht etwa Billigung des Monuments, ſondern die wärmſte Freude über daſſelbe, die ich nicht ſtärker, als dadurch ausdrücken konnte, daß ich ſagte: ich wünſchte recht ſehr bey Ihnen zu ſeyn, damit ich Lahmer den Blinden zu dem Monument führen könnte. —

Laſſen Sie mir ja bald ſchreiben, daß Sie dieſen zweyten Brief bekommen haben.

Ich freue mich mit Ihnen auf Voß's Ankunft.

Meinen herzlichen Gruß an Tante Nichte. Sie muß ſich mit Voß Tag täglich berathſchlagen, wie ſie es anfangen ſollen, Ihnen einen Vorleſer zu verſchaffen.

129.

Windheme Klopſtock an Gleim.

Hamburg, den 1. Juni [illegible].

Klopſtock ſiegelte ſeinen letzten Brief ſo ſchnell zu, daß ich verhindert ward, noch einige Zeilen hinzuzuſetzen. Ich wollte es Ihnen noch etwas umſtändlicher ſagen: wie groſe Freude Klopſtock über das Monument hat, wodurch ſein lieber alter Gleim die Freuden eines Tags verewigt hat, deſſen Andenken ihm noch immer ſo lebhaft in der Seele iſt. Er findet die Form des Monuments ſehr hübſch; aber beſonders gefällt ihm die kurze, ſchöne Inſchrift. Wie viel Vergnügen es ihm macht, ſehen Sie daraus, daß ein jeder ſeiner Freunde, die zu ihm kommen, es gleich ſehen muß; die Zeichnung liegt in der Abſicht auf ſeinem Schreibtiſche. Es war das erſte, wovon er mit mir redete, als ſein böſes rheumatiſches Fieber etwas nachließ. Das Erſte, was er unternahm, war, mir den Brief an Sie zu diktiren, ob er gleich noch nicht einmal im Bette ſitzen konnte

Wie gern, beſter Gleim! reiſten wir zu Ihnen und machten mit Ihnen und der Tante Nichte eine Wallfahrt nach der ſchönen Geſundheitsquelle! Aber das iſt nun unmöglich. Dafür ſchickt Ihnen jetzt Klopſtock einige ſeiner liebſten Freunde zu; Madame Sieveking, die Tochter des Doctor Reimarus, Herr Poel und ſeine Frau, die Tochter des Profeſſor Büſch, in Begleitung ihrer unverheiratheten Schweſter. Dieſe Freunde bringen die wärmſten Grüße von ihm und ſeiner Pflegerin; dieſe ſollen Alles genau hören und ſehen und ihm dann ganz genau wieder ſagen, was ſie hörten und ſahen. Meinem Klopſtock wird's viele Freude machen, wenn ſein lieber alter Gleim dieſe Freunde recht ſehr in ſeinem Namen grüßen wollte, und Ihnen viel Liebes und Gutes von ihm ſagte.

Und nun noch eine Bitte: Klopſtock wünſcht noch eine kolorirte Zeichnung von dem Denkmal, in welcher auch die Farbe des Felſens, der die Grotte macht, ausgedruckt ſeyn muß. Er wünſcht dieſes, um ſich das Denkmal noch genauer vorſtellen zu können.

Nun leben Sie wohl, beſter Gleim, und fahren Sie fort, ſich wohl zu befinden.

130.

Klopſtock an Gleim und an Voß.

Hamburg, den 15. Juli 1802.

Ich glaube nun, daß Sie bey einander ſind, meine Lieben! — Ich bin von einer zweymonatlichen Krankheit ſo weit geneſen, daß ich in den Garten gehen würde, wenn wir nicht einen Julius hätten, der leider ſehr oft ſeptembert, und dieſes unter andern geſtern und heute ſehr ſtark gethan hat. Ich hoffe. daß Sie an der Roßtrappe Wetter haben, das Ihnen Freude macht.

Bitten Sie Voß, liebſter Gleim! mir recht viel von Ihnen und auch von ſich zu ſchreiben. Ich hoffe, daß er dazu beytragen kann, daß Sie einen Vorleſer bekommen, und zwar einen, dem Sie zuhören mögen.

Vielen, vielen Dank für die Mütze, mit der Sie mich den 2ten überraſcht haben, und einen ſehr heißen für die begleitenden Verſe.

Da Sie in Ihrer ſchönen Pläne, wie ich gewiß glaube, gut Wetter haben, ſo beſucht Voß vielleicht die geliebte Quelle. Wenn ich bey Ihnen wäre, ſo könnte ich ihn vermuthlich begleiten.

Ich umarme die beyden Herzlichgeliebten. —

Nachſchrift von Windheme Klopſtock.

Ich habe es mit der Mütze ganz ſo gemacht, wie Sie es wollten. Beym Erwachen ſetzte ich ſie auf ſeinen Kopf und las ihm den Brief und die Verſe vor. Hätten Sie doch, beſter Gleim, die frohe Miene ſehen können, womit er die Verſe hörte und die Mütze beſah, was hätte ich darum gegeben! — Die Mütze iſt recht hübſch, und wenn ich von den Verſen urtheilen dürfte, ſo ſagte ich: ſie ſind ſehr ſchön.

131.

Windheme Klopſtock an Gleim.

Hamburg, den 5. Februar 1803.

Könnte ich es meinem lieben guten Gleim doch recht lebhaft ſagen, welche Freude er ſeinem Klopſtock und mir durch die Überſendung der Gedichte gemacht hat. Wie ſind ſie doch ſo ſchön, ſo lieblich, ſo kraftvoll! Ich habe ſie Klopſtock vorgeleſen; hätten Sie es doch hören können, wie er ſie ſo ſchön fand, wie ſeine ganze Seele voll davon war! — Aber könnte ich es Ihnen auch ſagen, mit welcher innigen Rührung wir Ihren betrübten Brief*) laſen. Gott ſtärke Sie, beſter Gleim! und erhalte Ihnen Ihre Heiterkeit und die himmliſche Stimmung bis an den letzten Tag Ihres Lebens.

Klopſtock iſt ſeit einigen Monaten kränklich. Er wollte mir einen Brief an Sie diktiren; aber ich gab es nicht zu; es würde Sie beyde zu ſehr bewegt haben. Er ſendet Ihnen durch mich den innigſten, herzlichſten Gruß, den je ein Freund dem andern gab. Es verſließt keine Stunde des Tags, wo er ſich nicht mit mir von ſeinem lieben, alten Freunde unterhält.

Alle Freunde, die Sie in Ihrem Briefe gegrüßt haben, erwiedern dieſen Gruß mit warmer Liebe. Wir erwarten mit Sehnſucht die noch zum Drucke beſtimmten Gedichte. Mit mehrerer Sehnſucht aber erwarten

---

*) Gleims Brief vom 24. Jan. 1803 beginnt alſo:
„Ich ſterbe, lieber Klopſtock! — Als ein Sterbender ſag' ich: in dieſem Leben haben wir für und mit einander nicht genug gelebt; in jenem wollen wir's nachholen. Die Muſe hat mich bis an den Rand des Grabes begleitet, und ſteht noch bey mir. — Gedichte, vom alten Gleim auf ſeinem Sterbebette, werden jetzt zum Abdruck für wenige Leſer ins Reine geſchrieben. Ein Exemplar von den Nachtgedichten ſend' ich nur meinem Klopſtock, weil ich glaube, daß er allein nichts Anſtößiges in ihnen finden wird. Mehr zu diktiren fällt mir zu ſchwer." A. d. H.

wir Nachrichten von Ihrem Befinden durch irgend einen Ihrer Freunde; wären es auch nur zwey Zeilen.

Tante Nichte wird von mir und Klopſtock aufs zärtlichſte gegrüßt; wir ſind überzeugt, daß ſie zu Ihrer Pflege alles mögliche anwendet!

Anmerkungen

aus den Schriften, aus welchen die Briefe genommen ſind.

1.

Joh. Jakob Bodmer, geb. den 19. Juli 1698 zu Greifenſee, einem Dorfe bey Zürich, vereinigte ſich ſchon 1720 mit Breitingern, um den Geſchmack ſeiner Zeitgenoſſen zu verbeſſern und eine ächte Kritik deſſelben herbeyzuführen. Er wurde im Jahr 1725 Profeſſor der Helvetiſchen Geſchichte und Politik und im J. 1737 Mitglied des großen Raths. Der frühzeitige Tod ſeiner Gattin (einer geb. Orelli), der plötzliche Verluſt von vier Söhnen und einer geliebten Nichte beugten ihn ſehr. Er ſtarb den 2. Januar 1783 im 85. Jahre ſeines Lebens.

Kritiſche Lobgedichte.)
S. Bodmers kritiſche Lobgedichte und Elegieen. 8. Zürich 1746. und: Zweyte Aufl. unter dem Titel: Bodmers Poeſieen in gereimten Verſen. 8. 1754.

Des Lobes Begierde)
Virgils Landbau, III, 105.

Größeres Werk beginn' ich.)
Äneide VII, 44.

An den Sie die Ode geſchrieben haben.)
Ode an Philokles (Zellwegern). S. d. oben angeführten Poeſieen in gereimten Verſen S. 127 ff.
A. a. d. Iſis.

2.

Daß er mein Freund ſey.)
„Wenn mich Wallis, oder ſonſt einer aus dieſer Ordnung einmal kennen lernen ſollte, ſo würde ich dieß nur deswegen für ein Glück halten, weil ich wüßte, daß Sie und meine übrigen Freunde Theil daran nähmen.“ Dieſe Stelle war mir Anfangs unverſtändlich; der Verfolg dieſes Briefs erklärt dieſelbe.

Meinem liebſten Schmidt.)
Bruder ſeiner Geliebten.

Mit ewigen Göttern zu kämpfen!)
Ilias IV. nach Toblers (handſchriftlicher) Überſetzung.
A. a. d. Iſis.

4.

Und ihr Ihren Brief ſchicken.)
S. dieſen merkwürdigen Brief von Bodmer an Fanny — den immerhin mancher Thor belächeln mag —

in den Brieſen der Schweizer aus Gleims litterariſchem Nachlaſſe. 8. Zürich 1804. S. 98.

A. a. d. Jſis.

5.

Hallers Brief.)

Göttingen, 19. Nov. 1748.

Ich bin mit Denſelben in Anſehung der Verdienſte des H. K. ſo einig, daß ich in der Ausführung ſelbſt nicht anders als mit Ihnen übereinſtimmen kann. Ich habe ſchon verſchiedentlich an den Miniſter und an den Herrn Leibmedikus Werlhof geſchrieben, und der letztere erkennt auch des H. K. Verdienſte ganz wohl; nur wiſſen wir noch nicht, was wir für thätige Dienſte ihm erzeigen können. Unterdeß iſt es ein Saame, der nach einiger Zeit unfehlbar keimen wird. Ich habe auch an des Prinzen von Wallis Königl. Hoheit, und an den H. Droſtvogt von Münchhauſen ein Exemplar von dem Meſſias eingeſchickt, und will trachten, eben ſo viel an die Prinzeſſin von Oranien zu thun, wo ich aber noch keine Adreſſe weiß. Der ich mit vollkommener Hochachtung verharre ꝛc.

Haller.

A. a. d. Jſis.

10.

Dem Gottmenſch erlöſte.)

Daß dieſe Zeile keinen deutlichen Verſtand gewähre, erhellet von ſelbſt; indeſſen dürfen wir verſichern, daß ſie buchſtäblich nach Klopſtocks **eigener Hand** abgedruckt iſt. [**Dem** iſt der ſogen. **Dat. commodi** und bezieht ſich auf Himmel; **Gottmenſch** iſt Subject und Nominat.; **erlöſte** iſt **Imperfectum**. Alſo iſt der Sinn: Ich ſehe dich ſchon, Himmel, für welchen Chriſtus (mich) erlöſte. Anm. von **Tr. Laſch**.] Die wichtige Veränderung, und eigentliche Umkehrung dieſes feyerlichen Eingangs des dritten Geſanges des Meſſias, welche der Dichter damit ſpäterhin vorgenommen hat, ſind übrigens das weit Bemerkenswerthere.

Und zu Ihnen kommen.)

Hier folgt eine Stelle, welche einſtweilen nicht geeignet iſt, für das groſe Publikum gebracht zu werden.

A. a. d. Iſis.

12.

Joh. Wilh. Ludw. Gleim war ſchon damals Sekretär am Domkapitel zu Halberſtadt. Er war geb. den 2ten April 1719 und ſtarb zu Halberſtadt den 18ten Februar 1803, kurz vor Klopſtocks Tode.

A. v. Kl. Schmidt.

16.

Frauenzimmer-Herz und **Frauenzimmer-Lippen.**)

Klopſtock legte ſich ſelbſt Eigenſchaften bey, die dem Virgil von andern beygelegt wurden. Bekanntlich ward dieſer in Neapel **Parthenias**, oder der Jungfräuliche genannt. **A. v. Kl. Schmidt.**

317

17.

Bey Herrn Meene.)

Heinrich Meene, geb. zu Bremen, 1710. Verfaſſer mehrerer zu ſeiner Zeit viel geleſener theol. Schriften. Er ſtand damals im Predigt-Amte zu Quedlinburg, und wird ſpäterhin von **Meuſel** als Konſiſtorialrath und erſter Superintendent, der Herrſchaft **Jever** aufgeführt: in welcher Stelle er wahrſcheinlich geſtorben iſt.

Ἐρασμίη πέλεια u. ſ. w.

Du lieblicher Kuß, o ſage,
Von wannen kommſt du geflogen?
— — — — — —
Vom Dichter Anakreon komm' ich:
Ich ſoll zu dem trauteſten Freunde,
Und bringe von Liebenden Kunde.

Nachahmung des bekannten anakreontiſchen Liedes **an die Taube**.

Kl. Schmitt.

19.

Bachmann.)

Ein ſchon lange verſtorbener ſehr gebildeter Kaufmann zu Magdeburg, bey dem **Sulzer** eine Zeitlang Hauslehrer geweſen iſt.

Herr Sack.)

Auguſt Friedrich Wilhelm Sack, der beredte Vertheidiger des Chriſtenglaubens. Er iſt zu Berlin in hohem Alter geſtorben, als Preußiſcher Oberkonſiſtorialrath.

Ebert.)

Johann Arnold Ebert, geboren zu Hamburg, den 8ten Februar, 1723. Der anſpruchsloſe Jüngling ſang einige fröhliche Lieder, der noch immer Jüngling gebliebene Mann ein paar Epiſteln, voll vertraulicher Redſeligkeit, ohne daran zu denken, daß ſie den Weg zur Nachwelt finden würden. Aber (weil die menſchliche Natur mehr zur Freude hangt, als zur Traurigkeit) ſie werden ihn finden, und vielleicht noch ſicherer, als die Überſetzung des mitternächtlichen Britten. Seinen Freundſchafts-Bund mit **Klopſtock** errichtete **Ebert** ſchon früh, während der Univerſitäts-Jahre zu Leipzig, und ſchon 1743 ſang **Klopſtock** die Ode an ihn:

> „Ebert, mich ſcheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine"

worin der Dichter weiſſagt, daß alle ſeine Freunde, **Ebert** aber zuletzt ihm vorangehn würden. Dieſe Weiſſagung wurde nicht ganz erfüllt, weil **Schmidt** und **Rothe** ihn noch einige Jahre überlebt haben. Siehe die Namen **Rothe** und **Schmidt** in dem **Etwas** und unter den Anmerkungen. Seinem Ebert, der als Herzogl. Hofrath und Kanonikus den 19ten März 1795 zu Braunſchweig ſtarb, widmete Klopſtock die rührende Ode, die im 2ten Bande (der Göſchenſchen Ausgabe v. 1798, die angeführt, oder nicht, dieſen Anmerkungen überall zum Grunde liegt) unter dem Titel: die Erinnerung, aufgenommen iſt. Die letzte Strophe darin:

Ach! mich reißt die Erinnerung fort, ich kann nicht widerſtehn,
Muß hinſchauen nach Grabſtäten, muß bluten laſſen
Die tiefe Wund', ausſprechen der Wehmuth Wort:
Todte Freunde ſeyd gegrüßt!

wie innig ſpricht ſie den Verluſt aus, den Kl. an Ebert erlitten hatte!

Ich habe von Lazarus — mit Thränen belohnt.)

Jene Freunde und Freundinnen, denen er vorlas, gehörten gewiß zu den wenigen Edlen, Theuren, herzlichen Freunden des liebenswürdigen Mittlers, denen er ſeinen Meſſias zueignete; und ſie alle ſchwebten ihm in der begeiſternden Stunde vor, worin er die hinter dem Meſſias abgedruckte Ode, an den Erlöſer ſang, und vor allen, die Strophe darin:

Belohnt bin ich, belohnt! ich habe geſehn
Die Thräne des Chriſten rinnen:
Und darf hinaus in die Zukunft
Nach der himmliſchen Thräne blicken!

Kl. Schmidt.

20.

Rabener.)

Gottlieb Wilhelm Rabener, der lachende Satyriker, deſſen Name ſonſt auf aller Lippen geſchwebt, war zu der Zeit, da die Reiſebriefe die Runde machten, Steuerreviſor des Leipziger Kreiſes; ward aber bald darauf befördert, und ſtarb, als Oberſteuerrath, zu Dresden den 22ſten März 1771.

> Dem Enkel winkend ſtell' ich dein heilig Bild
> Zu Tiburs Lacher und zu der Horyphmes Freund:
> Da ſollſt du einſt den Namen (Wenig'
> Führeten ihn) des Gerechten führen:

ſingt ihm **Klopſtock** zu im **Wingolf**. Möge die Prophezeihung des edeln Wingolf=Sängers in Erfüllung gehen! keine Nation vergißt die Ehrenmänner, die ihren Geſchmack zuerſt ausbilden halfen, leichter, als die deutſche.

Rothe.)

Heinrich Gottlieb Rothe,

> —— Der ſich freyer Weisheit
> Und der vertrauteren Freundſchaft weihte,
> (Siehe das 3te Wingolfs=Lied.)

ſtarb, den 28ſten Auguſt 1808, zu Dresden, als Sächſ. Geheimer=Finanz=Sekretair, und Archivar, ein treuer und fleißiger Geſchäftsmann, wiſſenſchaftlich und redlich und wohlthätig. S. Allg. Liter.=Zeitung 1808. Nr. 311.

— Cramer)

Joh. Andreas Cramer, geb. den 29ſten Jan. 1723 zu Jöhſtadt im Erzgebirge, geſtorben als Kanzler und erſter Profeſſor der Theologie zu Kiel den 12ten Junius 1788. Der Triumph ſeiner Lyra ſind Luther und Melanchthon.

Einer Abrede gemäß, die er mit ſeinem Freunde, Joh. Adolph Schlegel, auf der Akademie getroffen hatte, daß, wer unter ihnen am erſten befördert würde, den andern zu ſich nehmen ſollte, hielt ſich Schlegel jetzt in Crellwitz auf, wo Cramer ſeit 1748 Prediger war; und beide haben Denkmale des literäriſchen Fleißes aus dieſer Zeit hinterlaſſen. Cramerina iſt Cramers Gattin, eine geborne Radikin aus Leipzig, mit der er ſich 1748 verheirathet hatte.

Schmidt.)

J. C. Schmidt, Fanny's Bruder, Klopſtock's Verwandter und früheſter Freund. Seinen Charakter hat Schmidt ſelbſt in einem Briefe (ſ. Klopſt. u. ſ. Fr. LXIX. Brief) an Madame Gleim gezeichnet: „Die Beſchreibung von meinem Innerlichen wird eben ſo kurz werden, als das Bild des Äußerlichen lang geweſen iſt: Aufrichtigkeit, Neigung zum Lachen und zum Vergnügen, Schwatzhaftigkeit, eine kleine Doſis von Stolz, Liebe zur Spötterey, und vornehmlich eine ausnehmende

Zärtlichkeit, machen meinen ganzen Charakter aus.“ — Nach Böttigers Verſicherung (ſ. Morgenbl. J. 1808 N. 36 v. 11. Febr.) ſtarb Schmidt 1807 als Herzogl. Weimariſcher Geheimrath und Kammerpräſident.

A. v. Kl. Schmidt.

Spalding.)

Er war damals Prediger zu Laſſahn in Schwediſch-Pommern.

Giſeke.)

Nikol Dietrich Giſeke, geboren den 2ten April 1724 zu Günz in Niederungarn, ſtarb als Superintendent, und Conſiſtorial-Aſſeſſor zu Sondershauſen, den 23ſten Februar 1765. Was Johannes dem göttlichen Mittler war; ſcheint Giſeke ſeinem Klopſtock geweſen zu ſeyn. Man leſe das zweite Wingolfs-Lied und Klopſtocks wehmuthsvolle Abſchieds-Ode (S. Klopſtocks Oden 1r. B. S. 24) als ſein Freund 1747 nach Hamburg ging, wo er wahrſcheinlich noch 1750 bey ſeinen Verwandten ſich aufhielt.

Olde.)

— Der du uns auch liebſt, Olde, komm näher her,
Du Kenner, der du edel und feuervoll,
Unbiegſam beyden, beyden furchtbar,
Stümper der Tugend, und Schriften haſſeſt!

So wird Olde in Klopſtocks drittem Wingolfs-Liede charakteriſirt. Wahrſcheinlich ſind ihm die Reiſebriefe ſeiner Freunde nicht mehr zu Geſicht gekommen, weil er ſchon 1750, als Arzt, zu Hamburg den Muſen und ſeinen Freunden entriſſen wurde. Gleichwohl wird Olde, der Arzt, im CXXXV. Briefe vom 8ten November 1756, [in vorſtehender Sammlung der 65.] noch als lebend, erwähnt. Ob dieſer ein Verwandter des Verſtorbenen, oder ob die Angabe von ſeinem frühern Tode unrichtig, und dieſer Olde derſelbe ſey? — Ich bin für die erſte Meinung, weil ja Klopſtock ſelbſt, in den Anmerkungen zu dem 1. Bd. ſeiner Oden, Oldens Tod auf das Jahr 1750 geſetzt hat.

Sulzer.)

Joh. Georg Sulzer, geb. zu Winterthur im Kanton Zürich den 16ten Oktbr. 1720, geſt. als Profeſſor und Direktor der philoſophiſchen Klaſſe der Akademie zu Berlin, den 25ten Febr. 1779.

A. v. Kl. Schmidt.

Schuldheiß.)

Joh. Georg Schuldheiß, v. andern Schultheß genannt, geb. in Zürich 1724, geſt. zu Mönchaltdorf in der Schweiz, als Pfarrherr daſelbſt, den 7ten Mai 1804. Ein ſehr fleißiger Griechenüberſetzer und Stifter des berühmten Montag-Clubs in Berlin.

A. v. Kl. Schmidt.

Wo Juſti denkt.)

Johann Heinrich Gottlob von Juſti's, des Polyhiſtors, Lebens- und Schriftſteller-Bahn ging per varios casus, per multa discrimina rerum. In einem Zeitraum von noch nicht 30 Jahren war er, bey verſchiedenen Landes-Herrſchaften, Quartiermeiſter, Profeſſor, Bergrath, Oberpolizeycommiſſair, Kolonien-Inſpector, Berghauptmann, und endete, nicht glücklich, in Küſtrin den 20. July 1771. Wohl nicht mit Unrecht zählt ihn Klopſtock zu den Denkern. Seine kameraliſtiſchen, politiſchen und mineralogiſchen Schriften wurden zu ſeiner Zeit ſehr geachtet, und werden auch zum Theil noch jetzt geleſen. Siehe Meuſels Lexicon der von 1750 bis 1800 verſt. Schriftſteller, 6 B.

* * * und Jeruſalem.)

Statt der 3 Kreuze ſteht in dem Manuſcripte ein Name, aber ſo ſehr durchſtrichen, daß er ſich weniger enträthſeln, als muthmaßen läßt.

A. v. Kl. Schmidt.

21.

Waſer)

geſtorben als Diakonus zu Winterthur. Die Houbibrasüberſetzung dieſes wackern Schweizers, obgleich nur in Proſa, und ſchon vom Jahre 1765, ſcheint doch durch Soltau's neueſte Verdeutſchung in Knittelverſen noch nicht ganz verdunkelt zu ſeyn.

Künzli.)

Künzli (ſeine Vornamen hab' ich, alles Auſſuchens ungeachtet, nirgends auffinden können,) ſtarb als Rector zu Winterthur. Seine Satyre, auf die Verächter der Sulzerſchen Abhandlung über die Erziehung kenne ich nur dem Namen nach.

D. Hirzels Frau.)
Man vergleiche die ſechste Strophe in Kl. unvergleichlicher Ode: Der Zürcherſee, welche überhaupt durch dieſen Brief einen ſehr intereſſanten Kommentar gewinnt. — Hans Caspar Hirzel, geb. den 21ſten März 1725 zu Zürich, verheirathete ſich 1748 mit Anna Maria Ziegler, der liebenswürdigen Tochter eines Rathsherrn, und ſtarb, als Oberſtadtarzt und Mitglied des Zürcher tägl. Raths, den 19ten Febr. 1803, bekannt durch mehrere angenehm geſchriebene philoſophiſche Schriften.

Mademoiſelle Schinz)
verheirathete ſich ſpäter an Heß. S. Klopſtock, Er und über ihn von Cramer, Th. 2 S. 389, wo man auch noch Mehreres über die Fahrt auf dem Zürcherſee findet.

Ihre Apotheoſis, und die überzeugung.)
Heinrich Chriſtian Schmidt hat die Apotheoſe mit einigen Abweichungen in den 2ten Theil der Anthologie der Teutſchen, und Matthiſſon, mit manchen unverkennbar ſchönen Verbeſſerungen, im

den 3. Theil ſeiner lyr. Anthologie aufgenommen. Leſern zu gefallen, die dieſe Dichtung, wie ſie urſprünglich aus Schmidts jovialiſcher Seele kam, zu ſehn wünſchten, hat der Herausgeber das Original aus Gleims Briefwechſel abdrucken laſſen. M. hat meiner Meinung nach manche Rauheit ausgeglättet, manche kleine Unkorrektheiten getilgt, mit ihnen zugleich aber auch manche alterthümliche Kraft aus der Zeit, worin S. lebte und ſang. In Schmidts und Matthiſſons Anthologie findet man auch das ſchon im XI. Briefe erwähnte Schmidtſche Gedicht: die Ueberzeugung.

Θέλω, θέλω μανῆναι!

Ich will ſchwärmen, ſchwärmen will ich!“

Aus Anakreons 13tem Liebe, nach der Fiſcherſchen Ausgabe. A. v. Kl. Schmidt.

22.

einen hieſigen jungen Kaufmann.)
Klopſtock meint Herrn Rahn.

Des Barons von Bernſtorff und des Grafen von Moltke.)

Graf Johann Hartwig Ernſt von Bernſtorff hatte, als damaliger Geſandter des Königs von Dänemark, ſchon in Paris durch Klüpfel, den Kabinetsprediger des Herzogs von Gotha, Kl. Meſſias kennen gelernt, und daraus des Dichters ganze zukünftige Größe geahnet. Mit dieſer Stimmung kam er nach Kopenhagen zurück, und ſeine erſte Sorge war, den unſterblichen Dichter dem Oberhofmarſchall **Moltke**, welcher bey **Friedrich** dem Fünften Alles vermochte, und durch dieſen dem Könige ſelbſt zu empfehlen: worauf dann die Einladung **Klopſtocks** nach Dänemark erfolgte. Jenen beiden würdigen Männern iſt die Ode: **Friedrich der Fünfte** (Kl. Oden 1r Bd. S. 91) gewidmet. Ueber **Moltke** ſ. auch Brief XXXVIII., [in vorſtehender Samml. der 55.] und über **Bernſtorff** CVII. [in vorſtehender Samml. der 45.]

A. v. Kl. **Schmidt.**

23.

Rahn.)

Hartmann Rahn, ein Schweizer von Geburt, verehelicht mit Klopſtocks Schweſter **Johanna**. Ein talentvoller, wahrhaft edelmüthiger Kaufmann, deſſen Handlungsgenoß zu Kopenhagen Kl. ſelbſt eine Zeitlang geweſen iſt. A. v. Kl. **Schmidt.**

24.

Κούρη βαθύκολπος.)

Ein vollbuſiges Mädchen. S. **Anakreons** 5. Ode.

A. v. Kl. **Schmidt.**

25.

G. H. **Klopſtock**, des Dichters Vater, erſt Quedlinburgiſcher Kommiſſionsrath, dann auf einige Zeit Pächter des Amtes Friedeburg im Brandenburgiſchen Antheile der Grafſchaft Mansfeld. Ein Mann, der ohne Furcht und Tadel war, aber doch an Ahnungen und körperliche Gegenwart des Teufels glaubte.

A. v. Kl. **Schmidt**.

26.

Charlotte)

Cramers Gattin, wie auch aus Brief XLIV. [in vorſtehender Sammlung der 40.] erhellt.

A. v. **Klamer Schmidt**.

27.

Sucro.)

Joh. Georg Sucro, geboren zu Königsberg in der Neumark 1710, war damals Domprediger zu Halberſtadt. Aus meinen Kinderjahren erinnere ich mich, daß ſeine Kanzelvorträge, die er ſelbſt ſehr oft mit Thränen zu begleiten pflegte, mit allgemeiner Rührung gehört wurden. Kurz nachher ward er nach Magdeburg berufen, und ſtarb daſelbſt als Konſiſtorialrath und erſter Domprediger. Seine Verſuche in **didactiſchen Dichtungen** und ſein Antheil an dem **Druiden**, einer von ſeinem jüngern Bruder herausgegebenen Wochenſchrift, leben kaum noch in unſern literariſchen Handbüchern.

A. v. **Klamer Schmidt**.

30.

M. S. Schmidt, **Klopſtocks** Couſine, **Schmidts** Schweſter, unter dem Namen **Fanny** durch **Klopſtocks** Liebe und ſeine elegiſchen Dichtungen unſterblich geworden. Sie heirathete im December 1753 einen Kaufmann aus Eiſenach.

A. v. Kl. **Schmidt.**

32.

Margaretha (**Meta**) **Moller**, geb. den 16ten März 1728. An **Klopſtock** verheirathet den 10. Juli 1754, geſtorb. den 28. Nov. 1758.

A. v. Kl. **Schmidt.**

33.

Dem. Hagenbruch.)

In einem in dieſer Sammlung nicht mit aufgenommenen Briefe vom April 1751, ſchreibt **Schmidt** an **Gleim**:

„Die Dem. **Hagenbruch**, die Sie aus meinem letzten Briefe an Herrn **Klopſtock**, als ein artiges Mädchen, haben kennen lernen, hat während dieſer Zeit die Herzhaftigkeit gehabt, ſich zu verheirathen. Es iſt ewig Schade um das freundliche Mädchen, daß ihr der Himmel keinen **Gleim** beſtimmt hatte! Ich möchte faſt hier ſagen, was ich einſt in einer Trauerode geſagt habe:

„Die Mädchen gehen dahin, das Recht der ſchrecklichſten Eh'
Entreißt ſie unwiederbringlich der Welt.“

Klopſtocks Ode: Die Braut (ſ. Kl. Oden 1ſter Bd. S. 78.) iſt nun zwar, wie wir aus Cramers Werk üb. Kl. (2ter Th. S. 367) erſehen, auf die Gutbirſche und Hagenbruchſche Verbindung gedichtet. Doch kann die in unſrer Briefſammlung mehrmals genannte Dem. Hagenbruch wohl nicht dieſelbe ſeyn, da ſie ſich, nach dem XXXIII. Briefe, [in vorſtehender Sammlung der 30.] mit einem Herrn Lutheroth vermählte, und jene Ode nicht im Jahr 1751, ſondern ſchon früher im Jahr 1749 gedichtet ward.

A. v. Kl. Schmidt.

34.

Te veniente — flet mortem.)

Dich, wann der Tag anbrach, dich, wann er ſich neigete, ſang er.
— — — — — — — — —
Wie, voll Harms, Philomel', im Schatten der grünenden Pappel,
Weint in die Nacht —

Virgils Georg. IV. 466 — 511 — 514.

A. v. Kl. Schmidt.

37.

Einſt am Tage des Herrn — verborgen.) Aus dem 18ten Geſange des Meſſias. Man hat die ganze feyerlich erhabene Stelle, wie ſie Kl. im Jahr 1751 gedichtet, wörtlich ſtehen laſſen, Leſern zu gefallen, die ſie mit den Veränderungen in den ſpätern Ausgaben vergleichen möchten.

A. v. Kl. Schmidt.

44.

Non si priores — latent.)

Auf höchſtem Platz rag' hoch der Mäonier;
Doch darf nicht Pindar weichen! — —

Horaz Oden IV. 9.

A. v. Kl. Schmidt.

46.

Obgleich bey Carpſer.)

Das „obgleich“ von Klopſtock zeigt den Werth des Mannes, der ihn ſeiner Meta ungetreu machen konnte. Carpſers wundärztliches Verdienſt wird noch jetzt in Hamburg gerühmt. Aber Hageborns Freundſchaft, und die Eine Zeile von Hageborn:

„Wünſcht Aerzten ſeine Kunſt, und Königen ſein Herz!“

haben ihn unſterblich gemacht.

A. v. Kl. Schmidt,

61.

Die Dunciade.)

Von Wielrad, der bis 1759 in der Schweiz bey Bodmer in demſelben Hauſe, wo kurz vorher Klopſtock gewohnt hatte, ſich aufhielt, war erſchienen: Ankündigung einer Dunciade für die Teutſchen, 1755.

A. v. Kl. Schmidt.

63.

Wenn Giſeke.)

Giſeke war im Jahr 1754, an Cramers Stelle, Oberhofprediger in Quedlinburg geworden.

A. v. Kl. Schmidt.

66.

Johann Chriſtian.)

Vermuthlich Klopſtocks Großvater.

A. v. Kl. Schmidt.

72.

Ihre Frau.)

Gleims Frau? — Der Name der Mayerin war längſt in ſeinem Herzen verſchollen; und an's Heirathen hat er, meines Wiſſens, ſeitdem nicht wieder gedacht.

A. v. Kl. Schmidt.

75.

Durch Friederici.)

Schon vor langer Zeit geſtorben, als Regierungsrath zu Blankenburg.

A. v. Kl. Schmidt.

79.

Aus dem eilften Geſange des Meſſias.)

Nachweiſungen über dieſe Schrift hab' ich nicht auffinden können. Sie wird wohl eben ſo gut den Weg zur Makulatur gegangen ſeyn, als manche andere Flugblätter, die durch den Meſſias veranlaßt wurden.

Rolle.)

Der ſchon vor geraumer Zeit zu Magdeburg verſtorbene Muſikdirektor. Er hat, durch die Kompoſitionen der **Niemeyer**- und **Patzkeſchen Oratorien**, ſich unvergänglichen Ruhm erworben.

A. v. Kl. Schmidt.

84.

Unglücksfällen in Leipzig.)

Gleim hatte einem elenden muſikaliſchen Trauerſpiele in Leipzig beigewohnt.

A. v. Kl. Schmidt.

85.

Grillo.)

Friedrich Grillo, ein eifriger Griechenüberſetzer, geboren zu Wettin 1737, geſtorben zu Berlin 1802, als Profeſſor der Philoſophie bei dem Kadettenkorps. Wie ich im Jahr 1800 in Berlin war, führte mich Bothe,

> mein Freund, mein Lehrer, mein Begleiter,

auch zu Grillo. Aber ich darf's wohl ſagen, dieſer Eine Beſuch überzieht alle freundlichen Erinnerungen an das unvergeßliche Berlin mir noch jetzt bisweilen mit einer leichten Dämmerung. Mit der rührendſten Klage, daß er faſt ein ganzes Leben an ſeiner Pindarverdeutſchung gearbeitet, und noch immer keinen Verleger dazu habe finden können, las uns der biedere Grillo mehrere wahrlich! nicht ſchlecht überſetzte Geſänge daraus vor, und hinterher auch lange Stellen aus Pindars Lebensbeſchreibung. — Wär' ich Nicolai, oder Cotta, oder Göſchen geweſen; auf der Stelle hätt' ich das Manuſcript, ſelbſt auf die Gefahr, einen Ladenhüter mehr zu bekommen, in Verlag genommen. Der Schluß jener Lebensbeſchreibung aber ſchien mir ſo einzig, und Grillo's Glaube an die undankbare Nachwelt ſo herzlich, daß ich die Abſchrift davon, die er ſo willig mir gewährt, gern mittheilte, wenn hier der Ort dazu wäre.

Ich habe Ihn hier nicht wieder geſehn. Aber dort — möcht' ich ihn dort mit der Freude überraſchen können, daß ſein lieber Pindar nicht mehr ungeleſen im Staube ruhe.

A. v. Kl. Schmidt.

87.

Alberti.)

Julius Guſtav Alberti, geboren zu Hannover den 16ten Auguſt 1723, geſtorben als Prediger zu Hannover den 30ſten März 1772, der theol. Welt durch eine Fetzde mit Joh. Melchior Götz bekannt.

A. v. Kl. Schmidt.

93.

aus einem gewiſſen Briefe)

Wahrſcheinlich von Klopſtock an Joſeph.

Cramer.)

Joh. Andr. Cramer, Braunſchweig-Wolfenbüttelſcher Kammerrath zu Blankenburg, geboren zu Quedlinburg 1710, geſtorben 1777. Er hat durch verſchiedene Schriften über Probierkunſt, Forſtweſen und Metallurgie, ſich rühmlich bekannt gemacht.

A. v. Kl. Schmidt.

94.

Pfutſch.)

Ein, durch ſein gutes Herz und durch die Beſonnenheit, wemit er ſeine Kunſt getrieben, ſeinen Freunden lang' unvergeßlich gebliebener Arzt, der ſchon 1773 oder 1774 zu Quedlinburg geſtorben iſt.

Chinare — corpore.)

Chinaſiret,
Quaſſiaſiret,
Drauf ein wenig ausſpazieret! —
Und wir wollen den Herrn empfahn,
Als den würdigſten Kumpan!

A. v. Kl. Schmidt.

101.

Für die armen Mädchen.)

Klopſtock meint die zu jener Zeit von Gleim erſchienenen Minnelieder, wovon der Gewinn für Benjamin Michaelis Schweſtern beſtimmt war. Kurz vorher hatte er auch Lieder eines armen Arbeitsmannes, zum Beſten der Armen drucken laſſen; worauf Michaelis in dem faſt klaſſiſchen Briefe: Unſere Beſtimmung, an Uz, anſpielt, mit den Verſen:

Dem Niedrigſten im Volk verſchloß ſich nie ſein Buſen,
War nur ſein Herz nicht ſeinem Schickſal gleich.
In ſeinem kleinen Königreich
Thut alles wohl, auch ſelber ſeine Muſen.

A. v. Kl. Schmidt.

103.

was Ihnen böſe Leute gethan haben.)

Dieß bezieht ſich auf unangenehme Verhältniſſe, in welchen Gleim damals mit Spalding, Beyer, der Karſchin u. a. lebte. Mit den beiden letzten iſt die Verſöhnung, mit der Karſchin ſehr bald, mit Beyer etwas ſpäter, aber doch ſehr lange vor Gleims Hinſchied erfolgt. Gegen Spalding iſt Gl. gewiß (denn was Alles ſchlichtet die Zeit nicht?) mit eben der Geſinnung aus der Welt gegangen, die er ſpäterhin, auf die Nachricht von Ramlers Krankenlager, in einem Briefe an Grillo vom 16ten April 1797 ſo offen an den Tag legt. „Ramler ſoll krank ſeyn. Es thut mir ſehr leid! Sie wiſſen, Er iſt Ramler, und ich bin Gleim. Wüßt' ich aber, daß ein Schreiben von Gleim ihn, wenn nicht geſund, nur nicht kränker machte, wahrlich! ſo ſchrieb' ich an ihn. Ging' er ohne Groll aus dieſer in jene Welt nicht hinüber, er thäte mir leid; Dido wär' ich dennoch ihm nicht."

Das düſtre Geſicht, das die unglückliche Phönicierin dem Aeneas in der Unterwelt machte, iſt aus dem Virgil bekannt genug.

S. Virgils Aen. VI. 449—475.

A. v. Kl. Schmidt.

106.

Es iſt ſehr lange her.)

Das mehrere Jahre lang dauernde Stillſchweigen Klopſtocks gegen ſeinen Gleim würde unwiderſprechlich die Richtigkeit der Behauptung des Letzten, (vergl. Brief CXXXII. [in Kl. Schmidts „Klopſtock und ſeine Freunde“]) beweiſen, wenn der Meſſias-Sänger in ſpäteren Jahren nicht mit ſo vielem Feuer den Faden der ſchriftlichen Unterhaltung wieder angeknüpft hätte. A. v. Kl. Schmidt.

107.

Ihr junger Frankfurter.)

Wahrſcheinlich Gerning.

A. a. Kl.'s Biogr. von Döring.

108.

Die Vergeltung.)

S. Kl.'s Oden 2ter B. S. 239.

Das Berliner Archiv.)

Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks, von Rambach und Feßler.

A. v. Kl. Schmidt.

110.

Als Wieland im J. 1797 Osmannſtädt, 3 Stunden von Weimar an der Ilm gelegen, erkauft hatte, mußte ich dem Alten, der ſo gern den Schwan der Alſter ſich nennen hörte, von dem neuen Schwanenneſte an der Ilm, wie Kl. Wielands Beſitzung nannte, Meldung thun, woran Klopſtocks patriotiſcher Sinn den lebhafteſten Theil nahm. Es muß ſich in Klopſtocks Papieren noch ein leicht ſkizzirter Grundriß des Gartenreviers von Osmannſtädt vorgefunden haben, den ich um dieſe Zeit mit Wielands Bewilligung davon nehmen ließ, weil Kl. behauptete, mehr bedürfe es nicht für ſeine Einbildungskraft, um mit Wieland zu einer gewiſſen Stunde in der großen Gartenallee zu luſtwandeln, oder vor dem mit Weinranken dicht bekleideten Gartenſaal nach altrömiſcher Sitte ein innig durchwärmendes Sonnenbad zu nehmen.

Daß der Hund und der Hahn mitlachen.)

[S. die vorletzte Strophe der Ode: Der Wein und das Waſſer, in der Göſchenſchen Ausgabe v. Kl. ſämmtl. W. 1823. 2. Bd. 232 S. A. d. H.] Humboldts Antwort würde wahrſcheinlich geweſen ſeyn: daß die Griechen eben ſo gut καθυλακτεῖν und κατακοκκύζειν ſagen können, wie καταγελᾷν, und daß alſo der Deutſche mit ſeinen Ausbellen und Auskrähen in der Analogie nichts voraus habe. — Der Baron von Humboldt lebte damals in Jena.

über das Celtiſche dabey?)

Damals noch nicht. Die Ausgabe im Original erſchien erſt zu London im Jahr 1807 in drey Octavbänden.

Die Obſtbäumchen wurden wirklich im nächſten Frühjahr gepflanzt; aber die Traubenanlage unterblieb, obgleich die Setzlinge zu der Pflanzung ſchon aus dem Griesbachiſchen Weingarten bey Jena dazu verſchrieben waren.

A. v. Böttiger.

111.

Dieſe Ode.)

Dem Brief beigelegt war das Gedicht von Chêndollé: L'invention, Ode à Klopstock.

A. v. Kl. Schmidt.

112.

Da Klopſtock vernommen hatte, daß auch Wieland, in geiſtverwandter Unfähigkeit, der kritiſchen Philoſophie, wäre es auch ſogar durch das Medium ſeines Schwiegerſohnes Reinhold in Kiel, einigen Geſchmack abzugewinnen, gleiche Geſinnungen oft laut genug vernehmen laſſe; ſo ſchickte er ihm einſt durch den Schreiber dieſes Aufſatzes (Böttiger) eine Bannformel gegen die Zudringlichkeiten der Kantianer zu. Wieland verſprach ſie ſogleich in ſeine ſympathetiſche Hausapotheke aufzunehmen. Hier iſt Beydes, das Recept und die Einleitung dazu.

A. v. Böttiger.

113.

Die Waſſerſchlacht.)

Ein mit kecker Jünglingshand gezeichnetes Gemälde von dieſer Waſſerſchlacht (ich denke 1796 nicht gemalt, ſondern nur überarbeitet) giebt **Kl.** ſelbſt in der Ode, überſchrieben: **Der Wein und das Waſſer.**

S. Kl. Oden 2ter Bd. S. 274.

Windheme Klopſtock.)

Johanna Eliſabeth von Wintheim, geb. **Dümpfel**, dem großen Leiter ihrer Jugend und ihrem vieljährigen Freunde anvermählt im Jahr 1791.

A. v. Kl. Schmidt.

114.

Klopſtock konnte bey gewiſſen Entdeckungen, die große Folgen für allgemeine Kultur verſprachen, ſehr warm werden und ſie mit ſeiner ganzen Phantaſie verfolgen und ausſchmücken. Nur den Luftballons und der ganzen Aëronautik konnte er nie Geſchmack abgewinnen. Darüber pflegte er ſogar oft angenehm zu ſcherzen und allerley Variazionen auf die Ikarusfabel zu machen.

Unter den Dingen, von welchen er ſich ſehr ſanguiniſche Hoffnungen bildete, waren auch die 1400 Papyrusrollen, die in der berühmten aufgegrabenen Villa bey Pompeji aufgefunden, unter der Benennung der herkulaniſchen Schriftrollen von Winkelmann an bis auf die letzten Zeiten, wo Morgenſtern uns die intereſſanten Bruchſtücke eines lateiniſchen Gedichts aus den Zeiten Lukans, das 1809 abgerollt wurde, aus ſeinem Tagebuche mittheilt, und Sickler den Abwickelungsprozeß ſelbſt mit vielem Scharfſinn zu verbeſſern ſuchte, in Deutſchland weit mehr, als in allen übrigen Ländern Europas die regſte Wißbegierde und Forſchungsluſt geweckt haben. Als daher einer ſeiner jungen Freunde eine literariſche Geſchäftsreiſe nach Neapel zu machen veranlaßt wurde, ſchrieb er ihm den oben mitgetheilten Brief.

A. v. Böttiger.

115.

Gerning.)

J. J. Gerning, ehemals Königl. Neapolitaniſcher Legationsrath, und nach Meuſel geboren zu Frankfurt in den ſechsziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Er hat ſich durch einen Säkulargeſang, und noch mehr durch ſeine Reiſe durch Öſtreich und Italien, voll klaſſiſcher Stellen über die bereiſten Örter und Gegenden, rühmlich bekannt gemacht, und iſt auch uns durch ſeine Kenntniſſe und geſellſchaftlichen Tugenden, wie er durch Halberſtadt ging, ſehr liebenswerth geworden.

Füger in Wien.)

Heinr. Friedr. Füger, geboren zu Heilbronn am Neckar, den 8ten December 1751, Director der Kaiſerl. Maler- und Bildhauerſchulen, wie auch der Kaiſerl. Bildergallerie zu Wien. Seine Werke ſind meiſt gut angeordnet, und von gefälliger Wirkung. Das Kolorit hat eine lockende Friſchheit, und die Ausführung iſt geiſtreich, aber gewöhnlich zu leicht und flüchtig. Den Umriſſen pflegt es am Richtigen zu fehlen.

S. Winkelmann und ſein Jahrhundert von Göthe, 306 und 307.

A. v. Kl. Schmidt.

116.

Schnorr erwähnt in der Note zu Fügers Brief deſſen Blatt, der Tod des Heilandes. Es war Fügers letzte Arbeit. Sein jüngerer Freund kam gerade dazu, als F. bis auf das Todtengerippe fertig war. „Meiſter S. (ſagt F.), Er nimmt mir einen Stein vom Herzen. wenn Er ſich herſetzt und mir den Tod malt.“ Man hilft Fügern auf einen andern Seſſel hinüber. Der Freund malt den Tod zu Fügers Zufriedenheit. Dann ſetzt ſich dieſer wieder hin, und malt vollends den noch ſehlenden wegſchwebenden Engel. — Das waren Fügers letzte Striche.

achtzig Jahre.)

Seine Freunde hatten ſich alſo dabey ſehr wenig, aber doch um einige Monate verrechnet. Der Verf. von Klopſtock's Gedächtnißfeyer D. Meyer ſchreibt S. 51: „Am Frühmorgen des 2. Juli dieſes Jahres (1803) Klopſtocks achtzigſten Geburtstages fand man ſein Grab mit den ſchönſten Blumen überſäet. An dem Grabſtein hing ein Kranz von Zypreſſenzweigen und Roſen. Eine gedämpfte Muſik umtönte das Grab.“

A. a. Klopſtock's Nachlaß.

117.

Die Leſer der Minerva.)

Anſpielung auf das Motto der Minerva:

— — — to shew
the very age and body vi the time
its forme and pressure — (zu zeigen das wahre Alter und den Körper der Zeit, ihre Geſtalt und Gepräge.)

A. a. d. Berliner Converſations-Blatt.

120.

Das im 119. Briefe erwähnte Geſchenk Klopſtocks (die Prachtausgabe der Meſſiade) langte nebſt ſeinem Briefe am grünen Donnerſtage, den 10. April 1800 in Schulpforte an; und Heimbach theilte, da gerade an dieſem Tage, der alte Sitte gemäß, Lehrer und Schüler Nachmittag zu Anhörung der gewöhnlichen Feſtrede verſammelt waren, ihnen ſogleich den Brief mit, zeigte das glänzende Geſchenk vor und ſprach einige kräftige Worte der Ermunterung an die gerührten Jünglinge, Klopſtock nachzueifern in dem reinen, hohen, lebendigen Sinne für alles Groſse, Wahre und Edle. Dann ließ er die Primaner ſelbſt unter ſeiner Aufſicht durch die Mehrheit der Stimmen entſcheiden, wer der Ehre gewürdigt werden ſolle, Klopſtocks Willen zu vollziehen. Die Wahl fiel auf zwey vortreffliche, hoffnungsvolle Jünglinge — Küttner und Rüger.

Am frühen Morgen des erſten Oſterfeyertages zogen Lehrer und Schüler, der Alumnus Küttner mit den Blumen des jungen Frühlings voran, in die Kirche, und ſchloſſen in feyerlicher Stille einen Kreis um das Grab, wo Klopſtocks geliebter Lehrer ruht. Küttner trat vor, ſtreute die Blumen auf das Grab, und ſprach leiſ' und bewegt den groſsen Namen aus. Der Chor ſtimmte dann den ſanfterhebenden Klopſtockiſchen Geſang an: „Auferſtehn, ja auferſtehn wirſt du.“ Heimbach ſprach die Ode: Dem Erlöſer:

> Der Seraph ſtammelt, und die Unendlichkeit
> Bebt durch den Umkreis ihrer Gefilde nach
> Dein hohes Lied, o Sohn! ꝛc.“

und die Orgel ſchloß die heilige Feyer mit einigen ſanften Tönen. Unmittelbar aus der Kirche ging der Zug in die Schulbibliothek, in welcher ein kleiner Altar errichtet war, einfach mit weißer Seide behangen, mit Immergrün umwunden, und mit Blumen umſtreut. Die beyden Erkornen hatten indeß Klopſtocks Geſchenk abgeholt und brachten es, mit jungem Grün geſchmückt. Bey ihrem Eintritt ertönte eine ſanfte Muſik, und als ſie das Buch auf dem Altar niederlegten, wand ſich ein Lorbeerzweig über daſſelbe hin. Die Muſik ſchwieg, Heimbach trat aus der Mitte der Lehrer hervor und hielt eine kurze, aber ſalbungsvolle Rede an die verſammelten Jünglinge, in welcher er in Bezug auf das Klopſtockiſche Geſchenk unter andern ſagt:

> „Über den Platz, welcher ihm (dem Meſſias) als Werk der Kunſt gebührt, hat längſt Vaterland und Ausland mit einer Stimme entſchieden. Aber als Gabe der achtenden Liebe Klopſtocks an die Pforte räumt dieſe ihm den Platz über allen ihrer Schätzen ein.“ —

Die ganze Feyer machte Heimbach ſelbſt bald darauf in einer eignen kleinen Schrift, die aber nie in den Buchhandel gekommen iſt, bekannt.

Ich werde Ihnen eins davon ſchicken.)

Das Ölblatt brachte wirklich bald darauf ein Reiſender, und es wird in der Bibliothek neben dem Meſſias heilig aufbewahrt.

und es iſt, fürchte ich, dann bald aus mit ihr.)

Was Klopſtock befürchtete, iſt nicht geſchehn.

A. a. d. Beſchreibung v. Schul-Pforte.

121.

Liebliche böſe Braut.)

Marie Agneſe, des Dichters Grafen Friedrich Leopold Stolbergs Tochter, Braut von Ferdinand Grafen zu Stollberg, von uns der Wolfsbeſieger genannt, weil er 1798 im Wernigerödiſchen einen Wolf von ungeheurer Größe erlegt hat. Dieſen Sieg über einen in unſern Gegenden ungewöhnlichen Feind (ſeit 1753 hatte ſich hier kein Wolf blicken laſſen) haben Halberſtadts Dichter beſungen in mehr als einem Geſange. A. v. Kl. Schmidt.

122.

Die Nachſchrift bezieht ſich auf eine deutſche Ode, die Küttner an Klopſtock gemacht hatte, und die nebſt einem lateiniſchen Gedicht von Rüger an Göſchen gedruckt wurde.

Die Medaillen, die von ſehr anſehnlicher Größe und bedeutendem Werthe waren, kamen nicht lange nachher wirklich an und wurden auf die angedeutete Weiſe vertheilt. Noch iſt zu bemerken, daß die abgebrochne

Stelle in dieſem Briefe, wie alles übrige, genau der Urſchrift gemäß iſt. Klopſtock, ein abgeſagter Feind aller Weitſchweifigkeit und alles gedankenloſen Wortſchwalles, liebte dieſe Kürze, die dem Leſer das ſelbſt hinzu zu denken überläßt, was nicht ausgeſprochen, nur angedeutet iſt.

A. a. d. Beſchr. d. Schul-Pforte.

124.

meine Ode: Das Gehör.)

Siehe Klopſtocks Oden 2. Band. S. 106.

A. v. Kl. Schmidt.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Der
Tod Adams.

Ein
Trauerſpiel.

Kopenhagen und Leipzig,
bey Friedrich Chriſtian Pelt.
1757.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

Die Schönheiten eines Trauerſpiels, die es mehr durch Gewohnheiten und Sitten einer Nation, als durch die einfältige Natur ſind, haben ſich oft dadurch der Gefahr ausgeſetzt, weniger zu gefallen. Und nicht ſelten ſind ſie der Gefahr untergelegen, wenn dieſe Gewohnheiten und Sitten, ein zu fremder Zuſatz zu der ſchönen Natur waren. Denn, wenn wir uns, in dieſem Falle, auch mit noch ſo vieler Bemühung in die Zeiten und Umſtände verſetzen, worauf ſich ein Trauerſpiel vorzüglich bezieht; ſo bleibt uns doch allezeit, aufs wenigſte, eine gewiſſe zarte Widerſetzlichkeit der Empfindung übrig, die den großen Mann, für den uns die Geſchichte und der Dichter einnehmen wollen, lieber in andern, als in ſolchen Umſtänden, die der Natur ſo oft eine falſche Colorit geben, handeln ſehen möchte.

Dieſe Anmerkung iſt eine von den Urſachen geweſen, warum ich unſern Stammvater zu der Hauptperſon eines Trauerſpiels gemacht habe. Vielen Leſern wird hier gleich ein=

einfallen: Daß man kein Trauerſpiel aus der Offenbarung nehmen müſſe. Wenn das ſo viel heißen ſoll, daß die großen Männer, die uns die Bibel aufbehalten hat, nicht ſo würdig ſind vor uns zu erſcheinen, als die großen Männer des Heidenthums; ſo ſehe ich nicht ein, warum ich Salomo nicht ſo hoch als Titus ſchätzen ſolle. So bald man aber dadurch ſagen will, daß diejenigen großen Männer der Offenbarung, die nicht anders, als von den tiefſten Geheimniſſen der Religion begleitet, aufgeführt werden könnten, ſelbſt für das ernſthafte Trauerſpiel zu ernſthaft ſind; ſo bin ich ſo ſehr von dieſer Meynung, daß ich wünſchte, daß in dem Polieuct einige Stellen nicht wä-

wären. Man kann die Religion in zween Hauptgeſichtspunkten anſehen. Es führt uns ein Vorhof zu dem Heiligthume. Was in dem Vorhofe geſchieht, hat, wenn ich das Wort wagen darf, noch eine gewiſſe Mine von Weltlichkeit. Es hat aber zugleich ſo viel wirklich Erhabenes, ſo viel ſchöne und große Natur, daß es mir ſonderbar vorkömmt, daß wir nur Eine Athalie haben.

Ein gewiſſer Geſchmack hat eingeführt, daß wir an einem Tage, der kein Feyertag, und an einem Orte, da keine Kirche iſt, ſchlechterdings nicht erlauben, daß uns Jemand an ſo etwas ernſthaftes, als die Religion iſt, erinnere. Dieſes, und die nothwendige äußerſte Einfalt bey der Vorſtellung dieſes Stücks, wird auch dann noch, wenn wir gute Schauſpieler haben werden, verurſachen, daß es niemals wird aufgeführt werden können. Ich habe es auch nicht zu dieſem Endzwecke gemacht. Wenn ein Scribent ſeine guten Gründe haben kann, zu einer Begebenheit, die Art vorzuſtellen, die dem Trauerſpiele eigen iſt, bequemer, als eine andere zu finden: ſo begreife ich nicht, warum es ihm nicht erlaubt ſeyn ſollte, ſie zu wählen, ob er gleich einſieht, daß ſein Stück, wegen gewiſſer Nebenumſtände, nicht aufs Theater gehöret.

Klopſtock.

Perſonen.

Adam.
Kain.
Seth.
Heman, einer von Adams jüngſten Söhnen.
Sunim, der jüngſte.
Eva.
Selima, eine Enkelinn Adams.
Drey Mütter, die ihre Kinder Adam das erſtemal bringen.
Ein Todesengel.

Der Schauplatz iſt eine Hütte. In der Tiefe derſelben iſt Adams beſonderes Zimmer, wo Abels Altar ſteht, und wo er zu beten pflegt.

* * *

Erſte Handlung.

Erſter Auftritt.

Seth. Selima.

Selima.

Wie ſchön iſt dieſer glückſelige Tag der Liebe! Wie hell iſt er! Wie viel freudiger, als alle Tage, die ich gelebt habe! Und nun iſt unſre Mutter auch hingegangen, daß ſie ſehe, wie ihre Töchter meine Brautlaube ſchmücken, und mit mütterlicher Hand auch einen Zweig in die Laube flechte. Ich habe kühlende Früchte abgebrochen. Ich habe ſie ſchon auf die Teppiche geſchüttet, daß unſre Brüder und Schweſtern ſich erfriſchen, wenn ſie von der Laube kommen. Ich habe ſie mit röthlichen Trauben gekränzt. Die ſchönſten für Heman habe ich mit thauvollen Blättern bedeckt. Ich Glückſelige! Der weiſe, der tugendhafte Heman hat Selima gewählt! Heman liebt Selima! Und dazu werden die Enkelinnen mit der Abendröthe kommen, und ihre dreyjährigen Knaben Adam das erſte mal bringen, daß er ſie ſegne, und uns mit allen ſeinen väterlichen Freuden in die Brautlaube führe. Aber warum ſiehſt du mich ſo ernſt an, mein Bruder? Warum lächelte dieſes Lächeln nicht ganz?

Seth.

Meine Selima! Ich ſann mit ernſten Freuden deiner Glückſeligkeit nach.

Selima.

Aber du ſagteſt ja dieſes — du ſagteſt es mit einer Stimme, die Unruh verſchweigen wollte.

Seth.

Seth.

Was kann ich dir, Selima, verbergen! Ich wollte es dir verbergen. Allein die reine Aufrichtigkeit meines Herzens, und dieſer wartende Kummer, mit dem du vor mir ſtehſt, zwingen mich, daß ich dir es ſagen muß. Aber betrübe dich nicht, Selima. Die Liebe zu unſerm Vater machte mich zu aufmerkſam auf ſeinen Ernſt, mit dem er zu Abels Altare hinein gieng, als du vor der Hütte ſtandſt, und Eva nachſahſt.

Selima.

Soll ich hingehen, und ſeine Hand umfaſſen? und ſie feſthalten? und ihn kindlich anſehen? und ihm flehn, daß er nicht traurig ſey? — Ach, mein Bruder! mein Bruder! du verſchweigſt mir noch etwas! So hab ich dich noch niemals weinen geſehn!

Seth.

Meine Selima, wärſt du in der Vorhütte geblieben! Du haſt mich zu ſehr bewegt! Denn nun — ja nun muß ich dir alles ſagen. Noch niemals hab ich unſern Vater ſo geſehn, wie er erſt vor mir vorübergieng. Sein Geſicht war fürchterlich bleich! Er bebte fort, kaum gieng er. Seine Augen ſtarrten auf mich her! Er ſah mich nicht. Er gieng zum Altare hinein. Da hört ich ihn laut beten! und laut zittern! Aber ich verſtand ſeine gebrochnen Worte nicht. Seitdem du hier biſt, hör ich ihn nicht mehr. Ach Selima, du haſt es gewollt. Ich hab es dir ſagen müſſen! — hörſt du unſers Vaters Schritt? Er kömmt.

Zweyter Auftritt.

Adam. Seth. Selima.

Adam.

Seth und Selima ſind hier? — Es iſt ein finſtrer, es iſt ein ſchreckenvoller Tag! — Er wird wieder heiter werden, Selima! Doch geh zu deiner Mutter, und lies Blumen mit ihr, deine Brautlaube zu ſchmücken. Sag ihr, daß es auf meinen Befehl geſchieht, daß du hierinn wider die Gewohnheit einer Verlobten handelſt.

Selima.

Ich gehe, mein Vater. —

Dritter Auftritt.

Adam. Seth.

Adam.

Sie hat eine ſchöne Seele! Wie ſie es empfand, daß ſie uns verlaſſen mußte.

mußte. Mein Sohn! — — (Gott ſegne ſie! Ich werde ſie nicht wieder ſehen! Sie iſt wie Eva, da der Fluch noch nicht war! Gott ſegne ſie!) Mein Sohn! Mein beſter Sohn! Ich weis, wie du den Unerſchaffnen kennſt, und wie tief du ihn anbeteſt! Du biſt ein Mann, mein Sohn! Ich kann dir alles ſagen! — Heut ſterb ich!

Seth.

Mein Vater! — Adam! mein Vater!

Adam.

(Vor ſich) Er verſtummt! Ich werde bald länger verſtummen! (zu Seth) Mein ganzes Herz empört ſich, da ich dich leiden ſehe! Aber du mußt mich hören! Viel fürchterlicher war die Stimme, da ich das erſtemal das erſtaunungsvolle Wort, Tod! vernahm. Unter allen meinen Kindern biſt du der einzige, der mich ſterben ſehen, der mir ſterben heiſſen ſoll. So gewiß ich wußte, daß ich geſchaffen war, da ich mich empor hub, und gen Himmel ſah; ſo gewiß weis ich, daß ich heut ſterben werde! — Ich ſaß in der Vorhütte und überließ mich den Freuden über die Glückſeligkeit meiner Kinder Heman und Selima ganz! Auf einmal, ſo ſehr auf einmal, als ie der ſchnellſte Gedanke gedacht worden iſt, erſchütterte mich, kein Erſtaunen, kein Schauer, keine Angſt, der kommende Tod erſchütterte mich, und ſtrömte durch alle meine Gebeine! Itzt iſt dieſes mächtige Gefühl zur Betäubung geworden, ſonſt würde ich, wie du verſtummen, oder du würdeſt doch die Sprache meiner Angſt nicht verſtehn! Mein theurer Sohn; Mein Sohn Seth! Du Bruder Abels! Ich will nicht klagen! Wie dürft ich klagen? Da ich dieſen kommenden Tod empfand, da fuhr eben ſo ſchnell der Ge-

danke

danke in meiner Seele auf, daß ich heut ſterben würde! Tief grub er ſich in mein Herz ein. Und noch denk ich nur ihn! Da ſchwebt er vor meiner Stirne! Hier ſchlägt er in meinem Herzen! Und noch Einer, den ich dir an dem Tage meines Todes nicht mehr verſchweigen will, begleitet ihn, und iſt ſo gewaltig, wie er! Als ich gerichtet ward, und nun von meiner Betäubung aufſtand, trat ein Todesengel vor mich und ſprach: Wenn du dieſen Ausſpruch verſtehn wirſt, den Tag, Adam, ſollſt du mich wieder ſehen! Ich erwarte die Erſcheinung, die furchtbare Erſcheinung, ſo gewiß ich ſie auch erwarte! doch würde ſie noch furchtbarer ſeyn, wenn ich ſie nicht erwartete! — Schau gen Himmel auf, mein Sohn! Der mich richtet, miſcht Linderung in meine Todesangſt! Aber das fühl ich von neuem, daß ſein großes Urtheil: Ich ſollte des **Todes** ſterben, noch nicht vollzogen,

ganz

zegen, und von viel tieferm Inhalt iſt, als ich izt noch verſtehe. Du wirſt meine Quaal ſehn! Ich fürcht ihn nicht den Tod, zu dem ich mich Jahrhunderte bereitet habe: aber fühlen werd ich ihn!

Seth.

Sage mir, ach! ſage mir, mein Vater: Du willſt ſterben?

Adam.

Wie gern blieb ich noch unter euch, meine Kinder!

Seth.

So bleib denn, mein Vater, bleib und ſtirb nicht!

Adam.

Laß mich, mein Sohn! Meine Seele hängt an deiner Seele! Laß mich! Du biſt mein ſehr theurer Sohn: Aber der das Todesurtheil über mich ausſprach, iſt anbetenswürdig!

Seth.

Er iſt es! Er iſt es! — Aber könnte dich, mein Vater, die Liebe zu deinen Kindern nicht täuſchen, daß du eine ſtarke Erſchütterung deiner männlichen Geſundheit, dieſer Geſundheit, die Jahrhunderte gedauert hat, für den kommenden Tod hielteſt?

Adam.

Wie kann ich dem geliebteſten meiner Söhne antworten, wenn er ſo redet? O wenn es der Todesengel nur nicht zu ſchnell entſcheidet! Wenn meines Sohns Augen den Furchtbaren nur nicht ſelbſt ſehn! — Dort iſt Abels Altar, Sohn! dort, wo er noch mit dem Blute deines Bruders bezeichnet iſt! dort faß ihn mit ringenden Händen! Dort hebe ſie empor! Geh! werd erhört! Vielleicht daß du noch einen Tag zu meinem Leben erflehſt!

Seth.

O Vater! — Adam, mein Vater! — Ich gehe.

Vierter Auftritt.

Adam allein.

Er iſt hingegangen! Wenn er auch wird beten können; wird er doch nicht erhört werden! — Was iſt das in mir! Hört die Betäubung auf? Und fängt die Empfindung des Todes mit allen ihren Schrecken wieder an? Itzt ſeh ich noch über dem Staube! In wenigen Stunden werd ich unter ihm verweſen! Und wenn nun meine geliebte Eva, wenn nun meine Kinder kommen, und mich ſterben ſehen! — Nein, ſo entſetzlich iſt der Gedanke von der Verweſung nicht, als der, wenn mich Eva ſterben ſieht! — Die Mitgeſchaffne! die Geliebteſte unter den Geliebten, wird ſie mit mir ſterben? Du weißt es, und nur du, der den Fluch über uns ausſprach!

* * *

Fünfter Auftritt.

Adam. Seth.

Adam.

Du kömmſt wieder. Haſt du gebetet, Sohn?

Seth.

Wie ich noch nie gebetet habe. Schauer auf Schauer! Das war mein Gebet.

Adam.

Aber, mein Sohn! Wenn nun Eva mit ihren Kindern käme! Sollen ſie mich ſterben ſehen? Geh, Sohn, und ſage ihnen, daß ich allein opfern wolle, und daß ſie erſt kommen, wenn die Sonne untergegangen iſt.

Seth.

Ich kann dich itzt nicht verlaſſen, mein Vater, das kann ich nicht! Ich habe dir in meinem ganzen Leben gehorcht. Doch heute kann ich dich nicht verlaſſen! Dazu

iſt

iſt Selima ſchon hingegangen und hat ſie traurig gemacht! Denn ſie bat mich, und überwand mein Herz. Ich ſagte ihr, mit welcher Bangigkeit du zum Altare hineingiengſt.

Adam.

So kommen ſie denn! Nun, ſo wird mein Herz eher brechen.

Seth.

Ich höre Fußtritte. Das ſind die Füſſe Selima.

Adam.

Itzt kommen ſie ſchon! O meine Kinder, meine Kinder! Ich unglückſeligſter unter den Vätern!

Sechſter Auftritt.

Adam. Seth. Selima.

Adam.

(Vor ſich) Sie iſt todtblaß, wie Abel war, da er am Altare lag! (zu Selima)

Warum biſt du ſo bekümmert, Selima? Sey ruhig, meine Tochter.

Selima.

Zürne nicht mit mir, mein Vater, daß ich dir nicht gehorchte. Habe Mitleiden mit deiner Selima. Da ich eilte zu meiner Mutter zu gehn, da wurde ich ſo bang, ſo beklommen über das, was mir Seth von dir geſagt hatte, daß es mir auf einmal dunkel vor meinen Augen ward. Weiter weis ich nicht was geſchah. Ich habe mich ſeitdem unter den Blumen wieder gefunden. Ach, zürne nicht, daß ich nicht zur Laube gegangen bin. Mein Vater! (Sie umfaßt ſeine Knie) ſey nicht traurig, mein Vater! Soll ich kühlende Blätter auf deinen Sommerſitz ſtreuen? und ihn überſchatten, daß du da ſitzeſt, und deine Kinder kommen ſeheſt?

Adam.

Adam.

Steh auf, Selima! Du biſt meine geliebte Tochter! Sey meinetwegen nicht bekümmert. Ich habe nur eine ernſthafte Unterredung mit Seth. Ich bin in der Verhütte geweſen. Du haſt den Weinſtock noch nicht ſo hoch an den Ulm hinauf gewunden, als du mir ſagteſt, daß du thun wollteſt. Du biſt meine geliebte Selima. Geh hin, und ſey ruhig. Du weißt, ich liebe dieſen Ulmbaum vor allen unſern nachbarlichen Bäumen.

Siebender Auftritt.

Adam. Seth.

Adam.

Wäre ſie länger geblieben, ſo hätte ich ihren Anblick nicht mehr aushalten können. Ach, du kannſt mir es nicht nachempfinden, Seth, wie unglücklich ich bin! Dieſe Blume, dieſe unſchuld=

volle Blume wird auch abfallen, und in Staub ſinken! und die Enkelinnen ihrer Enkelinnen auch! Du weißt es, und du verſtandſt mich immer am meiſten, wenn ich euch erzählte, wer ich nach meiner Schöpfung war! Aber nun muß ich ſterben! und alle meine Kinder müſſen ſterben! Er liegt wie ein Gebirge auf mir! Es iſt ein entſetzlicher Gedanke?— Geh, mein Sohn, und heitre Selima auf. Ich will hingehen und mir bey dem Altare ein Grab machen.

Seth.

Ich verlaſſe dich nicht! Und du ſollſt dir kein Grab machen! Ich beſchwöre dich bey dem lebendigen Gott! mach dir kein Grab!

Adam.

Abel liegt dort begraben! Ich will dort auch begraben liegen! Wollt ihr mich vor euren Augen verweſen ſehn?

Seth.

Seth.

Du furchtbarer Gott, der uns gerichtet hat! —

Adam.

Die Schrecken des Allmächtigen ergreifen mich zu ſehr! Ich muß mein Antlitz von dir wenden, Sohn! — Es iſt ein dunkler Tag! Was bebt dort? Ein ſchwarzer entſetzlicher Tag! — Hörſt du die Felſen beben, Sohn? Er wandelt immer näher herauf! Vernahmſt du wie itzt der Hügel an unſrer Hütte bewegt ward? Auf dem Hügel ſteht er! Siehſt du den Fürchterlichen?

Seth.

Es iſt Nacht um mich; aber mein Ohr hört!

Adam.

(Zu Seth) So hör denn mich und ihn! (zum Todesengel) Ich kannte den Fußtritt deines Ganges wohl, Geſandter des

Gerichts! Todesengel! Verderber! hier bin ich!

Der Todesengel.

So ſagt der, der dich aus Staube zum Menſchen ſchuf: Eh die Sonne den Cedernwald hinunter geſtiegen iſt; ſollſt du des **Todes ſterben**! Einige deiner Nachkommen werden entſchlummern; einige ſterben: aber du ſollſt des **Todes ſterben**! Das ſollſt du, wenn ich wiederkomme, und auf dieſen Felſen trete, und ihn erſchüttre, daß er hinſtürzt. Dein Auge wird dunkel ſeyn, und nicht ſehen; aber dein Ohr wird den donnernden Felſen hören, eh die Sonne den Cedernwald hinunter geſtiegen iſt.

Adam.

Sage dem, der mich geſchaffen und gerichtet hat, daß ich mich aufmache, und komme, und anbete! Fleh ihn an, du Furchtbarer, daß er Lindrung in meine Todesangſt miſche.

Seth.

Seth.

O du mein theurer Vater, ich will mit dir ſterben! Warum gehſt du von mir, mein Vater?

Adam.

Anzuketen!

Achter Auftritt.

Seth allein.

Zu bittrer, unausſprechlicher Schmerz! Du namloſeſter unter den Schmerzen! Du wirſt mein Leben zerreißen, bis ich mich auch bey ſeinen Gebeinen niederlege! Ach du erſter und beſter der Väter! Vater der Unmündigen und Ungebohrnen! — (Meine Ungebohrnen werden ſeine grauen Haare nicht ſehn!) Du Todestag! Ach, du Todestag meines Vaters! wie ſchnell biſt du gekommen, mich laut zu fragen: Ob ich Gott fürchte? — Ich will hingehen und mich mit meinem Vater vor den Altar legen. Dieſer bebende Arm ſoll ihm ſein Grab mit aufgraben! O du Grab! du Grab meines Vaters! Und du erſchreckliche Stimme: Eh die Sonne den Cedernwald hinunter geſtiegen iſt!

* * *

Zweyte Handlung.

Erſter Auftritt.

Adam. Seth.

Adam, (der an den Altar gelehnt, bey ſeinem Grabe ſteht.)

Es iſt fürchterlich, Sohn! Zwar dieſe kühle Erde, in der auch die duftende Roſe und die ſchattende Ceder wächſt, iſt es nicht! Aber hier ſoll ich verweſen! — Ich, der unter der bildenden Hand des Allmächtigen aufſprang! den keine Sterbliche gebohren hat. Und ſchon kündigt ſich die Verweſung bey mir, ſo fern nicht mehr, an. Mein Auge wird dunkler! Mein Arm bebt, oder ſtarret!

Ich

Ich athme die Lebensluſt ſchwer ein. In meine innerſte Nerven hat ſich der Tod tief eingegraben. Ich fühl es wohl, hier in meinem Herzen voll kalter Angſt, fühl ich es, daß ich **des Todes** ſterbe: und nicht entſchlummre! — Mein Auge wird immer dunkler. Komm, Sohn! Eh ſich ihm die Schöpfung ganz verſchließt, will ich noch einmal hingehen, und einen freyern Raum meines mütterlichen Landes, als dieſes Grab, überſchaun. Thu unſer Hütte gegen Eden weit auf, daß ich dort hinaus ſehe, und lebendige Luft athme.

Seth.

Dort liegt Edens Gebirge.

Adam.

Ich ſehe kein Gebirge mehr! Iſt die Sonne mit Wolken ganz bedeckt, Sohn?

Seth.

Es ſind noch viel Wolken da, aber die Sonne iſt nicht ganz bedeckt.

Adam.

Iſt ſie noch weit vom Cedernwalde? Doch ſage mirs nicht, ich will dich hernach wieder fragen.

Seth.

Itzt bedecken ſie die Wolken wieder. Schwarze Wolken bedecken ſie.

Adam.

So ſeh ich ſie nicht mehr, wenn ſie auch hernach wieder hervorkömmt! denn ſo bald ich zu meinem Grabe zurück gegangen bin, ſo geh ich nicht wieder davon weg. Komm mein Sohn, daß ich mich an dich lehne.

Seth.

Mein Vater! —

Adam.

Ihr ſchönen Gefilde! Ihr hohen quellvollen Berge! Ihr ſchattenden kühlen Thäler, und ihr Kinder der Berge und der Thäler! die ihr euch unter dem Fuße des Wandrers biegt, oder eure Wipfel

über

über die hohe Wolke emporhebt! ihr ſegenvollen Gefilde, wo ich gewandelt, wo ich Leben und Freude eingeathmet, wo ich ſo lange, wo ich ſo oft glückſelig geweſen bin, wo ich alle meine Kinder, ſo viele Lebendige um mich geſehen habe! Und du vor allen, o Eden! doch ich kann deine Wonne nicht nennen, ich müßte Thränen unter die Wonne miſchen, und ich will dich durch Thränen nicht entweihen! von euch nehm ich heut feyerlich Abſchied, da ich aufhöre, ein Sterblicher zu ſeyn! Doch ihr hört nicht auf, die Folgen des Fluchs zu tragen, der mit meiner Sterblichkeit über euch kam. — Ich will mich wegwenden, mein Sohn, denn ich kann den Strom kaum mehr von der Ebne unterſcheiden. Wie wird mir ſeyn, wenn ich nun bald den beſten meiner Söhne nicht mehr kennen werde! (vor ſich) Er bebt!. Ich muß mich ermannen! (zu Seth) Ich bin

wegen

wegen Selima beſorgt, daß ſie zu uns komme. O wie würde ich die Wehmuth dieſer zarten Unſchuld aushalten können.

Seth.

Nun kann ichs dir nicht mehr verſchweigen, mein Vater. Es kömmt mir vor, als wenn ich Selima ſchon einige Zeit ängſtlich hin und her gehen höre. Sie geht ſchneller gegen die Thüre zu, als ſie zurück geht.

Adam.

Sage mir, mein Sohn, würd ichs ihr verbergen können? Oder fängt der Tod ſchon an, ſich auf meinen Wangen zu verbreiten? Du wendeſt dich von mir?

Seth.

Ach jedes Wort aus deinem Munde geht mir durch die Seele! Du biſt fürchterlich bleich, mein Vater! Ich hab Abel nicht geſehen, aber ich hab einen Jüng-

ling

ling geſehen, der in ſeiner Blüthe ſtarb, und deſſen Tod ſie dir verborgen haben.

Adam.

Alſo treff ich bey Abel noch einen meiner Kinder an? Ach ſie haben vielleicht mir und auch dir noch vieler andern Tod verborgen! Er fürchtete den Allmächtigen doch der Jüngling?

Seth.

Er hatte eine ſchöne Seele. Ueber ihn vergaß ich die finſtre Seite des Todes lange. Denn er ſtarb mit dem Lächeln eines Engels. Aber ich konnte ſeinen Anblick nicht aushalten, da er todt war. Doch Selima kömmt.

Adam.

Ach Sunim, mein jüngſter Sohn, Sunim iſt auch noch nicht wieder gefunden!

Zweyter Auftritt.

Selima. Die vorigen.

Selima.

Mein Vater werde nicht zornig, daß ich ſchon wieder dein Gebot übertreten. Aber höre mich, mein Vater. Es geht ein Mann, ein Mann, wie ich noch keinen geſehen habe, um unſre Hütte herum, und droht mir, daß ich ihm die Hütte öffne. Er will zu Adam. Er erſchreckte mich ſehr. Es muſſen noch irgendwo Menſchen wohnen, die deine Söhne nicht ſind, und deren Sohn er iſt. Er iſt Adams Sohn nicht!

Adam.

Wie iſt der Mann geſtaltet, Selima?

Selima.

Es iſt ein hoher, drohender Mann. Er hat tiefe Augen, mit denen er wild umher ſchaut. Er hat ſich mit fleckichten

Häu-

Häuten bedeckt, die ſchimmern. Er trägt eine ſchwere knotenvolle Keule. Er ſieht verbrannt, und doch bleich aus; aber nicht ſo bleich, als du itzt biſt! Ach mein Vater! —

Adam.

Hatte der Mann ſeine Stirn entblöſt?

Selima.

Ja, er hatte ſie entblöſt, und auf derſelben etwas, das ich nicht beſchreiben kann, weil ich es kaum anzuſehen vermochte. Röthlich, glühend, fürchterlich, lief es über ſie herunter, wie der zückende Blitz.

Adam.

Es iſt Kain, Seth, es iſt Kain! Der Allmächtige hat ihn geſandt, daß er mir meinen Tod noch bittrer mache. Geh, daß wir gewiß erfahren, ob ihn der Allmächtige geſandt habe, geh, ſag ihm, daß er ſich wende, und mein Angeſicht nicht ſehe! Aber wenn er dennoch kommen will; ſo hab ichs verdient, daß er komme, und ſo hat ihn Gott geſandt! Doch verſchleuß vorher den Altar, daß er ſeines Bruders Blut nicht ſehe.

Dritter Auftritt.

Selima.

Mein Vater, ach, was war denn das für eine geöffnete Tiefe bey dem Altare?

Adam.

Du haſt noch kein Grab geſehen, Selima?

Selima.

Was iſt das, ein Grab, mein Vater?

Adam.

(Vor ſich) Zu jammervoller Tag! Kain kömmt! Und dieſes unſchuldvolle, dieſes geliebte Kind vor mir!

Selima.

O rede mit mir, mein Vater! Du biſt doch nicht zornig auf Selima? Sonſt nannteſt du mich ja deine Selima!

Adam.

Du biſt es auch! Du biſt meine ſehr geliebte Tochter!

Selima.

Ach du ſagteſt ja, mein Vater, daß Kain gekommen wäre, dir deinen Tod noch bittrer zu machen. Ach! ich kanns nicht ausſprechen! — Du willſt doch nicht ſterben, mein Vater?

Adam.

Sey nicht ſo bekümmert, meine Selima. Du weißt es ja, daß uns Gott geſagt hat: Wir ſollen wieder Erde werden, woraus wir gemacht ſind. Meine Haare ſind ſchon lange grau geweſen, lange vorher eh du gebohren wurdeſt!

Wenn mich nun Kain heut zu ſehr betrübte! —

Selima.

Ach um deiner beſſern Söhne willen, um Abels, um Seths, um Hemans willen (ſie umfaßt ſein Knie) um der Unmündigen willen, die du heute das erſte mal ſegnen wirſt, ſtirb nicht, ach ſtirb nicht, mein Vater! —

Adam.

Weine nicht, du theure Tochter! — Steh auf. Sie kommen.

Vierter Auftritt.

Kain. Seth. Die vorigen.

Kain.

Iſt das Adam? Du wurdeſt ja ſonſt beym Anblicke derjenigen nicht bleich, die du elend gemacht haſt!

Adam.

Schone mindſtens dieſer weinenden Unſchuld!

Kain.

Iſt Unſchuld auf der Erden geweſen, ſeit dem Adam Kinder gebohren ſind?

Adam.

(Zu Selima) Verlaß uns, meine Tochter Selima. Seth ſoll dich wieder zu mir rufen.

Fünfter Auftritt.

Adam. Kain. Seth.

Adam.

Warum haſt du mein Gebot übertreten, und biſt in meine friedſame Hütte gekommen, Kain?

Kain.

Beantworte mir vorher auch eine Frage, ſo will ich dir antworten. Wer iſt der Mann, der mich zu dir herein geführt hat?

Adam.

Es iſt mein zweyter Sohn Seth.

Kain.

Ich mag deines Mitleids nicht! Es iſt dein dritter Sohn! Und nun will ich dir auch antworten. Ich bin gekommen, mich an dir zu rächen, Adam!

Seth.

Willſt du meinen Vater auch erwürgen?

Kain.

Eh du gebohren wurdeſt, war ich ſchon ganz elend! Laß mich und Adam allein reden. Ich will deinen Vater nicht tödten!

Adam.

Wofür willſt du dich an mir rächen, Kain?

Kain.

Daß du mir das Leben gabſt!

Adam.

Dafür, mein erſtgebohrner Sohn?

Kain.

Ja dafür, daß ich meinen Bruder Abel erwürget habe! Daß ſein Blut laut zum Allmächtigen gerufen hat! Daß ich der Unglückſeligſte unter allen deinen Kindern bin, die dir gebohren ſind, und noch gebohren werden ſollen! Daß ich mit dieſem Elende belaſtet, auf der Erde herumirre, und keine Ruhe finde! ſelbſt im Himmel keine finden würde! Dafür will ich mich an dir rächen!

Adam.

Eh ich dir gebot, daß du mein Antlitz nicht mehr ſehn ſollteſt, hab ich dir dieß ſchon oft beantwortet. Aber ſo haſt du es mir noch nie geſagt, und ſo hab ich es noch nie empfunden, als an dieſem ſchrecklichſten meiner Tage!

Kain.

Du haſt es mir nie genug beantwortet. Und wenn du es heut empfunden haſt, wie ſtark und wie wahr es iſt; ſo iſt das doch meine Rache noch nicht! Jahre ſchon, lange Jahre, hab ich dich, heiße, gerechte, wiedervergeltende Rache! beſchloſſen! heut will ich dich ausführen!

Seth.

Wenn dein ſtarres Auge vor Wuth noch ſieht, ſo ſchau, o Kain! ſchau ſeine grauen Haare!

Kain.

Grau! oder abgefallen! Ich bin der Unglückſeligſte unter ſeinen Kindern! Ich will mich an ihm rächen! Rächen will ich mich, daß er mir das Leben gab!

Adam.

Adam.

(Zu Seth) Sein und mein Richter hat ihn hergeſandt! — Was iſt denn deine Rache, Kain!

Kain.

Ich will dir fluchen! — —

Adam.

Das iſt zu viel, mein Sohn Kain! Fluche deinem Vater nicht! Um der Rettung willen, die du noch finden kannſt, fluch Adam nicht!

Kain.

Ich will dir fluchen!

Adam.

So komm denn, ich will dir den Ort zeigen, wo du mir fluchen ſollſt! Komm, dieß iſt deines Vaters Grab! Ich werde heut ſterben! Ein Todesengel hat mirs angekündigt!

Kain.

Und was iſt das für ein Altar?

Seth.

Du Unglückſeligſter unter den Menſchen, weil du der Boshafteſte unter ihnen biſt! Das iſt Abels Altar! und, an dieſen Steinen, das iſt ſein Blut! —

Kain.

Die Wuth des Abgrunds ſteigt zu mir herauf! Der Altar, der fürchterliche Altar, liegt wie ein Fels auf mir! Wo bin ich? — Wo iſt Adam? — Höre mich, Adam! Mein Fluch beginnt: An dem Tage, da du ſterben willſt, Adam! — an dem letzten deiner Tage, — müſſe dich die Todesangſt von ſiebentauſend Sterbenden ergreifen! Müſſe das Bild der Verweſung — — —

Adam.

Es iſt zu viel! Es iſt zu viel, mein erſtgebohrner Sohn! — Nun verfluch ich dich

dich ganz, du Todesurtheil! das dort über mich ausgeſprochen ward, ich verſtehe dich ganz! — Laß ab von mir, mein erſtgebohrner Sohn!

Kain.

Ach! — Ach! — hab ich meines Vaters Blut vergoſſen? Wo bin ich? Wer leitet mich aus dieſer ſchreckenden Dämmerung, wer leitet mich, daß ich die Nacht des Abgrunds finde? — — — Doch hier iſt mein Vater! — Iſt er es ſelbſt? oder erſcheint er mir? Wende dein Antlitz von mir, daß ich entfliehn kann. (Er entflieht).

Sechſter Auftritt.

Adam. Seth.

Er hat meine ganze Seele erſchüttert! Geh ihm nach, Seth. Er iſt mein Sohn! Geh ihm nach, und ſuch ihn auf, und ſag ihm: Daß er ſeine Hand nicht an an mich gelegt hat, und daß ich ihm vergebe. Erinnere ihn nicht daran, daß ich heute ſterbe.

Siebender Auftritt.

Adam allein.

Was iſt das in mir? Ich werde ruhig, da mein Elend zu ſeiner letzten Höhe empor geſtiegen iſt? Oder kannſt du noch höher ſteigen, du Elend des Sterbenden? Wenn du das kannſt, ſo mag denn dieſe ſchreckende Ruhe meine Seele ganz einnehmen, daß ſie ihr Opfer bereite, und es nicht ungekränzt zum Altare führe! — O du kühles, ſtilles Grab! nimm den müden Wanderer bald in deinen Schooß auf! Und du Seele meines Sohns Abel! du ſchöne Seele! Denn du ſchwebſt gewiß itzt um deines Vaters Grab; wenn du es hörteſt, da dem furchtbarſten der Engel geboten wurde, mir den Tod anzukündigen! Wenn du

hier

hier biſt, mein beſter Sohn! ſo begegne meiner Seele, wenn ſie ſich nun von dem brechenden Auge, oder von der kalten Lippe emporhebt. Ach du ſtarbſt nicht, wie ich ſterbe! dreymal ſeufzteſt du nur, als du in deimem Blute lagſt, und da entſchlieſſt du!

Achter Auftritt.

Seth. Adam.

Seth.

Ich habe Kain gefunden. Er lag auf der Erde ausgeſtreckt. Da er mich ſah, ſtützt er ſich auf, und rief mir zu: Ach, einen Trunk aus dieſer Quelle, Seth, einen Trunk, daß ich nicht ſterbe! Ich ſchöpfte, und gab ihm, und er trank. Ich ſagte ihm alles, was du mir gebotſt. Er richtete ſich noch mehr auf, und ſah mich an. Es ſchien als wenn er weinen wollte: aber er konnte nicht wei-

weinen! Zuletzt ſagte er mir: Es iſt mein Vater! Gott müſſe ihm vergeben, wie er mir vergeben hat!

Adam.

Es iſt genug! —

Seth.

Du biſt ja ſo ruhig, mein Vater!

Adam.

Ich bins!

Seth.

Was in mir vorgeht, weis ich nicht. Iſt es Betäubung? Iſt es höhere Kraft, die mich ſtärkt? Ich bin auch auf einmal ruhig geworden.

Adam.

Laß uns ſehn, ob unſre Ruhe in unſerm Herzen ſey? Oder nur leicht darüber ſchwebe? haſt du die Sonne geſehn, da du zurückkamſt?

Seth.

Sie war mit Wolken bedeckt, doch war ſie nicht ganz dunkel eingehüllt. Wenn mich mein Auge nicht trügt; ſo war ſie — weit herunter geſtiegen!

Adam.

Weit herunter. — Sieh aus, mein Sohn, ob die Wolken nicht weg ſind? und ob deine Mutter nicht kömmt? Angſt, Todesangſt hat mich wieder rings um eingeſchloſſen! Jammer, wenn ich ſie wieder ſehe! Und wenn ich ſie nicht wieder ſehe, Jammer! — Soll ich ſie rufen? oder ſoll ich meine Hütte feſt vor ihr verſchließen?

Seth.

Die Wolken ſind nicht weg, und Eva kömmt nicht.

Adam.

Was ſoll ich thun? — Ich will es dem überlaſſen, der der Sonne ihren Lauf und dem Todesengel Gericht gab. Es geſchehe wie er es beſchloſſen hat! — Mein Sohn Seth! Mein erſtgebohrner Sohn! Denn Kain hat mir geflucht, und Abel iſt nicht mehr! wenn du nun auch alt und grau geworden biſt, und deiner Kinder Kinder, die Enkel meiner Enkel um dich verſammelt ſind, und dich nach mir fragen, um dich herttreten, und ſprechen: Du haſt unſern Vater Adam ſterben geſehn. Was ſagte unſer Vater Adam, da er ſtarb? So antworte: (Mein Herz will mir brechen! aber du muſt es ihnen ſagen!) antworte ihnen: An dem Abend, da er ſterben wollte, lehnte er ſich an mich, und ſprach: Ach, meine Kinder! mein Fluch iſt auch euer Fluch geworden! Ich hab ihn über euch gebracht! Der mich zum Unſterblichen geſchaffen hatte, legte mir Leben und Tod vor. Ich wollte noch mehr, als unſterblich ſeyn, und wählte den Tod! —

Welch

Welch ein Weinen ſchallt von den Gebirgen! Welche ſtumme Angſt ſinkt in die Thäler nieder! Der Vater hat ſeine Tochter! die Mutter ihren Sohn! Die Kinder haben ihre Mutter, die Wittwe! die Schweſter den Bruder! der Freund den Freund! der Bräutgam hat die Braut begraben! Kehrt eure Blicke nicht von meinem Grabe, wenn ihr es ſeht, und flucht meinen Gebeinen nicht! Erbarmet euch meiner, meine Kinder, wenn ihr mein Grab ſeht, oder wenn ihr an mich denkt! Erbarmt euch meiner, und flucht dem Todten nicht! — Sie werden ſich meiner erbarmen! Denn Gott, der Menſch werden wird, die Hoffnung, die Wonne, der Retter des menſchlichen Geſchlechts hat ſich meiner erbarmet! Sag ihnen: Ohne ihn, der kommen wird, wär ich den Schrecken meines Todes ganz untergelegen! wär ich vor Gott vergangen! —

(Er ſetzt ſich bey ſeinem Grabe auf den Altar, wo dieſer ein wenig eingeſunken iſt).

Seth.

Sein Haupt ſinkt ſtarrend hin! Ach! — ſtirbt er? Adam! mein Vater! mein Vater! lebſt du, mein Vater?

Adam.

Laß mich! Es iſt Linderung in der Todesangſt. Es iſt der letzte Schlummer, den ich ſchlummre!

Seth.

Wie ſchnell er eingeſchlafen iſt! Wie ſanft er ſchlummert! Ich will ſein heiliges Haupt zudecken — Ach, ich will deinen Gebeinen nicht fluchen, du beſter Vater! — Ach ſo tief, ſo tief iſt die Sonne herunter geſtiegen! — Wer kömmt dort in der Ferne! Aber unſre Mutter kömmt ja ſonſt niemals allein!

Sie

Sie kömmt immer mit ihren Kindern! — Sie iſt es! ſie iſt es doch! O mein Herz! mein belaſtetes Herz! was wirſt du nun noch empfinden! Aber ich will weggehn, und mich verbergen, daß ich mich faſſe, daß ich ein Mann ſey, und dieſe letzte Angſt aushalte!

Dritte Handlung.

Erſter Auftritt.

Eva von einer, und Selima von der andern Seite.

Selima.

Ach da kömmt meine unglückſelige Mutter! Nein! ich kann ihren Anblick nicht aushalten!

Eva.

Alles iſt hier ſo einſam! Wo iſt Adam? Wo iſt Seth? Wo iſt Selima? O wo ſind ſie? daß ich ihnen alle meine Freuden, daß ich ihnen die ganze Glückſeligkeit dieſes Tages erzähle? Ach ich glückſelige! Ich glückſeligſte unter den Müttern!

Zweyter Auftritt.

Seth, Eva.

Seth (eh ihn Eva ſieht).

Verſtumme, du blutender Schmerz, verſtumme! helft mir ihren Anblick, helft mir den aushalten, ihr Engel!

Eva.

Da kömmt mein Sohn Seth! Mein Sohn Seth, ich bin die glückſeligſte unter den Müttern! Wo iſt Adam? Ach, ich bin die glückſeligſte unter den Müttern!

Seth.

Adam ſchläft, meine Mutter.

Eva.

Wo iſt er? Wo ſchläft er? daß ich ihn aufwecke, und ihm alle meine Freuden ſage!

Seth.

Er iſt nur erſt eingeſchlummert. Laß ihn noch, meine Mutter!

Eva.

Laß mich hingehn, mein Sohn. Ich muß ihn aufwecken! Ach ich Glückſelige!

Seth.

Nein, thu es noch nicht, meine Mutter. Er bittet dich, daß du ihn nicht aufweckſt. Er hat mirs geſagt.

Eva.

Er wird in der Nähe ſo vieler Freuden nicht lange ſchlafen können. Er wird von ſich ſelbſt aufwachen. Ach, mein Sohn Seth! ich habe den Knaben, deinen jüngſten Bruder, ich habe Sunim wieder gefunden! Da er zu den Hütten ſeiner Brüder gehn wollte, hat er ſich in einer Einöde dieſe lange traurige Zeit verlohren, und iſt wunderbar erhalten, wunderbar errettet worden! Doch er ſoll dieß alles ſeinem Vater ſelbſt erzählen. O wie wird ihm ſein Herz ſchlagen, dem armen Sunim, daß er noch nicht bey ſeinem Vater iſt! Aber ich hab ihn zurück gehalten. Er kömmt mit den drey Müttern. Ich wollt es Adam erſt ſagen, damit ihn die Freude nicht zu ſehr bewegte, wenn er den Knaben auf einmal vor ſich ſähe! Er kömmt mit den Müttern. Die führen drey vollblühende Knaben. Und zu allen dieſen Freuden kömmt noch dieſe, daß ich heut meinen Heman und meine Selima in die Brautlaube führe. Das dachtet ihr nicht, meine Kinder, daß euch Sunim die hochzeitliche Fackel tragen würde!

Seth.

Seth.

O du geliebte Mutter!

Eva.

Warum ſiehſt du mich ſo ernſt an, mein Sohn? Freueſt du dich nicht mit deiner Mutter?

Seth.

So viel Freuden auf einmal machen mich ernſt!

Eva.

Ich ſehe die Mütter von ferne kommen! Ich muß gehn, und Adam aufwecken.

Seth.

(der die Hände zuſammen ſchlägt und gen Himmel ſieht, vor ſich)

O du unglückſelige Mutter! (zu Eva) dort iſt Adam nicht, wo du ihn ſuchſt.

Eva.

Wo iſt er denn, mein Sohn, wenn er ſchläft?

Seth.

Beym Altare.

Eva.

Beym Altare ſchläft Adam?

Seth.

Er hat ſich dort ein Lager bereitet. Dort will er nun immer ſchlafen,

Dritter Auftritt.

Eva. Adam. Seth.

Eva.

(die den Teppich vor dem Altare aufzieht).

Ach das iſt ſeine unüberwindliche Traurigkeit wegen Abel! Warum hat er ſein Antlitz bedeckt, mein Sohn? Was habt ihr dort aufgegraben? Hat Adam ſeines Sohns Gebeine geſucht? Ach der Schmerz um Abel wird Adam noch tödten! Du antworteſt mir nicht?

Seth.

Seth.

Es iſt ein Grab, meine Mutter!

Eva.

Verbergt mir die Gebeine! zeigt mir meines Sohnes Gebeine nicht! Mein Herz würde mir brechen, wenn ich ſie ſähe!

Seth.

Wir haben keine Gebeine.

Eva.

So ſind auch ſie zu Staube geworden? — Seth! mein Sohn Seth! dein Vater ſchläft ſehr ängſtlich. Und dieſe Hände! O Himmel, dieſe bleichen Hände!

Seth.

(Der von der einen Seite zurückkömmt, vor ſich).

So dicht am Walde! (zu Eva) Meine Mutter! meine theure Mutter! Nein! nun kann ich nicht länger ſchweigen. (Er verhüllt ſich) Es iſt Adams Grab! — Er wird ſterben, eh die Sonne den Cedernwald hinunter iſt. — Er hat eine Erſcheinung gehabt. Ich habe den Todesengel ſelbſt gehöret — Der Todesengel kömmt wieder. Er kömmt bald. Dann ſtürzt der Fels an der Hütte ein, und dann —

(Eva ſinkt an die andre Seite des Altars).

Adam.

(Der erwacht und ſich aufdeckt).

Das iſt ein ängſtlicher Schlummer geweſen! Du, in dieſer Ruheſtatt, du wirſt ſüßer ſeyn! — Haſt du Selima zu mir gebracht, Seth? Sey nicht ſo ſehr gebeugt Selima! deine Mutter, deine liebevolle Mutter lebt ja noch!

Eva.

Ich bin — ach, wenn du dieſe gebrochne Stimme noch kennſt, o Adam! — ich bin nicht Selima!

Adam.

O Tod, den ich ſterbe!

Seth.

(der Adams Knie umfaßt).

Mein Vater ſtirbſt du?

Adam.

Stürzte der Fels ein?

Seth.

Der Fels ſtürzte nicht ein.

Eva.

Leite mich zu ihm, Sohn! — Kennſt du mich nun, Adam?

Adam.

Ich würde dich nicht ganz kennen, wenn ich deine Stimme nicht hörte.

Eva.

Nannte denn der Todesengel meinen Namen nicht mit deinem Namen? Ach ſoll ich nicht mit dir ſterben? Das war immer meine Zuflucht in meinen trüben Stunden, mein ſtiller einziger Troſt war es dann, daß ich mit dir ſterben würde. Ich bin ja mit Adam geſchaffen! Aber ich Verlaßne! ich Einſame! ſoll ich nicht mit dir ſterben?

Adam.

O du Geliebteſte unter den Geliebten! Noch theurer! noch geliebter! an dieſem dunkeln entſetzlichen Tage! Eva! Du Mitgeſchaffne! Eva! meine Eva! (ſehn kann mein Auge nicht mehr, aber es kann doch noch weinen!) Laß ab von mir! Er iſt noch mehr Tod, der Tod, wenn ich deine Stimme höre!

Seth (vor ſich.)

O Himmel! die Mütter kommen auch!

Adam.

Was für Fußtritte hör ich?

Seth.

Es ſind die drey Mütter und Heman.

Vierter Auftritt.

Die drey Mütter mit ihren Söhnen, und Sunim von einer, Selima und Heman von der andern Seite.

Selima.

Nun will ich mitgehn. Nun will ich auch hineingehn!

Heman.

Ich will auch mitgehn, meine Selima! Ach meine Selima! Nein, ich kanns noch nicht glauben!

Eine Mutter.

Komm, Sunim!

Noch Eine.

Was ſeh ich!

Die Dritte.

Iſt das unſer Vater?

Adam.

Geh zu ihnen, mein Sohn Seth.

Seth.

Schaut mich nicht an, ſonſt verſtumm ich vor euch!

(Die erſte verhüllt ſich; die zweyte ſieht weg, die dritte beugt ſich über ihren Sohn).

Es iſt ſchon lange her, daß ich dieſe Todesangſt fühle, die euch ſagen muß: Eh die Sonne die Cedern hinunter iſt, ſtirbt — Adam! Er hat einen Todesengel geſehn. Der kömmt wieder. Wenn der Fels an der Hütte einſtürzt, dann iſt er da. Dann ſtirbt Adam! Hier iſt ſein Grab! — O wendet euch, und ſchaut nach ſeinem Grabe nicht hin!

Adam.

Was iſt das für eine Stimme unter den Stimmen der Weinenden, der ich mich nicht genug erinnre? Das iſt keine von den Müttern! Das iſt auch nicht die Stimme Selima oder Hemans.

Seth.

So freu dich denn noch einmal in deinem Leben, mein Vater! Es iſt Sunims Stimme. Sie haben deinen Sohn Sunim wieder gefunden.

Adam.

Will mich mein Sohn Seth in meinem Tode täuſchen, der mich in meinem Leben nie getäuſcht hat, damit ich mich noch einmal freue? Wiſſe Sohn, für mich iſt hier keine Freude mehr!

Seth.

Mein Vater! — —

Adam.

Aber — warum redet Sunim nicht, daß ich ſeine Stimme höre?

Seth.

Der Knabe iſt vor Schmerz verſtummt.

Adam.

So führ ihn denn her zu mir, daß ich ſeine ſtarken Locken, daß ich die Wange des Knabens fühle.

Seth.

Hier iſt er.

Adam.

(zu Sunim, der ſein Knie umfaßt).

Du biſt es! Du biſt es! du biſt mein Sohn Sunim!

Sunim.

Ich bin Sunim! —

Adam.

Geh zu deiner Mutter, mein Sohn!

(Sunim geht zu Eva)

Eva.

Geh zu deinem Bruder Seth! Ach du haſt keine Mutter mehr!

(Sunim lehnt ſich an Seth)

Seth.

O du Todesurtheil, das über ſie geſprochen ward! — — — Richte dich

auf,

auf, mein Sunim! Laß mich! Ich komme eilend zu dir zurück (Da er zurückkömmt) Mein Vater! denn heut iſt kein Tag des Schonens! kein Tag des Schweigens! Die Sonne ſteigt hinunter! die Cedern fangen ſchon an ſie zu decken. Gieb uns deinen Segen, mein Vater!

Adam.

Sie ſteigt hinunter? — Komm, komm, o Tod, ſo komm denn Tod! — Ich kann euch nicht ſegnen, meine Kinder. Der euch geſchaffen hat, ſegne euch! Ich kann euch nicht ſegnen! der Fluch ruht auf mir!

Alle.

Gieb uns deinen Segen! Gieb uns deinen Segen! — —

Adam.

Ich habe keinen Segen! — (vor ſich) Sie iſt noch nicht vorüber, die namloſe Angſt! Sie ſteigt noch! Mit dieſen neuen Empfindungen ſteigt ſie! Mein Leben, das Leben meiner erſten Tage empört ſich noch einmal ganz in mir! Meine erſte Unſterblichkeit, ſie, ſie iſt es, die in meinen Gebeinen bebt! — Wo werd ich hingeführt? — Auch die Dunkelheit fällt von meinen Augen! Aber ach, ſie fällt; daß ich dieſe todesvollen Gefilde ſehe! — Kehrt eure Blicke von mir, ihr ſtarren Augen! Du rufſt laut, Blut, Blut der Erſchlagenen! Du rufſt laut! trübes, ſchwarzes, zu ſchreckliches Blut, wende deinen Strom, und fleuch! Oder daß jene Gebirge dich bedecken! — Ach! und dieſe Mutter mit gerungnen Händen, die gen Himmel ruft! Und dieſer todte Jüngling mit der ſtummen Lippe! Er war ihr einziger Sohn! Jener fortgerißne Arm! — Dieſer rauchende Schädel! — Flieht! flieht! Erbarmt euch meiner, meine Kinder! ihr einſamen Uebrigen! und führt mich von dieſem Gefilde weg! —

Seth.

Seth.

(der gen Himmel ſieht)

Wenn dieſe gerungnen Hände, wenn dieß Herz, das mit ſeinem Herzen bricht — — —

Adam.

Iſt Seth, iſt mein Sohn Seth ſo nahe bey mir? Ich hörte deine Stimme, Seth. Ach, ich habe ſo ſanft geſchlummert.

Seth.

O ihr Engel, er lächelt! — Kommt, kommt! Komm Eva! komm Heman und Selima! und Sunim, du! Kommt ihr Mütter! laßt uns ſein letztes Lächeln ſehn! Wir ſind alle hier. Segne uns, mein Vater!

Adam.

Kommt her, meine Kinder! Wo biſt du, Seth, daß ich meine Rechte auf dich lege, auf dich Heman, meine Linke. Selima neige ſich an Heman, und Sunim an Seth. Kommt, ihr Mütter, und führt mir eure Söhne her. Eva ſegne ihre Kinder mit mir!

(Sie knien um ihn)

Eva.

(indem ſie zuletzt auch niederkniet)

Du mußt mich auch ſegnen, Adam!

Adam.

Ich ſoll Eva auch ſegnen? Da haſt du meinen Segen: Komm mir eilend nach! Du wurdeſt bald nach mir geſchaffen, du Mutter der Menſchen! So müſſeſt du nach mir ſterben! Hier iſt mein Grab!

Eva.

Das waren Worte eines Engels, die du ſprachſt, o Adam!

Adam.

Das iſt mein Segen, meine Kinder! das iſt mein Segen, mit dem ich die Enkel eurer Enkel, mit dem ich das ganze Geſchlecht der Menſchen ſegne. — Der

Gott eures Vaters, der Staub zum Menſchen empor gehoben, und ihm eine unſterbliche Seele eingehaucht hat! deſſen Erſcheinungen ich geſehn habe! der mich geſegnet, und gerichtet hat! — Er, der große Angebetete, geb euch — viel Schmerz — und viel Freude! und ſo erinnere er euch oft, daß ihr ſterben müßt, wieder unſterblich zu werden. Was nur die Erde giebt, und der Leib des Todes nur empfängt, das nehmt, wie der Wandrer, der ſich an der Quelle nicht hinſetzt, ſondern eilt. Seyd weiſe, daß euer Herz edel werde! Seyd ſo edel, daß ihr den großen Werth der Trübſale dieſes Lebens ganz verſtehn lernt. Liebt euch untereinander! Ihr ſeyd Brüder! Menſchlichkeit müſſe eure Wonne ſeyn! Der ſey der größte Mann unter euch, der der menſchlichſte iſt! Es müſſe euch an Seths nicht fehlen, die euch an Gott erinnern! Und wenn der Gott eures Va-

ters

ters und euer Gott den großen Verheißnen, zu dem ich itzt gehe; euch ſendet: ſo hebt euer Haupt auf, und ſchaut gen Himmel, und betet an, und dankt, daß ihr geſchaffen ſeyd! — Aber auch dann noch ſeyd ihr Erde, und müßt zu Erde werden! —

(Indem er dieſe letztern Worte ſpricht, wird ein dumpfes Geräuſch in der Ferne gehört).

Seth.

(der ängſtlich aufſpringt)

Hört ihr die Felſen beben?

Eva.

Adam!

Seth.

Sie beben immer näher herauf!

Adam.

Richter der Welt! ich komme! (indem der Fels krachend einſtürzt) O Tod! — Du biſts! Ich ſterbe!

* * *

Druckfehler

zum Tod Adams.

S. 16 Z. 11. v. u. nach Aus~~ſpruch~~ fehlt ganz
S. 44. Z. 9. v. u. beginnt ~~an. l. beginnt: An~~
S. ~~51. Z. 9 v. u. den~~ l. dem
S. ~~61. Z. 9. v. o. ſtürzt l.~~ ſtürzte
S. 62. ~~Z. 5. v. o.~~ Aber l. ach
S. 71. Z. 7. v. o. Schmerzen l. Schmerz

Salomo,
ein Trauerſpiel
von
Klopſtock.

Mit Churfürſtl. Sächß. allergnädigſten Privilegio.

MAGDEBURG,
gedruckt und verlegt bey Daniel Chriſtian Hechtel.
1764.

45 B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Es iſt Einigen vielleicht nicht gleichgültig zu wiſſen, daß ſo wohl der Tod Adams als dieſes Trauerſpiel eine blos zufällige Folge von Betrachtungen ſind, denen ich mich über die Situation unſers Stammvaters und Salomos nicht ſelten überlaſſen habe. Ich weis wohl, daß ich, indem ich dieſes ſage, die Foderung meiner Leſer, viel Wahrheit in dieſen Stücken zu finden, für ſehr gegründet erkläre. Ich habe auch nichts gegen dieſe Foderung; gleichwohl will ich dadurch gar nicht ſagen, daß ſie hier nicht viele Wahrheiten vergebens ſuchen werden, die ſie, in einer Abhandlung über Salomos Zuſtand, gefunden hätten. Ohne alſo jetzt die überflüßige Anmerkung von dem groſſen Unterſchiede einer Abhandlung und einer Tragödie zu machen; ſo kann ich doch die nicht ganz weglaſſen, daß der Antheil, den Salomos Verſtand an ſeinem Falle hatte, mit vorkommen muſte, und daß es vielleicht die Hauptſchwierigkeit des Stücks war, ihn ſo zu berühren, als es die Geſetze des Trauerſpiels erlauben.

Vorrede.

Wann ich Leſer oder Zuſchauer habe, die beym Empfinden auch denken mögen: ſo behaupte ich, eine Materie gewählt zu haben, die, am Tragiſchen, alle die bisher berühmt geworden ſind, übertrift. Ich kann hiervon nichts weiter ſagen, ohne zugleich von meiner Ausführung dieſer Materie zu reden; und es wird mir immer ſchwer bleiben, mich hierzu bey irgend einer meiner Arbeiten zu entſchlieſſen. Unterdeß muß ich von dem Sylbenmaaſſe, daß ich andern vorgezogen habe, ein Paar Worte ſagen.

Fünffüßige Verſe wechſeln mit ſechsfüßigen ab, doch ſo, daß jene die herrſchenden bleiben. Den jambiſchen Vers unterbricht bisweilen ein trochäiſcher, derjenige, den die Alten Hendecaſyllabus nannten. Der Anapäſt nimmt die Stelle des Jambus da ein, wo es die notwendige Abwechſelung oder der Inhalt zu erfodern ſchien. Und aus eben dieſen Urſachen, wird der Vers manchmal durch den Jonikus den dritten Päon oder auch durch den Pyrrhichius geſchloſſen. Ich hätte mir vielleicht mehr Abwechſelung erlauben dürfen; allein ich habe es dieſem Stücke angemeßner gefunden, mich auf die angeführte Weiſe einzuſchränken.

Erſte Handlung.

Perſonen:

Chalkol.
Darda.

Sglonig.
Saria.

Erſter Auftritt.

Chalkol. Darda.

Chalkol.

Um Mitternacht ließ er uns zu ſich rufen,
Und nun bricht faſt der trübe Tag ſchon an,
Ein neuer trüber Tag, für ihn, und uns;
Und doch verweilt er noch zu uns zu kommen?

Darda.

So gönn ihm denn die Ruh, wenn Ruh vielleicht
Sich über ihn in kurzem Schlaf ergießt.

Chalkol.

Die gönn ich ihm; doch mir auch gönn ich Ruh,
Die, weg von ihm, weit weg von ihm zu ſeyn!
Du weiſt: Ich bin zu ſtolz, vielleicht zu edel;
Nenns, wie du willſt, das zu verheelen,
Was mir im Herzen iſt. Ich liebt' ihn ſonſt;
Wie liebt' ich ihn! jetzt lieb' ich ihn nicht mehr,
Sonſt war er Freund; itzt iſt er nichts, als König;
Und, wenn nicht König, nur ein trüber Zweifler,
Der mich und dich mit ſeinem Grübeln quält.
Weiß er denn nicht, daß, ſeit aus ſchwarzen Locken
Dieß Haar zu Silber ward, mir ſeine Krone,
Sein Cedernhaus, und alles, was er hat,
Dem Staube gleicht, auf den der Wandrer tritt?

Ja, er war Freund, ich auch. So, liebt' ich ihn;
Jezt lieb ich ihn nicht mehr!

Darda.

Ich aber noch!
Des Mitleids heiliges Gefühl miſcht ſich
Bey mir, ins heilige Gefühl der Freundſchaft.
Biſt du nur deſſen Freund, der glücklich iſt?
Nicht deß, den Elend ſtürzt, und auch entſchuldigt?
Iſt er nicht elend?

Chalkol.

Ach wär er nur elend;
So wär ich mehr, als je, ſein Freund, als du!
Verleugnet' er nicht GOtt, und dient den Götzen?
Iſt das auch Elend?

Darda.

Ach, viel gröſſer iſts,
Viel mitleidswürdiger, als alles andre!
Bey dem, der lebt, und den ich nicht verleugne;
Bleib ich gleich ſtandhaft des Verleugners Freund,
Ich laß ihn eher nicht, als bis dieß Auge,
Vielleicht voll Danks, daß er gerettet iſt,
Sich jener Nacht des dunkeln Thales ſchließt.
Ich laß ihn dann auch nicht. Denn ewig iſt
Die Freundſchaft, iſt hier nur in ihrer Kindheit.

Chalkol.

Chalkol.

Sein Freund in jener Welt? Mach dich von ihm
In dieſer los. Er wird dich dort nicht ſehn.
Du bleibſt hier unſerm GOtt getreu: er nicht!
Du wirſt ihn dort nicht ſehn!

Darda.

Ach, ſtürze mich
In dieſen ſchwarzen, fürchterlichen Abgrund
Von neuem nicht. Den ſchreckenden Gedanken,
Der, Nacht auf Nacht, mir häufet, Tod auf Tod,
Mag ich nicht denken!

Chalkol.

Viel zu ſanft biſt du,
Zu voll von Mitleid gegen ihn. Wer iſts,
Den er verließ? Iſts denn nicht GOtt?

Darda.

Zu ſanft?
Zu mitleidsvoll? .. Ich bins ... auch gegen mich!

Chalkol.

Was meineſt du? ſag an: was meint mein theurer
Mein alter Freund? Wärs möglich? Nein, unmöglich
Iſt das!

Darda.

Was hältſt du für unmöglich, Chalkol?

Chalkol.

Daß du aus ſeinem Taumelkelch getrunken!
Er dich mit fortgeriſſen, ſo, wie er,
Geblendet dich, getäuſcht, betäubt, von GOtt,
Wie er, zu denken!

Darda.

Ach, mein theurer Freund!

Chalkol.

Du machſt mich ſtarr! Biſt du, wie er, geworden?
GOtt Davids! ſo wie Salomo iſt Darda!
Schweig, Darda! überlaß mich ganz dem Tode
Des ſchrecklichen Gedankens, ja, ihm ganz,
Der Mord mir im Gebein iſt!

Darda.

Höre mich,
Und dann fahr fort. Ich bin . . .

Chalkol.

Nein, überlaß
Mich mir. Was iſt das neue, das ich nie
Noch empfand, das flammende Gefühl in mir?
Ich haſſe! . . ja das iſts, was in mir glüht,
Ich haſſe Salomo! das erſtemal
In meinem Leben, einen Freund! ich haß ihn!
Vom Himmel hat er dich geſtürzt! Zerſchmettert!

Ver

Vernichtet!

Darda.

Hat er nicht! erſchüttert nur.
Schutzengel ſeyd ihr mir geweſen! habt,
Mein Chalkol, du, und Heman, mich gehalten.
Ich denke nicht, wie er, von GOtt! Ich fluche
Dem ehrnen Götzen! fluche jedem Hain,
Worinn es Moloch dampft, und ſterbend wimmert,
In ſeinen Armen.

Chalkol.

Preis ſey unſerm GOtt,
Daß du mein Darda biſt!

Darda.

Du kenneſt mich.
Von Mitleid und von Wehmuth leicht durchdrungen,
Und biegſam gegen Andrer Meinung, nehm ich
Zu vielen Theil vielleicht an eines Freundes
Gedanken und Entſchluß. So, hat er mich
Nicht hingeſtürzt; er hat mich nur erſchüttert.
Den Götzen wankt' ich niemals zu; ich fing
Nur an, wenn mir der Wege GOttes einer
Noch wunderbarer, als die andern war,
Nach ſeinem letzten Ziel hinaufzuſteigen.

Und, wenn ichs dann nicht fand, verachtet' ich
Das menſchliche Geſchlecht, und mich. Zuletzt
Entdeckt' ich, daß ich unzufrieden ſelbſt mit GOtt
Geworden war, daß er, zu Menſchen nur,
Und nicht zu Engeln uns erſchaffen hätte!
Da kehrt ich ſchnell zurück. GOtt ſey geprieſen,
Der mich erhielt, und ihn vielleicht noch rettet.

Chalkol.

GOtt kan das, wenn er will. Doch wird er wollen?
Ergrif ihn GOtt, ihn loszureiſſen; er
Entrönn, von ihm ſich wegarbeitend, GOtt!

Darda.

Du ſprichſt ſein Urtheil ſtreng.

Chalkol.

Mein Wunſch und Urtheil
Sind ſehr verſchieden.

Darda.

Du hoffſt alſo gar nicht,
Er werde wiederkehren?

Chalkol.

Wiederkehren?
Der heute noch dem Moloch opfert! er?

Darda.

Erinnre dich, da ſie das leztemal

Das

Das Feſt begingen, war er ſehr vertieft:
Ob diesmal auch die Knaben ſterben ſollten?

Chalkol.

Doch ſtarben ſie. Er opfert!

Darda.

Seit der Feyer
Seh ich ihn ſtets nachdenkender, vertiefter,
Und unruhvoller. Hoffſt du denn allein
Von dieſem allen nichts?

Chalkol.

Allein? Von Dan
Bis Berſeba hofft keiner. Du, ſein edler
Zu ſanfter Freund, hoffſt nur!

Darda.

Sie ſehn ihn nicht,
Und hören ihn nicht reden; können ſie
Ein Urtheil fällen?

Chalkol.

Seh ich ihn nicht ſtets,
Und hör ihn reden?

Darda.

Haſt du nicht entdeckt,
Daß er itzt ſich weniger, als vormals täuſcht?

Chalkol.

Nicht weniger, nur anders, täuſcht er ſich.
Er treibt in ſeinen dürren Wüſten um,
Und gräbt ſich Brunnen, die kein Waſſer geben.
Denn den lebenden Quell hat er verlaſſen.

Darda.

Du kennſt mich, Chalkol. Ich bin gar kein Hoffer.
Ich hoffe nichts von ihm, zu GOtt hoff ich:
Er werd ihn retten.

Chalkol.

Finſter iſt vor mir
Die Nacht des ſchreckenden Gedankens Nacht:
GOtt wird ihn nun nicht retten. Denn zu lang
Empört er ſich. Laß Salems Mauren ſtürzen!
Vom Eckſtein rauchend Blut des todten Säuglings
Und aus den Thoren, und des Tempels Hallen,
Herunter triefen! Dieſes Grauens Anblick
Ertrug ich eh, als daß er Iſrael,
Dieß groſſe Volk des HErrn zum Moloch führt,
Und unſre Kinder dieſem Götzen opfert.

Darda.

Verſchwind, o Bild von dieſen Opfern! ... Lang
Erwarten wir ihn ſchon; noch ſäumt er immer.

Chalkol.

Chalkol.

Heut iſt mein letzter Tag mit ihm. Noch einmal
Will ich ihm ſagen, was ich von ihm denke,
Damit ich ganz am Blut unſchuldig ſey,
Das er vergeußt! unſchuldig an den Seelen,
Die er von GOtt verführt. Dann will ich wieder
Zu meiner Hütt' hinab ins Palmthal ziehn,
Und mir mein Grab bereiten. Denn wie lange
Kann noch ein Leben dauren, deſſen Looß war,
Zu ſehn, daß Salomo, der Stern vom Himmel
Hinab bis in des Moloch Abgrund fiel?

Darda.

Laß deinen Sohn für dich dein Grab bereiten,
Und bleib. Denn alles muſt du thun, was du
Zu thun vermagſt. Und wenn dann mitten drinn
Dirs GOtt gebeut, dann erſt hör auf, und ſtirb!

Chalkol.

Was ich bey Salomo zu thun vermag,
Das alles kann ich heute ganz vollenden.

Darda.

Du willſt ihn ganz verlaſſen? Ich allein
Soll bey ihm übrig bleiben? Denn dem Tode
Naht Heman ſich.

Chalkol.

Chalkol.

Der Glückliche! nun wallt
Er hinab, und hört, wenn ſie auf Moloch glühn,
Jetzt Ungebohrner Todesſtimme nicht!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Salomo.

Salomo.

Iſt Heman nicht bey euch?

Darda.

Er liegt zu ſterben.

Salomo.

Schon oft ſchien er dem Tode nah, doch rief ihn
Das Leben ſtets zurücke. Er wird nicht ſterben,
Vielleicht ſterb ich vor ihm. Zu leben iſt
Viel bittrer, als der Tod.

Chalkol.

Das Leben jenſeit
Des Grabs kan bittrer ſeyn, als je der Tod
Dem, der ihn fürchtet, war.

Salomo.

Salomo.

Hinüber, Chalkol,
So weit hin ſieht mein Blick nicht. Dieſes Leben
Iſt reich genug an Qual, des Denkens Kreis
Ganz auszufüllen, reich, verzeihenswerth
Den Fluch zu machen, der die Stunde der Geburt
Verflucht!

Chalkol.

Oft deuchtet uns verzeihenswerth,
Was GOtt doch nicht verzeiht. Sind Thaten erſt
Gegraben in des Richters ehrne Tafeln,
Als Sünde; ſo verlöſcht ſie nur die Rache,
Wenn ſie des HErrn Geheiß nun ganz gethan hat.

Salomo.

Du weiſt alſo: Der Hocherhabne ſtrafe?
Wenn nun die Geiſter unter ihm es thäten?
Weiſt du: Ob ſie gerecht ſind? Doch wer kann
Es auch hier unter dieſer Sonne wiſſen,
Die Nacht es werden läßt, wie in der Seele
Bald Nacht iſt, und bald Tag?

Chalkol.

Dieß ſolls entſcheiden,
Daß deſſen Wahrheit, der ſich offenbarte,
Nicht mehr die Wahrheit ſey?

Salomo.

Salomo.

Mit dir zu ſtreiten,
Iſt nicht mein Wille. Glaube, was du kannſt!
Und laß mich glauben, was ich kann! doch mache,
Woſern du das vermagſt, mich minder elend!

Chalkol.

Des Elends erſter Quell iſt im Verſtande.
Der fließt herab ins Herz. Das überſtrömt
Von Handlungen, von böſen, oder guten,
Nachdem der Urquell trüb iſt, oder hell!
Wie kann ich, willſt du dich nicht überzeugen
Durch Wahrheit laſſen, denn dein Elend mindern?

Salomo.

Im Herzen iſt des Elends Urſprung. Spielt
Nicht das Herz mit dieſem folgſamen Verſtande?

Chalkol.

Woſern mit ihm das deine ſpielt; ſo fodre
Von mir nicht Hülfe.

Salomo.

Selber meine Freunde
Vermögens nicht. Auch dieß iſt bitter Elend! . . .
Ein Rauch, dem Feind ein ſüſſer Opferdampf,
Mag dieſes Haus verfliegen! meine Kinder
Zerſchmettert werden an den hohen Mauern

Jeru-

Jeruſalems; ich will es leichter tragen,
Als was mir unter deiner Flügel Schatten,
O Friede, dieß mein Herz verzehrt, das Leben
Zum Tode macht! und kaum des Müden Zuflucht
Den Tod noch bleiben läßt! Sie iſt dahin
Die Herrlichkeit, die mir gegeben ward!
Dahin iſt meine Weisheit, ſamt der Ruh,
Die ſie mir gab! Wenn du es biſt, o Moloch.
Vor allen andern Geiſtern, Moloch, du,
Der mir dieß alles nahm: womit erzürnt ich dich?
Und hab ich dich erzürnt; ſo laß doch endlich,
Durchs Blut ſo vieler Knaben, dich verſöhnen!

Chalkol.

Warum erwählteſt du den ſchrecklichſten
Der Götzen? ihn, den nur das Blut der Menſchen
Verſöhnt? Antworte mirs! Ich fragt' es dich
Schon oft.

Salomo.

Ich wählt ihn nicht allein; und dann,
Iſt er nicht aller Untergötter König?
Und da ers iſt, muß ich ihm denn nicht opfern,
Wie's allen Völkern ſein Geſetz gebeut?
Und über das, was iſt der Knaben Blut?
Stirbt der zu früh, der nicht unſterblich iſt?

Wir

Wir armer Staub, zu ſpät wir ſterben oft
Zu ſpät, und nie zu früh.

Chalkol.

Ich ſchweige, du weiſt es,
Ich ſchwieg davon, o Salomo, nicht ſtets!
Daß dich, dich ſelber, der ſo groß durch Weisheit war,
Zum Götzenräucherer dich Weiber machen konten!
Gewiß! du wareſt auch zu ſtolz auf deine Weisheit!
Sonſt hätte ſie ihr groſſer Geber dir,
Nicht genommen! und du wärſt, bis zum Moloch,
So tief nicht, Salomo, herabgefallen!
Und nicht, ach tiefer noch! bis zu der ſchrecklichen
Entſchuldigung des Bluts, das du vergoſſeſt
Und noch vergieſſen willſt! ... Ich ſchone dein,
Und will dir nicht beſchreiben, wer du warſt,
Als du um Weisheit batſt, und, ohne Stolz,
Sie hatteſt. Zwar ich bin, du kenneſt mich, als redlich!
Dein Freund nicht mehr; doch will ich dieſen Dolch
Dir in dein Herz nicht ſtoſſen.

Salomo.

Einen ſtieſſeſt
Du tief ins Herz mir, den: Ich bin dein Freund

Nicht

Nicht mehr! .:. So will es denn mein finſter Schickſal,
Mit Eiſen iſts in Felſen eingegraben:
Ach, meine Freunde ſoll ich auch verlieren!
Mein Sarja reiſt' hinab nach Ophir, kam nicht wieder!
Schon ſchlummert Ethan. Heman will ihm folgen!
Und du, verlaſſen willſt du, Chalkol, mich!
Du auch, mein Darda?

Darda.

Ich? Wie könnt ich das?

Salomo.

Verlaß, verlaß mich auch, damit mein Elend
Vollkommen ſey! Damit ich, ſtatt zu weinen,
Verſtummen müſſe! — —

Dritter Auftritt.

Chalkol. Darda.

Darda.

Wie war deinem Herzen
Das möglich?

Chalkol.

Meynſt du denn, daß mir mein Herz
Nicht blutete! Doch wollt ich redlich handeln;
So muſt ich ihm es ſagen. Tief gefallen,
Sehr tief, iſt Salomo! Ach, GOtt verläßt ihn;
Er achtets nicht! Ein Sterblicher verläßt ihn,
Ein Staub, wie er; nur das kann ihn erſchüttern!

Darda.

Ach Mitleid, Mitleid, Chalkol! weiſt du denn:
Ob unſer GOtt mit ihm nicht Mitleid habe?
Drum hab es auch! Wer heilt die tiefe Wunde,
Durch die ihm ſeine ganze Seele blutet,
Wenn wirs nicht thun? .... Siehſt du den Müden dort,
Der durch die Cederngänge wanket? Mühſam
Geht er einher, von ſchwerem Gram belaſtet.

Chalkol.

Ich kenn ihn nicht.

Darda.

Wenn er nur Hemans Tod
Uns nicht verkündigt! Sieh, er ſteigt herauf
Zu uns. Wer er auch ſey; was Trauriges
Wird er verkündigen. Denn nichts, als Elend,
Erwart ich heut.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Sarja.

Sarja.

Seyd mir gegrüßt, ihr Männer.
Mehr Freude ſey mit euch, als mit mir war!
Lebt Salomo? ach, wie entſetzt ich mich! ich eilt'
Und forſchte nicht! denn auf des Oelbergs Höhn
Bereiten ſie dem Götzen Moloch Opfer.
Der Tag brach eben an, und ſchien auf Moloch her.
Wer herrſcht in Juda jetzt? Ich komm aus Ophir.
Ach lebt mein Vater noch? Ich zitterte
Zu fragen, hab auch keinen noch gefragt;
Daß Nathans Tod mir keiner ſagen könnte!
Nun halt ichs nicht mehr aus. Lebt Nathan noch?

Darda.

Dein Vater, lebt!

Chalkol.

O Fremdling, biſt du Sarja?

Sarja.

Das ſey dem HErrn gedankt! Mein Vater lebt!
Nun will ichs gern, was ich — ja, ich bin Sarja,
Was ich in Ophir litt, und an dem Nilus,
Vergeſſen will ichs gern. Denn Nathan lebt!
Wer aber herrſchet jetzt? Rehabeam?
Und der fiel ab von GOtt? Ihr ſchweigt. Wer ſeyd ihr?
Doch Ammoriter nicht? Ach, Salomo
Mein Freund iſt ſchon zu David hingegangen,
Zu David und zu GOtt!

Chalkol.

Dahin wird er
Nicht gehn. Er iſts, er iſts, der Moloch opfert!

Sarja.

Iſt hier kein Ruheſitz? Ihr ſeht, mich hält
Mein Stab nicht mehr! — a) Die Sonne ging ſchon auf;
Doch iſts ſo dunkel hier? Doch als ich kam
Wars ja auch hier ſchon Tag. Du GOtt der Götter,
O ſtärke mich, damit ich Nathan ſehe!

---

a) Er ſetzt ſich nieder.

Der Götter GOtt und auch des Thiers voll Blut,
Das Moloch heißt. Zu lang haſt du gelebt,
Mein theurer Vater! — — Wo iſt Salomo?

Darda.

Nicht fern von uns in ſeiner Sommerlaube.
Er ging durch dieſe Thür. Wir ſind gewöhnt,
Daß er bald zu uns kömt, bald wieder geht.

Sarja. a)

Ich war ſein Freund! — — Wer leitet mich hinab
Zu meinem Vater? denn von Freud und Schmerz
Bin ich ermattet.

Darda.

Nathan muß vorher
Erfahren, daß ſein Sohn gekommen iſt,
Damit ihn nicht die ſchnelle Freude todte.

Sarja.

Sie wird ſo ſchnell nicht ſeyn. Der trübe Blick
Des Greiſes wird ſogleich den Sohn nicht kennen.

Darda.

Doch deine Stimme kennt er. Wiederſehn
Wird er in jener Welt dich, hier nicht mehr.

---

a) Indem er aufſteht.

Sarja.

So iſt er blind? Das war doch ſtets das Looß
Der armen Sterblichen, daß Bitterkeit
Sich ſelbſt in ihre beſten Freuden miſchte.
Und oft, ach oft iſt mir dieß Looß gefallen.

Chalkol.

Ich gehe mit Hiyab zu deinem Vater.
Komm, Sarja.

Darda.

Aber wenn nun Salomo
Zurückkömt, mich allein, nicht Sarja findet?

Chalkol.

So ſag ihm, Sarja ſey zuerſt zu ihm
Gekommen, hab es drauf gehört! ... und ſey
Gegangen, daß er ſeinen Vater ſehe.

* * *

Fünfter Auftritt.

Darda.

Auch dieſer Freund verläßt ihn! .. Salomo,
Mein Freund, wie mannichfalt ſind deine Leiden,
Wie bitter ſind ſie! Ach du rieſeſt ſie
Zu dir herab von GOtt! Nun ſind ſie da! ..
O welche Zeit war die, da Feuer vom Himmel
Die Opfer zündete, die er dem HERRN
Im neuen, nun geweihten Tempel brachte,
Daß vor der Herrlichkeit des HErrn die Prieſter
Nicht vermochten zu ſtehn. Sie ſind vorüber
Der Tugend und der Weisheit heitre Tage,
Und Todesnächte ſind auf ſie gefolgt!

Sechſter Auftritt.

Salomo. Darda.

Salomo.

Du biſt allein, o du vor allen Andern
Mir übriger? Ach, wenn in meine Seele

Noch Freude käme, nicht ihr Quell in mir
Verſiegt wär, alles nicht in mir in Nacht
Verwandelt; ſo würd ich mich freuen können,
Bey dir zu ſeyn; doch nun — — —

Darda.

Ich möchte ſprechen,
Und ſchweigen auch. Entſcheide meine Wahl.

Salomo.

Verſtumme! nur nicht ganz. Ein Wort verlangt
Dein Freund von dir.

Darda.

Und welches, Salomo?

Salomo.

Ach, wünſche mir den Tod! .. Du zögerſt? Sprich
Es feyrlich aus dieß Wort. Verwünſche mich
Dem Tode! Dich erhört vielleicht das Schickſal!
Mich hört es nicht! denn ſatt bin ich, zu forſchen!
Satt, mühſam in des Denkens Labyrinth
Herum zu kriechen, und kein Licht zu finden,
Nichts, das mir Wahrheit ſey! Viel iſt euch Wahrheit;
Mir nicht! Und daß du mein Vertraun zu dir
Ganz kenneſt, ganz erfährſt, wie unglückſelig

Ich bin; ſo hör den trübſten aller Zweifel,
Der, wie ein Wetter, mich verfolgt, an alle Felſen
Der Wüſt', in der ich irre, mich hinſchmettert,
Und ſterbend ſchmachten läßt! … Doch hör ihn nicht,
Wie könnt ich, hoffnungslos, daß er mir helfe,
Auch meinen Freund in meine Leiden ſtürzen.

Darda.

Mehr leid ich, wenn du ſchweigſt, als wenn du redſt.
Und dann iſt Hülfe zwar mein Mitleid nicht;
Doch iſt es Lindrung.

Salomo.

Hör ihn denn, mein Darda.
Vernehmt ihn auch, ihr Geiſter, die mit Schwermut
Mein Herz beflecken, das ſonſt Freude war.
Schwebt all umher, ſeht all auf mich, ihr Götter,
Auf euer Schauſpiel, das ihr elend macht.
Der GOtt, den Abraham, den Moſes glauben,
Und unſer Volk, der iſt der gnädigſte!
Der weiſeſte! der mächtigſte! der erſte
Vor allen Göttern! aller Götter Schöpfer!
Doch iſt er viel zu groß, iſt viel zu erhaben,

Sich, bis zu dieſer Welt, herabzulaſſen,
Und HErr des Staubs zu ſeyn!

Darda.

Hör auf, ich ſinke,
Und mein Gebein erſtarrt.

Salomo.

Verwünſche mich dem Tode!
Das thu; doch fluche deinem Freunde nicht!
Denn was ich ſagt', iſt mir nicht ganz gewiß;
Doch daucht michs wahr! Nach langer Nächte
Grübeln,
Fand ich nichts anders aus, wenn ich den Guten
Erdulden! und den Böſen glücklich ſah!

Darda.

GOtt der Götter! verzeihs, wenn ich nicht würdig
Von deiner Weisheit rede. Sind denn einſt
Nicht Straſen? und nicht Lohn? Iſt dieſes Leben
Denn nicht des Lebens Kindheit, das die Seele
Dort ewig lebt? Und dann: Der gnädigſte,
Der weiſeſte, der mächtigſte, der erſte
Vor allen Göttern, aller Götter Schöpfer,
Nennt er ſich ſelber nicht der Menſchen HErrn?
Und welches Zeugniß gleicht dem hohen Zeugniß,
Das ſich der GOtt der Götter ſelber giebt?

Salomo.

Salomo.

Du ſchreckeſt mich! Und ach, wofern ich irre,
So iſts ein tiefer, grauenvoller Abgrund,
Worinn ich fiel. Doch höre mich, und fluche
Mir nicht. Wer lehrt dich denn, daß, nach dem Leben,
Das du des Lebens Kindheit nennſt, ein anders
Und ewigs ſey? Enthüllte Moſis dieß?
Auch leugn' ich nicht, daß unſre Väter glaubten,
Der Schöpfer laſſe ſich herab, ein HERR
Der Welt zu ſeyn, vor allen unſers Volks.
Wer lehrte ſies?

Darda.

Der Herrſcher lehrte ſies!

Salomo.

So lehrt' ers mich denn auch! Wie konnt' ers den
Denn jemals lehren, der nunmehr dran zweifelt?

Darda.

War David denn nicht fromm, weil er auch Einmal
Ein Böſer war?

Salomo.

Du überzeugſt mich nicht!

Darda.

Verſammelt werden unſre Freunde dich
Mehr überzeugen können.

Salomo.

Salomo.

Dir nur wollt' ich
Das anvertraun, was meine Seele trübt.
Drum ſchweig.

Darda.

Viel eher können Einen Viele,
Als Einer Einen leiten.

Salomo.

Eher auch
Verirren. Schweig, und unverletzlich ſey
Das heilige Vertraun der Freundſchaft dir:

Darda.

Ich freute mich, daß du nun endlich wieder
Dich anvertrauteſt, und nicht mehr verbürgeſt,
Was dich verwirrt; nun freu ich mich nicht mehr.

Salomo.

Du hatteſt Freud, o Darda. Sage mir:
Wie iſts dem Menſchen, wenn er Freude hat?

Darda.

Wie dirs gleich ſeyn wird. Denn dein alter Freund
Kam heut von fernen Ophir endlich wieder,
Dein Sarja.

Salomo.

Salomo.

Sarja kam? Von Ophir, ſagſt du?
Kennſt du ihn denn? Ich hab ihn todt gehalten!
Mir kömmt er nicht von Ophirs goldnen Flüſſen;
Mir kömmt er aus des Todes Thale wieder!
Aus jener Nacht, aus der ſonſt keiner wiederkehrt,
Aus der mein Darda nicht zu mir zurücke,
Ich nicht zurück zu meinem Darda komme!
Wo iſt er?

Darda.

Sieh, er ging hinab mit Chalkol
Zu ſeinem Vater.

Salomo.

Schon iſt ſie dahin
Die Freude, daß mir Sarja wiederkam!
Sehr kurz warſt du, ſehr ſchnell biſt du entflohn;
Du einzige, nach ſo viel leeren Tagen,
Nicht leer an Schwermut. Denn er hörte Nathan!
Vernahm, wer heut zum Opfer auf dem Oelberg
Drommeten läßt. — — Bring ihn herauf zu mir,
Geh, meinen Sarja will ich gleichwohl ſehn.

Siebenter Auftritt.

Salomo.

Vom Grabe kam mein Sarja wieder! hinunter
Will Hemann gehn! Der Königinnen jüngſte
Erſcheint nun bald mit ihren Todesopfern,
Der Blumen Iſraels! die — — gehn voran,
Eh Heman geht! Und — ſollen ſie denn gehn? —
GOtt hört mich nicht! Und ſtets noch ſäum' ich
zu ſterben?

Zweyte Handlung.

Perſonen:

Sarja.
Chalkol.
Darda.
Heman.

Salomo.
Semira.
Die beyden Mütter.
Die Sängerinnen.

Erſter Auftritt.

Sarja. Chalkol. Darda. Heman.

Sarja.

Er kömmt noch nicht. So ſehr vergaß er mich?

Chalkol.

Er fürchtet dich zu ſehn, weil du bey Nathan warſt.
Er wird noch länger ſäumen. Bald begleiten
Die Königinnen zum Altar die Knaben!
Drum gebet eilend Rath: Obs möglich ſey,
Ihn wenigſtens von dieſes Feſtes Blute
Zu retten. Wichtig iſts, der Nationen
Geſchick zu wägen, wenn in ernſter Verſammlung
Es Weiſe thun. Viel wichtiger daucht michs, des Einen,
Der unſer Freund und Judahs König iſt,
Errettung auszufinden. Voll von Ehrfurcht
Betrachtet' ich euch ſtets; ehrwürdiger
Seyd ihr mir heute.

Heman.

Mich gebühret nur
Zu hören. Denn ich habe keinen Theil
An dieſer Erde mehr. Mein Grab iſt mit
Bereitet, und ich ihm.

Chalkol.

Drum laß noch dieſe That
Dir folgen, Heman: Theil an ſeiner Rettung
Zu haben! Sie wird dir der Kronen Eine mehr!

Heman.

Sprecht, die ihr lebt, zuerſt.

Chalkol.

Was iſt dein Rath,
O Sarja?

Sarja.

Kenn ich ihn, wie er nun iſt?
Was kann ich anders thun, als mich mir ſelbſt
Ganz überlaſſen, und, mit offner Freyheit,
Von ihm, ihm ſelber ſagen, was ich denke?

Chalkol.

Wohlan, du Redlicher, ich bin dein Freund!
Und Darda?

Darda.

Biegen wir ſein Herz nicht, o ihr Freunde;
So iſts umſonſt, daß wir mit jedem Lichte
Der Wahrheit ihn umgeben.

Chalkol.

Wer kann das,
O Darda?

Darda.

GOtt nur kanns! Ich weiß es wohl.
Drum iſt mein Herz auch ſchwer, denk ich den
Ausgang
Deß, das wir wünſchen.

Chalkol.

Steil iſt wohl der Weg
Zu ihm hinauf, doch unerſteiglich nicht.
So ſchnell, wie du, will ich zurück nicht ſinken.
Du a) ſchweigſt, mein theurer Freund, der bald
dahin
Nun geht, wo Freunde keine Thränen ſcheiden,
Wie wir um Salomo vergieſſen müſſen.

Heman.

Wenn auch mein Leib mir nicht die müde Seele
Belaſtete; ſo wär der Schmerz um ihn
Doch ſtark genung, unfähig mich zu machen
Zur Heilung ſeiner Todesvollen Wunde.
Was kann ich thun, als Abſchied von ihm nehmen?

Chalkol.

Das laßt uns alle thun. Drauf geh ein jeder
Zu ſeiner Hütt hinab, zur ſtillern Heman.

---

a) Zu Heman

Doch eh wirs thun, erinnr' ihn jeder noch
So ſtark er kann, an den, von dem er wich.

Darda.

Verlaſſen ſollt ich ihn?

Chalkol.

Ja, ihn verlaſſen!
Vielleicht erſchüttert dieſes ſeines Stolzes
Verſtiegne Weisheit.

Darda.

Nein, er iſt nicht ſtolz!
Er irret nur. Verlaſſen? Das, ihr Freunde,
Das kann ich nicht!

Chalkol.

Um ihn zu retten, nicht?

Darda.

Wer ſagt mir, daß ich ihn dadurch errette?

Chalkol.

So bleib denn, Zeuge ſeines Götzendienſtes
Und im Gericht ſein härterer Verkläger
Zu ſeyn!

Darda.

Vor bitterm Schmerz möcht ich verſtummen!
Denn ach, du redeſt wahr.

Heman.

Es iſt zu viel
Für mich, und mein ſchon faſt erſtarrter Leib
Erliegt. Ich muß von euch, eh ich ihn ſehe,
Mich trennen. Nehmt denn meinen letzten Segen,
Ihr Theuren, von mir an, auch, Sarja, du,
Ob ich dich gleich in meinem Leben einmal
Nur ſah, zum Grabe, weg von dir zu gehn.
Mit euch ſey GOtt! Ihr müſſets noch erleben,
Dieß Labſal muß euch einſt im Tod erquicken,
Ach, mich erquickt es nicht! daß Salomo
Zu dem noch wiederkehrt, von dem er wich!
Deß Herrlichkeit er ſah auf ſeines Tempels
Altär' herunter flammen! — — Wer liebt ihn
Und mich ſo ſehr, daß er zuerſt mir dieſe Botſchaft
Hinüber bringen will?

Chalkol.

Ich, Heman!

Darda.

Ach, wer eilte
Nicht gern zu dir zuerſt hinüber, und brächte
Dir dieſe Botſchaft?

Heman.

Aber was ſoll ich

Von ihm zu David ſagen, wenn ich komme?
Ihr alle ſeyd verſtummt. Was ſoll ich ſagen,
Wenn nun ſein groſſer Vater aus dem Glanze,
Der ihn umgiebt, zu mir herunter ſtrahlt,
Und freudig ſeines Sohnes Namen nennt?

Darda.

Ach, leb, o Heman, noch, damit auch du
Des Sohnes Namen vor dem Vater freudig
Ausſprechen könneſt.

Chalkol.

Meynt ihr denn, der Verderber,
Der ſiebzig tauſend ſchlug von Berſeba bis Dan,
Der ſtehend zwiſchen Erd und Himmel hielt
Ein bloſſes Schwert in ſeiner rechten Hand,
Und von Arafna's Tenn' es über Salem
Ausſtreckte, habe nicht ſchon Salomo
Mit Molochs Namen an des Richters Throne
Genannt?

Darda.

So ſage David denn von ihm,
Daß wir für ihn zu GOTT um Rettung weinen,
Und fleh ihn an, daß er mit unſern Thränen
Die Heiligen, erhörteren des Himmels
Verwiſche!

Heman

Heman.

Leitet a) mich; ich ſinke ſonſt!
Es dämmert ſehr um mich. Gebt mir, ihr Theuren,
Auch einen Segen mit, den: Sanft zu ſterben!

Darda.

Ich ſeh, o Heman, dich mit Ehrfurcht an,
Dich faſt unſterblichen! Wir ſollen dich?
Du muſt uns, Heman, ſegnen!

Chalkol.

Schaut ihn an!
Sein Haupt iſt noch nicht grau, und doch . . .
O Salomo!
Sein Gram, ſein bittrer Gram um dich, ergriff,
Zwar langſam tödtend, aber dennoch tödtend,
Ein ſchleichend Feuer, ihm ſein Mark und Bein!
Und, ſieh, er ſtirbt! . . Er war dein Freund, der ſtirbt!
Verſtumm in mir, Verwünſchung!

Heman.

Ja verſtummen
Laß ſie, und klag ihn ſo nicht an. Ich lege
Mich hin, und ſterbe, weil ich ſterblich bin.
Das iſt es alles.

---

a) Sie führen ihn zu einem Sitze.

Chalkol.

Wo iſt, du Geliebter,
Dein Grab?

Heman.

Bey Ethans Grab.

Chalkol.

Ich trage dir
Die Todesfackel! Laß zu deiner Linken
Mich ſchlummern.

Darda.

Mit Arabiens Gerüchen
Umwind ich dir dein Haupt und Herz! Laß mich
Zu deinen Füſſen ruhn. Doch ſegne mich
Eh du entſchläfſt.

Heman.

Ich hab euch ſchon geſegnet.
Erlebts, wonach ihr . . .

* * *

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Salomo.

Salomo.

Sey gegrüßt, o Sarja,
Mein alter Freund.

Sarja.

Mein Herr, und König, GOtt
Verleih dir langes Leben.

Salomo.

Langes Leben?
Das werde dir! Ich hielt dich todt. Du kömmſt
Aus Ophir endlich wieder?

Sarja.

Auch vom Nilus.
Viel Menſchen ſah ich, und viel Müh und Elend
Der Menſchen. Satt bin ich, was unter der Sonne
Geſchieht, zu ſehn. Mich theilten Freud und Schmerz:

Du! und mein Vater! Denn, den frommen Greis
Zu ſehn, das hofft ich nicht. Doch wie es war,
So iſts nun auch. Mich theilen Freud und Schmerz!
Ich kam vom Jordan her. Der Tag brach an,
Nach meiner Wandrung letzten Nacht. Ich ſah
Jeruſalem! und ach vor ihr, auf ihren Höhn,
Den Chamos, und ſo gar den fürchterlichen Moloch!
Da glaubt ich, du wärſt todt! doch, ach, du lebſt!

Salomo.

Wer machte dich zum Richter meiner Thaten?

Sarja.

Zum Richter nicht, doch zum Erinnerer,
Macht mich die Furcht des HErrn, und meine Freundſchaft.
Du weiſt, ich bin ein Mann voll Ernſt und Einfalt!
Dazu, die eitle Müh der Menſchen, die ich ſah,
Hat ſie mir kleiner nach, als ſonſt, und GOtt
Nur groß macht!

Salomo.

Am Nilus warſt du, Sarja.
Was haſt du dort geſehen?

Sarja.

Einen König,
Den ich verachten muſte.

Salomo.

Siſack meynſt du?
Der herrſcht doch noch?

Sarja.

Ja der! doch herrſcht mit ihm,
Wer keinen Wayſen kennt! der Witwen Sache
Nicht hört! und ſchnell unſchuldig Blut vergeußt!
So tritt der Schwelger unter ſeine Füſſe
Das göttlichſte Geſchenk, das GOtt auf Erden
Den Menſchen gab, die Macht, Unzähliger
Glückſeligkeit zu ſeyn! Auch iſt bey Siſack
Ein Mann aus Ephrata, dein Feind, der wohnt
In ſeiner Burg, und iſt gewaltig im Lande.

Salomo.

Wie heiſſet dieſer Mann?

Sarja.

Jerobeam.

Salomo.

Jerobeam bey Siſack? O ihr Götter!

Chalkol.

Die nenneſt du? und dennoch hat ihn GOTT
Dahin geſandt, der GOtt, der ihm zehn Stämme
Und Rettung gab, als du ihn tödten wollteſt.

Sarja.

Erſtaunen und Entſetzen überfällt mich! Ihn
tödten?
Was ſagtet ihr?

Chalkol. a)

Darf ich davon mit ihm
Vor deinem ſtrengen Blicke reden?

Salomo.

Fragſt du,
Eh du, vor mir, mit einem Freunde ſprichſt
Von Dingen, die geſchahn?

Chalkol.

So hör denn, Sarja,
Als Salomo die Höhn errichtet hatte,
Da kam zu ihm der Seher Davids Gad.

Sarja.

Mein Vater Nathan nicht?

---

a) Zu Salomo.

Salomo.

Wär der gekommen;
So wärs nicht, wie es iſt. Ich kenne Gad
Und den aus Silo nicht genung.

Chalkol.

Du klagſt
Des HErrn Propheten jetzt, als Tauſcher, an?
Das thatſt du nicht vor dem, das thuſt du nur,
Seit dem du Molochs Prieſter kennſt. Ich ſchweige,
Und wiederholen mag ich nicht den Ausſpruch
Des GOtts der Götter, den du ſo entweihſt.
O wär nicht David, nicht Jeruſalem;
So würden früher dir die Stämme genommen;
So wäre der Erfüllung Donnerſchlag,
In ſtillen Wolken, bis zu deinem Tode,
Zu ſchlummern nicht geboten!

Sarja.

Fahr du fort!
Denn ich entweihe nicht den Ausſpruch deſſen,
Ders ſagt und thut; Verheiſſung ſeys! 's ſey Fluch!

Chalkol.

Chalkol.

Entreiſſen wird der HERR, ſo ſagte Gad
Zu Salomo, zehn Stämme deinem Reich!
Um Davids willen und Jeruſalems,
Nicht dir, doch deinem Sohn! Und eben dieß
Vernahm Jerobeam von dem aus Silo.
Und gleichwol wollte der, den GOtt mit zweyn
Der Worte ſeines Throns gewaltig ſchützte,
Den wollte Salomo erwürgen! Entronnen
Iſt er, und ſicher!

Sarja.

Ihn erhöht ſtets mehr
Aegyptus König. Denn dem iſt es Freude,
Daß er ein Krieger iſt. Kömmt er nur nicht
Mit Waffen, und befleckt die letzten deiner Jahre
Mit Kriegesblute.

Salomo. a)

Du, mein theurer Freund,
Ermatteſt ſehr.

Heman.

Ich würd es nicht erleben,
Wenn auch ſehr bald der Streiter Ephratas

---

a) Zu Heman.

Von Nilus käm, und deine grauen Tage,
Der du ſtets friedſam warſt, mit Kriegesblut
Entheiligte!

Salomo.

Wenn Blut der HERR beſchloß;
So ſäumt nicht ihr, du Bogen, und du Pfeil,
Die mir erkohren ſind. Ertöne bald,
Du Bogen! rauſch einher geflügelt, Pfeil,
Und triff!

Chalkol.

Der Rache rufſt du? Weckſt den Donner,
Der ſchläft?

Salomo.

Der Rache ruf ich nicht; doch bin ich
Zu leben ſatt!

Chalkol.

Ich auch. Denn mir ſind alle Freuden
Dahin, ſeit dem du nicht mehr GOttes biſt!

Salomo.

Bin ich nicht GOttes mehr, weil unerforſchlich
Mir ſeine Wege ſind? Kennt er mich nicht,
Weils mir zu ſchwer iſt, ihn zu kennen? Kann

Ich entfliehn, von ihm beherrſcht zu werden, wofern er
So tief ſich niederläßt, mich zu beherrſchen?

Chalkol.

Er kennt dich! . . . Sarja, a) dieſer Schall verkündigt
Die jüngſte Königinn. Sie kömmt, und zeigt
Die Knaben Salomo, die er dem Moloch
Heut opfern wird.

Sarja.

Dazu bin ich, ſo fern her,
Aus ſo unzähligen Gefahren, gekommen,
Daß ich dieß ſäh? Willſt du ſie wirklich opfern,
O Salomo?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Semira. Zwo verhüllte Mütter mit ihren beyden Söhnen. Ein Chor Sängerinnen.

Semira.

Sieh da, wie dir die Königinnen
Die Knaben wählten. Der iſt ſeiner Mutter

---

a) Es wird von fern Muſick gehört.

Ihr Erſtgeborner! Der ihr Einziger!
Jungfrauen, ſangt ſein Lied dem Moloch an!

Die Sängerinnen.

Streuet Blumen vor ihm. Blendend und rachevoll
Glüht er! Lilien ſtreut um den Altar herum,
Daß die Knaben durch Blumen
In des Glühenden Arme gehn!

Hallt, Poſaunen, umher, daß, wer zu menſchlich iſt,
Nicht vernehme das Ach derer, die ſterblich ſind!
Schweigt, Poſaunen, daß Stärkre
Hören, was ſie im Tode flehn!

Ha! du glüheſt, du glühſt, Moloch. Die Knaben ſind
Schon durch Kränze geweiht. Hörſt du? Der Mütter Schmerz
Seufzt, und iſt dir des Jammerns
Deiner Knaben Verkündiger.

Salomo.

Semira, nimm, ſtatt dieſer vielgefärbten,
Nur weiſſe Blumen. Denn unſchuldig ſind die
Knaben.

Chalkol. a)

Nimm breite, ſtarke, dick geſchwollne Blätter,
Die dunkelſten von jenem Todesbaum,
Wie er in Ophir wächſt, und deſſen Hauch
Fern vergiftet, die nimm, und überſchatte
Die Knaben ganz damit!

Semira.

Ha! Salomo,
Hat dieſer keinen Sohn?

Chalkol. b)

Mein jüngſter iſt
In dieſer Knaben Alter.

Die eine Mutter. c)

Herr! und König
Erbarmung! Herr! und König! ach, Erbarmung!
Fall nieder, Kind! Er iſt mein Einziger!
Und dieſer Mann d) hat Viel!

Die

---

a) Zu Semira.
b) Zu Semira.
c) Sie fällt vor Salomo nieder;
d) Sie weiſt auf Chalkol.

Die andre Mutter.

Fall du nicht nieder, [a]
Du Todesopfer! Ohn Erbarmung iſt Er! . .
Ja, ohne Troſt, und ohne noch Einmal
Eine Mutter zu ſeyn, ſo will ich ſterben!
Geh du nur hin, und ſtirb, mein Erſtgeborner!
Ankläger im Gericht des GOttes der Götter!

Chalkol.

Laß mich zu meiner Hütte fliehn!

Salomo.

Bleib, Chalkol.
Geh, Königinn, in meine Sommerlaube.
Ich komme dort zu dir.

Vierter Auftritt.

Salomo. Heman. Chalkol. Darda. Sarja.

Heman.

Ich kann nicht mehr!
Es iſt das letztemal, daß ich dich ſehe.

---

[a] Sie legt die eine Hand auf ſeinen Kopf.

Noch nie war ich ſo müd und ſatt zu leben.
Ich ſchonte dem bisher mit jenem Bilde
Von meines Leibes nahenden Verweſung.
Voll Freude dich zu ſehn, flammt' ich oft auf,
Ein ſterbend Licht, das dennoch bald erloſch.
Dieß täuſcht mit Hoffnung dich: Ich werde noch
leben!
O glaube mir, und laß mich Abſchied nehmen.

Salomo.

Du ſollſt nicht Abſchied nehmen!

Heman.

Keinen Abſchied?
Nimmt ihn die Stimme nicht, ſo thuts das Herz!
Mein ganzes Herz, das oft in kalten Schweiſſen
Beynah ſchon brach, wenn nun um Mitternacht
Des Todes Schwert mir durch die Seele ging.
Doch was ich litt, verkurz ich dir und euch,
Und ſchweige, gleich dem Grabe, das die Schrecken,
Der modernden Verweſung ſtumm verſchließt.
Wie wenig glaubt ich, ach, zu jener Zeit,
Da unſre Freundſchaft anfing, daß ich dich,
Würd ich vor deinem Tod hinauf verſammelt,
Dich, wie du jetzo biſt, verlaſſen würde,

Kaum wagts mein Mund, den Gram ganz auszuſprechen!
Ach, wie du jetzo biſt, … getrennet von GOtt!

Salomo.

Dir iſt, das glaubſt du, nur ein Hauch noch da.
Sey ruhig! kürz ihn meinentwegen nicht!

Heman.

Wie gerne gäb ich ihn für dich; allein
Was hülf es dir? Ach ſey du nicht zu ruhig!
Du weiſt, wie zärtlich ich dich immer ſchonte,
Weil ſtets dein Wink zu reden mir verbot!
Ich war zu ſchwach. Soll ichs auch heute ſeyn?
Soll ich dir keinen Segen hinterlaſſen?
Dir flehn, daß du . . .

Salomo.

Ein Wurm den andern ſegnen,
Daß er im Staub ein wenig länger krieche?
Verlaß mich!

Heman.

Ja, ich will dich bald verlaſſen!
Was aber ſoll ich jenem groſſen Todten,
Der des künftigen Heils des HErrn gewiß war,
Was ſoll ich ihm von dir denn ſagen?

Salomo.

Rede.
Was du zu reden haſt in dieſer Welt!
Das Grab iſt ſtumm.

Heman.

Verblende dich denn ganz;
Ich thue doch was meine Pflicht gebeut.
Wenn nun mein Geiſt, vom ſtummen Grabe fern,
Mit dem Jubelgeſang der Himmel aufſteigt,
Was ſoll ich dann von dir den Vätern ſagen?
Du ſchweigſt?

Salomo.

Ich ſchone dein.

Heman.

Du ſchoneſt dein!
Und willſt des ernſten, himmliſchen Gedankens nicht!
Er möchte dich, wenn er zu lebhaft würde,
Auf ſeiner Wage wägen, und zu leicht
Dich finden. Wenn ich nun an deſſen Thron,
Der richtet, lieg, und für die Gnade danke,
Durch die auch ich, auch ich gerettet ward,
Und dann vom Throne mir ein Donner ruft,
Und Davids Sohn zugleich mit Moloch nennt! . .

Darda.

Hör auf! Er iſt bis in der Seele Tiefen
Erſchüttert! Schon' ihn!

Salomo.

Ja, bewegt bin ich;
Nicht überzeugt!

Heman.

Ich ſchonte ſein zu oft!
Was ſoll ich deinem Vater ſagen?

Salomo.

Sag ihm,
Geh, ſag ihm ... ach ich träume faſt wie du!

Heman.

Mein theurer Freund, noch nie war meine Seele
So lebhaft ihres Wachens ſich bewuſt,
Als itzt. Je mehr mein Leib danieder ſinkt,
Je heller flammt mein Geiſt empor, je ſtärker
Empfindet er, daß ſein Gefährt nur ſtirbt,
Nicht er.

Salomo.

Du weiſt, ich liebe dich, und gönne
Dir deine Ruhe gern!

Heman.

Könnt' ich die Ruhe
Von GOTT erſlehn in meiner Todesſtunde!

Salomo.

Sprich mir nicht von erſlehn! hört GOTT denn herunter
Auf eines Staubs Gebet? deins? oder meins?

Heman.

Zerriſſen, Salomo, und tief verwundet
Iſt deine Seele. Kannſt du, ſcharfer Forſcher,
Auf Einen Augenblick nur glauben, daß etwas
Dem Ewigen groß, oder klein ſey?

Salomo.

Klein iſt
Das Kleine, groß das Groſſe, ſelbſt vor dem,
Der Beydes machte. . . . Doch du kamſt, um Abſchied
Von mir zu nehmen. Thus! nur nicht auf immer!
Den nehm ich nicht. Ich ſehe dich noch wieder.

Heman.

Mich wieder? Ja! doch nicht in dieſer Welt!
Mein ſterblicher, jetzt ſterbender Genoß,
Mein Leib wird mir zu ſchwer! Ich muß nun gehn.
Noch lange lebe denn!

Salomo.

Salomo.

Nicht dieſer Abſchied;
Sonſt flieh ich dich!

Heman.

Ach lebe lange noch,
Zu GOtt . . von dem du wichſt . . zurück zu kehren.
Verlangſt du dieß? Und ſoll ich dein Verlangen
Dem groſſen Todten ſagen, der dich zeugte?

Salomo.

Bin ich von GOTT gewichen? Können wirs?
Was können wir? Führt er uns Arme nicht,
Wies ihm gefällt? Läßt er uns nicht vielmehr
In Staub uns krümmen, bis wir drinn verweſen?

Heman.

Bey dem, der ewig lebt, ach, denk nicht ſo
Von ihm! Lern, Salomo, des Hohen Höhe!
Und denk nicht klein von GOTT! Groß iſt der HERR,
Daß er ſich aller, die er ſchuf, erbarme!
Zu dem geh ich. Was ſoll ich von dir ſagen
An ſeinem Throne? . . . Daß du wiederkehrſt?

Salomo.

Ich wich nicht ab!

Heman.

Du Fels im Meere! du ſtolze,
Du hohe Stirn! auf ewig deines Wahns!
Das iſts, das ſoll ich dem, der richtet, ſagen?

Salomo.

Verlaß mich!

Heman.

Wärs zum letztenmale nicht,
Daß ich dich ſehe, würd ich ſchnell gehorchen!
Allein ein Zweyter noch, (den fürchtet' ich
Den nicht!) ein trüberer, ein grauenvoller,
Ein blutender, mein ganzes Herze blutet!
Ein Abſchied voll Entſetzen iſt mir übrig!
Entfernt auch von den ſchwächſten Hoffnungen
Des Wiederſehns, ein ewiger! .. Denn, ach!
Du wichſt nicht ab! Stein iſt dein Herz! dein Auge
Nacht! . . .

Salomo.

Heman auch, der immer ſanfte Freund,
Kann Heman ſo mit ſeinem Freunde reden?

Heman.

Erinnerung! ein Dolchſtoß in mein Herz!
Ein Mord in Mark und Bein, itzt, da ich Abſchied

Auf

Auf ewig nahm! Ich war dein Freund! ach, könnt ichs
Noch ſeyn! GOtt lieb ich mehr! Ich ehre dich;
GOtt bet' ich an! Entſcheide du nun ſelbſt:
Ob ich, als einen Freund, den lieben dürfe,
Der GOtt verkennt, aus ſtarren Eigenſinn.
Aus Stolz!

Salomo.

Ich bet' ihn tiefer an, als ihr!
Denn mir iſt er, die Menſchen zu beherrſchen
Viel zu erhaben!

Heman.

Will der HERR ſo tief
Denn angebetet ſeyn? Hat er es nicht
Uns offenbart: Er ſey der Menſchen HERR?
Doch dein Verſtand nicht irret; nur dein Herz
Empöret ſich, und iſt der Wahrheit Haſſer!

Salomo.

Dein Leib, der itzt mehr Erdwärts ſinket, trübt
Umnebelt deine Seele. So geſchwächt,
Glaubſt du, ich ſey der Wahrheit Haſſer. Heitre
Dich, Heman, auf, und denke nicht zu viel
Hinab ins Grab, und ſeine ſchwarze Schrecken.

Heman.

Ich denke mehr hinauf. Denn nicht mein Geiſt
Verweſt.

Salomo.
Hinauf? Wohin denn?
Heman.
Salomo,
Nach deinem Vater!
Salomo.
Biſt du denn ſo ſehr,
So feſt gewiß, daß etwas anders noch,
Als zum Gebein Gebein verſammelt werde?
Heman.
Ich bins! Und einſt, du ſeyſt es, oder nicht;
Wird doch dein Geiſt zu andrer Todten Geiſtern,
Vielleicht zu deiner Väter Seelen kommen!
Entſetzliches Vielleicht! .. Mit dem ſoll ich
Nun durch die Nacht der Todesſchatten gehn! ..
Mein Weilen greift zu ſehr mich an. Ich ſinke
Beynah vor dir. Ich würde, ſäumt' ich länger,
Vor deinen Augen ſterben.
Darda.
Komm, du Beſter,
Ich bleibe, bis ans dunkle Thal, bey dir.
Heman.
Nun, Sohn des frommen Manns, zu dem ich gehe,
Nun, Salomo, ſo ſcheid ich denn von dir! ...
Auf ewig?
Darda.

Darda.

Schweig! Es wird rings um mich Nacht!
Erbarmt euch mein! Ich halte dieſer Abſchied
Nicht aus! dieß Weggehn nicht, und dieß Verſtummen!
Die letzten, letzten Blicke nicht! Nein, Heman,
Du Theurer! ſo will ich nicht Abſchied nehmen.
Ich will dich wiederſehn, dich wiederſehn!
Das ſoll dein Todesblick mir freudig ſagen!
Mein Auge dich alsdann hinauf begleiten
Zu GOTT!

Salomo.

So iſt es denn beſchloſſen, Heman!
So gilt es denn das fürchterliche Scheiden,
Das ernſte, letzte, letzte Lebe wohl,
Ach weſſen? Eines Freundes?

Heman.

Ernſter iſt
Auf Erden nichts, und ſelber nichts im Himmel,
Als dieſer Abſchied, als dieß bange, letzte,
Nicht Lebe wohl! das nicht! ach, als dieß letzte
Verſtummen!

Darda.

Säume nicht. Du ſinkeſt ja!
Und, ach, zu ſichtbar deckt dich Todesbläſſe!

Salomo.

Bey GOtt beſchwör ich euch: Verlaßt mich nicht!

Chalkol.

Bey GOTT? .. Beym Moloch?

Fünfter Auftritt.

Salomo. Sarja.

Salomo.

Ha! zu viel war das!
Der Abſchied! Und das andre Dolchwort: Moloch!
Zu viel zum Ueberleben!

Sechſter Auftritt.

Sarja.

Engel des Himmels!
Wie trauervoll war das! .. Was ſoll ich thun?
Was nicht? Wie ſie, ihn auch verlaſſen? Ihm
Nacheilen? vor ihm niederfallen? flehn,
Daß er, mit Thränen flehn, zu GOtt umkehre?
Soll ich hinab zu meiner Hütte gehen,
Und über ihn mit meinem Vater weinen?
Was ſoll ich thun? .. Dazu kehrt ich zurück?
Dazu? Ach, Salomo, mein Freund! mein Freund!
Von welcher Höh biſt du herabgeſtürzt!

Dritte Handlung.

Perſonen:

Salomo.
Chalkol.
Darda.
Zepho.

Die Sänger.
Semira.
Die Sängerinnen.
Die Eine Mutter.

Erſter Auftritt.

Salomo. Chalkol.

Salomo. a)

Es iſt beſchloſſen, Chalkol!

Chalkol.

Nicht als Freund,
Als König, haſt du mich zu dir gerufen.
Drum muſt' ich kommen. Was beſchloſſeſt du?
Der Knaben Leben? oder ihren Tod?
Noch hallt der Berg. Soll ich hinauf gehn, deinen Wink
Verkündigen?

Salomo.

Der Knaben Schickſal laß
Den Göttern. Mich und dich gehn ſie nichts an.

Chalkol.

Ihr Blut geht nah dich an, ſehr nah!

Salomo.

Es fall
Ihr Loos nun, wie es kann. Ich habe nichts geboten.
Doch wenn mein Schweigen nicht die Königinnen hält;
So ſterben ſie.

Chalkol.

---

a) Indem er mit Chalkol aus der Sommerlaube tritt.

Chalkol.
So rufet gegen dich
Ihr Blut gen Himmel.
Salomo.
Schweig. Was Wichtigers
Beſchäftigt meine ganze Seele. Beſchloſſen,
Beſchloſſen iſts!
Chalkol.
Und was haſt du beſchloſſen?
Salomo.
Zu ſterben! ..
Chalkol.
Das? ſehr laut weckſt du der Erfüllung
Verborgnen Donner auf!
Salomo.
Ich geh hinüber,
Zu ſehn, was Wahrheit ſey.
Chalkol.
Vielleicht ſiehſt du
Dort keine Wahrheit mehr, allein Gericht
Siehſt du gewiß!
Salomo.
Ob dieß auch Wahrheit ſey?
Drum geh ich auch!

Chalkol.

Chalkol.
Du könnteſt hier ſie lernen!
Salomo.
Hier, Chalkol? Ehmals wähnt ichs auch wie du.
Ruf mir Rehabeam.
Chalkol.
Was ſoll der Jüngling?
Salomo.
Ein kleiner König ſeyn!
Chalkol.
Klein, oder groß!
Wie GOTT ſie macht, ſo müſſen alle ſeyn,
Der König, und der Wandrer ohne Hütte!
Und ſo, ſo iſt es gut!
Salomo.
Allein, wenn Elend,
Von Elend überlaſtet, auf uns ſtürzt;
So iſt das ein laut Geheiß, Glückſeligkeit
In einer andern Welt zu ſuchen.
Chalkol.
GOTT
Gebietet alſo nicht. Gebietet er;
So ſendet er den Tod!
Salomo.
Wie weiſt du das?

Chalkol.
Von Sinai.

Salomo.
Hat das der Sinai geſagt?
Er ſagt es nicht. Bring mir Rehabeam.

Chalkol.
Ich könnte gehn, und würd auf mich dein Blut
Nicht laden, wenn ich dir auch nichts mehr ſagte.
Allein ich war dein Freund. Mit meiner Freundſchaft,
Und jedem Ernſte, der ſie heilig macht,
Beſchwör ich dich: Ruf nicht, durch einem Selbſtmord,
Mit dieſer Donnerſtimme nicht, der Rache
Des Ewigen!

Salomo.
Das thu ich nicht. Wir beyde
Verweſen einſt. Das iſt es alles, Chalkol.

Chalkol.
Verweſen, oder nicht verweſen, entſcheidet
Die groſſe Sache nicht. Dem HErrn gehorchen!
Entſcheidet nur. Allein, du hörſt mich nicht.
So höre denn das Urtheil jenſeits des Grabes,
Das deiner wartet! ... a) Wenn hier einer ſchwebt

---

a) Er wendet ſich von Salomo weg.

Der Engel GOttes, welcher Mitleid hat:
So zeige bald dein Mitleid, Engel GOttes!
Denn, ſchau, am Abgrund ſteht er dicht, ganz nah
Am Tode.

Salomo.

Was erſchüttert deine Seele
So ungeſtüm? Was ſagt die bange Stimme,
Die bricht und ſtirbt? Du fluchteſt mir doch nicht?

Chalkol.

Das that ich nicht. Doch hätt ich dir geflucht;
Was würd es dich denn kümmern? Dich, der GOttes
Fluch verachtet, und ihn, als wärs ein Säuſeln,
Das fürchterliche Wetter GOttes von Ebal,
Als wärs ein ſanftes Wehn, vernimmt.

Salomo.

Ich kenne
Nichts Sanftes mehr! Sturm iſt mein Herz, und Wetter,
Und Todesnacht! Du wirſt auch kommen, Stille
Des Todes, wirſt, du ſchreckenvolle Stille!
Auch kommen!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Darda.

Darda. a)

Da iſt Hemans kalte Hand!
Und dieſer iſt ſein Abſchiedskuß an dich!

Salomo.

Auch deine Hand iſt kalt von Tod... Ihr Götter!
So hat er denn den fürchterlichen Schritt
Gethan?

Darda.

Den fürchterlichen? Freudig iſt er
Den Flug zu GOTT geflogen. Stürben Engel;
Sie ſtürben ſo!

Chalkol.

Ich folge dir, mein Heman!
Vergoſſen iſt ſein Blut zwar nicht; doch wärs
So früh noch nicht erſtarrt: wofern du nicht...
Ich ſchweige! .. Doch wird dir in deiner Todesſtunde
Auch deines Freundes Blut, wie ich, verſtummen?

Salomo.

---

a) Zu Salomo, indem er ihm die Hand reicht, und ihn küßt.

Salomo.

Du machſt es ſtets in meiner Seele finſtrer!
Laß ab von mir. So komm ich nicht zu GOtt!
Ach, meines Hemans Blut ruft nicht um Rache!
Er war mein Freund, und ſanfter, als du biſt!

Chalkol.

So denkſt du noch daran zu GOtt zu kommen?
Sey heiliger, durch dieſe Wiederkunft,
O unſers frommen Freundes Todestag!

Salomo.

Was ſagt' er denn zuletzt von mir?

Darda.

Mir fehlt
Die Kraft, ihm nachzuſprechen, wie er ſprach,
So ſterbend' er auch war. Die Seegen GOttes
Die deine Jugend überſtrömten, fleht' er
Auf dich herab.

Salomo.

Und werden ſie auf mich
Herunter kommen? Ach, noch fühl ich keinen:
Erhöret dieſes Sterbenden Gebet
Der HErr nicht; ſo erhört er keins! doch ſage:
Blieb er denn ſtets gewiß, er ſey unſterblich?

Darda.

Die Augen brachen ihm; er blieb's! Er hörte
Kaum meine Worte mehr; und blieb's! Sein
Stammeln
Sprach noch von dir, und von Unſterblichkeit!

Salomo.

Ein Licht, das ſchnell noch einmal aufflammt, ſchnell
Erlöſcht. Das iſt es alles... Hat denn etwa
Ihn GOtt erhört? Ihr ſagts doch nicht? Du a)
willſt
Zuerſt ihm folgen? Ich, ich will zuerſt
Dem theuren Heman folgen!

Chalkol.

Sehr bewegt
Warſt du; und doch führt dich ſelbſt dieſer Todte
Zu GOtt nicht! wer kann dich zu ihm nun führen?

Salomo.

Nicht Wehmut, Scenen nicht, der Tod!

Chalkol.

So hoffſt du
Unſterblichkeit?

Salomo.

Ich wünſche ſie, und will
Sie

---

a) Zu Chalkol.

Sie ſuchen da, wo ſie zu finden iſt;
Wenn ſie das iſt!

Chalkol.

Du findeſt ganz gewiß
Unſterblichkeit; doch welche ſchreckenvolle,
Wenn du ſie alſo ſuchſt!

Darda. a)

Will Salomo
Sich ſelber tödten?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Zepho. b)

Zepho.

Siebenmal iſt ſchon
Die Glut im Moloch wieder angeflammt!
Voll Erwartung ſtehn, und bleich die Königinnen!
Faſt athemlos erſchallen die Poſaunen!
Die Mütter liegen bey den Opferknaben
Beynahe todt! und doch will unſer GOTT,

---

a) Zu Chalkol.
b) Er kömmt ſehr eilend.

Daß ſie die Knaben ſterben ſehn und hören.
Und ſelbſt der Weihkranz um der Opfer Haupt
Verwelkt vor Glut; und doch gebeutſt du nichts?
Noch ſäumſt du? Sollen denn die Königinnen,
Vor ganz Jeruſalem, voll Schaam zurücke gehn?

Salomo.

Habt ihr noch nicht geopfert? fleuch!

Vierter Auftritt.

Salomo. Chalkol. Darda.

Salomo. a)

Erblickſt
Du den Boten' Darda?

Darda.

Ueber Hemans Tod
Iſt noch mein Blick von Thränen trüb, ich ſeh
Den Boten nicht.

Chalkol.

Ich aber ſeh ihn eilen.
Von ihm fliegt Staub zurück, zurück ſein Haar.

Salomo.

Eil, eil ihm nach, und bring ihn her zu mir.

Fünfter

---

a) Nach einigem Stillſchweigen.

Fünfter Auftritt.

Salomo. Darda.

Darda.

Des Boten Schritt wird Chalkol nicht erreichen.
Sehr ſchnell wandt er ſich um, und hörte kaum,
Was du ihm ſagteſt, aus. So werden denn
In dem glühenden Arm die Opferknaben
Zerfloſſen ſeyn, eh Chalkols ferne Stimme
Vernommen wird. Du ſchweigſt?

Salomo.

Ach wär ich nur
Auf ewig ſchon verſtummt. Es ſind nur zween!
O wärens mehr! ſo würd ihr Blut mich ſchrecken!
So würdeſt du, Verzweiflung, endlich mich
Ergreifen, ungeſtüm hinunter mich ſtürzen!
Denn hinunter ins Thal des Todes will ich!
In ſeine Tief hinab.

Darda.

Wer biſt du geworden?
Sehr menſchlich warſt du ſonſt. Jetzt wünſcheſt du
Mehr Blut noch. Schreit denn dieß nicht laut
genug?

Weckt's denn nicht ſtark genug das ſchon vergoſſne
Aus ſeinem ſchlummernden Verſtummen auf?

Salomo.

Wohlan! ich will allein, und ohne Blut,
Mit kaltem Ernſt, und nicht von dir, Verzweiflung,
Ergriffen, ſo will ich hinunter gehn.
Sey ruhig wegen meiner Menſchlichkeit!
Aus keines Kindes Wunde ſoll mehr Blut,
Kein Blut mehr aus der bangen Mutter Auge,
Aus dieſen ſtarren Adern ſolls nur flieſſen!

Darda.

Beſänftige Salomo dein Herz und überdenk
Noch Einmal deinen fürchterlichen Entſchluß!

Salomo.

Wen Elend, wie mein Elend iſt, umringt,
Der mühet ſich umſonſt zu überdenken.
Das Elend reißt ihn fort!

Darda.

So wende dich
Zu GOTT.

Salomo.

Ach, eiſern war für mein Gebet
Sein Himmel.

Darda.

GOTT ſchickt oft zum Leidenden
Erhö-

Erhörung ſpät herab. Doch ſchickt er ſie.
Wie kennen wir der Hülfe Weg, den er
Im Dunkeln wandeln wird?

Salomo.

Hier hilft er nicht.
Er überläßt die armen Menſchen ſich ſelbſt
Dort, wenn ein Dort für uns bereitet iſt,
Dort hilft er. Drum laß mich zu Heman gehn!

Darda.

Verzweiflung reißt dich fort! Sie bringt zu Heman nicht.
Drum bleib bey uns.

Chalkol.

Um länger zu verweſen?
Dieß auf des Alters Lager zu beginnen?
Zu endigen im Grabe?

Darda.

Dieſes iſt
Das allgemeine Loos der ſterblichen Menſchen.

Salomo.

Iſts minder traurig, weils auf Aller Haupt
Ach! auf ein ganz Geſchlecht der Schöpfung fiel?

Darda.

Dort, in den Sommerlauben um uns, ſind

Der

Der ſanften Harmonien Chöre. Sie warten
Auf dein Geheiß. Sonſt konnte deine Seele
Der Sänger heitern, und des ſanften Liedes
Begleiterinn, die leiſe goldne Sayte.

Salomo.

Macht, was ihr wollt, doch überlaßt mich nur
Mir und meinem Entſchluß.

Darda.

Ich ſeh es ſtäuben
Von fern, und einen in dem Staube kommen.
Ich kenn ihn nicht. Doch deucht michs Chalkol.
Langſam
Geht er einher.

Salomo.

Es komme, wers auch iſt,
Schnell, oder ſäumend.

Darda.

Nun erkenn ich Chalkol.
Er iſts, und traurig zögernd naht er ſich.
Die Knaben ſind dahin! Ihr armen Mütter!
Nicht jene nur, ſo die nun Todten gebahren,
Ihr andern auch, ihr Mütter Iſraels,
Die dieſes ſahn.

Salomo.

Was ſahn?

Darda.

Darda.

Was Chalkol uns
Bald ſagen wird.

Salomo.

Erwart es, Darda, denn!

Darda.

O müſt ichs nicht erwarten! Wär ein Schatten
Von Hoffnung nur, ihr Blut ſey nicht gefloſſen.
Es floß! es floß! Ihr Unglückſeligen!
Ihr Mütter!.. Jetzo gekränzt, und lebend, und blühend!
Todt dann, auf Einmal todt! ſchnell Staub darauf!

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Chalkol.

Darda. a)

Haſt du uns nichts zu ſagen, Chalkol?

Chalkol.

Nichts!

Darda.

Warſt du nicht auf dem Berge?

Chalkol.

---

a) Nachdem Chalkol eine Weile ſtillſchweigend ſtehn geblieben iſt.

Chalkol.

Lieblich weht
Auf ihm die Morgenluft.

Darda.

So eileſt du
Der Königinnen Boten denn nicht nach?

Chalkol.

Empor geſchwungen müſſe deſſen Sohn,
Müſſe blutig herab an einen Eckſtein
Geſchmettert werden! und ſein alter Vater
Zerquetſcht, zermalmt von ehrnen Wagen der Krieger,
Wer ohne Thränen ſehn kann, was ich ſah!

Darda.

Schon' unſer, Chalkol, und erzehle nichts.

Chalkol.

Hier ſchweigen? hier? der Sohn des Abgrunds kam
Mir ſchnell zuvor. Und opfert! rief er, hinauf
Zum Altar opfert! Gleich begannen die Prieſter
Ihr dumpfes Murmeln; ihren Todtengeſang
Poſaun und Cymbel. Auf erhabnen Stufen,
In doppelter Reih, und dicht zuſammen gedrängt
Bis ganz hinauf zum Moloch ſtanden ſie,

Und reichten ſich die Knaben, ein Verderber
Dem andern, zu. Beym Fuß ergriffen ſie die Knaben!
Die weinten laut! und laut erſcholl umher
Ein Mitleid, Salomo! das du nicht hatteſt!
Darauf. .. Schnell ziſcht' und floß am Glühenden
Ihr ſchwarzes Blut und Hirn herab. Da verhüllten
Die Mütter alle ſich! ... Verhüll dich auch,
Damit du nicht, das fürchterliche Schweben
Der Seelen um dich ſehſt.

Salomo. a)

So ſind ſie todt?
Sind wirklich todt? .. Du ſchreckſt mich, Blut ..
Gehorcht' er dir
Denn nicht? dir nicht?

Chalkol.

Er ſah mich hinter ſich,
Und zum Gewitterſturm ward ſeine Flucht!
Ich ruft ihm nach! Allein des Lechzenden
Erſtorbne Stimme hört' er nicht, und hätte
Selbſt eines Donners Stimme nicht gehört!

Salomo.

---

a) Nach einigem Stillſchweigen.

Salomo.

So lang ich Moloch opfre, hat mich niemals noch
Der Knaben Blut erſchreckt. Jetzt daucht michs,
ich höre
Ihr Jammern um mich her!

Chalkol. a)

Schrey laut, o Blut!
Ruf ihn zurück o GOTT!

Salomo.

Bringt mir die Sänger
Mit ihren Harfen her, daß meiner Seele
Dieſe Bilder entfliehn, und ſich zur Stille
Mein Herz beſänftige. b)

Darda. c)

Die Sänger ſind
Verſammelt ſchon durch mich im Hain um uns;
Und Wehmut hat für ihn ein Lied von mir
Geweint.

Siebenter Auftritt.

Salomo. Chalkol.

Chalkol.

GOTT ſegne dich!

Salomo.

---

a) Er wendet ſich weg.
b) Er ſetzt ſich nieder.
c) Zu Chalkol leiſe.

Salomo.

Wird mich der HERR
Erhören, wenn er auch die beſſern Menſchen
Erhört?

Chalkol.

GOTT ſegne dich!

Salomo.

Und dich erhöre
GOtt! Aber ach, was hilft der bange, ſchwache,
Der hoffnungsloſe Wunſch, wenn er, belaſtet
Von oben her, wie Kains Opfer, nieder
Zur Erde wallt, und nicht gen Himmel kömmt?

Chalkol.

Iſt denn dein leidend Herz des Ausgangs Herr!
Tief ſink es hin vor GOtt; ſo wird dein Wunſch
Das Opfer Abels ſeyn!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Darda. Die Sänger.

Darda.

Du haſt geboten
Die Sänger herzuführen.

Salomo.

Laß ihr Lied
Verſuchen, obs vielleicht mein Herz erfriſche.

Die Sänger.

Ein Sänger.

Jonathan, ach du eilſt von mir weg, du Edler in Juda!
Auf der Höhe des Bergs, ſankſt du im Tode dahin.

Der Andre.

David, ich laſſe dich hier, und warte deiner in Hainen,
Wo der Bogen nicht tönt, und es vom Schilde nicht ſtrahlt.

Der Erſte.

Ach, ich muß noch zuvor viel Köcher hören, und viele
Rauſchende Speere! den Tod weiſſagt ihr glänzender Flug.
Sagt es nicht an zu Gath! In deinen Thoren, o Askion!
Walle kein wolkigter Staub eines Verkündigers auf!
Daß ſich nicht freun die Töchter der Unbeſchnittnen, Philiſta
Töchter keinen Geſang tanzen im Taumel des Siegs!
Thauen nicht muß es auf euch, noch regnen, ihr Berge Gilboa!
Euer Gefilde ſey dürr! gebe dem Opferer nichts!

Denn

Denn auf euch ward Helden ihr Schild herunter geſchlagen,
Jonathans Bogen, der nie fehlte, ſo oft er erklang.
Lieblich wareſt du, warſt holdſelig im Leben. So leicht war
Nicht der Adler! ſo ſtark war nicht der Löwe, wie du!
Weint ihn ihr Töchter Iſrael! roſinfarbne Gewande
Decken die Klagenden! Gold decke ſie Kleinod und Gold!

Der Andre.

Ja, zur Thräne, das feſtliche Kleid! Denn da, wo ich nun bin,
Fleugt der rauſchende Pfeil, ſeufzt der Erſchlagne nicht mehr!
Denn in dieſer Wohnung der Ruh, den Hütten der Freundſchaft,
Wart ich derer, die mich klagen, und weine nicht mehr.
Abgetrocknet iſt mir des Lebens Kummer. Gefallen
Bin ich zwar in dem Streit; aber wie glücklich bin ich!

Der Erſte.

Leid iſt mir es um dich, mein Bruder Jonathan. Freude
Hätt' ich und Wonn' an dir; aber die iſt nun dahin.
Deine Liebe war mir viel theurer, als Liebe der Frauen!
Ach der warſt du, mein Freund, der, du mein Jonathan, mir.

Der Andre.

David! was wäre die Freundſchaft, wofern ſie unſterblich nicht wäre!
Müde zu leben und ſatt kömmſt du, mein David, zu mir.
Ach, ich enthüllte dir gern die dunkeln Pfade des Todes!
Der die Leben beherrſcht, deins und das meine, verbeuts.
Aber wenn du herauf zu meiner Umarmung zurück kömmſt
Dann .. mir ruft mein Gefährt! David, dich ſegne der HErr.

Der Erſte.

Wenn, wenn werd ich ihm folgen, ach, meinem Jonathan folgen?
Wenn mir jene, die mir GOtt, der Errettende, gab? Meine

Meine Kinder? O Hoffnung des beſſern unſterblichen Lebens,
Meine Kinder, mein Freund, alle verſammelt um mich!
All' in den Hütten der Ruh verſammelt, wo keiner Mutter
Augen Wehmut entflieht! Wunden der Söhne kein Blut!

Neunter Auftritt.

Salomo. Chalkol. Darda.

Salomo.

Jetzt war er denn bey ihm! . . und ſeinen Kindern! . .
Doch Abſalon?. und einſt, die nun noch leben? . . .
Du weiſt es, HErr! . . . So ſegnete mein Heman
Mich, Darda, noch? O dunkle Nacht, die nun
Sich zwiſchen mir und euch gelagert hat!
Und keine Thrän erfleht, Verborgner, dich,
Licht in die dunkle Nacht zu ſenden! keine
Von denen, die ich ſonſt vergoß! denn jetzt
Sind Thränen mir verſagt!

Chalkol.

Die Rettung kömmt
Zur Zeit, die GOTT ihr ſetzt.

Salomo.

Mir kömmt ſie niemals,
Ja niemals! Täuſcht mich nur mit keiner Hoffnung,
O meine Freunde, mehr! .. Es übertrift
Was jemals Freundſchaft war, ſelbſt Davids Freundſchaft,
Was ich entſchloſſen bin, um eurentwillen,
Zu thun.

Darda.

Und was, du Beſter aller Freunde?

Salomo.

Ich will, des Elends ſatt, gleichwohl den Tod
Erwarten!

Chalkol.

Nur um unſertwillen dich
Nicht tödten? aber nicht zurück zu GOTT
Dich wenden? Schnell haſt du von dem Gefühl
Das erſt dein Herz ergriff, dich losgemacht!

Darda.

O nenne nicht, entſchloſſen ſeyn zu leben,
Wenn du, in deinem finſtern bittern Gram
Ganz unter zu ſinken, auch entſchloſſen biſt.

Salomo.

Was ich zu thun vermag, das thu ich. Mehr,

O Chalkol, fodre du von mir nicht! Hoffe
Nicht, Darda, mehr.

Darda.

Vermag denn GOtt nicht mehr?

Salomo.

Wird GOtt es wollen?

Chalkol.

Biſt du denn, ſo tief,
Bis dahinab, geſunken, Salomo,
Wo keine Hoffnung iſt?

Salomo.

Verſchwieg ichs denn
Daß keiner ſich im Staube bückt und weint,
Der elend ſey, wie ich?

Chalkol.

Mein theurer Freund! ..

Salomo.

Du, Chalkol, weineſt über mich! Ich muß
Wohl elend ſeyn, wie keiner elend iſt! ...
Verſtummt ihr? Sagt denn: Wärs die beſte
Rettung nicht,
Ich ginge noch den Weg hinab, von dem
Kein Wiederkehren iſt?

Chalkol.

Ach, Salomo,

Das wär die Rettung Sauls! .. a) Mein Rath iſt der:
Du fragſt den HErrn durch Nathan: Ob des Reichs
Zerreiſſung mit vergoſſnem Krieges Blute
Beginnen ſoll? Begönne ſie mit Blute;
So ſtürbeſt du in Waffen! Denn, nicht du,
Rehabeam, dein Sohn, verliert die Stämme!
Du hätteſt deinen Wunſch, den Tod, und bald vielleicht.
Und hätt in Frieden bis an deinen Tod,
Zu laſſen dich der HErr der Herrſcher beſchloſſen;
So ſähſt, du, Salomo, wie er ſich dein
Erinnerte!

Salomo.

Hinauf zu ſeinem Thron
Bis dahinauf ſollt' ich mit einer Frage
An den, der ewig iſt, mich wagen? Ich?

Chalkol.

Iſt aus dem Labyrinth, indem du irrſt,
Denn andre Rettung?

Salomo.

Ich, den Opfer Blut
Befleckt?

---

a) Nach einigem Stillſchweigen.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Semira. Die Sängerinnen a)
und unter ihnen die Mutter, deren erſter
Sohn geopfert iſt.

Semira.

Es iſt geſchehn! und Molochs Zorn
Läßt nach! hier bring ich dir den Opferkranz
Des jüngſten Knaben. Seine Mutter bringt
Des Andern. Sie erflehte mich. Beglückt
Hält ſie ſich jetzt, daß wir zum Opfer ihren Sohn
Erkohren?

Salomo.

Iſt ſie hier? Sie iſts doch nicht?
Schnell laß ſie hinab nach ihrer Hütte gehn!

Die Mutter.

Zuvor nimm dieſen Kranz von meinem Sohn.
In deinem Fußtritt ſink ich, wo du ſtandſt b)
Und küſſe deinen Staub! und ſieh, ich lege
Dankſagend dir des Knaben Blumen drein! ..
Dein c) lach ich! und des Todes! ſeht ihr nicht, d)

Wie

---

a) Dieſe bleiben beym Eingange ſtehn.

b) Er iſt ein wenig von ihr zurückgetreten.

c) Nachdem ſie ſchnell aufgeſtanden iſt. Sie behält den Kranz die ganze Zeit über in der Hand.

d) Sie geht halb um ihn herum.

Wie rings umher des frommen David Sohn
Von Opferblute trieft?

Salomo. a)

Geh, bring ſie hinab!

Chalkol. b)

GOTT ſandte ſie.

Salomo. c)

So will ichs ganz denn hören,
Was ihr der HErr gebot!

Die Mutter.

Ihr alle ſeyd
Erſtarrt, wie Felſen? Will er euch auch opfern?
Ihm fluchen? .. Er hat ſchon ſich ſelber geflucht!
Und wer ſteigt tief genung zur Höll hinab,
Dort einen Fluch für ihn heraufzubringen,
Der ſtark genug für dieſen Opfrer iſt!
Für dieſen blutigen Verderber! .. fleuch du nur d)
Entrinn in Molochs Arm! Dort ruht man ſanft.

---

a) Zu Chalkol.
b) Leiſe.
c) Für ſich.
d) Zu Semira, die wegeilt.

Eilfter Auftritt.

Salomo. Chalkol. Darda. Die Mutter.

Die Mutter.

Flieht, a) opfert, Molochs Prieſter! opfert ſie!
Glückſeligkeit von nicht gemeiner Art
Haſt du zerſtört, vernichtet, du Verderber!
Wie keiner liebt, ſo liebt des Knabens Vater mich!
So lieb ich ihn! voll Einfalt, Freud und Unſchuld
War unſre Hütte! Nun iſt Elend drinn!
Und klein ſind nicht am Geiſte, die das Elend
In Staub herunter ſtürzte! Siebenfältig
Stürz es auf dich herab! .. ha! ſiehſt du nicht,
Wie rings um dich die Todtenaſche liegt?
Und Seelen wallen drinn! ſo vieler Knaben!
So vieler Mütter, die vor Schmerz vergingen! ..
Eilt, b) opfert! eilt!

Zwölfter Auftritt.

Salomo. Die Mutter.

Die Mutter.

Du biſt allein! O ſtünde

Hier

a) Zu Chalkol und Darda.

b) Zu Chaikol und Darda, die erſchrocken weggehen.

Hier zwiſchen uns der Todesengel itzt,
Der ſiebzig tauſend ſchlug von Dan herauf!
Stünd er, Entſcheider zwiſchen mir und dir;
So würde Juda ſehn: Ob du des Todes
Zu lachen auch vermöchteſt, wie dieß Weib?

Salomo. a)

Gerettet, geh hinab zu deiner Hütte.

Die Mutter.

Von jedem Fluch verflucht! und unerrettet!
Geh du zur Höll hinab! . . Ins Todesthal b)
Und vor den Richter, der nicht Moloch heißt!
Beſcheiden dich, mein Sohn! und ich! und der von Blut
Bald trunkne Pfeil des Manns aus Ephrata,
Der an dem Strom der Rache Bogen ſpannt!

Dreyzehnter Auftritt.

Die Mutter.

Ich opfert' auch! . . Allein mein Altar war
Der war Todtengebein! und Fluch mein Opfer!
Nimm du es an, der Götter GOtt, und wirf
Das Thier, und ſeinen Knecht ins Verderben hinab!

---

a) Mit ſanfter Stimme.

b) Sie ruft dieß Salomo nach, der weggeht, aber bis ſie ausgeſprochen hat in der offengelaſſnen Sommerlaube geſehn wird.

Vierte Handlung.

Perſonen:

Salomo.
Korah.
Zepho.
Chalkol.
Darda.
Nathan.
Sarja.
Die beyden Prieſter Molochs.
Moloch.
Chamos.

Der Schauplatz iſt dunkel, in der Mitte deſſelben ein Altar, und auf dieſem etwas Feuer

Erſter Auftritt.

Salomo. Korah. Zepho. a)

Salomo.

Ich wiederhole dir, was du verſprachſt.
Du bringſt aus ſeiner Gruft mir einen Todten,
Den ich dir nenn', herauf, der weiſſagt mir:
Obs Frieden, oder Krieg wird ſeyn, wenn ich
Zu meinen Vätern geh?

Korah.

Ja, ich verſprachs,
Und halts, beym Moloch!

Salomo.

Macheſt du noch viel
Zubereitung? So bald du alles, Korah,
Vollbracht haſt, nenn' ich dir des Todten Namen.

Korah.

Viel Reinigung, viel Weihung, viel Gebet
Muß erſt geſchehn, eh Moloch ſeinem Prieſter
Den Todten zeigt. Haſt b) du die Einſiedler
Gerufen?

Zepho.

Beyde ſind gerufen.

Korah.

Bring
Die Opferurnen itzt, worinn die Aſche
Der Knaben iſt.

---

a) Er ſteht ganz in der Entfernung.
b) Zu Zepho.

Zweyter Auftritt.

Salomo. Korah.

Salomo.

Wozu der Knaben Aſche?
Hört ohne ſie dich Moloch nicht?

Korah.

Wenn er
Der Knaben Staub nicht ſieht, und an den Urnen
Ihr Blut; ſo höret er mein Rufen nicht.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Chalkol. Darda.

Chalkol.

Den Molochs muß ich ſehn? .. warum haſt du
Die Sonne dir, o Salomo, verfinſtert?
Bey Nathan waren wir, dem Manne Gottes,
Sein Sohn führt ihn herauf.

Salomo.

Wer hat euch das
Geboten,?

Chalkol.

Unſer Herz, das voll Freundſchaft

Dein Schickſal ſieht. Du kannſt von ihm nun hören:
Ob er dir räth, den GOtt der Götter zu fragen?

Korah.

Wenn, Salomo, der GOtt, der auf Moria....

Salomo.

Nenn deſſen Namen nicht, der aller Götter
Erſchaffer iſt, und HErr! Wenn, wider Ihn,
Den Ewigen, und Allerhöchſten, du
Ein einzigs Wort nur ſagſt; ſo iſts um dich
Geſchehn! und du mußt ſterben! Moloch opfr' ich
Dich ſelber alsdann! und aller Knaben Brüder
Die Mütter auch der Knaben, die er hat,
Begleiten dich hinauf zum Glühenden!

Korah. a)

Ich weiſſag' ihm! Der Hölle Rache, komm,
Und räche mich an ihm!

Salomo.

Was redeſt du
In deinem Herzen, als in einer Tieſe?

Korah.

Ich weihte mich, den Geiſt heraufzurufen.

Salomo.

Bringt Sarja ſeinen Vater itzt?

---

a) Indem er zurücktritt, für ſich.

Chalkol.
Sie nahn
Dem Cederngange ſchon.

Salomo.
Laß ihn zurückgehn.

Chalkol.
So ſoll der Greis, den ich mit Müh erflehte,
Der durch die lange Dunkelheit herauf,
Geſtiegen iſt, mit ſtummer Traurigkeit.
Und Thränen in dem lange Thränenloſen
Erſtarrten Aug, hinunter wieder gehn?

Salomo.
Was ſoll er hier? Denn Moloch frag ich itzt!
Der Prieſter rufet mir, durch ihn, der Todten Einen
Zu mir herauf.

Chalkol.
Ein Geiſt, den Molochs Prieſter
Heraufruft, ſoll dich jenen Rathſchluß lehren,
Den GOtt nur kennt? der Knaben Blut durchdrang
Dein Herz, und du begannſt zurück zu GOTT
Zu kehren. Dieſes thatſt du, tiefer noch,
Als je, herabzufallen? Nach der Zukunft,
Bey deines Götzen Bild, ein Frager zu werden?

Ein a) Geiſt der Hölle muß der ſeyn, der dieſes Bild
Erfand, und ſich in ihm anbeten läßt;
Wie könnte Salomo ſonſt ſo viel Nacht verfinſtern?

Salomo.

Ihr unternehmt vergebens, mich den Wahn
Zu lehren, daß den Hocherhabnen, Ihn,
Ich fragen dürfe?

Chalkol.

Wenn du bis zu GOTT
Dich nicht erheben darfſt; ſo frage nur
Die Götzen nicht. Statt Molochs, ſtatt der Todten,
Die er vermag zu ſenden, frage mich.
Die Zukunft kenn ich nicht; allein ich kenne
Des Richters Weg, den er im Dunkeln geht,
Mit denen, die zu weit von ihm ſich ſondern.

Korah.

O König, frage dieſen Mann. Er weiß
Mehr, als die Götter!

Chalkol.

Ja, er weiß, daß dein
Mit aller ihrer Qual die Hölle wartet!

---

a) Leiſe zu Darda.

Und daß das Dürſten ihrer heiſſen Ungeduld
Nach Verbrechern, als der, der vor mir daſteht,
Umſonſt nicht lange ſchmachtet!

Korah.

Schmachtete
Nur Moloch, und ſeiner Altäre Glut nach dir!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Nathan. Sarja.

Sarja.

Wir a) treten jetzt herein zu ihm. Iſt der b)
Nicht Molochs in der Dämmrung dort?

Nathan.

Was fragſt du
So bang?

Sarja.

Es iſt bey ihm ein Prieſter Molochs.

Nathan.

Sind ſeine Freunde denn bey ihm nicht mehr?

Chalkol.

Wir auch.

Nathan.

Mein König, und mein HErr! ſie haben
Mich

---

a) Zu Nathan, indem er ihn langſam hereinführt.
b) Zu Chalkol.

Mich Sterbenden zu dir heraufgebracht,
Daß du durch mich den GOtt der Götter frageſt!
Ich weiß nicht, ob du willſt?

Salomo.

Ich ſandt', o Nathan,
Sie nicht.

Nathan.

So laß mich hier ein wenig ruh'n,
Dann wieder gehn.

Salomo.

Leit ihn, damit er ruhe, Sarja.

Nathan.

O wäre mein Weg ſo kurz zum Grabe. a)

Chalkol.

Nathan,
Mein Vater! Salomo fragt Moloch heut,
Den ſtummen Götzen, mehr von dem zu wiſſen,
Was GOtt verkündigt hat.

Korah.

Bleibt ihr nur hier,
Und höret, was die Geiſter Molochs ſagen,
Und ſehet dann, ob, was ſie ſagen, geſchicht.

Chalkol.

Geſchicht? Ja, wenn ſie dir verkündigten

---

a) Indem er ſich hingeſezt hat.

Daß du. .. Doch meine Seele fühlt ſich zu hoch,
Mit dir noch mehr zu reden, Prieſter!

Korah.

Meine
Zu hoch nicht, dein zu ſpotten!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Zepho. Zween andre Prieſter
Molochs. Chamos.

Nathan.

Weſſen iſt
Dieß Rauſchen, Sohn? Wer ſind die Kommenden?

Sarja.

Mit Urnen Prieſter Molochs, und verhüllt,
Mit Fackeln in der Hand, zween andre Männer.

Moloch. a)

O Chamos, die ſind wir, ſind Sterbliche nur!

Chalkol.

Was ſetzt ihr beyden da an Molochs Altar
Für Urnen hin?

Cha-

---

a) Leiſe, indem zugleich ein Geräuſch durch das Niederſetzen der Urnen entſteht.

Chamos. a)

Antworte, Moloch, du!
Iſt nicht die Aſche dein?

Korah.

Der Opferknaben Staub
Iſt drinn! und dran ihr Blut!

Nathan.

Dank ſeys dem HErrn,
Daß mir durch ihn das Licht des Tags verloſch!

Chalkol.

Wer ſeyd ihr beyden Todtenträger dort,
Ihr, die verhüllt, die trüben Flammen tragen?
Und die einander ſo viel Geheimes ſagten?
Von Moloch, glaub ich, und der Todten Ankunft.

Moloch.

Und wer biſt du?

Chalkol.

Der Knechte GOttes Einer!

Moloch.

Des Moloch?

Chalkol.

So, Elender, fragſt du mich?
Deß GOttes Knecht bin ich, der Erd und Himmel,
Und auch das Erz erſchuf, woraus ihr Molochs gießt!

---

a) Auch leiſe.

Der Dulder iſt, und dann Verderber ſchnell,
Wenn nun der Rache reif die Thaten ſind.

Moloch.

Den kenn' ich nicht!

Chalkol.

Du kennſt ihn nicht, und bebſt,
Da ich vor dir den Hocherhabnen nenne?

Korah. a)

Streut Opſerkörner in des Altars Glut,
Damit der Duft des lieblichen Geruchs
Den GOtt, aus ſeiner Trunkenheit des Bluts,
Er, aus der Nacht, der Todten Geiſter wecke.
Auf, b) Moloch, auf! dein Altar glühet dir,
Und wallend ſteigen wolkichte Gerüche!

Chalkol. c)

Umwölkte, Korah, dich der Hölle Nacht!

Nathan.

Ich habe
Genung geruht. d)

Korah.

Was ſäumſt du, Salomo?
Auf nenne nun des Todten Namen mir!

Chalkol.

---

a) Zu den Prieſtern.
b) Indem die Prieſter Weihrauch aufſtreun.
c) Zu Nathan gekehrt.
d) Er ſteht auf.

Chalkol.

Bleib, Nathan, und errett ihn!

Sarja.

Vater, bleib!

Salomo.

Des Todten Namen?

Chalkol.

Nenne, nenn ihn nicht!
Und tritt den Einen Schritt nicht vor, den du
Noch bis zum Abgrund haſt.

Salomo.

Du haſt, zuerſt
Durch deinen Rath, denn o wie dürſt' ich GOtt!
Die Todten zu fragen, mich verleitet.

Chalkol.

GOTT
Rieth ich zu fragen. Nicht von mir verleitet,
Ganz ohne mich, fragſt du die Hölle!

Salomo.

Wie dürft' ich,
Wär ich auch unbefleckt von Opferblut,
Den Hocherhabnen, Groſſen, Erſten fragen?
Was kümmert ihn der Pfeil Jerobeams
Nach Blute dürſtend? und der Staub vor a) euch?
Auch frag ich nicht die Hölle, Götter ſinds!

Drum

---

a) Er weiſt auf ſich.

Drum laſs mich fragen, denen Menſchenſchickſal
Zu klein nicht iſt. Beynah iſts Moloch ſelber zu
klein.
Er ſendet Geiſter, die antworten müſſen.

Korah. a)

Haſt du's gehört? Selbſt Moloch! .. Ha! was
ſind
Wir ihm, da unſer GOTT ihm das nur iſt?
Glüh, Rache, glüh! verzehr ihn, Rache der Hölle!

Moloch.

Ja, dieſe!

Salomo.

Wartet denn! Bald nenn ich euch
Den Geiſt. .. Die Wahl b) iſt zwiſchen David
mir
Und Heman ſchwer. ...

Nathan.

Nur David nicht, nicht ihn,
Bey ſeinem GOtt! Er möchte dir, von Moloch
Und ſeinem Prieſter ungerufen, zu ſtarke
Zu fürchterliche Donner jener Welt
Herüber ſchleudern! .. auf, ich habe genug geruht,
Bring mich zum Tempel, Sohn!

Sarja.

---

a) Zu Moloch leiſe.
b) Zu Chalkol.

Sarja.

Mein Vater, bleib!

Chalkol.

Auch Heman nicht! ſoll deinen todten Freund
Der Molochit durch ſeinen Stolz entweihn,
Indem er dieſes Frommen ferne Ruh
Zu ſtören ſich vermißt? Den a) andern Korah
Und Dathan ruf, und ruf Abiram herauf,
Zu prophezeyhn, nicht Davids Sohne, dir
Zu prophezeyhn, wenn du dereinſt ihr Genoß
Bey ihnen wandeln wirſt!

Korah.

Streut Rauchwerk auf,
Ihr Prieſter! Darf, o König, dieſer Mann
Die Opfer Molochs alſo entheiligen?
Streut keinen Weihrauch mehr, ihr Prieſter, auf!
Und wendet, Einſiedler, die Todtenfackeln
Vom Altar weg!

Moloch. b)

Wenn du die Männer hier
Vom Altar nicht entfernſt; ſo ſchickt dem Korah
Die Gottheit Molochs keinen Todten herauf.

Korah.

Schweig, Einſiedler, und trag du deine Flamme.
Laß mich allein von Molochs Rathſchluß reden!

---

a) Zu Korah. b) Zu Salomo.

Moloch.

Moloch. a)

Ha! das Todtengeripp! . .

Nathan.

Bring mich zum Tempel,
Mein Sarja.

Salomo.

Nathan, und warum zum Tempel?

Nathan.

Für Davids Sohn zu beten!

Salomo.

Auch zu fragen?

Chalkol. b)

Er müſte fürchten, daß der Fragen zwo
Zugleich erſchallten, ein' im Himmel! in der Hölle
Die andre!

Salomo.

Darda, und du geheſt auch?

Darda.

Was kann ich ſonſt thun, als verſtummen, und fliehn?

Sechſter Auftritt.

Salomo. Chalkol. Die vier Prieſter.
Moloch. Chamos.

Salomo. c)

Du fürchteſt doch des Todten Ankunft nicht?

Chalkol.

---

a) Für ſich. b) Zu Salomo. c) Zu Chalkol.

Chalkol.

Nicht den die Korahs rufen, aber der,
Den Frager und den Rufer zu beſtrafen,
Erſcheinen kann, iſt mir, um deinentwillen,
Sehr furchtbar!

Salomo.

Bleib im Cederngange. Weiht a)
Euch völlig. Mir iſt nur des Todten Wahl
Noch ſchwer; allein ich komme bald zurück.

Siebenter Auftritt.

Die vier Prieſter. Moloch. Chamos.

Korah. b)

Sprecht ihr im Cederngange mit dieſem Chalkol,
Und hinderts, daß er nicht zum König geh;
So will ich, von des Gartens Seite, mich
Der Sommerlaube nahn. Ich bringe vielleicht
Ihn bald zurück. Denn lange müſſen wir
Ihn ſich nicht überlaſſen. Einſiedler!
Geht nicht von hier, und nährt die Flamme des Altars!

Ach-

---

a) Zu den Prieſtern.
b) Zu den Prieſtern.

Achter Auftritt.

Moloch. Chamos.

Moloch. [a]

Doch auch der Hölle, Todter? . . Ha, wie
dampfte
Der Knabenblut an meinem Bild empor!
Und hörteſt du ihr Röcheln? Saheſt du
Verſtummen, Chamos, Todten gleich, die Mütter?

Chamos.

Ich haſſe dich! Mir opfern ſie kein Blut
Der Menſchen!

Moloch.

Haſſe mich! doch hör es nur,
Und ſieh's, mich auch, wenn ich, gleich einer Nacht,
Um mein glühendes Bild, den Knabenmörder,
Hoch im Triumphe ſchwebe! Doch was iſt
Ihr Blut? Die Seelen waren ja nicht mein!

Chamos.

Ich haß, ich haſſe dich!

Moloch.

Vergeh vor Wut!
Denn Salomo iſt mein!

Chamos.

---

[a] Er murmelt dieß dem Korah nach, da dieſer weggeht.

Chamos.

Auch mein, du Stolzer!
Der Höll'! Er iſt ein allgemeines Gut!

Moloch.

Es ſey! Doch laß uns auch zuſammen uns
Des groſſen Raubes freun! Mich deucht, ich reiß
ihn ſchon
Gekettet an den ehrnen Wagen des Siegs
Zur diamantnen Pfort' hinunter, rauſchend
Wie Donnerhall', und ſchnell wie ſie, hinunter
Den Rieſen!

Chamos.

Schneller noch, ein lauter Herold,
Schweb ich vorher, und kündig' es an!

Moloch.

Dann horcht
Dem Donnerhalle von oben her der Sohn
Iſai nach, bis er ſich dumpf verliert!
Dann ſteht mir Satan auf! Verſiehſt du auch,
Du Blumengott, und nicht des Bluts! verzehrt
Auch dieſes Stolzes Flammenſtrom dich ganz,
Daß der, ſo fiel, geſtürzt vom Himmel herab,
Ein Rieſe fiel?

Chamos.

Aufſchwellender Verderber!

Dein lach ich! Führt' ich ihn durch Blumen nicht
Zum Blut?

Moloch.

Wofern du meine höhre Gröſſe
Dich blendeſt einzuſehn; ſo ſey nicht blind
Zu ſehn, was ich dir iezt entfalten will.
Groß ſind wir, groß! Uns beten Erd und Meer,
Nur völlig noch dieß kleine Land nicht an;
Allein ſein König! Und wer war, der uns
Jetzt anbetet, vordem? War einer Weiſer,
Begnadigter einer von GOTT, als er? Der
Sand am Meere.
Nichts ſind uns gegen ihn die Völker alle!
Allein was iſt uns mehr noch, als ſelbſt er?

Chamos.

Als er?

Moloch.

So lern es denn. Viel gute Seelen,
Die weiſe, doch zugleich verführbar ſind!
Und die er uns verführt! Er macht ſie, zwiſchen
GOTT,
Und einem Heere dunkler Zweifel, ſchwanken!

Chamos.

Sind ſie drum unſer?

Moloch.

Nein, das ſind ſie nicht;
Allein

Allein ſie ſtehen doch am Harge des Abgrunds!
Schläfſt du auf deinen Blumen ſtets, und merkſt
Nicht auf? Viel ihrer leugnen ſchon ſehr viel.
Sie hielten uns für Götter nie; allein
Für das doch, was wir ſind. Nun haben ſie
Uns aus der Weſen Reih herausgewähnt.
Undinge ſind wir ihnen!

Chamos.

Ha! die Peſt
Die ihre Todesdünſt' in Finſterniſſen
Verſammelt hat, ein Unding?

Moloch.

Oft erſchallt
Mein Hohngelächter, daß ich zwar nicht bin,
Allein doch bis zur Höll hinab verderbe!

Chamos.

Die kühnen Thoren! nur kurzſichtiger,
Als kühn! Wähnt unſer Salomo, wie ſie?
Doch... wird er wirklich immer unſer ſeyn?...;
Mich ſchrecket, was ich hört', und ſah.

Moloch.

Was ſchreckt dich,
Du Weichling?

Chamos.

Siehſt du nicht, wie tief

Er GOtt verehrt? und nur es nicht wagt, ſich ihm zu nahn?
Und ſeine Freunde dann, vor allen Chalkol!
Vor dieſem noch der haſſenswürdigſte
Der Greiſ' in Iſrael, der graue Nathan,
Der jetzt ſo gar für ihn im Tempel betet!

Moloch.

Wie? betet Nathan?

Chamos.

Hörteſt du ihn nicht?

Moloch.

Ich war vertieft in das, wovon wir ſprachen.
Auf, Chamos, ſchütte mir jetzt Rauchwerk auf,
Und opfre mir; ſo will ich dich der Qual
Der Zweifel, die du haſt, entreiſſen.

Chamos.

Der Prieſter
Gebeut des Altars Glut zu nähren! Moloch,
Daß ich ihm opfern ſoll! wohlan! ich gehorche.a)
Nun groſſer Moloch! Jupiter des Aufgangs!
Zwo ſind der Fragen nur! antworte ſie!
Sag: Soll dein Korah einen Schatten ſehn?
Und was ſoll Salomo der Schatten prophezeihn?

Moloch.

Nichts hören, und nichts ſehn, erfinden ſoll
Mein Prieſter!

---

a) Er ſtreut Weihrauch auf.

Chamos.

Alſo überläſſeſt du:
Ob Salomo uns künftig angehöre?
Dem Prieſter zu entſcheiden? Leugne nun
Nur nicht, du habſt das fürchterliche Schweben
Des Todesengels in dem Thal am Oelberg
Wie ich gehört? Du ſendeteſt gewiß
Erſcheinungen herauf; allein dich ſchreckt
Die Nähe deß, der einſt bey Arnans Tenne
Die finſtre Todeswolke ſtill ſtehn hieß!
Und dann, was wiſſen, ich, und du, von dem,
Was künftig iſt? Der Zukunft Dunkelheit
War ſtets uns Quaal! da dieß noch! a) und verzeih,
Daß er dich alſo fragt, dem Opferer!

Moloch.

Ich ſpotte deines Spotts, und überlaß es Korah:
Ob Salomo mir künftig angehöre.
Den Todesengel fürchtet' ich, die Peſt,
Ich ein Unſterblicher?

Chamos.

Die nicht! allein
Des Verderbers ſchnelle Gewalt, und Donnerworte

---

a) Er ſtreut wieder Weihrauch auf.

Von GOTT, die ihm vielleicht geboten ſind
Dir auszuſprechen, daß du fliehen ſollſt,
Von deinem Bild hinab zur Hölle fliehn!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Zepho. Die beyden andern Prieſter.

Chamos.

Verließt ihr Chalkol ſchon?

Zepho.

Er ſtand und ſah
Dem Greiſe nach, als der zum Tempel ging.
Darauf ward er zu Salomo gerufen.

Chamos.

Nicht Korah mit?

Zepho.

Er ſtand von fern, und ward
Nicht mit hinein gerufen. Voll von Zorn
Folgt er uns nach!

Chamos.

Die Todten erſcheinen doch noch?

Zepho.

Wir wiſſens nicht.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Korah.

Korah.

Schlecht nährtet ihr die Glut
Des Altars, Einſiedler! Wem dienet ihr?
Bin ich denn nicht des groſſen Molochs Prieſter?
Kehrt a) die Urnen herum, damit der König,
Kömmt er zurück, mehr Blut der Knaben seh.
Streu, Zeppo, Weihrauch auf. Werft ihr b) euch nieder,
Daß Molochs Blick nicht zürne. Säumſt du c) noch?
Fall nieder. d)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Salomo. Chalkol.

Chalkol.

Weil gar nichts dein Herz bewegt,
Und Finſterniß dir jede Wahrheit iſt;

---

a) Zu den Prieſtern.
b) Zu Moloch und Chamos.
c) Zu Moloch.
d) Er fällt nieder.

So unternimm es denn, und frage die Hölle!
Der Moloch, dacht' ich ſonſt, iſt eines Undings
Bild!
Doch da er über dich unwiderſtehlich
Gewalt hat; glaub ich, daß des Abgrunds Einer
Das mordende Bild voll Thränen und voll Tod
Beſeelt!.. Schau hin! Ihr Blut! a)

Salomo.

Du wollteſt ja
Von dieſes Untergottes Prophezeihung
Nur Zeuge ſeyn, und mich, mit dieſem Ungeſtüm
Der Freundſchaft, ſchonen.

Moloch.

Dieſes Untergottes?

Salomo.

Heiß dieſe Männer ſchweigen, Korah!.. hört
Nun Moloch bald? Und iſt des Opferns gnung
geſchehn?

Korah.

Du fehlſt als Opferer. Fall nieder, o König!

Salomo.

Ich niederfallen vor erſchaffnen Göttern?
Entrinn du meinem Zorn.

Korah.

Fällſt du nicht nieder;

So

---

a) Er weiſt auf die Urnen.

So wird des GOtt's Antwort dir fürchterlich
ſeyn!

Salomo.

Ich will ſie ſtehend hören.

Chalkol.

Werden wir
Den Geiſt auch ſehn? Und hören? oder du
Allein?

Korah.

Wie Moloch das beſchloſſen hat!
Tritt weit dort hin. Denn hier erſcheint der Todte.
Tritt fern von mir in jene Dunkelheit!

Chalkol.

Die Todten, welche du uns rufen kannſt,
Die fürcht ich nicht. Ich will ganz nah ſie ſehn! a)

Korah.

Fallt, Einſiedler, und Prieſter auf das Antlitz.
Nun, König, nenne mir des Todten Namen.

Chalkol.

Ach, Davids nicht! nicht Hemans! Salomo.

Korah.

Des Todten Namen, König.

Salomo.

Heman!..

---

a) Er tritt weit vor.

Korah.

Schau,
Wo du auf Wolken thronſt, von Libanon,
O groſſer Moloch, oder von dem Haupt
Des Carmels her! doch ſchwebſt du jetzt vielleicht
Auf dem dir liebern Oelberg, ſchau von da,
Des Schreckens GOtt, herab! Schau her: Es
dampft
Dein Altar dir! Und an des Altars Fuß
Liegt beſſrer Opfer Staub, von ihrem Blut
Umſpritzt, vor dir! ſieh, deine Prieſter flehn,
Und die in Hölen dir, du Schrecklicher,
Ihr heilig Leben widmen. Schau herab
Ein Haſſer, der dich ſchmäht, ſteht auch vor dir
Mach dich denn auf! erhebe deinen Fuß,

Chamos. a)

Hörſt du den Todesengel rauſchen?

Korah.

erheb ihn,
Stampf in den Staub, daß aus der Tiefe komm
Ein Geiſt, der deinem König prophezeih:
Obs Frieden ſeyn wird oder Krieg, wenn er
Zu ſeinen Vätern geht? Du Mächtiger,
Stampf

---

a) Leiſe zu Moloch, indem er ſich aufrichtet. Moloch richtet ſich auch auf.

Stampf hin! Der Todte komm! ſein Nam iſt
Heman! a)
Helft, ach ich ſinke!

Chamos. b)

Siehſt du ihn?

Moloch.

Er iſts,
Bey Arnans, der! c)

Zwölfter Auftritt.

Salomo. Chalkol. Korah. Zepho.
Die beyden andern Prieſter.

Salomo.

Sie flohn ja! Was geſchah
Dir, Korah? Lauf d) du jenen nach.

Dreyzehnter Auftritt.

Salomo. Chalkol. Korah.
Die beyden andern Prieſter.

Salomo.

Was wars?
Was

---

a) Er taumelt an den Altar hin, und will ſich halten.
b) Zu Moloch leiſe. c) Sie fliehn. d) Zu Zepho.

Was ſahſt? Was hörteſt du?

Chalkol.

Merkſt du denn nicht,
Daß er ganz ſinnlos iſt?

Salomo.

Siehſt du mich nicht?
Hörſt du mich, Korah, nicht? Auf, bringt ihn weg.

Vierzehnter Auftritt.

Salomo. Chalkol.

Salomo.

Und was ſahſt du?

Chalkol.

Ich ſahe nichts!

Salomo.

Vernahmſt du
Auch nichts?

Chalkol.

Ich hörte nichts.

Salomo.

Dieß Alles geſchah
Sehr ſchnell.

Chalkol.

Des Richters Arm iſt ſchnell.

Funf-

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Zepho.

Zepho.

Ich ſah
Sie nirgends fliehn.

Salomo.

Geh, nimm die Todtenurnen,
Zerſchmettre ſie, und ſtreu den Staub in den Bach!
Dann bring den Altar weg. a)

Sechszehnter Auftritt.

Salomo. Chalkol.

Salomo.

Was war dieß alles,
O Chalkol?

Chalkol.

Was es war? Der Richter ging
Sehr nah bey dir vorbey, und ſchonte dein!
Das war es, Salomo, und dann noch das:
Antworten könnte dir dem Moloch nicht!

Salomo.

---

a) Er trägt die Urnen hinaus.

Salomo.

Du Hocherhabner! das, das wär's geweſen! ..
Laß, Chalkol, mich allein.

Chalkol.

Ich heute dich
Verlaſſen? Dieſen Tag der neuen Sünden?
Und auch des neuen Schonens?

Salomo.

Komm, und triff,
Du Pfeil Jerobeams! Vorhergeſagt,
Und nicht vorhergeſagt, das iſt mir eins!
Komm, nur und triff! ... Des GOttes Prieſter ſah
Den Schatten Hemans. Das erſchreckt ihn ſo.

Chalkol.

Was er geſehn hat, oder nicht geſehn!
Den Schatten Hemans! oder einen Engel
Der ſchrecklichen Verderber Einen! oder ob
Ihn unſichtbar die Hand des HErrn berührt hat!
Das iſt mir gleich; genug, das, was geſchah,
Die Urſach war, daß Molochs Prophezeihung
Verſtummen muſte.

Salomo.

GOttes Hand den Prieſter
Ihn unſichtbar berührte? ... meiner ſchonte?

Verſchonung wär auch das, daß Moloch mir
Verſtummen muſte?.. Bring mir Sarja her
Und Darda. Dieſer Eil bedarf es nicht.
Die Einſamkeit entwickelt mir vielleicht
Das was geſchah, noch mehr.

Siebzehnter Auftritt.

Salomo. Zepho.

Zepho.

Du haſts geboten.
Der Bach hat ihren Staub.

Salomo.

Auf, eil, und zerbrich
Den Altar nun.

Achtzehnter Auftritt.

Zepho.

Was war denn dieſes alles?
Was ſchreckte Korah ſo? Warum entflohn

Die

Die Einſiedler? Und deiner Opfer Aſche
Muſt ich, o Moloch, in den Bach verſchütten?
So gar auch dieſes Altars Anblick haßt
Der König? Iſt in Iſrael dein Reich
Denn aus, ſonſt Mächtiger? Und ſchützeſt du
dich nicht?
Ach, Altar Molochs! Doch der Bach muß erſt
Die Glut auf dir verlöſchen, eh du wankſt.
Liegt wo noch Aſch am Bach; ſo ſchöpf ich da,
Und opfre ſo auf dir noch Einmal, Altar!

Fünfte Handlung.

Perſonen:

Chalkol. Nathan.

Darda. Die beyden Männer aus dem Volke.

Salomo. Korah.

Sarja. Semira.

Erſter Auftritt.

Chalkol. Darda.

Darda.

Vor Trauren, über unſers Hemans Tod,
Und über Salomos ſtets tiefern Fall,
Iſt trüb und müde mir die ganze Seele!
Was ruft er mich? Und du, was fragſt du mich?
Ich ſuch umſonſt, und finde keinen Rath.
Er iſt ein Fels! und was kann ihn erſchüttern
Da's Hemans Abſchied und ſein Tod nicht kann?
Aus Mitleid liebt' ich ihn. Nun lieb' ich ihn auch nicht mehr!

Chalkol.

Ach, ich begreif es, theurer Freund, daß du
Ermattet biſt, und nicht mehr rathen kannſt.
In dieſer dunkeln Nacht, die uns umringt,
Seh ich nur Einen Strahl. Wenn der auch ſchwindet
So ſink ich hin, wie du, und weiß nichts mehr.

Darda.

Erinnre dich, wie ich ſonſt ſtets dich hörte;
Doch jetzo hör ich dich mit trüber Kälte.
Denn keine keine Hofnung hab ich mehr
Von ihm. Nun ſeh ich erſt, was für ein Herz
Der haben muſte, der ſo weiſe war,
Und doch durch ſolche ſchwache Gründe ſich
Zu einem ſolchen Abfall von dem HERRN
Verführen ließ! Verführen nicht! Er lag

Schon tief in ſeiner Wolluſt Blumenthal,
Und ſchläferte, nur ſich mehr, durch dieſe Gründe,
Zum Tod ein! ... Wenn kein Donner vom Himmel herab
Auf dieſen Felſen fällt, und ihn zermalmt;
So ſtreben, mühn, arbeiten wir umſonſt!

Chalkol.

Der Donner fällt herab, ſo bald ihm GOTT
Antwortet.

Darda.

Irr, und glaub, er werde fragen.

Chalkol.

Die Eine ſchwache Hofnung hab ich noch
Dazu ihn zu bewegen.

Darda.

Es ſey, er frage:
Und ihm verkündigt dann der Richter Blut:
Dann, Chalkol?

Chalkol.

So . .

Darda.

Ach, ſo verzweifelt er!

Chalkol.

Wer hätt es denn verkündigt, Darda? GOtt!

Darda.

Beweg ihn, fleh ihm, daß er frage, beſchwör ihn

Bey allem, was ihm jemals heilig war;
Ich ſteh dir bey.
Chalkol.
O thät es Nathan auch.
Was ſagte Nathan noch zu dir?
Darda.
Er ſprach:
Mein ganzes Herze zittert vor Begier
Zu ihm zu kommen. Doch ruft er mich nicht;
So hört er mich auch nicht. Er ſprach nichts mehr,
Und betete drauf für ihn von neuem.
Chalkol.
Merk,
Wie dunkel's um ihn iſt. Sieht er auch Schimmer;
So ſieht er ſie doch niemals ganz. Ihn hat
Mit Hinderniſſen GOTT eng eingeſchloſſen.
Und ruft er Nathan nicht!
Darda.
Gieb Acht. er wird
In dieſer Hinderniß ſich auch verwickeln,
Und grübelnd unterſuchen, was dem Prieſter
Und denen, die entflohn, ſo ſchrecklich war?
Und weniger bey dem, was doch vor allen
Entſcheidet, ſich verweilen, daß kein Geiſt
Antworten durfte!

Chalkol.

Hör, er naht ſich uns.

Darda.

Hörſt du? Er kehrt ſchon wieder um. In allen
Schwankt er von Zweifeln hin und her. Nimm an,
Er entſchließt ſich auch, den Ewigen zu fragen;
So wird er, fürchteſt du das nicht mit mir?
Noch dann zurück die Frage rufen, wenn
Sie ſchon begann im Himmel zu erſchallen.
Du blickſt ſehr ernſt!

Chalkol.

Vor meiner Seele ging
Ein Gedanke, der mich ſchreckt', itzt eben vorüber.
Wenn nun, geweiſſagt, oder nicht geweiſſagt,
Vom Strome Jerobeam mit Blute kömmt,
Und, angeführt von ihm, dann Heere Haufen würgen
Zehn Stämme Zween! des Sohnes Nebot Köcher
Im Schlachtfeld tönt, und ſeine Pfeile fliegen,
Ein Pfeil auf Salomo! und der dann fällt!
Vom ehrnen Wagen blutig niederſtürzt,
Von GOTT verworfen! . . .

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Salomo.

Salomo.

Rieſſt du Sarja nicht?

Chalkol.

Konnt er den Greis allein im Tempel laſſen,
Der nicht dem Alter nur; der auch dem Schmerz
Um dich erliegt? Du rieſſt ja nur den Sohn,
Und nicht den Vater mit. Erſt wollte Sarja gehn,
Dann wieder nicht. Der Vater wollt's. Der Sohn
Ging mit, dann wandt' er ſich; doch blieb er ſtehn,
Und ſah uns nach. Wir eilten fort.

Salomo.

Noch liegt
Der Prieſter, Chalkol, wie wir, ihn vor uns
Erſtarren ſahn, liegt ohne Stimm und Blick,
Gehörlos auch! und alle meine Boten
Vermogen nicht die beyden, die entflohn,
Zu finden... Korah lieg! und jene fliehn!
Was kümmerts mich. Des Todten Antwort ward
Gehindert. Dieſes iſt genung für mich.

Chalkol.

Von GOtt gehindert, Salomo?

Salomo.
Vielleicht.
Chalkol.
Sahſt du die Hand des HErrn denn nicht, wie ſie
Den Korah traf, und jene, die entflohn?
Salomo.
Ja, eine höhre Macht wars, die ſie traf;
Doch, ob des Ewigen? Das weiß ich nicht.
Chalkol.
Die höhern Mächte, die du meynſt, und denen
Bisher du opferteſt, vergaſſen alſo,
Daß ihnen dich zum frömmern Opferer
Ihr Ausſpruch machen würde? Daß ſie dich,
Vernähmſt du keinen, gar verlieren könnten?
Sehr groſſe ſind deine Götter, daß ſie dich
So gar, o Salomo, und deiner Opfer Flut
Verachten, ſie, die rings um uns die Völker
Zu ihrer bangen Sclaverey verführen.
Doch weg von ihnen, weg! und Moloch ſey
Noch ungefragt! Aus deinen Nächten iſt
Kein andrer Weg, als: den, der ewig iſt, zu
fragen!
Darda.
Ja, dieſes, und ſonſt nichts, entſcheidet, Salomo,
Dein Schickſal!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Sarja.

Salomo.

Kam dein Vater nicht mit dir?

Sarja.

Du riefſt ihn nicht.

Salomo.

Geh, eile, theurer Sarja,
Und bring den weiſen Alten, deinen Vater
Herauf zu mir.

Sarja.

Mit dir und ihm ſey GOTT!

Vierter Auftritt.

Salomo. Chalkol. Darda.

Chalkol.

Wählſt du den Einen Weg, der übrig dir
Aus deinem Abgrund iſt? Und fragſt du GOtt?

Salomo.

Erwarte Nathan! . . . Hat Jeruſalem
Des theuren Alten Gang zu mir bemerkt?

Chalkol.

Noch mehr, als das.

Salomo.

Und was denn mehr?

Chalkol.

War nicht
Der Tag der Opfrung heut? Ganz Salem war
Hinausgeſtrömt, die Opfrung anzuſehn.
Sie ſahn die Prieſter ſich dem Moloch weihn,
Und zögern, und voll Wut darüber! ſahn
Die Königinnen ungewiß und bleich!
Den Boten gehn, zurückfliehn, dann die Eil
Des Opfers! ſahn mich athemlos ihm folgen,
Und dann zurück zu dir voll Wehmut gehn.
Das ſahen ſie, und dann, indem hiervon
Vielfältigs Murmeln unter ihnen war,
Den ſie ſo lange nicht erblickten, Nathan,
Den ehrenvollen Greis zu dir hinaufgehn,
Geführt von ſeinem Sohn, der fern vom Strome
Gekommen war. Auch lief ein ſchneller Ruf
Schon hier und da umher: Bey Siſack ſey
Jerobeam! Wo Nathan und ſein Sohn
Hintraten, floß das Volk getrennt von einander.
Dem Vater ſegneten ſie und ſeinem Sohn
Voll Ehrfurcht und Bewundrung zu. Viel folgten

Bis

Bis zu des Cederganges Oeffnung nach,
Und blieben da. Seit dieſem, wie du weißt,
Iſt Nathan von dir weg hinauf zum Tempel
Gegangen. Als ich kam, den Sohn zu rufen
Und Darda, war ganz Salem in dem Tempel
Verſammelt. Alle ſahn den frommen Nathan beten.
Auch war ...

Salomo.

Hör auf! O Laſt, die auf mir liegt!
Der Richter hier, mein Volk! und dort, der HERR! ...
So ſcheint mirs jetzt... Doch fahr, o Chalkol, fort.

Chalkol.

Als ich hinauskam, war ein Ruf entſtanden;
Den Korah, Molochs Prieſter, habe GOTT
Bey dir getödtet!

Salomo.

Weil er Todte fragte?

Chalkol.

Das wuſten ſie noch nicht.

Salomo.

Verbergts! .. verbergt es nicht!
Wie ſäumt denn Nathan ſo? Sieh aus, ob er
Sich noch nicht naht?

Chalkol.

Ich ſehe vielen Staub
Vom Tempel niederwallen, manchmal Volk
Dahinter, wenn der dicke Staub verfliegt.
Ihn ſeh ich nicht.

Salomo.

Er iſt vom Volk umringt.
Geh ihm im Cederngang entgegen.

Fünfter Auftritt.

Salomo. Darda.

Salomo.

Darda,
Mein theurer Freund, dir will ichs nicht verheelen,
Daß unausſprechlich meine Seele leidet!
Was ſoll ich thun? Darf ich den Richter fragen?
Und wird er nicht im Wetter mir antworten?
Und leb' ich, wenn er ſpricht, was werd ich hören?
Was anders, als vom Blut des armen Volks?
Und meinem Blut? Zwar gerne will ich ſterben;
Allein was wartet meiner über dem Grabe,
Wenn ſo der HERR das Königreich zerreißt?
Wie ſchreckenvoll iſt jetzt für mich, was GOTT

Mir

Mir ſagte, da er mir zum zweytenmal
Im Traum erſchien! Wie ſchreckenvoll auch dieß,
Daß ich, ſeitdem ich Moloch diente, daran
Gezweifelt hab', ob dieſer Traum von GOTT
Gekommen ſey, da er doch jenem völlig glich,
Ich welchem GOtt verhieß, was er gegeben hat!
Des zweyten Drohung ach! vielleicht wird ſie
Sehr bald erfüllt! vielleicht ſehr bald darauf
Wenn nun mein Volk getrennt, und leichter dann
Zu beſiegen iſt, und ach! von Brüder Wunden
blutig,
Ein ſchneller Raub der Krieger um uns her!
Und wer verführt' es denn zum Götterdienſt?
Ich wars, ich macht's, daß ſie aus ihrem Lande weg
Getrieben, ein Spott des hohen Siegers wurden!
Und mir wird in mein Grab ihr Fluch nachhallen,
Daß GOtt ſein Angeſicht von ihrem Tempel
Gewendet hat, und daß er hingeſtürzt
In Trümmern liegt, das Entſetzen deß, der ihn
Sonſt ſah, und nun vor ihm vorübergeht!...
Der HERR iſt jetzo mir zu fürchterlich!
Laß mich nicht fragen. Iſt auch Blut beſchloſſen,
So weiß ichs nicht, und hoff', ich hoffe vielleicht
Wie ſonſt, ich werd im Frieden ſterben!

Darda.

Fleuch zu GOtt,
Und frag dann, oder frag auch nicht.

Salomo.

Ach, Darda.
Ich kann nicht! ...

Darda.

Iſt ſein Arm denn gegen dich,
Daß du nicht kannſt?

Salomo.

Etwas, das mir zu mächtig iſt,
Iſt gegen mich. Ich weiß nicht, was es iſt.
Ich kann zu GOtt nicht fliehn! vielleicht werd ich
Ganz der Götzen Gewalt von ihm gelaſſen,
Vor denen ich der Unſchuld Blut vergoß.
Allein ſie kommen.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Nathan. Sarja. Chalkol.

Chalkol.

Nathan, wir ſind jetzt
Bey Salomo.

Salomo.

Salomo.

Du, meines Vaters Freund,
Und meiner auch vielleicht, Prophet des HErrn,
Ich ſandte deinen Sohn zu dir; allein,
Da mich mit Nacht mein Elend rings umgiebt,
Weiß ich nun kaum, was ich dir ſagen ſoll.
Du kannteſt mich vordem. Ich weiß nicht, ob du noch
Mich kennſt. Sehr lang entzog ich mir, mein Vater, dich!
Doch hörteſt du gewiß, durch deinen Sohn,
Und unſre Freunde, was ich heute that,
Ach, Nathan, und auch litt!

Nathan.

GOTT ſegne dich!
Das ſey mein erſtes; Dank, das zweyte, Dank,
Daß du, mein König, mich zu dir entboteſt,
Und mich mit dieſer Huld empfängſt. Doch eh
Ich weiter rede, laß mich ruhn. Mein Alter,
Mein Weg durch dieſe Finſterniß herauf,
Und dieſe Thränen, lange weint' ich nicht!

Sarja.

Mein Vater weinte nicht, als ich gekommen war

Nathan.
Dieß alles hat mich abgemattet.

Salomo.
Führt
Zu meinem Sitz den ehrenvollen Greis.
So weißt du alles denn, was heute geſchah?

Nathan.
Ich weiß es.

Salomo.
Chalkol will, ich ſoll zu GOTT
Mich fragend wenden, und du, Nathan, ſollſt
Der Engel ſeyn, den ich zum Richter ſende.
Willſt du das erſte?

Nathan.
Willſt es du denn nicht?

Salomo.
Wie dürft ich? denk ihm nach: der Unſchuld Blut
Befleckt mich ſehr, und oft floß dieſes Blut!
Und ſchallt nicht meine Frage Molochs noch
In eurem Ohr? Ach, mehr, als beydes, ſchrecken
Die Seelen mich, der Knaben nicht, die ſind
Bey GOtt! Die Seelen derer, die durch mich
Abgötter wurden, und Abgötter ſtarben! …

Chalkol.
Du machſt mich über dich erſtaunen. Nathan,
Erhört, erhört iſt dein Gebet!

Salomo.

Salomo.

Wenn GOtt
Der armen Menſchen Schickſal kümmert; darf
Ich, ſo belaſtet, mich zu ihm denn wenden?
Und kümmert ihn es nicht; was frag ich denn?

Chalkol.

Ach Nathan, dein Gebet iſt nicht erhört! . . .

Salomo.

Mehr, als du glaubſt!

Darda.

Sein Zweifel liegt. Nur Einmal
Hub er in ihm ſein ſterbend Haupt noch empor.

Salomo.

Belaſtet, wie ich bin, von Schuld! Befleckt
Von Blut! ein Diener Molochs! Angeklagt
Von Seelen, dort, wohin die Frag erſchallt,
Mein Vater, und mein Freund, was ſoll ich thun?

Nathan.

Den Richter fragen.

Salomo.

Ach, wird er nicht Vater ſeyn?

Nathan.

Sey du nur Sohn, ſo wird er Vater ſeyn!

Salomo.

Ach, kann ichs von mir ſelbſt? Er muß beginnen.

Laß, laß, o Nathan, mich vorm Richter ſchweigen.
Verſtummen laß mich, fragen nicht!

Chalkol.

Wenn dirs
Der HErr nicht ſagt, daß du in Frieden ſtirbſt;
So iſt ſehr ungewiß die Dauer deiner Rückkehr,
Die ohne das ſehr ſchnell entſtand!

Salomo.

Weiſt du
Es denn, wie ſchnell? Bey mir reift Wahrheit langſam;
Doch reif bricht ihre Wirkung ſchnell hervor.

Darda.

Ach, Salomo, aus welchen Leiden reiſſeſt du mich!

Chalkol.

Was überzeugt dich denn?

Salomo.

Der Weg des HErrn
Mit meinem Vater! und ſein Weg mit mir!
Ich kann das ganze menſchliche Geſchlecht!
Vergeſſen! So viel hat GOtt an mir und ihm gethan!

Chalkol.

Und dachteſt du in deiner Irre denn
An dieſe Wege GOttes nicht?

Salomo.

Nicht ſo,
Wie nun! . . Das eben war die Nacht, die mich
Umgab! Dieß das Gericht, das auf mir lag,
Und das die Strafe meiner Sinnlichkeit war,
Daß Strahlen mir zur Dämmrung wurden.

Chalkol.

Sag,
Wie ward die Dämmrung denn zu Strahlen wieder?

Salomo.

Ganz weis ich dieſes nicht. So wenig ich
Ganz weis, wie ich auf meinen Irrweg kam.

Chalkol.

Das letzte weis ich ganz: Du wardſt zu ſinnlich!
Du flohſt daher die Unterſuchung, und hatteſt
Schon gehandelt, als du zur Unterſuchung
Umkehrteſt.

Salomo.

Schreckenvoll iſts, was du mir ſagſt;
Doch iſt es wahr. . . Vom erſten weis ich dieß:
Mein Zweifel nahm ſtets zu: Ob, ohne GOtt,
Die Geiſter herrſchen dürften, die ich mir
Zu Göttern machte? Da ward GOttes Weg

Mit David und mit mir ſtets leuchtender
Und ſtrahlenvoller!

Nathan.

Salomo, vergiß
Den Helfer nicht, des Weg mit uns ſich klar
Uns in der Wirkung zeigt; wir ſehn nur nicht
Des Wandelns Art.

Salomo.

Erhört war mein Gebet
Um Weisheit einſt; und deins um meine Rettung,
Mein Vater, heut!

Nathan.

Nicht heut erſt betet' ich
Für dich.

Darda.

Ach hätteſt du dieß auch erlebt,
Mein Heman. Säume nicht zu lange, Tod,
Daß bald ich geh, und unſerm Todten ſage,
Was unſre Seel erquickt.

Nathan.

Laſt, meine Kinder,
Laſt dieſe Bothſchaft mir.

Chalkol.

Ach, könnt ich mich
Auch freun, wie ihr! . . . Da du die Opferknaben

Erwür-

Erwürgen lieſſeſt, zweifelteſt du da
An deinen Göttern ſchon?

Salomo.

Noch nicht, wie jezt.
Die Opfer hätten gleichwohl nicht geblütet;
Wenn nicht der Königinnen Schmach mein Herz
Schnell überwältigt hätte.

Chalkol.

Da du Moloch
Nun fragteſt?

Salomo.

Ach, da waren meine Zweifel
Von neuem ſchwach.

Chalkol.

Wenn ſie's nun wieder würden?

Salomo.

Die Unruh eines Freundes, der ſo ſehr
Sie nicht zu haben wünſcht, erſchreckte mich:
Wär ich nicht ganz zu Gott zurückgekehrt!

Chalkol.

Auf, überzeuge mich und dich, du ſeyſt
Es ganz, und frage GOtt!

Salomo.

Kann denn nur das
Dich überzeugen?

Chalkol.

Wenn du fragſt, ſo ſeh ich
Daraus, du ſeyſt entſchloſſen, GOtt dich ganz
Zu unterwerfen! Und nur dieſer Entſchluß
Beweiſet deiner Rückkehr Dauer mir!

Salomo.

Dazu bin ich entſchloſſen mehr, als ie.
Allein ich fürchte mich vor mir, daß ich zu ſehr
Erliegen würde, wenn des Richters Antwort
Blut mir verkündigte. Zwar den Tod der Schlacht,
Der leichter als der Tod des Lagers iſt,
Den fürcht ich nicht. Doch ach, verkündigt GOtt
Mir Krieg; iſts denn nicht Zorn, was er verkündigt?

Chalkol.

Du muſt dich allem unterwerfen! muſt
Gewiß es wiſſen, daß nichts kommen kann,
Dem du dich nicht vorher ſchon unterwürfſt!

Salomo. a)

So frage denn, mein Vater Nathan, .. GOtt! ...
Willſt du es hier thun, Nathan? Nein, nicht hier.
Hier ſtand ſein Altar, und hier fragt' ich Moloch!

---

a) Nach einigem Stillſchweigen.

Nathan. a)
Im Tempel, dicht am Allerheiligſten,
Da will ich fragen.
Chalkol.
Darf Jeruſalem
Es wiſſen, was für dich der Seher GOttes
Dort thut?
Salomo.
Nicht nur mein Volk, erfahren ſolls
Erd und Himmel, daß ich zu GOtt umkehre!
Chalkol.
Nicht Darda ſoll, nicht Nathan! nun will ich
Die frohe Bothſchaft David bringen und Heman!
Laßt unſern Vater gehn, laßt Nathan gehn.
Denn jeder Augenblick iſt theuer.
Nathan.
Ich gehe,
Mein Sohn! Laß heute mich dich alſo nennen!
Mein Salomo, den ich auf meinen Arm
Sonſt trug, und dich, mein Sohn, Jedidja nannte.
Der warſt du, und der biſt du wieder.
Salomo.
Geh,
Mein theurer Vater! Wär mir, den du fragſt,
Nicht Richter mehr! Ach, wär er Vater mir!

---

a) Indem er aufſteht.

Siebenter Auftritt.

Salomo. Chalkol. Darda.

Salomo.

Du haſt es gewollt. Nun geht er hin zu GOtt! . . .
Was wird die Antwort? wird ſie eines Vaters ſeyn?
Ich war nicht Sohn! . . . Zwar wo iſt wohl der Sterbliche,
Der immer Sohn des groſſen Vaters war?
Allein bisweilen ſchwach, und ich! O Unterſchied
Zu fürchterlich für mich! Die kurze Nacht,
Nach der ein Sommertag beginnt, iſt ſo verſchieden
Von jener ewigen, auf die kein Tag
Nicht folgt!.

Darda.

Ja, weine, Salomo.

Chalkol.

Das thu!
Allein vor allen wart' auf GOttes Antwort
Mit Unterwerfung!

Salomo.

Ach, ihr wißt es nicht,
Mit welcher trüben Angſt ich ſie erwarte.

Chalkol.

Chalkol.

Der Weg des HErrn mit deinen Vater wars
Ja auch, der dich zurück zur Weisheit brachte.
Was fürchteſt du daher ſo ſehr?

Salomo.

Verwerſung! . . .
Auch David ſtürzet mich in dieſe Furcht hinab!
Auch er! Ach warum nannteſt du mir ihn?

Chalkol.

Nahm deinen Vater denn der HErr nicht an?

Salomo.

Ach, bin ich David? Fiel er, wie ich fiel?

Chalkol. [a]

Du fragſt ja nicht, ob dich der HErr verwerfe?

Salomo.

Antwortet er mir Krieg; verwirſt er mich denn nicht?
Daß GOtt die Menſchen kümmern, zeigt mir David.
Auch . . Saul! Was zeigt er mehr, den GOtt . . .
Ich mag
Noch Einmal nicht das Todesvolle Wort
Ausſprechen!

---

[a] Nach einigem Stillſchweigen.

Chalkol.

Wer gerecht aus Stolz ſich hält;
Und, aus Verzweiflung, ſich verurtheilt, beyde
Erkühnen ſich, die Wage ſeines Gerichts
Aus GOttes Hand zu nehmen.

Salomo.

Ferner war
Kein Lebender ie davon, als ich es bin,
Sich ins Gericht des Ewigen zu miſchen.
Ich weis, das Sandkorn wog er ab; warum?
Zu bauen eine Wohnung, für den Leib,
Der ſterben muß! o wie vielmehr wägt er
Die Handlungen ab, im groſſen Reich der Geiſter,
Im Reich, um deſſentwillen alles dieß
Die Wohnung und der Leib geſchaffen ſind.
Und wer iſt kühn genung zu wähnen: Er kenne,
Wie GOtt ihn kennet, ſich? Auch ſelber der
Den Stolz nicht hebt, und nicht Verzweiflung ſtürzt,
Kennt ſich nicht gnung, verkennt ſich weniger nur!
Du ſieheſt, daß ich mich in ſein Gericht
Nicht miſche!

Chalkol.

Nun ſo ſprich denn über dich
Kein Urtheil.

Salomo.

Laß mich ſehr, laß wenig mich irren;
Irr ich drum ganz?

Chalkol.

Ich, der ich dir in Dingen
Des Lebens nie geſchmeichelt habe; werd ich dir
Dann ſchmeicheln, wenns die Ewigkeit betrift?
Mehr wareſt du, und öfter wareſt du
Der Mann, als David! Doch was iſt verſchiedner,
Als dieß: Verworfen werden! und, geſtraft!

Salomo.

Ich durſte vor Begier, den Ausſpruch GOttes
Zu hören. Sag, wer bringt uns Botſchaft?

Chalkol.

Ich gehe
Wenn du gebeutſt.

Salomo.

Nein, bleib. Noch iſts nicht Zeit.
Warum erſcholl denn erſt ein Hall der Poſaunen
Vom Tempel her?

Chalkol.

Vielleicht, daß Nathan ſo
Ankündigen ließ, warum er in den Tempel kam.

Salomo.

So wird er auch und muß die Antwort GOttes
Dem Volke feyerlich ankündigen.

Mein armes Volk, wenn Blut die Antwort iſt!
Zwar auch das meine; doch, um meinetwillen, deins!
Was habt ihr mir gethan? Ach, fluchen, fluchen
Wird ihre Seele mir, wenn ſie im Tode ſucht.
Sie liebten ehmals mich, und konntens auch.
Nun können ſie's nicht mehr. Auf, Chalkol, geh,
Und bring mir Botſchaft. Allein vor kurzem erſt
Kam Nathan in den Tempel. Geh du dennoch,
Und bring vom Volke mir, vom Hall der Poſaunen,
Von Nathan, bring, wovon du kannſt, mir Botſchaft.
Doch GOtt antwortete ja ſonſt David ſchnell,
Gleich, wenn er fragte. Geh, und eile zurück.

Achter Auftritt.

Salomo. Darda.

Salomo.

Ich ſeh, ich ſehe, wie mit mir du leideſt,
Und ſchweigſt. Du kannſt, mein Darda, nicht mit mir
Empfinden, welche Laſt mir meine Seele
In grauenvolle Tiefen niederdrückt.

Und wie viel weiter noch hinab, wenn ichs
Nun hören werde.

Darda.

Samml' und faſſe dich.
Wer thuts? Thut's denn nicht GOtt?

Salomo.

Er thut es! Er thut's!
Ein wenig Stille brachte der Gedanke
In meine Seele mir... Allein ihn lieben,
Und fürchten müſſen, daß er uns verwirft?
Wer iſt der Sterbliche, der, ach! dem Gedanken
Des Schreckens wiederſteh? Ihn lieben! Lieb ich ihn?
Darf ich ſo hoch mich heben, dieß zu glauben?
Und iſts nicht Wahn, wenn ich mein Herz damit
Erfriſchen will? Auch dieſer Zweifel, ach,
Iſt Qual!

Darda.

Du kehrteſt ja zu ihm zurück.

Salomo.

Getrennt von ihm geweſen ſeyn! wie iſt
Dieß fürchterlich, wie hats der bangen Zweifel viel!

Darda.

Ich bin von denen nicht, die voll von Muth
Bey Andrer Elend ſind, und leicht das halten,

Was ſie nicht ſelber trift. Dein zweyter Weg
Zu GOtt führt dich durch Nacht. Dein erſter war
Voll Heiterkeit, und ging durch Frühlingsgefilde.

Salomo.

So war er, und von dieſem wich ich ab!
Dieß, eben dieß, daß ſo der erſte war,
Macht mir des zweyten Nacht noch ſchrecklicher.
Ach, meine Frag an GOtt iſt nun hinauf
Zu ſeinem Thron gekommen. Wer hat ſie,
Wer meineſt du hat ſie hinauf gebracht?
Wer ſie am Thron des Richters ausgeſprochen?
Ein Todesengel?

Darda.

Das wird dir die Antwort zeigen.
Erwarte ſie.

Salomo.

O könnt ich ihr entfliehn!
Doch würd ich denn der ſchrecklichen Erfüllung
Der Antwort auch entfliehn?

Darda.

Was kann ich ſagen?
Was helfen? Salomo, erwarte du
Des Ausſpruch, der dich ſonſt geleitet hat.
Und ſaheſt du denn Nathans Freude nicht,
Mit welcher er hinauf zum Heiligthume ging?

Salomo.

Ach, wehe, wehe mir! In welche Thränen
Kann dieſes Frommen Freude ſich verwandeln!
Schau ihn nur an. Ein Hauch könnt ihn ins Grab
Hinunterſtürzen. Was wirds für ein Donner thun!

Darda.

Kennt er nicht mehr, als du und ich die Wege
GOttes?
Würd er ſich freuen, wenn ſein graues Haupt
Mit ſolchem Herzeleid zu ſeinem Grabe
Hinunter ſolche Thränen bringen ſollten?

Salomo.

Beſänftige denn dich, o du Herz voll Sturm,
Voll ungeſtümer Unruh! Denn vielleicht
Irrt Nathan nicht.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Chalkol.

Salomo.

Ach Chalkol! . . Aber ſchweig,
Verſtumme lieber. Geh, laßt uns einander
Verlaſſen!

Chalkol.

Chalkol.

Und warum? Noch betet Nathan,
Und noch antwortet ihm der Gott der Götter nicht.
So bald ihm Antwort wird, verkündigt ſie ſein Sohn.
Ja, Nathan hieß das Volk, das laut es zu wiſſen,
Verlangte, durch der Chöre Poſaunen erſt
Stillſchweigen. Als ſie ſchwiegen, thats dem Volk
Der Hoheprieſter kund, weil Nathans Stimme
Zu ſchwach, gehört zu werden, war. Ich kam
Und fand das ganze Volk im Tempel knien,
Und weil, ſie ſagtens, heute Molochs Opfer war,
Im Sacke viel und Aſch auf ihrem Haupt,
Und ſtill, ſo wie es ſtill bey Gräbern iſt.
Da, wo den Bund des HErrn der hohe Vorhang deckt,
Am Allerheiligſten, waren Nathans Kniee
Geſunken, und da betet' er. Nicht fern
Von ihm lag Sarja und der Hoheprieſter.
Ich lief zu Sarja. Dieſer ſagte mir,
GOtt ſchweige noch! . . Ich ſprach: Verkündig' es uns.
Das wollt' er, und ich ging.

Salomo.

GOtt ſchweige noch? . . .

Viel

Vielleicht, daß im Gerichte gegen mich
Die beyden Seelen ihre Klage noch
Nicht ganz vollendet haben.

Darda.

Welche Seelen?

Salomo.

Der Knaben, die ich heut getödtet habe . . .
Ihr ſaht ſie ſtehn. Wie reizend ſtanden ſie
In ihrer Blüthe da, und ihrer Unſchuld!
Sie wuſten kaum, was ihre Mütter weinten.
Und Blumen muſten euch zum Tode kränzen,
Ihr armen Opfer! a) Du, des ältſten Mutter,
Du haſt ſchon über mich das Urtheil geſprochen,
Das jetzt im Himmel auch geſprochen wird! . . .
Und meine Freunde blenden ſich, mit ihnen
Selbſt Nathan. Haſt du mir die Wahrheit, Chalkol,
Nicht verhohlen, und mich verſchonen wollen?
Verbirgs nicht länger, ſprich: Hat Gott nicht geredet?
War nicht ſein fürchterlicher Ausſpruch, Tod?
Ach, meines Volkes Tod, und, o der komme!
Mein Tod? . . Was ertönen denn des Tempels Hallen wieder?

---

a) Er weint.

Chalkol.
Die Antwort Gottes wird dem Volk verkündigt.
Salomo.
Wohin, wohin entflieh ich nun vor ihr?
O wärſt du, eh ſie kömmt, mir Zuflucht! Grab!
Darda.
Ich ſeh ſchon Volk herab vom Tempel kommen.
Salomo.
Wie gehen ſie?
Darda.
Sehr langſam, und ſehr ernſt.
Salomo.
Da iſt es, Chalkol! ... Siehe, du haſt mich
Dahin gebracht!
Chalkol.
Wär denn, unprophezeiht,
Das, was der HErr beſchloß, nicht auch geſchehn?
Salomo.
Allein ich, der ich ganz erſchüttert bin!
Zerſchmettert bin! ich hätte nicht entbehrt
Den kleinen Troſt der ſchwachen Hofnung auch;
Im Frieden noch zu ſterben.
Chalkol.
War es denn
Nicht wichtiger, daß du dich völlig überzeugteſt?

Salomo.
Das war ich ſchon... Kömmt Satja nicht?
Darda.
Zween Männer
Mit Aſch auf ihrem Haupte kommen
Salomo.
Kommen
Zu mir?
Darda.
Sie ſind im Cederngange ſchon.
Salomo.
Vielleicht ſind ſie der beyden Knaben Väter,
Bring dennoch ſie herein zu mir.

Zehnter Auftritt.

Salomo. Chalkol.

Salomo.
Ich will
Nun alles hören! will nun alles wiſſen!
Mit ſeiner Weiſſagung nicht Nathan nur,
Auch dieſe Männer ſendet GOtt zu mir!
Chalkol.
Weiſt du denn ſchon, was, die der HErr dir ſendet,
Dir ſagen werden!

Salomo.

Zweifelſt du denn noch?
O täuſche mich mit dieſer Hofnung nicht.
Sie iſt zu ſchwach.

Chalkol.

Wer Gott ſich unterwirft,
Der wartet, und entſcheidet nichts zu früh.

Salomo.

Dank ſey dem HErrn, für dieſe Zwiſchenzeit,
Für die Erholung, daß die Antwort mich,
Nicht wie ein Donner traf!

Chalkol.

Ach, Salomo,
Mein König, und mein Freund, ſo lieb ich dich.
Und, wenn du alſo bleibſt, wein' ich mit dir.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Darda. Die beyden Männer. a)

Der Eine.

Sohn unſers Davids, theurer Salomo!

Salomo.

Wer ſeyd ihr Männer?

Der Eine.

Zween aus Iſrael,

Aus

---

a) Sie fallen auf die Knie.

Aus deinem Volke, die vom HErrn ihr Brodt
In ihrer Stirne Schweiß empfahn, und ihm
Des Segens danken! ſind aus deinem Stamm,
Aus Juda.

Salomo.

Was begehrt ihr denn von mir?

Der Eine.

Wir kommen nicht, o unſers Davids Sohn!
Dich zu betrüben, nein, nur dir zu danken,
Daß du zu Gott zurück gekommen biſt.
Und ihn vor deinem Volk im Tempel öffentlich,
Um das, was dir und uns zukünftig iſt,
Gefragt haſt! Auch mit dir, o unſers Davids Sohn,
Zu weinen. Sieh, ich ging bey Nathan her.
Und fragt ihn: Soll ich, Vater Iſraels,
Nur laufen, und der Bote ſeyn? Er ſprach:
Kehr um! Allein mein Bruder lief. Der iſt
Mein Bruder hier. Da lief ich auch, und kam
Mit ihm.

Der Andre.

Verkündigt ward, da uns
Die Poſaune tönte.

Salomo.

Schweig!

Der Andre.

Warum, mein Herr und König?
Betrüb uns ja nicht! Wir wollten ja dich nicht
Betrüben, kamen ja mit dir zu weinen!
Und wollen, nicht nur wir, auch unſre Brüder,
Noch ſieben ſinds! auch unſer Blut vergieſſen,
Mit deinem Blut . . wenn's alſo kömmt: denn GOtt
Schwieg ja, und Nathan kehrt ohn' Antwort um.

Salomo. a)

Geſchwiegen hat der HErr? Ließ Nathan das
Verkündigen?

Der Andre.

Ja! das ließ der fromme Mann
Verkündigen.

Salomo.

Geht izt hin in Frieden, ihr Männer
Aus meinen Stamm. Ich laß euch wieder rufen,
Dann ſoll ein Segen GOttes euer ſeyn.

Zwölfter Auftritt.

Salomo. Chalkol. Darda. Nathan. Sarja.

Nathan.

Wer geht bey mir vorbey?

---

a) Er ſteht auf.

Sarja.

Die beyden Männer.

Salomo.

Ich weis es, Nathan, ſchon. Der Richter hat
Geſchwiegen! .. Chalkol ward, wie Heman, bleich,
Du biſt es auch. Ich brauchte deine Schrecken,
O Chalkol, nicht, nicht deine, Nathan, zu wiſſen,
Daß ich verworfen bin! . . Ich bin verworfen! a)

Nathan.

Mein Stab iſt mir zu ſchwach. Laß Chalkol mich
Auch halten, Sohn. b)

Darda.

Ach bleib! c) Bey GOtt beſchwör ich dich!
Bleib!

Nathan.

Geht er weg von uns?

Sarja.

Er wills.

Nathan.

Verzweifle nicht
An deinem GOtt! Mein Sohn! ſo nenn ich dich
Nun bis an meinen Tod.

---

a) Chalkol verhüllt ſich.

b) Darda kömmt und hält ihn. Indem will Salomo weggehn. Darda verläßt Nathan, und ergreift Salomo bey der Hand.

c) Er fällt vor ihm nieder, und hält ihn.

Sarja.

An meinem GOtt? . . .
Und wirſt du lange Sohn mich nennen? Schnell
Iſt oft mein Richter! Aber nenne mich
Sohn bis an meinen Tod.

Nathan.

Reich deine Hand mir her,
Mein Sohn auch dort! a)

Salomo.

Nicht dort! Verworfen, verworfen
Bin ich von GOtt!

Nathan.

Du kannſt in dieſer Nacht
Der Traurigkeit nicht ſehn. Entſcheid itzt nichts.

Salomo.

Iſt was entſcheidender, als dieſes Schweigen
Des Ewigen?

Nathan.

GOtt hatte gnung geſagt.
Erſt deinen Sohn, nicht dir, wollt er das Reich zerreiſſen!
Gnung wars. Wir hätten, Chalkol, du, und ich
Nicht fragen ſollen. Doch der HErr verzeiht uns das.

---

a) Salomo giebt ihm die Hand.

Salomo.

Ich nicht verworfen? Schwieg denn David
jemals Gott?
Nur Saul! und mir! Allein was brauch ich Saul!
Auch dein Verſtummen, Chalkol, brauch ich nicht!
War ich, von meiner Kindheit an, dem HErrn
Nicht lieb? und gab er mir nicht dich? und ward
Ich früh zum Könige nicht von ihm erwählt?
Wie aus Iſais Sohnen David, ich?
Gab er mir Weiſheit nicht? und Herrlichkeit
Dazu? Vorher ein Herz, das nur um Weisheit bat?
Erſchien nicht zweymal mir der Gnädige?
Dann auch dem Volk und mir in ſeinem Tempel!
Den Salomo, nicht David, bauen durfte!
Und ward, der alles dieß von GOtt empfing,
Ich nicht ein Opferer des Moloch? Ich
Ich wäre nicht verworfen?

Darda.

Schweigſt du ganz,
O Chalkol? und verläſſeſt du uns ganz?
Enthülle, Chalkol, dich, verlaß uns nicht.

Salomo. 2)

Verſtumme, wie du thuſt. Doch willſt du reden;
So ſeys kein Troſt!

---

2) Zu Chalkol.

Chalkol.

Magſt du die Wahrheit hören;
So laß mich reden, Darda! magſt du nicht,
Mich ſchweigen!

Salomo.

Rede, ſag auch du ſie mir!
Ich hörte ſie von meinem Richter ſchon!

Chalkol.

Ach unausſprechlich iſt in meiner Seele
Des Mitleids und des Ernſtes trübes Gefühl,
Des Ernſtes, Salomo, der deine Thaten verurtheilt!

Darda.

Verwund ihn nicht, mein Chalkol, tiefer noch.

Salomo.

Kann ichs denn tiefer werden? Rede du,
O Chalkol, fort.

Chalkol.

Ich habe genung geredt!

Salomo.

Kann dieſer Tag des Schweigens GOttes, er
Ein Tag des Schonens ſeyn! Sprich, Chalkol, fort!

Chalkol. a)

Er iſt verworfen! . . .

Na-

---

a) Zu Darda.

Nathan.

Nein! das iſt er nicht!

Salomo.

Ach, Nathan! . . . Ja, ich dank, ich danke dir!
Für dieß dein Mitleid, theurer Vater, dir!
Doch überlaß mich meinem Schickſal nur!
Vielleicht iſts nicht der Tod der Schlacht! Ich fühle
Mich ſehr ermattet! . . . Starb nicht Heman hier,
In meinem Sommerhauſ' am Palmenhügel?

Darda.

Da ſtarb er.

Salomo.

Bringet mir den Todten her.
Bringt Heman her! den hab' ich auch getödtet!
Noch Einmal will ich Heman ſehn! ich will
Noch Einmal ihn umarmen! neben ihn
Dann ſterben!

Nathan.

Folge mir, mein theurer Sohn.
Jetzt muſt du deinen Todten Freund nicht ſehn.

Salomo.

So bring, o Chalkol, denn ach deren Kinder
Ich tödtete, mir die Mütter all herauf,
Daß ich, iſts möglich ſie verſöhne!

Chal-

Chalkol. a)

Drey
Nur leben noch. Die andern ſind vor Schmerz
Geſtorben.

Salomo.

Redeſt du geheim? Bring mir
Die Mütter her! Gehorche, dein König wills!

Chalkol.

Gehorchen will ich gern. Hier kann ich nicht.

Salomo.

Warum nicht?

Chalkol.

Was ſoll ich antworten, Darda?

Nathan.

Mein Salomo, laß mich dich überzeugen,
Daß GOtt dich nicht verwarf!

Salomo.

Das kannſt du nicht!
Warum willſt, Chalkol, du mir nicht gehorchen?

Chalkol.

Drey leben nur. Die andern ſind ſchon todt.

Salomo.

Die andern alle todt? . . . Vor Jammer! . . .
Kehrt

Eure

---

a) Leiſe zu Darda.

Eure Blicke von mir, ihr ſtarren Augen!
Sehr nah ſchaut ihr mich an, ſehr nah! von Thränen
Des Blutes roth! und, ach! vom Tode ſtarr! . . .
Und ihr, viel ſchreckender iſt noch das! o wendet
Auch euer Lächeln weg, ihr ſanften Knaben!
Ihr Opfer! . . .

Nathan.

Salomo, erhebe dich,
Aus dieſer Todesangſt! Ich kann dich überzeugen!

Salomo.

Mich überzeugen? Hätte dir der Richter
Es offenbart; alsdann nur könnt ichs glauben!
Was red ich? Was iſt dieſe leere Möglichkeit?
Verſtummen laß, wie Chalkol thut, auch uns!

Nathan.

GOtt hat es offenbart! . . .

Salomo.

Was ſagſt du mir, mein Vater?
Verſtand ich es auch? Was haſt du mir geſagt?

Nathan.

Ich ſage dir, daß GOtt vordem, nicht mir,
Doch deinem Vater David, ihm, durch mich,
Von dir verheiſſen hat.

Salomo.

Und was? und was?

Nathan.

Heil, Salomo?

Salomo.

Mein Vater, und mein Richter!

Nathan.

Du, nicht er,
So ſagte GOtt, ſollt' ihm den Tempel baun!
Dein Vater würd er ſeyn! und du ſein Sohn!
Und wenn du eine Miſſethat begingſt;
Wollt' er, ſo ſagte GOtt, mit Menſchenruthen,
Und mit der Menſchenkinder Schlägen nur,
Dich ſtrafen! ſein Erbarmen nie von dir
Wegwenden! und dich nicht, wie Saul, verwerfen!

Chalkol.

O GOttes Weg! . . . Wie wunderbar biſt du,
Weg GOttes! . . . Wenn verhieß der Gnädge das?

Nathan.

Vor Salomos Geburt!

Salomo.

Ich ſchweig, und lege
Die Hand auf meinen Mund. Wie kann ich danken?

Mein Vater ſeyn! … Mich nicht, wie Saul.. wie kann ich danken?
Eh ich gebohren ward! … Laß a) ſchnell, Semira
Herkommen, und den Korah, wenn er lebt.
Die Götzenbilder b) und Altäre zerſchmettern?
Hinſtürzen Aſtaroth, und Chamos, und …
Ausſprechen mag ich dieſen nicht! und ſelbſt
Den Staub, worinn die Bilder ſtanden, bedecken
Mit anderm Staube? c) … Nein! ſie ſollen ſtehn,
Denkmale meiner Schuld! ſo, längre Zeugen,
Als wenn ich ſie vertilgte! Zeugen auch,
Daß ich zu GOtt umkehrte, wenn ſie nun
Umwachſen ſtehn, und öd', und opferlos!
Noch heute gebiets dem Hohenprieſter, Nathan,
Soll Aarons Poſaun um dieſe Bilder
Erſchallen, drauf … Ach Nathan! ſchnell, gleich izt
Erinnr' ich mich, wie ſchreckſt du mich, Erinnrung,
Wie ſchreckſt du mich! Du weiſt es, Nathan, auch,
Du warſt bey uns, da, als mein Vater Iſrael
Verſammelt hatte, da er mit den Aelteſten

Vom

---

a) Zu Chalkol.
b) Nachdem Chalkol kurze Zeit weggeweſen iſt.
c) Er ſchweigt einige Zeit, als unentſchloſſen ſtill.

Vom Bau des Tempels GOttes ſprach; ich ſeh,
Ich höre David noch! ein bebender Jüngling
Stand ich vor ihm, da ſagt' er mir auch dieß:
GOTT unterſuchet Aller Herzen! verſieht
Das Dichten aller menſchlichen Gedanken.
Suchſt du den HErrn; ſo wirſt du ihn auch finden;
Verläßt du ihn, ſo wird er dich verwerfen!...
Ach Nathan!

Nathan.

Neue Qual ſey dieß dir nicht,
Mein Sohn! ich wuſt es Alles. Ich und David
Wir liebten dich, und hattens mit einander
Beſchloſſen, öffentlich dich ſo zu warnen.
Das wählten wir. Wie konnten wir dir ſagen,
GOtt würde nicht, wie Saul, auch dich verwerfen,
Woſern du ſündigteſt? Wenn du nun dieß gewuſt,
Und doch geſündigt hätteſt? Wir liebten dich,
Wir ſagten jenes, und warnten unſern Sohn!

Salomo.

Mein theurer Vater, Nathan!... und o du
Mein Vater, David! O ihr Redlichen!
Noch heute, ſags dem Hohenprieſter, Nathan,
Soll Aarons Poſaune bey den Götzen
Erſchallen, dann ſoll er dem Volke verkündigen

Was jetzo dieſe Bilder ſind, und warum
Sie nicht zerſchmettert werden! Darda, geh
Zur Mutter, deren erſtgebohrner Sohn
Geopfert ward! Du, Chalkol, geh zu der,
Die, jetzo kinderlos, nur Einen hatte!
Und Sarja zu der dritten, die noch lebt
Von allen, die der Schmerz getödtet hat!
Verſöhnt ſie mir! ach könn. es Ophirs Gold!
Das kanns nicht! ſegnet, ſegnet ſie, für euch,
In meinem Namen nicht! Wie dürſt ich das!
In Nathans Namen auch. Sie ſollens doch,
mein Vater?

Nathan.

Mir bricht mein Herz! Was kann ich, Davids
Sohn,
Dir ſagen? GOTT, o ſegne ſie! nicht nur
Von mir! und ihre Thränen trockne, GOtt,
Von ihrem Angeſicht!

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. **Semira.** **Korah.**

Salomo.

Vernehmt, was ich
M Euch

Euch ſagen will. Doch euer Mund ſey ſtumm
Bis ich euch frage. Königinn! Es iſt
Kein Opfer künftig mehr bey euren Bildern!
Sag dieß den Königinnen! ſahſt du a) etwas
Beym Todtenopfer?

Korah.

Nein.

Salomo.

Was hörteſt du?

Korah.

Ich hörte nichts.

Salomo.

Was ſchreckte dich?

Korah.

Ich weiß nicht.
Wovor ich mich entſetzt', allein ich ward
Beynah dadurch getödtet! Ach, dieß ſahſt du!

Salomo.

Wie ich frage, ſchnell, geſteh mir, oder ſtirb!
Du wollteſt mich betrügen?

Korah.

Ja, ich wollt's.

Salo-

---

a) Zu Korah.

Salomo.

Was wollteſt du mir prophezeihn?

Korah.

Verderben!

Salomo.

Geh

Gleich in dein Haus hinab. Verlaß es nie.
Geſchiehts, ſo iſt der Tag dein Todestag!
Geh, Königinn, und du:

Vierzehnter Auftritt.

Salomo. Nathan. Chalkol. Darda. Sarja.

Salomo.

Dem Allerheiligſten,
Dem Erſten, Hocherhabnen, Gnädigen,
Dem Vater, und dem Richter, meinem GOtt,
Will ich im Tempel Morgen opfern, Nathan!

Chalkol.

Wir ſchweigen. Wer von uns kann jetzo reden?

Salomo.

Mein Vater, und mein GOtt, wie lang wird noch mein Weg
Zu meinem Grabe ſeyn? Lang, oder kurz:
Laß meine Freunde mir! nähmſt du ſie mir, das wär
Der Strafen härtſte! . . . Doch wie du gedeutſt! . . .
Hier ſchlummert Heman nah. Ein Todtenhaus iſt
Mein Haus. Bleib gleichwohl, Nathan, hier, und jetzo,
Wie du es wareſt, deines Sohnes Führer,
Und leite, mich, ſo weit du mitzugehn
Vermagſt, den trüben Weg zu meinem Grabe.

Anmerkungen.

Ich habe viel kennen gelernt, von denen ich geglaubt hatte, daß ſie beleſener in der Schrift wären, als ich ſie hernach gefunden habe. Das iſt die Veranlaſſung zu folgenden wenigen Anmerkungen.

Heman. Chalkol. Darda.

Die Bibel nennet vier Dichter mit einem ſehr unterſcheidenden Ruhme. Salomo, ſagt ſie, war weiſer, als alle Morgenländer, und ſo gar als die Aegypter. Er übertraf alle Menſchen ſeiner Zeit an Weisheit, und auch die Dichter Ethan, Heman, Chalchal und Darda. Im erſten der Könige 30. 31.

Sarja.

Aſaria, Nathans Sohn, hatte Salomo über ſeine Amtleute geſetzt. Im erſten der Könige 4, 5.

Moloch. Chamos.

Man wird die Wirkungen der gefallnen Geiſter bey dem Götzendienſte nicht leugnen wollen, wenn man ſich erinnert, was Paulus davon ſagt. Die Heiden, ſagt er, opfern, was ſie opfern, den Teufeln, und nicht GOtt. In der erſten an die Korinth. 10, 20. Viele haben, ohne ihr Wiſſen, gute Engel beherberget, an die Ebräer 13, 2. und da ſich die Böſen in Engel des Lichts verſtellen dürfen: ſo dürfen ſie ſich vielleicht auch in Menſchen verſtellen. Da die Morgenländer überhaupt ſehr zum Enthuſiasmus geneigt ſind; ſo konnten auch damals ſchon Einſiedler ſeyn, die ſich dem Moloch gewidmet hatten.

Handlung *II*, Auftritt 1.

Auf ſeines Tempels
Altär' herunterflammen.

Es fiel Feuer vom Himmel, und verzehrte die Opfer. Die Herrlichkeit GOttes erfüllte das ganze Haus. Das ganze Volk fiel aufs Antlitz. Im zweyten der Chron. 7, 1-3.

Meint ihr denn, der Verderber,
Der ſiebzigtauſend ſchlug.

Dieſe ſehr merkwürdige Begebenheit ſteht im zweyten Samuelis 24, 15. im erſten der Chron. 22.

Auftritt 2.

Ein Mann aus Ephrata, dein Feind.

Dieſer Anfang der Geſchichte Jerobeams und ſeine Flucht nach Aegypten ſteht im erſten der Könige 11, 26 bis 41.

Entreiſſen wird der HErr . .

Im erſten der Könige 11, 11. und 31.

Handlung III. Auftritt 1.

Das fürchterliche Wetter GOttes von Ebal.

Moſes gebot, wenn Iſrael über den Jordan gegangen ſeyn würde, ſo ſollten einige aus ſechs Stämmen auf den Berg Griſim treten, und das Volk ſegnen; und wieder einige aus den andern ſechs Stämmen auf Ebal, und den Fluch ausſprechen, der die Uebertreter des Geſetzes treffen würde. Im fünften Moſes 22, 12. 13.

Auftritt 8.

Jonathan, ach du eilſt von mir weg.

Im zweyten Samuelis 1, 19 bis zu Ende.

Handlung V. Auftritt 6.

Dich, mein Sohn, Jedidja nannte.

Im zweyten Samuelis 12, 25.

Auf-

Auftritt 8.

Den Hadad und den Reſon ohne Krieg
Zurückzuhalten.

Im erſten der Könige 11, 14 bis 26.

Auftritt 12.

Schwieg denn David jemals GOtt?

David hat oft gefragt, und GOtt hat ihm allezeit geantwortet. Z. E. zweymal hinter einander. Im erſten Samuelis 23, 2. 4.

Nur Saul! und mir!

Im erſten Samuelis 28, 6.

War ich von meiner Kindheit an dem HErrn
Nicht lieb?

Im zweyten Samuelis 12, 24.

Ward
Ich früh zum Könige nicht von ihm erwählt?

Im erſten der Chron. 23, 9.

Wie aus Iſais Söhnen David, ich?

Im erſten der Chron. 29, 4. 5.

Den Salomo, nicht David, bauen durfte.

Im erſten der Chron. 29, 3.

Ihm, durch mich,
Verheiſſen hat.

Im zweyten Sam. 7, 12 bis 16. Dieß wird im erſten der Chron. 18, 11-14. wiederholt, und iſt der Hauptgrund, warum man glauben kann, Salomo habe ſich wieder zu GOtt gewendet. Die andern Gründe liegen in dem Charakter deſſelben, den er vor ſeinem Falle zeigte, und in den ſehr unterſcheidenden Gnaden, die er von GOtt empfangen hatte. Dieſe konnten unmöglich ihre Wirkungen ganz bey ihm verlieren. Dazu kömmt noch, daß er ſehr

wahr

wahrſcheinlich den Prediger in ſeinem Alter geſchrieben hat. Und dieſer zeigt uns einen Mann, der aller Eitelkeit der Welt nicht allein müde iſt, ſondern ſie auch verwirft. Fürchte GOtt, ſchließt er, und halt ſeine Gebote. Denn das gehört allen Menſchen zu. Man könnte noch hinzuſetzen, daß Salomos Rückkehr in den verlornen Schriften der Propheten Nathan, Ahia und Jeddi vielleicht erwähnt worden ſey, weil ſich die Bibel darauf bezieht, daß in dieſen noch mehr von Salomo geſagt werde.

Die Götzenbilder und Altäre zerſchmettern?

Der angeführte Grund, warum er ſie ſtehn läßt, iſt mir als der einzige vorgekommen, den er hat haben können, und zugleich ſtark genug, daß man den Umſtand, daß er die Bilder hat ſtehn laſſen, nicht als einen unwiderleglichen Grund gegen ſeine Rückkehr gelten machen könnte, wenn auch jene Stelle nicht wäre, die ich als entſcheidend angeführt habe. Denn auch Hiskias ließ dieſe Höhen Salomos, und erſt Joſias ſchaffte ſie weg: (Im zweyten der Könige 23, 13.) Hiskias, der ein ſo groſſes Zeugniß für ſich hat, und der kühn genug war, die eherne Schlange Moſis, Nehuſtan, wegzuthun. Es war alſo kein Beweis einer fortdaurenden Abgötterey, daß die Bilder blieben; es war zureichend, daß dabey nicht mehr geopfert wurde.

Verläßt du ihn; ſo wird er dich verwerfen!

Im erſten der Chron. 29, 19. Es iſt hiebey hauptſächlich anzumerken, daß David dieß nicht, als eine Offenbarung von GOtt, ſondern, daß er es für ſich ſelbſt ſagt.

Perſonen.

Salomo.
Chalkol.
Heman.
Darda.
Sarja, Salomos Freunde.
Nathan, der Prophet.
Korah, der oberſte Prieſter Molochs.
Zepho, ein junger Prieſter deſſelben.
Noch zween andere Prieſter des Moloch.
Zween Männer aus dem Volke.
Ein Chor Sänger.
Semira, die jüngſte Königinn.
Zwo Mütter mit ihren beyden Söhnen.
Ein Chor Sängerinnen.
Moloch.
Chamos, die für Einſiedler Molochs gehalten werden.

Der Schauplatz iſt ein groſſer Saal im Hauſe Salomos. Das Haus iſt nah' am Tempel.

Grammatiſche Geſpräche

von

Klopſtock.

Altona, 1794.
Bey Johann Heinrich Kaven.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Es gehörte ſchon ſeit ziemlicher Zeit zu der Aufheiterung meines Alters, daß ich dem, was ich für Regel unſerer Sprache halte, die Bildung gab, welche man in dieſen Geſprächen findet.

Ganz andere Gegenſtånde haben mich nachher, mit nicht leiſer Stimme, beynah von allem abgerufen, was mir ſonſt unterhaltend war; und mich daher auch von jener leichten, und beſonders dadurch angenehmen Beſchåftigung entfernt. Auch komme ich jetzo zu ihr nur ſo weit zurück, daß ich, was unter meinen Papieren liegt, mit der Feder in der Hand, für den Drucker durchblåttre.

Es iſt keine Grammatik; (ich hatte vor, eine zu ſchreiben) es ſind aber auch keine Fragmente:

ſon-

ſondern entweder ganze Geſpräche, oder vollendete Theile von nicht vollendeten. Man kann es jezt als gröſſere, und kleinere grammatiſche Abhandlungen anſehen.

Von den übrigen Geſprächen, die mehr, oder weniger vollendet ſind, (an den Zwiſchengeſprächen fehlet nichts) werde ich wohl nur noch Theile herausgeben, wie ihrer in dieſer Samlung ſtehn. Die Geſpräche ſind:

Die Silbenzeit. Fünftes Geſpräch.

Die

Die Wortänderniß. Sechſtes Geſpräch.

Wortändrung. Achtes.

Wortfolge. Neuntes.

Verskunſt. Zehntes.

Die Bedeutſamkeit. Elftes, und leztes Geſpräch.

Ich wollte anfangs die Redenden bey den Geſprächen nennen; ich thue es jezt nur bey dem lezten, wo es mir nicht unnöthig zu ſeyn ſcheint.

Die Bedeutſamkeit. Die Wortkunde. Die

Beſtimtheit. Mitbedeutung. Aehnlichkeit. Verſtimmung. Eigentlichkeit. Bildlichkeit. Redensartung. Der Inhalt. Die Gemeinheit. Der Nebenſinn. Das Edle. Das Starke. Die Neuheit. Verneuung. Dichterſprache. Kunſtwörtlichkeit. Ausländerey. Das Wortloſe. Die Bildſamkeit. Der Genius der Sprache. Das Urteil. Die Einbildungskraft. Die Empfindung. Andre.

Ich gebe, durch die grammatiſchen Geſpräche, die Eine Stimme, welche ich über un-

ſere

ſere Sprache habe, wie ich ſie fand, und wie ſie, während der Zeit, die ich mit ihr fortlebte, ſich veränderte. Ich ſagte, nicht ohne Selbſtzufriedenheit, die Eine Stimme; denn ich habe nie zu denen gehört, die vermeinen vielſtimmig zu ſeyn.

Die Grammatik.

Erſtes Geſpräch.

Die Grammatik.	Die Einbildungskraft.
Das Urteil.	Die Empfindung.

Urt. Die deutſche Sprache, Grammatik, iſt eine unſrer liebſten, weil ſie uns nicht leicht in Verlegenheit ſetzt, wenn wir uns ausdrücken wollen; und nicht nur das, ſondern wir finden in ihr auch faſt immer den Ausdruck, durch welchen man, vorzüglich in Beziehung auf edlere Gegenſtände, beſtimt, und ganz ſagt, was man ſagen will. Wir wollen dich über die Sprache hören. Du ſieheſt leicht ein, welchen Vortrag ich von dir verlangen würde, wenn ich allein wäre: Satz; Beyſpiel. So wenige Regeln, wie möglich; kein überflüſſiges Wort. Ein par Stunden Geſpräch; oder, wenn du es aufſchriebſt, einige Blätter. Aber ſo gehet es jetzo nicht an. Meine Freundinnen ſchlieſen darüber ein, und gingen zuletzt gar weg. – **Einb.** Ja dieſe unausſprechliche Trockenheit verbitte ich mir. Ich hielte es nicht einmal bis zum Einſchlafen aus; ich machte mich früher davon. – **Empf.** Auch ich mag gern, daß man mit einer gewiſſen Lebhaftigkeit rede, wenn man mir von dem etwas zu ſagen hat, was mir in der Sprache

Ausdruck iſt, von dieſen Tönen, dieſen Bewegungen der Töne, den Stellungen der Worte, von dem, was die Worte Starkes und Edles haben. – Gr. Das letzte gehet mich nichts an, ſondern es iſt die Sache der Wortkunde, von deren richtigen Beſtimmungen (um es im Vorbeygehn zu ſagen) noch kein deutſches Wörterbuch genug enthält. – Urt. Du irreſt. Dieß gehet dich ſehr viel an. Du hätteſt Unrecht, wenn du nicht auch von der Bedeutſamkeit der Worte handelteſt, und da ihre Eigenſchaften im Allgemeinen zeigteſt. – Gr. Wie ſoll ich es machen, daß ich deinen Freundinnen, beſonders der Einbildungskraft genug thue? Ich will lieber wieder weggehn. – Eind. Du ſolſt auch weggehn; aber du ſolſt uns die herſchicken, welche dir angehören, z. E. die Wortbildung, die Ausſprache; auch Buchſtaben, ſelbſt die unter ihnen, welche zwar Geſtalt, aber keinen Klang für ſich allein haben, und bloß Mitbezeichner ſind. – Empf. Auch die Wortfolge. – Eind. Den Wohlklang, die Verskunſt. Stehet ſie mit dieſer in Verbindung? – Urt. Allerdings. Die verſchiedene abſichtliche Stellung der Verstheile, oder Füße iſt in ihrer Art eben das, was die Wortfolge in der

ihri

ihrigen iſt. Die erſte gehört der Grammatik nicht weniger an, als die lezte. – **Einb.** Du ſolſt noch herſchicken, Grammatik . . Doch du verſtehſt mich. Die Geſchickten unterreden ſich mit einander von ihren Eigenſchaften; und wie du es ſonſt machen willſt. – **Empf.** Ja wie du es machen willſt; aber allzukaltblütig werden ſie hoffentlich doch nicht ſeyn. Es iſt überhaupt dem, der lehren will, eben nicht nachtheilig, wenn er ſeine Gegenſtände auch für mich ein wenig belebt; und er ſieht nicht ſonderlich weit, wenn er in der Richtigkeit der theoretiſchen Beſtimmungen Alles ſieht. Er lehrt wohl; aber man mag von ihm nicht lernen. – **Gr.** Erlaubt ihr, daß ich die, welche mir angehören, zuweilen begleite? – **Einb.** Wer wehret dir das. Ueberhaupt irreſt du, wenn du denkſt, daß ich dir nicht alle mögliche Freyheit laſſe. – **Urt.** So iſt ſie. Sie will es immer allein ſeyn, welche die Sachen einrichtet, Freyheit zugeſteht, oder verſagt, allerhand Weſen (an deren Perſönlichkeit man theils zweifeln könte) wie es ihr einfält, kommen und gehen läßt; und was ſie ſich ſonſt noch alles herausnimt. – **Einb.** Als wenn du mir das ſo zulieſſeſt. Doch ich ſage dir, geh dießmal ſäu-

ber-

berlicher mit mir um, wie du ſonſt wohl zu thun pflegſt, und ich dir leider auch geſtatte; oder ich leugne dir zulezt, wenn du mich recht böſe machſt, daß wir vor einander leibhaftig daſtehn, du vor mir, und ich vor dir! – Urt. Wir ſind Schattenperſonen. – Einb. Die Perſönlichkeit behältſt du dir alſo doch wenigſtens vor. Schattenperſonen? Die Seelenlehre erzählt uns, wie du weiſt, daß es Philoſophen gab, die ſich einbildeten, ſie wären von Stroh, oder gar von Spinwebe. Sey du denn, was du wilſt! Ich für mein Theil, kränkle an ſolchen Verſtellungen nicht, und verbitte es mir auf alle Weiſe, nichts mehr, als ein Schemen zu ſeyn. Warte noch, Grammatik. Laß auch . . Des Grüblers! nein, ich kan es nicht vergeſſen, was er von der zweifelhaften Perſönlichkeit, er wuſte ſelbſt nicht, welcher Leute vorbrachte. – Urt. Ich meinte die überzähligen Buchſtaben, Teha, und welche es ſonſt noch ſind. – Einb. Die alſo, denen es am eigenen Laute, oder gleichſam an der Seele fehlt. So viel ich weis, gehören die Weſen dieſer Art eben nicht zu den auſſerordentlichen. Laß, Grammatik, auch aus der Fremde, z. E. aus Frankreich Geſellſchaft mitkommen. – Empf.

– **Empf.** Nicht auch aus Griechenland? – **Einb.** Spotte meinenthalben; ich ſage dir gleichwol, daß ich beſonders auch von dort her Geſellſchaft wünſche. Harmoſis, Syntheſis, und wer es, nach der Wahl der Grammatik, ſonſt noch ſeyn ſoll, werden ſchon zu ihrer Zeit kommen. Im Anfange, denke ich, iſt ein griechiſcher Buchſtabe bey den deutſchen vielleicht nicht überflüſſig. – **Urt.** Wirſt du vollſtändig ſeyn? – **Gr.** Ich denke. Denn welchen Umfang die deutſche Sprache auch hat, ſo iſt ſie gleichwol ſehr regelmäſſig. Dies vermindert die Schwierigkeit, vollſtändig zu ſeyn. – **Urt.** Vollſtändigkeit, und Kürze ſind zwey Dinge, die ich gern vereiniget ſehe. – **Gr.** Ich weis es wol, daß ich da über eine Klippe muß, über die ſchwer zu kommen iſt. Für den Ueberſehenden, ſagt man leicht zu viel; und für den anderen, niemals genung. Die ſtrenge Kürze, welche du ſelbſt jezt noch im Sinne zu haben ſcheinſt, iſt mir wegen deiner Freundinnen nicht möglich. – **Urt.** Sey unbekümmert, ich will ſchon abſondern, was du für ſie thuſt. – **Gr.** Je gröſſer der Umfang der Regeln, deſto kleiner ihre Zahl. Dieß gehört auch mit zur Kürze; und hier hindern mich deine Freun-

din:

dinnen an nichts. – Urt. Und deine Ordnung? – Einb. Ich mag nicht vorher wiſſen, was ich hören ſoll. – Urt. Ich möchte aber gern das Ganze überſehn. – Einb. Kanſt du es nicht überſehn, wenn es da geweſen iſt? Wofern du willſt, daß ich bleiben ſoll, ſo höreſt du hiervon auf. – Urt. Du ſieheſt, Grammatik, daß ſchwer mit ihr auszukommen iſt. – Einb. Deine Ordnung wird doch nicht ſo ängſtlich ſeyn, daß du nicht auch wohl etwas da vorkommen laſſeſt, wo du meinſt, daß es mir am beſten gefallen werde, ob es gleich, nach der Grillenhaftigkeit meines Freundes, irgendwo anders hin gehören mag. Thu mir das immer zu Liebe. – Urt. Ich hoffe, du willfahrſt ihr wenigſtens nicht oft. – Einb. Denke nur nicht, ich verlange von ihr, daß ſie ohne Ordnung ſey: aber mit unter etwas, welches wir noch nicht, oder nicht mehr erwarteten, iſt wohl ſo gut, als wenn ſich immer alles nach einander abwindet. – Urt. Wofür du mich doch wol hältſt? Habe ich denn jemals ſklaviſche Ordnung verlangt? Und iſt unter den freyen vielleicht nur Eine, welche die Wahl verdient? Wie mag ich, nach deiner Meinung, wol von den Griechen denken.

– Einb.

— **Einb.** Machſt du es, Grammatik, wie ich ſagte; ſo kanſt du unter andern auch dieß und jenes Wichtige nur ſo hinwerfen, als wäre es Kleinigkeit. Meine gute Schweſter, die Empfindung, (Sie liebt dich eben nicht, und iſt, wenn ſie nicht liebt, ein wenig unaufmerkſam) ſie nimt das dann ſo, wie du es ihr zu geben ſcheinſt, und ich habe die Freude mich gegen ſie rühmen zu können, daß ich wohl zuweilen die Dinge etwas ſchärfer wittere als ſie. — **Urt.** Es iſt am beſten, Grammatik, daß du gehſt. Denn du ſieheſt einmal, daß wir mit ihr nicht auskommen. Du kanſt ja doch thun, was du wilſt. — **Einb.** Und ich auch, was ich will. — **Urt.** Ich fürchte, daß . . — **Einb.** Was fürchteſt du? Meineſt du vielleicht, (denn es ſcheint, daß deine Zweifelſucht heute nichts unangetaſtet laſſen kan!) es werden ſich die, welche die Grammatik uns ſchicken wird, unſerem Auge eben ſo entziehn, als ſich der Umarmung des guten Sohns der Schatten des Vaters entzog, den jener in Elyſium fand?

Immer wich die Geſtalt den ausgebreiteten Armen
Mit der Eile des Windes, entfloh wie flüchtige Träume.

Glücklicher Weiſe habe ich die Geſchichte für mich. Es iſt dir doch bekant, daß der wahrhafteſte unter allen Geſchichtſchreibern, Luzian, Meldung von einer Klage thut, welche Mitlaut Sigma wider Mitlaut Tau vor den Selbſtlauten erhob. Wurden damals Richter und Streitende einander etwa nicht gewahr? Ich meine denn doch, daß ſie ſich mit ſichtlichen Augen ſahn, wenn es ihnen anders nicht zuwider war ſie aufzuthun. – Empf. Mich deucht, du lieſſeſt von der Grammatik, da ſie wegging, deinen Stab anrühren. – Einb. Aber nur ganz leiſe. Stärkere Berührung hätte mehr geſchadet, als genuzt. – Empf. Allein es ihr auch erleichtert. – Einb. Weis ich das vielleicht nicht? Aber durfte ich, bey der Gefahr zu ſchaden, auf Erleichterung ſehn? – Urt. Wenn du ſie nur nicht verleitet haſt, daß ſie ſich zu ſorgfältig auf Kleinigkeiten einläßt. Warum ſollen z. E. auch die Buchſtaben auftreten? Iſt es nicht genung, wenn die Ausſprache von dieſen das Gehörige ſagt? – Einb. Nach deiner tiefen Einſicht iſt es alſo wohl am beſten, wenn nur immer der und jener komt, und von den anderen lange Reden hält? Was die Kleinigkeiten betrift; ſind denn die

Spra-

Sprachen überhaupt etwas anders, als ein Gewebe von ſeinen Bezeichnungen? Ich geſtehe dir, ich kenne dich darin nicht, daß du dieſe mit einem Worte benenſt, wodurch du die Sprachen ſelbſt herunterzuſetzen ſcheinſt. Iſt der Anblick des Baums dem Auge vielleicht weniger angenehm, oder verliert der Schatten etwas von der Kühlung, weil das Laub aus Fäſerchen beſteht? Für mich iſt das ſo ganz anders, daß mir Grüne und Schatten, nach der Zergliederung des Blattes, ſogar noch mehr gefallen. – Urt. Ich denke eben ſo. Ich ließ dir übrigens ſchon ſo manches hingehn; es gehe dir daher auch noch hin, daß du der Grammatik erlaubſt, mit dem oder jenem ihrer Angehörigen zugleich zu erſcheinen. Ich weis indes recht gut, womit du dieſes entſchuldigen kanſt: und erreichſt du hier, oder bey gleichen Zuſammenkünften, nur deinen Zweck; ſo läſſeſt du dir allenfalls kein graues Haar wachſen, wenn ich auch die Stirn ein wenig dabey runzle. – Einb. Nun ja doch, ich glaubte, daß du die Sache von dieſer Seite, das heißt von der rechten, anſehen würdeſt. – Urt. Ich thue es ja. – Einb. Und muſt es auch wol thun. Denn du kenſt die Urſachen, warum

man

man bey dem Anblicke deſſen, was mein Stab werden heißt, lieber hinſieht, als es immer alles auf der Goldwage wägt. Ich begreiſe überhaupt nicht, weswegen du, gerade bey dieſen Gegenſtänden, wo du es am wenigſten ſeyn ſolteſt, ſo ſtreng gegen mich biſt; da du mir doch, bey ganz anderen, Aehnliches erlaubſt. Oder dürfen vielleicht künftig nicht mehr, auf meinen Wink, Orpheus der Wald, um Amphion der Fels folgen? – **Urt.** Sey nur nicht ſo lebhaft! Die bezauberte Inſel komme meinenthalben je eher je lieber, ich weis nicht mit was vor Bewohnern angeſchwommen.

Die Ausſprache.

Zweytes Geſpräch.

Die Ausſprache.
Die Buchſtaben.
Das Alpha.
Die Rivarolade.
Die Paliſſotie.

Ausſpr. So höret denn endlich einmal auf, Mitlaute, und machet dem Lerme, und dem Geſchrey ein Ende, daß man ein Wort in Ruhe mit euch reden kan. Doch ich weis es, warum ihr nicht zu ſchweigen ſeid. Ihr könt der Freude über die neuen Namen nicht ſatt werden, die ihr bekommen habt. Sezt euch, Mitlaute. – Es. Wenn du wilſt, daß wir es thun ſollen, ſo ſprichſt du anders mit uns. Du mußt ſagen: Setzet euch, Blaſelaute, Bebelaute, Stotterer. – En. Ich bin der Nennlaut! – A. Das iſt ein ſonderbarer Name.

(Rivarolade. Paliſſotie.) Dieſe ſagen verſchiednes von dem, was Rivarol und Paliſſot wider die Deutſchen, und auch ſonſt wol geſagt haben. Die Abſicht iſt nicht, mit dieſen Ausländern zu ſtreiten, ſondern nur, jenes nicht zu übergehende auf eine Art zu berühren, wie es ſich zu dem Uebrigen ſchickt. Man ſieht, daß ſich die Rivarolade nach der Gasconade nent. Die Paliſſotie erinnert an ein gewiſſes altfranzöſiſches Wort.

me. Wir benennen, denke ich, doch wohl alle. – En. Ich weiß zwar ſelbſt nicht, warum ich ſo heiſſe; aber das iſt einmal gewiß, daß ich ſehr oft in der Sprache vorkomme, und alſo nicht wenig zu benennen habe. – A. Nur zu viel. – En. Der Franzoſe näſelt mich. So zierlich macht es der Deutſche nicht mit mir. – A. Er bildet ſich ein, daß er das doppelte Aeuſſerſte vermeiden müſſe. Töne, welche zu tief aus dem Halſe heraufkommen, verrathen ihm Barbarey; und Töne, die man mit Selbſtgefallen in die Naſe hinauftreibt, überfeine Kultur. – Es. Schweigt, laßt mich reden. Wo blieb ich denn? Ich habe es. Ihr Stotterlaute, du Mampflaut. . – Em. Auch ich verſtehe meinen Namen nicht; aber es iſt mir doch lieb, daß ich einen für mich allein habe. – Es. Was mampfeſt du da? ſchweig. Du Zitterlaut, du Ziſcher, und o du Sauſelaut! Dieſer lezte bin ich. – Ka. Uns vergiſſeſt du? Du denkeſt, wenn du nur da biſt, ſo ſind alle da. Ich bin einer von den Gacklauten! – Ausſpr. So werdet denn endlich ruhig, und ſetzet euch, ihr Sauſer und Brauſer, ihr Zitternden und Bebenden, ihr Stotterer, Mämpflinge, Gackſer, und Ohrenbläſer. – Es. Was

wilſt

wilſt du denn? Wir ſitzen ja ſchon. – **Rivarolade.** Wie muß dieſe Sprache klingen! Denn es iſt offenbar, daß die Ausſprache alles mildert, weil wir Fremden zugegen ſind. – **Paliſſotie.** Ich denke nicht, daß man ſich bey uns mit Erlernung des Deutſchen weiter abgeben wird. Selbſt mit dem Ueberſetzen muß es ein Ende haben! – **Ausſpr.** Ich weiß nicht, Es, was dich heute anwandelt, daß du ſo ausgelaſſen ſtolz biſt. – **Es.** Ich ſolte nicht ſtolz ſeyn, ich nicht, der ich unter uns allen den ſtärkſten Klang habe, oder noch eigentlicher zu reden, den ſchärfſten, und härteſten? – **Alpha.** (für ſich) Sonderbar, daß er ſeine Stärke für Schönheit hält. – **Es.** Hiervon mit der Zeit mehr. Sage uns jetzt, Ausſprache, was du mit uns abzuthun haſt. – **En.** Vorher noch etwas von mir, weil ich doch, da ich die Worte ſo oft endige, am meiſten zu dem beytrage, was die Sprache ſanft macht, und daher wohl von mir reden darf. Genäſelt werde ich alſo nicht . . – **Ausſpr.** Nun ja doch, das wirſt du nicht. Ueberhaupt wiſſen die wenigen Deutſchen, welchen die Erlernung ausländiſcher Sprachen Zeit läßt, ſich um mich zu bekümmern, daß ich weder näſele, noch lisplziſchle, noch ſonſt etwas thue, das Geſuchtes verräth. Was mich vornämlich unterſcheidet, und weſſen ich mich ohne Selbſttäuſchung rühmen kan, iſt die reine Einfalt, mit der ich unſre mänliche Sprache hören laſſe. Das Verdienſt deſſen wird überhaupt von zu wenigen gekant, der das verachtet, was Andere gern zur Schönheit erhüben: und dann nur etwas ſehr Einfaches, aber das gut iſt, übrig behält. – Riv. Hiervon lieſſe ſich viel ſagen. – Ausſpr. Beſonders alsdann, wenn man immer fürchtet, daß man zu wenig ſage. – Riv. Den Naſenton liebſt du freylich nicht, aber deſto mehr den ſtarken Hauch. Koſtet es dich viel Mühe ihn ſo zu mäſſigen, wie du jetzo thuſt? – Ausſpr. Du kenneſt mich nicht. Meine Stiefſchweſter in eurer Nachbarſchaft hat dieſen Hauch, und ſonſt noch allerhand, womit ich nichts zu thun haben mag. – Riv. Aber den Klang eurer Sprache, welchen ſie der vielen Mitlaute wegen hat, kenne ich; und den kanſt du gewiß nicht umſchaffen. Haben wir nicht einen deutſchen Grammatiker bey uns, der uns nicht etwa von den ſüdlichen Mundarten, ſondern von der Sprache Unterricht giebt? Dieſer führt uns, um uns einen Begrif von ihrem Klan-

ge

ge zu machen, zu Beyſpielen Sylben an, wie E, En, Te, Es, Te, Er. Kanſt du das mildern? Ich kanns gar nicht einmal über die Zunge bringen. Mir verging Hören und Sehn bey dem erſten Anblicke dieſer Beyſpiele. – Ausſpr. Der Mann hatte Entſtrömen im Sinn, und nun zog er die erſte Sylbe, und die anfangenden Mitlaute der folgenden zuſammen. Wie gefiele euch der, welcher (Sieh her, ich ſchreibe es) durch Splanchn : a euch einen Begrif von dem Klange der griechiſchen Sprache machen wollte? Oder durch Tendr : e von dem der eurigen? – Riv. Ich kann Entſtrömen recht gut ſagen. – Ausſpr. Was können wir dafür, daß du dich nicht darum bekümmert haſt, was das vor Leute ſind, die unſere Sprache bey euch lehren. Ueberhaupt fürchte ich, daß ihr beyden eurem Grundſätze, vor der Unterſuchung zu urtheilen, getreu bleiben werdet. – Riv. Wer hat ſolche Grundſätze? – Ausſpr. Wer danach handelt. – Pal. Aber die Namen, über welche die Mitlaute ſo unendlich froh ſind? Sage mir: Wie macht es ein Laut, wenn er mampſt? Ich möchte nicht gern etwas entbehren. – Ausſpr. Auch dafür können wir nichts, daß Grammatiker un-

unter uns ausgeſtanden ſind, welche der jezigen Sprache etwas andichten, das wir ſogar bey Otfried nicht finden würden, hätte er der Sprache ſeiner Zeit, wie er es ausdrückt, den Zaum der grammatiſchen Kunſt angelegt. – Es. Andichten? Wie du doch bey den Fremden beſchönigeſt, was keiner Beſchönigung bedarf. Das Sauſen iſt mir nicht angedichtet. Ich bin der Sauſelaut! – Te. Und ich ein Stötterling, oder wie wir auch heiſſen, ein Tödtender. – Pal. Es kann wohl ſeyn, daß du, wenn du auch nicht mordeſt, uns doch taub ſtottern, und ſo uns aus eurer Verſammlung verabſchieden wilſt. – Ausſpr. Laß ihn ſchwatzen. Er iſt nichts mehr, und nichts weniger, als euer Te. – Es. Ich wolte, daß die Ausſprache nicht hier wäre. Sie ſtreitet einem Sachen ab, die einem doch zugehören, wäre man auch nur erſt vor kurzem dazu gelangt. Was zögert ſie denn ſo? Sollen wir es nicht endlich erfahren, warum ſie uns zuſammenberufen hat. – Ausſpr. Die Grammatik befahl mir, euch zu fragen, ob vielleicht, wie in lebenden Sprachen wohl geſchehen kann, kleine Veränderungen mit euch vorgegangen ſind? oder ob ihr noch völlig dieſelben ſeyd? Ihr könnt euch leicht vorſtellen, wie mir bey Erwartung eurer Antwort zu Muthe ſeyn müſſe; da ich eben erſt euer Frohlocken über die neuen Namen gehört habe. Denn haben dieſe Grund; ſo ſind es ungeheure Verändrungen, die ihr erlitten habt, und ihr ſeyd zu Julians Zeiten zurückgekehrt. – Es. Was meineſt du? – Ausſpr. Julian erzählt, er habe am Rheine Lieder in einer Sprache gehört, deren Klang den Tönen ſchreyender Vögel ähnlich geweſen ſey.

– U. Ich mag es kaum ſagen, welchen Kummer ihr Frohlocken mir macht! – Ausſpr. Du nimmſt die Dinge doch immer auch gar zu tragiſch. Verſpare deinen Trauerton für die Klage des Gedichts. Sie werden ſich ſchon beſinnen, und einſehen, daß man ſie getäuſcht hat. Sie ſcheinen Bedenkzeit nöthig zu haben. So fangt ihr denn an, Selbſtlaute. Ihr A, O, und E, braucht nicht zu reden. Wer kennt euch nicht. – A. Das Eine iſt vielleicht nicht überflüßig zu ſagen, daß mir von dem O, und dem O von mir auch nicht der leiſeſte Laut nachſchallen darf. – Ȯ. In gewiſſen Gegenden kann, oder mag man mich nicht ausſprechen: und ich habe doch gleichwohl einen ſchöneren Klang, als E, und

Ä. – A. Man muß mich damit verſchonen, daß man die Lippen zu weit öfnet. – J. Mein Verwandter Ü kann nicht geſungen werden. – Ü. Ich will doch hoffen, daß die Sprache nicht des Singens wegen da ſey. – J. Und ich, daß du dir nicht einbildeſt die Sprache zu ſeyn. In den gewiſſen Gegenden mögen ſie dich nicht ausſprechen. Ich werde dort deſto heller gehört! – Ü. Können ſie mich nicht ausſprechen. – J. Du glaubſt doch, daß ſie dort mit der Ausſprache am vertrauteſten ſeyn? – Ü. Was wolte ich? Ich, und Ö gehen dort Niemanden etwas an, und von den Mitlauten Ge, Pe und Be; Te und De haben ſie ſich auch üble Nachrede zugezogen. Verlange nicht von mir, daß ich begreiſe, wie ich die für reich halten könne, denen es ſogar an der Notdurft fehlt. – A. In welchen Gegenden Deutſchlands, Ausſprache, biſt du eigentlich zu Hauſe? – Ausſpr. Ihr wißt doch, daß ich es bin, welche die Rechtſchreibung (deren Zeichenüberfluß, und Einmiſchung des Ungehörten mich nichts angehn) zur deutſchen Ausſprache erhoben hat? Ich konte hiervon nicht ſchweigen, weil gerade dieſes, das mir doch Brief und Siegel über meine Vorzüge gab, und das

alles

alles entſcheidet, nur nicht von jedem, der meiner erwähnt, übergangen wird. Die Gränzen meiner Heimat ſind da, wo auf einer Seite (ich führe nur Hauptkenzeichen an) eine meiner Stiefſchweſtern die Kinder nicht A, Be, Ce, ſondern A-e, Be-e, Ce-e lehrt; und immer führet, lieget, wehet, und nur nicht kömmet, läufet, triffet, kanneſt ſagt; wo auf einer andern Seite nicht Mang-el, ſondern Mang-gel; und wieder auf einer andern Juter, anſtatt Guter gehöret wird. Meine Schweſtern ſind da, wo ſie erſt anfangen ihr Weſen zu haben, noch freundſchaftlich genug gegen mich, um mit zu vielen, oder zu merklichen Abweichungen meinem Ohre weh zu thun; aber je weiter weg, je wahrer iſt auch in Abſicht auf mich das Sprichwort: Wohl aus den Augen, wohl aus dem Sinn. Es iſt zu weitläuftig von meinen entfernteren Stiefſchweſtern zu reden, davon einige ſo arg zu Werke gehn, als wären wir weiter nichts, wie zuſammengebrachte Kinder. Die Rechtſchreibung hat ſich zwar nicht über alles erklärt, was ich, oder meine Schweſtern hören laſſen, aber ſie beſtätigt auch in dieſen Fällen ſie ſo wenig als mich. Glücklicher Weiſe ſind der Feſtſetzungen, welche ſie ver-

verabſäumt hat, nur ſehr wenige; und ſo oft ihr mir ſonſt in ihrer Gegenwart zuhört, ich ſage. in ihrer Gegenwart! ſo lernet ihr, was ich bin, und was meine Schweſtern ſind. Jene ſeltenen Vergeſſungen ſolten mir, denke ich, nicht nachtheilig ſeyn; und ich glaube mit Recht, daß die, welche überhaupt anerkant iſt, auch in dem wenigen zweifelhaft gelaſſenen, wenn man anders hier nicht auf immer ſchwanken will, Nachfolge verdiene. Irre ich hierin nicht, ſo iſt es unter andern auch wahr, daß ich die Deutſche Ausſprache bin, und nicht die Teutſche. Es iſt doch wirklich ſonderbar, daß wohl noch ein Jahrhundert hingehen wird, eh der Deutſche feſtſetzet, wie er ſich ſchreiben will. Zu der Zeit, da die alte ehrliche Schreibung des Und, mit En, En, De Te, noch obwaltete, (Unndt) wurde ein Vorſchlag zur Güte gethan, der nämlich, mit dem De Te anzufangen; (Dteutſche) aber er wurde bekantlich nicht angenommen.

- Te. Wir brauchen keine Bedenkzeit mehr, wenn die Ausſprache Grund hat uns die Verändrungen abzuſtreiten, die, unſern neuen Namen nach, mit uns vorgegangen ſind; ſo wüſten wir ſonſt eben von kleinen Verändrungen: und ſo haben wir, glaube ich, weiter nichts zu thun, als daß wir unſere Bildung beſchreiben. – Ausſpr. Setzet euch erſt in Ordnung, ehe ihr redet, ihr, die Verwandte haben, auf die eine Seite; und ihr ohne Verwandte, auf die andere. Ihr ſeht, daß ich die nächſte Verwandſchaft meine. Du hierher, Pe, mit Be, und We; Te mit De; Ech mit Ha; Ge mit Jot; Eſch mit Es. Ihr dorthin, Ef, Ka, El, Em, En, und Er. – Te. Ich werde ſo gebildet: Die Zunge wird an die Oberzähne . . – Ausſpr. Schweigt hiervon. Ihr müßtet wegen der vielen kleinen Abſtufungen mit äuſſerſter Feinheit beſtimmen, und ihr würdet mich dann durch alles das, was ihr den Lernenden zu thun gäbet, ſehr ſchwer machen. Auch lernet man nicht ſo, ſondern man hört, und ſpricht nach. Daß ihr ſanft, oder ſtark klingt, (das gewöhnliche Weich und Hart der Grammatiker nent Fehler) iſt alles, was man über euch anzumerken hat. So die nicht Verwandten, als El und Er; ſo die Verwandten, als Be und Pe: und ihr alle habt, mit euch ſelbſt verglichen, den ſanfteren Klang, wenn ihr vor dem Selbſtlaute ſteht, und den ſtärkeren, wenn ihr auf ihn folgt. Hört

mir

mir zu, wie merklich verſchieden ihr da ſeyd; wie ihr jezt lautet, und jetzo ſchallt: Pap, tat, ſiſ, chech, kek, lal, mam, nun, ror, ſas, ſchaſch. Es iſt mir lieb, daß ich kein Wort, wie Chech und Schaſch, in der Sprache fand, ſondern dieſe Beyſpiele machen muſte. Die eine oder die andere Stellung hat ſo groſſe Wirkung, daß ſelbſt der ſanfte Mitlaut El, wenn er endet, mehr gehöret wird, als der ſtarke Eſch, wenn er anfängt. Schol. Der anfangende Mitlaut misfällt indeß in einigen Gegenden, und das, wie es ſcheinen muß, wegen ſeines leiſeren Klanges. Denn warum würde er ſonſt wol weggelaſſen? Dieſes geſchieht, wenn die Muſ–ſe z. E. in die Muſ–e verwandelt wird. Auf der anderen Seite gefällt dort der ſchlieſſende Mitlaut ſo ſehr, daß die Mu–ſe darüber auch zur Muſ–e wird. Ich laſſe mich auf dieſes Gefallen, und jenes Misfallen nicht weiter ein; aber ich kann nicht übergehn, daß wir nun beydemal nicht wiſſen, wovon die Rede iſt. Denn wir denken, bey dem unbekanten Worte Muſ–e, weder Muſ–ſe, noch Mu–ſe. Die Verwerfung des ſanfteren Mitlautes iſt vertheidigt worden. Schade, daß man dabey einen der beſten Gründe vergaß, den nämlich,

lich, daß die Griechen Worte wie Küſein, durch Küſſein, (unſer Küſſen) nicht für das Ohr, ſondern für das Auge verlängerten. In dem Falle, Mitlaute, daß euer mehr vor Selbſtlauten ſtehn, oder mehr folgen, ſtimt euch der Redende vielmehr nur an, als daß er euch aushält. Bey den anfangenden kan er kaum anders verfahren: bey den ſchlieſſenden gehört in gewiſſen Gegenden Aufmerkſamkeit dazu, wenn er es nicht vergeſſen will. Der Wohlklang liebet die Stärke, welche durch gutvereinte Mitlaute entſteht; und ihm misfällt bloß die durch das Aushalten erzwungene Ueberſtärke. Was anders iſt ein hallender Strom, (wer mag immer rieſeln hören?) und wieder was anders ein betäubender. Wenn der Deutſche in den gewiſſen Gegenden betäubt; ſo muß der Ausländer der Sprache nicht aufbürden, was der verſieht, welcher ſo harthörig und ſchwerzüngig iſt. In anderen Gegenden iſt es dem Redenden ſo leicht: Triffſt, Nimſt, und ähnliche Worte auszuſprechen, daß es ſogar nicht erlaubt iſt, und auch Niemand darauf verfällt: Triffeſt, oder Nimmeſt zu ſagen.

– Be. Warum kam denn unſer einer in deinen Beyſpielen nicht vor? – De. Und unſer einer auch nicht?

nicht? – Ge. Und ich nicht? – Ha. Und weder ich, noch We, noch Jot? – Es. Was haben dieſe Kleinlauten da zu reden? Ich ſehe es, Ausſprache, du fährſt noch immer fort, wider mich zu ſeyn. Denn du lieſſeſt Eich vor mir hören. Du beharreſt dabey, daß du mir meine Stärke abſtreiteſt; und ich beharre dabey, daß ich ein Sauſer bin, und dieß vornämlich, wenn ich dem Selbſtlaute folge! Höre: Los! Mit Einem Wort, wenn ich die Silbe endige, ſo laute ich ſehr ſcharf, auch wol hart. In dem Falle, daß es mir um Härte zu thun iſt, laſſe ich mich auch durch Zet ſchreiben. Miez. Denn ich, und Zet ſind im Grunde einerley Buchſtaben. – Ausſpr. Warum führeſt du nicht auch Bereits, und Reiz an, und ſagſt, daß beyde wie Reis klingen? – Es. Schweig, oder ich beweiſe es dir aus dem Pohlniſchen. Kurz, ich bleibe dabey, daß ich und Zet einerley Buchſtaben ſind. – Ausſpr. Wer dir das angegeben hat, der gehet damit um, daß er das alte Sprichwort abbringen will, nach welchem die Leute ein Ix für ein U machen. – Es. Doch ich klinge auch wol im Anfange der Silbe hart, z. E. in Zahm. – Ausſpr. Wenn alſo Jemand: Thut Sucker in die Zuppe, ge-

höret

hôret hat, und ſagt, wie es heiſſen muß; ſo meinet er damit nicht, daß man in den beyden Wörtern Zet und Es mit einander verwechſelte, ſondern nur, das harte Es, Zet nämlich, habe ſein Wort verfehlt? – Es. Ja ſo iſt es. Selbſt das Te Zet hat ſo oft meinen Laut, als es die Pflicht und Schuldigkeit des Redenden iſt, (ſie iſt es gewöhnlich, wenn Te Zet geſchrieben wird) mich in hohem Grade zu verſtärken. Kom mir nur nicht, und ſage, Te Zet ſey nichts anders, als Te, Te, Es, und man könne es daher noch weniger als einfachen Buchſtaben ausſprechen, wie Zet, oder Te Es. Wenn du es wagſt, meine Ehre hierdurch zu ſchmälern, ſo werde ich es dir gewiß eintränken! oder, um dem nach dem Ohre zu reden, welcher die erwähnte Pflicht und Schuldigkeit auferlegt, ich werde es dir eindrängen; – Ausſpr. Dieſer Sprachlehrer erhebt ſich doch allzuhoch, weil er ſeine Schüler ſogar in ſolchen Geheimniſſen einweihet. – Alpha. Ich kan mich, Es, und mag mich auf das, was du vom Zet, und gar vom Te Zet ſageſt, nicht einlaſſen: (bey uns iſt das erſte Schreibverkürzung von De Es) aber weil du einmal ſo groſſen Gefallen daran haſt, etwas von der

der Art, wie Sauſer zu ſeyn; ſo gieb dich wenigſtens für nichts anders aus, als du biſt. – **Es.** Was bin ich denn? – **Alpha.** Was du bey uns biſt, ein Ziſcher. Wir hielten dieſen für einen ſo unangenehmen Laut, daß wir ſeinen öfteren Gebrauch mit Sorgfalt vermieden. Es kam uns ſo gar vor, er hätte etwas thieriſches, und Pindar rief einmal aus: Ihr Menſchen, euer unreines San! Du behaupteſt alſo etwas ſehr ſchlimmes von deiner Sprache, wenn du ſageſt, das ſie einen thieriſchen Laut mehr, als alle andere verſtärke. Und dieſes ſo gar ſcheineſt du, durch deine Wohlklangslehre vom Te Zet, noch zu übertreffen. – **Ausſpr.** Zwiſchen dem anfangenden, und ſchlieſſenden Es iſt kein anderes Verhältniß, als bey den übrigen Mitlauten. Sas endigt ſtärker als Lal; es hatte aber auch nicht ſo leiſe angefangen. Uebrigens endiget Sas weniger ſtark, als Fif, Rohr, und Schaſch. So ungegründet iſt die Ueberſtärke, die dem Es (gleichviel, ob als Geſauſe, oder Geziſche) angedichtet wird. – **Es.** Du erſchreckſt mich, Alpha. Denn euer Urteil von dem, worüber das Ohr entſcheidet, hat für mich eine ganz beſondere Gründlichkeit. Und ſo gehabe ſich denn der wohl, welcher mich

ſo

ſo bethöret hat; und ohne alle Abgabe an mich, ganz für ſich allein, genieſſe er der Ehre, neue Sprichwörter einzuführen. – **Ka.** Du haſt auch uns erſchreckt, mich, Jot, und Ge. Es iſt doch merkwürdig, daß dieſer Grammatiker nicht nur unſerem Es in allem Ernſt einen ſtärkeren Laut aufdringen will, als ihr dem eurigen vielleicht einmal bey übler Laune Schuld gabt: ſondern daß er auch uns, wie die Hüner, oder wie die Gänſe, (denn auch von dieſen wird das edle Wort in Oberdeutſchland gebraucht) wie die Gänſe gackern läßt. – **Alpha.** Vermuthlich will ſich der Mann bey denen unter den Ausländern einſchmeicheln, welchen es zum guten Tone gehört, (Euphonia ſagt mir, es fehle dieſem ein wenig an Harmonie) daß ſie der deutſchen Sprache, die ſie nicht kennen, Rauhigkeit vorwerfen. – **Ausſpr.** Um von der Wahrheit der Beſchuldigung zu überzeugen, verunſtalten dieſe Fremden bey dem Ausſprechen die deutſchen Worte, unter dem Verwande, ſie mit keinen anderen Lauten bilden zu können, (Fuhrmann, oder Hökerin wird dabey von ihnen, ohne daß ſie es wiſſen, erreicht) und glauben durch dieſen Scherz, der nicht einmal den Namen eines Spaſſes verdient, den

Ein

Grazien zu opfern. Es iſt mir lieb, Mitlaute, daß ihr wieder zu euch ſelbſt komt, und keine Luſt mehr habt, Julians Vogelgeſang anzuſtimmen.

Ich wurde erſt von dem Es unterbrochen. Ihr Be, De, und Ge, kamt nicht als Beyſpiele vor, weil man ſchon gehört hatte, wie Pe, Te, Ech, und Ka am Ende klängen. Denn ihr ſeyd für ſchlieſſende Mitlaute zu ſanft. So bald man euch verſtärken will, ſo werdet ihr verwandelt. Wolt ihr euch hören? Ob ihr gleich in: Gab, Bad, Tag geſchrieben werdet, ſo kehrt ſich doch der Redende hieran nicht, ſondern bildet euch, wie ihr es von mir gehört habt. Ihr bemerktet, daß ich Tach, und Tak ſagte.

– Be. Aber zuweilen behalten wir doch am Ende unſern Klang, als in: Gebliebne, Zufriedne, Geſegne. – E. Ohne mich würde das nicht ſeyn. Denn oft werde ich zwar nur ſehr leiſe gehört, aber ich bin doch gleichwohl da. – Be. Du biſt ſo ſchon oft genug in der Sprache; und nun wilſt du noch oben ein, daß man dich auch da vermuthen ſoll, wo du nicht biſt. – Ausſpr. Brecht hiervon ab. Es ſind Streitigkeiten, mit denen es, wegen der Feinheit ihrer Gegenſtände, nie zur Schlichtung komt. Was würdet

ihr

ihr euch nicht noch zu ſagen haben, wenn ich euch Kieſle zum Zankapfel hinwürfe. – Ge. Ich behalte, ohne daß ſich das E darein miſchet, meinen Klang am ofteſten. Eng. Wohnung. – Ausſpr. Jot und We endigen niemals. Das Ha thut es auch nicht, ob man es gleich ſchreibt. Es könte am Ende nicht anders als Ech oder Ka lauten; und wer möchte es ſo hören? Habt ihr noch etwas zu ſagen, Mitlaute? – Eſch. Ich weiß nicht, ob ich vor We, Em, En und El, z. E. in Schweben, Schmach, Schneiden, Schlim, bleibe, was ich bin, oder ob ich zu Es werde. – Ausſpr. Dein Zweifel zeiget dir, was du da biſt, ein gewiſſer Laut zwiſchen beyden, ein Mittelding, ſo wie dieß auch Es vor Te und Pe iſt. Streben, Sprechen. – Eſch. Das Schreiben iſt doch ein wenig wunderlich. Was habe ich denn der Feder gethan, daß ſie keinen Strich für mich übrig hat, mich hier zu unterſcheiden? – Ausſpr. Mache du das mit der Feder aus.

– Teha. Ach die grauſame Feder! – Ausſpr. Wer wehklagt da ſo? – Teha. Kenneſt du uns nicht mehr? Haſt du nicht bemerkt, daß wir uns nicht mit hingeſezt haben, ſondern vor Traurigkeit im Winkel ſtehn geblieben ſind? Die ungerechte, die parteiiſche Feder! Wenn man ihr folgt; ſo werden wir verbant! werden ins Elend verſtoſſen! kommen dort um! – Ausſpr. Wer denn? – Teha. Du ſieheſt uns nicht einmal! mich nicht, Teha! Und mich, De Te! Und mich, Peha! Und mich, Vau! Und mich, Ce! Ach und auch mich nicht, Ypſilon, und ich bin doch griechiſcher Abkunft! – Ha. Seyd ruhig, Kinder. Den Einfall hatte die Feder nun ſo; allein er gelang ihr nicht, und wird ihr auch nie gelingen. Sezt euch, Kinder. – Teha. Warum biſt du es, der ſich unſer annimt? – Ha. Dazu habe ich meine guten Urſachen. Ihr wolt ſie wiſſen, wie ich ſehe. Die Feder führte auch wider mich nichts Gutes im Schilde. Sie ging damit um, mich meines Dehnungsamtes zu entſetzen. Außer dem habe ich das Glück, das allgewaltige Wort Herkommen mit meinem Hauche anzufangen. – Teha. So wollen wir uns denn alſo ſetzen. – Te. Erſt fraget ihr vor, ob man euch bey ſich leiden mag. Denn wir ſehen nicht recht ein, warum auch ihr Bezeichner von uns ſeyn wollt. Wir haben an Einem genung. – Teha. Wir Bezeichner ſind mehr, als was wir zu ſeyn ſcheinen,

nen, wir ſind mit euch vereint. Wir ſtehen dem Auge da, und halten euch verſteckten feſt. Sobald euch die Stimme dem Ohre bildet, ſo macht ſie euch freylich von uns los, und läßt euch in der Luft herumfliegen; aber ihr ſinket gleich wieder herab, und wir halten euch wieder. – Te. Feſthalter, oder Bezeichner; wir brauchen nur Einen. – Teha. Wer weiſet den zweyten Freund zurück, welcher ihn auch umarmen will? – Te. Ich weiſe auch den dritten zurück. Ihr unterſteht euch doch viel, daß ihr von Freundſchaft ſprecht. Dürften wir euch noch an unſrer Stelle ſchicken, wie es uns einfiele; aber nein, ihr dringt uns bey gewiſſen Worten eure Dienſte auf, ohne uns einer Urſache zu würdigen, warum ihr es thut. Ich für mein Theil bin es müde und ſatt, dich, Teha, wie ein aufgeblaſenes Segel ankommen zu ſehn. – Teha. Ja wenn man unter dieſen ſo von uns denkt; ſo müſſen wir wohl noch ſtehn bleiben. – Ausſpr. Thut das immer. Die Orthographie, und die Heterographie werden dieſe Sache ſchon mit einander ausmachen. – Teha. Hörſt du auch, Peha, wie unbedeutend wir ihr ſind? Wollen wir uns nicht an ihr rächen? – Peha. Wir wollen, aber wie? - Teha. Ich will ſie an die Beyklänge erinnern. Du weißt, nichts macht ſie verdrüßlicher. Da es alſo nun einmal, Ausſprache . . - Ei. Ich dächte immer, ihr ſchwiegt. Was könt ihr noch verzubringen haben? Laßt mich reden. - Tehe. Wir wollen warten. - Ei. Wir ſind unſer nur wenige. Deſto beſſer, ſagt der Wohlklang; und wir können ihm, die Wahrheit zu geſtehn, auch nicht viel darauf antworten. Was mein E anlangt, ſo darf man es nur ſo halb und halb hören laſſen; denn ſein voller Klang wäre unangenehm. Man bildet es zugleich ein wenig zu A, nur ein wenig, ſage ich, und ohne das verabſchiedete Ai wieder zurück zu rufen. Kurz, es iſt ſchwer mich richtig auszuſprechen. Daher auch die, welche die Knoten gern zerhaun, lieber Reen, oder Pien, als Rein und Pein ſagen. - Eu. Ich bilde mir ein, daß ich der wohlklingendſte unter uns bin. Damit ich aber ja nicht zu ſtolz werde, ſo thun ſie in gewiſſen Gegenden, als ob ich gar nicht da ſey, und reden immer nur mit Leiten, und niemals mit Leuten; auch wohl gar manchmal mit Leten. - Au. Sey es denn, daß du der wohlklingendſte biſt; allein ich habe den vollſten Klang, und das iſt auch nicht

nicht zu verachten. Ich weiß recht gut, daß man das Säuſeln der Luft lieber im Bome hört, als im Baume; aber auf der andern Seite hört man auch lieber, daß der Sturmwind brauſt, als daß er broſt: und überhaupt bekäme bey der beſtändigen Verwandlung die Sprache zu viele O. Auch die Alten waren mir nicht abgeneigt, und Veſpaſian behauptete ſich gegen ſeinen Freund Florus nur im Scherze, wenn er ihn, wegen des Vorwurfs von Ploſtrum, (ſo hatte Veſpaſian Plauſtrum ausgeſprochen) des folgenden Tages Flaurus anredete. – Ausſpr. Unſere Sprache iſt damit zufrieden, daß euer nur drey ſind: die griechiſche hat dieſe Zufriedenheit nicht. – Oi. Nur drey? Ich, und Ui, wir ſind auch da! – Au. Horch, es geht um. Was wollen dieſe Geſpenſter? – Eu. Wenn man ihnen glaubt, ſo verhallten ſie nicht, ſondern ſie werden nach wie vor gehört. Doch laß mich nur machen. Ich kenne eine Bannformel eines unſrer neueſten Grammatiker. Der halten ſie gewiß nicht Stand. Entweicht, verhallte Doppellaute. Denn die deutſche Ausſprache hat euch in der Ausſprache verworfen! Du ſiehſt, wie ſie fliehn. Vornämlich wurden ſie durch die geheimnisvollen Zauber-

wor

worte: Ausſprache in Ausſprache! fortgeſcheucht. – Teha. Da es alſo nun einmal, Ausſprache, über uns, wie es ſcheint, beſchloſſen iſt, daß ihr uns von unſern ehmaligen Freunden, den Mitlauten, die auch wir bezeichneten, trennen wolt; ſo wird es, damit wir, nicht ganz verſtoſſen werden . . – Ausſpr. Macht ein Ende? Was wolt ihr? – Teha. Es wird uns vergönnet ſeyn, daß wir ein anderes kleines Amt übernehmen. Deine Beyklänge, Ausſprache, ſind bisher unbezeichnet geblieben. – Ausſpr. Meine Beyklänge? Ich verabſcheue ſie ja. – Teha. Du ſcherzeſt, und ſtelleſt dich nur ſo ekel an. Läßt man denn von Mainz, wo das lieblichſte Geſing, als Beyklang, herſcht, nicht Kindermädchen nach Wien kommen, damit du ja nicht zu ſpät, ſondern ſchon am Gängelbande gelernt werdeſt. Wie wäre es alſo, wenn künftig unſer einer das Geſing, das Überhelle, das weichliche Nachlaſſen (ich mag nicht fortfahren) bezeichnete, nicht überall, nein, ſo viel verlange ich nicht, ſondern nur da, wo dieſe deine Schönheiten ſich am meiſten ausnehmen? – Ausſpr. Hört von den Klingklängen auf, oder ihr zwingt mich, daß ich mir die Ohren zuhalte.

– Te:

– **Teha.** Du ſiehſt, Peha, ich habe ihr durch Erwähnung der Beyklänge weh genung gethan. Aber meine Rache iſt noch nicht abgekühlt. Ich muß noch weiter gehn.

Die Heterographie, welche ſich unterſteht uns fortſchicken zu wollen, und die du ſo ſehr in Schuz nimſt, Ausſprache, dieſe deine kriechende Schmeichlerin, hat einen der unverantwortlichſten Fehler begangen, den man nur begehen kan. Sie ſagt, daß man nichts Ungehörtes ſchreiben ſoll; (ich laſſe dieſen grundſtürzenden Irthum jezt unberührt) aber man ſoll denn doch wohl, hoffe ich, wenigſtens alles ſchreiben, was gehört wird? Soll man vielleicht nicht? – **Ausſpr.** Es verſteht ſich. Ich muß dir doch, eh du fortfährſt, eine Anmerkung über das mittheilen, was du einen grundſtürzenden Irthum nenſt. Wenn es nicht eingeführt wäre Ungehörtes zu ſchreiben; ſo fände man es an dem, der es thäte, lächerlich: aber es iſt eingeführt; und nun vertheidigen ſie's, aus Widerwillen gegen das Neue, auf 'ne Art, die das Mitleid zu ſehr auf ihrer Seite hat, um lächerlich zu ſeyn. Die Neuheit iſt auch hier eine ſo mächtige Zauberin, daß ſie, wie Zirze Ulyſſes Gefärten in Schweine, ſelbſt die in

Bok-

Boksbeutler verwandelt, welche, auſer dem Kreiſe der Zauberin, ſo etwas gewiß nicht über ſich ergehn lieſſen. – Teha. Was fabelſt du aus den alten Zeiten. Du leugneſt doch nicht, daß du in Suchet, oder Lachet nach Ech ein Ha; und in Raſcher nach Eſch ein Es hören läſſeſt? Gleichwohl ſchreibt die Heterographie dies nicht, (die Orthographie unterläßt es leider auch) wie ihr doch oblag. – Ausſpr. Ech ſchallt in Suchet, und Eſch in Raſcher ſo ſtark nach, daß dieſer Schall, der ein leiſes Ha, oder Es iſt, als Anfang der folgenden Silbe, nicht unausgeſprochen bleiben kan. Sie ſchreibt alſo auch hier, durch Ech und Eſch, das Gehörte. – Teha. So? Schallt nach? Nicht unausgeſprochen bleiben? Noch Eins. Du leugneſt doch nicht, daß du in Pfropfer vor dem zweyten Pe Ef noch ein Pe hören läſſeſt, und daß ſie (von dem Fropfer mag ich gar nicht einmal reden) dies Pe nicht ſchreibt, wie ſie doch .. – Ausſpr. Das leugne ich euch ganz, ihr Barbaren. Ich bin ohne dies verdrüßlich genung, daß mir ſo harte Worte, wie ſelbſt Fropfer iſt, bisweilen zugemuthet werden. – Teha. Barbaren? weißt du auch, daß du mit Griechen redeſt? Denn das ſind wir, ich, und

Peha. – **Ausſpr.** Was gehn euch Thäta und Phi an, deren Klang ihr nicht bezeichnet? Ein Deutſcher, welcher z. E. Phantom nicht mit Ef anfinge, ſondern da, mit irgend einer Nachſprechung des Phi verunglückte, würde uns lächerlicher ſeyn, als Cicero'n der Grieche war, der das Ef in Fundanius wenigſtens in das wahre Phi verwandelte. Doch damit ihr mich in Ruhe laßt, ſo erkläre ich euch hiermit, daß es, weil ihr mir nichts verderbt, meinenthalben mit eurer Verweiſung unterbleiben mag. – **Peha.** Wie gütig ſie doch iſt. – **Teha.** Barbaren ſagte ſie. Nein, es iſt nicht auszuhalten. Die Theilung der Wörter hat ſo was tiefliegendes, unergründliches. Ich will ſie auf dieſes Eis führen.

Wie theilet man die Wörter, Ausſprache? – **Ausſpr.** Wie ihr es von mir hört; und nicht, wie es die Wortbildung machen muß. Sie zerſtückt z. E. ſo: Selt-en-heit-en. Nach mir flieſſen in dieſem Worte folgende Theile zuſammen: Sel-ten-hei-ten. Sie klekſet die Farben auf; ich vertreibe ſie. – **Teha.** Der Schreibende muß ſich alſo nach dir richten? – **Ausſpr.** Nach wem ſonſt? – **Teha.** Erlaube uns, daß wir dir ein paar Kernregeln ſeiner

Theilung kund und zu wiſſen thun. – Ausſpr. Nun ja denn; aber unter dem Bedinge, daß ich euch nach dieſer Bekantmachung endlich los werde.

– Techa. 1) Theilt Maſt–e, wegen des abgebrochnen Tons, und laßt es euch nicht irren, daß Maſ–te dieſen Ton auch hat. Theilt Wü–ſte, wegen des gedehnten Tons, obgleich der wunderliche Einwurf gemacht wird, Wü habe nun den offenen. Denn es giebt Horcher, die ſich einbilden, daß ſie eine Silbe, welche mit dem Selbſtlaute ſchließt, von einer, deren Endung ein Mitlaut iſt, unterſcheiden können. Z. E. Scha in Scha–ren, von Schaar. Sie finden dann in Scha den offenen Ton, und nur in Schaar den gedehnten. 2) Warum wolltet ihr nicht auch Streck–en ſchreiben? 3) Theilt Sto–ßen, und kehrt euch weder daran, daß nun der gedehnte Ton der erſten Silbe, nach der Meinung derer, die von einem offenen träumen, zu dieſem wird, noch daran, daß die zweyte Silbe auf etwas eigene Art, nämlich mit einem doppelten Es anfängt. Du verlangeſt doch nicht, daß ich Gründe von Regeln anführe, deren Wahrheit von ſich ſelbſt ſo offenbar in die Augen fällt? – Ausſpr. Habt ihr ausgeredt?

– Teha. Wir haben. – Ausſpr. Wiſſet ihr, was ein Schriftgieſſer iſt? – Teha. Wir wiſſens. – Ausſpr. Und ein Setzer? – Teha. Auch den kennen wir. – Ausſpr. Der lezte konte nicht trennen, was der erſte zuſammengoß; und ſo theilte er, wie es ihm, der Zeilen wegen, die gleich lang ſeyn ſollten, am bequemſten war, bald Maſt–e, und bald Ma–ſte; jezt Streck–eſt, und dann Stre–ckeſt, hier Stoß–en, dort Sto–ßen. Aber nun ſoll der Mann nach Regeln verfahren. Da iſt denn gleich ein Grammatiker bey der Hand, der nicht daran denkt, daß die zuſammengegoſſenen Buchſtaben bey der Theilung nicht brauchbar ſind, und dann Regeln, wie das Sprichwort ſaget, im Sande fiſcht. Denn nur Maſ–te, Wüſ–te haben Grund; ſo auch Strek–ken, Stoſ–ſen. – Teha. Wo geräthſt du hin? Der Schreibende theilt ja wie der Setzer. – Ausſpr. Vermuthlich deswegen, weil er ſich einbildet, daß ihm Es Te, und die anderen ſchon in der Feder zuſammengefloſſen ſind. – Teha. Ich will einmal ſetzen, geſtehe aber deswegen nicht zu, daß bey Erfindung der Kernregeln der Gieſſer aus der Acht gelaſſen ſey; ſo irreſt du gleichwol darin gar ſehr, daß

du

du bey dieſem ſtehen bleibſt, und nicht bis zu dem Formſchneider zurükgeheſt. Doch du biſt nun einmal ſo; du unterſucheſt niemals genau. – Ausſpr. Seht meinenthalben bis zum Zeichner zurük: aber begreift nur endlich, daß ſolche Regeln, (ihr habt ſie aus Büchern, in denen es von gleichen wimmelt, und die man dennoch in unſerm berühmten Jahrzehend faſt überall noch für Sprachlehren hält) ſolche Regeln kaum verdienten, daß ich ein Wort darüber verlor. Wer ihnen folgt, der erinnert an die Henne, die den Kreidenſtrich, welchen man ihr vor den Schnabel zieht, für ein Band hält, und feſt daran zu ſeyn glaubt. Da nehmet dieß Blatt, und entfernt euch. – Peha. Laß mich doch mit einſehen, Teda.

" Die Schriftgieſſerey darf nicht irre führen; man muß es aber auch der Schreibverkürzung nicht zugeſtehn. Alſo Kuk--ſe, und nicht Kux-e, oder gar Ku-xe. Set-ſen, und nicht Sez-en, oder gar Se-zen. Es verlohnt ſich der Mühe nicht, daß man durch Sett-ſen des einen überflüſſigen Te ſchone. Set-zen wäre nicht recht; denn die zweite Silbe fängt mit Es an, und nicht mit Zet. Auſſer dem habe ich nur noch daran zu erinnern, daß ich Beding-ung-

ung-en ſage, und nicht Bedin-gun-gen. Ferner, daß in Ma-che, und Ra-ſche der abgebrochene Ton, wie er nicht ſolte, zum offenen wird; (ſo in Spra-che der gedehnte) aber in Mach-e, und Raſch-e wird er gehört. Ob gleich die kurzen Silben ohne Ton ſind, ſo haben ſie doch hier und da ähnliches genung davon, um wie Mach-e, Raſch-e, ſo auch Freundlich-e, Verſchwendriſch-e zu theilen. Rauſchen klingt zu ſtark, wenn man Rauſch-en, und ſanfter, wenn man Rau-ſchen hören läßt."

- Teha. Wir haben es durchgeſehn. Du biſt alſo zweifelhaft, was Rauſchen, und ſolche Wörter betriſt? - Ausſpr. Der Wohlklang iſt es nicht, und ich nehme ſeinen guten Rath gern an. - Peha. Wie iſt es mit Rauchen, Reichen? - Ausſpr. So wie mit Mach-en. Ihr dürſt auch hier den abgebrochenen Ton nicht in den offenen verwandeln. - Teha. Wir wollen dir nicht länger beſchwerlich ſeyn. - Ausſpr. Es war ſo übel nicht, wenn ihr mir dieſe Wohlthat früher erwieſt.

Die Bildſamkeit. Die Ausländerey.

Erſtes Zwiſchengeſpräch.

Ausl. Man bekömt doch auf dieſen groſſen Bücherſälen ſo mancherley Alterthümer zu ſehn. Was jenes dort wol wieder vor eins ſeyn mag? Ich meine die beyden Pforten da. – **Bildſ.** Kenſt du mich? – **Ausl.** Nein. Oder biſt du es vielleicht, von welcher die Rivarolade erzählt, daß ſie ſich mit der kleinmüthigſten Unterwürfigkeit zur Sklavin jedes Gedankens, und jeder Empfindung macht? – **Bildſ.** Ich höre, du ſolſt zugegen ſeyn, wenn die Bedeutſamkeit hierher komt. – **Ausl.** Das ſoll ich. Sie haben eine Anklage wider mich vor. – **Bildſ.** Kenſt du den Genius der Sprache? – **Ausl.** Ich weis nicht,

wo-

(Bücherſälen) Die Zuſammenkunſt iſt auf einem Bücherſaale.

wovon du ſprichſt. – Bildſ. Was du ſiehſt, ſind Homers Traumpforten. Wenn zu jener alten Zeit ein Traum aus der Hornpforte kam; ſo traf er ein: und wenn aus der von Elfenbein; ſo hinterging er den Träumenden. Zu unſrer Zeit iſt das anders; und iſt doch auch eben ſo. Die jetzo durch die Pforte gehn, ſind Vorſtellungen der Wachenden. Eine Vorſtellung, welche durch die elfenbeinerne komt, erklärt ſich entweder für einen ganz falſchen Gegenſtand, oder ſie bildet einen anderen durch Verſchönerung, oder Vergröſſerung um, und manchmal ſo ſehr, daß ſie ihm beynah nichts Wahres übrig läßt. Die Vorſtellung aber, welche durch die andere Pforte geht, iſt genau wahr, und ſie urteilt zuweilen ſo ſtreng, daß ſie ihrem Gegenſtande beynah Unrecht thut. Ich habe mich wohl eh hingeſezt, und zugeſehn. Jene Pforte ging immer auf und zu; und dieſe ſo ſelten, daß ich den Roſt fürchtete. – Ausl. Das iſt doch was ganz Eigenes. Wollen wir nicht noch hier bleiben, und ſehn, ob etwa die eine oder die andere Pforte aufgemacht wird. Aber wenn nun eine Vorſtellung erſcheint, wie können wir wiſſen, was ihr Gegenſtand ſey? – Bildſ. Dafür laß du mich ſorgen. Ich ſehe es ih-

ihnen gleich an den Augen an. – Ausl. Das kanſt du? – Bildſ. Verlaß dich auf mich. – Ausl. Wenn nur wer käme! Mich deucht, es rauſcht an der weiſſen Pforte. Ich habe recht gehört; ſie geht auf!

– Bildſ. Nach dieſer Vorſtellung, iſt eine Sprache, die unter andrem nicht einmal umendet, und nur die Bezeichnung der Mehrheit nicht auch vergißt, die deutlichſte unter allen Sprachen. Denn bey der Deutlichkeit komt es auf die Sprache an, und nicht auf den, welcher ſie braucht. Vornämlich wegen ihrer Deutlichkeit, iſt ſie noch, wenn andere Sprachen nicht mehr ſind; und nur Werke, die ſie überſezt, gehn nicht unter, verloren aber alle, welche ſie dieſer Wohlthat nicht würdigte.

– Ausl. Weißt du auch, was ich vorhabe? Ich nehme von nun an noch viel mehr Wörter aus der unvergänglichen Sprache, gebe ſie unſrer vergänglichen, und halte dieſe durch den ertheilten Lebensbalſam ſo lange hin, als es nur immer anſchlagen will. Hat ſie nicht ſchon ehmals der unſterbliche Menantes durch dieſe kräftigen Heilkräuter, da ſie beynah verblichen war, wieder hergeſtellt? Ich bin gewiß, neue

Menantes finden ſich auf meinen Wink haufenweiſe bey mir ein, und drängen ſich Schulter an Schulter vor meinem Lehrſtule. – **Bildſ.** Du beſinneſt dich nicht, aus welcher Pforte die Vorſtellung kam. – **Ausl.** Es iſt auch wahr. Doch ſie hat ſich nur verirrt. Gieb acht, ſie gehet zurück, und komt durch die andere Pforte wieder. – **Bildſ.** Setze den Fall, es werde aus ihrem Umkehren nichts; ſo laß du darum den Mut doch nicht ſinken. Kanſt du wiſſen, welche noch aus der rechten Pforte komt, und ſich für dich erklärt. – **Ausl.** Wie du doch den Nagel auf den Kopf triffſt! Ich dachte nur nicht gleich daran. Wieder die weiſſe Pforte! – **Bildſ.** Weiter nichts? Es geht nur den Reim an.

Wir Neueren übertreffen die Griechen auch dadurch, daß wir beynah allein durch den mächtigen Beyſtand des Reims den Vers von der Proſa unterſcheiden. Man kennet ſie, denen der Reim geregelter Überklang iſt. Sich über die Griechen zu erheben, getraun ſie ſich ſelber nicht; und nun wollen ſie auch andere daran hindern. Aber umſonſt. Jenes Übertreffen iſt einigen von uns ſo gar unvermeidlich. Den Reim zu brauchen iſt, wie die Italiener ſagen, ihrer

ihrer Sprache, und wie die Franzoſen, Voltäre z. E. ihrer Dichtkunſt weſentlich.

– Ausl. Die weiſſe Pforte bleibt doch auch niemals zu. Wie ſchnell ſie jezt wieder aufflog. – Bildſ. An den Augen ſehe ich Der, welche eben kam, zwar auch nicht wenig an, aber doch noch mehr an den Ohren.

Fortgang mit dem Jahrhunderte! Schöner, melodiſcher, reichhaltiger Ausdruck, wer dich aufgebracht hat, verdient Goldmund zu heiſſen! In dem Reiche der Wiſſenſchaften, beſonders der ſchönen, ſind der Gegenden nicht wenig, wo man dich in dieſer neueſten Zeit den Deutſchen zurufen muß! Welcher Meinung hätte ſich der zu ſchämen, und welche Läſterung zu bereun, der auch nur leiſe fragte: Ob denn das Jahrhundert mit jedem Schritte, welchen es thäte, vorwärts käme? Mag es alſo doch in dem und jenem Winkel einen Mürriſchen geben, der aus der Geſchichte beweiſen will, man habe auch wol vor Zeiten das Fortgang genant, was doch, wie jezt jeder urtheile, Krebsgang geweſen ſey; und der alsdann, weil er ſchadenfrohe Vergleichungen liebt, ſich unterſteht, den heutigestägigen Fortgang, (ich nenne ihn, um den Schein der Eitelkeit zu vermeiden, nur nicht den alltäglichen) dieſen glänzenden, welcher mit dem Jahrhunderte wandelt, zuweilen des Rückganges zu beſchuldigen: mag doch das ſo ſeyn, wer merkt auf ſolche Betrogene? Aus der Geſchichte wollen ſie beweiſen? Sie wiſſen alſo noch nicht einmal, daß die Geſchichte ungewiß iſt!

- **Ausl.** Gut denn; aber was geht das mich an? - **Bildſ.** Macht es dir keine Freude, daß die Deutſchen jetzt hier und da zurückgehn? - **Ausl.** Freylich wohl, allein mir liegt doch noch viel mehr daran, daß eine Verſtellung komme, die meine Verdienſte kent. Die Hornpforte bewegt ſich, die Verſtellung komt! - **Bildſ.** Deine Ungeduld macht, daß du falſch ſieheſt; es iſt die andere Pforte.

Es giebt eine Sprache, zu deren Vollkommenheit auch das gehört, daß ſie den Reichthum verachten kan. Sie erniedriget ſich nicht bis zu wirklichen Überſetzungen. Sie erklärt, indem ſie dolmetſchet. Zu jener Erniedrigung mögen ſich Sprachen verſtehn, die den Fehler haben, jede Wendung der Urſchrift auch nehmen zu können.

– **Ausl.** Wieder die unrechte Pforte! Und du ſiehſt?

– **Bildſ.** Man hatte, von dem erſten griechiſchen Dichter an, bis zu dem lezten römiſchen, ganz andere Versarten, als die ſind, welche man ſeit den Trubaduren bis jezo hat. Aber von welcher Dauer iſt auch dieſe lezte Zeit. Daß die erſte öfter, und länger golden geweſen ſey, iſt nun ſo eins von den Vorurteilen für das Altertum. Die trubaduriſchen Silbenmaße erfodern gleiche, oder ähnliche, und zugleich kleine Verſe. Daß oft ihrer zwey wie Einer geſchrieben werden, macht den Hörer nicht irr; auch thut es das Wort Abſchnitt nicht: er hört einmal nichts anders als kleine Verſe, von denen der folgende gewönlich einen Hauch länger dauert, als der vorhergehende. Aber dieß iſt eben das feinſte, ſchönſte, das höchſte, genugthuendſte, was das Ohr fodern kan, und was vor andern das Trauerſpiel, und das Heldengedicht beſeelt. Welch ein poetiſcher Periode, der, wenn er ſeinen Tanz hält, Glieder bewegt, die dieſe Bildung, dieſe Schönheit, dieſe Vollendung haben! Kurz, der Vorzug der trubaduriſchen Silbenmaße vor den grie griechiſchen iſt eine von den Urſachen, warum die Alten unter den Neuern ſind.

– **Autl.** Noch immer bewegt ſich die Hornpforte nicht! Wenn kömt denn endlich die Reihe an mich? Was ſiehſt du dieſer Vorſtellung an? Sieh es am Auge, oder Ohr, oder auch an der eben ſo hoch getragenen Naſe; aber halt mich nicht auf, und ſieh es gleich! – **Bildſ.** Hätteſt du dich kürzer gefaßt; ſo wüßteſt du es ſchon.

Wir Franzoſen haben die Griechen auf der Schaubühne beſiegt. Doch das iſt Kleinigkeit! Unſre Bücher machen die Bibliothek des menſchlichen Geſchlechts aus. Wir müſſen, wenn etwa der jetzigen Welt eine neue folgt, dieſer eins davon zum Vermächtniſſe hinterlaſſen, damit ſie von der verloſchenen Menſchengattung recht vortheilhafte Meinungen bekomme.

– **Autl.** Die Hornpforte wird geöfnet! Nun betrift es endlich doch mich! Warum geht ſie ſo langſam auf? – **Bildſ.** Du ſieheſt doch den ſicheren Schritt der Vorſtellung?

Die

Die deutſche Sprache reichet dem Philoſophen, und dem Dichter beynahe zu, und verdient daher die Aufmerkſamkeit des Unterſuchers, der Sprachen von Sprachen unterſcheiden will, und kan.

– Ausl. Ich dachte wirklich, die Rede würde dieſesmal von mir ſeyn. Ich mag mich hier nicht mehr aufhalten! Wer war denn der, welcher jetzo, da ich dich verließ, neben dir, ich weiß nicht, ob ſchwebte, oder ging? – Bildſ. Einer, den wenige kennen, und der dir auf immer unbekant bleiben wird. – Ausl. Doch nicht etwa der, welchen du erſt den Genius der Sprache nanteſt? – Bildſ. Ich mag von Dingen mit dir nicht reden, welche dich nichts angehn.

Das Urteil. Die Einbildungskraft.
Die Empfindung. Galliette. Ingleß.
Teutone. Hellänis.

Zweytes Zwiſchengeſpräch.

G. Warum haſt du uns zu dir beſchieden, Einbildungskraft? – Einb. Wir wollen, aus Urſachen, die ſich auf Teutone beziehn, daß du, und Ingleß mit ihr einen Wettſtreit um den Vorzug halten. Wenn es euch gegen ſie gelingt; ſo kan es nicht fehlen, daß der Sieg der einen gröſſer als der der anderen ſey: und wenn es ihr gegen euch; ſo unterliegt ihr mehr, oder weniger. Ihr ſehet, daß ihr nicht allein mit Teutone, ſondern auch mit einander ſtreitet. – G. Weswegen um den Kranz ringen, in deſſen Beſitze man iſt? Daß ich die erſte der neueren Sprachen bin, iſt beynah ſchon ſeit einem Jahrhunderte aus-

ge-

gemacht. – J. Sie kan ſagen, was ſie will: und ich antworte ihr dann, oder antworte auch nicht, nachdem ich zu reden, oder zu ſchweigen eben bey Laune bin. – T. Ich bin ſo demütig nicht, daß ich den Vorwurf der Eitelkeit durch die Erklärung verdienen möchte, etwas mir vorteilhaftes ſey ausgemacht, das es nicht iſt. – G. Nicht iſt? Europa hat dadurch, daß es mich redet, den Ausſpruch gethan. – Einb. Es ſind der Hunderttauſende ſehr viel, denen kein Laut von dir zu Ohren kam: und die Zahl der Tauſende, welche dich reden, oder ſtammeln, iſt nicht übergroß. Teutone legt es, wie ich von ihr vermute, nicht mit auf die Wagſchal, daß ſie in dem nördlichen Europa auch von den Ausländern geſprochen wird. – Urt. Die Weltleute bedurften einer allgemeinen Sprache; politiſche Urſachen miſchten ſich bey der Wahl mit allen ihren mächtigen Einflüſſen in das Spiel: (die Auswanderung der Franzoſen war nicht müſſig dabey) und ſo geſchah, was bey dieſen Umſtänden geſchehen muſte. – Einb. Die politiſchen Urſachen, Galliette, gaben dir Stelzen: wirf ſie weg; in den Schranken helfen ſie dir zu nichts. – G. Ich ſtreite nicht! – Urt. Wenn dich Europa allein wegen deiner Vorzüge wählte; ſo ſehe ich nicht, was du zu fürchten haſt. – G. Fürchte ich denn? – J. Ihr werdet doch nicht auch mich der Furcht beſchuldigen, wenn ich ſage, daß es bey mir ſtehen muß, ob ich ſtreiten will, oder nicht? – Einb. Ich wünſche nur. Könte ich doch jezt wie er, den Euridice liebte,

lockend mit der
Zauberſait' aufhorchende Lorber führen.

– G. Lorber? Du misfällſt mir nicht. – J. Wer wird Richter ſeyn? – Urt. Ich, aber ich rathſchlage vor dem Ausſpruche mit meinen Freundinnen. – J. Wie ſollen wir ſtreiten? – Einb. Ihr überſezt, zuerſt alle drey aus dem Griechiſchen; hierauf du, und Galliette aus dem Deutſchen, und Teutone aus dem Franzöſiſchen und Engliſchen. Ihr ſeht, daß mehr als ein Kranz zu erringen iſt. Galliette z. E. empfängt den erſten, wenn ſie ſich dem Griechiſchen mehr als Teutone naht; und den zweyten, wenn ihre Überſetzungen aus dem Deutſchen beſſer, als Teutonens aus dem Franzöſiſchen ſind. – Empf. Und wenn, welches doch möglich iſt, Teutone durch die Dolmetſchungen des Griechiſchen, des Franzöſiſchen, und des Engliſchen überträfe? – G. Ich ſchwebe

nicht

nicht gern in den weiten Räumen des Möglichen umher. – Einb. Du wilſt doch ſtreiten, Teutone? – T. Ich erwarte von der Zeit, daß ſie mir den Plaz anweiſe, der mir gehört. So geſint, fordere ich nicht auf, und lehne nicht ab. – G. So fordere ich denn auf! Die Zeit hat mich ſchon auf die Stelle, welche ich verdiente, geführt. – Empf. Ich ſehe es dir an, Ingleß, daß du dir Sieg weiſſagſt. – J. Wenn ich über Teutone ſiege, und Galliette von ihr beſiegt wird; (dieſes Ausganges erwähntet ihr nicht) ſo habe ich auch die lezte überwunden. – T. Ich rede lieber vom Streite, als vom Siege. Jezt iſt die ſehr weſentliche Frage von der Beſchaffenheit der Überſezungen. – Urt. Sie müſſen treu ſeyn. – Empf. Da am getreueſten, wo ich Herſcherin bin. Jede Treuloſigkeit wird mir zum Dolchſtoſſe. – Urt. Treu dem Geiſte des Originals: was man in Anſehung des Buchſtabens von ihnen fordern kan, wird allein durch die Ähnlichkeit der Sprachen beſtimt. – Einb. Dem Geiſte; alſo im Geſchmacke der platoniſchen Liebe. Doch du geſtatteſt ja zu meinem Troſte, daß man auf die Schönheit des Leibes auch ein wenig aufmerkſam ſey. – T. Es freuet mich,

daß

daß mich die griechiſchen Originale nicht zwingen zu platoniſch zu ſeyn. – G. Wenn ich nun aber, um der Nazion zu gefallen, und dadurch dem erſten der Geſetze zu gehorchen, manchmal etwas ungetreu wäre? – Urt. Ich unterſuche jezt nicht, ob die Nazion, der man ohne dieſe Untreue nicht gefallen kan, eine gute Geſezgeberin ſey: aber ich erkläre dir, daß du, in dieſem Streite, durch jeden Schritt, mit dem du dich von der Treue, dich auch von dem Ziele entfernſt. – Z. Eine Sprache glaubt manchmal, daß ſie dieſes oder jenes nicht ſagen könne; und ſie kan es doch: ſie bebt nur vor dem Eindrucke zurük, welchen das Ungewöhnliche vielleicht machen würde. Dieſe Ängſtlichkeit kenne ich nicht. Hätte ſie mir ihre Feſſeln angelegt; ſo wäre ich nicht, was ich bin. Ich darf, was ich kan: oder der Gedanke iſt nicht werth geſagt zu werden. Wenn ich den mir neuen und guten Gedanken mit der Neuheit ausdrücke, mit welcher ich kan, und wenn man mir da gleichwol nicht zuhören will: ſo mag man dieſen Gedanken, wegen irgend einer Grille, auf dieſe Art nur nicht denken. Es iſt eine alte Unachtſamkeit, daß man das Ausgedrückte von dem Ausdrückenden nicht unterſcheidet. Man kann dem erſten (ich ſetze es als gut voraus) nichts zur Laſt legen; und nun wird das lezte ohne Grund verurteilet. – T. Muß die Überſetzung verbeſſern, wo die Urſchrift gefehlet hat? – Urt. Sie muß ſo wenig, daß ſie nicht einmal darf. – G. Das iſt eine ſchreckliche Treue. Weiſt du auch, daß man die gebliebenen Fehler der Überſetzung aufbürden wird? – Urt. Wer nicht unterſucht, kan thun, was er will. – G. Ich darf doch wenigſtens verſchleyern? – Urt. Auch das nicht. Ihr müßt ſagen, was geſagt worden iſt: nicht weniger fordere ich von euch; aber auch nicht mehr. – G. Wir haben einen ſtrengen Richter. Verzeih, wenn ich daran zweifle, daß du zu dieſem mürriſchen Ernſte berechtiget ſeyſt: denn ich weiß, daß ich als Überſetzerin, mehr als Fehler verbeſſern, daß ich ſo gar verſchönern darf. – Einb. Wohl beſonders auch die Griechen? – G. Nicht beſonders; aber auch ſie! – T. Verbieteſt du auch die Verſtärkung? – Urt. Du frageſt mit einem Tone, durch welchen du dir ſchon ſelbſt antworteteſt. Verkürzen, Teutone, dürfteſt du nur in dem Falle, wenn

wenn du (was dir jezt nicht geſtattet werden kan) zeigen wolteſt, daß du hier nicht in der Fremde ſeyſt. – T. Solte ich vielleicht den ſchönen Fehler begehn: ſo wirſt du es doch hoffentlich nicht durch zu viel Strenge rügen. – U. Verſchone mich damit, daß du Gelindigkeit verlangſt. – T. Wenn mir Hellänis, oder Gallikane, und Ingleß Gedichte vorſagen, ſo überſetze ich in ihre Versarten, oder wenigſtens in ſehr ähnliche: aber ihr, meine Zeitgenoſſinnen, müßt auch in unſere Versarten überſetzen, wenn ihr griechiſche, oder deutſche Gedichte hört. – G. Das können wir nicht. – T. Schon dieß macht, daß eure Wagſchal ſteigen muß. – G. Wird es unſer Richter mitrechnen? – Urt. Ob ich werde? – G. Und um wie viel? – Urt. Nimſt du den beſten Ausdruk, in ſo fern er nicht in Wohlklange, und in Silbenmaſſe liegt, als zwölf an; ſo kanſt du den metriſchen der Alten nicht wohl unter vier, und den, mit welchem ſich das Ohr der Neueren begnügt, nicht über eins annehmen. Jzt überſezt ihr, du und Teutone aus Homer; ihr erreicht beyde jenen beſten Ausdruk: allein du arbeiteſt in Alexandrinern, und ſie in Hexa-

Hexametern. Du ſieheſt, daß du hinter ihr bleibſt. – G. Aber wenn ſie ſich nun bis zu dem Ausdrucke zwölf nicht erhübe, und man ihr jezt auch den Hexameter nicht zu vier anrechnete? Denn von zwey metriſchgleichen Verſen verliert der, auch als Vers, welcher den weniger guten Ausdruk hat. Ihr kent die gegenſeitigen Einflüſſe in den Werken der Kunſt. – Einb. Du wilſt es alſo auf das hin gegen ſie wagen? – G. Dieſes iſt es nicht allein, worauf ich mich verlaſſe. Für wie viel rechnet ihr den Wohlklang? – Einb. Für zwey; aber der Reim iſt übelklang: er iſt dieſes ſelbſt dann durch das Gleichtönige, wenn ſeine Worte auch noch ſo gut klingen. – G. Bey Voltärens Schatten, du verhörſt dich! – Einb. Bey Homers, die Griechen verhörten ſich nicht! – G. Für wie viel wird das proſaiſche Silbenmaß angenommen? – Einb. Für zwey. – G. Hier kan Teutone nicht mehr thun, als ich, und Ingleß; denn der Rithmos der Griechen iſt auch ihr unerreichbar. Warum iſt Hellánis hier? – Einb. Sie will für die Streitenden aus den Werken der Griechen wählen. – I. Wir erwarten die Wahl. – G. Ja die erwarte ich! – Einb. Hellánis fand eine Rhein-

Rheingegend, welche, wie ſie ſagt, einer in Tempe ähnlich iſt. Folgt ihr dorthin. So bald dieſe Verſamlung ſich getrent hat, ſehet ihr uns bey euch. – G. Meine Wahl für Teutone wird ſehr mannichfaltig ſeyn: ich ſtimme ihr jeden Ton, den wir haben, zum Nachſingen an. – T. Der reinſte Ton, der willkommenſte. – J. In Anſehung des Mannichfaltigen, Teutone, möchte ich vielleicht über Galliette ſeyn. – T. Ich weiß, du haſt viel Wählbares, und darunter etwas, welches nicht ohne den Einfluß der himliſchen Grazien entſtand. Die Griechen redeten auch von der himliſchen Venus; aber von ihren Grazien ſchwiegen ſie. – J. Es ſcheint, Galliette, daß Hellänis unſere Gegnerin mit einem gewiſſen Blicke der Unterſuchung, und nicht ohne Neigung anſieht. – G. Man trägt ſich einiger Orten damit, daß ſie Verwandte ſind. – H. Die klaſſiſche Verwandtſchaft, welche uns, durch die Ähnlichkeit der Silbenmaſſe, nicht allein des hexametriſchen, ſondern auch der liriſchen, verbindet, und . . – G. Brechen wir nicht bald auf? – T. Nur noch einen Augenblick. Ich zittere vor dir, Hellänis: ich werde bey meiner Wahl nicht ſo mannichfaltig wie du ſeyn können; und du wirſt daher nicht Anlaß genung haben, deine Verwandte zu beurteilen. Doch ich bin unſchuldig daran: das wirſt du ſehn, wenn es mir gelingt, (hier bekömſt du mehr Anlaß zur Beurteilung) die Gemälde von dem, was meinen Gegnerinnen, oder ſelbſt dir Gegenſtand war, nicht auf der Platte, ſondern auf der Leinwand nachzubilden. – Einb. Nun bis zu dem Wiederſehen in Tempe's Thal. Sehet dann zu, was ihr thut. Ihr wiſſet, warum es gilt. Wägt jedes Wort, eh ihr es wählt: wir wägen ſie euch alle nach. Unſere Entſcheidung iſt unwiderruflich; und ich laſſe ſie in Felſen graben.

Der Wohlklang.

Drittes Geſpräch.

Der Wohlklang.
Die Grammatik.
Der Sprachgebrauch.

Buchstaben.
Euphonia.
Andre.

Gr. Macht uns jetzo Platz, Buchſtaben. Ihr könt euch, bis man etwa dem einen, oder dem anderen von euch winkt, in dem groſſen Schranke dort auf den Folianten, oder wenn ihr das lieber mögt, auf den Handſchriften beluſtigen. – **U.** Nun ſehe ich erſt recht, wo wir ſind. In dieſen Bücherſälen beluſtiget man ſich eben nicht. – **Gr.** Warum nicht? – **U.** In Grabmälern ſich beluſtigen? – **Gr.** Wie du doch immer alles von der ſchwarzen Seite anſiehſt. – **U.** Giebt es denn hier eine andere? Sieh nur alle dieſe Werke, die ſich für unſterblich hielten, und die nun, die meiſten in früher Jugend hingeraft, um uns her ſchlafen. – **Gr.** Mit deinem Wehklagen! Die Sprache hätte es wohl ſehr bey dir verſehn, wenn du den Uhu nicht benenteſt.

– **Sprachg.** Ich hörte, und ſehe es nun auch, daß du Verſamlungen hältſt, die ich nicht veranſtaltete. Was ſoll das bedeuten, Grammatik? – **Gr.**

Ich

Ich nehme nur die Meinigen ein wenig in Augenſchein, und ſehe, ob alles in Ordnung ſey. – Sprachg. Das ſagſt du in Gegenwart deines Herrn? Was gehen ſie dich ohne mich an? – Gr. Ich habe auch deine Rathgeber, die Sprachähnlichkeit, die Ableitung, und den Wohlklang mitgebracht. – Sprachg. Ich gebiete ohne Rathgeber. Meinſt du, daß ich einer der gewöhnlichen Regenten ſey? Ich herſche allein! – Gr. Aber wenn du nun über dieſes und jenes nicht entſchieden haſt? – Sprachg. So bleibt es unentſchieden, bis ich mich erkläre. Es iſt einmal das Schikſal der lebenden Sprachen, daß ſie immer etwas haben, welches nicht feſtgeſezet iſt. – Gr. Allein wer in der Sprache ändern will, der darf doch die fragen, welche ich in der Übereilung deine Rathgeber nante? – Sprachg. Er muß ſie fragen. Ich beſtätige dann die Antwort, oder beſtätige ſie auch nicht. – Gr. Oft ſolteſt du ſie nicht allein beſtätigen, ſondern es auch bald thun. – Sprachg. Ich ſolte? Wenn ich nun nicht will! – Gr. Du ſelbſt alſo wohl nicht, wenn jemand auf die Frage: Ob er auch der Erſtere, und der Leztere ſagen dürfe? die Antwort bekommen hat, dieß ſey eben ſo ſchlimm, wie der

Klein:

Kleinſtere, und der Größtere; oder die Antwort: Mehrere ſey das Muſter zu Beſſerere; und nun auf dieſe Antworten, ſich des angeführten enthält, und immer der Erſte, der Lezte, und Mehre ſagt. Dem ungeachtet, und Allerdings mag ich gar nicht einmal berühren. Denn du ſchlugſt ja ſelbſt Luthern deine Beſtätigung ab, da er Allerdinge verſuchte. Er kam daher zu Allerdings zurük, das heißt, er verband von neuem die Einheit mit der Mehrheit. Und dem, welcher Dieß ungeachtet verſuchte, würde es gewiß nicht beſſer gehn. Du merkeſt doch, hoffe ich, daß es die Sprachähnlichkeit nicht allein war, welcher die erwähnten vier Fragen gethan wurden. – Sprachg. Habe ich noch einen Rathgeber mehr? – Gr. Als ob du ihn nicht kenteſt. – Sprachg. Schweig, ich mag nichts weiter davon hören. Ich leugne nicht, daß ich zuweilen ein Tyrann bin. – Gr. Der keine Vernunſt annimt. – Sprachg. Dein Zuſaz war überflüßig! – Gr. Ich ſage dir da kaum ein paar Worte, und du wirſt gleich ſo aufgebracht; wie wird es nun vollends der Heterographie gehn, die ſich ſo ſehr wider dich empöret hat. – Sprachg. Wider mich? Was geht mich der Schreibgebrauch an? Ich bin der

Sprach-

Sprachgebrauch! Oder meinſt du vielleicht, daß die Sprache dann nicht mehr Sprache ſey, wenn ſie nicht geſchrieben wird? Wir haben mit ganz verſchiedenen Dingen zu thun, der Schreibgebrauch, und ich; wir ſind uns aber auſſer dem auch noch ſehr ungleich. Welch ein lannichter Despot iſt er! Daß man ſeine Ketten geduldig trägt, weil man wohl muß, das begreiſe ich; daß man ſie aber küßt, und froh damit raſſelt, als wäre es Saitenklang, das iſt mir unbegreiflich. Ich vergeſſe mich etwan einmal, und poltre, als Deutſcher, heraus: Allerdings, oder als Grieche: Die Völker wird unterdrükt. Allein der Schreibgebrauch poltert beynah alles heraus, wie: Schlechterdings, oder: Die Völker wird ausgeſogen; z. B. als Franzoſe: Ihr ſolt aber den Laut O nicht allein mit dem Zeichen O ſchreiben, ſondern auch mit A, U, ferner mit A, U, Ix, und mit O, Te, und mit A, U, De, wie auch mit E, A, U, gleichermaſſen mit E, A, U, Ix; habt ihrs nicht gehört? mit E, und A, und U, und Ix! Und ſchreibt mir dieſen Laut ja nicht, wie es euch, nachdem ihr bey Laune ſeyd, mehr oder weniger Buchſtaben zu machen, eben einfält,

fält, alſo ja nicht ſtatt: Oter mit O, auch Auter mit A, U, oder für Auteur mit A, Ú, auch Oteur mit O, ſondern, bey allem, was der Kultur des Neueren würdig iſt! ſchreibt ihn einzig und allein ſo, wie ich ſeine verſchiedenen Zeichen dieſem oder jenem Worte zuwürfelte. Der Schreibgebrauch macht es, als Engländer, eben ſo ſchlim; und iſt, als Deutſcher, wenigſtens in Anſehung der Dehnungszeichen, nicht erträglicher. = Gr. Als Grieche, Römer, oder Italiener verfährt er ganz anders; und ſelten nur fält ihm etwas ein, das nicht ſo ſeyn ſolte. Die deutſche Heterographie wolte ſo gar dieſe Einfälle nicht geſtatten: aber wie hat ſie, auch dafür, der Schreibgebrauch heimgeleuchtet. = Sprachg. Ich wolte nur ein wenig ſehn, was in deinen Zuſammenkünften vorginge; jezt entferne ich mich wieder. = Gr. Gehab dich wohl, mein Beherrſcher. = Sprachg. Du murmelteſt ja noch etwas leiſes nach. Was war das? = Gr. Mich deucht, ich nente dich auch, wie du dich erſt ſelbſt nanteſt. = Sprachg. Nämlich Tyrann. Murmele, oder ſprich, was du wilſt, aber gehorche! = Gr. Nur noch ein Wort. Ich weiß nicht, wie es zugeht, daß ſich jezt die ſonderbarſten Sprachfehler bey dir ſo einſchmeicheln, daß du ſie nur nicht völlig in Schuz nimſt. Z. E. Ein ſchönes Ganze. Dieſes iſt in ſeiner Art eben ſo arg, als Die Strem, für Der Strem, in ſeiner wäre. Woſern du Ein ſchönes Ganze ferner duldeſt, ſo mußt du es dir auch bieten laſſen, wenn es den Leuten einfält Ein Ganze, oder Das ſchöne Ganzes zu ſagen. Und dann die Verwechſelung der Hülfswörter Haben, und Seyn, nachdem es von dir ſchon ſeit vielen Jahren, und nicht ohne langes Schwanken, ganz anders feſtgeſezet war. Und daß die Proſa poetiſche Wortfolgen, wie es ihr einkömt, hinplaudert, der Dichtkunſt dadurch ſchadet, und ſich ſelbſt einen Hauptzug ihres Charakters nimt. Und die Einmiſchung des Landſchaftiſchen in die Sprache, z. E. ſo gar ſtatt Ungefähr, Beyläufig; ſtatt Leibniz, Dieſer Leibniz; für er Iſt gegangen, er Ging; für ein Gewiſſer Mann, ein Sicherer. Doch wo ſoll ich aufhören? Bodmer miſchte mit Schamröthe ein; und es gelang ihm nicht: andere, die von dieſem Rothwerden nichts wiſſen, thun es jezo gleichwol in der Hofnung, daß es ihnen durch deinen mächtigen Beyſtand gelingen werde. Doch wir haben ja auch keine Sprache, ſondern nur Mundarten, als da

iſt

iſt die hochdeutſche. – Sprachg. Was ſagſt du da? Gerade zu der Zeit, da unſere Sprache es mehr iſt, als ſie es jemals war, hätten wir keine Sprache? – Gr. Du kenſt doch das Wörterbuch der hochdeutſchen Mundart? Lauter, als durch dieſe Aufſchrift geſchah, konte man ſich wider die Meinung der Nazion nicht erklären, nach welcher ſie eine Sprache hat. – Sprachg. Was dem Buche doch an der Stirn geſchrieben ſteht! – Gr. Solten wir gleichwol in allem Ernſte eine Sprache haben, und bekämen wir einmal ein deutſches Wörterbuch: ſo müſte dieß weder reich an Dingen ſeyn, die ganz gekant, bey der Wortkunde entbehrlich ſind, und halb gekant, auf Irrwege führen; – Sprachg. Du meinſt wol das etymologiſche Wurzelgraben, deſſen man zu der Kentniß der jetzigen Bedeutungen, worauf es allein ankomt, nicht bedarf. – Gr. noch müſte dieß Wörterbuch arm an dem Nothwendigen ſeyn; ſondern alle Worte dieſer Sprache, aber auch nur ſie enthalten, und jede Bedeutung, die ein Wort hat, (ich ſage hat, und rede alſo nicht von verſtümmelten, verfälſchten, oder gar angedichteten Bedeutungen) mit einer Genauigkeit beſtimmen, die bis zur Feinheit ginge, derjenigen nämlich, welche nicht ſucht, ſondern findet, und an nichts ſo kenbar, als an Richtigkeit iſt. Der Verfaſſer eines Wörterbuchs giebt die Eine Stimme, welche er hat, dadurch, daß er über die Bedeutung der Worte ſeine Meinung ſagt. Jedes gutgewählte, und beweiſende Beyſpiel iſt eine Stimme mehr. Die Beyſpiele ſind aber nicht gut gewählt, wenn man ſie aus dem Munde des Pöbels, (es giebt auch vornehmen) oder aus Skribenten nimt, auf die Niemand hört; und ſie ſind unbeweiſend, wenn ihr Sinn nicht völlig der angezeigte iſt. Wofern der Verfaſſer des Wörterbuchs, in Anſehung der Beyſpiele, ſeine Halbkentniß oft verräth; ſo ſchmeichelt er ſich umſonſt gehört zu werden. Er hat ſeine Stimme verloren. Selbſt die, bey deren Stimmen man mehr an das Wägen, als an das Zählen denkt, müſſen ſehr auf ihrer Hut ſeyn, wenn ihnen dieſer Vorzug bleiben ſoll: wie viel mehr müſſen es alſo die, bey denen man des Mitzählens nur nicht vergißt.

Ich wolte dir noch etwas von den Modewörtern ſagen, die du zu dulden ſcheinſt, z. E. Leſebuch, Singoper, Fahrwagen; aber ich ſehe, du haſt Eil, und breche daher ab. – Sprachg. Nun, nun, ſey nur ru-

ruhig. Wir wollen dem Umſuze ſchon ſteuren. Es könte doch wirklich wohl ſeyn, daß wir in dieſem lezten Jahrzehend unſern Zepter mit einiger Schläfrigkeit geführt hätten. - Gr. Du haſt die Zeit zum Schlummern nicht ſonderlich gewählt. Möchteſt du doch vor vierzig Jahren noch ſo tief geſchlafen haben; aber daß du jezo . . - Sprachg. Gieb dich zufrieden. Siehſt du denn nicht, wie ich mir die Augen reibe? - Gr. Nur noch ein paar Fragen. Wo trift man dich am gewöhnlichſten an? Ich meine, wie du wohl ſiehſt, wenn du wach, und nicht, wenn du ſchläfrig biſt. Bey den Skribenten? Bey den Rednern? Auf den Kanzleyen? Oder in guten Geſellſchaften? - Sprachg. Was nenneſt du gute Geſellſchaften? - Gr. Nun ſolche, die freylich ſehr oft im Franzöſiſchen Schulübung halten; aber doch auch . . - Sprachg. Bey der ſehr kleinen Anzahl von Skribenten, die Dauer verſprechen, lebe ich eigentlich.

Da hab' ich meinen Heerd,
Und der iſt Goldes werth.

Doch beſuche ich auch wohl dieſen und jenen Redner. Auf den Kanzleyen, weiſt du wohl, hat mein Vetter Regensburger, das groſſe Wort; und wir beyden ſtehen

hen nicht ſonderlich zuſammen. In Geſellſchaften komme ich ſehr ſelten.

- Gr. Warum ſtehet denn der Wohlklang ſo traurig da? - Wohlkl. Ich nicht trauren? und ich habe auſſer dem E alle ſchlieſſenden Selbſtlaute verloren. Die alten Deutſchen machten das beſſer, ſie endigten ihre Wörter oft mit Selbſtlauten; und die Italiener, und Spanier waren klüger als die ſpäteren Deutſchen, welche dieß abkommen lieſſen. Jene nahmen die Endlaute ihrer Beſieger in ihre Sprachen auf. - Gr. Nun ſey nur nicht allzutraurig. Du biſt ja, wie du heiſſeſt, ein Mann. Oder möchteſt du lieber verdienen, daß wir dich die Wohlklang nennten? - A. Du ſpracheſt erſt nur von uns, in ſo fern wir gekürzt das Wort ſchlieſſen. Gilt es dir für nichts, daß wir Silbe und Wort nicht zu ſelten mit dem ganzen vollen Tone, den die Länge hat, endigen? Rede, Bade, Mögen, Niemals, Sah, Froh, Ruh. - Gr. Du kenneſt dich ſelbſt nicht, Wohlklang. Du biſt ſtark, und ſanft, ein wahrer, und ein guter Mann. Nur der Redende hat Schuld, wenn du rauh wirſt. Er hat dann entweder unter den Worten nicht gut gewählt, oder er ſpricht nicht

gut

gut aus. Wilſt du genau hören, wer du biſt? Wohlklanges, der biſt du: aber Voloclango kanſt du, und ſolſt du nicht werden. – Wohlkl. Nicht gut gewählt, ſagteſt du. Aber wenn nun ein rauhes Wort das einzige wählbare iſt, weil kein anderes den Gedanken mit gleicher Richtigkeit ausdrükt? – Gr. In dieſem ſeltneren Falle mildert es der Redende. – Wohlkl. Wie wenig wiſſen die meiſten Deutſchen von dieſem mildern. – Gr. Sie können es, ſie thun es nur nicht. Denn es liegt ihnen überhaupt nichts daran, daß ſie ihre Sprache gut ſprechen. Dieß iſt freylich eben ſo ſchlimm, als es ſonderbar iſt: aber es iſt nun einmal ſo, und nicht anders; und zwar jezt noch, gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Solte man ſich wohl in Anfange des neunzehnten ein wenig darüber verwundern? Wenn man die Frage: Ob die geſchriebene Sprache von der geredeten, oder ob dieſe von jener gebildet werde? jenſeits des Rheins, oder der Alpen thut; ſo ſtehet dort wohl nicht leicht Jemand lang mit der Antwort an, daß die gegenſeitigen Einflüſſe von ungefähr gleich ſeyn: dieſſeits wäre die Frage lächerlich. – Wohlkl. Aber wenn man nun (ich komme zum Vorigen zurük) in gewiſſen Gegenden gleichwol nicht mildern könte? Ein Italiener ſprach einſt das Deutſche ſo hart aus, daß ein Deutſcher nicht im Stande war die Rauhigkeit ſeiner Töne zu erreichen. Der Italiener äuſſerte ſich gegen den verwunderten Deutſchen, welcher geſuchte Weicheit von ihm erwartete, mit gleicher Verwunderung: Ob denn dieß der Character der Sprache nicht erforderte? Er hätte ſich vorgeſtellt, daß er nicht anders verfahren dürfte. Der Italiener hatte in jenen Gegenden gelebt. – **Gr.** Laß dir die Verwandlungen keinen Kummer machen, welche die Ausſprecherey mit den Werten vornimt. Kam es doch, durch den Einfluß einer feindſeligen Göttin, ſelbſt mit den griechiſchen Kriegern, Ulyſſes Gefärten, dahin, daß ſie, wie der Dichter ſagt:

> Grunzende Stimmen, nicht die des Kämpferſpieles erhoben,
> Oder des fröhlichen Mahls.

– **Rivarolade.** Wenn auch abgerechnet wird, was die Ausſprecherey verderbt, ſo bleibt doch noch vieles, worüber, wer theilnehmend iſt, ſich mit dem Wohlklange betrüben kan. – **Euphonia.** Ich ſehe, Wohlklang, daß ich mich deiner wider dieſe Ausländerin an-

neh-

nehmen muß, welche die Sprache, der du angehörſt, nicht kent. – **Riv.** Was geht er dich an, Griechin? – **Euph.** Mehr als du zu wiſſen ſcheinſt; denn die griechiſche Sprache, und die deutſche ſind Verwandte. – **Riv.** Verwandte? Das bin ich doch neugierig zu hören. – **Euph.** So höre denn. Indem Plato von den Worten redet, die unſre Sprache aus dem Scythiſchen (dem erſten Quell des Deutſchen) genommen hat, ſo wählt er Beyſpiele, worunter noch vorhandne deutſche Worte ſind. Auſſer dem braucht auch wohl Homer ein ſolches Wort, als da Telemach ankomt, und der Hirt ihn empfängt:

Küſſe de min kephalán.

Wenn ſchon gleiche Wörter da ſind; ſo iſt ein gleicher Begrif beynah eben das, was ein ſolches Wort iſt. Homer nent die Lippen Herkes odontoon, oder Verwahrung der Zähne. In den alten frieſiſchen Geſetzen werden jene kurzweg Wara, oder Verwahrung genant. – **Riv.** Was beweiſen einige ſolche Worte? – **Euph.** Es ſind ihrer noch viel mehr in beyden Sprachen, als Plato anführt, oder Homer braucht. Gleichwohl beweiſet folgendes mehr als ſie alle. Die Deutſchen bildeten vordem viele ihrer Zeitwörter, wie wir. Jezt wird Lekte aus Lecken; ehmals wurde aus Lákan, Lálok. – **Riv.** Redeſt du in Ernſt? – **Euph.** Sie hatten ferner, wie wir, einen Dual. Sprachen, die ſo gar ſolche Sonderbarkeiten gemein haben, wie der Dual iſt, haben überhaupt viel Gleiches. – **Riv.** Ich bleibe dabey, daß du nicht in Ernſte redeſt. – **Euph.** Der Deutſche kan (ich fahre fort in Ernſte zu reden) nicht wenig Stellen aus unſern Skribenten, z. B. aus Xenophon, wörtlich überſetzen; und die Überſetzung iſt ſo rein deutſch, als die Urſchrift rein griechiſch war. Auſſer dem, und dies iſt das wichtigſte der Ähnlichkeit, hat ſeine Sprache den guten Genius, daß ſie, wie die unſrige, Worte, welche Hauptbegriffe enthalten, zuſammenſezt. – **Riv.** Findeſt du, in Anſehung des Wohlklanges, eben die Verwandtſchaft? – **Euph.** Der Wohlklang iſt öfter ſtark als ich: aber er iſt oft auch ſanft; ich werde nicht ſelten weich. Wir arten zuweilen beyde in Rauhigkeit aus; (ich lege uns zur Laſt, was unſre Sprachen verſehn, und wir gern vermieden) er artet in die Rauhigkeit der gehäuften Mitlaute aus, und ich in die der Doppellaute. Er hat dieſer nur wenige, (ich habe ſo gar coû, den du in

ooûtos

ooûtes hörſt) und er läßt ſie niemals ſich folgen, wie ich thun muß: Themeiai. Ekraiainen. Homoioi. Kai oiotenoi. Aiei. Theiei. Es iſt nicht viel beſſer, wenn ſie nur durch Einen Mitlaut getrent werden: Poimainoon. Epeigei. Theinai. Eûreiás. Kleitoi. Aideiás. Leibein. Ich ſchlöſſe übrigens manchmal lieber mit ſeinen gut zuſammengeſtelten Mitlauten, als daß ich Worte, wie Xáſtis, Pſaphinx, Kteis, Phthein, Chthiza, Mnámi, Tmáme, Sphinx, Kmátos anfange, die man durch eine biegſame feine Ausſprache zwar entſchuldigen kan, aber nicht rechtfertigen. Er fängt niemals ſo an. Selbſt das Pe Te des Anfangs verwechſelte ich, ob es gleich attiſch iſt, gern mit verſchiedenen Endigungen ſeiner geſelligen Mitlaute. – **Wohlkl.** Meine Sprache endiget oft Silbe oder Wort durch mehr als einen Mitlaut. – **Euph.** Meine thut es zuweilen auch. – **Wohlkl.** Laß mich doch hören; ich beſinne mich nicht. – **Euph.** Pant', Splanch-na, Dainûnt', Epark-ſamenoi (ich nehme es alles aus Homer) Smerd-ná, Eiſálth, Tipt', Bakk', Gramp-ſen, Anaks, Dieth', Enth', Amph' Árch', Polûſkarth-moio, Tiphth', Marp-te, Omorg-nû, Euchrimph-theiſa. Das Sanfte gränzet an das

Wei-

Weiche; und die Stärke an die Rauhigkeit. Hier fallen (die Launen des Ohrs ſind euch nicht unbekant) oft Gränzſtreite vor, die nicht abgethan werden. – Wohlkl. Hat Ech, das man ſo oft in deiner Sprache, und in meiner hört, einen rauhen Ton? – Euph. Du dachteſt bey deiner Frage nicht an Charis. – Wohlkl. Du ſpracheſt erſt von den Doppellauten. Mir deucht, daß ſie Homer nicht liebt. Denn er löſet ſie nicht ſelten in ihre Theile auf, und ſagt z. B. pa-is anſtatt pais. Manchmal thut er es zwar wohl, um den Vers zu machen; aber oft genug auch da, wo Worte, wie pais, eben ſo wohl einſilbig als zweyſilbig für den Vers ſind. Überdas kan es ja auch ſeyn, daß er dieſem zuweilen eine gewiſſe Wendung gab, um es thun zu können. – Euph. Wenn du mit deiner Sprache unzufrieden biſt, daß ſie Silbe und Wort zu oft mit mehr als einem Mitlaute endigt; ſo überſieh es auch an der meinigen nicht, daß ſie die Doppellaute häuft. Soll ich dir Beyſpiele aus Homer anführen, wie viele er davon zuweilen in Worten hören läßt, die ſich folgen, oder wenigſtens einander ſehr nahe ſind? – Wohlkl. Aber dann lag ja die Schuld auch wohl ein wenig an Homer. – Euph. Meine ne nur nicht, daß es ihm vermeidlich war, wenn er den Gedanken ſo, und nicht anders ausdrücken wolte. Höre jezt: Abromoi auiachoi . . Achaioon hairáſein kteneein . . Poiáſeien autoo . . Arignootoi de theoi per kai d'emoi autoo . . Aidoos Argeioi kuroi neoi . . Toi apeilai oichontai . . Speúdein aiſ' . . Arizáloi de hoi augai . . Erchemai ei ti toi . . Kûda kai toi emoi . . Amúnein eiũ kai alloi Aiantes . Aipû hoi eſſeitai . . Kai ke toi hámeis tauta . . Epei utoi eeoneetai kaloi eimen . . Antipephasthai epei ſû per eúcheai hautos daimoni' . . Einai bánai ep' Aineian . . Deûte philoi kai m'eioo . . Aiei ſeiomenon . . Autos d' aut' exautis . . Hetaroi hoi hoi. Ich könte noch lang mit ähnlichen Beyſpielen fortfahren. – Riv. Nun es geht doch weit mit der Partheylichkeit gegen den, welchen du ſehr großmütig deinen Verwandten nenſt. – Euph. Nicht weiter, als die Beſchaffenheit der Sache. – Riv. Du ſcheineſt nichts davon zu wiſſen, daß ſelbſt deutſche Dichter den Klang ihrer Sprache mit dem der Sakpfeife, der Strohfiedel, der Maultrompe, des Kuhhorns, und der Nachtwächterſchnurre vergleichen. – Wohlkl. Und du ſchweigſt ſchon?

ſchon? Fahr immer fort, und wirf auch der griechiſchen Sprache (in dem Namen dieſer Dichter, deren Lammerey du nicht verſtandeſt, und denen es gewiß nicht zu ſchwer wurde, mir zu gefallen) wirf auch ihr die Abromoi auiachoi vor. Wer wehrt dir alsdann, daß du deine Vorwürfe, um dich ja recht daran zu weiden, komponirſt, und dieſes mit ſo tiefer Kentniß der Muſik, und mit ſo vielem Geſchmack, daß Sakpfeife, und die andern die beſte Begleitung ſeyn würden. – Euph. Ich ſagte erſt, ich wäre nicht weiter gegangen, als die Beſchaffenheit der Sache. – Riv. Aber wie konteſt du das ſagen? – Euph. Das konte ich ſehr gut ſagen; und ich habe ja, denke ich, auch ſchon gezeigt, daß ich es konte. Doch ich fahre fort. Du haſt doch davon gehört, daß Homer mein Feind eben nicht war. Ich darf dir alſo wohl einige Worte aus ihm, Hand in Hand mit deutſchen, anführen. Vorher merke ich noch an, daß du die Worte, welche du hören wirſt, nicht etwa nur hier und da einmal, ſondern oft; und auſſerdem auch noch andere ſolche deutſchartige bey Homer findeſt. Auch dieſe gehören nicht zu den ſelten gebrauchten Wörtern, wie man ihrer in allen Sprachen antrift.

Fürchte nicht, (du beſchuldigeſt mich ja der Partheilichkeit) daß ich bey dem Ausſprechen das Griechiſche nach dem Deutſchen bilden werde. Ich könte dieß nicht einmal thun, wenn ich auch wolte. Denn der Laut der Worte, die ich anführen werde, iſt (bis auf die nur wenig ändernden Phi und Tháta) bey euch Neueren nicht zweifelhaft.

Náa	. . .	Nähe.
Gelaſſan	. . .	Gelaſſen.
Hala	. . .	Halle.
Mála	. . .	Mehle.
Uron	. . .	Uhren.
Oomoiſin	. . .	Ameiſen.
Brotois	. . .	Brotes.
Baine	. . .	Beine.
Para	. . .	Pare.
Schoiat	. . .	Scheuet.
Ree	. . .	Rehe.
Allos	. . .	Alles.
Álthen	. . .	Alten.
Alla	. . .	Alle.
Kleis	. . .	Gleis.
Enthen	. . .	Enden.

Met'

Met'	Mit.
Läſein	Leſen.
Philen	Fielen.
Heidein	Heerden.
Eurin	Euren.
Lüſe	Löſe.
Brochen	Gebrochen.
Nerthen	Nehrten.
Themen	Dämmen.
Chrüſon	Grüſſen.
Mäde	Müde.
Ummin	Immen.
Mala	Male.
Schoemen	Schämen.
Mega	Möge.
Thüen	Thauen.
Stom'	Stamm.
Lügr'	Lagr'.
Dolon	Dolen.
Eidos	Eides.
Schetlie	Schütle.
Gäs	Guß.
Müthon	Miethen.

Hir-

Hippon	Hippen.
Pant'	Band.
Steüto	Staute.
Eichen	Eichen.
Härei	Höre.
Bämen	Bäumen.
Siton	Sitten.
Heiſe	Heiſſe.
Palle	Balle.
Koilon	Keilen.
Kára	Kehre.
Orthon	Orten.
Rimpha	Rümſe.
Meltai	Melde.
Tacha	Dache.
Pothen	Boten.
Ridſai	Ritſe.
Züga	Zügt.
Cheir'	Geier.
Lüchnon	Leugken.
Külindon	Gelinden.
Keleüthon	Geleiten.

Hedſet'	. . .	Hetſet.
Ågon	. . .	Eggen.

Du hörſt oft On für En. Auch dieſes On kam ehmals nicht ſelten im Deutſchen vor. Gewanden z. E. hieß ſonſt Giwadion. – Niv. Ich bin ganz verwundert, daß du die deutſche Sprache ſo genau kenneſt. – Euph. Ich liebe die Töne, und höre gern reden. Seitdem meine Sprache verſtumt iſt, höre ich denen zu, die noch reden; und es heitert mich auf, wenn ich dann Worte antreffe, die mit den ihrigen ähnliches Lautes ſind. Doch ich fahre fort.

Täle	. . .	Thale.
Pladſet'	. . .	Platſet.
Speiron	. . .	Spüren.
Hormäs	. . .	Harmes.
Hidſe	. . .	Hitſe.
Tham	. . .	Damm.
Speiſan	. . .	Speiſen.
Etläs	. . .	Edles.
Årato	. . .	Errathe.
Åra	. . .	Ehre.
Stúſe	. . .	Stöſſe.
Moir	. . .	Mauer.

Ámar . . .	Eimer.
Peith . . .	Beut.
Dätha . . .	Thäte.
Eitkar . . .	Eiter.
Heilets . . .	Heilete.
Midſon . . .	Mütſen.
Peiſein . . .	Beyſeyn.
Hele . . .	Helle.
Anſtantes . . .	Anſtandes.
Meilen . . .	Mollen.
Lathen . . .	Laden.
Dure . . .	Thore.
Deil' . . .	Theil.
Dooken . . .	Docken.
Door' . . .	Thor.
Reia . . .	Reihe.

– Riv. Das iſt doch ſonderbar. – Luph. So? Höre weiter.

Deiná Klangá . .	Deine Klange.
Státán . . .	Státen.
Gáthäſe . . .	Getöſe.
Schedán . . .	Schäden.
Labe . . .	Labe.

Teüche

Trüche	Teiche.
Andre	Andre.
Hals	Hals.
Haimat	Heimath.
Hin'	Hin.
Eſche	Eſche.
Heüde	Heide.
Man	Man.
Lege	Lege.
Keimeth	Keimet.

– Riv. Du fährſt mit deinen Anführungen zu lange ſort. – Euph. Für dich freylich: aber dem, welcher die Sache unterſuchen will, gebe ich kaum einen Wink.

Menen	Mähnen.
Nus	Nuß.
An'	An.
Kam	Kam.
Eis	Eis.
Kün'	Kühn.
Allamal'	Allemal.
Phügen	Fügen.
Meſſä	Meſſe.

Leip' . . .	Leib.
Ban	Bahn.
Op' . . .	Ob.
Bläschän . . .	Blechen.
Mär . . .	Meer.
Hel' . . .	Hell.
Schein	Schein.
Hele . . .	Hehle.
Halmän . . .	Halmen.
Es . . .	Es.
Gar . . .	Gar.
Heil' . . .	Heil.
Stä . . .	Steh.
Keimen . . .	Keimen.
Deüte . . .	Deute.
Bante	Bante.

– **Riv.** Wir wollen die Rednerin verlaſſen, Paliſſotie. Sie machte zulezt wol gar in Meinungen irr, die man von ſeiner Sprache, und von anderen Sprachen hat. – **Euph.** Noch eine kleine Erzählung, eh ihr euch wegbegebt. Ein Ausländer (mich deucht, er hieß Bettinelli) hatte von der deutſchen Sprache, die ihm völlig unbekant war, allerhand Urteile

teile

teile gefällt. Von ihrem Klange, brach man ab, kanſt du allein urteilen. Wir wollen dir einige Verſe verſagen, wie ſie uns einfallen. Da du von der Feinheit deines Ohres nicht geſchwiegen haſt, und der Inhalt deine Aufmerkſamkeit nicht theilt; ſo ſieheſt du leicht, daß uns hier deine Meinung nicht gleichgültig ſeyn könne. Hierauf wurden ihm folgende deutſche und griechiſche Verſe (die lezten aus Homer) vorgeſagt. Ihr denkt euch doch recht an ſeine Stelle? Ihm war nie weder ein griechiſches, noch deutſches Wort zu Ohren gekommen.

Kai napai, uranothen d'ar hûperrogá aſpetos aithár
Nun es ſey, den Gebirgen entſtröme tödtliches Feuer
Tûtthon anepneûſan, polemu d'u ginet' erooá
Da ſchon kamen ſie an, die Ruh des Sieges im Auge
Too ken min parelaß', ud' amphariſton ethäken
Tân de kat' ophthalmoon erebennâ nûx ekalûpſen
Dem ſie mit Eil' entflohn, da die dunkle Nacht ſie beſchüzte
Encheiá ta de mellet' akuemen, hoos eteon per Tei-

Teichos men gar dä katerëripen, hoo epepithmen
Präſe chanoon, thanatu de melan nephos amphekalüpſen
Eile davon, o du, der den Plan der Empörung gemacht hat
Pantoſe dineisthän poleoon kata ethnos hetairoon
Seliges Wiederſehn, o belohn' in dem Arme des Freundes
Dupäſen de peſoon, arabäſe de teuche' ep' autoo
Blieb in der blutigen Bahn, erröthete jezt zu entfliehen
Ton de mal' alps ènoäſe machäs ep' ariſtera paſäs
Dieſesmal entdekt ſie des Trügenden ganzes Geheimnis
Zeü pater, alla ſü rüſai hüp' äeros hüas Achaioon
Sey denn Vater, und lindre des Sohns zu bitteres Leiden.
Poiäſon d'aithrän, dos d'ophthalmoiſin idesthai
Feyre den Abend, und laß mit Erntekränzen ſie einziehn
En de phaei kai oleſſon, epei nü toi euaden hutoos
Dann mit Geſchrey die Geflohnen herbey zu rufen, die wehrlos

Der

Der Ausländer ſchüttelte den Kopf, und erfuhr dann, was er gehört hätte. Wohl nur zwey oder drey griechiſche, ſagte er, indem er die Geſellſchaft, nicht ohne ein wenig Eile, verließ. Nein, war die Antwort, mehr griechiſche, als deutſche. Man hatte ihm nichts mehr zu ſagen, und machte ihm daher auch die Anmerkung nicht, daß die mit einander verurteilten Verſe beyder Sprachen ähnliches Silbenmaß hätten.
– Kiv. Beyder Sprachen? Du biſt, wie ich ſehe,

Docta ſermones utriusque linguae.

– Euph. Deine Miene ſolte ſpottend ſeyn; aber ſie verunglückte.

– Wohlkl. Du wolteſt mich, Euphonia, an meinen Verluſt nicht erinnern, darum erwähnteſt du deiner ſelbſtlautigen Endungen nicht. – Euph. Möchteſt du es wie Conſonanza machen? – Wohlkl. Nein, das nicht. Ich zerflöſſe dann oft in Weichliches, anſtatt mich zu dem Sanften zu erheben, und machte jenes durch die doppelte Einförmigkeit des Klanges, und der Silbenzeit noch auffallender. Denn in Anſehung der lezten, iſt es beynah immer die Kürze, was ich von Conſonanza mit den Schlußſilben höre, und des erſten, wechſelt ſie da (bey vermiedenem

nem U) gewöhnlich nur mit vier Selbſtlauten ab; nämlich, wenn ſie es thut, und Einen nicht ſo oft wiederhohlt, als ob es keiner Abwechſelung bedürfe. Du verfährſt ganz anders, indem du auch mit den Mitlauten, mit den vereinten, und den langen Selbſtlauten endigeſt. Da ich deine ſelbſtlautigen Endungen bis auf die mit dem E entlehre; (die der vereinten Selbſtlaute beneide ich dir auch da nicht) ſo komt es mir nun vornämlich darauf an, daß ich mit den Mitlauten, und dem mir allein übrig gelaſſenen Selbſtlaute abwechſele. – A. Du haſt, was ich dir anführte, vergeſſen: (auch die Endung der Silben gehört hierher) Re-de, Ba-de, Mö-gen, Nie-mals, Sah, Froh, Ruh. – Wohlkl. Du läſſeſt weg. Sie, die, du, wo, wie, ſo, da, zu, alſo, jetzo; und die Anfangsſilben, welche du in Be-ſehn, Ge-ſicht, und Ge-than hat, hörſt, kommen öfter, als die Worte und Silben jener Art vor. – A. Auch du läſſeſt weg. Sey, bey, kommen auch nicht ſelten vor. – Wohlkl. Haſt du nicht gehört, was ich der Griechin von den Doppellauten ſagte? Ich bin, Euphonia, in Anſehung der Endmitlaute ſehr mannichfaltig: und ſo oft ihrer zwey vertragſam ſind, nimt die Mannichfaltigkeit zu; denn mit den unvertragſamen, habe ich, wie du weißt, nichts zu thun. – **Euph.** Du ſagſt mir da etwas, welches nicht wenig in der Sache entſcheidet; und ich ſehe, daß ich dich noch nicht genung gekant habe. Ich erreiche dich hier nicht. – **Wohlkl.** Aus einer guten Urſache. – **Euph.** Die mitlautigen Endigungen haben auch ihr Gutes, wenn ſie ſo mannichfaltig, wie die deinigen ſind. Höre dagegen, wie du es in meiner Sprache nicht ſelten wieder hörſt.

Phan de tin' athanatoon ex uranu asteroentos.

Dreymal En, und zweymal Es beynah hinter einander. – **Wohlkl.** Dreymal En! Du reiſſeſt mir Wunden auf. – **Euph.** Das wolte ich nicht. Eine tieſere haſt du wol nicht, als dieſe iſt, die ich habe.

Piárippon Oreſtán,
Tráchon t' aichmatán aitolion, Oinomaon te,
Oinopidán th' Helenon, kai Oreſbion aiolomitrán.

Das En iſt auch mir oft genug unvermeidlich. Du triſſt in Homeren Verſe, wie dieſer iſt, eben nicht ſelten an:

Es chruſán hikanen agoon hierán hekatombán.

Aber warum zürnen wir denn ſo auf En? Es hat ja einen ſanften Klang. Wenn ich nicht durch Selbſtlaute endige, ſo thue ich es gewöhnlich durch En. Doch ich komme von meiner Sache ab. Ich könte, ſagte ich, was die Mannichfaltigkeit der Endmitlaute betrefe, dir es nicht gleich thun. Ich will doch ſehn, ob ich nicht etwas finde, das Ausnahme macht.

Eplet' atar min nún ge anax andreon Agamemnoon.

– Wohlkl. Gut, Freundin, das iſt deutſch. – Euph. Und ſehr undeutſch, was mir eben einfällt:

Diogenäs Päleeos hüos podas ockús Achilleús.

Über vier Abwechſelungen komme ich in einem Hexameter wohl nicht. – Wohlkl. Viere habe ich oft. In folgendem Verſe ſind ſieben:

Welches mit breitem Bauch auf dem groſſen Waſſer dahinfährt.

– Euph. Noch einen, wenn du kanſt. – Wohlkl. Es fält mir keiner ein. Dieſer ändert ſechsmal:

Standen um mich; und ein Himliſcher haucht' uns Mut in die Seele.

– Niv. Ich muß geſtehn, daß der Wohlklang die Blätter ſeines Eichenkranzes ziemlich gut zurecht zu legen weiß. Aber gleichwol gefält mir nur der Mit-

ten

tenkranz, welchen du trägſt, Euphonia. – Euph. Den trägt Conſonanza; und nicht ich. Kanſt du, oder wilſt du in meinem das Eichenlaub bey den Mirten nicht ſehn? – Riv. Nun ja denn, etwas von dieſem Laube: aber in dem Kranze des Wohlklanges werden die Mirten von den andern Blättern doch wohl ein wenig zu ſehr beſchattet. – Euph. Mag ſie doch ſehn, oder nicht; was gehet das dich, und mich an. Mir unterſtehet ſie ſich durch die Andichtung des Weichlichen ſchmeicheln zu wollen; ich trage ihr einen Mirtenkranz: und es fehlt nicht viel, daß du ihr einen von der Tanne trägſt. Hört ſie nicht endlich auf; ſo ſchickt ſie die Grammatik, wenn ſie meinem Rathe folgt, zu Bettinelli. – Wohlkl. Man unterbrach uns. Ich komme zu dem Vorigen zurük. Überhaupt ſind drey oder vier Abwechſelungen das Gewöhnliche des deutſchen Hexameters, und fünf oder ſechs das nicht Seltene. – Euph. Und in Abſicht auf die ſelbſtlautigen Endungen der Silben ſowol, als der Worte? – Wohlkl. Nur zwey ſelten, drey gewöhnlich, und vier oder fünf oft genung. Ich weis nicht, ob ich mir vielleicht Unrecht thue, und mehr Verſe, als ich denke, vorkommen, welche dieſen beyden gleich ſind:

Als

Als er noch redete, ſiehe da ſtand an der Schwelle des Hauſes
Welche ihrem Gemahl zween mutige Söhne gebohren

- En. Du ſcheinſt jezo zufriedner mit dir zu ſeyn, Wohlklang, wie du warſt, als du dich deines Verluſtes, nur nicht mit Empfindſemkeit, erinnerteſt. - Wohlkl. Warum biſt du es, der dieſes bemerkt? - En. Weil ich dir, wie es mir vorkomt, den Verluſt erſetze. - Wohlkl. Du Selbſtlaute erſetzen? Du haſt viel Eigendünkel. Hörteſt du nicht, was ich erſt von dir ſagte? - En. Nim es nur recht, wie es zu nehmen iſt. Ich meine mich nicht allein, ſondern zugleich meinen geliebten Selbſtlaut E, welches mich bey dem Erſatze immer begleitet. Du giebſt doch zu, daß E der ſanfteſte unter allen Selbſtlauten iſt, und dieß beſonders, wenn man ihn kürzt? Höre unſeren Klang in Rauſchen. Komt dir es nicht auch vor, als ob du nach der Poſaune die Flöte hörteſt? Das legeſt du uns, hoffe ich, nicht zur Laſt, daß ein gewiſſes nachläßiges, gemeines Ausſprechen unſeren Ton nicht hält, ſondern ihn gleichſam nur angiebt. Dafür können wir nichts. Vorleſung, oder Spre-

Sprechung zeigen, was wir ſind. – Wohlkl. Ich bin gar nicht unzufrieden mit euch; aber ihr komt zu oft wieder. Das iſt der Punkt. – En. Du weißt doch, daß man uns auch in Griechenland gern hörte? Die Dorer, (Pindar ſchrieb in ihrer Sprache) hätten nicht wie die andern Griechen, Tönein, ſondern Tönen geſagt. – Wohlkl. Ihr komt zu oft wieder! – Riv. Du geſtehſt alſo dieſe Eintönigkeit zu? – Wohlkl. Was hülfe es dir, wenn du die gröſſere eurer ſo oft wiederholten Continuellement, Desagreablement nicht zugeſtändeſt? Du könteſt, bey der guten Gelegenheit, immer noch ein anderes Geſtändniß thun, dieß nämlich: Dieſe Worte in Ment ſchlängelten ſich gewöhnlich ſo lang fort, daß man ihr Ende nicht abſähe. Dieß macht ſie ſo wenig zu guten poetiſchen, daß ſie ſo gar der Proſa läſtig ſind. – En. Laſſen wir uns denn Niemanden helfen, Wohlklang, nicht auch das Gewitter donnern, und die Winde ſäuſeln? Doch ich ſehe, du verlangeſt auch hier mehr Abwechſelung, weil du überhaupt mannichfaltig biſt. So hilf dir denn durch einen Selbſtlaut, führe ein, was unſer groſſer Patriot vorſchlug, und ſage für Rauſchen, Rauſchena. – Wohlkl. Wer iſt dieſer Patriot? – En. Nun, der

der nicht etwa nur von der Vaterlandsliebe geſchrieben hat, ſondern ſie auch, in Anſehung der Sprache, ſo weit treibt, daß er, da er einmal im Franzöſiſchen ſchreiben muß, dieſes nicht durch Lateiniſches, das Kind nicht aus der Hand der Mutter, zu bereichern ſucht, ſondern durch das vorgezogene Tůdeske, wie zuweilen das Deutſche von ſeinen Freunden, nicht in dem ſonſt gewöhnlichen guten Tone, genennet wird. - Wohlkl. Warum muß er im Franzöſiſchen ſchreiben? - Eu. Er hat ſo ſeine Urſachen. Er will die franzöſiſche Nazion, und beſonders ihre Skribenten für ſich einnehmen; die lezten, weil nur ſie Unſterblichkeit zu geben in Stande ſind. Denn es komt eine Zeit, da ihre Sprache allein übrig iſt. Aber wenn ſich dieſes vielleicht auch nicht zuträgt; ſo gelangt man doch durch die Bildung der Franzoſen zu dem Glücke, in einer Geſtalt, wie ſie ſonſt keiner geben kan, (entweder lebendig, oder, ſolten einmal die Bildner weiter nichts wie Geſpenſter ſeyn, als Mitſpuk) unter den Nachkommen herum zu wandeln. - Wohlkl. Weitläuftiger kan man nicht wohl ſeyn, als du eben warſt. Doch ich weiß nun, wen du meinſt. Der vorgeſchlagene Selbſtlaut würde, wenn

er

er mir auch gefiele, doch nicht aufgenommen. – En. Es iſt wahr, ein gewiſſer Kaiſer, auf deſſen Namen ich mich nicht beſinne, ſchlug ihn uns auch vor, Scamna, anſtatt Scamnum; aber wir nahmen ihn nicht auf. – Wohlkl. Wer führt Leute an, auf deren Namen er ſich nicht beſint? Man verwarf ſelbſt Cäſars Turbonis, für Turbinis; und der war doch von deinem Patrioten etwas verſchieden, war es, wie in vielen anderen Betrachtungen, ſo auch in der, daß er in ſeiner Sprache ſchrieb, und ſo gar durch eine eigene Grammatik für ihre Regelmäßigkeit Sorge trug.

Teha. Peha. Die Rivarolade.
Die Waſiſtdaswasdasiſtwashaftigkeit.
Andre.

Drittes Zwiſchengeſpräch.

Teha. Glaube mir, wenn wir dieſe Zuſammenkunſt nicht trennen, ſo komt es zulezt noch dahin, daß man uns fortſchikt. – Peha. Ich fürchte es ſelbſt. Die Heterographie ſieht mir ſo eigen aus; ſie hat gewiß nichts Gutes gegen uns im Sinn. Wer weiß, was ſie wieder vorbringt, wenn ſie die Reihe zu reden trift. – Teha. Ich habe einen Anſchlag, wie ich die Zuſammenkunſt verabſchiede. Es komt darauf an, der Einbildungskraft die Sprache von einer Seite zu zeigen, von welcher ſie ihr misfalle. Sie gehet dann gewiß weg; die Empfindung folgt ihr nach: und ſo habe ich meinen Zweck erreicht. Wie ich der Einbil-

dungs-

dungskraft die Sprache verleihen will? Sie ſoll regensburger Perioden kennen lernen. Und damit ſie deſto aufmerkſamer auf ſie ſey; ſo laſſe ich von ihnen einen Tanz vor ihr halten. – Peha. Wie fängſt du das an? Sie können ja kaum gehn, ſo unbehülflich ſind ſie. – Teha. Ich ſage dir aber, daß ich ſie zum Tanze bringen will! Freylich nicht zu dem, wovon das Lied ſagt:

Wenn der blinkende Fuß Eile des Flügels hat allein doch . . – Peha. Ich beſinne mich nicht gleich: woraus beſtehen doch ihre Füſſe? – Teha. Du weiſt auch nichts! Woraus ſie ſeit dem erſten-Reichsabſchiede beſtanden, daraus beſtehen ſie, aus Zeitwörtern. – Peha. Dieſe Perioden tanzen nicht, wenn ihnen auch ein Amphion ſpielt! Wären es noch griechiſche, ſolche wie die, von welchen Dionys ſagte, daß ihre Vorleſung, oder Sprechung die Stimme des Jünglings erforderte. Bey den deinigen hätteſt du auch das noch bedenken ſollen, und haſt es nicht bedacht, daß ſie beynah alle dreyfüßig ſind; man erzählt ſich ſogar von vierfüßigen. – Teha. Was ſchadet das bey der Sache? – Peha. Ja, wenn ſelbſt auf die Zahl ihrer Füſſe nichts ankomt, ſo . .

– Teha.

– Teha. Höre, du muſt mir beyſtehn. Ich beſeele den Ball durch die Schalmey. Die Tänzer pflegen nach jedem ihrer Sarabandenſchritte ſtill zu ſtehn, damit ſie wieder zu Athem kommen; ſpiele du ihnen dann auf dem Dudelſack zum Ausruhen. Kom jezt. – Peha. Ich getraue mich nicht. Sie hat uns ja nicht zu ſprechen verlangt. – Teha. Zaudre nicht ſo, kom!

Du muſteſt viel mit anhören, Einbildungskraft. Ich denke, eine kleine Erholung ſoll dir nicht zuwider ſeyn. Ich laſſe daher, wenn du es erlaubſt, ein wenig vor dir tanzen. – Einb. Und die Tänzer? – Teha. Heiligerömiſchereichsperioden. – Einb. Entfernt euch. Ich liebe den Bärentanz nicht. – Peha. Du merkſt doch, daß es nicht geht? – Teha. Es ſoll ſchon gehn!

Es ſind aber, Göttin Einbildungskraft, keine der gewöhnlichen Halbſtünder, ſondern es ſind diejenigen Heiligerömiſchereichdeutſchernazionsperio .. – Einb. Höre auf; denn ich fürchte, daß ich Ariſtophanes hundertſilbiges Wort zu hören bekomme. – Teha. Danke mir für meine Kürze; ich ſage nur, es ſind diejenigen Heiligerömiſchereichdeutſchernazionsperioden, welche,

che, mit den Kontingenterchen verbündet, im ſiebenjährigen Kriege es dahin bringen ſolten, daß der Brennenkönig in die Acht erklärt würde. – **Einb.** Ja wenn es die ſind, ſo laß ſie kommen. – **Teha.** Siehſt du wol, Peha. Aber ſteh mir nun auch hübſch bey; doch mache ihnen das Ausruhen nicht allzuangenehm, damit ſie nicht gar mitten im Tanze ſich die Länge lang hinlegen. – **Einb.** Ihr ſeht mir ſo ſpizfindig aus; es ſcheint, ihr habt 'ne beſondere Abſicht mit eurem Balle. Jede Sprache hat ihr Regensburgiſches, und redet dann wunderlich. – **Teha.** Aber wenn ſich nun eine in der Regensburgerey hervorthut, wenn ſie darin leuchtet, ſchimmert, ſtrahlt, blizt; ſo redet ſie, denken wir, denn doch auch allzuwunderlich. – **Einb.** Alſo habt ihr wirklich Abſichten? Wer mich täuſchen will, fädelt es anders ein, als ihr. Was gehen Regensburgerey, und Sprache einander an? was die Lumpe, die den Vogel ſcheucht, und das Netz, welches ihn fängt? Ich mag nun eure Tänzer nicht ſehn. Ihr ſelbſt könt euch auch nur entfernen. – **Peha.** Es ging alſo gleichwol nicht.

– **Einb.** Die beyden haben mich beluſtigt. – **Urt.** Aber was ſageſt du von dem Regensburgiſchen?

ſchen? Es iſt doch merkwürdig, daß, wer das Geſez giebt, oder es anwendet, Feldherr iſt, oder ihm die Entwürfe macht, 'ne ſolche (ich fürchte, daß ich das Wort durch dieſen Gebrauch erniedrige) 'ne ſolche Sprache hat. Denn wer ſolte es ſich mehr zur Pflicht machen als ſie, daß ſie beſtimt, kurz, würdig, und edel, auch wohl, wenn es der Gegenſtand zulieſſe, mit ſparſamer Anmut redeten. – **Einb.** Was können ſie dafür? Ihre Schreiber haben ihnen nun einmal geſagt, daß ſie nach gehörigſter Erwäg- Ermeß- und Unterſuchung, wie auch mit allertiefſtem Zubodenwurfe, nicht hätten entohniget ſeyn können, dieſe Götterſprache für ſie zu erfinden; und daher auch ohnermangeln müſten, ſothanem Lippen- und Zungen-Gebrauche gemäß, an ihrer Statt und Stelle, das Wort zu führen.

– **Teha.** Ich gebe jezt alle Hofnung auf. Wir trennen die Zuſammenkunſt nicht! Die Heteregraphie komt mit der Orthographie zur Unterhandlung! Es iſt aus mit uns! – **Peha.** Verzage doch nicht ſo! – **Teha.** Weiſt du denn Rath? – **Peha.** Rath nicht; aber doch Beruhigung, Auskunſt aus der Ungewißheit. Wenn wir nun das uns bevorſtehende Geſchick erführen? – **Teha.** Durch wen? – **Peha.** Ich ſehe wol, es iſt dir etwas ſehr merkwürdiges unbekant. Die berühmte Ausländerin, Rivarolade genent, ſetzet ſich hier von Zeit zu Zeit auf den Dreyfuß, und ſaget, durch den Magnetiſmus bis zur Desorganiſazion begeiſtert, Künftiges voraus. – **Teha.** Kom, wir wollen gleich zu ihr gehn! – **Peha.** Nicht ſo eilig. Sie ſpricht die Leute nur nach Laune, und ſchlägt auch wol dann, wenn man vorgekommen iſt, das Wahrſagen ab. Aber ſie hat eine Geſelſchafterin mitgebracht; die weiß es ſo bey ihr einzuleiten, daß man zu ſeinem Zwecke komt. – **Teha.** Wer iſt dieſe Geſelſchäfterin? – **Peha.** Sie heiſſet Wasiſtdaswasdaiſtwashaftigkeit. – **Teha.** Wie iſt es möglich, daß man ſo heiſſe? – **Peha.** Wenigſtens eben ſo möglich, als daß man Phlattotrattophlattotrat heißt. – **Teha.** Wer iſt das? – **Peha.** Ich weiß nicht, wen, oder was der griechiſche Komiker ſo nent. – **Teha.** In welcher Verbindung ſteht die Rivarolade mit ihr? – **Peha.** Ich kan dir weiter nichts davon ſagen, als daß die Wasiſtdaswasdaiſtwas . . doch du magſt es nicht anhören, die erſte Buſenfreundin der Rivarolade iſt. Es

ſcheint,

ſcheint, daß die gemeinſchaftliche Liebe zur Beredtſamkeit ſie verbindet. – Teha. Kom, kom, führe mich zu ihr! – Peha. Ich geh ja ſchon.

Es iſt ein ſehr wichtiges Anliegen, Wakhaftigkeit, in dem wir zu dir kommen. – Wakh. Ich heiſſe nicht Waſchhaftigkeit! Wer mit mir reden will, nent mich bey meinem Namen! – Peha. Du weiſt ja wol, man verkürzt die Namen derer, welche man liebt. Überdas nante ich dich nicht Waſchhaftigkeit, ſondern Wakhaftigkeit. – Wakh. Ich hörte aber das erſte. Iſt denn da ein Unterſchied? – Peha. Das ich nicht ſagen könte. Einige haben ſich Waſch für Was angewöhnt; das iſt es alles. Vielleicht verſprach ich mich. – Wakh. Wenn du hinter dem Waſch nur nichts verſteckeſt. Rede, wie iſt es damit? – Peha. Beruhige dich; ich verſprach mich nur. – Wakh. Es ſey denn ſo. Ich liebe die Vertraulichkeit nicht, mit der man die Namen verkürzt. Wenn ihr etwas bey mir ſucht, ſo nennet mich, wie ich heiſſe! – Peha. Das wollen wir recht gern thun; und nicht nur in unſrer Sprache, ſondern zugleich in den beyden alten, weil dir dieſe unſre klaßiſche Verehrung, wie wir hoffen, nicht un-

an-

angenehm ſeyn wird. – Wash. Ihr braucht dabey eben nicht mit Stillſchweigen zu übergehn, wie ich in meiner Sprache genant werde. – Peha. Alles, was dir gefällt, gefällt auch uns. Wir bitten dich, o die du den heimiſchen Namen führſt Qu'eſtcequec'eſtqueitúde, und die ausländiſchen Wasiſtdaswasdasiſtwashaftigkeit, Tieſtituth'hotut'eſth'hetiotás, Quideſtidquodideſtquodditas, bitten dich, es bey der Rivarolade dahin zu bringen, daß ſie uns vorherſage, wie es uns künftig gehn werde. Wir ſind Unterdrückte! – Wash. Nun gefallt ihr mir. Ihr habt meinen berühmten Namen ſehr richtig, und zugleich ſehr ſchön verdolmetſchet. Nicht ſo, ihr verwerſt es auch, daß die Alten die Frage ſo ohne Einkleidung, ſo ganz nackt hinſtelten? Quid es brevitas? Ti eſtin há brachytás? Doch verzeiht. Eben beſinne ich mich, daß die Deutſchen durch ihr: Was iſt die Kürze? den Fehler auch begehn. Komt nur; bey der Rivarolade ſoll es mir mit meiner Fürſprache nicht mislingen. Aber eine Regel der Klugheit muß ich euch doch geben. Bringt ſie erſt auf unſere Sprache, eh ihr eures Anliegens gegen ſie erwähnt. Sie mag das wohl!

– Teha . . . und auch das iſt wahr, Rivarolade, de, daß deine Sprache Annehmlichkeiten hat, denen man nicht widerſteht. – Riv. Wolt ihr ihren ganzen Werth kennen? – Teha. Wer wolte das nicht? – Riv. Ich bedaure den kleinmüthigen Franzoſen, der weiter nichts von ihr (Eins gefällt mir indeß doch von ihm; er hat ſich die Gelegenheit zu Nutze gemacht, und den Charakter der engliſchen Sprache durch die Worte: Kühn und rauh! und den der deutſchen: Noch rauher! Einmal für allemal feſtgeſezt) weiter nichts von ihr zu ſagen wuſte, als daß ſie ſich durch Ordnung, Genauigkeit, und ein wenig Furchtſamkeit unterſcheide. Ihr allein, ſo ſage Ich! iſt es vor allen Sprachen eigen, keuſch zu ſeyn. Zuverläſſig, geſelſchaftlich, vernünftig, iſt ſie nicht mehr die franzöſiſche Sprache; ſie iſt die Sprache der Menſchen!

– Teha. Setze dich nun auf den Dreyfuß. Wir haben dir, eh wir dich bitten das uns bevorſtehende Schikſal deines Anbliks zu würdigen, eine groſſe Frage zu thun. Sie betriſt die Sprache der Menſchen. – Riv. Ich ſitze. – Teha. Iſt ſie unſterblich?

– Riv. Hätten wir die Literaturen der Völker, welche nicht mehr ſind, wie wir die der Griechen und der Römer haben; müſten da nicht alle dieſe Sprachen ihre Zuflucht zu Einer durch die Überſetzung nehmen? Dieß wird das Schikſal der neueren Sprachen ſeyn. Die franzöſiſche bietet ihnen bey dem Schifbruche ihren Hafen an. Europa iſt eine verbündete Republik, welche aus Herſchaften und Reichen beſteht, die furchtbarſte, die jemals war; man ſiehet ihr Ende nicht voraus: gleichwohl wird die franzöſiſche Sprache ſie überleben. Die Staten gehn unter; aber dieſe Sprache halten zwey Anker in dem Orkan, ihre Deutlichkeit, und ihre Literatur. (Dieſe iſt beſonders auf Voltären ſtolz, welchen ich, theils aus ſehr durchgedachten Urſachen, davon die eine immer tiefer lag als die andere, theils aber auch aus der menſchenfreundlichen, daß ich, was den Umfang . . (– Peha. Wer ſizt denn da unter'm Dreyfuſſe? – Ypſilon. Ach ich bin's, Ypſilon. Ich habe ſchon oft fragen wollen; und mich immer nicht getraut. – Peha. Siz ſtill, und ſprich nicht!) – Riv. von meinem Wirkungskreiſe anbelangt, die Wünſche der Neubegierde endlich befriedigte, welchen ich, aus beyderley Urſachen, zu einer europäiſchen Macht erhob!) Ich komme zu den Ankern zurück, und ſage: Sie halten die Sprache bis zu der Zeit, da durch eine der groſ-

groſſen Veränderungen, welche zu dem erſten Zuſtande zurückbringen, die Natur ihren Bund mit uns erneut.

So gar der Magnetiſſem hat ſeine Abweichungen. Es befremdet euch daher eben ſo wenig, als es euch irre macht, daß ich folgendes auch vorher verkündige:

Wenn das Franzöſiſche nun keine lebende Sprache mehr iſt, ſondern eine todte; ſo kemt ſeine Ausſprache durch den Reim auf die ſpätere Welt.

- **Teha.** Iſt es uns nun vergönt das zu berühren, was unſere Künftigkeit anbelangt? - **Riv.** Es iſt. - **Teha.** Wirds mit uns dahin kommen, daß uns die Heterographie in die Acht erklären darf?

- **Riv.** Eh reiſt ſich der Bach von der Quelle los, übertriſt ein ausländiſches Trauerſpiel ein raciniſches, niſtet der Vogel in der Wolke, als die franzöſiſche Orthographie aufhört den Laut O, nicht durch ſieben Bezeichnungen, (Der deutſche Sprachgebrauch nahm es ſich heraus, daß er: Os, Op, Oo, Ots, Aüt, Ops, Oqs, und Aüds überging) ich ſage, nicht durch ſieben, ſondern durch fufzehn Bezeichnungen; und die deutſche Orthographie den Laut Te, und den Laut Ef, jeden durch drey, dem Auge vorzumalen.

- **Wash.** Was ſagt ihr nun? - **Teha.** Was wir ſagen? Wie können wir dir jemals genung danken, daß du ſie uns ſo geneigt machteſt! Kaum einige Augenblicke; und ſie ſaß! – **Peha.** Möchte dir der ſchwache Dank nicht misfallen, den ich mir eben ausgeſonnen habe. Auch wir (ich bin noch ſo voll von dem edlen Worte der Rivarolade) wollen einſt Farben deines Gemäldes ſeyn. – **Wash.** Wie meinſt du das? – **Peha.** So wie du es hier . . – **Riv.** Krizle mir nicht an den Dreyfuß! – **Peha.** hier geſchrieben ſiehſt: Waſiſthdaswasdaiſthwaſchhaphthigkeith. (Ich beneide dich, Teha!) – **Wash.** Aber da ſteht ja auch Waſch! Erſt lieſſeſt du es mir zu Ohren kommen; und jezo muß ich es gar vor Augen ſehn! Es hat ja alſo doch was im Hinterhalt! – **Peha.** Ich war ſo froh, ich verſchrieb mich in der Freude. Entrüſte dich doch nicht ſo! Ich habe mich ja nur vermahlt. – **Riv.** Das unterfing er ſich (ich mag das Wort nicht ausſprechen!) unterfing er ſich zu ſchreiben! und noch dazu an meinen Dreyfuß! Hätte ich euch nur nicht Gutes gewahrſagt. O wirke wieder, Magnetiſſem, wie erſt, da es mir vom Nuzen des Reims in der Zukunft klingelte. Du wirkſt! Ich widerrufe, und wahrſage euch Böſes. In die Acht mit euch, in die Acht!

Die Wortändrung. Fragen.
Beziehungen.

Aus dem Geſchpräche "Die Wortändrung."

Wortändr. Es iſt euch bekant, Endniſſe, daß die Sprache auch abwechſelnde Beziehungen, oder ſolche hat, die bald die dritte, und bald die vierte von euch regiren. Ich weis nicht, ob ſie alle zugegen ſind. Wir wollen doch ſehn. An, In, Zwiſchen, Vor, Hinter, Unter, Neben, Auf, und Über. Bey fehlt. Wo iſt ſie? - Neben. Sie getraute ſich nicht mitzukommen. Sie wüſte nicht, ſagte ſie, wie ſie mit dem Sprachgebrauche daran wäre; bald lieſſe er

es

(Aus dem Geſpräche) Dieß iſt ein Beyſpiel von einem vollendeten Theile eines unvollendeten Geſprächs. S. Vorrede.

es ihr zu, daß ſie zu uns gehörte, und bald ſchlüge er es ihr wieder ab. – Wortändr. Kom nur herüber. Du verdienſt eben ſo wenig, daß dein eltes Recht, zwey Endniſſe zu regiren, dir genommen werde, als es Neben verdient. – Neben. Ja das ſolte ich auch denken. Und man verliert doch nichts geringes, wenn man dieſe doppelte Herſchaft verliert. Wenigſtens beneiden uns die andern Beziehungen darum. – Wortändr. Die deutſche Sprache, und die griechiſche zeigen auch dadurch ihre Verwandtſchaft, daß beyde abwechſelnde Beziehungen haben. Aber die lezte ſchwankt bey dem Gebrauche der ihrigen. Sie ſollen nämlich, mit einer anderen Endniß verbunden, auch ihre Bedeutung mehr oder weniger verändern: aber das thun ſie oft auch nicht. Ich rede beſonders von denen, die drey Endniſſe regiren. Die deutſche Sprache iſt in Anſehung einer gebildeter. Es iſt mir nicht gleichgültig, daß ich dieß ſagen kan. – Neben. Und du haſt Beyſpiele? – Wortändr. Meint ihr vielleicht, ich greife es aus der Luft, wenn ich etwas behaupte, das unſerer Sprache vorteilhaft, und der griechiſchen nachteilig iſt? – Neben. Das nicht; aber wir lieben die Beyſpiele. – Wortändr.

Hüpo

Hüpo ſophu, Gallois. Peri ſtátheſſi, ta ſtáthá. Para polemois, tán hodon. Epi tás gás, too themelioo. Amphi polios, ſtátheſſi, tán polin. Pros ekeinu, tá phüſei, ta kentra.

Ich halte mich bey der Beſchaffenheit der Regeln nicht auf, nach denen ihr euch bisher gerichtet habt. Es iſt mir genung, wenn ich euch kurze, leicht anzuwendende, und vollſtändige, oder ſolche gebe, bey denen nichts unbeſtimtes übrig bleibt. Sie beſtehn in ſieben Fragen, und der Nichtfrage, ich meine die Fälle, da keine von den Fragen gethan werden kan. - Neben. Dieſe Regeln werden alſo, wie ich mir vorſtelle, weit reichen. - Wortändr. Haſt du nicht gehört, daß ich ſagte, ſie reichten zu? Dieß war der zweyte Punkt, worauf es ankam.

Auf die Fragen: Wenn, Wo, und Warum regirt ihr die Zwekendniß; und die Wirkendniß, auf die Fragen: Wohin, Worein, Wie lange, und Wie viel. Bey der Nichtfrage regiren Auf und Über die Wirkendniß, und die übrigen die Zwekendniß. Eh ich Beyſpiele anführe, muß ich euch auf den Umfang der Fragen aufmerkſam machen. Sie gebieten euch nicht nur da, wo man die Redensart in eigentlichem Ver ſtande nimt; ſondern ſie reichen noch weiter. Ihr ſtelt euch dann vor, als nehme man die Redensart in dieſem Verſtande, z. E. Mit etwas Hinter dem Berge halten. Unter einem ſtehn. Auf einer Sache beſtehn. Unter der Hand. Unter das Joch bringen. Unter Segel gehn. Er lag immer über den Büchern. Es kam Auf ihn an. Hinter das Licht führen. Vor der Hand. Er drang In ihn. In die Quer kommen. Er iſt Über ihm. Es liegt An dir. Noch mehr. Wenn das Anzeigen der Stelle auch nicht ſonderlich in Betrachtung komt; ſo beſtimt es gleichwohl die Wahl der Frage, als Er blies Auf der Flöte. Dieſes bedurfte indeß kaum der Erwähnung, weil Die Flöte blaſen beſſer, und jezt auch beynah allein gebräuchlich iſt.

Ich verſprach euch Beyſpiele, doch es ſcheint, daß ihr Luſt habt, ſelbſt welche anzuführen. – Bey. Ja wohl, die haben wir. Er ſezt ſich Bey den Freund. Er ſizt Bey dem Freunde. Das erſtemal leitete mich Wohin; das zweytemal Wo. – Neben. Die Liebe! wie voreilig ſie doch iſt. Aber ſie freuet ſich ja auch ſo, daß ſie die zweyfache Krone wieder trägt. Bey den Griechen glänzten, wie du hörteſt, etliche von uns ſo gar durch die dreyfache. – Bey. Die

aber,

aber, nach dem Urteile der Ändrung, ein wenig angelaufen iſt. - Wenn. Überlaß uns die Beyſpiele, Wortändrung, und ihnen die Ausnahmen, wofern etwa zwey oder drey vorkommen ſolten. - Neben. Warum das? Aber ihr wolt nur daran erinnern, daß ihr uns, die wir herſchen, wieder beherſcht.

- Wenn. Ich will anfangen. Traf ihn Auf friſcher That an. Kam Über dieſer Unterredung dazu. Schlief Unter dem Leſen ein. Am dritten Tage. Vor drey Tagen. Zwiſchen dem erſten, und dem zehnten May. Im lezten Jahre. - Auf. Komt Auf den Freytag; Auf die beſtimte Zeit an. - Wenn. Man ſagt das kaum mehr, ſondern: Komt den Freytag, zur beſtimten Zeit an. Du verdienſt alſo eben nicht mit deiner Ausnahme gehört zu werden. - Über. Mich kanſt du nicht, wie Auf, abweiſen. Er komt morgen Über acht Tage. - Auf. Ich bin noch nicht ganz abgewieſen. Der Bote wird Auf dieſen Nachmittag beſtellt.

- Wo. Vor, An, In, Auf, Hinter, Neben dem Hauſe; Zwiſchen den Häuſern ſtehn. Unter, Über der Wolke fliegen.

- Warum. Er verſäumt ſeine Geſchäfte Über

dem

dem Spiele. Komt über dem vielen Grübeln in der Theorie nicht zur Ausübung. Aber der Sprachgebrauch ſchwankt bey mir, er erlaubt auch über das Spiel. – **Wortändr.** Ich kenne ihn beſſer als du. Er zieht jezt über dem Spiele vor, und duldet das andre nur noch. – **Warum.** Es iſt mir lieb, daß du bey dem Hören und Leſen aufmerkſamer geweſen biſt, als ich. – **Wortändr.** Die Grammatik würde nur ſehr mäßig mit uns zufrieden ſeyn, wenn wir bey dieſen Gelegenheiten unachtſam wären. Die lebenden Sprachen, ſagt ſie, haben immer etwas, das im Werden iſt, und ſich bald auf dieſe Seite, bald auf jene Seite neigt. Jhr müßt antworten können, wenn ihr nach der jetzigen Beſchaffenheit gefragt werdet. Und dann führet ſie das Beyſpiel der Wortkunde an. Jhr ſoltet dieſe, ſagt ſie, einmal von den neuen Worten unſerer Zeit reden hören, wie ſie da alles ſo genau weis; unter andern, wenn ſie entſtanden, und wieder verſchwunden ſind. – **Warum.** Manche werden wol nicht alt. – **Wortändr.** Nicht wenige ſollen des Morgens gebohren, und des Abends ſchon hingeweſen ſeyn.

– **Wohin.** An, In, Auf das Haus; Zwiſchen

die

die Häuſer kommen. Vor, Hinter, Neben die Thüre, Unter das Dach treten. Sie fielen Uber ihn her. – Wortändr. Die Griechen brauchten manchmal En für Eis; z. E. Meſſoo d'Eni kabbal' homiloo. Sie begingen dann eben den Fehler, welchen die Deutſchen begehn, wenn ſie In mit der dritten Endniß da verbinden, wo der Sinn die vierte erfodert; wenn ſie z. E. ſagen: (ich überſetze jenes Beyſpiel) Warf ihn mitten In der Verſamlung. – Wohin. Der Sinn nämlich, den ich beſtimme. Es iſt nicht unmerkwürdig, daß ihn die Griechen verfehlten, deren Sprache ſonſt ein ſo feines Gewebe iſt. – Wortändr. Die deutſche hat die beyden Beziehungen der griechiſchen En und Eis auch; ſie ſagt z. E. Inbegrif, und Eingrif, Inhalt, und Einhalt; aber nicht: Ging Ein den Saal. – Wohin. Wenn ſie Ging Ein den Saal, und Ging In dem Saale, ſagte; ſo verlören wir Fragen, durch die nun nicht mehr abwechſelnde Beziehung In, eine Beziehung, über die wir herſchen; und wie ertrügen wir einen ſolchen Verluſt! – In. Ich herſchte dann auch nicht mehr über zwey Endniſſe. – Wortändr. Ihr müſtet euch gleichwol in

euer

euer Schikſal finden, wenn z. B. Ein die Acht erklären, aufkäme.

Zu ſtehen, zu liegen, zu ſitzen kommen ſagt eben das, was geſtelt, gelegt, geſezt werden ſagt. – Wohin. Alſo Die Reiter kamen An den Wald zu ſtehn; In dieß Dorf zu liegen. Sie kam Neben ihren Freund zu ſitzen. – Wortändr. In: Wolken hingen über das Meer, iſt Herunter ausgelaſſen. Man wolte fortwährendes Herabwallen der Wolken ausdrücken. – Wohin. Oben gehn, an ſtatt Hinauf gehn, iſt nach meiner Meinung fehlerhaft. – Wortändr. Du haſt recht. Wir lernen von dir, ob Hinauf, und von Wo, ob Oben geſagt werden muß. – Neben. Wie weit es doch mit der Herſchſucht der Fragen geht!

– Worein. Daphne In einen Lorber verwandelt. Er findet ſich In ſein Schikſal. Er arbeitet In weiſſen Marmor.

– Wie lange. Bis an den Morgen. In die dritte Woche. Auf drey Tage verreiſen. Iſt über zehn Tage weg. Blieb den Winter über. – In. Hat ſie In zwey Jahren nicht geſehn.

- **Wieviel.** An die zehn Thaler. Über drey Sprünge. Verlor alles bis Auf wenige Bücher.

- **Wortändr.** Bey der Richtfrage, ſagte ich, regirt ihr, Auf und Über, die Wirkendniß; und alle ihr übrigen die Zwekendniß. Auf dieſe Weiſe. Auf groſſen Fuß leben. Auf falſche Sätze gründen. Stolz auf den Freund. Wartet Auf ihn. Über eine Sache ſchreiben. Über Hals und Kopf. Über die Brücke gehn. Sieht ihn kaum über die Achſel an. Über den voreiligen Mann! An Schmucke übertreffen. Er kent ſie An der Stimme. Arbeitet An der Sache. Stößt ſich An ſeiner Rede. In dieſer Betrachtung. Vor groſſem Schrecken. Er kent das Verhältniß Zwiſchen dem Inhalte, und dem Ausdrucke nicht. Bey den Göttern! Unter dieſer Bedingung. - An. Er denkt, glaubt, erinnert ſich An dieſe Sache.

- **Wortändr.** Dieß war mir nicht unbekant. Ich konte es der Frage Wohin überlaſſen, weil ſie Richtung vorausſezt; allein ich mochte, durch Einmiſchung dieſes Begrifs, der Leichtigkeit nicht in den Weg kommen, mit der man ſich bey ihr Raths erhohlt; und ſo ſolteſt du dieſe einzige Ausnahme machen.

chen. Man wolte die Sache philoſophiſch beſtimmen, und man ſuſcherte dabey auf eine unglaubliche Art. Aber ſelbſt die richtigſten Beſtimmungen wären, wegen der Schwierigkeit der ſchnellen Anwendung, nicht für den Lernenden. Ihr Fragen könt mit euch zufrieden ſeyn; denn ihr thut gerade das, worauf es ankomt. – **Wohln.** Es war wohl nicht leicht, dem auf die Spur zu kommen, was die Beziehungen, auſſer unſerm Kreiſe, zu thun hätten.

– **Wortändr.** Von den Vorſchriften, Beziehungen, welchen ihr bisher folgtet, waren die meiſten nur ſo hingeſchwazt; und es fehlten auch notwendige. Ich mache euch daher keine Vorwürfe, daß ihr ſo oft die rechte Endniß nicht traft. – **Neben.** Wir haben, ich ſehe es nun wol ein, ſelbſt gutgeſchriebene Bücher mit unſern Verunſtaltungen nicht verſchont. – **Wortändr.** Ich kenne beynah keins davon, das ihr ganz verſchont hättet. Aber warum ſuchten denn ihre Verfaſſer eure Regeln in der Sprache nicht auf, welche ſie nicht verheimlichte, und wieſen euch dann zurecht? Von ihnen konte man das fordern. – **Neben.** Ich muß dir doch zum Abſchiede (denn es ſcheint, daß du uns entlaſſen wilſt,) etwas erzählen, das mich beluſtiſtiget hat. Einer, der römiſch zu ſchreiben glaubt, aber ſich zuweilen doch auch zu dem Deutſchen herunterläßt, hat die Entdeckung gemacht, daß Auſſer eine von uns ſey; denn er ſagt: Auſſer den Umlauf und den Werth ſetzen. Er müſte nun: Auſſer dem Umlaufe und Werthe ſeyn, nicht deswegen ſagen, weil Auſſer die Zwekendniß beſtändig regirt, ſondern weil dieſe Beziehung zu uns gehört. Auſſer den Umlauf, und ab hominem ſind ſich übrigens gleich. Ich weis nicht, ob Hutten in den Epiſteln ſo weit gehet, daß er auch die ab hominem vorkommen läßt. – **Wortändr.** Du erinnerſt mich, durch die Epiſteln, an unangenehme Vorſtellungen. Du glaubſt kaum, wie viele ſich jezt, und wie ſehr ſie ſich bemühn unſerer Sprache eine andere unterzuſchieben, die 'nem Wechſelbalge nicht ganz unähnlich iſt. – **Neben.** Warum klagt man ſie nicht öffentlich, und zwar mit Anführung und Zergliederung alles deſſen an, wodurch ſie der Wortkunde, und der Grammatik Hohn ſprechen? – **Wortändr.** Die wenigen, welche Richter ſeyn könten, mögens nicht ſeyn: und ſo würden ihrer aus dem Schwarme, welcher jenen gleicht, in Menge herbeykommen, und ſich hinſetzen, den Ausſpruch zu thun. – Neben. Und dieſe würden es dabey, meinſt du wol auch, dem Ankläger gehörig eindrängen, (ſo was köſtliches darf man wiederholen) daß er unwiderlegliche Beweiſe geführt hätte? – Wortändr. Daran läge zwar nichts: aber man nähme (ſo weit ſind wir zurückgegangen) den Ausſpruch an; und das deſto williger, je mehr Sterne der Rede, wie Eindrängen für Eintränken einer iſt, darin funkelten. – Neben. So klage man denn jene Hohnſprecher bey der Nachwelt an. – Wortändr. Auf die kommen ſie nicht: und wenn das dem Ankläger auch glückt; ſo kan er vor dieſem Richterſtule doch nichts beweiſen, weil man die von ihm angeführten Beyſpiele für erdichtet halten wird.

Die Bildſamkeit. Die Ausländerey.

Viertes Zwiſchengeſpräch.

Bildſ. Wenn ich Mine und Stimme auch nur ein wenig verändere, ſo erinnert ſie ſich nicht, daß ſie mich ſchon geſehen hat. Ich wage es darauf, und rede ſie an.

Du geheſt ja da ſo an dieſen beyden Pforten herum, und betrachteſt ſie; weiſt du auch, was es vor Pforten ſind? – **Ausl.** Das ſolte ich nicht wiſſen? Es ſind Homer's Traumpforten. Aber in unſeren Tagen kommen nicht mehr Träume heraus, ſondern Vorſtellungen der Wachenden, falſche aus der von Elfenbein, und wahre aus der Hornpforte. – **Bildſ.** Wer hat dir das geſagt? – **Ausl.** Eine Unbekante, von der ich vermutete, ſie wäre die Bildſamkeit. – **Bildſ.** Daß ſie das nicht war, weis wol Niemand ſo gut, wie ich; denn ich bin es ſelbſt. Hatte die Unbekante einen bey ſich, welcher zuweilen ein wenig ſichtbar wurde, nur ſo halb und halb, meine ich? – Ausl. Sie hatte. – Bildſ. Nun kenne ich ſie. Es war die Drude, welche hier mit 'nem Kobolde, den ſie den Genius der Sprache nent, herum wandert, und die Leute zum beſten hat. Auch dich hat ſie angeführt. – Ausl. Mich? – Bildſ. Ja dich ſelbſt, ſo viel Geiſt du auch haſt. Denn ich muß dir ſagen, daß eine Vorſtellung, welche aus der weiſſen Pforte komt, die wahre, und welche aus der anderen, die falſche iſt. – Ausl. Woher weiſt du das? – Bildſ. Woher ich es weis? Als wenn ich es nicht wüſte! – Ausl. Ja ſo! Welch ein Licht gehet mir durch dich auf. Aber ich hatte ja auch damals, da ich die Vorſtellungen ſah, bey mir immer was dawider zu erinnern, daß die weiſſen die falſchen ſeyn ſolten. Ich bin mir recht feind, daß ich mich von der Drude zu der ſonderbaren Meinung beſchwatzen ließ. Aber zu ſehr mag ich ſie doch auch nicht herabſetzen. Denn ſie konte es gleichwol den Vorſtellungen an den Augen anſehen, womit ſie ſich beſchäftigten. – Bildſ. Das iſt ja keine Kunſt.

Ich

Ich ſo gar kan das; und ich bin doch unter anderen nur eine getreue Handlangerin der Dolmetſchung. – Ausl. Unter anderen, ſagteſt du. Du biſt wol noch mehr als Handlangerin der Dolmetſchung? – Bildſ. Ich ſorge überhaupt dafür, daß der Ausdruk zu dem Gedanken ſo recht paſſe, daß er ihm gleichſam anliege, von ungefähr ſo, wie dem Mädchen das Gewand anliegt, wenn es aus dem Bade komt. Denke dir das Mädchen ſchön, und das Gewand als ein Leinengewebe, bey dem Pallas vielleicht ſtehn bliebe. – Ausl. Es ſoll denn, weil du es ſo wilſt, keine Kunſt ſeyn; mir iſt es gleichwol ſehr lieb, daß auch du es immer gleich durch den Anblik weg haſt. Doch du kanſt vielleicht noch mehr, und biſt wol gar im Stande, Vorſtellungen kommen zu laſſen, die ich gern ſehn möchte. Höre einmal, Bildſamkeit, ich will dir etwas ſagen. Weiſt du auch, warum ich hier bin? – Bildſ. Nein. – Ausl. Ich bin hier, weil ich verklagt werden ſoll. Und da möchte mir denn wol, bey meiner Vertheidigung, etwas mehr Kentniß der deutſchen Sprache, als ich habe, erſprießliche Dienſte thun. – Bildſ. Deſto beſſer verſtehſt du vermutlich die fremden Sprachen, aus denen du Wortbevöllerung zu uns herübertreibſt? – Ausl. Auch dieſe nicht ſonderlich; allein das iſt ja auch bey meinen Verrichtungen gar nicht nötig. – Bildſ. Das wuſte ich nicht. Es war mir z. E. immer anſtößig, wenn ich in ſehr ernſthaften engliſchen Gedichten Molierens, oder gar Marots Worte fand. Ich bewundere deine Enthaltſamkeit; ich habe noch kein einziges fremdes Wort von dir gehört. – Ausl. Es waren mir ſchon manche auf der Lippe; aber ich verbiß ſie. Ich brauche dir nicht zu ſagen, daß ich mich bey meinen Richtern (ſie könten uns hören!) einſchmeicheln muß. Ich möchte gern, daß ſie von mir vermuteten, ich würde künftig ſo enthaltſam ſeyn, daß ich meinen Namen kaum mehr verdiente. Wie gefällt er dir? Ich für mein Theil kan nicht ſagen, daß ich mit ihm ſo recht zufrieden bin. – Bildſ. Haſt du auch etwas wider Mahlerey? – Ausl. So edel wäre mein Name? – Bildſ. Wer hat dir geſagt, daß er es weniger ſey? – Ausl. Wie gut er denn auch ſeyn mag; ſo hieſſe ich doch lieber [illegible], oder, wenn das vielleicht mehr Zauber des Wohlklanges für dein Ohr hat, [illegible]. – Bildſ. Wenn du Veränderung des Namens beſchloſſen haſt;

ſo

ſe rathe ich zu Barbarey, nämlich in der urſprünglichen, einfachen, durch keinen Nebenbegrif entweihten Bedeutung, nach welcher dieſes Wort bloß Ausdruk von Gedanken bezeichnet, wie ſie den Ausländern in den Köpfen herumgehen. — Ausl. Barbarey denn, weil dieſer Name auch eine ſo ſchöne, unverderbte Bedeutung hat. Höre, Wildſamkeit, ich möchte ſehr gern, daß du Vorſtellungen aus der weiſſen Pforte ſchikteſt, die meine Sprachkentniß ein wenig erweiterten. — Wildſ. Ob man gleich alles kan, was man will; ſo kan ich doch dieſes nicht. Kommen Vorſtellungen, ſo lege ich die Geſichter aus, erkläre alles, Falte, Runzel, bis zu Narbe, und Sommerſproß; denn ich bin, was die Phyſiognomie betrift, eben nicht blind: allein, was du von mir verlangſt, iſt nicht in meiner Gewalt. Doch mir fällt eben ein Zaubermittel ein, das mir eine beſſere Dryde, und die nicht hintergeht, anvertrauet hat. Nach dieſem muſt du gewiſſe Charaktere, die aus verwechſelten Buchſtaben beſtehn, und zugleich den Namen eines berühmten Grammatikers aus Elfenbein ſchreiben. Du wirſt dich wundern; kaum ſinkt dir die Hand, ſo gehet die Pforte ſchon auf, und die gewünſchten Vorſtellungen

kommen heraus. Vordem machte man in den Wörtern, in welchen man die Charaktere anbrachte, ein Jx für ein U, aber das hat heutiges Tags keine Wirkung mehr. Man macht jetzo ein Zet, oder gar ein Tezet für ein Es. Wenn nämlich das Es (nach 'ner ganz neuen Erfindung für gewiſſe Ohren) ſehr hart lautet; ſo ſchreibeſt du es mit dem Zet, und wenn noch härter, mit dem Tezet. – Bard. Ich bin für das durchgängige Tezet. Denn viel hilft viel. – Bildſ. Durch deine Wahl des Tezet glükt dir mehr als du ſelbſt weiſt. Denn dreyſilbig war das Zauberwort, wodurch zu Luzians Zeiten Eukrates und Pankrates ſich ein Stück Holz in einen Waſſerträger verwandelten: und dreybuchſtäbig iſt das Tezet; und dich durſtet nach Sprachkentniß, und . . doch warum ſage ich dir auch alles haarklein voraus, wie es dir gelingen wird? – Bard. Eukrates! Pankrates! fremde Namen! Auch das hat ſo ſein Glükhaftes, und klinget nach guter Vorbedeutung. Lies mir jetzo nach. Ich ſchreibe die Charaktere. Verzeih, wenn ich in dem, was du leſen wirſt, deiner Meinung nicht überall bin.

We iſt ein Blaſelaut, Te itzt einer von den töd-

ten-

tenden, und Em erhebt ſich bis dahin, daß er ein gewiʒſes Gemampf nicht ohne ſchöne Tʒtimmentragung erſchallen läßt.

Solten wol jezt der Charaktere genung ſeyn? – **Bildſ.** Ich denke; doch wer weis, wozu einige mehr gut ſind. – **Barb.** Ich will nur fortſchreiben.

Es giebt Harthörige, denen es ʒonderbar ſcheint, daß man den Buchſtaben dieſe und ähnliche Laute gab: allein es war gleichwol eine ſehr gute Suche, bey der es dem aufmerkſamen Ohre gelang, jene Laute auszuſpähn: nur wundert mich die Überhörung des ʒumſenden! Wie konte man der Auʒʒprache alles dieß Muʒikaliſche gleichſam abhorchen; und doch taub für das Geʒumʒe ſeyn?

– **Bildſ.** Du biſt doch auch allzu ungenügſam. Wurde Rom vielleicht an einem Tage gebaut? – **Barb.** Die ganze Sprache durch, riß unſer Jahrzehend die Backſteine nieder, und verewigte ſich durch Marmorbau: (ich hatte die pariſche Lieferung) und du wilſt, daß es dieß Eine den Nachkommen unvollendet hinterlaſſen ſoll? Aber der Name des berühmten Grammatikers. Nenne mir einen. – **Bildſ.** Das darf ich nicht thun, ſonſt geht es mit der Beſchwöſchwörung nicht. Doch auf die Spur darf ich dich bringen. Der Name, welchen ich im Sinn habe, beſtehet aus drey verſchiedenen Selbſtlauten, und, was die Mitlaute anbelangt, aus einem der Stotterer, aus dem Lallaute, dem Nennlaute, und aus einem der gackernden. – Barb. Aus drey verſchiedenen; dann aus einem, und wieder aus einem. Auf dieſer Spur komme ich nicht weit. Und die Vornamen fehlen mir auch. Dürfen dieſe wegbleiben? – Bildſ. Weil es gewiſſe weiland auch berühmte ſind, ſo hätten ſie zwar allerdings ihr nützliches; allein nothwendig ſind ſie nicht. – Barb. Du darfſt mir alſo den Namen nicht ſagen? Aber ſo komme ich ja nicht zu meinem Zweck. – Bildſ. Ich habe es hin, und her überlegt. Laß den Namen nur ungeſchrieben; denke ihn dir. – Barb. Aber wie denn? – Bildſ. Nun, wie ich ihn dir lieferte; es wird ſchon wirken! – Barb. . . und aus einem der gackernden. Du haſt recht. Denn ich höre ſchon, daß ſich inwendig etwas regt. Es lermt immer ſtärker an der Pforte! Wollen vielleicht mehre auf Einmal heraus? – Bildſ. Das kan leicht ſeyn. Wenn ſie zu gedrängt kommen; ſo biſt du ſelbſt ſchuld daran. Aber

wer

wer hieß dich auch ſo viel Charaktere aufſchreiben? Da haben wir's, 'ne ganze Heerde! Ich bin doch ſelbſt neugierig darauf, wie viel ihrer wohl ſeyn mögen. Ich laſſe ſie vor dir vorbeygehen, und zähle ſie. Doch warum zählen? Nur der arme Hirt zählt. – **Barb.** Thu es gleichwol; ich unterſcheide ſie dann beſſer.

– **Bildſ.** Die, welche ſich uns jezt nähern, machen dich mit dem Unterſchiede bekant, der zwiſchen den Benennungen, ihren Endungen nach, iſt.

1) En, ein Ding, von dem etwas geſagt wird, Batzen.

– **Barb.** Wie tiefſinnig! – **Bildſ.** Und wie ſatiriſch zugleich. Denn von einigen Dingen, wovon man redet, wird nichts geſagt.

2) Ing, ein einzelnes Ding, von welchem etwas geſagt wird. Häring.

3) El, unter andern das, von welchem etwas geſagt wird. Tadel.

4) Ig, ein Ding, Subject. Zeiſig.

5) Sel, ein Ding, Subject. Stöpſel.

6) Ling, ein Ding, Subject, von dem das Wurzelwort etwas ſagt. Lehrling.

– **Barb.** Sagen denn die Wurzelwörter bey

den

den anderen Endungen nichts? – Bildſ. Unterbrich mich doch nicht ſo!

7) Er, unter andern ein Ding mänliches Geſchlechts. Salbader.

– Barb. Es iſt doch was ganz eigenes, daß du den Vorſtellungen die Beyſpiele auch anſehen kanſt. Wie brachteſt du es z. E. heraus, daß das Beyſpiel zu dem Dinge, welches unter andern ein Ding hieß, Salbader war? – Bildſ.

8) Ich, ein Ding, beſonders mänliches Geſchlechts. Eſtrich.

9) E, ein Ding, weibliches Geſchleches, Aſche.

10) Te, vermutlich ein Ding. Fauſt.

– Barb. Was mir dieß erſte Zehend doch ſchon vor Aufſchlüſſe gab! Laß ihrer mehr vorbeywandern, ich bitte dich. – Bildſ. Dieſe zehn wolten unterſcheiden, und unterſchieden, wie du es gehört, und bewundert haſt. Die anderen, welche hinter ihnen ſtehn, und dieſelben Endungen auch unterſcheiden wollen, thun es auf andere Art. In dieſen Zwiſt muſt du dich zu finden wiſſen. – Barb. Auch ſie ſollen mich unterrichten. – Bildſ. Du biſt ſehr lehrbegierig.

11) Wie ſtolz dieſe iſt. Es fehlt nicht viel, ſo ruft ſie aus: Erfunden! – Barb. Sie ſteht freylich ſehr tiefſinnig da; aber was erfand ſie denn? – Bildſ. Ihre Erfindung iſt dieſe:

Bisher wurde den Oberſachſen zur Laſt gelegt, ſie verwandelten das anfangende Ge, und ſprächen Knade, ſtatt Gnade, aus. Ich wälze ihnen dieſe Laſt ab, und ſage, daß die Niederſachſen die Verwandler ſind.

– Barb. Wie lange Zeit man ſich doch verhören kan! Aber ich mag von der Ausſprache nichts wiſſen. – Bildſ. Alles wie du willſt. Du thuſt mir überhaupt einen wahren Dienſt, wenn du deine Wißbegierde mäßigeſt. Denn verlangteſt du das ganze Gewimmel vor uns kennen zu lernen; ſo ſähe ich doch wirklich nicht, wie ich mich da durcharbeitete.

Den Unterricht in der Wortkunde verſchmähſt du doch nicht? – Barb. Ich möchte mich wohl in ihren Geheimniſſen ein wenig einweihen laſſen. – Bildſ. So werde es denn. – Barb. Vorher ſagſt du mir noch wol, was vor ein Unterſchied zwiſchen der Grammatik, und der Wortkunde iſt. – Bildſ. Als wenn

du

du den nicht kenteſt. Doch weiſt du vielleicht nicht, daß auf die lezte mehr, als auf die erſte ankomt. Du kanſt dieſe beleidigen, und du redeſt noch: wenn du aber der Wortkunde Troz bieteſt, ſo ſtammelſt du. Man hat die Fehler wider die Grammatik mit einem der gemeinen Worte, die man nie brauchen ſolte, auch Schnitzer genant. Gleichwol verdient der doch Nachſicht, welcher die ſchlimmeren Sprachfehler, ich meine die wider die Wortkunde, rügt, wenn er ſich dabey jenes zu derben Wortes etwa einmal nicht enthält. Dieſe Unenthaltſamkeit iſt ihm beſonders alsdann zu verzeihn, wenn er die unſaubere Arbeit übernimt, und mit der herkuliſchen Gabel da zu Stalle geht, wo man, weil man ſich zum Richter aufwarf, ganz andere Beyſpiele als die gegebenen ſchuldig war. – Verb. Aber den Dichter entſchuldigt doch die Begeiſterung, wenn er dieſe Fehler begeht. Denn wie kann er, von ihr hingeriſſen, viel an die Sprache denken. – Bildſ. Ein gutes Gedicht, dem es hier und da am richtigen Ausdrucke fehlt, iſt ein ſchönes Mädchen in einem Kleide, das an einigen Stellen den rechten Zuſchnitt nicht hat. Iſt das Gedicht nicht ohne Fehler wider die Grammatik; ſo trägt das ſchöne Mädchen ein gutgemachtes, etwas zerriſſenes Kleid. – Barb. Aber in dem Falle, daß viele Fehler beyderley Art . . – Bild. Wenn dann kein anderer komt, und das Mädchen kleidet: ſo bekümmert ſich Niemand um das gute Kind; es lebt in der Einſamkeit, und keiner hat Umgang mit ihm, wenn es nicht etwa ein Scholiaſt, oder einer iſt, der die ganze Gelehrtengeſchichte wiſſen mag. Doch wir vergeſſen der Verſtellungen.

12) Der Fuß fängt mit der Sohle an, ſteigt bis zu dem Knie hinauf, und erhebt ſich von dort her bis an den Unterleib.

13) Wir hatten bisher nur am Fuſſe des Berges gewohnt; jezt wohnen wir auch an ſeiner Wurzel.

– Barb. Gehet der Fuß des Berges dieſem auch bis an die Mitte? – Bildſ. Ich ſolte es denken. Du begreifſt doch, daß 'ne einzige Wortbeſtimmung, wie die der Fußgröſſe iſt, ganze Scharen von anderen, welche ihr gleichen, eben nicht mit Ungewißheit, erwarten läßt? – Barb. Man erkent, willſt du ſagen, den Löwen an der Klaue. – Bildſ. Oder den Bären an der Tatze. – Barb. Deine Vergleichung veredelt eben nicht. Doch was liegt daran; du ſtimſt mir

mir ja bey. – **Bildſ.** Wie könte ich anders? – **Barb.** Deine Geſelſchaft iſt ſehr angenehm. Du biſt der Meinung doch auch, daß ich der Sprache einen wahren Dienſt thue, wenn ich ſie durch gewiſſe feine Schattirungen bereichere? – **Bildſ.** Giebſt du ihr oft ſolche Schattirungen? – **Barb.** Immer. – **Bildſ.** Das möchten deine Ankläger wol anders finden. Aber ich will annehmen, daß es ſo ſey. Selbſt in dieſem Falle, ſcheinſt du nur zu bereichern; man bekömt nicht, was du giebſt. Denn die Sprachen, aus denen du nimſt, ſind den meiſten Deutſchen unbekant, oder, welches hier beynah daſſelbe iſt, nicht bekant genung. Sie verſtehen daher die Schattirungen deſto weniger, je feiner ſie ſind. Ein ſchlimmer Umſtand für dich! Ein anderer nicht viel beſſerer iſt dieſer: Auch dem verſtehenden Deutſchen, wenn er Sinn und Gefühl für ſeine Sprache hat, komt das fremde Wort widerartig vor, und es hört dadurch auf ihm ſo angenehm zu ſeyn, als es ihm in der Sprache iſt, aus der du es nahmſt. – **Barb.** Ich verſtehe dich nicht.

– **Bildſ.** Du forderſt Rechenſchaft, Genius, warum ich dieſe Mishandlungen der Grammatik, und der

Wort-

Werkkunde meiner Aufmerkſamkeit würdige, und ſie dadurch, daß ich ſie anführe, ſich ſelbſt verurtheilen laſſe? Ich thue es, weil . . – **Barb.** Redeſt du mit Unſichtbaren? oder mit dir ſelbſt? – **Bildſ.** Verzeih, ich habe nun einmal die üble Gewohnheit, daß ich zuweilen ein kleines Selbſtgeſpräch halte.

Ich thue es, Genius, weil die Bücher, in denen jene Mishandlungen ſtehn, der Sprache ſchaden. Und welcher Sprache? Derjenigen, die zu dem Ausdrucke beynah aller Gedanken und Empfindungen, welche geſagt zu werden verdienen, einen hohen Grad der Bildung, und zu einiger, den höchſten erreichet hat. Du ſieheſt, die Sache iſt ernſthaft: und wenn man ſolchen Büchern ihren Plaz nicht anweiſt; ſo iſt das keine gütige, oder ſtolze Schonung mehr, ſondern weiche Gelindigkeit, oder gar Furcht, (ich kenne keine furchtſamere) vor niedriger Anfeindung. Du meinſt, dieſe Bücher ſchaden nicht. Ich glaubte dieſes ſonſt auch, und wie wenig bekümmerte ich mich damals um ſie; aber ich habe es anders gelernt! Denn Männer geben ihnen Beyfall, die einen Namen haben; und ſogar thut es auch wohl einer, deſſen Name auch darum bleiben wird, weil einige ſeiner Blätter, durch Beyſpiele, zu der Bildung der Sprache mehr beytrugen, als ganze Werke voll Sprachuntersuchungen. Du weißt, daß ich hier jene Bücher nicht mitmeinen kann. Es ſtieß mir einſt einer der zuerſt erwähnten auf; und ſein Beyfall wurde mir begreiflich. Denn er bedurfte erſt noch Unterricht, und zerbrach ſich lange den Kopf, eh er die Armſeligkeiten, durch welche die Ausländerey in der Sprachkentniß zunimt, für das hielt, was ſie ſind. Aber der Beyfall der lezten iſt mir eins von den Räthſeln, an deren Auflöſung ich mich nicht wage. Denn du verlangſt z. B. doch wohl gewiß nicht von mir, daß ich begreifen ſoll, warum ſich Wieland das mundartliſche Wörterbuch auf den Pult nagelte.

– Bard. Es währte etwas lang, eh es mit deinem Selbſtgeſpräche zu Ende kam. – Wildf. Ich zähle ja ſchon wieder.

14) Auf bedeutet eine Bewegung nach einem Orte: Auf die Gaſſe laufen. Ein Seyn oder Handeln an einem höheren Orte: Auf einer Inſel wohnen. Ein Seyn oder Handeln an der Oberfläche einer Sache: Auf der Erde leben. Eine Bewegung nach der Oberfläche einer Sache: Sich auf die Erde legen.

Wel-

Welche Verſchiedenheit der Bedeutungen! Der Ort, der höhere Ort, und die Oberflächen haben dir gewiß die Augen über das geöfnet, was ſo recht eigentlich ein feiner Unterſchied iſt. – Bard. Du lehnteſt es erſt von dir ab, als ich dich bat, mir auch die hintenſtehenden Vorſtellungen bekant zu machen. Ich bleibe dabey, daß ich auch ihres Unterrichtes bedarf. – Wildſ. Eine von denen, die vorn ſtehn, hatte gelehrt: Te, vermutlich ein Ding. Fauſt. Und nun lehrt die hinter ihr:

15) Te, ein Zuſtand. Geſicht.

Du bemerkſt, daß wenn das vermutliche Ding, die Fauſt, in ein Geſicht trift, der Zuſtand dieſes Zuſtandes nicht verändert wird.

Ich ſehe es dir an, Genius, du wilſt . . – Bard. Schon wieder ein Selbſtgeſpräch? – Wildſ. du wilſt, daß ich aufhöre. Ich glaube deine Urſache zu ſehn; ſie iſt: Wem dieſe fufzehn zur Fällung ſeines Urteils nicht zureichen, dem reichen jene Hunderte von gleichem Gelichter auch nicht zu. Er iſt einer der traurigen Schwanker, die nichts zurecht weiſen kan. Aber wie werde ich die Ausländerey los?

Ich öfne die andere Pforte; das ſoll ſie mir ſchon fortſchaffen.

– Bard. Nein, das dachte ich doch nicht, daß dießmal die Hornpforte aufgehen würde. Wozu ſoll ich falſche Vorſtellungen ſehn? Es freut mich indeß, daß meine Charaktere gewiß nicht ſchuld an der unzeitigen Erſcheinung ſind. Nun was wähnt ſie denn dieſe Vorſtellung? – Bildſ. Ihr Wahn iſt dieſer:

Die Deutſchen haben poetiſches Silbenmaß, aber proſaiſches haben ſie noch nicht.

– Bard. Unwahr iſt es für das erſte, was du ihr anſieheſt; und für das zweyte, weis ich nicht einmal, was ſie meint. Was heißt das, proſaiſches Silbenmaß? – Bildſ. Ich halte nicht für wahr, was ich ſehe; aber ich will es dir doch ein wenig erläutern. Silbenmaß iſt Mitausdruk durch Bewegung. Wie die Dichtkunſt ſehr verſchiedenen für ihre Gegenſtände hat, ſo hat ihn auch die Proſa (die Griechen nanten dieſen Rithmos, die Römer Numerus) auch für ihre noch mannichfaltigeren Gegenſtände. Bey den Griechen fing es mit Thraſymachus an, und währte bis zu Iſokrates, eh ihnen der Ritmos; und bey den Römern dauerte es von Coelius An-

Antipater bis zu Cicero, eh ihnen der Numerus gelang. Bey den Deutſchen fing Luther an; aber er blieb ohne Nachfolger. – **Barb.** Das proſaiſche Silbenmaß iſt doch wohl das leichtere? Dieſes hätten die Deutſchen nicht; und haben doch das, welches viel ſchwerer iſt? Wie falſch! Warum hinderteſt du die Ankunft dieſes Einfalls nicht? Die Reihe iſt jetzo an dir, Charaktere anzuſchreiben. Ich meine nicht, daß du dadurch Unwahrheiten aus dieſer Pforte locken ſollſt, nein, das nicht: ſondern ſie muß zubleiben, ſtillſtehn; am beſten wäre es wol, ſie roſtete ein. Du biſt doch auch gar nicht erfinderiſch. Ich muß dir alſo wol mit Rathe an die Hand gehen. Kehre es um, ſchreib Es für Zet: Zuckre nicht, ſondern Suckre. Ich bin gewiß, daß die Pforte wenigſtens davon verquilt. – **Bildſ.** Ich ſchreibe keine gute Hand. – **Barb.** Du wilſt alſo nicht. Nun ſo gehab dich wohl. Ich mag, nachdem mir durch die andere Pforte ſo viel Licht aufgegangen iſt, aus dieſer da des Getäuſches nicht mehr herauskommen ſehn.

Die Wortbildung.

Viertes Geſpräch.

Die Wortbildung.

Die Grammatik.

Die Wortarten.

Buchſtaben.

Die Ableitungsſilben.

Harmoſis.

Die Vereinung.

Andre.

Gr. Du warteſt noch, Wortbildung. Die lateiniſchen Kunſtwörter wollen mich, und ich will die Wortarten ſprechen.

– Genus Neutrum. Die Römer nahmen uns, wie du weiſt, von den Griechen; und alle neueren Nazionen, die ſo ſehr gebildet ſind, und es alſo doch wohl gewiß verſtehn, nahmen uns von den Römern. – Gr. Und der Grieche von dem Ägipter? – G. N. Das that er nicht. – Gr. Sondern er redete von ſeiner Sprache griechiſch, weil er ein Grieche war. Und der Deutſche darf aus gleicher Urſache nicht eben das thun? – G. N. Nein, das darf er nicht; denn die übrigen Nazionen haben es nun einmal anders eingeführt, und ihm durch ihr Beyſpiel Befehl zur Nachfolge ertheilt. – Gr. Gleichwohl habe ich noch einige Kleinigkeiten zu erinnern. Für das erſte darf er, wenn er will; zweytens hat er es ſchon oft gethan; ferner komt es bey euch nicht wenig in Betracht, daß ihr gewöhnlich . . doch wer

mag

mag ſagen, was ihr ſeyd; du z. E. was biſt du denn? – G. N. Nun ich bin das Genus Neutrum. – Gr. Was heiſt das: Keins von beyden Geſchlechtern? Auſſer dem iſt bey den Worten, die du unterſcheideſt, nicht mehr die Rede vom Geſchlecht. – G. N. Ja wenn du leugneſt, daß ich das ſey, was ich doch bin; ſo . . Das haben andre beſſer gewuſt, als du. Dieſe haben mich das Sachgeſchlecht genant. – Gr. Dieſe beyden Begriffe paſſen dir alſo zu einander? und überdas ſagt man wol nicht: Die Sache, Das Weib; Der Wein, Das Waſſer; Der Krug, Die Kanne, Das Glas; Der Kahn, Die Jelle, Das Boot? Du ſieheſt doch, daß ich noch lang mit ſolchen Beyſpielen fortfahren könte. Aber was biſt denn du, Verbum Paſſivum? – V. P. Das, was ich heiſſe. – Gr. Du könteſt eben ſo gut Verbum Activum heiſſen, wie das, welches ſo genant wird. Denn man Haue den Baum um, oder er Werde umgehaun: ſo drücket Hauen die Handlung aus, und der Baum iſt das, worauf gewirkt wird; und wenn man hierbey mit einer Vergleichung verunglücken, und vom Leiden reden will; ſo leidet der Baum. Es iſt unangenehm, ſich über ſolche Sachen erklären zu müſſen; aber

ihr

Ihr wart ſo zudringend, daß ich nicht vermeiden konte euch zu ſprechen. – Verbum Neutrum. Was mich betriſt . . – Gr. Ich habe euch weiter nichts zu ſagen. – Genitiv. Warum heiſſen wir Genitiv, Dativ, und Akkuſativ? – Konjugazion. Warum wird, da ich einmal Konjugazion, und nicht Konjunkzion heiſſe, der Konjunktiv nicht Konjugativ genent? – Gerundium. Warum muß ich, da ich doch ein ſo reines und ſchönes lateiniſches Wort bin, mich erniedrigen, ein Mitgeſell dieſer Kunſtwörter zu ſeyn, und es dulden, daß einige davon ſich ſogar unterſtehn mit mir um den Vorzug zu ſtreiten? – Gr. Und warum muß ich es wiederholen, daß ich euch nicht länger ſprechen will? – Gerund. Wer uns in den Schulen auswendig gelernt hat, bleibt uns gewiß getreu. – Gr. Und wem ſolcherley Schulunterricht zu der wahren Sprachkentniß nicht zu führen ſcheint, bekümmert ſich nicht um das Gerundium.

– Zeitwort. Wir hören, daß hier Zuſammenkunft iſt; und du rufeſt uns nicht zuerſt? – Gr. Seyd ihr alle bey einander? Wer biſt du dort? – Artikel. Ich bin der Artikel. – Gr. Du heiß

ſeſt

ſeſt Beſtimmungswort. – Art. Warum nicht kurzweg Beſtimmung, ohne daß Wort noch hintennach ſchlept? Doch ich überſehe das; aber warum werde ich Beſtimmungswort genant? – Gr. Unter andern auch deßwegen, damit die Philoſophen aufmerkſam auf dich werden, und endlich aufhören dich Geſchlechtswort zu nennen, das du ſo wenig biſt, wie das Beywort, ob ihr euch gleich beyde nach der Benennung, auch in Abſicht auf das Geſchlecht, verändert. Stellet euch erſt in Ordnung, Wortarten, eh wir weiter mit einander reden. Ihr allein, die verändern, und verändert werden, das Zeitwort, die Benennung, das Fürwort, und das Wechſelwort. Und ihr, welche verändern, ohne daß ſie es ſelbſt werden, die Beziehung, der Ausruf, die Verhältniß, und das Zuwort. – Zuwort. Ich dächte du lieſſeſt es wenigſtens in Anſehung meiner bey dem Alten, und nenteſt mich Partikel. – Gr. Und ihr, die verändert werden, ohne es ſelbſt zu thun, das Beywort, das Nebenwort, und die Beſtimmung. – Zeitw. Darf ich wiſſen, warum Zuſammenkunft iſt? – Gr. Ihr ſehet jene drey neben Leibnizens Bildſäule, und bemerkſt, daß ſie uns zuhören. – Zeitw. Wollen ſie mich kennen lernen? – Gr. Auch noch andre. – Wechſelw. Nun halte ich deine Ungerechtigkeit nicht länger aus, Zeitwort, mit der du mich immer zurükweiſeſt, wenn ich mit vertreten will. – Zeitw. Die Umbildung giebt mir verſchiedene Veränderungen; und einige davon ſollen eine Wortart ſeyn. Ich für mein Theil, Grammatik, begreife das nicht. – Wechſelw. Mit deiner alten Grille. Laß mich ſeyn, was ich bin! Ich bin bald dieß Wort, bald ein anderes, indem ich mich immer der Zeit zugleich anſchmiege, und Handlung oder Wirkung ausdrücke. Ich bin Nebenwort: Eilend kam; bin Beywort: der Liebende Freund, die Verlorne Freundin, der Auszuſöhnende Feind; ich bin auch Benennung: der Liebende, die Verlorne, der Auszuſöhnende. – Zeitw. Die Veränderungen vertreten dann auch die Stelle von anderen Worten. Das iſt alles, was ich zugeſtehen kan. – Wechſelw. Nenne mich wie du willſt, mir iſt es genung, daß der Ausdruk, welchen ich habe, der Sprache, beſonders in dem Munde der Dichtkunſt, unentbehrlich iſt. – Zeitw. Ich denke, daß mir der Vortrit unter den Wortarten gebührt. Ich drücke bald Handlung aus, bald Beſchaffenheit, Zuſtand, oder wie ihr es ſonſt nennen wolt, nur daß ihr den Begrif von irgend einer Wirkung, ſie ſey bekant, oder unbekant, damit verbinden müſt. In dem erſten Falle habe ich zwey Formen, die kurze und die lange, als Tödten, Getödtet werden. In dem zweyten Falle bin ich einförmig, als Leben, Wachſen. Manchmal habe ich bey dem Ausdrucke der Handlung die lange Form nicht, als in Laufen, auſſer daß man ſagt: es Wird gelaufen. Zuweilen werde ich, wenn ich gleich einförmig bin, doch in der langen Form gedacht. Geſchehn. Werden. Ich habe, als einförmig, auch ſonſt noch gewiſſe Eigenheiten. Ihn ekelt. Ihn graut. Ich bezeichne überhaupt die meiſten, und die wichtigſten Vorſtellungen, welche die Sprache der Erhaltung würdig hält. – Benennung. Ich liebe das Streiten um die erſte Stelle nicht, ob ich gleich meinen Namen vorzugsweiſe führe, und es gewiß weder wenige, noch unrichtige Vorſtellungen ſind, die durch mich bezeichnet werden. Überdas drücke ich zuweilen auch Handlung aus, als Abſendung, Vernichtung. Auch liebt ihr anderen mich ſo ſehr, daß ihr gern an meiner Stat redet, z. E. Das Glänzende, das Groſſe. Und du ſelber, Zeitwort,

magſt

magſt das wol thun. Das Gehen, das Liegen. – Gr. Loſet meinenthalben darum, wer von euch beyden dem Gedanken zur Rechten, und wer ihm zur Linken ſitzen ſoll. – Wechſelw. Wenn ich ihn recht kenne, ſo nimt er mich . . – Zeitw. Doch nicht auf den Schoß? – Wechſelw. Und wenn ich es nun glaubte? – Gr. Du ſprichſt wol deßwegen ſo ſtolz, weil Halbkentniß und Geſchmakloſigkeit ſich es herausnahmen, deinen Werth zweifelhaſt zu machen. – Beywort. Ich halte mich zu der Benennung. – Nebenwort. Und ich zu dem Zeitworte. – Beziehung. Ich drücke die Beziehungen aus, welche die mit dem Zeitworte verbundenen Wörter auf dasſelbe haben. (Zuweilen wird es nur hinzugedacht) Ich zeige dieß dadurch an, daß ich die verbundenen umendere. alſo: Er gieng Mit ſeinem Freunde, In dem Walde. Endert' ich Freund, und Wald nicht um, und hieſſe es alſo: Mit ſein Freund, In der Wald; ſo würde man nicht wiſſen, daß dieſe beyden Benennungen zu dem Zeitworte gehören. – Die Verhältniß. Oder vielmehr zu dem Gegenſtande, von welchem das Zeitwort ſpricht. – Bez. Ich ſage aber, zu dem Zeitworte. Daß ich ſeinen Gegenſtand nicht ausſchlieſſe,

ver:

verſteht ſich von ſelbſt. – Verh. Nicht wiſſen, meinteſt du. Weis man es vielleicht in derjenigen Sprache nicht, deren Haupteigenſchaft, nach 'ner neuen Entdeckung, Deutlichkeit iſt, wenn du dich da des Umendens enthältſt, und Avec ſon ami, Dans la foret ſagſt? – Bez. Was kan ich machen? Das Umenden iſt mir da wol verboten. – Verh. Mutet dir die deutſche Sprache das Nichtumenden niemals zu? – Bez. In Vergleichung mit der franzöſiſchen ſo ſelten, daß ſelbſt die Ähnlichkeit zwiſchen beyden verſchwindet. – Gr. Die Sache iſt dieſe. Wenn man Mit ſeinem Freunde ſagt, ſo iſt das Band doppelt, wodurch man verknüpft: wenn aber Mit ſein Freund, nur einfach. Das lezte iſt bloß Beyſammenſtehn der Worte; das erſte hingegen Beyſammenſtehn, und Umendung zugleich. Indeß verſtehet man weder den im Lateiniſchen, der Cum ille, noch den im Deutſchen, welcher Mit er ſagt: aber die Franzoſen verſtehen einander bey Avec lui. Das eine Band, und noch dazu das loſere, ſcheint ihnen genung zu verknüpfen. Sie machen hier freylich (was überhaupt ſo ſelten glükt) die Noth nicht zur Tugend; allein ſie helfen ſich denn

doch

doch heraus. Sie ſind nämlich überein gekommen, daß Mit er bedeuten ſoll, was Mit ihm bedeutet.

* Fürwort. Das Wechſelwort wurde erſt unrichtig Stellvertreter genant. Das bin ich. Ich mache, daß man der Wiederholung der Namen und Benennungen nicht bedarf. Ich werde ſo gar ſtat merer vorhergehender Sätze gebraucht; und weiſe auf Folgende. Der Charakter des Wechſelworts beſtehet darin, daß es ſich verwandelt. Es iſt nicht damit zufrieden, bloß Nebenwort zu ſeyn. Es gleicht dem Meergotte der Fabel.

Erſtlich ward er ein Leu mit fürchterlichwallender Mähne,
Floß dann als Waſſer dahin, und rauſcht' als Baum in den Wolken.

* Zeitw. Mich wundert, daß du an Homer genug haſt, und nicht auch mit Empedokles ſagſt:

Jüngling war er jezt, war jezo Mädchen, dann Staude,
Vogel darauf, und glänzender Fiſch.

* Wechſelw. Ich liebe dieſe Dichter! Ja, ja es iſt wahr, ich bin der tiefſinnigſte Gedanke der Sprache! Nur nach meiner Geburt rief ſie aus: Erfunden!

den! – Verh. Ihr anderen habt nur auf einzelne Worte Einflüſſe; und da wieder nur auf ihre Umendung und Umbildung, aber nicht auf die Stellung: ich hingegen wirke nicht etwa bloß auf Umbildung und Stellung, ſondern meine Herſchaft zeigt ſich auch noch auf einem neuen Schauplatze. Ganze Wortgeſellſchaften ſind mir unterthan. Ich vereinige, und veruneinige ſie. Sie machen durch mich Bedingungen, zweifeln, verweiſen auf Urſachen, und was ſie ſonſt noch alles auf mein Geheiß thun. – Gr. Was dir angehört, dehnet ſich nicht in Vielſilbigkeit aus, es liebt, wenigſtens im Deutſchen, die Kürze. Mit dieſer hätteſt du von dir ſelbſt reden ſollen.

Du ſchweigſt ganz von dir, Ausruf? – Ausr. Ich bin eine arme Wortart. Ich bin der Beginn der Sprachen, und bezeuge ihre erſte Dürftigkeit. Die Deutſchen haben der Meinigen kümmerlich wenig. Sie ſind keine Ausrufer.

– Ben. Warum verbindet man mit den Begriffen, die ich ausdrücke, den Begrif des Geſchlechts? – Gr. Die gegenſeitige Geſchlechtsliebe machte, daß man anfangs alles, was man nante, mit den Geſchlechtern verglich. Die entfernteſte Ähnlichkeit war

da

da zureichend. Denn man wolte die angenehme Vergleichung gar zu ungern aufgeben, wie unglüklich man zuweilen auch darin war. Die Römer ſagten z. E. Der Blume, Die Baum. To Meirakion, und Das Mädchen gehört zu den launigen Träumereyen, wodurch ihr noch ſo manche andere Wunderlichkeit der Sprachen begreift. Wie oft hatten die Philoſophen das Zuſehen bey dem, was eingeführet ward. Zulezt bemerkte man, bey immer zunehmender Bedürfnis neuer Bezeichnungen, daß Gegenſtände wären, die ſchlechterdings keine Vergleichung zulieſſen, und ſo kam man endlich dahin, auch geſchlechtloſe Worte zu geſtatten. Viele mochten wol ſchwer durchgehn; denn einige ſind ſo gar bis jezo noch zweifelhaft.

– Wortb. Es bleibt alſo dabey, Grammatik, daß ich vor der Silbenzeit rede? – Gr. Die Ausſprache handelt von der richtigen mechaniſchen Bildung der Sprachlaute, der einzelnen ſo wol, als der verbundenen; der Wohlklang, von dem, was an ihnen, beſonders in ihrer Verbindung, dem Ohre gefällt, oder misfällt; und die Silbenzeit, von ihrer längeren oder kürzeren Dauer, wenn ſie nun in einſilbigen Worten, und in Silben beyſammen ſtehn.

Die Sprachlaute können eben ſo wenig ohne Dauer, als ohne gewiſſe durch die mechaniſche Bildung entſtehende, angenehme oder unangenehme Eindrücke ſeyn: dieß alles wird zugleich gehört. Man hat daher unrecht, wenn man die Silbenzeit von der Ausſprache, und dem Wohlklange trent. Da man ſie indeß, Wortbildung, wenn man dich noch nicht kent, hier und da nicht verſtehn würde; ſo iſt ſie hoffentlich damit zufrieden, daß ſie auf dich folgt.

Wortb. Die Worte entſtehen durch mich; nur daß ich es den Umendungen, und Umbildungen überlaſſe, gewiſſe Veränderungen mit ihnen vorzunehmen. Ich rede bloß von den Worten der jetzigen Sprache; und die der ehmaligen kommen mir nur in ſo fern in Betracht, als ich ihrer etwa zur Erläuterung bedarf. In Anſehung der ehmaligen Sprache, gehe ich nicht weiter zurück, als mich die wenigen Überreſte führen, welche von ihr noch vorhanden ſind. Dieſe ſind mir zu der Erinnerung der Art nöthig, auf welche ich vordem deutſche Worte entſtehen ließ: aber ich werde mich wol hüten, daß ich mich in Zeiten zurückträume, in denen ich gar nichts antreffe, das mich erinnere. Ich überlieſſe mich dieſem Traume nicht un-

ge-

geſtraft; denn ich käme da, fürchte ich, unvermerkt dahin, daß ich etymologiſches Haar ſpaltete. Glaubet nicht, daß ich zu umſtändlich ſeyn werde, weil ich ſo von mir anfange. Ich muſte es ſagen, damit ihr euch keine falſchen Vorſtellungen von mir machtet. Ich werde mich nur auf das einlaſſen, was zu dem mir vorgeſchriebenen Zwecke führt. – Te. Jezt, Selbſtlaute, wird euch der Stolz ſinken, zu dem euch der Wohlklang, durch ſeine Klagen verleitete, daß ihr ihm die Worte ſo ſelten endigtet. Denn bey der Wortbildung geltet ihr wenig. Die Flatterhaftigkeit, mit der ihr unter einander abwechſelt, macht euch unzuverläſſig. Ihr könt nicht, wie wir, Stambuchſtaben ſeyn. – A. Wer ſind denn die Stambuchſtaben in: Die Au, das Ey, und ſo weiter? – Te. Es geht aber nicht weiter ſo fort. Wie konteſt du dieſes ungewöhnliche anführen? – A. Sind wir vielleicht deswegen keine Stambuchſtaben, weil wir in den Stamworten, die ohne uns unausſprechbar ſind, zugleich die Verſchiedenheit der Bedeutung beſtimmen, als in: Rühren, Ruhr, Rohr? – Te. Die Ruhr hieß vielleicht vordem die Rahr, und das Rohr das Rihr. – A. Auch ſo hätten wir die Bedeutung verändert. Über das iſt von der jezigen Sprache die Rede. – Te. Die beyden Stambuchſtaben Er warens hier auch in der ehmaligen. Und iſt vielleicht eure Veränderlichkeit nicht ſchuld daran, daß, was z. E. in der jetzigen Sprache vor kurzem noch Gülden hieß, nun zu Golden geworden iſt? – A. Das Wort hat gewonnen. – Te. Davon iſt jezt die Frage nicht. Was ſeyd, ihr unſtäten, gegen uns, vor allen gegen mich, und Es? Wir beyden beſtimmen z. E. den unverkenbarſten Unterſchied, der zwiſchen der Sprache, und der niederdeutſchen Mundart iſt; und welcher Mundart! (Ich unterſcheide ſie!) Sie hat ſechs Schweſtern, die Sprachen ſind. Du mein Freund Es, unterſcheideſt die Sprache. Du wirſt daher wohl thun, wenn du deiner Träumerey von Überſtärke nicht länger nachhängſt. – Es. Habe ich mich denn nicht erklärt, daß ich aufgewacht bin? – Worth. Ich ſehe, Mitlaute, daß ihr euren Werth kennet; ich will doch auch ſehn, ob ich euch ſo bekant bin, als ich es durch meine vorzügliche Aufmerkſamkeit auf euch verdiene. Was iſt ein Stamwort, Es? – Es. Das aus lauter Stambuchſtaben beſteht. – Worth. Woran erkenneſt du das? – Es. Daran, daß ich kei:

keinen Buchſtaben abſondern kan, ohne daß das Wort aufhöre ein jezziges, oder ehmaliges zu ſeyn. – Wortb. Iſt Schuld ein Stamwort? – Es. Es iſt ein abgeleitetes. Sein Urſprung iſt Sel. – Wortb. Und Queck? Wir haben das Wort noch in Queckſilber, und Erquicken. Kek iſt nichts anders als Queck. – Es. Es iſt ein Stamwort. – Wortb. Ein abgeleitetes. Das Stamwort iſt Wach. Von dieſem entſtand Gewach. Indem ſie aus Gewach Queck oder Quik machten, ſo verwandelten ſie Ge in Q, und lieſſen das E weg; in Kek auch das We. Ech wurde zu Ka, eben ſo wie es in Wacker dazu wurde. Ich nenne die einſilbigen abgeleiteten Wörter, wie Schuld oder Quek, vermehrte; die mehrſilbigen nenne ich vorzugsweiſe abgeleitete. Woraus beſtehen dieſe? – Es. Aus Stamſilben und Ableitungsſilben. – Wortb. Die lezten ſind zuweilen trenbar. Eine untrenbare Ableitungsſilbe komt nicht mehr als Wort vor, ſo Ver in Vergeblich; Bey iſt eine trenbare, Beybringen. Können die Stamſilben auch wohl aus vermehrten Wörtern, und die Ableitungsſilben aus ehmaligen Stamworten beſtehn? – Es. Sie können z. E. in

Schuld-

Schuld-ig-keit. Keit iſt das vormalige Stamwort. Es bedeutete Beſchaffenheit, auch Perſon. – Worth. Woraus beſteht Unnachahmlich? – Es. Aus der Stamſilbe Am, der trenbaren Ableitungsſilbe Nach, und den beyden untrenbaren Un nnd Lich. – Worth. Und die zuſammengeſezten Worte? Ihr wißt, daß ſie vorzugsweiſe ſo heiſſen. – Es. Sie haben wenigſtens zwey Stamſilben. Handwerk. Handwerksmann hat drey. – Worth. Die Stamſilben ſind entweder Hauptſtamſilben, als beyde in Bergſchloß; oder eine iſt Nebenſtamſilbe, als die erſte in Allmacht, und die lezte in Troſtvoll. Doch ich komme zu dem Vorigen zurück.

– Paliſſotie. Du brichſt ab. Du beſinneſt dich wol darauf, welche Wendung du der Sache geben willſt, um die zuſammengeſezten Worte zu entſchuldigen. – Worth. Die Sprache wegen einer vortreflichen Eigenſchaft entſchuldigen, welche ſie, ſo lang als man ſie kennet, gehabt hat? – Pal. Dieß Zuſammenſezen iſt ein Einfall eurer neueren Dichter. Unſer Ronſard hatte ihn auch. Ich behaupte daher, und wie ich ſehr überzeugt bin, unwiderleglich, daß ſie nicht weiter ſind, als er. Kurz, eure

je

jezige Dichtkunſt gleicht der ronſardiſchen, wie ein Ey dem anderen. „ Rivarolade. So weit ſind die Deutſchen noch zurük, ob ſie gleich vorwerts gekommen ſind! „ Worth. Wirklich? Was die Vereinung betriſt, die zu unſrer Sprache eben ſo gut ſtimt, als ſie zu eurer mistönt; ſo kan ich euch Beyſpiele aus der Mitte des vierten Jahrhunderts anführen. Überdieß muß ich euch auch ſagen, daß bey uns der gewöhnlichſte Ausdruk des gemeinen Lebens ſehr viele zuſammengeſezte Worte hat. Ulphila brauchte zu der Zeit, die ich euch nante, unter anderen folgende: Weinabasja, Weintrauben; Gilſtramelins, Schazungsverzeichniß; Bairgahein, Berggegend; und die beyden Benennungen der Erde: Fairhus, Schönhaus; Manaſeiths, Menſchenſiz. „ Pal. Das iſt Barbarey jener alten Zeit. Ihr habt unrecht, wenn ihr es der Sprache jezt wieder aufdringt. „ Worth. Sie hat es aber ſeitdem (vermutlich auch von ihrer Entſtehung an) bis jezo immer gehabt. Was die Barbarey anlangt, ſo ſagte gleichwol, wie ich höre, Euphonia: Die deutſche Sprache hätte, wie die griechiſche, den guten Genius, daß ſie Worte vereinigte, die Hauptbegriffe ausdrückten; und ich ſage, daß ſie

ſie ſich dem Genius überlaſſen darf. – **Riv.** Wir haben der Rednerin nicht zugehört. Wer ihr glaubte, der müſte ja auch glauben, deine Sprache hätte, auſſer der griechiſchen, allein das Vorrecht, daß ſie ſolche Worte vereinigte; und das kan nicht ſeyn. – **Worth.** Allerdings; denn das Wirkliche iſt nicht möglich. Ich habe dir weiter nichts zu ſagen. – **Riv.** Und ich dir nur noch, daß mir der berühmte kaiſerliche Vorſchlag nicht misfällt, bey dem verſchiedenen Gebrauche der Sprachen, die deutſche Sprache mit den Pferden zu reden. – **Worth.** Du meinſt wol mit Götterpferden, wie die griechiſche.

Xanthos, und du verkündeſt, wie dir nicht ziemte, den Tod mir?
Weis ich nicht ſelbſt, es ſey mein Schikſal hier zu erliegen,
Fern von dem theuren Vater, der Mutter? Aber ich laſſe
Gleichwol nicht ab, bis der Troer des Krieges vollen Genuß hat!

Doch nicht nur mit Xanthos und Balios, den berühmten Kindern Podarga's, redet die deutſche Spra-

Sprache, wie die griechiſche, ſondern auch mit, oder von den Göttern:

Vater Zeus, befrey der Achaier Söhne von dieſer Nacht! laß Heitre kommen, gewähr dem Auge den Anblick,
Und an Tage den Tod!

Furchtbar donnert' herab der Vater der Menſchen und Götter
Aus der Wolke; Poſeidon erſchütterte unten den Erdkreis
Weit umher, bis empor zu der Berg' erhabenen Häuptern.
Alle Füſſe wankten des quellenrauſchenden Ida,
Alle Gipfel, und Ilions Burg, und der Griechen Geſchwader.
In der Tief' erſchrak der Todten Herſcher Aidoneus,
Sprang mit Entſetzen vom Thron, rief laut, daß von oben den Abgrund
Ihm nicht Poſeidaon der Erderſchütterer aufthu,
Und der Sterbliche nicht, noch Unſterbliche ſchaue die bange
Stäte, die unbegränzte, die ſelbſt den Göttern ein Graun iſt.

– Riv. Das war die Ilias; willſt du mir nicht auch die Odyſſee vorſagen? – Worth. Ich will dich doch wirklich damit verſchonen. Denn wir kämen dann auch zu Ulyſſes Bogen; und der brächte dich vielleicht auf den unangenehmen Gedanken, daß eben ſo wenig als die Freyer ihn ſpannen konten, z. B. Leiodäs, dem die zarte Hand im Ausziehn laß wurde, keine Sprache in Stande ſey, die Ilias ſo zu überſetzen, wie du ſie von mir gehöret haſt. Und wenn ſie dieſen Bogen nicht ſpant; ſo möchte ihr wol auch an einem oder dem anderen von denen, die ihr etwa die deutſche Sprache hinſtellte,

Lieblich die Senne nicht tönen, und hell wie die Stimme der Schwalbe.

– Riv. Ich weis auch nicht, Paliſſotie, was mich manchmal vor eine wunderliche Vorſtellung überfällt. Es iſt mir denn, als wachſen mir Federn aus den Fingern. Eben jezt war es mir wieder ſo! – Pal. Stand die Fahne heraus? oder der Kiel? War das lezte, und die Sache auch ſonſt noch in Ordnung, nämlich die Federn geſchnitten, und eingetaucht; ſo bedeutet es einen neuen Ehrenheller von der . . – Riv. Pfennig! verſprich dich doch nicht ſo. – Pal.

Ehren=

Ehrenpfennig von der Berliner Akademie. – Riv. Ich beſinne mich nicht, mit welchem Ende die Federn wurzelten. – Pal. Ich mag mir über den anderen Auswuchs den Kopf nicht zerbrechen. Etwas wittere ich indeß doch davon. Die herausſtehende Fahne hat den Anſchein einer nicht ſonderlich angenehmen Vorbedeutung. Waren die Federn einfärbig, oder bunt? – Riv. Zweyfärbig, weiß und ſchwarz. – Pal. Alſo wie die der Elſter. – Riv. Aber wie konte dir dieſer Vogel hier einfallen?

– Es. Sie ſprachen ſehr eifrig mit einander. Doch was gehet das uns an. – Worth. Das Wort Reiſen iſt ein Stammwort; Gras hingegen ein vermehrtes. Es hat den Zuſaz Ge bekommen. In Raſ-en findet ihr die Stambuchſtaben ohne den Zuſaz, ſo auch in Rieſ-e, Reis. – Es. Welches iſt unter dieſen das eigentliche Stammwort? – Worth. Du hätteſt das erſte ſagen ſollen. Dieſes enthält den allgemeinen Begrif; die anderen verwandten drücken Einzelnes aus. Reiſ-en bedeutete vordem ſich Erheben, Aufſpringen. Du ſiehſt den Ausdruk des Einzelnen in Raſen, Reis, Reiſ-e. – A. Wir gelten ſo wenig bey dir, Wortbildung, gleichwol unterſcheiden

den wir ſo wohl das erſte Stammwort von den verwandten, als dieſe unter ſich ſelbſt. – Wortb. Gebt euch zufrieden, und bekümmert euch nicht weiter um die Vorwürſe der Mitlaute. Sie treffen nicht euch, ſondern mich ſelbſt. Was könt ihr dafür, daß ich aufmerkſamer auf ſie, als auf euch war. Warum habe ich z. E. Reis von Reiſ–en durch euch nicht unterſchieden? Ihr ſeyd übrigens jezo ſo feſtgeſezt, wie die Mitlaute. – Es. Du denkeſt nicht an Gülden, und Golden, nicht an dein Schwanken in Laden, Läden oder Laden, und noch anderen. – Wortb. Das lezte iſt die Sache der Umendungen. Ihr ſeyd verdrüßlich, daß ich den Selbſtlauten Gerechtigkeit widerfahren laſſe; ſonſt erwähntet ihr ſolcher kleinen Nachläßigkeiten nicht. Hört davon auf. – E. Daß wir nicht zu verachten ſind, zeigt ſich auch dadurch, daß ich z. E. aus Schwimmen Schwemmen, aus Trinken Tränken, aus Fallen Fällen, aus Sitzen Setzen mache, (So macht mein Verwandter Ö Dorren und Flieſſen zu Dörren und Flöſſen.) und auf dieſe Weiſe, wie kleinlaut ich unſern Gegnern auch vorkomme, die Bedeutungen ſolcher Worte, in welchen

gleich-

gleichwol kein neuer Mitlaut anſtat eines vorigen ſchalt, völlig verändere.

– **Wortb.** Die Kentniß der Ableitung iſt ſelbſt für den überflüßig, der ſich in dem Gebiete der Wortkunde nicht bloß umſehn, ſondern alles genau darin ſehen wil. Er kan mit dieſer, die von genauen, oft ſehr feinen Beſtimmungen der Bedeutungen Unterricht giebt, ſehr vertraut bekant ſeyn, ohne daß er jemals einen Laut von Stam und Ableitung gehört hat. Genuzt haben die Wurzelgräber der Wortkunde eben nicht, ſondern ihr wol eher geſchadet, wenigſtens bey einigen, indem ſie hier und da die Gränzſteine der feſtgeſezten Bedeutungen wieder verrückt, oder ſtarke Worte geſchwächt haben. Glükſelig komt z. E. von Glükſal, oder Glükſel her. (Das noch vorhandene Schikſal wäre weniger edel, wenn es Schikſel hieſſe; ſo viel liegt manchmal an einem Buchſtaben.) Wer jene Ableitung kent, der denket bey weitem nicht ſo viel bey dem Worte, als wer glaubt, es beſtehe aus Glük, und Selig. Auch macht er nun den groſſen Unterſchied nicht mehr, der zwiſchen Glük und Glükſeligkeit iſt. Die Kentniß der alten Sprache, welche ohne Unterſuchung der Abſtam-

mung

mung nicht erlangt wird, iſt nur dem nüzlich, der gern einige von den Vorſtellungen fände, die eine Nazion in früheren Zeiten gehabt hat, oder auch dem, welcher dieſes und jenes in der Geſchichte, oder von den ehmaligen Gewohnheiten und Geſetzen genauer wiſſen möchte.

– Es. Du muſt noch nicht weiter gehn; ich habe noch etwas zu ſagen. Ich bin es, wie du weiſt, der die Sprache von der niederdeutſchen Mundart unterſcheidet. So ſtolz ich auch darauf bin, daß durch mich die Sprache, und nicht, wie durch Te, nur eine Mundart unterſchieden wird . . – Te. Ich unterſcheide auch die attiſche! – Es. ſo ſehr verdrießt es mich gleichwol auf Te, daß die von ihm bezeichnete Mundart Schweſtern hat, die Sprachen ſind, da die Sprache ſelbſt ſchweſterlos iſt. – Worth. Die europäiſchen Sprachen beſtehn aus den verſchwiſterten deutſchen, den ſlavoniſchen, den celtiſchen, und den neulateiniſchen. Die Schweſtern von der deutſchen ſind die holländiſche, däniſche, norwegiſche, ſchwediſche, isländiſche, und engliſche. – Es. Ich ſage aber, daß ſie es nur von der niederdeutſchen Mundart ſind, und daß die Sprache ſelbſt ohne

Schwe-

Schweſter iſt. – Worth. Und beklagſt es zugleich? – Es. Jetzo nicht mehr. Ich mag wol, daß es ſo iſt. – Worth. Es hat auch mir wohl eh geſchienen, als beſtehe die Sprache eben nicht darauf Schweſtern zu haben, und begnüge ſich damit, bloß verwandt mit der griechiſchen zu ſeyn. Aber was wolteſt du ſonſt noch? – Es. Anmerken, daß ich unter allen Buchſtaben der einzige bin, der, wenn er vor dem anfangenden Mitlaute eines Wortes ſteht, den Begrif deſſelben auf verſchiedene Art verändert, (mein Verwandter, Eſch thut es auch) ihn jezt verſtärkt, dann veredelt, ferner aus einem algemeinen zum einzelnen, oder aus dieſem zu jenem macht. Welche Einflüſſe, die Ein Mitlaut hat. Und dieſer Mitlaut bin ich! – Te. Wenn du ſo ſtolz ſeyn darfſt, wie du ſprichſt; ſo muſt du dich deſto mehr ſchämen, daß du dich beſchwatzen lieſſeſt, du wäreſt der lauteſte unter allen Schreyern, die irgend eine Sprache haben kan. – Es. Erinnere mich nicht daran, ich bitte dich; oder vergiß dabey wenigſtens nicht, daß du ſelbſt nicht unbeſchwatzet bliebſt, und dir einbildeteſt, einer von den tödtenden zu ſeyn. – Te. Ich ſchweige ja ſchon. Ich bin doch neugierig auf deine Beyſpiele.

ſpiele. – Es. Deren ſind viele; es würden ihrer aber noch viel mehre ſeyn, wenn wir, ſo bald es auf die alte Bedeutung der Worte ankomt, nicht ſo ſehr in der Fremde wären. Ich führe nur einige Beyſpiele an. Ich verſtärke den Begrif, wenn ich Ausbreiten zu Ausſpreiten, oder Wanken zu Schwanken mache; veredle ihn, wenn Maulen zu Schmollen, oder Beiſſen zu Speiſen; vereinzele ihn, wenn aus Weben (ſich bewegen) Schweben wird, aus Reiten (ihr müſt dieß Wort in der alten Bedeutung nehmen) Schreiten, aus Lang Schlange, aus ſich Laben Schlafen, aus Wahr Schwören, (als wahr betheuren) aus Wehr Schwert, aus Luke (die Öfnung) Schlucken, aus Bar (offenbar, was ſich zeigt) Spur, aus Picken Specht, aus Waſſer Schweiß, aus Warm Schwärmen, aus Treffen Streifen; und ich mache, um nur dieß anzuführen, den einzelnen Begrif zum algemeinen, wenn aus Welle Schwellen wird. – E. Warum ſchwiegeſt du davon, daß wir Selbſtlaute, bey Maulen, Schmollen; Wahr, Schwören; Bar, Spur; Picken, Specht; Waſſer, Schweiß; Warm, Schwärmen; und Treffen, Streifen, doch auch nicht ganz müſſig waren? – Es. Vielleicht

ent:

entſtand auch Sprechen durch mich. Wer die ehmaligen Bedeutungen von Brechen alle kent, mag dieß ausmachen. Wir ſagen noch: Brach in dieſe Worte aus. – Te. Mich deucht, ich kan mich wie du rühmen, daß ich die Begriffe der Worte verändere. Raſt wird durch mich zu Troſt, Richten (ſeine Gedanken auf etwas) zu Trachten, Ringen zu Drängen, Reiten (das Wort wird auch in der alten Bedeutung genommen) zu Treten, und Rinnen zu Thränen. – Es. Was ſagſt du dazu, Wortbildung? – Wortb. Daß dieſe Behauptung des Te nicht ohne Schein der Gründlichkeit iſt. – Es. Du beſinſt dich, wie ich ſehe, nicht recht auf deine ehmaligen Verrichtungen. Könten einem doch über deiner Vergeßlichkeit Thränen rinnen. Te ſoll alſo dieſe Ähnlichkeit mit mir haben. Denn darin beſtehet wol die ganze Gründlichkeit. Ich haſſe den Schein, und liebe das Ausgemachte! – Te. Weil du es dir denn herausnimſt, ſo auf mich herab zu ſehn; ſo muß ich dir doch einen gewiſſen Vorzug von mir anführen. Der Wohlklang fand in Weſenlich, Wiſſenlich nicht Sanftes, ſondern Weichliches. Er wolte daher En und El getrent hören. Und wem winkte er da?

Mir, und nicht dir! Ich kam, und bildete ihm: Weſentlich, Wiſſentlich. Seze den Fall, er ſchlummerte, und winkte dir; und du verhalfeſt ihn dann zu (höre dich nur ſelbſt) Wiſſenslich, Weſenslich: ſchickte er dich bey dem Erwachen nicht gleich wieder fort?

- **Wortb.** Auch noch andere Mitlaute verändern auſſer Es und dir die Begriffe der Worte; ſie thun es nur weniger. Du biſt einer der Ableitungsbuchſten, Te; nenne die anderen. - **Te.** Folgende Worte haben ſie: Macht, Farth. (ich darf mich denn doch wohl nicht übergehn.) Dieſe beyden Worte kommen von Mögen, und Fahren. Jagen, Jagd. Behren, Berg. Sollen, Schalk. Hüllen, Helm. Zuweilen ſtehen auch zwey bey einander: Vernehmen, Vernunft. Können (oder ziehet ihr vielleicht Kennen vor?) Kunſt. Thu, Ding. - **Wortb.** Her, Herz. Her, er, or, ur, auer ſind dieſelben Worte. Herz bedeutet urſprüngliche Lebenskraft.

- **Es.** Sollen wir nicht auch etwas von unſrer Verwechſelung, und Wegwerfung hören? Es iſt doch ein hartes Schikſal, dem ſelbſt wir Mitlaute, durch das verachtende Wegwerfen, ausgeſezt ſind.

Trös

Träfe es noch die leichtſinnigen Selbſtlaute allein. So bedeutet z. E. wie ich höre, die Oder, eben ſo wol wie die Weſer, vorzugsweiſe das Waſſer. Daß aus Waſſer Water wird, aus dieſem Wader, auch Woder, dawider habe ich nichts: allein daß Woder ſein We einbüſſen muß, das iſt es, worüber ich mich beklage. Iſt es wahr, Wortbildung, daß Oder, und Waſſer dieſelben Worte ſind, und biſt du alſo auch an dieſer Wegwerfung ſchuld? – Worth. Ich kan mich hierauf mit euch nicht einlaſſen. Ich ſagte euch gleich Anfangs, ich würde alles übergehn, was nicht zu dem mir vorgeſchriebenen Zwecke führte. – Es. Aber was will denn die Grammatik damit, daß ſie uns, und dir vielleicht auch durch dieſe Einſchränkungen läſtig wird? – Worth. Hierüber habt ihr nichts auszumachen. – Es. Beantworte mir wenigſtens meine erſte Frage. – Worth. Oder, Eder, Eyder, Iſer, Eſſe, Haſe (hier iſt Ha mit We verwechſelt) und Waſſer ſind dieſelben Worte. – Es. Ich zweifele gleichwol noch. – Worth. Findeſt du es nicht natürlich, daß die neuen Ankömlinge, welche ſich immer an einem Waſſer niederlieſſen, ihr gewähltes Waſſer kurzweg ſo nanten? – Es. Es komt mir ſo vor. – Worth. Und wenn nun in ihren Benennungen (ſie wurden ſpäter zu Namen) das Wort Waſſer oder Water auf keine andere Art verändert wird, als es ſonſt noch viele Worte werden? Noch mehr. Aa, Au, Ach, Aſch, Bach drücken auch Waſſer aus. Wir treffen überall Flüſſe oder Bäche in Deutſchland an, welche dieſe Namen haben. – Es. Würden alle Waſſer, an denen man ſich niederließ, verzugsweiſe ſo genant? – Worth. Man nante auch nach dieſer oder jener Eigenſchaft, z. E. der Gröſſe, der Beweglichkeit, (in Gegenſaze der ſtehenden Gewäſſer) und der Lauterkeit. Die Donau bedeutet das groſſe Waſſer, ſo der Rhein; die Elbe, das Bergwaſſer, der Main das flieſſende. Doch wenn ich dir das lezte beweiſen wollte, verlöre ich mich zu weit. Ich habe es ohne dieß ſchon gethan. – Es. Wer wehret dir, daß du die Grammatik einen Augenblik verdrüßlich machſt, und uns hier und da zu den Bächen und Flüſſen führſt, wo alte Deutſche nach beſchloſſenem Anbaue ſich mit dem erſten Trunke labten, oder badeten? – Worth. Ich ſehe wohl, ihr laßt mich nicht eher in Ruh, bis wir eine kleine Wanderſchaft thun. Ich ſagte, Ach, und

die

die anderen bedeuteten das Waſſer. Ihr ſeyd ſezt an der Eger. – Es. Könte es nicht auch an der Oker ſeyn? – Worth. Warum nicht? und wenn ihr wolt, auch an der Uker, und der Aker. Nun ſeyd ihr an der Bich, an der Boch, an der Nahe (auch eine Benennung des Waſſers; Nachen ſtamt von ihr ab) an dem Neker, am Nekar. – Es. Du biſt ſehr reich an Waſſerbenennungen. – Worth. Das könte ich noch mehr zeigen, wenn ich wolte. – Es. So thu es denn. – Worth. Saiwan heiſt bey Ulphila Sehen, und die See Saiws. Die See, oder das Meer konte man vorzugsweiſe die Ausſicht nennen; aber bey den begränzten Landſeen war der Zuſaz Waſſer nötig. Ihr findet ihn in: Achenſee, Bodenſee, Ukerſee, Weitſee, Wittenſee, Weiſſenſee, und Ammerſee. Ammer iſt auch eine Benennung des Waſſers; ſo Emma, Holtemme, oder Waldwaſſer. Was jezt, als Eigenſchaft des Waſſers, Näſſe heiſt, bedeutete vorhem auch Waſſer. Die Neiſſe, die Niſe, Neſſe, Nette, Notte, Nuthe, der Niet.

Der Anbauer bemerkte auch verſchiedene Bewegungen der Waſſer.

Sie lieſen: Die Lippe, die Lupa.

Sie floſſen: Flöß, Floßbach, Sieg. Wir haben noch Verſiegen.

Sie glitten: Glotter, Glatt.

Sie rührten ſich: Die Ruhr, Rohre, der Rohrbach.

Sie ergoſſen ſich: Goſe, Goß, Geiſel, Goßach, Joſſa.

Sie bewegten ſich niederwärts, ſchienen abzuflieſſen: Nidda, Nieder, Nied, Sinkel, Aſchaf, Ablach, Eyſa, Abenſt, Thalach, Tholey, Dalke, Dill.

Sie hatten auch wol kleine Fälle: Der Fiel, die Felde. – Es. Erkläre mir Eyſa. – Wortb. Aſchaf, Waſſerab; Eyſa, Abwaſſer, wie Ablach.

Ihr findet in Bebereſche die alte Bedeutung von Beben. Das Wort drükte nur Bewegung aus. Die Bober, Bever, Biber.

Man bemerkte das Wallen der Waſſer: Wahl, Wiler, Weil, Weilach, Bill, Bylach, Bolle, Bühler.

Ihr Treiben: Trubach, Trevel, Trave.

Ihr Weben und Werben: (nach den alten Bedeutungen) Die Wipper; die Werbe, die Werpe, vielleicht auch die Werra.

Ihr

Ihr Strudeln: Die Unſtrut, oder der Fluß, welcher ſchlimme Strudel hat.

Ihr Eilen: Der Ill, die Ile, Ale, der Aland, die Aller. – Es. Du willſt mich nur ſchonen, und verſchweigſt mirs daher, daß du hier den Mitlaut We ſo oft weggeworfen haſt. Alle dieſe kommen von Wallen her.

– Wortb. Auſſer den verſchiedenen Bewegungen wurde auch bemerkt, daß die Waſſer über Steine floſſen: Steinach; daß ſie hell wären: Der Lauter, (dieſer ſind viele) der Kler; daß ſie, wie die Dichter ſagen, ſich ſchlängelten: Der Windach, Wendra; daß ſie rauſchten: Goldenach, (wir haben noch Gellen) Geyl, Gollach, Goldbach, Güldnebach, Nagold (ich ſagte erſt, daß auch Nahe Waſſer bedeutete) Haller, Kaal, Mumling, Nüß, Beruſch, Toß. – Es. Ich erinnere mich recht gut, was du von der Nahe ſagteſt, und daß es uns zureichte; aber warum übergingeſt du, als du von der Weſer ſprachſt, daß es (wie ich eben in meiner Nachbarſchaft hörte) auch kleine Weſern giebt, nämlich die Wiſſe, und die Weiß. – Wortb. Weil du mich wieder an die Weſer bringſt; ſo muß ich euch doch den alten Namen eines Schlachtfeldes erklären, auf dem Hermann an ihr mit Germanikus focht. Tazitus nent es Idistaviſus. Idis, Mädchen; Ta, Zu; (Ta hat auch die Bedeutung von Auf) Viſus, Wieſe. Unſre Alten hatten die Endung Us noch zu Ulphila's Zeit. So ſagten ſie z. E. ſtat Winter, Wintrus. Us braucht alſo nicht die lateiniſche Endung zu ſeyn. – Es. Wenn nur Tazitus nicht falſch gehört, oder ſich verſchrieben hat. – Worth. Die Ebne an der Weſer, auf welcher die Schlacht, nach Tazitus Beſchreibung der Gegend, ſehr wahrſcheinlich gehalten ward, zeichnet ſich noch jezt durch häufige Hervorbringung der Blume aus, welche in der Sprache des gemeinen Manns Mäken in't Grön, oder Mädchen im Grünen heißt.

Ihr würdet mich des Übergehens mit beſſerem Recht als erſt beſchuldigen, wenn ich nicht noch erwähnte, daß unſre Alten, wie die Griechen und Römer, etwas wie Leben in den Bewegungen der Waſſer ſahn. Lebensau, Quikborn, (lebendige Quelle) der Leber, der Lieblach, die Laber. – Es. Die Laber! Auf ihr, oder in ihrem Schatten, wurde wol das ſchöne Lied gemacht, welches anfängt:

Bey

Bey der ſtillen Modeshelle,
Treiben wir mit frohem Sinn,
Auf dem Bächlein ohne Welle,
Hin und her, und her und hin.

– Worth. Wir müſſen die Gewäſſer verlaſſen. Denn wanderten wir länger daran herum; ſo finget ihr zulezt noch gar an zu ſingen.

Warum ſtehet ihr ſo entfernt, Ableitungsſilben? – Ver. Wir mögen nicht reden. Unſere Dienſtbarkeit iſt uns unerträglich. Laß uns wenigſtens den Troſt davon ſchweigen zu dürfen. – Worth. Ich weis nicht, was ihr wolt. – Ver. Nicht? Seit wenn haſt du denn vergeſſen, wie ſehr uns der Stolz der Stamworte unterdrükt? wie wir jedem ihrer Winke zu Gebote ſtehn müſſen? Und wen verachten ſie durch die herriſchen Geheiſſe? So viele von uns, vielleicht alle (doch das verliert ſich ins Alterthum) waren einſt ſelbſt Stamworte! Und was ſind wir jezt. Nicht einmal abgeleitete; wären wir nur das noch! aber nein, wir ſind weiter nichts als beherſchte Silben, Sklavinnen. – Worth. Beſint euch nur, ſo werdet ihr ſehn, wie ungegründet eure Klagen ſind. Machen ſich die Stamworte nicht ſelbſt zu

Sil-

Silben, um ſich mit euch zu vereinigen? und würden ſie das thun, wenn ihnen an eurer Geſelſchaft nicht ſo viel gelegen wäre? Mit welchen neuen Begriffen bereichert ihr ſie; und wie fein iſt oft die Beſtimmung dieſer Begriffe. Jhr mehrſeitigen, du Ver, und deine Verwandten, ſoltet vollends nicht klagen. Jhr machet mit den Stamworten beynah, was ihr wolt. Jhr ſeyd ſo wenig ihre Sklavinnen, daß ihr ſo gar ihre Lieblinge ſeyd. Die Stamworte haben es ſich recht gut gemerkt, daß die Sprache ſtolz auf euch iſt. Denn ſie ſtelt euch unter die Forderſten, wenn ſie mit anderen Sprachen um den Vorzug ſtreitet. Aber ich muß doch ſehn, ob die Ableitungsſilben alle da ſind. Denn viele von ihnen runzeln die Stirn noch immer ſo, daß ich fürchten muß, einige halten ſich gar entfernt.

Jhr alſo, durch deren Beyſtand andere Worte zu Benennungen werden, Heit, Keit . . – At. Wir ſind auch da! – Wortb. Nun ja doch; ich wolte euch eben nennen. – At. Jch bin da, und meine Geſchwiſter, die mit mir herbeygeſchlichen ſind, ſo ſehr uns das Alter auch krümt, Ut, Od, und Ȯde. – Wortb. Jſt Ȯde nicht die Tochter von Od?

– At.

– At. Sie iſt es. Ach ich werde ſo vergeßlich! – Wortb. Ihr ſeyd ſo alt, daß Plato von euch gehört haben kann, da er bey ſeinen Sprachunterſuchungen (die rechten Philoſophen wiſſen, was in den Sprachen liegt) ſich nach Pûr, und anderen ſolchen altdeutſchen Worten erkundigte. – At. Mich deucht, ich erinnere mich ſeiner. Er hatte, wenn ich mich recht beſinne, einen ſchöngelockten Bart. – Ode. Ach meiner mag nur ein einziges Wort! Ohne ſein Mitleid wäre ich ganz aus der Sprache weg, verloren, verſchwunden!

Wie im Herbſte das Blatt mit dem fliehenden
Jahre dahinwelkt.

– Heit. Nenne uns lieber mit den Worten zugleich, die unſere Geſelſchaft glücklich macht. Du ſieheſt, Wortbildung, wie gefällig wir gegen dich ſind, und daß wir gern ſcheinen möchten, als bildeten wir uns ein, wir lebten nicht in Knechtſchaft. Die thörichte Ode! Sie mag ſo gern dienen. Da lobe ich doch Od. Die ſchweigt, ob ſie wol mit ihr in gleichem Falle iſt. – Wortb. Dienſtbar, oder nicht; ich will ſehn, ob ihr alle da ſeyd. Ich nenne euch, wie ihr es haben wolt. Schön-heit. Du Keit, fröhneſt nur dann,

dann, wenn Lich, Ig, Sam, Er, und Bar vorangehn. Danke dem Wohlklange für dieſe Erleichterung deines Jochs. Fröhlich-keit, Freudig-keit, Seltſam-keit, Tapfer-keit, Sonderbar-keit. Ferner: Klein-od, Heim-at, Arm-ut, Ein-öde. - At. Wir haben uns ſchon genant. - Worth. Verzeiht; ich hatte es vergeſſen. - Öde. So ſtöre ſie doch nicht. Einöde, wie wohlklingend! - Worth. Verwerf-ung. - Heit. Ich beneide es der Ung, (Ingen hieß hervorbringen) daß ſie faſt immer Handlung ausdrükt; und nur ſelten Allgemeines, oder abgeſonderte Begriffe, wie wir anderen. - Thum. Wir anderen? Nur nicht ſo vertraut mit mir! Wenn ich rede, ſo iſt es Herſchaft und Gewalt, wovon ihr ſprechen hört. Pabſtthum, Bisthum. - Heit. Was das lezte betrift, könte man gleichwol zweifeln. Es iſt wenigſtens ſchon lang her, daß Episkopos darin zu Bis eingeſchrumpft, und Bisthum ein Wort übler Vorbedeutung geweſen iſt. Und wenn man Beweisthum ſagt? - Thum. Eins von den ſchalen Wörtern, die lang abgekommen, und ſo vergeſſen ſind, als die ſchlechtgeführten Beweisthümer ſelbſt. Übrigens zeigten die Philoſophen Herſchſucht genung,

da

da ſie noch Aner waren, und beweisthümelten. Ich ſagte, daß es mir auf Herſchaft und Gewalt ankäme. Ich will euch doch noch ein recht laut redendes Beyſpiel anführen: Irthum! – Heit. Und Alterthum? – Wortb. Soll es etwa für Thum allein keine Ausnamen geben? Ferner: Stach-el, Bech-er, Hon-ig, Meſſ-ing, Dick-icht, Lad-en, Ath-em. – El. Worin ſind wir verſchieden? – Wortb. Ihr ſeyd euch gleich, wenigſtens ähnlich. Die Bedeutungen, die ihr etwa vor Alters gehabt haben mögt, kommen jezt nicht mehr in Betracht. Du, El, drückeſt indeß zuweilen auch Verkleinung aus, als in Bündel. Ihr wurdet einmal gewiſſen Worten zu Theil; und die behalten euch. Wir könten, ohne die Bedeutung zu verändern, auch: Stacher, Stachig, Staching, Stachicht, Stachen, und Stachem ſagen; aber wir ſagen es nicht. Auch wegen der Abwechſelung, die der Wohlklang erſodert, iſt es gut, daß euer mehre ſind. – Em. Ich komme ſehr ſelten vor, mich deucht, nur noch in Brodem; und doch wäre es ſo übel nicht, wenn ich En manchmal zum Stilſchweigen brächte. – Chen. Ich komme deſto öfter vor. Ich bezeichne Verkleinung; und ſo oft es die

Be-

Bedeutung des Wortes zuläßt, mit dem ich mich verbinde, auch Anmut. – Worth. Gefällt dir Lein, die jezt wieder neben dir eingeführt, oder dir wol gar vorgezogen wird? – Chen. Mich deucht ihre Anmut iſt ein wenig altväteriſch. Doch ich könte partheyiſch ſeyn. – En. Ich komme noch öfter als Chen vor; denn ich bilde auch die Stammendniß der Zeitwörter: Rufen. Dieſe werden hierdurch den Benennungen gleich, die ich endige; und ſie ſcheinen daher deſto beſſer dazu ſich zu ſchicken, daß man ſie auch als Benennungen braucht: Das Rufen. – Worth. Ich möchte wol, daß du der Igen (vertheid – igen) öfter wicheſt, als du thuſt. – En. Der ſchleppenden Iren, die nur Ausländiſches verdeutſcht, muß ich oft genung weichen. Adorare, oder Adorer, Adoriren. Zu der Zeit, da Iren noch nicht aufgekommen war, machte ich Signare (cruce) zu Segnen. Durch Iren wird Meliren aus Meler; aber nicht Batiren aus Batir, obgleich I ſchon da iſt. Ich mag indeß wol, daß ſie ſich ſo ungleich iſt, und ſich hier ihrer erſchlichenen Rechte gewönlich begiebt. Denn nun haben die Leute weniger Anlaß zur Einmiſchung fremder Worte. Doch wer kan wiſſen, ob es uns nicht bevorſteht, daß man ſich, für den Abgang der franzöſiſchen Batir, durch engliſche Wörter ſchadlos hält, und nachdem man ſich wegen der neuen Geldader genung Uppuſſirt, und Blubſcheekirt hat, ſo lange darauf los Schuſſiren, Hotſchpotſchiren, und Balderdaſchiren thut, bis uns Hören und Sehn vergeht. – Worth. Denkeſt du nicht an das einheimiſche Hauſiren, und was dem anhängig iſt? – En. Es war mir unangenehm davon zu reden. Aderiren, und das übrige ausländiſche Gewimmel hat wenigſtens nichts Unedles; aber Hauſiren, Gaſtiren, und wie ſie weiter lauten, haben das vollauf. Hauſiren ward aus dem Mönchiſchen Hauſare. Vielleicht entſchuldigen es einige, wegen des gleichen Urſprunges, durch Kleinodien. – Worth. Hälteſt du auch Schattiren für unedel? – En. Du weiſt wol, Eine Schwalbe . . Wären ihrer nur mehr; ſo ſähe es in dieſer Gegend nicht ſo winterlich aus. Iren verräth auch dadurch gleich ausländiſches, daß ſie der Stamſilbe nicht ſchont, ſondern ſie kürzt, und ſo mit ſich fortreiſt: Spendirt. Kaum wird das Wort wieder deutſch: Spendet; ſo hören wir die Stamſilbe. – Worth. Ich habe nichts dawider, daß Iren eine

ſel

ſolche Schreyerin iſt. Dieß trägt vielleicht dazu bey, daß man ihrer deſto eher überdrüßig wird. Bald hätte ich über ihr einige vergeſſen. Früh-ling. Taub-ert. Gedächt-niß. Redner-in. Gleißner-ey. Freund-ſchaft. Tug-end. Mis-brauch. Un-recht. Ge-ſang. Zer-ſtörung. – Ge. Ich bin gar nicht mit mir zufrieden; denn ich drücke gewöhnlich Gemeines aus. Das Geſinge, das Gelauſe. – Ling. Ich bin auch oft genung mismütig. Ich rede ſo gern von dem Angenehmen: Liebling; und ich bin doch nicht ſelten gezwungen, daß ich verſpotten muß. Dichterling, Zärtling.

– Worth. Eure Bedeutungen, beywörtliche Ableitungsſilben, ſind verſchiedener, als die von einigen der Benennungen. Wer euch, wider euren Sinn, mit anderen Worten vereint, verſieht es daher merklicher. Damit dieſer nicht kleine, und wirklich zu oft begangene Fehler recht in die Augen fiele, ſo möchte ich wol, ein paar von euch hielten mit einander Wetſtreit, welche die unſchiklichſten Vereinigungen machen könte. – Lich. Ich bin bereit. – Sam. Ich auch. Aber die Belonung der Siegerin? – Worth.

Ihr

Ihr wißt, vor Alters zupfte Cynthius bey dem Ohre, und warnte dadurch, wenn man etwas that, das ihm mißfiel. So die Siegerin. Ich erlaube ihr, daß ſie die warne, die nicht gut verbinden. – Sam. Soll ſie auch die, welche dabey ſo arg zu Werke gehn, als wir in der Hitze des Wetſtreites thun werden? Dieſe ſind zu abgehärtet, und verdienen, mich deucht, keine Warnung mehr. – Worth. Ich will doch nicht fürchten, unſre jetzigen Sprachverſchönerer haben auch hier einen ſo hohen Schwung genommen, daß ſie nicht zurük zu rufen ſind. – Sam. Wir geben uns mit der Warnung ſelbſt derer nicht gern ab, die erſt noch lernen müſſen, daß wir auch kleine Vergehungen wider uns nicht verzeihn. Du ſiehſt, daß der angebotene Lorber keinen Reiz für uns hat. – Worth. Fang an, oder geſteh, daß du deine Gegnerin fürchteſt.

– Sam. Poliphem klagte der Nimphe Galatea die Leiden ſeiner Liebe. Du biſt, rief er, blumenhafter als die Wieſe, anmutiſcher als die Winterſonne, und der Sommerſchatten, ſcherziger wie das junge Bökchen, und wird dein Herz endlich fühlbar, ſchmackerner als die reife Traube.

– Lich. Aber du biſt auch, fuhr er fort, wütlicher, als der wilde Stier, betrügichter, wie Waſſer, unbewegiſcher denn dieſer Fels, unverſöhniger als getretene Schlangen, und grimſamer wie die trächtliche Bärin.

– Sam. Der Berg Tmolus hatte einen Gott. Der rieſichte Gott beſtieg den abhängſamen Berg. Nun ſitzet der vieljähriſche Richter auf dem Gipfel, und befreyt ſeine Ohren von den Bäumen, nur daß die mosliche Eiche ſein blauhaftes Haar bekränzt, und es ihm von bräunigen Eicheln um die Schläfe hängt.

– Lich. Steſikrates wolte Alexandern auch vergötten. Der Berg Athos ſolte in den verwundiſchen Gott verwandelt werden. Höre, Drachenſohn, rief der Künſtler, was dir Steſikrates ſagt, höre, und ſchau hin. Da ſteht Alexander, der Athos war. In ſeiner Rechten hält er eine vielſtraßliche Stadt, in welcher es von unzählſamen Menſchen umherwandert, und aus der Linken ſtürzt ſich ein ſchäumiſcher Strom, der, weil doch kein menſchiges Werk vollkommen ſeyn kan, nur nicht von eilbaren Schiffen beſegelt wird.

– Worth. Keine von euch iſt Beſiegte, und keine

keine Siegerin. Aber ich belohne nun auch jede mehr, als ich einer verhieß. Warnt nicht in eurem Namen allein, ſondern in dem Namen aller übrigen Ableitungsſilben. Sie ſind mit euch gleichen Mishandlungen ausgeſezt. Ihr ſeht, wie ſehr jezt die Zahl derer zugenommen hat, die ihr warnen müßt. – **Sam.** Die Belohnung iſt zu groß. Denn erlägen wir auch nicht unter der Laſt des Geſchäfts; ſo träfen wir doch, fürchte ich, indem wir es Cynthius nachthun wolten, der Ohren zu viele an, denen, wegen ihrer Beweglichkeit, nicht wol beyzukommen iſt.

– **Worth.** Damit komt mir nur nicht länger, mehrſeitige Ableitungsſilben, daß ihr deswegen nicht von euch reden wolt, weil es euch mismütig macht, Sklavinnen der Stamworte zu ſeyn. Ihr ſeyd, wie ihr es nicht erſt von mir zu lernen brauchtet, ihre Lieblinge; und habt alſo eine andere Urſache. – **Zer.** Wie oft wird das Gute verkant, in deſſen Beſitze man iſt. Die mehrſeitigen werden von der Sprache ſo ſehr geliebt, daß ſie ſo gar für ſie ganz allein Worte bildet, die, von ihnen getrent, es nicht mehr ſind. Wer hat z. E. von Trünnig, Unſtalten, Blöden, jemals etwas gehört? Aber kaum thun Ab, Ver, und Ent den Mund auf; ſo bekommen ſie gleich Geſellſchaft, und es erſchalt von Abtrünnig, Verunſtalten, und Entblöden. – Wortb. Ich fürchte, mehrſeitige, eure alte Anführerin Ur verleitet euch zu eurem Eigenſinne. Sie mag wol darum ſo mürriſch ſeyn, weil ſie nur ſelten mitſprechen darf, und die neuere Er faſt immer ihre Stelle vertrit. – Ur. Man hat deſto mehr Anſehen, je ſeltener man ſpricht. Das war alſo eben nicht glüklich errathen. Wenn wir nun eine ganz andere Urſache zum Stillſchweigen hätten, oder zum Eigenſinne, wie du es nenſt. Wir hatten immer von uns geſchwiegen, weil es uns wenig kümmerte, wie man von uns dächte, richtig, oder unrichtig. Es beluſtigte uns dabey, wenn wir ſahn, wie die Leute, welche durch unſere Hülfe neue Worte machten, mit uns, beſonders mit Ver und Ent, umſprangen. Wer die Geſchichte der Sprache ein wenig kent, der weis hiervon. So was wird zu ſeiner Zeit verlacht, und vergißt ſich dann, wie Hoferzählungen. Endlich kam uns die Laune zum Reden: allein wir wurden nur mit halbem Ohre gehört. Und jetzo ſollen wir wiederholen; wovon ich dir doch ſagen muß, daß es unſere Sache nicht iſt. – Wortb.

Aber

Aber wenn ich euch nun um Wiederholung bitte. – Ur. Laß uns in Ruh, und mache, daß die Vereinung rede. Sie braucht nicht zu wiederholen. – Ver. Widerſetze dich nicht länger. – Ur. Wenn ihr es auch verlangt; ſo muß ich ja wol. Wolt ihr die Beziehungen Aus, An, und Auf unter uns aufnehmen? – Ver. Warum ſolten wir nicht. Sie folgen mit uns, bis auf ſehr ſeltene Abweichungen, einerley Vorſchriften. Überdas waren zwey von uns ehmals auch Beziehungen. Man ſagte Er Himile, ſtat Vom Himmel; und es wird ſo gar noch jetzo an ſtatt Von dem Berge, Ab dem Berge landſchaftiſch geſagt. Es wäre ſo übel nicht, wenn man Ab wieder, als Beziehung, in die Sprache aufnähme, um, wie die Römer durch A und De, oder durch Apo und Peri wie die Griechen, ſo durch Ab und Von zu unterſcheiden, und z. E. zu ſagen: Er kehrte Ab ſeinem Freunde zurück, und erzählte Von dem, was bey ihm vorgegangen war. Aber wer ſo etwas einführen, oder vielmehr nur zurüknehmen wolte, der käme, wie gut er auch ſah, doch nur blind damit an. – Ur. Unſer nicht kleiner Vorzug iſt der, daß wir, die ſo wenige ſind, doch ſo viel ausdrücken; und daß wir die Sache kurz, und

wie

wie ich uns ſchmeichele, auch gut abthun. Die Worte, mit denen wir verbunden ſind, bekommen .. – Worth. Fangt immer damit an, daß ihr euch nent. – Ȯr. Vergeßt mich dabey nicht. Denn ich bin nur noch im Nadelör da. Doch ich thue wol am beſten, wenn ich mich ſelbſt nenne. Für das erſte alſo ich Ȯr, und dann du Or, die auch nicht oft vorkomt, nur in Orband, und Orlogſchif; ſo Ant nur in Antwort, und Antliz. Nun ihr, die in vollem Gange ſind, Er, Be, Ver, Ab, und Ent. – Ur. Die Worte, mit denen wir verbunden ſind, bekommen dadurch verſchiedene Wendungen in Abſicht auf die bezeichneten Gegenſtände, bey denen dann unter andern Ort und Zeit oft gedacht werden. Ihr ſehet, wie viel veränderte Beſtimmungen dieß den Gedanken geben muß, welche wir, und die mit uns verbundenen Worte zugleich ausdrücken. Ich nenne jene verſchiedenen Wendungen der Kürze wegen; Her, und Hin. Her: Ureltern. Urfehde. Ablaſſung vom Streite. Hin: Urenkel. Erleben. Her: Dem Feinde Entkommen. Einer Sache Entſagen. Hin: In das Schloß Entrinnen. Entſprechen. Das Wort kan zwar bedeuten, was es bedeuten ſoll: es iſt aber

gleich-

gleichwol kein gutes Wort. Denn es drükt nicht nur das Gegenſeitige von Entſagen aus; ſondern wir haben es auch der Kanzleyſprache zu danken. Leibniz nahm das franzöſiſche Antworten auf. Er ſchrieb nur Einmal deutſch. Hätte er es öfter gethan; ſo beſäſſen wir jezt ſein beſſeres Wort. Her: Sie vernahm es von ihm. Hin: Verſah ſich Gutes zu ihm. Verſtehn, hinzutreten, (Vordem bedeutete Steh dort auch, was Trit dorthin bedeutet) hinzutreten, um etwas zu kennen. Das Wort bezeichnet den durch dieſes Mittel erreichten Zwek. Her: Sie Bekam es von ihm. Hin: Es Bekam ihr gut. – Wortb. Be iſt die umgeſezte Ab. So wurde Odmut zu Demut. Auch ſagten unſere Alten bald Erbarmnuſſi, und bald Rebarmnuſſi. Bey iſt einſeitig; und darf daher nicht mit Be verwechſelt werden. – Ur. Her: Sie ſah es ihnen Ab. Hin: Er that es in der Abſicht um ſeine Schuld Abzutragen. Her: Sie gehet heute nicht Aus. Hin: Laſſet das Licht nicht Ausgehn. Machet dieſe Sache endlich Aus. Her: Die Sonne geht Auf. Hin: Er wird ſich noch zum Herſcher Aufwerfen. Her: Anſtimmen, Anheben. Hin: Er that ihm den Antrag. – Wortb.

– **Worth.** Du haſt zu wenig Beyſpiele angeführt. – **Ur.** Wozu mehre? – **Worth.** Andere dringen ſich auf zu zeigen, wer ſie ſind; euch bittet man vergebens darum. – **Ur.** Rede du, Ver, ich habe keine Luſt mehr dazu. – **Worth.** Die grämliche Alte! – **Ur.** Auer iſt noch älter als ich bin; vielleicht auch grämlicher. Warum mag ſie wol nicht mitgekommen ſeyn? Denn todt iſt ſie noch nicht. Du hörſt ſie in Auerhahn. Wenn du mich böſe machſt; ſo ſpreche ich dir von der verblichenen Eher ſo viel vor, daß du mich um Stillſchweigen bitten ſolſt. Sie iſt die älteſte von uns allen. Die Cheruſker, oder Cheruſken würden jezt die Eriſchen, genant werden, oder wenn du mich etwa lieber hörſt, die Uriſchen, nämlich die Urſprünglichen, die Söhne von Mutter Hertha. Wenn ich in meiner Ableitung nicht irre; ſo ſchrieben ſich die Cheruſker das ſelbſt durch ihren Namen zu, was nach Tazitus alle Deutſche von ſich glaubten. – **Worth.** Fahr fort. – **Ur.** Denke nur nicht, daß du mich böſe gemacht haſt. – **Ver.** Ur war mit ihren Beyſpielen zu karg: Nachleſe kan ich daher nicht halten; ich ſoll alſo wol Ausleſe, Wortbildung, um unter andern zu zeigen, was

den

den Sprachen fehlt, welche uns entbehren? – Worth. Du kömſt meiner Bitte zuvor.

– Ver. Du haſt bemerkt, daß dieſelben Worte mit der verſchiedenen Wendung auch die Bedeutung ändern. Sie Bekam es von ihm. Es Bekam ihr. Die durch uns entſtandene Änderung behält man viel leichter, als die unterſchiedenen Bedeutungen andrer Worte, z. E. wenn nicht nur das Heer, ſondern auch die Nachtigall ſchlägt. – Auer. Wenn doch die ganz allein ſchläge! und das Heer ſie beym Ackerbaue ſchlagen hörte! – Ver. So ganz andre Bedeutungen muß man bloß merken; wir weiſen durch den Begrif zurecht.

Ich will mit den Beziehungen anfangen, die unſre Geſelſchafterinnen ſind.

Her: Der Schlachttag bricht An. Unglücklich Anſpielen. Hin: An etwas Anwachſen. Auf eine Sache Anſpielen. An wendet die meiſten Wörter auf dieſe Art. Her: Man thut Ausfälle aus den Feſtungen. Den Saft Ausdrücken. (Gedanken Ausdrücken iſt aus dem Lateiniſchen überſezt.) In: Auserwählt, Auserleſen, Auserkohren ſcheint Aus, oder Er überflüſſig zu ſeyn; gleichwol ſind dieſe Worte von Ausgewählt, Ausgeleſen, Ausgekohren, auch von

Er-

Erwählt, Erleſen, Erkohren der Bedeutung nach verſchieden. Hin: Dieß gab der Sache den Ausſchlag; ſie hatte keinen guten Ausfall. Ausſpruch. Der Spruch, welcher eine Sache zu Ende bringt. Ausbilden. Die völlige Bildung geben. Wer Waaren Auslegt, der zeigt ſie; ſo zeigt auch der den Inhalt eines Buchs, welcher es Auslegt. Mindert man Aus, ſo überläßt man dem eine Arbeit, welcher ſie am wohlfeilſten zu thun verſpricht. Eine zu kühne Zuſammenſtellung der Begriffe. Dieß Wort hat einer, der wuſte, wie kurz unſre Sprache ſeyn dürfte, aus Übermut gemacht.

— Ur. Du biſt zu methodiſch. Immer läſſeſt du eine von uns allein kommen; und rufeſt dann Her, und Hin herbey. Ich that das im Anfange zwar auch; aber das war nur für den Anfang, durch den ich gleich zurecht weiſen wolte. — Wortb. Laß dich die Alte nicht ſtören, und fahr auf deine Weiſe fort. — Ur. Sie ſoll aber nicht fortfahren. Wenn ihr, nach dem Begriffe Her, uns alle, und dann, nach dem Begriffe Hin, wieder uns alle ſeht; ſo überſeht ihr auf Einmal mehr.

Her.

"Erkennen." Heraus kennen. Wer Hin bey dieſem Worte dächte, der meinte, es bedeutete, zur Kentniß einer Sache kommen. Es ſind der Worte nicht ganz wenig, bey denen man ſich, in Anſehung des Her und des Hin, auf noch feinere Art täuſchet. "Vermünzen." Von der rechten Münzung abweichen. "Verkennen." "Vergeſſen." Das alte Gieſſen bedeutete Vermuten, Denken. Gieſſen hat einen ſchönen Sohn. – Ver. Und der iſt? – Ur. Du kanſt doch auch nichts errathen: Geiſt. "Sich nicht Entblöden." Sich der Kühnheit nicht enthalten. Bald, oder nach einer gewöhnlichen Umſetzung, Blad bedeutete Kühn. "Erkämpfen." Durch Kampf erlangen. "Verſehen." – Ver. "Fourvoier." Dieſes altfranzöſiſche Wort machte ich zu der Zeit, da die Franken noch ihre Worte in die Sprache der überwundenen Gallier miſchten. – Ur. "Verdienen." Durch Dienſte erlangen. "Verzweifeln." Vom Zweifel abkommen; alle Hoſnung aufgeben. – Ve. Her und Hin ſetzen mir keine Gränzſteine. Ich habe zuweilen auch die Bedeutung von Mit. Belaſten. Bekränzen. Bevölkern. – Ur. Aber du biſt auch

die

die einzige von uns, die ſich unterſteht über jene Gränzen zu gehn. "Sich Entſetzen." Sich durch Schrecken aus ſeiner Lage bringen. Wir ſagen, er fürchtet ſich. Hierin liegt vielleicht, daß der ſich fürchtende nicht bloß leidend, ſondern daß er ſchuld, wenigſtens bis auf einen gewiſſen Grad, an der Furcht ſey. Mir ſcheint der ſeine Unſchuld an der Furcht zu zeigen, der nicht ſagt: Ich fürchte mich vor ihm, ſondern: Ich fürchte ihn. Sich entſetzen iſt übrigens verzeihlicher, als ſich fürchten. "Auferſtehn." Das Wort wird dadurch nachdrüklich, daß Auf und Er ähnliche Bedeutungen haben. "Ergrübeln." "Sich Entrüſten." Sich durch Zorn aus der Ruhe bringen. "Anfaulen." Zu faulen anfangen. "Anhöhe." "Entſtehen." Hier hat Stehen, wie in Verſtehn, den Begrif von Treten. Man denket Entſtehn nicht ohne Bewegung. – Ent. Ich bin mit Ende verwandt. Fra theſaro Weroldes Endie, hieß: Vom Anfange dieſer Welt. Man ſagte aber auch: Thes Weroldes Endie, oder das Ende der Welt. – Ur. "Verhüten." Etwas durch Behutſamkeit vermeiden. "Verſuchen." Herausſuchen, in

der

der Abſicht das Beſte zu finden. "Beſcheiden." Wer nur das Für ſich abſondert, was ihm gehört.

Hin.

"Verlohnt ſich der Mühe" giebt der Mühe den Lohn. "Man verwahrloſt" wenn man durch Unachtſamkeit zu Schaden kommen läßt. "Verweſen." Weſen heißt Seyn. Die Sprache braucht dieß niederdeutſche Wort auch in Das Weſen der Dinge. Wenn man Verweſen ſagt, ſo nimt man Seyn in dem Verſtande, in welchem man es nimt, wenn man ſagt: Er iſt hin. "Verdauen." Flüſſig machen. "Verkünſteln." "Vereiteln." "Sich Abgrämen." "Abſtechen." Dieſe beyden Blumen ſtechen nicht gut gegen einander ab. Hier iſt nur vom Verhältniſſe die Rede, und nicht vom Kontraſte. Erweiterte man die Bedeutung des Abſtechen zu Kontraſtiren; ſo dächte man Her dabey: aber das Wort in dieſem Verſtande ſcheint mir ein wenig gewagt; denn Stechen paßt nicht genung dazu. "Verderben." Durch Darben umkommen. Das Wort wird auch zweyförmig gebraucht. Verderbte, wurde verderbt. "Vermögen." Etwas ſtärker, als Können. "Eroberer." "Sich Entſchlieſſen." Zum Schluſſe kommen. Ich

hör=

hörte einſt Jemanden, dem die Sprache doch gar nicht unbekant war, Entſchluß, mit verlängertem Entſagen. Dieſer verſtand das Wort nicht, welches er brauchte.

Jezt, Wortbildung, verlangeſt du denn doch wohl keine Beyſpiele mehr. Oder ſoll ich vielleicht die ganze Sprache durchwandern? Denn wir haben uns in ihr, wie du weißt, überall ausgebreitet, eine Vertraulichkeit, mit der ſie, wie ich glaube, ſo wenig unzufrieden iſt, als wir es ſind. Ich ſtelle ſie mir als ein fruchtbares weitreichendes Gefilde vor: Kräuter, Blumen, Halm, Rebe, Waldungen, Bäche; wir ſind die Waſſerfälle.

– Harmoſis. Dieſe Silben, Wortbildung, verſtehen ſich auf die Kürze, eine Sache, von der ich mitſprechen darf. Sie tragen nicht wenig dazu bey, daß du das ſchwere Geſez der Sparſamkeit beobachten kanſt. – Ur. Deine Sprache, Griechin, hat vieles von eigener Art; aber ſie hat darunter nichts, das ſie neben uns ſtellen kan. – Harm. Wenn ich nun aber behauptete . . Doch, Wortbildung, wer iſt dieſe da, die mich immer ſo anſieht? Ich bin nicht ohne Neigung gegen ſie. – Worth. Es iſt deine Schwe-

Schweſter, die Vereinung. Ihr ſezt beyde Worte zuſammen, die Hauptbegriffe ausdrücken: und welche Wirkung ihr dadurch hervorbringt, brauche ich dir wohl nicht zu ſagen. – Harm. Es kann ſeyn, daß ſie mit mir verwandt iſt. Ich habe keine Schweſter! – Ur. Du thuſt wohl daran, wenn du ſie nicht beleidigeſt; nim dich mit ihr in acht. – Harm. Meine Wirkungen kenne ich recht gut, Wortbildung. Das Zuſammenſetzen macht, daß man ſchneller denkt: und der ſchnellere Gedanke iſt lebendiger, hat mehr Kraft! Man komt etwa in meine Werkſtatt, und ſieht es den Waffen nicht an, was ſie ſind, weil ſie da ſo ruhig bey dem Amboſſe liegen: aber wenn ſie der Krieger nun genommen hat, und ſie führt! Doch ich will die kennen lernen, welche mit mir verwandt ſeyn ſoll.

– Paliſſotie. Die verſteht es anders, Rivarolade, als Euphonia!

– Harm. Welche Worte ſetzeſt du zuſammen? – Ver. Du kanſt es aus folgenden Beyſpielen ſehn: Saatkorn, Dunkelroth, Wetterwendiſch, (Frühjahr) Fruchttragend, Schnelleilend, Vollenden, Lobſingen. Du hörteſt: Benennung mit Benennung, Nebenwort mit Nebenwort; doch wozu weitere Erwähnung der Wortarten? – Harm. Woran erkent ihr, daß ein Wort ein zuſammengeſeztes, oder, daß aus zwey Worten eins geworden iſt? – Ver. An der Ausſprache. Am Zuſatze von Buchſtaben. An ihrer Weglaſſung. An der Verbindung der Beſtimmung mit dem geſonderten Worte. Z. E. Das Bergſchloß; Schloß iſt das geſonderte. Auch an weggelaſſenen, aber hinzugedachten Worten.

Ausſprache: Schloßberg. So hörest du das Wort, und nicht: Schloß, Berg. Überdieß hat in Schloßberg das ſondernde Wort die gröſſere Länge. Unter dem ſondernden verſtehe iſt das, durch welches der Begriff des anderen verbundenen Wortes aufhört allgemein zu ſeyn. Z. E. der Begriff der Silbe in Verändrungsſilbe. In Waldſtrom ſind die Längen ſich gleich; aber in Waldſtromes iſt die zweyte wie in Schloßberges die kleinere. Es macht übrigens keinen bedeutenden Unterſchied, daß Strom in Waldſtrom ſo lang iſt wie Wald; denn man ſagt auch nicht: Wald, Strom. – Harm. Aber ſo reichte ja die Ausſprache als Kenzeichen zu. – Ver. Wir haben wohl die Harthörigen und Unachtſamen

ge-

gefürchtet. Die anderen Kenzeichen ſind indeß nur Nebenkenzeichen; die Ausſprache bleibt das vornehmſte. Denn man ſagt z. B. auch nicht: ſonnen, klar, ſondern: ſonnenklar, nicht: Erd, beben, ſondern Erdbeben. – Harm. Ich ſetze auch Worte zuſammen, welche die Ausſprache allein kenbar macht. Neoosoikoi. Theoechthria.

Zuſatz. Sonnenaufgang; Erdengeld. Du muſt in Himmelshöh, Botenlohn, und Wolkenbruch, Es und En nicht als Zuſaz anſehen. Denn ſolche Worte bilde ich durch die zweyte Endniß. Die Höhe des Himmels. Der Lohn des Boten. Der Bruch der Wolken. Auch iſt das fehlende Es hier nicht als Weglaſſung anzuſehn, ſondern als Ausnahme z. E. in Waſſerfall. In Waſſersnoth fehlt es nicht. Die Sprache liebt mich ſo ſehr, daß ſie mir, in Anſehung der Worte wie Waſſersnoth, etwas ſehr kühnes erlaubt hat. Ich ſage Bildungsart, und ſo gar Liebesdienſt, obgleich die Wörter des weiblichen Geſchlechts in der zweyten Endniß ohne Es ſind. Aber ich muß dir zugleich geſtehn, daß ich gerade bey Worten wie Himmelshöh vergeßlich geweſen bin, und das Es oft nicht geſezt habe. Gleichwol gebe ichs denen allzeit, welche wie Frühling, Freundſchaft, Schönheit, Seligkeit, und Verwundrung endigen. Bey denen, welche mit Eſch oder Zet ſchlieſſen, vergaß ich es nicht, ſondern wolte durch ſeinen Gebrauch den Wohlklang nicht beleidigen. Bey dieſem Regelmäßigen muß ich noch erinnern, daß man ſich oft irren kan, wenn man das nicht gebrauchte Es für unregelmäßig hält. Denn in Worten wie Wegweiſer, Bildhauer, Weinſchenke neigt ſich die Bedeutung der Benennung zu der des Zeitwortes, und man drükt ſich nur kürzer aus, als wenn man ſagte: Der den Weg weiſet, das Bild hauet, Wein ſchenket.

Weglaſſung: Frühjahr. Vollmacht. Erdbeben. Sonntag. Du bemerkeſt das fehlende E.

Verbundene Beſtimmung: Der Liebesdienſt. Die Heldenthat. Das Kartetſchenfeuer.

Mitgedachtes: Trinkgeſchirr. Zum Trinken. So Eßluſt. Schießgewehr. Reiſefertig. Zur Reiſe. Bilderreich. An Bildern. Lendenlahm. An den Lenden. Sattelfeſt. Im Sattel. Luſtſpringer. Der In die Luſt ſpringt. Feldflüchter. Die Auf das Feld fliegen. Landmann. Auf dem Lande. Das Es iſt alſo hier nicht in der Abſicht weggeblieben, um das Wort von Lands-

Landsmann zu unterſcheiden. Feuerprobe. Durch das Feuer gemacht. Kinderleicht. Für Kinder. Schadenfreude. Über Schaden. (Du ſetzeſt das über in Epichairekakia, und macheſt dadurch das Wort beynah zur Redensart.) Qualerfüllt. Von Qual. Ich hörte einſt ſo gar einen gemeinen Mann ſagen: Du himmelverfluchter Hund! Schamroth. Vor Scham. Nachtwandler. Bey Nacht. Himmelſchreiend. Gen Himmel. Blutdurſtig. Nach Blute. So Ehrbegierig. Bogenſchütze. Der Mit dem Bogen ſchießt. Goldgeſtikt. Mit Golde. Hier wurden Beziehungen mitgedacht; die Verhältniß Wie wird es auch. Roſenroth. Wie Roſen. So Blutroth. Feuerroth. Lichterloh. Himmelblau. Zentnerſchwer. Purpurfarben. Sonnenklar. Hier iſt der Zuſaz des En das zweyte Kenzeichen.

– Harm. Eure Trinkgeſchirr, und Roſenroth müſſen verlieren, wenn man nicht ſchnell genung mit dem Hinzudenken iſt. – Ver. Die Angewöhnung macht, daß man die Zeit, die etwa dazu gehört, gar nicht bemerkt. Die Zeit, in welcher der Sänger dem folgenden Takte giebt, was er dem vorhergehenden nahm, iſt auch ſehr kurz; aber ſie wird doch bemerkt.

Daß man Seyn oder Haben, und gar in der Umbildung hinzudenke, als bey Gerngroß, einer, der gern groß wäre, oder bey Gernwiz, der gern Wiz hätte, dieß fordere ich ſo wenig, daß ich ſolche Worte vielmehr geradezu verwerfe. Auswüchſe dieſer Art ſieht der, welcher gut ſpricht, ſo an, als wären ſie nicht in der Sprache; es ſcheint, als kenne er ſie nicht. Noch eins, das mir eben einfällt, weil es noch geſchmakloſer, als Gerngroß und Gernwiz iſt. Man hat, ohne mich zu fragen, auch Springinsfeld gemacht. Die franzöſiſche Sprache hat freylich ihr Bec en l'air, und ähnliche; aber man ſolte ſelbſt den Schein vermeiden, daß man ſo etwas von ihr genommen habe. Was gehn die deutſche Zuſammenſetzungen an, mit denen jene, die hier blutarm, und völlig unfähig zum Erwerbe iſt, in ihrer Kümmerlichkeit für lieb nimt.

– Rivarolade. Sie wird ſehr keck, Paliſſotie. – Pal. Ich weiß auch nicht, weswegen du deinen Dreyfuß nicht mitgebracht haſt, um über dieſe Sachen den Ausſpruch zu thun.

– Harm. Hat man dich, Vereinung, bey Körperundgeiſterwelt gefragt? – Ver. Es fehlt nur noch

noch, daß du mir auch Steinpflanzenundthierreich anführſt. Solche Wörter ſind mir äuſſerſt zuwider; ſo ſehr mislauten ſie zu dem Tone deiner Sprache. Sie haben etwas zwitterhaftes, und ſind halb Redensart, und halb Wort, oder vielmehr ein widriges Mittelding zwiſchen beyden. Sie ſcheinen zu verkürzen, und dehnen doch aus. Man muß ſagen: Die Körperwelt, und die der Geiſter. Landmacht und Seemacht iſt beſſer, als Land- und Seemacht; aber er iſt gleichwol nicht gut. Man muß hier die Zuſammenſetzung durch den geänderten Ausdruk vermeiden. – **Harm.** Ich geſtehe dir, daß mir unſer Kalokagathos auch nicht ganz gefällt. Es ſcheint, das Wort ſchäme ſich des kai, denn es ſucht dieß durch Wegwerfung des ai zu verſtecken. – **Ver.** Steinpflanzenuthierreich würde in dem Falle ſeyn, wenn ſich ein ſolches Wort ſchämen könte. – **Harm.** Sage mir doch, warum ſtiften einige unter den nach ihrer Meinung geſelſchaftlichen Worten Feindſchaft, und ſondern ſie durch Striche ab? Sieh her: Stein- Pflanzen- und- Thier- Reich. Sie würden uns doch wohl nicht bewundern, wenn wir Kalo- k- Agathia ſchrieben. – **Ver.** Sie thuns aus Eitelkeit;

keit; denn ſo fallen, meinen ſie, die prächtigen Wortgebäude, welche ſie aufführen, deſto mehr in das Auge.

- **Harm.** Die Weglaſſung iſt auch mir Kenzeichen; z. E. Miſanthroepos. Ich brauche da das kurze O ſehr oft; bald bleibt es nach weggeworfenem Es: Philologos; bald erſezt es einen anderen Selbſtlaut: Technologos. - **Ver.** Verwandlungen ſind dir alſo auch Kenzeichen. Und wenn du hier Panoptäs, und dort Pantoptäs ſagſt; ſo iſt das zwar keine Verwandlung, aber es iſt doch unregelmäßige Veränderlichkeit. Wie veränderlich du bey dem Zuſaze biſt. - **Harm.** Den habe ich aber nicht. - **Ver.** Wie veränderlich, wolte ich ſagen, du bey ihm biſt, weiß ich nicht. Daß du ihn haſt, will ich dir gleich zeigen. Du braucheſt auſſer dem O, weil du einmal gern ein wenig geſezlos biſt, auch das E. Pherekarpos, Phereoikos. (Ich könte es auch ſo machen, wenn ich möchte. Tragefrucht, Tragehaus.) Aber überdas ſagſt du auch: Pheresbios. Du haſt den Zuſaz gehört. - **Harm.** Ich weiß nicht, was das Es da ſoll. Verlange nicht, daß ich mich auf ſolche Eigenheiten der Sprache einlaſſe. - **Ver.** Noch ein Wort von dem O. Du ſagſt Phyſiologia, allein auch Heyreſilogia: und unter welche Regel bringſt du vollends Anaxiphorminx? Soll ſich in Anaxiphorminges hymnoi die eine Mehrheit auf die andre beziehn? Ich wünſchte, daß du mir dieſes entwickelteſt. – Harm. Du berührſt da eine Saite, auf der ich jezo nicht ſpielen mag. – Ver. Du muſt mir gleichwohl geſtatten, daß ich eine gewiſſe andere klingen laſſe, die noch viel verſtimter iſt. – Harm. Und die iſt? – Ver. Du giebſt dem Worte, welches den Hauptgegenſtand ausdrükt, oder dem geſonderten, oft die unrechte Stelle. – Harm. Du meinſt, daß ich zwar Anthroopopoios ſage; – Ver. Oder Menſchenbildner, wie du immer ſagen ſolteſt. – Harm. allein auch Philanthroopos. – Ver. Oder Liebemenſch, wie du niemals ſagen ſolteſt, ſo wenig ich, für Rathgeber, Geberath weder brauchen darf, noch mag. – Harm. Wir verfahren mit dem Beyworte eben ſo. Es gehet bald voran, und bald folgt es nach. – Ver. Es hat aber mit dieſem eine ganz andere Bewandniß. Das Beywort und die Benennung machen kein Ganzes aus: und ſo kan jenes, ſo fern die Wortfolge nichts dawider zu erinnern hat, ſtehen, wo-

wohin ihr es ſtelt. Allein zuſammengeſezte Worte machen ein Ganzes. Das geſonderte bezeichnet den Hauptgegenſtand. Es muß daher notwendig mit den andern Worten verbunden werden. Dieß geſchieht dadurch, daß es dieſe verändert, oder durch ſie verändert wird. Du ſetzeſt es voran; nun finden ſeine Veränderungen nicht mehr ſtatt: und ſo reiſſeſt du es aus dem Zuſammenhange. Wenn du z. B. ſagſt: Dieſe edle Theilnahme des Geberathes, ſo iſt der Geber, welcher dir doch nicht gleichgültig war, wie verſchwunden, oder wenigſtens zu weit in den Hintergrund geſtelt. Überdas kanſt du, weil dir die eine Stellung ſo viel wie die andere gilt, nicht wie ich unterſcheiden, z. E. nicht den Schloßberg von dem Bergſchloſſe; die Hausarbeit von dem Arbeitshauſe; das Bauholz vom Holzbaue; und den Bruchſtein vom Steinbruche. Auch dieß kan dich überzeugen, daß das ſondernde Wort das erſte, und das geſonderte das zweyte ſeyn muß. (Wenn man im gemeinen Leben Handwerksmann ſagt, ſo iſt Mann das geſonderte Wort; und wenn der Dichter Brautlenzreihn, ſo iſt es Lenzreihn. Es ändert bey der Sache nichts, daß Handwerk, und Lenzreihn zuſammengeſezte Wor-

te

te ſind. Homers Dysariſtotokeia gehört nicht hierher; denn Dys iſt kein Hauptwort.) – Harm. Man verſtand auch die von meinen Worten, welche du tadelſt. – Ver. Gewiß nicht, weil du alles gethan hatteſt, daß man ſie nicht verſtände, ſondern weil man die Gedankenglieder, welche du verrenkt hatteſt, wieder einrichtete. Wer dich Pheygydros, oder der Scheuwaſſer ſagen hörte, der ließ anders folgen, und dachte den Waſſerſcheuen. – Harm. Verrenkt! du drükſt dich ſehr ſtark aus. – Ver. Aber eben ſo wahr. Es iſt bey allen Sachen ein gewiſſer Punkt, auf den es vornämlich ankomt. Ich habe bey unſerer dieſen Punkt angezeigt. – Harm. Laß uns abbrechen. – Ver. Hätten wir lieber nicht angefangen. – Harm. Fahr fort. – Ver. Ich ſehe nicht, was du dadurch gewinſt, daß du bey dem Umſtellen die nun ſchlieſſenden Worte oft zu ſolchen machſt, wie wir ſie ſonſt beynah niemals hören, z. E. nicht wie Philanthroopos, auch Philopatär, oder Liebevater ſagſt, ſondern Philopatoor, oder Liebeväterling. – Harm. Haſt du nicht mehr ſolche Beyſpiele, und ſolche glückliche Dolmetſchungen? – Ver. Wen könte bey Patoor die Luſt zu einer guten Dolmetmetſchung anwandeln? Gleichwol will ich deinem Tadel noch eine hinwerfen. Du ſagſt auch Heyreſiepäs, an ſtatt daß du Heureſiepos, oder Findewort ſagen ſolteſt. Ich verdeutſche das erſte durch Findewörtling. – Harm. Noch ein Beyſpiel, ich bitte dich. – Ver. Ich ſehe, du wicheſt meiner Frage gern immer mehr aus; aber ich wiederhole ſie: Warum Philopatoor? und nicht, wie es die Ähnlichkeit erfordert, Philopatär? – Harm. Man iſt manchmal bey Laune zu antworten, und manchmal iſt man es nicht. – Ver. Ich bin gleichwol bey Laune, dir noch mehr Fragen zu thun. Soomatos iſt die zweyte Endniß der Benennung Sooma. Welche Regel, oder vielmehr nur welche Ausname geſtattet dir, daß du jene bey der Bildung von Philoſoomatos in Stammendniß, und die Benennung zugleich in Beywort verwandelſt, und dann z. E. von dem Zuſtande Pſychoon philoſoomatoon, oder liebeleibeſſer Seelen ſprichſt? Du ſcheinſt zu merken, daß es das rechte Wort nicht iſt, welches du umendeſt; und wilſt dich dann durch deine Philopatoor, Heyreſiepäs, oder gar durch die Philoſoomatos heraushelfen. Wie der Tänzer eine falſche Bewegung, die er gemacht hat, durch

durch eine zweyte, die ihm aber auch mislingt, umſonſt zu verbergen ſucht. Wenn ferner Themis Uranopaidos genant wird; ſo iſt da zwar keine Umſtellung: aber welchen Verſtand kan die Kürzendniß haben, die hier zur Stammendniß geworden iſt? Kan, was man Himmelskindes hört, Himmelskind bedeuten? Du ſiehſt, in welche Sonderbarkeiten du dich ſelbſt dann verwickelſt, wenn du auch nicht umſtelſt. Vielleicht würdeſt du auf die Uranopaidos nicht verfallen ſeyn, wenn du die Philoſoomatos (welche gleichwohl noch erträglicher ſind, weil wir Soomatephilos dabey denken) nicht ſchon gehabt hätteſt. Nun ſchien dir Alles anzugehn. – Harm. Es ſind Grezisme. – Ver. Wer Idiotisme deßwegen, weil ſie es ſind, für ſchön hält, der mag meinenthalben auch die Kröpfe der Tirolerinnen dafür halten. – Harm. Stelleſt du niemals um? – Ver. Wenn ich mich recht beſinne, ſo ſind Haberecht und Waghals mein ganzer Reichthum. Ich weiß es indeß keinem Dank, der dieſe Wörter braucht. Sie haben auſſer der misrathenen Bildung auch etwas Gemeines; oder ſie bekommen dieſes vielmehr durch jene. Denn das Unrichtige des Gedankens verunedelt ihn zuweilen. Du haſt

haſt auch ſonſt noch Worte, deren Fehler zwar die Umſtellung nicht iſt, die aber, wie ſoll ich gleich ſagen . . – Harm. Führe die Worte an, ſo ſage ich es ſelbſt. – Ver. Du nenneſt Apollo Goldleyer, die Morgenröthe Roſenfinger, und die Nereiden Waſſerhäuſer. Das deutſche Rothbart, (wir nennen einen Kaiſer ſo) iſt nicht ſo ſchlimm, als Apolloon Chryſolyrá, weil es nicht poetiſch ſeyn ſoll. – Harm. Du muſt die Benennung Chryſolyrá als Beywort nehmen. – Ver. Gerade das iſt es, was mir misfält. Doch es ſtehe hiermit, wie es kan. Aber in Abſicht auf die Umſtellung weiche ich keinen Schritt. Sehr ſonderbar iſt auch das dabey, daß du die umgeſtelte Benennung zum Zeitworte machſt. Z. B. Er wurde oft in den Werkſtäten der Goldarbeiter gefunden Heyreſilogeon, kai Philotechnoon; denn ich mag das gar nicht einmal verdeutſchen. – Harm. Es iſt dir alſo zuwider, Findewortend und Liebekunſtend zu ſagen? – Ver. Wortregnen, und Kunſtliebhabern ſind beſſere Worte als Heyreſilogein und Philotechnein; und doch müſte es Komiſches von ſehr beſonderer Farbe ſeyn, in dem wir ſie wagen könten.

Glaube mir, Harmoſis, wenn ich wie du (ich rede

rede nicht etwa vornämlich von Liebekunſten) durch Umſtellung die Begriffe verwirte; ſo machten meiner Sprache die gebildeten Sprachen, ihre Zeitgenoſſinnen, die ſtolzeſten Vorwürfe, daß ſie mir ſo etwas zulieſſe. – Harm. Vorwürfe alſo auch meiner Sprache? Worauf ſind ſie denn ſo ſtolz? – Ver. Es wäre zu weitläuftig, dir hierüber Auskunft zu geben; und du müſteſt da mit mir manches Weges gehn, an deſſen Ende die verheiſſene Blume denn doch oft nicht blühte: aber Vorwürfe, ſage ich, in ſo hohem Ton, wie ſie keinen gehört hätte. Sie würden die Umſtellung ſo gar (verzeih, daß ich das widrige Wort in deiner Gegenwart ausſpreche) der Barbarey beſchuldigen. Denn die jetzigen Sprachen haben überhaupt allerley wider einander; und auf meine ſehen die anderen auch deswegen ſcheel, weil ſie in einer Sache ſo viel vermag, die der deinigen vorzüglich zu dem gehört, was wir klaſſiſch nennen. Was thäten ſie nicht, wenn ſie, bey dem Bewuſtſeyn, daß ſie hier nichts vermögen, wegen mir zugelaſſener Umſtellung, etwas auf die meinige bringen könten. – Harm. Sie ſagen dir wohl, es ſind der ſauren. – Ver. Mögen ſie doch, wenn ich nur Hochheimer keltere.

– Harm.

— Harm. Wie ich Thier, meineſt du. Aber biſt du mir denn wirklich ſo ähnlich, als du zu glauben ſcheinſt? — Ver. Vielleicht mache ich, bis auf den Einen Punkt, keine ungegründete Anſprüche auf Gleichheit. — Harm. Laß uns doch ſehn. Haſt du z. E. (ich meine aber nicht Worte, die nur ſo von ungefähr, ſondern ſolche, die beynah völlig dieſelben ſind) haſt du Anthroopareſkeia? — Ver. Menſchengefälligkeit. Wirſt du auch mit Worten, wie Heißhungrig, für Oxypeinos, oder Scharfhungrig, zufrieden ſeyn? — Harm. Ich werde. — Ver. Ich aber nur ſelten. — Harm. Du biſt nicht demütig. — Ver. Fahr fort. — Harm. Patroktenia? Anthroopophagos? Epichairekakia? — Ver. Vatermord, Menſchenfreſſer, Schadenfreude. — Harm. Philopatria? Philodoxia? Philogyneia? — Ver. Vaterlandsliebe, Ehrliebe, Weiberliebe. — Harm. Hier biſt du, wie ich ſehe, nicht in der Fremde. Aber Koilophthalmos? Kephalalgia? Käregraphia? — Ver. Hohläugig, Kopfſchmerzen, Wachsmalerey. — Harm. Homothymos? Pſycholethros? Leykoolenos? Leptophoonos? — Ver. Gleichgeſint, Seelenverderben, Weißarmig, Kleinlaut. Dieß lezte wird

wird bey uns nur im moraliſchen Verſtande gebraucht. - Harm. Logodária? Megalátoor? Polyaimia? Iſorropia? - Ver. Wortſtreit, Großmüthig, Vollblütigkeit, Gleichgewicht. - Harm. Die Antwort fehlt dir ja niemals. Du gefälſt mir. - Ver. Und deine Fragen misfallen mir nicht. - Harm. Arnáſitheos? Polyachátos? Ornitheptás? Polygnoomoon? Rodogrus? .Enkyklopaidia? - Ver. Gottesleugner, Geräuſchvoll', Vogelſteller, Vielwiſſend, Roſenfarbig. Inumfanglehre habe ich nicht, und mag es nicht haben. Das Wort iſt nicht viel beſſer als Springinsfeld. - Harm. Deine Vergleichungen ſind nicht ſchmeichelhaft. Doch ich fahre fort. Ich werde dich doch einmal bey einem Worte antreffen, das du haben möchteſt, und weder haſt, noch haben kanſt. - Ver. Warum ſolteſt du nicht? Aber träfe ich dich da vielleicht nicht auch an? Laß mich nicht fragen. - Harm. Monommatos? Nymphagoogos? Polyochlos? Polydakrys? Polykephalos? - Ver. Einäugig, Brautführer, Volkreich, Thränenvoll, Vielköpfig. Dein Poly komt zu oft vor. Du höreſt, wie ich abwechſele. - Harm. Vermutlich brauche ich dir auch mein Eu zu oft. - Ver.

Ich

Ich weis ſelbſt nicht, was ſchuld daran iſt, daß ich mein Wol nicht oft genung brauchen darf. – Harm. Oxyoopos? Hydrophobia? Megalorrämoen? Makrothymos? Megasthenäs? – Ver. Scharfſichtig, (Nur im moraliſchen Verſtande) die Waſſerſcheu, Großſprecher, Langmüthig, Großmächtig. Schade, daß das lezte Wort bey uns weiter nichts als ein Titel iſt. – Harm. Ein Titel. Was iſt das? – Ver. Sie nennen z. E. der Betitlung gemäß, die Verſtorbenen Wohlſelige, Hochſelige, ſo gar Höchſtſelige. Wohlſelige heiſſen ihrer viele, Hochſelige auch nicht wenige; aber Höchſtſelige werden nur die Landesväter genant, wenn ſie aufgehört haben Großmächtigſte zu ſeyn. – Harm. Ich kenne nichts Gleiches. – Ver. Ich auch nicht. – Harm. Meſonyktion? Axiopiſtos? . . – Ver. Höre auf. Wozu überhaupt deine Fragen? Könte ich ihrer auch noch mehr beantworten, und ich kans; ſo bewieſe das gleichwol nicht genung für mich. Aber eine vielſagende Antwort iſt, was du gleich Anfangs von mir hörteſt, nämlich, daß ich ſo viele Wortarten verbinde, als Saatkorn, Dunkelroth, Wetterwendiſch, und die übrigen enthalten. – Harm. Du haſt, mich deucht,

deucht, keine Zuſammenſetzungen, die mit dem Zeitworte endigen. – Ver. Wenn du die mit der Benennung anfangenden allein meineſt, ſo habe ich nur wenige, als Rathſchlagen, Lobſingen, Wetteifern, Willfahren, und noch einige andere. Kurz, ich gebe dir, was dieſes betrift, (du bemerkſt, daß ich die Vollenden, Vollziehn f. f. übergehe) gebe dir da deinen Reichthum zu, und geſtehe meine Armut. – Harm. Erinnere mich, Schweſter, nicht mehr an die Umſtellung; ſo ſchweige ich auch von dieſer Armut.

– Pal. Schweſter? Nun gefält ſie mir nicht mehr. Es iſt wol wahr; aber warum iſt ſie ſo ſchwach, daß ſie es zugeſteht? – Riv. Wahr? Dazu gehört vor allen Dingen, daß ich es einſehe. – Ver. Warum ſprichſt du ſo leiſe, Rivarolade, da du doch recht haſt? Denn es iſt einmal ausgemacht, und wird ſtets ausgemacht bleiben, daß es nichts giebt, worin eine neuere Sprache einer alten gleich, oder gar über ihr ſey. – Riv. Über ihr? Du weiſt nicht mehr, was du ſagſt.

– Ver. Bin ich nun Schweſter, Harmoſis? Ich werde es, mich deucht, ein wenig ſpät. – Harm.

Wenn früher; ſo hätteſt du mich wol mehr geſchont. – Ver. Handelte ich unſchweſterlich, wenn ich von dem nicht ſchwieg, was ich für wahr hielt? Wir ſchlöſſen alſo Frieden. Aber ich muß doch auch zuſehn, daß ich dabey nicht übervortheilt werde. Ich erinnere dich alſo künftig nicht mehr an deinen Fehler. Gut, allein was gewinne ich dadurch? – Harm. Nicht wenig. Denn ſo oft dein Schweigen dich Mühe koſtet, ſo oft denkſt du daran, daß du den Fehler nicht haſt. – Ver. Und ſo oft das Schweigen von meiner Armut dich Mühe koſtet . . Mühe, oder nicht; du hältſt dich am Ende doch immer für reicher, und mich für ärmer. Wenn du alle zuſammengeſezten Wörter, welche das Zeitwort endiget, und die Umſtellung zugleich verderbt; wenn du ferner (ich fordere das bloß deswegen, weil du Eu ſo oft brauchen darfſt) etwa noch dieſes und jenes andere Wort, welches die Umſtellung deiner unwürdig macht, aus deiner Sprache wegwünſcheſt: ſo haben wir nichts mehr abzuthun. – Harm. Aber da werde ich ja vielleicht die ärmere. Doch ich ſehe wol, harte Schweſter, daß du darauf beſtehen wirſt. Ich wünſche weg, was du verlangſt. – Ver. Ich bin zufrieden.

Was du nicht haben magſt, das ſehe ich an, als ob es nicht da ſey. Nun können wir mit einander Abrechnung halten. Aber jeden Scherf zählen wir nicht mit. Das mögen Sprachen thun, welche auch wohl, mit dem Glück der blinden Henne, auf ein Wort kamen, wie unſre ſind. Was gehet dieſe Genauigkeit uns an? Wir haben es vollauf. – **Harm.** Vollauf zwar; und doch bin ich nun die ärmere! – **Ver.** Du willſt doch nicht, daß ich dich widerlegen ſoll? – **Harm** Ich nehme meinen Wunſch zurück! – **Ver.** Aber ich mein Urteil über den Reichthum nicht, von dem die vermünzende Umſtellung dir Kiſten und Kaſten vollgeſchüttet hat.

Die Einbildungskraft. Harmoſis.
Die Vereinung.

Fünftes Zwiſchengeſpräch.

Einb. Du wareſt erſt, Harmoſis, doch wirklich etwas verdrüßlich auf die Vereinung, als ihr eure Unterredung endigtet. = **Harm.** Das ich eben nicht wüſte; aber ſie . . . = **Einb.** Laß das fahren. Ich habe was vor, das dir Vergnügen machen wird. Führe ſie zu mir. Ihr liebt beyde die Kürze; (du ſieheſt wol, daß ich jezt nicht von der des Gedankens, ſondern des Ausdruks rede) und wenn euch in euren Sprachen etwas recht gefallen ſoll; ſo muß es mit ihr verbunden ſeyn. Wähle dir Stellen aus griechiſchen Werken; und fordre die Vereinung auf, ſie mit gleicher Kürze zu verdeutſchen. Du legſt ihr dadurch Knoten vor, welche ſie, wie mir es vorkömt, nicht auflöſen wird. Und ſo bringeſt du ſie dahin,

daß

daß ſie den Ton, den ſie erſt nahm, herabſtimmen muß. – **Harm.** Ich thäte nicht recht daran, wenn ich ſie zu einem Streite aufforderte, bey welchem ſie unterliegen muß. Ein leichter Sieg hat etwas unedles. – **Einb.** Es geſchähe ihr gleichwol ſchon recht; denn ſie betrug ſich zulezt doch ein wenig ſtolz gegen dich. – **Harm.** Ich fing nicht demütig an. – **Einb.** Du biſt alſo des Sieges gewiß? – **Harm.** Unter andern auch deswegen, weil ihre Sprache Hülfswörter hat, und das Fürwort immer mit dem der Zeit wiederhohlt. – **Einb.** Und erlaubſt mir keinen Zweifel? – **Harm.** Ja wenn du zweifelſt; ſo wird die Sache anders. Ich gehe, und bringe ſie zu dir. – **Einb.** Sage es ihr nur gleich, warum du ſie zu mir rufeſt.

– **Ver.** Mit gleicher Kürze. Das iſt viel. Auſſer dem müſte die Überſetzung auch klaſſiſch ſeyn. Da bin ich vollends in der Enge. Denn das können, wie der berühmte Bettinelli den Ausſpruch that, der Sprache wegen, deutſche Werke nicht ſeyn. Und daß dieſe Sprache ſich aus der Barbarey etwa noch herausarbeite, dazu iſt auch kein Anſchein. Denn nach Johnſens Entdeckung, müſſen die barbariſchen Spra-

chen

chen der Neueren, wenn ihnen Bildung gelingen ſoll, Worte aus der lateiniſchen entlehnen: und von der deutſchen weiſt du, daß ſie auf dieſer Wieſe nicht pflücken darf. Nun behauptet man zwar bey uns, ſo entſtandene Bildung ſey keine Bildung; und wenn eine Sprache, die nicht Tochter der lateiniſchen iſt, Worte aus dieſer nehme, ſo gedeihe es ihr nicht, ſie verliere dadurch die angebohrne Geſtalt, und ſcheine verwachſen zu ſeyn: aber ich bin gewiß, daß wir es nicht behaupteten, wenn unſre Sprache der Blumen dort auch leſen dürfte. Glücklich iſt die engliſche: die gehet, und lieſt; nur fehlt ihr das Eine bey ihrem Glück, daß ihr der Blumenkorb nicht völlig ſo ſchön wie dem griechiſchen Mädchen läßt, welches die korinthiſche Säule erfand. – Harm. Man hat mir geſagt, das Engliſche nehme auch wol lateiniſche Wörter aus dem eiſernen Zeitalter auf, und ſelbſt aus dem bleyernen der Mönche. Dadurch bringt es dieſe Sprache doch wohl nicht ſehr weit in der Entbarbarung. Erkläre dich, Vereinung, lehneſt du den Wettſtreit ab, oder nicht? – Ver. Weil ich einmal hier bin, ſo will ich doch verſuchen, wie es mir darin gehen wird. Meine Sprache hat ein Silbenmaß, welches dem homeriſchen ähnlich iſt; alſo, was den Vers betriſt, doch etwas von einem klaſſiſchen Laute. - Harm. Sie hat auch, wie ich höre, liriſche Silbenmaſſe, die den unſrigen nicht ganz ungleich ſind. - Ver. Das wäre, meineſt du, ein Laut mehr? - Harm. Ja das meine ich. Ich ſehe, du wolteſt wol, daß ich aus Homer wählte. - Ver. Ja, wenn du möchteſt. - Harm. Du fängſt nicht ohne Kühnheit an. So höre denn:

Liſſom'hüper pſüchás, kai gunoon, ſoon te tokáoon,
Má me ea para náüſi künas katadapſai Achaioon,
Alla ſü men chalkon te halis, chrüſon te dedexo,
Doora, ta toi dooſuſi patár kai potnia mátár,
Sooma de oikad' emon domenai palin, ophra püres me
Trooes, kai Trooon alochoi lelachooſi thanonta.

- Ver. Bey dem Leben fleh ich, dem Knie, das ich halte, bey deinen
Eltern: Wirf mich den Hunden nicht hin an das Meer, und empfange
Erztes vollauf, und Goldes. Mein Vater, die göttliche Mutter

Reichen es. Sende die Leiche dann heim, daß unter den Troern,
Und der Troer Weibern des Feuers werde dem Todten.

- Einb. Das iſt ja kürzer, als das Griechiſche. - Harm. Ich muß es zugeſtehn. Aber Einmal iſt keinmal. - Ver. Fahr fort.

- Harm. Ä ſ'eu ginooskoon protioſſomai, ud' ar' emellon
Peiſein, ä gar ſoi ge ſidärees endothi thümos:
Phrazeo nün, mä toi ti theoon mänima genoomai
Ämati too, hote ken ſe Paris, kai Phoibos Apolloon,
Eſthlon eont', oleſooſin eni ſkaiäſi püläſin.

- Ver. Wie ich dich kante, ſo ſeh ich dich nun. Ich ſolte vergebens
Flehn! denn dein Herz iſt eiſern! Allein bedenke noch: Könt' ich
Dir zum Zorne der Götter den Tag nicht werden, wenn Paris
Tödtet den tapfern im ſkaiiſchen Thor, und Phöbos Apollon!

Du beſinnſt dich ziemlich lang, Harmoſis, eh du wie-

wieder wählſt. – **Harm.** Ich verwehre der überſetzenden nicht, es auch zu thun.

Hoos ephat' eúchomenos; tu d' eklüe Phoibos Apolloon,
Bä de kat' ulúmpoio karánoon chooomenos kär,
Tox' oomoiſin echoon amphirephea te pharátrán,
Eklanxan d'ar' oiſtoi ep' oomoon chooomenoio
Autu kináthentos; ho d' äie nükti eoikoos.

– **Ver.** Alſo ſagt' er betend; es höret' ihn Phöbos Apollon,
Stieg von der Höh des Olimpus, das Herz voll Zornes; der Bogen
Hing, und gefüllt der Köcher an ſeiner Schulter; die Pfeile
Tönten an der Schulter des zürnenden, als er daherging,
Dunkel kam, wie die Nacht.

– **Einb.** Wieder kürzer, Harmoſts. – **Harm.** Aber nur einen halben Vers. Sie kömt ſchon noch unvermerkt dahin, daß ſie, durch den Zuſaz von ganzen, für das Vorige büßt. – **Ver.** Bis zum Zuſatze, meineſt du? Das wäre doch viel. Aber fahr fort;

fort; ich liebe den Wortwechſel nicht, wenn die Waffen klingen.

– Harm. U men poos nún eſtin, apo drúos,
u apo petrás
Too oarizomenai, hate parthenos áitheos te,
Parthenos áitheos t' oarizeton allálоiſon.

– Ver. Nein, jezt kan ich mit ihm von dem Felſen nicht, oder der Eiche
Koſen, wie Mädchen und Jüngling, das Mädchen
koſt mit dem Jüngling.

– Harm. Ich hätte es doch wirklich nicht gedacht. – Einb. Und gleichwol überſezt ſie, das heißt, ſie verſchweigt nichts von dem, wovon das Original redete; und belügt dieſes, wie z. E. der Afterredner Pope, nicht durch Dinge, von denen es auch nicht den leiſeſten Laut hören ließ. Magſt du fortfahren, Harmoſis? – Harm. Du meineſt wol, daß ich ſchon beſiegt bin.

Kai tote då chrúſeia patár etitaine talanta,
En d' etithei dúo káre tanúlegeos thanatoio,
Tán men Achilláos, tán d' Hektoros hippodamoio,
Helke de meſſa laboon: repe d' Hektoros aiſimon ámar,
Ocheto d'eis aidao, lipen de he Phoibos Apolloon.

– Ver.

– **Ver.** Damals nahm Kronion die goldene Wag' aus einander,
Legte zwey Loſe darauf des niederſtürzenden Todes,
Eins für den Peleionen, und eins für den reiſigen Hektor,
Faßte ſie mitten, und wog: da ſank hinunter zum Abgrund
Hektors Schikſalstag; und Apollo Phöbos verließ ihn.

– **Harm.** Endlich! – **Ver.** Warum endlich? Kamen wir nicht überein, daß ich, durch gleiche Kürze, ſiegen würde? – **Einb.** Du biſt nicht gefällig. – **Ver.** Zu Gefälligkeiten, wie du ſie von mir zu verlangen ſcheinſt, gehört ein Stolz, den ich nicht habe.

– **Harm.** Teknon, egoo deilá ti nú beiomai aina pathuſa
Seú apotethneiootos, ho moi núktas te kai ámar
Eúchoolá kata aſtú peleskeo, paſi t' oneiar
Trooſi te kai Trooáſi kata ptolin, hoi ſe theon hoos
Deidechat', á gar kai ſphi mala mega kúdos eástha
Zooos eoon, nún au thanatos kai moira kichanei.

– **Ver.** Sohn! ich Arme lebe noch, ich Jammerbeladne,

Und du ſtarbeſt, der Wonne mir war die Tag', und die Nächte,
Unſer aller, des Troers, der Troerin, Iliens Schuz war!
Kamſt du; ſo kam ein Gott, du ihr Stolz, da du lebteſt! Nun hat dich
Tod und Schikſal erreicht.

– Harm. Du haſt kürzere Worte. – Ver. Dieß gehört auch mit zur Sprachkürze. – Harm. Du lieſſeſt weg. – Ver. Ich glaubte nicht, daß Homer durch kata aſtû etwas verlöre. – Einb. Du thäteſt beſſer, Harmoſis, wenn du ihr dieſe Kleinigkeit nicht verwarfeſt. Ich fürchte, es veranlaßt zu Anmerkungen, welche dir nachtheilig ſind. Es geſchah wol eh, daß man die Urſachen nicht ungeſtraft vom Zaune brach Wie wärs, wenn du dich zur Proſa wendeteſt? – Harm. Du ſchlägſt mir meinen Entſchluß vor: aber ich kan gleichwol in Anſehung der Dichtkunſt jezt noch nicht weichen. Ich weis auch nicht, was bisher, bey der Wahl der Stellen, vor ein Unſtern über mich gewaltet hat! Ich will doch ſehen, ob die deutſche Sprache der griechiſchen noch Einmal Stand halten wird. – Einb. Sie

Sie that noch etwas mehr, als daß ſie Stand hielt. – Ver. Du bemerkteſt erſt 'ne Kleinigkeit, Harmoſis; das bringt mich auf 'ne andere. Hemer hat in deiner vorlezten Aufforderung den Reim Toio, Moio überhört. War der Italiener, deſſen ich anfangs erwähnte . . – Harm. Wie hieß er doch? – Ver. Bettinelli. Wer vergißt berühmte Namen? war er bey uns; ſo muſte er die Sache ganz anders nehmen, und ſich über das Toio, Moio nicht wenig freun. Da fand, muſte er von Hemer ſagen, das blinde Huhn auch einmal ein Korn. – Harm. Du ſtreiteſt mit ſehr leichten Waffen gegen Bettinelli; mit mir ſpieleſt du ſo nicht. – Ver. Du weiſt am beſten, daß mit dir nicht gut ſpielen iſt. – Harm. Aber iſt denn der Reim den Italienern wirklich etwas ſo ergözliches? – Ver. Er gehört zu dem Klaſſiſchen ihrer Sprache. Er durchklingelt ſie ſo ſehr, daß ihr ſeine Anſtimmung viel leichter als die Vermeidung iſt. Ich weis nicht, wie man noch immer ſtreiten kan, wer den Reim erfunden habe; ſie iſt die Erfinderin. Auch gehört es ihr zum Klaſſiſchen, daß ſie ſich gern in eine gewiſſe Weitſchweifigkeit ausbreitet. Vielleicht iſt die achtzeilige Strophe die Mutter

ter dieſer Weitſchweifigkeit, der freylich ein Italiener, welcher dieſer Meinung war, einen ganz anderen Namen gab, und auf ſie Horazens

O der ſchönen Mutter ſchönere Tochter!

wie es ihm vorkam, ſehr glücklich anwandte. – Harm. Zu dem Klaſſiſchen; ich merke wol. Bettinelli hatte ſich von dem Klaſſiſchen deiner Sprache nicht ſo ganz richtig ausgedrükt. – Ver. Du verkennſt mich. Ich bin viel zu ſtolz, ſo zu denken. Doch merke, was du willſt; aber geſteh zu, daß ſie, da wir uns zum erſtenmal unterredeten, nicht unterlag: und daß ſie jezt auch noch nicht überwunden iſt. Sie muß doch wol nicht ſo ganz unklaſſiſch ſeyn. Denn es iſt keine geringere, als die griechiſche, mit welcher ſie einen Wettſtreit hält, von deſſen Gefahren jene neulateiniſche nicht eher urteilen kan, bis ſie der ſieggewohnten Gegnerin das Weiſſe in dem Auge ſieht. Haſt du gewählt? – Harm. Ein Franzoſe ſagt, daß die lateiniſche Sprache, und ihre Tochter die italieniſche ſich vorzüglich zu dem Leidenſchaftlichen und Zärtlichen ſchicken; ſeine aber, und die griechiſche zu dem Erhabenen! – Ver. Warum hältſt du uns hierdurch auf? Doch Eine Frage: Beweiſt er das lezte durch

Bey:

Beyſpiele? – Harm. Die ſcheinen ihm überflüſſig zu ſeyn. – Ver. Ich bin nicht ſo kühn, mich über den Beweis wegzuſetzen; ich liebe die Beyſpiele. Haſt du jetzo gewählt?

– Harm. Hoos phato Tälemachos, mnäſtärſi de Pallas Athänä
Asbeſton gelon oorſe pareplanxen de noäma.
Hoi d' ädä gnathmoiſi gelooon allotrioiſin;
Haimophorükta de dä krea äſthion; eſſe d'ara ſphoon
Dakrüophin pimplanto; goon d'ooleto thümos.
Toiſi de kai meteeipe Theoklümenos theoeidäs:
A deiloi, ti kakon tode paſchete? nükti men hümeen
Eilüatai kephalai te, proſoopa te nerthe te güia.
Oimoogä de dedäe, dedakrüntai de pareiai;
Haimati d'errabatai toichoi kalai te meſodmai;
Eidooloon de pleon prothüron, pleiä de kai aulä
Hiemenoon erebosde hüpoz ophon; äelios de
Uranu exapoloole, kakä d' epidedromen achlüs.

– Ver. Deine Wahl gefält mir. Ich kenne beynah keine homeriſche Stelle, in welcher die Leidenſchaft ſo ſtark, und zugleich ſo erhaben ſey.

Telemach endet. Itzt brachte zu Angſtgelächter die Freyer

Pal-

Pallas Athänä; ihr Geiſt wurd' irr, verzukt von der grauſen
Lach' ihr Geſicht; da verſchlangen ſie blutiges Fleiſch; aus dem Auge
Stürzten Thränen; das Herz weiſſagte ſich Jammer. Izt redet
Theoklümenos: Ach ihr unglükſeligen Männer,
Welches Elend traf euch! das Haupt, das Antliz, den Leib hüllt
Nacht euch ein, Wehklag' ertönt, bethränt iſt die Wange,
Wand, und das ſchöne Geſäul trieft Blut! Die Flur, und den Vorhof
Füllen Erſcheinungen, wandeln hinab zu den Todten. Die Sonne
Iſt an dem Himmel erloſchen, ereilt hat euch ſchrekliches Dunkel.

– **Harm.** Du haſt dießmal den Ton von Homers Ausdruck verändert. Er ſagte nämlich bey dir nicht, wie er gewöhnlich thut, in einem ganzen Verſe, daß einer redete. Das geſtatten die Geſetze der Dolmetſchung nicht. – **Ver.** Die Veränderung war ſo klein, daß ich dieſe Geſetze dadurch nicht übertrat.

trat. Ich lade dich in meine Schranken ein, zu griechiſcher Dolmetſchung aus dem Deutſchen. Ich ſtehe dir dafür, daß es uns da nicht an Veranlaſſung fehlen ſoll, uns gegen einander über behaltenen, und abweichenden Ton ſehr genau zu erklären. Wir träfen alsdann vielleicht auch auf dieſen und jenen Gegenſtand, für den deine Sprache weder einen Ton hätte, noch, ihren Grundtönen nach, einen bilden könte. – Harm. Du lächelſt. – Ver. Ich freue mich, daß die deutſche Sprache ſich neben die griechiſche nach dem Urteile derer ſtellen darf, die beyde kennen, und bey denen der einen ihr Alter nicht vorteilhaft, und der anderen, daß ſie zu den neueren gehört, nicht nachteilig iſt. Die Zahl derer, welche von der griechiſchen mit Parteilichkeit urteilen, iſt indeß bey weitem die gröſſere. – Harm. Wenn dieſe reden; ſo lächelſt du wol nicht, ſondern runzelſt die Stirn. – Ver. Warum ſolte ich? Gewönlich wird, was vornämlich ſchöner, edler, und erhabner Ausdruk iſt, kaum von ihnen berührt; allein etwas darf nur Nebenausbildung ſeyn, ſo wird es, ohne daß ſie es deswegen genau beſtimmen, nach dem Sprichworte, bis zum Haarſpalten unterſucht. – Harm.

– Harm. Auch die Nebenausbildung iſt wichtig; aber was gehen ſie dich und mich an, die Apollo's goldene Locken ſo handhaben.

Erſt war es Homer; jezt ſoll es Xenophon ſeyn. Verdeutſche mir, was ich dir aus ihm vorſage. Entha de apekrinato Kleanor men ho Arkas.. – Ver. Du brauchest nicht fortzufahren; denn ich weis Xenophon auswendig. Aber ſage mir, wo ich aufhören ſoll. – Harm. Endige mir: Ho, ti de poiäſoi, u dieſämane. – Ver. Du haſt ſo gut gewählt, daß ich an unſere Bedingung erinnern muß. Die Kürze iſt zwar der Hauptcharakter von Xenophons Schreibart nicht; allein dieſe Stelle aus dem Rükzuge der Zehntauſend ſcheint er gemacht zu haben, als er zu Lazedemon war. – Einb. Nun ſo haſt du ſie denn endlich, Harmeſis. – Harm. Reize ſie nicht. – Ver. Geſezt, ich bedürfe hier und da der Bedingung nicht; ſo werde ich doch dann, fürchte ich, ſo kleine Vorſchritte thun, daß ſie die Einbildungskraft, wenn ſie partheiiſch ſeyn will, für ungethan erklären kan. – Einb. Faſſe dich, und klage nicht ſo laut vor.

– Ver. Kleanor der Arkadier antwortete, als der Aelteſte: Sie ſtürben lieber, als daß ſie die Waffen aus-

auslieferten. Ob der König, ſagte Proxenos der Thebaner, die Waffen wohl, als Überwinder, oder als Freund, und zum Geſchenke verlangt? Wenn als Überwinder, warum bittet er, und komt nicht, und nimt? Will er ſie aber durch Überredung erlangen, ſo ſage er, was dem Soldaten dafür wird, wenn er ihm willfahrt? Dieſem ſagte Phalin: Der König glaubt Sieger zu ſeyn, weil er Cyrus erlegt hat. Denn wer ſtritte nun noch mit ihm um die Obergewalt? Auch hält er dafür, daß ihr ihm angehört, die er mitten in ſeinem Lande, und zwiſchen undurchgänglichen Strömen hat; und daß er euch mehr Völker zuſenden kan, als ihr, erlaubte er es, tödten könnet. Hierauf ſagte Xenophon, der Athener: Du ſieheſt, Phalin, daß uns nichts übrig iſt, als Waffen und Mut. Bewafnet, helfen wir uns noch wol durch unſern Mut; aber um die Entwafneten iſt es geſchehn. Denke alſo nur nicht, wir geben das einzige Gute weg, das wir haben; wir wollen damit vielmehr um das kämpfen, das ihr habt. Als Phalin dieß hörte, lachte er, und erwiederte: Du ſcheinſt mir ein Philoſoph zu ſeyn, Jüngling, und ſprichſt nicht unangenehm. Aber wiſſe, daß du ein Thor

biſt,

biſt, wenn du dir euren Mut über der Macht des Königes denkſt. Einige, erzählt man, redeten geſchmeidiger. Sie hätten Cyrus treu gedient, ſie könten auch dem Könige nützlich werden, wenn er ihr Freund ſeyn wolte: ſie würden ihm überall folgen, wo er ſie brauchte, auch gegen die Ägipter. Über dieſem kam Klearch zurük, und fragte, ob ſie ſchon geantwortet hätten. Phalin nahm das Wort: Von dieſen, Klearch, meint der eine dieß, und der andere das. Sage du uns, was du meinſt. Dieſer erwiederte: Du wareſt mir gleich willkommen, Phalin, und, wie ich denke, auch dieſen allen. Denn du biſt ein Grieche, und das ſind wir auch, ſo viele du hier ſieheſt. In dieſem unſern Zuſtande, rathſchlagen wir mit dir, was bey dem zu thun ſey, wovon du ſprichſt. Rathe uns alſo, bey den Göttern, was dir ſcheint das Edelſte, und das Beſte zu ſeyn, auch das Ehrenvollſte für dich unter den Nachkommen. Phalin, geſandt von dem Könige, verlangte einſt von den Griechen Auslieferung der Waffen, und da rieth er ihnen dieſen Rath. Du weiſt, man wird in Griechenland von dem reden, was du etwa rathen möchteſt. Klearch ſezte dieſes in der Abſicht hinzu, daß ſelbſt der Abgeſendete des Königs die Übergebung der Waffen abriethe, und ſo die Griechen zu deſto mehr Hofnung aufmunterte. Phalin wendete ſich ſeitwärts, und ſagte wider Vermuthen: Habt ihr, gegen den König fechtend, auch nur die geringſte Hofnung, daß ihr euch rettet; ſo rathe ich, übergebt die Waffen nicht: habt ihr aber ohne den König gar keine; ſo rathe ich, rettet euch, wie ihr könt. Hierauf Klearch: Das alſo wäre dein Rath? Berichte von uns, daß wir glauben, wenn wir Freunde des Königs ſeyn ſollen, nützlichere Freunde mit behaltenen, als nach übergebenen Waffen zu ſeyn; und wenn kriegen, beſſer mit behaltenen Waffen zu kriegen, als nach übergebenen. Phalin ſagte: Das werde ich alſo berichten. Aber der König trug mir an euch noch auf, daß, wenn ihr bleibt, Bündniß iſt; allein wenn ihr aufbrecht, und fortzieht, Krieg. So ſagt mir denn, ob ihr bleiben, und im Bunde ſeyn wolt, oder ob ich vom Kriege berichten ſoll? Klearch ſagte: Berichte hiervon, daß wir wollen, was der König will. Was iſt aber dieß? verſezte Phalin. Klearch antwortete: Wenn wir bleiben, Bund; aber mit den aufbrechenden und fortziehenden Krieg. Jener ſagte wieder: Soll ich

Bund, oder Krieg berichten? Klearch wiederhohlt: Bund mit den bleibenden, mit den ausbrechenden und fortziehenden Krieg. Er erklärte ſich nicht, was er thun würde.

- Einb. Was ſoll ich jetzo von eurem Wettſtreite ſagen? - Harm. Daß ich die rechten Bogen zum ſpannen nicht hinſtelte. - Einb. Dieſe Ausflucht erwartete ich nicht. Denn ganze Geſänge aus Homer, und ganze Bücher aus Xenophen konten, wie es mir jezt ſcheinen muß, überſezt, und du immer noch vor der beſſeren Rüſtkammer vorbey gegangen ſeyn. Sagteſt du es in deinem Namen? oder im Namen derer unter den Neueren, welche deine Sprache überſchätzen? nicht, als ob ſie dafür, daß ſie ſchön und gut iſt, ein Auge hätten, ſondern weil ſie blind an ihr ſind. - Harm. Die Frage iſt etwas ſonderbar. - Einb. Ich laſſe dir Zeit zu der Antwort. Vielleicht gelingt es dir, daß du während dieſer Zeit deiner Gegnerin den Sieg noch ſtreitig machſt. Der zweyte Ruhm der griechiſchen Sprache iſt, daß ſie, wenn ſie die römiſche auch nicht gebildet, doch ihre Bildung vollendet hat. Fordere zu Überſezungen aus der lezten auf. Wenn die deutſche un-

ter-

terliegt; ſo theilet die griechiſche den Sieg mit ihrer Bundesgenoſſin. – **Ver.** Hier ſtreite ich nicht ohne neue Bedingung. Die lateiniſche Sprache hat keine Zuwörtchen; auch fehlt ihr das Beſtimmungswort. Hierdurch iſt ſie kürzer als die griechiſche. Erſt wurde ausgemacht, ich ſolte, bey gleicher Kürze, Siegerin ſeyn. Jezt muß die Überſetzung ein wenig länger ſeyn dürfen, als das Überſezte. Ich werde mäſſig fordern, Harmoſis. – **Harm.** Ich laſſe mich hier auf keinen Streit ein. Die Nachahmerin der griechiſchen Sprache ſolte ſiegen; und ſie hätte nicht geſiegt? – **Ver.** Magſt du wählen, Einbildungskraft? – **Einb.** Was hälteſt du von Tazitus? – **Ver.** Daß ich ihn oft kürzer verdeutſchen kan, als er ſelbſt iſt; oft aber auch, bey notwendigen kleinen Umbildungen, etwas verlängern muß. Am gewöhnlichſten würde ich ihm gleich bleiben. Aber was hat dir Virgil gethan, daß du ſeinentwegen fürchteſt? – **Einb.** Hatte ich denn ſchon ausgeredet? – **Harm.** Bleib bey Tazitus; an den wagt ſie ſich nicht. – **Ver.** Freylich da nicht, wo er Umbildungen erforderte. Es iſt mir doch lieb, Harmoſis, daß du mitſtreiteſt. – **Harm.** Du brauchteſt eben nicht zu bemerken, daß

ich

ich mich übereilte. – Einb. Ich bin Virgils wegen ohne Furcht. Höre:

Quattuor hic invectus . . abegit.

– Ver. Ich merke wol, du willſt einen Vers mehr hören. Laß mir etwas Zeit.

Auf dem Wagen des Viergeſpans, und ſchüttelnd die Flamme,
Eilet' er durch der Achäer Gefild', und mitten durch Elis
In Triumphe daher, und forderte Götterverehrung;
Raſete, hatte den Sturm, und den unerreichbaren Donner
Nachgebildet durch Erzt, und den Lauf hornfüſſiger Roſſe.
Aber der Vater der Himliſchen warf von der nächtlichen Wolke
Sein Geſchoß, nicht Fackeln auch er, noch dampfenden Brand, und
Stürzt' ihn zur Erd' im Orkan.

– Harm. Auch ein Unſtern bey der Wahl: es geht dir ja, wie mir. – Einb. Was habt ihr? mit wem redet ihr? – Ver. Die Grammatik läßt uns ſagen, daß wir dich nicht länger aufhalten möchten.

Auf-

Aufhalten? ich weiß nicht, was ſie will. Geht ſie vielleicht die Kürze nichts an? – **Einb.** Man muß kurz von der Kürze ſeyn. Entfernt euch. – **Ver.** Es iſt doch viel, daß Eine mißlungene Wahl dich kampfſcheu macht. – **Einb.** Du reizeſt mich; aber es ſoll dich auch gereun, daß du es gethan haſt.

Non te nullius . . flumine ripâ.

Doch du ſollſt hiermit nicht anfangen. Wähle einige kleinere Stellen ſelbſt: ich werde aus deiner Wahl ſehen, ob du Mut zu jener haſt. – **Ver.** Ich weiß nicht, ob mich dein Zweifel furchtſam machen ſoll. Doch ich antworte lieber durch die That, als durch Worte.

Illi membra novus . . pugnis.

Neues Starren der Angſt betäubet ihn, und vor
Entſetzen
Steht ihm das Haar empor, und verſtumt ihm die
Stimm' in dem Munde.
Ferne vernahm Juturna der Dira Geräuſch, und die
Flügel.
Ach die unglükliche raufet ſich aus die fliegenden Locken,
Und entſtelt mit dem Nagel die Wange, die Bruſt
mit den Händen.

Qua

Qua tibi lucem .. ſonum.
Durch welche Täuſchungen weil' ich
Dir dein Leben? wie kann ich dieß Ungeheuer beſtehen?
Ich verlaſſe das Heer! O ſchrekt die bebende, grauſe
Vögel, nicht, ich kenne den Schlag der Flügel, und ihren
Todeston.
Pauci, quos äquus amavit .. potuere.
Wenigen, die begünſtigend Jupiter auskohr,
Oder glühender Kriegermut zum Olimpus emporhub,
Götterſöhnen gelangs.
Illi inter ſe ſe .. maſſam.
Sie erheben, der, dann der die nervichten Arme,
Schwung auf Schwung, und ſie drehn mit der feſten Zange den Klumpen.
Di, quibus imperium eſt .. merſas.
Götter, die walten über die Todten, verſtummende Schatten,
Phlegethon, Chaos, ihr weiten, ihr ſchweigenden, dunkeln Gefilde,
Laßt mich verkündigen, was ich vernahm, mich enthüllen auf euren Wink,

Wink, was tief in die Nacht die Erd' hinſenkte.

Hinc ex audiri . . catená.

Jammern ward von dort vernommen, und fürchterlich klangen
Geiſſeln empor, dann Eiſengeklirr, und geſchüttelte Feſſeln.

Fortunate ſenex . . opacum.

Seliger Greis, hier wirſt du am oft beſuchten Geſtade,
Und dem heiligen Quell des Schattens Kühlungen athmen.

Hinc procul addit . . Catonem.

Er bildete ferne
Auch des Tartarus Reich, die tiefen Thore des Abgrunds,
Und der Verbrechen Rüge, und dich, Catilina, der ſchwebet
Am erſchütterten Felſen, geſchrekt von der Stirn Tiſiphona's;
Dann die geſonderten Guten, vor ihnen den richtenden Kato.

Ille

Jlle caput quaſſans . . hoſtis.

Turnus ſchüttelt ſein Haupt: Nicht deine flammenden Worte
Schrecken, wütender, mich, mich ſchrecken die Götter, und der mir
Zürnet, Jupiter!

– Harm. Dieſsmal gingeſt du über zwey Verſe hinaus. – Ver. Ich könte zwar an die Bedingung erinnern, aber ich ſage nur, daß ich mich faſſen muß, wenn mir ſo etwas begegnet. Geſchähe es nicht: ſo würde ich vielleicht zu ſtolz.

Excudent alii . . ſuperbos.

Andere mögen athmendes Erzt geründeter gieſſen,
Mögen denn bilden in Paros Stein die Gebehrde des Lebens,
Schöner reden vor dem Gericht, des Himmels Bewegung
Mit dem Zirkel bezeichnen, verkündigen kommende Sterne:
Dein ſey, Römer, daß du die Nazionen beherſcheſt,
(Hier ſey du der Künſtler!) des Friedens Sitte gebieteſt,
Deſſen ſchonſt, der gehorcht, mit dem Stolzen ſiegend es endeſt.

Vis et Tarquinios . . cupido.

Wilſt du die Könige dort, die Tarquine, und Brutus des Rächers
Stolze Seele nicht ſehn, und die angenommenen Stäbe?
Dieſer empfäht zuerſt die Oberherſchaft des Konſuls,
Und das blutige Beil; ruft ſeine Söhne, der neuen
Fehde Beginner, ſo gar, für die ſchöne Freyheit, zum Tode;
Unglükſelig! Doch was von der That dem Enkel auch dünke:
Siegt die Liebe zum Vaterland', und brennender Ruhmdurſt.

Hæc, inquit . . ęgenis.

Alzides betrat einſt
Dieſe Schwelle, den ſiegenden nahm dieß Königesdach auf.
Wage, Gaſt, das Gold zu verachten, mache des Gottes
Dich auch würdig, und weigre dich nicht dem ärmlichen Haushalt.

Tum

Tum dea nube . . ſenſus.

Jetzo rüſtet die Göttin, umringt von Gewölke, 'nen leichten
Schwächlichen Schemen, zum Bild' Äneas, durch Ilions Waffen,
Ähnlicht den Schild, und den Mähnenbuſch des göttlichen Mannes,
Eine Wundergeſtalt! giebt leere Worte, und giebt ihm
Unbedeutenden Hall, und ahmt des gehenden Tritt nach.
Alſo ſchweben, lautet die Sage, Todtengebilder,
Täuſchen den Schlummernden Träume.

En hujus, nate . . tenentes.

Siehe, Sohn, durch dieſen begint die ewige Roma,
Welche der Erd' einſt gleicht die Herſchaft, den Mut dem Olimpus.
Sieben Feſten wird ſie mit Einer Mauer umgeben,
Glüklich durch ihr Heldengeſchlecht. Berezintia tönt ſo
Auf dem Wagen betürmt einher in den Städten der Phryger,

Froh

Froh der Göttergeburt, der Enkel hundert umarmend,
Alle Himliſche, alle der hohen Wölbung Bewohner.

Aſt vero ut vultum . . häſit.

Aber da die Gebehrde des ſterbenden ſah, und ſein Antliz,
Wunderbar ſich entfärben der Anchiſiade das Antliz,
Faßt' ihn Entſetzen, ihm ſtand das Haar, und die Stimme verſtummt' ihm.

Extemplo Libyä . . veri.

Gleich verbreitete ſich in Lykia's Städten die Sage.
Sie, das ſchnellſte der Übel, lebt durch Regſamkeit, Kräfte
Giebt ihr der Lauf; im Beginn behutſam und klein, doch auf Einmal
Hebt ſie ſich, geht auf dem Boden, verbirgt das Haupt in der Wolke.
Von dem Zorne der Götter gereizt, gebahr ſie die Mutter
Erde, wie man erzählt, als jüngſte Schweſter des Zeus,

Und

Und Enzeladus; eilend mit Fuß und Flügel, ein Scheuſal,
Fürchterlich, ungeheuer, nicht voller von Federn, wie wachen
Augen darunter, (ich ſag' es erſtaunt) wie von Zungen ihr's, Munden
Tönt, von Ohren es horcht. In den Nächten ſchwebet ſie zwiſchen
Erd' und Himmel, durchrauſcht die Schatten, weigert dem ſüſſen
Schlummer ſich: Wächterin ſizt ſie bey Tag' auf der Höhe des Daches,
Oder des Thurms, und ſchrekt volkwimmelnde Städte, des Schlimmen
Und Erdichteten treue Verkündigerin, wie des Wahren.

Conſpicit ecce . . vitta.

Andere wird er gewahr, die zur rechten und linken im Graſe
Gaſtmahl halten, ſingend im Chor den freudigen Päan,
Von den Gerüchen umduftet des Lorberhains, wo herunter

Durch das Gebüſch ſich in vollem Strom der Eridanus wälzet:
Wenige, die in den Tod dem Vaterlande ſich wagten;
Prieſter, die heilig gelebt; und fromme Dichter, die Phöbus
Würdig ſangen; wer, ein Kunſterfinder, die Völker
Bildete; weſſen Verdienſt Erinnerung ſeiner zurükließ.
Allen dieſen umwindet die Schläfe ein glänzendes Stirnband.

— **Einb.** Jezt gleichwol noch Orpheus und Euridice, das ſchönſte, was Virgil gemacht hat. Du wirſt blaß?

— **Ver.** Zorn der Unſterblichen traf dich, du büſſeſt laſtende Unthat.
Elend ward Orpheus, und verbrach es nicht; aber das Schikſal
Selbſt entreißt auch der Rache dich kaum, der, wegen des Raubes
Seiner Geliebten, er dich verwünſcht. Sie floh dich am Strome,
Wurd', ah das Mädchen dem Tode nah, in dem ſteigenden Riede,

Nicht des gräßlichen Drachen, des Spähers, gewahr. Der Dryaden
Chor, der Geſpielinnen, füllt mit Angſtgeſchrey der Gebirge
Gipfel, es klagen Rhadope's Fels, und der hohe Pangäus,
Rheſus Kriegerland, der Hebrus, der Get', und am Meere
Orithya. Er weint zu der Laute der Liebenden Wehmut;
Hat dich, ſüſſes Weib, dich an dem öden Geſtade,
Dich, wenn der Tag anbrach, dich, wenn er ſich neigte, geſungen:
Trat in des Tänarus Schlund, des Abgrunds Thor, in des Haines
Schwarze Schreckennacht; kam dann zu den Manen, zum grauſen
Könige, Herzen, die eiſern ſind den flehenden Menſchen.
Doch ſein Geſang entrief die luftigen Schemen der tiefſten
Kluft des Erebus, deren Gebilder, für die es nicht taget,
Tauſende, wie die Vögel ſich unter dem Laube verbergen,

Scheucht ſie die Dämmerung, oder ein Donnerſturm vom Gebirge:
Mutter und Mann, Geſtalten hinabgeſunkner, erhabner
Helden, den röthlichen Knaben, das unentſchleierte Mädchen,
Jünglinge, auf den Scheiter gelegt vor dem Auge der Väter,
Alle, die weit umher der trübende Schlamm, das verdorrte
Schilf des Kozytus, ſein widriger Pfuhl am zögernden Waſſer
Hält, und zwiſchen ſie neunmal geſtrömt, der Acheron einſchließt.
Auch erſtauneten ſelbſt die Burg, und des Todes geheimſte
Tiefe, die Eumeniden, voll blauer Schlangen den Haarbuſch;
Stumm ward Cerberus, ſperrete auf den Dreyſchlund; ſchweigend
Drehte nicht mehr in Kreiſe das Rad Irions der Sturmwind.
Jetzo kehret er zurük, den Gefahren entronnen; ſchon athmet,

Nun nicht länger getrent, Euridice Lüfte der Erde,
Nahe ſolgend: (dieß war Deois Geſez) da der Liebe
Unbedacht auf Einmal den Thörichten faſſet, verzeihbar,
Wenn die Manen verziehn. Er ſtand, und ſah ſich, vom Tage
Schon erreichet, uneingedenk, ach erliegend dem Herzen,
Nach Euridice um! Nun war mislungen ſein Mühſal,
War gebrochen der Bund mit dem eiſernen Herſcher. Gekrach wird
Dreymal am Sumpfe gehört des Averns. Wer tödtete, ſagt ſie,
Mich unglükliche? wer dich, Orpheus? woher dieß Ergrimmen
Gegen uns? Es rufet mir wieder des ſchreklichen Schikſals
Stimme, mir ſchließt die gebrochenen Augen der ewige Schlummer!
Lebe wohl! ſchon reiſſen mich fort umringende Nächte,
Ach und die deine nicht, ſtreck' ich nach dir die ſinkenden Arm' aus!

Sprach

Sprach ſo, entwich dem Blick, mit Eile gewandt, wie in dünne
Lüfte der Rauch ſich verliert. Sie ſieht ihn nicht mehr, der vergebens
Hin nach Schatten greift, und viel zu ſagen ſich mühet.
Auch verbeut ihm, dem Pfuhle zu nahn, der ſtygiſche Fährmann.
Was beginnen? wohin ſich wenden, nach zweymal geraubter
Gattin? Welche Thräne gewönn' ihm die Manen? die Götter
Welches Flehn? Auch ſchwamm ſie ſchon kalt in dem Nachen des Orkus.
Sieben Monde lang, hat er unter beduſteten Felſen,
Meldet die Sag', an der Woge geweint des verlaſſenen Strymons,
Allen ſeinen Gram in ſchauernden Höhlen geſungen;
Tieger beſänftigt' er da, und Hörerin wurd' ihm die Eiche.
Wie die Nachtigall, von der Ulme beſchattet, in ihrer
Wehmut klagt der Zöglinge Tod, die der grämliche Pflüger,

Spä-

Späher des Neſtes, ihr nahm noch unbefiedert; ſie weinet
Nächte lang, erneut, an dem Zweige ſchwankend, das bange
Lied, und durchhallt das Gefild' umher mit jammernder Trauer.
Venus nicht bewegt, und nicht Hymenäus das Herz ihm:
Einſam bewandelt er nordiſches Eis, des Tanais Flocke,
Und der Riphäer Feld, nie leer des Reiſes, und wehklagt
Über Euridice's Raub, und des Pluto trügende Gabe.
Dieſe Vergötterung, ſchrien die Zikonerinnen, verachtet!
Und bey dem Opfer, am nächtlichen Feſt des Lyäus, zerſtreuten
Sie den geſtümmelten Jüngling umher in dem weiten Gefilde.
Damals, da ſein Haupt, von dem Marmorhalſe geriſſen,
Mitten trug, und wälzt' in dem Strom der öagriſche Hebrus,

Ruſte

Rufte die Stimme Euridice! noch, und die ſtarrende Zunge,
Ach dein Jammer, Euridice! noch, da ſie Seele dahinfloh;
Und Euridice! hallte zurük von des Fluſſes Geſtaden.

– Einb. Ich muß gerecht gegen dich ſeyn. Ob du gleich hier und da, nicht weil es die Sprache, ſondern weil es das Silbenmaß erforderte, ein wenig verlängert haſt; ſo iſt gleichwol deine Überſetzung . . – Harm. Hat ſie geſiegt? – Einb. Sie hat. Aber ihre Sprache kan nicht nur kurz ſeyn: ſie vermag noch mehr; ſie ſagt beynah

Alles, was froh der Eurot vernahm, von Apollo's Geſange,
Und die Lorber es lehrte.

– Ver. Oder, wenn du es ſo lieber wilſt, Harmoſis, weil du vielleicht die Kürze jezt weniger liebſt:

Alles, was der Eurot von Phöbapollo's Geſange
Voller Wonne vernahm, und die Lorberwälder es lehrte.

– Harm. Du weiſt doch, Einbildungskraft, daß du dich täuſchen kanſt?

– Einb. Ich habe, Vereinung, die Kürze deiner

ner Sprache durch dich genauer kennen gelernt, als ich ſie kante. Jezt bin ich auf etwas ganz anderes neugierig. Hielte ſie es auch wohl gegen die lateiniſche nach der Wendung aus, welche ihr Ovidius gab? – Ver. In meinem Munde nicht.

Warum rühreſt du mich mit dem Stabe an? Ich komme mir wie verwandelt vor! Ich merke, daß ich dir gehorchen muß! Du erlaubeſt mir doch, daß ich nur hier und da eine Blume breche? – Einb. Thu, was du willſt. – Harm. Du rächeſt mich an ihr, Einbildungskraft. Erſt ſo karglaut; und jetzo muß ſie Verſchwenderin ſeyn!

– Ver. Interea niveum . . lacrimas.

Damals ſchuf ſein Meiſſel aus Paros Marmor mit hoher
Glüklicher Kunſt, und gab ihm Geſtalt, wie gebohren kein Weib wird.
Und es ergrif ihn Neigung zu ſeinem Werke, zum wahren
Jüngferlichen Geſicht; ſie ſchien zu leben, und wehrte
Dieſes ihr die Blöde nur nicht, ſich bewegen zu wollen,

So verbarg er die Kunſt durch ſeine Kunſt. Der Bewundrung
Voll, von der Liebe Feuer entflamt zum geähnlichten Leibe,
Faſſet er oft ſein Werk mit prüfender Hand, ob es Leib ſey?
Oder ob Marmor? geſteht den Marmor nicht zu; und er küſſet;
Glaubt, er werde geküßt, und redet an, und umarmet;
Meint, daß er an der berührten die Spur des Fingers erblicke,
Fürchtet, es werd' ihr durch Bläue der Druck die Glieder entſtellen.
Jezt liebkoſet er; bringt Geſchenke, wie Mädchen ſie lieben,
Jezt ihr: Muſcheln, geſchliffenen Stein, dann Vögelchen, Blumen
Aller Farben, und Liljen, und bunte Bälle, der Thränen
Auch, wie vom Baume ſie weint die Heliade.

Cum munere functus . . eburnea.

Er hatte geopfert, und ſtand jezt

Be

Bebend an dem Altar: Wenn alles in eurer Gewalt iſt,
Götter, ſo ſey mein Weib, zu bitten, das marmorne Mädchen!
Wagte nicht Pigmalion, bat, dem marmornen ähnlich.

Ut rediit . . amantem.

Da er heimkommt, eilet er hin zu dem Bilde des Lieblings,
Wirft ſich zu ihr auf den Teppich, und küßt ſie; meinet, ſie werde
Warm, naht wieder dem Munde, berührt die Bruſt mit den Händen:
Und der berührte Marmor wird weich, die Härte verliert ſich,
Biegt ſich dem Finger, giebt nach, wie hymettiſches Wachs an der Sonne
Länger nicht ſtarr, gedrükt von dem Daumen, in alle Geſtalten
Sich verwandelt, und brauchbarer immer durch den Gebrauch wird.
Als er erſtaunet, und bang ſich freut, noch Täuſchungen fürchtet,

Wieder umarmt, mit der Hand die Wünſche wieder berühret;
Iſt ſie Leib, und es ſchlagen, gefühlt von dem Daumen, die Adern!
Jezo ſtrömet der paphiſche Held in Fülle der Wonn' aus,
Feyert durch jeden Preis die Göttin. Denn endlich vereint ſich
Mit nicht täuſchendem Munde ſein Mund. Die gegebenen Küſſe
Fühlt das Mädchen, wird roth. Sie ſchlägt nach der Pforte das Auge
Schüchtern auf, und erblikt mit dem Himmel den Liebenden.

Talia dicentem . . genas.

Alſo ſagt' er, und ſchlug zum Geſang die Laute. Der Todten
Seelen beweineten ihn; die Waſſer entflohn, und es lechzte
Tantalus nicht; das Rad Ixions ſtuzt'; an der Leber
Zehrten die Geyer nicht mehr; die Urnen der täuſchenden Bräute

Schöpf-

Schöpften nicht; Siſyphus ſaß auf ſeinem Felſen: und damals
Iſt, wie die Sag' erzählt, auf die Wange der Eumeniden,
Durch die Gewalt des Liedes, zuerſt die Thräne geronnen.

Caput, Hebre . . ripâ.

Das Haupt, und die Leyer, o Hebrus,
Nahmeſt du auf, und Wunder! indem ſie mitten im Strom fließt,
Klagt was, wie Wehmut, die Leyer, wie Wehmut, murmelt des Todten
Mund, antwortet der Wiederhall vom Geſtade, wie Wehmut.

Quâ quamquam . . umbras.

Weniger ſchien nicht das Mädchen Aoniens Jüngling zu eilen,
Als der ſcythiſche Pfeil: doch mehr entzükt' ihn die Schönheit;
Selber der Lauf gab Schönheit. Die überlaſſenen Schleifen
Wehte die Luft an dem flüchtigen Fuß zurük, und das Haar flog

Ihr

Ihr in dem Marmornacken, das Band, ein bemahltes Gewebe,
Und ihr unter das Knie gebunden, flatterte; Röthe
Überſtrömte den Leib des blonden Mädchens. Der Purpur
Vorhang wirft in dem weiſſen Saal' ihr ähnliche Schatten.

Signa tubâ . . ariſtas.

Da erſcholl die Trompete; und beyd' entflogen den Schranken
Vorgebogen; ihr eilender Tritt berührte den Sand kaum.
Trockenes Fuſſes wären ſie über die Welle geglitten,
Über die Ähre der reifenden Saat, nicht ſinkend, gelaufen.

Dubium . . tollit.

Und die Schauenden zweifeln, ob mehr der megariſche Held ſich
Über ihr Rufen, ob mehr Schöneius Tochter ſich freue.
O wie weilte ſie oft, da es ſchon in ihrer Gewalt war,

Daß ſie ihn übereilte, wie ſchwer verließ ſie des Jünglings
Lang geſehnes Geſicht.
Heiſſeren Athem enthauchten ſie ſchon dem lechzenden Munde,
Gleichwol war noch ferne das Ziel. Nun warf von des Baumes
Früchten die erſte der Enkel Neptuns in die Bahn, und Schöneus
Tochter ſeuzte; doch voll der Begier nach dem ſchimmernden Apfel,
Wendete ſie den Fuß, und hob das rollende Gold auf.
Pars ultima . . victor.
Sie waren dem Ziel nah.
O du, die das Kleinod mir gab, hilf jetzo mir, Göttin,
Rief er, und ließ zur Seite das ſchimmernde Gold ins Gefilde
Jugendlich fliegen, daß ſpäter ſie wiederkehrte. Das Mädchen
Zweifelte, ob dem weiteren Wurf ſie folgte. Ich zwang ſie
Aufzunehmen, gab mehr des Gewichts dem genommenen Apfel,

Hin-

Hinderte durch die Schwere der Laſt, und durch die Verweilung.
Endlich (damit die Erzählung nicht langſamer ſey, wie der Lauf war)
Blieb das Mädchen zurük; und der Sieger führte den Lohn heim.

– **Einb.** Ich weiß nicht, Harmoſis, ob ſie dadurch erinnern will, daß ſie mit Atalanta's Beſiegung endiget. – **Ver.** Und das vermuteſt du von mir? Wenn ich vor Harmoſis auch weiter vorankam, als ich gekommen bin; ſo erinnerte ich doch nicht.

– **Einb.** Ich ſehe, daß ihr mich verlaſſen wolt. Ihr bleibt noch! – **Harm.** Wir wurden abgerufen, wie du weiſt. – **Einb.** Ich will aber den Begriffen, welche ich mir von der Sprachkürze mache, durch die Verſchiedenheit der Beyſpiele, noch mehr Umfang, und zugleich noch genauere Beſtimmung geben. Ich verantworte die Zögerung. Möchteſt du dich, Vereinung, an Horaz wagen? – **Ver.** Doch nicht etwa gar mit Verkürzungen? – **Einb.** Ja wenn du könteſt. – **Ver.** Du zwingſt mich zu der Wiederhohlung, daß ich mit einer Griechin ſtreite. Wenn du uns ja noch nicht entlaſſen wilſt; ſo fordere

Har:

Harmoſis auf, daß ſie aus meiner Sprache in die ihrige überſetze, um mir Gleiches mit Gleichem zu vergelten. – **Harm.** Wir haben nicht Zuhörer genung, die mich verſtünden. – **Ver.** So ſiege vor den wenigen. – **Einb.** Nach wem ſieheſt du dich um, Harmoſis? – **Harm.** Nach der Grammatik. Sie ſcheint bereit zu ſeyn, ſich mit dir von den Regeln der Sprachkürze zu unterhalten. – **Einb.** Und du ziemlich unbereit zu der Vergeltung. Dringe nicht weiter in ſie, Vereinung, du ſiehſt, daß ſie dem Streite ausweichet. – **Ver.** So ſtritte ich alſo wieder mit dir. Ich weiß zwar nicht, wie du wählen wirſt; aber ich fürchte gleichwol, daß ich Venus verwunden werde. – **Einb.** Ich habe von den ſchönſten Stellen gewählt; ob ſie auch zu den kürzeſten gehören, beſinne ich mich nicht: allein Horaz iſt überall kurz. Hoffeſt du kürzer als er zu ſeyn? – **Ver.** Wenn ich ihm auch nur gleich bleibe; ſo unterliege ich auch nicht. Du erinnerſt dich doch der vorigen Bedingung? Damals wurde eine kleine Erweiterung zugeſtanden; dieß erlaſſe ich jezt. – **Einb.** Ich nehme die neue, ſtolze Bedingung an. – **Ver.** Stolze? Das möchte ſie vielleicht ſeyn, wenn ſie von denen unter den jetzigen Sprachen gemacht würde, welchen es zur Kentniß gehört, daß ſie, bey Erwähnung der meinigen, die Naſe ein wenig hoch tragen. – Einb. Doch auch Horazens Silbenmaſſe? – Ver. Sehr ähnliche, die nur der ſeltnere Gebrauch des Spondeus etwas verändert. – Harm. Alzäus thut, was die Deutſchen thun; er erſezt dieſen Fuß durch den Choreus. In den wenigen Verſen, die von ihm übrig ſind, zieht er ihn oft vor. – Ver. Der griechiſche Dichter that, wie ich ſehe, aus Wahl, was die deutſchen, (denn dieſe Verwechſelung des Spondeus war ihnen nicht bekant) aus Noth thaten. Daß es alſo mehr als Scheintugend war, wozu ſie die Noth machten. Aber ſage mir immer einige Verſe vor, worin euer Dichter die leichte Silbe lieber als die ſchwere hört.

– Harm. Tŏ men gar enthen kúma kúlindetai
Tŏ d' enthen
Par men gar antlŏs
Laiphos de pan ădálon
Oo Bakchi, pharmăkon d' ariſton

Mädĕn allo phŭtheuſäs

Tengĕ pneúmonas

– Ver. Die Silbe Ge kan, wegen der beyden folgenden Mitlaute, lang ſeyn. Ich mag nichts beſitzen, was mir nicht mit vollem Recht zugehört. – Harm. Ich dachte nicht daran; ich wolte nicht freygebig ſeyn. – Ver. Auch warf ich es dir nicht vor. – Harm. Ich fahre fort.

Ei tis dŭnaitŏ

Ĕpei de kan pontoo

Ålthĕs ek peratoon gas elephantinan

– Ver. Alſo beynah in allen Silbenmaſſen, die man von Alzäus kent. Denn der lezte Vers iſt ein choriambiſcher; und zu andern Choriamben gehört der, welcher Mäden allo anfängt. – Harm. Soll ich fortfahren? – Ver. Als wenn du es mir nicht anmerkteſt, daß ich dir mit Vergnügen zuhöre. Überdas ſehe ich ihrer in unſrer Nähe, die das ungern thun, weil ſie den deutſchen Dichtern Alzäus Geſelſchaft misgönnen.

– **Harm.** Prŏkopſomen gă̈r uden aſamenoi

Mĕlichron autăr amphi kerſa

– **Ver.** Hörſt du ſchon auf? Doch dieſe zwey Verſe ſind mir ſo lieb, als viere der vorigen; denn die Kürze komt in jedem zweymal vor. – **Harm.** Ich höre gleichwol noch nicht auf. Sappho macht es wie Alzäus. – **Ver.** Die Scheintugend unſerer Dichter wird mir immer mehr zur wirklichen. – **Harm.** Bis auf folgenden Vers:

Aſteres mĕn amphi kalan ſelanan

nehme ich alle aus einer Ode von ſieben Strophen, von denen die erſte völlig deutſch iſt.

Pŭkna dinĕontes

Lire ottĭ d' án

K' ott' emoo mălist' ethelos

Ai de má phĭlei

Ai de doorā má

Höre jezt die erſte Strophe:

Poikilothrŏn' athanat' Aphroditá,

Pai

Pai Dios doloploke, liſſomai ſe,

Má m' ataiſi, mád' aniaiſi damna,
Potnia, thúmon.

– Ver. Wenn wir alſo Alzäus und Sappho's Werke noch hätten; ſo träſen wir darin ſehr wahrſcheinlich nicht wenige von ſolchen deutſchen Verſen an. – Harm. Liebten die Römer dieſe leichtere choreiſche Bewegung? – Ver. Sie verkanten ſie. Die Nachahmer pflegen, wie du weiſt, unter den Muſtern zu ſeyn.

– Einb. Linquenda tellus . . ſequetur.

– Ver. Verlaſſen muſt du Erde, und Hütt', und ſie,
Dein ſüſſes Weib: kein Baum, den du pflanzeſt, wird
Den kurzen Eigenthümer,. nur die
Bange Zypreſſe wird dich begleiten.

– Einb. Qua pinus ingens . . rivo.

– Ver. Die weiſſe Pappel kieſet zu wirthlicher
Mitſchattung ſich die ſteigende Tanne dort;
Und an des Ufers Krümme ſtrebet
Eilend die Welle vorbey zu wanken.

– Einb.

– Einb. Arbiter pugnâ poſuiſſe .. Ida.
– Ver. Trat des Kampfes Richter, den Fuß geblößet,
Hin auf die Palme,
Ließ den leiſen Wind die befleckne Schulter
Von geſalbten Locken ſich kühlen. Nireus
War ſo, oder er, den der Adler Ida's
Quellen entführte.

– Einb. Quis martem tunica .. parem.
– Ver. Sängt ihr würdig Ares mit diamantenem
Panzerhemde bedeckt, oder Meriones
Schwarz von Jlions Staub', oder durch Pallas Hut
Diomedes den Göttern gleich?

– Einb. Vitamque ſub dio .. cades.
– Ver. Jhn härte freyer Himmel, gewagterer
Feldzug! die Königin des gewafneten
Tirannen werde von dem Bollwerk
Seiner gewahr, und die reiſe Jungfrau,
Sie jamre: Wenn der fürſtliche Bräutigam,
Der Schlacht unkundig, weh mir! den Löwen nur
Nicht reizt, der, kaum berührt, erlegt, voll
Blutiges Zorns durch Erſchlagne fortſprengt!

– Einb.

– **Einb.** Scriberis Vario . . geſſerit.

– **Ver.** Mit Mäonides Schwung ſinget dich Varius,
Wie der tapfere ſchlug, ſiegte! geführt von dir,
Wie der rauhe Soldat bey der Standarte focht,
Oder da, wo die Wimpel wehn.

– **Einb.** Non ſi priores Mäonius . . puellä.

– **Ver.** Muß, weil den höchſten Gipfel Mäonides
Homerus einnahm, Pindars Kamöne ſich
Verbergen? Cea's ſich? Alzäus
Drohende? und des Himerers ernſte?
Hat, was vor Alters blüht' in Anakreon,
Die Zeit gewelket? Athmet die Liebe nicht,
Glüht nicht ihr Feuer noch, geſungen
Zu des äoliſchen Mädchens Laute?

– **Harm.** Noch immer nur gleiche Kürze; aber gieb acht, eh wir es uns verſehn, ſo ändert ſich das. Doch ſie hat dieß ja, nach der Bedingung, nicht einmal nöthig. – **Ver.** Wir ſagteſt du? – **Harm.** Ja ich nehme jezt Antheil, und es verdrießt mich beynah eben ſo ſehr, daß die römiſche Sprache unterliegt, ob ſie gleich nur Nachahmerin der meinigen iſt, als daß dieſe unterlag. – **Ver.** Sprich nicht
vom

vom Unterliegen; du ſchadeſt mir dadurch. – **Harm.** Was komt dir auf das Urteil der Partheyiſchen an, bey denen ich dir hierdurch ſchade? – **Ver.** Höre auf, Einbildungskraft; denn ich mag mit dieſer edlen Gegnerin nicht mehr ſtreiten.

– **Einb.** Quis non latino ſanguine . . plectro.

– **Ver.** Wo liegt Gefilde, welches, mit Römerblut
Gedüngt, durch Gräber, von der verruchten Schlacht
Nicht zeugt? vom Sturze nicht der ſieben
Hügel, der bis zu dem Ganges hinſcholl?

Sind Strudel, Ströme, die nicht die ſchreckliche
Befehdung ſahen? Meere von dauniſcher
Ermordung unentfärbt? ſind Stäten,
Wo es von unſerm Gebein nicht weiß ward?

Zu keck verirſt du, Muſe, vom Scherze dich,
Und wiederhohleſt ceïſchen Klageton:
Kom, laß uns in Dionens Grotte
Leichtere Tänze des Liedes halten.

– **Einb.** Quod ſi dolentem . . operoſiores.

– **Ver.** Wenn nicht des Phrygers Marmor den Traurenden,
Nicht heitert Purpur heller als Sterne ſind,

Falernermoſt nicht, noch die Staude
Perſiens: warum erbaut' ich, horchend
Dem neuen Künſtler, ſteigende Säle mir
Mit ſtolzem Eingang? tauſchte gemühtere
Reichthümer mit dem Thal Sabina's?

– Harm. Da iſt es. Ein Vers weniger, und gleichwol verlängerte ſie das novo ritu. – Ver. Ich fürchte nicht, daß ihr mir den Eindruck zur Laſt legt, welchen der vergebens erwartete Schluß der Strophe auf das Ohr macht. Denn dieß gehört nicht hierher.

– Einb. Quem virum, aut heroa . . quercus.

– Ver. Welchen Helden kieſeſt du, welchen Halbgott
Für die Leyer, oder die Flöte, Clio?
Welchen Gott? weß Namen ertönt, von Echo's Spiele gebildet,
Oder auf des Helikons Schattenhöhen?
Auf des Pindus? oder am kalten Hämus?
Wo der Bergwald kam zu dem lauten Orpheus, Der mit geerbter
Kunſt, die Flucht aufhielt der geſtürzten Ströme,
So die Eil des Windes, und lockend mit der
Zauberſait', aufhorchende Eichen führte.

– Harm.

– **Harm.** Es war jezt nur der kleine ſchlieſſende Vers, deſſen ſie nicht bedurfte. Auch ließ ſie acri weg. – **Ver.** Mir gefiel das Beywort bey tibia nicht, weil lyra ohne Beywort war. – **Eind.** Es muß dir alles gefallen!

– **Eind.** Auditis? an me . . aurá.

– **Ver.** Vernehmt ihr's? oder täuſchet mich ſüſſer Wahn?
Mir deucht, ich höre, wall' in dem Götterhain,
Wo Quellen ſanft, und Lüfte rauſchen.

– **Harm.** Der fehlende Vers iſt dießmal gröſſer; und dann war er in Einer Strophe entbehrlich. – **Eind.** Ich weiß nicht, warum du alles ſo genau bemerkeſt. – **Harm.** Was hülfe es uns, wenn wir davon ſchwiegen.

– **Eind.** Dulce et decorum . . tergo.

– **Ver.** Schön iſt der Tod, iſt ſüß für das Vaterland!
Wer fliehet, ſtirbt auch; bebenden Jünglingen,
Dem Feiggewandten ſinkt das Knie auch.

– **Harm.** Ich käme hier wol wieder mit dem Bemerken übel an.

– Eind.

- Einb. Veſtris amicum fontibus . . amnem.
- Ver. Geweihet euren Quellen und Chören, kam
Ich bey Philippi in der gewandten Schlacht
Nicht um, nicht durch den Baum Alekto's,
Noch in dem Meer an dem Palinurus.

Wenn ihr mich leitet, will ich den wütenden
Bospor berudern, an der Aſſyrier
Geſtad' in heiſſem Sande wallen,
Sehn die Britannen, des Fremdlings Haſſer,

Konkaner ſehn, die Blut von dem Gaule labt,
Alana's Köcherträger, und unverlezt
Des Scythen Strom.
- Einb. Non uſitata nec tenui . . campos.
- Ver. Kein ſonſt gehörter Flügel, noch ſchwacher hebe
Den zwiegeſtalten Dichter in heitre Luft.
Zu groß dem Neide, zögr' ich länger
Nicht auf der Erd', in dem ſtolzen Rom nicht!

Ich armer Eltern Sprößling, der theuer dir,
Mäcenas, iſt, ich ſterbe nicht! Acheron
Umſtrömet mich nicht! Schon bedecket
Sich mit der ſtarrenden Haut der Fuß mir;

Zum weiſſen Vogel werd' ich, am Arme wächſt

Und an der Schulter glattes Gefieder mir.
Des dumpfen Boſpors Ufer will ich
Schneller als Dädalus Sohn erfliegen,
 Den Sand des Afers, und, mit des Liedes Hall,
Die Nordgefilde.

– Einb. Donec gratus . . patiar mori.

– Ver. Dieſe Ode, ja dieſe Ode kan ich, unter der neuen Bedingung, nicht überſetzen. Damit es dir indeß deſto leichter werde, meiner Sprache dieß zu verzeihn; ſo überſetze du eine deutſche Ode, die ich dir vorſagen will, in Lydia's Sprache. Du bekomſt dann vielleicht Anlaß, auch ihr zu verzeihn. – Einb. Du nimſt eine beſondere Wendung, um deine Sprache zu entſchuldigen. Aber ſage die Ode. – Ver. Vermuteſt du, daß du ſie, unter jener Bedingung verſteht ſich, überſetzen wirſt? – Einb. Frage nichts mehr. Schreib mir das Silbenmaß auf.

– Ver. –⏑ (⏑⏑) –⏑⏑–, –⏑⏑–
–⏑ (⏑⏑) –⏑⏑–, ⏒–⏑
⏑⏑–⏑, ⏑⏑–⏑
–⏑ (⏑⏑) –⏑⏑–

Das Bündniß.

Selma.

Selmar, dein Wort: Du erſcheinſt,' ſtirbſt du
 vor mir,

Dei-

Deiner Selma! O geuß den Balſam
In die Wunde der verlaßnen,
Selmar, dein heiliges Wort!

Selmar.

Selma, dein Wort: Du erſcheinſt, ſtirbſt du vor mir,
Deinem Selmar! O geuß den Balſam
In die Wunde des verlaßnen,
Selma, dein heiliges Wort!

Aber kann es, wer ſchied, kann er ſein Bild
Schaffen dem wartenden Blick des Freundes,
Der verſtummend ihm zurükblieb
An der trennenden Gruft?

Zeigen kann ich vielleicht, daß ich dir nah,
Daß ich dein Selmar noch bin! durch Zeichen,
Die gewiß dir, wie Erſcheinung,
Und nicht ſchreklich dir ſind.

Selma.

Wenn einſt, Selmar, im Lenz unter dem Baum
Junge Blüthe dich labt; dann gieß' ich,
Wie den Regen, der nicht treufelt,
Zeigend, auf dich ſie herab.

Selmar.

Weiſt du der Nachtigall einſt, Selma, im Lenz:
Send' ich zu dir ſie herab; ſie fliegt dir
Auf die Schulter, und ſie ſingt da
Neuer als jemals, und ſtirbt.

Selma.

Nein, nicht Zerſtörung! Vom Baum löſ' ich
die Frucht
Mit der Blüthe nicht ab; den Liebling,
Der noch wach iſt, mir zu flöten,
Selmar, den tödteſt du nicht!

Wenn kaum rege das Laub, leiſe der Bach
Einſt dir rauſchen; du hörſt dann lauter
Melodieen, die du kenneſt,
Töne, wie Selma's Geſang.

Wenn nach Wettern mein Blick zu des Olimps
Hohem Bogen ſich hebt; dann ſeh ich,
An dem Rande des Gemäldes,
Flämchen erwachen, und wehn.

Selmar.

Selma, mein Wort: Du erblikſt, ſterb' ich
vor dir,

We

Wehende Flämchen! Selma. Mein Wort: Du höreſt,
Mit den Blättern, und dem Bache,
Töne, wie Selma's Geſang!

– Einb. Möchteſt du, Harmoſis, dieſe Ode aus Selma's Sprache in Sappho's überſetzen? – Harm. Ich frage, bey der Zuſammenkunft in der Rheingegend, Hellänis, ob ſie will, daß ich es thue.

– Einb. O navis . . Cycladas.

– Ver. Ach es reiſſet dich, Schiff, wieder die Weg' ins Meer!
Was beginneſt du? wirf haltende Anker aus.
Siehſt du nicht, daß die Borde
Leer der Ruder dir ſind? der Maſt,
Wund vom fliegenden Süd', und das Geſtänge ſeufzt?
Widerſtehſt du vielleicht taulos dem Ozean,
Wenn er wütet? Gerißne
Segel haſt du, doch keinen Gott,
Dem du, wieder in Drang, rufeſt, wie ſehr du auch
Deines Stammes dich rühmſt, und des nicht frommenden
Namens, edele Tanne,

Tochter pontiſcher Waldungen.
Auf der Flüte Gemähld trauet kein ſorgſamer
Steurer. Wilſt du des Sturms Spiel nicht ſeyn;
wahre dich.
Ach das Kummer vordem mir
Bis zur Grämlichkeit war, und jezt
Bange Hoſnung mir iſt, meide das Meer, das hoch
Lichte Felſen durchſtrömt.

– Einb. Venus leugnet dir nicht, daß ſie verwundet iſt: und weil dein Köcher, wie es ſcheint, nicht leer werden kan; ſo thut ſie wohl am beſten, wenn ſie dem Streite ein Ende macht.

Die Kühr.

Siebentes Geſpräch.

Die Kühr. Die Wortändrung.
Die Wortänderniß.

Wortändern. Du kenneſt jezt, Ändrung, die Vorſchriften, nach welchen du, was die Sprache dir unvollendet liefert, deinem Zwecke gemäß vollenden muſt. – Wortändr. Und mein Zwek iſt kein geringerer, als den einzelnen Saz, und den Perioden zu bilden. Ohne meinen Beyſtand redete man nicht, ſondern ſagte bloß Worte her, deren Stellung zuweilen etwas errathen lieſſe. Du ſieheſt, Änderniß, wie es mir in Sprachen gehen muß, gegen welche du karg geweſen biſt. Die Wortfolge hat da viel ſaure Arbeit, und oft unbelohnte. Ich weiß nicht, ob es anderen Sprachen Troſt iſt, daß die griechiſche, welche beſonders hier ſehr aufmerkſam war, dir geſtattete, ſo gar ſie durch dieſe und jene Kärglichkeit zu vernachläßigen. – Wortändern. Ich bin doch neugierig darauf, wie du, und die Wortfolge die Eurigen unterrichten werdet, du, die Worte ſo zu vollenden, wie es der Gedanken erfordert; und die Wortfolge, ihnen, nach eben dieſer Forderung, den rechten Plaz anzuweiſen.

– **Die Kühr.** Das iſt wol alles recht gut; aber denket nur nicht, daß ihr allein da ſeyd. Die Ändrung thut gar nicht übel daran, wenn ſie mir erlaubt, daß ich eher als ſie rede. – **Wortändr.** Daß du auch da biſt, ſehe ich; allein wer biſt du denn? – **Kühr.** Die Kühr. – **Wortändr.** Du kömſt dir, wie ich ſehe, gar nicht unbedeutend vor, weil du dich vorzugsweiſe die Kühr nenneſt. Du ſcheinſt ſtolz zu ſeyn. – **Kühr.** Ich zeige dieß hierdurch eben ſo wenig, als ich dir ſchmeichele, wenn ich dich Ändrung nenne. – **Wortändr.** Ich ſehe dich zum erſtenmal, und habe auch nie von dir gehört. – **Kühr.** Das kan wohl ſeyn: und gleichwol wäre es ſo übel nicht, wenn man ſich um die Leute, welche hinter dem Berge wonen, auch ein wenig bekümmerte. – **Wortändr.** Erkläre dich, Unbekante, wer du biſt. – **Kühr.** Ich zeige, welche Wortart, bey dieſer oder einer anderen Beſchaffenheit des Gedankens, vorzuziehen ſey. Man hat unrecht, wenn man nicht erſt mir folgt, eh man ſich dir überläßt. – **Wortändr.** Aber wenn nun die andere Kühr aufträte; ſie,

die

die viel weiter reicht als du, und zeigte, nicht, welche Wortart, ſondern welche Worte, nach der Weiſung des Gedankens, den Vorzug verdienen: würdeſt du dieſe dir gleich halten, und ihr alſo zugeſtehn, daß ſie ihr Weſen wie du unter uns hätte? – Kühr. Ganz und gar nicht; ob ich ihr gleich Zuhörer wünſche, die es bey ihr Tage lang nicht müde werden. Wodurch, fragte man ſie einſt, wurden Werke, die Dauer verſprechen, zu dem, was ſie ſind? Durch mich. Und wodurch ſonſt noch? Durch mich. Und ferner? Durch mich. – Wortändr. Sie ſcheint für ſich eingenommen zu ſeyn. – Kühr. Vielleicht; aber ſehr wahr iſt es gleichwol, daß der keine Dauer verſpricht, der unbeſtimt, mishellig, und unvollendet ſagt, was er dachte, oder empfand. – Wortändr. Ich weiß es wol, es iſt hier ſo ein kleiner verdrüßlicher Umſtand, der nämlich, daß, wenn das rechte Wort fehlt, der rechte Gedanken auch nicht da iſt. – Kühr. Der Gedanke beruht auf dem Worte, wie auf ihrem Geſtell die Bildſäule ſteht: dieſe ſtürzt hin, wenn jenes nicht tragen kan. Ich kan dir nicht ſagen, wie es mir in nicht wenigen berühmten Werken von Trümmern umherliegt. – Wortändr.

Aber

Aber wenn man nun eine Sprache hat, die wegen ihrer Armut der Kühr zu wenig Anlaß ſich zu beſchäftigen giebt? Doch antworte mir auf eine andere Frage. Hat dich die Grammatik zu uns geſchikt? - Kühr. Wer ſonſt wohl? - Wortändr. Ich ſehe ihre Urſachen nicht ein. - Kühr. Ich aber. Ich gehöre der Wortkunde nicht an; ich kan es daher nur der Grammatik. Denn du wilſt doch wol nicht, ich ſoll zur Geſchichtskunſt . . - Wortändr. Was iſt das vor eine Kunſt? Ich habe noch nie von ihr gehört. - Kühr. nun zu der Kunſt denn, welche dir unbekant iſt, oder ich ſoll zu der Poetik (die andere Kühr ſolte bey dieſer wie in ihrer Heimat ſeyn) oder zu der Redekunſt übergehn? Sie würden mich ſchön empfangen. Die Wortkunde hat genung gezeigt, daß ſie kein Recht an mir zu haben glaubt. Und was gehet es ſie z. E. auch an, ob das Wechſelwort ſtatt des Beywortes gebraucht werde, ob . . - Wortändr. Das Wechſelwort iſt auch Beywort. - Kühr. Aber eins (was es ſonſt noch iſt, darf ich hier übergehn) eins, das zugleich Zeit ausdrükt; dieß thut das Beywort nicht. Wenn es mir alſo auf die Zeit mit ankomt; ſo ziehe ich das erſte vor. Ich

wol:

wolte fortfahren; du unterbrachſt mich. Ob die Beſtimmung Ein, oder Der beſſer ſey? - Wortändr. Der Beſtimmungen, denke ich, könte ſich die Wortkunde bemächtigen. - Kühr. Wo geräthſt du hin? Die Frage iſt ja nicht von Bemächtigung, ſondern von Recht. Ferner: Wenn man beſſer Das Schöne, und wenn Die Schönheit ſage. Wer hörte z. E. nicht viel lieber Die Schönheit der Schöpfung, als Das Schöne der Schöpfung? - Wortändr. Das Schöne, und Die Schönheit gehören ja, ſo wie die Beſtimmungen Ein und Der, zu Einer Wortart. - Kühr. Erlaube mir immer, mich auch um das Verſchiedene in den Worarten zu bekümmern. Wie notwendig dieſes ſey, bemerkeſt du beſonders auch dann, wenn du dir den nicht kleinen Unterſchied denkeſt, der z. E. zwiſchen Das Tröſten, und Der Troſt iſt. Das Tröſten iſt kälter, als Der Troſt. Wenn du dir andere ſolche Benennungen, wie Das Tröſten denkſt, ſo ſiehſt du, daß du durch ſie auch herabſetzen, und auch wohl ſpotten kanſt. - Wortändr. Warum erwähnteſt du dieſes Verſchiedenen nicht früher? - Kühr. Wenn ich dich nun mit deinem Einwurfe kommen ſah, und dich lieber erwartete? - Wortändr.

ändr. Du haſt meine Stimme zur Aufname unter uns. Aber mache mich nun auch näher mit dir bekant.

- Kühr. "Man braucht die Benennung ſtatt des Beywortes." Wehmut, Thränen, für Wehmütige Thränen. Das erſte iſt ſtärker. - Wortändr. Der Unterſchied möchte Einigen wol nicht groß vorkommen. - Kühr. Ein kleiner Unterſchied iſt, der Verbindung nach, manchmal groß. Überdas tragen viele kleine das ihrige zu dem groſſen treulich bey. Es triſt auch hier zu, daß, wie das Sprichwort ſagt, das Groſſe aus dem Kleinen komt. Noch ein Beyſpiel macht dir die Verſchiedenheit vielleicht merklicher. In der wütenden Verzweiflung; dafür: In der Wut, der Verzweiflung. Nur muß man es durch Und nicht verderben, nicht ſagen: In der Wut, und der Verzweiflung. Weiſt du auch, was nicht wenigen Beyſpielen, die wir oder andere anführen, nachtheilig, und es dadurch zugleich den Regeln ſelbſt iſt? Jene werden auſſer der Verbindung, und daher weder richtig, noch lebhaft genung gedacht. Aber hieran ſolte man ſich auch erinnern, und der Regel ſeine Aufmerkſamkeit deswegen nicht entziehn, weil das aus dem Zuſammenhange geriſſene Beyſpiel ſie nicht genung unterhielt. Wer das Beyſpiel in bedeutende Verbindungen, oder an die Regel denkt, wenn er in jenen reden hört, der wird weder von dem einen, noch von der anderen unrichtig urteilen.

Ich fahre fort. "Die Beſtimmung Der ſtatt des Fürwortes." Er hat Sein ganzes Leben damit, hat Das ganze Leben damit zugebracht. – Wortändr. Alſo in ähnlichen Fällen immer die Beſtimmung, und nicht das Fürwort? – Kühr. Wie kanſt du das meinen? Immer! – Wortändr. Sey doch nicht ſo lebhaft! Ich bedachte mich nur nicht recht. – Kühr. Immer! überall! Du meinſt wol, daß ich es vergeſſen kan. An was erinnert es mich nicht alles! – Wortändr. Nun woran denn? Du ſcheinſt jezo ganz beſonders zur Vergeſelſchaftung der Gedanken geſtimt zu ſeyn. – Kühr. An die, welche ſich von der oberſten Locke an mit Blumen beſtecken! An die Satire, welche . . – Wortändr. Gar an die Satire? – Kühr. Auch an Lobreden, wenn du es verlangſt. An diejenige Satire wolte ich ſagen, welche es von dem erſten Worte bis zu dem lezten iſt. – Wortändr. Selbſt

die

die Alten hatten ihrer von dieſer Art. – **Kühr.** Ich leugne es nicht. Höre, Freundin, die Biene ſaugt die Blume, macht Honig daraus, und ſticht auch wol. So iſt es, deucht mich, wie es ſeyn muß. – **Wortändr.** Wir ſind weit von unſrer Sache abgekommen. – **Kühr.** Ich bin wieder da.

"Der Name ſtatt des Fürwortes." Hermann antwortete: Ich unternahm es, noch Jüngling, die Katten zu gewinnen, dieſe ewigen Haſſer der Cherusker; es gelang, und zwar nichts leichteres als ein Sieg über die Römer: nun auch kattiſcher Bundsgenoß, hielt ich mit Varus Legionen zwey Tage Schlacht, ich beynah allein; am dritten Tage überwand ich nicht, ſondern vertilgte, und befreyte durch dieſe heiſſe Kriegsarbeit das Vaterland: dennoch wird Hermann mehr als verkent, er wird verfolgt!

"Der Ausruf ſtatt der Benennung." Sie vernahmen der Leidenden Ach, für der Leidenden Klage. Doch ſind der Fälle wenige, wo die Benennung nicht den Vorzug verdient.

"Das Wechſelwort für das Zeitwort." Ihren Freund verkennend, wirft ſie ihm ſo gar vor, daß .. anſtatt: Sie verkent ihren Freund, und wirft ihm ſo

gar

gar vor. – **Wortändr.** Denkt man es nicht vielmehr ſo: Weil ſie verkent, ſo . . – **Kühr.** Die Urſache wird bey Verkent, und . . kürzer gedacht. Dieß kürzere drükt man durch Verkennend am beſten aus. Ferner: So rufend, ſprang er auf ſie zu, ſtatt: So rief er, und . . – **Wortändr.** Aber Rufend iſt ja die jetzige Zeit, und Sprang die vorige. Die Zeitgleiche verbietet ſo zu verbinden. – **Kühr.** Man denkt es: Mitten im Rufen, ſprang er . . Dieß iſt lebhafter. Daher eignet es ſich auch die Dichtkunſt zu. Aber auf So rufend, ſpringt er . . macht auch die Proſa Anſpruch. – **Wortändr.** Die deutſche Proſa iſt bey dem Gebrauche des Wechſelwortes zu enthaltſam. Denn ſie ſagt gewöhnlich: So ruft er, und ſpringt. – **Kühr.** Mich deucht des So rufend, ſpringt er . . braucht ſie ſich nicht zu enthalten: allein So rufend, ſprang er . . muß ſie der Dichtkunſt überlaſſen. – **Wortändr.** Vielleicht ſahe man zwar dieß, allein den Unterſchied nicht, von dem du redeſt, und wurde darüber bey dem Gebrauche des Wechſelworts furchtſam. Aber die Griechen (ich nehme jezt meine Anmerkung zurük) ſagten ja auch in Proſa: So rufend, ſprang er. – **Kühr.** Kon-

ten

ten ſie denn nicht unrecht haben? – **Wortändr.** Deine ſtrenge Regel begünſtiget den zu ſparſamen Gebrauch des Wechſelworts. – **Kühr.** Es kan in der neulichen Zeit immer gebraucht werden, wenn das Zeitwort, dem es angehört, zweyförmig iſt. Z. B. Die erzählte Begebenheit; iſt aber jenes einförmig, ſo ſelten, daß Gereiſte Leute, und noch wenige ſolche Wechſelworte bloß Ausnahmen ſind. Wer Die ſich ereignete, ſich zugetragne Begebenheit ſagt, der ſpricht ein ſehr lautes Schibolet aus, wodurch er ſeine Unbekantſchaft mit der Sprache verräth. Unter dem Dache treten, iſt nicht viel lauter. Man weiß nicht, ob man das erſte, oder das lezte vorziehen ſoll, wenn man hört: Der ſich nie geſchämte Kritler rühmte ſich auch, daß er nicht wenige Skribenten unter ſeiner Botmäßigkeit gebracht hätte. – **Wortändr.** Du glaubſt kaum, wie oft die ſich nie Geſchämten dieſe beyden Mistöne ſelbſt anſtimmen. – **Kühr.** Man hat mir davon geſagt. Ich leſe ſo manches nicht; und weiß daher auch, ohne eben dabey zu verlieren, dieß und jenes nicht. Die ſich nie Geſchämten müſſen doch wohl 'ne beſondere Art von Weſen ſeyn. Was unſre Sache betrift, ſo habe ich nur noch zu erinnern,

daß

daß man das Wechſelwort der künftigen Zeit am beſten da braucht, wo man z. E. ſtatt Das zu ſchlichtende, Das abzuthuende ſagen kan. Das nicht eingeſchaltete Zu ſcheint auszudehnen.

"Die Benennung für das Wechſelwort." Das ſich empörende Herz, das Herz, der Empörer. – Wortändr. Die Italiener und Franzoſen bringen dieſe Verwandlung des Wechſelwortes ſehr oft an. – Kühr. Und bringen ſie gewöhnlich auch nur an. Du muſt den Gedanken, welchen du ſo unterſcheiden willſt, ſcharf darauf anſehn, ob er auch ſtark genung ſey, die ſehr auszeichnende Unterſcheidung zu tragen; und wenn die vorhergehende Benennung weibliches Geſchlechts iſt, als Liebe, Träumerin, Täuſcherin, ob der Gedanken Anmut genung habe, und dadurch dieſe Auszeichnung verdiene? Doch bringt ſelbſt die Weiblichkeit ihn nicht zum Lächeln, wenn es ſich ihm einmal recht auf der Stirn wölkt. Schlacht, Vertilgerin! – Wortändr. Du unterſucheſt deine Gegenſtände zu genau, und wirſt dadurch beynah weitläuftig. Nur ſo (ich rede überhaupt von theoretiſchen Entwiklungen) ſo von ungefähr wahr, zuweilen auch wohl etwas falſch; aber forteilend, kurz, ent-

ſchei-

ſcheidend, das iſt die einzige Art, wenn man gefallen will. Ich weis nicht, was ich von denen ſagen ſoll, welche dieß nicht einſehen. Das iſt einmal gewiß, in dem Vortrage, oder, wenn du das lieber hörſt, in der Bildungsart ſo vieler berühmter Neueren, ſind ſie nicht eingeweiht. – **Kühr.** Rechne es mir immer an, daß ich dir ernſthaft antworte. Auch die deutlichſten Ausſprüche unter den delphiſchen ſind den Meiſten räthſelhaft; und unter ihnen iſt es keiner ſo ſehr, als das ſo oft angeführte: Nicht zu viel. Denn es ſezt: Nicht zu wenig, voraus; und auch deſſen Räthſel löſt man gewöhnlich nicht auf. Zu deinem Etwas falſch, laſſe ich mich gar nicht herab. Du ſpracheſt auch vom Gefallen. Mich wundert, daß du dich des Wortes Grazie dabey enthielteſt. Doch du erinnerteſt dich vielleicht, daß es der verſchwendende Gebrauch, zu der Zeit, da es Mode war, zu ſehr entgrazieet hatte. Die wahre Annehmlichkeit iſt eben ſo wohl eine ernſthafte Sache, als es die wahre Freude iſt. Jene ſcheint mir von dem Gegründeten, wenigſtens für die, deren Beyfall allein gilt, nicht trennbar zu ſeyn. Du wirſt nachdenkend? – **Werwändr.** Du beſtandeſt bey der Probe, auf die ich dich

ſtel-

ſtelte, zu gut, als daß du ſie mir nicht verzeihn ſolteſt. Fahr fort. - **Kühr.** Ich berührte erſt nur die Beſtimmungen Ein und Der; ich muß zu ihnen zurückkommen. Ein ſondert weniger genau ab, als Der. Z. E. Wir erreichten einen Wald; und als wir durch den Wald gingen . . (Wenn du Berg und Thal ſagſt, ſo ſonderſt du gar nicht ab.) Weil die Vorſtellung von dem genauer Abgeſonderten lebhafter wird; ſo iſt es gut, Der an ſtatt Ein da zu brauchen, wo es der Sinn erlaubt. Auch läßt man die Beſtimmung Ein oft beſſer weg, als daß man ſie ſezt. Ihre öftere Wiederkunſt hat etwas Ausdehnendes; und dieß wird durch die Zweyſilbigkeit vermehrt. - **Wortändr.** Was bekümmerſt du dich um das das Weglaſſen; dich gehet ja nur das Vorzuziehende an. - **Kühr.** Wenn man weiß, wo man weglaſſen darf; ſo nähert man ſich der Feſtſetzung des Vorzuziehenden. - **Wortändr.** Und wo läſſeſt du weg? - **Kühr.** Da, wo ich in Allgemeinem rede.

- **Wortändr.** Die Griechen zeichnen, mich deucht, durch Der auch da aus, wo es völlig überflüßig iſt. Sie ſagen z. E. Der Homer, und eure die Nazion. Wenn ich Jemanden bis auf ſeinen Na-

Namen kenne; ſo kenne ich ihn ſchon genung: und eure die Nazion (Nur zu der Zeit, da unſere Sprache noch nicht gebildet war, duldeten wir dieſen Auswuchs auch, z. E. Diu ire viel lieben Ougen) eure die Nazion ſagt nicht um ein Haar mehr, als eure Nazion. – **Kühr.** Die Griechen überfüllen manchmal die Perioden mit Beſtimmungen, und dann thun ſie es auch wohl durch die erwähnten unnötigen. Iſokrates ſagt: Wie ſehr ſich unſre die Stadt zu jener der Zeit, in Abſicht auf das des Krieges, unterſchied, hat allen, wie ich glaube, die Begebenheit genung gezeigt, die den König der Argeier zwingende, der Stadt der unſrigen fußfällig zu werden, und die Beherſcher Thebens dazu vermögende, daß ſie ſich lieber den Ausſprüchen, den von der Stadt gethanen, als dem Geſetze, dem von den Göttern gegebenen, unterwarfen. Dieſes wird, wie mir es vorkomt, (bis auf zwingende, und vermögende) beſſer ſo geſagt: Wie ſehr ſich unſre Stadt zu jener Zeit durch den Krieg unterſchied, hat allen, wie ich glaube, die Begebenheit genung gezeigt, welche den König der Argeier unſerer Stadt fußfällig zu werden zwang; und Thebens Senat dazu vermochte, daß er ſich lieber den von der Stadt gethanen Ausſprüchen, als dem von den Göttern gegebenen Geſetze unterwarf. – **Wortändr.** Du verwirfſt Der Homer; und verlangſt doch Der erfindende Leibnitz. Fordert hier vielleicht das Beywort die Beſtimmung? – **Kühr.** Das iſt es nicht; denn man ſagt: Sie hatten guten Wein, und ſchlechtes Waſſer. – **Wortändr.** Aber was iſt es denn? – **Kühr.** Vielleicht dieß: Man denkt bey Der erfindende Leibniz, faſt eben das, was man bey Leibniz, der erfindende denkt. Man drükt ſich durch das lezte nur ſtärker aus. – **Wortändr.** Es ſcheint, die Griechen finden in der wiederhohlten Beſtimmung Der eine Art von Zierlichkeit. – **Kühr.** Das wohl auch: aber algemeiner wahr iſt es, daß ſie von ihnen manchmal da geſezt wird, wo ſie nicht hingehört; (von dem völlig unſchiklichen unſre Die Stadt, oder jene Die Zeit rede ich hier nicht) und daß ſie weggelaſſen wird, wo man ſie ungern vermißt. Iſokrates ſagt in dem Panegyrikus, einer Rede, an welcher er zehn Jahre gearbeitet hat: Die Das unſterbliche Andenken der Tapferkeit hinterlieſſen. Als ſie nach Dem Europa kamen. Jeder von uns konte, ſelbſt in Den kleinen Unglüksfällen, Mitleid erwarten. – Wortändr. Ich weiß nicht, ob es unangenehmer iſt, wenn man überflüßige Beſtimmungen hört, oder wider den Sinn weggelaſſene vermißt. – Kühr. Mache das jezt bey dir aus. Denn Iſokrates ſagt auch in dem Panegyrikus: Wer gröſte Gewalt hat. Jeder geſtehet zu, daß unſre Stadt älteſte, und gröſte, und berühmteſte ſey. Denkendes Geiſtes Werk. Herſchſüchtigſte unter den Völkern, und gröſte Länder beſitzende ſind Scythen, Thrazier, und Perſer. Die Tapferkeit Perſers. Und bald darauf: Die Tapferkeit des Perſers. – Wortändr. Warum führteſt du das lezte an? – Kühr. Du ſieheſt daraus, daß die Griechen ſchwanken. So genau wie wir ſezten ſie alſo nicht feſt. Ich denke nicht, daß du in den vorhergehenden Beyſpielen gleich richtige Feſtſetzung findeſt. Übrigens ſchwanken ſie auch da; denn es kan leicht kommen, daß du ſie: Selbſt in kleinen Unglüksfällen, ſagen hörſt. Vorher hieß es: In Den kleinen. – Wortändr. Du haſt mich aufmerkſam auf das gemacht, was ihnen dadurch fehlt, daß ſie die Beſtimmung Ein nicht haben. Denn man müſte in deinem erſten Beyſpiele ſagen: Die Ein unſterbliches Andenken der Tapferkeit hinterlieſſen. Eine Sprache kan ohne dieſes und jenes ſelten vorkommende Wort ſeyn; und ſie verliert noch nicht viel: aber das geſchieht, wenn ſie ein ſo oft nötiges Wort nicht hat, wie die Beſtimmung Ein iſt. – **Kühr.** Die Griechen haben ſie zwar, Tis nämlich; allein ſie nehmen ſie ſich gleichſam durch den ſeltnen Gebrauch. Vielleicht konten ſie mit der Bedeutung, welche ſie haben ſolte, nicht recht auf das Reine kommen; denn ſie verbanden ſie ſo gar mit der Beſtimmung Der, und ſagten: Ho de tis. Wenn du hier anár hinzu denkeſt, ſo muſt du es zwar durch Ein Mann überſetzen; aber eigentlich heiſt es doch Der ein Mann. So darfſt du auch nicht, wie die Griechen, einen den Ausweg, ſondern du muſt einen Ausweg ſuchen. Mich deucht, ich habe auch von Einer einer langen Nacht gehört.

– **Wortändr.** Sage mir, iſt der Unterſchied zwiſchen Wald, und Ein Wald gröſſer, oder der zwiſchen Ein Wald, und Der Wald? – **Kühr.** Der Unterſchied zwiſchen Wald, und Ein Wald iſt ſehr klein. Denn du ſagſt: Ein rechtſchaffener Mann thut ſo etwas nie; und Rechtſchaffene Männer thun .. Hier ſcheint nichts zu fehlen; und gleichwohl kanſt du nicht ſagen: Rechtſchaffener Mann thut . . Die Urſache, warum du Ein oft weglaſſen kanſt, liegt darin, daß Wald, und Ein Wald nur wenig verſchieden ſind. Aber Ein Wald, und Der Wald ſind viel verſchiedener. Daher redeſt du auch beynah poetiſch, wenn du ſagſt: Der rechtſchaffene Mann thut ſo etwas nie. Gleichwol wäre nicht gut: Die rechtſchaffenen Männer thun . . ſondern es muß Rechtſchaffene Männer . . heiſſen.

- Wortändr. Was hältſt du davon, daß man jezt anfängt mit der Beſtimmung Ein den Begrif der Geringſchätzung dadurch zu verbinden, daß man ſie abkürzt, und z. E. ſagt: Er erklärte ſich wider die deutſche Sprache, und vergaß dabey, daß 'ne Verurteilung, wie ſeine war, nämlich die 'nes Unwiſſenden, nichts entſcheiden konte. - Kühr. Ich habe eben ſo wenig gegen dieſe hinzukommende Bedeutung von Ein, als ich gegen die verſtärkende von Der habe, welche durch die Ausſprache Där bezeichnet wird. An der Abkürzung ſtoſſe ich mich nicht; denn ſie iſt nichts Neues in der Sprache. Zum (zu dem) Thore. Dort wird nur Ei weggelaſſen; und hier wird es De, und E. In Zum, für Zu einem, bleibt gar eine weg.

- Wort-

– **Wortändr.** Wenn du an ſtatt Die Freuden des Frühlings, Des Frühlings Freuden, hörſt, denkeſt du da Die hinzu? oder fehlt dir durch dieſe Weglaſſung nichts? – **Kühr.** Der Umſtand, daß man Die hier niemals hört, macht vielleicht, daß man es nicht vermißt. – **Wortändr.** Aber ein Franzoſe, der deutſch lernte, würde es vermiſſen. Denn er iſt in ſeiner Sprache Des wiederkehrenden Frühlings Die ſüſſen Freuden, zu hören gewohnt.

– **Kühr.** Mir komt es vor, daß nur die Dichtkunſt Des Stroms Geräuſch, ſagen darf. Wenn ich in einer proſaiſchen Schrift blättre, und dieſe poetiſche Umſetzung darin antreſſe; ſo fange ich gewiß nicht an zu leſen. Denn ich weiß nun ſchon, woran ich mit dem Verfaſſer bin. – **Wortändr.** Die Umſetzung iſt auch mir ſchlimme Vorbedeutung; man ſieht da gleich, was der Mann vor Begriffe von der Proſa hat. Will die Dichtkunſt, wenn ſie für Das Geräuſch des Stroms, Des Stroms Geräuſch, ſagt, daß man die Beſtimmung Das hinzudenke? oder hat ſie vielmehr etwas wider dieß aufhaltende Hinzudenken, weil der Zwek der weggelaſſenen Beſtimmung Kürze iſt, von welcher ſie weiß, daß ſie den Vorſtel-

lun

lungen mehr Leben giebt? – Kühr. Wenn geſagt wird: Mit des Stromes wiederhallendem Geräuſch; ſo verweiſt das nicht auf die fehlende Beſtimmung; denn wäre dieß der Fall, ſo müſte es Wiederhallenden heiſſen. (mit Dem wiederhallenden.) Wenn aber geſagt wird: Mit des Zornes eilenden Wut, ſo bemerken wir die Verweiſung. (mit der eilenden Wut.) – Wortändr. Eilenden, für Eilender iſt alſo wider die Ähnlichkeit; denn nur das lezte ſtimt zu Wiederhallendem. – Kühr. Man fragte einſt den Sprachgebrauch, ob er ſich zu Eilender verſtehn würde. Das wüſte er nicht, ſagte er, nikte, und kopfſchüttelte, jezt ſo, dann wieder ſo, und zulezt rieth er gähnend an, daß man ſich, durch die Wahl des Eilender, dem Vorwurfe grammatiſcher Fehler doch lieber nicht ausſetzen möchte. Man wurde dringend, und führte ihm Der Liebe ſanfte (nicht ſanften) Empfindungen an. Hier wolte er ſich denn die Augen reiben, aber that's nicht: man konte nicht klug aus ihm werden, und ließ ihn ſtehn. – Wortändr. Aber könte man gleichwol Eilenden nicht vorziehn, und dann, der Ähnlichkeit wegen, zu Wiederhallenden rathen? Die Verweiſung auf die fehlende Beſtimmung komt mir deswegen in Betracht, weil ſie ſich der Regel des Franzöſiſchen nähert, welches jene Beſtimmung ſezt. - Kühr. Dieß iſt mir kein Grund. Denn Des wiederkehrenden Frühlings Die ſüſſen Freuden, hat für mich etwas, das ausdehnet. - Wortändr. Dir giebt, wie ich ſehe, Der Liebe ſanfte Empfindungen, dafür den Ausſchlag, daß man auf die fehlende Beſtimmung nicht verweiſen dürfe. Aber dieß redet nun nicht lange mehr für dich; denn der Unterſchied, den man durch Die ſanften, und ſanfte Empfindungen macht, wird bald nicht mehr in der Sprache ſeyn. - Kühr. Warum nicht? - Wortändr. Weiſt du denn nicht, daß einige unſrer Schreibſeligen ſich die groſſe Sprachverbeſſerer nennen? - Kühr. Wozu dieſer Scherz? - Wortändr. Wenn du meinſt, daß ich nicht in Ernſt rede; ſo weiſt du auch wol nicht, daß jene nahe daran ſind, ein Ganze! zu ſagen; denn, ein ſchönes Ganze! ſagen ſie ſchon. - Kühr. Ich gebe dir gern zu, daß die, welche ſich getraun der Sprache, ein Ganze! zu bieten, keinen Augenblik anſtehn werden, ſie auch mit, die groſſe Verbeſſerer! zu verſehn. Vielleicht nehmen ſie noch gar den Schwung, daß ſie ſich rühmen: „Wir ſchaffe die Sprache um! – **Wortändr.** Aber ſolte ſie gleichwol nichts von ihnen zu befürchten haben? – **Kühr.** Dießmal redeſt du denn doch wol gewiß nicht in Ernſt.

Die Verskunſt. Der Spondeus. Der Choreus.
Der Jonier. Der Didymäus.
Andre.

Aus dem Geſpräche "Die Verskunſt."

Versk. Was den griechiſchen und deutſchen Hexameter betrift, können der Spondeus, und der Choreus am beſten aus einander ſetzen. Denn ſie ſind es, die, als künſtliche Füſſe, beyder Unterſchied beſtimmen. – **Sp.** Ich unterſcheide zum Vorteile des griechiſchen. – **Ch.** Du ſprichſt zu früh vom Vorzuge. Denn du darfſt doch zulezt nicht bey dem, was dein Hexameter ſeyn könte, ſondern du muſt bey dem ſtehn bleiben, was er durch die Sprache iſt. Du weiſt wol, es giebt kein Silbenmaß, über das die Spra-

---

(Aus dem Geſpräche) Zweytes Beyſpiel von einem vollendeten Theile eines unvollendeten Geſprächs.

Sprache, welche es aufnahm, nicht ein gewiſſes Recht behaupte. Dieß iſt die Urſache, warum der griechiſche Hexameter zu ſehr deinen Ton hat. – Sp. Und der deutſche deinen nicht auch? – Ch. Den hat er; aber mit dieſem ihm vorteilhaften Unterſchiede: Der choreiſche Ton findet, auch anhaltend, faſt überall ſeinen Gegenſtand, zu welchem er ſtimt; und der ſpondeiſche trift ihn, wenn er lange fortſchallet, beynah nirgends an. Du weiſt doch, daß der deutſche Hexameter, auſſer dem Daktile, und mir, auch dich zum Fuſſe der Regel aufgenommen hat? – Sp. Recht gut das; aber wozu hilft es ihm. Wie oft bittet er ſeine Sprache vergebens auch nur um drey Längen, die ſich folgen. – Ch. Er hat vielleicht manchmal Unrecht, wenn er über die fehlgeſchlagene Bitte verdrüßlich wird. Denn je ſeltener er drey Längen hören läßt, deſto mehr nimt er ſich durch ſie aus. – Sp. Wie du dir doch alles für deinen Vers zu Nutze machſt. – Ch. Wenn es wirklicher Nutzen iſt, warum ſoll ich davon ſchweigen? Mein Vers bekomt durch den Daktil, und dich alle Füſſe, welche deiner hat; aber die ich ihm gebe, ich meine die, in denen Eine Kürze zwiſchen Längen ſteht, muß der dei-

deinige entbehren. – Sp. Und findet ſie entbehrlich. – Ch. Übereile dich nicht; ſie haben einen guten Ausdruk, und du thuſt wohl daran, wenn du dein Ohr oft fragſt, eh du verwirfſt, was vielleicht metriſche Schönheit ſeyn könte. Wenigſtens zogen Sappho, und Alzäus meinen Gang nicht ſelten dem deinigen da vor, wo du Regel warſt. – Sp. Ich weiß auch nicht, Choreus, was dich anwandelt, daß du, ein Grieche, dich ſo ſehr für ein Silbenmaß einer neueren Sprache erklärſt. – Ch. Es iſt wahr, ich wurde in Griechenland zuerſt, und nach dem Tanze genant; aber gehöre ich darum anderen Sprachen weniger zu? Doch daß mich jede Sprache hat, darauf komt uns jetzo nichts an. Ich bin ein künſtlicher Fuß eines Hexameters, welcher dadurch, daß er bald nachbildet, und bald nachahmt, eben ſo wohl ſein Eigenes hat, als ſein Vorgänger, der griechiſche, das ſeinige. Das iſt die Sache, von der wir uns wohl, wie es ſcheint, das lezte Wort noch nicht geſagt haben. Ich ſetze voraus, du erinnerſt dich, was wir erſt von dem Zeitausdrucke, und dem Tonverhalte der Füſſe hörten. Dein Hexameter ſolte viel darum geben, daß er den Kretikus hätte. (Wirbelwind, Donnerſturm, Tedeston.) – Sp. Doch wol nicht den Fuß ap' ophthalmoon? (⏑ – – –) oder gar erebennà núx? (⏑ ⏑ – – –) – Ch. Dieſe freylich nicht. Aber was wilſt du? Hat ſie mein Hexameter nicht auch? z. E. Der Ausruf ſcholl. Wie das Weltmeer brauſt. – Sp. Selten, wie du mir ſchon zugeſtanden haſt. – Ch. Auſſer dem Kretikus, welchen der deinige niemals hat, unterſcheiden noch folgende Füſſe den deutſchen Vers vor dem griechiſchen: Der Überfall. Der Gewitterſturm. Wonnetrunken. Aufruhrgedräng. Sonnenaufgang. Vor Sonnenaufgang. Wie der Jammerausruf. Der Wiederkehrende. Der Umhergeſendete. Wie die Niederſchmetternden. Warf das brauſende Meer. Die Wiederhalle. Lautwiederhallend. Ausgebreitete. Ihr nanntet dieſen den muſikaliſchen. – Sp. Ich kan nicht ſagen, daß ich wider dieſe Füſſe etwas zu erinnern hätte. – Ch. Ich denke unter andern auch deswegen nicht, weil ſie Tonverhalt haben, der dir, und deines Gleichen fehlt. – Sp. Von den Füſſen, deren Tonverhalt Sanftes ausdrükt, ſcheint mir dein Hexameter den Amphibrach zu oft zu brauchen. – Ch. Tonverhalt, und Klang haben, nach den verſchiedenen Graden ihrer

Stär-

Stärke, gegenſeitigen Einfluß auf einander. In Zerſchmetterſt z. E. verliert ſich etwas von dem ſanften Tonverhalte des Amphibrachs. (Weil ſich nur etwas von dieſem Tonverhalte verliert, ſo mildert er noch immer den Klang ſolcher Worte wie Zerſchmetterſt.) Auf der anderen Seite, hörſt du in Wie Getön, den ſanften Klang weniger, wegen des ſtarken Tonverhalts, den der Anapäſt hat. – Sp. In Zerſchmetterſt hindert der Gegenſtand, und nicht der Klang den Eindruk des Sanften. – Ch. Du antworteſt mir zu früh. Ich wolte eben des Gegenſtandes auch erwähnen. Wenn er, und der Klang ſich zur Überſtimmung des Tonverhaltes vereinigen; ſo wird dieſer deſto unwirkſamer. Aber der Gegenſtand allein hat ſchon ſeine Einflüſſe, und zwar ſtärkere, als die des Klangs. z. E. in Getödtet. – Sp. Ich merke wol, daß du deinem Verſe gern den Schein gäbeſt, als hätte er einige Amphibrache weniger. – Ch. Wer Zerſchmetterſt, oder Getödtet, und ähnliche Worte hört, der empfindet beynah nichts von dem Eindrucke, welcher ſonſt durch den Amphibrach, dem Tonverhalte nach, entſteht. Und daß dieſer Eindruk geſchwächt werde, (er wird es auch bey mir: Schmetterſt.

terſt. Tödte.) darauf komt es hier allein an. Es würde deinem Verſe nicht nachtheilig ſeyn, wenn du ihm einen gleich guten Schein geben könteſt, als hätte er des Spondeiſchen etwas weniger. – Sp. Meineſt du? – Ch. Ja ich meine wirklich. – Sp. Wir müſſen uns näher erklären. – Ch. Das wollen wir; aber nicht bloß in Beziehung auf jenen Schein. Wenn der deutſche Hexameter den Amphibrach, oder auch mich, (aus der ſehr gültigen Urſache, daß gewiſſe Worte und Wortſtellungen vorzuziehn, oder gar die einzigen ſind) unveranlaßt von dem Inhalte, wiederhohlt; ſo biſt du nicht zufrieden mit ihm: und ich ſoll es mit dem griechiſchen ſeyn; wenn er, auch unveranlaßt, eine ganze Reihe von Längen (ſieben, oder neunen) ſich folgen läßt. Ihr Tritt iſt ſo ſtark, daß nicht der geringſte Schein des Unſpondeiſchen ſtatt findet. Ich muß noch erinnern, daß, wenn ich, von der Wiederhohlung des Amphibrachs, und meiner, redete, ich den Doppelamphibrach, (Die Blüthengerüche) und den Dichoreus (Hingewandelt) nicht mitmeinen konte. Homer läßt den erſten ſich folgen:

Alla d' amallodetêres en elledanoiſi deonto

Cicero erzählt uns von der Wirkung des Comprobavit.

Es

Es giebt Vorſtellungen, bey denen der Dichoreus, zum zweytenmal gehört, viel Ausdruk hat. – Sp. Du geſtehſt Fehler zu, und giebſt Fehler ſchuld. – Ch. Ich beweiſe aber die angeſchuldigten, und nenne ſie die gröſſeren. – Sp. Nenneſt ſie ſo. – Ch. Beweiſe auch dieß. – Sp. Und wenn du bewieſen hätteſt? – Ch. So hätte ich dem deutſchen Hexameter einen wahren Dienſt gethan. Denn die Überſchäzer des griechiſchen müſſen alsdann etwas leiſere Saiten aufziehn. – Sp. Was gewint der deutſche dadurch, daß der griechiſche (ich ſetze den Fall) auch Fehler hat? – Ch. Daß ihm ſeine verziehn werden. – Sp. Auch von denen, welche dem griechiſchen nicht verzeihn? – Ch. Wenn du dieſe hören wilſt; ſo findet er ſich in ſein Schikſal: bey dem er aber denn doch nicht ſo ganz troſtlos iſt, weil er in ſo guter Geſellſchaft leidet. – Sp. Du ſprachſt erſt nicht nur von Fehlern, ſondern ſo gar von gröſſeren. Das verdroß mich; beweiſe! – Ch. Ich verſprach mich; ich wolte Fehle ſagen. – Sp. Du nimſt mit dem ſchonenden Worte Rükſicht auf deinen Hexameter. – Ch. Verlangſt du denn, daß ich keine nehmen ſoll? – Sp. Fehle denn, oder Fehler; aber den Beweis der gröſſeren. – Ch. Ich fing ihn ſchon an, da ich ſieben oder neun Längen den Schein, von welchem wir redeten, durchgängig abſprach. Ich fahre jezt fort. Der Amphibrach hat ſchnellen Zeitausdruk; ich langſamen. Dieſem giebt einige Wiederhohlung weder zu viel Schnelligkeit, noch zu viel Langſamkeit. Die Längenreih (laß michs immer ſo nennen) hat zu langſamen Zeitausdruk, ſo langſamen, daß beynah kein Gegenſtand da iſt, zu dem er ſich ſchikt. Dieß wäre alſo ſchon wider das Einzige zu erinnern, das die Längenreih hat. Allein ſie hat keinen Tonverhalt; den haben wir: ich ſanften, er ſanfteren. – Sp. Der mir aber misfällt, wenn ihr, beſonders der Amphibrach wiederhohlt werdet. – Ch. Doch nicht auch dann misfällt, wenn dieß wegen des Inhaltes geſchieht? oder hörſt du vielleicht zuweilen das Sanfte nicht recht, und hältſt es für weich? Die Längenreih ſetzet ſich der Gefahr nicht aus, durch den Tonverhalt zu fehlen. – Sp. Ja ihr genügt an dem Zeitausdrucke. – Ch. Wäre dieſer nicht ſo übertrieben, wie er iſt; ſo wunderte ich mich weniger über die Genügſamkeit. Doch dieß bey Seite. Sie entbehrt an dem Tonverhalte das Wichtigere. Oder weiſt

du

du noch nicht, daß dieſer das Wichtigere iſt? – Sp. Die Griechen haben nichts von ihm geſagt. – Ch. Ihre Dichter redeten durch die Beyſpiele laut genung von ihm; aber die Theoretiker übergingen ihn auch nicht. Alles, was bey dieſen von den Füſſen handelt, und den Zeitausdruk nicht betrift, das handelt von dem Tonverhalte; wie beſtimt, oder unbeſtimt, darauf komt uns jezo nichts an. – Sp. Und wie nennen ſie ihn? – Ch. Demetrius braucht Ritmus von ihm, wenn er ſagt: Viele ſich folgende Längen haben keinen Ritmus. Er ſezt noch ein ſtarkes Wort hinzu, (deſſen ich mich nur nicht erinnere) wodurch er ſein Misfallen an dieſer Folge ausdrückt. – Sp. Du brauchſt dich eben nicht zu erinnern – Ch. Es wäre dir alſo doch nicht ſo ganz unlieb, wenn die Längenreih (verzeih daß ich mich beſinne: Demetrius nante ſechs Längen nüchtern) wenn ſie Ritmus hätte. Hülfen Wünſche; ſo fingeſt du wol am beſten damit an, daß du ihr etwas weniger Saumſeligkeit wünſchteſt. – Sp. Sie hat die gehörige Langſamkeit. – Ch. So? vielleicht auch da, wo ſie dem Inhalte gerade zu widerſpricht? Und wie oft zwingen vorzuziehende, oder gar einzige Worte den griechiſchen

Dichter zu dieſem nicht leiſen Widerſpruche. Die Langſamkeit, von welcher wir reden, zeigt ihre übergröſſe beſonders auch dadurch, daß ſie die Vorleſer in Vorzähler verwandelt. – Sp. Die Rapſoden waren Vorzähler? – Ch. Muſten es oft genung ſeyn. Oder belehre mich, wie ich es möglich mache, daß ich, ſo bald fünf Längen ausgeſprochen ſind, nun die übrigen, ohne den Schein der Vorzählung, noch ausſpreche. Sage folgende Hexameter auch her, und zähle nicht vor, wenn du kanſt:

Toon auth' hägeisthän Asklápiu düo palde
Daitron pinuſin, ſon de pleion depas aiei

Du weiſt doch, daß ich dieſe Saite noch lange anſchlagen könte? – Sp. Der Unterſchied, welcher zwiſchen den kleineren, und gröſſeren Längen iſt . . – Ch. Machte ich ihn vielleicht nicht? Aber mit welchem Erfolge. Man muß horchen, und nicht hören, wenn das bey der Sache etwas ändern ſoll. – Sp. Die Wortfüſſe ändern. – Ch. So wenig, daß man ſie als ſolche, über der Eintönigkeit der immer wiedergehörten Längen, kaum bemerkt. – Sp. Fünf Längen gefielen dir: nun kommen noch einige hinzu; warum miſsfallen denn dieſe? – Ch. Nimt

viel=

vielleicht das Zu viel nirgends ſeinen Anfang? Und wenn es nun gar ſo weit über die Gränze geht, als in

Situ kai kreioon ád' oinu bebrithaſin.

– Sp. Demetrius redete nur von der Proſa. – Ch. Wer hat dir geſagt, daß er die Dichtkunſt ausnahm? Das Urteil dieſes Griechen darf dir auch deswegen nicht unbedeutend vorkommen, weil er ſehr aufmerkſam auf die Wirkungen der Länge iſt. Man fängt den Perioden, ſagt er, mit Nachdrucke und Würde an, wenn man ihn mit ihr anfängt. Ferner: Das Groſſe, welches wir in Thuzidides finden, entſtehe beynah nur dadurch, daß er Füſſe von vielen langen Silben braucht. Daß Ephorus die Sache übertreibt, und nicht etwa ſechs Längen, wie Demetrius, ſondern ſo gar drey verwirft, (Es beſchuldigt den Moloß der Trägheit, wie den Tribrachys der Übereilung) dieſes übergehe ich deswegen nicht, weil es zeigt, wie empfindlich das Ohr der Griechen in Anſehung der Länge war, und wie leicht man ſie ihnen zu oft wiederhohlte. – Sp. Was gehn mich die Schwierigkeiten an, welche der Verleſer auf ſeinem Wege antrift? – Ch. Ja wenn du dich ſo über die Sache erklärſt, ſo . . Mein Hexameter beneidet es dem deinigen, daß er ſo oft drey oder fünf Längen vereinigen kan. Hier muſte den guten Rapſoden beſſer zu Mute ſeyn, als wenn ſie ſich mit Längenreihn fortarbeiteten. – Sp. Du haſt kein gutes Gedächtniß. Dein Hexameter nimt ſich alſo, nach deiner jetzigen Meinung, durch die ſeltenen drey Längen, nicht mehr aus. – Ch. Ich bin der Meinung noch; aber er zieht den Mittelweg zwiſchen dem Selten, und dem Zu oft des deinigen vor. Die Urſache ſeines Neides iſt bloß, daß ihm dieſer ſchöne Weg nicht wie dem griechiſchen offen ſteht. – Sp. Der deutſche könte auch immer die metriſche Wendung noch beneiden, die neun Längen an drey Stellen durch die Kürzen unterbricht. – Ch. Er thut es; thäte es aber noch mehr, wenn der griechiſche nicht auch hier den Verwurf des Zu oft verdiente. Du ſiehſt, daß es jener, in Anſehung des Mannichfaltigen, ſehr ernſthaft nimt, und es ihm daher nicht immer Vergnügen macht,

Wenn ihm iä paiäon, iä paiäon! daherſchallt.

– Sp. Ich mag wol, daß er beneide; und habe übrigens nichts dawider, daß er auch ein wenig der meinige iſt. – Ch. Nur nichts dawider? Aber es gehe dir hin. Wir haben ja doch keine olimpiſchen Richter,

ter, vor denen wir unſere Sache ausmachen könten. – Sp. Es fehlet nur noch, daß du die Schatten der Rapſoden beſchwörſt, und ſie zu Richtern aufforderſt. – Ch. Hätten wir olimpiſche; ſo ſtelte ich jene als Zeugen wider dich auf.

– Verſk. Was iſt 'enn das vor ein Gelerm, nach dem ihr euch umſehet? – Ch. Der Reim will herein, und ſie wollen es ihm nicht zulaſſen. – Reim. Ich will, und ich muß hinein! Komt, ſtehet mir bey, meine Begleiter. Ihr weiblichen, müßt bitten; und ihr mänlichen, ihr droht! Soll ich euch unter allen meinen Scharen und Heeren umſonſt ausgeſucht haben? Helft ihr mir bald hinein? Komt, komt, Snaſo-Naſo, Mante-Tante, Duſſe-Fuſſe, Volto-Polto .. – Der Jonier. Wer ſind dieſe? – Didymäus. Es ſind der Klingler, vor welchen die Redekunſt zu warnen pflegt. – Reim. Trolle-Molle, Lire-Bire, Fini-Crini-Bini, Omba-Tremba-Bomba, Prime-Prime-Prime, Cia-Cia-Cia! Wo bleibt ihr, ihr mänlichen? Komt, ſteht mir bey, Krown-Own, Driv'n-Heav'n, Pours-Showrs, Strength-Length .. – Did. Wo willſt du hin, Jonier? – Jon. Ich trete nur ein wenig

zu-

zurük. Die ſchreiende Eintönigkeit fährt mir durch alle Glieder. – Reim. Hurl'd-World, Spoke-Stroke, Wrong-Tongue, Sound-Round-Drow'nd. Endlich ſind wir denn doch herein gekommen! – Verſk. Was wilſt du hier, Reim? – Reim. Ich will mich in meiner muſikaliſchen Gröſſe zeigen! will den Übelklang, den man mir andichtet, weil man Gras wachſen hört, und weil, ich weis nicht welches alte Volk auch ſo gehört haben ſoll, ich will den erhorchten Übelklang, als Wohlklang, ausrufen laſſen. Das will ich hier! – Verſk. Wohlklang, oder nicht; das Metriſche gehet dich gar nichts an. Unterbrich uns jezt nicht weiter. Kom wieder, ſo bald der Ausruf vor ſich gegangen iſt. – Reim. Ihr habt es gehört, und ſollts bezeugen, Sound-Round-Drow'nd, Eia-Eia-Eia, daß ſie mich nach dem Ausrufe vorlaſſen will!

– Sp. Wie theilſt du den Hexameter, Choreus? – Ch. Durch gehörte, und ungehörte Abſchnitte; die erſten, wenn nach den Füſſen, durch welche man abſchneidet, wenigſtens die halbe Gedankenpauſe folgt; die zweyten, wenn nach den genanten Füſſen, wegen des fortgehenden Gedankens, nicht inne gehalten werden darf. = Sp. Gar nicht inne gehalten? – Sp. Nicht länger, als man nach jedem Worte thut, damit es mit dem folgenden nicht zuſammen flieſſe. So bald der nicht gehörte Abſchnitt, und die Pauſe, welche den Theil des Perioden abſondert, nah bey einander ſind, ſo fällt es am meiſten auf, daß man etwas ſehr gezwungenes thut, wenn man den erſten hören läßt. Lies mir folgende Hexameter vor. Ich bezeichnete die Abſchnitte durch Striche; die andern Bezeichnungen ſind die der längeren, oder kürzeren Gedankenpauſen:

Alla ſú men nún authis — epoſtiche, • mā ſe noáſá
Hárá, • emoi de ke tauta — meláſetai, ◦ ophra teleſſoo.
Antiloch' eid' age deûro — diotrephes, ◦ ophra púthâai.
Huneka ſá parakoitis
Keklámai, ◦ ſú de paſi — met' athanatoiſin anaſſeis.

Du hatteſt recht, daß du dir nicht einmal Mühe gabſt, die Abſchnitte anzudeuten. Eben ſo verfuhrſt du, weil es der gleiche Fall iſt, mit den übergehenden

Schlüſ

Schlüſſen: noáſi, püthàai, und parakoleis. Vielleicht war hier auch Pindar dein Wegweiſer, der oft den Schluß des Wortes in den folgenden Vers hinüber nimt. Du ſiehſt, daß du leſen muſt:

Ἦ, ◦ kai küaneáſin ep' ophrüſi neüſe Kronioon, •
Ambroſiai d' ara chaitai eperrooſanto ◦ anaktos
Krates ap' athanatoio •

Du zerſtümmelſt den Perioden, wenn du nach: küaneáſin, chaitai, und anaktos nicht gleich fortfährſt. Die Vorleſung verlangt dieß Fortfahren nicht weniger, als ſie will, daß man vor den Wortfüſſen die künſtlichen nicht hervorſchallen laſſe. – Sp. Du meinſt, daß man nicht ſcandire. – Ch. Hier rufet man gleichſam: Das iſt der künſtliche Fuß! und dort: Das iſt der Abſchnitt! Homer machte wenigſtens eben ſo viel ungehörte Abſchnitte, (auch Schlüſſe des Verſes) als gehörte. Dadurch entſtehn Perioden von verſchiedener Bildung. Durch lauter gehörte Abſchnitte (und Schlüſſe) verlören die Perioden, welchen der Hexameter zum Grunde liegt, von dem Abwechſelnden, worauf, wie du weiſt, nicht wenig ankomt. – Sp. Gehörte Abſchnitte; ungehörte. Haden die Grammatiker ehmals ſchon ſo unterſchieden? – Ch. Ich beſinne mich nicht. – Sp. Du meinſt wohl gar, daß der ungehörte Abſchnitt im Grunde kein Abſchnitt ſey? – Ch. Wenn man das Wort genau nimt; ſo iſt da nur ein Abſchnitt, wo wenigſtens die kürzere Gedankenpauſe erfordert wird. Man will aber einmal gewiſſe mit der Länge, oder mit einer Kürze endende Füſſe an gewiſſen Stellen des Verſes haben; daher die Forderung, daß auch der ungehörte Abſchnitt für Abſchnitt gelten ſoll. – Sp. Ungehörte Abſchnitte, ungeſehne Farben. Man muß da ſehr kleine Pauſen machen, wie in der Muſik. – Ch. Mich wundert, daß du auf verglichenes Ungleiches etwas gründen magſt.

Das deutſche hexametriſche Silbenmaß iſt aus drey Formen des Verſes, aus der griechiſchen, der griechiſchdeutſchen, und der deutſchen zuſammengeſezt.

Die zweyte beobachtet die Abſchnitte ihres Urbildes, und mich braucht ſie nur Einmal als künſtlichen Fuß.

Die deutſche Form beobachtet 1) eben die Abſchnitte: aber ſie braucht mich öfter.

Da

Da er nun, vor Wehmut ſtumm, der Leidenden Angſt ſah

- Sp. Hier geht alſo dein Silbenmaß noch weiter über die Gränzen des griechiſchen. - Ch. Man geht nicht über die Gränzen, wenn man nachahmt. - Sp. Unſre Abſchnitte ſind freylich da. - Ch. Im Vorbeygehn:

Da er nun, vor Wehmut ſtumm, der Leidenden Angſt ſah

iſt beſſer, als:

Pſüchán kikláskoon Patrokláos deiloio

oder als:

(Da aber gehört ward)
Wehklag', Angſtausruf; Wut herſcholl, Rach' ankündend

- Sp. Aber die deutſche Form hat ja auch in Anſehung der Abſchnitte etwas geändert. - Ch. Ich wolte eben davon reden.

Der Vers hat entweder nur einen Abſchnitt, oder er hat ihrer zwey.

In jenem Falle, ſezt 2) die deutſche Form den mänlichen Vorabſchnitt, oder den, welcher vor der Mitte des Verſes iſt:

Aber entfiohn — am erſchütterten überhangem den Felſen

Dieß iſt Nachahmung von dieſem Verſe:

Priamidä, — hina näüſi koroniſi thespiades pür

Höre noch einige:

Kappeſatán, — elatáſin eoikotes hüpſíláſi
Hoos tote ſoi, — Menelae diotrephes, oiſſe phaeinos
Mä me, günai, — chalepoiſin eneideſi thümon enipte

– Sp. Aber Mä me günä hat ja den Abſchnitt in der Mitte. – Ch. Du verlangſt, daß der gehörte über dem ungehörten nicht bemerkt werden ſoll. Homer bleibt Muſter, wenn auch die angeführten Verſe, (und wie viel gleiche hat er) keine Beyſpiele zu den Regeln der Scholiaſten ſind. Ich ſollte, wie du ſiehſt: Aber entflohn – nicht Nachahmung von Mä me günä – nennen. – Sp. Der Vers wäre alſo wohl gar (bis auf die Kürze in über) ein griechiſcher Hexameter? – Ch. Warum nicht? Wenn dir gleichwol Verſe, wie Mä me günä — als Beyſpiele, nicht gelten; ſo wird doch wenigſtens folgender eins ſeyn dürfen:

Hopleſthai — tade amphiponáſometh', hoiſi maliſta

Die deutſche Form hat 3) den weiblichen Vorabſchnitt:

Dann ausruhten — am kühlenden wiedergefundenen Bache

- Sp. Auch nachgeahmt? - Ch. Was erlaubt dir, den weiblichen Abſchnitt hier zu verſtoſſen, da er es in der Mitte nicht wird? Er hat mit dem mänlichen überall gleiches Recht. Der Römer meiſterte den Griechen dadurch, daß er ſich des weiblichen Mittelabſchnittes ſehr oft enthielt. (Ich führe jezt nur dieſes an; denn der Meiſterey genügte es hieran nicht. Vergleiche nur euren ſo oft ändernden Vers mit dem beengten römiſchen.) Der Deutſche meiſtert nicht allein nicht; ſondern er geht auch auf dem Wege des Griechen fort. - Sp. Der ging aber auf ſeinem Wege ſelbſt nicht fort. - Ch. Wenn er es that; und der Deutſche ſtillſtand: ſo würfeſt du dieſem jezt vor, daß er zurük geblieben ſey.

Die deutſche Form macht 4) den weiblichen Nachabſchnitt:

Da mit dem ziehenden, ebbenden Strome — geflügelte Schiffe

= Sp. Du geſteheſt doch wenigſtens als beſſer zu:

Da mit dem ziehenden ebbenden Strom —

= Ch. Hier nicht; denn die Schiffe werden durch: Strom — aufgehalten. Es verſtehet ſich ja, deucht mich, von ſelbſt, daß man überhaupt keine Form, ſie ſey griechiſch, oder griechiſchdeutſch, oder deutſch, wählen dürfe, ohne vorher den Gegenſtand um Rath zu fragen. Dieſe Frage iſt hier nicht weniger notwendig, als ſie es bey der Wahl der Füſſe iſt. Eine Frage an den Perioden iſt oft auch nicht überflüßig. = Sp. Ich möchte dir dein: Strome — beynah verzeihn. Es ſcheint doch wirklich, als ob hier ſo etwas vom weiblichen Tanze ſey. = Ch. Verzeihn? = Sp. Dein angeführter, und durch die Sprechung beſchönigter Vers hat auch das wider ſich, daß er zu Hexametern verführt, wie dieſer iſt:

Wankte der blutige Überwinder — mit Graun von dem Schlachtfeld.

da es doch, um wenigſtens den Schein des weiblichen Mittelabſchnittes zu behalten, heiſſen müſte:

Wankte der blutige Völker-bezwinger

= Ch.

– Ch. Was haben denn der Abſchnitt, den man hier nicht machen will, und der gemachte mit einander zu thun? Hierher gehört:

Wankte der blutige ſtolze Sieger — mit Graun

Denn ſtolze und Sieger ſind beynah ſo genau verbunden, als es die beyden Worte in Überwinder ſind.

Der Hexameter hat auch zwey Abſchnitte.

In dieſem Falle, hat die deutſche Form 5) den weiblichen Vorabſchnitt, und den mänlichen Nachabſchnitt:

Wo in des Berges — benebelte Kluft — der Entfliehende ſtürzte

Doch ich irre mich. Dieß gehört zur griechiſchen Form.

Ŭ ra, kai arche – lechosde kioon – hama d'heipet' akoitis.

Jene hat 6) den mänlichen Vorabſchnitt, und den weiblichen Nachabſchnitt:

Wo der Geſang – mit Wendungen tönte – der ändernden Bildung

– Sp. Wenn hier der Mann das Weib nicht entſchuldigt; ſo entſchuldigt ſie nichts. – Ch. Entſchuldigen? Wenn ſie ihm nun lieb genung dazu wäre, um ſie durch Entſchuldigungen nicht zu beleidigen? Man geht auch hier auf dem Wege der Griechen fort, die z. E. arche, und kioen nur anders ſtellten.

Die deutſche Form hat 7) zwey weibliche Abſchnitte,

Sank in des Berges – benebelte Klüfte – der irrende Wandrer

– Sp. Hier erwartete ich dich. – Ch. Und ich dich da, daß du das gleiche Recht des weiblichen Abſchnittes würdeſt vergeſſen haben. Wenn der griechiſche Hexameter den doppelten Abſchnitt verböte; ſo wäre die Sache anders: denn unſrer ahmte nicht mehr nach, ſo bald er verdoppelte. Er dürfte ſich dann auch nicht erlauben:

Sank in des Bergs – benebelte Kluft – der irrende Wandrer.

Die Italiener haben durch ihre Sprache, bis zum Neide der Ausländer, gezeigt, daß ſie gut hören. Anderthalb ihrer gewöhnlichen Verſe ſind von ungefähr ſo lang, wie ein Hexameter. Vergleiche jezt:

Sommeſſi accenti (Berges) e tacite parole (Klüfte)
Rotti ſingulti (Wandrer)

Kaum hat Taſſo eine Strophe, in welcher er dieß nicht wiederhohlt. (Daß er es zu oft thut, gehört nicht hierher.) – Sp. Die Italiener haben Ohr für den Wohlklang; aber nicht für die metriſche Bewegung. Überdas ſind ſie Neuere. – Ch. Die Spanier ſind auch Neuere. – Sp. Sollen ſie dir die Weiber vielleicht auch in Schuz nehmen? – Ch. Wie du dich doch verſprichſt. Denn ſie brauchen keinen Schuz; und dann wolteſt du auch Mädchen ſagen. – Sp. Nun denn auch dieſe Neueren. – Ch.

De Caballeros (Verges) canto enamorados (Klüfte)

Mi las mueſtras (Wandrer)

Übrigens machte der älteſte unter den Alten den einen Hexameter, und die erſte Hälfte des folgenden nicht ſelten ſo:

Oo popoi oo philon andra – diookomenon peri teichos —
Ophthalmoiſin horoomai –

Auf gleiche Art die lezte Hälfte des einen, und den folgenden:

to te ſthenos Oorioonos —
Arkton th', hän kai amaxan – epikläſin kaleuſin —

– Sp.

– Sp. Andra, teichos, und heroomai ſind weiter von einander entfernt, als accenti, parole, und ſingulti. – Ch. Aber nicht ſo weit, und hierauf komt es hier allein an, daß der Zuhörer das Gleiche nicht auch bemerken ſollte. – Sp. Darauf käme es allein an? – Ch. Worauf denn ſonſt noch? Wir reden von Homer; du erlaubſt mir alſo wohl, daß ich auf ſeine andra, teichos, und heroomai anwende:

Hai de podi pláſſuſi chorátides acphales ubas

Du ſiehſt, er verführt mich zu der Meinung, daß die chorátides (erlaube, daß ich ſie hier Choreinnen überſetze) mittanzen dürfen.

Folgender Vers ſezt die Kürze viermal ſtatt der Länge; auſſer dem hat er auch den doppelten weiblichen Abſchnitt:

Ach ich weint' ihn – werd' ihn weinen – bis die Zipreſſe
(Seines Males mir winkt)

Ich hoffe, du bemerkeſt, warum der Vers ſo gemacht iſt.

Die deutſche Form ahmt 8) die griechiſche, welche den ungehörten Abſchnitt hat, dadurch nach, daß ſie den Vers, ſelbſt ohne dieſen Scheinabſchnitt, forteilen läßt. Du ſiehſt, wie ſehr die Nachahmerin ſich hier naht. – Sp. Das ſehe ich ganz und gar nicht. – Ch. Wie man ſich doch irren kan. Mir gehörte ſie nicht zu den unglüklichen. – Sp. Und die Beyſpiele?

– Ch. Flehn auf felſenverbergenden, hochaufwogenden Meeren
Irrend im unausgänglichen Labirinte des Schikſals
Naht dem überhangenden drohenden Felſengebirge

Ich würde dieſe Verſe nicht als nachgeahmte annehmen, ſondern (bis auf die ändernden Kürzen) als griechiſche, wenn du mir erlaubteſt, daß ich in folgenden aus Homer:

O popoi, oo mega thauma tod' ophthalmoiſin ideſthai
Hámenos, ude ti tu ſkepu ámbroton, ude ti toxon
All' u hoi charis omphiperiſtrephetai epeeſſin
Hoos ephat', ude tis autothi eini polei lipet' anár

erlaubteſt, daß ich hier ungetrent laſſen dürfte, was ſo genau zuſammengehört, daß dabey ſelbſt nicht von dem Scheinabſchnitte die Rede ſeyn kan. Du erinnerſt dich, daß Demoſthenes die Deklamazion das erſte, und das lezte der Beredtſamkeit war. Was wür-

würde man ſagen, wenn man hörte, (es muß deine Meinung ſeyn) bey ſeiner Deklamazion hätte er thauma-tod', tu-ſkopu, amphi-periſtrephetai, und au-tothi getheilt. Oder hatten vielleicht die Rapſoden eine andere Deklamazion als Demoſthenes? - Sp. Ich weiß wohl, daß du auf die Untheilbarkeit der Wortfüſſe, und zwar der zuſammengeſezten nicht weniger, als der einfachen dringſt. - Ch. Auch das verlange ich, daß man die Trennung: näkſt-feroenniß, und die: thauma-tod' nicht verwechſele. Die erſte Trennung bringt doch den ungehörten Abſchnitt heraus: die zweyte komt hier zu gar nichts; denn thauma tod' bleibt Daktil. Ich weiß nicht, ob du es jezt dem Hexameter:

Flohn auf felſenverbergenden hochaufwogenden Meeren

zugeſtehſt, daß er ein griechiſcher ſey. - Sp. Nun griechiſcher denn auch der mit dem männlichen Vorabſchnitte. Was kan ich dafür, daß ihr Homer auch dann folgt, wenn er ſchläft? - Ch. Möchte ich Homer nach Belieben Schlafs halben anklagen; ſo ſchlieſſe er mir allenfalls deswegen ein wenig, daß er den Vers: Hämenos ude ti . . aus lauter Daktilen zuſammengeſezt, als deswegen, daß er ihn ohne Abſchnitt gelaſſen hat.

– Sp. Was gewint eure Versart dadurch, daß ſie drey Formen hat? – Ch. Mehr Mannichfaltigkeit. – Sp. Ich weiß wohl, daß dieſe ihr Abgöttin iſt. – Ch. Ich denke, daß ſie Göttin ſeyn darf. – Sp. Sprich kälter. – Ch. Das thue ich ſehr gern. Wir verbinden die beſchriebenen Formen, (es verſteht ſich, daß wir es mit einer Wahl thun, die ihnen gute Verhältniſſe unter einander giebt,) und wir bekommen dadurch mehr metriſchen Ausdruk, als euch eure Form geben kan. (Homer, aber auch nur er, überhört keine der Abwechſelungen, zu welchen ſie den Grund legt.) Wenn man jenen reicheren Ausdruk recht braucht, das heißt, wenn man ihn mit dem dazu fähigen Inhalte genau, doch ohne Übertreibung, übereinſtimmen läßt; ſo gefällt er dem, der Ohr, und Empfindung hat: dieſer kenne denn die Regel des Verſes, oder er kenne ſie nicht. In dem erſten Falle hütet er ſich nur davor, daß er ſich nicht zu ſehr mit jenem beſchäftige, und dadurch nicht von dem Vergnügen verliere, welches der Periode macht. Denn wer nur immer den Marmor anſiehet, aus dem gebauet ward, der iſt in Gefahr die Form des Gebäudes zu überſehn.

– Sp. Ich kan es noch nicht vergeſſen, was du im Anfange unſrer Unterredung von den Fehlern des griechiſchen Hexameters ſagteſt. Noch ein Wort davon. Sage mir doch, (ich erinnere mich nicht recht mehr) was es deinem Hexameter half, daß meiner auch Fehler hätte. – Ch. Was es ihm half? Seit der Wiederkehr der Kentniſſe, und des Geſchmaks, hatten die Neueren ſich bemüht Hexameter in ihren Sprachen zu machen; und es war ihnen miſlungen. Da kommen die Deutſchen, und unternehmen es nicht ohne guten Erfolg. Darauf ſagen denn die Ausländer zu den Deutſchen: Ihr hättet es, wegen der Unvermeidlichkeit gewiſſer Fehler, nicht thun ſollen. Denen ſtehen die Deutſchen Rede, und antworten: So hätten es alſo die Griechen auch nicht thun ſollen; denn gewiſſe Fehler waren auch ihnen unvermeidlich. – Sp. Homeren denn doch wohl oft genung vermeidlich? – Ch. Homer führte Gold im Munde: alles, was in der Sprache auserkohren war; auch Silber, was es im Silbenmaſſe war. Aber wenns, im ſtreitigen Falle, das Vorzuziehende

galt;

galt; ſo verlor er lieber vom Silber des Metriſchen, als daß er Geld verlor. – Sp. War er, meineſt du, bey der Wahl der beſten Worte und Wortſtellungen, weniger ſtreng; ſo waren ihm auch jene Fehler vermeidlicher. – Ch. Das meine ich; denn nun war er freyer, und erlaubte ſich auch Worte und Stellungen, die ihm den Vers, durch Aufhäufung der langen Silben, ſeltner zum Zauderer machten. Allein er blieb bey der Strenge, indem er, beynah ängſtlicher Beobachter dieſes ſehr ernſthaften Verbots, das Wichtigere dem weniger Wichtigen nicht aufopferte. – Sp. Häufung der Längen alſo . . – Ch. iſt der Fehler. Aber wir haben ja ſchon von der Längenreih geredt. Laß uns nichts von dem wiederhohlen, was ſchon vorgekommen iſt. – Sp. Recht gut; allein laß uns mit nichts überſehender Genauigkeit vergleichen: und wenn dann dieß und das vielleicht wiederkehren muß; ſo ſtoß es nicht weg. Wir können am kürzeſten ſeyn, wenn du im Namen des deutſchen Hexameters ſprichſt; und ich in des griechiſchen. – Ch. Das möchte wol nicht immer angehn. Zu der Kürze gehört noch daß wir uns durch Zahlen ausdrücken.

Dreyßig ſey das höchſte, was wir erreichen können.

nen. - Sp. Und es fehlt mir an Dreyßig wegen der Längenreih? - Ch. Nicht allein wegen ihr. - Sp. Was meinſt du? - Ch. Das wird ſich finden. - Sp. Nun wegen ihr denn? - Ch. Ich denke vier. - Sp. Und dir, weil der Amphibrach, und du euch zu oft hören laßt? - Ch. Ich fürchte, daß du dir bey Zu oft mehr vorſtellſt, als du tadeln darfſt, wenn du Homer nicht mittadeln willſt. Er braucht uns nicht ſelten; er hat z. B. der Halbverſe, wie dieſer iſt, nicht wenige:

Toiſin had' ennis epäithe

(Auch hier waren die Römer, durch Vermeidung, Meiſterer.) und oft endiget er auch wie: baine chamaze. (Der Schluß mit der langen oder kurzen Silbe iſt nicht gleichgültig.) Seltener vereinigt er in Einem Verſe beydes, wie in dieſem:

Ä ro, kai ozün akonta bareiäs cheiros aphäken

Du mußt nicht mitrechnen, was ihm nicht zu viel iſt. Auſſer dem iſt mir auch das, wovon wir anfangs ſprachen, hier vortheilhaft, nämlich, daß der Eindruk des Sanften, durch die Stärke der Bedeutung, oder des Klangs, oder beyder zugleich, ſich beynah verliert. - Sp. Wie viel fehlet dir gleichwol an Dreyßig?

- Ch. Fünf. - Sp. Ich erwartete drey. - Ch. Ich bin ſo partheyliſch nicht, als du wohl meinſt. - Sp. Aber nun, weil du viele meiner ſtarken Füſſe nur ſelten haſt? Mir ſtrömt es aus dieſer Quelle; dir rint es kaum. - Ch. Allein es rint mir denn doch. Auſſer dem habe ich, wie du dich erinnerſt, eigene ſtarke Füſſe, welche du entbehrſt; und die euren liriſchen Versarten nicht misfallen. Überdas habe ich noch einige ſanfte, muntre, ernſtvolle, und heftige; vor allen aber ſolche, wie: Traf der zuckende Bliz, oder: Sank das Felſengebirge. - Sp. Und du verlierſt nun gleichwohl noch? - Ch. Ich fürchte zwey. - Sp. Du entfernest dich ziemlich weit von Dreyßig.

- Ch. Den übereilten Pirrich, der nichts ſagt, und andere nur im Reden ſtört, ſolteſt du (auſſer als Theil des zuſammengeſezten Wortfuſſes) gar nicht brauchen. Aber du muſt es wohl thun; denn wie viel notwendige, und gute Worte verlörſt du ſonſt an Stellen, wo er nicht Theil ſeyn kan. - Sp. Ich merke, daß du mir hier nicht wenig abrechnen wirſt. - Ch. Wegen der Fülle, die du völlig entbehrſt, (mir rant es denn doch aus deiner Quelle) habe ich

dir

dir nichts abgerechnet: und du haſt dich wohl gehütet, es ſelbſt zu thun. Auch dachte ich erſt, da ich dir, wegen der ſaumſeligen Längenreih, nur vier abrechnete, nicht daran, daß ſie keinen Tonverhalt hat. Durch 'nen einzigen Pirrich wird der ſchönſte Hexameter verderbt, beſonders wenn der Gegenſtand einen ganz anderen Fuß erforderte. Z. E. Epei krane. Krateron menos. Sthenos eorſe. Achos ellab'. Dunai kratos. Dios hira talanta. Und nun vollends zwey Pirriche in Einem Verſe:

Antikrü d' apo márinthon tame pikros oiſtos

Vor jedem geht ein Moloß vorher, und ſie werden dadurch noch auffallender. Meine Sprache hat zu viel Amphibrache; aber warum wurdeſt du hiervon ſo laut, da doch die deinige, neben den ſchönen Schwingen, mit denen ſie ſchwebt, auch ſo manches Pirrichflügelchen hat. Der Amphibrach kan leicht zu oft, allein der Pirrich ſolte gar nicht gebraucht werden; und das ſelbſt nicht als Theil, wenn das Wort, woraus dieſer beſteht, wegen der Bedeutung, ſich den Kürzen weigert, z. E. Ek Dios. – Sp. Nun wie viel verliere ich denn durch den Pirrich? – Ch. Er hat auch Sippſchaft. Wie kommen die

Be-

Benennungen, und Zeitworte vor, die einſilbig, und zugleich kurz ſind? z. E. Do 'na. Zeon hel'. Proschen de ki'. Höre es nur recht: De, und Ki' ſind ſich metriſch gleich. Was würdeſt du nicht alles wider mich ſagen; wenn ich es wäre, der, den Flug unterbrechend, mit den Kane, und gar den Ki', oder den 'Na (dieß von Jupiter) flatterte – Sp. Und ich verliere jezt noch? – Ch. Du verlierſt . . Ich kan einen ſehr wichtigen Punkt nicht übergehn, der allen euren Versarten nachtheilig iſt, von der unterſten des Luſtſpiels an, in welcher du manchmal in zwey Pirriche verwandelt wirſt, – Sp. Sprich mir nicht davon; ich haſſe dieſe Verwandlung; und erlaubte ſie der Hexameter, ſo haßte ich auch ihn. – Ch. allen euren Versarten von jener unterſten an, bis zu der höchſten liriſchen, und dem ganzen Ritmus eurer Proſa nachtheilig iſt. Ich meine eure ſo oft verſtimte Silbenzeit, nach welcher die Kürze da iſt, wo, den Begriffen gemäß, die Länge, und dieſe da, wo jene, aus gleicher Urſache, ſeyn ſolte. Du erinnerſt dich wohl ſelbſt kaum, wie weit ihr zuweilen in der Sache geht. Man muß z. E. in Philäthäſoimán, nach der kurzen Stamſilbe, vier lange Veränderungs-

ſilben

ſilben anhören. - Sp. Das Verſchiedene der proſodiſchen Regeln gehört nicht hieher. - Ch. Ich dächte denn doch, oder bemerkſt du vielleicht nicht, daß, wenn die Theile ſelbſt des angemeſſenſten Fuſſes, in Anſehung ihrer Länge oder Kürze, den Begriffen widerſprechen, jener dadurch etwas bekomt, welches nun nicht mehr ſo recht übereinſtimt: kurz, daß der Eindruk des einen durch den des andern geſchwächt wird? Und wenn nun gar die ſich folgenden Moloſſe und Dispondeen, als metriſcher Ausdruk, eben ſo unpaſſend zu dem Inhalte, wie die meiſten ihrer Theile zu den Längen ſind? - Sp. Du erwähnteſt, da wir erſt von der Sache ſprachen, weder des Pirrichs, noch deſſen, was du verſtimte Silbenzeit nenſt: und gleichwol kamen dir meine Fehler ſchon damals nicht klein vor. - Ch. Ich glaubte, du würdeſt nicht vergeßlich ſeyn, und merken, daß ich dich, durch die Übergehung, ſchonte. - Sp. Aber jezt denn endlich die Abrechnung. - Ch. Ich höre ſie lieber von dir, als daß ich ſie dir angebe. - Sp. Ich geſtehe, daß ich, was die Verſtimmung, und die Pirriche betrift . . - Ch. Nicht auch die Ki', und die Maſ - Sp. noch ein wenig nachdenken muß, eh ich mich über

über die Sache erklären kan. – Th. Ich laſſe dir Zeit. – Sp. Ich breche ab. Wir haben ſo ſchon zu umſtändlich von dieſen Kleinigkeiten geredt. – Th. Ausflucht iſt unſichere Zuflucht. Am wenigſten konte es dir dabey durch ein Wort glücken, durch welches man, bey ähnlichen Anläſſen, ſich ſchon ſo oft vergebens anmaßte mitzuurteilen. Für die Kunſt iſt nichts Kleinigkeit. Man kan von ihr ſchweigen: aber wenn man ſpricht; ſo läßt man nichts von dem weg, was zur Sache gehört. Ich fürchte, daß ich es gethan habe.

Ich erwähnte z. E. erſt der Verhältniſſe, welche zwiſchen den zuſammengeſtelten verſchiedenen Formen des Verſes ſind; warum zeigte ich es nicht durch Beyſpiele? Mir fällt hierbey ein, daß man die Verſe eben ſo einſtimmig, wie die Füſſe verbinden kan. Jene z. E. wie mich, und den Jambus: Tönte Verein; oder wie die beyden ſchöneren Päone: In dem Tanze die Führerin. Aber die Füſſe kontraſtiren auch mit einander; die Verſe nicht weniger.

Wir halten beyde öftere Wiederholung deſſelben Fuſſes für ungriechiſch; gleichwol laſſen wir Alzäus ſein

Eme deilan, eme paſan kakotatoon pedechoiſan!

ſo hingehen, und erklären ihn nicht für einen Ausländer. Du weiſt, daß der Eindruk der Wiederholung in dem Grade zunimt, in welchem die wiederkommenden Füſſe bedeutend ſind. Überdieß trennet ſie hier der Sinn nicht, welches ſonſt die Aufmerſamkeit auf die Wiederholung unterbricht. Wie laut werden vier ungetrente Jonier vor vier Amphibrachen gehört, die der Sinn nicht alle vereint: aber nim jene getrent an, und dieſe ungetrent; gleichwol ſind die Jonier auch da noch die lauteren.

Die Griechen wurden, wie ich anmerkte, von den Römern gemeiſtert: auf gleiche Art werden es Deutſche (auch dieß hätte ich nicht übergehn ſollen) von denjenigen Deutſchen, welche, die dritte Form des Hexameters verkennend, es wagen weniger mannichfaltig zu ſeyn. Ich rede hier nicht von den Überſetzern der Alten, weil ſie ſich ihnen, durch dieſe Einſchränkung, mehr anſchmiegen. Voß überläßt ſich, auch hier, dem Anſchmiegen mit einer Art von Wolluſt. Aber nun könte Homer auch, wenn er unterginge, aus dem Verdeutſcher wieder vergriecht werden.

– Sp. Die griechiſche hexametriſche Versart iſt ein Strom, der ſich . . – Ch. Und die deutſche

kein

kein Bach; wenigſtens hört ſie dadurch nicht auf Strom zu ſeyn, daß ſie Arme hat.

– Versk. Als ich den griechiſchen Hexameter, (ein Silbenmaß, auf welches ich ſtolz bin) erfand, wolte ich ihm dadurch ſeine Vollendung geben, daß ich nicht mehr als fünf ſich folgende Längen geſtattete: aber ich durfte es nicht thun; denn ich hätte dem Dichter durch dieſe Vorſchrift nicht wenige Worte an Stellen unterſagt, wo ſie ihm unentbehrlich waren. Und ſo entſtand denn die Längenreih, die, was den Zeitausdruk betrift, zu viel ſagt, und was den Tonverhalt, ſtumm iſt. Dem Häufen der Kürzen (denn auch hierzu verleitet die griechiſche Sprache) habe ich indeß, durch die Vorſchrift von zwey Kürzen, Einhalt gethan. Wider die Kürzenreih ſchüzte ich alſo den Vers; aber den zudringlichen nichtsſagenden Pirrich konte ich nicht abweiſen. – Pir. Den nichtsſagenden?

Oligá de keiſemestha
Konis oſteoon luthenteon

– Sp. Sehr gut! oligá konis; aber auch ein deſto ſtärkerer Beweis, daß du mit Dies, und auch nur ähnlichen Worten, nie gehört werden ſolteſt.

– Versk.

– **Verſk.** Bey der Erfindung des deutſchen Hexameters, war mein Erſtling, der griechiſche das Muſter, nach welchem ich bildete. Aber ich richtete mich auch hier nach der Sprache, wie ich es bey der griechiſchen gethan hatte. Daher ſchrieb ich nicht nur zwey Kürzen, ſondern auch Eine zwiſchen den Längen vor. Ihr kent die Füſſe, welche das lezte giebt. Doch ihr erinnert euch vielleicht hierbey der vielſilbigen nicht, welche die Eine Kürze unterſcheidet. Die Sprache hat ihrer deswegen nicht wenige, weil die einſilbigen langen Wörter nur ſelten einſilbige Füſſe ſeyn können; z. E. nicht in dieſem: Wenn der eilende Flug. Da der Überwindende fiel. Dieſer Fuß hat nicht mehr Silben, als der homeriſche Aps d' anachazomenois. – **Ch.** Erinnere nur nicht auch noch daran, was dieſe Füſſe beſonders dadurch ausdrücken, daß ſie vielſilbig ſind. – **Verſk.** Der Amphibrach gehört zu den ſanften Füſſen. Ich würde ſeiner nicht beſonders erwähnen, wenn ihn nicht der Spondeus beynah anfeindete. Er kan euch verführt haben, es wie er zu machen. Der Anapäſt, der Daktil, und der Amphibrach ſind Verwandte. Der lezte iſt nicht weiter unter dem Daktile, als dieſer unter dem Anapäſte iſt.

Er

Er bekomt, wie ſie, dadurch einen gewiſſen Vorzug, daß er dreyſilbig iſt. Es giebt keine gute, ſchöne, und edle Empfindung, welche ſich dem Amphibrach weigere: und ſo bald er ihr mit dem leiſeren Tritte ſeines Tonverhaltes nicht folgen kan, ſo bemerkt man dieſen nicht; man höret dann nur den Zeitausdruk. Hierin liegt, daß jener Tonverhalt einer ſolchen Empfindung nicht nachtheilig iſt. Aber ganz was anders iſt es, wenn ſanfte Empfindungen mit Füſſen von ſtarkem Tonverhalte gehört werden; denn hier bemerkt man es nur zu ſehr, daß dieſe nicht paſſend ſind. Ich rede von Eindrücken, welche bey denen entſtehn, die, ungetäuſcht von irgend einer Theorie, die Sache nehmen, wie ſie iſt. Dieſe ſind ja überhaupt die rechten Zuhörer.

Es kam mir bey der Bildung des deutſchen Hexameters beſonders auch auf mehr Mannichfaltigkeit an, als ich dem griechiſchen gegeben hatte. Es gereut mich noch, daß ich dieſem, vornämlich im Anfange, nicht zuweilen den Choreus anſtatt des Spondeus erlaubt habe. That ichs; ſo entſtand zweyerley dadurch: der Vers bekam weniger Längen, und mehr Abwechſelung. – Ch. Vielleicht hatte Homer von

beideiner Neue gehört. Denn in den anfangenden: Ilin preparoithen. Hoos ho tauth. Hektor, eidos ariſte. ſind die it, ho, und tor doch wol kurz. Wenigſtens verlängert ſolche Silben ſonſt nur der Abſchnitt. – Versk. Von dem Mannichfaltigeren, das ich, mein Muſter hier abdruckend, und dort nach ihm bildend, dem ſpäteren Hexameter gab, brauche ich euch nichts mehr zu ſagen. Er hat übrigens auch das Unterſcheidende, daß er nie ohne Tonverhalt iſt. – Ch. Wenn du Füſſe (mehr oder weniger Abwechſelung komt hier nicht in Betracht) mit Verſen vergleichen wolteſt, welchen Fuß würdeſt du mit dem früheren Hexameter, und welchen mit dem ſpäteren? – Versk. Der erſte gliche mir dann dem Jonier, und der lezte dem Didymäus.

Hätten die Griechen die proſodiſche Beyſtimmung, (ich habe meine Erklärung über dieß Charakteriſtiſche bis hierher aufgeſpart) und hätten die Deutſchen die verſtimte Silbenzeit: ſo würde unter dieſen des Bewunderns kein Ende ſeyn; und ſich ſelbſt würden ſie weit genung herabſetzen. Nun iſt aber die Sache gerade umgekehrt. Doch wozu hilft das? Man hatte den Deutſchen die leicht zu entdeckende Beyſtimmung ihrer Silbenzeit erſt zeigen müſſen; und nun halten ſie ſie kaum der Bemerkung werth: aber was den proſodiſchen Abklang betrift, da finden ſich, hoffen ſie, ſchon noch Mittel und Wege zu ſeiner Bewunderung. Denn es iſt unter ihnen ausgemacht, daß das Alte durchgehends über dem Neuen ſeyn und bleiben muß. Ich denke in frühe Zeiten zurük, und ich weiß, daß der Grieche die Verwandlung des Abklanges in die Beyſtimmung mit keinem leiſen Io päan empfangen hätte. Denn man muß, auch durch das Silbenmaß, ganz ſagen können, was man ſagen will. Wer ein Wort braucht, welches nicht recht, nicht genung bedeuten kan, was es bedeuten ſoll, der verſtumt halb. Der Grieche hatte es in ſeiner Gewalt, hiervor auf ſeiner Hut zu ſeyn; und er wars: aber Füſſe, welche, durch die begrifwidrige Silbenzeit verſtimt, nicht recht bedeuten können, was ſie ſollen, dieſe waren ihm unvermeidlich. Und gerade dieſe Unvermeidlichkeit iſt die Urſache, warum ich mir die Freude des Griechen über die Verwandlung nicht klein vorſtellte.

Harmoſis. Dipſephos.

Sechſtes Zwiſchengeſpräch.

Dipſ. Was ſageſt du von dieſer Sprache? – Harm. Und was du? – Dipſ. Daß ich ihr die begrifmäſſige Silbenzeit beneide. – Harm. Beneiden iſt viel; aber ich vergeſſe es nicht, was ſie der Vereinung zur Regel macht. Die zuſammengeſezten Worte bleiben edel, wenn ſie an der rechten Stelle ſtehn; auch halten ſie dann die Schnelligkeit des Denkens nicht auf, für welche ſie vornämlich da ſind. Denn ſo bald du ſie anders denken muſt, wie du ſie hörſt, ſo gehn deine Gedanken langſamer fort, als ohne dieſen Zeitverluſt geſchehn wäre. – Dipſ. Auch der Vorzug iſt keiner von den gewönlichen. – Harm. Wareſt du bey dem Wettſtreite zugegen, den ich mit der Vereinung

---

(Dipſephos) Die Poſizion.

nung hielt? – Dipſ. Ich ſaß damals eben in einem Winkel, und grämte mich, daß unſre Sprache ſo viel proſodiſchen Abklang hat. – Harm. Solte der Genius der deutſchen Sprache (ſeine Gegenwart bey der jetzigen Zuſammenkunft iſt wahrſcheinlich) nicht hier irgendwo aufzufinden ſeyn? Er könte uns wol noch über Manches Aufſchluß geben. – Dipſ. Er iſt vielleicht, um ungehinderter zu ſehn, was vorgeht, in einer fremden Geſtalt da, aber dem doch kenbar, der ſcharf beobachtet. Unſere Ausſpähungen vermutet er wol nicht; wir könten ihn alſo deſto leichter entdecken. – Harm. Er liebt gewiß von denen, welche hierher kommen, einige mehr, als er andere liebt. Hierdurch verräth er ſich uns vielleicht. Kenſt du die Bildſamkeit? – Dipſ. Nicht ſo recht. – Harm. Wenn eine Sprache beynah in jeden Gedanken, der gehört werden will, gewönlich auch in ſeine kleineren Beſchaffenheiten, ſich zu ſchicken weis; ſo hat ſie Bildſamkeit: und wenn es die tiefſinnigen, groſſen, und edlen Gedanken ſind, bey denen ihr jenes vorzüglich gelingt; ſo hat ſie eine Bildſamkeit, auf welche ſie ſtolz ſeyn darf. (Du begreifſt, daß ich Empfindung und Leidenſchaft nicht ausſchlieſſe; und auch ſie durch das,

das, was ſie hebt, unterſcheide.) Wie aufmerkſam uns alſo auch einer bey unſeren Nachforſchungen auf ſich mache, und wie nah wir ſelbſt der völligen Entdeckung zu ſeyn glauben; wenn er die Bildſamkeit nicht vor allen liebt, ſo iſt er der Genius nicht. – Dipſ. Darf er nicht auch die Silbenzeit? – Harm. Aber unter der Bedingung, daß die Bildſamkeit den Vorzug behält. – Dipſ. Setze den Fall, daß eine Sprache ohne Bildſamkeit ſey, bey wem ſucht man alsdann ihren Genius auf? – Harm. Eine ſolche Sprache mag noch ſo viel Eigenthümliches haben, ſo manchen Brauch, der ſie unterſcheidet, ſo gar Launiges, und wenn du wilſt, auch Eigenheiten, die bis zu dem Grillenhaften gehn: aber ſie hat keinen Genius. – Dipſ. Du ſetzeſt mich in Verwunderung. Es gäbe Sprachen, die keinen Genius hätten? – Harm. Ich habe mich auch wol eh gewundert, daß es ſo iſt. – Dipſ. Wollen wir, um dem Genius der deutſchen auf die Spur zu kommen, uns nicht nach ihm bey dem und jenem von denen erkundigen, welche jetzt auf dieſem unermeßlichen Bücherſale verſammelt ſind? – Harm. Doch wol nur bey denen erkundigen, welchen er nicht bloß durch das Hörenſagen bekant iſt?

Aber

Aber wie mühſam würde das ſeyn. Wo fändeſt du, wen du ſuchteſt? Sieh nur hin, wie ſie ſich in dem hundertſtraſſigen Saale zerſtreun. Du weiſt, oft ſind die, welche man bey der Bildſäule haben will, ſo weit weg, daß man ſie kaum abrufen kan. Die Sache kömt allein darauf an, daß ich die Bildſamkeit wieder antreffe. Ich ſahe ſie erſt bey der Grammatik; ſie kan jezo bey der Wortkunde ſeyn. Denn ſie hat ſich wol vornämlich bey dieſer über manches Raths zu erholen, was den Ausdruk der kleinen Beſchaffenheiten, oder nenſt du ſie lieber Nebenzüge? treffender macht. – Dipſ. Aber wo iſt die Wortkunde? – Harm. Hier freylich nicht; denn ſie hat hier nichts zu thun. – Dipſ. Ich ſehe wol, wir finden den Genius nicht. – Harm. Wer giebt gleich auf, was er vorhat! Zu denen gehöreſt du alſo auch. Ich bedaure dich. Mit mir iſt es da ganz anders. Je gröſſer die Schwierigkeit, deſto lebhafter der Reiz ſie zu überwinden.

– Dipſ. Dort iſt die Grammatik. Soll ich mich bey ihr erkundigen? – Harm. Du kanſt es thun.

Nun was antwortete ſie dir, als du ſie nach dem Genius fragteſt? – Dipſ. Sie könne nicht ſagen, wo er jezo ſey; aber er halte ſich, das wiſſe ſie, zu-

wei

weilen bey dem Grabmale unſerer Sprache auf, aus Liebe zu ihr, und zugleich in der nicht immer unerfüllten Hofnung, ihren Geiſt erſcheinen zu ſehn. – Harm. Die Grammatik redete nicht in Ernſt, da ſie dir dieſe Nachricht gab. Unſere Sprache iſt nicht todt. Das ſind die hetruriſche, phöniziſche, babyloniſche, und wie die abgeſchiedenen ſonſt noch heiſſen; aber ſie iſt es nicht: nur liebt ſie jezt die groſſen Geſellſchaften nicht, wie vordem, ſondern beſucht bloß hier und da Einzelne, die gern mit ihr umgehen. – Dipſ. Wie ich ſo etwas doch glauben konte! Aber nun ſind wir ja auch keinen Schritt weiter. – Harm. Das iſt freylich verdrüßlich genung; allein ich gebe die Sache gleichwol noch nicht auf. Blicke einmal recht auf dieſen Ozean von Büchern hinaus, Woge an Woge, ſo manche ſchäumende; nur daß man hier und da etwan auch ein Inſelchen gewahr wird. Dieſe Bücher haben überhaupt vieles, das ſie auszeichnet; und gewönlich auch, daß der Genius ihrer Sprache von ihnen ſehr verehret wird. – Dipſ. Es ſchwebe alſo, meineſt du, der Genius der deutſchen, weil ihm dieſes Freude mache, jetzo vielleicht bey einem dieſer Inſelchen: und wir haben daher nichts

beſ

beſſeres zu thun, als daß wir ihn dort aufſuchen. – Harm. Du erräthſt meinen Vorſaz. Aber ſieh nur auf das Meer, wie es wogt! Es wird uns ſchwer werden zwiſchen dem hohen Schaume die Eilande zu finden. – Dipſ. Es komt mir auch ſo vor. – Harm. Dieſe Waſſer ſind mit der Zuname der Olimpiaden fürchterlich angewachſen. – Dipſ. Und wir wollen gleichwol ſuchen? – Harm. Giebſt du ſchon wieder auf?

Verbeſſerungen.

S. 3. Z. 7. v. o. die l. dieſe S. 12. Z. 5. v. u. um l. und S. 20. Z. 1. v. o. ausg l. auſg S. 24. Z. 4. v. u. mehr, wenn l. mehr. Wenn S. 48. Z. 6. v. o. Pforte l. Pforten S. 63. Z. 5. v. o. A. l. Art. S. 73. Z. 3. v. o. des l. der S. 146. Z. 4. v. u. auch ſür l. für S. 159. Z. 8. v. o. Folgende l. folgende S. 205. Z. 2. v. o. Für l. für S. 275. Z. 1. v. o. phútheúſás l. phúteúſás S. 279. Z. 9. v. o. Ekea's l. Cea's S. 284. Z. 6. v. o. patiar mori l. obeam libens. S. 295. Z. 11. v. u. Worarten l. Wortarten S. 316. Z. 9. v. o. vor l. von S. 320. Z. 9. v. o. da iſt l. iſt S. 323. Z. 9. v. u. Es l. Er